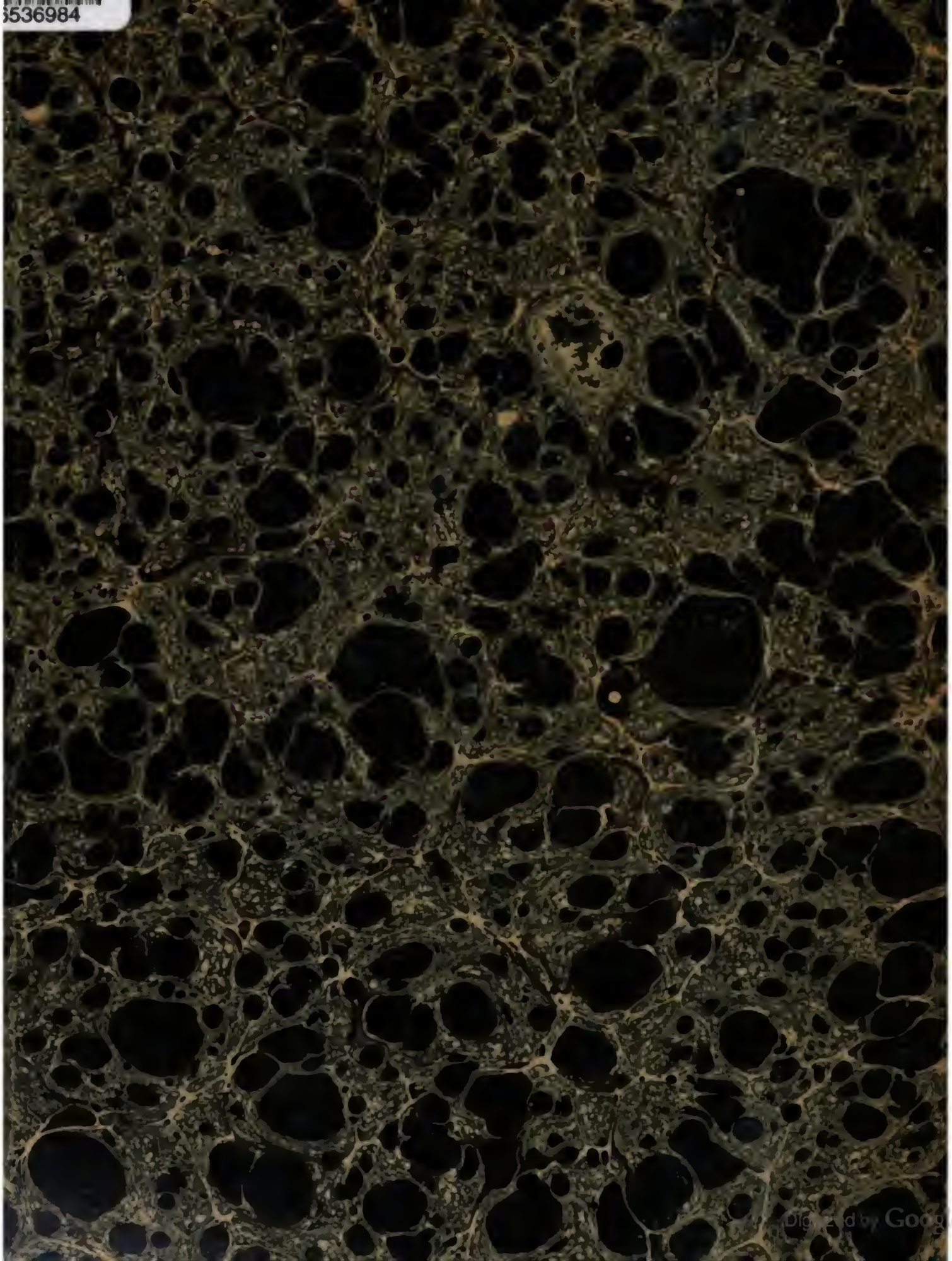
5536984
Digitized by Google

952
.12

Library of

Princeton University.

WYMAN GRADUATE FUND

Digitized by Google

ALLGEMEINE

LITERATUR-ZEITUNG

VOM JAHRE

1792.

DRITTER BAND.

JULIUS, AUGUST, SEPTEMBER.

JENA

in der Expedition dieſer Zeitung,

und LEIPZIG,

in der churfürſtl. ſächſ. Zeitungs-Expedition.

1792.

Digitized by Google

(RCIN)
09.2
L3
1192
V 3.41

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 2. Julius 1792.

NATURGESCHICHTE.

NEAPEL: *Memoria sulla generazione dei Pesci e dei Granchi;* di *Filippo Cavolini*, socio di varie Academie. 1787. (und 1789.) 4. 220 S. Drey Kupfer.

Die Kenntnifs der Bewohner des Meeres ist grade für uns unter den übrigen Theilen der Naturgeschichte noch am meisten eingeschränkt. Zwar haben *Artedi*, *Klein*, *Brünnich*, *Gouan*, *Broussonet*, und endlich *Bloch* hierinn sehr viel geleistet, und eine beträchtliche Menge Arten bestimmt; allein in Ansehung der Lebensart und Fortpflanzung der Fische sind wir noch sehr weit zurück. Und wie ist dies auch wohl zu verwundern, da es nur sehr wenige Beobachter giebt, die sich grade in einer so glücklichen Lage befinden, um diesen herumschweifenden Thieren, in einem Elemente, dessen tiefere Schichten fast ganz unzugänglich sind, nachspüren zu können? Eben daher wird das vor uns liegende Werk jedem Naturforscher höchst willkommen, auch diese etwas verspätete Anzeige in Deutschland nicht überflüssig seyn.

Hr. C. hat sich bereits durch ähnliche Arbeiten als ein denkender, fleifsiger Beobachter der Natur gezeigt, er hat den reichsten Meerbusen zu seinem grofsen Beobachtungskreise, und daher in diesem Werke nicht nur viel Neues für die Ichthyologie selbst, sondern auch für die Lehre von den Insecten und den Würmern ansehnliche Beyträge geliefert. Die Einleitung giebt eine allgemeine Uebersicht der von dem Vf. vorzutragenden Sätze und Beobachtungen. Er kündigt hierin schon seine Lieblingsidee, nemlich die Präformation der Keime, mit vielleicht zu vieler Entschiedenheit an, spricht aber dagegen von seinen wirklich vorzüglichen Erfahrungen selbst mit der äufsersten Bescheidenheit. Der erste Theil handelt sodann von der Erzeugung der hartgrätigen (also der eigentlichen Linneischen,) Fische. Diejenigen Arten, deren sich Hr. C. hauptsächlich zu seinen Untersuchungen bediente, sind: 1) der Drachenbaars *Scorpoena porcus*, 2) der Stockfisch *Gadus merluccius*, 3) die Seebarbe *Mullus imberbis*, 4) die Sardelle *Clupea encrasicolus*, 5) der Regenbogenfisch *Labrus Julis*, 6) die Meernadeln *Syngnathus Acus*, *Hippocampus* und *Ophidion*, 7) der Aehrenfisch *Atherina Hepsetus*. Von mehrern dieser Fische giebt der Vf. zuerst eine Anatomie, worinn besonders eine genaue Auseinandersetzung des Kreislaufs des Blutes vorkömmt, sodann aber die Zeugungstheile. Er hat sich bey diesen Untersuchungen der feinsten Hülfsmittel der Anatomie bedient, z. B. der Einspritzungen nicht nur mit Merkur, sondern auch von einem Aufgufs auf Safran, der die Gefäfse noch weiter verfolgte als jenes Metall. Wenn Hr. C. bemerkt, dafs die Eyerstöcke bey der Schwangerschaft so erstaunlich anwachsen, da sie zu jeder andern Zeit kaum sichtbar sind, so ist dies doch wohl nicht so einzig, indem bey mehrern Thieren, z. B. Vögeln, die Hoden etc. gleiche Veränderungen erleiden. Sehr umständlich untersucht der Vf. die Eyer der Fische in verschiedenen Perioden, und sucht mühsam das Daseyn der Narbe, sowohl bey den Eyern derjenigen Thiere, welche Linné zu den schwimmenden Amphibien rechnete, als bey den Eyern der eigentlichen Fische darzuthun. N. 65 wird die grösere Simplicität der Fischeyer gegen die Eier der Vögel bemerkt, die auch schon Aristoteles angezeigt hat. So schätzbar als bey dieser Gelegenheit aber auch die Erörterungen über die Zeugungstheile der hartgrätigen und mehrerer lebendig gebährenden Fische auch sind; so ist es doch sehr zu bedauern, dafs es dem Vf. nicht gefallen hat, eine Vergleichung derselben, vermittelst einer eigenen Kupfertafel, beyzubringen. Er hatte es in seiner Gewalt und man mufs dies stets noch von ihm, als etwas für die Ichtyologie sehr wichtiges, hoffen, da er selbst zu einer Anatomie der knorpelartigen Fische Hoffnung macht.

Bey dem ganzen Hergange dieser Untersuchung wird aber Hn. C. Werk dadurch noch viel lehrreicher, weil er stets die Nachrichten der Alten, besonders den Aristoteles hiebey anzieht und ihren grofsen Werth bestätigt. Rec., der die wissenschaftlichen Verdienste der Alten ungern von manchen unsrer Zeitgenossen herabgewürdigt sieht, freuet sich nicht wenig, wenn solche Männer, wie unser Vf., eben wie Schneider, Beckmann, Lichtenstein, grade in Rücksicht der Naturgeschichte ihre Vertheidigung übernehmen.

Es würde uns zu weit führen, wenn wir die Untersuchungen, welche der Vf. über den Samen der Fische mühsam anstellte, hier beybringen wollen. Er findet auch hier Gelegenheit, das bekannte System des Rosa, von dem allgemeinen Geist oder Dunst, der die Flüssigkeiten des Körpers belebt, anzubringen; die innere Bewegung des Samens leitet er nemlich daher.

Die weitern Untersuchungen führen den Vf. auf zwey sehr wichtige Entdeckungen. Er fand nemlich, dafs der Seebarsch, (Linne hat die *Perca marina* und *Cabrilla*, die doch eins sind, für 2 verschiedene Arten angesehen) eben wie der *Labrus Hiatula Artedi*, wahre Zwitter sind. Beide Arten haben nemlich wirklich, sowohl männliche als weibliche Zeugungstheile in sich, und das weibliche Ey wird im Innern selbst vom män-

JAN 21 1914 Digitized by Google

lichen Samen befruchtet; die Eyerſtöcke und die Milch oder Samenbehälter haben eine gemeinſchaftliche Bedeckung und eröffnen ſich beide in der Scham. Es iſt daher wahrſcheinlich, daſs ſich dieſs noch an mehrern Arten findet, wie dieſs auch ſchon die Alten behaupteten. Wir übergehen die Unterſuchungen, welche hier bey dem Vf. über die wahren Zwitter überhaupt vorkommen, und bemerken nur, daſs nachmals ſehr ſchätzbare Entdeckungen, die Natur des groſsen Kuttelwurms (*ſepia octopodia*), des Salamanders u. a. beygebracht werden. Umſtändlich führt der Vf. S. 118, das Syſtem des Arzts Roſa an.

Der 2te, ſpäter erſchienene Theil, handelt von der Erzeugung der Krebſe. Die vier Arten, welche dem Vf. beſonders bey ſeinen Unterſuchungen gedient haben, ſind erſtlich das *Phalangium* des Fabrizius, zweytens der Todtenkopf des Linné, drittens der gemeine Taſchenkrebs, und endlich die platte Krabbe. Hier iſt zuerſt ſehr viel lehrreiches von dem Bau dieſer Krebſe geſagt, wobey man nebſt den eigenen genauen Beobachtungen, die Beleſenheit des Vf. ſowohl in den Alten als Neuern ſchätzen muſs. Selbſt Deutſche, die er unſtreitig ſich muſste verdollmetſchen laſſen, z. B. unſer treffliche Roeſel, iſt ihm nicht entgangen. Sodann beſonders genau die Zeugungstheile, die Paarung und die allmählige Entwicklung der Frucht bey dieſen Inſecten. Hierauf folgt eine Unterſuchung der Begattung der Meeraffell (*Oniſcus maris*), wobey gleichfalls die Anatomie dieſes Thiers vorkommt, beſonders aber die Zeugungstheile. Die Eyer werden gleichfalls auſserhalb des Leibes vom Männchen befruchtet. Auch hier findet ſich überall das Lieblingsſyſtem der Präformation und des Lebensdunſtes, aber wirklich geſcheut und mit Thatſachen unterſtützt, vorgetragen.

S. 186 zeigt Hr. *C.* eine merkwürdige Nebenentdeckungen an. Es heftet nemlich ein *Cyclope* des däniſchen Müller, (bekanntlich eine Unterabtheilung des Kieſenfuſses *Monoculus*) ſeinen Eyerſack an den Darmkanal des Taſchenkrebſes, und der platten Krabbe; die ausgekommne Brut friſst ſich ein, und lebt ſodann mit den Krebſen fort. Ueberdieſs fand der Vf. in den Magen des letztern auch Bandwürmer.

In dem Anhange geht der Vf. noch einmal zu den Nadelfiſchen (*Sygnathus*) zurück. Er unterſucht das Entwickeln der Frucht hier beſonders genau, und ſucht dadurch ſeinem Zeugungsſyſtem mehrere Stärke zu geben.

Uebrigens iſt alles hier mit den ſchönſten Zeichnungen erläutert, und das ganze Werk gehört ſicher unter die belehrendſten Producte für die geſammte Naturgeſchichte.

Paris, b. Pankouke: *Diſcours préliminaire et plan du dictionnaire des inſectes.* Par M. *Mauduyt.* 373 S. in med. 4. Part. II. 1789.

Den erſten Theil dieſes Werks haben wir in N. 318 der A. L. Z. 1789 angezeigt. Dieſer zweyte und letztere, dem nun das Entomologiſche Wörterbuch folgt, enthält den vierten Abſchnitt von der Art und Weiſe, die Inſecten zu beobachten, zu ſammeln, zu verſchicken, und aufzubehalten auf 22 S. und den fünften, der die Entomologiſchen Schriften und ihre Syſteme übertrieben weitläuftig behandelt. So iſt z. B. vom *Degeerſchen* Werke auf 72, vom *Geoffroyſchen* auf 37, vom *Reaumürſchen* auf 115, und vom *Swammerdammſchen* auf 47 Seiten gehandelt worden.

Paris, b. Pankouke u. Luettich, b. Plomteux: *Encyclopédie methodique. Hiſtoire naturelle.* Tome quatrieme. *Inſectes.* 1789. med. 4. 331 S.

Dies iſt nun der erſte von Hn. *Olivier* ausgearbeitete Band des Entomologiſchen Wörterbuchs, wozu wir den *Diſcours préliminaire* vom Hn. *Mauduyt* bereits angezeigt haben. Er faſst den Buchſtab A und B bis *Bombylius*. Ein Wörterbuch hat für eine Wiſſenſchaft viele Unbequemlichkeit; aber der Vf. hat gethan, was möglich war, damit doch die Gegenſtände nicht gar zu unordentlich unter einander geworfen würden. Denn in der Einleitung ſchickt er eine allgemeine Beſchreibung der Theile der Inſecten voraus, damit die bey Beſchreibung der Ordnungen, Gattungen und Arten vorkommende Terminologie verſtändlich werde. In Anſehung der Ordnungen der Inſecten behält er das Linneiſche Syſtem bey; nur daſs er denſelben noch eine Ordnung unter dem Namen *Orthoptera* beyfügt, wozu er des Fabricius *Vlonata* bringt. Bey den Gattungen folgt er den Verbeſſerern des Linneiſchen Syſtems, beſchreibt ſie nach den Freſswerkzeugen und andern Theilen des Körpers genau, führt auch ſelbſt, wo er es nöthig findet, neue Gattungen ein. Alle Arten einer Gattung bleiben bey einander, werden gut beſchrieben und mit Synonymen reichlich verſehn. Die ihm nicht recht bekannten Arten trennt er ſorgfältig von den andern, welches wir ſehr billigen. Ueberhaupt iſt das Ganze nach einem guten Plan angelegt, und es herrſcht darinn ſo viel ſyſtematiſche Ordnung, als in einem Wörterbuch nur immer ſeyn kann. Das Werk iſt ſchön gedruckt, mit ziemlich kleiner Schrift und verhältnifsmäſsig ſehr wohlfeil. In dieſem Bande finden ſich folgende Gattungen mit ihren Arten: *Apis* 36 Arten, *Altica* 53, *Alucita* 44, *Alurnus* 4, *Amymone* Müller 6, *Andrena* 38, *Anthrenus* 5, *Antipus* Degeer 1, *Anthribus* Geoffroy 18, *Apalus* 4, *Aranea* 189, *Argulus* Müller 3, *Aſcalaphus* 7, *Aſelius* (Oniſcus Fab.) 16, *Aſilus* 60, *Attelabus* 25, *Bombex* 12, *Bibio* 13, *Birrhus* 7, *Blaps* 6, *Blatta* 37, *Bombylius* 27. Dagegen hat er einige Gattungen anderer Entomologen eingehn laſſen und *Anaſpis* Geoffroy mit *Mordella*, deſſen *Rhinomacer* mit *Attelabus*, ſeinen *Binoculus* mit *Monoculus*, *Anthrax* Scop. mit *Nemotelus*, und *Apate* Fabr. mit *Boſtrichus* vereinigt. Von neuen Arten finden ſich hier vor: Apis *frontalis*, *ruſtica*, *dimidiata*, *transverſalis*, *palmata*, *Amalthea*, *femorata*, alle bis auf die letztere, welche aus der Provence iſt, aus Cayenne und Surinam: Altica *bifaſciata* und *ſinuata* aus Cayenne, Andrena *variegata* aus dem ſüdlichen Frankreich, Anthrenus *fuſcus* und Anthribus *lividus*, beide aus der Gegend von Paris, Apalus *teſtaceus* und *immaculatus* ingleichen Aranea *pallida* aus der Provence, Aranea *fericea* vom Senegal, Ar. *faſtuoſa* aus Guadeloupe, Ar. *cinnaberina* aus Italien, Ar. *armata;* Aſcalaphus *immaculatus* aus Süd-

Digitized by Google

Südamerica, Asellus *trifasciatus* vom V. d. g. Hoffnung, Asilus *bifasciatus* aus Ostindien, As. *vittatus* aus Domingo, As *bicolor* aus Dauphiné, As. *filiformis* bey Paris, Attelabus *longimanus* und *ater* aus Cayenne, Bembex *frontalis* und *variegata* aus Ostindien, Bemb. *rufipes*, ingleichen Bombylius *dorsalis*, *maurus*, *agilis*, *cinereus*, und *gibbosus* aus der Provence, Bombyl. *mauritanus* aus der Barbarey. Endlich Blatta *cinerea*, *lineata* und *pallida*. Noch finden sich in diesem Werke nicht selten gute Nachrichten über die Oekonomie der Insecten, wie z. B. von *Apis Amalthea*, welche in grosser Anzahl bey einander lebt, in Gipfeln hoher Bäume baut, einen süssen angenehmen sehr flüssigen, etwas dunkelbraunen, Honig macht, der leicht in Gährung kömmt und dann ein geistiges Getränk giebt, das die Indianer sehr schätzen, weil es einen sehr lieblichen Geschmack hat, wenn es nicht zu alt ist. Auch weiset der Vf. den Arten oft andere Gattungen an, als seine Vorgänger gethan haben. So trennt er z. B. Curculio *pubescens betulae, populi, Bacchus, purpureus, Alliariae, frumentarius, cyaneus, flavipes, malvae, craccae* des Fabricius von den Curculionen und vereinigt sie mit seiner Gattung *Attelabus*.

Halle, b. Gebauer: *Der Naturforscher.* Fünf und zwanzigstes Stück. 1791. 222 S. 8. Mit vier Kupfertafeln. (1 Rthlr. 4 gr.)

Dieses Stück enthält 1. *Beschreibung des Tarsiers* von Hn. Prof. *Nau* in *Mayntz*. Büffon, der uns dies Thier zuerst bekannt machte, hatte, wie die Vergleichung mit dem in der Sammlung des Hn. Prof. befindlichem Tarsier zeigt, wahrscheinlich ein unausgewachsenes Exemplar von demselben vor sich, denn er verglich es in Ansehung der Gröfse mit einer Ratze, da des Hn. *Nau's* Exemplar von der Schnauze bis zum Schwanzende 13 und bis zur Fufsspitze 9 Zoll 5 Linien Pariser Maafs lang ist. Hr. *von Schreber* hatte auch keine andere Quellen als die Büffonschen, daher uns diese genauere Beschreibung, der eine Abbildung beygefügt ist, nicht anders als höchst angenehm seyn kann. Das Vaterland desselben aber bleibt uns auch hier noch unbekannt. 2. *Desselben Beyträge zur nähern Kenntnifs einheimischer Vögel. Scolopax punctata* komme mit keiner Linneischen Beschreibung überein, könne daher eine neue Art seyn, und für ein System durch *S. rostro arcuato, gula rufescente, dorso fusco, punctis albis, pedibus nigris*, bestimmt werden. 3. *Ornithologische Bemerkungen* von Hn. Prof. *Grillo* betreffen meistentheils einige ihrer Freyheit beraubte Vögel. 4. *Bemerkungen zu Sanders Naturgeschichte der Fische im Rhein* vom Prof. *Nau*. Auch der Vf. hält den gemeinen Karpfen und den Spiegelkarpfen der Art nach verschieden. Er unterscheidet daher beide für sein System folgendergestalt: *Cyprinus carpio, officulo tertio in pinna dorsi aniique serrato, toto corpore squamis tecto; Cyprinus regius squamis majoribus in trina serie, lateribus hinc inde nudis.* Dr. *Tralles* wird widerlegt, der die schwarzen Blutegel zu der Lieblingsspeise des *Cyprinus Dobula* rechnet. Einige Kennzeichen, wodurch Hr. *Bloch Cyprinus Blicca* von *Cyprinus Ballerus* unterscheiden will, findet Hr. *N.* nicht beständig; auch fehlt dem *Cyprin. bipunctatus* Bloch. des Rheins immer die rothe Seitenlinie und die doppelte Reihe schwarzer Punkte; daher bestimmt ihn Hr. *N.* durch *Cypr. latus, pinna anali radiis 16 dorsali radiis 13* und nennt ihn, da die Blochsche Benennung von einem sehr unbeständigen Kennzeichen hergenommen ist, *Cyprin. Blochii.* 5. *Beschreibung eines noch unbekannten Bostrichus aus einem Ostindischen Saamen* von *Panzer*, der ihn *Bostr. Crudiae* nach der Pflanzengattung nennt, in deren Saamen er sich aufhielt. Ist abgebildet. 6. *Beschreib. einiger der prächtigsten Schmetterlinge von den kleinsten Arten nach ihrer vergrösserten Abbildung* von Hn. Prof. *Esper*. Dreyzehn Seiten Vorrede und Text über *Tinea Rudolphella, Tortrix arcuana* und *Sphinx fasciata*. 7. *Beyträge zur Naturg. der Eingeweidewürmer* von Hn. *J. A. Frölich* bereichern die Helminthologie mit vielen neuen Arten und enthalten überhaupt höchst interessante Beobachtungen. Bey Gelegenheit der vom Vf. entdeckten *Filaria Chrysomelae Tanaceti* merkt Rec. an, dafs er eine *Filaria culicis F. Forficulae majoris* und eines noch unbekannten *Carabi* besitze. 8. *Ueber die Erzeugung und Fortpflanzung der Linksschnecken* von Hn. Past. *Chemnitz*. Der Vf. hatte viele lebendige Linksschnecken von *Helix ponatia* zusammen gebracht, die sich begatten und vermehren und ihm dadurch eine reiche Ausbeute von Linksschnecken geben sollten, aber seinen Wünschen und Erwartungen zuwider, erhielt er von ihnen lauter rechtsgebohrne Kinder. Bey dieser Gelegenheit kömmt er auf Menschen, bey welchen sich alle *Viscera* in einer verkehrten, ungewöhnlichen und widernatürlichen Lage befunden. Er äufsert dabey den Gedanken, ob nicht diejenigen, welche in Ansehung ihres Armes links sind, auch wohl eine verkehrte Lage ihrer innern Theile hätten. 9. *Vom Ursprunge der Perlen*, von demselben. Nicht unwahrscheinlich sind die Gedanken des Vf. über diesen Gegenstand. Sind sie gegründet, so dürften die Perlen mit der Zeit sehr viel von ihrem Werthe verlieren. 10. *Vom Wachsthume der Konchylien* von demselben. Der Vf. erklärt sich wider *Klein's* Meynung, dafs das Schneckenthier bey einer jeden Konchylie mit der Grundbildung seiner Schale aus dem Ey hervorkomme. 11. *Von einigen Seltenheiten, in dem Cabinette des Fürsten von Schwarzburg Rudolstadt und des Hn. geh. Camm. Rath von Brokenburg*, von *J. S. Schröter*, fast ganz konchyliologischen Inhalts. 12. *Auszüge merkwürdiger, naturhistorische Gegenstände betreffender Briefe* des sel. *D. Königs*. 13. *Ueber bey Madras entdeckte Kochenillinsecten* von *Jac. Anderson*, aus dem Englischen. Diese Abhandlung ist allerdings werth eine Ausnahme von der Regel zu machen, keine Uebersetzungen in den Naturforscher aufzunehmen. 14. *Fortgesetzter Beytrag zur Geschichte der schillernden Steine* von Hn. *v. Schreber*. Der Stein, von dem hier Nachricht gegeben wird, ist graulich schwarz, schillert ein Grün, das in gewisser Richtung beynahe die Farbe eines Nephrits hat, aber mehr ins Graue fällt. Gegen das Licht gehalten ist er nur am Rande durchsichtig. Er ist so hart, dafs er das Glas leicht schneidet.

Berlin, b. Pauli: D. *Fried. Heinr. Wilh. Martinis allgemeine Geschichte der Natur*, in alphabetischer

Digitized by Google

Ordnung fortgesetzt von einer Gesellschaft Gelehrten und herausgegeben von D. *Johann Georg Krünitz*. Neunter Theil mit 66 Octavkupfern von Boh bis Bry. 720 S. 8. Zehnter Theil mit 71 Kupfert. von Bu bis Car. 840 S. 1790. (Mit illum. Kupf. 14 ½ Rthlr.)

Wir haben unsre Meynung von diesem Werke bey der Anzeige des achten Theils gesagt, finden auch jetzt noch im Ganzen darinn nichts zu ändern, als dass die Abbildungen bey diesen Theilen besser, einige so gar sehr gut sind. Bey verschiedenen Pflanzen sind auch die Fructificationstheile nicht ausser Acht gelassen worden. Alles dies aber kann dem endlichen Fall desselben nicht vorbeugen, da es im Zuschnitt verdorben und bey dem grosen Kostenaufwand des Verlegers von sehr geringen Nutzen, und das Ende desselben unabsehbar ist.

KLEINE SCHRIFTEN.

MATHEMATIK. *Magdeburg*, gedr. b. Pansa: *Beschreibung und Gebrauch einer neu erfundenen Rechenmaschine* von *Joh. Phil. Grüson*. 1791. 16 S. 8. (Nebst der Maschine 1 Rthlr.) Ein schmales Bretchen sey mit folgenden Ziffern beschrieben:

	1	2	3	4	5	6	7	8	9	0

und dergestalt beweglich, dass man es leicht und sicher an jede von den folgenden vier Spalten schieben kann:

	4	8	12	16	20	24	28	32	36	0
	5	9	13	17	21	25	29	33	37	1
4	6	10	14	18	22	26	30	34	38	2
	7	11	15	19	23	27	31	35	39	3

so kann diese Zurichtung benutzt werden, um durch 4 z. B. in 297 zu multipliciren.

Man schiebe das Bretchen dicht über die oberste mit o bezeichnete Spalte, so sieht man 28, als das Product aus dem Multiplicator 4 in des Multiplicanden erster Ziffer 7 unter der 7 des Bretchens stehen. Wollte man nun ebenfalls diese oberste Spalte auch für des Multiplicanden folgende Ziffer 9 gebrauchen; so steht allerdings das dafür gehörige Product 36 diese unter der 9 des Bretchens. Dann aber müsste man zu diesen 36 noch die 2 der vorigen 28 hinzurechnen. *Dieses Hinzurechnen wird erspart*, wenn man das Bretchen wegen der 2 in 28 bis an die mit 2 bezeichnete Spalte schiebt: denn da findet man sogleich unter der 9 schon 38, als 36†2. Durch die 3 der hier gefundenen 38 lasst man sich nun ferner erinnern, das Bretchen bis auf die mit 3 bezeichnete Spalte zu schieben, und findet in dieser, für die nunmehr folgende Ziffer 2 des Multiplicanden, unter der 2 des Bretchens sogleich 11, als = 4. 2†3.

Will man dagegen mit 4. 5. 6. in 1189 dividiren; so schiebt man das Bretchen über die Spalte, in welcher 11 vorkommt. Dicht über dieser 11 zeigt dann das Bretchen 2, als die erste Ziffer des Quotienten; und der Spaltenzeiger 3 *giebt sogleich den Rest an*, der von der 11 übrig bleibt, wenn man 4. 2 davon abzieht. Diesen Rest lese man 30, indem man die nunmehro folgende Ziffer 8 des Dividenden dazu nimmt, und dadurch 38 erhält. Man schiebe dann das Bretchen über die Spalte, in welcher 38 vorkommt; so hat man über der 38 die 9 auf dem Bretchen, als den neuen Theil des Quotienten. Der Spaltenzeiger 2 macht den Rest aus; werde als 20 gelesen, u. s. w.

Man stelle sich nun vor, dass die 5 Linien, wodurch die obigen 4 Spalten begränzt werden, nicht wie hier parallel laufen, sondern Theile von Halbmessern eines Cirkels ausmachen, dessen Mittelpunct etwa anderthalb Zoll zur Linken fällt, und zugleich den Mittelpunct für 11 concentrische Cirkellagen abgiebt, welche statt der hier gedruckten geraden Striche, jene Spalten in ihre Fächer zertheilen: so hat man ein Bild von demjenigen Ausschnitte der Grüsonschen Rechenscheibe, den man gerade vor sich nehmen muss, um mit 4 zu multipliciren oder zu dividiren. Das bewegliche Bretchen wird dann auch hieher geschoben, da es über der ganzen kreisförmigen Zeichnung, die auf eine hölzerne Scheibe geklebt ist, gedreht werden kann, und der Mittelpunct seiner Drehung gerade über den schon genannten Mittelpunct fällt. Die übrigen Ausschnitte enthalten eben solche Zurichtungen für die übrigen einstelligen Zahlen von 2 bis 9, und überdiess noch eine etwas ähnliche Zurichtung fürs addiren und subtrahiren. Von dieser sieht Rec. keinen Nutzen ab: jenes aber, für die Multiplication und Division, macht einen neuen und sinnreichen Einfall aus, der sogleich die Erwartung erregt, dass er durch gehörige Anwendung auf grösere Zahlen nützlich werden könne. Auch schon bey der gegenwärtigen Ausführung möchte man wohl, statt des Ausschnittes für Addition und Subtraction, wenigstens noch gern für die Multiplication und Division mit der Zahl 12 gesorgt sehn, die für unsere Gegenden, wo nach Thalern zu 24 Gr. von 12 Pf. gerechnet wird, von häufigem Gebrauche ist. — Sehr richtig heisst es am Ende der Beschreibung: „Mit der Maschine zu rechnen, kann „dem Leser weitläuftig scheinen; allein man bedenke, wie weit„läuftig es jemanden, der zum ersten male eine Flinte in die „Hand bekommt, vorkommen muss, damit nach einer ihm ge„gebnen schriftlichen Anweisung mit scharfen Patronen zu feuern; „und doch geht das Feuern, wenn man es einmahl gelernt hat, „geschwind genug." (Wer dieses Urtheil abgefasst hat, würde man zu errathen wissen, wenn wir auch seines ehrwürdigen Namens nicht noch zu erwähnen hätten. Hr. Grüson rühmt die ausserst willfährige Mittheilung des Hn. Hofr. *Kästner*, die für mehrere Theile der Beschreibung benutzt ist. Auch hat sich der Hr. Pr. Klügel sehr gefällig bezeigt.) Allerdings muss es hauptsächlich durch Erfahrung ausgemacht werden, ob die Maschine bey ihrer gegenwärtigen Kleinheit schon von nützlichem Gebrauche sey. Rec. hat ziemliche Zeit daran gewandt, um sich Fertigkeit in ihrer Handhabung zu erwerben. Aber mittelmässige Rechner wurden beym Multipliciren um ein Drittel früher fertig. Besser scheint sie freylich schon beym Dividiren mit den grösern einstelligen Zahlen zuzusetzen; auch hat sich auf dem Exemplar des Rec., und sehr wahrscheinlich wohl auf mehrern andern, der Kupferstich während des Aufklebens so verzogen, dass die Fächer des beweglichen Zeigers auf einige von den ihnen zugehörigen Kreisringen nur sehr zweydeutig eintreffen. Indessen erhellet doch zum Theil schon a priori, dass das ganze Verfahren nicht den hohen Grad von *Sicherheit* gewähren kann, den man von Rechenmaschinen verlangt, sondern leicht Gelegenheit zu fehlen übrig lässt. Auch erfodert das öftere Herumlegen der Scheibe selbst beträchtliche Zeit, da sie sich gegen solche Wünsche etwas spröde bezeigt, auch zum Theil ihrer *allzuniedrigen* Füsse wegen gar leicht entflieht. Bequemer wäre vielleicht der jetzt bewegliche Zeiger fest, und dagegen die Scheibe beweglich gemacht? Aber wenigstens eben so geschwinde würde man *aufschlagen* können, wenn etwa alles auf mehrere Bretchen gebracht, und diese, wie die Blätter eines Buches verbunden wären. Für jedes Folio einen eigenen Schieber anzubringen, wird wenig Kosten verursachen. Dann wäre man nicht auf so kleine Zahlen eingeschränkt, und könnte wenigstens noch für alle Primzahlen zwischen 10 und 100 gesorgt werden. Gelegenheit zu fehlen wird dann auch, hauptsächlich aus drey Gründen, sehr vermindert. Aber auch der Ankauf des gegenwärtigen wird sicherlich niemand gereuen, der Betrachtungen darüber anzustellen weiss.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienſtags, den 3. Julius 1792.

PHILOLOGIE.

HAMBURG, b. Hoffmann: *Jo. Jac. Pauli Moldenhawer Tentamen in Hiſtoriam Plantarum Theophraſti.* 1791. 151 S. 8. (16 gr)

Alb. Fabricius erhielt aus der Gudiſchen Bibliothek ein Exemplar der erſten Aldiſchen Ausgabe von *Theoph. Hiſt. et de Cauſſ. Plant.*, bey welchem aus zwey weder genannten noch beſchriebenen MSS. die verſchiednen Lesarten, aus dem erſtern brauchbaren von *Hermolaus Barbarus* ſelbſt, aus dem zweyten, wie es ſcheint, minder alten und wichtigen, aus *Hermolaus B.* und *Scipio Carteromachus* Papieren von *Guden* beygeſchrieben waren. Dieſs Exemplar kam mit *Fabricius* Manuſcripten in die königl. Daniſche Bibliothek, und die verſchiednen Lesarten in der *Hiſt. plant.* machte *Kall* in einem Programm unter dem Titel: *Nonnulla de Theophraſti hiſtoria plantarum bene merendi ſubſidia.* Havn. 1772 bekannt. Der Vf. war entſchloſſen, eben dieſe Varianten mit Erläuterungen herauszugeben; die vielen trefflichen Bemerkungen Theophraſts aber bewogen ihn, da der königl. Garten und Bibliothek ihm reiche Unterſtützung verſchafften, zu dem Entſchluſſe, die beiden gedachten Werke mit einem Commentar und kritiſchen Noten herauszugeben. Dieſe wenige Bogen liefert er als Probe, um das Urtheil der Gelehrten über ſeine Arbeit zu hören.

Nach einer zwar kurzen, aber ſehr vollſtändigen, gründlich beurtheilenden Anzeige der Ausgaben u. a. Schriften über dieſe Werke Theophraſts, (wobey wir jedoch bemerken, dafs dazu eine möglichſt vollſtändige Abſchrift des Titels erfoderlich zu ſeyn ſcheine, welche der Vf. nicht immer gegeben hat, ſo iſt z. B. bey der Ausgabe des *Bodaeus* auf dem Titel hinzuzuſetzen vergeſſen: *Acceſſerunt Iulii Caeſaris Scaligeri in eosdem Libros Animadverſiones et Roberti Conſtantini Annotationes*) folgt ein Abdruck der vier erſten Kapitel des erſten Buches, (von denen Hr. *M.* das vierte mit Recht zum dritten gezogen hat) mit einer neuen Ueberſetzung und Anzeige der verſchiednen Lesarten. Als eine Probe der Behandlung des Textes und der Ueberſetzung führen wir hier eine der ſchwierigſten Stellen, den Anfang des vierten Kapitels, an: *Ἄλλα δὲ εἴδη ἕτερα τῶν ἐντὸς, ἃ καθ' ἑαυτὰ μέν ἐστιν ἀνώνυμα, διὰ δὲ τὴν ὁμοιότητα ἀντικάζηται τοῖς τῶν ζώων μορίοις. ἔχουσι γὰρ ὥσπερ ἴνας, ὃ ἐστι συνεχὲς καὶ σχιστὸν καὶ ἐπιμηκες ἀπαρέβλητον δὲ, καὶ ἄβλαστον. ἔχουσι δὲ καὶ φλέβας. αὗται δὲ τὰ μὲν ἄλλα εἰσὶν ὅμοιαι τῇ ἴνι, μείζους δὲ αἱ ταχύτεραι, καὶ παραβλαστὰς ἔχουσαι καὶ ὑγρότητας.*

Gaza.

Adſunt vero et alia genera ab internis diverſa: quae ipſa quidem per ſe nomine carent: ſimilitudine autem ex animalium partibus appellationem ſibi mutuantur. Habent enim quodammodo neruum, quod continuum, fiſſile praelongumque eſt: ſed inſociabile germinisque infoecundum, et venas habens. Pinae ipſae caetera nervo ſimiles, ſed maiores craſſioresque ſunt, et ramulos humoremque habentes.

Moldenhawer.

Aliae vero diverſae partium internarum ſpecies adſunt, quae per ſe quidem nomine carent, ob ſimilitudinem autem comparantur animalium partibus. Habent enim quaſi fibras, continuum, ſectile, longum; diſtinctum vero atque integrum. Habent quoque venas: ceterum quidem fibrae ſimiles, maiores vero craſſioresque, ramis humoreve inſtructae.

Man wird leicht ſehen, daſs Hn. *M.* Ueberſetzung einen richtigern und faſslichern Sinn gewähre, und ſelbſt wörtlicher wie die des Gaza ſey; ganz kann es aber Rec. nicht billigen, daſs Hr. *M.* ſtatt der allgemeinen Lesart: *ἔχουσι φλέβας*, bloſs weil ſie *ihm* keinen Sinn zu haben *ſchien*, ohne einen einzigen andern kritiſchen Grund, *ἔχουσι δὲ καὶ φλεβὰς* lieſt. Dieſe Freyheit iſt in der That zu groſs, und darf nicht ſtatt finden, wenn man alte Schriftſteller nicht oft etwas ganz anders will ſagen laſſen, als ſie ſagen wollten. Deswegen, weil Ein Herausgeber den Sinn gewiſſer Worte nicht findet, fehlt er ihnen noch nicht; auch dieſem *ἔχου* nicht, man darf nur ſtatt *habens*, *ſuſtinens* oder *circumdans venas* ſetzen; ſo iſt der Sinn augenblicklich da. Am Ende eben dieſer Stelle ſteht auch vermuthlich durch einen Schreibfehler *humoreve* ſtatt *humoreque*, denn ſonſt würde dem Theophraſt wieder etwas in den Mund gelegt, das er nicht ſagte. In dem Commentar über eben dieſe Stelle erklärt Hr. *M. ἴνας* für die Faſern und kleinern Gefäſse, *φλέβες* für die Spiralgefäſse der Pflanzen, und führt mehrere neuere Schriftſteller über dieſelben an; er ſcheint aber doch dabey, ſo wie überhaupt, dem Theophraſt mehr Kenntniſs zuzuſchreiben, als derſelbe wahrſcheinlich hatte und haben konnte. Hr. *M.* iſt bey dieſer Stelle, ſo wie bey mehreren die Botanik genauer betreffenden, beſonders in Anführung der neuern Schriftſteller zu weitläuftig. Er entſchuldigt ſich freylich in der Vorrede damit, daſs er auch für ſolche ſchriebe, denen dieſe Kenntniſſe mangelten; es iſt hiebey aber wohl zu bedenken, daſs für dieſe Theophraſt nicht nur mindern Werth haben, ſondern daſs er ſelbſt bis dahin ihnen ſtets unverſtändlich bleiben werde, bis ſie dieſe Kenntniſſe erlangt haben. Hr. *M.* müſste denn ſeine Anmerkungen zugleich zu einem noch ausführlichern Lehrbuche der Botanik machen. Wir enthalten uns mehrere Stellen auszuheben, um nicht zu weitläuftig zu werden, und bemerken nur noch im allgemeinen, daſs der Commentar über einzelne Theile der Pflanzen

betreffende Stellen, z. B. *βρυον*, *στος* und *δακρυον*, *θερμον συμφυτον*, *Φλοιος*, *ξυλον*, *μητρα*, oder über die beſondern Arten der Pflanzen, *Αιγυπτια Συκαμινος*, *Αρχιδινα*, *Ουΐγγον*, *Ελατη αρρην* und *θηλεια*, *Τδνον*, (die Hr. *M.* für *Ficus Sycomorus*, *Lathyrus amphicarpos*, *Arum Colocaſium*, *Pinus Abies* und *Picea*, und *Lycoperdon Tuber* erklärt,) der von groſser Beleſenheit in alten und neuern Schriftſtellern, und vielem Scharfſinn zeugt, vielleicht beſſer von den übrigen, beſonders den kritiſchen Noten abgeſondert, und die Artikel etwa alphabetiſch geordnet werden könnten, wodurch Hr. *M.* ſich und dem Leſer manche Wiederholung erſparen, und beſſer eine Ueberſicht alles deſſen zu geben in den Stand geſetzt würde, was über einen Gegenſtand geſagt iſt. Die vielen kritiſchen Anmerkungen über dieſe vier Kapitel, ſo wie der Anhang, der *Emendationes et conjecturae in Libr. de Cauſ. Plaut. I. et II.* enthält, ſind mit dem ſchon angeführten, und den kleinern Sacherklärungen Bürge für die Güte der Arbeit des Hn. *M.*, zu der wir ihn freudig aufmuntern, und zu deren gröſsern Vollkommenheit wir durch dieſe eben deswegen etwas ſtrengere Recenſion beyzutragen wünſchten.

Leipzig, b. Fritſch: *Immanuel Johann Gerhard Schellers Kleines lateiniſches Wörterbuch*, worin die bekannteſten Wörter verzeichnet, die gewöhnlichſten Bedeutungen derſelben möglichſt genau, deutlich und beſtimmt vorgetragen, auch die gebräuchlichſten Redensarten angeführt und erklärt ſind. Dritte von neuem durchgehends ſehr verbeſſerte und vermehrte Auflage. 1790. XVI S. 372 S. und 7 Bogen lateiniſches und deutſches Regiſter und Verbeſſerungen. gr. 8. (12 gr.)

Der Vf. verſichert in dem, dieſer neuen Auflage vorgeſetzten Vorbericht, das Buch von neuem Zeile für Zeile durchgeleſen, das, was ihm unnütz ſchien, weggelaſſen, das Fehlerhafte verbeſſert, einige neue Wörter dazugeſetzt, beſonders die Bedeutungen ſehr vermehrt, auch theils beſtimmter ausgedrückt, die Länge und Kürze der Sylben, die in der erſten Auflage ganz abgiengen, genauer angezeigt, auch manche Worte, die am unrechten Orte ſtanden, an den ihnen gehörigen Platz geſetzt, und aufserdem noch mindre Verbeſſerungen vorgenommen zu haben. Alle Wörter aus dem goldnen Zeitalter, ja nur aus dem Cicero, hineinzuſetzen, wie er ehedem Willens war, war nicht möglich, weil durch die angebrachten Verbeſſerungen und Zuſätze das Buch ſtärker geworden, und der Preis doch nicht erhöht werden ſollte, zumal da manche Wörter, die nicht im goldnen Alter vorkommen, aber ſo ſehr bekannt und gelaufig ſind, nicht füglich weggelaſſen werden konnten. Indeſs verſichert der Vf, daſs die aus dem goldnen Alter weggelaſſenen Wörter nur ſolche ſind, die der Klaſſe von Schülern, für die ſein Buch eigentlich beſtimmt iſt, nicht leicht aufſtoſsen können, und Rec. iſt der Ueberzeugung, daſs bey Abfaſſung eines Wörterbuchs für Anfänger, auf das Gold oder Silber des Zeitalters weit weniger, als auf die Bedürfniſſe des Unterrichts und auf die, dem Schüler vermittelſt des Wörterbuchs mitzutheilende, Maſſe *gültiger* Ideenzeichen und curſirender Wort- und Sprachformen Rückſicht genommen werden müſſe.

Die Vergleichung mit der *zweyten* Auflage hat Rec. nicht anſtellen können; es iſt aber von Hn. *S.* geübten Fleiſse und Genauigkeit in dieſer Art von Beſchäftigungen zu erwarten, daſs er geleiſtet hat, was ſein Vorbericht verſpricht. Daſs das Buch ſeit der *erſten* Auflage v. J. 1780, die dem Rec. allein zur Hand iſt, weſentliche Vorzüge erhalten hat, iſt auf jeder Seite einleuchtend, und die ſtarken Bereicherungen beweiſt ſchon die vermehrte Seitenzahl, indem die neueſte Auflage, bey einem ungleich engeren Druck, um 60 volle Seiten ſtärker iſt, als die erſte, viel weitläuftiger gedruckte Ausgabe.

Verbeſſerungen und Zuſatze wird ein ſolches Buch immer nöthig haben. Vielleicht läſst ſich von folgenden, die Rec. unter mehrern der erſten Auflage von ihm beygeſchriebenen, auswählt, für eine folgende Auflage des Buchs Gebrauch machen. Von *Aedificare* iſt zwar die Bedeutung jetzt etwas weiter gefaſst, als in der erſten Auflage, wo es blofs *bauen* erklärt war; doch immer noch nicht in dem Umfang, wie es auch die ſogenannte goldne Latinität mit ſich bringt: denn Cicero ſagt auch: *hortos aedificare*, *piſcinas aedificare*, und da wäre es: *anlegen*; *Rem publicam aedificare* (ad Div. IX 2. vielleicht im Scherze), *dem Staat eine Geſtalt geben*. *Crines aedificare* ſogar Juvenal (VI. 502). — Unter: *Argutus* wird der etwas fertigere Schüler auch ſchwerlich ausreichen; denn wie werden ihm die dort angeführten Bedeutungen bey dem: *argutari pedibus*, wie es z. B. von den Römiſchen Fullonen gebraucht iſt, Licht ertheilen? — Unter: *Coquere* hätte wohl noch die tragiſche Bedeutung für *animo agitare* angeführt werden ſollen, z. B. Liv. III. 36. *conſiliis, quae ſecreto ab aliis coquebant*. Vielleicht auch nach: *Cocus* das Plautiniſche: *Coculus*, etwa unſer *Caſſerol*. — Unter: *Dolor* vermiſſen wir die Bedeutung, wo es den *Verdruſs* bezeichnet, *den man bey ſchlagſchlagenen Entwürfen und Hoffnungen empfindet*, z. B. *Caeſar de bello civ.* 3, 8. 3 der feindliche Admiral hatte ſich auf eine Priſe der Proviantſchiffe Rechnung gemacht, und fand ſie leer: *in eas diligentiae ſuae ac doloris iracundia erupit, omnesque incendit*. — Unter: *Colo* (S. 43) durchſeihen, würden wir doch etwas über die *richtigere* Schreibart: *decolo* in: *Spes decolat* erinnert haben, damit der Anfänger nicht durch das irrige, von Neuern gebrauchte: *Spes decollat* verleitet werde. S. *inſtar omnium*: J. F. Gronov über Liv. XXVII. 17. Tom. IV. p. 8 und 59. Drakenb. über Plaut. To. I. p. 166. Ernest. — Unter: *Fervco* bey *Fermentum* hätte kurz und gut die tropiſche Bedeutung angegeben werden können, wie in dem Juvenaliſchen: *Accipe, et iſtud fermentum tibi habe*, *Verſchlucken Sie dieſe Pille!* Vergl. Caſaubonum ad Perſ. pag. 75. — Unter: *Fluo* bey *profluo* iſt jetzt gut erinnert: *aqua profluens*, *fliefsendes Waſſer*. Es wird aber auch eliptiſch gebraucht, wie ad Heren. I, 13: *devehatur in profluentem*. — Unter: *Medeor*. *Medicina* auch von dem Orte, wo Arzney ausgegeben wird, ſo wie *tonſtrina* bey Plaut. Epidic 2, 2 14. — Unter: *Nuntius*, *Pronuntiatio* erſtreckt ſich weiter, als unſer: Pronuntiation oder als: Herſagen; ad Heren. I, 2 iſt

er

Digitized by Google

er mehr *Deklamation*. — Unter: *Plebs* ist zwar das, in der ersten Auflage fehlende, *Plebicola* hier nachgetragen, aber, unsers Erachtens, sehr *unwürdig* übersetzt: *Verehrer des Pobels*. Wäre es nicht besser: *Volksfreund*? Liv. 3. 3. 7. — Unter: *Polire* fehlt eine Bedeutung, die man zwar vielleicht nur bey Varro, Gellius u. s. w. annehmen möchte, die wir aber nichts destoweniger hier eingetragen hätten; *polire agros*, der Griechen: ἐξημερῶν, ganz der Deutschen: *urbarmachen*: bey Varro sind: *agrorum depolitiones*, bey Gellius, 2, 20: *expolitissimae villae*, wohlangebrachte Villen. — Unter: *Pulvinar* ist jetzt bey: *pulvinus* noch angemerkt: *jede ähnliche Erhöhung*, etwas zu unbestimmt! Unter andern brauchen es gute Schriftsteller von dem erhöhten Schemel, von welchem herabgesprochen wird. Seneca Consol. ad Marc: *Ascendere pulvinum*. Arrian nennt es griechisch: πούλβινον, was Casaub. ad Pers. p. 62. ohne Noth in: πούλβιτον verändert. — *Rus*, ganz römisch zur Bezeichnung des deutschen Ausdrucks: *eine landliche Scene*; nach Plin. 5. 6. 35: *in opere urbanissimo subita velut illati ruris imitatio*. — Unter: *Stino* fehlt: *Praestino*, daher erst das hier vorkommende: *praestino*. Plaut. Captiv. 4. 2. 68. Festus erklärt es: *emere et emendo tenere*; es scheint vielmehr zu seyn: *bezahlen*, nehmlich zum Kauf. — Unter *Tristis* bey *Tristitia* noch die Bedeutung: *das Unangenehme einer Sache*. — Unter: *Urbs*, *Urbanus*, kurz zu sagen, ist der *Mann von Welt*; *Urbs* war dem Römer seine Welt. Wenn also Lucilius beym Cicero de Orat. 2. p. 240. Pearc. *perurbanus* heißt, so ist dieß *ein Mann von vieler Welt*. — Unter: *Venus*: bey *Venustas*. Ueberhaupt, *was gefallt*, *Grace*. *Pronuntiatio cum venustate* (ad Heren. 1, 2.) ist demnach: *Gefalliger Vortrag*.

Vorzüglich hätte Rec. gewünscht, dass Hr. *S.* bey Abfassung dieses Handwörterbuchs seine Aufmerksamkeit fleissiger auf solche Ausdrücke und Redensarten bey den Alten gerichtet haben möchte, die zur Bezeichnung *natürlicher* und *künstlicher Gegenstände* entweder von ihnen selbst gebraucht worden, oder doch von neuern Lateinschreibern nach dem Beyspiel der Alten am bequemsten dazu angewendet werden können. So hätte z. B. unter: *Follis* bey *Folliculus*, wo jetzt blos: *ein kleiner Schlauch*, *oder Sacklein* steht, recht gut die Bedeutung hinzugesetzt werden können, in der es Lucrez (de nat. rer. V. 801.) gebraucht:

Folliculos vt nunc teretes aestate cicadae
Linquunt — — —

nach dessen Beyspiel es ganz schicklich von den Puppen oder Gehäusen der Insecten, die sie im Winter bewohnen, oder von den sogenannten *Rohren* der Heuschrecken zu brauchen wäre.

Hie und da hätten auch wohl in den, zur Bezeichnung der lateinischen Bedeutungen gewählten deutschen Wörtern, eine bessere Auswahl getroffen werden sollen. So zweifeln wir, z. B. ob bey dem Wort: *Tricae*, *Possen*, *Lapalien*, das letztere mit Grunde vertheidigt werden konne.

Warschau, in der königl. und der Republik Buchdruckerey bey den Vatern der frommen Schulen: *Iliada Homera*. Przekładania *Franczyskiego Xawieriusa Dmochowskiego* Scholarum Piarum, Nauczyciela Wymowy w Szkołach Warszawskich, *Xięga pierwsza*, d. i. *die Ilias des Homer*, übersetzt von *Franz Xaverius Dmochowski* aus dem Orden der frommen Schulen, Prof. der Beredsamkeit zu Warschau. *Erstes* bis *achtes* Buch, in 8 brochirten Heften mit fortlaufenden Seitenzahlen, welche den *Ersten Band* der Iliade ausmachen, 278 S. 8. (1 Rthlr. 20 gr.)

An einer polnischen Uebersetzung der Iliade hat schon vor mehr denn 200 Jahren der Vater der Polnischen Dichter *Jan Kochanowski* gearbeitet, von dem der Fürstbischof von Ermeland in seinen *Listy i rożne Pisma* (Briefe und vermischte Schriften, Warschau 1786. 8.) S. 78 u. folgg. nachgesehen werden kann. Unter seinen nachgelassenen im Druck erschienenen *polnischen* Werken findet sich aber nur das *dritte Buch der Ilias*, unter der Aufschrift: *Monomachia Parysowa z Menelausem* (Zweykampf des Paris und Menelaus) übersetzt. Eine Verdollmetschung des Ganzen ist ein in der Polnischen Literatur noch unversuchtes Werk. Das jetzt anzuzeigende Probestück ist, überhaupt genommen, unter die wohlgerathenen Uebersetzungen zu rechnen, wenn man mit Darstellung des griechischen Originals es nicht zu genau nehmen, und mit einer *möglichst getreuen* Uebertragung des Sinnes, mit einem edeln, correcten, geschmeidigen Ausdruck und einer gefälligen Versification zufrieden seyn will. Eine vertraute Bekanntschaft mit der Sprache des Originals, wie sie ein Uebersetzer des Homer wohl haben sollte, glaubt Rec. kaum sicher voraussetzen zu können; wenigstens nach dem, was ihm hie und da aufgestossen ist, und den Abgang derselben deutlich genug wahrnehmen liess: so ist z. B. B. 1, 28 das: σκῆπτρον in der Hand des Priesters nicht richtig durch: *berło* gedeutet, welches im buchstäblichen Verstande nur *Zepter* ist; eben so wenig durfte in dieser Stelle das: στέμμα θεοῦ durch den, ein ganz falsches Bild gewährenden, Ausdruck: *boska korona* (Krone des Gottes) gegeben werden; wäre nicht eine passendere Umschreibung durch: *wstężka* (Band) möglich gewesen? Eine andre Schwierigkeit scheint der *Mangel an zusammengesetzten dichterischen Wortformen* in der sonst reichen und sonoren Polnischen Sprache verursacht zu haben; denn an der *Möglichkeit solcher Zusammensetzungen* lässt sich nicht zweifeln, da wir auch hier z. B. die: ἠύκομος Λητώ unverbesserlich durch: *pięknowłosa Latona* verdollmetscht finden. Dagegen hat der Uebersetzer ungleich häufiger ein einziges Homerisches Beywort durch zwey, drey und mehrere Wörter auflösen müssen: die θάλασσα πολύφλοισβος heißt bey ihm: *morze szumne miotaiące fale* (das schäumende Wellen werfende Meer), und der: ἐρὴ κρείων Ἀχαιῶν: *który szerokie rządzi panowanie* (der eine weitläuftige Macht besitzt), durch welchen Wortschwall ein schönes charakteristisches Epitheton zu einem *lästigen Zierrath* und öfters gar *frostig* wird. Der ehrwürdige Firnis des Alterthums und das, ge-

Digitized by Google

wifs nicht auf leeren Einbildungen beruhende, Homerifche τέρας, die: ἔπεα πτερόεντα, das: ἕρκος ὀδόντων, das: πολυδίψιον Ἄργος u. dergl. find freylich auch durch die Verdollmetfchung abgegriffen, oder den abgegriffenen Stellen ein moderner Anftrich ertheilt worden. Manche Wendung, gegen welche Rec. das ächte Coftume des Originals nicht hingeben möchte, hat freylich offenbar der Zwang des Reims veranlafst: fo ift z. B. das: *wełną fię bawić* (mit Wolle fich befchäftigen) von der Tochter des Chryfes viel zu vag, die I. 31: ἧσον ἑποιχομένη heifst. Dahin gehört auch, wenn fich die Ueberfetzung um des Reims willen ein *Quid pro Quo* erlaubt, das auf Vorftellungen führt, die wenigftens der gegebenen Stelle gar nicht anpaffend find. Bey dem *Figurenteppich* II. III, 125, da Iris die Helena webend findet, ift daher keinesweges an *Stickereyen mit der Nadel* zu denken, worauf doch die: *Kształtne ręki haftowanie* Heft III. S. 90 führen; denn: *haftować* (ftücken) wird unfers Wiffens nie für: *tkać* (weben) gefagt. Aber das: *Grecy i Troianie* (Griechen und Troer) führte das: *haftowanie* herbey. Eben fo ift Heft II. S. 51. der Phaan, worunter die Griechen vor der Farth nach Troja auf Aulis opfern II. β. 307. (καλῇ ὑπὸ πλατανίστῳ) *um des Reims willen*, in eine *Pappel* (*topola*) umgefchaffen. Andere Stellen find wohl durch die zu flüchtige Arbeit des Ueberfetzers mifslungen; fo ift z. B. die nach Rec. Gefühl unverkennbare Vehemenz in II. I. 49.

Δεινὴ δὲ κλαγγὴ u. f. w.

durch folgende Ueberfetzung:

Leci strzała, i świszcząc, powietrze rozcina

ganz und gar verloren gegangen: in Homerens Vers fahen wir den ergrimmten Gott fein Gefchofs abdrücken, im Vers des Ueberfetzers fehen wir weiter nichts als einen gemeinen Bogenfchützen, *deffen Pfeil vom Bogen fliegt und die Luft durchfchneidet*. Das: *świszcząc* (pfeifend, fauſend) aber ift dafür noch kein Aequivalent. Ueberhaupt ift in diefen beiden Verfen: *Idzie* und *Leci*, die im Original fo viel *ungefuchte Majeftat* haben, in der Ueberfetzung zu viel Exercirtes, welches der Stelle ihre ganze Erhabenheit benimmt. Nur das: *Idrie*, *iac noc*, *posępny* ausgenommen, wo das fchön ins Ohr fallende: posępny ungemein glücklich zur Verfinnlichung *der ftrafenden Annäherung* des Gottes gewahlt ift. Solcher wohlgerathenen Stellen find in den acht überfetzten Büchern nicht wenige, wovon aber Beyfpiele hier am unrechten Orten ftehen würden.

Wird Hr. *Dm.*, wie wir hoffen, feine Arbeit fortfetzen, fo dürfte es diefer Ueberfetzung ohnftreitig zu mehrerer Vollkommenheit gereichen, wenn ihr Vf. gegen die zu weit getriebene Erwartung der inhaltsreichen Homerifchen Verfe etwas mehr Vorficht bewiefe; denn;

— — τὰ δ' ἔκλυε Φοῖβος Ἀπόλλων

durch: — — prożba doszła uszu Feba
Wysłuchał go łaskawie — —
— — (die Bitte drang zu Phöbus,
Gnadenvoll erhört' er ihn — —)

zu überfetzen, ift doch wohl zu gedehnt; und 2) noch viel forgfältiger gegen Schminkpflafterchen auf feiner Hut wäre, wie er z. B. I. 17 den alten Sänger eins angehängt hat, wo die: εὐκνήμιδες Ἀχαιοί, man fieht gar nicht warum, durch: *naród czarnooki* (fchwarzäugichtes Volk) überfetzt find, mit der allem Anfehen nach dem 98 Vers bey ἑλικώπιδα κούρην zugedachten Anmerkung aus Guys, dafs noch bey den heutigen Griechen viel aus einem fchwarzen Auge gemacht werde.

Dafs die Zahlenangabe der Verfe des Originals nicht wenigftens in Columnentiteln beygefetzt worden, hat für den, der den griechifchen Text vergleichen will, eine unangenehme Unbequemlichkeit, die bey einer wiederholten Auflage leicht vermieden werden kann. Die Stellen, die Virgil, Milton u. f. w. dem Homer nachgebildet, find hie und da unter dem Text der Ueberfetzung beygebracht, auch fonft zur Rettung oder Erklarung Homerifcher Gleichniffe, Bilder und Expreffionen manches in kurzen Anmerkungen erinnert, wobey fich aber der Vf. mit Pope, der Dacier, Bitaubé und dem Vf. des auch dort angeftaunten Anacharfis begnügt, aus dem er felbft die Charakteriftik des Homerifchen Gedichts überfetzt und in der Vorrede hat abdrucken laffen. Die Ueberfetzung ift dem Königl. Kammerherrn, *Stanisław Trembecki*, einem der berühmteften der jetzlebenden Polnifchen Dichter, zugefchrieben, der den Vf. zu diefer Arbeit aufgemuntert und ihm mit feiner Privatkritik dabey behülflich gewefen ift. Das Subfcribentenverzeichnifs ift wenigftens nicht fchwächer als das vor Köppens Anmerkungen über den Homer, nur mit dem Unterfchied, dafs hier unter Gelehrten und Profeffören auch Fürften, Grafen, Kaftellane, Staroften und Generale befindlich find, an deren Spitze ein die Wiffenfchaften liebender und befördernder König ftebt.

KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGELAHRTHEIT. *Jena*: Diff. inaug. medica, ſiſtens *quaedam de lingua ut ſigno*, quam praeſide *Lrn. Ant. Nicolai* — publice defendet *Joannes Chriſtian Graf*, Regiomonto-Francus. 1791. 4. 20 S. Der Vf. äufsert am weitläuftigften ſeine Meynung über den unrei en Ueberzug der Zunge bey fieberhaften u. a. Krankheiten und behauptet, dafs er nicht aus dem Magen kommen könne, weil kein Weg dazu vorhanden ſey. Die belegte Zunge bey Fiebern und andern Krankheiten rühre von dem Ausſcheidungsgeſchäft der Lunge her, die Cruſte auf der Zunge bey Fiebern aber von zähem und vertrocknetem Speichel.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 4. Julius 1792.

PHILOSOPHIE.

HALLE, b. Hemmerde: *David Hume über die menſchliche Natur.* Aus dem Engliſchen, nebſt kritiſchen Verſuchen zur Beurtheilung dieſes Werkes, von *Ludwig Heinrich Jakob*, Profeſſor der Philoſophie in Halle. Erſter Band. *Ueber den menſchlichen Verſtand.* 1790. 843 S. gr. 8. Zweyter Band. *Ueber die Leidenſchaften.* 1791. 314 S. Dritter Band. *Ueber die Moral.* 1792. 302 S.

Sehr wichtig und ſehr verkannt, und daher der nähern Beleuchtung nicht weniger bedürftig als würdig, iſt der Schritt, durch den ſich die philoſophirende Vernunft in der Perſon des Königsbergiſchen Weltweiſen dem groſſen Ziele genähert hat, das ſie endlich einmal ganz erreichen muſs, wenn ihr Fortſchreiten ins Unendliche ſichere Bahn und feſten Tritt erhalten ſoll, und welches in Nichts geringerem als in der Eintracht mit ſich ſelbſt, über das Fundament ihres Wiſſens, und über die Gründlichkeit der *wiſſenſchaftlichen* Charaktere beſteht. Während ſich ihre *rationaliſtiſchen* Repräſentanten, *Leibniz* an der Spitze, in dem Cirkel herumdrehten, in welchem ſie jene Charaktere (das *Nothwendige* und *Allgemeine*) in den angebornen Vorſtellungen, und dieſe wieder in jenen aufſuchten; und während auf der andern Seite ihre *empiriſchen* Repräſentanten, *Locke* an der Spitze, das *Allgemeine*, das ihr Anführer nur in den *Zeichen* der Gedanken, und das *Nothwendige*, das er nur dort, wo der Gedanke gänzlich aufhört, (*Eſſay* T. I. c. 21.) zu finden glaubte — über die Evidenz des *Individuellen* in der *Erfahrung* aus den Augen verloren: trat *Hume* an der Spitze der *Skeptiker* auf; und der Streit zwiſchen den Rationaliſten und Empirikern, der ohne ſeine Dazwiſchenkunft endlos geblieben wäre, wurde durch die Fehde zwiſchen dem *poſitiven* und *negativen Dogmatismus* verdrängt. Dieſe letztere Streitſache, die nicht, wie die vorige, die *Realität* des Wiſſens ohne Beweis vorausſetzte, und nicht blos die ſtreitige *Quelle* derſelben, ſondern die *Realität ſelbſt* betraf, würde gleichwohl nie anders, als durch das *Non liquet* haben beygelegt werden können, wenn nicht endlich der *Kritiker Kant* das Miſsverſtändniſs entdeckt hätte, das dabey zum Grunde lag, und durch welches die beiden Partheyen bey ihrem Streiten über die *Realität des* Wiſſens einen unrichtigen Begriff *vom Wiſſen ſelbſt* gemeinſchaftlich vorausſetzten. Beide foderten nemlich zu jener Realität eine Art von Erkenntniſs, die ſchlechterdings unmöglich iſt — Erkenntniſs der *Dinge an ſich*. Die eine Parthey ging von dem als *Wirklich angenommenen* Beſitz dieſer Erkenntniſs aus; und hierinn liegt der Charakter des *poſitiven Dogmatismus* der Empiriker und Rationaliſten. Die Andere ſchloſs aus der Unmöglichkeit *dieſer* Art von Erkenntniſs auf die *Unmöglichkeit alles* realen, eigentlichen, Wiſſens; und hierinn liegt der Charakter des *negativen Dogmatismus* der Skeptiker. Die *Kritik der reinen Vernunft* zeigte durch eine glücklichere Unterſuchung des *Erkenntniſsvermögens* nicht nur die *Unmöglichkeit* jener Erkenntniſsart gegen den *poſitiven*, — ſondern auch die *Möglichkeit* der eigentlichen *empiriſchen* und *reinen* Erkenntniſsart — gegen den *negativen* Dogmatismus, und machte die Realität des Wiſſens zuerſt und auf immer von der widerſprechenden Vorausſetzung unabhängig, unter welcher ſie in *Lockes Eſſay concerning human Underſtanding*, und *Leibnitzens Nouveaux Eſſays ſur l'entendement humain* behauptet, und in *Humes Enquiry concerning human Underſtanding* (Werke, deren Studium den Freunden der Philoſophie gegenwärtig *vor allen andern* zu empfehlen iſt,) beſtritten wurde. Der gegenwärtige Streit zwiſchen den *Dogmatikern* und den *Kritikern* kann ſich nur durch Beylegung der *ganzen* Streitſache, und folglich allein durch den Anfang einer *Philoſophie ohne Beynamen* endigen, die ſich nur als ein einzig mögliches Syſtem denken läſst, welches die *Wiſſenſchaft*, deren *Möglichkeit* die *Kritik* in Rückſicht auf ihre letzte Quelle gezeigt hat, vom Fundament aus *wirklich* aufſtellt.

Wenn gleich die *kritiſchen Verſuche*, die Hr. Prof. *Jakob* dem Erſten Bande ſeiner Ueberſetzung des Humiſchen Werkes *über die menſchliche Natur* (der die *Unterſuchung über den Verſtand* enthält,) beygefügt hat, zur Entſcheidung des verwickelten Streites zwiſchen den Dogmatikern und Kritikern *unmittelbar* nichts beytragen dürften, — in dem ſie über die in der Kritik d. r. V. aufgeſtellten Gründe keineswegs hinausgehen; — ſo werden ſie dieſelbe deſto gewiſſer *mittelbar* befördern, in wie ferne ſie das Verhältniſs des *Skepticismus* einerſeits zum Empirismus und Rationalismus, andererſeits aber zum Kriticismus, die Unüberwindlichkeit deſſelben durch die beiden erſtern, und ſeine wirkliche Niederlage durch den letztern zu beleuchten dienen.

Gründlich und einleuchtend wird im *Erſten Verſuche* der Geſichtspunct angegeben, aus welchem das Humiſche Werk *über den Verſtand* betrachtet werden muſs; aber von keinem ſeiner Gegner und Vertheidiger vor *Kant* betrachtet worden iſt. Wir unterſchreiben die Behauptungen des Vf., daſs die ſkeptiſche Vorſtellungsart, ſo wie dieſelbe durch Hume aufgeſtellt iſt, einen hohen Grad ſyſtematiſchen Zuſammenhangs enthalte — (wir glauben ſogar, daſs es keinem *poſitiv-dogmatiſchen* Syſteme hierinn nachgebe, aber daſs ſich auch kein ande-

Digitized by Google

rer Skepticismus auſser dieſem *negativ-dogmatiſchen* als ein *philoſophiſches* Syſtem denken laſſe), daſs das Humiſche Syſtem weder durch ſeinen Widerſtreit mit dem gemeinen Menſchenverſtand, noch durch die Verderblichkeit ſeiner Folgen, noch durch Beſtreitung einzelner, ſeinem *erſten Grunde* untergeordneter, Gründe; ſondern einzig und allein durch Entdeckung und Hinwegräumung ſeines erſten Grundes, widerlegt werden könne. Die Darſtellung des Syſtemes ſelbſt in ſeinen Hauptmomenten haben wir getreu und faſslich gefunden.

Lehrreich iſt der *zweyte Verſuch: Beſchreibung der verſchiedenen Arten der Erkenntniſſe*, der die im Gemüthe *à priori* gegründeten ſpecifiſchen Charaktere der Vorſtellungen, ſo wie ſie ſich durch Thatſachen des Bewuſstſeyns ankündigen, ſcharfſinnig entwickelt. Bey der Erklärung der *Erkenntniſs*, „ſie ſey eine *Handlung* (?) „des Gemüths, wodurch wir unſere Vorſtellungen auf „*beſtimmte* Gegenſtände, die von *dieſen* Vorſtellungen „ſelbſt verſchieden ſind, beziehen," (geſchieht dies nicht bey *jedem* Bewuſstſeyn?) hätte wohl angegeben werden ſollen, was der Vf. unter *beſtimmt* hier gedacht wiſſen wollte. Eine genaue Rechenſchaft über den Sinn dieſes Ausdrucks dürfte Hn. *F.* zu der, der ſeinigen entgegengeſetzten, Ueberzeugung gebracht haben, daſs durch *bloſse Anſchauung* ſo wenig, als durch *bloſsen Begriff*, und durch *bloſse Idee*, *Erkenntniſs* möglich ſey. Da die Anſchauung die aufs Object *unmittelbar bezogene* Vorſtellung iſt; ſo kann man ſich durch *ſie allein* unmöglich des *beſtimmten*, und folglich von der bloſsen Vorſtellung *unterſchiedenen* Objectes bewuſst werden; und da der Begriff ſein *beſtimmtes* Object nur durch Anſchauung erhält, ſo iſt durch *ihn allein* kein Bewuſstſeyn eines *beſtimmten* Objects möglich. Nicht nur dem Buchſtaben, ſondern, und noch weit mehr, dem Geiſte, der *Kantiſchen Kritik* ſcheinen uns folgende Behauptungen des Hn. *F.* zu widerſprechen: „Allgemeine Begriffe ſind „*nichts anders*, als ſolche Merkmale," (ſoll wohl heiſsen: Vorſtellungen von ſolchen Merkmalen,) „wodurch wir „auch Gegenſtände *erkennen* würden, die wir noch gar „nicht angeſchaut haben. Und wir haben alſo vermittelſt dieſer Begriffe ſchon allemal eine gewiſſe Vorſtellung" (freylich! aber nur keine Erkenntniſs!) „von „den Dingen; wenn auch das Daſeyn der letztern uns „unbekannt, oder ihr Nichtſeyn gewiſs iſt. — Ich ſetze voraus, daſs man mir zugiebt, derjenige müſſe einen Begriff von einer Sache haben, der, wenn er auch „ſchon noch niemals eine Anſchauung oder Impreſſion „davon gehabt hat, dennoch im Stande iſt, die Sache „zu erkennen, ſo bald ihm die dem Begriff *entſprechende* „Anſchauung wirklich gegeben wird. — Nun können „Blind- und Taubgeborne *Begriffe von Licht und Tönen* „erhalten, ob ſie gleich nie Anſchauungen davon gehabt „haben, — und durch dieſe Begriffe würde es ihnen „möglich ſeyn, wenn ſie wirkliche Anſchauungen erhielten, ſogleich zu benennen und zu erkennen, daſs „dieſe Anſchauungen von der Art wären, *wovon* ſie „ſchon vorher Begriffe gehabt haben." — Unter den *allgemeinen Begriffen* muſs Hr. *F.* entweder *empiriſche* oder *reine* verſtehen. Die erſten ſind ſämmtlich aus empiriſchen Anſchauungen durch den Verſtand erzeugt; durch ſie kann alſo kein empiriſches Merkmal der Objecte vorgeſtellt werden, das nicht ſchon in der Anſchauung enthalten war. Durch die *reinen* hingegen wird ſchlechterdings nichts, was in der *empiriſchen* Anſchauung *als anſchaulich* vorkömmt und vorkommen kann, vorgeſtellt. Begriffe können daher durchaus nichts von allen dem *anticipiren*, was nur allein durch empiriſche Anſchauung vorſtellbar iſt. Die Begriffe der Blind- und Taubgebornen von Licht und Tönen ziehen ihren Stoff aus empiriſchen Anſchauungen, freylich nicht durch Auge und Ohr, aber vermittelſt der Einbildungskraft — durch andere Organe, und enthalten nur ſo viel Wahrheit und Erkenntniſs, als zwiſchen den Wahrnehmungen durch Aug und Ohr und durch die übrigen Organe Aehnlichkeit ſtatt findet. Hr. *F.* verwechſelt das *Anerkennen* (*agnoſcere*) mit dem *Erkennen* (*cognoſcere*), welches von jenem *vorausgeſetzt* wird, wenn er behauptet: „Sanderſon würde, wenn er auf einmal ſein Geſicht erhalten hätte, *erkannt haben*, daſs die Veränderung, die „nun in ihm vorgienge, dasjenige *Sehen* ſey, wovon „er ſchon vorher einen Begriff hatte." Seine vorher bloſs *ſymboliſche* und uneigentliche Erkenntniſs würde zur eigentlichen erſt durch Anſchauung erhoben worden ſeyn, und *nach dieſer* Erkenntniſs würde er das *Gemeinſchaftliche* zwiſchen ſeiner gegenwärtigen *Wahrnehmung* und ſeinen vorigen *Einbildungen anerkannt*, aber auch daneben eingeſehen haben, daſs er von dem *Eigenthümlichen* des Sichtbaren, welches ſich nur aus dem wirklichen Sehen ſchöpfen läſst, weder *Begriff* noch *Erkenntniſs* gehabt habe.

In der *Einleitung* zum *dritten Verſuche: Ueber den Urſprung und die Möglichkeit der menſchlichen Erkenntniſs* kömmt unter andern folgende Idee vor, die beſondere Aufmerkſamkeit, aber auch genauere Beſtimmung verdient. „Die Frage über den Urſprung der Erkenntniſs kann, ſo wie die über den Urſprung der Körper, „einen *geographiſchen*, einen *hiſtoriſchen*, und einen „*chymiſchen* Sinn haben. — Sie kann in dieſen dreyfachen Rückſichten alſo ausgedrückt werden: 1) Wie „haben ſich die mannichfaltigen Erkenntniſſe auf der „Erde unter dem Menſchengeſchlechte nach und nach „ausgebreitet? bey welchen Gelegenheiten, Veranlaſſungen und Zufällen ſind ſie entſtanden? Dieſes muſs aus „der Geſchichte der Cultur des menſchlichen Geiſtes beantwortet werden. — Die Frage iſt *geographiſch*. 2) „Durch welche Kräfte" (des *Gemüthes*) „iſt der Menſch „zu ſeinen gegenwärtigen Kenntniſſen gelangt? und in „welcher Ordnung und Maaſse entwickeln ſich dieſelben in der menſchlichen Natur? Dieſe Frage iſt *pſychologiſch*. Um ſie zu beantworten muſs zuerſt eine „*Naturbeſchreibung* des menſchlichen Erkenntniſsvermögens, und derer (der) Bedingungen, unter welchen es „ſich in uns wirkſam beweiſen kann, geliefert werden, „ſo wie uns die Erfahrung mit derſelben bekannt gemacht hat. Sodann muſs gezeigt werden, wie der Stoff „der Erkenntniſs *urſprünglich* gegeben werde." (Dieſes letztere gehört doch nur in die folgende Frage.) „Endlich können 3) die letzten Beſtandtheile der menſchlichen Erkenntniſs gemeynt ſeyn; und die Frage kann

ſo

Digitized by Google

„so viel bedeuten: als welche *Stücke* müssen sich noth„wendiger Weise in *alle* dem finden, was Erkenntniss „heisst? oder welches sind *gleichsam* die Elemente aller „Erkenntniss? wie ist Erkenntniss überhaupt möglich? „Diese Frage ist *allein metaphysisch*; und ihre Auflö„sung muss auf einem andern Wege gesucht werden, „als die Auflösung der beiden ersten." — Rec. würde diese drey Fragen folgendermafsen aufstellen: 1) Was lehrt *äussere Erfahrung*, eigene und fremde, sowohl unmittelbar als mittelbar, so weit sie nemlich in den Denkmälern der Geschichte enthalten ist? — 2) Was lehrt die *innere Erfahrung* über den *Ursprung*, und *Entwicklung*? — 3) Was lehrt blofse Vernunft über die inneren wesentlichen *Bestandtheile* — der *Erkenntniss* sowohl überhaupt, als ihrer Arten? Die erste Frage mufs durch die *Geschichte des menschlichen Geistes*, die zweyte durch die *empirische*, die dritte durch die *reine*, oder *transcendentale*, *Psychologie*, (nicht durch *Metaphysik*,) beantwortet werden. Die erste betrachtet die Erkenntniss abhängig von äufseren Begebenheiten; die zweyte von Thatsachen des inneren Sinnes, die mit ihr zusammenhängen; die dritte das Wesen der Erkenntniss selbst unabhängig von *denjenigen* äufseren und inneren Thatsachen, die zwar mit ihr zusammenhängen, aber nicht zu jenem Wesen selbst gehören. Man könnte daher vielleicht die erste *Geschichte*, die zweyte *Beschreibung*, und die dritte *reine Wissenschaft der Erkenntniss* nennen. — „Vielleicht," sagt Hr. *J.* S. 600., „war es blofs der Mangel der Methode, welcher die Ent„deckung der letzten Bestandtheile der Erkenntniss ver„hinderte, in dem man bisher fast nur Data suchte und „sie beschrieb." — Nichts weniger als *blofs dieser* Mangel war es! Lange Zeit hindurch war es vielmehr die fast gänzliche Vernachlässigung der in der äufsern und innern Erfahrung vorkommenden Thatsachen, und das vergebliche und unglückliche Zergliedern von Begriffen, die, da sie aus unzulänglichen, zumal inneren, Erfahrungen geschöpft, und in so ferne unrichtig waren, durch kein Zergliedern richtig werden konnten. Bevor das Factum der Erkenntniss mit glücklichem Erfolg analysirt werden konnte, mufste es mit *andern* damit blofs zusammenhängenden Thatsachen des inneren Sinnes von allen Seiten verglichen, und aus ihnen rein ausgehoben werden. In dieser Rücksicht mufsten die *empirisch psychologischen Versuche* nicht weniger als die *metaphysischen*, der *reinen Wissenschaft des Erkenntnifsvermögens* vorarbeiten, die ihnen diesen Dienst durch den Charakter der Wissenschaft, den sie *einst* von ihr zu erwarten haben, auch reichlich vergelten wird. Der Hauptfehler übrigens, den sich die bisherige Philosophie bey der Frage über den Ursprung der Erkenntniss zu schulden kommen liefs, liegt, wie Hr. *Reinhold* an mehreren Stellen seiner *Theorie* ausführlich gezeigt hat, darinn, dafs sie die Frage: Woraus entsteht Erkenntniss? mit der Frage: Worinn besteht sie? verwechselt hat. Die Kriterien, die S. 604. für die Elemente der Erkenntniss aufgestellt sind, zeigen, dafs Hr. *J.* unter diesen *Elementen* dasselbe verstehe, was Hr. Reinhold *innere Bedingungen* der *Vorstellungen* nennt.

Wenn Hr. *J.* durch seinen Begriff von den Elementen der Erkenntniss das Fundament des Humischen Skepticismus erschüttern zu können glaubt: so können wir ihm nicht ganz beypflichten. „Hume behauptet," (heifst es S. 605.) „dafs die Impressionen wirklich die „letzten Bestandtheile oder die Elemente der Erkennt„nisse wären, so weit wir *dieselbigen* erkennen konnten. „— Unter diesen Impressionen versteht er empirische „Anschauungen, *folglich* selbst Erkenntnisse, welche „eben darum nicht *Elemente* der Erkenntnisse seyn kön„nen." Wie? wenn aber ein Anhänger Humes, und zwar *mit Kant*, hierauf erwiederte: Empirische Anschauungen würden nur erst durch Begriffe zu Erkenntnissen, so wie Begriffe nur durch empirische Anschauungen zu Erkenntnissen *realer* Objecte werden könnten. Empirische Anschauungen könnten darum keine Erkenntnisse seyn; wären aber (mit den Begriffen) Elemente, und zwar diejenigen, von denen nach Kant selbst die objective Realität der Erkenntniss abhängt? Und wie, wenn dieser Skeptiker endlich *gegen Kant* und dessen Anhänger behauptete: Was von ihnen *empirische Anschauung*, von Hume aber *Impression* genannt würde; wäre wirklich das einzige reale Object, das in unserm Bewufstseyn vorkäme? Durch blofse Anschauung würde kein von der Vorstellung verschiedenes Object als solches vorgestellt; diess geschähe erst durch den Begriff, durch den, der *Kritik d. r. V.* zufolge, das Mannichfaltige der Anschauung erst zur objectiven Einheit im Bewufstseyn erhoben werden müsste. Aber eben hieraus ergebe sich, dafs sich der Begriff keineswegs auf ein von der Anschauung im Bewufstseyn verschiedenes Object, sondern nur auf die Anschauung, aus der er erzeugt wird, — die Anschauung aber, in wie ferne sie sich auf ein *Object im Bewufstseyn* beziehet, sich nur auf die objective Einheit, d. h. auf den *Begriff*, beziehen könne. Vergebens würde man dagegen einwenden, dafs wenigstens die *äufsere empirische* Anschauung unmittelbare Vorstellung eines (nicht blofs, wie Hr. *J.* sich ausdrückt: von *derselben*, sondern) von *aller* Vorstellung unterschiedenen Objectes sey. Er würde antworten: von diesem Unterschiede käme in der blofsen Anschauung selbst nichts vor; und wenn man denselben in die Definition der äufseren empirischen Anschauung aufnähme; so könne doch Hume durch keine Definition widerlegt werden, welche die Realität von Objecten aufser allen Bewufstseyn, die von diesem Weltweisen bezweifelt würde, als ausgemacht vorausetzte.

In dem Abschnitt über die *Elemente der Vorstellung* findet zwischen der Theorie des Hn. *J.* und der *Reinholdischen*, die aber bey dieser Gelegenheit nicht erwähnt wird, eine *Einstimmung* und ein *Widerspruch* statt, die etwas sonderbar contrastiren.

Hr. Jakob.

Bey jeder Vorstellung können und müssen wir, wenn wir sie zum Gegenstand der Reflexion machen, das Vorstellende

Hr. Reinhold.

Man ist, durch das Bewufstseyn genöthigt, darüber einig, dafs zu jeder Vorstellung ein vorstellendes Subject und ein vorgestelltes Object gehören, welche beide von der V. un-

Digitized by Google

Hr. Jakob.

und Vorgestellte unterscheiden. S. 608.

Was sie (das Object und Subject) ohne Rücksicht auf diese Wirkung, (das vom Vorstellen unterschiedene Vorgestelltwerden) seyn mögen; ob sie mit ihrem mir unbekannten Grunde einerley seyn mögen; — davon weiss ich nichts. Ebendas.

Dasjenige, was im Bewufstseyn vorgestellt, aber *nicht durch die Handlung* des Vorstellens selbst hervorgebracht wird, heifst das *Gegebene*. — Die *Einheit* in diesem Etwas ist aber allemal *hervorgebracht*, und gehört, ihrem Grunde nach, dem *Subjecte* zu. (611.)

Dafs sich in jeder Vorstellung zwey Stücke müssen unterscheiden lassen, welche die Elemente derselben ausmachen. (611.)

Die Verbindung mufs in das gegebene Mannichfaltige Einheit bringen. Die Materie ist also das gegebene Mannichfaltige. In jeder Vorstellung ist Materie und Form; aber weder Materie allein noch Form allein ist Vorstellung.

Die Möglichkeit, im Vorstellungsvermögen das Mannichfaltige aufzunehmen, heifst die Receptivität, die Möglichkeit, das aufgenommene Mannichfaltige zu verbinden, ist die Spontaneität. R. und S. sind

Hr. Reinhold.

terschieden werden müssen. S. 200.

Da ich blofs den im Bewufstseyn vorkommenden Unterschied zugegeben wissen will, ohne mich auf den Grund desselben einzulassen u. s. w. S. 201.

Die Vorstellung kann nur dadurch nicht auf das Subject allein bezogen werden, weil und in wie ferne etwas in ihr vorkömmt, das *nicht durch eine Handlung* des Gemüths entstanden, das *Gegeben* ist. — Das Gemüth unterscheidet die Vorstellung durch die *Einheit*, die es an dem *gegebenen* Mannichfaltigen *hervorgebracht* hat. (283.)

Dafs das Wesen der Vorstellung aus zwey wesentlich verschiedenen Bestandtheilen, nemlich Stoff und Form, bestehe.

Das gegebene Mannichfaltige wird dadurch Vorstellung, dafs an ihm Einheit hervorgebracht wird, und die Einheit wird dadurch Form einer Vorstellung, dafs ein Mannichfaltiges gegeben ist, an dem sie hervorgebracht wird.

Die Möglichkeit des Mannichfaltigen *in* der Vorstellung mufs im Vorstellungsvermögen bestimmt vorhanden seyn, und diese bestimmte Möglichkeit des Mannichfaltigen ist die Beschaffenheit der Empfänglichkeit. Die Form der Spontaneität besteht in der Verbindung des Mannichfaltigen. Die Formen der R. und S. sind die

Hr. Jakob.

also die zwey wesentlichen Bestandtheile eines jeden Vorstellungsvermögens.

Hr. Reinhold.

wesentlichen Beschaffenheiten des blofsen Vorstellungsvermögens.

Durch diese auffallende Einhelligkeit wird die Abweichung dieser beiden Schriftsteller in den wesentlichen Bestimmungen von Einem und ebendemselben Begriffe der *Vorstellung* nur noch auffallender. Z. B. so nennt Hr. J. die „*Vorstellung* eine *Handlung* des „Gemüths, die durch das Vorstellende, welches Subject „heifst, und das Vorgestellte oder das Object *gewirkt* „wird.“ — (Sonach müfste wohl die Vorstellung von der *Gottheit* zum Theil durch die Seele, zum Theil durch die Gottheit *gewirkt* werden; und hiefse doch eine Handlung des Gemüths?) Nach Reinhold aber besteht die Handlung des Subjects bey der Vorstellung überhaupt nur im Hervorbringen der Form. So begnügt sich Hr. J. nicht, den Stoff der Vorstellung überhaupt ein Mannichfaltiges überhaupt, (wie Hr. R.,) seyn zu lassen; sondern er macht ihn zu einem, wir wissen nicht, warum? *gleichartigen* Mannichfaltigen, wonach keine Vorstellung ohne Ausnahme einen verschiedenartigen Stoff enthalten könnte. Endlich nennt er, wir wissen eben so wenig, warum? das Mannichfaltige (oder den Stoff,) zur Einheit verbunden, *die Form der Objecte*, da es doch seinem ganzen Raisonnement zu Folge, — *blofse Vorstellung*; so wie die Einheit des Mannichfaltigen — die *Form* derselben heifsen müfste.

Die übrigen beiden Abschnitte dieses Versuches: *Von der Möglichkeit der verschiedenen Arten der Vorstellungen*, und: *über den Ursprung und die Möglichkeit der Erkenntnisse à priori und à posteriori* enthalten manches treffende, der *Eine* über den Unterschied zwischen den Vorstellungen, (nicht Begriffen,) der Einbildungskraft, und den Vorstellungen des Verstandes oder den eigentlichen Begriffen, der *Andere* über die *Priorität* derjenigen Merkmale erkennbarer Objecte, die in den Formen der Anschauungen und Begriffe durch die Einrichtung der Sinnlichkeit und des Verstandes bestimmt sind.

(Der Beschlufs folgt.)

KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESGELAHRTHEIT. *Schneeberg*, b. Arnold: *Wider das Vorurtheil in Absicht auf Religion und Christenthum.* 1792. 28 S. 8. — Ist Ankündigung und zugleich Probe einer weitläuftigern Schrift, in welcher die gemeinen falschen Vorstellungen, die sich durch schlechten Unterricht in der Religion, und durch schlechte Erbauungsbücher einschleichen und fortpflanzen, beurtheilt und berichtiget werden sollen. Nach der Probe, die von Vorurtheilen über Unsterblichkeit und ewiges Leben handelt, zu urtheilen, wird das Buch für die Privatandacht ganz brauchbar werden.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 4. Julius 1792.

PHILOSOPHIE.

HALLE, b. Hemmerde: *David Hume über die menschliche Natur.* etc.

(Beschluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

Von dem *Vierten Versuch: Von den verschiedenen Arten der Erkenntnisse ihrem Inhalt nach, und der Gewissheit derselben* angefangen bis ans Ende hat Rec. nur sehr weniges, dem Vf. eigenthümliches, gefunden, was ihn befriedigethätte. „Die Erkenntnifs der Phänomene durch „das blofse Anschauungsvermögen, und durch die *Einbil-* „*dungskraft,*" (folglich ohne Zuthun des Verstandes,) „die „als blofs *sinnliche Erfahrungserkenntnifs*, von der Er- „kenntnifs der Phänomene durch Sinnlichkeit und *Ver-* „*stand*, oder der *vernünftigen* Erfahrungserkennt- „nifs verschieden seyn soll," ist etwas, was sich Rec. durchaus nicht zu denken vermag, so wenig als er begreift, was sich Hr. *J.* unter *Erfahrung* denken möge, wenn er Erfahrungserkenntnifs, und folglich auch Erfahrung selbst *ohne Verstand* für möglich hält. Noch unbegreiflicher wäre es, wie Hr. *J.* als kritischer Philosoph eine übersinnliche Erkenntnifs behaupten könne, die nicht die blofsen Formen der Vorstellungen, sondern reale Objecte zum Gegenstand hat; wenn sich die Unbestimmtheit seiner hiehergehörigen Begriffe in folgenden Behauptungen weniger auffallend ankündigte. S. 674. „Erkenntnisse heifsen alle Vorstellungen, die auf be- „stimmte Gegenstände bezogen werden. Nun sind zwar „die übersinnlichen Gegenstände nicht gegeben, werden „also zwar nicht *als bestimmt* vorgestellt, aber doch als „nothwendig und *an sich* bestimmt *vorausgesetzt.*" (Ist es nicht eben dieses Verfahren, gegen welches die ganze Kritik d. r. V. gerichtet ist?) „Es heifst aber nicht „blofs diejenige Vorstellung eine Erkenntnifs, die sich „auf eine für uns mögliche oder schon gegebene An- „schauung bezieht, sondern, wenn sie nur auf irgend „einen *wirklichen* Gegenstand *geht*, es mag dieser von „unserm Subjecte angeschaut werden können, oder „nicht." — So wäre der Unterschied zwischen der *logischen, blofs denkbaren* Wirklichkeit und der *reellen* und *erkennbaren* durch die *Anschaulichkeit*, die bey der letztern statt finden mufs, etwas ganz grundloses! und was bliebe dann der kritischen Philosophie noch Wahres übrig? Aeufserst schwankend ist die wortreiche Beantwortung (S. 675.) „der grofsen und wichtigen Frage: „auf welche Art werden wir überzeugt, dafs unsere Er- „kenntnifs Wahrheit enthalte, oder dafs sie wirklich mit „ihren Objecten übereinstimme?" ausgefallen. Nur ein paar Proben. S. 689. spricht Hr. *J.* von dem Gesetz der Causalität, und sagt darüber das, was längst aus Kants und seiner Anhänger Schriften bekannt ist. Aber *was* sagt er uns dieses wieder? Er drückt sogar das Gesetz der Causalität selbst unrichtig aus: „*Jedes Ding*," sagt er, „*hat seine Ursache.*" Dieser Formel zufolge müfste die *absolute Ursache* nicht einmal denkbar, müfste *kein Ding* seyn? — Es ist auch nicht wahr, „dafs wir vor- „aussetzen, dafs *jedes Ding*, das uns vorkömmt, Ursache „und Wirkung sey." — S. 691. heifst es: „Die *Dinge* „*an sich* heifsen also in einer gewissen Beziehung nem- „lich, in wie ferne sie angeschaut werden können, *Er-* „*scheinungen.*" — S. 713. „Wir haben also zwar eine all- „gemeine Erkenntnifs der Dinge an sich, d. h. eine Idee, „die wir auf diese *an und für sich selbst*," (folglich nicht blofs durch unsere Vernunft!) „bestimmten Gegenstan- „den beziehen können." Was nützt das viele Richtige, das Hr. *J.* aus der Kritik d. r. V. annimmt, und nicht selten durch eigene treffende Gedanken erörtert; da er es durch solche Unrichtigkeiten wieder aufhebt?

Wenn *im fünften Versuche: Ueber die objective Nothwendigkeit in der Erkenntnifs* S. 730. die *Möglichkeit der Erfahrung* als der Grund angegeben, und behauptet wird, auf derselben beruhe die objective Nothwendigkeit aller allgemeinen und nothwendigen Begriffe und Grundsätze; so möchte man doch wohl wissen, wie z. B. dieses von dem Sittengesetze, und den Gegenständen des moralischen Glaubens gelten könne, die nach Hn. *J.* sämmtlich Objecte der Erkenntnifs sind?

Hr. *J.* erklärt sich zwar gegen alle Einsicht in die Natur der *Dinge an sich.* Dennoch beweist er die objective Realität der reinen Begriffe bey vielen Gelegenheiten, vorzüglich aber im *sechsten* Versuch: *Ueber das Humische Princip der Gewohnheit* auf eine Art, die kaum zweifeln läfst, dafs er die *Kategorien* für Merkmale der *Dinge an sich* halten müsse. S. 741. sagt er: „Ferner „kann unser Verstand die Dinge nicht verbinden, wenn „sie nicht wirklich nach denen Gesetzen verbunden sind, „nach denen er allein verbinden kann. Es gehört aber „das Gesetz der Causalität unter diejenigen, ohne wel- „che der Verstand gar nicht verbinden kann, folglich „müssen die Gegenstände, welche vom Verstand erkannt „werden sollen, auch nach diesen Gesetzen verbunden „seyn."

Auch im *siebenten* Versuche: *Ueber den Skepticismus in Ansehung des Verstandes und der Sinne*, wo doch so ausdrücklich und so richtig behauptet wird: dafs das ganze Humische System von der Voraussetzung ausgehe: dafs reale Erkenntnifs Erkenntnifs der Dinge an sich seyn müfste, und wo Hr. J. so vieles gegen das Widersinnige dieser Voraussetzung vorbringt, bezieht sich

gleichwohl die Rechtfertigung der Begriffe des Verſtandes auf die Behauptung S. 789. „Dafs Objecte und Ver„ſtand in wechſelſeitiger Beziehung ſtehen, und dafs „dieſe Beziehung der Objecte unmöglich wäre, wenn „ihnen nicht diejenigen Eigenſchaften wirklich zukä„men, die der Verſtand von ihnen fodert.“ Unter den Objecten können hier unmöglich *Erſcheinungen* verſtanden werden; denn es iſt die Rede von den Objecten, nicht, in wie ferne ſie durch Sinnlichkeit, ſondern in wie ferne ſie durch Verſtand vorgeſtellt werden. In der letztern Eigenſchaft ſind ſie nichts als *Noumena*, bloſse Verſtandeswesen, von denen eben darum erwieſen iſt, dafs ſie nichts als Vorſtellungen ſind. Sey es, dafs der Verſtand nicht anders vorſtellen könne, als wie er nach den Geſetzen *ſeiner* Natur vorſtellt. Aber dieſe Geſetze betreffen keine andern Objecte, als ſolche, die bloſse Vorſtellungen ſind. Wie kömmt er dazu, die *Erſcheinungen*, ja! in der überſinnlichen Erkenntnifs, ſogar auch ſolche Dinge, die keine Erſcheinungen, und gleichwohl auch keine bloſsen Vorſtellungen ſind, ſeinen Geſetzen zu unterwerfen?

Hierauf kömmt auch im *achten Verſuche: Endurtheil über den Humiſchen Skepticismus in Anſehung der Erfahrungsgegenſtände* die alte Antwort wieder vor: S. 806. „Dafs ein Erkenntnifsvermögen ſich nothwen„digerweiſe auf *Objecte* beziehen mufs, und dafs es ſich „auf keine andern beziehen kann, als *ſolche*, die ſo *ob„jective*,“ (alſo nicht durch den bloſsen Verſtand?) „be„ſchaffen ſind, dafs es ſich auf dieſelben beziehen kann.“ Man würde Hn. *F.* Unrecht thun, wenn man glaubte, dafs er die eigentliche Antwort, welche die Kritik hierüber aufſtellt, übergangen hätte. Sie kömmt vielleicht in nur zu vielen Wiederholungen vor. Allein unſerer Ueberzeugung nach mufs ihr durch Stellen, wie die angeführten, bey Leſern, die nicht bereits über das Verhältnifs der kritiſchen zur ſkeptiſchen Philoſophie völlig im reinen ſind — und für welche Hr. *F.* doch allein geſchrieben haben konnte, — der Eingang erſchwert, wo nicht gar unmöglich werden.

Wer wird beym Leſen des *neunten Verſuches: Kritiſche Entſcheidung über Humes Skepticismus in Anſehung der Erkenntnifs der Dinge an ſich*, wo Hr. *F.* die Möglichkeit dieſer Erkenntnifs den Skeptikern ausdrücklich preis giebt, wo er behauptet, dafs die reinen „Begriffe „für uns ſo lange leer bleiben, bis uns ein Anſchauungs„vermögen ſolcher Art gegeben wird, welches die un„mittelbare Vorſtellung ſolcher Objecte möglich macht, „dafs alſo Hume ein volles Recht habe, an der Realität „dieſer überſinnlichen Erkenntnifs zu zweifeln, ſo fern„e die Objecte *an ſich à priori* unabhängig von irgend „einem Anſchauungsvermögen beſtimmt werden ſollen,“ — wer wird da vergeſſen können, dafs eben dieſer Schriftſteller in eben demſelben Werke behauptet hat: dafs man dieſen Begriffen auch ohne Beziehung auf wirkliche und mögliche Anſchauung den *Namen der Erkenntnifs nicht abſprechen könne*, und dafs ihre Gegenſtände als *nothwendig und an ſich beſtimmt vorausgeſetzt würden*? Wem wird da, wo Hr. *F.* die Form der Ueberzeugung vom Daſeyn Gottes *Glauben* nennen mufs, nicht einfallen, dafs ſie, ſeinen ſonſtigen Behauptungen zufolge, *Erkenntnifs* heifsen müfste?

Der *zehnte* und letzte Verſuch wiederholt die in den vorigen vorgetragenen Hauptmomente; ſcheint uns aber die Ueberſchrift: *Kritiſche Prüfung aller möglichen Gründe des Skepticismus überhaupt*, nur mit der Einſchränkung zu verdienen: ſo weit dieſe Gründe mit dem, was in der *Kritik d. r. V.* erwieſen iſt, und bey den Beweiſen derſelben als ausgemacht angenommen und zugegeben iſt, verglichen werden. Rec. halt jenes als ausgemacht angenommene *für wahr*, aber nicht *für wirklich* in Rückſicht auf alle Philoſophen *ausgemacht*. „Die „einzige Art,“ geſteht Hr. *F.* ausdrücklich, „den Skep„ticismus aus dem Grunde zu heben, iſt nur, dafs man „die Möglichkeit ſynthetiſcher und alſo objectiver Er„kenntniſſe *à priori* auf eine die Vernunft befriedigende „Art beweiſet.“ Allein die einzige Art, wie dieſes durch die Kr. d. r. V. und nach derſelben durch die Verſuche des Hn. *F.* geſchieht, beſteht in der Ableitung der ſynthetiſchen Urtheile aus der *Möglichkeit der Erfahrung*; wobey alles darauf ankömmt, dafs man ſich die *Erfahrung* als *beſtimmte, nothwendige Verknüpfung der Objecte der ſinnlichen Wahrnehmung*, als *Bewufstſeyn dieſer Objecte unter einem geſetzmäſsigen durchgängigen Zuſammhang* denke, und bey dieſem Begriffe keine andern Merkmale vorausſetze, als Kant vorausgeſetzt hat. Wenn der Skeptiker *dieſen* Begriff von Erfahrung nicht zugiebt, oder welches eben ſo viel iſt, wenn er ſich denſelben auch nur in einem einzigen Merkmale anders denkt, als der kritiſche Philoſoph; ſo kann er durch die Kritik (und die Jakobiſchen Abhandlungen) auf keine Weiſe widerlegt werden. Denn die Reſultate, durch welche dieſer Begriff in jenem Werke durchgängig beſtimmt und gerechtfertiget wird, ſetzen denſelben ſchon voraus, und können daher ſeine Richtigkeit nicht ohne Cirkel beweiſen. Um alſo *allen möglichen* Gründen der Skeptiker zuvorzukommen, hätte das zwar an ſich wahre, aber für die philoſophiſchen Partheyen noch nicht ausgemachte, *Fundament* der Kritik (das, was in derſelben als ausgemacht angenommen iſt, und bey dem Zuſtand der philoſophirenden Vernunft, von welchem Kant ausgieng, von ihm als ausgemacht *angenommen* werden *mufste*,) noch ferner entwickelt und auf wirklich allgemein ausgemachte Sätze zurückgeführt werden müſſen. Auf dieſe oder auf keine Art iſt ein *Ende* des Streitens zwiſchen den Dogmatikern und Kritikern, das doch das *Ziel* dieſes Streitens ſeyn mufs, abzuſehen.

Ueber die *Ueberſetzung* des Humiſchen Werkes: *Ueber die menſchliche Natur*, läſst ſich Hr. *F.* in der *Vorrede* zum erſten Band folgendermaſsen vernehmen. „Das „Werk, deſſen Ueberſetzung hier erſcheint, lieſs Hume „zuerſt (unſers Wiſſens ein für allemal) in den Jahren 1739 u. 1740. in drey Banden unter folgendem Titel drucken: *A Treatiſe of human Nature, being a Attempt to „introduce the experimental Method of Reaſoning into Mo„ral ſubjects.* Hume ſelbſt *machte* ſich eine groſse Er„wartung von der Wirkung deſſelben. Allein es *mach„te* anfangs,“ (unſers Wiſſens *immer*.) „wenig Glück. „Der Vf. brachte *daher* die Hauptreſultate deſſelben in

Aus-

Digitized by Google

„Auszüge, arbeitete auch einige Abſchnitte gänzlich um, „und gab ſie unter dem Titel *Eſſays* heraus." — Die im *zweyten Bande der Eſſays and Treatiſes on ſeveral Subjects*, enthaltenen von einander ganz und gar *unabhangigen* Abhandlungen: 1) Unterſuchung über den menſchlichen Verſtand. 2) Abhandlung über die Leidenſchaften; 3) Unterſuchung über die Principien der Moral, ſind unſers Erachtens doch wohl etwas mehr, als bloſſe *Auszüge* und Umarbeitungen *einiger Kapitel* des ältern Werkes: *über die menſchliche Natur*. Hume ſagt in dem Vorbericht zum 2ten B. der Eſſays hierüber. „*He was „ſenſible of his error in going to the preſs too early, and „caſt the whole anew in the following pieces, where „ſome negligences in his former reaſonings and more in „the expreſſions are, he hopes, corrected.* — Im Grunde," fährt Hr. J. fort, „iſt in den Verſuchen keine Meynung „und kein Grundſatz zurückgenommen." (Aber unſerer Meynung nach ſind gar manche unreife Urtheile, unnütze Spitzfindigkeiten und weitſchweifige Speculationen weggeblieben.) „Hie und da ſind ſie ſchoner ge„ſchrieben: aber oft iſt *er* in denſelben zu kurz, und „daher undeutlich." (Rec. hat die *Eſſays* durchgangig auffallend deutlicher, und eben auch durch ihre groſsere Kürze deutlicher gefunden.) „Viele zu unſern Zeiten „vornemlich intereſſante Abhandlungen, wie die *über* „*Raum und Zeit*, und andere fehlen gänzlich." (Ein kurzer, aber treffender, Auszug aus dieſen Abhandlungen der Ueberſetzung der *Eſſays* beygefügt, würde dieſem Mangel beſſer abgeholfen haben. So würden z. B. *Hume's* Gedanken über Raum und Zeit durch eine kürzere und präciſere Darſtellung viel von ihrer Dunkelheit verloren haben.) „Der ganze Zuſammenhang des „ganz vollendeten Gebäudes des Skepticismus iſt auch „in den Verſuchen lange nicht ſo ſichtbar, als in dem „Werke über d. m. N., wie eine Vergleichung bald leh„ren wird." (Aber eben dieſe Vergleichung lehrt auch, daſs es *Humes* Abſicht war, den Zuſammenhang ſeines *ſkeptiſchen* Lehrgebaudes auf die *Unterſuchung über den Verſtand*, wo derſelbe in den *Eſſays* auch in einem ungleich helleren Lichte ſichtbar wird, ſo wie ſeinen ganzen Skepticismus auf die bloſſe *theoretiſche* Philoſophie *einzuſchränken*, und die *moraliſchen Principien* von demſelben unabhängig zu machen. Daher er unter andern auch die Unterſuchung über die *Freyheit des Willens* aus der Abhandlung *über die Leidenſchaften* weggelaſſen, und in die *Unterſuchung über den Verſtand* aufgenommen hat. „Diejenigen Abſchnitte, die in den *Eſſays* gänzlich um„gearbeitet ſind, ſind auch nach dieſen Verbeſſerungen „überſetzt worden." (Sehr ungern hat Rec. die in der *Unterſuchung über den Verſtand*, ſo wie ſie in den *Eſſays*, von Hume ſelbſt ausgearbeitet iſt, vorkommenden *Abhandlungen: Ueber die Wunder*, und *über Vorſehung und Zukunft*, in der Jakobſchen Ueberſetzung des Werkes über den Verſtand vermiſst.) „ſo wie auch auf alles, was „Hume in den ſpätern Zeiten berichtigt hat," (nur nicht auf ſeine ſogleich anzuführende Erklärung im Vorbericht der *Eſſays*), genaue Rückſicht genommen iſt: ſo „daſs man *dieſe Ueberſetzung als eine von ihm ſelbſt ver„beſſerte* Ausgabe ſeiner philoſophiſchen Schriften anſe„hen kann." *Dagegen* hat ſich nun *Hume* durch eine in dem erwähnten Vorbericht, den Hr. J. nicht geleſen zu haben ſcheint, eingelegte feyerliche Proteſtation beſtens verwahrt. Er erklart daſelbſt: ſein Buch *über die menſchliche Natur als ein jugendliches Werk, das er nimmermehr für das Seinige anerkenne, (that juvenile Work, which the Author never acknowledged, projected before he left College, and which he wrote and publiſhed not long after,) und will, daſs man ſeine philoſophiſchen Ueberzeugungen einzig und allein in den Eſſays aufſuchen ſoll. (Hence forth the author deſires, that the following Pieces may alone be regarded as containing his philoſophical ſentiments and principles.)*

Humes Gedanken ſind in der Ueberſetzung, im Ganzen genommen, ziemlich getreu, aber freylich mit einiger Einbuſse an der Schönheit ihrer Darſtellung übergetragen; wie die Leſer aus den in der Recenſion vorkommenden Proben von der Schreibart des Ueberſetzers ſchlieſsen dürften. Hier ſind einige Bemerkungen, bey denen wir uns bloſs aufs *erſte Kapitel* einſchränken müſſen. Hume unterſcheidet in der *Einleitung* zwey *Arten* von Philoſophie (*ſpecies of Philoſophy*). Hr. J. überſetzt *the one* (Species) *conſiders* — der eine *Theil betrachtet* u. ſ. w. — *Borrowing all helps from poetry* „leihen," (für *entlehnen*) „von der Dichtkunſt." *And ſo they can but bend our hearts to the love of probity and true honor.* „Und wenn ſie nur unſere Herzen der Rechtſchaffenheit „und wahren Ehre *treu* und *geneigt* gemacht haben." — *Thoug their ſpeculations ſeem abſtract and even unintelligible to common readers, they aim at the approbation of learned and wiſe.* „Dieſe Philoſophen wiſſen, daſs ih„re Speculationen *ſehr* abſtract, und gemeinen Leſern „*ſelbſt* unverſtandlich ſind. Es iſt ihnen *daher* bloſs an „dem Beyfall der *Gelehrteren* und *Weiſeren* gelegen." *Touching the principles which actuate men*, bedeutet nach dem Zuſammenhang: greift in die Triebfedern ein, welche den Menſchen in Thatigkeit ſetzen — iſt aber überſetzt: (S. 4) „beſchäftiget ſich immer mit *Grundſatzen*, wel„che die Handlungen *regieren*." — Bey der Stelle: *The abſtruſe philoſophy being founded on a turn of mind, which cannot enter into buſineſs and action, vaniſhes, when the philoſopher leaves the ſhade* hat der Ueberſetzer den Ausdruck *turn of mind* (eine Stimmung, oder auch Richtung des Gemüths) ganz verkannt; denn er überſetzt (ebend.) „Hingegen hat die abſtruſe ſpeculative Philoſo„phie *ihren Sitz in den dunkeln Tiefen des Gemüths*, die „mit Geſchaften und Handlungen nichts zu thun haben; „daher verſchwindet ſie, wenn der Philoſoph *jene* „Schatten verläſst." — *Renewing his appel to common ſenſe.* „*Originirt* ſich durch eine *Appellation* an den Ge„meinſinn. (S. 5) *An illiberal Genius* wird (S. 6.) „eine „ungebildete Seele genannt." *Require no deep application or retreat to be comprehended.* „Erfodern „keinen *zu groſsen Tiefſinn*, kein *Zurückziehen in ſich* „*ſelbſt*, (Ebend.) *Virtue becomes amiable*, „wird die „Tugend *ſchatzbar*, (Ebend.) *It ſeems then, that nature has pointed out a mixed kind of life as moſt ſuitable to human race: and ſecretly admoniſhed them, to allow none of theſe biaſſes to draw too much.* „Daher ſcheint es, „*als habe* die Natur eine vermiſchte Lebensart *als* die

Digitized by Google

hicklichſte für den *Menſchenſtamm ausgemittelt,* *odurch* ſie ihnen heimlich einen Wink *giebt*, kei- er dieſer Neigungen *zu viel Raum zu geben* (S. 7)" *your ſcience be human.* „Eure *Wiſſenſchaft* ſey ets auf den *Menſchen gerichtet.* (Ebend.) *Without rowing any blame or contempt on the latter,* hne der letztern mit Schimpf oder Verachtung zu *dro-* *en.* (*Throw.* (werfen.) *klingt* freylich dem deutſchen *rohen* ähnlich.) *The internal Fabrik*, „innerlichem *unſtwerk.*" S. 9. *The operations of the Under-* *nding.* „Die *Kräfte* des Verſtandes. (Ebend.) *Spirit accuracy*, „Geiſt der *Achtſamkeit.* (S. 10.)" *However quired.* „Er ſey nun *erweckt* wie er wolle. (Ebend.) *rrectneſs* „Gründlichkeit," (Ebend.) *Bring light from ſcurity.* „Das Dunkel zu *erhellen.* (S. 11.) *Sanguin* *es*, „*ſanguiniſchſten* Hofnungen (S. 14.) *Diſagreeable rt*, „den *ennuyanteſten* Theil." (Ebend.) *Diſtinctions* — *which fall within the compreheuſion of every human creature.* „Unterſcheidungen für jede menſchliche *Faſ-* „*ſung* find, (S. 16.) *While we affect to overlook thoſe* *ete.* „und dabey denjenigen *recht gefliſſentlich unſere Ge-* *ringſchatzung zu erkennen geben.*" (S. 17.) *The Abſtract-* *tedneſs*, „das Abſtruſe. (S. 20.) *The avoiding of all unne-* *ceſſary detail.* „Vermeidung aller unnöthigen *Kleinig-* *keiten.*" (Ebend.) *Undermine the foundations of an ab-* *ſtruſe Philoſophy, which ſeems to have hitherto ſerved only as a ſhelter to ſuperſtition.* „Die Fundamente *der-* „*jenigen abſtruſen* Philoſophie untergraben, die bis- „*her* den Aberglauben allein zum *Schilde* gedient „hat." (Ebend.)

Die kritiſchen Verſuche, die zu den zwey letzten Theilen des Humiſchen Werkes gehören, werden in einem beſondern Bande erſcheinen.

KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGELAHRTHEIT. *Salzburg*, b. Duyle: *Von der Ca-* *tion*, von *Franz Lorenz Marſchal*, geſchwornem Wundarzt in *alzburg* u. ſ. w. 1791. 82 S. 8. — Er ſchränkt ſich blofs auf *atſachen*, in ſo ferne ſie nemlich auf eine gründliche Heilung *ſer* Krankheit Bezug haben, und die wir durch ſeine vielfäl- *in* Erfahrungen beſtätigt gefunden haben, ein. Die Opera- *n* der Caſtration erfuhr eben das Schickſal, wie alle andern, *s* ſie ſich immer mehr vervollkommte. Vielleicht aber hat *n* das Weſentlichſte, welches heutiges Tags noch im Dunkeln *gt* (?) und deſſen Entwickelung von einem erheblichen Nutzen die Menſchheit ſeyn würde, allzu oberflächlich geſchildert. Der erwünſchteſte und geſchwindeſte Erfolg hange von der *rſicht* ab, die man beym Unterbinden des Saamenſtrangs an- *ndet*. Darauf ſchildert er die Verfahrungsarten des *Celſus*, *ulus von Aegina*, *Fabricius von Aquapendente*, *Vigo*, *Paraeus*, *ibet*, *Vigarus*, *Thevenin*, *Saviard*, *Garengeot*, den er gegen *vatous* und *Hoenels* Einwürfe vertheidigt, *le Dran.* (S. 25. ſagt „Könnten die convulſiviſchen Bewegungen nicht auch zum *eil* von der Arterie abhangen," Wie dies auch nur mög- *h* ware, geſtehen wir gerne nicht einzuſehen.) *Heiſter*, der *er* allen vorgeſchlagenen Methoden gerade die vorgezogen *be*, welche am wenigſten befriedigend und den meiſten Zufäl- unterworfen iſt; *Bertrandi*, *Monro*, der ſie ziemlich verwor- *n* beſchrieb, und endlich *Pott*, den er S. 35. blofs einen neuen *riſiſteller* nennt, und wegen der unhöflichen Begegnung ge- *n le Dran* und *Garengeot* tadelt. „Die engliſchen Wundarz- bemerkt er, haben kein Recht erhalten, die franzöſiſchen zu *achten*; beſcheidener und geſitteter aber verzeihen ſie aus Eh- die heftigſten Ausfälle einer Nation, die ſich mehr durch har- Aeuſserungen auszuzeichnen gewohnt iſt. Es halte gar nicht wer, den Pott von ſeinem Irrthum in Anſehung des Schnitts *r* einer Scheere zu überführen." Von den mit der Caſtration *wöhnlich* verbundenen Zufällen finde man auch bey *Pott* nichts *friedigendes*. Er hoffe über die Wahrheit, die er ſuchte, *l* aufgeklärter geworden zu ſeyn, und glaube, die wahre Ur- *he* der erſtern und nachfolgenden Zufälle, welche unmittel- *r* und mittelbar in der Operation der Caſtration ſich äuſsern, *funden* zu haben. Doch müſſe er ſich blofs an die Erfah- *ng* halten, welche glücklicherweiſe ſein auf eine geſunde Theo- gegründetes Verfahren gerechtfertigt habe. — Darauf be- *reibt* er die Handgriffe der Operation. Nachdem der Kranke ein gehöriges (?) Lager gebracht worden, ſpalte der Opera- *r* den Hodenſack durch einen länglichten Schnitt langſt dem *amenſtrange* von oben etwas über dem Bauchringe an bis ans *de* des Hodenſacks, in dem er nemlich die Haut aufhebt, und *f* ſeinem Zeigefinger oder der Hohlſeite den Schnitt nach oben und unten erweitert, befreyt den Saamenſtrang und Ho- den von allen Verwachſungen, theils mit den Fingern, theils mit der Scheere oder dem Biſtouri, je nachdem es die Umſtände erheiſchen, durchſchneidet den Saamenſtrang ungefähr einen Zoll unter dem Bauchringe und unterbindet ihn, ſchiebt ihn gelinde in den Bauchring, ohne ihn durch irgend einen Verband zu drücken, und verbindet die Wunde ſo leicht als möglich, legt ein von Karpey oder feiner, zwiſchen die Beine gelegte, Leinewand unterſtürztes Tragband an. Nur im Falle, wenn der Umfang des Hodenſacks allzu beträchtlich, oder ſchadhaft oder hartſchwulicht wäre, könnte man ſich entſchlieſsen, etwas davon wegzu- ſchneiden. Die Erfahrung lehre gegen Pott, daſs es beſſer ſey, nach weggeſchnittenem Hoden erſt den Saamenſtrang zu durch- ſchneiden, weil man ſodann beſtimmter den Ort wahlen kann, wo die, zu Verhütung der Durchſchneidung mit kleinen Com- preſſen verſehene, Ligatur am beſten anzubringen iſt. Der Operirte bleibt ſtets in einer horizontalen Lage mit ausgeſtreck- ten und etwas auseinander geſperrten Beinen. — Auf ein ande- res Lager zeigen ſich immer verdrieſsliche Folgen, wovon das Anſchwellen und die Steife des Saamenſtrangs die erſte und ei- gentliche Urſache ſey; dies lehre auch die Anatomie bey Be- trachtung der Saamennerven; auch die Saamenſchlagadern, die ſich ebenfalls vermittelſt ihrer Schnellkraft, wie der Nerve, zurückziehen, tragen ganz ſicher dazu bey, die Zufälle zu ver- ſchlimmern, indem ſie dadurch die Anſchwellung und Spannung der Nervengefäſse erregen und vermehren. Junge Leute über- ſtanden die Operation am leichteſten. Nun theilt er ſeine Beo- bachtungen mit. 1. *Beobachtung*, wo der Scirrhus des Teſtikels in einem 22jährigen. Folge eines zurückgetretenen vernachläſſig- ten Trippers war. 2te *Beobachtung*. Von einem 50jährigen aus gleichen Urſachen. 3te *Beobachtung*, von einem 26jährigen, wo ein Fall vom Pferde Urſache war; hier ſchnitt er ſogar den Bauch- ring ein, aus Furcht, die Entzündungsgeſchwulſt möchte den Saamenſtrang drücken; 4te *Beobachtung*, auch von einem zurück- getretenen Tripper in einem 32jährigen. Durch ein paar andere Beobachtungen wird dargethan, daſs das Zuſammendrücken des Saamenſtrangs, und die Vernachläſſigung bey der Operation den Saamenſtrang vom Bauchringe zu befreyen, ſehr nachtheilig ſey; daher auch Acrell, der ſie nicht vernachläſſigte, ſo glücklich bey dieſer Operation war; denn das Weſentlichſte in der Cur be- ſtehe darinn, daſs man dem Saamenſtrange alle Freyheit, ſich zurückzuziehen, verſchafft; wozu bisweilen ſogar die Erweite- rung des Bauchrings, allemal aber eine horizontale Lage, ge- hört. Doch genug, um dieſes Werk des ſehr verdienten, erfahrnen und würdigen Vf. zu empfehlen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 5. Julius 1792.

LITERARGESCHICHTE.

Nürnberg u. Altdorf, b. Monath u. Kußler: *Neue Beyträge zur Literatur, besonders des sechszehnten Jahrhunderts* — von *Georg Theodor Strobel*, Pastor zu Wohrd. Dritten Bandes erstes und zweytes Stück. 206 und 200 S. 8.

Auch dieser dritte Band enthält abermals verschiedene wichtige Aufsätze, schätzbare Nachrichten und Aufklärungen, die jedem Freund der Kirchen- und Gelehrtengeschichte höchst willkommen seyn werden. Im 1ten Stück: 1) *Leben und Schriften Simonis Lemnii.* (Ist auch besonders abgedruckt worden.) Eine äußerst interessante, und so viel es seyn konnte, vollständige Nachricht von den Schicksalen dieses berufenen Mannes, die zwar nicht ganz unbekannt, doch nie, wie hier geschehen ist, im Zusammenhang vorgelegt worden waren. Dieß konnte freylich auch nur Hr. *St.* thun, welcher die besten Quellen kannte und auch die dürftigsten zu benutzen wußte, und der noch über dieses die äußerst seltenen Hauptschriften, die einen so großen Einfluß auf die Schicksale desselben hatten, dabey selbst zu Rathe ziehen konnte. Rec. kann nur das allerwichtigste berühren; denn an Zusatze ist ohne dieses nicht zu gedenken, da Hr. *St.* alles zu erschöpfen gewußt hat. *Simon Lemnius* war aus *Margadant* (*Marchand*) in *Graubünden* gebürtig, daher er sich insgemein *Emporicum Rhetum Canum* nennt. Seiner wird am ersten in *Rotmars Annalen der Universität Ingolstadt* gedacht, wo er 1533 unter den Inscribirten steht. (Rec. weiß nicht, wie es gekommen seyn mag, daß *Lemnius* in der neuen *Bledererischen* Ausgabe dieser Annalen erst im J. 1534 genennt wird. *Bledererś* dabey gemachte Anmerkung, daß *Lemnius* um seiner Epigrammen willen Sachsen verlassen, und in diesem Jahre deswegen nach *Ingolstadt* gekommen sey, ist offenbar falsch.) Sein Aufenthalt in *Ingolstadt* muß von kurzer Dauer gewesen seyn. In *Wittenberg*, wohin er sich wendete, fand er unter den daligen Gelehrten viele Freunde, und besonders war es *Melanchthon*, der ihn seiner guten Talente wegen schätzte, und auf alle Art und Weise unterstützte. Seine Lebensart daselbst war, wie er selbst gestehet, besonders in den letztern Jahren, nicht die ordentlichste; doch würde er sich vielleicht gebessert haben, da er vermuthlich die Absicht hatte, in *Wittenberg* zu bleiben, und daselbst als Professor angestellt zu werden. Allein der fatale Gedanke, eine *Sammlung* von *Epigrammen* herauszugeben, vereitelte alle seine Hoffnung, und zog ihm 1538 das traurigste Schicksal zu. Alle Umstände zusammen genommen, scheinet es Rec. höchst wahrscheinlich zu seyn, daß *Lemnius* gar nicht gesonnen gewesen sey, jemand zu beleidigen; wenigstens, daß er leichtsinnig genug gewesen sey, nicht daran zu denken, daß sich jemand dadurch für beleidiget halten und es ahnden würde. Er konnte auch, wie Rec. glaubt, um so weniger Anstand nehmen, seine Epigrammen drucken zu lassen, da sie vorher von andern waren gebilliget, und vielleicht mit Wohlgefallen aufgenommen worden. Denn natürlicher Weise waren sie nicht das Werk etlicher Tage oder Wochen, sondern *Lemnius* hat wahrscheinlich, als ein witziger Kopf, seinen, bey allerley Gelegenheiten, und zu verschiedenen Zeiten gehabten guten Einfallen, ein gefälliges Gewand zu geben gewußt, und sie dann seinen Freunden (worunter auch *Melanchthon* war; und so erklärt sich Rec. den Umstand, daß dieser würdige Mann um des *Lemnius* Epigrammen gewußt, und sie gebilligt habe,) mitgetheilet. Nun dachte er wohl nicht daran, daß diese vielleicht ihre Meynung ändern würden, wenn er das, was er in dem Zirkel vertrauter Freunde mit Beyfall vorgelesen hatte, auch der ganzen Welt vor Augen legen würde. Und doch geschah dieses, und die Sache nahm für ihn eine höchst fatale Wendung, wovon Hr. *St.* ausführliche Nachricht giebt. *Lemnius* mußte *Wittenberg* heimlich verlassen, wurde nachher schimpflich relegirt, fand nirgends auf seiner Flucht weder Freunde, noch Unterstützung, selbst nicht in Maynz, ungeachtet die dem Churfürsten *Albrecht* ertheilten Lobsprüche die Quelle seines Unglückes waren. Und nun blieb ihm nichts übrig, als sich an seinen vermeyntlichen Wittenbergischen Feinden zu rächen, welches denn auch, noch in diesem Jahre, durch eine neue, mit dem dritten Buche vermehrte, Ausgabe seiner Epigrammen und mit der unter dem Titel: *Lutii Pisaei Juuenalis Monachopornomachia* gedruckten Schandschrift auf eine solche Art geschah, die ihm selbst zum größten Nachtheil gereichte, indem er sich darinn als den abscheulichsten Lästerer, und als den unflätigsten Poeten auf das äußerste prostituirte. Er fand endlich um 1539 oder 1540 seine Versorgung zu *Chur*, der Hauptstadt in *Graubünden*, an der daselbst neuerrichteten Schule, und starb endlich daselbst 1550. Seine Schriften hat Hr. *St.* auf das genaueste anzeigen können, da er sie meistens, bis auf einige wenige, vielleicht gar nicht existirende, in Händen gehabt hat. 2. *Martin Mylius von den großen Vorzügen der Schriften Melanchthons.* Ist die Dedication *Mylii* zu seiner *Chronologia scriptorum Ph. Melanchthonis, Gorlicii* 1582. 8., die der Seltenheit und des Inhalts wegen eines neuen Abdrucks würdig gewesen ist. 3. *Melanchthons ungedruckte Briefe an Erasmus Ebner und drey Testimonia.* Die beygefügten Nachrichten, besonders von dem nachmaligen großen Staatsmann, dem

Digitized by Google

Erasmus Ebner, den sein Vater *Hieronymus Ebner*, vorderster Senator in *Nürnberg*, schon im 13ten Jahr seines Alters zu *Melanchthon* schickte, und der 1577 als Herzogl. Braunschw. Rath und Probst zu Dorrstadt in Helmstadt starb, sind sehr schätzbar. Die von Melanchthon empfohlenen Männer hiefsen *Georg Dasch*, der eine Tochter des berühmten *Lucas Cranach* zur Frau hatte, (Rec. findet diesen *Georg Dasch*, oder *Dassius*, in einer genealogischen Nachricht von *Lucas Cranachs* Familie, als *Licentiatum Juris* angegeben) *Johann Semler* und *Johann Böttcher*. Im *zweyten Stück* finden wir zuerst eine ausführliche Nachricht *von Melanchthons Verdiensten um die Grammatik*. Wenn sich dieser grofse Mann auch sonst keine Ehrensäulen aufzurichten gewufst hätte, als diese, dafs er die in den damaligen Zeiten, wo nicht vernachlafsigte, doch auf mancherley Art erschwerte Unterweisung lehrbegieriger Jünglinge durch Ausarbeitung guter und zweckmäfsiger Lehrbücher zu erleichtern und zu befördern gesucht hätte; so würde er sich schon dadurch einen bleibenden Ruhm erworben haben. Denn es ist fast kein Theil der Wissenschaften, für den er nicht ein eigenes Lehrbuch verfertiget hätte. Mit Recht konnte er daher der *allgemeine Lehrer Deutschlands* genennet werden, und dieses um so mehr, da seine Arbeiten diejenigen, die vor ihm erschienen waren, an Deutlichkeit, Ordnung und Gründlichkeit sehr weit hinter sich zurücke liefsen. In diesem Aufsatz stellt Hr. *St.* die Verdienste *Melanchthons*, vorzüglich um die griechische und lateinische Sprache, in das helleste Licht, welches freylich auch nur er, bey dem unbeschreiblich grofsen Vorrath *Melanchthonischer* Schriften, die er selbst zu besitzen das Glück hat, thun konnte. Den Anfang machte *Melanchthon* mit der griechischen *Grammatik*, wovon die *erste Ausgabe* 1518 zu *Hagenau* in 4. erschien. Nicht ohne Grund verwirft Hr. *St.* eine frühere von 1513, die *Mylius* in seiner Chronologie der Sch. Melanchthons anführt. Es ist merkwürdig genug, dafs er schon 1518, da er erst 21 Jahre alt war, eine solche Arbeit liefern konnte, die eine ungemein grofse Bekanntschaft mit den griechischen Classikern verräth, von denen damals verschiedene noch nicht einmal gedruckt zu haben waren. Da diese Grammatik fast in allen Schulen eingeführt wurde; so ist leicht zu erachten, dafs der vorhandenen folgenden Ausgaben eine beträchtliche Anzahl seyn müsse, die Hr. *St.* auch nach den Jahren anführet, und bemerkt, dafs dieselben von 1545 an von *Melanchthons* vertrautestem Freund, dem nicht minder grofsen *Joachim Camerarius*, besorgt und zu *Leipzig* gedruckt worden sind. Die erste lateinische Grammatik *Melanchthons* erschien 1525. 8. zu Hagenau, die *Kilian Goldstein*, nachheriger Stadtsyndicus zu Halle in Sachsen, wider Willen des Vf. herausgab. Erst bey einer Nürnbergischen Ausgabe von 1542 findet sich ein Brief Melanchthons, worinn er seine Zufriedenheit mit dem Druck dieser seiner von *Micyllus* verbefserten Arbeit bezeuget. Von 1532 an besorgte *Camerarius* die Ausgaben dieser Grammatik, die nun freylich wieder sehr häufig gedruckt wurde. Hr. *St.* fährt nun fort, auch von den *Auszügen* und *Erläuterungen* der Melanchthonischen Grammatik, von *Melanchthons Spitzer*, und von andern hieher gehörigen Schriften Nachricht zu geben. Dafs dieser würdige Mann auch um die *Hebräische*, und um die *deutsche Sprache* seine Verdienste habe, wird zuletzt bemerkt. 2. *Wittenbergischer Lections-Catalogus vom J.* 1507. Hr. *St.* hielt einem in dem 1ten Bande dieser Beyträge angezeigten Wittenbergischen Lections-Catalogus von 1561 für den ältesten. Er fand aber nachher nicht nur eine Stelle in Luthers Briefen, die ihn belehrte, dafs dergleichen schon 1518 zu *Leipzig* Mode gewesen; sondern er hatte auch das Glück, einen noch weit ältern von *Wittenberg* von 1507 zu erhalten, der in folio patenti, vermuthlich zu *Nürnberg* bey *Peypus*, gedruckt worden ist. Diesen theilt er nun hier ganz mit. *Christoph Scheurl*, nachmaliger Consulent in Nürnberg, war damals Rector in *Wittenberg*, der in dem Vorbericht der Akademie eine übertriebene Lobrede hält. 4. (3 ist ausgelafsen.) *Recension der Briefe Eobani Hessens mit einigen merkwürdigen Auszügen.* Je seltener die Briefsammlungen dieses berühmten Mannes sind, besonders die älteste 1543. *fol.* zu *Marpurg* gedruckte, die an der Spitze dieses Aufsatzes stehet; je gewisser es ist, dafs auch sie unter die besten Quellen zur nähern Kenntnifs der Reformationsgeschichte gehören; desto mehr hat sich Hr. *St.* durch die hier ertheilten fruchtbaren Auszüge aus denselben verdient gemacht, besonders da er dabey vorzüglich Rücksicht auf den Vf. selbst und auf die Umstände seines in stetem Mangel hingebrachten Lebens genommen hat. Zuletzt sind die von dem ältern *Joachim Camerarius* in den J. 1553, 1557, 1563 und 1568 edirten vier sehr seltenen hessischen Briefsammlungen angezeigt worden. 5. *Etwas zur Geschichte des Cryptocalvinismi in Sachsen.* Hr. *St.* behauptet, und das wohl mit allem Rechte, dafs die Geschichte des Cryptocalvinismi, und der zur Ausrottung desselben gefertigten *Concordienformel* bis jetzt noch nicht unparteyisch genug beschrieben worden sey. Das hier abgedruckte Gespräch: *Colloquium Doctoris Mini, Concionatoris in aula Electoris Sax. habitum cum Gratioso quodam* etc. wird einigen Aufschlufs von den wahren Gesinnungen einiger Räthe und Theologen an dem Churfachsischen Hofe in den damaligen Unruhen geben können. 6. *Veit Dietrichs, Predigers zu Nürnberg, eigene Nachricht von seiner Suspension vom Predigtamte* 1547. Ein merkwürdiges Actenstück, das Hn. *St.*, da er *Veit Dietrichs* Leben schrieb, noch unbekannt war. Der Magistrat hatte den Predigern befohlen, sich wegen der Anwesenheit vieler vornehmen Personen vom Kaiserlichen Hof in ihren Predigten ein wenig einzuziehen. *Dietrich* hielt bald darauf eine Predigt, mit deren Inhalt seine Obern nicht zufrieden waren, und ihm auch deswegen befehlen liefsen, sich des Predigens auf einige Zeit zu enthalten. Von diesem Vorgang giebt nun Dietrich hier selbst Nachricht. Die Antwort, die er den Abgeordneten an ihn gab, war seiner ganz würdig. 7. *Warum Melanchthon nicht nach Jena gezogen ist?* Hr. *St.* vertheidiget ihn wider die ihm deswegen gemachten Vorwürfe mit seinen eigenen Worten aus seinen Briefen an seine vertrautesten Freunde. 8. *Miscellaneen.* 9. *Recension von Melanchthons Respons. ad artic. Bavaricos.* Diese Bayerischen

Digitized by Google

schen Inquisitionsartikel, zu der Zahl 31, hatten keine andere Absicht, als alle Anhänger der evangelischen Lehre ganz aus Bayern zu verjagen. *Jesuiten* waren die Stifter dieser 1558 in Bayern aufgerichteten förmlichen Inquisition, und der würdige *Petrus Canisius* stund an ihrer Spitze. 10. *Ein altes ironisches Lied von der Reformation der katholischen Geistlichkeit vom J.* 1538. Der Wunsch, dafs diese so reichhaltigen Beytrage recht lange möchten fortgesetzt werden, stehet wohl hier nicht am unrechten Orte.

Luca, *gedr. b. Bonsignori:* *De Florentina Juntarum typographia eiusque Censoribus, ex qua Graeci, Latini, Tusci Scriptores ope codicum manuscriptorum a viris clarissimis pristinae integritati restituti in lucem prodierunt. Accedunt excerpta vberrima praefationum libris singulis praemissarum Auctore Angelo Maria Bandinio, J. V. D. Parisiensis, Neap. Flor. Academiae Socio, Biblioth. Laur. et Marucell. Regio Praefecto, Opus Literariae Historiae et Bibliographiae studiosis perquam utile et periucundum.* Pars I. M.D.CC.LXXXXI. XLIV u. 144 S. *Juntarum typographiae annales ab anno MCCCCXCI II ad MDL., ex qua plerique Graeci, Latini, Tusci Scriptores ad fidem Codd. Mss. a Cl. Viris pristinae integritati restituti in lucem prodiere opera et studio Ang. Maria Bandini* — Pars II. M.D.CC.LXXXXI. 281 S. gr. 8.

Verdienten es die *Mennzzi*, dafs ihren so mannichfaltigen Verdiensten um die bessern Wissenschaften, unter andern auch durch eine richtige Zusammenstellung aller aus ihren Pressen gekommenen, noch immer gröfstentheils geschätzten, Schriften, ein bleibendes Denkmal gestiftet wurde; so wäre es wohl unbillig gewesen, wenn man nicht daran gedacht hätte, den *Junten*, den so glücklichen Nacheiferern dieser ihrer würdigen Landsleute, einen gleichen Dienst zu erweisen. Sachkundige haben zwar ihre Verdienste um die besten griechischen und lateinischen Classiker allezeit zu schätzen gewufst; aber erst unsern neuern Zeiten, in denen die Liebe zur ältern Literatur, in und aufserhalb Deutschland, wieder zu erwachen scheint, war eine genauere Nachricht von dem, was ihre Pressen eigentlich geliefert haben, vorbehalten. Denn ob sich gleich die meisten Literatoren, wenn sie auf diese so berühmten italiänischen Drucker kamen, auf ein, schon im Jahr 1604 zu Florenz gedrucktes, Verzeichnifs der Juntinischen Ausgaben beriefen, so scheinen doch die wenigsten solches selbst gesehen zu haben, weil sie sonst das, was wirklich nichts anders, als ein Catalog verkäuflicher Bücher aller Art ist, welche die Juntinischen Erben in Florenz um jene Zeit loszuschlagen für nöthig erachteten, für ein eigentliches Verzeichnifs Juntischer Drucke hielten. Die Bücher, welcher dieser Catalog (*Catalogus librorum qui in Juntarum Bibliotheca Philippi haeredum Florentiae prostant.* Florentiae 1604. 12.) enthält, sind zwar classificirt, aber ohne Anzeige der Druckjahre, und ohne dafs die geringste Rücksicht auf die eigentlichen Juntinischen Ausgaben wäre genommen worden. Das, was nun längst hätte geschehen sollen, hat Hr. *Bandini*, mit sichtbarem Fleifse und mit dem besten Erfolge in dem gegenwärtigen Werke geleistet. Ein Mann, wie er, der die Gelehrten-Geschichte, besonders seines Vaterlandes, seit vielen Jahren mit unabläfsigen Eifer studierte, (schon vor funfzig Jahren fing er an, die typographischen Annalen Hetruriens zu bearbeiten, *quos vero*, sagt er in der Zueignungsschrift, *postea, uti saeculi genio minus accommodatos, perpetua nocte dumneverim*) war dieses auch vor vielen andern zu thun im Stande. Nach dem Titel, den der Hr. Vf. seinem Werke gegeben hat, zu urtheilen, sollte man in demselben weiter nichts, als eine Nachricht von der zu *Florenz* errichtet gewesenen *Juntinischen Buchdruckerey* suchen. Es nimmt auch diese beynahe den gröfsten Theil desselben ein; indessen findet man doch hier alles beysammen, was man von diesen berühmten Druckern überhaupt zu wissen verlangen kann. Gleich in dem 1ten Kapitel giebt der Hr. Vf. eine zwar kurze, doch hinlängliche, Nachricht von der Familie der *Junten*, oder *Giunta*, oder *Zonta*. Sie stammte nicht, wie einige ohne allen Grund behaupteten, aus Frankreich ab, sondern aus Italien, und existirte, vermöge des beygefügten, mit Mühe verfertigten, Stammbaums, schon um 1350 in Florenz, wo sie auch noch gegenwärtig blühet, und erst 1789 unter das dasige Patriciat aufgenommen worden ist. Eigentlich waren es zween Brüder, welche zwo berühmte Buchdruckereyen stifteten, *Lucas Antonius Giunta* zu *Venedig*, und *Philipp Giunta* zu *Florenz*. Denn diejenige, welche *Jacob Giunta* (vermuthlich ein Bruders Sohn von beiden erstgenannten) später zu *Lyon* errichtete, scheinet von keinem grofsen Belang gewesen zu seyn. Auch weifs man von einem *Johann Giunta*, der zu *Salamanca* druckte, und von einem andern *Jacob*, welcher 1525 etwas zu *Rom* auf eigene Kosten drucken liefs, wenig zu sagen. Unbekannt ist es, zu welcher Zeit *Lucas Antonius*, von welchem der Vf. in dem 2ten Kapitel redet, *Florenz* verlassen und sich in *Venedig* niedergelassen hat. Aus den typographischen Annalen aber erhellet, dafs es vor 1482 geschehen seyn müsse; denn in diesem Jahre liefs er daselbst auf seine Kosten bey dem *Matthaeus Capcasa von Parma* den *Dialogo della Verg. Sancta Catherina de Siena* drucken. Er errichtete daher vermuthlich daselbst anfänglich nur eine Buchhandlung, nachgehends aber eine eigene Druckerey. Er starb zwischen 1537—1538. Seine Erben und Nachkommen setzten dieselbe bis ungefähr 1642 fort. Zu dem Verzeichnifs der *Lucantonischen* Drucke von 1482—1550, das Hr. *B.* in diesem Kapitel lieferte, kann Rec. noch folgende Artikel setzen: *Gerson dell imitazione de Cristo* 1489. 8. *Meditatione sopra la passione del nostro signore* 1492. 4. *Breviarium secund. morem romanae ecclesiae* 1499. 8. *Flores Sancti Bernardi* 1503. 4. *Rinerbini opera* 1513. fol. *Valer. Maxim.* 1513. *Justiniani Institut.* 1516. 8. *Themistii commentar. in poster. Aristotel.* 1520. fol. *Montagnanae consilia* 1525. fol. *Johannis Lucidi Samothei opusc. de emendationibus temporum* 1546. 4. In dem *dritten* Kapitel giebt nun der Vf. von dem *Philipp Giunta*, der zu *Florenz* blieb und daselbst eine Officin errichtete, Nachricht. Er selbst gehörte zu den gelehrten Buchdruckern

Digitized by Google

und Buchhändlern, bey welchem ſich alles vereinigte, was man von einem Manne fodern kann, der dieſe Geſchäfte nicht als bloſses Handwerk treiben ſoll, — eigene gelehrte Kenntniſſe, die er vermuthlich hauptſächlich dem *Chriſtoph Landin*, ſeinem Lehrer, zu danken hatte, und Bekanntſchaft mit den gelehrteſten Männern ſeiner Zeit, die ſeinen Eifer, gelehrte Kenntniſſe auszubreiten, unterſtützten. Da ſich eben damals die Liebe zur griechiſchen Literatur allgemein ausbreitete, ſo war *Philipp* gerade der Mann, der in dieſen Zeitpunct paſste. Er brachte, wie es höchſt wahrſcheinlich iſt, die griechiſchen Typen, womit 1488 der *Homer* zu Florenz gedruckt worden war, an ſich, und das erſte Werk, das 1497 aus ſeiner Preſſe kam, war *Zenobii Epitome Proverbiorum* etc. Er ſtarb ſchon 1517 den 16 Sept.; doch ſetzten ſeine Erben, und beſonders ſein Sohn *Bernhard*, der in die Fuſsſtapfen des Vaters trat, die von demſelben errichtete Buchdruckerey bis an ſeinen 1551 erfolgten Tod fort, welche freylich in den ſpätern Zeiten dasjenige nicht mehr war, was ſie anfangs geweſen iſt. Das letzte Buch ſcheinet der vorhin angezeigte Catalog von 1604 geweſen zu ſeyn. Das vierte Kapitel handelt von der Druckerey der *Junten* zu *Lyon*, von welcher der Vf. nur wenig zu ſagen weiſs. *Jacob*, ein Sohn *Franciſci Junta*, druckte daſelbſt 1520 das erſte Buch. Das letzte, das Hr. B. anführen konnte, iſt von 1592. Das 5te Kapitel iſt überſchrieben: *Memorabilia Clarorum virorum, qui Juntinis typis praefuerunt.* Wir wollen wenigſtens die Namen dieſer verdienten Männer, die ſich als Correctoren, Aufſeher und Herausgeber um dieſe Druckerey ſo ſehr verdient gemacht haben, und von denen hier ſehr gute Nachrichten gegeben werden, anführen, weil man ſchon daraus auf den Werth der meiſten Juntiniſchen Ausgaben wird ſchlieſsen können. Sie waren folgende: *Marcellus Vergilius Adrianus*, *Carolus Aldobrandas*, *Franciſcus Alpherius*, *Nicolaus Angelus Bucinenſis*, *Antonius Benivenius*, *Dominicus Benivenius*, *Hieronymus Benivenius*, *Blaſius Bonaccurſius*, *Euphroſynus Boninus*, *Petrus Candidus*, *Johannes Corſius*, *Nic. Creſcius*, *Ludov. Domenichi*, *Anton Francinus Varchienſis*, *Joh. Gadius*, *Johannes Monachus*, *Jocundus de Omnibona* aus Verona, *Luceus Veronenſis*, *Nicol. Machiavellus*, *Chriſtoph Marcellus*, *Ambroſ. Nicander*, *Auguſtin. Niphus*, *Innocentius* und *Philipp Alexander Pandulphinus*, *Bernh. Philomathes*, *Anton Placidus*, *Benedictus Riccardinus*, *Lucas Robbia*, *Laur. Romulens*, *Laur. Scala*, *Mar. Tuccius*, *Petrus Victorius*, *Carolus Vivianus*, *Franciſcus Zeffius* oder *Zephyrus*. Die eigentlichen Annalen der *Juntiniſchen Druckerey zu Florenz* von 1497 bis 1550 machen nun den Inhalt des *zweyten* Theils aus. Hr. B. hat hier alles geleiſtet, was der Literator fodern kann, zumal wenn es ihm glückte, die Bücher, von denen er Nachricht giebt, ſelbſt in die Hände zu bekommen. Er führet nicht nur die Titel und Unterſchriften ſo genau als möglich an, ſondern läſst auch bey vielen die Vorreden oder Zuſchriften abdrucken, um dadurch die Leſer in den Stand zu ſetzen, von den angezeigten Büchern, und von dem, was bey den Ausgaben derſelben, beſonders der Claſſiker, hat geleiſtet werden ſollen, ſelbſt urtheilen zu können. Den Beſchluſs machen einige zweifelhafte Juntiniſche Ausgaben, worauf noch Zuſätze zu dieſem und zu dem vorhergehenden Theil folgen. Daſs derſelben vielleicht mehrere gemacht werden könnten, daran wird wohl niemand zweifeln; doch wird, wie Rec. glaubet, die Nachleſe nicht gar zu reichlich ausfallen. Uebrigens iſt dem Werke auch ein ſehr brauchbares Regiſter der merkwürdigen Sachen beygefügt, welches aber der Leſer nicht am Ende, ſondern gleich im erſten Theil, nach der Zuſchrift des Vf. an den Cardinal Borgia, zu ſuchen hat.

KLEINE SCHRIFTEN.

Geschichte. *St. Petersburg*, in der Druckerey des adlichen Cadettencorps: *Deſcription abregée de la Mythologie Slavone*, ouvrage tiré de pluſieurs auteurs et arrangé ſelon l'ordre alphabétique compoſé par *Michel Popoff*, traduit du Ruſſe à l'uſage du Corps Imperial des Nobles Cadets. 1789. 69 S. 12. Bey den wenigen Nachrichten von den Alterthümern und der Götterlehre der alten ſlawiſchen Völker, die Hr. Anton bisher am beſten geſammelt und bearbeitet hat, iſt jeder Beytrag dazu angenehm und alſo auch die Ueberſetzung dieſes kleinen Werkes, welche Hr. *Gabriel Chirokow*, vermuthlich ſelbſt Cadet oder Lehrer derſelben, dem Herren Grafen von Anhalt als ſeinem Chef zueignet. Die Vorrede des Vf., Hn. *P.*, giebt auſser den Geſchichtbüchern noch die übrigen Gebräuche, Spiele und Lieder des Volkes als Quellen ſeiner Nachrichten an, und enthält einen allgemeinen Begriff von dem Urſprung und der Beſchaffenheit des Götzendienſtes. Hiernach zu urtheilen würde ein ordentlicher Vortrag im Zuſammenhang Hn. *P.* ohne Zweifel beſſer gelungen und auch noch lehrreicher ausgefallen ſeyn, als die ſich etwan auf eine Anzahl von 60 belaufenden, meiſtens kurz abgebrochenen, Artikel. Indeſſen kommen doch darunter einige Merkwürdigkeiten vor, welche den Liebhaber von dieſer Art Kenntniſſe angenehm und noch nicht ſo gut bekannt ſeyn werden, z. B. vom Dienſt des Schwerts unter *Alanen*, von den Divinationen, von dem auch in Deutſchland üblichen Johannisfeuer unter *Koupalo*, von der Bildſäule des *Peroun* zu Kiew, von der Verehrung des *Swetowid* auf Rügen. Das tadelhafteſte ſind die gröſstentheils nach Lomonoſſow angenommenen unſchicklichen Vergleichungen mit fremden Gottheiten, z. B. des fürchterlichen Nachtgeſpenſtes *Kikimora* mit dem Morpheus, des *Koreh* mit dem Aeſculap, des *Tſchernebog* mit dem Ariman der Perſer und die ſeltſamen Wortableitungen, z. B. Bog Gott, von dem Fluſs Bog, welcher doch den entfernten Stammen gar nicht bekannt ſeyn konnte.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 6. Julius 1792.

PHILOSOPHIE.

1) Wien u. Erlangen, b. Wappler u. Palm: *Natur- und Völkerrecht*, entworfen von einem grofsen Staatsminister. 1790. 258 und VIII S. 8.

2) Rostock, in der Koppeschen Buchh.: *Versuch eines Entwurfs des Vernunftrechts* von D. *Friedrich Wilhelm Sibeth*. 1790. 74 S. 8.

3) Frankfurt a. d. O., in Comm. b. Kunze: *Grundsätze des Naturrechts* — zum Gebrauch seiner Vorlesungen von *Ludwig Gottfried Madihn*. — Erster Theil. *Absolutes Naturrecht*. 1789. 182 S. 8.

Drey Schriften über *eine* Wissenschaft von sehr verschiedenem Zweck, Gehalt und Werth. N. 1. ist noch 1754 von dem Staatsminister *von Bartenstein* für den nachherigen K. *Joseph* zum Unterricht aufgesetzt worden, wie in einem ganz interessanten *pädagogischen Fragment über K. Joseph II.* vom Herausgeber gemeldet wird. Jene Absicht und noch mehr jene Entstehungszeit mufs man bey Beurtheilung dieser Schrift nicht aus den Augen lassen; sie giebt der Schrift auch ihr gröfstes Interesse. Uebrigens gebührt ihr das Zeugnifs, dafs in dieselbe das wichtigste, das bis auf jenen Zeitpunkt, oder vielleicht noch bestimmter bis auf die Zeit, da Hr. v. B. seinen akademischen Cursus machte, erschienen war, aufgenommen ist, und dafs sie sich durch Gelehrsamkeit und Belesenheit, auch in andern Fächern z. B. Historikern und lateinischen, französischen u. a. Dichtern, auszeichnet, dafs aber auch nicht selten genaue Bestimmtheit darinn vermifst wird. Man wird es aus dem bisher angeführten z. B. sehr erklärlich finden, warum S. 1 das Naturrecht zur Wissenschaft aller menschlichen Pflichten gemacht ist, die das Licht der Vernunft zur Quelle haben; warum lauter Pflichten darinn und diese zwar gut, aber nicht nach neuern Untersuchungen und nicht mit scharfen Bestimmungen gelehrt werden; wie, um eine Probe von seinen Definitionen zu geben, S. 7. §. 4. das Gewissen durch das Urtheil des Verstandes bestimmt werden konnte, ob eine Handlung den Gesetzen gemäfs, d. i. gerecht oder ungerecht sey; warum S. 10. 11 zur Quelle des Naturrechts der Wille Gottes, als eines Höhern, der zum Gesetz erfoderlich wäre, angegeben, und dann ferner behauptet wird, dafs dieser, *aufser in Glaubenssachen*, auf keine andre Weise als durch die Vernunft bekannt gemacht werden konnte, ohne dafs diese Art der Bekanntmachung doch näher bestimmt ist; warum als Eigenschaften des *Geldes* blofs Schönheit, Dauer und Seltenheit angegeben sind; warum man viel Gutes über Geschichte des Naturrechts, aber nur in ältern Zeiten, findet, und warum über die von dem Vf. sogenannten neuern Zeiten nur *Glafey's Geschichte des Rechts der Vernunft* citirt ist u. s. w. Charakteristisch ist die so häufig, und wirklich oft zur Unzeit, angebrachte Belesenheit in den Alten und Franzosen, besonders dafs dabey die englischen Schriftsteller immer aus französischen Uebersetzungen citirt sind; und dann das Kapitel von der Ehe, wo allenthalben die katholischen Grundsätze durchschimmern. Sehr ungern trifft man in einer Schrift, die die Absicht hatte, auf einen künftigen Regenten zu wirken, auf die so weit ausgedehnten Behauptungen über Eroberungen S. 93. wovon wir nur zur Probe den ersten Paragraphen anführen wollen: „Durch die Waffen erlangt ein Staat oder Regent die Majestät über den andern, weil er den überwundenen, die ihr Glück *freywillig* (!) *auf das Spiel gesetzt* hatten, unter dieser Bedingung das Leben schenkt, und weil ein Fürst, der sich mit dem andern in einen Krieg einlafst, *stillschweigend* in dasjenige Verhängnifs *einwilligt*, das der Krieg nach sich ziehen wird." — Der Vf. denkt sich, wie man sieht, den Krieg wie ein grofses Hazardspiel, wo man um *Majestäten* spielt.

In der Bekanntschaft mit neuern Schriften ist nun freylich der Vf. von N. 2., der es denn auch der Zeit nach seyn konnte, dem vorher beurtheilten Schriftsteller überlegen. Er kennt offenbar z. B. *Kants* und *Reinholds* Schriften, wie man aus den Worten: *reine Verstandesbegriffe, Ideen, allgemeingültig* und *allgemeingeltend, Formen der Receptivität und Spontaneität* u. d. gl. sieht; aber, lieber Himmel! was ist das für eine Bekanntschaft? Das *Vernunftrecht* gründet der Vf. analogisch auf *physische* Gesetze, spricht aber nachher bald von *Verstandesprincipien*. Diese *Principien* (deren Inbegriff das *Vernunftrecht* ausmacht,) können S. 19. 20 nur aus *reinen Verstandesbegriffen* festgesetzt; aber es müssen ja dabey alle *moralische, oder Religions*gründe und Zwecke ausgeschlossen werden. Nach S. 20. §. 3. entspringt aber der *oberste* Erkenntnifsgrund des *Vernunftrechts* aus der *Vorstellung der Beschaffenheit des Menschen*. (Ist das ein *reiner Verstandesbegriff?* oder ein *Verstandesprincip?*) Nach S. 29 kann man zu seiner Erhaltung Gewalt gebrauchen, ohne die Gesetze der Moral zu verletzen, da diese von dem Vernunftrechte unabhängig sind." — Man sieht wohl, dafs es vergebens seyn würde, aus dieser babylonischen Sprachverwirrung Sinn und Zusammenhang herauszubringen; denn alle diese Ausdrücke sind nicht etwa erklärt, sondern treten auf einmal *ex machina* hervor, und können daher, da ihr Gebrauch offenbar weder mit dem Gebrauch der ältern, noch der kritischen Philosophie zu-

Digitized by Google

ſammentrifft, unmöglich anders angeſehen werden, als daſs der Vf. ſie ohne gehörige Einſicht in einer unregelmäſsigen Lectüre aufgeleſen und ohne ſie zu verſtehen, nach ſeinen Einfällen gebraucht habe. Man vergleiche auch nur folgende Stelle (S. 24.), um einzuſehen, wie wenig der Vf. den Sinn der kritiſchen Philoſophie gefaſst hat: „Einige *Syſteme* verdienen überhaupt nur den Namen von *Ideen*, in ſo ferne ſie nach der Terminologie eines neuern ſcharfſinnigen Weltweiſen, *als bloſse Vorſtellungen von allem, was Gegenſtand derſelben iſt, verſchieden*, und *nicht auſser dem vorſtellenden* vorhanden ſind. Und eben ſo wenig können auch *Grundſätze, als aus Vorſtellungen a priori gezogen*, hier ſtatt finden, indem *nur die Formen der Receptivität und Spontaneität der Seele als vor aller Vorſtellung*, die nur durch gegebnen Stoff wirklich werden kann, *vorhanden* dargeſtellt werden." Nach dieſem allen wird man es uns auch erlaſſen, die ohnehin ſehr ſchlecht zuſammenhängende Entwickelung des Grundſatzes (S. 20 u. flgg.) hier zu wiederholen. — Der Plan, den der Vf. in ſeinem Vernunftrecht befolgen will, von dem dieſe Bogen nur die Vorläufer ſeyn ſollen, hat wenig Abweichendes von dem gewöhnlichen. Das Recht des Eigenthums nennt er *Sachrecht*, im Gegenſatz des *Vertragsrechts;* die Gegenſtände des Rechts nennt er Perſonen, Sachen und *Leiſtungen*. — Um doch auch ein paar Beyſpiele von Behauptungen des Vf. über einzelne Fragen des Naturrechts zu geben, ſo leſe man folgendes (S. 37): „Nur ſolche Handlungen, die auf *phyſiſche Erhaltung* ſich beziehen, können zufolge des Zweckes des Vernunftrechts verſprochen und acceptirt werden." — S. 38: „Ueberdem würde ich z. E. bey dem *Verſprechen, mich etwas zu lehren, ſowohl* wider die *Vernunft, als* wider die *Moral* Gewalt gebrauchen, indem ich hier entweder die Sache ſelbſt, alſo auch meine Befugniſſe, was und wie viel ich verlangen dürfe, weil keine äuſsere *Kennzeichen des verſprochenen Gegenſtandes* hier ſtatt finden, nicht *kenne*, (!) oder bey einer durch Fertigkeit zu erlangenden Geſchicklichkeit die Nicht-Erlernung derſelben meiner eignen Unfähigkeit beygemeſſen werden kann." (Damit wäre alſo die Sache erſchöpft!) — S. 50. Anm. heiſst es, nachdem manches Gute über Zweck des Staats geſagt worden: „So wahr dieſs aber iſt, *ſo wenig kann* „es doch auf unſere heutigen Staaten uneingeſchränkt „angewandt werden. Aber wahrlich nicht deshalb, „weil es an ſich unanwendbar wäre, ſondern allein „deshalb, *weil nur wenige Staaten* ſich die Anwendung „deſſelben *ſich gefallen laſſen würden*, der Staat aber, „der ſelbiges thun wollte, *Gefahr liefe, von den andern „überfallen und zertrümmert zu werden.*" Auch über die angehängten Entwürfe zu Edicten über Religionsgeſellſchaften und geheime Geſellſchaften lieſse ſich noch manches erinnern.

Von der eben angeführten Schrift unterſcheidet ſich N. 3. auf eine ſehr weſentliche Art. Von neueren Unterſuchungen ſieht man zwar keinen groſsen Einfluſs darinn, denn obgleich man gar nicht ſagen kann, daſs dem Vf. neuere Schriften ganz unbekannt geblieben wären; ſo ſcheint es doch, es habe ihm an Zeit gefehlt, ſie gehörig durchzuſtudiren und zu erwägen. Dafür aber enthält dieſer erſte Theil eines gröſsern Werkes von den Gegenſtänden, die in denſelben gehören, eine einſichtsvolle Aufſtellung älterer Lehren; und aus dieſem Geſichtspunkte betrachtet, findet ſich recht vieles Gute darinn, was zwar meiſtens ältern Syſtemen gemäſs, doch immer auf eine eigne Art ausgeführt iſt; z. B. S. 7. 8. die Ausbrüche eines gerechten Eifers gegen die Ableitung der Geſetze vom moraliſchen Gefühl, Vergnügen etc., §. 7. manche gute Beſtimmungen in Anſehung des Begriffs von Recht, S. 44 treffende Bemerkungen über vollkommene und unvollkommene Pflichten, §. 58. 59. u. a. O. die groſse Rückſicht auf Moralität, etc.; ferner gute Beurtheilungen der Anſtalten im Staat, wie man ſie von einem denkenden Juriſten erwarten kann, vergl. S. 159 u. a. Nur dürfte man freylich es als einen ziemlich durchaus herrſchenden Mangel bemerken, daſs dieſe Behauptungen nicht gehörig in der Ausführung mit dem Syſtem und unter ſich verkettet ſind, und meiſtens ohne eigentlich ſtrengen Beweis daſtehen. Und dann finden ſich neben den angegebnen Vorzügen freylich auch die Mängel älterer Syſteme, z. B. §. 3. daſs jedes *Geſetz* einen *Geſetzgeber* und alſo *Oberherrn* vorausſetze, (wovon doch gewiſs nicht blos den Atheiſten zu gefallen, (§. 3. n. a.) oder durch einen von den Philoſophen verdorbenen Sprachgebrauch das Gegentheil behauptet wird; da ja die *gänzliche* Abhängigkeit der Verbindlichkeit der ſittlichen Geſetze blos von dem Willen eines Oberherrn ſchon mit den allgemeinſten Begriffen der Sittlichkeit unvereinbar iſt;) daſs die ganze Sittlichkeit §. 18. blos als *Gehorſam* gegen *den Oberherrn* vorgeſtellt wird; daſs lauter *Pflichten* (S. 70 flgg.) erſtlich gegen Gott, dann gegen uns ſelbſt etc. im *Naturrechte* gelehrt werden u. ſ. w. — Auſserdem findet ſich dann auch mancher neuere Fehler, den Hr. *M.* wohl hätte vermeiden können. Es iſt z. B. doch wohl nicht ſchicklich §. 1. *Naturrecht* im ſubjectiviſchen Sinne durch ein moraliſches Vermögen zu beſtimmen, das einem *nach dem Naturrecht* zuſteht; oder die *innerliche phyſiſche Nothwendigkeit* (§. 8.) blos aus der innern Beſchaffenheit und Conſtruction des *Körpers* entſtehen zu laſſen u. ſ. w. Der Gang des Vf. iſt kürzlich folgender: Nach einer Vorbereitung von den Geſetzen überhaupt, und von den Naturgeſetzen insbeſondere, handelt der Vf. die Pflichten gegen Gott, gegen uns ſelbſt, gegen andre Menſchen, in Anſehung andrer Sachen und Creaturen (hiebey von der Erwerbung des Eigenthums, dem Eigenthum ſelbſt etc), die Pflichten und Rechte in Anſehung der Rede, der Willenserklärungen und Verträge, der Ehre und Schande, in Anſehung unerzogner Menſchen, in Anſehung der Vertheidigung der natürlichen Rechte, und die Frage: in wieſern Rechte verloren gehen? ab. Ob dieſs alles ins *abſolute* Naturrecht gehöre, lieſse ſich wohl noch bezweifeln. Uebrigens iſt dieſs Lehrbuch reich an literariſchen Notizen, wenn gleich für ein Compendium faſt zu viel Meynungen Andrer angeführt ſind. Bey ein paar Citationen könnte man wohl mehr Beſtimmtheit wünſchen; z. B. S. 9. u. 12, wo ſich blos der Name *Garve* ohne genauere Anzeige der eigentlich citirten Schrift dieſes Verfaſſers findet.

SCHÖ-

Digitized by Google

SCHÖNE KÜNSTE.

Bayreuth, in der Zeitungsdruckerey: *Kleine Erzählungen, Lebensbeschreibungen und Skizzen vermischten Inhalts*, aus Englischen Journalen übersetzt und herausgegeben von *Albrecht Christoph Kayser* etc. 1791. 354 S. 8.

Diese Stücke waren für ein periodisches Werk bestimmt, welches Uebersetzungen von den vorzüglichsten Aufsätzen der Englischen neuesten Zeitschriften enthalten sollte; allein der Plan ward aufgegeben, weil ein ähnliches Unternehmen anderswo bereits angefangen und bis zum zehnten Bande fortgeführet war. Um aber die fertig gewordenen Producte nicht im Schreibtische ohne Nutzen liegen zu lassen, machte sie der Herausgeber dem Publikum bekannt; und gewiss, er verdient dafür allen Dank. Sie gewähren eine angenehme Lectüre, da die Aufsätze nicht ermüdend-lang sind, und sich durch eine leichte Schreibart empfehlen. Nur wünscht Rec., dass an manchen Stellen ein wenig mehr Fleiss auf die Uebersetzung gewendet wäre. Viele von einander unabhängige Sätze, die schon ein Ganzes ausmachen, sind oft in eine Periode geknetet, und nur durch Commata abgesondert worden. Hieher gehöret z. B. S. 36 u. 37. die Periode, welche anfangt, „*Halt und sieh einmal*," u. s. w. Auch die Periode S. 42, welche anhebt, „*Der Unterschied zwischen beiden*" u. s. w. Dagegen stösst man bisweilen auf zu kurze periodische Sätze, die nach Tacitus Manier in das Laconische fallen, wie z. B. S. 24 sichtbar wird. Nicht selten erscheinen auch Fehler wider die Grammatik. S. 55. lieset man: *Sie machte ihm all das Unrecht, das sie an den Boden fesselte, vergessen, liess ihm nun zum erstenmal das Glück fühlen: König zu seyn.* Statt *ihm* müsste in beiden Fällen *ihn*, und statt des Colon ein Comma stehen. S. 25 kommt vor: *Wo ist der Himmelsstrich unter den ich nicht mit ihr glücklich leben könnte?* Müsste nicht vor *unter* ein Comma, und *den* für *den* gesetzt seyn? S. 32 findet man: *das Haupt stets mit einer Mütze von grünen Laub bedeckt*, da es doch heissen sollte: *von grünem Laube*. — Wider die Rechtschreibung wird gar oft gefehlt. Hier siehet man *Grundsätze, Ereignis, ergrif, schlung* für schlang, u. s. w. Der aus der Holle verstossene Minnesinger ist ein einfältiges Geschwätz, und hätte füglich wegbleiben können.

Schwabach, b. Mizler u. Sohn: *Neues Gesellschafts Theater zu Anspach und Triesdorf* a. d. französ. übersetzt von *G. F. C. v. Reck.* 1790. 336 S. 8.

Hr. v. R. giebt sich die ganz vergebliche und undankbare Mühe, die seit dem J. 1787 von dem ehemaligen Anspachischen Hofe aufgeführten französischen Stücke in einer deutschen Sammlung zu liefern. Das erste Stück dieses 1 Th. ist die bekannte *Partie de Chasse de Henri IV.* von *Collé*. Dass Hr. v. R. die Weissische Bearbeitung desselben nicht gekannt haben sollte, lässt sich nicht denken: er musste also glauben, dass die seinige auch neben jener stehen könne. Dann aber befindet er sich im tiefsten Irrthume. Seine wörtliche, sklavische Verdeutschung ist so schlecht, dass sich kaum etwas schlechteres denken lässt. Sie wimmelt von platten, undeutschen Ausdrücken, Sprachfehlern etc. „Das einfaltige Ding liebt so ein *Vieh von einem Bauern*." — „Den Hirschen jagen — den besten *Rogen* für sich ziehn — Pasquille *unter* den Hof *zerstreuen* — *I zum Henker* (sagt der König zu Sully) die Zeit, die ich mit Ihnen *maulte*, *garstiger* Mann — mit *akut's* — der Vater wird sich recht *gefurchten* haben — Und nun die Arien!

Erlöst der König mir Paris
Um mein Mädchen geben,
Dass ich ihm dafür verhiess,
Fern von ihr zu leben.
Ja *denn* spriche ich gewiss,
Nimm o Heinrich dein Paris
Mein Mädchen ist mir lieber
Lieber
Mein Mädchen ist mir lieber.

2) *Fanfan oder die Milchschwestern*, ein Schauspiel für Kinder von Mad. *Beaunoir*. Auch dieses Stück ist schon mehr als einmal, und ohne allen Vergleich besser als hier bearbeitet. 3) *Nurjad* oder der gute Greis, ein Schauspiel in 3 Aufzügen. Das französische Original erschien 1787 zu Anspach. Von einem solchen Schriftsteller kann es nicht befremden, dass er nicht einmal den Namen der Vfi zu schreiben weiss, deren Stücke er übersetzt, der seine ganze Sammlung gewidmet ist, und mit welcher er an Einem Orte lebte. Er schreibt sie, nicht etwa durch einen Druckfehler, sondern durchaus Lady *Graven* (Craven) und nennt sie: „Pairesse zu England."

„Man muss ihn in die Schule schicken!"

Halle, b. Hendel: *Woburg*. Abgerissene Scenen der Einbildungskraft, welche sich jedoch in mancher grossen Stadt realisiren. Herausgegeben von *Ernst Adolph Eschke*. 1791. 148 S. 8.

Rec. gehört sicher nicht zu den Kunstrichtern, von denen Hr. *E.* fürchtet, dass sie ihm wegen der „Herausgabe dieser Piece blutige Schriemen (Striemen) versetzen, ja ihn gar bey den Haaren herumschleifen werden." Deshalb aber kann er noch nicht den Druck einer romantischen Missgeburt, wie dieser Woburg ist, billigen. Der Vf. schildert seine Personen wie Engel und Weise, und lässt sie, wie die verachtlichsten, kopflosesten Geschöpfe handeln. Die Sprache ist ein Gemisch von Schwulst und Plattheiten: neben Gleichnissen, im epischen, selbst lyrischen Tone, stösst man auf: *zotalu, schweinischen Unfug, schnabelliren, Mansch* (Gemengsel) *meine Nase ist gar eine humisfuttsche Nase, strampeln, hinkletzen* u. s. w. Mehrere Stellen sind ganz sinnlos. S. 44. 45.: „Eine soll er meine volle männliche deutsche „Empfindung zu *Pulver und Asche sengen*." S. 62. „Ich „liebe dich mehr, als mein Leben das Blut liebt, von „dem es sich nährt." S. 67. „W's. Strom der Liebe „brauste so stark: vielleicht schlug er mit seinen Wogen „und Wellen zu prallend an die Pfeiler, dass die Brü„cke, die Minnas Liebe sich baute, dadurch während

Digitized by Google

„des Baues ſtürzte!!“ S. 101. „Ich behaupte: ſie war „noch die *höchſte Unſchuld*, als ſie ſchon mit W. gefal„len war. Denn worinn beſteht Unſchuld? Unſchuld „wohnt im Gemüthe, iſt eine himmliſche *Geſtalt*, die „Gott fürchtet und liebt, die kein Arges an etwas hat, „von ſich und der Welt nichts weiſs, und ſich auf Nichts „einläſst.“ *O ridiculum caput!* — Jedes ehrbare Mädchen ſollte in unſern Tagen Gott bitten, daſs er ihr, wo möglich, keinen Bücher- oder gar Verſemacher zum Manne gebe. Nichts iſt vor dieſen geſchwätzigen Zungen ſicher, nicht einmal die Geheimniſſe des heiligen Ehebettes. So ſingt Hr. E. in dem vorgeſetzten Gedichte an ſeine *zärtlichgeliebteſte Gattinn:*

Wenn in frohen Ruheſtunden
Dich mein treuer Arm umſchlingt — —
Hebt der Liebe Feuergluth
Uns hinan zum Himmelsſaale:
Wenn umrauſcht mit ſanften Schwingen
Deinen Mund der meine küſst,
Du in *wonneſchwangren Ringen*
Völlig überwunden biſt;
Schwellet zu erneuten Kriegen
Phantaſie die Adern auf,
Lohnt uns nach vollbrachtem Lauf
Eheliches Glück mit Siegen u. ſ. w.

KLEINE SCHRIFTEN.

Geschichte. *Schleuſingen:* M. *Alb. Georg. Walch*, Phil. et Math. Prof. et Gymnas. Hennaberg. Prof. pr. *narratio de Poppone, Georgii Ernesti fratre, Hennebergiae Comite.* 1791. 8 S. 4. Der Vf. erzählt hier das Leben des Fürſtgrafen Poppo von Henneberg im Ganzen mit derſelben Sachkenntniſs, jedoch in noch gedrungenerer Kürze, als es bald nach ihm der Hr. Commiſſ. Rath *Schultes* in der *diplomatiſchen Geſchichte des Gräfl. Hauſes Henneberg* Th. II. S. 185 u. f. gethan hat. Indeſſen breitet er ſich, als Biograph, mehr als der Letztre, über das Privatleben des Grafen Poppo aus. Sehr offenherzig ſagt der Leichenredner des Grafen, der Hennebergiſche Superintendent *Chriſtoph Fiſcher* zu Meiningen: „Und obwol S. F. G. bisweilen, doch „gar ſelten, und nur fremden Herrn zu gefallen, (wie es denn „itzt die beſte Freundſchaft unter Fürſten, Herrn, denen von „Adel, Burgern und Bawern iſt, daſs ſie erger denn die unver„nünftigen Thier ſauffen,) ſich mit einem Trunk übernommen, „davon dann S. F. G. gar ſchwach und matt wurde, vnd den „übel vertragen kondte, ſo führte doch dieſelbige ſonſt gar ein „nüchternes, meſſiges, eingezogenes Leben, Weſen und Wan„del.“ Saine von eben dieſem *Chriſt. Fiſcher* zu Uelzen 1587 nach ſeinem Tode herausgegebenen *loci communes theologici*, von deren Ausarbeitung der Vf. gute Nachrichten giebt, machten die wichtigſte Beſchäftigung ſeines Lebens aus. Als hiſtoriſches Denkmal hätte die auf das Abſterben des Gr. Poppo geprägte Gedächtnifsmedaille noch eine Erwehnung verdient.

Schöne Künste. *Wien*, b. Kaiſerer: *Die Pflegetochter.* Ein Schauſpiel in drey Aufzügen von *B. D. Arnſtein.* 1790. 93 S. 8.

2. *Leipzig*, b. Schnaider: *Die reiche Wittwe und die Abentheurer.* Luſtſpiel in einem Aufzuge. 1791. 72 S. 8. (3 gr.)

3. *Ebend.*, b. Eb. demſ.: *Kindliche Liebe.* Ein ländliches Schauſpiel in 3 A. vom Ritter *Florian.* 1791. 27 S. 8. (3 gr.)

Nr. 1. Eine Komödie von dem Gehalt der gegenwärtigen können wir alle — *docti indoctique* — machen. Man bedarf dazu nicht des mindeſten dramatiſchen Talents; man braucht nur eine Anzahl Stücke mit einiger Aufmerkſamkeit geſehn oder geleſen zu haben, und der Sprache nur ein wenig mächtig zu ſeyn. Da iſt nicht ein Zug, der eigene Beobachtung verriethe, nicht eine Bemerkung, nicht ein Gedanke, der nicht jedermanns Eigenthum wäre. Eine rechtſchaffene Familie wird durch niederträchtige Feinde in das äuſserſte Elend geſtürzt, aber noch zu rechter Zeit durch einen *Deus ex machina* gerettet. Die komiſchen Ingredienzen ſind ein junger Geck, eine Memme, und ein dummer Bedienter, der um das dritte Wort *gehorſamſt abzuwarten* ſagt. Wo anders, als auf dem deutſchen Theater fände man einen Vater, der, nach zwanzigjähriger Abweſenheit, im höchſten Wohlſtand in ſeine Heimath zurückkehrte, und, — ſtatt ſeiner Tochter in die Arme zu fliegen, — um ihre Tugend zu prüfen, unter einem angenommenen Namen ihr den Antrag thäte, ſeine Maitreſſe zu werden? Der Himmel verhüte, daſs man nach tauſend und mehr Jahren, wenn reinere Quellen verſiegt ſeyn ſollten, nicht die Sitten und den Charakter der Deutſchen unſerer Zeit nach ſolchen dramatiſchen Producten, die das Ohngefehr vielleicht erhalten haben könnte, beurtheile! Eine kleine Probe vom Dialog und Witz:

Peilb. Darf man um ihren werthen Namen nicht fragen?
Falk. Um Vergebung, m. H. Ich habe *ſolchen* von der Acciſe noch nicht zurück, ſo bald ich ihn aber bekomme, werde ich es Ihnen maiden laſſen u. ſ. w.

Nr. 2. Freylich noch ein ſehr roher, unvollkommener Verſuch, der aber doch einige Erwartung von dem Vf. erregt. Einige Situationen und Einfälle ſind gut und neu. Der Vf. ſcheint indeſs mehr Anlage zur Farce und zum niedrig Komiſchen, als zum eigentlichen Luſtſpiel zu haben. Nur bitten wir ihn, zu bedenken, daſs ſelbſt die Poſſe ohne Carricatur und Plattheit beſtehen kann, daſs die Uebertreibungen nie ohne Sinn und Wahrheit ſeyn dürfen, und daſs die dramatiſche Muſe, ſelbſt in ihren niedrigſten Gattungen, die Schilderung von Thoren verſchmähen müſſe, die *ganz* von Witz, Vernunft und Kraft entblöſst ſind. Ein vollkommener Dummkopf iſt ekelhaft, nicht lächerlich.

Nr. 3. Dieſes kleine artige Stück iſt nicht übel überſetzt. Nur an einzelnen Stellen iſt der Dialog nicht rund und geſchmeidig genug. Z. B. S. 69. „O ich weiſs es, Alles weiſs ich, und eben darum begreife ich nicht, wie ſie noch hieher kommen, und mit ihrer Untreue ſich brüſten kann, *nachdem* ſie ihm nicht Wort gehalten, und alle *Verſprechungen*, alle *Verſicherungen gebrochen* hat.“ Wenn ſonſt deutſche Schriftſteller Fehler gegen die Grammatik machten, ſo konnten ſie wenigſtens richtig Latein ſchreiben, jetzt ſündigen ſie ohne Gewiſſen und meiſtens ungerügt in beiden Sprachen. Viele unſerer berühmteſten Autoren verſtoſsen häufig gegen die richtige Folge der Zeiten, und ſo muſs man es einem armen Ueberſetzer ſchon verzeihen, wenn auch er nicht ganz taktfeſt iſt, und ſo wie unſer Mann ſchreibt: S. 70. „Wie mir K. geſtand, daſs er mich nicht mehr *liebte* — für *liebe*.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 7. Julius 1792.

ERDBESCHREIBUNG.

Ohne Druckort, doch mit Beyſatz: En Suiſſe chez les Libraires aſſociés: *Voyage d'une Françoiſe en Suiſſe, et en Franche-Comté, depuis la Revolution.* 1790. Tome I. 332 S. Tome II. 420 S. 8. (2 Rthlr. 4 gr.)

Schon durch das Virgiliſche Motto des Titels: *hos patriae fines, et dulcia linquimus arva*, kündigt die Verfaſſerin ſich als eine Emigrantin an. Sie iſt eine Pariſerin von Geburt, genoſs vom Könige eine Penſion als ihren einzigen Unterhalt, und entfernte ſich 1789, bey den zunehmenden Unruhen in den Provinzen, von *Luxeul*, wo ſie das Bad gebrauchte, und eilte dem damaligen gemeinſchaftlichen Zufluchtsort der Ariſtokraten, der Schweiz, zu. Dieſe gutgeſchriebenen Briefe an eine Freundin in der Hauptſtadt enthalten die Nachrichten von ihrer Reiſe durch die gröſsern Cantone der Schweiz, durch das Waatland, und Franche-Comté. — Es fehlt der Vf. nicht an Kenntniſſen, Beleſenheit, Vortrag, und an Scharfſinn in der Beobachtung deſſen, was nicht auſſer ihrer Sphäre liegt, oder wobey, durch gefaſstes Vorurtheil und durch Mangel an Kenntniſs der Sprache und der Sitten des Landes, der Geſichtspunkt der Beurtheilung ihr nicht verrückt wird; denn in dieſen Fällen iſt ihr Urtheil manchmal ſehr einſeitig und oberflächlich. Als eifrige Royaliſtin iſt ſie der Revolution abhold, und erlaubt ſich bey jeder oft ſehr weit hergeholten Veranlaſſung die bitterſten Apoſtrophen gegen dieſelben, nennt im Ariſtokraten-Eifer ſie ſchon damals eine *revolution malheureuſe*, und ſpricht von dem die Mirabeau, Barnave, Lameth etc. beſeelenden *esprit diabolique* u. ſ. w. Freylich ſind mehrere ihrer Klagen über die Anarchie und Inſubordination in Frankreich, über die von der Legislatur begangnen Fehler, über die harte Behandlung der königlichen Familie, nur zu ſehr gegründet; aber überflüſsig ſind die mit ſolchen Randgloſſen begleiteten allgemein bekannten Erzählungen der Hauptſcenen zu Paris und Verſailles von 1789. Uebrigens empfehlen ſich die Briefe beſonders des 1ſten Theils mehr durch einen guten Vortrag, als durch Neuheit der Bemerkungen über die deutſche Schweiz. Ein groſser Theil und vorzüglich der hiſtoriſche iſt bloſs concentrirter Auszug des *Dictionnaire geographique hiſtorique et politique de la Suiſſe*, und der erſten Ausgabe der überſetzten *Coxiſchen Briefe*. Dieſen ihren Führern folgt ſie getreu zu den von ihnen nachgewieſenen Sehenswürdigkeiten in den beſuchten Gegenden; überſieht aber, beſonders in der deutſchen Schweiz, mehrere ſehr bedeutende Merkwürdigkeiten, wovon jene ältern Werke noch keine Nachricht geben konnten. — Sehr oft blickt die verzärtelte Erziehung einer Pariſerin durch; für ſie iſt, der Erfahrung anderer Reiſenden zuwider, Bewirthung und Wohnung der beſten Gaſthöfe ſelbſt in den groſsen Städten der deutſchen Schweiz elend, ungenieſsbar, und unbequem; ein kleiner Hügel, den ſie zu erſteigen genöthigt iſt, z. B. die kleine Anhöhe unmittelbar vor dem Staubbach hat für ſie *une peute rude*; ein höherer Berg ſcheint ihr der Weg in den Mond; das Reiten in den Gebirgen verrenkt ihre zarten Glieder; das Gehen verwundet ihre Fuſsſohlen. Anſtöſsiger aber als alle dieſe Ziererey en, iſt der vornehme Ton der Herablaſſung, worinn ſie bey den Bemerkungen über die einfachen Schweizerſitten, und über das oft ganz falſch beurtheilte geſellſchaftliche Leben der deutſchen Schweiz ſpricht, welche ihr freylich wohl ganz anders vorkommen muſsten, als die Lebensart der Bewohner der groſsen Hauptſtadt und der *gens de la Cour*, an welchen ſie ſich ſo ſelbſtgefällig anſchlieſst. — Rec. will einige ihm beym Leſen dieſer Briefe aufgefallne Bemerkungen, welche dieſe allgemeine Beurtheilung begründen, herſetzen. — Spricht die Vf. S. 74. bey *Baſel* von den wohlerzognen Frauenzimmern der höhern Klaſſen, und nicht etwa von den *parties fines* feiler Luſtdirnen, woran es in dieſer Stadt ſo wenig als in andern groſsen Städten fehlen mag, — und deren Detail Rec. von einem anſtändigen Frauenzimmer nicht erwartete; — ſo iſt, was hier von den Intrignen derſelben erzählt wird, eine offenbare Verläumdung. — Auch iſt Rec. das S. 79. beſchriebene ſteife Ceremoniel bey den Theecollationen, in guten Häuſern in Baſel nicht vorgekommen. — S. 125. hört man die enthuſiaſtiſche Pariſerin von der „*Capitale de ſon Roi, qui ſurpaſſait en beauté Athenes et Rome* (!) u. ſ. w. reden. — S. 128. macht ſie den unglücklichen Pfarrer *Waſer* in *Zürch*, zum *Staatsſecretair*; und findet in eben dieſer Stadt das geſellſchaftliche Leben ſehr wenig erbaulich, (nirgend fand es Rec. angenehmer und genuſsreicher,) die Geſellſchaften der Frauenzimmer durchaus abgeſondert von den Geſellſchaften der Männer, (unwahr!) die der letztern auf politiſirende Biercollationen beſchränkt (gewiſs falſch!) nichts ſo ſelten *qu'un repas*, Küche und table d'hote elend und ſchlecht bedient. Von *Ulrich v. Hutten* (aus deſſen Leben, ſo wie aus dem Leben einiger anderer berühmten Männer, ſie hier und da die bedeutendſten Züge mit einflicht) ſagt die Vf. S. 161.: *il paroit que ce poete d'un temperament et d'un phyſique très foible, allioit à beaucoup de courage, la fierté et l'emportement.* — Die vorkommenden Legenden von den heil. *Meinrad*, *Beno* u. a., ſcheinen Rec. ſehr entbehrlich in einer Reiſebeſchreibung. — Notoriſch genug iſt, was S. 212 u. f. von *Mirabeau* erzählt wird, ſo wie der dadurch geführte Beweis des verworfnen Privatcharak-

Digitized by Google

charakters dieſes berühmten Demagogen. — S. 261. vertheidigt die Vf. ziemlich ſophiſtiſch und undelikat (wenn es nicht etwa ſatiriſch iſt — die Aufführung der berüchtigten Grafin *Diane v. Polignac*, und beweiſet S. 266 in der Schutzſchrift für die abſcheulichen *lettres de cachet* ihre Kurzſichtigkeit in den Kunſtgriffen des alten franzöſiſchen Miniſterialdespotismus. — Bey den Bemerkungen über die Lebensart zu *Bern*, woran (ſo gemächlich dieſe doch iſt) ſich die *Dame* nicht gewöhnen kann, ruft ſie aus: „*Peuple heureux! que ne ſuis-je ne parmi vous! Je conçois votre bonheur; mais pour le partager, il faut y être accoutumé! Une vie douce, mais uniforme, eſt fastidieuse pour des François qui ont conſacré une partie de leur tems à l'etude des ſciences et des lettres, et le reſte à la diſſipation, dont Paris offre tant de moyens.* — Mehrere in dieſem 1ſten Theil vorkommende *deutſche*, für eine Pariſerin freylich unausſprechliche, Worte und Namen, ſind jämmerlich verdreht: den berühmten Portraitmaler Graff zu Dresden, nennt ſie *Croſſ*; Richterswyl ſchreibt ſie *Richtſwil*; Grindelwald, — *Grandervald*; S. 186 ſpricht ſie von dem *Lac de Waldſtoedterſee* nachher *Waldſtoeſter-ſee* u. dgl. mehr. Staubbach überſetzt ſie durch *torrent d'eau*.

Mehr Intereſſe als die Nachrichten des 1ſten Theils geben die im 2ten *Th.* von dem *Pays de Vaud* und der *Franche-Comte*. — In *Lauſanne* ſah die Vf. das angefangne Mauſoleum der dort verſtorbenen Grafin *Walmoden* (ſie ſchreibt *Valmol*) aus Hannover, *d'une grandeur prodigieuſe; ce ſera*, ſetzt ſie hinzu, *un des plus beaux mauſolees de l'Europe* (dies ſcheint doch Rec. zu viel geſagt) — *Necker* charakteriſirt die Vf. S. 69 ziemlich treffend, wiewohl nicht neu, in den wenigen Zeilen: *ne dans une republique, imbu de ſes principes, auteur de la revolution actuelle, qu'il a preparée, trompé par ſes juges, trop honnête homme pour la ſoutenir, mais trop foible en politique, pour en arrêter les progres.* — Die Geſchichte der *Franche-Comte* und ihrer politiſchen und kirchlichen Verfaſſung iſt im 45 u. 46ſten Br. mit vielem Fleiſs bearbeitet. Die Vf. hat um dieſe geſammelten Nachrichten mehr Verdienſte als um die hiſtoriſchen Bemerkungen über die Schweiz, deren Quellen ihr näher als die der erſtern lagen. — Lächerlich genug iſt S. 227. die Erzählung des ſonderbaren Irthums der Nationalgarde zu *Jougne*, von welcher die vordem berühmte Schauſpielerin des Pariſer Theaters Mlle. *Saint-Val*, bey ihrer Durchreiſe nach *Genf*, für die fliehende Königin von Frankreich gehalten ward, weil man beym Durchſuchen ihres Reiſewagens eine — Theater-Krone und einen königlichen Mantel fand, in welchem die Schauſpielerinn auf der Genfer Bühne erſcheinen wollte. Nach langen Debatten der Municipalität befreyete ſich die gefangne Theater-Königin endlich durch Vorzeigung einiger Briefe mit ihrer Adreſſe. Den zu kurzen Nachrichten von den Salzwerken zu *Salins*, von den Gletſchern um *Beſançon* und von der, der Baumannshöle am Harz ähnlichen Felſenhöle von *Oſſelles*, hatte Rec. mehr Vollſtändigkeit und Beſtimmtheit gewünſcht. — Die Erzählung S. 279, daſs bey der Erſcheinung der entſetzlichen Königin auf dem Balkon des Schloſſes zu Verſailles am 6ten Octbr. 1789 und nachdem ſie auf den fürchterlichen Zuruf des Volks: *point d'enfans!* ihre Kinder entfernt hatte, *dreyſsig* Musketen auf ſie angeſchlagen wurden, mag wohl nicht ſo ganz authentiſch ſeyn; aber unwiderſprechlich iſts, daſs die Königin in ihrem Betragen bey allen dieſen Auftritten des intendirten Königsmordes wahrhaft groſs erſcheint, und dadurch der Mörderbande imponirte. — Die Supplemente enthalten die Rückreiſe der Vf. nach der Schweiz und manche leſenswerthe Bemerkung und Erzählung — „*Il eſt un tems* (ſagte Hr. *Charles Lameth* zu der Schauſpielerin Mlle. *Contat*, die ihm Mangel der Dankbarkeit gegen das königliche Haus, in ſeinem jetzigen Betragen vorwarf, nachdem ihn die Königin, ohne ſich zu erkennen zu geben, während des Amerikaniſchen Krieges mit einer jährliche Penſion beſchenkt hatte)." *Il eſt un tems, où la juſtice donne du pied dans le cul à la reconnoiſſance.* *J'ai cru*, (antwortete die *Contat*) *que c'etoit à l'ingratitude.* — Leſenswerth ſind die Briefe über *Neufchatel*, deſſen Staatsverfaſſung, Geſchichte, und Handel, und über die Excurſionen der Vf. nach *Biel*, der *Peters Inſel* und in das *Biſthum Baſel*. Von der Feier des Abendmals der Proteſtanten zu *Neufchatel*, einer der Vf. ganz neuen, und wie ſie ſagt, ſehr feierlichen Ceremonie, theilt ſie im 58ſten B. eine gedehnte Beſchreibung mit. — Ziemlich frey, wenn gleich indirect, erklärt ſie ſich bey dieſer und andern Gelegenheit, über das Ceremoniel und über einige Glaubenslehren ihrer Kirche. — Das Raiſonnement S. 339 über den *Selbſtmord*, der nach ihrer Meynung durch religiöſe Grundſätze, durch Lehre und Sitten, bey den Proteſtanten mehr als bey den Katholiken begünſtigt würde, iſt paradox genug. S. 375 einige Bemerkungen über das Herrenhutiſche Erziehungsinſtitut für junge Frauenzimmer zu *Montmiral* am Neuenburger See. Von dem 791 den 17ten Auguſt eingefallnen hundertjährigen Gründungs-Feſt der Stadt *Bern* (im J. 1191) iſt S. 384 eine vorläufige kurze Beſchreibung gegeben. Ein triumphalicher Einzug derjenigen patriciſchen Familien, welche ſich in den Hauptepochen der Geſchichte *Berns* hervorgethan haben, ſollte die Hauptfeierlichkeit an dieſem Tage ausmachen. Dem Patricier, welcher dabey die Rolle des Erbauers der Stadt, Herzogs von Zehringen, übernommen hatte, koſtete, nach der Vf. Bericht, ſein aus Spanien verſchriebnes Pferd 150 Louis, und die in England verfertigte Rüſtung 24000 Liv. — Die Vf. ſcheint ſich für jetzt in Neufchatel niedergelaſſen zu haben, und es dürften ihr, die in ihrem Werk gewagten ſtarken Ausfälle auf den Zuſtand von Frankreich ſeit der Revolution, jetzt auch wohl ſchwerlich eine baldige Rückkehr in ihr Vaterland, und einen ſichern Aufenthalt daſelbſt bereiten.

PHILOLOGIE.

Rom, b. Fulgoni: *Epiſtolae Criticae. Una ad C. G. Heyne, altera ad Th. Chr. Tychſen.* Univerſitatis Goettingenſis Profeſſores. 1790. 4to maj. 88. S.

Der Vf. dieſer ſchätzbaren kritiſchen Schrift iſt Herr *Nicolaus Schow*, ein gelehrter Däne, welchen unſre Leſer ſchon aus einer Ausgabe des *Heraclides Ponticus* und der Erklärung einer *Charta papyracea* des Muſei Borgia

Digitized by Google

gia (Romae. 1788.) als einen fleifsigen und scharfsinnigen Humanisten kennen. Während sich Hr. *S.* in Venedig aufhielt, um Handschriften der LXX zu vergleichen, beschäftigte er sich in seinen Erholungsstunden mit dem, in der Marcus Bibliothek aufbewahrten Codex des *Hesychius* und das erste der hier vor uns liegenden Sendschreiben enthält eine genauere Beschreibung desselben, als bishero davon gegeben worden. Es ist dieses Sendschreiben als der Vorläufer eines eignen kritischen Werks über das Lexicon des Hesychius anzusehen, welches für jeden Freund der griechischen Literatur ein desto angenehmeres Geschenk seyn wird, je mehr schon aus den hier gegebnen Proben erhellt, wie ungewifs im Hesychius alle Kritik, die sich auf die ältesten Ausgaben desselben gründet, bisher gewesen sey.

Schon die Vorrede des *Aldus Manutius* (1514.) kündigte keinen genauen Abdruck der Handschrift an welche er von *Bardelloni*, einem edeln Mantuaner, erhalten hatte und welche schon damals für die Einzige galt. *Musurus* hatte dem Abdrucke vorgestanden und häufige Veränderungen mit dem Texte vorgenommen. *Alberti* (*praef. ad Hesych.* p. XXXVI.) verschweigt dieses zwar nicht; aber er scheint diese Veränderungen für unbedeutender gehalten zu haben, als sie wirklich sind; und er wurde in diesem Wahn durch Dorville bestärkt, welcher aus dieser Handschrift (die er in dem Hause eines venezianischen Nobile *Baptista Recanati* fand, aus welchem sie in die St. Marcus Bibliothek gekommen ist) den ganzen Buchstaben Ξ abgeschrieben und, einige Kleinigkeiten ausgenommen, mit der aldinischen Ausgabe übereinstimmend gefunden hatte. Es ist aber sehr wahrscheinlich, dafs *Dorville* auf die Veränderungen, welche *Musurus* in dem Codex selbst vorgenommen, nicht geachtet, sondern sie für die eigenthümlichen Lesarten der Handschrift gehalten habe, welcher die Drucker des *Aldus* (wie *Villoison* bezeugt *Anecdota Graeca.* T. II. p. 259.) mit der grösten Gewissenhaftigkeit gefolgt sind. Mit einem weit kritischern Auge hatte *Villoison* diesen Codex betrachtet und durch Proben aus der Vorrede an den Eulogius und dem Buchstaben A und Ξ aufmerksam gemacht. *Eant nunc*, sagt er (am angef. Ort: S. 261.) *qui credunt, tanta fide et religione in principibus quas vocant editionibus Codices et vel ipsa illorum menda expressa esse. Jam vero vel hoc solo patet exemplo, in iis saepissime non Codicum, ex quibus derivatae sunt, lectiones, sed correctorum emendationes easque tumultuarias, et conjecturas interdum falsas, nonnunquam et additamenta ita repraesentari, ut de textus mutatione et de Codicis lectione nihil in notis, quae nullae tunc temporis erant, admonitum fuerit.*

Hr. *S.* hat seinen Vorgänger an Genauigkeit noch zu übertreffen gesucht, und wir wollen hier, zum Vortheil derjenigen, denen diese Schrift nicht zu Gesicht kommen dürfte, das merkwürdigste aus seiner Beschreibung der Handschrift auszeichnen. Dieser einzige Codex des *Hesychius* (während eines dreyjährigen Aufenthalts in Italien konnte Hr. *S.* bey der genauesten Untersuchung vieler anschnlichen Bibliotheken dieses Landes, auch nicht die mindeste Spur eines zweyten Cod. entdecken. S. XII.) ist in klein Quart und scheint im XV Seculo aus einem sehr alten Codex abgeschrieben zu seyn. Die häufig verschlungenen und dunkeln Züge der Handschrift sind von *Musurus* am Rande oder zwischen den Zeilen des Textes erklärt. Viele Stellen, zumal gegen das Ende, sind in neuern Zeiten verloschen und *Musurus* selbst hat den Text oft so ausgelöscht, dafs es unmöglich ist, die alte Lesart zu entziffern. Die fehlerhafte Orthographie hat er überall verbessert und oft, wenn das erste Wort einer Glosse corrumpirt war, die alphabetische Ordnung der Wörter verlassen, an die sich doch der Lexikograph mit grofser Strenge gehalten hatte. Alle lateinischen Glossen, davon viele vorkommen, hat er ausgestrichen, und wiederum manches aus andern Wörterbüchern, vornehmlich aus dem Etymol. M. eingeschaltet. Mehrere Glossen hat er getrennt, andre zusammengerückt. Allenthalben hat er die fehlerhafte Accentuation der Handschrift zu verbessern gesucht. So sehr nun aber auch *Musurus* durch dieses Verfahren, gegen die richtigen — damals aber noch wenig entwickelten — Grundsätze der Kritik verstofsen hat, denn wie viele Mühe hätte erspart werden können, wenn der erste Herausgeber einen getreuen Abdruck seiner Handschrift geliefert hätte) so mufs man doch in den meisten Fällen den Scharfsinn und die glückliche Divinationsgabe dieses gelehrten Griechen bewundern.

Auf diese allgemeine Beschreibung läfst Hr. *S* Proben folgen, aus denen das Verfahren des *Musurus* und die ganze Beschaffenheit der Handschrift noch deutlicher erhellt. Sie sind aus dem Buchstaben A genommen; der Anfang des K aber, als des schwierigsten Buchstaben, ist vollständig abgedruckt. Hier mögen einige Stellen hinreichend seyn, um zu zeigen, dafs zur künftigen weitern Verbesserung und zur Beurtheilung der schon vorhandenen Verbesserungen so mancher Glosse des Hesychius, die Kenntnifs der ursprünglichen Lesart des Codex unumgänglich erfoderlich ist; und dafs sich folglich ein Gelehrter kein gröfseres Verdienst um diesen Lexikographen machen könne, als wenn er uns einen getreuen Abdruck der unveränderten Handschrift zu geben suchte. S. 13. (Der albertischen Ausgabe) Ἀβαρνικ. κόμα. οὕτω Μακεδόνες. Die Handschrift hat: κόμκ τε Μακεδόνες. Der Irrthum liegt hier allein in der fehlerhaften Aussprache des αι, welches in den Codd. unzähligemal mit ε verwechselt wird; und der hieraus entstandenen Trennung der Sylben eines einzigen Worts. Denn es ist offenbar, dafs κομᾶται Μακεδόνες die richtige Lesart sey. S. 14. Ἀβδιοῦ. ἑρμοῦ δοῦλος ἐξομολογητός. ἑρμοῦ ist Fehler des Sezers der Aldina; denn Musurus hatte ἑμοῦ verbessert. Glücklicherweise hat selbst dieser Fehler zur Wiederherstellung der Glosse beygetragen. Denn mehrere Gelehrten haben gesehn, dafs die richtige Lesart ἑρμηνεύω sey, womit die Handschrift übereinstimmt, welche ἑρμ liest. Eben so finden sich auch auf den nächsten Seiten mehrere Bestätigungen kritischer Conjecturen in der ursprünglichen Lesart der von Musurus verfälschten Handschrift. S. 122. Ἀθαμαντ. der Cod. Ἀθαμαντε. Hr. *S* vermuthet: Ἀθαμαντικ. (σατυρικῷ) wobey die Bemerkung geacht wird, dafs vornehmlich die Verbesserung der von Hesychius angeführten Nahmen durch genaue Vergleichung des Cod. erleichtert werden würde. S. 152. Ἀθηναιων. Die Entstehung dieser

Digitized by Google

ſer Gloſſe iſt merkwürdig. Die Handſchrift lieſst: Ἀριστείας πλείδα του Δ. Muſurus änderte Ἀλθιοπούς π. löſchte aber die Sylbe πούς wieder aus (weil ihn ſeine Verbeſſerung gereute) und nun zog der Setzer zwey Wörter in Ἀλθιοπλείδα zuſammen. — Am Schluſs dieſes Sendſchreibens gibt der Vf. von einem Exemplar des ſchreveliſchen Heſychius mit vielen, noch ungedruckten, Anmerkungen von Pricaeus Nachricht und dieſem fügt er endlich noch einige Worte über ſein Vorhaben, die Sermones des Stobaeus zu ediren, und die zu dieſem Behuf geſammelten Hülfsmittel bey.

Die zweyte Epiſtel iſt an Hrn. Prof. Tychſen gerichtet und betrift den Quintus Smyrnaeus, welchen dieſer Gelehrte ſchon vor mehrern Jahren (in Commentatione de Quinti Smyrnaei Paralipomenis. Götting. 1783. 8.) herauszugeben verſprochen hat. Auch Hr. S. hatte dieſem Dichter viel Zeit geſchenkt und theils zu Wien, theils in Italien zahlreiche Hülfsmittel zur Verbeſſerung deſſelben geſammelt, die er in einer kritiſchen Ausgabe zu benutzen gedenckt. Die Darlegung des Plans dieſer Ausgabe und die Aufzählung der Hülfsmittel machen den vornehmſten Innhalt des vor uns liegenden Sendſchreibens aus. Was das erſte betrifft, ſo geht er von der Idee aus, das Gedicht des Quintus ſey aus Bruchſtücken mehrerer, dem Talent und Zeitalter nach höchſt verſchiedner, Dichter zuſammengeſetzt; viele Stellen ſeyen ſpäterhin von dem Rande der Handſchriften hineingekommen oder abſichtlich von dem Sammler jener Fragmente, zu beſſerer Verbindung der einzelnen Theile, eingeſchoben worden; und der kritiſche Herausgeber habe alſo nicht blos auf Verbeſſerung des Textes zu arbeiten, ſondern auch, nach den Grundſätzen der höhern Kritik das Alte von dem Neuen zu ſondern und in dieſer Rückſicht auf die Quellen und Ausbildung der Mythen ſein beſonderes Augenmerk zu richten. Auf dieſe Vorſtellung von der Beſchaffenheit des Textes der Paralipomenon ſcheint der Vf. viel zu bauen und er kömmt an mehrern Stellen darauf zurück. Wenn nun damit blos ſo viel behauptet würde, daſs Quintus ſein Gedicht aus den ältern cykliſchen Dichtern geſchöpft, und, in ſofern keiner derſelben den *ganzen* Umfang der Begebenheiten *poſt Iliadem* behandelt hat, es aus einzelnen Werken gleichſam zuſammengeſetzt und dieſen folglich den Stoff, vielleicht auch einzelne Ideen und Wendungen zu verdanken habe; ſo würde der Vf. unter den Kennern der griechiſchen Literatur nicht leicht einen Gegner ſeiner Meynung finden. Wenn aber dieſe Paralipomena nichts weiter ſeyn ſollen, als einzelne, wörtlich ausgehobne Fragmente älterer Dichter, die, einer Muſiv-Arbeit gleich, zuſammengeſetzt, und nur hin und wieder, wo die Fugen nicht in einander paſsten, mit einer fremdartigen Materie verkittet wären, eine Vorſtellung, bey welcher der Werth des Gedichts für den *Gelehrten* um eben ſoviel erhöht würde, als der Werth des Dichters in den Augen des *Kunſtrichters* herabſinken müſste — ſo iſt dieſes eine unerweisliche auf keinen kritiſchen Grund gebaute Hypotheſe, deren Wahrſcheinlichkeit in dem Gefühl eines jeden Leſers groſsen Widerſpruch leiden dürfte. Denn offenbar herrſcht doch in dem ganzen Gedicht ein ſo gleichförmiger Ton und eine ſo gleichförmige Sprache, daſs man beynahe gezwungen iſt, Einheit des Vf. anzunehmen, welcher die alten Mythen nach ſeiner Weiſe und in einer ihm eigenthümlichen Sprache behandelte. Hiedurch wird indeſs nicht geleugnet, daſs vielleicht einzelne Stellen anders woher genommen, und dieſem Gedichte von ſpätern Händen eingeſchaltet worden, welches man überall wahrſcheinlich finden wird, wo ein Mythus auf zweyerley Weiſe behandelt iſt. — Unter den von dem Vf. verglichnen Handſchriften, welche S. 60 — 63 aufgezählt werden, verdient ein *Cod. bibl. St. Marci*, ein vaticaniſcher und ein neapolitaniſcher, den Vorzug, welche drey aber insgeſammt aus Einem ältern Cod. geſloſſen ſcheinen. Auf das Verzeichniſs der Handſchriften folgt S. 65 — 85. ein Auszug der wichtigſten, aus denſelben verbeſſerten und ſupplirten Stellen, mit untergeſetzten kritiſchen Anmerkungen.

KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGELAHRTHEIT. *Montalbano: Dei ſegni della Verginità preſſo gli Antichi.* Lettera di D. G. A. al Sign. A. R. gr. 8. 1792. 165. Seit einigen Jahren beſchäftigt ſich ein in mehrern Fächern geübter Gelehrter von Zeit zu Zeit, kleine Schriften über wichtige oder merkwürdige Materien herauszugeben, die bis dahin entweder noch gar nicht, oder doch noch nicht philoſophiſch abgehandelt worden. Der Vf. der gegenwärtigen Abhandlung iſt nemlich derſelbe, der 1787 eine Abhandlung: *Dell' Uſo de' Pozzi preſſo gli Antichi ſpecialmente per preſervativo de' Tremuoti*, und 1788 eine andre: *della ſalutare Iſpirazione* drucken laſſen. Gelehrte werden auch leicht in allen ihn erkennen; denn eine auserleſene Gelehrſamkeit, und ein glückliches Talent, ſehr dornichte Wege mit Blumen zu beſtreuen, verrathen ihn allenthalben. Nachdem der Vf. einige vorläufige Bemerkungen über den philoſophiſchen Geiſt angeſtellet, der immer die Philologie leiten muſs, macht er einen Unterſchied unter den phyſiſchen und räthſelhaften Beweiſen der Jungferſchaft, die man in den alten Schriftſtellern findet. Erſt unterſucht er die orientaliſchen, und findet bey ihnen den älteſten phyſiſchen Beweis, den eine Erſcheinung verſchaft, welche Erziehung, Gebrauch der Bäder, und eine andre Veranlaſſung, welche die vorbereitende Urſache des Blutergusſes ſeyn konnte, hervorbrachten. Alsdenn ſpricht er vom *zweyten* phyſiſchen Beweis, der Unterſuchung des Halſes, und der Brüſte, der weniger unzuverläſsig iſt. Der *dritte* Beweis ſcheint ihm von guten Gründen nicht ſo verlaſſen zu ſeyn, als man gemeiniglich glaubt, und es iſt der Mühe werth, unſerm Vf. zu folgen, mit welcher Gelehrſamkeit er ſeine Meynung über den Gebrauch, die Dicke des Halſes von Mädchen, welche ſich verheirathen wollen, zu meſſen, unterſtützt. Der *vierte* Beweis war nur eine Folge, die man aus pathognomiſchen Zeichen der Augen und des Geſichts zog. Auch dieſe Wahrnehmung entwickelt der Vf mit vielem Scharfſinn, und mit vieler Gelehrſamkeit. — Dann kömmt er auf die räthelhaften Beweiſe, zum wenigſten auf die bekannteſten unter ihnen. Dieſe Beweiſe hatten nur ihren Werth in der Leichtgläubigkeit der Völker; doch haben ſie ſich lange Zeit, und ſelbſt auch bey ſehr polizirten Völkern erhalten. Unendlichemahl entſchieden ſie über das Leben und die Ehre der Mädchen. Dahin gehörten die Beweiſe, welche die Prieſter des Gottes Pan in der Höhle dieſes Gottes unterſuchten, die Binden der veſtaliſchen Jungfraun, der berühmte Mund der Wahrheit in Rom. Unſer Vf. endigt ſein Werk mit Erzählung verſchiedner Beyſpiele vom Gebrauch, ſich einer Art von Schlöſsern zu bedienen, um die Jungferſchaft zu bewahren. Er durchläuft bey der Gelegenheit die ganze alte Geſchichte, findet in dieſem Gebrauch die Erklärung mehrerer Stellen in Griechiſchen und Lateiniſchen Autoren, die ohne dieſe Erläuterung ganz unverſtändlich ſind, und es ſcheint, daſs er ſie viel allgemeiner bey den Alten annimmt, als man es bis dahin gemeiniglich geglaubt hat.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 7. Julius 1792.

PHILOLOGIE.

Leipzig, in der Weidmannsch. Buchh.: *D. Lowth's Englische Sprachlehre*, mit *kritischen Noten*. Nach der neuesten, verbesserten Ausgabe übersetzt und mit Anmerkungen begleitet von *Christian Heinrich Reichel*. 1790. Vorr. des Vf. und Uebers. XXX. S. 238 S. 8. (12 gr.)

Eine Betrachtung, welche von der Uebersetzung der trefflichen Lowth'schen Grammatik hätte abhalten können, ist diejenige, dass dieses Werk von dem Vf. eigentlich zum Gebrauch der einheimischen Jugend bestimmt war, und also mehr Rücksicht auf die Erlernung der allgemeinen Sprachlehre nimmt, als der Englischlernende erwartet oder braucht. Dabey setzen die Anmerkungen, worin oft sehr feine Untersuchungen über die Licenzen mancher Englischen Schriftsteller vorkommen, schon eine Bekanntschaft mit und ein Interesse an den Englischen Classikern voraus, die nicht leicht das Antheil eines Ausländers seyn können, der einer Grammatik bedarf. Der Zweck also, den der Uebs. nach seiner Aeusserung in der Vorrede sich vorsetzte, Liebhabern dieser Untersuchungen, die des Englischen unkundig sind, zu nützen, ist kaum erreichbar. Denn wer den simpeln Ausdruck des Textes nicht versteht, wird noch weniger die Spitzfindigkeiten der Noten begreifen, wo alles auf unübersetzbare Eigenheiten ankommt. Die Uebersetzung ist überdas nichts weniger als fehlerfrey, und durch die Unrichtigkeit wird sie oft ganz unverständlich und unbrauchbar. Schon in der Vorrede erwecken Fehler, wie folgende, kein günstiges Vorurtheil: S. VII. *age* durch *Jahrhundert* übersetzt, da von Bentley die Rede ist, der doch nicht, wie dort geschieht, ein Kritiker des letzten Jahrhunderts zu nennen ist. S. X. *denken*, wo im Englischen *taught* von *teach* steht. S XII. *as he is sensible*, so wie es ihm *empfindlich* ist. Oft ist an das Bedürfniss und den Sprachgebrauch des deutschen Lesers gar nicht gedacht, z. B wo S. 3. das *v* ein hartes *f* heisst, und S. 4. wo *z* das *s* nur stärker ausdrücken soll, statt dass beide Töne, nach deutschem Ausdrucke und Begriff, weicher sind als die, womit sie verglichen werden. S. 29. *stand by themselves* stehn bey sich selbst, st. stehn für sich allein. Eine gänzliche, dem Lernenden undurchdringliche Verwirrung herrscht S. 33. wo Lowth von dem Pronomen *himself* handelt. *Himself*, heisst's im Deutschen, wird für *his self*, aber fehlerhafterweise, im Nominative gebraucht. Lowth will nicht behaupten, was doch der deutsche Leser glauben muss, man müsse sagen *his self*, sondern er bemerkt nur, dass *himself* (diese einmal eingeführte und nun nicht mehr zu ändernde Sonderbarkeit) wahrscheinlich (*seems to be*) aus Verderbung des *his* in *him* entstanden sey. *Wenn diess so wäre*, geht auch nicht auf die Voraussetzung, dass *themselves* der objective Casus (Accusativ) wäre, sondern auf diejenige, dass L's Conjectur über den Ursprung des *himself* als Nominativ richtig sey. Zwar entschuldigt sich der Uebs. S. XV. der Vorr. wegen möglicher Versehen in der Uebersetzung der von L. citirten Stellen; aber Verstosse wie folgende, sind doch zu arg: S. 36. *The Cherub Contemplation*, *des Cherubs* Betrachtung aus dem so bekannten *Penseroso*. S. 46. das Lager so *in Ordnung stellt*, *thus range the Camp alone*, so allein das Lager *durchstreift*. S. 85. *spelling* Buchstabiren, sollte heissen Aussprache. S. 88. *a walking*, ein Spatziergänger; ganz wider L's und aller Englischen Sprachlehrer Meynung, die *a* hier keineswegs für den Artikel, sondern für die verderbte Aussprache von *on* erklären: *on walking*, im Spatzieren. S. 102. *a Lampoon*, ein Pasquillant st. eine Satyre. S 107. Höchst fehlerhaft und für den Lehrling irreführend ist es, wenn der Uebs. L. sagen lässt: *his descending* für das von Bentley vorgeschlagene *him descending* wäre *nach der Gramm. gut und auch richtig Englisch*. L. meynt, sein nach dem Griechischen gebildetes *his descending* wäre eben so gut gramm. und Englisch als B's nach dem Lateinischen gebildetes *him descending*; d. h. beides *gar nicht* Grammatisch und Englisch, sondern allein *he descending* im Nominativ. S. 133. *There will want a casting voice*, so werden Wahlstimmen nöthig seyn, statt: es wird am Ausschlag der Stimmen fehlen. Von S. 185 folgt ein Anhang, der von der Aussprache handelt, (ohne die gebrauchten Kunstwörter, gelinder, mittlerer, voller Laut, durch Exempel deutscher Wörter zu erklären, wodurch alles unverständlich bleibt) eine ziemlich unbedeutende Anmerkung über den Gebrauch des Apostrophs beym Genitiv, (entlehnt aus *Ash's* Englischer Sprachlehre,) ferner, aus *Chambaud's* praktischer Sprachlehre, Phrasen zur Erläuterung des Gebrauchs der Pronominum, ganz nützlich. Dasselbe lässt sich auch von der Gegeneinanderstellung deutscher und Engl. Präpositionen sagen. S. 234 stehn Uebungen im Analysiren aus *Fenning's* Sprachlehre, dergleichen schon Lowth gegeben hatte. Zweckmäsiger dagegen ist es S. 236 durch fehlerhafte Aufsätze (aus Ash's Gramm.) Aufmerksamkeit und Beobachtungsgeist zu üben.

Berlin, b. Himburg: *Grammatische Anweisung; oder Eine leichte Einleitung in D. Lowth's Englische Sprachlehre für Schulen, und* (um) *jungen Herren und Damen die Kenntniss der Anfangsgründe der Engli-*

Digitized by Google

Englischen Sprache zu erleichtern. Von D. *John Ash.* Nebst einem Anhange, welcher enthält: I. Die Conjugationen der abweichenden und mangelhaften Verborum. II. Eine Anweisung der grammatischen Regeln. III Nützliche Anweisungen über die Elliptis. IV. Fehlerhafte Englische Aufsätze, zur Uebung. V. Betrachtungen über die Englische Sprache. Hierzu kommen noch einige moralische Aufsätze. Neueste, verbesserte und vermehrte Ausgabe. 1789. Vorr. des Uebs. und Vf. XIV. S. 152 S. 8.

Der Titel zeigt, nur allzuausführlich, was man zu erwarten hat. Die Grammatik ist ganz brauchbar eingerichtet, nur in manchen Abweichungen von Lowth und sonstigen Eigenheiten überzeugt der Vf. nicht völlig. Mit welchem Recht z. B. kann er S. 24 *my, thy* für Genitiven des persönlichen Pronomen erklären? Lowth (S. 30. d. Engl. Ausg. 83.) ist ganz anderer Meynung. Die Analogie von *it's* ist nicht besser, als wenn man sagen wollte, *suus, meus* seyen Genitive, weil *ejus* einer ist. S. 28. Der *modus potentialis* ist ganz unnütz, und gegen das, was Hr. *A.* S. 27 beym Passiv sagt, dessen Daseyn er läugnet. *May*, in: *he may love*, ist der Indicativ und *love* der Infinitiv, also ist hier kein neuer Modus. Lowth kennt ihn auch nicht. *May* nehmlich ist kein wirkliches Auxiliar, wie *have*. Im letzteren ist der ursprüngliche Begriff des Besitzes gänzlich verloren gegangen, welches der wahre Charakter eines Auxiliars ist. S. 60. Note 135. wird in den Redensarten: *though he slay me; Lest he be angry*, sehr unrichtigerweise *slay* und *be* für Infinitiv gehalten und die Construction durch das supplirte *should* vor diesen Wörtern, erklärt. Es ist der Conjunctiv S. 101. *to go a fishing*, fubaud. *voyage*, fehr falsch; *a* steht für *on*, wie *four o' Clock*, welches ganz wie *a* ausgesprochen wird. Der S. 104. folgenden fehlerhaften Aufsätze zur Uebung sind fast zu viel, obgleich im Ganzen gut und interessant von Inhalt. Die Wahl des Hn. *Rachel*, der sich unter der Vorrede als Uebersetzer nennt, ist also, nach den angeführten Mängeln der Genauigkeit bey seinem Autor, nicht die beyfallswürdigste; und auch seine Uebersetzung selbst ist nicht von Fehlern frey, die den Lehrling verwirren. Z. B. S. 60 N. 135. *see thou do it not;* siehe, thue es nicht, wo man nun *do* für den Imperativ halten wird, da es der Conjunctiv ist, und übersetzt werden mufste: *siehe zu, dafs du es nicht thuest.* S. 102. *He is the better for You;* er ist *der* Bessere u. s. w. statt: *er ist desto* besser. Solche Stücke, als (S. 132 – 135.) die *Petition* von *who, which* und *that*, mufs man, unübersetzt, dem eignen Verstehen des Lehrlings überlassen oder mündlich erklären. Die Uebersetzung mufs immer mifsrathen.

Ronneburg u. Gera, b. Rothe: *Sammlung kleiner Aufsätze vermischten Inhalts in Prosa und Versen, zu leichter Erlernung der Englischen Sprache, mit deutschen Anmerkungen*, von *Fr. Wilh. Streit*, Superint. zu Ronneburg. 1789. 162 S. 8. (10 gr.)

Die Wahl der Stücke in dieser Sammlung ist sehr beyfallswürdig. Meistens sind dieselben kurz und einem Anfänger, eben darum, so wie auch wegen des darin gebrauchten Ausdrucks, nicht zu schwer. *Pope, Swift, Addison* u. a. haben beygesteuert. Die deutschen Anmerkungen beschäftigen sich mit Erklärung einiger Idiotismen der Sprache, mancher in den Aufsatzen berührten englischen Gebräuche und vorzüglich mit der Aussprache. Für die Erlernung der letztern war es ein guter Gedanke, die meisten Wörter im Texte selber zu accentuiren, weil auf den Accent bey dem Englischen so sehr viel ankommt. Unglücklicherweise fehlen bey mehreren von Rec. besichtigten, und also vielleicht bey allen, Exemplaren die im Inhaltsverzeichnifs angeführten: *Rules for accenting English Words;* wie sich auch nicht irgend etwas von Vorrede findet. In diese Accentuation sind auch, man weifs nicht ob durch Schuld des Sammlers oder des Setzers, sehr viele Fehler gekommen, z. B *fátigues* st. *fatígues. fámiliar* st. *familiar. ridícule* st. *ridícu'e discóntinue* st. *discontínue ideas* st. *ideas* Zu viele Wörter, und solche, wo man durch die Analogie anderer Sprachen leicht irre geführt wird, sind unaccentuirt gelassen. Z. B. *concurrence, paternal, implore, experienced*, u. s. w. Durch das Metrum in Poeten von Ansehn kann übrigens der Accent am sichersten gelernt werden. Wo der Vf. die Aussprache, durch Annaherung der Orthographie an dieselbe, hat erlautern wollen, hat er nicht immer bedacht, wieviel sich dadurch bewerkstelligen lasse oder nicht. Diese Methode reicht im Ganzen nicht weit. Denn wie viel Töne haben fremde Völker, die wir im Vorrath der unsrigen vermissen, und also auch durch unsere Schrift nicht ausdrücken können! Den Ton des verdoppelten *zz*, des französischen *ge*, des *broad a*, des kurzen *u*, des *d*, *s*, *g*, am Ende sind von dieser Art, um von dem verschrieenen *th* nichts zu sagen. Aber auch wo unser Alphabet Zeichen lieferte, sind sie nicht immer gebraucht; z. B sehr haufig steht im Deutschen ein *f*, wo im Englischen sich *v* findet, welches immer durch *w* ausgedrückt werden sollte. Eben so *s*. wo *fs* oder *fz* gebraucht seyn müfste. Um fremde Töne zu bezeichnen, mufs man nothwendig sich erst mit seinem Leser über gewisse Bezeichnungen, die man jetzt willkührlich erfindet, (denn man findet die passenden niemals vor) verständigen. Die Erläuterung der Idiotismen ist oft nicht befriedigend. Wenn z. B. S. 70 bey: *we are told* blofs die Worte stehen: *man sagt*, so findet der Nachdenkende, der Anstofs am Englischen nahm, keine Auskunft. An mehreren Stellen S. 59. 66. 68. 71. äufsert der Vf. den Gedanken, den man so oft bey Spracherklärern, besonders bey den Erläuterern des Lateinischen und Griechischen findet: Dieser und jener Idiotismus z. B. *taking* st. *to take*, die Auslassung des Relativa u. s. w., sey eine schönere Wendung statt jener andern. Das Wahre dabey ist doch eigentlich nur dieses: Die eine Redensart ist mit der in unserer Sprache gewöhnlichen einerley, die andere ist ganz davon verschieden und dem Englischen Lat., Griech., u. s. w. eigenthümlich. Nun glaubt freylich ein Deutscher, der englisch u. s. w. schreibt, er habe etwas schöneres geschrieben, wenn er die von seiner Muttersprache ganz abgehende Wendung genommen hat; und

freylich

Digitized by Google

freylich hat er einen Beweis seiner Aufmerksamkeit auf den Idiotismus gegeben. Das ist ein Vorzug in ihm als Subject. Sein Ausdruck ist aber darum nicht im geringsten besser, als der andere, dem deutschen ähnliche, vorausbedungen, der letztere komme auch bey ächten Schriftstellern der jedesmaligen Sprache vor. Blos der Zusammenhang, der Wohlklang, der vorhergegangene Gebrauch ähnlicher oder unähnlicher Wendungen entscheidet, welcher von beiden Ausdrücken hier der schönere sey; und das kann eben so oft den deutsch artigen als den Idiotismus treffen. Man rechnet aber irrigerweise das Wohlgefallen an der Kenntniss dieser und jener fremden Besonderheit den Worten selbst als Schönheit an. Absolut schöne Wendungen müssten ja jedesmal vorgezogen werden, und ihre schlechteren Nebenbuhler bey guten Schriftstellern völlig verdrängen. Die S. 135. N. 5. gemachte Bemerkung, dass, des Reimes auf *muse* halber, *house huhs* gelesen werden müsse, ist unrichtig, und zeugt von nicht genugsamer Bekanntschaft mit der Reimfreyheit der englischen Poeten, die, wenigstens ehemals, noch unter dem grossen vielvermögenden Schutze von *Pope*, mit einer weit entfernteren Aehnlichkeit der Töne zufrieden waren, als wir sind. Beyspiele findet man selbst hier. S. 146. v. 23. S. 148. v. 1. 2. Mehrere Druckfehler irren den Anfänger.

Halle, b Gebauer: *Neues Englisch geographisches und historisches Lesebuch*, von D. *J. M. F. Schulze*. Zweyter Theil. 1790. 298 S. 8.

Es sind hier interessante Auszüge aus Pennants Reisen nach Schottland und den Hebridischen Inseln, Noble's nach Ost-Indien, und eine Fortsetzung der im ersten Theile angefangenen aus Gibbon's grossem Werke geliefert. Der Abschnitt aus dem letzteren enthält die Geschichte von Constantin d. Gr. an bis auf den Tod Julians. Bey den, allerdings nöthigen, Auslassungen hat der Vf. zuweilen gewagt, durch ein oder ein Paar eingeschaltete Worte, einen Uebergang zu machen. Dabey aber hätte die Einförmigkeit, besonders in einem Schriftsteller wie Gibbon, sorgfältiger vermieden werden sollen; wie S. 190 kurz hintereinander *Though* S. 227. *at length*. S. 233. *But*. S. 262. *after*. Gegen manche Auslassungen wäre auch wohl etwas einzuwenden, z. B. S. 204 ist der Name und das eigentliche Wesen der neugeschaffnen Würde, nehmlich des *Praefectus urbi*, weggelassen. S 2 3. hat wegen Auslassung einer kurzen und gedankenvollen Stelle der Ausdruck: *this dangerous popularity* in den weit weniger passenden: *the dangerous merits* müssen verwandelt werden. S 2 8. erscheinen die Worte: *the spirit and even the form of legal procedings*, unerwartet, weil nicht wie im Original, Constantius Sorgfalt, seine Verwandten schuldig vorzustellen, erwähnt worden war. S. 221 A. D. 348 scheint Ursach und Wirkung gar zu ungemäss: *Sapor watches the moment of victory and — the sincerity of history declares, that the Romans were vanquish'd.* Gibbon lässt ihn doch *pour a shower of arrows* u. s. w. S. 234. Man kann nicht wohl *a miraculous deliverance* der *steady and generous friendship* eines Frauenzimmers zuschreiben; auch rührt diese Vereinigung streitender Ideen, die bey Gibbon nicht, etwa aus gewohnter Ironie, zu finden ist, wieder von einer Zusammenziehung und Versetzung des Ausdrucks her. S. 236. Die Belagerung von Amida in Mesopotamien ist ganz ausgelassen, und doch bezieht sich plötzlich eine Periode darauf, die, so gestellt, im wahrem Widerspruch mit der kurz vorher behaupteten Unthätigkeit im Kriege Sapors mit dem Constantius stehet. S 295. Man erfährt gar nicht, warum, nach geschlossenem Waffenstillstand, noch Gefahr bey dem Uebergang über den Tigris war. Die Arabischen Räuber nehmlich verfolgten die Römer, denen nicht erlaubt wurde, sich der von den Persern über den Tigris gebauten Brücke zu bedienen, und die nicht in Booten fortkommen konnten, sondern überschwammen. Die untergesetzten Anmerkungen sollen theils historische, geographische und naturhistorische Notizen geben, theils den Ausdruck erläutern. Das erstere geschieht auf eine sehr zweckmässige Weise. Das letztere fehlet zuweilen durch zuviel oder zuwenig, bisweilen, doch selten, durch Unrichtigkeit. Sehr viele einzelne Wörter hätten dem Wörterbuch allein überlassen werden sollen. Z. B. *delayed, treacherous, frogs, scorching, satin, cheuing; screen*, (wobey noch, vermuthlich der Etymologie wegen, die doch sonst nicht mitgenommen wird, das lateinische *arcere* steht; gewiss hat dieses nichts mit *screen, ecran, Schirm* zu thun,) *ditch, basket, skin, post, dainty* etc. Dagegen hätten, besonders nach diesem Massstabe, der Erklärung folgende Ausdrücke bedurft: S. 98. *left-handed fortune*. 101. *plenty* für *plentiful*, welches, nach Johnson, sogar unrichtiger Gebrauch ist. 114. *I was fain to retire*. 144. *flones* Stockwerke. 146. *they eat well*, sie lassen sich gut essen. 147. *sugar loaf*. 148. *they are sure to give*, sie ermangeln nicht zu geben. 159. *to make a cape*, ein Vorgebürge erreichen. 210. *improves every occasion*, nutzt jede Gelegenheit. S. 90. *Sullenness* ist wohl nicht Trotz, sondern eine finstere, tückische Grämlichkeit. 105. *to strike home*, nicht blos: ihren Streich auszuführen, sondern: empfindlich zu verletzen. Ebd. *bubble* ist nicht so niedrig und des Schreibens unwürdig im Englischen als beschummeln im Deutschen. S 107. *well set* wäre am kürzesten zu geben: untersetzt. 124 *badge* nicht Ehrenzeichen, nur Zeichen. 169. *engross* nicht erweitern, sondern für sich oder einen andern allein nehmen, *monopolize*. Einige unangenehme Druckfehler können den Anfänger irre führen. S. 15. *stranger* l. stronger. 50. *supported* l. (wahrscheinlich) *supposed*. 58. *protector* l. pretender. 70. *latitude* l. longitude. 77. *moonsons* l. monsoons. 101. *Bing-tea* l. King tea. 189. *Nicodemia* st. Nicomedia. 214. *from* l. for. 216. Die Zahl 200,000 st. 300,000. 239. *explore* l. implore. 243. *the youth* l. his youth. 244. *effect* l. affect. 279. *ingenious* l. ingenuous.

Göttingen, b. Dieterich: *The Theatre: or a Selection of easy Plays to facilitate the Study of the English language* by *J. H. Emmert*. 1789. 360 S. 8. (20 gr.

Diese Sammlung besteht aus Uebersetzungen deutscher

ſcher Kinderſchauſpiele, meiſt aus dem Weiſsiſchen Kinderfreunde und einem früheren Werke der Art von dem Dichter Pfeffel. Ob es nöthig ſey, für die Bedürfniſſe deutſcher Kinder im Engliſchen zu ſorgen, da man das Studium dieſer Sprache gewöhnlich in erwachſenen Jahren anfängt, lieſse ſich zweifeln. Allerdings iſt die Sprache des gemeinen Lebens in Schauſpielen am ſicherſten zu finden, wie die Vorrede behauptet. Nur müſsten es dann wohl von Engländern ſelbſt geſchriebene Schauſpiele ſeyn, wo man ſie ſuchte. Bey der vorzüglichen Kenntniſs des Engliſchen, die dem Vf. keinesweges abgeſprochen werden kann, und die er auch ſonſt bewieſen hat, ſind doch manche Ausdrücke mit untergelaufen, deren Richtigkeit ſich wohl nicht behaupten läſst. S. 19. heiſst eines Lords Tochter *Miſs*. S. 172. *He will never from the path of honour ſwerve*, eine ganz deutſche Conſtruction. S. 188. *upon all-fours*, auf allen Vieren. S. 205. *the leaſt Bartholomew*, für *the youngeſt*.

KINDERSCHRIFTEN.

Berlin, b. Vieweg: *Der Catechismus* D. *Martin Luthers*, genau und nach den Bedürfniſſen unſrer Zeit zum Gebrauch für den Unterricht der Jugend im Chriſtenthum erklärt von *Chriſtian Benedikt Glorfeld*, Königl. Inſpector, Probſt und erſten Prediger in Bernau. 1791. 143 S. 8.

Eine ganz gute Erklärung der 5 Hauptſtücke des kleinen Catechismus Lutheri, dergleichem es aber von demſelben Werthe ſchon genug gab. Die ganze chriſtliche Sittenlehre iſt in die 10 Gebothe eingefügt. Im Anhange iſt ein Unterricht von der Beichte, ein Morgen- und ein Abendgebet für Kinder, und Luthers Fragſtücke, an deren Ende der Vf. die Note macht: „Dieſe Fragſtücke und Antworten ſind kein Kinderſpiel, „ſondern von dem ehrwürdigen und frommen D. M. L. „für die Jungen und Alten mit groſsem Ernſt vorgeſchrieben" u. ſ. w. Für Kinderſpiel hat ſie wohl noch niemand gehalten; ob ſie aber D. M. L. im Jahr 1791 *eben ſo* verfaſst haben würde, iſt eine andre Frage. Ueberdem iſts noch ungewiſs, ob ſie Luthers Arbeit ſind, da ſie in *ſeinen* Ausgaben des Catechismus nicht ſtehen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Gottesgelahrheit. *Oxford*, aus der Clarendonpreſſe: *The fourth annual Account of the Collation of the Mſſ. of the Septuagint-verſion* by *Rob. Holmes*, Prof. of Poetry in the Univ. of Oxford, Prebendary of Salisbury and Hereford, Rector of Stanton St. John, Oxon. and late Fellow of Kew-College. gr. 8. 40 S. Mit einer Dedication an *Shute Barrington*, Lord Biſchop of Durham. Die Subſcription betrug für das *vierte* Jahr 688 Pfund, alſo mehr als in den drey vorigen Jahren. Ein Beweis, daſs Hn. *H's* Landsleute ſeine literariſche Thätigkeit immermehr zu ſchätzen wiſſen. Auch die Univerſitätsdeputation *der Delegates of the Clarendonpreſs* drücket ſich diesmal in den beygedruckten Certificat zu ſeiner Empfehlung ſtärker aus, als ſonſt. Er ſelbſt hat, während noch auswärtige Collationen abgewartet werden müſſen, bereits ſeine Materialien über Geneſ. c. I bis XII. aus Mſten, Editionen, patriſtiſchen Citationen und Verſionen vorläufig zu ordnen angefangen. Dazu hat er Excerpte aus 38 Mſten, aus 15 Editionen, aus der coptiſchen, ſahidiſchen, armeniſchen und ſclavoniſchen Verſion und aus den Kirchenvätern: *Clemens Rom.*, *Irenaeus* und *Juſtinus Mart.*, ſchon vor ſich gehabt. Die in der Bodlejaniſchen Bibliothek diesmalen niedergelegte Collationenbände, von welchen jeder die Collation von mehr als Einem bibliſchen Buche enthält, ſteigen von Vol. XXXVII bis XLVII. Die Ausgaben beliefen ſich auf 405 Pfund. Die italiäniſchen Collatoren und Beförderer des Werks wiſſen ſich, ſo viel wir ſehen, am beſten bezahlen zu laſſen. Aus Deutſchland werden vorzüglich Hr. Prof. *Alter* in Wien und Hr. Prof. *Matthäi* in Wittenberg als Collatoren genannt, welche aus Gotha, Leipzig, Dresden und Wien Beyträge geliefert haben und noch an andern arbeiten. Aus England ſelbſt iſt nur das MS. Arundelianum des Britiſchen Muſeums in der Collation hinzugekommen. Die Hoffnung zu Komorra in Hungarn Mſte dieſer Art zu entdecken, iſt verſchwunden. Aus Moskau hingegen ſind Hn. *H.* 28 hiehergehörige Mſte aus der *Bibliotheca SS. Synodi* und 6 aus der *Bibliotheca Typographei Synodalis* bekannt worden, welche hier katalogirt angeführt werden. Hr. *H.* hat wohl gethan, ſich (nach S 33.) fürs erſte aus allen eine Probe geben zu laſſen. Zu Florenz ſoll nach dem Befehl des Groſsherzogs Hr. *Bandini* jetzt den Katalog der Mediceiſchen Bibliothek ſchleunig beendigen. Daher ſtockt dort das Collationiren. Der Ambroſianiſche Hexateuch zu Mailand iſt bis zum IV Buch Moſe verglichen. Hr. *Thomas a Caluſio* zu Turin entdeckte zum Glück für das Werk, daſs der bisherige Collator dortiger Mſte nicht einmal ehrlich, noch weniger ſorgfältig, gearbeitet hatte. Wie viel mehr mag beym Kennicottſchen Werk dieſs der Fall geweſen ſeyn! Zu Rom ſind nur noch Mſte aus der Vaticaner Bibliothek zu vergleichen übrig. Selbſt zu Evora in Portugall hat Hr. *H.* einen Pentateuch und 2 Mſte der Pſalme entdeckt. Von 13 Mſten der Escurial-Bibliothek aber wird Hr D. *Moldenhauer* ſeine Collationen und Bemerkungen zum Holmeſiſchen Werke geben. Dieſer hat auch den *Codex Coiſſinianus I.* in dem Theil, welchen die Griesbachiſche ſchon gedruckte, Collation nicht mehr enthält, verglichen. Auſser dieſem geht zu Paris das Vergleichen von Mſten der königl. Bibliothek immer noch fort. — Dieſs iſt, verglichen mit den Recenſionen der 3 ältern Accounts, die Ueberſicht von dem, was in 4 Jahren durch eine engliſche Subſcription von 2399 Pfund betrieben worden iſt, welche, wenn man auch 200 Pfund noch nicht bezahlter Subſcriptionen abrechnet, immer doch nahe bey 12,000 Thalern beträgt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 9. Julius 1792.

GOTTESGELAHRTHEIT.

GIESSEN, b. Heyer: *W. F. Hezels Schriftforscher*, in einem Sonntagsblatt zur Ehre der Offenbarung. Erster Jahrgang. 1791. 52 Stücke auf 52 Bogen in 8. nebst einem Register. (3 Rthlr. 12 Gr.)

Den Zweck, einzelne Anwendungen liberaler, biblisch-exegetischer Grundsätze aufs neue zu verarbeiten, zu populariſiren und bey Lesern, welche an einer solchen Zeitschrift Geschmack finden, auch unter diesem Vehikel immer mehr in Umlauf zu bringen, hat der Vf. nach seiner bekannten Thätigkeit nun durch die Lieferung eines ganzen Jahres verfolgt. In der That enthält das Sonntagsblatt sehr vieles, was nicht allzu oft gesagt werden kann. Meistens führt der Vf. allgemeine Bemerkungen oder einzelne Erklärungen, welche er in seinem Bibelwerk und andern seiner Schriften angegeben hatte, mit mehreren Belegen aus. Da der Nichtorientaliste soviele Schwierigkeiten findet, sich in die Denkart morgenländischer Menschen und Schriften zu versetzen, da überhaupt die blinde Angewohnheit der seltsamsten Vorstellungen von biblischen Personen und Lehrmeynungen noch gar gros ist und von so vielen theologischen Halbwissern immer noch ausgebreitet wird, so ist jede Ausbreitung richtigerer Einsichten gewiss verdienstlich. Auch bietet sich dem Vf. über das sonst schon gesagte nicht selten eine neue sinnreiche Wendung an, welche er zur Verbesserung einmischt. Und selbst Gelehrten können Aufsätze, wie der IX über die Engel bey und in Jesu Grabe, oder der XV. über die Verklärung Jesu auf dem Berge, zur Ablegung von Vorurtheilen über die Erklärung gewisser Phänomene in der Geschichte Jesu und seiner nächsten Schüler Veranlassung geben. Eben diese finden andere prüfungswerthe Auslegungen von mehreren Schriftstellen, wie z. B. über den X. u. XI. Psalm. Den meisten aber wird es wenigstens angenehm seyn, manches, wie z. B. über Vergleichung homerischer und althebräischer Denkart, hier zusammengestellt zu finden, wenn gleich über die Richtung und Anwendung der Stellen noch hie und da etwas zu fragen seyn möchte. Rec. wünscht unter diesen Rücksichten der Unternehmung im Ganzen den besten Fortgang und die ausgebreitetste Nutzbarkeit. Gegen so vieles andere Gute und gegen die ächtprotestantischen Gesinnungen, welche der Vf. in dem VIII Aufsatz: *über die Mittel, der christlichen Religion ihre verlorne Würde wiederzugeben*, mit der Lebhaftigkeit eigener Ueberzeugung darlegt und die auch wirklich in seiner Schrifterklärungsart überhaupt sich äufsern, rechnet Rec. indefs, bis dem Vf. etwa eine glücklichere Muse öfter die Feile gebrauchen läfst, dasjenige gerne ab, was im Stil zu declamatorisch, oder zu spielend, oder was in den Erklärungen selbst hie und da mehr witzig als erweislich und sprachrichtig seyn möchte, wie z. B. S. 531. die Uebersetzung von שבועים Dan. 9, 25 durch *siebenzig* Tage oder Jahre u. dgl. m. Ueber den letztern Punkt herrscht ohnehin im Gebiet der Interpretation überhaupt immer noch eine ziemlich laxe Polizey, welche wohl auch in der biblischen Exegese am spätesten nach festen Regeln geschärft werden wird. Die ganze Untersuchung über die Hinsicht der hebr. Propheten auf das Christenthum würde, nach unserer Ueberzeugung, in einem andern Resultat sich auflösen, wenn der Vf. nicht durch die subtilere Art von typologischer Deutung: die Propheten zeichnen immer das Christenthum mit Farben des Mosaismus (S. 476. ff.), von dem geraderen Weg des freyen Forschers abgeleitet worden wäre. Eine Religion, welche alles Opfer aufhebt, sollte unter der Hoffnung der reichsten Tempelopfer Jes. 60, 6. 7. 8. u. f., eine Religion, welche die freye Gottesverehrung an allen Orten im Gegensatz gegen Tempel und heilige Stadt zum Grundgesetz hat, sollte unter den ausdrücklichsten Versicherungen, dafs alle Volker immer und ewig an den Tempeldienst und an Jerusalem sich anschliefsen müsten, (vgl. Jes. 60, 12—15.), nach irgend einer Allegorie verstanden werden können? Wäre Jes. 66, 3. von der christlichen Aufhebung alles Opferdienstes die Rede, wie könnte V. 20. darauf gerade in die von allen Ländern herbeygeführte Opfer der höchste Wohlstand der besseren Zeiten gesetzt werden? Selbst die Priester und Leviten verbinden die Propheten für immer mit diesem Opferdienst Jer. 33. 18. 21. Eine Allegorie, welche ihre lebhaftesten Bilder von Dingen borgte, die dem Abgebildeten gerade entgegen gesetzt sind, ist uns etwas unbegreifliches. Hätten die Propheten *vorsetzlich* solche Schilderungen für das künftige Christenthum gewählt, welche von ihren Zuhörern auf nichts anders, als auf die glücklichste Perpetuität des Mosaischen Judenthums gedeutet werden mufsten, so müsste entweder ihnen der (an sich unmögliche) Vorsatz, ihre Zeitgenossen gegen das Christenthum zum voraus zu verstimmen, oder ihren Zuhörern eine eben so subtile Interpretationsgabe zugeschrieben werden können, als man jetzt freylich annehmen mufs, wenn man den geschichtmäfsigen Erfolg durchaus in jenen israelitischen Hoffnungen besserer Zeiten vorgezeichnet finden zu müssen glaubt. *Konnten*, wie der Vf. glaubt, die Propheten andere (als solche von dem wahren Gegenstand abführende) Allegorien nach der Denkart ihrer Zeit nicht gebrauchen, so hätten sie in der That besser gar keine gebraucht. Rec. aber kann nicht einsehen, warum die Propheten nicht, wenn sie das Christenthum im Sinn hatten, eben so leicht das Glück einer künfti-

Digitized by Google

gen Religion ohne alle Opfer und blofs mit der ewigen Gottesverehrung des Herzens durch Rechtſchaffenheit hätten beſingen können, als ſie das Glück der von ihnen erwarteten allgemeinen Religion mit den reichſten Opfern und mit der unveränderlichſten Anhänglichkeit an Jeruſalem verketten und ausſchmücken! Eine Einkleidung, welche diejenigen wenigſtens, für welche die Belehrung zunächſt beſtimmt iſt, irre führen kann, ja faſt nothwendig irre führen muſs. — Welcher rechtſchaffene Lehrer wird dieſe lieber wählen, als völlig ſchweigen? und welcher kluge Lehrer wird nicht, wenn er ſelbſt im klaren iſt, eine beſſere zu wahlen wiſſen?

Frankfurt a. M., b. Pech: *Neue Ueberſetzung und Erklarung der Apoſtelgeſchichte* für Ungelehrte, auch zum Gebrauch für Schullehrer und Prediger. Von *Joh. Peter Ludw. Snell*, ordinirten Candidaten des Predigtamts. Nebſt einer Vorrede vom Hn. Superintendent *Schulz* in Gieſſen. 1791 8. 299 S.

In der Vorrede werden von Hn. *S.* die beiden Methoden, bibliſche Bücher in die Mutterſprache überzutragen, kurz verglichen, die ehemals gewöhnlichere paraphraſtiſche und die ſpaterhin vorzüglich durch Michaelis Beyſpiel eingeführte von Ueberſetzungen in Verbindung mit erklarenden Anmerkungen Die letztere iſt auch hier, aber mit einer wirklich nützlichen Verbeſſerung, von Hn. *Sn.* befolgt. Er faſst nemlich unter der Aufſchrift; Vorbereitung, bey jedem Capitel den Inhalt in ſeinen eigenen Worten auf und bringt dabey ſogleich die Erklärungen an, nach welchen er den Text anſieht. Auf dieſe Art erhalt der Leſer den Sinn des Interpreten vom Text, wie billig, abgeſondert; was ſonſt der Paraphraſte ſogleich mit dem Text in eines zu verſchmelzen pflegte, hindert nach dieſer Behandlungsart die eigene Anſicht des Textes weniger und doch geht die von dem Interpreten aufgefundene Darſtellung des Zuſammenhangs für den ungelehrten Leſer nicht ſo verloren, wie dies bey Ueberſetzungen mit Anmerkungen faſt durchaus geſchieht. Unter, auch hinter den Text hat Hr. *Sn.* dann noch auch über einzelne Stellen erklärende Anmerkungen geſetzt. Die Ueberſetzung enthält, wie überhaupt die ganze Schrift, wenig eigenes; doch iſt ſie lesbar, deutlich und im ganzen ſprachrichtig. Den Vorbereitungen beſonders wünſchten wir mehr Energie in Sprache und Gedanken. Man vermiſst den pragmatiſchen Blick, welcher in den inneren Zuſammenhang dieſer einzigen Geſchichte der erſten Ausbreitung des Chriſtenthums unter die Nichtjuden eindrängen und das buchſtablich Geſagte durch das den Geſchichtforſcher charakteriſirende Aufſuchen anderer, nicht gerade von Lucas ſelbſt angezeigter, Verhältniſſe aufklaren muſs. Gerade jene Vorbereitungen waren der Ort dazu, den Leſer immer zum voraus in die ganze äuſsere und innere Situation der handelnden Perſonen, ſo viel wir wenigſtens durch hiſtoriſche Combinationskraft Analogie und allgemeine Menſchenkenntniſs davon auffinden können, lebhaft hineinzuſetzen. — Einzelne Unrichtigkeiten, dafs z. B. K. 11, 46. gerade nur Liebesmale (Agapen) zu verſtehen ſeyen; dafs K. 1, 16. auf Pſ. 41, 10. angeſpielt werde, da doch der Ausdruck ταυτην die Beziehung auf eine wirklich nachher V. 20. angeführte Schriftſtelle deutlich zeigt; dafs jene Feuerflämmchen über den Haupten der Apoſtel (S. 15.) ſich gezeigt haben etc., gehören unter die allgemeine Bemerkung, dafs Hr. *Sn.* ſeine Vorgänger mit mehr eigener Prüfung hätte benutzen ſollen. Um für Ungelehrte oder Ungelehrtere gut zu ſchreiben, muſs man ſelbſt deſto gelehrtere Unterſuchungen angeſtellt haben und dann noch überdies die Reſignation und das Talent beſitzen, das gelehrt Unterſuchte zweckmäſsig zu populariſiren. Es wäre ſchade, wenn der von Michaelis angenommene Titel: *Anmerkungen für Ungelehrte*, in der Bibelerklärung das werden ſollte, was ſonſt die Aufſchrift: *für Kinder*, werden muſste, um manche kindiſche Schriftſtellerey zu entſchuldigen. Bey Michaelis fand es ſich, dafs ein wirklich gelehrter Mann, auch wenn er für Ungelehrte ſchreiben will, oft nur noch zu gelehrt ſey, und dafs man zwiſchen Populariſiren und wortreich ſchreiben einen groſsen Unterſchied machen müſſe.

Duisburg, in der Helwingiſchen Univerſitätsbuchh.: *Briefe über Propheten und Weiſſagungen*, an den Herrn *Hofr. und Prof. Eichhorn* in *Göttingen*; von *Fried. Arnold Hafencamp*. Erſter Theil. 1791. 8. 168 S. (Der ehrwürdigen Geſellſchaft in Haag zur Vertheidigung des Chriſtenthums gegen die Beſtreiter deſſelben in unſern Tagen gewidmet.)

Vermuthlich erinnern ſich unſre Leſer noch, den Hn. Rector H. aus Duisburg in der A. L. Z. 1791 N. 327 als Schriftſteller kennen gelernt zu haben. Um *die Härte des Tons, wie er ſagt, zu vermeiden*, zeigt er ſich hier in Briefform. Die unglücklichſte Wahl! Als Schriftſteller konnte er immer etwa ins allgemeine ausrufen: „o des Unſinns in aufgeklärten Zeiten!“ und man konnte denn doch, wenn er niemand nannte, nicht ſogleich wiſſen: auf welcher von beiden Seiten „*Kopf oder Herz Bankerut mache.*“ Nun aber ſteht, nach ſeinem neueſten Geſchmack in Briefen, Hr. H. — *Herrn Eichhorn* gerade gegenüber: „Nehmen ſie mir es nicht übel, Herr Hof„rath! Sie können vor lauter Bäumen den Wald nicht „ſehen. Sonſt müſste Erfahrung und Geſchichte Ihnen „ſagen, dafs Ihre Behauptung ſich für keinen Knaben, „vielweniger für einen Profeſſor ſchicke“ u. dgl. m. Und ſo iſt freylich jene Frage, wenigſtens zur Hälfte, im Augenblick entſchieden.

Oder laſst ſich vielleicht hier die Sache ſelbſt von der Einkleidung trennen? Ueber (bibliſche) Propheten und Weiſſagungen wäre allerdings noch vieles zu ſagen und gerade die §§. 512—522. der Eichhorniſchen Einleitung ins A. T., gegen welche Hr. *H. die verjahrten Beſitzungen* der Propheten nach ſeiner Weiſe in Schutz nimmt, könnten zu einer weiteren Unterſuchung über jene Verjährungsrechte die beſste Veranlaſſung geben. Was aber läſst ſich je von einem Mann erwarten, welchem S. 68. Dichter ſeyn, erdichten, und lügen Synonyma ſind, welcher S. 50 in keinem einzigen Schriftſteller das Mindeſte davon erwähnt gefunden hat, dafs die Propheten mit heftiger Geſticulation geſprochen haben, welcher S. 114. weiſs, was „wenige vor Chriſti Geburt gewuſst haben mögen,“ dafs der eine Bock 3 B. Moſ.

Digitized by Google

Mos. 16. den Gehorsam Christi bis zum Kreuzestode bedeute, wodurch er sich *das Recht* erwarb, uns vom Verderben zu erretten," welcher „ohne viele Gelehrsamkeit S. 23 einsieht, dass die Bibel ein Ganzes ausmacht" überhaupt aber die ganze Streitfrage S. 7. mit diesem logischen Zirkel instruirt: „Erfodert es schon einleuchtende, wichtige Gründe, wenn man den Gesandten eines irrdischen Monarchen in seiner Würde angreifen will; um wie viel mehr fodert man nicht mit Recht, ächte, über allen Widerspruch weit erhabene, felsenfeste Gründe *gegen die Gesandten des Höchsten?*" Aber freylich steht auch in dieses Untersuchers Logik nach S. 116. der Grundsatz fest: *Das Zweifeln ist eine leichte Sache; es wird weder Verstand noch Gelehrsamkeit dazu erfodert.* — Das ist böser als böse, sagt einmal Hr. H. gegen Hn. Eichhorn, oder unwissender als unwissend!!

Tübingen, b. Heerbrandt: *Beyträge zur Geschichte des neutestamentlichen Kanons*, von M. *Christ. Friedr. Weber.* 1791. 231 S. 8.

In der Schuldogmatik erzählte man vormals viele fromme Sagen von dem Ursprunge der gegenwärtigen Sammlung von Büchern des N. T. Man war durch die Streitigkeiten über die heil. Schrift, als Erkenntnisquelle des Christenthums, welche durch die Reformation veranlasst waren, genöthiget, diese verwickelte Geschichte genauer aus einander zu legen. Katholische Theologen durften darüber nach ihrem System unbekümmerter seyn, und mussten es ganz gern sehen, wenn Protestanten hier in ein undurchdringliches Dunkel geriethen. Richard Simon und andre scharfsichtige Kritiker zeigten ihnen zuerst die Unerweislichkeit so vieler, blos zu Gefallen ihrer hohen Meynung von dem geschriebenen Gottes Worte, ergriffener und im Zirkel herumführender historischer Hypothesen. Aber eben darum erhielten diese Männer den Namen Antiscripturarier, und man warnte uns vor ihren Schriften. Semler hat das grosse Verdienst, die freyere Nachfrage über Materien dieser Art in Anregung gebracht und andern den Weg zur gewissern Entdeckung des Wahren auch hier gewiesen zu haben. Die vor uns liegende Schrift ist die Frucht des nützlichen Fleisses, mit welchem der Vf. die in neuern Zeiten von verschiedenen Gelehrten über seinen Gegenstand mitgetheilten Bemerkungen nicht blos gesammelt, sondern auch aufs neue untersucht und vermehrt, und in ein schickliches Ganzes gebracht hat, ohne dabey auf die Streitigkeiten zu achten, in welchen vor etwa 20 Jahren, als Semler zuerst die Sache näher beleuchtet hatte, viele Schriften darüber erschienen, ohne auch sich auf das theologische Gewicht der Frage vom Kanon einzulassen. Bey aller Vorsichtigkeit, mit welcher er die Resultate seiner Untersuchungen angiebt, wie ganz verschieden fallen diese doch aus, wenn man damit vergleicht, was Schmidt, Hering, und andre, um der ältern nicht einmal zu gedenken, herausbrachten! Die ganze Schrift besteht aus acht Aufsätzen. I. *Ueber das Evangelium der Hebräer* (nach Stroth und Lessing). II. *Gehört die vollständige Sammlung der Bücher des N. T. in die ersten Zeiten des Christenthums?* Mit den triftigsten Gründen geläugnet; auch unter andern darum, weil das Wort vor dem vierten Jahrh. nicht von einem Schriftverzeichnis gebraucht worden; eine feine, so viel wir wissen, neue Bemerkung. III. *Materialien zu einer Geschichte des Kanons bis auf Origenes.* Der Ertrag ist gering; aber darum nicht zu verachten. Die älteste Erwähnung einer Schriftsammlung, die andre beym Ignatius (ad Philad. §. 5) finden, macht der Vf. doch ungewiss. Er findet hier höchstens die Spur von Eintheilung der Bücher in Apostel und Evangelium, nicht aber von gedoppelter Sammlung; und so in mehrern Stellen dieses unbekannten Scribenten, auch des Irenaus und Tertullians. Von Justin ist es wohl zu viel gesagt, dass er für einen Hauptzeugen in der Christengeschichte seiner Zeit gelten müsse; der Vf. braucht dies günstige Urtheil, um aus der Unbekanntschaft Justins mit Schriften des N. T. für seine Meynung, dass damals noch kein Kanon war, Folgerungen zu ziehen; ein Gegner wird sagen können: ein so elender Mensch, als dieser Justin, kann in einer solchen Sache nicht zeugen. Allein in der Hauptsache muss man dem Vf. beystimmen. IV. *Prüfung der Hauptstelle des Eusebius vom Kanon*, H. E. L. III. c. 25. Eine überaus scharfe Sachkritik. Widersprüche, Unbestimmtheiten und Nachlässigkeiten in dieser Stelle, welcher man doch so grosses Ansehn in der Untersuchung über den Kanon zuerkannt hat. V. *Bemerkungen über die Αντιλεγομενα des N. T.* Wie verschieden, im Ganzen, wie frey nicht blos Luther, sondern auch einige protest. Theologen nach ihm, über diese Bücher urtheilten, wird mit einigen treffenden Exempeln belegt. Der Vf. sucht ihre Aechtheit zu retten, und die dawider erhobenen Zweifel zu erklären. Einer derselben, welcher übersehen ist, scheint uns noch wichtig, dass es diesen Büchern zum Theil gänzlich an localen Beziehungen fehlt, und doch die Verfasser sich ein Ansehn geben wollen. VI. *Gab es in den ersten Zeiten des Christenthums eine doppelte Kirche?* Wird bejahet, aus der Natur der Sache, nemlich Verschiedenheit des doppelten Stamms der Kirche, und aus verschiedenen Anzeigen der Apostelgeschichte. In den von Semler für diese Behauptung häufig gebrauchten Stellen findet aber der Vf. das nicht, was er fand. VII. *Ueber ein Fragment von Melito*, Euseb. H. E. L. IV. c. 26. Lardner, Less u. a. glaubten darinn die deutlichste Ausführung eines Kanons des N. T. zu entdecken. Wichtige Bedenklichkeiten dagegen. Man sieht recht deutlich, wie seicht und partheyisch die meisten Theologen, auch in neuern Zeiten, in der Sache verfahren. VIII. *Theses.* Die Summe aller vorhergegangenen Untersuchungen. — Es giebt, unsers Erachtens, über diese Materie bis jetzt kein gründlicheres und reichhaltigeres Buch, als dieses.

Kirchheim Bolanden, b. Hahn: *Auferstehung der Todten, nach der Lehre des neuen Testaments*, Ein ausführlicher Versuch, von *Joh. Friedr. Des Cotes.* 1791. 235 S. 8.

Von dem sehr richtigen Gedanken Semlers und andrer Schrifterklärer, dass der Widerspruch der Sadducäer gegen die Lehre vom Leben nach dem Tode vornemlich nur im Verhältnis der besondern pharisäischen

Digitized by Google

Theorie zu verstehen sey, liefs der Vf., ein würdiger Prediger zu Kirchheim Bolanden, sich in eine genauere Untersuchung des Lehrbegriffs Jesu und seiner Apostel über diesen zwischen beiden Jüdischen Sekten streitigen Punkt einleiten. Er fand bald, dafs zwischen beiden Lehrmeynungen dieser Leute die Erklärung Jesu in der Mitte liege, dafs Jesus wider die Sadducäer einen mit der unsterblichen Seele vereinigten Leib an dem Leben nach dem Tode Theil nehmen lasse, und wider die Pharisäer behaupte, ein von dem fleischlichen Leibe ganz verschiedener, unsterblicher Leib werde, nicht erst am jüngsten Tage der Welt, sondern im Augenblicke des Todes, auferstehen. Dies ist die Summe der ganzen Schrift und dies wird in sechs *Fragen* weitläuftiger aus einander gesetzt. Die erste Frage: Ist die Hypothese, dafs nach der Lehre Christi und seiner Apostel *die Auferstehung* der Todten nichts anders sey, als *die augenblickliche Loswickelung des ganzen unsichtbaren Menschen, als eines denkenden und mit einer organischen Gestalt unzertrennlich verbundenen Wesens, von seinem irdischen Leibe im Tode, zur unmittelbaren Fortsetzung seines Lebens und seiner Wirksamkeit in einem ewigen Vergeltungszustande*, — wichtig genug, um jeder Auferstehungstheorie auch bey gleichen exegetischen Gründen vorgezogen zu werden? Die *Zweyte*: Ist die Untersuchung der Pharis. und Sadduc. Theorie von dem Zustande des Menschen nach dem Tode nützlich, zu richtiger Bestimmung des neutestamentlichen Begriffs von der Auferstehung der Todten, und dem, was darauf folgt? Die dritte: Was hatten die Sadducäer im Widerspruch gegen die Pharisäer überhaupt für Religionsmeynungen, und glaubten sie die Unsterblichkeit der menschlichen Seele, oder die Fortdauer derselben nach dem Tode? Die vierte: Welches ist also die eigentliche und wahre Lehre J. C. von der Auferstehung der Menschen? Die fünfte: Wie wird denn nun dies, dafs die Auferstehung unmittelbar nach seinem Tode erfolgen solle, mit jenen andern Schriftstellen sich vereinigen lassen, welche dieselbe bis ans Ende dieser Welt und auf die Erscheinung Christi zum Gericht hinauszusetzen scheinen? Endlich, die sechste: Wie läfst sich aber dieser Begriff von der Auferstehung der Todten mit dem vereinigen, was wir in der evangelischen Geschichtserzählung der Auferstehung J. C. finden, mit welcher doch die unsrige Aehnlichkeit haben soll?

Wie der Vf. diese Fragen im Allgemeinen beantworte, ist schon aus ihnen selbst zu ersehen; aber die nähere Betrachtung der Antworten, und die Abwägung der Gründe überlassen wir unsern Lesern; sie werden hier einen Mann finden, der über die Sache ruhig und frey denkt, und, was er denkt, mit edler Bescheidenheit sagt. Das Resultat seiner Nachforschungen findet sich schon in manchen neuern Schriften über diese Materie; aber er hat nicht nur von ihnen ganz unabhängig gearbeitet, sondern auch seine Gedanken bestimmter, als andre vor ihm, auszudrücken gewufst.

HALLE, b. Trampens Wittwe: *Hymnologie; oder über Tugenden und Fehler der verschiedenen Arten geistlicher Lieder*, practisch entworfen von M. *Benj. Friedrich Schmieder*, des luth. Gymnas. zu Halle Rector. 1789. 352 S. 8. (18 gr.)

Der Titel zeigt deutlich den Inhalt dieser gutgeschriebenen Schrift an. Der Vf. handelt zuerst von dem geistlichen Liede überhaupt, von den Fehlern, die es verunstalten und von den Tugenden, die es haben mufs; dann von der Vorsicht, die bey Verbesserung alter Lieder nöthig ist, und endlich von den Rubriken in unsern Gesangbüchern; rüget die jeder eigenen Fehler und prüft, was jede insonderheit leisten soll. Das alles geschieht mit Kenntnifs; bey jeder Rubrik werden Proben der Verbesserung gegeben, selbst die neuern Verbesserungen, sonderlich des Berlinischen und des Niemeyerschen Gesangbuchs werden verglichen und beurtheilt. Mit unter sind auch dogmatische Excursus zum Grunde der Beurtheilung gewisser Rubriken gelegt. Zum Beschlufs ist Hn. D. *W. A. Tellers kurze Geschichte der ältesten deutschen Kirchengesänge* abgedruckt und über die geistliche Cantate ist ein Urtheil und sind 3 vom Vf. verfertigte Cantaten angehängt.

KLEINE SCHRIFTEN.

RECHTSGELAHRTHEIT. 1) *Regensburg*, in d. Montagisch. Buchh.: *Das Recht des Starkern nach seinem Ursprung und die Freyheit und Unabhängigkeit der Völker*, geschildert in einer im Novembermonat in dem Churfächsischen Gesandschaftsquartier gehaltenen selbstverfertigten Rede von *Carl Anton Friedrich* Freiherrn *v. Hohenthal*. 1789. 15 S. 4.

2) Ohne Druckort: *Systematische Darstellung der Geschichte der in Deutschland geltenden Rechte.* Als Leitfaden zu der im Novembermonat im Churfächsischen Gesandschaftquartier vorgenommenen Prüfung des Freyherrn *Carl von Hohenthal*. 1789. 26 S. 4.

3) Ohne Druckort: *Systematische Darstellung des Natur- allgemeinen Staats- und Völkerrechts.* Als Leitfaden zu der im Novembermonat im Churfächsischen Gesandschaftsquartier vorgenommenen Prüfung des Freyherrn *Carl v. Hohenthal*. 1789. 198 S. 4. Für ein solches Alter, als das war, in dem der Vf. zur Zeit der Verfertigung dieser Schriften stand, sind sie immer viel Empfehlung. Die beiden letztern sind tabellarische Uebersichten, meistens blofs nach Rubriken. Bey der Rechtsgeschichte ist der Einfluss der *Reitemeierschen* u. a. neuern Schriften sichtbar. Wenn gleich sich über die Anordnung derselben, z. B. über die Abtheilung der nichtrömischen Geschichte nach einzelnen Gesetzbüchern oder selbst Rechtswissenschaften, da überdies S. 5. Religionszustand zum Privatstand gerechnet ist, über die Mangelhaftigkeit mancher Angaben, über die Anordnung des Naturrechts u. s. w. manches erinnern liefse; wenn gleich in der Rede bey aller Richtigkeit der Gedanken, und bey aller Güte des Ausdrucks im allgemeinen, dennoch wohl noch manche Rücksicht und genauere Bestimmung vermifst; manche Wendung verbesserlich gefunden werden dürfte; wer wird daraus einem so jungen Vf. Vorwürfe machen, — da einmal so etwas gedruckt werden sollte?

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 10. Julius 1792.

OEKONOMIE.

KOPENHAGEN, b. Schulz: *Beskrivelse over de efter en Kongelig Commissions Forslag paa Friderichsborg og Cronborg-Amter foretagne Indretninger med nogle almindelige Anmerkninger om Landbruget* (Beschreibung der nach dem Vorschlag einer K. Comm. in den Aemtern Frid. u. Cronb. vorgenommenen neuen Einrichtungen) ved *Hansen*, Conferenceraad og förste Deputered i Rentekammeret. 1791. 187 S. gr. 8.

Der würdige Vf. macht sich durch die Herausgabe dieser Schrift nicht nur um das Dänische Publikum, sondern auch um die Oekonomie überhaupt sehr verdient, indem man hier abermals eine zuverlässige und hinlänglich detaillirte Beschreibung des Verfahrens bey Auseinandersetzung von Gemeinheiten erhält, welche gewiss das ihrige zur Verbreitung und Beförderung dieser für das Wohl des Landmanns so höchst wichtigen Veranstaltungen beytragen wird. Schon am 3 Nov. 1784 ward eine Commission ernannt, um die angemessensten Maasregeln in Vorschlag zu bringen, wie der Zustand der Königl. Pachtbauern in den Seeländischen Aemtern Friedrichsburg und Cronburg verbessert, und ihnen insonderheit ohne Nachtheil für die Königl. Einkünfte Eigenthum mitgetheilt werden könnte. Die Commission übergab darauf am 28sten Jan. 1785 ihren vorläufigen Plan, welchen der König am 23sten Febr. genehmigte. Zugleich ward bis auf weiters ein Fond von 30,000 Rthlr. jährlich ausgesetzt, um die nach diesem Plan erfoderlichen Vorschüsse zu bestreiten. Bis Ausgang des J. 1789 wurden 150,000 Rthlr. ausgezahlt, wovon nach der genauen Berechnung S. 157 bis dahin 138,786 Rthlr angewandt waren; und die gänzliche Vollendung des Plans wird höchstens noch 150,000 Rthlr. mehr kosten. In der gedachten Zeit ist also die Commission, welche, ausser dem Vf., aus dem Amtmann Geheimer. *Levetzou*, dem Cammerpräsidenten Graf *Reventlau*, und dem Justizr. *Hammelef* besteht, unabläßig mit der Ausführung beschäftigt gewesen, und hat dabey durch Zuziehung mehrerer sachverständiger Männer und durch öftere angestellte Localuntersuchungen die gewissenhafteste Sorgfalt bewiesen, welche auch schon jetzt durch einen fast über die gerechte Erwartung glücklichen Erfolg belohnt wird. Sehr interessant ist es für den Oekonomen, bey dem Vf. die umständliche Entwicklung des gewählten Verfahrens nachzulesen; auch der, welcher sich blos als Menschenfreund für das Schicksal des Bauern interessirt, wird eine Schrift nicht unbefriedigt aus der Hand legen, worinn sich die deutlichsten Spuren der wohlwollendsten Fürsorge für eine so wichtige Volksklasse finden, deren Interesse man doch so oft verkannt sieht. Zuvörderst macht der Vf. einige allgemeine Bemerkungen über die Vertheilung der Felder. Darauf beschreibt er die Art, wie die Taxation vorgenommen ward; wie man dafür sorgte, dem Bauren sein Land bey einander und in den bequemsten Umrissen zu geben; wie man ihm bessere Wohnung zu verschaffen suchte; wie man für die Einfriedigung sorgte; wie der Bauer die nöthige Hülfe zu Grundverbesserungen erhielt; wie die Frohndienste fast ganz abgeschafft wurden; wie man für den besseren Unterricht des Bauern in den Vortheilen der Landwirthschaft sorgte, und ihm zu dem Ende im Anfange mit manchen Saamen, Pflanzen und Baumen unterstützte. Nach allen diesen Vorbereitungen werden den Bauern Erbpachts- und Eigenthumsbriefe gegeben, und dabey zugleich zur Abschaffung der unnöthigen Krüge, zur Ansetzung der nöthigen Hebammen, zur Versorgung der Schulhalter die dienlichen Anstalten getroffen; auch suchte man überdiess den Bauern so wohl zu einigen allgemeinen Verbesserungen als zur Abstellung der herrschendsten Missbräuche bey Bestellung der Felder zu ermuntern: Die Abgaben für die Zukunft wurden nach sehr vernünftigen Grundsätzen, und für den Landmann sehr billig angesetzt; aber demungeachtet wird der Königlichen Casse, blos durch die verbesserte Einrichtung, gleich jetzt ein Vortheil von einigen tausend Thalern, und mit der Zeit, wenn die obgedachten Vorschüsse zurück bezahlt sind, ein Zuwachs von 20,000 Rthlr. jährlich verschaft werden, welches mehr als das doppelte von dem ist, was diese Güter bisher einbrachten. Es verdient auch noch bemerkt zu werden, dass das Erbpachtsinstrument, welches S. 161 — 180 mitgetheilt und durch Anmerkungen erläutert wird, sich so wohl durch Vollständigkeit und Bestimmtheit in Ansehung aller dem Bauern obliegenden Verpflichtungen und beygelegten Gerechtsamen, als auch durch Deutlichkeit und Angemessenheit des Ausdrucks auf eine sehr vortheilhafte Weise auszeichnet.

ROUEN, b. der Wittwe Dumesnil und BASEL, bey Thurneisen: *Le Jardinier fleuriste, ou la culture universelle des fleurs, arbres, arbustes, arbrisseaux servant à l'embellissement des jardins:* contenant plusieurs parterres sur des desseins nouveaux, bosquets, boulingrins, salles, sallons et autres ornements de jardin; avec la maniere de rechercher les eaux, de les conduire dans les jardins et une instruction sur les bassins: ouvrage où tous les curieux trouveront de quoi s'amuser agréablement. Par *L. Liger*. Nouvelle Edit. revue, corrigée et augmentée con-

Digitized by Google

fidérablement, avec beaucoup de planches en taille-douce. 1791. B. 17 in 8. Kupfert. 14. (1 Rthlr.)

Dieſes Werk für Blumengärtner oder für Liebhaber der Blumen und nach franzöſiſcher Manier gezierter Gärten kam zuerſt in 2 Bänden zu Paris 1706 u. 1708 und Amſterdam 1706. 8. in ſeiner originellen Sprache heraus. 1715 erſchien in der Weidmanniſchen Buchhandlung zu Leipzig eine deutſche Ueberſetzung davon in Fol., und 1716 eine andre in 8vo. vier Bände bey Brauer; beide mit 6 Platten. Da wir aber keine von dieſen Ausgaben bey der Hand haben; ſo können wir freylich auch nicht eigentlich beſtimmen, was in dieſer neuen verbeſſert und vermehrt worden, auſser, daſs noch acht Abbildungen hinzugekommen ſind, die ohnfehlbar die vorigen ältern wenigſtens nicht übertreffen, indem ſie insgeſamt in jeder Hinſicht ſehr ſchlecht behandelt ſind. Man hat ſogar im Text ſelbſt dem begierigen Leſer mit einem Holzſchnitt kenntlicher zu machen geſucht, was die Schönheit einer Anemone, was eine Ranunkel ſey, aber ſo, daſs kein Menſch ohne die Beyſchrift den eigentlichen Gegenſtand je zu errathen vermöchte. Daſs aber viel unnöthiges der vorigen Ausgaben in der jetzigen weggeblieben, läſst ſich ſogleich aus der mäſsigen Bogenzahl ermeſſen. Hier iſt das ganze auf dem weitläuftigen Titelblatt angegebene in drey Hauptabſchnitte getheilt. Der erſte betrifft, nebſt der Angabe einer guten Erde und der einen Blumengärtner unumgänglich nöthigen Werkzeuge, die Pflege, Verſendung, Einſammlung, Aufbewahrung, Einſaat der Blumengewächſe, in 21 Hauptſtücken. Im zweyten, von 25 Hauptſtücken, iſt die Rede vom Gewächshaus, und der darinn vor dem Froſt zu verwahrenden Bäumen und Sträucher. Nächſtdem wird auch gelehrt, wie man auch andere, die im Freyen ausdauern, auf die unnatürlichſte, und wir möchten faſt ſagen, widerſinnige Weiſe, einzeln ſo wohl als in Reihen zu allerhand Geſtalten franzöſiſch verkrüppeln könne. Der dritte Abſchnitt handelt in ſieben Hauptſtücken von den Verzierungen der Gärten durch geſchnörkelte Parterre, Lauben u. d. gl. durch Anlegung der Springwäſſer. Zu dieſen gehören auch die meiſten Abbildungen. Einem angehenden Luſtgärtner, der ſich auch mit dem franzöſiſchen Geſchmack der Anlage bekannt machen will, und keinen recht guten Kunſtgärtner zum Lehrmeiſter hatte, kann dieſes Buch allenfalls aushelfen. Feine eigentlich nutzbare Gartenkünſte findet er aber darinn nicht.

Göttingen, b. Dieterich: *Oekonomiſche Nützlichkeiten, Vortheile und Wahrheiten* für Naturkunde, Landwirthſchaft und Haushaltungen von *Georg Heinrich Piepenbring*. 1ſtes Bändchen. 1790. 6 Bogen. 8. 2tes Bändchen. Mit einer Kupfertafel. 1791. 8 Bogen. 8.

Je öfter gewiſſe Geſchäfte in ſtädtiſchen, oder ländlichen Haushaltungen vorfallen, je mehr auf die gute Ausrichtung derſelben ankommt, und je weniger einige von denjenigen, welchen hieran gelegen iſt, Zeit, oder Gelegenheit hatten, die hie und da in phyſikaliſchen und ökonomiſchen Schriften dazu ertheilten Anweiſungen aufzuſuchen, um ſo mehr wird dieſen eine Sammlung derſelben willkommen ſeyn. Für ſolche Haushälter iſt die vom Hn. P. aus ſeinen eigenen Wahrnehmungen, aus den ihm mitgetheilten Beyträgen und aus allerley Büchern zuſammengetragene und in kleine Bändchen vertheilte Sammlung beſtimmt. In dem erſten Bändchen empfängt der Leſer 28 und in dem zweyten 10 kurze, aber doch deutliche und hinlängliche, nützliche Belehrungen über allerley wirthſchaftliche Angelegenheiten, welche er zur Erlangung mancher erheblicher Vortheile wird nutzen können. Dem Landwirthe verdienen hierunter die ſeine Viehzucht und einige ſchädliche und nützliche Pflanzen betreffenden Aufſätze, dem Stadtwirthe einige Anweiſungen über das Verfahren in Zubereitung gewiſſer Speiſen und Getränke, und beiden der Unterricht von einigen Garn- und Zeugfärbereyen, von Verfertigung der weiſsen Stärke und der Seife und vom Bleichen der Leinewand und des Garns, vermittelſt dephlogiſtiſirter Salzſäure, (in deren Betreff der Apparat zu ihrer Deſtillation auf der Kupfertafel abgebildet iſt,) zur näheren Prüfung und zu bedachtſamen Verſuchen beſonders empfohlen zu werden. Solche vorgängige Verſuche ſcheinen dem Rec. bey einigen Vorſchlägen, z. B. wegen der blauen Flecke der Kuhmilch, wegen Verfertigung der Butter etc. noch gar ſehr nöthig zu ſeyn.

Leipzig, b. Cruſius: *Lehrbuch der Pferdekenntniſs, oder vollſtändiger Unterricht von den Schönheiten und Fehlern dieſer Thiere, von den Kennzeichen des Alters* etc. nebſt einer genauen Anzeige ihrer Krankheiten. Erſte und zwote Abtheilung. 1790. 350 S. 8. Mit einer Kupfertafel. (18 gr.)

Dieſes Buch iſt allen deutſchen Viehartzneyſchulen zu Vorleſungen gewidmet. Aus dieſem Geſichtspunkte betrachtet iſt Rec. mit dem Vf. in beſſerm Verſtändniſs, als wenn es für eine andere Claſſe von Leſern beſtimmt wäre. Da das Lehrbücherſchreiben bey jungen Männern, die ſich erſt mit ihrem Fache bekannt gemacht haben, einmal zur Mode geworden iſt, ſo eifert Rec., ob er gleich weiſs, daſs kein Buch ſchwerer, als ein Lehrbuch, zu ſchreiben ſey, doch hier nicht dagegen. Loben aber kann er Lehrſätze, wie folgender S. 9. durchaus nicht: „Die Viehartzney iſt eine Wiſſenſchaft, durch „welche wir ſo wohl Kenntniſſe von dem Körper und „den Eigenſchaften der nützlichſten Thiere erlangen, „als auch Mittel erlernen, durch die wir ihre Gebrechen „und Krankheiten zu heilen vermögen.“ Viehartzney iſt doch wohl keine Wiſſenſchaft, ſondern nach dem allgemeinen Sprachgebrauch ein Mittel, welches Thiere entweder geſund erhält, oder, wenn ſie krank ſind, wiederum geſund macht etc. Da der Vf. nunmehro in einer ſehr vortheilhaften Lage ſich befindet — Muſe und Gelegenheit hat, ſeine eigenen Sätze zu prüfen, ſo kann Rec. ſicher hoffen, daſs bey einer etwanigen neuen Auflage dieſes Buches manches zum Vortheil der Lehrer und Lernenden umgeſchmolzen, und dieſes Lehrbuch, welches bereits an vielen Orten gut aufgenommen

Digitized by Google

men und in die Vieharzneyschulen eingeführet worden ist, dadurch um vieles brauchbarer werden dürfte.

SCHÖNE KÜNSTE.

WARSCHAU, b. Gröll: *Zabawki Wierszem i Prozą. Tom pierwszy, Tom drugi, Edycya piata*, d. i. *Zeitvertreib in Verſen und Proſa*. Erſter Theil, VIII S. Zuſchrift, 193 S., 3 S. Inhaltsverzeichniſs. Zweyter Theil, 247 S. Fünfte Auflage, kl. 12. 1790. (1 Rthlr. 16 gr.)

Unter der Zuſchrift an den Fürſt-General von Podolien, *Adam Czartoryski*, unterſchreibt ſich der Verf., *Franciſzek Karpiński*, der mit einem andern *Karpiński*, dem Verfaſſer des *Lexicon Geograficzny* (Wilna 1776.) nicht verwechſelt werden darf. Schon die in kurzer Zeit wiederholten mehrern Auflagen laſſen auf den ungetheilten Beyfall ſchlieſsen, mit dem dieſe niedliche Sammlung in Polen aufgenommen iſt.

Karpiński iſt der Lieblingsdichter des gebildeten Theils der Polniſchen Nation. Seine Sprache bezeichnet eine annachahmliche, liebenswürdige Einfalt und Grazie, ſeine Empfindungen ſind ganz die Empfindungen der Unſchuld und Natur, und die Melodie ſeines Verſes, beſonders in den zärtlichen Liedern und Hirtengedichten, iſt nach einer ſo kunſtloſen und dennoch ausdrucksvollen Harmonie berechnet, daſs jede ſeiner Empfindungen in ihr gleichſam wiederklingt. Zwar erkennet und bewundert man ihn am meiſten in den Dichtungen der Freundſchaft und Liebe, des unſchuldigen Lebensgenuſſes und einer beglückenden Sittenlehre; aber er hat es nicht weniger in ſeiner Gewalt, durch Stärke und Erhabenheit der Gedanken und durch die unwiderſtehlichſte Energie der Sprache und des dichteriſchen Ausdrucks, ſich der Gemüther zu bemeiſtern, ſo bald er Tugend und Freyheit beſingt, oder wenn ſein entzückter Genius ihn an jene Zeiten der Frugalität, Mannestreue, Tapferkeit und Geiſtesgröſse ſeiner beyſpielgebenden Vorfahren erinnert, oder wenn er das klagende Vaterland ſeine miſsrathenen Söhne des gegenwärtigen Zeitalters ſtrafen läſst.

Den Anfang machen: *Sielanki*, eine den Polen eigenthümliche Dichtungsart; eine Gattung bukoliſcher Poeſie, aber von weiterm Umfang, als der dem Hirtengedicht gewöhnlich untergelegte Begriff mit ſich bringt, indem ſie nicht bloſs die dramatiſche und beſchreibende Idylle, ſondern auch das zärtliche Lied und jedes kleine Gedicht, in wiefern es Gegenſtände der Hirten- und Unſchuldswelt beſingt, darunter begreifen. Unter mehrern vortrefflichen kleinen Gedichten: *An Juſtynen* S. 3. 7. 13. 44. zeichnet ſich beſonders das zweyte aus, überſchrieben: *Do Juſtyny, Tęſknoſć na wioſnę* (Sehnſucht nach dem Frühling), das Rec. ſehr lebhaft an Shakſpeare's von Malone in dem *Supplement to the Edition of Shakeſpeare's Plays* bekanntgemachtes und auch von Hn. Eſchenburg S. 648. *Ueber Shakeſpeare*, wiederholtes Gedicht: *My flocks feed not etc.* erinnerte, das aber doch bey aller Naivetät weit weniger ſchwatzhaft iſt und das wir mit unſerer wenigſtens getreuen Verdeutſchung ganz herſetzen:

Już tyle razy ſioſce wracało,
I blaſkiem ſwoim dzień ſzczęści;
A memu światłu cóż to ſię ſtało?
Że mi dotychczas nie świeci.

Już ſię i zboża do góry wzbiło,
I ledzie nie kłos ciąć zygdać.
Całe ſię pole zaziełeniło;
Moiey pſzenicy nie widać!

Już ſłonik u ſadzie zaczął ſwe pieśni,
Gay mu ſię cały odzywa;
Kłucą powiększe ptaſzkowie leśni;
A móy mi ptaſzek nie śpiewa!

Już tyle kwiatów ziemia wydała
Po onegdayſzey powodzi,
W różne ſię barwy łąka przybrała;
A móy mi Kwiatek nie ſchodzi!

O wioſno! pókiż będą cię proſił,
Goſpodarz zewſząd ſtroſkany?
Jużem dość ziemio łzami wzroſił;
Wróć mi urodzay kochany!

So oft ſchon kehret die Sonne uns wieder,
Und glänzender hebt ſie die Tage.
Was aber iſt dir, mein Licht, wiederfahren,
Daſs du mir noch immer nicht leuchteſt?

Schonlängſt ſind die Saaten in Halme geſtiegen,
Bald werden ſie Aehren gewinnen;
Die ganze geräumige Ebene grunet,
Wo aber gedeihet mein Waizen?

Schon dichtet im Hayne die Nachtigall Lieder,
Und fröhlich antwortet das Waldchen.
Es zanket in Lüften das wilde Geflügel
Mein Vogel nur weiſet zu ſingen!

Schon lieſs uns die Erde, nach kürzlichem Regen,
So manches Blümchen entſprieſsen:
Doch pranget im bunten Gewande die Wieſe.
Für mich nur entſprieſst keine Blume!

Wie lange noch, Frühling, werd ich dich bitten,
Ich allgedrängter Beſitzer;
(Um das Zewſząd beſſer auszudrücken: *undique preſſus.*)
Zur Saatzeit benetz' ich den Acker mit Thränen:
Gieb endlich mein Liebſtes mir wieder!

Zu den vorzüglichſten Gedichten dieſer Sammlung gehört auch die S. 27 — 38 befindliche Idylle: *Laura i Filon* (Laura und Philon), worinn das ängſtliche Warten der Liebe, Laurens getäuſchte Sehnſucht, der Kampf eiferſüchtiger Vorwürfe und gutmüthiger Entſchuldigungen, der aufs neue überwiegende Verdacht und der,

Digitized by Google

ſtufenweiſe vorbereitete, höchſte Unmuth verſchmähter Liebe mit meiſterhaften Zügen geſchildert ſind, bis auf einmal der abſichtlich verborgene und von Lauren begierig aufgeſuchte Liebhaber unvermuthet hervortritt, dem kummervollen Mädchen ſeine Liſt abbittet, ihr ihren Argwohn verweiſt und nun beide in einem vortrefflichen Dialog ihre Gefühle gegen einander austauſchen. Eine liebliche hinreiſſende Phantaſie aus der Unſchuldswelt bietet auch das kleine Gedicht S. 59, 60 an, überſchrieben: *Na Poſągi Rolnictwa i Poetyki* (Auf ein paar Bildſäulen des Ackerbaues und der Dichtkunſt).

Es folgen von S. 75.: *Rożne Wiersze* (Vermiſchte Gedichte). Auch unter dieſen ſind mehrere von entſchiedenem Werth. *Brutus o Nieśmiertelności Duszy* (Brutus über die Unſterblichkeit der Seele) S. 83 — 85. eine erhabene Dichtung, die ſtarke Stellen hat; *Mrowka* (die Ameiſe) S. 94 — 102. ein ſchönes mahleriſches Gedicht, deſſen Anwendung moraliſch iſt. Aber das *Gedicht wider die Deiſten* (*Przeciwko Deiſtom*) S. 107 — 119 hält mit Gotters berühmter Epiſtel über die Starkgeiſterey bey weitem die Vergleichung nicht aus; der Vf. predigt zu viel und argumentirt zu wenig. Auch von Seiten der Dichtkunſt hat es keine ausgezeichnete Schönheiten. Eben dieſs müſſen wir, in Abſicht auf den Inhalt, von dem S. 177 — 190 befindlichen Gedicht: *Sumienie* (das Gewiſſen) urtheilen, das zwar nicht ohne dichteriſche Schönheiten, aber doch immer eine, durch 48 Strophen fortgeführte, ſeltſame Allegorie iſt.

Im *zweyten* Bändchen iſt das, wieder unter dem Titel: *Sielanka* abgedruckte Gedicht auf die verunglückte vortreffliche Prinzeſſin, *Tereſſa Czartoryska*, S. 85 — 92 eines der ſchönſten Stücke; meiſterhaft hat der Dichter in der 15 — 19 Strophe *ihre Erſcheinung vorbereitet*. Eben ſo vortrefflich iſt das folgende Gedicht an den Fürſtgeneral *Czartoryski*: *O Sprawiedliwości* (über die Gerechtigkeitsliebe) und an eben denſelben S. 99 — 104. *o Powinnosciach Obywatela* (über die Bürgerpflichten). Voll hoher Vaterlandsliebe iſt das Gedicht: *Z okoliczności czaſow Czarneckiego* (über das Zeitalter des *Szczepan* (Stephan) *Czarnecki*). Zum beſſern Verſtändniſs, noch mehr aber wohl *zur Lehre* hat der Vf. das Privilegium, das König *Jan Kazimierz* dem *Czarnecki* auf die Staroſtey *Tykocin* im J. 1661 ertheilte, lateiniſch und polniſch vordrucken laſſen, worinn es unter andern heiſst: „*Nihil magnum in armis aetate noſtra ſine Czar-*„*neccio, et ſi quid bello, vel in laborem, vel in conſilium* „*opportunius, ejus opera tam in promtu, quam in pretio.*“ . . . „*Quare nos non virtuti tantum Stephani, ſed gloriae* „*noſtrae data gratia conſulere voluimus. Vt omnes ad ar-*„*dua inſtimulati decernant, virtutem potius, quam iner-*„*tiam ſectandam et fortiſſimus quisque ſuae poſthac fortu-*„*nae patronam Czarneccii virtutem deſignet*“ . . . Noch dürfen wir ein ſehr vorzügliches kleines lyriſches Gedicht nicht unerwähnt laſſen: *Duma Licki erdy czyli Luigardy* (das Lied von der Lidgard) S. 139 — 142, wozu der Vf. den Stoff aus der Chronik des *Bielski* genommen hat, wo vom Herzog *Przemyſław* erzählt iſt, daſs er dieſe ſeine Gemahlin, eine wendiſche Prinzeſſin, unter dem Vorwand der Unfruchtbarkeit, von ihren Dienerinnen habe erſticken laſſen, „*als ob,*“ ſetzt der gutmüthige Chronikſchreiber hinzu, „*dieſs in ihrem Willen,* „*und nicht vielmehr in Gottes Hand geſtanden hätte.*“ Nach dem Zeugniſs des *Dlugosz* hat die Tradition noch einen uralten Geſang im Lande erhalten: *Von der Lidgard und Herzog Przemyſław*, der in Groſspolen häufig geſungen ward, worinn ihn ſeine Gemahlinn fleht; wir bedienen uns der eignen Worte des *Bielski*: „*Aby ią byſt w iedney Koſzulce do domu odeſłał, a okrucieńſtwa* „*tego nad nią nie czynił.*“ „Daſs er ſie mit einem Hunde nach Hauſe ſchicken und dieſe Grauſamkeit nicht über ſie verhängen wolle.“ Der Dichter hat dieſe Erzählung ſehr gut benutzt und wir zählen dieſes Gedicht unter die ſchönſten Stücke ſeiner Sammlung.

Unter den *proſaiſchen Aufſätzen* iſt der im zweyten Band von S. 3 — 72 befindliche: an die Herausgeber der Elementarbücher in Polen: *o Wymowie w Prozie albo w Wierszu* (über proſaiſche und poetiſche Wohlredenheit) der erheblichſte. Wir haben aber nichts Neues für die Deutſchen darinn gefunden.

KLEINE SCHRIFTEN.

Oekonomie. *Münſter*, b. Perrenon: *Bitte um Beantwortung der Frage: Wie iſt die Aufhebung des Leibeigenthums und der natürlichen Dienſtleiſtung bey der Hoheit Beck und den vereinigten Gütern Uhlenburg, Schockenmühlen und Gohfeld im Fürſtenthum Minden, ohne zu groſſe Aufopferung von Seiten des Beſitzers und zum wahren Nutzen der Unterthanen, einzurichten.* Eine Preisaufgabe vom Freyherrn von *Münſter-Beck*. 1791. 2½ Bog. 8. (2 gr.) Da der Zeitraum zur Beantwortung dieſer Preisfrage bis zum erſten May vor. J. (S. 34.) feſtgeſetzet war, und alſo dieſelbe ſchon längſt, auch hoffentlich auf eine befriedigende Art erfolgt ſeyn wird; ſo können des Rec. gutachtliche Erklärungen über Leibeigenthum und Frohndienſte nunmehr zu jener Beantwortung nichts weiter beytragen. Er muſs ſich alſo damit begnügen, daſs er von dem Inhalte dieſer wenigen Blätter mit der völligſten Ueberzeugung verſichert, in denſelben die deutlichſten Merkmale von des Vf. herzlichen Wohlwollen gegen ſeine Unterthanen, von ſeiner unverdächtigen Bereitwilligkeit, ihren Zuſtand — ſelbſt mit Aufopferung aller willkührlichen Herrſchaft über dieſelben (S. 31.) — zu verbeſſern, von ſeiner bedachtſamen Erwägung des bisherigen fehlerhaften Verhältniſſes der Weſtphäliſchen Rittergüter und ihrer Unterthanen gegen einander, und der Mittel, beiden eine vortheilhaftere Verfaſſung zu verſchaffen, manche eingeſtreuete wichtige und nützliche Betrachtung über die Gerechtſame und das Eigenthum der Gutsherren ſo wohl, als der Unterthanen, über die Unrechtmäſsigkeit und Schädlichkeit der Eingriffe in dieſelben von Seiten der Landesregierungen und über die von den Gutsbeſitzern ſelbſt weit ſichrer, auch rechtmäſsiger, als durch landesherrliche Verordnungen, wegzuſchaffenden landwirthſchaftlichen Mängel vorgefunden zu haben. Heller und kürzer, als es geſchehen, konnte alles dieſes nicht dargeſtellet werden. Der verſprochene Abdruck aller eingekommenen Abhandlungen auf des Vf. Koſten wird — wenn dieſelben ſeiner Erwartung entſprechen — dem ökonomiſchen Publikum gewiſs ſehr willkommen ſeyn.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs den 11. Julius 1792.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

FRANKFURT U. LEIPZIG: *Freymüthige Beschreibung des neuesten kirchlichen Zustandes im Herzogthum Würtemberg, mit Beylagen.* 1791. 112 S. 8.

Der ungenannte Vf. schliefst aus neuern Anekdoten und Aufsätzen, von welchen er einen aus dem Beyerischen allg. Magazin für Prediger I. Bd. V. St. und einem andern aus dem neuen Journal für Prediger ausdrücklich nennt, dafs man die Würtembergische Kirchenverfassung aufser ihren Gränzen nicht so genau, als sie es verdient, kenne. Weil man von kirchlichen Reformen, wie Abschaffung des Exorcismus, der Privatbeichte u. dgl. aus dieser Gegend nichts höre, so scheine sie vielleicht manchem in einem gewissen Schatten zu stehen, da sie vielmehr in der Abstellung der meisten besonders in Sachsen noch herrschenden unnützen Kirchenceremonien und in manchen andern guten Anstalten wirklich lange voraus ist. — Eine vor wenigen Jahren noch weit strengere Zurückhaltung, die man in Würtemberg gegen alle öffentliche Mittheilung statistischer Nachrichten bey den Landescollegien sich zum Gesetz gemacht hatte, und nach welcher man Manuscripte, auch von Werken, wie *Sattlers* Geschichte Würtembergs, *Breyers jus publ. Würtembergicum*, nicht nur lange aufhielt, sondern viele Nachrichten darinn sogar durchstrich, besonders aber auch die allzulang beobachtete Observanz, dafs Geistliche auch auswärts nicht ohne Censur des Consistoriums etwas in Druck geben durften, mag an dieser für das Gute in den dortigen Anstalten nachtheiligen Unbekanntschaft grofsentheils Ursache seyn. Unläugbar hat die Würtembergische Kirche, weil sie nicht in der ersten Eile reformirt wurde, und ihre Grundverfassung meist einem Fürsten von hart geübter Klugheit zu danken hatte, vorzüglich aber auch, weil die kirchlichen Einkünfte nicht von den Staatscassen eingezogen, sondern immer in einer abgesonderten Verwaltung geblieben sind, gleich anfangs vor vielen andern Fortschritte gemacht. Um so gerechter kann man von ihren Vorstehern und Mitgliedern fodern, dafs sie sich nicht etwa damit beruhigen, manches Gute länger schon bey sich besessen zu haben. Sie sind vielmehr billig dem allgemeinen Besten dafür verantwortlich, wenn nicht die von ihnen besorgte Verfassung immer vor andern weniger glücklich situirten Kirchen auf dem Wege zum höhern Ziel gewisse Vorschritte behält; und dies um so mehr, da der Uebertritt der fürstlichen Familie zu einer andern als der Landesreligion den Aufsehern der letztern, wenigstens unter der jetzigen langen Regierung, bey keiner nützlichen Veränderung entgegen gewesen ist, vielmehr der jetzige Regent sie zu manchen neuen nutzbaren Anstalten aufzumuntern, und die nothwendige Uebereinstimmung dabey zu erhalten geneigt war, auch in dem Geheimenrathscollegium, welches in kirchlichen Sachen die Person des Fürsten vorstellt, Intoleranz und illiberale Anhänglichkeit am alten Gang der geistlichen Angelegenheiten schon lange keinen Sitz gehabt hat.

Die Würtembergischen Gemeinden sind Evangelisch-lutherische, Katholische und Waldenser. Der letzten *nimmt sich*, wie der Vf. S. 8. sagt, eine Waldenserdeputation in Stuttgard *väterlich* an. Wenige Zeilen vorher aber bemerkt er, dafs ihr Gottesdienst (d. h. ihr kirchlicher Religionsunterricht,) immer noch in französischer Sprache gehalten werde, ungeachtet die meisten kein Wort mehr von dieser Sprache verstehen! Ist dies gewifs, so mufs die Ursache: dafs der gröfste Theil der Gemeinden auf dem alten Gebrauch dieser Sprache bestehe, hoffentlich durch väterliche Vorstellungen sich heben lassen, wenn besonders nicht mit der Sprache zugleich in den kirchlichen Gebräuchen allzuviel Abänderungen versucht werden, da ohnehin Aenderungen in liturgischen Schriften, wenn nicht bessere Belehrung des Volks vorausgegangen ist, nicht der eigentliche Mafsstab der Aufklärung seyn können. Würtemberg hat jährlich eine doppelte Volkszählung. Der Vf. giebt 600,000 Einwohner an. (Nach der neuesten Berechnung hat in 5 Jahren die Bevölkerung, so weit sie nach kirchlichen Listen berechnet werden kann, um 15,547 Menschen zugenommen, und die Summe von wirklichen Einwohnern erstreckt sich auf 590,000. Da unter dieser kirchlich aufgenommenen Summe alle Waldenser und katholischen Gemeinden, auch die Akademie und die Garnison in Stuttgart, nicht begriffen sind, so mufs die Zahl der würtembergischen Unterthanen, ohne die innerhalb Frankreichs gelegenen Ländereyen, die Angabe von 600,000 ansehnlich übersteigen.) Von der Tabelle ist hier ein Schema als Beylage. Nach einer sonderbaren geistlichen Terminologie ist sie *Seelentabelle* überschrieben. Noch sonderbarer klingt die letzte Rubrik: „Verbleiben *wirklich Seelen überhaupt* im Ort." Sind solche Spuren der Routine, welche man Schlendrian nennen könnte, nicht charakteristisch? Und vollends gar der immer wiederholte Ausdruck von *numerus animarum!* Der Vf. selbst, welcher gewifs die fortschreitende Verbesserung der Menschheit auch in seinem Vaterland erkennen wird, fallt am Ende seiner Schrift in eben diesen angewöhnten Kirchenton, wenn er schliefst: *Uebrigens* giebt es, Gottlob, im Herzogthum W. *noch manche* aufgeklärte thätige Christen u. s. w.

Im zweyten Abschnitt hätte die gelehrte Erziehung in W. weit genauer beschrieben werden sollen. Ein unpar-

Digitized by Google

unpartheyiſcher und ſachkundiger Mann müſste zeigen, was ſie nach den jetzigen Verordnungen ſeyn ſoll, was an dieſen ſelbſt fehlt, und endlich, in wie fern die Praxis im Allgemeinen hinter den Verordnungen, wie ſie jetzt ſind, zurückbleibt. In keinem Kapitel kann ein würtembergiſcher Patriot ſeinem Vaterlande durch Freymüthigkeit nützlicher werden. Das Gymnaſium zu Stuttgart berührt der Vf. gar nicht. Und doch iſt dieſe Anſtalt des wichtigſten Einfluſſes fähig, weil ſie die einzige im Lande iſt, welche für Juriſten und Mediciner in der Zeit zwiſchen den niedern Schulen und der Univerſität zu zweckmäſsiger Vorbereitung eingerichtet werden könnte und ſollte. Die gelehrte Erziehung wurde im Würtembergiſchen, wie faſt überall nach der Reformation, bloſs auf Theologie calculirt. Weil die gelehrten Erziehungsanſtalten dieſes Landes durch ſolide Fonds mehr einförmige Perpetuität als Inſtitute anderer Länder haben, welche von den Caſſen der Fürſten abhängen, auch weil faſt durchaus nur Theologen die Aufſicht darüber führen, ſo blieb indeſs dieſe Richtung immer dieſelbe. Die juriſtiſchen Aſſeſſoren des Conſiſtoriums haben andere Geſchäfte in Menge, und wenn auch einige unter ihnen zur Ueberſicht der literariſchen Erziehung ſelbſt Gelegenheit gehabt haben, ſo ſind doch bey allen Erziehungsanſtalten auſser den 2 Univerſitäten nur zur Theologie erzogene Lehrer und Aufſeher angeſtellt. Medicinern hat man in W. gar nie einen Einfluſs auf die Vorbereitungsſtudien ihrer Facultät übertragen. So lange bis der Juriſte oder Mediciner zu den akademiſchen Studien übergeht, muſs er nach dieſer Anlage alſo, wie leider! an vielen andern Orten, gerade neben oder hinter denen zur Theologie beſtimmten Schülern (den *Theologiae consecraneis*, wie der dortige Redegebrauch ſie andächtig benennt.) ſo gut oder ſchlecht, wie möglich, hingehen, nur daſs er von der hebr. und wohl auch von der griechiſchen Stunde diſpenſirt wird, und überhaupt meiſtens die Idee feſthält, weniger als der künftige Theologe, von den Vorbereitungskenntniſſen lernen zu müſſen. Will aber auch etwa der künftige *Medicinae Studioſus* vor dem leidigen: *graeca ſunt, non leguntur*, ſich hüten, ſo wird ihm nicht etwa Vorbereitung zur mediciniſchen griechiſchen Terminologie, ſondern Erklärung des N. Ts. oder, wenn es gut geht, der Cyropädie und Gesnerſchen Chreſtomathie vorgetragen. Verſtändige Väter von Söhnen, welche den beiden nichttheologiſchen Facultätsſtudien beſtimmt ſind, ſehen ſich deswegen in Verlegenheit, wie ſie einen in einander greifenden Studienplan derſelben von ihrem vierzehenden bis ungefähr ins achtzehnte Jahr realiſiren laſſen können. Da für die Theologen die gleichartige Behandlung der Vorbereitungsſtudien in den Kloſterſchulen, (welche der Vf. unrichtig, und bloſs nach dem Namen, mit Kloſter-Bergen vergleicht), ſehr nützlich iſt, und die Aufnahme von künftigen Juriſten und Medicinern in dieſelbe, unter dem Namen *hospites*, wegen der heterogenen Lehrart und manchen andern aus dieſer Ungleichheit der Zöglinge entſtehenden Unordnungen dieſen Gaſten ſelbſt, welche an einen nicht für ſie zubereiteten Tiſch geſetzt werden, ſo ſehr als den eigentlichen Tiſchgenoſſen ſchadet; ſo würde es für die zur Theologie Beſtimmten gewiſs groſser Vortheil ſeyn, wenn ſie *alle* in die auf Theologen angelegte Erziehung der Kloſterſchulen gewieſen würden, und die andern Facultäten müſsten ſehr gewinnen, wenn dagegen der Plan des Gymnaſiums vorzüglich auf zweckmäſsige Vorbereitungsſtudien künftiger Juriſten und Mediciner hingelenkt werden könnte. Für die Studien des Cameraliſten, des Künſtlers, des Kaufmanns, des Jägers und des Militairs iſt eine vorher ſehr groſse Lücke durch die vom regierenden Herzog geſtiftete Akademie in Stuttgart ausgefüllt, von welcher der Vf. gleichfalls nicht ein Wort ſagt, wie wenn eine Erziehungsanſtalt von ſolcher Bedeutung, bloſs etwa weil ſie nicht dem kirchlichen Departement unterworfen iſt, nicht auch in den Plan eines Mannes hätte aufgenommen werden müſſen, welcher einmal Erziehung ins Fach der Kirche geordnet hat. Dieſe Anſtalt, ſo lange ſie jenen ihren urſprünglichen Zweck vorzüglich beybehält, muſs in die ſonſt dem Zufall überlaſſene Bildung ſo vieler dem Staat unentbehrlichen Diener, welche nicht zu den drey akademiſchen Facultäten gerechnet werden können, und doch alle über ihre Fächer noch vor der Praxis regelmäſsig denken lernen ſollten, einen entſchieden guten Einfluſs haben, welcher in der Canzley, Landesökonomie und Volksinduſtrie wie im Militair ſich gewiſs bereits ſichtbar macht.

Die theologiſchen Erziehungsanſtalten des Landes haben eine ſo gute Grundanlage, daſs ſelbſt eine fehlerhafte Behandlung im Einzelnen ihren Nutzen nur für ſchwachere Köpfe, welche den klugen Erzieher vorzüglich nöthig haben, beträchtlich vermindern kann. Die Studierenden in dieſem Fach haben Zeit und Muſse, das Hauptbedürfniſs, welches jetzt den Studierenden in allen Fächern in andern Gegenden von Deutſchland nur zu ſehr einſchränkt, Vom vierzehnten bis zum achtzehnten Jahr iſt in den Kloſterſchulen meiſt Philologie, zwey Jahre auf der Univerſität, neben der bibliſchen Philologie, die Geſchichte und Philoſophie, und dann drey Jahre lang der theologiſche Curſus vorgeſchrieben, und dabey freye Koſt, Wohnung und Aufſicht nebſt andern Beneficien und einer gewiſſen Ausſicht auf Beförderung vom Staat geſichert. Wie mancher unſerer Leſer wird hier ausrufen: Wollte Gott: ich hätte nur die Hälfte dieſer Studienzeit, ohne Sorgen für meinen Unterhalt, vor mir gehabt! Man wird ſich gar nicht wundern, daſs der Vf. mehrere Würtemberger bey auswärtigen Anſtalten S. 13. nennen konnte, und noch mehrere im Lande ſelbſt angeſtellte tüchtige Männer zu nennen gehabt hätte, welche ihrem Vaterland für eine zur ſoliden Gelehrſamkeit führende Erziehung danken. Wundern wird man ſich vielmehr, warum Anſtalten, welche faſt die Hälfte des Lebens zur Vorbereitung für theologiſche, philoſophiſche und philologiſche Fächer hinnehmen, nicht noch weit hervorſtechendere Wirkungen zeigen. Denn ſchon vom achten Jahr an wird hier auf künftige Theologen durch allgemeine Schulviſitatoren vom Staat Rückſicht genommen. Warum bleiben beſonders diejenigen ungefähr drey Viertheile der Kloſterzöglinge, welche beym Eintritt in jenen neunjährigen Erziehungslauf in ihrem vierzehnten Lebensjahr in den Prüfungen als die ſchwächern gefunden wurden,

Digitized by Google

den, meiſtens hinter dem vierten Viertheil ihrer glücklicheren Mitſtudierenden zurück? Sonſt entwickelt ſich doch mancher Kopf gerade erſt nach dieſem Grenzjahr der Kindheit und des Jünglingsalters. Kann dieſes Phänomen anders, als durch die Vermuthung, daſs in dem Studienplan und in der bisherigen Ausführung deſſelben weſentliche Fehler liegen, erklärt werden? Sucht man vielleicht den Zurückgebliebenen nicht frühegenug einzeln und im allgemeinen nachzuhelfen? Werden Sprachen vom Catheder ins allgemeine hin docirt, ohne daſs immer jeder einzelne, und beſonders der ſchwächere, in Aufmerkſamkeit erhalten wird? Nahert der Docent ſich ſchon dem akademiſchen Vortrag, während drey Viertheile der Schüler noch bey weitem nicht mit dem ſimpeln Syntax im reinen ſind? Lieſt man über Autoren, deren Inhalt allzu ſpeciel und für den künftigen Theologen am wenigſten zweckmäſsig, alſo auch nicht für ihn anziehend iſt, wie *Cicero's* Briefe, *Julius Cäſar* etc., anſtatt daſs für den künftigen Theologen die alten Schriftſteller, welche gröſsere Theile der Geſchichte behandeln, oder den Geſchmack zu Erklärung des bibliſchen Alterthums durch Analogie vorbereiten, oder die Urtheilskraft ſchärfen, zuerſt gewählt werden ſollten, wenn richtige Begriffe von Verbindung der Wort- und Sachſtudien bey dem Studienplane zum Grunde liegen? Zerſtückelt man das Leſen der Autoren zu ſehr, daſs viele zugleich, aber von jedem in einer Woche nur ein gar kleines Stückchen erklärt wird? Haben, um auf die Zoglinge ſelbſt zu kommen, die Zurückgebliebenen vielleicht Urſache, zu glauben, daſs ſie, wenn ſie nur in der Carriere ohne auffallende Exceſſe fortſchlendern, des Lohns ihrer Trägheit und Gedult, einer vom Vaterland ihnen zugeſagten Beförderung, dennoch gewiſs ſeyen? oder giebt es Beyſpiele, daſs man unfähige Köpfe, ſie mögen nun aus eigener Schuld oder nach dem Lauf der Natur zu einer nicht gelehrten Lebensart tauglicher ſich zeigen, frühe genug, ſo lange ſie ſich leichter noch anders beſtimmen können, ohne Beſtrafung, aber mit ſtrenger Unparteylichkeit aus Studienanſtalten, welche als Beneficia eine ſolche Auswahl möglich, ja zur Pflicht machen, geradezu entfernt hat? Ja, da ſich in Würtemberg zum theologiſchen Stande ſo viele zudrängen, und zur Beſetzung von ungefähr 694 geiſtlichen Stellen, welche das Land hat, ein jährlicher Nachſchuſs von 25 bis 30 Studierenden, wie jede Unterſuchung aus Mortalitätstabellen lehren kann, wohl um ⅓ zu groſs iſt, würde es nicht wahrer Gewinn für das Ganze der Würtembergiſchen Verfaſſung ſeyn, wenn, ehe die Univerſitätsſtudien anfangen ſollen, wenigſtens das letzte Siebentheil der jährlich nach Tübingen abgehenden theologiſchen Colonie geradezu abgeſchnitten, und zu einer andern Lebensart gewieſen würde. Wohlthat genug wäre es auch für dieſe, vier Jahre lang Aufſicht, Unterricht, Koſt und Wohnung frey gehabt zu haben, und ihrer Tüchtigkeit zu andern Beſchaftigungen würde durch dieſe Sonderung, wenn ſie gewöhnlich wäre, nichts benommen. Wer in Würtemberg Theologie ſtudiert, hat beynahe ſein ganzes Leben hindurch Examina zu erwarten. Sie nützen, weil doch Ehrliebe dabey wirkt. Sie bewirken für manchen, der ſich auszeichnet, ein gutes Vorurtheil. Aber wie viele, denen der Predigerſtand in der Folge eine drückende Laſt iſt, und die in einer andern Lebensweiſe glücklich der Geſellſchaft nützen könnten, würden es den Vorſtehern danken, wenn dieſer Gyrus von Prüfungen ſie bey Zeiten in eine andere Bahn weggetrieben hätte. Mitleiden oder Gunſt ſind hier wahre Unbarmherzigkeit. Facultätspromotionen ſind deswegen in ihrer Achtung überall, auch in Tübingen, geſunken, wenn gerade ſo viele als *Magiſtri* u. *Doctores* renunciirt werden, als ſich melden und bezahlen. Aber bey Prüfungen von Beneficiaten im Namen des Staats iſt es doch noch auffallender, wenn dabey gerade ſo viele Auserwählte als Berufene bleiben! Uebrigens iſt zu wünſchen, daſs der Mangel an gelehrten Fortſchritten nicht bloſs nach der Philologie, und die Tüchtigkeit zum Predigen nicht meiſt nach der Dogmatik beurtheilt würde. Mathematik und Phyſik ſind in der Erziehung des Jünglings zum denkenden Mann weit beſſere Mittel, als ſelbſt Logik, beſonders wenn dieſe jetzt gewöhnlich ganz ſcientifiſch, nicht mehr in Verbindung mit der Methodenlehre, noch weniger aber praktiſch behandelt wird. In den 5 erſten Jahren des theologiſchen Studienplans der Würtemberger wird Logik gewöhnlich von drey verſchiedenen Lehrern, Mathematik aber in den 4 kloſterlichen Jahren nur wenig, Phyſik eigentlich gar nicht gelehrt, weit mehr alſo das Gedachtniſs, und wenn es aufs Beſte geht, der philologiſche Geſchmack, als die Kraft, Schluſsreihen zu überſehen, Naturerſcheinungen zu prüfen, am concreten Gegenſtand ſelbſt Abſtraction zu lernen, geweckt und geübt. Und wie nützlich wären dieſe beiden vernachläſſigten Fächer dem gröſsten Theil dieſer theolog. Zoglinge bey ihrer Beſtimmung zu Landgeiſtlichen zu ihrer eigenen vernünftigen Unterhaltung, zur Belehrung der beſſern Köpfe in ihren Gemeinden über Natur, auch zu ihrer Oekonomie, welche meiſt mit den Beſoldungen verbunden iſt, und wenn ſie vom Prediger mit Einſicht angeordnet wird, zu Ausbreitung guter Anſtalten unter den Landleuten der ſicherſte Weg bleibt? Könnten wir gleich dieſe Bemerkungen noch mit ſpecielleren Fragen vermehren: warum z. B. bey einer Studieneinrichtung, welche ſo gar ſehr auf Philologie ſich gründet, doch ſo ſelten geſchmackvolle lateiniſche und griechiſche Philologen aus Würtemberg bekannt werden? warum in der neuern Zeit immer mehrere zur Theologie erzogene bey reifern Jahren ſich zu einem andern Studium wenden? warum ſo viele aus dem geiſtlichen Stand, unerachtet der Vorzüge, welche ihnen die Landesverfaſſung ſchon durch die Aufmerkſamkeit auf ihre Erziehung und alsdann durch Gewiſsheit der Beförderung giebt, doch in Verfeinerung des Betragens und in der Kunſt, mit edler Freymüthigkeit auf die Gemüther zu wirken, gegen die ſogenannten Weltlichen von den akademiſchen Jahren her zurückzuſtehen ſcheinen? u. dgl. m. kurz, könnten wir auch auf alles, was in dieſem Abſchnitt der Beherzigung werth ſeyn möchte, unſere Herzenserleichterung ausdehnen, ſo würde das Reſultat dennoch immer dieſes ſeyn, daſs das theologiſche Studienweſen in W. auf gutem Grunde ruhe, und die meiſten Verbeſſerungen von der Tüchtigkeit und Klugheit der Lehrer abhangen,

Digitized by Google

gen, welche mit ihrem Zeitalter fortschreiten müssen. Haben die höhern Vorsteher der kirchlichen Verfassung Festigkeit, Scharfsinn und Partheylosigkeit genug, um für jede Stelle den rechten Mann zu wählen, um, wo die Maschine etwa stocken möchte, ihren Gang zu ermuntern, um allgemeine planmäfsige Verbesserungen aus den Versuchen von Einzelnen, (wie hier die Versuche zu Bürgerschulen für Realkenntnisse vom Superintendent *Klemm* in Nürtingen, zum Unterricht künftiger Schuldiener vom Prof. *Abel* etc. angeführt sind, oder wie die Stuttgarter Almosenanstalt ist, s. Schwäbische Chronik 1792. Nro. 4.,) richtig zu abstrahiren, nie aber den geschickten Mann durch Particularismus über religiöse Meynungen, Familienverhältnisse, oder den Schlendrian der *Ancienneté* unterdrücken zu lassen, so werden künftige freymüthige — und noch freymüthigere — Beschreiber des neuesten kirchlichen Zustandes in Würtemberg zur Apologie desselben noch viel reichern neuen Stoff haben, auch wenn sie, wie dies bey diesem Vf. der Fall zu seyn scheint, dem innern der Geschäfte nicht gerade am nächsten seyn sollten. Ueber den akademischen Cursus der Theologen verbreitet sich Rec. deswegen nicht, weil seit Jahr und Tag das Publicum in Erwartung neuer Verfügungen über denselben steht. Nun noch einige einzelne Bemerkungen. S. 18. klagt der Vf. über ewiges Uebersetzen aus dem Deutschen ins Lateinische, sogar Griechische und Hebräische, über Phrasenklauberey u. dgl. Deutlicher zu sagen, liegt der Fehler darinn, dafs man mit dieser Art von Uebersetzungen aus der bekannten in die unbekannte Sprache anfängt, sie auf Schulen und in den Klöstern fortsetzt, und dort, wo sie erst nach hinlänglicher Lectüre in den Autoren und nach vieler Uebung, aus der unbekannten in die bekanntere Sprache Uebersetzungen zu machen, mit Erfolg betrieben werden sollte, auf der Universität nemlich, gerade alle Uebungen des Stils aufhören lafst! Dafs den theologischen Studierenden als Beneficiaten in Tübingen die *Pensa*, welche sie gehört haben müssen, vorgeschrieben sind, ist gewifs gut; aber müssen ihnen auch die Männer, bey welchen sie jedes Fach hören müssen, ohne die Möglichkeit, es bey einem andern zu hören, vorgeschrieben seyn? Ob vielmehr gegen die jetzige Observanz, dafs *Professores extraordinarii* nur in Stunden, welche von den Ordinarien leer gelassen sind, ihre Vorlesungen gleichsam intercaliren müssen, nicht gerade die entgegengesetzte Einrichtung: dafs nemlich zwar jedes Pensum in einer bestimmten Stunde, aber in dieser von jedem, welcher dazu akademische Lesefreyheit hat, gelesen werden könne! eingeführt werden müsste? ob nicht durch dieses mit dem Zweck, warum überzählige Docenten angestellt werden, und mit der Liberalität des akademischen Lehrstands übereinstimmende einfache Mittel Carricaturen von Vorlesungen, dergleichen der Vf. S. 20. anführt, von selbst zur Unmöglichkeit würden? daran wird, wer Universitäten kennt, gewifs nicht zweifeln. Wer in diesem Fall als Docent ausfallt, hat vielleicht gerade dadurch das Glück, die Stelle im Staat, für welche ihn die Natur mehr bestimmt hat, zu finden. Und mufs nicht ein gewissenhafter Mann, wenn er bedenkt, wie viel er durch sein Daseyn an der unrechten Stelle Gutes für Generationen hindert, einen passendern Platz im Staat, mit Ehre, suchen?

(Der Beschluss folgt.)

KLEINE SCHRIFTEN.

KINDERSCHRIFTEN. *Berlin*, b. Matzdorf: *Tagebuch für die Jugend oder fromme Entschlüsse guter Kinder zu jeder Zeit des Tages*, von *J. C. Siede*. Mit einem Titelkupfer. 1791. (8 gr.) So unerwiesen der Nutzen vorgeschriebener Gebetsformeln für Erwachsene ist, um so viel mehr ist er es für die Jugend. Rec. wagt es, zuversichtlich zu behaupten, wie anstöfsig es auch im Ohr des Vorurtheils klingen mag, dafs die Gewohnheit, *Kinder* beten zu lassen, zu den gröfsten Fehlern der gewöhnlichen Erziehungsmethode gehöre. Leider ist es so sehr mit unsrer ganzen Verfassung und Lebensweise zusammengewachsen: dafs eine Reform im Grofsen bey der jetzigen Lage der Sache unmöglich seyn dürfte. Diese ganz verkehrte Gewohnheit macht es nöthig, die Kleinen weit eher, als die Natur der Sache es verstattet, mit der höchsten Abstraction, unter welcher der gebildete Verstand fast erliegt, bekannt zu machen, und dadurch eine Menge unschicklicher, ungereimter, anthropomorphistischer Vorstellungen von dem höchsten Wesen zu veranlassen, die sich in der Folge selten ganz vertilgen lassen. Die einzige ächte Quelle des Gebets entspringt aus dem Gefühl unserer Abhängigkeit von einem Wesen höherer Natur, aus dem Bedürfnifs einer festen Stütze unserer edelsten Wünsche und Erwartungen, aus der Betrachtung und Untersuchung der Gröfse und Wunder der Körper- und Geisterwelt — nichts von alle dem tritt bey Kindern ein. In demselben Verhältnifs, als der Erwachsene zu Gott steht, steht das Kind gegen seine Eltern und Erzieher; *seine* Frömmigkeit ist Folgsamkeit gegen die Befehle, und Ergebung in den Willen jener Wohlthäter. Gewifs liegt ein Grund von dem so häufigen Kaltsinn und der Undankbarkeit der Kinder gegen ihre Eltern mit darinn, dafs man sie gewöhnt, das Gute, das sie empfangen, nicht einzig diesen zu danken, und dafs man dabey verabsäumt, ihnen die Aufopferung derselben zu ihrem Vortheil, und ihre Abhängigkeit von dem Wohlwollen derselben, einleuchtend genug zu machen: dafs man sie für Nahrung, Kleider etc, oder wie unser Vf. will (S. 27.) sogar dafür, „dafs ihre Betten weich und weifs sind," *Gott* danken lafst. — Mit diesen Grundsätzen können wir freylich der Idee, ein Gebetbuch für Kinder zu schreiben, unsern Beyfall nicht geben; allein wenn man doch einmal auf der alten Strafse fortgehen, und durchaus ein solches Buch für Kinder haben will, so kann das gegenwärtige zu diesem Zweck, wenn auch nicht mit Nutzen, doch mit geringerm Nachtheil, als manches andere, das wir schon haben, gebraucht werden. Der Vf. giebt das Alter der Kinder, für welche seine kleinen ascetischen Aufsätze bestimmt sind, nicht an, und erschwert so das Urtheil über die Zweckmäfsigkeit derselben. Wie es scheint, sind sie der zartesten Jugend gewidmet, und so hätte denn manches ungleich faslicher ausgedrückt, und manche Idee ganz vermieden werden sollen. So fängt sich, um nur Ein Beyspiel zu geben, ein Gebet (S. 68.) also an: „Ach „ich bin noch gar zu *unvollkommen*, lieber Gott u. s. w.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 11. Julius 1792.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

FRANKFURT u. LEIPZIG: *Freymüthige Beschreibung des neuesten kirchlichen Zustandes im Herzogthum Würtenberg.* etc.

(Beschluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

Die bösen Gerüchte über sektirische Denkart, eingeschränkte Kenntnisse und Hang zum kirchlichen Despotismus, welche man neuerlich den Manen des Consistorialraths, *Karl Heinrich Rieger*, nachgeschickt, und durch unkluge Apologien glaublicher gemacht hat, werden hier durch die Bemerkung, dass er an sich ein exemplarischer Mann gewesen sey, gemildert. Aus den Nachrichten von den neuverbesserten liturgischen Schriften in W. S. 59. 62. u. 66. aber ist es auffallend, dass gerade diejenigen, welche ganz misrathen sind, von ihm besorgt wurden. Gegen das jetzige Consistorium, auch so wie der Vf. die Mitglieder Mann für Mann charakterisirt, ist es nicht Schmeicheley, wenn das Publicum sehr viel Gutes von demselben zu erwarten aufgemuntert wird. Hier unter den Nachrichten von neuen liturgischen Schriften (auch z. B. in dem Ton des neuesten Synodalausschreibens) finden sich Beweise davon. Die besten Wirkungen aber von diesem Collegium sind nicht nach schriftstellerischem Werth zu beurtheilen. Da nach S. 93. im Würtembergischen der Ton der gebietenden Klerisey auf die Untergebenen besonders mächtig wirkt, so muss dieses Collegium, wie Paulus von den Corinthern, von dem Würtembergischen Kirchen- und Schulwesen im Ganzen sagen können: ihr seid unser Empfehlungsbrief! — Einst war eben dieses Departement, welches die Angelegenheiten der Kirchen und Schulen detaillirt kennen kann, auch mit der Verwaltung des allgemeinen Kirchenfonds, welche jetzt der Kirchenrath genannt wird, und blos durch Juristen und Cameralisten besetzt ist, in genauerer Verbindung. Sollten wohl die lauten Klagen, welche über Restrictionen der geistlichen Einkünfte mit einigen Belegen S. 57. ff. geführt werden, nicht diese alte Verfassung, von welcher die Geistlichkeit einen wahren Schutz zu hoffen hätte, wieder ins Gedächtniss bringen? Und müssen nicht Ausländer bey dem Vf. einen offenbaren Widerspruch zu finden glauben, wenn er S. S. 67. zweifelt, ob etwa zu Verbreitung eines Landeskatechismus einige tausend Thaler aufgebracht werden, oder wenn bey dem höchstnöthigen Plan zu besserer Erziehung der Schullehrer man nach S. 92. nicht wissen soll, woher bey den erschöpften Quellen die Kosten zu nehmen seyen, und wenn doch S. 47. von ihm angemerkt wird, dass das Kirchengut, welches nach den bündigen fürstlichen Worten der Kirchenordnung „billig denen der Kirchen „und derselben christlichen Ministerien, anhangenden „und zugehörigen andern nothwendigen Sachen und „derselben Nothfall zu steur, Hülf und Gutem kommen „und alles bey der Kirche, ohne gemindert oder ge„schmelert, ewiglich und unwiderruflich bleiben soll," viele andere grosse Landesausgaben neben einem jährlichen Beytrag von beynahe 200,000 rh. Gulden zu Schutz und Schirm des Landes zu prästiren übernommen habe! Gerecht ist es, dass dies geistliche Gut an den Landesbedürfnissen so viel trägt, als jedes sonstige Gut von gleichem Werth. Aber nicht nur über den Verdacht von Ausgaben zu unterthänigster Devotion, wie sie der Vf. nennt, sondern überhaupt über jede Verwendung, welche von diesem Fond, ehe die Bedürfnisse des dortigen Kirchen- und Schulwesens nach dem Maasstab der jetzigen Zeit völlig befriedigt sind, auf anderweitige Zwecke, also wider die Fundation und die zugesicherten Privilegien gemacht wird, werden Unpartheyische sich an die Regel: auch den andern Theil zu hören, von selbst erinnern, um so mehr aber nach statistischen Erörterungen sich umsehen, ein gesuchtes Dunkel für den Grund eines möglichen Verdachts halten, und wir bezweifeln, dass Manner von Ehre sich unter solchen Umständen vor ihrem Vaterland und der Nachwelt zu rechtfertigen Ursache haben. Ist so etwas einmal im Publicum, so lässt sich dies nicht anders, als durch Verbesserungen beruhigen, zu denen ohnehin der Rechtschaffne Pflicht, Neigung und Muth fühlt.

NÜRNBERG, b. Zeh: *Christoph Gottlieb von Murr Journal zur Kunstgeschichte und zur allgemeinen Literatur. Siebenzehnter Theil.* Mit einer Kupfertafel. 1789. 363 S. ohne Inhaltsverzeichniss, in 8.

Der Aufsätze zur *Kunstgeschichte* sind wieder *drey*, von keiner besondern Erheblichkeit; mannichfaltiger und unterrichtender scheinen uns die Aufsätze zur *Literatur*, an der Zahl *dreyzehn*. *Kunstgeschichte* I. *Einige Nachrichten von unterschiedlichen Sammlungen von Handzeichnungen grosser Meister, die in Italien, Frankreich und England gemacht wurden.* Kurze, und wenig Belehrung darbietende, Nachrichten von 9 italienischen, 6 englischen und 3 französischen Sammlungen von Handrissen. Von der Sammlung König Karl I. in England verspricht der Vf. einst noch besonders zu handeln. II. *Zusätze zu der im XIII Theile* S. 135 ff. *gegebenen Nachricht von der berühmten barberinischen Vase.* Diese Zusätze betreffen die Deutung, welche der Ritter d'Hancarville im II Band seiner Recherches von dieser räthselhaften

Digitized by Google

haften Antike gegeben hat, und welche dem Hn. v. M. so wenig Genüge thut, als die Erklarungen von D King und Marsh, die aber nach dem Wedgwoodschen und Veltheimschen Versuch, nun nicht mehr *die neuesten* heissen können. Zu Num. 235. der A. L. Z. v. 1791. merken wir an, dass es der Herzog von Marlborough war, der die Vase im Junius 1786 für 908 Guineen erstand. III. *Kunstnachrichten von Nürnberg.* Ausser den Nachrichten von neuen Kupferstichen Nürnbergischer Künstler, eine Anzeige von dem, durch sein dramatisches, in den beiden Opern la Tonton d'or und Démophon, bewiesenes Talent berühmten Nürnbergischen Tonkünstler, *Christoph Vogel*, der 1756 geb. war, und 1788 d. 27. Juni zu Paris im 32 Jahre in dürftigen Umständen starb. *Literatur:* I. *Conclusio R. P. Francisci Xaverii Veigl Descriptionis Status Provinciae Maynensis in America Meridionali.* Der weitläuftigste und beträchtlichste Aufsatz in diesem Bande, der von S. 17 — 161. fortläuft, und zu der, im sechszehnten Bande angefangenen lateinischen Beschreibung die Fortsetzung liefert: *Liber II. Provinciae Maynensis Descriptio physica-moralis*, worinn in 12 Kap. von der Luft, dem Klima, dem Boden, Ackerbau, Bäumen, Gewächsen, vierfüsigen zahmen und wilden Thieren, den Raub- und Wasservögeln, Insecten, Honig- und Wachsbau, den Mineralien, Fischen, der Lebensart, fortpflanzung, Krankheiten, Charakter der wilden Einwohner, dem Zustand der Neubekehrten, und den Bemühungen der Missionarien gehandelt wird. Unter den Mineralien nennt er S. 105. lediglich Steinsalz, das bey *Paranapuras*, in den Grenzgebirgen zwischen *Lama* und dem Lande *Maynas* und an den Ufern des *Guallága*, von weisser, rother und grauer Farbe gefunden wird. Er widerspricht S. 77. der Behauptung Robertson's, als ob die Naturkräfte an Menschen, Thieren und Gewächsen in Amerike geringer wären, mit dem Beyspiel des Tigers von Maynas, der an Gröfse, Wildheit und Schönheit der Farbe dem schönsten afrikanischen Tiger nichts nachgebe. Von S. 162 — 176. sind noch mehr Proben von der Yngasprache gegeben, woraus wir einige anführen wollen. Es finden sich in ihr Wörter aus dem Spanischen, z. B. *Dios* (Gott), obgleich der Ausdruck: *Pacha camac* (Allesvermögender) zur Bezeichnung dieser Idee vorhanden ist, *Dedo* (der Finger), *Arco* (der Regenbogen). Das Nomen mit dem articulo Genetivi: *pac* vertritt die Stelle eines Adjectivi. z. B. *huañui*, der Tod, *huañuipac*, sterblich. Für *Lachen* und *sich freuen* ist nur ein Wort: *Cussicuni*, heisst: *gaudet* und *ridet*. Für *Niesen* ist kein Wort; man sagt: *schingamanta illàpan*, er schiesst mit der Nase. *Angas* (angasch) heisst *blau* und auch *grün* (?). Die von Don Piedro Parcar 1780 gezeichnete Karte, die den Lauf des Flusses Marañon von seinem Ursprung bis an die Grenzen des Portugiesischen Gebiets u. s. w. enthält, ist auch diesem Bande nicht beygegeben, und Hr. *v. M.* verweist die Käufer des Journals deshalb auf die deutsche Ausgabe dieser Reisen, welches uns nicht billig dünkt. II. *Jo. Camerarii Dalburgii*, Wormatiensis Episcopi. *Gratulatio Innocentio VIII Pontif. Max dicta Anno* 1485. *prid. non. Jul.* Abgedruckt nach einem *Impresso romano* v. d. Jahr, das Audiffredi anzuführen vergessen. Nur eine kurze Stelle von dem Geist dieser Rede. S. 188. heisst es: *Aequum est profecto, principes omnes hanc tenere sententiam, ut in Romanae sedis salute contineri suam arbitrentur salutem, [et nedum principes, verum cunctos, qui in christianam militiam nomen dederunt, sic animatos esse oportet, et credere pro sua cuique portione excubias agendas esse pro sedis hujus incolumitate], et magnitudinem ejus, quibuscunque possint rebus, si cui sunt opes, opibus, cui prudentia, consilio, cui robur, viribus provehere, quod si cui nihil aliud sit, precibus saltem piisque deum votis nuncupandis* (sic) *illam juvare.* III. *Poemata Jordani Bruni, Nolani.* Aus seinen Büchern: *De la causa, principio et Uno* (Londra 1584.), *de l'infinito universo et Mondi* (Londra 1584), aus dem *Cantu Circaeo*, Paris, 1582; aus der *Cena de le Ceneri*, Londra, 1584; und aus dem *Spaccio de la Bestia trionfante*, Londra, 1584. zusammengetragen. IV. *Hn. Consistorialrath Otters Betrachtungen über den Handschuh der Gräfin Stilla von Abenberg, welchen sie bey Erbauung der Peterskirche in die Höhe geworfen habe.* Er erklärt diese, auch in andern Fällen vorkommende, Fabel aus der Gewohnheit, nach welcher der Handschuh ein übliches Unterpfand, oder eine Bürgschaft für das gegebene Wort, oder für die gegebene Versicherung einer Sache war. So wie auch die Kaiser das Markt- und Münzrecht nebst der hohen Jurisdiction, durch Uebersendung eines Handschuhes verliehen; die Zerreissung und Wegwerfung des Handschuhes dagegen ein Zeichen der Verzichtleistung seines Rechts an einer Sache war, welches mit einer Stelle aus *Gerstenbergs* thüringisch-hessischer Chronik in *Schmincks Monumentis hassiacis* dargethan ist. Noch etwas von der Genealogie dieser Gräfin. V. *De rebus Jesuitarum in Alba Russia.* Briefe des Pater *Aloysius Moritz* u. P. *Matthaus Thein*, die daselbst angestellt sind; ein lateinisches Gedicht auf Catharina II bey ihrer taurischen Reise im J. 1787; und ein: *Conspectus praecipuarum Personarum Societatis Jesu in Alba Russia* A. 1788. Der P. *Moritz* schreibt S. 234. unter dem 2 Juli 1786 aus Warschau: *Hier erhielt ich viele wichtige Nachrichten von der gegenwärtigen und zukünftigen Lage der niemals ganz unterdrückten Gesellschaft Jesu: aber wir wollen die Zeit geduldig abwarten, bis sich selbst alles aufklaren wird.* Dies heisst doch seinen Gegnern die Waffen recht ehrlich in die Hände geben! Der S. 240. zweymal *Zareba* gedruckte Name mufs: *Zaręba* orthographirt seyn, welches wie Zaremba zu lesen ist. Das Personal der in 6 Collegien vertheilten Jesuiten besteht aus 196 Mitgliedern. VI. *Portugiesische Literatur.* Briefauszüge und Anzeigen von neuen portugiesischen Büchern, worunter S. 255. u. 56. ein: *Compendio de Observaçues, que formao o plano da Viagem politica e filosofica, que se deve fazer dentro da Patria*, dessen Vf., der Doctor *José Antonio de Sa*, seine Landsleute auffodert, ihm Verzeichnisse der Naturproducte Portugalls zu liefern, und sich in dieser Hinsicht zum Briefwechsel und zu näheren Erläuterungen anbietet. Dabey befindet sich eine Nachricht von den Fabriken der Provinz, *Traz os Montes*

Digitized by Google

tes zu *Bragança*, *Rebordello*, *Chacim*, *Pornes* und *Lobuçilo*, worunter die zu *Bragança* die beträchtlichste ist, von 200 Stühlen, 12 zu Atlas, 25 zu Stoffen, 50 zu Taffeten, zwischen 30 und 40 zu Gros de Tours, Sammet und Plüsch und 40 Zwirnmühlen hat, die zu *Chacim* aber seit 1775 in Verfall gerath. Meistens wird inländische Seide verarbeitet. VII. *Dom. Johannis Breweri Adnotationes ad librum a me editum: Reisen einiger Missionarien der Gesellschaft Jesu in Amerika.* Diese von dem 1789 d. 13. Aug. zu Cölln verstorbenen Missionar aufgesetzten Anmerkungen betreffen die Sprache, Sitten, Gewohnheiten und Naturgeschichte, enthalten manches Interessante, sind aber den Käufern des Journals nicht recht brauchbar, weil nur die Seitenzahlen der deutschen Ausgabe beygefügt sind. S. 270. folgen wieder: *Aliae Adnotationes* mit neuen Seitenzahlen, die vermuthlich von demselben Vf. herrühren. VIII. *Chirographa Virorum celebrium, a me delineata.* Von Albert Dürer, Bilibald Pirkheimer und Johannes Cochläus. Die Kupfertafel, worauf sie gestochen sind, führt die Benennung: *Tabula II*; man findet aber weiter keine *erste* Tafel, zu der auch keine Veranlassung im Inhalt des Bandes liegt, und die selbst der Titel nicht ansagt; es wäre denn, Hr. *v. M.* wollte die vermisste Landkarte unter dieser Numer noch nachliefern. IX. *Eine Urkunde von des Cochläus Vater*, (oder nahem Anverwandten) v. 3. Aug. 1457., die in der Geschichte des Cochläus nicht das Mindeste aufklärt, wenn auch der die Urkunde ausstellende, mit Cochläus gleichen Namen führende, *Mertein Tobeneck, Vntterrichter zu wenttelstein* wirklich als Cochlai Vater daraus erkannt würde. X. *Celeberrimi Astronomi, Johannis Hevelii Epistolae ad Athanasium Kircherum, Soc. Jes. a Rev. Dom. Carolo Benjamino Langusch, Archidiac. Gedan. mihi transmissae.* Sie sind von dem Hn. Canonicus *Albertrandi* aus den *Tomis Epistolarum ad Athanas. Kirch. scriptarum* in der Jesuiterbibliothek des *Collegii Romani* im J. 1779 zu Rom abgeschrieben, von ihm dem Hn. Gralath zu Danzig überlassen, und durch den schon genannten Gelehrten an Hn. *v. M.* gelangt, betreffen die Ausgabe von Hevels Selenographie, Kirchers Ars magna Consoni et Dissoni u. a. mathematische Gegenstände. Einen Tubus des berühmten Künstlers, *Eustachio de Divinis*, von 45 Palmi, hoffte *Hevel* für 60 bis 70 Reichsthaler, *als ein Freundschaftsstück* zu erhalten. Hr. *v. M.* hat Kirchers Antwortsbriefe aus *Jo. Erici Olhoffii* seltenen *Excerptis Literarum illustrium virorum ad Jo. Hevelium* beygefügt. Eine Ausgabe von mehrern *Anecdotis Hevelianis* aus des Nürnbergischen Mathematikers *Eimmart*, nachgelassenen handschriftlichen Sammlungen werden, einer S. 313 befindlichen Anmerkung zufolge, die Jesuiten in Weiss-Russland veranstalten. XI. *Astronomische Nachrichten. Aus meiner Briefsammlung.* Briefe und Briefauszüge von *Montucla*, Prof. *Kies* in Tübingen, dem jüngern *Euler*, den Professoren *Lexell* und *Kraft* zu Petersburg, die *Keplerschen Handschriften* betreffend. *Euler* zweifelt, ob darunter einige noch übrig geblieben, die von grosser Erheblichkeit und des Abdrucks würdig seyn; *Lexell*, der sie untersucht, urtheilt S. 331: dass wenigstens ein Auszug aus dem *Giparchus*, worinn Kepler die Grösse der Sonne und des Monds und die Entfernung dieser Körper von der Erde bestimmt hatte, den Astronomen angenehm seyn würde. Drey Bände von Briefen, die *Kepler* mit dem Bayerschen Ruth, *Herwart v. Hohenburg*, *Fabricius* u. a. gewechselt, und die in der, im J. 1718 von *Hantsch* veranstalteten, Sammlung nicht stehen, versichert Kraft, mit Vergnügen gelesen zu haben: man fände darinn Keplers erste Gedanken, wie die Ebbe und Fluth des Meeres aus der Wirkung des Mondes zu erklären sey; die Entstehung des Regenbogens, der Erdbeben; vom Einfluss der Aspecten auf die Witterung; verschiedenes aus der Astrologie; von der Harmonie der Planeten, der Einrichtung des Weltgebäudes, von einigen Aufgaben der Sternkunde u. s. w. In Gedanken und Ausdruck aber zeige sich der Mann von besondern Genie und Feuer, der seine Umstände freymüthig und mit Entschlossenheit schildert. Nach diesen Angaben kann man nicht umhin, der Bekanntmachung eines Theils dieser Handschriften ein günstigeres Schicksal zu wünschen, als bis jetzt über ihnen gewaltet hat. XII. *Beantwortung einer unbilligen Kritik.* Wider Hn. Hirsching, der von der Bibliothek des Klosters Laugheim und dem Abt Lemmer nach heilige Umstände verbreitet haben soll, von dem Bibliothekar des Klosters, P. *Kilian Rossat*. S. 334 u. f. noch ein Postscript vom Hn. *v. M.*, worinn er Hn. Hirsching des Plagiats und der Undankbarkeit bezüchtiget. XIII. *Amplissima Collectio Operum Johannis Regiomontani.* Eine blosse Nomenclatur nach den Formaten.

KINDERSCHRIFTEN.

Braunschweig, in der Schulbuchh.: *Theophron, oder der erfahrne Ratgeber für die unerfahrne Jugend.* Von *Joach. Heinrich Campe*, zur allgemeinen Schulencyklopädie gehörig. Dritte gänzlich umgearbeitete Ausgabe. 1790. 543 S. gr 8.

Ebendaselbst: *Kurzer Auszug aus Campens Theophron. Ein Leitfaden zu Vorlesungen darüber.* 112 S. 8.

Durch diese Umarbeitung hat dies nützliche Werk unstreitig viel gewonnen. Es ist an Erfahrungssätzen und Klugheitsregeln vollständiger geworden, mehr Plan ist ins Ganze gebracht, wodurch es weniger einseitig, vielmehr für Jünglinge aus allen der Cultur fähigen Ständen nützlich und anwendbar gemacht ist. Daher sind auch die Auszüge aus Chesterfields Briefen an seinen Sohn, so wie die erläuternden Beyspiele weggeblieben. Der Auszug enthält die Hauptsätze des grösern Werks zum Schulgebrauch, um es der Jugend als ein Compendium in die Hände zu geben. Wenn diese Schrift mit Weisheit und Wärme des Lehrers gebraucht wird, so kann der Nutzen davon für die Nachwelt gross seyn.

Winterthur, b. Steiner u. Comp.: *Modèle des jeunes gens.* Premiere lecture à l'usage de la classe française. 1791. 312 S. 8. (18 gr.)

Es ist, der Vorrede zufolge, der *Petit Grandisson*, den der Herausgeber in einigen Stücken nach seiner Absicht

Digitized by Google

verändert hat. Da es schon bekannt ist, kann Rec. sich der Mühe überheben, das Werk weitläuftig anzuzeigen und zu beurtheilen. Die Veränderungen kann er auch nicht würdigen, da er den Petit Grandisson vorher nicht kannte. Sehr verdächtig ist ihm aber schon der Titel: ein Grandison ist eben keine Speise für Kinder, und kann Aeffereyen erzeugen; ein *petit* Grandison scheint ihm, das Wortspiel ungerechnet, ein Widerspruch; und der Anfang des ersten Briefes bestärkt ihn in seinem Verdacht; hier ist er: *Vous m'avez permis de Vous écrire, ma chere mere. Quelle douce consolation pour mon cœur!* (Das ist kein Kinderstil.) *Je suis triste, oh oui, bien triste*; (da ist das Kind) *pendant tout le voyage je n'ai fait que pleurer.* (Auch dies möchten wohl nicht alle Eltern ihren Kindern zum Muster aufstellen, und würden vielleicht lieber weniger Empfindung als diese weichliche Empfindeley bey demselben sehen.)

KLEINE SCHRIFTEN.

Technologie. *Berlin*, b. Schöne: *Beschreibung des kön. Preuss. Salzwerks zu Schönebeck im Magdeburgischen, und des Gradierwerks zu Grofsensalze.* Nebst einigen Anmerkungen zur Salzwerkskunde. 1791. 24 S. in 8. (3 gr.) Ein Bürger zu Grofsensalza gab 1703 die erste Veranlassung, hier nach Soolquellen zu suchen, worauf auch 1705 ein Brunnen entdeckt, und bey Schönebeck, wohin die Soole durch Röhren geleitet wurde, eine Siederey in Gang kam, deren Fortgang aber 1707 wegen der Acquisition der Hallischen Soole ins Stecken kam. Dieses gab Gelegenheit zur Verpachtung und zur Unternehmung der Erbauung eines neuen Koth- und Gradierhauses, wobey der Vf. in einer Note bemerkt, dass *Siedsoolenbehälter* allemal, *Brunnensoolenbehälter* aber niemalen bedeckt werden müfsten, weil die rohe Brunnensoole nichts költe, und aus offenen Behältern mehr wieder verdünste, als Feuchtigkeiten hineinfallen. Rec. ist aber hierinn anderer Meynung. Ob Brunnensoolenbehalter auf einem Salzwerk überhaupt anzulegen seyen, das hängt von der jedesmaligen Quantität der Soole ab, welche die Quellen auswerfen, und von dem Zustand der auf einem Salzwerk vorhandenen Bewegungskräfte. Fällt nun die Entscheidung nach einer richtigen Beurtheilung *fur* die Anlage eines Brunnensoolenbehälters aus: so sind die auf die Bedeckung derselben zu verwendende Kosten gegen die ganze Summe, welche diese allemal sehr kostbare Anlagen erfodern, zu unbedeutend, als dass man sich, solche zu ersparen, den Nachtheilen aussetzen sollte, welche mit dieser Ersparung verbunden sind. Brunnensoolenbehalter werden gerade zu der Zeit angefüllt, wo die meiste Feuchtigkeit einfällt, nemlich im späten Herbst und Winter, und gerade ist diese Sammlungszeit diejenige, von der sich nicht sagen läfst, was vom ganzen Jahr, im Durchschnitt genommen, richtig ist, dass nemlich die Verdünstung die einfallende Feuchtigkeit übertreffe. Es ist vielmehr ohne Widerrede in den späten Herbst- und Wintermonaten die einfallende Feuchtigkeit bey weitem beträchtlicher, als die Ausdünstung, und man erhält also bey Weglassung der Bedeckung bis zum Anfang der Gradirung eine merklich verschwächte Brunnensoole, die erst mit Zeit- und Soulenverlust auf den Gradierhäusern wieder zu ihrem ursprünglichen Gehalt gebracht werden kann. Nun erzählt der Vf. weiter, dass mit den neuen Bauanstalten wieder inne gehalten, und endlich die Pachtung wieder aufgehoben wurde. Endlich wurden von 1713 bis 1714, 153 Lasten Salz gemacht; wie viel eine Last betrage, wird nicht angegeben. Nunmehr wurde befohlen, so viele Pfannen einzurichten, dass jährlich 2500 Lasten gesotten werden könnten, und bis Ende des J. 1714 war der dazu entworfene Plan ausgeführt. Im J. 1716 übernahmen die beiden Staatsminister von Görne und Mardefeld das Werk in Pacht, und erwählten Paul Stecher zum Mitpächter, durch welchen 1717 bessere Soole entdeckt wurde. Bey fortgesetzten Bemühungen fand ebenderselbe 1724 die Hauptquelle, welche noch jetzt als der Hauptsoolbrunnen benutzt wird. Dieser Soolbrunnen wurde 1775 und 1776 231 Fuss tief abgeteuft, und von der Soole dieses Schachts noch 4 Fuss tief abgebohrt, so dass die ganze Teufe bis zur jetzigen Hauptquelle 272 Fuss beträgt. Die wilden Wasser im obern Gebirge dieses Brunnens werden aufgefangen, und besonders zu Tage gefördert. Durch den Staatsminister Wauz von Eichen wurde 1755 eine Reihe fortlaufender Gradirung von fast 6000 Fuss Länge angelegt. Die Gradierhäuser sind zweystöckicht, 35 bis 40 Fuss hoch, und 45 Fuss breit. In der That ist dieses aber, da die untern Dornwände nur 21 — 22 Fuss hoch sind, eine sehr überflüssige Breite. Die von Natur 12 bis 14löthige Soole, sagt der Vf., wird durch das Gradieren auf 21 bis 23 Loth verstärkt, und im Sommer sind in 1203 Pfund Soole 337 Pfund Salz. Diese letzte Angabe ist augenscheinlich falsch: denn hiernach befänden sich $\frac{1}{3\frac{1}{7}}$ oder beynahe 28 Pfund Salz unter 100 Pfund Soole, und die Soole wäre also 28löthig. Rec. findet nach Hn. Prof. Greus genauer Untersuchung die Soole des Hauptbrunnens 13,96 oder sehr nahe 14löthig. An den Maschinen arbeiten etwa 50 Menschen und mehr als 100 Pferde. In den J. 1772 und 1773 ist die Gradierung erweitert worden: der Vf. sagt nicht, um wieviel? Die ganze Siederey besteht aus 15 Kothen. Zum Betrieb der Salzmannbötticherey sind jetzt 125 Werkstätte und Meister vorhanden. Nach dem Contract mit der Frau Geheimderäthin von Gansauge werden jährlich 18000 Lasten Salz gesotten, wofür der König 234000 Rthlr. Siederlohn bezahlt, und daneben noch sämmtliche Bau- und Reparaturkosten vergütet. Nun folgt eine Anmerkung über die Menge des Salzes oder Soole in einigen deutschen Provinzen, die nur eine halbe Seite einnimmt. Nach Rec. Urtheil erwartet man von einer Beschreibung eines der gröfsten Salzwerke in Deutschland, die im J. 1791 dem ganzen Publicum vorgelegt wird, mit Recht weit mehr als man hier findet. Genaue Bestimmung des Soolengehalts nach den verschiedenen Epochen, beyläufige Angabe ihrer Quantität und ihr Verhältnifs gegen die verschiedenen Jahreszeiten und Witterungen, Beschreibung der Gebirgsschichten der Gegend, und welche man insbesondere durchschrotet hat, und Vergleichung dieser verschiedenen Schichten mit denjenigen angetroffenen Wassern, nähere Bestimmung der Art, wie man bey Fassung des Brunnens zu Werk gegangen, von der nur blofs gesagt ist: *die Fassung ist vortreflich*; Erwähnung der sonst gewöhnlichen Salinenproducte: des sogenannten Viehsalzes, der Mutterlauge und des Pfannensteins, und wie man diese dort anwendet; Beschreibung der dortigen Siedereyen, wie die Oefen und Pfannen beschaffen sind, und wie sich die Menge der angewendeten Feuerungsmaterialien zu der Ausbeute verhalten — Kurz alles, was Hn. Prof. Röslers Beschreibung von der Saline zu Sulz so schätzbar und lehrreich macht, fehlt hier ganz. Von Anmerkungen zur Salzwerkskunde, die der Vf. auf dem Titel noch besonders verspricht, hat Rec. gar nichts gefunden, es müfste denn die einzige oben gerügte Behauptung seyn, dass Brunnensoolenbehälter unbedeckt bleiben sollen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerstags, den 12. Julius 1792.

NATURGESCHICHTE.

GÖTTINGEN, b. Dieterich: D. *Joh. Friedr. Blumenbach's* Prof. zu Göttingen und Königl. Grofsbritt. Hofraths — *Handbuch der Naturgeſchichte.* Mit Kupfern. Vierte ſehr verbeſſerte Auflage. 704 S. ohne Regiſter und Vorrede. 1791. 8.

Die Berühmtheit des Vf. und die Anzahl der Auflagen dieſes bekannten Buchs dürften in mancher Hinſicht eine genauere Anzeige der gegenwärtigen Ausgabe unnöthig machen. Da aber der Vf. das Motto auf dem Titel: „*Multa ſiunt eadem, ſed aliter,*“ wie wir ihm zutrauen müſſen, wohl ſchwerlich anders verſtanden haben will, als dafs er, ſo viel ihm möglich geweſen, dem Buche ein eigenes Verdienſt zu erwerben geſucht habe, da er ſelbſt dieſe Ausgabe für ſehr verbeſſert angiebt; ſo iſt das Publicum allerdings berechtigt, etwas mehr davon zu erfahren, als dafs ſie vorhanden ſey. Sowohl die neuern Veränderungen, als auch manches, was Rec. bemerkungswerth vorkommt, wird dieſer aus der Menge der ſchon aus den ältern Ausgaben bekannten Sachen ausheben und anzeigen. Hin und wieder ſind ganze Sätze aus der dritten Ausgabe blofs anders geſtellt, ohne merklich verändert zu ſeyn, ähnliche Verſetzungen ſind auch bey dem Syſtem der Vögel, welche hier mit den Waſſervögeln endigen, und in der Mineralogie, welche mit dem Diamant anfängt, geſchehen. Im 6ten Paragraphen wird den Lebenskräften in der organiſirten Natur die Urſache der Empfänglichkeit gegen Reize zugeſchrieben. Auch in dieſer Ausgabe entſcheidet Hr. B. mit ſeinen bekannten Gründen für den Bildungstrieb, der zwar ſicher vorhanden iſt, aber die Entwicklung weder in allen Fällen ausſchliefst, noch gröfsrer Deutlichkeit wegen entbehrlich macht, oder ſich an den Grenzen, wo beide Wirkungen zuſammentreffen, mit den Sinnen oder dem Verſtande unterſcheiden läfst. Bey Hn. B. dürfen wir eine ſchwärmende Uebertreibung nicht befürchten, aber weniger geübten Forſchern möchte der *Niſus formativus* für alle, auch nicht organiſche, Erſcheinungen eine glückliche Erklärung ſeyn. Bey §. 2. und S. 210. hat der Vf. die ſehr wahrſcheinliche und ſich jedem aufmerkſamen Forſcher aufdringende, aber noch wenig allgemein gewordne Idee von annoch fortdaurender Veränderung der *Specierum* eindrücklich zu machen geſucht, und auf ſeine Beyträge verwieſen. Im 32 §. der dritten Ausgabe wurden diejenigen für Sophiſten erklärt, die irgend ein Thier, ſeiner Natur nach, als leidend, und zu traurigen Empfindungen beſtimmt annehmen. Das war allerdings zu viel, und es iſt hier weggeblieben. Die Furcht des Haſen, und der zehrende Grimm des Tigers ſind gewifs nicht die ſchönen Empfindungen des muthigen Pferdes und der ſanften Taube; aber ſie ſind darum dennoch Natur. Da die vierte Ausgabe bey einer geringen Vermehrung von einigen Bogen doch ſo beträchtliche Erweiterungen erhalten hat; ſo war es nothwendig, vieles wegzulaſſen und abzukürzen, welches ſowohl in den Einleitungen, als in der Geſchichte der Arten geſchehen iſt. Das Wiederkäuen des Caninchens S. 42. iſt nur ſcheinbar, und die Urſache der Rumination dürfte doch wohl ſchwerlich in der Furchtſamkeit und Schwäche der Thiere, bey denen ſie vorkommt, ſondern in tiefern phyſiologiſchen Beſtimmungen geſucht werden müſſen. Daſſelbe iſt auch in Anſehung der ſogenannten Waffen §. 47. höchſt wahrſcheinlich. Rec. wundert ſich ungemein, wie es Hn. B., deſſen ausgebreitete und genaue Kenntniſſe des innern Baues der Thiere nicht in Zweifel zu ziehen ſind, noch bey der vierten Ausgabe möglich geweſen ſey, als natürliches Syſtem eine ſo unnatürliche Zuſammenſtellung beyzubehalten, in welcher Igel und Stachelſchwein, Wieſel und Mäuſearten in eine Ordnung gebracht werden! — Die *Ferae*, die, zumahl gewiſſe Gattungen, mit Ausſchluſs einiger Linneiſchen, einen ſo reinen Charakter haben, wurden deshalb zerſtückelt, und (die Hauskatze!) durch Menſchen anfallende Raubthiere bezeichnet. Warum der Känguruh, offenbar ein Beutelthier, neben dem Jarboa, unter dem allgemeinen Charakter „*cauda corpore longior*“ aufgeführt wird, und worinn das Kennzeichen der Ordnung „*Leporina,*“ welche dieſe Thiere nebſt den Haſen und Cavien begreift, eigentlich beſtehe, dürfte ſchwer zu entdecken ſeyn. Die neue Gattung *Meles*, die den Vielfraſs, Dachs und Coati enthält, und zu den — *Gliribus Muſtelinis* — gebracht wird, hat, wenn man das „*plerisque*“ wegnimmt, keinen Charakter, der ſie kenntlich beſtimmte. Die Bemerkung über das Gnou nach Forſter, dafs dieſes Thier nicht vollkommen Antilope ſey, iſt ſehr richtig, und der *Habitus* ſpricht ſehr für eine Verwandſchaft mit der Giraffe. Den Desman, Ondatra, Tarſier, Viſcacha u. d. hat Hr. B. nicht mit aufgeführt; ſo wie auch unter den Fiſchen *Tetrodon* und *Trichirus electricus* übergangen ſind. *Falco Serpentarius* ſteht auch hier unter den Falken, aber alle Umſtände ſprechen für eine *Grallam*. Die Fiſche ſind etwas zu dürftig weggekommen, und der Vf., der ſich ſonſt ſo ſehr bemüht, auffallende Anekdoten aus der Thierwelt beyzubringen, hat dieſe Claſſe faſt blofs mit lateiniſchen Definitionen verſorgt. Die Fühlhörner ſind nicht nach Scarpa als Gehorwerkzeuge angegeben, und das Herz der Krebſe macht von dem Längscanale der meiſten Inſecten eine Ausnahme. Allerdings be-

Digitized by Google

merkt man das reciproke Athmen sehr deutlich bey Grillen und *Hymenopteris* äuserlich, und die ganze weiche obere Fläche unter den *Elytris* der *Coleopterorum* ist dazu eingerichtet. Das fabricische System hätte doch wohl etwas mehr als eine blose unter den übrigen verlohrne Anzeige des Titels verdient; so viel Bemühung für eine ganze Classe mus auch dem ersten Anfänger bekannt gemacht werden. Das Pulsiren des *Terminculi* (der Todtenuhr) hat Rec. sehr deutlich am Tage gehört, und nach Willkühr in dem Behältnis des Thieres unterbrochen. Wie *Trichuris* unter *Ascaris* „*utraque extremitate attenuata*" zu stehen kommt; kann er sich nicht erklaren. Die Linneische Trennung der Conchylien von ihren *Molluscis*, ist, so wie seine Vermengung der Landconchylien mit den Conchylien der See und des süsen Wassers, offenbar unnatürlich. Die entschiednen und entfernten Grenzen der Naturreiche hat der Vf. aufs neue eingeschärft; und Rec. würde die Ausdehnung einer verhaltnismäsigen Anzeige weit überschreiten müssen, wenn er alles Treffende, glücklich abstrahirte, und allgemein interessirende aus dem Buche bemerklich machen wollte. Seine Achtung wird dadurch mehr Wahrheit erhalten, wenn er auch die ihm scheinbaren Mängel nicht verschweigt, und er schätzt Hn. B. viel zu hoch, um zu glauben, dass eine unbedingte Verehrung, die nur einem hohen Grade von Eitelkeit schmeicheln kann, ihm willkommen seyn könne. Die Mineralogie ist jetzt am beträchtlichsten vom Vf. vermehrt und verändert worden. Neu hinzugekommne Arten sind der Zirkon, der Diamantspath, Strontianit, Australsand, Olivin, die weisen Granaten, der Strahltremolit, Tremolittalk, Glasschörl, Kieselschiefer, Trapp, die Tuffwacke, der Cyanit, Chlorit, Strahlschörl, Braunspath, die Flusserde, der Apatit, Boracit, Whiterit, Kreuzkrystall, Uranit und die Kohlenblende. So wenig Rec. mit dem Vf. eine gewaltsame, mit Feuerausbrüchen verbundene Katastrophe, wodurch festes Land und Meer sollen geschieden worden seyn, glauben kann; so angenehm war ihm die Protestation des Vf. gegen zu rasche Annahme der Umwandlung. Der Vf. scheint die Unzulänglichkeit der Krystallisation zum beständigen Charakter gefühlt zu haben, denn die gegenseitige Behauptung fehlt in dieser Auflage. Der Ambra steht, nach seiner endlichen Ueberzeugung, doch noch unter den Mineralien. Der Copal fehlt. Heliotrop und Aegyptenkiesel scheinen nicht mit vollem Rechte in der Reihe der übrigen als eigne Arten zu stehen. Ueber die gemengten Gebirgsarten ist eine Uebersicht beygefügt, auch sind die letzten Abschnitte von den Versteinerungen vermehrt und verändert worden. Wenn auch gleich auser obigen noch mehrere Erinnerungen könnten gemacht werden; wenn gleich der gröste Theil der weniger dabey interessirten Leser die etwas häufigen und starken Huldigungen und Protectionen, die Superlativen, das gar zu freye Darlegen wichtiger Connexionen und Notizen, das Bemühen nach Neuigkeiten des Tages, und die zu sorgfaltige Herbeyholung von allem, was sich auf die Person und den Aufenthalt des Vf. bezieht, als einen Misstand in der sonst vorzüglichen Schrift bemerkt; so wird dieses alles den Kenner selbst nicht hindern, jene Zufälligkeiten, als leichte Spreu zu sondern, und sich über die vollwichtigen Körner, die des Vf. Kenntnis und Scharfblick zu ihrer ganzen Reife brachten, von Herzen zu freuen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Frankfurt a. Main, in der Hermannschen Buchh: *Neue Entdeckungen und Beobachtungen aus der Physik, Naturgeschichte und Oekonomie.* Herausgegeben von *Bernhard Sebastian Nau*, churfürstl. Hofgerichtsrathe und ordentl. Professor der Polizey und Statistik zu Mainz u. s. w. 1791. 8. Erster Band mit 4 illumin. und 3 schw. Kupf. S. 364. u. 4 Tabellen.

Man sieht schon aus dem Titel, wie vermischt der Inhalt sey. 1) *Ueber die Alpenvölker* von Hn. *Ackermann*. In den hohen Regionen der Alpen werden Menschen und Thiere grösser, starker und lebhafter, die Pflanzen hingegen bleiben kleiner und unvollkommner. Zum Beweise werden hier die schönen Schäfer aus der Gegend von Bergamo angeführt, welche im Sommer die höchsten Regionen des Vogelgebirgs mit ihren Heerden beziehen, und fast das ganze Jahr in den höchsten Gegenden herum irren, bis sie allgemach herunterkommen und erst gegen den Winter ihre Heerden zu Hause treiben. Sie sind grofs und sehr breitschultericht; ihre Physiognomie ist äuserst einnehmend; ihr Haar schwarz und lockigt, das Gesicht männlich, die Stirn frey und offen, ihre Augen sind schwarz und voll Feuer. Das Kinn ist schwarzbärtig, die Lippen sind blühendroth und die Zahne schon weis und fest wie Elfenbein. Ihre ganze Gestalt und ihr äuseres Betragen zeugen von der vollkommensten Gesundheit, so wie ihr freyes Aussehen, ihre freymüthige Sprache, ihre männlichen Geberden, ihre abgemessenen Schritte einen nicht geringen Grad von innern Geistesanlagen verrathen. Gegen die Fremden sind sie sehr freundschaftlich und gastfrey. Nach und nach, so wie man die höheren Gegenden verlasst, sieht man so wohl die körperliche Starke als die Geistesfahigkeit der Bewohner abnehmen. An allen Bewohnern der tiefsten Thäler bemerkt man viel Unregelmäsigkeit im Wuchs und der äusern Gestalt, eine üble Gesichtsfarbe, eine unbeschreibliche Trägheit und Schwerfälligkeit des Körpers und eine grofse Stumpfheit der Seelenkräfte. Den höchsten Grad dieser Verunstaltung findet man bey den unglücklichen, dummen, sprachlosen Kretinen der tiefsten Alpenthaler, die hier kurz, aber sonst schon ausführlicher, beschrieben sind. 2) Prof. *Fischers Beschreibung eines Erdsystems*, welches im von Hurterschen Kabinet zu Frankf. am M. feil steht. Ein künstliches richtig verjüngtes Planetensystem sinde nicht statt, denn wenn die Sonne auch nur einen Zoll im Durchmesser hätte, so wäre der Durchmesser der Laufbahn des Uranus über anderthalb deutsche Meile und der Mond müsste unsichtbar klein gemacht werden. Wollte man auch die übrigen Planeten fahren lassen und sich blos auf unser Erdsystem einschränken, so würde der Mond, falls auch die Sonne nur einen Zoll im Durchmesser haben sollte, unsichtbar bleiben und der Durchmesser der Erdbahn doch einen Raum von

Digitized by Google

916 Fuſs fodern. Hr. F. ſetzt die nothwendigſten Bedingungen zu einer künſtlichen Maſchine des Erdſyſtems feſt und hat die hier genante und durch eine Abbildung vorgeſtellte als die vollſtändigſte ihm bekannte Maſchine dieſer Art ausführlich beſchrieben. 3) *Sind die kleinern Egeln in den Schaflebern alle Jungen der gröſſeren oder machen ſie eine eigne von den groſsern abgeſonderte Art aus?* Hr. Bloch beobachtete ſchon dieſe kleineren und fand, daſs ſie zeitige Eyer hatten, entſchied aber nicht, ob ſie eine beſondere Art ausmachten. Hr. Riem fand in den Schafen von Dresden bis Leipzig nur die kleinern Egeln, hinter Leipzig aber und im Vogtlande nur groſse. Die kleineren beſitzen die Fähigkeit, ſich fortzupflanzen und zu vermehren; man findet ſie nie über vier Linien groſs; ſie werden zuweilen in den Schaflebern ohne die gröſsern angetroffen; wenn auch gröſsere zuweilen mit unter in den Lebern angetroffen werden, ſo haben doch gröſstentheils die kleinern auch ihre von den gröſsern abgeſonderte Wohnungen. Sie waren im Verhältniſſe ihrer Länge allezeit gröſser als die gröſsern, übrigens aber in nichts weiter von dieſen unterſchieden. Hr. Zeder aus Erlangen fand Egelſchnecken auch in der Leberblutader der Haſen, ſowohl die gröſseren als die kleineren, beſchreibt beide, hält letztere aber doch auch nicht für eine beſondere Art ſondern nur für jüngere. 4) *Einige Betrachtungen über Menſchenbildung und den Einfluſs des Naturſtudiums auf dieſelben* von Dr. *Dietler*. Es ſoll daſſelbe nicht bloſs zur äuſsern Nothdurft und Nutzbarkeit, ſondern zur innern Bildung dienen, den Menſchen veredeln und erheben. Der Vf. ſchlieſst mit folgender Stelle woraus man zu gleich ſeinen Vortrag kennen lernt. „Werfet von euch Eitelkeit und Spielkram, ſtrebet nach Ueberblick, ſchlieſst, ahndet und forſcht nach Gang, Zuſammenhang, Grund und Zweck der Natur: aber vergeſſet nie, daſs der Vorhang nicht das Heiligthum iſt: und ihr werdet euch froh fühlen, und groſs und innerlich herrlich in eurer Beſcheidenheit und Demuth." 5) *Einige Bemerkungen eines Rheinländers über den Weinbau diſſeits des Rheins zwiſchen Mainz und Bingen* in Briefen an den Herausgeber. Zehn Ruthen Bergfeld ſollten nicht ſo viele Stöcke ſo gut nähren als ein gleich groſses Feld in der Ebene, und doch werden in dortiger Gegend in allen Weinbergen mehr Reben angepflanzt als in den Ebenen: Nach einem zehnjährigen Ueberſchlag wirft das Kapital von einer Million den Eigenthümern des Weinlandes kaum zwey von Hundert ab; für eine aufgenommene halbe Million zahlen ſie fünf vom Hundert; daher ſind ſie arm. Die nachläſſigeren Alten hatten alle Keller voll Wein; allein die Weinſtöcke ſtehen ſchon achthundert Jahre, auf demſelben Boden. — Die pfälziſchen Weinberge oder Felder, welche viele Jahre andern Pflanzen Nahrung gaben, tragen dreymal ſo viel Wein und die Rieslingſtöcke bleiben auſserordentlich lange Zeit tragbar. Das Blatt vom Riesling iſt kleiner, das Holz dünner, die Trauben und die einzelnen Trauben kleiner als an der Kleinberger Rebe. Der Ertrag wird mit der Zeit ſchlechter und der Weinbau ſollte vermindert werden. Es giebt kerbigte untragbare Stöcke, die man aushauen muſs. Es folgen noch einige wenige ähnliche gute Beobachtungen. 6) *Einige Bemerkungen und Erinnerungen zu des Hn. Hübners* drey erſten Theilen ſeiner *Beyträge zur Geſchichte der Schmetterlinge*. 7) Vom *Holzabſchätzen* von Herrn Forſtrath *Müllenkampf*, handelt ſowohl vom Anſchlagen einzelner Bäume, als ganzer Walder, mit vier Tabellen. 8) *Beſchreibung eines neuern und bequemen Nivellirinſtrument* von Prof. *Fiſcher*. Es iſt mit Barometer, Thermometer und einem bequemen Stativ verſehen. Es dient, die Ungleichen des Erdbodens auf eine zwey fache Art zugleich zu meſſen, durch das Barometer und die Waſſerwage; man erſparet wenigſtens ein Stativ; es dienet zum Winkelmeſſen ſowohl am Horizont als im Verticalkreiſe; dienet zum Nivelliren und erreicht bey jeder Abſicht zum wenigſten die Schärfe der ſonſt gewöhnlichen Werkzeuge; iſt leicht in die gehörige Stellung zu bringen und wegen des geringen Gewichts leicht fortzubringen. Die ausführliche Beſchreibung muſs mit der Zeichnung Tab. II. verglichen werden. Hr. F. wünſcht, daſs man überhaupt die Stative der geometriſchen Werkzeuge zur Höhemeſſung und zum Nivelliren, mit einem Reiſebarometer verbinden möge, weil die Naturlehre dadurch gewinnen würde. Dieſes Inſtrument iſt auch von Hn. Hutter in Frankfurt a. M. verfertigt. 9) Etwas über die Fragen: *Wie ſollte Naturgeſchichte für ſolche gelehrt werden, welche nicht Profeſſion daraus machen?* Man ſolle die Aufmerkſamkeit hauptſächlich auf die groſse Oekonomie der Natur richten, mit dem Allgemeinen, der Philoſophie der Naturgeſchichte und jedes beſondern Naturreichs wohl bekannt machen; am mehrſten auf das Thierreich und vorzüglich auf die Naturgeſchichte des Menſchen ſehen. 10) *Ueber den Syenit oder Pyroclus der Alten*; eine mineralogiſche Berichtigung von H—t. Es ſey derſelbe einerley mit Werners Syenit. Bey der Gelegenheit daſs der Vf. bemerkt, daſs viele Producte ſogar auf dem feſten Lande des bewohnten Europa Jahrhunderte überſehen ſind, ſagt er: Wenige Beyſpiele von der Art ſind ſo auffallend als die plötzliche Erſcheinung der *Linnea borealis* in Deutſchland, nahe bey Pegel. Dabey muſs Rec. erinnern, daſs dieſe Pflanze vor mehr als zwanzig Jahren bey dem Botaniſiren aus dem Gehölze eines Univerſitätsdorfes in den Greifswaldiſchen Garten verpflanzt und von da in ſehr viele Pflanzenſammlungen gekommen iſt, ohne daſs man ſolches beſonders durch den Druck bekannt machte. 11) *Einige vermiſchte ökonomiſche Bemerkungen von Hn. Nau.* Ueber den chineſiſchen Oelrettig. Erdflöhe verderben die jungen Pflanzen und Raupen in den Schoten auch dieſe. Ueber das Mutterkorn und die Kriebelkrankheit. Friſches Korn und vieles Mutterkorn im J. 1789. wurden häufig genoſſen, ohne daſs dieſe Krankheit entſtand. Zwey Beantwortungen der Anfragen des Hn. Paſt. *Mund: Wie können Lumpen von wollenem Zeuge und Abfalle der Hutmacher dem Felde von einigem Nutzen ſeyn?* Durch das flüchtige Laugenſalz und Oel, und indem ſie länger die Feuchtigkeit bey ſich behalten, können ſie auf trocknen Feldern nützlich ſeyn. *Iſt der Genuſs des Mohnſaals der Geſundheit nachtheilig?* Der Saame iſt nicht betäubend. Nützliche Einrichtung in Jagdſachen. Kurmainziſche Formulare von Schuſszetteln von Wildprett, Schuſsgeld von Raubzeug, und ein Lieferſchein. 12) *Naturhiſtoriſche Beſchreibung der Gegend von Büdesheim.* Muth-

Digitized by Google

maſs

malsliche Entstehung der dortigen Gegend. Ueberschwemmung vom Meere und nachher vom Rhein: Natürliche Producte der Gegend; eine rothe Farbeerde, ein sehr feiner grauer Schmirgel, eine Thonerde zu Fayence, gute Kalksteine, grober und feiner Sand, Torf, der aber schon wegen der theuren Felder nicht gegraben wird. Das Verzeichniss der Pflanzen und Thiere ist ebenfalls sehr kurz und wenig merkwürdig. Wichtiger ist der Abschnitt; *Von der Art, die Landgüter zu benutzen und den Boden zu verbessern.* Die angränzenden Ebenen an den Berg werden zu sehr mit Weinreben bepflanzt. Man verbessert das Feld sehr mit aufgefahrner Erde, Grabenschlam u. d. gl., so dass ein Morgen auf 400 fl. angeschlagen wird. Der dortige Pflug hat viele Vorzüge und kostet nicht über 5 fl. oder 2½ Rthlr. sächsisch. Von Feldbestellung, Feldfrüchten und ihrer Aufbewahrung. Der Landmann ist völliger Eigenthümer seines Feldes, hat Brache und Hüthung abgeschafft und füttert spanischen Klee, Esparzette, Runkel- und Stoppelrüben. Die geschicktesten Gutsbesitzer besäen auf einem Gute von 40 Morgen 17 bis 18 mit Klee und 2 Morgen mit Grasfutter. Alle Jahre werden von den Kleefeldern 4 bis 5 Morgen umgeackert und so viele neue wieder angelegt, so dass nach und nach das ganze Feld Kleeacker wird. In die Kleeäcker säen sie Gerste, darauf Roggen, alsdann wählt man entweder Grundbirne, Kohl, Weiz oder Spelz. Vom Getreide werden niemals mehr als 12 Morgen angesäet, die übrigen acht Morgen werden mit Rüben, Kraut, Grundbirnen, Dickrüben u. s. w. bepflanzt. Sobald die Früchte aus dem Felde sind, geht der Pflug schon auf den Acker, um alles Feld zur neuen Saat aufzulockern. Auf 40 Morgen Feldes muss man aber 2 Paar Ochsen halten. Das übrige von dem Feldbau und der noch nicht vorzüglichen Viehzucht müssen wir übergehen. 13) *Von einer neuen Einrichtung der Abtritte*, von *C. L. Hoffmann*. Es wird gerathen, die abführenden Kanäle in Mainz, worin bisweilen der Wind die stinkende Luft in die Häuser bläset oder das hohe Wasser des Rheins tritt, nicht zuzumauern, sondern mit Thüren zu versehen und diese alle acht, vierzehn Tage öffnen und die Kanäle reinigen zu lassen. Die Zeichnung stellet einen Abtritt vor, worinn durch das untenstehende Wasser das Eindringen des Windes von aussen, aber nicht der Ausfluss des höherstehenden Wassers verhindert wird. 14) *Haben die Pflanzen Vorstellungen und Bewusstseyn ihrer Existenz?* Die Pflanzen wirken durch innere eigene Kräfte, aber daraus folgt nicht, dass sie, wie Percival annimmt, auch mit Bewusstseyn nach Vorstellungen wirken. 15) *Ueber die Setzreben, das Besetzen der Rottfelder und* über die Frage: *Ob Reislinge oder Blindholz zum Anpflanzen junger Weingärten am vortheilhaftesten seyn?* Die Reislinge oder die Reben, welche schon Wurzeln geschlagen haben, wären vorzuziehen und es sind verschiedne Regeln beym Verpflanzen gegeben. 16) *Naturhistorische Bemerkungen* vom Herausgeber. Es werden die Vögel *Falco Subbuteo, F. Tinnunculus, F. haliaetus, F. apivorus, F. Milvus* mit den Daubentonischen Abbildungen verglichen und Abweichungen davon angeführt. *Charadrius vociferus* ist auch im Mainzischen und hier kurz beschrieben. Von dem bekannten Neuntödter ist doch das Männchen nicht, wie der Vf. glaubt, bey *Frisch* tab. 60 abgebildet sondern diese Zeichnung gehöret zu dem *Lanius Excubitor*. Die Anzahl der rosttarbigen Streifen an *Scolopax Gallinago* der Heerschnepfe sey verschieden. Der Tab. V abgebildete Pfefferfrass ist der *Ramphastos Foco* und hat nur etwas mehr Rothes auf der Brust als der Buffonsche. Es folgen Beobachtungen über *Pleuronectes Solea*, und *Pl. Platessa*, *Lacerta Triton girinoides* des Merrem. Es sey letztere wahrscheinlich *Triton carnifex* des Laurenti und diese nicht *Lacerta aquatica* Lin. *Lacerta zeulonica linea dorsali alba* ist beschrieben und Tab. 6. vorgestellet. Es scheint einerley Thier mit *Lacerta vittata* zu seyn. Die *Lacerta agilis* des Blumenb. *Teps caeculescens* und *Seps viridis* des Laurenti waren drey schiedene Arten; die letzte die grösste in Deutschland, bisweilen einen Fuss und sechs Zoll lang, sie verdienen noch eine genaue Abbildung. In den Oesterreichischen Gegenden hätten die Männchen von *Lacerta lucustris* und *palustris* besonders hohe und breite Kämme auf dem Rücken und Schwanze. Die *Coronella austriaca* aus der Gegend von Linz hatte 180 bis 184 Bauchschilde und 56 Schwanzschilde. Es sind zwey Schlangen abgebildet und ausgemalet, welche neu zu seyn scheinen, nämlich *Coluber lineis lateralibus utrinque duobus nigris.* Tab. III. und *Coluber subtus cinerea punctis albis infra albida* Tab. IV. Diese ist in Oberösterreich zu Hause. 17) *Schreiben des Herausgebers* an Hn. Hofrath *Suckow* in Heidelberg; die Entdeckung einiger pfälzischen Fossilien betreffend. Diejenigen, welche schon in *Baldingers Journal* angezeiget sind, werden hier übergangen. 18) *Kurze Uebersicht der Beobachtungen in der Naturgeschichte* von dem J. 1790. Geognosie, Mineralogie, allgemeine Botanik, besondere Botanik, Zoologie. 19) *Oekonomische Bemerkungen auf einer Reise von Köln nach dem Haag*, in Briefen an Hn. Prof. *Schrank*. 20) *Vermischte Bemerkungen* in Briefen. Prof. *Pickel* vom Hamburger lockern Tuffstein, dem daraus erhaltenen Salpeter, und schönem Weiss, und von dem Laugensalze aus der Mistlacke. *Riem* von den Schafbremsen. Er hält die grossen und kleinen Egeln in den Schaflebern für zwey ganz verschiedene Arten. Von Drehschafen, welche durch Trepaniren oder Schneiden geheilt sind; dass die Kriebelkrankheit nicht vom Mutterkorn entstehe. D. *Schmidt* aus Wonsiedel etwas von dem dortigem Speckstein bruch. Eines Ungenannten Meynung von Basalten u. s. w. Hofr.: *Schöpf* verspricht neue Abbildung von den Arten der Schildkröten. Hr. Amtskeller *Geisweiler* in Lauterecken von einem entdeckten reichen Quecksilberbergwerk am Potsberg. Aus der Oesterreichischen Lombardey meldet man, dass die Gemüse in Italien nicht so gut gerathen, als die von da nach Deutschland gekommenen und hier besser behandelten Gewächse. Man bauet dort auch keine Kartoffeln. Schade dass das Verzeichniss der Amphibien um Linz nicht mit ausführlichen Nachrichten statt der blossen Nahmen von Hr. *Sellmann* geliefert ist. Ein Ungenannter über *Neckers* neue botanische Werke. 21) Ueber das Härten des Stahls von Dr. *Daniels*. Von dem Verhältnisse der Wärme des zu löschenden Körpers zu der Kälte der Flüssigkeit, in der er abgelöscht wird, hänge der Erfolg des mehr oder weniger Hartwerdens ab. Dieses wird durch Versuche gegen *Camper* bewiesen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 13. Julius 1792.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

GÖTTINGEN, b. Dieterich: *Apparatus Medicaminum tam simplicium, quam praeparatorum et compositorum in praxeos adiumentum consideratus.* Volumen quintum. Auctore *Joh. Andr. Murray.* D. Equit. ord. r. de Wasa cet. 1790. 8. 614 S. (1 Rthlr. 14 gr.)

Die Arzneygewächse, die zu der 43sten und den darauf folgenden 12 Ordnungen gehören, sind in diesem Bande mit eben dem Fleisse beschrieben, mit welchem der Vf. die mit Heilkräften versehenen Pflanzenkörper der ersten 42 Ordnungen in den vorhergehenden Bänden dieses Werkes abgehandelt hat, und das günstige Urtheil, das wir ehedem in der A. L. Z. (1788. No. 297.) über diese Arbeit des seel. *Murray* gefällt haben, kann also auch auf den vor uns liegenden Band angewendet werden. Wir halten uns daher für verpflichtet, ihn unsern medicinischen Lesern bestens zu empfehlen, und wir wollen, um sie desto eher zum Durchlesen desselben zu veranlassen, einige von den vorzüglichsten Heilmitteln, die hier beschrieben sind, nennen, und zugleich die Urtheile, die der Vf. über ihre Anwendbarkeit u. s. w. gefällt hat, hinzusetzen. Die *Meerzwiebel*, die zum arzneylichen Gebrauche nicht, wie sonst sehr gewöhnlich war, gebacken, sondern nur bey mäfsiger Wärme getrocknet werden darf, bringt doch manchmal, auch wenn sie in kleinen Dosen gegeben wird, Zufälle hervor, die sonst nur nach genossenen Giften zu erfolgen pflegen; man mufs also mit dem Gebrauche derselben, besonders bey sehr empfindlichen Personen, vorsichtig zu Werke gehen und sich ihrer bey Lungenschwindsüchtigen und bey solchen Kranken, die von warmem gallichtem Temperamente sind, oder die widernatürlich aufgelöste Säfte, oder zu Entzündungen geneigte Verstopfungen, zumal der Leber, haben, gänzlich enthalten. Indessen gehört sie allerdings unter die besten harntreibenden Arzneyen und man kann bey jeder Art von Wassersucht, die nicht mit Fieber und febrilischen Symptomen verbunden ist, und vorzüglich in der Brustwassersucht, viel Nutzen davon erwarten. Die Weise, die Meerzwiebel in grofsen Dosen (zu 4, 6, 8 Gran) zu geben, misfällt dem Vf., auch tadelt er die Versetzung dieser Wurzel mit Schwalbenwurzel und Salpeter, und empfiehlt dagegen ein Gemische aus gestofsener Meerzwiebel und Weinsteinrahm oder Zucker, oder, in besondern Fällen, aus Meerzwiebel und bittern Arzneyen, oder peruvianischer Rinde, Eisen, u. s. w. Die Verbindung des Meerzwiebelesligs mit feuerbeständigem oder flüchtigem Alkali rühmt er als ein harntreibendes Mittel in der mit Gichtschmerzen vergesellschafteten, oder von Verschleimungen, nach unterdrücktem viertägigem Fieber, entstandenen Wassersucht, und glaubt, dafs man die Magen- und Darmschmerzen, die zuweilen nach dem Gebrauche der Meerzwiebel erfolgen, nicht mit Mohnsaft, sondern vielmehr mit erweichenden Arzneyen zu besänftigen bedacht seyn müsse. Mit dieser Wurzel hat die *Wurzel der Herbstzeitlose*, in Ansehung ihrer Heilkräfte, viel Aehnlichkeit, und man kann sich derselben eben so, wie jener, in der Wassersucht, in der Engbrüstigkeit und in andern Krankheiten, die urintreibende Mittel erfodern, mit Nutzen bedienen; besonders solchen Personen, bey welchen die Meerzwiebel Ekel und Brechen erregt, ist die gestofsene Herbstzeitlosenwurzel, oder der daraus bereitete Essighonig zu empfehlen; diese Mittel bringen die erwähnten Zufälle nicht hervor und bewirken doch fast dieselben Vortheile, die man von der Meerzwiebel erwarten kann; denn mehrere Versuche haben bewiesen, dafs jene Wurzel nicht blofs den Abgang des Harns vermehrt, sondern auch schleimige und zähe Säfte auflost, das durch Anhäufung derselben in den Lungen erschwerte Athmen erleichtert, den Auswurf befördert und andere gute Wirkungen hervorbringt. — Der *weifsen Niefswurzel*, deren sich mehrere Aerzte, bald mit, bald ohne merklichen Nutzen, wider die Manie und Melancholie bedient haben, spricht der Vf. nicht alle Wirksamkeit wider diese gefahrlichen Krankheiten ab; er räth vielmehr, dafs man in Fällen von dieser Art, mit der gehörigen Vorsicht, wiederholte Versuche damit anstellen und so ihre Anwendbarkeit genauer, als bisher geschehen, bestimmen soll. Diese Wurzel scheint, meynt Hr. *M.*, in dergleichen Krankheiten vorzüglich die Stelle eines Fiebers zu vertreten, und durch die Bewegungen, die sie im Körper hervorbringt, die stockenden Säfte aus ihren Stellen zu treiben, die widernatürlichen Reize zu mäfsigen, in das Nervensystem zu wirken und die einzelnen Theile desselben in ihren natürlichen Zustand zu versetzen. Vom *Zucker*, als einem Mittel, das, aufser andern Heilkräften, auch das Vermögen, die festen Theile unsers Körpers zu nähren, besitzt, urtheilt unser Vf. nicht so, wie andere Aerzte. Zwar gesteht er ein, dafs sich die Bewohner einiger amerikanischen Inseln des Ueberrestes, der nach der zweyten Einkochung und Läuterung des Zuckers zurückbleibt, als eines Nahrungsmittels bedienen; allein diese Masse enthalte eine beträchtliche Menge Nahrungsstoff, den man im gelauterten Zucker nicht annehmen könne; überdem streite die seifenartige Beschaffenheit und die erschlaffende und auflösende Kraft des Zuckers mit der ernährenden Kraft desselben, und dann scheine auch der saure Bestandtheil dieses Heilmittels jener Voraussetzung zu widersprechen, da,

Digitized by Google

da, der Erfahrung zufolge, ein mit einer Säure verbundener Körper eher eine Austrocknung und Abzehrung der festen Theile unsers Körpers, als die entgegengesetzte Wirkung, hervorbringe u. s. w. (Diese Einwendungen, die der Vf. wider die ernährende Kraft des Zuckers macht, haben uns nicht überzeugt; auch der gelauterte Zucker enthält noch viel feinen, zur Ernährung des thierischen Körpers vortrefflich geschickten, Schleim, und die übrigen Heilkräfte, die dieses Salz besitzt, haben noch manche andere Nahrungsmittel mit der nährenden Kraft gemein; wir halten also dafür, dass selbst der gelauterte Zucker, in ziemlicher Menge genossen, wie eine andere nährende Substanz wirken könne; der letzte Grund, den Hr. *M.* zur Vertheidigung seiner Meynung anführt, verdient keine ernstliche Widerlegung; einige Obstarten übertreffen den Zucker sehr an Säure und doch wirken sie als gute Nahrungsmittel auf unsern Körper.) Die *Farrenkrautwurzel* ist, für sich allein gebraucht, im Stande, die Würmer abzutreiben; aber sie äussert diese Kraft in einem so schwachen Grade, dass man nur in minder hartnäckigen Wurmkrankheiten Vortheile von ihr erwarten kann; bey Zufällen also, die vom Bandwurme herrühren, muss sie mit andern, besonders abführenden Arzneyen vermischt und so innerlich angewendet werden. Ein Beyspiel von einer solchen Vermischung ist das *nussersische Mittel*, dessen Zusammensetzung und Gebrauch der Vf. bey dieser Gelegenheit beschreibt, aber auch zugleich erinnert, dass diese Arzney, wegen des beygemischten Scammoneum und Gummiguttae, oft sehr gefährliche Wirkungen hervorbringe, und dass daher, wider den Bandwurm, eine Vermischung jener Wurzel mit gelindern Laxiermitteln, z. B. mit Castorole, Jalappenwurzel, u. s. w. mehr Empfehlung verdiene. Das *herrenschwandische Wurmmittel*, das ebenfalls in die Klasse der den Körper sehr angreifenden Arzneyen gehört, und dessen Bestandtheile auch hier, nach einer vom Erfinder 1788 bekannt gemachten, Vorschrift angegeben sind, ist beiderley Arten vom Bandwurme so wohl, als auch die Madenwürmer, abzutreiben im Stande, und man kann dasselbe, unter der von unserm Vf. angegebenen Vorsicht, oft mit Nutzen gebrauchen. Auch bey der innerlichen Anwendung des *Sabadillsaamens* muss man behutsam zu Werke gehen, weil dieses Mittel ebenfalls so wohl in Wurmkrankheiten, als bey Personen, die an der Epilepsie, oder an andern krampfhaften Zufällen darnieder liegen, bisweilen mehr Schaden, als Vortheil, bewirkt hat. Das *isländische Moos*, das sich in der Lungensuchtsucht und in andern Krankheiten, z. B. im Durchfall, in der Ruhr, bey veralteten Katarrhen u. s. w. sehr heilsam erwiesen hat, ist auch von einigen Aerzten wider den Scorbut, die Harnruhr und die englische Krankheit empfohlen worden; unser Vf. meynt aber, dass die Wirksamkeit dieses Mittels wider die letztgenannten Uebel noch nicht hinlänglich durch Erfahrungen bestätigt sey. Uebrigens zieht er die mit Wasser bereitete Abkochung dieses Mooses zum arzneylichen Gebrauche der, die man mit Milch verfertigt hat, vor, und vom Extracte behauptet er, dass es dem Magen leicht beschwerlich werde. Das *korsische Wurmmoos* zählt Hr. *M.*, wie uns dünkt, mit Rechte, unter die Tangarten, und giebt zugleich von den Versuchen, die einige Aerzte, z. B. *Stefanopoli*, *Helvey*, *Lobstein*, *Gysser* u. s. w. mit diesem Mittel in Wurmkrankheiten angestellt haben, Nachricht. Ueberhaupt hat der Vf. die Erfahrungen, die in ältern und neuern Zeiten mit den von ihm in diesem Bande beschriebenen Heilmitteln, von welchen wir nur noch den *Safran*, den *Sago*, die *Aloe*, die *Salepwurzel*, das *Drachenblut*, die *Vanille*, die *Saudriedgraswurzel*, die *Meereiche* und den *Lerchenschwamm* nennen wollen, gemacht worden sind, mit viel Sorgfalt gesammelt und hiedurch sein Werk besonders dem praktischen Arzte nutzbar gemacht.

Frankfurt am Mayn, b. Broenner: *Dispensatorium Fuldense tripartitum*, tam Patriae vsibus, quam saeculi moderni genio accommodatum a *Francisco Antonio Schlereth*, Phil. et Med. Doct. cet. Editio altera aò Auctore reuisa et emendata. 1791. 8. 326 S. und 36 S. Vorr. und Reg. (1 Rthl. 4 gr.)

Da wir unsere Leser schon bey einer andern Gelegenheit (A. L. Z. 1788. No. 224 *a.*) mit der Einrichtung dieses nützlichen Werkes bekannt gemacht haben; so schränken wir uns bey dieser Anzeige nur auf die Aenderungen und Zusätze ein, durch welche sich diese neue Auflage von der erstern unterscheidet. Der Vf. hat die Erinnerungen, die einige Kunstrichter über sein Werk gemacht haben, zu benutzen, und die Fehler und Mängel, die er selbst an demselben entdeckt hat, zu verbessern oder zu ergänzen sich bemüht. Er hat z. B. einige Wiederholungen, die man in der ersten Ausgabe (S. 4 und 31, 5 und 29 u. s. w.) bemerkt, glücklich vermieden, und an mehrern Stellen theils einige nützliche Heilmittel eingeschaltet, theils einige Vorschriften zu zusammengesetzten Arzneyen verbessert. Ausser der *rothen Chinarinde* hat er nun auch die gewöhnliche oder die *gelbe peruvianische Rinde* in das Verzeichniss der rohen Arzneyen aufgenommen und zu den Extracten hat er das *Extractum rad. Caffamuniar* hinzugesetzt; statt des *Extracti cort. salic. alb.* empfiehlt er das *Extract der Bruchweidenrinde* und zum *Balf. Locatelli* lässt er, statt des Drachenblutes, Kinogummi nehmen. Die Bereitungsarten einiger zusammengesetzten Mittel, z. B. des *rothen Quecksilberniederschlags*, der *Spiessglasbutter*, des *Zimmtblüthenwassers*, des *wesentlichen Weinsteinsalzes* u. s. w. sind beträchtlich verändert und einige entbehrliche Arzneyen, z. B. das *calcinirte Quecksilber*, das *Küchenschellwasser* u. s. w. sind aus diesem Werke weggelassen worden; überdem hat Hr. *S.* auch einige Mittel, z. B. das *alterirende Pulver*, den *Tragantschleim*, den *Quittenkernschleim* u. s. w., aus dem 2ten Theile in den dritten, einige andere aber, z. B. das *englische Pflaster*, *verschiedene Tincturen*, u. s. w. aus dem 3ten Theile in den 2ten versetzt, und noch manche andere Aenderungen getroffen, die dem Werke sehr zum Vortheile gereichen. Indessen so sehr auch diese Verbesserungen Beyfall verdienen, so können wir doch diese neue Auflage nicht uneingeschränkt loben; vielmehr glauben wir in derselben noch manche Stellen bemerkt zu haben,

wider

Digitized by Google

wider die ſich gegründete Erinnerungen machen laſſen. S. 5. hat der Vf. die ſyſtematiſche Benennung der Pflanze, welche den *peruvianiſchen Balſam* liefert, nicht richtig angegeben und S. 8. hat er zu erinnern vergeſſen, daſs der *Cortex mezerei* nicht bloſs von der *Daphne Mezereum*, ſondern auch von der *D. Laureola* und S. 21., daſs das *Drachenblut* auch vom *Calamus Rotang* und von der *Dracaena Draco* genommen werde. Das achte *Gummi guttae* kommt nicht von der *Gambogia*, ſondern von einer ganz andern Pflanze, die König *Guttaefera vera* genennt hat. Die *Sennesbalglein* und die *verſüſste Ameiſenſäure* würden wir in dieſes Werk nicht aufgenommen haben, da beide ſehr entbehrlich ſind; auch das *geuichſte Spiesglasglas* iſt der Stelle, die ihm der Vf. angewieſen hat, nicht würdig; es iſt, mehrern Erfahrungen zufolge, ein ſehr unzuverlaſsiges Heilmittel, und wird daher jetzt faſt gar nicht mehr von den Aerzten aus den Apotheken verlangt. Die Vorſchrift, nach welcher der Vf. den *Spieſsglasmohr* bereiten lehrt, und einige andere Formeln z. B. S. 68. 103. 157 u. ſ. w. können wir auch nicht loben und wir wünſchen, daſs Hr. *S.* bey einer neuen Auflage dieſes Werkes, ſie zu verbeſſern bedacht ſeyn möge.

Jena, b. Cuno's Erben: *Almanach für Aerzte und Nichtärzte auf das Jahr 1792.* Herausgegeben von D. *Chriſtian Gottfried Gruner.* 1792. 8. 280 S.

Rec. zeichnet aus dieſem Buche, welches ſich noch immer in gleichem Werth erhält, nur diejenigen Aufſatze aus, welche ihm vorzüglich wichtig zu ſeyn geſchienen haben. N. 2. *Taxation der Aerzte.* Dieſer Artikel verdient beſonders von denen geleſen zu werden, die den Arzt nur dann für gelehrt, erfahren und ihres Zutrauens werth halten, wenn viele Menſchen Hülfe von ihm begehren. Ich ſchätze, ſagt der Vf., den gelehrten Arzt von mäſsiger Praxis über alles. Als Anfanger hat er Zeit zum Studieren und Nachdenken: als vollendeter Arzt iſt er im Stand, bey mehrerer Muſse und geringerm Anlauf über Geſundheit und Krankheit nachzudenken, die Wichtigkeit ſeines Standes zu fühlen und der Menſchheit durch Erhalten, nicht durch Zerſtören, zu nutzen. N. 6. *Die Maranen ſind Stammväter der Luſtſeuche.* Dieſe Abhandlung enthält einige Gründe wider die Meynung, daſs die Luſtſeuche Weſtindiſchen Urſprungs ſey. Zugleich wird eine Hypotheſe, welche der Vf. ſchon in der Vorrede zum Aphrodiſiacus ausgeführt hatte, wieder in Schutz genommen, aber mit keinen neuen Gründen beſtärkt. Es iſt nemlich dem Vf. wahrſcheinlich, daſs die Luſtſeuche von den Maranen (Mauren) aus Spanien nach Italien gebracht worden ſey; die Sache beruhet aber faſt ganz auf Vermuthungen. Auch die *ſcriptores rerum vrbiumque Hiſpaniae*, aus denen der Vf. Auszüge gegeben hat, die er N. 14. unter dem Titel: *Geſchichte der Maranen und der Eroberung von Granada* darlegt, geben wenig Auskunft. Er meynt: bey der Eroberung des Königreichs Granada im J. 1491, bey der Hungersnoth, die unter den Mauren einriſs, nachdem die Spanier alles Land verheeret hatten, und die Mauren in einigen Städten eingeſchloſſen hielten, ſey unter dieſem Volk eine Peſt entſtanden, die von demſelben nach Italien übergetragen worden ware. Die Luſtſeuche ſey vielleicht entſtanden, indem ſich mit dem Peſtgift das Gift des den Mauren eigenen Ausſatzes verbunden habe. Auf einen hohen Grad von Wahrſcheinlichkeit wird ſich dieſe Hypotheſe kaum hinaufbringen laſſen. Wir wiſſen noch zu wenig von der Ausartung der Krankheitsgifte, als daſs wir der Vermuthung: daſs aus der Verbindung des Peſtgiftes mit dem Gifte des Ausſatzes die Luſtſeuche entſtanden ſey, Glauben beymeſſen konnten. Aegypten war, ſeitdem wir von dieſem Lande Nachrichten haben, die Mutter beides, der Peſt und des Ausſatzes, und wenn die Luſtſeuche durch Verbindung beider Gifte hätte entſtehen können, ſo hatte ſie weit früher entſtehen müſſen, als in dem Zeitpunkt, da ſie in Europa ausbrach. Der Zug der Maranen nach Italien wird von den berühmteſten Geſchichtſchreibern jener Zeiten nicht erwähnt: die Menge derſelben muſs alſo nicht ſehr groſs geweſen ſeyn. Unter den vielen Maranen, ſagt Rinaldi, und nach ihm le Bret (Geſch. v. Italien B. III. Abſch. III. K. 3. §. 5039.) welche Spanien verlieſsen, kamen auch einige nach Rom, welche zwar Chriſten hieſsen, aber ſonſt im Herzen noch jüdiſch dachten. Von dieſen kamen viele in die Dienſte der Römiſchen Kirche. Es waren alſo nicht einmal Mauren, welche nach Rom kamen, ſondern Juden, die ſich unter den Mauren aufgehalten und daher den gemeinſchaftlichen Namen Maranen oder Mauren erhalten hatten. Dieſe gaben ſich für Chriſten aus, um unterzukommen, und viele davon erreichten ihren Zweck. Hr. *G.* redet von einer groſsen Menge von Maranen, die ſich vor dem Appiſchen Thor, unter Zelten gelagert hatten, Rinaldi von einigen. Nach dieſem möchte die Stelle des Infeſſura, auf welche ſich Hr. G. bezieht, und die er auch im Aphrodiſiacus hat abdrucken laſſen, ſo zu erklären ſeyn, daſs von den Maranen, welche nach Rom flüchteten, die meiſten ihre Zelte vor dem Appiſchen Thor aufgeſchlagen hätten. N. 7. *Salarium und Penſion.* Gerechte und in vielen Theilen von Deutſchland wahre Klagen über die geringe Beſoldung ſolcher, die dem Staate dienen. N. 8. *Warum ſind heute zu Tage berühmte Praktiker ſo ſelten?* Ungeſchickte Lehrer, Mangel guter Lehrbücher, Mangel kliniſcher Inſtitute zur Bildung des praktiſchen Arztes, ſchlecht eingerichtete Lazarethe und ſchlechte, flüchtige Beſorgung der Kranken in denſelben, der wenige gute Wille, den die haben, denen das Medicinalweſen anvertrauet iſt, endlich auch die Stimmung des Publikums, welches ſein Zutrauen oft einem Unwürdigen ſchenkt, ſind die vornehmſten Urſachen. Der Aufſatz N. 16. *Verſuch einer Pathologie aus Reiſebeſchreibungen*, von Hn. Dr. *Reinicke* aus Danzig enthält nur Stellen aus einigen Reiſebeſchreibungen ausgehoben. N. 20. iſt überſchrieben: *der Leibarzt im Vorzimmer und der Profeſſor im Hintergrunde.*

Digitized by Google

KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGELAHRTHEIT. *Erfurt*, b. Keyser: Beantwortungen der Frage: *Wie kann man auf eine leichte, nicht allzukostbare Art den Wundärzten, denen das Landvolk unvertraut ist, und die der leidenden Menschheit oft mehr schädlich als nutzlich sind, einen bessern und zweckmässigern Unterricht beybringen?* welchen die Kurfürstl. Mayntzische Akademie nützlicher Wissenschaften zu Erfurt den Preis zuerkannt hat. 1791. 56 S. 4. Es ist nicht leicht eine nöthigere, wichtigere und gemeinnützigere Frage aufgegeben worden, als diese. Unter 12 eingelaufnen Schriften sind zwey des Preises würdig erkannt, und hier abgedruckt worden.

Die erste ist von Hn. Hofrath *von Medicer* zu *Freyburg*. Er betrachtet zuerst die Schwierigkeiten, die sich diesem Unternehmen entgegen stellen. Sie sind 1. *von Seiten der Wundarzte:* die elende Wahl der Schüler; sie sind entweder ganz rohe Jungen, oder, was noch schlimmer ist, Auswürfe der lateinischen Schulen, weil sie dazu keine Fähigkeit hatten; sie hören und sehen, während der so genannten Lehrzeit, nichts als Bartputzen, Pflasterstreichen und ähnliche Künste, und haben sie auch Gelegenheit, einige Collegia besuchen zu können, so sind sie doch zu roh, um davon Nutzen zu ziehen. Und was erwartet sie freylich für ein Schicksal auf dem Lande? durch Bartscheeren sich kümmerlich hinzubringen. Niemand belohnt ihm da seine angewendete Mühe, seine eingesammelten Kenntnisse, und was soll ihn also dazu reizen, (So gieng es dem braven *Penk*. Er hatte mit aller Application in Wien Chirurgie studiert, dem siebenjährigen Kriege als Staabschirurgus bey der Reichsarmee beygewohnt, und als er nun zurück ins Vaterland kam, konnte er durchaus keine Erlaubniss zu practiciren erlangen, wenn er nicht eine Barbierstube kaufte, und ein Handwerk ausübte, was er nie gelernt hatte.) Selbst Kaiser *Josephs* Verordnung, dass ein jeder Chirurg, der das theoretische und practische Examen mit Beyfall aushält, auch ohne die Lehrjahre ausgestanden zu haben, ohne eine Barbierstube zu besitzen, überall seine Kunst ausüben dürfe, hat nicht viel geholfen; denn die Theilung der Arzney und Wundarzneykunst ist weder in der Theorie noch Praxis möglich, und wie soll nun vollends ein Medico-Chirurgus auf dem Dorfe mit Ehren leben können? Denn hier treten nun 2. *die Schwierigkeiten von Seiten des Landvolks* ein. Sie sind vorzüglich der Glaube an Wunder und geheime Mittel der Charlatane, Scharfrichter u. s. w., der Mangel an Vermögen sowohl zur gehörigen Wartung als zur Heilung. — Es bleibt also nichts übrig, als entweder der Vorschlag, dass sich die Landgeistlichen die dazu nöthigen medicinischen Kenntnisse anschaffen möchten; (Mit Vergnügen bemerken wir, dass dies schon in mehrern Orten geschieht, und wir sind überzeugt, dass, da die Seelsorge allein viele nicht hinlanglich beschäftigt, und wahrscheinlich in der Folge noch weniger Arbeit geben dürfte, die Sorge für Gesundheit und körperliche Hulfe, (die schon ihr Stifter mit dem Lehrstand so schön verband,) ein sehr edler und würdiger Theil ihrer Bestimmung werden könnte; und hier wären die Schwierigkeiten wegen des Zutrauens und der Unkosten sogleich gehoben; denn ersteres besitzt der Landgeistliche schon für sich, und für seine Subsistenz ist auch schon gesorgt.) Oder der Vorschlag, in jedem Lande das, in den meisten schon existirende, Krankenhaus so einzurichten, dass dabey diejenigen Wundarzte, die in Zukunft auf dem Lande angestellt werden sollten, 4 Jahre als Gehülfen und Wärter dienten, dabey Unterricht über die nöthigsten Theile der vorbereitenden und praktischen Arzneykunst erhielten, sich im Seciren übten, und, wenn auch ihre Kenntnise also mehr empirisch wäre, doch immer bessere Landärzte würden, als die gewöhnlichen Dorfbarbierer. (Man sieht, dass dies ganz der Vorschlag der *Klinischen Schulen jedes Districts* ist, den auch die Französischen Aerzte der Nationalversammlung gethan haben, und in denen die *Medecins*, Verbindungen von Arzt und Wundarzt, fürs Land gebildet werden sollen, — und gewiss bleibt dieser Vorschlag der beste, nur dass hier der Staat eintreten, und theils zur Errichtung dieser Schulen und zur Subsistenz der Eleven, theils nachher zur Besoldung der angestellten Praktiker etwas anwenden muss; denn wie würde man sonst verlangen können, dass ein auf diese Art geschickt gewordener Arzt sein Brod kümmerlich auf dem Lande suchen sollte, da er es vielleicht in jeder Stadt weit besser haben könnte.

Die zweyte Abhandlung ist von Hrn. Physicus *Kausch* zu Militsch, und hat den Titel: *Ueber die wohlfeilste und dennoch zweckmässigste Ausbildung der Wundarzte zur innerlichen Praxis beym Landvolke.* Hr. A. setzt vorerst fest, wie weit die Gesetze denselben medicinische Praxis erlauben sollen, und glaubt, dass sich diese Erlaubniss auf alles erstrecken könne, vorausgesetzt, dass der Wundarzt jedesmal den Kranken selbst sieht, und in wichtigen Fällen den nächsten Arzt zu Rathe zieht. (Was hier der Vf. von der Möglichkeit, auch mit sehr mittelmässigen Kenntnissen ein guter Arzt zu seyn, von der seltenen Nothwendigkeit, am Krankenbette tief einzudringen, von der Brauchbarkeit eines gewissen *Schlendrians* in der Arzneykunst sagt, können wir nicht wohl unterschreiben, und sind überzeugt, dass bey dem gesunden kraftigen Landmann, gar nichts brauchen, d. h. die Natur allein wirken lassen, allemal besser sey, als sie durch schiefe oder unschickliche Hülfsleistung stören und irre machen.) Um den Wundarzt so zu bilden, ists nöthig, dass kein Lehrling angenommen wird, der nicht etwas Latinität hat, und im Stande ist, einen ertraglichen Brief zu schreiben, und kein Ausgelernter soll irgend eine chirurgische Gerechtigkeit kaufen dürfen, wenn er nicht im Examen hinlängliche Kenntnisse in der Chirurgie, Hebammenkunst und praktischen Medicin zeigt. In dieser Absicht muss also eine Krankenanstalt existiren und ein Compendium verfasst werden, das blos den Unterricht in Hinsicht aufs Krankenbette enthalt. (Ob die deutlichen und praktisch nützlichen Begriffe dadurch viel gewinnen werden, wenn man, wie er z. E. vorschlägt, das Fleck- und Friesfieber mit dem Faulfieber, das gastrische Fieber mit dem Nervenfieber verbunden vorträgt, und wenn man gar keine Rücksicht auf die Ursachen, besonders die nächste Ursache nimmt, sehen wir nicht recht ein; denn gerade die Rücksicht auf die materielle nächste Ursache, nicht der Name der Krankheit, muss uns ja in der Kur leiten.) — Auch die schon existirenden Wundärzte müssen dieses Handbuch studiren, und durch ein Examen beweisen, dass sie sich hinlänglich damit bekannt gemacht hatten.

Beide Vf. kommen also darinn überein, dass in jedem Lande eine *klinische Anstalt* zur Bildung der Wundarzte in dieser Absicht errichtet werden müsse, und dies würde, besonders wo schon Akademien sind, gewiss nicht schwer seyn. Aber freylich müsste auch Unterstützung der Aermern und ein mässiger Gehalt für die angestellten Landwundärzte, damit sie nicht genöthigt sind, den Landmann zu übertheuern; — ein Hauptumstand, der ihn gewöhnlich abschreckt, damit verbunden seyn. Genug der Staat müsste sichs etwas kosten lassen, und wenn wäre er wohl mehr verbunden, sichs etwas kosten zu lassen, als hier, wo es auf Erhaltung so vieler tausend Staatsbürger ankommt, die nach dem bisherigen Laufe auf die elendeste unverantwortlichste Weise hingeschlachtet werden? — Noch einen hieher gehörigen Vorschlag erlaube man uns hinzuzufügen: Eine Hauptursache der elenden Chirurgen ist unstreitig die Verkäuflichkeit der chirurgischen Praxis oder Barbierstuben. Ein jeder, sey er auch ungeschickter, der das Geld dazu hat, wird den Vorzug vor dem Geschicktern haben, dem das Geld zum Ankauf der Barbierstube fehlt. Die Erlaubniss zu prakticiren, d. h. mit der Gesundheit und dem Leben der Menschen nach Belieben zu verfahren, ist also keine Belohnung des Verdiensts, sondern eine Waare geworden, die man dem Meistbietenden zuschlägt. Wie wenn nun der Staat die Barbierstuben an sich kaufte, und sie nun nur dem Würdigern zutheilte? Die Interessen des darauf verwendeten Kapitals würde dieser in der Folge sehr leicht und gern tragen; und nun wäre eine Hauptquelle alles chirurgischen Uebels gehoben, und nun könnte man erst mit Strenge auf die Vollkommenheit der zu wählenden Subjecte sehen, was bey der jetzigen Einrichtung nicht möglich ist.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 14. Julius 1792.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

TÜBINGEN, b. Heerbrandt: *Delineatio ſyſtematis noſologici naturae accommodati* abs *Guilielmo Godofredo Plouequet*, phil. ac med. Dr. hujusque in univerſitati Tubingenſi P. P. O. Tomus I. Continens ex claſſe prima: *Neuronuſi, pyrexias, phlegmaſias et hypophlegmaſias.* 1791. 8. 128 und 400 S. Tomus II. continens ex claſſe prima: *Neuronuſi, cinonuſos, aeſthematonuſos, noonuſos, et hypnopathos.* 1792. 8. 460 S.

Man hat bisher nicht überall in den akademiſchen Vorleſungen die Krankheiten ſo abgehandelt, daſs, wie der Vf. ſagt, der Lehrer nur die Gattungen der Krankheiten und deren Unterſchied den Zuhörern bekannt machte, die Arten aber vernachläſsigte und alles gethan zu haben glaubte, wenn er nur die Urſachen, die dieſe oder jene Krankheit erzeugen konnten, ohne Ordnung und ſo erzählte, als wenn noch kein noſologiſches Syſtem vorhanden wäre. Aber alle unſere noſologiſchen Syſteme ſind noch ſehr unvollkommen: auſser den neuen, verwirrenden Namen, die meiſtens zu nichts führten, findet man in den meiſten wenig Befriedigung. Ein vollſtändiges, mit Genauigkeit abgefaſstes, ſyſtematiſches Verzeichniſs der Krankheiten, die man als Gattungen und Arten bisher beobachtet hat, muſs noch jetzt, bey den vielen Werken, die wir über dieſen ſo ſchwierigen, aber auch von denen, die ihn bisher bearbeiteten, gar nicht ſelten erſchwerten Gegenſtand haben, dem Arzte willkommen ſeyn. Ein ſolches Syſtem hat der Vf. in dieſem weitläuftigen Werk die Abſicht zu liefern. In einem Vorbericht von 128 Seiten giebt er die Geſetze ausführlich an, welche er bey Abfaſſung ſeines Syſtems befolgt hat. Der Gegenſtand der Noſologie iſt ſehr groſs. Sie ſoll alle Krankheiten ſyſtematiſch ordnen, damit der Arzt ihre Aehnlichkeiten und Verwandſchaften mit andern überſehen und ſich durch dieſe Anordnung einen Weg zu therapeutiſchen Indicationen bahnen kann, und alle Arten der beſtimmten Gattungen von Krankheiten ſo angeben, daſs keine weggelaſſen, aber auch keine überflüſsig angeführt wird. Es iſt ſehr natürlich, daſs der Vf. Gattungen und Arten nach ihren weſentlichen Unterſcheidungskennzeichen beſtimmt wiſſen will; indeſſen ſucht er den weſentlichen Unterſchied der Arten nicht in den Zufällen, durch welche man eine Art von der andern unterſcheidet, weil ähnliche Zufälle bey Krankheiten von unterſchiedener Natur vorhanden ſeyn können, ſondern in andern Umſtänden, die jeder beſondern Art weſentlich ſind, und durch welche ſie ſich von jeder andern unterſcheidet. Dieſe *differentiae eſſentiales* ſind bey ihm, *quae ad eſſentiam morbi, ad praedicata ejus eſſentialia ſpectant efficiuntque, ut alia atque alia morbi indoles, alia natura exinde emergat, ab alterius, etſi forte affinis, ſimilis morbi indole diverſa.* In dem Sitz der Krankheit und der Kenntniſs der Urſache, welche auf eine beſtimmte Art auf den Ort wirkt, wo die Krankheit ihren Sitz hat, liegt nach ſeiner Meynung der Unterſcheidungsgrund der Arten von einander. Nach dieſen Vorausſetzungen geht der Vf. auf den zufälligen Unterſchied der Arten über, und zeigt, wie die bisherigen Noſologen, beſonders Sauvages, die Arten vervielfältigten, indem ſie faſt ſo viele Arten von Krankheiten feſtſetzten, als entfernte Urſachen, ſie zu bewirken, fähig waren. Die Gattungen der Krankheiten, deren Ordnung und Verbindung der Vf. für willkührlicher hält, als die Beſtimmung der Arten, müſſen nun, nebſt den Arten, ihre Namen erhalten. Dieſe hat der Vf. faſt durchaus neu gewählt und aus der griechiſchen Sprache entlehnt, weil ihn die bisher gebrauchten Namen faſt alle miſsfallen. Man findet daher in dieſem Werk eine faſt ganz neue Nomenclatur, und ſo viele Gründe der Vf. für ſich haben mag; ſo ſehr glaubt Rec., daſs eben dieſe neuen und fremden Namen dem Nutzen entgegen ſtehen werden, den dieſes noſologiſche Werk ſonſt in mancher Hinſicht ſchaffen könnte. Selbſt für den Gelehrten, welcher der griechiſchen Sprache kundig iſt, iſt es unangenehm, in die Heilkunde, wo die Zahl der Kunſtwörter ohnedem ſo unermeſslich groſs iſt, immer neue, oder ſolche griechiſche Wörter, mit denen ihre Erfinder andere Begriffe verbinden, eingetragen zu ſehen. Für den, der der griechiſchen Sprache unkundig iſt, und zu dieſer Claſſe gehören ja bey weiten die meiſten Aerzte, wird der Gebrauch dieſes Buches entweder äuſserſt ſchwer, oder, wenn er nicht die ausharrendſte Geduld hat, unmöglich ſeyn. Der Vf. muſste ein eigenes Gloſſarium auf 74 Seiten vorausſchicken, in welchem er die Bedeutung der neuen Wörter, die er gebraucht hat, angiebt, aber nicht aller: denn von den Namen, mit denen er im erſten Theil die Krankheiten belegt hat, fehlen in dem Gloſſarium folgende: *hypophlegmaſia, gargalicus, dyraerodes, laugnemicus, blacia, trachomaticus, thelitis, trichomaticus, phrontiſticus, dothien, phallorrhoiſcheticus, diſtichiaſticus, dmbrotticus, archoparalyticus, enterodarſis, caritis, colpitis, oſchetis, proctitis.* Dieſe Namen, welche der Vf. wahrſcheinlich deſswegen nicht in das Gloſſarium ſetzte, weil er ſie für allgemein verſtändlich hielt, mögen unſern Leſern einen Vorſchmack von den übrigen geben. Auch ſolchen Krankheiten, die die alten Griechen nicht kannten, hat er griechiſche Namen gegeben. Was bisher

Digitized by Google

die Aerzte einſtimmig *variolae* nannten, nennt er *aeolechyma*. Was bey Sauvages Claſſ. III, 2. 1. *variola lymphatica* heiſst, nennt er *aeollion*. Maſern und Röthela, zwey von einander verſchiedene Krankheiten, nennt er mit einem Namen *phoenicismus*, das Scharlachfieber *porphyrismus*, das Frieſelfieber *cerchnasmus*, die Petechien *pſyllion*, das Neſſelfieber *onidoſis*, die Eſſera *telephia*. Krankheiten, die bisher jeder unter dem lateiniſchen Namen kannte, ſtehen hier unter dem griechiſchen, ſtatt peſtis, *loemus*, ſtatt ulcus, exulceratio, *helcos*, *helcoſis*. Und doch hat der Vf. nicht allen Krankheiten griechiſche Benennungen gegeben. Man findet noch *fanus*, *tuſſis*, u. ſ. w., welche Worte er hätte ebenfalls in Griechiſche verwandeln müſſen, wenn er Einförmigkeit in der Nomenclatur hätte beobachten wollen.

Was nun das noſologiſche Syſtem ſelbſt betrifft, ſo iſt zwar die Mühe nicht zu verkennen, die der Vf. auf daſſelbe gewendet hat, und Rec. iſt überzeugt, daſs es, bey freylich mühſamem Gebrauch, Nutzen ſtiften werde: er glaubt aber auch, daſs dieſes Syſtem auf einige Vollkommenheit noch keinen Anſpruch machen könne. Die Regel, die der Vf. zur Beſtimmung des weſentlichen Unterſchieds der Arten annahm, iſt offenbar zu eng, und wenn auch alles wahr iſt, was er von der Unzuverläſsigkeit der Zufälle ſagt, ſo bleiben ſie doch die einzigen Kennzeichen, durch welche ſich der krankhafte Zuſtand offenbaret, müſſen alſo mit unter die Principien gerechnet werden, aus welchen, mit Zuziehung anderer, und nach ſorgfältiger Abſcheidung des Zufälligen von dem Weſentlichen, die Beſtimmung der Arten jeder Krankheit herzunehmen iſt. Eine andere Schwierigkeit bey dem Gebrauch dieſes Buchs iſt die, daſs es, auſser der Literatur, von der Rec. nachher reden will, bloſs Namen enthält, und daſs weder bey den Claſſen, Ordnungen und Geſchlechtern, noch bey den Gattungen und Arten, die geringſten Unterſcheidungsmerkmale angegeben ſind. Da nun der Vf. eine ganz neue Nomenclatur hat und mit ſeinen Namen oft eigene Begriffe verbindet, ſo muſs man ſehr oft in das Gloſſarium zurückblättern, und erhält durch dieſes doch die helle und genaue Aufklärung nicht, die man erhalten haben würde, wenn unter jede Art die unterſcheidenden Merkmale derſelben geſetzt worden wären. Er theilt die Krankheiten in ſieben Claſſen ein: *nevronuſi*, *peritroponuſi*, *anapnoenuſi*, *trophonuſi*, *eccriſionuſi* *genonuſi*, *alloioſes*. Im erſten Theil ſteht eine allgemeine Ueberſicht des ganzen Syſtems: dann werden von der erſten Claſſe abgehandelt *nevroſthenia*, *erethismi*, worunter alle Fieber, Entzündungen und *hypophlegmaſiae* (langſame Entzündungen und alle Arten von Geſchwüren) gehören. Im zweyten Theil werden von der erſten Claſſe abgehandelt *cinonuſi* die er in *empodismos*, *adynamias* und *cinoplaneſes* abtheilt, *aeſthematonuſi*, *noonuſi* und *hypnopathi*. Das Werk wird, da dieſe beiden Theile nur die erſte Claſſe enthalten, ziemlich ſtark werden. Dieſe Stärke kommt bloſs von der Literatur her, die der Vf. äuſserſt reichlich unter den Text geſetzt hat, die aber weder auserleſen, noch vollſtändig iſt. Griechiſche Aerzte, die ihre Werke aus den ältern zuſammengeſchrieben haben, Araber und Arabiſten, Compilatoren und Ausſchreiber ſtehen neben einander, und Rec. kann nicht einſehen, welche Abſicht der Vf. gehabt hat, indem er ſein Buch mit einer ſo wenig ſorgfältig ausgewählten Literatur ſo ſehr verſtärkte. Für den Anfänger und den ausübenden Arzt iſt ſie zu wenig auserleſen: denn wer wollte, um nur von den Büchern zu reden, die der Vf. über die Fieber im Allgemeinen angeführet hat, dieſen noch jetzt die *ars curandi parva* des Hier. Cardanus, *Herculani expoſit. in primam ſen Canonis IV. Avicennae*, *Lentilii eteodromum*, *Poterii pharmac. ſpagyr. Rheſis ad Almanſor. tract X. Sennert de febribus*, die Briefe und Fälle des Timäus von Güldenklee und die Werke des Zacutus Luſitanus empfehlen? Für den Arzt dagegen, der ein einigermaſsen vollſtändiges Verzeichniſs über die Fieber haben will, fehlt auſserordentlich viel. Von Anton de Haen ſind nur die *diviſiones febrium* genannt. Hippokrates fehlt: der Abſchreiber Rhaſes ſteht da. Von Stolls Werken ſind nur die Aphorismen genannt.

Eine ins Detail gehende Beurtheilung dieſes noſologiſchen Werks, ſo weit wir es vor uns haben, würde für dieſe Blätter viel zu weitläuftig ſeyn. Rec. ſchränkt ſich daher nur auf die Fieber ein, die das erſte Geſchlecht der zweyten Ordnung in der erſten Claſſe ausmachen. Der Vf. billigt die Eintheilung der Fieber in Wechſelfieber, nachlaſſende und anhaltende, welche Selle und mehrere Noſologen zum Grund legten, nicht, weil er die Typen der Fieber für zufällig hält, (§. 13. p. 41.) welches ſie offenbar nicht ſind. Denn wenn auch der Unterſchied zwiſchen den anhaltenden und undeutlich nachlaſſenden Fiebern oft ſchwer iſt, und es von zufälligen Umſtänden abhangen kann, daſs ein anhaltendes Fieber in ein nachlaſſendes übergeht, und umgekehrt; ſo iſt doch wenigſtens der Unterſchied zwiſchen *Febribus intermittentibus* und *continuis* ſehr weſentlich und hätte nach Rec. Meynung beybehalten werden müſſen. Hr. P. theilt die Fieber ein in *luticas*, (ſolventes, oder reſolutorias) *antiſlogticas*, (ex reluctatione) *cathorticas*, (depuratorias) *pericilgicas*, *typhum*, *aſthenicas*, *pſychicas*, *agrypnicas*. Die *phlegmaſiae* und *hypophlegmaſiae* ſind von den Fiebern getrennt. Rec. mag nicht mit dem Vf. ſtreiten, ob der Endzweck, den die Natur durch die Fieber erreichen will, einen Theil des Geſichtspunctes abgeben könne, aus welchem er bey der Eintheilung der Fieber ausgeht: er wundert ſich nur, daſs er unter die *febres luticas* als Art die *febris phlegmaſitica* (das Entzündungsfieber) rechnet, und doch die Entzündungen, die nichts weiter, als *febres phlegmaſiticae* mit Localentzündung ſeyn können, von den Fiebern ganz abſondert. Auf dieſe Art werden die Arten ohne Noth vervielfaltiget und die Eintheilung, wo erſt das allgemeine Entzündungsfieber mit ſeinen Merkmalen, dann die Localentzündungen nach der Reihe aufgeſtellt werden, iſt weit beſſer. Unter dem Geſchlecht: *antiſlogticae* (ex reluctatione) ſtehet die *dyspathica* (von einem in jedem Ort des Körpers verborgenen Sitz), die *anlectica* (ab evolutione), das Zahnfieber bey Kindern und das Fieber von gehemmter Ausleerung (epiſchetica). Hier ſieht Rec. nicht ein, wie der Vf. hin. i-

Digitized by Google

hinreichenden Grund gehabt hat, die *febris plethorica, orgaſtica, pachaemica*, die unter den *lyticis* ſtehen und alle von wahrem, oder ſcheinbarem Ueberfluſs des Blutes, oder deſſen Dicke entſtehen, von den Fiebern zu unterſcheiden, die die Folge gehemmter Blutflüſſe ſind, und auch nach der Meynung des Vf. *febres plethoricae* oder *orgaſticae* ſeyn ſollen. Hier muſs der weſentliche Charakter *Plethora* ſeyn. An den zufälligen Urſachen, welche die *Plethora* als Urſache des Fiebers erzeugen, darf, wie der Vf. ſelbſt ſagt, dem Noſologen nichts liegen; denn dieſe Urſachen gehören zu den entfernten. Unterſucht hätte auch werden ſollen, ob eine *febris ſpermatiſchetica* exiſtirt, und ob nicht die *frigeraria ſpermatica* des Sagar von andern Urſachen, als von Hemmung der Ausleerung der Saamenfeuchtigkeit, abhange. Unter die Abreinigungsfieber rechnet der Vf. auch das Faulfieber, und das Fieber, welches bey Eiterungen erfolgt. Alle Fieber von Miaſmen zählt er unter dieſe Claſſe, und viele Fieber hält er für miaſmatiſch, deren Entſtehung von einem beſondern Gift viele verdiente Männer bezweifelt haben. Wie ſind *pſyllion loemcum* und *putridum* von einander unterſchieden? Beide Arten von Petechien ſind ſymptomatiſch und entſtehen weſentlich aus einer Quelle. Die *febris cacotrophica*, von ſchlechter, und die *diapithorica*, von verdorbener Nahrung machen auch zwey Arten aus. Mit den Arten *erysipelas halycodes* (ſalſum und *ſaporoticum* (ex rancore) läſst ſich auch kein beſtimmter Begriff verbinden. Theils werden die Unterſcheidungskennzeichen dieſer Arten von andern vielen Schwierigkeiten ausgeſetzt ſeyn, theils iſt ja auch der Unfug, den man in der Pathologie mit den Schärfen getrieben hat, und den manche Praktiker noch treiben, bekannt genug, und da wir in unſern Zeiten wiſſen, daſs die Fehler und Schärfen in den Säften als Folgen von Fehlern in den feſten Theilen anzuſehen ſind, oder mit dieſen zugleich beſtehen; ſo ſollte von der Verderbniſs der Säfte allein kein Grund hergenommen werden, eine Art einer Krankheit feſtzuſetzen, und am wenigſten von einer ſolchen Verderbniſs der Säfte, wie die ſalzichte iſt, von welcher auch die ſtrengſten Anhänger der Humoralpathologie unbeſtimmte Begriffe haben.

Noch ein Umſtand, der den Nutzen dieſer Eintheilung der Fieber ſehr verringert, iſt der, daſs Hr. *P.* auf die Verbindung einer Fieberart mit einer andern gar keine Rückſicht genommen hat. Und da es bekannt iſt, daſs die complicirten Fieber weit häufiger vorkommen, als die einfachen Arten dieſes groſsen Geſchlechts von Krankheiten, ſo vermiſst man in dieſem Werk einen ſehr wichtigen Theil der noſologiſchen Eintheilung der Fieber. Der Vf. entſchuldigt ſich zwar in der vorläufigen Abhandlung damit, daſs die Arten bis ins Unendliche vervielfältiget worden wären, wenn er auf dieſe Verbindungen geſehen hätte; daſs die Natur in Zuſammenfügung der Krankheiten unerſchöpflich ſey, daſs es alſo vergebliche Arbeit ſey, auch dieſe in eine noſologiſche Ordnung bringen zu wollen. Aber er hat in dieſer Hinſicht an Hn. *Selle* einen vortrefflichen Vorgänger gehabt. Dieſer hat bewieſen, daſs ſich auch die complicirten Fieber ſehr gut claſſificiren laſſen.

LEIPZIG, b. Barth: *Von der Kenntniſs und den vorzüglichſten Heilungsmitteln aller Arten veneriſcher Zufälle.* Herausgegeben von D. *Johann Daniel Hock.* 1792. 8. 124 S.

Gelehrte, meynt Hr. *H.*, die etwas Neues und Eigenes zu ſagen wiſſen, ſchreiben dieſes ſelten ſo ganz trocken und uneingekleidet hin, ſondern ſie breiten ſich über ihren Gegenſtand nach allen ſeinen Dimenſionen aus und hüllen den Kern in eine Menge von Hüllen und Schalen. Auf dieſe Art entſtehen nach ſeiner Meynung voluminöſe Werke, die den Arzt nöthigen, einen groſsen Theil ſeiner Zeit mit Leſung ihm längſt bekannter Dinge zu verſchwenden, u. ſ. w. Um dieſer Schwierigkeit abzuhelfen, hat er den Vorſatz gefaſst, die von Zeit zu Zeit erſcheinenden neuen praktiſchen Schriften in Auszüge zu bringen, und dieſes Buch enthält einen Auszug aus Hn. Girtanners bekannten Werk. Hr. *H.* hätte billig bey dem Vf. und Verleger des Werks über die Luſtſeuche erſt anfragen ſollen, ob ſie einen ſolchen Auszug verſtatteten. Ueberhaupt wünſchen wir, daſs dieſe Unternehmung des Hn. *H.* die letzte in ihrer Art ſeyn möge, weil, indem er die Schale wegzuwerfen glaubt, leicht ein Theil des Kerns zugleich mit verloren gehen könnte.

LITERARGESCHICHTE.

PADUA, b. Brandoleſe: *Serie dell' edizioni Aldine per ordine cronologico ed Alfabetico. Seconda Edizione Con Emendazioni e Giunte. M DCC XC.* 12. 182 S. ohne Vorr.

Dieſes ſchätzbare Verzeichniſs *Aldiniſcher Ausgaben*, welche in einem Zeitraum von hundert Jahren, nehmlich von dem Anfange dieſer berühmten Druckerey an, bis 1594 erſchienen ſind, wurde von dem Vf., welcher vermuthlich der in der Vorrede genannte Abbate *Antonio Ceſare Burgaſſi* zu Florenz ſeyn wird, zuerſt, in eben dieſem Jahre zu *Piſa*, als *Verſuch* eines noch künftig auszuarbeitenden vollſtändigern Catalogs und eine Lebensbeſchreibung dieſer Drucker, bloſs in der Abſicht der Preſſe übergeben, um andere Gelehrte zu ermuntern und aufzufodern, ihn mit Beytragen, Berichtigungen und weitern Nachrichten zu unterſtützen, und ihn dadurch in den Stand zu ſetzen, ein, dieſer um die Wiſſenſchaften ſo ſehr verdienten Familie, würdiges Denkmal ſetzen zu können. Dieſes veranlaſste ſogleich einen andern italiäniſchen Gelehrten, ohne Zweifel den gelehrten Bibliothekar der S. Marcus Bibliothek in Venedig, Hn. *Morelli*, für dieſe neue verbeſſerte Ausgabe zu ſorgen, und derſelben ſeine Verbeſſerungen und Zuſätze (die mit einem Sternchen bezeichnet ſind) einzuverleiben. Da zween ſachkundige Männer dieſes Verzeichniſs bearbeitet haben, ſo läſst ſich leicht der Schluſs auf den Werth deſſelben, ſowohl in Anſehung der Vollſtändigkeit, als in Rückſicht der zwar kurzen, doch ganz genauen und zuverläſsigen Beſchreibungen der angezeigten Ausgaben machen. Dieſe letztern geben deutlich zu erkennen, daſs die Vf. die meiſten dieſer Ausgaben vor Augen gehabt, oder hinlängliche Nachrichten davon von andern Gelehrten müſſen erhal-

Digitized by Google

ten haben; und was die Vollſtändigkeit betrifft, ſo wollte Rec. faſt es zu behaupten wagen, daſs der Zuſätze neuer, und ihnen unbekannt gebliebener Ausgaben, die man ihnen wird liefern können, nur wenige ſeyn werden; wenigſtens hat Rec. in einer aus mehr als 200 Ausgaben beſtehenden Sammlung Aldiniſcher Ausgabe, die er kennet, auch nicht eine einzige entdecken können, die in dieſem Verzeichniſs, das gegen 900 Artikel enthält, ausgelaſſen geweſen wäre. Alles alſo, was man zu Vervollkommnung wird beytragen können, wird ſich bloſs auf eine genauere Beſchreibung ſolcher Ausgaben einſchränken, welche den Vf. nicht ſelbſt zu Geſicht gekommen ſind. Dieſe mögen aber nun ihre Abſicht, die ſie bey der Herausgabe dieſes Verzeichniſſes gehabt haben, auf dieſe oder jene Art erreichen — oder nicht erreichen; — ſo wird doch daſſelbe ſelbſt, an und für ſich betrachtet, immer ein ungemein wichtiger Beytrag zur Geſchichte dieſer ſo berühmten Officin, ſo wie zur Gelehrten-Geſchichte überhaupt, bleiben.

KLEINE SCHRIFTEN.

PHILOSOPHIE. *Regensburg*, b. Montag: *Iſaak Alexanders*, Rabbiners zu Regensburg, *Abhandlung von der Freyheit des Menſchen*. 1789. 80 S. 8. (4 gr.) Deutliche Begriffe von der Natur der Freyheit darf man in dieſer Schrift nicht ſuchen; geſchweige denn gar neue Aufſchlüſſe über dieſs groſse Räthſel der moraliſchen Welt und neue Aufklärung dieſer dunkeln Region in der Metaphyſik erwarten. Die Philoſophie des Hn. Rabbiners iſt noch weit hinter den Unterſuchungen des Zeitalters zurück; ſie ſucht die halbaufgefaſsten Begriffe eines *Leibnitz* und *Wolf* mit den Ausſprüchen der Offenbarung und den Lehrſätzen der jüdiſchen (in ſo fern auch chriſtlichen) Theologie zu vereinigen, und ordnet die Vernunft der poſitiven Lehre unter. Doch vielleicht nimmt es gewiſſe Leſer für die angezeigte kleine Schrift nicht wenig ein, wenn wir folgende Stellen daraus anführen, welche die theologiſch-philoſophiſche Denkart des Vf. deutlich genug machen. S. 21. „Von der Benennung der Pflanzen und Mineralien finden wir zwar keine ausdrückliche Stelle, aber *ohne Zweifel* hat der erſte Menſch in beiden Reichen auch die Namen gegeben; denn von einer unmittelbaren Offenbarung derſelben ſagen uns die göttlichen Schriften nichts." — S. 79. „Die Vernunft iſt eine gute Gabe Gottes, erhält aber erſt ihre *eigenthümlichen* Vorzüge durch das *höhere* Licht, welches in dem Buche der Offenbarung ſtrahlt, von welchem ſie erleuchtet werden muſs. Siehe Ezech. 36, 26 und Jer. 31, 33. *Nur* der Verehrer der Schrift kommt zur rechten Erkenntniſs Gottes u. ſ. w. Dieſe Würde erlangen *natürliche* Menſchen nach den *beſten* Grundſätzen der Vernunft nicht, auch die tiefſinnigſten Philoſophen nicht, ob ſie gleich viel Rühmens von der Wirkung ihrer Tugendlehren machen." — Wie präcis und übereinſtimmend ſich der Vf. ausdrückt, lehrt die Vergleichung folgender beiden Stellen: S. 12. „Die Freyheit führt das *Scepter über Verſtand* und Vernunft. S. 13. Eben in dem *Uebergewicht des Verſtandes* und richtiger Erkenntniſs beſteht die wahre Freyheit." — Da gleichwohl in dieſer Schrift mehrere gute und nützliche moraliſche Wahrheiten über den rechten Gebrauch der Freyheit geſagt, und theils mit natürlichen, theils mit übernatürlichen Gründen unterſtützt, auch mit Geſchichten und mit einer Allegorie in jüdiſchem Geſchmack erläutert und empfohlen worden ſind, ſo können dieſe wenigen Blätter dennoch immer etwas zu Erreichung des rühmlichen Zwecks beytragen, den der Vf. hatte, nehmlich zu Hervorbringung des Entſchluſſes, den *Sieg über ſich und die Scheingüter der Welt* zu erhalten, um hier und dort glücklich zu ſeyn.

VOLKSSCHRIFTEN. *Berlin*, b. Vieweg dem Aeltern: *Chriſtliches Sittenbuch fürs Geſinde, worin demſelben eine Anleitung gegeben wird, ſich durch treue Beobachtung ſeiner Pflichten glücklich zu machen, und ſeinen Stand zu erleichtern.* Nebſt Anzeige *eines ſehr wirkſamen Mittels für Herrſchaften, gutes und treues Geſinde zu bekommen.* Zweyte vermehrte und verbeſſerte Auflage. (Ohne Jahrzahl) 73 S. 8. Die moraliſchen Wahrheiten müſſen, wenn ſie auf das Leben und auf das Wohl der einzelnen Menſchen Einfluſs haben ſollen, nicht bloſs im Allgemeinen vorgetragen, ſondern der Auswahl, der nähern Anwendung und Beſtimmung, endlich der Einkleidung nach, den verſchiedenen Stufen der Cultur und den verſchiedenen Sphären menſchlicher Wirkſamkeit immer näher angepaſst werden. So allgemein man ſchon längſt über dieſen Punct nur Eine Meynung hatte: ſo wenig iſt doch in der That noch für dieſes moraliſche Bedürfniſs im Ganzen geſorgt worden. Das angezeigte kleine Buch für Dienſtboten entſpricht ganz ſeiner Abſicht. Die Moral, die darin herrſcht, iſt rein und lauter; die Pflichten ſind genau allen den Verhältniſſen angepaſst, worin Dienſtboten ſich befinden; aus richtigen Gründen hergeleitet; mit der reinen chriſtlichen Lehre verbunden; faſslich dargeſtellt und in einem herzlichen, würdigen Ton empfohlen. Was man etwa noch vermiſſen könnte, wären ausgeſuchte wahre Beyſpiele, welche die allgemeine Lehre anſchaulicher machen, und theils zur Aufmunterung, theils zur Warnung dienen könnten. Indeſſen ſind dieſe vielleicht nur deſshalb weggeblieben, damit das Buch nicht durch ſeine Gröſse theuer und minder gemeinnützig werden möchte; und auch ohne dieſe Beyſpiele iſt alles verſtändlich, anſchaulich und ſo geſchrieben, daſs es auf nicht ganz rohe und verwilderte Gemüther gute Eindrücke machen kann. Gute Herrſchaften mögen immer mit dieſer kleinen Schrift ihren angehenden Dienſtboten ein Geſchenk machen, und dürfen ſich davon mit vieler Wahrſcheinlichkeit gute Wirkung verſprechen, zumahl wenn ſie ihrerſeits ein gerechtes, gütiges und kluges Betragen gegen ihr Geſinde beweiſen. Prediger, vornehmlich auf dem Lande, könnten ſich ein wahres Verdienſt erwerben, wenn ſie dieſe Schrift ſolchen jungen Perſonen in ihren Gemeinden in die Hände gäben, die ihre Laufbahn als Dienſtboten erſt antreten wollen; es würde auf dieſe Art vielleicht noch mehr wirken, als wenn es die Herrſchaften ſelbſt übergäben, wo es ſo leicht den Schein des Eigennutzes haben könnte. — Bey einer künftigen Ausgabe wäre es wohl zweckmäſsig, dem angehängten guten und ausführbaren *Vorſchlag zu einer Belohnungs- und Verſorgungscaſſe* für gutes Geſinde wegzulaſſen, weil dieſer eigentlich nur die Herrſchaften, nicht aber das Geſinde, angeht. In einer ſpeciellen moraliſchen Anweiſung für Herrſchaften würde derſelbe eine ſchicklichere Stelle als hier einnehmen, wo er ſogar, in ſo fern er noch nicht ausgeführt iſt, zur Unzufriedenheit des Geſindes und zur Verletzung ihrer Pflichten unſchuldigerweiſe Anlaſs geben könnte.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 14. Julius 1792.

MATHEMATIK.

HALMSTÄDT, b. Fleckeisen: *Der erste Cursus der reinen Mathematik* von *Joh. Friedr. Lorenz*, Conventual am Stift in Kloisterberge bey Magdeburg, und Oberlehrer am Pädagogio daselbst; oder: *Grundriss der reinen und angewandten Mathematik*; erster Theil, die reine Mathematik. 1791. 8. XXVI. 243 S. 4. Kupfertafeln.

Hr. L., von dem wir ausser der schönen Uebersetzung des Euklid noch die Elemente der ganzen Mathematik in 2 Theilen haben, war bey allem Fleisse, den er so wohl in Ansehung der Auswahl und Zusammenordnung der Materien, als in Ansehung der Deutlichkeit des Vortrages bewiesen, dennoch der Meynung, dass dadurch noch nicht für alle hinlänglich gesorgt wäre. Es giebt nämlich viele, (und deren sind unstreitig die mehresten) welche die Mathematik zu erlernen wünschen, ohne sich darin weit auszubreiten, oder sie nach ihrem ganzen Umfang zu studiren, die nur ihren Verstand dadurch üben, und einen Gebrauch davon in der Physik und andern Vorfällen des gemeinen Lebens machen wollen. Für diese glaubt er in seinen Elementen zu viel vorgetragen zu haben. Er schränkt sich daher nur auf die unentbehrlichsten Lehren der Arithmetik und Geometrie, mit Weglassung der Buchstabenrechnung und Trigonometrie ein, und sucht durch diese wenigen recht gründlich vorgetragenen Sätze nicht nur jenen Zweck zu erreichen, sondern auch seine Lehrlinge zu einem ten vollständigern Cursus vorzubereiten.

Wenn die Schärfung des Nachdenkens und Vorbereitung zu einer ausführlichern Kenntniss der Hauptzweck ist: so ist dieses Lehrbuch unstreitig dazu hinreichend. Nicht nur eine deutliche Vorstellung der mathematischen Methode in der Einleitung, die die Stelle der Vorrede vertritt und zugleich eine kurze Darstellung aller Theile der reinen und angewandten Mathematik enthält, sondern auch die wirkliche genaue Anwendung dieser Methode in der Ausführung, die grosse Sorgfalt in Bestimmung der Begriffe und Grundsätze, die, wie bey dem Euklid, immer bey jedem Kapitel voranstehen, und die Präcision in den Beweisen führen sicher zu diesem Zweck. Besonders dient dazu die fleissig gebrauchte Methode, den Satz umzukehren, und ihn auch apagogisch zu beweisen, um Anfänger mit dem wahren Sinn desselben recht bekannt zu machen, und ihn desto besser einzuprägen. Es kommt hier nur darauf an, ob der Lehrer Geschicklichkeit genug besitzt, die Aufmerksamkeit der Jugend so lange zu fesseln, bis dies alles mit den daraus gemachten Zusätzen, wenn diese sämmtlich auch jedesmal sollen mitgenommen werden, gehörig klar wird.

Ob aber bey Auslassung der Buchstabenrechnung und der Trigonometrie der andere Zweck eben so gut erhalten werden könne, nemlich sie in den Stand zu setzen, dass sie ohne diese jetzt so wesentlichen Hulfsmittel in der Physik und andern Vorfällen des gemeinen Lebens einen hinlänglichen Gebrauch von dem hier gelehrten machen können, daran zweifelt Rec. billig. Es ist nicht zu erwarten, dass ein Anfänger von Regeln, die nur durch einen speciellen Fall mit Zahlen erläutert sind, einen so allgemeinen Gebrauch werde machen können, als ihm dieses möglich ist, wenn er gewöhnt worden ist, aus den in Ziffern ausgedruckten speciellen Fällen, womit freylich der Anfang gemacht werden muss, jedesmal den allgemeinen Ausdruck, welcher selbst Regel ist, herzuleiten. Die Besorgniss, dass sie durch den frühzeitigen Gebrauch des Literal-Calculs sich leicht an ein blos mechanisches Verfahren gewöhnen können, findet gewiss nicht statt, wenn sie aus Gründen die Regel selbst herleiten müssen. Und sollte wohl endlich die hier gebrauchte Methode, wo mit Ziffern alles so ausgedruckt ist, als wir es mit Buchstaben thun, mehr vor diesem Missbrauch sichern können? Gerade deswegen, weil die Jugend schon in der ersten Anleitung zum Rechnen, die sie gewöhnlich von keinem Mathematiker empfängt, gewöhnt wird, mit Ziffern mechanisch zu verfahren, ist es nöthig, sie davon abzubringen, indem man sie durch allgemeine Zeichen auf den eigentlichen Begriff, und dessen Grund hinführt. Ausserdem ist es unstreitig das leichteste, und sicherste Mittel eine Menge von Begriffen und Schlüssen richtig und schnell zu übersehen; weshalb schon allein diese Methode bey der Jugend zu empfehlen ist. Eben so wenig würde sich Rec. entschliessen, die Trigonometrie aus solchen Anfangsgründen wegzulassen, gesetzt auch, dass Hr. L. auch ohne diese die angewandte Mathematik im 2ten Theile des ersten Cursus recht gut erklären kann, welches wir seiner Geschicklichkeit und Sorgfalt zutrauen.

Doch genug davon: Rec. weiss ohnehin, dass die Meynungen hierüber bey dem ersten Unterricht getheilt sind und will also den würdigen Vf. deshalb noch keiner Unterlassungssünde zeichnet. Hier ist der Inhalt dieses schätzbaren Lehrbuchs. I. Die Arithmetik in 4 Kapiteln 1) von ganzen Zahlen, und den Zahlen überhaupt 2) von Brüchen, auch Decimal Brüchen; auf kürzere Sätze gebracht als in seinen Elementen 3) von Potenzen und Wurzeln, blos vorbereitungsweise, weil zur vollständigern Kenntniss dieser Materie die Buchstaben Rechnung erfodert wird. 4) Von Verhältnissen und Proportionen so wohl einfachen, als zusammengesetzten in unbenann-

Digitized by Google

ten Zahlen, 5) Rechnung in benannten Zahlen, geraden und umgekehrten, so wohl einfachen als zusammengesetzten Proportionen, und Theilung nach Verhältnissen. Zur Uebung dieser Regeln und Anwendung auf Fälle des gemeinen Lebens sind zum Beschluss aus *Krusens Hamburgischen Contoristen* von 1771 Tabellen über Gewicht, Maass, Zahl, und Münze in 4 Beylagen mitgetheilt. — II. Die Geometrie ist ganz nach Euklids Methode; obgleich nicht ganz in der Ordnung, da zugleich auf Kästners Anfangsgründe Rücksicht genommen ist, abgehandelt. Damit man aber die Satze Euklids mit diesem Lehrbuche, welches nicht selten einen Commentar darüber abgiebt, bequemer vergleichen könne: so steht bey jedem Satz am Rande die Zahl, welche auf denselben Satz im deutschen Euklid hinweiset. Hier ist die Ordnung folgende. 1 Cap Von gradlinigten Figuren, ganz nach Euklids erstem Buche, ausser bey den Parallelen, wo Euklids 11ter Grundsatz als Lehrsatz behandelt, und das Ganze übrigens so, wie in des Vf. Elementen vorgetragen ist. Das 2te Cap. vom Kreise begreift Euklids 3tes Buch. Der Satz von den längsten und kürzesten Linien, von einem Punkt ausserhalb des Mittelpunkts an den Umring gezogen, ist auch für den Fall gezeigt, wenn der Punkt in diesem Umring selbst angenommen wird. 4tes Cap. Von den Proportionen. Nachdem er erst genau den Begriff von commensurabeln und incommensurabeln, oder rationalen und irrationalen Grössen festgesetzt, und denselben durch Linien erläutert hat, kommt er auf Euklids ersten Satz im 6ten Buche, dass sich Triangel und Parallelogramme von gleicher Höhe, wie ihre Grundlinien verhalten. Euklid theilt die Grundlinie der beiden Triangel, die er vergleicht, in gleich viel Theile ein. Den voraus geschickten Begriffen aber in diesem Lehrbuche ist es gemäss, sie durch ein gemeinschaftliches Maass zu theilen. Dies ist hier, wie in seinen Elementen, geschehen, und schon deshalb der Sache gemässer, weil man nur Dinge von einerley Art mit einander vergleichen kann. Im 5ten Cap. von der Ausmessung, auch vom Feldmessen, wird das längre Maass, und Berechnung des Flachen Inhalts einer ebenen Figur, das Winkelmaass, die Berechnung eines Polygons und der Kreisfläche, die Ausmessung der Linien und Winkel auf dem Felde, der Entfernung zweyer Oerter, das Aufnehmen der Figuren, das Höhen Messen, und das Nivelliren kurz erklärt. — Sehr ausführlich ist der Vf. in der Stereometrie in Bestimmung der Lage der Ebenen, auf welcher der richtige Begriff von den Körpern, und ihren Ausmessungen beruhet. Wirkliche Berechnung derselben in Zahlen findet man indess hier nicht.

Die Leser der Lorenzischen Lehrbücher werden gewiss mit uns begierig auf Erscheinung des zweyten Theils dieses ersten Cursus seyn, wo die angewandte Mathematik ohne Buchstabenrechnung und Trigonometrie blos aus den hier vorgetragenen Elementen erklärt werden soll. Nicht nur diesen Theil, sondern auch seinen ten vollständigern Cursus, dazu er uns bey längerem Leben, das wir einem so verdienten Schulmanne herzlich wünschen, Hoffnung macht, erwarten wir daher so bald, als es ihm möglich seyn wird.

SCHÖNE KÜNSTE.

BERLIN, in der K. Academ. und Morinoschen Kunsth.: *Laura*, oder: der Kuss in seinen Wirkungen. Mit Kupfern. 1792. 190. S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Der Nahme *Adlo Heinrich Gesner*, mit dem der Vf. die Dedication unterschrieben hat, ist eine etwas anmaassliche poetische Fiction. Sein wahrer Nahme ist Adolph Heinrich Meltzer, unter welchem er auch seinen *Aristaeus und Philalethes* geschrieben, der in No. 120. dieses Jahrgangs der A. L. Z. angezeigt worden. Wie ihn dort der philosophische Bart und Mantel kleidete, so hier Miene und Ton des empfindsamen, launigen und galanten Weltmannes. Wir haben ihm seinen Willen gethan, und sein Buch des Morgens gelesen (auf einem Schmutztitel stehn die Worte: *Zur Morgen-Lectüre*) deshalb aber es um nichts besser gefunden. Der Vf. ging, wie er versichert, aufs Beobachten aus, er stimmte sich zum Beobachten, und was hat er nun beobachtet? 1) dass ein Kuss auch zum Schaden eines Menschen gebraucht werden könne; 2) dass man heftig küssen, und doch ein *grundböser Spitzbube der Glückseligkeit* (?) seyn könne; 3) dass ein Kuss weder an Raum noch an Zeit gebunden sey; 4) dass die Alten eben so gern, wie die Jungen, küssen; 5) dass auch im Händeküssen ein grosser Unterschied sey; 6) dass man Küsse selbst zur Strafe brauchen könne u. s. w. Durch diese Beobachtungen schleicht eine triviale Liebesgeschichte, die der Vf. in seinen Studentenjahren hatte. Sehr erbaulich ist es, zu lesen, in welchen Fällen er sein Liebchen auf die Augen, das Nasenspitzchen u. s. w. und sie ihn auf die Stirn, an den blossen Hals u. s. w. küsste. S. 94. erzählt der Pseudogesner, wie seine Laura ihm einst sagte: „Ich kann von nun an nicht mehr ihre Stirn, als ein Behältniss voller *feingedrechselten Unsinns*, mit Hochachtung küssen." Dieses Kompliment zog er sich durch einen Schwall misverstandner Kantischer Ideen, und Kunstausdrücke, mit dem er das arme Ding behelligt hatte, verdienter Weise zu, und so (klagt er) „brachte mich also die neumodische und mehrentheils bey unbedächtigen Studenten und bey galanten Professoren so weltberühmte Kantische Philosophie um die Glückseligkeit, ferner von meiner Laura mit Hochachtung geküsst zu werden. Mehrmahls habe ich noch seitdem dieser Philosophie nachgedacht, und auch wirklich gefunden, dass von hundert Personen, die sie lobten, neunzig nicht gelesen, sechse nicht verstanden, und die übrigen entweder der Neuheit oder anderer Privatursachen wegen, *es* gelobt haben." Das wäre also Hrn. *A. H. Gesners* Geschichte der K. P. *in nuce!* — Wir wollen nicht hoffen, dass die fatale Physiognomie (S. 136) mit der Unterschrift: *A. H. Gesner Ritter zum Orden des Kusses* Portrait ist. Eine Probe der Originalität und des feinen Geschmacks dieses Ritters giebt die Erfindung des Kupfers (S. 80.) das *den Amor am Galgen* und *die Venus auf dem Rade* zeigt, mit der Epigraphe: *Amor für geflohene Herzen und Venus für geraubte Ruhe.* Wie sinnreich, wie fein! Nicht viel weniger witzig ist der Einfall S. 141. „Wir führten einen fleissigen Briefwechsel mit einander, und so wurden in dieser Zeit viel Millionen Küsse und Umarmungen gegen einander ausgewechselt. Hatte nur jeder

jeder Kuſs ein Quentchen gewogen, ſo hätten gewiſs bey manchem meiner Briefe ſchon mehrere Pferde müſſen angeſpannt werden." S. 171. wird die groſse Entdeckung des Vf. „daſs die moraliſchen Handlungen ſo wohl im Vorſatz als in der Ausführung von der Beſchaffenheit des Bluts und ſeiner Wirkung herrühre," abermahls eingeprägt. *Lichtenberg* würde ſehr unrecht thun, wenn er dieſe Idee nicht vor vielen andern in ſein neuerrichtetes Bedlam aufnähme. — Der Ritter des Kuſſes wird endlich ſeiner Laura untreu, die ſich deshalb zu Tode grämt, und er heurathet ein Mädchen, das er einſt bey guter Gelegenheit entjungfert hatte. Die Ehe gerieth, wie ſolche Ehen zu gerathen pflegen. — Auf der Schlufsvignette hat ſich der Ritter des Kuſſes im Schlafrocke abbilden laſſen, wie er vor dem Bildniſs ſeiner ſel. Laura ſteht, und die Hände über dem Kopfe zuſammen ſchlägt. Bey einer zweyten Ausgabe würde der Hr. Ritter, unſrer ohnmaaſsgeblichen Meynung nach, nicht übel thun, an die Stelle des Portraits eine Tafel mit den Rubriken ſeiner Autorſünden ſtechen zu laſſen.

ANSPACH, b. Haueiſen: *Mariane Roſenthal.* Eine Geſchichte. Etwas für Geiſt und Herz aus wahrer Menſchenkunde von einem Frauenzimmer in ihren einſamen Stunden geſchrieben. 1791. 188. S. 8. (9. gr.)

Die Verfaſſerinn nennt ſich ſelbſt ein junges Mädchen. Von einem jungen Mädchen fodert man keine *wahre Menſchenkunde*; man erwartet aber auch nicht, daſs ſie Romane ſchreiben werde. Die Geſchichte dieſer *M. Roſenthal* iſt ganz unbedeutend, die Charaktere ſind ohne Phyſiognomie und Individualität, nach den gewöhnlichen Formularen entworfen, durch die ſich unſere Romanenſchreiber die Arbeit ſo leicht und kopflos gemacht haben, als die ſubalternen Geſchäftsmänner durch die ihrigen. Die Schreibart iſt ſtellenweiſe gut und lebhaft. Eine Fertigkeit, die ſelbſt unter deutſchen Männern ſelten genug, an einem Frauenzimmer doppelt rühmlich, an und für ſich und allein aber bey weitem nicht Berufs genug zur öffentlichen Schriftſtellerey iſt.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

KÖNIGSBERG, b. Nicolovius: *Die Braut ohne Mitgabe* oder *Träumereyen eines Pariſer Philoſophen*, die ſich von der franzöſiſchen Nationalverſammlung leicht realiſiren lieſsen. Aus dem Franzöſ. 1791. 208. S. 8. (12 gr.)

Der Zweck dieſer Schrift iſt, die zahlreichen und beträchtlichen Vortheile darzuthun, die der öffentlichen Wohlfarth zuwachſen müſsten, wenn man es zu einem feſten Landesgeſetz machte, daſs künftig keine Braut ihrem Bräutigam etwas zubringen dürfe, und dem Adel, den Reichen, und überhaupt allen Staatsbürgern die Erlaubniſs gäbe, ſich ihre Gattinnen, aus welcher Volksklaſſe ſie wollten, zu wählen, ohne durch irgend eine Autorität behindert zu werden. Ferner thut der Vf. Vorſchläge zu einem Erziehungsinſtitute, in dem alle ſchönen und ſich auszeichnenden Mädchen des ganzen Königreichs eine vortreffliche Bildung erhielten, und dann nur jungen Männern von Talent und Verdienſt zu Theil würden. Die herrlichen Folgen dieſer Einrichtungen ſchildert der Vf. mit dem kühnen Schwung eines franzöſiſchen Projectmachers, der alles in glänzendem, roſenfarbnem Lichte ſieht, und die nachtheiligen Folgen, die unendlichen Schwierigkeiten, die bey der jetzigen Lage der Dinge und vielleicht nie zu überwinden waren, nicht ſehen will, oder was noch wahrſcheinlicher iſt, im Taumel ſeiner Begeiſterung wirklich nicht ſieht, ja nicht einmahl ahndet. Was der Vf. für ſanguiniſche Hoffnungen von der Wirkung ſeiner Projecte hat, kann man daraus ſchlieſsen, daſs er feſt überzeugt iſt, wenn die Sache zu Stande käme: ſo würde Frankreich in wenig Jahren 5 bis 6 Millionen Einwohner mehr haben, die Tugend epidemiſch werden, und ein Mann, der bloſs reich wäre, ſonſt aber weder Verdienſte noch eine gute Bildung beſaſse, in ganz Frankreich kein einziges hübſches Mädchen finden können, die ihn würde zum Gatten haben wollen!! Etwas von dieſer wunderbaren Revolution müſste doch jetzt ſchon anfangen, ſich zu zeigen, da durch die Aufhebung des Adels und andere Einrichtungen die geſetzlichen Hinderniſſe der Verbindung von Perſonen aus verſchiedenen Ständen, oder vielmehr die Stände ſelbſt vernichtet ſind. Die Ueberſetzung iſt flieſsend, nur nicht rein von platten Ausdrücken, die der Vf. bisweilen abſichtlich geſucht zu haben ſcheint, und die oft ſo beſchaffen ſind, daſs er durch das Original gewiſs nicht dazu veranlaſst werden konnte. Er vertheidigt ſo gar die Verdeutſchung von Courtiſanne durch — *Hure*!

KLEINE SCHRIFTEN.

NATURGESCHICHTE. *Wien*, b. Wappler: *Freymüthige Gedanken über Herrn Inſpector W**ner's Verbeſſerungen in der Mineralogie*, nebſt einigen Bemerkungen *über Herrn Aſſeſſor Karſten's Beſchreibung des vom ſel. Leske hinterlaſſenen Mineralien Cabinets* von Abbé *Eſtner*. 1790. 64. S. in 8. Unerachtet die Bogenzahl dieſer Schrift nicht groſs iſt, ſo verdient ſie dennoch eine etwas ausführlichere Anzeige, weil ſie ſich mit einem Gegenſtand beſchäftigt, welcher die Aufmerkſamkeit aller wiſſenſchaftlichen Mineralogen ſchon längſt auf ſich gezogen hat, und über welchen die Stimmen derſelben noch ſehr getheilt ſind. Der Vf. läſst den Verdienſten des Hn. Werner's Gerechtigkeit widerfahren, findet ſich aber zu mehreren Zweifeln gegen Hn. Werner's Methode, die Mineralogie zu bearbeiten, veranlaſst. In der Einleitung wirft er folgende drey Fragen auf: Was verzögert den Fortgang der Verbeſſerungen, welche Hr. Werner in der Mineralogie gemacht hat? Warum wird ſeine Methode nicht allgemeiner?

Digitized by Google

Warum sind meistens nur seine eigenen Schüler seine grösten Anhänger und Vertheidiger? Eigentlich beantwortet er aber nur die erste Frage und mit der zweyten und dritten, scheint es ihm nicht ganz Ernst gewesen zu seyn; denn die zweyte nimmt er gewissermasen zurück, wenn er sagt: „*Hn. Werners Methode wird zwar beynahe allenthalben nachgeahmt; ein Beweis, dafs das Gute nicht verkannt wird.*“ — Die Beantwortung der dritten Frage, scheint dem Rec. in der Natur der Sache zu liegen, weil gerade würdige Schüler von den Gründen ihres Lehrers besser unterrichtet seyn müssen, als die meisten andern Personen, die sich selten die Mühe nehmen, sich in eine neue Methode ganz hinein zu denken. Diesen nemlichen Einwurf könnte man allen Reformatoren machen, denn die Literar-Geschichte jeder Wissenschaft enthält Beyspiele genug, dafs immer anfänglich die Schüler eines Reformators seine stärksten Anhänger waren; man erinnere sich nur in neuern Zeiten eines Boerhave, Linné u. s. w. Übrigens geben wir dem Vf. gerne zu, dafs allzugrosse oder blinde Anhänglichkeit an den Lehrer der Wissenschaft mehr schädlich als nützlich ist, wie es auch der Fall bey Hn. Werner's Schülern zuweilen seyn kann. S. 12. eifert er wider die äussern Beschreibungen der Fossilien, und sagt: nur dann müssen sie dem vernünftigen Forscher befriedigen, wenn ihm alle andere Mittel mangeln, wodurch er sich einen deutlichen Begriff verschaffen kann. „Welchen Begriff, sagt er z. B kann ich mir aus der vortrefflichsten Beschreibung des Prehnits machen? — keinen andern, als dafs, wenn das nemliche Fossil, oder ein diesem beschriebenen vollkommen ähnliches vorkommt, welches alle in dieser Beschreibung enthaltene Kennzeichen hat, ich es wider für einen Prehniten erkenne; (und ist das in jener Hinsicht nicht genug)“ fragt mich aber jemand, „was ist also ein Prehnit? woraus besteht er?“ u. s. w. In diesem Falle, meynt der Vf. müsse man sich nach Wernerischen Grundsätzen mit der äussern Beschreibung begnügen lassen, da man doch, mit Hülfe der Chemie, einen, wo nicht ganz zuverlässigen, doch etwas bestimmtern Begriff ertheilen könne. Offenbar verwechselt hier der Vf. zwey ganz verschiedene Sachen miteinander; denn ein Andera ist es, wenn man fragt: was ist Prehnit? und ein anderes, wenn man fragt: woraus besteht der Prehnit? Welchen Begriff wird man sich machen können? wenn ich auf die erste Frage antworte: der Prehnit ist ein Fossil das aus 43,83 Theilen Kieselerde, 30,33. Thonerde 18,33. Kalkerde 5,66. Eisen und 1,83. Theilen Wasser besteht. Wenn ich aber sage, der Prehnit ist eine Steinart, die entweder eine *apfelgrune* oder *grunlich graue* Farbe hat, die man derb oder auch krystallisirt und zwar in vollkommenen geschoben vierseitigen Tafeln findet u. s. w.; so wird man sich gewifs daraus eher vorstellen können, was der Prehnit für ein Fossil sey. Der Vf. wird, wenn er unparteyisch über die Sache nachdenkt, gewifs zugeben, dafs die äussern Kennzeichen in der Mineralogie so unentbehrlich als die chemischen seyen, und dafs man *zur Erkennung der Fossilien*, welches doch der Grund oder das A B C. aller mineralogischen Wissenschaften ist, die äussern Kennzeichen nicht entbehren könne, und in dieser Rücksicht nicht wohl eine Vergleichung zwischen diesen und der Angabe der chemischen Bestandtheile statt finde. Denn kennt einer auch noch so genau die Bestandtheile eines Fossils z. B des Bleyglanzes, und hat ihn noch niemals unter dieser Benennung kennen gelernt; so wird er ihn nicht eher kennen, wenn er ihn auch noch so oft zu Gesichte kömmt, als bis er ihn chemisch untersucht hat. Allein, besitzt jeder Liebhaber der Mineralogie auch die nöthigen Kenntnisse, um Fossilien ganz genau in ihre Bestandtheile zu zerlegen? — und gesetzt er besitze sie, hat er denn auch Zeit, Gelegenheit, Vermögen u. s. w. genug, um dergleichen zum Theil kostbare und langwierige Versuche zu machen? Es ist daher unwidersprechlich, dafs sowohl die äussern als chemischen Kennzeichen ihren entschiedenen, aber jede ihren eigenthümlichen Werth haben, und das es blos darauf ankömmt, in welchen Fällen man jene oder diese anwenden will. Rec. ist daher auch mit Hn. Werner ganz einverstanden, dafs es für die Wissenschaft nützlicher ist, wenn ein Fossil gut beschrieben und schlecht geordnet als gut geordnet und schlecht beschrieben ist; denn bey dem Studium der mineralogischen Wissenschaften mufs man sich zu allererst darum bemühen, *dafs man die Fossilien kennen* und *von einander unterscheiden lernt*; das Mineral System oder die Aufzählung der bekannten Fossilien ist nur ein Mittel zu diesem Zwecke, welches besonders zur Unterstützung des Gedächtnisses dient. Man irrt daher gar sehr, wenn man das System für das Wesentlichste der Mineralogie hält. Weder Hr. Werner noch irgend einer seiner guten Schüler wird behauptet haben, dafs man sich blofs mit der äussern Beschreibung eines Fossils begnügen lassen solle; allein er hat die Mineralogie in verschiedene Zweige abgetheilt z. B. in die *Oryktognosie*, *mineralogische Chemie*, *Geognosie* u. s. w., und hat dadurch sehr gut angegeben, in welcher Ordnung man die Eigenschaften und Verhältnisse der Fossilien untersuchen solle. Es würde ja höchst ungereimt seyn, wenn man den Vortrag der Mineralogie, mit Angabe der Bestandtheile dieses oder jenes Fossils oder seines Geburtsorts anfangen wollte, noch ehe der Schüler diss Fossil gesehen, oder auch nur eine genaue äussere Beschreibung davon erhalten hätte. Was den Vorwurf des Vf. gegen den Hr. Werner betrift, dafs er auch noch ununtersuchte Fossilien in seinem System aufführe, so ist zu bemerken: dafs Hr. W. diesen Fossilien nur einstweilige Stellen, und zwar nach der Übereinstimmung der äussern Kennzeichen dieser Fossilien, mit schon untersuchten angewiesen hat. Denn gleiches Mischungs-Verhältnifs zweyer Fossilien hat gewifs auch gröfsten Theils gleiche äussere Eigenschaften zur Folge, und Rec ist versichert, wenn wir erst mehrere ganz genaue Zerlegungen von Fossilien haben, dafs wir alsdenn gewifs im Stand seyn werden, mit vieler Wahrscheinlichkeit aus dem Inbegriff *aller* äussern Kennzeichen, auf das Mischungsverhältnifs zu schliefsen. Warum sollte es übrigens dem Mineralogen verwehrt seyn, die Fossilien nach ihren äussern Eigenschaften zu ordnen? Darf doch der Botaniker, ohne sich Vorwürfen auszusetzen, die Pflanzen entweder nach den Befruchtungswerkzeugen, oder nach den Früchten, Blättern u. s. w. classificiren. Der Vf. beschuldiget Hn. Hoffmann der Intoleranz, weil er nicht so leicht an die Autorität anderer mineralogischer Schriftsteller glaubt, und sagt, dafs der Chrysolith noch nicht krystallisirt gefunden worden, und sein Vaterland noch unbekannt sey; da doch Born und andere Mineralogen krystallisirte Chrysolithe beschrieben und ihre Geburtsörter angegeben haben. Vielleicht ist hierin Hr. Hoffmann in seinem Unglauben etwas zuweit gegangen, allein der Vf. giebt in der nemlichen Stelle einen belehrenden Beweis, dafs man nicht wohl zu ungläubig seyn könne, indem er ein Fossil als krystallisirten Chrysolith vom Berge Caprera am Cap de Gat im Königreiche Murcia in Spanien beschreibt, das nach neuerer Untersuchung ein wahrer — *Kalkspath ist*.

Der Vf. macht auch mehrere Einwürfe gegen Hn Werner's Benennungen der Fossilien, welchen zum Theil auch wir beypflichten. So ist beym *Thumer Stein*, *Obsidian Apatit*, *Witherit*, *Boraxit*, *Nagyagger Silber* und *Kornisch Zinnerz* aus, völliger Ueberzeugung des Vf. Meynung; die übrigen Bemerkungen über Nomenclatur scheinen uns nicht so richtig zu seyn. Rec. ist selbst sehr für die Benennungen der Fossilien, welche von ihren Bestandtheilen oder Eigenschaften hergenommen werden; — Er würde daher den Apatit lieber *Phosphorspat*, den Witherit *Luftsauren Schwerstein*, den Boraxit, *Sedativ-Spat*, das Kornischzinnerz *Holzzinn* u. s. w. nennen; — er sieht aber übrigens wohl ein, dafs diefs nicht immer seyn kann, weil erstens die Fossilien eines Geschlechts die nemlichen Bestandtheile nur in einem verschiedenen Verhältnifs haben, und zweytens weil öfters Fossilien lange vorher bekannt sind, und also einen Namen haben müssen, ehe sie von einem Chemiker analisirt werden. — Die Bemerkungen des Hn. Vf. über Hn. Bergrath *Karstens Beschreibung des vom sel. Leske hinterlassenen Mineralien Kabinets* sind gegründet und zum Theil erheblich.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 16. Julius 1792.

PHILOLOGIE.

Leipzig, in der Weidmanschen Buchh.: *Sophoclis Oedipus Rex; graece et latine ex recensione Brunckii perpetua Annotatione illustravit Chr. Theoph Kuinoel*, Phil. Prof. extraord. 1792. 8 330. S.

Wir wollen zuerst den Inhalt und die äufsere Einrichtung dieser Ausgabe anzeigen. Voran geht eine deutsche Abhandlung *über Sophokles Oedipus* von *J. C. F. Manso*, welche ihr Vf. seiner im J. 1785 erschienenen Uebersetzung dieses Trauerspiels als Einleitung vorgesetzt hatte. Hierauf folgt ein lateinisches *Argumentum fabulae* aus *Henr. Blümneri Commentatione de Sophoclis Oedipo rege.* 1788.; die griechischen Argumente, und hierauf der Text, mit daruntergesetzter umständlicher Erklärung. Dann die lateinische Uebersetzung von Brunk; *Notae Variorum* aus *Johnson*, *Brunck*, *Dacier* u. a. Endlich ein Index der griechischen Worte. Man sieht aus dieser Darlegung des Innhalts, dafs der Herausgeber Sorge getragen hat, seine Leser an keiner Art von Hülfsmitteln Mangel leiden zu lassen. Dennoch wäre die Frage, ob er für diese Sorgsamkeit grofsen Dank verdiene, und ob nicht eine lateinische Uebersetzung neben einem so umständlichen *Commentario perpetuo* zweckwidrig, und die kritischen angehängten Noten für Leser, wie sie sich der H. gedacht haben mufs, wenigstens unnütz wären? Und wenn er doch alles geben wollte, warum liefs er den Scholiasten weg, den der Gelehrte ungern entbehrt und der Anfänger mit Nutzen lesen kann? — In den Anmerkungen, sagt Hr. K, sey er vorzüglich bemüht gewesen, die poetische Sprache und ihre Schönheit zu erläutern, historische, mythische und antiquarische Umstände auseinanderzusetzen, und, bey der gröfsten Kürze, dennoch nichts zu übergehn, was zum Verständnifs des Dichters dienen könne. Nun fehlt es auch in diesem Commentar keineswegs an Beweisen von Gelehrsamkeit, Kenntnissen und Einsicht; aber wohl vermifst man eine genaue Interpretation, und die Kunst, die dichterische Sprache so zu entwickeln, dafs nicht blofs das Gedächtnifs, sondern auch die Beurtheilungskraft des jungen Lesers geübt und derselbe zu eigner, zweckmäfsiger Lecture der alten Dichter angeleitet wird. Wir wollen den Commentar durch die erste Scene begleiten. V. 1. wäre die prosaische Erklärung der Worte Κάδμου νέα τροφὴ ohne Zweifel Κάδμειοι gewesen, mit dem Zusatz dafs in τροφὴ das Abstractum statt des Concreti stehe. Hr. K macht die Anmerkung τροφὴ progenies, soboles (welches nicht genau ist) Κάδμου τοῦ πάλαι Cadmi antiqui, und dann einige Zeilen weiter hin Κάδμου τοῦ πάλαι h. παλαιοῦ. V. 2. bey den Worten τίνας τοσ'ἕδρας τάς δ' ἐμοὶ θοάζετε heifst es ἕδρας p'uralis porticus, simpliciter ara. Diese Erklärung mochte dem Vf. schwer zu erweisen seyn; und gesetzt ἕδρα hatte diese Bedeutung, was soll τίνας ἕδρας heifsen? dieses — gerade die einzige Schwierigkeit in dem Verse — ist unerörtert gelassen. Aber ἕδρα ist sedes und dann consessus; τίνας ἕδρας aber erklärt Aristophanes Thesmoph. 896. τί δὲ σὺ θοάζ' εἰς τάσδε τυμβώρεις ἕδρας; Auf eine ähnliche Weise sagte *Sophocl in Electra.* 122. τίν' αἱ τάκεις ὀλμωγάν; Ebenfalls statt διὰ τί; wie der Scholiaste richtig erklärt. — V. 13. wird ἕδρα durch *supplices* erklärt; Abstractum pro concreto. Was mufs sich nun der Anfänger, der durch seinen Commentar der verhafsten Mühe, das Wörterbuch nachzuschlagen, überhoben zu seyn glaubt, für eine Vorstellung von der griechischen Sprache machen, in welcher dasselbe Wort, in dem Zwischenraum weniger Verse, zwey so ganz verschiedne Bedeutungen haben könne, und wenn es irgend wo Pflicht des Interpreten ist die Genesin der Bedeutungen anzugeben, so ist es in solchen Fällen. Aber auch hier wäre confessus die richtigere Erklärung. Das dabey stehende τοιάνδε wird so erklärt: quae e pueris et senibus constat. Wir zweifeln, dafs hier der richtige Sinn getroffen sey. Oedipus will die Ursache angeben, warum er zu helfen bereit sey. „Denn, sagt er, nach Hrn. K. Erklärung, *ich mufste ja ein hartherziger Mann seyn, wenn ich mich einer aus Knaben und Greisen bestehenden Versammlung nicht erbarmen wollte.*" Ein sonderbarer Grund, der dem Sophokles nicht zuzutrauen ist. Offenbar ist τοιάνδε für *tam tristem, tam lugubrem* zu nehmen. Einige Zeilen weiter hin bezeichnet der Dichter die Schwäche der Kinder durch den Ausdruck ὁ δέπτω μακρὰν πτέσθαι σθένοντες, eine Metapher, die, nach der richtigen Bemerkung des Scholiasten, von den jungen Vögeln hergenommen ist. Hr. K. erklärt es, unserm Gefühl nach, sehr frostig, durch *celeriter currere;* also „*die noch kein weites Stück schnell laufen können.*" und dabey vergleicht er die homerischen Stellen, wo πέτεσθαι von den Pferden gebraucht wird. Die Aehnlichkeit ist hier nur in den Worten. Bey den Worten σὺν γήρᾳ βαρεῖς ist die Anmerkung: *βαρεῖς. vel graves annis vel graves, venerandi propter senectutem.* Der Zusammenhang scheint keine als die erste Erklärung zu erlauben, indem hier das entkräftete Alter mit der kraftlosen Jugend zusammengesetzt ist. — διπλοῖς ναοῖς παλαιᾶς ist ohne Erklärung geblieben. Sie kann aus dem Scholiasten zu dieser Stelle und den *Schol. in Pindar.* Ol. II. 48. geschöpft werden. — Bey πυρφόρος θεὸς, welches *S.* von der Pest braucht, hat er an die Scheiterhaufen, auf denen die Leichname verbrannt wurden, gewifs so wenig gedacht, als *Livius*, wenn er *pestilentiae urentis malum* (X. 47.) sagt. Doch dürfte diese Erklä-

Digitized by Google

rung noch erträglich scheinen gegen die der Worte ἐλαύνει πόλιν, welche Hrn. K. zufolge, soviel bedeuten sollen als: *pestis cives expellit, eos e medio tollit.* Wenn man wörtlich übersetzt *expellit civitatem;* so fällt die Ungereimtheit dieser Erklärung sogleich in die Augen. Erträglicher wäre es noch so gefasst: ἐλαύνειν heisst *vor sich her treiben.* Die Pest, welche die Menschen tödtet, wird so vorgestellt, als triebe sie dieselben vor sich her in die Unterwelt. Aber ἐλαύνειν ist hier, wie in vielen andern Stellen, soviel als exagitare, wie es *Brunk* auch richtig übersetzt. In diesem Sinn sagt *Euripides im Jon.* ibig. ἐλαύνεται συμφορᾶς οἶκος. und *Andromach.* 31. κακοῖς σκηπτοῖσι ἐλαύνομαι. — Wir können unserm Commentator nicht weiter folgen, und diese Proben mögen hinreichend seyn, zu zeigen, wie viel Anmerkungen sich zu Hrn. K Anmerkungen schreiben liessen. Unsrer Meynung nach, fehlt es ihm an einer gehörigen Kenntniss der poetischen Sprache, welche nur durch eine wiederholte und aufmerksame Lectüre erlangt werden kann.

Halle b. Händel: *Die Brüder.* Ein Lustspiel des Terenz, welches metrisch verdeutscht, und mit philologischen Anmerkungen begleitet hat M. Benjamin Friedrich *Schmieder*, Rector zu Halle. 1791. gr. 8. 196. S.

Bey weitem der schätzbarste Theil dieser Arbeit scheinen uns die Anmerkungen zu seyn. Sie enthalten eine genaue und zweckmässige Erklärung der Sprache des Originals und können für junge Leute, welche dem Terenz für sich lesen wollen, von grossen Nutzen seyn. Der Vf. hat seinen Autor mit Fleiss und Einsicht studirt. Bisweilen gelingt ihm eine bessere Erklärung, als seine Vorgänger gegeben hatten; aber bisweilen scheint er auch ohne Noth von der gewöhnlichen Interpretation und Lesart abzuweichen. So führt er z. B. gleich in der ersten Scene den *Storax* wirklich auf; macht die erste Zeile zu einer Frage, und legt die andre dem *Storax* in den Mund. Uns aber scheint die Erklärung *Donats* vollkommen hinreichend, welcher zu den Worten: neque servulorum quisquam, anmerkt: propter Storacem, quem abesse non respondendo intelleximus. Woraus erhellt, dass Hr. *S.* irrt, wenn er sagt, *in allen Ausgaben werde Storax ganz als stumme Person aufgeführt.* Denn *Donat* und mehrere nach ihm nehmen an, dass er gar nicht erscheine, sondern mit dem *Aeschinus*, seinem Herrn, abwesend sey. Dagegen scheint uns im 9ten V. die Interpunction: et tibi bene esse, soli cum sibi sit male, richtig zu seyn. Durch solche leichte Veränderungen, vornemlich der Interpunction, hat der Vf. mehr als einmal dem Sinne seines Dichters glücklich aufgeholfen, und schon in dieser Rücksicht verdient der Commentar selbst Lehrern empfohlen zu werden. Die Uebersetzung dagegen wird höchstens für Schüler, als eine fortlaufende Erklärung zu brauchen seyn. Für den Leser von gebildeten Geschmack ist die Sprache zu steif, zu weitschweifig, zu gemein; mit einem Wort, voll Eigenschaften, welche *Terenz* mit dem grössten Fleiss zu vermeiden suchte. Einige Beyspiele aus der ersten Scene mögen zum Beweise dienen. Steife Sprache. V. 2. — *selbst keiner auch der Sclaven, die man nach ihm gehn liess.* V. 12. *Was fürcht ich alles! — dass er etwa sich Erkältet habe — dass er irgendwo Gefallen sey — und sich wohl gar etwas zerbrochen habe.* Weitschweifigkeit. V. 5.

> Ja, ja, man sagt ganz richtig: wenn man dich
> Vermisset, und du nicht, wohin du gingst,
> Bestimmt hast, oder, wenn du irgend wo
> Zu lange weilst, — o! besser dann für dich, —
> wenn dir's so geht, wie deine Ehefrau
> moralisirt, und wie sie zornig wähnt,
> als wenn dich trifft, was Vaterliebe sorgt.

Gemeine Sprache. V. 8. *Du habst wo was Liebes.* V. 38. *Bist doch allzu abgeschmackt.* — Nichts verführt leichter zu den genannten Fehlern, als der von dem Uebersetzer gewählte jambische Vers, der, wenn er, wie hier, immer genau zehnsilbig ist, nicht einmal den Vortheil gewährt, dem prosaischen Dialog näher zu kommen.

Basel b. Schweighäuser: *Xenophontis Cyropaedia.* Graece et Latine. 1790. 8. Pars I ma continens libr. I — IV. 375. S. Pars II da. continens libr. V. — VIII. 423 S.

Ein blosser Abdruck, ohne Anzeige der Ausgabe, nach welcher er veranstaltet worden. Hin und wieder, aber äusserst sparsam, sind kurze Noten angebracht, deren Zweck wir nicht absehn. Sie betreffen nicht etwa, wie man vermuthen sollte, dunkle Stellen, sondern einzelne Ausdrücke, die in guten Wörterbüchern erläutert sind. Wer nicht weiss, dass κώθων ein kleinen Becher ist, mit welchem man aus dem Krater schöpfte (T. I. p. 32); der wird noch viele andere Wörter nachschlagen müssen, wovon in diesen Noten ein tiefes Stillschweigen herrscht. S. 48. ist zu den Worten ἀλλ' ὅτι, κακόν τι χρῆμα eine Stelle aus dem Herodot. I. p. 14. λύσε· χρῆμα γίνεται μέγα angeführt, welche nicht einmal recht passt. Hier konnte ganz kurz auf den Vigerius verwiesen werden; oder lieber gar keine Anmerkung. — Uebrigens ist der Text correct gedruckt.

KINDERSCHRIFTEN

Halle b. Gebauer. — *Der Mädchenspiegel* oder *Lesebuch für Töchter in Land und Stadtschulen* ganz nach dem von Rochowschen eingerichtet von *J. G. Reinhardt.* — Nebst einer Vorrede von *C. C. Andre*, Vorsteher einer weiblichen Erziehungsfamilie. 1791. 8tav S XVIII. 244. (Preis 8 gr.)

Von Hrn *Andre* erfahren wir, dass Hr. *Reinhardt* Lehrer an der Mädchenschule zu Mühlhausen ist, wo man nunmehr den glücklichen Gedanken ausgeführt hat, die Mädchenschule von der Knabenschule abzusondern. Der Vf. ist der Meynung, dass nicht allein diese Trennung, sondern auch ein besonders Lese- und Lehrbuch für jeden Stand, jedes Geschlecht und jedes Alter, wo nicht nothwendig ist, doch den Unterricht und die Bildung ungemein erleichtert; und dieser Meynung pflichtet gewiss jeder Sachverständige bey. Hrn. *R.* Absicht war, wie er sich darüber in dem Vorbericht erklärt, ein Lesebuch zu liefern, welches, „blos für Mädchen eingerichtet wäre, „und soviel als möglich das Vorzüglichste von dem ganz „kürz-

Digitized by Google

„kürzlich in sich fasste, was einem Mädchen zu wissen „nöthig ist, wenn es einmal, seiner Bestimmung gemäs, „eine gute Magd, Haushälterin, Gattin, Verpflegerin „oder Mutter werden will; und das auch dem Lehrer „Veranlassung gäbe, von der Bestimmung des weiblichen „Geschlechts zu reden" — Er hat sich, wie es der Titel schon besagt, den Rochowschen Kinderfreund zum Muster gewählt; Seine Arbeit besteht darin, dafs er die Erzählungen seines Musters in eine andre Ordnung gebracht, und dabey auf drey Classen besonders Rücksicht genommen hat; 2. den Rochowschen Stücken, welche blofs für Mädchen eingerichtet und nicht gar zu local sind, andre hinzugefügt hat, wovon viele aus eigner Beobachtung, andre aus andern Kinderschriften hergenommen, und wenn sie nicht ganz passten, umgearbeitet worden sind. Seine Quellen waren: *Götzens* Nützliches Allerley, *Beckers* deutsche Zeitung, der Thüringer Bote etc. Auch Lieder für Kinder hat er eingemischt. — Dies ist der Plan; nun müssen wir von der Ausführung etwas sagen.

Der Vf. hat sich in der That sehr nah an sein Muster gehalten, und man kann ihm das Lob, ein sehr nützliches und brauchbares Werk geliefert zu haben, nicht versagen. Er hat fast alle moralische Lehren umfasst, viele gute Stücke gegen den Aberglauben allerley Art geliefert, die mehresten Vorfälle des weiblichen Lebens berührt. Zu den Stücken aus dem R. Kinderfreunde über Diät, Gesundheit, Krankheit, hat Hr. R. manche sehr gut gerathene hinzugesetzt. Auch hat er die Landwirthschaft nicht vergessen, ist aber in diesem Stücke weit unter dem Bedürfnifs zurück geblieben; aus den Stücken von Flachsbau, Weide, Stallfütterung, Schweine- und Gänsezucht, Brennholz, Feuerschaden etc. sieht man, dafs er auch andre Theile der Haus- und Landwirthschaft gut abhandeln könnte; und es wäre zu wünschen, dafs er das Fehlende nachtrüge. Ferner wünschte Rec. dafs der Vf. auch etwas von dem Verhältnifs des bürgerlichen Lebens, von der Einrichtung, den Bedürfnissen, Pflichten und Rechten der bürgerlichen Gesellschaft gesagt, oder wenigstens Anlafs dazu gegeben hätte. Es fehlen auch einige Belehrungen über das, was gemeiniglich das arme unwissende Volk für Glück hält, z. B. Dienste in reichen Häusern. Einer Schule, welche nach einem solchen Lehrer, wie der Vf. zu urtheilen, auf einem guten Fufs seyn mufs, mangelt nur noch eins; nemlich die Einführung der Industrie, wie in Böhmen, Göttingen, Hessen u. a. m. — Wann ein Werk gut und der Vf. ein gutdenkender Mann ist, so ist es vielleicht Pflicht, ihn auf Mängel und Fehler in seinem Werke aufmerksam zu machen. — In diesem sind wenige, aber doch einige Fehler; hier sind alle die, welche Rec. bemerkt hat.

Gleich das St. 1. scheint über die Sphäre eines siebenjährigen Kindes erhaben zu seyn: Der Vater will Gott bitten etc. Die Veränderung beym Kinde geschieht auch zu rasch und ohne dafs man den Grund davon einsehe. Vielleicht hätte etwas von dem Nutzen der Schulwissenschaften gesagt werden sollen. — St. 29. scheint die Sentenz 1. für Anfänger im Lesen nicht zu seyn. Eben so 4. 5. 9. 10, (welche noch dazu poetisch ist.) 21 ist vielleicht zu ängstlich und übertrieben. St. 30 No. 3 zu bildlich und geht zu weit. St. 34. hätten die Eltern wohl nicht als Muster eines übeln Betragens vorgestellt werden sollten; St. 49. ist der Vater wiederum der Thor, da die Tochter die schöne Rolle spielt. St. 35. Schade, dafs Jacobine Magd ist; denn das kann leicht misdeutet werden, als wenn es löblich wäre, von herrschaftlichem Brodte Almosen zu geben. St. 74. Lotterien machen niemanden, auch die Gewinnenden nicht glücklich, sondern stürzen gemeiniglich besonders diesen ins gröfste Verderben; nach dem Gedanken, den der Vf. selbst St. 125. so schön ausgeführt hat.

Noch ist anzuzeigen, dafs der Verleger dieses nützlichen Werkes so billig denkt, dafs er von dem Preis nachzulassen bereitwillig ist, wenn man das Buch in gewissen Quantitäten für Schulen nehmen will.

MAGDEBURG, auf Kosten des Vf. *Unterhaltendes und lehrreiches Lesebuch für Kinder* — (oder wie einander Titel lautet) *Unterh. und Lehrr. Magazin für Kinder*, Erstes Bändchen. Von *Geseken*, Lehrer der Rel. Jesu, am St. George Stifte vor Magdeburg. 1792. 8tav 176 S. (Preis 16 gr.)

Der Vf. hat uns von seinem Gesichtspunkte und seinem Plane keine Nachricht gegeben, und aus der Durchsicht des Werkes selbst, hat R. diesen Mangel nicht zu ersetzen gewufst. Einige Züge tyrannischen Betragens aus der römischen und spanisch-gothischen Geschichte, Viriat, Sertorius wechseln mit einigen Anekdoten von Ehrlichkeit, Wohlthätigkeit, mit einigen Stücken im Rochowschen Geschmack ab, so dafs es schwer ist, diese heterogenscheinenden Theile, unter einen allgemeinen Begriff zu bringen. S. 69. ff. z. B. wird die tyrannische Wollust des Witiza erzählt, und diese Erzählung folgt auf die Geschichte von einem ordentlichen und unordentlichen Knaben. Das erste Stück handelt vom Wachsthum der Pflanzen in Rücksicht auf den Ackerbau, wo der Vf. bessere Erwartungen von seinem Werke erregt, und verspricht, ein mehreres in dieser Materie zu liefern, was er doch in diesem Bändchen nicht leistet. Uebrigens läfst er sich in diesem Stücke auf gelehrte Untersuchungen ein, die dem Landbau nichts verschlagen, und seine physikalische Theorie scheint noch dazu falsch zu seyn. Denn er erklärt das Steigen der Säfte in den Pflanzen aus der blofsen Wärme; er weifs nicht, dafs chemisch gereinigtes Wasser auch den Wachsthum befördert. — Die beyden folgenden Stücke sind als Muster der Redlichkeit im gemeinen Leben sehr gut gewählt; es folgt aber unmittelbar ein sehr langes Stück über das Murmelthier, welches um so weniger zweckmäfsig ist, da dieses Thier in der Naturgeschichte fürs gemeine Leben und die Bildung des Verstandes keinen grofsen Raum verdient.

BRAUNSCHWEIG in der Schulbuchhandlung: *Privatfibel oder einfältige angenehme und nützliche Uebungen im Lesen und Denken für Buchstabirschüler aus den gesitteten Ständen. Von Joh. Pet. Hundeiker.* gr. 8 S. XXXII. 158. mit einigen alphabetischen Tabellen.

Digitized by Google

Müssen nun auch die gesitteten Stände ihre besondre Fibel haben? oder heifst das Wort hier nur so viel als: *Wer bezahlen kann?* Rec. glaubt nicht, sich auf die besondre Einrichtung dieses Werks einlassen zu dürfen, da es so leicht ist, Abc und Buchstabirmethoden zu vervielfältigen. Aus dem Worte *einsylbige* auf dem Titel, vermuthete Rec., dafs alle Uebungen hier in einsylbigen Worten bestehen würden, allein er irrte sich. Eine einzige Bemerkung scheint ihm hier nöthig zu seyn. Man sucht dafs Lesen durch Simplificirung der Orthographie zu erleichtern; auch Hr. H. schreibt:

alsob so wasgar nicht fiel wär — auf, hief es, etc.

Ob dieis nützlich sey, ist sehr zweifelhaft; denn da man endlich doch zur angenommenen Rechtschreibung wird schreiten müssen, so bereitet man sich die unsägliche Mühe, die ersten, so tief gehenden Eindrücke, durch neue zu verwischen; und es scheint, dafs man den etwanigen Gewinn der ersten Lehre durch einen weit ansehnlicheren Zeitverlust in der Folge bezahlen wird.

Leipzig b. Voss und Leo.: *Neues A, B, C, und Lese-Buch* in Bildern mit Erklarungen aus der Naturgeschichte. 1791. gr. 8. S. 190.

Unter den Rubriken: Selbstlauter, leichte, und schwere Doppellauter, nach den verschiedenen Organen, Lippen Zungenb. etc. nach der Aehnlichkeit der Figur, kommt das deutsche Alph. vor, dann sechs verschiedene nach der gewöhnlichen Ordnung. Dann zwey Seiten Sylben. — *Beyspiele* zum *Lesen lernen* 1 Einsylbige W.

Ein Stein ist kein Bein.
Der Stein ist fein.
Der Weg zum Glück ist steil.
Schau hin zur Frau.

Der Fürst will dich und du willst das Glück nicht
Nimm mit der Hand hier weg den Strauss, riech erst fein dran, dann steck ihn an die Brust.

2 Zweysylbige. —

Zion ist ein Berg
Hiob war ein Mann,
Moab war ein Mann.

Der Leser wird wohl genug haben, und den Rec. eines mehreren überheben.

Winterthur b. Steiner und Comp.: *Lesebuch für die Schüler der dritten Classe.* Zehntes und eilftes Jahr. 1791. 317 S. gr. 8.

Eine zweckmäfsige Schrift; sie besteht aus Unterredungen eines Vaters mit einem Kinde, aus moralischen Unterredungen und dergleichen Poesien. Bekanntes kommt da freylich vieles vor, aber den Kindern, für die es bestimmt ist, wird es noch nicht bekannt seyn.

KLEINE SCHRIFTEN.

Philosophie. 1) Leipzig b. Sommer: *Vom Recht über Leben und Tod*, ob und in wiefern es dem Staat über einzelne Bürger und Unterthanen zustehe. Ein Versuch von *Johann Adolph Kuhn.* 1788. 3 S. 8.

2) Ohne Druckort: *Etwas über den Adel.* — Ein Wort zur rechten Zeit, an Monarchen, Fürsten und unpartheyische Leser aus allen Ständen, zur Beherzigung. 1791. 12 S. 4.

3) Ohne Druckort: *Apologie des Kriegs*, vielleicht gar eine philosophe Betrachtung. 1791. 24 S. 8.

Wie oft werden Recensenten nicht in unsern Zeiten an die Charakteristik, die Hamlet von einem Buche giebt, erinnert: *Worte! Worte! Worte!* Da sind denn schon wieder 3 Schriftchen, die nicht einmal soviel Verdienst haben, dafs man sagen kann: Sie enthielten Declamation; an Gründlichkeit ist vollends gar nicht zu denken — Blosse *Worte* finds. N. 1 leitet das Recht zu Todesstrafen aus dem Recht *der Vertheidigung* ab, das der Staat, wohl zu merken, nicht gegen den Verbrecher, sondern gegen *das Verbrechen* (S. 35.) hat. — Die Schutzschrift für den Adel N. 2., ein wahres Muster von Oberflächlichkeit, bringt blofs die Verdienste *der Vorfahren* in Anschlag, und rief Rec. eine adliche Dame ins Gedächtnifs, die voll Eifer gegen die Anmafsung der Nationalversammlung, die Titel und Wappen des Adels abzuschaffen, das entscheidende Argument vorbrachte: „Die „*Geburt* kann ja einem selbst der *liebe Gott* nicht *nehmen*." — N. 3. meynt, im Kriege würde meistens nicht durch Vorsatz, sondern blofs aus Zufall gemordet: S. 14. 15. zugegeben, dafs man einige abgeschossne Füfse oder Arme finden wird, so ist *wenigstens* physikalisch unmöglich, dafs der Constabel, welcher die Kanone gerichtet, *und noch weniger* der, so sie losgeschossen, fürsetzlich dem Verunglückten seinen Arm oder Fufs wegschiefsen wollen; *folglich* ist es *blofs* der *Zufall* gewesen, der ihn seines Gliedes beraubet hat, u. s. w. S. 18. Der Friede, nicht der Krieg, habe „Unmäfsigkeit, Trunkenheit, Gottlosigkeit, Un„keuschheit Verschwendung, Spielsucht, Meuchelmord hervor„gebracht." — Von eigentlicher Einsicht in den Gegenstand ihrer Untersuchungen und Kenntnifs der Hauptfragen darüber, und der Hauptgründe dafür und dawider mufs man in allen drey Schriften nichts suchen.

Schöne Künste. Ohne Druckort: *Elogio di Calandrino*, Bibliofago celebre scolialte e grammatico, del Sec. XVIII. conosciuto sotto il titolo di Turbolento tra i Concordi, Fanatico tra gli Apatisti, Giovale tra gli Ipocondriaci, Pesante tra gli Eterei, ed Achero Onagrio tra gli Arcadi *F. D. M. C. 1791.* 4. B. 8. Eine witzig seyn sollende Satyre auf die *Lobreden*, die vielleicht in Italien mehr Wirkung wird gethan haben, als sie bey uns in Deutschland thun wird, wo sie ohne dieses nur von wenigen wird gelesen werden. Die Hauptsache macht eine witzige Abhandlung über den Ursprung der Lobreden überhaupt aus. Die Lobrede auf den Calandrinus selbst aber gehet nur bis auf seine Schuljahre. Denn da der Setzer bis dahin gekommen war, liefs er das Manuscript ins Feuer fallen, an das er sich gesetzt hatte, um es zu lesen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 17. Julius 1792.

OEKONOMIE.

Leipzig, b. Crusius: *Landwirthschaftliches Magazin* von *S. G. Mund.* Des zweyten Jahrganges drittes und viertes Quartalstück. 1791. 8. nebst Reg. zum II Jahrgange.

Drittes Stück: 1) *Beschreibung einer Hanfmühle.* Es wird zuerst der Hanfbau in der Grafschaft Leiningen und im Bisthum Osnabrück, sodann aber die im erstern Lande übliche Stampfmühle zum Brechen des Hanfs beschrieben; eine Abbildung davon ist beygefügt. 2) *Hr. Amtmann Richter über das Steigen und Fallen der Producte.* Ausser der Hauptsache kommen hier viele andre Materien mit vor. Ohne in allen Stücken mit dem Vf. einig zu seyn, wird man doch seine Abhandlung gerne lesen. 3) *Witterungsgeschichte der 6 Sommermonate v. J.* 1789. Schade, dass die Beobachtungen nach dem Barometer und Hygrometer fehlen. 4) *Oekon. Glaubensbekenntniss* v. Hn. *C. Stevogt.* Der Vf. ist unwillig, dass fast jeder Doctor Philosophiae in seiner engen Welt der ganzen Bauernwelt Methode und Gesetze vorschreiben will, welche doch weiter nichts, als prätendirte Neuheit für sich haben, und im Grunde nichts frommen. Sodann zeigt er seine Art, Klee zu bauen, und die Stallfütterung des Rindviehes so zu betreiben, dass er von etlichen 30 Stücken wenigstens 500 Fuder Mist gewinnen, und jährlich damit 50 Morgen Land so bedüngen kann, dass er sein Gütgen alle 3 Jahr bemisten und dadurch gar sehr verbessern kann. Grüne oder dergleichen eingemachte Sachen unter Siede gemenget und noch 1 Bund Haber- oder Gerstenstroh sind ihm nebst 6 Pfund guten Heu hinreichend, einen Ochsen in bester Pflege zu erhalten. Hat man aber kein ander Futter, als übergutes Heu; so kann der Ochse täglich bey 20 Pfund wohl bestehen. Burgunderrüben, wie auch Stopfelrüben will er, weil sie am schlechtesten füttern, verbannt wissen. Wie! wenn nun das Locale kein besseres verstattet, ist es dann nicht besser, etwas, als nichts zu haben? Der Unterschied besteht nur darinn, dass von den zu verbannenden Rüben desto mehr gegeben werden muss, wenn sie kräftigern Nahrungsmitteln die Wage halten sollen. Uebrigens werden wohl alle gute Wirthe das Glaubensbekenntniss des Hn. *S.* auch für das ihrige halten. 5) *Neue Erfindungen.* a) Des Hn. Baron *v. Hartmann Mittel wider den Trill.* Dieser ist bey uns Hederich, (*Raphanus Raphanistrum.*) Er liess den mit Hederichsaamen angefüllten Acker im Sommer bey gröfster Hitze 2 bis 3mal umackern. Hiedurch kamen Wurzeln und Saame an die Sonne, und mussten vertrocknen. Rec. kennet in seinem Vaterlande Oekonomen, die schon vor mehr denn 20 Jahren auf diesem Wege ihre Aecker von diesem allerschädlichsten so zu nennenden Erbfeinde ihrer Sommersaaten befreyeten, wobey wahrgenommen ward, dass die aus der frischen Erde hervorgebrachten Saamenkörner von der Sonnenhitze alsbald aufplatzen und hiemit zum Aufgehen beym Wiederunterpflügen untüchtig werden mussten. Ein zweytes Verfahren glückte dem Hrn. Baron noch mehr. Er liess einen mit diesem Unkraut in letzten Sommer sehr bewachsenen Acker im nächsten Frühjahre umackern, eineggen, und den bis zur Blüthe gekommenen Hederich ausziehen, und dem Rindvieh verfüttern. Hiebey muss Rec. erinnern, dass blühender Hederich wegen seines gellen Geschmacks dem Vieh, wenn er ihm in Menge gegeben wird, endlich widerstehe. Kurz vor dem Aufblühen gegeben, schmeckt er ihm länger und besser. Kann man sich nicht anders helfen, so muss der blühende Hederich aufgezogen, getrocknet, und im Winter unter anderm dürren Futter als Heckerling verschnitten, oder gebrühet dem Vieh gegeben werden, da er dann von selbigem gern angenommen wird. b) *Ein neues Oel aus Raphanus Sinensis.* Nur nicht bey uns. Wir haben diesen Oelrettig schon vor 20 Jahren zum Oelpressen gebauet, haben ihn aber dennoch nicht unsern gewöhnlichen Oelpflanzen vorziehen wollen. Es wird daher auch ein Irrthum begangen, wenn man die Einführung des Oelrettigs in Europa einem Mitgliede der patriot. Gesellsch. in Mayland und dem P. *Arasti*, als Mitgehülfen, zuschreibet. Hr. *Eckeberg* brachte ihn zuerst nach Schweden, und von daher breitete er sich bis zu uns aus. c) *Mittel wider die Erdflöhe:* aus dem *Hannöv. Magazin.* Dieses soll auf dem Lande ausgestreueter und untergeharkter Hünermist seyn, so dem Bekanntmacher schon an die 10 Jahr nicht fehl geschlagen. Sollte wohl dieses nicht von jeder stärkerer Düngung zu erwarten seyn, da der Hünermist stark dünget, und den Pflanzen einen lebhaftern Trieb verschaft? Je vollsaftiger die Pflanzen sind, desto mehr widerstehen sie den Insecten. 6) *Zusatz zu der Abhandlung über den Verlust der Obstbäume.* 7) *Auszüge aus Briefen.* a) An Hn. Oekonomierath *Stumpf. Ueber die Landwirthschaft im Dessauischen.* Von diesem wird als einer der wichtigsten Mängel bemerkt, dass zu wenig vom Mittelstande darinn sich befinden. Grosse Pachtungen und arme Unterthanen. — Im *Oesterreichischen Schlesien* wird die *Bevölkerung* auf ungefähr 90 Quadratmeilen über 270,000 Menschen angegeben, und zwar in verhältnismässig gröfserer Anzahl in den Fürstenthümern Teschen und Bielitz, dass also diese Bevölkerung nur allein von den Oesterreichischen Niederlanden und von Mayland übertroffen wird. Da der Bo-

Digitized by Google

den von geringer Fruchtbarkeit ist, so muss wenigstens die Hälfte der Einwohner ihr Brod aus Mähren und Polen hernehmen. Das Städtchen Bielitz enthält jetzt über 500 Tuchmacher, welche jährlich an 30,000 Stücken Tuch (30 Breslauer Ellen lang, und 2½ breit) verfertigen. Die Waare ist gut gearbeitet, aber nicht dauerhaft, wegen der kurzen Polnischen und der groben Ungarischen Wolle, und keine bessere wird zugeführet. Unter Theresiens Regierung haben sich viele Tuchmacher von hier zu Plefs im Preussischen Schlesien ansässig gemacht, wo sich die Tuchmacher seit 30 Jahren von 20 bis auf 120 vermehret haben. Seit der eingeführten Toleranz haben diese Auswanderungen aufgehöret, indem die Protestanten in Bielitz (diese machen ⅔ der Einwohner aus) ein Bethaus mit 2 Lehrern und eine Schule mit 4 Lehrern eingerichtet haben. Zu Besoldung des Personals werden jährlich aus freywilligen Beyträgen 1000 Gulden zusammengebracht. b) *An den Herausgeber.* Aus Weyerbach, im Salmkyrburgischen, wird die Fortpflanzung der Obstbäume durch Stecklinge, die so vielen bisher nicht gelingen wollen, genauer gelehrt. Die Schöfslinge müssen nicht abgeschnitten, sondern von dem zweyjährigen Holze abgerissen werden; weil die abgerissenen Fasern leichter und geschwinder Wurzel schlagen, als die abgeschnittenen. Sie müssen ferner vor dem Einstecken in der Erde mit ihren untern Enden 2 bis 3 Wochen in ein sumpfichtes oder morastiges Wasser gestellt, der Boden aber, wo sie gesteckt werden sollen, zuvor wohl umgegraben und mit Teichschlamm gedüngt seyn. (Dieses letztere wird wohl da nicht nöthig seyn, wo das Erdreich von Natur nicht zu trocken ist, oder eine nicht zu hohe Lage hat.) Die andre Verfahrungsart ist folgende: Zu Anfange des Maymonats werden von guten Obstbäumen abgerissene Schöfslinge in ein morastiges oder kothiges Wasser 14 Tage gelegt, sodann in einen nach vorbesagter Weise zubereiteten Boden eine Furche, etwa 4 bis 6 Zoll tief, gemacht, die Zweige ganz hinein gelegt und mit lockrer Erde bedeckt. Jedes Auge an solchen Zweigen treibt alsdann ein Bäumchen, die nach 2 Jahren von einander geschnitten und versetzt werden. Eben dieser Oekonom meldet, dass er den Vogelkirschbaum, Ebereschenbaum (*Sorbus aucuparia*) durch Anpfropfung zu einem guten Obstbaum umzuschaffen versuche, und seit einigen Jahren seinen Wunsch erfüllt sehe. Rec. hat dieses Verfahren schon längst aufgeben müssen, weil die Früchte einen sehr herben unangenehmen Geschmack bekamen, und die eingeimpften Zweige nicht von langer Dauer waren. *Das Austrocknen des Getreides im freyen Felde auf dem Hundsrück.* Die Fruchthalmen werden, so wie sie von dem Boden abgeschnitten sind, um einige zusammen gelegte Steine oder laubigte Aeste, in zirkelförmiger Rundung, so dass die Aehren in der Mitte auf einander liegen, an einander gereihet, und zu einer kegelförmigen Figur auf einander gehäufet, die sich oben in einer etwas stumpfen Spitze, die mit einem Hut bedeckt wird, endigt. Zu dem Hute wird beynahe eine ganze Garbe genommen, an der die Aehren zusammengebunden, und einwärts gekehret werden. Auf den Hut, wozu auch Stroh oder Breter genommen werden können, werden einige Steine gelegt, und mit einem Strohseil umbunden, damit ihn der Wind nicht abwerfen möge. Die blofse Beschreibung hievon ergiebt schon so viel, dass dieses Verfahren bey grofsen Aerndten unanwendbar und zu weitläuftig sey, nicht zu gedenken, dass vieler Orten weit und breit keine Steine oder Zweige zu finden. 8) *Vermischte Nachrichten.* Auch hievon nur etwas: Um Aepfel, ohne dass sie faul oder abschmäckig werden, bis in den Julius und noch länger, ohne grofse Mühe aufzubewahren, soll man an einem nicht zu feuchten und auch nicht zu warmen Orte eine Grube machen, die Aepfel hineinschütten, und sie 1 oder 1½ Fuss hoch mit Erde bedecken, da sie dann so frisch und schmackhaft bleiben, als wenn sie eben vom Baume gepflückt wären. Nur muss man sehen, dass lauter gesunde und keine schon angegangene, fleckige oder anfaulende Früchte mit in die Grube kommen. Rec. glaubt, dass hiezu die sehr spät auf dem Lager reif werdenden Aepfel, z. B. Borsdorfer, Reinetten u. s. f., am besten seyn werden.

IV *Stück:* 1) *Kuh-* oder *Wachtelweizen.* (*Melampyrum arvense*, Engl. *Cow-wheat*, Holl. *Peerts-Bloemen.*) In Westfriesland und Flandern findet man diese Pflanze sehr häufig, so dann in Niedersachsen, meistens nur in fettem Boden; weniger aber in Obersachsen, welches nach Rec. Urtheil daher kommen muss, dass man hieselbst diejenigen Aecker, wovon die nächste Saat genommen werden soll, meistens von den Unkräutern noch vor dem Aufschossen, durchs Aufziehen oder Ausstechen, befreyet, als welches auch das einzig beste Vertilgungsmittel des Wachtelkorns ist, da sein Saame fast die Grösse des Weizenkorns hat, und dieserhalb durch Siebe nicht davon zu trennen ist. *Miller* sagt in seinem *Gärtnerlexicon*, dass dieser Wachtelweizen ein sehr angenehmes Viehfutter und zum Rindviehmästen sehr tauglich sey, und in dieser Absicht, wie der Buchweizen, gebauet werden könne. Dagegen scheuen ihn unsre Landleute als eine schädliche Nahrung, wovon sich an den Thieren Ungeziefer erzeugen solle. (Dieses ist gemeiniglich der Erfolg von unkräftiger oder zu weniger Nahrung.) Hr. Superintendent *Refs* in Wolfenbüttel, als Vf. dieses Aufsatzes, will aus Mangel eigner Erfahrung oder näherer zuverlässiger Anzeige nicht hierüber entscheiden, sagt aber mit mehrerer Gewissheit, dass der Saame dieser Pflanze, unter dem Roggen mitgemahlen, das Brod schwarzblau, oder violetschwarz, oder rothschwarz färbe. Das Brod hingegen aus Weizen gebacken, verändert seine Farbe durch eine Beymischung von diesem Saamen nicht, wovon Hr. *Refs* den Grund in dem Sauerteige vermuthet, der zum Roggenbrodte, nicht aber zu dem Weizenbrodte genommen wird. Doch wollen die Bäcker durchaus keinen Weizen kaufen, unter welchem sie nur wenige einzelne Körner vom Wachtelweizen wahrnehmen. Dagegen erachtet man selbigen zu Brandtwein vielmehr so nützlich, dass ein Korn davon nach der herrschenden Meynung eben so viel Wein als 5 Weizenkörner geben solle. *Theophrast* und *Galen*, so auch *Ray* und *Tabernaemontanus*, wollen das Wachtelkorn nicht für ungesund anerkennen, wogegen *Clusius* das

Digitized by Google

das Gegentheil mit einigen neuern Aerzten behauptet. Unsre mit dem Wachtelkorn aber bekannte Landleute, finden das mit dem Roggenbrodte im Geschmack des Pumpernickels vermischte Wachtelkorn nicht ungesund, vielleicht deshalb, weil sie daran gewöhnt sind; wer daran nicht gewöhnt ist, bekommt leicht Kopfschmerzen davon. Auf dem Acker thut der Wachtelweizen eben den Schaden als andres Unkraut. 2) *Schlendrian* und *Kunstfleifs* v. Hn. *C. Stevogt*. Nicht überall ist das Schlendrian, was dafür hie und da anzusehen ist. Rec. sind sehr weitläuftige Gegenden bekannt, wo das angepriesene Herbstfelgen zu Sommerroggen und Hülsenfrüchten nach langen Erfahrungen unterbleiben mufs, weil der Acker weder schwer, noch grasartig ist. 3) *Das Einsalzen des frischen Klees* von Hrn. Grafen v. *Berchtold* zu *Nezdaschow*. Dieses geschiehet an vielen Orten schon längst bey uns, wie mit allen Kohlarten, Wurzelgewächsen, so auch mit dem grünen Klee, und mancherley Gräsern. 4) *Witterungsgeschichte in den drey letzten Monaten v. J. 1789. und den drey ersten v. 1790 in Goslar.* Statt einige Bogen damit anzufüllen, hätte man mit einem halben Bogen davon kommen können, wenn man das *Wittenberg. Wochenblatt* des Hn. Prof. *Titius* als befolgungswerthes Schema angenommen hätte. 4) *Etwas über die Räude der Schafe*; von *J. D. W.* Mag gut gemeynet seyn. Das angepriesene Präservativ aus *Jungs Lehrbuch der Viehartzneykunde* §. 477. ist nach der Weise unsrer Vorfahren, welche glaubten, dafs doch unter so vielen zusammengesetzten Mitteln wenigstens eins helfen müsse. Auch besudeln die Schäfer bey uns sich und ihr Vieh nicht mit Ofen- oder Caminrufs als Schmeerfalbe bey der Räude. Sie kommen mit dem blofsen Tobacksyrup recht gut davon, und nehmen nur selten Vitriol oder Alaun mit dazu. 5) *Einige ökonomische Erfahrungen*, von Hn. *J. D. Denso*, Pastor in Lübeckschen. a) *Poa aquatica*, entgegen Hn. *C. R. Riem*, der dieses Schilfgras als ein gutes Futterkraut empfiehlt. Kennt aber Hr. *D.* wohl diese *Poa*? Hätte er uns doch eine botanische Beschreibung voranschicken mögen! An den Ufern der Spree und Havel, auch andern kleinern Flüssen, kennt der Märker kein besseres Futterkraut, als dieses, und würde sich glücklich halten, wenn alle Wiesen seines Landes kein andres Gewächs, als diese *Poa*, die er *Militz* nennet, hätten. Den angeführten Fall, dafs eine Kuh davon bersten wollen, will Rec. ganz buchstäblich annehmen; begegnet aber nicht dem Viehe von dem abgeschröpften Weizen das nemliche, wenn es zu gierig oder zu viel frifst? Darf man dieserhalb den Weizen geradezu Gift nennen? Allem Ansehen nach verwechselt Hr. *D.* die *Poa* mit der *Carex acuta* (Berstgras), wovon man weifs, dafs sie nur dem Rindviehe, nicht aber den Pferden schadet, und Hr. *D.* schreibet, dafs sein Schilfgras den Pferden nicht schädlich sey. b) *Engerling.* (*Scarabaeus Melolantha.*) Nachdem im Herbste Rüben bey der Roggensaat mit unter gepflüget worden, hatten sich die in dem Acker so häufigen Engerlinge daran allein gesättiget, und die Wurzeln des Roggens unversehrt gelassen. Man fand nach umgepflügten Roggenstoppeln keine oder nur solche Rüben, die bis auf der Hülse ausgezehret waren. c) *Der Flachsbau.* Hr. *D.* läfst seinen Flachs unausgejätet fortwachsen, und hat davon keinen Schaden gesehen. Mag fürs Local gelten. Rec. hat öfters auf gras- und krautartigen Aeckern nur deshalb, mifsgerathenen Flachs gefunden, weil man das Jäten desselben unterlassen, oder sich damit verspätet gehabt. 7) *Einmaliges Umackern des Klees zum Getraide.* Die Schriftsteller und Oekonomen dafür und dawider werden vom Hn. Oekonomierath *Stumpf* einander entgegengestellet, wovon das Resultat in einem künftigen Quartalstücke erfolgen wird. 8) *Churpfalzische Art, den Flachs zu dörren und zu brechen*, von ebendemselben. Kann manchen Gegenden zur Nachahmung dienen. 9) *Anzeige einiger landwirthschaftlichen Schriften* des Hn. Prof. *Borowski* zu *Frankfurt*. Sind meistens bekannt genug. 10) *Vermischte Nachrichten.* Von welken, in die Erde gelegten, Kohlblättern mufs man die darauf entstehenden Körner, wie man irrig dafür gehalten, nicht für guten Kohlsaemen ansehen. Vielleicht, da solche als Schwämme angesehen werden müssen, liefse sich an den bis zum Herbste in der Erde verwahrten Krautblättern eine Art efsbarer Trüffeln erzeugen. 11) *Neue Erfindung eines Mühlenwerks* v. Hn. *Franz Ignaz Scheffler.* Das Werk wird seinen Meister loben, wenn es das leistet, was davon gerühmet wird. 12) *Anzeige von 4 Arten ausländischer Pappelbäume und Akazien*, von Hn. Prof. *Borowski*, der junge Bäumchen, Stecklinge und Saamen davon zum Verkauf anbietet.

FRANKFURT a M., b. Varrentrapp u. Wenner: *Versuch einer forstbotanischen Beschreibung der in den Hessen-Darmstädtschen Landen, besonders in der Obergrafschaft Catzenellenbogen, im Freyen wachsenden Holzarten.* Für Forstbediente zur Selbstbelehrung von *Moritz Balthasar Borkhausen.* 8. 1790. 397 S. mit dem Register.

„Ich entschlofs mich aus Patriotismus," sagt der Vf. in der Vorrede, „ein Buch zu schreiben, welches jeden unserer Forstbedienten mit den in seine Wissenschaft gehörigen Producten unsers Vaterlandes bekannt machte, ihm zugleich die Holzarten zeigte, welche Versuchen zu Folge in unserm Vaterlande wachsen, und dadurch, dafs sie schon unsere strengsten Winter ausgehalten haben, auf das Bürgerrecht Anspruch machen können, und von vorzüglichen forstwirthschaftlichen Nutzen sind, und welches gewissermafsen zu einem Handbuche der Forstbotanik in unserm Vaterlande dienen könnte. Ich habe nachher meinen Plan noch erweitert und alle Holzarten, welche ich auffinden konnte, und welche bey uns im Freyen wachsen, darinn aufgenommen. So kann mein Buch neben den Nutzen, den es dem Forstmanne bringt, auch dem Lustgärtner, ja auch dem theoretischen Botaniker nützlich seyn, und als ein Beytrag zu der Naturgeschichte der hessendarmstädtischen Lande angesehen werden." Der Vf. ist hier mit guter Wahl und eigener Prüfung zu Werke gegangen, und hat z. B. die so schwer festzusetzenden Gattungen *Crataegus*, *Mespilus*, *Sorbus*, und *Pyrus*, nach dem Hn. von *Haller* unter *Pyrus* und *Mespilus* vereinigt, ohnerachtet er noch geneigter gewesen, sie in eine zu verbinden. Die Pfirsche hat der

Digitized by Google

Vf. vom Mandelgeschlechte getrennt; ich weiss es wohl, sagt Hr. B., dass dieses, wenn ich für Botaniker schriebe, nicht nothwendig gewesen wäre; allein ich habe mich hier nach den Begriffen solcher Leute gerichtet, welche keine Begriffe von einem philosophischen Systeme haben, und aus deren Munde ich gar oft gehört habe, dass doch eine Pfirsche und eine Mandel zu sehr verschieden sey, als dass man sie unter ein und dasselbe Genus brächte. In der Anordnung der Gattungen ist der Vf. vorzüglich *Gleditsch* gefolgt; doch hat er die Nadelhölzer von den Laubhölzern getrennt, und beide mit Rücksicht auf die Blüthe, nach Beschaffenheit der Frucht in Unterabtheilungen gebracht. Verschiedene Varietäten hat der Vf. nach Gründen zu Arten aufgenommen; in Ansehung der Rosen und ihrer Varietäten hofft aber derselbe in der Folge mehreres in der Geschichte dieser Gattung aufklären zu können, wenn der Hr. geheime Tribunalrath *Hopfner* zu Darmstadt dem Vf. ferner seine Erfahrungen mittheilt, welche er bey seiner ansehnlichen Rosensammlung über die Zucht aus Saamen gesammelt hat. Vielleicht dass sich der Vf. dann entschliesst, diese Gattung nach eben dem Plan, wie Hr. *Hofmann* die Weiden behandelt hat, abzuhandeln, und in ausgemalten Abbildungen zu liefern. Was die abgehandelten Arten anbetrifft; so versichert der Vf., keine aufgenommen zu haben, welche er nicht entweder an ihrem eigentlichen Geburtsorte, oder in Pflanzungen zu untersuchen Gelegenheit gehabt, daher er auch jedesmal den Ort, wo er die Pflanze gefunden, bemerkt hat. Jeder Art ist nach ihrem systematischen Charakter eine Anzahl Synonymen, auch besonders deutscher nach Gleditsch beygefügt; worauf die ausführlichere Beschreibung des Gewächses, nebst der Anzeige des forstwirthschaftlichen, technologischen und ökonomischen Nutzens folgt. Umständlich äussert sich noch der Vf. in Ansehung der zweckmässigern Einrichtung der Forsthandbücher den bekannten Vorschlägen des Hn. Regierungsrath *Medikus* gemäss. Ein Nachtrag von S. 344 an liefert noch verschiedene Baum- und Straucharten, welche der Vf. erst nach dem Abdrucke der ersten Bogen, auffand und untersuchen konnte.

Ulm, in der Stettinischen Buchh.: *Forst-Archiv zur Erweiterung der Forst- und Jagd-Wissenschaft*, und der Forst- und Jagd-Literatur, herausgegeben von *Wilhelm Gottfried von Moser*. 1790. 8. 8ter Band. 339 S. mit dem Register. 9ter Band. 368 S. mit 1 Kupfer. 10ter Band. 1791. 231 S. mit dem Register.

B. VIII. Die Fortsetzung von diesem bereits bekannten Archive liefert unter den grösern Aufsätzen: 1) einen Versuch einer Widerlegung der irrigen Meynung verschiedener Forstmänner, dass die Forstwissenschaft auf keinen festen, unumstösslichen Grundsätzen und Hauptstücken beruhe, mithin nicht nach solchen erlernet werden könne. Er enthält auf Erfahrungen gegründete Regeln über die vorzüglichsten Gegenstände der Forstwissenschaft, deren nöthige Verbindung zugleich dargelegt wird. 2) Gedanken über die Grenzen der landesherrlichen Rechte, in Ansehung des Forst- und Jagdeigenthums der Unterthanen. 3) Vergleiche zwischen Kur-Pfalzbayern und dem Herzoglichen Hause Würtemberg über die Forst- Jagd- Grenz- u. a. Irrungen zwischen der Bayerischen Grafschaft Wiesensteig, und einigen angrenzenden Aemtern des Herzogthums Wirtemberg, so dann zwischen Kur Pfalzbayern und der Reichsstadt Ulm, auch einige Irrungen in Forst- und Grenzsachen zwischen der Grafschaft Wiesensteig und dieser Reichsstadt betreffend; vom J. 1784. 4) Landesherrliche Verordnungen in Forst- und Jagdsachen. 5) Die vermischten Nachrichten liefern einen Beytrag zur Geschichte der gehörnten Hasen, zu welchen die Titelvignette gehört; *Burgsdorfs* Abhandlung über die Vortheile vom ausgedehnten Anbau einiger in den preussischen Staaten noch ungewöhnlichen Holzarten, und einen Aufsatz über die Verbesserung der Zucht der Hünerhunde, nebst einigen kleinern und angehängten Anekdoten.

Der neunte Band enthält: 1) Reichsgerichtliche Erkenntnisse in Forst- und Jagdsachen. 2) Beweis, dass die Verbindung der höhern Wissenschaften mit dem Forstwesen ganz unentbehrlich sey. 3) *G. Fr. Schott's* diplomatische Nachricht von der Winterhauch, wo zugleich die Geschichte der Nahgauischen Landgrafschaft, des Heidengerichts zu Sien, und der Wildgrafschaft in der Kürze vorgetragen wird. 4) Ein Abdruck von Hn. Hofkammerrath *Klings* vorschriftsmässiger Behandlung der Domainenwaldungen in der Kurpfalz. 5) Landesherrliche Verordnungen. 6) Vermischte Nachrichten, besonders über *Lange* und *Zanthier*.

B. X. 1) Drey Gutachten über die Verbesserung des Forstwesens in dem Königreiche Norwegen, von 1735. 2) Ueber den Begriff und die Natur des allgemeinen deutschen Forst- und Jagdrechts. 3) Anzeige neuer Bücher von Forst- und Jagdsachen. 4) Landesherrliche Verordnungen. 5) Vermischte Nachrichten.

KLEINE SCHRIFTEN.

Arzneygelahrtheit. *Jena: Christianus Georg Ludov. Gottlieb Duitburg*, Schauenburgo-Lippiacus, Diss. inaug. sistens *Physiologiam et Pathologiam Uteri*. 1792. 5 Bog. 4. Der Uterus habe Muskelfasern, also brauche er weder *Blumenbachs vita vta. ri propria*, noch *Roederers* und *Wrisbergs fibris motricibus*, noch *Wellers vi arteriarum contractili*. (Solche Muskelfasern aber, als sie der Biceps Brachii hat, und davon ist doch eigentlich die Rede, hat noch niemand im Uterus gezeigt, und kann auch niemand zeigen, weil sie nicht existiren. Praeparate in Weingeist und Abbildungen beweisen hier gar nichts, sondern die frische Beschaffenheit des Uterus allein muss entscheiden.) Die Pathologie des Uterus ist nur ganz summatisch vorgetragen.

Das hiezu gehörige Programma des Hn. HR. *Gruner* liefert auf 1½ Bogen die vierte Fortsetzung des Werkchens von *van der Mye de Morbis et Symptomatibus Popularibus Bredanis*.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs den, 18. Julius 1792.

PHILOSOPHIE.

Königsberg, b. Hartung: *Versuch einer Kritik aller Offenbarung.* 1792. 18: S. gr. 8. (16 gr.)

Wir halten es für eine unsrer gröfsten Pflichten, mit der Anzeige eines Buchs zu eilen, das vielleicht mehr, als irgend ein andres unter den seit langer Zeit geschriebenen, den dringendsten Bedürfnissen unsrer Zeitgenossen angemessen ist, und also im eigentlichsten Sinne den Namen eines *Worts zu seiner Zeit* verdient. Gerade jetzt, da in wissenschaftlicher Hinsicht die verschiedensten Behauptungen über die Offenbarung auf allen Seiten bis zu den äufsersten Extremen getrieben werden, da im praktischen Leben alle, selbst die entgegengesetztesten, Partheyen sich Schwärmerey, Fanatismus, schleichende und wüthende Verfolgungssucht gegen alle Andersdenkende zur innigsten Betrübnifs des unpartheyischen Menschenfreundes, und des wahrhaft religiösen Mannes, zu schulden kommen lassen; — gerade jetzt mufs es um desto verdienstlicher seyn, wenn ein *vir pietate ac meritis gravis* mitten unter sie hintritt, allen Partheyen ihr Unrecht, das Uebertriebene und Grundlose in ihren Behauptungen, die Unsicherheit und Unzulänglichkeit dessen, was sie gegen die andre Parthey vorbringen, vor Augen legt, und vorzüglich ihnen die schlechte Beschaffenheit der Gründe, auf die sie alles bauen, recht deutlich aufdeckt. Und auf welche Weise ist erst dieses verdienstliche Werk gethan! Freylich findet man das meiste, vielleicht alles, was die grofsen, wahrhaft verdienten, Gottesgelehrten aller Zeiten über Offenbarung, deren Verhältnifs und Anwendbarkeit überhaupt, oder in besonderer Beziehung auf das Christenthum, gesagt haben, mit in diese wichtige Untersuchung hineingewebt; allein wie innig verbunden, wie sehr durch einander gestützt, wie genau gegen einander bestimmt und selbst berichtigt, erscheint nicht dies alles in diesem, bis zur Bewunderung genau verketteten, System, das in der Hauptsache fast gar nichts zu wünschen übrig läfst; in welches ganz neue Licht, zu dem jedes für sich gar nicht erhoben werden konnte, ist hier nicht alles das bisher gesagte gestellt! Diese Zusammenstellung, diese Unterordnung des Ganzen unter Principien ist es wohl eigentlich, was der Untersuchung die durchgängige Evidenz mittheilt; denn sonst gesteht Rec. ohne Scheu, dafs er manche von den, hier dem Ganzen zum Grunde gelegten, Sätzen und Behauptungen, manche von den weiterhin benutzten Wendungen und Verbindungen auch selbst wohl gedacht, und zur Unterstützung seiner Meynungen gebraucht habe, (wie ihm einige seiner Freunde bezeugen könnten); aber es wäre Thorheit, solche einzelne Materialien nur in Anschlag bringen zu wollen, wo eigentlich die gröfste Wirkung durch die tiefgefafste Idee und durch die weise Anordnung des ganzen Gebäudes erreicht wird. Nur um unsre Leser einigermafsen zu der baldigen Benutzung dieses höchst wohlthätigen Werks anzulocken und vorzubereiten, wollen wir einen kurzen Auszug desselben hier einrücken, von dem indessen jeder, der nur mit *einer* Schrift des auch hier ganz unverkennbaren unsterblichen Verfassers sich bekannt gemacht hat, gleich voraussetzen wird, dafs von dem gewohnten ideenreichen Vortrage desselben immer ein grofser Theil unberührt bleiben mufs, den aber auch nie irgend ein Auszug ganz darzustellen im Stande seyn wird.

Es ist in dieser Schrift gar nicht von einer besondern Offenbarung die Rede, sondern nur von dem Begriff der Offenbarung und den daraus herfliefsenden und damit zu verbindenden Bestimmungen derselben im Allgemeinen. Diese sind nach Principien festgestellt und geprüft; nur selten sind Rückfichten auf das Christenthum, und auch diese nur des Beyspiels und der Erläuterung halber, genommen; doch ist freylich die ganze Untersuchung so ausgeführt, dafs die Anwendung und Subsumtion leicht wird. Da dem Begriff von Offenbarung der Begriff von Religion zum Grunde liegt; so eröffnet der Vf. seine Darstellung mit einer *Deduction der Religion überhaupt* (§. 2.) Eine Entwickelung der Nothwendigkeit des moralischen Glaubens an Gott in einer Klarheit, wie sie Rec. noch nirgends sonst gefunden, und eine aus jenem Grunde der Religion überhaupt hergeleitete Darlegung der Eigenschaften Gottes in gröfster Präcision sind hier vorausgeschickt. Die praktische Vernunft, fährt dann der Vf. fort, stelle im Allgemeinen zwey Hauptbestimmungen im Begriffe von Gott auf: 1) dafs sein Wesen gänzlich und allein durch das Moralgesetz bestimmt sey, und 2) dafs er nach diesem Gesetze die sinnliche Natur aufser sich bestimme. Sie stelle Gott als die vollkommenste Heiligkeit und als den Alleinseligen, zugleich aber auch als den obersten Weltregenten nach moralischen Gesetzen, als Richter aller vernünftigen Geister, als höchsten, niemanden untergeordneten Executor des Moralgesetzes, mithin auch als Gesetzgeber, dar. Diese Wahrheiten an sich machen aber blofse Wissenschaft, *Theologie*, aus, so lange sie nicht selbst wieder Einfluss auf die Willensbestimmung haben. Nur wenn dies letztere geschieht, wenn sie *stärker verbinden*, entsteht *Religion*. Allein die *Theologie* wird und mufs *Religion* werden, weil nur die Voraussetzung Gottes, unsrer Unsterblichkeit und der unbedingten Unterordnung der physischen Welt unter die Gesetze des höchsten

Digitized by Google

ſten Weſens den Widerſpruch zwiſchen unſrer theoretiſchen und unſrer praktiſchen Vernunft aufhebt, und eine fortgeſetzte Cauſalität des Moralgeſetzes in uns möglich macht. — Gott, der in Anſehung der unmoraliſchen Natur, welche nur bloſses Inſtrument bleibt, allein der moraliſch handelnde iſt, wirkt auf die moraliſchen Weſen, inſofern ſie nach Naturgeſetzen *leidend* ſind, indem er ihnen durch dieſelbe den Grad der Glückſeligkeit zumiſst, der dem Grade ihrer ſittlichen Vollkommenheit völlig angemeſſen iſt. Daher ſind wir genöthigt, bey allen unſern Entſchlieſsungen auf Gott aufzuſehen, als den, der unſre Schickſale beſtimmt, und deſſen Billigung oder Miſsbilligung das einzige richtige Urtheil über unſre Entſchlieſsungen iſt. „Die heilige „Ehrfurcht vor Gott, die dadurch nothwendig in uns „entſtehen muſs, verbunden mit der Begierde der nur „von ihm zu erwartenden Glückſeligkeit, beſtimmt nicht „unſer *oberes* Begehrungsvermögen, das Recht über„haupt zu wollen, (das kann ſie nie, da ſie ſelbſt auf „die ſchon geſchehene Beſtimmung deſſelben ſich grün„det,) ſondern unſer *niederes*, daſſelbe in uns wirklich „anhaltend und fortgeſetzt hervorzubringen. Hier iſt „alſo ſchon Religion, gegründet auf die Idee von Gott, „als Beſtimmer der Natur nach moraliſchen Zwecken „und in uns auf die Begierde der Glückſeligkeit.“ Jenem Urtheile Gottes über uns, nach dem er uns richtet, „liegt aber *ſein Wille* als *allgemein geltendes Geſetz* für „vernünftige Weſen, auch in ſofern ſie activ ſind, zum „Grunde, indem ihre Uebereinſtimmung mit demſelben „der Maaſsſtab iſt, nach welchem ihnen, als paſſiven „Weſen, ihr Antheil an der Glückſeligkeit zugemeſſen „wird.“ Die Vernunft ſtellt uns den Willen Gottes als völlig gleichlautend mit ihrem eignen Geſetze dar, und „verbindet uns dadurch freylich mittelbar, auch dieſem „zu gehorchen; aber dieſe Verbindlichkeit gründet ſich „auf nichts anders, als auf die Uebereinſtimmung deſ„ſelben mit ihrem eigenen Geſetze, und es iſt kein Ge„horſam gegen Gott möglich, ohne aus Gehorſam ge„gen die Vernunft.“ — „Die praktiſche Vernunft ent„hält mithin kein *Gebot*, uns den Willen Gottes als ſol„chen zu denken, ſondern bloſs eine *Erlaubniſs*.“ Wenn wir aber finden, daſs dieſe Vorſtellung uns ſtärker beſtimmt; „ſo kann die Klugheit anrathen, uns derſelben „zu bedienen.“ — Da es nun möglich iſt, daſs bey *endlichen* vernünftigen Weſen, bey Menſchen, in einzelnen Fällen wenigſtens, die Stimme der Pflicht durch das Schreyen der Neigung übertäubt werden könnte; ſo kann die erſte durch die Rückſicht auf Gott, als der daſſelbe will, auf dies Weſen, dem wir unſre Achtung nie verſagen können, verſtärkt werden. Doch muſs dieſe Rückſicht bloſs auf ſeine Heiligkeit gehen, nicht etwa auf die Begierde, ſich in ſeine Güte einzuſchmeicheln, oder aus der Furcht vor ſeiner Gerechtigkeit flieſsen. Weil aber ſich wohl *denken* läſst, daſs auch ſelbſt bey Menſchen die Unterordnung der Neigungen unter die Pflicht durch die bloſse Achtung für die Vernunft möglich iſt; ſo läſst ſich der Religion, in ſofern ſie *nicht bloſser Glaube* an Gott und Unſterblichkeit iſt, ſondern als *Moment der Willensbeſtimmung* gebraucht werden ſoll, auch nicht einmal für Menſchen ſubjective Allgemeingültigkeit zuſichern; obgleich man freylich auch anderntheils nicht *beweiſen* kann, daſs ſie ſie zur Tugend *entbehren* können. — Wir können aber ferner den *Willen Gottes* als die *Urſache* des Sittengeſetzes in uns annehmen; nemlich nicht als Urſache *vom Inhalte* des Sittengeſetzes, weil dies ſonſt einer unbedingten Willkühr unterworfen würde; ſondern nur als Urſache von *der Exiſtenz des Sittengeſetzes in uns*.

§. 3. *Eintheilung der Religion in die natürliche und geoffenbarte.* Um das zuletztgedachte genau zu beſtimmen, muſs nun gefragt werden: Hat ſich Gott als moraliſchen Geſetzgeber angekündigt? und *wie* hat er es gethan? Die Ordnung und Zweckmäſsigkeit in der Sinnenwelt leitet uns auf eine Entſtehung derſelben nach Begriffen eines vernünftigen Weſens. Aber zu allen den Zwecken muſs unſre Vernunft einen letzten, einen Endzweck, ſuchen. Zu dieſem unbedingten Zweck iſt bloſs der durch die praktiſche Vernunft uns aufgeſtellte Zweck des höchſten Guts fähig. Dieſen Endzweck haben, und nach dieſem die Natur beſtimmen, kann nur Gott; Gott iſt alſo *Weltſchöpfer*. Object dieſes Endzwecks können nur moraliſche Weſen, mithin wir, ſeyn. Wir ſind aber auch ſinnliche Weſen, ſtehen unter Naturgeſetzen; und die ganze Einrichtung unſrer Natur, in ſo fern ſie von dieſen Geſetzen abhängt, iſt Werk des Schöpfers. Unter dieſen Naturgeſetzen ſtehet dann auch unſer Selbſtbewuſstſeyn; folglich kommt es von der Einrichtung unſerer *ſinnlichen Natur* her, daſs wir uns *des Moralgeſetzes* in uns *bewuſst* ſind. „Da nun Gott der Urheber „dieſer Einrichtung iſt; ſo iſt die Ankündigung des Mo„ralgeſetzes in uns durch das Selbſtbewuſstſeyn zu be„trachten als Seine Ankündigung, und der Endzweck, „den uns daſſelbe aufſtellt, als Sein Endzweck, den er „bey unſrer Hervorbringung hatte. So wie wir ihn al„ſo für den Schöpfer unſrer Natur erkennen, müſſen wir „ihn auch für unſern moraliſchen Geſetzgeber erken„nen; weil nur durch eben eine ſolche Ankündigung „Bewuſstſeyn des Moralgeſetzes in uns möglich war.“ — Auſser dieſer Ankündigung Gottes als moraliſchen Geſetzgebers durch das *übernatürliche in uns* läſst ſich denken, wenn *noch eine andre Art* dieſer Ankündigung, der immer etwas *übernatürliches* zum Grunde liegt, *möglich* ſeyn ſoll, daſs dieſe andre durch etwas *übernatürliches auſser uns* geſchehe; — „durch ein Factum in der „Sinnenwelt, deſſen Cauſalität wir alsbald in ein über„natürliches Weſen ſetzen, und deſſen Zweck, es ſey ei„ne Ankündigung Gottes als moraliſchen Geſetzgebers, „wir ſogleich erkennen;“ denn an ſich berechtigt weder der Begriff der Welt überhaupt, noch irgend ein Gegenſtand in derſelben insbeſondre zum Schluſſe auf etwas übernatürliches. Die erſte Ankündigung Gottes als moraliſchen Geſetzgebers würde *Naturreligion*, die zweyte *geoffenbarte Religion* begründen. „Bey der letz„tern ſind zwey Fälle möglich; entweder die Ankündi„gung des Geſetzgebers auſser uns *verweiſt* uns *an un„ſre vernünftige Natur zurück*; — oder ſie *ſchreibt uns* „auf eben dem Wege, auf dem ſie Gott als Geſetzgeber „bekannt macht, noch *ſein Geſetz beſonders vor*. Nichts „verhindert, daſs in einer *in concreto* gegebenen Offen„barung nicht beides geſchehen könne.“

§. 4.

Digitized by Google

§. 4. *Erörterung des Begriffs der Offenbarung, als Vorbereitung einer Deduction derselben.* Dieser Begriff einer Offenbarung kann sich *nicht blofs auf Erfahrung* gründen, weil er „sonst sicher falsch und erschlichen ist, in„dem er uns eine Aussicht in das Feld des Uebernatür„lichen verspricht, welche durch keine Erfahrung, und „von keiner Erfahrung aus möglich ist." Der Begriff *Gottes*, der Begriff *eines übernatürlichen*, und der Begriff einer *moralischen* Gesetzgebung, die in jenem Begriff vorkommen, sind *a priori*, und es lafst sich also hoffen, dafs auch dieser Begriff *a priori* ist. Er ist aber offenbar kein Naturbegriff, sondern er mufs sich aus Ideen der reinen Vernunft deduciren lassen. Da wir nun im Felde der Vernunft sind; so können und dürfen wir blofs zeigen, dafs ohne den Ursprung eines gewissen Begriffs *a priori* keine *vernunftmafsige Anerkennung* einer gewissen Erfahrung für das, wofür sie sich giebt, möglich sey. „Es „mufs also gezeigt werden, dafs dieser Begriff *vernunft„mäfsig* nur *a priori* möglich sey, und dafs er also die „*Gesetze des Princips, durch welches es möglich ist*, aner„kennen müsse." Dennoch könnte er blofs gemacht und erkünstelt seyn, und man würde aus der Möglichkeit des Begriffs noch nicht die Möglichkeit folgern können, dafs dieser Idee überhaupt etwas entspreche, es sey denn, dafs sich ein durch die Erfahrung gegebenes praktisches Bedürfnifs zeige, das jenen *a priori gemachten* Begriff *a posteriori* berichtigt. So kann die Deduction des Begriffs *a priori* nicht darthun, „dafs er *wirk„lich a priori* da sey, sondern nur, dafs er *a priori mög„lich* sey; nicht, dafs jede Vernunft ihn nothwendig *a „priori* haben *müsse*, sondern dafs sie ihn, wenn ihre „Ideenreihe ungefähr nach dieser Richtung hingeht, „haben *könne*."

§. 5. *Deduction des Begriffs der Offenbarung von Principien der reinen Vernunft a priori.* Bey endlichen moralischen Wesen lafst sich Widerstreit des Sittengesetzes und der Neigungen, auf die doch jenes auch wirken soll, vermuthen, und zwar in solcher Stärke, dafs das Moralgesetz seine Wirksamkeit auf sie auf immer oder in gewissen Fällen verliert. „Sollen nun solche Wesen „in diesem Falle der Moralität nicht gänzlich unfähig „seyn, so mufs ihre sinnliche Natur selbst durch sinnli„che Antriebe bestimmt werden, sich durch das Moral„gesetz bestimmen zu lassen." Dies kann aber ohne Widerspruch nichts anders heifsen, als dafs rein moralische Antriebe auf dem Wege der Sinne an sie gebracht werden. Der einzige rein moralische Antrieb ist die innre Heiligkeit des Rechts, welche in Gott *in concreto*, (folglich der Sinnlichkeit zugänglich,) gedacht wird, so dafs die Idee vom Willen des Heiligsten als Sittengesetze für alle moralische Wesen völlig identisch mit dem Begriffe der innern Heiligkeit des Rechts, und doch des Vehiculums der Sinne fähig ist. Diese Idee aber auf dem Wege der Natur an sie gelangen zu lassen, oder auch nur zu bestätigen, ist nur der Gesetzgeber der Natur fähig; allein die Sinnenwelt überhaupt enthält eine solche Ankündigung nicht; denn selbst zu dem Schlusse, dafs die Postulate der praktischen Vernunft das unbedingte, was wir für die Sinnenwelt suchen, seyn, mufs schon das vorhandene und wirksame Moralgesetz vorausgesetzt werden. „Gott müfste sich also durch eine „besondre ausdrücklich dazu und für die Menschen be„stimmte Erscheinung in der Sinnenwelt ihnen als Ge„setzgeber ankündigen. Da Gott nun durch das Moral„gesetz bestimmt ist, die höchst mögliche Moralität in al„len vernünftigen Wesen durch alle moralische Mittel „zu befördern;" so lafst sich erwarten, dafs er sich, falls es nöthig ist, auch dieses Mittels bedienen werde, wenn es physisch möglich ist. Dieser deducirte Begriff ist dann wirklich der Begriff der Offenbarung. Er ist aus lauter Begriffen *a priori* der reinen praktischen Vernunft deducirt, und so ergiebt sich aus dieser Deduction *unmittelbar die Befugniss, jede angebliche Offenbarung einer Kritik der Vernunft zu unterwerfen.* Aus der Vernunft müssen sich daher alle Bedingungen ergeben, unter denen eine Erscheinung als göttliche Offenbarung angenommen werden kann; denn sie kann es nur in so fern, als sie mit diesem deducirten Begriffe übereinstimmt. Diese Bedingungen nennen wir *Kriterien der Göttlichkeit einer Offenbarung.* Der deducirte Begriff ist aber blofs ein gemachter Begriff, und die Deduction konnte seine *objective Gültigkeit* nicht beweisen. Die *wirkliche Annehmung* einer Offenbarung, welche selbst alle Kriterien der Göttlichkeit hätte, mufs noch unter andern Bedingungen stehen. Die physische Möglichkeit des bey dem Begriff vorausgesetzten nur in der Erfahrung möglichen Datums, dafs nemlich moralische Wesen gegeben seyn, welche ohne Offenbarung der Moralität unfähig seyn würden, kann keine Deduction des Begriffs beweisen.

§. 6. *Von der Möglichkeit des im Begriff der Offenbarung vorausgesetzten empirischen Datum.* Die Ursachen, warum eine Offenbarung nöthig war, und warum die Menschen sich nicht mit der Naturreligion allein behelfen konnten, können nicht in der Einrichtung der menschlichen Natur überhaupt, insofern sie *a priori* zu erkennen ist, liegen; denn sonst müfsten wir das Bedürfnifs einer Offenbarung schon *a priori* fühlen. Sie können also nur in zufälligen Bestimmungen der menschlichen Natur sich finden. „Der Mensch steht als Theil „der Sinnenwelt unter Naturgesetzen. Er ist in Absicht „seines Erkenntnifsvermögens genöthigt, von Anschau„ungen zu Begriffen fortzugehn; und in Absicht des „untern Begehrungsvermögens, sich durch sinnliche An„triebe bestimmen zu lassen. — Seiner vernünftigen Na„tur nach aber wird sein oberes Begehrungsvermögen „durch ein ganz andres Gesetz bestimmt, und dieses Ge„setz eröffnet durch seine Anfoderungen ihm Aussichten „auf Erkenntnisse, die weder unter den Bedingungen „der Anschauungen, noch unter denen der Begriffe, ste„hen. Da aber sein Erkenntnifsvermögen schlechter„dings an jene Bedingungen gebunden ist, und er ohne „sie sich gar nichts denken kann; so ist er genöthigt, „auch diese Gegenstände einer übernatürlichen Welt un„ter jene Bedingungen zu setzen, ob er gleich erkennt, „dafs eine solche Vorstellungsart *nur subjectiv*, nicht ob„jectiv, gültig sey, und dafs sie ihn weder zu theoreti„schen noch praktischen *Folgerungen* berechtige. Sein „unteres — Begehrungsvermögen ist dem obern unter-

Digitized by Google

„geordnet, und es soll nie seinen Willen bestimmen, „wo die Pflicht redet. — So *soll* der Mensch seyn, und „so kann er auch seyn; denn alles, was ihn verhindert, „so zu seyn, ist seiner Natur nicht wesentlich, sondern „zufällig, und kann also nicht nur weggedacht werden; „sondern wirklich weg seyn." — Das Moralgesetz redet zum Menschen vom Sollen, nicht vom Seyn; er ist sich bewusst, auch anders, als dieses Gesetz befiehlt, handeln zu können; er erhält folglich, seiner Vorstellung nach, einen Werth, wenn er so handelt. Dieser Werth, den er sich selbst giebt, berechtigt ihn, die denselben angemessene Glückseligkeit zu erwarten, aber nur vom höchsten Wesen. „Dieses Wesen zieht seine „ganze Verehrung auf sich, weil es einen unendlichen „Werth hat, gegen welchen der seinige in nichts ver„schwindet; und seine ganze Zuneigung, weil er alles „von ihm erwartet, was er Gutes zu erwarten hat." — „Er muss wünschen, ihm seine Bewunderung und Ver„ehrung zu bezeigen, und da ers durch nichts anders „kann, es durch pünktlichen, *in Rücksicht auf Ihn*, ge„leisteten Gehorsam zu thun. Dies ist *eine Vernunftreli„gion*. Religiosität von dieser Art ist die höchste mora„lische Vollkommenheit des Menschen. Sie setzt nicht „nur den ernsten Willen, sittlich gut zu handeln, son„dern auch völlige Freyheit voraus. Es ist *a priori* un„möglich, zu bestimmen, ob *in concreto* irgend ein Mensch „dieser moralischen Vollkommenheit fähig sey, und es „ist bey gegenwärtiger Lage der Menschheit gar nicht „wahrscheinlich." — „Der zweyte Grad der moralischen „Güte setzt eben diesen ernsten Willen, im Ganzen dem „Moralgesetze zu gehorchen, aber keine völlige Frey„heit in einzelnen Fällen voraus," weil sinnliche Neigungen jenem Abbruch thun. Jenes ernsten Willens wegen muss der Mensch begierig jedes Mittel ergreifen, um seine Bestimmung durchs Moralgesetz zu erleichtern. Dies kann geschehen durch Verstärkung der Antriebe des Sittengesetzes, und dies nicht anders, als durch lebhafte Vorstellung der innern Erhabenheit und Heiligkeit seiner Foderungen. Hiezu ist kein dringenderes Mittel, „als wenn uns stets die Vorstellung eines „ganz heiligen Wesens vorschwebt, das uns heilig zu „seyn befiehlt." — „Da die Neigung im Subjecte ge„gen dieses neue Moment des Sittengesetzes streitet; so „wird die Vernunft suchen, dasselbe durch völlige Si„cherung des Grundes, auf dem es beruht, zu befesti„gen; sie wird einen Beweis für den Begriff Gottes, als „moralischen Gesetzgebers suchen, und sie wird ihn im „Begriffe desselben als Weltschöpfer finden. Dies ist der „zweyte Grad der moralischen Vollkommenheit, welche „sich auf die *Naturreligion* gründet." Diese „setzt aber „die erste höchste Bestimmung des Willens, dem Moral„gesetze überhaupt zu gehorchen, als durch dasselbe „schon geschehen, voraus; denn sie *bietet* sich nicht *dar*, „sondern sie *muss gesucht werden*, und niemand kann „sie suchen, der sie nicht wünscht." — Wenn nun aber nicht der Wille da ist, ein Moralgesetz anzuerkennen und ihm zu gehorchen? wenn sinnliche Triebe die einzigen Bestimmungsgründe des Begehrungsvermögens sind? Wären moralisch bessere Menschen unter andern in diesem Grade verdorbenen vorhanden; so kann man es als möglich annehmen, dass jene in den schlechtern durch Belehrung und Bildung das moralische Gefühl entwickeln. — Wie aber, (um jenes hier nicht weiter zu untersuchen,) wenn die ganze Menschheit, oder wenigstens ganze Völker- und Länderdistricte in diesen tiefen moralischen Verfall gerathen wären? — Nach einer höchst belehrenden Erörterung der *empirischen Sinnlichkeit* zeigt hier der Vf., dass die Menschheit in Lagen kommen könnte, wo sie kein anderes Gesetz hören werde, als das der Noth, und wo also die Entwickelung des moralischen Gefühls unmöglich sey. Gehe sie auch aus dieser Lage allmählich heraus, so werde sie sich schon Regeln und Maximen ihres Verhaltens gebildet haben, die blos durch Erfahrung in der Natur entstanden wären, und also moralischen Regeln oft widersprechen; dennoch aber von Generation zu Generation sich fortpflanzen würden, wie man vom letzteren sich durch die Sitten und Maximen policirter Völker überzeugen könne. Auch in dieser Lage würde der Moralität der Eingang verschlossen bleiben. In diesem Zustande können die Menschen weder Religion *suchen*, noch *finden*. Hier soll sogar die Religion selbst erst Moralgefühl begründen. „Sie hat nicht nur allen unmoralischen Neigungen, son„dern sogar dem völligen Widerstreben, überhaupt ein „Gesetz anzuerkennen, und der Abneigung gegen sie „selbst, die das Gesetz gültig machen will, das Gegen„gewicht zu halten. Sie kann also und wird sich wich„tigerer Momente bedienen, so viel es geschehen kann, „ohne der Freyheit Abbruch zu thun, d. h. gegen ihren „eignen Zweck zu handeln."

(Der Beschluss folgt.)

KLEINE SCHRIFTEN.

NATURGESCH. Ohne Druckort: *Index plantarum horti medici altorfini, (exclusis indigenis vulgatioribus)* A. 1790. 42 S. kl. 4. Dieses Verzeichniss enthält, noch ohne die Varietäten, über 2400 Arten, wovon zwar manche *indigena vulgatiora*, wie *Salvia pratensis*, *Galium Aparine*, *Cynoglossum officinale* u. s. w., vielleicht wegen ihrer sonstigen Merkwürdigkeit nicht ausgeschlossen worden, unter denen aber auch viele seltne und neue vorkommen, wie die nach Murray, Jacquin, Cavanilles u. s. w. benennten Species beweisen können. Dass der Vf. und Aufseher des Gartens, Hr. Prof. *Vogel*, nicht seinem wackern Gärtner, das einzige Verdienst bey der Sache gelassen, sondern selbst aufmerksam seinen schönen Pflanzenvorrath benutzt habe, zeigen die von ihm bemerkten und bestimmten Arten, die er in der Fortsetzung des *Ehret* bekannt machte, und auch hier wieder erwähnt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 18. Julius 1792.

PHILOSOPHIE.

KÖNIGSBERG, b. Hartung: *Verſuch einer Kritik aller Offenbarung* etc.

(Beſchluſs der im vorigen Stücke abgebrochenen Recenſion.)

Die Religion kann an die ſo beſchaffne Menſchheit natürlich nur auf dem Wege der Sinnlichkeit gelangen, auf eben dem, auf welchem alles an ſie gelangt, was ſie ſich denkt, oder wodurch ſie ſich beſtimmen läſst. „Gott muſs ſich ihnen *unmittelbar durch die Sinne* „*ankündigen*, unmittelbar durch die Sinne *Gehorſam* von „ihnen *verlangen*." Es lieſse ſich freylich denken, daſs das moraliſche Gefühl bey einzelnen Menſchen geweckt, das Princip aller Religion darauf gebaut, und dann befohlen würde, es bey den übrigen auch zu wecken. Dies könnte durch eine übernatürliche Wirkung Gottes geſchehen; „man kann nicht dagegen ſagen: es ſey „Gott unanſtändig, den Pädagogen zu machen; denn „nach unſrer Erkenntniſs von Gott iſt ihm nichts unan„ſtändig, als was gegen das Moralgeſetz iſt." Dies wäre indeſſen keine Offenbarung, ſondern eine auf einem übernatürlichen Wege an uns gebrachte Naturreligion. — Aber, wie wollen dieſe Abgeordneten ſich nur Aufmerkſamkeit und Gehör „verſchaffen bey Menſchen, die „ſchon im Voraus gegen das Reſultat ihrer Vorſtellun„gen eingenommen ſeyn müſſen? Was wollen ſie die„ſen das Nachdenken ſcheuenden Menſchen geben, um „ſie zu bewegen, daſs ſie die Mühe deſſelben auf ſich „nehmen, um die Wahrheit einer Religion erkennen „zu müſſen, welche ihre Neigungen einſchränken, und „ſie unter ein Geſetz bringen will. Es bleibt alſo nur „der letzte Fall übrig: *ſie müſſen ihre Lehren unter gött„licher Autorität und als ſeine Geſandten an die Menſchheit* „*ankündigen*." — Daſs dieſe Geſandten ihre Sendung blos auf eine *vorgegebene* göttliche Autorität gründen, kann Gott nie wollen; denn Lügen und Betrug iſt etwas unmoraliſches, das mit ſeinem Weſen durchaus unverträglich iſt. Es wäre freylich möglich, daſs die angeblich inſpirirten göttlichen Abgeordneten ſich täuſchten, und einer übernatürlichen Urſache zuſchrieben, was nur natürlichen Urſprungs war. Dieſe Möglichkeit kann in einem gegebenen Falle nie ganz wegdemonſtrirt werden; denn keine Naturphiloſophie kann uns eine Einſicht in alle Geſetze der Natur gewähren. Aber es iſt dann auch dem Begriff eines vernünftigen Weſens nicht widerſprechend, daſs wir dies, wenigſtens bis zur Erreichung ſeiner moraliſchen Abſichten, einer übernatürlichen Urſache zuſchrieben; und eben ſo wenig widerſpricht es dem, was oben von der Nothwendigkeit der göttlichen Autorität geſagt iſt. „Eine Religion alſo, die „auf ſolche Menſchen wirken ſoll, kann ſich auf nichts „anders gründen, als unmittelbar auf göttliche Autori„tät, da Gott nicht wollen kann, daſs irgend ein mora„liſches Weſen eine ſolche Autorität erdichte; ſo muſs „er ſelbſt es ſeyn, der ſie einer ſolchen Religion bey„legt." — Dieſe Autorität kann ſich für die oben angenommenen Menſchen nur auf eine ſolche Erhabenheit gründen, für deren Bewunderung ſie aus Naturgründen empfänglich ſind, auf ſeine Gröſse und Macht als Herr der Natur und als ihr Herr. Allein auch dieſe kann nicht *Gehorſam* bewirken ſollen; (denn dies würde keine *Moralität* erzeugen, höchſtens *Legalität* erzwingen,) ſondern ſie ſoll blos *Aufmerkſamkeit* für die vorzulegenden Motiven des Gehorſams begründen. Sie muſs aber auch dann nie Furcht, ſondern Bewunderung und Verehrung erregen. Gottes Anfoderung, ihn *anzuhören*, gründet ſich auf ſeine Allmacht und unendliche Gröſse; ſeine Anfoderung aber, *ihm zu gehorchen*, kann ſich auf nichts anders, als auf ſeine Heiligkeit gründen. „Wir haben einen erhabenen Ausſpruch, der dies „erläutert: Ihr ſollt heilig ſeyn, denn ich bin heilig, „ſpricht der Herr. Der Herr redet als Herr, und fo„dert dadurch alles zur Aufmerkſamkeit auf. Aber „die Foderung der Heiligkeit gründet ſich nicht auf „dieſe ſeine Herrſchaft, ſondern auf ſeine eigne Heilig„keit." — Man kann gegen dies alles nicht ſagen: dieſe Menſchen hätten ja kein Bewuſstſeyn des Moralgeſetzes, und wären daher gar nicht im Stande, die Offenbarung zu erkennen und zu prüfen; denn die Offenbarung wird Gelegenheitsurſache, dies moraliſche Gefühl zu wecken, nach dem dann ſie ſelbſt wieder erkannt und geprüft werden kann. — Durch dieſe erſte Wirkung aber hört der Nutzen der Offenbarung nicht auf, ſondern wenn ſie einmal dafür anerkannt iſt; ſo kann ſie in Menſchen, wie ſie oben angenommen ſind, die Ausübung des Sittengeſetzes dadurch erleichtern, daſs die *Einbildungskraft*, welche mit der Sinnlichkeit näher verwandt iſt, als die Vernunft, die Facta derſelben reproducirt, um dem Geſetze leichtere Herrſchaft zu ſchaffen. „Die faſt allgemeine Erfahrung in uns und andern „belehrt uns faſt täglich, daſs wir allerdings ſchwach „genug ſind, eine dergleichen Vorſtellung zu bedür„fen."

§. 7. *Von der phyſiſchen Möglichkeit einer Offenbarung.* Durch eine vielleicht einleuchtender als je abgefaſste Auseinanderſetzung ſonſt bekannter Principien wird gezeigt, daſs Gott als unumſchränkter Herr der Natur eine übernatürliche Wirkung in der Sinnenwelt ſich als möglich denken und wirklich machen könne. Uebrigens ſey es dabey ganz einerley, ob wir annehmen,

Digitized by Google

men, dafs Gott diese Wirkung durch unmittelbares Eingreifen in die Natur hervorgebracht, oder dieselbe schon früher, oder wohl gar von Anfang der Natur an, vorbereitet habe. Ja da es dabey nicht auf *theoretische Anerkennung* der Erscheinung als einer übernatürlichen Wirkung, sondern nur auf die Annahme, dafs dies *theoretisch möglich* sey, ankömmt; so dürfen nur diejenigen, welche in dem Plane der zu erregenden Aufmerksamkeit befafst sind, sie nicht aus natürlichen Ursachen erklären können; und wenn nur bey diesem Irrthume nicht willkührlicher gefliſſentlicher Betrug, sondern blofs unwillkührliche Täuschung zum Grunde gelegen ist, so kann selbst daraus gegen die mögliche Göttlichkeit einer solchen Offenbarung nichts gefolgert werden; „da eine „Wirkung, besonders wenn sie dem Urgrunde aller Na„turgesetze (Gott) zugeschrieben wird, gar wohl *völlig „natürlich* und doch *zugleich übernatürlich*, d. h. durch die „Causalität seiner Freyheit, *gemäfs dem Begriffe einer mora„lischen Absicht*, gewirkt seyn kann." — Hierauf geht der Vf. zu den Kennzeichen fort, ob eine Offenbarung als göttlich anzunehmen sey, die aus dem Begriffe folgen müssen.

§. 8. *Kriterien der Göttlichkeit der Offenbarung ihrer Form nach.* „An der *Form* einer Offenbarung, d. i. an „einer *blofsen Ankündigung Gottes als moralischen Gesetz„gebers durch eine übernatürliche Erscheinung in der Sin„nenwelt* können wir zweyerley unterscheiden, nemlich „das *äufsere* derselben, d. i. die Umstände, unter wel„chen, und die Mittel, durch welche diese Ankündigung „geschah, und dann das *innre*, d. i. die Ankündigung „selbst." — In Ansehung des *äufsern* werden folgende Kriterien angegeben: 1) Es mufs ein Bedürfnifs der Offenbarung da seyn, und dies nicht schon durch eine andre, alle Kriterien der Göttlichkeit an sich tragende, Religion unter denselben Menschen befriedigt oder leicht zu befriedigen seyn, weil sonst die zweyte gänzlich zwecklos, folglich nicht moralisch, seyn würde. „*Eine „Offenbarung, von der dies gezeigt werden kann, kann „von Gott seyn; eine, von der das Gegentheil gezeigt wer„den kann, ist sicher nicht von Gott.* Es ist nöthig, die„ses Kriterium ausdrücklich festzusetzen, um aller Schwär„merey und allen möglichen unberufenen Religionsstif„tern jetziger oder künftiger Zeiten Einhalt zu thun." 2) „*Jede Offenbarung, die sich durch unmoralische Mittel „angekündigt, behauptet, fortgepflanzt hat, ist sicher nicht „von Gott.* — *Diejenige Offenbarung aber, die sich kei„ner als moralischer Mittel zu ihrer Ankündigung und Be„hauptung bedient hat, kann von Gott seyn.*" — Die Kriterien in Ansehung der *innern* Form sind: 1) „*Jede Of„fenbarung mufs uns Gott als moralischen Gesetzgeber an„kündigen, und nur von derjenigen, deren Zweck das ist, „können wir aus moralischen Gründen glauben, dafs sie von „Gott sey.*" 2) „*Jede Offenbarung, die uns durch andre „Motiven, als die Heiligkeit Gottes, z. B. durch angedroh„te Strafen oder versprochne Belohnungen, zum Gehorsam „bewegen will, kann nicht von Gott seyn;* denn dergleichen Motiven widersprechen der reinen Moralität."

§. 9. *Kriterien der Göttlichkeit einer Offenbarung in Absicht ihres möglichen Inhalts.* 1) Eine *objectiv gültige Erweiterung unsrer Erkenntnifs des übersinnlichen* ist moralisch unnütz oder gar schädlich, und physisch unmöglich etc. Was nur als Erweiterung unsrer Erkenntnifs des Uebersinnlichen aussieht, aber erweislicherweise versinnlichte Darstellung unmittelbarer oder durch Anwendung dieser auf gewisse Erfahrung entstandener Vernunftpostulate ist, wird durch dies Kriterium nicht ausgeschlossen. 2) Eben so sind aber *mögliche moralische Vorschriften, die sich nicht vom Moralprincip durch die Vernunft ableiten lassen*, vom Inhalt der Offenbarung ausgeschlossen. *Keine Offenbarung kann für Belehrungen* der beiden gedachten Arten *Glauben fodern.* 3) *Nur diejenige Offenbarung; welche ein Princip der Moral, welches mit dem Princip der praktischen Vernunft übereinkommt, und lauter solche moralische Maximen aufstellt, welche sich davon ableiten lassen, kann von Gott seyn.* (Dadurch sind aber andre als moralische Regeln, z. B. technische, politische etc. nicht ausgeschlossen.) 4) Was die Sätze, durch welche unsre Willensbestimmung erleichtert wird, oder den dogmatischen Theil der Religion betrifft; so kann *eine Offenbarung, deren dogmatische Behauptungen dem Endzwecke des Moralgesetzes widersprechen, nicht von Gott seyn;* was aber sich nur nicht vom Moralgesetz ableiten läfst, davon kann man nur behaupten, dafs *alles dies nicht Bestandtheil einer göttlichen Offenbarung, sondern menschlicher Zusatz sey.* 5) Nun bleiben noch Aufmunterungs- und Beförderungsmittel der Tugend übrig, die die Offenbarung anempfehlen kann. *Jede Offenbarung aber, die sie den Moralgesetzen gleichsetzt, ist sicher nicht von Gott.* 6) Diese Mittel aber können nur natürlich wirken. Bestimmung durch übernatürliche Ursachen aufser uns hebt die Moralität auf; *jede Religion also, die unter irgend einer Bedingung dergleichen Bestimmungen verspricht, widerspricht dem Moralgesetze, und ist sicherlich nicht von Gott.*

§. 10. *Kriterien der Göttl. einer Off. in Absicht der möglichen Darstellung ihres Inhalts:* 1) „Da die Offenba„rung überhaupt schon, ihrer Form nach, für das Be„dürfnifs der Sinnlichkeit da ist; so ist es sehr wahr„scheinlich, dafs sie sich auch in ihrer Darstellung zu „derselben herablassen werde." — Nun läfst sich zur Weckung des durch Sinnlichkeit unterdrückten moralischen Gefühls am meisten wirken durch Aufstellung moralischer Beyspiele. Nur müssen die als mustermäfsig aufgestellten Handlungen auch rein moralisch seyn. *Jede Offenbarung, die zweydeutige oder schlechte Handlungen als gute rühmt, widerspricht dem Moralgesetze und dem Begriffe von Gott, und kann folglich nicht göttlichen Ursprungs seyn.* 2) Die Offenbarung kann die Begriffe von Gott und Unsterblichkeit versinnlichen; allein den Begriff von Gott theils nicht so, dafs ihm moralische Eigenschaften beygelegt werden, theils nicht so, dafs sie die sinnliche Darstellung von Gott als objectiv gültig, sondern dafs sie sie als blofse Herablassung zu unserm subjectiven Bedürfnifs vorstellt. „Aufser „dieser Bedingung aber können wir keiner Offenbarung „*a priori* Gesetze vorschreiben, wie weit sie mit der Ver„sinnlichung des Begriffs von Gott gehen dürfe; son„dern dies hängt gänzlich von dem empirisch gegebnen „Be-

Digitized by Google

„Bedürfnisse des Zeitalters ab, für welches sie zunächst „bestimmt ist. Wenn z. B. irgend eine Offenbarung, „um von einer Seite allen Bedürfnissen der rohsten Sinn„lichkeit Genüge zu thun, und von der andern Seite „dem Begriffe von Gott seine völlige Reinheit zu si„chern, uns irgend ein ganz sinnlich bedingtes Wesen, „als einen Abdruck der moralischen Eigenschaften Got„tes, insofern sie Beziehung auf Menschen haben, eine „verkörperte praktische Vernunft (λογος), gleichsam als „einen Gott der Menschen, darstellte; so wäre dies noch „gar kein Grund, so einer Offenbarung überhaupt, oder „auch nur dieser Darstellung derselben den göttlichen „Ursprung abzusprechen; wenn nur dieses Wesen so „vorgestellt wäre, dass es jener Absicht entsprechen „könnte, und wenn nur diese Stellvertretung nicht als „objectiv gültig behauptet, sondern blos als Herablas„sung zur Sinnlichkeit, die derselben bedürfen könnte, „vorgestellt, und was daraus nothwendig folgt, jedem „freygestellt würde, sich dieser Vorstellung zu bedienen „oder nicht, je nachdem er es für sich moralisch nütz„lich finde. (Wer mich siehet, der siehet den Vater, „sagt Jesus nicht eher, bis Philippus von ihm verlang„te, ihm den Vater zu *zeigen*.) *Nur eine solche Offenba„rung also kann göttlichen Ursprungs seyn, die einen an„thropomorphosirten Gott nicht als objectiv, sondern blos „für subjectiv gültig giebt.*" 3) Auch der versinnlichte Begriff von Unsterblichkeit muss nicht als objectiv, sondern blos für subjectiv gültig gegeben werden. Thut eine Offenbarung das erstere, so ist sie *wenigstens in Rücksicht dieser Behauptung*, (da dieselbe der Moral gerade *nicht widerspricht, sondern nur nicht von ihren Principien abzuleiten ist*,) *nicht göttlich*. — Endlich ist es auch, wenigstens in Rücksicht ihrer Bestimmung für viele Völker gut, wenn die sinnlichen Darstellungen nicht zu fest und haltbar sind; auch damit sie die Beymischung der Sinnlichkeit desto leichter allmählich ablegen könne.

§. 11. *Systematische Ordnung dieser Kriterien.* Diese Ordnung, und dass sie alle erschöpft sind, wird nach der Tafel der Kategorien gezeigt.

§. 12. *Von der Möglichkeit, eine gegebene Erscheinung für göttliche Offenbarung aufzunehmen.* Da der Begriff der Offenbarung *a priori* nur *gemacht* ist, und zur Realität desselben noch etwas ganz anders vorausgesetzt wird, als unser Begriff von ihr, nemlich ein Begriff in Gott, der dem unsrigen ähnlich sey; so heisst die Anerkennung der Offenbarung, oder das kategorische Urtheil: das ist eine Offenbarung, nichts anders als: diese Erscheinung in der Sinnenwelt ist Darstellung eines *göttlichen* Begriffs, gemäss einem *meinem* Begriffe. Allein die Richtigkeit dieses Urtheils kann nicht *a priori* aus dem Begriff von Gott bewiesen werden; denn wir haben von Gott nur einen *moralischen* Begriff; aber eben so wenig auch *a posteriori*, so dass man aus den Bestimmungen der in der Natur gegebnen Erscheinung darthue, sie könnte nicht anders, als unmittelbar durch göttliche Causalität, und zwar nach dem Begriff der Offenbarung, gewirkt seyn; denn ein solcher Beweis übersteigt die Kräfte des menschlichen Geistes. — Ist also eine angebliche Offenbarung vorhanden, an der wir alle obgenannten Kriterien der Wahrheit gefunden hätten; „so berechtigt sie blos zu dem Urtheile: das *kann* Of„fenbarung seyn; d. i., wenn vorausgesetzt wird, dass „in Gott der Begriff einer Offenbarung vorhanden ge„wesen sey, und dass er ihn habe darstellen wollen; „so ist in der gegebenen Erscheinung nichts, was der „möglichen Annahme, sie sey eine dergleichen Darstel„lung, widersprechen könnte." Dies Urtheil ist problematisch, aber als solches auch völlig sicher. Ob sie *wirklich* göttlichen Ursprungs sey, folgt daraus noch gar nicht. Darüber ist das Gemüth in einem völligen Gleichgewicht zwischen dem Für und Wider. Nun aber wird das untere Begehrungsvermögen durch das obere bestimmt, die Mittel zu dem Endzweck des letztern zu wollen, und also auch ein Mittel für *sinnliche* Menschen, im Kampfe der Neigung gegen die Pflicht der letztern die Oberhand über die erstere zu verschaffen; ein solches Mittel ist die Offenbarung. Doch ist jede Bestimmung des untern Begehrungsvermögens nur ein *Wunsch*. „Wenn ein blosser Wunsch uns berechtigen soll, die Realität seines Objects anzunehmen; so „muss derselbe sich auf die Bestimmung des obern Be„gehrungsvermögens durchs Moralgesetz gründen, und „durch dieselbe entstanden seyn," und dann muss die völlige Sicherheit hinzukommen, dass wir nie eines Irrthums bey dieser Annahme werden überführt werden können. — „Diese Annahme einer Offenbarung ist „nun, da sie auf eine Bestimmung des Begehrungsver„mögens rechtmässig sich gründet, ein *Glaube*, den wir „zum Unterschiede vom *reinen Vernunftglauben* an Gott „und Unsterblichkeit, der sich auf *etwas materielles* be„zieht, den *formalen empirisch bedingten Glauben* nennen „wollen." — Beide Arten des Glaubens werden nun nach Anleitung der Kategorien verglichen. Die wichtigste Verschiedenheit beider liegt darinn; dass der reine Vernunftglaube *allgemeingültig für alle vernünftige Wesen* ist, weil er sich auf eine *a priori* geschehene Bestimmung des Begehrungsvermogens durch das Moralgesetz, etwas nothwendig zu wollen, gründet, und auf einen *a priori* durch die reine Vernunft gegebnen Begriff geht, dass hingegen der empirischbedingte Glaube *nicht auf diese Allgemeingültigkeit Anspruch machen könne*, da er theils auf einen blos gemachten, nicht nothwendig im menschlichen Gemüthe vorhandenen, Begriff geht, theils auf ein empirisches Bedürfniss, das folglich nicht nothwendig in jedem Menschen vorhanden ist, sich gründet. „Nur ein einziger Fall lässt sich denken, in wel„chem auch ohne das Gefühl dieses Bedürfnisses in sich „selbst wenigstens ein vorübergehender Glaube mög„lich ist, wenn nemlich jemand in die Nothwendigkeit „versetzt wird, durch die Vorstellung einer Offenbarung, „ohne ihrer eben für sich selbst zu bedürfen, auf die „Herzen andrer zu wirken, die derselben bedürfen. — „Das dadurch entstehende dringende Gefühl eines Be„dürfnisses des Offenbarungsglaubens in dieser Lage „wird, so lange dies Gefühl dauert, den Glauben selbst „in ihm hervorbringen, wenn er auch etwa, nachdem „er kälter geworden ist, diese Vorstellungen allmählich

Digitized by Google

„wieder bey Seite legen sollte." — Wenn gleich aber nicht der Glaube an Offenbarung auf Allgemeingültigkeit Anspruch machen darf; so macht doch die Kritik ihres Begriffs gerechten Anspruch darauf.

Ein *Begriff dieser Kritik im Allgemeinen* (§. 13.) und eine Schlussanmerkung, in welcher noch einige treffliche Winke in der von dem Vf. gewohnten eindringenden Sprache über die wahrscheinliche Aufnahme und über den Einfluss dieser Untersuchungen gegeben werden, machen den Beschluss des Werks.

Zum Beschluss dieser Anzeige weiss Rec. nichts schicklicheres zu setzen, als erstlich die Bezeigung des feurigsten Danks an den grosen Mann, dessen Finger hier allenthalben sichtbar ist, dass er, der schon so manche Gegend des menschlichen Wissens aufgehellt hat, nun auch über diesen Gegenstand eine solche Aufklärung gegeben, die Rec. wenigstens in allem, was er gesagt hat, auch kaum den geringsten Zweifel übriggelassen, gleichsam als sollte dadurch nun auch das letzte Stück des ganzen Grundes menschlicher Kenntnisse befestigt werden; und dann zweytens den heisseiten Wunsch, dass recht bald einsichtsvolle Theologen alle die Keime, die sich hier für sie in so reichem Maasse finden, und deren ihnen dieser unvollkomme Auszug schon genug andeutet, aufnehmen, warten und pflegen mögen, damit der wohlthätige Zweck des Vf. zum Besten der Menschheit recht schnell ausgebreitet und erreicht werde.

KLEINE SCHRIFTEN.

Schöne Künste. *Königsberg*, auf Kosten des Vf.: *Gedichte eines Dilettanten.* 101 S. 8. 1791. — Man könnte sagen, wenn der Dilettant, befeuert von der Lectüre guter Dichter, einmal auch ein paar Stückchen klimpern will, und dies noch dazu auf seine eigene Kosten ausführt; so könnte niemand etwas dagegen haben. Er ist ohne alle Prätensionen; wer zuhören will, der höre! Aber auf der andern Seite, wenn in unsern Tagen, da die Anzahl der poetischen Dilettanten so ungeheuer gros ist, diese alle mit ihren Leyern sich auf die öffentlichen Strasen stellen, und dem Publicum einen Ohrenschmaus geben wollten; so würde man bald wünschen müssen, gar keine Ohren zu haben. Die Dilettanten, sollten wir meynen, versparten am besten ihre Versuche auf die Musenalmanache, wo man sie mitten unter den Virtuosen weniger bemerkt, so wie in einem grosen Orchester eine zweyte Violine wohl von einem Dilettanten gespielt werden kann, weil man sie vor zehn, eilf andern wenig hört. Der Dilettant, dessen niedlich gedruckte Gedichte wir hier anzuzeigen haben, hat viel gute Gedichte gelesen, und benutzt Wendungen und Bilder aus ihnen nicht ohne Geschmack. S. 12. zeigt er es einmal an, dass er nach *Göckingk* singe; wenn er es aber hätte jedesmal anzeigen wollen, wo er nach *Hölty*, nach *Burger*, und *nach* — und *nach* — singt; so hätte er auf allen Seiten Noten machen müssen. Eine Epistel, eine Erzählung, und ein paar Fabeln ausgenommen, besteht alles übrige aus kleinen Liedchen und Epigrammen. Die sanften Lieder gelingen dem Vf. besser, als die komischen und scherzhaften. In allen aber entwischen ihm öfters nur allzuprosaische Ausdrücke. Flickwörter verunstalten manche sonst gute Strophe, z. B. S. 8.:

Dann wird in Wonne dieses Herz
Emporgerissen himmelwärts
Beym Anblick dieser Scenen.
Dann kann in der Begeistrung nur
Vereint die Wahrheit und Natur
Von deinen Saiten tönen.

Die Epigrammen sind stachellos, und nicht einmal als gute Einfälle zu betrachten.

Erbauungsschriften. *Giessen: Rede auf das Dankfest, welches die katholische Gemeinde in Giessen wegen der hochst glücklichen Entbindung unsrer Durchlauchtigsten Frau Landgrafin Louise mit dem Prinzen Ferdinand Gustav Wilhelm Friedrich am 15ten December 1791 feyerlich beging.* Gehalten von Dr. *Karl Siegmund Schalck*, Professor und katholischer (m) Pfarrer in Giessen. 1792. 35 S. — Die *Gönner und Freunde* des Hn. Prof. haben ihn, diese Predigt, die er selbst nicht für klassisch hält, drucken zu lassen; sonst hätte er nicht gern die Zahl der schlechten Schriften dieser Art, wovon unser Deutschland wimmelt, vermehren wollen. Er verband damit die Absicht, durch den Ertrag den katholischen Gottesdienst zu unterstützen, und seine unbegranzte Ehrfurcht für das Hochfürstliche Haus an den Tag zu legen. Dieser letztern Absicht entspricht nun vollkommen die Anwendung, die er von seinem Texte, Jes. 9. v. 7., (welchen er übrigens von dem Messias erklärt,) auf den neugebohrnen Prinzen macht; ihr entspricht auch das gewählte Thema — *dass wir Gott unsern demuthigsten Dank bringen sollen für das Geschenk des neugebohrnen Prinzen, 1) weil Ferdinand Gustav Wilhelm Friedrich ein Prinz ist; 2) weil er ein Prinz ist aus Ludwigs und Luisens glücklicher Fürstenehe gezeugt.* Dies aber setzt nun der Hr. Prof. seinen *hochansehnlichen* Zuhörern, die er immer durch *Sie* anzureden pflegt, weitläuftiger auseinander. Im ersten Theil wird ein Grausen erregendes Gemälde des Elends entworfen, was durch eine *fremde* Regierung über ein Land sich verbreitet, oder vielmehr verbreiten könnte, wenn es dem neuen Regenten an Weisheit oder an Klugheit zu regieren fehlt. Ein Staat dagegen, der von einem eignen, im Lande residirenden, Fürstenhause beherrscht wird, wird immer blühender — alles unter der bittweise angenommenen Voraussetzung, dass die eingebohrnen Regenten gut und weise regieren. Im Eifer der Declamation wird hier immer das Aeusserste einer schlechten fremden Regierung und einer musterhaften einheimischen Regierung aufgestellt und verglichen. (Da schon mehrere Prinzen da sind, und der Neugebohrne nicht Erbprinz ist; so klingt es freylich höchst sonderbar, dass Hr. *S.* von dem Neugebohrnen als von einem künftigen Regenten spricht, und dem Lande von seiner Regierung alles Gute weissagt! Hr. *S.* hatte wohl nicht die Absicht, ein Todesprophet des Darmstädtischen Erbprinzen und seiner 3 lebenden Brüder zu werden!!) Der *andere Theil* erzählt sehr viel Gutes, was der jetzige Darmstädtische Regent gestiftet hat, und erwähnt besonders der persönlichen Begünstigungen des Hn. Prof. und der eben ertheilten Besoldungszulage an die fürstliche Dienerschaft. — Beylaufig einige heftige Ausfälle auf Frankreichs *unselige* Revolution, deren Vortheile nirgends als in dem *verrückten Kopfe zügelloser Empörer* zu finden sind. — Der Stil ist lebhaft, und bis auf einige Provincialismen, (z. B. selbe für dieselben; siehe herab f. siehe,) ziemlich correct. Die gewählte Materie gab keinen Anlass, Unterscheidungslehren seiner Kirche vorzutragen. Die meisten Zuhörer des Hn. Prof. müssen wohl ziemlich gebildet seyn, weil er von *treuen Cotten*, von *Nationalgeist*, *Staatsmaschinen*, *Regierungsformen*, von *Despotie dirigirender Minister*, von *Fanatismus*, und sogar von *machiavellischen Grundsätzen* häufig spricht. — Das angehängte Gedicht vom Hn. Prof. *Engelschall* in Marburg erhöht den Werth dieser — zwar nicht klassischen, aber auch nicht ganz schlechten — Arbeit.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerstags, den 19. Julius 1792.

SCHÖNE KÜNSTE.

Mainz, b. Hafners sel. Erben: *Tonsyſtem* von Joh. Sebſt. *Hollbuſch*; abgefaſſet in einem Geſpräche zweier Freunde. 1792. 200. S. 8.

Man kann zwar den guten Willen des Vf. bey der Herausgabe dieſes Tonſyſtems und ſeinen Eifer, durch eigenes Nachdenken beſſere Einſichten in die muſikaliſche Theorie zu erlangen, nicht verkennen: allein deſſen ungeachtet hätte das Publikum, das ohnehin ſchon mehrere gründliche Werke dieſer Art in Handen hat, wenig verloren, wenn es auch dem Vf., wie er ſich ausdrückt, *nicht beliebt hätte, dieſes darzuſtellen*. Es fehlt ihm nicht nur an der nöthigen Kenntniſs der deutſchen Sprache: (denn er ſchreibt *Abwandlung, einzelweis, ableinen, verrupfen, aus dem Kleiſe, widerſprüchich, gegentheilich, man entſchlieſste* u. ſ. f.) ſondern auch an der Gabe eines deutlichen Vortrags. Die ſokratiſche Methode, die Hr. *H.* laut der Vorrede, *zur gröſsern Unterhaltung*, mithin gegen den eigentlichen Endzweck gewählt hat, ſetzt ihn oft in die Nothwendigkeit, manches Geſagte zu wiederholen, oder gewiſſe fade ceremonioſe Redensarten aus der wirklichen geſellſchaftlichen Unterredung als Vehikel ſeiner Lehrmethode zu gebrauchen. Der metaphyſiſche Ton, worinn er ſeine Meynungen vorträgt, verleitet ihn öfters zu einer Terminologie, welche den meiſten, denen es um eigentliche Kenntniſs der muſikaliſchen Theorie zu thun iſt, fremd und unverſtändlich ſeyn dürfte, und mit unter zu Subtilitäten, die im Grunde keinen weſentlichen Nutzen haben. So findet man z. B die Ausdrücke *Exiſtenz einer Tonheit, Haupttonheit, Nebentonheit, Weſenheit der Tonheit, tonliche und tonheitliche Tonſtufenmäſsigkeit, tonheitliche Stimmordnung, tonliche Einheit* u. d. gl. Ferner theilt er S. 18 die Harmonie in *poſitive* und *negative* Harmonie ein. Zu jener rechnet er jeden *Wohlklang des Unterſchieds* (im Gegenſatz mit dem *Wohlklang der Einheit*); zu dieſer aber den *Einklang* und die *Octave*, welche er S. 25. ein *Mittelding zwiſchen Harmonie und Disharmonie* nennet und demnach S. 26 die Klänge überhaupt in *Uebelklänge, Mittelklänge* und *Wohlklänge* eintheilet. Den gröſsten Scharfſinn zeigt der Vf. in der Lehre von den Accorden. Er fühlte, wie bisher alle, die ſich mit der Tonwiſſenſchaft beſchäftigten, daſs in der Benennung derſelben noch eine groſse Verwirrung herrſche, daſs man z. B. die Quarte als Quarte zu den Conſonanzen rechnete, wenn ſie gleich nach der Tonſtufe als Eilfte oder gar als Achtzehente erſcheint, und daſs man hinwiederum die Eilfte zu den Diſſonanzen rechnete, wenn ſie gleich nach der Tonſtufe nur Quarte iſt. Daher unterſcheidet Hr. *H.* unter *conſonierender* und *diſſonierender Quarte*, unter *conſonierender* und *diſſonierender Sechſte*, unter *conſonierender* und *diſſonierender Secunde* u. ſ. f. Es iſt nur Schade, daſs ſeine Raiſonnement nicht immer mit Popularität vorgetragen ſind, und die Brauchbarkeit dieſes Syſtems durch den Mangel an erläuternden Notentabellen für manchen gröſstentheils verloren gehet. Uebrigens ſcheint es, daſs Hr. *H.* manche ſeiner Ideen für neu hält, die es doch an ſich nicht ſind, ſondern vielmehr in andern Lehrbüchern mit gröſserer Deutlichkeit abgehandelt wurden. Hr. *H.* würde daher wohl thun, mehrere derſelben mit ſeinem Syſtem zu vergleichen und ſich eine populärere Schreibart zu eigen zu machen, ehe er die verſprochene weitere Ausführung dieſes tonwiſſenſchaftlichen Entwurfs unternimmt.

Lucca, b. Marescandoli: *Opere drammatiche* dell' Abate *Pietro Metaſtaſio*, Poeta Cesareo, pubblicate la prima volta ſecondo *le antiche edizioni*, *e ſecondo quella di Parigi del* 1780. Con l'apologia delle medeſime ſcritta dal Sig. D. *Francesco Franceschi*. Tomo I. 434. p. T. II. 432 p. T. III. 422. p. T. IV. 390. p. T. V. 433. p. T. VI. 470. p. T. VII. 404. p. T. VIII. 512. p. 8. 1789.

Wir zeigen dieſe vollſtändige, correckte, aber nicht ſehr elegante Ausgabe der Werke Metaſtaſios, wegen der im letzten Bande befindlichen Apologie des Dichters von der Hand des D. F. *Franceschi* an. Dieſe intereſſante Abhandlung war zwar ſchon einzeln gedruckt, vergriff ſich aber bald, und kam auſserhalb Italien nicht in Umlauf. Inländiſche Kunſtrichter und Schriftſteller erwähnen ihrer mit auſserordentlichen Lobſprüchen; ſie nennen ſie ein Meiſterſtück, ein unſterbliches Werk. Rec. fühlt ſich, nach einer aufmerkſamen Durchleſung und Prüfung, zwar nicht geneigt, in dieſe hohen Lobſprüche einzuſtimmen; doch geſteht er mit Vergnügen, daſs er den Aufſatz nicht ohne mannichfaltige Belehrung geleſen habe. Mit groſsem Fleiſse und unermüdlicher Geduld hat der Vf. alle Einwürfe von Schriftſtellern von nur einigem Anſehn gegen Metaſtaſio geſammelt und zu widerlegen verſucht. Nur zu häufig blickt die übertriebene Vorliebe des Vf. für M. hervor; gleichwohl muſs man geſtehn, daſs er den Ungrund manches Tadels auf eine einleuchtende Weiſe dargethan, und mit ſiegreichen Gründen erwieſen hat, wie übertrieben gröſstentheils, wie voll Widerſprüche und höchſtens nur auf einzelne Stellen paſſend die Vorwürfe ſind, mit denen man den *M.* überhäuft hat. Wer darf es läugnen, daſs *M.* mehr als ſonſt ein Dichter vor und nach ihm, die Vollkommenheit ſeiner Gattung erreicht hat; dar-

Digitized by Google

daraus aber folgt noch nicht, dafs dieſe Gattung ſelbſt unter den Dichtungsarten einen hohen Rang einnehme, und dafs die Opern des Italieners neben den Trauerſpielen eines Sophokles, Shakſpeare, Racine und Voltaire zu ſtehen verdienen. M. iſt und bleibt in mehrerm Betracht ein vortrefflicher, ja ein groſser Dichter; einzelne Scenen, Schilderungen, Gemählde, Lieder etc. gehören zu dem Schönſten, was die Poeſie hervorgebracht hat; unter den muſikaliſchen Dichtern iſt er unſtreitig der erſte, als Tragiker aber ſind ſeine Verdienſte unendlich geringer. Kaum hat er ein paar ſchwache Funken von der Flamme, die den Sophokles und Shakſpeare beſeelte: er gefällt immer, rührt bisweilen, ſtarkes Intereſſe aber, heftige Erſchütterung des Gemüths erregt er nie. Die enthuſiaſtiſchen Bewunderer Ms. wollen dieſs nicht einraumen, und reizen dadurch ihre Gegner nur, den Dichter eben ſo weit unter ſeinen wahren Werth herabzuſetzen, als ſie ihn darüber erheben. — In ſeiner Widerlegung verweilt der Vf. am längſten bey den Kritiken der Herrn *Borſa*, *Arteaga* und *Bettinelli*. Die Einleitung iſt mehr im Ton des begeiſterten Panegyriſten, als des kalten, unbefangenen Kunſtrichters geſchrieben. „*Queſto genio immortale che, l'Italia e il Secolo 18 può francamente opporre a quanto di originale e di grande vantar poſſono tutte le Nazioni, e l'Età tutte.*“ Aufzahlung der Klagepunkte, die die philoſophiſchen Cenſoren in verſchiedenen Zeiten und Ländern gegen den *kaiſerlichen Poeten*, (wie ihn der Vf. am liebſten nennt) vorgebracht haben, und die er in dem Folgenden einzeln durchgeht. Am leichteſten muſste dem Vf. die Apologie werden, und am beſten gerathen im *erſten Kap.* worinn er die Vorwürfe widerlegt, die man dem Metaſtaſio als muſikaliſchen Dichter gemacht hat. Er handelt in vier Abſchnitten 1) *von der nachahmenden Muſik der Oper.* (Zergliederung der Oper *Demofoon*, worinn der Vf. zeigt, mit welcher Einſicht der Dichter alles benutzt und die Oekonomie des Stücks ſo eingerichtet habe, dafs die Muſik in ihrer ganzen Groſse erſcheinen und die höchſtmögliche Wirkung hervorbringen könne.) 2) *Ueber die Sujets der Opern in Rückſicht auf die Muſik.* Der Vorzug hiſtoriſcher Perſonen vor den mythologiſchen wird gegen Borſa d'Alembert und Marmontel behauptet. Dieſer Streit kann nie beygelegt werden, ſo lange beide Theile in den erſten Grundſätzen verſchieden bleiben, ſo lange der eine Theil die Oper blos als ein Schauſpiel für die Sinne, der andere aber als eine förmliche, nur mit der Muſik verbundene, und durch ſie in ihren Wirkungen verſtärkte Tragödie betrachtet. Das letztere iſt die Meynung des Vf., die aber die ſtärkſten Gründe, und vorzüglich die Erfahrung, gegen ſich hat. Wenn das muſikaliſche Drama ächtes dramatiſches Intereſſe, und die ganze Wirkung des Trauerſpiels hervorbrächte, ſo würde man in Italien in den Opernhäuſern nicht plaudern und ſpielen. 3) *Von den Recitativen des M. in Rückſicht auf Muſik.* 4) *Von den Arien* u. ſ. w. M. habe, ſo viel es einem dramatiſchen Dichter nur möglich ſey, die Muſik auch durch ſeine einfachen Recitative unterſtützt. Die geringe Wirkung bey der Aufführung müſſe man nicht dem Dichter, ſondern dem ſchlechten Spiel der Actore und den Zuſchauern ſelbſt zuſchreiben. Der Vf. vertheidigt die vom M. durchaus angenommene Gewohnheit, die Arien an das Ende der Scene zu ſetzen, (wogegen ſich doch manches ſagen laſst, wenn es allgemeine Regel ſeyn ſoll,) und rechtfertigt den Dichter gegen den Vorwurf, er habe zu viel *arie di mezzo carattere.* Er zeigt, dafs kein Dichter den M. in der klugen Abwechſelung der verſchiedenen Gattungen von Arien übertreffe. *Zweytes Kap.* Fehler, die man dem M. in der Einrichtung der Handlung überhaupt vorwirft; Fehler gegen das Coſtume, in der Zeichnung der Charaktere, Behandlung der Leidenſchaften, Art die Scenen zu verbinden und anzulegen. Es würde uns zu weit führen, wenn wir dem Vf. Schritt vor Schritt folgen wollten. So bündig er manchen Tadel widerlegt, und das übertriebene der meiſten Beſchuldigungen zeigt, ſo ſind doch von der andern Seite ſeine Gründe oft nichts weniger, als befriedigend und überzeugend. z. B. Den Vorwurf, dafs zu viel müſſige Scenen in den Opern des M. wären, ſucht er unter andern dadurch zu entkräften: „*ſe non altro, frappongono con naturalezza un intervallo neceſſario tra gli eventi diverſi, che formano la catena della medeſima azione.*“ — In der Oper Olimpias erhält Megakles, während einer Unterredung mit ſeiner Geliebten, die Nachricht, das Treffen habe ſeinen Anfang genommen. Man hat den M. getadelt, dafs ſein Held, ſtatt ſogleich davon zu eilen, zuvor noch ein ſchmachtendes Duett ſinge. Dagegen erinnert der Vf.: „Es iſt wahr, Megakles iſt ein Held, aber auch ein Verliebter. Unmöglich konnte er ſich doch bey den zärtlichen Bitten der Schönen ſogleich losreiſſen. Und was könnte auch eine Zögerung von wenig Augenblicken für nachtheilige Folgen haben?“ Hier möchte man mit Hagedorn ſagen:

> Wer ſo zu fragen hat,
> Der iſt nicht werth, es zu erfahren.

Den Tadel, dafs M. alle ſeine Helden, wenn gleich von wilden Nationen aus rohen Zeitalten, die Liebe ganz nach Art cultivirter und weichlicher Menſchen treiben laſſe, ſucht er durch folgende Inſtanz zu widerlegen: „*Dovrebbe M. per avventura moſtrar l'amore in Teatro come un biſogno materiale dei ſenſi, o non piuttoſto comeſtarlo, o ingenti lirlo per modo, che ſenza perdere una certa ruvidezza e ferocia ſi abbigliaſſe delle foggie decenti, che ſi deggiono al publico d'una colta Nazione?*“ Gewiſs nicht: nur hätte er aber auch ſeine moderniſirten Helden nicht für Scythen, Barbaren etc. verkaufen ſollen. Man tadelt die franzöſiſchen Tragiker nicht, dafs ſie den Achill nicht wie Homer ſprechen laſſen, aber wohl, dafs ſie uns einen modernen Franzoſen mit einem griechiſchen Nahmen vorführen, und für einen Griechen gehalten haben wollen. Die verfeinerte, raffinirte Liebe ſchloſſen die Griechen nicht (wie ſich der Vf. ausdrückt) von der Bühne aus: ſie kannten ſie gar nicht: ſie waren, zur Zeit der Blüthe ihres Theaters, keine wilde, aber eine unverkünſtelte, Nation. Die Liebe zur herrſchenden Leidenſchaft ſeiner Stücke zu erheben, habe dem M. der Geſchmack des Zeitalters

zum

Digitized by Google

zum Gesetz gemacht. Man kann dieſs einräumen, ohne deswegen mit dem Vf. die übermäſsige Anzahl verliebter Intriguen und die froſtigen amours der untergeordneten Perſonen in Schutz zu nehmen. In der Semiramis ſind ohne Ausnahme *alle* Perſonen verliebt. Dieſs kann nichts als Einförmigkeit und Froſt erzeugen. *Drittes Kap. Ueber Ms. angebliche Fehler des Stils.* Der Abſchnitt über den, dem Melodram angemeſſenen Stil enthält ſehr viel gute Bemerkungen. Die ital. Sprache iſt reicher, als irgend eine andere an muſikaliſchen Wörtern. S. 214. erzählt der Vf.: es habe jemand die Geduld gehabt, aus ſiebentauſend Wörtern die muſikaliſchen auszuſuchen, und deren 6000 gefunden. Uebertrieben iſt offenbar Bettinellis Behauptung, beym M. kämen dieſelben Wörter, Redensarten, und Ausdrücke ſo oft vor, daſs die Zahl derſelben nicht viel über ein paar hundert betragen werde. Richtiger iſt die Rechnung des Vf. auf: *parecchie migliaja di voci bellisſime, eleganti, eſpreſſive* etc. In Rückſicht des Stils theilt er die poëtiſche Laufbahn Ms. in drey Theile. *La ſua prima maniera ſi ſcorge ne' Drammi, che precedettero s' Adriano; la ſeconda finiſce nel Romolo ed Erſilia, dopo il quale incomincia la terza, che in certo modo il riconduſſe, alla prima. Di queſte la ſeconda è l'epoca la più brillante della ſua teatral perfezione, e per dir tutto quella delle Olimpiadi, de' Demofoonti, de' Titi, degli Achilli, delle Zenobie, e di tali altri capi d'opera del ſuo teatro.*" — Am Schluſs läſst ſich der Vf. ſo weit von ſeinem Enthuſiasmus hinreiſſen, daſs er den jungen Dichtern zuruft: „Die Handlungen, Recitative und Arien dieſes neuen „Orpheus geben der Muſik alles, was die Poeſie ihr geben kann, die Wunder jenes berühmten Sangers zu „erreichen, hütet euch vor Neuerungen in dieſem Plane, „der die Erfahrung von beynahe einem Jahrhundert „für ſich hat. Flieht das falſche Syſtem einiger Aus„länder, mit dem man das ital. Theater gern ſchanden „mochte! M. iſt der Homer des Melodrams: euer ganzer Ruhm ſey, ihm nachgeahmt zu haben! Dadurch, „daſs die Lucane, die Camoens, die Milton ſich von „dem epiſchen Syſtem des Vaters der griechiſchen Dichtkunſt entfernten, wurden ſie zu *nichts*! neben dem „Homer, Virgil und Taſſo. — — Wer euch ſagt, M. „habe eine Lucke im lyriſchen Theater gelaſſen, die „ihr ausfüllen konntet, der ſchmeichelt euch. Die Fortſchritte des menſchlichen Genies haben ein beſtimtes „Ziel, das nicht übergangen werden darf. *Er* hat es „erreicht: weh euch, wenn eine eitle Begierde euch „lockt, weiter vorwärts zu dringen. Ein ſchrecklicher „Abgrund öffnet ſich unter den Füſsen deſs, der auch „nur Einen Schritt weiter wagt. Wie das Trauerſpiel „nach dem Sophokles und Euripides bis zum Corneille „ruhte, ſo wird auch vielleicht das Melodrama nach dem „kaiſerlichen Dichter lange ruhen. Füllt eure Bruſt der „Wunſch, auf der lyriſchen Bühne zu glänzen, hier ſteht „euer wunderbares Vorbild; ahmt es nach, verzweifelt „es je ganz zu erreichen, und meſst eure Fortſchritte „nach dem Grade des Wohlgefallens, das ihr am M. finnet. Der groſse Monarch, der ihn im Leben ſo ſehr ehrte, „ſchatzt ihn auch im Tode noch. Er hat ſich bis jetzt „gehüthet, ihm am kaiſerlichen Hofe einen Nachfolger „zu geben. Dieſs iſt die ſchönſte Lobrede auf den Verſtorbenen, und die ſchönſte Lehre für die lebenden „Dichter." Mit Erlaubniſs, Hr. Doctor; wir wiſſen beſſer, was das iſt. Es iſt ein Zug deutſcher Haushaltungskunſt. Unſere Fürſten denken: trillern und ſchlagen uns nicht die deutſchen Lerchen und Finken ungeheiſſen und unbezahlt die Ohren voll; wozu ſollen wir mit groſsen Koſten die fremden Sangvögel füttern?

KLEINE SCHRIFTEN.

Oekonomie. *Tübingen* b. Heerbrand: *Sammlung von Beobachtungen über die ſo genannte Egel Krankheit unter dem Rindvieh und den Schaafen*, von J. F. *Silhuber*, Stadt- und Amtsphyſikus zu Vayhingen an der Enz. 1791. 100 S. 8 (6 gr.) Man hätte kaum erwarten ſollen, daſs nach *Schäffers* Unterſuchungen der Egelſchnecken, noch ſo viele Entdeckungen über dieſe Thiergattung ſich hätten machen laſſen, als von einigen Mitgliedern der Leipziger ökonomiſchen Societät und von dem Verfaſſer dieſer Sammlung, ihren Wohnort, Nahrung, Oekonomie, Erzeugung, Leben und Tod betreffend, wirklich ſind gemacht worden. Da Rec. wenig ſo vorzügliche Beobachtungen, wie die gegenwärtigen, in die Hände gekommen ſind und dieſer Gegenſtand nicht nur ihm, ſondern allen Oekonomen intereſſant ſeyn muſs; ſo glaubt er ſich verbunden, da wo ſeine Erfahrungen nicht ganz mit den Erfahrungen des Verfaſſers übereinſtimmen, ein oder das andere hinzuzufügen zu müſſen. Allerdings können Egel, wenn ſie ſich ſehr vermehren, die Gallenwege verſtopfen, die Gallenabſonderung durch ihre Verheerungen unterbrechen, oder die abgeſonderte Galle gutentheils aufzehren oder verunreinigen, und Krankheit erregen, die jenen ähnlich ſind, welche aus andern Urſachen von weniger oder ſchlechter Galle zu entſtehen pflegen. In dieſer Rückſicht giebt es allerdings eine Egelkrankheit, die ſchlechte Verdauung, üble Säfte, Waſſerſucht etc. zu Folgen hat. Sind indeſſen nur wenige Egeln vorhanden, und dieſe fehlen, vorzüglich den Schaafen, in keiner Jahreszeit und Lebensperiode gänzlich, ſo darf man dieſe eben ſo wenig, als eine geringe Anzahl andern Eingeweide Würmer für eine Krankheit anſehen, ſondern ſie für Geſchöpfe halten, die ohne weitere Nachtheile einzeln im Thierkörper beſtehen können. Daſs dieſe Egeln angeboren ſind, d. h. nirgends weiter als in den Leibern der Thiere ſich entwickeln, ernähren und fortpflanzen können, wird Niemand mehr läugnen, der ſich nur einiger Maſſen um die Oekonomie der Eingeweidewürmer bekümmert hat. Dehnt man aber den Begriff des Angebornen ſo weit aus, wie es einige gethan haben, daſs man annimmt, es müſſen die Eyer der Eingeweide Würmer ſchon in dem Keim des künftigen Thieres vorhanden ſeyn; ſo iſt dieſes allerdings zu weit gegangen, und widerſpricht den Handlungen der Natur, die nicht auf einmal und auf eine gezwungene Art alles thut, wozu ihr in der Folge noch Wege genug, dieſes zu thun, offen ſtehen. Rec. findet in dieſem Umſtande einzig die Urſache, warum noch nicht alle Naturforſcher an das Angeboren ſeyn der Eingeweidewürmer glauben wollen. Die Egel geben viele Millionen Eyer von ſich; — dieſe werden durch die Galle in den Darmkanal gebracht, entweder durch die Gefäſse in die thieriſche Natur zum Theil wegen ihrer Zartheit wieder aufgenommen, oder gehen durch den Darm aus dem Körper. Im letzten Fall können ſie leicht z. B. durch Futter und Getränke wieder in den Körper über kurz oder lang kommen, da man nunmehro ſicher weiſs, daſs dieſe Eyer lange ausdauren und ohne Nachtheil für ihre Entwickelung ſo gar gekocht

Digitized by Google

kocht werden können. — Rec. getrauet sich daher nicht, mit dem Vf. zu behaupten, dafs man mit Egeln sehr beladene Schaafe ohne Gefahr unter den gesunden lassen dürfe. Eben so leicht kann ein junges Schaaf im Mutterleibe durch das Blut der Mutter oder ausserhalb desselben durch die Milch Eyer von diesen Thieren bekommen, deren es vorher keines hatte. Die meisten Grasfressenden Thiere können gewisse Thiere, die in ihre Mägen kommen, durchaus nicht verdauen. Ein Beyspiel giebt die Oestrus Larve in den Mägen der Pferde. — Die Egel erhielten sich im Darmkanal ohne Zweifel eben so gut am Leben. Da nur eine allzugrofse Anhäufung der Egeln den Thieren schädlich seyn kann, so mufs man dadurch seyn, wo möglich alle die Egelvermehrung begünstigende Umstände aus dem Weg zu raumen; dem Vieh gutes trockenes Futter, vorzüglich Haber mit Salz vermischt reichen, reinlich halten und die Ställe mit Luftzügen versehen. Auf den Weiden hat man hauptsächlich dahinzusehen, dafs das Gras nicht nafs, oder erfroren und verdorben ist, wodurch die Gedärme erschlaffen und mit Schleim angefüllet werden. Findet sich dem ohngeachtet eine starke Vermehrung derselben ein, (welches aber gewifs höchst selten geschehen wird, besonders wenn Haber zur Fütterung angewendet worden ist); so hat man mehr auf die Entwickelungsursache, als auf die Egeln selbst zu sehen. Die so genannten *eröffnenden, auflösenden, Schleimzertheilenden und Harntreibenden Mittel* sind dahero von weit gröfserm Nutzen, wenn sie mit guter Fütterung und Wartung des Viehes verbunden sind, als die von manchen angepriesenen Wurmarzneyen. Eine nähere Auskunft hat jeder praktische Oekonom in dieser Abhandlung die ihm durch aus nicht fehlen sollte, zu suchen.

Verm. Schr. *Lublin*, in d. Königl. Druckerey der Trinitaren: *Przedmowa do Woyska w Obozie Pod Golębiem Przy Poświęceniu Sztandarów Miana* Przez X. *Piramowicza* Kan: Kat: Kam: Roku Panskiego 1791. z Woli Naywyższey Obozowey Kommendy do Druku Podana (Anrede an die Armee im Lager bey *Golemb* (18 Meilen von Warschau in Kleinpolen) bey Einweihung der Standarten gehalten vom Canonicus und Probst *Piramowitsch* im J. 791.) 21. S. 8. Diese kleine Gelegenheitsrede, die einen der würdigsten und angesehensten catholischen Geistlichen in Polen zum Vf. hat, der sich durch mehrere, vorzüglich dem Unterrichte der Jugend gewidmete Schriften bekannt gemacht, und seiner classischen Gelehrsamkeit sowohl, als practischen Erziehungskenntnisse wegen den ehrenvollen Platz eines beständigen Secretars der Erleuchten Erziehungs Commission erworben hat, — verdient, ohngeachtet ihrer blos localen Bestimmung, in mehreren Beziehungen auch dem Auslande bekannt zu werden. Jeder unsrer Leser erinnert sich vielleicht noch aus den öffentlichen Nachrichten, dafs im Herbstmonat des abgeflossenen Jahres ein grofser Theil der neu errichteten Polnischen Armee in drey in verschiedenen Provinzen des Reichs gehaltenen Übungslagern zum erstenmal sich versammelte. Ein für den patriotischen Staatsbürger — der solange ein theilnehmender Zeuge des Unglücks gewesen, das innre Schwäche und Unordnung und äufserer gewaltsamer Druck über die Nation gebracht hatten — ungewöhnlich erfreuender Anblick! Von diesem so natürlichen, durch religiöse Beziehung auf die über Polens Schicksal so sichtbar wachende Vorsehung veradelten Gefühl der Freude und des Danks geht unser Redner aus, ergiefst sich in Lobpreisungen des Königs und der Reichsversammlung, und nähert sich so auf die ungezwungenste Art dem eigentlichen Zweck seiner, durch die in catholischen Ländern übliche Weihungsceremonie veranlafsten, Rede: den versammelten Nationaltruppen — als der einzigen Schutzmauer der innern Freyheit und äussern Unabhängigkeit des gemeinschaftlichen Vaterlandes — ihren hohen *Beruf* und die daher fliefsenden *Pflichten* und *Verbindlichkeiten* ihres ehrenvollen Standes kurz und anschaulich darzustellen. Man kann bey dem einfachsten fafslichsten Plan zugleich den lichtvollesten natürlichsten Ausdruck; bey aller dem Gegenstande angemessenen Würde die tief eindringende Sprache der Ueberredung eines von Vaterlandsliebe und religiösen Ueberzeugungen selbst durchdrungenen Lehrers nicht verkennen.

Erbauungsschriften. 1) *Celle* b. Richter: *Die wohlthätigen Einflüsse der christlichen Religion in die Freundschaft* nach Joh. 19, v. 25—27. *zum öffentlichen Beweise der tiefsten Verehrung des verewigten, Jacobi von Anton Philipp Inst Leuche*, Pastor in Quickborn. 1791. 16 S. in 8. 2) Ohne Anzeige des Orts und des Verlegers: *Predigt über Psalm CIII, 13. gehalten in dem Bethaus der reformirten Gemeinde zu Frankfurt*, von *J. L. Passavant*, Prediger in Detmold. 1791. 32. S. in 8. 3) *Duisburg am Rhein*, in der Helwingischen Universitätsbuchhandlung: *Deutschlands Erwartungen und Dank.* Eine Predigt *nach der Wahl und Krönung Sr. Maj. des Kayfers Leopold des Zweyten*, über Ps. 72, 1—7. *gehalten zu Detmold* am 24ten October, 1790. von *J. L. Ewald.* 1791. 24 S. in 8. 4) *Leipzig*, b. Crufius: *Was müssen wir thun, um uns vor ungerechten Klagen über Gottes Weltregierung zu bewahren, wenn sich seine Wege ins Unbegreifliche verlieren. Abschiedspredigt* am zehnten Sonntag nach Erscheinung Christi früh in *der Universitätskirche zu Leipzig* über das gewöhnliche Evangelium gehalten — von *Johann Georg Christian Hopfner*, Professor der Philosophie in Leipzig, — berufenem Conrector am Gymnasio illustri in Eisleben. 1791. 30 S. in 8. (2 gr.) 5) *Nürnberg*, in der Rawischen Buchh.: *Zwo Predigten: I Eine Warnungspredigt über die Bälle; II. Eine Gedächtnispredigt der Leiden Jesu in* Verbindung mit dem *Gedächtnis des sel. Herrn Dr. und Superint. Schaffer von Johann Ludwig Grimm*, evangelischen Prediger und Professor zu Regensburg. 1790. 28. S. in 8. 6) *Nürnberg*, in der Rawischen Buchh.: *Das pflichtgefällige Christenthum in den Familien; eine Predigt* am ersten Sonntag nach dem Feste der Erscheinung Christi gehalten *von Johann Gottfried Schöner*, Diac. an der Haupt- und Pfarrkirche zu St. Lorenzen. 1790. 39 S. in 8. Diese Predigten sind fast alle Casualpredigten auf verschiedene Fälle. N. 1. 2. und 3. zeichnen sich sehr durch Kürze, Simplicität, eine der Sache angemessene Wärme und eine leichte, gefällige Schreibart aus. N. 1. hat besonders viel Angenehmes im Vortrag, nur etwas zu lange Perioden. Bey N. 2. ist zuweilen etwas zu viel Declamation und einige fremde Ausdrücke, z. E. kleinkreisiges Wesen. Bey N. 3. ist alles, was zum Lobe Leopolds gesagt werden konnte, kurz, aber mit viel Wahrheit und Wärme gesagt. Der Text ist nach der Knappischen Uebersetzung zum Grunde gelegt. Bey N. 4. ist etwas mehr Weitläuftigkeit besonders im Eingange, sonst aber ruhiger überzeugender Lehrton mit immer mehr steigender Wärme. Besonders der Abschied von den Zuhörern und das Schlufsgebet sind sehr rührend. Der Inhalt der Predigt ist nur zu allgemein und steht mit dem Schlufs derselben, der doch die Hauptsache ausmacht, in gar keiner Verbindung. N. 5. und 6. stehen den vorigen in Absicht auf den Vortrag und die Ausführung der Materien weit nach. Es ist zwar viel Gutes auf eine plane und populare Weise gesagt und man sieht es dem Vortrag an, dafs die Vf. es herzlich gut gemeynt haben; aber man vermifst dabey zu sehr Würde und Anmuth des Vortrags. Die erste Predigt bey N. 5. ist noch die beste; nur die Moral ist darinnen zu strenge, da Bälle ohne Einschränkung als sündlich verworfen werden. Die 2te Predigt aber enthält nichts als matte, leere, mystische Declamation und gezwungene Anwendung des Textes. So wird z. E. dem Herrn Jesu gedankt, dafs er hingegangen ist an den Ort, wo die Fluthen des Zorns des Allmächtigen, wo die Liebe Belials und ihre Schröcknisse u. s. w sein warteten. Die Pr. N. 6. trägt viel Nützliches, aber zu viel auf einmal vor. Im Eingange bekommen die neuern Erziehungsschriften und Erziehungsanstalten einen Seitenhieb. Die ganze Predigt ist übrigens sehr mit Versen aus Kirchenliedern staffirt, von welchen nicht alle sehr herzerhebend sind.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 20. Julius 1792.

SCHÖNE KÜNSTE.

WARSCHAU, in der privilegirten Druckerey, b. Zawadzki: *Leszek Biały, Xiąże Polski, Syn Kazimierza Sprawiedliwego*, w dwunastych Xięgach, przez Xiędza *Michała Krajewskiego* Scholarum Piarum. *Tom pierwszy*, das ist: *Leszek Weisshaar*, Herzog in Polen, Prinz Kazimierz des Gerechtigkeitsliebenden, in zwölf Büchern, von *Michael Krajewski*, bey den frommen Schulen. Erster Theil. 1791. 345 S. gr. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Der allgemeine Drang der Polnischen Nationalschriftsteller, ihre Feder an Gegenständen der Staatsverwaltung zu versuchen, und das auf einmal rege gemachte Bestreben, zu desto leichterer Erreichung dieser Absichten, die gefälligsten Arten der Einkleidung zu wählen, hat wahrscheinlich den Vf. des anzuzeigenden Werks auf den, schon von mehrern Schriftstellern des Auslandes mit Beyfall betretenen, Weg geführt, einem zweckmäfsig ausgehobenen Stück der vaterländischen Geschichte das anlockende Gewand eines politischen Romans zu geben, und zu diesem Behuf ist von ihm ein Zeitraum bearbeitet worden, der einestheils von dem gestaltlosen Chaos der ursprünglichen Nationalgeschichte entfernt genug liegt, anderntheils aber doch mit den neuesten Zeitbegebenheiten nicht durch zu nahe Gränzen verbunden wird; eine Nachbarschaft, die nothwendig manchen Reiz der Dichtung anstöfsig oder unwirksam werden lassen und dem Ganzen ein in mancher Rücklicht bizarres Ansehen ertheilen mufs. Leszek Weisshaar ist demnach, seiner Absicht und Anlage gemäfs, ein zweyter Usong, der ein grofses Volk anweisen soll, seine lange vernachlässigten oder in der Unthätigkeit gehaltenen Kräfte zu seiner eigenen Emporbringung anzuwenden, so wie jener die unumschränkte Gewalt zum Besten der Welt zu gebrauchen gelehrt hat. Ob der Polnische Vf. irgend ein Muster dieser Art sich dabey zum Vorbild genommen, ist zweifelhaft; am allerwenigsten ist wohl an das von uns genannte gedacht worden.

Der jetzt anzuzeigende *erste* Band begreift nur die Hälfte des Werks in *sechs Büchern*, und endiget mit den Bemühungen der schlauen und wollüstigen Irene, den jungen Fürsten von der Freundschaft mit seinem Führer Goworek und zugleich von der Liebe zu dessen Tochter Bożena abzuwenden. Um den Gang der Erzählung aus keinem unrichtigen Gesichtspunct anzusehen, mufs ein Leser eingedenk seyn, dafs er sich hier in das Zeitalter Kazimierz des II versetzt sieht, wo alles im Reiche eine neue Gestalt gewonnen, und dafs dieser Fürst selbst sein Leben nur zu bald für sein Land und seine Unterthanen, mitten unter gemeinnützigen Entwürfen beschlofs. Der minderjährige Prinz ist von Natur gefühlvoll, gütig und wohlthätig, und durch diese herrschenden guten Eigenschaften sowohl, als durch die gewissenhafte Leitung des Woiwoden von Sandomir, Goworek — *Goworkius* nennen ihn die *latinisirenden* Geschichtbücher der Ausländer! — wider die Ansteckung eines höchst verderbten Hofes seiner Mutter Helena und wider die seinem Alter drohenden Gefahren gesichert. Eine schnell entstandene Neigung zu Goworeks Tochter, die der Prinz bey einem öffentlichen Freudenfeste der Residenz lieb gewinnt, wo sie seines Vaters rühmliche Thaten zur Zither besingt, bestimmen den wachsamen Führer, zur Erstickung einer seinen Absichten zuwiderlaufenden Leidenschaft, eine unter seiner Aufsicht zu veranstaltende Reise des Prinzen vorzunehmen, die diesem eine genaue Bekanntschaft mit seinen, jetzt von Mieczysław dem Aeltern vormundschaftlich beherrschten, Erbländern verschaffen soll, und deren Ausführung und Begebenheiten den gröfsten Theil dieses Bandes vom *zweyten* Buche an ausmachen; wozu aber Rec. den anfangs widerstrebenden Prinzen durch einen *Deus ex machina*, durch die wunderbare Erscheinung seines Vaters, S. 49 — 51. ungern bewogen sieht.

Obgleich die Schilderungen von Leszeks tugendhafter Liebe zu Bożena, der in den Nachstellungen der Fürstin Irene an Ruryks Hofe ein starkes Hinderniss entgegengesetzt wird; der patriotische, uneigennützige und thätige Charakter des Goworek, der den Prinzen standhafte Anleitung giebt, seines Vaters Werk zu vollenden; die den Sinnlichkeiten jenes ausschweifenden Hofes ergebene Helena und die verrätherische List des herrschsüchtigen Mieczysław die Theilnahme der Leser zu reizen und zu beschäftigen fähig sind: auch aufser dem, dem bearbeiteten Stoffe aus der Geschichte selbst eigenthümlichen Interesse, der Vf. durch die, seinem Plan gemäfs versuchten, Zeichnungen, das Interesse der Behandlung zu heben gesucht, wodurch wenigstens die leeren Räume der Geschichte einigermafsen ausgefüllt und dem Mangel an Begebenheiten durch eine selbstgeschaffene Mannichfaltigkeit so viel möglich abgeholfen ist: so scheinen uns doch einestheils die Charaktere nicht durchaus genug gehalten, anderntheils aber abentheuerliche Erscheinungen, Wunder und Episoden ohne Noth und zum offenbaren Nachtheil der Erzählung gebraucht zu seyn, wovon die specielle Beweisführung hier von keinem Nutzen seyn würde. Vorzüglich hat dem Rec. der Inhalt des dritten Buchs gefallen, wo der Prinz an Ruryks Beyspiel den betrüglichen

Digitized by Google

lichen Schimmer eines, seinem Untergang mit starken Schritten entgegeneilenden Reiches erkennen kann, an dessen Hofe Irene, eine andre Dido, an deren verführerischen Reizen die noch nicht befestigte Tugend Leszeks scheitern soll, an einem Tage die Einkünfte ganzer Jahre verschwendet. Indessen wird man es doch immer nicht natürlich genug finden, dass der den Tag in beständigen Wohlleben zubringende Reisende noch Zeit und Kraft genug für die lehrreiche Einsamkeit seiner Nächte behielt, wie S. 172. erzählt ist. —

Rec. maßt sich nicht an, zu bestimmen, in welchem Grade die Winke und Gedanken des Vf. für Polens Lage und Bewohner bey dem jetzigen Zeitpunct in politischer Rücksicht anwendbar seyn möchten. Als Werk des Genies aber betrachtet, ist diese Schrift von dem kunstlosen, ehrwürdigen Schmuck eines Ossyan, von dem darin herrschenden geistvollen philosophischen Blick weit entfernt. Jedoch einige Stellen abgerechnet, wo der, seines Flugs nicht genug mächtige, Vf. zu nah an die Abwege der Banise streift oder durch alltägliche Gemeinplätze abschreckt, dürfte das Buch *im Lande seiner Geburt* und selbst von Ausländern, die den Gang der Wissenschaften bey einem aus dem Schlummer wach gewordenen grosen Volke belehrend finden, mit Vergnügen gelesen werden. Nur hätte nicht S. 301. der Nachstellungen gedacht werden sollen, die die feindlichen Geister den heiligen Bewohnern der Thebaischen Wüsten machten. Dies muss in den Köpfen und Herzen mancher eingebornen Leser wo nicht ärgeres Unheil, doch gewiss Verwirrung und Missverstand anrichten.

Jedem Buche sind am Ende Anmerkungen beygefügt, in welchen die Namen der handelnden Personen, der Oerter und Sachen für Leser, die der Nationalgeschichte nicht hinlänglich kundig sind, erläutert werden. Die meisten sind aus den Wappenbüchern eines Paprocki, Niesiecki u. s. w., aus den Chroniken des Bielski, Blażowski, Kromer u. a. häufig auch aus der berühmten Historya Narodu Polskiego gezogen.

Zwoll, b. Vf. *A B C pour le Clavecin ou Forte Piano par J. G. Nicolai*, Organiste de l'Eglise Cathedrale. I Part. (ohne Jahrzahl) 90 S. II Part. 76 S. klein qu. fol.

Nach der Aeusserung des Hn. *N.* in der kurzen Vorrede hält er dieses musikalische Lehrbuch für das einzige in seiner Art. Man sollte beynahe daraus schliessen, als ob in der Gegend des Hn. Vf. die Methodologie der praktischen Tonkunst noch nicht in dem Grade vervollkommnet, und Holland noch nicht so fruchtbar an Schriftstellern in diesem Fache sey, als viele andere Provinzen diess- und jenseits des Texels: denn Rec. kann sich unmöglich überreden, dass diese Anmaßung des Hn. *N.* das Resultat einer wirklichen Vergleichung mehrerer Klaviermethoden sey, womit in einem Zeitraum von 19 bis 20 Jahren die musikalische Literatur bereichert wurde: sonst würde er an das bekannte *Essai methodique*, an die *Leçons von Bemezrieder*, oder an das gedacht haben, was *Bach*, *Loehlein*, *Türk* u. a. hierin vor ihm leisteten und vielleicht das Urtheil über sein eignes Werk ein wenig gemäsiget haben. Hn. *N's* Unterricht ist zwar sehr deutlich und der Fassungskraft des Kindes vollkommen angemessen, auch ist bey den Uebungsstücken die stufenmäsige Fortschreitung vom Leichten zum Schweren mit ziemlicher Genauigkeit beobachtet: allein diesen Vorzug haben mehrere Lehrbücher dieser Art, und bey einer unpartheyischen Vergleichung derselben mit diesem Elementarbuch dürfte vielleicht das letztere noch verlieren. Zum wenigsten hat es das Hauptgebrechen, dass blos auf eine mechanische Uebung der Hand und nicht zugleich auf die Bildung des Geschmacks Rücksicht genommen wurde. Indessen hat sich Hr. *N.* gegen diesen Vorwurf der Kritik in seiner Vorrede schon verwahrt, wenn er daselbst sagt: „*j'espere, que des personnes, qui s'y connoissent et dont je respecterai toujours les lumieres, travailleront à lui donner plus de clarté et plus de relief.*"

Der Unterricht selbst ist in 2 Theile abgetheilt. Zum ersten gehören XXXII Lectionen, wovon die beiden ersten die musikalische Zeichenlehre u. a. Elementarkenntnisse; die übrigen aber leichte Uebungsstücke in den bekannten Tonarten mit einem Anhang von Supplementen, sechs Seiten Anmerkungen und einige Bogen mit — leeren Notenlinien enthalten. Sehr überflüssig, wie es uns dünkt, zumal da dieser erste Theil schon mehr denn hundert Uebungsstücke enthält, die gröstentheils sehr zweckmäsig sind und mit welchen man im Ganzen eben so zufrieden seyn kann, als mit den XXIV kurzen Sonaten des II Theils. Sie sind über die 24 Tonarten gesetzt; aber, welches wir in einem Elementarbuch ungern vermissten, nicht mit dem Fingersatz versehen. Einige unter denselben haben auch nicht ganz unsern Beyfall; z. B. das *Presto Burlesque* S. 16, worin in fünf Zeilen mit fünferley Bewegungen und verschiedenen Taktarten abgewechselt wird. Dergleichen Tonstücke können dem noch unausgebildeten Geschmack junger Leute eine schiefe Richtung geben, besonders wenn noch so einschlafernde Stellen darin vorkommen, wie hier in den drey letzten Zeilen. Ueberhaupt, dünkt es uns, können solche Charakterstücke nur in der Pantomime mit einiger Wirkung gebraucht werden; ausserdem aber würde ihnen Rec. nirgends das Bürgerrecht zugestehen, oder höchstens nur dann, wenn sie mit der Laune und Originalität eines Haydn tingirt wären.

Wien, b. Hoffmeister: *Gründliche Singschule oder Solmisation.* 68 S. queer Fol. (2 fl. 30 Xr.)

Wenn wir nicht befürchten müssten, dass sich manche Liebhaber des Gesanges durch den täuschenden Titel anlocken liessen, sich dieses nicht gar wohlfeile Werk anzuschaffen: so würden wir seine Existenz, ohne sie vielleicht nur anzuzeigen, ihrer eigenen Hinfälligkeit überlassen haben. So aber hält es Rec. für seine Pflicht, das kaufluftige musikalische Publikum vor einem Produkt zu warnen, das nichts weniger, als den angezeigten Titel verdient. An Singübungsstücken für eine und zwey Stimmen, in freyer und in gebundener Schreibart fehlt es hier zwar nicht, und man trifft unter denselben manche von *Scarlati*, *Leo*, *Durante*, *Hasse* u. a.

Digitized by Google

u. a. berühmten Meiſtern an: aber die ganze Compilation iſt durchaus ohne Plan und ſyſtematiſche Ordnung, den Solmiſationen ſind weder Worte, noch Silben untergelegt und der wiſſenſchaftliche Theil dieſer Singſchule, der zum Glück nur ſechs Seiten einnimmt, ſo verwirrt, ſo halb wahr und unvollſtändig, daſs einem die Luſt, bey dem anonymiſchen Vf. in die Schule zu gehen, ſchon in dem erſten Perioden der Vorrede benommen werden muſs. „*Mann will*, (dieſs ſind *ſeine* Worte und *ſeine* Schreibart) *durch dieſes Werke die Grundſätze der Sing-Kunſt auf eine kurze, leichte und ſichere Arth darſtellen, weilen noch kein dergleichen Werke bisanhero zum vorſchein gekommen:* (wuſste denn der *Vf.* nichts von *Toſi*, *Hiller* u. a.?) *eben darumen hat man ſich bemühet, und von Famoſen Capel-Maiſtern ihre Solmiſationen zuſamen geſucht, um den Publicum einen dienſt — denen Authoren eine Ehre — und dem Editorem einen Nuzen zu verſchaffen*" Nun auch aus der gründlichen Singſchule ſelbſt ein Pröbchen. S. 5. „*Zierungen des Geſanges. Es wäre ſehr ſchwer, zu Nottiren, die menge Zierungen, von ſo vielen ſing-Maiſtern, weilen faſt jeder andere Maniren im gebrauch hat, auch ſind ſie nicht Einig in ihrer Zierungs-Nottirung. Obſchon dieſe uneinigkeit, welche die Schüller verwirrig machen, ſo wollen wür doch hier bezeihnen jene, welche von denen Groſten Maiſtern Aprobiret, folglich zur Singkunſt höchſt Nöttig ſind. Erſtes Exempl. Der Ligaturen und Zertheilenden Notten. dieſes Exempl begreift viele Auftrühe und Zierden, welche beobachtet werden müſſen, wenn man mit geſchmak Singen will. Der vermeinte geſchmak im Singen, welcher da und dort ſich einſchleichet, that die richtige Melodie und den gedanken des Compoſitors zernichten! der gute und wahre geſchmak aber, kann durch keine Regel erworben werden, denn er iſt eine gabe der Natur, und wird nur denen Theilhaftig, die ein guttes Ohr beſitzen.*" Wir denken, die Leſer ſollen durch dieſs Pröbchen ſchon in Stand geſetzt ſeyn, ſelbſt das Urtheil zu fällen.

Nürnberg, in der Bauer- und Manniſchen Buchh.: *Marmontels moraliſche Erzählungen*, nach der neueſten franzöſiſchen Ausgabe überſetzt von *J. A. Schmerler*, Rector in Fürth. Dritter und vierter Theil. 8. 1791.

Der dritte Theil enthält eine Fortſetzung der Erzählungen, und der vierte den Beliſar, das Meiſterſtück des Marmontel. Die Ueberſetzung iſt bis auf einige Unrichtigkeiten, in Sprache, Orthographie und Interpunction, correct und flieſsend. — S. 1. „und lieſs die wenigen Truppen, die er noch hatte, als unbrauchbar in Unthätigkeit dem Staate zur Laſt fallen." Dieſe Wendung iſt hart und entſpricht dem Originale nicht, welches ſagt: *et laiſſoit dans l'inaction le peu de troupes qui lui reſtoit, comme inutiles et à charge à l'état.* — S. 2. „Dieſe Antwort machte ſie betroffen" Im Original ſtehet: *cette reponſe les interdit;* alſo, dieſe Antwort machte ſie ſtumm. Es iſt doch ein Unterſchied zwiſchen betroffen und ſtumm. —. „Bey dieſem allgemeinen Elende iſt es wohl der Mühe werth, daſs ihr an euch denket." Wer findet in dieſem Satze das Ironiſche des Originals? Ein unaufmerkſamer Leſer wird höchſt wahrſcheinlich glauben, daſs Beliſar die Jäger ermuntern will, die Gedanken auf ſich ſelbſt zu richten. Hier muſs aber das Gegentheil verſtanden werden. — „und wenn es an dem iſt," etc. Beſſer: und wenn dem ſo iſt u. ſ. w. — S. 3. „euerer Pflichten." beſſer: eurer. — S. 5. „Die Geſellſchaft, welche von Bewunderung erfüllt war, drang in den Helden, er ſollte ſich an den Tiſch ſetzen." Wer fühlet nicht das Harte in dieſer Zuſammenſetzung? Beſſer: Die Geſellſchaft, welche von Bewunderung durchdrungen war, bat den Helden inſtändigſt, ſich an den Tiſch zu ſetzen. Auf dieſe Weiſe wird *preſſerent* einigermaſsen ausgedruckt. — S. 6. „Er hatte es ſeinem Führer *verbotten*, ihn unterwegs zu nennen." Eben ſo S. 8. *angebotten*, ſtatt *verboten*, *angeboten*.

1. Leipzig, b. Cruſius: *Altdeutſche Rittergeſchichten.* 1791. 206 S. 8.

2. Wittenberg, b. Kühne: *Edda von Rabenburg*, eine Gaſchichte aus der Vorwelt. 1791. 336 S. 8.

3. Klagenfurt u. Layrach, b. Edlen von Kleinmair: *Rudolf von Waldenburg.* Szenen des zwölften Jahrhunderts. Zwey Theile. 1792. 8.

Es iſt eine von der Literatur überhaupt unzertrennliche Plage, daſs von jedem Product, zu deſſen Vortheil das geſammte Publikum einſtimmig und gerecht entſchieden hat, gleichſam eine Filiation von mittelmäſsigen und ſchlechten Nachahmungen ausgeht. So wie die Franzöſiſchen Buchhändler ehemals ihren Autoren zumutheten, *Perſiſche Briefe* zu ſchreiben, ſo ſind ohne Zweifel ſeit ein Paar Jahren in Deutſchland ſehr häufig *Sagen der Vorzeit* beſtellt worden; und ſo geſchieht es freylich, daſs man es dem Genie faſt verargen möchte, ſich auf eine allgemein faſsliche und beliebte Art geoffenbart zu haben, weil ſein *Beſtes* dann zum Gebrauch des Luxus tauſendfach verſplittert werden muſs. Ueberdem iſt insbeſondre in Deutſchland der geiſtige Luxus ſo ungleichartig und oft auch den erſten Begriffen von Cultur, Eleganz, Geſchmack ſo entgegengeſetzt, daſs es gerade unter uns nicht leicht ein ſchlimmeres Loos geben kann, als mittelbar oder unmittelbar den Bedürfniſſen dieſes Luxus zur Beute zu dienen. Der gute *Veit Weber* hat indeſſen dieſes Schickſal nun ſchon dahin; ſeine launige, kräftige, gedankenreiche Sprache ſinkt nach gerade zum *Jargon* herab; ſeine Sittengemälde, ſeine Situationen werden eine Art von *gradus ad Parnaſſum*, wo jeder dürftige Schriftſteller ſich wollüſtige und tückiſche Mönche, Entführungen, Fehden u. dergl. mehr holt. Der allgemeine Fluch der Mittelmäſsigkeit, dem keine Nachahmung einer beſtimmten Manier, vorzüglich in der erzählenden Gattung, ſo leicht entgehen kann, iſt übrigens auch das einzige, was wir an No. 1. auszuſetzen gefunden haben; und wir können die *altdeutſchen Rittergeſchichten* noch immer vor manchen andern Afterſagen der Vorzeit für die Lectüre des Augenblicks empfehlen. Da man wenigſtens einer Schrift, die man aus dieſem Geſichtspunct betrachtet, den Mangel an

Digitized by Google

gewissen himmelschreyenden Fehlern mit als ein Verdienst anrechnen muss, so kann auch No. 2., ohngeachtet es noch etwas mehr Nachsicht bedürfte, zu dem nehmlichen Behuf mit hingehen. No. 3. aber würde sich über Ungerechtigkeit zu beklagen haben, wenn man es mit den Nachahmungen *Veit Webers* in eine Classe setzte. Hier und da trifft man freylich auf einige von den oberwähnten Ingredienzien; aber die Manier der Erzählung ist mehr im Geschmack der Banise und der deutschen Robinsons einer spätern Vorzeit. Wirklich glauben wir nicht, dass wir einen Leser, der nur einen Blick auf diesen Wust von Undeutschheit und Plattheit würfe, noch erst davor zu warnen hätten. Vielmehr wollen wir also den Liebhabern des Komischen anrathen, sich nicht zu früh abschrecken zu lassen, indem der Vf. ihnen oft reichlichen Stoff zum Lachen bereitet hat. Diese von beiden Seiten des Gebers sowohl als des Empfängers, so unschuldige Freude hat Rec. vorzüglich bey den Bildern und poetischen Floskeln, mit welchen der Vf. seine meisten Kapitel anfängt, und bey den Uebergängen in der übrigens höchst rührenden Erzählung empfunden, wo der Erzähler mit einer gewissen selbstgefälligen Artigkeit und Weitschweifigkeit in der ersten Person aufzutreten für gut befunden hat.

Leipzig, b. Reinicke: *Misogug, oder die Weiber wie sie sind.* Eine Orientalische Geschichte in zwey Theilen. 1792.

Ohngeachtet wir das Original dieser Erzählung nicht kennen, so lehrt doch der Augenschein, dass sie übersetzt und ohne Zweifel ursprünglich französisch ist. Auf dem Titel ist aber davon keine Meldung gethan, und wir müssen es dahin gestellt seyn lassen, ob sich der Verleger an den Uebersetzer, oder das Publikum an den Verleger dieser Reticenz wegen zu halten habe. Uebrigens hat diese Schrift mit den meisten französischen Schriften der nehmlichen Gattung viel Leichtigkeit, einigen Witz und noch mehr Flachheit gemein; und gerade dieser Gattung ist, wenn wir die wenigen Meisterstücke von *Voltaire*, *Crebillon*, *Rousseau* ausnehmen, eine gewisse angenehme Mittelmässigkeit eigen, bey welcher die beiden ersten Eigenschaften immer eine Art von Unterhaltung gewähren. Es gehört nicht hieher zu bestimmen, ob wir Deutsche uns Glück zu wünschen haben, dass diese unschuldigere Mittelmässigkeit uns nicht gegeben ist; indessen ist sie hier, auch in der Uebersetzung, eben nicht verschlimmert worden.

Halle, b. Gebauer: *Wilhelmine von Hardenstein*, ein Schauspiel in vier Aufzügen, von *F. W. Rabiger*, Verfasser des Schauspiels: Verbrechen und Edelmuth. 1791. 104 S. 8.

Stücke wie dieses können eben so gut nach einem etwas ausführlichen Scenarium von den Schauspielern improvisirt werden; und dies ist noch das Beste, was davon gesagt werden kann, so wie die Menge ähnlicher Theaterstücke noch die beste Entschuldigung für die Gewohnheit der Schauspieler, den Text ihrer Rollen mehr *en gros* als wörtlich zu liefern, abgiebt. Wir wünschten jedoch, dass man es den Verfassern solcher Schauspiele, wenn sie denn einmal geschrieben werden müssen, wenigstens zum Gesetz machte, keine andern als die conventionellen Namen der älteren Comödie, wie *Damis*, *Orgon*, *Isabelle*, *Leander*, zu gebrauchen, damit sie durch nähere Bezeichnungen des Standes ihrer Personen nicht zu Foderungen Anlass gäben, die zu befriedigen sie weder den Gedanken noch die Fähigkeit haben.

Hannover, b. Ritscher: *Vorspiele an Geburtstagen, Namensfesten hoher Häupter etc. aufzuführen.* Verfertigt von *F. G. Hagemann.* 1791. 8.

Die zwey kleinen Vorspiele: *So opfern Herzen* und die *Georgsinsel*, welche hier zusammen im Druck erscheinen, haben wirklich alles Verdienst, das dieser Gattung zukömmt: Naivetät, Leichtigkeit und Empfindung. Wenigstens sind diese dramatischen Einfassungen bey solchen Gelegenheiten dem leeren und niederträchtigen Bombast der allegorischen gewiss vorzuziehen; und es wäre blos die Schuld der Gattung überhaupt, wenn es irgend jemanden stören sollte, dass, wie die Vorrede angiebt, an jedem deutschen Hofe, statt des Fürster, zu dessen Verherrlichung diese Feste gegeben wurden, jeder *maitre des plaisirs* oder Theaterdirector, *mutatis mutandis*, seinem Titus damit schmeicheln kann. Ruhmes genug bleibt es für den Vf., dass seine dramatischen Complimente Fürsten gemacht zu werden verdienen, die ihrer würdig sind.

KLEINE SCHRIFTEN.

Rechtsgelahrtheit. *Giessen*, b. Braun: Dissert. *de provocationibus secundum ligat Moeno-Francofurtenses*, auctore *I. C. Beverbach*, 1791. 40 S. 4. Der Vf. ein gebohrner Frankfurter, wählte diese, lediglich seine Vaterstadt betreffende, Rechtsmaterie zu Erlangung der Würde eines Licentiati. Er unterscheidet *provocationem ab appellatione*: jene sey die Berufung von den Unterrichtern an die höhere Stadtgerichte; diese die Berufung an einen der höchsten Reichsgerichte. Den Grund dieses Unterschiedes findet er zwar nicht in den Gesetzen, aber in den bisherigen Gerichtsbrauch der Stadt Frankfurt. Und nun beschäftiget er sich lediglich mit jener Art der Berufung, und sucht die Eigenheiten derselben, und die Abweichungen vom gemeinen Recht, die jedoch nicht eben sehr beträchtlich sind, aus den Frankfurter Stadtgesetzen und den Commentatoren derselben, (*Orth* und *Heroitz*) darzuthun. Etwas neues, was diese und andere Schriftsteller nicht schon hätten, findet Rec. in dieser Abhandlung nicht. Schwerlich konnte auch hierbey noch eine erhebliche neue Rechtsfrage vorkommen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 21. Julius 1792.

PHILOLOGIE.

Berlin, in der Buchh. der königl. Realschule: *Neues französisches Lesebuch, nebst einer kurzgefaßten Sprachlehre* u. s. w.; von *A. J. Hecker*, Director der königl. Realschule zu Berlin. Erster Theil. 1791. 272 S. Zweyter Theil. 1792. 404 S. 8.

Die Auswahl der Stücke, welche dieses Lesebuch ausmachen, ist nicht übel, wenigstens gehet es von leichten Uebungen zu schwerern fort, und enthält nichts, das die guten Sitten beleidigt. Beym Durchlesen stieß Rec. auf folgende Unrichtigkeiten. S. 4: *En hyver on reste auprès du fourneau.* Warum nicht *près du fourneau* oder *du poele?* Die besten Schriftsteller gebrauchen *auprès* von Personen, und *près* von leblosen Dingen; doch kann man auch *près* vor ein *pronomen personale* setzen, z. B. *il est assis près de moi*, oder *auprès de moi.* Der einzige Fall, wo *auprès* bey Personen nicht statt findet, ist, wenn man von Abgesandten oder Geschäftsträgern an Höfen redet, als *l'Ambassadeur près le Roi d'Angleterre.* S. 6. *et vous m'amenerez avec.* Die Präposition *avec* ohne Casus als ein Adverbium zu gebrauchen, ist nur eine Freyheit des Pöbels. Im guten Stile, welcher auch in einem Lesebuche herrschen sollte, sagt man: *et vous m'amenerez avec vous.* S. 7. *tu n'es pas fi gai comme tes freres.* Es ist eine bekannte Regel, daß nach *autant, tant, auſſi, ſi, plus*, und nach jedem Comparativ nicht *comme*, sondern *que* folgt. Also: *tu n'es pa ſi gai que tes freres.* S. 7. *J'ai mal aux dents.* Wer gut spricht, sagt: *j'ai mal de dents.* S. die *Remarques ſur les Germanismes* von *Mauvillon.* S. 7. *Ce ſera donc vien pour toi, que j'ai dans ma poche.* Ohne *se* wird *rien* nicht gebraucht, man müßte denn *et was* nach *sans*, oder in fragender Redensart, ausdrücken wollen; daher hätte der Vf. schreiben sollen: *ce que j'ai dans ma poche, ne ſera donc vien pour toi*, oder: *ce ne ſera donc rien pow toi, que ce que j'ai dans ma poche.* — Die folgenden Anekdoten, Fabeln u. s. w. sind aus französischen Originalen genommen, und hoffentlich ohne Fehler. In der Sprachlehre selbst finden sich aber wieder manche Lücken und Fehler, von welchen hier nur die auffallendsten berührt werden sollen. S. 105 u. 106. schränkt der Vf. den unbestimmten Artikel blos auf *Nomina ſwpria*, auf einige Pronomina, auf *feu* und *ſaint*, auf die Namen der Monate, und auf Adverbia ein. Kommt aber z. B. in den Ausdrücken *une ſaute d'imprimeur, marcher à tatons* u. s. w. nicht auch der unbestimmte Artikel vor? Sein Gebrauch hätte daher richtiger und vollständiger angegeben werden müssen. S. 113. *Je ſnis le moins riche de vous tous.* Besser: *de vous autres.* S. 115. wird geradezu behauptet, daß man vor den zweyten Imperativ *me* setzen müsse, wenn vor dem ersten *moi* stehet. Allein *Wailly* und alle gründliche Sprachlehrer sagen nicht: *ü faut qu'on mette* etc., sondern *on peut mettre* etc., und wirklich kommt *moi* auch vor dem zweyten Imperativ bey den reinsten Autoren nicht selten vor. S. 117. *C'eſt moi qui l'a fait* Weiß der Vf. die Regel nicht, daß sich das Verbum nach der vorhergehenden Person richten muß? Also sage er: *c'eſt moi qui l'ai fait.* S. 117. *Je ne ſais que je dois penſer de lui.* Man spricht und schreibt: *je ne ſais que penſer de lui.* S. 123. ist bey *dont* nicht angeführt, wenn es falsch gebraucht wird. S. 126. giebt der Vf. die Regel an, daß bey den Namen der Könige und Fürsten die *numeralia cardinalia* stehen. Er hätte hinzusetzen sollen, daß dieses nur von den Königen Frankreichs gilt, daß aber bey den Fürsten anderer Mächte die *Ordinalia* eben so gut als die *Cardinalia* statt finden. S. 127 u. 128. enthält den Gebrauch der *Temporum* und *Modorum*; was aber davon gesagt wird, ist theils falsch, theils unzulänglich. Falls dieses Lesebuch die zweyte Auflage erleben sollte, wird die Lehre von dem Conjunctiv, von dem Imperfecto, von dem *Perfecto ſimplici* und *compoſito* hoffentlich eine bessere Gestalt gewinnen, wenn der Vf. die Sprachlehren eines *Wailly, Mauvillon, Adelung, Mouboddo, Harris* u. s. w. benuzen will. — *Je ſerois, j'aurois été* sind weder *Conjunctivi* noch *Optativi*, wie der Vf. meynt; der Philologe nennt diese Endung der *Verborum* das *tempus conditionale primum* und *ſecundum*, und zwar aus gutem Grunde. S. 132. werden die *Verba*, welche *ſe* vor dem Infinitiv annehmen, schlechtweg *reciproca* genannt. Sind *verba reflectiva* und *reciproca* nicht Unterabtheilungen der *verborum pronominalium*? S. 154. *me porte-je?* muß heißen: *me porté-je?* S. 154. *Je voudrois que je ne me fuſſe pas trompé.* muß heißen: *je voudrois ne m'être pas trompé.* S. 167. b) „Falls das Particip eine Zweydeutigkeit „verursachen könnte, druckt man sich auf eine bestimm„tere Art aus. Wenn also z. B. die Worte: *J'ai vu „Mr. votre frere allant au chateau*, heißen können: ich „habe ihren Hn. Bruder gesehen, da er nach dem Schlos„se ging; aber auch: ich habe ihn gesehen, da ich noch „dem Schlosse gieng: so sage man, um das eine oder „andere bestimmter auszudrücken, *lorsque j'allois*, oder „*lorsqu'il alla.*" — Rec. hält *lorsque* in solchen Fällen allerdings für brauchbar; aber er wundert sich, daß der Vf. nicht weiß, wie leicht man die Zweydeutigkeit durch die Partikel *en* vermeiden kann. *J'ai vu Mr. votre frere allant au chateau*, und *j'ai vu Mr. votre frere en allant au chateau*, ist ein wesentlicher Unterschied. Den Beschluß dieses ersten Theiles macht ein Wörterverzeichniß zu dem Lesebuche.

Digitized by Google

Auch die im zweyten vorkommenden Stücke sind unterhaltend, lehrreich und unbeleidigend. In dem ersten Abschnitte stehen drey prosaische Erzählungen aus den *Anecdotes Parisiennes*, und ein Bruchstück aus den *Confessions* von Rousseau. Der zweyte Abschnitt enthält Auszüge aus Briefen der *Pompadour*, der *Sevigne* und des *Königs von Preußen* an die Gräfin von *Camas*. In dem dritten Abschnitte erscheinen Bruchstücke aus der Geschichte unter den Titeln: Demosthenes, Sokrates, England unter Alfred dem Grosen, Regierung Philipps des IV. Königs von Spanien, Holland im siebzehnten Jahrhundert, Columbus und Amerika. Fernando Cortez. Eroberung von Peru, Geschichte Georg Wilhelms, Kurfürsten von Brandenburg. Beschreibung der Schlacht bey Rosbach, bey Leuthen, bey Hochkirchen u. s. w. Der vierte Abschnitt enthält Gedichte, Epische Episteln, Satyren, dramatische Dichtkunst (*le Magistrat, l'aveugle de Spa par. Mde. la Comtesse de Genlis, Athalie par Racine*) Heldengedicht, erster bis dritter Gesang der Henriade; Idyllen, Oden und Sinngedichte. — Unter der Anleitung eines geschickten Lehrers kann dieses Lesebuch den Zöglingen in der That nützlich werden.

KÖNIGSBERG, b. Nicolovius: *Französische Grammatik zum Gebrauch der Deutschen*, herausgegeben von *P. de Vernon*. 1792. 368 S. 8.

Der Vf. theilt die Artikel in fünf Classen, nemlich in *le, du*, aus mit ihrem Plural, *de, à*, und fügt jedem einige Beyspiele bey, doch ohne die Gründe anzugeben, warum diese Artikel so und nicht anders gebraucht werden. Dieses mechanische Verfahren kann nicht den geringsten Nutzen stiften; denn der Beyspiele sind zu wenig, als dass der Gebrauch der Artikel dadurch erschöpft würde: und hätte sich auch der Vf. die Mühe gegeben, den ganzen Gebrauch derselben durch Redensarten darzustellen, so würde der arme Schüler in ein noch gröseres Labyrinth gerathen, durch welches er sich unmöglich durcharbeiten könnte. Die Art, wie *Blauwillon* und *Wailly* die Artikel behandeln, bleibt immer die beste, weil darinn eine gesunde Theorie mit praktischen Uebungen verbunden wird. — S. 35. findet sich eine erbauliche Regel: „Alle *noms substantifs*," heißt es daselbst, „vor welchen *le, du*, als oder *un* stehet, sind *männlich*; und alle diejenigen, vor welchen *la, de la, à la* oder *une* stehet, sind *weiblich*." — Eben so schlecht wird die Stellung der Adjective S. 44. behandelt. Der Vf. sagt nur: Das Adjectiv stehet entweder vor oder hinter dem Substantiv; bisweilen ist die Stellung gleichgültig; bisweilen muss das Adjectiv voran, bisweilen hinten stehen. Dann werden ein Paar Beyspiele angeführt, die aber zu nichts helfen, weil die Theorie fehlt. Die Comparationslehre der Adjective S. 45 und 46. enthält zwey auffallende Unrichtigkeiten. Erstlich soll der Superlativ durch die Wörter *très, bien, fort* und *extrêmement* angezeigt werden. Diese Wörter bilden aber nicht den höchsten Grad eines Eigenschaftsworts, sondern zeigen nur einen hohen Grad des Positivs an. Zweytens sind *bien, peu* und *beaucoup* mit ihren Graden den Irregulären Adjectiven beygefügt, da sie doch Adverbia sind, und folglich an einer andern Stelle vorkommen müßten. — S. 50 und 54. sind die *Pronomina personalia* im Dativ und Accusativ blos genannt, ohne dass ihr wichtiger Unterschied und Gebrauch gelehrt wird. Die Exempel allein können dem Schüler kein Licht geben. Fast die gröste Schwierigkeit der französischen Sprache beruhet auf dieser Lehre, und darum müsste sie regelmäßig vorgetragen werden, wenn der Anfänger sie begreifen soll. — So ist auch S. 57 u. 58. der Unterschied zwischen den Fürwörtern *qui* und *lequel* nicht angegeben. Die Exempel gleichen einem Irrgarten, in welchem der Schüler sich verliert. Aus diesen und ähnlichen Beyspielen erhellt, dass diese Grammatik nicht sehr philosophisch bearbeitet ist. Doch kann sie denen, welche die sogenannte Uebungsmethode lieben, ohne nach einer andern als oberflächlichen Sprachkenntnis zu streben, immer noch nützlich werden.

BERLIN, b. Oehmigke: *Englische Sprachlehre für die Deutschen*, nach *Sheridan's* und *Walters's* Grundsätzen bearbeitet, von *Joh. Ebers*, Königl. Preuss. Ober-Hütten-Inspector u. s. w. 1792. 320 S. 8.

Einen beträchtlichen Theil dieses Buchs macht die Lehre von der Aussprache aus, wobey die auf dem Titel angegebenen Werke recht gut benutzt worden sind, so dass dieser Abschnitt in der That brauchbarer ist, als die Anweisungen eines *Moritz, Königs, Arnolds* u. s. w. Dennoch finden sich in diesem Abschnitte manche Fehler. — So ist z. B. as durch *äs* ausgedruckt. Dieses Wort hat aber ein weiches s; und wäre also besser *äz* zu schreiben. Dasselbe gilt von *is, his, has, was* u. s. w. — *Face* lautet nicht völlig wie fähs. Das a vor einem Confonant mit dem stummen e hat mehr Aehnlichkeit mit *eh*, als mit *ah*: wenigstens spricht der Deutsche sein *äh* zu offen aus. — *War* sollte nicht *wahr*, sondern *uahr* gelesen werden; denn u, aufserst schnell ausgesprochen, nähert sich dem englischen w am meisten. — *Belief* soll in der ersten Sylbe ein geschärftes e haben. Wie ist das möglich, da der Ton auf die letzte Sylbe fällt? Dieses Wort ist kein *Spondäus*, sondern ein *Jambus* bey allen Dichtern. Sein e gleicht vollkommen dem französischen *e fermé*, aber gedehnt wird es nicht. — *Side* ist durch *seid* bezeichnet. Hier und in ähnlichen Fällen sollte *ä* gewählt seyn, weil der Engländer das s zu Anfange eines Worts härter ausspricht, als der Deutsche. — S. 3. das o und u vor einem Conf. ohne *e mutum* soll wie a und o lauten. Hätte doch der Vf. gesagt: diese Vokale lauten in dieser Stellung *fast* wie *deutsches* a und o. — S. 4. a vor r in eben der Sylbe soll wie gedehntes langes *ah* klingen, oder noch besser, als ein kurz ausgesprochenes deutsches a. Beides ist unrichtig. Der ganze Unterschied zwischen a vor r, und zwischen a vor einem andern Confonant beruht nur darauf, dass im ersten Falle der Ton mehr auf das a, im letztern aber mehr auf den Confonant fällt, worauf dann folgt, dass a vor r ein wenig gedehnter lautet, als vor einem andern Confonant, doch bleibt die Bildungsart dieselbe. Also sieht man leicht ein, dass weder ah noch a den eigentlichen Laut ausdrücken können. — Warum Hr. E. *hand* und *land* gerade so ausgesprochen haben will, als *far*, davon wird kein

Digitized by Google

kein Menſch den Grund einſehen. Weder Sheridan noch Walker lehren dieſes. — S. 5. *Cedar* ſoll *ſidor* lauten. Warum nicht *ſihdör* oder *ſihd'r*? — S. 7. heiſst es: „Das ſtumme *e* am Ende eines Worts verkürzt den „Ton der Sylben, als in *love, give, live* etc." Ein falſcher Satz! Der kurze Laut der Vocale in dieſen Wörtern hängt auf keine Weiſe von dem ſtummen *e* ab, ſondern von dem Sprachgebrauche, oder vielmehr von dem *v*. — S. 8. *Break* ſoll *brälk* geleſen werden. So hart ſpricht es kein guter Engländer aus, aber wohl brihk, oft auch brehk. — S. 12. *ſhire* ſoll *ſchihr* lauten. Der wohlerzogene Engländer ſpricht *ſchei'r*; doch am Ende eines zuſammengeſetzten Wortes, als in *Devonſhire*, klingt es bey ſchneller Ausſprache faſt wie *ſchir*. — Auf eben der Seite heiſst es: „*J* wird auch kurz *i* geleſen in allen viel„ſylbigen Worten, wo der Accent auf der vorhergehen„den Sylbe liegt, als in *office, practice, notice, offenſive*." Dieſes iſt nicht immer wahr; denn in *paradiſe, exerciſe, cedrine, edile* und vielen andern lautet es wie *ei*. S. 14. *gold* ſoll *guhld* lauten. Da der Engländer das g hinterwärts an der Kehle bildet, ſo wird das o freylich ein wenig dunkel, aber doch kein völliges *u*. — *Comb* lautet nicht *kom*, ſondern *kohm*, doch muſs das *oh* nicht zu ſehr gedehnt werden. — S. 15. heiſst es: „Das *o* wie ein „langes *u* in *do, to, who, loſe, prove, two* etc." Der Engländer ſpricht aber to weit kürzer aus als two, gewöhnlich ſo kurz, dafs das o faſt wie ſchnelles deutſches *o* klingt. — Ueberhaupt hat der Vf. die Bezeichnung der Ausſprache in den Endſylben, welche in *Sheridans* Wörterbuche vorkommt, und die der Engländer nicht anders angeben kann, zu ſklaviſch befolgt, d. h. er hat ſie nicht auf deutſche Töne angewendet; z. B. S. 33. *liquor* ſoll *Lickkor*, 34. *apron* ſoll *ähpronn*, 81. *courage* ſoll *korridſch* lauten. Wie hart! Der übrige Theil der ſonſt nicht unbrauchbaren Grammatik, beſonders der Syntax, würde ſehr gewonnen haben, wenn der Vf. dabey die Anleitung von *Lowth* zum Grunde gelegt, und die allgemeinen Bemerkungen von *Harris* und *Monboddo* verglichen hätte.

Halle', b. Gebauer: *Kaufmänniſch-franzöſiſches Leſebuch*, herausgegeben von Dr. *J. M. F. Schulze*. Erſter Theil. 1791. 352 S. 8. (1 Rthlr.)

Nach dem Plane des Herausgebers ſoll dieſes Buch dazu dienen, den Handlungseleven, die über die erſten Anfangsgründe des Franzöſiſchen hinweg ſind, nicht blofs eine höhere Einſicht in dieſe ſo nöthige als beliebte Sprache, zu verſchaffen, ſondern auch vortheilhafte Sachkenntniſſe mitzutheilen. Der erſte Theil, welchen wir mit Freude durchgeleſen haben, handelt von Spanien, und zwar von der Lage des Landes und der Beſchaffenheit deſſelben durch Natur und Kunſt, vorzüglich mit Hinſicht auf Handel und Gewerbe, von der ſpaniſchen Nation, von dem Zuſtande ihrer Handlung, ihrer Manufacturen, Fabriken und Handelsplätzen, von Madrid, von dem ſpaniſchen Hofe und der Regierungsform in ehemaligen und jetzigen Zeiten, von den Progreſſen des Handels, der Schiffahrt und der Erdkunde, von den ſpaniſchen und portugieſiſchen Entdeckungen in Amerika, von der Eroberung des Königreichs Mexico und Peru, von den amerikaniſchen wie auch oſtindiſchen Beſitzungen der Spanier, und der Concurrenz anderer europäiſchen Nationen, beſonders an der Nordweſtküſte von Amerika; von den Schätzen und Handelsproducten der neuen Welt, von den Antillen und dem Negerhandel. — Die bey Ausarbeitung dieſes Theils benutzten Werke, wohin hauptſächlich des Hn. *de Bourgoing Nouveau voyage en Eſpagne*, des Hn. *de Beauſobre Introduction generale à l'etude de la politique, des finances et du commerce*, und des *Abbé Raynal Hiſtoire philoſophique et politique* etc. gehören, bürgen für die Güte dieſes Buchs. Die Sprache iſt klaſſiſch, und ſelbſt da, wo überſetzt werden muſste, iſt ſie rein und gut. In der Folge ſollen in fünf oder ſechs Bänden die übrigen merkwürdigen Gegenſtände der Handlungserdbeſchreibung abgehandelt werden, und man darf von dem geſchickten Herausgeber hoffen, dafs er ſeinem Werke, welches jedem Jünglinge, der ein Kaufmann werden will, unentbehrlich iſt, das Gepräge der Vollkommenheit geben wird.

Nürnberg, b. Monath u. Kuſsler: *Erleſene Aeſopiſche Fabeln*, mit Anwendungen, Lehren und eingedruckten Kupfern, insbeſondere zum Gebrauch für die Jugend. Auch *Aeſops Leben und Schickſale*, mit Anmerkungen und Kupfern, von *J. H. M. Erneſti*. 1790. 208 u. 96 S. in 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Ob zwiſchen der Ueberſetzung der Aeſopiſchen Fabeln, die in dem nemlichen Verlage im J. 1768 gedruckt worden iſt, und der vor uns liegenden noch eine andere erſchienen ſey, iſt dem Rec. unbekannt. Verglichen mit der angeführten ältern hat die gegenwärtige merkliche Vorzüge. Die Schreibart iſt flieſsender, die Erzählungen ſowohl als die Lehren ſind kürzer, und letztere auch dem Inhalte der Fabeln angemeſſener. In ſo fern eine überſetzte Fabelſammlung zum Gebrauch für die Jugend beſtimmt iſt, beruht ihr Werth nicht auf der kritiſchen Richtigkeit des Originals, auch nicht einmal auf der Treue der Ueberſetzung, ſondern lediglich auf Inhalt und Vortrag. Es iſt daher ſehr zu billigen, dafs Hr. *E.* bey ſeinen Erzählungen weniger auf die Worte des Originals, als auf den Zweck des Gebrauchs geſehen hat. Damit der Leſer ſelbſt vergleichen könne, wollen wir ihm die 27ſte Fabel geben:

Aeltere Ueberſetzung. 1768.

Der Hund verklagte einsmals das Schaf vor zweyen Adlern, damit es dahin möchte gehalten werden, dafs es ihm ein Brodt, welches er ſeinem Vorgeben nach ihme geliehen, wieder erſtatte. Das Schaaf läugnete die Schuld völlig; weswegen man dem Hund auflegte, dafs er Zeugen herführen ſollte. Dieſer ſtellte den Wolf für einen auf, welcher ausſagte, dafs das Schaf das Brodt ſchuldig wäre. Worauf es verurtheilt wurde, dasjenige zu bezahlen, was es niemaln geborgt hatte. Bald darauf ſahe das

Neuere Ueberſetzung. 1790.

Ein Hund verklagte einſt vor zween Adlern ein Schaf wegen eines Brodes, das er ihm wollte geliehen haben. Das Schaf läugnete die Schuld. Der Hund ſollte Zeugen ſtellen, und er brachte den Wolf, der, als beſtochener Zeuge, ausſagte, dafs das Schaf wirklich das Brod ſchuldig wäre. Worauf das Schaf verurtheilt wurde, zu bezahlen, was es nie geborgt hatte. Einige Tage darauf ſah es Hunde, die den Wolf würgten; da rief es aus: Das iſt die Strafe der Unredlichen und Falſchen.

Digitized by Google

Aeltere Ueberſetzung.	*Leire:*
Schaaf, daſs der Wolf von einigen Hunden getödtet wurde, wodurch es wegen des ihm angethanenen Unrechts wiederum getröſtet und auszurufen bewogen wurde: Dieſes iſt aller Verläumder und falſcher Zeugen billige Strafe.	Hier iſt Kläger, Zeuge und Richter, alles wider den Unſchuldigen; aber das Bewuſstſeyn der Unſchuld tröſtet, und der Schuldige entgeht ſeiner Strafe nicht: oft kommt auch die Unſchuld noch an Tag.

Fabeln ſind 120. Aeſops Leben iſt nach dem *Planudes* und nach dem *Bachet de Meziriac*; letzteres mit ergänzenden Anmerkungen des Herausgebers. Die Kupfer ſind denen in der ältern Ausgabe völlig gleich. Zu wünſchen wäre freylich, daſs Hr. E. in den Schriften, die er zum Gebrauch für die Jugend beſtimmt, auf Ausdruck und grammatiſche Richtigkeit mehr Sorgfalt wendete. (S. 13.) „*Beleidigte Liebe und Güte haſſen und „verfolgen oft mit Feuereifer,*" – klingt widerſprechend. *Liebe* kann nicht *haſſen*, und *Güte* nicht *verfolgen*; auch dann nicht, wenn ſie beleidigt ſind: oder ſie hören auf, Liebe und Güte zu ſeyn. (S. 49.) „*Wie mancher hat „nicht dadurch, daſs er andern einen Poſſen ſpielte, ge„lehrt, ſie wieder auf eine empfindliche Art zu necken oder „zu beleidigen*" — Iſt unverſtändlich. Das mildernde e des Dativs läſst Hr. E. allemal weg, z. B. in dem *Wald*, vom *Fuchs*, auf dem *Berg*; dagegen formt er die Imperative mit dem e, z. B. *Schweige*, *verlaſſe*, *komme*: beides wider den beſſern Sprachgebrauch. Dativ und Accuſativ ſind oft verwechſelt: man lieſt abwechſelnd *Thür* und *Thüre*, *fremd* und *fremde*, *tödten* und *tödtten* u. ſ. w. Sind das Nachläſſigkeiten, oder Eigenheiten, oder Druckfehler? In einem Buche für die Jugend ſind ſie in jedem Falle ſchädlich.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Frankfurt a. M., b. Gebhard u. Körber: *Für Jünglinge. Fragmente aus der Briefta ſche eines Weltbürgers.* 1791. 214 S. 8.

Excerpte aus *Kants*, *Wielands*, *Diez*, *Rivers*, *Gellerts*, *Kleiſts*, *Marmontels* u. ſ. w. Schriften, mit einigen Reflexionen des Vf., zur Erinnerung an nützliche Wahrheiten für gute Jünglinge. Solche Compilation macht nun wohl wenig Mühe, kann aber doch manchem Jünglinge eine nützlichere Leſerey ſeyn, als ſchlüpfrige Romane, dem es einerley iſt, weſſen Gedanken und ob er ſie in oder auſser Verbindung lieſet.

Regensburg, in der Montagiſchen Buchh.: *Briefe über die Böhmiſche Königskrönung, nebſt einer kurzen Schilderung von Prags politiſchem und literariſchem Zuſtande.* 1792. 151 S. 8.

Die Feyerlichkeiten ſelbſt ſind mit Wahl der wichtigſten Momente und lebhafter Darſtellung beſchrieben. Der erſte Brief liefert intereſſante Nachrichten über *Würzburg*, *Nürnberg* und *Erlangen*, die der Vf. auf ſeiner Reiſe beſuchte; der letzte oder ſechszehnte beſchreibt *Prags politiſchen* und *literariſchen Zuſtand* mit Freymüthigkeit und Sachkenntniſs. Am Beſchluſs iſt *Meiſsners* ſchöne Cantate, die bey dem Feſte der böhmiſchen Stände aufgeführt ward, abgedruckt.

Berlin und Stralsund: Hier iſt bey Lange von *der Reihe von wirklich gewechſelten Briefen zwiſchen Heinrich und Franziska*, nach der dritten Ausgabe aus dem Engliſchen überſetzt, der *zweyte Band* erſchienen. 1790. 8.

KLEINE SCHRIFTEN.

Schöne Künste. *Leipzig: Geſchichte eines ruchloſen Frauenzimmers.* 1791. 34 S. 8. — Inwendig über dem Anfang der Erzählung ſteht folgende Ueberſchrift: *Biographien der Verbrecher* (von Verbrechern) *aus der gemeinen Menſchenkloſſe*, erſte Skizze, ſo, daſs alſo wahrſcheinlich noch mehrere ähnliche Lebensbeſchreibungen nachfolgen werden. Diesmal wird das Leben von einer gewiſſen *Maria Anna Zimmermann* erzählt, in einem Dorfe in Ungern zu Anfang dieſes Jahrhunderts gebohren, der Tochter eines Ziegelbrenners, und der Frau eines Baumeiſters. Schlechte Erziehung und wollüſtiges Temperament machen ihr Unglück. Als ihre Aeltern ihren Ausſchweifungen Grenzen ſetzen wollen, und der Vater ein Teſtament macht, worinn er nicht ſie, ſondern ihr Kind zum Erben einſetzt; tödtet ſie erſt ihr Kind, vergiftet dann ihren Vater, und erſtickt zuletzt ihre Mutter, und alle dieſe grauſamen Thaten verübt ſie im achtzehnten Jahre ihres Alters. Sie trennt ſich von ihrem Gatten, wird von einem andern ſchwanger, und, um dieſen heirathen zu können, ermordet ſie jenen. Dieſe Mordthat wird entdeckt, und ſie gerädert. Schauderhaft ſind die Züge von Heucheley, von kaltblütiger Bosheit, und von teufliſcher Schadenfreude, die man in ihrem Charakter findet, entſetzlich ihre Gleichgültigkeit und ihr Scherz vor Gericht. Nützlich ſind bekanntlich dergleichen wahre Geſchichten für die Erfahrungsſeelenkunde; aber wenn die gegenwärtige recht lehrreich werden ſollte, ſo müſste erſt noch ein Philoſoph, (denn das iſt der Verfaſſer dieſer Biographie gar und gar nicht,) den rohen Stoff bearbeiten, und die fehlenden Raiſonnements beyfügen. Schade iſt es um einige Situationen, (z. B. S. 13 und S. 20.,) daſs der Vf. ſie nicht zu bearbeiten wuſste; er fühlt zwar die Stärke derſelben, und verſucht es, ſie in dialogiſcher Form darzuſtellen, aber dazu mangeln ihm die Talente. Bey einer Erzählung von ſo ſchrecklichem Inhalt ſollte kein Scherz eingemiſcht ſeyn, und doch will der Vf. hie und da ſcherzen. So wie Druck und Papier zur Gnüge beweiſen, daſs Leipzig der wahre Druckort dieſer Brochure nicht iſt, ſo wird auch wohl der ſo unrichtigen und undeutſchen Sprache und Orthographie wegen ſchwerlich es in Leipzig geſchrieben ſeyn.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 21. Julius 1792.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Tübingen, b. Cotta: *Versuch eines Systems der Gerichtsbarkeit des Kaiserl. Reichskammergerichts*, von *B. F. Bolt.* IIr Theil. 1791. 536 S. 8.

Auch in diesen IIten Theil haben sich manche Mängel eingeschlichen, die bey einer genaueren Bearbeitung gewifs nicht würden statt gefunden haben. Ueber die *Anordnung des Systems*, worinn der Vf. hauptsächlich das Verdienst seiner Arbeit setzt, hat sich Rec. schon bey dem Iten Theil geäufsert. (S. No. 47 der A. L. Z. d. J.) Dieser IIte Theil enthält: 1) die Lehre von der *Gerichtsbarkeit* des Kammergerichts in *zweyter Instanz*, nemlich a) die Appellation, b) die Nullitätsklage, c) die Klage wegen verweigerter und verzögerter Justiz, d) die Bitte wegen Entbindung vom Eide. 2) *Fälle, welche in erster und zweyter Instanz vorkommen:* a) den Versuch der Güte, b) die Restitution eines Kameralurthels (soll heifsen wider ein Kameralurthel). 3) *Fälle, wo das Kammergericht blofs Untersuchung hat*, a) Revision, b) Syndicatsklage. 4) *wo das Kammergericht blofs Execution hat*, nemlich bey Aufträgalerkenntnissen. 5) Fälle, wo diese Gerichtsbarkeit *nicht streitige Gegenstände* betrifft (jurisdictio voluntaria). 6) Fälle, wo sie *aufserordentlicher* Weise statt findet durch a) Prorogation und b) Compromisse. 7) *Fälle, da sie notorisch nicht statt hat*, weil entweder α) keines der beiden Reichsgerichte eintritt, a) in Kreissachen, b) Polizeysachen, c) Criminalsachen der Mittelbaren, d) Processe aus ganz eximirten Ländern; — oder weil β) der Reichshofrath ausschliefsende Gerichtsbarkeit hat, a) in ganze Reichslehne betreffenden Sachen in petitorio; b) Italiänischen Sachen; c) Peinlichen Sachen der Unmittelbaren, d) Reservatfällen des Kaisers. 8) *Fälle, wo sie zweifelhaft ist*, a) geistliche Sachen, b) Reichslehnsachen, c) alle die Concordata der deutschen Nation betreffende Sachen, d) Politisch-geistliche Sachen; e) Politisch-weltliche Sachen; f) Prävention der beiden Reichsgerichte.

Der Vf. gesteht, (S. 8. der Vorrede) „dafs er der „Verführung nicht habe widerstehen können, hier und „da näher ins Detail zu gehen, als er es sich bey den „im ersten Theil abgehandelten Materien erlaubt habe.“ Vorzüglich ist dieses bemerkbar bey Erörterung der *Gerichtsbarkeit in protestantisch und katholisch geistlichen Sachen*, S. 395—441., wo die Gründe pro et contra sehr umständlich dargelegt werden. Diese Ausführlichkeit bey einigen besonders wichtigen Materien ist jedoch nicht als ein Fehler anzurechnen. Nur Schade, dafs der Vf. an anderen Orten nicht bestimmt und vollständig genug gewesen ist, welches wir blofs der Eilfertigkeit seiner Bearbeitung zuschreiben müssen, wobey er sonst gute Urtheilskraft und viel Belesenheit gezeigt hat. Schade, dafs dadurch dieses zu einem nützlichen Endzweck angelegte Buch an seiner Brauchbarkeit sehr verliert. Um dieses zu beweisen, wollen wir gleich aus dem 1 Kap. *von der Appellation* einige Beyspiele anführen. S. 3. heifst es: „Das Kammergericht erkennt bisweilen zum „Theil eine Ordination, zum Theil Appellationsprocefs, „oder es verwirft weder die Appellation, noch erkennt „es sie, sondern *erklärt* blofs die Urthel des Unterrich„ters.“ Hierbey beruft er sich auf *Cramer obs* 687. Es steht aber allda kein Wort davon, dafs eine solche *Erklärung per decretum* geschehen könne, ohne Appellationsprocesse zu erkennen, (welches ganz den Regeln des Processes zuwiderlaufen würde) sondern Cramer führt a. a. O. ein Beyspiel an, dafs solches bisweilen *per sententiam* geschehe, um nicht wegen eines einzelnen Punkts das vorige Urthel zu reformiren. Bey Auslegung der Stelle des Concepts der K. G. O. Th III. tit. 37. §. 1. meynt der Vf. (S. 25.): „es widerspreche dem, „von dem Gesetzgeber selbst gegebenen Begriff einer „Beyurthel, dafs aus ihr Gefahr auf den Verzug haften, „oder ein unwiderbringlicher Schaden entstehen könne. „Komme sie also bey einer solchen Urthel dennoch vor; „so müsse sie durch äufserliche Umstände, eine Inter„vention, oder nicht geschehene Executionsleistung ent„springen.“ (Der Vf. hätte aber diejenigen Urthel, welche die Definitiventscheidung zur *unmittelbaren* Folge haben, von denjenigen unterscheiden sollen, welche nur *mittelbar* darauf wirken, und gleichwohl mit Gefahr auf den Verzug und unwiderbringlichen Schaden verbunden seyn können. Z. E. wenn über die Zulässigkeit gewisser Beweismittel erkannt, wenn eine zu kurze Frist verstattet worden, u. s. w. Dieses sind *gemeine Beyurthel*, welche das Gesetz für appellabel ansieht. Mehrere Beyspiele dieser Art hätte der Vf. in *Dechenii monum. lect. Cam. antiq.* p. 225 finden können. *Die Definition der aufsergerichtlichen Beschwerde:* (S. 31.) „Befehle der Obrigkeit, wodurch sie *nicht* den Streit „zweyer Parteyen *als Richterin* ausgemacht hat“ — ist offenbar zu eingeschränkt. Eine aufsergerichtliche Beschwerde kann auch von dem Richter als Richter zugefügt werden, und in diesem Fall ist auch die Appellation, nach den klaren Worten des R. A. von 1594. §. 95. und Concepts d. K. G. O. Th. II. Tit. 31. § 1mo. zulässig, wenn übrigens die Beschwerde hinlänglich bescheiniget wird. Der Unterschied der Judicial- und Extrajudicial-Beschwerde liegt blofs darinn, dafs jene in behöriger Form des Processes durch ein Urtheil, — diese hingegen, ohne gerichtliches Verfahren, durch ein Decret

Digitized by Google

oder sonstige Verfügung veranlaßt wird. Daher kann denn auch in einem Judicialproceß *incidenter* eine Extrajudicialbeschwerde entstehen. — S. 44. rechnet der Vf. den Fall, wo über eine *Dienstbarkeit* gestritten wird, dahin, wo der Appellant nach Vorschrift der K. G. O. Th. II. tit. 21. §. 4. durch einen Eid den Werth der Appellationssumme bestimmen müsse: gleichwohl werden in gedachtem Gesetz. a. a. O. §. 6. *persönliche* und *Felddienstbarkeiten* ausdrücklich davon ausgenommen und hierzu die Bescheinigung der Summe nicht erfodert. (Hierbey hätte der Vf. billig folgende Zweifel berühren sollen: 1) ob die Felddienstbarkeit auch dann für unschätzbar zu achten sey, wenn das dienende Grundstück (*fundus serviens*) nach seinem bekannten Werth die Appellationssumme nicht erreicht? *Ludolf obj.* 400. *coroll.* 1. handelt schon davon, und bezeugt, daß die Meynungen darüber getheilt wären. Rec. sind jedoch einige neue Falle dieser Art bekannt, wo die Appellation verworfen worden. 2) Ob bey einer *Hetractsklage*, wenn das befragte Grundstück nicht 600 fl. werth ist, das *interesse accessorium* so viel bewirke, daß die Berufung statt finden müsse? *Cramer in systema. proc. p.* 320. behauptet solches und führt ein praejudicium dafür an. Ueber beide Falle wäre eine gesetzliche Entscheidung sehr zu wünschen.) — S. 48. findet der Vf. eine Ungleichheit darinn, daß nur wegen *ewiger unablöslicher Zinsen* a 16 Rthlr. jährlich und gleichwohl auch wegen einer Summe von 600 fl appellirt werden dürfe, da jene Zinsen schon in 40 Jahren 640 fl., mithin mehr als jene Summe erringen: allein er vergißt, daß das Kapital von 600 fl. in solcher Zeit eben so viel Zinsen einbringt, wenn es behörig benutzt wird. Der *hänfrige Ertrag* der Gülten, wenn diese jederzeit ablöslich wären, würde daher die Appellationssumme nicht aufwiegen, und der Gesetzgeber verlangte daher mit gutem Grunde, daß von unablöslichen Zinsen die Rede seyn müsse. — S. 50. wird zur Erläuterung der dunkelen Stelle des Concepts der K. G. O. II Th. tit. 31. §. 7. *Cramer obs.* 245. und 594. und *Neurodes Anmerk.* 241. S. 458. angeführt, die aber davon keine Sylbe erwähnen. Ueberhaupt kommen im ganzen Buche viele fehlerhafte Citata vor. S. 55. heißt es: „Nach den Grundsätzen des Kammergerichts finde auch das, bey ermangelnder Summe, an die Stelle der Berufung tretende Revisionsmittel nicht statt, *wenn in der Sache schon drey conforme Urthel gegeben worden.*" Diesen Grundsatz sucht der Vf. in *Cramers Nebenst.* III Th., es steht aber allda kein Wort davon; und Rec., dessen Berufsgeschäft schon seit geraumer Zeit die Kammergerichtliche Praxis ist, weiß sich davon nichts zu erinnern. Dieser Grundsatz streitet auch mit der Analogie: Denn da von 3 conformen Urtheln appellirt werden darf; so muß auch die Revision, als das Surrogat der Berufung, von 3 conformen Urtheln nicht weniger statt finden. — S. 62. hatte der Vf. die heterodoxe Auslegung, welche *Ludolf obs.* 288. von dem *Concluso Pleni de* 1670. macht, erwähnen sollen. — S. 69. fehlt die Bestimmung, was die K. G. Ordn. unter *peinlichen Sachen* verstehe? — Der Vf. hätte die ältere Meynung *Blumfingers* und *Dechherrs*, und die davon abweichende neue Praxis, welche überhaupt in keiner *Criminalsache* die Appellation zuläßt, anführen sollen. —

Diese aus dem 1 Kapitel genommene Beyspiele mögen hinreichend seyn, das obige Urtheil zu bestätigen. Die Schreibart ist übrigens fließend und rein, einige Provinzialismen abgerechnet, z. B. daß anstatt *gewiß* immer *gewies* stehet.

REGENSBURG, b. Zeitler: *Geschichte der vormaligen ordinairen Kammergerichtsvisitationen, und der zweyhundertjährigen Bemühungen zu deren Wiederherstellung*, entworfen von *D. H. L. Freyherrn v. Ompteda.* 1792. 320 S. 4.

Die jetzt auf dem Reichstage von neuem betriebene Wiederherstellung dieser ehedem mit so vielem Nutzen gehaltenen Visitationen veranlaßte den Vf., diese Geschichte derselben, (die er schon vor 6 Jahren ausgearbeitet hatte,) auf Anrathen seiner Freunde bekannt zu machen. Allerdings verdiente dieser Zweig des deutschen Justizwesens eine vollständige Bearbeitung. Fast alle Schriftsteller, welche bisher von den K. Gerichtl. Visitationen schrieben, beschäftigten sich mehr mit den *außerordentlichen Visitationen*; und berührten die *ordentlichen* nur beyläufig. Nur der Freyherr *v. Gärtt* nahm diese letztere Gattung allein zu seinem Gegenstand in der Abhandlung: *von der Dauer der ehemaligen ordentlichen Visitationen des K. und R. K. Gerichts* 1772. Allein seine Arbeit ist bey weitem nicht so vollständig als die gegenwärtige. Er richtete solche vornehmlich auf die Dauer jener ordentlichen Visitationen, und suchte den Irrthum zu widerlegen, daß die Visitation von 1588 eine außerordentliche gewesen, und seit 1582 keine ordentliche mehr gehalten worden sey. Gegenwärtige Abhandlung hingegen umfaßt alles, was sich von jenen ordentlichen Visitationen merkwürdiges sagen läßt, wovon freylich vieles nur als Antiquität schätzbar ist, vieles jedoch auch auf unsere Zeiten noch anwendbar, und bey der anscheinenden Wiederherstellung derselben zum Grunde zu legen seyn dürfte. Der Vf. schöpft seine Nachrichten hauptsächlich aus *v. Harpprechts Staatsarchiv des Rs. Kamm. Gerichts*; aus *v. Nettelbl's* Bericht von Kammergerichtsvisitationen, und aus *Habelins* Reichsgeschichte. Dabey wird denn auch die davon untrennbare Geschichte der außerordentlichen Visitationen, so viel der Endzweck es erfodert, eingeschaltet. Er theilt die K. G. Visitationen in 6 Perioden. *Erste Periode* von 1508 — 1521, wobey die Anordnung des R. A. 1507 zur Richtschnur diente. Die Contribution der Stände zum Unterhalt des Kammergerichts war die erste Veranlassung dazu. Schon 1508 ward das K. Gericht von den Visitatoren über gewisse Punkte verhört, woraus das nachher bey den Visitationen üblich gewordene Examen aller Kameralpersonen entstanden ist. Diese ersten Visitationen bestanden, außer den Kaiserlichen Commissarien, blos aus 2 Reichsständen; es concurrirten nicht alle Stände dazu, sondern neben den 6 Kurfürsten nur 3 geistliche und 3 weltliche Fürsten, welche im R. A. von 1507 benannt sind. Von einem Visitationsbefugniß und Directorium des Kurfürsten von Mainz wußte man noch

Digitized by Google

noch nichts, und nicht dieser, sondern der Kammerrichter hatte die Zusammenberufung zu besorgen. — *Zweyte Periode* von 1521 — 1530. In diesem Zeitraum wurde keine ordentliche Visitation nach jenem Typo gehalten. Die Stände übertrugen 1521 die Visitation des Kammergerichts dem damaligen Reichsregiment, und der Vf. findet sichere Spuren, daß solches binnen den Jahren 1521 — 28 die Visitation wenigstens einmal verrichtet habe, wiewohl andere das Gegentheil behaupten. Aber das Reichsregiment selbst machte sich den Ständen verdächtig, und auf dem Reichstage von 1526 ward eine eigene Deputation ernannt, um beide, das Reichsregiment und das Kammergericht, zu visitiren. Diese kam aber nur einmal, nemlich 1531, zu Stande. *Dritte Periode* von 1532 — 1588. Der R. A. von 1532 §. 2 — 6. setzte das Visitationswerk auf einen ganz neuen und soliden Fuß. Man verknüpfte auch damit die allmählich entstandene Revision der KGerichtlichen Urtheile. Die Visitation gerieth aber, wegen der Religionsstreitigkeiten, schon 1531 ins Stecken, ward 1542 und 43, jedoch beidemal ohne glücklichen Erfolg, erneuert, und kam erst 1550 wieder in Gang. Von 1552 bis 1556 war wiederum eine Pause, worin theils die Kriegsunruhen, theils der Streit über die Eidesformel, Schuld waren. Nach Vorschrift des R. A. von 1555 wurden 1556 den ordentlichen Visitatoren einige außerordentliche zugeordnet; und es erschienen, außer der Kaiserlichen Commission, 10 Ständische Visitatoren, die in 3 Wochen eine beträchtliche Arbeit leisteten, und den weitläuftigen Visit. Absch. v. 18 May 1556 zu Stande brachten. 1557 ward, außer der fortgehenden ordentlichen Visitation, eine eigene außerordentliche Deputation zu Erledigung der K. Gerichtlichen Angelegenheiten gebraucht, welche jener auf dem Fuße nachfolgte, und in Zeit von 10 Wochen viele vortreffliche Anordnungen machte, unter andern auch in Betreff der Visitation und Revision. In den folgenden Jahren bis 1588 hatte die Visitation (nur ein paar Fälle ausgenommen) den besten Fortgang; es wurden auch einige Revisionen entschieden. Merkwürdiges *Schema der nach der Ordnung zu berufenden Stande* (S. 82.), welches auf dem Reichstage 1566 zu Stande kam, wovon zwar in dem Reichsabschiede selbst nichts stehet, das aber doch seine gute Richtigkeit hat, und auch in der Folge beobachtet wurde. (Diese ordentlichen Visitationen wurden gewöhnlich im May gehalten; sie dauerten nicht über einige Wochen, und doch wurde in so kurzer Zeit sehr viel gearbeitet, wie die weitläuftigen Visitationsabschiede und Memorialien zeigen. Revisionen kamen aber nicht häufig vor; der Vf. bemerkt deren nur 5 aus dem erwähnten Bericht des *v. Nettelbla*; und wenn auch noch einige mehrere abgethan worden seyn mögen; so läßt sich doch hieraus immer schließen, daß dieß Rechtsmittel damals nur selten gebraucht, und erst späterhin häufiger ergriffen wurde, wo es gleichwohl an Gelegenheit fehlte, dasselbe zu erledigen.) *Vierte Periode* Mit dem J 1587 neigte es sich zum Ende. Die Visitation ward in den folgenden Jahren 1588. 1589 von dem Kaiser abgeschrieben, wozu im ersteren Jahre das Uebergewicht der dießmal zu berufen gewesenen Evangelischen Stände wahrscheinlich die Veranlassung war. (Warum aber auch 1589 solche vom Kaiser ausgesetzt wurde? — darüber findet sich kein Aufschluß. In diesen Jahre kam es nur zu einer Revision, wozu man die Visitatores von 1583 berief.) Der Vf. tritt der obgedachten Meynung des Hn. *v. Gazert* bey, daß die Visitation von 1583 keine außerordentliche gewesen, und daß die ordentlichen bis 1589 gedauert haben. Nach vielen Berathschlagungen ward endlich der ord. Reichsdeputation aufgetragen, die Visitation 1595 vorzunehmen. Es kam aber erst 1599 dazu, wodurch der wichtige D. A. v. J. 1600 entstand; die Vornahme der Revisionen aber, die bis auf 36 angeschwollen waren, gerieth, hauptsächlich wegen der fehlenden Religionsgleichheit, ins Stecken, und mit der 1601 erfolgten Trennung dieser Deputation hatte das Visitations- und Revisionswerk auf lange Zeit ein Ende. Der Vf. geht bey dieser allerdings wichtigen Periode sehr ins Detail, und behandelt mit gleicher Ausführlichkeit die zwey folgenden Perioden von 1601 — 1707 und von 1707 — 1785, welche theils die Geschichte der in diesem Zeitraum gehaltenen außerordentlichen Visitationen, theils die vielfältigen Bemühungen zur Wiederherstellung der ganz in Vergessenheit gekommenen ordentlichen Visitationen, enthalten. Im J. 1785 kam nemlich dieser letztere Punkt, welcher seit 1775 geruhet hatte, auf dem Reichstage von neuem in Anregung, und ward mit solchem Eifer betrieben, daß der Vf. sich den besten Ausgang davon verspricht. Diese neuerlichen Verhandlungen sollen die Fortsetzung oder den 11ten Theil des gegenwärtigen Werks ausmachen, und nächstens im Druck erscheinen.

Ohne Druckort: *Ueber Geschichte und Verfassung des gegenwärtigen Reichstags.* Von *Henrich Wilhelm von Bülow.* 1792. 236 S. 8.

Eine lesenswerthe Schrift, in welcher zwar die gewöhnlichen und bekannten Lehren von den deutschen Reichstagen, zugleich aber die neueren Begebenheiten des Reichstags anzutreffen sind. In den Anmerkungen hat der Vf. aus der deutschen Geschichte vielerley angebracht, welches nicht zur Geschichte der Reichstage gehört und manchmal heterogen ist; meistens aber das Lesen seines Buchs unterhaltender macht. S. 15 schreibt der Vf.: „Mehrere Staatsrechtslehrer hielten für nothwendig, daß der Reichstag an solchen Orten gehalten werden müsse, wo beiden Religionstheilen das öffentliche Bekenntniß (öffentliche Uebung) ihres Glaubens zustehe; er aber halte solches nicht für nothwendig; weil sich solches in den Reichsgesetzen nicht ausdrücklich gegründet finde, und andern Theils den Gesandten der Privatgottesdienst schlechterdings nicht verwehret werden könne." Das letztere ist aber so ausgemacht und allgemein angenommen nicht, als der Vf. glaubet. In der Anmerk. der 30 S. wird erzählt, daß Kurfürst Johann Friedrich von Sachsen dem Herzog von Braunschweig, Henrich dem Jüngern, in einer öffentlichen Schrift vorgeworfen, daß er auf dem Reichstag betrunkener Weise vor den Augen des Kaisers und der Stände mit den Kaiserlichen Schalksnarren sich herumgeprügelt habe.

Digitized by Google

habe. Ein Herzog von Wirtemberg sagte auf dem Reichstag, als sich Rangstreitigkeiten erhoben hatten, nach S. 20.: „Setzt mich hinter den Oren, wenn nur was geschiehet.“ — S. 28 handelt der Vf. von dem nach K. Josephs I. Tod eingetretenen Zwischenreich und Stillstand des Reichstags. Bey dieser Gelegenheit redet er in der Anmerkung von dem Privatleben des Kaisers, und erzählt unter andern, dass Pabst Clemens XI. während seiner bekannten Streitigkeiten mit dem Kaiserlichen Hof (über Commachio) eine Homilie über den Text: *Aquila infidet corporibus*, gehalten, und damit auf die Liebesgeschichten des Kaisers auf eine grobe und auffallende Art angespielt habe. S. 32 ist die Rede von dem Zwischenreich nach dem Tod Kaiser Carl VII. Bey dieser Gelegenheit wird in der Anmerk. von dem Charakter des Kaisers verschiedenes angeführt, und unter andern erzählt, dass er seine Gemahlin zuweilen auf eine niedrige Art gemishandelt, und den leidenschaftlichsten Ausschweifungen der Liebe sich überlassen habe. S. 55 schreibt der Vf., dass der mit Frankreich nach Absterben der Pfalzsimmerischen Linie über die Kurpfälzische Allodialverlassenschaft entstandene Krieg, in welchem die Pfalz von den Franzosen durch Feuer so schrecklich verwüstet wurde, den gegenwärtigen beständigen Reichstag mit veranlasst habe. Der beständige Reichstag hat, wie bekannt, veranlasst, dass die Stände in dem Reichsgutachten vom 26 Jenner 1767 darauf angetragen haben, es möchte ihnen verstattet werden, die Kosten der Reichstagsgesandschaften von ihren Unterthanen zu erheben. Im J. 1670 kam ferner auf dem Reichstag durch die mehrern Stimmen ein Reichsgutachten zu Stande, nach welchem die Unterthanen alles, was an sie, und sofort es von den Landesherrschaften begehret würde, gehorsamlich und unverweigerlich zu geben schuldig seyn sollten. Der Vf. bemerket, dass dieses Reichsgutachten die landschaftlichen Verfassungen in Deutschland zu Grabe würde getragen haben, wenn nicht der Kaiserliche Hof die bekannte, abschlägliche Resolution vom J. 1671 ertheilet hätte. In der Anm. S. 61 wird die Geschichte der bekannten Grafenirrungen, welche den Reichstag auf mehrere Jahre unthätig machten, kurz und gut erzählt. Der Vf. sagt davon, dass sie von einigen Orten her künstlich, aber merklich genug, unterhalten würden. Von dem Kur Böhmischen Comitial- und bestellten Interims-Reichsdirectorialgesandten, Grafen von Neuberg, wird in der Anm. gesagt, dass er durch Annehmung der auf den Hn. von Heydt ausgefertigten Gräfl. Westphälischen Vollmacht dem Reichsdirectorium den Vorwurf einer auffallenden Partheylichkeit zugezogen habe. Der Vf. äussert zugleich, dass in der Grafensache Evangelischer Seits weiter, als schon geschehen, durchaus nicht könne nachgegeben werden. S. 66 in der Anm. etwas von dem bekannten Schreiben des Fürsten von Kaunitz, in welchem das Benehmen des Evangelischen Reichstheils in der Grafensache „eine nache ethmal mit einem Anschein zu rechtfertigende Halsstarrigkeit“ genennt wird. S. 119 kommt die noch nicht sehr bekannte Nachricht vor, dass die von dem Fürstlichen Haus Taxis 1786 erkaufte Herrschaft *Friedberg-Scheer* zu einer gefürsteten Grafschaft erhoben worden ist. S. 135 erklärt sich der Vf. in der Anm. für die, in dem letzten Churcollegialrath bestrittene, Befugnis der Reichsvicarien, Commissarien zu den Bischofswahlen zu schicken. S. 145 behauptet er, dass der Kur-Maynzische Directorialgesandte die durch die Legations-Secretarien überschickte Vollmachten der Kur- und *Fürstlichen* Gesandten selbst in Empfang nehmen müsse. *Moser*, *Pütter* u. a. aber berichten, dass er die Vollmachten der *fürstlichen* Gesandten nicht selbst annimmt, sondern durch den Directorial-Secretarius annehmen lasst. S. 183 benot der Vf. Kaiser Friedrich I. einen Sohn K. Conrad III., er war aber dessen Bruders Sohn. S. 183 u. f. enthalten eine Nachricht von den bisherigen Bemühungen des Erzherzl. Gesterreichischen Directorialgesandten, Freyherrn von Borie, um die Gleichstellung in Ceremoniel mit den Kurfürstlichen Gesandten zu erhalten. Aus S. 201 erhellet, dass der Vf. den Grund der Anzahl der jetzigen abweichfürstlichen Reichstagsstimmen in der Observanz des Reichstags von 1582 suchet; und hierinn noch dem System des sel. *Moser* folget. Noch wenniger kann das J. 1582 für das Normaljahr der Stimmen einiger gefürsteten Aebte (wie der Vf. S. 199 will) geachtet werden. Von der grossen Freymüthigkeit des Hn. v. B. kann man aus dem Vorhergehenden urtheilen. Noch eine Probe desselben mag diese seyn, dass er S. 9 den Kur- und Fürstentag von 1612, auf welchem die Pfälzische Kur auf Bayern übergetragen worden ist, eine *Rauberversammlung* nennt. Ein folgender Theil soll, nach dem Versprechen des Vf., die Behandlung der R. T. Geschäfte, die Literatur des R. T. und Zusätze zum ersten Theil enthalten.

KLEINE SCHRIFTEN.

KINDERSCHRIFTEN. *Berlin*, b. Vf.: *Anweisung zu einem* von *Peter Friedrich Carl* neuerfundenen *historisch-chronologischen Spiele*, nebst 480 dazu gehörigen kurzen Biographien, aus *jedem Spiele*, 1792. 91 S. kl. 8. (1 Rthl. 4 gr.) der ältern und neuen Geschichte. Vierzig Kartenblätter, auf jedem 12 berühmte Namen aus der Weltgeschichte, facit 480 Namen, denen nach alphabetischer Ordnung kurze Abrisse ihres Lebens und ihrer ausgezeichneten Thaten, mit Anzeige des Zeitalters, in einem besondern Büchelchen beygefügt sind. Anweisung zum Spiele mit diesen Karten giebt die Vorrede. Zur Probe einige von den kurzen Biographieen. *Abälard* (Petrus 1079 † 1142) einer der berühmtesten Scholastiker, Lehrer und zugleich Liebhaber der Heloise, weswegen ihr Oheim Fulbert ihn zur Strafe verstümmeln liess. — *Friedrich II.*, der Grosse, (Geb. 1712 † 1786) König von Preussen. Was könnte man in vier Zeilen von diesem Universalgenie, von diesem Einzigen sagen? — *Pyrrha* (24 S.) überlebte mit ihrem Manne Deucalion eine grosse Wasserfluth und stellte mit ihm dadurch, dass sie Steine über ihren Kopf warfen, das menschliche Geschlecht wieder her. — Müssen das nicht gelehrte Kinder werden, denen man *solche* Sachen in das Gedächtnis spielt!

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 23. Julius 1792.

PHILOLOGIE.

HALLE, b. Hendel: *Der Verſchnittene!* (,) ein Luſtſpiel des Terenz, welches metriſch verdeutſcht, und mit philologiſchen und moraliſchen Anmerkungen begleitet hat M. *Benj. Friedr. Schmieder*, Rector des luth. Gymnaſiums zu Halle. Zweytes Luſtſpiel des Terenz. 1790. 186 S. 8

Ebend., b. Ebend.: *Der ſich ſelbſt Strafende!* (,) von demſelb. Vf. 1791. 167 S. 8. (12 gr.)

Verſchiedene Zwecke hat ein Ueberſetzer der Alten, je nachdem er für Perſonen ſchreibt, die ſeinen Autor im Originale leſen können und wollen, oder für ſolche, die bloſs in der Ueberſetzung den Alten kennen zu lernen wünſchen. Man kann daher ſeine Mittel auch bloſs, nach Feſtſetzung des Zwecks, beurtheilen. Hr. S. arbeitet für Lehrlinge, und zum Theil auch für angehende Lehrer, die, mit ſeiner Hülfe, den lateiniſchen Terenz verſtehen und fühlen wollen. Darauf ſind ſeine Anmerkungen, darauf iſt ſeine Ueberſetzung berechnet; und dieſen Zweck erreicht er. Wo man es zuweilen fühlt, daſs eine Ueberſetzung bey Nichtlateinern, durch etwanige Steifigkeit, dem Rufe des Terenz nachtheilig ſeyn möchte; da iſt gewöhnlich Sorge für den lernenden Leſer des Originals Schuld daran. Der Vf. hat durch eine gröſsere Freyheit nicht immer die ganze Leichtigkeit des Originals erreichen können, wenn er dem Lehrling den Faden noch ſichtbar erhalten wollte, wodurch ſein deutſcher Ausdruck mit dem lateiniſchen zuſammenhinge. Die Voranſchickung eines ſo umſtändlichen Inhalts, als man hier findet, mit einer Charakteriſirung der Perſonen begleitet, iſt auch wohl nur aus dem Geſichtspunkte eines Lehrers zu billigen, der das Verſtehen des Autors ſo leicht als möglich machen will. Aber, ſelbſt um dieſer Rückſicht willen, hätte nicht zu viel von dem Intereſſe durch Vorhererzählung weggenommen werden müſſen. S. X. der Vorrede zu dem *Verſchn* erklärt ſich der Vf. über die Beybehaltung eines Metrums in ſeiner Ueberſetzung. Die Eigenthümlichkeit des alten Theaters, das nur metriſche Schauſpiele darſtellte, und welches er doch nachahmen wollte, beſtimmte ihn mit Recht dazu. Nur, wie er ſelber, der Vorr. zu Folge, erkennt, zog er ſich zu enge Grenzen, indem er den fünffüſsigen Jamben, ſtatt der vielfachen Sylbenmaſse Terenzens, wählte. Warum aber der Prolog in Proſe überſetzt worden, läſst ſich nicht deutlich einſehen. Die deutſche Verſification iſt zu wenig vor dem *Hiatus* bewahrt worden, welchen man im Sprechen doch, aus natürlichem Bedürfniſs, ſehr zu vermeiden pflegt. Oft empfindet man auch den Zwang, der, dem Sylbenmaſse zu Gefallen, manchen Wörtern geſchehen iſt. Beyſpiele von beidem giebt Verſchn. S. 62. folgender Vers: Ich werde *es nie in Abrede* ſeyn. Als Probe des oft ſehr glücklichen Ausdrucks und Tones mag folgende Stelle dienen: Heautont. Act. III. Sc. I. Menedem: Iſt denn (Bacchis) ſelbſt bey Dir? Chremes: Wie, ob ſie da iſt? Ja, ich fühlte es!

> Nur eine Mahlzeit hat ſie und ihr Heer
> bey mir verzehrt, und kommts noch einmal ſo,
> ſo bin ich fertig! denn, das Uebrige
> nicht zu erwähnen, was hat ſie mir nicht
> durchs Koſten nur, für eine Menge Wein
> verſchwendet! da ſie ſagte: Väterchen!
> der iſt zu herbe, bis einmal ſo gut,
> und lang' uns einen mildern! nun da zapft' ich alle Fäſſer, alle Flaſchen an,
> und alle Hände hatten gnug zu thun,
> ihr aufzuwarten! Das war *eine* Nacht.
> Was meynſt du nun, wie dir es gehen wird,
> auf den die Menſcher ſo in einem weg
> loszehren werden! lieber Menedem
> bey Gott! dein ſchön Vermögen dauert mich.

Bey der groſsen Richtigkeit, welche im Ganzen der Ueberſetzung herrſcht, könnte doch manche Erklärung wohl noch bezweifelt werden, wovon Rec. zum Beweiſe der Aufmerkſamkeit, womit er das Buch las, einige Beyſpiele anführen will. Verſchn. S. 12. *ſi nequeas paullulo, at quanti queas: ſo viel* du geben kannſt.; vielmehr: *ſo viel als zureicht*, (um dich loszumachen.) S. 33. *quicquid hujus feci, cauſa virginis feci.* Note 29. wird zu *hujus* noch einmal *cauſa* ſupplirt, und *militis* dabey verſtanden. Sollte es nicht vielmehr der Gräcismus ſeyn? „Was ich hierinn „(*hujus negotii*) gethan habe," u. ſ. w. S. 43. *quam falſus eſt animi*: Wie er ſo boshaft iſt! St. Wie weit ſchieſst der vom Ziel! Ebd. *papae* drückt wohl nicht *verflucht!* aus, ſondern: Ey, ſieh doch! S. 52. *aliquid inveni Modo, quod ames*: Nun weiſs ich ein Mädchen, die dir ganz gewiſs gefällt. *Inveni*, welches am Ende des Verſes ſteht, muſs die Penult. kurz haben, und iſt alſo der Imperativ: Suche dir nur ein Liebchen aus! S. 54. *bonae Felicitates* ſind wohl nicht die Parzen, ſondern *bonnes fortunes* im galanten Sinne. S. 69. N. 66. behält der Vf. die gewöhnliche Lesart (A. 2. Sc. 3 am Ende 385.) *pati*, wofür ſchon der Scholiaſt Eugraphius *patri* leſen will, ohne Rec. zu überzeugen. Daſs hier ein Betrügen, entweder des Vaters oder der Buhlerin, einander entgegengeſetzt werde, ſcheint der folgende Vers zu deutlich

Digitized by Google

zu beweiſen: *quod qui reſcierint, tulpent: illud merito factum omnes putent.* Hr. *S.* zieht *quod* und *illud* auf einerley Gegenſtand. S. 82. *Perpulcra credo dona aut noſtris ſimilia.* Die Lesart *aut* (nicht *haud*, welches Hr. *S.* ausdrückt,) empfiehlt ſich dadurch, weil alsdann, wie Faernus ſchon bemerkt, und Bentley ins Licht ſetzet, die Ironie in beiden Sätzen bleibt, nicht plötzlich in Ernſt verfällt. *Noſtris ſimilia* heiſst, bey einem Thraſo, *pulcherrima.* S. 16. N. 79. Die Conjectur des Vf. *ex nomine hunc natum dicas*, ſt. *ex homine* u. ſ. w. hat dieſelbe metriſche Schwierigkeit, wie Bentley's *abdomini*, und der Sinn iſt doch noch weniger annehmlich. Anſpielung auf einen, ſelbſt von dem Dichter gegebenen, charakteriſtiſchen Namen, (wie hier Gnatho,) iſt lange nicht ſo zulaſslich, als auf einen durchs Ungefähr beſeſſenen dergleichen Namen. S. 88. N. 81. Der obſcöne Sinn von: *Ego illum Eunuchum ſi opus ſit vel ſobrius*, iſt wohl nicht zu laugnen. Der einfältige Thraſo merkt nicht, daſs er dem jungen Kaſtraten durch das grobe Anſinnen, im Grunde ein Compliment macht. Auch beym Ariſtophanes iſt es eine Beleidigung, welche Mneſilochus (in den Thesmophoriazuſen) dem Agathon zufügt, wenn er ſagt: ἕτοιμός εἰμι τοῦ πατρὸς τουτὶ τὸ πέος χοανεῦσαι. (Brunck T. I. p. 79.) S. 119. *ſine malo:* ohne Folter; vielleicht ſtatt deſſen: Mit Gutem. — S. 165. iſt *ligurriunt* als ekles Naſchen, mit ſtolzem Zahn, dem Zuſammenhange gemäſs und nach des Donatus Erklärung genommen. Bentley's Verwerfung des Verſes iſt unmöglich anzunehmen, weil das *Avidae cibi* und *Quo pacto ex jure heſterno panem atrum vorent* keinen beſtimmten Gegenſatz hätte, wenn dieſer Satz wegfallen ſollte. — S. 171. Der du den unerfahrnen Jüngling durch Frevelthaten *adelſt*, *nobilitas:* vielmehr: in der Leute Mäuler bringſt. Die Ironie wird im Deutſchen ſchwerlich jemand verſtehn. — Heautont. S. 8. N. 2. Der Vf. meynt, von den Gründen, weswegen der Alte, Ambivius, den Prolog herſagte, den ſonſt ein junger Schauſpieler zu ſprechen pflegte, komme „*ne νεὸν quidem*" vor. Wenn man Bentley's Gedanken annimmt, daſs: *deinde, quod veni, eloquar*, auf das eigentliche Agiren im Stück, und beſonders auf ſeine erſte Rede im erſten Auftritt als Chremes gehe, wenn man dieſen Gedanken annimmt, ſagt Rec., ſo gab der Sprecher des Prologs allerdings *primum*, zuerſt, die Gründe ſeines Erſcheinens im Prolog an, wo man ihn nicht erwartete. Dieſe Gründe ſind V. 11. *oratorem eſſe voluit me, non prologum.* Ich ſollte den Dichter vertreten, nicht einen gewöhnlichen Prolog ſprechen; darum wählte er mich, einen alten, beym Publicum beliebten, Schauſpieler. S. 9. v. 6. Wäre Bentley's Lesart, wenigſtens von Seiten des Sinnes, wohl die empfehlungswürdigſte geweſen: *ſimplex quae ex argumento facta eſt duplici.* Ein Stück mit *zwey* Intereſſen, doch künſtlich verflochten, wie im Oberon das Schickſal des Elfenkönigs und Hüons, ſo hier Menedems und Chremes Erfahrungen mit ihren Kindern. S. 7 und 10. N. 9. *cur inſano ſerviat*, konnte wohl nicht überſetzt werden: als wenn man das Volk gegen einen Unſinnigen einen ſklaviſchen Gehorſam beweiſen laſſen müſste. Das Ausweichen des Volks vor einem eilenden Bedienten kann wohl das *vitium* in dem Stücke des Luscius nicht geweſen ſeyn, weil Plautus den Merkur ſagen laſst: Er könne, als Soſia, ja wohl ſo gut, als die Bedienten in der Comödie, dem Volke zufluchen: man ſolle ihm aus dem Wege gehen. Wie kann es denn nun ſo ungereimt ſeyn, das Volk wirklich ausweichen zu laſſen? Bentley's Gedanke, ſtatt *deceſſe* zu leſen *diriſſe*, ſchmeichelt ſich daher ein, weil nun das: *cur inſano ſerviat* eine Beziehung bekommt. Es iſt nemlich indirecte Anführung der Rede des Volks. Das Volk mitſprechen zu laſſen, war vielleicht der Fehler. Auch S. 78. Act. III. S. 11. v. 1. hätte man wohl die ſchöne Bentley'ſche Conjectur *es* für *eſt*, ſo daſs das Geld ſelber angeredet wird, angenommen gewünſcht. Dies ſind Bemerkungen, gegen die ſich zum Theil noch manches einwenden laſst, und die dem Beyfalle, den das Ganze verdient, keinen Eintrag thun. Ein freyeres Sylbenmaaſs wird in den rückſtändigen Luſtſpielen auch dem deutſchen Ausdruck ohne Zweifel eine gröſsere Geſchmeidigkeit verſchaffen. Die Anreden: *Meine Frau, mein Clitipho*, (noch dazu vom Bedienten,) ſind unſerm Dialoge ganz fremde.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Dresden, in der Waltherſchen Buchh.: *Archiv der Geſchichte und Statiſtik, insbeſondere von Böhmen.* 1792. 675 S. gr. 8. Mit acht Kupfern und 18 Bog. Tabellen.

Die Menge der Sammlungen, die über die auf dem Titel bemerkten Gegenſtände in Deutſchland erſcheinen und untergehen, und wovon viele bloſs mit andern Worten längſt geſagte Dinge wiederholen, macht es uns ſchwer, zu gehöriger Zeit, auch nur von den wichtigſten, ihren Eintritt ins Publikum anzuzeigen. Diesmal wählen wir ſogleich aus den letzten Meſsproducten ein Archiv, das, als ein neues, für ſich beſtehendes, Werk, und als Fortſetzung einer ältern Sammlung angeſehen werden kann. Der Vf., Hr. Gubernialrath *von Rieger*, nennt es zwar eine Fortſetzung der bekannten, von ihm ebenfalls edirten, Böhmiſchen Materialien, welche aufhören werden, wenn alle darinn angefangnen Gegenſtände darinn beendigt ſind; doch hängt es keineswèges mit jenen Materialien zuſammen, und man kann es als eine beſondere Sammlung alter und neuer böhmiſcher Nachrichten benutzen. Für Mannichfaltigkeit hat der Herausgeber hinlänglich geſorgt; auſser dem, was eigentlich für Geſchichtsfreunde gehört, iſt auch für Naturforſcher, Kunſtliebhaber, Literatoren hier manches aufbewahrt, und von den 33 Aufſätzen wüſsten wir keinen einzigen anzugeben, den der inländiſche oder böhmiſche Leſer, für den die Sammlung eigentlichſt beſtimmt iſt, ohne Schaden überſchlagen könnte, oder dem man etwa, der intereſſantern wegen, ſeinen Platz nicht gönnte. Wir können hier nicht die ganze Inhaltsanzeige abſchreiben, ſondern wählen bloſs diejenigen aus, die uns vor dem übrigen eine genauere Anzeige zu verdienen ſcheinen, und den lehrreichen Inhalt der ganzen Sammlung am anſchaulichſten zeigen.

Ein

Digitized by Google

Ein Künstler und Kunstkenner hat den ersten Auffatz von den ältesten Mahlern Böhmens, nebst einem Beytrage zur Geschichte der Oelmahlerey und Perspectiv geliefert. Er untersucht das Alter, die Gemälde und die Maler, des alten wahrscheinlich von Carl IV Regierung blühenden böhmischen Mahlers, *Thomas de Mutina*, von dem man in Carlstein verschiedene Oelgemälde gefunden hat. Ueber Oelmahlerey haben wir eben keine neuen Aufschlüsse gefunden, als dass diese in Böhmen sehr alt ist. Das alte Schloss Carlstein wird umständlich beschrieben, auch ist die Schrift auf Mattwas Gemälden in Kupfer gestochen, um vielleicht sein noch unbekanntes Zeitalter diplomatisch zu errathen. Zwey Urkunden Kaiser Wenzels von 1380 und 1392, worinn er die Freyheiten der Mahlerey in Prag bestätigt, und die in Schilder (Schildmahler), und geistliche Mahler abtondert, sind hier zuerst abgedruckt worden. — Vom Altarwerk bey Commotau in Böhmen, welches in demselben Jahr zuerst bearbeitet wurde, in dem Johann de Castro das patriotische bey Tolfa auffand. Hier wird blos der Zustand von 1788 beschrieben. Damals wurden von 64 Arbeitern 1539 Centner fabricirt, und der Ctn. zu 15 Gulden in Prag, Wien, Igau verkauft. — Verzeichniss der den Unterthanen in Böhmen 1791 geleisteten Unterstützung. Weil 1790 Misswachs in diesem Königreiche war, so litt der arme Unterthan grosse Noth. Ihm ward daher von Obrigkeiten aus Kirchen- und Spitalkassen, von Privatpersonen Geld und Korn ausgetheilt, welches zusammen nebst der kaiserlichen Unterstützung, 2,746,884 fl. betrugen. Kaiser Leopold schrieb, dass die von ihm den Unterthanen geleistete Hülfe eine Folge der Landesväterlichen Pflichten gewesen, vermöge welcher sich Se. Maj. zu Erhaltung des Unterthans verbunden fühlen, und gab zu obiger Summe, die hier nach allen kleinen Posten specificirt ist: 677,000 Gulden her. — Von den Fabriken in Offeg im Leutmeritzer Kreise. Was Degenhard im vorigen Jahrhundert für das Eichsfeld war, ward 1691 Abt Benedict Litwehrig, Abt zu Offeg, für dortige Gegend. Um den Unterthanen in diesem Ort und 26 zum Kloster gehörigen Dörfer Arbeit und Verdienst zu verschaffen, die bisher kümmerlich leben mussten, verschrieb er aus Sachsen einen geschickten Strumpfwirkermeister, Paul Rodig. Sehr bald wurden 15 eiserne Stühle in Arbeit gesetzt, und vor Ablauf des 17ten Jahrhunderts waren auf den Klösterngütern 50 eingebohrne ausgelernte Strumpfwirker vorhanden. Bald darauf wurden Zeugfabriken angelegt, die noch bestehn, und 766 Personen ernähren, nachdem die Strumpfwirker nach andern Gegenden Böhmens auswanderten. An Wolle werden jährlich 150 St. inländische und 450 St. sächsische verarbeitet. — Die Religionsnachrichten des Egerischen Bezirks enthalten mancherley, was die böhmische Kirchengeschichte überhaupt aufklärt. Die Unordnungen, welche die Reformation begleiteten, die unerbittliche Strenge Ferdinands, die Böhmen wieder zur katholischen Kirche zu bringen, und die fruchtlosen Religionsveränderungen, nach dem Oesterreich oder Schweden in Böhmen die Oberhand hatten, erhalten, weil der Vf. meist unbekannte Specialschriften benutzt, mancherley erhebliche Zusätze. Nach dem westphälischen Frieden erhielten die Lutheraner in Eger freye Religionsübung, die sie aber verlieren mussten, weil ihre unruhigen Geistlichen die andern Partheyen nicht neben sich dulden wollten, eigenmächtig Steuern ausschrieben, ihre Foderungen beym Executionstage in Nürnberg zu betreiben, und in ihren Kirchen nicht für Ferdinand, ihren Oberherrn, sondern für die Königin Christina beten liessen. Doch ward mit den auswandernden Lutheranern sehr glimpflich verfahren. Der Kaiser befahl dem Stadtmagistrat, sich nicht zu übereilen, und langsam zu verfahren. Auch die letztern Streitigkeiten mit Regensburg, wie Joseph Stadt und Land Eger dem Erzbisthum Prag einverleibte, werden hier ausführlich auseinander gesetzt. — Volkszählung von Lodomirien. Das Jahr der Conscription ist hier nicht angegeben, welches in Vergleichung mit andern vorhandenen Volkslisten anzustellen nöthig gewesen wäre. Nach derselben leben hier 2,220,753 Einwohner, ohne Juden, deren 139,073 gezählt wurden. Dies äusserst geringe Verhältniss der Bauern und Tagelöhner zur ganzen Menschenzahl ist auffallend. Von erstern werden 168,002, und von Taglöhnern nur 64,941 aufgeführt. Die griechischen Kirchen verhalten sich zu den katholischen wie 2953 zu 1066, und noch sind 138 katholische Mannsund 28 Frauenklöster vorhanden. — Die Beantwortung der Frage, wie man die Industrie des deutschen Gebirgsbauers auf die eigentlich böhmischen verbreiten könne, lässt sich hier wie Kaiser Rudolphs 1605 für Böhmen gegebene Polizeyordnung, hier zuerst aus dem Böhmischen übersetzt, nicht ausführlicher anzeigen. — Der Ertrag der Güter des Religionsfonds in Böhmen war 1788 in allem 274,159 fl. — Industrie in Böhmen 1791. K. Leopold hiess sich nach seiner Krönung in Prag Proben von allen ins Grosse arbeitenden Manufacturen vorlegen; deren wurden von 49 Fabriken eingesandt, unter denen die von Leinewand doch die wichtigsten waren. — Verzeichniss der Herrschaften und Güter in Böhmen nach dem Werthe und Ertrag derselben. Es ist nach des Vf. eigner Versicherung freylich nicht ganz vollständig, auch blos von einem unbenannten Jahr der Regierung der Kaiserin Maria Theresia berechnet, indessen ein wichtiges Material der böhmischen Statistik. Die königl. Krongüter trugen doch nur 332,780 Gulden, und die Badenschen Herrschaften 131,780. Von den übrigen böhmischen fürstlichen Gütern war die Einnahme der Auerspergischen 150,740, des Fürsten von Lobkowitz, 175,340, des Fürsten von Schwarzenberg 577,224 Gld. Der Erzbischof von Prag zog von seinen Herrschaften 121,160. Die Kreuzherrn mit dem rothen Stern in Prag von den übrigen 32,920, und die Jesuiten von ihren Gütern 291,560 Gl. — Ein anderer Auffatz zeigt den Ertrag aller Güter, selbst den Bürgern und Freysassen gehörigen im Bunzlauer Kreise unter Joseph II Regierung. Ihr sämmtlicher Werth stieg auf 22,550,800, und ihr Ertrag auf 902,032 fl. — Beschreibung eines im 15ten Jahrh. auf Pergament geschriebenen Gesangbuchs der Stadt Bunzlau. Aus den dort befindlichen Miniaturgemälden, wovon eins in Kupfer gestochen ist, werden die damaligen Trachten erläutert, die zum Theil in dieser Gegend noch fortdauern. Das ganze der böh-

Digitized by Google

mischen Brüdergemeinde gehörige Gesangbuch wiegt 125 Niederösterr. Pfunde. — Stiftungsbrief des Klosters Plas von 1146. Aus diplomatischen Gründen wird erwiesen, dass diese Urkunde, von der Schriftproben gegeben werden, nicht im angeführten Jahr, sondern später geschrieben ist. — Haupttabelle über Trauungen, Geburten und Sterbefälle in Böhmen für 1791. Die Zahl der Gebohrnen war 117,321, und der Gestorbenen 96,520. In Prag wurden in eben diesem Jahr wirklich gezählt: 71,048 Seelen, unter denen 756 Geistliche, und 8127 Juden waren.

KLEINE SCHRIFTEN.

Staatswissenschaften. *Paris*, b. Valade: *Tarif de la Contribution mobiliaire* par Mr. *Duvernenil*. 1791. 70 S. kl. 8. — Diese kleine Schrift enthält für diejenigen, welche die Sammlung der Decrete des französischen Reichstags nicht besitzen, oder blos der beschlossenen Abgaben wegen das Ganze nicht durchsuchen mögen, Auszüge aus den künftigen Abgaben wegen ergangenen Verordnungen, vorzüglich der vom König den 18ten Febr. 1791 acceptirten Acte. Nach dieser soll jeder Activbürger, der so viel Abgaben zahlt, als das Tagelohn dreyer Tage beträgt, folgende Steuern entrichten. Das Tagelohn im Departement Paris ist auf 20 Sols festgesetzt. In den andern soll es von jeder Municipalität nach Befinden der Umstände höher oder niedriger bestimmt werden. Blosse Tagelöhner, die keinen andern Verdienst als von diesen Arbeiten haben, sind von allen Abgaben befreyt, und daher keine Activbürger. Jeder der letzten zahlt 1) die Activbürgertaxe von 3 Livres jährlich. 2) Eine Abgabe vom Hausgesinde, anderthalb Livres für die erste Hausmagd, 3 L. für die zweyte, und 6 für jede andere über diese Anzahl. Wer männliche Bedienten hält, muss für einen 3 Livres, für den zweyten 6, und für den dritten und alle folgenden 12 Livres entrichten. Handwerker sind aber von dieser Taxe für ihre Gehülfen befreyt, so wie auch die Ackerleute. Sodann wird noch eine Taxe von Reit- und Wagenpferden bezahlt, von jedem Reitpferde 3, von jedem Kutschpferde oder Maulthiere aber 12 Livres. Dieser Abgabe sind aber die Bauern, Fuhrleute und alle, die von ihren Pferden und Fuhrwerken leben, nicht unterworfen. Ausser diesen bezahlen alle Activbürger, die keine liegenden Gründe besitzen, eine Abgabe von ihren Mobiliareinkünften, und von ihrer Miethe *(Cote de l'habitation)*. Zu dem Ende sind alle in 18 Classen vertheilt, nach dem ihre Miethe unter hundert Livres, oder über 12000 betragen. Dieser Miethpreis, den jedermann gewissenhaft angeben muss, oder der allenfalls von der Obrigkeit bestimmt wird, dient zum Maasstab des Mobiliarvermögens, oder der wahrscheinlichen jährlichen Einnahme, nur nicht von liegenden Gründen, so dass die Miethe zuweilen als die Hälfte, der dritte, vierte, ja zwölfte Theil der jährlichen Einnahme gerechnet wird. Z. B. wer 80 Livres Miethe bezahlt, dessen Mobiliareinnahme wird zu 160 Livres berechnet, 100 Livres Miethe ergeben 300 L. Einkünfte. 500 L. Miethe 2000 L. Einkünfte. 1000 L. Miethe 5000 L. Revenuen. Von den jährlichen auf diese Art vermutheten Einkünften wird der zwanzigste Pfennig, und von der Miethe der dreyhundertste bezahlt. Im vorigen Jahre wurden beide Taxen zu 66 Mill. Livres angeschlagen, so wie die ebenfalls beschlossene verschiedene, Grundsteuer, welche Hr. Eggers im Sept. des deutschen Magazins umständlich beschrieben, und nach den 83 Departements berechnet hat, zu 240 Mill. Beide Steueredicte enthalten noch eine Menge Ausnahmen und Einschränkungen für diejenigen, die an mehrern Orten wohnen, die wegen ihrer Gewerbe grosse Wohnungen haben müssen etc. Auch auf zahlreiche Familien und Hagestolze ist bey der Mobiliarsteuer Rücksicht genommen. So rückt ein Unverheiratheter dieser Abgabe wegen, immer in eine höhere Classe; bezahlt ein solcher etwa 1000 L. Miethe, so wird diese zu 1500, und darnach seine wahrscheinliche Einnahme angeschlagen. Eltern, die vier oder sechs Kinder haben, werden eine oder zwey Classen niedriger gesetzt, und bezahlen also eine geringere Contribution, als sie nach ihrer Einnahme geben sollten. Noch giebt diese kleine Schrift von einigen andern im vorigen Jahr beschlossenen, Abgaben Nachricht, der Gewerbsteuer und dem Stempelpapier. Von der ersten sind nur die besoldeten Staatsiener, die Bauern und alle Gehülfen oder Lehrlinge bey den Handwerken befreyt. Sie wird ebenfalls nach dem Miethspreise gehoben. Der Kaufmann, Manufacturist, oder Handwerker, dessen Miethe 100 L. beträgt, muss einen Gewerbschein von 10 Livres lösen, von 600 L. Miethe 75 L.; von 1000 L. Miethe 150 L. Ueberhaupt entspricht diese kleine Schrift völlig ihrem Zwecke, und da der Vf. eigentlich die Mobiliarangabe anschaulicher machen wollte, so hat er sich auch mit dieser Steuer vorzüglich beschäftigt.

Verm. Schr. *Speyer*, b. Enderes: *Wenniges und doch Vieles*. Ein Sokkatechismus nicht für Wölfe und Tyger, sondern für Menschen. Herausgegeben von *Georg Melchior Kipp*. 1791. 92 S. 12. Unter diesem sonderbaren Titel theilt Hr. K. dem lesenden Publicum 173 Fragen und Antworten mit, mit der Bitte, sie auf den Spatziergängen oder in einzelnen Stunden zu lesen, darüber weiter nachzudenken, und das Gelesene und Hinzugedachte in Ausübung zu bringen. Die eine Hälfte dieser Fragen und Antworten ist vermischten Inhalts; die andre aber bezieht sich auf eigene Gegenstände, als: Stolz und Hochmuth, Verführung der Unschuld; eine Lection für Frauenzimmer, für Richter, für Fürsten, über das Afterreden und die Scharfrichterey, von den Irrwischen, auf dem Kirchhof, vom Almosengeben etc. Man findet allerdings sehr viel Gutes in diesen Blättern, und ganz vorzüglich haben das Gespräch zwischen Alexander und Diogenes, die Lection von den Irrwischen und die Fragen und Antworten über das Almosengeben unsern Beyfall; aber vieles ist auch sehr fade und schlecht. Manche Frage ist zwar sehr gut und nothwendig; aber die Antwort, welche Hr. K. darauf ertheilt, sagt so viel als nichts. Wir setzen z. B. die siebente her: „Wie soll ich denn meinem Feind begegnen? Antw. Hier hast du eine Vorschrift, die du nach den Umständen wirst einzurichten wissen; du bist mir feind, und verfolgst mich, aber ich will dich lieben. Höre auf, mein Feind zu seyn, und gönne mir die Lust, dich zu umarmen, und lerne mich kennen, und du wirst mich nicht mehr hassen. Sieh dort jene hohe Linde, wie sie prächtig da steht; ihre Zweige breiten sich aus, um uns freundschaftlich zu schützen. Höre, wie traurig diese Quelle rauscht für den, der einsam an der Felse sitzet! Sieh, ich habe ein Lager von frischem Rasen gebaut, und habe Rosen um selbes hergepflanzt, und will es dir nach einem mühsamen Tage zum Ruhebette machen. Ich habe Früchte gepflanzt, um dich zu erfrischen, binnen der Zeit, als deine Hand den Stahl schmiedete, um mich zu tödten. Mit blutender Hand habe ich diese Höle bewohnbar gemacht, und Obstbäume in diese Gegend gepflanzt, weil ich dachte, sie könnte dir vielleicht einst zu deinem Aufenthalt dienen. Komm, ist meine Wunde gleich tödtlich, die du wir versetzteste: so höre doch von meiner sterbenden Zunge, dass ich dir vergebe." Hier und da bedient sich Hr. K. solcher Ausdrücke, die nicht fürs gesittete Publicum gehören, als z. E. *niederträchtige Hurenbuben, ruchloser Schurk, liederliches Menschi, treuloser Bube, Schundbube, wer Geyer, Scharfrichterey* etc. Auch findet man Fragen, wie folgende, mehrere: wie siehest du aus, armer Freund! Du bist ja wie das Hungerpferd, auf dem Tod und Verderben geritten ist — wer bist du? Antw. Ich bin ein Bauer, der Processe hat. Wundre dich also nicht, dass ich so mager bin, es zehren Richter und Advocaten von meinem bischen Fett. Fr. Man rieth mir, vor einem Tanzbähren meinen Huth tief abzuziehen; aber sag mir, verdient denn ein Tanzbär Achtung? Antw. O ja, viele Achtung! das arme Thier bemüht sich aufrecht zu gehen, und die Menschen bemühen sich zu kriechen, wie die Bären.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 24. Julius 1792.

PHYSIK.

BERLIN, im Verl. des Vf.: *Vorlesungen über die Experimentalphysik von F. C. Achard*, Direct. der physikal. Klasse der kön. preussisch. Akademie d. Wissenschaften und mehrerer gelehrten Gesellschaften Mitgliede. *Zum Gebrauche seiner Zuhörer in Druck gegeben.* 1792. Th. I. S. 222. Th. II. S. 266. Th. III. S. 210. 8. (3 Rthlr.)

Wir wollen nicht untersuchen, ob die seit einiger Zeit ungewöhnlich gehäufte Menge von Lehrbüchern über die Naturlehre, der Wissenschaft selbst die geringste Erweiterung und Vervollkommung verschafft habe, und ob daher Männer, von welchen man dieses letztere mit Recht erwarten kann, wohl thun, wenn sie ihre Zeit auf die Ausarbeitung eines Lehrbuchs wenden, von welchem sie, wie der Vf. von dem seinigen selbst gesteht, sagen müssen, dass dabey ein schon vorhandener *vortrefflicher* Grundriss der Naturlehre (nemlich der Grensche) genutzt, und einige Stellen sogar daraus unverändert ausgehoben worden seyn. Denn da es dem Vf. nicht zweifelhaft zu seyn scheint, dass dieses Lehrbuch für *seine* Zuhörer von vorzüglichem Nutzen seyn werde, so fällt dadurch jede weitere Untersuchung, ob es dieses auch für die Naturlehre selbst seyn werde, gänzlich weg, und wir können nichts weiter thun, als die Einrichtung des Buches und das Eigenthümliche desselben den Lesern getreu anzeigen. — In der *Einleitung* werden unter andern die Eigenschaften der Körper in solche eingetheilt, welche 1) allen Körpern gemein und von dem Begriffe der Materie unzertrennlich sind, 2) zwar bey allen Körpern gefunden werden, aber vom Begriffe des Körpers nicht unzertrennlich sind, 3) nur gewissen Körpern zukommen, oder von ihnen nur unter gewissen Umständen besessen werden. Hierauf gründet der Vf. die Eintheilung der Naturlehre in die *allgemeine*, welche die Eigenschaften der Körper No. 1. und 2. betrachtet, und in die *besondre*, „welche sich mit Erforschung der besondern Eigenschaften der Körper, die nicht zu ihrem Wesen als Körper gehören, auch nicht allen Körpern zukommen, beschäftiget." — Rec., welcher über den Grenschen Grundriss der Naturlehre Vorlesungen gehalten hat, wunderte sich als er beym Durchlesen dieses Achardischen Wercks so ungemein viel bekanntes, so ganz die nemliche Ordnung, wie beym *Gren*, fand, und wurde daher veranlasst, beide Bücher etwas genauer mit einander zu vergleichen. Wie gross war sein Erstaunen, als er fand, dass ein *Director der physikalischen Klasse einer berühmten deutschen Akademie der Wissenschaften* die — Kühnheit gehabt hatte, ein sehr bekanntes und neues Lehrbuch so abzuschreiben, dass es blos die Paragraphen zerstückelt, die Ausdrücke vertauscht, aus Anmerkungen des Originals Text gemacht, und hier und da etwas weniges von dem Seinigen, aber auch mehrerer Bequemlichkeit, oder der Abwechselung wegen aus *Gehlers* physikalischem Worterbuche oder aus *Erxleben* einige Paragraphen eingeschaltet hatte. Bequemer kann sichs wahrhaftig kein Buchmacher (Schriftsteller würde in einem sochen Falle zu ehrenvoll gesprochen seyn) machen, als es hier geschehen ist. Der erste Theil besteht aus 556 Paragraphen, aber von diesen möchten, wie sich Rec. zu beweisen getraut, kaum 100 dem Hn. *Achard* als eigen zugehören. Einige Proben, so wie sich aufs Gerathewohl das Buch von selbst aufschlägt, mögen die Manier des Vf. aus *einem* Buche *zwey* zu machen, kenntlich machen:

Achard.

§. 417. Ich habe bereits bewiesen, dass die Trägheit zur Masse immer proportionirt ist, es muss daher ein jedes Mittel, vermöge seiner Trägheit, die Bewegung eines Körpers, oder die Geschwindigkeit eines bewegten Körpers, bey sonst gleichen Umständen, desto mehr vermindern, je dichter das Mittel ist.

§. 450. Die Körper, die wir in der Natur antreffen, sind aus allerhand einfachere (sic) Theile, die man ihre Bestandtheile (§. 65.) nennt, zusammengesetzt, und ihre verschiedene Art zu würken hängt sowohl von der verschiedenen Natur ihrer Bestandtheile, als von dem Verhältnisse der Menge, in welchem sie sich in der Zusammensetzung der Körper finden, ab.

§. 479. Es sind *fünf* Erden bekannt, die man, weil sie durch die Kunst bis jetzt nicht haben in einfachere Bestandtheile zerlegt werden können, einfache Erden (*terrae primitivae, simplices*) nennt; aus diesen 5. E. bestehen alle Erden

Gren.

§. 249. Die Trägheit ist allezeit der Masse proportionirt (§. 118.), und es muss daher ein Mittelding um desto mehr Widerstand leisten, je dichter es ist, oder je mehr Masse es hat; folglich um desto mehr die Grösse der Bewegung hindern, freylich nur in Rücksicht der Geschwindigkeit.

§. 269. Die Körper um uns herum, die den Inbegriff unserer Sinnenwelt ausmachen, sind aus allerley einfachern Theilen zusammengesetzt (§. 40.), und die ausserordentliche Mannigfaltigkeit der Würkungen, die wir bey einiger Betrachtung der Körper sogleich gewahr werden, hängt theils von der Verschiedenheit dieser einfachern Bestandtheile, theils von der verschiedenen Quantität ab, in welcher sie unter einander vereinigt sind.

§. 286. Einfache Erden (*terrae primitivae, simplices*) nennt man solche, welche in keine andre ungleichartige Bestandtheile weiter zerlegt werden können. Man hat nur 5 solche einfache Erden bis jetzt durch die angestellte Zergliederung als würcklich verschieden entdecken können, aus denen die

Digitized by Google

und Seine, die wir in der Natur antreffen etc.

bis jetzt unterſuchten mannigfaltigen Erden und Steine des Erdbodens beſtehen etc.

Da Hr. *Gren* hier nichts von der Zirkonerde und der in Diamantſpath entdeckten Erde hat; ſo läſst der Hr. Director auch nur *fünf* einfache Erden gelten. §. 495. erwähnt er erſt dieſer beiden, von *Klaproth* entdeckten Erden.

§. 510. Der Schwefel iſt ein im Waſſer unauflöſsbarer, geſchmackloſer — Körper, welcher mit einer blauen Flamme brennt — Von der übrigen Miſchung des Schwefels, die äuſſerſt merkwürdig iſt, werde ich in der Folge ein mehreres zu erwähnen Gelegenheit haben.

§. 312. Der Schwefel iſt ein feſter, *ziemlich* geſchmackloſer Körper — im Waſſer unauflöſsbar — brennt mit einer blauen Flamme. — Von der merkwürdigen Miſchung dieſes Körpers kann erſt in der Folge gehandelt werden.

Hr. *Gr.* handelt, ſeinem Verſprechen gemäſs, von den Beſtandtheilen des Schwefels §. 761. und Hr. *Achard*? Er hatte es wahrſcheinlich im folgenden längſt vergeſſen, daſs er, dieſer abgeſchriebenen Grenſchen Anmerkung zu folge, ein ähnliches Verſprechen gethan und zu erfüllen hatte. Nun noch ein einziges Beyſpiel!

§. 511. Aus dem äuſserlichen Anſehen der Bitumina, und aus ihren Beſtandtheilen läſst ſich ſchlieſsen, daſs ſie von organiſirten Körpern ihren Urſprung nehmen. Man unterſcheidet folgende Gattungen unter ſolchen:

1. die Naphta (ſic)
7. das Reisbley, —
8. der Diamant. —

Dieſer Paragraph iſt aus *Gren's* §. 312 314. 315. zuſammengeflickt, nur mit dem Unterſchied, daſs *Gr.* in Anſehung No. 7. 8. ſagt. „Noch gehören *hierher* (nemlich unter die Inflammabilien,) welches aber Hr. *A.* auf Bitumina gezogen hat, der Diamant, und das Reisbley."

Wenn dieſes nicht ohne allen Sinn abſchreiben heiſst, ſo weiſs Rec. wahrhaftig nicht, was es ſonſt iſt. Des edlen Pappiers wegen enthält ſich Rec., mehrere Beyſpiele dieſer Art aus *Gren* auszuheben. — §. 73. 74. 75. 76. bis 80. ſind wörtlich aus *Gehlers* phyſikal. Wörterbuche entlehnt, und eben dieſes iſt mit §. 146. 147. 148. geſchehen. Die Vorrede zwar behauptet, daſs der Vf. „den vortrefflichen Grundriſs der Naturlehre des verdienſtvollen Hn. Prof. *Gren* vorzüglich genutzt, und einige Stellen ſogar unverändert ausgehoben habe, weil er kein Verdienſt darinnen ſuche und finde, *dasjenige, was andre bereits mit gewiſſen Ausdrücken gut geſagt haben, mit andern*, wäre es auch eben ſo gut, *zu ſagen*, worzu nur Sprach- nicht Sachkenntniſs erfodert wird." Wie aber, wenn man beweiſen kann, daſs der Vf. *beynahe* nichts weiter that, als was *Gren* geſagt hatte, mit andern Worten, und manchmal ſchlechter, zu ſagen? S. 58. z. B. iſt die Bewegung die ſteete (ſic) Veränderung des Orts. *Gr.* hat richtiger *ſtätige* weil zwiſchen *ſtät* und *ſtatig* ein groſser Unterſchied iſt. S. 82. fehlt ein Fall, welcher beym Stoſse elaſtiſcher Körper in Betracht gezogen werden kann, und den *Gr.* hat. S. 17. behauptet er, daſs der Mathematiker bey einem jeden Körper nur allein ſeine Ausdehnung betrachte, ohne auf irgend etwas anders Rückſicht zu nehmen. — Wenn ein *Donndorf* (S. Suppl. der A. L. Z. 1785. S. 8.) oder ein *Heppe* (ſ. A. L. Z. 1788. No. 14.) ſich mit ſolchen zuſammengeſtoppelten Anweiſungen zur Naturlehre ins Publikum zu ſchleichen ſuchen, ſo bemitleidet man ſie wenigſtens, daſs ſie nichts beſſeres aufzutiſchen im Stande ſind, ungeachtet ſie es vielleicht gern wollten. Aber wenn ſich ein *Achard* ihnen beygeſellt, ſo muſs man voll Unwillen ein ſolches Unternehmen betrachten, und durch eine ernſtliche Anzeige ſolches Unfugs andre warnen, ſich nicht auf die — eben keine Ehre bringenden Wege der Plagiariorum einzulaſſen.

SCHÖNE KÜNSTE.

MAGDEBURG, beym Herausgeber: *Taſchenbuch für Dichter und ihre Freunde* herausgegeben von *J. C. Gieſecken*, Pr. am St. G. Stift. Erſtes Bändch. m. 1792. 176. S. 8.

Hr. G., von deſſen Geſchmack und poëtiſchem Talent gleich die gereimte Zueignungsſchrift nicht die günſtigſte Erwartung erregt, liefert hier verſificirte Aufſätze von zwölf genannten und einigen ungenannten Verfaſſern. „Dieſe, ſagt Hr. G. oder die Einbildungskraft müſste mir einen loſen Streich ſpielen, haben nicht Urſache, ihre Arbeiten vor den Augen ihrer Mitmenſchen zu verbergen." Und ſich ſehr damit hervorzudrängen, haben ſie noch weniger Urſache. Rec. wenigſtens, der, wie immer in Büchern, wo ihm gleich das Durchblättern der erſten Bogen wenig Gutes hoffen läſst, nicht nach Fehlern und Mängeln, ſondern mit ganzer Aufmerkſamkeit nach irgend einer, und wäre es auch noch ſo kleinen Schönheit, nach einem neuen, reizenden Bilde, einer glücklichen Wendung u. ſ. w. ſucht, hat mit dem beſten Willen hievon ſehr wenig finden können. *Ewald und Theutmar*, das erſte Stück der Sammlung, ein Bardengedicht, iſt zugleich eines der beſten. Schwerlich aber möchte es dem Vf. gelingen, was ſelbſt einem Kretſchmann nicht gelingen wollte, den Deutſchen unſrer Zeit Geſchmack an bardiſchen Geſängen beyzubringen. Jetzt möchte es weniger, als je, der Zeitpunkt ſeyn, wo die ſchönen, reizenden und erhabenen Bilder und Schöpfungen der griechiſchen Mythologie durch die barocken und wilden Ausgeburten der alten nordiſchen Phantaſie verdrangt zu werden fürchten dürfen. Unter hundert Leſern, die ſich mit poëtiſcher Lectüre beſchäftigen, möchte es vielleicht kaum Einen geben, der den goldlockigen Apoll, der ſeine weiſsen Roſſe über die Straſse des Aethers lenkt mit der *hehren Friggo*, die mit dem *goldborſtigen Eber* die Luft befährt, vertauſchen würde. Uebrigens hat das Gedicht, wie geſagt, einige ſchöne Stellen. Theutmar, deſſen Geliebte ein Bär im Bade zerriſſen, klagt um ſie:

Schlank war ſie, wie die Fichte
Im Teutoborgawald;
Schnellfüſſig, wie die Rehe,
Wenn von des Berges Höhe
Des Jägers Stimme ſchallt.

Blau-

Digitized by Google

Blauäugig, schön, wie Freya
War meine Jägerinn.
Sie flog, wie eine Dyse,
Durch Thal und Hain und Wiese
Zur Jagd der Hirsche hin. — — —

O, Rossbezähmer Wodan!
Der du die Jäger liebst,
Und selbst in schwarzen Stunden
Der Nacht, umklafft von Hunden
Die Jagd gewaltig übst!

Was weilte, grosser Jäger!
In deiner Hand der Spiess,
Als mit weitoffnem Rachen
Zum Morde einer Schwachen
Der Bär sich blicken liess?

Ihr Dysen und ihr Elfen,
Die ihr an Quellen sitzt,
Und mit den Schwanenflügeln
In Thälern und auf Hügeln
Die Erdensöhne schützt!

Was säumtet ihr, der Armen
Wehrlosen beyzustehn?
War niemand, all' ihr Götter,
Für Adelheim ein Retter?
Musst' ich sie sterben sehn? —

O führe nach Walhalla,
Mich, Norne, bald zu ihr!
Dann wird mein Leid sich enden.
Sie reicht mit Schwanenhänden
Mir dann das Götterbier.

Der angebliche Pendant zu Bürgers schöner Romanze: des Pfarrers Tochter von Taubenhain ist das frohigste Gespenstermährchen; ein Gemisch fast wörtlich abgeschriebener Verse jenes vortrefflichen Dichters und eigner Trivialitäten. Es ist unbegreiflich, wie jemand auf diese Weise einen Dichter copiren kann. Durch Verse sucht man doch Ruhm, nicht Verachtung, und gleichwohl giebt es nichts verächtlichers, als eine so sklavische Nachahmung der Manier eines lebenden Dichters derselben Sprache. Wie man sieht, so hat selbst die derbe Strafpredigt, die Hr. B. seinen geistlosen Nachäffern in der Vorrede zur neuen Ausgabe seiner Gedichte gehalten hat, nicht die gehörige Wirkung gethan. Sie wähnen noch immer ihren Reimereyen Kraft und Nachdruck durch das zu geben, was Hr. B. selbst „verwerfliche Bürgerianismen" nennt. Hier sind Wundershalber einige Naivitäten dieses Versemanns, der sich weislich nicht genannt hat:

Edmunde vertrauert viel Nächte im Gram,
Seufzt: nimmer wird Falk mich erkennen.

Erkennen ist hier in der Bedeutung gebraucht, wie: *er erkannte sein Weib.*

Den wackern Jäger erspäht sich ihr Blick,
Im Schlosse wards düster und stille,
Da nahm sie ihn mit sich ins Schlafcabinet,
Hier zog sie ihn nieder aufs adliche Bett —
Sie kosten in Hüll' und in Fülle.

Die *Vergessenheit* an Hrn. *Matthisson* hat unter vielen matten, einige sehr schöne poëtische Zeilen: z. B.

Selbst Schmerz und Unglück, das so oft mir dräute,
Floh wie ein schwerer Traum bey Morgensonnen-Blick — —
Als donnerndes Geschütz die Vaterstadt zerstörte,
Und Feuerglut die Wohnungen verheerte,
Des Tempels Mauern stürzten! — Klaggetön
Der Fliehenden erscholl, die sich zu retten strebten,
Nun arm durch Flammenraub, mit jammerndem Getön
Bey jedem Schritte wankend bebten,
Schutz suchten, wo, ach! keiner war;
Sah ich der Feuerbälle goldnen Bogen,
Sah, wie die rothen Flammen wälzend zogen,
An meines Vaters Hand, voll Muth in der Gefahr u. s. w.

Unter den übrigen Stücken sind einige leidlich als S. 112. 61. keines aber so vorzüglich gut oder schlecht, dass es besonders ausgezeichnet zu werden verdiente. Hr. G. verspricht für künftiges Jahr ein zweytes Bändchen, „das seinem Bruder gewiss nicht nachstehn soll." Schwer kann es ihm nicht fallen, ein so mässiges Versprechen zu erfüllen; sollen aber wahre Dichter und geschmackvolle Dichterfreunde die Erscheinung desselben wünschen, so müsste die Fortsetzung dem ersten Bande nicht blos nicht nachstehn, sie müsste ihn ohne allen Vergleich an innerm Gehalte übertreffen.

1) Leipzig u. Lingen, b. Jülicher: *Die Spatzierfahrt nach Saint Cloud.* Aus dem Französ. des Hrn. *Le Sage.* 1791. 348. S 8.
2) Eisenach b. Wittekindt: *Sharrons tragisch-komische Novellen.* 1791. 280. S. 8. (16 gr)
3) Berlin b. Schöne: *Sargines.* Eine Novelle nach dem Französ. des *Arnaud.* 1792. 174. S. 8. (12 gr.)

Hier sind abermahls drey Uebersetzungen, von denen sich das *cui bono?* schwerlich ausmitteln lassen dürfte. N. 1. Die Spatzierfahrt nach St. Cloud, ohnerachtet das Buch von *Le Sage* herrührt, ist doch nur ein mittelmässiger Roman. *Le Sage* schrieb zu viel, um lauter vorzügliche Werke liefern zu können. In Frankreich schläft das Buch längst im Staube der Bibliotheken, in Deutschland wird es — neu übersetzt! Und wie? So steif und ungelenk, als möglich. Der Uebers. ist ein grosser Liebhaber vom Perfecto und den schleppenden Hülfszeitwörtern. „Wenn ich ihn nicht daran „gehindert *hätte*, so *würde* er dem Onkel verrathen *ha*„*ben*, dass wir, statt die Klasse zu besuchen, hier ge„frühstückt *haben*." — „Ich *hatte* schon ein Plänchen „entworfen, welches meine Familie sehr in Verlegen„heit *würde* gesetzt *haben*, wenn ich es zur Ausführung „gebracht *hätte* u. s. w."

Nr. 2. Das wäre also in Einem Jahre die zweyte Uebersetzung von einem schon öfters verdeutschtem Buche! (S. A. L. Z. 1792. Nr. 80.) Wie man sieht, so braucht der grosse Haufe unsrer Translatonen, so

Digitized by Google

wenig bey der Wahl als der Ausführung ihrer Arbeit, Kopf und Ueberlegung. Gegenwartige Ueberfetzung ift etwas weniger fchlecht, als die am angeführten Orte beurtheilte Wiener. Und das ift alles, was fich zu ihrem Lobe fagen läfst.

Nr. 3. Der Ueberfetzer beruft fich auf die Auffoderung der Demoif. Withöfft in Mannheim, fich diefer Arbeit zu unterziehen. Dem. W. ift eine fo vortreffliche Schaufpielerinn, fie hat fo viel Verdienfte um eines der erften Theater Deutfchlands, dafs man wohl nicht mit ihr hadern darf, diefe fehr entbehrliche Verdeutfchung einer fehr mittelmäfsigen Novelle veranlafst zu haben.

Berlin, b. Himburg: *Thaten und Feinheiten renomirter Kraft- und Kniffgenies.* Zweyter Band. S. 334. 8. 1791.

So wie im erften Bande, wird hier das Leben, erft eines engliftchen, fodann eines deutfchen Spitzbuben erzählt. Jenes ift aus dem Engliftchen gut überfetzt, diefes aus einem fchlechten Original modern und gefchmackvoll eingekleidet geliefert. Der engliftche Gauner ift *Carl Prices*, der 1786 wegen falfcher Bancozettel, die er in grofser Menge gemacht, gefanglich eingezogen ward, und fich im Gefangnifs felbft erhenkte. Der Deutfche ift der fo genannte *Bayerifche Hiefel*, oder, *Matthias Kloftermeyer*, ein Wilddieb, der 1771 executirt ward. In dem Leben des engliftchen Gauner ift wenig Abwechslung, da nicht viel Abentheuer, nicht viel fchlaue Streiche darinn vorkommen, fondern alles fich auf die Methoden, (befonders allerley Verkleidungen,) einfchränkt, die er gebraucht, feine falfchen Banknoten in Cours zu bringen. Eben fo hat das Leben des *Hiefel* viel Einförmigkeit; das meifte befteht aus Scenen der Rache, die er an denen nimmt, die ihn in feinem Gewerbe hindern wollen; ein paar Situationen, wo er aufserordentliche Gegenwart des Geiftes und Bravour beweift, find intereffant. Der Engländer erzählt in *Fielding's* Manier, und der Deutfche fährt in diefem Tone fort; aber darinn find fie von einander verfchieden, dafs der Engländer über feine Helden blofs fpottet, der Deutfche aber ihn hier und da zu entfchuldigen fucht. *Hiefel* wird als ein Mann gefchildert, dem die Natur die beften Anlagen zu einen tapfern Krieger gegeben, den Erziehung und Noth misleitete, der durch die Wilddieberey kein Verbrechen zu begehen wahnte, weil er glaubte, dafs das Wild niemandes Eigenthum fey, der nur durch Rachfucht zu Grauſamkeiten, und mehr zu angſtigenden Mishandlungen, als zu Mord, angetrieben ward, der, das Wild ausgenommen, felten raubte und rauben liefs, und der oft Beweife eines menfchlichen Gefühls gab. Die Scene von dem Amtmann, den *Hiefel* fchreckt, und von dem Prieſter, der ihn bekehren will, ift am beften dargeftellt.

Leipzig, in der Richterfch. Buchh.: *Das Haus Cenſi oder Gröſse ſchützt nicht für Unfall.* Eine Gefchichte aus den Zeiten der Pabſte Pius des Fünften und Clemens des Achten. 1791. S. 136.

Der wahre Stof diefer Gefchichte hat an fich nicht viel, was ihn einer ausgearbeiteten Behandlung empföhle; und was der Vf. hinzugethan hat, befteht überdem nur in fchalen und bey den Haaren herbeygezogenen Reflexionen, in weitfchweifigen und fchülerhaft erfundenen Details. Indeffen ift, mitten in der Plattheit und Ungelenkigkeit, der gute Wille, das treue, wiewohl unbelohnte, Beftreben, durch Kraft und Warme ein lebhafteres Intereffe zu aufsern und hervorzubringen, hier fo fichtbar, dafs, wenn diefe Schrift, wie es den Anfchein hat, blofs einen Uebergang von Schulexercitien zu literarifchen Ausftellungen machen ſollte, Rec. fich nicht wundern würde, den nämlichen Verfaſſer mit der Zeit Beweife von Talent geben zu ſehen.

Cilli, mit Jenko'fchen Schriften: *Die Grafen von Cilli*, eine Begebenheit der Vorzeit. Von *Johann von Kalchberg*. 1792. S. 284.

Bis auf den Titel und die — aus welchem Eigenſinn, wiſſen wir nicht — weggebliebene Abtheilung in Acte und Scenen, haben wir in dieſer Schrift nichts gefunden, was ſie von der grofsen Menge unſrer Ritterſchauſpiele unterſchiede. Verliebte Helden, eine leidende Unſchuld, unbarmherzige Böſewichter, Italiäniſche Banditen, zudringliche Damen, Misheirathen, harte Väter, frey denkende Söhne, und mehrere ſolcher dramatiſchen Ingredienzen hat der Vf. nach beſten Kräften zuſammengemiſcht, hier und da Reminiſcenzen aus guten Dichtern in dieſer Gattung angebracht, und es überhaupt an nichts fehlen laſſen, als an Talent.

KLEINE SCHRIFTEN.

Philosophie. *Libau*, bey Friedrich. *Ueber Verfinſterung und Aufklärung*, von C. F. *Sangerhauſen*. 1791. 72 S. in 8. (6 gr.) Hr. S., der als ein guter Menſchenbeobachter bekannt iſt, will den Satz erläutern: „*Dafs der menſchliche Geiſt vom Lichte zum „Dunkel und vom Dunkel zum Lichte übergehe, und dafs die Verfinſte„rung ſchneller wirke und leichter ſiege als die Aufklärung.*“ Dieſes that er mit Erfahrungsbeweiſen in einer ſtarken Sprache. Die Bemerkungen, die er über das Thun und Weſen der Menſchen macht, verrathen einen ſcharfen Blick und ſeine Winke ſind ſehr bedeutend. Eine einzige Stelle als Beyſpiel ſeiner Manier: „Fürchtet indeſſen nicht, Freunde der Nacht, dafs die „Wahrheit ſo ſchnell und allgemein über die Erde ſich verbrei„ten werde, dafs euer bloedes Auge dadurch geblendet würde, „Dieſe Zeiten ſind noch nicht da und werden auch nie kommen. „Glaubt vielmehr an die Bibel und an die Natur: *Es wird „nicht aufhören Tag und Nacht.* Nur langſam wird ſie ihren „Weg fortſetzen, gleich der Sonne, welche, wenn ſie einmal „aufgieng, weder ſtill ſtehen noch zurück gehen kann, ob ſie „gleich bisweilen verhüllet wird. Ihr Gang iſt der Gang ei„ner Gottheit, oft zwar getadelt, aber nie aufgehalten.“

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 25. Julius 1792.

SCHÖNE KÜNSTE.

ERLANGEN in der Waltherschen Buchhandlung: *Heinrich von Neideck.* Ein romantisches Gemählde aus dem Mittelalter. 1791. XVI. u. 231. S. 8.

Unter dem Schwarm epischer und dramatischer Rittergeschichten und Legenden, die (im Fach der Romane) seit einiger Zeit der Geschmack der Lesewelt ausschliefsend zu begünstigen scheint, ist dieser Heinrich v. Neideck keiner der schlechtesten. Ohne eben von Seiten der Erfindung oder des Vortrags glänzende Vorzüge zu haben, verschafft er eine ganz angenehme Unterhaltung für eine müfsige Stunde. Der Vf. hat den Stoff der Erzählung aus der Uebersetzung eines englischen Romans: *der alte Baron, eine gothische Geschichte* von *Miss Clara Reve*, entlehnt, und ihn mit verschiedenen alten Sagen, die sich in seiner Gegend erhalten, verbunden. Im Stil kopirt er den Musäus, und zwar so genau, dafs er sich nicht selten ganz seiner eigenthümlichen Ausdrücke und Floskeln bedient. „Ich vertheidige mich darüber nicht, heifst es in der Vorrede, aus eben der Ursache, weswegen der Philolog sich nicht entschuldigt, wenn er den Stil eines klassischen, römischen Schriftstellers nachahmt." Es bedarf keiner Erinnerung, wie verschieden in jeder Rücksicht beide Fälle sind, und wie wenig die Erlaubnifs, die der Gelehrte hat, der in einer ausgestorbenen Sprache schreibt, einem Schriftsteller in seiner eigenen Muttersprache zu Statten kommen kann. Auch Anspielungen *à la Musäus* kommen zuweilen vor, nur dafs der Vf. wenig geschickt ist, sie ungezwungen und am passenden Orte anzubringen. z. B. S. 6. „Veit, der seit den letzten 20 Jahren keine Nachricht von seinem entfernten Freunde erhalten hatte, beunruhigte sich darüber gar nicht; denn er wufste wohl, dafs man einen Brief nicht alle Tage nach Palästina bringen könne, sondern irgend einen reisenden Abentheurer, oder sonst eine aufserordentliche Gelegenheit dazu abwarten müsse, so dafs es also damahls um die Correspondenz in entfernte Gegenden weit mislicher aussah, als gegenwärtig, obgleich noch keine Schrift *über Mängel und Gebrechen des teutschen Postwesens* Jeremiaden darüber angestimmt hatte." Wie matt, und schielend! Man sieht wohl, was der Vf. sagen *will*, in der That aber sagt er ganz etwas anders. Jetzt kömmt es so heraus, als sey die angeführte Schrift Schuld daran, dafs die Briefe auf den deutschen Posten nicht so, wie sichs gehört, besorgt würden. Auch veraltete Wörter braucht der Vf. Wir haben nichts dagegen; nur sollte er sich billig solcher enthalten haben, die jetzt noch, aber in einer veränderten oder niedrigen Bedeutung, im Umlauf sind. z. B. *weifsmachen* für *erzahlen*, *kund thun*.

— Bey dieser Gelegenheit wollen wir ein Plagiat rügen, das wir durch Hülfe des angezeigten Buchs entdeckt haben. In den (voriges Jahr bey *Ettinger in Gotha* herausgekommenen) *Erscheinungen nach dem Tode* oder *Szenen zwischen Verstorbenen und ihren lebenden Freunden* ist der zweyte Aufsatz *das furchtbare Zimmer* fast mit allen Nebenumständen, selbst den Nahmen Eins mit der Erzählung der Engländerinn und unsers Ungenannten. Die Schreibart trägt indefs bey jenem alle Spuren einer Uebersetzung aus dem Französischen. Er hat also wahrscheinlich eine französische Uebersetzung des englischen Romans copirt, oder (was auch möglich wäre) die Engländerinn hatte ein französisches Original copirt, ohne es zu nennen. So geht es heut zu Tage in der gelehrten Welt, vorzüglich unter den Romanschreibern, zu. Das *vivitur ex rapto* scheint seit geraumer Zeit ihr Wahlspruch zu seyn.

FLORENZ, b. Grazioli: *Opere Poetiche del Conte Gio. de Conreil.* Tom. I. 265 S. Tom. II. 404 S. 8. 1790.

Will man den italienischen Kunstrichtern glauben, so können sie, wie in allen andern Dichtungsarten, so auch in der äsopischen Fabel sich kühn mit den Dichtern der übrigen Nationen messen, wenn sie es ihnen nicht gar noch zuvorthun. Freylich findet man sich bey eigener Prüfung wenig geneigt, diese Behauptung zu unterschreiben, und man erstaunt, wie sehr Vorurtheil und übertriebener Nationalstolz selbst den Blick solcher Männer trüben konnte, die nicht ohne Geschmack und durch die Kenntnifs fremder Sprachen in den Stand gesetzt waren, Vergleichungen anzustellen, und die Schwächen ihrer Literatur einzusehen. So hat noch ohnlängst der bekannte *Bertola* in einer ausführlichen Abhandlung die berühmtesten Fabeldichter der Franzosen und Deutschen auf seiner kritischen Wage gegen seine Landsleute gewogen, und zu leicht befunden. Was er vorzüglich an den letztern zu rühmen findet, ist die Schicklichkeit und Angemessenheit der Erfindungen, d. i. genau diejenigen Eigenschaften, die ihnen vor allen am meisten fehlen. Man lese nur die im ersten Bande der hier angezeigten Sammlung befindlichen Fabeln, die gewifs zu den bessern der Italiener gehören, und man wird die Wahrheit unsers Ausspruchs bestätigt finden. Sie sind in einem leichten, naiven Ton erzählt, haben viel schöne poetische Züge und glückliche Verse, die Erfindungen aber sind fast ohne Ausnahme fehlerhaft; gezwungen, und zuweilen sogar ungereimt. Bald führt der Dichter eine Katze auf, die den frommen Vorsatz fafst, keine Mäuse mehr zu fangen, bald läfst er ein Kamm einem Ofen tiefe Verbeugungen machen. Bald pafst die Moral gar nicht zur Fabel, bald ist sie, selbst in sittlicher Rücksicht, ta-

Digitized by Google

delhaft. Wenn Jupiter, z. B. vom Olymp auf die Erde herabblickt, und fich über die Thorheiten und Lafter der Menfchen entrüftet, fo fällt ihm Merkur lächelnd in die Rede:

Che fia fragile l'uomo il veggo anch' io,
Ma che Giove s' adiri io non comprendo;
Se l'uomo opera tua penza da matto,
Incolpane te fol che tal l'hai fatto.

Ein andermahl erzählt der Dichter ein Gefchichtchen, aus der die Lehre flielsen foll:

Quando commeffo è il male,
Pentimento cha vale?

oder ein anderes, das den Lefer belehrt, mit böfen Weibern fey fchlechterdings nichts anzufangen:

E' queflo il fol rimedio
Nel general martoro,
O chiuderfi l'orecchie
O gridar più di loro.

Die Fabeln unfers Vf. find in drey Bücher getheilt, deren beyde erfte eigene Erfindungen, das dritte Nachahmungen fremder Dichter, des Aefop, Lafontaine, la Motte, Mercier, Barbe u. a. enthalten. Zur Probe theilen wir eins der kürzern Stücke des erften Buchs mit:

Il Gelfomino.

Piantato avea Elpino
Nell' orto un gelfomino,
Eflava notte e giorno
Al gelfomino intorno.
Lo vedeva nafcente,
E n'era impaziente
Tal che per affrettarlo
Per meglio alimentarlo
Di fughi il circondava,
E d'acqua l'annaffiava
A ogni iflante, nè mai
Credeva far aflai.
La pianta tenerella
Crefcer moflrava bella,
Ma debol di natura
Non foffrì tanta cura,
Mifera! e in pochi dì
Sul ftelo inaridì.
Elpin prorupe in pianto;
Qualch'un gli diffe intanto:
(Padri a voi lo ripeto)
D'un amor indifcreto
Ecco la confeguenza:
Se avevate pazienza,
Avreffe alfin veduta
Voflra pianta crefciuta
Pro dar foavi fiori,
E delicati odori:
Tutto affrettar voleffe,
Tutto così perdeffe.

Nächft den Fabeln enthält der erfte Band einige *Oden* nach Horaz und Catull, die derjenige vielleicht mit Vergnügen lefen kann, dem die Originale nicht lebhaft im Gedächtnifs fchweben: eine *Epiftel* über die Dichter, und *Il diluvio*, nach dem Gedichte gleiches Nahmens von Gefsner, in eilffylbigen reimlofen Verfen. Die Kopie ift ziemlich treu; einige zu ausgemahlte Details des deutfchen Dichters fcheinen mit Ueberlegung ausgelaffen zu feyn, doch ift hie und da auch ein fchönes Bild verwifcht.

Den ganzen zweyten Band füllen Sonette. Dem Vf. gebührt das Lob, dafs er nicht nach der gewohnten Sitte feiner Landsleute, fklavifch in die Fufstapfen des Petrarcha getreten, nicht ewig von Liebe und Liebe geleyert, fondern eine grofse Abwechfelung des Tons und Mannichfaltigkeit der Gegenftände in diefe kleinen Gedichte zu bringen gewufst hat. Das erfte Buch enthält fogenannte *heroifche Sonette* über merkwürdige Perfonen und Sachen des Alterthums; das zweyte *verliebte*, das dritte *literarifche Sonette*: poetifche Charakter von Dichtern, wichtige Umftände aus ihrem Leben, Urtheile über den Werth ihre Werke. Der Vf. zeigt wenig Partheylichkeit für feine Landsleute. Er fetzt z. B. Metaftafio dem Quinault nach.

Shakefpeare.

Ecco l'Anglo Shak'fpeare, in queflo carte
Con tuo ftupor, dotto Chiron, vedrai
A qual fublime fegno, ancor fenz'arte
Un genio creator giunger può mai.

Per quel raggio che Febo a te comparte
Gli errori, e i pregi fuoi fcoprir faprai,
Ma di queft'opre inculte in ogni parte
Natura, e verità parlare udrai.

Ne ti curar fe con vil penna intrifa
Nel fiel d'invidia a lui Voltaire infulti.
La fatira, e il farcasmo al ver dian loco.

Che notturno ladrone in fimil guifa
Sol perchè brama i fuoi delitti occulti
L'albergo che fpogliò dà in preda al fuoco.

Sehr naiv ift der Schlufs des S. auf Malherbe:

Sian pur fcabri talvolta i verfi fuoi
Ma l'età fe n'incolpi inculta ancora
Foffe ugual genio, e ugual rozzezza in noi!

Im vierten Buche, das vermifchte Sonette enthält, klagt der Dichter häufig über fein unglückliches Schickfal, über Verbannung, Armuth, Verfolgung. Doch ift er nicht ganz unglücklich. Er macht Verfe, und ift überzeugt, dafs fie gut find. Wie es fcheint, hat er fich lange in Rufsland aufgehalten, und lebt vielleicht noch da. In mehrern Stücken preifst er die Beherrfcherinn diefes Reichs, und was uns leid thut, felbft ihre unnützen, blutigen Siege. Jedem Bande find Noten angehängt, die hiftorifche Umftände, Anfpielungen u. d. g. erläutern. Manche Unrichtigkeit hat fich hier eingefchlichen.

Digitized by Google

chen. Z. B. S. 258. T. I. „I Mufti hanno fempre preteſo d'aver ricevuta la loro autorità, da Dio ſuperiore a quella de Suetani.“ Dieſs ſoll wahrſcheinlich ein indirekter Ausfall auf die Anmaaſsungen des Pabſtes ſeyn. T. II. S. 284. „Ovidio è infinitamente più Poeta di Virgilio.“! Daſs Comoens (nicht Camouens) den Vaſco de Gama auf ſeiner Fahrt nach Indien begleitet habe, iſt ein dem Voltaire nachgeſchriebener lächerlicher Anachronismus, den dieſer jedoch in den letztern Ausgaben ſeines Verſuchs über die epiſche Poeſie ſelbſt verbeſſert hat.

Eisenach b. Wittekindt: *Wilhelm und Emilie.* Eine Geſchichte aus der letzten Hälfte unſers Jahrhunderts. Erſter Theil. 349. S. Zweyter Theil. 423. S. 8 1791. (1 Rthlr. 16 gr.)

Abermahls ein Roman, bey dem es leicht ſeyn würde, ſtehend einzuſchlafen. Ihn ganz durchzuleſen, war ein groſses Theil mehr, als Rec. bey ſeinen ſtrengen Begriffen von den Pflichten eines Kunſtrichters, von ſich ſelbſt fodern zu müſſen, genöthigt zu ſeyn glaubte. 1. Th. S. 2. „eine Haushälterinn, deren Nacken ein *Bündel von vollen 54 Jahren* zur Erde beugte.“ S. 5. „Wir (der Vf. braucht immer das *wir majeſtaticum*) ſind *ganz und gar keine von jenen Autoren*, die ſich ein Vergnügen daraus machen, den Leſer recht lange in Ungewiſsheit über die eingeführten Perſonen zu laſſen und wohl gar *dieſe Ungewiſsheit durch einige Kapitel durchſchleppen* u. ſ. w. — — „Ein Mann, der ſeiner Frau eine *ziemliche Anzahl lebender* Kinder hinterlaſſen hatte.“ — — S. 10. „Unter *denen ſo vielartigen Dingen*, die *ſowohl* Menſchen trennen; ſie mistrauiſch gegen einander machen, *oder auch nur* in fremden Augen herunterſetzen können, ſind gewiſs Miſsverſtändniſſe und falſche Vermuthungen *eine der erſten Arten dieſer unzähligen Dinge.*“ Welch ein Stil! S. 13. „Der Pfarrer war ein Mann ſchon ziemlich hoch in den funfzigen, von langer hagerer Figur, kleinen tiefliegenden Augen, hohlen Wangen, und einer Naſe, *die gewiſs als Appendix in einer Naſenauction würde weggegangen ſeyn.*“ Welch ein Witz!“ S. 16. „Dem Herrn Schulmeiſter mulste man das Zeugniſs geben, daſs er drey Aemter, das Amt des Cantors, des Schulmeiſters und des Organiſten verwalte, daſs er aber auch ein dreyfacher *Saufbruder* ſey, und ſich den Vormittag als Cantor, den Nachmittag als Schulmeiſter, und den Abend als Organiſt beſaufe.“ Wie fein!

Berlin b. Schöne: *Die unglückliche Liebe einer Braunſchweigerinn*, oder *die verfolgte Güte des Herzens.* Eine wahre Geſchichte in Briefen von ihr ſelbſt beſchrieben. Mit einem Titelkupfer. 1791. 282. S. 8. (18 gr.)

In den meiſten Fällen iſt es wohl weiter nichts, als *captatio benevolentiae*, wenn anonyme Schriften weiblichen Verfaſſern zugeſchrieben werden. Hier indeſs ſcheint dieſs der Fall nicht zu ſeyn. Das Buch hat wahrſcheinlich ein Frauenzimmer, und zwar ein ſehr junges Frauenzimmer zur Urheberinn, der die grammatiſchen Regeln fremd geblieben ſind, und die noch nicht gelernt hat, ihre Gedanken anders, als mündlich vorzutragen. Man kann ſehr gut ſprechen, und wird doch ſchlecht ſchreiben, wenn man vollkommen ſo ſchreibt, wie man ſpricht. „Reinike, ſo heiſst mein Geliebter, hatte die *anſtändige Gewohnheit*, *mich* alle Tage auf meinem Zimmer einen guten Morgen zu wünſchen. — — Dieſer ſtumme Schwur unſrer Herzen wird *mich* unvergeſslich bleiben. — — einen *Machtſpruch ſagen.* — Die Schreibart hat ganz die Steifigkeit einer ſklaviſchen Ueberſetzung, und wirklich iſt uns bey einer Menge ganz undeutſcher Wendungen und Ausdrücke, ſo wie bey dem ganzen Gang der alltäglichen Geſchichte, der Verdacht aufgeſtoſsen, daſs das Buch mit Veränderung des Titels, der Nahmen und kleiner Nebenumſtände (eine heut zu Tage ſehr gewöhnliche poetiſche Licenz!) Ueberſetzung irgend eines vergeſſenen engliſchen Romans vom niedrigſten Range ſey. z. B. S. 31. „Ich gab ihm dadurch Gelegenheit, eine Neigung *gegen* mich zu faſſen, die mein und Reinikens *Verderben ausmachte.* — Er bot mir ſeine Equipage zum *immerwährenden* Gebrauch an.“ — „Warum begegnen ſie meiner Zärtlichkeit noch immer mit ſo eitlen und *tiefſinnigen Bedenklichkeiten?*“ — „Um dieſe boshafte Kabale *vollkommen* zu machen, *ereignete* ſich der niederträchtigſte *Streich* von der Welt.“ — Welches deutſche Frauenzimmer von Erziehung wird an eine Freundinn ſchreiben: „*Potz alle Welt*, Lina u. ſ. w.?

Paris b. Guillot: *Nouveau Voyage ſentimental*, cinquième edition, par Mr. *Gorjy.* Tome premier. 187. p. T. II. 230. p. 12. 1791.

Ein ganz artiges franzöſiſches Kanapeeſtück, dem jedoch durch fünf Auflagen mehr als verdiente Ehre wiederfahren iſt. Vielleicht iſt aber auch die Angabe *Edition cinquième* ein kleiner Rechnungsfehler. Auch in Deutſchland haben wir der Beyſpiele mehrere, daſs die *dritte* Auflage eines Buchs früher erſchienen iſt, als die *zweyte.* Sehr wohl hat übrigens Hr. *G.* gethan, den ehemaligen Vorbericht hinwegzulaſſen, worinn dem Leſer das unwahrſcheinlichſte Mährchen von der Welt eingebildet werden ſollte. Das Buch (ward dort erzählt) ſey als Handſchrift durch einen Zufall aus England nach Frankreich gekommen; ein Engländer habe darinn Sternes Hand zu erkennen geglaubt, und den Herausgeber aufgemuntert, ſie ins franzöſiſche überzutragen. Es iſt keine Seite in dem Büchelchen, die nicht ſo ganz, ſo unverkennbar franzöſiſch wäre, daſs ſie unmöglich aus der Feder eines Engländers; am wenigſten aus Sternes Feder, gefloſſen ſeyn könnte. Den allzeit fertigen Ueberſetzungsſpeculanten dient zur Nachricht, daſs von dieſen *empfindſamen Reiſen* bereits 1785 in *Hamburg* eine Verdeutſchung erſchienen iſt.

Leipzig b. Heinſius: *Eine einfache Geſchichte* Aus dem Engliſchen der Miſtriſs *Inchbald* von M. *Forkel.* In vier Bändchen. 1792. 160. 182 160. und 132. S. 8. (20 gr.)

Das Original dieſes vortrefflichen Romans iſt in dieſen Blättern ausführlich beurtheilt worden. Die Ueberſetzung rührt, wie jenes, von einem Frauenzimmer her, und zeichnet ſich ſehr vor gewöhnlicher Handarbeit aus. Da indeſs, nach des Rec. Begriff, die Kritik mit der Galanterie ſich nichts zu ſchaffen machen ſoll, ſo glaubt er ſich verbunden, hinzuzuſetzen, daſs ſie gleichwohl im

Digitized by Google

Ganzen der Urschrift nicht allerdings würdig sey. Der Styl ist zwar in einzelnen Ausdrücken ziemlich von Anglicismen frey, allein der etwas steife, schwerfällige Periodenbau verräth doch auf allen Seiten, dafs man eine Uebersetzung, und zwar eine Ueberfetzung aus dem Englischen lieft. Zum Beweis können wir den erften Satz anführen, der uns in die Hände fällt. „Aber selbft in diesem Zeitpunkte der Gefahr, während er Tage lang in fteter Erwartung seines Todes lag, konnten alle Bitten seiner liebften, vertrauteften und verehrteften Freunde ihn nicht bewegen, die Vergebung seiner Gattin auszufprechen, oder seine Tochter vor ihn bringen zu laffen, um seinen letzten Seegen zu empfangen." Das ift englisch Deutfch. Es mufste nothwendig heifsen: „fie vor fich bringen, und seinen letzten Seegen empfangen zu laffen." Auch fo wäre es noch fehr ftcif, aber doch deutfch. Die Engländer brauchen die Conftruction mit dem Accufativ und Infinitiv fehr häufig da, wo fie im Deutfchen ganz fremd klingen würde. „Ich furchte, Sir, fie begingen ein grofses Verfehen, der Miss *W.* dies Buch wegzunehmen." Beffer: Sie thaten fehr Unrecht, dafs Sie M. W. diefs Buch wegnahmen. — Sonderbar ift es auch gefagt: „In dem kleinen Umfange eines Herzens eine *Laft* von *Thorheit* fehen u. f. w.

Breslau b. Korn: *Eunomia.* 1792. Gefammlet von *Zerboni.* 180 S. 12.

Eine Sammlung kleiner, meift lyrifcher Gedichte der leichtern Gattungen von verfchiedenen Verfaffern und Verfafferinnen. Vielleicht kann mit der Zeit aus einem oder einer von ihnen ein Dichter oder eine Dichterin werden: bis jetzt aber ift es dem Kunftrichter noch nicht erlaubt, ihnen die Ehre diefes Nahmens zu geben. Man ficht es den meiften Stücken nur zu deutlich an, dafs fie nicht aus der lebendigen und tiefen Fülle der Empfindung gefloffen, nicht Kinder einer freythätigen, durch fich felbft wirkfamen, und durch unmittelbare Anfchauung der Gegenftände aufgereizten Phantafie, fondern kalter, abfichtlicher Nachahmung und bedächtiger, ängftlicher Arbeit find. Wie fehr wäre zu wünfchen, dafs alle junge und alte Verfemacher den weifen Rath und die Warnung des Vf. von Anton Reifer (S. Deutfcher Merkur 1792. Jun.) hören, und nicht fich und die Welt mit vergeblichen Bemühungen quälen möchten! — Am meiften ftechen noch die Beyträge der Herren v. *Reibnitz* und v. *Haugwitz* hervor. Verftofse gegen die Reinheit der Sprache, den guten Gefchmack, Wahrheit und Angemeffenheit der Diction find häufig. *Trümmern, flummen, fchwanken, künden, abgerochen* u. f. w. find theils veraltete, theils ganz fprachwidrige Formen. *Teichesabendglanz* ift eine fchwerfällige, und kraftlofe Zufammenfetzung, dergleichen in diefem Büchelchen oft vorkommen. Hinter folche *fesquipedalia verba* fucht der gemeine Kopf die Dürftigkeit des Sinns, die Trivialität der Bilder, und die Mattigkeit der Poefie des Stils zu verbergen. Kann jemand, der poetifches Gehör hat, fich einen Vers verzeihen, wie diefer ift?

In die *andachtfuchte* Flut —

„Des Weinftocks *forgfamer* Bau" ift undeutfch.

Alle meine Pulfe fliegen
Schneller, unfre Lippen fchwiegen:
Unfere Blicke *fin* und *her*,
Aber, Lina, fagten mehr.

Welch ein witziger Gedanke, und wie dürftig ausgedrückt! Die Blicke fagten mehr, als die *fchweigenden* Lippen! — Bey „dem *riechenden* Bock" S. 17. greift man nach der Dofe. — „Der *Himmel der Pflaume*" (die *Blaue* d. Pf.) ift eine lächerliche Katachrefe. Die Zeilen S. 29.

Sollt' ich mit Kälte dieles Auges Strahlen
Und diefes Mundes Zauberlächeln fehn:
So mufste die Natur mit falfchem Pinfel mahlen
Und mein Gefühl fein Echo nicht verftehn.

find lieblicher Nonfens, die mit auf die Rechnung des Herausgebers kommen. Das heifst die Galanterie zu weit treiben, wenn man Verfe eines Frauenzimmers drucken läfst, denen die fchlechterdings unerläfsliche Eigenfchaft aller gefprochenen, gefchriebenen, gedruckten Rede fehlt. — S. 33.

Der Mond quillt langfam wandernd,
Im Oft hervor, wie *Blut* — —

Dem Dichter darf man die Hyperbel nicht unterfagen; er aber darf fich auch keine fo platten widerlichen Uebertreibungen erlauben, wie hier S. 47. eine ftehr, wo einer Baron. v. Dankelmann bey dem Todesfall ihrer jungen Tochter gefagt wird:

Wann die Trophäen der Könige
In dem Flufs der Zeiten vermodern,
Und der Pofaunenfchall ihres Ruhms
Den ewigen Schlaf der Vergeffenheit fchläft;
Dann noch lebt in den Herzen der Edlen,
Der Vergänglichkeit trotzend,
Deine theure Beweinte u. f. w.

„Des fchönen Schlefiens *hochdufige* Töchter" ein feines Wort! — Von den beffern Stücken fetzen wir zur Probe ein Sonett des Hrn. v. *Reibnitz* her:

Der 22fte Merz. An Fräul. v. G.

Wenn vor dem erftgebornen deiner Söhne
O holder Lenz! des Winters Strenge flieht,
Und neu belebt die Welt dich wieder fieht;
Dann jauchzen dir der Schöpfung Jubeltöne;
Dann preift dich der Empfindung ftille Thräne;
Von deiner Allmacht Zauberftrai durchglüht,
Weiht der Entzückung höchftes Feuerlied,
Der Dichter deiner jugendlichen Schöne.
Auf jedem Schritt herrfcht deines Segens Spur,
O Tag der Wonne! Liebling der Natur,
Du zu des Jahres erftem langft erkohren!
Was Wunder, dafs du deiner Anmuth Bild,
Gleich deinen erften Strahlen rein und mild,
Was Wunder, dafs du Lina einft gebohren!

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 25. Julius 1792.

PHILOLOGIE.

Westerås: *Quintus Horatius Flaccus.* 1791. 8. 713 S. (1 Reichsth. 8 Sch.)

Zum erstenmale wird hier der alte römische Dichter gedruckt, denn er ist nie in Schweden ganz gedruckt worden. Die hiesige Druckerey hat den Ruhm, mehrere lateinische Schriftsteller zum Drucke befördert zu haben, als vielleicht irgend eine im Reiche; und vielleicht übertrifft der an den Horaz angewandte Fleiss den, welcher an andere Auctores verwandt worden. Hr. *And. Henr. Stamberg* ist der Herausgeber. Er hat die 1735 zu Amsterdam herausgekommene und mit *Daciers* und *Sanadons* Uebersetzungen und Commentarien versehene Ausgabe zum Grunde gelegt, jedoch hat er auch an einigen Stellen andere Lesarten aufgenommen. Die Anmerkungen sind theils in schwedischer und zwar am meisten, theils in lateinischer Sprache abgefasst, bald kürzer, bald ausführlicher; nicht kritische und gelehrte, als für eine solche Auflage unschicklich; sondern hauptsachlich für Lehrlinge und zur Verständlichkeit angemessene. Man findet also grammatikalische, worinn ungewöhnliche Wortfügungen aufgelöset und schwere Stellen durch Umschreibungen erkläret werden; historische, zur möglichsten Aufklärung der genannten Personen und der Vorfälle, deren eine ausdrückliche Meldung geschieht, oder worauf eine Anspielung vorkömmt; mythologische, doch nur so viele, als ihrer für die richtige Einsicht des Dichters erfoderlich waren; geographische, zur Kenntniss der angeführten Länder, Städte und Oerter. Was die Naturgeschichte anbetrifft, so hat der Herausgeber durch den Beytritt zweener darinn kündigen und erfahrnen Männer aufs möglichste gesucht, alles mit den nun üblichen und Linneischen Namen zu bezeichnen. Diese Ausgabe sieht also den in Deutschland mit des sogenannten Sincerus Noten herausgegebenen Classikern ungemein ähnlich.

Upsala: *Lexicon Latino-Svecanum. — Latinsk och Swensk Ord-Bok. På Konungens Befallning utgifwen af Academien i Upsala.* (*Lateinisches und Schwedisches Wörterbuch. Auf des Königs Befehl von der Ak. zu Upsala herausgegeben.*) 1790. 4. 2 Vol. Th. I. (welcher die Vorrede und dgl. auf 6 Bogen, und die Buchstaben A—L. auf 4 Alph. 14 B. in sich fasset.) Th. II. (M—Z. 5 Alph. 4 B.) (3 Reichsthal. 16 Schill.)

Da diess das erste grössere lateinisch-schwedische Wörterbuch ist, welches in Schweden herausgegeben worden; so verdient es eine ausführliche Anzeige. Die Zueignung an den Kronprinzen ist von dem jetzigen Bischofe zu Linköping, Hn. *Joh. Axel Lindblom*, unterzeichnet, welcher als ehemaliger Nachfolger des grossen *Ihre* in der sogenannten *Skyttianischen* Professur zu Upsala hauptsächlich die Ausgabe gefordert hat. Ein Auszug der vorlaufigen Anzeige des akademischen Senats zu Upsala vom 22sten April 1786, dieses Lexikon betreffend, vertritt die Stelle einer eigentlichen Vorrede und giebt von der Unternehmung Nachricht. Die Gelegenheit dazu war, dass der auf dem Reichstage 1772 versammelte Clerus bey dem Könige ansuchte, ein solches Wörterbuch durch die Akademie zu Upsala, welche immer als ein Lehrsitz der lateinischen Sprache angesehen worden, besorgen zu lassen. Durch das Königl. Kanzleykollegium, dem in Schweden die allgemeine Beförderung der Gelehrsamkeit und Literatur anvertrauet ist, gelangte die Sache an die Akademie; diese trug es dem *Ihre* auf, unter dessen Bearbeitung es zum grösten Theile ausgeführet, aber alsdenn nach desselben Tode durch Hn. *Lindblom* vollendet ward. Was die Beschaffenheit desselben anbetrifft, so soll es nicht allein die in den lateinischen Schriftstellern vorkommende und auch die Kunstwörter in sich fassen, sondern auch die Abweichungen in ihrer natürlichen Ordnung und Verwandtschaft aufnehmen, die in Zusammensetzung mit andern Wörtern von der gewöhnlichen Bedeutung des Wortes entstehen, und alles mit Beyspielen aus den Schriftstellern belegt werden. Zur Vermeidung unnöthiger Weitläuftigkeit sind nicht mehr Redensarten aus ihnen aufgenommen worden, als solche, welche die Angabe bestätigten, oder die Verbindungsart erläuterten; und keine ausgeschlossen, die ein neues Licht gaben, oder von der sogenannten *copia fermonis* erfodert wurden. Die dichterischen Redensarten sind durch prosaische erläutert, und durch die beygefügte Autorität des Schriftstellers ausgezeichnet, auch deshalb ein Verzeichniss der lateinischen Schriftsteller mit kurzen Urtheilen versehen beygefüget worden. Die hergeleiteten und zusammengesetzten Wörter stehen in alphabetischer Ordnung; jedoch ist ihnen das Wurzelwort in Einklammerung beygesetzet und alle Wurzelwörter sind gross gedruckt worden. In den meisten Eigenschaften trifft diess Wörterbuch mit mehrern andern, besonders ausländischen Wörterbüchern, überein; nur hat man gesuchet, es zuverlässiger und vollständiger zu machen, als andere Handlexika. *Turfellinus, Brissonius, Vorstius, Popma, Cellarius, Borrichius, Noltenius* u. s. w. sind dabey so genützt worden, dass man ihrer beynahe entbehren kann. Die Bemerkungen sind zum Besten der Anfänger in schwedischer Sprache abgefasset.

Digitized by Google

Viele in den gewöhnlichen Wörterbüchern bis jetzt fehlende, aber durch Menken in den Miscell. Lipf. angezeigte, Wörter sind, so weit sie bey guten Schriftstellern vorkommen, hier aufgenommen worden. Hauptsächlich hat man Kürze mit Vollständigkeit zu verbinden gesucht, um durch allgemeine Classen von Bemerkungen die Begriffe des Lehrlinges zu binden, und seinem Gedächtnisse zu Hülfe zu kommen. Da nun z. B. über das Fürwort A und Ab bey dem Faber 24, bey dem Gesner 40 und bey dem Turfellin 36 solcher Classen vorkommen; so sind sie hier auf sechs Hauptabtheilungen zurückgeführt worden, welche gehörig anzeigen, wo die verlangte Bemerkung gesuchet und gefunden werden kann, ohne dass eine einzige vermisst würde.

Eine Einleitung für die Jugend giebt eine erforderliche Nachricht von den in diesem Wörterbuche angeführten lateinischen Schriftstellern. Es wird angemerket, dass die lateinische Sprache mit andern das gemeine Schicksal gehabt hätte, erstlich arm und rauh gewesen, darauf reich und zierlich geworden, aber dann auch stuffenweise herabgesunken zu seyn, und man sie also wohl nach dem kindischen, jugendlichen, mannlichen und hohen Alter betrachten könne. Man finde jedoch rathsamer, solches nach den vier von den Metallen hergenommenen Altern zu thun. Die Schriftsteller werden nun namentlich nach einander angegeben, eine ganz kurze Beurtheilung ihres Werths beygefüget, und ihr vermuthliches Todesjahr entweder in der Reihe der Jahre vor oder nach Christi Geburt auf dem Rande ausgesetzt. Das goldene Alter fangt sich mit *Livius Andronicus* und der Jahrzahl auf dem Rande: *vor C. G.* CCXXVIII an und geht bis Num. 40. *Titus Livius Patavinus* nach C. G. XVIII; das silberne vom *Aur. Corn. Celsus* bis Num. 67. *L. Suetonius Tranqu.*; das eherne vom *Aulus Gellius* bis Num. 120. *Herennius Modestinus*; und das eiserne endlich vom *Sulpicius Severus* bis Num. 138. *Vibius Sequester*. Darauf folgen Anmerkungen und Einschränkungen über den Begriff von diesen Altern und die darinn fallende Schriftsteller; ein Verzeichniss der Abkürzungszeichen und von den in Schweden und von Schwedischen Verfassern herausgegebenen Lateinischen und Schwedischen Wörterbüchern. Ueber die Menge der letztern hat man keinesweges Ursache sich zu beklagen. Es sind nicht mehrere als: 1) *Lexicon latino scondicum, quo quatuor celebriores totius Europaei linguae atque idiomata orbis, scil. Latinum, Svecicum, Germanicum et Venedicum, seu Finnonicum etc. proponuntur.* -- — ab *Er. Schrodero* etc. Holm. 1632. 12. S. 204. Ist mehr ein nach Materien eingerichtetes *Vocabularium*, doch das erste im Reiche und jetzt selten. 2) *Dictionarium Latino Sveco-Germonicum etc. opera et studio Ionae Petri Gothi* etc. *Impensis ipsius auctoris. Lincop.* 1640. 4. 12 Alph. Der schwedische Index ist der erste in Schweden. Es ist auch ein deutsch lateinischer dabey. 3) *Lexicon curiosum s. Spicilegium philologicum a M. Claudio Fock. etc. Lincop.* 1728. 4. S. 768. Kein vollständiges Lexikon, sondern gleichsam ein Notten für sein Zeitalter. 4) *Lexicon Latino-Svecanum in usum Gymnasiorum et Scholarum patriae adornatum studio et opera Petri Schönberg* etc. *Linc.* 4. S. 842. Kam 100 Jahre nach dem seken gewordenen *Ionae Petri Lexicon* heraus. — Zum zweytenmal ward solches gedruckt *Lex. Lat. Svec. recognitum et auctum. Norcop. et Lincop.* 1747. 4. S. 873. ist auch mit einem Schwedisch-Lateinischen Wörterbuche auf 172 Seiten versehen; und zu dessen Vollständigkeit noch hinzugefügt worden: *Wilh. And. Wennerdahl Lexicon Mythico historicum Linc.* 1748. 4. 5) Weil die erste Ausgabe des in der vorigen Nummer angezeigten Wörterbuchs für die Jugend zu weitläuftig und zu kostbar war, auch die *Nomina propria* fehlten, so kam dazu heraus: *Lexicon tripartitum in hanc formam redactum, ut Tironum imprimis usibus inserviat, opera et impensis P. S. Norc. et Linc.* 1742. 8. *P. I. Lex. Latino Svecanum.* 1217 S. *P. II. de nominibus propriis.* 135 S. *P. III. continet indicem vocabulorum linguae vernaculae.* 6) *Dictionarium Latino-Svecanum et Sveco-Latinum etc. a Iac. Schneider.* Sechste Aufl. *Stockh.* 1744. 8. S. 1222. Anfänglich war es eine Art Vocabelbuch unter dem Titel: *Fasciculus Dictionum Romanae linguae.* Ein *Pars posterior* enthält die *Nomina propria* kürzlich auf 96 Seiten. 7) *Clavis Linguae Latinae in II.* (soll heissen V.) *Tomos digesta studio et opera Matth. Werner. Havniae.* 1766. 4. Der Vf. war ein Schwede und hat dieses Werk für die Dänen und Schweden in ihren Sprachen eingerichtet. Es ist nicht viel mehr, als ein abgeschriebener verkürzter Gesnerischer Thesaurus. 8) *Haquini Sjögren Lexicon Biannale Latino-Svecanum cum brevi indice Sveco-Latino. Holm.* 1775. 8 844 S. sey das beste Handlexikon. Nun kommt 9) das nun herausgegebene, wovon angezeiget wird, dass dabey *Iobri* und *Gesneri Thesaurus* zum Grunde gelegt, jedoch, da das Werk schon fertig gewesen, des *Ainsworth's Latin and English Dictionary*, auch *Schellers lat. und deutsches Wörterbuch* zu Rathe gezogen worden; und man bedauert nur, dass das Schwedische bey der jetzigen Krise der Sprache noch nicht in der vollkommensten Rechtschreibung geliefert werden können. — So viel aus den vorhergehenden Vorberichten! Das Wörterbuch hat nun freylich vor den in Schweden herausgekommenen und vielleicht auch vor den ausländischen grosse Vorzüge. So weit bis jetzt des Rec. Prüfung reichet, obgleich zur genauern ein vieljähriger Gebrauch gehöret, so findet er es vollständig, und doch nicht mit beweisenden Redensarten überladen. Das hauptsächlichste Wort ist mit einer schwedischen Uebersetzung versehen, aber nicht allemal die beygefetzten Redensarten aus den Schriftstellern. Diese sind stets, und wie man vermuthen muss, richtig angegeben, aber nicht die Stellen angezeiget, woraus sie genommen worden. Bey einigermalsen zweifelhafter Aussprache ist der kurze oder lange Ton übergesetzt. Eins fehlt in dem Wörterbuche, nemlich: Alle in andern ähnlichen vorkommende *Nomina propria, patronymica* mit mehrern zur Geschichte und Mythologie gehörigen Wörtern stehen nicht darinn; die aber der Sage nach zukünftig in einem dritten Theil gesammelt werden sollen. Es ware zu wünschen, dass solches geschähe; und inzwischen Schulmanner und andere Gelehrte, welche es brauchen, mit

Erin-

Digitized by Google

Erinnerungen und Verbesserungen einkämen, und auf diese Weise solches zur möglichsten Vollkommenheit zu bringen suchten. Was für ein vortreffliches Hülfsmittel dasselbe auch für die Ausländer zur Erlernung der schwedischen Sprache seyn muss und wird, versteht sich von selbst. Ein Paar Beyspiele sollen nun noch zur Probe dienen, wobey das, was schwedisch ausgedruckt ist, natürlich von dem Rec. verdeutscht, und nur die schwedische Ueberserzung der Redensarten ausgelassen wird.

Abeo, ivi, besser *ii, itum, ire.* Weggehen, seines Weges gehen, auch blos, gehen.

a) *von lebenden Dingen*

a) eigentlich: *Abire domo. Ter. domum. Ter. deambulatum. Ter. exsultatum. Liv. Abire Plaut. Abi in malam rem. Ter.*

b) verblümt: *Abire magistratu. Cic. Liv. Abire a vita. Cic. Ne longius abeam. Cic. Quid ad ista inepties abii? Cic. Abire in ora hominum. Liv. Abire in flammas. Ovid. Abire in mares silentium. Liv. Abire in ire. Cic. Abi, ludis me. Plaut.*

NB. Abire mit vorhergehendem Nominat.: *Haec locutus sublimis abiit. Liv. i. in sublimo.*

b) *von leblosen Dingen*

a) Ablaufen. *Mirabar hoc si sic abiret. Ter. Non hoc tibi sic abibit. Catul.* b) von einem gehen, verschwinden. *Ries mihi abiit. Cic. Pecunia abiit in res. Cic. Febricula abiit. Cic.* — — *timor, fides. Liv. Abiit tempus, hora, annus. Cic. Ter. Malum abiit in diem. Ter.* c) verändert werden. *Oppidum in villam abiit. Plin.* — *in silvas abeunt. Ovid. i. mutantur.* d) Eindringen

— — *coramt sub altum*
Pectus abit. Virg.

NB. Abii, abiisem, abiisse sind gebräuchlicher, als: *Abivi, abivissem, abivisse*: es kömmt auch vor: *Abissem, abisse.*

CAELVM, i. n. 1) Himmel, Veste. *Obs. Caelum* wird von denen mit *ae* geschrieben, welche es von *caelare, q. n. stellis caelatum* herleiten; von denen aber mit oe, die da meynen, es käme von *κοῖλον, cavum*, her; aber die Herleitung gilt hier weniger als die unverlässigsten Urkunden. Hat im Plur.: *caeli, orum. Nubila caeli. Virg. Caeli annua conversio. Flor. Te putabat quaeritarum, unum caelum esse, un immoderabilis.*

2) Luft, Luftkreis. *Caelum et solum. Tac. Caelum calidum. Col. Caeli temperies. Tac. Caelum calig nosum. Cic. — Varium caeli praedicere morem. Virg. Mutare caelum. Hor. Jam vix sustinco insuaviratem hujus caeli. Cic.*

3) Himmel, der Seligen Wohnung.

Hunc tu olim caelo, spoliis Orientis onustum,
Accipies socium. Virg.

In caelum ferre. Cic. Magni palatia caeli. Ovid.

4) Glückseligkeit, Vortrefflichkeit. *Detrahere aliquem de caelo. Cic. Caelum vertice digito — pulsbat, plantis tangere. Cic.* (Diese Bedeutung liegt doch nicht im einzelnen Worte, sondern in der zusammengesetzten Phrase.)

5) Verschiedene Redensarten: *Caelum capitis Plin. Vivere tele caelo. Sen. Caelum et terram miscere. Virg. Caelo delapsus. Cic. — demissus. Apul.* (ward von denen gesagt, die sich durch grosse und wohlthätige Handlungen ausgezeichnet hatten.) *Omnes Pompeium pene caelo delapsum intuentur. Cic. Quod si caelum ruat? Hor.* Sprichwort von solchen, die da furchten, wo keine Gefahr vorhanden ist. — —

Die lateinische Orthographie scheint auch noch schwankend zu seyn.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

TÜBINGEN, b. Cotta: *Repositorium für die neuste Geographie, Statistik und Geschichte*, herausgegeben von *P. J. Bruns*, Prof. und Bibliothekar in Helmstädt, und *E. A. W. Zimmermann*, Braunschweig. Hofr. Prof. d. Mathem. u. Naturk. — 1 Band. Mit 1 Karte und 2 Kupfern. 1792. gr. 8. 455 S.

Die beiden Herausgeber, deren Kenntnisse auch in älterer und neuerer Geographie dem Publikum bekannt sind, und welche sich bey ihren Aufsätzen immer nennen wollen, machen sich zum Plan, nur interessante Stücke zur Erweiterung geographischer und geographisch-historischer Kenntnisse in dieser Sammlung aufzubewahren. Sie wollen nicht blos Reisebeschreibungen, sondern auch Bücher oder Fragmente aus Büchern mehr in Auszügen als in ganzen Uebersetzungen, bisweilen in Umarbeitungen, mit Anmerkungen begleitet, liefern und dabey Collision mit ähnlichen Sammlungen vorzüglich dadurch vermeiden, dass sie aus seltneren Quellen zu schöpfen suchen. Der Inhalt dieser ersten Lieferung stimmt mit diesem Plan zweckmässig überein und empfiehlt sich auch durch Mannichfaltigkeit. Die Kunde jedes Welttheils erhält einige lehrreiche Beytrage. Auf Europa beziehen sich III. die sehr unterhaltenden *Auszuge aus dem II Theil von Townsends Reise durch Spanien* und X. der in Auszug gebrachte *Bericht eines Ausschusses vom Englischen Parlamente über die jetzigen Staatseinkunfte von Grossbrittanien*, nach den seit dem 5 Jan. 1786 gemachten Veränderungen. Der Ertrag der beständigen Taxen wurde nach einem Durchschnitt von (nur) drey Jahren von der Comittee gesetzt auf - jährliche 13,472,285 Pfund, welche Summe, durch die Landtaxe und Malztaxe vermehrt, die jetzige Einnahme auf 16,030,283 bestimmen soll. Die künftigen jährlichen Ausgaben sind zu 15,967,178 Pfund berechnet, worunter allein als jährliche Zinsen und Ausgaben wegen der Staatsschulden — 9,317,972 Pfund begriffen sind. Der Zustand von *America* erhält Beleuchtung durch I. einen aus einem ungedruckten MS. eines Spanischen Officiers in Mexico geflossenen *Bericht von den Spanischen Expeditionen nach dem nordlichen Theil Californiens*, um eine fremde Nation, vermuthlich die Russen, von Besitznehmungen in jener Gegend abzuhalten; mit *Costansis's Charte von Californien* (Madrit 1771.) — und durch IX. *von den Universtaten in den Nordamericanischen Freystaate* (*aus the americain Geography by Jedidiah Morse.* Elizabeth-town 1789.) Auf *Africa* beziehen sich zwey Aufsätze von ganz verwandtem Inhalt: VII. *Geographische Bemerkungen über das Innere von Afrika* von Hn. *de la Lande* und VIII. *über den Handel und die Verbindungen der Nationen im Innern von Africa unter sich und mit der Barbarey, Aegypten und Arabien*, von Hn. *de Guignes*. Der letztere hat seine Bemerkungen meist aus arabischen Mscn der königl. Bibliothek abstrahirt, die Stellen selbst aber nicht angegeben. De la L. sammelte

Digitized by Google

Nachrichten von andern Schriftstellern und Reisenden über den Lauf des Nigers und über die Möglichkeit, das Innere von Africa zu bereisen. Der letztere Gegenstand kommt weit mehr, als der erste ins klare.

Den gröfsten Antheil in dieser Lieferung erhielt *Asien*. Nro. II. die *Auszüge aus Patrik Russels Treatise of the plague*, (s. A. L. Z. 1791. N. 205.) haben einen erwünschten Zusatz von Hn. Niebuhr erhalten, einen *Grundrifs von Aleppo* mit den nothigsten Erläuterungen. Hr. N. bemerkt sehr gut, dafs er nur einige Hauptstrafsen der Stadt wirklich gemessen habe. Hatte er doch zugleich kurz beygesetzt, welche? Die übrigen auf dem Rifs sind nur da, um den Raum auszufüllen. Um so nöthiger wäre also die Anzeige der wirklich gemessenen. P. Russel ist ein Bruder des durch seine *Natural History of Aleppo* berühmten Alexander R., war 18 Jahre als praktischer Arzt zu Aleppo selbst und ist seit 1772 wieder in London. IV. Die *Auszüge aus A. Dalrymple's Oriental Repertory I Th.* geben Briefe über die neuerlich ausgeführte *Verpflanzung des Pfeffers nach Madras* durch D. Roxburgh. Da diese trefflich gelang, so werden jetzt auch mit Zimmtbaumen, mit dem Farbeholzbaum etc. Versuche gemacht. S. 311 giebt D. Anderson über die *Producte des Landes Travancore* Nachricht. Hiezu gehört 1 Kupfer von *Nerium tinctorium* (Farbenoleander) mit einer genauen Beschreibung. S. 324. *Liste der fleischessenden Kasten der Hindus und derer, welche blofs von Vegetabilien leben.* Palankeen-boys, welches Wort S. 327 mit einem Fragezeichen unübersetzt gelassen ist, sind wahrscheinlich Träger der Palankins, oder indianischen Tragestühle und Sänften. S. 328 kommt eine eigene Kaste Paumulavanlu vor: *Schlangenleute*, welche sich von gezähmten und abgerichteten Schlangen nähren. Das letzte aus Dalrymple sind *Verhandlungen mit dem König von Cochinchina vom J. 1695.* VI. *Von den Juden zu Cochin*, von Hn. Bruns aus dem III Heft des Sammlers (Measseph) Jahrg. 1790 übersetzt. Ein von dem dortigen Rabbi, Ezechiel Rachabi, im J. C. 1767 an Hn. Tobias Boas im Haag geschriebener Brief über die Abstammung der dasigen Judenschaft aus Malabar, wohin sie in J. C. 68 aus dem Exil, wie sie glauben, welches auf die *zweyte* Zerstörung des Tempels folgte, gekommen seyn sollen. Nach Cochin kamen sie erst A. C. 1566 nach der Besitznehmung der Portugiesen auf Malabar. Alle bisher eingegangenen Nachrichten von den dortigen Juden, wie sie so wohl von *Gravezande* in den *Verhandelingen der Genootschap der Wetenschapen te Vlissingen* VI Th. (übersetzt in Büschings Magazin Th. 14.) als von Hn. Rutz, Prediger im Haag in der *Eichhornischen Bibliothek* 2 B. S. 567. mitgetheilt worden sind, kommen nebst diesem Brief im Sammler immer von einer Quelle, dem Ezechiel Rachabi, einem Sohn von David Rachabi aus Aleppo. Von der Zeit und von einem unermudeten Nachfragen mufs man hierüber mehr Licht hoffen.

Der V Aufsatz: *Briefe eines aus Aleppo gebürtigen Juden auf einer Reise in Spanien und Italien* 1769 geschrieben, und ebenfalls aus dem Sammler 1. 2 Heft 1790. übersetzt, geben von den vielen heimlichen Juden in Spanien und von einem arabischen MS. der Escorialbibliothek über die Judenverfolgungen in jenem Lande einige Nachrichten. Was von dem MS. gesagt ist, bleibt sehr unzureichend. Hr. Br. hält es für ziemlich unwahrscheinlich. Sollten die Briefe überhaupt sicher ächt seyn? Sie sollen 1769 von einem 18jährigen reisenden Juden aus Aleppo arabisch an einen Freund in Aleppo zurückgeschrieben, dort von einem Spanischen Gelehrten (?) ins Hebraische übersetzt, nach Majorca gebracht, und nun durch eine Erbschaft nach Deutschland gekommen seyn. Eine schnelle Circulation in 21 Jahren. Da sie noch so neu seyn sollen, so wäre es wenigstens sehr unvorsichtig, dafs sie von Juden publicirt werden, da sie doch mehrere heimliche Juden in Spanien namentlich angeben. Sollte nicht der eigentliche Zweck ihrer Entstehung in den eingestreuten Bemerkungen zu suchen seyn, woher der Christen Hafs gegen die Juden komme, und wie sich die Juden, wo sie unter dem Druck sind, mit Nachgiebigkeit gegen die Landessitten und ohne steife, hartnäckige Anhänglichkeit an gewisse Ceremonien betragen sollten? Dies wenigstens ist ihr eigentlicher Inhalt.

KLEINE SCHRIFTEN.

Vermischte Schriften. *Halle*, b. Dreysig: *Das schöne Ey.* Ein Ostergeschenk für Freunde des geselschaftlichen Lebens. Enthält eine Sammlung von Räthseln, 1791. 48 S. 12. Wenn der Vf. bey dem *schönen Ey*, nicht blos an die *gefärbten Ostereyer* gedacht hat, die man den Kindern zu schenken pflegt, und wovon auch in Halle, die Ostergeschenke an manche Handwerker *das schöne Ey* genannt werden, so ist die Beziehung zwischen einer Sammlung Räthsel und einem Ey selbst ein Rätsel, zu dem das Wort heifst: Bedürfnifs eines neuen, auffallenden Titels. Was aber die Freunde des geselschaftlichen Lebens mit einer Sammlung Räthsel machen sollen, das ist ein zweytes Räthsel, das etwas schwerer zu errathen ist. Der Sammler wird doch nicht glauben, dafs man sich in Gesellschaften gebildeter und erwachsener Personen mit Räthselaufgeben und Lösen beschäftige. Räthsel sind für Kinder und Personen, die ihnen gleich sind an Kenntnissen und Verstande. Erwachsene und gebildete Leute können sie nur dann einen Augenblick beschäftigen, wenn sie ungewöhnlich scharfsinnig und witzig, das heifst, wenn sie genau das Gegentheil der hier gesammelten sind, die fast ohne Ausnahme unter die allgemein bekannten oder ganz schlechten gehören. Viele Stücke sind nicht einmal eigentliche Räthsel, sondern Albernheiten, Plattheiten und schaale Wortspiele. Z. B. Warum haben die Weiber keine Bärte? — *Weil sie das Maul nicht halten können.* — Mit welchen Augen kann man nicht sehen? — *Mit den Hunneraugen.*

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerstags, den 26. Julius 1792.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Ohne Druckort: *Erläuterungen über das Würtembergiſche Landrecht*, mit den vorzüglichſten neuen Verordnungen und beygefügten Anmerkungen über den ganzen Sinn des Geſetzausdrucks kurz und erleichtert dargeſtellt, zur Vorbereitung auf akademiſche Vorleſungen. 1 Theil. 1791. 226 S. 8. ohne 22 S. Tit. und Vorrede und 2 S. Anzeige der Rubriken.

Der Grad von Begierde, welcher mir zur Leſung des H. W. L. R. ehemals eigen war, veranlaſst „mich, (ſagt der uns unbekannte Vf. unter andern ſchönen „Gedanken in der Vorrede,) hier zu ein paar Worten, „wenn es anders kein Trugſchluſs iſt, welchen ich dies„falls vom Genius eines Jünglings auf andere mache; „erfoderte es mein Beſtimmungsziel, in dieſem Buche „zu leſen, ſo geſchah es eines Theils erſt denn, wann „ich meine Zeit ſonſten nicht nützlich anzuwenden wuſs„te, und erſt denn noch mit wahrer Verdrieſslichkeit. „Lieber laſs" (wir ſchreiben diplomatiſch ab,) „ich einen „launichten Roman, lieber vielleicht gar die Schilderung „eines tändelnden Schauſpiels, oder etwas dergleichen; „dieſer nicht geringe Fehler herrſchte einige Zeit in „meinem Horizont. Endlich ſah ich den Unterſchied „zwiſchen der Kenntniſs ein, je nachdem ſie entweder „Bedürfniſs, oder faſt bloſses Vergnügen zum Gegen„ſtand hat; ich überzeugte mich, daſs die Erlangung „der Kenntniſs von der erſten Art, der vor der letzten „weit vorſtehe; und es iſt dem reifen Ermeſſen eines „geneigteſten Leſers ſelbſt überlaſſen, wie viele Zeit „übrig bleibe, um etwas in dem letzten Fall zu thun, „wenn man dem erſten Genugthuung leiſten will. Daſs „das H. W. L. R. eine Schrift ſey, deren Inhalt für den „Würtemberger und ſeinen Kenntniſsumkreis Bedürf„niſs iſt, ſolches wird an ſich klar ſeyn. Allein, viel„leicht haben wir ſogar ein Buch vor uns, deſſen Inhalt „für den Leſer, nach höherem Betracht, zugleich wah„res Vergnügen iſt; und denn wäre uns dieſes Buch „doppelt werth. Dieſs ſcheint indeſs noch einiger Be„ſcheinigung zu bedürfen. Wir ſehen leicht, die Grund„ſtimmung eines Menſchen iſt urſprünglich" (nach der Erbſünde!) „auf der einen Seite unſtät und ausſchwei„fend, da er aber, unter *unbedingter* Befolgung *die„ſer* Grundanlagen," (alſo giebt es Bedingungen, unter welchen der Menſch unſtät und ausſchweifend ſeyn darf?) „nicht ſo glücklich leben würde, wie glücklich „er, auch unter allen Grundſätzen, doch leben möchte, „ſo müſſen ſeine Handlungen gewiſſe Grenzen anerken„nen u. ſ. w."

Was verſprechen ſich unſre Leſer von einem ſolchen Tone? — Der Titel verſpricht 1) hauptſachlich Erläuterungen des W. Landrechts. Unter Erläuterungen verſteht aber unſer Vf. nichts als einen veränderten, zuweilen etwas abgekürzten, Vortrag des landrechtlichen Texts. Er glaubte nemlich, daſs manche junge Leute, welche das Landrecht zu leſen nöthig hätten, über die veraltete Schreibart, verdrieſslich ſeyen; oft, bemerkt er dabey, werde die Leſung dieſes Buchs um der Häſslichkeit ſeiner äuſsern Geſtalt willen einem andern nachgeſetzt. Und da glaubt dann der gute Mann, ſein Vortrag werde angenehmer ſeyn. Dies war unter andern ein Hauptſtoff, um mit unſerm Vf., oder um mit andern Leuten zu reden, ein Hauptbewegungsgrund zu gegenwärtigem Werke. Rec. beſitzt nun eine ziemliche Anzahl deutſcher Geſetze, und hat das W. L. R. noch nie häſslich, vielmehr immer ſehr vorzüglich gefunden. Da aber der Geſchmack ſehr verſchieden iſt, und unſere Begriffe von der Schönheit, wie der Vf. von der Dunkelheit etc. bemerkt, ſehr relativ ſind: ſo mögen wir mit ihm über dieſes Urtheil nicht ſtreiten, und können den Leſern das eigene Urtheil über die Anmuth des Vortrags in dieſen Blättern nach der ſchon mitgetheilten Probe ganz anheimſtellen. Wir müſſen doch aber auch eine Probe davon mittheilen, wie unſer Vf. das W. L. R. epitomirt, die erſte beſte, die uns beym Aufſchlagen in die Hand fällt. — S. 201. „*Begräbniſs-„Pfleg- und Liedlohn, kommt wenn der Schuldner geſtor„ben iſt.* — Das L. R. giebt dem Liedlohn auch alsdann ausdrücklich die erſte Stelle, wenn der Gantman gleich nicht geſtorben iſt. — Von ſolchen groben Auslaſſungsſünden hat ſich der Vf. noch mehr zu Schulden kommen laſſen.

Der Titel verſpricht 2) die vorzüglichſten neuen Verordnungen. Allein auch hier hat der Vf. meiſtentheils nur alte, ſchon bey Hochſtettern und Gerſtlachern vorkommende Verordnungen bald nur der Jahrzahl, bald ihrem Inhalt nach, aber weder die Verordnungen ſelbſt, noch ihren Inhalt vollſtändig und richtig angeführt. Z. B. im J. 1786. erging die Verordnung, daſs Söhne etc. der Oberamtleute nicht mehr zu Stadtſchreibern in dem nemlichen Oberamt gewählt werden ſollen. Dies drückt unſer Vf. nach dem Tit., wo von Verwandtſchaft der Richter die Rede iſt, S. 4. bloſs ſo aus: „De„anno 1786, wonach *die* Beamte mit *dem* Stadtſchrei„ber nicht zu genau verwandt ſeyn ſollen." — Aehnliche Unrichtigkeiten wird man bey Vergleichnng der Hochſtetter- und Gerſtlacheriſchen Sammlung genug finden.

Digitized by Google

Endlich 3) sind die Anmerkungen durchs Ganze erbärmlich und zwecklos. Sie erklären oft nicht, was einer Erklärung bedurft hätte, erklären aber auch nicht selten, was ohne Erklärung verständlich war. Oft sind noch dazu diese Erklärungen sehr verunglückt. Und da sich der Vf. die Freyheit nahm, den gesetzlichen Vortrag zu ändern: so ist nichts abgeschmackter, als dass unter seinen Anmerkungen eine Menge Worterklärungen sind, die alle durch eine Wortverwechslung im Contexte selbst hätten erspart werden können; z. B. S. 67. „Die Partey, so in Rechten verlustiget wird, a) u. s. w. „a) *welche den Proces verliert*" S. 116.. „Auf eines je„den eigene Bekenntniss in bürgerlichen c) Sachen soll „ein Urtheil ergehen u. s. f. c) *wie in peinlichen?* Bey „*schweren Verbrechen muss zur Konfession auch die „Konfiction* kommen." *Corpus delicti* wollte er vielleicht sagen. Anstatt S. 133 zu erklären, was Zeugenverhör *de plano* sey, sagt er blos in der Note b) „Das „Zeugenverhör ist entweder solenn oder de plano, von „jenem bisher, nun von diesem." Ein paarmal hat sich der Vf. auch in die Kritik eingelassen, aber ebenfalls sehr unglücklich. S. 173. sagt das W. L. R.: in untergänglichen Sachen solle nicht ohne Mittel an das Hofgericht, sondern an das ordentliche *Ober*- oder Stadtgericht appellirt werden. Da macht nun unser Vf. S. 164. zu dem Ober- die Note: ist ein Druckfehler, und soll Dorfgericht heissen. Rec. hat nun auch in andern Ausgaben des L. R. nachgeschlagen, und findet aller Orten Obergericht. Wozu auch einen Druckfehler machen? da das Landrecht S. 55. nur in Städten und vornehmen Flecken Untergangsgerichte kennt, also in Dörfern die Appellation vom Untergang ans Gericht im Ort an sich nicht vorkommen kann, folglich das L. R. hier Ober und Stadtgericht entweder synonymisch nimmt, oder darunter ein wirkliches Obergericht versteht. — Eben so wenig Kritik zeigt der Vf. S. 42 und 187., wo er gegen die Analogie der gemeinen Rechte, und gegen die wesentliche, wenigstens gewöhnliche, Absicht der Compromisse dem Landrecht durch Verdrehung seine Meynung unterschiebt, dass von dem schiedsrichterlichen Ausspruche nur alsdann nicht appellirt werden könne, wenn sich die Partheyen ausdrücklich der Appellation begeben haben. Es verlohnt sich der Mühe nicht, hier den Vf. zurecht zu weisen, da wir über ein seiner Anlage sowohl als seiner Ausführung nach schlechtes Büchlein schon mehr gesagt haben, als es an sich verdient. Allein wir haben noch drey solche Bändchen zu erwarten; vielleicht hält der Vf. noch damit zurück, wenn er sieht, dass zum Bücherschreiben noch mehr gehört, als ein paar gesunde Finger. Uebrigens ist es desto billiger, ein Buch dieser Art an seinen Platz zu stellen, je mehr es sich dem Nichtkenner empfehlen könnte, und je mehr für ein Land geschrieben wird, wo so manche Nichtjuristen. (man schlage *Haugs* Vorrede zum *gelehrten Würtemberg* auf.) der Landesverfassung nach dennoch auf die liebe Justiz Einfluss haben, wo also ein solcher Scribler leicht zur Ehre der Autorität gelangen, und manchen despotischen oder eigennützigen Ausspruch wenigstens bescheinigen könnte.

OEKONOMIE.

Wien, b. Gräffer u. Comp.: *Pomona Austriaca.* 1792. 7 und 8tes Heft; jedes von 10 Kupferplatten, nebst den dazu gehörigen Beschreibungen. gr. 8. (Jedes Heft 2 Rthlr. 20 gr.)

Es ist für die angenehme und nützliche Kenntniss und Cultur des Obstes eine Pomologie sehr wünschenswerth, die der Fluth von Verwirrungen in den Obstnamen endlich einmal einen festen Damm entgegen setzte. Diese Verwirrungen entstanden und entstehen noch täglich theils durch die vielen und mancherley Provincialismen, welche den Obstsorten beygelegt werden, von denen man öfters 6 und mehrere Verschiedenheiten zu erhalten und zu besitzen glaubt, die denn doch nur eine und dieselbe Varietät ausmachen; theils durch die Gewinnsucht vieler Handelsgärtner, welche in ihren Katalogen bekannten Obstsorten allerhand seltene Namen geben; theils durch den Hang zu Neuerungen, da man bey jeder geringen Veränderung der Grösse, Farbe, Geschmack etc. einer Obstsorte, sogar oft von dem Stand des Baums und seiner Sonnenlage, dem Erdreich, der Jahreswitterung, dem Wildling, worauf er veredelt ist, und andern Umständen mehr herrührt, derselben einen neuen Namen beylegt. Aus diesem Labyrinth führt blos eine wohleingerichtete systematische Obstlehre, da zuerst die Hauptarten mit ihren Charaktern festzusetzen sind, z. E. unter den Aepfeln: die Calvilles, Reinetten, Pepings u. s. w., da denn die Form Unterabtheilungen macht. Denn vollständige Obstmonographien sind der einzige Weg, worinn von jeder Sorte die Nüancen angeführt werden müssen. Dabey sind nicht nur getreue Abbildungen erforderlich, sondern auch die Beysetzung der mit möglichstem Fleiss gesammelten Provincialnamen, wenigstens aus Hauptobstgegenden, und die Citationen der in den bereits vorhandenen pomologischen Werken angeführten, und beyläufig deren Berichtigungen. Ohne dieses wird ewig babylonische Verwirrung bleiben. Dazu aber gehört Geduld, viel Fleiss, eigene Erziehung der Obstsorten und ein ausgebreiteter Briefwechsel mit Obstkennern und Gartenbesitzern berühmter Obstgegenden.

So voll vergnügter Hoffnung nun Rec. beym Anblick der *Wiener Pomologie*, (deren allgemeine Einrichtung schon N 146. der A. L. Z. 1792 beschrieben ist.) dass durch dieselbe diesem Zweig angenehmer Wissenschaft ein ersprieslicher Dienst werde geleistet werden; so sehr bedauert er, sich in dieser Hoffnung getäuscht zu sehen, und befürchtet vielmehr aus Gründen, dass die Obstlehre in noch grösere Verwirrung dadurch gesetzt werden möchte. Anstatt die Provincialnamen zu vermindern, zu berichtigen, und auf das ursprüngliche Wort und Art hinzuführen, vermehrt der Vf. solche durch lauter eigene Provinzialwörter, die man ausser Wiens Gegenden nie hört oder liefet, da wir doch glauben, dass er nicht blos für diesen Bezirk habe schreiben wollen. Wer weiss in aller Welt, was *Kramelkirschen* sind? Die

Birnen.

Digitized by Google

Birnen *Blanquette* Tab. 75. nennt er die *Nageuizbirn*: die *Amire Joannet* die *Weizenbirn*. Der Zwiebelbirn (*Oignonnet*) Tab. 78. fig. 1. giebt er den seltenen Namen *Erzherzog*, der nur in der Niederlausitz gebräuchlich ist, wo aber unter diesem Namen eine Winterbirne verstanden wird, da doch die beschriebene eine Sommerbirne ist. Auch bestimmt er nicht, dafs hier die kleine vorgestellt wird, da es auch eine grofse giebt, die von dieser unterschieden ist. Und so gehet es fast durch alle Arten und Sorten des Obstes: der Vf. giebt Beynamen an, welche in keinen pomologischen Werken zu finden sind, durch deren Vermehrung doch, wenn sie wenigstens nicht durch andere bekannte berichtiget werden, noch mehr Verwirrung entstehen mufs. Aufserdem kann man diese *Pomona austriaca* weder für eine systematische, noch für eine botanische, noch praktische Pomologie erklären. So schön und der Natur meist getreu die ausgemalten Kupfertafeln sind, (wobey jedoch für diesen Preis das Papier starker und besser seyn könnte,) so grofs ist doch der Fehler, dafs der eigentliche französische Name der vorgestellten Obstsorte nicht dabey befindlich ist, (welcher Name uns doch zur Noth noch am ersten zurecht weiset,) sondern nur die willkührliche Uebersetzung nebst dem Wiener Provinzialwort, oder letzteres allein. Der Plan selbst ist so weit angelegt, dafs, wenn alle dergleichen mittelmafsige und theils geringe Sorten von Obst zur Abbildung aufgenommen werden, das vollständige Exemplar über 200 bis 300 fl. kosten kann, welches die Gemeinnützigkeit hindert. Geringe Varietäten, wenn dieselben genau beschrieben werden, lassen sich gar richtig denken, wie z. B. Tab. 37. fig. 1. u. fig. 2. die Varietät der Johannisbeeren mit gelbeingefafsten und mit weifseingefafsten Blättern. Doch das verschlüge so viel nicht, dafs es auch nur für Bibliotheken und reiche Obstliebhaber pafste, wäre nur übrigens die Einrichtung so, dafs auch reicher Nutzen für die Wissenschaft daraus zu ziehen wäre. Systematisch scheint das Werk weder im Ganzen, noch in seinen Theilen eingerichtet zu werden, welches doch dieser Wissenschaft, die so viele Liebhaber hat, den gröfsten Dienst leisten könnte. Der Anfang in den frühern Heften ist mit dem Steinobst gemacht, und zwar kommen zuerst die Kirschen Tab. 1 — 22.; aber auch da sind oft die Gattungen (*Species*), und die Sorten (*Varietas*) untereinander geworfen. Der Vf. macht von den Kirschen 3 Abtheilungen: I. *Herzkirschbaum*, *Guignes*; II. *Kramelkirschbaum*, darunter versteht er Herzkirsche mit hartem Fleisch, und nennt sie *Bigarrautier*. (Allein *Bigarreaux* bezeichnen nur herzförmige bunte Kirschen, sie haben nun weiches oder hartes Fleisch.) III Der *Weichselbaum*, runde saure Frucht, *Cerisier*, (welches Wort aber auch runde Kirschen mit *süfser* Frucht bezeichnet.) Bey der ersten Abtheilung hätte die schwarze Waldkirsche, *Cerasus sylvest. fr. nigro cordato Linn.*, als der Mutterbaum aller Herzkirschen vorangehen sollen. Was Tab. 2. fig. 2. grofser schwarzer Herzkirschenbaum, *Cerasus Junialis* genennt wird, ist das schwarze Taubenherz, und zeitigt im Julius, deswegen er von Linne Sp. 679. Juliana genennet wird. Tab. 3. fig. 1. weifs und rother grofser Herzkirschenbaum gehört unter die *Bigarraux*, und nicht unter die *Guignes*. Bey Tab. 4. fig. 1. hätte das Kenntliche am Holz, durch die weifsgraue Rinde des jungen Holzes und durch sein blafsgrünes Laub sollen angegeben werden. Tab. 9. an der Zwergweichsel ist der Stiel zu lang, und die Zeitigung der Frucht als im halben May zu früh angegeben; sie reift erst Anfangs Jun. Tab. 10. fig. 1. kann unmöglich die frühe königliche Mayweichsel seyn, als welche schwarzroth ist, und von süfsem gewürzhaften Saft. Die ganze Beschreibung heifst: *Diese Weichsel, wenn sie zu ihrer vollkommenen Zeitigung gelangt, hat ein weiches Fleisch und einen angenehmen erhabenen Saft.* Allein auch saure Arten können einen erhabenen Saft haben. Zur richtigen Obstkenntnifs mufs vorzüglich auch der Saft und Geschmack genau beschrieben werden, zumal bey Kirschen, ob süfs oder sauer. Die hellrothe Farbe der gezeichneten Kirsche, und ihr dunkles scharf ausgezackte Blatt läfst vielmehr vermuthen, dafs hier eine saure Weichsel gezeichnet worden, aber nicht die frühe Königsweichsel. Die sauren aber zeitigen auch nie im May. Auch diese edle Kirsche kommt äufserst selten vor Anfang Jun. Tab. 12. fig. 1. ist eigentlich nicht *Cerisier à Trochet*, sondern die Tab. 13. abgebildete; und wenn diese die *Cerisier à Bouquet* vorstellen soll, so müssen die Kirschen kürzere Stiele haben. Bey der vortreflichen *Kirschweichsel* wird abermals weder Tab. 22. fig. 1., noch bey der Abart Tab. 14. fig. 2. angegeben, ob der Saft süfs oder sauer, oder säuerlich süfs sey, sondern nur gesagt: der Saft sey sehr angenehm. Er ist oft nur allzusüfs. Ueberdies fehlen bey Beschreibung der Kirschen nicht nur die bereits häufig angenommenen und bekannten Synonyma, (wie z. B. bey Tab. 18. fig. 1. *Grofser Gobet*, allerdings beygefügt seyn sollte: die *englische Weichsel*, *Cerise de Kent*, *grofse Montmorency*, unter welchem Namen sie viel bekannter ist,) sondern es ist auch das Verzeichnifs der mannichfaltigen Sorten sehr unvollständig, und werden sehr beträchtliche und gute Sorten vermifset, z. B. die Kirsche von der Natt, die Brüsseler Bruyn, die Prager Muskatelle, die Amarantkirsche, die Perlkirsche etc. Ueberhaupt aber finden sich bey allen Beschreibungen der Obstsorten keine Citationen weder von Manger, Knoop Zink, Pomona Franconica, Duhamel etc., um eine Varietät recht kenntlich zu machen. Obschon aus Duhamel bisweilen die lateinische Beschreibung beygefügt ist, so wird doch dieser Autor classi. nicht benennt oder angeführt, wo sie zu finden, welches doch einem Forscher nöthig ist, so unvollständig und mangelhaft auch alle unsere bisherigen Pomologien seyn mögen.

Nach den Kirschen verläfst der Vf. wieder das Steinobst, und fängt mit Tab 23. die *Erdbeeren* an; sodann kommen Staudengewächse Tab. 32 etc. die *Johannisbeeren:* Tab. 39 etc. die *Stachelbeeren*. Nach diesen wendet er sich wieder zu dem *Mandelbaume* von Tab. 46 bis 50., und den *Aprikosen* von Tab. 51 — 60. Abermals verlafst er die Bahn, und kommt wieder im ersten Heft zu den Beerengewächsen T. 61. *Brombeeren*, *Himbeeren*, und zwar, (welches von der Ordnung und Kennt-

Digitized by Google

nifs eines Pomologiſten ganz unerwartet iſt,) geſellet er den Beergewachſen bey, den *Maulbeerbaum* von Tab. 67 — 69., der doch gewifs kein Staudengewachs iſt. Um aber auf dieſem anmuthigen Feld in kreuz und queer zu ſpringen, verläſst er nun das Steinobſt und die ſtachlichten Gewächſe und Beeren, und ohne der Pfirſchen, Pflaumen etc. etwas zu gedenken, fängt er von Tab. 70 — 80. an, das Kernobſt, und zwar die Sommerbirnen, zu beſchreiben, die er denn auch mit neuen Provinzialnamen belegt, und ihre Verwirrung vermehrt. —

So wenig nun in dieſem Werk Syſtem zu finden iſt, ſo würde doch der Vf. ſich Verdienſt machen, wenn er auf die Botanik Rückſicht nehmen, und ſich bemühen wollte, die Verſchiedenheit der Sorten durch die Abweichungen der Blüthen, der Blätter, des Holzes etc. zu entdecken und bekannt zu machen, da nothwendig die Verſchiedenheit der Obſtſorten ihren Grund in den Befruchtungswerkzeugen, in ihren Blüthen, derſelben Staubfaden, Stempeln, Kelchen etc. haben muſs. Zwar iſt die Blüthe jedesmal dabey befindlich, und zwar ſauber geſtochen und gemahlt, aber ſelten deren in der Beſchreibung, (die überhaupt faſt nur als eine tabellariſche Beſchreibung angeſehen werden kann,) gedacht, noch dieſelbe gehörig beſchrieben. Das bey jeder Abtheilung beygefügte Praktiſche von Erziehung und Pflege der beſchriebenen Arten iſt äuſserſt mager und unbefriedigend. Doch kann nun dies freylich wohl noch aus bewahrten, eigen dazu gewidmeten, Gartenſchriften geſchöpft werden.

KLEINE SCHRIFTEN.

PHILOSOPHIE. *Dresden*, b. Meinhold: *Dianyologie, ou tableau philoſophique de l'Entendement.* 1790. 8. 44 S. nebſt zwey Tabellen.

Freyberg u. *Annaberg*, b. Craz: *Dianyologie oder philoſophiſches Gemälde des Verſtandes von dem Fürſten von Beloſelsky*, Ruſſ. Kaiſerl. Geſandten am Kurſächſ. Hofe. 1791. 8. 36 S. nebſt einer Tabelle.

Das Original iſt ein unläugbar mit vieler Kühnheit gewagter, und mit Witz und Scharfſinn ausgeführter Verſuch, die verſchiedenen Köpfe in beſtimmte Naturklaſſen zu ordnen, und eine Stufenleiter ihrer Vollkommenheit von der niedrigſten bis zu der höchſten Sproſſe aufzuſtellen. Ein Gegenſtand von ſolcher unendlichen Schwierigkeit, ihn wiſſenſchaftlich und mit aller Vollſtändigkeit, Genauigkeit und Deutlichkeit zu behandeln, läſst billigerweiſe keine ſolche Ausführung erwarten, die alle möglichen Foderungen jedes Leſers befriedigte. Indeſſen hat der Vf. ſo viel geleiſtet, als ſich für einen erſten Verſuch in der Kürze und bey einem ſo ſententiöſen Vortrag leiſten lieſs. Die Wahl eines ſolchen Vortrags rechtfertigt vielleicht die in der Vorrede angegebene Urſache nicht ganz. Es iſt wahr: *Si en Litterature, le ſecrêt de tout dire eſt celui d'ennuier; en philoſophie, c'eſt certainement celui d'empecher de penſer.* Aber es iſt auch wahr, daſs ein Schriftſteller, der einen wenig bearbeiteten und gerade ſo feinen und zarten Gegenſtand auf eine neue Art behandelt, nicht wenig Vorſicht anzuwenden hat, daſs er nicht, indem er zu viel dem eignen Denken überläſst, durch den Gebrauch ſchwankender Wörter, deren Sinn er durch keine eigne Erklärung näher beſtimmt, entweder gar keine, oder ſehr unbeſtimmte, wo nicht gar ſchiefe, Vorſtellungen bey ſeinen Leſern veranlaſſe. Durch eine etwas weitere und ſorgfaltige Entwickelung der Sache, und beſonders durch Ausführung der hiſtoriſchen Beyſpiele, worauf nur beyläufig angeſpielt wird, könnte die Schrift weit lehrreicher werden, ob es gleich jetzt ſchon zu intereſſanten pſychologiſchen Betrachtungen Stoff und Reiz giebt. Die 6 Hauptklaſſen oder Sphären der Verſtandesfähigkeit, deren Charakteriſtik Rec. dem eignen Leſen der kleinen Schrift überlaſſen muſs, ſind: *Sphere d'Inertie, de Betiſe, de Simplicité ou de Jugement, de Raiſon, de perſpicacité ou de tranſcendence* und *Sphere d'Eſprit.*

Dem *Ueberſetzer* einer Schrift von dieſem Inhalt und einer ſolchen Einkleidung ſind zwar billig einige Stellen zu Gute zu halten wo das Original an Originalität der Gedanken und an Eleganz der Darſtellung etwas verliert. Aber *dieſe* Ueberſetzung iſt doch gar zu kläglich gerathen. Sie iſt nicht nur ſteif und unzierlich im höchſten Grade, ſondern man ſtöſst auch allenthalben, wo man nur vergleicht, auf offenbare Unrichtigkeiten. Für das Sententiöſe, ſo durch das ganze Büchlein herrſcht, hatte der Verdeutſcher ſo wenig Sinn, als er Sprachkenntnifs hatte, die feinen Schattirungen der Charakteriſtik zu unterſcheiden und überzutragen. Man vergleiche z. B. folgende Stellen Vorr.: *Si en Litterature, le ſecret de tout dire eſt celui d'ennuier; en philoſophie, c'eſt certainement celui d'empecher de penſer.* Ueberſ.: Wenn in der Literatur überhaupt, ein zu ängſtliches Bemühen, alles ſagen und erſchöpfen zu wollen, unerträgliche Langeweile erzeugt, ſo iſt es in der Philoſophie der Fall, wenn man ſich hier beeifert, dem Leſer nichts zum Selbſtdenken überlaſſen zu wollen. S. 9.: *La nature a donc poſé différentes bornes dans la Sphere de Betiſe, que les animaux ne peuvent point reculer; et c'eſt ce qui ſubordonne l'ame de l'ane à celle de l'elephant; l'intellect du hibou à celui de l'aigle.* Ueberſ.: Die Natur hat daher die Schranken in der Sphere der Thierheit verſchiedentlich geordnet. Thiere können keine Aufklärung gewinnen, und dieſer Mangel ordnet den Geiſt des Eſels, den des Elephanten, und den Sinn des Buhu, den des Adlers, unter. S. 10. *Sphere d'Eſprit*, Ueberſ.: Geiſtigere Sphäre. Sphäre des Geiſtes, — wodurch eine beſondere beſtimmte Klaſſe von Köpfen bezeichnet wird. Der Ueberſetzer bittet in ſeinem Vorbericht den erlauchten Vf. um Verzeihung, daſs er ſein Vaterland mit deſſen Ideen bereichere; dieſe wird ihm hoffentlich ſichrer angedeihen, als die Verzeihung des Publicums, daſs er ſo geſchmacklos überſetzt hat. Der Zufall führte ihm ein Exemplar des Originals in die Hände; und dem Zufalle iſt es freylich nicht zu verargen, daſs dieſe Hände einen Gebrauch davon machten, der ohne ihre Schuld nur darum mifslang, weil ſie auf die nöthige Beyhülfe eines geſchicktern Kopfes zu wenig rechnen konnten.

Druckfehler. N. 123. S. 298. Z. 9. v. o. iſt nach den Worten: *Aber auch hier fanden wir uns ſelbſt da getäuſcht, wo wir,* zu leſen: *am meiſten auf Befriedigung unſrer Wünſche gerechnet hatten.*

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 27. Julius 1792.

ERDBESCHREIBUNG.

Weimar, im Verl. des Indüſtriecomtoirs: *A. C. Gaſpari Lehrbuch der Erdbeſchreibung* zur Erläuterung des neuen methodiſchen Schulatlaſſes. *Erſter Curſus.* 338 S. (16 gr.)

Ebend.: *A. C. Gaſpari neuer methodiſcher Schulatlas* entworfen von *F. L. Güſſefeld.* Erſter Curſus. 15 Karten in länglichten Quartformat. (1 Rthlr. 4 gr.) Hiezu ein kleiner *Erdglobus* mit Zubehör in einem Käſtchen, das zugleich als Stativ gebraucht werden kann. (2 Rthlr.)

Der Hauptvorzug, welcher dieſe neue Unternehmung beym geographiſchen Unterrichte der erſten Anfänger höchſtempfehlungswürdig und gewiſſermaſsen unentbehrlich macht, liegt unſtreitig in der wechſelſeitigen Uebereinſtimmung zwiſchen dem Lehrbuch und den Karten. Eine ſolche bisher noch nie beobachtete Harmonie muſs das Faſſen und Behalten ungemein erleichtern, und die für den jungen Körper und Geiſt gleich ſchädliche Zerſtreuung um ein groſses vermindern. Die Karten ſind, ſo wie der Globus, ſehr ſauber gezeichnet, und angenehm illuminirt. Der Maaſsſtab Ruſslands iſt zum Grunde gelegt, um bey den mehreſten Karten einerley Maaſsſtab zu haben. Wo die Länder nach dieſem Maaſsſtabe zu klein ausgefallen ſeyn würden, z. B. bey der Schweiz, den Niederlanden und Italien, iſt noch ein beſonders Nebenkärtchen beygefügt worden, welches dieſe Länder genau nach dem Maaſsſtabe von Ruſsland vorſtellt. Bey Deutſchland fand es Hr. G. nicht nöthig, weil deſſen Bild faſt alle andere Karten zeigen. Wohl; aber doch theils nicht ganz, theils nicht in beſtimmten Umriſſen, theils auch nicht nach dem bey Ruſsland angenommenen Maaſsſtabe; es wäre alſo gerade bey Deutſchland ein ſolches Nebenkärtchen am erſten zu wünſchen geweſen; indeſs könnte dieſem Mangel dadurch ohne Schwierigkeit abgeholfen werden, wenn auf der 7ten Karte von Frankreich, die Gränzen des hier in der Proportion von Ruſslands Maaſsſtabe abgebildeten Deutſchlands illuminirt, und dadurch ſeine verhältniſsmäſsige Gröſse bemerklich gemacht würde.

Daſs Hr. G. doch noch einige Producte durch Zeichen angedeutet hat, iſt wenigſtens ein ſehr unſchädlicher Ueberfluſs, etwa eben ſo unſchädlich, als die auf den beiden Planiglobien verzeichneten Jahrestage von Cooks Reiſe um die Welt. Was aber Hr. G. in der Vorrede S. IX gegen unſre bey der Anzeige ſeiner Abhandlung über den Unterricht in der Geographie vorgetragnen Zweifel über den Nutzen und die Nothwendigkeit dieſer Productenzeichen vorgebracht hat, ſcheint uns dieſe gar nicht zu treffen. „Kinder ſollen die *wichtigſten* Producte eines Landes kennen.“ Ganz recht, müſſen deshalb Zeichen davon auf der Karte ſtehen? „Sie brauchen nicht *alle* Producte eines Landes zu wiſſen, und ihre Karte von dieſem Lande braucht ſie nicht *alle* anzuzeigen.“ Das erſte iſt ſehr wahr; das letzte aber iſt keine Ausflucht gegen die Behauptung, daſs die Karte *gar keine* Producte anzeigen ſolle. Dieſe gründet ſich fürs erſte darauf, daſs in eine geographiſche Karte nichts gehört, was nicht *individuell* beſtimmt, und in *beſtimmte Gränzen* oder an beſtimmte Orte verzeichnet werden kann. Die Miſtgabel, wodurch Viehzucht hier angedeutet wird, kann dem Kinde doch nicht ſagen, ob hier Pferde oder Rennthiere gezogen werden. Muſs es alſo bloſs durch das Lehrbuch und den mündlichen Unterricht lernen, wo Pferde, Rennthiere, Schafe u. ſ. w. gezogen werden, ſo hilft ihm auch das *unbeſtimmte Zeichen* der Viehzucht auf der Karte zu nichts. Aus dieſem Grunde iſt alſo, wenn von Sorgfalt des Plans die Rede iſt, die auch alles Ueberflüſsige weglaſſen muſs, die Andeutung der Producte unnütz; aber, wie geſagt, ſie iſt ein ganz unſchädlicher Ueberfluſs, der keinem andern Endzwecke Abbruch thut. Erheblicher iſt die Abweichung, die ſich Hr. G. von dem Plane, den er ſich ſelbſt vorgezeichnet hatte, dadurch erlaubt hat, daſs er mehr in den erſten Curſus aufgenommen hat, als eigentlich darinn vorkommen ſollte; und zwar aus dem Grunde, damit dieſer erſte Curſus *auch* für diejenigen brauchbar werden möchte, deren *ganzer geographiſcher Unterricht auf einen einzigen Curſus* eingeſchränkt iſt, z. B. auf Bürgerſchulen. Das würde ſich hören laſſen, wenn die Frage davon wäre, wie einem Lehrbuche der ausgebreitetſte Abſatz zu verſchaffen ſey? Da aber der geographiſche Unterricht in Bürgerſchulen einen ganz andern Zweck und Umfang hat, als der für die gelehrten Stände beſtimmte; ſo war uns dieſe Abänderung bey dem ſyſtematiſchen Geiſte des Vf., den er in ſeiner *vorläufigen Abhandlung* zeigte, in der That unerwartet. Unſers Erachtens kömmt daher ein groſser Theil der Einleitung, desgleichen was über die Staatsverfaſſung der Länder geſagt iſt, für den erſten Curſus zu früh; wiefern das Lehrbuch für Bürgerſchulen hinlänglich ſeyn, oder in andrer Abſicht zuviel enthalten möge, unterſuchen wir hier nicht. Genug, daſs Hn. *Gaſpari's* Plan nicht auf Bürgerſchulen berechnet war. Mit der Auswahl der Städte, der Merkwürdigkeiten kann man übrigens ſehr zufrieden ſeyn; und wenn Hr. G. in dem zweyten Curſus auf dasjenige, was in dem erſten *zuviel* geſagt iſt, nur keine Rückweiſungen macht, vielmehr

Digitized by Google

dieſen Curſus ſo bearbeitet, als ob über Staatsverfaſſung, über die Herren der Länder u. d. gl. noch gar nichts geſagt wäre; ſo läſst ſich bey einer zweyten Auflage des erſten Curſus der hier entſtandnen Ueberfüllung leicht abhelfen.

Geſetzt aber, dafs dieſs auch nicht geſchähe; ſo würde dieſs Lehrbuch, hauptſächlich wegen der gleich anfangs bemerkten Uebereinſtimmung mit den Karten an Brauchbarkeit für den erſten Unterricht in der Geographie die bisher erſchienenen Lehrbücher dennoch übertreffen; zumal wenn dabey, wie Hr. *G.* mit Recht in der Vorrede empfiehlt, das treffliche Bertuchiſche *Bilderbuch für Kinder*, das Voigtiſche *Gebirgscabinet*, und die *Fabriſche Elementargeographie* von den Lehrern zu Hülfe genommen werden; die beiden erſten, um die Gegenſtände, wovon die Rede iſt, anſchaulicher zu machen; die letztere, um einen Vorrath von ausführlichern Beſchreibungen nach dem beſondern Bedürfniſs einzelner Schüler bey der Hand zu haben.

Es iſt übrigens zu wünſchen, dafs die übrigen Curſus bald nachfolgen, und wenigſtens innerhalb Jahresfriſt der zunächſt folgende erſcheinen möge.

Riga, b. Hartknoch: *Von den Koſaken.* Nebſt andern kürzern Aufſätzen. Der nordiſchen Miſcellaneen 24ſtes und 25ſtes Stück. Von *Aug. Wilh. Hupel.* 1790. 484 S. 8.

Weniger als man es von unſerm politiſirenden Zeitalter erwarten ſollte, war man ſeither aufmerkſam auf ein ſo ſonderbares Phänomen, als die Koſaken ſind. Ruſſen durch Abkunft, Sprache, Religion, und Sitten, und doch ein ſtatus in ſtatu; Unterthanen der unbeſchränkteſten Monarchie und doch im Genuſſe demokratiſcher Freyheit; geborne Soldaten und doch betriebſame wohlhabende Landwirthe; entſtanden durch Zufall, ausgebildet durch die Noth, und doch im Beſitz einer Verfaſſung, deren kein republikaniſcher Geſetzgeber ſich ſchämen dürfte — — in der That! blofs Mangel an Gelegenheit kann die bisherige Gleichgültigkeit, ſie genauer kennen zu lernen, entſchuldigen. Dieſem Mangel hilft Hr. *H.* durch gegenwärtiges Buch ab, das unter die intereſſanteren Schriften des fleifsigen Vf. gehört; und wozu ihn der von ihm für den Damenkalender auf 1789 gefoderte Aufſatz über die Koſaken veranlaſste. Aufser den gedruckten Hülfsmitteln, die er oft wörtlich benützt, leiſteten ihm beſonders mündliche und ſchriftliche Belehrungen von ſechs (namentlich angezeigten) Generalen und von andern Staatsbeamten wichtige Dienſte.

Alle bis jetzt gedruckten Nachrichten über dieſen Gegenſtand erhalten dadurch viele und bedeutende Verbeſſerungen und Zuſätze. Rec. hebt nur Einiges aus. Alle urſprüngliche Koſaken, von denen aber jetzt viele in Bauern, Bürger und Kaufleute verwandelt ſind, rechnet Hr. *H.* auf 600,000 Mann von 18—50 Jahren. Zum Kriegsdienſt ſind, mit Einſchluſs der auf den Poſtſtationen angeſtellten, 54,000 angeſchrieben. Bekanntermaſsen zerfallen die Koſaken in zwey Hauptſtämme: die Doniſchen und die Ukrainiſchen. Nur die erſtern haben jetzt noch ihre eigenthümliche Verfaſſung. Ihr Land, 500 Werſte in die Länge und 3—400 in der Breite, zählt 50,000 ſtreitbare Manner. Aufser der Hauptſtadt Tſcherkask von 8—10,000 Wohnungen ſind ſie in 120 Stanitzen (Flecken) von 150—300 Wohnungen vertheilt. Im Beſitz ihres Landes als eines willkührlichen Eigenthums, unbelaſtet mit perſönlichen Abgaben, frey von den Regalen des Salzes und Brandtweins ſind ſie blofs zu (nicht einmal unbeſoldeten) Kriegsdienſten verpflichtet. Ohne Adel und bleibenden Standesunterſchied ſind ſie unter ſich alle gleich. Nur auf die Wahl ihres Woiskowoi-Ataman hat die Krone unmittelbaren Einfluſs; die übrigen Beamten für Krieg und Frieden wählt ſich das Volk ſelbſt, ſetzt ſie auch, wenige der wichtigſten ausgenommen, nach Willkühr ab, ſchlichtet ſeine Streitigkeiten nach eignen Geſetzen und Sitten und entſcheidet durch die Mehrheit der Stimmen. Dafs ſeit einiger Zeit immer ein Regiment Doniſcher Koſaken in Petersburg auf der Wache ſich befindet, und dafs die Kaiſerin jetzt eine Garde von 200 Leibkoſaken errichtet hat, welche gut gehalten und nach drey Jahren beſchenkt zurück geſchickt werden, möchte wohl für die Folge auf die Verfaſſung des Volks mannichfaltigen Einfluſs äufsern. Die Ukrainiſchen haben ſeit 1783 ihre eigenthümliche Verfaſſung gänzlich verloren, und ſind jetzt in drey Gouvernements vertheilt. Eines unparteyiſchen Schriftſtellers unwürdig iſt das Beſtreben des Vf., in den Anmerkungen zu ſeinem Auszuge aus der Schereriſchen Geſchichte der Ukrainer dieſe Koſaken als ein höchſt unruhiges verachtliches Geſindel darzuſtellen. Als ob ſich das neueſte Verfahren der Krone gegen ſie nicht aus Staatsgründen rechtfertigen lieſse! und als ob, wenn die Regierung Privilegien einiger Unterthanen einſchränkt, der Schriftſteller nun berufen wäre, ihnen auch alle moraliſche Ehre abzuſchneiden! Was an dieſem ganzen Aufſatze ſonſt noch miſsfällt, iſt die gar zu groſse Gleichgültigkeit des Vf. gegen gute Ordnung im Vortrage. Ein Beweis davon ſind die gehäuften Anmerkungen. Auf 294 Seiten hat er deren 278, von denen bey einem ſorgfältigern Schriftſteller nicht 28 dieſe Stelle würden erhalten haben. Die meiſten gehören in den Text; viele Abſchweifungen und orthographiſche Mikrologien konnten ganz wegbleiben.

Da Rec. bey der Anzeige der Hauptabhandlung umſtändlicher ſeyn zu müſſen glaubte, ſo übergeht er die kleinern Aufſätze, welche ſich meiſtens auf Details zur Landesgeſchichte einſchränken. Sonderbar fand er den Aufſatz: *Ueberſicht der Predigerarbeiten in Livland*, wo berechnet wird: dafs ein Livländiſcher Landprediger, um alle ſeine Pflichten zu erfüllen, ſtatt 365 jährlich 638—684 Tage brauche. Soll das die Achtung gegen den geiſtlichen Stand vermehren? Eher wird es wohl das Gegentheil bewirken!

Wien, b. Hochenleitter u. C.: *Maleriſche Reiſe eines deutſchen Künſtlers nach Rom.* Ein würdiger Pendant zu *Volkmanns und von Archenholz* Werken. Zwey Theile. 1789. zuſammen 462 S. 8.

Wenn der Rec. es von der einen Seite auch unbemerkt laſſen wollte, was jedem Leſer ohnehin einleuch-

ten

Digitized by Google

ten wird, dafs die beiden auf dem Titel genannten Schriftsteller über Italien, zu deren Werken das gegenwärtige „*ein würdiger Pendant*" seyn soll, weder in Rücksicht des innern Gehalts und Werths, noch in der Behandlungsart und Bestimmung, mit einander zu paaren sind, und *eine* Reisebeschreibung folglich unmöglich von *beiden* ein Gegenbild abgeben kann: — und es von der andern Seite auch allenfalls zugeben wollte, dafs gegenwärtiges Buch hie und da, jedoch mit Ausnahme, als Gegenbild zu dem, Anfangs so allgemein gelesenen, jetzt aber fast schon vergessenen Carricaturgemälde von Italien des Hn. v. Archenholz (keinesweges aber zu den in vieler Hinsicht sehr schätzbaren Volkmannischen Nachrichten) dienen könnte; so kann er doch die Bemerkung nicht verschweigen, dafs ein Prädicat dieser Art auf dem Titel an sich selbst prahlerisch und anmassend, und ein armseliger Behelf ist, um Käufer herbey zu locken, und dafs kein sich auch nur des geringsten Verdienstes seines Werks bewufster, Schriftsteller oder Herausgeber sich zu solchen abgenutzten Kunstgriffen erniedrigen sollte. — Diesem Reisenden mufs man, wenigstens in Rücksicht eines Theils seines Werks, Scharfsinn und Urtheilskraft, Geschmack und literarische Kenntnisse, Gabe der Darstellung, und eines leichten (wiewohl nicht correcten und von auffallenden Provincialismen geläuterten) Vortrages, zugestehen; doch aber ist er sich in diesen Eigenschaften nicht immer gleich, und Rec. kann besonders auf den Italien betreffenden Theil dieses Urtheil nicht ausdehnen. — Lesenswerth und nicht ohne jene angegebene Verdienste sind im ersten Theil mehrere Bemerkungen über die von dem Vf. bereisten Gegenden und Orte von Franken und Schwaben, besonders über *Würzburg* und dessen Hauptmerkwürdigkeiten, Staatsverwaltung und öffentliche Anstalten u. dgl., über *Anspach* u. s. w. Von einem *Künstler*, wie der Vf. auf dem Titel angegeben ist, hätte Rec. bey Gelegenheit der artigen Gemäldesammlung am letztern Ort, so wie bey andern Veranlassungen, mehr Bemerkungen über Gegenstände der Kunst, und über Künstler erwartet, worüber aber der Vf. hier so wohl, als selbst in Italien, schnell hinwegeilt. Eben so wenig verräth der letzte Brief im 2ten Th., welcher höchst mager und flach den Zustand der Kunst in Rom behandelt, einen Künstler von Profession und Genie; man müfste denn in diesem Fall auch gelten lassen, was der Dichter *Uz* dem Vf. auf seine Frage: Warum er die Feder niedergelegt habe? so naiv, als wahr antwortete: „alles schreibt jetzt, was Hände und Füfse hat, *und keinen Kopf*." (!) — Bey den Bemerkungen über Italien ist des Vf. Vorsatz, einige der vorzüglichsten ältern deutschen Schriftsteller über dieses Land zu berichtigen und zu verbessern, und übrigens nur das zu berühren, was weniger bekannt, oder diesen entgangen ist. Der Vorsatz war nicht übel; aber es fehlt an der Ausführung. Der durch diese Berichtigungen, Zusätze u. d. gl. erhaltne baare Gewinn ist wahrlich sehr geringe, und dürfte wohl anderweitige Berichtigungen und Zusätze nöthig machen. Hier ist einiges zur Bezeichnung des Inhalts dieser sogenannten *neuen* Bemerkungen. In Verona will der Vf. die, jetzt zum Wasserbehälter eines Ziehbrunnens dienende, Tomba gesehen haben, in welcher die unglücklich liebenden Romeo und Julie beysammen lagen. Aber dieis ist wohl nur ein Mährchen eines dortigen Cicerone; von sachkundigen Veronesen konnte sich Rec. an Ort und Stelle keine authentische Nachricht hierüber verschaffen. — Höchst entbehrlich, Ekel und Unwillen erregend, und das sittliche Gefühl beleidigend, sind Beobachtungen, wie sie S. 207. über die Aufführung der Venetianischen Phrynen vorkommen. In den Winkeln jeder grofsen Stadt, auch aufser Italien, lassen sich Originale zu solchen häfslichen Bildern auffinden; aber welches gesitteten Reisenden Brauch ist es denn, sie *da* aufzusuchen, und was frommt die Geschwätzigkeit über solche Werke der Finsternifs? — Bey gebildeten Italienern hat Rec. viel mehr Achtung für Deutsche gefunden, als der Vf. S. 237. angiebt. — Die Bemerkung 2ter Th. S. 21, dafs die wollüstige Königin Christina von Schweden *deswegen* ihre Religion änderte, weil sie selbst darinn „eine Art von Wollust" zu finden glaubte — ist Rec. eine zu feine Distinction. — Bey dem schmutzigen Zusatz S. 19. zu der bekannten Anekdote, dafs ein Spanier durch die nakte Statue der *Gerechtigkeit* (nicht der Liebe, wie hier gesagt wird) an dem Grabmal *Paul* III. (nicht Urban VIII.) in der Peterskirche zur Wollust gereizt ward, und, wie der Vf. hinzusetzt, „davon nicht unzweydeutige Spuren auf dem Marmor hinterliefs," scheint er sich in die Erzählung Plinius (XXXVI. 5.) von der Statue der Gnidischen Venus des Praxiteles verirrt zu haben. — Sehr relativ ist freylich die Wirkung des ersten Anblicks vom Innern der Peterskirche, und folglich auch die Erklärung der Ursachen, warum dieser Eindruck der Erwartung so vieler davon nicht entspricht: jedoch scheint diese Täuschung mehr in der Ungewohnheit des Auges an solche colossale Massen, und in der Unmöglichkeit, von dem Standort am Eingang der Kirche das Ganze übersehen, das Ebenmaafs desselben, und der so genau beobachteten Verhältnisse der einzelnen Theile, beurtheilen zu können, als in den von dem Vf. angegebnen Ursachen, der zu niedrigen Lage der Kirche gegen die Colonnaden, der faden Form eines lateinischen Kreuzes, und der Höhe der Kuppel, zu liegen, deren Höhe der Vf. zur *Verstärkung des Eindrucks* des Ganzen nur halb so hoch wünscht. Auch kann Rec. nicht einsehen, was es zur Erhabenheit *dieses* Gebäudes *beytragen* könnte, wenn man es, nach des Vf. Vorschlag, nicht mehr die Peterskirche, sondern vorzugsweise schlechtweg die *Kirche* nennen würde. — Rec. unterschreibt das Urtheil über die elende neue Sakristey von St. Peter, wenn er gleich die Vergleichung mit „ein Eiterbeulen, den man wegschneiden sollte," so unpassend als undeutsch gesagt findet. — Besser würde es gewesen seyn, wenn der Vf., seinem gefafsten Vorsatz getreu, über erhabne Gegenstände der Kunst, wie die Gemälde im Vatican, und die Antikensammlung daselbst, u. s. w. ganz geschwiegen, als etwas so alltägliches darüber vorgetragen hätte, wie er gethan hat. Verunglimpfung des jetzt regierenden Pabstes, dessen Verdienste um die ansehnlichen Vergröfserungen der letztern Sammlung, bey aller Eitelkeit, die er dabey verräth, unleugbar und allgemein aner-

Digitized by Google

kannt sind, ist es, wenn der Vf. ihm andichtet: dass er seinen Namen auch auf alle die Antiken setzen lasse, welche schon Ganganelli angeschafft habe. Auch die strengsten Tadler Pius VI. behaupteten dergleichen nie gegen Rec., der sich von dem Gegentheil oft überzeugt hat. — Schwer würde es dem Vf. fallen, die Aechtheit der mit so vielen kleinen Nebenumständen erzählten Geschichte des Untergangs der Familie der Cenci zu beweisen, da sie gröstentheils nur auf Tradition beruhet, und die Aechtheit des Manuscripts (in der Bibliothek des Prinzen Chigi — wahrscheinlich dasjenige, was der Vf. gesehen haben will —) von unparteyischen Römern bezweifelt wird. Auch ist die Erklärung der Absicht des Blutschänderischen Vaters bey den Nachstellungen seiner Tochter willkührlich genug; so ist auch nicht in dem Pallast Corsini, sondern in der Gallerie des F. Colonna das, Guido Reni zugeschriebene, Originalgemälde der schönen Vatermörderin Cenci. — Die letzten vier Briefe des zweyten Theils enthalten, unter manchen oberflächlichen, schwankenden und unvollständigen Bemerkungen über den Charakter der Römer, über Lebensart, Religionsgebräuche, Feste und Sitten u. d. gl. in Rom, mehrere, noch nicht allgemein bekannte Nachrichten, und einzelne treffende Züge.

KLEINE SCHRIFTEN.

Geschichte. *Königsberg* u. *Leipzig*, in der Hartungsch. Buchh.: *Vier Tabellen, über die Churfürstlich- und Herzogl. Sächsischen Besitzungen, welche das Wissenswürdigste aus der Statistik, der Geographie, der Geschichte und der Munz- Maafs- und Gewichtkunde enthalten.* 1791. fol. 5 Bog. Man kann in synchronistischen Tabellen nichts Neues, sondern nur das Resultat aller von den verschiedenen Schriftstellern mitgetheilten zuverlässigen Nachrichten eines Landes erwarten. Wenn sie dieses mit geprüfter Auswahl in sich enthalten, es in einer lichtvollen, leicht zu überschauenden Ordnung vor das Auge stellen, wenn sie Zeitangabe und alle zur historischen und statistischen Gewissheit nothwendigen, freylich bekannten, Data richtig beobachten, so haben sie ihren entschiedenen Werth und ihren ausgemachten Nutzen vor sich. Alle diese Eigenschaften behaupten diese Tabellen des Hr. *Böttichers*, der sich in dem Vorberichte als Vf. angiebt. Er hat die Schriften und Nachrichten eines *von Heinitz*, *Büschings*, *Leonhardi*, *Hammerdörfer*, *Canzler*, *Norrmann* u. a. benutzt, die Data derselben unter sich verglichen, und sie mit geographischer, statistischer und historischer Genauigkeit zusammengestellt. Die erstre Tabelle legt die Benennung, Breite und Länge, Grenzen, Gröfse, Volkszahl, Gewässer und Gebirge, Landesbeschaffenheit, Religion und Sitten, die Geschichte, Titel, Wapen, Ritterorden, Kriegsmacht, Einnahme und Ausgabe, die zweyte die Erzeugnisse, Industrie, Regierungsform, Münzen, Maafse und Gewichte, und die dritte und vierte die Landescintheilung, die Hauptörter nebst deren nördlichen Breite und östlichen Länge von Ferro, die Häuser- und Einwohnerzahl, so wie die vorzüglichsten Merkwürdigkeiten derselben von den Chur- und Herzogl. Sächsischen Landen vor. Freylich trifft man durchaus bestimmtere Nachrichten von den erstern als den letztern an. Aber die *Keyslerischen* und *Grunerischen* Topographieen ausgenommen, fehlt es noch sehr an Büchern; die ein statistisches Licht über die Herz. Sächs. Lande verbreiten können. Von Meiningen hätten die einträglichen und dem Lande eignen Fischteiche, so wie der Flofshandel, eine Erwähnung verdient. Aus dem in Dieterichs Verlage herausgekommenen *historisch-genealogischen Handbuche* hätte der Vf. noch manche nähere die Herzogl. Sächsischen Lande angehenden Data schöpfen können.

Ebendas.: *Fünf Tabellen in sechs Blatt über den Russischen Staat, welche das Wissenswürdigste aus der Statistik, Geographie, der Geschichte und der Münz- Maafs- und Gewichtskunde enthalten.* 1791. 6 Bog. fol. Auch hier hat Hr. B. den grofsen Reichthum von Sachkenntnissen, den die Statistik, Geographie und Geschichte des Russischen Reichs darbieten, unter einem sehr gutgeordneten leicht zu umfassenden Blick vor Augen gestellt. Sie sind im Ganzen nach demselben Plane, wie die erstern, bearbeitet, bleiben aber nicht blofs bey einem allgemeinen Umriss stehen, sondern gehen hie und da in das specielleste Detail und werden also für den Liebhaber der Statistik desto lehrreicher. In dem Abschnitte von der Landesindustrie und dem Handel hat er die genauesten neuesten Nachrichten von den mancherley Manufacturen, ihrer Anzahl, der Zahl der Stüle und ihrer Arbeiter, von den vorzüglichsten Producten und ihrem in- und ausländischen Verkehr, von der Ein- und Ausfuhr zu Petersburg, Riga, Reval, Narva, Wiburg, Archangel und Astrachan, so gar den Betrag der Ein- und Ausfuhr der in den Jahren 1784 und 1788 von verschiedenen Nationen in Petersburg umgesetzten Waaren mitgetheilt. Der Abschnitt von dem Staatsreichthum fasst die Anzeige aller Producte aus den verschiedenen Naturreichen, das Kap. von der Landmacht die Angabe des grofsen in dem letztern Türkenkriege erlittenen Verlustes in sich. Die sämmtlichen Tabellen sind Zeugnisse, dass der Vf. alle zu seiner Arbeit nöthigen Hülfsmittel mit Fleifs und Sorgfalt benutzt hat. Freylich mufs er da mangelhaft bleiben, wo es die Hulfsmittel selbst sind.

Vermischte Schriften. *Norrköping:s Svenska Fiske-Fänget*, eller *kort underrättelse om alla Svenska och de märkvärdigaste utländska Fiskart skapnad, egenskaper, lefnadsart, fångningssätt* etc. (Der schwedische Fischfang, oder kurze Belehrung über den Bau, die Eigenschaften, Lebensart, Fang und Anwendung aller schwedischen, und der merkwürdigsten ausländischen Fische zum häuslichen und allgemeinen Gebrauche; wifsbegierigen Naturforschern von einem Menschenfreunde mitgetheilt.) 1791. 8. 5 Bog. (5 Sch.) Der Vf. zeichnet sich durch ein lateinisches *E* und *O* aus. Die Grenzen der Benutzung dieser Schrift sind nicht wohl angegeben; denn für wifsbegierige Naturforscher ist hier zu wenig, und für den häuslichen und allgemeinen Gebrauch ist das darinn befindliche lateinische zu hoch. Z. B. bis S. 58. werden die schwedischen Fischarten durch folgende lateinische Wörter abgetheilt: 1) Anodes; 2) iugulares; 3) thoracici; 4) abdominales; auf den übrigen Seiten kommen die ausländischen, aber hie und da in Schweden angetroffene, Fische vor.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 28. Julius 1792.

HANDLUNGSWISSENSCHAFTEN.

OFFENBACH, b. Weiss u. Brede: *Johann Christian Schedels* neues und vollständiges *Waaren-Lexicon*, worinnen alle und jede im deutschen und fremden Handel gangbare Artikel sowohl rohe als verarbeitete Producten und Kunstsachen, für Kaufleute, Fabrikanten und Geschäftsmänner deutlich und bestimmt beschrieben sind, und zwar nicht allein in Rücksicht auf ihre Natur- und Kunstgeschichte, sondern auch nach ihrer Anwendung und Benutzung, ihren Verhältnissen in Wage, Mass, Verkaufsart u. s. w. Erster Theil A. bis L. 1790. 656 S. gr. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Hr. *S.* urtheilet in der Vorrede sehr richtig, dass die Waarenkunde die erste Wissenschaft jedes Handelsmannes seyn müsse; wenn er aber meynt, weil *Bohns* Waarenlager und *Ludovicis* Kaufmanns-Akademie veraltet seyn, so fehle es gänzlich an einem guten Werke der Art, so muss ihm die vor drey Jahren erschienene sehr vermehrte Ausgabe des ersten von Hn. *Norrmann* unbekannt geblieben seyn, und wenn er sein Werk für eine neue Sammlung ausgiebt, so ist das wenigstens Uebertreibung. Denn er hat eben sowohl *Bohns* Waarenlager zum Grunde gelegt und es nur durch Zusätze und Verbesserungen mehr erweitert als Hr. N. Es sind viele Artikel ganz neu hinzugekommen und die meisten in der Ausführung vermehret, so dass in Absicht der Vollständigkeit über die gemeinen Gegenstände des Handels nicht viel vermisst werden wird. Sowohl die deutschen als aufgenommenen fremden Kunstbenennungen sind fleissig gesammelt. Indessen fehlen doch noch einige, die weder seltsam noch unwichtig sind, gänzlich, z. B. *Amethyst* und *Aschenzieher* oder Turmalin, zwey bekannte Edelgesteine, *Borsten*, mit denen besonders aus Polen und Russland beträchtlicher Handel getrieben wird, *Clincaillerie*, kleine Metallwaaren, wie Schnallen, Knöpfe u. d. g. *Cybeben* oder grosse Rosinen, *Darmsaiten*, *Dosen* von Email, Leder, Papiermaché, *Drell*, das Leinenzeug, *Espagnol*, eine Art feiner Schnupftaback, *Duchstein*, das berühmte Weissbier, *Filtrier-* oder Tropfstein, *Glauber-* oder Wundersalz, *Goldwasser* oder Danziger Crambambuli, der bekannte Liqueur, *Heringsthran*, der neuerlich aus Schweden eingeführt wird, *Johannisblut*, die sogenannte deutsche Cochenille, *Klar* oder Schleyer, ein leinen Zeug, *Konigsholz*, *Latun* oder Messingblech, *Leisten*, *Löschpapier*, *Lumpenzucker*. Die Art der Zusammenstellung der Artikel sowohl als die Ordnung im Einzelnen ihrer Ausführung ist meistens recht gut und nach der Angabe des Titels eingerichtet. Nur hat sich bisweilen durch verschiedene Benennungen, oder beym Durchgehen der besondern Gattungen einer Sache unnütze Wiederholung eingeschlichen, z. B. unter *Futaine* wird noch einmal gesagt, was schon vom französischen und italiänischen *Barchent* erwähnt war. Unter *Diamant* sind die Grade ihrer Güte, die Arten der natürlichen und geschnittenen nicht so vollständig angegeben, als nachher unter *Edelgesteine*. Auch in Absicht der Erklärungen und Nachrichten selbst zeuget das Werk von guten Kenntnissen und fleissigem Gebrauch der besten Hülfsmittel zur Naturkunde, Technologie und Handelsgeschichte. Hin und wieder kommen zwar einzelne Mängel und Irrthümer mit vor, z. B. ist unter *Bambusrohr* der Gebrauch zu Stöcken, unter *Kaninchen* die vorzüglich nutzbarste Art, nehmlich die Angorischen oder sogenannten Seidenhasen, unter *Katzenschwanz* die Anwendung zum Schachtelhalm, unter *Kupfer* das so vorzügliche und reichlich ausgeführte Englische nicht bemerkt. Bey *Esel* wird der sogenannten Rechenhäute gedacht, als wäre diese Art Pergament von Eselshaut, da sie doch vielmehr Ochsenhaut von der Zubereitung mit Leinöl heisst. Bey Holz wird unter das Buschholz der *Pappelstrauch* gerechnet, und die Pappeln geben doch bekanntermassen hohe Bäume. Am auffallendsten ist, dass bisweilen aus dem *Bohn* alte Vorurtheile nachgeschrieben sind. Z. B. unter *Bier* wird das Hineinwerfen der Kieselsteine als Mittel gegen das Sauerwerden angeführt. *Cedernholz* ist gar nicht gehörig bestimmt, und der Oxycedrus als eine kleinere Art mit dazu gerechnet, *Elendsklauen* werden als ein Mittel wider die hinfallende Sucht angegeben, unter *Hanf* wird das Saamentragen dem männlichen beygelegt, welches gerade umgekehrt dem weiblichen zukommt. Allein dieses alles sind in Verhältnis der Grösse des Werks und der Mannichfaltigkeit der darin enthaltenen Sachen nur kleine Flecken, die dem Werthe desselben im Ganzen nichts benehmen. Vielmehr wird es in seiner Art das beste und lehrreichste, was wir haben. Denn selbst gegen die Norrmannische Ausgabe des Bohnischen Waarenlagers zeichnet es sich vortheilhaft aus, indem es äusserlich noch einmal so stark wird, auch viele, sonderlich fremde, Artikel mehr und beiden gemeine oft vollständiger und richtiger enthält, wie z. B. die Vergleichung bey *Alaun*, *Batavia*, *Bernstein*, *Canarienfaamen*, *Corallen*, *Flohfaamen*, *Gold*, *Golgas*, *Lack* u. a. beweiset.

VOLKSSCHRIFTEN.

MÜNSTER u. OSNABRÜCK, b. Perrenon: *Allgemeine nützliche Bürger- und Landmanns-Praktik*, worinnen

Digitized by Google

nen eine Volks- Stern- und Naturkunde, ein immerwährender Kalender, wie auch ein Sitten- Schreib- Brief- und Rechenbuch für jedermann enthalten. Zum Gebrauch für Landschulen. Von *C. L. Reinhold*, D. d. W. u. Prof. der Mathematik und Physik, wie auch der zeichnenden Künste, etc. — Mit Kupfern. 1791. 286 S. 8. ohne das Schreib- Brief- und Rechenbuch, welches unter eignem Titel (C. L. Reinhold, D. nützliches Lese- Schreib- Brief- und Rechenbuch, für den Bürger und Landmann, wie auch für Landschulen. Mit 2 Vorschriften in Kupfer.) 235 S. 8. nebst einer eignen Vorrede hat. (1 fl. 48 Xr.)

Dieſs neue Werk eines mit unglaublicher Geschwindigkeit fördernden Polygraphen ist nur noch ein kleiner Theil dessen, was nach des Vf. Meynung zum Unterricht des Bürgers und Landmanns gehört; denn er verspricht in der Vorrede, wenn dieſer Theil Beyfall finde, in den folgenden Theilen noch 7 Artikel zu bearbeiten, als 1) eine allgemeine Garten- und Ackerbaulehre; 2) eine gute Oekonomie oder Haushaltungskunst; 3) einen Hausarzt für Menschen und Vieh; 4) einen Land-Zimmer- und Mauermeister; 5) lehrreiche und nützliche Künste aus der Oekonomie, Naturlehre und Mechanik; 6) eine allgemeine Dorfordnung; 7) eine kurze Welt- und Menschengeschichte. Er versichert noch überdieſs, dass bey der wirklichen Ausführung des Werks, noch manche Artikel, den Umständen gemäſs, hinzugefügt werden würden. — Zur Probe von der Art des Vf., den Volkslehrer in der Astronomie zu machen, mag statt mehrern folgende Stelle dienen: S. 16. „Da der Mer„cur der Sonne so nahe ist, dass die Metalle in demsel„ben von der Sonnenhitze fliefsen; so dürften die Ein„wohner daselbst nur weifse polirte Oberflächen haben, „worauf die Strahlen der Sonne zurückprallen. Die „Natur könnte ihnen Schirme anerschaffen haben, wie „unsre künstlichen Sonnen- und Regenschirme sind, die „den Mercurianern aber als ein Glied, wie z. B. den „Hähnen der Pfauen, und vielleicht weit künstlicher „angewachsen sind; und wenn sie denselben nicht be„dürfen, so ziehen sie ihn vielleicht zusammen, und „tragen ihn wie einen Haarzopf. Wenn die Merku„riusbürger auch Flosfedern zum Schwimmen besitzen, „so fehlet es ihnen nicht an Gelegenheit sich abzukühlen. — Vielleicht sind die Bewohner der Venus, „worin es auch bis zum zerschmelzen heifs seyn soll, „mit ledernen Flügeln versehen etc. —"

In der besondern Vorrede zu dem Lese- Schreib- Brief- und Rechenbuch klagt der Vf., dass noch keine Schreibkunst, kein Briefsteller und kein Rechenbuch für Eltern und Kinder auf dem Lande und für die Landschulen vorhanden sey, und versichert: „sein Werk sey „mit vollkommner praktischer Kenntnifs des Landmanns „abgefafst, und nach seinen Bedürfnissen und Fähigkei„ten eingerichtet." Nebenher stattet er auch seinen öffentlichen Dank seinem Verleger ab, „der schon so „manches nützliche Werk mit *ehrenvoller Sorgsamkeit und „kostbarem Aufwand* in die grofse Welt gefördert habe, „und sich auch durch dieſses Werk bey dem Landmann „besonders verdient mache." — Als Beleg hiezu dürfte freylich nicht dienen, dass ein zu dem *Rechenbuch* gehöriges Druckfehlerverzeichniſs von beynahe 4 vollen Octav-Seiten beyliegt, welches eben von keiner *ehrenvollen Sorgsamkeit* zeuget. Rühren aber die Druckfehler aus dem Manuscript her, wie es bey manchen fast der Fall zu seyn scheint; so sieht es um die Brauchbarkeit dieſses Rechenbuchs für den Landmann und die Landschulen noch mifslicher aus. Ueberhaupt haben wir die besondern praktischen Vorzüge, welche dieſs Rechenbuch zum Unterricht des Bürgers und Landmanns haben soll, weder in Rücksicht der Methode noch des Ausdrucks finden können. Vielmehr trifft man auch hier die nehmliche Weitschweifigkeit, wie im ganzen Buch überhaupt an. Die zum Theil ganz gut gewählten Rechenexempel sind ohne Noth gehäuft, und die ausführlichen Verzeichnisse von allen möglichen, — oft kaum dem Namen nach bekannten, — Münzen, Gewichten, Meilen und Ruthen, sind gelehrter Auswuchs für ein Volksbuch. Auch ist es unrichtig, wenn der Vf. vom Gehalt des Gewichts sagt: Ein Zentner hält *insgemein* 110 Pfund, ein Pfund 32 Loth etc. *Insgemein* wird denn doch der Zentner in der Arithmetik zu *hundert* Pfund gerechnet.

Die Briefstellerregeln sind zum Theil in einem eignen Ton abgefafst, z. B. S. 15 — — — „3) Wenn man „Gründe der Religion in seinen Ermahnungen anbrin„gen will, so bediene man sich nicht abgedroschner „Formeln übel angebrachter biblischer Stellen und aben„theuerlicher Vorstellungen, z. E. *Habe Gott vor Augen „und im Herzen (?).* Der Gott Abrahams, Isaaks und „Jakobs segne Dich. Wenn dir die Luft zum Spielen „ankömmt, so denke immer, ein Würfel sey ein Kno„chen des Teufels und eine Karte sein Rock. 3. (4) „Man bemühe sich zu zeigen, dass man nicht umhin „gekount, einen solchen Brief zu schreiben, und dass „man des andern wahres Bestes zur Absicht habe und „jederzeit haben werde."

In der Formular- und Cautelar-Praktik scheint der Vf. es auch nicht weit gebracht zu haben. Denn so lafst er S. 63 einen Pfarrer in einem von ihm zum Besten einer Fruchthändlerin ausgestellten Attestat bezeugen, „dass selbige in seinem Dorf einen Wagen mit al„lerley Lebensmitteln aufgekauft, und damit vor seiner „Thür gehalten habe." Ob nun dieſses einmal oder öfter, vor zwey oder vor zwanzig Jahren geschehen, davon meldet die Bescheinigung kein Wort. So verspricht auch, in der gleich darauf folgenden N. 3 der Daniel Mifer, das ihm vorgeliehene Geld „*gegen den 1. May*" mit gröfstem Dank wieder zu bezahlen. In welchem *Jahr* dieſs aber geschehen soll, davon ist auch kein Wort gesagt. Wer dem Bürger und Landmann Formulare an die Hand geben, wer sich rühmen will, solches, „*mit vollkommen praktischen Kenntnifs des Landmans und nach seinen Bedürfnissen und Fähigkeiten*" gethan zu haben; der mufs mit solchen Zetteln wegbleiben, die den Unwissenden, der sich lediglich nach ihnen als Mustern richten wollte, geradenwegs der Chicane in die Hände liefern würden, und die ein halbkluger Schulmeister oder Schreiber bestimmter und vorsichtiger abzufafsen wissen würde.

Ham-

Digitized by Google

Hamburg, b. Hoffmann: *Die Dorfgesellschaft.* 1791. 182 S. 8. (8 gr.)

In einer in Vorschlag gebrachten, sich im Winter alle Sonntag Abends beym Schulmeister versammelnden Dorfgesellschaft, soll die Schulmeisterin den Frauen und Mädchen, auf zwo Spulen in derselben Zeit doppelt so viel Garn zu erwerben lehren, und die Mütter sollen ihre Kinder mitbringen, damit sie frühzeitig lernen, sich unter einander in stillen Spielen zu erfreuen und angenehme lehrreiche Erzählungen aufmerksam anzuhören. Zu diesem Behuf werden hier Geschichten und Fabeln erzählt; und man mufs dem Vf. derselben einräumen, dafs er die Gabe, moralische Lehren dem gemeinen Mann zu versinnlichen, und faslich vorzutragen, in einem vorzüglichen Grad besitzt. Die im Anfange vorgetragne Moral hätte nur in Geschichte eingekleidet, oder mehr durch Erzählungen erläutert werden sollen, um die Aufmerksamkeit, zumal in Vorlesungen, die des Abends gehalten werden, besser zu unterhalten. Auch wäre es gut gewesen, Provincialwörter entweder mit gemeinverständlichen zu vertauschen, oder sie wenigstens in Noten zu erklären.

Berlin, b. Petit u. Schöne: *Handbuch für den gesitteten Bürgerstand, die weiser zu werden wünschen.* Erster Theil, erster und zweyter Band. 1791. 381 S. Zweyter Theil, dritter Band. 4 Bogen. (16 gr.)

Man sollte glauben, der Vf. dieses nützlichen Volksbuchs habe es blofs für die Bürger einer grofsen und reichen Hauptstadt bestimmt, wenn man liefet, was er S. 16. von dem Luxus der Bürger für eine Beschreibung macht: „Wir begehren, wenn wir aufstehen, unsre drey „Tassen Caffee; gegen zehn Uhr eine Butterfemmel — „wohl ein Achtel Malaga — auf den nüchternen Ma„gen; mit dem Glockenschlag zwölf unsre zwey bis „drey Schüsseln; am Abend wenigstens kalte Küche etc. „und des Tags unsre drey bis sechs Pfeifen Tabak und „ein Paar Bouteillen Bier." Der Inhalt der einzelnen Aufsätze zeigt jedoch, dafs er auch auf Bürger in mittleren und kleineren Städten Rücksicht genommen. — Dem S. 15. vorkommenden Satz: „*Handwerker hat kein Ort zu viel, und es ist kein Land damit überhäuft*" dürfte doch wohl die Erfahrung widersprechen. In dem Aufsatz von Volksfesten und gesellschaftlichen Vergnügungen scheint uns der Vf. zu sehr gegen alle rauschende Ergötzlichkeiten, gegen Musik und Freudengesang, zu eifern. *Wie der Bürger seinen Prediger beurtheilen soll*, wird in der 7ten Abhandlung sehr wohl ausgeführt. Vom Bücherlesen unter den Bürgern wird Nutzen und Schaden richtig gegen einander abgewogen; und gezeigt, dafs der Bürger nicht ganz ohne Lectüre bleiben, aber auch sich nicht darin übernehmen solle. Dem Tanz scheint der Vf. mehr abhold zu seyn, als es diese Lustbarkeit an und für sich verdient. Dafs einer, der nicht mittanzt und sich die Ohren zuhalt, einen Ball sehr lächerlich findet, geht wohl eben so natürlich zu, als dafs einem, der taub ist, der Klavier- und Violinspieler, und einem, der gar keinen Begriff von Buchstaben hat, ein noch so schön beschriebenes Blatt, sehr possierlich vorkommen müssen. Die Ausschweifungen, welche der Vf. von gesellschaftlichen Tänzen befürchtet, lassen sich durch gute Aufsicht und Einrichtung verhüten, und sind auch in ordentlichen Gesellschaften (denn von offenbar liederlichen Häusern ist die Rede nicht) keinesweges so häufig, und so leicht möglich, als der Vf. es vorstellt. Freylich wenn Bürgermädchen sich auf *allen* Tanzplätzen finden lassen, so mufs das gegen sie als Müfsiggängerinnen Verdacht erwecken. Nur darf ein solcher Mifsbrauch ein an sich unschuldiges Vergnügen nicht in üble Nachrede bringen. 12. *Sollen Bürgersöhne studieren?* — Rec. erinnert sich nicht, diese Frage, noch dazu in so gedrängter Kürze, irgendwo so aus allen Gesichtspunkten beleuchtet gefunden zu haben. Es wird auf der einen Seite das willkührliche und despotische solcher Verordnungen, wodurch Kinder gewisser Stände ganz vom Studieren ausgeschlossen werden, und der Schade der daraus, aufser andern Rücksichten, besonders für die Nacheiferung der Kandidaten aus den höhern Ständen, entstehe, gezeigt. Auf der andern Seite wird jedoch eben so das Zweckwidrige der Studiersucht unter dem Bürgerstand sehr gut ins Licht gesetzt; es wird gezeigt, dafs selbst einige Bürgersöhne, oder auch gute Köpfe unter ihnen, darum gerade noch keinen Beruf zum Studieren haben, und dafs, wenn man dergleichen Bürgerskindern sogleich um dieser Vorzüge willen ihrem väterlichen Gewerbe entziehe, nothwendig die Cultur der bürgerlichen Gewerbe, die doch auch nur durch Leute von Kopf und von einigen Vermögen verbessert und in die Höhe gebracht werden können, dabey leiden müsse. 13. *Von Gespenstern.* — Auch dieses werden Leser aus allen Ständen mit Nutzen und Vergnügen lesen, und selbst der Psycholog wird diese Blätter nicht unbefriedigt weglegen. 14. *Von der Abschaffung der blauen Montage.* — Enthält sehr viel treffendes über die Nothwendigkeit der Erholung; und zeigt, dafs dem Bauer und Handwerksmann, als unsern fleifsigsten Bürgern, ihre Erholungen am wenigsten zu mifsgönnen seyn: dafs indessen dem Bürger, Meister und Hausvater noch lieber ein blauer Mittwoch, der die sechstägige Arbeit in zwey Hälften theilte, zu gestatten wäre; dafs der rüstige Geselle der Erholung eben nicht bedürfe, der ohnehin erst den Sonntag gefeyert habe, und sich des Werks nie so ernstlich annehme, weil er es nicht für sich, sondern für den Meister, betreibe, der ihm den Lohn unverkürzt bezahle, er habe sich emsig oder nachläfsig bewiesen u. s. w. (Vielleicht könnte jedoch die Idee mit der *blauen Mittwoch*, die dem Rec. schon vorher auch öfters beygekommen, an manchen Orten, wo jenes Uebel mit dem blauen Montag durchaus nicht ganz zu heben wäre, unter näheren Bestimmungen zu einem schicklichen Ausweg dienen.) Wir übergehen die übrigen Aufsätze, um unsre Gränzen nicht zu überschreiten, haben aber auch schon genug angeführt, um uns wegen der guten Empfehlung, die wir diesem Buche mitgeben, vor unsern Lesern zu legitimiren.

Bey dem 2ten Theil hat sich der Vf. kürzer fassen müssen, als er anfangs wollte. In diesem ist das über die Loterie — gesagte das merkwürdigste.

Digitized by Google

NÜRNBERG, b. Grattenauer: *Geschichte des Dörfleins Traubenheim.* Fürs Volk und für Volksfreunde, geschrieben von *Joh. Ferd. Schlez.* Erste Hälfte. Mit einem Titelkupfer. 1791. 470 S. 8. (1 Rthlr.)

Der als Dichter und Volkslehrer durch mehrere Schriften schon rühmlich bekannte Vf., (adelicher Pfärrer zu Ippesheim in Franken,) benutzt die angebliche Geschichte eines im 30jährigen Krieg verwüsteten und von dem nachmaligen Besitzer Gustav von Traubenheim wieder aufgebauten Dörfleins gleichen Namens, um dem Landmann sowohl als den Gutsherrschaften und Obrigkeiten gute Lehren über allerley für den Wohlstand des Volks wichtige Materien, z. B. über die Mifsbräuche und Inconvenienzien, die es gewöhnlich hat, wenn Gemeinden, den Schulmeister selbst zu wählen, berechtigt sind; über die Gewissenlosigkeit bey Leistung der Gemeind- und Frohndienste; über die Abschaffung des sonst in den Kirchen gewöhnlich gewesenen besondern Stands oder Stuhls für die Huren; über den thörichten Ehrgeiz mancher Bauern, durch unverhältnifsmäfsigen Ankauf liegender Güter recht reich scheinen zu wollen; über die Zuneigung der Landleute zu einem rechtschaffenen Vogt; über die schlimmen Folgen, die dagegen aus der Anstellung eines gewissenlosen Beamten entspringen, unter dem alles mit Geldbussen abgethan wird, und der dadurch, dafs er diese Einnahm-Rubrike alle Jahre höher treibt, sich bey seiner Herrschaft zu insinuiren sucht; über das leidige Spielen und Saufen in den Wirthshäusern, und das dadurch in den Hütten und Familien des gemeinen Mannes entstehende Elend etc. auf eine sehr fafsliche und um so eindringendere Art ans Herz zu legen, da der Vf. diese Lehren nicht blofs bey Gelegenheit durch die handelnden Personen vorpredigen läfst, sondern meist in Geschichten und Auftritten anschaulich macht. Ueberhaupt sieht man, dafs der Vf. seine Bemerkungen und Vorschläge nicht in der Studierstube ausgeheckt, sondern aus der wirklichen Welt, in der er lebt und webt, genommen; auch die Gabe, sich dem Landmann verständlich und interessant zu machen, innen hat. Nur selten stöfst man auf so lange, für den gemeinen Mann allerdings unverständliche Tiraden, wie S. 7 wo eine von den Nordlichtern handelnde Periode beynahe eine Seite einnimmt, und durch eine Einschiebung [illegible] rentheile noch erschwert und verlängert ist; oder auf schwülstige, in einem Buch fürs Volk doppelt übel angebrachte, Declamationen wie S. 55., wo es von dem Schulmeister zu Langenhausen von seiner Ehehälfte in einem *crescendo forte* zu Theil gewordenen Schmähregen heifst: „So fallen aus einer schwarzen „Hagelwolke zuerst einzelne Schlofsen. Der arme „Wanderer hofft gnädigen Abzug; aber plötzlich bricht „das ganze Gewitter über ihn los, und würde ihn sicher „zerfleischen, wenn er nicht noch zu rechter Zeit ein „sicheres Obdach ereilte" etc.; oder wie S. 65, wo von der Grabstätte der Bäuerin Regine, die sich durch Stiftung der Schule verdient gemacht hatte, und wohin der brave Schulmeister Lieberich seine Schüler führt, erzählt wird: „Ein Waldchen von mancherley Rosen „blüht um den Grabhügel der Unvergefslichen. Nach„tigallen gurgeln an Frühlings-Abenden schwermüthig „in dem Gesträuch, als ob sie wüfsten, dafs hier eine „Wohlthäterin schläft."

KLEINE SCHRIFTEN.

STAATSWISSENSCHAFTEN. *Paris*, b. Dupont: *Memoire sur les Colonies americaines et leurs relations politiques avec leurs Metropoles*, par feu Mr. *Turgot*. 1791. 75 S. 8. Das Publicum würde schwerlich etwas verloren haben, wenn man diese Blätter ferner im Büreau der französischen auswärtigen Angelegenheiten hätte ruhen lassen. Turgot mufste, gleich andern Ministern, im April 1776 zu Anfange des americanischen Krieges diefs Memoire aufsetzen, um dem Könige darin seine Meynung über die besten Mafsregeln mitzutheilen, welche Frankreich damals zu nehmen habe; man erfährt also daraus, wie man um diese Zeit von dem americanischen Kriege und dessen Folgen in Versailles dachte. England damals anzugreifen, kam den französischen Ministern nie in den Sinn, weil Flotte und Armee nicht in der besten Verfassung waren, auch das Deficit schon jährlich auf 10 Mill. Livres stieg. Vielmehr befürchtete man die Unterjochung der 13 Colonien, oder ihre Aussöhnung mit dem Mutterstaat, und in beiden Fällen glaubte man, würde sich England wegen der Kriegskosten durch Eroberung der wehrlosen französischen oder spanischen Zuckerinseln schadlos halten. Turgots Vorschläge, die Flotte insgeheim herzustellen, den Americanern zu erlauben, auf den Zuckerinseln Ammunition, und was sie brauchten, einzukaufen, französische Officiers bey den Insurgenten Dienste nehmen zu lassen, etc. wurden freylich vom Pariser Hofe bis auf Bourgoines Niederlage bey Saratoga befolgt, allein nachher, wie allgemein bekannt ist, ganz verändert. Turgot zeigt in dieser Schrift selten eine richtige, deutliche Kenntnifs von den Kräften, Hülfsmitteln und der ganzen Lage der beiden kriegführenden Mächte, so wie von Frankreich oder Spanien, sondern verweist dabey auf Vergenne Belehrungen, oder wagt nur flüchtige ganz allgemeine Schilderungen. Die Unterjochung der Insurgenten hielt *T.* für unwahrscheinlich, aber vortheilhaft für Frankreich, weil die durch den Krieg verheerten Provinzen künftig dem Mutterlande im Frieden keinen Handelsgewinn geben, und im Kriege keinen Beystand leisten konnten. Besser wäre es also für Frankreich und Spanien, wenn sie sich ihrem alten Herrn, noch nicht ganz gedemüthigt, oder erschöpft unterwürfen) weil dieser hier kostbare Heere unterhalten mufste, um dem wieder aufkeimenden Freyheitsdrang bey Zeiten Schranken zu setzen. Erlangte aber Nord-America seine Freyheit, so prophezeiht Turgot, für den europäischen Handel, und die Colonien anderer Mächte unausbleibliche Folgen, die jedoch bisher nicht zur Wirklichkeit gekommen sind. Er meynt, Spanien und Frankreich müfse alsdenn ihrer Herrschaft überjene Länder entsagen, ihnen ganz uneingeschränkten Handel erlauben, und blofs Freundschaft mit ihnen zu erhalten suchen. Eben so beförgt war man damals, dafs Spanien etwa Feindseligkeiten in America anfangen, und Frankreich unvorbereitet in einen Krieg mit England verwickeln möchte. Auf diesen Fall schien es dem Versailler Cabinet äufserst mifslich, mit dem spanischen Hofe wegen der künftigen Kriegsoperationen zu handeln, weil England Mittel gefunden hatte, die wichtigsten spanischen Staatsgeheimnisse zu erforschen. Deswegen rieth *T.*, sich blofs dem König von Spanien und dem Minister Grimaldi anzuvertrauen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 28. Julius 1792.

PAEDAGOGIK.

WIEN u. BRAUNSCHWEIG, b. Gruefer *und Campagnie* allgemeine revision des gesammten *Schul- und Erziehungswesens von einer Gesellschaft praktischer Erzieher.* Herausgegeben von *J. H. Campe.* 14ter Theil 1790. 15ter Theil 1791.

oder unter dem Titel:

BRAUNSCHWEIG, in der Schulbuchh. *Emil, oder über die Erziehung von J. J. Rousseau, Bürger zu Genf.* Aus dem Französischen übersetzt von *C. F. Cramer,* mit ..... Anmerkungen herausgegeben von *J. H. Campe. Dritter und vierter Theil.* 1790 und 1791. 498. und 520. S. 8.

In diesen beiden Theilen wird nun das vierte und fünfte Buch des *Emils* geliefert und dies Werk Rousseau's geendigt, wenn nicht etwa noch im folgenden Bande sein Fragment, *Emil und Sophie, oder die Einsiedler,* übersetzt wird. Emil selbst ist zu lange bekannt und zu oft von allen Seiten beurtheilt, als dass von dem Werk selbst es jetzt noch Zeit wäre, hier eine Recension niederzuschreiben. Da es aber von den Herausgebern durch diese neue Uebersetzung und durch ihre Anmerkungen wieder mehr in Umlauf gebracht wird, so gehört eine beurtheilende Anzeige von beiden allerdings hieher. Das vierte Buch Emils ist insonderheit wegen des Glaubensbekenntnisses des savoyischen Vicars interessant, worinn Rousseau seine Grundsätze in Absicht der Religion vorträgt, über die man jetzt freylich billiger als vor 20 Jahren urtheilt, wobey aber doch sehr die Frage ist: ob bey dem vielen Wahren und Guten, das der Vicar sagt, sein Sceptizismus an der Geschichte des N. T. von neuem in unserm lesenden Publicum hätte im Umlauf gebracht werden sollen; denn wenn R. gleich S. 232. bis 238. über Jesum und die Glaubwürdigkeit und Ehrwürdigkeit seiner Lebensgeschichte sich sehr billig und gut erklärt, so contrastirt dies doch mit seinem vorher stark und weitläufig geäusserten Unglauben an Geschichtswahrheit so sehr, dass es scheint, er habe beide Stellen zu ganz verschiedenen Zeiten und in ganz verschiedener Gemüthsstimmung niedergeschrieben, und des Vicars S. 243. vorgegebene Vernichtung seiner Vernunft beym Messelesen bleibt immer ein kläglicher Behelf, wenn gleich die hierarchischen Vertheidiger geheimnisvoller Theorien und Menschensatzungen in der protestantischen sowohl als römischen Kirche dergleichen Vernichtung der Vernunft als ein wesentliches Stück und Opfer des Glaubens fodern, anrechnen und damit zufrieden sind, worüber Hr. *C.* ein paar gute Anmerkungen macht. Die Anmerkungen der Herren *Campe, Ehlers, Trapp* und *Stuve* berichtigen nun zwar oft den Text, sind aber doch nicht alle von gleichem Werth. So scheint S. 182. die Anmerkung des Hn. *T.* ungerecht, wenn er die Errichtung der Hierarchie, die Unterjochung und Einkerkerung der Vernunft, Inquisition u. s. w. der biblischen Offenbarung, als veranlassender Ursache, zur Last legt, und sie deshalb ein *nothwendiges Uebel* nennt, wogegen alles Vernünfteln wider den Augenschein sey, — da doch der wohlverstandene Inhalt der Offenbarung zum voraus wider das alles gestritten hat, und man alle nützliche Werkzeuge, ja alle menschliche Kräfte und Gliedmaasen mit eben dem Rechte nothwendige *Uebel* nennen könnte, weil sie, wie die Offenbarung, von ehrgeizigen, wüthenden, habsüchtigen, herschsüchtigen Menschen zum Schaden der Welt gemisbraucht sind. Wenn Hr. *T.* auch das Wort *Uebel* in dem Sinne nähme, wie Jak. 3. 8 die Zunge ein unruhiges Uebel genannt wird, d. i. ein Werkzeug des menschlichen Geistes, das böse Menschen häufig misbrauchen, so würde auch dieser Sinn nicht ganz zutreffen; denn Religion ist dem Verfolger, Unterdrücker u. s. w. nicht *Werkzeug*, sondern nur *Vorwand*, aber sein Misverstand der Bibel, oder sein Eigensinn, sein böses Herz, oder seine fanatische Schwärmerey, die die fremdartigen Ideen in die Schrift hineintrug, nicht die Offenbarung selbst, ist schuld, ist ein Uebel. Auch das ist zu viel gefodert S. 194 Anm: „Vertrauen „zu einem Zeugen ohne *persönliche* Bekanntschaft ist „grundlos." Dann ists ja um alle Geschichte aller Völker und Zeiten gethan. Selbst mit den neuesten Zeugen von den Begebenheiten in Frankreich, Schweden und Deutschland steht Hr. *T.* in keiner *persönlichen* Bekanntschaft, und er wird doch weder sagen, dass alle Geschichtschreiber von Dingen, die sie selbst gesehen und gehört zu haben bezeugen, die *er* nicht *persönlich* kennt, Lügner oder Betrogene, noch dass alle Geschichtbücher untergeschoben sind; und warum sollten's gerade nur die Annalen und Memoires des ersten christlichen Jahrhunderts seyn? Dagegen ist die Anm. des Hn. *E.* S. 183. 184. voller Wahrheit, so wie R. Satz „lassen Sie „uns nicht das Ceremoniel der Religion mit der Religion „selbst verwechseln. Der Dienst, welchen Gott fodert, „ist der Dienst des Herzens, und der, wenn er aufrich„tig ist, ist stets einförmig." Wenn Hr. *T.* S. 197. in Absicht seiner und aller philosophisch richtig denkenden die Religion des redlichen Nachdenkens und Beherzigens würdig achtender, Menschen Recht hat, zu sagen: „die *Religionslehren*, die durch Wunder beglaubigt werden sollen, glaube ich ohnehin, wenn meine Vernunft mir diesen Glauben gebietet, und was diese mich nicht nöthigt zu glauben, davon kann mich keine Wundererzeh-

Digitized by Google

bung überreden; auf Thatsachen weifs ich keine Glaubenswahrheit der Vernunft zu gründen" so sollten die Schlufsworte „mir und allen, *die mit mir in gleichem Falle sich befinden*" ihn erinnert haben, dafs der grösste Theil der Menschen nicht in dem Fall ist, die nur eine historische, auf Thatsachen gegründete Religion haben *können*. Was kann den Ungelehrten, der immer aus der Natur der Sache hergenommene Beweise nicht einsehen; nicht prüfen kann, überzeugen, als die Autorität: Gott hats gesagt! durch einen Bevollmächtigten gesagt! Das soll nun freylich nicht *jedes* Lehrers Wort zu Gottes Wort machen; aber da doch alle Volksreligionen in der Welt auf diesem Princip gegründet sind, ohne welche die Völker ohne alle Religion seyn würden; so sieht man doch, dafs dies ein allgemeines Bedürfnifs der schwachen menschlichen Vernunft ist; und man sollte billig behutsamer seyn, die göttliche Sanction und auf Geschichte gegründete Autorität der Ausprüche Jesu und seiner Apostel im N. T. nicht in solchen Schriften zu schwächen, die doch nicht eigentlich für Gelehrte bestimmt sind. Diese Schwächung macht mehr praktisch Ungläubige, als manche Schriftsteller denken und erfahren, die dann den, freylich sehr übereilten, falschen Schlufs machen: ist die Historie Jesu nicht zuverlässig wahr, und hat er, was er lehrte, nicht im Namen Gottes gelehrt; so ist auch seine Lehre nicht wahr, so ist Religion nichts, Moral nichts, Tugend nichts. Und so schliefsen jetzt wirklich viele, die *blofse* Juristen, Kaufleute, Künstler, Handwerker sind, die dergleichen Schriften auch lesen. Wie behutsam sollten doch Gelehrte, die fürs Volk schreiben, seyn, denjenigen nicht das einzige, das sie an Gott und Tugend einigermaafsen knüpft, zu nehmen, denen sie nichts *ihnen* brauchbareres an die Stelle geben können. Hr. C. und T. finden es S. 252 selbst nöthig, zu verhüten, dafs der beunruhigte Zweifler sich nicht zu der grofsen Parthey der Leichtsinnigen und der Sittenlosen schlage. Hat man aber nicht eben diese Pflicht gegen den unbefangenen, wohlgesitteten Christen, dem gegen die Geschichte und die Lehren der christlichen Religion noch keine Zweifel eingefallen sind? Daher sieht Rec. nicht ein, dafs es nach S. 253 „für jeden aufgeklärten Menschenfreund eine heilige und unerläfsliche Pflicht seyn soll, *für das gesammte Publikum und öffentlich* den ungewissen herumgetriebenen, beynahe erloschenen Gewissen *vollends die wankenden Pfeiler wegzureissen*, worauf sie noch *zu stehen vermeynen*." O wenn ihr Gewissen nur noch auf irgend einem Pfeiler steht, Volkslehrer! reifset ihn nicht weg, es ist häufig über eure Kräfte, *ihnen* ein *festeres* Fundament an die Stelle zu setzen. Mit Recht sagt R. S. 255: „Durch Disputiren klärt man weder sich noch andere auf. Durch die Eitelkeit und Hartnäckigkeit, die sich dazu gesellt, verfschwindet die ehrliche Aufrichtigkeit, der Geschmack am Speculiren wird eine müssige Leidenschaft, die in der Ausübung unsrer Pflicht lau[illegible] macht" und S. 261: „Die Skeptiker, die alles, was Menschen verehren, umstofsen und zerstören, benehmen den Leidenden den letzten Trost ihres Elends, den Mächtigen und Reichen den einzigen Zaum ihrer Leidenschaften, berauben im Grunde aller Herzen die Stimme der Gewissensvorwürfe über das Verbrechen, rauben der Tugend ihre Hofnung und rühmen sich doch, Wohlthäter des menschlichen Geschlechts zu seyn." Hierüber wird in Hn. *T.* Anm. unter dem Text und in der ausführlichen Anmerkung am Schlufs dieses Theils noch viel gründliches mit vieler Menschenkenntnifs gesagt, das nachgelesen zu werden verdient. Wäre es nicht besser, beym Religionsunterricht von Wundern als *fortwährenden* Beweisen der Wahrheit *für uns*, gar nicht zu sprechen, sie nur als für jene Zeit und Zuschauer bestimmte ehrwürdige Thatsachen beyläufig aber vorläufig zu erzehlen (da Jesus selbst den Glauben an seine Lehre darauf nicht vornehmlich gebauet wissen wollte, vielmehr die jüdische Anhänglichkeit an Wunderzeichen mehrmals tadelte) und nur den so würdigen, Gott anständigen, uns nützlichen, Inhalt seiner Lehre *in dem Vehikel der historischen Einkleidung des N. T.*, die für die meisten Fähigkeiten so bequem und fafslich ist, vorzutragen, das Historische aber nie zu bestreiten oder gar verächtlich zu machen. Diese Methode heifst denn wahrlich nicht, wie Hr. *C.* und T. S. 236 meynen, *μετάβασις εις αλλο γενος*. nicht: nothwendige moralische Wahrheiten durch zufällige Begebenheiten *erweisen wollen*. *Anknüpfung an Geschichte* heifst nicht *Beweis*, und wie wollte man auch dem unvorbereiteten Ungelehrten moralische Wahrheiten *a priori erweisen*? Wie wenige beobachten ihre bürgerlichen Pflichten aus innerer Ueberzeugung von ihrer Güte und moralischer Nothwendigkeit? wie wenige üben ihre Kunst oder Gewerbe aus der Einsicht, dafs es so am besten ist? Autorität, Sanction der Gesetze, Vorschrift der Obern, des Lehrmeisters thut alles; sonst thäten sie nichts. Warum sollte man die Autorität Christi, in so fern sie mit seiner Lebensgeschichte innigst verbunden ist, nicht zum moralischen Besten der Menschen *benutzen*? Was R. S. 202. von der Offenbarung fodert, kann man mit Wahrheit von der christlichen Religion sagen: „sie lehrt das, was in den Wahrheiten der natürlichen Religion (den meisten) dunkel ist, auf eine dem menschlichen Geiste verständliche Art, bringts zu seiner Fafsungskraft herunter, machts ihm begreiflich, damit er es glaube, weil sie es historisch einkleidet und unter göttlicher Autorität lehrt." Warum will man aber der christlichen Religion Mysterien Wiederspröche, Unterdrückung der Vernunft schuld geben, die nicht in ihr, sondern in den Köpfen ihrer unbefugten Commentatoren, Hierarchen und Verfälscher ihren Grund haben? und wenn man, dies zu erwegen, freye unpartheyische Vernunft genug besitzt, so ist aller der Unsinn, den R. seinen *Begeisterten* gegen seinen *Vernunftmenschen* legen läfst, von selbst widerlegt, und fällt dem Christenthum nicht mehr zur Last. Denn wer sind diejenigen, die nach der Anmerkung S. 215. einen solchem Zirkel im Beweisen machen; kann man die Thorheiten einzeler unwissender oder fanatischer Menschen den Christen oder Theologen überhaupt zur Last legen? Hr *E.* beantwortet dies S. 228 230 in einer sehr gründlichen Anmerkung. Rec. fürchtet aber doch, dafs bey diesen Anmerkungen und Gegenanmerkungen viele Leser dieses verdeutschten und commentirten Emils am Ende nicht recht wissen werden, woran sie sind, und beschliefst seine Recension mit dem wahren

Aus-

Digitized by Google

Ausspruch Rousseaus: „in dem menschlichen Bedürfniss einer entscheidenden Antwort auf die Fragen: woher bin ich? was soll ich hier? was wird aus mir werden? liegt der Entstehungsgrund der Offenbarung. Die Bestimmtheit und Zuversicht (er sollte noch hinzugesetzt haben: verbunden mit der nachher erkannten Vernunftmässigkeit) der Antworten macht für den Menschen das Ansehen dessen, der sie ihm giebt, übermenschlich."

Der vierte Theil des Emils, *Sophie oder das Weib*, ist auch hin und wieder mit Anmerkungen der Herausgeber begleitet, über die Rec. weiter nichts zu sagen hat.

Leipzig, in der Weidmann. Buchh.: *Nebenstunden eines Vaters, dem Unterrichte seiner Tochter gewidmet.* Herausgegeben von *Johann Jacob Ebert.* 1790. 280 S. 8.

Von einem Schriftsteller, der der Jugend den grossen Schauplatz der Natur so glücklich zu eröffnen und ihr jede Scene so meisterhaft darzustellen gewusst hat, konnte Rec. mit Recht etwas Vortreffliches erwarten; und seine Erwartung ist erfüllt. Der Hr. Vf. bestimmte dies Buch gleichsam zu einer Aussteuer zunächst für seine neuvermählte Tochter; doch sollte es auch zugleich ein Geschenk für alle deutsche Schwestern derselben seyn: denn es enthält eine Moral für Töchter mittlerer Stände. Der erste Abschn. trägt in 6 Capiteln auf 284 Seiten alles dasjenige vor, was ein Frauenzimmer zu *Erreichung eines glücklichen Lebens* zu beobachten hat, der zweyte aber beschäftigt sich in 3 Betrachtungen insbesondere mit den Pflichten, die ein Frauenzimmer als *Gattinn*, *Mutter* und *Hauswirthinn* erfüllen muss. Rec. hat die Schrift mit der möglichsten Aufmerksamkeit durchgelesen, und ist überzeugt, dass unsere aufblühenden Töchter bey gewissenhafter Befolgung der Vorschriften des Hn. Vf. ganz gewiss zu guten Weltbürgerinnen, zu glücklichen und zu beglückenden Gattinnen, zu vernünftig-zärtlichen Müttern und zu geschickten Hauswirthinnen werden gebildet werden. Der Plan des Ganzen ist natürlich und mit reifer Ueberlegung angelegt, die Ordnung der Materien richtig, der Vortrag faslich, die Lehrsätze sind, da sie immer auf vorausgeschickten deutlichen und unumstösslichen Gründen beruhen, stark und einnehmend; die Sprache ist, wie es die Natur des Gegenstandes erfordert, ernsthaft, aber doch warm und väterlich und der Stil correct. Freylich trägt der Hr. Vf. eigentlich blos die natürliche Moral vor; aber die Wärme, mit der er spricht, und die meisterhafte Art, womit er die natürlichen Pflichten mit den Vorschriften der christlichen Religion zu vereinigen weiss, verschaffen dem Geiste der Schrift eine Stärke, die jeden Leser hinreissen muss. Vorzüglich hat dem Rec. die Art, mit der hier die Pflichten des *Gebets* und die Eigenschaften desselben nach Jesu eigenen Grundsätzen behandelt werden, so wie auch der aus den Principien des Jacobus hergeleitete Begriff des *Gottesdienstes* gefallen, zwey Capitel, bey denen freylich die Frömmlinge, und Pharisaer den Mund gewaltig verzerren werden. Dies sey hiemit zum Lobe der Schrift gesagt, die bey keiner Leserinn, wenn ihr Verstand nicht von Nebel umhüllt, und wenn ihr Wille gut ist, ohne Segen bleiben wird. Dagegen gesteht Rec. hinwiederum, dass ihm einige wenige Gedanken aufgestossen sind, bey denen er mit dem verehrungswürdigen Vf. nicht einerley Meynung ist. Sollte wohl z. B. der S. 9. vorgetragene Begriff der *Weisheit* völlig richtig seyn? Es heisst da: „Die Klugheit hat es nur mit den Mitteln, die Weisheit hingegen mit den Absichten zu thun." Und unten: „Man könne viele Personen, denen sich das Lob der *Weisheit* nicht absprechen lässt, einer *unklugen* Handlung beschuldigen." S. 36. sagt der Hr. Vf.: „Die meisten Frauenzimmer halten die *Pflicht*, sich in einen ordentlichen und reinlichen Anzuge in der Kirche zu zeigen, für weit wichtiger, als etc." Dem Rec. dünkt, dass die meisten Frauenzimmer sich nicht aus *Pflicht*, sondern entweder aus *Eitelkeit*, oder doch aus Gewohnheit eines reinen Anzuges beym Gottesdienste befleissigen. Endlich ist Rec. der Meynung, dass die S. 69. vorkommende Beschreibung der Frisuren und Hüte bey einem so ernsthaften Vortrage theils etwas zu lächerlich und theils wohl gar übertrieben sey, wiewohl übrigens Rec. mit dem Vf. gar gern gesteht, dass ihm des Wesen der jetzigen Moden, und ihr schneller Wechsel im höchsten Grade lächerlich und toll vorkömmt. Noch ist für die Besitzerinnen der Schrift zu erinnern, dass S. 68. Z. 6. v. u. ein Druckfehler steht, der das Gegentheil von dem sagt, was eigentlich gesagt werden soll. Es heisst da: „Allein die Liebe zum Putz und zur Mode muss *nicht nur* in Verschwendung etc." der Hr. Vf. hat ganz gewiss geschrieben *nur nicht*.

Winterthur, b. Steiner und Comp.: *Mädchenwerth und Mädchenglück.* Ersten Bandes erstes Heft. Zweite verbesserte Auflage. 372 S. 8.

In der Vorrede rechtfertigt sich der Vf. gegen einen Recensenten, der seine Sprache planer gewünscht hatte, damit, dass er nur für solche geschrieben habe, denen sie plan genug sey. Bekanntlich hat der Vf. über Schönheit, Putz, Talente, Geschicklichkeiten, Zeitvertreibe, Umgang des Frauenzimmers unter sich und mit Mannspersonen, über Freundschaft, Liebe und Verlobung manches durchdachte und interessante gesagt. Es wird jetzt über Weiber und Mädchen gar viel geschrieben. Wirds von denen gelesen, für die es bestimmt ist; so ist zu wünschen, dass es hier und da einigen Nutzen stifte: doch lehrt die Erfahrung, dass Lectüre wenig, Bildung der Eltern von Jugend auf und nachfolgender Umgang alles thut, wo Kopf und Herz von der Natur nicht verwahrloset ist.

Digitized by Google

KLEINE SCHRIFTEN.

PÄDAGOGIK. *Wien*, b. Stahel: *Lettres sur l'éducation des Princesses.* Par *Julie* Ducheſſe *de Giovane*, née Baronne *de Mudersbach.* 1791. 62. p. 8. Der Verfaſſerinn, einer geiſtreichen und einſichtsvollen Dame, die in der Zueignung an die Königinn von Neapel die Erziehung der neapolitaniſchen Prinzeſſinnen als Augenzeuginn rühmt, ſind die Fortſchritte, die das Erziehungsweſen in der neueſten Zeit, beſonders in Deutſchland, gethan hat, nicht unbekannt geblieben. „Ich ſchätze, ſagt ſie, und bewundere die vortrefflichen Schriften, deren Deutſchland ſich über die Erziehung rühmen kann, die, ſeit Baſedow, in meinem Vaterlande, der Gegenſtand der Aufmerkſamkeit der beſten und aufgeklärteſten Köpfe geworden iſt.“ Unter der Menge dieſer Schriften befindet ſich gleichwohl keine, die ſich ausſchlieſſend mit der Erziehung der Prinzeſſinnen beſchäftigte, und doch iſt die Kunſt in dieſer Anwendung, wenn gleich nicht in allen Fällen, ſo wichtig, doch in den meiſten noch weit ſchwieriger und verwickelter, als in der Anwendung auf männliche Fürſtenkinder. Bey dieſen kann man faſt immer die Laufbahn, die ihnen bevorſteht, ſo ziemlich im voraus überſehen, da wir die wichtigſten Situationen, in die ſie ohngefähr gerathen können: nicht ſo bey Prinzeſſinnen. Wie viel wichtige Punkte, die ganze Lage und künftige Verhältniſſe einer jungen Fürſtentochter betreffend, bleiben die ganze Dauer der Erziehungsjahre über unentſchieden! Sie kann ledig bleiben, ſie kann Gebieterinn eines groſſen, mittelmäſſigen oder kleinen, mehr oder weniger kultivirten, mehr oder weniger freyen Staats werden. Sie kann die Gattinn eines aufgeklärten, oder eines finſtern, groſſen oder kleinen Fürſten, der nur Theil an den Staatsgeſchäften nehmen läſst, oder davon ausſchlieſst; ſie kann ihren Gemahl verlieren, und in den Fall kommen, die Laſt der Regierung allein tragen und für die Erziehung und das Schickſal ihrer Kinder ſorgen zu müſſen u. ſ. w. Der Unterricht in einem ſo wichtigen Geſchäfte, das nur nach der ſorgfältigſten Prüfung den geſchickteſten Perſonen anvertraut werden ſollte, lieſs ſich nun freylich auf ſo wenig Blättern nicht erſchöpfen; gleichwohl wird man ſie nicht ganz unbefriedigt und unbelehrt, aus der Hand legen. Das Ganze iſt nur flüchtiger Umriſs, in dem aber verſchiedene ſehr gute und gründliche Bemerkungen und bedeutende Winke angebracht ſind. Zuerſt von dem religiöſen Unterricht. Doppelte Ehre müſſen die Aeuſserungen der Vf. über dieſen Gegenſtand ihr bey denen machen, die wiſſen, daſs ſie eine Katholikinn iſt. Sie warnt, die Jugend mit theologiſchen Discuſſionen und Scheidfeinigkeiten zu ermüden, und führt an dieſen eine Beyſpiele, die die Geſchichte von ſolchen Kindern und Zeiten liefert, wo die Fürſten Theil an theolog. Zwiſtigkeiten nahmen. Eben ſo ſchädlich iſt ängſtliche Gewöhnung an Andachtsübungen, wodurch ſie bigott und abergläubiſch werden könnten. „Denn, ſagt ſie ſehr wahr, wenn gleich das menſchliche Herz ohne Religion zu ſchwach iſt, ſo ſchwacht doch Andächteley und Aberglaube zugleich Geiſt und Herz.“ Ohnſtreitig iſt dasjenige Land am glücklichſten, deſſen Beherrſcher in der That keiner beſondern Sekte anhängt, ſondern die allgemeinen und ewigen Grundſätze der Moral zur Norm ſeiner Handlungen braucht. Unterricht in Religion und Moral darf nicht, wie Lectionen in Tanz und Muſik, auf beſtimmte Stunden feſtgeſetzt ſeyn; derjenige Unterricht iſt immer weit kräftiger und eindringender, der bey Gelegenheit und Veranlaſſung gegeben wird, und daran kann es einem Erzieher von Kopf und Herzen nie fehlen. Man ſchärfe Mildthätigkeit beym Anblick der Armuth ein; man belehre die Jugend von der Hinfälligkeit aller menſchlichen Dinge vor den Gräbern von ihres gleichen. Nach dem Unterricht in der Religion will die Vf. die Moral vorgetragen haben. Warum nicht beides verbunden? Warum nicht umgekehrt? Entwurf eines wiſſenſchaftlichen Studienplans für Prinzeſſinnen. Die beſcheidene Vf. verſpricht die weitere Ausführung dieſes Entwurfs, wenn ſie hoffen dürfe, dadurch gutalich zu werden. Gewiſs wird ſie das. Erſte Periode, bis zum 7. oder 8. Jahre. Hier ſchränkt ſie den Unterricht auf die ſimpelſten Religionskenntniſſe ein; deſto gröſser ſey die Menge kurzer verſtändlicher Geſchichten mit lauterer, faſslicher Moral. Zwey Sprachen lernt man in dieſen Jahren leicht ſprechen und leſen. Bilderbücher. Wie treffend, und wenig beachtet gleichwohl iſt folgende Erinnerung: „*On ne doit à cet âge, où il ne faut entourer les enfans autant qu'il sera possible, que d'objets beaux et bons, ne leur faire mention encore ni de l'histoire sacrée, ni profane. L'histoire est l'étude de la raison, c'est à peine perté qu'on en charge la memoire des enfans à cet âge, et on risque leur coeur en les familiarisant, avant qu'ils soient en état de juger de la nature de certaines actions morales, avec les forjaits dont l'histoire sacrée et profane sont remplis!*“ Zweyte Periode, vom 7 oder 8 bis zum 13 Jahre. Kurze Geſchichte der Künſte und Handthierungen, Manufacturen u. ſ. w. alles in Gegenwart der Gegenſtände ſelbſt. Anfangsgründe der Arithmetik, Geometrie, Mechanik. Schöne Künſte: eigne Ausübung derſelben darf bey ihnen nie etwas anders als Zeitvertreib ſeyn. Man muſs ſie überzeugen, daſs auch die gröſste Geſchicklichkeit in denſelben für ſie nie ein Anſpruch auf Achtung und Dankbarkeit werden könne. Fürſten müſſen ihren Werth einzig in nützlichen *Handlungen* ſuchen. Franzöſiſch, italieniſch, engliſch werden heut zu Tage zu jeder guten Erziehung erfodert, *et quoique*, ſetzt die Vf. hinzu, *je ne puiſſe diſſimuler, que la langue allemande poſſede bien des ouvrages particulierement utiles aux princes, et aux perſonnes voüees au ſervice de l'Etat, je ne me permettrai pas cependant de la propoſer, croyant qu'il faut remettre ce choix aux soins particuliers de chaque cour.* Phyſikaliſche Geographie, Chriſtenthum, etwas von der alten Geſchichte. Logik. Wiſſenſchaftlichen Unterricht in der Kunſt zu denken halten wir für die Jugend überhaupt höchſt entbehrlich, und eher für ſchädlich, als nutzlich. Deſto nöthiger ſind praktiſche Uebungen. Freylich hat Mr. Thomas Recht: *qu'un faux jugement dans un conſeil ſoit ſouvent préparé à chûte d'un état*; allein gegen ſolche irrthümliche *faux jugemens* ſchützt weder *le chef d'oeuvre de Condillac* noch ſonſt eine Logik in der Welt. Dritte Periode. Geſchichte in ihrem ganzen Umfang, zumahl neuere. Geſchichte der Fortſchritte des menſchlichen Geiſtes in den Wiſſenſchaften, Künſten, Gewerben etc. (Unmöglich können wir der Vf. in der Behauptung beyſtimmen: *que les ſciences et les beaux arts ſont entre les mains d'un gouvernement qui veut et ſait s'en ſervir, les moyens les plus efficaces pour agir ſur l'homme et l'animer à les diriger.* Wir wiſſen kein Beyſpiel in der Geſchichte, daſs eine Regierung dadurch etwas heilſames geſtiftet hatte, daſs ſie den Wiſſenſchaften und Künſten eine Richtung zu ihren Zwecken und Abſichten gegeben: auch hat man dieſs nur ſelten verſucht. Vollkommen freye Thätigkeit iſt ihnen noch ungleich unentbehrlicher zum Gedeihen, als Ehre und Belohnung. In Gegenden Deutſchlands, wo die Kunſt weder geachtet noch belohnt wird, haben ſich gleichwohl groſſe Künſtler gebildet, wie aber in Chiña, wo Künſtler wie Soldaten commandirt werden. Dort giebt es nur Handwerker.) Begriffe vom Handel, der Schiffart etc. Geſchichte der Geſetzgebung, politiſche Geſchichte, Natur-, Völker-, Staatsrecht. (S. 59. ein Wort gegen Giuliani, der jedoch nicht genannt iſt. Die Vf. behauptet, *que la vieilleſſe des etats ne doit être conſideré comme celle de l'individu, qui nait, croit, vieillit, et meurt; et que les vicciſſitudes de la politique n'ont point les périodes invariables etc.*) Alte und neue Geographie, Kirchengeſchichte, (unendlich wichtig für Regenten, zumahl groſser Staaten verſchiedener Religionen,) Naturgeſchichte, Kenntniſs der öffentlichen Inſtitute für die Erziehung, Wiſſenſchaften, die leidende Menſchheit u. ſ. w. — Möchte es doch der vortrefflichen Verfaſſerinn gefallen, einen ſo ſchönen Entwurf, bald weiter auszuführen, und die hierüber gemachte Hoffnung nicht unerfüllt zu laſſen. †

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 30. Julius 1792.

PHILOSOPHIE.

FRANKFURT a. M., b. Gebhard u. Körber: *Erläuterungen der theoretischen und praktischen Philosophie nach Hn. Feders Ordnung. Moral;* von *Gottl. Aug. Tittel* etc. Neue verbesserte und vermehrte Auflage. 1791. XXVI und 581 S. 8. (1 Rthlr. 20 gr.)

Noch immer haben die einleuchtenden und einzig wahren Grundsätze der Moralphilosophie, die *Kant* in der *Grundlegung zur Metaph. d. Sitten* und in der *Krit. d. prakt. Vernunft* aufgestellt hat, keinen Eingang bey Hn. *T.* finden können; daher denn diese sogenannte verbesserte Auflage in Ansehung der Anordnung der Materien, der Grundsätze und Begriffe völlig *unverbessert* geblieben ist. Das, worinn sich diese neue Auflage von der ersten 1785 erschienenen unterscheidet, besteht in Zusätzen theils von einigen ganz neuen Artikeln, theils in einigen unter dem Text angeführten Stellen aus alten und neuen Schriftstellern, die, wie der Vf. sagt, *bestätigende* Ausprüche, *anmuthige* Beyspiele oder *ernste* Reflexionen abgeben sollen. Mit Uebergehung der Zusätze von der letztern Art, wollen wir nur drey von den neuen Artikeln zur Probe ausheben. Es sind folgende: I. Moralische Maximen des guten Wirthschaftens. II. Medietät, und III. der Anhang über einige Sätze der Kantischen Moral.

I. *Gutes Wirthschaften* nennt Hr. *T.* „ein bestimmtes Vermögen, durch regelmäsige Verwaltung auf die möglichste Weise *erhalten* oder *vermehren*. Beide Absichten werden (jene) durch *Güterverbesserung*, und (diese durch) *Gütererweiterung* erreicht, wozu folgende 4 sogenannte *moralische* (!) Maximen führen sollen. 1) Suche aus der Vergleichung der Güterbeschaffenheit und der zu jeder möglichen Nutzungsart nöthigen Erfoderniße, die Mittel zu entdecken, ihren Ertrag aufs beste zu erhöhen. (Dieser undeutlich und seltsam ausgedrückte Satz soll nach dem hinzugefügten Beyspiel so viel bedeuten: dass man z. B. auf einem Boden nur diejenige Art von Früchten bauen soll, zu welcher er besonders tauglich ist. Kenne man nun die Beschaffenheit des Bodens, ob er mager, fett oder dergl. sey, und zugleich die Gewächsarten, (*Erfoderniße*, wie sie der Vf. nennt,) die sich zu seiner Beschaffenheit am besten schicken, so ergeben sich aus der Vergleichung jener Beschaffenheit des Bodens mit diesen Gewächsarten die Mittel, ihren Ertrag aufs beste zu erhöhen. Auser dem, dass Hr. *T.* hier mit Stillschweigen übergeht, dass sich ein von Natur zu nur einer Art von Producten qualificirter Boden durch Cultur auch zur Hervorbringung anderer Gewächsarten geschickt machen lasse, und den Oekonomen nur auf das, was die natürliche Beschaffenheit des Bodens vermag, einzuschränken scheint, läst sich auch gar nicht absehen, wie man aus jener *Vergleichung* die Mittel entdecken könne, den Ertrag des Bodens zu erhöhen. Kennt man nur einmal die Productart, die der uns bekannten Natur des Bodens angemessen ist; so braucht man nun auf weiter nichts, als die noch mögliche Verbesserung dieser Natur des Bodens zu sehen; oder verlangen die Gewächse desselben eine besondere Art der Behandlung, um ihr Gedeihen und ihre gehörige Reife zu befördern; so wird dazu ebenfalls jede Vergleichung mit der Natur des Bodens überflüssig seyn. 2) Wenn nicht erhebliche Ursachen im Wege stehen, und wichtigere Absichten dadurch gehindert werden, wie etwa bey einem weitläuftigen Pfarrgut, so führe die Verwaltung selbst etc. 3) Meide auch vorsichtig alle Arten der heimlichen Verschwendung. Also: lass nichts, auch das *Kleinste* (Geringste) nicht verderben. Wende nie *mehr* auf, wenn es mit wenigerm eben so gut zu bewirken wäre. Nimm bey Einkaufung und Veräuserung *Zeiten* und *Umstände* in Acht. (Diese *moralische* Maxime werden sich die Kornjuden nicht umsonst gesagt seyn lassen.) Lass dein Vermögen nicht müssig liegen. Suche bey dringendern Umständen wenigstens die *Substanz* deiner Güter zu erhalten. 4) Ueberall aber bemühe dich, deine *Ausgaben* mit der *Einnahme* richtig zu gleichen etc. Hier, schliesst der Vf., grenzt Moral an die Oekonomie.“ Hier? wo ist das hier? Wenn die Territorien beider irgendwo nur grenzen, so müssen sie eben dadurch wirklich geschieden seyn, und so grenzt die Moral an jede Wissenschaft, Kunst und Geschäftsart. Wir fragen unsere Leser: ob diese Maximen auf etwas anders, als das bloße *Utile* abzwecken? ob in dem ganzen Umfange der Moral nur die Möglichkeit solcher auf Nutzen und Vortheil gerichteten und gegründeten Vorschriften liegen können? und ob wirkliche Anwendungen und Ausübungen dieser Maximen tugendhafte, *moralisch gute* Handlungen genannt zu werden verdienen. Dass das Sittengesetz alle Stände ohne Unterschied bey jeder Art von Geschäftsführung verpflichte, weiss wohl jedermann; dass es aber Regeln vorschreibe, wie man eine Kunst, ein Gewerbe *am vortheilhaftesten* ausüben müsse, ist wohl auser Hn. *T.* noch keinem Menschen in den Sinn gekommen. Der Vf. hätte auf diese Art Stoff genug gehabt, sein Buch noch um wenigstens einen ganzen Band zu vermehren, wenn er, auser dem Ackerbau, auch allen übrigen Ständen, Künsten und Gewerben ein eignes Kapitel voll solcher *moralischer* Maximen gewidmet hätte, gesetzt auch, dass es in der Aufzählung und Ausführung derselben eben so dürftig und unvoll-

Digitized by Google

vollſtändig geweſen wäre, als hier in Anſehung der Landwirthſchaft.

N. II. iſt eine aus dem erſten Buche der *Ethicor. ad Nicomach.* des *Ariſtoteles* gezogene Abhandlung, über den Satz, daſs Tugend das Mittel zwiſchen zwey Extremen ſey. Hr. *T.* nimmt dieſe *Medietät*, wie er es nennt als den *einfachen*, (ſoll wohl ſo viel als *einzigen* heiſsen.) Charakter der Tugend an, ohne einzuſehen, daſs dieſe Beſtimmung nicht bloſs den ſittlichen Handlungen, ſondern auch den Begriffen und Urtheilen eigen ſey, die auf das Wahre, Schöne und Angenehme gehen, welche ebenfalls, obwohl eben ſo unbeſtimmt, als das *Medium* zwiſchen dem zu viel und zu wenig betrachtet werden können. Auch iſt dem Vf. unbemerkt geblieben, daſs die Regel: Suche, um tugendhaft zu handeln, dich zwiſchen zwey Extremen im Mittel zu erhalten, noch bey weitem keine unmittelbare Anweiſung zur Tugend ſey, da dadurch dieſes Mittel ſelbſt nicht gegeben wird, ſondern eine andere Regel vorausſetzt, die beſtimmt ausſagt, was in jedem beſondern Falle Tugend, als das Mittel ſelbſt, ſey. Sobald ich aber dieſe habe, iſt jene überflüſſig, und die Befolgung derſelben ein blindes, ungewiſſes Umhertappen, das mich nur durch Zufall auf das, was ich ſuche, führen kann. Auch zur Beurtheilung der Moralität der Handlungen, die bloſs durch den Grund, warum ich ſo handle, beſtimmt wird, iſt jener Grundſatz gar nicht geſchickt. Denn die Art, wie ich handle, kann gerade das Mittel zwiſchen dem zu viel und zu wenig halten, und gleichwohl auf einem empiriſchen Bewegungsgrunde beruhen, der dieſe Handlungsweiſe zu einer bloſsen *Scheintugend* machte. Da nun die *Vernunftmäſsigkeit* des Bewegungsgrundes eine Handlung allein zu einer tugendhaften erheben kann, jene Maxime aber den Bewegungsgrund des Handelns, mithin auch die Beſchaffenheit deſſelben, wodurch allein eine Handlung ſittlich gut wird, nicht an die Hand giebt; ſo iſt ſie auch zu einem Fundamente der Moral untauglich, und die ſogenannte Medietät alſo auch kein wahrer Charakter der Tugend. Der Vf. wirft ſich ſelbſt die ſehr pertinente Frage auf: wie man denn nun dieſe Medietät finden könne, und wie man hiezu gelangen ſolle; er bleibt aber die Antwort ſchuldig, weil ihn hier Ariſtoteles ſelbſt verläſst, und ſchleicht ſich mit dem Gemeinplatz: „Entwöhne man ſich *immer vorerſt von* demjenigen Extrem, das am *ſchädlichſten*, und wozu man am geneigteſten iſt;“ davon, ohne zu merken, daſs eine bloſse Entfernung von dem uns *ſchädlichſten* Extrem uns noch um keinen Schritt näher zur Tugend bringt, die ſich nicht nach dem Maaſsſtabe des Nützlichen und Schädlichen meſſen läſst. Ariſtoteles hatte behauptet, daſs die Tugend eine Fertigkeit ſey, die durch tugendhafte Handlungen erlangt werde. Wie, fragt Hr. *T.*, kann die Tugend als Fertigkeit erſt durch Handlung erlangt werden? Sind nicht gute Handlungen vielmehr ſchon die Wirkungen einer vorauszuſetzenden Fertigkeit? Die Auflöſung dieſes Räthſels reducirt ſich auf folgenden Zirkel: Tugend iſt Fertigkeit, dieſe Fertigkeit erlangt man durch Handlungen, die eine beſtändige Neigung fürs Gute zur Quelle haben; und dieſe Neigung muſs durch eine fortgeſetzte ſich ſtets gleichbleibende Handlungsweiſe erſt erlangt werden.

Im dritten Artikel nimmt der Vf zuerſt die Glückſeligkeit als oberſtes Princip der Moral in Schutz, dann prüft er die Kantiſche Lehre von dem Zuſammenhange der Sittlichkeit mit der Religion. Wir ſchränken uns, um nicht zu weitläuftig zu werden, nur auf den erſten Punct ein. Eine *nicht beglückende* Tugend iſt ihm *nicht* Tugend. Die Begriffe von Pflicht und Glückſeligkeit ſind ihm unzertrennlich; *Gutes* und *Böſes* muſs *einzig* und *allein* nach dem *Wohlſeyn* und *Leiden* der Menſchen geſchätzt werden. Glückſeligkeit iſt der höchſte Zweck, Tugend nur das Mittel dazu. *Tugend*, *Pflicht* und *Geſetz*, die ihm gleichbedeutende Wörter ſind, nennt er: die zur Beförderung des Wohlſeyns und Abhaltung der Leiden nothwendigen Beſtimmungen unſers freyen Verhaltens, und *Glückſeligkeit*: das von Tugend, Pflicht, Geſetz, unzertrennliche dem Menſchen *genieſsbare* Wohlſeyn, oder, wie er ſich etwas myſtiſch ausdrückt: die genieſsbare Uebereinſtimmung mit der Natur. Man ſieht wohl, daſs Hr. *T.* unter dem Wohlſeyn das mit dem Beyfall eines guten Gewiſſens verknüpfte Vergnügen verſteht, und daſs man um dieſes Vergnügens willen tugendhaft ſeyn ſoll. Aber er begreift nicht, daſs man auch tugendhaft ſeyn kann, ohne auf dieſes Vergnügen, ſo wie auf jede andere angenehme und nützliche Folge, die in dem Bezirke des *vollſtändigen*, dem Vf. unbekannt gebliebenen, Begriffs der Glückſeligkeit liegt, Rechnung zu machen, und daſs die Tugend um deſto reiner iſt, je mehr ſie ohne Rückſicht auf alles empiriſche Intereſſe, dergleichen auch jenes Vergnügen iſt, ausgeübt wird, und daſs folglich der Grundſatz der Glückſeligkeit, auch nach dieſer engern Beſtimmung, in der Moral weder nothwendig noch allgemein, und alſo untauglich iſt. Nach Hn. *T.* iſt das, was man von *reiner* Tugend und *reiner* Sittlichkeit ſagt, ohne den geraden und ſteten Blick auf wahres, dauerndes und allgemeines Menſchenwohl, nur ein *ſchönes Wortſpiel*; und ungerechte Anmaſsung, dem Menſchen es zur Pflicht machen, ſeine Glückſeligkeit, *ihrem völligen und ganzen Umfange nach*, und damit auch ſeine Beſtimmung und den erſten Zweck ſeines Daſeyns zu *verläugnen*. Dieſen höchſt ungerechten und ungegründeten Vorwurf hat Hr. *T.* durch nichts bewieſen. Wir können ihm auch dieſen Beweis um ſo williger erlaſſen, da die *Kritik der prakt. Vern.*, die vor jedermann offen da liegt, den Trieb nach Glückſeligkeit für einen ſeinem Urſprunge nach vernünftigen Trieb erklärt, der durch das Geſetz der Vernunft nur ſeine Richtung erhalten, und nur nach den Vorſchriften derſelben befriedigt werden muſs. Da alſo dieſer Trieb der Vernunft untergeordnet iſt, folglich in ihm ſelbſt die Regeln des ſittlichen Verhaltens nicht liegen können; ſo kann aus ihm auch kein Fundament der Moral hergenommen werden. Nicht Glückſeligkeit, fährt Hr. *T.* fort, ſondern der Glückſeligkeit würdig zu ſeyn, ſoll oberſtes Princip der Moral ſeyn, und um zu dieſer Würdigkeit zu gelangen, ſoll man immer nach Pflicht handeln. Dies, meynt der Vf., ſey richtig geſagt, wenn es nur ſo viel heiſse: „immer nach der Betrachtung des gröſsern und allgemeinern

Digitized by Google

meinern Guten; (das soll und kann es nicht heissen; denn der Mensch kann nicht für die *Folgen* seiner sittlichen Handlungen, sondern nur für die *Bewegungsgründe* derselben verantwortlich seyn; er hat sittlich gut gehandelt, wenn auch der Erfolg seinen besten Absichten nicht entspräche), aus Gehorsam gegen jene wohlthätigen Gesetze und ihre heilsame Vorschriften, wodurch gemeines und besonderes Menschenglück mit Weisheit gesichert und befördert werde. Aber so müsse man ja doch allen unsern Pflichten den Begriff von Glückseligkeit schon unterstellen." Da das nichts weiter heissen kann, als: so müsse man doch die Pflichten auf den Begriff von Glückseligkeit gründen, so müssen sie daraus fliessen; so ist dieses eine ganz grundlose Behauptung; denn der Begriff der Glückseligkeit sagt mir nur, *in welcher Rücksicht*, nicht aber *wie* ich handeln soll. In dem Begriffe der Glückseligkeit liegt nicht die Regel für unsere sittliche Handlungsweise, welche er doch nothwendig enthalten müsste, wenn Glückseligkeit der oberste Grundsatz der Moral seyn soll. Da auch der Vf. durch nichts erwiesen hat, dass die Befolgung des Vernunftgesetzes *nothwendig* Glückseligkeit nach ihrem ganzen Umfange zur Folge habe, so hat er auch die Rechtmässigkeit unsers Anspruchs auf mehr als blosse Würdigkeit, glückselig zu seyn, nicht begründet. Leere Declamation ist es auch, wenn er sagt: „Es sey nicht *schicklich*, den Menschen lehren wollen, nicht Glückseligkeit, sondern nur derselben würdig zu seyn, zu seinem höchsten Zwecke zu machen. Muss nicht offenbar, (dies soll der Beweis seyn,) der Werth, den ich in die Sache selbst gelegt, mich antreiben, ihrer mich würdig und empfänglich zu machen? Wird der, dem es nicht Wunsch ist, Glückseligkeit zu geniessen, sich ernstlich bemühen, sie zu verdienen? Billig geht Würdigkeit den Genuss in der Wirklichkeit voran." Der Vf. streitet hier offenbar wider sich selbst; er will, man soll den Menschen lehren, nicht der Glückseligkeit sich würdig zu machen, sondern die Glückseligkeit selbst unmittelbar sich zum Zwecke zu setzen; und doch behauptet er, dass *der Glückseligkeit würdig zu seyn* dem Genusse derselben selbst vorangehe. Was wollen wir denn mehr? Auch wir wollen, der Mensch soll, so viel möglich, sich dem Ideal der Glückseligkeit nähern; aber wir wollen auch so wenig, als Hr. T., dass er nach Glückseligkeit strebe, ohne sich ihrer zuvor erst würdig gemacht zu haben. Wie kann er denn also diese Lehre *unschicklich* nennen?

Salzburg, in der Mayrschen Buchh.: *Ueber das unredliche Betragen der Feinde der Aufklarung.* Ein Wort zu seiner Zeit; von *Judas Thaddäus Zauner.* 1791. 120 S. 8

Der Vf. schränkt sich blos auf *religiöse* Aufklärung und ihre Widersacher und Hindernisse in der katholischen Kirche ein. Er ist weder in seine Materie tief eingedrungen, noch geht er in das Detail aller der Gegenstände ein, in Ansehung welcher es nöthig wäre, Licht in die Finsternis zu bringen, und von dem Unterricht in Schulen sagt er gar nichts, obgleich hier die eigentliche Quelle des Uebels sitzt. Seine Absicht scheint nur darauf gerichtet zu seyn, den Zeloten, die das Volk so gern in Dummheit und Aberglauben erhalten möchten, und besonders den Vf. der von ihm sogenannten *Augsburger Kritik*, die es sich zum Zweck gemacht haben, alles, was Aufklärung in Religionssachen befördern könnte, zu verschreyen und verdächtig zu machen, das Gegengewicht zu halten; in welcher Rücksicht denn auch diese Bogen nicht unnütz seyn, und seinen Glaubensgenossen Muth machen werden, auf dem Wege zu bessern Einsichten, auf welchem das Geschrey jener Eiferer so manchen zurückschreckt, fortzugehen. Uebrigens müssen wir bey dieser Gelegenheit bekennen, dass wir der Schriften, die die Aufklärung zum Gegenstand theoretischer Untersuchungen machen, herzlich überdrüssig sind. Alle diese Sachen haben nicht allein nichts zur Aufklärung selbst beygetragen, sondern ihr vielmehr dadurch geschadet, dass man durch das ununterbrochene Geschrey von Aufklärung auch das Geschrey der Gegner und Verächter der gesunden Vernunft erregt, und sie auf die Fortschritte der letztern aufmerksam gemacht hat. Ein Buch, das durch seinen Inhalt die Masse gesunder und richtiger Begriffe vermehren und verbreiten, und dadurch Aufklärung *unmittelbar* befördern hilft, hat in unsern Augen ungleich mehr Werth, als selbst die meisten Abhandlungen über Aufklärung zusammen genommen, denen es an gesunden und richtigen Begriffen, an Scharfsinn und Gründlichkeit sehr fehlt. — Die gegenwärtige hat VII Abschnitte. I. Begriff und Werth der Aufklärung. II. Nothwendigkeit einer religiösen Aufklärung in unsern Tagen. III. Einige Ursachen der misslungenen Aufklärungsanstalten. IV. Einige Züge zur Charakteristik der Feinde der Aufklärung. V. Gegenanstalten wider die Aufklärung. VI. Ein paar Worte über Ketzermacherey. VII. Epilog. Die Begriffe des Vf. von religiöser Aufklärung sind viel zu unbestimmt und oberflächlich, als dass sich daraus sichere Kriteria hernehmen lassen, um nach ihnen in jedem vorkommenden Falle unterscheiden zu können, ob ein religiöser Vortrag wirklich aufklärend sey, oder nicht? Unter religiöser Aufklärung versteht er das Bestreben, von *Gott* und von der Art, ihn zu verehren, richtige, und so viel möglich, *deutliche* Kenntnisse zu verbreiten. Man müsse also mit Wegräumung der religiösen Irrthümer und Vorurtheile den Anfang machen. Vor allem also müsse man den gemeinen Mann den Unterschied zwischen den wesentlichen und zufälligen Dingen der Religion kennen lehren, ihn *Bibel* mit *Legende*, Gottes Wort mit menschlichen Erfindungen nie vermengen lassen. Um auch Deutlichkeit in seine Begriffe zu bringen, solle man sich bestreben, dem gemeinen Manne die Religionswahrheiten mit aller möglichen Klarheit vorzutragen. Nicht zufrieden, ihm die Pflichten des Christenthums vorzupredigen, soll man auch machen, dass er einen Reiz bekomme, sie auszuüben, und dass er sein grösstes Glück darinn setze, ein Christ zu seyn. — Alle diese Dinge sind ganz gut, aber auch der allerorthodoxeste Lehrer, der Irrgläubige und Abergläubige, wird sie zu seinem Vortheile anwenden, und von sich behaupten, dass er im Besitz der wahren Lehre und Begriffe sey, so lange nicht *in specie* gezeigt und bewiesen wird, welche Lehre ein Irr-

Digitized by Google

thum oder Vorurtheil, welcher Begriff von religiöſem Inhalte wahr, und warum er es ſey, und welche Dinge zum Weſentlichen und Aufserweſentlichen in der Religion gehören. Man ſieht hieraus, dafs hier blofs allgemeine Sätze und Begriffe, ohne beſtimmte Anzeige der beſondern Lehren und Meynungen, nebſt ihren Gründen oder Gegengründen, gar keinen Nutzen haben. Jeder Lehrer von irgend einer Religion oder Secte glaubt durch ſeine Predigten und ſeinen Unterricht Aufklärung unter ſeinen Zuhörern zu befördern, und den Foderungen der Definition des Vf. von der Aufklärung Genüge zu thun.

ERDBESCHREIBUNG.

Zürch u. Leipzig, b. Ziegler u. Söhne: *Beyträge zur nähern Kenntniſs des Schweizerlandes.* Nach dem Tode des Hn. Pfarrer *Schinz* fortgeſetzt von Hn. *von Orell*, Mitglied der phyſikaliſchen Geſellſchaft in Zürich. Sechſtes Heft. 1791. 3½ Bog. 8.

Durch den Tod des Hn. Schinz ſind dieſe ſchätzbaren Blätter, — welche nunmehr auch unter dem Titel: *Neue Beyträge zur nahern Kenntniſs des Schw. L.* Erſtes Heft erſchienen — einige Zeit unterbrochen worden. Die gegenwärtige Fortſetzung berechtiget zu den beſten Erwartungen. Hr. O. verſpricht Vollſtändigkeit und Treue der Nachrichten, (nicht jeder will er dieſe dem Publicum vorlegen, als bis ſeine eignen Bemerkungen, durch Männer aus dem Lande ſelbſt, das er beſchreibt, beſtätiget ſind,) und Auswahl von Bemerkungen über weniger bekannte Gegenden der Schw. — Das vor uns liegende Stück liefert von einem in mehr Rückſichten merkwürdigen Strich, nemlich von dem Sarganſerlande, welches, ſo wie das angränzende Bündtnerland zu den weniger bereiſten und beſchriebenen Gegenden der Schweiz gehört, ſyſtematiſch vollſtändige Nachrichten. Sie betreffen die Lage und Eintheilung des Landes, ſeine Producte, welche *in allen* Arten von Getraide, Obſt und Erdfrüchten, auch Wein, beſtehen. — Hornvieh und Pferdezucht. Eiſen- und Kupferminen, Marmorbrüche und Kryſtalle hat das Land auch. Unter den Mineralquellen iſt das berühmte Pfeffersbad ausführlich beſchrieben; aber die ſchlechten Einrichtungen für die Bequemlichkeit der Badegäſte ſind nicht gerügt. — Die Seen und Flüſſe (auf dem Wallenſtädter See wehet, bey hellem Wetter, Morgens immer der Oſtwind, Nachmittags der Weſtwind). — Die Landesregierung. Dieſe Landvogtey beſteht in 13 Pfarreyen, und wird von den nicht alten Orten der Eidgenoſſenſchaft wechſelsweiſe regiert. Hierauf folgen Nachrichten von den einzelnen Pfarreyen und Städten, und ein Nachtrag einiger Gegenſtände, mit der kurzen Geſchichte des Landes. — Der Schweizer Idiotismen ſind ſehr viele in dieſen Bogen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Verm. Schriften. *Germanien: Rechtfertigungsſchrift* des Königl. (Däniſchen) Generaladjudants (Adjutanten) *von Löwenthal*, in einer Ehrenſache, wider den Generalmajor *von Heſſelberg*, als Kläger über einen Brief, welchen erſterer nach ſeiner Dienſtentlaſſung bey ſeiner Abreiſe von Copenhagen unter dem 17ten April 1790 an letzteren ergehen lieſsen. 1791. 100 S. u 8 S. Anhang 8. — Hr. *von Löwenthal* ſtand drey Jahre in Königl. Däniſchen Kriegsdienſten. Er beruft ſich, ſowohl in Hinſicht ſeiner Dienſtfähigkeit als ſeines moraliſchen Charakters auf das Zeugniſs von fünf Regimentern, in welchen er nach und nach angeſetzt ward. Selbſt der Hr. Generalmajor *Heſſelberg*, ſein nachheriger Feind, nannte ihn in einem hier abgedruckten Briefe vom 15ten May 1777 einen *geſchickten und beſonders diſtinguirten Officier*, und in einem noch neuern Briefe vom 11ten Sept. 1783 ſagt er: *Sie ſind ein Officier, der die ausgezeichnetſten taktiſchen Kenntniſſe beſitzt, und verdienen die Achtung eines jeden Kenners.*" Im J. 1781 war Hr. *v. L.* als Compagniechef aus dem 2ten Opländiſchen ins Nordenfieldſche Regiment, von welchem der Hr. *von H.* Chef war, verſetzt, und 1782 befehligt, den in Drammen commandirenden Officier, einen Major *von H.*, abzulöſen. Bey dieſer Gelegenheit hatte Hr. *v. L.* mit dem General eine Converſation, die hier (S. 6.) wörtlich eingerückt wird; und wodurch ihm zuerſt der Mann verhaſst gemacht ward, von dem er in der Folge ſo vieles erlitt. Wenn es mit dieſer Converſation, (wogegen man aber doch nothwendig den andern Theil hören muſs,) ſeine gute Richtigkeit hätte; ſo wäre die widrige Stimmung, welche Hr. *v. L.* aus ſelbiger gefaſst zu haben verſichert, ihm nicht zu verdenken. Der General gab ihm in ſelbigen die Lehren, immer *pfiffig* zu ſeyn; — ſich im Dienſte einen Platz nach dem andern zu *erſchleichen*, und ſo lang immer zu *kriechen*, bis ihm endlich ein Regiment *in die Fauſte laufen werde*. Er belegte dieſe guten Ermahnungen mit ſeinem eigenen Beyſpiele, und verſicherte, dafs er auf dieſem Wege allen ſeinen Conetaneen, die noch nicht weiter, als bis zum Major gediehen ſeyn, den Vorſprung abgewonnen haben etc. Einige Mannſchaft der Garniſon zu Drammen brachte, als der General *v. H.* ſich dort einfand, Beſchwerden gegen den Hn. *v. L.* ein, gegen die er ſich hier vertheidigt. Der General nahm nicht nur dieſe, auf einem unrechten Wege vorgetragenen Klagen an, ſondern behandelte auch bey dieſer Gelegenheit den Hn. *v. L.*, ohne deſſen Entſchuldigung anzuhören, öffentlich mit einer Härte, die auch der eifrigſte Vertheidiger der militäriſchen Subordination unmöglich gut heiſsen kann. Von nun an entſpann ſich zwiſchen ihm und ſeinem General eine Antipathie, die bey jeder Gelegenheit immer in helleren Flammen auflohderte — und nachdem Hr. *v. L.* manche wahrlich ſchreckliche Kränkungen erdulden müſſen, ihn zwang, um ſeine Entlaſſung zu bitten, die ihm denn auch gern bewilligt ward. Er foderte nun nach dem freylich von jedem vernünftigen Menſchen verabſcheueten, aber immer noch befolgten, Duellſyſtem denſelben mehrmalen heraus. Der General aber wich, wie hier behauptet wird, immer aus, und Hr. *v. L.* ſah ſich alſo genöthigt, an das Publicum zu appelliren. Hr. *v. L.* ſchreibt hie und da zu heftig, und wird bey kälterer Ueberlegung wahrſcheinlicherweiſe manches wieder zurück wünſchen. Indeſſen dient, wenn Hr. *v. H.* nicht etwa wichtige Gegenanzeigen hat, doch dieſe Schrift zu einem Beweiſe, wie ſehr die Aufrechthaltung der ſonſt ſo heilſamen Subordination in einen nie zu entſchuldigenden Despotismus ausarten kann.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 31. Julius 1792.

PAEDAGOGIK.

Erfurt, b. Keyser: *Der deutsche Schulfreund*, ein nützliches Hand- und Lesebuch für Lehrer in Bürger- und Landschulen. Herausgegeben von *H. G. Zerrenner*. 1 Band 178 S. 8. 2 Band 188 S. 1791. (Preis 6 gr. das Stück.)

Da das ein neues Journal ist, wird Rec. einen etwas genauen Bericht davon zu geben nöthig haben. Es erscheint jede Messe, oder alle Vierteljahr, oder auch jeden Monat, je nachdem Beyträge einlaufen werden, ein Bändchen; die Beyträge werden an den Hn. Inspektor *Zerenner* zu Derenburg bey Halberstadt, oder an den Verleger addressirt. Die Absicht des Herausgebers ist die Verbesserung der Volksschulen; er bestimmt also sein Journal, welches nur das Nützlichste in seinem Fache enthalten soll, nicht allein den Schullehrern, sondern auch den Aufsehern und Predigern. Vornehmlich soll es, da Beyspiele ermunternder, als Ermahnungen und Lehren sind, Nachrichten von wirklichen Verbesserungen in Schulen enthalten; und Schulaufseher und Lehrer werden eingeladen, solche Nachrichten mitzutheilen; so wie auch, wenn sie dergleichen haben, gute sokratische Unterredungen und Katechisationen. Vor allen aber werden die Seminarieninspektoren darum ersucht. Seine Absicht zu erfüllen, wird also das Journal enthalten: 1) Ausführlichere Abhandlungen über Gegenstände des Schulwesens; 2) kürzere Gedanken und Vorschläge über verbesserte Lehrarten, Erfahrungen, Maximen, Disciplin etc., auch wohl Erzählungen und Briefe als Materialien zum Unterricht. 3) Schulnachrichten, Feyerlichkeiten, Verordnungen, Belohnungen, Anekdoten, Anfragen etc. 4) Recensionen von Büchern, die Volkslehrern nützlich seyn können. Dies ist in kurzem der Plan; nun zur Ausführung.

Das erste Stück ist eine Nachricht von den Halberstädtschen Schulen, besonders aber der Derenburgischen Inspection. Hier werden die Schulberichte, welche durch das ganze Preussische Land an die Obrigkeiten jährlich eingereicht werden müssen, beschrieben; die besondern Verdienste des würdigen Dechanten des Halberstädtschen Doms, Hn. *von Hardenberg*, der vielleicht für das wahre Wohl des Landes zu früh hinstarb, bemerkt; das Schullehrerseminarium in Halberstadt berührt; besonders aber eine vortreffliche Einrichtung in der Gegend um Derenburg erzählt. Diese besteht in Schulconferenzen. Die Schullehrer nemlich kommen mit einigen Predigern, die sich der Schulen eifrig annehmen, zu gewissen Zeiten zusammen, wo sie einander ihre Erfahrungen, Beobachtungen, Gedanken und auch Zweifel mittheilen, und alle Resultate schriftlich aufsetzen. Des Pred. *Drumann* und seines Schullehrers, *Fricke*, wird in Ehren gedacht; und aus allem, was hier gesagt wird, kann man begreifen, was der Herausgeber sagen will, wenn er S. 40 sagt: *wir wollen, können und dürfen:* was, leider! an manchem Orte, noch sämmtlich fehlt.

Es folgt unter No. IV. ein kleiner Aufsatz von dem schon im Januar d. J. verstorbenen P. *Lorenz*, worinn er ein Mittel vorschlägt, sowohl Eltern als Kinder für das Schreiben einzunehmen. Es besteht darinn, die Kinder, ehe man sie zum Schreiben anführt, vorher mit den geschriebenen Buchstaben und Silben auf einer grossen Tafel bekannt zu machen. Es ist freylich traurig, dass, wie Hr. P. Lorenz sagt, es noch Landschulen giebt, wo unter 50 Kindern nur etwa 6 schreiben; wenigstens sollten es doch die Knaben alle lernen. No. V. enthält einen Aufsatz von Hn. *Salzmann* über den ersten Unterricht der Kinder. Er thut den Vorschlag, die Kinder eher mit den Sachen, als mit den Zeichen derselben bekannt zu machen. — VI. Kurzer und allgemein fasslicher Begriff von der Vorsehung. Ein sokratisches Gespräch von Hn. Prof. *Villaume*. Der Beweis für die Vorsehung ist, dass Gott eine Absicht bey der Erschaffung der Welt gehabt, und dass er diese Absicht erreichen wollen muss. — VII. Ueber die beste Methode, Kinder von dem gewöhnlichen Kinderfehler, Thiere zu martern, abzubringen; von Hn. Past. *Götze*. Die Kleinen, die noch keiner Vorstellung fähig waren, bestrafte Hr. G. durch ähnliche schmerzhafte Empfindungen, als sie den Thieren angethan hatten; den verständigern zeigte er den Bau einiger Thiere, durchs Vergrösserungsglas, und machte sie dann auf die Vortrefflichkeit der Einrichtung, besonders solcher Thiere, die sie gequält hatten, aufmerksam; belehrte sie von der wahren Beschaffenheit, Natur, Absicht und Würde der Thiere. Rec. wünscht mit dem Vf., dass diese Methode in den Schulen angewandt werde, und ist von dem Nutzen derselben überzeugt. — VIII. Von der gegenwärtigen Verfassung und Einrichtung der deutschen Schulen im Stifte Quedlinburg; von Hn. *Cramer*. Es sind im ganzen Stifte, welches ausser der Stadt nur noch ein Dorf enthält, bisher zehn Schulen gewesen, wovon acht in der Stadt. Sie stehen unter dem fürstlichen Consistorium. Weder die Pastores, als Inspektoren, noch die Schullehrer selbst, haben bestimmte Vorschriften, was sie thun und lehren sollen. Die einzige Vorschrift für die Lehrer ist, dass sie täglich 8 Stunden Unterricht geben sollen, früh von 7—11, und Nachmittag 12 - 4 Uhr. Eine wahre Plage für die Kinder und den Lehrer! Das Schulgeld für die 6 öffentlichen Stunden be-

Digitized by Google

trägt wöchentlich 6 pf., für die 2 Privatſtunden eben ſo viel. Die Schulen haben keine Ordnungen und beſondre Klaſſen. Der hergebrachten Sitte gemäſs theilt der Lehrer die Kinder in A B C Kinder, ſolche, die im Evangelienbuche, und ſolche, die in der Bibel leſen, ein. Alles dieſes, und noch mehreres, was Hr. C. beſonders vom Unterrichte ſagt, haben, leider! noch viele unſrer Land- und Bürgerſchulen mit den Quedlinburgiſchen gemein. Dann ſpricht er von den ſeit mehr als einem Jahre gemachten Verbeſſerungen. Im J. 1790 ward ein neues bequemes Schulhaus gebaut, zwey Schulen wurden vereinigt, und ſo bekam die Schule zwey Lehrer; der Hr. Conſiſtorialrath *Hermes* beſorgte die innere Einrichtung. — IX. Worterklärungen, von Hn. Inſpekt. *Baſtian* in Halberſtadt. Hr. B. wünſcht durch dieſen Beytrag die Schullehrer zur Anſchaffung des Katechismus der geſunden Vernunft von Hn. *von Rochow* zu ermuntern; und ſeine Worterklärungen ſollen ein Beytrag dazu ſeyn. Er führt zugleich eine Methode an, wie ein Lehrer dergleichen Worterklärungen am leichteſten ſelbſt machen kann, und was dabey zu beobachten iſt; worauf er die Erklärung der Worte: *ärgern, achten, afterreden, andachtig, Amt, ahnden, argwohniſch* folgen laſst. — X. Rede und Feyerlichkeit bey der Einweihung des neuen Schulhauſes zu Dannſtadt, von Hn. Paſt. *Dannmann*. — XI. Schulcorreſpondenz und Schulneuigkeiten. Es wird von der kleinen Normalſchule zu Prag gemeldet, daſs Mädchen auch Unterricht in der Diätetik und der Kenntniſs der gewöhnlichſten inländiſchen Gewächſen erhalten. Auch haben die Induſtrieſchulen zu Prag guten Fortgang. — Nachricht von dem Tode des Hn. *Joh. Benj. Koppe* zu Hannover; von der Einführung des Hannövriſchen Katechismus in Neuwied; — Schulverbeſſerungen des Freyherrn *von Soden*; — Schullehrerſeminarium zu Salzburg. — XII. Recenſionen. — Am Ende ein Lied an die Natur, für Schullehrer, in Muſik geſetzt.

Im zweyten Bande ſind auſser den drey letzten Nummern, welche Schulneuigkeiten, Schulanekdoten und Recenſionen und Anzeigen enthalten, neun Aufſätze. I. Warum herrſcht unter dem gemeinen Volke noch immer ſo viel Unwiſſenheit und Rohheit, und wie kann dieſelbe durch einen praktiſchen Unterricht in Volksſchulen und Volksſchullehrerſeminarien merklich vermindert werden; von *Herzberg*. Dieſer Aufſatz iſt ſchon zu Berlin als Einladungsſchrift zur Prüfung der Seminariſten im Kurmärkiſchen Landküſter- und Schullehrerſeminar, wovon Hr. H. Inſpektor iſt, beſonders gedruckt, und hier verändert und verbeſſert eingerückt worden. Hr. H. klagt beſonders über die noch immer fortdauernde Vernachläſsigung der Schulen im Sommer; und handelt dann von dem wichtigen Einfluſs des Schulunterrichts aufs ganze folgende Leben, und von der Nothwendigkeit, ihn vernünftig einzurichten, wobey er Gelegenheit nimmt, verſchiedene noch immer beſtehende Miſsbräuche zu rügen. Er empfiehlt beſonders den katechetiſchen Unterricht, wobey der Lehrer auf Gründlichkeit, Faſslichkeit und Popularität ſehen ſoll. Der ganze Aufſatz, der mit vielen Anmerkungen des Herausg. begleitet iſt, verdient wohl von den Lehrern beherzigt zu werden. — II. Zum Andenken Baſedows, des Erziehers und Schulfreundes, von Hn. *Zerrenner*. Enthält eine kurze Darſtellung des Charakters, der Verdienſte und der Lebensart Baſedows. III Fortſetzung des Aufſatzes von Hn. Paſt. *Götze* über den Fehler der Kinder, Thiere zu martern. Enthält den weitern Unterricht darüber an verſtändigern Kinder. — IV. Fortſetzung des 8ten Stücks im erſten Bande: ausführlicher Plan der neuen Einrichtung der combinirten Neuſtädter deutſchen Schule zu Quedlinburg. V. Fortſetzung der Wörtererklärungen des Hn. Inſp. *Baſtian*. Dieſsmal: *bedachtſam, behutſam, berufen* und *Beruf, bedürfen* und *Bedürfniſs, bewundern, betrügen* und *ſich betrügen, beſſern* und *ſich beſſern; dienen, dienlich, dienſtfertig, deutlich; erziehen, Erziehung*. — VI Lehrbuch und Lehrer, von Hn. *Fiſcher*; ganz kurz, aber in Fiſchers originaler Manier. — VII. Von der Bibel, als Leſebuch in Schulen; wie man ſie gebrauchen, und wie man ſie nicht gebrauchen ſoll; von Hn. Paſt. *Mayer*. — VIII. Dankbare Freude des Schullehrers und einige beſondre Urſachen derſelben. Bey der Schuleinweihung zu Danſtädt vorgeleſen vom Cantor *Fricke*. — IX. Wie Luther über Schulen und Schullehrer dachte. Ein Auszug aus einen 1789 zu Züllichau erſchienenen Auszuge aus Luthers Schriften.

Leipzig, b. Breitkopf: *Neue Methode, ſpielend und in ſehr kurzer Zeit Kinder leſen zu lehren*, von M. *Blemer*, mit Genehmigung der kaiſerlichen Moskauiſchen Univerſität.

Methode d'enſeigner à lire aux enfans en jouant et en très peu de tems.

Nowoj Sposob obutſchat maloljetnüch Djetej Tſchteniju igrajutſchi i w samoje korotkoje Wzemja — 1789. 4. (2 Rthlr.)

Von Quinctilians aus Elfenbein geſchnitzten, bis auf Baſedows von Kuchen gebackene Buchſtaben, ſind ſchon ſo vielerley Mittel erſonnen und bekannt gemacht, den Kindern dieſe trockene Kenntniſs angenehm zu machen, daſs in der Art kaum noch mit Zuverſicht etwas neues geſagt werden kann. Hr. B. iſt gleichwohl von den Vorzügen ſeiner Erfindung ſo überzeugt, daſs er ſie nicht nur erzählt und zum Verſuch empfiehlt, ſondern auch gleich ziemlich koſtbar in drey Sprachen ausgeführt zum Beſten giebt. Die eigentliche Anweiſung macht nur zwey Bogen in jeder Sprache aus und die vorgeſchlagenen Spielwerke ſind folgende: 1) Würfel von 4 und 8 Seiten, die mit Buchſtaben beklebt und auf einem Fuſs herumgeſchnellt werden, wovon jedes Kind einen Buchſtaben hat, und dieſen laut ſagen muſs, wenn er oben zu liegen kommt. 2) Ein Fortunaſpiel, d. i. auf einem Tiſche wird mit einer Kugel gegen ein Häuschen mit 5 Bogeneingängen, über deren jeden ein Buchſtab iſt, gerollt und der ausgeſprochen, wobey ſie einläuft. 3) Kleine Karten von Pappe mit Buchſtaben, die vertheilt, zuſammen geworfen, und dabey die Buchſtaben genannt werden. 4) Eine Lotterie, da Buchſtaben auf

Digitized by Google

auf Bretterchen aus einem Sack gezogen, auf einer Tafel dieſelben aufgeſucht und die gezogenen ausgeſprochen und zuſammengeſetzt werden. 5) Ein nur in England allein bekanntes (? leider haben es deutſche Jahrmarktſpieler auch) *royal oak*, d. i. eine Kugel mit 36 Seiten mit Buchſtaben beklebt, welche von einem kleinen Thurm in einer ſchlangenförmig gewundenen Rinne herablauft. 6) Ein Damenbrett, deſſen Felder und Steine mit Buchſtaben und zwar letztere auf einer Seite mit gedruckten, auf der andern mit geſchriebenen beklebt ſind, ſo daſs die Kinder Sylben darauf zuſammenſetzen können. 7) Tafelchen mit Ringen, welche an die Wand gehangt werden, und auf welchen Buchſtaben, Sylben, Worter, kurze Satze, Fabeln u. d. g. ſtehen. Alle dieſe lieben Sachen nun ſind hier nicht nur umſtandlich beſchrieben, ſondern auch auf zwey Tafeln mit genauer Bezeichnung des Maaſses in Kupfer geſtochen, als wenn die Aeltern und Lehrer auch unmundig waren, und die künſtlichen Werkzeuge ſonſt nicht begreifen möchten. Dazu aber kommt noch auf 36 Bogen ein fertiger Vorrath groſser und kleiner Buchſtaben, Sylben, Ziffern und Satze, die nur auf einer Seite des ziemlich ſtarken, aber nicht feinen Schreibpapiers gedruckt ſind, und alſo gleich zerſchnitten und aufgeklebt werden können, um die Wurfel, Tafeln u. ſ. w. zu machen. Ueberhaupt wird nun zwar dieſen Hülfsmitteln die Brauchbarkeit nicht abzuſprechen ſeyn, nur aber ſcheint es, Hr. *B.* macht das Aufheben davon zu groſs, als wäre dergleichen *non prius dicta ope alio in proſa mai ne in rima.* Uebrigens verräth auch die Anweiſung, daſs er noch viel zu ſehr der alten verkehrten Methode anhangt, die Kinder nach Kunſtform bey unnützen Dingen aufzuhalten, und mit unverſtändlichem Zeuge ein wenig zu quälen, als müſsten ſie gleich beym erſten Eingange zur Gelehrſamkeit einen harten Pennalismus ausſtehen. Denn ſie ſollen nicht nur alle mögliche Verbindungen durchbuchſtabiren, z. B. tla tle ili — vra vre vri, ſondern der Lehrer ſoll ihnen auch gelegentlich beym Leſen die ſchwerſten Begriffe der Sprachkunde beybringen, z. B. beym Franzöſiſchen *eſt il*, daſs ein Mitlauter zum folgenden Selbſtlaut übergezogen werde, bey *de la* daſs es die zweyte und ſechſte Endung des beſtimmten weiblichen Geſchlechtswort ſey u. d. g. Das iſt doch zu arg! Selbſt die Sprüche ſind gar nicht ſchicklich für die Faſſungskraft und Sittlichkeit der Kinder gewählt, z. B. wenn du Gaſte einladen willſt, ſo lade die Weiſen und Gelehrten — Narren und Ungelehrte werden dir deine Gutthaten übel vergelten. Fange alles mit brünſtigem Gebet an — ſo wirſt du Glück haben.

SCHÖNE KÜNSTE.

PARIS, b. Didot d. ältern: *Gonzalve de Cordoue, ou Grenade reconquiſe, par M. de Florian.* II T. 1791. (2 Rthlr. 2 gr.)

Die Florianſche Muſe iſt unſtreitig eine von den liebenswürdigſten und keuſcheſten dieſes Jahrhunderts; ihre reine und milde Stimme ſcheint ſo gar gerade jetzt, in dem wilden Getümmel der politiſchen Uneinigkeit Frankreichs, doppelt erfreulich zu lauten, und wir wünſchen der ſchönen Dichterſeele Glück, die in einer tugendhaften Imagination eine von aufsen unhaltbare Ruhe verwahrt. Wir glauben indeſſen, daſs Hr. v. *F.* ſeit einiger Zeit in der Wahl ſeiner Gegenſtände die höchſte Vollendung ſeines eigenthümlichen Genies verfehlt hat; und ob wir gleich in keinem ſeiner Werke, das gegenwärtige mit eingerechnet, gegen das ſanfte Gefühl, den geläuterten Geſchmack, die gleiche Haltung, die ſie immer bezeichnen, unempfindlich ſeyn können: ſo ſind wir doch überzeugt, daſs ſeine Phantaſie in dem beſchränkten Kreis der poetiſchen Proſa, und auf der conventionellen Erhöhung der ſogenannten heroiſchen Gattung, lange den nämlichen Genuſs weder empfindet noch gewährt, wie ehemals, da ſie ſchmuckloſer, aber inniger und reicher, erſchien. Ohne der ſehr gegründeten Einwürfe zu gedenken, die ſeit *Fénelon* gegen die epiſchen Gedichte in Proſa ſo oft wiederholt worden ſind, iſt gerade die unvergleichlichſte Eigenheit dieſes Dichters: die höchſte Naivetät in der feinſten Empfindung, ſeitdem er der dramatiſchen Gattung und den kleinen häuslichen Idyllen, mit welchen er dieſe Gattung bereichert und erweitert hat, untreu geworden iſt, faſt ganz unbenutzt geblieben, und bis das Bewuſstſeyn derſelben ihn wieder auf andre Gegenſtände leitet, verloren gegangen. Möchte er ſeinen *Arlequin*, dieſes Kind der ſanfteſten Laune und des rührendſten Gefühls, nicht länger für dieſe, zwar immer mit vieler Richtigkeit gezeichneten, mit ſchönen Farben ausgemalten, aber doch ſteifen und lebloſen, Figuren hintanſetzen! Sehr natürlich iſt es, daſs in den kleinen und nur zu ſelten eingemiſchten *wirklichen* Gedichten, die der Stoff zuweilen herbeygeführt hat, die ſüſse Simplicität, deren der Vf. ſo ſehr fähig iſt, noch am meiſten zum Vorſchein kömmt. So wenig aber die Manier, welche dieſer Zwittergattung eigen iſt, einer gewiſſen Individualität und Wärme an ſich ſelbſt empfänglich ſeyn mag; ſo hätte doch auch durch dieſes Werkzeug, wie undankbar es auch ſey, vielleicht etwas mehr Beſtimmtheit in dem Contraſt zwiſchen den Mauren und den Spaniern, und überhaupt in den verſchiedenen Charakteren bewirkt werden können. Auch kann das Bedürfniſs der Anordnung und Gruppirung keine hinlängliche Entſchuldigung für die mildernden Veränderungen machen, die der Vf. auf Koſten der Wahrheit und der Gerechtigkeit, ſelbſt — gleichſam Vorbereitungsweiſe — in dem vorangeſchickten hiſtoriſchen Aufſatz über die Mauren in Spanien, mit den Charakteren *Ferdinands des Katholiſchen* und ſeiner Gemahlin *Iſabella* vorgenommen hat. Begeiſternder wäre wenigſtens immer der Unwillen gegen dieſe menſchenfeindliche Regierung geweſen, als die in einem ſteifen Mechanismus gegründete Nothwendigkeit, ihre gehäſſigen Züge zu verwiſchen; und Begeiſterung allein iſt es doch, die den Dichter, nicht ſowohl von den Geſetzen der hiſtoriſchen Richtigkeit freyſpricht, als ihn vielmehr über dieſelbe erhebt. Aber noch mehr Schwierigkeit möchte es ha-

Digitized by Google

ben, zu beſtimmen, was auf der Welt einen *Ueberſetzer* von der hiſtoriſchen ſollen wir ſagen, Gewiſſenhaftigkeit oder Kenntniſs? — freyſprechen kann; und ſo ſind wir freylich ſehr erſtaunt geweſen, auf dem Titel der im Katalog der dieſsjährigen Oſtermeſſe angezeigten deutſchen Ueberſetzung des gegenwärtigen Werks, ſtatt des durch die Geſchichte bekannten *Gonzalvo von Cordova*, welcher der Held deſſelben iſt, einen *Don Alfonſo von Cordova* zu finden.

London: *The road to ruin*, a Comedy by Mr. *Holcroft*. 1792. 8.

Dieſes Luſtſpiel hat in London auf der Bühne das aufserordentlichſte Glück gemacht, und wird unſtreitig, mit den nöthigen Veränderungen übergetragen, auch auf unſern Theatern einer faſt gleichen Wirkung nicht verfehlen. Indeſſen geſchieht es ſelten, dafs die Freſcomalerey, welche bey öffentlichen Vorſtellungen dramatiſcher Werke ſehr gut angebracht iſt, bey der ſtilleren und unbeſtochenen Prüfung aufser der Bühne ohne Tadel wegkömmt; und der Punct, auf welchem die Foderungen der Kritik mit den Opfern vereinigt würden, die der Dichter, um des theatraliſchen Effects willen, der Bequemlichkeit des Müſſiggangs und dem Nationalgeſchmack bringen mufs, wird bey dem immer abnehmenden Kunſtgefühl unſers Zeitalters immer unmöglicher zu treffen. Seinen ſtark aufgetragenen Farben; der für die Entfernung ausgerechneten, mehr kräftigen als ſorgſamen Zeichnung ſeiner Charaktere; der Vernachläſsigung ſeines Dialogs, durch welche den Schauſpielern der Spielraum gegeben wird, deſſen das Publikum ſelbſt ſie bedürftig gemacht hat; dem wilden Getreibe in ſeiner Handlung, das den Zuſchauern keine Zeit zur Langeweile oder zur Zerſtreuung übrig läſst, hat Hr. *H.* ohne Zweifel ſeinen Succeſs am meiſten zu verdanken. Dafs er aber zu ſeinen Fehlern eine groſse Verläugnung ſeines beſſeren Wiſſens angewandt haben mufs, beweiſen ſeine Schönheiten, und faſt ſeine ganze *Anna St. Ives*, deren Anzeige den Leſern der A. L. Z. noch im Gedächtniſs ſeyn wird. Der unkünſtliche Zuſchritt und der unfeine Ton der meiſten Engliſchen Luſtſpiele dürfen überhaupt den Dichtern kaum zugerechnet werden; aber wir können aus der Betrachtung ſolcher Unvollkommenheiten der Kunſt bey Nationen, die einen eignen Geſchmack haben und ihr einen glänzenden Schauplatz gönnen, Anlafs nehmen, uns zu tröſten, dafs wir weder einen Nationalgeſchmack an der Kunſt, noch einen beſtimmten Wirkungskreis für ſie haben. Uebrigens iſt der Vf. des *Road to ruin* ein Mann von Genie; und dieſs pflegt man bey den wenigſten Kunſtwerken, die für den Luxus der Hauptſtädte verfertigt werden, noch auf den Kauf zu bekommen. Hr. *H.* hat aus der älteren Epoche des Engliſchen Luſtſpiels die ächte *vis comica* noch gerettet, und dadurch den Beyfall, den ihm das Publikum gegeben hat, immer auch vor der ſtrengeren Kritik gerechtfertigt.

Eisenach, b. Wittekind: *Moritz und Luiſe*, eine wahre Geſchichte. Von dem Verfaſſer der *Amalia Ruland*. 1791. 388 S. 8.

Es iſt der Mühe werth, folgenden Perioden S. 1. auszuheben: „Ob nun gleich der General von B. mehrere ſehr anſehnliche Güter beſafs, ſo zog er T. doch allen übrigen vor, nicht ſo wohl deswegen, weil T. das Stammgut dieſer Familie und von ſeinen Vorfahren ſeit dreyhundert Jahren ununterbrochen bewohnt worden war, als vielmehr, weil er ſolches wegen ſeiner ganz beſondern, vortheilhatten, und von der Natur begünſtigten Lage, welche noch dazu durch die Kunſt den Grad der Vollkommenheit erlangt hatte, ſo dafs jeder Kenner das Schöne dieſer Lage, und die vortreffliche Bauart des Schloſſes, die von dem guten Geſchmacke ſeines Beſitzers zeigte, bewundern und geſtehen mufste, nie etwas ſchöners als das Landgut des Generals von B. geſehen zu haben, vorzüglich ſchätzte.“ — S. 359. dieſer wahren Geſchichte erbt ein Baron das groſse Vermögen eines Schlagfluſſes, wie folgt: „Jetzt ſtarb des Barons Onkel an einem Schlagfluſs, deſſen groſses Vermögen auf ſeinen Neffen fiel.“ Da der Vf. ein Literatus ſeyn mag, der vielleicht wie ſein Hr. *R. alle Verſuche gemacht, um ſeinem Vaterlande die Früchte ſeiner erlangten Kenntniſſe mitzutheilen*, endlich aber *einen Schwur gethan hat, ſeinem Vaterlande ſeine Dienſte nie wieder anzubieten, und dem Auslande ſeine erlernten Wiſſenſchaften zu widmen und ihm ſeine Kräfte aufzuopfern*; ſo wollen wir ihm wohlmeynend gerathen haben, erſtlich ſeine Kräfte ja nicht in gedruckten Werken aufzuopfern, zweytens zu ſeinen übrigen Wiſſenſchaften auch etwas Grammatik und Conſtruction zu erlernen, und insbeſondre recht viele Exempel zu ſtudieren, aus denen der wahre Gebrauch von *Sie* und *Ihnen* einzuſehen iſt. Dieſe Kenntniſſe werden ihn zwar ewig nicht in den Stand ſetzen, einen Roman oder ſonſt etwas zu ſchreiben; aber ſie können ihm aufserdem im bürgerlichen Leben immer noch zu ſtatten kommen: wofern er nicht, was freylich noch beſſer wäre, ſeine Univerſitätsjahre und ſeine etwanigen Schlägereyen während derſelben rein vergeſſen, und mit irgend einer nützlichen *mechaniſchen Arbeit* ſeinen Weg zu machen ſuchen möchte. Wenn ſich mehrere ſeiner Collegen zu einem ſo vernünftigen Entſchlufs bewegen lieſsen; ſo würde einige Hoffnung vorhanden ſeyn, dafs unſre Literatur einmal von dieſen ſo zahlreichen und ihr ausſchlieſslich eignen Schandflecken gereinigt werden könnte.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 1. Auguſt 1792.

PHILOLOGIE.

Düsseldorf, b. Dänzer: *Johann Hildebrand Withof* (s) *Kritiſche Anmerkungen über Horaz und andere Römiſche Schriftſteller.* Nebſt einer *Beſchreibung der Lateiniſchen Handſchriften in der Duisburgiſchen Univerſitätsbibliothek* von *H. A. Grimm*, Doctor und Profeſſor der Theologie und Bibliothekar. Erſtes Stück. 1791. 8. VIII S. Vorrede 128 S. (8 Groſchen)

Der 1760 den 13 Febr. verſtorbene Prof. *Withof* zu Duisburg mag ein ſehr „*thätiger, geſchickter und nützlicher Mann*" geweſen ſeyn; aber die, Eingangs der Vorrede, von Hrn. D. Grimm geſchehene Aeuſserung: „*daſs er nach dem Urtheil aller, welche ihn genauer ge-*„*kannt*, einer *der gröſsten Philologen und Kritiker* zu „nennen ſey, *welche die erſte Hälfte unſers Jahrhunderts* „hervorgebracht," kan Rec., der in Withofs Schriften kein Fremdling zu ſeyn glaubt, nicht mit Ueberzeugung unterſchreiben. Doch miſsbilligt er darum den Vorſatz des Herausgebers nicht, die, den Withofiſchen Gelegenheitsreden angehängten, und den Duisburgiſchen Intelligenz-Blättern einverleibten kritiſchen Conjecturen dieſes Gelehrten beſonders geſammelt herauszugeben und die Art und Weiſe, mit der Hr. D. Gr. bey der unſerm Zeitalter gemäſs eingerichteten Bearbeitung dieſes fremden Stoffs zu Werke gegangen iſt, muſs er ſogar loben. Withof gehörte aber, nach Rec. Ueberzeugung recht eigentlich zu dem noch nicht ausgeſtorbenen Geſchlechte der Kritiker „*qui*, um es kurz und gut mit dem ſcharfſinnigen *Jo. Fr. Gronov* zu ſagen, „*ſpi-*„*culo ſcrutantur, ut notarum inurendarum occaſionem in-*„*veniant:* Von Bentley, den er von Jugend auf fleiſsig geleſen und nach dem er ſich gebildet haben ſoll, beſaſs er gewiſs nichts weiter als die — *Kühnheit*; aber ein anders iſt Bentleyiſche, ein anders Withofiſche Kühnheit. Man kann alle, von Hrn. D. Gr. S. IV. u. V. der Vorrede ſehr richtig bemerkten Grundſätze bey den Verbeſſerungsverſuchen eines alten Schriftſtellers beobachtet haben, und doch, in Ermangelung eines gewiſſen Etwas, in der Anwendung derſelben, höchſt unglücklich ſeyn. Wer die, 1741 zu Weſel erſchienenen: *Eucaenia Critica, quibus Lucanus, Arrianus etc. primaevae integritati reſtituuntur*, näher als dem *vielverſprechenden* Titel nach kennt, wird finden, daſs dieſs der Fall bey Withof geweſen ſey.

Die, in dieſem *erſten* Stücke aufgenommenen kritiſchen Obſervationen gehen bis S. 94 und betreffen das I, II und III Buch der Oden des *Horaz*, in wenigen Stellen den *Florus* und *Aurelius Victor*. Verbalverbeſſerungen im Text Horaziſcher Oden, wenn ſie gelungen ſeyn ſollen, ſind gewiſs des *Non plus ultra* aller Verbalemendationen: je ſorgfältiger Rec. der, vielleicht noch nicht hinreichend entwickelten, Theorie der Horaziſchen Ode nachgedacht und je anhaltender er dieſen Dichter ſtudirt hat, je mehr erſcheint ihm ſelbſt der ſcharfſinnigſte Kritiker, wofern er dieſe Dichtungsart nicht ſelbſt, wenigſtens in ſeiner Mutterſprache mit Glücke verſucht hat wie ein Krückengänger hinter dem olympiſchen Läufer. Die ganze Natur der Ode, die gewiſs das zarteſte Kind der ſublimeſten Empfindung iſt, und die ganze Entſtehungsart der in der Seele des Dichters hervorgehenden, einander emporhebenden und modificirenden Bilder und Gedanken, ſo wie auf der andern Seite die Widerſetzlichkeit jeder, auch der gebildetſten Sprache zogen dieſen äuſſerſt verfeinerten Tact des Dichtergeiſtes und das glücklich kühne, aber an die ſchlüpfrigſten Momente gebundene, Beſtreben des Dichters, auch die kleinſte Spur einer ſolchen Widerſetzlichkeit zu verwiſchen oder ſelbſt in das Durchſcheinen derſelben eine unmerkliche Grazie zu legen. — Dieſes und ſo viele andre hier nicht bemerkbar zu machenden Klippen machen jeden Tritt der kalten bedächtlichen Verbalkritik auf einem ſolchen Boden gefährlich oder verdächtig. *Sarbiewski* und *Reland*, wenn beyde im eigentlichen Verſtande Profeſſion von der Verbalkritik hätten machen wollen, würden gewiſs ein ſo gepaartes Talent auf Horaz mit Glück angewendet haben. Unter den 30 bis 40 Withofiſchen Verbeſſerungsverſuchen findet Rec., der gewiſs weit entfernt iſt, Machtſprüche ſelbſt in einem ihm nicht fremden Fach zu thun, auch nicht eine Perle, die er zukünftigen Herausgebern des Dichters anpreiſen möchte; ſelbſt eine, dem erſten Anſcheine nach gefallende, Conjectur, wie S. 52 — 55 das: *Interminatis* zu B. III. Oda 2, v. 18. ſtatt: *Intaminatis* hält die Probe nicht; da die gemeine Leſart offenbar durch das vorhergehende: *repulſae neſcia ſordidae* befeſtiget wird. Wohl gar unwillig wird man, wenn man ihn wider das Genie und den Gebrauch der Sprache mit dem Emendiren einherfahren ſieht, wie B. I. Oda X, 2. wo: *feros coetus* ſtatt: *feros cultus* geleſen werden ſoll. Aber wer heiſst ihn denn bey *Cultus unſerm* Begriff von Cultur unterſchrieben? Cultus iſt Lebensart, und *feri cultus* wilde Lebensart. Sonderbar genug fragt der Emendator bey dem: *Voce Formaſti:* „Kan man die cultus wohl reden lehren?" Ganz anders ſind doch gewiſs die mistrauiſchen Fragen bey Bentley beſchaffen! Durch die Bildung der Sprache kan man doch wohl Halbwilde zu Menſchen machen! Und fiel denn dem Kritiker nicht ein, daſs die alten rohen Bewohner Latiums auch bey Virgil (Aen. V. 730): *gens dura atque aſpera cultu* heiſsen? Und dann iſt ja wohl Horaz ſelbſt ſein beſter Ausleger, wenn er Serm. 1, 3, v. 100 erſt das:

Digitized by Google

Mutum et turpe pecus

entstehen lässt, dann die Geschöpfe, die

— verba, quibus voces sensusque notarent
Nominaque invenere.

Doch es würde unmöglich seyn, hier in die umständliche Prüfung jeder einzelnen Muthmassung einzugehen, wenn auch ein solches Detail von Nutzen seyn könnte. Schon recht sehr viel scheint auch daran gelegen zu seyn, aus welcher Quelle und auf welche Weise eine versuchte Text verbesserung entstanden sey; der Erfolg weist es dem Kenner handgreiflich aus, dass jeder Versuch dieser Art, wozu man *auf erkünstelten Wegen* gelangt, nicht anders als mislingen könne. Die meisten Withofischen sind durch solche Triebfedern erzwungen worden. Er nimmt in einem, von dem seinigen nach Sprache Denkart und Charakter ganz verschiedenen, Schriftsteller *leichte Aehnlichkeiten* wahr, oft nur *wörtliche*, und sogleich soll die ihm schwierig gewichene Stelle durch die wahrgenommenen Aehnlichkeit umgeformt werden. Welcher Kanon für die Verbalkritik! und doch sieht man noch alle Tage, es ist leicht zu erachten mit wie viel Vortheil, diese misliche Praxis ausüben. Den *Seneca Tragicus* misbraucht Withof S. 22 und 23 einmal recht ausgezeichnet zu diesem Manoeuvre; mit andern geschieht es anderwärts bald mehr, bald weniger merklich. Auch der *mechanischen Hülfen* bey der Verbalkritik gebraucht er nach einer ganz willkührlichen und erzwungenen Autonomie, die *ex quolibet quidlibet* macht. Nun und nimmermehr hat ein Abschreiber B. I. XI, 21: *tortum* statt: *tormentum* geschrieben, wie Withof (S. 43) dort emendirt haben will, blos um die Einstehungsart des im Horazischen Text befindlichen: *scortum* zu erklären. *Solche compendia scribendi* rechtfertigt gewiss keine Handschrift, sie sey aus welchem Zeitalter sie wolle. Eben so wenig: *care* statt: *caneri*, wie er wieder S. 45. annimmt. Doch dergleichen Einfälle sind Rec. schon bey Withofs Lucanischen Emendationen bis zum Ekel vorgekommen. Eine Probe von Withofs *Geschmack* wird hier an der rechten Stelle seyn. B. III. XXIX, 12 soll Horaz nach S. 76 dem Mäcen geschrieben haben: „Höre auf, dich an „dem *Rauch so vieler tausend Schornsteine* der Stadt, an „ihrer *Herrlichkeit* (Herrlichkeit und Rauch der Schornsteine!!) „und an dem Gewühl derselben zu *ergötzen*." — Nichts destoweniger wünschen wir doch, dass Hr. G. die Fortsetzung dieser Withofischen Conjecturen geben möge, in denen vielen wenigstens des Mannes Scharfsinn und eine, vielleicht zu anderem Behuf brauchbare, Gelehrsamkeit den Leser nicht unangenehm beschäftiget; man vergleiche, was er S. 25 — 29 zur Bestätigung des, in I. XXXVII 10. vorgeschlagenen: *Sycorum* zusammengetragen, wobey er über Rec. dennoch nicht überzeugt hat. — Unter den, über *Horns* gesammelten Conjecturen wären wir doch geneigt, zu B. IV. cap. VII statt des widersprechenden: *ex persuasione decepit* (S. 56.) mit ihm: *ex persuasione Sedecit* zu lesen. Eben so wohl gefallen uns S. 58. zu B. IV. Cap. VIII die *piratae venales* statt des vorhandenen: *piratae navales*. — Die von Hr. G. beschriebenen und excerpirten Handschriften sind ein, schon von Bucker gebrauchtes Manuscript des *Horns* aus dem XIV oder XV. Jahrhundert in ein: *Virgilii Georgica* von MCCCCXLI, die zwar schon in der Burmannischen und Heynischen Ausgabe unter dem Namen des: *Codex Tollianus* vorkömmt, aber nicht genau genug verglichen ist. Wir empfehlen sie beym Selbststudium beider Autoren und bitten Hrn. G. mit Bekanntmachung solcher kritischen Materialien fortzufahren.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Unter dem vorgeblichen Druckort: LONDON, b. Reason and Liberty: *Ueber Religion.* 1791. 115 S. 8.

Der kurzgefasste Inhalt dieser Schrift ist: „Religion ist nichts anders als Sittlichkeit, von Dogmen ganz unabhängig. Die Religion Jesu ist nichts anders als die Religion der Vernunft, aber jede jetzige christliche Theologie ist nicht die Religion Jesu. Zur Verunstaltung der menschlichen Vernunft und Zerstörung der Religion Jesu hat nur der geistliche Stand gewirkt, der daher ganz abzuschaffen, dem der Religionsunterricht ganz zu nehmen, und nur durch gute Landesgesetze zu bestimmen, nur durch Volkslehrer, die keinen besondern geistlichen Stand ausmachen, zu verbreiten ist. Man darf nur den Verstand des Volks ausbilden, sein sittliches Interesse anzusehen, das ist Religionsunterricht. Es ist ein Beweis aufgeheiterter Vernunft unter einem Volk, wenn es den geistlichen Stand gering schätzt, der nur aus Unwissenheit oder Interesse Aberglauben lehrt. So lange man eine Glaubenslehre zur Grundlage der Sittenlehre macht, kann kein haltbares Lehrgebäude derselben erbauet werden; also muss die Regierung befehlen, beym Unterricht jene ganz wegzulassen. In dieser Absicht sind wir nur noch in der Dämmerung; die Gottesgelehrten verunstalten oder verfeinern nur noch die Irrthümer, man interpretirt, man commentirt nur besser. Dass man hie und da noch gute Sitten findet, ist nicht Wirkung religiöser Anstalten und Unterrichts, sondern der Gesetzgebung. Intoleranz ist Wirkung der Unwissenheit, weil man sich bey Meynungen und Gebräuchen gar nichts denkt und nicht einsieht, dass Irrthümer und Fehler der natürliche Gang der Dinge sind, dennoch ist keine Intoleranz schädlicher und lächerlicher, als die religiöse — Dennoch aber ruft der Vf. aus: Ihr Regenten, verschliesst den Tempel des Aberglaubens. Weil kein nachdenkender Mensch Wirkungen ohne Ursache für möglich hält, so giebts keinen Atheisten und keine Heiden, die sich nur Gott anders, als die Christen, und oft würdiger vorstellen als mancher *Doctor Theologiae.*" Wie viel Halbwahres, Scheites und Unbilliges in diesem Raisonnement liegt, ist wohl nicht schwer einzusehen. Schon die Definition, „Religion ist Sittlichkeit" ist unbestimmt. Soll Sittlichkeit heissen: moralisch gutes Verhalten und Sinn für das moralisch Gute, so wird Moralität, Rechtschaffenheit mit Religion verwechselt. Soll Sittlichkeit Gefühl von innerer Verpflichtung zum Guten aus erkannter Bestimmung und Abhängigkeit des Menschen von seinem Schöpfer, Erhalter und Herrn, und daraus entstehender lebhafter Trieb, moralisch gut zu seyn, heissen; so heisst das freylich Religion haben; aber dann entspricht der Sprachgebrauch

Digitized by Google

gebrauch des Wortes Sittlichkeit nicht der Definition, nach welchem innere und äufsere Tugend nur von der Ehrfurcht für Gott und dem Gefühl seiner Pflicht in Beziehung auf Gott, das heifst, der *Religion* abhängig ist, und nicht alle aus Erkenntnifs unserer Verhältnisse gegen andre Menschen abgezogene moralische Grundsätze Religion heifsen. In der ganzen Schrift, wie in manchen ähnlichen neuern Schriften, werden die Begriffe von Religion, Religionslehre, äufsre Religionsbekenntnisse, Religionsceremonien oft verwechselt. So wahr es ist, dafs durch den sogenannten geistlichen Stand viel Verfinsterung des menschlichen Verstandes befördert ist; so ungerecht urtheilt doch der Vf. über den ganzen Stand und läfst alle Religionslehrer entgelten, was nur den Opferpriestern, Bonzen, Fakirs, Päpsten, Mönchen, Concilien eigensinniger Bischöfe und den Polemikern und Schwärmern, auch unter den Protestanten, schuld gegeben werden kann: allein haben denn zum Verfall der Moralität nicht die herschende Sinnlichkeit und Gleichgültigkeit gegen Laster und Tugenden in allen Ständen, die bösen Exempel der Grofsen, die verführenden Schriften mancher schönen Geister und Theaterdichter, der überhand nehmende Luxus noch mehr geschadet? ist an allem diesem die Geistlichkeit schuld? Hat nicht dagegen selbst in den finstersten Jahrhunderten der mühsame Fleifs der Geistlichen fast allein den gänzlichen Verfall in Barbarey durch ihre zwar elenden aber doch damals einzigen Schulen, durch ihr Abschreiben und Erhalten der alten klassischen Schriften, durch ihr Sammlen von Bibliotheken durch ihr Studium der *Mathematik verhindert*? Ohne die Erziehung in den Benedictiner-Klöstern hatte man vom 10ten bis 13ten Jahrhundert keine Kanzler, Gerichtspersonen und Hofleute gehabt, die da nicht blofs scholastische Philosophie und Theologie, sondern auch Dialektik, Rhetorik, Philologie und Musik so gut, als es ihr Zeitalter verstattete, lernten. So ists denn doch auch wider die Geschichte, dafs die Geistlichkeit meistens der unaufgeklärteste Theil der Nationen gewesen sey, so wie noch jetzt in mancher Provinz und kleiner Stadt (von Dörfern nichts zu sagen) der Prediger der einzige Gelehrte und in Vergleichung mit dem Adel, Bürger und Bauernstande der Aufgeklärteste, wahrlich nicht immer ein abergläubiger Mann ist, dessen Verachtung wohl nicht Zeichen von Aufklärung, sondern von Rohheit des Verstandes und der Sitten seyn würde. Es wäre freylich besser, wenn man um der Misdeutung willen die Lehrer der Religion und Sittlichkeit unter den Protestanten nicht mehr Geistliche nennete, nicht als einen abgesonderten Priesterstand betrachtete, sondern sie, wie sie es seyn sollen und doch unleugbar viele sind, als erfahrne, durch Lesen und Beyspiel zur Ehrfurcht gegen die Gottheit, zur Tugend und zum getrosten Muth und stärkendem Vertrauen auf die Fürsehung leitende Väter oder ältere Brüder und Freunde betrachtete, die denn freylich ihre ganze Zeit und Geisteskraft diesem Geschäfte zum Besten vieler widmen müssen und widmen: warum mufs denn aber ein solcher bestellter Religions- und Sittenlehrer nur dem geistlichen Stande entgegen arbeiten? Dem Aberglauben, dem Fanatismus, der Heucheley, dem falschen Trost? ja das wird er gewifs; wie das Licht immer die Finsternifs bestreitet: glaubt aber wohl der Vf., dafs das Volk ohne alle sinnliche Hülfsmittel sein Gemüth zum Unsichtbaren erheben und nicht in praktischen Atheismus verfallen würde? glaubt er, dafs ohne Grundlage einer Religionsgeschichte und ohne Autorität göttlichen Befehls bey ihm eine philosophische Religion und Moral Eingang finden werde? Wenn mancher Schriftsteller die Menschen besser kennte, würde er anders urtheilen.

HILDBURGHAUSEN b. Hanisch.: *Nachrichten und Auszüge aus den Handschriften der Königl. Bibliothek zu Paris.* Auf Veranstaltung des Hrn. Geh. R. Raths, *Hezel*, in Deutsche übersetzt von *Joh. Mich. Lobstein*, der G. G. D. u. Pf. an der Hauptkirche zu Strasburg. Ersten Bandes erste Abtheilung. 1791. 8. 444. S.

Dafs die *Notices et Extraits de la Bibliotheque du Roi* (vgl. A. L. Z. Nr.) als eine reichhaltige Sammlung von Urkunden und Geschichtangaben, welche sonst so wenigen zugänglich waren, bekannter zu werden verdienen, und dafs in der gegenwärtigen Uebersetzung schon das Format ihren Gebrauch erleichtert, ist beydes nicht zu bezweifeln. Auch die Veranstaltung des Verlegers ist sehr zweckmäfsig, dafs jede Abh. einzeln gekauft werden kann, da das Ganze in 2 sehr ungleich artige Fächer, theils für alte, besonders orientalische Literatur theils für mittlere und neuere Geschichte zerfällt. Aber für die Hauptsache, Reinigkeit und Richtigkeit der Uebersetzung, mufs künftig besser gesorgt werden. Die jetzige ist nicht nur sehr schleppend und undeutlich, sondern auch besonders in Stellen, wo Sachkenntnifs den Uebersetzer hatte leiten sollen, oft unrichtig. S. 34. „Belaufen sich *mehr als auf* 2000 Stück" — „Beym *Zuschlag* dieser Schriften" S. 149. Der zehnde arabische Monat heifse Schual „weil sich *die Thiere rauften*" S. 56. Abraham *Ekkelensis* S. 22. *Elmacin.* Da die Vorrede des Hn. H. vom 3 April. 1791. datirt ist, und damalen schon die Uebersetzung der andern Hälfte des ersten Bands im Druck bald vollendet werden sollte, indefs aber von einer Fortsetzung uns nichts bekannt worden ist, so wäre zu wünschen, dafs wenigstens die orientalischen Stücke als die seltenerern und jedem Liebhaber dieses Fachs der Literatur nothwendigen, durch einen Sachkenner ausgehoben, *gut* übersetzt und mit einem Register auch hie und da mit berichtigenden Nachweisungen begleitet werden möchten. Was hier S 189 — 267. eingerückt ist, kan nur sehr wenige Geschichtforscher interessiren. Noch mehreres dieser Art enthält der II Band des Originals.

HANNOVER b. Helwing: *Wissenschaftliches Magazin für Jünglinge.* Zweyter Band. 1791. 432. S. 8.

Dieser Band enthält 9 Abhandlungen von ganz verschiedenem Inhalt, die aber insgesammt studirenden Jünglingen sehr lehrreich und überaus gut geschrieben sind. 1. *Vorschläge über die Wahl einer lehrreichen Lektüre für Jünglinge* von *G. L. Wiesen.* Mit gleicher Kenntnifs dessen, was Jünglingen nützlich, als was ihnen schädlich ist, empfiehlt er aus allen Fächern für den Verstand und für den Geschmack, was sie lesen, und warnt er vor dem, was sie nicht lesen sollen. 2. *Moralische Blu-*

Digitized by Google

menlese nach Joh. von Stobi. Zeugnisse der griechischen Dichter und Philosophen über die Tugend. 3. *Ueber die Abstammung, Ausbreitung und Sprachen der vornehmsten Völker.* Eine reichhaltige kurze Uebersicht. 4. *Kurze Darstellung der vornehmsten europäischen regierenden Stamme, ihrer Besitzungen, Einkünfte und Macht.* 5. *Kurze Geschichte Peters des Grossen in Verbindung mit der Geschichte seines Reichs.* 6. *Geschichte der Philosophie bis auf Leibniz von G. W. F. Benaken.* 7. *Leben des Herrn v. Leibniz* 8. *Die Gefahr der akademischen Verführung geschildert von einem akademischen Lehrer.* 9. *Erleichterungsgrundsatze für das Studium der lateinischen Sprache.*

KLEINE SCHRIFTEN.

Schöne Künste. *Frankfurt am Main*, b. Pech: *Die Wilden.* Singspiel in drey Acten nach dem Französischen von Dr. *Schmieder.* Die Musik ist von *d'Alayrac*, Zuerst aufgeführt auf dem Mainzer Nationaltheater. 1791. 96. S. 8. Ganz nach dem gewöhnlichen Leisten der französischen Operette. Keine neue Situation, kein neuer Zug, kein Interesse. Ob die Verse im Original auch so über alle Vorstellung schlecht, so unaussprechlich kahl und leer sind, wie in der Uebersetzung, wissen wir nicht. In dieser aber sind sie so, dass sich wenige ihres Gleichen finden möchten:

Edwin. Ein hübsch Gesicht, ein holder Blick
Ein schöner Wuchs —

Azemia. Schön, schön! welch ein artig Bild! ;;
Welch ein artig Bild! ;;

Prösper. O! welch ein artig schönes Bild ;: ;:;:; ;:
Das ist ein schönes Bild,
Welch ein schönes Bild! ;: ;;
— — — —

Azemia. O! welch ein artig schönes Bild!
Das ist ein schönes Bild,
Welch ein schönes Bild! ;; ;;

Das war ein sanftes Stückchen; nun auch etwas aus einer Bravourarie!

Wenn Stürme wütend um mich krachen,
o Sohn! ;: denk' ich an jenen Augenblick,
wo ich dich wieder *an mich druck'*,
ich fühl' in mir dann neuen Muth erwachen,
Denk' ich an jenen Augenblick u. s. w.
O mein Sohn, mein theurer Sohn! ;:
Und sollt' auch alles um mich krachen,
so soll michs doch nicht zaghaft machen u. s. w.

Philologie. *Leipzig* b. Crusius: *Abhandlung über die französische Aussprache* nebst einer Vorrede für die Lehrer; von *J. B. Demengeon*, der Weltweisheit Doctor. 1791. 96. S. 8. Obgleich die französische Sprache und Literatur schon lange in Deutschland unzählige Liebhaber und Verehrer gefunden hat: so fehlte es uns doch noch immer an einer vollständigen Anweisung in Rücksicht auf die Aussprache. Der Vf. der gegenwärtigen Abhandlung hat diesem Mangel glücklich abgeholfen. Er hat das Fehlerhafte der bisherigen Anweisungen verbessert, das Schwankende festgesetzt, das Unzulängliche ergänzt, und, kurz, die Deutschen das Französische richtig aussprechen gelehrt. Man hatte sonst das Vorurtheil, dass sich die französische Aussprache nicht durch deutsche Charakter und Töne angeben lasse, und dass sie nur durch den mündlichen Unterricht erlernt werden könne. Hr. *D.* zeigt aber, dass sie sich ohne Schwierigkeit angeben lasst, sobald man nur keine falsche Töne, zur Bezeichnung wahlt, und die Bildungsart der Laute in beiden Sprachen gehörig kennt. — Die Vorrede ist französisch; in ihr werden hauptsächlich die Fehler aufgedeckt, welche Hr. *de Colom* in seiner Grammatik wider die Aussprache und Orthographie begehet; besonders freuet sich Rec. seine Meynung bestatiget zu sehen, dass die zweyte Person des Plurals am Ende nicht mit *s*, sondern mit *z* geschrieben werden müsse, ausser in den Fallen, wo der Nachdruck der Stimme auf penultima ruhet. Die Gründe für dieses Gesetz findet man der Reihe nach befriedigend aufgezählt. Auch billiget R. die Foderungen des Hn. V. an die Grammatikenschreiber. Aber in zwey Punkten kann er ihm nicht beypflichten, nämlich in der Abschaffung des Ablativs, und in der Ordnung der *temporum*, welche von dem *Futuro* anfangen soll. Das erste liesse sich vielleicht entschuldigen, und einführen, wenn alle, die französisch lernen wollen, Personen weiblichen Geschlechts, oder Kinder wären; da aber der grösste Theil der Deutschen, ehe sie das Französische anfangen, schon Latein gelernt haben, und also an einen Ablativ gewöhnt sind, so müsste wenigstens in den Sprachlehren gesagt werden, dass der Genitiv und Ablativ beständig einerley Form haben, falls man den Ablativ nicht besonders angeben wollte. Bey den Griechen druckte zwar der Genitiv den ganzen *Terminum a quo* aus, mit und ohne Praposition; allein die Lateiner trennten diesen weiten Begriff, und liessen den Genitiv die *relationes reciprocas* zwischen Substanzen bezeichnen, den Ablativ hingegen den *terminum a quo stricte sic dictum*: daher kommt es dann auch, dass die französische und spanische Sprache nicht mehr als eine Form für beyde Casus hat, weil sie ursprünglich durch den Genitiv bezeichnet wurden. Die italianische, englische und deutsche machen aber alle einen Unterschied zwischen Genitiv und Ablativ, und eben deswegen darf der Ablativ in den französischen Sprachlehren nicht ganz verschwiegen werden. — Was die Ordnung der *temporum* angehet; so sollte eigentlich das *Praeteritum* oder *perfectum* vor dem *praesenti* hergehen, nicht aber das *Futurum*, wie der Hr. Vf. meynt; denn die vergangene Zeit ist doch eher in der Ordnung der Dinge vorhanden, als die gegenwärtige. Schon die Griechen stellten das praesens vor das perfectum, und wahrscheinlich aus keinem andern Grunde, als weil man von der vergangenen Zeit sich keinen recht deutlichen Begriff machen kann, wenn man nicht von der gegenwärtigen in Gedanken ausgehet. Scaliger sagt deswegen: *Ordo temporum autem aliter est quam natura eorum; quod enim praeteriit, prius est quam quod nunc est, itaque primo loco debere poni videretur. Verum quod finis presentis est perfectum, quam ob rem praesens tempus primum locum occupavit.* Auch Priscian deutet dasselbe an, wenn er sagt: *E praesenti nascitur perfectum. Si enim ad finem peruenit inceptum, statim utimur Praeterito perfecto: scripto enim ad finem versu, continuo dico scripsi versum.* — Dass ein Ding zukünftig ist, ehe es gegenwärtig seyn kann, macht noch keinen Grund, das Futurum vor das Praesens zu setzen; auch von dem gegenwärtigen muss man in Gedanken ausgehen, um zu der Zukunft zu gelangen, und in vielen Fallen setzt sie Ueberlegung, Erfahrung und hauptsachlich Existenz voraus. Warum wollte man also die alte Ordnung nicht beybehalten, da so viele Autorität für sie vorhanden ist? — Uebrigens verdient die Vorrede mit Aufmerksamkeit gelesen zu werden; sie enthält nützliche Winke, auch für die Wörterbücher. Die Abhandlung von der Aussprache selbst empfiehlt R. allen Lehrern und Schülern, und wünscht, dass es dem Hrn. V. gefallen möchte, uns auch eine Grammatik zu liefern.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 1. Auguſt 1792.

PHILOSOPHIE.

Danzig, b. Troſchel: *Die Ethik des Ariſtoteles* in zehen Büchern. Aus dem Griechiſchen, mit Anmerkungen und Abhandlungen, von *Dan. Jeniſch*, Prediger in Berlin. 1791. 422. S. 8.

Dieſes erſte wiſſenſchaftliche Werk über einen ſo wichtigen Gegenſtand, von einem ſo geübten und und groſsen Denker verdiente gewiſs eine Ueberſetzung in unſere Sprache, und keine Zeitperiode war für dieſe Arbeit günſtiger, als die gegenwärtige. Nachdem die kritiſche Philoſophie den reinen Begriff von Sittlichkeit aufgeſtellt, das Fundament derſelben entdeckt, und dadurch die erſten Bedingungen einer wiſſenſchaftlichen Moral gefunden hat; ſo muſs es dem Denker, der nur einiges Intereſſe für Sittlichkeit fühlt, eine von den intereſſanteſten Beſchäftigungen ſeyn, die vorhergegangenen Verſuche der philoſophiſchen Köpfe in dieſem Felde des Wiſſens kennen zu lernen, zu prüfen, mit dem gegenwärtigen Zuſtande der Wiſſenſchaft zu vergleichen, und dem Gange, welchen die räſonnirende Vernunft genommen hat, nachzuſpüren. Inſofern eine gute Ueberſetzung der Moral des Ariſtoteles etwas da zu beytragen kann, verdient das Unternehmen des Vf. allen Dank und Beyfall. Es kommt nur darauf an, ob er wirklich alles geleiſtet habe, was man von dem Ueberſetzer eines ſolchen Werks zu fodern berechtiget iſt, oder was er auch nur zu geben verſprochen hat. Davon müſſen wir denn dem Publicum Rechenſchaft geben.

Das Haupterfoderniſs einer jeden Ueberſetzung iſt Treue; ſie ſteigt zu einem höhern Grade, und wird unerlaſsliche Pflicht bey einem wiſſenſchaftlichen Werke, wo es mehr auf den Inhalt als auf die Einkleidung ankommt. Dies war, und mit Recht, der Hauptgeſichtspunct des Vf. „*Ich habe verſucht*, ſagt er S. XV. Vorr., *den Sinn des Philoſophen treu, und gewiſſermaſsen auch in ſeiner Manier des Ausdrucks darzuſtellen. Da durch die Tiefe und Feinheit, womit der Grieche ſeine Materie behandelt, der Sinn oft ſchwer und dunkel wird; ſo dürfte ich hier wohl, nach der Aehnlichkeit eines Swiftiſchen Ausdrucks, ſagen können: daſs es bey der Ueberſetzung der Werke dieſer Art wohl gut iſt, wenn der Ueberſetzer ſeinen Autor verſteht.*“ Wir wollen nun zwar dem Vf. das Verdienſt nicht ſtreitig machen, daſs er, ungeachtet der Schwierigkeiten, mit denen er zu kämpfen hatte, den Sinn in den meiſten Stellen richtig gefaſst und ausgedrückt habe, können aber doch die Ueberſetzung im Ganzen nicht treu nennen. Denn es kommen faſt auf jeder Seite Stellen vor, wo der Sinn der Gedanken entweder ganz oder zum Theil verfehlt iſt; Worte und Redensarten, die nur eine mittelmaſsige Kenntniſs der Sprache vorausſetzen, werden nicht ſelten unrichtig ausgedrückt, und das oft da, wo der Text weder dunkel war, noch der verbeſſernden Hand der Kritik bedurfte. Beyſpiele werden dieſes Urtheil rechtfertigen. S. 4. Einige Zwecke ſind Thätigkeiten, andere ſind auſser ihnen noch andere Dinge; τα παρ αυτας εργα τινα, d. h. gewiſſe Werke, welche durch die Thätigkeiten wirklich gemacht werden ſollen. S. 6. Daſs er (der höchſte Zweck) zu den höchſten und vortreflichſten (Wiſſenſchaften) gehören, *und gleichſam das leitende Princip aller übrigen ſeyn müſſe*, iſt von ſelbſt klar. δοξειε δ' αν της κυριωτατης και μαλιστα αρχιτεκτονικης. Hr. J. verſteht das von dem höchſten Zweck, und Ariſtoteles redet von der Wiſſenſchaft, deren Gegenſtand er iſt, nemlich einer, zu welcher ſich die übrigen als Mittel zum Zweck verhalten. Wenn der Grieche B. 1. K. 2 ſagt: ἡ μεν ουν μεθοδος τουτων εφιεται, πολιτικη τις ουσα, ſo drückt er den Sinn zwar einigermaſsen aus, ſetzt aber hinzu: eine etwas unverſtändliche Wendung, wo keine Ueberſetzung mir Genüge gethan. Als wenn die Worte nicht klar genug wären. S. 8. Aber nur der eine Sache kennt, beurtheilt ſie gehörig, und würdigt ſie unpartheyiſch: *alſo in jedem Fall, der Wohlunterrichtete, betreffe es beſondere oder allgemeine Wahrheiten.* — Im Texte ſteht: ἁπλως δε, ὁ περι παν πεπαιδευμενος, welches doch ganz etwas anders iſt. S. 10. werden οἱ χαριεντες unverfahme Denker überſetzt, da es doch leicht war, zu bemerken, daſs es mit σοφοι, was gleich darauf folgt, gleich bedeutend iſt. S. 11. Denn der Grund von allem iſt, daſs die Sachen wirklich ſind. Iſt das ausgemacht, ſo iſt es nicht ſchwer zu zeigen, warum ſie ſo oder ſo ſind. — Ariſtoteles ſagt nicht, es ſey leicht, den Grund anzugeben, wenn das Factum gegründet ſey, ſondern es ſey alsdann alles weitere Räſonnement überflüſſig, oder vielmehr: wenn ein Menſch ſittlich geſinnt ſey, ſo bedürfe er weiter keine philoſophiſche Gründe, warum er es ſeyn ſolle. S. 13. Sie wollen alſo nur von vernünftigen Leuten, die Menſchenwerth zu ſchätzen wiſſen, — geehret werden, ζητουσι γ' αν υπο των φρονιμων τιμασθαι, και παρ' οις γιγνωσκονται. Gehören ſolche Stellen etwa unter diejenigen, von welchen der Vf. S. XVIII. Vorr. ſagt: „*Ich geſtehe es unverholen, daſs ich ohne Commentare den Philoſophen an vielen Orten ſelbſt, wo der Wortſinn ſehr klar ſchien, nicht verſtanden haben würde.*“ In dem 6ten Kap. des erſten Buches kommen ſehr viele Fehler vor, die entweder den Sinn entſtellen, oder doch beträchtliche Abweichungen von dem Gedankengang hervorbringen. Nur einen davon, der ſogar den Stagiriten in einen groben Widerſpruch verwickelt. Ariſtoteles unterſucht, ob

Digitized by Google

ob das Gute eine Idee in dem Platoniſchen Sinne ſey. Nachdem er das Gute in das abſolute und relative eingetheilt hat, ſo wirft er ſich die Frage auf, ob nicht zum wenigſten das abſolute Gut eine Idee ſey. Die Stelle, wo dieſe Eintheilung gemacht wird, lautet in der Ueberſetzung ſo: Allein hier findet ſich eine Uebeſtimmtheit, die weggeſchafft werden muſs. Denn es giebt wirklich ein abſolut Gutes (ein Gutes an ſich), und ein relativ Gutes; *ein Unterſchied, der bis dahin nicht beobachtet worden. Alles aber, was an und für ſich (um ſein ſelbſt willen, d. h. als Zweck.) geſucht und geſchätzt wird, kann unter einer Idee befaſst werden;* hingegen alles, wodurch ein ſolches Gut verſchaft oder erhalten, oder das, was ihm nachtheilig iſt, abgetrieben wird, heiſst ein relatives Gute, (d. h. das, was als Mittel, Gut iſt). Auſser andern Unrichtigkeiten ſind die Worte: ein Unterſchied — worden, ein Zuſatz, von dem im Texte kein Wort ſtehet, und was Ariſtoteles als Schüler des Plato nicht ſagen konnte. Eben ſo gehören die Worte: Alles — werden, gar nicht in die Gedankenreihe. Hier ſagt der Philoſoph noch gar nichts zur Entſcheidung der Frage, gleich darauf beantwortet er ſie, und zwar verneinend. Es iſt kaum anders, als die gröſste Nachläſſigkeit zu nennen, daſs ein ſo grober, in die Augen ſpringender, Widerſpruch, als zwiſchen dem Satz: das abſolut Gute kann unter einer Idee befaſst werden; und dem: es iſt dabey keine allgemeine Idee möglich — Sätze, die auf einer Seite vorkommen, — nicht iſt bemerkt und weggeſchafft worden. S. 196. Jetzt alſo werden wir zu zeigen haben, welche von beiden Fertigkeiten die beſte ſey. Denn beide können zu einer Fertigkeit ausgebildet werden. Ariſtoteles ſagt etwas ganz anders in den Worten: λεκτεον αρα ἑκατερα τουτων τις ἡ βελτιστη ἑξις αὐτη γαρ αρετη ἑκατερα. Hr. J. ſetzt noch in der Anmerkung hinzu: *Meine Ueberſetzung dieſer Stelle glaube ich durch den Zuſammenhang des Ganzen rechtfertigen zu können: indem der Philoſoph ſich beynahe zu unbeſtimmt ausgedrückt hat.*

In Uebertragung mancher Worte und der philoſophiſchen Kunſtſprache iſt der Vf. nicht immer glücklich. So überſetzt er γενεσις Urſprung, γενεσις αἰσθητη empfindbarer Urſprung, το μεσον, μεσοτης das Mittlere, θυμος Inſtinct, ζητησις Frage für Unterſuchung, διανοια logiſcher Schluſs, ὀρεκτικος νους begehrendes Denkvermögen, ὀρεξις διανοητικη, denkendes Begehrungsvermögen, ποιησις im Gegenſatz der πραξις, Bearbeitung; διανοια πρακτικη ποιητικη, die moraliſche und Mittelhandlungen hervorbringende Denkkraft; νους Verſtand, S. 210, 223., wo der richtige Sinn nur durch Kenntniſs und deutliche Begriffe von dem νους ποιων und πασχων des Ariſtoteles beſtimmt werden kann. Der Vf. hat oft Zuſätze gemacht, ohne ſie, wie er in der Vorrede verſprach, allezeit mit [ ] zu bezeichnen. Sie ſind nicht ſelten entbehrlich, oder gar dem Sinne nachtheilig. Zu den ſchon gegebenen Beyſpielen kann man noch dieſes ſetzen: Wenn Ariſtoteles B. 1. K. 6. ſagt: es giebt verſchiedene Wiſſenſchaften von dem Guten einer Art, z. B. die günſtige Gelegenheit im Kriege beſtimmt die Kriegswiſſenſchaft; in Krankheiten die Arzneykunſt; ſo ſagt dagegen Hr. J. S. 16: Wenn z. B. bey der Kategorie wenn? *das (höchſte) Gut als die Beobachtung der günſtigen Gelegenheit angeſehen werden kann;* ſo kommt es auf die Wahrnehmung der günſtigen Gelegenheit eben ſowohl in der Kriegskunſt als in der Arzneykunſt an. — Auslaſſungen kommen auch vor. Einige ſind zweckmäſsig, z. B. der gewöhnlichen Formeln, wodurch der Beſchluſs einer Materie angezeigt wird. Hingegen trifft man auch hin und wieder ſolche, welche nicht zu billigen ſind. So iſt das eilfte Kapitel des erſten B. gar nicht überſetzt, weil es, wie er meynt, nur alltägliche Bemerkungen und Wiederholungen des 9ten K. enthält. Geſetzt aber auch, es wäre dem ſo; ſo hätte es doch als Theil eines Ganzen ſeine Stelle behalten ſollen. Aus dem Grunde hätten auch einige K. des 16ten B. nicht überſetzt werden dürfen; eben ſo iſt das Ende des erſten Buches ausgelaſſen worden. In einzelnen Stellen vermiſst man nicht ſelten einen Gedanken oder Nebenidee ungern, welche der gewiſſenhafte Ueberſetzer, auch wenn ſie nicht weſentlich ſind, nicht ohne Noth aus der Acht läſst. Rec. führt nur einige Beyſpiele an, wo der Gedanke oder der Sinn durch die Auslaſſung gelitten hat. S. 150. Denn was von der geſetzgebenden Macht beſtimmt iſt, iſt geſetzmäſsig. Ariſtoteles hatte mit gutem Grunde das πως hinzugeſetzt. S. 266. Die heilbarere Art von Unenthaltſamkeit aber iſt die Unenthaltſamkeit der Milzſüchtigen: denn Gewohnheit iſt eher zu beſſern, als Natur. Die Milzſucht eine Gewohnheit!? Im Texte ſtehet: συνιστωσα δε των ακρατιων, ἡν οἱ μελαγχολικοι ακρατευονται, των βλευστικων μεν, μη εμμενοντων δε, και οἱ δι' ἐθισμα ακρατεις, των Φυσικων, ἐθος γαρ ἐθος μεταβαλητικι Φυσεως.

Die Ueberſetzung läſst ſich zwar im Ganzen ziemlich gut leſen. Unterdeſſen würde die Sprache noch vieles an Geſchmeidigkeit und ſogar an Richtigkeit gewonnen haben, wenn ſich der Vf. nicht, wie wir glauben, ohne Noth die Pflicht auferlegt hätte, auch die Manier des Ausdrucks von dem Originale in unſere Sprache überzutragen. Es ſcheint zuweilen, als wenn er den Zwang dieſer Feſſeln gefühlt, und ſie abgeworfen habe. Daher kommt es, daſs die Ueberſetzung zuweilen zu wörtlich treu, zuweilen aber zu frey iſt. Ausdrücke, wie folgende: *der einen Mann zürnen wollte* S. 312; *wenn ſie beſtanden* (ihren Willen durchſetzten) S. 262; oder Conſtructionen wie: *Ueberall aber, wo gehandelt werden, oder was nützen ſoll, giebt es nichts Allgemeingültiges,* S. 47.; *Allein ich ſchreine mir dieſe Ueberſetzung nicht dem Wortſinne angemeſſen zu finden* S. 317., verrathen Nachläſſigkeit.

Wir müſſen noch etwas von den Anmerkungen ſagen, welche unter den Text geſetzt ſind. Sie ſind theils philoſophiſch, theils philologiſch. In jenen theilt der Vf. dem Leſer ſeine Gedanken mit, welche eine Stelle des Ariſtoteles veranlaſst hatte, oder weiſt auf die Uebereinſtimmung des Griechiſchen und Königsbergiſchen Philoſophen hin. Mehrere Anmerkungen, welche den beſtimmten Sinn eines Satzes aufklärten, wären nicht überflüſſig geweſen. In den philologiſchen zeigt er die Schwierigkeit oder Vieldeutigkeit einer Stelle an, oder rechtfertigt ſeine Ueberſetzung. In beiden Fällen hätten viele wegbleiben können, wenn er dem Sinne und

Zu-

Digitized by Google

Zusammenhange der Sätze enthaltender nachgeforscht, oder die Eigenheiten der griechischen Sprache mehr studiert hätte. So die Anmerkung S. 317., wo er seine Uebersetzung gegen Hn. *Dellbrück*, aber, wie es uns dünkt, nicht mit dem besten Erfolge vertheidigt, und S. 313., wo er eben so wenig als Hr. Dellbrück den Sinn getroffen hat. — Am Ende folgt noch eine Uebersicht des Ideengangs des Philosophen, worinn er den Inhalt und die Verbindung der einzelnen Bücher, doch nicht immer ganz richtig, angiebt, und noch einige Gedanken über den moralischen Sinn und die Unerweislichkeit der Principien der Moral, welche aber eben nicht sehr bedeutend sind.

ALTONA, b. Hammerich: *Ueber den Freyheitssinn unserer Zeit.* Von *J. L. Callisen*, Prediger in Odelsloe. 1791. XVI u. 144 S. 8.

Die wichtigen Fragen: *welches sind die Grenzen der bürgerlichen Freyheit, welches die Rechte der Regenten und Unterthanen, durch welche jene Grenzen bestimmt werden, in wie fern können Abänderungen der Regierungsform eines Landes statt finden?* die den eigentlichen Gegenstand dieser Schrift ausmachen, erfodern zu ihrer gründlichen Beantwortung einen weit tiefern philosophischen Blick in die Natur der Freyheit, der Rechte und Pflichten der Regenten und Unterthanen, und in die Principien des allgemeinen Staatsrechts, als der Vf. zu seiner Abhandlung mitgebracht hat. Von allen diesen Dingen findet man hier nirgends deutliche und bestimmte Begriffe; und da der Vf. nicht auf Grundsätze bauet, so fehlt es durchaus an innerm systematischen Zusammenhange, das Ganze ist daher weiter nichts, als eine willkührliche Composition von Sätzen, Meynungen und Behauptungen, wo sie der Zufall hervorbrachte. Was läst sich auch von einem Vf. anders erwarten, der S. 4. behauptet: „dass *gemeine* philosophische tiefsinnige Untersuchungen uns oft in ein Labyrinth locken, wo die Wahrheit, die wir aufsuchen, noch dunkler und streitiger werde, wodurch er auch (S. 5.) gegen tiefsinnige Untersuchungen gleichgültig geworden sey, und ihren sogar grossen Nutzen nicht einsehen könne" Bey diesem Mangel deutlicher und bestimmter Begriffe und Grundsätze darf man sich dann auch nicht verwundern, dass die Behauptungen des Vf. von Freyheit und ihren Grenzen, und seine Urtheile über die Rechtmäsigkeit der Unternehmungen der Nationen, ihre Rechte gegen Unterdrückungen geltend zu machen, schwankend und zweydeutig sind; dass er immer das, was er mit der einen Hand giebt, mit der andern wieder nimmt, und dass der Leser unbestimmt gelassen wird, welcher Parthey er folgen soll, ob der, die eine vernünftige Freyheit billiget, oder der, die jede, auch die ärgste, Unterdrückung mit Geduld ertragen zu müssen glaubt. Von dieser Duplicität ist selbst der Hauptgedanke des Vf, der durch die ganze Schrift läuft, dass jene die Freyheit und Rechte der Unterthanen betreffenden Fragen nicht aus der Vernunft oder Philosophie, wie der Vf spricht, sondern aus der Offenbarung beantwortet und bestimmt werden müssten, nicht frey. Da sich aus einer Rhapsodie kein zusammenhängender Auszug geben lässt, und auch ein unzusammenhängender Auszug, im Fall er möglich wäre, wegen des Mangels an neuen und wahren Vorstellungen, hier ohne Nutzen seyn würde, so schränken wir uns bloss auf einige Stellen ein, um wenigstens unser Urtheil zu belegen, und den Geist dieses Schriftstellers kennbar zu machen. (S. 1.) *Moralisch frey* ist der Mensch, wenn er seine geistigen Kräfte *seinen Einsichten und Neigungen* gemäs anwenden kann. *Politisch* oder *bürgerlich frey* (S. 2.) wenn er als ein Mitglied der Gesellschaft, mit der er sich verbunden hat, nach verabredeten Gesetzen leben kann, und vor Unterdrückung und fremder Gewalt sicher ist. Ohne physische und moralische Freyheit ist die politische ein Unding. Bey der physischen Freyheit werden die Kräfte des Menschen durch die körperlichen Gesetze, bey der moralischen durch die Pflichten, bey der politischen durch die Anordnungen, die entweder von der Gesellschaft selbst verabredet, oder durch den von ihr dazu bevollmächtigten Regenten festgesetzt sind, bestimmt. *Recht des Menschen* ist (nach S. 4.) das, was mir als einem menschlichen Wesen unstreitig zukömmt, und die Verbindlichkeit anderer, mich im Gebrauch meiner Kräfte und *Neigungen* nicht zu hindern, so wie ich gegen andere eben dazu verbunden bin. Recht des Bürgers ist das, was mir als einem Mitgliede der *Gesellschaft* zukömmt, wenn ich das, was diese einmüthig verabredet hat, erfülle. (Dies sind denn die Begriffe, die der Vf. seinen Untersuchungen, man kann nicht fragen, zum Grund gelegt, sondern nur vorausgeschickt hat. Dass der von ihm gegebene Begriff der moralischen Freyheit eher auf eine moralische Knechtschaft passe; dass er den Unterschied zwischen *Staat* und *Gesellschaft* nicht einsieht; dass politische Freyheit unabhängig von der moralischen statt finden kann; dass es unbestimmt gelassen ist, in wie fern politische Freyheit mit den von den Regenten gegebenen Gesetzen bestehen kann; dass die angeblichen Definitionen vom Rechte des Menschen und des Bürgers gar keine Bestimmungen beider enthalten, sondern blosse Verbaldefinitionen sind, werden Sachverständige selbst einsehen.) Nach S. 6 u. 7. ist Freyheit, Moral und Religion ohne Vernunft und richtigen Gebrauch derselben eine Schimäre, und nach S. 4. kann der menschliche Verstand über Freyheit Licht verschaffen. Nach S. 9. hingegen täuscht die Philosophie gewöhnlich den Menschen, wenn sie nicht mit der Religion verbunden, und durch sie unterstützt und berichtigt werde, und nach S. 11. sucht die Philosophie ohne Rückkicht auf Religion, in der menschlichen Natur und Geschichte vergeblich einen allgemeinen Begriff von politischer Freyheit, und noch weniger Gründe, die stark genug wären, diese Freyheit ohne Nachtheil zu erwerben, zu behaupten und anzuwenden. Indessen könne die Offenbarung eben so wenig des Nachdenkens entbehren; denn ohne Verstand, Ueberlegung und Unterschung könne sie weder recht verstanden, noch bewiesen, noch angewendet werden. (Wie? der Verstand, die Vernunft, die Philosophie, die doch den Menschen *täuscht*, soll die Offenbarung anwendbar und verständlich machen, und beweisen? die durch die Philosophie verständlichte, an-

Digitized by Google

wendbar gemachte und bewiesene Offenbarung soll die Philosophie unterstützen und berichtigen? So verwerfen und widersprechend sollte doch keiner denken, der sich zum Lehrer über einen so wichtigen Gegenstand aufwirft. Was für Aufklärung kann man hierüber von einem Vf. erwarten, der es selbst nicht weiss, wo die Quelle und das Fundament unserer Erkenntnisse zu suchen ist? Was man uns, fährt Hr. C. S. 14. fort, von Freyheit sage, von unserm Rechte daran, von unserm Vermögen, oder gar von unserer Verpflichtung, uns frey zu machen; könne nur in so fern gelten, als es sich mit den Grundsätzen vertrage, die die Religion, von Gottes wegen, darüber aufstelle. Die Religion überzeuge uns, dass ohne Gottes Willen nichts geschehe, und alle Staatsveränderungen *Verfügungen einer weisen Vorsehung* wären, deren Absichten der schwache Mensch eben so wenig entdecken als verändern könne. (Wie schädlich die Folgen seyn können, die aus dieser Behauptung fliessen, hat wohl der Vf. nicht eingesehen. Beide, Tyrannen und Empörer, können sie, wenn das Glück ihre Unternehmungen begünstiget, zu ihrem Vortheil misbrauchen; beide können dann sagen, ihr Werk sey eine Verfügung der weisen Vorsehung, Aber eben darum, weil der Mensch nicht in die Absichten Gottes einzudringen vermag, darf er sich auch nicht herausnehmen, über die Handlungen der Menschen nach andern als den gewiss für jedes vernünftige Wesen geltenden Grundsätzen von Recht und Unrecht zu urtheilen, und darf das göttliche Wesen dabey auf keine andre Weise ins Spiel ziehen.) Weiter heisst es S. 38.: eine geübte Vernunft sage denen, die befehlen und die gehorchen, freylich viel *Schönes;* aber sie sage es *nicht deutlich, nicht kräftig* genug, um auf das Betragen einen beständigen Einfluss sich zu verschaffen. Hingegen die Offenbarung sage uns, was wir über unser Glück, unsere Rechte und Pflichten zu wissen brauchen, *deutlich* und *kräftig*. Die Philosophie unternehme eine mislliche Arbeit, wenn sie sich getraue, eben so gute Regenten und Bürger zu bilden, und ihr Licht einem ganzen Volke mitzutheilen. In ein so nachtheiliges Licht stellt der Vf. immer die Philosophie, der Religion gegenüber. Und wenn man sich dann nach den deutlichen und kräftigen Belehrungen der Offenbarung über Freyheit, Rechte und Pflichten umsieht; so erfahren wir von dem Vf. weiter nichts, als dass sie die Pflichten der Menschenliebe, der Wohlthätigkeit, Gerechtigkeit u. s. w., die auch durch das Gesetz der praktischen Vernunft geboten werden, vorschreibe, die Anwendung der christlichen Grundsätze aber auf jeden Staat, jeden Stand und jeden Einzelnen, nicht in der Bibel, sondern durch Nachdenken mit Hülfe der Geschichte gesucht werden müsste; dass die Offenbarung nicht bestimme, *wie viel* wir geben, dulden, aufopfern müssten; auch nicht verlange, dass wir alles geben, alles dulden, aufopfern, und bey himmelschreyenden Unbilligkeiten ganz unthätig seyn sollten, wenn wir das Recht hätten, so etwas zu verhindern, sondern dass dies und dergleichen der menschliche Verstand bestimme. Und nun mag sich denn der Leser, der sich aus dieser Schrift über eine für ihn so wichtige Angelegenheit zu belehren glaubte, und eine Regel zur Einrichtung seines Betragens suchte, selbst helfen, so gut er kann.

SCHÖNE KÜNSTE.

WIEN, b. Hoffmeister: *Deux Sonates pour le Forte Piano, ou Clavecin.* Composé par *F. Förster*, Op I. 33 S. Op. II. 1791. 25 S. Querfol.

Diese vier Sonaten zeichnen sich vor vielen Spielwerken ähnlicher Art durch einen gedrungenen, Satz und durch fleifsige Ausarbeitung nicht gemeiner Gedanken aus. Sie sind nicht für Anfänger geschrieben, sondern erfodern eine schon sehr geübte Hand, um sie gehörig vorzutragen. In dem 1sten Allegro wird man sehr an *Haydens* Humor erinnert. Das Rondo (S. 11 — 17.) läuft in *einem* Fluss fort, der an sich nicht unangenehm wäre, wenn der Hauptgedanke des Stücks nicht zu sehr in die Länge gedehnt würde. Ueber 250 Tacte hindurch kommen beynahe ganz anhaltend nur Achtelsnoten, welche im Bass und Discant ziemlich gleichförmig wechseln, vor. So sehr es Composition zu empfehlen ist, dass sie bey jedem einzelnen lasttrumentalstück mehr auf *Einheit* der Empfindung Rücksicht nehmen möchten, als gewöhnlich beobachtet wird, und so sehr wir einerseits den Tonsetzer, dessen Werk wir gegenwärtig beurtheilen, loben müssen, dass er diese gar oft verkannte Pflicht sich meistens glücklich zum Augenmerk genommen, und unzusammenhängende Phantasien wilder Schwärmerey vermieden hat; so halten wir uns dennoch verbunden, auch gegen das ebenfalls beleidigende Extrem auf der Gegenseite zu warnen, da allzuviele Wiederholungen und gleichförmige Umdrehungen in einerley Zirkel allerdings den kunstverständigen Zuhörer ermüden, und auch dem Unkundigen bald Langeweile verursachen. — Das 1ste Allegro der 1ten Sonate hat viel Feuer und Energie; und auch das darauf folgende *Andante Affettuoso* beginnt sehr mit Empfindung; im Verfolg aber verliert sich der Componist in so viele Rouladen mit 32theiligen Noten, dass man ganz den Zweck des Einganys vergisst, oder nicht mehr einsieht, wie die Aufschrift *Affettuoso* wohl zu diesen Vorträgen passen könne. Das letzte *Vivace* eilt angenehm und leicht daher; enthält aber wenige neue Gedanken.

Die *zwote* Sammlung, (oder Op. II.) fängt mit neun Variationen über die Favoritarie aus der bekannten Operette *Cosa rara* an: *Pace mio Sposo.* Die Variationen sind, an sich betrachtet, fleifsig ausgearbeitet, und haben einen sehr raschen Gang; aber das sanfte und herzliche des Thema selbst hat doch Hn. F. hiebey zu wenig geleitet; er führt gar zu selten auf dasselbe zurück; man vergisst es beynahe ganz. Das *Allegro Molto* der letzten Sonate, aus Es dur, hat am wenigsten originelles. Der leeren Harpeggien ohne Gesang sind in derselben zu viel, zumal für ein Clavierstück ganz ohne Begleitung. Das Schluss-*Rondo* ist elegant und fliefsend zugleich.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerstags, den 2. Auguſt 1792.

GOTTESGELAHRTHEIT.

JENA, b. Cuno's Erben: D. *Johann Wilhelm Schmids*, der Theol. ord. öffentl. Lehrers zu Jena, *katechetiſches Handbuch* zum Gebrauch für akademiſche Vorleſungen und Uebungen. Erſter Theil. Regeln der Katechetik 188 S. Zweyter Theil. Katechetiſches Lehrbuch. 422 S. Dritter und letzter Theil. Beyſpiele von Katechiſationen. 248. S. 1791. gr. 8.

Je nothwendiger es iſt, künftige Religionslehrer zu geſchickten Katecheten zu bilden, da durch Katechiſationen gewiſs mehr Erkenntniſs der Religionswahrheiten und der Tugendpflichten befördert wird, als durch Predigten, indem durch jene der Grund dazu durchaus in der Jugend gelegt werden muſs, und da es den Kandidaten des Predigtamts faſt durchgängig an der Geſchicklichkeit dazu fehlt, wie die Examinatoren in den Conſiſtoriis das leider aller Orten erfahren: deſto mehr Dank verdienen diejenigen akademiſchen Lehrer, die dazu Talent haben und ſich die Mühe geben, die Studierenden durch Unterricht und eigne Uebungen dazu vorzubereiten und zu gewöhnen. Das Verdienſt davon um die Kirche, das Vaterland und die Nachwelt iſt wahrlich gröſser, als wenn man künftige Landprediger zu groſsen orientaliſchen Linguiſten, zu ächten Lateinern, zu genauen Kritikern und zu ſtreitbaren Polemikern bildet, von welchem allen ſie doch in ihrem künftigen eigentlichen Felde pflichtmäſsiger Nutzbarkeit keinen Gebrauch weiter machen können, wodurch ſie zwar Gelehrte auſser dem Predigtamt, aber nicht nützliche Prediger des Chriſtenthums werden. Die Schrift des Hn. *S.* entſpricht ſehr ihrem Zweck. Im *erſten Theil* wird in einer Einleitung, von der Beſchaffenheit, dem Nutzen, der Nothwendigkeit, dem Umfange, den Quellen, Hülfsmitteln und der Geſchichte der Katechetik und des katechetiſchen Unterrichts geredet. Bey der letzten wird eine ſehr reichhaltige literariſche Nachricht von den brauchbarſten Schriften nach den Perioden der verſchiedenen Kirchen gegeben; (wobey noch das vortrefliche berliniſche Schulmeiſterſeminarium unter der Aufſicht und dem Unterricht des geſchickten Hn. Inſpektor Herzberg, worinn immer etwa 60 Jünglinge zu Land- und Bürger-Schulmeiſtern für die Mark-Brandenburg ſehr gut gebildet werden, ingleichen das ähnliche Züllichauiſche Seminarium Erwähnung verdient hätte:) Hierauf wird zuerſt von der Wahl und Anordnung der Materien ſehr gut gehandelt. Der Vf. rechnet dazu nicht nur die bibliſche populäre Glaubens- und Sittenlehre, ſondern auch (mit Auswahl) Bibliſche- und Naturgeſchichte, will, daſs man mit einem kurzen Abriſs der Sittenlehre der Vernunft anfange, von dieſer auf Gottes Daſeyn, Eigenſchaften und Verehrung übergehe, aus Naturbetrachtungen Gott als Schöpfer, Erhalter und Regierer kennen lehre, kürzlich die Geſchichte des A. T., ausführlicher die Geſchichte Jeſu und der Apoſtel bekannt mache, und darauf das Lehrgebäude Chriſti ganz praktiſch vortrage; wobey er die Katechumenen in drey Klaſſen eintheilt, (welches letztere wohl gut, aber nicht in allen Gemeinen anwendbar, iſt.) Dann handelt er von guter Einrichtung und rechtem Gebrauch eines Katechismus, wobey er mit Recht die Form in Fragen und Antworten, ſo wie die Tabellenmethode misbilligt, wodurch der Unterricht nur Gedächtniſswerk wird. Luthers Katechismus wird nach ſeiner Zeit und damaligem Zweck gehörig gewürdigt und zu deſſen Gebrauch Anweiſung gegeben. Zur Einrichtung der Katechiſation ſelbſt werden *allgemeine* und *beſondere* Regeln gegeben. Im erſten Kinderunterricht ſoll nur der Unterſchied zwiſchen Recht und Unrecht und der allgemeinſte Religionsbegriff durch leichte unterhaltende Erzählungen und Naturbeſchreibungen ohne Lehrbuch gelehrt werden, wozu der Vf. gute Regeln giebt, die aber doch Köpfe erfoderte, welche ſie anzuwenden wiſſen. Es iſt unglaublich, wie wenige Prediger und Kinderlehrer dazu Geſchicklichkeit beſitzen. Heil dem Verfaſſer, wenn er für die Nachwelt brauchbare Männer dazu bilden wird! Die *beſondern* Regeln betreffen: 1) Die *Vorbereitung des Gedächtniſſes*, die verſchiedenen katechetiſchen Methoden, unter welchen er diejenige mit Recht am meiſten empfiehlt, die auch eigentlich nur den Namen verdient, wo nemlich der Lehrer ſich mit den Lernenden durch Frage und Antwort ſo unterredet, daſs er ihre Begriffe erforſcht, ſie auf die Spur bringt, ſelbſt neue klare Begriffe zu bilden, und dann die Fragen wieder mit zuſammenhängenden, doch kurzen, Reden, Erläuterungen und Anwendungen abwechſeln läſst, wobey der Vf. noch zeigt, in wie weit die eigentliche ſokratiſche Methode anwendbar iſt, deren Verſchiedenheit beym Plato und beym Xenophon, wie billig, bemerkt wird; ferner die Lehrart Chriſti, bey deren Nachahmung und Anwendung wieder gute Regeln in Abſicht der verſchiedenen und ungewöhnlichen Bedeutung mancher Worte und Tropen, ingleichen über die Art zu fragen und die Benutzung der Antworten gegeben werden. 2) Die *Bearbeitung des Verſtandes* durch Wort- und Sacherklärungen, Beyſpiele, Gleichniſſe; Ueberzeugung durch faſsliche Beweiſe, Widerlegung der Vorurtheile und Zweifel, (wobey noch der groſse Nutzen zu bemerken geweſen wäre, wenn der Lehrer ſeine Katechumenen zu der Offenheit gewöhnt, ihre Zweifel heraus zu ſagen,

Digitized by Google

ohne ſie deshalb zu ſchelten, zu beſchämen; ſonſt werden und bleiben die guten Kopfe Zweifler oder Verächter der Religion) 3) *Bearbeitung des Willens* durch praktiſche Behandlung der Glaubenslehre und nachdrückliche richtige Verbindung der Verpflichtungs- und Bewegungsgründe mit den Pflichten ſelbſt. (Dies letzte wird am meiſten verſäumt oder verfehlt. Man trägt entweder trockne Zergliederung der Pflichten ohne Intereſſe vor, oder ſtellt die äuſsern Folgen der Tugenden und Laſter ſo übertrieben dar, wie ſie ſich nachher in der Erfahrung nicht zeigen, anſtatt daſs man die innere in der Natur und Beſtimmung des Menſchen gegründete Verpflichtung und den innern Werth und Unwerth, den innern Gewinn und Verluſt, deutlich und empfindbar machen und die Jugend zum Gefühl ihrer moraliſchen Würde und innern, von der Sinnenwelt unabhängigen Anerkennung ihrer Pflicht gewöhnen ſollte. Da aber gemeine Fähigkeiten dieſen innern Werth nicht genug in abſtracto faſsen können, ſo iſt eben dazu die poſitive bibliſche Autorität von ſo wichtigem Nutzen: „Gott befiehlts! Gott ſiehts! Gott belohnts! ihm gefallen iſt Menſchenwürde!“ und es iſt ſehr zu rathen, daſs Religionslehrer das Gewicht derſelben nicht ungenutzt laſſen. Sie iſt das einzige, was das Gewiſſen des Bürgers und Landmanns verpflichtet.) Dann wird noch von verſchiedenen Arten der Katechiſationen ſowohl in Abſicht der Materien, als der Katechumenen und der äuſsern Umſtände und Veranlaſſungen und von dem äuſsern Verhalten des Katecheten viel Nützliches geſagt, wobey unter andern die Regel ſehr wichtig iſt, daſs man Unfähige durchaus keinen Katechismus auswendig lernen laſſe, und wie man diejenigen, die ein ſchwaches Gedächtniſs und diejenigen, die eine ſchwache Beurtheilungskraft haben, verſchiedentlich behandeln müſſe. Wenn Kandidaten und junge Prediger dieſe Katechetik mit Nachdenken ſtudiren wollten, ſo würden ſie einſehen, von wie viel gröſserm Umfange die Pflicht und Geſchicklichkeit eines nützlichen Katecheten iſt, als man gemeinhin glaubt, und wie gar nichts bey dem gemeinen Dogmatiſiren, Auswendig lernen laſſen, oder Fragen, worauf nur immer Ja oder Nein geantwortet werden muſs, zur Beförderung chriſtlicher Erkenntniſs und Geſinnung ausgerichtet wird.

Im *zweyten Theil*, dem katechetiſchen *Lehrbuch* werden 1) *Lehren der Vernunft von Tugend und Religion* a) von des Menſchen Natur, Beſtimmung und Pflichten b) von Gottes Daſeyn, Eigenſchaften, Werken und Verehrung vorgetragen. S. 7. heiſst es: „die Sinnlichkeit, *bloſs* zu eſſen, *weil es ihm ſchmeckt*, iſt eine „Art von Knechtſchaft.“ Das iſt wohl nicht ganz richtig geſagt. Moraliſche Knechtſchaft, von der der Vf. doch redet, iſt wohl vielmehr, wenn man bey der Ueberzeugung oder dem dunkeln Gefühl, eine Handlung ſey unerlaubt, könne in der Folge ſchädlich werden, ſie dennoch nicht unterlaſſen, ſich dazu nicht überwinden kann, *video meliora, proboque etc.*; alſo ob er gleich weiſs, daſs die Speiſe ihm ſchadet, oder verboten iſt, ſie doch eſſen. Das Daſeyn Gottes wird 1) aus unſerer Erwartung der Belohnung der Tugend 2) aus der Einrichtung der Natur bewieſen. Bey dem letzten Stück iſt das Capitel von der Naturgeſchichte, ſo populär es auch geſchrieben iſt, doch wohl für ein katechetiſches Compendium zu weitläufig, da es alle Klaſſen der Naturreiche auf 82 Seiten erklart. S. 40 wird geſagt: „Die Erde iſt länglich rund, *wie ein Ey*, doch „oben und unten wie eine Pomeranze eingedrückt.“ So richtig das letzte iſt, ſo unrichtig iſt das erſte. Der Diameter vom Südpol zum Nordpol iſt kürzer, als ein Diameter von einem Punkt der Aequinoktiallinie bis zum gegenüberſtehenden. 2) *Geoffenbarte Religion*. Deren Beſchaffenheit überhaupt. Bibliſche Geſchichte des Menſchengeſchlechts und der Ausbreitung der Religion. S. 152 meynt der Vf. bey der Erwähnung des hohen Alters der Patriarchen, die Jahre möchten damals eine kürzere Zeit ausgemacht haben. Das iſt oft ſchon geſagt und man hat damit der Unwahrſcheinlichkeit in Vergleichung mit unſern jetzigen Lebensalter abhelfen wollen. Mondenjahre annehmen hilft nicht viel; ſoll die Verkürzung der Jahre beträchtlich ſeyn, ſo müſste die Erde der Sonne damals um ſo viel näher geweſen ſeyn, daſs ſie ihren jährlichen Umlauf in kürzerer Zeit vollendet hätte. Sollte dies ſoviel betragen haben, daſs des Methuſalah 969 Jahre nur auf 595 Jahre (zu 365 Tagen gerechnet) verkürzt würden, ſo müſste die Erde damals in der Laufbahn der Venus, — ſollten ſie gar auf 233 Jahre herabgeſetzt werden, ſo müſste die Erde gar in der Laufbahn und Sonnennähe des Merkurs geweſen ſeyn. Sollten ſie gar auf 100 Jahre kommen, ſo müſste die Erde der Sonne noch um $\frac{1}{3}$ näher geweſen ſeyn, als der Merkur. In ſolcher Hitze hätten *Menſchen* nicht leben können. Eine ſo entſetzliche Revolution, deren Folgen für die Erde erſtaunlich geweſen ſeyn müſsten, ſollten auch die Annalen, Ueberlieferungen oder Volkslieder, aus denen Moſes ſchöpft, mitten in der Geſchichte nicht erwähnt haben, da ſie die ſo genannte Sündfluth erwähnen, die dieſe Revolution ſelbſt oder die Folge derſelben nicht geweſen ſeyn kann? Denn *nach derſelben* wurde doch noch Sem 600, und in der 6ten Generation nach ihm Serug noch 230 Jahr alt. Monathe können auch nicht gemeynt ſeyn, denn Henoch war 65 Jahr alt, da er, den Methuſalah zeugete; ſo viel Monathe betrügen 5 Jahr und 5 Monathe; Salah, Eber, Pelag u. ſ. w. etwa 30, alſo nur 2½ jahr. So frühe Mannbarkeit der Menſchen läſst ſich nicht denken. Das hohe Alter der Vorwelt bey ſo ungeſchwächter Natur, ſo einfacher Lebensart und vielleicht geſunderem Clima iſt vielleicht ſo unbegreiflich nicht, als man gemeiniglich denkt. Bey der ausführlichen und praktiſchen Erzählung des Lebens Jeſu iſt des Vf. Beſcheidenheit in Abſicht mancher nicht zur Hauptgeſchichte gehörigen und nur Zweifel und Streit erregenden Nebenbegebenheiten rühmlich. Die Lehren der chriſtlichen Religion werden vollſtändig aber populär und bibliſch abgehandelt. Einiges hätte noch wohl der Theologie überlaſſen bleiben können. S. 272 „Unvollkommenheit oder Verdorbenheit der menſchlichen Natur nennt „man *Erbſünde*, *weil wir dieſe Neigung zur Sünde ſchon „durch die Geburt erhalten.*“ Zum Beweiſe wird Joh. 3, 6. angeführt, welche Stelle das gar nicht beweiſet.

Σαρξ

Digitized by Google

Σαρξ heifst hier menfchliche körperliche Natur überhaupt. Doch wird weiter unten gefagt: „Die Urfache „dieſer Verdorbenheit iſt, weil wir nicht blofs vernünf„tige, ſondern auch ſinnliche, Geſchöpfe ſind.“ In einer katechetiſchen praktiſchen Abhandlung dieſer Materie könnte ſie anders und beſſer vorgetragen ſeyn.

So würde Rec. wenn S. 265 gefagt iſt: „alle grofse „ſtarke Verſuchungen zur Sünde, beſonders heftige Ver„folgungen und Leiden der Chriſten, *pflegen insgemein* „Verſuchungen des Satans und der böſen Engel genannt „zu werden“ ob ſich der Vf. gleich in der Folge nicht für dieſe Meynung erklärt, dennoch die Stellen Eph. 6, 12. 1 Pet. 5. 8. nicht ohne die Anzeige, dafs ſie jene Meynung nicht beweiſen, angeführt haben, damit ſie nicht ein mit der Exegeſis unbekannter Katechet als zugeſtandene Beweisſtellen gebrauche, wie noch oft geſchieht.

Der dritte Theil, der dieſes Werk beſchliefst, liefert noch Beyſpiele wirklich gehaltener Katechiſationen. Man kann zwar nicht ſagen, dafs dieſe für Anfänger gar nicht lehrreich wären; denn wie ungeſchickt nehmen ſich die meiſten dabey? Indeſſen kann Rec. ſie doch auch nicht durchgängig als vollkommen gute Muſter empfehlen. Die eigentliche Entwickelung und leichte Hinleitung des Kindesverſtandes auf die Antwort könnte meiſtens noch beſſer ſeyn als ſie hier iſt. Um *eigentlich* zu katechiſiren, und Muſter dazu zu geben, dazu gehört eine vieljährige eigne Uebung und wirklich noch mehr Vorbereitung, als zu Kathedervorleſungen, und Rec. kennt noch immer keine Schrift, die die Foderungen einer guten Katechiſation ſo gut erfüllete und zum Muſter ſo ſicher empfohlen zu werden verdiente, als die von *Irminger* im Nahmen der aſcetiſchen Geſellſchaft in Zürich herausgegebenen, und mehrmals aufgelegten *Fragen an Kinder, eine Einleitung zum Unterricht in der Religion*, denen man noch, was die Methode betrifft, *Campe's kleine Seelenlehre für Kinder* an die Seite ſetzen kann. Dennoch ſind Hn. S. Beyſpiele nicht ohne Verdienſt, ſo wie das ganze Werk nicht nur ein gutes akademiſches Lehrbuch iſt, ſondern auch für jüngere, noch nicht ganz geübte Prediger und Kinderlehrer, die dieſe erſte gröſste Amtspflicht, dies allerwichtigſte und nützlichſte Geſchäfte, Bildung der Jugend zu deutlich erkannter, empfundener und in Ausübung gebrachter Religion, nicht handwerksmäſſig, ſondern mit Erfolg verwalten wollen, ein Handbuch zu ſeyn, gar ſehr verdient.

KRIEGSWISSENSCHAFTEN.

Stockholm, in der Kön. Druckerey: *Tjenſtgörings, Reglemente för Kgl. Armeens Flotta är* 1790. 4. 16. B. 20. Sch.

Der Vf. dieſes *Dienſtleiſtungs-Reglementes für die Flotte der Königl. Armee* iſt der Grn. Adjutant, Hr. *Mich. Ankarsvärd*. Er ſchärfet darin zuvörderſt die Gottesfurcht und die Unterwürfigkeit ein, handelt darauf von den Hauptern einzelner und mehrerer zu einer Abtheilung zuſammengehöriger Fahrzeuge, den nächſten Untergeordneten und den übrigen Offizieren; ingleichen von der Landmiliz, den Steuermännern, Stückjunkern und andern Unteroffiziſten, auch von den Schiffen ſelbſt, dem Proviante u. d. g. Er beſchreibt weiterhin die Ehrenbezeugungen und Begrüſsungen, die Wachen und täglichen Dienſtleiſtungen im Hafen, in den Schären und auf offener See, die Looſung, Brandvorkehrung, Runde und Schaarwache. Zum Schluſſe iſt noch das *Reglement für Kriegsübungen mit Kanonen und Ruderböten* angehängt.

Ebendaſ.: *Reglemente för Lätt-Infanterie och Jägare.* 1791. 8. I. Th. 68. S. II. Th. 102 S. III. Th. 59. S. mit 16. in 4. geſtochenen Riſſen. Geheftet 1. Reichsth. 24. Schill.

Bey dem letzten Kriege mit Rufsland ſahe man die Nothwendigkeit abſeiten Schwedens ein, *leichte Fufsvölker und Jäger* auf dem finniſchen mit ſo vielen Bergen und Seen durchſchnittenen Kriegsſchauplatze zu haben. Man verfertigte alſo zu ſolchem Behufe dieſs *Reglement*, wovon wir die Ueberſchriften der Kapp. herſetzen wollen, damit Seekundige wiſſen, was ſie hier zu ſuchen haben, und in welcher Ordnung alles vorgeſtellet worden. — Th. I. Von der einfachen Kriegsübung. K. I. vom Verhalten dabey; K. II. der Beugung (Pliés) Stellung und dem Gleichgewichte (Balance); K. III. der Richtung und der Abmeſſung (Alignement); K. IV—VI. dem Marſche theils vorwärts, theils ſeitwarts, theils in Zügen; K. VII. den Wendungen; K. VIII. Schlieſsung und Oeffnung der Glieder; K. IX. der Schwenkung nach Rotten; K. X. XI. von Handgriffen überhaupt, und beſonders der Jäger. — Th. II. Von der Anordnung, den Bemannungen und Angriffen eines Bataillons. K. I. der Aufſtellung, Einrichtung, Ab- und Eintheilung, Aufſicht und Marſchordnung; K. II. der Anordnung deſſelben; K. III. und IV. dem Marſche vorwärts und im Walde und auf einem durchſchnittenen Boden; K. V. Brechung und Märſche in Kolonnen; K. VI. Anordnung der Bataillons auſser ſolchen; K. VII. und VIII. von Veränderungen des vordern Gliedes und an einem oder mehrerm Gliedern; K. IX—X von Angriffen ſo wohl überhaupt, als auch auf der Stelle, und im Anrücken auf freyem Felde und auf einem durchſchnittenen Boden; K. XII. und XIII. dem Schwärmen und Anfällen auf dem Rückzuge; K. XIV. was der Jäger dabey zu beobachten; und endlich von der Generalſalve. — Th. III. Von Einrichtung eines Regiments und den Kriegsbewegungen deſſelben. K. I. der Einrichtung des Regiments bey mehrern Bataillonen; K. II. von der Ausnehmung und Einbringung der Fahnen; K. III. allgemeine Grundſätze für Kriegsbewegungen; K. IV. vom Marſche mit der Fronte auf einer oder mehrern Linien; K. V.—VII. wie man Flügelweiſe anrücken, (avancer) und auch einen Flügel verſagen refuſer) und die Fronte verändern ſolle; K. VIII. von Gegenmarſchen. K. IX. Grundſätze, Linien, in einer oder mehreru Colonnen durchzubrechen. K. X. Von der Ausbreitung und K. XI. wie die eine Linie durch die andere brechen ſoll.

Digitized by Google

KLEINE SCHRIFTEN.

Oekonomie. *Dresden*, in der Waltherischen Hofbuchh. 1791. *Die Abtheilung der Gehölze in jährliche Gehaue.* Eine Rechnungsaufgabe. 7 Bl. in 4. 78. 8. Diese Blätter enthalten eine lesenswerthe Anwendung der Algebra, welche aller Empfehlung würdig ist. Nur ist der Vortrag des Vf. sehr schwerfällig, und nur selten zeugt er deutlich, wie man auf die Formeln gerath, welche er in reicher Menge liefert. Sogleich in der ersten Deduction, (§. 3.) welche darauf ausgeht, den allgemeinen Ausdruck für den Rest eines Waldes zu finden, wenn gewisse Jahre angenommen werden, in deren jedem eine gewisse Klafter-Menge gehauen wird, und wobey dies Verhältniss des Zuwachses auf ein Jahr bekannt ist, werden nur wenige Forstökonomen, wenn sie auch die allgemeinen Signaturen verstehen, dem Vf. ohne besondere Mühe folgen können. Gleich bey der Formel für den Zuwachs bis zum zweyten Holzschlag würde es für die mehrsten Leser gar nicht überflüssig gewesen seyn, wenn die Proportion wäre hingesetzt worden:

$$m : b-g = 1 : (b-g) : m$$

wo die zwey letzten Glieder den Nachwuchs allein angehen. Auch die Formel für den vor dem 2ten Holzschlag vorhandenen Wald $= (m+1)(b-g) : m$ wäre rathlicher gewesen, zuerst ohne Reduction hinzustellen, wo sie $(b-g)+\frac{b-g}{m}$ heisst. Die nächstfolgende, welche den Wald nach dem 2ten Holzschlag darstellt, hat zwey Ausdrücke, von welchen der zweyte der Folge wegen allerdings interessant ist:

$$= mg - (m+1)[(m+1)g-b] : m;$$

aber nimmermehr verstanden wird, wenn man nicht zuerst

$$[(m+1)(b-g)-mg] : m$$

setzt, darauf die zwey ersten Factoren wirklich multipliciret, als denn Formal $+mng -$ mng dem Dividenden vorsetzt, ferner das Ganze

$$[mmg - (mm+2m+1)g+(m+1)b] : m$$

schreibt; die erste Gröfse mmg durch m wirklich dividirt, die zunächst stehende aber nur zusammen zieht, und den Divisor, m, bey ihr allein stehen lässt. —

So muss man bey Durchlesung der ganzen Schrift immer die Feder in der Hand haben, und allemal beynahe drey oder vier Formeln einschieben und selbst evolviren, bis man zu derjenigen gelangt, welche der Vf. meistens ganz ohne Commentar trocken hinsetzt. In §. 7. wird die Formel mitgetheilt für die Gröfse eines, gewisse Jahre hindurch geschonten Waldes, wenn wieder das Verhältniss des jährlichen Zuwachses $(m$ zu $1)$ gegeben, und die Gröfse des Waldes im Anfang der Schonungszeit in Klaftern (durch richtige Schätzung bestimmt) ausgedrückt ist. Diese Formal heisst: $b = \frac{[(m+1)a]:m}{h}$ wo h, die Zahl der Jahre; a, den Wald im Anfang; b, den durch Zuwachs vermehrten Wald bedeutet. Es ist eben die Formel, welche dient, die Frage zu beantworten: Wie gros wird ein Capital, a, in h Jahren, wenn m Gulden jährlich 1 Gulden Zins geben, und die Zinse immer sogleich zu Capital geschlagen werden, und neue Zinse tragen? Die Gröfse des Capitals am Ende mit allen beygeschlagenen Zinsen ist $= b$. Billig hätte der Vf. seinen Vortrag in den ersten Sätzen sogleich mit einem solchen Beyspiel erläutern, und dasselbe *umständlich* ausführen sollen, was Rec. freylich in diesen Blättern unmöglich von Punkt zu Punkt beybringen kann.

Hierauf giebt der Vf. in §. 9. die Formel an, welche statt hat, wenn ein Wald h Jahre geschont, nach deren Ablauf aber n Jahre hindurch durch gleiche Haue jährlich um g Klaftern verringert wird; und alsdenn die, wenn er ganz abgetrieben werden soll. Sind keine Schonungsjahre zugelassen, die übrigen Bedingungen aber bleiben, und man fragt nur, wie viel Klafter darf man jährlich hauen, so dass der Wald n Jahre ausreiche, so ändert sich die Formel wieder, und wird einfacher, wie der Schluss des §. 9. zeigt. Am aller einfachsten aber werden die ebenhieraus sich ergebenden Gleichungen, wenn $mg = a$ angenommen, daraus gefolgert, und substituirt wird, wie unten in §. 52 vorkommt. In diesem theilt der Vf. eine sehr mühsam ausgearbeitete Tafel für 120 besondere Fragen, oder Fälle mit, welche grosen Dankes werth ist. Wenn man z. B. weiss, auf ein Gemeinjahr fey der Holzzuwachs so, dass auf 31 Klafter *eine*, als Zuwachs anzunehmen sey, so löset eine besondre Columne (durch eine der Zahl 31 correspondirende Ziffer) sogleich die Frage auf, wie viele Jahre verfliessen werden, bis der letzte Hau eintrete; vorausgesetzt, dass die Gröfse des Holzschlags jedesmal in Klaftern $g = (n:m)$ wohl beobachtet worden. Der letzte Holzschlag ist im 109ten Jahr. Da ist $31 = m$; und $109 = n$. Die Columne der Verhältnisszahlen, welche in Concreto gehen, was m allgemein andeutet, laufen bis auf 100; die Zahlen, unter a gehörig, bis auf 464.

Ehe aber der Vf. auf diesen §. 52. kommt, geht er noch mehrere allerdings oft verwickelte Fragen durch, und bestimmt vorzüglich die Formeln, wenn der Holzzuwachs in andern und andern Jahren sich abändert, und daher die Verhältnisszahl, welche bisher $(m$ zu $1)$ war, in $(p$ zu $1)$ in $(q$ zu $1)$ u. s. w. übergeht, und auch dabey die Anzahl der Jahre, in welchen diese neue Verhältnisse statt haben, genannt ist. Hiervon ist in den §. 12 bis §. 19. nie vieler Schärfe gehandelt. Alsdenn sucht der Vf. algebraische Ausdrücke für den Fall, wenn man die Gröfse des Waldes kennt, wie auch die Verhältnisse des verschiedenen Zuwachses in einer Folge von Jahren, und nur darnach fragt: „Wie lange der Wald geschont werden müsse, um gewisse Jahre hindurch einen bestimmten Hau (g Klaftern) zu ertragen, so dass der ungefällt übrig bleibende Wald noch von einer gewissen genannten Gröfse $= t$ sey. Die Anzahl der Schonungsjahre, allgemein z, wird in §. 21. gesucht, und nach Verschiedenheit der Falle eine ziemliche Reihe von Gleichungen für dieses z, geliefert. Sogleich darauf wird die Frage umgewendet, und darnach gesagt, *wie gros* der Holzschlag in einer Reihe von Jahren seyn dürfe, wenn die Jahre der Schonung genannt sind, auch die der Haue, dergleichen die Verhältnisse gröfsern für verschiedenen Zuwachs; und der Rest des Waldes wiederum bestimmt $= t$ seyn soll. Also wird jetzt g gesucht, (in §. 22) die Zahl der zu schlagenden Klaftern, welche sonst gegeben war. Wegen vier Distinctionen in der Annahme kommen vier Aequivalenze zu g heraus, welche von einleuchtendem Interesse sind. Ferner wird §. 29. bis §. 33 gezeigt, wie auch einige Verhältnisgrösen des Zuwachses, und eine mittlere Zahl dafür sich herausbringen lasse.

Der Vf. bringt noch vieles bey, was keines Auszugs hier fähig ist; aber allerdings von vielem Tiefsinn und grosser Forst- und Rechnungskunde zugleich zeugt. Es fällt in die Augen, dass das Ganze nicht das Werk eines Jünglings, sondern eines reifen Mannes sey, von dem man viel lernen kann. Nur sieht Rec. mit Bedauren voraus, dass die allerweniglten Forstliebhaber in Deutschland Geduld und Geschicklichkeit genug haben werden, so vorgetragene Erörterungen durchzustudiren, und wünschte daher sehr, dass ein mathematischer und zugleich forstkundiger Gelehrter dieses Werkchen mit einem fasslichen Commentar versehen, und dadurch für ein gröseres Publicum geniesbar machen möchte.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 3. Auguſt 1792.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Wien, b. Bauer: *Le Mécanisme de la Parole*, ſuivi de la *deſcription d'une Machine parlante* et enrichie de XXVII. Planches par Mr. *de Kempelen*, Conſeiller aulique actuel de S. M. l'Empereur Roi. 1791. 464 S. 8. mit dem Portrait des ſel. J. v. Born. (9 fl.)

Wien, b. Degen: *Wolfgangs von Kempelen Mechanismus der menſchlichen Sprache*, nebſt der *Beſchreibung ſeiner ſprechenden Maſchine*. 1791. 456 S. 8.

In der Vorrede ſagt der Vf. ſehr beſcheiden, daſs der ganze Nutzen ſeiner Bemühungen ſich auf eine Verbeſſerung des Unterrichts der Taubſtummen einſchränke, und daſs er einiges in der Phyſiologie erläutert habe. Was er über den Urſprung der Sprache geſagt habe, habe ein Zufall veranlaſst. Seine Maſchiene ahme nicht vollkommen die Sprache nach, aber ſie lehre doch Grundſätze, um eine vollkommenere zuſammen zu ſetzen; da er ſie ſo weit gebracht habe, daſs ſie ohne Ausnahme alle lateiniſchen, franzöſiſchen und italieniſchen vorgelegten Worte ausſpricht. 1. *Abſchnitt.* Von der Sprache. Auch die Thiere haben ihre Sprache, wie er ganz artig am Beyſpiel eines Hundes, eines Hahns und einer Taube zeigt. Sie drücken ihre Vorſtellungen durch die Stimme und Bewegungen des Körpers aus; ſo giebts auch eine allgemeine Sprache unter Menſchen durch Töne und Bewegung des Körpers; ſo werden auch Stumme verſtändlich. *L'Epées* und *Storchs* Zeichen mit den Händen, von denen ſie behaupteten, daſs ſie aus der Natur der Dinge geſchöpft ſeyen, ſcheinen ihm doch zu willkührlich, und bisweilen zu geſucht. *Kalmars* vorgeſchlagene allgemeine Sprache habe er realiſirt geſehen; noch berührt er die allgemeine Notenſprache, und das Erkennen der Worte aus der Bewegung der Lippen. 2. *Abſchnitt.* Betrachtungen über die Fragen: Ob die Sprache vom Menſchen erfunden, oder ihm angebohren iſt, und ob alle Sprachen ihren Urſprung von einer einzigen Grundſprache nehmen? Wir hätten nur 16 Haupttöne, weil man aus dem Alphabet *c*, *q*, *x*, *y* als überflüſsig, und die analogen *b p*, *d t*, *g k*, *ſ z* für eins rechnen könne. Er habe mehr als ſechshundert Worte im Deutſchen geſammelt, die durchaus lateiniſch ſind. Irrig halte man die ungriſche Sprache für ſclavoniſchen Urſprungs. *Gebelins* primitive Worte widerlegen ſich leicht durch Betrachtung der ungriſchen. Die ungriſchen Wörter aber, die er als von deutſchen abſtammend anführt, würden wir doch aus dem Lateiniſchen ableiten; z. B. *ora* von *hora*, nicht von Uhr, *Tegla* eher von *Tegmina* als *Ziegel*; *Repa*, *Zsák*, *Pap*, *Meſter* ſind ohnehin offenbar lateiniſch. Auch die groſse Verſchiedenheit der die Zahlen bedeutenden Wörter in Ungarn, der Türkey, Lamut, Corea, Formoſa, Guinea, Hottentotiſch, u. ſ. f. zeigt den Irrthum in Anſehung jener Stammwörter; auch die Syntaxis der ungriſchen weicht von allen übrigen europäiſchen Sprachen ab. Hier tritt er Hn. Adelung und Herder bey; ſo wie er auch Lord Monboddo lobt. *De Broſſes* hingegen hat ſich ſehr oft geirrt. 3. *Abſchnitt. Von den Organen der Stimme und ihren Verrichtungen.* Sehr deutlich, gründlich, und in gedrungener Kürze handelt er von der Stimme, von der Naſe, dem Munde, der Zunge, den Zähnen, den Lippen, vorzüglich in ſo fern ſie zur Bildung von Tönen dienen. Hier macht er bey Gelegenheit der Betrachtung der Lungen ſehr richtige Bemerkungen über die Verſchiedenheiten des Athmens, beym Schlaf, beym Anſtrengen, bey den Leidenſchaften, beym Sprechen. Die Luftröhre verhält ſich nicht bloſs leidend bey der Stimme, ſondern zittre mit, wie man ſich durch den aufgelegten Finger davon überzeugen könne; doch bringe nicht die Luftröhre die Luft, ſondern umgekehrt die Luft die Luftröhre in Vibration. Sehr richtig vereinigt er *Ferreins* und *Dodarts* Meynung über die Bildung der Töne, und vergleicht hierbey ſehr artig die Erhöhung und Erniedrigung der Töne mit dem Trompeten- oder Waldhornblaſen; die Lippen nehmlich ſtellten beym Blaſen dieſer Inſtrumente die Stimmritze, das Mundſtück den Kehlkopf, und der Reſt des Inſtruments den Mund u. ſ. f. vor, beym Baſſon und Clarinette hingegen ſtellt umgekehrt das Mundſtück die Stimmritze und der Mund den Kehlkopf vor. Gegen Camper §. 52. behauptet er aus eigener Beobachtung, daſs die Affen eine ſtarke durchdringende Stimme haben, (allein Camper, der, wie wir wiſſen, ebenfalls mehrere Affen lebendig hielt, leugnete gar nicht ihre Stimme, ſondern nur ihre Fähigkeit, ſolche Töne, wie der Menſch, zu bilden. S. 149. ſeiner Abhandlung von Orang Utang ſagt er ſelbſt: „ich habe immer bemerkt, daſs der Hals der Affen, wenn — ſie ſchreyen, vorn aufſchwillt.“ — S. 156. erklärt er ja ſelbſt das *groſse* und ſtarklautende Geſchrey der Heulaffen, und S. 161. ſagt er: „der Orang konnte bisweilen einen jämmerlichen Laut von ſich geben, heiſer und unangenehm ſchreyen, wenn er unzufrieden war, wie ich mehr als einmal hörte.“) Freylich ſollte man die Affen nicht, wie Herder, ſtumm nennen; aber Hr. K. ſagt auch wohl zu viel, daſs ſie viel beſſer ſprechen würden, als Papageyen, wenn ſie eben ſo geneigt wären, alle Töne nachzuahmen. *Campers* Abhandlung über das Froſchgequacke und das Organ des Brüllaffen ſcheint er nicht zu kennen. Oft, vermuthet er, iſt ein

Digitized by Google

Fehler am Ohr Urfache von unrichtiger Sprache. Einige Laute fprechen beym Einathmen an, weil es in Anfehung des Vorbeyftreichens der Luft an den Bändern der Stimmritze, wie am Violinbogen, einerley fey, ob der Strich aufwärts oder abwärts gehe. Um *l*, *m* und *n* auszufprechen, müffe die wiederhallende Luft durch die Nafenfcheidewand in zwey Theile getheilt werden. Das Schnarchen wird durch den in Erzittrung gebrachten Gaumen-Vorhang verurfacht; bey der Nafe nimmt er auch den Huften, das Schnifeln, Niefen und Schnäuzen mit, bey welchem letztern die Nafenflügel als Stimmritze dienen. Der Gaumen-Vorhang fey zum Schlucken unumgänglich nothwendig, weil fonft die Speifen in die Nafe dringen und fie reizen würden. Eine der gröfsten Schwierigkeiten bey einer Sprachmafchine mache die gleichmäfsige Vertheilung einer Feuchtigkeit. Eine Hauptbeftimmung der Zunge fey, die gleichmäfsige Verbreitung des Speichels im Munde; (dafs fie jedoch dazu nicht unumgänglich nothwendig ift, zeigt die Nafenhöle, die ohne ein folches Organ gleichmäfsig angefeuchtet ift). Das Pfeifen rechnet er zu den Verrichtungen der Zunge. (Dafs das fehr richtig ift, fehen wir an Perfonen, die mit offenen unveränderten Lippen blofs mittelft der an den Gaumen gelegten Zunge pfeifen). Dann zeigt er das Abentheurliche in *Helmonts* Ideen, der die Zunge fich fonderbar bey Buchftaben, z. B. dem *A* verdrehen läfst, wo fie gerade doch ruhig bleibt. Artig fchildert er die Verfchiedenheit zwifchen dem Saufen eines Pferds, Hundes und der Vögel. — Er habe von einem Italiener gelernt, mit den Lippen ein Geklätfche hervorzubringen, welches dem Handeklatfchen gleicht. Auch fchildert er deutlich die Töne beym Küffen. Alle von uns fogenannte Stimmwerkzeuge feyen eigentlich nicht zu diefem Zwecke gemacht, fondern dienten zur Ernährung; da fie aber einmal exiftirten, feyen fie nach und nach von dem erfinderifchen Menfchen zur Sprache angewendt worden; die einzige Stimmritze fchiene ihm ausdrücklich für die Sprache gebildet zu feyn, und keine andere Beftimmung zu haben. *Vierter Abfchnitt.* Von den Tönen oder Buchftaben der europäifchen Sprachen. — *Vom Alphabet.* In feinem Generalalphabet läfst er *C*, *Q*, *X*, *Y* aus fehr guten Gründen, die er auch angiebt, weg; hingegen fügt er *ch*, *fch* und *ß*, hinzu. Alles diefes wird durch wohlgewählte Beyfpiele erläutert. Auch zu den Vocalen trägt die Zunge das ihrige bey. In Anfehung der gröfsern oder mindern Oeffnung des Mundes folgten die Vocale in der gewöhnlichen Ordnung aufeinander; hingegen in Anfehung des Kanals zwifchen der Zunge und dem Gaumen, wie *u*, *o*, *a*, *e*, *i*, fo dafs bey *J* diefer Kanal wegen Erhebung der Zunge am engiten ift. Man habe ihn verfichert, dafs ihn *Kratzenfteins* Orgeln nicht beffer die Vocalen ausfprächen, als feine Mafchine; das habe ihm die meifte Schwierigkeit gemacht: dann fchildert er vortrefflich die verfchiedene Befchaffenheit der Stimmritze, Nafe, Zunge, und der Zähne beym Ausfprechen der Vocale, und die Verfchiedenheit der Ausfprache bey jedem Vocale; fo unterfcheidet er drey verfchiedene *a*, drey Varietäten von *e*, ein *i*, drey *o*, zwey *u*, alfo zwölf Vocale; wo fehr feine Bemerkungen vorkommen *ae*, *oe*, und *ui* ift richiger als *ai*, *oi*, *ue*. *Von den Diphthongen*, eigentlich giebts keine Doppeltöne (wie z. B. auf dem Klavier beym Anfchlagen von zwey Saiten) zu gleicher Zeit, weil wir nur eine Stimmritze haben. Er unterfcheidet zwey Arten von Diphthongen: folche, die in der Schrift, aber nicht in der Ausfprache, als zwey Buchftaben fich zeigen, z. B. *ae*, *oe*, *ui*, und folche, die in der Schrift und Sprache als zwey Buchftaben fich zeigen, z. B. in *mein*, in *euch*. *Von den Confonanten*, Gründe, die ihn nöthigen, vom *Court de Gebelin* abzugehen. Er unterfcheidet *Confonnes muettes*, nehmlich K, P, T, *foufflées* F, H, S, fch, *vocales*, B, D, G, L, M, N, *foufflées et vocales en même tems*. R, I wie in *jamais*, G im Franz. W, V, Z. Dann fchildert er einzeln, nach Art der Selbftlauter, die Mitleuter, und auch die Fehler, die einige Perfonen beym Ausfprechen derfelben begehen; alles fo deutlich und mitunter durch Figuren fo finnlich, als nur möglich, erläutert. Dann folgen Tafeln über die Verbindungen der Confonanten mit einander, woraus man fieht, dafs die wenigften Confonanten fich mit vielen der übrigen zufammenftellen laffen. Diefer Abfchnitt ift durchaus fo körnig und gründlich bearbeitet, dafs er keinen Auszug leidet und allein Hn. K. ein immerwährendes Verdienft erwirbt. Der Mechanismus bey Bildung der Buchftaben ift fo deutlich und vollftändig auseinander gefetzt, dafs, wenn Perfonen, die einen oder andern Buchftaben unrichtig ausfprechen, fich dadurch nicht helfen können, wir alle Hoffnung einer Hülfe für fie aufgeben. Aber auch Sprachforfcher werden nicht ohne Vergnügen diefes lehrreiche Stück lefen. *Fünfter Abfchnitt. Von der Sprachmafchine.* Im J. 1769, wo er an feinem Schachfpieler arbeitete, unterfuchte er einige Inftrumente, um eins zu finden, welches der menfchlichen Stimme fich am meiften näherte; dafs ihm die fogenannte *Vox humana* auf der Orgel unvollkommen vorkam, läfst fich erwarten; eine Sackpfeife oder einen Dudelfack fand er viel beffer im Stande menfchliche Töne nachzuahmen. Indem er diefem ferner nachftudierte, fah er mit mathematifcher Gewifsheit ein, dafs *die Sprache nichts anders, als ein durch verfchiedene Oeffnungen gehende Stimme ift.* Hiezu hat man nichts nöthig, als eine Lunge oder Blasbalg, Stimmritze oder Stimmröhre und einen Mund oder Trichterftück einer *Hautbois*. Zuerft fand er *a*, *o*, *u*, und erft zwey Jahre darauf P, *M* und *L*. Jetzt fey feine Mafchine gar nicht fehr complicirt, und er glaube, dafs, wenn man fie zur Vollkommenheit brächte, fie nicht foviel Mühe und Arbeit als ein einfaches Clavier oder Pianoforte koften würde. Er befchreibt feine fprechende Mafchine, die wir ohne Abbildungen hier unmöglich deutlich machen können, fo deutlich und aufrichtig, dafs es fcheint, nach dieffer Befchreibung und nach diefen Zeichnungen müfste fich leicht eine ähnliche nachmachen laffen.

Leipzig, b. Cruſius: *Unterricht für Wundärzte über die venerifchen Krankheiten, nebft einem neuen Queckfilberpräparat*, von *Samuel Hahnemann*, D. 1789. 8. 292 S.

Wir

Digitized by Google

Wir holen die verspätete Anzeige eines Buchs nach, welches sich wahrscheinlich bereits in aller Händen befindet. Es gehört zu den wenigen, welche über die Curmethode in diesen Krankheiten wirkliche Aufklärung bewirkt haben, und enthält manche neue dem Vf. eigenthümliche Gedanken und Vorschläge. Hr. H. behandelt die Hauptzufälle der Reihe nach. Zuerst von dem Tripper bey Mannspersonen. Als das wirksamste Mittel, den Trippern vorzubeugen, empfiehlt er die Einspritzungen, und hat selbst statt der gewöhnlichen Spritzen einen Heber dazu erfunden, welcher auf dem Titelblatt abgebildet ist. Diesen Instrument hat nicht die Unbequemlichkeiten der gewöhnlichen Spritze; der oben trichterförmige Theil aber sollte nicht gerade, sondern schief seyn, es ist für das Eintropfen bequemer. Zu den Einspritzungen empfiehlt er eine Auflösung aus Opium, Bleyzucker und Wasser. Gegen die nachtlichen Erectionen werden etliche Tropfen (?) von der Mohnsaftinctur innerlich empfohlen. Was können zwey, drey Tropfen Tinct. Thebaica thun? Der Gebrauch des Quecksilbers in einfachen Trippern wird mit Recht getadelt; allein diese Behandlung ist doch schon ziemlich in Vergessenheit gerathen, dagegen verdient eine andere Methode recht sehr gerügt zu werden, welche fast allgemein herrschend ist, nehmlich dass man gleich kühlende Salze oder die Laxirsalze, Salpeter, Glaubersalz, oft gar Rhabarber anwendet. Die kühlenden Salze vermehren allemal die Schärfe des Urins, die Laxirsalze reizen und schwächen, und sind blos in dem einzigen Falle zuzulassen, wenn eine Verstopfung entstanden ist. Anhaltende Abführungen erregen Entzündung, Geschwulst der Zeugungstheile u. a. Auch die Balsame in der zweyten Periode verwirft der Vf., und wir können ihm aus Erfahrung beystimmen. Will man davon Gebrauch machen, so darf dies nur allein im Nachtripper geschehen. Die Behandlung in andern gewöhnlichen Fällen ist nur kurz angegeben, weil hier ein Arzt erfodert wird; an manchen Stellen auch zu undeutlich und unbestimmt. Der weibliche Tripper verhält sich im Ganzen, wie bey Mannspersonen, die Heilung ist noch langweiliger. Einspritzungen aus Bleyzucker und Mohnsaft, oder weissen Vitriol sind die Hauptmittel (*Gutzauer empfiehlt* frisch bereitetes Kalkwasser, oder eine eben so starke Auflösung des Aetzsteins, und heilt diesen Tripper dadurch in fünf Tagen.) Ist der Tripper sehr heftig; so können der grossen Schmerzen wegen Injectionen gar nicht angewendet werden. Die Verbindung der Breyumschläge mit Safran, und die Safranmilch ist empfehrlich. *Zweyter Abschnitt.* Ueberbleibsel nach Trippern. In der *chronischen Strangurie* ist das wirksamste Mittel die fortgesetzte Eintauchung der Zeugungstheile in kaltes Wasser, nächstdem der Gebrauch des Opium. Von Blasenpflastern auf das heilige Bein gelegt, sah Rec. gute Wirkung. Die chronische Krümmung der Ruthe besteht in einer Verhärtung der Harnröhrmembran, oder eines Theils der schwammigen Körper. Zertheilende Mittel sind daher einzig hülfreich, und die Aderlässe, welche man gewöhnlich dagegen empfiehlt, werden billig verworfen, weil sie gemeiniglich Schaden anrichten. Die Behandlung des Nachtrippers ist sehr gut auseinandergesetzt. Gegen die langwierige und unbezwingliche Verhärtung der Vorsteherdrüse, wogegen wir bis jetzt noch kein zuverlässiges Mittel haben, scheint, nach den neuen Versuchen von *Hufeland*, die salzsaure Schwererde ein Mittel, welches Aufmerksamkeit verdient. — Nun folgen die venerischen Localübel nach einander. Die Natur des Schankers ist, wie der Vf richtig beobachtet, gröstentheils rothlaufartig; daher rührt die grose Neigung zum Brande, und wir müssen gestehen, wir halten die Methode, Schanker durch Aetzmittel zu behandeln, für grausam, wodurch bey aller Qual oft das locale Uebel allgemein gemacht und das Gift in den Körper getrieben wird; am schädlichsten sind unter allen die Bleymittel, weil sie die Einsaugung des Giftes bey Schankern befördern. Wir wünschen sehr, dass die vorgeschlagene Kur des Vf. ohne topische Mittel, blos durch das auflösliche Quecksilber die Schanker zu heilen, fernere Erfahrungen veranlasse, da auserdem noch die Kur so geschwind erfolgen soll. Die Beschreibung des von dem Vf. sogenannten Mercurialfiebers ist schön nach der Natur copirt. Bey dem weiblichen Schanker verwirft er ebenfalls die äussern zusammenziehenden Mittel, und lässt sie entweder gar nicht mit äusserlichen Mitteln behandeln, oder nur mit gleichgültigen; auch hier ist das auflösliche Quecksilber von grosem Nutzen. Der lange fortgesetzte Gebrauch dieses Mittels fodert viele Aufmerksamkeit, und durch eine unschickliche Anwendung kann der Schanker selbst ausarten. Die Warzen und Auswüchse werden gegen *Hunter* für wirklich venerisch gehalten. — Die Luftseuche und deren Behandlung macht den andern Theil des Buchs aus, und dieser Abschnitt enthält viele schöne Bemerkungen, über die Wirkungsart und die Anwendung des Quecksilbers. Nur die Quecksilberzubereitungen sind am hülfreichsten, welche ganz in unsern Säften auflöslich sind, und von dem Systeme der einsaugenden Gefässe leicht aufgenommen werden, ohne dass sie durch die Verbindung mit irgend einem chemischen Körper ätzend gemacht werden. Das Quecksilber, innerlich angewendet, kann die Luftseuche nicht verhüten, sondern es heilt nur die Zufälle, wenn sie erst entstanden sind. Der Einwurf, welchen der Vf. gegen den Gebrauch der Mercurialsalbe macht, dass man das gehörige Quantum, welches in den Körper gebracht werde, nicht bestimmen könne, ist nur von geringer Bedeutung. Man kann bey keinem einzigen Mittel wissen, wie viel zur Kur der Krankheit davon erfodert werde; allein es giebt ja Zeichen, woran man sieht, ob die Salbe gut anschlägt, und ob eine hinreichende Menge schon in den Körper gebracht sey. Dieser, und andre Einwürfe, treffen mehr die alte ranzichte Neapelsalbe der Apotheken; und man sollte vielmehr darauf denken, die Salbe zu verbessern, und statt des rohen Quecksilbers solche Mercurialpräparate dazu nehmen, welche nicht so leicht auf den Speichelfluss wirken. Die Zumuberräucherungen sah Rec. in Hospitälern vermittelst bequemer dazu eingerichteten Maschinen, als Palliativmittel um venerische Geschwüre und Ausschläge erst dadurch einigermasen zu dämpfen, mit Erfolg anwen-

Digitized by Google

anwenden. Dem Sublimat ist Hr. *H.* ebenfalls nicht gewogen, und Rec. muss gestehen, dass ihm selbst die neue Methode des Hn. General-Chirurg. *Tieden*, den Sublimat in stark getrockneten Pillen anzuwenden, nicht ganz zuverlässig vorkömmt. *Plenks* gummigtes Quecksilber zählt der Vf. nach den Erfahrungen vieler andern zu den Quecksilbermitteln, bey welchen man Anstand nehmen muss, ihnen auch nur ein mässiges Lob beyzulegen. Die Plenkschen Pillen fand er fast ganz unkräftig. Dagegen empfiehlt er als das Hauptmittel den von ihm sogenannten *Mercurius solubilis*. Diess Präparat hat mit dem *Mercurius cinereus* der Edinburger viele Aehnlichkeit, und aus der Aehnlichkeit lassen sich schon auf die guten Wirkungen desselben viele Schlüsse machen. Die hier angegebene Bereitungsart hat der Vf. nachher verbessert. Unter den unmercurialischen Mitteln hält er das flüchtige Laugensalz für das kraftigste. Zur Vorbereitungskur empfiehlt er hauptsächlich stärkende Mittel, und allerdings sind diese nach Theorie und Erfahrung am zweckmässigsten. Um die Reste des Quecksilbers und den schädlichen Reiz desselben im Körper zu tilgen, schlägt er Getränke mit Schwefelleberluft geschwängert vor; uns scheinen diese sehr zweckmässig, weil das Mittel schnell alle Gefässe durchdringt und das Metall augenblicklich vererzt; allein wenn auch die Ursache gehoben ist, so wird doch der kränkliche Zustand des Körpers, welcher einmal da ist, dadurch nicht allein gebessert. Wichtig ist das, was der Vf. über Nachwehen nach dem Missbrauch der Mercurialmittel sagt.

In dem Anhange folgen einige Bemerkungen über die venerischen Krankheiten neugeborner Kinder, meistens nach *Girtanner* und *Doublet*. Eigenthümlich ist dem Vf. die Anwendung des *Mercurius solubilis*.

ERDBESCHREIBUNG.

Leipzig, in der Weigel- und Schneiderschen Kunst- und Buchh.: *Reise eines Engländers durch einen Theil von Frankreich, worin die Städte und Gegenden von Paris, Cherburg und Ermenonville beschrieben werden.* Aus dem Englischen übersetzt. 1791. 152 S. 8. (12 gr.)

Richtiger und besser würde der Titel so lauten: *Reise eines Engländers durch einen Theil von Frankreich, und besonders durch Paris, Cherburg, Ermenonville und ihre Gegenden.* — Das kleine Werk erschien 1789 unter dem Titel: *a tour through a part of France, containing a description of Paris, Cherbourg, Ermenonville etc.* Es verdiente mehr als so manches andre ausländische Product von viel stärkerer Bogenzahl, das gegen alles Verdienst und Würdigkeit auf deutschen Boden verpflanzt wird, übersetzt zu werden. Mehrere der darin, über die auf dem Titel benannten Orte, mitgetheilten Nachrichten, sind noch nicht allgemein bekannt, sind unterhaltend und belehrend, und die angehängte Uebersicht der damaligen kritischen Lage von Frankreich verräth den Scharfblick des jungen Schriftstellers. Der Ton des Vortrags ist leicht und gefällig, und ziemlich glücklich ins Deutsche übertragen. Nur hier und da ist die Uebersetzung sich nicht gleich, sondern holpericht und gezwungen. Einige Stellen, und besonders solche, wo der Vf. zu sehr in eine poetische Prosa verfällt, sind von dem Uebersetzer abgekürzt. — Das kleine Werk macht zugleich die erste Abtheilung des 13ten Bandes der *Bibliothek der neuesten Reisebeschreibungen* aus.

KLEINE SCHRIFTEN.

Philologie. *Berlin*, in der Königl. Real-Schul-Buchh.: *Materialien zur Uebung in Uebersetzen aus dem Deutschen ins Französische*, 1791. 6½ S. 8. Dieses kleine Buch kann denen, welche die Anfangsgründe der französischen Sprache bereits gelernt haben, und nun anfangen wollen zu schreiben, von einigem Nutzen seyn. Es enthält Gespräche, Erzählungen und Briefe. Auf jeder Seite sind unter dem Texte die nöthigsten Wörter und Redensarten angegeben, so dass der Anfanger kein Lexicon bey diesen Uebungen aufzuschlagen und dadurch keine Zeit zu verlieren braucht. Nur wünschte Rec., dass in den Gesprächen manches vermieden worden wäre, welches dem Schüler falsche Begriffe einflössen, und ihn zu Fehlern verleiten kann. S. 5. „*Ich will nach Hause gehen.*" Unten stehet, „ich will wird durch das Futurum ausgedruckt." Ein Lehrbuch solle nicht so reden. Der Anfänger kann dadurch auf den Gedanken kommen, dass *ich will* beständig durch das Futurum eines Zeitwortes ausgedruckt werden müsse, und das ist doch nicht immer der Fall. — S. 7. „*Eben darum wollte ich Sie bitten.*" Unten stehet: *c'est ce que* und *prier*. Daraus würde ein fehlerhaftes Französisch entstehen; denn *prier* regiert den Accusativ der Person, nicht der Sache. Der Vf. hätte also *demander quelque chose à quelqu'un* setzen sollen, indem hier sowohl die Person als die Sache ausgedruckt werden muss. — S. 10. „*Ich wünschte es nicht, weil ich entschlafen bin, diesen Nachmittag Schlitten zu fahren.*" Unten stehet. *être resolu*. Man macht aber einen Unterschied zwischen *être resolu à* — und zwischen *avoir resolu de* — Das erste setzt eine Ueberlegung voraus, und wird von einem Menschen gebraucht, der lange unentschlossen gewesen ist; z. B. *Mr. N., après avoir délibéré quel parti il prendroit, s'est enfin resolu à quitter la ville.* — Das zweyte druckt nichts weiter als einen Entschluss aus. Der Vf. hätte daher *avoir resolu* angeben sollen, da zu einer Schlittenfahrt keine grosse Ueberlegung gehören. — S. 11. „*Ich habe den Schnupfen, Zahnschmerzen und Kopfweh.*" Unten stehet: *mal à la tête*. Es muss heissen: *mal de tête*; denn *mal à la tête* bedeutet einen Schaden oder eine Wunde am Kopfe.

Der beygefügte kurze Unterricht in der Aussprache ist auch nicht ohne Fehler. — S. V. heisst es: *aie, aye, aies, ayes, aient, ayent* lauten wie *a*: *une laie, je paie, tu paies, ils paient*; *ai haie, une raie, de la craie.*" Freylich gilt diese Regel bey den Substantiven, aber nicht bey den Zeitwörtern; denn *ayez, ayons, je paye, tu essayes, ils essayent* u. s. w. lauten ehjeh, ehjoun, u. s. w. — S. VII. heisst es: „*In ennui* und den Abstammungen dieses Wortes wird *enn* wie *enn* pronunzirt." Dieses ist falsch. *En* tont wie *a* in *ennoblir, ennui, hennir* und in ihren Abgeleiteten.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 4. Auguſt 1792.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. Fleiſcher: *Anweiſung zur Paſtoralklugheit für künftige Landpfarrer.* Von *Paul Friedrich Achat Nitſch*, Pfarrer zu Oberwundſch bey Schafſtädt. 1791. 512 S. gr. 8.

Das iſt einmal in dieſem Fach eine Schrift, deren Inhalt das, was der Titel verſpricht, ganz vollkommen leiſtet, weil ſie nicht die Speculationen der Studierſtube, ſondern die Reſultate der Erfahrungen und Beobachtungen eines Mannes, enthält, der den Landpfarrer in allen ſeinen Pflichten, Verhältniſſen, Bedürfniſſen und Zwecken ganz kennt, und neben eigner Gelehrſamkeit auch auf allen Seiten Weisheit und chriſtliche Herzensgüte athmet. Die Schrift enthält nach einer guten Einleitung zwey Haupttheile: I. *Von dem, was ein künftiger Landprediger vor dem Antritt ſeines Amtes zu beobachten hat*, in 6 Kapiteln: 1) *Ueber die Wahl des Predigerſtandes und die dazu nöthigen Eigenſchaften.* 2) *Ueber den Zweck, wozu Landprediger angeſtellet werden.* 3) *Ueber den Landmann und ſeine Eigenheiten* (hier bittet der Vf., die Geſner, Hirſchfelde, Virgile und Horaze eine Zeitlang zu vergeſſen) nach ſeinem äuſsern Zuſtande, ſeiner Lebensart, ſeinen Klaſſen, ſeiner Wahl der Ehen, Kinderzucht, ſittlichem Charakter, (daſs gerade der Mangel an Aufklärung, und die grobe Unwiſſenheit ihn boshaft und ungerecht, ja unter den reichen Bauern [in manchem Lande auch unter den verarmten] es zum Herkommen macht, zu verhindern, daſs ſie nicht mehr als höchſtens drey Kinder ans Tageslicht kommen laſſen) ſeinen Verſtand, (Vorliebe fürs Alte, daſs ſeine Religion mehrentheils nur theoretiſch, oder vielmehr liturgiſch, durchaus nicht praktiſch iſt, wobey der Vf. einen auf Erfahrung gegründeten Auszug aus dem elenden Religions- und Moralſyſtem des Landmannes liefert und zeigt, wie vielerley ſchädlichen moraliſchen Einfluſs ſein Glaube an die Macht des Teufels hat), ſeine Geſinnung gegen den Lehrer, und wie ſich ein Prediger dagegen zu verhalten habe, (wobey die Regel wohl ausgeführt iſt, daſs ein angehender Prediger ſich beſtreben müſſe, durch verſtändige Wirthſchaft ſich ſo wohlhabend als möglich zu machen, um ſich nach und nach gegen die Gemeine, ſonderlich gegen die Armen, uneigennützig zeigen zu können, und daſs er ſein Amt nach allen kleinen Umſtänden pünktlich verwalte, um allem Tadel zuvor zu kommen.) 4) *Von Gutsherren und deren Hausofficianten, Pachtern und übrigen Perſonen auf dem platten Lande*, als Forſtbedienten, Juſtitzverwalter u. ſ. w., die er in 4 Klaſſen theilt, gute Menſchen nach Grundſätzen, Gute bey einigen Fehlern, Fehlerhafte und Lüderliche; wobey ſehr zweckmäſsige Verhaltungsregeln gegeben werden. 5) *Ueber Dorfſchulmeiſter und Schulen.* Traurige Schilderung derſelben in Sachſen. Wunſch eines Schulmeiſterſeminariums daſelbſt. Vorſchläge dazu. Anweiſung, wie ein Prediger ſich gegen den Schulmeiſter verhalten und ihn bilden ſoll. 6) *Vorbereitung zum Predigeramt auf dem Lande* in Kenntniſſen und Uebungen. Ueber Studium der hebräiſchen und griechiſchen Sprache, der Bibel, der Lehren und Foderungen der Religion, mit ungemeiner Kenntniſs des weſentlichen und reinen Chriſtenthums. Hiebey wird Campens Vorſchlag, daſs der Landprediger Arzt, Wundarzt, Hebammenmeiſter in ſeiner Gemeine ſeyn ſolle, als ſehr unthunlich, unſchicklich und nachtheilig erwieſen, ingleichen gezeigt, daſs er zwar Kenntniſs der Landesgeſetze und des Ganges der Rechtshändel haben und zur Verhütung unnöthiger, ſchädlicher Proceſſe in ſeiner Gemeine gelegentlich mittheilen, durchaus aber nie den Advocaten oder Richter machen müſſe. Der *IIte Theil* enthält *Regeln der Klugheit bey und nach dem Antritte eines Amtes.* 1tes Kap. *Beym Antritt.* In Abſicht der *Einkünfte, des Inventariums, der Feldökonomie, des Hausweſens, des ſittlichen Charakters.* 2. *Nach dem Antritt*; und zwar beym *öffentlichen Unterricht in Predigten.* 3) *Katechiſationen.* 4) *Liturgie.* In Abſicht des Geſanges urtheilt der Vf., daſs die alten Lieder freylich viel Nonſens, lächerliche, unwürdige Metaphern und ſchädliche Myſtik enthalten, daſs die neuen aber groſsentheils in einer zu hohen verfeinerten Sprache verfaſst ſind, die der Bauer auch nicht verſteht, und Empfindungen, Vorſätze und Geſinnungen ausdrücken, die über alle ſeine Begriffe gehen; wobey er zwar das Berliniſche in Abſicht der Mannichfaltigkeit der Materien meiſterhaft nennt, doch aber wünſcht, daſs unter manchen Rubriken mehr Lieder, und die vorhandenen von einander ſo abweichend wären, als es der gemeinſchaftliche Inhalt verſtattet, anſtatt daſs, wie es jetzt iſt, oft derſelbe Gedanke in allen Liedern ausgeführt iſt; führt auch mehrere Wörter und Wortfügungen daraus an, die der Bauer ganz falſch verſteht. Dann thut er Vorſchläge, wie in Sachſen ein neues Landgeſangbuch eingeführt werden ſollte; — ſehr gründlich. 5) *Von der Handlung der Taufe, des H. Abendmals und der damit verbundenen Beichte.* Gute Regeln. 6) *Von den Gebräuchen bey Trauungen, Hochzeiten und Leichenbegängniſſen.* 7) *Aufſicht auf die Schule.* 8) *Von der beſondern Seelſorge*, inſonderheit von dem klugen Verhalten im Umgange mit den Landleuten. Ein ſehr verſtändiges Räſonnement. Diejenigen, die häufige Hausbeſuche und unerberene Mengung in häusliche Angelegenheiten anrathen, finden hier die Belehrung eines erfahrnen

Digitized by Google

Kenners. 9) *Von weiser Behandlung der Lasterhaften*, (wobey eine beyfallswürdige und billige moralische Unterscheidung der wirklich Lasterhaften von denen, die einen einzelnen Fehltritt begangen haben, empfohlen wird, und in Absicht der Admonitionen bey Eidesleistungen sehr gute Regeln gegeben werden,) *der Streitigen, Grübler, Religionsspotter, Schwärmer, Separatisten, Aengstlichen, Zweifelnden, Melancholischen und Leidenden.* Ein überaus reichhaltiges Kapitel. Der Vf. sagt S. 375., er sammle seit einigen Jahren an einer schriftlichen Anweisung, wie ein Landprediger in Privatunterredungen mit Religionsspöttern, die aus Tolands, Bolingbrocke, Shaftesbury, Voltaire, Hume (auch aus manches neuern deutschen Naturalisten) Schriften Einwürfe und Spöttereyen gesammelt haben, und in Gesellschaft vorbringen, denselben auf eine nützliche und anständige Weise begegnen könne. Gewiss werden alle, die die gegenwärtige Schrift gelesen haben, sich mit Rec. in dem Wunsch vereinigen, dass der Vf. dies Versprechen ja nicht unerfüllt lasse, diese seine Arbeit dem Publicum mitzutheilen. Was die englandischen Deisten betrifft, möchte Rec. den Vf. gern an eine dazu sehr brauchbare Schrift erinnern, wenn er sie, wie wohl nicht zu vermuthen ist, etwa nicht kennen sollte, oder wenn sie ihm nicht mehr bey der Hand seyn möchte, nemlich an *Philipp Skelton's offenbarte Deisterey*, übersetzt von *Mittelstadt*, Braunschweig, 1756, worinn eine sehr bescheidene, gründliche und populäre Unterredung mit einem Deisten im Namen aller, nur freylich noch mit zu vieler Anhänglichkeit an scholastische und symbolische Orthodoxie, geführt wird, in der aber dennoch viele gute Materialien sind. 10) *Ueber Einkünfte und Vorrechte der Pfarrer.* Substantialeinkünfte und Accidentien, mit Genauigkeit und Vollständigkeit nach sächsischem Recht und Herkommen. 11) *Ueber die den öffentlichen Gottesdienst und die Liturgie angehenden landesherrlichen Befehle.* Nach dem *Corp. jur.* und nach *Deiling.* 12) *Von der Sorgfalt des Pfarrers in Absicht der Gebaude und anderer Dinge.* 13) *Von den Landesgesetzen in Absicht der Ehen, der Kirchenverzeichnisse und anderer guten Ordnung.* Was ein Prediger in Absicht deren Gültigkeit, verbotner Grade, Aufgebot, Einspruch, Trauung, Kirchenregister, Pfarracten, Collecten u. s. w. zu beobachten hat. Ein angehender Prediger findet hier vieles beysammen, was ihm zu wissen und zu beobachten nöthig ist. 14) *Von der Wahl einer Gattin.* Er räth, kein Mädchen aus der Stadt, keine Bonne, Gouvernante oder Kammerjungfer, aus angeführten guten Gründen, sondern ein wohlerzogenes Landmädchen zu wählen, die gesund, nicht ganz ohne Vermögen, aber noch biegsam genug ist, sich nach des Mannes Grundsatzen zu stimmen. Dies Kapitel ist mit einer angenehmen Laune geschrieben. 15. *Von Einrichtung einer Pfarrwirthschaft.* Ganz aus praktischer Erfahrung. 16. *Vom weisen Verhalten eines Pfarrers bey seiner Kindererziehung.* In der Kürze reichhaltig. 17. *Von der Sorgfalt für das künftige Glück der Seinigen*, wobey insonderheit der Einkauf in die berlinische allgemeine Wittwencasse empfohlen und die Warnung gegeben wird, dass, wenn ein Pfarrer Töchter ohne Vermögen und unverheirathet hinterlässt, er dafür sorge, dass die Mutter sie nur ja nicht zu Zofen und Kammermädchen bestimme, wobey alle erhaltene Bildung zu guten Weibern verloren geht. Dieser kurze Auszug wird hoffentlich viele junge und alte Prediger und Candidaten reizen, das Buch selbst zu lesen, das so gedankenreich, so lehrreich geschrieben ist, dass man es ganz abschreiben müsste, wenn man alles Gute daraus anzeigen wollte. An der Ordnung des Ganzen könnte man das tadeln, dass manche Kapitel des ersten Theils sich besser in den zweyten Theil schickten. Doch dies schadet dem Werk selbst nicht, da der Vf. kein System schreiben wollte.

Frankfurt am Mayn, b. Pech: *D. Martin Luthers kleiner Katechismus nach den Bedürfnissen unsrer Zeit* zum Gebrauch bey dem öffentlichen und Privatunterricht bearbeitet und erlautert von *Jonathan Gottlieb Göntgen*, D. der Phil., Prediger in Bornheim u. s. w. 160 S. 1791 8.

Dieser Katechismus ist zwar nach den 5 Hauptstücken des kleinen Katech. Luth. in Fragen und Antwort abgefasst, hat aber vor andern ähnlichen Arbeiten dennoch einen grosen Vorzug in der Absonderung aller scholastischen und blos dogmatischen Bestimmungen und Kunstwörter, Kunsterklarungen, in der Hinweisung von jeder Lehrwahrheit auf praktisches Christenthum und der von aller dogmatisirenden Anmafsung entfernten Feinheit des Ausdrucks, gerade wie die Religion dem Volke vorgetragen werden mus. Ein verständiger Prediger oder Schullehrer wird diese kleine Schrift da, wo er noch der Ordnung der 5 Hauptstücke des kleinen Katech. folgen mus, mit Nutzen brauchen können, dessen Werth er in der Vorrede nach Luthers eigenem Urtheil bestimmt. S. 1. scheint wohl eine zu grose Foderung an *einen jeden*, der ein Christ seyn will, in dem Worte zu liegen, dass er auch seinen Glauben soll *vertheidigen* können. Die ersten Christen und die Lehrer der Religion mussten und müssen das freylich können; bey gemeinen Christen ist wohl eigne Ueberzeugung des Herzens von seiner Wahrheit und Güte hinlänglich und alles, was man fodern kann.

Rostock u. Leipzig, in d. Koppenschen Buchh.: *Ueber einige Recensionen des Buchs: die Bibel, ein Werk der göttlichen Weisheit*; als ein Anhang zu dem gedachten Buch, von dem Verfasser desselben, *D. J. Köppen*, Pastor zu Zettemin. 1790. 142 S. 8.

Die Recensionen, gegen die dies Buch gerichtet ist, befinden sich in der allgemeinen deutschen Bibliothek und in unsrer A. L. Z. Wir sind also Partey und überlassen daher das Urtheil darüber lieber andern, zumal da die Grundsatze, von welchen Hr. K. ausgeht, von denen, die wir, unsrer Ueberzeugung nach, zum Grunde legen müssten, höchst verschieden sind. Dass auch hier manches Gute und Scharfsinnige sich finde, leugnen wir eben so wenig, als es bey der Recension des Hauptwerks geleugnet worden.

SCHÖ-

Digitized by Google

SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig, b. Barth: *Theseus auf Kreta*, ein lyrisches Drama von F. *Rambach*, mit einer Vorrede von J. J. *Eschenburg* und einem Anhange vom Verfasser. 1791. 215 S. 8.

„Willkommen ist dem prüfenden Schönheitskenner jedes Kunstwerk, das aus veredeltem Gefühl entsprang." Diese eignen Worte des Vf. geben unstreitig den richtigsten Gesichtspunkt an, aus welchem sein Werk zu beurtheilen ist. Achtung für die Kunst, denkende Begeisterung, Streben nach einer Vollkommenheit, die nicht mit dem wohlfeilen und verdächtigen Urtheil der Menge, nicht mit der leichten Gabe, den geschmacklosen Hunger dieser Menge zu nähren, erreicht wird: diess sind Eigenschaften, denen die Kritik um so mehr eine Art von Huldigung schuldig ist, je seltner der Gang, den unsre Literatur genommen hat, sie heut zu Tage macht. Bey diesem lyrischen Drama war die Idee des Vf., mit dem Mechanismus der Oper (das Wort in dem Sinn der Metastasio'schen Behandlung dieser Gattung von Dichtkunst genommen) die Manier des Griechischen Drama so eng und so harmonirend zu verbinden, als er es von seiner mit dem Geist des Alterthums vertrauten Phantasie zu erwarten berechtigt war. Auch hat sich Hr. R. mit einer sehr schönen Ausführung dieser Idee nicht begnügt; sondern er hat noch im Anhange eine äuserst durchdachte Zergliederung, und gleichsam eine Apologie derselben hinzugefügt. Beide Arbeiten des Vf. sind nur für die kleine Anzahl derer bestimmt, welche das Schöne um seiner selbst willen lieben und erkennen; von Seiten des Publicums ist er auf Undank gefasst, und bey der allgemeinen Indolenz und Unempfänglichkeit hat er unstreitig zu dieser Resignation schon darinn Anlass genug, dass es wirklich ein *Kunstwerk* ist, was er ausgestellt hat. Aber so fest und mit Bezug auf ihn wir überzeugt sind, „dass die Bestimmungen der Schönheit vielfach sind;" so glauben wir doch einige wesentliche Hindernisse zu erkennen, welche der Wirkung und vielleicht so gar der Möglichkeit dieser einzelnen Gattung im Wege stehen. Die Gedanken, welche in dem Anhang mit eben so viel Wärme als Scharfsinn vorgetragen sind, verdienten überhaupt eine ausführlichere Widerlegung oder Beystimmung, als die Gränzen dieser Blätter zulassen. Aber die Beurtheilung des hier ausgestellten Kunstwerks hat schon darum eine unüberwindliche Schwierigkeit, weil auf dem Papier nur das Gerippe dessen, was sich der Dichter darunter dachte, sichtbar ist, und weil die Begleitung aller Künste, die zur lebendigen Wirkung desselben erfodert werden, noch hinwegfällt. Nur scheint uns das Ideal einer Verbindung zwischen allen den Künsten, die ein vollkommnes lyrisches Drama hervorbringen, in so fern undenkbar, in so fern es auf die Genesis dieser Künste gebaut ist, und also in dem individuell unvollkommneren Zustand jeder von denselben, und in der mit dieser Unvollkommenheit selbst zusammenhängenden weicheren und empfänglicheren Stimmung früherer Geschlechter, seinen ersten Grund hat. Wir glauben daher nicht, dass die höhere Vollkommenheit der modernen Tonkunst, und die ebenfalls über den sinnlichen Eindruck mehr emporgehobne moderne Poesie sich so schwesterlich vereint denken lassen, als es der Vf., durch eine sehr natürliche Verwechselung zwischen den verschiednen Zeitaltern der Kunst irre geführt, vorausgesetzt hat. Was z. B. *Noverre*, *Vestris*, *Gluck*, und die vortrefflichsten Machinisten und Decorationsmaler aus der Französischen Oper gemacht haben, wird gerade, wenn man den Eindruck, den jedes durch ihre Vereinigung entstandene Kunstwerk hervorbringt, gewissenhaft untersucht und zergliedert, die idealische Zusammenschmelzung dieser Gattung mit den öffentlichen Ausstellungen des Alterthums, zu einer Chimäre machen. Ueberhaupt also haben wir in dem Raisonnement des Vf. den Uebergang vermisst, durch welchen seine schöne Genesis des Griechischen Drama's und der von demselben durch die Revolutionen der Zeit abgerissenen Oper, das Willkührliche und Ausdruckslose der von ihm bearbeiteten und in Schutz genommenen Gattung heben und mildern soll. Wir glauben folglich, dass *die* Frage noch immer *in integro* geblieben ist: ob es denn wirklich der höchsten Anstrengung *unsrer* Kunst würdig ist, unmittelbarere Erzeugnisse der alten Vorbilder und Ueberlieferungen auf unserm Boden hervorzuzwingen; ob wir uns bestreben sollen, uns in Formen und willkührlichen Modificationen der kindlicheren, weicheren, sinnlicheren Manier der antiken Dichtkunst gewissenhafter anzunähern, oder ob nicht vielmehr die Combination dieses ursprünglichen, und darum reineren, wahreren Kunstgeistes mit unsrer mehr intellectuellen, mehr verwickelten Bildung, der natürliche und höchste Zweck der neuern Kunst seyn sollte? Falsche Resultate aus der allgemeinen Entartung unsrer Kunst, und vielleicht auch einseitige Verblendung gegen den eigenthümlichen Stempel moderner Kunst, den einzelne von unsern Kunstwerken an sich tragen, haben ganz neuerdings einen Dichter, der bey weitem unser erster seyn dürfte, auf einen ohne diese Voraussetzungen unerklärlichen Abweg geleitet; wenn man aber die ungeheure Kluft zwischen einer griechischen Tragödie und einem modernen deutschen Meisterwerk, wie z. B. *Nathan der Weise*, unparteyisch betrachtet; so scheint es doch immer das dringendere Bedürfniss, die höhere Bestimmung unsrer Kunst, gerade diese Extreme an einander zu knüpfen. Dem Scharfsinn des Vf. selbst überlassen wir es am liebsten, in wie fern die hier berührten Ideen den seinigen als Einwendungen entgegenstehen können. Aber den Lesern sind wir eine Probe von der poetischen Vollkommenheit seiner Arbeit schuldig; wir bedauern es, dass wir das ganze schöne Chor der Amoretten, die Aphroditens Erscheinung begleiten, den vortrefflichen Grabgesang der Nereiden bey *Thomar's* Leiche, und andre ausgezeichnete Stellen dieses Drama's nicht in dieser Hinsicht abschreiben können; jedoch wird auch die folgende kürzere, eine Anrede des *Theseus* an die personificirte Gefahr, jedem Kenner des Schönen zur Empfehlung dieses Werks dienen:

Wo schläft sie, meine junge Braut?
Dass ich den Kranz ihr raube!

Digitized by Google

Wer zeigt den Weg mir hin zu ihr
Durch Tod und Ungeheuer?

Ich komme, du rosige

Lorbeerumkränzte,
und wecke zum Kampf dich,
und raube den Kranz dir,
Für meine Locke geflochten.

KLEINE SCHRIFTEN.

Technologie. *Upsala*, b. Edmans Wittwe: *Söderfors Ankar-Bruks Historia forfattad af* (Geschichte der zu Söderfors angelegten Ankerschmiede verfaßt von) *Joh. Lundström.* 1791. 52 S. nebst einer Karte über das ganze dort angelegte Eisenwerk. Nirgend geht man sich leichter so viele Mühe, genaue und zuverlässige Beschreibungen von einzelnen Districten, Kirchspielen, Einrichtungen, Manufacturwerken u. s. w. ans Licht zu stellen, als in Schweden, wo dergleichen auch wohl in akademischen in schwedischer Sprache geschriebenen Schriften geliefert, und oft mit Rissen und Kupfertafeln erläutert werden. Hier haben wir eine solche neulich von einem Kunstverständigen herausgegebene Beschreibung der großen Ankerschmiede zu Söderfors in Schweden, 14 Meilen von Stockholm, auf der Insel Jertfö, vor uns. Sie ist viel vollständiger und genauer, als was *Solvi's* in seiner Beschreibung von Upland, *Tuneld* in seiner Geographie, *Sereniu's* in *Diff. de Uplandia* und *Grönwall* in *Conjectu Mechan. Ferrar.* in *Suecia* davon gesagt haben, indem der jetzige Eigenthümer des Werks, Hr. *A. U. Grill*, dem Vf. alle Acten und Papiere, das Werk betreffend, und die jetzige Inspector *Schultin* u. a. m. ihm über alles Unterricht ertheilt haben. Diese Ankerschmiede ist die einzige in ihrer Art in Schweden, denn die Ankerschmiede zu Carlscrona, wo die Blasebälge getreten, und die Schlagen von Menschen gezogen werden, ist so beschaffen, daß dort keine Schiffsanker geschmiedet werden können, sondern nur kleine Anker und Draggen; dahingegen alle Anker und Draggen für die Flotte zu Söderfors, und zwar so gut und zuverlässig gemacht werden, daß sie nirgends ausser Landes so gut verfertiget werden können. Bis auf das J. 1676 wurden alle Anker, die auf schwedischen Schiffen gebraucht wurden, entweder von Ausländern gekauft, oder aus der Hand ohne Beyhülfe vom Wasser getriebener Hammers geschmiedet. Auf dem Schiffsholm zu Stockholm war zur Rechtfertigung der Admiralität eine Schmiede angelegt, wo die Anker für die Tragsfahrt aus Stangeneisen verfertiget wurden. Diese wurden nicht allein kostbar, wegen der vielen Zeit und Menschen, die man dazu gebrauchte, sondern man konnte ihnen auch nicht die gehörige Stärke geben, worauf im Sturm so oft die Rettung des Schiffs beruht. Das Stangeneisen, woraus die Ankerstange gemacht werden sollte, ward in Bünder zusammengeschweißt. Daher kam es denn oft, daß sich durch Gewalt auf die inwendig liegenden Stangen wirken konnte, um sie mit den aussen herumliegenden völlig zu verschmelzen und zu vereinigen. Die innere Stange Eisen lag daher oft ganz los in der Ankerstange, ob es gleich äusserlich das Ansehen hatte, als wenn alles in einen festen zusammenstehenden Körper zusammengeschmolzen war. Der Bergmeister in Upland und Nortland, Claes Depken, der hernach 1676 unter dem Namen Ankersmed geadelt ward, war derjenige, welcher zuerst 1675 zu Elfsarleby den Versuch machte, aus gewöhnlichen Gufseisen, unter Hammern, die von Wasser getrieben wurden, 12 Anker zur Probe für die königliche Admiralität schmieden zu lassen. Diese wurden so gut gefunden, daß K. Carl XI. so gleich diese Ankermanufactur zu Söderfors einrichten liess, und ihn das hier mit abgedruckte Privilegium vom 29 Apr. 1676 ertheilte. Seitdem haben sich hernach so wohl das Bergkollegium, als Admiralitätskollegium, und besonders der Generaladmiral, Gr. *Hans Wachtmeister*, für das Aufkommen und den Bestand dieses Werks sehr interessirt. Wir übergehen die weitläuftigen Streitigkeiten, die sich hernach wegen des Besitzes ereignet, die Geschichte der Besitzer und Eigenthümer desselben, die Beschreibung seiner Lage, innere Einrichtung der Werkstätten und Gebäude, der Schmelzmethode, die in *Rinmans Bergwerks-Lexicon*, und *Jars Voyages Metallurgiques*, beschrieben ist, u. d. m. mit Stillschweigen. Der grösste hier verfertigte Anker hatte ein Gewicht von 30 Schiffpf. und 15 Lispf., der kleinste von 2 Schpf. 10 Lpf. Tar kleinere ist ein besonderer Ankerhammer angelegt, wo auch andere Arten Grobschmiedearbeit, Radreifen, Amboße, Glockenschwängel u. s. w., so gar von 12 Schiffpf. am Gewicht, gemacht werden. Bisweilen sind in einem Jahr 2400 Spf. an Ankern ausgeschmiedet, bisweilen aber nur 800 Spf. Der gewöhnliche Absatz zur einheimischen Schiffahrt ist 4 bis 500 Schiffpf., wenn die Krone Anker braucht. Wenn mehr als 1000 Spf. ausgeschmiedet werden, so kann der Quantität Stangeneisen, die sonst dem Werke gegen die gewöhnliche Abgabe zugleich zuschmieden erlaubt ist, nemlich 1600 Spf., ausser der adelichen Freyheit, von 240 Spf., nicht völlig ausgeschmiedet werden. Das Werk hat 4 grose und einen kleinen Ankerhammer, auch eine Art von Schlage ganz von Eisen von 16 bis 18 Lpf., der Hercules genannt. Um den Absatz zu befördern, liess das Kammerkollegium schon 1686 alles sonstige Schmieden und alle Ausfuhr von Ankerflügeln, Ankerspindeln und Ankerschaufeln bey Strafe der Confiscation verbieten, und müssen sich seit der Zeit alle schwedische Fahrzeuge, welche der sogenannten ganzen und halben Freyheit geniessen wollen, mit Ankern von Söderfors versehen. Dahingegen daselbst immer eine hinlängliche Anzahl gröserer und kleinerer Anker für billigen Preis und von besserer Beschaffenheit, als ausländische, feilig gehalten, auch ihnen ein Stempel mit den Buchstaben S. C. G., um sie daran zu kennen, gegeben werden muss. Als der Kaufmann Ström das Werk gepachtet hatte, machte man kostbare Versuche, den Absatz der dortigen Anker auch an andern Orten in Gang zu bringen. Er hielt deßalls davon Niederlagen zu Danzig, Lübeck, Flensburg und an mehrern Orten; allein er fand seine Rechnung nicht dabey. Heute zu Tage, da die eigenen schwedischen Flotten und die Transportschiffe alle von da mit Ankern versehen werden, und da in England, Frankreich und Holland fremde Anker einzuführen verboten sind, wird nur eine kleine Anzahl davon nach der Türkey, Neapolis, Portugall und einigen Oertern in Deutschland verführt. Die Geldsumme, welche dort jährlich bey diesem Eisenwerk circulirt, betragt an 25000 Rthlr. Da gar kein Acker dabey ist, so müssen jährlich zum Unterhalt der Arbeiter 2200 Tonnen Getreide angekauft werden. Die Zahl der Arbeiter, welches lauter eingeborne Schweden sind, ist doch nicht immer gleich. Es kommt dabey auf die Anzahl und die Grösse der bestellten Anker an. Wenn sie nicht am Werk arbeiten; so beschäftigen sie sich mit Fischerey. Das, was die Bearbeitung der Anker so theuer macht, rührt vorzüglich von der dabey nöthigen Schmelzmethode her, um zugleich ein zahes und doch feine gehörige Steifigkeit habendes Eisen zu erhalten. Bey der Bereitung der Anker selbst wird nicht nur eine grösere Menge Kohlen als sonst gebraucht, sondern man muss auch auf den Abbruch beym Schmelzen rechnen, der oft bey dem starken Schweißen so gros ist, daß 33 Procent Eisen verloren geht. Endlich wird die Ausschmiedung der Anker auch dadurch kostbar, daß so viele Leute zu Verfertigung grosser Anker gehören, welche, wenn man nicht immer Arbeit für sie hat, gleichwohl unterhalten werden müssen. Die übrige specielle Oekonomie dieses Werks, wobey auch eine eigene Kirche angelegt ist, geht Rec., als dem Ausländer weniger interessant, vorbey. Ein Verzeichniss der zu dem Werk gehörigen Höfe, ingleichen der von J. 1750 bis 1790 dort Gestorbenen und Gebornen, in allen 660 Personen, ist beygefügt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 6. Auguſt 1792.

GESCHICHTE.

TURIN, in der königl. Buchdruckerey: *Monumenta Aquenſia* ad excellentiſſ. et reverendiſſ. virum *Joh. Ant. Corte*, primo Aquenſem, nunc Monteregalenſem Epiſcopum. Adjectae ſunt *plures Alexandrinae ac finitimarum Pedemontanae ditionis provinciarum chartae et chronicae cum collectione diplomatica ac tabulis genealogicis antiquas Marchionum Montisferrati, Salutiarum, Cevae, Inciſae, Boſchi, Ponzoni ac aliorum Aledramicae gentis Marchionum origines enucleantibus.* E MSS. Codd. edidit, praefatione, [illegible], notis, indicibus illuſtravit *Joan. Bapt. Moriondus*, D. C. P. I. 1789. 728 S. ohne Dedication, Vorrede und Verzeichniſs der Urkunden. P. II. 1790. 856 S. ohne Vorrede und Urkundenverzeichniſs. gr. 4.

Man muſs den Italiänern die Gerechtigkeit wiederfahren laſſen, daſs die Diplomatik in ihrem Lande ſeit einiger Zeit ſehr cultivirt wird, und daſelbſt viele hiſtoriſche Werke erſcheinen, welche ſich durch unerſättliche Forſchbegierde, raſtloſen Fleiſs, gründlichen Vortrag und geſunde Kritik vor andern auszeichnen. Dies iſt für deutſche Geſchichtforſcher deſto angenehmer, da die italiäniſche Geſchichte mit ſo vielen Handlungen der römiſchen Kaiſer durchwebt iſt. Offenbar gewinnt dabey unſere Reichsgeſchichte, wovon dann wieder die im gegenwärtigen Werk vorkommenden Urkunden zeugen. Die Vorrede des erſten Theils iſt hauptſächlich wider den Verfaſſer *del Veſcovado d'Aleſſandria* gerichtet, der nicht zugeben will, daſs die Stadt und das Biſsthum Alexandria jemals mit Acqui in einer Verbindung geweſen ſey, dagegen aber Hr. *M.* mit guten Gründen behauptet, daſs Alexandria, ehe es ſelbſt zu einem Biſsthum erhoben wurde, zur Diöces ſowohl als zur alten Grafſchaft Acqui gehört habe. Man findet auch zu Ende dieſer Vorrede einige Nachricht vom *Raphael Lumelli*, der eine Chronik von Alexandria verfertigt hat. Hierauf folgt ein chronologiſches Verzeichniſs der in dieſem erſten Theil gelieferten Urkunden vom J. 891 bis 1594, an welches ſich ſogleich die Urkunden ſelbſt anſchlieſsen, die mit gelehrten Noten verſehen ſind, und mit dem Supplement 532 Seiten einnehmen. Auch iſt dieſen Urkunden noch die erſtgedachte Lumelliſche Chronik angehängt, welche ſchon längſt verdient hatte, öffentlich bekannt gemacht zu werden. Sie fängt vom J. 1168 an, und ſchlieſst ſich mit 1586. Die hierauf folgende *Notae poſteriores* zu den Urkunden ſind voll von vortreflichen hiſtoriſchen Bemerkungen, welche des Vf. gründliche Gelehrſamkeit und groſse Kenntniſs zu erkennen geben. Es ſind auch einige abgezeichnete *Monogrammata* dabey zu finden, die aber dem Rec. nicht allzurichtig ſcheinen. Mit der Erklärung der Sigla ℟ S. 636. in K. Heinrich III Urkunde hat ſich Hr. *M.* nicht abgeben wollen, aber merkwürdig iſt, daſs die Sigla ☧ oder das Monogramma Chriſti, welches ſonſt am Anfang einer Urkunde zu ſehen iſt, hier in der Urkunde Kaiſers Heinrich v. J. 1052. ſowohl am Anfang derſelben vor den Worten: *In nomine ſancte et individue trinitatis*, als unmittelbar darauf vor den Namen Henricus ſtehen, mithin zweymal vorkommen ſoll. Auf der folgenden Seite macht Hr. M. glaubwürdig, daſs der heilige Guido, Biſchoff zu Acqui, den Stiftungsbrief des Kloſters St. Mariae de Campis mit eigener Hand geſchrieben hat. Das S. 663. ff. befindliche Verzeichniſs der Abgaben und Dienſte der Unterthanen zu Meladio hätte wohl eine Erklärung der alten darinn vorkommenden lateiniſchen Wörter verdient; ſie müſſen aber ohne Zweifel in Italien bekannter als bey uns in Deutſchland ſeyn. Man findet ſie zwar in *Du Freſne gloſſario*, aber nicht in der beſtimmten Bedeutung, als ſie hier vorkommen. Vorzüglich angenehm wäre es dem Rec. geweſen, wenn er eine Erklärung über das Wort *Arimania* gefunden hätte. Vom Biſchoff Guido zu Acqui ſiehet man S. 706. ein ganz beſonderes Siegel v. J. 1365. Es beſtehet bloſs aus einem Kreuz, zu deſſen rechter Seite der Buchſtabe G, zur linken aber B, und unter dem Kreuz dieſe Figur ☥ befindlich iſt. Vermuthlich wird es nur ein Secretſiegel dieſes Biſchofs ſeyn. Den Beſchluſs macht ein Verzeichniſs vieler Handſchriften, die in die Verfaſſung und Geſchichte des Biſsthums Acqui einſchlagen.

Die Vorrede des zweyten Theils iſt ſehr lehrreich und voll von guten Bemerkungen. Hr. *M.* entſchuldigt ſich, daſs er bereits gedruckte Urkunden in ſeine diplomatiſchen Sammlungen aufgenommen hat; allein wenn wir auch hier den zufälligen Nutzen nicht rechnen wollen, den neue Abdrücke von Urkunden für ſolche Gelehrte haben können, die nicht in der Nähe groſser Bibliotheken leben, und doch gründliche Beweiſe von hiſtoriſchen Factis verlangen; ſo iſt der Nutzen doch ſehr weſentlich, daſs eine nach dem Original nochmals abgedruckte Urkunde berichtigter erſcheinen kann, oder auch nur zu gröſserer Sicherheit des Beweiſes daraus dient. Von den beiden Biſchöfen Oddone Bellingerio und Ludovico Bruno zu Acqui und ihren gehaltenen Synoden theilt Hr. *M.* gute Nachrichten mit, ingleichen von den beiden Layen-Brüderſchaften des heiligen Geiſts und des heiligen Antonius, wo er zugleich auf den Urſprung dergleichen frommer Geſellſchaften zurückgeht. Ferner beleuchtet er die Lebensgeſchichte

Digitized by Google

des heiligen Bischofs Guido, und handelt hierauf von einigen Chroniken von Montferrat, Saluzzo und Acqui, besonders von des *Frat. Jacobi ab Aquis* Ord. Praed. *Chronico imaginis mundi*, und sowohl von den Geschichtschreibern, als den Urkundensammlungen des Aledramischen Geschlechts. Bey dieser Gelegenheit erzählt Hr. *M.* die vielen Schwierigkeiten, welche ihm zu Habhaftwerdung der dazu nöthigen alten Handschriften und Urkunden im Weg gestanden sind, und wie sie nach und nach durch seine unablässige Mühe und Forschbegierde, wie auch durch die Unterstützung vieler Gönner und Freunde, überwunden worden sind. Vorzüglichen Fleiss hat Hr. M. auf die diesem zweyten Theil angehängte genealogische Tabellen der alten markgräflichen Familien verwendet, welche unten namhaft gemacht werden sollen. Nun folgt ein chronologisches Verzeichniss der Urkunden, die in diesem Theil geliefert werden, in welchem diesmal die noch nicht edirten mit einem Kreuz bezeichnet sind. Sie fangen v. J. 888 an, und gehen bis 1699. Die Urkunden selbst sind unter dem Text mit wenigern Noten versehen, als in dem ersten Theil, weil sie dergleichen nicht so sehr bedurften. Man findet unter diesen Urkunden S. 52 ff. die Synoden des obgedachten Bischofs Oddo v. J. 1308., S. 89 ff. das Leben des heiligen Guido, S. 114 ff. die Regeln der Layenbrüderschaft des heiligen Geists, S. 121 ff. die Regeln der Layenbrüderschaft des heiligen Antonius, S. 123 ff. die *Statuta Synodalia* des obbemeldeten Bischofs *Ludovici Bruni* v. J. 1499. S. 133 ff. Excerpte aus des *Frat. Jacobi chronico imaginis mundi*, dessen auch bereits oben gedacht worden ist. Diese Excerpte erläutern die Geschichte von Montferrat, Acqui und Piemont vortreflich. Hierauf folgen noch andere Chroniken, welche das Montferratische und Saluzzische Geschlecht, ingleichen die Städte Acqui und Alexandria betreffen. Nun kommt S. 289 ff. eine diplomatische Sammlung vom Aledramischen Geschlecht v. J. 888 bis 1510., und weiter S. 517 ff. ein Supplement zu dieser diplomatischen Sammlung v. J. 1028 bis 1299. mit beygefügter *Chronica Alexandrina Joannis Antonii Clari ex collegio Notariorum Alexandriae.* Gleichwie Hr. M. im ersten Theil *notas posteriores* zur Urkundensammlung gemacht hat, so geschieht es auch hier. Sie sind insgesammt schätzbar wegen der beygebrachten vielen Berichtigungen. Endlich erscheinen die vortrefflichen genealogischen Tabellen des Aledramischen Geschlechts, in welchen jede Person mit einer Zahl bezeichnet ist, damit in den gleichfalls mit Zahlen bezeichneten Noten sogleich der Beweis gefunden werden kann. Tab. I. fängt vom Graf. Wilhelm, Markgrafs Aledrami Vater, an, von dem verschiedene markgräfliche Linien abstammen. Tab. II. enthält das markgräflich Occimianische Geschlecht, welcher eine Tabelle des alten Estischen Stamms zu mehrerer Deutlichkeit vorangeht. Tab. III. begreift die Markgrafen von Incisa. Tab. IV. die Markgrafen von Saluzzo. Tab. V. die Markgrafen von Busca. Tab. VI u. VII. die Markgrafen von Ceva. Tab. VIII. die Markgrafen von Saona. Tab. IX und X die Markgrafen von Bosco und Ponzono. Tab. XI. die Markgrafen von Montferrat, und Tab. XII die Genealogie Kaisers Friedrich II. so ferne sie mit dem Geschlecht des Markgrafen von Busca in einer Verbindung stehet. Hr. M. liefert hierauf noch einige erläuternde Conjecturen zu den Tabellen der Markgrafen von Incisa und Ceva, nebst weitern Observationen zu den Urkunden dieses zweyten sowohl als des ersten Theils, und hängt diesen noch drey, im ersten Theil zurückgebliebene, Urkunden an. Uebrigens beklatiget sich durch dieses Werk abermals, wie nachlässig die Notarien in Bezeichnung der Chronologie bey den Daten der Urkunden, besonders in Ansehung der Indictionen, gewesen sind. Schade ist es, dass in beiden Theilen viele Druckfehler geblieben. — Der dritte Theil soll nachfolgen, und mit reichlichen Registern über das ganze Werk versehen werden, wodurch das Werk noch einen grössern Werth und bequemere Brauchbarkeit erhalten wird.

FRANKFURT a. M., b. Pech: *Leben und Ermordung Conrad des Ersten, Bischofs zu Würzburg.* Eine Scene aus dem dreyzehnten Jahrhundert. 1791. 230 S. 8.

Conrad war der Sohn des Grafen Dietho von Rabensberg oder Rabensburg. Seine Mutter war die bekannte Adelheid von Hochburg oder Vohburg, K. Friedrichs I. Gemahlin, welche, nachdem sich der Kaiser von ihr wegen angeblich zu naher Verwandtschaft hatte scheiden müssen, den Dietho von R. heyrathete. (*Otto de S. Blasio* und das *Chronicon M. Serani* berichten, dass sie wegen Ehebruch seye geschieden worden; welches aber weniger Glauben, als die erst angeführte Nachricht anderer fehr glaubwürdiger gleichzeitiger Geschichtschreiber verdient.) Unser Conrad v. R. widmete sich den Wissenschaften, begab sich nachher an den Hof K. Friedrichs I. und wurde kaiserl. Kanzler, welche Stelle er auch unter der nachherigen Regierung K. Heinrichs VI verwaltete. (Die kaiserlichen Kanzler waren damals gerade dasselbige, was heut zu Tag die Reichsvicekanzler sind; wie aus dem Catalogus der Kanzler und Erz-Kanzler, welche von den Zeiten Carl des Gr. bis auf K. Friedrich I in den Urkunden vorkommen, bey *Pfeffinger* Lib. I. Tit. XIV. §. 7., klar erhellet.) Unter K. Heinrich VI wurde Conrad zum Bisthum Hildesheim, und hierauf zu dem Bisthum Würzburg befördert. Als Conrad Bischof zu Würzburg war, erlaubte der Adel in Franken sich allerhand Muthwillen, und verübte viele und schwere Thathandlungen und Gewaltthätigkeiten. Conrad suchte dem Uebel durch Edicte und Strafgebote abzuhelfen; gegen welches bald nachher sein eigner Vetter, Dietho von Rabensburg, sündigte. Conrad verhörte ihn deswegen, und liess ihn, da er schuldig befunden worden, mit Ruthen züchtigen und abstrafen. Das that aber bey dem Dietho so wenig Wirkung, dass er sich noch mehrere Ausschweifungen überliess, und mehrere Schandthaten, als vorher, verübte. Ein Würzburger Bürger klagte den Dietho an, dass er seine Tochter genothzüchtiget habe; und Conrad sahe sich, (weil er mit einem Aufstand der Bürger bedrohet wurde, im Fall er nicht der Gerechtigkeit seinen Lauf liefse, gezwungen, seinem Vetter den Kopf vor die Füfse legen

zu

Digitized by Google

zu laſſen. Die Familie des Biſchofs und der ganze Ritterſtand wurden durch die Hinrichtung des D. nicht wenig entrüſtet. Bodo, der Bruder des D., und Heinrich von Falckenberg, nahmen ſich vor, ſelbige durch den Tod des Biſchofs blutig zu rächen. Sie überfielen den Fürſten, als er über den Bruderhof in die Domkirche gehen wollte, hieben ihm den Arm, welchen er vorhielt, ab, und richteten ihn mit Dolchſtichen hin. (Rec. weiſs nicht, aus welchen Quellen der Vf. ſeine Nachrichten geſchöpft hat, weil er keine dergleichen anführt. Nach *Frieſe Hiſtorie der Würzb. Biſchöfe* verhält ſich die Sache nicht ganz ſo. Daſs der Vorfall an und für ſich wichtig iſt, ergiebt ſich aus der ärgerlichen Bulle des Pabſts Innocenz III; (bey *Lünig* im *Spicil. Eccleſ.* II. Th. S. 944. und bey *Frieſe*,) durch welche der Pabſt dieſe vorſetzlichen Mörder eines treflichen deutſchen Fürſten gegen die Gerechtigkeit in Schutz nahm, und ſelbigen ſtatt der verdienten Strafe ſeltſame Buſsen dictirte. Der Vorfall mit dem D. v. R. und das Verfahren des Biſchofs Conrad gegen ſelbigen ſind auch deswegen merkwürdig, weil ſie beweiſen, daſs die landesfürſtliche Gewalt der Biſchöfe zu Würzburg ſchon zu dieſer Zeit ſehr groſs, und daſs die Fränkiſche Ritterſchaft damals nicht unmittelbar geweſen iſt. Es gehört auch hieher die Urkunde des Biſchof Johannes von Würzburg vom J. 1426. (bey *Frieſe* S. 542. der Ludewigiſchen Geſchichtſchreiber des Biſsthums Würzburg.) durch welche er die Nachkommen des Heinrich von Falckenberg in ihre Würde, Ehre, Freyheit, Landrecht, Voraltern, Namen, Helm und Schild wieder eingeſetzt hat.) Der Vf. hat die Geſchichte ſelbſt mit Thatſachen bereichert, und gröſstentheils dramatiſirt. Die Erzählung fällt beſonders da, wo ſie nicht dramatiſch bearbeitet iſt, ſehr oft ins poetiſche.

Pesth, b. Patzko: *Hiſtoria belli Coſacco Polonici*, authore *Samuele Grondski de Grondi*, conſcripta anno MDCLXXVI. Ex manuſcriptis monimentis hiſtoriae Hungaricae in lucem protulit *Carolus Koppi*, in regia ſcientiarum univerſitate hiſtor. univerſ. Prof. 1789. 1 Alph. 6½ Bogen in gr. 8. Nebſt 2 Kupfern. (1 Rthlr. 4 gr.)

Hr. Prof. K. zu Peſth erwirbt ſich um diejenigen Gelehrten, denen eine genauere Kenntniſs der polniſchen, ſchwediſchen und ſiebenbürgiſchen Geſchichte am Herzen liegt, kein geringes Verdienſt, daſs er jenes handſchriftliche und bisher unbekannte Werk eines Augenzeugen dem Untergange entriſſen, und durch den Druck gemein gemacht hat. Denn ob uns gleich mehrere Schriftſteller, z. B. *Paſtorius*, *Linage de Vauciennes*, *Kochowski*, *Rudowski*, *Lobzynski*, zum Theil auch *Piaſecki*, von dem im vorigen Jahrhundert unter dem Könige Johann Kaſimir ausgebrochenen, der Krone Polen ſo nachtheiligen, Koſakenkrieg umſtändlich unterrichten; ſo erhalten doch ihre Erzählungen durch die Zeugniſſe eines ſolchen Gewährsmannes nicht nur mehr Kraft und Glauben, ſondern wir erfahren auch dadurch noch manchen, vorher gar nicht oder nur halb bekannten, Umſtand. Vorzüglich wichtig aber iſt dieſes gleichzeitige Denkmal, weil deſſen Urheber den in jene Händel verflochtenen ſiebenbürgiſchen Fürſten Georg Rakótzi und deſſen Benehmen gegen Polen und die Koſaken genauer, als vorher, kennen lehret. Man wird dies zum Theil ſchon aus dem begreifen, was uns Hr. K. von ſeinem Hiſtoriker in der Vorrede erzählt, und was wir ihm in Verbindung mit dem, was wir in der Geſchichte ſelbſt geleſen haben, nacherzählen wollen.

Samuel Grondski oder *Grondzki von Grondi* war ein polniſcher Edelmann reformirter Religion, der ſich, nach vollendeten Schulſtudien am königlichen Hofe aufhielt, bald aber einige Jahre lang im Kriege diente, und hernach, da ſein Vater ſtarb, die ihm zugefallene ziemlich reiche Erbſchaft antrat, und ſich vermählte. Im J. 1655 ward er wegen ſeiner Klugheit dem an die Koſaken im Namen des Königs abgeſchickten Stanislaus Luborvitzki als Gehülfe beygeſellt. Aus dem Buche ſelbſt ſieht man, daſs Grondski den Hetman der Koſaken Chmielnizki ſchon von ſeiner Jugend her genau kannte, daſs er aber viel Ungemach bey dieſer Geſandtſchaft ausgeſtanden habe, indem ihn Luborvitzki, dem er freymüthige Vorſtellungen über ſein bey dem Hetman geäuſſertes unpatriotiſches Betragen gegen die Krone Polen gethan hatte, durch den Hetman ins Gefängniſs werfen lieſs. Er kam indeſſen bald wieder los, und ging 1654 auf ſeine Güter, fand ſie aber von den Schweden beſetzt. Verdrieſslichkeiten, die ihm ſeine Landsleute erweckten, bewogen ihn, zu dem König von Schweden überzutreten, der ihn nun ſelbſt 1655 an den Hetman ſchickte. Um nicht in die Hände ſeiner Feinde zu fallen, muſste er über Jaſſy zu dem erwähnten Fürſten von Siebenbürgen reiſen, um von dortaus zum Hetman zu kommen. Da aber auch dies mit Schwierigkeiten verbunden war; ſo blieb er bey Rakótzi, ohne in deſſen Dienſte zu treten, unterſtützte ihn aber mit gutem Rath, und trug ſehr viel bey zu der Errichtung des Bündniſſes dieſes Fürſten mit den Schweden; doch billigte er nie deſſen feindſeliges Betragen gegen ſeine Landsleute. Er wohnte dem im dritten Buche erzählten Rakótziſchen Feldzuge mit bey. Als ſich endlich die Polen erhohlten, und die ſchwediſchen und ſiebenbürgiſchen Anhänger mit Feuer und Schwerd verfolgten; ſo hielt ſich Grondski ſeine übrige Lebenszeit hindurch in Siebenbürgen auf, und ſchrieb dort dieſe Geſchichte. Hr. K. hat ſie zum erſtenmal drucken laſſen, mit Marginalien und einem Regiſter verſehen, auch ein paar Anmerkungen beygefügt. Im erſten Buche findet man die Geſchichte des Koſakenkrieges von 1647 bis 1651, im zweyten die Geſchichte des Antheils, den Schweden daran genommen bis 1655, und im dritten die Nachrichten von dem Feldzuge des ſiebenbürgiſchen Fürſten. In demſelben handelt G. auch weitläuftig von den Bedrückungen, welche die Diſſidenten in den J. 1646 u. 1647 in Polen, beſonders in den Ländereyen des Fürſten Radzivil, erduldén muſsten. Voraus iſt von den Koſaken überhaupt die Rede. Als Urſachen ihres Aufſtandes giebt G. nicht weniger, als funfzehn, an.

Dafs auch hiebey die Jeſuiten mitwirkten, ſteht S. 33 ausdrücklich, und Hr. K. hat die Worte: *inſtinctu Reverendorum Patrum Societatis Jeſu*, wie es ſcheint, vorſetzlich mit andrer Schrift drucken laſſen.

In Anſehung des Ausdrucks iſt Grondski eben kein Römer, aber doch ein Mann, dem das Lateinſchreiben geläufig war, und der ſeine Gedanken in dieſer Sprache beſtimmt und mit einer gewiſſen Fülle darzuſtellen wuſste. Er entſchuldigt ſich auch ſelbſt über dieſen Umſtand in der Zueignung an den ſiebenbürgiſchen Fürſten, Michael Apafi, und in der Vorrede.

Eines von den beiden Kupfern ſtellt den Fürſten Rakótzi vor, das andre einen regulären und irregulären Koſaken, wie auch einen Kalmuken.

Leipzig, b. Gleditſch: *Lexicon univerſae rei numariae Veterum et praecipue Graecorum ac Romanorum* cum obſervationibus antiquariis, geographicis, chronologicis, hiſtoricis, criticis et paſſim cum explicatione monogrammatum, edidit *Joh. Chriſt. Raſche*. Tom. V. Pars prior. St. — Trh. 1791. 1612 S. gr. 8.

Der ganze innere Werth dieſes ſich immer weiter vergröſsernden Werkes, ſo wie die Behandlungsart des unermüdeten Vf. ſind aus unſern von den vorhergegangenen Theilen gegebenen Recenſionen ſo bekannt, und beide bleiben ſich in allen Theilen und auch in dieſem ſo gleich, dafs wir wenig mehr, als eine bloſse Anzeige, nöthig haben. Man mufs mit dem Vf. von der einen Seite immer zufrieden ſeyn, aber von der andern Seite giebt er auch zu den Erinnerungen, die wir mehrmals gemacht haben, immer wieder neue Veranlaſſung. Sehr viele antiquariſche, hiſtoriſche und geographiſche Artikel, wie *Statuae*, *Ars ſtatuaria*, *Stola*, *Tarpeja rupes*, *Templa romana*, *Theologia* u. m. hätten ganz wegbleiben können, weil ſie ſo oberflächlich und unvollſtändig behandelt, wie hier, durchaus keinen Nutzen haben können. Allerdings denkt Hr. R. richtig, dafs Erläuterungen über ſolche Gegenſtände des antiquariſchen Studiums, deren Vorſtellungen auf den Münzen der Griechen und Römer oft vorkommen, zum leichtern Verſtändniſs der Münzen ſelbſt ſehr behülflich werden können; aber dann müſsten ſie vollſtändiger bearbeitet und aus richtigeren Quellen geſchöpft, und nicht, wie der Vf. bey der Beſchreibung der römiſchen Tempeln es ſich erlaubt, aus Rudbecks Atlantica oder aus dem erſtern beſten Buche hergeholt werden. Wenn es auf Zuſammenſtellung derjenigen Münzen ankömmt, die einen und denſelben antiquariſchen Gegenſtand darſtellen; da leiſtet der Vf. nach ſeiner bekannten Beleſenheit in dieſem Fache mehr Gnüge. So wird jeder die Artikel: numus ſubaeratus, Σωτηρ, Stella, Taurus, Temo, Templum mit Vergnügen leſen, und ihnen Brauchbarkeit für jeden Münzliebhaber im ganzen Verſtande zugeſtehen. Gleiche Zufriedenheit erweckt der Vf. in der erſten Aufſtellung der Städte, Könige, und Kaiſermünzen. Dieſer Theil faſst die Münzen einer ziemlichen Menge kleiner und unbeträchtlicher Städte in ſich, die wegen ihrer ſeltenern Anzahl eine ſtrengere Sorgfalt in der Aufſuchung erfodern, und von dem Vf. mit der möglichſten Pünktlichkeit aufgeſucht und beſchrieben worden ſind. Wir übergehen die Benennung dieſer Städte, weil ihre Anzahl unſre Leſer ermüden würde, machen doch aber dieſe auf die Artikel: *Syracus*, *Tarent*, *Tarſus*, *Thaſus*, *Thurium* und *Theſſalonich* aufmerkſam. Hr. R. hat die Münzen dieſer Städte, um ſie ganz vollſtändig zu behandeln, nicht allein nach den verſchiedenen Metallen, ſondern auch nach den mancherley, itzt öffentlich bekannt gemachten und beſchriebenen, Münzſammlungen beſchrieben, um den Münzliebhabern den ganzen von denſelben vorhandenen Schatz unter einem Anblick vor Augen zu legen. Mit eben der Weitläuftigkeit und Genauigkeit geht er in der Beſchreibung der Kaiſermünzen zu Werke. Die Beſchreibungen der Münzen des Tiberius und Titus Veſpaſianus, ſowohl der einheimiſchen als der ausländiſchen, werden den Beyfall jedes beleſenen Münzkenners für ſich haben. Freylich wird das ganze Werk, ſo wie es der Vf. von Anfang her behandelt hat, und auch jetzt noch behandelt, für einen groſsen Theil der Münzliebhaber zu groſs und koſtbar. Für dieſe würde Hr. R. ein verdienſtliches Werk unternehmen, wenn er ſein Lexicon nach dem nun bald vollendeten gröſsern Umfang deſſelben in ein Werk von wenigen Bänden zuſammenziehen wollte, das aber durchaus keine unnöthigen Artikel, keine Wiederholungen, wie dieſer Theil auf mehrern Seiten, z. B. unter *Temporum clementia*, *Felicitas Temporum*, *Securitas Temporum* aufſtellt, in ſich faſſen dürfte.

KLEINE SCHRIFTEN.

Schöne Künste. *Halle*, b. Hendel: *Praktiſches Elementarbuch zum Klavierſpielen*. Erſter Theil. 1792. 16 B. queer Fol. — Das, wodurch ſich dieſes Lehrbuch von andern ſeines gleichen auszeichnet, beſtehet darinn, dafs in den erſten §§en der Einleitung der Lehrling mit dem mechaniſchen Bau des Klaviers und der Abſtammung einiger wenigen dahin gehörigen Wörter, z. B. *Tangent*, *Reſonanzboden* u. dgl. bekannt gemacht, und ihm eine kurze Anleitung zur richtigen Ausſprache der italiäniſchen Kunſtwörter gegeben wird. Sonſt iſt es ganz von gewöhnlichem Schlage, und weniger befriedigend, als die meiſten unter uns bekannten Anweiſungen zum Klavier. Indeſſen iſt freylich das Werk noch nicht beendiget, mithin kann es auch aus dem Geſichtspunkte noch nicht beurtheilt werden, den der Vf. in der Vorrede ſelbſt angegeben hat: wir wollen daher die detaillirtere Beurtheilung bis auf die Erſcheinung des zweyten Theils ausgeſetzt ſeyn laſſen. Vielleicht enthält dieſer die vollſtändige Eintheilungen der Octavengattungen und noch andere nothwendige elementariſche Kenntniſſe, die in dieſem Theil übergangen worden.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags den 7. Auguſt 1792.

OEKONOMIE.

Leipzig, b. Junius: *Die Zurückſetzung* der ſchädlichen ſpäten *Frühjahrshutung auf den Wieſen* in die alten der Natur und Rechten gemaſsen Gränzen, welche durch die Einführung des neuen Kalenders um zehen Tage ſind verlängert worden, *als das einzige, leichte, allgemeine und ſichre Mittel, dem drückenden Futtermangel bey der Landwirthſchaft allenthalben abzuhelfen*, dargethan von M. *Johann Ernſt Spitzner*, Pfarrer zu Trebitz und der Churfürſtl. Sächſ. Oekonomiſchen Geſellſchaft Ehrenmitglied. 1791. 178 S. 8. (8 gr.)

Ebendaſelbſt: *Die Landwirthſchaft in Gemeinheiten* nach ihren *unleugbaren Vortheilen, Mängeln und möglichen Verbeſſerungen*, theils im Allgemeinen, theils nach der Einrichtung im Sächſiſchen Churkreiſe gezeigt von M. *Joh. Ernſt Spitzner*. — 1791. 408 u. XVI S. gr. 8. (1 Rthlr.)

Als einen allgemein anerkannten Hauptmangel der alten Art der Landwirthſchaft, ſetzt der Vf. in der Einleitung zu der erſten Schrift die lange Wieſenbehutung im Frühlinge an. Dieſer abzuhelfen, ſchlägt er (nach der Prüfung und Verwerfung der Vorſchläge der neuern Oekonomen, dem Futtermangel abzuhelfen,) als ein *leichteres, allgemeineres* und *ſichereres* Mittel vor, die Frühlingsbutung um einige Tage zurück zu ſetzen. Weil aber dagegen von Seiten der Polizey und der rechtlichen Verfaſſung, vornehmlich in ſolchen Fluren, wo Schäfereygerechtigkeiten eintreten, oder auch Koppelhutungen zu dulden ſind, allerley Hinderniſſe entſtehen könnten, ſo beweiſet der Vf. durch mühſame Unterſuchungen: daſs vor Einführung des neuen Kalenders die Wieſen nicht ſo weit in das Jahr hinein mit Weideviehe betrieben worden, mithin durch die 1700 geſchehene Einführung des verbeſſerten Kalenders und die damals gegebene Erlaubniſs, 11 Tage länger zu hüten, die Weidegerechtigkeit aus ihren vorigen Gränzen gebracht, die Landwirthſchaft verkürzt, und daher jährlichem Futtermangel ausgeſetzet ſey. Man hätte höchſtens nur in jenem Jahre die Weidegrenze um 11 Tage hinausrücken, in den folgenden Jahren aber ſie wieder um 11 Tage zurückziehen ſollen. Dieſs erläutert er durch Auszüge aus Römiſchen Schriftſtellern, die Frühjahrshutung auf Wieſen betreffend, aus welchen S. 56 gefolgert wird, daſs in Rückſicht auf das kältere Klima die Hutungsfriſt bey uns nicht weiter als höchſtens bis zum 1 May, neuen Styls, hinaus geſetzt werden dürfe. — Aus den Römiſchen und Deutſchen Rechten aber hat er bey aller Mühe nichts *beſtimmtes* aufbringen können: Von einem Vergleich zwiſchen einer Stadt- und Dorfgemeine (S. 61.) vermuthet er ſelbſt, daſs ſolcher nach Einführung des verbeſſerten Kalenders errichtet worden; ſchlieſst aber S. 65. unſtreitig zu viel: daſs man in ſolchem der Frühjahrshutung auf Wieſen nicht gedacht, weil ſie dem Heugewinne ſo ſchädlich ſey. Wahrſcheinlicher möchte wohl wegen der ſo bedeutenden Frühlingsweide auf Wieſen ein beſonderer Vertrag vorher errichtet, oder es wegen ihrer unleugbaren Nothwendigkeit ganz bey dem Alten gelaſſen worden ſeyn! — Die Schädlichkeit einer *zu langen* Frühlingsweide auf Wieſen, welche mit dem Vf. mehrere Oekonomen vorher behauptet haben, kann gar nicht abgeleugnet werden: indeſſen werden Verſuche mehrerer Jahre mit Abkürzung dieſer Weide, in kalten und warmen Gegenden das Ziel derſelben jeder Gegend ſichrer beſtimmen, als dieſs nach der Veränderung des Kalenders und nach den Bemerkungen Römiſcher Landwirthe muthmaſslich jetzt für unſer Klima doch immer geſchehen kann. Der Nutzen der Frühlingsweide iſt in der Natur der Sache gegründet, und von alten und neuern Schriftſtellern, wie vom Vf. S. 84. ſeiner zweyten Schrift, anerkannt. Es fragt ſich nun: Wie weit die Weidebenutzung in jeder Gegend gehen könne, ohne damit dem Heugewinn merklichen Abbruch zu thun? Darüber entſcheidet unfehlbar an jedem Ort am ſicherſten die Vergleichung einer früh gehegten und einer neben ihr ſpät betriebenen Wieſe: nur iſt eine ein- und zweyjährige Probe nicht entſcheidend genug! Die Vernichtung junger Graspflanzen auf Wieſen durch Spatweide im Frühling, welche der Vf. bemerket haben will, möchte doch wohl nicht ſo bedeutend, und wie S. 83. behauptet wird, der vornehmſte Grund von ſpärlichen Grummetärndten ſeyn; da nicht nur die mehreſten Grasarten auf Wieſen perenniren, ſich durch Wurzeln und Nebenzweige fortpflanzen; ſondern bey gedeyblicher Witterung alle Raſengewächſe das um ſie ledige Terrain ſo überziehen, daſs Zwiſchenraum unter Grasſtöcken auf Wieſen, die nicht ganz ſumpfig oder dürre ſind, nie angetroffen wird: welches alles die aller Orten befindlichen Weideplätze, wo nie einiger Saame reifen und auffallen kann, ſo ſicher als früh gemähete Wieſen erweiſen, da dieſe im Grummetertrag, wenn auch nie das Heugras auf ihnen zur Reife kommen kann, vor allen ſpätgehauenen Wieſen einen ganz ausgezeichneten Vorzug haben. Dreyſchürige Gärten und Wieſen, wo nie an Saamenreife zu denken iſt, ſtehen ganz der Fortpflanzung durch Saamen mit ihrem jährlich ſo dichten Graſe entgegen! Rec. heget mit dem Vf. gleiche Wünſche: daſs jeder Gegend die ihr *erſprieſsliche* Grenze der Frühlingsweide

Digitized by Google

möchte abgezeichnet werden, da solches wohl von Alters her in mehreren bereits geschehen ist, wo z. E. Auwiesen nur bis zum 23 April, höher gelegene bis zum 1 May betrieben werden: und dass zur Berichtigung dieser Weidegrenze vor der durchgreifenden Hand Aufmerksamkeit und Billigkeit triftberechtigter Herrschaften das Beste wirken möge. Indessen kann er doch nur zugeben, dass Einschränkung der späten Frühjahrshutung auf Wiesen ein *leichteres* Mittel sey, dem (doch wohl nicht jährlich?) drückenden Futtermangel abzuhelfen; als alle vom Hn. *v. Kleefeld* angegebene vom Vf. im 7 Kap. gründlich untersuchte und bestrittene Mittel. Für ein *allgemeines* und *sicheres* Mittel wider Futtermangel kann diese Einschränkung eben so wenig angesehen werden, als die von Hn. *v. Kleefeld* angepriesenen. Unmöglich wird der glücklichste Heubau jährlich mit den reichsten Grummetärnten in grosen und kleinen Auen das Futterbedürfniss für das an sie nur zunächst grenzende Getraideland ganz gewähren; noch weniger wird mit dieser Einschränkung den entfernteren gröfseren Gegenden, wo Wieswachs unbedeutend ist, gerathen seyn! Diesen letztern kann man nur Futterkräuter, grün und getrocknet, bey ihrer wenigen Gräserey als Hülfsmittel zur nöthigen Fütterung, statt mehrerer Wiesenbeschränkung empfehlen. Der jährliche Anbau in der Brache zu Sommer- und Winterfutter ist unsicher, und vielen Zufällen ausgesetzt: der Grasbau auf Wiesen wird so oft durch Fröste und Dürrung im Frühling, durch Sommerhitze, auch auf gehegten Plätzen, sehr weit zurückgebracht; ausgetretene Bäche und Flüsse, nasse Heu- und Grummetärnten haben von nicht wenigen Wiesen ihren Besitzern oft nicht mehr Futterertrag in einem Jahre nehmen lassen, als den das Weidevieh im Frühling und im Herbst genossen hat: mithin ist wohl durch ökonomische Speculation kein *einziges sicheres* Mittel wider Futtermangel auszufinden!

Dass nach des Vf. Aeusserungen diejenigen Hutungstermine, welche bisher ganz nach dem alten Kalender gesetzt gewesen sind, nun *alle* nach dem neuen Kalender bestimmt werden möchten, dürfte wohl, am wenigsten in wiesenreichen Gegenden, vornehmlich in Absicht auf die Herbstweide, dem landwirthschaftlichen Besten zuträglich werden: Herbstnässe hält da die Wiesenräumung zu rechter Zeit, so sehr als im Getreideland viele und oft verspätete Aerntenarbeit auf, so dass, wo es nur das Weidebedürfniss gestattet, der Anfang noch weiter hinaus als Altmichaelis gesetzet werden sollte! Die im letzten Kap. vorgeschlagenen Verbesserungen des Kalenders wird jeder Leser gröfstentheils unterschreiben können, wenn auch der alte Kalender seinen Verehrern zur Beruhigung noch mehrere Jahre beybehalten würde.

Bey allen gemachten Erinnerungen wünschen wir dieser Schrift viele Leser, und genaue Beherzigung alles dessen, was insonderheit gegen die neuern Vorschläge und Verbesserungsmittel sowohl, als von S. 96—105 über Aufklärungsschriften für den niedern Volksstand gesagt worden ist. Sehr behutsam sind letztere abzufassen und auszustreuen, wenn sie dem zum Bücherlesen nicht *zu sehr* anzuziehenden Landmann nützen sollen, und nicht *Gährung* von der beabsichtigten Aufklärung in diesem Stande allgemeinere Folge werde, als sie es gegen Gerichtsherrschaften schon durch *Kleefelds Zunf* bereits gewesen ist.

In der zweyten Schrift hat sich Hr. *S.* um sein Vaterland, um den fruchtbarsten Theil des Churkreises und in solchem vornehmlich um dahin versetzte neuangehende Landwirthe, um alle Freunde der ökonomischen Literatur, um lehrende und ausübende Oekonomen, ein grofses Verdienst gemacht. Da er sich vorgenommen hatte, *die Landwirthschaft in Gemeinheiten* nach ihren unleugbaren Vortheilen, Mängeln und möglichen Verbesserungen, der so voreilig empfohlnen *allgemeinen* Aufhebung ökonomischer Gemeinheiten entgegen zu stellen; so dachte er ganz richtig S. IX. d. Vorr., dass in dieser Sache nur dann erst entschieden werden könnte, wenn genaue Beschreibungen vorangegangen: Wie die Landwirthschaft in Gemeinheiten in der und jener Gegend beschaffen sey? Was bisher durch sie gewonnen worden? Was von der angerathenen Aufhebung nicht nur solcher Gegend, sondern vielleicht dem ganzen Lande, mehr schädlich als zuträglich sey? und daher entschlofs er sich, die Landwirthschaft seines Kreises, am ausführlichsten die in der Wittenbergischen Aue, so zu beschreiben, wie er sie nach ihren Vortheilen und Mängeln, besonders in einer vieljährigen Erfahrung, die er selbst als Wirth anstellte, genau einzusehen Gelegenheit fand. Schade ist es indessen doch, dass sich Hr. *S.* ganz auf seine Aue eingeschränkt, und nicht, wie er auf dem Titel versprach, die Landwirthschaft in Gemeinheiten im ganzen Sächs. Churkreise seinen Lesern beschrieben hat! Denn in der 8 Seiten langen Einleitung ist nur ein kurzer Abriss vom Churkreise überhaupt, nach seiner Lage, Gröfse und Volksmenge gegeben, und dabey wird von Beschaffenheit des Bodens, von der Art der Landwirthschaft, und den vornehmsten landwirthschaftlichen Producten daselbst, zu wenig gesagt. Das 1 Kap. hebt dann sogleich mit der ausführlichsten Beschreibung der schönen Wittenbergischen Aue an. Der ehemalige und heutige Lauf der Elbe, ihre Einschliefsung durch Dämme, mit beygefügter alten und verbesserten Dammordnung, der 1774 zum Besten der Aue geschehene Durchstich der Elbe bey Clöden, die Uferbaue u. Nebendämme, die Landwehre, Landlache jenseit der Elbe, samt der vom November 1784 bis in den Sommer 1787 3 Ellen höher als die alte erbauten neuen Elbbrücke, mit dem am schicklichsten Orte derselben aufgestellten Elbhöhenmesser, die Beschaffenheit des Bodens, mit der erfoderlichen Behandlung werden auseinander gesetzt, und letztere, so wie die feldwirthschaftliche Einrichtung daselbst, mit Gründen gegen allgemeine Beschuldigungen des Landmanns in neuern Schriften, in Schutz genommen. Das 2 Kap. macht den Leser mit der Verfassung der dasigen Audörfer nach den Gemeinheiten näher bekannt, in Absicht auf die verschiedenen Bewohner und Bauart derselben, eigenthümlichen und gemeinschaftlichen Besitzungen, Gemeindekassen, Gemeinderechten, und Diensten, die jeder Einwohner bey gemeinschaftlichen Anstalten des Dorfs zu verrichten hat. Das 3 K.

ist

Digitized by Google

ist ganz Gemeindehutungen und den daher entspringenden Hutungs-, und Trittgerechtigkeiten gewidmet, in welchen die dasige Gegend von andern mit gutem Grunde bedeutende Abweichungen macht; welche zugleich der Gemeindeweide, und aller Art Viehhutung sehr das Wort reden. Die S. 94 — 106 ins Licht gestellte Hauptabsicht bey den Gemeindehutungen, durch sie *die ganze Viehzucht treiben zu können*, samt der Berechnung des Viehstandes von einem kleinen Dorfe in der Aue bey der Gemeindehutung, möchte in bedachtiger Erwägung, die Gegner der Viehweide, so wie der ökonomischen Gemeinheiten, wohl bewegen, anders von beiden zu urtheilen, wenigstens viele Ausnahmen bey ihren Behauptungen zu gestatten! Kap. 4. beschreibt er das Ackergeräthe in jener Gegend und dessen sehr zweckmäsigen Gebrauch. Kap. 5. Die Feldbestellung, die öfters sehr mühsame und wohl abzupassende Behandlung des Ackerbodens. Diess Kapitel, mit den beiden nächstfolgenden ist für neuen Auwirthen besonders wichtig, und belehrt sie ausführlich, wie sie glücklich säen, ärndten, und mit vollem Nutzen nach dasiger Art Zug- Zucht- und Maſtvieh halten sollen. Die Landwirthschaftlichen Producte in der Aue sind (Kap. 8.) alle Arten von Getreide, vornehmlich Weizen; Heu, Zucht-, Schlacht-, und Federviehe, Wolle, Butter u. d. gl. Sehr beträchtlich ist die Erzeugung derselben, nur ist der Absatz, wenn zuweilen die Ausfuhre, in angrenzenden Staaten aber die Einfuhre fremder Landesproducte verboten wird, ziemlich ungleich: vom Obste wird sehr guter Gebrauch, und viel Gewinn gemacht.

. . . . . .

Im 9 Kap. wird gut auseinander gesetzt, dass im Churkreise, so wie in der Aue des Vf., durch Abschaffung der Gemeinheiten schwerlich mehrere und bessere Producte gewonnen werden könnten, und giebt noch viele unerkannte Vortheile bey der Landwirthschaft in Gemeinheiten, auch in Absicht auf Polizey und sittliche Verbesserung, neben der ökonomischen höchsten Benutzung des Terrains, in jeder Gemeinheit, an. Nach dem 10 Kap. sind mit der glücklichen Lage der Auebewohner auch grose Beschwerden verbunden: in Erhaltung des Elbdamms, öfterer Ausbesserung der Brücken und Wege, vielen Wasserschäden, grosen Verlust durch sie an Heu und an der Aerndte, einen in der That zu hohen Gesindelohn; so wie in Absicht auf die neuen Hauswirthe daselbst, in ungewöhnlich starken Auszügen der ältern Wirthe, die ihre Wirthschaft übergeben. Mängel und mögliche Verbesserungen in den Audörfern selber, ihrer Feldwirthschaft, der Wiesen und Viehzucht geben die 4 folgenden Kapitel an, und dann schliesst das 15. Kap mit dem Hauptsatze: Die Gemeinheiten in der Aue sind nicht aufzuheben; sondern nur die möglichen Verbesserungen einzuführen. Zuletzt folgt noch ein Anhang, überschrieben: *Der Bauer kann und muss nicht Junker seyn!* über welchen sich der Vf. in beygefügter Anmerkung also erkläret: „Dieser Aufsatz ist schon „im 17ten Bande des Wittenbergischen Wochenblatts „vom Jahr 1784 im 37 und folgendem Stück befindlich. „Ich theile solchen hier unverändert als einen Anhang „mit, weil doch wohl nun manchem, nach verlaufenen „sechs Jahren, die darinnen angegebenen Gründe ein„leuchtender seyn werden, als sie es etwa damals zu „seyn schienen." Rec. glaubt, dass die vorherigen Gährungen bey dem niedern Volksstande in verschiedenen Staaten diesen aus Einsicht und Menschenkenntniss geschriebenen Aufsatz veranlasset; nachherige aber noch mehr bestätiget haben; so dass derselbe nicht nur Herrschaften und Staatsbeamten, sondern auch öffentlichen Lehrern der Polizeywissenschaft lehrreich und wichtig seyn muss.

Rec. hat in dieser reichhaltigen Schrift doch einige, obgleich wenige, scheinbare Widersprüche als z. E. S. 391. Vertheidigung grosser Landgüter zum Besten des Staats und die S. 319. angerathene Zerstückung grosser Bauergüter, bemerket, welche letztere Empfehlung wohl nur wider das schädliche Zusammenziehen kleinerer Dorfwirthschaften, und die Abtragung der dadurch öde werdenden Hauser geschrieben ist. Einleuchtend hat der mit seiner Gegend und ihrer Bewirthschaftung genau bekannte Verfasser dargethan, dass das ganze Schubartische Wirthschaftssystem nicht anders als mit der nachtheiligsten Aufopferung dasiger vorzüglicher Landesproducte, und grosser Zurücksetzung des Landmanns angepasset werden könne; und deshalb in allen Paragraphen das diesem System entgegenstehende dasige Wirthschaftsinteresse bemerkt. S. 67. wird die Brachweide, die Heegebrache, wegen des auf ihr vornehmlich ohne Nachtheil der künftigen Getreidefrucht wachsenden Grases, doch ohne Uebertreibung vertheidigt, da in den mehresten Gegenden die Brachweide vor dem ersten Umpflügen allen Arten vom Vieh die nahrhafteste Fütterung ist. Die Vertheidigung der Brache auf geringen und guten Boden (Kap. 5 und 6.) ist mit Gründen unterstützt, welche ohnfehlbar mehrere Gegenden unterschreiben müssen, wenn sie auch mit der Wittenbergischen Aue nicht einerley Lage und Boden haben. Ohne dem Kleebau ganz entgegen zu seyn, beweiset doch der Vf. S. 148 u. f. dass, wegen der Beschaffenheit ihres Bodens, derselbe in der Aue nicht mit dem gerühmten Nutzen im Grosen einzuführen sey; indem der zweyte Schnitt dieses Futterkrautes daselbst vielmalen nicht möglich, und sehr selten bedeutend werde: daher die Erklärung gegen die Stallfütterung im Sommer, auch in Absicht auf die Milchkühe (S. 84 — 87.) in der Aue, so wie in mehreren Gegenden, locale Unterstützung erhält. Die Klage (S. 154 — 157.) wegen der daselbst nur einmal zu beärndtenden Wiesen, die doch allerdings Grummet zu tragen fähig seyn, wird ohnfehlbar mehrere unbefangne Leser befremden: da bey der reichhaltigsten Viehzucht aller Art, die er als so nutzbar für seine Landwirthe, und den Staat, vorher beschrieben hatte, ja wohl von Alters her dafür gesorgt werden musste; dass schon vom August an für so vieles Weidevieh auch gehöriger Unterhalt bis an den Winter täglich in jeder Flur zu finden wäre; da mit dem Ablauf der daselbst so kurzen Aerntezeit, gewiss alle Stoppelächer von so grosen Heerden auch schon ausgefressen sind. Eine

Digitized by Google

beſsre Einrichtung konnte daher von den alten Aubewohnern wohl nicht getroffen werden; als in ſo wieſenreichen Fluren diejenigen Plätze nur für einſchürig zu erklären, wo der geringſte Grummetertrag zu erwarten ſtünde; mit der Grummetärnte auch des Viehes halber nicht zu ſäumen, damit nicht ihr vieles Zugvieh bey ſchwerer Feldarbeit, ihr ſo nutzbar durch die Weide gewonnenes Schlachtvieh nicht bey ſparlicher Nahrung zurückkomme; und alles, was den Winter überleben ſollte, noch ſo weit ſich gut weiden möge, um bey wohleinzutheilender Fütterung den Winter durch glücklich aushalten zu können! Hr. *S.* hatte S. 61 — 66. die dem Vieh gemachte Anſchuldigung von *mehrerem Vertreten als Genieſsen* bey dem Weiden auf Gemeindeplätzen ſehr gründlich widerleget; und um ſo befremdender muſs es ſeyn, daſs er hier nun wieder S. 156. über das jährliche Vertreten klagt, das doch unmöglich bedeutend ſeyn kann. Fleiſcher und Mäſter weiden ihre ſchon fetten Rinder lieber auf theuer gemietheten Grummetwieſen, als daſs ſie das Gras von ihnen mähen und im Stalle vorlegen ſollten: ſie behaupten, daſs das, was heute niedergetreten, dennoch morgen, aufgerichtet durch Thau und Luft, von eben demſelben fetten Viehe abgefreſſen werde; und man ſiehet zuletzt ſolchen Wieſen nie Vernichtung, wohl aber vollen Genuſs des vor der Auftreibung wohl faſt haubar geweſenen Graſes an. Sollte das nicht auch jährlich auf allen einſchürigen, zur unentbehrlichen Herbſtweide beſtimmten Wieſen in der ſo grasreichen Wittenbergiſchen Aue zutreffen, welche Wieſen daſelbſt unfehlbar auf dieſe Art höher als durch Grummetärndten auch in den beſten Jahren benutzet werden? Von S. 169 — 182 handelt der Vf. vom Brande im Weizen, und ſagt dabey, daſs *ruſiger*, brandiger Weizen *aller Orten* zur Ausſaat ganz verwerflich ſey; dieſs kann Rec. eben ſo wenig einräumen, als die Behauptung (S. 130.): „Es beſtätiget ſich hier durchgehends die Erfahrung, daſs Getreide, ſo auf magerm Boden erbauet wird, allemal in gutem beſſer gedeyhe, aber nicht umgekehrt!“ In vielen Gegenden hat gewiſs die gerade entgegengeſetzte Erfahrung ſtatt, gegen das nemlich gerechnet, was von magerm Boden wiederum in ſolchen eingeſäet wird. Wer das Einbeizen des Weizens recht verſteht, nimmt, wie der S. 181. gerühmte geheimniſsvolle Einmacher, dem man ſein Geheimniſs hätte ganz auskaufen ſollen, brandigen oder ruſigen Weizen, ohne ihn vorher zu waſchen, ſonder Furcht; und ärndtet davon wohl in einer langen Reihe von Jahren die reinſte Frucht. Der Brand im Weizen iſt überhaupt noch immer ein Problem für die lehrende und ausübende Oekonomie: bey der längſt ins Publikum gebrachten Meynung von einem beſondern Inſecte treten groſse Schwierigkeiten ein: die Erfahrung mehrerer Gegenden hat es längſt erwieſen, daſs fette Aecker durch Düngung oder Bodengüte öfter als geringere ruſigen Weizen (mit dem Vf. *Schmierbrand*) getragen: daſs die Ausſaat von alten gut erhaltenem Weizen, der dünne auf einen luftigen Boden gelegen, mithin in Jahresfriſt ſehr ausgetrocknet war, nie fehlet; und dieſer, wenn er früher als neuer geſäet wird, einen zarteren Stock, Halm und Blatt zu treiben pflegt. Sollte nicht der Grund von dieſem Uebel ganz in der vollen Kraft des neuen Weizenkorns zu ſuchen ſeyn, welche hernach auf zu gelem Lande in zu mächtige Bewegung kommt, zu maſtige Stengel mit Saftröhren erzeugt, die unfähig bleiben, nur den zur edelſten Feldfrucht erfoderlichen Erzeugungs- und Nahrungsſaft aufzunehmen, und ihn von Schärfe, Rohigkeit und ſchädlichem Zuſatz ſo glücklich als zärtere Saftröhrgen zu reinigen und zu heilen? oder aber, in welchen zu viele aufſteigende rohe Säfte in Gährung gehen? Es iſt längſt im Land- und Gartenbau bekannt, wenn auch *ein Reichart* widerſprochen hat, daſs zwey- und mehrjähriger Leinſaamen, ſo wie Saame von vielen Arten Kohl, Kraut, und weiſsen Rüben, der vorher zu gehöriger Reife gekommen und gut aufbewahret worden war, eine ganz mit ſeiner Art übereinſtimmende edle Frucht, auf magern ſo wie auf dem fetteſten Lande, letztere Arten auch in Miſtbeeten, erzeuge, dahingegen neuer Saame von dieſen Feld- und Gartenfrüchten eine im fetten Boden hin und wieder bey zu fruchtbarer Witterung theils ausartende, theils unbrauchbare Frucht erzeuget. Unſtreitig wird die in ölichten Samereyen zu raſche Treibkraft durch die Jahre ihrer Aufſparung gemildert: ſollte dieſes nicht gleich alſo der Grund von den beiden zur Zeit *einzigen ſicherſten* Rettungsmitteln für Brand, von glücklichſter Ausſaat mit *altem*, oder durch proportionirte *ſcharfe* Beize getranktem neuen Weizen ſeyn, wenn durch gehörige Behandlung *alle* Körner von ihr ganz durchdrungen werden können? Rec. ſetzt dieſe ſeine Vermuthung Naturforſchern und Oekonomen zu näherer Prüfung aus, und fügt deshalb noch die mehrmalige Erfahrung hinzu, daſs auf überdüngtem Lande in fruchtbaren Jahren das ſo bedeutende Verderben des Brandes nur *bey gebeiztem* Weizen, nicht aber bey altem, immer noch, wenn gleich nur in wenigen Halmen zu ſehen geweſen ſey. Auf *einem* Stocke fanden ſich gute Aehren und Brandähren, letztere auf vorzüglicheren Halmen vor jenen! Unter den am Ende vorgeſchlagenen Verbeſſerungen ſind wohl einige (S. 371 — 375.) von der höhern Polizey aus erheblichen Gründen nicht zu bewirken, und die Vorſchläge zu Veredlung der Thiere dürften auch wohl bey dem angegebenen Bedürfniſs der Aue: *leichtes* Zugvieh zu haben, nicht durchgängig auszuführen ſeyn.

Es iſt bey ſo vorzüglichen Schriften unangenehm, daſs aus der erſten ein groſses Stück von S. 131 — 163. in die letztere v. S. 350 — 372. *wörtlich* übergetragen iſt, und dann, daſs bey der zerſtreuten Abhandlung ſo vieler Sachen kein Sachregiſter und kein ausführlicher Inhalt ſich findet.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 8. Auguſt 1792.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Hannover, in der Hellwing. Hofbuchh. *Aetiologie der Krätze von J. E. Wichmann*, K. Leibmedicus zu Hannover. Mit einem Kupfer. Zweyte veränderte Ausgabe. 1791. 11 Bog. in 8.

Aetiologiſche Unterſuchungen, wenn ſie auch in der nächſten Beziehung zur Praxis ſtehen und die fruchtbarſten Aufſchlüſſe geben, ziehen nie groſse Aufmerkſamkeit auf ſich. Man nimmt ſehr viel Rückſicht auf ſie, wenn man eine andre Hypotheſe ihnen entgegenſetzt; aber man geht nicht in ſie hinein, ſtellt ſie nicht gegen einander, hebt das ihnen eigne nicht aus und überſieht das, wovon die Vergleichung und Entſcheidung abhängt. Daſs die meiſten unſrer Aerzte keine Idee von der Medicin als Wiſſenſchaft haben und ohne alles wiſſenſchaftliche Intereſſe ſind, erhellt auch hieraus nur zu deutlich. Indeſſen iſt es zu verwundern, daſs dieſe Aetiologie der Krätze trotz dem Geiſt des Zeitalters eine ſo groſse Senſation erregt, und ein Gegenſtand der allgemeinen Unterſuchung und Prüfung geworden iſt. Die verdiente Celebrität des Vf. reicht nicht zu, dieſe Ausnahme zu erklären. Ein berühmter Nahme kann nur das Buch ſelbſt und höchſtens die Recepte in Umlauf bringen. Eine andre Schrift des Hn. *W.* (*de pollutione diurna* etc.), die Unterſuchungen und Erfahrungen enthält, die für die leidende Menſchheit und die Kunſt in der That noch wichtiger ſind und die ein Mann nicht ganz aufklären konnte, findet man nur hier und da trocken erwähnt. Den mehrſten Erinnerungen gegen des Vf. Milbentheorie liegen Miſsverſtändniſſe, und zwar oft ſehr grobe, zum Grund; aber er hat doch zu Erweiterungen und Beſchränkungen mancherley Art Stoff und Gelegenheit bekommen, die ein ſo uneingenommener, beſcheidner Wahrheitsforſcher nicht unbenutzt laſſen konnte. Statt dieſe häufigen Zuſätze und Veränderungen auszuheben, ſey es uns vergönnt, die Hauptidee nochmals aus einander zu ſetzen und zu beleuchten.

Das Daſeyn der Krätzmilbe und ihre ſpecifiſche Verſchiedenheit von andern Milben kann nach den hier mit aller Genauigkeit und Feinheit des Naturforſchers angeſtellten Unterſuchungen, und nach den ſo ſchön gelieferten Abbildungen keinem Zweifel mehr unterworfen ſeyn. Die Rede iſt alſo bloſs von ihrem Verhältniſs zur Krätze. Daſs das Inſekt nicht Folge derſelben iſt, wie man noch immer ſo gern behauptet, iſt klar, wenn man erwähnt, was Bonomo fand und Hr. *W.* und ſeine Freunde beſtätigen, daſs es ſich nur in den Bläsgen, die erſt entſtehen oder eben erſt eine wäſſerigte durchſichtige Feuchtigkeit faſſen oder was noch mehr beweiſet und öftrer der Fall ſeyn ſoll, in den Canälen, die zu dieſen Bläsgen führen, findet. Die Idee einer bloſsen Zugeſellung ohne Cauſalverbindung, die nichts für ſich hat, ſcheint durch die Verſuche des Hn. Prof. *Hecker* wegzufallen, der durch dieſe Milben ſich die Krätze inoculirte, obgleich ſich auch behaupten lieſs, daſs die Milben im Krätzgift eingewickelt oder mit ihm umgeben ſeyn könnten, und dieſes, nicht jene, die es nur mit ſich brachten, die Krätze bildeten. Dieſes Krätzgift leugnet aber Hr. *W.* und ſucht die Meynung durchzuſetzen, daſs die Krätze von den Milben abhängig iſt. Es im Innern des Körpers erzeugen und von da unterhalten zu laſſen, ſeinen Abſatz auf die äuſsern Theile zu ſtören, und ihn ſelbſt wieder nach innen zurückzutreiben, waren ſehr gangbare Ideen, die nicht nur auf das Verfahren in der Krätze, ſondern auch auf unſre ganze Praxis einen ſehr nachtheiligen Einfluſs hatten. Das Widerſprechende, Falſche, Schiefe, dieſer Vorſtellungsarten dargethan zu haben, iſt ein groſses Verdienſt unſers Vf. Man ſieht alſo von neuem, wie die ſo genannte Erfahrung unſrer gröſsten Aerzte beſchaffen iſt; denn dieſe glaubten, alle dieſe irrigen Begriffe aus ihr geſchöpft zu haben und ſie mit unzähligen einzelnen Fällen beſtätigen zu können. Sobald aber nur ein Mann, der es vermag, die Idee faſst, das, was factiſch iſt, von dem Hypothetiſchen zu trennen und die Kritik zu gebrauchen; ſo fällt das ganze Gebäude zuſammen, und erſcheint als ein Werk des Truges und der Täuſchung. Man kann das alte Syſtem nicht vertheidigen, aber das unſers Vf. angreifen und ihm wenigſtens die Vortheile der Schwäche des Gegners entziehen, wenn man ein äuſsers anſteckendes Krätzgift gegen ihn aufſtellt, das in den Organen der Haut ſich nur erzeugt und um ſich greift, mit andren Theilen und Säften nur in den Fällen zuſammenhängt, die er bey ſeiner Milbentheorie ſelbſt annehmen muſs und ungefehr auch auf die Art, die er gelten läſst, immer auch da nur topiſche Mittel erfodert, wo er mit ihnen aus kommt. Da ſich für dieſe Hypotheſe in der That viel ſagen läſst, wenigſtens alle richtigen Begriffe, die wir Hn. *W.* verdanken, mit ihr beſtehen können, ſo hätten wir gewünſcht, er hätte mehr Rückſicht auf ſie genommen und von ihr erſt den Uebergang zu den Milben gemacht. Uns ſelbſt zieht indeſs die hier vorgetragne Meynung gar nicht an. Die Milben als zureichende Urſache gelten zu laſſen, iſt einfacher; ihr frühes Daſeyn und die Art, wie ſie hauſen, weiſet zu ſehr dahin. Sie wären auch ja ſonſt zu müſſige Zuſchauer. Nimmt man ſie als Urſache an, ſo kann man es erklären, warum eine ſo geringe Menge des ſpecifiſchen Mittels ſo oft hinreicht, die Krätze zu heilen, auf Stellen, auf die man es nicht gebracht und wohin es durch Reſorption und Circulation nur in weni-

Digitized by Google

wenigen Partikeln hätte gelangen können. Der Dunst vom Schwefel u. s. w., der sich beym Einreiben verbreitet, kann diese Thierchen schon tödten. (Eine scharfsinnige Idee des Vf., mit der diese neue Ausgabe bereichert ist, und die nicht nur erklärt, sondern auch beweiset, da andre Insekten so getödtet werden, z. B. die Läuse. Ein Vertheidiger des äussern Krätzgiftes brauchte auch um keine Erklärung verlegen zu seyn; — er könnte sagen, ein Reitz in irgend einem Theil der Haut von der Art, wie ihn Schwefel und Queckſilber erregt, reiche zu, den Reiz des Krätzgiftes auf der ganzen Haut aufzuheben und so die Krätze zu heilen.) So kann man es erklären, dass die äusserlichen Mittel nie geschwinder und zuverlässiger wirken, (S. 173) als im Anfang des Uebels, wo es blos in wässerigten Bläsgen bestehet, die die Milben unterhalten und vermehren. Das *Experimentum crucis* würde aber immer bleiben mit Krätzeiter zu inoculiren, das keine Milben enthält und also keine Krätze hervorbringen dürfte. Hr. *W.* vermuthet zwar in ihm die Milbeneyer (aber dann muss es ja auch eine Zeit geben, in dem das Insect selbst in ihm ist, weil es doch ganz sich entwickelt haben muss, ehe es ihn verlassen kann?) Nun so stelle man zugleich sorgfältig und wiederholte Beobachtungen mit dem Mikroskop an und sehe, ob sich die Krätze in dem Grad verbreitet, als Milben entstehen und indem diese entstehen. Solche Versuche erfodern so viel Aufopferung nicht, wenn man sie an den untern Extremitäten macht, wo das Uebel sich nicht so leicht ausbreitet, gar nicht in die Augen fällt und andre bey weniger Vorsicht nicht anstecken wird.

Die Folgen einer schlechten, den Umständen nicht angemessenen, übereilten Behandlung der Krätze mit äussern Mitteln, vorzüglich wenn sie eingewurzelt, mit andern Hautübeln complicirt oder in sie übergegangen ist, kennt Hr. *W.* sehr wohl und hat nie etwas gesagt, was sie rechtfertigen könnte. Wo der Gebrauch innerer Mittel nöthig ist, giebt er an. Die Milbentheorie kann sehr wohl so modificirt werden; wie auch die Fälle nichts gegen sie beweisen, wo die Krätze andre Krankheiten hob. Diese Ideen haben in dieser Auflage vorzüglich durch mehrere Erweiterung, Bestimmung und Entwicklung gewonnen. Gern schrieben wir hier manches ab und setzten einiges hinzu; aber wir müssen unsre Leser auf das Werk selbst verweisen.

Die Milbeneyer spielen in dieser Auflage noch eine zu grosse Rolle. Immerhin mögen sie mit den durch die Milben erzeugten und herbeygezognen, verdorbnen Säften auf der Haut eingesaugt werden können; warum sie aber besonders auszeichnen, warum einen so hypothetischen Fall annehmen, warum sie anders als einen fremden Körper, der in die Masse der Säfte kömmt, wirken, sich erhalten, durch Schwefel innerlich genommen, heraustreiben, *ja dem Kind im Mutterleib durch sie die Krätze geben lassen?* Die wenigen Worte, die man aus dem Daniel gegen Hn. *W.* angeführt hat sind viel zu unbestimmt und hingeworfen, um besondre Rücksicht zu verdienen. Man hat bis jetzt die Krätze ja mit so vielen andern Ausschlägen verwechselt. Hat doch ein so vortreflicher, geübter Beobachter wie Bang, der ein eignes nosologisches System hat, der einem grossen Hospital vorsteht, wo man doch Krätze wohl häufiger, als in der Privatpraxis zusehen bekömmt, uns noch in diesem Jahren von *einer Krätze erzählt, die nur der Salivation wich!!*

WIEN, b. Gräffer: *Joseph Jac. Plenks Lehre von den Augenkrankheiten.* Aus dem Lateinischen übersetzt. Zweyte verbesserte Auflage. 1788. 314. S. 8.

Wem zu Gunsten die gegenwärtige Uebersetzung gemacht ist, wird uns schwer zu bestimmen, da das Original nichts anders als ein magres Verzeichniss von Krankheiten ist, die ohne Noth vervielfältigt sind, und welches der Unvollständigkeit und der Unbestimmtheit der Fälle wegen, ohne eine besondre Erklarung für den Anfänger und den blossen Wundarzt gar nicht brauchbar ist. Die Uebersetzung kömmt mit der alten lateinischen Ausgabe von 1777 genau überein, hin und wieder sind einige wenige Citate eingeschoben, welche unbedeutend sind. Statt der überall eingeschalteten lateinischen und griechischen Namen, welche den practischen Wundarzt wenig interessiren, hätten Anmerkungen gemacht werden sollen, welche den Text berichtigen; so z. B. selbst bey dem grauen Staar ist die Behandlung hin und wieder zu alt, und unzweckmäsig. S. 78 sind ein paar Zeilen in der Anmerkung lateinisch, wo fast jedes Wort einen Druckfehler enthält; wären sie doch nur deutsch gewesen! Sonst lässt sich die Uebersetzung recht gut lesen. Angehängt sind einige Formeln für die Augenkrankheiten ohne alle Indicationen, und Bestimmtheit. Manche von diesen z. B. *Sief album* u. d. gl. sind überflüssig.

GESCHICHTE.

BERLIN u. STETIN: *Freymüthige Anmerkungen über des Hn. R. v. Zimmermann Fragmente über Friedrich den Grosen von einigen brandenburgischen Patrioten; zweyte Abtheil.* 1792. 19. Bog. 8.

Diese zweyte Abtheilung der Bemerkungen über die Zimmermannschen Fragmente macht auch die 2te Abth. des 105 B. der allgemeinen deutschen Bibliothek aus. Sie geht über den *2ten* und *3ten* Theil der Fragmente, ist zwar, wie die Bogenzahl auch schon beweiset, nicht so ausführlich als die erste Abtheilung, enthält aber doch, wie jene manche äusserst wichtige statistische und historische Aufklärung, und da diese vielleicht so bald nicht bekannt geworden wären, wenn Hn. *Z.* fehlerhafte Arbeit nicht dazu Gelegenheit und Aufmunterung gegeben hätte, so ist auch hier wieder durch das Böse Gutes bewirkt. Der Redacteur fängt mit dem 14ten Kap. an, welches eine Phrase, deren sich der König einmal gegen den Hn. v. der Horst bediente: „*dans la place, ou je suis, il faut agir comme si l'on ne mourrait jamais*," zu einem Hauptgrundsatze desselben, in seinen Regierungs Handlungen macht, und zugleich einige Tadler des Königs widerlegen will Diese sind *Büsching* und *Mirabeau*. Die Anmerkungen nehmen sich des ersten lebhaft an, berufen sich aber in der Hauptsache auf die hinlängliche Vertheidigung, die dieser Gelehrte in den *Beyträgen zur Regier. Geschichte Friedrichs II.* (S. A. L. Z. 1791. N. 102.) für sich geführt hat. In Absicht Mirabeau's zeigen sie nur, dass *Z.* ihn nicht wiederlegt, sondern nur seine eigne Irthü-

Digitized by Google

Irthümer an die Stelle der Mirabeauſchen geſetzt habe, und tadeln viele Fehler des Buchs, *de la monarchie Pruſienne* ſtark, ob ſie ihm gleich auch im ganzen Gerechtigkeit wiederfahren laſſen. Mirabeau's Berechnung von der Bevölkerung der preuſsiſchen Staaten ſcheint uns unwiderſprechlich widerlegt zu ſeyn. Sehr merkwürdig iſt auch in dieſem Kapitel die ausführliche Berechnung des wichtigen ravensbergiſchen Linnen- und Garnhandels, und was über die teklenburgiſchen und lingenſchen Packenträger und ihren Handel geſagt iſt. Hn. Z. 16tes Kap. handelt von der ſchweren Materie, der Verwaltung der Acciſe und Zölle durch die franzöſiſche Regie, und unzählbar ſind die Fehler, die er dabey begeht. Es iſt ſonderbar, wie viel Vergnügen er findet, Zahlen zu vergröſsern. Launay, der Chef der Regie, ſagt: er habe anfangs 200, ſehr bald aber nur 100 Franzoſen bey der Regie angeſtellt, weil er die übrigen nach Frankreich zurück geſchickt hatte. Hr. Z. ſagt: ſie wären 3000 an der Zahl geweſen. Er meynt, die königl. Einkünfte wären bloſs durch die Aufhelfung der Fabriken vermehrt worden, und keine neue Auflagen wären hinzugekommen. Aber das Gegentheil iſt ja bekannt genug, und hier wird es durch eine Tabelle, die bloſs die Vermehrung der Abgaben vom Getränke enthält, unwiderſprechlich dargethan. Zu den unerträglichen Pralereyen in dem Zimmermanſchen Buche gehört es vornehmlich, daſs ſein Vf. immer andre Schriftſteller in Sachen zurechtweiſen will, die er doch ſelbſt ganz und gar nicht verſteht. So geht es im 17ten Kap. mit demjenigen, was er gegen *Demma* von der oſtindiſchen Compagnie und Seehandlungsſocietät ſagt. Er weiſs nicht einmal, daſs dieſe Geſellſchaft niemals oſtindiſche Geſellſchaft geheiſsen hat; er meynt, die Actien-Inhaber hätten gar keinen Verluſt dabey erlitten, er hält den Cabotagehandel für den vortheilhafteſten Handlungszweig der preuſsiſchen Staaten. Er ſchreibt der Societät zu, was der Compagnie gehört, und erzählt alles unrichtig, was die von Gorneſche Angelegenheit betrifft. In den Bemerkungen über das 18te Kap. von Friedrichs Schatze wird mit ſehr überzeugenden Gründen dargethan, daſs Hr. Z. ſich wohl geirrt habe, wenn er glaubt, der ſiebenjährige Krieg habe des Königs Caſſen nicht geleert, ſo wie auch, daſs das Verfahren dieſes groſsen Regenten von der ſittlichen Seite, äuſserſt tadelhaft ſeyn würde wenn Hr. Z. Recht hätte, und der Schatz unangegriffen geblieben wäre. Dieſe letzten feinen Bemerkungen haben Rec. beſonders gefallen. Noch wird bey eben dieſem Kapitel erzählt, daſs der Grund der Reiſe des Hn. v. Mirabeau nach Berlin, die Abſicht geweſen ſey, den jetzigen König zu bereden, Frankreich aus ſeinem Schatze ein Darlehn zu machen, welches ihm denn freylich wohl ſchwerlich gelingen konnte. Die Unwiſſenheit, welche Hr. Z. in dem folgenden 19ten Kap., wo er von den Münzoperationen des Königs während des ſiebenjährigen Kriegs redet, in allen Münzangelegenheiten beweiſet, iſt ſo gränzenlos, daſs man ſelbſt nicht begreifen kann, wo er die falſchen Nachrichten aufgerafft haben kann, die er vorträgt. Man ſollte wenigſtens glauben, daſs er von demjenigen, von welchem er ſich dergleichen erzählen lieſs, um es nachzuſchreiben, hatte überzeugt ſeyn müſſen, daſs er wenigſtens die allgemeinen Kenntniſſe von ſolchen Dingen hätte, daſs er Timpfe nicht für eine Kupfermünze halten, nicht glauben würde, daſs man den Gehalt von Kupfermünze verringern, oder aus 30 Centner Kupfer ſo viel Geld ſchlagen könne, daſs man damit nicht nur *gewaltige* Kornlieferungen bezahlen, ſondern auch noch durch Umwechslung *unglaublich* viele Millionen in die preuſsiſchen Münzen zum Umprägen bringen könne. Hr. Z. hat ſich um nichts bekümmert, was mehr Genauigkeit und Wahrheit in ſeine Fragmente hätte bringen können, als die vorgeblichen Nachrichten von groſsen Mannern. Zu dem, was hier von ſeiner Unbekanntſchaft mit dem graumannſchen Münzfuſs geſagt wird, hatte der Redacteur noch hinzufügen können, daſs derſelbe bey ſeiner erſten Entſtehung ſehr beſtritten wurde; und ſo hatte man erwarten können, daſs demjenigen, der über Dinge dieſer Art ſchreiben wollte, die darüber gewechſelten Schriften nicht ganz unbekannt geblieben wären. Hr. Z. wichtige Correſpondenten haben ſich eben ſo in den abweichenden Angaben geirrt, die ſie ihm von dem Proceſs des Müllers Arnold gegeben haben. In den Bemerkungen über das 20ſte Kap. wird dargethan, daſs er dieſen berüchtigten Proceſs von Anfang bis zu Ende falſch erzähle. Auch wird hier gezeigt, was der Grund des lange verhaltenen Unwillens des Königs gegen den Hn. v. *Furſt* geweſen ſey, nemlich, ſeine wenige Entſchloſſenheit in Verbeſſerung der Juſtiz, und des Königs Vorurtheil, daſs Furſt den Adel auf eine unbillige Art gegen den Bürgerlichen begünſtige. Beym 21ſten Kap. werden einige von den Unarten und Grobheiten gerügt, die Hr. Z. ſich durch das ganze Buch zu ſchulden kommen laſst, und es geſchieht die billige Frage an ihn, wie er, der niemandes Ehre ſchonte, ſich beklagen könne: daſs die Gelehrten darauf ausgingen, ihn aller Ehre bey allen Menſchen zu berauben. Wie kann das Hr. Z! Die Gelehrten haben bloſs gezeigt, was er gethan hat; ſind dieſe Thaten ſo, daſs ſie in ihr rechtes Licht geſtellt, ihm ſeine Ehre rauben: ſo können die Gelehrten nichts dafür, ſondern er ſelbſt, der nicht vorher überlegte, und unterſuchte, ehe er handelte. So viel uns bekannt iſt, hat ſich keiner von den, welche Hr. Z. ſelbſt zu ſeinen Gegnern gemacht hat, ſich herabgelaſſen, die Schimpfwörter zu erwiedern, welche er, ſeinem Stande und ſeinem affectirten Edelmuthe ſo ſehr zuwider, bey jeder oft mit Gewalt herbeygezognen Gelegenheit, gegen ſie ausſtöſst. Wie kaltſinnig Hr. v. Z. gegen den guten Namen ſeiner Mitmenſchen iſt, davon hat er im 22ſten Kap. und 25ſten Kap. der Fragm. mehrere ſehr glanzende Proben gegeben, welche der Redacteur dieſer Anmerkungen nicht einmal ſämmtlich ans Licht zieht. Der Tod des Hn. v. Fürſt war eine wahrſcheinliche Folge der Angriffe auf die Ehre deſſelben in dem Zimmermannſchen Buche. Der tiefgebeugte Mann lieſs es am Montage aus dem Buchladen holen, las es am Dienſtage und ſtarb plötzlich am Mittwochen! Ueberall iſt es eine unanſtändige Indiscretion, von lebenden Perſonen Anekdoten zu verbreiten, von denen ein Mann

Digitized by Google

von Hn. Z. Jahren und Welterfahrung wiſſen ſollte, daſs ſie faſt niemals mit richtigen Nebenumſtänden erzählt werden, die ihnen doch oftmals eine ganz andre ſittliche Geſtalt geben, als ſie in der Erzählung haben. Sehr arg iſt die, in den Anmerkungen widerlegte Diffamation des noch lebenden Hn. Oberſten *de la Villette*, von dem Hn. Z. zu ſagen wagt, „er wiſſe aus Acten, daſs er wegen ſeiner Verrätherey nicht in der Stille gehenkt, ſondern nur weggejagt ſey.“ Der Redacteur frägt mit Recht, ob man ſich wohl vorſtellen ſollte, es ſey möglich, daſs ein Schriftſteller ſich ſo weit vergeſſen könne, die allergröbſten und ehrenrührigſten Unwahrheiten, als Dinge, welche er aus Acten beweiſen könne, in die Welt hinein zu ſchreiben? Wir wollen hier aus der Widerlegung der Anklage dieſes Officiers nur das Reſultat herſetzen, nemlich, daſs er nicht nur ſeinen ehrenvollen Abſchied als Oberſtlieutenant erhalten, ſondern auch d. 1ſten Apr. 1790 das Patent und den Charakter als Oberſter von der Armee von dem jetzigen Könige bekommen habe. Wir wiſſen nicht, wie Hr. v. Z. in Abſicht dieſer Anmerkungen über die Fragmente verfahren wird; Aber wenn er bey allen ein verachtungsvolles Stillſchweigen affectirt, ſo hoffen wir, daſs ein ſo orthodoxer Chriſt, als Hr. v. Z. iſt, auch praktiſche Religion genug haben wird, wenigſtens in Abſicht dieſes einzigen Punkts aufzutreten, um entweder darzuthun, daſs er den Hn. *de la Villette* mit Recht einen henkenswerthen weggejagten Verräther genannt habe, oder dem beleidigten Manne ſeine Ehre ſo weit wiederzugeben, als er ſie ihm hat rauben können, da Hr. v. Z. nicht vorausſetzen kann, daſs jedermann, der ſeine Fragmente geleſen hat, auch dieſe Anmerkungen lieſet, und alſo von ſeinem Irthum in Abſicht dieſes Officiers zurück gebracht wird. Wir enthalten uns, um dieſe Anzeige nicht übermäſsig lang zu machen, fernerer Auszüge aus dieſem und den folgenden Kapiteln, aber das können wir nicht unterlaſſen, dem Redacteur unſern ganzen Beyfall zu bezeigen, daſs er in den Anmerkungen zu dem 31ſten Kap. ſich nicht herabgelaſſen hat, auf die darin enthaltenen Schmähungen der berliniſchen Gelehrten ein Wort zu antworten, ſondern daſs er, anſtatt einer ſolchen unnöthigen Widerlegung, einen kurzen Abriſs einer preuſsiſchen Gelehrten Geſchichte während der Regierung Fridrichs II gegeben hat, mit namentlicher Anführung und kurzer charakteriſtiſcher Bezeichnung aller der groſsen und würdigen Männer, deren ſich dieſer Staat während derſelben rühmen kann. Dieſe letzte Arbeit mag einiger Erſatz für die ekelhafte Mühe geweſen ſeyn, ein ſolches Buch als die Fragmente ſind, zu verbeſſern. Den Ueberdruſs, den der Redacteur dabey empfunden haben muſs, hat der Gedanke noch vermehren müſſen, daſs er einen Mohren waſche, und daſs ein Mann, der ſo laut Unrecht gethan hat, und doch von ſich drucken laſſen kann, er gehe ſtill dahin, wo er Gutes thun könne, ſchwerlich zu beſſern ſeyn möchte

KLEINE SCHRIFTEN.

Schöne Künste. *Reval*, gedr. b. Iverſen und Fehmer: *Felizens Bild*, aus dem Ruſſiſchen des Herrn *Gawrilo* (Gawrila) *Romanowitſch v. Derſchawin* überſetzt von *A. v. Kotzebue*. 1791. 32. S. 4. Der Ueberſetzer benachrichtigt in einer kurzen Vorrede das Publikum, daſs drey Gründe ihn beſtimmt hätten, dieſe Ueberſetzung zu wagen: ſeine Bewunderung für Felizen, ſeine Dankbarkeit für den Vf., und endlich der Wunſch, den Deutſchen zu zeigen, daſs da, wo Felize herſcht, die Muſen gern wohnen, und nicht erſt fragen: iſt es warm oder kalt! Wahrſcheinlich aber haben den Ueberſetzer die beiden erſten Gründe dringender beſtimmt, als der letzte. Denn obgleich Rec. aus Ermanglung des Originals zu beurtheilen nicht im Stande iſt, wieviel der Dichter in der Ueberſetzung gewonnen oder verloren; obgleich offenbar manche zu geſchraubte Wendung, manche unverſtändliche, matte und proſaiſche Zeile dem Ueberſetzer zur Laſt fällt, woran auch wohl die gereimten achtzeiligen Strophen ſchuld ſeyn mögen; ſo ſcheint es ihm doch, als wenn dieſe Ode des Hn. *D.* eben nicht zu den beſten Produkten der ruſſiſchen Dichtkunſt gehört. In der erſten Strophe bittet der Dichter, Raphael, ihm ein Bild zu malen,

Das ſeiner groſsen Zaarin gleicht;

und nun declamirt er ihm in 56 in der Ueberſetzung oft ſehr langweiligen und ermüdenden Strophen, alle groſsen Tugenden und Talente ſeiner Heldin vor, und das in einer reichen, oft orientaliſch-ſchwülſtigen, Bilderſprache. In der letzten Strophe endlich, entläſst er den berühmten Mahler ſeines Auftrags.

O wirf den Pinſel weg! ihr Denkmal ſey allein
lebendig warm in dieſes Herz gemahlet;
Tritt, blöder Sterbliche, herzu:
auf jener Flammenſpitze ſtralet
ein Götter-Bild — Felize! Du!

Und der Leſer kann ſich nicht enthalten zu wünſchen, daſs ihm der Einfall ſchon früher gekommen wäre. Die Schmeicheley, die in dieſen Bogen herrſcht, iſt übrigens oft kriechend. Die Ueberſetzung, die vielleicht für Hn. *D.* in Proſe ungleich beſſer ausgefallen wäre, ſcheint aufs gelindeſte geurtheilt, ſehr flüchtig gemacht zu ſeyn. Ganz falſche Reime, wie *Fuſsen, geprieſen, beſchützen, Felizen, Diamanten, Landen*, finden ſich nicht ſelten; und matte, proſaiſche Zeilen, die man Hn. v. K. gar nicht vergeben kann, wie z. B. S. 17.

Schutz darf auch der Entfernte hoffen,
denn alle Briefe nimmt ſie an,
und ihr Palaſt iſt immer offen
für den bedrängten Unterthan!

oder S. 29.

Im Umgang, wie im Thrones Schimmer
iſt Freundlichkeit ihr zugeſellt,
und durch Herablaſſung wird immer
der Unterthan ihr gleich geſtellt.

Als eine der beſſern Strophen führt Rec. folgende an, in der aber doch die beyden letzten Zeilen verfehlt zu ſeyn ſcheinen. S. 7.

Zahlloſe Nationen eilen,
dem Thron der Mutter ſich zu nahn;
er ſteht auf zwey und vierzig Säulen,
es reicht vom Taimur zum Kuban;
und in acht groſsen Meeren ſpiegelt
ſich jener ewge Sternentanz;
der Morgen, purpurroth beflügelt,
leiht dieſem Bilde ſanften Glanz.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 9. Auguſt 1792.

GESCHICHTE.

Ohne Druckort: *Verſuch einer Lebensbeſchreibung des Feldmarſchalls, Grafen von Seckendorf*, meiſt aus ungedruckten Nachrichten bearbeitet. Erſter Theil. 1792. 18 Bog. in kl. 8.

Dieſer aus einer uralten deutſchen Familie, die in der ältern und neuern Zeit ſo manchen merkwürdigen und verdienten Helden und Staatsmann erzeugte, entſproſſene *Friedrich Heinrich, Graf von Seckendorf*, hätte längſt einen pragmatiſchen Biographen verdient. Denn da er ein Alter von 91 Jahren erreichte, und bey den wichtigſten Vorfällen, in und auſser Deutſchland, im Felde und im Kabinet ſtets wirkſam war; ſo iſt ſeine Geſchichte gewiſſermaſsen die Geſchichte eines Jahrhunderts. Durch ſie muſs ganz ſicher dieſe oder jene Begebenheit, über der noch politiſches Dunkel liegt, aufgehellt werden. Man bedenke nur, daſs von ſeinem 20ſten Jahr an auf der einen Seite kaum ein Krieg, eine Schlacht, eine Belagerung war, wobey er nicht den Degen, und auf der andern beynahe kein Congreſs, kein Friedensſchluſs, kein Staatsſtreit ſich ereignete, wobey er nicht die Feder geführt hätte. 1693 fängt er in Brabant ſeine Kriegsdienſte an, und begiebt ſich an den Rhein. Nach dem Ryſswicker Frieden ruft ihn der Türkenkrieg nach Ungarn. Während des ſpaniſchen Erbfolgekriegs iſt er unaufhörlich beſchäftigt. Nach dem Utrechter Frieden, an dem er ſelbſt mit arbeitet, warten im Norden neue Lorbeeren auf ihn. Er hilft in Polen die Ruhe herſtellen, und erwirbt ſich bey Stralſunds Belagerung ausnehmenden Ruhm. Nun eilt er nach Süden, und hilft die Schlacht bey Belgrad gewinnen, und dadurch den Türkenkrieg glücklich zu Ende bringen. Er wird alsdann nach Italien geſchickt, wo er ſich als Soldat und Geſchäftsmann gleich groſs zeigt, und den Grund zu einem glänzenderem Glücke legt. Hierauf ſitzt er, wenigſtens dem Scheine nach, einige Jahre, als Gouverneur von Leipzig, ſtille, und bereitet ſich zu den wichtigen Arbeiten vor, denen er ſich von 1726 an faſt bis ans Ende ſeines Lebens unterzieht. Zehn Jahre hindurch erſcheint er als bevollmächtigter Miniſter des Kaiſers am preuſsiſchen und an andern Höfen. Gerade damals war Europens politiſcher Zuſtand ſo beſchaffen, daſs er dem feinſten und geſchäftigſten Unterhändler Stoff genug darbot, um alle Kräfte ſeines Geiſtes in Bewegung zu ſetzen. Je mehr Schwierigkeiten S. antrifft, und je glücklicher er ſie überſteigt, deſto raſtloſer und beherzter wird er. Als er ſich 1734 zur Armee an den Rhein begiebt; ſo kann er auch da als Staatsmann nicht ruhig ſeyn. Er muſs bisweilen einen Friedenstractat und eine taktiſche Dispoſition zugleich überdenken. Auch als Feldherr rechtfertigt er hier die von ihm gefaſste vortheilhafte Meynung. Er ſchlägt unmittelbar vor der Schlieſsung der Wiener Präliminarien die Franzoſen am Salmbach, und krönt das Ende des Kriegs mit dem einzigen entſcheidenden Streich, den die Alliirten in 3 Feldzügen gethan haben. Nun erreicht das Vertrauen ſeines Herrn, zugleich aber auch die Eiferſucht ſeiner Gegner, den höchſten Gipfel. Man giebt ihm den Oberbefehl des öſtreich. Heeres gegen die Türken. Wie glücklich er ihn angefangen, und wie traurig er ſich geendigt habe, iſt bekannt; 3 Jahre lang muſs er in harter Gefangenſchaft ſchmachten. Er iſt nun 67 Jahr alt, und man hält vielleicht ſeine Laufbahn für geendigt? Keineswegs; ſeine Kräfte ſind noch ſo unerſchöpft, wie ſein Muth. Aus dem Gefängniſs eilt er an die Spitze eines Heeres, befreyt zweymal die Länder ſeines Herrn von überlegenen Feinden, ſchlieſst einen merkwürdigen Frieden, und begiebt ſich nicht eher zur Ruhe, bis er dem Kurfürſten von Bayern, deſſen Vater er ſo wichtige Dienſte geleiſtet hatte, ſein Militär- und Finanzweſen eingerichtet hat. Und damit ſein Leben recht ausgezeichnet werde, läſst auch jetzt noch ein groſser König, deſſen Feindſchaft er auf ſich geladen, den 85jährigen Greis von ſeiner friedlichen Wohnung wegreiſsen, und auf mehrere Monate in die Gefangenſchaft ſetzen.

Dieſe nur durch die allgemeinſten Umriſſe angedeutete Zeichnung, die der Vf. in der Vorrede aufſtellt, und die wir ihm mit einigen Abänderungen nachgezeichnet haben, verdient doch wohl, zu einem vollendeten Gemälde erhoben zu werden? Freylich hat einer aus der Familie ſelbſt, der ſich *Bellamintes* pſeudonymirte, ein ſogenanntes Leben dieſes merkwürdigen Mannes zuſammen geſchrieben; allein es wimmelt von Unrichtigkeiten, hat weder Saft noch Kraft, und iſt ſchon 1738 gedruckt worden. Und was *Ranfft* in ſeinen hiſtoriſch-genealogiſchen Nachrichten nach dem Abſterben Seckendorfs lieferte, welches aber unſer Vf. nicht zu kennen ſcheint, iſt traurige Zeitungscompilation. Der Ungenannte hingegen, der von der berühmten Familie ſelbſt ein Glied zu ſeyn ſcheint, iſt, wie er in der Vorrede ausführlich erzählt, mit handſchriftlichen Hülfsmitteln, worunter eines von dem Grafen ſelbſt herrührt, verſehn; obgleich nicht mit ſolchen, die ihn die ganze lange Laufbahn ſeines Helden ununterbrochen hindurch unterſtützen, aber doch mit mehrern, als irgend einem andern ſo leicht zu Theil werden können.

Da der Graf von Seckendorf gleichſam eine doppelte Perſon, als Krieger und Staatsmann, vorſtellte; ſo hat

Digitized by Google

der Vf. die Thaten des erſtern von denen des letztern getrennt, und erzählt in dieſem erſten Theile die erſten bis 1736; die übrigen ſollen im zweyten nachfolgen; und alsdann S. als Staatsmann in dem dritten, oder in einem eigenen Werke, dargeſtellt werden. Wir billigen dies zwar; ob er aber ſeine Leſer nicht noch mehr für ſich und ſeinen Helden würde eingenommen haben, wenn er erſt Seck. den Staatsmann, und hernach erſt Seck. den Krieger vorgeführt hätte, iſt eine andere Frage. Denn ob man ihm gleich gerne zuhört, wenn er Kriegsthaten erzählt; ſo ſind dieſe doch bekannter, als die politiſchen, von deren Auseinanderſetzung wir auch mehr Aufſchlüſſe über gewiſſe bisher verborgene Triebfedern erwarten. Der 2te kriegeriſche Theil muſs auch noch intereſſanter, als der erſte, ausfallen, weil dann erſt der dem Grafen ſo nachtheilige Türkenkrieg und das, was er für Kaiſer Karl VII im Felde that, erſcheinen wird.

In der hiſtoriſchen Kunſt und Schreibart zeigt ſich der Vf. als einer, der nicht erſt geſtern oder ehegeſtern dazu eingeweihet worden. So mager auch oft ſein Stoff iſt; ſo weiſs er uns doch in Aufmerkſamkeit zu erhalten, und uns für ſeinen raſtloſen Krieger einzunehmen. Man merkt wohl, daſs er die alten klaſſiſchen Hiſtoriker, und und von den neuen hauptſächlich Engländer, ſtudirt habe. Er hat auch die gedruckten Hülfsmittel mit ſeinen ungedruckten in Verbindung geſetzt und treulich benutzt. Aus letztern theilt er hie und da in Noten Stellen wörtlich mit, die in der That intereſſant ſind. Auch dies nimmt ſehr für ihn ein, daſs er die Fehler ſeines Helden nicht vertuſcht, ſondern ſie offen und ehrlich bekennt; z. B. gleich im erſten Abſchnitt, wo er deſſen körperliche und moraliſche Eigenſchaften ſchildert, und den ihm ſo nachtheiligen Jähzorn, Ehrſucht und Geiz unter ſeinen ruhmwürdigen Eigenſchaften mit aufführt. So heiſst es S. 4.: „Der Feldmarſchall S. ſaſs „eines Abends mit einem ſeiner Adjutanten bey einem „häuslichen Maale. Ein einziges Licht erhellte den „Tiſch und das Zimmer. Der Adjutant war ſo unglück„lich, es auszulöſchen.“ „Wo hat Er das Lichtputzen „gelernt?“ fuhr ihn S. an. — „Ew. Excell. da, wo 2 „Lichter auf dem Tiſche brennen.“ Demungeachtet bitten wir den Vf., in der Folge ſtets auf der Hut zu ſeyn, daſs Partheylichkeit ihn nicht beſchleiche. Ein paar Stellen dieſes Theils berechtigen uns zu dieſem Wunſch. Wir ſollten nun wohl Proben von der hiſtoriſchen Manier des Vf. geben, und anzeigen, wo er von andern abgeht, und neue Thatſachen erzählt; allein um nicht zu weitläuftig zu werden, verweiſen wir nur in Anſehung der letzten z. B. bloſs auf S. 25. 105 ff. 189 u. ff. in den Anmerkungen. S. 213 u. f. 243 u. f. Möchte doch der Mann, dem die Note S. 234. zu gelten ſcheint, ſie zu Herzen nehmen, und nicht ohne Noth geheim thun! — Kaum hatten wir dieſe Beſchreibung eines intereſſanten Werks niedergeſchrieben, als wir das 2te St. des Journals von und für Deutſchland 1792 erhalten, und darin S. 154 u. f. ein Bruchſtück deſſelben als Probe abgedruckt finden. Wir bitten die dortige Note wegen des Verlags nicht zu überſehen.

Warschau, in d. Königl. u. Republik. Buchdruckerey u. b. den Vätern der frommen Schulen: *Traktaty, Konwencye Handlowe y Graniczne, Wszelkie publiczne Umowy, między Rzeczą pospolitą Polską y obcemi Państwami od Roku 1764 dotąd, to iest: do R. 1791, za Panowania Stanisława Augusta zawarte, w swych Oryginalnych ięzykach zebrane, i dla wygody powszechney podane do druku. Część pierwsza* 385 S. *Część Druga;* 1791. 248 S. 8. d. i. Sammlung von Traktaten, Grenz- und Handelsverträgen, wie auch andern öffentlichen Staatsacten, die zwiſchen der Republik Polen und andern Mächten ſeit dem Jahr 1764 bis hieher, d. i. bis 1791 unter der Regierung Stanislai Auguſti geſchloſſen worden, in den Originalſprachen zum allgemeinen Gebrauch durch den Druck befördert, I u. II Theil. (1 Rthlr. 16 gr.)

Ein wichtiges Geſchenk für die neue Geſchichte und Erdbeſchreibung, das Staatsrecht und die Statiſtik von Polen, das aber noch gemeinnütziger ſeyn würde, wenn den *polniſchen* und *ruſſiſchen* Originalurkunden franzöſiſche oder lateiniſche Ueberſetzungen zur Seite geſetzt wären. Mehrere der in beiden Bänden enthaltenen Urkunden beziehen ſich zunächſt auf das berüchtigte Theilungsgeſchäft und die dadurch veranlaſsten Grenzſtreitigkeiten und Grenzberichtigungsverhandlungen, und ſind in dieſer Hinſicht um ſo mehr der öffentlichen Aufmerkſamkeit werth. Der *erſte* Theil enthält folgende Urkunden. I. Anerkennungsacte des Titels: *Kaiſerin aller Reuſſen* von Seiten der Republik Polen gegen den Petersburger Hof, (polniſch) nebſt der Erklärung der Bevollmächtigten ruſſiſchen Miniſter, dieſen Titel betreffend v. J. 1764. Man hatte gefürchtet, daſs die Ausdehnung dieſes Titels den Staaten der Rep. gefährlich werden möchte, in der miniſteriellen Erklärung des Grafen v. Keyſerling wird verſichert, daſs die „*mens pia et voluntas amica Imperatricis Totius Ruſſiae*“ dergleichen Furcht nicht rechtfertige, und daſs ſie weder für ſich noch für ihre Nachfolger ein „*Jus ullum in Ditiones et Terras, quae ſub nomine Ruſſiae a Regno Poloniae Magnoque Ducatu Lituaniae poſſidentur*“ vindiciren werde. II. Anerkennungsacte des Titels: *König von Preuſſen* von Seiten der Republik Polen gegen den Hof zu Berlin u. ſ. w. (polniſch). III. *Acte de Renonciation à toutes Prétentions de S. A. Electorale de Saxe à la Charge du Roi et de la Republique de Pologne, l'An* 1765. IV. *Acte de Renonciation à toutes prétenſions de Sa Majeſté le Roi de Pologne à la Charge de la Cour de Saxe donnée au Prince Royal de Pologne Xavier Adminiſtrateur pour lors de la Saxe.* V. Der Warſchauer Traktat zwiſchen der Republik Polen und Ruſsland, v. J. 1768. (polniſch). Hiezu gehören noch: V. *Actus ſeparatus primus, quo immunitates et praerogativae Graecorum Non-Unitorum et Diſſidentium, Civium et Incolarum in Ditionibus Sereniſſimae Reipublicae Poloniae et annexis Eidem Provinciis continentur* S. 57 in 5 Artikeln, und VI. *Actus ſeparatus ſecundus, in quo Sereniſſimae Reipublicae Poloniae Leges Cardinales perpetuo duraturae, nec ullo unquam tempore immutandae, Materiae praeterea Status, quae in Comitiis liberis omnium conſenſu decerni debent,*

Digitized by Google

continentur. VII. *Traité entre Sa Majeſté le Roi de la Republique de Pologne et Sa Majeſté l'Imperatrice Reine de Hongrie et de Bohéme, l'An* 1773. Hiezu gehören wieder: VIII. *Acte ſeparé, contenant differentes ſtipulations* S. 174 ff. u. IX. *Acte ſeparé, contenant tout ce qui regarde le Commerce entre les deux Etats* S. 187 ff. X. *Traité entre Sa Majeſté le Roi et la Sereniſſime Republique de Pologne et Sa Majeſté l'Imperatrice de toutes les Ruſſies, l'An* 1775. Wozu noch kommen XI. *Acte ſeparé, concernant le Gouvernement de la Republique* S. 234 ff. XII. *Acte ſeparé, concernant differentes Stipulations* S. 248 ff. u. XIII. *Acte ſeparé, contenant tout ce, qui regarde le Commerce entre les deux Etats contractans;* S. 262 ff. XIV. *Traité entre Sa Majeſté le Roi et la Sereniſſime Republique de Pologne et Sa Majeſté le Roi de Pruſſe, l'An* 1773, d. 18 Septbr. Die Beylegung der über die Ceſſion verſchiedner Diſtricte an Preuſsen entſtandenen Streitigkeiten betreffend. Hiezu gehören noch XV. *Acte ſeparé, contenant differentes ſtipulations* S. 310 u. ff. u. XVI. *Acte ſeparé, contenant tout ce qui a rapport au Commerce de deux Etats contractans.* S. 318 u. ff. XVI. *Recés, ou Acte de Renonciation de l'Ordre de Malte à l'egard des Terres de l'Ordinatio d'Oſtrog. l'An* 1775. Die Ratification der Renuntiationsurkunde iſt von dem Groſsmeiſter *Emmanuel de Rohan* ausgeſtellt: *Melitae in Conventu Noſtro. Die XV. Aprilis* 1776. *Magiſterii Noſtri Anno primo.* XVII. *Bulla Papae, Pii VI., approbans Actam Renuntiationis ordinis Melitenſis. Romae Die XVI. Julii MDCCLXXVI.* Endlich XVIII. Grenzbeſtimmungsacte zwiſchen Ruſsland und der Republik Polen, v. J. 1773. (polniſch.)

Der *zweyte Theil* begreift folgende eilf Stücke: I. *Acte de Convention entre Sa Majeſté le Roi et la Republique de Pologne d'une part et Sa Majeſté l'Imperatrice Apoſtolique de Hongrie, et de Bohême de l'autre part, pour fixer les limites de tous Etats reſpectifs.* 1775, *le 9 Fevrier.* II. Grenzvergleich zwiſchen dem Königreich Preuſsen und der Rep. Polen. (polniſch.) III. *Declaratio Sereniſſ. Regis Galliae, tollens jus Caducum favore Incolarum Regni Poloniae, Fontainebleau le 9 du mois de Novembre,* 1777. IV. Grenzbeſtimmungsacte zwiſchen der Rep. Polen und Neu-Ruſsland. (In ruſſiſcher Sprache.) V. *Conventio prima de Limitibus inter Provinciam Majoris Poloniae et Sileſiam Pruſſiae,* 1782 d. 5 *Novembris.* VI. *Conventio ſecunda de Limitibus Villae Murzynow, A.* 1782. In dem Inſtrument ſelbſt gemeiniglich: Villa Murzinova, oder Morren. VII. *Conventio Commerciorum et Finium inter ſacram Imperialem Majeſtatem totius Ruſſiae et Illuſtriſſimam Celſitudinem Suam, Ducem Ordinesque Ducatuum Curlandiae et Semigalliae. Rigae, A.* 1783. *die 22 Maji.* VIII. Beytritt des Königl. Polniſchen Diſtricts Pilten zu dem Handel und Grenzvertrag zwiſchen Ihro Kaiſ. Maj. der Kaiſerin aller Reuſſen und dem Durchlauchtigſten Herrn Herzog und den Ständen von Kurland und Semgallen, geſchloſſen zu Riga u. ſ. w. Iſt nach dem ruſſiſchen Original hier ins Polniſche überſetzt. IX. *Conventio inita cum Aula Vindobonenſi et Dioeceſi Cracovienſi, occaſione Erectionis Novi Epiſcopatus Tarnovienſis, Varſoviae, An.* 1785. *die 4 Menſis Julii.* X. *Conventio de Limitibus inter Dynaſtias Trachenbergenſem et Sulzvienſem in Ducatu Sileſiae, et bona Stwolno, Goleiowo, Pakoſtaw, Oſiek et Szkaradowo, in Regno Poloniae. A.* 1785. XI. *Traité d'Alliance defenſive entre Sa Majeſté le Roi et la Republique de Pologne et Sa Majeſté le Roi de Pruſſe. Le 29 Mars, l'an* 1790. *à Varſovie*

Ueber die Veranſtaltung, Richtigkeit und Glaubwürdigkeit des Abdrucks giebt kein Vorbericht Auskunft. Eben ſo wenig hat ſich der Urheber der Sammlung genannt. Es iſt aber zu glauben, daſs die Kopien mit Sorgfalt nach den Originalen aufgenommen ſind, da Rec. wenigſtens bey den Verhandlungen, die er ſelbſt mit zuverläſſigen Kopien vergleichen konnte, ſowohl *literam ſcriptam*, als die ſämmtlichen Namensunterſchriften mit genauer Sorgfalt befolgt ſind.

Noch iſt Rec. zu andrer Zeit von ſichrer Hand eine: *Minute du Traite d'Alliance et de Commerce en queſtion ou proviſoire entre la Pologne et la Turquie* nebſt den dazu gehörigen *Articles ſeparés du Traite d'Alliance et du Traite de Commerce* zu Geſichte gekommen, deren angezeigte Sammlung uns nicht einmal in einer Anmerkung oder Nacherinnerung Meldung thut, und deren Authenticität oder öffentliche Anerkennung er alſo wohl dahin geſtellt ſeyn laſſen muſs.

SCHÖNE KÜNSTE.

Berlin, b. Himburg: *Zadig ou la Deſtinée, Hiſtoire orientale, et le Monde comme il va, viſion de Babouc.* Par Mr. *de Voltaire.* A l'uſage de l'Académie philologique à Berlin. 1792. 148 S. 8. (9 gr.)

Ein ſauberer und correcter Abdruck der beiden Voltairſchen Erzählungen, die mit Nutzen beym erſten Unterricht gebraucht werden können. Die *Academie philologique* iſt ein Privatinſtitut, das ein gewiſſer Hr. *Leonini* (jüdiſcher Nation) in Berlin angelegt hat, und worinn er, nebſt einigen Gehülfen, Unterricht im Franzöſiſchen, Engliſchen, Italiäniſchen und Deutſchen ertheilt.

KLEINE SCHRIFTEN.

Pädagogik. *Nördlingen*, b. Beck: *Unvorgreifliche Gedanken über die brauchbarſte Einrichtung einer ſogenannten lateiniſchen Schule*, von *D. E. Beyſchlag.* Eine Gelegenheitsſchrift. Erſtes, zweytes und drittes Stück, zuſammen 56 S. 1790 und

Digitized by Google

1791. 4. — Die Hauptsache ist, dass in den untern Klassen, die auch künftige Bürger besuchen, die lateinische Sprache gar nicht, sondern erst in den höhern Klassen für künftige Gelehrte gelehrt werde. Darüber wird viel Brauchbares gesagt.

Schöne Künste. *Braunschweig*, in der Schulbuchh.: *Der Findler von Workworth*, eine Northumberländische Ballade aus dem Englischen, von *Joachim Heinrich Campe*. Neue Auflage mit verschiedenen Verbesserungen, und zur Probe einer Druckschrift neuer Art. 1790. 55 S. 8. (3 gr. — Die Hauptsache bey dieser kleinen Schrift ist die Darlegung einer neuen Art von Typen. Hr. C. spricht davon in der Vorrede, und führt die Gründe aus, welche ihn auf einen Mittelweg zwischen den gothischen und den römischen Buchstaben zu denken Anlass gegeben. Die Einwürfe gegen unsere bisherige sogenannte deutsche Schrift sind die gewöhnlichen und einleuchtenden; nemlich Vervielfältigung der Mühe unserer lernenden Jugend, Abschreckung der Ausländer, und endlich ihre geschmacklose Form. Eine andere Seite aber, von welcher der Vf. die Sache betrachtete, hinderte ihn geradeswegs zu der römischen Schrift überzugehen; und dies ist die grössere Unlesbarkeit der gothischen Schrift für die Augen. Er behauptet: „die grössere Dicke oder Fettigkeit der deutschen Schriftzüge, die scharfen Abschnitte derselben, und die grössere Abwechslung kurzer und langer Buchstaben, so wie die ausgezeichnete gothische Form, wodurch der eine von dem andern mehr und deutlicher, als im römischen Alphabet, unterschieden wird, machen, dass diese Schrift dem Auge weniger Anstrengung kostet, weil ihm jeder ihrer Theile stärker und ausgezeichneter entgegenspringt. Dieser Vortheil ist zu beträchtlich, dass augenkranke Personen — dies ist wenigstens des Vf. Erfahrung — jedesmal wohl noch einmal so viel in deutsch gedruckten, als in lateinischen oder französischen Buchern lesen können.“ Diesen Behauptungen stehen entgegen, dass es keinesweges allgemein bestätigte Erfahrung ist, unter den Nationen, welche sich der römischen Schrift bedienen, mehr Augenkranke zu finden, als unter der unsrigen. Was also in den Zügen selbst, bey der einen Schrift dem Lesenden beifallenres, als bey der andern, statt finden mag, (und dahin möchte grössere Unterscheidbarkeit der Typen, indem sie der Anstrengung des Lesenden und mittelbar seiner Sehnerven schont, allein zu rechnen seyn; denn die Dicke der Züge kann in jeder Schrift erreicht werden, und empfiehlt die *Bodonische*, als die *deutsche* mehr vor dem *Bodonischen*, was in den Zügen selbst liegen mag, das wird gewiss, durch Gewohnheit, zu einem *minimum* verwischt, welches keine Berechnung mehr zulässt. Die Erfahrung des Vf. u. a. Augenkranken könnte men sich aber hinlänglich daraus erklären, dass diese Personen Deutsche sind. Mögen sie Deutsches oder Fremdes mit lateinischer Schrift lesen, so zwingt das Ungewohnte im ersten Falle der Schrift, im andern der Sprache, ihre Seele zu grösserer Anstrengung, und mittelbar leidet das Auge dadurch, was demselben unmittelbar und physisch nicht schaden würde. Das Lesen in einem lateinischen Autor mit deutscher Schrift würde diese Behauptung gewiss bewahren. Dies würde weit früher ermüden, als das Lesen in demselben Autor mit römischer. Viele also diese diätetische Empfehlung der gothischen oder vielmehr Morchs (s. nicht deutscher!) Schrift hinweg; so würde man desto leichter jene andere abweisen können, welche der Vf. so ausdrückt: „Wir würden,“ (durch Vermeidung der völlig-römischen Schrift,) „immer noch eine, schon hinreichend unterscheidende, *Nationalschrift* behalten; ein Umstand, der denen, welche die Selbstständigkeit einer Nation zu schätzen verstehn, und die da wissen, dass diese um so viel grösser ist, je mehr bey einem Volke der Dinge und Eigenschaften gefunden werden, welche das Beywort *National* ertragen, nicht ganz unbedeutend scheinen dürfte.“ National ist einmal diese Schrift nicht, sondern sie ist eine monckische Entstellung der römischen, die wir nur an länder unter den europäischen Völkern beybehalten haben; und schwerlich wird sich seitwärts lassen, dass wir eine grössere Selbstständigkeit, durch Beybehaltung dieser alten häslichen Mode, bewahrt haben, als Engländer und Franzosen, welche sie langst ablegten. Rec. fand neulich in einem gelehrten Blatte auch den Einwurf gegen den Gebrauch der römischen Schrift, dass es doch einen Cicero nie eingefallen sey, mit griechischen, noch einen Plutarch, mit römischen Buchstaben zu schreiben. Die Uncialschrift, deren sich beiderley Schriftsteller bedienten, war im Grunde noch immer einerley; und da die grössere Simplicität der neuen, abgeleiteten, Schrift, der römischen, sich empfahl; so waren die Gewichte des ursprünglichen Eigenthums für die griechische, der grösseren Leichtigkeit für die römische, auf beiden Seiten so gleich, dass sich beiderley Schriften neben einander gar wohl erhalten konnten. Ausserdem hatte die römische sich von ihrer Quelle, durch Bezeichnung gewisser Laute, welche der griechischen Sprache fremd waren, entfernen müssen. Wo aber kein Eigenthum Fehler entschuldigt, (denn alle europäischen Nationen kränkeln und schnörkeln ehemals wie wir,) und keine Schönheit Abweichung vom Originale (wie die sogenannte deutsche Schrift von der römischen ist,) anräth; warum sollte da das Hässliche und Unachte vorziehn? — Hr. C. gesteht selbst, dass verschiedene Umstände die völlig genügende Ausführung seiner-Idee für diesesmal gehindert haben; und in der That sind die hier vorgelegten Züge noch bey weitem nicht in der Mitte zwischen den römischen und deutschen, sondern stehen noch ganz nahe bey den letzteren. Sollten unsere beiden Schriftsteller, und nach dem Beyspiele des preussischen Gesetzbuchs, vornemlich unsere Obrigkeiten, sich aber die römische Schrift *purement et simplement* zu sanciren gefallen lassen, so braucht es der weiteren Versuche nicht. — Die Uebersetzung der alengländischen Ballade selbst ist schon lange aus dem *deutschen Merkur* und der Semmlung des Hn. *Urians* vortheilhaft bekannt. Sie ist in der That sehr glücklich in der Erreichung des Tons, im Ganzen *down* und *up*, als im Kleinen. Die nunmehr bey der dritten Erscheinung angebrachten Veränderungen verdienen gleichfalls Beyfall, und nur an wenigen Stellen scheint Hr. C. gegen seine vorhin-gewählte Lesart ungerecht gewesen zu seyn; z. B. S. 15. Grosspapa, st. des ehmaligen: Ahnherr, passt weniger in den Ton des Ganzen. S. 18. rofenroth st. feuerroth, von einer schamrothen Person. S. 21. *Mein* Herz st. das Herz, nicht so passend, wenn *die* Hand, nicht meine Hand, vorhergeht. S. 35. verkappt st. verkannt. Sonstige kleine Unrichtigkeiten, die noch in dieser Ausgabe sich befinden, wünschte man, wegen der Schätzbarkeit des Ganzen, hinweg: z. B. S. 14. Sein kleines Feuer *prasst* st. *prasselt*. S. 16. Erheben Workworths Thürme sich, zu überschaun das Meer; ungezwungner wäre wohl, wie im Original: *Und* überschaun u. s. w.; Ebd. *forlorn* nicht verlohren, sondern verödet. S. 18. Was dein edles Herz verschweigt; lieber: Was ein Herz, wie Deins, verhehlt: *Souls grow and generous like to thine.* S. 20. Ich weiss Madam verschmäht (ehmals ger: verschmahn) es (des Eremiten Bette) nicht: *Nor, Lady, scorn my humble bed*, fehlt ganz wider den ernsthaften Ton. S. 23. Das Original heisst folgendermafsen: *And near a glimm'ring, solemn light Two well-wrought windows lend*; die Uebersetzung: Und nebst zwey Fenstern nahm man auch die heil'ge Kerze wahr. Durch diese Unrichtigkeit (denn im Original ist gar keine Kerze,) geht eine beträchtliche Schönheit verlohren. Es sind die gothisch verzierten (*well-wrought*) Fenster selbst, welche das dammernde, feierliche Licht dem Bethaus leihn. Vielleicht hat Pope daher, wo nicht aus der eigenthümlichen Schatzkammer seiner poetischen, individualisirenden Phantasie, die herrliche Zeile seiner berühmten Heroide: *Where the dim windows shed a solemn light.*

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Freytags, den 10. Auguſt 1792.

PHILOSOPHIE.

Leipzig, b. Barth: *Neues philoſophiſches Magazin. Erläuterungen und Anwendungen des Kantiſchen Syſtems beſtimmt.* Herausgegeben von *J. H. Abicht* und *F. G. Born.* 2ter B. 4tes St. S. 397 – 558. 8. (8 gr.)

Hr. Born beſchlieſst in dieſen Stück die im vorigen angefangene Recenſion der kritiſchen Briefe, aber man muſs faſt die Mühe bedauern, welche ſich Hr. B. genommen hat, einem ſo elenden Schriftſteller ſo weitläuftig ſeine Unwiſſenheit aufzudecken. Man freuet ſich daher über des Herausgebers Erklärung, daſs über dergleichen fade Broſchüren künftig nichts wieder im Magazine geſagt werden ſoll. Nützlicher für die Erklärung der kritiſchen Philoſophie iſt der Aufſatz deſſelben Vf. *über die vorgebliche transſcendentale Gültigkeit des Satzes von der zureichenden Urſache mit Hinſicht auf Hn. Eberhards philoſophiſches Magazin 3ter B. 2tes St. S. 173 u. f. verglichen mit* 1. B. 2tes St. S. 163 *u. f.* Es war unmöglich ſcheinbarere Gründe für den ſogenannten Satz des zureichenden Grundes als eines metaphyſiſchen materialen Princips anzubringen, als diejenigen ſind, welche man ſchon in Baumgartens und andern metaphyſiſchen Lehrbüchern findet. Und da man das Sophiſtiſche in jenem Beweiſe, auf welchen auſser dem engen Bezirke der Baumgartenſchen Schule nirgends Rückſicht genommen worden iſt, ſchon längſt eingeſehen hat; ſo konnte man ſchon a priori wiſſen, daſs Hr. *Eberhard* als ein ſo eifriger Baumgartenianer durch ſeine Bemühungen dem Beweiſe keine gröſsere Stärke würde verſchaffen können. Hr. Kant hatte in ſeiner *Entdeckung* etc. die Schwächen des Eberhardſchen Raiſonnements ſchon hinlänglich aufgedeckt; aber Hr. B. ſucht ihm in dieſem Aufſatze auch alle theils neuerlich gemachte, theils ſonſt noch übrigen Ausflüchte abzuſchneiden, indem er die Begriffe von Grund und Folge ausführlich entwickelt, und die Grenzen ihres Gebrauchs genau beſtimmt. Er zeigt nicht nur, wie die Begriffe des logiſchen und realen Grundes in dem philoſophiſchen Magazin des Hn. E. gänzlich mit einander verwechſelt ſind, und wie man durchgängig einen Mangel an Präciſion der Begriffe wahrnehme, ſondern thut auch dar, daſs Hr. E. durch ſeine neuen Zuſätze die Schwäche des Beweiſes eher mehr offenbare als verſtecke, daſs er durch die aus der Sinnenwelt entlehnten Beyſpiele die Unmöglichkeit der transſcendentalen Anwendung dieſes Satzes ſelbſt ſtillſchweigend einräume, da es ihm hier vornehmlich darum zu thun ſeyn muſste, durch ein Beyſpiel von einem überſinnlichen Gegenſtande oder einem *Dinge an ſich* die Realität ſeiner Behauptung zu erhärten. Endlich zeigt Hr. B. ganz deutlich, wie auch ſchon von Hn. Kant dargethan iſt, daſs zwiſchen dem Vorderſatz und Nachſatz in dem Beyſpiele des Hn. *Eberhard* entweder gar keine Verbindung ſey, oder daſs die Verbindung, welche zwiſchen denſelben möglich iſt, doch nichts beweiſe. Es folgt nicht, daſs der Wind, der ſich ohne Grund nach Oſten bewegen kann, auch eben darum *in ganz gleicher Zeit* ohne Grund eben ſo gut nach Weſten wehen könne. Denn wenn etwas ohne Grund geſchieht; ſo folgt bloſs, daſs dieſes Etwas ohne Grund geſchieht, aber nicht, daſs auch etwas anders ohne Grund geſchehen könne. Noch weniger würde aus dem erſtern folgen, daſs das Gegentheil *zu gleicher Zeit* geſchehen könne.

Von dem Hn. Prof. *Snell* in Gieſsen findet man eine Abhandlung *über das Gefühl des Erhabenen*, welche ein Auszug aus einem Theile der Kantiſchen Kritik der Urtheilskraft iſt. Man ſieht nicht ab, warum dieſer gar nichts neues enthaltende Aufſatz ſo kurz hintereinander, oder wohl gar zu gleicher Zeit, zweymal abgedruckt iſt. Denn es iſt nichts, als ein Abdruck des zweyten Kapitels aus des Vf. Darſtellung und Erläuterung der äſthetiſchen Urtheilskraft.

Endlich enthält dieſer Heft noch zwey, dem Zwecke des Magazins ſehr angemeſſene, Abhandlungen von dem Hn. Prorector *Snell* in Idſtein, wovon die erſtere *den Begriff des Guten*, und die andere die Frage betrifft: *Ob die transſcendentale Freyheit mit der Unabhängigkeit der menſchlichen Seele von Gott als ihrem Schöpfer beſtehen könne.* In der erſten ſind die Begriffe der verſchiedenen Arten deſſen, was *gut* iſt, ingleichen der Begriff des oberſten-, höchſten und vollendeten Guts ungemein deutlich und richtig auseinander geſetzt. Beſonders bemüht ſich der Vf., zu zeigen, daſs es ein wirkliches abſolutes Gut gebe; und dieſes iſt in der That bey den gegenwärtig herrſchenden Principien in der Moral eine ſehr nützliche Arbeit. Er dringt mit Recht darauf, daſs man wohl unterſcheiden müſſe, ob das Gute Vergnügen hervorbringt, oder ob etwas erſt dadurch, daſs es Vergnügen erzeugt, den Namen eines Gutes erhalte. Das ſittlich Gute iſt unabhängig von dem Vergnügen, das es nach ſich läſst, ſchon an ſich gut, dadurch daſs es mit dem vernünftigen Begehrungsvermögen übereinſtimmt. Es wirkt nur darum Vergnügen, weil es von der Vernunft iſt gebilligt und gut geheiſsen worden; das ſinnlich Gute wird aber bloſs darum von der Vernunft gebilligt und gut geheiſsen, weil es angenehm auf die Empfindung wirkt. Nicht daran erkennt der Tugendhafte, daſs er ſittlich gut gehandelt hat, weil die Handlung Selbſtzufriedenheit in ihm wirkt, ſondern

Digitized by Google

ist deswegen mit sich selbst zufrieden, weil er sich der sittlichen Güte bewufst ist. Diese geht also vor dem Vergnügen vorher, und ist bey dem Daseyn einer sinnlichen Natur die Ursache desselben, und eben deshalb kann die Handlung unmöglich durch das Vergnügen, welches sie erzeugt, sittlich gut werden. Das sittlich Gute heifst deshalb das absolut Gute, weil das Urtheil von der moralischen Güte einer Handlung, jeder Rücksicht auf die edeln Vergnügungen, die daraus entstehen können, vorhergehet, und durch die letztern gar nicht bestimmt wird. Es ist von den zwey Gütern, die in der menschlichen Natur möglich sind, das *oberste* (bonum supremum). Das vollendete Gut (bonum consummatum), besteht aber in der Vereinigung des sinnlichen und rein sittlichen, jedoch so dafs das erstere von dem letztern eingeschränkt wird, indem es nichts von dem sinnlichen leidet, was ihm widerspricht. Das Sittliche schliefst also einen Theil des sinnlichen Gutes aus; aber das sinnliche Gut kann das sittliche nicht einschränken. Für dieses ist in der vernünftigen Natur ein unendlicher Raum. So sehr nun diese Begriffe mit den gemeinen Urtheilen über die moralische Güte der Handlungen zusammenstimmen; so werden doch die moralischen Rechenmeister unserer Zeit, die alles nur klüglich nach den Folgen und dem Einflusse auf ihr Vergnügen berechnen wollen, schwerlich aufhören zu schreyen, dafs ihre Weltkenntnifs sie ganz etwas anders lehre, dafs jene Begriffe von dem reinen moralischen Guten nur fromme Chimären wären, deren Realität in der menschlichen Natur gar nicht möglich sey. Kein Mensch ist schwerer zu belehren, als einer, der sich schon *weise* dünkt, wenn er doch kaum *klug* ist. Da dergleichen Leute mehr auf Autoritäten, als auf Gründe hören; so stört es sie vielleicht ein wenig in ihrer Einbildung, wenn sie hören, dafs wenigstens *Lessing* von der menschlichen Natur ganz andere Begriffe haben mufste, als sie, wenn er in seiner *Erziehung des Menschengeschlechts* sagen konnte: „Die schmeichelnden Aussichten, die man „dem Jünglinge eröffnet; die Ehre, der Wohlstand, die „man ihm vorspiegelt; was sind sie mehr, als Mittel, „ihn zum Manne zu erziehen, der auch dann, wenn „diese Aussichten der Ehre und des Wohlstandes weg„fallen, seine Pflicht zu thun vermögend sey. — Sie „wird kommen, sie wird gewifs kommen, die Zeit der „Vollendung, da der Mensch, je überzeugter sein Ver„stand einer immer bessern Zukunft sich fühlet, von „dieser Zukunft gleichwohl Bewegungsgründe zu seinen „Handlungen zu erborgen, nicht nöthig haben wird; „*da er das Gute thun wird, weil es das Gute ist*, nicht weil „willkührliche Belohnungen darauf gesetzt sind, die „seinen flatterhaften Blick ehedem blofs heften und stär„ken sollten."

In der zweyten Abhandlung hat sich der Vf. das Problem schwerer gemacht, als es nach den Grundsätzen der Kritik zu seyn scheint. Denn da alle Begriffe ihre reale Bedeutung verlieren, sobald man sie auf Dinge an sich anwendet, so sieht man leicht ein, dafs das Problem seiner Natur nach unauflöslich ist, dafs die Schöpfung der Seele als eines *Dinges an sich* von uns gar nicht begriffen, und also auch unter keines der uns bekannten Verhältnisse gebraucht werden kann. Die Schwierigkeit hat daher selbst keinen Verstand für uns, weil Nothwendigkeit und Abhängigkeit auf Dinge an sich angewandt, ohne alle reale Bedeutung sind, und weil sie in ihrem logischen Sinne nur diejenigen Verhältnisse ausdrücken, unter welchen sich unser Verstand die Gegenstände nothwendigerweise vorstellen mufs.

KÖNIGSBERG, b. Nicolovius: *Schicksale der Seelenwanderungs-Hypothese unter verschiedenen Völkern und in verschiedenen Zeiten.* 1791. 169 S. 8.

Der Vf. will dem Gange, welchen die Seelenwanderung unter verschiedenen Völkern und zu verschiedenen Zeiten nahm, näher nachspüren, gesteht aber aufrichtig, nur etwas unvollständiges liefern zu können. Unvollständig ist allerdings das vorliegende Werk in mehr als einem Betracht, am allermeisten aber darinn, dafs der Vf. über seinen Zweck nicht hinlänglich nachgedacht, und deutliche Begriffe von dem zu leistenden mit zu seiner Arbeit gebracht hat. Was man in der Geschichte einer Meynung vor allen andern sucht, die stufenweise Fortbildung und Verbesserung oder Verschlimmerung, die mancherley Unterstützungsgründe, und Quellen, in der Phantasie entweder, oder in Grundsätzen der Vernunft, und genauer Unterschied zwischen dem Sinne in verschiedenen Zeiten, und bey verschiedenen Menschen, finden wir hier nicht sorgfältig genug bemerkt, ja nicht einmal die hiezu erfoderliche Zusammenstellung der Nachrichten beobachtet. Um den Fortgang einer Lehrmeynung darzulegen, mufs man der Zeitordnung folgen, der Vf. hingegen hebt bey den Aegyptern an, geht von da zu den Griechen, dann zu den Hindostanern, Celten, und endlich zu den Christen über. Die Einleitung erklärt die Entstehung der Seelenwanderungslehre so: der Mensch fühlt einen Trieb zur Verlängerung der Fortdauer seines Daseyns: daher die Ahndung von Unsterblichkeit; der rohe Naturmensch fühlt sein Ich, er fühlt seine Personalität klar, und nimmt einen dunkelhellen Unterschied zwischen dem, was Körper und Seele heifst, wahr. Auf diese Ahndung von immerwährender Dauer der Selbstheit gründete sich wohl die aus Mifsverstand entsprungene Lehre von der Seelenwanderung. In diesen Prämissen fanden wir noch nichts von Seelenwanderung; denn Seelenfortdauer ist ja noch von Seelenwanderung himmelweit verschieden. Der Vf. fährt fort: eine andere Idee, die die Seelenwanderungshypothese mit veranlafst haben dürfte, war die Betrachtung über die Verschiedenheit der Menschenschicksale und der beruhigende Wunsch, einer, da dies in der gegenwärtigen Periode nicht ist, auf einem andern intelligiblen Schauplatz ausgleichenden Gerechtigkeit Gottes. Auch hieraus erklärt sich blofs der Glaube an Unsterblichkeit der Seele. Hiezu kann man noch, heifst es ferner, die sehr alten Vorstellungen von der Nothwendigkeit einer Läuterung um des Mitgenusses an dem Zustande reiner Geister theilhaftig zu werden rechnen. Die Läuterung führt aber wieder nicht unmittelbar zur Seelenwanderung, sie kann ja auch ohne sie geschehen, und wird von manchen wirklich ohne sie gedacht. Zudem ist noch bey weitem nicht ausgemacht, dafs die Läuterungslehre

Digitized by Google

lehre mit der Seelenwanderung gleiches Alter hat; alſo iſt durch dies alles nichts erklärt. Bey den Aegyptiern hätte der Vf. kürzer ſeyn können, ſo lange die älteſten ägyptiſchen Vorſtellungen von der Gottheit, dem Entſtehen aller Dinge, und dem Zuſtande nach dem Tode nicht mit gröſserer Zuverläſſigkeit ausgemacht ſind, iſt hier nicht viel mehr zu ſagen möglich, als daſs in Aegypten eine Seelenwanderung angenommen ward. Unter den Griechen wird zuerſt Pythagoras aufgeführt, aber mit nicht genugſamer kritiſcher Vorſicht zum Grunde gelegt, daſs Pythagoras ſelbſt ſeine mancherley Wanderungen berichtet habe. Auch hier iſt wenig mehr mit einiger Zuverläſſigkeit auszumachen, als daſs Pythagoras ſeine *Metempſychoſe* aus Aegypten entlehnte, das meiſte andere beruht auf unzuverläſſigen Stellen und Auslegungen weit ſpäterer Schriftſteller, mithin fällt das meiſte hier beygebrachte von ſelbſt. Bey Empedokles hingegen hat der Vf. einen wichtigen Umſtand überſehen, daſs nemlich hier zuerſt beſtimmt die Idee einer Läuterung gefunden wird, indem Empedokles ausdrücklich lehrte, ſeine Seele ſey gleich den Seelen aller andern Menſchen zur Strafe aus dem ätheriſchen Dämonenreiche verſtoſsen worden. Von Pythagoras wiſſen wir das nicht mit Zuverläſſigkeit, ſo wenig als von den Aegyptern, welchen beiden es dennoch der Vf. beylegt. Platos Verdienſte um dieſe Hypotheſe ſetzt der Vf. nicht hinlänglich ins Licht; er iſt der erſte, welcher ſie auf deutlichere Gründe baute, und ihr die Geſtalt einer philoſophiſchen Wahrheit zu geben ſuchte: was Empedokles als Dichter von der Läuterung hinwarf, entwickelte Plato zu ordentlichen Schlüſſen, und fügte ihm neue pſychologiſche Betrachtungen bey, indem er ſehr richtig bemerkt, daſs die hier erlangten Fertigkeiten der Seele nach dem Tode noch ankleben. Der erhebliche neue Geſichtspunkt, aus welchem einige chriſtliche Partheyen, beſonders Gnoſtiker, die Seelenwanderung betrachteten, übergeht der Vf. zu leicht, wie er denn überhaupt auch bey Aufführung der Vertheidigungen einige Neuere, Leſſings z. B., auf die Darſtellung ihrer Gründe nicht genug Rückſicht nimmt.

SCHÖNE KÜNSTE.

ST. PETERSBURG, b. Kriele: *Fauſts Leben, Thaten und Hollenfahrt*, in fünf Büchern. 1791. 412 S. in 8.

Dieſe Tradition von Fauſt iſt ein Gegenſtand, der es verdient hat, mehrere unſrer beſten Köpfe zu beſchäftigen, weil er zugleich mit dem weiteſten Spielraum für die Phantaſie, auch für die höhere Moral, unter dem Schleier einer ihm ganz eigenthümlichen Allegorie, die mannichfaltigſten und anziehendſten Seiten darbietet. Eine ſcharf beſtimmte philoſophiſche Idee hatte *Leſſing* in dieſem Stoff aufgefaſst, und von einem Kopf, wie der ſeinige, iſt ohne Zweifel vorauszuſetzen, daſs er in ſeiner Bearbeitung auch die poetiſche Fruchtbarkeit der Einkleidung zu benutzen gewuſst hätte. *Göthe*, ungleich mehr Dichter als Leſſing, hat in ſeinem Fauſt den Muthwillen ſeiner Phantaſie bis zur Unart ausgelaſſen, die Abentheuerlichkeit des Gegenſtandes faſt bis zur Gränze des Kindiſchen erſchöpft; höhere Beziehungen ſind, wie in jedem Gegenſtande der Natur, gleichſam nur für den, der dafür empfänglich iſt, darinn enthalten; und an dieſem wilden unzuſammenhängenden Fragment iſt das groſse Geſetz der Kunſt, Einheit in Mannichfaltigkeit, durch einen angebornen Inſtinct des Künſtlers lebendiger und inniger ausgedrückt, als in den mühſamſten Arbeiten des theoretiſchen Scharfſinns. Der Vf. des gegenwärtigen Fauſts, den man ſchwerlich verkennen würde, wenn man auch nicht ohnedem wüſste, daſs es Hr. *Klinger* iſt, beſitzt ſehr viele von den Eigenſchaften, die dem Dichter ſowohl als dem Philoſophen in einem Werk dieſer Gattung zu ſtatten kommen müſſen; aber Leſſings ſcharfe Beſtimmtheit der Denkkraft, und Göthe's ruhige und überlegene Stärke im Beſitz eines Gegenſtandes der Phantaſie, ſind beide in ſeinem Kopf nicht zur Reife gekommen, und darum hat der Stoff, den er hier bearbeitet, gerade durch ſeine Eigenthümlichkeit, und die Allegorie, die dieſer Stoff enthält, gerade durch ihre verführeriſche Vielſeitigkeit, manche deſto unüberwindlichere Schwierigkeit für ihn gehabt, je weniger er bey der Kraft und dem Feuer, mit denen er ſeinen Gegenſtand auffaſst und behandelt, ſich derſelben bewuſst ſeyn konnte. Juvenaliſche Satire, kräftigen Witz, und oft ſogar den erhabenſten Schwung haben wir durch das ganze Werk reichlich verbreitet gefunden; die Schilderung des Teufels S. 56. unterſcheidet ſich durch den glücklichen Zuſatz einer gewiſſen Humanität, die der Stelle vollkommen angemeſſen iſt, welche dieſes Weſen in Fauſts Geſchichte einnimmt, von den rieſenmäſsigen Bildern Klopſtocks und Miltons, und verdient unter den erſten Muſtern des Einfachen und Erhabnen aufgeſtellt zu werden. Aber neben ſo manchen Schönheiten drängt ſich nur zu vieles hervor, was dem Vf. vor keiner Inſtanz weder der Philoſophie, noch des Geſchmacks, noch der Phantaſie hingehen kann. Dahin gehören die gothiſchen Ueberladungen des Gräſslichen und des Grotesken, die der Stoff zwar veranlaſste, aber nicht entſchuldigt, weil der Dichter entweder beweiſen muſs, daſs ſeine Phantaſie eine treue Führerin iſt — und dies würde man ihm freylich immer am meiſten Dank wiſſen — oder der Pflicht des Prüfens und Wählens unterworfen iſt; dahin gehören einzelne Auswüchſe, welche nicht die Laune, die freye Stimmung und die ſichre Ueberlegenheit eines Dichters, ſondern die Bitterkeit und die Leidenſchaft eines Menſchen hervorgebracht zu haben ſcheinen; dahin gehören ferner die ſchwankenden, widerſprechenden, losgeriſſenen und matten Spuren einer Theodicee, die ſich weder der Einbildungskraft noch dem Verſtand anſchaulich macht. Auch zu Ideen dieſer Art giebt der Stoff ſelbſt freylich ſo vielen Anlaſs, daſs es ſchon in einer rein poetiſchen Behandlung, wie die Göthiſche deren ſo viele enthält, als er in einem jeden Leſer erweckt. Aber eben dieſe *innere* Fülle iſt gerade das höchſte Ziel der Kunſt, und der Triumph des Genies; und ſo weit wir entfernt ſind, dem Dichter, welcher auf den gefährlichen Abweg, die nemlichen Gegenſtände ſo zu ſagen *ex profeſſo* zu berühren, verleitet wird, irgend ein poſitives Criterium auf-

Digitized by Google

zuſtellen; ſo ſehr rechnen wir es ihm zur eignen Schuld an, wenn er nicht jedes Syſtem, es ſey auſser dem Gebiet der Phantaſie ſo troſtlos als es wolle, zu einer wohlthätigen Beſchäftigung der Illuſion zu machen weiſs. Hätte *er* gethan, was die Kunſt, und dieſe allein, von ihm verlangt; ſo wäre es die Schuld ſeiner Leſer, wenn ihre Einbildungskraft der Grund ihrer Moralität wäre. Daher kömmt es, daſs ſo wenig Gutes wir dem Philoſophen von *Ferney* zuzutrauen Urſache haben, er uns, durch Geſchmack, Scharfſinn und ächten gleichen Witz allein, mit ſeinem *Candide* eine kleinere Sünde auf ſich geladen zu haben ſcheint, als Hr. K. mit ſeinem ungleich orthodoxeren Fauſt.

Offenbach, b. Weiſs u. Brede: *Scenen aus Fauſts Leben*, von *Schr.* 1792. 144 S. 8.

Neben einer üppigen Blume, deren ſtarker Geruch manchen Kopf berauſchen kann; muſs eine beſcheidnere, die Sinne weniger anziehende, nicht überſehen werden. Der Vf. dieſer Scenen hat keine Anſprüche auf den Schwung und die Kraft, die wir im Klingerſchen Fauſt zum Theil bewundern, zum Theil in ein beſſeres Ganzes vereinigt wünſchten; dafür aber finden wir hier einen durchgängig gehaltenen intereſſanten und wahren Gedanken, welcher dieſem Werk in den Augen der Kritik und auch des lauteren Gefühls einen weſentlichen Vorzug vor dem Klingerſchen giebt. Der Geſichtspunkt, welchen der Vf. in ſeiner Vorrede angiebt, „daſs nemlich der Menſch nicht gemacht iſt, für den Umgang mit höheren Weſen, und es nicht ungeſtraft wagen darf, aus dem Kreiſe der Menſchheit herauszutreten,“ möchte in ſo fern nicht der beſondre ſeiner Bearbeitung ſeyn, inſofern die ganze Tradition von Fauſt und alle Behandlungen derſelben ziemlich auf keinen andern hinauslaufen. Was aber dieſe Scenen unterſcheidet, iſt die eigene mildere Modification, die der Vf. jener Idee gegeben hat. Sein Fauſt nemlich hat nur den unbeſtimmten Drang nach einer höhern überſinnlichen Exiſtenz, die Ungenügſamkeit in dem gewöhnlichen Gang des Lebens mit dem Göthiſchen und Klingerſchen gemein; und ſo wie er weder die Verirrungen noch die Frevel jener theilt, ſo iſt der ihm beygegebne Geiſt kein böſer, ſondern nur ein impaſſibles unkörperliches Weſen, deſſen abſtracte Weisheit ſeinem Zögling in eine Art von negativem Elend ſtürzt, bey welchem er zwar das Glück der Menſchheit entbehrt, und den Verluſt mit menſchlichem Gefühl empfindet, aber nicht die Verzerrungen der Reue und Verzweiflung leidet, die in der phantaſtiſchen Legende, und in den andern auf dieſelbe gegründeten Dichtungen, den Bund mit dem Teufel beſtrafen. So machen Leere und Kälte den ganzen Fluch, welche den auf dieſe Weiſe ſich entkörpernden Menſchen trifft, und er erhält vor ſeinem ſanften und ſchnellen Ende die tröſtende Verheiſsung, für ſeinen Sohn zu werden, was ſein Gefährte für ihn hätte bleiben ſollen: ſein unſichtbarer Schutzgeiſt. Dieſe kurze Angabe wird hinlänglich beweiſen, daſs die Idee des Vf., mit welcher er das Verdienſt verbindet, ihr in ſeiner Bearbeitung ſehr treu geblieben zu ſeyn, nicht ohne Eigenheit und Gehalt iſt. Auch ſchadet ein gewiſſer Anſtrich von Schwermuth, ob er gleich hie und da an Mattigkeit gränzt, dem Eindruck des Ganzen keinesweges; und wir wünſchten nur, daſs perſönliche Anſpielungen, die mit dem milden Ernſt der Idee dieſes kleinen Werks nicht zuſammenſtimmen, daraus weggeblieben wären.

KLEINE SCHRIFTEN.

Pädagogik. *Leipzig*, b. Schneider: *Bemerkungen über die Fehler unſerer modernen Erziehung*, von einer praktiſchen Erzieherin Herausgegeben vom Verfaſſer des *Siegfried von Lindenberg*. 1791. 96 S. 8. (6 gr.) — Dieſe Schrift iſt Hn. *Müller* von der ihm damals unbekannten Verfaſſerin zugeſchickt, von dieſem aus Hochachtung gegen die ihm nachher bekannt gewordene Vf. ſowohl, als wegen der Wichtigkeit des Gegenſtandes zum Druck befördert, und namentlich den Hn. *Campe* und *Trapp* zur näheren Prüfung übergeben worden. Ob dieſe Herren das Reſultat ihrer Prüfung bekannt gemacht haben, weiſs Rec. nicht. Das ganze erſte, im ſpöttelnden Tone abgefaſste, Kapitel läſst eine befangene Unterſuchung kaum erwarten: indeſſen zeigt die Vf. in der Folge einige ihrem Geſchlechte nicht gemeine Talente; ſagt juſt nicht viel neues, aber doch viel wahres: — ja Wahrheiten, die, wenn ſie Glauben finden, unſern ſchreibſeligen Pädagogen wohl Etwas von der Glorie benehmen möchten, in welcher das unpädagogiſche Publicum, ſie zu erblicken, bisher gewohnt war. Die Fehler, welche der modernen Erziehung hier Schuld gegeben werden, ſind: *Eigenſinn* und *Ungehorſam*, *oberflächliche Vielwiſſerey*, *Dünkel* und *Ruhmſucht*, und jene unſelige Geiſt und Körper entnervende *frühe Reife* der jungen Leute, und die Vf. behauptet: daſs dieſe Fehler ſich immer um ſo viel deutlicher zeigen, je mehr man bey Behandlung der Zöglinge von den neueren Kinderſchriften und Erziehungsmethoden Gebrauch gemacht hat. Unpartheyiſch betrachtet ſcheint ſich gegen die gründliche Deduction der Vf. nicht viel erhebliches ſagen zu laſſen. Daſs die allermeiſten und beliebteſten neuen Kinderſchriften mehr Nahrung für Gedächtniſs und Einbildungskraft, als für Verſtand enthalten, hat Rec. allezeit erkannt, oft geſagt, aber oft auch Widerſpruch gefunden. Unſere Vf. zeigt es ziemlich klar, und ſtellt dabey einige Grundſätze auf, denen Rec. aus Ueberzeugung beypflichtet, z. B. *Täuſchung ſoll in der Erziehung nie ſtatt haben: der Ehrtrieb iſt, ſelbſt unter der Leitung der verſtändigen Erzieher, ein gefährliches Motiv: Unſere Pädagogen verſündigen ſich, indem ſie Kindern Alles verſinnlichen wollen*; u. a. m. Auch in dieſer Schrift iſt Rouſſeau revidirt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 11. Auguſt 1792.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

KOPENHAGEN, b. Proft: *Joh. Chriſt. Fabricii*, der Oekon. öff. Lehrers, *Policeyſchriften*. Zweyter Th. 1790. 8. 304 S.

Die erſte dieſer intereſſanten, obgleich nicht in der anziehenden Schreibart eines *Frank* verfaſsten, Abhandlungen betrifft die *Geſundheit der Einwohner*. Der Reichthum und das Glück eines Staats beſteht in der Menge ſeiner wirkſamen, ſich nährenden Bürger; und es gehört unter die groſsen und wichtigen Pflichten der Regierung, die Geſundheit der Einwohner ſo lange als möglich zu erhalten, und dafür auf alle Art Sorge zu tragen. Allein ſo manche von dieſen Uebeln ſind von der Art, daſs alle landesherrlichen Verordnungen und alle Polizeygeſetze wenig dagegen ausrichten. Es ſind hier viele Vorurtheile zu beſtreiten, und Schwierigkeiten zu überwinden, die man nie wegräumen wird. Der Vf. fängt natürlich zuerſt von dem Einfluſs der Luft auf die Geſundheit an. Was er über Wohnungen unter der Erde, in Kellern ſagt, iſt ſehr richtig, aber wie iſt dieſem abzuhelfen? Das Waſſer, ein andrer wichtiger Gegenſtand. Die Römer, ſagt er, legten die weitläuftigen Waſſerleitungen über der Erde an; wir legen unſre hölzernen Waſſerröhren unter die Erde, ſo wird das Waſſer gewöhnlicher Weiſe in den Städten noch ſchlechter, als es in der Pfütze war, aus welcher wir es herleiten. Allerdings ſehr wahr geſagt. Dazu kommt noch, daſs oft eine ſchlechte Holzart genommen wird, die alle Augenblicke neue Koſten verurſacht. Die Verunreinigungen des Waſſers, das Röſten des Hanfes und Flachſes werden hier mit Recht gerügt. Letzteres iſt, ſo viel Rec. bekannt iſt, nur allein in den preuſsiſchen Staaten verboten, und die Landleute röſten ihren Flachs und Hanf eben ſo gut durch den Thau auf feuchten Weiden, ohne daſs Waſſer und Luft ſo ſehr dadurch verunreinigt werden.

Unter die allgemeinen Urſachen der Krankheiten des gemeinen Mannes zählt Hr. *F.* die ſchlechten Nahrungsmittel, und dann den Genuſs des *unglücklichen* Brantweins, den ſie ſtatt Nahrung nehmen. Noch trauriger ſind die Einwohner von Norwegen daran, unter dieſen iſt auch im Verhältniſs allemal die Mortalität auffallend groſs. Die Bergbewohner ſind genöthigt, ſich von einem Brode aus der Fichtenrinde zu nähren, welches den Körper in eine langſame Auszehrung verſetzt; die Bewohner der Küſten leben aus Mangel bloſs von Fiſchen, daher iſt die ſogenannte Raadekrankheit an dieſer Küſte ſo häufig. Dieſem Mangel könnte um vieles abgeholfen werden, wenn die Einfuhr des Korns erlaubt würde. Der ſel. *Oeder* brachte es 1770 dahin, daſs auf zwey Jahre die Einfuhr nach Norwegen frey gegeben wurde; allein dieſs hörte in der Folge ganz auf, bis ſie durch den jetzigen Kronprinzen wieder aufs neue bewilligt wurde.

Die Verfälſchungen des Getränks — Die Verfälſchung der Weine durch Arſenik, welche der Vf. überhaupt für unwahrſcheinlich hält, iſt leider nur zu wahr. Zu den Bierverfälſchungen bedient man ſich in Dännemark hauptſächlich der *Myrica gale* und der Krähenaugen. *Die Aerzte* — Auf manchen Akademien, ſagt Hr. *F.*, wird ein ordentlicher Handel mit den Graden getrieben, und alles promovirt, was nur bezahlen kann und will. Ja es iſt bey verſchiedenen Akademien ein völliger Wettſtreit entſtanden, welche es den Promovirenden am meiſten erleichtern kann, um dadurch einen viel ſtarkern Abſatz ihrer Diplomen zu erhalten. Die Prüfungen der Aerzte ſollten, wie es bey den Theologen und Rechtsgelehrten iſt, von Fremden, und unentgeldlich geſchehen. Akademien, welche nicht im Stande ſind, ordentliche Aerzte gehörig zu erziehen, ſollte die mediciniſche Facultät ganz genommen werden. Er glaubt daher auch, daſs es nicht Unrecht wäre, wenn die ganze mediciniſche Facultät der Kieler Akademie nach Kopenhagen verlegt würde. Traurig iſt die Bemerkung, daſs ſo manche Männer von Werth und Verdienſte an eine Stelle geſetzt werden, wo ſie durch Umſtände und aus Mangel an Unterſtützung unthätig werden müſſen, wie vormals der ſel. *Berger* und jetzt der würdige *Henſler*. Die *Wundärzte* — leider auch hier noch wie in vielen andern Gegenden. Von der Königl. chirurgiſchen Akademie prophezeiht der Vf. ſehr wahr, daſs es einige Zeit erfodert, ehe die Wirkungen und der Nutzen dieſer Einrichtung ſichtbar und allgemein wird. Bis jetzt iſt wenigſtens noch kein groſses Licht aus dieſer Schule aufgegangen. — Ein ſehr nachtheiliger Miſsbrauch iſt der in Dännemark eingeführte Gebrauch der Hausapotheken. Ein übertriebener Eigennutz mancher Aerzte hat ſie erfunden, und es kann nicht genug davor gewarnt werden. Sind die Mittel unwirkſam, ſo iſt es offenbarer Betrug; ſind ſie wirkſam, ſo ſind ſie in den Händen eines Unwiſſenden doppelt gefährlich.

Krankenanſtalten. Das Friedrichshoſpital in Kopenhagen liegt zu niedrig, zu feucht und iſt zu ſehr mit Gebäuden umgeben. Die Fieber ſind daher hier im Herbſte äuſserſt hartnäckig und beynahe unheilbar. Die Bemerkungen über die Hoſpitäler ſind ſehr leſenswerth.

II. *Vom Armenweſen.* Allmoſen ſind nur Hülfe des Augenblicks, die ſelten wahre Wirkungen, oft ſogar Nachtheil verurſachen, wenn ſie unrecht angebracht wer-

Digitized by Google

werden. Es ist viel wichtiger für den Staat, dafs die Armenanstalten gehörig eingerichtet und gehörig verwaltet werden. Ein Aufsatz voller trefflicher und durchdachter Beobachtungen. Die Zeiten sind nicht mehr, wo die Menge gesunder und starker Kinder den Reichthum und den Vorzug der Bürger ausmachten; jetzt sind sie durch die Kosten und Beschwerden, welche ihre Erziehung fodert, ihren Aeltern eine wahre Last. Die Vertheilung der Kinder auf dem Lande zieht der Vf. ebenfalls den Findlingshäusern vor, die Erziehung ist weniger kostbar und der Landmann kann sie nach und nach zu ländlichen Arbeiten nutzen. An mehreren Orten hat man ebenfalls den Nutzen durch die Erfahrung bewährt befunden. Die Waisenhäuser sind oft eine reichhaltige Quelle der Diebe und der liederlichsten Menschen; die Ursache liegt hauptsächlich darinn, dafs es ihnen an gehöriger Arbeit fehlt. In den meisten von diesen Anstalten lernen sie lesen, schreiben, stricken, spinnen, und in erwachsnen Jahren sollen sie durch schwere und anhaltende Arbeit ihr Brod verdienen; wozu nützt spinnen, stricken, lesen, schreiben, wovon sie sich nicht ernähren können? Aus dem Grunde gefallen dem Vf. auch die in neuern Zeiten gestifteten so genannten *Industrieschulen* weniger. Es ist eine Arbeit, die nach seiner Meynung für Knaben nicht hinreichend ist. Sie ist freylich besser als die gewöhnliche Einrichtung der Waisenhäuser, aber lange nicht so gut als die Erziehung unter den Bauren auf dem Lande. Wir müssen gestehen, dafs wir hierinn Hn. *F.* nicht beypflichten können; ein Knabe von diesem Alter wird für den Landmann zu nichts brauchbar, als seine Schweine und Gänse zu hüten, oder seine Pferde zu schwemmen, dabey wird er träge, langsam und unordentlich, wozu kann ihm diefs bey seinem künftigen Handwerke nützen? Es wäre allerdings gut, wenn man auch in den Industrieschulen zugleich auf Beschäftigungen sähe, welche den Körper stärken und mehr abhärten. Waisenkinder sollten als Kinder der Armen erzogen werden, die in ihrem künftigen Leben mit harter Arbeit und mit mancher Noth zu kämpfen haben. — Herrlich ist der Vorschlag unsers Vf., mit dem Armenwesen zugleich verschiedene nutzbare leichte Nahrungszweige zu verbinden, welche geringen Vorschufs und nur geringe Uebung erfodern, um den Armen, denen es an Arbeit fehlt, Verdienst und Nahrung zu verschaffen: z. B. das Schachtelmachen, die Verfertigung der Strohmatten, das Korbmachen, das Lumpensammlen u. a. Es fehlt oft den Armen nur an gehöriger Richtung ihrer Arbeitsamkeit, und an einem geringen Vorschufs. Warum macht man nicht Colonien von Armen, wie die alten Römer, welches Preufsen mit so vielem Erfolge nachahmte? Warum sollen die Armen in den Hauptstädten zusammenfliefsen?

Wittwenkassen. Die neue Kopenhagener ist nach den Verbesserungen von *Tetens* und *Kritter* berechnet; dadurch ist die Kasse fester und beständiger gemacht, aber die Einlagen steigen zu hoch. Wittwenkassen für Aermere, Kassen für Waisen, für Dienstboten, verdienen ebenfalls alle Aufmerksamkeit; man hat in Hamburg wirklich dergleichen eingerichtet.

III. *Von der Stadtwirthschaft.* Es giebt vielleicht kein Land in Europa, welches hierinn so aufserordentlich gefehlt hat, als Dännemark. In einigen Provinzen liegen die Städte fast aufeinander, und haben beynahe alle keine Stadtnahrung: andre haben zu wenig Städte. Beides ist dem Flor eines Landes aufserordentlich nachtheilig. Auch in diesem Abschnitte sind viele richtige Bemerkungen über Handel, Schleichhandel, Münzfufs und Handwerker Dännemarks. Es pafst nicht blofs auf Dännemark allein, sondern auf manches andere Land, was der Vf. von den tondernschen Spitzen sagt: Die Muster dazu werden aus Brabant geschickt, und sie fangen schon an, aus der Mode zu kommen, ehe sie dort fertig werden. Die Gilden der Handwerker sind sicher nichts anders als Mittel, Unwissenheit zu befördern. Der Geselle, wenn er Meister wird, macht es nach wie er es bey seinem Meister sahe, ohne dafs ein guter und richtiger Geschmack auf die Handwerke und Manufacturen Einfluss haben kann, weil die Aemulation fehlt. Das Spiel in *Lotterien* ist kein Spiel, sondern eine ordentliche Abgabe, welche jeder Einsetzende bezahlt. *Volksluftbarkeiten*, Verwaltung der Stadtkassen, Feueranstalten, Reinigung der Strafsen, öffentliche Gebäude machen den Beschlufs dieser patriotischen und interessanten Abhandlung.

Hof u. Plauen, in der Vierlingischen Buchh.: *Voigtländische Beyträge zur Polizeykunde.* Zweytes Stück. 1789. 10½ Bogen. 8.

Wenn gleich nicht alle diese Beyträge Polizeygegenstände betreffen, auch viele von den darinn beschriebenen guten und fehlerhaften Einrichtungen und Gebräuchen nur dem kleinen Voigtländischen Landesdistricte und einem Theile des Fränkischen Kreises besonders eigen sind, und daher für die allgemeine Polizeykunde wenig Interesse haben; so können doch einige davon zu manchen nützlichen Betrachtungen Anlafs geben. Von dieser Beschaffenheit sind vorzüglich eine landesfürstliche Verordnung zur Einschränkung des Aufwandes bey Hochzeiten, Kindtaufen und Leichenbegängnissen und die über deren Zweckmäfsigkeit hinzugefügten Zweifels- und Vertheidigungsgründe, die Bemerkungen über die Schädlichkeiten des Hausirens mit Waaren des Luxus, die aus dem Braunschweigischen Journale entlehnten Bedenklichkeiten gegen oftmalige Aufführung der Schauspiele durch Kinder und die ausführliche Beschreibung verschiedener nützlichen Anstalten und der musterhaften Industrie in der Stadt Plauen. Im Betreff des erstgedachten Landesgesetzes kommen zu den angeführten Erinnerungen gegen dessen Hinlänglichkeit zur Erreichung seines Zwecks noch einige nicht mit bemerkte Bedenklichkeiten hinzu, welche diesen ein merkliches Uebergewicht vor desselben Vertheidigung geben. Schon deshalb ist dieses Gesetz fehlerhaft: weil es auf jeden Uebertretungsfall blofs Geldstrafen, ohne Unterschied des bürgerlichen Standes und Vermögens, festsetzet: wodurch nur der ärmere Theil der Unterthanen von Versündigungen dagegen abgehalten wird. Aufserdem sind alle Gesetze, die den häuslichen Aufwand einschrän

Digitized by Google

schränken, der natürlichen Freyheit entgegen, vielen Nahrungsgewerben nachtheilig und vielen durchaus nicht zu hindernden Kunstgriffen der Uebertretung unterworfen. So werden z. B. bemittelte Bürger die ihnen bey Hochzeiten vorgeschriebenen 6 Schüsseln mit solchen theuren ausländischen Speisen ungestraft anfüllen können, welche ihnen weit mehr, als eine doppelt grösere Anzahl Schüsseln mit inländischen Gerichten, kosten, und hiedurch ihre weniger bemittelte Mitbürger zu gleichen Aufwande verleiten.

Weniger Unterhaltung findet der Leser in einigen mageren Nachrichten von der Stadt Hof, und in den Abhandlungen über den Buchhandel, über das Theater in gedachter Stadt, über den gesellschaftlichen Umgang, über den Bau der Strafsendämme, über die Kalender, über Volksaberglauben, über einige häusliche Verwahrungsmittel gegen Feuersgefahr und über den Selbstmord und die Selbstmörder, welche theils mit geringfügigen und alltagigen Wahrnehmungen, theils mit Sarkasmen und theils mit längst bekannten Verbesserungsvorschlägen angefüllet sind. Auch die beiden angehängten Markgräflichen Bayreuthischen Verordnungen enthalten nichts, was dieselben besonders merkwürdig machte.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

LEIPZIG, in der Dykischen Buchh.: *Beyträge zur Ergänzung der deutschen Literatur und Kunstgeschichte*, herausgegeben von M. *Johann Friedrich Köhler*, bisherigem Sonnabendspr. zu St. Nicolai in Leipzig, berufenen Diacon zu Taucha bey Leipzig. 1792. 274 S. ohne die Vorr. gr. 8.

Dafs dem Literator, wie Hr. K. in der Vorrede zu diesem ersten Theil seiner Beyträge, von denen wir in jeder Michaelismesse eine Fortsetzung zu erwarten haben, bemerkt, bey allen Bemühungen würdiger Manner, die Gelehrten- und Kirchengeschichte, vorzüglich des an Merkwürdigkeiten so reichen sechszehenten Jahrhunderts, aufzuhellen, ein noch nicht durchaus angebautes Feld zur Bearbeitung übrig geblieben sey; ist unstreitig, und wer sich die Mühe nicht verdriefsen läfst, das seinige zu einem so verdienstlichen Werke ebenfalls beyzutragen, kann auf den Dank der Kenner und Verehrer solider Kenntnisse sicher rechnen. Diesen können wir auch dem Vf. zum Voraus versprechen, dessen Beyträge, ähnlichen Schriften, die bekannt genug, und bisher mit Beyfall aufgenommen worden sind, an die Seite gesetzet zu werden verdienen. Wir zeigen hier den Inhalt dieses ersten Versuchs kürzlich an. Voran steht: *Andreas Bodensteins von Karlstadt Leben, Meynungen und Schicksale.* S. 1 — 161. So vieles auch von diesem merkwürdigen Manne von der Zeit an, da er lebte, bis auf unsere Tage, von Freunden und Feinden, gutes und schlimmes, wahres und falsches, erdichtet, gesagt und geschrieben worden ist; so fehlt es uns doch noch immer an einer eigentlichen, eben so unparteyischen, als freymüthigen und zusammenhängenden Darstellung seiner Schicksale, und Entwicklung so mancher Umstände, die, wie Rec. gewifs überzeugt ist, einen grofsen Einfluss auf seine Meynungen, besonders auf die vom Abendmal, hatten, die, wie bekannt genug ist, so viele wackere Männer gegen einander erhitzet, und endlich ganz von einander getrennt hat. Eine solche Geschichte erwarteten wir schon seit mehreren Jahren von dem verdienstvollen Hn. GKR. *Döderlein*, der sich schon im J. 1778 dazu anheischig gemacht, auch zu dem Ende die ungemein seltenen Schriften dieses Mannes mit Fleifs gesammelt hat. Indessen hat Hr. K. keine überflussige Arbeit über sich genommen, da er hier die wichtigsten Begebenheiten seines Lebens ordentlich zusammenzustellen, und besonders seine Schicksale vor seinem Zwist mit Luthern, auf die sonst insgemein weniger reflectirt wurde, in ein besseres Licht zu setzen gesucht hat. Dafs sich Hr. K. durch Parteylichkeit habe hinreifsen lassen, von *Carlstadten* anders, als es seyn sollte, zu urtheilen, können wir wohl nicht sagen; indessen mussen wir doch auch gestehen, dafs wir manches, das gewifs nicht ganz gegründet, wenigstens noch nicht hinlänglich bewiesen ist, nicht, wie hier geschehen ist, als sichere Wahrheit, ohne Einschränkung würden angenommen haben. Wahrlich, es müfste durch ein Wunderwerk geschehen seyn, wenn ihm seine Feinde nicht manches unwahre angedichtet haben sollten, und dieses, für baare Wahrheit, ohne Prüfung anzunehmen, wäre doch wohl ungerecht. So mufste z. B. *Carlstadt*, den vorher jedermann wegen seiner grofsen Gelehrsamkeit lobte, den *Scheurl* öffentlich *virum latine, graece et hebraice eruditum*, den Luther selbst *praeceptorem suum, virum optimum, sincerioris theologiae assertorem facile primarium* nannte, so bald er sich mit *Luthern* entzweyet hatte, ein seichter Schriftforscher, so mufste er in der griechischen und hebräischen Sprache und in der klassischen Literatur ganz Fremdling seyn, da doch manche seiner Schriften, besonders seine Gedanken von biblischen Büchern viele Kenntnisse verrathen. Ihm mufste der Vorwurf gemacht werden, als habe er alle Wissenschaften, Schulen und Akademien verachtet, vom Studieren abgerathen, die Stadtschule eingehen lassen und in eine Brodbank verwandelt, da er vielleicht an nichts weniger gedacht, als an dieses, sondern blofs, wie ganz deutlich aus der von ihm 1522 herausgegebenen *löblichen Ordnung der Fürstlichen Stat Wittemberg* erhellet, darauf gedrungen hat, dafs man junge Leute, *die kein Geschick zum Studiren haben, zu Handtwerken, oder zu arbeyt halten soll* — welches ja wahrlich höchst löblich war. Eben so wenig wird sicher bewiesen werden können, dafs er mit *Münzern* in *traute Freundschaft* gepflogen, und Rebellion unter den Bauern geprediget habe. Ganz ungegründet ist es, dafs er das Volk zu *Rothenburg* zum Aufruhr zu bewegen gesucht habe. Er selbst vertheidigte sich wider diesen Vorwurf in einer eigenen Schrift, und Luther selbst sprach ihn schon dadurch davon frey, dafs er seine Ruckkehr nach Sachsen auf alle, ihm gewifs sehr rühmliche, Art zu erleichtern suchte, welches er gewifs nie würde haben thun können, wenn *Carlstadt* wirklich der wilde Stürmer und tolle Volksaufwiegler gewesen wäre, wozu ihn seine Feinde, meistens erst in den folgenden Zeiten, zu machen suchten, die, wenn sie ihm

Digitized by Google

auch nicht offenbare Unwahrheiten andichteten, doch gewiſs ſeine Verirrungen vergröſserten. Was die von Hn. K. benutzten und am Ende ſpecificirten Quellen betrifft, ſo könnten dieſelben leicht vermehret werden; vorzüglich wäre zu wünſchen geweſen, daſs Hr. K. die Walchiſche Ausgabe von Luthers Werken bey der Hand gehabt, und beſonders die Einleitung im 20ſten Theil, in welchem von S. 1—566., ſo wie im 15ten Theil von S. 2369—2496., die Hauptſchriften, welche die Irrungen zwiſchen ihm und Luthern u. ſ. w. erlautern, vorkommen, zu benutzen geſucht hätte. Auch hat Hr. Paſt. *Strobel* in der 5ten Sammlung ſeiner Miſcell. eine bisher unbekannt gebliebene, geſchriebene *Nachricht von Carlſtadts Unruhen in Wittenberg* abdrucken laſſen, die Hr. K. gewiſs zur Vervollkommnung ſeiner Geſchichte *Carlſtadts* würde haben gebrauchen können, Hn. *Planks* Geſchichte der Entſtehung des Luther. Lehrbegriffs nicht zu gedenken. Wir merken noch einige Kleinigkeiten an. Der Schilderung, die S. 65. von dem Volke zu Wittenberg bey Gelgenheit der Unruhen daſelbſt gemacht wird, widerſpricht das, was Hr. *Plank* 2 Th. S. 32. ſagt. S. 72. Carlſtadts Frau war wirklich eine Adeliche von *Mochau* — eines armen Edelmanns Kind. Die Hochzeit war den 20 (nicht den 18) Jenner vff S. Sebaſtians Abend. S. *Strobels* Miſc. S. 5. S. 122. Jener *Philipp*, deſſen S. 75. in der Anmerkung gedacht wird, hieſs *Ignicuſpidus* oder *Glüenſpies*. *Feuerlein* ſchrieb von demſelben eine eigene Abhandlung. (Miſc. Lipſ. VII. p. 129.) S. 147. *Carlſtadt* kam nicht 1331, ſondern erſt 1534 nach Baſel. S. *Fueslini Cent. Epp. Reform. Helu.* S. 138. 145. 146., wo ihm von *Bullinger* das herrlichſte Lob ertheilet, und *Carlſtadt: vir eruditus et exercitatiſſimus in ſacris adde et prophanis litteris — vir mitiſſimus, humaniſſimus ex omni parte abſolutus* genennet wird. Da der Vf. auch ein vollſtändiges *Verzeichniſs von Carlſtadts Schriften* zu liefern verſpricht, ſo hoffen wir doch, daſs ihm diejenigen, die ſchon von dem ſel. *Riederer* in ſeinen Abhandlungen S. 473 u. f. und nach ihm von Hn. *Maſch* in ſeinen Beyträgen S. 601. u. f. ohne den Riedereriſchen Verſuch geſehen zu haben, gefertiget worden End, nicht unbekannt ſeyn werden. Auch möchten *Riederers* Nachrichten von den älteſten Diſputationen der Wittenbergiſchen Reformatoren in ſeinen Nachr. B. 4. S. 50 u. f. zu benutzen ſeyn. 2. *Efromus Rüdinger Beytrag zur Kirchen- und Gelehrtengeſchichte des 16ten Jahrhunderts.* Es iſt doch ſonderbar, daſs das Andenken dieſes faſt vergeſſenen Mannes auf einmal, von zwey jetztlebenden Gelehrten, erneuert wird. Erſt vor kurzem hat uns Hr. *Strobel* im 2ten B. ſeiner *neuen Beytr.* 1 St. S. 5 u. f. eine gründliche Nachricht von ſeinem Leben und Schriften ertheilet, ſ. A. L. Z. 1791. N. 251., und hier liefert Hr. K. ebenfalls eine Geſchichte von demſelben mit Vermehrungen aus dem Dresdn. Anzeigen, denen er 1790 S. 25 u. f. einen kurzen Entwurf einverleibet hatte. Beide ſtimmen in der Hauptſache miteinander überein, und es iſt leicht zu erachten, daſs Hr. K. Hn. *Strobels* Nachrichten werde benutzet haben. Rec. hat daher weiter nichts dabey zu bemerken, als daſs er es noch nicht für ganz erwieſen halten könne, daſs die bekannte *Exegeſis perſpicua* etc. S. 182. aus *Rüdingers* Feder gefloſſen ſey. In der 1575 zu Heidelberg in 8. erſchienenen Ausgabe wird *Joachim. Cureus Freyſtadienſis* als Verfaſſer auf dem Titel angegeben; und von dieſem wollte auch der Drucker *Voegelin* zu Leipzig das Manuſcript erhalten haben. *Jöcher* ſetzt dieſe *Exegeſin* auch unter *Curaei* Schriften; er ſelbſt aber, *Curaeus*, ſtarb ſchon im Jenner 1573 zu Glogau. Es wäre doch zu arg, wenn ſein Name, auch noch nach ſeinem Tode, ſollte gemiſsbraucht worden ſeyn. 3. *Ueber die erſte in Sachſen gedruckte griechiſche Schrift.* Dieſer Aufſatz, der nun vermehrt worden iſt, erſchien ſchon 1791 in den Dresdn. Anzeigen, und faſt zu gleicher Zeit beſchenkte uns Hr. P. *Strobel* in ſeinen N. Beytr. 2 B. 2 St. S. 213 u. f. mit einer gelehrten Unterſuchung über eben dieſen Gegenſtand, nur daſs ſich dieſer bloſs auf Wittenberg einſchränkte. Nach Hn. *Strobels* Meynung war es *Melchior Lotter*, der 1519 den griechiſchen Druck in Wittenberg einführte. Allein aus einem kleinen Werkgen, das *Hermann Trebelius* unter dem Titel *Εισαγωγη προς των γραμματων ελληνων* herausgab, wird hier bewieſen, daſs ſchon *Johann Grünenberg* 1511 zu Wittenberg griechiſch gedruckt habe. Wie aber, wenn dieſes noch eher geſchehen wäre? Wie, wenn ſchon vor Johann Grüneberg eine Druckerey zu *Wittenberg* geweſen wäre, die bisher ganz unbekannt geblieben iſt? Und dieſs iſt zuverläſsig zu bejahen; denn Rec. beſitzet ſelbſt eine kleine 6 Bl. ſtarke Schrift in 4., mit der Schluſsanzeige: *Impreſſum Wittenburgii in officina Trebeliana Anno M. D. IIII.* In eben dieſer Schrift — *Judicium Paridis — Pyrami et Tyſbes amores* etc. kommt zwar nur das einzige griechiſche Wort *μεταμορφωσεων* zweymal vor; doch beweiſet auch dieſes einzige Wort, daſs dieſer gelehrte Buchdrucker und Beförderer der griechiſchen Literatur vor Melanchthons Zeiten ſchon griechiſche Buchſtaben gehabt habe. Zu Erfurt wurden noch eher griechiſche Buchſtaben gebraucht, und zwar ſchon 1501, wie aus einer daſelbſt *per Enricum Sertorium Blancopolitanum* gedruckten Anthologie, die Rec. ſelbſt beſitzet, zu erweiſen iſt. 4. *Studienplan für lateiniſche Stadtſchulen von Philippo Melanchthon 1538 entworfen.* Aus einer Handſchrift. 5. *Etwas zur Geſchichte des deutſchen Buchhandels.* Aus vier Meſsverzeichniſſen von 1589. 1616. 1716 und 1789 ſucht hier Hr. K. das Steigen und Sinken des Buchhandels in verſchiedenen Städten und Provinzen zu beſtimmen. 6. *Zur Literatur der aſtrologiſch-meteorologiſchen Vorherbeſtimmungen im 16ten Jahrhundert.* Ein guter Beytrag zur Geſchichte der menſchlichen Narrheit. 7. *Zwey merkwürdige Schreiben an Churfürſt Friedrich den Weiſen zu Sachſen von Georg Spalatin und Conrad Mutianus. Aus dem Original.* Das Zweyte von dieſen Schreiben iſt bereits abgedruckt und zu finden in dem *Supplemento Hiſtoriae Gothanae Tenzelii* p. 75 b. Noch bemerken wir zu S. 263. Anm. daſs ſich *Melanchthon* in ſeinen Briefen auch *Melanchthon* geſchrieben habe, wie auf den mehreſten ſeiner Schriften bis 1530 immer *Melanchthon* ſtehet. — *Melanthon* wurde erſt ſpäter gedruckt. In ſeinen Briefen unterſchrieb er ſich meiſtentheils bloſs *Philippus*. Daſs ſich der Vf. auch über die Geſchichte der Kunſt in ſeinen Beyträgen, denen wir die längſte Dauer wünſchen, ausbreiten werde, zeiget Rec. noch zum Beſchluſs an, wie wohl ſolches ſchon der Titel bemerket.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 13. Auguſt 1792.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

FRANKFURT a. M., in der Hermannſchen Buchhandl.: *Journal für Staatskunde und Politik*, von *H. B. Jaup* und *A. F. W. Crome*, Profeſſoren zu Gieſsen. 1 Jahrgang, I bis IV Stück. 1790—1792. (2 Rthlr. 4 gr.)

Wenn man den Werth eines Buchs nach der Erreichung des Zwecks beſtimmen ſoll, den man angegeben findet; ſo iſt der Werth des erſten Jahrgangs dieſes Journals bald entſchieden. Weit über ein Drittheil nehmen Abhandlungen hinweg, die ſchlechterdings nicht unter dem Stempel zu MARATE geſandt werden konnten, den die Hn. Herausgeber wählten; — dahin gehört der erſte Aufſatz: Joſeph II überſchrieben, das Promemoria des regier. Hn. Landgrafen von Heſſen-Darmſtadt nebſt den Beylagen und fernern dahin gehörigen Staatsſchriften, die Abhandlung des *Hn. Jaup über das deutſche Interregnum*, das kaiſerl. Ratificationscommiſſionsdecret an die Reichsverſammlung vom 10 Dec. 1791, die Probe einer neuen Geſchichte des 7jährigen Kriegs und die Geſchichte der Herrſchaft Jever, etwa bis zur Mitte des 17ten Jahrhunderts fortgeführt; — dagegen iſt nun das Fach für die Politik ganz leer geblieben, wenn man die Abhandlung über Volksſtämme und Cultur, nicht etwa dahin ziehen ſoll; und nur zu bald ergiebt es ſich, daſs die Staatskunde durch die übrigen Abhandlungen nur wenig in jeder Hinſicht gewann.

So auffallend — das Titelblatt mit der Inhaltsanzeige verglichen, — die Erſcheinung jener erſtern Aufſätze auch ſeyn muſs, und ſo ſicher mancher Leſer es vergeſſen wird, daſs jenes mühſam ausgearbeitete Promemoria, die ſchätzbare Abhandlung des Hn. *Jaup* und die, aus den erſten Quellen geſchöpfte, Geſchichte der H. Jever nicht recht hieher gehören; ſo ſehr iſt ſchon in dem erſten Aufſatze dafür geſorgt, nichts von alle dem mehr befremdend zu finden, was nachher geliefert wurde. Dieſer erſte Aufſatz macht mit der Einleitung faſt ein Ganzes aus, denn dieſe enthält auſser dem Commentar des Hn. von Birkenſtok über Joſephs II Bildſäule, einer allgemeinen Empfehlung des Journals und einem poetiſchen Schluſs, der, wie auf dem Umſchlage zur Vermeidung aller Miſsverſtändniſſe noch ausdrücklich bemerkt wird, „allein, unſerm (der Herausgeber) Durchl. Fürſtenpaar gewidmet" iſt, noch eine beſondre Apologie für denſelben; und der Aufſatz ſelbſt — Joſeph II — iſt ein, von einer edeln deutſchen Frau verfaſster, und von Hn. Cr. in ihrem Namen und zur Ehre des ſchönen Geſchlechts vollendeter Rückblick auf den vortreflichen Charakter dieſes groſsen Monarchen, der durch ſeine raſtloſe Thätigkeit und unermüdete Arbeitſamkeit in wenig Jahren eine ganze, faſt in allen ihren Theilen heterogene, Monarchie umſchuf. Hr. Cr. begnügte ſich hier nicht nur, ſeine Ideen, als Kinder einer von Ehrfurcht und Mitleid gleich ſtark erhöheter Phantaſie, in einem Gewande — poetiſcher Proſe — einherwandeln zu laſſen, in welchem ſeine bisherigen geographiſchen und ſtatiſtiſchen Arbeiten — nicht erſchienen; er fügte nicht nur einige Charakterzüge hinzu, und malte andere ſtärker aus, ſondern er ſah ſich ſogar genöthigt, um nicht das ſchöne Geſchlecht gegen ſich zu empören, das Bild der Eliſabeth und des Friedensengels zur Schwächung der Farben des Hauptgemaldes noch hineinzutragen!

Die Abhandlung über Volksſtämme und Cultur, gegen Hn. Meiners ſo bekannte als ſeltſame Hypotheſe gerichtet, enthält nur Einwürfe, die auch ſchon bey einer ſo geringen Beleſenheit, und ſchon beym erſten Anſchauen der Meinerſiſchen Abhandlungen ſich hervorthun müſſen. Der Verfaſſer derſelben, der, ohne daſs Hr. Cr. ihn zurecht wieſe, gleich auf der erſten Seite Hn. Hofr. *Meiners* die Wahl läſst, ſich für einen Schwachkopf oder Mann von unedlem Herzen zu erklären, da Behauptungen, wie die ſeinige, unſtreitig eben ſo wenig aus einem hellen Kopfe, als aus einem edlen Herzen flieſsen könnten — ſoll ein praktiſcher Staatsmann ſeyn; und dieſer Mann wird hier in unſere Gilde mit einem Freudengeſchrey eingeführt, das ſchlechterdings unbegreiflich ſeyn müſste, erklärte Hr. Cr. nicht zugleich, wie ſo muthlos es ihn zuweilen mache, und wie ſehr ſeine Philoſophie auf die Probe geſetzt werde, wenn er es ſo erlebe, daſs Männer aus den Regionen dieſes Staatsmannes durch Stand, Vermögen und politiſche Verhältniſſe über den wahren Gelehrten erhoben zu ſeyn wähnten! Daſs aber die Politik ſo leer ausging, dazu darf man, durch die hie und da eingeſtreuten politiſchen Bemerkungen nur zu ſehr berechtigt, ſich aufrichtigſt Glück wünſchen. So weltkundig es auch iſt, wie ſo manche Stadt, Provinz, und ſelbſt ganze Reiche, ihren ſtehenden Truppen einen ſehr groſsen Theil ihres Flors ſchuldig ſind; eines Flors, den ſie nicht erreicht haben würden, wäre der Soldat nicht ein ſo groſses Mittel der Circulation, ſo findet man dennoch S. 83. ganz unbedingt die alte Behauptung auf's neue, daſs ſtehende Armeen zu den nothwendigen Uebeln und Plagen der Menſchheit gehören; Hr. *Cr.* behauptet ferner, die Kleriſey könne nur dadurch dem Staate Schaden oder Nutzen ſtiften, daſs ſie das Volk moraliſch verſchlimmere oder veredlere; und ſeiner Meynung nach ſoll der Staat nicht bloſs durch weltliche Räthe und Inſpectoren die Oberaufſicht über das Schulweſen führen, ſon-

Digitized by Google

ſondern auch durchaus die Plane vorzeichnen laſſen, nach welchen der öffentliche Unterricht getrieben werden ſoll; ſelbſt Lehrbücher und Hülfsmittel ſollen vom höchſten Ort aus adminiſtrirt werden. Hr. Cr. giebt ſogar unſern Fürſten dringendſt den Rath, auf die Ausbildung und Erhebung des Geiſtes die Glückſeligkeit ihrer Unterthanen zu gründen; gerade als ſey Ausbildung nicht einzige Beſtimmung des Menſchen, und mithin nicht einziger Zweck, auf den Aller Bemühungen gerichtet ſeyn müſſen; Hr. Cr. träumt ſogar, des ewigen Kreislaufes ungeachtet, noch von der Möglichkeit, daſs Regierungen die Glückſeligkeit der Völker auf immer gründen können. Und das alles behauptet ein Mann, der, zum groſsen und unglaublichen Beweiſe, wie ſparſam das Publicum mit ſeinem Lobe bey angehenden Schriftſtellern ſeyn ſollte, es S. 375. wagt, ſeine Werke über die Gröſse und Bevölkerung, und über die Culturverhältniſſe der europäiſchen Staaten den Werken unſerer aufgeklärteſten Politiker und gründlichſten Philoſophen hinzuzufügen!!

Die übrigen ſtatiſtiſchen Abhandlungen ſind folgende: „*Eine Auffoderung zur groſsern Publicität, nebſt einem Beytrag zur Statiſtik der rheiniſchen Länder.*“ Die Hn. Meiners und Spittler hatten es unlängſt gewagt, über den Muth und die Fertigkeit der meiſten unſerer Statiſtiker in den Angaben der Bevölkerung und des Flächeninhalts ganzer Reiche und einzelner Provinzen u. ſ. w. zu erſtaunen, und öffentlich und unbemäntelt ihr heterodoxes ſtatiſtiſches Glaubensbekenntniſs abgelegt. Dieſe verirrten Schafe wieder auf den rechten Weg zu führen, und der Verbreitung ihrer Ketzerey zu ſteuern, iſt ein Hauptzweck dieſer Abhandlung. Hr. Cr. geht hier S. 139. von dem Satze aus: „ohne wahre Data der Länder- und Völkergröſse laſſe ſich eine Geographie und Statiſtik eben ſo wenig denken, als eine Theorie der Finanzwiſſenſchaft und Politik ſich anwenden laſſe.“ Man glaube nicht, falls man ſich etwa erinnert, daſs ſelbſt Friedrich den wahren Flächeninhalt ſeiner Staaten nicht kannte, oder ſich erinnert, welch ein vollendetes Meiſterwerk der Ritter Bourgoing uns von einem Lande lieferte, deſſen Areal und Volksmenge gleich unbekannt ſind, daſs Hr. Cr. ſcherze. Er ſpricht in vollem Ernſt, und jener Satz wird ſchon S. 143 völlig begreiflich, wo Hr. Cr. feſt behauptet, es läge nichts weder dem Statiſtiker, noch Politiker daran, zu wiſſen, daſs z. B. das europäiſche Rufsland einige 1000 Quadratmeilen gröſser, oder kleiner ſey; wiſſe er nur, der Flächeninhalt deſſelben grenze weit näher an 74 als 59000 Q. M. Hr. Cr. behauptet ferner, daſs es nur niederſchlagendes Vorurtheil verrathe, wenn wir uns nicht mit den Angaben begnügten, die unſere Statiſtiker bisher führten; daſs ja alsdann Tempelmann, Süſsmilch, der Graf von Herzberg und ſo viele andere die allerunnützeſten und vergeblichſten Arbeiten unternommen hätten, und daſs er ſelbſt den Flächeninhalt der kurhannöveriſchen Lande bis auf 25 Q. Meilen richtig auf Specialkarten herausgerechnet habe. Rec. überläſst es gern dem Scharfſinn der Leſer, den Werth jener Gründe zu beſtimmen, und erlaubt es ſich nur in Betreff der glücklichen Vermeſſung der kurhannöveriſchen Lande Hn. Cr. zu erinnern, mit welcher *Zuverläſſigkeit* auch er S. 245. ſeines unſterblichen Werks über Gröſse und Bevölkerung uns 10000 deutſche Quadratmeilen, als den Flächeninhalt Frankreichs, *eines Landes* angab, *das geometriſch vermeſſen ſey*, und wie demungeachtet einige Jahre ſpäter, als der Auſtraſier auftrat, erwieſen wurde, daſs Hr. *Cr.*, und alle Landkartenvermeſſer mit ihm, den Flächeninhalt dieſes Staats um ein volles Drittheil zu niedrig angegeben hätten. Statt 10000 hätte man 16200 Q. M. herausrechnen ſollen! Doch an einem Drittheil mehr oder weniger liegt vielleicht auch nichts weder dem Statiſtiker, noch dem Politiker? Und wohin wird es ſo oft führen müſſen, wenn man, wie Hr. *Cr.* hier anräth, zur Berechnung des Areals eines Landes ſich der Kataſtra und Lagerbücher bedient, und wenn man die Morgenzahl der ſämmtlichen Aecker und Wieſen weiſs, dieſe berechnet nach dem verſchiedenen Maafse der Ruthen und Morgen nach der Regel, daſs 3,888,784 rheinl. Q. Ruthen auf eine deutſche Q. Meile gehen, und ſodann noch ein Fünftheil hinzufügt für den Raum, welchen Städte, Dörfer, Wege u. ſ. w. einnehmen. Haben denn alle Reiche nach Verhältniſs ihrer Gröſse gleich viele und groſse Städte, Dörfer, Wege, Wüſteneyen u. ſ. w.? — „*Ueber die Polizeyverfaſſung der franzöſiſchen Nationalverſammlung; verfaſst von einem aufgeklärten deutſchen Manne in Paris.*“ Eine Abhandl., die, wie Hr. *Cr.* verſichert, mit *allgemeinem* Beyfall aufgenommen iſt; und in dem Vorbericht erfahren wir, auch von Hn. Cr., daſs die Nationalverſammlung die Maſchine ſey, welche die groſse Revolution veranlaſste, bewirkte, und ſie bis jetzt in ihren Folgen aufrecht erhielt, und daſs, wenn Frankreich zuvörderſt Deutſchlands ſehr beeinträchtigten Fürſten im Elſaſs ganze und vollkommene Gerechtigkeit wiederfahren laſſe, ſich von ſelbſt zeigen werde, ob die gegenwärtige neue Staatsverfaſſung innere Güte und Feſtigkeit genug habe oder erhalte, um dauernd und wohlthätig für Frankreich zu werden. Einige nichts ſagende Anmerkungen hat Hr. Cr. auch dieſer Abhandlung, wie der von den Volksſtämmen noch hinzugefügt. — „*Liſte von der Volkszahl der ſämmtlichen öſterreichiſchen Erbſtaaten.*“ Worauf ſich dieſe Angaben gründen, davon kein Wort; einige derſelben ſcheinen Hn Cr. zu alt; und andere ſind ihrer Gröſse wegen ihm auffallend, und Rec. wahrlich nicht minder. Die geſammte Volksmenge ſoll im J. 1789 auf 24.923.062 Seelen geſtiegen ſeyn; Hr. *de Luca* gab im Jahr 1786 die Zahl derſelben auf 24.757.896 an. — „*Ruſſiſche Anekdoten.*“ Zum Vergnügen der Leſerinnen und zum Vergleich des ehemaligen Zuſtandes der Monarchie mit dem gegenwärtigen. Letzteres hoffentlich auch wohl nur für Leſerinnen. — „*Gegenwärtige Bevölkerung der Heſſen-Darmſtädtiſchen Länder im Verhältniſs mit ihrer Gröſse.*“ Daſs dieſe Länder zu den volkreichen Ländern Deutſchlands gehören, ſcheint allerdings ſo; aber was nennt Hr. Cr. denn Bevölkerung? Rec. war bisher der Meynung, aus einer Vergleichung der Volksmenge mit dem Areal eines Landes ergebe ſich die Bevölkerung deſſelben. Iſt dem nicht ſo? — „*Erklärung der neuen* (ſehr willkommenen) *Karte von Frank-*

Digitized by Google

Frankreich", *nach der gegenwärtigen Eintheilung dieſes Reichs in 83 Departements, verglichen mit den vormaligen 41 Gouvernements von Cr.*" Die Erklärung ſchlieſst mit Bemerkungen über die jetzige Kirchenverfaſſung Frankreichs, die Hr. *Cr.* auf jeden Fall füglich ſich hätte erſparen können. — „*Leopolds II Nationalerziehung in Toskana.*" Die dieſen Gegenſtand betreffenden Nachrichten, aber auch nur ſie allein, ſind ſehr intereſſant. — „*Hiſtoriſch - ſtatiſtiſche Beſchreibung des Fürſtenthum Sulzbach,*" von einem Manne mitgetheilt, der richtige Quellen benutzen konnte, ſagt Hr. *Cr.*; ob er ſie nutzte, wird vielleicht erſt in der Folge beſtimmt werden können. Sehr zu bezweifeln ſind dagegen mehrere Data in dem „*Graf K. A. von Sikingen und die freye Herrſch. Landſtuhl*" überſchriebenen Aufſatze, und nur ſehr wenige ſtatiſtiſche Angaben trifft man in der Abhandlung „*über die Reichsfreye Herrſchaft Wickerad,*" die gröſstentheils publiciſtiſchen Inhalts iſt. — Ueber die Probe einer neuen und ausführlichen Geſchichte des 7jährigen Kriegs erſpart Rec. den Leſern und ſich ſelbſt ſein Urtheil, weil es doch ſchon zu ſpät kommen würde. Hr. *Cr.* iſt von dem Verfaſſer jener Geſchichte dazu auserwählt, die Urſchrift in Hinſicht auf Stil, Einkleidung und Darſtellung nach dem gegenwärtigen Geſchmack mehr zu modeln, als es ihrem Verfaſſer möglich war, ihr durch eingeſtreuete Reflexionen und Parallelen aus der ältern und neuern Geſchichte mehr Feuer und Leben zu geben, und Anmerkungen, entweder zur genauern Beſtimmung, oder zur Widerlegung der im Text aufgeſtellten Thatſachen und Urtheile hinzuzufügen.

Ohne Druckort: *Paragrafen*, von *Wekhrlin*. Erſtes Bändchen. 1791. 331 S. 8.

Was Hr. *W.* vorhin bald Chronologen, bald graues Ungeheuer, bald hyperboreiſche Briefe betitelt hat, ſetzt er nunmehr unter der Benennung: *Paragrafen*, fort. Es ſind wieder einzelne hingeworfene Gedanken und Einfälle, ein ſeltſames Gemiſch von ernſthaften und luſtigen Materien, von attiſchem Salz und Plattheiten, von treffenden und ſeichten halbwahren Bemerkungen, von intereſſanten oder wenigſtens gut ausgedachten Anekdoten und Alltagsmährchen. Schön und wahr iſt, was er unter der Ueberſchrift: „*Neue Seelenlehre*" über die Spiritualiſirung des Vergnügens ſagt; wahr, daſs nur die Vernunft wahrhaft zu lieben weiſs, und daſs ſchöne Empfindungen nur für ſchöne Geiſter ſind; daſs die Seele Venus nicht die Venus der Wüſtlinge, ſondern die Venus der Philoſophen ſey. Nicht uneben iſt der Einfall in dem ſeinem „*Katharr*" gewidmeten Paragraphen, jenen an den Prälaten, der nichts zu thun habe, als ihn abzuwarten, an die Frau Pfarrerin, die kein Gefühl für Freude habe, und ungehindert vom Katharr ihre Hüner füttern, und ihre Mägde anzanken könne, oder an Orbin, der nicht weiſs, was er mit ſeiner Zeit thun müſſe zu verweilen. Seine „*Nekromanie,*" wo er zwiſchen Sully, Colbert und *Necker* eine Parallele zieht, enthält manche nicht ungegründete Bemerkungen über letztern, und des „*Grafen von Vergennes politiſches Teſtament*" gehört unter die beſten Viſionen dieſer Art. Der „*Friede zu Reichenbach*" dient dem V. zum Stoff, um dem in gewiſſen Rückſichten faſt zu friedlich und weichlich geſtimmten Genio unſerer Zeiten ein paar treffende Worte über die zu einſeitige Beurtheilung des Kriegs, und die menſchenfreundliche Träumerey eines allgemeinen und ewigen Friedens ans Herz zu legen. Sein „*Cahier an die Nationalverſammlung zu Paris*" dürfte, den blumenreichen und nach Paradoxen haſchenden Stil abgerechnet, gewiſs bey vielen Leſern Beyfall finden, und die Auffoderung: „Schaffet eure Faughunde „ab, ihr Fleiſcher: ſie vergiften uns die Speiſen, und „verbreiten die Tollwuth! — — Das Eiſen dem Kerl „auf den Rücken, der ſich zum Unternehmer einer Thier„hetze anträgt: Leget euch auf die Holzpflanzung, ihr „Hirſchhetzer und Fuchspreller! Holz iſt uns nöthiger „als eure Kunſt!" — — dürfte auch in unſerm lieben Deutſchland noch immer von manchen Regenten und Regierungen beherzigt werden. Gerne ſtimmt man in das Lob ein, das er dem neuen Gottesacker zu *Deſſau*, und der auf ſelbigem — in Anſehung eines beſondern Orts zu Aufbewahrung verdächtiger Leichname über der Erde — mit ausgeführten menſchenfreundlichen Anſtalt, ſo wie dem verdienſtvollen Urheber derſelben, dem Sachſen Weimar. Hn. Hofmedicus, D. *Hufeland*, ertheilt. Es dürfte aber freylich noch lange dahin ſeyn, bis man dergleichen zweckmäſsige Verſchönerungen der Ruheplätze unſerer Gebeine, für das Werk und den Geſchmack der Nation anſehen darf, und bis auch der gemeine Mann, das bisher ihm von dem Tod vorgemahlte ſcheuſsliche Carricaturgemälde, gegen das von demſelben in dem Deſſauer Gottesacker aufgeſtellte Sinnbild zu vertauſchen geneigt ſeyn wird. Mitten unter dieſen ganz guten Leſematerialien ſtöſst man aber freylich auch auf Paragraphen, die ſehr unerheblich oder unverſtändlich ſind, wie z. B. „*das Bekenntniſs eines Freymaurers,*" worinn gar nichts neues enthalten iſt, und die zur Zeit der Viſitation zu W. (Wetzlar) in Schwang gegangene Ritterweſenunfug aus einem viel zu wichtigen Geſichtspunkt, (es waren offenbare Kinderpoſſen von einigen guten, aber müſsigen, Köpfen erdacht,) betrachtet wird; oder *die fliegenden Drachen*, wo nach Bildern gehaſcht und damit gewirzelt wird. An andern Stellen werden Gegenſtände nur ſehr einſeitig behandelt, wohin vorzüglich das gehört, was in zwey auf einander folgenden Paragraphen über die Aufhebung der *Iuriam ſtolae* bey den geiſtlichen und die Sporteln bey den Beamten geſagt wird. Das ſind keine Materien, über die ſich mit launichten Einfällen und witzigen Antitheſen viel zur Belehrung des Publikums und Beſſerung der Verfaſſungen beytragen läſst. Das ſchlimme und unſchickliche, was Stolgebühren und Sporteln mit ſich führen, wird ziemlich allgemein gefühlt. Aber nun bedürfte es auch Männer, die vor den auch auf der andern Seite zu vermeidenden Abwegen warnten, die durchdachte Plane über zweckmäſsige Abſtellung jener Misbräuche vorlegten. Die Erfahrung hat gelehrt, daſs, wo man ſchon vor 30 oder 40 Jahren den Geiſtlichen ein fixes Salarium ausſetzte, die Gebührbeſoldungen unverhältniſsmäſsig geworden ſind — daſs ſelbige, unerachtet der inzwiſchen geſtiegenen und noch immer

Digitized by Google

steigenden Bedürfnisse und Preises derselben, immer sich gleich bleiben, oft gleich bleiben müssen, weil man bey Salarirung der Geistlichen nur auf Ersparniss für den Augenblick dachte, und die Quellen zu dergleichen Besoldungen heut zu Tag immer eher Abnahme als Zugang haben — dass ferner dadurch der geistliche Stand zu eben der Verächtlichkeit, vor der man ihn durch Einziehung der Stolgebühren schützen will, herabgesunken ist. Und eben so wird es mit den Beamten gehen, wenn, wie bisher fast immer der Fall war, das Plusmachen mit im Spiel oder unter der Decke ist, und immer nur darauf hinaus calculirt wird, wie die fixen Besoldungen so zu bestimmen seyn, dass der Fiscus durch Einziehung der Sporteln und Accidenzien und Verrechnung derselben für die Herrschaft eher gewinnt, als verliert. Wo man von dem Gesichtspunkt ausgeht, da wird sicher durch die Abänderung immer nur ein Scheingut erwirkt werden. Sehr einseitig geurtheilt ists auch, wenn der Vf. eine Execution, wo die mit darein verflochtenen Knaben vor den Augen des Vaters hingerichtet wurden, schon aus dieser Ursache allein für „barbarisch und dummgrausam" hält und glaubt, „dass die „Sentenz, wenn sie im Lande der Tiger gefällt worden „wäre, nicht scheuslicher hätte ausfallen können." So was lässt sich nicht ohne Vorlegung des Facti, der Acten, der Entscheidungsgründe, nicht ohne nähere Erörterung über die sehr zweifelhafte Grenzlinie, wie weit die strafende Gewalt hierinn zu gehen befugt ist, überhaupt nicht so *brevi manu* aburtheilen. Am wenigsten lässt sich über metaphysische Wahrheiten, über Freyheit der Seele, künftige Bestimmung des Menschen, Kantische Philosophie etc. in isolirten mehr schimmernden als gründlichen Paragraphen etwas gedeihliches sagen. Es ist schon an und für sich eine nicht zur Schönheit des Ganzen beytragende Abwechslung, wenn neben einem angeblich witzigen „*physiognomischen Fragment*" über die rothen Haare und den Vorzug der Blonden vor den Brunetten, metaphysische Paragraphen über das Ungefähr etc. paradiren. So ein seltsames Gemisch verjagt nicht nur meistens den einen oder den andern Theil der Leser, sondern für das Publicum, das Hr. *W.* doch zunächst als dasjenige ansehen muss, von dem er am meisten gelesen wird, sind, auch an sich richtige Raisonnements über dergleichen Materien überhaupt, und besonders in dem oft scurrilischen Gewand, in das sie der Vf. einhüllt, wahres Gift, das ein vernünftiger Materialist nie in die Reihe der alltäglichen Arzneyen stellt, sondern ihm seinen eignen Platz, seine eigne Rubrik, seinen eignen wohl verwahrten Umschlag anweist, damit Unmündige oder Unverständige sich nicht daran vergreifen, und sich und ihre Ruhe vergiften.

STOCKHOLM, in der königl. Druckerey: *Wargs* (C.) *Hjelpreda i hushållningen för et ungt Fruntimmer* (*Anweisung in der Haushaltung für ein junges Frauenzimmer*). 1790. 8. (40 Schill.)

Es ist die neunte Auflage. Die Anweisung steht auf 1 Alph. 10 B. Das angehängte Färbebuch kam 1773 zum erstenmale heraus. Man kann daraus auf den grossen Abgang des Buchs schliessen. Im J. 1778 erschien schon zu Greifswalde die zweyte Auflage der deutschen Uebersetzung.

KLEINE SCHRIFTEN,

PÄDAGOGIK. *Berlin*, b. Matzdorf: *Einige Grundlinien für die praktische Erziehungskunde*, von D. *G. G. Mehring*. Nebst einer kurzen Anzeige eines von ihm errichteten kleinen Erziehungsinstituts. 1791. 2¼ B. 8. (2 gr.) — Der Vf. meynt: Der erste Grundsatz der Erziehungskunst sey: „*Bilde deinen Zögling durch Unterricht und Erziehung zur Rechtschaffenheit*:" und zu zeigen, wie man dabey zu Werke gehen müsse, ist der Endzweck der gegenwärtigen kleinen Schrift. Er stellt ächt pädagogische Maximen auf, deren Hauptinhalt ist: dass man alle Seelenkräfte verhältnissmässig ausbilden, und dabey die Bildung des Herzens oder Charakters als Zweck, die Bildung des Verstandes hingegen als Mittel ansehen soll.

PHYSIK. *Königsberg*, b. Hartung: *Felicianl Wannowski Disp. inaugural. de principio plantarum adstringente.* 1791. 48 S. 8. — Der Vf. hat seinen Gegenstand mit vielem Fleisse behandelt. Er erinnert zuerst, dass der zusammenziehende Grundstoff in allen 3 Naturreichen angetroffen werde, und nennt dann unterschiedene Körper, welche durch ihren Geschmack, oder durch ihr Verhalten gegen die Auflösungen des Eisens, oder durch andere Eigenschaften die Gegenwart dieses Grundwesens verrathen. Er geht hierauf zu den Galläpfeln, die sich, mehr als irgend ein anderer natürlicher Körper, durch diesen Bestandtheil auszeichnen, über, und beschreibt die vorzüglichsten Versuche, welche *Retzius*, *Scheele*, *Hagen* und einige andere Scheidekünstler, (die hieher gehörigen Erfahrungen des sel. *Delius* scheinen dem Vf. nicht bekannt geworden zu seyn,) angestellt haben, um das Verhalten der Galläpfel sowohl, als des zusammenziehenden Grundstoffs derselben gegen phlogistische, saure, laugenhafte und andere Auflösungsmittel zu entdecken, und so die wahre Beschaffenheit dieses Princips zu erforschen. Hr. *W.* hält diesen Erfahrungen zufolge, den zusammenziehenden Grundstoff für eine flüchtige Säure, und glaubt, dass diese zwar von allen übrigen bekannten Säuren verschieden sey, doch aber ihren Ursprung von der allgemeinen Pflanzensäure, dem Essige, habe, und sich besonders durch eine grössere Menge brennbares Wesen von dieser sowohl, als von der Säure des Zuckers, des Weinsteins und den übrigen Pflanzensäuren unterscheide. — Am Schlusse seiner Abhandlung redet der Vf. von der Dinte, und beurtheilt die vorzüglichsten Bereitungsarten derselben.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 14. Auguſt 1792.

PHILOSOPHIE.

KEMPTEN, b. Köſel: *Verſuch einer Menſchenlehre, ſich ſelbſt und andere Leute kennen zu lernen.* Erſter Theil, 428 S. Zweyter Theil, 430 S. Dritter und letzter Theil, 396 S. 1791. gr. 8. (2 Rthlr. 16 gr.)

Ohngeachtet der Corpulenz dieſes Products wird doch unſere Anzeige davon nach Verhältniſs nur ſehr kurz ſeyn: Es iſt höchſt elend. Man könnte durch den vielverſprechenden Titel verleitet werden, dieſe *rudem indigeſtamque molem* für eine Anthropologie im weitläuftigen Sinne dieſes Worts zu halten. Sie enthält aber bloſs unordentlich untereinander geworfene armſelige Bruchſtücke der empiriſchen Pſychologie, mit untermengten wenigen und eben ſo armſeligen phyſiologiſchen Trümmern, wie ſchon aus folgender allgemeinen Inhaltsanzeige erhellet. I. Th. Vorrede; ein Brief an die Buchbinder, (der launig und witzig ſeyn ſoll, aber in einem ekelhaft niedrigen Tone geſchrieben iſt) und ein Geſpräch zwiſchen der Frau von Scherzenthal und ihrem Lehrer, Herrn von Foppenau (in welche Form auch das ganze Werk eingekleidet iſt). 1ſte Lehre: Von den Gedanken. 2. und 3. L. von der Seele und derſelben Eigenſchaften, und vom Verſtande insbeſondere. 4. L. von der Aufmerkſamkeit, von dem Ueberdenkungsvermögen, von der Abſonderungskraft und (wieder) vom Verſtande. 5. L. Vom Gedächtniſſe und der Erinnerungskraft. 6. L. von der Erinnerungskraft. 7. L. von dem Witze und von der Phantaſie oder Einbildungskraft. 8. L. von der Urtheilskraft, der Vernunft und von den Sätzen. 9. L. von dem Unterrichte oder von der Erziehung. 10. L. von den Sätzen und den Arten zu ſchlieſsen. 11. L. von der Dichtungskraft. 12. L. von guten und geringen Eigenſchaften der Vernunft und von dem freyen Willen. II. Th. 13—15. L. von Vermiſchung der Seelenkräfte oder vom Geiſte. 16. und 17. L. weitere Fortſetzung und von Narren. 18. und 19. L. vom Menſchenkörper und deſſelben Gliederbau. 20. L. von ſchlechter Sorgfalt für die edelſten Thierarten, nehmlich die Menſchen. 21. L. von der Zergliederungskunſt, beſonders von den innern Theilen des menſchlichen Körpers. III. Th. 22. L. von den *Gemüthsarten* und *Säften des menſchlichen Körpers*. 23. L. von den Eindrücken der Gegenſtände in das Gedächtniſs und von derſelben Verwahrung und Wiedererſcheinung. 24. L. Ueber die verſchiedenen Neigungen der Menſchen. 25. L. Ueber verſchiedene Naturelle, Leidenſchaften und Geberden der Menſchen. 26. L. Ueber die verſchiedenen Eigenſchaften der menſchlichen Körper. Von Kranken, von verſchiedenen Aerzten, von melancholiſchen Leuten. 27. L. von der Beſchaffenheit der Seele und des Körpers, auch von ihren beiderſeitigen beſondern Verrichtungen. 28. L. von blödſinnigen und verrückten Leuten, und von wahren Narren. Beſchluſs der Menſchenlehre: Eine Abhandlung über alle Stände. — In dem Briefe an die Buchbinder nennt der Vf. ſein Product ſelbſt einen unausgearbeiteten Miſchmaſch, einen ungerathenen Verſuch; ein Geiſteskind, das mit den abſcheulichſten Gebrechen behaftet ſey, ein Werk ohne Ordnung, unausgearbeitet, von fehlerhafter und ungeläuterter Schreibart, voll unnützen und oft wiederholten Zeugs, kindiſcher, läppiſcher Dinge und Widerſprüche, kurz, eine Schmiererey und ein lauterer Schnickſchnack, eine Waare, die er nur an den Mann brachte, *weil ihn hungerte!* — Daſs der Vf. ſich in jenem Urtheile nicht zu wehe gethan hat, davon kann ſich jeder durch einige Streifereyen in die Wildniſs dieſes Buchs, überzeugen. Nach S. 8. des I. Th. iſt z. B. ein Gedanke, eine Vorſtellung, „nichts anders als eine gewiſſe Zuſammenſetzung einzelner Wörter, welche Zeichen unſerer Gedanken ſind, und die das bedeuten, was wir unter den Ideen oder Begriffen verſtehen wollen; oder kurz zu ſagen, das Denken iſt nichts anders, als ein Selbſtgeſpräch. Der Beweis liegt am Tage. Man ſinne nur ſeinen eigenen Gedanken nach, ſo wird man merken, daſs man ſich der Wörter bediene, und folglich mit ſich ſelber rede.“ So iſt es aber nach S. 11. nur bey ſprachkundigen Leuten; „die Sprach- und Gehörloſen hingegen ſtellen ſich die Bilder und Handlungen ganz natürlich ſo, wie ſie in die Augen fallen, vor, vergleichen ſie mit andern ehehin ſchon gehabten und vernünfteln darüber ohne Wörter.“ Ebendaſ.: „Die Gedanken beſtehen in Begriffen, Bildern, oder in Worten, oder in beiden zugleich, die wir von den Gegenſtänden haben. Je mehr Wörter oder Begriffe wir zu einem Gegenſtande brauchen, deſto vollſtändiger werden unſere Gedanken ſeyn. Ein Wort oder ein einfacher Begriff macht noch keinen Gedanken aus. Ueber eine Gans z. B. oder über ein Kriegsheer, ohne andere Wörter oder Begriffe zu denken, iſt einem Sprachkundigen wie einem Tauben eine unmögliche Sache.“ S. 243. „Die Phantaſie oder *Schwärmkraft* iſt eigentlich nichts anders als eine gewiſſe Erinnerungsart. Denn was im Phantaſieren hervorkömmt, iſt gewiſs eine Idee, die wir ſchon ein andersmal gehabt haben, und deren wir uns von ungefähr und ohne einigen Anlaſs erinnern. Läſst ſich ein ſolcher Einfall eines geringen Schwärmers, der eben kein vollkommner Narr iſt, mit einem geſcheuten Einfall vereinigen, ſo können oft verwunderswürdige und ganz neue Bilder entſtehen,

Digitized by Google

ſtehen, welche zu Erfindung von groſsem Werthe ſind. In der Kunſt vortrefflich zu phantaſiren, hat es kein Gelehrter weiter gebracht, als der groſse *Sterne*, ein Engländer. In ſeinem Triſtram Shandy, wo die tiefſinnigſten Sätze der Wiſſenſchaften und Künſte anzutreffen ſind, ſpringt er von einem Stoffe auf den andern; bricht die Materien unvollendet ab, fängt eine andre ganz unerwartet an, und miſcht Sachen darein, welche den höchſten Witz in dem Kleid der Schwärmerey verrathen." S. 384. bereichert der Vf. die Pſychologie mit einer neuen Entdeckung der *Ordnungskraft* der Seele. „Auch die gelehrteſten Männer, welche die Regeln (andern ihre Gedanken zu eröffnen) wiſſen, bedienen ſich in Verfaſſung ihrer Werke derſelben nicht allemal, ſondern ſie folgen einer weit natürlichern Ordnung, die ihnen angebohren iſt." Die in dem gegenwärtigen Werk beobachtete Ordnung hat der Vf. ohne Zweifel auch mit der Muttermilch eingeſogen. Eben ſo natürlich iſt ſein Witz, wovon wir folgendes Pröbchen S. 25 flg. des II. Th. mittheilen: *Hr. v. Foppenau.* Nun laſſen ſie uns eine andere Perſon pſychologieren. *Frau v. Scherzenthal.* Was? pſybslochologieren? *F.* Nicht pſybslochologieren! pſychologieren! *S.* Ja. Was iſt das für ein Zauberwort? *F.* Pſychologieren und Anatomiren ſind zwey griechiſche Wörter. Anatomieren heiſst einen Körper zerſchneiden, zergliedern, und Pſychologieren heiſst die Seele oder den Geiſt zergliedern, oder ihre Fähigkeiten und Denkungskräfte auseinander legen. *S.* Kann man das Wort Xi-pſybslogieren; das ich nicht einmal ausſprechen kann, nicht deutſch ſagen? *F.* Mir fällt eben kein deutſches Wort dafür ein. *S.* Sagt man für Anatomieren, Zergliedern; ſo könnte man für Pſych-ologiern, — *Zerbſeelen* ſagen. *F.* Ach *Pfui!* — *Zerbſeelen* iſt ja gar ein fürchterliches Wort. etc. —

Ohne Druckort: *Die Nachtwachen des Einſiedlers zu* (auf dem) *Athos. Erſte Lieferung.* 1790. 8. 100 S.

Die Erwartung, welche der verunglückte Titel wahrſcheinlich erregen ſollte, bleibt durch den Inhalt ſelbſt unbefriediget, der keine Spur des von dem ungenannten Vf. angenommenen Charakters an ſich trägt. Es ſind vermiſchte Aufſätze, die *Nachtwachen* heiſsen, aber mit eben ſo viel Recht auch *Träume* heiſsen könnten. Dieſe erſte Lieferung enthält deren *drey*, *I. Spinoza der dritte, oder der entſchleierte Aberglaube.* Wen der Vf. unter Spinoza *dem zweyten* gedacht habe, können wir nicht errathen. Dieſer *dritte Spinoza* iſt eigentlich der verſtümmelte *Benedict* Spinoza, deſſen Lehren von der Subſtanz hier angenommen, aber mit Gründen unterſtützt werden, die gegen jene des ächten Spinoza gar ſehr contraſtiren. Von dem, was zu unſern Zeiten in Deutſchland durch die kritiſche Philoſophie geleiſtet worden, welche allein die einzigen Gründe zu einer Widerlegung des ſpinoziſtiſchen Lehrgebäudes an die Hand giebt, weiſs unſer Vf. gar nichts. Dieſes mag nun zwar unter den Einſiedlern und Kloſterbrüdern auf dem *Monte Santo* nichts Unerhörtes ſeyn; aber als deutſcher Schriftſteller ſetzt ſich der Vf. in die nachtheilige Lage, metaphyſiſche Träume mit *ſchlechten* Gründen zu beweiſen, da die *beſſern* ſchon widerlegt ſind. Nach dieſen Grundſätzen beſtreitet dann der Vf. die Lehren der poſitiven Religionen von Gott, und giebt noch Argumente gegen die Unſterblichkeit der menſchlichen Seele und für die Ewigkeit der Materie und ihrer Bewegung; Dinge, die ebenfalls ſchon auf die Seite geſchafft ſind. Die Einheit der Subſtanz, um doch auch unſer Urtheil zu belegen, beweiſt der Vf. ſo: „Wären zwo oder mehrere Subſtanzen, ſo müſsten ſie in Etwas von einander verſchieden ſeyn. Eine Subſtanz müſste gewiſſe Beſchaffenheiten haben, welche die andere nicht hat. Die Pluralität dieſer Subſtanzen würde alſo die Verſchiedenheit ihrer Beſchaffenheiten, ſo wie die abſolute Identität aller ihrer Beſchaffenheiten die Einheit der Subſtanz, in ſich ſchlieſsen." Gerade das, was bewieſen werden ſollte, iſt hier nicht bewieſen; und aus der abſoluten Identität der Beſchaffenheiten *mehrerer* Subſtanzen folgt ja noch nicht, daſs nicht mehr als *eine* Subſtanz denkbar ſey, da dieſe identiſchen Beſchaffenheiten als mehrern Subjecten anhängend gedacht werden können. S. 21. unternimmt es der Vf. ſogar *a poſteriori* zu beweiſen, daſs das Denken eine Eigenſchaft der unendlichen Subſtanz ſey. Der Grund dieſes Beweiſes iſt der Satz Lamberts, den der Vf. für einen *Erfahrungsſatz* hält, daſs nemlich die Summe aller möglichen Begriffe abſolut unendlich, oder gröſser als jede Zahl ſey, die ſich angeben laſſe. „Nun wären aber alle Begriffe Modificationen des Denkens. Unendlicher Modificationen ſey nur eine unendliche Eigenſchaft fähig. Wenn alſo das Denken unendlich ſey, ſo müſſe ſie eine Eigenſchaft der unendlichen Subſtanz ſeyn." Wir erinnern dagegen weiter nichts, als daſs ſich jener Lambertiſche Satz mit eben ſo viel Scheine zu einem Beweiſe mifsbrauchen laſſe, daſs die Menſchen unendliche Subſtanzen oder Götter ſind. Was auf dieſen faubern Beweis folgt, ſtöſst alles, was der Vf. von ſeiner Subſtanz behauptete, auf eine eben ſo bündige Art, wieder um. „*Kein Denken*, heiſst es, *iſt ohne Ausdehnung.* Denn dieſe, mit ihren mannichfaltigen Modificationen, als Figur, *Bewegung* u. ſ. w. iſt Object oder Inhalt des Denkens. Das Denken kann nicht blofs ſich ſelbſt zum Thema und Gegenſtand haben. „Die unendliche Subſtanz blofs nach ihrer Eigenſchaft als *denkende* Subſtanz betrachtet, kann alſo eben ſo wenig ein Gegenſtand des Denkens für uns ſeyn, als die Functionen des Verſtandes, und es iſt, nach dem Vf. ſo wenig eine rationale Theologie, die er doch ſelbſt aufſtellt, als eine Logik möglich. Daſs es inzwiſchen ein Denken gebe, bey welchem ſich nichts denken läſst, davon ſind in dieſer Abhandlung Proben genug aufgeſtellt. II. *Theorie der Mirakel. Von Wundern und Geheimniſſen.* Der Vf. will das Weſentliche über dieſen Gegenſtand aus *Hobbes*, *Spinoza*, *Rouſſeau*, *Hume*, *Bolingbroke* und *Voltaire* hier concentriren, und eigene Zuſätze hier und da hinzufügen. Sicher iſt aber von dem, was er hier liefert, das wenigſte von dieſen Schriftſtellern, ſondern gröſstentheils ſein eigenes Machwerk; denn das meiſte iſt höchſt oberflächlich und trivial. Der Vf. beſtreitet die Möglichkeit der Wunder, und bedenkt ſich doch keinen Augenblick, folgenden Begriff vom Wunder zu geben,

Digitized by Google

geben, der, da er ihn für den wahren nimmt, alle seine Widerlegungen wieder aufheben muss; es sey nehmlich „eine das Maass aller menschlichen Kräfte übersteigende, als Mittel irgend einem Zweck untergeordnete, und also von einer intelligenten Ursache herrührende Wirkung.“ Unter der Rubrik: *Von Geheimnissen* trägt der Vf. einen verbrauchten Beweis gegen die Lehre von der Dreyeinigkeit Gottes vor; er trifft aber nur die crassen Vorstellungen davon, nicht die subtilern aus dem Neuplatonismus geflossenen. Dieser Beweis beruht auf dem nicht genug bestimmten Satze: Alles, was ist, ist entweder Substanz oder Accidens; was weder Substanz noch Accidens ist, ist nichts. III. *Natur der Dinge.* Enthält einige Stellen aus dem Anfange des ersten Theils von *Buffons* Abhandlung von den Elementen, welche sich in dessen *Introduction à l'histoire des Mineraux* befindet und den VI Band seiner *histoire naturelle* ausmacht, mit Stellen aus *Algarottis* Briefen über *Newtons* Optik und aus *Boscowich* Theoria philos. natural. versetzt. die so wie jene die anziehende und zurückstossende Kraft und das Gesetz der Schwere betreffen. Alle diese, aus diesen Schriftstellern ausgezogenen Sätze sind ganz roh und ohne alles zusammenhängende Raisonnement hingeworfen, um die Himmelfahrten vorgegebener Propheten daraus zu widerlegen. Bey Gelegenheit der unerweislichen und in der That widersprechenden Behauptung des Grafen *Büffon* und des P. *Boscowich*, dass alle Kräfte der Materie von einer einzigen ursprünglichen Kraft abhiengen, indem *vielleicht* die *Anziehung* sich in *Zurückstossung verwandle*, so oft Körper sich einander nahe genug kämen, um ein Reiben oder einen gegenseitigen Stoss zu empfinden, und die repulsive Kraft in der Natur *nichts anders sey, als die anziehende Kraft selbst*, welche in den kleinsten Entfernungen zurückstossend werde, meynt der Vf.: „*Kant* lehre (in d. metaph. Anfangsgr. d N. W. p. 35) mit gutem Grunde: dass sich *nur diese* bewegende Kraft in der Materie denken lasse, dass alle Bewegungen in der Natur auf die anziehende und zurückstossende Kraft reducirt werden können.“ Durch diese sonderbare und wahrhaft sinnlose Stellung des Kantischen Satzes will der Vf. insinuiren, als ob *Kant* ebenfalls jener Meynung beystimme. Allein dieser sagt davon kein Wort, und seine Ausdrücke sind so bestimmt, dass sie sich schlechterdings nicht so verdrehen lassen können. Er sagt weiter nichts, als dass sich in der *bewegenden Kraft* der Materie überhaupt nur zwey bewegende Kräfte, die *Anziehungs-* und *Abstossungskraft*, denken liessen, und nach der Erklärung, die er von beiden giebt, ist die Verwandlung der einen in die andere schlechterdings unmöglich.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Brieg, b. Tramp u. in der Grottkauischen Schulbuchh. *J. C. C. Löwe's* H. S. W. Landkammerraths *Revision der Schriften über Oberschlesien* von 1782 bis 1790. 1791. 102 S. 8. (6 gr.)

Verschiedene Nachrichten vom Zustand Oberschlesiens haben zu heftigem Unwillen, ja selbst Schimpfen und Drohungen gegen die Verfasser gereizt. Dies ist gewöhnlich die Folge des gegründeten Tadels; denn ungegründeter lässt sich eher widerlegen oder verachten, und nach dem gemeinen Sprichwort wird nur da geschrien, wo das unter den Haufen geworfene Mistil wirklich getroffen hat. Hr. *L.*, der erste jener Schriftsteller, ein Ausländer und lange Zeit ein sorgfältiger Beobachter, nimmt daher die Auffoderung von mehrern Seiten an, die Schriften als unpartheyischer Schiedsrichter zu prüfen. Ueberhaupt und mit den einzelnen Abhandlungen in Zeitschriften, sind der gemusterten Werke über 30, und die wichtigsten darunter sind *Hammards* Reise, von *Klöber's* Schlesien vor und nach 1740; die oberschlesische Monatsschrift von *Peuker*; Hn. *L.'s* verschiedene Aufsätze in seinen Cameralistischen Wissenschaften; *Fabri's* geographisches Magazin u. s. w.; eine Rede von *Zeplichal*, welcher die Aufklärung aus Misverstand verspottet und ein *Etwas über die Aufklärung in Oberschlesien*, worin gegen Hn. *L. Zeplichal* und andere Tadler Oberschlesiens unsittlich geeifert, und die Vertheidigung sehr verkehrt geführt ist. Die Beurtheilung ist durchgehends mit Unbefangenheit, auch selbst in Absicht der Gegner mit aller dienlichen Mässigung vorgetragen, und zeiget Hn. *L's* wirklich menschenfreundlichen Endzweck, der Landesverbesserung durch öffentliche Rüge nicht genug bemerkter Fehler, mit Vorschlägen thunlicher Mittel, ihnen abzuhelfen. Aus allem, was die vielen Schriften wider und für Oberschlesien enthalten, ist billig, zwischen den beiderseitigen Uebertreibungen, ein gewisses Mittel anzunehmen, worauf auch Hr. *L.* selbst meistens hinleitet. Nach diesem stehet im Ganzen das Land und besonders der auch nach der Sprache noch polnische gemeine Landmann in allem, was Cultur und Aufklärung heisst, gegen die deutsche Nachbarschaft merklich zurück. Da aber Verdienst und Werth der Menschheit nicht sowohl nach der Stufe zu bestimmen ist, auf welche Natur und Schicksal einen jeden hinstellt, als vielmehr nach dem Eifer im weitern Emporsteigen zur Absicht der Vorsehung; so muss sich deshalb niemand überheben und zum allgemeinen bittern Tadel oder Verachtung hinreissen lassen. Vielmehr soll man dem Nächsten sein Gut und Nahrung helfen bessern, wozu jede versuchte Bemühung, den Mängeln abzuhelfen, sorgfältig angemerkt, gepriesen und zur allgemeinen Nachfolge für jedermann empfohlen werden muss. Dieses Verfahren ist auch von mehrern der hier gemusterten Schriftsteller und besonders Hn. *L.* beobachtet, und daher würde ihr Tadel im Einzelnen nur von solchen Eingebildeten übel aufgenommen werden können, die nicht Lust hätten, sich zu bessern. Es liegt am Tage, dass Oberschlesien im Verhältniss zur Güte seines Bodens noch zu wenig Früchte erzeugt und ausführt, aber die Einführung des Kartoffelbaues und Wegebesserung fängt an, ihren Nutzen für den Landmann zu beweisen. Der bisher ohne Erfolg verbotene ganz hölzerne Schrotbau ohne Rauchfänge wirkt noch Holzverschwendung und schmutzige Wohnungen mit dem Vieh zusammen. Unreinliche Kleidung, Branteweinsaufen, grobe Unwissenheit und Aberglauben sind gemein, aber durch die frem-

Digitized by Google

den Neuanbauer und beurlaubten Soldaten, Verbeſſerung der Schulen mit deutſchen Candidaten, Anſetzung guter Hebammen u. ſ. w. hat ſich ſchon manches allmählig zur Verfeinerung und wahren Aufklärung gebildet, und der Adel bemüht ſich zum Theil rühmlichſt, dazu auch das Seinige beyzutragen, wie beſonders der Fürſt von Pleſſe, die Grafen Proſchma und Colonna und Hr. v. Jordan. Ein Hauptſtück wäre noch die Aufhebung der Leibeigenſchaft und Frohndienſte. In vielem ſind ſie hin und wieder gemildert, ſo daſs der Bauer die vier bis ſechs Tagewerke jedesmal höchſtens in 6 Stunden vollbringen und den Nachmittag für ſich arbeiten kann. An andern Orten aber, wo man den Bauer ſeine Aecker nur beym Mondenſchein bearbeiten ſieht, hat er doch auch kaum das liebe Leben, wie Hr. L. genau berechnet hat, und da muſs natürlich Muth und Fleiſs zu Verbeſſerungen wegfallen. Unberufene Anwälde der Menſchheit, welche ſie oft nicht genug kennen, erheben bisweilen Mordgeſchrey über die Leibesſtrafe eines faulen oder tückiſchen Fröhners im Stock, Gentſch, oder Jammer, (drey verſchiedene Arten von Nothſtall für unbändige Menſchen); aber ſie denken in der That übereilt und zu ſchnell ſich in ſeine Stelle, und haben niemals verſucht, ſolche Leute in Ordnung zu halten, welches bisweilen Strenge nothwendig macht. Von allen Mitteln, dieſem Uebel abzuhelfen, wählt man auch in Oberſchleſien ſchon das richtigſte durch Verkauf der Rittergüter in kleinen Theilen, und Verwandlung der Frohndienſte in Geldabgaben. So hat ein Graf Haugwitz den Werth ſeines Gutes Steinau von 51 auf 119000 Rthlr. erhöht, und damit alſo trotz jedem Quacker in Penſylvanien ein ſehr reizendes Beyſpiel gegeben, die polniſchen Neger in deutſche Freeholders umzuſchaffen. Aber freylich iſt ſo etwas urplötzlich und überall durch tauſend menſchenfreundliche Beſchlüſſe und Geſetze doch nicht möglich zu machen, weil es Vorbereitung der Natur erfodert. Das bedenken nur oft die Menſchheitsbefreyer an der Seine, Themſe und Oder nicht genug, pfuſchen dem lieben Gott nach, greifen ihm vor, und übertreiben die menſchliche Natur ſo unſinnig, daſs es toller wird denn zuvor, und darüber wohl gar der ächte Freyheitsſinn und Aufklärungsgeiſt unbillig mit verläſtert wird. Bey dem übrigens guten Vortrage der Schrift wäre noch wohl zu wünſchen geweſen, daſs Hr. L. auch ſeine Schreibart und Sprache ſorgfältiger gereinigt hätte. Er ſagt *Ruhmräthig* für ruhmredig, und der *Hierſen* für die Hirſe, welches vermuthlich die ſchleſiſche Mundart ſeyn muſs. Auch bedient er ſich, wo doch von Abſtellung der alten Miſsbräuche voriger Zeiten die Rede iſt, ſehr unſchicklich der alten barbariſchen Kunſtwörter, die man im übrigen Deutſchland kaum verſteht, wie *Dominien* und *Ruſtical-* für Ritter- und Bauergüter. *Robot* vom polniſchen robota, Arbeit für Fröhnen und *Urbar* für Dienſt- und Hebebuch vom ungariſchen *ur*, der Herr und *ber* der Sold, welches daher nur irrig mit dem auch in der Bedeutung ganz verſchiedenen Latein *urbarium* verwechſelt wird.

KLEINE SCHRIFTEN.

Schöne Künste. Ohne Druckort (Warſchau): *AD QUOSDAM POLONOS DIFFIDENTES ADHUC REBUS PATRIIS.* MDCCXCII. gr. 4. Schweizerpapier. Dieſes im elegiſchen Versmaaſs verfaſste und 478 Zeilen lange Gedicht iſt wahrſcheinlich zur Feyer des Stanislaustags beſtimmt worden. Sein ungenannter Vf. ſucht den Kleingläubigen, die durch übertriebene Zaghaftigkeit verſinken wollen, noch ehe die Gefahr eintritt, dadurch Muth einzuſprechen, daſs er ihnen ein vernünftiges Zutrauen in ihre eigenen Kräfte und ein gegründetes Miſstrauen gegen die gigantiſchen Plane der Feinde des Staats einflöſst. Sehr wahr und mit Zuſtimmung der Erfahrung ſagt er daher in dieſer Hinſicht V. 29 u. folg.:

Quam ſint vanae hominum curae, quam et inania vota,
Tauricus exemplo nonne recente monet?
Qui, Byzantino ſperans dare vincla Tyranno,
Fronde ſub agreſti, quantulus ecce! jacet.
Marmoreo vitam cupiens proferre ſepulcro,
Oblitus miſer eſt, et monumenta mori.
— — — —
— — — —
Marmora miramur; ſed, qui conduntur in illis,
Quid, praeter Diras poſteritatis habent! . . .

Er ſchildert hierauf die, zur Befreyung des Staats kühnlich unternommenen Schritte und die ihnen in den Weg gelegten Hinderniſſe, preiſt die Vorſicht des Monarchen und die Treue der patriotiſchen Reichstagsmänner, beſonders eines Czarteryski und Matachowski, ſtraft den unrühmlichen Frevel ihrer Gegner, warnt vor zerrüttender Partheyſucht, vor dem Hang zur Anarchie, vor Irreligion und ſophiſtiſchen Regierungsgrundſätzen und züchtigt gelegentlich feile oder partheyiſche Scribenten wegen ihrer den wahren Vortheilen des Staats entgegengeſetzten und auf Aberglauben und Vorurtheil gegründeten Behauptungen; in welchen Stellen dem ausländiſchen Leſer doch nicht Alles verſtändlich ſeyn dürfte. — Im Ganzen genommen iſt es doch mehr die Energie der Geſinnungen als der dichteriſche Werth, was dieſes Gedicht über das Schickſal der Vergeſſenheit erhebt. *Einzelne* gut gerathene Stellen räumen wir gern ein, ſo wie zum Beyſpiel gegen den Schluſs des Gedichts die Stelle, welche die traurigen Folgen der Kriege ſchildert, und deren Sinn keinem Leſer zweydeutig ſeyn kann:

Deficiunt frumenta fami, ſine dote puella eſt,
Votiva in numos fracta tabella fuit;
Vinea ſicca horret, vomer converſus in enſem,
Bos juga deſeruit, plauſtra reliquit equus;
Abrepti thalamis juvenes, ſpes tanta nepotum,
Nequidquam vidua in vota vocante Deos.
Exacta obtorto duplicata ſtipendia collo;
Cui certa, incerto, publica damna, bono?
Millia legitimus Raptori ſuſtulit enſis,
Millia flumen habet, Millia Phoebe necas!
Ultrix in Patriam revocat Libitina Tyrannum,
Victorem, an victum? Morte ſoluta mala.

Von proſodiſchen Verſtoſsen iſt der Vers auch nicht frey, ſo z. B.:

— — *pro baſi Altaria ponens.*

Wo vermuthlich der Gedanke an das franz. *baſe* irre geführt hat, oder:

— — *et aer*
Suffocet, in barathrum terra adaperta trahat.

Der vorgedruckte ſchöne Kupferſtich, der das Symbol der Polniſchen Freyheit abbildet, und worauf ſich die daneben ſtehenden 11 Diſtichen mit der Aufſchrift: *in Libertatis Simulacrum. Die 13. Januarii* beziehen, iſt von Hn. *Carl Grüll* dem Sohn, nach einer Zeichnung des Hn. *Smuglowicz*.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 15. Auguſt 1792.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

WIEN, b. Kaiſerer: *Praktiſche Bemerkungen über verſchiedene, vorzüglich aber über jene Augenkrankheiten, welche aus allgemeinen Krankheiten des Körpers entſpringen, oder öfters mit denſelben verbunden ſind.* Für Aerzte und Wundärzte, von *Joſeph G. Beer*, d. A. W. Doctor und approbirten Augenarzte; mit (zwey) illuminirten und (einem) unilluminirten Kupfern. 1792. 392 S. 8.

In der Vorerinnerung erwähnt der Vf., daſs man viel über Augenkrankheiten geſchrieben habe, daſs man aber unter allen dieſen Schriften nur einige wenige mit wahrem Nutzen leſen könne. „Wer kennt nicht die „Verdienſte des vortreflichen unparteyiſchen Beobach„ters, des Hn. HR. *Richter* in Göttingen? — Jeder prak„tiſche Augenarzt, der viele Gelegenheit hat, Kranke „zu ſehen und zu behandeln, wird von der Gründlich„keit ſeiner Schriften, und von dem durchdringenden „Forſchungs- und Beobachtungsgeiſte des Vf. vollkom„men überzeugt ſeyn, und ihm gewiſs für ſelbe von „Herzen danken.“ Zu dieſem Danke hätte Hr. *B.* nur noch hinzuſetzen ſollen, daſs er aber insbeſondere ihm noch dafür verpflichtet ſey, daſs er neun Zehntheile ſeines Werks aus ihm *wörtlich* habe abſchreiben können. Warum er dies nicht aufrichtig ſelbſt geſtand, ſondern erwartete, daſs ihm dieſes ein Recenſent erſt öffentlich ſagen ſollte, können wir nicht einſehen. — Glaubte er, daſs irgend ein Leſer ſo nachläſsig ſeyn würde, nicht Hn. HR. *Richters* Lehrbuch mit dem ſeinigen zu vergleichen? Wir können nichts dagegen haben, daſs man das, was ſo vortreflich und ſo vollkommen, als es nur möglich ſcheint, geſagt worden iſt, (wie dies z. B. bey Hn. HR. Richters Werken der Fall iſt,) oder was man doch bey aller Bemühung ſelbſt ſich nicht beſſer zu ſagen getraut, wörtlich copirt; im Gegentheil würde die Arzneywiſſenſchaft dabey gewinnen, wenn ein vernünftiges Zuſammentragen eingeführt wäre; allein man muſs ſo ehrlich ſeyn, auch anzuzeigen, wo man es hergenommen hat. — Würden nicht die Einſchiebſel, Veränderungen, Zuſätze u. ſ. f., die er an ſeinem Originale anbrachte, in einem eigenen Werkchen am ſchicklichſten haben vorgetragen werden können; wenigſtens den Käufern ſeines Werks, die doch wohl ſämmtlich *Richters* Chirurgie beſitzen, hätte er alsdann nicht den bey weitem gröſsten Theil doppelt bezahlen laſſen. Doch wir wollen die Art der Abfaſſung dieſes Werks näher beleuchten. — Zuerſt von *der Thränenfiſtel*. Gleich der Erſte Abſatz iſt Richters §. 460. von dem er nach einem Einſchiebſel gleich zum 467 § übergeht, der nur wenig abgeändert iſt. Aus Richters 468 §. (ſo wie in der Folge öfters), macht er vier Abſatze. Vom 470 §. erzählt er, wie ebenfalls in der Folge öfter, ein paar eigne Beobachtungen. Zum 474. §. führt er gegen Hn. HR. *Richters* Zweifel einen ihm vorgekommenen Fall an, wo dennoch verdickter Schleim die Schuld einer Verſtopfung des Naſengangs war. — Auch verändert er mitunter Hn. Richters Orthographie, z. B. wenn Hr. R. ſchreibt: anſchwellen, ſchreibt Hr. B. durchaus anſchwöllen, ſo auch verſchlüſsen, ſtatt verſchlieſsen, S. 251. 267. Chyrurgiſchen, S. 295. Rezitiv, S. 382. Mucillag, Miccae, Butir, ſtatt Scropheln Scropfeln oder auch Scrofpeln, ſt. Lacryma Lachrima, Aegylops, Elgylops, S. 71. ſt. eytrig, eytericht, ſt. Cabanis, Kabanis, ſt. Jaſſer, Jaſsner. — — Auch wird wohl manches Wort verändert, z. B. S. 55., wo Hr. R. Anfülluugen ſchrieb, ſchreibt er Anfühlungen, S. 81. ſtatt immer, ſehr oft, S. 83. ſt. gänzlich, zugleich. Die Richterſchen Citate hat er vor gut gefunden, ganz wegzulaſſen. — — Bisweilen wird manches weitläuftiger geſagt, z. B. Richters 498. §. wird S. 74. ohne alle Noth ausgedehnt. S. 92. führt er an, daſs er dreymal die engliſche Methode (Blizards Namen findet er für gut, wegzulaſſen,) durch Queckſilber die Verſtopfung des Naſengangs zu heben, verſucht habe, und daſs ſie ihm zweymal gelang. S. 99. Auf den jedesmaligen Gebrauch der übrigens mit der beſten Wirkung gebrauchten Mannaauflöſung zur Einſpritzung habe er heftige und unausſtehliche Kopfſchmerzen erfolgen geſehen. Bisweilen, wie S. 100, 317, 327, 331, 345, 357, 377. verwandelt er die indefinirte dritte Perſon ſeines Originals geradezu in die Erſte. — S. 134. Wenn die Jaſerſche Salbe beym ſchwarzen Staar nicht half, ſo brachten bey ſchwammigen wäſsrigen Körpern Goldſchwefel und elektriſches Bad den Krätzausſchlag zum Vorſchein, und hoben dadurch meiſtens die Krankheit. — S. 147. Statt des ſcharpyiſchen (ſharpiſchen) Inſtruments bedient er ſich eines eigenen zur Compreſſion verfertigten kleinen Polſters, wofür er gute Gründe anführt. S. 163. Er ſah einen Mann, dem das Richterſche Röhrchen mit der beſten Wirkung eingelegt wurde, und ihm auch ſeit einem Jahr nicht ausfiel. S. 169. Wenn keine Hoffnung übrig iſt, den Durchgang der Thränen durch die Punkte und Gänge wieder herzuſtellen, räth er ganz artig, zwiſchen dem Thränencarunkel und der innern Fläche des Augenlieds eine Oeffnung zum Abfluſs der Thränen in den Sack zu machen. Das Kupfer ſtellt einige Inſtrumente, die zur Operation der Thränenfiſtel erfodert werden, vor. 2) Die Einwärtswendung der Augenliederhaare, (Trichiaſes.) von der er ſagt. daſs ſie ſammt allen ihren Abänderungen

Digitized by Google

ſehr fürchterliche Folgen habe. In dieſem Kapitel folgt er zwar im Ganzen, doch nicht wörtlich, Hn. Richter. 3) Die Zuſammenwachſung der Augenlieder iſt ebenfalls nicht wörtlich aus Richtern copirt, ſo auch nicht 4) die Geſchwülſte der Augenlieder (S. 224.) Im Anfange des Gerſtenkorns machte er einen Verſuch mit einer Bähung aus Eſſig und Waſſer, und jedesmal gelang der Verſuch vollkommen. Im Wiener Spitale ward ein Fleiſchgewachs des Augenlieds, welches bey 4 Loth wog, weggeſchnitten, und der Patient ſtarb den dritten Tag darauf an Zuckungen; mit dem Höllenſtein glückte es hingegen bey vielen. 5) Die Auswärtswendung der Augenlieder oder das Sperrauge. Höllenſtein half in 4 Fällen nichts, oft hingegen das Schropfen der innern Haut der Augenlieder. Die Salbe aus rothem Präcipitat mit Butter könne er als ein ſicheres und zuverläſſiges Mittel in jeder Auswärtswendung, ſie mag ſcrophulös, veneriſch, oder von Blattern ſeyn u. ſ. f., empfehlen. Von Blaſenpflaſtern ſcheint er ſich doch zu viel zu verſprechen, auch räth er, nicht bey Sackgeſchwülſten der Augenlieder den Sack wegen ihrer Empfindlichkeit auszuſchneiden. Die *ſechſte* lange Abhandlung von der *Augenentzündung* iſt nun wieder *ganz wörtlich* auſser unbedeutenden Einſchiebſeln, Zertheilungen der Paragraphen, Veränderungen der dritten Perſon in die Erſte, und einigen eigenen Beobachtungen aus Richtern abgeſchrieben. S. 268. vertheidigt er gegen Richtern, den er jedoch nicht nennt, die Salben bey Augenentzündungen; warum er aber Richters doch nicht unwichtige Worte aus dem übrigens wörtlich copirten §. 21. „zuweilen verträgt das Auge ganz und gar keine äuſsern Mittel“ S. 276. ſo wie S. 279., wie an mehrern Orten die von Hn. Richter angegebene Doſis der Arzneyen, und S. 291. bey der China den Calomel, ſo wie auch S. 324. und S. 352. die wichtigen Worte: „Auch hier ſind Aderläſſe das Hauptmittel“; und S. 342. gar *alle* von Richtern angegebene Mittel wegläſst, ſehen wir nicht ein. S. 283. Er ſah einmal nach dem Anlegen der Blutigel in 6 Stunden die Entzündung ſo vermehrt, daſs der Kranke beynahe zu raſen anfieng. Ebendaſelbſt widerräth er gegen Richtern. (den er nicht nennt.) bey heftigen Augenentzündungen ein Stück der Conjunctiva abzuſchneiden. S. 292. behauptet er gegen Richter, daſs alle erweichenden Breye ſchadeten, und die Eiterung beförderten. S. 294. ändert er den von Richter vorgeſchlagenen Mohnſaft, den wir oft in dieſem Fall ſehr nützlich fanden, in eine Salbe aus rothen Präcipitat um, die doch nicht die Abſicht erfüllen kann. Aber eben dieſe Salbe, von der Richter in einem andern Falle ſagt: *ſie ſey von beſonderm Nutzen*, nennt er, das *einzige Mittel*. S. 297. diſputirt er gegen Richtern ohne Urſach, deſſen Meynung doch gar nicht iſt, einen zwiſchen den Augapfel und die Augenlieder gerathenen Körper nicht ſogleich herauszunehmen, ſondern nur dem Patienten zu rathen, das Auge ruhen zu laſſen, bis den fremden Körper eine geſchickte Hand wegnimmt, weil das Reiben und Handthieren nur noch mehr ſchadet; ſo copirt er mit unterwebten Zuſätzen und Veränderungen Richters Text von §. 2 bis 42, von S. 343 bis 310. Die §§. 42 bis 48 hingegen verſetzt er nach S. 370., ſo daſs er S. 371. mit §. 48. fortfährt. Daſs ein Wiener Richters Worte: „*ſo empfiehlt man* (*Stoerck an. med II. p. 225.*) in, „*nach der Empfehlung des Hn. Baron von Stoerck*“ abändert, wird einen weniger wundern. S. 347. nennt er nun einmal auch *Richtern*, wo er aber zugleich etwas gegen ihn einzuwenden ſucht. Warum mag er wohl wieder S. 351., (wo Richters §. 65. ſteht,) alle von Richtern angegebene Mittel gegen die Augenentzündung nach den Maſern weggelaſſen haben? Dies hätten wir gerade am wenigſten erwartet, da es auf dem Titel heiſst: *daſs er vorzüglich über jene Augenkrankheiten praktiſche Bemerkungen gebe, die aus allgemeinen Krankheiten entſpringen* u. ſ. f. Warum läſst er Richters doch wahrlich nicht unbedeutenden §. 67. ganz aus, da er ſich doch die Mühe nicht verdrieſſen lieſs, ſo vieles abzuſchreiben, und da doch gerade dieſer Paragraph ſo manche praktiſche Bemerkung enthält? Warum einen Theil des 71. §phen? S. 355. ſchaltet er nun Richters Kapitel vom Eiterauge wieder wörtlich copirt, nur mit einigen gleichgültigen Zuſätzen verbrämt, ein. S. 356. ſteht vermuthlich doch nur durch einen Schreibfehler gerade das Gegentheil von Richters Original, nemlich ſt. *vermehrt, verliert:* wenigſtens ſagte er ſelbſt S. 319. das Gegentheil. S. 357. behauptet er gegen Richter, daſs alle erweichende Mittel bey jeder Gattung des Eiterauges ſchadeten. S. 358. muſs es ſtatt *Dritten* Gattung *vierten* heiſsen. Die beiden Zeilen S. 360., wo er von der vierten Gattung ſpricht, ſind eine offenbare Abſurdität, indem er ja ſchon davon geſprochen hatte. Dies verräth nun beym Copiren eben keine groſse Aufmerkſamkeit. Auf den zwey beygefügten illuminirten Tafeln werden einige Krankheiten der Augen vorgeſtellt; allein ſo wenig natürlich, daſs ſchwerlich jemand, der dieſe Krankheiten in der Natur geſehen hat, ſie hier wieder erkennen wird; aber auch ſelbſt Layen muſs es auffallen, daſs nicht einmal die Augenbraunen natürlich, ſondern einem Flachsbündelchen ähnlich, dargeſtellt ſind.

Leipzig, b. Schneider: *Peter Anton Perenotti di Cigliano*, — Regimentswundarzt in Dienſten des Königs von Sardinien, *von der Luſtſeuche*. Aus dem Italiäniſchen, mit Zuſatzen von *Kurt Sprengel*, Dr. u. Prof. der Arzneykunde zu Halle. 1791. 8. 384 S. (1 Rthlr.)

Die Ueberſetzung dieſes Werks, von welcher Hr. *S.* nur den letzten Theil verfertigt hat, ſcheint, ſo viel ſich urtheilen läſst, ohne das Original bey der Hand zu haben, mit Fleiſs abgefaſst und treu zu ſeyn. Rec. hätte nur gewünſcht, daſs Hr. *S.* die Mühe auf ſich genommen hätte, die häufigen Citate des Perenotti, der faſt nie die Stelle ſelbſt citirt, auf die er ſich beruft, ſondern nur das Buch nennt, in welcher ſie ſtehen ſoll, durch Aufſuchung und nähere Bezeichnung der Stellen zu berichtigen. Denn da es bekanntlich bey dem Streit über das Alter der Luſtſeuche ſich mehr als einmal zugetragen hat, daſs der eine in dem Schriftſteller, auf den ſich der andere berief, das nicht finden konnte, was der andere gefunden zu haben verſicherte; ſo würde zur

bef-

Digitized by Google

beſſern Prüfung der Beweiſe, die Perenotti für ſeine Meynung anführt, die genauere Anführung der Zeugniſſe weſentlich nothwendig geweſen ſeyn. Perenotti iſt übrigens der Meynung derer, welche die Luſtſeuche für ſo alt als jede andere Krankheit halten. Nach ſeiner Meynung hatten die moſaiſchen Geſetze die Ausrottung der Luſtſeuche zur Abſicht: Hiob, David, litten an dieſer Krankheit, und ſelbſt über mehrere Gegenſtände der griechiſchen Mythologie ſucht er Licht zu verbreiten, indem er annimmt, daſs in den älteſten Zeiten Griechenlandes die Luſtſeuche die Menſchen ſchon geplagt habe. Herkules hatte ſich die Krankheit, die durch Fäulniſs und Geſchwüre ihm ſo ſehr zuſetzten, durch zu häufigen Umgang mit einer Nymphe zugezogen, und ſein Uebel war kein anderes, als die Luſtſeuche, an welcher auch König Minos von Kreta litt. In den Zuſätzen, die mit S. 334. anfangen, erklärt ſich Hr. *S.* nach Anführung mehrerer Gründe, und nicht ohne einige Ausfälle gegen Hn. Girtanner, für die Meynung des Hn. Henſler über das Alter der Luſtſeuche. Seine Erklärung der Luſtſeuche iſt ſchon ſo, daſs nach derſelben das höhere Alter dieſer Krankheit ſchwerlich abgeläugnet werden könnte. Er ſagt: Luſtſeuche iſt entweder die Krankheit, wie ſie vor 400 Jahren (alſo im Jahr 1392?) als Epidemie ausbrach, oder *jeder Zufall, jede Krankheit, die durch den Beyſchlaf einer kranken Perſon fortgepflanzt wird, und durch ähnliche Anſteckungen ähnliche Zufälle hervorbringt, iſt veneriſche Krankheit.* Nun ſchlieſst er, daſs, da Tripper, Schanker, Leiſtenbeulen u. ſ. w., die von Anſteckung durch den Beyſchlaf abhingen, den Alten bekannt waren, alſo auch von den älteſten Zeiten her wahre Zufälle der Luſtſeuche bemerkt worden ſeyn müſſen. Eine Schlufsfolge, die ihm Hr. Girtanner, und die auf deſſen Partey ſind, ſo wenig, als andere zugeben werden, da bekanntlich auch andere Krankheitsmaterien, als die veneriſchen, durch den Beyſchlaf in andere Körper übergetragen werden, und in dieſem ähnliche Krankheiten erregen. Man kann es Hn. *S.* zugeben, daſs die neuen Namen, die man der Krankheit beylegte, nichts dafür beweiſen, daſs die Krankheit neu ſey; auf der andern Seite beweiſen aber auch die Vergleichungen, welche die erſten Schriftſteller zwiſchen der Luſtſeuche und einigen Arten des Ausſatzes anſtellten, nicht, daſs die Krankheit alt, und wie Hr. *S.* will, ein Abkömmling des Ausſatzes ſey. Für das frühere Daſeyn der Luſtſeuche in Weſtindien ſprechen nach Hn. *S.* Meynung die Zeugniſſe des Colon, Herrera und Oviedo nicht: Colon ſpreche nicht einmal, ſondern ein unwiſſender Mönch. Herrera ſey nicht in Weſtindien geweſen, und Oviedo könne als Augenzeuge nicht gelten, da er bey Colons erſter Rückkehr nur 15 Jahr alt geweſen ſey, überdem auch gegen die Einwohner Weſtindiens viel böſen Willen verrathe. Ueberhaupt hat Rec. in dieſer Abhandlung des Hn. *S.* mehrere und beſſere Gründe wider den Weſtindiſchen Urſprung der Luſtſeuche nicht gefunden, als ſchon Henſler in der vortreflichen Abhandlung über dieſen Gegenſtand angeführt hatte: manches, was Henſler geſagt hat, iſt nur etwas weiter ausgeführt; manches aber hatte auch Henſler deutlicher dargeſtellt; z. B. die Mythologie der Indianer, aus der Erzählung des Fraters Roman Pane. Er erklärt ſich, nach einigen Erläuterungen über den morgen- und abendländiſchen Ausſatz, (warum ſchreibt Hr. *S.* S. 361. *panaus*, welches bey den latein. Aerzten kein Namen einer Krankheit war? Die Krankheit, von der er ſpricht, heiſst *panus*,) mit Henslern, daſs gegen das funfzehnte Jahrhundert die Zufälle an den Geburtstheilen immer häufiger wurden, und bald vom Ausſatzſtoff, bald von einer eigenen Beſchaffenheit der Säfte, die er die veneriſche nennt, abgehangen hatten. Die ausſätzige Conſtitution nahm immer mehr ab, die ſyphilitiſche nahm zu, bis ſie endlich in voller Gewalt ausbrach. — Zur Heilung der Luſtſeuche empfiehlt er die Einreibungen des Queckſilbers. Er verſichert weder von dem Sublimat, noch von dem verſüſsten Queckſilber, auch bey der gröſsten Vorſicht, eine vollkommene Heilung, nicht einmal die Hebung der mehreſten und beträchtlichſten veneriſchen Zufälle bemerkt zu haben.

Zittau und Leipzig, b. Schöps: *Johann Makittrik Adair's — mediciniſche Wahrnehmungen für ſchwächliche Perſonen, nebſt einer Abhandlung über Modekrankheiten und das Verhalten bey Brunnenkuren.* Aus dem Engliſchen überſetzt, und mit einigen Anmerkungen begleitet, von Dr. *Chriſtian Friedrich Michaelis*, Arzte am Johannisſpital zu Leipzig. 1791. 522 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Dieſes Werk, welches mit einer vorigen Schrift des Vf.: *philoſophiſch-mediciniſcher Abriſs der Naturgeſchichte des Menſchen*, ein Ganzes ausmacht, und daher auch unter dem Titel: *J. M. A. phyſiologiſche und diätetiſche Schriften; zweyter Theil*, verkauft wird, enthält, nach einer vorläufigen Abhandlung über Modekrankheiten, diätetiſche Abhandlungen, über die ſechs ſo genannten nicht natürlichen Dinge. Dabey hat der Vf. die beſondere Abſicht gehabt, bey ſeinen diätetiſchen Vorſchriften vorzüglich auf ſchwächliche und kränkliche Perſonen zu ſehen, und diejenigen Regeln des Verhaltens, die bey dem Gebrauch des Waſſers zu Bath zu beobachten ſind, einzuweben. Die Abhandlung von den Nahrungsmitteln iſt am ausführlichſten ausgearbeitet, und füllt den gröſsten Theil des Buches. Er theilt alle Nahrungsmittel in reizende und beunruhigende. Unter erſtere rechnet er die Fleiſcharten, unter letztere die getrockneten und friſchen Obſtfrüchte, die grünen Gemüſe, die eſsbaren Saamen, die Hülſen- und Schalenfrüchte, die Sallate. Er giebt nun an, unter welchen Umſtänden dieſes oder jenes Nahrungsmittel aus der einen oder der andern Claſſe anzuwenden ſey. Hierauf ſpricht er von dem Verhalten zur Vorbauung hitziger und langwieriger Krankheiten, am ausführlichſten von der Diät ſolcher, die zur Lungenſucht oder zur Gicht geneigt ſind, und erklärt ſich mit vielen Gründen wider die Meynung des *W. Cadogan*, der die Gicht allemal für abhängig von Unreinigkeiten und Schwäche in den erſten Wegen erklärte, und zur Verhütung und Heilung dieſer Krankheit eine ſehr ſtrenge Diät empfahl. Als Anhang iſt ein philoſophiſch-mediciniſcher Verſuch über therapeutiſche Grundſätze beygefügt, in welchem

Digitized by Google

der Vf. die Kurmethoden in ihre Klaſſen abtheilt, und über das, was durch die Kurmethode geleiſtet werden ſoll, allgemeine Regeln vorträgt. Die Ueberſetzung iſt von dem durch Arbeiten dieſer Art bekannten Hn. *M.* mit Fleiſs und Treue abgefaſst. Etliche Artikel, die auf das Locale Bezug hatten, von geheimen Arzneyen, Weiberdoctoren u. ſ. w., hat er weggelaſſen, und zur Erläuterung des Textes viele Anmerkungen beygefügt, unter denen die S. 169. merkwürdig iſt. Hr. *M.* ſah in einer Familie, welche, ſo lange es die Jahreszeit verſtattete, alle Sonntage eine gebratene Gans aſs, und in der Woche das Fett davon verzehrte, durchgängig die Krätze, und hinterher die hartnäckigſten, viele Jahre fortwährenden, Augenflüſſe entſtehen.

Dresden u. Leipzig, b. Breitkopf: *Johann Aſtrucs — Abhandlung von den Geſchwülſten und Geſchwüren.* Aus dem Franzöſiſchen überſetzt, von *George Ludwig Rumpelt*, kurſächſiſchen Hofchirurgus und Profeſſor der Thierarzneykunſt in Dresden. Zweyte durchaus verbeſſerte Ausgabe mit vielen Anmerkungen und Zuſätzen, von D. *E. B. G. Hebenſtreit*, der Arzneywiſſenſchaft öffentlichem Lehrer zu Leipzig. Erſter Theil. 1790. 468 S. 8. Zweyter Theil, in der Richterſchen Buchhandlung 1791. 1 Alph. 1 Bog.

Aſtrucs Werk von Geſchwülſten und Geſchwüren iſt ſeit ſeiner Bekanntmachung in Deutſchland (Rumpelts Ueberſetzung erſchien 1761,) von den Wundärzten immer, wegen der genauen und deutlichen Beſchreibung der Krankheiten und der Kurvorſchläge, als ein brauchbares Handbuch angeſehen worden, und da von der erſten Auflage keine Exemplarien mehr vorhanden waren, ſo wurde Hr. *H.* aufgefodert, eine zweyte Ausgabe von dieſem Buche zu beſorgen, und demſelben einige Zuſätze und Anmerkungen beyzufügen. Er hat als Herausgeber eines vor 30 Jahren in der deutſchen Sprache erſchienenen Werks, in welchem die Sprache nicht ſo rein und richtig ſeyn konnte, als man in unſern Tagen verlangen kann, welches auch manche Theorien enthielt, die in unſern Zeiten als unrichtig befunden worden ſind, alles geleiſtet, was man billiger Weiſe nur verlangen kann. Er hat die Sprache des vorigen Ueberſetzers durchaus verbeſſert: nur die lateiniſchen Kunſtwörter hat er groſsentheils beybehalten, wo ihm die deutſchen entweder nicht genugthaten, oder wo er beſorgen muſste, daſs durch ſie Miſsverſtändniſſe entſtehen könnten Er erklärt ſich überhaupt mit einleuchtenden Gründen für die Beybehaltung der lateiniſchen Kunſtwörter in den Schriften über die Heilkunde; ſicherlich wird auch durch Beybehaltung der lateiniſchen Namen der Arzneymittel mancher gefährliche Irrthum verhütet werden, da bekanntlich die deutſchen Namen derſelben in den Provinzen Deutſchlands ſo verſchieden ſind. Die zahlreichen Anmerkungen betreffen theils die theoretiſchen Erklärungen Aſtrucs, die Hr. *H.* nach den neuern Entdeckungen berichtiget; theils giebt er an den Stellen, wo Aſtruc nicht hinreichend war, beſſere Kurvorſchläge, und empfiehlt wirkſamere Heilmittel. Eine Menge von Anmerkungen ſtehet unter dem Text. Viele andere Zuſätze ſtehen, beſonders im zweyten Theil, in dem Werk ſelbſt. Ausführliche Erläuterungen hat im erſten Theil Hr. *H.* über das Fehlerhafte der ehemaligen Entzündungstheorien und über die neuere Theorie der Entzündung, S. 15. über den Zeitpunkt, wenn zertheilende und erweichende Mittel bey Entzündungen angewendet werden müſſen, S. 32. über die Erzeugung des Eiters, S. 45. über die *Vena Medinenſis*, S. 140. über den bösartigen Carfunkel, S. 159. über den Wurm am Finger, S. 173. über den Milchgrind, S. 358. und über das Oedem gegeben. Im zweyten Theil findet ſich von S. 54. eine ausführliche und nützliche Abhandlung des Hn. *H.* über den Scirrhus und Krebs, in welcher er die Natur beider Krankheiten entwickelt, und die Mittel, welche wider dieſelben angewendet worden ſind, anzeigt. Ausführliche Zuſätze hat auch das Kapitel von den Scropheln S. 137., von den Balggeſchwülſten S. 176., von den Kröpfen S. 201., von den Fleiſchgewächſen S. 237. erhalten. Die Briefe über einige zu Aſtrucs Zeiten berühmte Arzneyen, welche dem zweyten Theil angehängt waren, ſind weggelaſſen worden.

KLEINE SCHRIFTEN.

Arzneygel. *Altenburg*, b. Richter: *Wichtige Entdeckung einer häufig vorkommenden, aber unerkannten Urſach einer Abzehrung bey Mannsperſonen.* Aus dem Lateiniſchen des Hn. Leibmedicus *Weichmann* von D. *Friedrich Auguſt Weitz.* 1791. 8. 70 S. (7 gr.) Das Original, welches vor zehn Jahren herauskam, (epiſt. ad Henſlerum *de pollutione diurna, frequentiori, ſed rarius obſervata tabeſcentiae cauſa*) iſt den Aerzten bekannt, und ſo wichtig deſſen Inhalt iſt, ſo wenig hätte Rec. eine Ueberſetzung deſſelben aus einer Sprache, die jeder Arzt verſtehen ſoll, für nöthig gehalten. Die Ueberſetzung iſt ziemlich getreu, doch nicht immer ganz verſtändlich; z. B. S. 4., wo Hr. *W.* ſagte „Es ſcheint nicht nur die Wichtigkeit, ſondern auch die Schwierigkeit oder Seltenheit des Arguments werth zu ſeyn, daſs die Aerzte in Zukunft mit gröſserm Fleiſs demſelben nachforſchen.“ In der Vorrede bemerkt Hr. Waitz, daſs er, ſeit ihm die Schrift des Hn. Leibarzts W. bekannt geworden, den unmerklichen Samenfluſs bey eilf Kranken entdeckt, und dieſe insgeſammt nach Hn. *W.* Vorſchlägen glücklich geheilet, vorher aber, aus Unbekanntſchaft mit der Urſache, auch mehrere Kranke verloren habe. Unter den Eiſenmitteln, welche er in der Note zu S. 67. anführt, hat er eines der wirkſamſten und beſten, den künſtlichen Eiſenvitriol, vergeſſen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 16. Auguſt 1792.

NATURGESCHICHTE.

BERLIN, b. Pauli: *Naturſyſtem aller bekannten in- und ausländiſchen Inſekten* als eine Fortſetzung der *von Büffonſchen Naturgeſchichte* von *Joh. Fried. Wilh. Herbſt.* Der Schmetterlinge Fünfter Theil. Mit ſieben und dreyſsig illuminirten Kupfertafeln. 1792. 15 Bogen in 8.

In dieſem Theil finden ſich die vierte und fünfte Familie der Tagſchmetterlinge, die Parnaſſier und hellfarbige Rundflügler (*Danai candidi*). Die Anzahl der beſchriebenen Parnaſſier beläuft ſich auf 25, welche alle hier, bis auf 3, abgebildet worden. Diejenigen, zu welchen die Abbildungen fehlen, ſind *P. Andromacha, Creſſida, Rhea.* Denn *P. Andromeda* Fabr., welchen der Vf. keine Abbildung beyfügen zu können glaubte, iſt wohl ohne allen Zweifel *Pap. Philis* Cramer Tab. 387. (nicht 87.), der in dieſem Theil Tab. 84. f. 7. abgebildet worden. *Pap. Rudolphina* T. 81. f. 1. 2. iſt *Cunoena Fabr.* Spec. Ins. p. 32., wozu aber Hr. Prof. *Fabricius* unrichtig die *Cunoena* des *Drury* gezogen, die Hr. *Herbſt* Tab. 81. f. 3. abbilden laſſen. *P. Epaea* Tab. 81. f. 8. 9. iſt P. *Gea* Fabr. Spec. Ins. p. 32. — Von den hellfarbigen Rundflüglern ſind 128 beſchrieben und davon 99 zugleich abgebildet.

Der Vf. hat ſehr wohl gethan, dieſe zahlreiche Familie in verſchiedene Abtheilungen zu bringen. Die beiden Hauptabtheilungen ſind nach der Grundfarbe der Flügel genommen, die bald weiſs, bald gelb iſt. *Die erſtere* zerfällt in vier Unterabtheilungen: 1. Die Grundfarbe iſt weiſs mit ſchwarzen Flecken, unten gemeiniglich gelblich. 2. Die Grundfarbe oberhalb weiſs mit ſchwarz eingefaſsten Adern und Flecken, unten weiſs oder gelb mit braunen eingefaſsten Adern und Flecken. 3. Weiſs mit ſchwarzen, weiſsgefleckten oder auch orangefarbigen Spitzen der Oberflügel, die Unterflügel unterhalb grün gefleckt. 4. Die Spitzen der Oberflügel gelb oder roth unten mit wenigen Zeichnungen. Die *andere* Hauptabtheilung theilt der Vf. in fünf Unterabtheilungen: 1. Schlichtgelb, mit ſchwarzen Spitzen, bald ohne dieſelben; 2. mit ſchwarzem Rande und Flecken; 3. mit mehrern Farben und Zeichnungen und zum Theil hochgelben Spitzen. 4. Einige bunt gefärbt und gezeichnet mit Silberpuncten auf der Unterſeite. 5. Mit ſtarken lebhaften Farben und einem gelbrothen Strich am Hinterrande. Der Vf. befürchtet freylich, daſs beide Geſchlechter derſelben Art oft unter verſchiedene Abtheilungen gerathen ſeyn können, indem manche Schmetterlinge aus verſchiedenen Abtheilungen eine groſse Aehnlichkeit mit einander haben. Da man indeſſen naturhiſtoriſche Gegenſtände, die verſchiedene Merkmale haben, ohne Nachtheil der Wiſſenſchaft nicht in eine Art vereinigen darf, bis man durch Beobachtungen darüber gewiſs iſt, daſs ſie der Art nach einerley ſind, ſo werden vielleicht des Vf. Abtheilungen, da ſie das Aufſuchen erleichtern, noch lange von gutem Nutzen ſeyn. Von neuen Arten finden ſich hier *Pap. Minna* und *Pap. Lalage*, beide aus Oſtindien; *Pap. Lina* aus America. Man erlaube uns noch einige Anmerkungen. Nach der Linneiſchen Beſchreibung und den Cramerſchen und Klemanniſchen Abbildungen haben die Flügel des *Pap. Monuſta* eine reine weiſse Farbe. Auf der Tab. 88. f. 6. gegebenen Abbildung deſſelben aber iſt die Farbe in einer Vermiſchung mit gelb und blau aufgetragen. — *Pap. Aurora* Tab. 94. f. 5. 6. iſt wohl unſtreitig *Eucharis Fabr.* Sp. Ins. p. 43. Cramer hat indeſſen geirrt, wenn er *Pap. Meta* f. 7—9. für das Weibchen der *Aurora* gehalten, daher der Vf. die *Meta* auch mit Recht für eine beſondere Art angenommen hat, und dieſs um ſo viel ſicherer, da das Weibchen davon bekannt iſt. — *Pap. Eucharis* T. 95. f. 5—8. Da Hr. *H.* ſelbſt fand, daſs die Fabriciſche Beſchreibung von *Eucharis* auf die Cramerſche *Eborea* nicht ſo ganz paſste, auch wegen unſrer oben bey *P. Aurora* gemachten Anmerkung nicht gut paſſen konnte; ſo wäre zu wünſchen geweſen, daſs er den Cramerſchen Namen *Eborea* für dieſen Schmetterling beybehalten hätte. — Hält man Tab. 95. die Weibchen des *Pap. Evippe* und der *Eborea* gegen ihre vorgeblichen Männchen; ſo entſteht die gröſste Wahrſcheinlichkeit, daſs Cramer, aus welchem dieſe Schmetterlinge genommen zu ſeyn ſcheinen, die Weibchen mit einander verwechſelt habe. Das Weibchen des *Pap. Eborea* hat auf der Unterfläche der Flügel eben die Zeichnung, die das Männchen des *Pap. Eborea* daſelbſt führt, das Weibchen von *Eborea* hingegen eben die Farben und Zeichnungen von dem Männchen des *Pap. Evippe.* — Der bey *Pap. Coronea* T. 98. f. 6—9. angezogne *Pap. Teutonia* Fabr. Sp. Ins. p. 46. gehört wohl hier nicht her. Hr. *Fabr.* hat auch bey der angezognen Sulzerſchen Tab. ein ? geſetzt. Ueberdem findet ſich *Pap. Coronea* in den Spec. Ins. Fabr. p. 47. bey dem auch der auf der Cramerſchen Tab. 68. befindliche *P. Coronea* angezogen worden. — *Pap. Epaphia* T. 99. f. 5. 6. ſcheint Fabr. *Saba.* Spec. Ins. p. 46. zu ſeyn, der von Hn. H. S. 146 dieſes Werks noch beſonders aufgeführt worden. — *Pap. Antonoë* T. 100. f. 1—4. Der bey ihm aus dem Cramer angezogne Schmetterling heiſst bey demſelben nicht *Antonoë*, ſondern *Hyparethe*, welcher jedoch der Linneiſche dieſes Namens nicht iſt. — Der bey *Pap. Hyparethe* T. 101. f. 3. 4. angezogne *Pap. Antonoë* Cram. T. 187. c. und

Digitized by Google

T. 320 a. b. weicht in den Zeichnungen zu sehr vom *Pap. Hyparethe* ab, als dass er dahin gerechnet werden könnte. Fabricius hat hierinn auch geirrt. Der noch hieher gezogne *P. Eucharis* Cram. Tab. 201 und 202. könnte eher eine Abart von *Hyparethe* seyn. Cramer erklärt ihn indessen durchaus für eine besondere Art. — *Pap. Cronis* mas Tab. 101. f. 8. findet sich im Text nicht. Cramer hat das Männchen Tab. 60. c. und das Weibchen Tab. 178. a. abgebildet. Letzteres hätte auch eine Abbildung verdient, da es von dem Männchen merklich abweicht. *Pap. Thetis* Tab. 102. f. 8. 9. Fabricius hat diesen Schmetterling unter dem Namen *Aesopus* in den Spec. Insect. p. 125. beschrieben, dabey *Pap. Thetis* Drury ps. 2. Tab. 9. f. 3. 4. angezogen, und ihn unter die *plebej. rurales* gesetzt. Cramer hat ihn Tab. 238. d. abgebildet, sagt, dass die unabgebildete Unterfläche glänzend weiss sey, und zählt ihn gleichfalls zu den Plebejern. — *Pap. Hanna* Tab. 107. f. 5. 6. Cramer hat auf der angeführten Tab. 210. fig. e. f. diesen Schmetterling *Arethusa fem.* genannt und glaubt, dass der von Drury abgebildete ähnliche Pap. das Männchen desselben sey. — *Pap. Ulrica.* Tab. 108. f. 9. 10. Cramer hält diesen auf der angezognen Tab. 229. fig. b. c. abgebildeten Schmetterling, aber wie es uns scheint, irrig, für eine Abart des *Pap. Aenippe;* Hr. *H.* hat daher wohl gethan, ihn von jenem zu trennen und ihm einen besondern Namen beyzulegen. — *Pap. Sesia* Tab. 109. f. 1 — 4. Hieher hat Hr. *H.* den *Pap. Marianne* Cramer Tab. 217. fig. c. d. e. gezogen. Da jedoch die Unterfläche der Flügel des letztern merklich von der des *Pap. Sesia* abweicht, so können beide wohl nicht füglich vereinigt werden. Cramer hat zwar ihre Aehnlichkeit auch bemerkt, sie jedoch aber für zwey verschiedene Arten erklärt. — *Pap. Phryne* S. 186. Fabricius glaubt, dass *Pap. Licinia* Cramer Tab. 153. fig. e. f. vom *P. Phryne* nicht beträchtlich abweiche, und hält sie daher für einerley. — *Pap. Calais* Tab. 108. f. 3 — 8. ist nicht unwahrscheinlich Fabr *Pap. Amata*, den Hr. *H.* S. 207 aufgeführt. — *Pap. Pyranthe* S. 226 erklärt Cramer im 34ten Heft p. 5. n. 9. in einer Note für seinen *P. Philippina* Tab. 361. fig. c. d, den auch Hr. *H.* auf Tab. 113. f. 3. 4. abbilden lassen. Wir bemerken noch einige Druckfehler in den Citaten, als bey *Pap. Philis* Cramer Tab. 87 statt 3-7; bey *P. Mesentina* Cramer Tab. 270 statt 280; bey *P. Thysbe* Cramer Tab. 233 statt 273; bey *P. Hersilia* Cramer Tab. 173 statt 175. Dieser Theil hat unsern Wünschen und Erwartungen in aller Rücksicht ganz entsprochen.

Wien, mit Schmidtischen Schriften: *Beytrag zur Naturgeschichte der Vögel.* Von *Joachim Johann Nepomuk Spalowsky*, der freyen Künste und Weltweisheit, wie auch der heilsamen Arzneykunde Doktor, und Medikus des löbl. bürgerlichen Regiments der Stadt Wien. 20 S. ohne die Dedication, 44 illum. Tafeln. 1790. *Zweyter Beytrag.* VIII u. 20 S. 40 Tafeln. 1791. *Dritter Beytrag.* VIII und 39 S. 45 Tafeln. 1792. gr. 4.

Der Vf. führt als die vornehmste Ursache, die ihn zur Herausgabe dieser, und vermuthlich noch mehrerer Hefte bewogen habe, an, dass er gar sehr zweifle, die vollständige Abhandlung der ökonomischen Wissenschaften, nach der 1785 in Druck von ihm herausgegebnen Uebersichtstabelle, jemals vollenden zu können; er klagt hierauf über Krankheit und Verfolgung, wie auch, nach dem er den Entschluss, dieses Werk auszuführen, nochmals geäufsert hat, über Mangel an Unterstützung; sagt, seine Abbildungen wären nicht durch Cabinette entbehrlich gemacht, da es kein vollständiges Cabinet in der Welt gäbe, jedoch meynt er, für eine Million liefse sich schon etwas machen, und berechnet, weil man schon oft Millionen weggeworfen habe, wie nicht zu läugnen ist, und er, etwas starkgläubiger als der Rec., einen ähnlichen Zufall für die Naturgeschichte hofft, jene Summe in der Geschwindigkeit nach drey Theilen; er glaubt, durch seine Abbildungen die bereits vorhandnen zu verbessern, und neue oder seltne Arten zu liefern, entschuldigt sich wegen der Unvollkommenheiten, die einem solchen Werke leicht bey der Herausgabe zur Last fallen können, und empfiehlt dem hohen Adel die Unterstützung der Naturkenntnifs. Ueber das alles, über den Stil, und über die Rechtschreibung (der Vf. schreibt ausgeschoppte, cryftatus u. d.) mag Rec. nicht mit dem Vf. rechten, und ihm auch überhaupt sein Unternehmen nicht verleiden. Da er es andern Ornithologen überlassen mufs, auf ihrem Wege bey systematischer Aufstellung der Arten und Berichtigung der Synonymie die Arten des Vf. gehörig zu bestimmen und einzuschalten; so wird er dieselben mit den Namen des Vf., so wie er sie theils von andern entlehnte, theils neu geben zu müssen glaubte, anführen. Man wird finden, dass manche schon in guten Abbildungen vorhanden sind; auch darf man nicht überall darauf rechnen, ganz naturgemäfse Stellungen und Verhältnisse der Form anzutreffen, da der Vf. lauter ausgestopfte Vögel, meist aus seiner Sammlung, hat abbilden lassen. Aber diese sind mit grofser Treue, nur selten mit Härte, und meist sehr glücklich bearbeitet. Besonders gut, wiewohl mühsam und kostbar, ist die Manier, die Federn metallisch glänzender Vögel auf einen Silbergrund aus freyer Hand zu malen. Da es schlechterdings nicht möglich ist, den Metallglanz der Naturkörper ohne Metallfarbe abzubilden, wenn dieses aber geschieht, die Ausführung leicht verunglücken kann; so mufs man mehrern Abbildungen in diesem Werke, von Colibris, Eisvögeln, u. s. w. ihr gebührendes Lob ertheilen. Die Beschreibungen des Vf. sind äufserst kurz, ohne Synonymie oder Vergleichung. So sagt er bey *Vultur Papa:* „Seine natürliche Gröfse ist meistens 2½ Schuh, selten drey, hoch. „Verhältnifsmäfsig hat er kleinere Flügel, als andre „Geyer; bey einigen Vögeln ist der Schnabel ganz roth, „bey andern zum Theil in der Mitte schwarz. Kopf „und Hals sind ohne Federn, daher die Benennung Kahl„hals. Er wird in Südamerika angetroffen. Seine Nah„rung ist nicht die reinlichste." — Im ersten Theile kommen vor: *Aquila alba, Vultur Papa, Pfittacus pullarius, Turdus ceylanticus, Alcedo senegalenfis, amboina,* (*Galbula*) *Jacamar, Centhia cyanea, chalybrata, jugularis, grifea, Surinamenfis, famofa; Trochilus remigibus chalybeatis, T. Polytmus cryftatus, colubris,*

Digitized by Google

lubris, mosquitus, cantharis viridissimus; Alauda maxima, capensis; Ampelis Pompadura, Cotingae Species prima (A. Cotinga L.); Loxia candida, Pyrrhula carbo, Carlsonii rubra, dominicana, erythrocephala, orizivora, capensis, oryx, grisea astrild; Fringilla granatina, bengalensis, flaveola; Motacilla Svecica; Pipra erythrocephala, aureola; Parus coeruleo-albus, Biarmicus; Tangara septicolor, amboinensis, chlorotica. — Im zweyten Beytrag: *Falco cinereo-albus; Strix Nyctaea, funerea minor, passerina; Lanius collurio; Psittacus Galgulus, passerinus, armianon, minor capite gulaque aurantiis, moluccensis variegatus, Lori nova, icterocephalus, aestivus: Ramphastos Toco; Coracias Garrula; Turdus roseus, Xanthornus icterocephalus, Oriolus Jupujuba; Paradisea regia; Meliphaga minima, major, maculata; Trochilus cristatus; Picus auratus; Phoenicopterus; Ardea pavonia; Pavo cristatus; Phasianus pictus, niger; Perdrix Sinensis; Upupa crocea (Pipra rupicola L.); Cotinga Carnifex; Garrulus bohemicus; Coccothraustes nigra; Loxia coerulea, pyrrhula alba; Tangara purpurea, viridis; Pipra leucocephala.* — Im dritten Beytrage: *Gynfalco, Tinnunculus, Falco minutus; Asio Otus; Psittacus luteus, leucocephalus, caeruleocephalus, Alexandri; Pica brasilica (Ramphastos dicolorus L.); Corvus torquatus, glandarius; Graculus alpinus (Corvus caryocatactes L.); Corvus Sibiricus; Trogon viridis; Picus erythrocephalus, tridactylus; Alcedo Ispida, Jacamar coeruleus; Menops cafer; Certhia muraria; Pusilla Surina mensis coerulea (Trochilus); Certhia bifasciata; Trochilus fasciatus; Diomedea demersa; Sterna stolida; Grus candidior; Ciconia fusca; Tantalus pavonius, ruber; Chanadrius apricarius; Struthius Camelus; Pavo bicalcaratus; Sturnus Aldrovandi; Turdus maculatus; Loxia curvirostra, islandica* (vielmal abgebildet), *colius; Fringilla caffra longicaudata, Carduelis, Passerculi sinenses* (von der Gröfse der kleinsten Colibris, und, wie der Vf. selbst genau untersuchte, nicht gekünstelt), *Fringilla Senegala.* — Zu allen Tafeln sind die Numern und Namen hinzugeschrieben. Das Aeussere des Werks ist sauber; sogar sind in dem vorliegenden Exemplare die Wappen neben der Dedication, und selbst wieder aussen auf dem Bande ausgemalt.

GREIFSWALDE, b. Röse: *Petri Artedi* Sueci *Genera Piscium*, in quibus systema totum Ichthyologiae proponitur, cum Classibus, Ordinibus, Generum Characteribus, Specierum differentiis, Observationibus plurimis redactis Speciebus, 242 ad Genera 52, *Ichthyologiae Pars III.* emendata et aucta a *Joh. Julio Walbaum*, M. D. etc. cum Tabula aenea. 1792. 728 S. 4. u. 3 Kupfer. (12 Rthlr. 16 gr.)

Hr. *W.* hat bey diesem dritten Theile der Artedischen Ichthyologie, so wie bey den ersten beiden, den Text unverändert abdrucken, und unter denselben seine Additamenta setzen lassen: diese enthalten die von Linné, Gronov, Brünniche, Pennant, Scopoli, Forster u. a. angegebenen Gattungskennzeichen; die Kennzeichen und Namen der Arten, gewöhnlich nur nach Linné und Bloch, und hinter jeder Gattung als Anhang die nach Artedis Tode neuentdeckten Arten derselben. Diesen, aber auch manchen von Artedi angegebnen Arten ist eine Beschreibung beygefügt; weil, sagt Hr. *W.* in der Vorrede, die specifischen Charaktere nicht immer zum Erkennen der Arten hinreichen, und er Reisenden gern ein Handbuch liefern wollte, in dem sie die beschriebnen Fische auffinden, und mit den Beschreibungen andrer vergleichen könnten. Aber warum verbesserte Hr. *W.* nicht lieber die fehlerhaften Kennzeichen? Wie konnte er den Zweck, den er sich vorsetzt, erfüllen, wenn er nach willkührlicher Auswahl nur von einigen, nicht von allen, die Beschreibungen liefert? Warum verband er dann nicht mit der Ausgabe der *Genera*, die der *Descriptiones Specierum Piscium*, die den fünften Theil des Artedischen Werks ausmacht? Warum folgte er in den Beschreibungen nicht dem vortreflichen Artedischen Muster? Warum liefert er da, wo Beschreibungen von Artedi selbst vorhanden sind, nicht diese? Warum übergieng er in den Beschreibungen überall die Zergliederung der Fische? Gehören die innern Theile derselben denn weniger in eine Beschreibung, als die äusern? Sind sie minder wichtig als diese? Als Anhang liefert der Herausgeber: *Nova Genera post Artedi obitum ab aliis auctoribus constituta*, und in diesen das Kleinische System, und die von Linné, Gronov, Bloch, Forskål, Goüan, Forster, Brünniche, Scopoli, Hermann und Houttuyn angegebnen beym Artedi fehlenden Gattungen und ihre Arten.

ERDBESCHREIBUNG.

PARIS, b. Lavillette: *Voyage mineralogique, philosophique et historique en Toscane.* Par le Docteur *Jean Targioni Tozzetti.* 1792. Tome 1er. 414 S. Tome 2d. 503 S. 8. (2 Rthlr. 10 gr.)

Weder in einem Vorbericht, noch in einer Note, wird in dieser zerstückten Uebersetzung des berühmten italienischen Werks von dem 1782 verstorbnen Targioni Tozzetti Nachricht, von dem Verfahren des Uebersetzers bey der Bearbeitung, und von seiner Absicht bey der Herausgabe desselben im französischen Gewande gegeben; so dafs man dabey wohl allenfalls auf einen Kunstgriff des Uebersetzers selbst, oder auch des Verlegers argwöhnen könnte, einem längst bekannten Werk durch diese Umkleidung der äusern Form, den Anstrich eines neuen zu geben. In den J. 1751 bis 1754 erschien bekanntlich das italienische Original zu Florenz in 6 Bänden, und eine verbesserte und mit einem ganzen Band vermehrte neue Ausgabe, in den J. 1768 bis 1774 unter dem Titel: *Relazioni di alcuni Viaggi fatti in diverse parte della Toscana, per osservare le produzioni naturali, e gli antichi monumenti di essa.* — Es ward mit dem allgemeinen Beyfall, den der scharfsinnige und gelehrte Vf. verdient, aufgenommen. Diese zweyte Ausgabe ist zum Grund der vor uns liegenden Bearbeitung des französischen Uebersetzers gelegt, der Inhalt des ganzen Werks aber bis auf ein Drittheil desselben reduc-

Digitized by Google

cirt. Das Original hat sieben mit den einzelnen Bänden der Uebersetzung gleich starke Theile, und mit dem gegenwärtigen sten Theil ist nach der Schlußanzeige: *fin du tome second et dernier*, diese Uebersetzung geschlossen. Die Absicht des Franzosen scheint die gewesen zu seyn, hauptsächlich die mineralogischen Beobachtungen des Vf. herauszugeben; aber auch hierinn hat er, in der Vergleichung mit dem Original nichts vollständiges geliefert: denn des Vf. Reisen giengen in mehrere Gegenden des Großherzogthums, da hingegen der Uebersetzer sich nur auf die Hügel und Berge von Pisa, und von Volterra beschränkt. Hie und da ist auch einiges von der sonstigen physischen Beschaffenheit, Cultur und den Producten dieser Gegenden, von ihren Bewohnern, nebst einigen historischen und antiquarischen Bemerkungen stehen geblieben. Da die Epoche der Herausgabe des Originals zu weit von der Gränze der A. L. Z. entfernt, und hier nur von einer Uebersetzung die Rede ist; so begnügen wir uns mit dieser kurzen Anzeige der letztern, durch deren Herausgabe übrigens die Besitzer des Originals so wenig, wie die Länderkunde überhaupt, etwas gewonnen haben. —

KLEINE SCHRIFTEN.

PÄDAGOGIK. *Frankfurt*, in Comm. b. Pech: *Philotechnet.* Ein Versuch über Verbesserung der Landschulen. *Erstes Stuck.* 1791. 88 S. 8. Der Vf. geht von der sehr wahren Bemerkung aus: „daß vielleicht bey anderer Einrichtung die Jugend in der nemlichen Zeit, die jetzt zum Unterrichte verwendet wird, „grundlichere und ausgebreitetere Kenntnisse erlangen und in der Ausbildung viel weiter gebracht werden könnte." Als Hinderniße des möglichen Nutzens führt er an, daß der größte Theil der Schulstunden von den Kindern müßig zugebracht wird; — daß zuviel Kinder zugleich unterrichtet werden; daß die Schullehrer *großentheils* zum Lehrgeschäfte unfähig, — daß die Prediger *großentheils* nicht viel fähiger sind, und daß die Zeit, in welcher die Kinder dem Unterricht des Predigers genießen, zu kurz dauert. — Der Mann (selbst ein Prediger) zeigt Sinn für diesen Gegenstand und seine Vorschläge verdienen die Aufmerksamkeit derer, die Beruf haben, zur Verbesserung der Landschulen mit zu wirken.

ÖKONOMIK. *Berlin*, b. Oehmicke: *Versuch einer Beantwortung der Preisfrage: ob es vortheilhafter sey, das Bier von den „der Obrigkeit angenommenen Bedienten in öffentlichen Brauhäusern nach einer vorgeschriebenen Weise, oder von einzelnen Brauern in ihren Häusern brauen zu lassen?* von *Karl Gotthelf Protorius*. 1791. 4½ Bog. 8. Diese ökonomische Preisfrage wurde von der königl. Societät der Wissenschaften zu Göttingen für den Monat Julius 1789 aufgegeben, keiner von den hierauf eingelangten 4 Beantwortungen aber der Preis zuerkannt und zwar besonders deßhalb: weil in jenen Aufsätzen auf die großen Verschiedenheiten der Verfassung der öffentlichen und Privatbrauereyen, der damit verknüpften Vortheile und Nachtheile, Bequemlichkeiten und Unbequemlichkeiten etc. nicht genugsamer Bedacht genommen sey. Da Hr. *P.* diese Bedenklichkeiten zu heben suchte, theils nicht erheblich genug fand, und besagte Societat seine Beantwortung doch mit einigen Aeußerungen des Beyfalls aufgenommen hatte, so hat er sie nun dem Urtheile des Publikums durch den Druck übergeben.

Nach vorgängigen Bemerkungen über die Wichtigkeit der Bierbraureyen, über die Verschiedenheit der Biere, über den Mangel an wohlschmeckenden, gesunden und nahrhaften Bieren und über die Ursachen hievon, beantwortet er die vorbeuelegte Aufgabe eben so, wie von den Vf. der 3 übrigen Aufsätze geschehen war, und wie sie auch jeder Kenner jenes Nahrungsgewerbes, welcher daßelbe nach richtigen Grundsätzen der Polizey betrachtet und beurtheilet, beantworten wird, nemlich dahin: „daß es ungleich vortheilhafter sey, das Bier in öffentlichen Brauhäusern von den von der Obrigkeit dazu angenommenen und vereideten Bedienten, nach einer vorgeschriebenen Ordnung, brauen zu lassen, als es den einzelnen Bürgern „zu überlaßen, die es als eine Privatnahrung in ihren Häusern „treiben." (S. 12.) Er rechtfertiget diesen Ausspruch mit folgenden Gründen: Die Herbeyschaffung eines immer gleichförmigen gesunden und wohlschmeckenden Biers beruhe auf der Menge und Güte der dazu genommenen Materialien, auf der Vor- und Zubereitung derßelben, auf richtigen Kenntnißen und Erfahrungen hievon, und auf der beständigen Beobachtung aller darauf gegründeten Vorschriften. Alles dieses könne von Privathausbrauereyen, bey welchen Unwißenheit, oder Vorurtheil, oder Unvermögen, oder Gewinnsucht jenen Erfordernißen so oft entgegen waren, nie so gewiß, als von einer obrigkeitlichen Verauflagung und Aufsicht, erwartet werden. Eben hiedurch würde auch ein mäßiger Preis des Biers bewirket werden: denn alsdann sey es weit eher möglich, die erforderlichen Materialien zu rechter Zeit und zu wohlfeilen Preisen, besonders vermittelst einer gemeinschaftlichen Brauhaße und deren guten Verwaltung, herbeyzuschaffen, als solches von einzelnen in ihren Häusern brauenden Bürgern zu geschehen pflege, auch oftmals nicht geschehen könne. Ungleich leichter und sicherer sey es gleichfalls im ersten, als im letztern Falle, eine richtige Polizeytaxe des Biers zu bestimmen. In der Verminderung der Feuersgefahr liege ferner ein starker Empfehlungsgrund für öffentliche Brauhäuser. Nicht minder wichtig sey der Vortheil der beträchtlichen Ersparung an Brennholze, welche durch den sich so sehr vergrößernden Holzmangel äußerst nothwendig gemacht werde. Noch könne,

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 17. August 1792.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

LEIPZIG, b. Junius: *Von den Convulsionen der Kinder, von ihren Ursachen und ihrer Behandlung.* Ein Werk, welches einen doppelten Preis, von der medicinischen Facultät zu Paris und von der philadelphischen Gesellschaft auf dem französischen Cap erhalten hat, vom Hn. D. *Baume's*, — Arzt beym Hospital zu Nismes. — Aus dem Französischen. 1791. 390 S. 8. (1 Rthlr.)

Von einer deutschen Akademie würde das Werk des Hn. B. schwerlich gekrönt worden seyn, da es durchaus nichts Eigenes, sondern nur die Ursachen der Zuckungen bey Kindern aus Schriftstellern zusammengetragen, und die Methode, dieselben zu behandeln, die er für die beste hielt, (er empfiehlt unter andern zum Abführen für Kinder das Comachinische Pulver und Aloe) enthält, und ausserdem voll von Beyspielen und Fällen ist, die der Vf. ohne historische Kritik zusammengehäuft hat. Die vornehmsten convulsivischen Krankheiten der Kinder, und unter diesen auch das Schielen, sind beschrieben. Die Uebersetzung gehört unter die schlecht gerathenen Arbeiten dieser Art, und ist durchaus holpricht, oft unverständlich und falsch. Z. B. S. 13., wo der Uebersetzer Hn. *B.* folgendes sagen läßt: „Der Tetanus, welcher durch eine Wunde in den Extremitäten entsteht, bringt epileptische Zufälle hervor, die sich von einem Auswuchs am grossen Zehen, von Knoten, welche die durchgehenden Nerven drücken, äussern; sie gehören zu der Klasse der Erscheinungen, welche von dieser Rückwirkung abhängen, und wie man den übermäsigen Einfluss der empfindenden Kräfte auf die beweglichen, und die Zufälle, welche bey Kindern davon abhangen, beobachtet hat; kann man denn wohl ihre Verbindung mit dem Zustand und der auf gewisse Weise sehr anfehnlichen Masse des Nervensystems, worunter ich das Gehirn und die Nerven begreife, verkennen?" S. 35. „Dazu dienen die Begebenheiten, welche von Tournefort bekannt gemacht, und in Armenien beobachtet worden sind; die, welche Carthenser als gewöhnlich in *Malabarien* anführt; die, welche Bontius auf der Insel Java oft hat wiederkommen gesehen; die, welche Chalmers angiebt, dass sie sehr häufig in Carolina wären; die, welche Paris in der Türkey beobachtet hat; die, welche Lorry als *endemisch* unter denen, die die Brunnen reinigen, gesehen hat."

O FERKHAGEN, b. Proft: *Friedrich Ludwig Bang*, erster Arzt am Friedrichshospital, der Arzneygelahrtheit Doctor und designirter Professor auf der Uni-

A. L. Z. 1792. *Dritter Band.*

versität zu Kopenhagen, *medicinische Praxis, systematisch erklärt, und mit ausgezahlten Krankengeschichten aus dem Tagebuche des Friedrichshospitals erläutert.* Aus dem Lateinischen übersetzt, und mit einem Register versehen von D. *Friedrich Adolph Heinze.* 1791. 8. 2 Alph. (1 Rthlr. 16 gr.)

Dass Hr. H. der Sprache, in welche er Bangs Werk übergetragen hat, nicht mächtig war, zeigen die Sprachfehler, deren man im Werk selbst eine Menge antrifft, wenn man auch die auf dem Titel falsch gesetzten Nominativ nicht rügen will. Ausserdem ist die Uebersetzung ertäglich, und der Sinn des Vf. ist ziemlich getroffen; doch findet man auch S. 20. die Worte: *leucorrhoea fimgosa* übersetzt: *wo zuweilen ganze Stücke zusammengebackener Unreinigkeiten abgehen.* S. 657. liest man *fimptomatische Zufälle.* Auch mehrere undeutsche Ausdrücke, z. B. *blande Feuchtigkeiten*, und viele Fehler wider die Rechtschreibung, z. B. *wässrich* u. s. w., kommen vor.

BRIXEN, b. den Gebr. Pasini: (*Francisci Zuliani*) *De apoplexia praesertim nervea Commentarius.* 1789. 292 S. in 8.

Vollständige Aufzählung der verschiedenen Ursachen und Arten von Schlagflüssen, ihren Erscheinungen und ihres Ganges, findet man hier, zwar nicht abstechend und charakteristisch genug, aber doch so, dass der Vf. von keinem seiner Vorgänger übertroffen wird. Dieses Werk arbeitet also dem herrschenden Schlendrian nicht nur entgegen, sondern auch der Einfeitigkeit und den Uebertreibungen der Schriftsteller, die jenen vertilgen wollten. Es enthält eine Menge treflicher Bemerkungen aus eigner Erfahrung und den besten Schriften aller Zeiten und Völker, vorzüglich der Italiäner, die unter uns nicht so bekannt sind. Sie einzeln auszuheben, ist hier der Ort nicht. Der Theil des Werks, der das eigentliche Heilverfahren angiebt, hat uns indessen am wenigsten befriedigt, obgleich er nicht ganz ohne Verdienst und von neuen Ideen entblößt ist. So z. B. ist die Warnung vortreflich, beym blutigen Schlagfluß nicht zur Ader zu lassen, so lange der Kranke ohnmächtig ist. Hier war es dem Vf. nachtheilig, dass er so wenig Fähigkeit hat, Ideen festzusetzen und zu entwickeln. Seine Raisonnements sollen uns die Möglichkeit der Erscheinungen begreiflich machen, sie enthalten daher mancherley Vorstellungsarten, aber untereinander geworfen, ohne nähere Bestimmung, ohne alle Auseinanderfetzung. Wo nicht einmal das Bestreben ist, eine Hypothese auszuführen, und zur Wahrscheinlichkeit zu erheben, solche man es fühlen, dass man sich aller Erklärung enthalten müsste. Der Vf. spricht sehr viel von einem Schlagfluss, der von Auflösung des Blutes und Entwicklung seiner elastischen Flüssigkeit abhän-

Digitized by Google

gig ist; aber man sieht nicht recht, was er will und meynt. Wir könnten dieses sehr umständlich darthun; aber wir glauben es schon durch die Bemerkung zu beweisen, dass dieser Schlagfluss neben den blutigen Schlagfluss gestellt ist.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN, b. Vieweg: *Memoiren des Marquis von G.: von dem Verfasser des Genius.* Mit einer Titelvignette. 1792. 8. 216 S.

Wenn man diese Memoiren lediglich als einen Roman zu betrachten hätte, so würde es unmöglich seyn, mehr Worte daran zu verlieren, als dass es die sinnloseste, unzusammenhängendste, unerklärlichste alberne Erdichtung wäre, die vielleicht jemals das Papier besudelt hatte. — Aber aus der Vergleichung des Titels mit andern kürzlich herausgekommenen Schriften des nemlichen Verfassers und andern Umständen ergiebt es sich, dass eine nähere persönliche Beziehung auf denselben theils dem Leser damit aufgebunden werden soll, theils auch in einigen Stellen wirklich liegen mag. Von dieser Seite sind also die *Memoiren des Marquis von G.* gewissermaßen einer historischen Kritik unterworfen, die nicht bloss die Schrift, sondern auch die Identitätzwischen dem Helden derselben und dem Schriftsteller untersucht. Eine nähere Beleuchtung wird auch schon darum hier nicht ohne Nutzen seyn, weil selbst der albernste Betrüger in der müssigen Leichtgläubigkeit, in dem Rang zum Geheimnissvollen der meisten Menschen nur zu viel Spielraum findet, um seinen strafbaren Muthwillen zu befriedigen. Auch *Saint-Germain* und *Cagliostro* waren ja — zur Schande des Menschenverstands sey es gesagt — in manchem Betracht nicht viel mehr als Dummköpfe; und es ist sogar eine moralische Unmöglichkeit, dass ein gesunder Geist sich in den Wirkungskreis eines Charlatans und Gauners werfe. In dem Menschen, von welchem hier die Rede ist, scheint dann wirklich die ganze Masse eigner Verkehrtheit vorhanden zu seyn, durch welche eine Rolle, wie die von ihm erwählte, am meisten glücken kann, und die es sogar allein möglich macht, eine solche Rolle in der Länge auszuhalten, oder allen Beschämungen zum Trotz immer wieder aufzunehmen. Das Hauptgeheimniss dieser Art von Betrügern ist, nach dem verschiedenen Maass von Empfänglichkeit der Menschen, mit welchen sie zu thun haben, verschiedne Kreise von Lügen zu haben, um sich aus den ungeheuersten und gröbsten immer stufenweise endlich in kleine, fast bürgerliche, Lügen flüchten zu können, deren Stelle sogar, wenn das Bedürfniss zu lügen nicht überwiegend wäre, ebenmäßige Wahrheiten ersetzen könnten. Der Held dieser Memoiren will sich sogar rühmen, dass er dieses Geheimniss, nebst vielen andern wunderbaren Arcanen, als Staatsmann und in wichtigen politischen Geschäften zu benutzen gewusst habe; man kann ihm aber auf den Kopf zusagen, dass er sich bloss als plumper und unbesonnener Abentheurer dessen bedient hat, und es selbst durch die gegenwärtigen Memoiren an dem Publicum versucht. Übrigens hatte *der Verfasser des Genius, Marchese von Grosse*, und *Marquis von G.* — denn alles dieses ist eine und die nemliche Person — sehr übel gethan, einen so wichtigen Vortheil, theils wissentlich, theils, ohne es zu wollen, in seinen Memoiren ausgeplaudert zu haben, wenn das Arcanum selbst, mit der nöthigen Unverschämtheit gebraucht, nicht die eigne Kraft hätte, dass es allen Indiscretionen zum Trotz ein unfehlbares Mittel gegen jede Entdeckung und Enthüllung bliebe. Es giebt zwar ein sehr einfaches Gegenmittel, um jede solche Wirkung zu entkräften, das nemlich: keine Lüge zu glauben, keine Absurdität zu übersehen, und keine Schlechtigkeit zu dulden; aber die Besitzer *jenes* Arcanums sind durch Erfahrung und durch Instinct überzeugt, dass *dieses* niemals zur Disposition des grossen Haufens kommen wird. Sonst würden die räthselhaften und unbestimmten Formeln, mit welchen ein solcher Mensch die schamloseste Immoralität und die ekelhafteste Plattheit zu bedecken glaubt, und die er, ungeahnt wie der Pferdedieb *Jf nitusou* im *Landprediger von Wakefield* seine Schöpfungsgeschichte und den *Sarchemithon*, bey jedem neuen Kunststückchen wiederbringen muss, nur allenfalls gegen ihn selbst in einem Steckbrief, und nie unter den Ingredienzien seiner literarischen Producte zu gebrauchen seyn. Die grösste Hälfte dieser Memoiren ist augenscheinlich mit der gröbsten und hirnlosesten Windbeuteley angefüllt, und gleicht ziemlich der Erzählung des französischen Dragoners, welcher sich gegen seine Kameraden rühmte, die Königin habe ihn tanzen gesehen und ausgerufen: *Sacredieu, voilà un beau danseur!* Zugleich aber mag auch manches darinn, ausser dem Vorwurf der unverzeihlichen Dummheit, auch den der niedrigsten Bosheit auf den Vf. bringen; und es ist nicht unwahrscheinlich, dass es mit den im Eingang rechtfertigungsweise erwähnten Anspielungen auf innere Verhältnisse einzelner Familien bie und da seine Richtigkeit haben mag. Es kann freylich keine Absurdität und keine Schlechtigkeit geben, der es in der Logik und der Moral des Vf. an einer Rechtfertigung abginge; da aber auch ausserdem durch gewisse kleine Cautelen eine Frechheit, ja ein Verbrechen dieser Art, vor der Züchtigung der bürgerlichen Polizey sicher gestellt werden kann; so freuen wir uns, hiermit wenigstens die literarische Polizey an dem Delinquenten zu üben, und jedem dabey Interessirten eine Genugthuung zu verschaffen, die wir in einem solchen Fall für die bescheidenste halten. Eigentliche Wirkungen einer Strafe sind ohnehin an einem Manne nicht zu erwarten, der, wie aus diesen Memoiren des öfteren zu ersehen ist, die eigne Sublimität des Geistes besitzt, Beleidigungen, Beschämungen, *Demetis* und was sonst für Unannehmlichkeiten sind, die kleinere Geister nicht auszuhalten wissen, für geringe Schwierigkeiten zu achten.

ULM, in der Wohlerschen Buchh.: *Beyträge zur Geschichte der Literatur und Reformation.* Herausgegeben von *M. Georg Veesenmeyer*, des Predigtamts Candidaten in Ulm. 182 S. ohne Vorr. u. Register. 17 2. 8.

Auch diese Beyträge zur Aufklärung der Kirchen- und Ge-

Digitized by Google

Gelehrtengeschichte, besonders des sechszehnten Jahrhunderts, müssen dem Literator sehr willkommen seyn, da sie von einem sachkundigen, ungemein fleissigen, Mann herkommen. Hr. *V.*, der gegenwärtig als Lehrer an dem Gymnasium zu Ulm steht, hat sich schon vorher durch einige Schriften als einen Mann gezeigt, von welchem man sich in diesem Fache vieles versprechen konnte; und hier beweiset er, dass man sich nicht geirrt habe. Die in den gegenwärtigen Beytragen stehenden Aufsätze beziehen sich zwar meistens auf das Vaterland des Hn. *V.*, auf welches er auch in der Folge, welches gar nicht zu tadeln ist, besondere Rücksicht nehmen wird. Doch findet sich auch hier schon manches, das über Schwaben hinausgehet. Gleich der *erste* Artikel enthält einen *Versuch über den Verfasser der untergeschobenen Schrift: Die Testamente der zwölf Patriarchen, nebst einer Beschreibung einer Handschrift der lateinischen Uebersetzung dieser Schrift.* Hr. *V.* behauptet, vorzüglich wider *Grabe*, dass der Verfasser ein Judenchrist, und zwar von der Secte der Nazaräer gewesen sey, und nimmt mit *Cave* an, dass diese Schrift in das zweyte Jahrhundert gehöre. Die lateinische Handschrift wird genau beschrieben, auch ist am Ende eine Anzeige der Ausgaben beygefügt. 2) *Nachricht von Eitelhanns Langenmantel, einem Augsburgischen Wiedertäufer und seinen Schriften.* Er stammte von der patricischen Familie der *Langenmantel* zu Augsburg ab. Seine Anhänger glaubten eben deswegen an ihm eine gute Stütze zu haben. Sie irrten sich aber. Der Rath zu Augsburg liess ihn gefänglich einziehen, und schickte ihn endlich, nachdem ihm die Todesstrafe erlassen worden war, im October 1527 auf sein Gut Lautershofen. Allein gleich im folgenden Jahre liess ihn ein Hauptmann des schwäbischen Bundes, *Diepold von Stein*, aufheben, (auf wessen Befehl, ist unbekannt,) und nebst seinem Diener und seiner Magd nach *Weissenhorn* führen, wo er enthauptet wurde. Man hat *vier Schriften* von ihm, die Hr. *V.* anzeiget, und genau beschrieben hat. Die erste von J. 1526 betrifft den vom Carlstadt rege gemachten Abendmalsstreit, und enthält bittere Ausfälle auf die Lutheraner, oder, auf die *neuen Papisten*, wie sie *Langenmantel* nannte. 3) *Beschreibung der deutschen Ausgabe der zu Baden im Ergöw 1526 gehaltenen Disputation, nebst einer Nachlese zu Waldau's Nachrichten von Münners, ihres Herausgebers, Leben und Schriften.* Die Geschichte dieser Disputation selbst ist im *Litterar. Mus.* 1 B. S. 534. von dem würdigen Hn. Prof. *Schwarz* zu Altdorf aufs genaueste beschrieben worden. Hn. *V.* aber war es vorbehalten, von einer grossen Seltenheit, nemlich von den, 1527 zu Lucern durch Doctor *Thomas Murner* gedruckten deutschen Acten, die er selbst besitzt, und die Hr. *Schwarz* damals nicht benutzen konnte, ausführliche Nachricht zu geben. Was S. 77 von einem Versehen in den Annalen der deutschen Literatur steht, ist wirklich kein Versehen. Hr. *V.* darf nur *diejenige Ausgabe* aufsuchen von des Simon Hessus Schrift, auf die sich dort bezogen wird, so wird er sich davon überzeugen. 4) *Nachricht von Heinrich von Kettenbach, einem der ersten Ulmischen Reformatoren und seinen Schriften.* Hr. *V.* hat mit grosem Fleiss alles, was von diesem Manne gesagt werden konnte, in diesem Aufsatz zusammengestellt; freylich immer wenig gewisses, doch immer so viel, als nöthig ist, ihn kennen zu lernen. Herkunft, Zeit der Geburt, Bildung in der Jugend; das alles ist unbekannt. Man weiss bloss, dass er ungefahr 1521 nach *Ulm* in das dortige Franciscanerkloster gekommen seyn müsse, und am ersten Sonntag in der Fasten 1522 eine Predigt von dem Fasten und Feyern gehalten habe, die auch gedruckt worden ist. Seine in derselben geäusserten, dem Ansehen des Pabstes und der Kirche nachtheiligen, und noch dazu sehr derb ausgedrückten, Gesinnungen, mussten den rechtgläubigen Mönchen nothwendig sehr ärgerlich seyn. Er bekam deswegen an dem *Peter Nestler*, dem Lector im Kloster der Predigermönche, einen heftigen Antagonisten, dem er aber nichts schuldig blieb. Allein dadurch, dass er die Widersprüche desselben in zwo Predigten mit aller Heftigkeit zu widerlegen suchte, machte er seine Sache nicht besser. Sein Leben kam in Gefahr, und er sah sich, wahrscheinlich noch in eben diesem Jahr, genöthigt, Ulm eilends zu verlassen. Es mus aber dieses sehr heimlich geschehen seyn, weil *Kettenbach* von dieser Zeit an, wie verschwunden ist, so dass man keine sichere Spur hat, wohin er sich gewendet, und wie lang er noch gelebt habe. Seine, nach seiner Entweichung 1523 herausgegebenen noch heftigern Schriften, mussten seine ohne dieses äusserst erbitterten Feinde noch mehr reizen, und es ist gar nicht unwahrscheinlich, dass es ihnen geglückt habe, ihn auf diese oder jene Art auf die Seite zu schaffen. Es sind von diesem zwar eifrigen, doch unklugen, Mann neun Schriften bekannt worden, die Hr. *V.* nach ihrem Inhalt sehr genau beschreibt. Einige derselben sind öfters nachgedruckt worden; doch sind sie sämmtlich Seltenheiten. 5) *Verantwortung der evangelischen Bürger zu Ulm gegen Peter Hutz, genannt Nestler. Aus einer alten Abschrift.* *Nestler, Kettenbachs* Antagonist, wagte sich auch an *Sam*, den der Rath zu *Ulm* als Prediger gegen ihn aufgestellt hatte. Allein die evangelischen Bürger klagten ihn als einen Verhumder an, worauf er sich verantworten musste. Was die Evangelischen darauf geantwortet, das findet man hier in dieser Verantwortung. 6) *Revocationsacte Martin Idelhäusers, Kaplans am Münster zu Ulm, von 1522.* Vermuthlich waren es *Eberlin* und *Kettenbach*, von denen dieser *Idelhäuser* reinere Religionsgrundsätze erhielt, die er auch andern mitzutheilen suchte, wozu ihm auch sein Amt erwünschte Gelegenheit gab. Allein er wurde bey dem Ordinarius, dem Bischof zu Costanz, verklagt, und war schwach genug, 1522 zu revociren. Diese Revocationsacte ist lateinisch abgefasst, und vermuthlich in dem nemlichen Jahre zu Ulm gedruckt worden. Sie ist diesen Beytragen aus dem Exemplar, das Hr. Prof. *Schwarz* besitzt, in extenso einverleibt worden. 7) *Bisher ungedruckte Briefe gelehrter oder berühmter Männer des 16ten Jahrhunderts.* Sie sind von *Luther, Melanchthon, Joach. Camerar, Mart Frecht, Joh. Fabri, Sam.* 8) *Vermischte literarische Bemerkungen.* Die in *Hirschs Mitten. IV. N. 474-*

Digitized by Google

angezeigte Schrift von *Jörg Berchenmeyer* besitzt Rec. selbst. Sie hat keine Anzeige des Druckjahrs, und ist 2 Bogen stark. Weiter ist ihm von diesem *Berchenmeyer* nichts bekannt.

KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESGELAHRTHEIT. *Stockholm*, b. Zetterberg: *Svenska Samfundets Pro Fide et Christianismo Samlingar*, (Sammlungen der schwedischen Gesellschaft P. F. e. C., betreffend die Religion, Sitten und Erziehung.) Erster B. Zweytes St. 1791. 8. Von S. 93 — 190. Schill. 8. — Von dem ersten Stücke dieser Sammlungen s. A. L. Z. 1789. No. 77.; der Inhalt dieses zweyten ist folgender: 1) *Fortsetzung und Schluß* von Hn. D. *Lidoks Abhandlung vom Zustande der Religion in der ganzen Welt.* Der Vf. fährt hier im dritten Kap. mit der jüdischen Religion fort, giebt ihre beiden Hauptsecten, die Samaritaner und die eigentlichen Juden, an. Zu den letzten rechnet er natürlich die Karaiten und Rabbiniten, oder Thalmudisten. Er spricht von den Lehrsätzen der Thalmudisten, ihrem öffentlichen Gottesdienste, wobey auf die Gebete der hochdeutschen und polnischen Juden, *Königrb.* 1786. 8. und: auf *Thephilloth, containing the forms of Prayers etc. Lond.* 5530 8. verwiesen wird, und giebt eine Berechnung der Volksmenge und Nachricht von ihrem jetzigen Zustande. Die nothwendige Kürze hat vermuthlich verursacht, daß hiebey der Dohmschen und anderer zur Verbesserung des jüdischen Volks herausgekommenen Schriften nicht gedacht worden. Bey dem vierten Kap., von der Muhammedanischen Religion, ist der Vf. ganz in seinem Fache; und das war natürlich, da er den ganzen neun Jahren in der Türkey aufgehalten hat. Er beschreibt auch hier den Ursprung, die Lehrsätze, die Secten, und den itzigen Zustand dieser Religionsparthey. Das fünfte Kap. ist der christlichen Religion gewidmet. Nach den angegebenen Ursprunge und Quellen derselben vertheilt er ihre Anhänger in fünf Partheyen. 1) Rein - biblische sind ihm die Protestanten, sowohl Evangelischlutherische, als auch Reformirte mit den Remonstranten. 2) Zur Biblisch - patristischen zählt er die so genannte morgenländische Kirche, welche die Nestorianer, Monophysiten und Griechen in sich begreift, und die so genannte abendländische, oder römischkatholische. Ueber das Wort: *katholisch*, wird der so oft von den römischen Christen gemißbrauchte, und von den andern Christen verabscheute wahre Sinn eingeschärft. — 3) Die Biblisch - inspirirten fassen nach seiner Angabe die Anabaptisten, Quäker und Herrnhuter in sich, und zu den Biblisch - grübelnden werden die Unitarier, Socinianer, Neuarianer und Antitrinitarier gerechnet. Der letzte Haufen besteht in verunsichten christlichen Secten, als Baptisten, Collegianten. Im letzten Kap. kommen die gemischten Secten vor, welche zu keiner von den vier Hauptreligionen gehören, als Zigeuner, Druisen u. s. w. Am Schlusse eines jeden Kap. sind in einer Tabelle die zu einer Religionsparthey gehörigen Zweige, benannt, aber auf einer allgemeinen in halbem Foliobogen angelegten Tabelle entworfen, so daß man sie alle mit einem Blick übersehen kann. Da die letzte sich eben in ihren Abtheilungen so anfangt: *Die Menschen sind — entweder Religionsbekenner — oder Religionsverächter* u. s. w.; so hat zwar ein Recensent in dem schwedischen Blatte: *die Post*, weil er die Naturalisten unter den Religions - (nemlich den Religionsverächtern) rechnet, sich darüber angefeindet, und die Tabelle einer Unrichtigkeit beschuldiget. Er hat aber die Sache unrichtig gefaßt; denn die reinen und achten Naturalisten, davon §. 9 — 11. im ersten Stück der Sammlungen die Rede war, kommen bey der Tabelle natürlich in keine Betrachtung, sondern nur die Naturalisten, welche Feinde der geoffenbarten sowohl wahren, als falschen Religion sind. — Das zweyte Hauptstück ist gewissermaßen der praktische Theil, und leitet auf die Art Anmerkungen und Betrachtungen, welche aus dem ersten fließen. Der Vf. behauptet schlechthin: es sey keine Nation je ohne Religion gewesen. Das hat indessen doch von Californien und einem andern Volksstamme auf eine der letztlich im Südmeere entdeckten Inseln bestritten werden wollen. Allein es darf wohl nicht erinnert werden, wie trüglich solche Erfahrungen sind. Man findet hier angegeben, in welchen Religionssätzen Menschen als vernünftige Wesen, und hernach die Christen mit einander übereinstimmen. Die letzten ermahnt der Vf. sehr warm zur Duldsamkeit bey ihren verschiedenen Meynungen. So allgemeine Billigung dies in unsern vermeynt lich duldenden Zeiten findet wird; so dürfte es doch dunkel bleiben, wie der Vf. seine Worte von der Religionsduldung, lehn die Verfolgungen von dem eigentlichen reinen Christenthume mit Recht ganz ab, und schreibt sie den Römischkatholischen auf die Rechnung; berührt die in unsern Tagen so laut gewordene Religionsvereinigung unter den Christen, und giebt alsdenn zur Auswahl einer Religion für die Beruhigung der Seele eine sehr deutliche und gegründete Anweisung. Wie verlautet, so dürfte vielleicht gelegentlich dies Stück, unsiillkührlicher ausgedeutet, in einer besondern Schrift durch den Druck mehr verbreitet werden. 2) Raisonnirendes Verzeichniß der in Religion, gute Sitten und Erziehung in schwedischer Sprache herausgekommenen Schriften. Es sind: *Oedmans* Sammlungen, welche auch vom Hn. D. *Gröning* ins Deutsche übersetzt worden; *Lamarus* Versuch über über die europäischen, und besonders die schwedischen Sitten, welcher ins Deutsche übersetzt zu werden verdiene; *Zellbiofers* ins Schwedische übersetzte Gebetbuch. 3) Ein Brief von Talzinski nicht weit von Irkutsk an die Societät lasst der russischen Kaiserin alle Gerechtigkeit gegen die evangelischlutherische Religion wiederfahren; allein ihre Glieder nützen die ihnen zugestandenen Vortheile bey weitem nicht zur innern Besserung. — 4) Ein Brief eines Societätsmitgliedes von Lauder, Herrn Grafen von Meinau, und dem Bischof, und giebt keine gute Vorstellung von Schweden in dieser Rücksicht. — 5) D. *Lideks* Abhandl. von den Einrichtungen, wodurch die christliche Religion ausgebreitet und aufrecht erhalten wird. Nach einer Einleitung, was in der Absicht in ältern Zeiten geschah, werden die Einrichtungen in dieser Angelegenheit beschrieben, wie sie bey den Römischkatholischen, den Griechen, und eigentlich den Russen, den Herrnhutern, Reformirten, besonders den Engländern, und endlich den Evangelischen in Deutschland, Dänemark und Schweden angetroffen werden. Einige Anmerkungen am Ende gehen die Art und Weise, wie diese Einrichtungen wirkten, und die Früchte derselben unter den Menschen an. — 6) Fortsetzung der historischen Berichte von der Societäs Num. I. und VI. im ersten Stücke. — Es ist Schade, daß diese Sammlungen so langsam erscheinen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. *Stockholm*, b. Zetterberg: *Tal hållit af Konungen* d. 28. Apr. 1791. 1 Quarth. — Die Rede des Königs von Schweden am Ordensfeste mit Anmerkungen, um diejenigen Personen kenntlich zu machen, worauf in der Rede gezielt wird. Sie ist, wie alle dergleichen öffentliche Reden des Königs, ein Meisterstück in der Kraft der Sachen, der Gedankenfülle und des Ausdrucks und der Zierlichkeit der Sprache. Hoffentlich sammelt irgend jemand einmal alle Reden des Königs in einem Bändchen zusammen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 18. Auguſt 1792.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

WIEN, b. Wappler: *Josephi Eyerel commentaria in Maximiliani Stollii aphorismos de cognoscendis et curandis morbis. Tomus quartus.* 1791. 8. 512 S.

Dieſer Theil enthält die Erläuterungen über Stolls Aphorismen von §. 468 bis 594. Es iſt ſchon bekannt, wie der Vf. ſeinen Autor erklärt, und welcher Hülfsmittel er ſich am meiſten bedient, um dieſes voluminöſe Werk zu verfaſſen. Ein Theil der Erläuterungen iſt aus Stolls eigenen Vorleſungen über die Aphorismen genommen, ein anderer Theil iſt dem Vf. eigen: ein ſehr groſſer Theil aber iſt aus den Werken anderer Aerzte wörtlich entlehnt. Faſt der ganze Commentar des van Swieten über Boerhaaves Aphorismen von dem Brennfieber iſt ausgeſchrieben, und ſelbſt die Druckfehler der Hildburghäuſer Ausgabe ſind von Hn. *E.* treulich nachgeſchrieben, zuweilen wohl auch mit neuen Fehlern vermehrt worden, wie S. 27, wo Hr. *E. Haller* ſchreibt, wo van Swieten *Hallerus*, ſtatt *Hollerius* hatte, und S. 71, *Hallerius, Iacetius*, wie Swieten, ſtatt *Hollerius, Iacotius*. Dieſe und andere Fehler bey Anführung der Schriftſtellen vermindern die gute Meynung, die man von der Sorgfalt des Vf. bey Nutzung anderer Schriftſteller haben ſollte. Auſſerdem ſind in dieſem Band noch lange Stellen aus Werken, die allgemein bekannt ſind, aus Stolls *ratio medendi*, de Haen, Finck, Metzger, Hufeland, Plenciz, Bang, u. a. enthalten, welche zur unnöthigen Verſtärkung dieſes Werks beytragen. Die Erläuterungen über den Artikel in Stolls Aphorismen: *febris continua remittens* ſind dem Vf. eigen. Er ſtellt ganz nach Stolls Sinn und Art die Natur des nachlaſſenden Fiebers dar. Er zeigt, wie bey der Heilung des nachlaſſenden Fiebers ſehr vieles auf richtige Schätzung der Conſtitution und auf die Kenntniſs der Natur des anhaltenden Fiebers ankomme, welches in Verbindung mit dem Wechſelfieber das nachlaſſende Fieber bildet. Am ausführlichſten iſt der Artikel: *febris putrida* bearbeitet. Der Vf. zeigt, daſs man keine ſichern Unterſcheidungskennzeichen der Faulfieber habe, und daſs die Aerzte den Begriff vom Faulfieber von der Schwäche der Lebenskräfte hernehmen müſſen, daſs es alſo kein Faulfieber eigener Art giebt, alſo auch kein ſpecifiſches Mittel wider dieſes Fieber exiſtiren könne, und daſs Heilmittel, die in ihrer Wirkungsart höchſt verſchieden von einander ſind, bey dem faulichten Fieber die beſten Dienſte geleiſtet haben. Er giebt nun, nachdem er gezeigt hat, wie ſonderbare und falſche Begriffe ſich die Aerzte vom Faulfieber gemacht haben, eine Eintheilung der Faulfieber an, die er für richtiger, als die gewöhnlichen, hält. Die erſte Art der Faulfieber iſt bey ihm das faulichte Gallenfieber, welches gleich im Anfang keine deutlichen Remiſſionen hat. Er rechnet unter dieſe Art alle Faulfieber, die mit Unreinigkeiten in den erſten Wegen verknüpft ſind. II. Das einfache Gallenfieber, welches in das Faulfieber übergeht. Es iſt mit hartem Puls, Delirium und Localentzündung insgemein verbunden. Fälſchlich ſagt der Vf., daſs dieſes Fieber aus einem anhaltenden in ein nachlaſſendes übergehe, (*ex continua fit remittens*), da die Remiſſionen bey ihm in eben dem Maaſs dunkler werden, als die Fäulniſs und die faulichte Entzündung überhand nimmt. Dieſes Fieber fodert die entzündungswidrige Kurmethode. III. Das Faulfieber, welches von Gallenfiebern entſteht, die mit allzuſchwächenden Mitteln, Aderlaſſen, u. ſ. w. behandelt werden. Die ſtärkende Kurmethode mit flüchtigen Arzneyen verbunden, leiſtet in dieſem Fall die beſten Dienſte. IV. Das Faulfieber, welches aus einem Gallenfieber nach übermäſsigem Gebrauch der Purganzen entſteht. V. Dasjenige, welches nach übermäſsigem Gebrauch der Brechmittel bey Gallenfiebern entſteht. Dieſe zwey Arten hätten von N. III. nicht getrennt werden ſollen. Es ſind faulichte Fieber, die von ſchwächenden Urſachen bewirkt worden ſind, und die nur in ſo fern von einander verſchieden ſind, als die ſchwächende Urſache auf dieſen oder jenen Ort beſonders wirkt, oder mit gröſserer oder geringerer Reizung verbunden iſt. VI. Das Faulfieber, als Folge eines ausgearteten Entzündungsfiebers. Hier hat der Vf. den Uebergang der Entzündung in Fäulniſs übergangen, welcher erfolgt, wenn die Lebenskraft durch die im Uebermaaſs angewendete antiphlogiſtiſche Methode zu ſehr geſchwächt worden iſt. VII. Das Faulfieber von unbekannter Natur, oder das wahre, protopathiſche Faulfieber, welches von einer unbekannten Ausartung der Säfte entſteht. Die Kur iſt ganz nach Stolls Vorſchlägen (aph. 495. u. f.) vorgetragen. Die Bemerkungen über den Meteorismus, über die Geſchwulſt der Ohrendrüſen und über die Kennzeichen, welche lehren, daſs die Lebenskraft wahrhaft mangele, oder nur durch zufällige Urſachen unterdrückt ſey, ſind leſenswerth. Der Artikel von den Pocken und Maſern iſt gröſstentheils nach Sydenham, de Haen und van Swieten bearbeitet, das Scharlachfieber aber nach Plenciz und Bang.

LEIPZIG, b. Jacobäer: *Ueber die Lungenſucht und die mit ihr mehr oder weniger verwandten Krankheiten. Aus dem Italiäniſchen des Salvadori überſetzt und mit vielen Veränderungen und Zuſätzen herausgegeben von I. C. F. Leuse.* 1791. 8. 364 S.

Digitized by Google

Der Vf. giebt im ersten Buch einen kurzen Begriff von den verschiedenen Methoden, nach welchen Dogmatiker und *Empyriker* (so schreibt Hr. L. immer) die Lungensucht behandelt haben, und zeigt, wie unzureichend alle zur Herstellung der Kranke gewesen sind. Er misbilligt besonders die Anwendung der antiphlogistischen, einwickelnden und gelind auflösenden Kurmethode sehr, weil sie die Kräfte schwache, dem Blute seine Consistenz und Milde entziehe, und Wirkungen hervorbringe, die denen, welche man abzweckt, ganz entgegen sind. Er hat die Heilmethode, die er wider die Lungensucht mit Vereiterung der Lunge vorschlägt, aus den Kurvorschlägen des Hippokrates, Sydenham und Bennet zusammen gesetzt. Von eitern entlehnt er die harte, starke Kost und den Genuss des Weins, vom Sydenham die starke Bewegung des Körpers und vom Bronnet die Erhitzung des Körpers bis zur Erregung eines starken, allgemeinen Schweifses. Man läst also nach seinen Vorschlägen den Kranken keine Diät beobachten, keine Arzneyen brauchen, ihn früh, nach Tisch und gegen Abend schnell auf eine beträchtliche Anhöhe steigen, so dass er keucht und in starken Schweifs gerath. Dann mufs er sich sogleich an ein grofses Feuer setzen, damit Kopf, Bruft, ja der ganze Körper vom Schweifs triefen. Nachher ifst der Kranke Brod und trinkt so viel Wein, als ihm sein Durft trinken heifst. Durch Befolgung eben dieſer Methode werden auch die dringendſten Zufälle gehoben. Zur Hebung der Nachtſchweifse empfiehlt der Vf. den reichlichen Genufs des eingeſalzenen Fleiſches und des Weins. Er hat dieſe Methode, die nur in ſehr wenig Fällen wahren Nutzen ſtiften, in den meiſten aber vielen Schaden bringen kann, an ſich ſelbſt bewährt gefunden. Bey einer wahren, eiterhaften Lungenſucht bewegte er täglich ſeinen Körper ſo anhaltend und heftig, dafs er manchen Tag, wenn es ſehr heifs war, das Hemd zweymal wechſeln muſte, und er genas vollkommen. Im zweyten Buch wird von den Krankheiten geredet, die mit der eiterhaften Lungenſucht nahe verwandt ſind, von der tro kenen Lungenſucht, der Schleimlungenſucht, dem Blutſpeyen, u. ſ. w., und alle dieſe Krankheiten will der Vf. nach der Methode, die er wider die eiterhafte Lungenſucht vorſchlug, wenigſtens gröſstentheils, geheilet wiſſen. Im dritten Buch wird von einigen Uebeln gehandelt, die oft in die Lungenſucht auszuarten pflegen, und dieſes Buch iſt von dem Ueberſetzer ganz umgearbeitet worden. Unter den Krankheiten, die oft in die Lungenſucht ausarten, ſind mehrere, die auf dieſe Krankheit einen ſehr entfernten Bezug haben, z. B. das Podagra und die Faulfieber, über deren Zufälle und Kur eine lange Abhandlung geliefert worden iſt. Andere Krankheiten dagegen, die oft in die Auszehrung übergehen, z. B. die Hypochondrie, ſind ſehr kurz behandelt worden. Man merkt, dafs Hr. L. die Werke unſerer guten Praktiker bey Ausarbeitung dieſes Theils genutzt hat: manche Kurvorſchläge, die er ganz unbedingt giebt, ſind aber doch nur ſelten anwendbar. Man ſoll z. B., wenn ſich die podagriſche Materie auf den Magen und die Gedärme geworfen hat, ſich eines Brech- oder Purgirmittels bedienen, welches in ſehr vielen Fällen grofsen Schaden ſtiften wird, und die vom Vf. geäuſserte Vermuthung, dafs die podagriſche Materie durch dieſe Mittel unmittelbar werde ausgeführet werden, wird keinen Arzt veranlaſſen, dieſen Vorſchlag in Ausübung zu bringen. Der Ueberſetzer verſichert, an dem Buch ſehr viel verbeſſert zu haben, und die Probe, die er in der Vorrede von der Denkungsart des Vf. giebt, beweiſt, dafs das Werk an mehr als einer Stelle der Verbeſſerung bedurft haben mag. Manches iſt indeſſen nicht verbeſſert worden; z. B. die Behauptung S. 4. dafs das Eiter nichts weiter, als verdorbenes und im Geſchwür durch den langen Aufenthalt verdicktes Serum ſey. Beſſere Unterſcheidungskennzeichen des Eiters, als diejenigen, welche der Vf. angiebt, ſind auch bekannt. Nach S. 11 foll Aſklepiades, (welcher durch ſeine aus dem Syſtem des Epikur entlehnten Lehren die Entſtehung der Secte der Methodiker veranlaſste,) Erfinder der dogmatiſchen Arzneykunde geweſen ſeyn, welche zu den Zeiten dieſes Arztes ſchon faſt drey Jahrhunderte lang geblühet hatte.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

POSEN, b. Zopff: *Denkwürdigkeiten der erſten feyerlichen Ausübung der, unterm 18. April 1791 wiedererlangten, bürgerlichen Rechte und Freyheiten*, von den königlichen freyen Städten in der Woywodſchaft Poſen zu Poſen, vom 15ten bis 10. Auguſt 1791. Aus dem Polniſchen überſetzt. (1792) II und 150 S. 8. (16 gr.)

Dieſe Schrift iſt eigentlich eine Sammlung der durch die dem Bürgerſtand in Polen verwilligten Rechte veranlaſsten und bey vier auf einander gefolgten Feyerlichkeiten in Poſen gehaltenen Anreden, Predigten und Dankſagungsadreſſen, womit verſchiedene Glieder der dortigen Municipalität, des geiſtlichen und weltlichen Standes, ſo wie der neugewählte Repräſentant des Bürgerſtandes auf den Reichstag nach Warſchau die verſammelte Bürgerſchaft und die Wahlperſonen und Gewählten ſich ſelbſt untereinander öffentlich haranguirt haben. Es ſind ihrer 14 an der Zahl, die, nach jenen 4 verſchiedenen Veranlaſſungen, unter 4 Abtheilungen gebracht und mit kurzen hiſtoriſchen Einleitungen und Berichten über den *modum procedendi* u. ſ. w. verſehen und unter einander verbunden ſind. Da die Stadt Poſen insbeſondere bey dieſer Reform des Bürgerſtandes in Polen zu einer Appellations- und Kreisſtadt der ganzen Woywodſchaft ernannt worden, ſo gewährt dieſes für den ohnehin blühenden Zuſtand der Einwohner viel angenehme Hoffnungen.

Die drey erſten Reden beziehen ſich auf die Feyerlichkeit vom 1. Auguſt, wo in Poſen, ſo wie in den übrigen freyen königlichen Städten der Republik, der verſammelte Bürgerſtand die Wahl eines Directors und der Aſſeſſoren vollzog, unter deren Direction die Wahl der Deputirten dieſer Stadt zur Kreisverſammlung vollſtreckt werden ſollte und rühren (S. 6) von Hn. Profeſſ. *Gierze*, (S. 29) von Hn. Vicepräſident (Burgermeiſter) *Wenceslaus Natali*, und (S. 32) von Hn Conſiſtorialſecretär *Ignatius Smoliniki* her. Die Rede des Stadtvogts,

Hn.

Digitized by Google

Hn. *Kotecki* ist nicht abgedruckt. Nicht ohne theilnehmende Empfindung bemerkt man in Hn. Smolinski's Rede die gefühlvolle Hochachtung, die S. 37 und 38 dem dankbaren Andenken des vortrefflichen *Deckerts* gewidmet ist, der dem verehrungswürdigen Manne, welcher das Ruder der Reichstagsberathschlagungen führt, die geheimen Wünsche und Bitten des Bürgerstandes mit schon sterbender Hand zuerst übergab.

Bey der Feyer des 10. Augusts, an welchem Tage die Deputirten des Bürgerstandes aus allen königlichen Städten der Woywodschaft Posen in der Kreisstadt Posen sich eingefunden hatten, wurden 6 Reden gehalten, die die 2te Abtheilung enthält. 1) *Rede* (vielmehr Predigt) des Hn. Canonicus *von Rogalinski*, Decanus des hohen Domcapitels zu Posen und verordneten Commissars der Civil und Kriegscommission der Woywodschaft Posen, S. 48. ff. Der Text ist Luc. VI. 12. und beantwortet die 3 Fragen: 1) *Mit wem*, 2) *wen und* 3) *wozu man wählen soll.* Der Redacteur der Sammlung nennt diese Predigt: „*gründlich und dem bevorstehenden Geschäft höchst angemessen*," letzteres mag sie in gewissem Verstande wohl seyn: in Ansehung des erstern aber wäre zu wünschen, dass, um mehrerer guter und wahrer Gedanken willen, das viele Spielende und fast Possirliche daraus weggeblieben wäre. Ein falsches Pathos ist wenigstens nach Rec. Begriffen von Erhabenheit „*der an die Stadt und Bürgerbücher gelegte Finger Gottes, der heilige Geist (Digitus paternae dexterae).*" Noch sonderbarer wird man es finden, wenn S. 70. aus dem mit den Worten der hier so oft wiedertönenden Vulgata angeführten Umstände, dass der gewählte und (wie weiland Kaiser Claudius) hervorgezogene Saul „*hoher als alles Volk war, von der Schulter an und noch höher hinauf*" durch einen gewaltigen Sprung gefolgert wird: — „*dass er höher als alle am Verstande gewesen.*" Die „*aus allen Geschöpfen erwählte Mutter Gottes, die heilige Jungfrau*" wird S. 52. *noch als eine Königin der Polnischen Krone*" erwähnt u. s. w. 2. *Rede* des Hn. Hofrath *von Carove*, als ersten Deputirten der Kreisstadt Posen, S. 81. ff. 3. *Rede* des Hn. Kammerherrn *von Wybicki*, Delegirten des *Codicis Stanislai Augusti* und nun erwählten Repräsentanten der Bürgerschaft für den Reichstag in Warschau. S. 91. ff. Voll Feuer und Kraft, wie sie von dem würdigsten, muthigsten und einsichtsvollsten Sachwalter des Bürgerstandes, dem aller Herzen längst ergeben waren, zu erwarten stand. „*Animus.*" schliesst er, wie es wohl von vielen edlen Patrioten des Landes gelten mag, „*Animus mihi nunquam defuit, tempora defuerunt.*" Da von den zu verschiedenen Zeiten gehaltenen Reden dieses bekannten Patrioten nur kürzlich eine eigene Sammlung veranstaltet ist, (*Mowy — — Józefa Wybickiego — w różnych czasach miane*, 4. 1791); so hat Rec. vielleicht Gelegenheit, ein andermal mehr davon zu sagen. 4. *Rede* des Hn. Rathsassessors *Vincentius Mierzinski* S. 104 ff. 5. *Rede* des Hn. Tribuns, *Peter Thiel*, S. 107. ff. 6. *Rede* des Hn. *Paul Szczarnowski* S. 109. ff.

Die drey Reden der dritten Abtheilung sind zur Feyer des 11. Augusts gehalten, als an welchem Tage das Appellationsgericht für die freyen königlichen polnischen Städte der Woywodschaft Posen formirt wurde. Sie sind von Hn. Rathsassessor *Meierer*, Hn. Rathsassess. *Mierzinski* und dem Hn. Kammerherrn *von Wybicki.* — — „Ich werde mich," so schliesst S. 126 und 127. dieser Redner, „vor das Angesicht der ganzen polnischen „Welt stellen, aber ohne Feuer und Brand, was nur in „gereizten und bedrängten Herzen Verzweiflung und „Unglück gebiert. Ich werde Ihnen Geist mitbringen, „den Geist der Dankbarkeit, des Friedens und der Liebe „des Vaterlandes. Ich werde hingehen, aber nicht mit „einem Sklavenkleide bekleidet, nicht in einer Gestalt, „die die Natur und die Würde des Menschen schändet; „ich werde mich der polnischen Nation nähern, die im „Menschen den Bruder erkannt und dann durchs Gesetz „sich zu nähern erlaubt hat, die schon längst Natur- „und Bürgerrecht mit ihr verknüpft hatten."

Den Schluss machen 2 von dem Hn. Syndicus *Sobolewski* und dem Hn. Kommerzienrath *Ackermann* bey der neuen Besetzung der Magistratsämter in Posen am 7. Septb. als dem jährlichen Wahltage des Königs gehaltene Reden.

In einzelnen Reden sowohl, als in den von dem uns unbekannten Redacteur hinzugesetzten Verbindungsstücken haben wir einige gehässige oder tadelnde Anspielungen auf Frankreichs Lage und seine gegenwärtigen Maasregeln gefunden, die unparteyische Leser vielleicht nicht ganz billigen dürften, da keines von beyden mit der Lage Polens und den hier dienlichen Maasregeln verglichen werden darf, zumal da es jedem freyen Beobachter handgreiflich seyn muss, dass ja die Republik schon *um ihr selbst willen und um ihre innere Macht und Stärke zu concentriren, das was sie gab*, wir meynen die dem Bürgerstand längst schuldige Befreyung, bewilliget hat. Sehr edel und wahr erklärt sich daher Wybicki S. 97.: „*durch die Ihnen geraubte „Freyheit war Ihnen das Vaterland entzogen; aber war „es das nicht auch für uns?* — Nicht minder missfällig müssen wohlunterrichteten Einländern die so ganz unbedingterweise hingeworfenen Vorwürfe von verkennender Unbilligkeit gegen die Polen von Seiten des Auslandes seyn, dergleichen S. 133. von dem Redacteur in reichem Maasse ausgegossen werden; da doch ein aufgeklarter Wybicki S. 124 sie nicht ohne sichtbare Mässigung ausgesprochen hatte. Schon die A. L. Z. hat, ehe es in andern vielgelesenen Zeitschriften geschah, kräftigst dahin gearbeitet, manches *ungerechte* und *voreilige* Urtheil, das raisonnirende Unkunde dem polnischen Volke und Reiche zum Nachtheil gesprochen hatte, bey schicklichen Gelegenheiten zu rügen, und eben sie ist den Namen *Zamoyski*, *Małachowski*, *Czartoryski*, *Kollątay*, *Czacki*, *Chreptowicz* u. s. w. die verdiente Achtung gewiss nicht schuldig geblieben, worauf S. 134 Ausländer mit beschämenden Fingerzeig verwiesen werden sollen.

Mancher gute und stark gesagte Gedanke hat, wie es Rec. vorkömmt, durch die Eile oder Unbehülflichkeit des deutschen Uebersetzers gelitten, wie z. B. in der Rede des Hn. Prof Gieze die Stelle auf die Obrigkeiten S. 21: „*So wie Ihr mehr Vermögen der höhern Einsicht etc.*" Wenn in der Uebersetzung einigemal

Digitized by Google

von: „gesunkenen" oder „entflohenen Witze" die Rede ist, wie S. 13. Z. 11 v. u. S. 25. Z. 2. v. o.; so könnte dieses leicht von Lesern, die der Originalsprache unkundig sind, auf den eigentlich sogenannten Witz gedeutet werden: da doch vermuthlich im Original *Dowcip* gestanden hat, welches aber in dieser Verbindung eigentlich *Betriebsamkeit, Geist der Industrie* übersetzt seyn sollte. Um dieß dabey zu denken, müßten, wir noch in dem Jahrhunderte der Logau leben!

KLEINE SCHRIFTEN.

Arzneygelahrtheit. *Königsberg: Io. Dan. Metzger* Progr. *de R. Moyse Ben Maimon.* 1791. 8. 12 S. Bey Gelegenheit des Streites zwischen den Herren Herz und Marx über das frühe Begraben der Leichen bey den Judan beriefen sich die Parteyen auf den Rabbi Moyses, und da Hr. M. eine sehr alte Ausgabe von den Aphorismen dieses jüdischen Gelehrten (Bononiae. 1489. 4.) bey der Hand hatte; so zeigt er in dieser kleinen Schrift, theils, daß Rabbi Moyses in der Ausübung der Heilkunde nicht unerfahren gewesen sey, (doch redet Moyses in den Stellen, die Hr. M. anführt, nur von Krankheiten, die er gesehen hat, nicht aber davon, daß er Mittel wider sie angewendet habe: es bleibt also immer noch unausgemacht, ob sich Moyses mit der medicinischen Praxis beschäftiget habe.), theils, daß er sich für das frühere Begraben der Leichen in so fern erklaret habe, daß erdeine Todesart annehmen wollte, welche es nothwendig machte, daß die Beerdigung der Leichen über 24 Stunden aufgeschoben würde. Von dem Buch des Hippocrates *ex capsula eburnea*, von welchem Hr. *M.* zuletzt spricht, hat Hr. *Ackermann* in *Fabricii biblioth. Graec.* ed. *Harles.* T. II. c. 23. §. 26. Vol. II. p. 895. mehrere Ausgaben angeführt, als Hn. Metzger bekannt sind.

Schöne Künste. *Upsala: Sermo panegyricus in pacem Suecico - Nofcouiticam ad Werdä die XIX. Menſis Auguſti MDCCXC. ſauſtiſſimo omine initem* etc.: dictus a *Petro Aurivillio*, Acta Bibliothecae, et Litt. Human. Prof. — und: *Orfver Freden imellan Sverige och Ryſland* etc.: *Tal* etc *hållet af Chriſtopher Dahl*, Königl. Hofpr. och Philof. Docens (Ueber den Frieden zwischen Schweden und Rußland u. f. w. Rede gehalten von C. D. etc.) 1791. 4. Das ist das Denkmal, welches die hiesige Akademie dem benannten Frieden gestiftet hat. Hinter dem Titel der ersten Rede Rehr der akademische, vom Hrn. Prof. *Nordenmark*, als damaligem Rector, d. 3. Oct. 1790., ausgefertigte Anschlag auf 8., und dann die Rede selbst auf den übrigen Seiten bis 36; die letzte ist auf 17 abgedruckt. Jene ward d. 4., diese d. 5. desselben Monats gehalten. Der Anschlag geht nach einer kurzen Anzeige des Krieges und Friedens zu der gewöhnlichen Anzeig der Reden und den Einladungen über. Beide sind in ihrer Art vortrefflich. Besonders das Historische des Krieges und des Friedens mit untergemischten rührenden Empfindungen. Der Rec. übergeht die Vorstellungsart; denn die Russen werden in ähnlichen Reden über diesen Gegenstand auch das Ihrige zu sagen haben; und hebt bloß, da beide bey manchen Gelegenheiten sich einander begegnen müssen, die Stelle aus, als der König bey den innern Unruhen unter seinem Heere und dem Einfalle der Dänen in Schweden plötzlich von Finnland nach Stockholm kam, durch Dalarna nach Gothenburg eilete, und hernach den merkwürdigen, und die bisherige Regierungsform ganz zernichtenden, Reichstag hielt. *A.* redet so S. 22 und 23: „*Hic „uris innumeras in partes diſtractum Auguſtiſſimum Regem, eo„dem tempore, Weſtmanniae, Dalecarliae et Wermelandiae incola„tus, Sua ipſius praeſentia et miriſſimo alloquio ad arma ſumen„da exhortatum fuiſſe, Ordines Regni Stockholmiam convocaſſe, „quos illis propoſuenda eſſent de regiminis forma, de oeconomiae „publicae adminiſtratione, de neceſſario apparatu bellico, ſecum „ſtatuiſſe, et diſcretis non unius generis impedimentis, mira con„ſtantia effectus deciſſe, ſi dixerim, pauca tantum ex infinitis „attuli facinoribus, quibus exiguo temporis ſpatio, perficiendis, „ſolam ſufficiſſe norimus Guſtavianae mentis virtutem. Haec „licet maximam ſemper venerati ſumus, licet immortalem ſuſpexi„mus admirationi, nova tamen, et ſine exemplo, ſplendida „luce ſe ſpectandam exhibuit ab initio ad finem usque belli, feli„citer iam confummati.*" Herr *D. S.* 12. „In Gleichheit mit „ihm, (Gustaf Erichson) und an der Spitze der Dalekarlier, begeguet Gustaf seinem Feinde: Gothenburg wird gerettet, und — „das war der Krieg mit Dämemark." (So leicht war es doch wohl nicht, als es Hr. *D.* redtierich und in Beziehung auf des Cäsars: *veni, vidi, vici!* kurz anzeiget. Man darf nur den Briefwechsel zwischen dem Könige, dem Printzen von Hessen und den Gesandten der drey verbündeten Höfe lesen.) „So wie es „bey einem aufgebrachten Meere durch einen Wink der Gottes„macht, die solchas beherrschet, gestrichelt, daß die Stirme sich „legen und die schwarzen Wolken verschwinden; aber — noch „war es zu unruhig, um sogleich zu seiner Stille wieder zu gelangen: noch erhabt sich hie und da eine Welle wider die Klip„pen: noch brausen die Wogen in die Meerhöhlen hinein: es ist „keine andre Macht; nur die Macht der Zeit, die dessen Stille „vollkommen herstellen kann. Sie begreifen es, meine Herren, „daß ich mich einem Reichstage nähere, der einer der merk„wurdigsten in den Zeitbuchern ist." Wir hatten gerne den Anfang und Schluß von diesen hergesetzt, aber wir mußten befürchten, daß die vortrefflichen Verse, womit Hr. *D.* seine Rede anfängt und schließt, in der Ueberfetzung verlieren möchten.

Stockholm: Zum Andenken der bekannten, d. 3. Apr. 1789. auf dem damaligen Reichstage vom Könige festgesetzten Sicherheits - Acte wurden im J. 1790. eben desselben Tages eine Menge von Reden an verschiedenen Orten gehalten, von denen die kurzern theils öffentlichen Blättern einverleibet, andere aber besonders gedruckt wurden. So wohl die Redner als Dichter trauriger sich dabey größtentheils um einerley Geschichtskreise herum, und sind dann minder oder mehr rührend, so wie es überall Rate findet, je nachdem sie diese oder jene Partey genommen haben: *Abo. Jungmans* (Al.) *Tal vid Tilfälle af Förenings - och Säkerhets-Actens firande.* (Rede bey Gelegenheit der Feyer über die Vereinigungs- und Sicherheits-Acte.) 1790. 34 Quarts. 8 Schill. Der Vf. ist Docent in der Dichtkunst, und hielt solche in dem akademischen obern Lehrsaale. Dort ist auch noch auf einem Octavb. eine andere erschienen: *Tal hållit vid Högtidligheten i Åbo d. 3. Apr. 1790. — Linköping. Tal i anledning af Förenings- och Säkerhets - Acten.* (Rede nach Anleitung der u. f. w.) 1790. 11 Quarta. — *Stockholm*, bey Holmb: *Tal (C. F.) på Sta. Jakobi Gymnaſii Dagen* etc. 1790. Anderth. B. in 4. Der Vf. dieser Rede, Haredshöfding (Richter eines Districts) auf der Insel Gothland, hielt diese Rede am ersten Gedächtnißtage der vorjährigen Stiftung der bekannten Sicherheits-Acte vor einer Versammlung, wobey keine Adelichen gegenwärtig waren. Jedoch hütet er sich weislich vor derselben Beleidigung. — *Fyra färfkilda Tal — anledning af Förenings - och Säkerhets - Acten.* (Vier einzelne Reden nach Anleitung der Vereinigungs- und Sicherheits-Acte) 1790. 4. 12 Schill.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 20. Auguſt 1792.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Augspurg, b. Riegers Söhnen: *Concilia Salisburgenſia provincialia et dioeceſana*, jam inde ab hierarchiae hujus origine, quoad Codices ſuppetebant, ad noſtram uſque aetatem celebrata. Adjectis quoque *temporum poſteriorum receſſibus ac conventis inter Archiepiſcopos et vicinos Principes rerum eccleſiaſticarum cauſa initis.* Recenſuit, digeſſit ac pluribus anecdotis auxit, temporum, Archiepiſcoporum, Romanorum Pontificum atque Principum ſerie, charta Theodoſiana et Hierographica, criticisque animadverſionibus illuſtravit, atque de ortu hierarchiae hujus, progreſſu, libertatibus et finibus praefatus eſt *Florianus Dalham*, Presbyter e Scholis Piis, SS. Theol. D. Archiep. Salisb. Conſiliar. eccleſiaſt. et biblioth. Praefect. 1788. Vier Alph. Fol.

Möchten wir von mehrern, von allen biſchöflichen und erzbiſchöflichen Diöceſen unſers Vaterlandes ſolche Sammlungen ihrer Synodalacten haben, wie eine reichhaltige Quelle für die Geſchichte nicht bloſs der deutſchen Kirche, Kirchenverfaſſung und Kirchenzucht, ſondern auch deutſcher Länder, Sitten, Cultur und Geſetze hätten wir dann! Ein eitler Wunſch, daſs dieſe beträchtliche Lücke in hiſtoriſchen Bücherſälen jemals ausgefüllt werde. Freuen aber muſs ſich jeder Freund der vaterländiſchen Geſchichte über das gegenwärtige, vortreffliche und in ſeiner Art ganz einzige Werk, wenn ers zugleich bedauert, daſs es in Deutſchland nur Einen Erzbiſchof von Salzburg, *Hieronymus*, und nur wenige geiſtliche Räthe deutſcher Prälaten, wie *Dalham*, giebt.

Von dem Umfange und der Art der Bearbeitung dieſes Werks im Allgemeinen giebt ſchon der umſtändliche Titel Nachricht. Wir finden es aber der Mühe werth, noch etwas genauer einzugehen. Neuer Concilienſammlungen, ſagt der Vf., bedarf es eben nicht; es läſst ſich ohnehin erwarten, *eas propediem ſcombris piperibusque cucullos eſſe praebituras;* aber jede Diöceſe hat doch ihre Eigenheiten, ihre beſondern Kirchengeſetze und Statuten, die billig jeder Geiſtliche eben ſowohl, neben den allgemeinen Kirchenordnungen, kennen muſs, als jeder Bürger die beſondern Geſetze der Provinz oder Stadt, in welcher er lebt. Dergleichen Geſetze aber ſind nach Zeiten und Umſtänden veränderlich, wie alle menſchlichen Anſtalten. Die Salzburgiſche Kirche verdient aber wohl, wegen ihres Alterthums und ihrer Würde, daſs ihre Geſchichte noch immer weiter angebauet und ausgeſchmückt werde; es iſt nur zu bedauern, daſs mit den Urkunden und Schriften ehedem ſo unverantwortlich liederlich umgegangen, und ein groſser Theil derſelben aus Dummheit, ein anderer auch aus Religionseifer vertilgt worden iſt. So verbrannte Abt Martin von St. Peter in Salzburg den ganzen Briefwechſel, den Staupitz und Luther über Streithändel ihrer Zeit geführt hatten. Auch an Schriften zur Erläuterung dieſes Theils der deutſchen Kirchengeſchichte iſt eben kein Ueberfluſs; ſollte man glauben, daſs z. B. von der berühmten Salzburg. Emigration bis jetzt noch kein einheimiſcher und katholiſcher Gelehrter etwas bedeutendes geliefert hat, wodurch man in Stand geſetzt würde, dieſe *epocham deploratae memoriae et Salisburgenſi Provinciae funeſtiſſimam* genauer zu beleuchten! Im erzbiſchöfl. Archiv findet ſich eine Geſchichte des Lutherthums, inſonderheit ſo weit ſie Salzburg angeht, von Joh. Gaſper. — So viel, aus der ſehr einſichtsvoll, frey und munter geſchriebenen, Vorrede.

Auf das Verzeichniſs der Biſchöfe und Erzbiſchöfe, (zuſammen 64,) der Concilien, (vom J. 799 bis 1576, zuſammen 48 auſser den angehängten ſechs Receſſen,) der Päbſte, fränkiſchen Könige und römiſchen Kaiſer, folgt *Diſſ. praevia de hierarchia Salisburg.* ein würdiger Pendant zu *Kreitmayers Nachrichten von Juvavien.* Zuerſt von der alten Geographie dieſer Länder, Bojoarien, und dem doppelten Noricum; dabey ein genauer Kupferabdruck der Theodoſiſchen, (Peutingerſiſchen) Landkarte, ſo viel davon hieher gehört. Geſchichte der erſten Biſchöfe, *Ruprecht und Virgilius.* Von einer Verſammlung der Herrn und Biſchöfe zu Aſcha im J. 763, die Aventin erwähnt, ſind die Decrete ſelbſt in der Stiftsbiblioth. zu Freyſingen auf einer neunhundert Jahr alten Schrift entdeckt, und den Abhandl. der Münchner Akademie einverleibt, hier abgedruckt; aber die erſte eigentliche Kirchenverſammlung in Baiern fällt ins J. 772, und iſt vom Herzog Thaſſilo zu Dingolvingen gehalten. Von Arno, dem erſten Erzbiſchof, und zugleich apoſtol. Vicarius, als welche Würde dem Mainziſchen Stuhle nur bis zum Ableben Bonifacens verliehen worden; von dem Streite mit Paſſau, welches ſich wegen des ehemaligen *archiepiſcopatus Laureacenſis*, gleichfalls eine Metropolarchie zueignete; Beweis, daſs dieſer Archiepiſcopat nicht nach Paſſau übergegangen; Aufhebung dieſes Streits in neuern Zeiten, da Carl VI im J. 1728 dem Biſchof im Wien die erzbiſchöfl. Würde verſchaffte, ihm einen Theil der Paſſauiſchen Diöces zulegen lieſs, und dafür den Biſchof derſelben das Pallium und die Exemtion vom Metropolitan zu Salzburg beym Pabſt ausmittelte, nicht ohne Widerſpruch und Proteſtation von Seiten Salzburgs. Von den vier Suffraganbiſthümern, die Salzburg auſser den übrigen vier ihm von Anfang unterworfenen ſelbſt geſtiftet hat. Von dem

Digitized by Google

dem Titel: *Legati nati* und *Primates Germaniae*. Dass Salzburg nie zu den Kurfürsten gezählt sey; denn man müsse nicht zur Verherrlichung desselben die Ehre des ganzen Reichs aufopfern, und das Andenken der Zeiten erneuern, da die Päbste nach Gefallen sich anmassten, Kurfürsten zu bestellen; auch sey es zu beklagen, dass in Deutschland noch immer solche Frieden störende Bücher, wie unter andern *Raynaldi annales* geduldet würden, in denen die Regierungsperiode Ludwigs von Baiern als eine Zeit der Anarchie vorgestellt sey. Eigenthümliches Recht des Salzb. Erzb. Stiftstellen in Pabstmonaten zu verleihen, in neuern Zeiten durch päbstliche Indulte von fünf zu fünf Jahren festgesetzt; Streitigkeiten darüber; Salzb. ist nicht an die Concordate gebunden. Vom Directorium im Fürstenrath. Alte Grenzen der Salzb. Provinz, nebst einer schönen Landkarte; wie Ungarn, Böhmen und Mähren abgerissen sind; neueste Versuche Josephs II. die Grenzen zu beengen.

Aus den Concilien selbst wollen wir blos zur Bezeichnung der Vorzüge und Wichtigkeit des Werks einiges ausheben, vornemlich Proben von Bemerkungen des Herausgebers, *Concil. I.* im J. 799. zu Riesbach gehalten, ist ächt; wider Labbe, Harduin und andre. *Canon IX.* heifst: *Venefici et necromantae caudentis ferri examine probentur*; dazu eine Abhandlung von dieser Probe und den übrigen Gottesurtheilen *Concil. III.* J. 807 ist blos ein Convent; bey dieser Gelegenheit wird weitläuftiger von dergleichen Zusammenkünften gehandelt; auch von den Anfragen Carls des Gr., die dazu Anlafs gaben; verschiedene dahin gehörige Capitularien sind eingerückt. Von *Criminibus privilegiatis*, d. i. solchen, die, obgleich von Geistlichen verübt, doch vor das bürgerliche Forum gehören (S. 61.) von Investitur der Bischöfe, und mehrern solchen in den Acten oder Nachrichten vorkommenden Gewohnheiten und Formeln giebt der Vf. allezeit eine hinlängliche, wenn gleich nicht von Belesenheit strotzende, Belehrung. *Concil. XIV.* J. 1160 über Gerochs von Reichersperg Lehre von der Ehre des Menschensohns. *Concil. XXIII.* J. 1274. enthält *Can. XVII.* etwas *de Episcopis puerorum* (vom Bischofsspiel); dazu eine Anmerkung über das Narrenfest. *Concil XXVIII.* J. 1310. über das Recht der Regulargeistlichen, Beichte zu hören. Von der Mitte des dreyzehnten Jahrh. folgen, wie in andern solchen Sammlungen, verschiedene Provinzialstatute *ad reformandum disciplinam*, welchen verschiedene artige Erläuterungen, aus Vergleichung älterer Gewohnheiten, beygefügt werden, z. E. S. 206. über Begräbnisse und Gottesäcker, auf deren Entfernung aus den Städten der Vf. mit Ernst dringt. S. 211. Das Acceptationsdocument der Baseler Decrete, wie es sich, gleichförmig dem von *Würdtwein* herausgegebenen Exemplar, auch im Salzburg. Archive findet; dabey zugleich eine freymüthige Aeufserung über die Febronische Retractation. S. 216. ein Decret des Erzb Johann II. von einer Synode zu Salzb J. 1440. in welchem die Baseler Constitutionen empfohlen, Papst Eugenius IV. das Ferrarische und Florenzer Concilium, aber auch Felix V. gar nicht erwähnt werden. Da das Basel-er Concilium jährl. eine Diöcesan-, und alle drey Jahr eine Provincial-Synode anzustellen, den Bischöfen zum Gesetz machte, im Salzburgischen Kirchengebiete aber von Alters her Archidiakonalsynoden gehalten wurden, ohne Beyseyn der Bischofe; so suchte und erhielt Erzb. Johann II von der Baselischen Kirchenversammlung, über die fernere Beybehaltung dieser Gewohnheit, ein Privilegium, welches hier aus dem Salzb. Archiv mitgetheilt wird.

Ueberhaupt halten wir den Theil dieser Urkundensammlung, welcher die Geschichte des funfzehnten Jahrhunderts und der einen ersten Hälfte des sechszehnten betrifft, für den allerschätzbarsten. Hier findet man die meisten ungedruckten Stücke, und viele von Wichtigkeit. Die Eingangsrede zu einer Salzb. Synode vom J. 1456 von einem Anonymus ist schon als Probe der Manier und des Geschmacks der Zeiten denkwürdig. So hebt er an: *Si Apostolus, vas electionis, dixit: Factus sum, veluti aes sonans et cymbalum tinniens; quanto magis ego, qui sum abominabilis, et homo inutilis, qui bibo quasi aquam iniquitatem.* — Das ganze Stückchen ist mit Allegaten aus Gratians Decret, dem classischen Buche der Geistlichen dieser Zeiten, mit allegorischen, witzelnden Deutungen von Schriftstellen, bis zum Ekel überfüttigt. Doch lernt man zugleich, worüber auf der Synode gehandelt werden sollte; erstlich über die vom P. Calixt III verlangte Bewilligung der Zehnten zum Kreuzzuge wider die Türken; dann von Religion und Disciplin. Ueber den ersten Punkt ward nichts beschlossen; wegen der übrigen wurden viele Beschwerden und Klagen in Ueberlegung gezogen. Eine beträchtliche Anzahl sogenannter *Avisamente* aus Hanfiz ist hier abgedruckt; darunter besonders häufige Beschwerden über die Privilegien der Mendicanten. In einer Handschrift von Constitutionen dieser Synode, die aber der Herausgeber aus guten Gründen für eigenmächtige Arbeit eines Mönchs hält, findet sich auch ein Tractat *de Sacramentis*, in welchem diese unerwartete Erklärung steht: *Erit etiam baptismus quoad Deum, si dixerit baptisans*: baptiso te in nomine Christi. *Haec tamen lacis innotescenda non sunt, ne facile a forma, per Ecclesiam statuta recedant.* — Aus eben der Handschrift, ein Verzeichnifs von *Casibus reservatis.*

Von dem merkwürdigen Erzb. *Matthäus Langius*, dessen Regierungsperiode in die Zeit der Reformation fiel, erhalten wir hier verschiedene, bisher unbekannte, Beweise des rühmlichsten Eifers, nicht gegen Luther, sondern für die Besserung der Klerisey, Abschaffung der Mifsbräuche u. s. w. Der Herausg. redet mit kühler Unparteylichkeit von jenen Kirchenunruhen, und selbst mit Achtung von Luther, was wohl bisher in Concilienfammlungen nicht geschehen seyn mag. „*Fuit autem ea tempestate rustici belli per omnem Germaniam maxima acerbitas et desolatio; agresti plebe passim et in Principes et in Sacerdotes, atque in avitam religionem Catholicam, armis grassante, maxime quum Lutheri dogmata pervebuerunt. Quibus omnibus vulneribus etiam Salisburgensis Provincia vehementer fuit fanciata. Erat tum et*

Digitized by Google

et clericorum et monachorum passim summa licentia, crassae literarum politiorum ignorantiae conjuncta, emunctam quippe ex illicito sacerdotalium officiorum et indulgentiarum mercatu pecuniam in fastum, crapulam et effrenem, posita omni verecundia, concubinatum converterunt. Monachi etiam extra instituti sui normam deflexi, et vagi vitiis et abusibus protendendis adeo tenaciter inhaeserunt, ut ne quidem Episcoporum suorum contraeuntium auctoritate moverentur. Ex conclamata hac ministrorum Ecclesiae perversitate quid aliud nasci poterat, quam odium Cleri generale et contemtus; Lutheri autem, corruptelis istis omnibus insurgentis, ad omnes ordines hominum, etiam doctrina praestantium, aditus, et in Salisb. Provincia; nam monstravit ille digito mercenariorum offendicula et avaritiam, atque inanem populi fiduciam in ludicris simulationibus atque externae pietatis exercitiis collocatam. Archiepiscopus Matthaeus ipse in Augustanis comitiis expertus est hominis non vulgare ingenium, maximis animis suffultum, atque ut ejus vehementiam quodammodo diverteret, studiorum illius rectorem, Stapizium, honestis conditionalibus e Saxonia Salisburgum ad se e vocavit. — Im J. 1522 gab er nebst seinen Suffraganbischöfen ein scharfes Mandat an die Geistlichkeit, wie den Sittenverderbnissen in ihr gewehrt werden solle. Vornemlich wird den Ablaskrämern viele Schuld gegeben, und *ad obviandum malitiis, quibus Christi fideles per quaestuarios, indulgentias fictas circumferentes seducuntur*, wird geboten: *ne aliquem Quaestorem vel eleemosynarum aut aliorum quorumcunque subsidiorum collectorem vel exactorem, etiam quarumvis Apostolicarum, et aliarum indulgentiarum, praerogativarum et literarum occasione, ad praedicandum vel eleemosynas colligendum intromittatis, nisi literae admissionis et probationis nostrae etc.* — Mühldorfer Recess v. J. 1537 wegen Beschickung des angekündigten allgemeinen Conciliums; Ausschreiben des Erzb. zur vorhergungigen Provinzialsynode; *Artikel von Konigs Ferdinands Gesandten dem Erzb. und dem Synodo überantwortet; Gravamina*, so *a communi Clero dioecesis gurcensis* dargebracht; Acten und Decrete der Synode selbst, die zu Salzburg im J. 1537 angestellt ward. Man handelte von Besuchung des allg. Concil, von Religion und Glauben, von Reformation der Klerisey, und von Beschwerden derselben über die weltliche Macht. Dieser letzte Punkt ward aber ausgesetzt, weil, wie es heisst, die weltlichen Herrn aus dieser Kirchenprovinz, obgleich eingeladen, nicht erschienen wären, weil aber auch eher nicht, als wenn die Klerisey sich reformirt hätte, eine Abstellung dieser Beschwerden gehofft werden dürfte. Die niemals zuvor gedruckten Decrete enthalten viel Gutes, sind aber, aus Respect gegen die künftige allgemeine Synode, damals nicht publicirt. Noch einige Synoden über das Interim, und wegen Beschickung der Trienter; und dann die weitläuftigen, schon damals gedruckten, Constitutionen der Salzburg. Kirche wegen Acceptation der Trienter Schlüsse, Hemmung der Neuerer, Verbesserung der Sitten des Volks und Clerus, vom J. 1569. (S. 348 — 556.) zu denen doch verschiedene päbstliche, kaiserliche, herzoglich baierische, auch erzbischöfliche und Synodalverhandlungen der nächstfolgenden Jahre, zur fernern Befestigung jener Constitutionen, Bestrafung der Uebertreter, Einschärfung des Cölibats, verschiedene Visitationsstatute, Recesse mit Baiern und Oestreich u. s. w. Von den Verfolgungen und Auswanderungen der Protestanten finden wir kein einziges Document.

Von dem gegenwärtigen Hochwürdigsten Herrn Erzbischof, Hieronymus, erhält man hier erstens die Beschwerden, welche er in Gemeinschaft der Bischofe von Augsburg, Passau, Eichstadt, Freysingen, Regensburg und Wirzburg, deren Diöcesen sich über die baierischen und pfalzischen Lander erstrecken, wegen vielfaltiger Beeintrachtigung kirchlicher Gerechtsame, im J. 1772 dem Hofe zu München übergeben lassen, ohne doch etwas auszurichten; ferner einen Auszug aller von ihm, nach dem Exempel anderer ruhmwürdiger Pralaten, Beaumonts, von Paris, Fitz James, von Soissons, Trautsons, von Wien, anstatt der ehemals üblichen Provinzialsynoden, bekannt gemachter Pastoralbriefe, welche allein schon seinen Namen unsterblich machen werden. Endlich ist auch, als ein Anhang, die Emser Punctation von 1786 lateinisch und deutsch, nebst einem Vorbericht über die Veranlassung, und einigen Anmerkungen über die Rechtmäfsigkeit dieser Beschwerden gegen die römische Curie, beygefügt. Ein nützliches Sachregister beschliefst das Werk, welches wir mit Recht glauben in seiner Art einzig nennen zu dürfen.

Schwerin u. Wismar, b. Bödner: *Pet. Christ. Heinr. Scholtz*, Predigers zu Boveneu im Herzogth. Holstein, *Entwurf einer Kirchengeschichte des Herzogthums Holstein.* 1791. 418 S. gr. 8.

Noch ist dem Rec. keine Kirchengeschichte eines beträchtlichen deutschen Landes bekannt, die er ein Muster nennen könnte. Die meisten gehen entweder zu sehr ins Allgemeine, oder zu sehr ins Besondre; sind entweder Kirchen- und Klösterchroniken, ausstaffirt mit Biographien bekanter und unbekannter Menschen, oder aus der Universalkirchengeschichte abgerissene Bruchstücke. Solche Arbeiten sind auch nicht leicht. Die wandelbaren Grenzen der deutschen Länder, die Unzuverlässigkeit der ehemaligen Kirchengeographie, noch mehr die Armuth an Nachrichten, und die undankbare Mühe, das Nöthige an Ort und Stelle selbst zusammenzusuchen, alles dies fodert viel Zeit und Aufwand. Hiezu kommt, dafs ein solcher Geschichtssammler und Geschichtschreiber für ein sehr mannichfaltiges Publicum arbeiten mufs, für gelehrte und ungelehrte Mitbürger, wie für auswärtige Geschichtsfreunde.

Das vorliegende Buch darf nun auch auf die Ehre nicht Anspruch machen, das zu seyn, was wir von einem Werke der Art wünschen. Der Vf. beschränkt selbst die Absicht seiner Bemühungen zu sehr, kennt und beschreibt den Nutzen einer vaterländischen Kir-

Digitized by Google

chengeſchichte zu wenig treffend, als daſs es ihm gelungen ſeyn könnte, etwas vorzügliches in dieſem Fache zu geben. „*Die Schickſale der Religion eines Landes kennen zu lernen*, ſagt er, *und die Spuren der weiſen Vorſehung in der Erhaltung der Kirche zu bemerken, giebt denen, die auf die Wege des Herrn aufmerkſam ſind, die beſte Ermunterung zum Preiſe der Güte des ewigen. Man wird hier unterrichtet, wie verfinſtert der Zuſtand der Menſchen geweſen iſt, denen das Licht der Offenbarung fehlte, und die nur bloſs das Licht der Natur als die einzige Erkenntniſsquelle hatten. Man ſieht, wie weit ſich ſolche haben verleiten und von dem Ziele der Beſtimmung abführen laſſen, die die göttlichen Wahrheiten mit Erdichtungen und Aberglauben vermiſchten, und dadurch* u. ſ. w. Aller hier verſprochene Vortheil für die Erbauung wird wohl auf einem andern Wege, als durch das Vehikel einer Landeskirchengeſchichte, leichter, ſichrer und reicher zu gewinnen ſeyn; wir begreifen aber auch nicht, wie der Vf. gerade durch dies Buch, wie es iſt, einen ſolchen Nutzen befördert haben will.

Der erſte Theil, von dem Zuſtande der Religion in Holſtein in heidniſchen Zeiten, konnte faſt ganz wegbleiben, oder doch faſt einer jeden andern deutſchen, vornemlich niederdeutſchen, Provinzialhiſtorie vorausgeſchickt werden. Der zweyte Theil handelt von dem Anfange und Fortgange der chriſtl. Religion in Holſt. bis auf die Zeiten der Reformation, und zwar Abſchn. I. von der Bekehrung der Holſteiner zum chriſtl. Glauben; Abſchn. II. von dem Zuſtande der chriſtl. Rel. unter den Erzbiſchöfen in Hamburg und Biſchöfen in Lübeck und Oldenburg, oder vielmehr eine kurze Lebensgeſchichte dieſer Leute, und dann erſt Abſchn. III. von dem Zuſtande u. ſ. w., auch insbeſondre von den Kirchen, von den Geiſtlichen, von den Klöſtern und geiſtlichen Verbindungen vor der Reform. Dritter Theil: I. Von der Kirchenverbeſſerung in Holſt. II. Von den Aufſehern über die Kirchen nach der Reform., und zwar 1) von den königl. Generalſuperintendenten, 2) von den ehemals Fürſtlichen, 3) von den Superintendenten des Biſchofs zu Lübeck. III. Von den merkwürdigſten Begebenheiten in der Kirchengeſchichte Holſteins von der Reform. bis auf die gegenwärtige Zeit.

Schon dieſer Umfang der Materie eines Buchs von etwa einem Alphabet läſst eben keine ſehr genaue und in das beſondere eingehende Ausführung vermuthen. Dazu kömmt noch, daſs vieles aus der allgemeinen Kirchengeſchichte mitgenommen iſt, und daſs die particulären Umſtände groſsentheils in Perſonalien beſtehen, Leben der Biſchöfe und Superintendenten. Gab es denn auſser dieſen keine Männer von Bedeutung und von Einfluſs auf die Denkart und den Religionszuſtand ihrer Landsleute? Waren keine andre merkwürdige Begebenheiten älterer und neuerer Zeiten bekannt, als ſolche, die in dem *äuſserlichen* von der politiſchen oder geiſtlichen Gewalt abhängigen Kirchenweſen eine Veränderung hervorbrachten? Um nur eins anzuführen, verdienten etwa die Streithandel der Bourignon nicht in einer Holſteiniſchen Kirchengeſchichte ihren Platz?

GÖTTINGEN, b. Dietrich: Dr. *Gottfr. Leſs über Chriſtliches Lehramt, deſſen würdige Führung und die ſchickliche Vorbereitung dazu.* Nebſt einem Anhange von der Privatbeichte. 1790. 170 S. 8.

Hatte Rec. nicht eben *Spaldings* unübertreffliches Buch über die Nutzbarkeit des Predigtamts nach der neueſten Auflage zum dritten, viertenmal, mit ungeſchwächter Erbauung durchgeleſen, ſo würde er vielleicht mit gröſsrer Achtung von der Lectüre dieſer *Leſſiſchen* Schrift ſprechen können. Aber ſo, fand er hier wirklich — gar keinen neuen, dem Vf. ſelbſt eignen, Gedanken, gleichwohl viele, dem Vf. ſelbſt eigene, Phraſen, Exclamationen und Uebertreibungen; eine Frucht übler, ſchwermüthiger Laune, wenn gleich herzlichen Eifers für die Verbeſſerung des Religionslehrerſtandes. Daſs mit unter viele ſeichte, aber doch mit einem entſcheidenden Nachdruck geſagte, Einfälle vorkommen, iſt der gröſste Theil verſtändiger Leſer an Leſſiſchen Schriften ſchon lange gewohnt; z. E. „*Es iſt unläugbare Lehre der h. S., wie nach, und aus ihr, der ſymboliſchen Bücher: daſs Jeſus Chriſtus Gottes Sohn und Gott iſt. Wer an die Bibel, als Gottes Wort, nach vernünftiger Ueberzeugung glaubt, wird kein Bedenken haben, ſie anzunehmen. Wie Er aber das iſt, hat die h. S. dem vernünftigen Nachdenken, und der eignen Denkart eines jeden überlaſſen. Die ſymboliſchen Bücher hatten alſo das Recht, ihre Vorſtellungsart davon zu äuſsern; allein nicht dieſe, ſondern nur jene ſimple Bibellehre iſt der Gegenſtand des Religionseides.*“ Iſt das nicht eine ganz willkührliche, von den ſymboliſchen Büchern gänzlich nicht eingeräumte, Unterſcheidung! Sagen eben dieſe Bücher wohl jemals, man könne ſich ſo und ſo die Lehre der Schrift vorſtellen! nicht vielmehr überall, die Schrift wolle die Sache ſo und ſo vorgeſtellt und ausgedrückt wiſſen! Was ſoll denn auch die vom Vf. doch in Schutz genommene Gewohnheit der Verpflichtung auf dieſe Bücher, wenn ſie nichts weiter ſind, als freye Aeuſserungen über die Lehren der Bibel! und wie wird er einen wirklich wegen dieſes Eides beunruhigten, gewiſſenhaften Mann, mit ſolcher Chikane beruhigen können! — Wenn er nachher ſagt: „*Ohne Religionseid giebt ſich die Gemeine entweder unaufhörlichen Verwirrungen und Neuerungen unwiſſender, eingebildeter und brauſender Köpfe, oder heimlichen Betrügereyen und Täuſchungen hinterliſtiger Schleicher, Preis; ſie iſt nun verſichert, daſs ſie einen evangeliſchen Lehrer, nicht aber einen arbitraren Religionsmacher, oder gar Irreligioſen und Atheiſten habe* — ſo iſt das wieder, wie jedem, der ſich nur nicht durch das Wortgetöſe überſchreyen läſst, gleich einleuchtet, äuſſerſt unüberlegt geſprochen. Und von ſolchen Stellen ſtrotzt dieſe ganze Schrift.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Dienstags den 21. Auguſt 1792.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. Böhme: D. *Friedrich Auguſt Weitz anatomiſch-chirurgiſcher Catechiſmus für Lehrlinge in der Wundarzneykunſt.* Viertes Bändchen. Die Chirurgie enthaltend. Zweyte verbeſſerte Auflage. 1791. 8. 200 S.

Dieſer Band enthält denjenigen Theil der Chirurgie, der in dem erſten Theil der Anfangsgründe der Wundarzneykunſt von Hn. Hofr. Richter abgehandelt iſt, und der Vf. hat ſich überhaupt darauf eingeſchränkt, dem Hn. HR. Richter wörtlich zu folgen und nur von den Gegenſtänden nichts, was weſentlich nützlich und nothwendig iſt, wegzulaſſen. Rec., der mehrere Kapitel des Hn. *W.* mit dem Richterſchen Werk verglichen hat, hat gefunden, daſs der Auszug gut und brauchbar für den Anfänger ſeyn kann: er kann es aber, bey allen Gründen, die man für einen Vortrag für Anfänger in Fragen und Antworten haben kann, nicht billigen, daſs der Vf. dieſe Methode gewählt hat, die zu vielen Weitſchweifigkeiten und Wiederholungen Anlaſs geben kann und den Kopf des Lehrlings in der Wundarzneykunſt nicht immer ſo zu eigenen Nachdenken anzuleiten vermag, als es ein faſslicher und zuſammenhängender Vortrag thun würde. Nicht immer iſt auch Hr. *W.* in Verordnung der Arzneyen ſo genau geweſen, als es in einem Buche, welches für Lehrlinge beſtimmt iſt, ſeyn ſollte. Er empfiehlt die wirkſamſten Mittel, Queckſilber, Belladonna, Schierling, Spiesglanzarzneyen, ohne immer die Gabe davon anzugeben. Manche Mittel, die in unſern Zeiten für faſt durchaus bedenklich gehalten werden, empfiehlt er unbedingt, ſelbſt wo Hr. Richter nicht beſtimmt geſprochen hatte, z. B. den Sublimat, in der Auflöſung mit Waſſer, (deren Gebrauch immer unſicher iſt, weil ſie nach Eſslöffeln abgemeſſen wird, die bald gröſser, bald kleiner ſind, und auch voller, oder weniger voll genommen werden) zur Heilung veneriſcher Geſchwüre. Er ſagt zwar, daſs dieſes Mittel dann aufgegeben werden müſſe, wenn ſich die Geſchwüre nicht beſſern, oder wenn der Kranke es nicht vertragen kann; es iſt aber in dem letzten Fall zu befürchten, daſs das Mittel ſchon vielen und ſchwer zu verbeſſernden Schaden geſtiftet haben kann, wenn der Wundarzt durch die Zufälle, die von deſſelben Gebrauch abhangen, es aufzugeben bewogen wird. Alles, was der Vf. zur Beantwortung der Frage: Welches ſind die beſten innerlichen Mittel zur Verhütung der Hydrophobie? ſagt, iſt folgendes; *Die beſten innerlichen Mittel ſind der Campher, Moſchus, ſpiritus ſalis ammoniaci* (welcher?) *und die Belladonna; letztere zu einigen Granen mit Zucker gerieben.* Rec. würde in einem Buch für Lehrlinge die erſten drey Mittel, als noch nicht genug bewährt, übergangen, dagegen das Queckſilber, vielleicht auch die Anagallis, genannt und die Gebrauchsart dieſer Mittel ſo genau beſtimmt haben, als es die Wichtigkeit des Gegenſtandes fodert. Viele Druckfehler, beſonders in den Namen der Heilmittel, erſchweren dem Lehrling, für welchen alles lichtvoll und deutlich ſeyn muſs, den Gebrauch dieſes Buches.

Zittau u. Leipzig, b. Schöps: *Betrachtungen über Schwängerung und über die verſchiedenen Syſteme der Erzeugung.* Aus dem Engliſchen überſetzt und mit einigen Anmerkungen begleitet von Dr. *Chriſtian Friedr. Michaelis*, Arzt am Johannishoſpital zu Leipzig. 1791. 8. 11 B. (12 gr.)

Da die bisherigen Conceptionstheorien dem Vf. nicht genug thaten, und da er beſonders unüberwindliche Schwierigkeiten in der fand, welche vorausſetzt, daſs die männliche Saamenfeuchtigkeit in die Gebärmutter ſelbſt und bis an das Ende der Fallopiſchen Röhren getrieben wird; ſo trägt er in dieſen Blättern die Gründe ſeiner Zweifel über dieſe Materie und ſeine Meynung über die Art vor, wie der männliche Saamen bis an die entfernteſten innerlichen Geburtstheile gelangen könnte. Die Natur hat in den Geburtstheilen des weiblichen Geſchlechts alles auf eine ſchnelle und beträchtliche Reſorption angelegt. Die Waſſerlefzen verhindern den zu ſchnellen Ausfluſs des Saamens aus der Mutterſcheide und die Runzeln und Vertiefungen in der Mutterſcheide ſind eben ſo viele Aufbewahrungs- und Reſorptionsörter für den männlichen Saamen, der durch die zurückführenden Gefäſse an die Eyerſtöcke, zur Befruchtung des Eyes, gebracht wird.

Wien, b. Wappler: *Maximilian Stoll*, ehemaligen Lehrers der Klinik zu Wien, *Vorleſungen über einige langwierige Krankheiten.* Aus dem Nachlaſs des Verfaſſers herausgegeben und aus dem Lateiniſchen überſetzt von *Joſeph Eyerel.* Zweyter Theil. 1791. 8. 484 S.

Dieſe Ueberſetzung rührt von einem Manne her, der mit Stolls Geiſt und Sinn vertraut iſt; ſie wird daher für diejenigen, die das Original nicht leſen können, brauchbar ſeyn. Fallſucht, Wahnſinn, Starrſucht, Augenentzündung, Halsentzündung, Zahnweh, Herzklopfen, Huſten, die vornehmſten Blutflüſſe, Schwindſucht, Schluchzen, Brechen, Kolik, Ruhr, Gelbſucht, Waſſerſucht, Hypochondrie, Luſtſeuche, die Krankhei-

Digitized by Google

ten der Weiber und der Kinder sind die Gegenstände, welche in diesem Theil abgehandelt werden.

OFFENBACH, b. Weiss u. Brede: *Martini Lange*, Comitatus Haromszekiensis in Transilvania Physici, *Rudimenta doctrinae de peste*, quibus additae sunt *observationes pestis Transilvanicae anni* 1786. Editio altera priori auctior et emendatior. 1791. 124 S. 8.

Ehe der Vf. eigne Erfahrung hatte, schrieb er diese Schrift. Er konnte nur compiliren. Wenn über eine Krankheit vieles einzeln, unter verschiednen Umständen und Gestalten in den Schriften der Beobachter sich findet, so ist es eine verdienstliche Arbeit, es zusammenzustellen und zu vergleichen. Das Pathognomische und das, was Modificationen annimmt, mit der Mannichfaltigkeit, der diese fähig sind, läfst sich so am leichtesten einsehen; man erhält mancherley Aufschlüsse und siehet, wo sie fehlen. Grade diese Krankheit würde so viel gewinnen. Aber Hr. L. hat nicht mit der nöthigen Vollständigkeit und gar nicht in den gehörigen Beziehungen gesammelt und geschrieben, obgleich diese Schrift sonst tadellos ist, und sich zum Theil mit Interesse lesen läfst. Das Heilungsverfahren ist am leichtesten und trockensten behandelt. Der Vf. berufe sich nicht auf den Titel. Dieser berechtigt zu noch strengeren Foderungen. Bey dieser neuen Auflage hat Hr. L. eigne Beobachtungen und die neuesten Schriften benutzt. Viele Zusätze sind so hinzugekommen, aber der Geist und Werth der Abhandlung hat sich nicht wesentlich geändert. Genaue und bestimmte Listen der in der letzten Epidemie von der Pest Getödteten und Geheilten. Fünf, denen der Vf. die Belladonna geben liefs, wurden gerettet. Eine zu kleine Anzahl, als dafs der Vf. aus diesen Versuchen Folgerungen ziehen könnte; aber sie muntern doch zur Fortsetzung auf, zwar nur ihn selbst, nicht leicht andere, da er das nur so trocken und kurz hinwirft. Eine im sechsten Monate schwangere Frau wurde von der Pest getödtet und von zwey Wundärzten zergliedert. Das Kind hatte keine Zeichen der Pest und überhaupt nichts krankliches.

SCHÖNE KÜNSTE.

LONDON: b. Edwards: *Specimens of the early English Poets.* 1790. V und 323 S. in 8.

Eine niedliche Sammlung der schönsten lyrischen Blumen aus dem 16 und 17 Jahrhundert, die den Dank aller Liebhaber verdient, und zugleich, als ein Beyspielbuch zur Geschichte der englischen Dichtkunst, für den Forscher einen eigenen Werth erhält. Die Correctheit und Harmonie des Stils, und die sorgsame Kunst in der Composition, welche die englischen Schriftsteller unter der Königin Anna einführten, brachten in dem englischen Publikum einen so delicaten Geschmack und ein so kritisches Gefühl hervor, dafs die unregelmäfsigen Kunstwerke der frühern Dichter dasselbe nicht mehr befriedigen konnten, sondern vielmehr in Verachtung geriethen und auf eine Zeitlang der Vergessenheit übergeben wurden. Das Abkommen der gothischen eckigen Buchstaben trug vielleicht auch das Seine zu dieser Revolution im Geschmacke bey. Von jenen im antiken Charakter gedruckten Werken, rettete sich nur eine geringe Anzahl in die Bibliotheken der Raritätensammler, wo sie in der That gegen fernere Angriffe sicher, aber auch zugleich für die Neugierde des Publikums verschlossen waren. Es wurde daher von vielen Liebhabern der Dichtkunst bedauert, dafs Dr. *Johnson*, da er eine Hauptausgabe der englischen Dichter in 75 Bänden gleichen Formats besorgte, nichts zu Gunsten der Dichter des 16 und 17 Jahrhunderts that. Man hatte glauben sollen, der Director dieser literarischen Apotheose hätte immer die Werke eines *Surrey*, *Wyat*, *Sidney*, *Raleigh* und verschiedener anderer, die zu den frühern poetischen Samulungen das Ihrige beytrugen, mit eben so viel Recht und Glück dem Publikum empfehlen können, als die Werke eines *Blackmore*, *Sprat* und *Yalden*. Diesem Mangel nun abzuhelfen, veranstaltet jetzt ein anderer englischer Gelehrter (vermuthlich der als Verleger genannte Hr. *Edwards*, der nemliche vielleicht, der im J. 1779. einige Theokritische Idyllen mit Anmerkungen herausgab) gegenwärtige geschmackvolle Anthologie. Er hat sich blofs auf die kleinen lyrischen Stücke eingeschrankt, weil diese doch immer ein Ganzes sind, und also dem Leser mehr Interesse und Vergnügen gewähren, als Auszüge und Bruchstücke, auch ihrer Kürze ungeachtet zur Charakterisirung der Schreibart jedes Schriftstellers hinreichend seyn können. Zudem wurde auf diesem Wege dem Herausgeber die Auswahl, und dem Liebhaber die Beurtheilung erleichtert, da der Werth solcher Naturstücke auf jeder Stufe der Cultur von jedermann kann empfunden werden, die Producte einer höheren Begeisterung aber dem wandelbaren Geschmacke mehr unterworfen zu seyn scheinen, so dafs das nemliche in dem einen Zeitalter für erhaben, und in dem andern für abgeschmackt gelten kann. Gedichte von der Balladenart hat der Herausgeber nicht aufgenommen, weil sie ihm mehr für die Geschichte der alten Sitten und Gewohnheiten, als für die der englischen Dichtkunst brauchbar dünkten. Auch sind die längsten kaum eines Auszugs fähig, und, um eine eigene Sammlung zu verdienen, ist ihre Anzahl nicht beträchtlich genug. Es wäre indessen zu wünschen, dafs mehrere von der Art, besonders von metrischen Romanzen, entdeckt würden, da man jetzt die ältesten prosaischen als ein Eigenthum anderer Nationen in Anspruch genommen hat. Biographische und literarische Nachrichten von den Verfassern, die doch selbst für die gewöhnliche Klasse englischer Leser neu und interessant seyn müsten, für die Ausländer aber unentbehrlich scheinen, hielt der Herausgeber für unnöthig, und verweiset deshalb auf *Percy's* Sammlung, *Headley's select beauties of ancient english poetry* und *Pinkerton's* schottische Balladen und Gedichte. Doch findet man meistens bey jedem Dichter die Hauptumstände kürzlich angezeigt, oder wenigstens nachgewiesen. Uebrigens hat sich, was die Liebhaber, besonders die ausländischen, nicht mifsbilligen werden, der Herausgeber die Freyheit genommen, zur Erleichterung der Lectüre und Vermel-

Digitized by Google

meidung manches Misverstandes die heutige Rechtschreibung durchaus anzunehmen. Auch hat er manche Verse, wohl auch hie und da grosse Stellen unterdrückt; und das gefallt uns wirklich besser, als wenn er sie, wie etwa bey einer andern Gelegenheit Dr. *Smith*, nach eigenem Genie und Gutdünken verändert hätte. Die 66 Dichter und Dichterinnen, von welchen in dieser Sammlung Proben gegeben werden, sind chronologisch und nach den Regenten geordnet, folgende: 1) *unter Heinrich VIII.* Lord Surrey, Sir Thomas Wyat, ein Ungenannter. 2) *Unter der Konigin Elisabeth.* George Gascoigne, William Shakespear, Sir John Harrington, Sir Philipp Sidney, John Lilly, Daniel, Breton, Konigin Elisabeth, ein Ungenannter, R. Green, ein Ungenannter, Willoby, C Marlow, Lord Brook, Sir Walther Raleigh. 3) *James I.* Joshua Sylvester, George Wither, Ben Jonson, William Brown, William Drummond, Thomas Heywood, Michael Drayton, Donne, Davison, Sir John Beaumont, William Alexander, William Burton. 4) *Charles I.* Carew, Shirley, Habington, Randolph, Richard Brathwaite, Rich. Lovelace, R. Sherburne, Sir Robert Howard, Sir William Davenant, Robert Heath, Robert Herrick, Lluellyn, ein Ungenannter, Sir John Denham, W. May, Sir Henry Wotton, William Cartwright, Sir John Suckling. 5) *Charles II.* Cowley, ein Ungenannter, John Milton, J. Dryden, Sedley, Edmund Waller, Flatman, Charles Cotton, Sir Richard Fanshaw, Lord Rochester, Lord Bristol, G. Herbert, Mrs. Behn, ein Ungenannter, Dr. King, ein Ungenannter, Dr. Stroad; statt zwoer leerer Seiten schliesst die Sammlung mit einem neuern Gedichte, *the Joy*, betitelt, das die Reize der naiven Simplicität ganz mit den ältern gemein hat, und darum eine willkommene Ausfüllung des letzten Blattes seyn wird. Was dem Rec. an dieser Sammlung vorzüglich gefallen hat, ist die delicate Wahl weniger schöner Blümchen aus manchen grosen, im Staub gelegenen, und, vorzugsweise mit Recht, geringgeschätzten poetischen Werken; eben so auch die Erhaltung einzelner trefflicher Gedichte, deren Verfasser entweder ganz unbekannt waren, oder die, weil ihnen Zeit und Umstände nicht erlaubten, der Welt mehrere Früchte ihres Dichtergenie's sehen zu lassen, bey Zeiten mit ihrer geringen Gabe vergessen wurden. Mochte doch ein geschmackvoller Literator diese dankbare Bemühung auch in Rücksicht unserer deutschen Dichter aus dem 16 und 17 Jahrhundert auf sich nehmen! Läst sich gleich unsere Dichterperiode mit der englischen in den beiden vorhergehenden Jahrhunderten nicht in Vergleichung stellen; so findet man doch auch zum Theil in den verachtetsten und verschriensten Werken einzelne natürlichschöne lyrische Stücke, die es wahrlich nicht verdienen, mit dem Wuste, unter welchem sie stecken, ein gleiches Schicksal zu erfahren, und ihre Hervorziehung müsste nicht nur Gewinn für die lyrische Poesie überhaupt, sondern noch besonders ein wichtiger Beytrag zu der noch so wenig mit Geschmack und vollständigen Literaturkenntnissen bearbeiteten Geschichte der deutschen Dichtkunst des 16 und 17 Jahrhunderts seyn.

LEIPZIG, b. Crusius: *Abbildungen berühmter Gottesgelehrten.* 1 — 4 Heft. (Jedes Heft von 6 Kupferstichen 18 gr.)

Diese Bildnisse sind nichts als die Vignetten zum allgemeinen Predigermagazin von Berger in guten Abdrücken auf starkem Papiere. Der Stich empfiehlt sich bey den meisten, aber die Aehnlichkeit ist bey denen, die Rec. persönlich kennt, selten gross, welches auch um so begreiflicher ist, da sie häufig wieder nach andern Kupferstichen copirt sind.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

HALLE, im Waisenhause: *Neuere Geschichte der Evangelischen Missionsanstalten zu Bekehrung der Heiden in Ostindien*, aus eigenhändigen Aufsätzen und Briefen der Missionarien herausgegeben von D. *Joh. Ludewig Schulze.* 1791. 38s St. S. 125 — 220. 4.

Zuerst von den Englischen Missionen, und zwar 1. *Pohlens* Tageregister des J. 1788 von Tirutschinapalli, und 2. *Janickens* zwey Briefe aus Tanschaur; beides ohne Bedeutung. Hr. *Pohle* wollte einem Pusari oder Teufelsbeschwörer bessere Begriffe beybringen; „*man sollte denken*, sagt er, nach einer kurzen Beschreibung seiner Methode, *die Leute müssten die Wahrheit annehmen, der sie nicht widerstehen können; aber das geschieht nicht.* So unbefriedigend sind die meisten Nachrichten von den eigentlichen Missionsbemühungen. — Unter 170 im J. 1788 zu Tirutschinapalli und in den dazu gehörigen Orten Getauften, sind nur drey Heiden und ein Jude. Von der Dänischen Mission in Trankenbar, 1. *Johns* Reise nach Madras. Ungeheure Pagodentempel zu Sidambaram. Auf Befehl des Nabobs von Arcot müssen alle Krokodile, die man fängt, geöfnet werden, weil fast die meisten goldne Armringe und Geschmeide im Magen haben; woraus man sehen kann, dass sie mehr Menschen verschlucken, als bekannt wird. Viele andre naturhistorische, und sonst artige, Reisebemerkungen. 2. Einige Nachrichten aus dem Naturreiche, von *John* und *Rottler*. 3. Briefe der sämmtlichen Missionarien an den Herausgeber, und noch besonders Briefe von *Klein*, *John* und *Rottler*. 4. *Johns* Nachricht von einigen Personennamen Tamulischer Christen. Anhang: Verzeichniss der milden Beyträge vom Jul. bis Dec. 1790. — Dem Fortgange und Gedeihen dieser Anstalten wird jeder Menschenfreund noch immer mit theilnehmender Freude zusehen. Geschähe auch, aus begreiflichen Ursachen weniger, als man wünschen mögte, so ist es doch immer ein grosses, edles und gewiss nicht fruchtloses, Unternehmen, sich zur Geistesbildung verlassener Menschen in entlegenen Weltgegenden berufen halten, und sich darinn thätig beweisen.

Digitized by Google

KLEINE SCHRIFTEN.

Arzneygelahrtheit. *Jenae: Henr. Christ. Theod. Renfing,* Isenacensis, diss. inaug. med. *de pinguedine sana et morbosa.* 1791. 4. 27 S. Das wichtigste, was wir von den Eigenschaften, der Absonderung, dem Nutzen und den Krankheiten des Fettes wissen, enthält diese Schrift in guter Ordnung vorgetragen. In Dresden sah der Vf. die Wachsfigur von einem dreyjährigen Mädchen, welches bey seinem Tod 110 Pfund gewogen hatte. Der thierische Magnetismus befördert, nach seiner Beobachtung, das Fettwerden. *Juncear virgines,* sagt er, *paulo post magnetismum turgidam formam expertas esse probe scio.*

Geschichte. *Upsala:* Diss. historica *de Ecclesia Teutonica et Templo Sanct. Gertrudis Stockholmiensis quam etc.* Praes. M. *Erico M. Fant,* Hist. Prof., resp. *L. A. A. Ludeke.* etc. 4to. 13 B. m. 2 Kpf. Diese Diss., welche ihrer Stärke und der Kupfer halber bereits nicht unbedeutend ist, wird ihres Inhalts halber, da er eine der angesehensten Kirchen der Residenz betrifft, eine Menge von merkwürdigen Gegenständen in sich fasset, und alles diplomatisch abhandelt, so wohl den Eingebornen, als auch den Ausländern, und besonders darunter den Deutschen, interessant seyn müssen. Der Vater des Verf., D. *Ludeke,* Past. Primar. an der angezeigten Kirche, hat eine Vorrede vorgesetzet, und das Entstehen der Diss. beschrieben, damit Niemanden das Seinige geraubet, sondern Jedermann solches gelassen, auch die Glaubwürdigkeit der vorgetragenen Sachen gesichert werde. Er rühmet dabey die Willfährigkeit der Kirchenvorsteher, seinem Sohne das ansehnliche Kirchenarchiv zum Gebrauche zu öffnen; seinen Sohn, dass er alles mit Fleisse gesammelt, geordnet und abgefasset habe; und den Stockholmischen Justizbürgermeister, Hn. *Ekermann,* dass er alles aus seinen Kenntnissen und Sammlungen bereichert, vermehret und verbessert habe. In der Vorrede werden ferner die Quellen dieser Geschichte und die Abschnitte der Abhandlung angezeigt. Aus dem *ersten* von *dem Entstehen der deutschen Gemeine und ihren gottesdienstlichen Versammlungsörtern bis auf das Jahr 1607* lernet man, dass die Deutschen von uralten Zeiten her grosse Gerechtsamen zu Stockholm genossen, und bis 1470 die Hälfte des Magistrats aus ihnen besetzet worden. Im J. 1529 scheint der erste Evangelische Prediger deutscher Nation zu Stockholm gewesen zu seyn, worauf 1558 das erste Privilegium zu einem öffentlichen deutschen Gottesdienste von Gustaf I ertheilat ward. Johannes der dritte bestätigte ja erweiterte solches, und schenkte der Gemeine so gar den aus dem Pabstthume herstammenden St. Gertruds Gildesaal mit einem Platze zum Kirchhofe. Allein sie kam nicht eher zu dem alleinigen Besitze desselben, als unter Karl IX im J. 1607, nachdem der Gottesdienst bis dahin in andern Kirchen und Kapellen und zuletzt in diesem Saale gemeinschaftlich mit den Finnen gehalten worden. — Der zweyte handelt von dem *der deutschen Gemeine ausschliessungsweise geschenkten St. Gertrauds Gildesaale und beschreibt die daraus erbauete jetzige Kirche* vom J. 1607 an. Ein gedoppelter grosser Bau von den Jahren 1619 und 1636 setzte sie, der Hauptsache nach, in den noch gegenwärtigen Zustand, ob sie gleich innerlich und äusserlich bis auf die neuesten Zeiten nicht allein wohl unterhalten, sondern auch immer mehr und mehr ausgezieret worden. Wir übergehen, was von dem Gebäude selbst, dem Thurme, Glocken und dem darauf befindlichen einzigen Glockenspiele in Schweden, den Gewölbern und Pfeilern, und alsdann, wenn er sich so ausdrücken darf, von den Mobilien der Kirche, dem Altare, der Kanzel, dem Königl. Stuhle, den andern Stühlen und Chören, den Leuchtern, Gemälden und Inschriften, den heiligen Gefässen und Siegeln, dem Kirchhofe und den solchen auf 2 Seiten einschliessenden Begräbnissgewölbern, indem in der Kirche selbst Niemand begraben wird, vorkömmt; um aus dem *dritten* Abschn. eins und das andere von dem *öffentlichen Gottesdienste, der kirchlichen Einrichtung und den Lehrern* auszuheben. Von 1564 an gab es feste Lehrer, doch ist von denen, welche in den ersten 10 Jahren an der Kirche standen, wenig, aber von 1573 an das meiste ziemlich bekannt. Bald darauf bedurfte man zweener, und dabey ist es auch zwey Jahrhunderte hindurch geblieben. 36 werden angezeigt, und von ihnen in den untengesetzten Bemerkungen über ihre Lebensumstände und Schriften Nachrichten ertheilet. Von 17 der neuern sind auch ihre Bildnisse auf dem Kirchensaale vorhanden. Entweder starben sie an der Kirche; oder wurden inner- und ausserhalb Landes zu den höchsten kirchlichen Stellen berufen. Z. B. *Pfeifius, Hollwich, Gerthen* wurden zu Bischöfen in Est- und Lieland gemacht, indem beides damals unter Schweden stand; *Hingher* ward als Superintendent nach dem Würtembergischen, *Latkemann* zum Generalsuperintendenten nach Greifswalde, *Conradi* zum Generalsup. nach Hollstein, *Schiameier* zum Superintendenten nach Lübeck berufen. Ueberhaupt liefert dieser Abschnitt manche Beyträge und Berichtigungen zur Gelehrtengeschichte. In dem *vierten* kömmt die *Gemeine und die Haushaltung der Kirche* vor. Die Anzahl der Kirchenglieder ist aus manchen Ursachen, besonders dem Verluste der schwedischen Provinzen ausserhalb Schweden, sehr vermindert worden. Kein einziger König Schwedens hat sie ohne neue Gerechtsame gelassen. Sie hält ihre Haushaltung durch die von ihr erwählten Vorsteher, Deputirten und Armenpfleger seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts unter dem Vorsitze eines so genannten Kirchenraths, welcher aus einem der Vornehmsten des Reichs gewählet wird, aufrecht; hat freylich gar keine, höchstens nur zufällige, Unterstutzungen von der Krone und dem Reiche, sondern alles von ihren Mitgliedern, die sich theils durch beständige, theils durch ausserordentliche, Beyträge in ältern und neuern Zeiten rühmlich ausgezeichnet haben, wovon auch das zum Schlusse angehängte Verzeichniss der *Legate* einen augenscheinlichen Beweis abgiebt. Die Nachrichten *von der Deutschen Schule* im *fünften Abschnitt* sind nicht minder erheblich. Schon seit 1569 ward der Anfang damit gemacht, und von Zeit zu Zeit stets erweitert. Seit etwas mehr als 100 Jahren hat sie gewöhnlich fünf Klassen, ist aber nun eher eine so genannte Real- als lateinische Schule, obgleich auch Jünglinge von ihr auf die Akademie gehen, so wie es der Fall bey dem Verf. gewesen ist, der vor 3 Jahren Upsala bezog und nun zu Göttingen studiret. Wir haben über 70 daran gestandene Lehrer *gezählet,* bey denen aber der Vf. nur kurz seyn können. Die *Armenpflege* kommt im *sechsten* Abschnitt vor. Ein ganzer Bogen enthält: *Addenda* und *Corrigenda* in sich. Die sehr saubern Kupferstiche sind dem Topographen wichtig. Der erste liefert Stockholm nach einem alten Grundrisse vom J. 1547 und ist der älteste, den wir haben; der zweyte liefert in drey Feldern theils den innern Theil der Stadt, worinn die deutsche Kirche und Schule belegen ist, und wie er seit 1561 und 1639 ausgesehen hat und seit 1735 aussieht; theils einen Prospect der jetzigen Kirche; theils muthmassliche Aussichten ihres erstern Zustandes und der Kirchensiegel. Da die Gemeindeglieder aus dem ganzen Deutschlande, Polen, Preussen, Hungarn, Holland, Dännemark und a. Ländern hieher gekommen und entweder als Officianten der Gemeine, oder als Künstler nahmhaft gemacht werden; so werden viele ausländische Familien hier Zweige von sich genannt finden, deren Andenken vielleicht bey ihnen erloschen war. Exemplare dieser Abh. sind bey dem Buchhandler, Herrn Junius in Leipzig, zu bekommen. Die historischen Beylagen werden zu einer andern Zeit im Drucke versprochen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 22. Auguſt 1792.

GESCHICHTE.

BAYREUTH, b. Lübecks Erben: *Neue diplomatiſche Beyträge zu der Frankiſchen und Sächſiſchen Geſchichte.* Herausgegeben von *Joh. Adolph Schultes*, Herz. Sachſ. Coburg. und Gothaiſchen Commiſſionsrath und Amtmann. Erſter Theil, mit einem Kupfer.

Und auch unter dem Titel:

Beyträge zu der Hiſtorie Frankenlands und der angrenzenden Gegenden; geſammelt und herausgegeben von *Joh. Paul Reinhard*, der Alterthümer, Beredſamk. und Dichtk. weil. ordentl. Lehrer zu Erlangen; fortgeſetzt von *Joh. Adolph Schultes* etc. Vierter Theil, mit einem Kupfer. 1792. 404 S. in 8.

Hr. S. erwirbt ſich ein neues groſses Verdienſt, daſs er ſeinen hiſtoriſchen Unterſuchungsgeiſt, den er in ſeiner Geſchichte der Grafſchaft Henneberg mit ſo entſchiedenem Beyfall dargelegt hat, über die ganze Geſchichte des Frankenlands und die ſpeciellern Theile deſſelben verbreiten will. Unter allen Specialgeſchichten der deutſchen Provinzen iſt die Geſchichte des Frankenlandes noch am wenigſten bearbeitet worden. Und doch welche Provinz könnte, wenn man nur nach den von Piſtor, Schannat und Schultes von dem Stifte Fulda und der Grafſchaft Henneberg mitgetheilten Schätzen urtheilen will, einen ſolchen Reichthum von Quellen öffnen, als eben dieſe Provinz, beſonders wenn die in derſelben gelegenen anſehnlichen Stifter und Klöſter ihre bisher verſchloſſen gebliebenen Archive zu dieſem Gebrauche darbieten wollten? Alles, was in den neuern für die fränkiſche Geſchichte und Literatur angelegten Magazinen und Journalen geſagt iſt, betrifft die neueſte Periode nicht ſowohl der Geſchichte als der Statiſtik und Topographie der Provinz, und iſt mehr zur Unterhaltung des Publikums, als zur Aufklärung der Geſchichte, geſagt. *Strebel* und *Reinhard* nebſt noch einigen Mitarbeitern der Meuſeliſchen Beyträge zur Geſchichtskunde waren die wenigen Männer, die dahin ſtrebten, daſs die ſo vernachläſſigte ältere und mittlere Geſchichte des Frankenlandes aus Urkunden Aufklärung erhalten ſollte. *Reinhard* muſste ſein Unternehmen mit dem dritten Bande ſeiner Beyträge aufgeben; es iſt alſo um ſo mehr Verdienſt für Hn. *S.*, daſs er nach einer ſo langen Pauſe, innerhalb welcher das Publicum allein mit der Bekanntſchaft des Neuern unterhalten worden iſt, die Fortſetzung deſſelben zu beginnen wagt. Nur allein durch Mittheilung der bisher als Geheimniſſe zurückgehaltenen Urkunden und durch die diplomatiſche Behandlung derſelben kann die Geſchichte Frankens die Fortſchritte ſich verſprechen, welche die Geſchichte Sachſens wirklich ſchon vor ihr zum voraus gewonnen hat.

Hr. *S.* hat ſich in der Geſchichte der Grafſchaft Henneberg ſchon ſo vortheilhaft als Geſchichtforſcher gezeigt, daſs man jedem ſeiner Producte mit günſtiger Erwartung entgegen ſehen kann. Und in der That ſind wieder alle in dieſem Theil ſeiner Beyträge gelieferten Abhandlungen ſowohl als die mitgetheilten Urkunden für einen künftigen Bearbeiter der fränkiſchen Geſchichte in mehr als einem Grade intereſſant. I. *Diplomatiſche Geſchichte der Reichsdynaſten von Trimberg mit Beyl. I—XVII.* Die Reichsdynaſten von Trimberg gehörten zu dem hohen Adel der zweyten Claſſe, und heiſsen allemal in den Urkunden *Domini de Trimberg*, und *viri nobiles*. Ihr urſprünglicher Anſitz war im Weringau, einem in der Provinz des Grabfeldes gelegenen Gaue, wo ihnen das auf der linken Seite der fränkiſchen Saale gelegene Schloſs Trimberg, von welchem ſie den Namen führten, mit vielen umliegenden Ortſchaften zugehörte. In der Folge erwarben ſie auf verſchiedenen Wegen mehrere Schlöſſer und Aemter. Conrad und ſein Sohn Albrecht von Trimberg faſsten den ſonderbaren Entſchluſs, ihre Schlöſſer Trimberg nnd Freudenberg dem Stifte Wirzburg 1226 lehnbar zu machen, und legten mit dieſem Lehnband den erſten Grund, daſs nach dem Abſterben ihres Geſchlechts ein groſser Theil ihrer Güter an das Stift Wirzburg heimfallen muſste. Conrad III, der Sohn Albrechts, ging noch weiter, und übergab das Schloſs Trimberg mit deſſen Zubehör dem Stifte Wirzburg als Eigenthum. Sein Sohn, Conrad IV, unzufrieden mit der Schenkung ſeines Vaters, foderte nach dem Tode des letztern das Schloſs von dem Stifte Wirzburg wieder zurück, aber mit ſo unglücklichem Erfolg, daſs er das Schloſs Arnſtein noch dazu herausgeben, und dagegen die Stadt Biſchofsheim, jedoch unter der bedungenen künftigen Wiedereinlöſung, annehmen muſste. Durch ſeine Schweſter Adelheit, die Gemahlin des Grafen Hermann II von Henneberg-Aſcha, kam ſchon damals die Hälfte der Herrſchaft Trimberg an dieſe Hennebergiſche Linie. Conrad IV und ſein Sohn Conrad VI waren in das Intereſſe der zu ihrer Zeit lebenden Kaiſer ſehr verwickelt, auch beide von denſelben begünſtigt. Conrad IV erwarb ſich von K. Ludwig dem Baiern das zur damaligen Zeit merkwürdige Privilegium, daſs keln Fürſt und keine Stadt ſeine Unterthanen zu Bürgern aufnehmen ſollte, und Carl VI wirkte für ſeine Dörfer Schotten und Gaudern mit Beſtätigung aller ſeiner andern Privilegien von K. Carl IV die Stadtrechte aus. Unter beiden kamen aber auch

Digitized by Google

die ökonomischen Umstände ihres Hauses in Verfall, das bald darauf mit Conrad VII 1376 gänzlich erlosch. Ihre wirklich beträchtlichen Güter, von welchen Hr. S. ein genaues Verzeichniss mittheilt, fielen theils den verschiedenen Lehnherrn, unter welchen das Stift Würzburg den grössesten Antheil davon trug, theils dem gräflich Henneberg'schen Hause und dem Geschlechte von Eppstein zu. Unter den beygefügten Urkunden, welche gröstentheils aus den Originalen genommen, und dem Vf. zum Theil vom Hn. Regier. Rath *Spies* mitgetheilt worden sind, befinden sich der vom Bisch. Veit zu Bamberg dem Gr. Hermann zu Henneberg 1503 über die Herrschaft Henneberg ertheilte Lehnbrief, und der Reversbrief der Unterthanen des Amtes Trimberg an Bisch. Conrad von Würzburg, die in dem Bauernaufruhr verwüsteten Schlösser Trimberg, Bodenlauben und Aschau auf ihre Kosten wieder aufbauen zu wollen vom 8 Jul. 1525. II. *Einige Urkunden zur Erläuterung der Geschichte und Verfassung des Sächs. Amtes Königsberg.* Die Urkunden betreffen hauptsächlich die zwischen dem Stifte Würzburg und dem Hause Sachsen durch mehrere Recesse bestimmte Jurisdictionsverfassung des Amtes Königsberg, welche eine vorausgeschickte Geschichte desselben noch mehr ins Licht setzt. Der Grund der getheilten Jurisdiction rührt daher, dass das Stift Würzburg, an welches das Amt nach vielen vorher gegangenen Umwandlungen endlich durch Kauf gekommen war, bey dem Verkaufe desselben an die Landgrafen Friedrich Wilhelm und Georg von Thüringen sich den Mitbesitz sowohl der Cent als der geistlichen und weltlichen Gerichtsbarkeit in dem Amtsdistricte vorbehielt. III. *Beurkundete Nachrichten von den Successionsansprüchen des Ernestinischen Hauses Sachsen an den* (das) *Herzogth. Lauenburg, mit Beylagen I — V.* Eben so gründlich als kurz bearbeitet, und mit den bisher noch unbekannt gewesenen Verträgen zwischen K. Georg II von Großbritanien und dem Herzog Friedrich von S. Gotha, und zwischen diesem und S. Saalfeld und mit den Cessionsscheinen der Herzoge Bernhard von S. Meiningen und Ernst von S. Hildburgshausen belegt. IV. *Zwey Recesse, die nachbarlichen Verhältnisse zwischen dem Stifte Würzburg und dem fürstl. Hause Sachsen*, betreffen nemlich den Recess wegen Berichtigung einiger über Berkach und Waldorf entstandenen Irrungen vom 10 May 1670, und den Vertrag zwischen Würzburg und S. Meiningen wegen Beylegung verschiedener nachbarlichen Irrungen v. 3 May 1698. Einer der wichtigsten und für die Liebhaber der fränkischen Geschichte angenehmsten Beyträge ist unstreitig V. *die kurze Geschichte des ehemaligen Premonstratenserklosters Vesra in der Grafschaft Henneberg*, von welchem bisher noch nichts, weder zusammenhängendes, noch diplomatisches, geschrieben worden ist, mit dem Diplomatarium desselben. Vesra war eines der ansehnlichsten und reichsten Stifter der fränkischen Lande. Gr. Gottwald von Henneberg legte mit dem Beystande seiner Gemahlin Liugard dieses Premonstratenser Mönchs- und Nonnenkloster 1130 an, und widmete es dem heil. Petrus, als dem Schutzpatron der Kirche zu Bamberg. Als 1175 die Wohnung der Nonnen ein Raub der Flammen wurde, so nahm Graf Poppo VI die gute Gelegenheit wahr, die Schwestern von den Brüdern zu trennen, und erbaute den ersteren das Kloster zu Trostadt. Gr. Gottwald hatte sich schon bey der ersten Stiftung die Vogtey- und Schutzgerechtigkeit des Klosters vorbehalten, die ihm der Bisch. Otto von Bamberg so übertrug, dass es den Mönchen frey stehen sollte, unter den mannlichen Nachkommen des Gottwald zu ihrem Vogt zu erwählen, welchen sie wollten. Die folgenden Grafen missbrauchten dieses Recht zu kleinen Gelderpressungen, die sie aber durch reichliche Geschenke im Uebermaass wieder zu ersetzen wusten. Das Kloster gewann nach und nach sowohl in als ausserhalb der Grafschaft Henneberg überaus ansehnliche Besitzungen und Reichthümer an Gütern, Zinsen und Zehenden. Nach einer Rechnung des XVI Jahrh. bestanden die Einkünfte desselben in 4000 fl. an Geld, 1000 Mltr. Korn, 200 Mltr. Weizen, 200 Mltr. Gerste, 1500 Mltr. Hafer, 100 Mltr. Erbsen, 30 Mltr. Dünkel und 25 Fuder Wein. Zu den vorzüglichsten Gerechtsamen des Klosters gehört das ihnen an mehreren Ortschaften zuständige Patronatrecht. In der ersten Zeit stand die Klosterversammluug unter der Aufsicht eines Probstes, der von dem Convent gewählt wurde, und den Titel: *Von Gott's Gnaden* führte. Der Probst Siegfried (1323 — 1338) war der erste Abt, und Peter (1490 — 1519) der erste infulirte Abt. Kaiser Sigmund legte 1437 dem Abt Johann den Titel eines ehrwürdigen Fürsten bey. Von der Literatur der Vesraer Mönche ist kein Denkmal, als das bekannte *Chronicon Hennebergense* vorhanden. Indessen hatte sich der Ruhm derselben doch so weit verbreitet, dass der Abt Johann 1431 von dem im Herzogthum Kärnthen gelegenen Kloster Griventhal den Auftrag erhielt, sich des dortigen Visitations- und Reformationswerks zu unterziehen. Von dieser Zeit an behaupteten die Aebte zu Vesra die Aufsicht über dieses unter der Diöces Salzburg gelegenen Kloster so, dass der Convent zu Griventhal die jedesmalige Wahl eines Probstes von der Abtey zu Vesra bestätigen lassen mußte. Im J. 1550 unterfaßten die Fürstgrafen Wilhelm und Georg Ernst den Mönchen den katholischen Gottesdienst, und übertrugen dem evangel. Prediger zu Themar die Besorgung und Verwaltung des priesterlichen Amtes zu Vesra. Die Mönche wählten zwar noch einen Abt 1553, unterwarfen sich aber der Reformation willig, und mit dem letztern Abt Johann starb das ganze Kloster aus. Auf diese Geschichte des Klosters folgt das Diplomatarium desselben, das hier bis zur Urkunde LXX von 1141 bis 1330 fortgeht. Es enthält, wie man es zum voraus vermuthen kann, Schenkungs-, Vermächtnis-, Kauf-, Bestätigungs-, Verwilligungs-, Revers-, Verleihungs-, Bündnis-, Briefe etc., die aber einen reichlichen noch ungenutzten Schatz zur Kenntnis der ältern Topographie und Geschlechts und Gütergeschichte des Frankenlandes in sich fassen, und also die dankbarste Aufnahme verdienen. Mit dem mühsamsten diplomatischen Fleiße ist VI. der *Versuch einer geographischen Beschreibung des östlichen Grabfeldes*, ausgearbeitet, aus welchem wir um des Raums willen nur das wichtigste ausheben wollen. Das Grabfeld war unter den fränkischen Gauen der stärkste Pagus. Seine Gren-

Digitized by Google

Grenzen waren gegen Morgen und Mitternacht die grosse Provinz Nordthüringen, gegen Abend der Hasgau und ein Theil der Wetterau, und gegen Mittag der Mainfluss. Er begriff also den gröfsesten Theil des Würzburg. Gebiets, die ganze Grafschaft Henneberg, die Herzogth. Coburg, Hildburgshausen und Meiningen, und einen beträchtlichen Theil der Abtey Fulda in sich. Man theilte ihn wegen seines grofsen Umfangs schon in den frühesten Zeiten in das östliche und westliche Grabfeld, deren erstern der Vf. eigentlich beschreibt, und durch ein beygefügtes, aus den Urkunden gezogenes, Ortregister noch kennbarer macht. Es ist lobenswürdig, dafs sich Hr. *S.* bey dieser Untersuchung nicht auf die unsichern Archidiaconatsregister verlassen, sondern aus der Quelle selbst geschöpft hat. Der diesem Theile beygefügte Anhang einiger Urkunden zur Erläuterung der fränkischen und sächsischen Geschichte enthält mehrere für die ältere und neuere Periode der Geschichte dieser Länder merkwürdige, bisher noch nicht gedruckte Urkunden, unter welchen die von der Lichtensteinischen Familie dem Herzog Johann Casimir von S. Coburg wegen des gefangenen Ulrich von Lichtenstein übergebene Cautionsleistung v. 21 Nov. 1597, als Supplement zu der von dem verstorbenen RR. *von Hellfeld* bearbeiteten *Geschichte der unglücklichen Herzogin Anna* besonders willkommen seyn wird.

Rom: *Breve istoria de Dominio temporale della Sede Apostolica nelle due Sicilie*, descritta in *tre libri*. Seconda Edizione. 1789. 308 und 155 S. gr. 4.

Obgleich diese historische Rechtsentwicklung in dem jedermann bekannten wichtigen Streit zwischen Rom und Neapel nicht die förmliche Beschaffenheit einer öffentlichen Staatsschrift hat, so vertritt sie doch die Stelle einer solchen. Ihr Vf., der gelehrte *Borgia*, hat sich wahrscheinlich eben durch diese Arbeit die Cardinalswürde erworben, und ist zur Ausfertigung derselben vom Pabst wohl nicht nur aufgefodert, sondern bevollmächtigt und mit allem Nöthigen ausgerüstet. Um so mehr aber ist die bisher in dergleichen Schutzschriften des römischen Hofes fast beyspiellose Mäfsigung zu bewundern, mit welcher hier ein in der That doch höchst schätzbares Recht desselben gegen eine überaus empfindliche, und, wie es allen Unparteyischen scheint, mit gröfserm Nachdruck der Macht als Gewicht der Rechtsgründe unternommene Beeinträchtigung vertheidigt wird; eine Mäfsigung, die man gar wohl von dem Bewufstseyn der Schwäche des Hofes, sein Recht thätlich ausführen zu können, und von dem Bestreben, wenigstens in den Augen der Welt und Nachwelt den Ruhm der unschuldigen Erduldung des Unrechts und der edelmüthigen Aufführung in einer höchst verdrieslichen Angelegenheit, zu behaupten, ableiten könnte; auch eine Mäfsigung, die am geschicktesten dazu diente, gröfsern Schaden zu verhüten, und was noch irgend gerettet und wieder gut gemacht werden konnte, bey Zeiten zu retten und gut zu machen. Mit dem gröfsten Recht aber darf man diesen auszeichnenden Vorzug der römischen Deduction, insbesondere dem Vf. selbst, zum Lobe anrechnen; hätte ein Zaccaria oder Mamachi die Feder geführt, unfehlbar ware alles anders.

Voran steht die Rede des Pabsts am Tage der zuerst ausgebliebenen Pflichtleistung des Hofs von Neapel, die schon bekannt ist; darauf eine genaue Inhaltsanzeige. Zum Eingange in die Ausführung der Geschichte zeitlicher Besitzungen der römischen Kirche, dient eine Betrachtung der grofsen Vortheile, welche der christlichen Republik von diesen Gütern zugeflossen sind. Die Ausführung selbst hat die Gestalt einer Widerlegung der Schrift des Abbate *Cestari: Esame della preteſa donazione fatta da S. Arrigo Imperadore alla S. Sede*, und enthält im erstan Buche: Ursprung und Rechtsgründe des Dominiums des heil. Stuhls über beide Sicilien, von Gregors des Gr. Zeiten bis zu Robert Guiscard; im zweyten die Recognitionshandlungen, welche die Fürsten von Sicilien dem heil. Stuhle wegen ihres Landes geleistet haben, in chronologischer Ordnung, vom Grafen Humfred bis zum jetzigen König. Ihnen sind noch einige, zur Sache gehörige, Folgerungen beygefügt; z. B. Constantius Donation, (die hier deutlich genug, wo nicht für erdichtet, doch für höchst zweifelhaft erklärt wird,) ist gar keiner von den Gründen der päbstl. Gerechtsame über Sicilien; die Investitur mit Sicilien ist keine Handlung der Andacht; sie ist weit verschieden von derjenigen, die mit Reichen, welche dem H. Peter übergeben waren, geschah; Sicilien ist kein *Feudum oblatum* u. s. w. Im dritten Buche, Vertheidigung des Diploms von Heinrich II gegen die neue Kritik des Vf. von *Esame* etc.

Mit der neuen Seitenzahl folgt ein Anhang von Documenten, zum Theil aus des Cardinals *Deusdedit collect. canon.* und andern vaticanischen Handschriften, diplomatisch genau abgeschrieben; auch ein, wie wir glauben, ungedrucktes Chronikon vom J. 1119. Von allen diesen, auch den in der Geschichte selbst mitgetheilten Urkunden, findet man zuletzt ein genaues chronologisches Register. — Wir würden aus dieser sehr interessanten und reichhaltigen Schrift weit mehr mittheilen, wenn wir nicht in Plancks neuester Religionsgesch. Th. II. S. 21. einen fruchtbaren Auszug derselben vorfanden, zu welchem wir Leser, die näher unterrichtet zu werden wünschen, verweisen dürfen.

Strasburg, b. Treuttel: *Summa historiae Gallo-Francicae civilis et sacrae*, edita a *Johanne Michaele Lorenz*, Eloquentiae et Historiarum Prof. publ. 1790. 3 Bände, mit fortlaufenden Seitenzahlen, 942 S. oder 2 Alph. u. 13 Bog., nebst 1 Bog. Vorrede in gr. 8.

Der in Bearbeitung der französischen Geschichte grau gewordene Vf. berichtet in der Vorrede, er habe diesen Leitfaden ursprünglich zu seinem eigenen Behuf gesponnen, und sich bey seinen oft wiederholten Vorlesungen über diese Geschichte daran gehalten; blofs auf Bitten seiner Zuhörer mache er ihn öffentlich bekannt. Diesen ist man wirklich Dank dafür schuldig. Denn das mit der strengsten Genauigkeit ausgearbeitete Werk gewähret einen sichern Ueberblick der Geschichte Frankreichs von einem Zeitraume zum andern. Zum Nach-

Digitized by Google

lesen ist es freylich nicht; denn es ist tabellarisch, oder, wenn man lieber will, skeletartig verfertigt, und in eine Menge Abtheilungen und Unterabtheilungen, durch I. 1. 1). (1). a. a). (a). α. β. γ. u. s. w. zerschnitten; aber zum Nachschlagen oder zur allgemeinen Wiedererinnerung an die Hauptfacta jeder Periode dient es unvergleichlich. Was aber dem Rec. am allerschätzbarsten an dieser mühevollen Arbeit ist, besteht in der kritisch genauen Nachweisung zu den vornehmsten gleichzeitigen Gewährsmännern bey jedem einzelnen Satze. Keinen Schwall von Citaten findet man da, sondern die reinsten *Dicta classica*. Hr. L. hat nicht etwa nur auf kriegerische und ähnliche, den gewöhnlichen Chronikanten geläufige Begebenheiten Rücksicht genommen, sondern auch am Ende eines jeden Zeitraums die bürgerliche und kirchliche Staatsverfassung nach seiner Weise dargestellt. In der Vorrede entwirft er ein Miniaturgemälde der französischen Geschichte. Der dritte Band geht nur bis zu Ende der valesischen Periode oder bis 1589. In Bücherverzeichnissen finden wir vier Bände angegeben; ob aber wirklich ein vierter existire, und ob darinn die Geschichte unter den Bourbonen bis auf die neueste Zeit abgehandelt sey, können wir jetzt nicht bestimmen.

SCHÖNE KÜNSTE.

FRANKFURT a. M., b. Zeisler: *Der Proceß*, ein Schauspiel in vier Acten, von E. F. H...r. 1792. 174 S. in 8.

Ein Stück, das aus der Menge neuer Theaterproducte zu seinem Vortheil hervorsticht. Zwar ist es kein vollkommenes, oder auch nur in den wichtigsten Puncten tadelloses Drama: es fehlt der Handlung an raschem Gange, der Fabel an Einheit und hohem Interesse. Auf der Bühne dürfte es schwerlich großes Glück machen; auch noch so vortrefflich gespielt, wird es eine gewisse Leere, einen gewissen Frost empfinden lassen. Bey alle dem trägt es unverkennbare Spuren, daß es nur die Arbeit eines guten, eines sehr guten Kopfes seyn kann. Die meisten Charaktere sind ausnehmend richtig gezeichnet und durchgeführt; einzelne Scenen und Tiraden würden dem besten dramatischen Dichter keine Schande machen. Die Charaktere des Grafen, des D. Mohrenfels, Elisens, des Schulzen und seiner Tochter, des Wirths, haben Natur, Interesse, Würde oder doch eine gewisse Kraft, die sie anziehend macht. Eben so, vielleicht noch natürlicher, sind die Charaktere des Amtsvogts, seiner Frau etc., aber von einer gemeinen, nichtssagenden Natur. Es sind Wesen, von denen man im gemeinen Leben die Augen mit Verdruß wegwendet, und die man auf den Theatern in treuen, unverschönerten Copien unmöglich angenehm finden kann. Mit Vergnügen bemerkten wir hie und da Keime eines Talents, das vortreffliche Dinge liefern, und unser, bey allem Ueberfluß, immer noch sehr armes Theater, dereinst mit schönen, brauchbaren Stücken bereichern kann. So ist im ersten Act das Schwanken des Wirths zwischen Ehrlichkeit und Gaunerey ganz nach dem Leben geschildert: eben so die wilde Hitze des Amtsvogts gegen den Schreiber, der ihn zum Werkzeug seiner Bubereyen gemacht hatte, als er nun hört, was für Gefahren ihm drohen. (2. A. 9. Sc.) Mohrenfels würde interessanter seyn, wenn er weniger romanhaft gehalten wäre; wenn er z. B. sein Geld nicht sogar überfreygebig um sich streute. Nirgends hascht der Vf. nach pomphaften declamatorischen Ausdrücken (die Erbsünde der deutschen Dramatisten); nur dann und wann, und fast immer am rechten Orte, entschlüpft ihm gleichsam ein glänzender Gedanke, eine Sentenz, eine Bemerkung, die unter die Sprichwörter aufgenommen zu werden verdiente. Nur können wir nicht billigen, daß er diese spruchähnlichen Gedanken mit anderer Schrift hat drucken lassen. Die Schauspieler, die überhaupt nichts schlechter vorzutragen wissen, als Sentenzen und sinnvolle Stellen, werden das für einen Wink nehmen, die ganze Kraft ihrer Lungen an diesen Tiraden zu erschöpfen, und so den Eindruck von Ideen, die der Vf. vorzüglich eindringlich machen wollte, durch Uebertreibung vernichten. Von dem noch nicht ganz gebildeten Geschmack des Vf. zeugt die Einmischung komischer Züge, da wo sie die Wirkung einer ganzen ernsthaften Scene verderben müssen. Ein Schauspiel ist ein Kunstwerk, und bey diesem muß der Künstler nicht bloß auf innern Zusammenhang, sondern auch auf den Effect sehen, den einzelne Theile auf die Beschauer desselben machen müssen. So z. B. 4. Act 6. Sc. Ein Richter hat sein Amt gewissenlos verwaltet: die Klagen der Unterthanen dringen endlich zu den Ohren des Landesherrn. Dieser eilt selbst herbey, und tritt in die Wohnung des ungerechten Richters. Diese ganze Situation ist so ernst, und auf ernste Eindrücke berechnet; die Erwartung ist auf einen wichtigen Auftritt gespannt; aber nun läßt der Dichter den erschrockenen Richter über den unerwarteten Besuch in eine so komische Verwirrung gerathen, und sich so carricaturmäßig benehmen, daß bey der Vorstellung ein brausendes Gelächter von der Gallerie herab nicht ausbleiben kann, und die beabsichtigte Wirkung der Scene auf jeden vernünftigen Zuschauer verloren gehen muß, auch wenn sie ohne allen Vergleich besser wäre, als sie ist. Der dramatische Dichter darf sich, zumal wenn er Personen aus niedern Ständen auftreten läßt, auch der Sprache des gemeinen Volks nähern, nie aber sollte er sich Ausdrücke verzeihen, die so platt und pöbelhaft sind, wie folgende: *Mordsapperment, Himmel-, Erd-Mohrenpestilenz — Schwerenoth — Galgendieb* u. s. w. An einigen Stellen ist der Ausdruck zu kostbar, wie S. 89. „Sie rühmen viel von diesem Mohrenfels, und mein Herz ist sehr geneigt, *dem Verstande ein gleiches Urtheil wegzustehlen.*“ Oft etwas schielend und dunkel: S. 134.

Fr. Noch ein Wort, Grausame.
Elise. Wie hat sich dieses Wort in diesen Mund verirrt? Wer keinen Sinn für Mitleiden hat, hat auch keinen für Grausamkeit.

Auch ist die Sprache nicht ganz rein von Provinzialismen; wie: das Maul *beschließen* — einem etwas *entleiden*, statt: verleiden, zuwider machen u. s. w.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 23. Auguſt 1792.

PHYSIK.

Leipzig, im Schwickertſchen Verlage: *Phyſikaliſches Wörterbuch*, oder *Verſuch einer Erklärung der vornehmſten Begriffe und Kunſtwörter der Naturlehre mit kurzen Nachrichten von der Geſchichte der Erfindungen und Beſchreibungen der Werkzeuge begleitet in alphabetiſcher Ordnung* von D. *Joh. Sam. Traug. Gehler*, Oberhofgerichtsaſſ. etc. IIIr Th. mit 8 K. 1790. 958 S. IVr Th. mit 6 K. 1791. 946 S. gr. 8.

Von ganzem Herzen wird ſich jeder Freund der Naturkunde freuen, daſs dieſes klaſſiſche Werk, nach dem anfangs entworfenen Plane, nunmehr glücklich beendigt, und daſs ſich der verdienſtvolle Vf. in demſelben bis ans Ende ſo ganz vollkommen gleich geblieben iſt. Alles demnach, was wir ehedem im Allgemeinen bey den beiden erſten Theilen in dieſen Blättern geäuſſert haben, wiederholen wir auch gänzlich für dieſe beiden letztern. Der 3te Theil fängt an mit *Liquoren* und ſchlieſst mit *Sedativſalz*. Zu den gröſsern Artikeln dieſes Bandes gehört die *Luft*. Daſs dieſe unter andern auch im Waſſer, Bier u. dergl. vorhanden iſt, kann wohl nicht bezweifelt, aber auch aus dem Verſuch mit der Luftpumpe, wo in ſolchen erwärmten Flüſſigkeiten bey einem gewiſſen Grade der Verdünnung eine Menge Blaſen aufſteigen, nicht geſchloſſen werden. Dieſe Blaſen ſind bloſse Dampfe der Flüſſigkeit, welche in verdünnter Luft weit eher ſiedet, als in der natürlichen. Es erhellet dieſes theils daraus, daſs ſie unter einerley Geſtalt bis auf den letzten Tropfen fortdauren, theils daraus, daſs ſie wieder in tropfbarer Geſtalt erſcheinen, ſo bald ſie abgekühlt werden. An einem andern Orte bemerkt der Vf. ſelbſt dieſen Umſtand. Bey der Luftelektricität hätten, der gänzlichen Vollſtändigkeit wegen, auch noch die ſchönen Beobachtungen darüber aus den Mannheimer meteorologiſchen Ephemeriden aufgenommen werden können. Bey dem Luftelektrometer vermiſsten wir die Sauſſüriſche Einrichtung deſſelben. S. 45 ſagt der Vf., daſs das Waſſerbarometer, deſſen in der Kürze. Aerometr. erwähnt wird, zuletzt in des verſtorbenen D. *Ludwigs* Händen, und er ſelbſt beym Verſuch behülflich geweſen wäre; da habe ich denn allemal oben über dem Waſſer ſtatt des Luftleeren Raums eine Menge Schaum und Blaſen gezeigt, wodurch der Verſuch mangelhaft geworden. Andere ſehr ausführlich ausgearbeitete Artikel ſind *Magnet*, *Materie*, *Mathematik*, wo auſser Grundbegriff und Eintheilung dieſer Wiſſenſchaft auch eine kurze, aber kernhafte, Geſchichte derſelben von den älteſten bis auf unſere Zeiten geliefert wird. *Meer*. *Mikroſkop*, mit vielen Anwendungen der Mathematik. *Muſkel*, wo viel Phyſiologie mit eingewebt iſt. *Naturgeſchichte*, eben ſo wie der Artikel: Mathematik, behandelt. *Nordlicht*, wo zu den verſchiedenen hier angeführten Meynungen über die Natur deſſelben der Rec. auch die ſeinige noch beyfügen will, daſs vielleicht eine jählinge abwechſelnde Bindung und Entbindung des Licht- und Wärmeſtoffs, oder eine augenblickliche Zerſetzung und gleich darauf folgende neue Zuſammenſetzung des Grenziſchen Phlogiſtons in den höhern Gegenden die Urſache dieſer Erſcheinung ſeyn könne, woraus wenigſtens die häufigen Veränderungen der Stellen, wo dieſes Phänomen erblickt wird, ſo wie die ſchieſsenden Strahlen leicht begriffen werden können. *Pendel* mit viel Mathematik. *Phlogiſton*. *Phyſik*. Eben ſo wie die Art. Mathematik und Naturgeſchichte. *Quelle*, wo wir bey der ſo wahrſcheinlichen Erklärung derſelben aus niedergeſchlagenen Dünſten des Luftkreiſes noch hinzuſetzen möchten, daſs dergleichen Niederſchläge am häufigſten an ſolchen Bergen geſchehen, welche mit Holz bewachſen ſind. *Regen* und *Regenbogen*. Bey dem Art. *Schielen* haben wir die Erklärung nicht gefunden, daſs dieſer Fehler von einer ſchiefen Lage der Kryſtalllinſe in dem einen Auge herrühre, wo nemlich ein Perpendikel auf die Mitte der Hornhaut bey ſeiner Verlängerung nicht ſenkrecht auf die Mitte der Linſe iſt. Dieſe Erklärung ſcheint dem Rec. richtiger als alle andern zu ſeyn. Wären die im Buch angeführten Erklärungsarten richtig, ſo müſste wohl jeder Schielende die Gegenſtände eben ſo doppelt ſehen, wie ein Nichtſchielender, welcher den einen Augapfel mit dem Finger ein wenig auf die Seite drückt. So wie nach derjenigen Erklärung, die dem Rec. die richtige zu ſeyn ſcheint, ein wirklich Schielender die Gegenſtände doppelt ſehen würde, wenn man ſeine Augen mit Gewalt in die Lage brächte, in welcher ſie bey Nichtſchielenden von Natur liegen.

Der vierte Theil fängt an mit dem Artikel *See*. Die ausführlichern Artikel in dieſem Bande ſind: *Sehen*; S. 22. hatte der Vf. gelegentlich du Tours Angabe, daſs man die Dinge nicht gefärbt ſehe, wenn man ein Prisma bloſs vor das Eine Auge halte, als völlig falſch, bemerken ſollen. *Spiegel*. S. 149. wird das Gewicht des groſsen Spiegels zu Herſchels 40füſsigen Reflector nur 1035 Pfund geſetzt; dieſen Spiegel hat aber Herſchel zu ſchwach befunden und der jetzige wiegt 2148 und vor der Bearbeitung betrug ſein Gewicht gar 2500 Pfund. *Staſs*; faſt ganz mathematiſch, nebſt einer kurzen Geſchichte der Geſetze deſſelben. *Thermometer*. Bey Beſtimmung der feſten Punkte verdiente Landrianis ſinnreicher Vorſchlag einer Erwähnung, daſs man, um die

Digitized by Google

Correction nach dem Barometerſtand zu vermeiden, das Behältniſs in eine Metallcompoſition ſetzen ſolle, welche gerade bey 80° Reaum. eines auf gewöhnliche Art ſorgfältig verfertigten Thermometers feſt oder flüſſig wird; und daſs, weil ſich hier das Thermometer eben ſo wie beym Aufthauen des Eiſes oder Gefrieren des Waſſers geraume Zeit an einerley Stelle erhält, man an dieſer Stelle den Siedpunkt nehmen möge. *Ton.* S. 388 muſs der Decimalbruch bey H, 0, 5333.. heiſsen. *Vulkan.* Gelegentlich auch wieder vom Baſalt und den neuerlichen Neptuniſten und Vulkaniſten, wobey der Vf. beide Parteyen in ihren Würden läſst. *Warme.* Der längſte Artikel und groſsentheils ein ſchätzbarer Nachtrag zum Artikel *Feuer*, von dem, was ſeit Erſcheinung jenes Artikels in dieſer Lehre neues bekannt geworden iſt. Ohnerachtet dieſer und anderer bereits an ſchicklichen Orten hinzugekommener Ergänzungen, wodurch das Werk einen ſo hohen Grad von Vollſtändigkeit erhalten hat, verſpricht der Vf. doch noch in einem fünften Theile nicht nur die nöthigſten Erganzungen, Zuſätze und Berichtigungen in alphabetiſch geordneten Artikeln nachfolgen zu laſſen, ſondern auch nach dem Beyſpiele des Macqueriſchen chemiſchen Wörterbuchs in einem genau ausgearbeiteten Realregiſter bey jedem Worte auf alle Stellen zu verweiſen, welche die dazu gehörigen oder damit verwandten Gegenſtände und Sätze betreffen, um dadurch ſeinen Leſern die Bequemlichkeit zu verſchaffen, daſs ſie alles, was von einem Gegenſtande oft unter mehrern Artikeln vorkommt, und was ſie ſonſt nicht allezeit da, wo ſie es zuerſt ſuchen, möchten finden können, zuſammen überſehen und nach Gefallen am gehörigen Orte nachſchlagen können. Zugleich werden auch Regiſter für die lateiniſchen und franzöſiſchen Kunſtwörter, nebſt dem Vorſchlag einer Ordnung mitgetheilt werden, in welcher die Artikel des ganzen Werks als ein zuſammenhängendes Lehrbuch der Phyſik geleſen werden können. In der nächſten Oſtermeſſe ſollen dieſe Supplemente und Regiſter ſchon in unſern Händen ſeyn.

Pisa: *Analiſi chimica delle acque dei Bagni Piſani, e dell'acqua acidula di Aſciano*, di *Giorgio Santi*, Prof. di chimica e d'Iſtor. naturale — — nell univerſita di Piſa. 1789. 136 S. 8.

Unter der überhäuften Menge von Brunnenbeſchreibungen, die ſeit einigen Jahren überall, ſonderlich in Deutſchland, erſcheinen, zeichnen wir billig eine aus, die einen ſo berühmten Ort betrifft, wie Piſa iſt, und der auch von unſern Landsleuten nicht ſelten beſucht wird; um ſo mehr, da das Werk wenigen bekannt iſt und ſein Verdienſt hat. Es iſt doch auch nicht bloſs chymiſch, wie der Titel ſagt.

In der Vorrede giebt Hr. *S.* zuerſt von den vier hauptſächlichſten Schriftſtellern Nachricht, die unter vielen über dieſe Bäder geſchrieben haben. Es ſind *Zambeccari* 1712, *Antonio Cocoſi* (ein bekanntes groſses ſehr elegantes Werk) 1750, *Janus Plancus* (eigentlich *Giovanni Bianchi*) 1757 und ein Jahr ſpater *Bartolomeo Mesny*. Aber was den chymiſchen Theil jener Schriften anlangt, ſo iſts da ſchlecht beſtellt, und es war desfalls eine unſern heutigen Kenntniſſen angemeſſene Bearbeitung ſehr nöthig. Von dem Alterthume dieſer Bäder läſst ſich wenig ſagen. Auſser einem Fragment einer Inſchrift, die man neben einem der jetzigen Bäder ausgrub, und welche die Worte enthält: . . . . S. M. L. EROS. AQU . . . . . RVM. AEDICLAM . . . .; und auſser der Stelle beym Plinius *Hiſt. nat.* Lib. II. Cap. 10,: *Patavinorum aquis calidis virentes innaſcuntur herbae, Piſanorum Ranae* — weiſs man aus frühern Zeiten davon nichts aufzufinden. Aber 1161 gab es einen Commiſſarius der Bäder von Piſa. Unter den Mediceern wurden dieſe Bäder ſehr vernachläſsigt. Nur erſt Kaiſer Franz I. hob ſie, und bauete ſie ſo ſchön, wie ſie jetzt ſind.

Lage der Bäder. Da der Rec. dieſe Bäder vor wenig Jahren ſelbſt beſucht hat, und Urſach hatte, beſondre Aufmerkſamkeit darauf zu richten, ſo mag es ihm erlaubt ſeyn, ein Paar Worte mit einflieſſen zu laſſen, die nicht im Buche ſtehn. Die Bäder liegen etwa drey Viertelmeilen von der Stadt hart unter einem felſigten Berge, von deſſen Fuſse an ſich eine fruchtbare, etwa 1½ Meile breite, unſern Marſchländern ähnliche, waſſerpaſſe Fläche, bis ans Meer erſtreckt. Man muſs ſich hier nicht deutſche Badanlagen denken, wo man in ſchattenreichen Gangen Schutz gegen die Sonne findet. Gegen die italieniſche Sonne würde damit wenig ausgerichtet ſeyn, wenn es nicht dicke Walder wären. Bey Tage bleibt man in den Mauren und genieſst der Luft bey Nacht. Man ſieht gar keinen Baum, der rechten Schatten gäbe, bey den Badern; wiewohl die von Südweſt gegen den Berg prallende Sonne den Ort ſehr heiſs machen muſs, da bekanntlich im Sommer in mehrern Monaten hier kein Regen fällt, und keine Wolken Schatten geben. Der Nordweſtwind allein, der gewöhnlich von Morgens 10 Uhr bis gegen Abend wehet, kühlt die Luft etwas ab. Ungeſund iſt die Gegend, ungeachtet der nahen niedrigen und ſumpfigen (meiſt angebaueten) Flächen, der Erfahrung nach, eben nicht.

Von der abgehandelten Naturgeſchichte dieſer Gegend, in Abſicht auf den Boden und deſſen Pflanzen, dürfen wir nicht viel anführen. Die Berge von Piſa hangen gar nicht mit der Kette der Apenninen zuſammen, und unterſcheiden ſich überhaupt in mehrern Rückſichten davon. Aus dem Berge S. Giuliano quellen eigentlich die Waſſer hervor. Dieſer iſt mehrentheils kalkartig. Man findet denn auch, auſser ziemlich guten Marmorarten, rothe eiſenhaltige Erden, höher hinauf, Schiſtus, Quarz und *Breccia ſilicea*.

Die Natur des Waſſers. Die wärmſte Quelle iſt von 110 Grad nach Fahrenheit. Die kühlſte von 86 °. Geſchmack haben die Waſſer nicht ſtark. Durchs Stehn in der Sonne bekommt das Waſſer ein kalkartiges Häutchen. Alle Waſſer führen ungemein viel Selenit. Die Quelle, welche man Pozzetto nennt, iſt unter allen zwölfen die ſtärkſte, und dieſe enthält, in Einem Pfunde Waſſers ohngefehr, 1¼ Gran Luftſäure, 2 Gran Glauberſalz, 2½ Gran Kochſalz, 9½ Gran Selenit, 3½ Gran Bitterſalz, 2 Gran *Magneſia muriata*, 2½ Gran Luftſauren Kalk, ¼ Gran *Magneſia*, ¼ Gran Thonerde, ¼ Gran Kieſel-

Digitized by Google

felerde. In allem etwa 24½ Gran feste Beſtandtheile. Darnach iſt die Quelle des *Bagno della Regina* die ſtärkſte. Man trinkt hauptſächlich das Waſſer des Pozzetto, und es hat ſeinen Nutzen in manchen Fällen, der denn freylich, nach der Lehre, die blofs auf Reizbarkeit Rückſicht nimmt, wenigſtens bis jetzt, hin und wieder noch ſchwerer zu begreifen iſt, als nach einer gemäſsigten Humeralpathologie. Zum Baden gebraucht man die andern Waſſer insgeſammt auch, zumal das der Königin. Alle Bäder ſind ſehr ſchön, angenehm und bequem eingerichtet, von Marmor wie natürlich in dem Lande. Sie ſind zum Theil für Geſellſchaft eingerichtet, wo bis 20 Perſonen auf einmal baden können, wie in einigen Schweizerbädern; jedoch baden hier Herren und Damen jede beſonders. Zur Douche ſind gute Anſtalten. Die ganze Anlage der Bader iſt artig, und man findet die Grundriſſe davon in des Cocchi Werke.

Das Sauerwaſſer von Aſciano quillt eine halbe Meile von den Bädern. Es enthält ungefehr in einem Pfunde Waſſers 3 Gran Glauberſalz, 3½ Gran Kochſalz, 6½ Gran Selenit, 2½ Gran Bitterſalz, 1½ Gran *Magneſia muriatica*, 3 Gran Kalkerde, 1 Gran Magneſie, etwas Thon und Kieſelerde. Eiſen iſt gar nicht darinn. Luftſaure nicht mehr als 2½ Gran. Geſetzt dieſes wäre auch etwas weniger Luftſaure, als es würklich enthielt (denn es iſt faſt gar zu wenig, wenn es ein Sauerwaſſer heiſſen ſoll, und das ſtärkſte bekannte hielte denn wohl zwanzig mal ſo viel): ſo mufs es doch ein ſchwaches Waſſer ſeyn. Weder in Italien, noch in der Schweiz, dieſen ſo mineraliſchen Ländern, noch irgendwo ſonſt, hat der Rec. irgend ein Sauerwaſſer angetroffen, das mit den Deutſchen in Abſicht auf die Menge der Luftſaure verglichen werden könnte, und wenigſtens *hierin* hat Deutſchland den Vorrang; wofern nicht das Waſſer von *St. Maurice* in der Schweiz, wie man behauptet hat, eben ſo viel führt, — welches jedoch dem Rec. ſehr unwahrſcheinlich vorkommt.

SCHÖNE KÜNSTE.

Göttingen, b. Dieterich: *Ueber Declamation* von *H. G. B. Franke*. Erſter Theil. 1789. 200 S. 8. (12 gr.)

Leipzig, b. Reinicke: *Soll die Rede auf immer ein dunkler Geſang bleiben, oder können ihre Arten, Gänge und Beugungen nicht anſchaulich gemacht, und nach Art der Tonkunſt gezeichnet werden?* Aufgegeben und beantwortet von *Chriſtian Gotthold Schocher*. 1791. 20 S. 4. (6 gr.)

In Ländern, wo die Beredtſamkeit und das Talent des mündlichen Vortrags überhaupt zu Reichthümern, Ehre, Anſehn und Einfluſs den Weg bahnt, braucht man das Studium derſelben nicht zu empfehlen; alle Empfehlungen werden im Gegentheil unwirkſam bleiben, wenn jene mächtigen Triebfedern nicht vorhanden ſind. Dieſs iſt bey uns Deutſchen der Fall. Ganz indeſs entſchuldigt dieſs unſere ſo weit getriebene Vernachläſſigung einer ſchönen Kunſt nicht, die auch auſser der höhern Beredtſamkeit, die wir nicht kennen, im bürgerlichen und ſelbſt im geſellſchaftlichen Leben ſo mannichfaltige Anwendung leidet. Es würde uns fürwahr keine Schande machen, wenn wir auf die Sprachorgane unſerer Jugend wenigſtens ſo viel wendeten, als auf ihre Arme und Füſse; wenn wir ihnen neben den Lehrern im Tanzen auch Lehrer im Sprechen gäben. Schwerlich wird es jedoch vor dem Jahre 2440 dahin kommen, und die wenigen Perſonen, die das Bedürfniſs und die Luſt empfinden, ſich einen richtigen und ſchönen Vortrag zu erwerben, werden noch lange mit den gröſsten Schwierigkeiten zu kämpfen haben. Nichts iſt ſeltner unter uns zu finden, als gute Muſter, und doch ſind dieſe zu ſichern und ſchnellen Fortſchritten in dieſer Kunſt ganz unentbehrlich. Wie viel deutſche Städte können auch nur Einen Meiſter in der Declamation aufweiſen, und wie ſelten ſind auch dieſe Wenigen in der Lage für die Ausbreitung ihrer Kunſt etwas thun zu können! Dem Lernbegierigen bleibt alſo in den meiſten Fällen nichts übrig, als eigne Uebung, Nachdenken und das Studium ſchriftlicher Anweiſungen, ſo mangelhaft auch aller Unterricht dieſer Art nothwendig bleiben mufs. Die kleine Schrift (Nr. 1.) können wir vor vielen andern zu dieſem Zweck empfehlen. Sie enthält ungemein viel Gutes und Praktiſches, und verräth einen Mann, der nicht nur ſeine Vorgänger mit Beurtheilungskraft und Prüfung benutzt, ſondern auch ſelbſt gedacht, und ſich Fertigkeit in der Kunſt, die er lehrt, erworben haben mufs. Der Vf. beſitzt die Gabe, über einen ſo wenig für die ſchriftliche Behandlung geeigneten Gegenſtand ſich deutlich und beſtimmt auszudrücken, und durch glücklich gewählte Bilder das Abſtracte anſchaulich zu machen. In dieſem erſten Theile handelt er von der Declamation im Allgemeinen, von dem, was allen Gattungen des mündlichen Vortrags eigen iſt. Er zerfällt in ſechs Abſchnitte. In der Einleitung ſpricht der Vf. von dem Fleifs, mit dem die Alten, vorzüglich die Römer, ſich der Declamation widmeten, den Fortſchritten, die die Kunſt bey ihnen gemacht, und den mannichfaltigen Vortheilen, die auch wir noch aus dieſem Talente ziehen könnten. I. *Abſ. Was iſt Declamation?* „Sie iſt der im lauten Vortrage vollkommne Ausdruck durch Worte bezeichneter Gedanken.“ Der Vf. erklärt ſich, dafs er unter Gedanken die Empfindungen mitbegreife; dieſe Beſtimmung hätte doch in der Definition deutlicher angedeutet werden ſollen. Sehr gut zeigt er, dafs dem Declamator der Gedankenausdruck wichtiger ſeyn müſſe, als der Wortausdruck. Die Vollkommenheit des Ausdrucks erfodert nicht allein genaue Aehnlichkeit deſſelben mit den Gedanken, ſondern auch Schönheit und Annehmlichkeit des Lauts der Worte. II. *Abſ.* Der Declamator hat, wie der Dichter, einen doppelten Zweck; entweder iſt es ihm um die Schilderung eines Gegenſtandes, oder um den Ausdruck ſeiner Empfindungen, den der Gegenſtand erregte, zu thun. Auch ſchon zu dem erſten wird eine lebhafte Phantaſie erfodert, ohne die es ſo wenig einen guten Vorleſer als Dichter geben kann. Mittel, nicht blofs Gegenſtände des Gehörs, ſondern auch des Geſichts und Gefühls auf eine ähnliche Weiſe nachzuahmen. Durch geſchwinde oder langſame Ausſprache, Höhe oder Tie-

Digitized by Google

fe, Schwäche oder Stärke des Tons laſſen ſich ſelbſt unſinnliche Ideen verauſchaulichen. Warnung vor der läppiſchen und kindiſchen Sucht, alles malen zu wollen. Wir wünſchen, daſs der Vf. künftig, wenn er auf die nähere Anwendung dieſer Lehre kömmt, ſich vorzüglich bey dieſem Punkte verweilen, und häufige Beyſpiele geben möge, weil gerade hierinn am meiſten geſündigt wird. Es fehlt unſern meiſten Schauſpielern und Kanzelrednern hier an den erſten Begriffen, und was noch ſchlimmer iſt, auch gänzlich an natürlichem Tact. III. *Abſ.* Darſtellung der Gedanken oder der Bewegungen der Seele über einen Gegenſtand. Einige treffende Bemerkungen, wovon wir vorzüglich das S. 74. u. f. w. geſagte angehenden Kanzelrednern zur Beherzigung empfehlen. Der Grund des gemeinen und ſo widerwärtigen Kanzeltons, und des tödtlichen Froſtes, die die meiſten Prediger ſo unleidlich macht, liegt gewiſs gröſstentheils in dem gefühllofen Herbeten wörtlich auswendig gelernter Aufſätze. Die Predigten würden ſicher weit mehr wirken, wenn die Redner auf der Studierſtube bloſs ihre Materie im Ganzen überdächten, und ſich eine Fertigkeit erwürben, die Ausführung ſelbſt aus dem Stegreif, aber mit Wärme und wahrem Inter eſſe an dem Gegenſtand, zu machen. IV. *Abſ.* Vom Accent. Das Bekannte gut und zweckmäſsig vorgetragen. V. *Abſ.* Von den Tönen. In der ganzen Declamation iſt keine Lehre wichtiger, als dieſe; muſste aber nothwendig in der ſchriftlichen Behandlung am dürftigſten ausfallen. Der Vf. hat nicht viel mehr gethan, (und konnte auch kaum mehr) als daſs er die Wichtigkeit dieſes Gegenſtandes ins Licht ſetzte, und ſie der eigenen Unterſuchung dringend empfahl. Aber auch bey dieſer wird es niemand weit bringen, der nicht ein ge fühlvolles Herz beſitzt, und das Vermögen, lebhaft zu empfinden, und ſchnell von einer Empfindung zur andern überzugehen. Neben dem S. 153. angeführten *P. Francini* hätten doch die ungleich wichtigern Schriftſteller *Grimareſt*, *Maſon*, *Sheridan* u. ſ. w nicht übergangen werden ſollen. VI. *Abſ.* Von den Pauſen. Auch dieſer Abſchnitt enthält mehr Stoff und Fingerzeige zu eignem Nachdenken, als vollſtändigen Unterricht. — In der Nachſchrift ſagt der Vf. etwas zur Beurtheilung eines ähnlichen Verſuchs von einem gewiſſen M. *Löber*, in den *Denkwürdigkeiten aus der philoſophiſchen Welt*. Rec. kennt dieſen Aufſatz nicht; der Werth deſſelben ſey aber ſo groſs er wolle, ſo iſt es doch die gröſsre Uebertreibung, von ihm zu ſagen, er verdiene in den literariſchen Notizen über die Declamation *allein* Erwähnung Hn. *F.* Einwendung gegen Hn. *L.* Definition der D. ſcheint uns ſehr gegründet. Ihm iſt Declamation *der mündliche, dem jedesmaligen Seelenzuſtande des Redenden angemeſſene, Vortrag von Ideen und Empfindungen*. Dieſe Beſtimmung iſt offenbar mangelhaft, indem ſie nur Wahrheit, nicht die eben ſo weſentliche Schönheit, zum Geſetze macht. Es lieſsen ſich noch mehr Erinnerungen gegen dieſe Definition machen, wozu eben hier der Ort nicht iſt.

Nr. 2. Die erſte der beiden aufgeworfenen *Fragen* beantwortet Hr. *S.* mit *Nein!* die zweyte mit *Ja!* Er kündigt nemlich in dieſen Bogen eine von ihm entdeckte Methode an, „*die Arten, Gange und Beugungen der Rede anſchaulich zu machen, und nach Art der Tonkunſt zu bezeichnen.*“ Hr. *S.* verſpricht hierüber ein ausführliches Werk herauszugeben, in welchem er, neben den Grundſätzen der Declamation, *alle Arten der Redetone, wie auch Gradationen und Degradationen in gezeichneten Beyſpielen* der Welt mittheilen will. Wir ſind deſto neugieriger auf dieſes angekündigte Werk, je weniger es uns gelingen wollen, aus dem Wenigen, was der Vf. hier vorläufig darüber äuſsert, uns den mindeſten deutlichen Begriff von ſeiner neuen Methode zu machen. Bis dieſen Augenblick halten wir eine *Erfindung*, die das, was Hr. *S.* verſpricht, leiſten ſollte, für unmöglich, wollen uns aber gern durch den Augenſchein widerlegen laſſen. Ohne das Publikum im mindeſten zum Voraus gegen den Vf. einnehmen zu wollen, können wir doch nicht verſchweigen, daſs manche Stelle und vorzüglich die ſeltſame Schreibart dieſer Bogen den Geſchmack und ſelbſt die Beurtheilungskraft des Vf. in ein ziemlich zweydeutiges Licht zu ſetzen ſcheinen. Nach Hn. *S.* haben die alten Redner, ſelbſt Demoſthenes und Cicero, nichts Zuverläſsiges und Regelmäſsiges von der Declamation gewuſst, und ſein Grund für dieſe Behauptung iſt, *weil ſie ihre Kunſt von Schauſpielern erlernt hatten.* — In der Zueignungsſchrift vertheidigt ſich Hr. *S.* in einem komiſchen Ton gegen einen Recenſ. in den *Dresdner Fragen und Anzeigen*, der von ſeiner Declamation nicht nach ſeinem Sinn *geſchwatzt* hatte. Bey dieſer Gelegenheit erfahren wir zugleich, daſs Hr. *S.* ſich beynah ſeine ganze Lebenszeit mit der Grammatik beſchäftigt, und dieſes Studiums wegen Ruf und Amt ausgeſchlagen. Ferner, daſs er „manchen Leipziger Gelehrten dieſen und jenen entwiſchten Sprachfehler insgeheim entdeckt, welche *Offenheit* man ſo *gut gefunden*, daſs man ihm die Manuſcripte vor dem Druck zum Durchſehen zugeſchickt habe.“ Nun weiſs man alſo, wem man es zu danken hat, wenn die Schriften mancher Leipziger Autoren von grammatiſchen Fehlern frey ſind.

KLEINE SCHRIFTEN.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. Ohne Druckort: *Kupido's Mobiliar-Verloſung. Schöne Inwitten!* Ein neues Geſellſchaftsſpiel zur luſtigen Unterhaltung bey langen Winterabenden. 1791. 12. Dem Rec. fiel dieſes Product einer verworfnen Cantur zufälliger Weiſe in die Hände, da es einem Knaben von ſeinen Aeltern zur Unterhaltung zugeſchickt wurde! Um den V., wie er es verdient, zu brandmarken, und um Aeltern, deren Unbedachtſamkeit oft das Verderben ihrer Kinder wird, zu warnen, zeigen wir bloſs an, daſs dieſes Spiel eine Reihe von ſchamloſen und abgeſchmackten Reimereyen enthält, die nur ein gemeiner Zotenreiſſer ausdenken, und für eine eben ſo plump organiſirte Geſellſchaft zubereiten konnte.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 24 Auguſt 1792.

SCHÖNE KÜNSTE.

MAILAND, b. Barelli: *Verſi* del Padre *Giuſeppe Gianni.* 1791. 183. S. 8. (11 gr.)

Wir fanden in dieſen Verſen mehr Poeſie und weniger Andächteley und Aſcetik, als wir in den Gedichten eines italiäniſchen Paters erwarteten. Der gröſsteTheil war ſchon ehedem einzeln gedruckt, erſcheint aber in dieſer Sammlung ſo genau durchgeſehen und verbeſſert, als dem Vf. ſein mühſames Amt verſtattete. (Er iſt königl. Viſitator und Director der Volksſchulen in Lodi.) Den Anfang machen *Idyllen*: dieſes Wort iſt jedoch, nach Art der Alten, in einer ſehr weitläuftigen Bedeutung genommen. Hierauf folgen *Canzonette*, *Oden*, *Sonette*, und endlich eine beſondere Gattung von Gedichten, wovon wir nur bey unſern ältern Dichtern einige ähnliche Verſuche finden: ſo genannte *Queſiti galanti*; poetiſche Diſſertationen über Gegenſtände aus dem Gebiete der Galanterie. So unterſucht z. B. unſer Dichter: wer von beiden treuer in der Liebe wäre, Mannsperſonen oder Frauenzimmer? Ob es beſſer ſey, in der Liebe beſtändig und treu zu ſeyn, oder nicht? Ob man zu gleicher Zeit mehrere Perſonen feurig lieben könne? die Antwort des Vf. auf dieſe letzte Frage wird ganz nach dem Geſchmack der Orthodoxen in der Liebe ſeyn, wenn ſie ſich gleich noch ſo weit von der Wahrheit und Erfahrung entfernt; denn ſie lautet: Nein! — Die Oden haben uns am beſten gefallen. Es ſind einige ſtarke, vorzüglich lebhafte und harmoniſche Stellen und Gemälde darinn; z. B. folgendes aus der Ode auf Tiſſots Abgang von der Univerſität Pavia: S. 151.

Là ſulla ſpiaggia nera
Dell' averuale irremeabil' onda
Quando animò Tiſſot l'aura primiera,
Come belva africana a cui profonda
Ferita porta il cacciator Numido,
Onde d'ira e dolor ſ'agita e ſcote
Mettendo acuto ſtrido,
Urlò la morte, e feo coll' unghia oltraggio
Al nudo cranio, e delle ſcarne gote
All' arſa pelle. Al minaccioſo raggio
Gli occhi copriſſi l'atterrito ſtuolo
De' morbi infeſti, e alla magion dolente
Ritorſe il vol repente.
Intanto l'empio fra l'acerbo duolo,
E il crudo ſdegno ebbe ſul gran periglio
Coll' invidia conſiglio;
E in un balen fuor de' tartarei campi
Turbini usciro, uſcir procelle e lampi.

Noch theilen wir einige Strophen aus einem Canzonett mit, aus denen man ſehen kann, wie in dem Kopf eines Italiäners Galanterie, heidniſche und katholiſche Mythologie zuſammenſchmelzen, und wie ſelbſt die Phantaſie ihrer keuſchen Prieſter ſo gern mit gewiſſen, ſehr ſinnlichen, Ideen ſpielt. Der Geſang iſt auf das Feſt der unbefleckten Empfängniſs der Maria verfertigt. S. 57.

Addio profane Grazie,
Profani Amori addio:
Oggi di roſe Idalie
Non cingo il plettro mio

Nè a Cipro in viva teneri
Muovo ſoavi canti,
Che ſorridenti accolgano
Ninfe o Paſtori amanti.

Oggi al mio fianco aſſidonſi
Sceſe dagli alti cori
Nuove celeſti Grazie,
Nuovi celeſti Amori.

Einige der folgenden Strophen wollen wir, ihrer Sonderbarkeit wegen, den Leſern, die des Italiäniſchen nicht kundig ſind, in einer wörtlichen Ueberſetzung mittheilen „Eilt, ihr Töne meiner Harfe, in den *myſtiſchen Garten*, wo man die erſte und neue Luſt des Lebens empfängt! So wie die kunſtreichen Bienen eifrig und ſchnell um den duftenden Kelch einer lachenden Blume ſich drängen: ſo ſchlagen hier um den *edlen ſiegreichen Keim* (inclito germoglio trionfale) tauſend herbeyeilende Tugenden die glänzenden Flügel. Er, der muthig ſeinen Pfad verfolgt, wenn gleich der Augen beraubt, der Vater jeder Tugend, der heilige Glaube! Sie, die den troſtvollen Blick gen Himmel richtet, die nicht erblaſst noch zittert, auch wenn die Erde und der Abgrund bebte, die Hoffnung u. ſ. w.“ Alle Schönheiten des alten Teſtaments kommen bey der Vergleichung mit der chriſtkatholiſchen Halbgöttin zu kurz: Rahel, Eſther, Judith u. ſ. w.

Come alla roſa amabile
D' Aprile elatta figlia,
Tutta la freſca inchinaſi
De' fior gentil famiglia.

Coſi all' auguſta ſobole,
Miglior di Dio lavoro,

Digitized by Google

Si prostran vinte e codove
Tutte la palma loro.

Chi mai di lei più nobile?
Chi più leggiadra e pura?
Maria non tinge o macchia
L' antica colpa impura.

Tutta la resa candida
Onda dal ciel discesa,
Raggio divino lucida
Al par del Sol l'ha vista etc. etc.

Verona, b. den Erben Moroni: *Opere* del Signor *Girolamo Pompei*. Gentiluomo Veronese. 1791. Tom. III. 421 p. T. IV. 336 p. T. V. 278 p. 8. (2 Rthlr. 16 gr.)

Der *dritte* Band enthält die Heroiden Ovids metrisch überſetzt. Der Vf. legte bey ſeiner Arbeit den Text von Heinſius zu Grunde, doch erlaubte er ſich, wo es ihm nöthig ſchien, Abweichungen. Die Ueberſetzung iſt in einer Art von *Terze Rime* geſchrieben, die ſich bloſs dadurch von den gewöhnlichen unterſcheidet, daſs der zweyte Vers jedes Terzetts reimlos iſt. Die Nachbildung iſt treuer, als poetiſche Verſionen im Durchſchnitt zu ſeyn pflegen; die Verſe ſind mit Fleiſs gearbeitet, nicht ohne Harmonie und Eleganz, nur etwas trocken und kalt. Den ſchlüpfrigen Stellen hat der Vf. einen beſcheidenen Schleyer übergelegt. Zur Probe theilen wir den Anfang der ſiebenten Heroide, Dido an Aeneas mit: S. 106.

Coſì, quando ſuo fato ultimo arrive,
Canta diſteſo ſovra l' umid' arbo
Candido cigno del Meandro in riva.

Nè già con iſperanza ſ' a te ſavolto,
Che il pregar mio ſmuover ti poſſa. Queſti
Miei voti io faccio ad un Nume rubello.

Ma o fama, o morto, o ovendo in ven maniera
Perduto corpo, ad anima pudico,
Perder parole è perdita leggiera.

Stai pur ſermo di gir, la fuenturata
Dido laſciando; e da i medeſmi venti
Con i lini la ſe ſarà portata.

Di pur ſciogliere, o Enea, fermo ti ſtai
Con i patti le navi, e di ſeguire
Ch' Itali regni, ch'ove ſien non ſai.

De'la nove Cartagine, de' muri,
Che pur creſcendo vanno, e de le coſe
Tutte commeſſe al tuo ſcettro non curi,

Ciò ſuggi che fatt' è: ciò che dee ſarſi
Cerchi. De' due paeſi uno è trovato,
L'altro da te pel mondo è da trovarſi.

Quand' ancora il travaſſi, e chi ſia poi
Che a te il conceda? Chi a perſone igniote
Il poſſeſſo darà de' campi ſuoi?

Un altro amore, e li rimani pur anche!
Ad ottenere un' altra Dido, e un' altra
A porger ſede, a la qual poi tu manche.

Quando ſarà, che da te venga eretta
Citta, come Cartago, e che tu miri
Tua gente ascefo de la rocca in vetta?

Se tutto pure ottenghi, e le tue brame
Punto non ti ſ' indugino, in qual luogo
Una conforte avrai, che coſì t' ame? etc. etc.

Auch hier iſt, wie bey den Ueberſetzungen der vorigen Bände, das Original beygedruckt. In der Vorrede klagt der Vf. über den Verfall der italiäniſchen Poeſie, wovon er den Grund in der Vernachläſsigung des Studiums und der Nachahmung der Alten findet. Die jungen Dichter, ſagt er, leſen heut zu Tage bloſs neuere Schriftſteller, die doch im Fache der ſchönen Wiſſenſchaften den Alten ſo weit nachſtehen, *ſo pure non ſien anzi viziosi e cattivi!* Auſser der von den Alten betretenen Straſse ſieht Hr. P. nichts als *balze e dirupi, dove chi va ad ogni paſſo pericola, e finalmente rovina.* Offenbar viel zu einſeitig: die Gründe des Uebels liegen tiefer, und ſind weit mannichfaltiger. Die Poeſie trug in Italien herrlichere *Blüthen*, als in irgend einem andern Lande, die *Früchte* aber haben Despotismus, Aberglaube und ähnliche Furien vor der Reife vernichtet.

Vierter Band. Drey heroiſche Trauerſpiele in reimloſen Verſen: *Ipermeſtra — Calirroe — Tamira.* Ihre erſte Erſcheinung fällt über die Periode der A. L. Z. hinaus; wir verweilen alſo nicht bey ihnen. Sie haben ſelbſt in Italien wenig Senſation gemacht, und haben ganz den Zuſchnitt der gewöhnlichen ital. Trauerſpiele ſeit Maffei. Den Reſt des Bandes füllen *Rime diverſe*; Canzonen, Sonette etc., meiſt Gelegenheitsgedichte, unter denen ſich nur wenige auszeichnen. Ungefähr die Cantate S. 297. an den March. Piedemonte S. 313. das beſte von allen iſt ein eingerücktes Gedicht der Gräfin Grismondi, (oder mit ihrem akademiſchen Namen *Lesbia Cidonia,*) an den Vf. S. 325.

Fünfter Band. Die in dieſem Theil befindlichen Gedichte hat der Dichter nicht ſelbſt durchſehen und ordnen können. Der Herausgeber wählte ſie aus ſeinen Papieren. Vielleicht würde der Vf. manches Stück gar nicht haben drucken laſſen, die meiſten aber würde er gewiſs vorher ſorgfältiger ausgefeilt haben. Man ſtoſst häufig auf Nachläſsigkeiten, Wiederholungen, Härten etc. Sie ſind in zwey Bücher getheilt: vermiſchte und geiſtliche Gedichte: Sonette, Canzonen, Satyren, Terze Rime, einige Epigramme etc. Oft zeigt der Dichter Geſinnungen und Grundſätze, die eines vernünftigen und aufgeklärten Mannes in unſerm Zeitalter durchaus unwürdig ſind; z. B. S. 10.

Aventureſi tempi,
Ova ai campion di Criſto
Scopo ora il popol che Maon adora!
Con memorandi eſempi
Il lor braccio fu viſto

Im-

Digitized by Google

Imprese sor che andran famose ognora.
Ben a' di nostri ancora
La Gente che vicina
E' a l' aquilon s' aduna
Contro l' odrisia luna,
Ma non è ciò per scior la Palestina
Dal vio servaggio indegno:
Gli è per vaghezza d' ingrandire il regno.
Perchè deh non si toglie
Per noi l'almo paese
A l'empio usurpator che lo possede? etc. etc.

berhaupt hat die ängstliche Frömmigkeit den Dichter zu manchen wunderlichen Einfällen verführt; wie, wenn er den Juden bittere Vorwürfe macht, dafs sie in der Wüste das Manna nicht essen wollten, und dieser Speise eine prächtige Lobrede hält: S. 41.

Manna ineffabil esca,
Esca gentil di cui
Erano men soavi
E le canne di Cipro, e d'Ibla i favi

Das mufs doch den Juden nicht so vorgekommen seyn. Ein Lieblingsthema des Vf. ist die unbefleckte Empfängnifs Mariens, auf welchen unpoetischen Gegenstand er eine Menge Canzonen gedichtet hat. Unbegreiflich ist es, wie ein Mann von sonst so gesundem Verstand und so viel guten Kenntnissen, so widersinnige, ungereimte Ideen nähren konnte. Den Leib der Mutter der Maria vergleicht er mit der Bundeslade, und Mariens Leib nennt er einen *Kasten, in den Gott sich selbst verschlofs:*

Arca, in cui (Dio) volea chiuder se stesso.

An einem andern Orte läfst er den heil. Geist sich in die Reize Mariens verlieben: (S. 225.)

Pensò l' eterno Padre
Di pura e bella farvi,
E d' alti pregi ornarvi
Sovra quante ei sarebbe opra leggiadre:
Perchè n' avenne poi,
Ch' il santo Amore innamorò di voi

Die besten Stücke sind ein Canzon und ein Sonett auf Friedrich d. G. (S. 123.), eine Epistel an Bertola S. 100., ein Capitolo über den Satz, dafs dem Dichter die Wissenschaften unentbehrlich sind. Er fodert darinn den Apoll auf, die unwissenden Reimer vom Parnafs zu verjagen: (S. 30.)

Guastano i fiori de la tue pendici;
Intorbidano l'acqua d' Ippocrene;
E le vergini Dee fan meretrici.

Seppion costoro, che imparar conviene,
A chi aver di poeta il vanto vuole,
Ciò che un tempo insegnò Roma ed Atene.

Che più che altrove, ne le Greche scuole
Virtù s' apprende, e da que' vati egregi
Il vario armonizzar de le parole:

Che i latini da lor tolsero i pregi;
E da questi, e da quelli i miglior Toschi,
Fra quai risplende più, chi più sen fregi:

— — — — —

Che mai glori a non vien da vita ignava;
E il cantor, che a sè fece e a Laura onora,
Più che con Laura, con Platon si stava.

Mehr leidenschaftlich als überlegt ist der Eifer des Dichters gegen die Bekanntmachung und das Nachahmen neuerer ausländischer Dichter. Wenn die Italiäner die besten Werke der Ausländer nur mehr kennten, sie würden sich nicht übel dabey befinden. Dies könnten sie aber, ohne dafs sie deshalb ihre eigene Sprache zu entstellen brauchten, wie es freylich jetzt viele Schriftsteller Italiens thun, die eine Sprache schreiben, die halb italiänisch, halb französisch ist.

Leipzig, b. Reinicke: *Abendmusse zweyer Freunde.* Erstes Bändchen. 1791. 149 S. 8

Auf einem zweyten in Kupfer gestochenen Titelblatte heifst es statt *Abendmusse — Abendmuse.* Wahrscheinlich ist jedoch das letztere ein Versehen des Kupferstechers, da schwerlich die beiden Freunde für jede Tageszeit eine besondere Muse haben werden. Ueberhaupt ist die Muse, die diese Herren in ihren Abendstunden besucht, ein ziemlich zweydeutiges Wesen. Die hier bekannt gemachten Proben von dem, was unter ihrem Einfluss zu Stande gekommen, haben einige, doch nur wenige, und zum Theil zweifelhafte, Merkmale ächt poetischen Ursprungs. — Dieses Bändchen enthält 1) *Etwas statt der Vorrede.* Betrachtungen über das Glück des ländlichen, stillen Lebens, der ungestörten Geistesthätigkeit und Schriftstellerey: nicht neu, aber gut gesagt. 2) *Ehemals Thalia, nun Merkur;* Fragment aus einem Reisejournal. Als Erdichtung — denn warum sollte sonst der Vf. den Ort nicht näher bestimmt haben? — ganz unbedeutend. Ein verfallnes Theater veranlafst Betrachtungen über die Hinfälligkeit aller Dinge, die durch einen Räuber unterbrochen werden. 3) *Der Weltmann und der Frühling.* 4) *Abendschwärmerey.* 5) *Eine Rede an Celia.* Drey lesbare Aufsätze, die aber nichts ausgezeichnetes haben. 6) *Die Universitätsjahre des Grafen v. Z. aus Kurland,* von ihm selbst geschrieben, und herausgegeben von *W. Erstes Buch.* Dem Inhalt nach so unbedeutend, als die Geschichte von Universitätsjahren nicht wohl anders seyn kann; doch hat der Vortrag gewisse Verdienste, viel Leichtigkeit und Lebhaftigkeit. Jetzt heifst es noch: *materiam longe superat opus,* gewifs aber wird der Vf. etwas Gutes liefern können, wenn er zu seinen Formen durch Erfahrung und Studium auch reichhaltigen Stoff gesammelt haben wird. Nur sollte er die Schulzische Manier nicht so geflissentlich nachahmen, und immer nur auf Ueberraschung und getäuschte Erwartungen losarbeiten. Der Vf. scheint ein guter Kopf zu seyn, und wer selbst Herr seyn kann, sollte sich nicht unter die sklavische Nachtreterschaar mischen. 7) *Erstes Gespräch über die Freyheit des Willens.* Man weifs, welchen Scharfsinn und welche Geisteskräfte die gröfsten Männer aller Zeiten

Digitized by Google

verwendet haben, diesen gordischen Knoten zu lösen, und was der Erfolg dieser Bemühungen gewesen ist. Dieses Gespräch enthält die Einleitung zu einem neuen Versuche, der wahrscheinlich die Hauptschwierigkeiten nicht aus dem Wege raumen wird. Der Vf. zeigt, dass alle unsere Handlungen durch ein leitendes Princip bestimmt werden, und dass die Freyheit des Willens nur dann erst vollständig erwiesen werden könne, wenn man dargethan habe, dass sie sich mit dem Daseyn eines solchen Princips und den Gesetzen unserer Vernunft vertrage. 8) *Der Harfenspieler oder der glückliche Abend.* Ein rührendes Lustspiel in Einem Aufzuge. Nach einer Erzahlung bearbeitet von *H.* Zu einer Erzählung möchte der etwas verbrauchte Stoff hinreichen; zu einem Theaterstück wird mehr erfodert. Das kleine Schauspiel ist fast ganz leer an Handlung; die Form des Gesprächs allein macht die Erzahlung noch nicht zur dramatischen Action. Der Dialog ist leidlich: dies ist aber auch alles Lob, worauf der Vf. Anspruch machen darf. *Culpam vitavit, laudem non meruit.*

KLEINE SCHRIFTEN.

1) PÄDAGOGIK. *Leipzig*, b. Hilscher: *Ueber die besten Mittel, die Studirsucht derer, die zum Studiren keinen Beruf haben, zu hemmen.* Eine Schulschrift von *M. C. A. Bottiger.* 1789. 104 S. gr. 8.

2) *Weimar*, b. Hoffmann: *Scholarum in Vicinitate Academiae constitutarum Vindiciae.* Oratio in munere Directoris Gymnasii Vimariensis capessendo habita a *C. A. Böttigero.* 1791. 32 S. gr. 8.

Nr. 1. ist eine von den frühern Schriften des Vf., die wir hier mit der letztern in unserer Anzeige verbinden, theils weil das Uebel, dem sie entgegen gerichtet ist, noch immer die Ordnung der Dinge verkehrt, theils weil die Vorschläge zu Verbesserungen, die darinn enthalten sind, allerdings Aufmerksamkeit verdienen. Hr. *B.* hat die Frage, die eigentlich seinen Gegenstand ausmacht, so bestimmt: „Wer kann dazu beytragen, dass die Wahl des gelehrten Standes behutsamer, und die Studirenden, die keinen Beruf dazu haben, weniger werden?" Darauf antwortet er, — nachdem er festgesetzt hat, was es heisse: Beruf zum Studiren haben: — entweder die Aeltern, oder der Staat, oder die Lehrer. In dieser Schrift hat der Vf. nur auf die beiden erstern Rücksicht genommen, was sich von den letztern erwarten lässt, verspricht er in einer Fortsetzung zu zeigen, die aber, unsers Wissens, bis jetzt noch nicht erschienen ist. Wir wünschen diese Fortsetzung von dem Vf. um so mehr, je mehr wir uns hier von seiner Erfahrung und von seinen Einsichten in die innere Oekonomie des ganzen Erziehungswesens, von welcher auch diese Schrift deutliche Proben enthält, neues und wichtiges versprechen; und je gewisser unsre Ueberzeugung ist, dass gerade von der Seite der Lehrer — freylich nicht allein der Schullehrer — alles zu erwarten sey. Es sey uns eine einzige Bemerkung erlaubt, die den Hauptgesichtspunkt angeben wird, aus welchem wir die Untersuchung ansehen. Als den Hauptgrund der Studiersucht giebt der Vf. selbst, das allgemeine Emporringen jedes Standes zu einem höhern, an. Unter diesen Umständen möchte wohl von den Aeltern am wenigsten gegen dieses Uebel, das nur eine Art jenes allgemeinen ist, zu erwarten seyn. Aber ganz gewiss ist hier der Sitz der Krankheit, und die Kur muss hier ihren Anfang nehmen. Die Quelle des Uebels ist aber ein Vorurtheil, das also nicht mit Gewalt ausgerottet, sondern nur mit Gründen bestritten, und durch Aufhellung der Begriffe besiegt werden kann. Diese Quelle muss aber verstopft werden, wenn je das Uebel ganz geheilt werden soll. Alle andre Mittel dagegen bleiben doch nur Palliative, und tragen meist schon dadurch das Gepräge ihrer Unzulänglichkeit an sich, dass sie den Menschen mehr als Mittel zur Erhaltung des Staats, denn als Zweck an sich betrachten, und folglich Eingriffe in die Rechte der Menschheit sind. Man kann diese Bemerkung, die so leicht übersehen wird, nicht oft genug wiederholen; zumal bey solchen Vorschlägen, die durch die Feinheit und Klugheit in ihrer Auswahl Bewunderung erregen, aber darum nichts desto weniger Machtsprüche sind, die mit der Verletzung allgemeiner Rechte enden; und überhaupt bey allen den Fällen, wo die Gesetze die Vormundschaft der Vernunft übernehmen, wo eine Verbesserung durch Gesetze gemacht werden soll, die eigentlich nur durch die Sitten möglich ist. Indess so lange Palliative nöthig sind, — und das möchten sie leider! noch lange seyn, — bleibt es immer ein grosses Verdienst, solche Palliative zu bereiten, die am wenigsten schädlich sind; so lange wird es immer den höchsten Dank des Publikums verdienen, wenn Männer von Einsicht und Erfahrung die Mühe übernehmen, Mittel anzusuchen, mit welchen den Uebeln, welche die Menschheit selbst in ihrem Fortschritte zur Vollkommenheit aufhalten, am sichersten und mit der wenigsten Aufopferung der natürlichen Rechte eines jeden abgeholfen, das Wohl des Ganzen mit dem Wohl des Einzelnen der Harmonie am nächsten gebracht werden kann. Ob die in dieser Schrift gemachten Vorschläge in dieser Rücksicht alle eine strenge Probe aushalten, getrauen wir uns nicht zu behaupten, wiewohl es an mehrern Stellen sichtbar ist, dass der Vf. diese Rücksicht lebhaft vor Augen gehabt hatte.

Nr. 2. ist die Rede, welche Hr. *B.* beym Antritt des Directorats am Gymnasium zu Weimar gehalten hat. Er nimmt darinn die nahe bey einer Universität gelegenen Schulen vorzüglich gegen folgende Vorwürfe in Schutz: 1) dass die Schüler frühe die Gesetzlosigkeit der Studenten nachahmen lernen, 2) ihre Eltern der Gefahr des frühern Verderbens ausgesetzt seyen, und 3) der Trieb, ihre Ankunft auf der Universität zu beschleunigen, erhöht werde. Gegen einen so allgemein gefassten Tadel ist immer auch eine Apologie im allgemeinen hinreichend. Allein eben darum, weil die Frage unbestimmt ist, wird auch die Antwort selten befriedigend seyn. Hier wird den Einwürfen meist nur durch ein *argumentum in petto* — „dass es auf andern Schulen auch *schlimm* ist" — begegnet. Dadurch scheint uns der Einwurf nur bedenklicher, und der Gegner um so mehr berechtigt, ihn ganz geltend zu machen, so lange nicht erwiesen wird, dass es hier *nicht schlimmer* sey. Indess hat Hr. B. das Publicum zu dem Vertrauen berechtigt, dass er an der Weimarischen Schule den Beweis a posteriori um so glänzender führen werde. — Noch können wir die Bemerkung nicht unterdrücken, dass die Schreibart des Vf. viel an *Würde* gewinnen würde, wenn er weniger *suchen* wollte, ihr *Schmuck* zu ertheilen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 25. Auguſt 1792.

GESCHICHTE.

COPENHAGEN: *Abulfedae annales Moslemici* arabice et latine. — Tomus III, continens res geſtas ab a. CCCCI ad finem dynaſtiae chalifarum Fatemidarum a DLXVII. 1791. 766 S. 4.

Der Text, mit der lateiniſchen Ueberſetzung, geht bis S. 646, den übrigen Raum nehmen die hiſtoriſchen Anmerkungen ein. S. 579. fängt dasjenige Stück an, welches von *Schultens* mit *Bohaddini vita Saladini* 1755. aber mit Ausſchluſs Alles deſſen, was auf ſeinen Helden keine Beziehung hat, herausgegeben worden iſt. Der Text ſtimmt nicht in beiden Ausgaben durchgehends zuſammen; z. B. S. 603. bey dem Jahr der Hedſchr. 564. heiſst es: Der ägyptiſche Chalife *Aded* ſchrieb an *Nureddin* um Beyſtand gegen die Franken, وارسل في الكتاب شعور النساء *und ſchickte mit dem Schreiben — Weiberhaar*; dieſen ſonderbaren Umſtand, den Reiske zwar in einer Anmerkung erläutert, doch ohne ein ähnliches Beyſpiel anzuführen, hat die Schultenſiſche Ausgabe nicht. Schultens führt S. 7. einen Vers anders, und, wie es ſcheint, weniger richtig an, als Reiske S. 614. Ueberhaupt ſcheint der Reiskeſche Text, ſo weit man jetzt eine Vergleichung anſtellen kann, vor dem Schultenſiſchen einen Vorzug zu haben. Schultens wollte bloſs einen Abdruck der Leidenſchen Handſchrift liefern: Reiske brauchte neben dieſer auch noch einige andre Hülfsmittel. Aber immer iſt es ſehr zu bedauern, daſs eine ſo ſchöne, ſo beträchtlichen Aufwand erfodernde Ausgabe nicht das Glück haben konnte, durch den Gebrauch noch der einen und der andern von den vorhandenen mehreren Abſchriften einen höhern Grad der Vollkommenheit zu erreichen. Auf das Jahr 518 folgt S. 424. 25. unmittelbar das J. 520. Reiske war ehrlich genug, den Leſer auf dieſen Umſtand durch die Note aufmerkſam zu machen: *Nescio an hic aliquid deſit: egone praeterierim integrum annum per errorem in exſcribendo, an non inoenerim in codice Leidano.* Aber auch vorher, S. 248. 49. iſt der Uebergang unmittelbar vom J. 473 zum J. 476, und hier iſt dieſer Umſtand nicht bemerkt worden. Dies verurſacht eine Ungewiſsheit, die wirklich unangenehm ſeyn muſs. An einem andern Ort aber S. 100. fürchtete Reiske, es mangle Etwas, wo doch dieſe Beſorgniſs leicht zu heben iſt. Der Text iſt ſo gedruckt: فبذل المذهب له الاقطاعات الجليلة المبالغة في الاكرام hier fehlt wahrſcheinlich weiter nichts, als der einzige Buchſtabe و vor das Wort المبالغة, und der Sinn iſt ganz vollſtändig.

Uebrigens iſt auch in dieſem Bande der Druck des Arabiſchen ziemlich correct. Einige Verſehen verdienen gleichwohl hier bemerkt zu werden. S. 366. iſt in der Stelle: وفيها توفي مجاهد الدين — بغداد für توفي zu leſen تولي — S. 414. wird von Hariri, dem bekannten Vf. der Mokamât, der im J. der H. 515 ſtarb, geſagt: وكان الحريري قد اولع في نتف لحيته والعبث بها, die lateiniſche Ueberſetzung hat nichts, das dieſen Worten entſpräche. Sollte es nicht, ſtatt اولع, heiſsen müſſen اولع? *Er hatte die Gewohnheit*, indem er meditirte, *an dem Barte zu zupfen und zu ſpielen.* In dem bey dieſer Gelegenheit angeführten Vers S. 414. شيخ لنا من ربيع iſt لنا من الغرس zu leſen. Nicht ſelten ſind auf ähnliche Weiſe die Buchſtaben von dem Setzer unglücklich abgetheilt; man leſe z. B. S. 58. Z. 16. ماسورة ſtatt سوم; S. 88. Z. 12. ولم ارقط ſtatt ولم ارقط; S. 246. Z. 4. العبد رحمانية; S. 266. Z. 6. اخذها منه; S. 296. Z. 8. وهو ثامن; S. 302. Z. 7. لا خذ; S. 376. Z. 19. سوء نهتها; S. 424. Z. 6. لايشاره; S. 438. unten لانتظام; S. 454. Z. 11. نحو رفنية; S. 505. Z. 10. وساروا عند ابنه zu leſen: عند ابيه. S. 582. Z. 5 iſt ſtatt ابن Reiske macht, *In den Annotatt. hiſtor.* gelegenheitlich, S. 750. die Bemerkung: „*Saepiſſime Aba ابن ابي Ibn vel Abn permutantur ex errore,*“ eine Beobachtung, die ohne Zweifel ſehr gegründet, und gut zu gebrauchen iſt.

In dieſen Annotatt. hiſtor. iſt beſonders dieſes ſehr ſchätzbar, daſs die arabiſchen Angaben mit den Nachrichten der byzantiniſchen Schriftſteller, vornehmlich auch mit den Angaben in den *Geſta Dei per Francos*, fleiſsig zuſammengehalten, und dieſe aus jenen erläutert wer-

Digitized by Google

den. Auf *Herbelot's* Bibliothek ist immer Rücksicht genommen. S. 690. ist zu einem von *Abulfeda* eingerückten Vers auch *Herbelot's* Uebersetzung angeführt, mit der lustigen Anmerkung: *Non parum haec a nostris discrepant. Mirum profecto duos homines Arabiae doctos in iisdem reddendis adeo differre. Erunt qui nos Calendariorum fabricatoribus comparabunt, quorum unus eodem die candidos soles, alter saevam tempestatem promittit.* Von den haufig angeführten Dichterwerken hatte Reiske keine überspannte Meynung. Bey einem Probestück S. 85. sagt er: *Primum versum non intelligo; neque magna in eo jactura est: poterat absque damno totum poëmatium abfuisse.* Bey einem andern S. 305. *patet ex Arabico specimine, totum hoc carmen argutiis ab allitteratione desumtis multo cum labore et artificio consutum esse: unde tot frigida.* Eben so S. 475. *Vix potest placere totum hoc carmen, nisi in Arabicis, ob allitterationes quasdam et allusiones ad Coranum, si qui sint qui talibus delectentur.* Und endlich vollends S. 477. *Totum apostasmatium ineptum est. Taedet et pudet, talia lectoribus proponenda esse.* — Der Charakter des Dichters Abu'l Ola wird S. 677. folgendermafsen geschildert: *Verum est, Abu'l Olam opus cum cura elaboratum et magnum edidisse nullum. Nihil ejus praeter carmina prostat, in quibus non pauca tenuis et levis argumenti, multa ultra modum intenta, speciosa magis quam sana; sed produnt tamen hominem fuisse Arabiae callentissimum, vasti, subtilis, sublimis et audacis ingenii. Tam docta, tam variegata similitudinibus carmina nullus alius Arabs, quam ille scripsit. Neque carent sententiis moralibus.* — S. 728. wird von den *Mokamat* eine Vorstellung gegeben, welche wohl diejenigen nicht haben, die sie mit dem *Prediger* vergleichen. *Macamat sunt dissertationes, in quibus enarrantur, quae in publicis conventibus, concursibus plebis, dicta factave fuerunt. Proprie consistentiae, seu concursus populi — Mokimin sunt οἱ περιηγμενοι οχλον, plani, impostores, praestigiatores, thaumaturgi, qui populi multitudinem ad se alliciunt. Talis fuit ille Abu-Zaid, quem Haririus in unaquaque dissertatione introducit alia atque alia et semper diversa ratione impostrae crumenas auditorum emungentem. Talium nebulonum plenas esse urbes orientis atque Africae docent itineratores, ut Olearius, Leo Africanus pag. 464. et alibi. Leunclav. in pandect. pag. 464. qui fraudes et facetias istorum hominum describunt. Est ergo liber hic Haririi enarratio fatorum, quae aut re vera subiit, aut saltim fingit subiisse suis in itineribus Haririus. Ejus generis sunt nostrates Robinsoni Crusoe, et similis farinae libri Credidi me debuisse veram vocis significationem exponere, quae ab interpretibus hactenus percepta non fuit.*

Sehr begierig war Rec. von Hakem, dem berüchtigten ägyptischen Chaliphen, der seit einiger Zeit ein Gegenstand der Aufmerksamkeit worden ist, weitere Nachrichten bey Abulfeda zu finden. Allein dieser Annalist sagt S. 49. von demselben nichts, das nicht schon vorher bekannt gewesen wäre. Hingegen hat Rec durch Reiske's Citationen veranlafst, die *Historia Patriarcharum Alexandrinorum Jacobitarum* verglichen, und sich überzeugt, dafs Alles, was neuerlich von diesem *Hakem* bekannt gemacht worden ist, und selbst Mehr als dieses, schon bey *Renaudot* zu finden gewesen wäre; und dafs selbst der Umstand, bey Elmakin mufse, statt بمرمي, gelesen werden بمرمز; bereits von diesem gelehrten Schriftsteller (S. 402.) angegeben worden ist.

Anmerkungen, die mit des verdienten Herausgebers Namen bezeichnet waren, findet man in diesem dritten Bande nur eine einzige, S. 751. Reiske schreibt: *Quid sibi velit vox Monia aut Miniet, non novi. Certe Arabicam non puto, sed forte Copticam, quae de re viderint ejus linguae periti. Nullibi alias occurrit haec appositio, quam in Aegypto, in qua septendecim urbium, ni fallor, nomina a Moniat incipientia enumerat Geographus Nubiensis. Videtur stationem aut habitationem notare.* Hr. *A.* setzt hinzu: *Recte conjecit Reiskius. Coptis enim MONI est stare.* Gleichwohl mögen nicht alle unter der lateinischen Uebersetzung stehenden Noten von R. herrühren. Wenigstens gewifs nicht die S. 321. befindliche: *Hunc versum et sequentes duos, qui desunt in Abulfedae codice, addidit Reiskius ex Ibn. Schehna. Dignum fuerat totum apposuisse magnificum et splendidum carmen.* Aber warum sind denn diese drey letzten Verse nur in der Uebersetzung, nicht auch im Original angegeben? — Es wird sich nun zeigen, ob der noch vorhandene, nicht unbeträchtliche, Rest sich in Einen Band werde bringen lafsen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

London, b. Elmsly: *Philosophical Transactions of the royal Society of London.* Vol. LXXXI. for the year 1791. P. I. 4. S. 127 und S. 26 Witterungsjournal, welches auf Anordnung der königl. Gesellschaft gehalten wird.

In dem *ersten* der hier mitgetheilten Aufsätze setzt *de Luc* seine, schon im Jahre 1773 angefangene Abhandlung über die Hygrometrie fort. Dazumal deutete er folgende Sätze als Grundsätze bey Verfertigung eines Feuchtigkeitmessers an: 1) *Feuer*, als die Ursache der *Wärme* betrachtet, ist das einzige wirkende Mittel, wodurch eine *absolute Trockenheit unmittelbar* hervorgebracht werden kann. 2) *Wasser* in seinem tropfbaren Zustande (*liquid state*) ist das einzige sichere Mittel, *unmittelbar* die *äufserste Feuchte* in hygroskopischen Substanzen hervorzubringen. 3) Man hat keinen Grund a priori, von irgend einer hygroskopischen Substanz zu erwarten, dafs die mefsbaren, durch *Feuchte* in ihr hervorgebrachten Wirkungen der Intensität dieser Ursache proportionirt seyen; und folglich ist eine sichre *hygrometrische* Scale ein besondrer Gegenstand der Untersuchung 4) Vielleicht können die comparativen Veränderungen von den *Dimensionen* einer Substanz und dem *Gewichte* ebenderselben oder einer andern bey den nemlichen Veränderungen der *Feuchte* zu einer Entdeckung in dieser Rücksicht führen. Eben diese Sätze sind der Gegenstand dieser Abhandlung, in welche er die Resultate seiner, 20 Jahre hindurch anhaltend fortgesetzten Bemühungen, die Hygrometrie aufzuklaren, zusammengedrängt hat. — *Von der absoluten Trockenheit.* Nachdem

Digitized by Google

dem er die ehemalige Beſtimmungsart des Punkts der abſol. Trockenheit durch geglühete Potaſche als unvollkommen befunden hatte, ſo fiel er auf den richtigen Gedanken, daſs jede hygroſkopiſche Subſtanz, welche ohne Nachtheil dieſer Eigenſchaft bis zum Weiſsglühen erhitzt werden kann, geſchickt ſey, die *äuſserſte Trockenheit* in einem verſchloſſenen Raume hervorzubringen. Unter allen Körpern, welche dieſe Eigenſchaften beſitzen, verdienen die den Vorzug, welche, bey einer groſsen Capacität gegen die Feuchtigkeit, dieſe letztere nur langſam aufnehmen; und aus dieſem Grunde hat *de Luc*, anſtatt der Potaſche und einiger andrer alkaliniſchen Subſtanzen ſich bey ſeinen Verſuchen, den einen fixen Punkt der Hygrometer zu beſtimmen, des ungelöſchten Kalks bedient. Anſtatt des Kalks verſuchte er einen Sandſtein, welcher von Säuren nicht angegriffen wurde, und ſowohl vor, als nach dem Glühen, Feuer ſchlug. Seine Capacität gegen die Feuchtigkeit verhielt ſich zu der des ungelöſchten Kalks, wie 1 : 110. Das Probehygrometer wurde durch dieſen gepülverten und weiſsgeglühten Sandſtein eben ſo afficirt, als durch den ungelöſchten Kalk. — *Von der äuſserſten Feuchte.* Feuchte iſt dem Vf. im allgemeinen Verſtande eine Menge unſichtbares, entweder ausdünſtbares, oder ausgedünſtetes Waſſer: und der äuſserſte Grad von Feuchte findet, nach ſeiner Meynung, alsdann ſtatt, wenn, alle übrige Umſtände gleich geſetzt, in irgend einem Raume nicht mehr Waſſer aufgenommen werden kann, ohne ſichtbar zu werden, welches bey *feſten* Körpern durch das Naſswerden ihrer Oberfläche, und in der Luft durch eine freywillige Niederſchlagung des Waſſers geſchieht. Wenn alſo feſte hygroſkopiſche Subſtanzen ins Waſſer eingetaucht, oder der Luft zu der Zeit ausgeſetzt werden, wo ſich wirklich das Waſſer daraus niederſchlagt, (wahrend eines Nebels); ſo iſt man ſicher, daſs ſich ihre Poren mit der ganzen Waſſermenge anfüllen werden, welche ſie aufnehmen können, und daſs man den *äuſserſten* und *unveränderlichen Grad von Feuchte* hervorzubringen im Stande ſey. — *Von dem* Maximum der Ausdünſtung *und ſeiner Uebereinkunft mit dem* Maximum der Feuchte *in einem* Medium. Die mittelſt der vom Vf. erfundenen Hygrometer angeſtellten Verſuche zeigen, daſs das erſtere Maximum in einer eingeſchloſſenen Luftmaſſe bey weitem nicht identiſch mit dem Maximum der Feuchte ſey, indem jenes, ſogar bis zu einem ſehr hohen Grade, von der Temperatur des Raumes abhängt, in welchem die Ausdünſtung vor ſich geht. Dieſe Temperatur muſs ganz oder beynahe die nemliche ſeyn, welche das ausdünſtende Waſſer hat. Die Feuchte kann ihr Maximum in einer eingeſchloſſenen Luft erreichen, wenn auch gleich die äuſsere Luft bis beynahe auf den Gefrierpunkt abgekühlt iſt: die Feuchte nimmt immer mehr ab, und geht ſogar in eine wirkliche Trockenheit über, ſo wie die Temperatur wächſt, ungeachtet das Product der dadurch zunehmenden Ausdünſtung immer mit den verſchiedenen Temperaturen übereinzuſtimmen fortfahrt. — *Von 2 verſchiedenen Klaſſen von* Hygroſkopen, ſolchen, die aus *Streifen* (Slips), und andern, die aus *Faden*, (Threads), beſtehen. Die erſtern beobachten einen und den nemlichen Gang, ſie mögen aus einer Subſtanz zubereitet worden ſeyn aus welcher ſie wollen: die letztern hingegen weichen unter einander ab, ſie mögen nun von verſchiedenen Subſtanzen, oder von einer einzigen, gemacht werden. (Darum verwarf der Vf. das Haarhygrometer, worüber zwiſchen ihm und dem Erfinder ſo heftig geſtritten worden iſt.) — *Von der* Skala *des* Hygrometers *zwiſchen den beiden feſten Punkten. Verſuche über die comparativen Veränderungen des* Gewichts *und der* Dimenſionen *einiger* hygroſkopiſchen Subſtanzen, des Fiſchbeins, der Federkiele und des Tannenholzes.

II. *Ueber die Entſtehung des Ambra.* Ein Capitain, *Joſua Coffin*, brachte 360 Unzen Ambra mit, welche in dem Körper eines weiblichen Wallfiſches an der Küſte von Guinea gefunden worden war. Aus dem darüber angeſtellten Verhöre ergab ſich, daſs die amerikaniſchen, auf den Wallfiſchfang ausgegangenen Schiffe bisweilen Ambra in den getödteten Wallfiſchen angetroffen hätten; daſs der Ambra in einem unter dem After gelegenen, und mit demſelben communizirenden Sack gelegen; daſs der Fiſch nicht geſund geſchienen habe, und ſehr alt geweſen ſey; daſs von der Nahrung des Wallfiſches noch Ueberbleibſel im Ambra gefunden worden ſeyen; daſs man bisweilen den Ambra auf der See ſchwimmend angetroffen habe etc.

III. *Thom. Beddoes über die Verwandſchaft zwiſchen dem Baſalt und Granit.* Der Vf., welcher eine gute Bekanntſchaft mit den neueſten mineralogiſchen Schriften, auch der Deutſchen verräth, iſt in Anſehung der Entſtehung des Baſalts ein Vulkaniſt. Unter Baſalt verſteht er „die groſse natürliche Familie von Steinen, „welche haufig in regelmäſsige Säulen ſpringt, und in „einer ununterbrochenen Reihe von dieſer vollkommenen Form durch unzählige Modificationen bis zu der „unförmlichſten Maſſe des Trapps verfolgt werden kann." Wenn gleich die eiſengraue Farbe, und eine einförmige Textur ihm häufig eigen ſey, ſo bemerkt man doch in Anſehung beider Eigenſchaften, ſelbſt in einem und dem nemlichen Stücke, groſse Verſchiedenheiten, und beſonders geht er durch die unmerklichſten Abſtufungen theils in den Porphyr, mit welchem er in Anſehung des äuſsern Anſehens, der Zuſammenſetzung, und unſtreitig auch des Urſprungs, übereintreffe, theils in den Hornſtein über, von welchem der Vf. bey Shifnal in Shropſhire Varietäten gefunden hat, welche einen muſchelartigen Bruch hatten, halbdurchſichtig an den Kanten waren, und in andern Rückſichten ſich den Kieſeln ſtark näherten. Eben ſo ſey der Baſalt dergeſtalt mit dem Granit verbunden, *daſs wir die allmähliche Annäherung und den Uebergang der einen Steinart in die andre verfolgen können.* Auſser den Zeugniſſen von Hamilton, Dolomieu, Ferber, Strange u. a. m., welche dergleichen Specimina in ihren Schriften anführen, beruft er ſich auf Stücken, worinnen Feldſpath und Körner von durchſichtigem Quarz in einer Maſſe von der nemlichen braunrothen Farbe, und Textur, welche die

Digitized by Google

Basaltsäulen zu Dunbar in Schottland haben, angetroffen wurden. — Die auf Mineralogie angewendete Scheidekunst richte mehr Verwirrung in ihr an, als dafs sie Ordnung in sie bringen sollte: denn blofs chemische Kennzeichen von Mineralien trennten solche, deren natürliche Geschichte ähnlich sey, und brachten auf der andern Seite wieder solche zusammen, welche in ihrer Bildung weit von einander abwichen. — Wenn *Ferber* und andre in dem Basalt Streifen von Granit entdeckten, so macht B. hieraus den Schlufs, dafs der Granit eben so, wie der Basalt, durchs Feuer entstanden sey. Dafs eine und die nemliche geschmolzene Masse bald ein homogenes *basaltisches* Ansehen, bald eine heterogene *granitartige* innere Structur annehme, rühre von der Stärke des Feuers und der Dauer der Abkühlung her. — Ferner lägen beide Steinarten so unmittelbar bey einander, und griffen dergestalt in einander ein, dafs wir nicht umhin könnten, anzunehmen, dafs beide zu gleicher Zeit den nemlichen Operationen der Natur ausgesetzt gewesen seyn möchten. — Endlich bezieht sich unser V., um seine Meynung von der Achalichkeit des Basalts und Granits zu behaupten, auch auf ihre Lage in Absicht auf andre Felsarten.

IV. *Wilh. Herschel von den eigentlich sogenannten Nebelsternen.* Er versteht darunter nicht solche Sterne, welche mit blofsen Augen als einfache, mit einem schwachen Lichtschimmer umgebene, Sterne erscheinen, aber, mit Fernröhren betrachtet, einen Haufen von mehrern, dicht bey einander stehenden, Sternen von verschiedener Gröfse ausmachen; sondern solche, wo der sogenannte Nebel um den Stern ganz und gar nicht von einer Anhäufung anderer Sterne herrührt, oder, wie sich H. ausdrückt, sterniger Natur ist. Er glaubt also, dafs solche Sterne mit einer leuchtenden Flüfsigkeit von einer uns ganz unbekannten Natur umgeben sind. — Eine leuchtende Flüfsigkeit von einer hinlänglichen Helle, um aus jenen entfernten Gegenden, welche Sterne von der achten bis zur zwölften Gröfse einnehmen, bis zu uns gelangen zu können, und von einer solchen Ausdehnung, dafs ein Kreis von 3—6 Minuten im Durchmesser dadurch ausgefüllt wird, öffnet uns ein neues Feld zu Vermuthungen.

V. *Folgerungen aus den zu Lyndon in Rutland im J. 1789 gemachten meteorologischen Beobachtungen von Thom. White.*

VI. *Eberhard Home über gewisse hornige Auswüchse des menschlichen Körpers.* Zwey Weiber, welche der Vf. beobachtet hat, bekamen nach Balggeschwülsten am Kopfe, welche aufbrachen, und eine sandige (*gritty*) Flüfsigkeit von sich gaben, Hörner von 5 Zollen Länge, und 1 Zoll im Umfange an beiden Enden. Aufser diesen beiden Fällen hat er noch 4 andre aus andern Schriftstellern gesammelt, welche insgesammt *Weiber* betrafen. — Ueber die Entstehung von dergleichen hornigen Auswüchsen.

VII. *Aug. Marc. Pictet's Betrachtungen über die Nützlichkeit der Messung eines Bogens des Meridians und des Parallels, welche die Genfer Sternwarte zum gemeinschaftlichen Gesichtspunkt haben.* Der Vf. glaubt, dafs die so auffallende Verschiedenheit in den Bestimmungen des Unterschiedes zwischen der Axe und dem Durchmesser des Aequators unserer Erde nicht sowohl von einer Unregelmäfsigkeit ihrer Figur, als vielmehr von dem minder sorgfältigen Verfahren bey den ehemaligen Messungen, welche jenen Bestimmungen zum Grunde liegen, hergeleitet werden müsse. Er wird in diesem Glauben durch die Messungen des Gen. *le Roy's*, wobey der ehedem gänzlich vernachläfsigte Einfluss der Wärme und Feuchtigkeit auf die Mefsinstrumente mit in Anschlag gebracht wurde, vollkommen bestätiget. Sein Wunsch, den er der kön. Gesellsch. zu London hier vorträgt, geht daher dahin, dafs man das ganze Messungsgeschäfte noch einmal vornehmen, und dazu auch von London einige Mitglieder der kön. Gesellschaft zur Messung eines Bogens des Meridians und des Parallels, welche die Genfer Sternwarte zum gemeinschaftlichen Durchschnittspunkte haben, nach Genf reisen zu lassen. *Diese Messung* hält er nicht nur wegen der Beschaffenheit der Gegend, welche er genau untersucht, und hier beschrieben hat, für ausführbar, sondern auch für ungemein leicht. Der meßbare Bogen erstreckt sich südwärts bis *St. Jean de Maurienne*, und beträgt etwa 58'; weiter zu messen, hindert das Alpengebürge. Will man aber einen gröfsern Bogen haben, so kann man leicht ungefähr noch 26' nordwärts dazu nehmen. Hr. *P.* zeigt, wie die Arbeit auf eine bequeme Art ausgeführt werden könne. Die Messung eines Parallels auf 2° ostwärts von Genf hält er für noch leichter. Der Nutzen dieser Messung ist einleuchtend. Genf liegt nemlich zwischen dem 45sten und 46sten Grade der Breite, also da, wo, wenn die Erde als ein Sphäroid betrachtet wird, der mittlere Erdhalbmesser hinfällt. Eine genaue Bestimmung desselben würde, mit den Messungen beym Aequator und Nordpole verglichen, zur Kenntnifs der wahren Gestalt der Erde nicht wenig beytragen. Ueberdies liefsen sich noch manche andre, zum Theil verwandte Gegenstände zugleich mit berichtigen; z. B. die genaue Bestimmung der Länge des einfachen Pendels, welches in dieser Breite Secunden schlägt; Versuche über die Schwingungen des Pendels in verschiedenen Höhen; Versuche über die Anziehung der Berge; Beobachtungen über Meteore und verschiedene atmosphärische Erscheinungen in Rückficht auf Strahlenbrechung, Wärme, Hygrometrie, Elektricität u. a. m.; Vervollkommung barometrischer Höhenmessung. — Diesem wichtigen Aufsatze ist eine französisch erläuterte Karte beygefügt, worauf die zum Theil bereits bestimmten und gemessene Standpunkte und Dreyecke angegeben sind.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Montags den 27. Auguſt 1792.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

PRAG b. Calve: *Beobachtungen über die Krätze* geſammlet in dem Arbeitshauſe zu Prag von D. *E. F. Guldener von Lobes.* 1791. 180. S. in 8.

Eine Fülle von Beobachtungen, wie ſie in dieſer Krankheit wohl noch wenige Aerzte haben konnten, mit wahrem praktiſchen Genie angeſtellt und verfolgt, von einem vortreflichen Kopf benutzt und zur Bereicherung der Kunſt angewendet, liegt dieſer kleinen, aber höchſt intereſſanten Schrift zum Grund. Die Wichmannſchen Ideen haben den Vf. geleitet und ſind durch ihn beſtätigt und ſehr fruchtbar geworden, ohne daſs er nöthig hatte, hier, wo er bloſs zum praktiſchen Behuf ſchrieb, in die Milbentheorie einzugehen und über ſie etwas feſtzuſetzen. Der wahre philoſophiſche Kopf, der die Arten und Grade der Evidenz einſieht und vor Augen hat, erhält das, was ihn im Handlen beſtimmt, gar gern von Hypotheſen getrennt, geſetzt auch daſs ſie ſich zur höchſten Wahrſcheinlichkeit erheben, und ſucht es auf ſich ſelbſt zu gründen. Das iſt der Geiſt, in dem Hr. Leibmed. Wichmann ſelbſt denkt, und die Kunſt ausübt, und welchen ſeine Schriften verbreiten: Ihm wird alſo das Verfahren des Hn. *G. v. L.* am wenigſten unwillkommen ſeyn. Noch muſs zur Nachahmung empfohlen werden, wie dieſer vortrefliche Schriftſteller die Beobachtungen andrer und das, was ſie daraus folgern, zergliedert und beurtheilt.

Den Anfang machen die Topographie und innere Einrichtung des Prager Arbeitshauſes, die Geſchichte der Witterung von 1785—1788, der allgemeine Geſundheitszuſtand in der Stadt und im Arbeitshauſe. Was die Krätze nur allgemein, hartnäckig, verwickelt machen kann, findet ſich hier gehäuft. Sehr gut bemerkt und richtig beſtimmt wird das alles, den einzelnen Umſtänden nach. Ueber die verſchiednen Complicationen, die die Krätze eingeht, wenn ſie zu lange dauert oder einen übel diſponirten Körper befällt, lieſet man hier die feinſten Bemerkungen, denen man die groſse Erfahrung des Vf. anſieht und die ihm ganz eigen ſind. Der fortwirkende Reiz der Krätze lockt entweder geſunde, aber zu viele Säfte nach der Haut, die verderben und ſcharf werden, oder andere ſchon verhandne innere Schärfen. Dadurch geräth die Krankheit gar oft in Unordnung, nimmt ungewöhnliche Geſtalten an, zeigt ſich gegen die wirkſamſten Mittel hartnäckig, weicht ihnen nicht und wird ſogar oft durch ſie verſchlimmert. Manchmahl äuſsert ſich auch die Wirkung des fortwährenden Reitzes in den thieriſchen Verrichtungen durch allgemeine Verderbniſſe, d. h. durch mehrere oder wenigere Zufälle der herrſchenden Conſtitution; manchmahl durch die nähere Entwicklung der ſchon vorhin im Körper liegenden einheimiſchen Krankheitsſtoffe. Die rheumatiſche Conſtitution iſt der Krätze vorzüglich günſtig. Das epidemiſche Fieber, das mit der Krätze coexiſtirte, muſste vor allem geheilt werden, dann auch die Krankheiten, die es entwickelt wo nicht erzeugt hat. Nicht immer blieb die Krätze unthätig. So oft ſie ſich mit Krankheiten complicierte, deren Weſen die gehemmte unmerkliche Ausdünſtung mehr oder weniger ausmacht, die ſie noch mehr unterdrückte, ſo oft verſchlimmerte ſie ſie. Die Katarrhe wurden hartnäckiger, die Ruhren langwieriger, die Rheumatiſmen ſchmerzhafter. Wie eine rheumatiſche Lungentzündung ſo leicht bey der Krätze von Erkältung entſteht, von der man ſagt, die Krätzſchärfe hat ſich auf die Lungen geworfen, weil die Krätzpuſteln während des Fiebers zuſammenfallen und weniger jucken. Iſt eine Salbe kurz vorher gebraucht worden, ſo muſs dieſe die Krätze zurückgetrieben haben. Dieſe Idee hat dann auf die Cur einen nachtheiligen Einfluſs und nun iſt der beſte Fall, daſs ſich der Rheumatiſmus auf einen anderen Theil wirft. Aber am gewöhnlichſten entſtehen Verhärtungen in der Bruſt, die endlich in Eiterung übergehen und dann heiſst's Lungenſucht von zurückgetretner Krätze, die doch nur Folge von der übeln Heilmethode iſt. Die Verbindung der Krätze mit der Gicht und den Scropheln kam oft vor. Sie machte den ſchwarzgallichten, alten Leuten ein unerträgliches Jucken, das ihnen alle Ruhe nahm und den Arzt ermahnte, mit der Kur nicht zu ſäumen, wenn er noch zur rechten Zeit der Entwicklung der Gichtſchärfe zuvorkommen wollte. Denn nicht ſelten ereignete es ſich, daſs in wenigen Tagen nach der Anſteckung ein Abſatz auf irgend einen Theil geſchahe, der dann die Kur unendlich erſchwerte. Ein gleiches bemerkte man bey den Scrophulöſen. Nur war bey ihnen das Jucken nicht ſo heftig und die Ablagrung nicht ſo ſchnell. Die nun ſo in Bewegung gebrachte Schärfe hat nach der individuellen Beſchaffenheit des Kranken und der herrſchenden Conſtitution verſchiedne Zufälle erregt. Im Ganzen genommen hat die Gicht mehr auf den Unterleib, die Scrofuln mehr auf die Bruſt, aber beide haben auf die Haut gewirckt. Drücken auf der Bruſt, Huſten, falſche Lungenentzündung, Hämorrhoiden, Gelbſucht, unterdrückter Monatsfluſs, herumgehende Gicht, Flechten, Schwinden, Geſchwürchen, Wechſelfieber u. ſ. w. waren dann die gewöhnlichſten Erſcheinungen, deren Behandlung die gröſste Vorſicht erfoderte. Die herrſchende Conſtitution, die Jahrszeit, die Verſchiedenheit des leitenden Theils und des Weges, auf welchem ſich die Natur des Krankheitsſtoffes zu entledigen pflegt, muſsten dem Arzt zum Leitfaden

Digitized by Google

faden in der Cur dienen. Oft blieben nach geheilter Krätze noch Hautgeschwürchen zurück, die aber nicht mehr anfteckten und den Krätzmitteln widerftanden, ja von ihnen verfchlimmert wurden. Eine Gichtfchärfe lag hier noch zum Grunde, die aber leicht von felbft oder kleinen Mitteln wich. Die verdrüfslichften Zufälle waren Lungenentzündung, die alle die übeln Bruftzufälle fo oft nach fich zog, und Gefchwüre, die meiftens an Gefäfse oder an den Beinen entftanden, mehr bey Weibern als Männern, harte Ränder hatten und fehr fchmerzhaft waren. So fürchterlich auch diefe Complicationen Anfangs fchienen und in einigen Fällen auch wirklich waren, fo waren fie doch im Ganzen mehr nützlich als fchädlich. Viele wurden ihrer einheimifchen Schärfe los, die ihnen für die Zukunft mit Krankheiten drohte, vor denen fie wenigftens jetzt auf längre Zeit gefichert waren. Hieher find alle jene zu rechnen, denen der Reiz der Krätze fliefsende Humoroiden, Abfätze auf äufserliche Theile oder Fieber veranlafste. Diefe befanden fich nach der Zeit beym Gebrauch der Mittel, die zur Vollendung der Kur nach eines jeden individuellen Befchaffenheit und fpecififchen Schärfe erfoderlich waren, fo gut, als vorhin niemals; daher viele den Wunfch äufserten, ebenfalls Krätze zu bekommen. Er felbft hätte fie wenigftens allen arthritifchen und melancholifchen gewünfcht, hätte es auch in feiner Gewalt geftanden, die dann in Bewegung gebrachte Schärfe nach Willkühr dahin zu leiten, wohin er wollte. Einige Fälle, wo die Krätze fo von grofsen Krankheiten befreyete. Die bekannte Muzelfche Gefchichte wird erzählt und die Unvollftändigkeit der Beobachtung, das Unzweckmäfsige der Behandlung und das Nichtbeweifende des Erfolgs fehr treffend entwickelt. Die Inoculation der Krätze an fich bewirkte gewifs das Fieber nicht und der kritifche Ausfchlag war keine Krätze. Bey der Complication mit der Gicht erfolgte nicht felten nach dem Gebrauch innerer Mittel ein Abfatz auf die Haut in Geftalt eines Ausfchlages, den man dadurch wahrnahm, dafs die Krätze fchnell zunahm und gewöhnlich, wenn fie vorher trocken war, in feuchte übergieng. Hier durften die innerlichen Mittel nicht eher ausgefetzt, die äufserlichen nicht früher gebraucht werden, als bis die Krätze wieder zu trocknen anfing. Gliederreifsen, Engbrüftigkeit, Colik waren die Folgen der zu frühe gebrauchten Salben. Einen fcorbutifchen Ausfchlag giebt es, aber keine fcorbutifche Krätze. Diefer Ausfchlag und die Krätze können zugleich da feyn, ohne Einfluss auf einander zu haben. *Bockings* Abhandlung über die Hartnäckigkeit gewiffer venerifchen mit der Krätzfcharfe vergefellfchafteten Gefchwüre findet Hr. G. in den Hauptideen falfch. Er beftreitet die von ihm erzählten Krankengefchichten meifterhaft. Die geläuterteften Begriffe fetzt der Vf. von der epidemifchen, endemifchen und kritifchen Krätze auseinander, indem er am vollftändigften Facta aufzählt, aber auch prüft, mit denen man das herrfchende Syftem vertheidigt. Die fogenannte Schneiderkrätze ift keine wahre Krätze und unabhängig von dem Arbeiten mit Wolle, das nach des Vf. in grofsen Wollenzeugfabriken angeftellten Beobachtungen nicht die Krätze erzeugt. Zuletzt über die Heilart der Krätze.

SCHÖNE KÜNSTE.

LONDON, b. Boydell: *Hogarth Illuftrated*, by *John Ireland*. 1791. *Vol. I.* CXXII u. 311. SS. Vol. II. S. 311—607. gr. 8. mit vielen Kupfern. (2 Guineen, in der *Bremerfchen* Kunfthandlung in Braunfchweig 14 Rthlr.)

Hogarth's Werke wollen nicht blofs betrachtet, fondern ftudirt, und in der Folge ftudirt feyn, in welche die meiften Blätter gehören, die eine fortgeführte und zufammenhangende Gefchichte ausmachen. Sie find freylich für fich fchon fo redend und bedeutungsvoll, dafs es, wenigftens für die Hauptvorftellungen, kaum einer Erklärung bedarf. Aber man weifs, dafs diefer Künftler mehr, als irgend ein andrer, das Talent befafs, auch in jedes noch fo kleine Beywerk feiner Vorftellungen, und faft in jeden einzelnen Zug, Bedeutung und Anfpielung zu legen, und ihnen durchgängige Beziehung auf die Hauptfubjecte zu geben. Je mehr man in feinen Geift, in feine fo ganz originale Laune, eindringt; defto zahlreicher werden die Entdeckungen diefer Art, die immer neues Vergnügen, neue Bewunderung des unerfchöpflichen Kunftgenies, erregen. Aber auch unter diefen Anfpielungen giebt es fo viele, die ganz local und temporell find, die in London und zur Zeit der erften Bekanntmachung der Hogarthifchen Werke einen weit allgemeinern Grad von Verftändlichkeit hatten, der fich allmählich durch Zeit und Ferne immer mehr verlieren mufste. *Hogarth* felbft war fchon auf die Deutung mancher diefer Umftände bedacht. Er verfah die meiften Blätter mit Infchriften; er liefs Motto's in, freylich fehr armfeligen, Verfen von einem gewiffen *Hoadley* hinzufügen, in denen jedoch mehr erbauliche Nutzanwendungen, als unterrichtende Deutungen jener Art, vorkommen. Mit Recht nennt Hr. *Lichtenberg* diefen *Hoadley* Hogarth's *Pagliazzo*.

Man fah daher bald das Bedürfnifs ein, diefen für die Auslegung fo ergiebigen und reichhaltigen Text mit Commentaren zu verfehen, bey denen bald ihr Inhalt, bald ihre Gefchichte, bald die darauf verwendete Kunft, bald auch ihre moralifche Tendenz, das Hauptaugenmerk war. Der erfte Verfuch diefer Art wurde fchon 1746 von einem Schweizer, Namens *Rouquet*, gemacht, in feinen *Lettres de Mr.** à un de fes Amis à Paris, pour lui expliquer les Eftampes de Mr. Hogarth*. Es find darin vom *Harlot's* und *Rake's Progrefs*, von dem *Mariage à la Mode*, und von dem *March to Finchley* Befchreibungen enthalten, die jetzt noch vornemlich deswegen Aufmerkfamkeit verdienen, weil *Hogarth* felbft höchft wahrfcheinlich dem Vf. mit behülflich war, der fie auch lange nachher erweitert und ins Engliche überfetzt wollte herausgeben laffen. Im Ganzen aber find doch diefe Erläuterungen fehr geiftlos, und von geringem Belang.

Sogleich nach *Hogarth's* Tode unternahm ein englifcher Geiftlicher, *Dr. Trufler*, eine ähnliche Arbeit von gröfserm Umfange. Er liefs die Hogarthifchen Kupfer ins Kleine, meiftens von der Gröfse einer halben oder ganzen Oktavfeite, bringen, und acht und fiebenzig Verkleinerungen diefer Art in feinen Commentar mit einfchal-

Digitized by Google

schalten, dem er den Titel, *Hogarth Moralized*, gab. *Roquet's* Erläuterungen wurden dabey zum Grunde gelegt; die Hauptabsicht aber ging, wie auch der Titel schon andeutet, auf moralische Betrachtungen, die für Geist und Herz, denen doch beiden *Hogarth's* Werke so reiche Nahrung darbieten, wenig Befriedigendes haben. *Hogarth's* Wittwe gab ihm indeß einige Nachrichten und Anekdoten an die Hand; auch kaufte sie die ganze Auflage an sich, um dem daraus für den Absatz der Originale zu befürchtenden Nachtheile vorzubeugen. Man fing vor etwa dreißig Jahren zu Hamburg an, einen Nachstich und eine Uebersetzung von dieser Arbeit zu liefern, wovon aber nur wenige Blätter herauskamen, und die bald ins Stecken gerieth.

Von dem Künstler selbst und seinen Kupferstichen gab es keine vollständige Nachrichten, bis *Walpole* in seinen schätzbaren *Anecdotes of Painting* sowohl die Vorzüge als die Mängel dieses berühmten und dadurch noch berühmter gewordenen, Künstlers, mit freundschaftlicher Wärme und chronologischer Genauigkeit, auseinandersetzte. Die Bemerkungen über seine Kunst und die Deutung seiner Kunstwerke verdrängten zuerst das Vorurtheil, welches bisher *Hogarth* nur als Carricaturzeichner ansah, der nur blos seine Darstellungen lächerlich und burlesk zu machen gesucht hätte.

In der Folge lieferte *Gilpin* in seinem *Essay on Prints*, den auch Hr. Dr. *Volkmann* zu Leipzig, ins Deutsche übersetzt hat, einige Bemerkungen über eine Folge Hogarthischer Blätter, nämlich über den *Rake's Progress*. Sie enthalten viel Gutes und Scharfsinniges, aber auch manche willkührliche Deutung und etwas einseitige Beurtheilung.

Im J. 1781 gab der gelehrte englische Buchhändler *Nicholls* seine *Anecdotes of W. Hogarth* heraus, die gleichfalls nach dieser ersten Ausgabe zu Leipzig 1782, wenn wir nicht irren, von Hrn. *Kreuchauf*, ins Deutsche übersetzt wurden. Unterdeß aber erschien zu London in eben dem Jahr eine neue, ansehnlich vermehrte, Ausgabe dieser Anekdoten, die von der biographischen Seite noch immer sehr schätzbar sind, und eine Menge kleiner angenehmer Nachrichten enthalten, welche dieser emsige Sammler aus dem *Grub-Street Journal* u. a. ältern gleichzeitigen Quellen zusammentrug und von der Vergessenheit rettete. „Wo *Walpole* u. a. vorhergehende Schriftsteller blos einen pferdehaarnen Angel ausgeworfen hatten, da warf *Nicholls*, wie Hr. *Ireland* sich ausdrückt, „sein antiquarisches Zugnetz aus, und brachte aus der „grossen Tiefe einen bewundernswürdigen Fang von „Seeungeheuren und spinnenfüßigen Thieren heraus, die „um *Hogarth's* Triumphgondel herschwammen."

Ehe wir jetzt zu den neuen und vollständigern Bemühungen des hier anzuzeigenden Commenters fortgehen, müssen wir ob es gleich für deutsche Kunstliebhaber kaum nöthig ist — der treflichen, meisterhaften Erläuterungen erwähnen, welche der Hr. Hofrath *Lichtenberg* in der Folge *Göttingischer Taschenkalender* vom J. 1784 an, über mehrere Hogarthische Blätter, u. deren von Hrn. *Riepenhausen* radirten Verkürzungen einzelner Figuren derselben, geliefert hat. Tiefer ist noch kein Ausleger, selbst Hrn. *Ireland* nicht ausgenommen, in *Hogarth's* ganzen Künstlergeist eingedrungen; und so hat noch keiner den wahren, selbst hogarthischen, Ton getroffen, der für diese Erläuterungen unstreitig der angemessenste ist. Schade, daß unser neuer englischer Ausleger diese Vorarbeit nicht kannte, die billig ins Englische längst hätte übersetzt werden sollen, und von der auch im Deutschen ein neuer gemeinschaftlicher Abdruck sehr zu wünschen ware. Sie behauptet noch immer, auch nach dieser neuern ähnlichen Arbeit, ihre grossen, entschiedenen Vorzüge, wiewohl sie durch diese noch hie und da Erweiterungen erhalten könnte.

Jetzt zu dem vor uns liegenden Werke selbst. Der Vf. liefert zuerst eine umständliche Biographie seines Künstlers, die, außer den schon bekannten, hier zum Theil mehr ins Licht gestellten, Nachrichten, manche minder oder noch gar nicht bekannte, ihn und seine Kunst betreffende, Anekdoten enthält. Es ist bekannt, daß *H.* in seiner frühen Jugend Lehrling eines Silberarbeiters war, und sich mit eingegrabenen Figuren von Namenszügen, Wappen, u. dergl. beschäftigte. *Cullot's* kleine Blätter letzteren ihn zuerst in der Nachbildung charakteristischer Figuren; und seine ersten Versuche waren durch Zeitvorfälle und Modethorheiten veranlaßte satyrische Vorstellungen. *Southwark-Fair* war sein erstes grösseres Blatt; vorzüglich aber machte ihn sein *Harlot's Progress* im J. 1734 zuerst bekannt, dem im folgenden Jahre sein *Rake's Progress* folgte. Die Gemählde von beiden ließ er im J. 1745 in einer, nach eigenen Bedingungen angestellten, Auktion verkaufen, die aber keinen sonderlichen Erfolg hatte. Die ersteren wurden jedes mit 14, die letztern mit 22 Guineen bezahlt. Für das herrliche Gemählde, *Morning*, gab man nur 20, und für das weit schlechtere, *Night*, 26 Guineen. Als Einlaßbillet zu diesem öffentlichen Verkauf wurde ein eigner, sehr launiger, Kupferstich, *The Battle of the Pictures*, ausgegeben, der hier mitgetheilt und beschrieben wird. Umständlich wird hernach von der *Analysis of Beauty*, und den ihr beygefügten Kupfern, gehandelt. Bey der Ausarbeitung des Buches selbst waren Dr. *Hoadley*, Dr. *Morell*, und sein Freund *Townley*, seine Gehülfen; denn die Feder zu führen, war, wie er selbst gesteht, seine Sache nicht. Unstreitig enthält diese Schrift viele nützliche Winke und Lehren für Künstler, Schauspieler, Tänzer und Kunstkenner. S. LXXXIV. wird der deutschen Uebersetzung des Werks gedacht, wo aber, wie gewöhnlich, die Namen des Uebersetzers sowohl, (*Mylius* für *Mylius*) als des Verlegers (*Vock* für *Vos*) unrichtig geschrieben sind. Eine italiänische Uebersetzung kam davon 1761 zu Livorno in 8vo heraus. — Gegen alle, besonders italiänische, Gemählde, und die hohen Preise derselben, hatte *H.* einen erklärten; freylich oft selbst übertriebenen, Widerwillen. Als im J. 1758 Sir Thomas Seabright für die Sigismunda von *Correggio* in einer Auction 404 L. 5 Sh. gab, behauptete *H.* zur unglücklichen Stunde, er wolle für eben den hohen Preis ein besseres liefern. Sir Richard, jetzt Lord, *Grosvenor* bestellte eins, jedoch bedingungsweise, bey ihm. Es fiel aber so aus, daß es unbezahlt zurückgegeben wurde. Jetzt ist das Gemählde in Hn. *Boydell's Shakspeare-Gallery* befindlich, und hier im Kleinen nachgestochen. Un-

geachtet alles bittern Tadels, welchen dies Gemählde, besonders von *Churchill*, erfuhr, behielt doch *H.* die gröfste Vorliebe für daſſelbe, und verordnete, daſs es seine Witwe nicht unter 500 Pfund verkaufen sollte. Nach ihrem Tode kaufte es Hr. *Boydell*, freylich wohlfeiler; und *Ridley* ist jetzt beſchäfftigt, es in Kupfer zu ſtechen. Die erſte Skizze soll *H.* nach dem Original seiner Frau gemacht haben, als ſie über der Leiche ihrer Mutter weinte. Das satyriſche Blatt: *Time smoking a Picture*, welches Hr. *J.* zum Frontiſpiz des zweyten Bandes gewählt hat, wurde zum Subſcriptionsbillet zu dem Kupfer von *Sigismunde* radirt. Ein rühmlicher Zug war es in *H.'s* Charakter, daſs er ſich, bey allen Verſuchen, nie auf politiſche Partheylichkeit einlieſs. Erſt im J. 1762 gab er zuerſt einen politiſchen Kupferſtich heraus, und die darin geäuſserten Grundſätze behielt er bis ans Ende bey. — Die ſchönen Verſe, welche ſein Freund, *Garrick*, den übrigen Inſchriften ſeines Grabmals zu Chiswick, beyfügte, verdienen auch hier eine Stelle:

Forewell, great Painter of Mankind,
Who reach'd the nobleſt point of art;
Whoſe pictur'd morals charm the mind,
And through the eye correct the heart.
If genius fire thee, reader, ſtay:
If nature touch thee, drop a tear:
If neither move thee, turn away:
For HOGARTH'S honour'd duſt lies here.

Hogarth's Kupferplatten kamen nach dem Abſterben ſeiner Wittwe im J. 1789 durch ein Vermächtniſs an ihre Nichte, Mrs. *Lewis*, die ſie, gegen eine Leibrente, an die Herren *Boydell* abtrat, in deren Händen ſie bisher vor allem Retuſchiren ſicher geblieben ſind. Sonſt hat man die Platten alle ſorgfältig gereinigt; und da ſowohl der Mechanismus des Abdrucks, als das Papier, jetzt beſſer ſind; ſo haben wirklich die neuern Abdrücke manche Vorzüge vor den ältern. Nach einem am Schluſs dieſes Werk angehängten Verzeichniſſe, welches die jetzigen Preiſe der ſämmtlichen einzelnen Blätter angiebt, die ſich insgeſammt, mit einigen neu hinzugekommenen, auf 105 Stücke belaufen, iſt der Preis der ganzen Sammlung, in halbledernem Bande, 16 L. 16 Sh. oder ſechszehn Guineen; alſo 157½ Rthlr. in Louisd'or.

Der Vf. beſchlieſst dieſe biographiſche Anecdoten mit dem *Charakter Hogarth's*, als Künſtler und als Menſch. *H.* war kein Schüler irgend eines andern Künſtlers, noch irgend einer Kunſtſchule. Der Tempel der Natur war ſeine Academie; und ſeine Topographie war die Karte des menſchlichen Herzens. Zum Glück war er ein Engländer, und fand in ſeinem Vaterlande, mehr als irgendwo, Mannichfaltigkeit treffender und abſtechender Charactere. „Selten verſuchte er es, die Natur durch ideliſche oder erhöhte Schönheit zu heben; denn er hatte zwar das Auge, aber nicht den Fittig des Adlers; wenn er ſich emporſchwang, blieb noch angeborner Staub an ſeinen Flügeln hängen, und hemmte ſeinen Flug.“ — „Man hat ihm grobe und platte Züge in ſeinen einzelnen Figuren Schuld gegeben; aber die herrſchende Ader ſeines Genies war mehr fähig, den Mann von Laune lächeln, als den Humoriſten lachen zu machen; er hatte mehr die Manier des *Cervantes* und *Fielding*, als des *Rabelais* und *Smollet*.“ — Wenn man in ſeinen hiſtoriſchen Compoſitionen zuweilen Feinheit und Anſtand vermiſst, ſo muſs man auf den mindern Grad der Verfeinerung und Delikateſſe ſeines Zeitalters Rückſicht nehmen.

Die verkleinerten Kupfertafeln, welche bey dem gegenwärtigen Commentar befindlich, und auf eignen Blättern ſauber abgedruckt ſind, dienen gar ſehr dazu, ihn brauchbarer und ſeine Beziehungen verſtändlicher zu machen. Sie ſind gröſstentheils, funfzehn neu hinzugekommene Stücke ausgenommen, die nämlichen, welche ſchon in *Trusler's* moraliſirten Hogarth befindlich waren. Aber der Commentar unſers Vf. ſelbſt iſt in jeder Rückſicht dem eben gedachten weit vorzuziehen. Es iſt darin theils auf das Hiſtoriſche der Blätter, theils auf ihr Artiſtiſches, und ſelten nur auf ihre moraliſche Tendenz, wenigſtens nicht in *Trusler's* weitſchweifigem Predigerton, Hinſicht genommen. Mehr zur Vollſtändigkeit, als ihres, äuſserſt unbedeutenden Gehalts wegen, ſind die unter den gröſsern Kupfern befindlichen Verſe oder Motto's mit eingerückt. Wo man dem Künſtler ungerechte Vorwürfe machte, hat ſich der Vf. ſeiner mit Wärme angenommen, ohne deswegen ſein erklärter Lobredner zu werden. Wo man ſeine Arbeiten und Ideen miſsverſtanden, oder aus einen falſchen Geſichtspunkte erklärt hat, ſuchte er die *wahre Lesart* wieder herzuſtellen. Bey der Erklärung und Erläuterung der Kupfer ſuchte er die zuverläſsigſten hiſtoriſchen Data, in Anſehung der einzelnen Umſtände, und Anſpielungen, aufzufinden, und zugleich manches beyzubringen, was vielleicht nicht immer unmittelbare Beziehung auf die Blätter ſelbſt hat, aber doch von ihren Subjecten nicht ganz entlegen iſt. Durch dieſe Einrichtung entſteht dann zugleich eine Mannigfaltigkeit der Sachen und des Vortrages, welche dies Buch zu einer unterhaltenden Lectüre macht. Freylich aber iſt die ganze Einkleidung lange nicht das, was Hn. *Lichtenberg's* Vortrag in ſeinen Erläuterungen iſt; und es lieſse ſich bey manchen Stellen, wo auch unſer Vf. Laune und Witz verſuchte, eine Vergleichung anſtellen, die gar ſehr zum Vortheile des deutſchen, wie geſagt, ſo ganz hogarthiſchen, Auslegers ausfallen würde. Nicht ſelten wird der Witz des Engländers geſucht und unnatürlich, ob er gleich im Ganzen viel Geſchmack und richtiges Kunſtgefühl verräth. Manchmal hat auch hier wohl gewiſs *Hogarth* eben das Schickſal gehabt, welches die alten Klaſſiker noch täglich trifft, daſs ihm Anſpielungen und Gedanken angedichtet, und unabgezweckte Schönheiten in ſeine Werke hinein erklärt werden. Für jeden Verehrer *Hogarth's* wird indeſs dieſe Arbeit immer ſchätzbar und dankenswürdig bleiben. —

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 28. Auguſt 1792.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Königsberg, b. Nicolovius: *Materialien zur Gründung und mehreren Aufklärung der mediciniſchen Seelenlehre* von *Heinrich Nudow*, Hofrath. 1te Sammlung. 1791. 6 Bogen in 8.

In keiner Stelle des Werkes fanden wir eine eigne zweckmäſsige Idee oder Beobachtung, nirgends auch nur den Verſuch, die hieher gehörigen Erſcheinungen zu ſammeln und zur Feſtſetzung einer Lehre zu gebrauchen. Allenthalben ſtieſsen wir auf leeres Geſchwätz, das nicht ſelten ganz fremdartig iſt, auf Trivialitäten, auf Irrthümer und Widerſprüche, ſelbſt auf wahren Unſinn. Alle nöthige Einſicht fehlt dem Vf. zu einer ſolchen Unternehmung. Hier ſind einige Belege: S. VIII. der Vorrede heiſst es: Ich ſahe Aerzte, die ſich von dem Daſeyn ihres eignen Ichs nicht überzeugen konnten, wie viel mehr muſsten ſie das Ich andrer bezweifeln; Heilkünſtler, die ſich ſelbſt nicht kannten, wie viel weniger mochten ſie andere kennen. (Als wenn die empiriſche Pſychologie und eine ſolche tranſcendentale Hypotheſe irgend etwas gemeinſchaftliches hätten!) Der Menſch wäre immer nach Einſicht von Wahrheit und Widerſpruch, von Zuſammenhang und Trennung beſtrebt. Dieſes Verlangen ſoll er nun auf keine Weiſe leichter und ſchneller befriedigen können, als durch Analogie, durch Aehnlichkeit in ſeiner Vorſtellungsweiſe, die er auch ſchon ohnedies mehr als Verſchiedenheit liebe. (Welche Verbindung iſt zwiſchen dieſen Sätzen? Erlangt man durch jedes Aufſuchen von Aehnlichkeit Einſicht von Wahrheit und war nicht auch von dem Beſtreben die Rede, Widerſpruch und Trennung wahrzunehmen?) S. 5. Das genaue und innigſte Band, die *wechſelſeitige* (?) ſo vertraute Harmonie der Seele mit dem Körper verliert, wenn wir *auf dem Fuſs ihr folgen*, zuletzt ſich, ſo zu ſagen, *in Eins* (?) und unſre Unterſuchung (nicht, hört auf, iſt an ihrer Grenze, ſondern wahrhaftig myſtiſch, wie Hr. Nudow ſich irgendwo erklärt hat, daſs man Lehrſätze entwerfen müſſe, und empfindſam) geht in dunkle Empfindung und Bewunderung über. Herz ſoll einige Sätze mit vielem *Offenſinn* behauptet und vorgetragen haben. Pſychologie und Philoſophie unterſcheidet Hr. N. wie folgt: Pſychologie liefert uns nur *Materie, Stoff* zum Nachdenken über uns ſelbſt und andere. Philoſophie giebt erſt der Seele die eigentliche Stimmung, den rechten Ton ihres Wirkens an. Jene entwickelt und öffnet, ſammelt und erfüllt nur; dieſe bildet und ordnet, feuert ſelbſt an und leitet auch ſelbſt. S. 40. Im phyſiſchen Sinn iſt *ſchauen* das alleinige Stillehalten oder das leidende Verhalten des Auges z. B. bey der Einwirkung eines Gegenſtandes; *vergleichen*, die Abbildung des Objects auf der Netzhaut und die fortgeführte Wirkung deſſelben durch bereits gebahnte Wege der Nerven zum Senſorio. (Der mannichfaltige Unſinn ſolcher Stellen fällt bey der nackten Hinſtellung ſchon von ſelbſt in die Augen. Von einem Blinden könnte man alſo ſagen: *er ſchaut, aber er vergleicht nicht!!*) Die *Wirkensäuſserungen* des Gedächtniſſes werden ſo feſtgeſetzt: ein Aufnehmen oder Faſſen, Behalten, *Verändern* (?) und Wiedererinnern oder *Vergeſſen* (!) Aehnlichkeiten aufzufinden, iſt des Vf. Sache. Er ſetzt ja auch (S. 1.) feſt, der Menſch habe einen Hang zur analogiſchen Denkart, der ſich gründe auf die eigne Lebhaftigkeit der Phantaſie, *dieſes oder jenes Individuums* u. ſ. w., (wo vom Menſchen überhaupt die Rede iſt.) Solche Aehnlichkeiten ſind nun S. 42.: So wie jedem Eingeweide phyſiſch beſondre körperliche Geſchäfte angewieſen ſind, ſo auch phyſiſch dem Gehirn *unter andern* das Erkenntniſsvermögen, *dem Herzen die Begierden* u. ſ. w. (welche unerwieſene materielle Ideen liegen hier zum Grund?) S. 46. Auch nimmt die Seele *jeglichen beſondren* Antheil (welche Sprache!) an den Veränderungen ihres Körpers, daſs ſie darinn faſt immer den Gelbſüchtigen nachahmt, denen ſich gemeiniglich alles *gelb* und *ungeſtaltet* (?) vorbildet. (Daſs man einem, der die mediciniſche Pſychologie begründen und aufklären will, ſagen muſs, daſs die Gelbſucht keine Art des Wahnſinnes iſt, und die Gegenſtände gemeiniglich nicht gelb vorbildet, iſt doch arg.) In der Aehnlichkeit der Geſichtszüge und des *Wuchſes* eines Menſchen liegt ſehr oft *der Grundſtoff* (wahrlich eine groſse Entdeckung!) der moraliſchen Aehnlichkeit. S. 50. Wie viele menſchliche Handlungen beruhen nicht auf Inſtincten — auf ſogenannten dunkeln Vorſtellungen, *die beym Menſchen aber noch immer durch die Vernunft geleitet werden.* S. 52. Jedes Räſonniren über den Gegenſtand des Schmerzens und über eine gegenwärtige unangenehme Empfindung macht keine andre Wirkung als was im Phyſiſchen das *Kratzen eines Theils, der ſtark juckt*, verurſacht. S. 56. Schlaf und Schlagfluſs haben ſo wohl als Erſcheinung betrachtet, als auch in Betreff ihrer Urſachen und Wirkungen ſehr viel ähnliches mit einander. Der Tod iſt das äuſserſte Extrem von beiden. (Auch von dem Schlaf und der Schwindſucht.) S. 57. Wirkt nicht die Hoffnung faſt ſo, wie das Opium in der erſten Periode ſeiner Wirkensäuſserung? — Ein beſondrer Abſchnitt iſt überſchrieben: Alles in der Menſchennatur lebt. Alles iſt Folge des Lebens. Von dieſen identiſchen Sätzen iſt aber in dem Abſchnitt ſelbſt die Rede nicht.

Digitized by Google

Königsberg, bey Nicolovius: Dr. *Heinrich Nudow — Versuch einer Theorie des Schlafs.* 1791. 386 S. 8.

Einleitung. Der Schlaf ist eine gemischte Verrichtung, die sowohl im Körper als in der Seele Veränderungen bewirkt. Schilderung des Nutzens der Kenntnifs vom Schlaf für den Arzt und Weltweisen. — Auch das Blut enthalte ein lebendes Princip in sich. S. 9. *Erster Abschnitt, vom natürlichen Schlaf. Erstes Kapitel, von den Erscheinungen des natürlichen Schlafs.* Physische Nothwendigkeit bezeichne im Allgemeinen den natürlichen Schlaf. Um gründlicher zu Werke zu gehen, schildert Hr. N. den Zustand des Wachens, des Einschlafens und Wiedererwachens. 2. Kap. *Entfernere Ursachen des natürlichen Schlafs.* Sie lassen sich in *erregende Ursachen*, d. i., welche durch anhaltende Erregung die Lebenskraft schwächen oder mindern, und in *besänftigende* Ursachen theilen. Zur ersten Klasse rechnet er: 1) das natürliche Wachen. 2) Die gemäfsigten Anstrengungen des Körpers und der Seele. Zu den begünstigenden Ursachen rechnet er: 1) die Anfüllung des Magens, 2) Mäfsige Wärme, 3) Gefchlechtsluft, 4) Geistige gegohrne Getränke, 5) Arzneyen und Gifte. *Zur zweyten Klasse:* 1) Ruhe des Körpers und der Seele, 2) Lange Weile, 3) Stille und Dunkelheit, 4) Sanfte und schwache Gerüche, 5) Niederschlagende Leidenschaften, 6) Leichte Körperbewegung, vorzüglich die schwankende, 7) Sanftes Reiben. 3. Kap. *Von den nächsten Ursachen des natürlichen Schlafs.* Er giebt hier Hn. *Cullens* Meynung den Vorzug. Doch gefällt ihm dabey nicht der Ausdruck des Zusammenfallens. (*Collapsus.*) 4. Kap. *Wirkungen des natürlichen Schlafs.* Die allgemeine Wirkung ist eine Mäfsigung der gesammten Verrichtungen, die vorzüglichste Wirkung ist der Wiederersatz der Kräfte. Der natürliche Schlaf wahre so lange, bis sich das Nervensystem hinlänglich erholt hat. Zuletzt beantwortet er noch in diesem kapitel die In Jadelots Physiologie über den Schlaf aufgeworfenen Fragen. Unter den S. 77. angeführten Schriften hätte doch vorzüglich *de Gorter de Somno et Vigilia* eine Stelle verdient. *Zweyter Abschnitt. Vom widernatürlichen Schlaf.* 1 Kap. *Von den Erscheinungen des widernatürlichen Schlafs.* Widernatürlich sey der Schlaf, wenn er keine Folge der physischen Nothwendigkeit ist. Er unterscheidet drey Grade, *Coma vigil. Coma somnolentum* und *Coma* oder *Lethargus.* Auch der Schlag *Apoplexia* gehöre hieher. Jeder Schlag verdiene eigentlich ein Nervenfchlag genennt zu werden. 2. Kap. *Von den Ursachen des widernatürlichen Schlafs.* Alle entfernte Ursachen des widernatürlichen Schlafs kommen darinn überein, dafs sie das Gehirn gewaltsam (*violenter*) rührten. Diesem Kapitel fügt er noch die entfernten Ursachen der Schlaflofigkeit bey. 3. Kap. *Von den Wirkungen des widernatürlichen Schlafs. Dritter Abschnitt. Seelenlehre des Schlafs.* Erstes Kap. *Allgemeine Grundsätze.* Es fey keine Hypothefe, sondern eine eben so erweisliche als begreifliche Wahrheit, dafs in der Menschennatur ein zwiefaches Seelenorgan ist, nemlich ein *geistiges* und ein *thierisches.* 2. Kap. *Von den Traumen.* S. 125. „Ist selbst das Aufbrausen verschiedener Völker in neuern Zeiten, ihr Freyheitsinn und Enthusiasm für Unabhängigkeit wohl auch im Grunde mehr als ein wachender Traum?" — ! Gleich der unmittelbar folgende Absatz fangt an — Der Traum gränzt an Wahnsinn, Melancholie und mehrere andere Seelenübel u. s. f. (Ob wohl dieses mit Vorbedacht so zusammengereiht ist? Liefse sich etwa diese Stelle nicht auch mit der Stelle S. 155. zusammenreihen: „Es können im Schlummer oft mehrere *heitere* und *furchtere* äufsere Empfindungen entstehen, welche mithin die Einbildungskraft und andere Erkenntnifskräfte in einem höhern Grade und auf eine vollkommenere Weise in Thätigkeit setzen. Daher *entsteht mehr Stärke, Lebhaftigkeit, Ordnung* und *Wahrheit* in den Traume.") S. 143. „Vernunft und Erfahrung lassen vermuthen, dafs man aus den Traumen zukünftige Dinge weifsagen und vorhersehen könne." — S. 144 „Ich könnte endlich über das noch ungemein dunkle Ganze der Träume und ihrer Deutungen, ganz besonders, was die Vorhersagungen im Traume betrifft, *noch vieles* aus meiner eigenen Erfahrung anführen, wenn ich nicht vermuthen dürfte, dafs ich viele meiner Leser dadurch eben so wenig, als durch das bisher befagte, überzeugen würde." (Und doch werden manche wünschen, dafs er dieses Eigene vorzüglich vorgetragen hätte, und möchten ihn hier an die S. 220. aus Hn. R. Campe angeführte Stelle erinnern.) Der Traum im weitesten Sinne des Worts sey also nichts anders als: eine Verwirrung der urtheilenden und im Gehirn wirkenden Seele. 3. Kap. *Von der Schlafwanderung*, die er mit Recht fchlechterdings für Krankheit erklärt. (Wir haben noch keinen Schlafwanderer gekannt, der nicht auch im wachenden Zustande mehr oder weniger etwas Verrücktes gezeigt hätte, womit auch das übereinstimmt, was der Vf. nachher S. 183. anführt.) Zu den äufsern Ursachen dieser Krankheit rechnet er auch den „Mond, der nach der Meynung der Astrologen das Gehirn bewacht." Es fey dieselbe auch erblich. S. 161. „Das Gehirn und die Nerven sind überhaupt bey der Schlafwanderung fast mehr beunruhigt und *verrückt* als flumpf." *Vierter Abschnitt. Fragmente über den Einfluss der Luft, der Sonne und besonders des Monds auf den lebenden gesunden und kranken Menschen.* Wir können unmöglich, ohne nicht das meiste wörtlich abzuschreiben, hier die Gedanken des Vf. im Zusammenhange darstellen. Doch wollen wir einiges ausheben. S. 201. ist wohl ein Schreibfehler oder sonst ein Widerspruch gegen alle Erfahrung: „Der Mangel des Lichts und die beständige Gefahrtin deffelben, die dephlogistisirte Luft, macht Miffethäter blasgelb u. s. f." Phosphorus komme grofstentheils mit dem Mohnsaft überein. — Der menschliche Körper, besonders der kränkliche, ist ein besserer Luftmesser, als alle jene künstlichen Werkzeuge, womit wir die Kälte und Wärme in der Atmofphäre berechnen. — Unsere Kranken täuschen uns weniger als die besten Barometer. — Der Mond diene dem Landmann überall zum Führer. — Der Mond wirke selbst auf todte Körper und Versuche verschiedener Naturbeobachter in spätern Zeiten bestätigen, dafs sie sich fehr bald *verzehren*, (wir bekennen, dafs wir diesen Ausdruck nicht verstehen,) wenn der Mond auf sie scheinet. — Der Schlaf unterm

Monde

Digitized by Google

Monde werde vielleicht für den Körper deshalb nachtheilig, weil er die Säfte verdünnt, und nun hiedurch das Gehirn leidet. — *Fünfter Abschnitt. Gesundheitsregeln, den Schlaf und das Wachen betreffend*, meist nach Hn. *Hildebrands* und *Cumpe*. *Sechster Abschnitt. Von der Aehnlichkeit des Todes mit dem Schlafe.* Der Tod sey nicht das Ende des Lebens, sondern vielmehr nur eine Fortsetzung desselben. Diese kurze Darstellung wird hinreichen, die Vollständigkeit dieser mit vieler Gründlichkeit geschriebenen Schrift einzusehen.

LITERARGESCHICHTE.

Leipzig, bey Jacobäer: *Ulrich von Hutten.* 1791. 238 S. 8.

Keine trockene Biographie, keine langweilig gelehrte Lebensbeschreibung dieses biedern deutschen Mannes, keine flüchtig hingeworfene Lobpreisung dieses trefflichen Ritters ist es, die Wir von Hn. Legationssekretär *Schubart* (der sich unter der Zueignungsschrift an seinen Landsmann, den Hn. Prof. *Pfaff* in *Helmstädt*, selbst nennet) in der vor uns liegenden Schrift zu erwarten haben. Er — *Ulrich von Hutten* — selbst ist es, der so, wie er war, wie er dachte, wie er handelte, von innen und von aussen, von allen Seiten dargestellt, und nach Jahrhunderten, mit den lebhaftesten Farben ausgemalt, und jedem biedern Deutschen anschaulich gemacht werden sollte. Wahrlich ein Unternehmen, dis eine ganz vertraute Bekanntschaft mit dem Original, von dem eine so getreue Copie geliefert werden sollte, mit allen seinen Eigenheiten, mit allen seinen Abweichungen von den Alletagsgesichtern, einen, durch Uebung geschärften, Blick in das innere, eine genaue Kenntniss des Zeitalters u. d. m. nothwendig voraussetzet, wenn keine Carricatur zum Vorschein kommen sollte. Dass diess alles der Vf. gewusst, dass er auch, ehe er die Feder ergriff, daran müsse gedacht haben, davon finden sich in jedem Zuge seines vollendeten und nun zur Schau ausgestellten Gemäldes die deutlichsten Spuren. Dieses vorausgesetzt, ist leicht zu vermuthen, dass der Vf. alles das, was vor ihm, von und über seinen Helden gesagt und geschrieben worden war, besonders was der ganz literarische *Burckhard*, über *Huttens* eigene Nachricht von seinem Leben an seinen Freund *Pirckheimer*, freylich nicht immer in der besten Ordnung, doch mit der ihm gewöhnlichen Gründlichkeit, commentirt hat, werde gelesen haben. Auch *Melchior Adam*, *Niceron* und andere durften nicht ungebraucht bleiben. Doch dadurch würde der Vf. noch immer seinem Ziele sich nicht genähert haben. Er musste, um das, was schon *Göthe* vor ihm gethan hatte, in weiterm Umfange zu leisten, sich an *Hutten* selbst, das ist, an seine Schriften, besonders an seine Briefe, halten. Von diesen letztern sagt der Vf. in der Vorrede selbst: „Wenn „ich ins Innere seiner Bildung, seines Geistes, und seines Charakters dringen wollte, so musst' ich mich nach „einer andern von ihm selbst herrührenden Quelle um „sehen — und eine solche Quelle sprang mir in seinen „*Briefen*." Dass der Vf. diese Quellen auf das sorgfältigste zu benutzen gewusst, das giebt nun seinem *Ulrich von Hutten* vor dem, was bisher von, und über denselben gesagt worden ist, einen sichtbaren Vorzug. Rec. würde gerne das Gemälde, so, wie es aus Hn. *S.* Hand gekommen ist, ins kleinere ziehen; aber es würde demungeachtet, wenn die Copie getreu seyn sollte, zur Aufstellung in diesen Blättern zu gross ausfallen. Also nur etwas. Hr. *S.* begleitet seinen Helden durch die drey wichtigsten Perioden seines Lebens mit aller Treue. Er ist ihm in *Fulda*, zu *Cöln*, zu *Frankfurt an der Oder*, in *Italien*, kurz überall, wo er sich gelehrte Kenntnisse sammelte, zur Seite. Er begleitet ihn auf allen seinen Reisen. Er lässt ihn an dem Hof zu Maynz nicht aus den Augen. Er verlässt ihn auch auf seiner Flucht nicht; eben so wenig in den letzten Stunden, und wenn ihn das tiefste Elend bis auf das Aeussserste drückte. Schon seine Jugendjahre zeichneten sich auf eine merkwürdige Art aus, und foderten ihn zu manchem Kampf auf, in dem nur ein Geist, wie der feinige war, den Sieg davon tragen konnte, ungeachtet derselbe immer für seine äusserlichen Umstände die unangenehmsten Folgen hatte. Rec. vermuthet, dass *Hutten* schon frühzeitig, und ehe er nach *Fulda* geschickt wurde, einen unwiderstehlichen Hang zu dem, was dem Adel das verächtlichste war, — zu den Wissenschaften — müsse verrathen haben, und dass er geflissentlich nach *Fulda* geschickt worden sey, um dasselbst zur Annehmung des geistlichen Standes disponirt zu werden, und so eine Bahn anzutreten, auf welcher für ihn ein glanzendes, und der Würde seines hohen Adels nicht nachtheiliges, Glück zu hoffen war. Aber zum Glück rettete ihn der grosse Ritter *Eitelwolf von Stein*, sein nachmaliger grosser Freund und Beförderer. Doch die Gunst seines Vaters und seiner Anverwandten verminderte sich mit der sichtbaren Zunahme seiner Geistespolitur. Er verlor sie endlich ganz, und mit derselben alle Unterstützung, so dass schon damals der Grund zu seinen dürftigen Umständen gelegt wurde, mit denen er seine ganze Lebenszeit hindurch zu kämpfen hatte. Indessen war ihm die Freyheit, die er eben dadurch erhielte, sich selbst ein eigenes Feld, wo er nützlich zu werden hoffen konnte, auszusuchen, und die Bekanntschaften, die er in Deutschland und in Italien zu machen Gelegenheit hatte, für alles, was er verlor, hinlängliche *Entschädigung* — und die Lorbeeren, die er auf seiner schriftstellerischen, im Jahr 1511 mit seiner *Arte versificatoria* angetretenen, und kurz vor seinem Ende mit seiner *Expostulatione cum Erasmo Roterodamo* ruhmvoll beschlossenen, Laufbahn, mit so vielen Rechte einärndete, die angenehmste *Belohnung* für alles, was ihm ein widriges Geschick aufzulegen beschlossen hatte. Die *zweyte* Periode seines Lebens hätte für unsern Ritter die glücklichste werden können, da er an dem Cardinal *Albert* zu *Maynz* gerade das Gegentheil von seinen eigenen Anverwandten fand, — einen Fürsten nemlich, der ihm aus eben dem Grunde seine ganze Gunst schenkte, aus welchem ihn diese verachteten, und, wie es scheint, seiner ganz vergassen hatten. *Hutten* schätzte auch die Gunst des Cardinals so hoch, dass er seine Freundschaft

Digitized by Google

gegen *Luthern*, mit dem er, wie leicht zu erachten ist, ganz harmonisch dachte, nicht eher öffentlich kund werden liess, als bis der Cardinal sich genöthigt sah, den ehrlichen Ritter von sich zu entfernen. Dazu gab nun derselbe freylich die nächste Veranlassung. Er beleidigte die Romanisten durch die Ausgabe einiger Schriften, — von denen er sich, aus einem Irrthum, sie würden gerade so denken, wie er, eine ganz andere Wirkung versprach. Sie war für ihn die traurigste, die man sich denken mag. Seine Ruhe und die schönsten Aussichten seines Lebens giengen unwiederbringlich zu Grunde. Ein päbstliches Breve verbannte ihn von Maynz, verschloss ihn den Weg, bey *Ferdinanden* und *Carl* V, bey *Friedrich dem Weisen*, Gehör und Schutz zu finden; und unter dem Adel war *Franz von Sickingen* der einzige, der ihn traulich in seine Arme schloss, mittlerweile alle andere die Hand von ihm abzogen. Aber auch diese Stütze musste ihm auf die gewaltthätigste Art geraubet werden, und so eilte *Hutten* der letzten, zwar kurzen, doch schrecklichsten Periode seines Lebens zu. Er gieng nach Basel, in der festen Ueberzeugung, an *Erasmus* einen treuen Freund und Beschützer zu finden. Allein auch hier fand er nicht, was er suchte — und wohl mit Recht erwarten konnte. — Leider! aber das traurige Gegentheil. Gerne möchten wir zur Ehre des grossen Mannes es verschweigen, dass gerade er derjenige gewesen sey, der *Hutten* am empfindlichsten gekränket hat. Doch es gehöret zum Gemälde. *Erasmus stiess ihn von sich*, war Ursache, dass er weder in *Basel* noch in *Zürich* eine bleibende Stätte finden konnte, — und hingeworfen auf eine kleine Insel *Aufnau* im Zürchersee, seinen edlen Geist im bittersten Elende aufgeben musste, zu Ende des Augusts 1523 im 36 Jahr seines Alters. „Schiffe hinüber, *jagt Göthe*, reifender Jüngling, und suche sein Grab und sage: Hier liegt der Sprecher für deutsche Nation und Freyheit und Wahrheit, der für sie „mehr als sprechen wollte.“ Das vortreffliche *Resultat*, das Hr. *S.* am Ende aus seiner so kraftvollen Darstellung von *Huttens* Leben, Schriften und Misgeschicke ziehet, ist wohl keines Auszugs fähig. Es muss ganz gelesen werden. Als Anhang ist beygefügt: 1) eine, ganz in Huttens Geist und Manier gefertigte, deutsche Uebersetzung von dessen *Conquestio ad Carol. Imperat. aduersus intentatam sibi a Romanistis vim et iniuriam*. 2) Weissagung auf das Jahr 1516 an Leo X und 3) eine metrische Probe aus dem Panegyricus auf Albert von Maynz. Das von *Küffnern* gestochene Bildniss *Ulrichs von Hutten* ist würdig, vor diesem Gemälde des Hn. *S.* von ihm zu stehen, — der sein Versprechen — in diesem Felde ferner zu arbeiten — hoffentlich nicht wieder zurücke nehmen wird.

KLEINE SCHRIFTEN.

Gottesgelahrtheit. *Neustadt an der Orl.*: Commentatio *in Hebr.* X. 25. auct. *Car. Christ. Kuechler*, minist. cand. XII p. 8. Die bekannte Stelle: *Lasset uns nicht verlassen unsre Versammlung* etc. wird in dieser kleinen Schrift nicht von der Verabsäumung des öffentlichen Gottesdienstes, sondern vom *Abfalle vom Christenthume* angenommen: *exurgentes vero* wird durch *coetus christianos* und *quare* durch *occasus urbis atque reip. Iudaeor.* erklärt. Sagt gleich der Vf. in diesem allem nichts neues; so muss man ihm doch das Lob der Deutlichkeit und eines guten lateinischen Stils wiederfahren lassen.

Vermischte Schriften. *Ilmy*, im Verlag der neuen typograph. Gesellschaft: *Kleine Fragmente fur Denkerinnen*. Von der Frau Verf. der Philosophie eines Weibes. 112 S. 8. 1788. Eine Sammlung einzelner abgerissener Gedanken und Betrachtungen über moralische und andere allgemein interessante Gegenstände: Geistescultur, Duldung, Bescheidenheit, Umgang, Ehe u. s. w. Für Denkerinnen möchten nun aber hingeworfene Ideen dieser Art so wenig seyn, als sie für Denker sind. Wer Hang und Vermögen hat, selbst zu denken; der findet in allem, was ihn umgiebt, und wäre sein Zirkel noch so einförmig und beschränkt; der findet selbst in gänzlicher Einsamkeit Veranlassungen in Menge, und hat gerade am wenigsten Lust, den Stoff dazu aus einem Gedankenbüchlein zu holen. Allen Nutzen wollen wir indessen solchen Sammlungen nicht absprechen; nur möchte er sich bloss auf schwache und zerstreute Leerinnen einschränken, denen es an Geduld und Aufmerksamkeit fehlt, eine Reihe von Ideen zu verfolgen, und auf die man durch einzelne, gut und eindringend gefasste, Wahrheiten stärker wirkt, als durch eine nach den strengsten logischen Regeln verbundene Gedankenfolge, die ihre ungeübte Denkkraft abschreckt und ermüdet. Die unerlässlichen Foderungen an ein Buch von dieser Bestimmung sind, dass die Gedanken und Bemerkungen nicht nur wahr, sondern so viel möglich, auch gut, mit Lebhaftigkeit und Wärme gefasst, und in gluckliche, passende Bilder eingekleidet seyn müssen. Nicht immer aber wird man diese Foderungen in gegenwärtiger kleinen Schrift befriedigt finden. Z. B. S. 7. „Vernunft leuchtet überall hin, ohne sie bleiben die Frauenzimmer Magde, deren *Nase* nicht weiter reicht, als es ihre *niedrige Denkungsart* erlaubt.“ S. 23. „Wie bettelarm ist ein Frauenzimmer, die bloss *Larve* zum *Empfehlungsbrief* bey sich trägt. Er kann schnell *zerreissen*, und dann bleibt ihrem Gatten nichts mehr übrig, als bloss *Maculatur*.“ Offenbar falsch sind: „Die Weiber könnten den Mannern *alles* seyn; aber sie sind ihnen *nichts*; denn unter hunderten erhalt einer kaum eine, wie sie seyn soll.“ Mit gleichem Recht könnte man dasselbe von den Männern sagen: man hat folglich nichts gesagt. S. 50. „Zur *wahren Grossmuth* gehört eine erhabene Denkungsart, und ein *feiner raffinirter* Kopf u. s. w. Die Vf. dringt sehr auf Grundsätze, sie übertreibt aber unlaugbar. Wie wenig Manner selbst ist es eigen, ja auch nur möglich sich immer durch Grundsätze zum Handeln bestimmen zu lassen. Auch ist das weibliche Geschlecht im Ganzen von der Natur bestimmt, mehr aus Gefühlen, als nach Grundsätzen zu handeln. Wir wünschen, dass die Vf., die sonst schon Beweise ihres Talents und Berufs, Lehrerin ihres Geschlechts zu seyn, gegeben hat, ihren Unterricht lieber auf praktische Beyspiele einschränken, und ihre Lehren den Leserinnen durch Erzählung wirklicher oder erdichteter Vorfälle anschaulich und anziehend zu machen suchen möge. Eine Geschichte, die das Hässliche eines Misbrauchs von Zutrauen ins Licht setzt, kann auf ein nicht ganz unverdorbenes Gemüth unmöglich ohne alle Wirkung bleiben: welche Wirkung aber helfe sich wohl von einem trocknen, übertriebenen Satz, wie z. B., folgender ist, erwarten? „Ist der, der Zutrauen missbraucht, nicht *weit teufelischer*, als der *Teufel* selbst?“

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 29. Auguſt 1792.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. Crufius: *Religionsunterricht nach Anleitung der heiligen Schrift*, entworfen von *Johann Caſpar Velthuſen*, Herzogl. Meklenburgiſchen Oberkirchenrath etc. *Dritte, verbeſſerte und vermehrte Auflage.* 1790. 222 S. in 8.

Ebendaſ.: Deſſelben *Fragebuch für Eltern, Lehrer und angehende Prediger, oder Anleitung zu Fragen, Geſprächen und Erläuterungen über den Religionsunterricht, mit Rückſicht auf die Verſchiedenheit der Fähigkeiten und des Alters der Jugend. Zweyte, vermehrte und verbeſſerte Auflage.* 1791. 334 S.

Ebendaſ.: *Bibliſches Handbuch für ſelbſtprüfende Leſer. Zweyte, vermehrte und verbeſſerte Auflage.* 1791. 404 S.

Dieſe drey Bücher ſtehen in einer genauen Verbindung; denn eines beziehet ſich auf das andere. Um dieſe harmoniſche Beziehung deſto merklicher zu machen, hat der Vf. jedem der drey Bücher auſser den oben angeführten Titeln noch ein beſonderes Titelblatt beylegen laſſen. Hier führen dieſe drey Schriften den gemeinſchaftlichen Namen: *Religionsbücher. Erſter Theil: Religionsunterricht. Zweyter Theil: Bibliſches Fragebuch. Dritter Theil: Bibliſches Handbuch.* Das *Fragebuch*, als das zweyte unter dieſen Religionsbüchern, bezieht ſich ganz genau und wörtlich auf den Religionsunterricht, wie ſchon der ausführliche Titel zu erkennen giebt. Mit unter kommen auch Lehrerzählungen vor, wodurch Religionswahrheiten deutlicher gemacht werden ſollen. Eine ſolche Lehrerzählung ſteht gleich im Anfange des Fragebuchs. Sie iſt an ſich ſchön und rührend; nur ſcheint ſie nicht recht paſſend zu ſeyn. Denn es werden Umſtände eingemiſcht, die nicht zur Sache gehören, und die Anwendung ſchwer machen. Ganz richtig wird Gott mit einem Vater verglichen, von deſſen Daſeyn wir uns überzeugen können, ob wir ihn gleich nicht ſehen. Daſs aber der Vf. den Vater, mit welchem Gott verglichen wird, einen Wittwer werden, ihn eine Seereiſe thun, und in Sklaverey gerathen läſst, iſt unſchicklich, und trägt auch zur Erläuterung der Wahrheit, welche durch das Gleichniſs gelehrt werden ſoll, ganz und gar nichts bey. Für kleinere Kinder ſcheint auch dieſe Erzählung etwas zu ſchwer und zu lang zu ſeyn. Paſſender iſt die Lehrerzählung S. 28., nur daſs ſie gleichfalls etwas kürzer hätte gefaſst werden können. Weit beſſer und zweckmäſsiger iſt die Methode des Vf., die Jugend durch Fragen zum eignen Nachdenken anzuleiten; und in dieſer Rückſicht iſt dieſes Fragebuch auch denen zu empfehlen, die bey dem Religionsunterricht ein anderes Lehrbuch zum Grunde legen müſſen. Verſchiedene Stellen, die auf unrichtige Vorſtellungen führen möchten, hätten wir weggewünſcht, wenn z. B. S. 101. zu Pſ. 56, 9. die Anmerkung gemacht wird: „Gott zählt die Thränen der Frommen; wir können keine Zähre vergieſsen, die er nicht gleichſam auffammelte und ſorgfältig aufhöbe, um ſie uns dereinſt durch gröſsere Freuden zu erſetzen. So heiſst es in einem Geſange: Du zählſt die Thränen, die ich weine etc.“ Das dritte dieſer Religionsbücher, das *Bibliſche Handbuch*, unterſcheidet ſich von dem *Religionsunterricht*, womit es ſonſt von Satz zu Satz einerley Inhalt hat, dadurch, daſs es den Foderungen des männlich reifen Verſtandes angemeſſen iſt. Daher hat der Vf. hier bald abgekürzt, was in dem *Religionsunterricht* ausführlicher erklärt werden muſste, bald hinzugefügt, was in jener Schrift unzeitige Weitläuftigkeit geweſen wäre, beſonders aber den bibliſchen Unterricht in dem Buche für ſelbſtprüfende Chriſten bereichert, und dahin gearbeitet, daſs von der erſten Religionsunterweiſung an, zwiſchen den frühern Belehrungen und den fortgeſetzten Erweiterungen der Erkenntniſs durch a ganze Leben eine beſtändige natürliche Stufenfolge, und der genaueſte Zuſammenhang erhalten würde; die vorher gefaſsten Begriffe alſo immer Grundlage blieben von dem folgenden Zuwachſe der Religionseinſichten. Dieſem Handbuche ſind *zuſammenhängende Betrachtungen über die wichtigſten Religionswahrheiten* vorausgeſchickt, welche dazu dienen, daſs man das ganze Religionsſyſtem gleichſam mit einem Blick überſehen kann. Hierauf folgt eine *Einleitung*, unter der Aufſchrift: *die Gewiſsheit der evangeliſchen Geſchichte aus den älteſten heidniſchen und jüdiſchen Schriften beſtätiget.* Rec. wundert ſich, unter den Stellen aus dem jüdiſchen Geſchichtſchreiber *Joſephus* auch die beſtrittene, und gewiſs äuſserſt verdachtige, Stelle zu finden, wo er ein Zeugniſs von Jeſu ablegt. Das Handbuch ſelbſt ſtimmt mit dem Religionsunterricht in Anſehung des Inhalts genau überein. Uebrigens ſind dieſe drey Religionsbücher, nach des Rec. Einſicht im Ganzen betrachtet, ſehr zweckmäſsig, und werden gewiſs zur Ausbreitung und Vermehrung wahrer chriſtlicher Kenntniſſe viel beytragen. Deſto mehr wäre zu wünſchen, daſs ſich der Vf. in manchen, und zwar gerade in den ſchwerſten, Glaubenslehren lediglich an die Bibel gehalten, und das, was bloſs kirchliche Hypotheſe iſt, ganz weggelaſſen hätte. Man merkt es z. B. nur gar zu deutlich, daſs er die Stellen des N. T., welche von Vater, Sohn und Geiſt handeln, durch künſtliche und gezwungene Erklärungen der ſcholaſtiſchen Vorſtel-

Digitized by Google

ſtellung von der Dreyeinigkeit anzupaſſen ſucht, die doch gewiß nicht aus der Bibel, ſondern aus Tradition u. Concilienſchlüſſen hergeleitet iſt. Beſſer wäre es, wenn man die hieher gehörigen Stellen ohne Rückſicht auf Tradition und kirchliches Syſtem lediglich aus dem erweislichen Sprachgebrauch der h. Schrift erklärte. Das würde für gelehrte und ungelehrte Chriſten genug ſeyn, und ſo würden ſich manche unwiderlegliche Einwürfe, die ſo manchem ehrlichen Denker das ganze Chriſtenthum verdächtig machen, von ſelbſt heben.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

London, b. Cadell: *Diſcourſes on different Subjects* by the Rev. *Richard Polwhele*. The II Edit. To which are added two Diſcourſes and an Eſſay. 1791. 2 Vol. 520 S. 8. (3 Rthlr.)

Wir zeigen dieſe neue Auflage einer in England mit Beyfall aufgenommenen Sammlung geiſtlicher und moraliſcher Reden der dem zweyten Bande angehängten Abhandlung wegen an. Sie führt die Aufſchrift: *Eſſay on the comparative Learning and Morality of the ancients and moderns*, und behandelt einen Gegenſtand, der zu Anfang dieſes Jahrhunderts in der gelehrten Welt, zumal in Frankreich, heftige Unruhen und Streitigkeiten erregte. So wie jene franzöſiſchen Gelehrten in ihren Vergleichungen zunächſt auf ihre Landsleute Rückſicht nahmen, eben ſo Hr. P. auf die ſeinigen. Geſetzt auch, die Achtung, die die Schriftſteller der Griechen und Römer ſo allgemein, von der ganzen cultivirten Welt genieſſen, gründe ſich auf Vorurtheil, Autoritäten und Machtſprecherey, ſo iſt ſie doch zu weit verbreitet und zu tief gewurzelt, als daß ſie ſich durch einige wenige Schriften und Aufſätze ausrotten laſſen ſollte. Am allerwenigſten läßt ſich das von einem Aufſatz erwarten, der, wie der vorliegende, faſt ganz von Gründen und ſelbſt von Scheingründen entblößt iſt, und faſt nur aus Machtſprüchen und kurzen ſchneidenden Urtheilen zuſammengeſetzt iſt. Der Vf zieht gerade zu und unbedingt Milton dem Homer, Camoens dem Virgil, Corneille, Racine, Shakſpeare, Otway etc. dem Aeſchylus, Sophokles und Euripides — Moliere und Congreve dem Ariſtophanes und Plautus, Pope und Boileau dem Horaz und Juvenal, Clarendon dem Thucydides, Lyttelton dem Xenophon, Davila dem Livius, Machiavel und Gibbon dem Tacitus u. ſ. w. vor. Schon aus den bloßen Namen der Schriftſteller und Dichter, die Hr. P. einander entgegenſetzt, kann man ſehen, daß ihn bey ſeinen Entſcheidungen mehr ein einſeitiger und eigenſinniger Geſchmack, als Gründe und ſcharfſinnige Kritik geleitet habe. Nur in der Baukunſt und Bildhauerey geſteht er den Alten den Rang vor den Neuern zu; in allen übrigen Zweigen der Künſte und Wiſſenſchaften aber müſſen, ſeiner Meynung nach, jene dieſen nachſtehen. Am intereſſanteſten iſt unſtreitig, ſelbſt für Ausländer, die Vergleichung, die Hr. P. zwiſchen dem jetzigen Zuſtand der Literatur in England und dem unter der glänzenden Regierung der Königin Eliſabeth und Anna anſtellt. Er widerlegt die auf jener Inſel noch ſehr gangbare Meynung, daß das jetzige Zeitalter ſich weder mit dem Zeitalter der erſten an Gelehrſamkeit, noch mit dem der letztern an Feinheit und Eleganz meſſen könne. „Dieſes Vorurtheil, ſagt er, gründet ſich auf die ganz unſtatthafte Vorausſetzung, daß unter Eliſabeth alle Leute von Erziehung eben ſo bekannt mit der griechiſchen und lateiniſchen Sprache geweſen, als die Königin ſelbſt. Eliſabeth beſaß allerdings einige Belefenheit in der alten Klaſſikern; allein ich zweifle ſehr, ob ſie es mit einem geſchickten Knaben in der jetzigen Weſtminſterſchule hätte aufnehmen können. Ihr Jahrhundert war in jeder Rückſicht das Jahrhundert der Affectation; wo dieſe aber herrſcht, da iſt das ſchöne Geſchlecht immer vorzüglich damit angeſteckt. Ein klein wenig Gelehrſamkeit wird durch Kunſtgriffe, Oſtentation und Pedanterey zu einer ungeheuern Maſſe aufgeſchwellt. Roger Aſcham erzählt, er habe Lady Grey bey der Lectüre des Plato angetroffen, indeß ihre Familie im Park jagte. Er ſchien überraſcht; ſie verſicherte ihm aber, Plato ſey ihr liebſter Zeitvertreib. Wahrſcheinlich (wir ſprechen immer mit den Worten des Vf.,) ſah es die Dame nicht ungern, daß ſie in ihrem Studiren unterbrochen ward; ſie jagte nach Beyfall. Die höhern Stände beſaßen unter der Eliſabeth allerdings Sprachgelehrſamkeit, in andern Zweigen der nützlichſten Kenntniſſe hingegen befanden ſie ſich in einer kläglichen Unwiſſenheit. Wenn in einem Lande die Wiſſenſchaften noch nicht allgemein verbreitet ſind, ſo geht das Licht derſelben gewöhnlich zuerſt bey der Geiſtlichkeit auf: in den ſogenannten goldenen Tagen der E. aber war der Clerus von einer Art von Licht erleuchtet, das nichts als Dunkelheit erzeugte. Ihre Prieſter waren groſſe Meiſter in den Künſten der ſcholaſtiſchen Philoſophie, wodurch ſie jedoch weder ſich ſelbſt noch das Volk überzeugen konnten. Ihre Sophiſterey war ſchlimmer, als Unwiſſenheit. Die Schriftſteller, die ſich damals hervorthaten, waren allerdings Männer von groſſen Fähigkeiten; nur war ihre Zahl ſehr klein, und ihre Talente erhielten überdies durch den Contraſt mit der allgemeinen Finſternis ein glänzendes Relief. — Unter der K. Anna ſing man an, die gelehrten Sprachen etwas zweckmäſsiger mit Rückſicht auf wahren Nutzen zu treiben. Unſere Mutterſprache ward bereichert und verfeinert; gleichwohl hatten die Autoren im Ganzen noch wenig Anſpruch auf Eleganz zu machen; nur der kleinſte Theil beſaß einen richtigen Geſchmack. Clarke war ein gründlicher Theolog, dabey aber ein Schriftſteller ohne Leben und Geiſt. Shaftesbury blendet mit dem falſchen Schimmer ſeines Stils, Berkeley durch ſeine Subtilitäten. Unter den Poeten galten Pope und Addiſon für die erſten; allein Pope iſt nicht original, und Addiſon hat ſeinen Platz unter den Dichtern verloren. Man geſteht zu, daß der Strom der Literatur in unſern Tagen ſich weiter verbreite, ſetzt aber hinzu, dieſe Ausbreitung mache ihn zugleich ſeichter. Dieſe abgenutzte Idee iſt ganz ohne Grund. Es iſt lächerlich, zu behaupten, weil wir jetzt tauſend Gelehrte unter uns haben, ſo müſſe jedes Individuum weniger Kenntniſſe beſitzen, als wenn wir deren nur fünfhundert hätten. Weil es mehrere von aber-

Digitized by Google

oberflächlicher Kenntniss giebt, können dafür andere nicht desto gründlicher seyn? Weit vernünftiger wäre es, gerade das Gegentheil anzunehmen. Je mehr Nebenbuhler vorhanden sind, desto begieriger wird man nach dem gelehrten Lorbeer streben. Wo es mehrere geschickte Leute giebt, da werden vorzüglichere Talente erfodert, sich vor der Menge herauszuheben. Man nehme z. B. nur die Poesie. Mehr als der dritte Theil von denen, die eine klassische Erziehung genossen haben, können jetzt erträgliche Verse machen. Die Poesieen unserer Wickhamisten (Zöglinge eines der 20 Oxforder Collegien,) übertreffen, wenigstens in Betracht der Versification, die Arbeiten der besten Dichter unter der K. Anna, Pope und Parnell allein ausgenommen. Jetzt muss ein Dichter ungemeine Talente besitzen, wenn er nur bemerkt seyn will. Eben das gilt von allen andern Zweigen der Literatur. Leute, die in unsern Tagen für ganz gewöhnliche Gelehrten gelten; wären sonst als grosse Lichter bewundert worden. Vielleicht giebt es jetzt in England mehr Schriftsteller, als zu den Zeiten der Elisabeth Leser. Indess ein grosser Theil des Publikums seinen Geist durch Kenntnisse aufgeklärt, und seinen Geschmack gebildet hat, ist unsere Poesie reich und musicalisch, unsere Geschichte lichtvoll und ausgearbeitet, unsere Philosophie umfassender und liberaler, unsere Theologie einfacher und gelautert worden. Noch nie gab es auf dieser Insel einen Zeitraum, wie den jetzigen, wo der, welcher zu Wincheſter und Oxford, unter einem *Warton* erzogen worden, sich mit einem *Hayley* und *Mason* über die Poesie, mit einem *Hurd* oder *Porteus* über die Theologie, mit einem *Johnson* über die Moral, einem *Gibbon* und *Robertson* über die Geschichte, einem *Gough* oder *Whitaker* über die Alterthümer, einem *Sheldon* über die Chirurgie unterhalten, und wenn er die Gemälde eines *Reynolds* besehen, vor den Schauplatz einer *Siddons* treten konnte." — Manche Uebertreibung abgerechnet, liegt gewiss viel Wahres in dieser Darstellung des Vf., das fast in gleichem Maasse, und in manchem Betracht noch mehr, von Deutschland gilt. Auch hier hört man, und gewiss mit weit grösserm Ungrund, ewige Klagen über zunehmende Seichtigkeit. Freylich giebt es jetzt mehr seichte Schriftsteller, als sonst; allein aus keinem andern Grunde, als weil die Zahl derselben sich überhaupt verzehn-, ja verzwanzigfältigt hat, und Rec. ist vollkommen überzeugt, dass es jetzt in Deutschland in allen Fächern Männer giebt, die gleichen, wo nicht grössern, Reichthum und Umfang von Kenntnissen besitzen, als die angestaunten Lichter der beiden letztverflossenen Jahrhunderte, dass allein die Zahl derselben ihren Glanz verdunkelt, und dass sie nur zu viel Geschmack und Beurtheilungskraft besitzen, um einen so auffallenden, geräuschvollen Gebrauch von ihrem Wissen zu machen, als jene für ihre Zeiten freylich grossen Männer. — Ganz unbefriedigt hat uns das gelassen, was Hr. P. über die verhältnissmässige Moralität der vergangenen und jetzigen Zeiten sagt, wo die letztern abermals den Vorzug erhalten. Es ist hier nicht der Ort dazu; allein Rec. getraut sich, befriedigend zu erweisen, dass man zwar die Sitten verschiedener Jahrhunderte schildern und vergleichen könne; dass aber alles, was wir von der wahren Beschaffenheit der Sitten und Moralität der Vorwelt, und, bey allem Schreiben über diesen Gegenstand, selbst von unsern Zeitgenossen in dieser Rücksicht wissen, viel zu dürftiges Stückwerk sey, als dass wir befugt seyn sollten, daraus für die Sittlichkeit ganzer Generationen entscheidende Folgerungen zu ziehen, geschweige ein Jahrhundert dem andern vorzuziehen oder nachzusetzen. Statt die Begriffe hierüber zu berichtigen, werden sie durch das Verfahren unserer Zeitungsschreiber, Journalisten, Volksschriftsteller u dgl. immer mehr verwirrt und verdunkelt. Wird ein öffentliches Gebäude, das unsere Vorfahren ganz in der Stille stifteten, ausgebessert; erhalten die Lehrer einer Schule, die *sie* gründeten, ein paar Thaler Zulage, die bey den veränderten Preisen aller Dinge, die Besoldung immer noch nicht zu dem machen, was sie sonst war; legen Fürsten, die sonst fast ganz wie Privatpersonen lebten, eine ihnen selbst lästige Etikette ab; errichtet man in einem Staate Arbeitshäuser für Bettler, die er selbst durch unüberlegte Beförderung unverhältnissmässiger Population hervorgebracht hat; wird endlich der Ausbruch eines Kriegs durch leere Cassen und Mangel an Credit verhindert; so verkündigen es hundert Zeitungsschreiber im Posaunenton, und mit dem lächerlichen Refrain: „Seht, wie die Zeiten besser werden!"

STOCKHOLM, b. Zetterberg: *Philosophiska, historiska och politiska Reflexioner, öfverlämnade til en ung Prins vid dess uptrade på Thronen.* (Philosophische, historische und politische Bemerkungen, einem jungen Prinzen bey dessen Thronbesteigung dargeboten.) 1791. 8. (18 Schill.)

Im ersten Kap. redet ein betagter und hochgeachteter Monarch einen seiner getreuesten Grossen an, beschwöret ihn bey der Wohlfahrt der Krone und des Mitbürgers, seine letzten Befehle zu vollziehen, und nach der Erklärung, wie sehr er seinen Sohn und Thronfolger liebe, und dem Wunsche, dass der Prinz zu keinem reifen Alter kommen möge, wofern Grausamkeit seinen Thron befestigen und Tugend und Unschuld von ihm unter die Füsse getreten und verachtet werden sollten, befiehlt er jenem Grossen, Länder aufzusuchen, wo die Menschlichkeit nicht vom Laster verderbt oder von Sklaverey erniedriget wäre, um die Vollkommenheit der Regierungskunst und wahre bürgerliche Tugenden zu erlernen, und sie dem Prinzen einzupflanzen. Weiter spricht der König über die wahre und falsche Ehre, über das Grab, wo der König und der Bettler, der Tyrann und der Leibeigene gleiches Schicksal untergehen; erinnert, dass die Nachwelt ohne Schmeicheley gegen Hohe und ohne Verachtung der Niedrigen über sie alle gerecht urtheilen werde, mit dem Befehle, solche und mehrere Wahrheiten dem jungen Thronfolger mitzutheilen, indem der Monarch selbst merkte, dass er bald zu Grabe gehen, und daselbst zugleich mit seinen Hoffnungen und Wünschen verfallen würde. — K. II. Nachdem jener Grosse bey der Thronbesteigung des Prinzen wiedergekommen war, redet er von des verstorbenen

Digitized by Google

Monarchen Befehlen, wie er demselben bey seiner Ehre geschworen, dafs weder zu hoffende Belohnung, noch zu befürchtende Strafe, noch Ehrbegierde, noch Partheylichkeit ihn abhalten sollten, die Wahrheit frey herauszusagen; oder vermögen, von seinem Berufe abzuweichen. Er beschreibt dann, wie er gesehen habe, dafs hier ein Volk über das andere gesieget, oder von demselben bezwungen worden; nun verzweifelt die drückenden Fesseln abgeworfen, oder weichlich sie angenommen habe; wie oft die Tugend, oft die Harte diejenigen regiert habe, welche mit Weisheit und Mil de andere hätten regieren sollen; wie die Raserey der Leidenschaften mehr Verheerung in der politischen, als Erdbeben in der physikalischen Welt verursachet; wie die Allein- und die Vielherrschaft mit einander umgewechselt hätten u. f. w. Weiter zeigt er, dafs Kenntnifs der Menschen für Prinzen, welche sie beherrschen sollen, nothwendig ist: dafs, ob sie gleich ihr Leben bald mit edeln Thaten, bald mit Grausamkeit ausgezeichnet, bald sich erhoben, bald sich erniedrigt, bald einen Gott verehrt, bald sein Daseyn geläugnet, er doch finde, wie sie alle gleicher Natur wären, gleiche Empfindungen und Begierden der Seele hätten; dafs ungleiche Luftstriche, Religionen und Regierungsformen ihren Zustand, aber nicht ihre Natur verändert: die Empfindung von Freyheit und Glückseligkeit nur mit dem Leben verloren werde: der Mitbürger alles für die Freyheit und das Vaterland wage: der Leibeigene nichts als seine Ketten besitze, sich zwar den einen Augenblick aus Niedrigkeit zu des Tyrannen Füfsen werfe, den andern aber ihn seiner Rache und Verzweiflung aufopfere. — Im dritten Kap. von den Urfachen der Regierungsveränderungen wird aus der ältern Geschichte dargethan, dafs Härte nebst dem Mifsbrauche der Gesetze und der Freyheit bey den Regenten, und Hafs und Verzweiflung bey den Unterthanen die mächtigsten Reiche über den Haufen geworfen; Aegypten mehrere Jahrhunderte hindurch unter dem joche geseufzet; die vortrefflichsten Köpfe, Gelehrte, Helden und Gesetzgeber, welche die Freyheit in ihr em Vaterlande vereinigen wollen, die zerstörenden Fol en der Volksherrschaft nicht hindern können, und mit dem Verluste der Freyheit alles verlobren; die Gefänge des Homers und die Stimmen des Sokrates und Demofthenes nicht mehr gehöret werden; Sklaven nun auf den Boden treten, wo das Blut der Helden für die Freyheit und die Rettung des Vaterlandes ehemals rann; anstatt des Pindars und Euripides Stimmen um die Klagen von Elenden gehöret werden; dafs Rom seiner Macht und Helden unerachtet durch ebenmäfsige Regierung gleiches Schicksal untergegangen. — Im vierten Kap. werden die Gründe und Mittel zum Bestehen der Regierung aufgegeben. Diese sind 1) die Religion, deren allgemeiner Einfluss auf die Beherrscher und die Beherrschten gezeigt wird: sie sey ein heiliges Band zwischen beiden: Gesetze, wichtige Aemter werden in den höchsten Namen und Anbetung mit feyerlichen Eiden bekräftiget: ihr Trost für Einzelne, Unglückliche, Verfolgte; die Wirkung des Gewissens bey allen; Falschheit des Einwurfs, dafs die Religion Verfolgungen hervorgebracht; ehe die Könige ihres Gleichen weder beschützten noch unterdrückten, bewies die Religion ihre Kraft; es fey ein Unglück, sie nicht zu haben, ein Verbrechen, sie zu lästern, und die Unglücklichen ihres einzigen Trostes zu berauben; die Zweifel werden gehoben; Natur und Vernunft zeugten von ihrer Wohlthatigkeit. 2) Die Freyheit. Eine Stimme aller lebendigen Wesen in der Natur rufet Freyheit; sie fey der Grund alles Erhabenen und Edeln; Menschen wagten alles für ihren Besitz, und ihr Verlust betrübte ihre Herzen, so dafs nichts in der Natur solche lindern können; sie fey nothwendig für Könige, Weise, Krieger, Ackerleute und Hirten; die Cafii, Bruti und Catoner seyn nicht ihre einzige Helden und Märtyrer gewesen; Völker, welche weder Neros Grausamkeiten noch Theseus Tugenden gekannt, hätten Gott geliebet, und eine verlorne Freyheit beweinet. Weiter wird ihre Natur, ihr Grund und ihre Grenzen, die Gefahr und das Unglück ihres durch einen falschen Begriff von ihr entstandenen Mifsbrauchs, ihr Einfluss auf Wissenschaften, Tugend und Sitten u. f. w. beschrieben. 3) Gesetze. Ueberzeugung von dem, was wahr ist, sey das höchste Gesetz des Verstandes; Menschen hätten lieber die zartlichsten Gegenstände des Lebens aufgeopfert, als sie die eigene Ueberzeugung befieget; das Urtheil des Verstandes sey das Gesetz des Herzens, welches stets das Glück in demjenigen sucht, was der Verstand für gut erkennet; die Gesetze Gottes und der Natur, dem Zusammenleben angepasset, bliefsen bürgerliche; menschliche Gesetze seyn gleich ihren Urhebern veränderlich, die natürlichen aber vollkommen; die ersten seyn partheyisch, zu hart gegen die Schwachen, sehen die Person der Mächtigen an, und schützten den von seinem Beherrscher verfolgten Unterthan nicht; die letzten bestrafen oder beschützen ohne Ansehen der Person den Regenten auf dem Throne, und den Bettler in seiner Hütte u. f. w. — Im fünften Kap. von den Regierungen werden die Gründe zu der höchsten Gewalt angezeiget. Sie sind weder eine Erfindung des Hochmuths oder der Ehrbegierde, des Glücks, der Reichthümer, noch eine Zubehör der Ahnen, sondern der Bedürfnifs und der Nothwendigkeit. Eine Erbregierung wird der Wahlregierung vorgezogen. Die Regierungsarten werden beschrieben. Der Despotismus wird verwerfen; ein Despot gleicht dem Saturn, der seine eigenen Kinder auffrifst. Eine Gewalt ohne Grenzen fodert einen Verstand ohne Grenzen, ein Herz ohne Leidenschaften. Die unglücklichen Folgen dieser Gewalt oder ihr Einfluss auf Tugend, Sitten und Wissenschaften werden geschildert. Eine auf gesunde Gesetze gegründete monarchische Gewalt wird der Demokratie und Aristokratie vorgezogen; welche drey Regierungsarten in ihrer Natur und Folgen beschrieben werden. Es wird alsdenn berühret, wie die Glückseligkeit stets gesucht und selten gefunden wird; wie die Monarchen auf ihren Thronen, und die Unterthanen sie gewinnen können. Endlich beschliefst der gedachte Grofse seine Anmerkungen mit einer Schilderung des Herzens seines verstorbenen Monarchen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 30. Auguſt 1792.

SCHÖNE KÜNSTE.

PISA, b. Prosperi: *Novo Teatro* del Sig. *Gio. de Gamerra*, Tenente nelle armate di S. M. I. Tomo I. 384 p. T. II. 347 p. T. III. 384 p. T. IV. 279 p. T. V. 314 p. T. VI. 347 p. T. VII. 350 p. 8. 1789 und 1790. (7 Rthlr.)

Sieben Bände neuer Originalſchauſpiele von einem italieniſchen Dichter ſind eine zu ſeltne, und eben darum auch zu merkwürdige Erſcheinung, als daſs wir ſie ganz mit Stillſchweigen übergehen dürften. Der Beyfall, den mehrere Stücke des Hrn. *Gamerra* in verſchiedenen Städten Italiens fanden, machte ihn zu einem ſehr fleiſsigen, zugleich aber auch zu einem ſehr ſtolzen und zuverſichtlichen Dichter, der nichts geringeres leiſten zu können glaubte, als das Theater ſeiner Nation auf den Gipfel der Vollkommenheit zu bringen, und die Schauſpieler ganz umzubilden. Weder das eine noch das andere iſt ihm gelungen, wie man aus dieſen ſieben Bänden und dem geſcheiterten Plan zur Gründung eines italieniſchen Nationaltheaters in Neapel ſehen kann. Der Entwurf, den Hr. G. zu dieſem Zweck dem Könige beider Sicilien überreichte, und der hier dem erſten Bande vorgedruckt iſt, ſetzt die Vortheile dieſer Unternehmung und fürwahr nicht mit kalten Worten auseinander; gleichwohl machte er auf den Geiſt des Königs und der zur Prüfung des Plans beorderten Perſonen keinen Eindruck. Die Geldfoderung des Vf war gering genug, allein er bedung ſich die Oberaufſicht und die Wahl der Stücke aus, und wollte nichts als ſogenannte regelmäſsige Schauſpiele aufführen laſſen. Kein Wunder daher, daſs die Sache in Italien, und zumal in Neapel, ohne Erfolg blieb.

Die ſieben Bände dieſer Sammlung enthalten: *vierzehn Luſtſpiele.* (*I due Vedovi.* 5 *a. con pantomime.* — *Il Trionfo dell'amicizia.* 4 *a. c. p.* — *Il generoſo Ingleſe.* 5 *a.* — *l'Ingrato.* 4 *a. c. p.* — *Angelica perſeguitata.* 5 *a. c. p.* — *Angelica fuggitiva; A. tradita; A. vendicata;* jedes von 3 *a.* — *I due Nepoti o ſia l'uomo del Secolo*, 4 *a. c. p.* — *Il Sarto di Madrid*, 3 *a. c. p.* — *La Donna riconoſcente*, 5. *a.* — *L'uomo infocievole.* 4 *a. c. p.* — *Matilde e Mitrow*, 4 *a.* — *Il Corſaro di Marſiglia*, 3 *a. c. p.* ſämmtlich in Proſa.) *neun bürgerliche proſaiſche Trauerſpiele*, (*Le due Spoſe*, 4 *a. c. p.* — *Il Padre di famiglia*, 4 *a. c. p.* — *La madre colpevole*, 5 *a. c. p.* — *Zeila o ſia l'aſſedio d'Algeri*, 4 *a. c. p.* *Lo Spirito forte o ſia il funeſto accidente*, 4 *a. c. p.* — *Il Pallon volante*, 4 *a. c. p.* — *Il Parricida*, 4 *a. c. p.* *I Solitari*, 4 *a. c. p.* — *Erneſtina e Ferdinando o ſia il Trionfo della Religione*, 5 *a. c. p.* —) *zwey heroiſche Trauerſpiele in Verſen*, (*D. Fernando Conte di Errera*, 5 *a.* — *Il Gonzalvo o ſia gli Americani*, 5 *a.*) *Ein heroiſches Trauerſpiel in Proſa* (*Maria Stuarda Regina di Scozia*, 5 *a.*) *Ein heroiſches Vorſpiel in Verſen* (*Alcimene*) und endlich *Ein muſikaliſches Drama* (*Pirro*). Von jedem Stücke den Gang und Inhalt auch nur kurz anzugeben, würde hier viel zu weit führen. Wir begnügen uns, die Manier und Eigenthümlichkeiten unſers Dichters mit wenig Worten zu ſchildern, und einige charakteriſtiſche Züge auszuheben.

Hr. G. hält ſich (das giebt er an vielen Orten ſehr deutlich zu verſtehen) für einen groſsen dramatiſchen Dichter, der das, was ſeine Vorgänger, und namentlich Goldoni an der Ausbildung und Vervollkommung des italieniſchen Theaters übrig gelaſſen, vollends hinzugethan habe. Es iſt nicht zu läugnen, ſeine meiſten komiſchen Stücke ſind in gewiſſer Rückſicht regelmäſsiger, als die gewöhnlichen Luſtſpiele der Italiener; auch ſind ſie nicht ohne Verdienſt von Seiten der Ausführung: einzelne Charaktere und Situationen verrathen ächt dramatiſches Talent, ſelten aber und vielleicht nirgend lodert die mächtige und reine Flamme des Genies; ſehr oft vermiſst man ſeinen, gebildeten Geſchmack und reife Beurtheilungskraft. Man ſieht, der Vf. hat viel Menſchen kennen lernen, auch kann er kein ganz unaufmerkſamer Beobachter derſelben geweſen ſeyn, (dieſs ergiebt ſich aus der Zeichnung der mannichfaltigen Charaktere, Stände und Sitten,) allein er beſitzt weder die fruchtbare, ſchöpferiſche Phantaſie, ohne die in den höhern Gattungen des Trauerſpiels nichts vortreffliches ſtatt finden kann, noch den hellen, durchdringenden Blick, der tief in die geheimen Falten des Herzens, und das Innere der Neigungen und Leidenſchaften ſchaut. Seine komiſchen Perſonen ſcheinen Portraite zu ſeyn, die er durch Ueberladung anziehend zu machen ſuchte; ſeine tragiſchen Helden ſind nicht nach der Natur oder eignem Ideal, ſondern nach ähnlichen Individuen des italieniſchen und franzöſiſchen Theaters gezeichnet. Nicht den Ausdruck des Gefühls und die Sprache der Leidenſchaft bekömmt man in den heroiſchen Tr. des Vf. zu hören, ſondern abwechſelnd kalte, einförmige, oder wilde, ſchwülſtige Declamation. Die proſaiſchen oder ſogenannten bürgerlichen Trauerſpiele ſind Zwittergeſchöpfe von Luſt- und Trauerſpiel, haben jedoch ungleich mehr von der erſten Gattung. Viele von ihnen lieſsen ſich mit äuſserſt wenigen Veränderungen durch bloſse Verwechſelung der Kataſtrophe zu Luſtſpielen umſchaffen. (Man ſehe den *Pallon volante*, den *Parricida*, *le due Spoſe* etc.) In dem ver-

Digitized by Google

ſificir-

fificirten Tr. ahmt er genau die franz. Manier nach, nur daſs bey ihm alles noch weit hyperboliſcher und declamatoriſcher iſt. Seine Böſewichter ſind Teufel, feine guten Menſchen makelloſe Engel: alles iſt (auch in den Luſtſpielen) in ſchneidende Contraſte geſetzt. Jeder Geizhals hat einen Verſchwender, jeder freundliche Mann einen Murrkopf, jedes ſanfte Mädchen ein wildes, jeder folgſame Sohn einen ungehorſamen Bruder zur Seite. Am beſten gelingen Hn. G. komiſche, launige Charaktere, Empfindung und Leidenſchaften aber ſind ihm fremde Regionen, die er nur vom Hörenſagen kennt. Hier iſt an keine Schattirung, an kein fortſchreitendes Wachſen des Affects zu denken. In den erſten Scenen iſt die Leidenſchaft gewöhnlich ſchon auf dem höchſten Grade, und muſs nun nothwendig fallen, um ſich wieder zu heben. So im Gonſalvo! Ein ſpaniſcher General, der mit den Indianern in Krieg verwickelt iſt, entzweyt ſich mit ſeinem Sohne, weil dieſer ſich des unterdrückten Volks annimmt, und den verborgenen Aufenthalt eines flüchtigen Haufens nicht verrathen will. Auf die erſte Weigerung des Sohns geräth der Vater in Wuth, und tobt wie ein blutdürſtiges Thier:

Vendicarmi saprò. D'indico sangue
Più ancor di pria questa nemica terra,
Fumar vedrassi. I più fieri tormenti,
Che la barbarie immaginò, saranno
In opra possi a lacerare i figli
In faccia ai padri; o trucidar le sposa
Dei lor consorti al fianco; a mazzacrane
I vecchi imbelli, i teneri fanciulli,
E a sterminar col ferro, e'l foco quanto
Sotto di questo detestato Cielo
Spira l'aure di vita. A un cotal orrendo
Spettacolo di morte il traditore
Mio figlio gemo, e'l genitor ne goda — —

Im letzten Act wird das ſpaniſche Heer von den Indianern geſchlagen, und dieſer Wütherich gefangen. Sein Troſt iſt, daſs der Sohn des feindlichen Königs in der Schlacht geblieben: ja er triumphirt über den Tod ſeines eignen Sohnes:

Dunque io qui il vedrò di pianto asperso?
O qual pieja per me! più non mi sembra
Crudele, e ingiusto il mio destin. Tu piangi
Nella morte d'un figlio; ed io tripudio
Nello scempio del mio — — — —
Sopra di lui con mio piacere io vidi
Piombar la schiera — — e in mezzo al foco
Strepitare ostultai l'armi fatali,
Che gli recare inevitabil morte.

Der indianiſche König ſchenkt ihm die Freyheit: allein auch dieſes Geſchenk empfängt er, wie ein Rafender. Er geht mit den Worten ab, die er an ſeine großmüthigen Feinde richtet:

Tremi l'India oberrita, ella che presto
Ritornar mi vedrà fra cento squadre
A spargere la morte, ed il terrore. —

Der Jammer einer unglücklich Liebenden (*Il Conte d'Ervera*) ergieſst ſich in folgenden Spitzfindigkeiten, in die der Vf. immer verfällt, wenn er feine und zarte Empfindung ausdrücken will:

Priva del mio Fernando io non conosco
Gioja, felicità, grandezza e pace.
Vieni adorata immagine, deh vieni
A inebriare un fido cor, che vive
Solo per te. Mi segui, e mi conforta
Nel mio stato penoso. Il mio dolore
Tu raddolcisci, e lo mia speme ajuta
Ad animare, e sostener ti sforza.
Questo misero cor sarà mai sempre
L'inviolabil tuo tenero ostlo,
Donde umano poter, sè forte avversa
Di svellerti osterà. Se morta io sono
Alla felicità, vivo all'amore — —
— — — —
Della fortuna e di noi stessi ad onto
Egli (l'amore) ci unisce all'adorato oggetto
E per legge comun miseri o lieti
Esser più non possiam, se non insieme.
Ei di due olme, e di due cor ne forma
Una sol alma, ed un sol cor. Comuni
Sono ad essi i piacer, comune il duolo,
Comun la vita, ed è comun la morte.

In den Trauerſpielen des Hn. G. wird viel Blut vergoſſen, nur paſst auch hier, was ein witziger Kopf von den Tragödien eines Engländers ſagte: „Sie gleichen einem Schlachthaus, wo es weit mehr Blut, als Hirn giebt.“ In dem Tr. *Zeila* werden vor aller Augen vier Menſchenköpfe auf Pfähle gepflanzt! Ueberhaupt geht es in den Stücken des Vf. ſehr lebhaft zu: alles *iſt in* beſtändiger Bewegung; das geht und kömmt; man frühſtückt, dinirt und ſoupirt, auch wird eine gewaltige Menge Kaffee und Schocolade getrunken. Nirgend aber ſcheint ſich Hr. G. beſſer zu gefallen, als wenn er ſeine militäriſchen Kenntniſſe produciren kann. Förmliche Schlachten läſst er auf dem Theater liefern, Verſchanzungen beſtürmen, Kanonen abfeuern, Bomben und Granaten werfen: man hat Zelte, Lager, Feldpoſten, ganze Regimenter und Schwadronen im Proſpect. Er vergiſst nicht, auf das genaueſte vorzuſchreiben, wenn die Trommel gerührt und ſalutirt, das Gewehr in Arm oder bey m Fuſs genommen werden ſoll. — Die ſchwächſte Seite des Vf., ſo wie faſt aller ſeiner Landsleute, (Goldoni und Gozzi ausgenommen) iſt der Dialog. Die Sprache iſt faſt durchaus periodiſch, weitſchweifig, declamirend. Die Perſonen ſprechen über ganze Seiten hinweg. Wollte man einige der beſten Stücke des Vf., was ſie gewiſs verdienen, für das deutſche Theater bearbeiten; ſo müſste der Dialog faſt ganz umgeſchmolzen werden. Des Vf. Aufenthalt in Deutſchland, beſonders in Wien, hat ihn mit unſrer Sprache und Theaterliteratur etwas bekannt gemacht. Eine Frucht davon iſt die Bearbeitung

Digitized by Google

tung von Leſſings *Minna von Barnhelm*, die man im 5ten B. unter dem Titel: *la Donna riconoſcente*, findet. So viel dieſs Stück, und vorzüglich der meiſterhafte Dialog, unter der Hand eines Italieners verlieren muſste, ſo iſt es gleichwohl auch in ſeiner Metamorphoſe eines der beſten Stücke der ganzen Sammlung.

Leſſing.	*Gamerra.*
I. A. 2. S. *Der Wirth* Den hätt' ich aus dem Hauſe geſtoſſen? auf die Straſse geworfen? Dazu hab' ich viel zu viel Achtung für einen Officier, und viel zu viel Mitleid mit einem abgedankten!	*Io non caccio in ſtrada alcuno. Primieramente ho troppi riguardi per un Uffiziale, qualunque egli ſia, e ſecondariamente ancor più m'intereſſa quando ebbe la disgrazia d'eſſere riformato.*

Die Veränderungen, die der Vf. ſich erlaubt, ſind ihm faſt durchgängig miſslungen. Die ſchöne Scene mit der Wittwe Marlow iſt ganz entſtellt. Statt ihrer wenigen Worte, eine lange Beſchreibung, wie ihr Mann im Treffen bey *Rusbak* umgekommen. Tellheims Charakter iſt durchaus verſtellt. Der Italiener hatte gar keinen Sinn für das Eigene und Groſse deſſelben. So läſst er ihn den zerriſſenen Schuldſchein ſeines Freundes mit einem Billet an ſeine Wittwe ſchicken! Nicht Er bricht die Correſpondenz mit der Fräulein ab, ſondern dieſe thut es bey unſrem Dichter. Und nun läſst er ihn über ihre Untreue gegen ſeine Freunde, ja gegen ſeinen Bedienten, klagen! Aus dem Grafen von Bruchſal iſt ein deutſcher Baron worden, von der Art, wie ſie auf dem italieniſchen Theater gäng und gebe ſind. Ein Menſch, dem ſein Bauch ſein Gott iſt, der ſich 12 Bouteillen Wein auf Eine Mahlzeit beſtellt, in einem ſteten Rauſch taumelt, und ach! aus dem trefflichen Wachtmeiſter ein alberner Fähndrich; ein Geck, der alle Mädchen in ſich verliebt glaubt, und die unnützeſte Rolle von der Welt ſpielt. Aus Tellheims Ring ſind ein paar Spitzenmanſchetten worden. Dieſe Aenderung hat wenigſtens die gute Folge, daſs das etwas dunkle Imbroglio verſchwunden, und alles nun weit ſimpler, freylich auch ſchwächer, iſt. — Nach dem Muſter einiger franzöſiſchen Dichter hat der Vf. die Zwiſchenacte ſeiner meiſten Stücke mit ſtummer Pantomime ausgefüllt. In einzelnen Fällen thut dieſs vortreffliche Wirkung; da der Vf. ſichs aber zur Regel machte, ſo bemerkt man oft genug den miſslungenen Kampf mit Schwierigkeiten, die er ſich ſelbſt muthwillig in den Weg legte. Gewiſs ſollten die dramatiſchen Dichter öfter Gebrauch von der ſtummen Pantomime machen, und ihre Perſonen nicht da ſprechen laſſen, wo in der wirklichen Welt niemand ſpricht; warum aber nur, und warum immer in den Zwiſchenacten? — Wir haben oben bemerkt, daſs ſich der Stand des Dichters oft verrathe; noch öfterer verräth ſich der Geiſt der religiöſen Secte, welcher er zugethan iſt. Er bricht jede Gelegenheit vom Zaun, den Ketzern, vorzüglich den armen Türken, den Text zu leſen, und die Glückſeligkeit der Gläubigen im Schaafſtall der alleinſeligmachenden Kirche zu preiſen. —

Dem erſten Bande iſt eine Abhandlung: *Sullo Spettacolo in generale, ſulla Tragedia* etc. vorgeſetzt, die die theoretiſchen Einſichten des Vf. eben nicht in ein glänzendes Licht ſtellt. Z. B. S. 12. „*Quanto la Rappreſentazione è virtuoſa, il core della gioventù è penetrato, intenerito. Ma quando ella non corrige il vizio, e non attacca che il ridicolo, è aſſolutamente cattiva.* Und S. 14. „*La Tragedia è una azzione eroica, il di cui oggetto è d'eccitare il terrore e la compaſſione. La ſua prima qualità è dunque d'eſſere eroica.*“ — Intereſſant aber war uns das, was der Vf. von den ital. Schauſpielern ſagt. Das niedrigkomiſche abgerechnet, ſcheinen ſie im Ganzen auf einem eben ſo niedrigen Kunſtrang zu ſtehen, als der gröſste Theil ihrer deutſchen Brüder. S. 21. „Unſere Schauſpieler, groſstentheils aus der unterſten Hefe der Geſellſchaft, können ſich nicht mit Würde in die heroiſche Perſon, die ſie vorſtellen ſollen, verwandeln. Welcher von ihnen könnte mit einiger Täuſchung einen Cato, Cäſar, Alexander ſpielen? Ueberdieſs führen ſie die Trauerſpiele in ſo ſchlechten Kleidern und mit einem ſo dürftigen Apparat auf, daſs es kein Wunder iſt, wenn ſie weder Illuſion noch Intereſſe erregen. Die Armſeligkeit der Aufzüge, die Dürftigkeit der Decorationen, die Schwäche des Accompagnements benehmen dem Tr. alle Kraft u. ſ. w.“ S. 22. „Unſere meiſten Schauſpieler brauchen ohne Ueberlegung in allen Situationen den declamirenden Ton, und ſprechen mit einer Anſtrengung, die gegen alle Regeln der Schicklichkeit und Wahrſcheinlichkeit verſtöſst.“ S. 23. „Es iſt nichts ſeltenes, auf unſren Theatern Schauſpieler zu ſehen, die in Scenen mit vornehmen Perſonen den Hut auf den Kopf behalten, und ſo in Geſellſchaften und vor Damen erſcheinen.“ Sie memoriren eben ſo ſchlecht, als die meiſten deutſchen Schauſpieler. Die einzelnen franzöſiſchen Truppen, die nach Italien gekommen ſind, haben doch manchen Miſsbrauch abgeſchafft. Auf das Coſtume nimmt man aber noch ſo wenig Rückſicht, daſs Cäſar eine groſse Allongeperuke, und Ulyſs, wenn er aus den Wellen des Meeres kömmt, einen Lorberkranz auf dem Kopfe hat. Es fehlt den Schauſpielern ganz an Gelegenheit, ſich zu bilden; ein Bedienter, der die Livree ausgezogen, ein Friſeur, dem nach Krone und Zepter gelüſtet, betritt ſogleich ohne Vorbereitung die Bühne.

LITERARGESCHICHTE.

BERLIN, b. Rottmann: *La Pruſſe littéraire ſous Frédéric II; ou Hiſtoire abrégée de la plupart des Auteurs, des Academiciens et des Artiſtes, qui ſont nés ou qui ont vécu dans les états Pruſſiens depuis MDCCXL juſqu'à MDCCLXXXVI.* Par ordre alphab. Par Mr. l'Abbé *Denina*. Tome troiſième et dernier. Avec un Supplement qui contient des *Réflexions politiques et critiques, relatives à l'Introduction, et les Articles omis dans la ſuite de l'ouvrage.* 1791. Der 3te Band ſelbſt beträgt 1 Alph. 10 Bog. und das Supplement 11 B. gr. 8. (2 Rthlr. 8 gr.)

In Hinſicht auf unſre Anzeige der beiden erſten Bände (im Jahrg. 1790. B. 4. S. 754 u. ff.) bemerken wir nur, daſs auch in der Fortſetzung der Nachrichten von Schriftſtellern Fehler mancher Art erſcheinen. Ohne gerade Jagd auf ſie zu machen, verweiſen wir nur,

Digitized by Google

zum Erweis unsres Urtheiles, auf folgende Artikel: *Mebes*, (mit dem der Band beginnt, und von dem nur Uebersetzungen angeführt werden, ob er gleich auch eine eigene, im gel. Deutschland verzeichnete Arbeit *über die Ursachen der Grösse und des Verfalls des osmanischen Reichs* geliefert hat. *Il traduisit aussi du latin une assez bonne histoire de la Hollande.* Erstlich ists keine Geschichte, sondern eine Statistik; dann hätte doch der Vf. dieser sehr guten Statistik, Hr. *Pestel*, wie auch im gel. Deutschl. steht, angezeigt werden sollen.) *Meinecke* (A. C.), wo *die Magdeburgische Heermesse* übersetzt wird durch: *La Foire de l'armée de Magdebourg. Meister* (C. G. L.), von welchem nützlichen Schriftsteller mehr hätte gesagt werden können und sollen: allein, selbst in den 7 Zeilen, die Hr. *D.* auf ihn verwendet, sind mehrere Fehler. Ein Vorname dieses Gelehrten, *Ludwig*, ist ausgelassen; er ist nicht 1736, sondern 1738 geboren; statt *Eilenburg* und *Wilden* ist zu lesen *Altenburg* und *Waldau*; er ist nicht mehr zu Duisburg, sondern schon seit 1784 zu Bremen; nicht *Gibert* heisst der Verf. des von ihm übersetzten Buches, sondern *Gisbert*. Er hat nicht so wohl 2 Werke von Mosheim compilirt, sondern in Auszug gebracht und mit Zusätzen begleitet. Sieben Fehler in 7 Zeilen! — Ueber den Artikel *Mendelssohn* liessen sich einige Erinnerungen machen, besonders über die Mangelhaftigkeit der Charakteristik seines Geistes und seiner Verdienste um die Philosophie: wir bemerken aber nur, dass S. 12 *Jacobi*, der mit ihm über *Lessing* disputirte, nicht blos Mr. *Jacobi* heissen sollte, weil es mehrere berühmte Schriftsteller dieses Namens giebt; hauptsächlich um der Ausländer willen. — Unter *Merian* stehen Allotrien: übrigens aber einer der besten Artikel. — Bey *Merrem* ist statt seiner grösern und wichtigern Werke eine kleine Schrift angeführt. — Die ziemlich weitläufige Notiz vom Grafen *Mirabeau* gehört nun wohl so ganz eigentlich nicht hierher: doch haben wir sie gerne gelesen, zumal das, was von dem Werk über die preussische Monarchie erzählt wird. — Die Vorstellung von Hrn. *Mohsens* Geschichte der Wissenschaften NB. *in der Mark Brandenburg, besonders der Arzneywissenschaft* u. s. w. ist ganz unrichtig. — Bey *de Moulines* finden wir, dass dieser Gelehrte an einer französischen Uebersetzung des Dio Cassius arbeite. — Der Generalchirurgus und Prof. *Mursinna* in Berlin ist zwar in Bielefeld Regimentschirurgus gewesen: aber er ist nicht dort geboren, sondern zu Halle, wo sein Vater als Ephorus des reformirten Gymn. noch lebt. Hn. *D.* zu Folge ist er gestorben. Bekanntlich hat dieser ältere M. Polyaens Stratageme herausgegeben mit einer verbesserten lateinischen Uebersetzung; *versionem latinam emendavit*, wie es auf dem Titel heisst. Daraus macht Hr. Denina: *Il corrigea une traduction des Stratagèmes de Polyen;* und weiter nichts. Dass D. Bahrdt einige Schriften dieses Mursinna zum Druck befördert habe, ist uns ganz neu. Vermuthlich hat Hr. *D.* die Worte im gel. Deutschl. missverstanden, wo es im 11ten Nachtrage der 4ten Ausgabe heisst: *Setzte die allg. theol. Biol. fort, davon D. Bahrdt die 4 ersten Bände zu Mietau herausgab.* — Dies wäre etwas weniges aus dem Buchladen *M.* Welch' reiche Aernte gäben uns die folgenden! Besonders der Artikel *Friedrich Nicolai!* Aber *est modus in rebus!*

In dem Supplement stellt Hr. *D.* allerley Betrachtungen an über den Einfluss des Klima und Handels in den Geist der Nationen (der Vf. will nemlich bemerkt haben, dass die berühmtesten Schriftsteller und Sectenstifter in Deutschland aus den mittagigen Provinzen dieses Reichs gebürtig gewesen wären, und dass viele Gelehrte und Künstler in den preussischen Staaten aus der Schweiz, aus dem Ober- und Niederrheinischen Kreis, aus Schwaben, Franken u. s. w. dahin gekommen wären. Rec. findet dabey viel Willkührliches, und glaubt, dass man den Fall auch umwenden könne), über die politische und kirchliche Verfassung der Protestanten, und wie viel sie zum Fortgang der Wissenschaften und Künste beytrage (*sunt vera mixta falsis*; einige Bogen würden kaum zureichen, diese Mixtur zu läutern. Mancher Gedanke verdient indessen doch nähere Beleuchtung, z. B. derjenige, dass die Ehen der protestantischen Geistlichen die Hauptstütze der Literatur und die Pflanzschule der brauchbarsten Unterthanen zu allen Theilen der Staatsverwaltung wären), über die deutsche Erziehungskunst (hauptsächlich gegen die Lateinscheuen Pädagogen, denen die Stimme dieses gelehrten Ausländers nicht gleichgültig seyn sollte, und gegen die Lobpreiser der Aesthetik, deren Studium er mehr für nachtheilig, als nützlich, hält), über die deutschen Buchdruckereyen und Zeichenkünste (der Vf. prediget auch hier, wie anderwärts, gegen die noch immer fortdaurende, obgleich etwas abnehmende, Anhänglichkeit der Deutschen an den mönchischgothischen Lettern des Mittelalters, und empfiehlt mit ernstem Eifer die geschmackvollern lateinischen Formen, die man eben im Mittelalter verbunzt hat. Möchte man ihn doch hören!), über die englische und deutsche Literatur (eine Parallele, die sehr zu unserm Vortheil ausfallt, aber auch mit einer wohl zu beherzigenden Lection endiget). Endlich noch einige Bogen voll Zusätze zu den Nachrichten von preussischen Schriftstellern. Auch unter ihnen vermissen wir den Artikel *Hecker*, den wir schon bey der Anzeige der beiden ersten Bände vergebens suchten: hingegen sind die Herren *Kraus* und *Krause* nachgeholt. Unter *Hermbstadt* ist statt *Weidleb* zu lesen: *Wiegleb.*

KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGELAHRTHEIT. *Erfurt: Henr. Ludov Henke*, Hildesiensis, diss. inaug. *de haemorrhagiis uteri nocivis.* 1791. 4. 23 S. Eine kurze und unvollständige Darstellung der Ursachen und Kur der Blutflüsse aus den Geburtstheilen in den verschiedenen Perioden des weiblichen Lebens.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 31. Auguſt 1792.

ERDBESCHREIBUNG.

Leipzig, b. Weidmann: *Abulfedae tabulae quaedam geographicae et alia ejusdem argumenti ſpecimina* e codd. bibliothecae Leidenſis nunc primum arabice edidit *Fridericus Theodorus Rinck*, philoſophiae doctor. 1791. 171 S. 8.

Ein bloſser Abdruck einiger bisher ungedruckten Stücke von Abulfeda's Geographie aus dem Exemplar zu Leiden, das bekanntlich für das Autographon des Verfaſſers gehalten wird. Nicht einmal ſo viel Mühe hat ſich der Herausgeber genommen, daſs er bey den einzelnen Stücken angezeigt hätte, wo ſie in Reiske's lateiniſcher Ueberſetzung, im IV und V Th. des Büſchingiſchen Magazins, zu ſuchen ſind. Dieſes will Rec. nachholen, um den Gebrauch des Buchs, beſonders bey ungeübteren Leſern des Arabiſchen, zu erleichtern. I. *Perſia.* Bey *Reiske. Tabula X.* II. *De mari ambiente, ſ. Oceano.* Ein Stück aus den *Prolegomenis* S. 140 der lateiniſchen Ueberſetzung im IV. B. des Magazins. III. *Carmana.* iſt Tab. XI. IV. *De mari Bordil.* Wieder ein Stück aus den Prolegomenis, S. 151. der lateiniſchen Verſion. V. *Inſulae maris mediterranei et oceani occidentalis*, iſt Tab. V. VI. *Fretum barbaricum.* Ein Fragment aus den *Prolegomenis*, S. 144. VII. *Flumen Sihan.* Ein andres Fragment aus den *Prolegom.* S. 168. VIII. *Dailom et Gil.* Tab. XX. im V. B. des Magazins, S. 328. IX. *De Oceano.* Aus den *Prolegom.* S. 145. des IV. B. X. *Zableſtan et Gur.* Tab. XXIII. XI. *Tabareſtan, Mazanderan, Kumas.* Tab. XXI. XII. *Tochareſtan et Badachaſtan.* Tab. XXIV. XIII. *Hiſpania*, Tab. IV. — Die Grade der Länge und Breite der Oerter ſind überall weggeblieben. Eine Urſache iſt nicht angegeben: der Herausgeber dachte wohl, man werde ſie von ſelbſt in Reiske's Vorrede zur lateiniſchen Ueberſetzung ſuchen und finden.

Zu dieſen Stücken aus Abulfeda ſind noch zwey andre hinzugekommen: XIV. *Excerpta quaedam e Theſauro geographico, Moſchtarek inſcripto.* Vermuthlich — denn der Herausgeber ſelbſt giebt keine weitere Belehrung — ſind dieſe Auszüge aus der Handſchrift genommen, welche im Catalog. bibliothecae Lugduno-Batavae pag. 478. Num. 1795. angeführt iſt. XV. *Excerpta geographica ex hiſtoria quadam Arabum in Hiſpania et Africa.* Dieſe werden aus dem Mſc. ſeyn, das ebendaſelbſt S. 482. die Num. 1798. hat. Jene ſind mager und trocken; ſie können von dem Ganzen keinen vortheilhaften Begriff erregen. Reichhaltiger und befriedigender ſind die andern, welche von Spanien handeln. Beſonders iſt die Nachricht von Kortobah S. 166 ff. ganz unterhaltend.

Der Text iſt ziemlich correct. Auſser den wirklich angezeigten Verbeſſerungen wären etwa noch folgende zu bemerken: S. 9. Z. 14. leſe man يعيدة ſtatt يعيده — S. 13. Z. 14. ولم اتحقق ſtatt ولم الحقق — S. 19. Z. 1. ſind die Worte verſetzt; man leſe واكثر ابنيتها خشب السرو; ebendaſelbſt leſe man الذي ſtatt اليه — S. 31. wird von den Curden geſagt, ſie ſeyen اسرار العالم, eben dieſe Lesart drückt auch Reiske's Ueberſetzung aus; ſollte es nicht heiſsen müſſen اشرار, *peſſimi hominum?* — S. 36. Z. 2. l. التتر وان ſtatt التتروان — S. 56. Z. 1. نصف für بصف — S. 65. حدكان ſtatt خلكان — S. 167 Z. 6. يسرح ſtatt بسرح, und unten انغتها für انغغها

Ueber die Wahl der ausgehobenen Stücke möchte wohl nicht jeder Liebhaber mit dem Herausgeber einig ſeyn. Der eine würde die Prolegomena, der Andre dieſes und jenes Land lieber gehabt haben. Indeſs iſt nunmehr die volle Hälfte von Abulfeda durch ſo verſchiedene Beyträge edirt. Die Tafel vom babyloniſchen Irak wird Hr. M. Roſenmüller noch drucken laſſen; und vielleicht entſchlieſst er ſich, auch noch Etwas weiter dazu zu geben. Daſs nur dieſer fleiſsige Gelehrte nicht unterlaſſe, den von ihm verſprochenen Index auszuarbeiten, der die zerſtreuten Stücke zu einem Ganzen vereinigen, und ſie für die Geographie und Geſchichte brauchbarer machen wird.

GESCHICHTE.

Palermo, in der königl. Druckerey: *Rerum Arabicarum quae ad hiſtoriam Siculam ſpectant ampla collectio*, opera et ſtudio *Roſarii Gregorio*, eccl. Panorm. Canonici et Regii juris publici Siculi profeſſoris, Ferdinandi III pii felicis auguſti auctoritate atque auſpiciis edita. 1790. 247 S. fol.

Digitized by Google

Dieſe, wenigſtens dem Format nach, anſehnliche Sammlung enthält folgende Stücke: 1) *Abu Abd Allah Al Novairi hiſtoria Siciliae arabice et latine cum notis nunc primum prodit ex manuſcripto codice Pariſienſi bibliothecae regiae*, S. 1—29. Die Abſchrift des Arabiſchen Texts hat Hr. *Cauſſin* zu Paris geliefert. Er begleitete ſie mit einer franzöſiſchen Ueberſetzung und einigen Anmerkungen. Da er ſich begnügte, nur den Sinn des Originals im Ganzen aufzufaſſen, ohne ſich genau an den Ausdruck zu halten; ſo verfertigte der Herausgeber eine eigne lateiniſche Verſion, die eine treue Copie des Originals ſeyn ſollte. Sie iſt aber wahrhaftlich nicht durchaus grammatiſch richtig und zuverläſſig; auch der arabiſche Text iſt mancher Emendation bedürftig. In der Vorrede S. VI. ſteht eine Probe der franzöſiſchen Ueberſetzung mit der lateiniſchen, und mit dem Original zur Seite, welche beiden letztern Stücke S. 16. 17. im Zuſammenhange wieder vorkommen. Selbſt dieſer, für eine Vergleichung abſichtlich hingeſtellte, kurze Abſchnitt giebt mehr als Einen Beweis für dieſe Behauptung. — *„Et praelium undique initur ea vehementia, ut Moslemi ſpiritus vitae omnes emiſerint: quin jam mortem oppetebant, videntes ſe hoſtibus ſubmiſſos iri, quorum vesinvaleſcebant, iique certam ſibi ominabantur victoriam.“*

فقاتلوا حتي دخل (دخل) المسلمون حيا
من انفسهم و ايقن العدو بالظفر
فاختار المسلمون الموت و رواانه (و رأوا
انه) اسلم لهم فى اوفر لحظ ظهم

dimicatum eſt ſic, ut Moslemos incederet pudor ſui (حياء) *et hoſtis de victoria certus eſſet: at nunc morti ſe objecerunt Moslemi, videntes, hanc ſibi praeſtare, ſuaeque conditioni eſſe convenientiorem. — „Si homines me produnt, deſerunque, tu me ſerva incolumem.“*

فلاتسلمني, ſollte heiſsen: فلا تسلمني, *tu ne deſeras me. — „atque impulit quos ſecum habebat homines, eosque ſimul colligavit“* و حمل بمن معه حملة رجل واحد, *et impetum fecit quaſi hominis unius* (واحد). — فحمي الوطيش muſs heiſsen: الوطيس — *„Moslemos occidebat“* و قتل رجلا من المسلمين, *Moslemum aliquem occidit.* — Statt و امتلات iſt zu leſen و متلات — *„Sed et fugientibus nocte inter fectis, eam etiam Moslemi undiqui inter caedes egerunt.“* وتمادت هزيمة من بقي الي الليل,

et duravt fuga ſuperſtitum ad noctem usque. — مالا يحد muſs heiſsen: مالا يحد.

II. *Chronicon Siciliae e manuſcripto codice bibliothecae Cantabrigienſis a Johanne Baptiſta Caruſo arabice et latine antea editum, nunc vero ad fidem textus arabici caſtigatius recuſum.* S. 31—51. Der Herausg. bemerkt, daſs der Verfaſſer auch jetzt noch unbekannt, daſs er aber wahrſcheinlich nicht ein Muhammedaner, ſondern ein Grieche geweſen ſey. Das Chronikon iſt ſehr mager. S. 151. heiſst es: *„venit Haſan cum copiis Ben Aber,* بعساكر بن ابر; ſicher iſt es ſo zu verbeſſern: *venit cum copiis Berberorum,* ببربر.

III. *Al Kadi Sheaboddini hiſtoria Siciliae ſupplementis aucta et innumeris mendis expurgata, quibus ante ſcatebat in editione Caruſii.* S. 53—63. Das Werk, woraus dieſer Auszug genommen iſt, war nach der Nachricht des vorigen Herausgebers, *Caruſo*, auf der Escurialbibliothek vorhanden. Da *Caſiri* deſſelben nicht gedenkt; ſo mag es eines von jenen Mſſen ſeyn, die 1671 durch einen Brand verloren gegangen ſind. *Marco Dobelio Citerone* hatte vorher daraus die Sicilien betreffenden Stücke lateiniſch überſetzt, aus dem Lateiniſchen vertirte ſie *Iaveges* italiäniſch, und rückte ſie ſtellenweis in ſeine *Annales* ein, *Caruſo* überſetzte ſie wieder in das Lateiniſche zurück. Groſse Empfehlung für ihre Zuverläſſigkeit. Glücklicherweiſe erinnerte ſich der Hr. Canonicus *Gregorio*, daſs *Abulfeda* in ſeinen *Annalen* den *Schahaboldin* excerpirt habe. Er reformirte alſo dieſen nach Jenem, aber freylich nur nach der bloſsen lateiniſchen Ueberſetzung von Reiske. Dieſe Excerpte haben geringen Werth, ſie enthalten nur, was man ſchon aus *Abulfeda* wiſſen kann, der arabiſche Text iſt immer noch ungedruckt. IV. *Ismaelis Abulfedae annalium Moslemicorum excerpta, quae ad hiſtoriam Siculam et Africanam ſpectant ſub imperio Arabum.* S. 65—86. Die Auszüge aus *Abulfeda*, wie ſie *Caruſo* geben konnte, ſind eben ſo, wie die vorhergehenden, von dieſem aus dem Italiäniſchen des *Iaveges* überſetzt. Hr. *Gregorio* liefert ſie hier, nach einem weitern Umfang, wörtlich, ſelbſt mit Beybehaltung der Orthographie in den Namen, aus Reiske's *Abilfedae Annal. Moslem.* Da er die ſchöne Adleriſche Ausgabe nicht zu Rath ziehen konnte; ſo muſste ſo manche brauchbare Erläuterung, die daraus genommen werden konnte, ungebraucht bleiben. Noch ſchlimmer iſt, daſs dieſe Excerpte bey dem Jahr der Hedſchra 406 ſtehen bleiben müſſen, denn weiter geht die 1784 erſchienene Ueberſetzung nicht. Es ergiebt ſich von ſelbſt, daſs dieſe ganze Numer gegenwärtig ſehr entbehrlich iſt. V. *Regum Aglabidarum et Fatemidarum, qui Africae et Siciliae imperarunt, ſeries ex chronico Ibn Al Khattib arabice et latine cum notis.* S. 87 bis 101. Aus *Caſiri Catalog. Biblioth. Eſcurial.* Tom II. mit untergeſetzten Parallelſtellen aus *de Guignes hiſt. des Huns*, aus *Elmacin*, und aus *Abulpharagius*. VI. *Parallela hiſtorica regum Siciliae ſub Arabum imperio.* S. 102. 103. Ein Anhang zur vorhergehenden Numer. VII. *Siciliae*

Digitized by Google

ciliae descriptio ex Geographia Nubiensi desumpta nunc primum arabice et latine castigatior prodit. S. 105—127. Die Castigationen sind doch nicht so zahlreich, als man nach der gegründeten Klage in der Vorrede über die vielen Unrichtigkeiten im Text und in der Uebersetzung erwarten konnte. Hier eine kleine Nachlese. S. 112. steht noch: „*ab Elba ad insulam Panosam, Septentrionem inter et Occidentem*," der arabische Text hat والشرق, *et Orientem.* — S. 114. sind die Worte: *intra insulam ipsam contentus* stehen geblieben, da sie doch nur unnöthiger Zusatz des Uebersetzers sind; der arabische Text hat nichts dergleichen. — S. 115. *supra aedes*, sollte heissen: *palatia, arces,* قصور — S. 120. heisst es noch: *ab Gergenti ad Al-Mensciar orientem inter et septentrionem* XIII. M. P., da doch das arabische hat ثمانية عشر ميلا XVIII. M. P. — Hingegen zu Ende, S. 126., wo das Maass von jeder der drey Seiten Siciliens angegeben wird, liest man jetzt: *Ex insula Al Arneb ad Trapanum est CCCCL. M. P atque hoc est latus meridionale.* Wohl hat der arabische Text اربع ميل وخمسون ميلا مائة. Da dies offenbar unrichtig ist; so hat die Uebersetzung der Maroniten dafür gesorgt: CCL. M. P. was nicht hätte übersehen werden sollen. VIII. *Marmora atque alia id genus monumenta Cufico-Sicula totidem tabulis descripta, in vulgares characteres arabicos inde traducta et latine reddita.* S. 129 bis 191. Dies ist ein sehr schätzbares Stück. Man findet hier unter XLVI Numern Inschriften in kufischen oder karmatischen Schriftzügen, die sehr sauber gestochen sind; die meisten waren vorher unbekannt. Zwar für die Geschichte selbst ist der reine Gewinn ganz unbedeutend: aber die Palaeographie erhält dadurch einen ansehnlichen Zuwachs. Dem Herausgeber macht die Offenherzigkeit Ehre, womit er S. 134. das Verdienst, diese Inschriften erklärt zu haben, dem Hn. Hofr. *Tychsen* in Rostock zuerkennt: „*Sed hic prae omnibus in grati animi testimonium commemorari meretur Olaus Gerhardus Tychsen, linguarum Orientalium in Academia Butzouiensi Professor, philologiae arabicae callentissimus, et cujus praesertim peritiam in expediundis explicandisque quibuscumque monumentis cuficis tot sua testantur in lucem emissa id genus Specimina. Cum eo siquidem monumenta omnia Arabico-Sicula, summa qua fieri potuit diligentia descripta communicavimus: isque pro maxima in nos benevolentia eodem charactere neski transcripta, et latine reddita transmisit. Atque fatemur ingenue, quam hic monumentorum fere omnium edimus explicationem, nonnisi doctissimo atque humanissimo huic viro deberi*" IX. *Doctrina temporum Arabum Siculorum*, S. 193—214. Zuerst viel Bekanntes. Sodann wird durch eine Induction aus Inschriften, und mehrern schriftlichen Urkunden, deren noch viele in Archiven vorhanden sind, gezeigt, dass auch in Sicilien die Araber in der Regel die Zeit nach Mondenjahren von der Hedschra an berechnet haben. Auf die sonderbare Zeitrechnung im *Codice diplomatico*, die das Jahr mit dem Monat März anfängt, läfst sich der Vf. nicht ein: *Nos*, sagt er S. 209. *ab doctioribus viris expectamus, ut hoc argumentum dilucidius et intelligentius declarent.* X. *Siciliae Geographia sub Arabibus*, S. 215—230. Hier sind mit mühsamem Fleifs aus alten Sicilischen Urkunden geographische Namen zusammengestellt, die aus der arabischen Sprache, und mithin arabischen Ursprungs sind. XI. *De viris litteratis apud Arabes Siculos*, S. 231—240. Das Gelehrtenlexicon ist nicht grofs; der *Literatorum* sind mehr nicht als 9. Die meisten hat der Vf. in *Casiri Catalog.* aufgefunden. Hier noch ein kleiner Beytrag dazu: *Abulfeda* in seiner Geographie, nach Reiske's lateinischer Uebersetzung, in Büschings Magazin, 4 Th. S. 232. schreibt: *In eadem Sicilia collocat idem auctor urbem Mazer* (مازر), *a qua denominatus et ortus sit ol Mazerensis, commentator in Mautha Maleki.* — Ein Regifter beschliefst das Werk.

PHILOLOGIE.

Rostock, in Koppe's Buchh.: *Olai Gerhardi Tychsen Elementare arabicum* sistens linguae arabicae elementa, catalecta maximam partem anecdota, et glossarium. 1792. 184 S. 8.

Die Einrichtung des Buchs, wie sie der Titel angiebt, ist ganz zweckmafsig. Die Grammatik ist, der Absicht gemafs, nur kurz; mündliche Anweisung soll das Uebrige ersetzen. Die Sammlung der arabischen Lesestücke hat, nebendem dass die meisten vorher nicht gedruckt waren, das unstreitige Verdienst einer grofsen Mannichfaltigkeit. Ob das Erste, *Nomina et epitheta divina*, und das Zweyte, *Nomina seu epitheta Muhammedis*, ihre Stelle verdienen, kann zweifelhaft scheinen; sie sind doch gar zu einförmig; denn sie enthalten nur einzelne, ohne Verbindung auf einander gestellte, Wörter. Allein der kundige Lehrer wird ja bey dem wirklichen Gebrauch des Buchs seine eigene Wahl zu machen wissen; er kann mit dem dritten Stück, *Sententiae*, den Anfang machen. Dass er sich aber nur nicht durch die dem Druckfehlerverzeichnifs angehangte Versicherung auf der letzten Seite sicher machen lasse: „*Omnia, quae sub oculos cadebant, in punctis et litteris, si vel levissima erant, excitavi sphalmata, quibus cave adscribas paucas quasdam in ipsis codicibus obvias anomalias, quas conjecturando emendare piaculum duxi, liberum ut cuique judicium relinquerem.* Er wird wahrhaftig noch manche Gelegenheit finden, seine Kunst im Emendiren zu üben. Dies mufs an einigen Beyspielen gezeigt werden. — In dem kurzen Stück S. 42. von der ersten Landung der Mauren in Spanien, heifst es von Lárek, وركب من سبتة الى الجزيرة الخضراء من الاندلس

Digitized by Google

الاندلس, die Worte من سبت geben keinen Sinn, es sollte heifsen: من سبتة, *er schiffte von Ceuta aus* — Weiter: وكان صعودة, mufs heifsen: وكان صعودة. S. 44. fteht: Tademir fchrieb an den König Roderich, قد وقع بارضنا قوم الاندري من السما هم ام من الارض. Man lefe fo: — — قوم لا ندري, *ein Volk, man weifs nicht, kommt es vom Himmel, oder von der Erde.* Und nun find auch im Gloffarium S. 91. unten die Worte auszuftreichen: أَنْدَرِيّ, *rarus, extraneus. R. rarus fuit.* Diefe Bedeutung würde fchwer zu erweifen feyn. Ebendafelbft mufs دياج heifsen: ديباج. Druckfehler ift es fchwerlich, denn auch im Gloffarium S. 114. kommt das Wort ديباج. S. 45. fteht: Als er den Roderich erblickte, fagte er zu feinem Gefährten: هذا طواعيته الغوم, und im Gloffarium S. 133. fteht: طَوَاعِيَةٌ و طَاعَةٌ *obedientia, confolatio.* Es ift nicht möglich, dafs das Wort طواعيته richtig feyn follte. — So ift auch das nächftfolgende Stück S. 45. *Vita Hakimi Aegypti Chalifae e codice Niebuhriano, origines fectarum orientis exponente*, mancher Berichtigung bedürftig. Gleich zu Anfang follte für تحت طاعته ftehen, وتحت طاعته. خطب bedeutet hier nicht: *concionem habuit*, fondern: *in concionibus commemoravit.* S. 47. ift احتران unrichtig, es mufs heifsen احترأر, und diefes Wort ift auch im Gloffarium zu fuppliren. S. 47. fteht: فكانت (الخشبة) قصيرة مغدار يضف نراع عن الجدران über das Wort يضف wird man im Gloffarium keine Belehrung finden, es giebt auch durchaus keinen Sinn, man fetze dafür: نضف, *der Balke war eine halbe Ell zu kurz.* Ebendaf. ثم نغلوا عند, man lefe عنه. In der Stelle — ما احد قشعه تناول طعام, foll قشع heifsen *detexit*, in dem Sinne: Niemand bemerkte ihn jemals etwas Speife zu geniefsen; die Bedeutung ift nicht erweislich. S. 48 Z. 2. ift لاحقيقا in zwey Worte zu theilen, hingegen الا لم ift Ein Wort. — خليصيات foll nach Gloffar S. 110. bedeuten *Metamorphofen;* dies wäre eine Bereicherung der Wörterbücher. Verdächtige Wörter find: تيامنه, القدسك, الخواميس, von dem letztern vergleiche man doch die Erklärung S. 98. Von der Kleidung des ermordeten Hakem heifst es S. 49. وهي مزرورة لحالها, *fie war zugeheftet*, zugefchnallt, *wie fie feyn follte.* Das Gloffarium aber hat S. 120. مَزْرُورٌ *habena plexu contorta.* —

Eine merkwürdige Erfcheinung, die einzige in ihrer Art, ift S. 79 — 86. ein Gefpräch in der gemeinen arabifchen Sprache von des Hn. Hofraths *T.* eigner Compofition, zwifchen einem Reifenden aus dem Orient, und einem Roftockifchen Gelehrten, über die Merkwürdigkeiten der Stadt und Univerfität Roftock, über die Pyramiden, und die Ruinen von Perfepolis, Palmyra und Baalbec. Dem Reifenden wird gefagt: Ein Gewiffer erkläre jene Wunderdinge, ohne fie felbft gefehen zu haben, für ein blofses Naturfpiel; und der Reifende findet diefe Meynung noch wunderbarer, als jene Wunder felbft. — Diefes arabifche Gefpräch fchickte der Vf. an den türkifchen Gefandten zu Berlin, *Ahmed Efendi*, nebft einem arabifchen Schreiben an ihn, auf welches auch unverzüglich Antwort erfolgte. Der Brief und die Antwort ift in der Vorrede abgedruckt. Jener enthielt den dringenden Wunfch nach orientalifchen Gefchichtsbüchern. Aber Se. Excellenz antworteten, dafs fie aus Conftantinopel keine Bücher mit fich genommen haben, und folglich nicht damit dienen können. Uebrigens ift diefes Antwortfchreiben fehr verbindlich und fehr vernünftig.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 1. September 1792.

SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig, b. Kummer: *Die Sonnen-Jungfrau*, ein Schauspiel in fünf Aufzügen von *A. v. Kotzebue*. 1791. 214 S. 8.

Ebendas.: *Das Kind der Liebe* ein Schauspiel in 5 Akten von demselben. Einzige ächte Ausgabe. 1791. XXIV. und 198 S. 8.

Schauspiele haben vor allen andern Werken des dichterischen Genies das Schicksal, in ihrer Neuheit partheyisch beurtheilt zu werden. So gieng es auch den Arbeiten des Hn. *v. K.* Es ist ihnen sehr viel unverdientes Loh, und mancher allzustrenge Tadel zu Theil worden. Einige sahen in ihnen vollendete Meisterwerke, auf die die Nation stolz seyn dürfe, die alles vorhandene in unserer Sprache verdunkelten. Andere hingegen gestanden ihrem Urheber nicht das mindeste wahre Talent, einzig Theaterkenntniss und Routine zu. Offenbar zu streng und wirklich ungerecht. Es ist wahr, auch die besten Arbeiten des Hn. *v. K.* haben viele und grose Fehler. Mangel an Geschmack, Beurtheilungskraft und tiefer Menschenkunde zeigt sich allenthalben: die Charaktere sind selten consistent, die Vorfalle selten motivirt. Ueberall herrschen die auffallendsten Unwahrscheinlichkeiten, muthwillige, zum Theil ärgerliche Verstose gegen Sitte und Convenienz u. s. w. Dagegen aber leuchtet aus einzelnen Scenen unverkennbar wahres Talent hervor. Die Schilderung gemäsigter Affecten, die Sprache des Herzens, die Darstellung niedrig komischer Auftritte, die Auffassung naiver und rührender Züge glückt ihm oft ungemein, und er verdirbt nur dann alles wieder, wenn er Menschen und ihre Handlungen so schildert, wie sie, seiner Meynung nach, seyn sollten; wenn er sich an das Hohe, Edle und Feine in den Sitten und Leidenschaften wagt. Gelten bey alle dem seine Versuche hie und da für etwas mehr, als Stücke vom dritten oder vierten Rang; hat man sie für Meisterstücke gehalten, und hält man sie noch dafür; werden sie so häufig und mit so entschiedenem Beyfall gespielt: so danken sie dies gewis nicht allein ihrem innern Werth, sondern mehr noch der Nachsicht des Publikums, zufälligen Umständen, vor allem aber dem Zeitpunkt, in dem Hr. *v. K.* mit ihnen auftrat. Das Publikum fing an, der sogenannten Spectakelstücke überdrüssig zu werden. Unsere wenigen guten dramatischen Dichter hatten sich in der Weile, als dieser kindische Tand die Theater füllte, gröstentheils zurückgezogen, und die übrigen schienen sich gleichsam das Wort gegeben zu haben, Stücke zu liefern, die sich nicht spielen liesen. In diesem Augenblick trat Hr. *v. K.* auf. Er war schlau genug, diesen Moment, die augenblickliche Stimmung und Laune des Publikums zu nutzen. Gefühle, die sich in einem sonoren Redefluss ergiessen, eine gewisse Kraft und Derbheit der Sprache, Declamation mit einem Schein von Empfindung tingirt, handgreiflicher Witz, eine bequeme Moral, Trotz gegen Convenienz, Eifer gegen alte Einrichtungen — alles das stimmte zu gut mit der eben herrschenden Stimmung und dem Modegeschmack der Menge, dass es ein Wunder gewesen wäre, wenn Stücke mit diesen Eigenschaften weniger Aufsehen erregt, und weniger Beyfall gefunden hätten. Er wird ihnen bleiben, so lange diese Stimmung der Gemüther dauert, und was alsdann davon noch übrig bleiben wird, mus die Zeit lehren. Dass sie einst andern werden weichen müssen, wie andere ihnen weichen mussten, kann nichts gegen sie beweisen: die Frage ist nur, ob die ächten Kenner, in deren Urtheil die besten Stücke eines *Schlegel, Weisse, Lessing, Wezel* und einiger wenigen andern, nichts verloren haben, wenn sie gleich fast ganz von dem Theater verschwunden sind, ob jene Kenner alsdann die Stücke des Hn. *v. K.* noch des Lesens würdig achten werden, wenn das Publikum sie nicht mehr sehen mag? —

Nach dieser allgemeinen Aeusserung können wir uns bey der Anzeige der genannten beiden Schauspiele desto kürzer fassen. Von ihnen gilt eben das, was wir zur Charakteristik der K. Arbeiten überhaupt gesagt haben. Sie sind beide so bekannt, dass eine Skizze des Inhalts überflüssig wäre. Die Fabel der Sonnenjungfrau ist nicht von Hn. *v. K.* Erfindung, sondern von einem berühmten französischen Schriftsteller entlehnt, und schon mehr behandelt worden. Einen Helden, wie dieser Rolla, der so denkt und empfindet, wird man freylich kaum irgendwo, am wenigsten unter einem *solchen* Volke finden: aber desto besser! Die Menge liebt die Seltenheiten aller Art, die moralischen Raritäten, wie die physischen. Wir Deutschen lachen nun schon lange über die Fontenellischen Schäfer und die galanten Helden der französischen tragischen Bühne; vor unsern Theatern aber klatschen wir uns die Hände wund, wenn ein indianisches Naturkind auftritt und dergestalt haranguirt: „In dieser Höhle bin ich glücklicher, als tausende in prunkvollen Pallästen. Sie sey mein Grab! Dann, Oheim, dann verspricht mir dies eine: führt an einem dunkeln, trüben Tage Cora an den Eingang dieser Höhle, lasst sie schauen Rollas Ueberrest, wie er auf feuchtem kalten Boden, sein liebesieches Leben ausgehaucht, *wie auf seiner Lippe noch der Name der geliebten Mörderin schwebt*, wie sein letztes Lächeln ahnden lässt, dass er, Cora segnend, aus der Welt gieng. Dann wird vielleicht, gerührt von diesem Bilde, Cora neben meinem Leichname stehen, und eine Blume — oder — o entzückender Ge-

Digitized by Google

danke! eine Thräne auf mich fallen lassen, und diese Thräne — *ach! sie wird mich von den Todten erwecken!*" Es ist wahr, ein paar Seiten weiter hin kömmt ein Umstand vor, der diese Tirade begreiflich macht. Einst an einem *heissen* Schlachttage war er mit Wunden bedeckt worden, ein Schwerdtstreich hatte ihm die Wange gespaltet, und ein *Kantenschlag sein Gehirn betäubt*. Kein Wunder, dafs der Held nun rast, und winfelt und verfchmachtet, weil ihn ein Mädchen nicht lieben will. Ein Erdbeben mufs die Mauer eines Sonnentempels spalten, damit ein fpanifcher Ritter eine Prieflerin herausholen und fie in gefegnete Umftände verfetzen kann. Dieser Erfolg ift fo natürlich, dafs die gutmüthigen Zufchauer das Wunderbare des Mittels überfehen. Die Schwärmerey eines Liebhabers, der das Ziel feiner Wünfche erreicht hat, ift fo froftig, dafs man die Poffen feines Schildknappen, womit der Dichter fie zu würzen verfuchte, faft erträglich findet. Wie unwahrfcheinlich, ja wie undankbar ift es, dafs Cora das Gebot der Keufchheit, die ihr Stand ihr auflegt, nicht kennen foll! Wie kommen diefe Spanier, diefe jungen, unbefonnenen Leute, zu der Achtung, zu dem Vertrauen, bey einem Volke, das ihre ganze Nation tödlich hafste? Nicht blofs die conventionellen Regeln des Wohlftandes verletzt der Dichter, er mafst fich an, felbft die allgemeinen Gefühle der Natur reformiren zu wollen. Was ift unnatürlicher, als die Scene, in der Cora ihre Schwangerfchaft declarirt? Sobald der Menfch, und vorzüglich das weibliche Gefchlecht aus der erften thierifchen Rohheit fich erhebt, fo ftellt fich fogleich das Gefühl der Schaamhaftigkeit ein. Diefe Cora aber verräth keine Spur davon: fie fpricht von dem Kinde, das fie unter ihrem Herzen trägt, mit einer gänzlichen Unbefangenheit, wie von einem Stück ihres Putzes. Was fie indefs von dem Gefchäft der Liebe zu viel weifs, das wiffen ihre Gefpielinnen zu wenig. Sie wiffen nicht einmahl, dafs Spanier — Männer find! — Nichts ift vorbereitet, nichts fchattirt. Mit der gröfsten Schnelligkeit gehen die Perfonen von einer Empfindung zur entgegengefetzten, von Hafs zu Liebe, von Liebe zu Hafs über. Hieher gehört die rafche Verföhnung des alten Telesko und feines Sohns mit Alphonfo (§ A. 3 S.). Doch alle bisher gerügte Unwahrfcheinlichkeiten find nichts gegen die letzte, die den Knoten zerhaut. Rolla, der verfchmähte Liebhaber, der Feldherr, der bisher immer mit Ehre für feinen Fürften und fein Vaterland gefochten, erregt einen Aufruhr, die Verbrecherin, welche Gefetze und ein altes, geheiligtes Vorurtheil verdammen, zu befreyen, und es gelingt ihm, das *Volk* gegen die *Prieflerin* in die Waffen zu bringen! Man fieht, Hr. v. K gehört nicht zu den Dichtern, die uns bald nach Argos, bald nach Athen zu verfetzen verftehen. Das Intereffe des Stücks ift fchwach, und gering der Antheil, den wir an Coras Schickfal nehmen. Die Scenen find übel verbunden, und kaum eine greift in die andere ein. Faft alle, die zwifchen der Schürzung und Auflöfung des Knotens liegen, find müfsige Füllfcenen, die zur Kataftrophe wenig oder nichts beytragen. Ueberrafchend ift diefe Kataftrophe allerdings, allein im Grunde doch nur ein froftiger Theaterftreich, und eben fo unbefriedigend, als unwahrfcheinlich. Wie viel Fragen bleiben dem Zufchauer noch zu thun, auf die ihm der Dichter die Antwort fchuldig bleibt! Was wird aus Cora? was aus Alphonfo? Wird man fie trennen, oder zufammen leben laffen? Wenn ihnen fchon das Leben geftchenkt wird, bleiben fie deshalb ganz ungeftraft? u. f. w.

Nr. 2. Das *Kind der Liebe* ift, wie die Sonnenjungfrau, ein dramatifirter Roman, und zwar ein eben fo abenteuerlicher, eben fo unwahrfcheinlicher Roman. Hr. v. K. fcheint hier noch mehr darauf ausgegangen zu feyn, alle Conventionen des gefellfchaftlichen und bürgerlichen Lebens gerade zu vor den Kopf zu ftofsen, was doch kein Dichter weniger thun follte, als der dramatifche, und was er auch nirgend, als in Deutfchland, darf. In der Scene, die das Stück eröffnet, fehen wir die Perfon, um deren Schickfal fich das Ganze dreht, als eine ausgeftofsene Bettlerin auf der Strafse, wo fie von hartherzigen Menfchen gemishandelt wird. In einem der Vorübergehenden, einem beurlaubten Soldaten, entdeckt fie ihren Sohn, der eben kömmt fie aufzufuchen. Sie entdeckt ihm jetzt erft, dafs er ein uneheliches Kind, und fein Vater der adliche Befitzer eines benachbarten Landguts fey. Seine verfchmachtende Mutter zu laben, weifs er kein Mittel, als einen Strafsenraub zu begehen. Der erfte, der ihm aufftöfst, ift fein ihm unbekannter Vater, dem er den Degen auf die Bruft fetzt, und die Börfe abfodert. Die herbeyeilenden Bedienten des Oberften aber entwaffnen ihn, und führen ihn ins Gefängniss. Hier erhält er einen Befuch von der Tochter des Oberften, die dem Mann, der ihren Vater morden wollte, aus chriftlicher Milde, einen Teller mit Backwerk und eine Bouteille Wein mit eigner Hand in den Kerker trägt! Doch, das ift noch nicht alles. Diefes Mädchen ift fo weit über die Vorurtheile der weltüblichen Sitten erhaben, dafs fie die Hand eines Grafen ausfchlägt (der freylich eine von des Hn. v. K. ekelhafteften Carricaturen ift), dem *Paftor loci* eine Liebeserklärung thut, und nicht eher ruht, bis er und der gnädige Papa ihr Jawort geben. Das Stück fchliefst fich damit, dafs der alte Oberfte fich gleichfalls, in ein paar Scenen, von feinen adlichen Vorurtheilen heilen läfst, die unglückliche Willhelmine, die Bettlerin aus den Lumpen in das Ehebett aufnimmt, den Mufketir legitimirt, und zu feinen einzigen Sohn und Erben erklärt; alles, weil fie es nicht anders thun wollen. Ja, er ift felbft über diefe Wendung der Sache aufserordentlich vergnügt. „Ha! ich athme freyer (fagt er) die Gefchichte hat mir auf dem Herzen gelegen, *wie ein Felfen von Granit.*" Diefem Plane entfpricht die Ausführung vollkommen, und nichts wäre überflüfsiger, als noch ein Wort hinzuzufügen.

Hr. v. K. hat vor diefes Stück eine Vorrede gefetzt, worinn er *erftens* von den Veränderungen fpricht, die ein berühmter Schriftfteller mit demfelben getroffen, die er zum Theil als Verbefferungen anerkennt, gleichwohl aber nicht aufgenommen hat — *zweytens* fich gegen die Befchuldigung vertheidigt, als fey das Kind der Liebe nach *Schröders* Fähndrich gemodelt, — *drittens* feine Bewunderung an den Tag legt, dafs man nur über *feine* verführten und fchwangern Mädchen fchreye, da doch über *Beaumarchais* Eugenie und *Gemmingens* Lotte niemand gefchrieen (fo viel uns von diefem *Gefchrey* kund worden, hat

Digitized by Google

hat niemand etwas gegen das Schwangerseyn seiner Frauenzimmer, als solches, etwas einzuwenden, mit Recht aber hat man sich an der *Art und Weise* scandalisirt, wie sie selbst, und die Personen um sie her, sich dabey benehmen) *viertens* die Welt belehrt, dass *Kritik blutwenig bessere* und viel verderbe, und dass Shakspeare nie der grosse Mann geworden seyn würde, wenn es zu seiner Zeit schon Recensenten gegeben (nun weiss man es endlich, warum unsere *Kotzebue* keine grosen Männer werden: weil es *A. D. Bibliotheken, A. L. Zeitungen* und *Bibliotheken d. f. W.* giebt!) *Fünftens* und letztens endlich erfährt das Publikum, dass das Kind der Liebe das traurige Schicksal erlebt habe, nicht nachgedruckt, sondern dreymahl *vorgedruckt* zu werden; Dieses Stück hat also in dem Zeitraum Eines Jahres mehr Auflagen erhalten, als das beste deutsche Lustspiel in 30 Jahren. So lässt sich die Stimme des Volks vernehmen, die Hr. v. K. aus schuldiger Dankbarkeit, und im Gefühle seines Werthes für nichts geringeres, als die Stimme Gottes erklärt.

Zürich u. Leipzig b. Ziegler u. Söhne: *Graf Wiprecht von Groitzsch* vom Verfasser Friedrichs mit der gebissenen Wange. Zweiter Theil. 1791. 334. S. 8. Mit zwey Kupfern. (1 Thlr.)

In diesem Theile schleicht die langweilige Helden und Staatsaction mit trägem Schneckenschritt weiter. Bey dem unfeilgen Talent des Vf., seine Personen über jede Kleinigkeit zwar nichts sagen, aber doch ungemein viel schwatzen zu lassen, haben wir noch eine artige Reihe von Bänden in der Perspective. Die Periode der Kraftmänner ist vorüber gegangen; die Empfindler sind verschwunden, und so wird uns Apollo hoffentlich auch bald von den Erzählern und Dramatisirern schaaler Rittergeschichten befreyen. — Dass der Vf. auch hier sich in seiner Manier vollkommen gleich bleibt, davon zum Beweis nur Eine Stelle aus einem Monolog S. 142. „O lass doch heute die Sonne nicht untergehen (ruft die Königstochter *Juditha* in Erwartung ihres Grafen v. *Groitzsch* aus:) ohne deine liebetraute *Magd* von Angesicht zu Angesicht gesehen und begrüsst zu haben! Komm mein Geliebter! mein vom Himmel selbst mir Erkohrner! mein rechtlich und kirchlich Verlobter! komm mein Wiprecht! Juditha ruft dich, sehnt sich mit bräutlicher Ungeduld nach dir, breitet ihre Arme zur keuschen Umarmung nach dir aus — komm mein theurer — Wiprecht! lass dich doch nicht so lange vergebens rufen — lass doch — still! ich höre Männerstimmen, *hör' es rascheln in diesem Buschwerk.* Bist dus mein W. — bist du's? ha! du bist's — ich kenne deinen Fusstritt — ich fühl es, dass du mir nahe bist. Komm nur, du *Lofer!* dein *Liebeschmachtendes, Liebezitterndes Mägdlein* will die deine zaudernde Neckerey vergeben — du sollst in ihren Armen, auf ihren Lippen, an ihrem Busen — — " *In, auf* und *an!* Hier wird das gute Kind zum Glück unterbrochen: wer weiss, was sie sich sonst noch würde haben entschlüpfen lassen. Die Sagen von der Tugendhaftigkeit und Sittsamkeit des schönen Geschlechts in den Ritterzeiten sind freylich meist nur Schimären. Die damaligen Weiber und Mädgen sündigten wohl so viel, als ihre Enkelinnen in *Werken*, gewiss aber weniger in *Gedanken* und *Worten*. Diesen wichtigen Umstand überlehen indess unsere Rommenschreiber, die ihren Stoff aus jenen verflossnen Jahrhunderten entlehnen, gänzlich. Fast keiner ist in den Geist derselben eingedrungen: abentheuerliche Begebenheiten und altfränkische, barbarische Namen, ist gewöhnlich Alles, was sie in ihren Annalen suchen und finden. Gäb es der Leute nicht so viel, die die Lectüre zu nichts, als einer Vorbereitung zum Schlaf brauchten; so liese es sich noch schwerer begreifen, wie Bücher, die ganz das Ansehn haben, als wenn sie zwischen Wachen und Schlafen geschrieben wären, Leser und Käufer finden können.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

London b. Dilly: *Solitude considered with respect to its Influence on the mind and the heart.* Written originally in German by M. *Zimmermann*, Aulic Counsellor and Physician to his Britannic Majesty at Hanover. Translated from the French of *J. B. Mercier.* 1791. 380. p. 8. (1 Thlr. 18 gr.)

Merciers Auszug aus dem grosen Zimmermannischen Werk über die Einsamkeit ist mit Beurtheilungskraft und Geschmack gemacht. Er enthält in drey Abschnitten alles Interessante und Lesenswerthe desselben, in einer bessern Ordnung und ohne die mancherley Auswüchse und Flecken, die das schätzbare, ohnstreitig aber weit über seinen Werth gepriesene Original verunstalten. Manche leere, declamatorische Tirade, manche unnütze Wiederhohlung, viele von den nicht sehr erbaulichen und bis zum Eckel gehäuften Anekdoten von Mönchen, Nonnen und den Haibmenschen der thebaischen Wüste, so wie die in einem philosophischen Werke sehr übel angebrachten Neckereyen und unphilosophischen Ausfälle auf Obereit und andere Gegner des Vf. sind hinweggefallen, und das Ganze hat dadurch sicher sehr gewonnen. Der lebhafte Stil des Hrn. v. Z ist freylich oft etwas geschwächt, und seine kräftige Diction gewässert worden, dafür aber findet man auch nicht die mindeste Spur mehr von den unzähligen platten, geschmackwidrigen Ausdrücken, die viele der schönsten Stellen seines Werks entstellen. Der englische Uebersetzer ist dem Franzosen, so weit wir verglichen haben, wörtlich gefolgt, und der Sinn ist, bis auf wenige Ausnahme, richtig wiedergegeben. Hier sind ein paar kurze Stellen aus denen man einigermaasen sehen kann, in wie ferne der Vortrag des Originals in dieser Uebersetzung aus der zweyten Hand, theils gewonnen, theils verloren hat.

Aus unserer Conversationsprache ist jeder starke Gedanke verbannt; und nichts ist in guter Gesellschaft stille, als Worte, die Ideen erdrosseln, und Gesinnungen, die eben so erstickend sind, wie Thee. Aber biedere Schriftstellersprache im Umgange wäre eine Cannibalensprache, und die schmeichelhafte Sprache des Umgangs

Energy of thought is banished from the language of conversation. But if the freedom with which an author expresses himself in his writings be insufferable in the interchange with the world, the soft and meretricious language of society would be ridiculous in literary compositions. An author must speak in the language of truth; in society a man

Digitized by Google

wäre in Büchern Popperey. Wahrheit muss gesagt werden. Nur gewöhne man sich, im Umgange sie immer zu fühlen, und so oft es nöthig ist, zu verschweigen. Man bilde seine Manieren in der Welt, und seinen Charakter in der Einsamkeit, und so zeigt sichs bald, wo man Geschmeidigkeit erwirbt, und wo Freyheit, Festigkeit, Ausdruck, Selbstständigkeit, Würde, Adel, und durch dieses Alles Nerv zu allem.

It in the constant habit of feeling it only, for he must impose a necessary silence upon his lips. The manners of men are by intercourse with the world, and their character by retiring into solitude. Here they will soon discover whether they have only learned complaisance, or have acquired freedom of thought, firmness of expression, dignity of sentiment, and grandeur of style.

Ein guter Kopf denkt manches auf einsamen Spatziergängen, das verachtet und verhöhnet wird, wenn es das Licht erblicket, und doch kommt eine Zeit, da es Tausende zu Thränen hinreisset, die der Ewigkeit werth sind. Lavaters Schweizerlieder erschienen in der Schweiz in einer landenlahmen Epoche. Die Schweitzergesellschaft in Schinznach, die diesen Wurfkopf in den Hafen gegeben hatte, diese Lieder zu dichten, war ein Dorn im Auge des Französischen Gesandten in der Schweiz, und folglich sprach man Fluch über diese Gesellschaft aus, beynah öffentlich. Der grosse Haller sagte seinen Freunden in allen Briefen, die er mir schrieb, dem

The mind of a man of genius is during his solitary walks filled with a crowd of ideas which appear ridiculous to his fellow citizens; but the periods will arrive, when they will lead millions, to perform acts worthy of immortality. The Swiss songs composed by Lavater appeared to a time unfavourable to their reception, and when the republic was a declining state. The Swiss Society of S. at Schinznach had prevailed upon that ardent genius to compose those songs, offended the french ambassador, and from that time the society was exclaimed against from every corner of the kingdom. The great Haller himself presented his epigrams against the members in every letter, I received

sie hatte seinen Nahmen lange nicht unter die Nahmen ihrer Mitglieder aufnehmen wollen. Er hielt mich und diese ganze Gesellschaft für Feinde unserer alleinseligmachenden Landesorthodoxie und uns alle insgesammt für Lehrjünger und Mitverschworne des in seinen Augen ausserst verrufenen J. J. Rousseau.

from him; for though and long refused to admit him in the society. He considered us as enemies to orthodoxy, and as disciples of J. J. R. a man hateful to his eyes.

Leere Seelen sind sich selber zur Last, und jagen darum beständig nach Zerstreuung. Ihre unwiderstehliche und gewaltsame Begierde stets ausser sich selbst und unter einer Menge anderer Menschen zu seyn, ihre beständiges Vorführen, ihre allgegenwärtigen Vistenkarten, ihre ewige Schickerey und Melderey, diesles alles verkündigt, solche Seelen seyen nie daheim. Sie haben nichts in sich selbst, das vermögend wäre, sie zu beschäftigen und zu unterhalten. Sie suchen alles ausser sich, drucken, und sind gedruckt, und jagen von Haus zu Haus, bis sie endlich den Hafen finden, wo sie gelichert sind, gegen ihren Unmuth, und durch eine Reihe von fremden Dingen gegen den nahen Anblick ihrer innerlichen Unwürdigkeit.

Vacant souls are allwaus burthensome to their possessors, and it is the wish of this burden that impels them incessantly in the pursuits of dissipation for relief. The irresistible inclination by which they are carried continually abroad, the anxiety, with which they search for society, the trifles on which passing to day they spend their time, announce the emptinefs of their minds and the frivolous affection of their hearts. Possessing no resources within themselves, they are forced to rove abroad, and soften upon every object, that presents itself to their view, until they find the wished for harbour to protect them against the attacks of discontent, and prevent them from reflecting on their ignoble condition.

Digitized by Google

KLEINE SCHRIFTEN.

PHYSIK. *London*, b. Johnson: *Chemical Observations on Sugar*, by *Eduard* Rigby. 1788. 8. 112 S.

Dresden, b. Richter: *Edmund Rigby's Chemische Bemerkungen über den Zucker.* Aus dem Englischen mit Anmerkungen von D. *Sam. Hahnemann.* 1791 8. 82 S. (6 gr.)

Dieses Werkchen enthält eine wohlgeordnete Sammlung der vorzüglichsten Thatsachen, die über die Natur des Zuckers und der Zuckersäftsubstanzen überhaupt, in Rücksicht auf die durch natürliche und künstliche Operationen zu bewirkende Trennung und Zusammensetzung der ungleichartigen Theile desselben, erlangt worden können. Der Vf. folgert aus mehrern von *Scheele*, *Westrumb* und andern Scheidekünstlern angestellten Erfahrungen, dass der Zucker vornehmlich aus Säure und Phlogiston zusammengesetzt sey, er glaubt aber, dass man nicht leicht erweisen könne, ob sich diese beyden Bestandtheile in den Pflanzen in einem abgestonderten Zustande befinden, oder ob sie während des Wachsens der Pflanzen mit einander vereinigt und als ein gemischtes Wesen in den Honigbehältern, Früchten, u. s. w. derselben abgesetzt werden. Auch die Aufgabe, ob die Säure der Pflanzen denselben durch ihre Wurzeln zugeführt werde, oder ob vielmehr die Atmosphäre dieselbe darreiche, ist, meint Hr. *R.*, noch nicht entschieden; denn *Priestley's* Versuche scheinen der Meynung, dass der Sauerstoff aus der atmosphärischen Luft in die Pflanzen übergehe, sehr günstig zu seyn. Diese Säure ist fast in allen Früchten beständig. Das Princip aber, das nöthig ist, die Säure in eine süsse oder zuckerartige Substanz zu verwandeln, wird in warmen Klimaten am häufigsten erzeugt und hieraus ergiebt sich die Ursache, warum der Zucker und solche Früchte, die an Zuckersubstanz einen Ueberfluss haben, in warmen Klimaten in grösserer Menge, als in den nördlichern Gegenden, hervorgebracht werden. — Den Zucker hält der Vf. für das einzig wahre Subject, das der Gährungsveranlassung fähig ist, und die weinige sowohl, als die saure Gährung der vegetabilischen Substanzen, die man auf Wein, Bier, Essig u. s. w. benutzen pflegt, ist, nach ihm, blos von den zuckerhaften Theilen dieser Körper herzuleiten. Die Gährung selbst geht er als eine Operation an, während welcher wahrscheinlich eine Scheidung der Ingredienzen, aus denen der Zucker vorzüglich zusammengesetzt ist, und eine Vermischung derselben, als verschiedener Körper, mit dem Auflösungsmittel, womit die Zuckersubstanz verdunnt ist, vor sich geht. Die Flüssigkeit, worinn diese Körper vertheilt sind, nimmt hierdurch einen neuen Charakter und neue Eigenschaften an, der süsse Saft wird zu einer sauerlichen und brennbaren Weisen geschwängerten Feuchtigkeit, oder zu einem Weine, und diese Flüssigkeit entspringt also von der Vereinigung dieser drey Ingredienzen, des Wassers, des Phlogistons und der Zuckersäure; der Essig hingegen wird aus eben dieser Säure und Wasser, ohne Phlogiston, gebildet, und der entzündliche Geist entsteht aus der Vereinigung des brennbaren Wesens, mit Wasser, ohne Säure u. s. w. Die Frage, ob die Luftsäure, die sich bey der Gährung entwickelt, einen Bestandtheil des Zuckers oder der zuckerhaften Substanz ausmache, wagt der Vf nicht zu entscheiden; doch dünkt es ihm wahrscheinlich, dass, wenn diese Säure, wie einige Naturforscher glauben, aus Phlogiston und reiner Luft zusammengesetzt ist, sie wohl durch einiges überflüssige Phlogiston, das sich nicht mit dem Wasser vereinigt, beym ersten Anfange der Zersetzung des Zuckers hervorgebracht werden möge. Die Gründe, mit denen Hr. *R.* seine Behauptungen, von welchen wir nur einige der vorzüglichsten angeführt haben, unterstützt, sind mit vieler Einsicht gewählt, und sie verdienen durch wiederholte Erfahrungen gepruft zu werden.

Die oben zugleich angezeigte Uebersetzung dieser Schrift ist mit Fleisse gemacht; auch hat Hr. *Hahnemann* einige wenige Anmerkungen beygefügt, und in denselben verschiedene Aeußerungen des Vf. theils bestätigt, theils eingeschränkt oder verbessert.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 3. September 1792.

GOTTESGELAHRTHEIT.

1) Breslau, b. Meyer: Ein kleiner Beytrag zu Untersuchung der Frage: *Ob und wie weit es einem weisen Manne überhaupt, und besonders einem göttlichen Lehrer anständig und erlaubt sey, sich zu den Meynungen und Irrthümern herabzulassen? und ob und in wie fern dieses mit der Pflicht der Wahrhaftigkeit und Redlichkeit bestehen könne?* 1791. 220 S. in 8.

2) Lübeck, b. Donatius: *Ueber die Lehrart Jesu und seiner Apostel*, in wie fern dieselben sich nach den damals herrschenden Volksmeynungen bequemt haben, untersucht von *Herrman Friedrich Behn*, e. Ehrw. Lübeck. Minist. Candidaten. 1791. 148 S. in 8. (8 gr.)

Bei de Schriften haben zum Theil einen gemeinschaftlichen Gegenstand. N. 1. ist von dem Vf. der Schrift: *Bemerkungen über die Lehrart Jesu, mit Rücksicht auf jüdische Sprache und Denkungsart.* Die Bemerkung in der Recension der A. L. Z., dass zuförderst untersucht werden müsse: in wie ferne die Herablassung zu den Meynungen und Irrthümern anderer mit der Pflicht der Wahrhaftigkeit und Redlichkeit bestehen könne u. s. w., ehe man zur zweyten Hauptfrage über ginge: ob Christus die Meynungen seines Zeitalters geschont habe? bewog ihn, in dieser Schrift zur Beantwortung der ersten Frage einen kleinen Beytrag zu liefern. Hr. B. hat beide Fragen N. 2. beantwortet, und dabey die angeführte Schrift: *Bemerkungen über die Lehrart Jesu* u. s. w. vor Augen gehabt. Es kann nicht fehlen, dass nicht beide Vf. im Ganzen einerley Weg betreten, und einander oft begegnen sollten, da sie einerley Ziel vor sich haben. Doch weichen sie hie und da von einander ab, und jeder hat eigene Regeln, die man bey dem andern nicht findet. So ist Hn. B. die Regel eigen: Der Lehrer darf nicht auf die herrschenden Volksideen allein bauen, sondern muss zur Bestätigung der Wahrheit auch andere Gründe wählen, so dass jene immer in ihrer Richtigkeit erkannt werden können, ohne dass dadurch die Ueberzeugung etwas verlöre. Dagegen sind folgende beide Kennzeichen der eigentlichen Meynung eines Volkslehrers nur in N. 1. befindlich: Wenn der Volkslehrer statt alter, gewöhnlicher oder bekannter Beweise für eine gewisse Wahrheit ganz neue giebt; da hat man Ursache zu vermuthen, dass er mit den gewöhnlichen nicht ganz zufrieden ist; (oder dass er gesehen, dass sie nicht die gehörige Wirkung äussern,) und: wo ein weiser Volkslehrer Winke giebt, dass man diese oder jene Meynung — jetzt nicht mehr nothwendig brauche, da ist zu vermuthen, dass er sie mit der Zeit ganz abgeschafft oder weggeräumt haben wolle.

Hr. *B.*, der überhaupt durch diese erste schriftstellerische Probe viel Gutes für die Zukunft verspricht, hat einen methodischern Gang, bestimmt erst genau, was Accomodation sey, und die verschiedenen Gattungen derselben, unterscheidet positive und negative Kennzeichen, so wie hingegen in N. 1. die Regeln mehr unter einander geworfen sind; obgleich auch hier manches specieller und bestimmter ausgedruckt ist. So ist es von Hn. B. nicht genug bestimmt, was *wesentliche Lehren der christlichen Religion* sind, wenn er bey solchen es gänzlich unerlaubt findet, sich nach irrigen Volksideen zu bequemen. Er rechnet dahin die Lehre: *dass Jesus der verheissene Messias sey.* Aber könnte nicht mancher sagen: das ist keine wesentliche Lehre, sondern er gebrauchte sie nur als ein vorzüglich geschicktes Mittel, seine Absicht zur Ausbreitung einer geistigen Gottesverehrung, einer reinern Tugend und vernünftige Hoffnung einer künftigen Glückseligkeit desto eher zu erreichen? Die Juden hofften nun einmal auf einen Messias; was war also geschickter, seinen Lehren Eingang zu verschaffen, als wenn er sagte: ich bin der Messias, und alle Stellen der Propheten, die ihr als Weissagungen auf den Messias betrachtet, sind an mir in Erfüllung gegangen. Dieser Irrthum war unschädlich, und wenn Hr. B. sagt: so bald man das Grundlose dieser Behauptung entdeckt habe, würde dieser Verdacht gegen ihn nur Mistrauen gegen seine Lehre erweckt haben, so lasst sich dieser Einwurf bey allen Accommodationen machen; so wie Hr. B. S. 88. selbst zugiebt, dass Christus und die Apostel sich in Anführung der Stellen des A. T. nach dem Geiste ihres Zeitalters bequemt haben. Sobald man die Wahrheit seiner Lehre überhaupt erkannte, sah man auch wohl ein, warum er sie unter der Auctorität des verheissenen Messias bekannt gemacht hatte. Es müssen also genauere Kennzeichen hinzukommen, die diese und andere Lehren als *wesentliche Lehren* bezeichnen.

Aufserdem denkt Rec. in Anfebung einzelner Behauptungen mit Hn. B. mehr übereinstimmend, als mit dem Vf. von N. 1. So wird von letztern S. 67. die blosse Veränderung des Systems oder der Ordnung, in welcher zeither die Religionswahrheiten dem Volke vorgetragen worden sind, von ihm für nachtheilig gehalten. Aber gerade dieses kann oft von grosser Wirkung seyn, wenn das Volk die Wahrheiten von einer andern Seite und in einer andern Verbindung kennen lernt. S. 76 ff. nimmt der Vf. als ausgemacht an, dass alle Bewe-

Digitized by Google

gungsgründe zu der Tugend in Darstellung der Vortheile und Nachtheile bestehen, und leitet daraus die Regel her: dafs der Volkslehrer sich in Bestimmung der *Glückseligkeit*, (denn das ist nach seiner Meynung das *non plus ultra*) ganz nach der kindlichen Denkungsart der Zuhörer herablassen müsse. Aber haben denn Christus und die Apostel nur von Glückseligkeit, von Vortheilen und Nachtheilen geiprochen, wenn sie die Tugend empfahlen? Wir dachten, wer gefunde Augen hat, werde das Gegentheil leicht sehen. Der Vf. widerspricht sich auch selbst, wenn er S. 86. behauptet: den meisten Menschen fehle es am Sinn dazu, dieses zu denken und zu empfinden, dafs man aus Liebe zum Guten, oder aus Liebe zu Gott und Jesu, (doch wohl nicht aus sinnlicher, sondern aus reiner praktischer Liebe,) dieses oder jenes Gute thun; und gleich darauf S. 87. 88. sagt: dafs zuweilen ein ganz *einfaltiger Mann* von guten Grundsätzen oder gutem Charakter in Fällen, wo von Recht und Unrecht die Rede sey, bis zum Erstaunen schnell, fein und vollkommen richtig wähle und entscheide, wo mancher Gelehrte schwerlich so leicht und richtig würde gewählt und entschieden haben. Ist denn das aber nicht Liebe zum Guten an sich selbst, ohne erst das Verhältnifs zur Glückseligkeit in Anschlag zu bringen? — So ist es auch eine allzustrenge Foderung S. 161., dafs ein *Volkslehrer*, so lange er einen Satz öffentlich vorzutragen verpflichtet ist, als *Gelehrter* denselben in einer öffentlichen Schrift nicht bestreiten dürfe, so wie überhaupt *diese* ganze Materie einer weitern Ausführung bedurfte. Hr. B. wendet am Ende seiner Schrift die vorher angeführten Regeln auf die Stellen des N. T., welche von Engeln und Dämonen handeln, auf eine solche Weise an, dafs dieser Abschnitt einen guten Beytrag zu dieser biblischen Lehre ausmacht.

Braunschweig, in der Schulbuchh.: *Summarische Uebersicht der wichtigsten Religionslehren* in Aphorismen zur Beförderung des eignen christlich freyen Nachdenkens. 1791. 280 S. 8.

Ein Freund des uns unbekannten Vf. dieser Schrift hatte einen Aufsatz, welchen ihm dieser zu blofsem Privatgebrauch, als einen Abrifs seiner Religionsüberzeugungen, mitgetheilt hatte, ohne Vorwissen desselben drucken lassen, und ihn unter dem Titel: *Kurze Revision der wichtigsten christlichen Religionslehren in Aphorismen*, Leipzig, b. Göschen, 1785. (S. A. L. Z. N. 41. 1786.) herausgegeben. Dieser Aufsatz war so unvollkommen, und enthielt, weil er eine Art von Glaubensbekenntnifs seyn sollte, und für das Publikum gar nicht bestimmt war, so viel Behauptungen, die ohne Beweis da standen: dafs der Vf. allerdings Ursache hatte, mit der voreiligen und unbefugten Bekanntmachung desselben unzufrieden zu seyn. Weil er indessen seine Gedanken der öffentlichen Beurtheilung einmal übergeben sah: so suchte er den Mangeln, welche sie in ihrer ersten Gestalt hatten, durch eine ausführlichere Behandlung abzuhelfen, und insonderheit zu den Sätzen, welche in dem ersten Entwurf als blofse Behauptungen ohne alle Gründe aufgestellt waren, die nöthigen Beweise zu liefern. Dies thut er denn in dieser Schrift, welche nicht etwan ein blofser Commentar über die vorher schon gedruckten Aphorismen, sondern wirklich ein ganz neues Werk ist, in welchem nicht nur die Zahl der Sätze selbst viel gröfser, sondern auch jeder derselben viel umständlicher erlautert und bewiesen ist.

Der Vf. will in diesem Buche Veranlassung zu eignem freyen Nachdenken über das Christenthum geben; man kann also leicht vermuthen, dafs er sich von den eingeführten kirchlichen Vorstellungen der christlichen Religionslehren entfernen werde. Dies geschieht denn auch wirklich, und zwar so, dafs der Vf. bey einer überall durchleuchtenden tiefen Ehrfurcht gegen die Schrift und das Christenthum, seine Gedanken von der Lehre Jesu in einer Verknüpfung vorträgt, nach der er keiner mit einem besondern Namen bezeichneten christlichen Parthey völlig beygezählt werden kann. Es ist nemlich von seinen Behauptungen zwar nicht eine einzige ihm allein eigen und neu, einzeln sind sie vielmehr alle bereits da gewesen; aber er hat sie in eine Verbindung gebracht, die *sein* Werk ist, und wodurch sie einen gewissen eigenthümlichen Charakter erhalten; er hat von den Systemen aller vorhandenen Partheyen dasjenige ausgewählt, und mit einander vereinigt, was ihm mit Vernunft und Schrift übereinzukommen schien, Man wird nicht erwarten, dafs wir den Zusammenhang, in welchen die von ihm angenommenen schon hinlänglich bekannten Meynungen gestellt sind, ausführlich beschreiben sollen. Wir können uns hier mit folgender allgemeinen Anzeige begnügen. Aechte christliche Religion besteht nach der Meynung des Vf. *in dem wahren, Gott gefälligen, sittlich freyen Leben*; was nicht dazu beyträgt, diese wahre Freyheit, diese Bildung des ganzen Menschen zu sittlicher Vollkommenheit und Würde, zu befördern, das scheint ihm auch kein Theil der reinen christlichen Lehre zu seyn. Nun hält er aber die Athanasianische Vorstellung von der Dreyeinigkeit, die ganze Dämonologie, die Meynung von einer stellvertretenden Genugthuung, die Behauptung von einer Rechtfertigung durch den Glauben, welche von der Besserung des Menschen vermittelt des Christenthums verschieden seyn soll, für Lehrsätze, welche dem wahren moralischen Leben theils gleichgültig, theils sogar schädlich, aus der Schrift aber nicht erweislich, und der Vernunft anstöfsig seyen. Er bestreitet also diese Dogmen insgesamt, und sucht dem, was die Schrift davon enthält, eine Deutung zu geben, bey der ihm alles wirksamer für die Besserung des Herzens, und für die Vernunft annehmlicher zu werden scheint.

Der Eifer für das praktische Christenthum, welchen der Vf. überall zeigt, ist sehr lobenswürdig, und der Grundsatz, von welchem er ausgeht, dafs die ganze Natur der christlichen Religion moralisch sey, und auf sittliche Besserung abzwecke, ist unsers Erachtens über allen Zweifel erhoben. Was er indessen über die theoretischen Lehren des Christenthums sagt, enthält, wie schon bemerkt worden ist, nichts Neues, nichts, was nicht schon von andern, und zum Theil weit ausführlicher und gründlicher, erinnert worden wäre. Bey Beitreitung der entgegengesetzten gewöhnlichen Meynungen

Digitized by Google

nungen aber haben sich eben die Fehler eingeschlichen, die auch von andern Gegnern des kirchlichen Lehrsystems begangen worden sind. Der Vf. bedient sich z. B. häufig philosophischer Sätze aus dem Leibnitz-Wolfischen System, auf welche sich nach dem, was die kritische Philosophie dagegen erinnert hat, nicht mehr so sicher bauen läßt, als er glaubt. Auch läßt er den kirchlichen Lehrmeynungen nicht immer Gerechtigkeit genug widerfahren, sondern stellt sie so vor, wie ihm der Sieg am leichtesten wird, indem er entweder wichtige Gründe für dieselben mit Stillschweigen übergeht, man sehe z. B. nur das nach, was er wider die gewöhnliche Lehre von der Gottheit Christi sagt; oder einen Begriff zum Grunde legt, den die einsichtsvollern Vertheidiger des kirchlichen Systems längst verlassen haben, so ists bey der Lehre von der Genugthuung Christi. Wider seine Art, die Schrift auszulegen, dürfte gleichfalls viel einzuwenden seyn. Er erklärt z. B. die ganze Lehre vom Teufel für ein Gedicht, und beruft sich dabey auf Joh. VIII. 44. wo, wie er meynt, Jesus ausdrücklich sage: an der ganzen Sache sey nichts Wahres, und auf 1 Tim. IV. 1., wo Paulus die διδασκαλίας δαιμονίων, *die Lehre von den Dämmen*, (denn so versteht der Vf diesen Ausdruck,) unter die Sätze rechnen soll, die dem Christenthume zuwider sind. Was es auch mit der Dämonologie für eine Bewandnis haben mag, die angeführten beiden Stellen können nach dem Sprachgebrauch das unmöglich anzeigen, was der Vf. in ihnen findet. Die ἄῤῥητα ῥήματα bey Paulo 2 Cor. XII. 4. sind auch nicht *Erscheinungen, welche*, wie es §. 367. heißt, *von keinem Menschen mit Worten ausgedrückt werden können*, sondern Dinge, die nicht bekannt gemacht werden *durften*; dies lehrt der Beysatz: ἃ οὐκ ἐξὸν ἀνθρώπῳ λαλῆσαι, wenn es nach der Sprachgebrauch nicht iodierte. Die Lehre vom *Seelenschlaf* hält der Vf. für ein eben so rein biblisches Dogma, als die Lehre von der Auferstehung. Allein aus den bildlichen Vorstellungen vom stillen Todesreich, welche in den von ihm zum Beweis angeführten Stellen des Alt. Test. herrschen, und aus dem Ausdruck κοιμᾶσθαι, der im N. Test. von Verstorbenen gebraucht wird, läßt sich dies unmöglich schließen, wenn man nicht voraussetzen will, was erst erwiesen werden soll. Doch da die Untersuchungen über die Gegenstände, von welchen in diesem Buche die Rede ist, durch dasselbe um keinen Schritt weiter gebracht worden sind, so tragen wir Bedenken, uns länger dabey zu verweilen.

FRANKFURT a. M., b. Pech: *Ueber die Nutzbarkeit der Aufklärung in der christlichen Religion und deren Beförderung*; eine Abhandlung, womit zugleich dem verdienstvollen Hn. D. *Hufnagel* zum Antritt seines Seniorats in Frankfurt am Mayn Glück wünschen wollte *Johann Gottlieb Güntgen*, Doct. der Philos. u. Prediger in Bornheim etc. 1791. 118. S. 8. (6 gr.)

Der Vf. hat, wie man gleich aus dem Titel und der Zahl der Seiten abnehmen kann, ein kleines Buch über einen grosen Gegenstand geschrieben, und hat es sich durch die Kürze, mit der er alles behandeln mußte, selbst unmöglich gemacht, etwas gründliches über seine Materie zu sagen. Er hat den Begriff der Aufklärung überhaupt bestimmen, die Nothwendigkeit und Nutzbarkeit derselben in der christlichen Religion erweisen, und dann zeigen wollen, wie und mit welcher Vorsicht diese letztte Art der Aufklärung befördert werden müsse. Guten Willen, Freyheit von manchem Vorurtheil, Uebung in der Schrifterklärung, lebendigen Eifer für das ächte reine Christenthum hat der Vf. überall in dieser Schrift gezeigt; aber, wie gesagt, an tiefer Ergründung, und an gehöriger Vollständigkeit fehlt es derselben gänzlich. Schon der Begriff der Aufklärung, welchen der Vf. S. 6. festsetzt, ist schwankend und unrichtig. *Die Vermehrung und zweckmäßige Anwendung vernünftiger Kenntnisse und Einsichten*, nennt er Aufklärung. Es läßt sich nicht wohl begreifen, was er unter *vernünftigen* Kenntnissen versteht; solche, die bloß vermittelst der Vernunft gefunden werden; dann giebt es keine Aufklärung in der christlichen Religion, deren Erkenntnisquelle die Schrift ist; oder solche, bey deren Einsammlung die Vernunft mitwirkt? dies thut sie aber bey allen, wie unterscheidet sich dann eine aufgeklärte Erkenntnis von einer gemeinen? Ohnehin kommt es bey der Aufklärung nicht sowohl auf die *Vermehrung* der vorhandenen Kenntnisse, als auf ihre *Bearbeitung* durch eignes freyes Prüfen und Forschen an. Die *Anwendung* der erworbenen Einsichten aber ist gar kein Theil der Aufklärung, welche schon ihre Vollständigkeit hat, wenn das vorhandene Wissen rein von Vorurtheilen und Irrthümern ist; es giebt daher, sonderlich in Absicht auf Religion, sehr aufgeklärte Köpfe, die von ihren Einsichten keinen, oder nur einen sehr unvollkommnen, Gebrauch im Leben machen. Auf den Unterschied zwischen der individuellen Aufklärung einzelner Menschen, und der allgemeinen ganzer Volker und Zeitalter, welcher hier vorzüglich wichtig war, hat der Vf. gar nicht Rücksicht genommen. Doch wie wenig brauchbar der von ihm zum Grund gelegte Begriff sey, läßt sich am leichtesten beurtheilen, wenn man die S. 77. befindliche Hauptregel, wie man Aufklärung in der Religion befördern müsse, damit vergleicht. Der Vf. setzt folgenden Kanon fest: *Man fördere die Aufklärung in der Religion, wie jede andre, gerade alsdann am behutsamsten, wenn sie schon in einem merklichen Grade vorhanden ist, und dies aus keiner andern Ursache, als weil die Menschen gern auf Extreme verfallen.* Dies hat also nach obiger Definition des Vf. folgenden Sinn: man arbeite an der Vermehrung und zweckmäßigen Anwendung vernünftiger Kenntnisse und Einsichten in der Religion dann am wenigsten, wenn es die Menschen schon weit darinn gebracht haben, und zwar darum, weil bey weiterer Fortsetzung dieser Bemühung die vorhandenen vernünftigen Einsichten leicht unvernünftig werden, und die Vernunft in Unsinn ausarten könnte. Hat der Vf dies wohl sagen wollen? Oder weiß er seine Aufklärungsregel, mit Beybehaltung des von ihm angenommenen Begriffs der Aufklärung, anders zu paraphrasiren? — Daß übrigens seine Schrift, des Mangels an Gründlichkeit ungeachtet,

Digitized by Google

geachtet, manche heilsame Betrachtung, und manche wahre Bemerkung enthalte, haben wir bereits einge standen.

NATURGESCHICHTE.

BERLIN, b. Morino: Von des Hn. Dr. Blochs *allgemeiner Naturgeschichte der ausländischen Fische* ist nun die Fortsetzung bis auf des 9ten Theils erstes Heft, oder der ausländischen Fische 6ten Theils erstes Heft gediehen, welche die Geschlechter *Scarus*, *Bodianus*, *Holocentrus*, *Lutianus*, *Sparus*, *Labrus* und *Sciaena* in genauen Abbildungen liefern. Eben die grossen Schwierigkeiten, welche der Vf. bey der Bestimmung der Geschlechtskennzeichen und bey der Beschreibung der durch die Verschiedenheit der Nachrichten und durch die natürliche Aehnlichkeit so sehr verworrenen und verwandten Arten fand und glücklich überwand, hat der Verleger bey der Fortsetzung dieses schönen Werks angetroffen, und endlich durch die glückliche Einleitung einer nach englischer Manier eröffneter Subscription auf den Stich der Platten zur Ehre unsrer Nation überwunden. Die Platten von No. 271 an bis 306 prangen mit den Namen der preussischen Prinzen, Minister, Staatsmänner und Gelehrten, welche das Werk durch ihre Beyträge unterstützt haben. Wir haben nun gute Hoffnung, dass diese Beyspiele mehrere begüterte und eifrige Freunde der Naturkunde zur Nacheiferung erwecken und bewegen werden, einen Theil ihres Ueberflusses zum Nutzen und zur Zierde eines bisher so vernachlässigten Theils der Naturgeschichte anzuwenden. Rec. bewundert den Reichthum der Sammlung, welche Hr. *Bl.* durch die willfährige Mittheilung seiner Freunde und durch eigne Kosten von seinen Correspondenten in den entferntesten Welttheilen zusammengebracht hat, und hier mittheilt. Nur allein die von den Engländern aus Australien mitgebrachten Arten wird man hier vermissen, deren Abgang aber durch viele theils neue, theils solche Arten ersetzt wird, wovon man seither unvollständige, unmethodische oder gar falsche Bestimmungen und Beschreibungen hatte. Und so hat hier die Wissenschaft weit mehr an Berichtigungen des halb oder falsch bekannten gewonnen, als an Bereicherungen aus diesem einzelnen Welttheile, welche hinführo sich weit leichter zu dem Ganzen werden fügen lassen, als vorher, ehe die Lücken so weit und so glücklich gefüllt waren. Wegen der besondern Schwierigkeiten in der Bestimmung und Beschreibung der hier abgehandelten Geschlechter, hat der Vf. noch die Zähne im Maule, Schlunde und Gaumen genau beschrieben, und neben den meisten Fischen besonders abgebildet; dagegen aber werden die innern Theile seltner berührt, wovon wir wenigstens doch so viel immer angeführt zu lesen wünschten, dass man daraus das männliche oder weibliche Geschlecht des abgebildeten Fisches erkennen könnte. Dieser Umstand hat nach Rec. Meynung vielen Einfluss auf die Bestimmung der Fische nach äussern Merkmalen als Farben und dergleichen, und ist doch bisher so wenig geachtet worden! Die Literatur und Synonymie ist mit einer musterhaften Vollständigkeit und Genauigkeit ausgeführt worden; nur hie und da wird man beym Abdrucke der Namen und fremden Worte anstossen. Zur allgemeinen Nutzbarkeit des Werks muss man wünschen, dass der mit dem zweyten Bande der ausländischen Fische unterbrochene Druck der Octavausgabe mit schwarzen und ausgemalten Abbildungen, seinen Fortgang weiter haben möge, wenn anders der nicht ohne Grund zu fürchtende Nachdruck den Vf. als bisherigen Verleger davon nicht abschreckt.

KLEINE SCHRIFTEN.

GRENICHTS. *Salzburg*, in d. Mayr. Buchhandl.: *Antwortschreiben* Sr. Majestät des Kaisers *Leopold des Zweyten*, Königes ecc. *auf die Vorstellungen und Bitten des Erzbischofs und der Bischöfe aus der Oesterreichischen Lombardey.* Aus dem Ital. 1791. 35 S. 8. — Das Schreiben ist zu Florenz unter dem 9ten April 1791 gestellt, und mit Weisheit, Würde und Mässigung abgefasst. Unter den Vorstellungen der Oestreichisch-Lombardischen Geistlichkeit, heisst es, *fanden wir nicht wenige Gesuche, welche auf alte Vorurtheile gegründet waren, und ihren Ursprung aus den irrigen Grundsätzen jener Zeiten hatten, in denen man noch keine klaren und genauen Begriffe von den Grenzen der geistlichen Macht besass.* Und das verhält sich wirklich also. Denn man erhält hier zugleich die Vorstellungen und Bitten jener Klerisey, vermuthlich nur nach ihrer Substanz, mit den darauf ertheilten Bescheiden. Vom Erzb. zu Mailand sind die meisten. Er verlangt das Diöcesanseminarium, die theolog. Studien, die Wahl der Katechismen der Bischöfen wiedergegeben zu sehen; das alles wird, unter gewissen Modificationen, eingeräumt; dass aber die Bischöfe censurfrey, und selbst die Censoren aller Druckschriften seyn, in Ehesachen sprechen, die geistl. Immunität und das Kirchenasyl wieder aufrichten wollen, abgeschlagen; und so fast alle übrigen angeblichen Collisionen der geistlichen und politischen Macht, z. E. dass die politische Macht sich nicht in Sachen des Gottesdiensts einmenge, die Gerichtsbarkeit über die Geistlichen in bürgerlichen und peinlichen Fällen zurückgebe, mit fernern Aufhebungen der Convente, Klöster und anderer kirchlicher Institute inne hatte, dass die Bischöfe den Geistlichen, die ihre Verordnunge nübertreten, Geldstrafen auferlegen u. s. w. Die Bischöfe von Pavia, Cremona, Lodi, Como und Mantua treten theils ihrem Erzbischofe im Allgemeinen bey, theils bringen sie noch besondre Beschwerden vor. Diese wenigen Bätter sind doch ein nicht unwichtiges Document der Standhaften, wiewohl bedichtigen und sich vor übereilten, und keiner gewissen Vollstreckung und Dauer fähigen Beschlen, sorgfältig verwahrenden, Regierungsweisheit Leopolds II.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 4. September 1792.

PHILOSOPHIE.

JENA, b. Cuno's Erben: *Lehrsätze des Naturrechts und der damit verbundenen Wissenschaften* von *Gottlieb Hufeland*, d. W. W. u. R. D., und der letztern öffentlichen Lehrer auf der Universität zu Jena. 1790. 300 S. in gr. 8. ausser der Vorrede, Inhaltsanzeige und dem Regifter. (18 gr.)

Nie war wohl eine ſtrenge Entwickelung der Menſchheitsrechte ein dringenderes Bedürfniſs, als in unſern Tagen, wo die Nachfrage hierüber ſo ernſthaft und laut geworden; aber nie war auch glücklicher Weiſe für die Möglichkeit dieſer Entwickelung ſo hinreichend geſorgt, als jetzt, da es der kritiſchen Philoſophie gelungen iſt, das ſo lange geſuchte wahre Princip aller Pflichten und Rechte in ſeiner vollkommenen Reinigkeit und Würde aufzuſtellen. Hr. *H.* verdient alſo nicht wenig Dank, daſs er den rühmlichen Verſuch gemacht, uns ein auf dieſem Princip errichtetes Naturrecht zu liefern. Von einem philoſophiſchen Rechtslehrer, den die gelehrte Welt bereits als einen unparteyiſchen, ſcharfen und gründlichen Denker kennt, läſst ſich ſchon von ſelbſt erwarten, daſs daſſelbe ihn nicht nur auf ſo manche neue und hellere Begriffe leiten muſste, ſondern daſs zweckmäſsige Anlage des Ganzen, forgfältige Beſtimmung der Begriffe, Strenge in den Folgerungen und lichtvolle Deutlichkeit in Vortrage, die ſeine vorigen Schriften auszeichnen, in einem zu Vorleſungen beſtimmten wiſſenſchaftlichen Syſtem vorzüglich herrſchen werden. Es würde überflüſſig ſeyn, von einem Werke, das der gröſste Theil derer, welche Naturrecht intereſſirt, ohne Zweifel ſchon geleſen hat, einen Auszug zu machen. Dagegen hält Rec. es für deſto pflichtmäſſiger, das Charakteriſtiſche deſſelben anzugeben, um deſto ſicherer beſtimmen zu können, in wiefern dadurch das Naturrecht ſeiner Vollkommenheit näher gebracht worden.

Der Plan des Vf. iſt ſo vollſtändig, als möglich. Denn er befaſst das Naturrecht im *weiteſten* Verſtande, als einen Inbegriff der Wiſſenſchaften, welche die Rechte der Menſchen lehren, die ihnen im Naturſtande, oder unter der Vorausſetzung des allgemeinen Begriffs vom Staate zukommen. Daher trägt er, nach einer zweckmäſsigen Einleitung über *Begriff*, *Zweck*, *Theile*, *Nutzen*, *Geſchichte* und *Literatur* des Naturrechts, nicht nur das eigentliche Naturrecht, und nächſt dieſem, wie gewöhnlich, das allgemeine Staats- und Völkerrecht, ſondern zugleich das *allgemeine bürgerliche Recht* vor. So ſehr auch dieſes letztere Verfahren von vielen Rechtsgelehrten getadelt zu werden pflegt; ſo findet Rec. dieſen Tadel doch ſehr unſtatthaft. Denn Staats- und Völkerrecht ſind ſchon *angewandtes* Naturrecht; aber ſie erſchöpfen dieſes nicht, ſondern da das Staatsrecht nach der einmal angenommenen Bedeutung blos die gegenſeitigen Rechte des Oberherrn und der Unterthanen zum Gegenſtande hat, mithin die allgemeinen Rechte der Staatsbürger gegen einander gänzlich übergeht; ſo bleibt hier für das angewandte Naturrecht eine ſehr wichtige Lücke. Will daher der Lehrer des Naturrechts ſeinen Plan nicht willkührlich und rhapſodiſtiſch, ſondern ſcientifiſch nach einem Princip entwerfen; ſo muſs er ſich entweder lediglich aufs eigentliche *reine* Naturrecht einſchränken, (und dieſes befriedigend zu liefern, iſt ſchon groſses Verdienſt) oder wenn er das angewandte Naturrecht mitnehmen will, es *ganz* mitnehmen, und daher dem allgemeinen Staatsrechte auch das allgemeine bürgerliche beyfügen. Hiedurch wird zugleich dem praktiſchen Juriſten, den das Staats- und Völkerrecht oft wenig kümmert, das Naturrecht wichtig gemacht. Denn wenn er gleich vom poſitiven Rechte nicht abgehen darf: ſo muſs es ihm doch bald einleuchten, daſs es nicht nur wenig ehrenvoll iſt, ein bloſses Sprachrohr poſitiver Geſetze zu ſeyn, ohne ihre praktiſche Vernunftmäſsigkeit beurtheilen zu können, ſondern daſs es Gewiſſenspflicht für ihn iſt, da, wo die Entſcheidung poſitiver Geſetze zweifelhaft iſt, vorzüglich darauf zu ſehen, was praktiſche Vernunft gebiete. Was *ändert* der Eintritt in den Staat an den Rechten der einzelnen Menſchen? Was *darf* der Staat an ihnen ändern? Was *muſs* er an ihnen ändern? Dieſe drey Fragen, durch welche Hr. *H.* den ganzen Inhalt des allgemeinen bürgerlichen Rechts ſo treffend angiebt, gehören offenbar ins angewandte Naturrecht, denn woher anders als aus dem reinen Naturrecht auf den Begriff eines Staats angewandt, lieſse ſich wohl ihre Beantwortung ſchöpfen? Allein dieſe Fragen ſind doch ohne Zweifel viel zu wichtig, als daſs es denkende Köpfe befriedigen könnte, wenn man ſie nur gleichſam im Vorbeygehen berührt; ſie aber ſo gründlich unterſucht zu ſehen, als es von Hn. *H.* geſchehen iſt, muſs dem Freunde des Naturrechts zwiefach angenehm ſeyn.

Das *eigentliche* Naturrecht erklärt Hr. *H.* durch die Wiſſenſchaft, welche die Zwangsrechte des Menſchen im Naturſtande lehrt, und beweiſt die Möglichkeit deſſelben ſehr richtig daher, weil die Fragen, die es beantworten ſoll, blos durch die Vernunft veranlaſst ſind, mithin auch dieſe eine genaue Rechenſchaft darüber muſs geben können. Eben ſo richtig zeigt er, daſs die Unverbrüchlichkeit der Geſetze nicht auf ihrem Gegenſtande oder Zwecke beruhen könne, alſo blos von der *Form der Geſetzmäſsigkeit* herzuleiten ſey, welche in der

Digitized by Google

Vernunft allein ihren Grund hat, folglich *allgemein* für alle vernünftige Wesen gilt, und dass also der oberste Grundsatz aller Sittlichkeit kein anderer ist, als der *Kantische*, den er S. 33—36 sehr fasslich erläutert, und also ausdruckt: *Die Vorschriften, nach denen du handelst, müssen so beschaffen seyn, dass sie allgemeine Gesetze seyn können, oder doch dass du wollen kannst, dass sie allgemeine Gesetze würden.* [Rec. ist mit diesem Ausdrucke des Princips nicht ganz zufrieden, weil er theils ohne Noth zu weitläuftig ist, theils leicht Mifsverstand veranlassen kann, und zieht die Formel: *handele so, dass die Maxime deines Willens jederzeit zugleich als Princip einer allgemeinen Gesetzgebung gelten könne*, welche Hr. *Kant* in der Kritik der praktischen Vernunft gewählt hat, allen übrigen vor]. Da aber dem Vf. eine systematisch vollständige Entwickelung niederer Grundsätze aus höhern nicht so leicht möglich scheint, wenn man dem formalen Moralprincip nur einzelne Fälle als Stoff unterlegen wollte; so glaubt er, dass zu diesem Zwecke aus demselben erst ein allgemeiner *materialer* Grundsatz der Sittlichkeit festgesetzt werden müsse, und sucht daher diesen aus jenem auf folgende Art zu deduciren. Wenn gleich, sagt er, die sittlichen Gesetze nicht nach einem durch sie zu erreichenden Zwecke bestimmt werden können; so können sie doch nicht ohne solchen Zweck seyn. Nun kann ein vernünftiges Wesen nicht blofs als ein Mittel zu höhern Zwecken angesehen werden. Also müssen sich alle Zwecke der menschlichen Handlungen zuletzt auf die *vernünftigen Wesen* beziehen, oder denselben untergeordnet werden. Der vernünftigen Wesen eigentliche (für uns erkennbare) *Bestandtheile* aber sind *Vermogen* oder *Kräfte*. Was also in Ansehung derselben abgezweckt werden kann, ist *Ausbildung ihrer Kräfte*, und der letzte mögliche Zweck wäre die *höchste* Ausbildung derselben. Der Mensch ist indessen nicht ein blofs vernünftiges Wesen. Neben der Vernunft sind in ihm noch mehrere Kräfte, die aber derselben ihrer Natur nach nur untergeordnet seyn können, *durch die Vernunft eigentlich ihren Werth erhalten*, und durch sie *zu einem Ganzen vereinigt* werden. Die höchste Stufe der Ausbildung aller Kräfte des Menschen in Zusammenstimmung zu einem Ganzen kann man *Vollkommenheit des Menschen* nennen. Es kann also kein höherer Zweck in Ansehung des Menschen gedacht werden, als seine Vollkommenheit. Demnach ist das höchste *materiale* Gesetz der Sittlichkeit dieses: *vervollkomme alle Menschen*, oder: *befördere die Vollkommenheit aller Menschen.* In diesem Gesetze liegt vorzüglich das Gesetz: *verhindere, dass die Vollkommenheit aller Menschen nicht gemindert werde.* Dieses ist der *allgemeinste Grundsatz des Naturrechts*, mit dessen Ausübung Zwang unwiderprachlich verbunden ist, und das vornehmste untergeordnete Gesetz desselben ist also dieses: *verhindere, dass deine Vollkommenheit nicht gemindert werde.*

Aus diesem Grundsatze entwickelt nun Hr. *H.* so wohl das eigentliche als angewandte Naturrecht so systematisch und deutlich, als es, seiner Natur nach, nur irgend geschehen kann. Ueberall sieht man den Selbstdenker, der unbekümmert, wie man gewöhnlich über Menschenrechte zu urtheilen pflegt, nur seinem Grundsatze nachgeht, nichts ohne Prüfung hinwirft, und so manche verkannte oder entstellte Wahrheit in ihrem reinen Lichte darstellt. Vorzüglich zeigt sich dieses in der Lehre von den Rechten der Religionsgesellschaft, und im Staatsrechte, obgleich in der Erklärung des Staats der Mangel der Präcision dem Vf. bey näherer Untersuchung von selbst einleuchten mufs. In dieser Rücksicht hat das Naturrecht, und besonders das angewandte, durch dieses Lehrbuch allerdings nicht wenig gewonnen. Was aber das *materiale* Fundament desselben, nemlich *den Grundsatz der Vollkommenheit* betrifft; so mufs Rec. bekennen, dafs dieser ihn auf keine Weise befriedigt, so scheinbar auch Hr. *H.* denselben aus dem formalen Princip der Sittlichkeit zu deduciren, und so forgfältig er auch den Begriff der menschlichen Vollkommenheit von allem Schwankenden und Unbestimmten zu lautern gesucht.

Man würde Hn. *H.* sehr mifsverstehen, wenn man ihm vorwerfen wollte, dafs er auf seinen materialen Grundsatz *die Unverbrüchlichkeit der Gesetze*, d. i. die *moralische Nothwendigkeit der Handlungen*, gründete. Vielmehr erkennt und beweist er (§. 61. 62.) ganz richtig, dafs *diese* nicht auf ihrem *Gegenstande* oder *Zwecke* beruhen könne, sondern lediglich von der *Form der Gesetzmäfsigkeit* herzuleiten sey, und erklärt daher (§. 73.) jenen Grundsatz erst um dieser Form willen für verpflichtend. Also soll derselbe nicht so viel sagen: befördere die Vollkommenheit aller Menschen, weil diese der *höchste materiale Zweck* aller vernünftigen Wesen ist, sondern: weil keiner andern Maxime als dieser die *Form der Gesetzmäfsigkeit* zukommt, mithin soll dieser materiale Grundsatz nichts weiter, als das allgemeine Kriterium seyn, aus welchem man sicher beurtheilen kann, ob einer Maxime die Form der allgemeinen Gesetzmäfsigkeit zukomme, oder nicht, und so scheint dem Vf. (§. 73.) alles das, was *Kant* und andere nach ihm gegen die materialen Grundsätze der Sittlichkeit gesagt haben, auf den seinigen gar nicht zu passen.

So fein indessen diese Distinction ist; so ist sie dennoch für Rec. gar nicht befriedigend, sondern nach seiner Einsicht hebt ein höchster *materialer* Zweck alle sittlichen Handlungen, welcher es auch sey, alle *Sittlichkeit* geradezu auf. Denn gesetzt, es gäbe einen solchen, so wäre nichts gesetzmäfsig, als was diesem Zwecke entspräche, folglich würde die Gesetzmäfsigkeit, d. h. die sittliche Güte und Nothwendigkeit einer jeden Handlung, nicht durch diese selbst, sondern blofs durch jenen höchsten Zweck und durch ihr Verhältnifs zu ihm bestimmt; also wäre keine einzige sittliche Handlung *an sich* und *unbedingt* gut, d. i. moralisch nothwendig, sondern blofs *bedingt*, um des durch sie zu erwartenden höchsten Zwecks willen. Allein *moralisch* gut und nothwendig, und doch *nicht an sich*, sondern nur *bedingt* gut und nothwendig seyn, ist ein Widerspruch. Aufferdem hängt die Erreichung eines materialen Zwecks — er fey Vollkommenheit oder Glückseligkeit, oder was man will — weder von der Gesinnung des Handelnden, noch von der Handlung allein, sondern hauptsächlich

Digitized by Google

sächlich von der *Natureinrichtung* ab, die wir nicht a priori, sondern blos *aus Erfahrung* kennen. Also kann ein System unserer Pflichten und Rechte, das diese aus einem höchsten materialen Zwecke aller sittlichen Handlungen, als einem allgemeinen Kriterium der Gesetzmäßigkeit ableitet, nicht *reine* Vernunftwissenschaft seyn, welches sie doch nach Hn. *H.* Geständnis durchaus seyn muss.

Kann es aber keinen höchsten *materialen* Zweck der sittlichen Handlungen geben; so muss derselbe blos *formal* seyn, mithin muss die *Sittlichkeit* oder die *allgemeine Gesetzmäßigkeit* der Handlungen selbst den höchsten Zweck aller vernünftigen Wesen ausmachen, und dieses ist auch schon für sich gewiss, indem nichts *an sich* oder *schlechthin* gut ist, als ein *guter Wille*, d. i. ein solcher, der, ohne sich durch irgend ein Object bestimmen zu lassen, zu seinen Handlungen sich blos *durch die Vorstellung ihrer Gesetzmäßigkeit* bestimmt. Dieser hohe *absolute* Werth der Sittlichkeit ist es eben, worauf die absolute Würde der Menschheit und eines jeden vernünftigen Wesens überhaupt beruht. Denn da die Sittlichkeit nur durch *Freyheit* oder *praktische Vernunft* möglich ist; so ist der Mensch und jedes vernünftige Wesen, *um seiner praktischen Vernunft willen*, *nicht blos als Mittel* oder *Sache* zum beliebigen Gebrauch für diesen oder jenen Willen, sondern *als Zweck an sich selbst*, als eine *Person* da, und hiedurch bestimmt eben das formale Princip der Sittlichkeit den höchsten Zweck, worauf alle unsere Handlungen so wohl in Anfehung unserer selbst, als anderer gehen sollen, indem es uns, vermöge seiner blossen Analyse, gebietet: *handele so, dass du die Menschheit so wohl in deiner Person, als in der Person eines jeden andern, jederzeit zugleich als Zweck, niemals blos als Mittel gebrauchest.* Dieser Zweck unserer Handlungen ist wirklich *objectiv*, denn er bezieht sich theils auf uns selbst, nicht als Subjecte, sondern als auf *Objecte* der Handlungen, theils auf alle Menschen überhaupt, aber er ist *nicht* ein *materialer*, sondern *blos formaler* Zweck, denn er geht nicht dahin, diese Objecte selbst, oder irgend etwas an ihnen *wirklich zu machen*, sondern, sie bey jeder Maxime unserer Handlungen als *selbstständige Zwecke* zu *schätzen*, und sie nie zu blossen Mitteln herabzuwürdigen, daher nennt Hr. *Kant* denselben, im Gegensatze eines zu *bewirkenden* Zwecks, einen nur *negativen*. Der höchste Zweck der sittlichen Handlungen bezieht sich also allerdings auf die vernünftigen Wesen, aber nicht darauf, dass dadurch in ihren für uns erkennbaren *Bestandtheilen*, d. i. in ihren *Vermögen* oder *Kräften* etwas *bewirkt* werden möge, sondern blos darauf, dass sie jederzeit als *Zwecke an sich* behandelt werden, indem nur diejenigen Maximen, in welchen dieses geschieht, als Principien einer allgemeinen Gesetzgebung gelten können. Also hat der Schluss, dass in Ansehung der vernünftigen Wesen kein anderer Zweck Statt finde, als die Ausbildung ihrer Kräfte, nicht den mindesten Grund, sondern der höchste Zweck eines jeden vernünftigen Wesens ist vielmehr kein anderer, als der, *moralisch gut* zu seyn. Blos dieses letztere ist es, was den vernünftigen Wesen einen *unbedingten Werth* ertheilt, der kein *Aequivalent* verstattet, sondern über allen *Preis* unendlich erhaben ist, und was also ihre eigentliche *absolute Vollkommenheit* ausmacht. Die Ausbildung ihrer Kräfte hingegen, selbst die höchste Verstandes- und Vernunftcultur, ja die grösseste erworbene Fertigkeit in Einschränkung des untern Begehrungsvermögens, z. B. Mäßigung der Begierden, Selbstbeherrschung, Standhaftigkeit und nüchterne Ueberlegung, giebt für sich den vernünftigen Wesen noch keinen absoluten Werth, sondern nur einen *Preis*, indem sie hiedurch blos *taugliche Mittel zu mancherley, theils guten, theils bösen Zwecken* werden, mithin gehört auch die höchste Ausbildung der Kräfte blos zu den *relativen Vollkommenheiten* eines vernünftigen Wesens, denn durch sie allein wird dasselbe noch gar nicht eine *Person*, oder *Zweck an sich selbst*, sondern in Ansehung ihrer ist es noch immer nur eine *Sache*, die *zu etwas anderm* gut ist, nur mit dem Unterschiede, dass es jetzt zu mehrern und erheblichern Zwecke tauglich, und daher eine Sache von höherm Preise wird.

Hr. *H.* hat dieses selbst empfunden, wenn er (§. 69. 70.) sagt: dass diejenigen Kräfte, welche neben der Vernunft im Menschen sind, *nur durch die Vernunft eigentlich ihren Werth erhalten*, und durch sie zu *einem Ganzen* vereinigt werden, und daher Vollkommenheit des Menschen durch die höchste Stufe der Ausbildung aller seiner Kräfte in *Zusammenstimmung zu einem Ganzen* erklärt. Denn was soll hier die Vernunft bedeuten? Die *theoretische* kann nicht gemeynt seyn, denn diese hat für sich allein ebenfalls noch keinen eigentlichen absoluten Werth, vielmehr finden auch bey der höchsten Cultur derselben noch immer sehr unmoralische Gesinnungen und Handlungen Statt. Es kann also blos die *praktische* zu verstehen seyn, und so meynt es der Vf. (§. 144.) auch wirklich, mithin erhalten alle Kräfte des Menschen und seine theoretische Vernunft selbst ihren eigentlichen Werth nur dadurch und in so fern, als durch sie die Ausübung des *Sittlichguten* befördert wird, und nichts anders, als dieses, lässt sich auch unter dem *Ganzen* denken, zu welchem alle Kräfte des Menschen *zusammenstimmen* sollen. Weit gefehlt, dass die Ausbildung unserer Kräfte der Zweck der Sittlichkeit sey, muss also vielmehr umgekehrt bey der Ausbildung unserer Kräfte unser höchster Zweck jederzeit die *Sittlichkeit*, als unsere *absolute Vollkommenheit*, seyn, nemlich um uns dadurch *zur Ausübung sittlich guter Handlungen desto tüchtiger* zu machen, denn ohne dieses ist sie nicht einmal *Tugend*, sondern ohne allen *sittlichen* und *absoluten* Werth. Also ist die Regel: *befördere die Vollkommenheit aller Menschen*, auch in der Bedeutung, in welcher Hr. *H.* sie nimmt, zu einem allgemeinen Grundgesetze der Sittlichkeit schlechterdings untauglich; denn das allgemeine Kennzeichen der Sittlichkeit, welches sie ausstellt, sagt eigentlich so viel: eine Handlung ist *sittlichgut*, wenn sie alle Menschen zur Ausübung sittlichguter Handlungen tüchtiger macht. Ist aber dieses; so folgt von selbst, dass die Regel: *verhindere, dass die Vollkommenheit aller Menschen nicht gemindert werde*, eben so wenig zum allgemeinen Grundgesetze des Naturrechts tauglich ist, und es zeigt sich auch

Digitized by Google

an dem Syſtem des Vf. deutlich, wie ſehr hiedurch, ungeachtet aller ſeiner Scharfſinnigkeit, der wahre Geſichtspunkt unſerer Rechte verrücket wird. Ein Paar Bemerkungen werden hinreichend ſeyn, dieſes ſichtbar zu machen.

Unter der Vorſchrift: verhindere, daſs die Vollkommenheit *aller Menſchen* nicht gemindert werde, iſt auch dieſe mit begriffen: verhindere, daſs *deine* Vollkommenheit nicht gemindert werde. Nun kann aber die Erhaltung meiner Vollkommenheit mit der Erhaltung der Vollkommenheit anderer ſehr oft in Colliſion kommen, mithin habe ich kein Recht, die Verminderung meiner Vollkommenheit durch Zwang zu verhindern, bevor ich nicht verſichert bin, daſs im vorkommenden Falle entweder keine Colliſion Statt findet, oder daſs ihre Entſcheidung für mich ausfällt. Hr. H. geſteht dieſes ſelbſt, und fügt daher bey der Entwickelung der Rechte nicht nur überall, wo ſich dergleichen Colliſionen denken laſſen, die nöthig ſcheinenden Einſchränkungen bey, ſondern ſetzt auch in einem beſondern Abſchnitte (S. 76 — 80.) die Regeln für Colliſionen umſtändlich aus einander. Allein da die Anwendung dieſer Regeln lediglich auf Erfahrung beruht, und überdieſs wohl ſelten jemand auch nur wahrſcheinlich zu erkennen im Stande iſt, daſs durch die Erhaltung einer ſeiner relativen Vollkommenheiten nicht weit mehrere und höhere Vollkommenheiten ſehr vieler anderer gemindert werden; ſo würde das Recht zum Zwange nicht nur überhaupt auf bloſser *empiriſcher* Einſicht beruhen, ſondern in den mehreſten Fällen ſo gar höchſt zweifelhaft ſeyn. Aber ein Zwangsrecht, das nur im mindeſten zweifelhaft iſt, iſt ein Widerſpruch. Denn ein vernünftiges Weſen zwingen, heiſst: es wider ſeinen Willen beſtimmen, d. i. es *nicht* als *Zweck an ſich*, ſondern als ein *Sinnenweſen*, als *bloſses Mittel* behandeln, und es von der erhabenen Würde einer *Perſon* zu einer bloſsen *Sache* erniedrigen. Eben hierin aber beſteht die Verletzung der unveräuſserlichen Urrechte des Menſchen. Alſo iſt Zwang an ſich betrachtet gerade das, was das Weſen der *Ungerechtigkeit* ausmacht, und daher Moral und Naturrecht unmittelbar aufhebt (§. 53.). Soll daher Zwang erlaubt ſeyn; ſo muſs ihn nicht nur ein *höheres Geſetz gebieten und dazu berechtigen*, ſondern daſs dieſes ſo ſey, muſs zugleich *apodiktiſch* gewiſs ſeyn, denn bey der geringſten Zweifelhaftigkeit, ob eine Handlung, die an ſich höchſt böſe und ungerecht iſt, durch ein höheres Geſetz für erlaubt und rechtmäſsig erklärt wird, ſie dennoch ausüben wollen, wäre äuſſerſt böſe und ungerecht. Soll dieſes aber apodiktiſch gewiſs ſeyn; ſo muſs das Recht zum Zwange bloſs auf Gründen a priori beruhen, mithin ganz abſolut und unbedingt ſeyn, und mit nichts in Colliſion kommen können; denn ſonſt hinge ſeine Gewiſsheit von empiriſchen Erkenntniſsgründen ab, und könnte daher nie apodiktiſch ſeyn. Eine Colliſion zwiſchen Zwangsrechten iſt demnach nicht möglich, vielmehr beſteht die Natur eines Zwangsrechts gerade darinn, daſs es ein a priori *völlig beſtimmtes, abſolutes* und *vollkommenes* Recht iſt, was durch keine Colliſion mit anderweitigen Pflichten und Rechten aufgehoben werden kann, ſondern a priori *ſchlechthin* ſagt: *du darfſt*. Ein Syſtem des Naturrechts, in welchem Colliſionen Statt finden, verräth alſo, nach der Ueberzeugung des Rec., ſicher ein unrichtiges Fundament.

(Der Beſchluſs folgt.)

KLEINE SCHRIFTEN.

Philosophie. *Berlin*, b. Unger: *Ueber Feerey*. Auch ein Beytrag zu den Theorien des Wunderbaren. 1791. 36 S. Eigentlich ein *Beytrag zur Widerlegung* der Lehre von den Wundern, der aber den ſchon bekannten Gründen keine *neue* und *ſtärkere* hinzuſetzt, ja nicht einmal das ſchon Bekannte durch Kunſt des Vortrags eindringlicher, faſslicher und überzeugender macht. An ſyſtematiſche Ordnung iſt auch nicht zu denken, das Ganze beſteht vielmehr in einem bloſsen Aggregat von Behauptungen und Widerlegungen, das ſelbſt nicht vollſtändig iſt, wie ſich auch ſchon aus der geringen Anzahl der in einer Art von Duodezformat gedruckten Seiten vermuthen läſst. Der Vf. hat dieſe Blätter *Ueber Feerey* betitelt, weil, wenn man die Mirakel zulaſſe, man nach dem Urtheile *gewiſſer Philoſophen*, wie er ſich S. 12, 13. ausdrückt, auch die Magie und *Feerey* nicht verwerfen könne. Er habe ſeine Diatribe ſo an, als ob er die Meynung einiger Philoſophen, daſs die *abſoluten Unmöglichkeit* der ſogenannten rigoroſen Mirakel vollkommen ſo ſcharf und evident, als irgend ein geometriſcher oder algebraiſcher Satz, bewieſen werden könne, widerlegen wolle. Aber im Verfolg flieſst das Raiſonnement dieſer Philoſophen, die er *Grubler* nennt, mit dem eigenen Raiſonnement des Vf. ſo zuſammen, daſs es zweifelhaft bleibt, ob jene Behauptung von ihm ſelbſt gebilliget oder verworfen wird; und doch liegt hier die Seele der ganzen Streitſrage. Ob Wunder in jenem engen und ſtrengen Sinne Gegenſtände für unſer Erkenntniſs ſeyn können? ob es überhaupt einen Erkenntniſsgrund zum Behufe eines Beweiſes für die Möglichkeit oder Unmöglichkeit der Wunder gebe? das wird hier völlig mit ſtillſchweigen übergangen; ſtatt deſſen aber die Möglichkeit der Wunder aus Gründen beſtritten, die aus der Natur der Erſcheinungen, mithin aus einer Ordnung von Dingen und Begriffen hergenommen ſind, zu welcher die Wunder in Anſehung ihrer Urſache gar nicht gehören; folglich iſt durch dieſen Aufſatz über dieſen Gegenſtand ſo viel wie nichts ausgemacht.

Erbauungsschriften. *Worms*, b. Kranzbühler: *Trauerrede auf Leopold den Zweyten, am Palmſonntage 1792. in der Friedrichskirche* gehalten von *Philipp Lorenz Endemann*, Pfarrer bey der evangel. reform. Gemeinde zu Worms. 2 B. 8. Dieſe Rede iſt über B. d. Weish. 6, v. 26. gehalten. Hr. E. hat zum Hauptſatze derſelben *Leopolds wahre Furſtengröſse* erwählt und einige Folgerungen daraus hergeleitet. Ohne alle Schmeicheley und Wortgepränge ſchildert er die Geiſteskräfte, Selbſtregierung, Gerechtigkeitsliebe, Religionsliebe und Duldung gegen fremde Glaubensgenoſſen, Menſchlichkeit und Selbſtbeherrſchung des verewigten Monarchen und ſucht dann gute Entſchlieſsungen und Geſinnungen in den Seelen ſeiner Zuhörer zu erzeugen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 5. September 1792.

PHILOSOPHIE.

JENA, b. Cuno's Erben: *Lehrſätze des Naturrechts und der damit verbundenen Wiſſenſchaften* etc.

(*Beſchluſs der im vorigen Stücke abgebrochenen Recenſion.*)

Ein Gleiches zeigt ſich auch bey der Frage: in wiefern ſowohl derjenige, der Zwang gebraucht, als der, welchem er widerfährt, das Recht dazu kennen muſs. Rec. ſtimmt Hn. *H.* völlig bey, daſs die bloſse Ueberzeugung des *Rechthabenden* zum Gebrauch ſeines Zwangsrechts hinlänglich iſt; denn müſste er erſt die Anerkennung deſſelben vom Pflichttragenden abwarten; ſo würde es um den Gebrauch deſſelben ſehr miſslich ausſehen. Allein dieſes kann ſie nur dann ſeyn, wenn das Zwangsrecht ein abſolutes, durch keine Colliſion aufzuhebendes apodiktiſch gewiſſes, Recht iſt, das der Pflichttragende eben ſo wenig bezweifeln kann, als der Rechthabende. Denn wäre es dem erſtern in der That möglich, das Recht des andern zu bezweifeln; ſo würde er ungerecht gegen ſich ſelbſt handeln, wenn er ſich von ihm zwingen, und zu einem bloſsen Mittel herabwürdigen lieſse, mithin käme die praktiſche Vernunft mit ſich ſelbſt in Widerſpruch, es fande kein anderes Zwangsrecht ſtatt, als das Recht des Stärkern, und der Naturſtand wäre ein *bellum omnium contra omnes*. Beym Grundſatze der Vollkommenheit aber ſind, wie bey jedem materialen Grundſatze überhaupt, Colliſionen, deren Entſcheidung bloſs durch Erfahrung möglich iſt, unvermeidlich; mithin iſt hier ſo wenig für den Rechthabenden, als für den Pflichttragenden, apodiktiſche Gewiſsheit möglich. Alſo wären in dieſem Falle Zwangsrechte Rechte, die ſich ſelbſt aufheben, und in der That wäre auch kein Satz bequemer, jedes Unrecht zu ſanctioniren, als der: was ein jeder als ſeine Vollkommenheit anſieht, das darf er mit Zwang ſich erhalten. Beſonders auffallend zeigt ſich dieſes bey ſeiner Anwendung auf das *Eigenthumsrecht*. Denn nun würde ganz conſequent der Grund deſſelben *allein* auf der *Vorſtellung des Rechthabenden* beruhen, daſs eine Sache ſein Gut ſey, und nur durch ausſchlieſsenden Gebrauch ihm als Mittel dienen könne (§. 185.), mithin wären zur *Begründung* des Eigenthums *gar keine äuſsern Zeichen deſſelben* nothwendig (§. 186.), ſondern zum *Rechtstitel* wäre nichts weiter erforderlich, als daſs die Sache nicht eines andern Gut ſey (§. 193.), und die Erwerbungsart (*modus acquirendi*) beſtünde bloſs in der *innern* Handlung, vermöge deren jemand anfängt, eine Sache als ſein eigenthümliches Gut *anzuſehen* (§. 194.). Allein daſs hiedurch alles Eigenthumsrecht ganz und gar unmöglich wird, iſt nicht ſchwer zu erkennen. Denn iſt die angezeigte Erwerbungsart zur Begründung des Eigenthums hinreichend; ſo ſind freylich gar keine äuſsere Zeichen deſſelben nothwendig, aber wie ſtünde es nun 1) um den *Rechtstitel?* woran könnte nun der, der eine Sache als ſein Eigenthum anzuſehen anfängt, erkennen, daſs ſie nicht bereits ein Gut eines andern ſey? 2) wie wäre es nun, wenn im Naturſtande zwey Perſonen eben dieſelbe Sache *in eben demſelben Augenblick* als ihr eigenthümliches Gut anzuſehen anfingen, ohne daſs einer dem andern hievon Eröffnung thäte. Offenbar hätte hier keiner ein Zwangsrecht gegen den andern, alſo auch keiner ein Eigenthumsrecht an der Sache. 3) Wie wäre es ſelbſt dann, wenn der eine jene *innere* Handlung *früher* vornähme, als der andere? Gäbe *dieſer* Umſtand den Ausſchlag; ſo wäre *Recht* ein *ſinnliches* Object, das von *Zeitbedingungen* abhinge. 4) Da die Befugniſs, etwas als ſein Eigenthum anzuſehen, nur unter der Einſchränkung ſtatt fände, daſs dadurch nicht die Vollkommenheit anderer *gemindert*, oder die *Mehrung* einer gröſsern Vollkommenheit *erſchwert* würde (§. 189.); wie wollte doch jemand bey der Erwerbung eines Eigenthums ſich auch nur wahrſcheinlich verſichern, daſs dieſes Hinderniſs ihm nicht im Wege ſtehe, da man es vielmehr beynahe als ein Naturgeſetz annehmen kann, daſs im Naturſtande durch jedes Eigenthum des einen dem andern die Erwerbung deſſelben nothwendig erſchwert wird? Aber keine Wahrſcheinlichkeit, ſo groſs ſie auch iſt, kann ein Zwangsrecht begründen, ſondern hiezu gehört apodiktiſche Gewiſsheit a priori. 5) Am empörendſten aber wäre es, wenn jemand eine Sache, an der er auch nicht die mindeſte Spur finden kann, daſs bereits ein anderer ſie als Eigenthum angeſehen habe, in Beſitz nähme, und nun gleichwohl Zwang gegen ſich verſtatten, und ſich als einen Ungerechten behandeln laſſen ſollte, der nicht praktiſch vernünftig gehandelt, und ſich dadurch zu einem bloſsen Sinnenweſen und Mittel für andere herabgeſetzt hätte.

Die Wichtigkeit des Werks wird Rec. entſchuldigen, wenn er ſich vielleicht zu tief in die Unterſuchung deſſelben eingelaſſen. Wäre die Sache weniger erheblich, oder hätte es Rec. mit einem Schriftſteller zu thun, dem Rechthaberey theurer als ſtrenge unparthey-iſche Unterſuchung der Wahrheit iſt; ſo hätte er ſich ſeine Recenſentenpflicht erleichtert, und mit der Mine der Beſcheidenheit die Sache bloſs dem Urtheil des Publikums anheim geſtellt. Allein er iſt überzeugt, daſs er Hn. *H.* hiedurch einen ſchlechten Beweis ſeiner Achtung gegeben hätte, und dies beſtimmte ihn, ihm ſeine Gedanken ohne Rückhalt zur Prüfung vorzulegen, um

Digitized by Google

ihm dadurch Anlafs zu geben, feinem Syſteme, auſser den vielen Vorzügen, die es beſitzt, auch noch diejenige Feſtigkeit und Evidenz zu verſchaffen, die man bisher noch in allen Syſtemen des Naturrechts, eben um ihrer materialen Grundſätze willen, nothwendig vermiſſen muſste. Da Zwang an ſich betrachtet bloſs deshalb unerlaubt iſt, weil dadurch ein vernünftiges Weſen als bloſses Mittel behandelt wird; ſo iſt von ſelbſt einleuchtend, dafs das höhere Gefetz, welches den Zwang gebietet, und hiedurch für rechtmäſsig erklärt, kein anderes ſeyn kann, als das allgemeine formale Princip: *verhindere jeden, der dich, oder einen andern Menſchen, als ein bloſses Mittel behandelt.* Sollten alſo nicht in dieſem Princip alle abſolute und hypothetiſche Zwangsrechte ſo vollſtändig daliegen, dafs nichts weiter, als eine bloſse Zergliederung deſſelben nöthig iſt, um ſie im vollkommenſten ſyſtematiſchen Zuſammenhange ganz kategoriſch darzuſtellen? Und wenn Hr. H. nicht nur zum Beweiſe ſeines Grundſatzes, dafs nur mit der *Erhaltung*, nicht aber mit der bloſsen *Vermehrung* der Vollkommenheit Zwang verbunden ſey, ſich, auſser zwey Erfahrungsgründen, die für ſich wenig entſcheiden würden, (S. 42. N. 3.) ausdrücklich auf dieſes Princip a priori beruft, ſondern ſogar (S. 79. 80.) ſagt: dafs alles, was er ſowohl im *abſoluten* Naturrecht, als auch zur Entſcheidung der in ſeinem ganzen Syſtem unentbehrlichen Colliſionen vorgetragen, ſich *durch dieſes Princip noch viel deutlicher machen laſſe*, läſst es ſich da wohl verkennen, dafs er dieſes ſelbſt empfunden hat, und von der Ausführung dieſer Idee bloſs durch einige ihm zu grofs vorgekommene Schwierigkeiten abgehalten worden?

NATURGESCHICHTE.

NEAPEL: *Domin. Cyrilli Entomologiae neapolitanae* Tab. V — VIII. 1791. Fol.

Von der Einrichtung und dem Werth dieſer Fortſetzung der Cyrill. neapolitaniſchen Entomologie gilt das nemliche, was bey der umſtändlichern Anzeige der erſten Ausgabe (A. L. Z. 1791. N. 168.) von dieſem vortreflichen Werke ſchon erwähnt worden. Rec. hat ſich alſo bey der Anzeige dieſer unlängſt erhaltenen vier neuen Kupfer- und der dazu gehörigen Textplatten, nur auf den Inhalt derſelben einzuſchränken. Tab. V. fig. 1. *Mantis ſiliformis. Fabric.* Mant. I. n. 1. Dieſe Fangheuſchrecke kam aus dem ſüdlichen Amerika zuerſt in das Hunterſche Cabinet nach London. Nach Hn. *Cirillo* iſt ſie überall in dem ganzen neapolitaniſchen Gebiete anzutreffen. Hier iſt das *Weibchen* abgebildet: *mare duplo fere major, corpore pedibusque viridibus: mas corpore eſt fuſco, magis attenuato. Pedis antici tenuiores et reliquis longiores.* Fig. 2. *Cicindela germanica Linn.* Die *Variet.* mit ſtahlblauen Flügeldecken. Fig. 3. *Cicindela flexuoſa. Fabr.* Mant. I. n. 13. Iſt die wahre *Cicind. flexuoſ. Fabr.* gewifs nicht! Auch iſt ſie weder die *Cicind. lunulata* noch *lurida* F., ſo wenig als eine andere dem Rec. unter dem Namen *C. finnata Schneideri* bekannte! Auf dieſe Cirilloſche Cicind. paſst keine Beſchreibung der eben genannten, ſondern ſie iſt neu, und war bisher noch unbekannt! Fig. 4. *Mantis abjecta. Neu! — thorace tereti planiuſculo, elytris pedibusque ferrugineis.* Fig. 5. *Pap. urb. pygmaeus* F. In Oſtindien ſowohl als an der Küſte von Amalfaea und Stabie zu Hauſe. Fig. 6. *Acheta capenſis* F. Auch um Neapel, wiewohl ſehr ſelten. Fig. 7. *Mylabris* 10punctata F. Fig. 8. *Mylabris* 12punctata. *Neu!* — *Atra elytris teſtaceis punctis ſex nigris.* Fig. 9. *Pap. N. P. Celtis. F.* Dieſe Abbildung iſt entweder nicht ſo correct wie die *Laichardingiſche* im *Fueſsli'ſchen* Archiv (2tes Heft tab. II.), oder iſt eine Abänderung von ſelbiger. Die Flecken auf den Oberflügeln ſind nicht durchgehends *aurantiis* oder *fulvae*; auch fehlt die *linea alba* auf der Unterfläche der Unterflügel. Fig. 10. *Melolontha rurícola F. Anemine depicta ſpecies*, ſagt zwar Hr. *Cirillo*, dies iſt aber unrichtig, weil dieſe Abbildung nicht die *erſte*, ſondern ſchon die *vierte* iſt. Tab. VI. Fig. 1. *Mantis pauperata F.* Auch in Apullen zu Hauſe. Die *Fabriciſche* Beſchreibung trifft vollkommen zu. Fig. 2. *Cimex cavinatus. Neu! ſcutellaris ovatus, griſeo-fuſcoque varius, ſcutelli basi carinata.* Viel ähnliches mit dem *C. atomarius F.* und dem *C. griſeus L.*, das Schildchen iſt hier aber eben ſo lang, als der Unterleib. Fig. 3. *Cimex acruginoſus. Neu! ſcutellaris rufus, thorace obtuſe angulato antice teſtaceo, pedibus teſtaceis.* Fig. 4. *Locuſta falcata*, ebendieſelbe, deren *Linné* Faun. Suec. n. 2283. *cauda enſifera recurvata* gedenkt, und von der er ſagt: *audivi, ſed non vidi hoc inſectum in patria.* Hr. *C.* beſtimmt ſie zum erſtenmale ungemein richtig: *viridis elytris basi ocellatis, antennis longiſſimis, abis apice coleoptratis.* Fig. 5. *Bombyx candida.* Scheint neu zu ſeyn: *alis deflexis apice rotundatis niveis, punctis duobus lineaque coſtale nigris.* Iſt noch einmal ſo grofs wie *Tin. evonymella*, und hat auſserdem noch vieles ähnliche mit der *Ph. niveana F.* und *niveata Scop.* Fig. 6. *Tiphia femorata F.* Vielleicht nur Geſchlechtsunterſchied? Fig. 7. *Noctua clavata. Neu!* Vieles ähnliche mit *Ph. circumflexa Linn., excepto colore argenteo maculae flexuoſae.* Sie wird alſo beſtimmt: *N. criſtata, alis deflexis fuſceſcentibus margine cinereo: anticis charactere flexuoſo argenteo clavaeformi* Fig. 8. *Noctua parallela. Neu!* Aehnlich der oftindiſchen *N. geometrica F.* Syſt. ent. n. 57., die unterſcheidet ſich aber durch nachſtehenden Charakter: *criſtata, alis anticis margine elevato cinereo, diſco nigro, faſciis duabus parallelis albidis.* Fig. 9. *Cimex falcatus. Neu! ſcutellaris griſeus thorace antice concavo bicorni, cornubus obtuſis apice nigris. Hab. in Apuliae Siſyphbriis.* Fig. 10. *Cimex nervoſus. Neu! ſcutellaris flavicans, thorace ſcutelloque nervis elevatis longitudinalibus albidioribus. Hab. in Cardui.* Tab. VII. Fig. 1. *Mantis ſiliformis.* Hier das *Männchen* zu dem Tab. V. fig. 1. abgebildeten Weibchen. Fig. 2. *Mutilla ſpinaculata. Neu!* Vieles ähnliche mit der *M. europaea.* Sie wird alſo beſtimmt: *hirta, capite thoraceque rufis, abdomine nigro, maculis quinque albis.* Fig. 3. *Mutilla europaea Linn.* Fig. 4. *Cimex ſemipunctatus.* Fig. 5. *Acheta italica Fabr.* Fig. 6. *Acheta italica. Habitus certe praecedentis. Num femina?* Fig. 7. *Aranea hirtipes.* Hr. *C.* hält dieſe *Fabric.* gleiches Namens für einerley. Jene iſt aber um

Digitized by Google

Cayenne zu Hause. Die Augen stehen also: ::::. — Fig. 8. *Curculio algirus F.* Vielleicht nur das Männchen vom *C. barbarus?* von dem ihn nur seine verschiedene Größe auszeichnen soll. Fig. 9. *Bombylius ater F.* Die Basis der Flügel hat mehr rothbraun, als schwarz. Fig. 10. *Noctua sexmaculata.* Wahrscheinlich nur eine Abänderung von der Tab. II. fig. 6. abgebildeten *Tinea sexmac.* Hr. *C.* erinanert aber, dass sie daselbst unrichtig für eine *Tinea* angegeben worden. Fig. 11. *Lytta erythrocephala F.* Eine nicht zum besten gerathene Abbildung dieser Lytta, die Hr. *C.* noch überdies nur für eine *Abanderung* der *L. dubiae* hält. Fig. 12. *Curculio nigrita F.* Tab. VIII. fig. 1. *Mantis pauperata.* Hier nur die *Larve* des auf Tab. VI. fig. 1. abgebildeten vollkommenen Insects. Fig. 2. *Apis luctuosa Scop.* Fig. 3. *Apis punctata F.* Fig. 4. *Reduvius iracundus F.* Beide erst genannte Arten scheinen jedoch in einem und dem andern von den *Fabric.* verschieden zu seyn. Fig. 5. *Cimex spiniger F.* Fig. 6. *Reduvius albo-fasciatus.* Neu! — *antennis apice capillaribus, capite thoraceque elytrisque griseis, abdomine nigro fasciis quinque albis.* Fig. 7. *Aranea senoculata. Linn.* et *Fabr.* Fig. 8. *Mutilla sexmaculata.* Aus Apulien. Neu! *nigra, fronte thoracisque dorso rufis, abdomine maculis sex fasciaque albis.* Fig. 9. *Curculio barbarus F.* Fig. 10. *Andrena hirsuta Fabr.* Auf den nächstfolgenden Kupfertafeln verspricht Hr. *Cirillo* folgende neapolitanische seltene Insecten abbilden zu lassen: 1. *Asilus ferox.* Erax ferox *Scop.* 2. *Asilus punctatus Fabr.* 3. *Syrphus crabroniformis F.* 4. *Syrphus bifasciatus.* Conops bifasciatus *Scop.* 5. *Syrphus corbuliformis F.* 6. *Cimex nigricornis F.* 7. *Apis maculata F.* 8. *Cimex pedemontanus F.* 9. *Ascalaphus italicus F.* 10. *Melolontha villosa F.* 11. *Scolia interrupta F.* 12. *Asilus Diadema F.* 13. *Sesia marica F.* 14. *Syrphus trifasciatus.* Conops trifasciatus *Scop.* 15. *Apis haemorrhoa F.* 16. *Nomada vulcanica F.* 17. *Apis villosa F.*

Frankfurt a. M., b. Varrentrapp u. Wenner: *L. G. Scriba Beyträge zur Insektengeschichte.* Zweytes Heft. Mit 6 ausgem. Kupfert. 1791. 194 S. 4.

In diesem zweyten Hefte kommen folgende entomologische Aufsätze vor. 1) *Verschiedene Spinner* von *M. B. Borkhausen. Ph. B. bistrigata. Zweygestreifstiger Spinner.* Viel ähnliches mit der *Chaonia* des *Wienersyst.* Hr. B. bestimmt denselben also: *B. alis deflexis griseis: strigis duabus undatis albidis, lateribus averfis fusco-inductis.* Die wohlgerathene Abbildung dieses Spinners klärt das unverständliche und nicht gut gefagte *lateribus averfis fusco inductis* auf. — *Ph. B. Melagona. Aschgrauer schwarzfleckigter Spinner. Das schwarze Eck.* Eine neue Art! Nicht ist die *macula apicis nigra tripartita* — es sind in der davon hier mitgetheilten Zeichnung drey von einander abgesonderte schwarze Flecken deutlich zu bemerken. Eine *macula tripartita* muss aber oben oder unten zusammenhängen. Hier ist das Gegentheil! Die Fühlhörner und der Unterleib haben in Rec. Exemplar einerley Farbe. Nach der Beschreibung sind die erstern *ferrugineae,* der andere *flavum.* — Auf dem Rücken liegt ein unmöglich zu übersehender dreyeckigter schwarzer Fleck, der allerdings das feinige mit zur nähern Bestimmung dieses Spinners beytragen kann. Hr. B. sagt aber nur *thorax niger, humeris cinerii.* Rec. würde vorschlagen: *thorax cinereus, macula medio trigona nigra.* — *Ph. B. Querna. Hageicheuspinner.* Sehr wahrscheinlich auch die *Fabric. B. Querna.* Hr. B. hat Recht, wenn er sich durch das Fabric., *quarum faseos mixtura,* nicht abhalten liess, die feinige dennoch dafür zu halten. Es ist bekannt genug, wie oft und mannichfaltig diese Zeichnungen hier variiren. *Ph. B. auftera. Rothlich grauer braungezeichneter Spinner.* Der Wiener *B. austera,* verschieden von der Elperschen. — *Ph. B. Dodonaea.* Die nemliche, die *Elper* (tab. 60. fig. 1 — 3.) unter *Tritophus* abgebildet hat. Diese Spinner sind sammdlich nebst einer sehr merkwürdigen Varietät der *B. Hebe* auf Tab. VII. sehr schön abgebildet. 2) *Fortsetzung der Beschreibung verschiedener Kafer* von *L. G. Scriba.* Ueber einige Arten der *Cassida,* wie: *vibex, nebulosa, fastuosa, nobilis;* und *Coccinella,* wie: *ocellata, Argus, 5punct. mutabilis, variabilis, impunctulata, ribis, aurita, reunipunctata, unifasciata* und *6punct. var.* giebt Hr. *Scr.* solche Aufklärungen, die hoffentlich jedem, der sich mit Untersuchung dieser, allerdings einer so sorgfältigen Musterung werthen, Geschöpfe abgiebt, willkommen seyn müssen, nur hier keine besondere Aufzählung aller derjenigen Fälle zulassen, in welchen es dem Vf. geglückt ist, ins reine zu kommen. Hr. *Scr.* hat auch alle eben angeführten Arten des Schild- und Sonnenkäfers auf Tab. VIII. abbilden lassen, aber gerade so, wie seine im ersten Hefte beschriebenen Käferarten, weswegen sich auch Rec. auf sein voriges hierüber gefälltes Urtheil beziehen muss. Es ist doch sonderbar, dass gerade die Käferarten in diesem Werke so unglücklich wegkommen, da doch zum Theil ungleich schwerer und mühsamer zu behandelnde Insecten mit ungleich mehr Schönheit und Genauigkeit hier vorgestellt werden. Die Käferarten verdienen doch eben diese Sorgfalt, sie verdienen es in dem Verhältnisse der Genauigkeit und des Fleisses, mit dem sie der Vf. beschreibt. 3) Hr. Licent. *Brahm* liefert die Beschreibung und Naturgeschichte der wahren *Wolfsmilcheule* Ph. N. *Euphorbiae* des Wienersyst. mit beyfallswürdiger Genauigkeit und Vollständigkeit. Sie ist seither fast durchgängig verkannt worden. Auch dies setzt Hr. B. mit vielem Scharfsinn auseinander, und zerstreut die bisherigen Zweifel über diese *E.* auf eine ganz befriedigende Art in seinen hierüber angeführten kritischen Bemerkungen. *Ph. N. Capsincola. Lychnissamenculc,* von *Ebendemselben.* Beide Arten sind auf Tab. IX. abgebildet worden. 4) *Ph. N. Tipsiton. Sarbaumeule,* beschrieben von *M. B. Borkhausen.* Der Vf. hielt diese Eule anfangs für *N. Nupa atrum,* welchen Namen sie auch auf der Kupfertafel, auf der sie abgebildet worden, führt. — *Ph. N. Ulula.* Das *Kratzeichen* von *Ebendemselben.* Minor Bombyce Morione et inter Bombyces alis reversis facile *minima.* 5) *Ph. Tin. Oanomella.* Die *Lotwarzschabe,* vom Licent. *Brahm.* 6) *Verschiedene Eulen beschrieben* von *M. B. Birkhausen.* Sie sind *Ph. N. Gilvago.* Die *N. Croceago* des Wienersyst. *Elper* nannte sie sonst *N. flaveic.* — *Ph. N. Flavago* oder Elpers *N. Togata.* — *Ph. N. Fidvago.* — *Ph. N. Pos-*

Digitized by Google

phyrea. Hier die Naturgeſchichte von der Raupe an. Dieſen Namen trug einſt, wie ſich Rec. noch gar wohl erinnert, diejenige Phalaena, welche nachher *Fabric.* in ſeiner Mant. B. *Spreta* genannt hat. *Eſpers* Porphyrea gehört nicht hieher, welches auch ſchon durch das? angezeigt worden. *Ph. N. ferruginea*. Hr. B. läſst es unentſchieden, ob dieſe ferruginea, auch die, des *Wienerſyſt.* ſey. *Ph. N. Algae. Ph. N. Uncana*. Dieſer ehemalige Linnéiſche Spanner ſteht, wie auch der Vf., und zwar mit Recht, behauptet, unter den Eulen an ſeiner eigentlichen Stelle, ungeachtet ihn *Fabricius* unter den Pyralid. genannt hat. *Ph. N. Sulphurea*. Der auf der Kupfertafel ſtehende Name *N. trabeata* iſt in dieſen richtigern umzuändern. Alle eben genannten Eulen ſind auf Tab. X. eben ſo ſchön, wie die vorigen, abgebildet worden. 7) *Einige netzflüglichte Inſecten* (*Neuroptera*), von *Ebendemſelben*. *Panorpa Coa F. Aſcalaphus barbarus*. Eine neue Art! *Aſcalaphus longicornis* oder *Myrmeleon longicorne Linn.* (Myrmeleon longicornis. Muſ. Lud. Ulr.) *Aſcalaphus barbarus F.* Pap. Macaronius oder Myrmeleon Macaron. *Schrank*. Hr. *Borkh.* bemüht ſich mit ſehr vielem Fleiſſe *Irrthümer zu rügen, welche in der Geſchichte der Askalaphen von den Autoren ſind begangen worden, und wodurch die Geſchichte dieſer Geſchopfe ſehr in Verwirrung gerathen iſt*, und Rec. glaubt auch, daſs es ihm, beſonders was dieſe Arten betrifft, vollkommen gelungen ſey. *Linnés Myrmel. barbar.* iſt nicht *Fabr. Aſcal. barb.*, ſondern deſſen *A. auſtralis*. — *Myrmel. ocellat.* und *nemauſ.* Beide neu, und aus der reichen Gerningſchen Sammlung. Auf Tab. IX. ſind die Arten dieſer Neuropteror. ſehr kenntlich und ſchön abgebildet worden. 8) *Beſchreibung einiger Eulen*, vom Hn. Licent. *Brahm*. 1) *Ph. N. Diffinis. Die Feldulmeneule*. Dieſe ſehr ſchöne und richtige Abbildung haben, wie Rec. gerne geſteht, weder die Hübnerſche noch Eſperſche Abbildung entbehrlich gemacht. Sie verdiente auch allerdings ihre Stelle neben der muſterhaften vollſtändigen Naturgeſchichte dieſer Eule, die uns der Vf. davon gegeben. 2) *Ph. N. Dipſacea. Mengelwurzeule*. Rec. will Hn. B. ein zwar ſehr unbedeutendes, doch hieher gehöriges, Synonym von dieſer Eule mittheilen, welches in dem höchſt elenden Gladbachſchen Werkchen anzutreffen iſt. Daſelbſt iſt ſie auch, aber man weiſs wie, abgebildet worden, unter dem Namen: der *rare Scheckflügel* Tab. 18. fig. 5. 6. — Auch von dieſer hier die Naturgeſchichte. So übertrieben beſcheiden Hr. B. ſeinen Standpunct (S. 172.) gegen Hn. *Eſper* abmiſſt, ſo ſtrenge rügt er eine Veriftung, die der ſel. *Statius Müller* bey Beſchreibung dieſer Phal. zu Schulden kommen lieſs. *St. Müller* that gewiſs, was er konnte, mehr konnte man auch nicht von ihm verlangen, ſo wenig als von ihm jene hellern entomologiſchen Einſichten und Erfahrungen, die ſich nur derjenige verſchaffen kann, der ſich inniger, wie Hr. B., mit dieſem Studio abgiebt. *Müller* war kein Entomolog! auch ſtrauchelte er *hier* nicht *allein*. 3) *Ph. N. Affinis*. Die *Rittereule*. Auch hier nicht bloſs treckene wörtliche Detaillirung, dieſer weit richtiger, als von *Eſper* und *Hübner* vorgeſtellten Eule, ſondern abermals eigentliche fruchtbare Naturgeſchichte. 4) *Ph. N. Albipuncta*. Wegeriheule d. W. Eben ſo wie die vorige, mit ſteter und genauer Hinſicht auf das, was die eigentliche natürliche Geſchichte dieſer Eule vorzüglich aufklärendes über ſie giebt, beſchrieben.

JENA, in Comm. der akad. Buchhandl.: *A. J. G. C. Batſch*, Prof. Jenen., *Teſtaceorum Arenulae marinae tabulas ſex priores*, ad opus teſtacea minutiora hucuſque nota, vel nondum in ſcriptis divulgata, accuratius deſignata complectens elaborandum, ſpecimini loco ſecundum naturam delineatae et aeri incſae. 1791. 4.

Ebendaſ.: *Sechs Kupfertafeln mit Conchylien des Seeſandes*, gezeichnet und geſtochen von *A. J. G. C. Batſch*. 1791. 4to. (Pränumer. Pr. ſchwarz 12 ggr. illum. 1 Thlr.)

Aus dem Titel erhellet, daſs der würdige Hr. Prof. *Batſch* willens iſt, den kleinſten Schaalthiergehäuſen, die, wahrſcheinlich eben wegen ihrer Kleinheit, noch lange nicht ſo unterſucht und beſtimmt worden, wie ſie es verdienen, ein eignes Werk zu widmen, und ſie darinn auf eine Art zu unterſuchen und darzuſtellen, wie bisher von keinem ſeiner Vorgänger geſchehen iſt. Von dieſem Werke ſind gegenwärtige ſechs Kupfertafeln die Vorläufer, die der Vf. ſehr beſcheiden *ſpecimini loco* bekannt macht, welche aber auch zugleich das Ganze ſo ankündigen, daſs ſie auf alle Weiſe den Wunſch recht dringend erregen, daſs bald wenigſtens ein Theil des Ganzen erſcheinen möge. Hier werden vorläufig *nur durchaus gerade, oder nur zum Theil gekrümmte vielkammerigte Schaalthiergehäuſe* vorgeſtellt. Die Kupfertafeln, ſo wie die eigenen Beſtimmungen des Vf., verrathen eine Meiſterhand.

KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYKT. *Erfart: J. Jak. Erbſtein* Uffhovena - Thuring. diſſ. inaug. medica *de aſcite*. 1791. 16 S. 4. Bey dem kleinen Raum, den der Vf. hatte, hat er das wiſſenswertheſte von der Bauchwaſſerſucht mit ziemlichem Fleiſs zuſammengetragen und auf manchen Gegenſtand aufmerkſam gemacht, den man ſonſt in kleinen Schriften über dieſe Krankheit ſelten entwickelt findet, z. B. auf die Lehre von der ſchnell entſtehenden und ſchnell ablaufenden Bauchwaſſerſucht. Purgiren, die ſtärker wirken, als die Jalappe, will er bey dieſer Krankheit nicht angewendet wiſſen: er hatte aber doch die in Fällen, wo ſie angezeigt ſind, bewährt erfundenen ſtärkern Abführungsmittel, z. B. das *gummi guttae*, nicht übergehen ſollen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 6. September 1792.

GOTTESGELAHRTHEIT.

GÖTTINGEN, b. Ruprecht: *Neue Beyträge zur Erlauterung der bibliſchen Propheten.* Von *M. Carl Fr. Staudlin*, ordentl. Prof. der Theol. zu Göttingen. 1791. 8. 3½. S.

Sieben inhaltsreiche Abhandlungen, in welchen nach einem durch klaſſiſche Philologie gereinigten Geſchmack, beſonders durch Zuſammenſtellung ähnlicher Ausdrücke und Bilder, manche Schwierigkeit lichtvoll und überzeugend aufgelöſt wird. Zugleich ein Beweis von der geübten Belefenheit des Vf. in jenen, jetzt wohl ſelbſt von manchen Theologen wenig gelefenen und noch weniger verſtandenen, Schriften. Denn ſoweit hat es die äuſſerſt inconſequente Zurückſetzung jener Denkmale der ältern Offenbahrungen des Jehova gegen die neuteſtamentlichen doch immer auf das A. T. zurückweiſenden Offenbarungsſchriften bereits gebracht, daſs ſelbſt akademiſchgelehrte Theologen nicht nur die gröſsere Hälfte ihres Bibeltextes nicht genau verſtehen können, — denn dies konnte ſo mancher alte Theologus auch nicht, — ſondern daſs ſie auch dabey für das Unentbehrliche in ihrer Wiſſenſchaft nichts zu vermiſſen ſich überreden; in einer Wiſſenſchaft, welche doch, wenn ſie nicht gelehrte Kenntniſs der unter dem hebräiſchjüdiſchen Volk entſtandenen Offenbarungen iſt, gerade das gewiſs nicht iſt, was ſie nach den Unterſcheidungsmerkmalen der poſitiven Theologie der Chriſten ſeyn ſoll! Die 1. Abh. erklärt *die Stelle Jeſ. LII, 13 — LIII, 12.* als einen Gefang auf den gewaltſamen Tod des *Jeſaias*, welchen dieſer mit der königlichen Familie in Judäa verwandte, fehr angeſehene Prophet unter Manaſſe, nach der Tradition des Talmud und einiger Rabbinen erlitten haben ſoll. Grotius und lange vorher *R. Saadias Haggaon* haben in eben dieſer Stelle die Leiden des Propheten *Jeremias* zu finden geglaubt. Der erſtere glaubte aber doch auch mit ſeiner Deutung die Beziehung auf den Meſſias im *Tractatus de veritate relig. chriſt.* vereinigen zu können. Mit vieler Geſchicklichkeit ſucht *Hr. St.* jeden einzelnen Zug des Gedichts, die Chronologie des Lebens von Jeſaiah und gewiſſe Parallelen von den harten Schickſalen der Propheten aus Jer. XX, 7-13. 20, 14-18. 15, 10-21. für ſeine Hypotheſe anzuwenden, welcher wir am allerwenigſten die Erklärung des Philippus an den religiöſen Kämmerer der Königin von Meroe (Apoſtelgeſch. 8, 28-36.) entgegen ſetzen möchten; und zwar dies aus dem ganz einfachen Grunde, weil wir und *alle* Exegeten jene Erklärung des Diakons Ph. nicht mehr wiſſen können! Der vom Feſt zurückkreiſende äthiopiſche Hofjude nemlich hat zwar ganz unläugbar die Verſe 7. 8. aus dem LIII Kap. in ſeinem Wagen, gerade da Ph. dazu kam, laut geleſen und dieſer iſt ſicher von dieſer Stelle *ausgegangen* (αρξαμενος απο τ. γραφης ταυτης Act. 8, 35.). um auf die heilsvollen Erzälungen von Jeſus Leben und Lehren zu kommen. Aber die Wendung, welche Ph. bey dieſem „Davonausgehen" genommen habe, iſt von Lucas *mit keinem Wort* bemerkt. Ohne Anſtand *könnte* ſie alſo wohl auf die Frage: von wem der Prophet rede? gerade dieſe *geweſen* ſeyn: *Allerdings ſpricht der Prophet von ſich ſelbſt*, aber ſo geduldig, unſchuldig und gottesergeben, als nach Jeſ. 53, 7. 8. der alte groſſe Prophet Jeſaiah in ſeinen Tod gegangen iſt, eben ſo und auch mit groſſen glücklichen Folgen für ihn und andere iſt der noch weit gröſsere, Jeſus, in unſern Tagen geſtorben u. ſ. w. „Daſs es überhaupt dem Ph. nicht ſowohl um den Text des Jeſ. als um die Wendung, auf Jeſus zu kommen, zu thun war, iſt ſchon daraus klar, weil die Stelle nach der Alexandr. Verſion, welche hier in mehreren Hauptworten vom Hebr. irrig abweicht, citirt und ohne Verbeſſerung angenommen wird. „Die II Abh. *Dan. IX, 24—27. nach Parallelſtellen erklärt,*" nimmt fürs erſte mit Harenberg K. XI. 21—45. als Gemälde von den Unternehmungen des Antiochus Epiphanes gegen Aegypten und Judäa an, wogegen auch nach unſerm Urtheil alle etwa übrigen Zweifel ſich durch die Beobachtung heben laſſen, daſs natürlich Epiphanes und ſeine Thaten nach dem Geſichtspunkt und den Nachrichten geſchildert werden, die einem Judäer aufgefallen wareb. Eben ſo richtig findet dann Hr. St. den Epiphanes durchaus immer als den letzten der griechiſch ſyriſchen Könige, bis auf welchen und nicht weiter die Orakel des Buchs, beſ. K. 7, 8. ff. 8, 9-14. herabſteigen. Nach dieſen Parallelen alſo wird erwieſen, daſs auch die berühmte Stelle von den 70 Hebdomaden auf dieſen deſpotiſchen Verbrüter des Heidenthums unter den Juden ſich beziehe, und mit ſeiner Tempelentweihung, der Maccabäiſchen Wiederherſtellung des Opferns gerade nach 3½ Jahren (Vgl. XII, 7.) und mit ſeinem Tode ſich als erfüllt zeigen laſſe. Wie natürlich dieſe Erklärung im Ganzen des Textes liegen müſſe, giebt man auch aus dem äuſsern Grund, daſs zu einerley Zeit Hr. *Eichhorn* im III Bande ſeiner Bibliothek im V Stück, die Stellen den Hauptzügen nach auf eben dieſe Art, erörtert, dabey aber auch, was Hr. *St.* völlig übergeht, die chronologiſchen Punkte ins klare zu bringen geſucht hat. Dieſe ganze Deutung, daſs die *griech.*, nicht die römiſche, Monarchie die letzte iſt, von welcher Daniel ſpricht, weil gerade Antiochus zu dieſer Monarchie, „als dem *vierten* Thiere, gehörig geſchildert wird, (K. VII, 20. 21.) verdient die aufmerkſamſte Prüfung. Dean offenbar läſst Daniel ganz unmittelbar nach Antiochus Epiph. und der griech. Monarchie das

Digitized by Google

das Universalreich derjenigen Heiligen, mit welchen Antiochus gekrieget hatte, d. i. eine Universalmonarchie der Juden, folgen (K. VII. 26. 27. vgl. v. 7 — 14.) welcher seine Nation des Erdbodens leicht wiederstehen sollte. Man sieht also von selbst, welchen Einfluss diese Deutung, wenn sie fest steht, auf die Begriffe von der Glaubwürdigkeit und Aechtheit des Buchs Daniel haben müsse. Bis jetzt ist sie weder von Hn. *Eichhorn* noch von *Hn. St.* in dieser Beziehung aufgestellt worden. Soviel Rec. sehen kann, hatte sie den Vf. zu einem entscheidenden Resultat in der IV Abh. „*über den Ursprung des Buchs Daniel, vorzüglich in Rücksicht auf die 6. letzten Kapitel desselben*" führen können, wo er einige sonst aufgestellte Hypothesen prüft, noch aber weiter nicht als bis zu der Behauptung geht, dass das Buch Dan. erst spat gesammelt und vielleicht seinem historischen Theil nach aus alten chronolog. Büchern der Chaldäer gestossen sey, wenigstens aber einzelne ächte Stücke enthalte. Auf dieses sehr behutsam dargestellte Resultat hatte wohl das in der IV. Abh. erwiesene Datum, einen vielleicht zu grossen Einfluss: dass auf die sechs letzten Capitel des Buchs im Neuen Test. häufig, auf die sechs ersten aber nie zurückgesehen wird, und überhaupt die ganze Dan. Schrift weder bey Christus und den Aposteln, noch bey ihren Zeitgenossen, noch bey allen spätern Juden geringsleichtet worden ist. Die 2 na hitfolgenden Abhandlungen: *über die symbolischen Handlungen der Propheten und über Form, Zweck und Charakter der prophet. Visionen* laufen durch alle Propheten hin. Durch so gehäufte und ganz durchgeführte Beyspiele müsste wohl der strengste Literalexegete über diese so sehr mishandelten Stücke der prophet. Hermeneutik sich aufklaren lassen. *Bemerkungen über Stellen des Jeremias* schliessen diese empfehlenswürdige Sammlung.

SCHÖNE KÜNSTE.

LEIPZIG, b. Göschen; *Geheime Geschichte des Philosophen Peregrinus Proteus.* Von *C. M. Wieland.* Erster Theil. 352 S. Zweyter Theil. 424 S. Mit zwey Titelkupfern. 1791. 8.

Das Verdienst der reinsten und fliessendsten Sprache, das Verdienst einer planen Philosophie, einer gewissen *smoothness* in dem Raisonnement sowohl als in der Einkleidung, ist der charakteristische Zug des Wielandischen Genius; weit entfernt durch das Alter geschwächt zu werden, scheint dieser Schriftsteller in seinen letzten Werken an Consistenz gewonnen zu haben, und die zunehmende Reife des Zeitalters mit bewundernswürdiger Fähigkeit in seine Individualität überzutragen. Selbst als Kunstwerk wird *die geheime Geschichte des Peregrinus Proteus* unter den profanischen Schriften des Hn. *W.* vielleicht die erste Stelle behaupten. In sofern seine herrschende Idee hier eine Zergliederung der Schwärmerey in ihren vielfachen Verirrungen war, in sofern scheint der historische und kritische Theil dieser Schrift nur Vehikel oder Gerüst zu jener Idee zu seyn. Aber die antiquarische Beziehung, in welcher dieser Theil erscheint, die Ehrenrettung des *Peregrinus Proteus* ist so meisterhaft mit dem Ganzen verschmolzen und so vortrefflich ausgeführt, dass keines dem andern schadet, und beides unzertrennlich und nothwendig verbunden scheint. Wie die Philologie bey dieser Art, sie zu behandeln und anzuwenden gewinnt, in eben dem Verhältnisse erhält auch die Philosophie durch diese lebendige, und so vielseitig anziehende Einkleidung einen neuen Werth und einen bestimmteren Ausdruck.

Lucian hatte den *Peregrinus Proteus* in seinen Schriften als einen argen Bösewicht, als einen plumpen Charlatan geschildert. Nach Herrn Wielands Fiction treffen sie sich beide in Elysium wieder; schon der Umstand, dass sie diesen seligen Aufenthalt mit einander theilen, setzt den verläumdeten Proteus in einen grossen Vortheil, um zu beweisen, dass ihm Lucian Unrecht gethan habe. Der redliche Schwärmer zergliedert vor dem kalten Philosophen, vor dem erklärten Feind alles Uebervernünftigen, alles Uebersinnlichen, seinen ganzen, sonderbaren, der Verfolgung eines Hirngespinstes gewidmeten Lebenswandel. Er reinigt sich von jeder Anklage, welche seine Antriebe und seine Handlungen verdachtig machte; der vermeintliche Betrüger zeigt sich überall als Betrogner, und seine Geschichte macht einen vollständigen psychologischen Cursus über die Schwärmerey, in ihren häufigsten Modifikationen. Dem Charakter, den beide Interlocutoren in ihrem Erdenleben behauptet haben, bleiben sie auch in Elysium getreu; nur äussert er sich, unter dem leichten Schleier der Erinnerung, milder und billiger. Ehrlich bekennt sich Peregrinus Proteus zu den zwey gewöhnlichen Katastrophen der Schwärmerey; der Auflösung des geistigen Selbstbetrugs in Sinnlichkeit und Animalität, und der Entdeckung einer nicht geträumten Einwirkung fremder Klugheit und List. Jeder neue Weg den er einschlägt, um zu seiner *Eudaimonie*, zur freyesten geistigen Existenz, zu gelangen, führt vor eine dieser beyden Gränzen; wenn aber Lucian die Begebenheiten seines neuen Freundes als Belege zu seiner Verachtung alles dessen, was mit den Sinnen und dem gemeinen Menschenverstand nicht zu fassen ist, ansieht; so nimmt Proteus die Denkungsweise, welche ihn auf diese Abwege geführt hat, so grossmüthig in Schutz, als wäre er nie betrogen worden. Das Wahrste und Beste, was über Schwärmerey gedacht werden kann, scheint uns gleichfam zum Resultat dieser Behandlung zu werden. So hell und deutlich Proteus alle Erfahrungen, die er auf Erden als Schwärmer machte, jetzt erblickt, so bleibt sein Geist, geläutert von Irrthum und Wahn, doch immer der wärmere und feinere Stoff, dem Schwärmerey vonnöthen war: er bleibt ein Geist, der schwärmen *musste*, wie Lucian ein Geist bleibt, der nicht schwärmen *konnte*. In sofern wiederfährt also in diesem Werk, das vor allen erfindlichen Verirrungen der Schwärmerey schützen kann, der Schwärmerey selbst zugleich ihr vollkommnes Recht; sie bleibt das nothwendige Gesetz jeder Seele, die für sie geboren ist, sie behauptet einen gleichen absoluten Werth mit der Wahrheit, oder wird vielmehr selbst zur Wahrheit, nachdem jede ihrer Wirkungen tüchtig für Dauer und Lage anerkannt ist.

Es ist der grosse Vortheil dieser dramatischen Methode über die didaktische, dass aller Schein von Einseitigkeit vermieden wird, dass die Begriffe, gleichsam spie-

Digitized by Google

spielend hin und her geworfen, in allen ihren Beziehungen erschöpft werden, dass die Feinheiten in den Degen erstaunt, welche die Manier des Künstlers an Werken dieser Art ausmachen, selbst dem Wesentlichen des Gedankens desto mehr zu gute kommen, je besser ihm die Sorgfalt gelingt, die er darauf wendet. Sie ist aber auch fast nur das eigenthümliche Talent des reifen und hellen Kopfes, der seinen Stoff besser zu umfassen als zu durchdringen verspricht, dem es leichter wird, verschiedne Denkungsarten zu einem Ganzen zu kombiniren, als eine zu ergründen und sich zu eigen zu machen. Daher kann von einer Seite bey dieser Schrift der Zweifel entstehen: ob die Schwärmerey nicht einer zarteren und würdigeren Behandlung bedürfte, als sie in diesem Dialog, besonders durch die nahe Zusammenstellung ihrer höchst menschlichen Schikäle mit ihren *dämonischen* Träumen, erfahren muss? Ob der Vf. über dem ganzen Stoff eines edlen weisen Schwärmers — und dass wir uns hier nicht fürchten mit einer *contradictio in adjecto* zu sündigen, ist ja sein grosses Verdienst — geschwebt hat, wie es die hohere Wahrheit selbst vielleicht gefordert hatte?

Die Manier des *Vf.* ist indessen zu sehr ihm eigen, und als solche zu vollkommen, als dass R censent diese Zweifel als Kritik aufgeworfen haben, und nicht lieber bekennen möchte, dass sie ausser den Granzen der Kritik liegen. Ein Punkt aber bleibt noch übrig, über welchen sich die Kunst mit Hrn. *W.* eher zu verständigen brauchte. Den Ruhm, derjenige unter unsern Schriftstellern zu seyn, der es sich am angelegensten seyn liess, die französische Leichtfertigkeit mit dem spröderen Stoff unsrer Sprache, und vielleicht unter ganzen Cultur zu vereinigen, hat Hr. *W.* auch in dieser neuen Schrift behauptet, und wie uns dünkt, nicht mehr noch weniger glücklich als in seinen vorhergehenden. Die meisten Abentheuer des Peregrinus Proteus drehen sich, so unschuldig der heilige Schwärmer auch dabey ist, um Galanterien; und Lucian ändert, seinem Charakter gemäss, die Entwicklung dieser Begebenheiten meistens schon in ihrem Ursprunge sehr sicher vorher, und *hat*, ohngefähr wie *Mephistopheles* im *Faust*, ganz vorzüglich *seine Ferede dran*. Der philosophische Sinn und der poetische Werth dieses Contrasts liegen am Tage; die Ausführung allein konnte beydem hinderlich werden. Lucians Cynismus hat zu wenig Kunstverdienst, um die Wirkung zu thun, die von dem Contrast zu erwarten war, um die Delicatesse und die Empfindung nicht zu beleidigen, die er weder durch Witz noch durch Originalität besticht. Die Auftritte, die seine Laune in Bewegung setzen, sind freylich im Ganzen auch nicht weniger verfehlt; und hier eben ist es, wo das Bestreben des Hn. *W.* ein gewisses *goût du terroir*, das uns die Franzosen in diesem Fache besonders vorwerfen, zu verbergen, von jeher nicht zu gelingen schien. Seine Verführungskünste sind allzuglatt und gleichen sich alle unter einander; die feingemischte Sinnlichkeit, die er annimmt, von welcher und für welche er schreibt, mag diese Künste, wenn sie so für ihre Quintessenz ausgegeben scheinen, nicht mit dem gröberen Theil der Menschheit theilen. Seine Schilderungen sind, mit den Gemälden andrer Meister in dieser Manier verglichen, weder so warm, noch so muthwillig, noch so tief in die Metaphysik der Sinnlichkeit eindringend, dass die Kunst oder die Philosophie sie gegen die Moral in Schutz nehmen möchte. Lucians Verhältniss gegen Peregrinus Proteus läßt sich überhaupt mit dem Verhältniss des Mephistopheles gegen Faust vergleichen; und unstreitig ist Mephistopheles ungleich frecher als der abgeschiedne griechische Philosoph. Aber Mephistopheles ist frech wie ein Teufel; Lucian hingegen gleicht durch seine Luftigkeit öfter einem Deutschen *Schach Bahum* auf dem Katheder oder in einer Reichsstadt, als einem Weisen aus der gebildetsten Nation der Welt. Mephistopheles lästert, weil er ein Teufel ist, Recht behält er, aus dem namlichen Grund; aber wie gern lassen wir dieses Wesen Recht behalten, das mit seiner zermalmenden Erkenntniss doch so viel *schlechter* da steht als der Mensch? Der Dichter hat bey dieser abentheuerlichen Composition, oder vielmehr diesem Torso, die Phantasie seiner Leser immer für sich; das Gefühl und der Verstand lassen sich, indem sie so sonderbar gereizt und gerührt werden, der Phantasie willig unterordnen, und man mag blos kindlich empfangen, was der Dichter in der erhabnen Grotteske hergiebt, oder man versolge die lustige Bildung mit dem Gedanken; auf beide Arten erhält man den schönsten und reichsten Genuss. Lucian hingegen wird mit seinen platten Wahrheiten oft überlästig, weil er überhaupt für einen Satyr zu elegant gekleidet, und für einen Mann von gut r Gesellschaft nicht artig genug ist. Er hat es schlimmer als sein Nebenbuhler mit dem Pferdefuss, die Hälfte von dem, was diesem hingeht, ist für ihn schon *unanständig*; denn er steht unter der Gerichtsbarkeit des Geschmacks, der ihn nach dem Maasstab der *Voltaire's*, der *Crebillon's*, der *Voisenon's* richten muss.

Die Klarheit, welche Hn *W.* Stil immer auszeichnet, finden wir auch in dieser Schrift wieder, und hier und da freylich wiederum etwas weitschweifige und verwässerte Stellen, bey denen das Bestreben, alles zu sagen, an Schwatzhaftigkeit zu gränzen anfängt. Aber der grosse Ruhm, Classicität mit Popularität zu verbinden, und mit seinem Begriff von Popularität der Nation, für welche er schreibt, die Ehre zu erweisen, eine er Feinheit und Cultur darunter mit verstehe; dieser Ruhm bleibt Hn. *W.* fast noch immer ausschlüsslich eigen, und er sichert sich denselben mit jeder seiner Arbeiten immer mehr zu.

MAGDEBURG b. Creutz: *Vaterländische Eichen*. Eine Lectüre für Männer, von *J. C. Siede*. 1790. 223 S. 8.

Das Buch ist dem regierenden Herzog von Braunschweig, *dem grossen gütigen Menschenbeglücker, mit dem Wunsche der allergnädigsten Verzeihung in tiefster Devotion von dem Vf.* gewidmet. Aber eine Sünde wider den guten Geschmack kann kein Fürst verzeihen; und diese Sünde hat sich *J. C. Siede*, Hofmeister im Freyherrlich von Steinkirchischen Hause zu Brombt, schuldig gemacht. Die heiligen Eichen, in deren Schatten er sich flüchtet, schützen keinen elenden Dichter vor dem Hohngelächter der Welt. Hr. *S.* mag den Vethebten

Digitized by Google

den Melancholischen, den Naifen spielen, er ist immer gleich erbärmlich. Hier sind Proben aller Art aus den ersten Blättern:

Wenn ich acht zu Bette geh,
In die Finsternisse seh'
Und mein Athem stille weht,
Glänzt vor meiner Phantasie
Da ein Mädchen Aug' und hie
Wangen wie die Morgenröth.

So spricht der Verliebte. Wir wollen auch den Melancholischen hören:

Ich will mir meinen Sarg bestellen
Ganz eng und kurz,
Denn grade liegen will ich nicht,
Wie ich in meiner Mutter Leib lag,
Die Händ auf beyde Augen festgedeckt.
Ich habe ja mein Lebelang geweint
Und ganz gebückt mit meinen Thränen,
Ich habe mich mein Lebenlang gekümmert.
An meiner Leutha will ich ruhn,
Dafs neben ihr ich friere. (S. 121.)

oder aus einer Anrede an eine Eiche:

Schön kühlen Schatten weh'
Auf's Wandrers müde Glieder,
Für Nachtigallenlieder
Belaub dich in die Höh!
Dann stehst du da, wie ich.
So hör' ich süfse Lieder
Und singe neue wieder; —
Nun setz' mich über dich!

Der Leser wolle nicht ungeduldig werden. Er mufs auch noch den Naifen hören.

Bey meinem lieben Herre Gott

läfst er einen Landmann singen

Ist's heut am Himmel helle.
Es mufs ein gröfser Herre seyn; —
Wenn unsre Herrschaft Fremde hat
Da ist am Fenster heller Schein:
Ich glaub' dafs Gott auch Fremde hat.

oder aus einem Liede an ein Storchnest;

Ich will euch nicht verstören
In euren stillen Nest;
Ihr könnt mein Dach beehren
So Gott uns Leben läfst
Viel Jahre noch in Frieden;
Könnt immer lustig seyn,
Wie Gott es hat beschieden
Und flehn auf Einem Bein.

So *Stans pede in uno* treibt Hr. *S.* sein poetisches Unwesen. Einmal wird er gar kriegrisch und läfst acht Preufsische *für Freyheit* in's Feld rückende Schnurbärte in der Nacht mit einander singen.

Der erste Schnurrbart singt:

Wie Schwerter hell
Wie Schwerter scharf
Scheint meinem Aug die Mitternacht;
Wie Schwerter sausen saust der Wind.

Der dritte Schnurrbart.

Die Hand ist leer
Mir her das Schwert.
Wo's rifs da wächst kein Haar mehr hin,
Die Scharten reifsen schön in's Fleisch.

Alle

Wir wetzen es an Menschenbein etc.

Der achte Schnurrbart.

Der Arm ist stark,
Stark ist das Schwert.
Du helle Mondenscheibe da
Ich fang dich auf mit meinem Schwert.

Alle.

Fall nieder Mondenscheibe dort
Und fall auf unsers Schwertes Spitz.
Wir fangen dich
Mit steifem Arm.

Doch genug! Wahrlich die gröfste Schonung für den Vf. ist's, wenn man nicht mehr aus seinem Buche abschreibt. Auch die Sünde, dafs der jugendliche Versuch einer Dame: *der Kirchhof* als Anhang hier abgedruckt steht, ruht schwer auf ihm, da er diesen Abdruck veranstaltet hat. Die Prose ist nicht völlig so unausstehlich, wie die Poesie. Das beste im Buche ist aber das Schauspiel *Hermann und Thusnelda* von *Mnioch*. Eine Ilias post Homerum, eine Hermanns Schlacht nach Klopstock! wird man sagen. Wohl ist's ein keckes Unternehmen, das aber grade seiner Keckheit wegen Aufmerksamkeit verdient. Von dem Ganzen läfst sich noch nicht urtheilen, da hier nur die ersten beyden Acte mitgetheilet sind. Die Diction artet oft in Schwulst aus. Was heifst z. E. Trinkt unsre scharfgeschliffnen Lanzen ein! (S. 4.) Folgender Gesang ist wohl der schönste:

Ihr Väter in Walhalla's Hainen,
Wo goldner Eichen Schatten wallt,
Dort wo der Bach, wie unsre Harfen,
Wie unser Horn der Fluthfall tönt.

Ihr Väter in Walhalla's Hainen,
Wo Ur und Hirsch die Thäler füllt,
Wo eure Jagdgeschosse Blitze,
Und eure Rosse Stürme sind!

Ihr Väter in Walhalla's Schatten,
Nehmt freundlich eure Kinder auf.
Sie bringen neue Trinkgeschirre,
Sie bringen Römerschädel mit.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 7. September 1792.

NATURGESCHICHTE.

Leipzig, b. Crusius: *Stephan Lumnitzeri*, M. D., *Flora posoniensis*, exhibens plantas circa Posonium sponte crescentes, secundum Systema sexuale Linneanum digestas. 1791. 8. 11 Alph. 1 Kupfert.

Aeusserst schätzbar müssen dem Phytologen Nachrichten aus einem Lande seyn, das man zwar reich genug an vegetabilischen Gegenständen immer geglaubt hat, von dem man aber in dieser Hinsicht kaum etwas nur einigermaßen beträchtliches und zuverlässiges in Erfahrung bringen konnte. Es hat noch niemand daran gezweifelt, daß das Königreich Ungarn nicht auch für den Botaniker eine Goldgrube seyn könne, und daß man in phytologischer Rücksicht nicht auch, besonders im Verhältniß der Größe und Fruchtbarkeit desselben manches aus derselben zu Tage fördern könne, welches beynahe eben so werth und verdienstlich wäre, bekannt werden zu lassen, als jene edeln Metalle, um die nur die Naturforscher Ungarns sich bisher bekümmerten. Was *Ferber*, *Scopoli* und *Born* im Mineralreich thaten, und einst *l'Ecluse* im Pflanzenreich, ist doch beynahe alles, wenn man auch das wenige, welches Hr. von *Jacquin* durch seine Freunde in Erfahrung brachte, mit hinzunimmt, was von der Naturgeschichte Ungarns bekannt wurde. Und dies ist doch, wenn man das Ganze darnach berechnet, sehr wenig. Es ist daher sehr angenehm zu sehen, daß doch nun einmal sich im Ernste jemand anschickt, uns, außer dem Mineralreiche, auch mit andern Naturprodukten, welche das Königreich hervorbringt, bekannt zu machen, und durch ein sehr lobenswürdiges Beyspiel zeigt, daß dieses Reich es eben so verdiene, Im Betrachte seiner Vegetabilien bereist und untersucht zu werden, woran es seiner Größe und natürlichen fruchtbaren Anlage nach gewiß keinen Mangel haben kann. Der Vf., welcher die Gewächse des *Presburger Comitats* hier aufzählt, ist der erste, welcher uns von diesen Produkten seines Vaterlandes eine regelmäßige systematische Uebersicht giebt. Von dem *Tyrnauer Comitat* erschien zwar schon im J. 1774 ein Verzeichniß der daselbst einheimischen Pflanzen, unter dem Titel: *Florae tyrnaviensis indigenae*, Pars I., (wovon nach Hn. *Lumnitzers* Angabe, der Vf. ein gewisser *Sigism. Horvatovszky* seyn soll, der sich aber nirgends, wenigstens nicht in des Rec. Exemplar, genannt hat,) nach dem Linn. System. Es enthält aber nur diese Pars I. die 12 ersten Klassen, und seitdem ist kein Pars II. herausgekommen. Beyläufig zu bemerken, so tritt Hr. *Lumnitzer* dem bekannt gemachten Vf. dieser *Fl tyrn.* offenbar zu nahe, wenn er (Praef. p. IV.) sagt: *cumque praeterea nulla ibi synonyma adducantur, et quam* minime locus natalis *indicetur: videtur mihi Dissertatio illa nihil nisi inchoatam consignationem plantarum in botanico illius temporis Universitatis regiae, horto obviarum exhibere.* — Aufserdem hat man alle Ursache, mit dem Fleisse des Vf. zufrieden zu seyn, ungeachtet es Rec. ungern gesehen, daß derselbe dennoch jene häufigen, stets irrigen, auch noch in dem *Syst. veget. ed. XIV Murr.* stehenden generischen Bestimmungen beybehalten, und sie nicht nach Anleitung der theils dem sel. *Murray* vorgearbeiteten, theils nach ihm, genauer als er, beobachtenden botanischen Schriftsteller verbessert. Wir führen nur einige an, ohne sie eben ängstlich aufzusuchen. S. 1. *Hippuris*. Dieser Gattung wird mit Ungebühr *Semen unicum* zugeschrieben, was doch unstreitig eine *Nux* ist. S. 4. bey *Circaea* ist die *Capsula — bivalvis*. S. 17 *Polygonum* hat ein *perianthium membranaceum*, nicht, wie es noch irrig genennt wird — *Semen*. S. 18. *Iris*. Was man seither für *Stigmata* gehalten, sind es nicht! Der *flylus* ist *petaliformis*, und das Stigma sitzt auf der Unterseite. S 57. *Asperula* hat keine *Semina duo globosa*, sondern in einem *integumento globoso*, stecken zween Saamen, wie bey *Galium*. S. 93. Bey *Rhamnus* ist die Frucht eine *Drupa!* S. 94. *Evonymus* hat keine *Kapsel*, sondern eine *thecam antrosam*. S. 156. steht *Aesculus* nicht an seinem rechten Orte, er gehört in die 23ste Klasse vor *Acer*. S. 160. Bey *Vaccinium* heißt es irrig: *filamenta receptaculo inserta*, da doch die *filamenta* auf dem *germini* sitzen, welches man schon an allen Heidelbeeren sehen kann. S. 222. Bey *Anemone* sind das, was man für *Semina* gehalten, — *Kapseln*. S. 225. Bey *Clematis* muß es statt *Semina caudata* — *Pericarpia caudata* heißen. S. 226. *Thalictrum* hat wahre *Kapseln*, was doch hier wieder *Semina ecaudata* heißt. S. 227. *Adonis* hat statt *Semina* — *Pericarpia*, in welchen die *Saamen* stecken. S. 343. *Leontodon*. Hier stehen manche Arten nicht an ihrem gehörigen Orte, und sollten richtiger unter die vom Hn. Präsident von *Schreber* errichtete neue Gattung *Apargia* gebracht worden seyn. S. 348. *Hierac. echioides*, vielleicht nur eine Varietät vom *Hierac. villoso Linn?*

Unter diesen um Preßburg von dem Vf. gesammelten 1294 Arten kommen auch verschiedene seltene, doch keine neu entdeckten, Gewächse vor, wenn man die *Dactylis polygama*, welche *Horvatovszky* schon um Tyrnau gesehen, ausnimmt. Möchte doch der Vf. dieses besondere Gras auch in einer guten Abbildung vorgelegt haben. S. 291. wird der *Crambe tatarica* zwar, doch nicht als einer um Preßburg einheimischen Pflanze, gedacht. S. 14. *Anthoxanthum aculeat.* gehört jedoch bey weitem nicht unter *Anthoxanthum*, wenn es auch gleich

Digitized by Google

von dem Pflanzenfupplemente darunter gebracht worden, fo wenig als unter *Schoenus*. S. 38. Des Vf. und *Scopoli's Poa phoenix* würde Rec. mit *Hallern* unter *Festuca elatior* laſſen! Die kryptogamiſchen Gewächſe hat der Vf. mit vorzüglichem Fleiſſe geſammelt, und in einer großen Anzahl vorgelegt. Hr. Prof. *Hedwig* hat die Laubmoofe beſtimmt. Aufser *Bamian*, *Vellſe* ſind *Scopoli*, *Haller*, *Jacquin*, auch *Wildenow* mit ihren Schriften genannt worden. Das *Smyrnium perfoliatum Linn.* iſt in einer ſaubern Abbildung vorgeſtellt. Wenn doch des Vf. lobenswürdiges Beyſpiel mehrere Gelehrte ermuntern möchte, uns nun auch mit den *zoologiſchen* Seltenheiten dieſes Landes bekannt zu machen!

REGENSBURG, in der Montag- u. Weiſs. Buchhandl.: *G. A. Harrers*, des innern Raths zu Regensb. etc. *Beſchreibungen* zu des Hn. Dr. *I. C. Schäffers natürlich ausgemahlten Abbildungen Regenſpurgiſcher Inſecten*. Erſter Band. 1791. 20½ Bog. 4to.

Schon 1784 gab der Vf. die Beſchreibungen derjenigen Inſecten heraus, von welchen der ſeitdem verſtorbene Hr. Superint. Dr. *Schäffer* zu Regensburg in ſeinem bekannten Werk: *Icones Inſector. circa Ratisbonam indigenorum* nur die Abbildungen geliefert, ohne uns ſeinen frühern Verheiſsungen gemäs, auch mit dem dazu nothwendig erfoderlichen Texte zu beſchenken. Man muſste zufrieden ſeyn, dafs ein anderer gelehrter Entomolog hier an des ſel. Dr. *Schäffers* Stelle trat, und uns über ſo manche theils verkannte, und unendliche Miſsdeutungen veranlaſſende, theils aber auch ganz verfehlte dafelbſt befindliche Abbildungen gehörige Aufſchlüſſe gab. Dies konnte wohl nicht leicht auch jemand anders, nachdem es der ſel. D. *Schäffer* ganz aufgab, ſelbſt ſeine Kupfertafeln zu illuſtriren, als der genannte Vf. Ihm verdankte man ſchon damals ſo manche gründliche Aufklärung über die nicht ſelten deutungsvollen Schäfferſchen Figuren, die ihm aber auch ungleich leichter werden muſste, als irgend einem auch noch einſichtsvollern Entomologen. Denn wer vermöchte es mit der Beſtimmtheit ein Urtheil über ſo manche kaum zu entziffernde, in dieſem Werke vorkommende, Figuren zu wagen, wenn er nicht die natürlichen Gegenſtände, über die er ſprechen ſoll, unmittelbar vor Augen hat? Und dies war der für ihn ſowohl, als auch für das entomologiſche Publicum glückliche Fall des Vf. So wurden nun ſo unzählige Verirrungen, die *Linné*, *Fabricius* und ihre Nachfolger ſammt ihren Nachſchreibern bey Anführung der Schäfferſchen Figuren begingen, ſchon damals gehoben und verbeſſert, und unzählige Citaten vernichtet, oder beſtimmter gemacht. Dieſes frühere Werk des Vf. kam aber, wahrſcheinlich nur aus eigner Schuld der Verlagshandlung, nicht gehörig in Umlauf, und ſeitdem hatte derſelbe auch Gelegenheit, während der Erweiterung ſeines eigenen ſchönen Cabinets, ſelbſt in den Beſitz der vollſtändigen Schäfferſchen Inſectenſammlung zu kommen, und zugleich auch die dadurch ſeitdem ſein Werk noch mehr mit im Bezuge auf die Schäfferſchen Figuren zu berichtigen. ſo entſtand dieſes in allem Betracht ſehr verdienſtliche Unternehmen, wodurch der Vf. das ihn dadurch um ſo mehr ſchätzende entomologiſche Publicum in den Stand ſetzt, an dieſem, gewiſs auch für ihn vortheilhaften und günſtigen, Ereigniſſen Antheil zu nehmen. Es tritt nun an die Stelle der frühern Harrerſchen Beſchreibung der Schäfferſchen Inſecten gegenwärtiges ganz umgearbeitete und beträchtlich vermehrte Werk, das als ein vollſtändiger Commentar über ſelbige angeſehen werden darf. Man konnte es ſich von den bekannten Einſichten und dem Fleiſs des Vf. verſprechen, bey einer umgearbeiteten Ausgabe ſeines ältern Werkes, den Erwartungen zu genügen, die man ſchon eher von ihm ſchöpfte, und Rec. bezeugt, dafs er ſolche, wo nicht zu übertreffen, doch denſelben gewiſs zu entſprechen geſucht habe. Dieſer neue, die Schäfferſchen Figuren regensburgiſcher Inſecten nun illuſtrirende, Commentar, wovon wir den *erſten* Band anzeigen, iſt der Gleichförmigkeit wegen mit dem gedachten Schäfferſchen Werk in Quarto, und mit lateiniſchen Lettern abgedruckt. Es enthält ſelbiger die eine Hälfte der harſchhaaltichten Inſecten, und handelt die Gattungen: *Lucanus*, *Scarabaeus*, *Melolontha*, *Trichius*, *Cetonia*, *Hiſter*, *Dorn ſter*, *Bojtrichius*, *Byrrhus*, *Pſiuus*, *Bruchus*, *Anthrenus*, *Nicrophorus*, *Hiſpa*, *Silpha*, *Coccinella*, *Caſſida*, *Chryſomela*, *Cryptocephalus*, *Crioceris* ab, von welchen 170 Arten unter den *Schaffer. Icon.* vorkommen. In Hinſicht ihrer ſyſtematiſchen Folge hat ſich Hr. *H.* mehr an die, in den Fabriciſchen Schriften beobachtete, gehalten, und in ſo ferne die bey ſeiner erſten Arbeit, wo er ſich mehr den entomologiſchen Grundſätzen des ſel. Staatsrath *Müllers* genähert, verlaſſen, und das gewiſs nicht zum Nachtheil ſeines ganzen Werks und deſſen bequemerer Benutzung. Dies gilt auch in Beziehung auf manche von eben dieſem vortreflichen Beobachter ehemals adoptirte Beſtimmungen, die nun dem gegenwärtig allgemein angenommenen Syſteme gemäs vorgelegt worden ſind. Bey Aufzählung der jeder einzelnen Art eigenthümlichen Synonymen zeigt ſich zwar öfters eine Fülle und ein Reichthum, der von der Beleſenheit des Vf. in den beſten ältern und neuern entomologiſchen Werken ein unverwerfliches Zeugniſs ablegt, zugleich aber auch einen Beweis von deſſen entomologiſcher Redlichkeit und Genauigkeit, wobey man nur ſelten etwas zu erinnern nöthig findet, abgiebt; zumal ſich Rec. überzeugt hat, dafs auch der Vf. unter die ſeltenen Entomologen gehöre, die ihre Citaten, ehe ſie ſolche niederſchreiben, vorerſt gehörig nachſehen. Doch zu weitläuftig findet Rec. manche Beſchreibungen von allbekannten, unzählich oft beſchriebenen, Inſecten, wie z. B. von dem *gemeinen Schröter*, ſeinem Gattungsgenoſſen dem *Balkenſchröter*, dem *kleinen Nashornkäfer*, dem *S. typhoeus*, *gemeinen Roſskäfer*, dem *Mondfchild* u. a. m. Dagegen ſind die faſt unter jeder beſondern Art ſtehenden kritiſchen Bemerkungen deſto leſenswerther, und aller Aufmerkſamkeit werth, und hier zeigt es der Vf., dafs es ihm ernſtlich darum zu thun war, jeden Beſitzer des Schäfferſchen Werks gehörig und bündig über die dafelbſt befindlichen Figuren aufzuklären. So wenig es fehlen konnte, dafs der Vf. manches von andern Schriftſtellern ſchon vor ihm bemerkte.

Digitized by Google

merkte, hier wiederholen mufste; — so wenig fehlt es auch an neuen und nur ihm eigenen Bemerkungen. Es würde zu weit führen, wenn man jeden wichtigen, auf dem eigentlichen Entomologen interessirenden Umstand mit Anführung jeder besonders bemerkenswerthen Beobachtung und Berichtigung hier aufführen würde, zudem da doch jeder Besitzer der Schaff. *Icon. Ins.* dieses Harrersche Werk mit jenen Figuren selbst wird vergleichen können.

Frankfurt a. M., b. Varrentrapp u. Wenner: *Journal für die Liebhaber der Entomologie*, herausgegeben von *L. G. Scriba*. Drittes Stück. 1791. 6½ Bog. g.

Hr. Licent. *Brahm* setzt seine *entomologischen Nebenstunden*, und wie Rec. glaubt, auf eine für ihn sehr ruhmvolle Art, fort. Hier beschäftigt er sich unter der bescheidenen Aufschrift: 2) *Etwas über die Schwanzspitzen der Schwarmerraupen*, mit der Untersuchung des Endzwecks und Nutzens dieses Organs, und theilt uns seine hierüber angestellten schönen Beobachtungen mit. Was auch einige Entomologen glauben möchten, so geht zuverlässig nicht die Schwanzspitze an den Schwarmerraupen bey dem Verpuppen in die Stielspitze über, welches der Vf. mit überwiegender Evidenz bewiesen hat. Dagegen reicht die Schwanzklappe genau dasjenige Organ dar, welches man an der Puppe unter dem Namen der Stielspitze versteht. Der eigentliche Nutzen aber der Schwanzspitzen bey den Schwärmern und andern diesen Theil besitzenden Raupen concentrirt sich hauptsächlich darinn, wenn man annimmt, dafs dieser Theil lediglich bestimmt sey, die überflüssig genossenen Nahrungssäfte von der Raupe wieder abzusondern, und daher gerade das bewirken könne, was die Dornen nach den neuern Beobachtungen in den Pflanzenreiche verrichten. Der Vf. stützt seine nicht unwahrscheinliche Hypothese auf die bekannte Analogie der Insecten mit den Pflanzen. Auch erklärt er sichs hieraus, warum dergleichen Raupen aus Hunger oder Mangel der Nahrung einander ihre Schwanzspitzen abgefressen, und glaubt, dafs man die hungrigen Raupen in dem Benagen derselben eben ihrem gewöhnlichen Futter ähnlichen Geschmack müssen gefunden haben, der sie zu dieser Handlung verleitet. Der Vf. führt ausserdem seinen Satz mit vielem Scharfsinn aus, und wird dadurch gewifs noch manchen denkenden Entomologen ermuntern, hierüber noch mehrere Versuche anzustellen. Die ganze Abhandlung ist übrigens äufserst lesenswerth, und dies um so mehr, da diese Materie, wie Rec. wenigstens glaubt, hier zum erstenmal auf eine so gründliche Art zur Sprache gebracht worden ist. *Lepidopterologische Beobachtungen und Berichtigungen*, von *G. L. Scharfenberg*. Pastor in Rüfchenhausen bey Meynungen. Die Berichtigungen gehen das Esperfche Werk, und andere von ähnlichem Inhalt, an, wobey sich der Vf. als einen sehr genauen Beobachter ankündigt, von dem die Insectenkunde, und besonders dessen lepidopterologischer Theil noch manche wichtige und vorzügliche Aufschlüsse erwarten kann. Was aber Hr. *Sch.* S. 213. u. 20. über *Europome*, *Hyale* und *Palaeno* äufsert, kann Rec. wenigstens nicht für wohlgeurtheilt unterschreiben. Denn wenn Hr. *Fabricius* des sel. *Linnés* Meynung über *Hyale* und *Palaeno* vollkommen inne hat; warum sollte man sie nicht auf der Stelle adoptiren, gesetzt, dafs man sich auch anfangs nicht sogleich daran *gewöhne*? besser ists doch, dem alten Vorurtheile zu entsagen, fey dies auch mit einiger Beschwerde, als die neue Wahrheit zu verkennen. Darum wärs doch räthlicher, die Esperfche frühere irrige, wenn schon recipirte, Bestimmung zu verlassen, und sich an die spätere richtigere zu halten. *Nachtrag des Herausgebers.* Hr. *Scriba* bemüht sich hier, einige Sätze über die Wirkung des Lichts und der Luft auf die Farben der Schmetterlingsflügel, und über das verspätete Ausgehen der Schmetterlinge aus den Puppen gehörig zu entwickeln. *Entomologische Bemerkungen und Erfahrungen von Ehrendenfelden*, — die den Entomologen, eben so wie die Scharfenbergischen, angenehm seyn werden, nur hier keine umständlichere Erwähnung zulassen. Der *Hartmannsche Scarabaeus stercorosus* verdiente eine gute Abbildung in den Vf. Beyträgen: — für Rec. wenigstens, der ihn genauer zu kennen wünscht, eine sehr schätzbare Entdeckung! *Fortgesetztes Verzeichnifs der Göttingischen Spinnen*, von Dr. *F. A. A. Meyer*. Der Vf. gab vorigen Michaelis, da er seine Vorlesungen in Göttingen ankündigte, ein Verzeichnifs von den daselbst einheimischen Spinnen heraus. Rec. ist erstes Verzeichnifs, das hier nur fortgesetzt wird, nicht zu Gesicht gekommen, er glaubt aber doch diese Fortsetzung als einen nöthigen Beytrag zur Geschichte dieser Insecten empfehlen zu können. *Ueber die Göttingischen Melolonthen von Ehrendenfelden.* Um Göttingen traf Hr. *M.* von dieser Käfergattung nur: *Melol. Fullo, vulgaris, solstitialis, brunnea, horticola* und *ruricola* an. — *Revision einiger Theile des ersten Hefts der Beytr. z. Insectengesch. und der ersten Stücke dieses Journals von dem Herausgeber.* Hr. *Scriba* vertheidigt sich hier gegen die Recensionen seines Journals und seiner Beyträge in der A. L. Z., jedoch so, dafs Rec. nicht umhin kann, ihm darauf zu antworten. Nur kann es hier nicht füglich geschehen, desto gewisser und umständlicher an einem andern Orte. — *Dritte Fortsetzung des Verzeichnisses der Insecten der Darmstädtschen Gegend*, von *L. G. Scriba*. Hier die übrigen Arten des Sonnenkäfers, und die Blattkäfer.

Berlin, b. Vieweg: *Tabellarisches Verzeichnifs der in der Churmark Brandenburg einheimischen Schmetterlinge*, von *C. F. Vieweg*. Zweytes Heft. 1790. 4. 12½ B. mit 3 illum. Kupfert.

Die Absicht und Einrichtung dieses Werkes ist bereits bey Erwähnung des ersten Heftes ausführlich angezeigt worden. Wir theilen also hier nur dasjenige mit, was dieses *zweyte Heft* enthält. Auf die *zungenlosen Schmett ringe*, wovon nur zwo Arten (*Hepialus Humuli* und *Hectus*) um Berlin einheimisch sind, folgen die *Linnéischen Noctuae spirilingues* oder eigentlichen *Noctuae Fabr.* Davon werden 149 Arten namhaft gemacht. Diese sind sämmtlich kurz, jedoch hinreichend, beschrieben worden. Bey den allermeisten ist es auch angezeigt, wer ihrer auch ausserdem gedacht hat, wie

Digitized by Google

denn in dieser Absicht fleisig auf die Werke des Hn. Prof. *Fabricius Elpers*, das *Wienerſyſtem* u. a. hingewieſen worden. Am Schluſſe dieſes zweyten Heftes (S. 93.) iſt noch ein reicher Nachtrag von Synonymen geliefert worden, das zwar an und für ſich verdienſtlich, ſo wie für jeden Beſitzer dieſes Werks nützlich, war, jedoch noch verdienſtlicher und nützlicher wäre es geweſen, wenn es Hn. *V.* gefallen, dieſen Nachtrag reichhaltiger zu machen, oder doch jedesmal bey der Beſchreibung derjenigen Arten, denen gar kein Synonym vorgeſetzt, deren auch nicht einmal in dem Nachtrage gedacht worden, anzuzeigen, ob ſie für neue Entdeckungen angeſehen werden ſollen, oder ob ihrer unter eben dieſem Namen, z. B. in dem *Wienerſyſtem*, nicht auch ſchon erwähnt worden. Dies wäre doch für die Folge ſehr zu wünſchen, zumal da man dadurch in den Stand geſetzt würde, die ſehr guten Beſchreibungen des Hn. *V.* zu benutzen, und mit ähnlichen zu vergleichen. Um dies mit einem Beyſpiel zu belegen, ſo wird S. 58. eine *Noct. thalaſſina* angeführt. Nun fragt es ſich, *welche?* Iſt es die thalaſſina des *Wienerſyſt. Fam. O. n. 13. p. 82.*, oder die des *Naturforſchers 9. St. p. 119?* oder *eine dritte* des Hn. *Viewegs?* Iſt ſie die nemliche, die von Hn. *Borkhauſen* in den *Scribaſchen Beyträgen* (3tes Heft S. 145. tab. X. fig. 4.) unter dem Namen *Porphyrea* beſchrieben und abgebildet worden? So könnte Rec. mehrere Fragen aufwerfen, die aber Hr. *V.* in der Folge leicht zum voraus wird beantworten können. Uebrigens iſt ſich der Werth dieſes Werks, auch bey dieſem zweyten Hefte, gleich geblieben, und beſonders noch dadurch erhöhet worden, daſs verſchiedene ſeltene Eulenarten auf 3 Kupfertafeln in ſehr vorzüglichen Abbildungen vorgeſtellt ſind.

PHILOLOGIE.

BERLIN, in der jüdiſchen pädagogiſchen Druckerey: אבטליון והוא סבוא הלסוד לנערי בני ישראל וירכל חרפציס ברשון עבר׳ מאת אחרון בן וואלף חבר׳ לחברה שוחרי הטוב והתושיה (Elementartbuch für Judenkinder und alle, welche hebräiſch lernen wollen. Von *Aharon Wolfsſohn.* 84 S. 8.

Nach einer Dedication des Vf. an einen ſeiner Schüler, einem Briefe von D. *Friedländer* an den Vf., und einer Vorrede von letzterm folgen kurze hebräiſche Erzählungen aus der althebr. Sagen- und Volksgeſchichte, Geſchichten nach Sentenzen, auch Fabeln. Hinter jedem Stück ſind einige jüdiſchdeutſche Erklärungen oder andere Bemerkungen. Am Ende ein kurzes jüdiſchdeutſches Wortregiſter. Die Manier iſt, wie man von ſelbſt ſieht, von unſern beſſern Kinderſchriften dieſer Art, gut abſtrahirt. Die hebräiſche Diction iſt meiſtentheils ſo rein, daſs dies Leſebüchelchen auch von uns bey Erlernung der hebräiſchen Sprache in Gymnaſien und Schulen mit Nutzen gebraucht werden könnte. Legt man dort Bücher oder Stellen der Bibel, wie gewöhnlich, zum Grund; ſo miſchen ſich meiſtentheils neben dem, (oft ſo feichten,) Sprachunterricht ſchon exegetiſche Vorurtheile und Miſsverſtändniſſe mit ein, die in der Folge den richtigen Begriffen hinderlich werden, und in dem Jüngling Ekel vor dem Bibelſtudium erwecken. Zugleich würden ſich die Schüler auch an die an ſich leichte, und ſogar dem Kaufmann und Künſtler oft nothwendige, Kenntniſs der jüdiſchdeutſchen Schrift gewöhnen können.

KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGELAHRTHEIT. *Jena*, b. Fiedler: *Chriſtiani Friderici Quandt* Diſp. inaugural. *de nitri vi gelante.* 1791. 17 S. 4. — Man hat gemeiniglich die guten Wirkungen, die der Salpeter beym Fieber immer in inflammatoriſchen und einigen andern hitzigen Krankheiten hervorbringt, von der erkältenden Kraft, die dieſes Mittelſalz äuſsert, wenn man es in Waſſer auflöſt, hergeleitet. Der Vf. der vor uns liegenden Abhandlung macht aber wider dieſe Erklärung einige Einwendungen, und bemüht ſich vielmehr, zu beweiſen, daſs jene Wirkungen Folgen der auflöſenden und erſchlaffenden Kraft deſſelben ſeyen; vermöge der erſtern, meynt er, löſe der Salpeter die inflammatoriſchen Stockungen auf, vermöge der letztern aber mache er die Faſern des ganzen Körpers, beſonders der Schlagadern, ſchlaff, vermindere ſo die zu ſchnelle Bewegung des Blutes, und bringe noch andere gute Wirkungen, zumal Erkaltung und Beruhigung, hervor. Auch die ſchweiſstreibende Kraft dieſes Mittelſalzes leitet der Vf. von der erſchlaffenden Kraft deſſelben her, und führt zugleich einige Gründe an, welche ſowohl dieſe, als die vorher erwähnten, Behauptungen zu beſtätigen, und die Meynung, zufolge welcher die dephlogiſtiſirte Luft des Salpeters an der erkältenden Eigenſchaft deſſelben einigen Antheil haben ſoll, zu widerlegen geſchickt ſind.

Altorf: Georg. Andr. Riederer, Altorfini, diſſ. inaug. medic., *de haemorrhagia narium, praeſertim reſpectu ſemiotico.* 1791. 8. 47 S. — Der Vf., der eine groſse Bekanntſchaft mit den alten Aerzten, unſerer vornehmſten Quelle in der Zeichenlehre, verräth, behandelt in dieſer Schrift das Naſenbluten blos in pathologiſcher und ſemiotiſcher Hinſicht. Er theilt das Naſenbluten, nach den Urſachen, die es bewirken, pathologiſch ein; dann redet er von den Kennzeichen, welche von dem Naſenbluten bey Krankheiten vorhergehen, und von den Krankheiten, bey denen, ſo wie von den Umſtänden, unter welchen man ein kritiſches Naſenbluten zu erwarten hat. Mit vorzüglichem Fleiſs iſt der Abſatz: von dem Naſenbluten, welches von Fehlern im Unterleib entſtehet, ausgearbeitet. Der Vf. nimmt vier Urſachen davon an: Verſtopfungen und Inſarcens der Eingeweide, Unreinigkeiten, Würmer, Krämpfe, und zeigt, daſs die Alten ſchon ſehr gute Kenntniſſe von den conſenſuellen Blutflüſſen hatten. Am Ende wird von den Krankheiten geredet, bey denen das Naſenbluten ein böſes Kennzeichen iſt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 8. September 1792.

RECHTSGELAHRTHEIT.

FLENSBURG, SCHLESWIG u. LEIPZIG, b. Korten: *Philosophischer Abriss von dem allgemeinen bürgerlichen Rechtsverfahren.* Ein Versuch von *Eggers.* 1790. 8. 480 S. ohne die Vorrede.

Diese Schrift soll nach der eignen Angabe des Vf. in der Vorrede, weder ein gewöhnliches Handbuch über das bürgerliche Rechtsverfahren nach den positiven Vorschriften dieser oder jener Processordnung, noch auch eine blosse philosophische Darstellung des Processes nach seinen aus der Natur der Sache zu entwickelnden Grundsätzen, ohne Rücksicht auf positive Gesetze enthalten; sondern sie soll zwischen beiden in der Mitte stehen, und einen Abriss liefern, „der unmittelbar auf „der positiven Beschaffenheit und Einrichtung des allgemeinen bürgerlichen Rechtsverfahrens in Deutschland „beruhet, und nur davon abgezogen ist. Es sollen darinn allgemeine Begriffe, Eintheilungen und Grundsätze „ausgehoben, und nach der angemessensten Ordnung „zusammenhängend vorgestellt werden." Der Nutzen, welchen sich der Vf. von einem solchen Abrisse verspricht, soll dieser seyn: „dafs die darinn enthaltene „reine Angabe der wesentlichen näher bestimmbaren „Grundsätze Gelegenheit geben soll, die willkührlichen „einzelnen Bestimmungen zu prüfen, und das Verhältnifs zu beobachten, in welchem diese zu ihren natürlichen Anlagen stehn. Er soll eine nähere und leichtere Uebersicht über das Ganze des Verfahrens verschaffen; so, dafs man von den dadurch erlangten ersten Begriffen und Kenntnissen vom bürgerlichen Rechtsverfahren überhaupt, zur Erlernung der willkührlichen „Vorschriften und Einrichtungen entweder des gemeinen und Reichs-, oder des besondern Landesprocesses den Uebergang machen könne. Er soll endlich „selbst von den ausübenden Rechtskundigen als eine „angenehme Erinnerung an das, was bey ihrer Wissenschaft nicht blofs Gedächtnifssache ist, oder als eine „lehrreiche Uebersicht, mit Nutzen gebraucht werden „können"

Rec. kann nicht leugnen, dafs ihm bey Betrachtung dieses Plans verschiedene Zweifel gegen die Ausführbarkeit und Nützlichkeit desselben, die in ihm selbst zu liegen scheinen, beygefallen sind. Der philosophische Abriss des Vf. soll aus der positiven Beschaffenheit und Einrichtung des allgemeinen bürgerlichen Rechtsverfahrens in Deutschland abstrahirt seyn. Nun giebt es aber in Deutschland, aufser einigen wenigen in den Reichsabschieden, besonders in dem von 1654. enthaltnen Bestimmungen, gar keine allgemeine positive Processordnung, da der Process bey den zwey höchsten Reichsgerichten in sehr vielen und wesentlichen Stücken verschieden ist, und die besondern Processordnungen, mit welchen fast alle einzelne deutsche Staaten versehen sind, eben so sehr von beiden, als von einander selbst abweichen. Es ist also schwer, abzusehn: was für ein allgemeines positives Rechtsverfahren in Deutschland der Vf. bey seinem Abrisse habe zum Grunde legen, und Data zur Abstrahirung philosophischer Begriffe, Eintheilungen und Grundsätze daraus hernehmen können. Ist es aber, wie es scheint, seine Absicht gewesen, auf dem Wege der Induction, aus allen den verschiedenen Processvorschriften bey den Reichs- und Provincialgerichten in Deutschland, die mannichfaltigen Begriffe, Eintheilungen und Grundsätze, welche sich auf die Lehre vom bürgerlichen Rechtsverfahren beziehen, zusammenzustellen, und daraus ein Ganzes zu bilden, in welchem das deutsche Rechtsverfahren im vollständigen Zusammenhange aller dabey möglicher Weise vorkommenden Bestimmungen überschaut werden könnte; so ist wiederum nicht wohl abzusehn: wie dadurch ein Uebergang zur leichtern und richtigern Erlernung des Reichs- oder eines bestimmten Landesprocesses gebahnt werden sollte. Vielmehr ist zu besorgen, dafs, wenn der angehende Rechtsgelehrte aus dem gegenwärtigen Abrisse eine Menge von Bestimmungen mühsam kennen gelernt hätte, von welchen sehr viele auf die positive Processordnung seines Landes gar nicht anwendbar sind, es demselben nunmehr neue Zeit und Arbeit kosten werde, um unter jenen gesammelten Kenntnissen das für ihn brauchbare von dem, was ihm in seiner gegebenen Lage ganz unnütz ist, zu scheiden, und sich gegen Irrungen zu verwahren, die aus einer Vermengung dessen, was er in seinem Abrisse als allgemeines deutsches positives Processrecht gelernt hat, mit dem, was die Gesetze seines Landes bestimmen, nur allzuleicht entstehen können. Es läfst sich mit einem Worte über den Plan des Vf. in gewisser Rücksicht beynahe eben das sagen, was gegen einige neuere Versuche, ein allgemeines deutsches Privatrecht aufzustellen, mit so vielem Grunde ist erinnert worden. Rec. kann sich daher des Wunsches nicht enthalten, dafs es dem Vf. gefallen haben möchte, die Zeit und Mühe, welche ihm die gegenwärtige Schrift augenscheinlich gekostet hat, auf die Ausarbeitung einer Philosophie des Processes zu wenden; so wie er die Idee dazu in der Vorrede selbst angiebt, in welcher ohne alle Rücksicht auf positive Vorschriften, blofs der Begriff und Zweck des bürgerlichen Processes, die verschiednen Theile, aus welchen derselbe seiner Natur nach zusammengesetzt seyn mufs, und die bey jedem dieser Theile zum Grunde liegenden un-

Digitized by Google

tergeordneten Zwecke, deutlich und bestimmt entwickelt, daraus aber hergeleitet würde: was aus diesen Begriffen und Eintheilungen für natürliche Folgen fliessen; was für Vorschriften dabey im allgemeinen und im besondern zweckmäßig und rathsam sind, und wie weit die Willkühr positiver Gesetze in näherer Bestimmung aller dieser Dinge sich erstrecken könne. Durch eine solche Schrift wäre eine von ihm selbst bemerkte Lücke in der Philosophie des Privatrechts ausgefüllt worden.

Inzwischen wäre es unbillig und undankbar, mit einem Manne zanken zu wollen, dafs er uns nicht alles gab, was wir von ihm gewünscht hätten. Es kommt jetzt nur darauf an, zu prüfen: wie der Vf. den sich selbst vorgezeichneten Plan ausgeführt habe. Nach Festsetzung einiger allgemeinen Begriffe, und vorausgeschickten kurzen Bemerkungen über die Mittel zur aufsergerichtlichen Verfolgung der Gerechtsame durch Selbsthülfe, Vergleich und Compromifs, zerfällt die Abhandlung selbst in vier Hauptstücke. Das Erste derselben handelt von den bey einem Processe vorkommenden Personen, so wohl auf Seiten der Parteyen als des Richters. (S. 10—46.) Das zweyte entwickelt die Rechtssachen (*Causae*) und deren verschiedne Eintheilungen, in Beziehung theils auf das Factum, welches bey einem Processe zum Grunde liegt, theils auf den Rechtssatz oder die gesetzliche Bestimmung, welche dabey eintritt, theils auf den Gegenstand desselben, (nach der gewöhnlichen Eintheilung in Personen- und Sachenrechte, und dieser letztern *in ſura in re* und *ad rem*.) Ferner in Beziehung auf die Verbindung, in welcher mehrere Rechtssachen mit einander stehen können; (Hauptsachen und Nebensachen) auf die Person, welche über das streitige Recht zu verfügen hat; endlich auf die Art des Verfahrens, welche dabey statt finden kann. (*Cauſae ordinariae et extraordinariae; Proceſſus ordinarius, ſummarius, ſummariſſimus* etc.) S. 46—75. Im dritten Hauptstück, bey weitem dem reichhaltigsten unter allen, wird von den Handlungen geredet, aus denen das Processverfahren zusammengesetzt ist, und welche dabey vorkommen können, nemlich von den verschiedenen Arten des Vorbringens der Parteyen, von der richterlichen Prüfung und Entscheidung, und von der Gelobung. (S. 75—364.) Das vierte Hauptstück endlich erklärt den Rechtsgang, oder die Folge der verschiedenen im vorigen Abschnitt einzeln erörterten Handlungen. (S. 365 bis ans Ende.) Eines Auszugs ist eine Schrift, wie diese, natürlicher Weise nicht fähig; aber auch eben so schwer ist es beynahe, ein bestimmtes und durchaus richtiges Urtheil darüber zu fällen. Ein hoher Grad von Schärfe und Genauigkeit in Entwickelung der Begriffe und Eintheilungen scheint der unterscheidende Charakter derselben zu seyn; vielleicht ist sogar die Analyse hin und wieder zu sehr ins Feine und blofs Speculative fortgesetzt. Im Ganzen genommen sind die vorgetragnen Sätze wahr und richtig, und die Vollständigkeit ist gewifs bis zu dem Grade erreicht, dafs nicht leicht irgend eine Materie, die in das Processverfahren einschlägt, und dabey möglicher Weise vorkommen kann, ganz übergangen oder vergessen worden. Besonders scheint dem Rec. die Lehre von der richterlichen Prüfung (S. 243—298) ganz vortreflich entwickelt und aus einander gesetzt zu seyn.

Auf der andern Seite wird man aber die nöthige Bestimmtheit in Begriffen und im Ausdruck, so wie bey der Abhandlung einzelner Materien, die erforderliche Vollständigkeit hin und wieder vermissen. Rec. müfste ein zweytes Buch schreiben, wenn er alle Stellen des vorliegenden, wo er diese Mängel bemerkt zu haben glaubt, anführen und einzeln beurtheilen wollte. Also nur zwey Beyspiele, und zwar, um den Raum zu sparen, zwey der kürzesten.

Bey der Lehre vom Beweise durch Urkunden kommt der Vf. auch auf die Herausgabe oder Edition derselben. Davon sagt er folgendes: „Bey einem rechtmäfsigen „Streite sollte jeder Besitzer einer Urkunde, die zur „Führung des Beweisſatzes beytragen kann, solche den „Beweisſendenden auf sein Verlangen zu seinem Gebrauche „nicht vorenthalten. Denn jeder im Staate sollte geneigt seyn, zur Aufklärung eines Rechtsstreits nach „Vermögen beyzutragen, wenn der Besitzer nicht ein „eignes Selbstinteresse dabey aufopfern müfste, ohne „dafs ihn der Beweisſende wegen der Herausgabe schadlos halten könnte. Die Herausgabe der Urkunden gehört aber zu den eigenwilligen Freyheiten. Daher „lassen die Gesetze nur in einigen Fällen defsfalls einen „Zwang statt finden.“ Nun werden diese Fälle angegeben; nemlich 1) eine Partey mufs der andern edieren, wenn die gefoderten Urkunden Documenta communia sind. 2) Der Kläger mufs dem Beklagten edieren, „weil „er diesen in die Nothwendigkeit, sich zu vertheidigen, „gesetzt hat, und seine Klage durch die Weigerung der „Herausgabe gar leicht den Schein eines unterdrückenden und übel begründeten Unternehmens bekommt.“ 3) Der Beklagte ist nicht schuldig, dem Kläger zu edieren, „weil der Kläger vorher den Grund seiner Klage „gelegt und geprüft haben, nicht aber verlangen mufs, „seinen Klagegrund nachher selbst mit Beyhülfe des Beklagten auszuführen.“ 4) Ein Dritter ist beiden nur dann zur Herausgabe gehalten, wenn die Urkunde der Partey eigen, oder zwischen ihm und ihr gemeinschaftlich ist. Diese Theorie von der Edition scheint weder bestimmt noch vollständig genug zu seyn. Gehört es zu den vollkommenen oder unvollkommenen Pflichten eines Staatsbürgers, dafs er die in seinen Händen befindlichen zur Aufklärung eines Rechtsstreits nöthigen Urkunden herausgebe; und kann ihn also der Staat dazu zwingen oder nicht? Ist es mit dem Zwecke des Staats überhaupt und dem des Processverfahrens insonderheit vereinbarlich, dafs es der eigenwilligen Freyheit des Besitzers einer Urkunde überlassen seyn soll: ob er dem Richter die in seinen Händen befindlichen Mittel, wodurch eine streitige Thatsache aufgeklärt, und dem, der Recht hat, dazu wirklich verholfen werden kann, mittheilen; ob er sie ihm und der Partey aus Eigensinn, Laune, Bequemlichkeit, oder andern Nebenabsichten vorenthalten wolle? Lassen nicht eben diese Gründe, aus welchen man es unbedenklich zu den bürgerli-

Digitized by Google

gerlichen Zwangspflichten rechnet, sein Zeugniss in einer Rechtssache nach den Aufforderung des gehörigen Richters ablegen zu müssen, nicht auch auf die Pflicht zur Herausgabe der Urkunden sich anwenden? Kann man nicht den Grund, welchen der Vf. selbst anführt, warum der Kläger dem Beklagten edíren müsse, auch auf den Beklagten umkehren, und sagen: dieser sey dem Kläger zu edíren schuldig, „weil er demselben in die „Nothwendigkeit, sein Recht durch den Richter suchen „zu müssen, gesetzt hat; und sein Leugnen oder seine „Einwendungen durch eine solche Weigerung gar leicht „den Schein einer übel begründeten Weigerung desje„nigen, was dem Kläger wirklich gebühret, bekommen „können." Eine nähere Erörterung dieser Fragen wäre um so weniger überflüssig gewesen, da es bekanntermassen Processordnungen in Deutschland giebt, welche die Lehre von der Edition nach ganz andern, als den hier vorgetragnen, Grundsätzen bestimmen. Ueberhaupt sieht man leicht, dass diese wichtige Lehre durch den Vortrag des Vf. bey weitem noch nicht hinlänglich aufgeklärt sey, und dass vielmehr eine gründliche philosophisch-juristische Behandlung derselben noch immer ut *ex die pia desideria* gehöre.

Einen zweyten Beleg zu der obigen Behauptung des Rec. liefert die Abhandlung über den Concursprocess. (S. 478 – 480.) Diese wichtige Lehre wird auf drittehalb Seiten offenbar zu kurz und oberflächlich abgefertigt. Die Fälle, wenn der Richter den Concurs eröffnen müsse, giebt der Vf. so an: „Wenn ein Schuld„ner zu gleicher Zeit von mehrern Gläubigern belangt „wird, und sich entweder unvermögend zur Zahlung „bekennt, oder sich persönlich dem gerichtlichen An„spruch entzieht. In beiden *und ähnlichen* Fällen bitten „die Gläubiger den Richter, sich der Güter des Gemein„schuldners zu versichern, und ihnen daraus Bezahlung „zukommen zu lassen." Hier ist es zuerst unrichtig, dass zur Concurseröffnung im Allgemeinen schon hinreichend sey, wenn der Schuldner sich persönlich dem gerichtlichen Anspruche entzieht; welches höchstens nur von Kaufleuten gelten kann, die zu einer Zeit, wenn Wechsel gegen sie ablaufen, sich entfernen, ohne zu deren Berichtigung die nöthigen Anstalten getroffen zu haben. Wie unbestimmt ist ferner der Ausdruck: in beiden *und ähnlichen* Fällen! Weiss nun der, welcher hier Belehrung sucht, unter welchen Umständen die Concurseröffnung wirklich statt finde? In der Folge nimmt der Vf. einen dreyfachen Termin zur Zusammenberufung der Gläubiger an; einmal zur Angabe ihrer Foderungen; zweytens zur Rechtfertigung derselben; und endlich drittens zur Ausmittelung des einer jeden gebührenden Vorzugs. Eben so statuirt er, wo nicht ein dreyfaches, doch wenigstens ein doppeltes Erkenntniss, nemlich ein Rechtfertigungs- und ein Ordnungs- (Classifikations-) Urtel. Bekanntermassen erfolgt aber nach sehr vielen, ja den meisten Processordnungen, die Verhandlung über die Richtigkeit und des Vorzugsrechts der einzelnen Foderungen zu gleicher Zeit, und in Einem Protokoll; auch wird nur Ein Urtel abgefasst, in welchem die angemeldeten Foderungen sowohl ihrer Richtigkeit nach bestimmt, als in der Ordnung, wie sie bey der aus der Masse zu nehmenden Befriedigung hinter einander folgen sollen, aufgeführt werden. Ein Verfahren, welches zu der besonders in Concursprocessen so nöthigen Kostenersparung ungemein viel beyträgt, und daher billig als Regel aufgestellt werden sollte. Auch die Aeusserung des Vf., „dass bis zur Erledigung „der gegen das Rechtfertigungs- oder Ordnungsurtel „erhobnen Beschwerdeführungen der Fortgang des Con„curses ruhe," ist zu allgemein und unbestimmt. Wenn z. E. die Appellation nur die Richtigkeit einer hintenstehenden Foderung betrifft, so ist gar kein Grund vorhanden, warum die unstreitig vorstehenden Gläubiger, auf welche diese Appellation gar keinen Einfluss hat, nicht noch vor Erledigung derselben ihre Befriedigung aus der bereiten Masse sollten fodern können. Daher sind auch in vielen Processordnungen Partialvertheilungen nach ergangnem Präclusionsurtel zugelassen.

Nun noch etwas von der Sprache, in welcher diese Schrift abgefasst ist. Eine blühende und anmuthige Schreibart kann in Werken dieser Art nicht gefodert werden, sie würde sogar hier nicht am rechten Orte seyn. Aber Klarheit und Sprachrichtigkeit kann man doch verlangen; und diese Eigenschaften hat Rec. leider in sehr vielen Stellen vermisst. Der Stil ist fast durchgehends steif und schwer; die Wortfügungen sind sehr oft den Regeln und dem Genius der Sprache nicht angemessen. Der Vf. schreibt z. E. „*sich* gewärtigen statt, gewärtigen; „es ist ein Selbstverstand," statt, es versteht sich von selbst. „Es kann erheben" statt, Es kann erhelich seyn. „Sich dessen entlegen" statt, sich dem entziehn; das verweigern. „Des Behufige" u. f. w. Die Interpunction ist meistens, vermuthlich durch Schuld des Setzers, sehr fehlerhaft. Dem Perioden S. 479. Z. 10. „Wenn ein Concurs etc. fehlt der Nachsatz. Besonders hat der Vf. sich viele Mühe gegeben, die aus dem Lateinischen herkommende Kunstausdrücke in gleich bedeutende Deutsche zu übersetzen. Oft ist es ihm damit sehr wohl gelungen; oft macht aber auch die Uebersetzung den Stil gezwungen, und den Sinn dunkel oder zweydeutig; z. E. Dingliche Gerichtsbarkeit, (nicht *Realjurisdiction*, wie man glauben sollte, sondern die einer Sache anklebende, oder die Patrimonialgerichtsbarkeit); Beysprecher (*Intervenient*); Hauptbeysprecher (*Principalintervenient*); Streitankündigung (*Litis denunciation*); Curator, bald Stellvertreter, bald Fürsorger; Vorträger (*Referent*); Sachentscheidung (*Definitiv* Entscheidung) u. s. w.

Uebrigens würde man den Rec. sicher missverstehn, wenn man glauben wollte, dass obige Bemerkungen eine gänzliche Herunterfetzung des Werths der Eggerschen Schrift zur Absicht hätten. Sie kann und wird von manchen Seiten sehr nützlich seyn. Besonders werden diejenigen, welche Gelegenheit und Auftrag haben, die Processordnung ihres Landes zu verbessern, die Materien, auf welche sie dabey Rücksicht nehmen müssen, nirgend so vollständig und zusammenhängend, als hier,

Digitized by Google

dargestellt finden, und viele vortreffliche Winke auf die einer solchen Verbesserung am meisten bedürfenden Stücke dankbar benutzen können.

PHILOSOPHIE.

HAMBURG, b. Harmsen: *Zeitschrift in besonderer Rücksicht auf Gegenstände des vornehmern (?) Wissens.* Erstes Stück. 1789. 128 S. 8. (8 gr.)

„Aus *dunkeln* Triebe," sagt der Vf. dem Publicum, „erscheint hier ohne alle Ankündigung, ohne alle Vorbereitung, mit dem, was dahin gehört, eine Zeitschrift auf einmal; zu welcher kein anderer Beweggrund, als Untersuchungen der *angelegensten*, der vornehmsten Wahrheiten befördern zu helfen, seyn konnte; das jetzt mehr als jemals ein Zeitbedürfniß geworden." — „Nur von den bewährtesten Mannern sollen Aufsätze aufgenommen werden." Seinen Correspondenten (dessen *Sendschreiben an dem Herausgeber* vorausgedruckt ist,) läßt er sein Unternehmen edel heißen, und die Bescheidenheit, womit er sich dabey erklärt, seinem Herzen zur wahren Ehre anrechnen. — Die ausgelassenen Stellen dieses Briefes lassen ahnden, daß noch mehreres, was dem Herausgeber zum Ruhme gesagt worden, in der Absicht weggelassen werde, um dieses Lob der Bescheidenheit zu verdienen. Der zweyte Aufsatz hat die Aufschrift: *Ueber die heutige Philosophie.* Die Dunkelheit, die darinn mit der weitschweifigsten Geschwätzigkeit und Selbstgenügsamkeit vereint ist, entspricht ganz der Dunkelheit des Triebes, dem wir die Existenz dieser Zeitschrift verdanken. Er äussert darinn sehr *anstößliche* Bedenken gegen die Kritik der reinen Vernunft, deren Hauptunheil darinn bestehen soll, daß sie 1) das *Vermögen zu denken*, dieses, als absolutes Subject, ewig für uns unergründlichen Gegenstand, 2) den vorgeschriebenen Grund, *So* und nicht *Anders* zu denken, die Beschaffenheit, und 3) den Grund des Denkens als Denken betrachtet, die *Bedingung der Möglichkeit*, nicht gehörig von einander abgesondert habe, und also zum *argsten* dogmatischen Scepticismus führe. — Welchen *Sinn* dieser Einwurf habe, und in wie fern er die Kr. der r. Vern. etwa treffe, darüber hat Rec. in allem, was der Vf. zur Erläuterung sagt, nicht das mindeste Licht erhalten können. Aus eben der Ursache fühlt er sich auch gänzlich unvermögend, die *anstößlichen* Sätze den Lesern deutlich darzustellen, die der Vf. den Kantischen entgegenstellt. Es ist nur Eine *Denkform*, sagt er (S. 20), nemlich die *nothwendige absolute Form aller Erscheinungen*, ich meyne das *Verhältniß aller Dinge zu sich, nach welchem ein Jedes, was es ist, ausschließungsweise ist.* Der Grundsatz des Widerspruches dagegen ist falsch. — Der *dritte* Abschnitt heißt: *Literaturkenntniß für die Lehren der Gründe des Wissens*; er fängt mit Sextus Empiricus, Sanchez, Auguftin, Nolano, und einer oberflächigen Darstellung ihrer Grundsätze an, und endet mit einer flüchtigen Kritik verschiedener Definitionen von der Wahrheit. Lehrreich ist sie eben nicht, aber doch hin und wieder verständlich. — Die *Bedürfnisse* unsrer Zeit scheinen die Fortsetzung dieser Zeitschrift eben nicht zu erfodern.

KLEINE SCHRIFTEN.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN. Ohne Druckort: *Maria, die Mutter Jesu* (eine Predigt) *gehalten im Junius 1790 über* Joh. II, 1. 5 4 S. 12. Der Inhalt dieser Kanzelrede entspricht ganz ihrem Titel. Weil *Maria* in der angezeigten Textesgeschichte als Hauptperson zum Vorschein kommt: so nimmt der ungenannte protestantische Vf. Gelegenheit, die zerstreuten historischen Nachrichten ihres Lebens auszuheben und sie, so weit es möglich war, in einem zusammenhangenden Ganzen seinen Zuhörern und dem Publikum mitzutheilen. *So weit wir davon entfernt sind*, heißt es S. 4., *irgend etwas, was von Adams Fleisch und Blut herkammt, wie vortrefflich es auch immer sey, zu vergöttern. — Wenn so weit sind wir auch davon entfernt, ein solch erhabenes Muster der Frömmigkeit und menschenmöglicher Vollkommenheit mit Gleichgültigkeit vorüber zu gehen.* Wirklich hat auch der Vf. viel — sehr viel aufserordentliches in dem Charakter der Maria entdeckt. Er nennt sie S. 4. *eine erhabene und einzige Person, eine unvergleichbare Person*; S. 5. *die Preiswürdigste und Gepriesenste aller Erdetöchter*; S. 6. *die heilige Maria*, (!) *die merkwürdigste aller Frauenspersonen*; S. 7. *die jungfräuliche Nazarenerin*; S. 9. *die kindlich jungfräuliche Seele*; S. 12. *die Frömmste*; S. 13. *die Allerglückseligste*; S. 14. *die Begnadigte*; S. 23 und 54. *die Heiligste.* (!!) Er sagt 6. 20.: *Ihr Vertrauen auf Gott rang einen Engel vom Himmel herab.* Er redet S. 47. von ihrer Gutmuthigkeit und sagt auf den fl. Seiten: *O lerne, lerne von der Erhabenen, (!) von welcher nie genug gelernt werden kann.* (!!) *Fürbitten bey andern einlegen.* (!!!) — *Ihr handeln nicht im Geiste der gutmüthigen Mutter Jesu, wenn ihr nicht eben so gerne Fürbitten einlegen.* (!!!!) *wo ihr nicht geben konnet — wie Jesus bey Gott und Maria bey Jesu, die das Wort* (der Fürbitte): *„sie haben keinen Wein" nicht zurückdrucken konnte.* Wahrlich, so hat nicht leicht ein protestantischer Homiliete sich in die Charakteristik der Bibel hineinstudirt — nicht leicht einer eine so viel bedeutende Charakterschilderung auf den geistlichen Rednerstuhl gebracht. Mehrere solche Predigten und wir sind der schon so lange projectirten und von manchen so eifrig gewünschten Religionsvereinigung wieder einen beträchtlichen Schritt näher, der zur Beschämung des römischen Klerus nicht von einem Katholiken; sondern zur Ehre der protestantischen Kirche von einem aus ihrer Mitte gethan wurde. Der Vf. dieser Marienpredigt ist, wie man allgemein und nicht ohne Grund vermuthet, Hr. *Lavater* in Zürch.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 10. September 1792.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

LEIPZIG, b. Junius: *Scriptores Neurologici sive opera minora ad Anatomiam, Physiologiam, et Pathologiam nervorum spectantia.* Tomus II. 1792. 322. S. gr. 4. ohne die Vorrede mit neun von Hn. *Capieux* treflich copirten Kupfern. (3 Rthlr.)

Unſere Anzeige des Erſten Bandes S. 1791. Nr. 228. N. 1. *S. Th. Sömmering de Baſi Encephali et originibus Nervorum cranio egredientium*; durchaus vermehrt und erweitert. Die meiſten Zuſätze finden ſich im Lib. I. S. II.; z. B.: Viele neue Beyſpiele werden beygebracht, um zu zeigen, wie wechſelſeitig beym Verderben eines Organs der Nerve zugleich mit verdirbt, und wie aufs Verderben eines Nervens, Verluſt der Wirkung eines Organs entſteht. *Santorini's Tabulae poſthumae* ſind nun überall genutzt; umſtändlicher iſt der Satz von der Kreuzung der Nerven im Allgemeinen ausgeführt; ſo wie auch die Bemerkungen, die über die Structur der Nerven im Allgemeinen ſeit 1778 gemacht worden; z. B. über den gefalteten, coniſchen Bau ihrer Faſern.

Zu der Liſte der Abbildungen von der *Baſis Cerebri* ſind *acht* hinzugekommen. Viel genauer iſt nun von der grauen Hirnmaſſe geſprochen, zum Beweiſe, daſs das *Infundibulum* nicht offen ſey, iſt manche Autorität beygefügt; von der dritten Subſtanz im groſsen und kleinen Hirn, von den Olivenkörpern wird weitläuftiger gehandelt. Die Beſchreibung des Geruchnervens zeigt viele und lange Zuſätze. In der Beſchreibung des Sehnervens wird nur die Durchkreuzung als ausgemacht angenommen, die er ehedem ganz läugnete. Der *dritte*, der *vierte*, der *fünfte* Hirnnerve werden ſehr viel weiter, bis tief aus der Subſtanz des Markknotens hergeleitet u. ſ. m. 2. *Anderſch Fragmentum deſcriptionis nervorum cardiacorum*, editum a *Sömmering*. Kaum ein paar gedruckte Exemplare waren unſers Wiſſens in den Händen der Gelehrten von dieſer mit eiſernem Fleiſse geſchriebenen Abhandlung. 3. *Joh. Fried. Meckel de nervis facici*. Die lateiniſche Erklärung der unvergleichlichen Tafel aus den *Memoires de l'Academie des Sciences de Berlin*, nebſt einem kurzen Auszug aus Meckels Abhandlung und Vorbericht von Hn. *Ludwig*. 4. *Jo. Frid. Lobſtein de nervo ſpirali ad par vagum acceſſorio*. 5. *Adolph Murray de Infundibulo Cerebri ſet variationibus quibusdam in parte cervicali Nervi intercoſtalis*. 6. *E. G. Boſe de Nervorum actione ex colliſione*. 7. *Ern. Platner de cauſis conſenſus Nervorum phyſiologicis*. 8. *Jo. Hen. a Brunn Experimenta circa ligaturas Nervorum in vivis animalibus*. 9. *Jo. Heineken de morbis Nervorum eorumque frequentiſſima ex abdomine origine.*

TÜBINGEN, in der Cottaiſchen Buchhandl.: *Materialien für die Anthropologie*, herausgegeben von *Eberhard Gmelin*. Erſter Band. 1791. 27 Bog. 8.

Ungeachtet dieſe Schrift *keine Materialien für die Anthropologie* enthält, auch nach des Vf. Abſicht keine enthalten ſoll, ſo wählte er darum doch dieſen Titel, „*damit gewiſſe Dilettanten des hier abgehandelten Gegenſtandes nicht aufmerkſam, andere dagegen, welchen der gewöhnliche Name deſſelben nach ihrem eigenen Vorgeben Ekel erregt, durch die Ueberſchrift gerade darauf aufmerkſam gemacht würden.*“ — Was das nun für ein hier abgehandelter Gegenſtand ſey, dies verrathe, wie der Vf. meynt, ſchon *ſein Name*, und ſey nichts mehr noch weniger als ſein bekanntes Steckenpferd — *thieriſcher Magnetismus*. Rec. bezweifelt indeſſen dennoch, daſs er mit dieſer nicht ſonderlich naiven Täuſchung ſeine Abſicht erreichen, und dadurch ſein Buch in die Hände gerade derjenigen, für die er es geſchrieben, ſpielen werde. Gewiſſe Dilettanten dieſes Gegenſtandes lockt vielleicht gerade dieſer täuſchende Titel erſt, und diejenigen, welchen der gewöhnliche Name: thieriſcher Magnetismus, ſchon Ekel erregt, werden zweifelsohne dieſe Schrift, wenn ſie bemerken, daſs es *darauf* abgeſehen worden, unwillig über dieſen Kunſtgriff, noch zeitiger wieder aus den Händen legen. Ob es übrigens dem ſo genannten thieriſchen Magnetismus zu groſser Empfehlung gereichen kann, wenn ihn ſelbſt ſeine eifrigſten Anhänger nicht mehr öffentlich zu nennen wagen, und nur unter fremden und erborgten Namen von ihm ſprechen und ſchreiben, mag Hr. G. ſelbſt entſcheiden. Wir zeigen blos an, was die Gönner und Verehrer des thieriſchen Magnetismus unter dieſer Ueberſchrift hier finden werden. In der Vorrede läſst ſich der Vf. umſtändlich über ſeine eigentliche Abſicht heraus, die ihn antrieb, *ſolche Materialien* bekannt zu machen. Die von ſo vielen unbefangenen Forſchern beobachteten Erſcheinungen ſeyen nun nicht mehr wegzuläugnen: die auf gewiſſe Art verrichtete lebendige menſchliche Einwirkung bringe Erſcheinungen hervor, wobey man, wenn man ſie nur von der Seite, und einzeln betrachtet, anſtehe, welcher Kraft man ſie zuſchreiben ſoll? Daher käme nun die Verſchiedenheit der Meynungen. Um nun zu einiger Uebereinſtimmung zu kommen, ladet der Vf. daher alle Aerzte und Naturforſcher zu gemeinſchaftlicher Unterſuchung ein, um entweder die vorhandenen Thatſachen kritiſch zu ſichten,

Digitized by Google

ten, zu ordnen, zu prüfen und logiſchrichtige Reſultate herauszuheben; oder durch neu angeſtellte Verſuche die bereits gemachten Erfahrungen zu berichtigen, zu beſtätigen, oder zu widerlegen, damit man doch endlich allgemein in den Stand geſetzt werde, noch vor Abfluſs dieſes Jahrhunderts die bisher unter dem Namen — *thierifcher Magnetismus* — befaſste Sache entweder als Unding zu verwerfen, oder als Realität zu erkennen. Nichts ſey hiezu dienlicher, als die Erſcheinungen, wie ſie ſich jedem aufmerkſamen unbefangenen Beobachter darbieten, rein nach der Natur, ohne Vorliebe für, oder Haſs gegen ein Syſtem, lichtvoll zu erzählen, richtige reine Begriffe daraus zu abſtrahiren, und demnächſt genau zu beſtimmen, was denn thieriſcher Magnetismus eigentlich ſey, damit man doch endlich einmal wiſſe, worüber man zanke? Hiezu habe der Vf. in dieſem erſten Bande den Weg *gebahnt* — wenn ſchon, wie er ſelbſt geſteht: *manche wahnen möchten, er ſey der rechte Mann zum Weg bahnen eben nicht, weil er ſchon eine Theorie geſchaffen habe, und laufe nun an dem Gangelband ſeiner theoretiſchen Grillen, als wäre einer mit der Peitſche hinter ihm drein, fort.* So gut es übrigens der Vf. mit dem thieriſchen Magnetismus und mit denen, die denſelben treiben, meynen mag; ſo ſchlüpfrig dünkt uns indeſſen doch dieſe Bahn, als daſs wir es wagen ſollten, mit demſelben darauf fortzulaufen. Wir wollen ihn daher ruhig darauf fortſchreiten laſſen, und es abwarten, wohin ſie *auch ihn* führen wird. Hier können wir nicht anders, als lediglich nur anzeigen, was man noch überdies in dieſem zum reinen thieriſchen Magnetismus hinleitenden *erſten Band* zu ſuchen habe. Der Vf. beginnt denſelben mit der Erzählung einiger Krankheitsgeſchichten, ganz in deſſelben bekanntem Ton, und theilt hierüber ſeine *eigenen* Bemerkungen nach *ſeiner* bekannten Art hierüber mit. Die Heilkräfte des thier. Magnetismus in einer Krankheit *e calluvie ferofa*, werden von S. 320—336. umſtändlich darzuthun verſucht. Auch hierüber commentirt der Vf. Dann folgt die Beantwortung der Frage: was iſt thieriſcher Magnetismus? — die wir aber ſelbſt nachzuleſen um deswillen rathen müſſen, weil das Ganze ſehr zuſammenhängt, und hier in keinen ſchicklichen Auszug gebracht werden kann. Endlich äuſsert ſich der Vf. über die von ihm veranlaſsten und öffentlich bekannt gemachten Verſuche; gröſstentheils eriſtiſchen Inhalts und Tons. Die Beleuchtung einer Recenſion in der Allgem. deutſch. Bibl. über des Vf. *Neue Unterſuchungen über den thieriſchen Magnetismus*, iſt mit vieler Beſcheidenheit abgefaſst.

SCHÖNE KÜNSTE.

WARSCHAU, im Verl. der Nationalzeitung: *Kazimierz W.* (ielki). Dram(m)a we trzech Aktach. Reprezentowane na teatrum Warſzawſkim dnia 3. maja 1792. w roczniçe obchodu uſtawy rządowey. przez *Juliana Urſyna Niemcewicza*; (*Caſimir der Groſse*, ein auf dem Warſchauer Theater am 3ten May 1792 bey der Jahrsfeyer der Conſtitution aufgeführtes Drama in 3 Aufzügen, von *J. U. Niemcewicz.*) 1792. 100 S. kl. 8. X. S. Vorrede.

Rec. glaubt ſeinen Lefern den richtigen Geſichtspunkt, aus dem dieſes neue Produkt der theatraliſche Muſen des durch ſeinen *Powrot Poſta* auch in Deutſchland rühmlich bekannten Vf. *) beurtheilt werden muſs, nicht beſſer angeben zu können, als mit den eignen Worten des Vf. in der vorangeſchickten mit eben ſo viel einnehmender Beſcheidenheit als rührendem Patriotismus abgefaſsten Zuſchrift an den Leſer: „Der König und „die Stände," heiſst es S. VII., „verordneten am 3ten „May, als dem Jahrstage der Conſtitution, das Gedächtniſs unſers Emporkommens aufs feyerlichſte zu bege„hen. Ein Feſt der Wonne für jeden guten Polen! Auch „ich wünſchte, ſoviel in meinen Kräften ſtand, zur Fey„er deſſelben beyzutragen; ſelbſt die Kürze der Zeit „hat mich nicht abgeſchreckt; lieber wollt' ich der Kri„tik mich unterwerfen, als mich des Vergnügens eig„ner Theilnahme an dieſer Feyerlichkeit berauben. Die „Regierungsumſtände Kaſimirs des Groſsen ſchienen „mir in mehreren Beziehungen mit den gegenwärtigen „zuſammen zu treffen. Kaſimir beſtieg in ſtürmiſchen „Zeiten den Thron; aber, wie *Stanislaus Auguſt*, wuſs„te er durch Klugheit die Eiferſucht des Geſchicks zu „beſiegen. Ihm verdankt Polen den erſten wohlgeord„neten Reichstag in Wiſlica: Ihm die erſten, heilſamen, „alle und jede Bürger des Staats umfaſſenden Geſetze. „Er ſtellte Ordnung im Lande her, und ſicherte den in„nern Frieden, indem er noch bey ſeinem Leben Lud„wig, der Ungarn König, zu ſeinem Nachfolger wähl„te. Die Aehnlichkeit dieſer Begebenheiten mit den „heutigen, bot den Stoff zu gegenwärtigem Drama dar. „Die darinn aufgeſtellten Thatſachen ſind aus den pol„niſchen Chroniſten mit hiſtoriſcher Treue entlehnt; „ich ſuchte ſelbſt, ſoviel möglich, die gerade einfältige „Sprache jenes Zeitalters beyzubehalten. — — „Bey „dem allen antworte ich denen, die dieſes Stück tadeln „werden, in Zeiten, daſs ihr Tadel gegründet, daſs es „unvollkommen und fehlervoll iſt; aber mögen ſie auch „bedenken, daſs mir nur zwanzig Tage zur Fertigung „deſſelben übrig waren, und es nicht darauf ankam, „ein den Vorſchriften des Theaters völlig angemeſſenes „Kunſtwerk zu liefern, ſondern am Tage eines Natio„nalfeſtes ein Schauſpiel zu veranſtalten, das als treues „Gemälde der Sitten unſrer Vorfahren, und durch die „Aehnlichkeit mit den gegenwärtigen Zeitumſtänden „die Polen intereſſiren konnte."

Eine ſolche Erklärung muſs auch die ſtrengſte Kritik entwaffnen, und ſie zu einer gelinden und nachſichtsvollen Beurtheilung bewegen, wenn auch mehrere ihrer gegründeten Foderungen an den theatraliſchen Dichter

*) (S. die von einem andern Vf. herrührende Recenſion dieſes Luſtſpiels in der A. L. Z. 1791. Junius S. 492. ff.)

Digitized by Google

ter nicht überall und zur völligen Befriedigung des Kunstrichters erfüllt seyn sollten. Unverkennbarer Zweck des vor uns liegenden Drama's scheint uns Anempfehlung der neuen, in ihren Einflüssen auf die Bildung und das Glück der Nation so wohlthätigen, Staatsverfassung zu seyn, aus dem für Freunde und Gegner derselben gleich belehrenden und in der Geschichte Polens aufgefundenen Gesichtspunkte, dass die wesentlichsten Grundsätze der neuen Ordnung schon in *weit früheren Zeiten verfucht, und in ihrer Anwendung bewährt gefunden worden.* Diesen, selbst den hartnäckigsten Vertheidigern alles Alten unwiderlegbaren, Grund für die Zulässigkeit und Nützlichkeit nur scheinbarer Neuerungen, den, so viel Rec. sich erinnert, in mehreren Reden während der Sitzungen des gegenwärtigen Reichstages selbst von dem verdienten Vf. dieses Schauspiels mit Vortheil gebraucht worden, wollte Hr. N. bey einer so schönen Veranlassung, durch die dramatische Behandlung noch anschaulicher und eindringender machen. Er wählte dazu einige, mit den jetzigen so nahe verwandte, Hauptbegebenheiten aus der Regierungsgeschichte Kasimirs, jenes guten von der Nation noch jetzt allgemein verehrten Königs, der, während einer beynah 40jährigen Regierung (v. J. 1333 — 1370.) nur darauf bedacht war, sein von blutigen Kriegen, Unruhen und Bedrückungen lange verheertes und zerrüttetes Reich durch weise Gesetze, durch Einführung einer gerechten und unparteyischen Justiz, durch Erbauung und Wiederherstellung der zerstörten Burgen und Schlösser, durch Gründung und Verschönerung mehrerer Städte, durch Aufhelfung des Bürger- und Bauernstandes, Beförderung des Ackerbaus, der Handlung und Industrie, ja der Wissenschaften selbst mittelst Stiftung der Krakauer Universität — zu einem polizirten, in sich mächtigen und glücklichen Staate zu erheben; der, um jene so eben erwähnten grossen Entwürfe der wirklichen Ausführung fähig zu machen, im J. 1347 den in der Geschichte Polens so merkwürdigen Reichstag zu Wiślica berief, und noch acht Jahre vorher, bald nach dem Antritt seiner Regierung, auf einem Reichstage zu Krakau, den bey einer Thronerledigung zu befürchtenden Unruhen, durch die mit Einstimmung der Nation getroffene Wahl Ludwigs von Ungarn zu seinem Nachfolger vorzubeugen wusste. — Die Jahrsfeyer jenes Wiślicer Reichstags nun, verbunden mit den von Kasimirs veranstalteten Feyerlichkeiten bey der an eben dem Tage zutreffenden Ankunft Ludwigs von Ungarn, sollten, nach der befondern durch die Umstände selbst bestimmten Absicht des Vf. den Hauptgegenstand seines Drama's ausmachen.

Allein dieser Stoff war für den Umfang eines theatralischen Werks nicht reich genug. Um ihm daher eine grössere Ausdehnung zu geben, verwebte der Vf. mit seiner Haupthandlung mehrere episodische Nebenhandlungen. *Niemira*, der Waffenträger des Königs, ein edler vielversprechender Jüngling liebt die würdige Tochter eines der redlichsten und verdientesten Räthe des Königs, *Jan von Mielsztyna*, mit allem Feuer der ersten und tugendhaften Liebe. Indem er gerade einfam, und mit dem zärtlichsten Andenken an seine abwesende Geliebte beschäftigt ist, gesellt sich *Odrowąż* zu ihm, ein alter ehrwürdiger Ritter an König Kasimirs Hofe. *Niemira*, in dessen jugendlicher Brust das Herz des künftigen Helden klopft, lenkt das Gespräch absichtlich auf die Erzählung von Kämpfen und Schlachten, und der brave Greis entwirft ihm ein kurzes, aber lebhaftes, Bild der mannichfaltigen Gefahren und Drangsale, die er selbst mit einigen treuen Dienern des unglücklichen Wladislaw Lokietek, des Vaters und Vorgängers Kas. des Gr., in innern und auswärtigen Kriegen bestanden, und schliesst dann seine Erzählung mit dem Lobe des friedlichen, sein Volk väterlich beglückenden, Kasimir. Bald darauf erhält Niemira einen Brief von seiner geliebten *Hanna* aus Lobżowa, und mit ihm die Nachricht von dem durch die Bemühung ihrer Eltern glücklich gehobenen Misverständnifs, das solange zwischen der Königin *Jadwiga* und Kas. ihrem Gemahl, wegen der Liebe des letztern zur Jüdin Esther obgewaltet hatte. Die Königin sey entschlossen, noch an demselben Abend Lobżowa, ihren bisherigen Aufenthalt, zu verlassen, und mit Hanna, ihrer unzertrennlichen Gefährtin, in aller Stille aufs königliche Schloss nach Krakau sich zu begeben. Vielleicht sey der König, der, wie sie wüfte, die Esther nur noch selten sähe, zu ihrer gänzlichen Entfernung von sich zu bewegen; — ein Schritt, der auch ihr eignes und ihres geliebten Niemira's Schicksal seiner Entscheidung näher bringen würde.

Durch einen, unserm Gefühl nach, ziemlich unwahrscheinlichen Theaterstreich — der Vf. lässt den von Liebe und Erwartung gleich trunkenen Jüngling einschlummern; der König findet ihn schlafend, und bemerkt den Brief im Brusttuch Niemira's — geräth dieser Brief in die Hände des Königs, der, nachdem er ihn durchgelesen, auf der Stelle den Entschluss fasst, sich mit seiner Gemahlin wieder zu vereinigen, und dem erwachten Niemira die Verlicherung giebt, ihm zum Besitz seiner Geliebten zu verhelfen. Nach einigen Zwischenscenen, in welchen Kas. einem Bauern, einem Städter, und dem schon im ersten Act aufgetretenen prahlerischen und mit der Regierung des Königs misvergnügten Ritter *Powała*, mit einer musterhaften Herablassung, Milde und Klugheit Gehör, und auf ihre Anträge und Bitten Bescheid ertheilt, erscheint der schon genannte erste Minister des Königs, *Jan von Mielsztyna*, stattet seinem Herrn weitläuftige Berichte über verschiedne Zweige der durch den Wiślicer Reichstag verbesserten Landesökonomie und Regierung ab, und schliesst mit der dringenden Bitte um die Wiedervereinigung des Königs mit seiner Gemahlin. Kas. nimmt den Vorschlag mit Dank auf, rechtfertigt sich mit seinen meist gegen seine Neigung geschlossenen Heirathen, und verspricht, um alle Hindernisse der Ausföhnung mit Jadwigen aus dem Wege zu räumen, seine fast nur aus Gewohnheit noch fortgesetzte Verbindung mit Esther, durch ihre gänzliche Verabschiedung, völlig aufzuheben. Nach einer kurzen Entfernung, während der Hanna, bald nach ihrer in Gesellschaft der Königin wirk-

Digitized by Google

lich erfolgten Ankunft in Krakau zu ihrem Vater eilt, und die für sie doppelt frohe Versicherung von dem Entschlusse des Königs in Anfehung Jadwiga's, zugleich mit der väterlichen Einwilligung zu ihrer Verbindung mit Niemira erhält, erscheint der König aufs neue, und übergiebt, wiewohl nicht ohne Rührung, seinem Freunde die schriftliche Bestätigung seines gethanen Versprechens, mit dem Bedeuten, sie der Esther, zugleich mit den beyliegenden, von seiner ehemaligen Geliebten längst schon erbetenen, Privilegien für ihre Nation und einer Kette zu seinem Andenken zuzusenden. Beide entfernen sich hierauf, um über die getroffenen Anstalten zu der doppelten Feyerlichkeit des folgenden Tages zu sprechen. — Der dritte, an Handlung reichste, Aufzug hebt mit einer nächtlichen vorher verabredeten, aber von Powala, dem eingebildeten Nebenbuhler Niemira's, gestörten Unterredung der beiden Liebenden unter den Fenstern des Schlosses an. Powala und Niemira entzweyen sich; das dadurch entstandene Geräusch zieht den alten Odrowąż herbey, der die Streitenden trennt, und sich bey schon anbrechendem Tage mit Powala entfernt, um dem schon nahen Ludwig von Ungarn entgegen zu gehen. Es erfolgt hierauf die erste Zusammenkunft Kasimirs mit seiner Gemahlin, und die endliche durchs ganze Stück vorbereitete Ankunft und öffentliche Aufnahme des K. Ludwigs, welche letztere dadurch noch feyerlicher wird, dass Kasimir auf Johane's von Mielsztyna und Odrowąż Bitten Niemira mit den gewöhnlichen Ceremonien zum Ritter schlägt, der dann Hanna, die Tochter Johanns, sich nach Ritterstitte zur Dame seines Herzens erbittet, und nicht nur hiezu, sondern auch zur Vermählung mit ihr vom Vater und dem königlichen Paar die Einwilligung erhält.

In diesem so viel möglich gedrängten Auszuge wird man die Fehler der Anlage, die aus dem zu mannichfaltig vertheilten Interesse und dem, besonders in den zwey ersten Aufzügen, äusserst schläfrigen Gang der Handlung entstehen, nicht verkennen. Die Geschichte der Königin und ihrer Aussöhnung mit Kas., wenn sie der Vf. gleich mit dem Schicksal seiner beiden Liebenden zu verweben gesucht hat, ist ein Nebenwerk, das wir um so lieber entbehrt hätten, je unangenehmer der Schatten ist, den sie auf das übrigens so anziehende Gemälde des grossen Königs wirft. — Die Charaktere sind, den einzigen Powala ausgenommen, alle gut, und auch dieser irrt mehr aus Unverstand und Selbstdünkel, als aus vorsetzlicher Verblendung. Doch würde Rec. verlegen seyn, wenn er bestimmen sollte, für welche unter den 4 Hauptpersonen der Vf. seine Zuschauer am mehresten interessiren wollte. Der Dialog ist natürlich, und die Sprache kräftig. Neue und tief geschöpfte oder durch einen originellen Ausdruck frappirende Gedanken stiessen uns nicht auf. Einzelne kleinere Flecken, die eine wiederholte Aufmerksamkeit leicht wegwischen wird, mögen wir nicht rügen. Sie werden durch den überall athmenden aufgeklärten Patriotismus des würdigen Vf. und die zahllosen ungesuchten Anspielungen auf die neuesten schon gemachten oder doch dunkel geahndeten Veränderungen in seinem leider! von neuem bedrängten Vaterlande, und ihre Haupturheber reichlich ersetzt, und höchst ungern versagen wir uns, durch die Ausführlichkeit der gegenwärtigen Anzeige genöthigt, das Vergnügen, mehrere solcher Stellen, die wir uns bey der Lectüre absichtlich ausgezeichnet hatten, mit den eignen Worten des Vf. herauszusetzen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Gottesgel. *Wien*, b. Kurzbeck: *Predigt auf den Friedensschluss zwischen Oesterreich und der Pforte*, im J. 1791., von *Joh. Donat Holzmann*, Hofpred. 308. 4. Der Vf. folgt seinem Text, Jes. 32, 18. und redet erst von der Schönheit des Friedens, darauf von den Hütten der Sicherheit, und zuletzt von der Ruhe voll Ueberfluss. Unter diesen Rubriken setzt er die schätzbaren Vortheile des Friedens auseinander, und begleitet jede mit Erweckungen zum Dank und weisen Gebrauch; alles in einer gefühlvollen pathetischen Sprache, der Gemüthsstimmung angemessen, die ein solches Fest erzeugt. — Was aber aus der Geschichte des Kriegs, oder doch von der Veranlassung, dass Oesterreich auf von den Hütten der Sicherheit, und zuletzt von der Ruhe voll Ueberfluss. Unter diesen Rubriken setzt er die schätzbaren Vortheile des Friedens auseinander, und begleitet jede mit Erweckungen zum Dank und weisen Gebrauch; alles in einer gefühlvollen pathetischen Sprache, der Gemüthsstimmung angemessen, die ein solches Fest erzeugt. — Was aber aus der Geschichte des Kriegs, oder doch von der Veranlassung, dass Oesterreich auf von den Hütten der Sicherheit, und zuletzt von der Ruhe voll Ueberfluss. Unter diesen Rubriken setzt er die schätzbaren Vortheile des Friedens auseinander, und begleitet jede mit Erweckungen zum Dank und weisen Gebrauch; alles in einer gefühlvollen pathetischen Sprache, der Gemüthsstimmung angemessen, die ein solches Fest erzeugt. — Was aber aus der Geschichte des Kriegs, oder doch von der Veranlassung, dass Oesterreich auf

Anzeigen, *Wittenberg: De rebus ex Homero medicis* epistola, qua viro illustri — *Jo. Gottfried Leonhards*, Serenissi. Elect. Saxon. a consil. aulae et archiatro, — nomine nonnullorum fautorum, amicorum auditorumque diem natalem et munera ejus nova splendidissimaque gratulatur *Davides Gottlob Wolf*, A. A. L. M. et Rev. min. cand. 1791. 32 S. 4. — Es ist schon sehr vieles über die Heilkunde und Naturwissenschaft des Homer geschrieben worden, und man hat den Vater der Dichter zum Wundarzt, Arzt, Botaniker, ja zum Metaphysiker gemacht. Der Vf. dieser Schrift nutzte die Collectaneen, welche der sel. Prof. Jahnichen über medicinische Gegenstände im Homer zusammengetragen hatte, (ohne doch so wie einer ins Intell. Bl. der A. L. Z. dieses Jahrs zu insinuiren scheint, dieses zu verheimlichen, auch nicht ohne selbst dabey thätig zu seyn,) und seine Schrift enthält die Stellen im Homer, die Bezug auf die Medicin haben, vollständiger angeführt, als Rec. sie anderswo gefunden zu haben sich erinnert. Nur die Heilung äusserlicher Verletzungen war der Theil der Heilkunde, den die Helden im trojan. Krieg trieben: innere Uebel wurden nicht der Arzt, der innerliche Krankheiten heilte, sondern denen, die sie durch Incantationen zur Genesung brachte. Innerliche Krankheiten schrieb man einer höhern Macht zu: von einer Heilung solcher Krankheiten durch innerliche und natürliche Mittel findet sich daher in dem Zeitraum, in welchem Homer seine Helden leben und handeln liess, keine Spur. (Aber zu den Zeiten des Homer selbst kannte man innerliche Heilmittel, und wendete sie zur Heilung der Krankheiten an; vergl. odyss. Ξ. 229. Zu Zeiten des Trojanischen Kriegs war der Dienst des Aesculapius noch nicht eingeführt, wohl aber zu Zeiten Homers, und die Priester des Gottes übten in den Tempeln desselben die Heilkunde.)

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 11. September 1792.

SCHÖNE KÜNSTE.

PARIS, b. Defenne: *Considerations sur les Arts du Dessin en France, Suivies d'un plan d'Ecole publique et d'un Système d'encouragement* par Mr. *Quatremere de Quincy. 1791.* 168. S. 8. XIV. S. Avertissement, und Introduction.

Die grosse politische Revolution in Frankreich hat einen sehr beträchtlichen Einfluss auch auf die Künste gehabt, welchen man aus mehrern Gesichtspunkten betrachten kann. Die Nationalversammlung hat dieses wohl eingesehen, aber es unentschieden gelassen, in wie fern akademische Anstalten überhaupt von Nutzen seyn mögen, oder nicht. Sie hat die Mahlerakademie selbst zu Rathe gezogen, und ihr aufgegeben, der Nationalversammlung den Plan ihrer Organisation vorzulegen. Die Mahlerakademie, die aus mehrern Partheyen, Aristokraten, Demokraten, Unpartheyischen u. s. w bestehet, befand sich dabey in einer sehr kritischen Lage. Dieses bewog den Hn. *Q.*, der als ein unpartheyischer Mann, und grosser Kenner der Kunst bekannt ist, der Nationalversammlung seine Gedanken über diesen Gegenstand vorzulegen.

Die Hauptfrage ist folgende: Hat Frankreich nöthig, auf seine Kosten eine Akademie oder öffentliche Schule der zeichnenden Kunst zu unterhalten? Und welche Mittel sind die vortheilhaftesten bey einer solchen Einrichtung? Das ganze Werk zerfällt in zwey Haupttheile. In dem 1sten wird die Nothwendigkeit, die zeichnenden Künste in Frankreich zu cultiviren und zu unterstützen, untersucht. Der zweyte Theil erforscht hiezu die besten Mittel. Um seinen Plan recht auseinander zu setzen, fängt der Vf. mit einer Untersuchung über den Erfindungsgeist an, wo er der Meynung beystimmt, dass derselbe hauptsächlich vom Clima abhange, und gehet hierinn bis zu den Zeiten der Griechen zurück etc. Hierauf kömmt er auf die Nachahmung, stellet die Künste als Affen der Menschen dar, und behauptet, die Menschen liebten die Künste aus Eigenliebe, weil sie sich in ihren Werken spiegelten. Dann schreitet er zu dem physischen und moralischen Einfluss, den sie haben können fort, und zeigt, dass die Künste desto mehr geliebt und geschätzt werden, je mehr sie sich auf die Nothdurft beziehen. Ursachen hiervon sind theils religiöser, theils moralischer, theils politischer Art, die der Vf. vortrefflich aus einander gesetzt hat. Im 2ten Kapitel, wendet der Vf. dieß alles auf Frankreich an. Hier ist er mit allem was Lage, Klima und Producte betrift, unzufrieden. Dieß sind seine Worte: *„Rien n' a pu encore y faire „germer aucun des élémens de la poésie. Rien de pitto„resque, de contrasté, de varié, d'irregulier dans ces sites,*

„n' a pu y apeller les enchantemens des poëtes, n' a pu vi„vifier ses aspects, n' a pu y faire naitre ces charmantes „illusions, dont les arts aiment à entourer leur berceau.“ Aber Hr. *Q* läßt es nicht bey bloßen Ausrufungen bewenden, sondern er beweiset, dass seine Nation, bloß aus Mangel jenes Enthusiasmus weder einen epischen, noch lyrischen Dichter habe hervor bringen können, S. 41. kömmt er auf die Kleidung, Trachten, und Moden, und endlich beweiset er, dass die Kunst, *de se contrefaire*, in Frankreich auf den höchsten Gipfel gestiegen sey. Dieses trägt immer mehr dazu bey, allen Gestalten ihren wahren Naturcharakter zu benehmen. *„La socie„té n' est plus qu' un assemblage de portraits factices, ap„prêtés et compesés, dont l' imitation n' a aucun rapport „à celle de la nature. La nature ne sauroit plus percer, ni „se faire jour au travers de cet attirail de modes et de co„lifichets, au travers de ce masque de plâtrages, de cou„leurs et de bizarreries. Plus d' expression franche et nai„ve, plus de manieres naturelles, plus de maintien qui ne „soit composé, plus d' attitudes qui ne soient guindees, „plus de passion à découvert, plus de chaleur dans le langage. „Et quel peut être le sort des arts qui ne trouveront ni sen„timens vrais, ni moeurs naives, ni passions entieres dans „leurs modèles.“* Das III Kapitel enthält die Beantwortung der Frage, ob Frankreich die Ausübung der zeichnenden Künste nöthig habe, oder nicht? Nachdem der Vf. hier den Einfluss, den die schönen Künste auf die Sitten haben, dargestellt hat, und den Streit, ob die Kunst die Sitten, oder diese die Kunst verderben; so schliesst er damit, wenn die Künste keine andre Triebfeder, als den Luxus hätten, so müssten sie Werkzeuge des Verderbens werden. Aber alsdann hätte sie auch der Luxus vergiftet. Zur Zeit der ersten Römer diente die Kunst, den Göttern, dem Vaterlande, und der Tugend; aber nach dem Sittenverfalle dienten sie der Eitelkeit, und allen lasterhaften Begierden. Alles hängt hierbey von den Gesetzen eines Volkes ab. Sind diese gut, so können die zeichnenden Künste Lehrerinnen der Tugend und Werkzeuge der Wahrheit werden. Frankreich hat also von einem schädlichen Einflusse der zeichnenden Künste auf die Sitten nichts zu befürchten, so bald seine Gesetze gut seyn werden. Zum Beschluss dieses Kapitels zeigt der Vf. den Einfluss der zeichnenden Künste auf die Industrie, auf Handlung, und die mechanischen Künste.

Im IV. Kapitel, beschäftiget sich der Vf. mit den Mitteln, welche man in Frankreich zur Cultur der Z. K. anwenden soll. Er schlägt deren zwey vor: unentgeldlichen öffentlichen Unterricht, oder Erziehung, und dann Aufmunterung. Hier zeigt er die Nothwendigkeit einer öffentlichen Schule, und unmittelbaren Aufmunterung.

Digitized by Google

Im zweyten Theile, der aus 9 Kapiteln besteht giebt der Vf. sein System einer öffentlichen Erziehung für die Künste, und einen nützlichen Plan zur Aufmunterung. Ihm Schritt für Schritt zu folgen, erlauben unsere Blätter nicht. Das meiste beziehet sich auf das Locale von Paris, auf die dortigen Anstalten die Akademie, die eingerissenen Mißbräuche, den Despotismus, u. s. w. Ob die Vorschläge des Vf. sich eben so gut ausführen lassen werden, als sie entworfen sind, daran möchte Rec. sehr zweifeln. Denn wenn sich auch alles umschmelzen läßt, so dürfen doch wohl Denkungsart und Charakter der Nation in Rücksicht auf Künste, so wie ihre seit langer Zeit hergebrachte Kunst-Manier, so nachgiebig nicht seyn. Denn durch bloße Veränderung der Gesetze wird doch derjenige nicht auf einmal glauben, er male schlecht, der schon 30 Jahre das Gegentheil geglaubt hat. Ungemein treffend sind einige Bemerkungen über das Studium des Nackenden, in dem der Vf. zeigt, daß die Griechen die Natur zu ihrem Modell hatten, wir aber öfters ein sehr elendes Modell zur Natur haben. Was die praktischen Studien betrifft, so sollen selbige in 5 Classen eingetheilt werden: 1) Studium der Natur, 2) der Antike, 3) der Ornamente, 4) der Architectur, und endlich 5) der *Construction*.

Die Theoretischen ebenfalls in 5 Classen 1) Studium der Geschichte, 2) des Costüme und der Antiquitäten, 3) der Optik und Perspectiv, 4) der Anatomie, 5) der Geometrie und Mathematik.

Uebrigens sind noch zwey Schriften von demselben Verfasser erschienen.

1) Ebendas.: *Suite aux considerations sur les Arts du Dessin en France; ou Reflexions critiques sur le projet de Statuts et Reglemens de la majorité de l'Academie de Peinture et Sculpture.* 1791. 149. S. 8.

2) Ebendas.: *Seconde Suite aux considerations sur les Arts du Dessin; Ou projet de réglemens pour l'Ecole publique des Arts du Dessin; Et de l'Emplacement convenable à l'institut National des Sciences, Belles-Lettres et Arts.* 1791. 103. S. 8.

Da verschiedene Künstler von der Majorität der National-Versammlung Projecte und Plane zu einer neuen Einrichtung und Methode des Unterrichts vorgelegt hatten, so hat der Vf. sie in dieser Schrift untersucht. Er verwirft aber das Ganze, und zeigt, daß die Plane weit mangelhafter sind, als die gegenwärtige Verfassung. Sie enthalten eine Menge eigennütziger Vorschläge, die Hr. Q. mit sehr lebhaften Farben schildert. Er geht zurück, und zeigt die vielen Ungerechtigkeiten, welche die Königl. Akad. schon ausgeübt, in dem sie es im J. 1776 so gar dahin gebracht hat, den andern Künstlern alle möglichen Gerechtsame zu entziehen, und ihr Corps ganz zu vernichten. Die neuen Vorschläge der Akademisten zu Errichtung einiger besondrer Lehrstellen *pour les Genres*, wie auch für die Kupferstecherkunst, verwirft der Vf. aus sehr vielen Gründen.

Auch in der zweyten Schrift untersucht Hr. Q. die Plane, welche die Künstler vorgeschlagen haben, und zeigt hier ebenfalls, wie der Eigennutz die sämmtlichen Künstler der Hauptstadt in drey Hauptpartheyen vertheilet habe, nemlich in Eigennützige, Stolze, und Eifersüchtige. Zur ersten Parthey gehören diejenigen, welchen bey der K. Akademie Bedienungen haben; Zur zweyten die Adepten, die bloß durch ihre Mitglieds-Diplome ein Ansehn erworben haben, und nun auf den glücklichen Augenblick lauern, unter die Ersten aufgenommen zu werden. Zur dritten Parthey unter den Nahmen *Commune des arts*, zählt der Vf. alle diejenigen, die nicht zu dem privilegirten Corps der Akademie gehören, entweder weil es ihnen an Talenten oder Glücksgütern, an Keckheit oder Niederträchtigkeit, am Können oder am Wollen, an Zeit oder andern Mitteln gebrach, den Eintritt in dieß Heiligthum des Glücks und des Ruhmes zu gewinnen. Die Ersten wollen gern die despotische Gewalt beybehalten; die Zweyten möchten mit jenen das Reich theilen; die dritten aber wünschten das ganze zu zernichten. Nun kömmt der Vf. auf die Nothwendigkeit einer Schule, auf die Methode des Unterrichts und endlich auf die Unkosten, wo Er nach gemachter Balanz zeigt, daß der N. V. ein Vortheil von 81230 Liv. gegen die bisherigen Unkosten zufließen würde.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Hannover, b. Schmidt: *Jahrbuch für die Menschheit, oder Beyträge zur Beförderung häuslicher Erziehung, häuslicher Glückseligkeit und praktischer Menschenkunde*, von *Friedrich Burchard Beneken*. 1789. Erstes bis zwölftes Stück 568 u. 578 S. 1790. 538 u. 556 S. 1791. Erstes bis sechstes Stück. 536 S. 8. (Pränumerationspreiß für den Jahrgang 3 Rthlr.)

Von einem Journal, wenn es auch keines der schlechtesten wäre, eine so große Anzahl Hefte auf einmahl durchlesen zu müssen, wozu wir uns lediglich aus Recensentenpflicht entschlossen, ist gewöhnlich eine sehr unangenehme und langweilige Sache. Diesmahl haben wir uns für den Zeitaufwand, der dazu erforderlich war, reichlich belohnt gefunden durch das Vergnügen, eine Menge und Mannigfaltigkeit von Aufsätzen kennen zu lernen, worunter kaum einer und der andere eigentlich schlecht, nur wenige mittelmäßig, viele sehr gut, und beynahe alle dem würdigen Endzweck dieser Sammlung, welcher auf dem Titel angegeben ist, in hohem Grade angemessen sind. Das Modewort unsrer Zeit *Gemeinnützigkeit*, der schöne Deckmantel, worunter sich öfters grobe Eigennützigkeit der Schriftsteller und Verleger verbirgt, ist doch das einzige Wort, was die eigentliche Beschaffenheit *dieses* Journals richtig bezeichnet. Der Gelehrte, bloß als Gelehrte betrachtet, wird seinen feine Rechnung dabey finden; aber dem gebildeten Menschen in allen Ständen, dem es um Vermehrung seiner praktischen Menschenkenntniß, um Fortschritte in seiner eignen Bildung zu besserm Gebrauch seiner Kräfte, zu Veredlung seines Herzens, zu frohem und würdigem Genuß seines Lebens ernstlich zu thun ist, der eben dieß Gute auch in seinem häuslichen Zirkel und in dem weitern Kreise seiner Freunde oder Bekannten stiften möchte, wird außer der angenehmen Unterhaltung, Anleitung

Digitized by Google

tung, Regel, Beyſpiel und Ermunterung dazu in ſehr vielen Aufſätzen dieſes Jahrbuchs zu Theil werden. Sie beziehen ſich auf Verhältniſſe, Denkarten und Verirrungen des Zeitalters; betrachten dieſs aus einem moraliſchen und richtigen Geſichtspunkt und leiten die Aufmerkſamkeit auf viele nicht genug betrachtete Quellen häuslichen Glückes und Elends, der Verſchlimmerung und Verbeſſerung des Charakters und der Sitten. Für die Moral und Klugheitslehre des Eheſtandes empfehlen wir beſonders die *Briefe eines tröſtbaren Wittwers* von einem Ungenannten, das *Schreiben eines Hageſtolzen*, Schwagers und M. Magenau Briefwechſel über *Miſsheyrathen*, die *Fabeln für Damen* von Beneken und des Paſtors *Schwager's* Abh. über die bürgerliche Verbeſſerung des weiblichen Geſchlechts. Für Erziehung verſchiedene Aufſätze von *Knigge* (zum Theil polemiſchen Inhalts), *Beredt*, *Schwager*, und der Gräfin von * *. Für Bildung des Landmanns einige Abhandlungen von den Predigern *Schwager*, *Cramer*, *Mehlis*, *Schlez*, *Ewald* u. andern. Biographien, Dialogen, Briefe, Gedichte, kleine Romane und Abhandlungen wechſeln immer mit einander ab — von ungleichem Werthe zwar, aber doch nie der Sittlichkeit gefährlich, faſt alle ſehr lehrreich, und unterhaltend. Einer ſolchen Zeitſchrift ſind viele Leſer und eine ſich gleichbleibende Fortſetzung zu wünſchen.

GÖTTINGEN, b. Dietrich: *Magazin für Thiergeſchichte, Thieranatomie und Thierarzneykunde* herausgegeben von *F. A. A. Meyer*. I B. 1 St. 1790. 8. mit Kpfrn. 8 Bog.

Ein neues zoologiſches Magazin wird auch neben andern, in welchem die auf dem Titel genannten Diſciplinen bearbeitet werden, gar nicht überflüſſig, vielmehr von gutem Nutzen ſeyn, wenn nur bey Legung des Plans hinlänglich auf das Eigenthümliche, das man einem ſolchen Magazin geben will, geſehen, und bey Ausführung deſſelben mit hinreichender Vorſicht verfahren wird. Dann kann es an Intereſſe auch nicht fehlen, und die Dauer eines ſolchen Inſtituts gründet ſich von ſelbſt. So viel Rec. von dieſem gegenwärtigem der Zoologie gewidmeten Magazin nach Plan und Ausführung abſtrahirt hat; ſo mag wohl die gute Abſicht des Herausgebers, dieſes alles zu leiſten, oder in der Folge leiſten zu wollen, hiebey am eheſten in Anregung kommen, die inzwiſchen Rec. auch nicht verkennen will. In der Vorrede wird eigentlich nur der Urſache gedacht, die zur Entſtehung des Magazins Gelegenheit gegeben. Hier heiſst es: *Man iſt in Göttingen gleichſam an der Quelle ausländiſcher Gelehrſamkeit, deren Schätze an andern Orten, ſelbſt auf Akademien, ſo äuſſerſt ſelten ſind. Schade wäre es für mich, wenn ich das, was ich haben kann, nicht benützte, und wenn ich nicht das Gute, was hier mir ſo oft aufſtoſst, ſo viel ich kann, bekannter zu machen ſuchte. Aber damit iſt nicht geſagt, daſs ich bloſs ausländiſche Schriften, bloſs die Werke gelehrter Geſellſchaften benutzen will. Nein ich werde auch vaterländiſche Schriften, jedoch nach ſolchen Grundſätzen benutzen, daſs meine Leſer mit mir zufrieden ſeyn ſollen. Auch werden meine Freunde und ich ſelbſt zu dieſem Magazin Beyträge liefern.* — Auszüge aus groſſen Werken, die anderwärts ſeltener als an des Hn. *M.* gerühmter Quelle ausländiſcher Gelehrſamkeit ſind, werden, wenn beſonders mit Sachkunde, Bedachtſamkeit und nöthiger Auswahl dabey zu Werke gegangen wird, ihren Zweck ſo wenig verfehlen, als vaterländiſche Schriften und die Beyträge hiezu etwas ängſtlich gewählter Freunde. Doch dies muſs ſich erſt in der Folge zeigen, ob der *Herausgeb.*, und auf welche Art, hievon Gebrauch machen kann. Die Auszüge wenigſtens ſind diesmal faſt aus lauter ſehr bekannten Schriften hergenommen, welche, wie das *Journal de Phyſique* etc. noch in andern beliebten deutſchen Sammlungen benutzt werden. Dieſes *erſte Heft* enthält folgende Aufſätze. *I. Thiergeſchichte.* 1) *Ueber die Baſtarde der warmblütigen Thiere.* Nur das ſchon längſt bekannte. 2) *Betrachtungen über die Naturgeſchichte der Alten*, vom Hn. Dr. *Link* in Gottingen, jetzt in Roſtock. Hr. *L.* muſtert diejenigen Quadrupeden, deren *Plinius* erwähnt, zeigt die Unzulänglichkeit ſeiner Beſchreibungen, und zählt dann die wahrſcheinlich erkennbaren der bey demſelben vorkommenden Arten auf. Die ganze leſenswürdige Abhandlung verräth vielen kritiſchen Scharfſinn, und eine nicht gemeine Beleſenheit in den Schriften der alten Naturforſcher. 3) *Beſchreibung der Muſophaga violacea.* Eine überflüſſige Wiederholung deſſen, was *Iſert* von dieſem Vogel ſchon in den Schriften der *Berl. Geſ. Naturf. Fr.* bekannt werden lieſs. Auszüge aus dieſem *bekannten* Werk ſollte ſich Hr. *M.* nicht erlauben! 4) Hn. *Amoureux d. jüngern*, d. A. Dr. z. Montp. *Beſchreibung des Scorpio occitanus.* Aus dem *Journal de Phyſique.* 5) *Drey neue Arten des Rüſſelkäfers, aus dem franz. Guyana* von Hn *Sonnini de Manoncour.* Aus eben dieſem Journal. 6) *Ueber ein neues Säugthiergeſchlecht.* Hr. *M.* trennt von dem Haaſengeſchlecht das *Kaninchen*, und erhebt daſſelbe zu einer *neuen* Gattung, die zwiſchen dem *Haaſen* und der *Savia* mitten innen ſtehen ſoll. Aehnliche ſubtile Trennungen lieſsen ſich auch wohl bey andern Gattungen anbringen, wie z. B. bey den Linneiſchen Affen. 7) *Von den Verwandlungshülſen der Phryganaen und einiger verwandten Inſecten der Göttingiſchen Gewäſſer.* Eine am 21 März in der hieſigen phyſikaliſchen Privatgeſellſchaft gehaltene auſſerordentliche Vorleſung, vom Hn. Dr. *U. J. Seetzen*, aus der Herrſch. Jever. Der Vf. dieſer lehrreichen Abhandlung unterſucht die verſchiedenen Beſtandtheile der Verwandlungshülſen der Phryg., und fand, daſs, da ſich faſt eine jede Species beſondere Baumaterialien zu ihrem Gehäuſe wählt, ſie 1) aus einer einfachen Membrane, 2. aus mineraliſchen, 3) aus vegetabiliſchen Theilen, 4) aus kleinen Konchylien beſtehen. Die Beobachtungen hierüber ſind ſehr genau, und verbreiten ungemein vieles Licht über die Naturgeſchichte dieſer Inſecten. 8) *Kurze Beſchreibungen neuer Thiere.* Ausgezogen aus dem *Leipziger naturhiſtoriſchen Magazin.* Abermals ein Auszug aus einem auch anderwärts ſehr bekannten Journal. Bey Beſtimmung der Schildkröten, den Beſtimmungen des Hn. *Cepede* zu folgen, würde Rec. nur mit auſſerſter Behutſamkeit anrathen, indem er aus Erfahrung hier bezeugen kan, daſs *Cepede* ſich auch da manche vielleicht nicht erwartete Verirrungen zu Schulden kommen liefs.

Digitized by Google

Seine Nomenclatur ist bey weitem die richtigste nicht, so wenig die mit unter neuen Namen vorgelegten Arten immer neu und unbekannt sind. Es ist zu wünschen, dass er seine versprochene Fischgeschichte mit weniger, französischer Lebhaftigkeit und Redseeligkeit behandeln möchte! 9) *Auszüge aus den neuen Abhandlungen der schwed. Acad. der Wissensch.* 9 B. *Pulex penetrans* von *Schwartz* und *Trigla rubicunda* von *Hornstedt* daselbst beschrieben. II. *Thieranatomie.* 1) *Ueber die vergleichende Physiologie zwischen warm und kaltblütigen Thieren:* vom Hn. Hofr. *Blumenbach.* Eine Uebersetzung der bekannten in den *nov. Comment. soc. reg. Gott.* Vol. 8. stehenden auch einzeln abgedruckten Schrift des berühmten Hn. Vf. *specimen Physiol. comparatae inter animantia calidi et frigidi sanguinis.* Die Fortsetzung soll hievon im nächsten Stück erscheinen. III. *Thierarzneykunde:* 1) Schreiben vom *Baronet I. Banks*, Präsid. d. K. Gef. der W. z. Lond. an den Secret. der Lond. Ges. z. Verbess. d. Künste, Manufacturen u. d. Handels, *Ueber ein wirksames Mittel gegen die Raude der Schaafe.* Hr. B. macht der Gesellsch. dieses Mittel bekannt, das, wie aus der Mischung erhellet, auch der Hr. Il. bemerkt, viel ähnliches mit dem *Unguent. Neapolitanum* hat, nur dass hier noch Terpentinöl darunter kommt. 2) *Ueber die Bauchwassersucht der Schweine.* Eine eigene sehr lesenswürdige Abhandlung von dem Hn. H. selbst. Es verbreitet sich über das pathologische, so wie über das therapeutische, dieser Krankheit mit sehr vieler gelehrten Umständlichkeit. 3) *Ueber die Schädlichkeit des Laxirs bey Thieren.* Aus dem *Hannovr. Magaz.* und hier abermals abgedruckt. Noch sind diesem 18ten Hefte 2 Kupfertafeln beygefügt, welche den *Scorpio occitanus* und die *Trigla rubicunda* vorstellen.

KLEINE SCHRIFTEN.

STAATSWISS. *Salzburg*, in der Mayrischen Buchh.: *Ueber den Strafenbau von Franz Anton Reifigl.* 1791. 3 Bog. 8. (1 gr.) Diese wenigen Bogen voll patriotischer Ermunterungen und guter Anweisungen zur Anlegung und Unterhaltung guter Landstrassen verdienen ohne Zweifel in dem Lande, wofür sie bestimmt sind und woselbst es, nach den Zeugnisse des Herrn Vf., noch so sehr an solchen Landstrassen mangelt — nemlich im Erzbisthume Salzburg — mit Beyfalle und Danke aufgenommen zu werden. Vollkommen richtig sind die in den Einleitungen angegebenen, dem Staate aus der Vernachlässigung des Strassenbaues erwachsenden verderblichen Folgen, (worunter er jedoch die unausbleibliche Verwüstung der an unfahrbaren Landstrassen zunächst belegenen Wiesen und Getreidefelder mit anzuführen vergessen hat.) In seinen hierauf abzuweckenden Vorschlägen beantwortet er drey Fragen, nemlich: wem die Anlegung und Unterhaltung der Heer-, Landes-, Gemein-, oder Gerichtsstrassen obliege? an welchen Orten dieselben und auf welche Art sie zu veranstalten sey? Aus dem Grundsatze: dass wer den Nutzen habe, auch die Beschwerlichkeiten tragen müsse, zieht er die Folgerung, dass von dem Landesherrn nur die Mautwege (Zoll- und Geleitswege), hingegen alle Herrn-, Landes-, Gemein-, oder Gerichtswege von den samtlichen ansässigen Gerichtsgemeinen allein gebauet und erhalten werden müssen. Aber auch die letztgedachten Wege werden ja nicht von den ansässigen Unterthanen allein, sondern auch von Seiten der landesherrlichen Domänengüter genutzet; also müssen auch diese dazu beytragen. Auch wird von der vorgeschlagenen Bestellung eines, oder mehrerer Einwohner in jedem Gerichte zu Strassenbaumeistern (§ 12) die nöthige Gleichförmigkeit und Tüchtigkeit in dem Bau und der Besserung der Wege nicht wohl zu erwarten seyn. Besser würde wohl die Anordnung und Direction dieser Geschäfte einem besondern Departement und die Ausführung kunstverständigen Baumeistern, nach einem gleichförmigen Plane von der Landesregierung anvertrauet. Bey der zweyten Frage kam es darauf an: die zu erbauenden neuen Strassen da anzulegen, wo man sich, nach der Beschaffenheit des Bodens, ihre langste Dauerhaftigkeit versprechen darf, sie soviel möglich, gerade und durch die am stärksten bewohnten Gegenden bauen zu lassen; und hier hat der Vf. deutlich bestimmt, was zur Erfüllung eines jeden dieser Erfordernisse zu beobachten sey. Mit gleicher Deutlichkeit und Bedachtsamkeit sind dann auch seine Belehrungen über die dritte Frage abgefasst. Sie enthalten zuerst die allgemeinen und hierauf die besondern, auf die verschiedenen Localumstände angepassten Regeln des Verfahrens sowohl in der Anlage, als auch in der Unterhaltung der Strassen, nach den Erfordernissen ihrer Breite, Höhe, Grundlage, Bevestigung, der Abzugsgraben und Brücken, ferner nach ihrer Fortlasse im festen, oder lockeren, trockenen, oder feuchten Boden, in ebenen, oder gebirgigen Gegenden, und zwar mit specieller Rücksicht auf solche im Erzbisthume Salzburg vorhandenen Verschiedenheiten. Dabey finden wir nur zu erinnern, dass die zur Breite der Heer- und Landstrassen angegebenen 10 bis 12 Schuh in ihrer geraden und 16 bis 20 Schuh in ihrer krummen Richtung (S. 29.) nicht hinlänglich, sondern, wegen des nöthigen Raums für die Fussgänger an beyden Seiten und für die daselbst niederzulegenden Vorrathe an Steinen zur Ausbesserung dieser Strassen (§ 40.) im ersten Falle wenigstens 24, und im letztern Falle 30 Schuh durchaus erforderlich sind. — Die Anführung verschiedener Römischer, auf die Deutschen Wegunterhaltungs- und Besserungsanstalten gar nicht anwendbarer Gesetze geben diesem Büchlein nicht den mindesten Werth: wohl aber wurde der Herr Verf. denselben vermehret haben, wenn er vielen ausserhalb Salzburg unverständlichen Provinzialausdrücken eine Erklärung oder die Hochdeutschen Synonymen beygefügt hätte.

LITERARGESCHICHTE. *Frankfurt:* a. d. Oder, b. Kunteen D. *Joachim Georg Darjes als academischer Lehrer* geschildert von *Carl Renatus Hausen.* 1791. 2 Bog. 4. Diese kleine Schrift, worinn die Verdienste des verstorbenen Darjes als akademischer Lehrer geschildert werden, macht dem Herzen und der collegialischen Freundschaft des Hn. Vf Ehre. Wie so ganz weder ist diese stelle: Sein Beyfall auf der Universität Jena war der grösste, und seine Schüler haben, wo ich nicht irre, seinen Ruhm eben so stark (wo nicht stärker) als die von ihm herausgegebenen Schriften gegründet und ausgebreitet." Rec. weis, dass der aufgeklärte Verfasser des preussischen Gesetzbuches (der königliche Grosskanzler Freyherr von *Carmer*), mehrmals es öffentlich gesteht hat, dass er Darjesen es vorzüglich verdanke, dass er in der Jurisprudenz habe denken lernen. Solche Zeugnisse erhöhen und vermehren den Ruhm akademischer Lehrer. Auch andere grosse und vornehme Geschäftsmänner, sagt Hr. *Hausen*, in preussischen und andern Ländern haben so von Darjes geurtheilt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 12. September 1792.

NATURGESCHICHTE.

KOPENHAGEN, auf Koſten des Vf. N Möller u. Sohn: *Symbolae botanicae, ſive plantarum earum, quas in itinere inprimis orientali collegit Petrus Forskål, quam aliarum recentius detectarum, exactiores deſcriptiones circa quasdam plantas dudum cognitas;* Auctore *Martino Vahl.* Pars I. cum tabulis XXV aeri inciſis. 1790. Fol.

Wenn es dem ſel. *Forskål* geglückt hätte, ſeine nach deſſen Tode herausgekommene Werke ſelbſt zu ediren; ſo würden unſtreitig der Fehler ungleich weniger, und das Ganze ſeiner Beſtimmung bey weitem angemeſſener und brauchbarer geworden ſeyn. Ohne allen Zweifel würde er ſeine gemachten und beſonders für die Kräuterkunde wichtigen Entdeckungen genauer geprüft, unterſucht, ſeine auf einer ſo mühſeligen und gefahrvollen Reiſe nur flüchtig hingeworfenen, mehr für ſein Gedächtniß als für das Publikum beſtimmten Nomenclaturen, mit den heimgebrachten Gegenſtänden verglichen, die dazu nothwendigen Subſidien benutzt, und ſonach, beſonders in ſeinen *Deſcriptionibus plantarum per Aegyptum inferiorem et Arabiam felicem detectarum*, weit richtigere und ſichere Beſtimmungen hinterlaſſen haben; dies alles konnte man ſich von dem unermüdeten, fleiſsigen und genau beobachtenden *Forskål* verſprechen. Allein ſein Tod lieſs das nicht zur Ausführung bringen, was er gewiſs ſich vorgeſetzt hatte. So wenig nun hiebey dem ſel. Manne zur Laſt fallen kann, daſs ſich auf einer ſolchen Reiſe unmöglich zu vermeidende Irrungen in ſeine Papiere, die, wie ſie waren, dem Publiko mitgetheilt worden, eingeſchlichen haben; ſo wenig kann dies auch dem Herausg. derſelben angerechnet werden, deſſen Sache es nicht zu ſeyn ſchien, das zu verbeſſern und zu berichtigen, was man nur von dem ſel. *Forskål* ſelbſt mit ungleich mehr Legalität erwarten konnte. Indeſſen kamen dennoch alle und jede in den gedachten *Deſcript. plantar.* etc. eingeſchlichenen Fehler dergeſtalt in Umlauf, daſs jeder aus *Forskåls fl. arab.* die daſelbſt namhaft gemachten Pflanzen citirte, und unter gleichnamige als Synonymen brachte. Auch blieb dies lange ſo; denn wer wollte auch nur von ferne da Verirrungen wittern, wo *Forskåls* Autorität ſtand — und Hr. *Niebuhr* war uns nur ein zu getreuer Referent! Endlich übernahm es Hr. Prof. *Vahl*, die freylich einzige und koſtbare Gelegenheit zu benutzen, *Forskåls* heimgebrachte Pflanzen zu revidiren: und dies konnte nur er, mit einem Erfolge, wie er nun vor unſern Augen liegt. Schon vor acht Jahren ſchrieb er ſeine *illuſtrationes plantarum Forskålianarum* nieder, und ſeine Reiſe in die Barbarey und durch das ganze ſüdliche Europa waren nun jene einzigen, aber auch zugleich glücklichen, Hinderniſſe, die der endlichen Bekanntmachung derſelben im Wege ſtanden. Hr. Prof. *Vahl* iſt bekanntlich ſelbſt ein ſehr genau beobachtender gelehrter Botaniſt; es konnte alſo gar nicht fehlen, daſs ſeine wichtige und merkwürdige Reiſe in die Barbarey, einen Theil des Vaterlandes forskåliſcher Pflanzen, das unabläſsige Studium derſelben, bey der Durchſicht der Linnéiſchen, Burmanniſchen, Rauwolfſchen, Tournefortſchen, Vaillantſchen, Hallerſchen, Michelſchen, Plukenetſchen, Petiverſchen, Raiſchen und aller groſsen berühmten Herbarien, welche Holland, Frankreich, Spanien, Italien, Mailand, England und das brittiſche Muſeum gefangen hält, und bey den Subſidien, welche ihm die erſten Botaniſten dieſer Länder gaben, nicht Vorbereitungsmittel genug ſeyn ſollten, die Forskåliſchen Pflanzen, ſo rein berichtigt und beſtimmt vorzulegen, wie ſie *Forskål* wahrſcheinlich bey einem längern Leben vorgelegt und bekannt gemacht haben würde. Hiermit vereinten ſich noch manche wichtige Vortheile, welche den Werth von Hn. *V's* Arbeit überaus erhöhen, und für die Wiſſenſchaft von ungemein beträchtlichen Folgen ſind. Man konnte es ſich auch in allewege von Hn. *V.* verſprechen; die günſtigen Ausſichten, die ihm offen ſtunden, in jeder Rückſicht für ſein Studium zu benutzen, und ſo kam es, daſs wir auſser dieſen *illuſtrat. plantar. forskålianar.* auch in dem Beſitze von Hn. *V's* eigenen in der Barbarey gemachten Entdeckungen, und auch von denen ſind, die ihm jene erſt gedachten vortreflichen Subſidien an die Hand gaben. Dieſe ſind hier zugleich mit bekannt gemacht worden. Man wird ſich ſogleich von dem Intereſſe, welches ſie für jeden haben müſſen, der ſich dieſem Fache gewidmet hat, überzeugen, ſobald man ſie nur einigermaſsen prüft, aber ganz vorzüglich von der Wichtigkeit der *Vahliſchen Berichtigungen* der Forskåliſchen Pflanzen, welche den Hauptgegenſtand des Werks ausmachen. Dieſe ſind eben ſo anziehend, als mehrentheils frappant; aber man ſieht es doch bald, daſs nicht Unkunde, ſondern lediglich oftmals Verwechslung der Papiere, oder Eilfertigkeit im Aufzeichnen, und überhaupt ſelbſt die Lage des ſo mühſelig Reiſenden, mit in billigen Anſchlag gebracht werden muſs. Wir legen hier dieſe ſo merkwürdigen als vortrefflichen Vahliſchen Berichtigungen, ſwodurch nun die *Forskål. Deſcript. plant.* erſt brauchbar gemacht worden ſind, in einem Auszuge zum Beſten unſerer Leſer vor, welche Hn. *V's* Werk nicht beſitzen, daſſelbe aber mit ihrem Exemplar von *Forskåls fl. aegypt. arab.* zu vergleichen wünſchen.

Digitized by Google

Justicia viridis Forsk. n. 14. ist Just. Ecbolium *Linn.* Von der *Just. paniculata* F. n. 9. J. Forskälei genannt, steht schon in der Mant. II. p. 147. eine Beschreibung, die aber nicht zur vorstehenden J. fastuosa gehört. — *J. foetida* F. n. 12. ist Just. bivalvis *Linn.*, die nemliche, welche unter Folium mortuum vom *Rumph.* (Herb. amb. 6. p. 51. tab. 22. fig. 1.) abgebildet worden. — *Dianthera asperic.* F. n. 25. die var. *altera* β. ist eine eigene Art, vom Hn. *Vahl.* D. punctata genannt, so wie die *var. x* hier ebenfalls unter dem eignen Namen D. flava vorkommt. — *Dianth. paniculata* F. n. 19. ist die D. malab. *Suppl. Pl.* p. 85., die D. bicalycul. *Retz.* A. R. A. Suec. 1775. p. 297. tab. 9. *Ejusd* Obs. fasc. 1. p. 10. und Just. ligul. *Lamark.* Encycl. nr. 37. *Utricularia inflexa* F. n. 26. ist Utric. stell. *Suppl. Pl.* p. 86. — *Melissa perennis* F. n. 30. ist Salvia aegypt. *Linn.* — *Ciper. pilosus.* F. n. 37. ist Cyp. articul. *Linn.* — *Cyp. lateral.* F. n. 28. ist Cyp. mucronat. *Rottboll.* desc. p. 19. n. 20. tab. 8. fig. 4. — *Cyper. globos.* F. n. 40. ist C. cruent. *Rottb.* ibid. n. 23. tab. 5. fig. 1. — *Cyp. ferrugin.* F. n. 43. ist C. fulcus L. — *Scirpus globos.* F. n. 45. ist Scirp. artic. L. — *Sc. bifumbellat.* F. n. 46. ist S. dichotom. L. — *Sacchar bifol.* F. n. 50 ist Saech. fpontan. L. — *Phalar. velutina* F. n. 55. ist Panic. fanguis. L. — *Panic. geminat.* F. n. 59. ist Panic. fluitans *Retz.* obf. fafc. III. p. 8. n. 12. Hieher gehört auch Gramen panic. polyftach. finic, binis granoor. ordin. *Plnk.* amalth. p. 110. tab. 417. fig. 7. *Ex fide horti ficei Plukenet.* — *Panic. tetraftich.* F. n. 62. ist Pan. colon L. — *Phalar. dijtichа* F. n. 53. ist Agroft. pungens. *Schreber.* Gram. tab. 27. fig. 3. *Ut Varietas maritima A. flolonif.* in Herb. Linn. *aflervatur. Agroft. virgin.* F. n. 69. ift Agroftis fpicata *Vahl.* — *Ag. indica* F. n. 66. ift Ag. corromandel. *Retz.* obf. IV. p. 19. — *Cynofur. floccifol.* F. n. 73. *Neu!* — *Feftuca mucron.* F. n. 74. ift F. pungens *Vahl.* — *Arundo Epigeios* F. n. 82. ift Lagurus cylindr. L. — *Ariftida lanata* F. n. 87. ift Arift. plumofa L. — *Triticum aegilopoid.* F. n. 94. ift Rottböllia hirfuta *Vahl.* — *Feftuca dichotoma* F. n. 22. ift Tritic. maritim. L. — *Ophiorrhiza lanceol.* F. n. 39. p. 42. ift Manettia lanceol. *Vahl.* — *Plantago cylindr.* F. n. 4. p. 31. ift Pl. albicans L. — *Scorpar. tern.* F. n. 7. p. 31. ift Scop. dulc. L. — *Ciffus arborea* F. n. 8. p. 82. ift Salvadora perfica L., oder deffen Rivina pantculata. Auch gehört Embelia Burmanni *Retz.* obf. fafc. IV. p. 23. n. 69. hierher. — *Heliotrop. ovalifol.* F. p. 38. ift Hel. coromandel. *Retz.* obf. fafc. II. p. 9. — *Lithofp. hifpid.* F. p. 38. n. 24. ift Heliotr. undul. *Vahl.* — *Lithofp. heliotrop.* F. p. 30. n. 25. ift Hel. lineat. *Vahl.* — *Anchuſa tubercul.* F. p. 41. ift Lithofp. orient. L. — *Lithofp. anguſtif.* F. p. 39. ift L. callof. *Vahl.* — *Lithofp. ciliat.* F. p. 39. *Neu!* — *Anchuſa flava* F. n. 30. p. 40. ift Afperugo aegypt. L. — *Primula verticill.* F. n. 38. p. 42. *Neu!* — *Convolv. haſtatus* F. p. 203. *Neu!* — *Convolv. fericeus* F. p. 204. ift C. althaeoid. β. L. — *Ipomaea palmata* F. p. 43. ift Conv. cairic. L. — *Conv. Cneor.* F. n. 124. p. 36. ift C. lanat. *Vahl.* — *Conv. ſpinoſ.* F. p. CVI. n. 121. ift C. hyſtrix *Vahl.* — *Ipom. aquat.* F. p. 44. ift Conv. repens L. — *Cornus ſang.* F. n. 10. p. 33. ift Cordia Myxa L. Hierüber verdient nachgelefen zu werden, was Hr. Präſid. von *Schreber* in ſeiner jüngſten Comment. *de Perſea*, geſagt hat. — *Maeſa* F. p. ift 66. Baeobothrys lanceol. *Vahl.* — *Cadaba* F. p. 67. ift Stroe, mia *Vahl.* Eine neue befondere Gattung, worunter folgende Arten gehoren: *Cad. farinoſa* F. n. 12. p. 68. ift Stroem. farin. *V.* — Cleome frutic. *Linn.* gehört auch hieher, und ift Stroem. terrandr. *Vahl.* — *Cad. glandul.* F. p. 68. n. 13 ift Str. gland. *V.* — *Cad. rotundif.* F. n. 11. p. 68. ift Str. rotundif. *Vahl.* — *Cathа edulis* F. p. 63. ift Celaſtrus edulis *Vahl* — *Catha ſpinoſa* F. p. 64. ift Celaſtr. parvifl. *Vahl.* — *Achyranth. panic.* F. p. 48. n. 62. ift Celoſia caudata *Vahl.* — *Achyranth. villoſa* F. n. 64. p. 48. ift Illecebr. lanat. L. — *Corrigiola albella* F. p. 31. p. 207. ift Illecebr. arabic. L. — *Alternanthera* F. p. 28. n. 100. ift Illecebr. ſeſſile. — *Antura* F. p. 63. ift Cariſſa edulis *V.* — *Aſclepias cordata* F. p. 49. ift Pergularia tomentoſa L. — *Aſclepias laniflora* F. p. 51. *Neu!* — *Aſclepias ſetoſa* F. p. 51. n. 76. *Neu!* — *Salſola monobractea* F. p. 55. n. 85. ift Salſola muricata L. — *Salſ. mucron* F. p. 56. n. 88. ift Anabaf. ſpinoſiſſima L. — *Parnaſſia polynectar* F. p. 207. ift Swertia decumb. *Vahl.* — *Statice ſpeciosa* F. p. 65. n. 192. ift Stat. incana L. — *Statice axillaris* F. p. 58. n. 96. *Neu!* — *Stat. cylindrifol.* F. p. 59. *Neu!* iſt das Limonium galliferum, foliis cylindricis. *Shaw.* afr. p. 369. — *Stat. aphylla* F. p. 60. n. 99. ift St. pruinoſa L. — *Tillandſia decumbens* F. p. 72. n. 83. β. ift Tradefcantia papillonacea L. — *Rumex perfoliaroid.* F. p. 76. n. 41. ift Rumex nervoſus *Vahl.* — *Juſſiaea edulis.* F. p. 210. n. 44. ift Antichorus depreſſus L. — *Einectaria* F. p. 82. ift Mimuſops Kauki L. — *Amyris Kataf.* F. p. 80. *Neu!* — *Amyris Opobalſamum* F. p. 79. ift A. gileadenſis L. — *Paſſerina Metnan* F. p. 81. n. 51. ift Paſſerina hirſuta L. — *Volutella aphylla* F. p. 84. n. 56. ift Caſſytha filiformis L. — *Caſſia procumbens* F. cat. pl. arab. p. CXI. ift C. nigricans *Vahl.* — *Glycirrhiza aculeata* F. p. 135. n. 20. ift Guilandina Bonducella L. — *Hyperanthera peregrina* F. p. 67. ift Hyper. femidecandra *Vahl.* — *Elcaia* F. p. 127. n. 100. ift Trichilia emetica *Vahl.* — *Juſſiaea diffuſa* F. p. 210. ift Juſſ. erecta L. — *Papularia criſtallina* F. p. 69. ift Trianthema cryſtall. *Vahl.* — *Gymnocarpos decandrum* F. p. 65. n. 8. Icon. tab. 10. ift Trianth fruticoſa *Vahl.* — *Dianthus uniflorus* F. cat. pl. arab. p. CXI. n. 284. ift Dianthus pumilus *Vahl.* — *Arenaria filifolia* F. p. 211. *Neu!* *Orygia portulacifolia* F. p. 103. ift Portulaca cuneifolia *Vahl.* — *Orygia decumbens* F. p. 103. ift Portul. decumb. *Vahl.* — *Evonymus inermis* F. p. 204. ift Ochna parvifolia *Vahl.* — *Chadara tenax* F. p. 105. n. 23. ift Grewia populifolia *Vahl.* — *Chadara arborea* F. p. 105. ift Grewia excelſa *Vahl.* — *Chadara velutina* F. p. 106. n. 25. ift Grewia velutina *Vahl.* — *Macrua craſſifolia* F. p. 104. ift Maerua uniflora *Vahl.* — *Ciſtus ſtipulatus* F. p. 100. ift C. Lippii L. — *Aconit. monogyn.* F. p. XXVII. n. 248. ift Delphin. Aconiti L. — *Moſcharia aſperifolia.* F. p. 158. ift Teucrium Iva L. — *Clinopodium fruticoſ.* F. p. 107. ift Phlomis moluccoides *Vahl.* — *Phlomis alba* F. p. 107. *Neu!* — *Ocymum ſerpyllifol.* F. p. 110. *Neu!* *Ocymum hadienſe* F. p. 109. ift Plectranthus Forskälei, *Vahl.* — *Ocymum Zatarhendi var. α.* F. p. 109. ift Plectranthus craſſifol. *Vahl.* — *Charachera viburnoides* F. p. 117. ift Lantana

Digitized by Google

Lantana viburnoides *Vahl.* — *Ruellia intrasa* F. p. 113. *Neu!* — *Camellia (errore editor.) longifolora* F. p. 126. n. 99. ift Ruell. longifl. *Vahl.* — *Juſticia appreſſe* F. p. 6. ift Barleria Prionitis L. — *Juſtic. triſpinoſa* F. p. 6. ift Barler. triſpin. *Vahl.* — *Juſt. biſpin.* F. p. 6. ift Barler. bifpin. *Vahl.* — *Juſtic. lanceata* F. p. 6. ift Barler. noctiflora *Vahl.* — *Sceura mutitima* F. p. 37. n. 118. ift Avicennia toment. L. — *Acanth. arborens* F. p. 115. *Neu!* — *Acanthus edulis* F. p. 114. *Neu!* wohin auch Ruellia ciliaris *Linn.* gehört. — *Lepid. ſquamat.* F. p. 117. n. 69. ift Cochlear. Coronop. L. — *Lunaria ſcabra* F. p. 117., und *Cheiranth. linearis* F. p. 120. *var. β.* ſind Cheiranth. Parfetia *L.* — *Cleome auguſtif.* F. p. 120. n. 71. ift Cleome filifol. *Vahl.* — *Geran. hirtum* F. p. 123 *Neu!* — *Geran. craſſif.* F. p. 123. ift G. glaucoph L. — *Melhamia velut.* F. p. 64 ift Pentapetes velatin. *Vahl.* — *Malva montana* F. p. 124. ift Malva nicaeenſis: *Allion.* fl. pedem. n. 1416. — *Hibiſcus flavus* F. p. 126. ift H. microphyllus *Vahl.* — *Urena ovalifol.* F. p. 124. ift Hibiſcus ovalifol. *Vahl.* — *Polygala bracteolata* F. p. 213. ift Polyg. tinctoria *Vahl.* — *Geniſta Ratam* F. p. 214. n. 66 ift Spartium monoſp. L. — *Dolichos cuneifol.* F. p. 134. n. 16 ift Crotalaria retuſa L. — *Ononis ſerrata* F. p. 131. *Neu!* — *Ononis Cherleri* F. p. 131. ift Ononis vaginalis *Vahl.* — *Phaſeolus palmatus* F. p. 214. n. 68. ift Phaſ. aconitifol. *Jacqu.* obſ. III. tab. 52. — *Lathyrus ſpectabilis* F. p. 135., und *Orob. volub.* F. p. CXVII. n. 436. ſind Clitoria ternatea L. — *Dolichus arbor.* F. p. 134. ift *Aeſchynomene* grandiſl. L. — *Dolichos Aeſchynomene Seſban* F. p. 135. ift Aeſchynom. Seſban. L. — *Hedyſ. violae* F. p. 136. *Neu!* — *Hedyſ. lappac.* F. p. 136. *Neu!* — *Indigofera oblongifol.* F. p. 137. *Neu!* — *Indigof. ſpinoſa* F. p. 137. n. 27. *Neu!* — *Indigof. ſemitrijuga* F. p. 137. *Neu!* — *Indigof. ſpicata* F. p. 138. *Neu!* — *Indigof. Hover* F. p. 137. ift Indigof. tinctor. L. — *Indigof. tinct.* F. p. 133. ift Indigof. argent. L., auch Ind. articul. *Gouan.* illuſtr. p. 49. — *Aſtragal. fruticoſ.* F. p. 139. ift Aſtr. chriſtian. L. — *Aſtrag. annularis* F. p. 139. *Neu!* oder Aſtr. macul. *Lamark*, En. n. 36. — *Colutea ſpinoſa* F. p. 131. ift Aſtrag. Rauwolfii *Vahl.* — *Triſol. unifol.* F. p. 140. ift Pſoralea corylifol. L. — *Lotus villoſa* F. p. LXXI. n. 386. ift Lot. peregrin. L. — *Lotus roſea* F. p. 140. n. 38. ift Lot. arab. L. — *Lot. belgradica* F. p. 215. n. 71. ift Lot. graecus L. — *Ononis quinata* F. p. 130. ift Lot. Dorycnium L. — *Hyperic. Kalmian.* F. p. CXVIII. n. 469. ift Hyper. revolut. *Vahl.* — *Prenanthes ſpinoſa* F. p. 144. n. 59. *Neu!* Hieher gehört auch Lactuca hiſpanica, maritima fruticoſa ſpinoſa. *Tournef.* Inſt. R. H. p. 474. *Vaillant.* act. pariſ. 1721. p. 251., und Sonchus petraeus, fruticoſus africanus ſpinoſus *Parkinſ.* theatr. p. 804. — *Lapſana tragacoides* F. p. 145. n. 63. ift Hyoſeris lucida L. — *Serratula centauroid.* F. p. XXXII. n. 362. ift Carduus mollis L. — *Centaur. carduus* F. p. 152. ift Atractylis humilis L. — *Cnicus dentatus* F. p. 217. ift Carthamus dentatus *Vahl.* — *Cnicus horridus* F. p. 217. ift Cartham. corymbof. L. — *Kalitiria* F. p. 153. ift Ethulia conizoides L. — *Chryſocoma mucronata* F. p. 147. ift Staehelina ſpinoſa *Vahl.* — *Chryſocoma ſpathul.* F. p. 147. ift Staehelina haſtata *Vahl.* — *Santolina fragrantiſſ.* F. p. 147. n. 72. *Neu!* Santolina *terreſtris* F. p. 147. n. 72. ift Tanecet. monanthos L. — *Chryſocoma ſpicata* F. p. LXXIII. n. 433. ift Gnaph. ſpicat. *Vahl.* — *Conyza tomentoſa* F. p. 148. ift Conyza rapeſtris L. — *Conyza caule alato α.* F. p. CXIX. n. 495. iſt Con. criſpata *Vahl.* — *Erigeron tomentoſ.* F. p. 148. ift Erig. aegypt. L. — *Senecio linifol.* F. p. CXIX. n. 502. iſt Senec. biflorus *Vahl.* — *Senec. hieracifol.* F. p. LXXIII. n. 446. iſt Senec. arabic. L. — *Senec. lyratus* F. p. 148. iſt Sen. auriculatus *Vahl.* — *Senecio hadenſis* F. p. 149. *Neu!* — *Senec. ſucculent.* F. p. 149. iſt Inula crithmifol. L. — *Tanacet. humile* F. p. 148. n. 73. iſt Cotula anthem. L. — *Santolina flava* F. p. XXI. n. 356. iſt Anthemis tinctoria L. — *Micrelium ofteroides* F. p. 152. n. 96. iſt Eclipta erecta L. — *Micrel. tolack.* F. p. 152. n. 96. iſt Eclipta proſtrata L. — *Buphthalm. graveolens* F. p. 151. *n.* 90. *Neu!* — *Cerulana pratenſis* F. p. 153. iſt Buphthalm. pratenſe *Vahl.* — *Centaurea maxima* F. p. 152. n. 92. iſt Centaur. verbaſcifolia *Vahl.* — *Achyranthes pappoſa* F. p. 48. n. 60. iſt Axyris ceratoides L. — *Iatropha pungens* F. p. 163. iſt Tragia cordifolia *Vahl.* — *Urtica inerſ* F. p. 160. iſt Urtica verticill. *Vahl.* — *Urtica palmata* F. p. 159. iſt Urt. heterophylla *Vahl.* Hieher gehört auch Ana-fchorigenam. *Rheed.* mal. 2 p. 77. tab. 41. und Urtica urens racemifera major. *Pluk.* alm. p. 393. — *Urtica divaricata* F. p. 160. iſt Urt. hirſuta *Vahl.* — *Urtica parafitica* F. p. 160. iſt Urt. muralis *Vahl.* — *Acalypha ciliata* F. p. 162. *Neu!* — *Acalypha fruticoſa* F. p. 161. iſt Acal. betulina. *Retz.* obſ. faſc. V. p. 30. — *Croton argent?* F. p. LXXV. n. 491. iſt Crot. obliquum *Vahl.* — *Croton trilobat.* F. p. 163. iſt Crot. lobat. L. — *Crot. lobat.* F. p. 162. iſt Iatropha glauca *Vahl.* und Ricinus maderaſpat., flore purpureo, trilobato folio, mollib. ſpinulis dentato. *Pluk.* alm. 320. tab. 220. fig. 4. *Fide hortiſicci ejusdem.* — *Croton ſpinoſum* F. p. 169. iſt Iatropha ſpinoſa *Vahl.* — *Crot. variegat.* F. p. 163. iſt Jatropha variegata *Vahl.* — *Croton villoſum* F. p. 163. iſt Jatrophra glandulofa *Vahl.* — *Culkmnia* F. p. 96. iſt Sterculia platanifolia L. Hieher gehört folgende fehr merkwürdige Bemerkung: *Folia hujus ſub nomine hibiſci ſimplicis in herbario Linnaei aſſervantur. Cum in hortis botanicis Europae borealis florere recuſavit, ob habitum ad Hibiſcos retulit Linnaeus, flores enim numquam vidit vir Illuſtriſſ. ut ipſe fatetur, in ſpecieb. plantar.* p. 977. *Excludatur igitur Hibiſcus ſimplex. in Syſt. Veg. et Spec. plant. cum eadem planta eſt ac Stercul. platanifolia.* — *Floret quotannis ſub die Pataviae.* — *Cebatha edulis* F. p. 171. iſt Meniſpermum edule *Vahl.* — *Holcus Durra* F. p. 174. iſt Holcus Sorghum L. — *Holcus exiguus* F. p. 174. n. 75. iſt Holc. halepenſis L. — *Phoſaris muricata* F. p. 202. iſt Cenchrus racemoſus L. — *Elymus Caput Medusae* F. p. 25. iſt Cenchrus echinatus L. — *Mimoſa orfata* F. p. 179. und *Mim. gummifera* p. CXXIV. n. 615. ſind Mim. horrida L. — *Mimoſa ſcorpioides* F. p. CXXV. n. 448., und p. LXXVII. n. 553. ſind Mim. farneſiana L. *Mimoſa ſtellata* F. p. 177. *Neu!* — *Dactylus trapezuntinus* F. p. XXXVI. n. 481. iſt Diospyros Lotus L. *Ficus religioſa* F. p. 180. iſt Fic. populoſol. *Vahl.* — *Fi-*

Digitized by Google

cus vaſta F. p. 179. iſt Ficus benghalenſis L. — *Ficus indica* F. p. 179. iſt Fic. falicifol. *Vahl.* — *Ficus ferrata* F. p. 179. *Nov!* — *Ficus palmat* F. p. 179. *Nov!* — *Acroſtichum dichotom.* F. p. 184. n. 2. iſt Acroſt. auſtrale L. — *Pteris obliqua* F. p. 185. iſt Pteris vittata L. — *Pteris ſemiſerrata* F. p. 186. iſt Pteris cretica L. — *Pteris ſerrulata* F. p. 187. iſt Pteris arguta *Vahl*, und Filix non ramoſa jamaicenſis pediculo albicante. *Pluk.* alm. p. 153. tab. 290. fig. 2. — *Adianthum incifum* F. p. 181. iſt Adianth. caudat. L. — *Lycopod. imbricat* F. p. 187. iſt Lycopod. Bryopteris L. — *Lycopod. ſanguinolent.* F. p. CXXV. n. 650. iſt Lycopod. circinale L. — *Fucus conoides* F. p. 192. iſt Fuc. turbinatus *Linn.* —

Die eigenen nicht im Bezuge mit den *Forſkälſchen Deſcript. plant.* ſtehenden hier bekannt gemachten Entdeckungen und Beobachtungen neuer ſeltener Gewächſe des Hn. *V's*, ſo wie deſſen Berichtigungen ſchon bekannter, müſſen im Werke ſelbſt nachgeleſen werden, da ſie auch wegen ihrer Anzahl und Wichtigkeit keinen ſchicklichen Auszug zulaſſen. An den dieſem erſten Theile beygefügten Abbildungen iſt gar nichts zu wünſchen übrig, als daſs es dem Hn. P. *Vahl* gefallen möchte, uns mit noch mehrern zu beſchenken. Sie ſtellen folgende höchſt ſeltene Gewächſe vor: Tab. I. *Juſticia faſtuoſa Linn.* Tab. II. *Feſtuca pungens.* Tab. III. *Ariſtida plumoſa Linn.* Tab. IV. *Salvadora perſica L.* Tab. V. *Primula verticillata Forsk.* Tab. VI. *Boeobothrys lanceolata.* Tab. VII. *Aſclepias laniſlora Forsk.* Tab. VIII. *Aſclepias ſetoſa F.* Tab. IX. *Statice axillaris F.* Tab. X. *Statice ciſtindrifol. F.* Tab. XI. *Amyris gileadenſis L.* Tab. XII. *Arenaria filifol. F.* Tab. XIII. *Delphinum Aconiti L.* Tab. XIII. *Phlomis moluccoides.* Tab. XIV. *Ruellia longiflora.* Tab. XV. *Barleria longiflora.* Tab. XVI. *Carthamus dentatus.* Tab. XVII. *Senecio auriculatus.* Tab. XVIII. *Buphthalmum graveolens.* Tab. XIX. *Acalypha ciliata Forsk.* Tab. XX. *Jatropha variegata.* Tab. XXI. *Ficus populifolia.* Tab. XXII. *Ficus ſalicifolia.* Tab. XXIII. *Ficus palmata Forskäl.* Tab. XXIV. *Acroſtichum auſtrale Linn.* Den zweyten, ſchon in unſern Händen befindlichen, Theil werden wir eheſtens anzeigen.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Cassel, b. Eſtienne: *Predigten über die häusliche Erziehung der Kinder*, aus den Werken deutſcher Kanzelredner geſammelt, von G. F. Götz. Erſter Theil. 1791. 474 S. 8. Zweyter Theil. 1792. 532 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Der Vf. wollte durch dieſe Sammlung dem Bedürfniſs derjenigen Perſonen abhelfen, welche die groſse Anzahl der gegenwärtigen Erziehungsſchriften nicht leſen oder nicht leſen können, aber doch Predigten von ihrer Lectüre nicht ausſchlieſsen. Seine Abſicht war, eine Sammlung zu veranſtalten, in welcher der ganze Umfang der Regeln über die Erziehung enthalten wäre, da bisher nur Predigtſammlungen über einzelne Materien von der Erziehung vorhanden ſind. Daſs die Auswahl auf eine ſorgfältige und zweckmäſsige Weiſe geſchehen ſey, läſst ſich von dieſem Vf. nicht anders erwarten, und die Namen berühmter Kanzelredner, *Erneſti*, *Tobler*, *Zollikofer*, *Zerrenner*, *Sturm* u. a. geben dieſer Vermuthung noch ein gröſseres Gewicht. Die übrigen von *Forſter*, *Grot*, *Petſche*, *Duttenhofer*, *Waſer* u. dergl. ſind zwar nicht von gleichem Werth, die von *Duttenhofer* ſind etwas trocken und ſchwerfällig; man ſtöſst auch zuweilen auf einige unverſtändliche bibliſche, etwas zu niedrige, auch wohl anſtöſsige, Ausdrücke, (die von dem Herausgeber mit andern hätten vertauſcht werden können;) z. E. S. 49. u. 65. eine chriſtliche Erziehung *in der Zucht und Erwahnung zum Herrn*, S. 52. ſtirbt ein Kind ohne Unterricht früh, wie wird es denn *fahren?* S. 65. Unzüchtige, mehr als thieriſche Menſchen die ihren Kindern das Daſeyn geben, nur um *ihre thieriſche Brunſt zu ſtillen.* Auch der Bewegungsgrund S. 37., der von den Schutzengeln der Kinder, die durch groſse Sünden verſcheucht werden, ſollte in einer ſo geſchmackvollen Sammlung ſich nicht einſchleichen. Aber im Ganzen ſind die Predigten ſehr belehrend, gröſstentheils faſslich, überzeugend und rührend. Die *Forſterſchen* zeichnen ſich beſonders durch edle Simplicität und Würde des Kanzelvortrags aus. Ueber diejenigen Materien, über welche Hr. G. keine Predigten fand, ſind von ihm ſelbſt einige ausgearbeitet worden; z. E. Th. II. Pr. 15. Allgemeine Anleitung, wie Aeltern für das Leben und die Geſundheit ihrer Kinder auf eine vernünftige Weiſe ſorgen können und müſſen; worinnen viele herrſchende Vorurtheile auf eine ſehr einleuchtende und dem gemeinen Mann verſtändliche Weiſe gerügt, und viele heilſame Regeln, beſonders auch von der Inoculation der Blattern, ertheilt werden. Freylich würde es ein mehr zuſammenhängendes Ganze ſeyn, und weniger Wiederholungen verurſacht haben, wenn alle Predigten nur einen Verfaſſer hätten. Aber wer kann es tadeln, daſs das Gute, das in ſo vielen Sammlungen zerſtreut zu finden, ſo zweckmäſsig hier zuſammengeſtellt worden? Wir wünſchen nur, daſs dieſe Sammlung in recht vielen Häuſern ein Familienbuch ausmachen möge.

Druckfehler. No. 202. S. 246. Z. 22. von oben iſt zu leſen: *daſs ſelbſt welche Burgersſöhne*, ſtatt: *daſs ſelbſt einige Burgersſöhne.* S. 248. Z. 15. von oben: *Wo es von dem dem Schulmeiſter zu Langenhauſen*, ſtatt: *wo es von dem Schulmeiſter zu Langenhauſen.*

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 13. September 1792.

SCHÖNE KÜNSTE.

BERLIN, b. Maurer: *Sagen der Vorzeit* von *Veit Weber*. Vierter Band. 1791. 666 S. 8.

Zwey Geschichten enthält dieser vierte Band, die Teufelsbeschwörung und die Brüder des Bundes für Freyheit und Recht. Dass der Vf. eine Fabel anzulegen, zu leiten, zu beleben weiss, dass er Darstellungsgabe und die Kunst des Dialogs besitzet, dass er den Leser besonders in Sitten und Geist des Mittelalters hinein zu täuschen versteht, dass ihn hoher Sinn für Freyheit, Recht und Biederkeit beseelt, dass seiner Wünschelruthe sich oft verborgne Schätze der Sprache zeigen, dieses ist es, was ihm einen grossen gebildeten Lesezirkel verschafft hat. Gern lassen wir uns auch in diesem Theile, besonders in der zweyten Geschichte, am Faden der Analogie aus dem vierzehnten Jahrhunderte in das jetzige Zeitalter hinüber leiten, und uns mit Wahrheiten umringen, deren Wiederkehr dem Menschenfreunde unter jedem Gewande willkommen ist. Die verschiedenen Charaktere der beiden Biedermänner, Sundhainer und Falkenhelm, sind scharf gezeichnet. Die Erzählung, wie Falkenhelms Schwester, Eleonore, vom Herzoge allmälig verstricket und verführet worden, zeuget von grosser Menschenkenntniss. „Wir wollen doch wissen," sagt die Erzählerin Maria, (S. 205 u. f.) „wir wollen doch wissen, welchen Freuden wir entsagen: drum zergliedern, untersuchen wir sie so genau, und finden dann immer etwas darinn, so unsrer Eitelkeit schmeichelt. Sie ist die Amme, welche alle Dirnen erzieht; und wozu kann uns eine Pflegemutter nicht überreden? Nun *tadeln* wir solche Freuden, der erste Beweis, dass wir sie liebgewonnen haben. So ist unser Tadel oft die Tochter des Verdrusses, wenn wir der Männer Vorzüge nicht laut und frey loben dürfen." — „Unmuthig kam Eleonore nach dem Tanze zu mir und schalt den Herzog, der ihre Hand bey dem Reigen so lange in der seinen gehalten, der sie so oft zum Schleifer aufgefodert, dass sie, wär' es noch einmal geschehen, ihn mit harten Worten würde zurück gewiesen haben. Da bat ich sie, nie wieder zum Tanz zu gehen." — „Es wusste der Herzog, das, was Eleonore als Mann verkleidet zugab, müsse sie in Weibergewand, weniger sich sträubend, zugeben, wusste, dass Dirnen mit ihren Kleidern zugleich sich vieler ihrer Rechte entäussern. Die Schwäche verkündende Weibestracht schützt stets bey Biedermännern Weibesschwäche, zeugt schon vom Vertrauen, dass die Männer sie für unverletzlich erklären, wird dadurch zur Stärke. —

Sundhainer. Ist, was des Herolds Wapenrock, des einzelnen Ritters Geleits- und Schutzbrief durch und in Feindes Land. *Maria.* Entsagt das Weib dieser eingebildeten, aber durch das Uebereinkommen mächtig gewordenen Beschützerin, dann trotzt es auf eigne Kraft, und fodert den Mann zum Kampf, bey dem es immer verlieren muss. Alle unsre Rechte tragen wir von der Schwäche zu Lehn, und bringen uns um sie, wollen wir stark scheinen."

Auch die Geständnisse des Cagliostro-Archimbald verrathen gute Kunde der Kniffe solcher Betrüger. Der *offne* Bund für Freyheit und Recht hatte sich während des Stifters Falkenhelms Abwesenheit zur Geheimhaltung bequemt und Zeichen ersonnen, welche den Ursprung und die Geschichte des Ordens in Bildern aufbewahren sollten. Hierüber zürnt der Wiederkehrende. „Wie? Ihr habt das Gute verheimlicht, den Bund, dieser Quell, der allen Menschen zugänglich und offen, zur Labung und Erquickung floss, in einen Felsenkeller geleitet; den freyen Heerweg zum Glücke abgraben lassen, um einen Schlangenpfad durch dichtverwachsenes Gestrüpp hauen zu können; der Sonne Licht vermieden, um in einer Höhle eure Unschlittstümpfchen anzuzünden; Gewächse aus der warmen Muttererde genommen, in geheimen Kammern sie zur Reife zu bringen? Ihr habt Unterscheidungszeichen für den erfunden, der als Mensch handeln will? . . . . Den Zweck habt ihr wie einen verwesenden Leichnam verscharren mögen, daraus ein Geheimniss gemacht, was in die Augen fallender seyn sollte, denn Tag und Nacht, bekannt allen Menschen, wie die Gewisheit des Todes, von dem man überall sprechen sollte, wie von einem Haarstern, der den ganzen Himmel überflammt? Was berauschte euch zu einem solchen Wahnsinn? Geheimnisshülle darf nur göttlich-gross und gute, oder teuflisch-böse Dinge bedecken. Was verführte euch, das Gute zu verbergen? Wer lehrte euch das? *Wendelin.* Birgt nicht Gott das Gold auch in tiefe Erdklüfte? *Falkenhelm.* Wahr; aber nicht Wasser, Kräuter und Früchte. Das Unentbehrliche liegt uns offenbar, nur das Entbehrliche ist uns verborgen. . . . . Eure Kraft durfte sich ja nicht mehr regen, da ihr aus dem Harnische der Oeffentlichkeit in die Kapuze des Geheimnisses schlüpftet: Ihr spieltet Versteckens mit dem Herzog, und das ganze Spiel war euch verdorben, wenn ihr nur zu heftig Athem zogt." (S. 192. 284.) Falkenhelm drang durch. Der Bund wirkte offen. Aber er erfuhr, dass die Zeit der Freyheit noch nicht gekommen war. Ueber

Digitized by Google

die Gränze jagte das von Priestern aufgehetzte Volk die Brüder des Bundes und jagte ihnen von dort durch Steine und Flüche Dank und Valet.

Noch eine Schlussanmerkung, die sich zum Theil schon durch die angeführten Stellen rechtfertiget, und durch tausend Beyspiele weiter gerechtfertiget werden könnte. Sie betrifft die Schreibart des Vf. Mit jedem Bande der Sagen wird sie gesuchter und unnatürlicher. Die Inversion wird sichtbar gemisbraucht. Gehämmert werden die Perioden, gehäufter die Verzierungen. Bilder, Tropen, Allegorieen, Concetti und Figuren aller Art jagen sich einander. Unter den tiefen Kämpfen des Witzes und der Spitzfindigkeit wird — wie kann es anders seyn? — die Erzählung oft frostig und ermüdend. „Es hat sich in unsre Romane, Schauspiele „etc. eine schlaue, den Ohren der Zeit angepaßte Lo„godadalie und Verfeinerungskunst des tausendmal gefag„ten eingeschlichen, die die Lesegesellschaften in Er„staunen setzt; aber jeden wahrhaften Kenner des Men„schen mit unbeschreiblichem Unwillen erfüllt," schrieb Lichtenberg vor zwölf Jahren und er hätte Recht, wenn er es gestern geschrieben hätte. Meisner war in Gefahr, an gleicher Klippe zu scheitern. Er hies sich vom Pharus der Kritik warnen. Möchte doch auch Webern dieser Pharus leuchten! Möchte er bedenken, dals unsre Nachbaren jenseits des Rheins, die sich auf Geschmack verstehn, ihren *Arnaud* vergafsen, und ihren *Marmontel* mit immer erneuertem Vergnügen lesen! Möchte er des alten Quintilians Worte erwägen: *Figurae sicut ornant orationem opportune positae, ita ineptissimae sunt cum immodice petuntur. Ne hae quidem, quae recte fiunt, denfandae sunt nimis.*

Einige Worte, die der Vf. gebrauchet, waren dem Rec. wenigstens neu. *Wonteln, sich ernüchtern, Ergebnifs* der Gedanken statt *Resultat* sind nicht übel. Auch das von Wieland verjüngte Wort *schnecken* für *schneckenmäfsig kriechen* nutzt er sehr gut: *Jahre werden hinschnecken*. Minder gefällt *Bücherey* für *Büchersammlung*, *Tückebote* für *Irrwisch, Schmückebodt* für *Stutzer*. Wer das *journalier* der Franzosen nicht kennt, wird das ihm nachgebildete *tagsüh* schwerlich verstehn. Die Erneurung des alten Worts *Gelege* für *Gakere* würde man nur dem Reimsuchenden Dichter verzeihen, und der unaufhörliche Gebrauch des Wortes: *Knöchler* für *Tod* ist offenbare Affectation.

Die Prose ist auch in diesem Bande wie in den vorigen mit Gedichten untermischt. Das Freyheitslied S. 616. hat gute Strophen. Der Bundesbrüder Schaar begrüfst den kommenden Tag:

Herauf im Morgenpurpurglanz
Erhoffter Freyheitsbringer!
Herauf im Sonnenstrahlenkranz
Du Fürstenraufsbezwinger!
Wir harren alle, harren dein,
Wir warten deiner Fackel Schein,
Dafs sie den Feind uns zeige.
Wir kämpfen nicht für Geld noch Gut,
Wie feile Fürstenknechte;
Wir wagen Freunde, Haabe, Blut
Für unsrer Brüder Rechte.
Die Freyheit schwinget das Panier,
Und frohgemuthet folgen wir;
Sie führt uns in die Schranken.

LEIPZIG, b. Köhler: *Herrmann und Julie*, mehr als Roman. 1790. 246 S. 8.

Welter hat wohl kürzlich kein Schriftsteller die Unverschämtheit getrieben, als der Vf dieses Romans. — Man braucht nur einige Seiten darinn zu lesen, um sogleich zu bemerken, dafs es eine, wiewohl jämmerlich verhunzte Copie von Rousseaus *Julie* ist. Die Geschichte ist freylich sehr ins kurze gezogen, manche Begebenheiten sind aus dem Zusammenhang gerücket, und der Schluss ist ganz von des Vf eigner schattenartiger Erfindung; aber dennoch ist nicht allein der Hauptstoff derselben unverändert geblieben, sondern es sind sogar hin und wieder die bekanntesten Details behalten, z. E. die Mifshandlung Julians durch ihren Vater, wo indefs die wichtige Veränderung angebracht ist, dafs Julie nicht, wie beym Rousseau, an den Tischfufs, sondern an die Tischecke fällt. So findet man hier auch *die Unzertrennlichen, das Gymnaeum*, und mancherley kleine Züge, die jedem sogleich auffallen müssen, der die *Julie* auch nur Einmal gelesen hat. Als ein Beyspiel der Verhunzungen darf man nur den 18ten Brief, von Henrietten an Julien, lesen, der mit den matten Worten anhebt: „Gott! wie geht mir dein Zustand so „mhe! Wie sehr empfinde ich mit dir zugleich deine „traurige Lage" u. s. w. Man vergleiche ihn mit dem, dessen *Imitation* er ist, mit dem vortrefflichen Briefe von *Claire an Julie*, dem 30sten im 1sten Theile! *Fille infortunée! helas! qu'as-tu fait? tu étois fi digne d'être fage! etc.* Auch von den beym Rousseau eingeflochtenen Abhandlungen über mancherley Gegenstände sind einige benutzt. So ist der 14te Brief, über die Behandlung der Bedienten, nichts wie ein Auszug, bisweilen eine wörtliche Uebersetzung, des 10ten im 1sten Theile der *Julie*. — Allein nicht genug, dafs unser Vf. mit räuberischer Hand Rousseau plündert. (vielleicht wufste er, wie wenig Rousseau in Deutschland gelesen wird) er erfrechet sich sogar, eine der schönsten, gelesensten und jedem Kinde bekannten Idyllen Gesners, unter veränderter Gestalt, in seinen Roman einzuflicken, und so für seine Arbeit auszugeben. Es ist die Idylle: *Menalkas und Alexis*, die hier im 21sten Briefe, der die Beschreibung einer Reise in die Schweiz enthält, so vorgetragen wird, als wenn der Reisende selbst Augenzeuge der Begebenheit gewesen wäre. Um seinen Raub zu verhehlen, macht er aus den arkadischen Hirten Schweizer Bauern, setzt statt Alexis, *Heinrich*, statt: ihr Götter! o *Gott!* und zerlafst Gesners einfältigerhabene Sprache in die matteste Prose. Z. E. bey Gesnern: *Unter die Spiele, die er sie lehrte, mischte er immer süfstreffenden Unterricht;* hier: *mit den Spielen, welche er sie lehrte, verband er jedesmal einen einfachen und dennoch Aufmerksamkeit erregenden Unterricht.*

Digitized by Google

richt. Bey Gesnern: *Immer kamen sie gelaufen: mach uns dieß und mach uns das*; hier: *immer kamen sie auf ihn zu gelaufen, und sagten: ach! mache uns das, und hernach noch jenes.* Bey Gesnern: *Aus Schilf lehrte er sie Flöten machen*; hier: *er lernte ihnen Binsen schneiden, und daraus Flöten und Schalmeyen machen.* Sehr possierlich ist es, daß der Vf. in der Folge, wo es bey Gesnern heißt: *Welche gütige Gottheit that dieses Wunder? das erste aus dieser Flasche gieße ich dir aus*, u. s. w. in der Eile ganz vergißt, daß sein Schweizer Bauer keine Gottheiten und keine Libationen kennt, und ihn (*risum teneatis!*) sagen läßt: *o welche gnädige Gottheit hat dieses Wunder bewirkt? dir bring ich die ersten Tropfen dieser Milch zum Dankopfer* u. s. w. — Hätte es sich der Mühe verlohnt, so würde Rec. vielleicht von mehrern Stellen, die ihm beym Durchlesen auffielen, die Quellen haben aufsuchen können; aber wollte man dem Vf. noch mehrere Federn ausrupfen, so würde es ihm endlich gehen, wie der Krähe in der Fabel. Dank ihm vielmehr, daß er, da nun einmal mit jeder Messe ein paar Dutzend schlechte Romane geschrieben werden, Leser finden, und — recensirt werden müssen, und er auf den unglücklichen Einfall gerieth, auch einen solchen zu Markt zu bringen, daß er da lieber, statt uns bloß sein eignes Machwerk aufzutischen, entwandtes Gut anderer berühmter Meister einmischte, um den einfältigen Leser, der diese nicht kennt, zu unterhalten, und den Rec. durch den Contrast zu beluſtigen.

FRANKFURT am M., b. Fleischer: *Briefe für Maler, Zeichner, Formschneider, Kupferstecher und Bildhauer*, welchen daran gelegen ist, sich über den bloßen Handwerker empor zu heben und für alle Liebhaber dieser schönen Künste von *Carl Lang*. Erster Band. 1791. 367 S. nebst XVI S. Inhaltsanzeige.

Schon im J. 1789 hat sich der Vf. dem Publicum durch eine *Bibliothek für Maler* bekannt gemacht. Gegenwärtige Schrift ist in Briefe eingekleidet, die an einen Freund gerichtet sind, und deren Hauptzweck darinn besteht, Künstler und Liebhaber mit den wichtigsten Büchern, die über Kunst handeln, so bekannt zu machen, daß man das Werk entbehren, und die Kosten der Anschaffung ersparen könne. Unstreitig wäre eine solche Unternehmung, zum Besten jüngerer nicht wohlhabender Künstler sehr empfehlungswürdig; sobald Hr. L. eine gute Wahl träfe, und uns mit Auszügen aus alten selten gewordnen Schriften der Kunst, in der italienischen, französischen, spanischen, oder sonst einer andern Sprache, nicht minder aus solchen Kunstschriften, bekannt machte, deren typographische Kostbarkeit mit den Börsen junger Künstler in keinem Verhältniß stehet. Aber leider findet sich nichts von allen diesem in Hn. L. Briefen, sondern er giebt uns nur aus *Busch Entwurf einer Geschichte der zeichnenden schönen Künste* etc. Hamburg 1792. in 8. einen Auszug in 5 Briefen. Im 6ten bis zum 13ten Briefe einen Auszug aus *Hagedorn's Betrachtung über die Malerey*, Leipzig, 1762. 8 und im 14ten Briefe macht Hr. L. seinen Freund mit *Dunker's erster Grundlage zu einer ausgesuchten Sammlung neuer Kupferstiche*, Bern, 1776. 8. bekannt. Alle diese Schriften sind durch Journale und andere Werke schon längst bekannt, sind nicht selten, nicht im geringsten kostbar, so daß Rec. das Ganze für eine bloße Finanzoperation ansehen muß. Auch scheint es Hrn. L. an gehörigen Kenntnissen und Hülfsmitteln zu fehlen. Nicht ohne Lächeln lassen sich die Quellen wahrnehmen, deren sich der Vf. bey einigen Lebensläufen bedient hat, z. B. S. 314. bey dem Leben von Raphael von Urbino, S. 330. bey dem von Albrecht Dürer, und S. 335. bey dem von Annibale Carracci.

EISENACH, b. Wittekindt: *Die Familienbegebenheiten der Lady Amalia Rutland*. 2 Theile. 1791. 1 Th. 238 S. 2 Th. 220 S. 8.

Ein Roman, der, wie so viele, an der unfeligen Mittelmäßigkeit leidet. Das Beste, was man davon sagen kann, ist, daß er nicht unmoralisch und der Stil ziemlich correct ist.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

ERFURT, bey Keyser: *Handbuch zu Hübners biblischen Historien, oder gemeinnützige Bearbeitung der wichtigsten Geschichten der Bibel für Eltern und Schullehrer*, von M. *Georg Adam Horrer*, Archidiakon zu Weissensee. Zweyten Bandes erster Theil. 1790. 306 S. Zweyten Bandes anderer und letzter Theil. 1791. 283 S. 8.

Alle drey Theile auch unter dem veränderten Titel zu haben:

M. Georg Adam Horrers biblische Historien, oder gemeinnützige Bearbeitung etc.

Diesen zweyten Titel ließ der Vf. auf Verlangen des Verlegers hinzufügen, um dem Wahne vorzubeugen, als wenn dieß Buch ohne Hübners biblische Historien (welche in vielen Ländern beym Schulunterrichte gar nicht mehr üblich sind,) zur Hand zu haben, nicht gebraucht werden könne, und so dieß Buch allgemeiner zu machen, was es, wie wir aus Ueberzeugung hinzufetzen können, auch wirklich verdient. Die Geschichten des N. T., welche nemlich dieser zweyte Band enthält, sind gut geordnet und eingekleidet. Die praktischen Bemerkungen sind meistens alle sehr natürlich aus den Begebenheiten hergeleitet, und so kurz vorgetragen, daß man den Faden der Geschichte nicht darüber verliert, und zum eignen Nachdenken Stoff genug übrig behält. Auch hat der Vf. mehrere gute Interpreten benutzt, und so über manche Begebenheit mehr Licht verbreitet, als man es von Hübner erwarten konnte. Doch bleibt noch immer manche Verbesserung zu wünschen.

Was z. B. die *Einleitung* betrifft, so scheint der Vf. S. 16 f. die jüdische Religion zu sehr zur Religion des Herzens, und zwar der sanftern Empfindung derselben zu machen. Vielmehr war doch wohl Hauptgesichtspunkt derselben der: die rohe Nation durch die Empfin-

Digitized by Google

dung von *Furcht* zu erschüttern, und nicht sowohl durch die feineren Gefühle der Liebe, des inneren Werths der Tugend, etc., wofür sie noch nicht empfänglich war, zu leiten. Eben so will auch das Feyerliche des jüdischen Gottesdienstes, dessen der Vf. erwähnt, wohl daher erklärt seyn, dass der grosse Gesetzgeber dadurch den Rückfall zum Götzendienste verhüten wollte, welcher mit so vieler Feyerlichkeit und Pracht verbunden war. — S. 28 f. hätte der Vf. wohl eine sorgfältigere Auswahl unter den Messianischen Weissagungen treffen können, indem viele, besonders aus dem Jesaias angeführte, Stellen, bey grammatischer Interpretation, nicht als Weissagungen erscheinen durften. — S. 45. geht der Vf. bey Darlegung des christlichen Lehrgebäudes, von der Taufformel aus, und stellt sodann kürzlich zusammen, was das N. T. vom Vater, Sohne und Geiste, jedem insbesondre, lehre. Wir misbilligen diesen Ideengang an sich nicht ganz; aber für Kinder, denen man das Unbegreifliche in der Religion nicht spät genug sagen kann, scheint er uns nicht der zweckmäßigste. Warum nicht lieber das Wesentliche der christlichen Religion auf deutlichere Aufschlüsse über Gott, und auf innere Herzensverehrung desselben zurückgeführt? — S. 81., wo der Vf. von den vier Evangelien redet, wären vielleicht die Bemerkungen nicht überflüssig gewesen, dass man sich darunter nicht so wohl vollständige Lebensbeschreibungen Jesu, sondern blos Denkwürdigkeiten (ὑπομνήματα) aus dem Leben Jesu vorzustellen habe. — und dass die Evangelisten bey ihrer Arbeit mehrere Aufsätze andrer von den Thaten und Reden Jesu benutzt hätten, was deutlich genug erwiesen werden kann, und der guten Sache der Evangelisten gar nicht nachtheilig ist. — Im folgenden werden Verfasser, Zweck und Inhalt der Schriften des N. T. bey aller nöthigen Kürze ganz gut geschildert, wenn wir gleich in manchen Stücken mit dem Vf. nicht einerley Meynung sind. So sind wir z. B. geneigter, mit *Koppe* anzunehmen, dass der Brief an die Epheser ein Circularschreiben an mehrere Gemeinen war, als dass er blos an die Ephesinische Gemeine gerichtet gewesen seyn sollte; geneigter ferner, mit *Storr* den ersten Brief Johannis für Fortsetzung des Evangelii, als für einen Brief zu halten, wovon er das Ansehen so gar nicht hat. Doch über das alles werden die Meynungen noch lange getheilt bleiben. — Uebrigens hätten wir gewünscht, dass der Vf. die Geschichte der Religion nicht blos bis auf Christum, sondern noch weiter herauf geführt, und besonders der Reformation erwähnt haben möchte.

In Ansehung der hierauf folgenden 52 Erzählungen selbst, können wir *einmal* seine Erklärungen nicht durchweg billigen. Unter dem Sterne z. B., welchen die Weisen im Oriente sahen, versteht er ein *fernwährendes Luftzeichen*, was sich in der unteren Luft vor ihnen hin bewegte, dem sie folgten, ohne sich um den Weg, den sie als Fremde nicht wussten, genau zu bekümmern, und was über der Wohnung Jesu unbeweglich still gestanden habe. In dieser Erklärung wird das Auffallende und Wundervolle, was der Vf. zu mildern suchte, nur noch mehr erhöhet. Natürlicher versteht man die Stelle von einem vorhin noch nicht bemerkten Sterne. Auf- und Untergang der Gestirne aber wurden gewöhnlich als Bilder der Geburt oder des Todes grösser Fürsten betrachtet. Wie natürlich also, dass Jüdische Gelehrte beym Aufgange eines noch nie gesehenen Sternes an die Geburt des Messias dachten. Sie brachen also auf nach Jerusalem, dem Sitze des jüdischen Reichs, wo sie seine Geburt vermutheten. Hier entdeckten sie den Stern wieder, den sie im Orient, aber auf ihrer ganzen Reise nicht wieder, gesehen hatten. Das wird optisch so ausgedrückt: der Stern war vor ihnen her gegangen; war hier eher angekommen als sie. etc. — Die Worte: *der ist nicht dein Mann*, welche Jesus zu der Samariterin sagt, erklärt sich der Vf. daher, dass sie von einem ihrer vorigen Männer wäre verlassen worden, ohne einen Scheidebrief darüber zu haben; daher dann der Mann, den sie nun gehabt hätte, gar nicht ihr Mann gewesen sey. Warum nicht natürlicher so: *der Mann, den du jetzt hast, ist nicht im eigentlichen Sinne dein Mann, du lebst nur mit ihm;* zumal sich gegen die erste Erklärung viele Schwierigkeiten erheben. Insbesondre aber scheint der Vf. das Wunderbare in manchen Begebenheiten zu sehr und oft ohne Noth in Schutz zu nehmen. Dem Zacharias erscheint wirklich ein Engel. Auch soll Jesus während seines Aufenthalts in der Wüste in 40 Tagen wirklich *gar nichts* genossen, — *Satan selbst* soll ihn versucht, — und Engel sollen *seinen Bedürfnissen abgeholfen* haben. Eine natürlichere Erklärung, nicht so wohl, dass dies alles Jesum in einer Entzückung so gedünkt, sondern dass ein andrer Nicodemus Christum auszuforschen gesucht habe, ist zu bekannt, als dass wir sie hier zu entwickeln nöthig hätten. — Die Dämonen endlich sollen wirklich aus den Besessenen in die Schweine gefahren seyn. Zwey verschiedene Facta angenommen, die wegen ihrer Gleichzeitigkeit in eins verwebt wurden, verbreitet unverhofte Deutlichkeit über die ganze Geschichte, die wir übrigens in diese Sammlung nicht aufgenommen haben würden. — *Ferner* hält sich der Vf. bey Uebersetzungen oft zu wörtlich an den Text, z. B. sey du Begnadigte gegrüsst! der Herr mit dir, du unter den Frauenspersonen Glückliche! — So schätzbar die unter dem Texte stehenden Noten sind, so bedürfen doch einige einer Berichtigung oder Erweiterung, wie z. B. die über den Bethlemitischen Kindermord; und an andern Stellen fehlen sie ganz, wo man sie vermisst, z. B. bey der Unterredung Jesu mit der Samariterin, welche undeutlich bleibt, wenn man nicht von den Ursachen des Hasses zwischen Juden und Samaritern unterrichtet ist. — *Endlich* sind auch einige Anwendungen, so trefflich sie auch im Ganzen sind, doch zu weit hergeholt, und erkünstelt, z. B. die von der Geschichte des Wandelns Christi auf dem Meere, und der Austreibung der Dämonen in die Säue.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 14. September 1792.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. Heinsius: *Das Geheimniss der Dreyeinigkeit in seiner gefahrlichen Lage. Eine neue Idee von der Dreyeinigkeit* in fünf Abhandlungen von M. *Christian Friedrich Bucerus*, Diaconus in Geithayn. 1792. 446. S. 8.

Redet man einmal von *der gefahrlichen Lage*, in der sich das Geheimniss der Dreyeinigkeit befindet, oder, welches einerley ist, will man die Schwierigkeiten bemerklich machen, welche dem unpartheyischen Forscher bey dem gegenwärtigen Zustande der theologischen Gelehrsamkeit, und bey den Untersuchungen der philosophirenden Vernunft, an der Dreyeinigkeitslehre nach den gewöhnlichen Vorstellungen nothwendig in die Augen fallen müssen: so giebt es unsers Erachtens *vier* Seiten, von welchen man diese Sache zu betrachten hat. Die *erste* und wichtigste ist die *exegetische*. Die Stellen der Schrift, aus welchen das kirchliche Dogma von der Dreyeinigkeit gesammelt und gefolgert worden ist, haben sonderlich in der letzten Hälfte dieses Jahrhunderts so manche neue Aufklärung erhalten, sind wenigstens so häufig in ein Licht gestellt worden, wo sie ganz andre Resultate geben, als die gewöhnlichen: dass sich auf dieser Seite in der That weit mehr Gefahr für die eingeführte Lehre findet, als viele Vertheidiger derselben sich vorstellen. — Der kritische Geist, mit welchem man in den neuern Zeiten angefangen hat, sowohl die Kirchengeschichte überhaupt, als auch insbesondre die Geschichte der Dogmen zu behandeln, nöthigt den Untersucher der Dreyeinigkeitslehre, seinen Blick auf die *historische* Seite derselben zu richten, theils weil die herrschende Vorstellung von dieser Sache weder gerade die älteste, noch die einzige gewesen ist; theils weil man die Ursachen kennen muss, durch welche diese Vorstellung sich nach und nach gebildet hat, um entscheiden zu können, ob nicht dabey mancherley ihr nicht eben zur Empfehlung dienende Einflüsse statt gefunden haben mögen. — Diejenige Seite, welche man zu allen Zeiten für die bedenklichste gehalten hat, und welche für unzählige Menschen ein Anstoss geworden ist, ist die *philosophische*. Die Gegner dieser Lehre sind nicht müde geworden, sie als widersprechend und vernunftwidrig anzuklagen; und ihre Vertheidiger haben allen ihren Scharfsinn aufgeboten, diese Beschuldigung zu widerlegen, und daher auf mehr als eine Weise versucht, die Einheit Gottes mit der Vorstellung dreyer in seinem Wesen befindlichen Personen zu vereinigen. — Eine ganz neue Gefahr für dieses Dogma endlich scheint aus den Untersuchungen zu entstehen, welche die *kritische Philosophie* über den Umfang und die Beschaffenheit unsrer Erkenntniss, über Vernunft und Offenbarung angestellt hat, und die eine so allgemeine Veränderung in den bisherigen Meynungen vorbereiten. Es ist eine Frage, der ein Vertheidiger der gewöhnlichen Dreyeinigkeitslehre nun nicht wohl mehr ausweichen kann, ob durch irgend eine Offenbarung eine objectiv gültige Erweiterung unsrer Erkenntniss von übersinnlichen Dingen möglich ist, ob sie nicht vielleicht unnütz, vielleicht gar moralisch schädlich, seyn würde? Ehe dieser Punkt ins Reine gebracht ist, dürften Hypothesen über die innre Möglichkeit und Uebereinstimmung der Begriffe von Dreyeinigkeit überflüssig seyn, und noch viel zu früh kommen. Man kennt die gefährliche Lage der Dreyeinigkeitslehre sehr unvollkommen, wenn man eine von den angegebenen vier Seiten aus der Acht lässt.

Hat der neue Vertheidiger dieser Lehre, hat Hr. *Bucerus*, der gleich auf dem Titel der oben genannten Schrift von dieser gefährlichen Lage spricht, sie nach ihrer wahren Beschaffenheit gekannt? Hat er wirklich etwas beygetragen, sie zu verändern, und die bemerkten Gefahren abzuwenden? Ist die neue Idee von der Dreyeinigkeit, die er verspricht, so beschaffen, dass die Stellen der Schrift dadurch mehr Licht, die Geschichte dieser Lehre einen brauchbaren Zuwachs, die innre Natur derselben mehr begreiflichen Zusammenhang erhalten hat, die objective Gültigkeit und Wahrheit dieses so ganz über alles Sinnliche hinausgehenden Dogma aber ausgemittelt und gerechtfertigt worden ist? So gern wir auch dem Vf. den Ruhm eines nicht gemeinen Scharfsinns zugestehen; so viel Vergnügen es uns auch verursacht hat, eine Uebung im Denken bey ihm wahrzunehmen, die sich auch wohl eigne Bahnen zu öffnen weiss; so sehr wir endlich den unverkennbaren Fleiss, mit welchem er gearbeitet, die Redlichkeit, mit der er viele Schwierigkeiten der gewöhnlichen Vorstellungsart eingestanden, und die Billigkeit, mit der er Andersdenkende, wenigstens in den meisten Fällen, behandelt hat, rühmen müssen: so fest sind wir doch auch überzeugt, dass die kirchliche Lehre von der Dreyeinigkeit durch diese Darstellung wenig oder gar nichts gewonnen hat, und dass es dem Vf. an einer Menge von Kenntnissen fehlt, ohne die man dieser Lehre in ihrer *itzigen* gefährlichen Lage, und bey der Richtung, welche theologische und philosophische Untersuchungen gegenwärtig genommen haben, gar nicht sollte zu Hülfe kommen wollen.

Was nemlich die *vorläufige Frage* betrifft, ob eine wirkliche Erweiterung unsrer Erkenntniss vom Ueber-

Digitized by Google

sinnlichen durch Offenbarung physisch möglich, und moralisch nützlich ist: so hat der Vf. sie nicht einmal berührt. Nach seinem Buche zu urtheilen, hat er von dem, was zu einer solchen Untersuchung gehören würde, nicht den mindesten Begriff, und alles, was *Kant* und andre kritische Philosophen über diese wichtige Sache geschrieben haben, ist wenigstens bis jetzt für ihn noch so gut, als ob es gar nicht vorhanden wäre. Man begreift ohne unser Erinnern, dass die Dreyeinigkeitslehre sonach gerade von der Seite, auf welche jetzt die Augen denkender Menschen am meisten gerichtet sind, in diesem Buch unverwahrt geblieben ist.

Eben so wenig hat der Vf. etwas beygetragen, die Vorwürfe abzulehnen, welche dem gewöhnlichen Dogma von der Dreyeinigkeit *aus der Geschichte* gemacht werden könnten. Es fällt ihm gar nicht bey, dass eine sehr früh in der Kirche herrschend gewordene Art, über Glaubenslehren zu philosophiren, einen wirksamen Einfluss auf die Bildung des angenommenen Lehrbegriffs gehabt, und sogar das exegetische Gefühl dergestalt verändert haben könnte, dass man in den Stellen der Schrift fand, was man finden wollte, und bey Beurtheilung und Vergleichung derselben nicht mehr unbefangen genug war. Wer der allmählichen Ausbildung dieser Lehre in den ersten fünf Jahrhunderten mit prüfender Beobachtung nachgegangen ist; wer die Ursachen kennen gelernt hat, warum gerade diese und keine andre Vorstellungsart von derselben zuletzt den Sieg behielt: der wird es nicht zu läugnen verlangen, dass man, um sie aus ihrer gefährlichen Lage zu retten, gegen historische Schwierigkeiten nichts weniger als gleichgültig seyn darf.

Am allerwenigsten war Hr. *B.* durch *exegetische* Kenntnisse vorbereitet, sich einer solchen Rettung zu unterziehen. Er ist zufrichtig genug, dies zweymal selbst und ausdrücklich einzugestehen. Er versichert S. 319., allen Respect für Philologie zu haben, bekennt aber auch zugleich *seine Schwäche in der Sprachkenntniss;* und S. 388. setzt er hinzu: er könne sich nicht rühmen, *eine Stärke in der Kenntniss griechischer Autoren zu besitzen*, und müsse sich also einer griechischen Redensart wegen blos auf das beziehen, was *Gerhard* in seiner *harmonia Evangelistarum* darüber angemerkt habe. Und in der That, alle die Stellen dieses Werks, wo der Vf. Beweise aus der Schrift führt, bezeugen es auf das deutlichste, dass es ihm an Uebung in der Schriftauslegung gänzlich fehlt, und dass ihm das, was von den bewährtesten Interpreten zur Erläuterung der hieher gehörigen Beweisstellen beygebracht worden ist, fast ganz unbekannt seyn muss. In den meisten Fällen begnügt er sich mit *Luthers* Ueberfetzung, und dies sogar bey solchen Stellen, wo man ihr nicht folgen kann, ohne etwas Unrichtiges anzunehmen. So stehen z. B. 1 Cor. XII. 1—3. *die unaussprechlichen Worte, die kein Mensch sagen kann*, und auf die sich der Vf. S. 11. beruft, blos in *Luthers* Ueberfetzung; im Griechischen ist *von geheimen Dingen* die Rede, die sich zwar recht wohl verstehen lassen, *aber nicht bekannt gemacht werden dürfen*. Will man sich überzeugen, wie unbekümmert um Sprachgebrauch und Zusammenhang, und wie ohne alle sorgfältige Auswahl und Genauigkeit der Vf. seine Beweisstellen anführt: so darf man nur S. 34. 37. 56. 57. 91. 92 u. f. w. nachsehen, und man wird Stellen genug finden, die nach dem Ausspruch verständiger und gelehrter Interpreten in dieser Lehre entweder gar nicht, oder doch nicht mit Sicherheit gebraucht werden können. Zwar sagt der Vf. S. 93., er möchte doch *wissen*, warum in den kurz vorher von ihm angegebenen Stellen der Sinn nicht liegen könne, welchen er darinn finde, und verspricht, dass er es demjenigen Dank wissen wolle, der ihm die dahin gehörigen kritischen Zweifel eröffnen werde. Wir können uns diesen Dank darum nicht verdienen, weil es unsre Leser sehr übel empfinden dürften, wenn wir den Vf. hier über die gemeinsten Dinge belehren wollten; wir verweisen ihn daher blos auf den nächsten besten Commentar, wo er die Gründe bald wird finden können, warum z. B. der Olem des Allmächtigen Hiob XXIII. 4. warum der Geist seines Zorns Hiob IV. 9., warum der von den Israeliten erbitterte heilige Geist Jes. LXIII. 10., warum der Geist des Mundes Gottes Ps. XXXIII. 6., u. f. w. nicht *die dritte Person der Gottheit* seyn kann. Will man ein recht auffallendes Beyspiel zu *Ernesti's* Abhandlung *de vanitate philosophantium in interpretatione librorum sacrorum* haben, so sehe man nur dasjenige nach, was der Vf. S. 214 ff. aus der Stelle 1 Cor. II. 10. 11. herauszubringen weiss. Es thut uns leid, den Vf. in der Schriftauslegung so ganz ungeübt zu finden, da er nach seinem sonstigen Scharfsinn gewiss hier manches Gute leisten würde, wenn er auf gelehrtes Bibelstudium den gehörigen Fleiss wenden wollte. Aber da er auf dieses erste und wichtigste Geschäft eines wahren Theologen einen sehr geringen Werth zu legen scheint: so müssen wirs erinnern, dass auf dem Wege, welchen er eingeschlagen hat, nichts weiter entdeckt werden kann, als höchstens ein Gewebe von Subtilitäten, das nirgends befestigt, nirgends auf eine haltbare Art angeknüpft ist, und eben daher dem Ansehen der Religion wenig Vortheil bringen kann.

Man wird es nemlich nun von selbst vermuthen, dass es blos die *philosophische* Seite der Dreyeinigkeitslehre ist, auf welcher der Vf. Gefahr wahrgenommen hat; oder mit andern Worten, dass die neue Idee von der Dreyeinigkeit, die er zu geben verspricht, nichts mehr und nichts weniger ist, als *eine neue Hypothese, wie man sich die innern Verhältnisse der in dem einzigen göttlichen Wesen befindlichen Dreyheit denken könne, ohne dabey in Widersprüche zu verfallen*. Wir wollen es versuchen, die Meynung des Vf. kürzlich darzustellen.

Die *Natur*, das *Wesen Gottes*, die *unendliche Kraft Gottes*, die *Gottheit*, (denn diese Ausdrücke sind gleichbedeutend,) ist nur eine einzige, sie ist nur einmal vorhanden. Allein es giebt *drey unumschränkte Besitzer derselben*, welche gemeinschaftlich und mit Rücksicht auf einander die göttliche Natur gebrauchen. Diese höchsten Besitzer der Gottheit kann man mit Recht *Personen* nennen. Sie sind nemlich nicht etwan blose Namen eines und eben desselben Gottes, oder eine dreyfache Art der Selbstständigkeit, oder

Digitized by Google

oder wesentliche Eigenschaften, oder verschiedene Arten der Offenbarung; wollte man sie für so etwas erklären, so würde man bald von der Schrift abweichen, bald sich in haudgreifliche Widersprüche verwickeln. Blos dadurch kann man allen Schwierigkeiten begegnen, wenn man die drey unumschränkten Besitzer der Gottheit für *selbstständige Kräfte* hält. Freylich für Kräfte *von ganz eigner Art*; sie sind weder unter die Gattung der körperlichen, noch unter die Gattung der geistigen, zu zählen; sie besitzen an sich, und abgesondert von der Gottheit betrachtet, weder geistiges Leben, noch Vernunft, noch irgend eine andre geistige Vollkommenheit. Dagegen kommt ihnen das eigenthümliche Vermögen zu, *die allervollkommenste Natur Gottes zu gebrauchen*, und sie gleichsam an sich zu ziehen. So denkt sich demnach der Vater als Vater durch den Verstand der einigen Gottheit; durch eben diesen Verstand denkt sich der Sohn als Sohn, und der Geist als Geist. So macht sich jede Person von ihrer Gottheit und von den Dingen ausser derselben die deutlichsten Vorstellungen durch eben denselben Verstand. Nicht minder beschliessen sie alles durch den ihnen gemeinschaftlich zustehenden Willen der Gottheit, und führen ihre Werke durch die Allmacht derselben aus. Die Gottheit, oder die unendliche Kraft Gottes selber *wirkt eigentlich gar nicht* ohne diese mit ihr auf das innigste vereinigten drey selbstständigen Kräfte, denen sie sich zum Gebrauch überlässt, von denen sie in Thätigkeit gesetzt wird, deren jede dieselbe dergestalt an sich zieht, dass sie auf eine besondre Art ihr eigen wird, wobey jedoch jede auch auf ihre übrigen Mitbesitzer Rücksicht nimmt. Es vertritt also die den drey Personen zugehörige Gottheit gleichsam die Stelle *eines ihnen gemeinschaftlichen Leibes*, und hieraus entwickeln sich *die innern und persönlichen Eigenschaften der göttlichen Personen*, die eben daher auch etwas analoges mit körperlichen Beschaffenheiten haben. Die erste Person heisst nemlich *Vater*, weil sie die Gottheit *nach Vaterart*; die zweyte Person heisst *Sohn*, weil sie eben diese Gottheit nach *Sohnesart*, durch ewige Zeugung oder Mittheilung; die dritte endlich heisst *Geist* oder *Odem*, weil sie noch einmal diefelbe göttliche Natur *nach Art eines Odems* besitzt. Dass sich auf diese Weise auch *die äusserlichen Eigenschaften der göttlichen Personen und ihre Werke* leicht entwickeln lassen, weil die drey unumschränkten Besitzer der Gottheit bey ihren Rathschlüssen und Thätigkeiten stets Rücksicht auf einander nehmen, und übereinstimmend handeln, leuchtet von selbst ein. — Dies ist in der Kürze das in den *drey ersten* Abhandlungen dargelegte System des Verfassers. Die *vierte* Abhandlung soll nicht nur die Möglichkeit solcher selbstständigen Kräfte, wie er sie annimmt, ins Licht setzen: sondern auch darthun, dass die drey Personen in der Gottheit dergleichen sind und seyn müssen. Im *letzten* Abschnitt beantwortet der Vf. noch einige von einem Freunde vorgelegte Einwendungen, und nimmt dabey Gelegenheit, manche einer Missdeutung unterworfene Behauptungen und Ausdrücke, die er in den vorhergehenden Abschnitten gebraucht hatte, zu berichtigen und genauer zu bestimmen.

Die Ehre, dieses System *erfunden* zu haben, wollen wir dem Vf. jetzt nicht streitig machen. Zwar könnten wir bemerken, dass schon andre den Gedanken geäussert haben, man könne die drey Personen in Gott *Kräfte* nennen. *Si Deum*, sagt z. B. *Poiret* in den *Cogitationibus rationalibus de Deo, anima et malo* l. III. c. 8. p. 268., *tamquam ens activissimum in se et respectu sui considero, possum tria illa, quae in ipso sunt, appellare tres* potentias; *si tamquam ens, quod haec tria non modo in se habeat, sed et extra se juxta illa agat, tres* facultates. Aber wie gesagt, die Ehre der Erfindung soll Hr. B. behalten; die Frage ist nur, ob durch diese ganze Vorstellungsart etwas gewonnen ist; ob man hoffen darf, dass diejenigen, welche bisher Widersprüche in dieser Lehre gefunden zu haben glaubten, und sich an sie stiessen, nun geneigter seyn werden, sie anzunehmen und zu billigen? Wir wollen itzt gar nicht erwähnen, dass der Vf. eine legitime Ableitung seiner Meynung aus der Schrift, nach den Gesetzen einer richtigen grammatischen Erklärung, schuldig geblieben ist, und also den, der die Sache exegetisch betrachtet, unmöglich zufrieden stellen kann. Auch wollen wir itzt nicht fragen, wie sich überhaupt die objective Gültigkeit der von ihm zusammengewebten Vorstellungen auf eine genugthuende Weise begründen, wie sich zeigen lasse, dass sie mehr seyen, als ein Gedankenspiel, das zwar an sich Möglichkeit enthalten kann, dem aber darum noch nicht sogleich ein äusseres Object entsprechen muss. Alles dieses itzt bey Seite gesetzt, wird sichs der Vf. gefallen lassen müssen, wenn ein Gegner der gewöhnlichen Dreyeinigkeitslehre auch bey *seiner* Erklärung die Widersprüche wiederfindet, denen er hat ausweichen wollen. Denn wie? sind denn seine *selbstständigen Kräfte* wirklich etwas anders, als die *suppofita* oder *subjecta*, von denen andre Theologen reden, und denen auch nach ihrer Behauptung das Wesen Gottes gemein ist? Die Verschiedenheit des Namens thut hier nichts zur Sache; der Vf. kann von seinen selbstständigen Kräften eben so wenig einen deutlichen Begriff geben, als jene von ihren *suppositis*. Wer wird ferner die Erklärung annehmlich finden, die er von der *Gottheit* festsetzt? Die unendliche Kraft, das unbegränzteste nothwendige Vermögen zu wirken; soll an sich *unthätig* seyn und nichts wirken, (und doch erklärt der Vf. eine unthätige ruhende Kraft S. 302. selbst für ein Unding,) sie soll erst *durch drey andre Kräfte*, die für sich weder Verstand noch Willen, noch geistiges Leben haben, angezogen, und in Thätigkeit gesetzt werden. Hier wird also die Allwissenheit durch eine Kraft wirksam gemacht, die selbst nichts weiss, die Allmacht durch eine Kraft, die selbst nichts vermag, der höchste Wille durch eine Kraft, die selbst keinen Willen hat! Kann man wohl die Dreyeinigkeitslehre mehr in Unbegreiflichkeiten und Dunkelheiten verhüllen, als so? Der Vf. will aber doch alles *Widersprechende* aus derselben entfernt haben. Wir wollen sehen! Der Vater denkt sich nach S. 58. durch den Verstand der einigen Gottheit als Vater, der Sohn als Sohn, und der Geist als Geist. Ein und eben derselbe göttliche Verstand stellt sich demnach in allen Augen-

Digitized by Google

blicken seiner Existenz zugleich als Vater, und nicht als Vater, als Sohn, und nicht als Sohn, als Geist und nicht als Geist vor, er ist sich unaufhörlich solcher Prädicate bewusst, die einander geradehin aufheben und ausschliessen; und doch soll kein Widerspruch in dieser Vorstellung liegen! Der Vf. könnte einwenden, der göttliche Verstand denke sich als Vater, wiefern er von der ersten selbstständigen Kraft im Wesen Gottes gebraucht werde; als Sohn, wiefern ihn die zweyte Kraft in Thätigkeit setze; und als Geist, wiefern ihn die dritte an sich ziehe, und mithin sey hier kein Widerspruch. Allein erstlich bediente er sich hiermit ja eben der Ausflucht, die er S. 187 ff. bey der gewöhnlichen Vorstellungsart nicht will gelten lassen. Hernach kann man fragen, wo denn die Vorstellung, welche das unterscheidende Bewusstseyn des Vaters, Sohnes und Geistes ausmacht, eigentlich liegen soll? In den Personen selbst kann sie nach der Voraussetzung des Vf. nicht liegen; denn diese haben für sich selbst gar keine Vorstellung, sondern denken alles erst durch den göttlichen Verstand. Also ist es dieser Verstand der sich unaufhörlich als Vater, Sohn und Geist zugleich denken, d. h. sich selbst auf so eine Art vorstellen muss, dass er seine Natur mittheilt und nicht mittheilt, empfängt und nicht empfängt. Und wenn vollends die Behauptungen von einem *vaterartigen*, *sohnartigen*, *odemartigen* Besitz der Gottheit hinzukommen, auf welche der Vf. so sehr dringt: darf man dann hoffen, dass Köpfe, welche reine Begriffe von der Gottheit fodern, die so dargestellte Dreyeinigkeitslehre annehmlicher finden werden, als die bisherige; ist nicht vielmehr zu vermuthen, dass sie noch weit mehr Anstoss daran nehmen dürften?

Der Vf. bezieht sich hie und da auf philosophische Meynungen gewisser Männer und Schulen; aber da haben sich seltsame Missverständnisse eingeschlichen. S. 51. heisst es z. B.: *nicht Körper sind die Personen der Gottheit, dafür mögen die Liebhaber der Platonischen Dreyeinigkeit sie halten.* Was muss der, welcher so schreiben kann, für einen Begriff von der Platonischen Dreyeinigkeit haben? aber noch weit auffallender ist die durch das ganze Buch fortlaufende Verwechslung *Wolfischer* und *Crusiusischer* Grundsätze. In der Vorrede erklärt sich der Vf.: er schreibe für Theologen, *die Wolfische und Crusiusische Principia haben*, und giebt also damit zu verstehen, er sey mit den Systemen dieser beiden Philosophen bekannt. Gleichwohl legt er *Wolfen* die Meynung bey, *er läugne selbstständige Kräfte*, und knüpfe jede Kraft an ein metaphysisches Subject, an eine Monade; *Crusius* hingegen *erkläre dieses Subject für überflüssig.* Bekanntlich ist es gerade umgekehrt; die *Leibnitzwolfischen Monaden* sind lauter Kräfte, die kein substantielles Subject bedürfen; s. *Baumgartens Metaphysik* §. 132 ff.; *Crusius* hingegen streitet für dieses Subject, und läugnet, dass eine Kraft denkbar sey, ohne ein Etwas, dem sie zukomme s. seine *Metaphysik* §. 20 ff. und §. 62 ff. Ueberhaupt kann man sich des Lächelns nicht enthalten, wenn man die seltsamen Vorstellungen liefet, die sich der Vf. von den *Leibnitzischen* Monaden macht, denen er gar nicht hold ist, die er aber unmöglich anders, als vom Hörensagen, kennen kann. Die übelgewählten Erläuterungen, welche der Vf. zuweilen beybringt, den *Apfelstamm*, der nach S. 245. die *Gottheit* vorstellen soll, in welchen ein *Borstorfer Ast*, als ein Bild des *Vaters*, ein *Stettiner-Ast*, als ein Bild des *Sohnes*, und ein *Renetten-Ast*, als ein Bild des *heiligen Geistes* eingepfropft ist, wollen wir nicht besonders rügen. Auch Vergleichungen müssen, wenn man sie von einer so erhabnen Sache braucht, die ersoderliche Würde haben.

ERDBESCHREIBUNG.

Leipzig, b. Reinicke: *Neues geographisches Lesebuch* zum Nutzen und Vergnügen, von *J. E. Fabri*, Prof. in Jena. Erstes Bändchen. 1791. 226 S. 8.

Dieses Buch soll eine Fortsetzung des ältern Lesebuchs in gleichem Plane und zu gleichem Zwecke seyn, wie der Vf. sagt, nur mit Weglassung der Kupfer und mit Angabe der Quellen, woraus geschöpft wurde. Warum gerade das Buch *geographisches* Lesebuch heisst, stellt Rec. nicht ein; es ist eine Sammlung von 21 Aufsätzen sehr verschiedenen Inhalts. Den grossen Haufen der Lesewelt mögen Sammlungen der Art immer erbauen; jeder andere, der nicht zu dieser Klasse gehört, findet hier fast durchaus nur bekannte Sachen, wie schon die Angabe der Quellen erwarten lässt, unter welcher man selbst *Sprengels* neue Beyträge, *Volkmanns* Beschreibung von Italien, *Grellmanns* italienische Staatsanzeigen und sogar *Schedels* Journal für Kaufleute findet.

Altona, b. Hammerich: *Etwas zur genauern Kenntniss von Englands und Frankreichs Staatsvermögen, Handlung* u. s. w., insonderheit für Kaufleute und Geschäftsmänner. 1791. 155 S. 8.

Keiner erwarte hier neue Aufschlüsse, oder auch nur neue Zusammenstellung des allgemein Bekannten, in Betreff der angegebenen Gegenstände. Man findet hier nichts mehr als eine Ueberfetzung von dem vor einigen Jahren, unter dem Schilde: *Situation actuelle de la France et de l'Angleterre* erschienenen, so bekannten, als elenden Werke, und eine Ueberfetzung, so hart, platt und unverständlich, dass man schon auf den ersten Seiten die Täuschung ahnden muss.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 15. September 1792.

NATURGESCHICHTE.

GÖTTINGEN, b. Dietrich: *Briefe über einige mineralogische Gegenstände an Herrn Peter Camper* etc. Aus dem Französischen übersetzt, und mit Anmerkungen vermehrt herausgegeben von *F. A. A. Meyer*, der Weltw. Doctor. Erster und zweyter Theil. Mit Kupfern. 1791. 228 S. 8.

Der erste Theil enthält 8 Briefe, deren Inhalt vorzüglich geognostische Gegenstände betrifft. Im ersten Briefe bestreitet der Vf. die Meynung, dass der Granit *uranfänglich* sey. „Diese Felsart," heisst es, „besteht aus verschiedenen Materien, und kann schon deswegen keine uranfängliche Masse seyn; denn die Existenz einer Sache muss ihrer Zusammenhäufung vorhergehn." Dies ist nicht allgemein richtig, da selbst bey chemischen Operationen im Kleinen, Körper durch Krystallisation zu gleicher Zeit aus einer Solution, worinn sich ihre verschiedenen Bestandtheile befinden, erzeugt werden können, und dann *unter und durch einander gewachsen* gefunden werden. Der Vf. geht weiter die einzelnen Bestandtheile des Granits durch, und glaubt, bewiesen zu haben, dass solche sämmtlich nur *Modificationen des Quarzes* sind. Wie unrichtig dies sey, ist nur zu bekannt, auch findet sich der *Schörl* mit Unrecht als wesentlicher Bestandtheil des Granits aufgeführt, da er doch nur selten und mehr zufällig vorkommt. — Das (freylich falsche) Resultat dieses Briefes ist: *Der Quarz bildet also durch seine Verwitterung den Granit.* — Im zweyten Briefe folgt eine grosse Abhandlung über den Satz, dass *die isolirten Quarzböcke* auf dem Gipfel der Gebirge, *Ueberreste der alten Quarzgebirge* sind. Eigentlich sollte es heissen: von Quarz*bergen*, und dies hätte sich weit kürzer beweisen lassen. Beyläufig finden sich hier und im ersten Briefe ausführliche Nachrichten über den Granit von *Aschaffenburg*, welcher überhaupt zu diesem Werkchen die nächste Veranlassung gegeben hat. Im dritten Briefe folgt zuförderst die ausführlichere Beschreibung eines grossen bey *Aschaffenburg* gefundnen Feldspathblocks, hernach die Beschreibung eines Stückes *Gneiss*, dessen Höhlungen Eisenglimmer enthalten sollen; und endlich führt den Vf. eine Reflexion über die Schichtung des Gneisses zu einer weitläuftigen Betrachtung von dem Einflusse der vulkanischen Revolutionen auf die Bildung der Erde. Der Basaltberg vor *Unkel am Rhein*, und ein an demselben Ufer des nemlichen Flusses eine Viertelmeile davon stehender (Thon) Schieferberg sind ihm „zwey schätzenswürdige Monumente der unterirrdischen Feuerkraft, die sich ehedem in den dasigen Gegenden äusserte." — Im 4ten Briefe nimmt sich der Vf. der *Buffonschen* Theorie von den uranfänglichen Gebirgen, gegen die *Saussurische* an. Es geschieht aber mit wenigem Glücke, und wie unbekannt derselbe mit den neuesten geognostischen Schriften ist, erhellt man aus S. 33., wo es heisst: Hr. *v. Saussure* hege die Meynung *allein*, dass die grossen Granitmassen, in denen man keine Spur von Lamellen oder regelmässigen Unterabtheilungen antrifft, nichts weiter waren, als *sehr dicke*, in den Zwischenräumen der Stockung der Flüssigkeit, worinn die Erzeugung vor sich ging, *gebildete Lager*. Dieser Meynung sind sehr viele, besonders deutsche, Mineralogen beygetreten. Im fünften Briefe erfahren wir, dass sein Urheber den *Quarz* als ein *wirkliches Urgebirge* unserer Erde betrachtet, wenn es nicht ein noch älteres für uns unsichtbares giebt, dass aus dem Quarze *Granit*, aus diesem endlich *Gneiss*, *Jaspis*, *Porphyr*, *Hornstein*, *Wacke* und mehrere gemengte Mineralien entstanden sind. Kaum ist es glaublich, wie jemand dergleichen am 2ten Jenner 1789 noch denken, geschweige denn schreiben konnte, da die Verwandlungsgrillen längst vergessen waren, und dies doch eine unstreitige Umwandlung der Kieselerde in Thonerde voraussetzt. Den grössern Theil dieses Briefes nimmt aber eine Ausschweifung weg, welche die Frage betrifft: warum man niemals fossile Menschenknochen findet? und diese Frage führt den (wahrscheinlich sehr bejahrten und daher redseligen) Verfasser zu einer weitläuftigen Reflexion über die intellectuellen Kräfte des Menschen. — Die hohen Schweizergebirge hält unser Briefsteller, wegen der Unzulänglichkeit ihrer Gipfel, und des Mangels an Vulkanen, dem Studium der Structur unserer Erde nicht für angemessen, und hiermit fängt er seinen 6ten Brief an. Er glaubt, diese Behauptung noch dadurch zu begründen, dass er die Schlüsse für fehlerhaft erklärt, welche *Saussure* aus seinen Beobachtungen auf dem *Chamouni-Gleitscher* zog, dass nemlich der Granit und Gneiss dort zu *einerley* Formation gehörten. Dies stimmt freylich nicht mit der obigen Verwandlungstheorie überein. Der 7te Brief ist gegen Hn. *de Luc*, doch nur in so ferne dieser ein anderes kosmologisches System als Hr. *v. Buffon* hegt. Unser Vf. scheint für letztern eine unbegrenzte Anhänglichkeit zu haben, wie auch der 8te Brief beweist, worinn jene Materie fortgesetzt ist, und der Schluss, nach einer kleinen Ausschweifung *über die Hunnenbetten*, noch ein öffentliches Zeugniss der Verehrung für Hn. *v. B.* enthält. — Unter dem Namen des zweyten Theils ist ein Brief an Hn. *G. Forster* von demselben Vf. gerichtet, der aus *Graven Haag* vom 1sten Febr. 1790 datirt, also ein Jahr später, als die ersteren, geschrieben ist. Die Leser finden darinn Einwürfe gegen Saussure's Idee von der Erzeugung

Digitized by Google

gung der Gebirgsarten durch *Krystallisation*, (wobey abermals die falsche Behauptung vorkommt, dass dieser Gelehrte *nur allein* uranfänglichen Granit in Lagern entdeckt habe,) ferner brauchbare Anmerkungen über die Verschiedenheit der Epochen zur Bildung der Kalkberge, einige Zweifel gegen die chemischen Analysen, so dann öftere Fingerzeige über den Scharfsinn und die Richtigkeit des Bussonischen Systems, und zuletzt des Vf. Eintheilung der Mineralien nach ihrer Abstammung, in folgende 7 Ordnungen. 1. Ordn. *Quarz.* (Die Unterabtheilungen enthalten Kiesel-, Thon-, und Talkarten.) 2. O. *Metallische Materien.* 3. O. *Kalkmaterien.* 4. O. *Kieselerde mit Kalkerde vermischt.* (Von den 12 Gattungen heißt eine *Mühlsteine.*) 5. O. *Vegetabilische und animalische Producte.* (Darunter die *Inflammabilien*, der *Schwerspath*, *Rubin*, *Topas* und *Saphyr.*) 6. O. *Säuren und Salze.* 7. O. *Vulkanische Producte.* — Ein ähnliches System ist wohl nie erfchienen, und wird auch hoffentlich nicht wieder erfcheinen. Als eine grofse Seltenheit haben wir obiges ausgezogen, und als folche kann es auch die Lefer intereffiren, die Unterabtheilungen deffelben felbft näher zu unterfuchen. — Die Ueberfetzung ift nicht ganz fehlerfrey. *En maffe* heifst *derb*, zuweilen ungefchichtet, Hr. *M.* giebt es aber S. 86. und öfter fehr undeutfch *in Maffe*. Der Satz (S. 57.): denn er fährt fo fort, *um feine Redensart zu vollenden*; ift völlig fprachwidrig. Statt *Stollen* findet man S. 77. Gallerien, welches alfo gar nicht überfetzt ift. Ebendafelbft *durchfiepern* ftatt *durchfeigern*. S. 111. — *Ihnen* deutlich kennen lehren etc.“ Die Anmerkungen find unerheblich, und die S. 106. in der erften Anmerkung vorgefchlagne Eintheilung der Gebirgsarten dürfte fchwerlich eine philofophifche Kritik billigen. Hr. *M.* befchenkt auch das Publikum noch in einem Anhange mit folgenden eignen Arbeiten:

1) *Joh. Gesners* etc. Abhandlung vom Torf. Aus feiner Phytologia facra abgekürzt, überfetzt und mit Anmerkungen verfehen. 2) Einige Zweifel gegen Hn. *de Lucs* Theorie vom Torf. 3) Allgemeine Zufätze zu den mineralogifchen Briefen, (nemlich zu den oben angezeigten,). Es find 2 Bemerkungen über die *Grauwacke* und den *Hornfchiefer*, wie auch *Hornftein*, aus den neuern Schriften compilirt. 4) *Gerhard Gysbert ten Haaf* über den falzigen Anfchlag (Anflug) *der Torfkohlen*. Aus dem Holländ. auszugsweife überfetzt. (Das Original fteht in den Rotterdammer *Verhandelingen* vom J. 1781.) 5) Befchreibung einer *kleinen mineralogifchen Reife nach den Baſaltbergen* in der Gegend von Göttingen, die im April 1789 unternommen. Hierbey kommen manche nützliche und angenehme Nachrichten vor; auch überzeugt man fich dadurch, dafs Hr. *M.* nicht ganz ohne mineralogifche Kenntnifs ift, und in der Folge mehr leiften könnte, wenn er mit feinen Arbeiten nicht fo flüchtig und mit mehrerer Kritik zu Werke ginge. Statt *Olivin* lieft man immer *Olivit*, welches wahrfcheinlich ein Druckfehler feyn wird. Den Befchlufs diefes Auffatzes macht ein Verfuch eines vollftändigen Verzeichniffes der Mineralien um Göttingen. Die Ordnung ift ziemlich nach dem Kronftedt gewählt. 6) *Ueber die Uebergänge der Bitterfalzerden in einander.* Sollte heifsen: über die Ueb. der *Bitterfalzarten* etc.; denn es giebt nur eine Bitterfalzerde. — Hr. *M.* meynt hier auch: der *Meerfchaum* fey mit der *Mondmilch* (Montmilch), oder auch allenfalls mit dem *Mergel* verwandt. — Wer lehrte ihn das? 7) *Ueber die Hargranite.* Kann als Nachtrag zum *Laſius* gelten. 8) *Ueber die Granitgefchichte zwifchen Hildesheim und Heife.* Viel *Schört* im Gemenge. Statt *Gemenge* fchreibt Hr. *M.* immer fehlerhaft *Mifchung*. Die Unrichtigkeit diefer Verwechslung ift fo oft auseinandergefetzt, dafs nur die geringfte Aufmerkfamkeit dazu gehört, um felbige einzufehen. 9) *Ueber den Karfunkel der Alten.* Eine gute Compilation. 10) *Vom Baſalt der Alten.* Unbefriedigend. 11) Ueber das *Kennzeichen* mineralienfyftem. Der Auffatz geht nicht ganz ins Einzelne, fondern betrifft hauptfächlich die Unterfchiede der *Kennzeichen* Klaffen von einander.

Dijon, b. Mailly: *Traité des characteres exterieurs des foſſiles*, traduit de l'allemand de M. *A. G. Werner* etc., par le traducteur des memoires de Chymie de Scheele. 1790. 350 S. 8. (ohne die Vorreden.)

Mademoifelle *Picardet*, die berühmte Ueberfetzerin des *Scheelfchen* Werkes, hat fich ein neues Verdienft dadurch erworben, dafs fie ihren Landsleuten die *Wernerfche* Abhandlung *von den äuſserlichen Kennzeichen der Foſſilien*, in ihrer Mutterfprache mitgetheilt hat. Dies Verdienft ift um fo gröfser, je mehrere Schwierigkeiten fich bey diefer Arbeit, wegen der Terminologie, vorfinden mufsten, und je glücklicher felbige überwunden find. Man überzeugt fich bald, nicht nur aus der Treue und Richtigkeit, welche fich bey Vergleichung mit der Urfchrift ergiebt, und die ohne Aufopferung der Leichtigkeit des franzöfifchen Gewandes erreicht worden ift, fondern auch aus verfchiedenen Anmerkungen, (z. B. S. 89. bey Gelegenheit der Benennung der gemifchten Farben), welche die Zufammenfetzung der Worte angehen, dafs die Ueberfetzerin mit dem Wefen der deutfchen Sprache ungewöhnlich vertraut ift. Sie mufs aber auch mit der *Sache* fehr bekannt feyn; denn fonft hätte fie weder die Kunftausdrücke fo gut überfetzen, noch fo vielen Antheil an der Erweiterung der Wiffenfchaft nehmen können, als fie wirklich genommen hat. Letzteres erhöhet den Werth ihrer Arbeit ungemein, und giebt der Ueberfetzung felbft einen entfchiedenen Vorzug vor der Urfchrift.

Gleich in der Vorrede der Ueberfetzerin findet fich ein fehr guter literärifcher Nachtrag zu der Materie von den Farben, die Hr. *Werner* bekanntlich mit ziemlicher Ausführlichkeit in dem 4ten Kapitel feines Buchs bearbeitet hat. *Mayer's Farbendreyeck*, *Lambert's Farbenpyramide* und *Prenger's Farbenlexicon* werden nicht nur darinn genannt, fondern es werden auch von ihrer wefentlichen Einrichtung richtige Notizen gegeben, welche wir nur bey dem Farbenlexicon etwas ausführlicher gewünfcht hätten. Unfere Ueberfetzerin ift indeffen nicht felbft Urheberin diefer Ergänzung, fondern ein Unbekannter, welchen fie nur durch die Chiffer *M. le P. D.-V.* kenntlich macht. — Hn. *Werner's* erfte Tafel ift

Digitized by Google

ist hier in zwey getheilt; auf der ersten sind blos die allgemeinsten generischen Kennzeichen nach der Reihe aufgestellt; die specifischen des Zusammenhanges, welche bey Hn. *W.* mit unter jenen eingeschaltet waren, machen eine besondere Tafel (zu S. 45.) aus. Dies ist zur Deutlichkeit recht gut. Mit folgenden Kennzeichen sind nicht nur die übrigen Tabellen gegen das Original bereichert, sondern es finden sich auch in den dazu gehörigen Paragraphen die nöthigen Erklärungen und Beyspiele beygebracht. 1) Bey der Farbe: *perlgrau, grünlichgrau, eisenschwarz,* (eisengrau in stahlgrau geändert); *lavendelblau, seladon-, schmaragd-, pistazien-, schwärzlich-, spargel-, olivengrün, honig- und wachsgelb, hyazinthen-, ziegel-, cochenille- und rosenroth*; 2) bey der äussern Gestalt: *röhrförmig, staudenförmig, traubig, knollig, geflossen.* in Blättchen, das *Zwölfeck*, die *Linse*, (der *Keil* ist weggeblieben,); 3) bey der äussern Oberfläche: das *drusige*; 4) bey dem Geruch: der *thonige*. Mile P. bemerkt selbst, dass sie diese Zusätze dem Hn. *d'Elhuyar* zu verdanken hat, der bekanntlich selbst ein Schüler von Hn. *Werner* ist. Da jener aber der Uebersetzerin bey seiner Durchreise nach Sachsen und Ungarn (im J. 1786) alle Erweiterungen mitzutheilen versprach, womit Hr. *W.* die äussere Charakteristik bis dahin bereichert haben würde; so ist es befremdend, dass man hier in der Ueberfetzung so manches vermisst, was Hr. *W.* seinen Schülern schon vor 8. 10 und mehreren Jahren bekannt machte. Dahin gehört z. B. der Unterschied der *angelaufnen Farben*, der *fremdartigen äusseren Gestalten*, und insbesondere das so wesentliche Kennzeichen der *abgesonderten Stücke*, dessen Gebrauch man schon in der Ueberfetzung des *Kronstedt* (im J. 1780) findet. Diesem allen ungeachtet müssen wir diese Ueberfetzung nicht nur denen, welche das Original gar nicht mehr erhalten können, sondern auch denen Liebhabern der Mineralogie, welche das Original besitzen, aber nicht Gelegenheit gehabt haben, mit den mancherley neuern *Wernerschen* Erläuterungen bekannt zu werden, so lange als das beste darüber herausgekommene Buch empfehlen, als in Deutschland noch keine neue vollkommen umgearbeitete Auflage von dem Original erschienen seyn wird.

Die Verständlichkeit der Kunstausdrücke ist dadurch sehr erleichtert, dass in den Tabellen die deutschen Namen neben den französischen gesetzt sind. Freylich kommen hie und da verschiedene Druckfehler vor; z. B. *pechschwarz* statt *dunkelschwarz*, standenförmig für *staudenförmig*, *gestolsen* für *geflossen*, in *Körnen* f. in *Körnern*, *sehr glänzend* statt *starkglänzend*. statt des a steht mehrentheils ein o; z. B. *schwarzlich* f. *schwarzlich*, *Flache* f *Flache*. *Starke* f. *Starke*; desgleichen statt des ö ein o; z. B *formig* statt *förmig*, *Grofse* statt *Gröfse* etc., allein diese lassen sich bald herausfinden, und selbst ohne deutsche Namen würden die französischen Ausdrücke nicht unverständlich seyn, weil theils die wenigen neuen Worte, welche die Ueberfetzerin gebildet hat, sehr treffend gewählt, theils die Grade in verschiedenen Kennzeichen, für welche der deutsche Urheber mancherley Zusammensetzungen neu angegeben und bestimmt hat, im Französischen den ursprünglichen Ausdrücken sehr analog gebliehen sind. Wer wird z. B. die neuen Worte: *tachure* für Abfarben; *pointement* für Zuspitzung, *tronquement* für Abstumpfung nicht sehr glücklich finden? Und wie leicht finden wir in folgenden Ausdrücken: *de grandeur extraordinaire — très grands — grands — de grandeur moyenne — petits — très petits — extrêmement petits* nachstehende Abstufungen der Gröfse bey den Kryftallen wieder: ungewöhnlicher Gröfse — sehr gros — gros — mittler Gröfse — klein — sehr klein — ganz klein. Wer wird es nicht sehr passend finden, wenn: stark glänzend — glänzend, wenig glänzend, schimmernd und matt, durch: *très brillant — brillant, — peu brillant, scintillant, mat*; wenn hart — halbhart — weich — und sehr weich, durch: *dur — demi dur — tendre* — und *très-tendre*; wenn: durchsichtig — halbdurchsichtig — durchscheinend und an den Kanten durchscheinend, durch: *transparent — demi-transparent — translucide* — und *translucide aux bords* übersetzt worden ist? [Das Undurchsichtige (opaque) ist auf der 6ten Tafel aus Versehn ganz weggeblieben.] Harte und Festigkeit sind glücklich durch *dureté* und *solidité* unterschieden. Subtiler ist im Französischen der Unterschied zwischen staudenförmig und ästig, durch *ramifié* und *rameux*. Auch scheint es uns, dass der ebne Bruch besser durch *cassure plate*, als durch *c. unie*, das gradblättrige besser durch *direction droite*, als durch *direction plate* (des feuilles) gegeben worden wäre; allein dergleichen Verbesserungen liefsen sich im Ganzen nur noch wenige vorschlagen.

Wie äussere Beschreibungen der Fossilien nun im Zusammenhange, nach obiger Methode, lauten, dazu mag nachstehendes Beyspiel vom *grünen Bleyerze* (S. 324. 325.) hier noch einen Platz finden:

Mine de Plomb verte.

Elle est ordinairement verte; rarement jaune et tourne du verd-olive au verd-de-perin et même au jaune de citron.

Elle se trouve en masse ou en cristaux prismatiques à six côtés;

Ces cristaux ont une surface lisse;

Ils sont brillans à l'extérieur.

Intérieurement cette mine est peu brillante, et souvent seulement scintillante;

En général son éclat est ordinaire;

La cassure est anguleuse et d'un grain fin;

Elle se casse en morceaux dont les angles sont indéterminés;

Elle est communement transparente quelquefois presque opaque.

Sa tachure est d'un blanc verdâtre;

Elle est tendre;

Tout-à-fait aigre;

Nullement grasse au toucher;

Sa pesanteur plus grande que celle de la pyrite de cuivre, moindre que celle du spath pesant. —

Der Inhalt giebt von jedem Paragraphen Rechenschaft, (in der Urschrift nur von den Kapiteln), und das

Register, womit sich das Ganze schliesst, weiset von jedem Fossil die Stellen nach, an welchen es im Buche zum Exempel und Beleg der Kennzeichen aufgeführt ist.

Es wäre sehr zu wünschen, dass Mlle P. fortfahren möchte, ihren Landsleuten klassische Werke deutscher Mineralogen in klassischen Uebersetzungen mitzutheilen; dann würden sie gewiss nicht lange anstehen, den bereits gebahnten Weg, auch in dieser Wissenschaft, mit raschen Schritten zu verfolgen.

WIEN, b. Wappler: *Caroli a Linné Genera plantarum eorumque characteres naturales secundum numerum, figuram, situm et proportionem omnium fructificationes partium.* Juxta Thunbergii *emendationes digesta* Editio octava. Praecedente longe auctior. Curante *Thaddaeo Hänke*, Societatis Scientiarum Pragensis Sodali. Vol. I. 438 S. Vol. II. — 811 S. 8. 1791.

Man sieht aus der Jahrzahl, dass diese Ausgabe der Gattungen mit der Schreberschen zusammentrifft, welche ihr Vf. ebenfalls die achte genannt hat. Wenn die eine dasselbe enthielte, wie die andre, oder wenn eine offenbar schlecht seyn könnte, so möchte das wohl hingehen; aber so hat jede ihr Gutes und Eigenthümliches; man wird also genöthigt, die Eine so gut zu kaufen, wie die Andere. Das Zusammentreffen ist auch so sonderbar, dass Hr. *Hänke* bey seinem Werke den ersten Theil der Schreberschen, aber nicht den zweyten benützen konnte. So hat er auch die *Schreberiam*, als eine *Speciem Cuscutae* aufgehoben, und die *Curtisiam* mit dem Namen *Schreberia* belegt. In der Vorrede, wo er dies anzeigt, verspricht er nach Vollendung seiner amerikanischen Reise die *Species plantarum* ebenfalls nach dem Thunbergischen Systeme zu bearbeiten. Er dürfte also wohl zum zweytenmal mit Hn. *Schreber* in Collision kommen; *Species plantarum* können übrigens nicht so, wie Gattungen, nach *Thunbergs* Anordnung aufgeführt werden, sie bleiben ja, als *Species*, unter ihren *Generibus* für sich. Hier kann uns die Anordnung des Ganzen gleichgültig seyn, wenn wir nur mehrere *Species*, eine grössere Vollständigkeit in der Anzahl, und mehrere Bestimmtheit in den Kennzeichen erhalten. Die Thunbergische bekannte Verbesserung des Sexualsystems ist, aller Leichten, und auf das Herkommen gegründeten Widersprüche ungeachtet, nothwendig und richtig; man widerspricht ihr eben so, als dem Sexualsysteme selbst, da es entstand, weil man nichts altes aufopfern will. Doch ist Rec. überzeugt, dass sie, um völlig consequent zu werden, noch weiter getrieben werden, und noch einige linnäische Klassen kosten muss. Ohne dies zu erörtern, ist nur bey dem gegenwärtigen Werke zu erinnern, dass wenn z. B. *Viscum* unter *Tetrandria Monogynia* aufgeführt wird, dieses noch immer eben so gut eine Classification für den Verstand bleibt, als wenn dieselbe Gattung nach *Linné* unter *Dioecia Tetrandria* stehen geblieben wäre; denn beides setzt die vollständige Kenntniss der ganz getrennten Geschlechtsindividuen voraus, der man doch durch die Thunbergische Anordnung der gegründeten Beschwerden wegen ausweichen, und für die Charakteristik der einzelnen vorliegenden Blumen sorgen will. Wenn die blossmännlichen und die blossweiblichen Blumen nicht ihre eignen Abtheilungen bekommen, so verfährt man nicht zweckmässig. Man kann leicht denken, dass die Hänkischen Klassen sich ganz anders ausnehmen müssen, als die Schreberschen, da dieser der alten Abtheilung folge; ja sie welchen auch ausserdem noch in eignen Gattungen ab, die dem andern fehlen, und die Charakteristik der Generum ist zuweilen merklich verschieden, z. B. nur die ersten beiden Klassen. In der Monandrie haben beide Vf.: *Canna, Renealmia, Amomum, Costus, Alpinia, Myrosma, Maranta, Curcuma, Kämpferia, Thalia, Cucullaria, Qualea, Boerhavia, Salicornia, Hippuris, Corispermum, Callitriche, Blitum, Bluinrum; Schreber* hat allein die *Canna*, *Hänke* hingegen die Gattungen mit getrennten Geschlechtern: *Chara, Cyncorium, Brosimum, Cossurina, Phyllachne, Elaterium, Phelypaea, Balanophora, Najas, Ascarina, Nipa, Pandanus, Ceratocarpus, Aegopricon, Zannichellia*, und noch zwey hermaphroditische Gattungen: *Pollichia* und *Lacistema*, welche *Schreber* in einem Nachtrage zu Ende des zweyten Bandes, und zwar letztere ausführlicher, anzeigt, und auch noch *Phitydrum, Ulteria*, und *Mitchrittea* zusetzt, welche bey Hänke fehlen. In der Diandrie hat letzterer auch der Gynandrie die *Orchiden* und die *Gunnera*, wegen des getrennten Geschlechts, die *Vallisneria, Lemna, Salix, Cecropia, Fraxinus, Anguria*, auch noch eine Zwittergattung, *Crypsis*, aufgeführt, die auch von Schreber im Nachtrage, nebst *Lithophila* und *Linociera*, die bey *H.* fehlen, bemerkt wird. Sonst finden sich noch manche Abweichungen in den Gattungen selbst, welche Untersuchungen in der Folge veranlassen können. Beyspiele hievon liefern die Gattungen *Tamarindus, Nepenthes, Certonia, Barreria, Portulacaria* und viele andre. Unter den Monadelphien sind die Gattungen des *Cavanilles* aufgenommen, doch auch hier mit Abweichungen. So ist die *Solandra* verschwiegen, und die *Lagunea*, die Schreber mit jener verbindet, blos angezeigt. Die Klasse der Cryptogamien ist hier bey weitem nicht so gut besorgt, als in der Schreberschen Ausgabe, wenn gleich selbst in dieser nicht so, als es wohl möglich gewesen wäre, auf die zahlreichen Data der Neuern Rücksicht genommen, und hiernach eine Aufstellung der merkwürdigsten Formen, bewirkt worden ist. So hebt *H.* die *Clatonium, Peltigeram, Verrucariam* und *Lepram* als eigne Gattungen aus, und unterscheidet sie von den übrigen Flechten, die er als *Lichenes* zusammennimmt, macht unrichtig *Poronia, Carpobolus, Naemaspora* zu eignen Gattungen, und lässt die Gattung *Mucor* so unbestimmt, wie sie war. Wenn man auch nicht läugnen kann, dass die Lust der Kryptogamologen, neue Gattungen zu machen, sehr gross ist, so haben doch die allgemeinen Systematiker zu wenig auf die wirklich vorhandne Verschiedenheit Rücksicht genommen, oder bald zu viel, bald zu wenig gethan, und keine gleichförmige Aufstellung versucht. Dass *H.* den ganz unschicklichen Linnéischen *„Appendix Palmae“* wegliess, und die Palmen einschaltete, war billig.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 17. September 1792.

OEKONOMIE.

TÜBINGEN, b. Heerbrandt: *Vollständige Anleitung zu einer nützlichen und dauerhaften Magazinbienenzucht* von M. *S. F. Wurfer.* Mit 6 Kupfertafeln. 1790. Mit der Vorrede 1 Alph. 13 Bog. 8.

Mit der Bienenzucht hat es dieselbe Bewandniss, wie mit den meisten Theilen der Naturkunde. Je weiter wir in derselben fortrücken, um so mehr erblicken wir neue Aussichten auf fernere der Aufmerksamkeit und der Naturforschung würdige Entdeckungen. Wer daher von der noch mit mancherley Dunkelheiten umhüllten Lebensgeschichte der Bienen einige Kenntniss hat, wird — ungeachtet der zahlreichen Menge von Bienenbüchern und der gründlichen und nützlichen Anweisungen eines *Schirachs, Eyrichs, Sprengers, Riems* etc. — dennoch jeden fernern Beytrag hiezu nicht überflüssig finden, wenn er nur einige von solchen Dunkelheiten aufhellet, und Grundsätze berichtiget. Das Publikum nahm schon die erste Ausgabe von Hn. *W. Anleitung zur Magazinbienenzucht* günstig auf, und die gegenwärtige, zwar nicht in systematischer, jedoch merklich verbesserter, Ordnung abgefasste, und mit vielen nützlichen Zusätzen bereicherte zweyte Auflage wird dasselbe noch mehr von seinem Werthe überzeugen.

In der Vorrede widerlegt der Vf. eine Recension seines Buchs in der Tübingschen gelehrten Zeitung. Weit angenehmer würde es gewiss den Lesern gewesen seyn, wenn es ihm gefällig und möglich gewesen wäre, seiner hierauf folgenden Beschreibung einiger wenigen, der Bienenzucht zuträglichen, Pflanzen etwas mehr Vollständigkeit zu geben. Zum Beschluss der Vorrede sind Wahrnehmungen über die Wirkungen des ausserordentlichen Winterfrostes vom J. 1788 bis 1789 hinzugefügt, und daraus nützliche Belehrungen für die Zukunft gefolgert.

Das Buch selbst enthält 21 Kapitel: vom Bienenstande, vom Ankaufe der Stöcke, von der Königin, von den Arbeitsbienen, von den Drohnen. von den Krankheiten der Bienen, von der Weiselloßigkeit, von schwachen Stöcken, von den Bienenwohnungen, von den nöthigen Geräthschaften, vom Reinigen im Frühjahre, vom Füttern, vom Rauben, von Unterfützen, vom Verpflanzen in Magazinkörbe, vom Schwärmen, vom Ablegen, vom Austrommeln, vom Honig- und Wachsärnten, von den Feinden der Bienen, und vom Ueberwintern, und zuletzt ein angehängtes Regifter. Ueberall liegen helle Zeugnisse von vieljähriger Beschäftigung mit der Bienenzucht, von scharfer Beobachtung, von sorgfältiger Nachspürung der Urfachen, und von vieler Erfahrung; auf dies alles sind dann Entdeckungen verschiedener Irrthümer und Fehler sowohl, als auch der Mittel zu ihrer Verbesserung gegründet. Dies zeigt sich sogleich in der mit entscheidenden Gründen unterstützten Empfehlung gemeinschaftlicher Bienenstände nicht nur zum Vortheile ihrer gemeinschaftlichen Besitzer, sondern auch zur Aufnahme der Bienenzucht überhaupt und in der deutlichen, ausführlichen und durch die beygefügten Kupfertafeln erläuterten Anweisung zur Erbauung und Einrichtung solcher Bienenstände, wodurch denselben alle erforderliche Dauerhaftigkeit, Sicherheit und Bequemlichkeit verschafft wird. So wenig es auch vielen Bienenwärtern bekannt ist, und so sehr auch einige daran zweifeln mögen; so findet doch Rec., nach analogischer Schlussfolge von andern Thierarten, nicht die mindeste Unwahrscheinlichkeit darinn, dass der Vf. aus genauen Beobachtungen und Vergleichungen in der Arbeitsamkeit der Bienen, und folglich auch in dem von ihnen zu erwartenden Nutzen einen merklichen Unterschied wahrgenommen hat. Ueber den Ankauf der Stöcke, über ihre sonstige Beschaffenheit, über Zeit, Ort des Ankaufs und über den Transport hat der Vf. brauchbare praktische Regeln ertheilt. Vielfältige Untersuchungen haben ihn überzeugt, dass eine übermässige Drohnenbrut in dem Alter, oder der Schwächlichkeit der Königin ihren Grund habe; dass diese, ungeachtet solcher Untüchtigkeit, von den Arbeitsbienen nicht getödtet, sondern bis zu ihrem natürlichem Absterben beybehalten werde, und dass das Lebensalter einer Königin gewöhnlich auf ein Jahr, oft auch noch auf kürzere Zeit eingeschränkt sey, woraus viele nützliche Belehrungen über die Wartung der Bienen gefolgert sind. Eine zwar noch nicht völlig erwiesene, jedoch durch wiederholte Versuche und Erfahrungen sehr wahrscheinlich gemachte, und der Aufmerksamkeit und weitern Nachforschung würdige, Bemerkung ist es, dass die Arbeitsbienen weiblichen Geschlechts sind, und dass sie alle ursprünglich Königinnen werden konnten, es aber deshalb nicht geworden sind, weil der enge Raum der Zellen, in welchen sie ausgebrütet wurden, die völlige Ausbildung ihrer weiblichen Geburtsglieder nicht gestattete. Von der ungleichen Grösse der Bienen wird die sehr glaubwürdige Urfache angegeben, dass der innere Raum der Zellen durch die vielen von der Brut zurückgebliebenen Nymphenhäutchen nach und nach verenget, und dass daher der Wuchs der jungen Bienen, durch das wiederholte Ausbrüten derselben in einerley Zellen, immer mehr verkleinert werde. Nach des Vf. Behauptung sind die Bienen nur wenigen Krankheiten unterworfen, nemlich der Ruhr, der Faulbrut, der Tollkrankheit und der

Digitized by Google

der Hörner oder Büschelkrankheit, von denen Ursprung Verwahrungsmittel und Heilmittel angezeigt werden, und wovon der Rec. unter den Ursachen der erst gedachten gefährlichsten Krankheit eine bisher fast gar nicht bekannte auszeichnet, nemlich dass die Bienen im Sommer, bey häufig eingefallenen Honigthauen, vielen Honig, aber wenig Blumenmehl oder Staub eingetragen, und jenes allein, ohne gehörige Vermischung mit diesem, im Winter genossen haben. Ausführlich und lehrreich ist die Beschreibung der Ursachen und Kennzeichen der Weiselosigkeit, und der Mittel, diesem Uebel abzuhelfen. Zur Rettung, auch Verbesserung schwacher Stöcke empfiehlt und vertheidigt der Vf. mit überzeugenden Gründen das von einigen mit Unrecht getadelte Verstellen derselben mit starken Stöcken, wenn solches im Frühjahre und in den Nachmittagsstunden zwischen 4 und 6 Uhr geschieht. Dass hölzerne und zwar enge Halbkörbe von der beschriebenen und durch die Kupfertafeln erläuterten Structur und Einrichtung vortheilhafter sind, als Strohkörbe, oder andere geräumige Wohnungen, wird hinlänglich erwiesen. Unter den Gerätschaften verdient die zum Aufheben eines Bienenkorbes, sowohl wenn ihm ein Unterfatz gegeben, als auch wenn er gewogen werden soll, angegebene neue, deutlich beschriebene, und sehr bequeme Maschine vorzüglich bemerkt zu werden. Von dem Entstehen der Raubbienen erkennt der Vf. nur drey Ursachen für richtig, wenn die Bienen an einem warmen Tage mit Honig gefüttert, und durch diesen Geruch andere Bienen herbeygelockt werden; wenn ein Bienenkorb ausser dem Flugloche nicht wohl verwahrt ist, und unten auf den Flugbrette, oder sonst wo eine Oeffnung hat; und wenn ein Stock weiselloss geworden ist, welches letztere eigentlich die einzige Ursache aller Räuberey sey. Allein wenn gleich der Vf. jede von seiner Behauptung abweichende Meynung (§. 238.) für ein leeres Geschwätz erklärt, so können wir doch einige Zweifel nicht unterdrücken. Da die Bienen in ihrem *ruhigen und gesunden* Zustande ihrer gewohnten Heimat so sehr ergeben, und zu Wanderschaften nach andern Bienenständen nicht geneigt sind; so müssten doch wohl die vorangeführten, zur Räuberey anreizenden, Ursachen von den in einer Wohnung beysammen befindlichen Bienen weit eher bemerkt, und weit mehr benutzt werden, als von den Bienen eines fremden Bienenstandes, und folglich der Fall des Angriffs und der Plünderung von den Letztern ungleich öfter ereignen. Das ist aber der Erfahrung nicht gemäss. Es muss daher, ausser jenen äussern Veranlassungen zum Raube, noch eine andere, in den Bienen selbst liegende, Ursache vorhanden seyn, wodurch diese in Räuber verwandelt werden. Dass sie durch den Genuss eines unreinen und giftigen Futters in Tollheit gerathen, hat der Vf. §. 111. u. 254. selbst angeführt, und dass eben dies durch boshafte Kunstgriffe, z. B. durch Fütterung des mit spanischem Secte vermischten Honigs, bewirkt werden könne, bleibt, ungeachtet seines Widerspruchs (§. 242.) gewiss. Höchst wahrscheinlich ist es daher, dass die Bienen durch den schädlichen Blumensaft gewisser Pflanzen wüthend und raubsüchtig gemacht werden. Von dem natürlichen Schwärmen und künstlichen Ablegen, ingleichen dem Austrommeln der Bienen, als den gewöhnlichen Arten zur Vermehrung der Bienenzucht, und derselben vortheilhaftesten Benutzung hat der Vf. ausführlichen und brauchbaren Unterricht ertheilt. Zu dem Verzeichnis der bekannten Bienenfeinde sind, nach des Vf. Wahrnehmungen, auch noch die dafür bisher nicht erkannten Hühner und die sogenannten Goldkäfer mit grünen und goldgestreiften Flügeldecken hinzugekommen. Schon diese wenigen Bemerkungen werden hoffentlich hinlänglich seyn, unser oben gefälltes Urtheil zu rechtfertigen.

PRAG, b. Calve: *Brugnone's Werk von der Zucht der Pferde, Esel und Maulthiere, und von den gewöhnlichsten Gestütkrankheiten.* Uebersetzt aus dem Italiänischen, und vermehrt mit einem Anhange, die Oesterreichischen Verordnungen über die Pferdezucht enthaltend, von *G. Fechner*, mit einer Vorrede von *H. G. Stumpf*, Hochfürstl. Fürstenberg. Oekonomie- Rath und Prof. zu Jena. 1790. 378 S. in 8.

Sicher hat Deutschland unter dem Schwall der zu dieser Klasse gehörigen Schriften nur höchst wenige, die man diesem Produkt des Auslandes mit gutem Gewissen an die Seite setzen darf. Es war daher um so mehr zu wünschen, dass dieses interessante Werk bald im deutschen Gewande erscheinen, und einem Manne in die Hände gerathen möchte, der nicht allein mit der Sprache des Vf. bekannt, sondern auch mit guten Sachkenntnissen ausgerüstet wäre. Der gegenwärtige Uebersetzer kann auf beides Anspruch machen. Die Sprache ist fast durchgehends rein, nur wenige Ausdrücke ausgenommen. Dem Texte sind Anmerkungen von merkwürdigen Erfahrungen und seltenen Berichtigungen beygefügt, die theils andern, theils aber auch dem Uebersetzer gehören, und durch welche das Ganze an Vollständigkeit und Brauchbarkeit nicht wenig gewonnen hat. Der Anhang, der die neuen Verordnungen Oestreichs über die Pferdezucht enthält, wird manchen angenehm seyn, hauptsächlich aber nationalisirt er dieses Buch für die Einwohner dieser Monarchie, und ersetzt diesem durch seine Localität an Interesse das, was einige Aufsätze in diesem Werke, die eigentlich nur dem Italiäner sehr interessant seyn können, etwa fehlen dürfte.

WÜRZBURG, b. Riener: *Der Fränkische Weinbau auf dem Felde und in dem Keller*, von *J. C. Fischer* in Marktbreit. Neue verbesserte Auflage. 1791. 228 S. in 8.

Die Beschreibung der verschiedenen Gattungen Weinstöcke nach dem unterschiedlichen Verhältnis ihrer Tragbarkeit, Zeitigung, Dauerhaftigkeit, Beschaffenheit des Weins, den sie geben etc., wie auch die Bearbeitung der Weinberge und Behandlung des Weinstocks bis ins fünnfte Jahr nach der Anlage ist praktisch behandelt. In den Anmerkungen des Vf. sollten ihm seine Landsleute mehr folgen, bey dem Schnitt an alten Holz 4 Zoll stehen zu lassen, und ihn erst im folgenden Jahr

Digitized by Google

Jahr ganz wegzunehmen, damit nicht, wie häufig geschiehet, der Saft vertrockne, der die Rebe nähren muss. Mit Anfang des zweyten Theils lehrt der Vf. eine Nebensache, die bekannte Weintraubenpomade, zu machen, wie auch aus unreifen Trauben einen Wein zur Arzney wider Verstopfungen zu destilliren, wobey aber zuzufügen gewesen wäre, dass bey dem Gebrauch zuvor die Genehmigung des Arztes und sein Gutachten einzuholen wäre. Sodann vom Keller, von den Fässern, etwas weniges von der Kelter, (bey deren Einschmierung mit frischer Seife beygefügt seyn sollte, mit dick gekochter Seife); von der Weinlese, von dem Werth des Frankenweins in Absicht auf die Gesundheit, von der Behandlung der Weine in *Champagne* und *Burgund*, von der Weinlese in *Tokay*, von der Gährung des Weins, wobey gelegenheitlich die Behandlung eines vom Dunst erstickten Menschen, von der Pflege geistiger und dauerhafter, wie auch der bald trinkbaren Weine, vom Weinessigbereiten, (dies hätte vollständiger seyn können,) auch aus Regenwasser und Buttermilch Essig zu machen, wobey aber nicht der üble Geschmack und schlechte Gehalt desselben gemeldet wird; Etwas vom Brandweinbrennen aus Wein-Trestern und ausgepressten Hefen, präparirten Weinstein zu machen, Weinsteinöl, Kupferdruckerschwärze, (welches aber alles unvollständig beschrieben ist,) Grünspan aus den Kämmen und Hülsen der Trauben. Etwas vom Gehalt der Eiche oder dem flüssigen Maass; sodann wieder vom Schönen der Weine, welches gut beschrieben ist, vom Aufbrennen, von den Gerathschaften im Keller. Den Beschluss macht ein brauchbares Register.

Leipzig, b. Junius: *Die Geschäfte der Hausmutter in der Gesinde und Herrschaftsküche*, vom Verfasser der *H. M.* Erster Band. 1791. gr. 8. 780 S. Zweyter Band. 1791. 592 S.

Ein zwar dem Titel, aber dem Inhalte nach im mindesten nicht unterschiedenes Werk von der bekannten H. M. Da der Verleger zu einer dritten, 5 Bände starken, Auflage schreiten musste; so wollte er denjenigen Leserinnen, welche die zwey ersten Bände der vorigen Ausgaben selbst, oder durch ihre Stellvertreterinnen in der Küche abgenutzt oder beschmutzt haben, oder nicht Willens sind, sich alle 5 Bände anzuschaffen, in so fern dienen, dass sie die beiden ersten Bände, als ein für sich bestehendes Werk, haben können. Es liegt dasselbe jenseit der Entstehung der A. L. Z., daher davon weiter nichts zu sagen ist, als dass zu jedem Bande ausführliche Register, die zuvor fehlten, hinzugekommen sind.

TECHNOLOGIE.

London, b. Hamilton: *A Treatise of universal Inland Navigations, and the use of all sorts of Mines.* A work entirely new. Recommended to the Inhabitants of Great Britain and Ireland. Plainly demonstrating the possibility of making any River and Stream of Running-Water in the World navigable, by Canals of a new construction, without Locks and Dams, with Estimations of the Expence of the making thereof per mile in length. Together with the Construction, Explanation and Use of a new invented Mechanical and Hydraulical Machine, for Inland-Navigation, of this new Construction, which will raise, on an inclined Plane, Boats or Lighters, and Cargoes all at once, even to fifty fathoms in perpendicular, without unloading. To which is added a Supplement, plainly demonstrating the possibility and means whereby a Ship of any Size may be launched at any Time, except at low-water, without waiting the Time of high-water; together with the Construction, Explanation, and Use of a Machine for that purpose, with Tables to shew the Power and Force required to draw or roll a Ship up upon a launch of any Size not more than two thousand Tons. By *Edmund Leach*. Surveyor. 1791. 3 Bogen Titel, Dedicat. u. Vorrede. 201 S. 8. 5 Kupfertafeln.

Der Inhalt des Buchs erhellt aus dem sehr weitläuftigen Titel, dessen Umfang aber wohl bestimmter heissen möchte: *Descript. of a Machine intended for the use of Inland Navigations, and all sorts of Mines*; denn von dem *Use of the Mines* selbst enthält das Buch kein Wort. Die Einrichtung, durch welche der Vf. die Schleusen ersparen will, kömmt den so genannten Rollschleusen am nächsten, ist jedoch von diesen auch wesentlich verschieden. Die einzelnen wagerecht laufenden Strecken seiner Kanäle sind durch schiefe, oder gegen den Horizont nach Maasgabe der Höhe des nächst vorhergehenden Stücks des Kanals über das nächstfolgende tiefer liegende, geneigte Ebenen verbunden. Diese und die zunächst gegen sie tretenden Enden der Kanäle, sind etwas mehr als doppelt so breit, als die zu Befahrung des Kanals bestimmten platten Fahrzeuge. Das obere Stück des Kanals ist gegen diese geneigte Ebene mit einem möglichst schmalen, aber wasserdichtem, Damm geschlossen. Die Fahrzeuge werden diese völlig trocken liegende Ebenen, durch zwey auf Walzen bewegliche Rollwagen, hinauf- und heruntergebracht. Diese haben in einem vertikalen Durchschnitt ungefähr die Gestalt eines X, welches zwischen seinen beiden Armen geschlossen wäre, der Arm rechter Hand, und der nach oben gekehrte Fuss dieses Buchstaben, müssten nur in einerley Richtung fortlaufen, und würden denn die unteren Seiten des Rollwagens bilden, die sich vermittelst der Walzen der geneigten Ebene parallel bewegen; der linke Arm wird denn horizontal fallen, und die Stellen der Wagen bezeichnen, auf welchem die Fahrzeuge stehen; und der Raum zwischen den beiden Armen, die Gegenden der Wagen, in welcher wasserdichte Kasten von der Grösse angebracht sind, dass sie sich bis zur Schwere eines beladenen Fahrzeugs mit Wasser anfüllen lassen, dergestalt: dass allemal beide Wagen, die seyen nun beide, oder nur einer mit einem Fahrzeuge beladen, dadurch ins Gleichgewicht gebracht werden können. Beide Wagen sind durch zwey Taue von zureichender Stärke, welche oben in entgegengesetzter Richtung über eine Welle geleitet sind, so mit einander verbunden,

Digitized by Google

dafs der eine hinauffährt, wenn der andere herunterkömmt, und dafs die an der Welle anzubringenden mechanischen Kräfte, zu Hebung oder Herunterlassung eines Fahrzeugs, blofs die Bewegung der beiden im Gleichgewicht stehenden Lasten hervorzubringen haben. Wie dies durch oberschlächtige und unterschlächtige Räder vermittelst des Wassers des obern Kanals, und bey Mangel an Wasser durch Treträder zu bewerkstelligen sey, zeigt der Vf. Ueber den das höhere Stück des Kanals gegen die schiefe Ebene zu schliefsenden Damm, werden die Fahrzeuge auf Rollen oder Walzen geschoben, auf denen sie auch, während sie auf dem Rollwagen sind, stehen; der vordere Theil des Wagens, (welcher in dem X durch den nach oben gekehrten Fufs dieses Buchstabens bezeichnen würde,) ist dergestalt beweglich, dafs er bis zur Richtung des linken Arms, (die man sich, wie angezeigt, horizontal denken mufs,) herunter gelassen werden kann; auch sind dazu noch hinter dem Damm innerhalb des Kanals einige Rollen oder Walzen an festen Axen angebracht. Der untere Rollwagen wird in dem untern Kanal versenkt, und dann werden die Fahrzeuge auf Walzen hinaufgeschoben. Zu dieser Versenkung und der Bewerkstelligung des Gleichgewichts der beiden Rollwagen, nach dem sie beladen sind oder nicht etc., sind die wasserdichten Kasten der Wagen mit Klappen versehen. Die Einrichtung ist unläugbar sinnreich, obgleich Rec. zweifelt, dafs sie in der vorgeschlagenen Maafse völlig ausführbar seyn, und den Erwartungen des Erfinders völlige Genüge leisten möchte. Eben das ist der Fall bey des Vf. Vorschlägen zu Aufwindung und dem Ablaufen von Schiffen, welches auf ähnliche Weise, doch ohne die Rollwagen, auf zwey parallel neben einander liegenden Hellungen geschieht, auf welchen die, durch ein über eine Erdwinde oder stehendes Spill geleitetes Tau, verbundenen Gebäude, ins Gleichgewicht gebracht, und jedes durch vier, paarweise mit einander vereinigte, Spillen in Bewegung gesetzt werden kann; zu geschweigen, dafs wohl nicht allemal Veranlassung seyn dürfte, zwey Schiffe von ungefähr gleicher Schwere zugleich aufzuwinden, und ins Wasser zu lassen. Wir können hier eben so wenig dem Vf. in seinen Berechnungen folgen, die alle ziemlich roh sind, als Erinnerungen zu ändern Materien machen, die er beyläufig mit abhandelt, z. B. das Nivelliren, wozu man eine Anleitung hier schwerlich suchen wird. Auch auf Berechnungen der Anschläge zu Ausführung dieser Kanäle, und des Nutzens, den sie von den darauf verwendeten Kosten, als Capital angesehen, eintragen würden, hat er sich eingelassen. Etwas eigen ist seine Art, ausländische Wörter zu schreiben; er schreibt z. B. Sign statt Sine (Sinus). Auch fehlt einzelnen Zeichnungen die Bestimmtheit und Richtigkeit, die wenigstens bey neuen Angaben nicht vernachlässigt werden sollte.

Berlin u. Küstrin, b. Oehmike: *Beytrag zu der Kunst des Schlüssers*, oder *Versuch über die hieroglyphische(n) Kunstschlüsselwerke, welche besonders dazu angewandt werden, um die Wirkung der besten gewöhnlichen Schlüsser abzuändern.* Aufgesetzt durch *Joseph Buttermann*, von Tilburg im Lande Osterwick. Ein Werk, das aus dem Holländischen *ins* Französische übersetzt, und allen verständigen Schlössern nützlich ist. Bekannt gemacht durch Hn. *Feutry*. Ins Deutsche übertragen (von *Joh. Sam. Halle*). 1790. 150 S. 4. mit 6 Quart-Kupfertafeln. (1 Rthlr. 12 gr.)

Dieses Werk ist als ein Beytrag zu der in dem *Schauplatze der Künste und Handwerker* gelieferten Kunst des Schlossers, von *Du Hamel* anzusehen, und gehört als Fortsetzung zu jenen Bänden. Der Vf. liefert hier Beschreibungen der bisherigen Erfindungen von Schlössern mit Combinationen, deren verschiedene mögliche Verschliefsungsart, durch die Stellung der äufsern Theile des Schlosses in jedem Falle nur von dem zu erkennen ist, welcher ihren Bezug auf die Lage der innern Theile weifs, den er übrigens auch abändern kann. Es werden vorzüglich 4 Hauptarten des Combinationsmechanismus hier ausgeführt, nemlich solcher Schlösser, bey denen man sich nur 1) concentrischer kreisförmiger Scheiben, oder 2) der Kreise, Räder oder Rollen auf einer gemeinschaftlichen Axe, oder 3) auf abgesonderten verschiedenen Axen bedient; aus der Verbindung zweyer oder der drey angegebenen Methoden entstehen: 4) die zusammengesetzten Combinationsmechanismen. Die Erklärung der Kupfertafeln von S. 37. an, nimmt den gröfsten Theil des Werks ein. Es finden sich verschiedene Vorlegeschlösser nach Cardan mit Walzen, ein Schloss, welches einen Pistolenschufs nachmacht, Vorrichtung zum Verbergen des Schlüssellochs von *Regnier*, verschiedene Combinationsschlösser für Thüren, Thorwege, so wie auch für *Etuis* abgebildet und beschrieben. In Ansehung der Kupfer wäre zu wünschen, dafs sie denen in den ersten Bänden des Schauplatzes gleichkämen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Gottesdienst. *Osnabrück: Predigt auf Veranlassung der den evangelisch-reformirten Einwohnern der Stadt Osnabrück verliehenen Freyheit zu öffentlichen Gottesverehrungen.* Gehalten in der Zuchthauskirche daselbst den 14ten Jun. 1791., von *Arn. Kriege*, Pred. zu Lengerich in der Grafsch. Tecklenburg. 40 S. Ueber Röm. 15, 5—7. handelt er davon, wie wir, unserm christlichen Berufe und Bestimmung gemäfs, uns verhalten sollen, bey den verschiedenen in der christl. Kirche vorhandenen Religionsmeynungen und gegen diejenigen, die darüber nicht einerley mit uns denken. Die Ausführung ist, wenigstens für eine gedruckte Predigt, etwas zu kurz; aber der ganze Vortrag herzlich, und besonders am Ende die Aufforderung des Vf. an seine reformirten Glaubensgenossen zur dankbaren Schätzung der ihnen verwilligten Freyheit.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 18. September 1792.

OEKONOMIE.

Leipzig, Crusius: *Ueber Feld- und Gartenprodukte, mit Rücksicht auf das Klima in Deutschland.* 1791. 21 Bog. 8. (16 Gr.)

Von der Menge neuer nützlicher Entdeckungen in der Naturkunde sind noch viele den praktischen Landwirthen theils gar nicht, theils nicht genugsam bekannt: weil sie in solchen Schriften und unter solchen Vorträgen zerstreut und versteckt liegen, welche zwar dem Physiker, dem Chemisten und dem Botanisten, aber nicht jenen Oekonomen, interessant und verständlich sind. Da sie aber doch den letztern zur Berichtigung ihrer Begriffe von den Eigenschaften der Naturalien, mit welchen sie sich beschäftigen, von ihren Wirkungen und Ursachen, und dadurch zur sichtern Anweisung in ihrem Verfahren so viel nützen können; so ist es gewiss ein verdienstliches Unternehmen, durch eine ordentlich und deutlich abgefasste Sammlung der Resultate solcher Entdeckungen ihre Kenntniss allgemeiner zu machen. Dies ist der Zweck des vorangezeigten Buchs und also auch der Maasstab zu dessen Beurtheilung. An einem wohlgeordneten Vorrage hat es der ungenannte Vf. — der sich nach S. 173. im Voigtlande aufhält, — nicht mangeln lassen. Von den beiden Theilen des Buchs soll — nach der Vorrede — der erste als eine Einleitung zum zweyten, und beide als eine Einleitung zur allgemeinen Oekonomie, (in sofern hierunter blos der Feld- und Gartenbau verstanden wird,) betrachtet werden. Dafür können sie auch füglich gelten: denn der erste Theil enthält in 19 Kapiteln über das Leben der Pflanzen, ihre Bestandtheile, Nahrung und Wachsthum, über die Einwirkungen des Wassers, der Wärme, der Luft, des Lichts, der Erde, der Electricität und des Klima's, solche Aufklärungen, die wieder in den 16 Kapiteln des zweyten Theils auf den ökonomischen Pflanzenbau angewendet werden. Diese Belehrungen sind so deutlich und leicht begreiflich dargestellt, als es der angegebene Zweck erfodert. Es kommt also nun noch auf die Untersuchung ihrer Richtigkeit und Brauchbarkeit an. In dem 1sten Kap. des 1sten Th. wird das von dem Leben der Thiere blos durch Stufen unterschiedene thierische Leben der Pflanzen aus vielfältigen Wahrnehmungen an denselben, (wobey wir bemerken, dass sich die hoch wachsenden Vitsbohnen, oder weissen und bunten türkischen Bohnen (*Phaseolus vulgaris et coccineus*) allemahl an ihren Stangen eben so, wie die §. 9 angeführte Pflanze, heraufwinden,) erwiesen, und daraus §. 21. richtig gefolgert, dass das Missgedeihen eines Gewächses oftmals darinn seinen Grund habe: weil dasselbe nicht nach der

Beschaffenheit und den Graden seiner Empfindbarkeit sey behandelt worden. Bey der Lehre von den Wurzeln der Pflanzen, als allgemein nöthigen Ernährungswerkzeugen derselben im 2ten Kap. findet der Rec. zu erinnern nöthig, dass hievon einige Schmarotzerpflanzen auszunehmen sind, z. B. das unter dem Flachse, Klee und dem Sommerrübesamen am meisten anzutreffende Filzkraut, Flachsseide (*Cuscuta europaea,*) als welche ihren Lebensunterhalt, ohne Wurzeln, aus der Atmosphäre und jenen Pflanzen blos durch die einsaugenden Gefässe ihrer Zweige empfangt. Eine deutliche und richtige Beschreibung der Blätter, Beweise ihrer Unentbehrlichkeit zur Ernährung der Pflanzen aus den neuesten und besten Erfahrungen und hieraus gezogene nützliche Folgerungen geben dem 3ten Kap. einen vorzüglichen Werth. Unter diesen Erfahrungen hätte jedoch mit angeführt zu werden verdient, dass die Gewächse mit breiten, lockeren und saftigen Blättern mehr durch die Zuflüsse der Nahrung aus der Luft, als aus der Erde, ernähret werden, dass hingegen die Pflanzen mit schmalen und dichten Blättern ihre Nahrung mehr von dieser, als von jener, empfangen, und dass daher für die letztern mehr Dünger, als für die Erstern, erfodert werde. Von den Ausdünstungen der Pflanzen und verschiedenen daraus zu erklärenden Erscheinungen an denselben konnte — besonders in Hinsicht auf die Cultur der Garten- und Waldbäume — mehr lehrreiches gesagt werden, als im 4ten Kap. geschehen ist. Hingegen können die Belehrungen des 5ten Kapitels von der Befruchtung der Pflanzen, und die daraus hergeleiteten Vorschriften zur Gewinnung reinen und ächten Samens, und zu künstlichen Befruchtungen von dem empirischen Landwirthe vielfaltig und gut genutzet werden. Bey der Lehre von dem Stamme und den Aesten im 6ten Kap. fehlen die Bemerkungen, dass sich die Rinde *nicht allemal* durch den inneren Wachsthum ausdehnen und erweitern lässt; (§. 68) sondern — vorzüglich an einigen Waldbäumen — zersprenget und dann die Lücke, durch den Ansatz einer neuen Rinde, ausgefüllet wird; ingleichen dass sich wahrscheinlich die mehrsten Saftröhren in der Rinde befinden: weil ein Baum durch das sogenannte Beringeln, oder Abschälen nur eines schmalen Streifs Rinde rund um den Stamm her, getödtet wird. Von den Luft- und Saftröhren, Saftbläschen und Schläuchen in den Pflanzen, ingleichen von dem Kreislaufe des Safts giebt das 7te und 8te Kap. einen befriedigenden auf die Entdeckungen verschiedener Naturforscher gegründeten Unterricht. Im 9ten Kap. beschreibt der Vf. die Entwickelung und das Wachsthum des in dem Samenkorne liegenden Embryos recht deutlich und in den beyden folgenden Kapiteln hat er die verschiedenen Behauptungen der Naturforscher von den

Digitized by Google

eigentlichen Bestandtheilen der Pflanzennahrung und von dem Mechanismus des Hinaufsteigens aus den Wurzeln in alle Theile der Pflanze mit vieler Mühe gesammlet, verglichen und hiedurch eine Feste Theorie der Vegetation zu begründen gesucht; indessen ist dabey doch noch Dunkelheit übrig geblieben. Im 12ten Kap. ist erwiesen, dass die Substanzen, welche die Pflanzen ernähren; nach ihrer ersten Zubereitung in der Erde, durch Vermischung und Gährung, in den Pflanzen selbst durch Filtration und Digestion, jene in den Knoten und diese in den Theilen der Pflanzen zwischen den Knoten, ferner zubereitet und verfeinert werden, und dass hiernm der Grund des verschiedenen Wachsthums der Pflanzen liege. Die 5 folgenden Kapitel beschäftigen sich, nach einigen vorgängigen allgemeinen Bemerkungen über die Unentbehrlichkeit des Wassers, der Wärme, des Lichts, der Luft und der Erde zum Leben und Wachsthume der Pflanzen, mit jedem von diesen Elementen insonderheit, von einem jeden werden seine Eigenschaften und Veränderungen und hiernach die Grade richtig bestimmt, nach welchen dasselbe den Pflanzen mehr oder minder nützt, oder schadet. Auf einige Stellen in diesem Vortrage haben den Rec. ihre Erheblichkeit, auf andere einige Zweifel gegen ihre Richtigkeit besonders aufmerksam gemacht. Dahin gehört z. B. die Beobachtung, dass die Wärme im Ganzen immer mehr ab-, die Dauer der Kälte, ingleichen die Anzahl der wolkigten feuchten und regnigten Tage hingegen beständig zunimmt (§. 177. 178), welches auch selbst durch die jetzt weit spätere Zeitigung und Reife einiger, nach einer gewissen Jahreszeit benannten Früchte als *Mai*kirschen, *Johannis*beeren, *Veits*bohnen etc. bestätiget und woraus richtig gefolgert wird, dass man die Kräfte der Natur vervielfältigen und hauptsächlich die Erde mehr erwärmen müsse (§. 179). Von dem (§. 198) angeführten Nutzen der Winde, dass sie durch ihre Bewegung der Bäume und Pflanzen das Steigen und Fallen und die Abtonderung und Ausdünstung der Säfte befördern, ist auch der Rec. dadurch überzeugt worden: da er einen bessern Wachsthum an den Obstbäumen wahrgenommen hat, wenn dieselben kurz vor dem Eintritte des Frühlings und des Safts von Winden waren geschüttelt und wahrscheinlich dadurch die Saftröhren mehr geöfnet worden. Ob man aber auch den Winden das Aufhalten, oder Entfernen der Erdbeben und der Blitze zu verdanken habe (§. 199), ist wohl noch vielen Zweifeln unterworfen. Auch ist der schwärzeste Boden *nicht allemal* der reichste, oder fruchtbarste: (§. 216); denn es giebt eine schwarze und fette Erde, welche zum öftern schlechte Ernten liefert: weil man bey ihrer genauen Unterfuchung findet, dass sie bindend und mit allzuviel sauren Säften, die der Fruchtbarkeit schlechterdings entgegen sind, angefüllet ist. Die in der Nähe von Steinkohlenflötzen befindliche Erde ist sehr schwarz; aber zum Pflanzenbaue gar nicht tauglich. Die beyden letzten Kapitel des 1sten Theils sind Betrachtungen über den Einfluss der Elektricität und des Klimas auf das Wachsthum der Pflanzen gewidmet. Bey dem Ersteren mangelt es noch sehr an hinlänglichen Beweisen: da hingegen unzählige Erfahrungen das Letztere ausser allen Zweifel setzen und den Rec. überzeugen, dass, da einige Gewächse nur gewissen Gegenden des Erdbodens eigenthümlich sind und sich ausserhalb denselben gar nicht verpflanzen lassen, andere zwar eine mässige Versetzung aus ihrem Vaterlande, jedoch mit mehrerer oder minderer Abnahme ihres Wachsthums und der Menge und Güte ihrer Früchte, vertragen, und noch andere unter jedem Klima mit geringen, oder gar keinen Abänderungen wachsen und gedeihen, eine *Geographia botanica* um eben so nützliches Werk seyn würde, als es die *Zimmermannische Geographia zoologica* ist. Die Bemerkungen des Hrn. Vf. hierüber sind eben so, wie seine Bezeichnung des Unterschiedes zwischen dem geographischen und ökonomischen Klima und die daraus gezogenen Folgerungen, vollkommen richtig.

Der zweyte Theil enthält die Resultate der vorhergehenden Grundsätze und deren Anwendung auf den Anbau der Gewächse in Deutschland. Im ersten Kap. wird gelehrt, wie hiezu die Kenntniss des Klimas zu nutzen sey. Dahin gehöret zuförderst der Anbau der Gewächse nach dem Unterschiede des kälteren, oder wärmeren Klimas, welches ihrem Wachsthume vorzüglich zuträglich ist. Dies wird durch Beyspiele von verschiedenen Früchten in verschiedenen Gegenden erläutert und bestätiget (§. 4) Ferner können auch durch Fleiss und Kunst einige Schädlichkeiten des Klimas theils vermindert, theils verhütet werden. Hiezu sind verschiedene Mittel angegeben, z. B. ein sehr einfaches, in einer gewissen Gegend der Schweiz gebräuchliches Mittel, das Schmelzen des Schnees zu befördern und dadurch eine allzu späte Bearbeitung und Bestellung der Felder in gebirgichten Gegenden zu verhüten; eine Pflege und Wartung der aus einem warmen in ein kälteres Klima versetzten Pflanzen gegen die entstehenden Unfälle in letzterm. (§. 6—11) So werde für die Erhaltung weichlicher Gewächse alsdann gewisser gesorger, wenn man sie häufig aus dem Samen erziehet, ihren ersten Standplatz nicht verändert und ihren natürlichen Wachsthum nicht durch Beschneiden und durch den Zwang in gewisse künstliche Formen hindert. Auch gewöhnen sich gedachte Gewächse eher an ein kälteres Klima, wenn sie dahin nach einer stufenweise geschehenen Verpflanzung in Gegenden von minderer Wärme, z. B. aus Griechenland in Italien, von da ins südliche und von hier ins nördliche Deutschland, aus ihrer Heimat gelanget sind. Von der nöthigen Kenntniss der guten Lage eines Orts und derselben Anwendung im Pflanzenbau handelt das 2te Kap. Eine von Westen gegen Osten etwas abhängige Lage fey die beste: weil da die Digestion des Nahrungssaftes langsam fortgehe und die Wärme von Grade zu Grade aufsteige. (§. 16) Das 3te Kap. ist der Bearbeitung des Erdreichs, mit Rücksicht auf die zu erbauenden Gewächse, gewidmet. Verbesserung einiger fehlerhaften Erdarten, besonders des thonichten und sandigen Bodens. Die empfohlne Vermischung mit Erdarten von entgegen gesetzter Eigenschaft ist hinlänglich bekannt. Minder bekannt ist es aber, dass die kleinen Steine in einem leichten Boden die allzuhalbige Verdünstung der flüchtigen Nahrungstheile der Pflanzen verhindern: daher ihrem Wachsthume zuträglich, folglich nicht wegzuschaffen, sondern beyzubehalten sind. Vollkommen richtig ist die hier aus den Vorderfätzen gezo-

Digitized by Google

gezogene Hauptregel: dafs der Boden, in welchen man einen Baum verpflanzen will, mit demjenigen, worauf er vorher geſtanden, eine Aehnlichkeit in allen Stücken haben müſſe, niemals aber von geringerer Güte ſeyn dürfe. In den beyden folgenden Kapiteln über die Düngung und Brache, als Mittel zum Erſatze des Abganges an Nahrungskräften im Erdboden wird erklärer, wie der Dünger entſtehe, was er für Theile enthalte und wie er zur Ernährung der Pflanzen wirke. Die Erklärung des Düngers, dafs überhaupt alle Subſtanzen dahin gehören, welche Erde, Salz und Oel bereits in einer natürlichen Miſchung enthalten und desfalls am leichteſten eine Nahrung der Pflanzen werden können, iſt aus Hn. *Reckmanns* Grundſätzen der deutſchen Landwirthſchaft *gezogen*, aber hier durch den Zuſatz erweitert, dafs auch diejenigen Mineralien dahin zu rechnen ſind, *welche Salze und Oele an ſich ziehen*. Hiedurch wird dieſer Begriff auf verſchiedene, ſonſt eigentlich nicht dahin gehörige Dinge, Gips, Kalk, Mergel etc. ausgedehnt. Unter den folgenden Erklärungen der Miſtarten findet ſich auch der gemeine Irrthum, dafs der Schweinemiſt zu kalt ſey und viel Unkraut erzeuge (§. 39); allein erſtlich iſt keine Art des Miſtes kalt, ſondern nur eine wärmer, als die andere, weil aller Miſt durch Gährung entſtehet und dieſe allemal durch Wärme bewirkt wird; und dann hat das nach dem Schweinemiſt erwachſende Unkraut nicht in dieſem Miſte ſelbſt, ſondern in der gewöhnlichen Art der Futterung der Schweine mit Kaf, Spreu etc. allein ſeinen Urſprung. Von der Brache läugnet zwar der Vf. nicht, dafs ſie für diejenigen Landwirthſchaften, welchen es an Dünger fehlet, ein Mittel ſeyn könne, dem Erdboden wieder neue Nahrungskräfte zu verſchaffen, verwirft ſie aber doch, aus den allgemein bekannten Gründen, überhaupt gänzlich. (§. 44 48.) Gegründete Zweifel dagegen hat Hr. *Matthiefſus* in ſeinem Buche *über die Theorie der Landwirthſchaft* vorgetragen. Ueber die Wahl des Bodens nach der Natur der Früchte und der Abſicht ihres Anbaues enthält das 6te Kap. viele nützliche, gröſtentheils aus klaſſiſchen Schriften über Feld — und Gartenbau und Forſtwiſſenſchaft entlehnte Anweiſungen. (§. 49—65.) Die im 7ten Kap. von dem Ausſäen des Samens zum Grunde gelegte Hauptregel: dafs derſelbe in derjenigen Jahreszeit auszuſäen ſey, wenn er gemeiniglich von der Pflanze abfällt, kann wohl bey vielen, aber in Hinſicht auf das Klima nicht bey allen Gewächſen mit Nutzen beobachtet werden; hingegen iſt die Behauptung offenbar unrichtig: dafs die Erbſen, wenn ſie *im ſpäten Herbſte geſäet* werden, beſſer gerathen, als im Frühjahre. (§. 66.) Der abwechſelnde Gebrauch einiger Feld- und Gartenfamereyen aus andern Gegenden wird mit völligem Rechte empfohlen. Nach Beweiſen und Beiſpielen von der Nothwendigkeit eines mit der verſchiedenen Natur der Gewächſe übereinkommenden Verfahrens in ihrer Pflanzung und Wartung im 8ten Kap. folgen Kap. 9 nähere Beſtimmungen davon, vermittelſt einer ökonomiſchen Entheilung der Gewächſe zur Beförderung ihres Wachsthums nach der Verſchiedenheit des Bodens, die ſich jedoch mehr auf die einjährigen, als auf die fortdaurenden Gewächſe beziehet. Sie zerfällt in drey Klaſſen, in diejenigen, welche den Boden ausſaugen, mehr Nahrung aus der Erde und Atmoſphäre, als andere, und deſshalb ein fettes, neugedüngtes Land erfodern, 2) in ſolche, die den Boden, weniger ausſaugen, keine friſche Düngung vertragen zum Theil ſie auch nicht vertragen können, aber doch ein nahrhaftes Land erfodern, und 3) in diejenigen, für welche ſchon ein mittelmäſsiger Boden hinlänglich iſt, und welche nicht allein in einer etwas magern Erde fortkommen, ſondern auch dieſelbe auf eine gewiſſe Art fruchtbar machen. Hiemit ſtehet das 10te Kap. von der Abwechſelung der Gewächſe in weſentlicher Verbindung: weil das für jede Pflanzenart erforderliche verſchiedene Verhältnis von Nahrungsſaften eine gewiſſe Abwechſelung der Früchte nothwendig macht. Zur Erläuterung werden viele Beyſpiele angeführt; doch geht die Behauptung zu weit, dafs die *allerſchlechteſten* und von *Nahrungsſaften ganz erſchöpften Felder* durch den Kleebau verbeſſert, hergeſtellet und *fruchtbar gemacht werden können*. (S. 104) Das 11te Kap. beſchäftiget ſich mit der Unterſuchung der Frage: in wiefern der Anbau gröſserer Gewächſe unter kleineren, vortheilhaft, oder ſchädlich ſey? und beantwortet dieſelbe ſolchergeſtalt, dafs er die Anpflanzung der Obſt- und Waldbäume in trockenen und faedigen Getreidefeldern (§. 118) und den vermiſchten Wuchs der Laub- und Nadelbäume in den Wäldern empfiehlt (§ 120), worinn ihm aber erfahrne Landwirthe und Forſtmanner, beſonders im nordlichen Deutſchland, ſchwerlich beypflichten werden. Dieſem Vortrage ſind, mit wiederholter Aufführung der Ernährungswerkzeuge der Pflanzen und ihrer Nahrungsmittel, einige hieraus gefolgerte, auf die Beförderung des Wachsthums abzweckende Anmerkungen im 12ten Kap. hinzugefügt. (§ 121—133) Kap. 13: von der Verhütung des nachtheiligen Ausartens der Gewächſe: der feſtgeſetzte Begrif von ausgearteten Pflanzen iſt eben ſo richtig, als die davon angegebenen Urſachen, die ſich theils auſser den Pflanzen befinden. Kap. 14. Urſachen von der Unfruchtbarkeit der Gewächſe im gefunden Zuſtande: ein allzuſtarker Zufluſs an Nahrungsſaften, oder Mangel an hinlänglicher Befruchtung, oder allzu enge Nachbarſchaft der Gewächſe. Unter den Folgerungen daraus möchten wir das Ausſchneiden eines Ringes von der Rinde der Bäume bis aufs Holz (S. 150) nicht wagen; es würde, wenn ſolches am Stamme geſchiehet, gewifs eher ihren Tod, als ihre Fruchbarkeit, befördern. Von der Schädlichkeit des ſtarken und häufigen Beſchneidens der Obſtbäume (§. 152) aber ſind wir vollkommen überzeugt Die beyden letzten Kapitel des Buchs betreffen die Krankheiten der Gewächſe und enthalten viele nützliche Belehrungen über die Urſachen derſelben und über die Mittel, wie dieſelben ſowol verhütet, als auch geheilet werden können.

Zu einer ſo ausführlichen Recenſion ſind wir durch die Ueberzeugung bewogen worden, dafs eine wolgeordnete Sammlung der neueſten und beſten, auf den Feld- und Gartenbau angewandten Entdekungen in der Pflanzenlehre ein vorzüglich nützliches Werk ſey, und eine verdoppelte Aufmerkſamkeit verdiene. Eben ſo wünſchten wir auch eine ähnliche Sammlung zum Behuf der landwirthſchaftlichen Viehzucht zu erhalten. Für beyde aber wird die ſorgfältigſte Prüfung und Auswahl, die

Digitized by Google

gänzliche Vermeidung aller noch schwankenden Hypothesen, und noch mehr jeder Unrichtigkeit, die klärste Darstellung und eine erfahrungsmäßige Anwendung der theoretischen Wahrheiten wesentlich erfodert. Sehr viel leistet immer dies angezeigte Werk, wenn es auch nicht ganz fehlerfrey ist.

KINDERSCHRIFTEN.

NÜRNBERG u. ALTDORF, in der Monathschen Buchh. *Muretiana*, ein kleines moralisches Lesebuch zum Gebrauch für Knaben, die Lateinisch und Griechisch lernen. 1790. S. 112. in 8.

Es sind funfzehn Briefe des Muretus, alle an Jünglinge geschrieben; dann die bekannten Disticha, *Institutio puerilis* an seinen Brudersohn, und das *Paraeneticon ad Ianum Filium*; dann die jenen Oertern beygedruckten Texte: lauter Sachen, die man dem zärtern Alter nicht genug empfehlen kann. Wenn alto Papier mit Latein verdruckt werden sollte, so war diese Wahl gut; und vielleicht findet auch der Schüler jene Stücke sonst nicht so wohlfeil beysammen. Nur das Griechische hätte sorgfältiger abgedruckt werden sollen. Bey dem griech. und lat. Wortregister ist, wie es scheint auf Kinder Rücksicht genommen, denen alle ähnliche Hülfsmittel mangeln. Das sollte doch nicht seyn, wenn nicht einerley tausendmal gedruckt werden soll.

KLEINE SCHRIFTEN.

ÖKONOMIE. *Salzburg*, in der Mayrschen Buchh.: *Von Ueberschwemmung (Ableitung) der Salzache (des Flusses Salza) Austrocknung und Urbarmachung der grossen Pinzgauischen Moose* (Morastes, Bruches). Eine Abhandlung von *Franz Anton Reisigl*. 1791. 4 Bogen 8. Eben so, wie dieser Titel, ist die Abhandlung selbst mit unverständlichen Provinzialismen und auffallenden Sprachfehlern zum Nachtheile ihres sonst unverkennbaren Werthes verunstaltet. Dies kann durch ihre nächste Bestimmung für Salzburg nicht gerechtfertiget werden: denn, da der Vf. seine Schrift dem lesenden deutschen Publikum durch den Druck übergab, so war er auch schuldig, mit demselben in einer ihm verständlichen Sprache zu reden. Dem Rec. hat die Erforschung des wahren Sinns verschiedener Ausdrücke und Redensarten oft nicht wenig Mühe verursachet, und er muß dennoch um so mehr besorgen, denselben zuweilen verfehlt zu haben, da er die Bedeutung einiger solcher Wörter zu errathen nicht vermögend gewesen ist: z. B. die unter den Grundeigenthumern (S. 12 der Einleitung) mit angeführten *briefsfähigen Home*, ferner den *Blumenbusch* unter den Neuungarten, den urbar gemachten Boden (S. 22) etc. Um nicht selbst seinen Lesern in der Folge dieser Rec. gleichfalls unverständlich zu werden, sieht er sich genöthiget, seine — hoffentlich richtige — Verdollmetschung den Salzburgischen Provinzialismen beyzufügen.

Die Wichtigkeit und Nutzlichkeit der, nach des Vf. Vorschlägen, zu unternehmenden Austrocknung und Urbarmachung des grossen Pinzgauischen Bruches (Vorfeldes, Bruches in der Erzbischofsune Salzburg wird in der Einleitung theils aus den allgemeinen, richtig bezeichneten Schädlichkeiten der Moräste und Brüche, theils aus dem auf 25 Millionen Q. Schuhe, oder auf 625 Morgen, jeden zu 40 Tausend Q. Schuhe gerechnet, angegebenen Flächeninhalte jenes Bruches, theils aus besonderen mit demselben Urbarmachung verbundenen Vortheilen erwiesen. Von den hierauf folgenden 3 Abschnitten betrift der erste die Nothwendigkeit und Möglichkeit, die Ueberwerfung (Ableitung) der an vielen Orten um 1 bis 2 Klafter über die angrenzenden Grundstücke erhöheren Salzache (des Salza Flusses) zu bewerkstelligen, ihr ein anderes unschädliches Rinnsahl (Lauf) zu verschaffen und dadurch den jetzigen und künftigen Verstinzungen (Verluste des nutzbaren Bodens) abzuhelfen. Das Wesentliche des Plans hiezu besteht darinn, dass man gedachten Fluß in die niedrigste Gegend verlegen, und die jetzt gerade in denselben strömenden Seitenbäche ganz schräge hinein leiten solle (S. 23), dessen Ausführung von Orte zu Orte, mit Bestimmung der Directionslinie, der Breite und Tiefe des neuen Achfurths (Flutbettes), auch der Verwerkung (Vertheilung) des dadurch gewonnenen Bodens zwar nicht ausführlich, aber doch genugsam zu einem Leitfaden bey einer Localuntersuchung und weiteren Berathschlagung hierüber, beschrieben wird.

In dem zweyten Abschnitte werden die fernerweit erforderlichen Mittel zur Trockenmachung des vorbenannten Bruches vorgeschlagen. Hiezu findet der Vf die Holländischen Polder- oder Wassermühlen, wegen des im Pinzgauischen Thale vorhandenen hinlänglichen Wassergefalles, nicht erforderlich, sondern die Ziehung einiger Hauptkanäle, deren schiefe Leitung in die Salza, auch einiger kleinen Seitengräben, hinreichend und allenfalls die Durchflechung des thonigten Bodens zum Durchfeigern des Wassers nützlich.

Wie nun, nach geschehener Abtrocknung des Bruchs, in dessen Urbarmachung, und Benutzung zu verfahren sey, lehret der dritte Abschnitt. Nach des Vf. Vorschlägen soll man den noch nicht Feuchtigkeit beybehaltenden Boden mit Erlen, Eschen, Weiden und Pappeln bepflanzen, auch zum Wiesenbaue nutzen; auf dem übrigen Theile den aus den Gräben gewonnenen Thon und Schlamm dünn ausbreiten, mit Reifsholze vermischen, abtrocknen lassen, dann anzünden, hierauf den Boden mit Pflugfunde wenigstens 2 Zolle hoch bedecken; diesen 6 Zolle tief umackern; sodann den Boden ein volles Jahr ruhen lassen und hiernächst zerstofenen pulvern und dünken, wo zu der Düngung mit zerstofsenen Knochen vorzüglich empfohlen wird. Ein solcher zubereiteter Boden soll zuerst mit Erbsen, (noch besser mit Bohnen,) und hierauf mit Wintergetreide besteller, auch zum Kleebaue genutzet werden. (S. 39—50) Den völligen Beschluß machet ein summarisches Verzeichniß der durch solche Trockenund Urbarmachung zu gewinnenden Vortheile, deren jährlicher Betrag an vermehrtem Grase, Heue, Viehstandsande und Getreide auf 18,442 Gulden berechnet wird. (S. 50—57)

Ueber die Ausführbarkeit dieses Projects und die Zuverlässigkeit der davon versprochenen Vortheile können wir aus Mangel der erforderlichen Localkenntnis nicht urtheilen; dennoch scheinen uns des Vf. Vorschläge, wegen der Wichtigkeit ihres Gegenstandes, wegen der Klarheit ihrer Darstellung und wegen der aus ihnen hervorleuchtenden Wahrscheinlichkeit eines glücklichen Erfolgs, Aufmerksamkeit und nähere Prüfung zu verdienen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 19. September 1792.

MATHEMATIK.

Chemnitz, b. Hoffmann u. Fiedler: *Geschichte der Astronomie von den ältesten bis auf gegenwärtige Zeiten*, in zwey Bänden. Erster Band, enthält die Geschichte der Astronomie bis zu Ende des 17ten Jahrhunderts. 1792. 545 S. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Der uns unbekannte, am Ende der Vorrede mit *C. G. F.* unterzeichnete, Verfasser theilt die Geschichte der Astronomie in vier Perioden, nemlich in die fabelhafte und älteste Geschichte, alte Geschichte bis auf Carl den Grosen, von diesem bis zur Reformation, und endlich von der Reform. bis auf unsere Zeiten. Von der letztern Periode, oder der neuern Geschichte, enthält der erste Band noch das 16 und 17te Jahrhundert; der Rest ist dem zweyten Bande vorbehalten. Der Vf. hat zwar aus den von ihm genannten Gewährsmännern, vorzüglich aus Bailly, Weidler, Cassini u. s. w., „von dem Leben und Schriften der Astronomen alter und neuer Zeit, auch von ihren rühmlichst vollbrachten Lebensende," (denn damit beschliesst er gemeiniglich seine biographischen Skizzen,) mancherley zusammengetragen. Rec. aber zweifelt, ob der Vf. zu dem wichtigen Geschäfte, das er unternommen, auch nur genugsame *historische* Kenntnis der Astronomie besitzt, und ob daher das Buch auch nur Anfängern ganz brauchbar seyn möchte, um von den vorzüglichsten astronomischen Entdeckungen sich richtige Ideen zu sammeln. Denn von eigener Einsicht und kritischer Benutzung der Quellen, so wie von richtiger Würdigung astronomischer Verdienste findet sich überall keine Spur; ohne Auswahl ist fast alles aus schon vorhandenen Geschichtschreibern der Astronomie zusammengerafft. Zur Rechtfertigung dieses Urtheils hier nur wenige Proben. Von Kepplers wichtigsten Entdeckungen, den von ihm aufgefundenen Weltgesetzen, kein Wort; dagegen Nachricht von seinen Träumen über die Seele der Erde, und seine Hypothese von den Kometen. Von Römers Wahrnehmungen über die allmählige Fortpflanzung des Lichts wird S. 450. noch sehr problematisch gesprochen, und der neuen Bestätigungen durch Bradley nicht gedacht. S. 466. wird Keppler gar zu einem Zeitgenossen von *Dominicus Cassini* gemacht. Nach S. 527. ist es wahr und gewis, dass Newton seine Theorie der Schwere aus Pythagoras gelernt hat. Von der Astronomie der Patriarchen und jüdischen Könige trägt der Vf. ganz eigene und seltene Kenntnisse vor, wovon wir zur Probe hier nur Fragmente geben können. Gott *soll* (nach S. 6 ff.) den ersten Menschen unterrichtet haben, den Untergang der kaum erschaffenen Welt aus den Gestirnen seinen Kindskindern zu weissagen, um diese zu Beobachtungen zu veranlassen. Mit keinem *soll* sind die folgenden Nachrichten des Vf. begleitet. Moses, ein grosser Astronom, kannte sieben Planeten. Der Calender, oder die astron. Tafeln der Israeliten rührten von Moses her, und wurden von David und Salomo verbessert; letzterer bestellte auch die Priester zu Observatoren. Seine Nachfolger verfäumten sogar die Regierungsgeschäfte über der Astronomie, und suchten den Feuerdienst einzuführen. Einer von ihnen liess seine Sonnenuhr errichten, nach welcher man in Babylon (in Babylon nach der Sonnenuhr zu Jerusalem?) Beobachtungen anstellte.

Breslau u. Hirschberg, b. Korn: *Beyträge zur praktischen Astronomie*, in verschiedenen Beobachtungen, Abhandlungen und Methoden, aus den astronomischen Ephemeriden des Hn. Abbé *Maximilian Hell* etc., aus dem Lateinischen übersetzt von *L. A. Jungnitz*, Mitglied des K. Preuss. Schuleninstituts, Professor der Astronomie und Meteorologie etc. in Breslau. II. Band, mit 5 Kupf. Tafeln. 1792. 290 S. 8. (1 Rthlr. 6 gr.)

Der erste Band dieser Beyträge ist A. L. Z. Jan. 1792 angezeigt worden; dieser zweyte Band begreift nachfolgende Abhandlungen: 1) *Ueber einen Venustrabanten*, 1766 von *Hell* zuerst bekannt gemacht, und hier auch noch mit einem Schreiben Hells an Lambert (aus *Lamberts gedrucktem Briefwechsel*) vermehrt. Bekanntlich hat der sel. *H.* es sehr wahrscheinlich gemacht, dass der Venustrabant eine optische Täuschung war, und wohl am Himmel nicht existiren mag. Der Uebersetzer hat dieser Abhandlung ein Epigramm angehängt, das Rec., weil es in keinem Musenalmanach, sondern in einem astronomischen Buche steht, hier aufbewahren will:

Wie kam es, dass man bey der Venus nicht
Den himmlischen Trabanten fand?
O sie bedarf ihn *an dem Himmel* nicht;
Die ganze *Welt* ist ihr Trabant.

2) *Neue Theorie des Nordlichts*, 1770 in der K. Akademie zu Kopenhagen vorgelesen, und 1776 in den Ephemeriden für 1777 zuerst gedruckt. Hr. *J.* liefert hier den ersten Theil der vollständigen Ausführung der Hypothese über das Nordlicht, dessen Materie nach *H.* aus glatten gefrornen Dunsttheilchen der obern Luft bestehen, und dessen Lichtphänomene von dem verschiedenen Stande der Sonne und des Monds gegen den Horizont durch Reflexion und Refraction der Strahlen in jenen Eistheilchen bewirkt werden sollen. Vielleicht veranlasst diese Erklärungsart, wenn sie hier durch eine

Digitized by Google

deutsche Uebersetzung des Hellschen Aufsatzes in mehrern Umlauf gebracht wird, eine neue Prüfung der Physiker; diese verdient sie wenigstens immer wegen der systematischen Art, worinn sie von *H.* dargestellt ist. Auch ist bemerkenswerth, dass *H.* selbst, als er das Nordlicht in seiner Heimath, der kalten Zone, beobachtete, von der mehr gewöhnlichen elektrischen Erklärungsart eingenommen war, aber durch seine Beobachtungen, wie er behauptet, bald gezwungen wurde, sie zu verlassen. 3) Abhandlung des Hn. *de la Lande* (von 1784) *über den neuen Planeten*, aus dessen französischen Ephemeriden in Hells lateinische, mit Anmerkungen von diesem, und hier ins Deutsche übergetragen. 4) *Von einem prismatischen Mikrometer*, durch Hn. *Maskelyne* 1777 zuerst bekannt gemacht, mit Anmerkungen von *Hell*. Auch bey diesem Bande hat der Ueberfetzer keine eigenen Anmerkungen und Ergänzungen, die etwa nöthig waren, geliefert; er verspricht aber in der Vorrede dieses zweyten Bandes, solche, mit eigenen Abhandlungen begleitet, vielleicht einmal herauszugeben.

BERLIN, b. Himburg: *Anleitung zur Kenntniss des gestirnten Himmels*, von *Johann Elert Bode*, Königl. Preuss. Astronom und Mitglied der K. Akad. der Wissensch. zu Berlin etc. Sechste verbesserte Auflage, mit des Vf. Bildniss, 15 Kupfertafeln, und einer grossen allgemeinen Himmelskarte. 1792. 611 S. gr. 8. (4 Rthlr. 8 gr.)

Diese neue Ausgabe einer längst mit Beyfall aufgenommenen Schrift ist der reg. Herzogin zu Sachsen-Gotha dedicirt. Ueberall sind, wie sich leicht erwarten lässt, die neuesten Entdeckungen, besonders von Herschel in unserem Planetensystem und am Fixsternenhimmel, eingeschaltet; auch die Karte des Sonnensystems hat einige Erweiterungen und Verbesserungen erhalten. Zur schönen und sehr vollständigen Fixsternkarte, welche schon der vorigen Auflage von 1788 angehängt war, werden von Hn. *Himburg* transparente Horizonte, das Stück für 12 gr. an die Liebhaber besonders verkauft, und Hr. Mechanicus *Höschel* in Augsburg erbietet sich, auf Verlangen gläserne Horizonte, die noch bequemer sind, zu liefern. Es ist zu hoffen, dass dieses Buch, welches bisher schon manche populare Kenntnisse der Astronomie in Deutschland verbreitet hat, in seinem Wirkungskreise noch weitern Nutzen stiften, und den Geschmack an ernsthaften Wissenschaften bey dem lesenden Publikum unterhalten werde. — S. 583. wird nach Bradley die Entfernung der nächsten Fixsterne vierhunderttausendmal grösser, als der Abstand der Erde von der Sonne, angenommen, und daraus S. 584. hergeleitet, dass das Licht, um von jenen Fixsternen auf die Erde zu gelangen, 60 Jahre Zeit brauche. Es muss 6 Jahre heissen, und dieser Irrthum, welcher bereits in den vorigen Auflagen sich fand, ist auch in die gegenwärtige übergetragen; durch ein ganz ähnliches Versehen ist auch in *Bode's kurzgefasster Erläuterung der Sternkunde*, Berlin, 1778 S. 507. 30 Jahre statt 3 Jahre gesetzt worden. Rec. würde dieser Kleinigkeit hier gar nicht erwähnen, wenn es nicht die vielfaltige Erfahrung lehrte, dass alles, was ein Schriftsteller von Autorität in seinem Fache sagt, in hundert andere sogenannte populäre Schriften getreulich und ohne weitere Prüfung verpflanzt wird. Möchten aber doch unsere Schriftsteller sich einmal überzeugen, dass man einer Wissenschaft Meister seyn muss, um *popular* darüber schreiben zu können, wenn anders nicht eine Menge schiefer und halbwahrer Begriffe in Umlauf kommen soll!

PARIS, gedr. auf königl. Kosten: *Extrait des Observations astronomiques et physiques*, faites par Ordre de Sa Majesté, à l'Obfervatoire Royal, en l'année 1790. — M. *de. Caffini*, Directeur. Mrs. *Nouet*, *Perny* et *Ruelle*, Elèves. — 1792. 267 — 326 S. 4.

Seit 1785 giebt der Graf *Joh. Domin. von Caffini*, Urenkel des im vorigen Jahrhundert berühmten *Joh. Domin. Caffini*, diese dem praktischen Astronomen schätzbare und sehr reichhaltige Sammlung astronomischer Beobachtungen heraus, welche übrigens nicht verkauft, sondern blos unter europäische Astronomen vertheilt wird, und aufserdem noch die meteorologischen Beobachtungen und die Geschichte neuer Entdeckungen in der Astronomie für jeden Jahrgang enthält. Im Jahrgang für 1790 findet sich das schon im *Extrait* vom vorhergehenden Jahr gegebene Verzeichniss der Abweichungen der vornehmsten Sterne, verbessert und vermehrt, auch mit den Catalogen von *Maskelyne*, *Bradley*, *Tob. Mayer*, und *la Caille* verglichen. In diesem Jahre hat auch Hr. *v. C.* die ersten glücklichen Versuche gemacht, kleine astronomische Kreise von 12 und 13 Zollen im Durchmesser zu astronomischem Gebrauch anzuwenden. Er hatte sich schon vorher bey trigonometrischen Operationen auf der Erde von der Vortrefflichkeit dieser neuen nach der Methode des *Chéval. von Borda* gearbeiteten Werkzeuge versichert, wo sie die Summe der drey Winkel jedes Dreyecks fast immer auf 1 bis 2" genau angaben; hier fieng er nun an, die Abweichung einiger Sterne dadurch zu bestimmen, und durch Vergleichung dessen, was der grosse Mauerquadrant angab, die Fehler in der Eintheilung des letztern zu erforschen. So müssen sich demnach durch Instrumente von so geringer Ausdehnung, über deren Werth aber die neuesten Beobachter ganz einstimmig denken, selbst sechs- bis achtschuhige Mauerquadranten, welche bisher das *non plus ultra* der Kunst schienen, verificiren lassen. Die mittlere Schiefe der Ekliptik für das Sommersolstitium 1790 gaben die ganzen Kreise 23° 28' 3", 9. der Mauerquadrant 11", 2 geringer. Merkwürdig ist auch das als Supplement gelieferte Verzeichniss von verschiedenen Bestimmungen der Polhöhe der kön. Sternwarte zu Paris von ihrer Erbauung an bis auf die neuesten Zeiten. Die ältern französischen Astronomen fanden diese Polhöhe 48° 50' 10". *Caffini de Thury* fand 12", und seit langer Zeit bis jetzt nahm man 14" an. Hr. Graf *v. C.* fand durch sorgfältige Beobachtungen am 6schuhigen Mauerquadranten von 1780 — 1790 im Mittel 5", 2, aber 1790 durch die astronomischen Kreise 15" 6, und diese letztere Bestimmung, welche jedoch um 10", 4 von jener durch den Mauerquadrant abweicht, ist

Digitized by Google

ist er geneigt vorzuziehen. Wird man sich noch wundern, dass es Mühe kostet, eines Orts geographische Lage auf Secunden genau zu bestimmen, da selbst noch in der Polhöhe einer der berühmtesten Sternwarten in Europa eine Ungewissheit *von mehreren Secunden* herrscht?

NATURGESCHICHTE.

Zürich, b. Orell, Gefsner, Füsli u. Comp.: *Annalen der Botanik.* Herausgegeben von Dr. *Paulus Usteri.* Erstes Stück. 1791. 203 S. mit einer Kupfertafel. Zweites Stück. 226 S. mit 4 Kupfertafeln. 1792. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Das mit dem zwölften Stück geschlofsne botanische Magazin, welches das Verdienst hatte, diese Wissenschaft in gröfsern Umfanf zu bringen, und manche seltne oder eigne Abhandlung und Bemerkung bekannt zu machen, wird hier, unter einem veränderten Titel, und von Hn. *U.* allein fortgesetzt. Die Einrichtung bleibt dieselbe, und wie Rec. glaubt, auch der Werth. Ja die unangenehmen Ausfalle, die sich besonders in den letzten Stücken häuften, aber nach Hn. *D. Römers* Protestation nicht auf seine Rechnung können geschrieben werden, scheinen sich zu verlieren. Und das wird der Schrift sehr frommen, da man noch kein Beyspiel hat, dafs Unanständigkeiten ein Journal hätten heben oder erhalten können, wenn es für eine gesittete Klasse bestimmt war, welches aber freylich manche Journalisten nicht zu glauben scheinen. Das erste Stück der botanischen Annalen enthält unter den eignen Abhandlungen und Aufsätzen: 1) *Roth vegetabilia cryptogamica minus hucusque cognita.* Aufser den Beschreibungen von *Conferva Linum, Ulva plicata, Granularia piliformis, Cystlus nitidus, Merulius muscorum, Clavaria byssiicea* und *Peziza Sphaeroides*, ist die Bestimmung eines neuen Generis *Rhizomorpha* merkwürdig, unter welchem billig einige netzartigennd verästete *Agarica* des Micheli vereinigt werden. Sie scheinen Rec., (der sie auch in Schachten, wo selbst wahre Blätterschwämme ramificirten, häufig angetroffen hat, und der sich auch erinnert, eine ganz schwarze Art an Blumentöpfen gesehen zu haben,) am nächsten bey den Conferven und Corallinen zu stehen. Aufser zweyen, die schon Micheli kannte, wird hier noch eine von dem Chinabaume, die ebenfalls unter der Rinde wächst, beschrieben und abgebildet. 2) *F. d. P. Schranck Observationum in fasciculos promptuarii botanici tuvicensis Continuatio.* Zuerst *de persistentia Stylorum tenaciori in plantis non fecundatis, et petalorum in plenis.* Fasc. VII. p. 87 Rec. hat immer geglaubt, dafs da diese Erfolge sich auf Fortpflanzung und Reife beziehen, sie wohl von den nemlichen feinen und innern Bestimmungen, wie die letztern, abhängen mögen. Hr. *S.* will alles mechanisch erklären. Wir wollen nur eine Einwendung bemerken. Er glaubt, die Griffel fielen bey den *tetragynospermis* wegen des Drucks der umgebenden Germinum so leicht ab. Aber die Griffel hängen hier so lose an, dafs sie schon bey der leichtesten Behandlung können abgestofsen werden, ehe noch die Befruchtung bewirkt ist. Und wie wird man gar die Trennung der *Capsulae circumscissae*, der *foliorum connatorum* in Crassulis und *Lonicera*, und der Kelchränder der *Datwae* blofs aus einem Drucke erklären können? Hierauf spricht Hr. *S. de differentia regni vegetabilis et animalis.* Er bestreitet mit guten und natürlichen Gründen den ganz originellen Einfall Hedwigs in der Permanenz der Geschlechtstheile einen Unterschied beider Reiche zu finden, setzt, sehr richtig, das Wesentliche in die Spontaneität der Thiere, und vergifst nicht zu bemerken, in wie fern man diesen Unterschied scheinbar als unzulänglich ansehen könne. Wenn er aber bey den Pflanzen alles durch blofse bekannte Gesetze der Mechanik, Hydrostatik und Hydraulik erklärt, und die Lebenskraft verneint wissen will, so mufs z. B. die Abscheidung der Säfte und die Zusammenziehung auf Reiz unter allen dabey vorkommenden Umständen noch zu jenen bekannten Gesetzen hinzukommen, oder eine eigene Kraft bezeichnen. 3) *Frölich, Differentia specifica fonchi australis alpini, et S. canadensis L.* Nach *Smith* und dem linneischen Herbarium wird *S. alpinus lapponicus*, und *S. alpinus australis* unterschieden, und *S. canadensis* verglichen. Auszüge ausländischer Schriften: hier Cavenilles diff. VII — X. Hierauf, wie bey dem folgenden Stück, (wo unter jener Rubrik *Billardiere Decas. I. plantarum Syriae*, und *Cavanilles Ic. et descr. plant. Hispaniae* eingerückt werden.) Recensionen und kurze Nachrichten. — *Zweytes Stück.* Eigne Aufsätze. 1) *Medicus über Linnés Hyacinthengattung.* Sehr natürlich rügt Hr. *M.* hier die Inconsequenz des Ritters bey Anlage dieser Gattung, was einem jeden, der die *Species* aufsuchte, mufs bekannt geworden seyn; und wobey sich Linné offenbar an hergebrachte Namen und Begriffe hielt. Hr. *M.* hat dafür die Gattung in einige andre richtiger abgetheilt, und Rec. ist bey weitem nicht so orthodox linnéisch, wie überhaupt bey der Naturgeschichte weder paulisch noch kephisch, dafs er Hn. *M.* wegen Einmischung der Wurzel in die Gattungskennzeichen verketzern möchte. Er ist vielmehr überzeugt, dafs es für alle Theile und Bestimmungen der *Radicis* und *Herbae* Fälle geben kann, wo sie sich an den Charakter der *Fructificationis* anschliefsen. Dafs aber Hr. *M.* etwas ganz vergebnes, und noch dazu falsches, (weswegen es eigentlich verlohrne Mühe ist,) durchzusetzen sucht, wenn er gegen die Verwandtschaftshypothese eifert, und unbestimmte Gattungen für *traurige Folgen* derselben hält, das kann er sich nicht bergen. Wie Erhart sagt: „Dafs doch die Botaniker *natürliches* und *künstliches System* nicht unterscheiden wollen — oder können!“ Ueber den *Hyacinthus monstrosus*, bey dem Hr. *M.* auch declamirt, liefse sich manches erinnern. Er ist Art und Degeneration, wie man will, wenn man den Gesichtspunkt bestimmt. Hr. *M.* verspricht selbst mehreres über ihn, welches wir erwarten. 2) *Schkuhr, einige botanische Anzeigen, mit vier Pflanzenabbildungen.* Dieser brave Botaniker giebt hier Zeichnungen von seinem *Scirpus Michelianus* und der *Tillaea aquatica*, wobey die vier unter den Blumenblättern stehenden unfruchtbaren Staubfäden sich sehr gut mit denen im *Ceraftio semidecandro*, und andern Verkür-

Digitized by Google

zungen an dieser Stelle, wie in den *Epilobiis*, verglei chen lassen; hierauf zeichnet er noch ein monströses Gewächs, wovon aber leider er selbst, da er doch die Pflanze abpflückte, keine Abstammung angeben kann, und noch eine Pflanze ohne Blüthe, die, wenn sie nicht eine junge Pflanze seyn sollte, eine merkwürdige Art oder Ausartung wäre.

LEIPZIG, b. Beer: *Nachtrag zu den Conchylien im fürstlichen Cabinette zu Rudolstadt.* Mit vier Kupfern. VIII. u. 76 S. 1791. 8. (1 Rthlr.)

Der Vf., Hr. *Kämmerer* zu Rudolstadt, bestimmt in der Vorrede den Gesichtspunkt für diesen Nachtrag seiner Beschreibung der Conchylien in dem Cabinette des damaligen Hn. Erbprinzen, jetzt Fürsten zu Rudolstadt; er will dadurch nicht nur das Verzeichniss vollständig, sondern auch die merkwürdigern und neuen Körper bekannt machen. Zugleich hat er auch nach reiflicher Vergleichung der von ihm beschriebnen Sammlung ei ne *natürlichere Folge der Gattungen und Arten* auszufinden gesucht, und das Resultat dieser Betrachtungen am Ende des Nachtrags vorgelegt. Es hat eben so, wie die Beschreibungen der einzelnen Körper, und die allgemeinen ehedem vom Vf. in der Vorrede des Hauptverzeichnisses geäusserten Gedanken, das Gepräge der Reinheit, und eines merklichen Grades von Vollendung, welches die Arbeiten des Vf. auszeichnet. Freylich hat er sich vorzüglich an die vor ihm liegende Natur halten müssen, und bey mehrerer Kenntnis vorhandener, oder bey Entdeckung neuer Arten, dürfte sich manches verändern, aber den denkenden Kenner wird man in seinen Angaben nicht vermissen. Rec. mag die vorgeschlagenen Anordnungen, die ihm gröstentheils sehr natürlich scheinen, hier nicht anführen, da sie zu viel Raum einnehmen würden, nur den beurtheilenden Liebhaber der Conchylien interessiren, und dieser sich ohnehin mit der Schrift selbst bekannt machen wird. Rec., welcher auch gesucht hat, eine natürliche Folge der Schaalengehäuse zu entwerfen, und dazu eine ausserordentliche Gelegenheit hatte, weicht in einigem von Hn. *K.* ab, welches sich aber leicht bey gleicher Natürlichkeit, aus der mehrfachen Verwandtschaft einer Gattung, und der Unmöglichkeit, sie naturgemäs in eine einzige Reihe zu stellen, erklären lasst. Natürliches System muss, wie Linné schon sagte, der höchste Wunsch der Naturforscher seyn, und dass Hr. *K.* denselben Wunsch habe, zeigt er sehr deutlich. Er glaubt, es sey, was er auch immer gethan hat, ein wesentliches Erfodernis bey der Bekanntmachung eines Naturkörpers, ihn seine Stelle zwischen seinen Verwandten bestimmt und gründlich anzuweisen, immer das Einzelne in Beziehung aufs Ganze zu behandeln. Sehr richtig erinnert er, dass die kleinen Theile des Systems der Konchylien *durch die Gehause*, die grössern Partien hingegen *durch die Bewohner* bestimmt werden müssen; und eben so gegründet ist es, wenn er *den Unterschied zwischen Mollusca und Testacea aufzuheben anrath.* Die Vermehrung des Cabinets ist bey jeder Gattung nach fortlaufenden Numern, zugleich aber auch angezeigt worden, zwischen welche Numern des Hauptverzeichnisses der neue Körper naturgemäs zu stellen sey. Auf den Tafeln sind 21 neue Arten oder Varietäten von Kegeln, zackigen Schnecken, Kinkhörnern, Kräuseln, Neriten, Venusmuscheln, Tellinen, Stumpfmuscheln und Austern abgebildet, die sehr treu und sauber dargestellt werden, und nur einer etwas grössern Schärfe in den Umrissen, auch eines stärkern Schattens bedürfen.

KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESGELEHRTHEIT. *Berlin*, b. Unger: *Sermon sur le devoir de prier pour les Rois* — par Mons. *Erman.* — 1791. 59 S. gr. 8. — Am Geburtstage des Königs, und bey Gelegenheit einer doppelten wenige Tage darauf geschlossenen Vermahlung in seinem Hause, war eine Materie von dieser Art gewis die schicklichste für einen Kanzelvortrag; zumal vor einer Gemeine, welche dem königl. Preuss. Hause so ausnehmend viel verdankt, und zu einer Zeit, wo die ehemaligen Landsleute dieser Gemeine sich so unehrerbietig gegen ihren König auslassen. Der Vf. versteht auch die Kunst, alle diese Umstände so auszuschmücken, dass er seine Zuhörer selbst und interessirt. Er zeigt erst die Gründe der Pflicht, für die Könige zu beten, und dann ihre Vortheile. Unter diesen ist vornehmlich der, dass Könige durch unsre Fürbitte selbst nachdrücklich an ihren Bestimmungs- zu ihren hohen Beruf, erinnert werden, vortreflich ausgeführt. Die ganze Rede ist ein Meisterwerk.

Regensburg: *Trauerrede auf — Frobenius*, des h. R. R. Fürsten des Kaiserl. fr. Reichsstiftes zu St. Emmeran in Regensburg Abt — den 3ten Dec. 1791 vorgetragen von — *Rupertus II.* des Stiftes und Klosters Prüfling Abte u. s. w. 4½ Bogen, fol. Der würdige Prälat, dem dies Denkmal gestiftet ist, verdient bey der Seltenheit einer solchen Erscheinung, als er wirklich unter Männern seines Standes war, auch als Gelehrter, als Kenner und in seinem Wirkungskreise bemühter Beförderer der Gelehrsamkeit, ein dankbares Andenken. Schon in Hinsicht auf ihn hielten wir uns zur Anzeige dieser Lobschrift, die zugleich seine wichtigsten Lebensumstände, nur mit etwas zu grossem Aufwande von Kunst und Zierrathen der Rede, erzählt, verpflichtet. Sie ist aber auch an sich eine angenehme Probe des gebildetern Geschmacks, in welchem zu unsern Zeiten, wenigstens hie und da, dergleichen feyerliche Aufsätze verfasst werden.

Druckfehler. In der Rec. von *Grafens Rechenmaschine* No. 172. S. 7. Z. 16. steht in statt *und*. Z. 19. *diese* statt *dicht*. Z. 20. steht 5. 6. statt 2. *B.* S. 8. Z. 17. v. u. steht *leicht* statt *leichte*. Z. 14. v. u. steht *zuzusetzen* statt *zuzusagen*.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 20. September 1792.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. Weygand: *Anweisung zur praktischen Zergliederungskunst* nach Anleitung des *Thomas Pole Anatomical Instructor* von *Johann Leonhard Fischer*, Profektor am Leipziger Zergliederungssaale, mit dreyzehn Kupferplatten. 1791. 306 S. gr. 8. ohne mehrere Bogen Vorrede und Erklärung der Kupfertafeln.

Die praktische Zergliederungskunst, heißt es in der Vorrede, sey noch lange nicht so bearbeitet, als sie verdiene, manche Lücke sey noch unausgefüllt geblieben. Dieser Mangel habe, wie der Vf. glaube, nicht einzig darinn seinen Grund, daß Zergliederer ihre Vortheile dem Publiko vorenthielten, oder in Vernachläßigung der Mechanik, sondern vielmehr darinn daß die Natur der Sache kein geschwinderes Fortrücken erlaube. Er wollte daher *Th. Pole* ins Deutsche übersetzen; allein da er Unvollständigkeit fand, so entschloß er sich zu einer eigenen Anweisung nach *Poles* Grundsätzen mit Weglassung des Localen und in die Thierzergliederung einschlagenden; doch habe er vieles noch dem mündlichen Unterricht vorbehalten. In der Zubereitung der Knochen sey er manches *Lysern*, hingegen sehr wenig *Pole* schuldig; in den Muskeln *Cassebohm*, *Lieutaud*, und *Fabricius*. Zur Präparation der Gefäße, merkt er sehr richtig an, sey mehr Fleiß und Geduld als Kunst und Geschicklichkeit nöthig. Die Zubereitung der Eingeweide und Sinnwerkzeuge habe er für einen andern Zeitpunkt und zu einer andern Abhandlung bestimmt. Die schichtweise angestellte Präparation sey sehr schwer und unbequem, (sehr oft auch unmöglich.) Dann folgt das Verzeichniß von Schriften über diesen Gegenstand alphabetisch geordnet; (den hier genannten Schriften kann noch der Aufsatz aus *Baldingers* Journal, *M. B. Valentini Theatrum zootomicum*, *Wagner* in den Götting. gel. Anzeigen, so wie auch *Rieger*, *Parseus*, *Beton*, *Jessen*, *M. Schiz*, *Nardiur*, *Guibert*, *Gliffon*, *M. R.* in *Roziers Journal*, *Quellmalz*, *Hales*, *Rouhault*, *Doglius*, *Penicher* u. s. w. beygefügt werden.) *Allgemeine Anmerkungen.* Vorsichtsregeln beym Oeffnen kranker Leichen. Empfehlung der Reinlichkeit; die beste Art Tische sey, die auf einer Nuss ruhen, und sich erhöhen lassen, ohne Noth lege man beym Zergliedern die Hand nicht auf den Leichnam, bey Bearbeitung der Muskeln seyen Essigumschläge dem Wasser vorzuziehen. Im hohen Alter seyen die Nerven zäher, vielleicht *auch größer*, als in den Jugendjahren. (Wir müssen gestehen, daß sie uns, versteht sich daß das Fett hier nicht in Anschlag kommt, eher *kleiner* schienen.) Indessen sey eine zahlreiche Sammlung von Instrumenten nicht immer ein Beweis von der großen Geschicklichkeit des Besitzers, weil — nemlich der geschickte Künstler selten viele und schöne Werkzeuge besitze; sondern mit wenigen, öfters sehr schlechten (?) Instrumenten die besten Arbeiten zu verfertigen wisse. Er empfehle jedem Anfänger fleißiges Studium der Mechanik. Man rechne unter die Werkzeuge des Zergliederers vier Arten Lanzetten, ein kleines und ein größeres Incisionsmesser, das Bisturi zur Oeffnung der Saugadern, das Scalpell, das Brustmesser, den Beinhautschaber, verschiedene Meisel, die Säge, wo er der neusten Messersäge unter den größern billig den Vorzug giebt, Uhrfederfeilen, (man kann noch die Haarfeilen hinzusetzen,) das Elevatorium werde durch einen Meisel entbehrlich. Ferner die Schere, (der äußerst bequemen Knochenscheren finden wir nicht gedacht,) die Zangen, (vor allen hätten wir von einer guten Pincette eine Abbildung gegeben, da fast keine Arbeit ohne sie verrichtet zu werden pflegt, und wir unter den vielen, die wir in England sahen, keine bey weitem so bequem und brauchbar, als die Tillischen aus Berlin, fanden), der Haken, (wir haben nie Vortheil, aber wohl Schaden, vom Gebrauch der Haken gesehen, und glauben doch manches schwere bearbeitet zu haben.) Bohrer von verschiedener Größe, Nadeln von verschiedener Gestalt und Größe, Sonden, Röhren. Hier beschreibt er die Art, sich Glasröhren zu machen. Die Spritze, der englische Streichriemen und die Wetzschaale. Der Levantische Wetzstein sey zum Oele, der Hirschhornstein aber zum Wasser der vorzüglichste. Vergrößerungsgläser. Andere Geräthschaften sind: der Leichenkorb, der Wärmekasten (sollte billig von Kupfer, nicht von Holz, seyn), kupferne Kessel, irrdene Töpfe, Böttchergeschirr, Bleichbretter, Präparationsbretter, Leichenbretter, Suppositorium oder ein hölzerner Keil, Kopfhalter, Kopfschraube, Bohrmaschine, Drehbank (?), Hobelbank (?), Schürzen, Handtücher, Leichentücher, Schwamm, Griffel zum Vorzeigen, (ist ja wohl bey den Sonden entbehrlich,) Hammer, Beiß- oder Kneipzange, Feilen, Nagelbohrer, Zwirn, Bindfaden, Draht, Blasebalg, Kohlen, Wachs, Talg, Fisch- und Tischlerleim, Weingeist, Weinessig, Terpentinöl, Lackfirniße, Pinsel und Bürsten, Farben, Quecksilber, Fischblein, Seide, seidene Bänder, Schwein- und Kälberblasen, Klebewachs, Papier, Präparationsgläser, Schermesser. (Wenn denn doch alles so vollständig als möglich seyn soll, so müssen wir noch ein Thermometer zur Bestimmung des Wärmegrads der Injectionsmassen, und ein Areometer zur Bestimmung der Stärke des Weingeists und zinnerne Särge zum Aufheben ganzer Körper hin-

Digitized by Google

zufügen. Wir würden wenigstens diese Sachen höchst ungern entbehren.) Der Zergliederer müsse Kenntnis vom Zeichnen haben. *Erstes Kapitel. Von der Zubereitung und Verfertigung der Kinderskelette.* Den Kopf vom Rumpf zu trennen, würden wir doch nie anrathen, weil er nie so gut nachher wieder befestigt werden kann; dieß zu thun haben wir eben so wenig als eine Wegnahme der Arme jemals nöthig gehabt, auch selbst nicht einmal bey den zartesten Leibesfrüchten. Nach gehöriger Auswässerung bringt er sie in Kalkwasser, trocknet sie dann, und bestreicht sie mit Terpentin oder Rosmarinöl, auch wohl mit Lackfirnis. Wir müssen gestehen, dass uns weder das Trocknen, noch das Bestreichen, noch Firnissen gefällt, sondern halten dafür, dass man zarter Kinder Skelete in Weingeist aufheben, oder wenigstens nicht firnissen sollte. Die übrigen Regeln sind gut und aus der Erfahrung geschöpft. *Zweytes Kap. Von der Reinigung und Zubereitung der Knochen von erwachsenen Personen überhaupt.* (Das Anbohren der Knochen will uns nicht recht behagen, das Mark schaft die Fäulnis und Einwässerung gewöhnlich am besten weg.) *Drittes Kap. Von der Reinigung und Absonderung der Knochen des Kopfs.* Er räth den Kopf durch Erbsen zu sprengen, (doch muss hiebey noch bemerkt werden, dass allemal alsdann das Grundbein wieder natürlich in zwey Stücke zerreisst.) *Viertes Kap. Von der Reinigung und Zubereitung kranker Knochen. Zehn* Monate lang haben wir doch nie nöthig gehabt, die Knochen in Fäulnis liegen zu lassen, denn bleiben sie zu lange liegen, so verderben sie leicht, besonders wenn sie von jungen Leuten sind. *5 Kap. Von der Verfertigung des natürlichen Skelets.* Wer wird aber rathen, durch das Blättchen oder durch eine Trepanöffnung das Gehirn herauszuschaffen? Wir haben es ohne grosse Beschwerlichkeit allemal durch die hinlänglich geräumige Oeffnung zwischen dem Grundbein und Ersten Halswirbel herausgeschafft. — Auch haben wir schlechterdings nie die Arme vom Rumpf abgelöst; denn thut man dieß, so hat man ja kein natürliches Skelet mehr. Auch haben wir noch nie in irgend einer Sammlung eine künstliche Zusammenfügung dieses Gelenks gesehen, welche erträglich gewesen wäre, und diese Stelle so natürlich als z. B. die treflichen natürlichen Skelete in *Camper's* Sammlung gezeigt hätte.) *6 Kap. Vom künstlichen Skelette erwachsener Personen.* Zwischen die Wirbel bringt er Kork, den er nachher anmalt. Die meisten Knochen bringt er durch Drath zusammen; Charniergelenke ahmt er durch Blech und Stifte nach. Wir würden noch beyfügen, dass *Kniphoff* in der von Hn. *F.* angeführten Dissertation ganz gut diese Verbindungsarten der Knochen abbildet. *7 Kap. Von der Zubereitung des Knochenzellgewebes.* S. 76. Z. 4. v. u. muss es wohl *schön* statt *schon* heissen. *8 Kap. Die Knochen weich, beugsam und durchsichtig zu machen.* Durch Salzsäure 1 Theil zu 12 Theilen Wasser und Terpentinöl. *9 Kap. Von dem Beizen und Färben der Knochen. 10 Kap. Allgemeine Anmerkungen über die Zubereitung der Muskeln. 11 Kap. Von der Zubereitung der Kopf- und Halsmuskeln.* Splenius überfetzt er Milzförmig. *12 Kap. Von der Zubereitung der Brust-, Unterleibs-, und Rückenmuskeln.* Um die Muskeln des Unterleibs aufzubewahren, räth er Brandewein oder Essig in den Unterleib zu spritzen und die Oeffnung mit Kork zu verschliessen. *13 Kap. Von der Zubereitung der obern Gliedmaassenmuskeln.* Wir pflegen doch vor der Präparation des dreyeckigen Oberarmmuskels, des Muskels, der über, und der unter der Gräte liegt, den Arm der mehreren Bequemlichkeit wegen ablosen zu lassen; denn selbst diese Muskeln erkennt man alsdenn leichter und besser. *14 Kap. Von der Zubereitung der Schaammuskeln bey dem männlichen Geschlecht.* Sollte diese so wie die folgenden nicht schicklicher vor den Obergliedmaasenmuskeln betrachtet werden können, um so gleichsam die Muskeln des Rumpfs zu endigen? *15 Kap. Von der Zubereitung der Muskeln am Mittelfleische.* S. 139. Z. 8. muss wohl *Fluch* statt *Faul* stehen. *16 Kap. Von der Zubereitung der Schaammuskeln bey dem weiblichen Geschlechte. 17 Kap. Von der Zubereitung der Lenden- und untern Gliedmaassenmuskeln.* (Die bequemste Mode ist doch wohl unstreitig die Schaambeinvereinigung zu trennen, die Lendenwirbel zu durchfägen und nun erst diese Muskeln zu präpariren.) Billig sollten doch wohl Wadenmuskeln und *Soleus*, den der Vf. *Sohlenmuskel* nennt, zusammen stehen, da er von ihm sich nicht trennen lässt; dergleichen Sachen sind keine Kleinigkeiten, weil sie die Kenntnis erleichtern, zu welcher Absicht dieß ganze Werk doch nur geschrieben ist. *18 Kap. Von den an den Muskeln und Gelenken* (wir würden lieber sagen: *Sehnen*) *befindlichen Schleimsäcken.* Billig hätten doch hier die Schleimsäcke des *Cruveilhieus Patati, Obliquus superior Oculi, Biventer Maxillae* aus Sömmerring vom Bau des menschlichen Körpers eingeschaltet werden können; diese aber liegen freylich nicht an Gelenken.) *19 Kap. Von der Zusammensetzung und den Eigenschaften gefärbter Injectionsmassen*; nemlich grober, feiner, zarter und metallener. Die Farben müssen specifisch leicht seyn, (indessen ist ja doch Zinnober unter allen uns wenigstens bekannten Farben die beste zum injiciren und doch nicht specifisch leicht zu nennen.) *20 Kap. Allgemeine Bemerkungen über das Einspritzen mit gefärbten Flüssigkeiten.* Wir wundern uns, dass die Spritzen, die Hr. *Stolz* zu Cassel so unvergleichlich liefert, wobey die Röhrchen mit Hähnen und hölzernen Griffen versehen sind, und die Spritze selbst eine hölzerne Kapsel umschliesst, und womit uns noch nie eine Einspritzung unter gehörigen Umständen misrathen ist, von Herrn *Fischer* nicht erwähnet worden. Hiebey hat man das höchst unbequemen Umwickelns mit Leinwand u. s. w., um sich nicht zu verbrennen, gar nicht nöthig. Wir haben hiemit vor grosen Gesellschaften erwachsene ganze Körper mit einer solchen Leichtigkeit und Reinlichkeit ausgespritzt, dass kaum ein paar Tropfen Injectionsmasse nebenhin liefen. Allein freylich hatten wir uns auch von dem Wärmegrad der Injectionsmasse vorher durchs Thermometer unterrichtet; indem wir finden, dass die Injection am besten geräth, wann eine mittelmäßig harte Masse gegen 200 Grad Fahrenheit, folglich nicht zu heiss, ist. Die übrigen hier gegebenen Regeln sind sehr nützlich. *21 Kap. Recepte für grobe Injectionsmassen.* Wir haben wirklich die kost-

bare

Digitized by Google

bare Injection mit Carmin angestellt, aber gefunden, daſs Zinnober doch ohne Vergleich weit brauchbarer iſt, besonders wenn man nachher die Sachen unters Microscop bringen will. 22 *Kap. Recepte für feine Injectionsmaſſen.* 23 *Kap. Recepte für zarte Injectionsmaſſen.* Für zarte gelbe Injectionsmaſſe geht doch nichts über eine Auflöſung von Gummigutt; nur läſst sie ſich freylich nicht wohl aufheben. Das *berüchtigte* (S. 189) puniſche Wachs des Hn. Calau habe keine Vorzüge vor dem mit Terpentinöl weich gemachten Wachſe, im Gegentheil habe man mit ſeiner Zubereitung und Auflöſung viele Mühe. Wir haben nicht nur eine Portion des ſogenannten puniſchen Wachſes von Hn. Calau in Berlin ſelbſt gekauft, ſondern auch eine Portion, die Hr. Prof. Walter verfertiget hatte, von ihm ſelbſt geſchenkt erhalten, und finden, daſs ſie doch ein wenig verſchieden ſind. 24 *Kap. Von der Einſprützung der Blutgefäſse mit gefärbten Flüſſigkeiten.* S. 197. Z. 5. v. u. muſs ſtatt *Blutadern Arterien* ſtehen. Zu S. 197 gehört die von Beuth angefügte Abhandlung. Nicht *Ruyſch*, ſondern *Lieberkühn*, ſoll ſich der Luftpumpe zu Injectionen bedient haben. *Stegmann*, oder eigentlich Hr. *Stolz*, ſein Tochtermann, hatte für Hn. Beuth die luftrumente verfertigt. Indeſſen haben wir unter den vielen Lieberkühniſchen Präparaten doch kein einziges gefunden, was uns nicht eben ſo gut, wo nicht beſſer, unter gehörigen Umſtänden ohne Luftpumpe gemahen wäre. 25 *Kap. Von der Einſprützung, Zerlegung u. ſ. f. eines ganzen Körpers, um die Schlagadern zu verfolgen und darzuſtellen.* Rec. hat, wie ſchon oben geſagt, erwachſene Körper ohne die mindeſte Schwierigkeit ſo vollkommen ausgeſpritzt, daſs faſt überall die Maſſe aus den Arterien in die Venen übergieng, aber nie dazu die Aorte noch geöffneter Bruſt gebraucht, ſondern, weil er nicht links iſt, entweder durch die *Carotis ſiniſtra*, oder durch die *Femoralis dextra*, dieſs verrichtet. Er mpfs alſo die S. 198. angegebene Methode widerrathen, weil zuviel Arterien, die *Mammaria*, die *Intercoſtales* etc. unnöthig zerſchnitten werden, dahingegen bey der Einſprützung durch die *Carotis* nur ein paar unbedeutende Reiſer der *Thyroidea ſuperior* zerſchnitten werden; nicht zu gedenken, daſs er ſelbſt ſagt S. 200: „das Herz und die Lungen bekommen nichts von der Maſſe,“ die ſich doch auf des Rec. Art ſehr ſchön füllen. 26 *Kap. Von der Einſprützung und Zubereitung der Blutgefäſse des Kopfs.* 27 *Kap. Von der Einſprützung der Gliedmaſſen, um die Blutgefäſse zu verfolgen und darzuſtellen.* Wozu dieſe ſpeciellen Einſprützungen, da man weit bequemer dieſe Gefäſse am ganzen Leichnam einſpritzt? 28 *Kap. Von der Einſprützung der Blutgefäſse der ſchwangern Gebärmutter und der Aufbewahrung des Präparats im Weingeiſt.* Er räth die Injectionsröhrchen in die Saamengefäſse zu bringen. 29 *Kap. Von der Einſprützung und Zubereitung des Mutterkuchens.* 30 *Kap. Von der trockenen Zubereitung der ſchwangern Gebärmutter mit und ohne injicirten Blutgefäſsen.* 31 *Kap. Von der Einſprützung und Zubereitung des Herzens in natürlicher Lage nebſt dem Kopfe, den benachbarten Blutgefäſſen und dem Bruſtgang Ductus thoracicus.* Des Milchſaftbehälters *Receptaculum Chyli* S. 221, ſo wie auch S. 241. gedacht zu finden, fiel uns doch auf. 32 *Kap. Von der Einſprützung einer Frucht, um den Blutkreislauf derſelben in der Gebärmutter zu zeigen.* 33 *Kap. Von der Einſprützung und Zubereitung des mannlichen Gliedes.* 34 *Kap. Von der Einſprützung der Hoden.* 35 *Kap. Von der Einſprützung der Blutgefäſse des Gekröſes.* 36 *Kap. Von der Einſprützung der Knochen und Mittel, ſie durchſichtig zu machen, um ihre Gefäſse zu reinigen.* In der Sonnenwärme pflegen mit Terpentinöl gefüllte Gläſer leicht zu zerſpringen. 37 *Kap. Von der Einſprützung der Haut, der Gelarme, und der übrigen Eingeweide der Bauchhöle mit zarter Injectionsmaſſe, um ihre Gefäſse zu zeigen.* 38 *Kap. Von der Einſprützung und Zubereitung des Kopfes, um ihn im natürlichen und guten Zuſtande zu erhalten.* Wer mag wohl künſtliche Augen einſetzen? Solche Kindereyen ſollte man in Vergeſſenheit begraben. Hier kommen übrigens noch einige das Einſpritzen im Allgemeinen betreffende gute Regeln vor. 39 *Allgemeine Bemerkungen über das Injiciren mit Queckſilber.* 40 *Kap. Von der Injection der Lymphgefäſse* (warum nicht Saugadern?) *mit Queckſilber.* 41 *Kap. Von der Injection der Ohren* (Speichel) *Drüſe mit Queckſilber.* 42 *Kap. Von der Injection der auf der Oberfläche der gelegenen lymphatiſchen Gefäſse mit Queckſilber.* Dieſs Kap. würden wir gleich aufs 40ſte haben folgen laſſen. 43 *Von der Injection der auf der Oberfläche der Lungen liegenden lymphatiſchen Gefäſse.* 44 *Kap. Von der Injection der Schlagadern und Blutadern der Hand mit Queckſilber.* Sollte wohl auf das 38ſte Kapitel folgen. Schon ſind dieſe Präparate, allein durch Wachsmaſſen doch leichter und weniger koſtbar und zur Unterſuchung bequemer zu erhalten. 45 *Kap. Von der Injection der weiblichen Brüſte mit Queckſilber.* 46 *Kap. Von der Injection der Milchgefäſse* (Saugadern der Därme) *mit Queckſilber.* Warum iſt dieſes Kap. ſo weit vom 43 Kap. getrennt? „In menſchlichen Körper ſind ſie den lymphatiſchen Gefäſsen ſehr ähnlich“ wir dächten, vollkommen gleich. 47 *Kap. Allgemeine Bemerkungen über das Corrodiren, Ueberfirniſſen und Aufbewahren* (von) *dergleichen Präparate* (n). 48 *Kap. Von der Einſprützung und Corroſion des Herzens und der Lungengefäſse.* 49 *Kap. Von der Einſprützung und Corroſion des Herzens*, nemlich des Herzens allein; ſonſt wäre dieſes Kapitel ſchon im vorigen begriffen. 50 *Kap. Von der Einſprützung und Corroſion der Leber.* 51 *Kap. V. d. E. u. C. der Milz.* 52 *Kap. V. d. E. u. C. der Nieren.* 53 *Kap. V. d. E. u. C. des Mutterkuchens.* Man ſolle das Präparat in die ſaure Flüſſigkeit bringen, ehe noch die injicirte Maſſe kalt und zerbrechlich wird. 54 *Kap. Von der Einſprützung und Corroſion des ſämmtlichen Gliedes* und 55 *Kap. der groſsen Gekrösdrüſe.* 56 *Kap. Von der Ablöſung und Aufbewahrung des Oberhäutchens der Hand und des Fuſses durch die Maceration.* 57 *Kap. Von der Zubereitung der Luftgefäſse durch die Maceration.* Sehr richtig bemerkt er, daſs man Corroſionspräparate eben ſo ſchön, wenicht noch ſchöner, durch die Maceration verfertigen könne. 58 *Kap. Bemerkungen über die Ausdehnung und Aufſtellung hohler Präparate vermittelſt des Weingeiſtes.* 59 *Kap. Allgemeine Bemerkungen über die Ausdehnung hohler Präparate mit Luft, Haaren, Wolle, Baumwolle u. ſ. w.*

Digitized by Google

u. s. w., um sie hernach zu trocknen. Die Wolle müsse man ölen, ehe sie gekrempelt wird; denn das Krempeln sey das beste Mittel, das Oel gleichförmig zu vertheilen. 60 Kap. Ueber die Ausdehnung hohler Präparate mit Gyps. 61 Kap. Ueber die trockne Zubereitung des männlichen Gliedes nebst den innern Zeugungstheilen. 62 Kap. Ueber die Zubereitung des männlichen Gliedes, um die innere Structur desselben sichtbar zu machen. 63 Kap. Ueber die trockne Zubereitung des Herzens, um dasselben Höhlungen, Klappen, Sehnen u. s. f. sichtbar zu machen. 64 Kap. Ueber die Aufbewahrung der Präparate in Weingeist, Terpentinöl und andern Feuchtigkeiten. Nach seinen Erfahrungen ist Kalkwasser vieler Empfehlung werth zum Aufheben von Präparaten. Sehr antiseptisch haben wir das Kalkwasser in unsern Versuchen gefunden, ungeachtet wir es noch nicht gerade zum Aufheben thierischer Theile angewandt haben. 65 Kap. Ueber das Verschliessen nasser Präparate. Ueber dieses und das vorige wichtige Kapitel haben wir von Hn. Doctor Ofiander zu Kirchheim an der Tek eine eigene sehr vortreffliche Abhandlung erhalten, die nächstens gedruckt erscheinen wird. 66 Kap. Allgemeine Bemerkungen über das Trocknen der Präparate. 67 Kap. Von der Aufbewahrung der Steine aus der Harnblase und anderer ähnlicher Körper. 68 Kap. Ein Präparat zu verfertigen, woran die Vertheilung der Nerven gezeigt werden kann. Scheint uns gar zu kurz. 69 Kap. Vom Ueberfirnissen der Präparate. 70 Kap. Mittel, getrocknete Präparate vor der Zerstörung der Insecten zu sichern. 71 Kap. Ueber die Ausbesserung alter und neuer Präparate durchs Färben. 72 Kap. Methode, Mineralweiss und Fernabuck-Karmin zu verfertigen. 73 Kap. Ueber die Zusammensetzung verschiedener Firnisse. — Zuletzt folgt die Erklärung der Kupfertafeln, die Hr. Fischer selbst gezeichnet und gestochen hat.

SCHÖNE KÜNSTE.

Berlin, beym Autor, u. in der Mauerschen Buch- u. in d. neuen Berlinischen Musikhandlung: Sechs Clavierſonaten für Liebhaber und angehende Clavierſpieler von J. G. Witthauer. Erste Sammlung. 1792. 34 S. queer 4.

Hr. W. hilft mit diesen Sonaten einem gegenwärtigen Bedürfnisse der Musikliebhaber ab. Die ältern schweren klassischen Clavierſachen aus der Bachischen Schule werden — leider zu früh! — nach und nach bey Seite gelegt; und die neuen galanten, leichtern Clavierſachen aus der Reichsschule drängen sich mit Ungestüm an ihre Stelle. Angenehme mannigfaltige Formen machen diese dem Dilettanten mit Recht annehmlich. Der Claviermeister von besserer Einsicht seufzt nun mit eben so viel Recht dabey, dass dadurch oft nur die Hand des Schülers geübt wird, und der reine Geschmack ungebildet bleibt. Hr. W. liefert nun hier Sonaten, in welchen die Gründlichkeit jener ältern Schule mit der gröſsern Annehmlichkeit und Mannichfaltigkeit der neuern auf eine glückliche Art verbunden sind; und giebt damit den Clavierſpielern ein eben so nützliches als angenehmes Geschenk. Die Fortsetzung dieser Sonaten wird hoffentlich bald erscheinen, und wenn wir Hn. W. für diese noch einen Wunsch äussern sollen, so ist es der: dass er sich einer etwas gröſsern Mannichfaltigkeit in den Sätzen befleiſsige und sich einiger zu oft vorkommenden Modulationen künftig enthalten.

KLEINE SCHRIFTEN.

Oekonomie. Dahlen, b. M. Joh. Gotlob Cadner u. Leipzig, b. Böhme: Haushaltungs- und Geschichts-Kalender für Liebhaber des Angenehmen und Nützlichen auf das J. C. 1792 auf den Leipziger Mittagszirkel gerichtet, 6 Bog. 4 maj. (3 gr.) Dass unsre mehrsten Kalender einer groſsen Verbeſserung bedurfen, ist gewiſs; und man muſs sich in der That wundern, dass die Landespolizeyen in diesem Stücke noch so wenig thun und gethan haben, da dieses Bedürfniſs doch schon im sechszehnten Jahrh. nicht nur gefühlt, sondern auch von dem gelehrten Franz Vieta in einer eignen Schrift geschildert worden ist. Gegenwärtiger Kalender, deſsen Vf, Hr. M. Cadner, sonst schon nützliche Versuche in der Oekonom e gemacht und auch zugleich groſse Verdienſte um die Verbeſserung der Bienenzucht in seiner Gegend hat, besitzt alle die Eigenschaften, welche das allgemeinſte Volksbuch, der Kalender, haben muſs, wenn es Aberglauben und Unsinn bey den niedern und mittlern Volksklaſſen nach und nach verdrängen soll. Der ganze Druck ist schwarz ohne Roth, welches manchem Käufer nicht gefallen will, und, wie Rec. weiſs, den Absatz um etwas vermindert hat. Anſatt der astrologiſchen Spielwerke und der Erwähnungen ist der Monds Auf- und Untergang angezeigt worden. Anstatt der bisher ordentlich Vorherverkündigung der Witterung hat der Vf. mit der Angabe der Witterung vom J. 1773 verfahren, weil nach mehrern beſtätigten Witterungsbeobachtungen nach 19 Jahren, als der Dauer des Mondzirkels, die vorige Witterung wieder eintreten soll. Diese Veränderung hat nicht nur den Beyfall mehrerer Sachkundigen erhalten, sondern Rec. beſtimmt beyseinen ökonomiſchen Verrichtungen sich schon seit mehrern Jahren die Witterung auf diese Weiſe. Im Monat Januar 1792 hat die Witterung nebſt den übrigen Luft- und Erdbewegungen mit dem Jahre 1773 bis auf einige kleine Abweichungen Schritt gehalten; ja sogar die Erdbeben sind nicht ausgeblieben, nur mit dem Unterſchiede, dass man sie 1773 zu Wennersburg in Schweden, und 1792 an der weſtlichen Spitze von Europa und den Inseln des mittelländiſchen Meeres empfand. Die vierte Columne giebt eine kurze Ueberſicht der Geſchichte des Jahres 1790 nach den Tagen, an welchen sich dieſe oder jene Begebenheit ereignete und unter den wirthſchaftlichen Bemerkungen werden die merkwürdigſten Begebenheiten des gedachten Jahres kurz im Zuſammenhange erzählt, wobey Rec. wünſchte, dass der Vf. dem Polit. Journale nicht zu treu geblieben wäre. Die wirthſchaftlichen Bemerkungen sind ebenfalls vom Jahre 1773 und aus des berühmten Prof. Titius Wittenbergiſchen Wochenblatte entlehnet. Wenn es im Januar Z. 10 heiſst: Dieſer Monat hatte 5 klare, 6 trübe, 22 gemiſchte, 6 trockene, 25 naſſe Tage, so könnte mancher glauben, es würden hier 62 Tage für den Januar gezählt. Es bezieht sich aber auf die doppelte Witterungsbeobachtung, wovon die erſten 31 Tage die Heiterkeit und Klarheit der Atmoſphäre und die letzten die Feuchtigkeit oder Trockenheit der Luft anzeigen. Dieſs gilt von allen Monaten. Vorzüglich angenehm muſs dem Oekonomen und Statiſtiker der Vergleichung wegen die Angabe der Getraidepreiſe im J. 1773 von 14 Städten seyn, weil die Intelligenzblätter, woraus sie gezogen sind, äuſserſt selten vollſtändig zu haben sind. Ganz local für Kurſachſen, aber sehr nützlich, sind die an den Sonntagen angeführten Mandate, welche in Kurſachſen von den Kanzeln verleſen werden sollen; und nach den 12 Monaten hat der Vf. auch einige Auszüge daraus mitgetheilt. Unter der Ueberſchrift: Kalender-Practica, folgen sehr nützliche und durch Erfahrung erprobte Land- und hauswirthſchaftliche Sachen, welchen einige Erzählungen und Lieder beygemiſcht sind.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 21. September 1792.

TECHNOLOGIE.

Aix, b. Gibelin-David: *Memoire sur la maniere de reserrer le lit des torrens et des rivieres;* par M. Béraud, del' Oratoire, Profeſſ. de Mathem. et Phyſ. au College de Marſeille. 1791. in 8. (mit Kupferplatten) 116 S.

Zuerſt hält ſich der Vf. ziemlich umſtändlich bey Uferdämmen, welche durch Steine aufgeführt werden, und bekanntlich groſſen Aufwand erfodern, auf. Er widerräth ihren Bau, weil ihn die Erfahrung an ſehr vielen Orten überzeugt habe, daſs ſie der Friction und Gewalt des Waſſers nicht lange widerſtehen können. Der Strom finde allemal leicht kleine Lücken an Stein-Dammen, die er erweitre; und dann ſpüle er nach und nach Löcher aus, zum ſucceſſiven Verderben der koſtbarſten Werke. Hierauf kommt der Vf. auf ſeine eigene Vorſchläge. Man ſolle doch nur der Natur folgen, und betrachten, was zufällig an Ufern liegende Bäume und Gebüſche über den Lauf der Flüſſe vermögen? Der Garten eines ſeiner Freunde habe ſeine fortwährende Exiſtenz bloſs einem alten Feigenbaum zu verdanken, welchen das vorbeyſtrömende Waſſer an den Wurzeln unterhöhlt habe, und der recht geſchickt geſtürzt ſey. Aber man müſſe freylich durch Kunſt nachhelfen. Man ſolle die ſicherſten und höchſten Plätze eines vorhandenen Ufers auserſehen, und von da an ſolche Bäume ſetzen, welche gewöhnlich in der Nähe des Waſſers wohl fortkämen. Wenn dieſelbe einige Jahre wohl gewachſen ſeyen, ſolle man ſie in der Mitte des Stamms hauen, und dieſe Hälften nach der Reihe am Ufer niederwärts hinwerfen, und ſo einige Jahre mit Pflanzungen und gleichförmigen Hauen fortfahren. Durch dieſes einfache Mittel werde dem Eindringen verwüſtender Ströme am glücklichſten gewehret. Der Schlamm und Kies-Sand, den das Waſſer in den Sträuchern der gefällten Baumköpfe abſetze, veranlaſſe natürliche Erhöhungen, und weil in denſelben viele Zweige ſelbſt wieder nach und nach ausſchlügen, ſo entſtünde bald eine dichte neue Anlage voller Wurzeln, die den Verheerungen des Waſſers ſtark genug und mit jedem Jahr ſicherer widerſtehen. Selbſt würde das Erdreich allmählich allda bis an den Rand des Waſſers zur Cultur brauchbar, und ſo gewinne man auch in dieſer Rückſicht bedeutende Striche Landes, welche man bey Steindämmen geradezu verliere. Uebrigens ſey in den meiſten Fällen mehr als nur eine Reihe von Bäumen auf die gedachte Weiſe unweit des Ufers anzupflanzen, um dem Eindringen der Ströme nachdrücklich, nicht nur in einem einzelnen Jahr, ſondern in mehrern Wintern nach einander, Widerſtand zu geben. Damit man die Ausführbarkeit der gemachten Vorſchläge nicht in Zweifel ziehe, führt der Vf. individuelle Erfahrungen an, die nicht bloſs er ſelbſt, ſondern auch andre Oekonomen in dem mittäglichen Frankreich, ohne ſein Mitwirken, angeſtellt hätten; und benennt Zeiten und Oerter, über welche noch hierüber Nachfrage angeſtellt werden könne. Weiter beſchäftigt ſich der Vf. mit Rathſchlägen für den Fall, wenn keine hohen ſchicklichen Plätze an unſichern Ufern vorhanden ſeyen, auf welchen man ſogleich Bäume anpflanzen könnte. Die Mühe verlohne ſich wohl, behauptet er, beſondre wohlgeſtampfte und ſo hohe Erdämme in dem Fall aufzuführen, daſs ſie *wenigſtens zwey Schuh* über den höchſten Stand des ſtrömenden Waſſers, das in der Nähe laufe, erhaben ſeyen; und er zeigt hierauf verſchiedene Fehler an, die man ſich gewöhnlich hiebey zu Schulden kommen laſſe. — An die Waſſerſeite dieſer Dämme ſeyen wieder auf der Böſchung Bäume anzupflanzen. Die Dichtigkeit und Breite der Dämme müſſe ſich nach der Geſchwindigkeit des vorhandenen Stromes richten; doch ſey der Schluſs ſehr irrig, wenn man annehme, an das Ufer eines Fluſſes, der doppelt ſo geſchwind ſtröme, als ein andrer, gehöre ein doppelt ſo dichter und breiter Damm, als der ſey, den der weniger geſchwind ſtrömende erfodere. Die Verhältniſſe ſtiegen nimmermehr fogleich fort. (Das iſt ſehr bekannt; aber es hätten doch dabey nähere Beſtimmungen angegeben werden ſollen.) Allgemein laſſe ſich behaupten, daſs das Verhältniſs der Böſchung zu der Höhe des Damms nie über 3 : 1 ſteigen, aber auch nie unter 3 : 2 ſeyn dürfen. (Deutſche Mathematiker, wie *K. C. Langsdorf* in ſeinen *Mechan. und Hydrodynam. Unterſuch.* S. 97 — 100. haben doch hierüber viel ſchärfer calculirt.) Der Vf. benennt hierauf auch die Bäume, welche er beſonders zum Anpflanzen an Waſſer-Ufern zu gedachter Abſicht geſchickt hält, Erlen, Weiden, Pappeln, Platanus, Eſchen, Birken, und auch Eichen; und fügt Belehrungen bey, wie ſie zu pflanzen und zu warten ſeyen, wo viel bekanntes vorkommt, einiges aber von Forſt-Oekonomen wohl bezweifelt werden dürfte. Im Ganzen enthält das Buch viel praktiſche Erfahrungen, welche wohl gröſsere Verbreitung verdienen, und auch bey uns, in Deutſchland, aller Aufmerkſamkeit werth ſind, da Waſſerbaue an Ufern in allen Provinzen des deutſchen Reichs gar häufig mit groſser Unkunde, und mit auſſerordentlichen Koſten geführt, und die Frohnen der Unterthanen und beſonders des armen Landmanns dadurch öfters ohne Noth bis zu der drückendſten Laſt vermehrt werden.

Mannheim, in der Hof- und Akademie-Buchh. b. Schwan und Götz: *Lehrbuch der Gewerbwiſſenſchaft*

Digitized by Google

in Ansehung der Manufakturen, Fabriken und aller Kunstanstalten, welche auf die Handlung Beziehung haben, für das Kurpfälzische Erziehungsinstitut in Mannheim und Realschulen. 1stes Bändgen. 8. 1790. 256 S. nebst einem abgekürzten Grundriss des Kurpfälzischen öffentlichen Erziehungs-Institutes für Zöglinge des männlichen Geschlechtes aller drey christlichen Religions Partheyen in Mannheim. (16 gr.)

Die Gewerbe, bey welchen die Natur durch Wasser, Feuer, Sonnenhitze, Luft oder Kälte würkt, vereinigt der Vf. in die erste Abtheilung, und beschreibt hier die Salinen, die Zukerraffinerien, die Salpeter-, Alaun-, Vitriol-, und Pottaschsiederey, in dem 2ten Abschnitt aber, wo er die Gährungsbereitungen behandelt, die Bierbrauerey, Essigsiederey; die Weinbereitung, die Stärke, Fabrik, die Verfertigung des Indigo und Waids, die Grünspan-, und Lakmus-Bereitung, und die Tabak-Fabriken. Die Beschreibungen der Gewerbe selbst sind für die Absicht des Instituts kurz, aber in dem wesentlichen deutlich, und enthalten ausser einiger Geschichte eines jeden Gewerbes, auch eine Anzeige der von allen in den Kurpfälzischen Landen bis 1774. in Betrieb gestandenen, welches Verzeichnis der Vf. in dem folgenden Bande erweitern und berichtigen wird. In Ansehung des Ausdrucks und mancher Begriffe ist aber der Vf. nicht bestimmt genug, auch eben nicht glücklich in neuen Worten. So wird das mineralische Laugensalz des Küchensalzes, das *Salzmineral* und die Pottasche ein feuerbeständiges *gewächsernes* Laugensalz genennt, und an andern Orten von thierischen und *gewächsernen* Theilen geredet. Zu den Alaunminern rechnet der Vf. auch Kalksteinarten, und nennt den Alaun ein achteckiges Salz. Besonders umständlich hat der Vf. die Tabaksbereitungen abgehandelt.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Stockholm b. Zetterberg. *Kongl. Vetenskaps Academiens Nya Handlingar* — (Neue Abhandlungen der Academie der Wissenschaften) XIII Band für das Jahr 1792. 8o S. 8 mit 4 Kupfertaf..

Das erste Quartal dieses Jahrgangs enthält: 1) Hn. *Ad. Modeers Einleitung zur Kenntniss der Würmer* (Vermes) *überhaupt*. Sie werden in 6 Classen eingetheilt, davon die beyden ersten die nackten (nuda, nemlich die *Cryptozoa* und *Gymnodela*,) und die andern vier die bedeckten (*involucrata*) als die *acochleata, cochleata, conchata* und *Phytozoa* in sich begreifen: ihr allgemeiner Charakter, wodurch sie sich auch von den Larven der Insekten unterscheiden, aber ist: *Animalia mollia, pauidentia, humida, apoda, mutica aut tentaculata; nuda aut involucrata tegumento proprio*. Hr. *M.* zeigt sowohl die Gründe der angenommenen 6 Classen, als der Ordnung dieser Thiere, er verdoppelte beynahe ihre Anzahl. Wie sehr ist solche nicht durch Müller und Goeze vermehrt? Wie viele Muscheln, Schnecken u. s. w. sind nicht noch im Meer uns verborgen? so dass also unter allen Thierarten von den Würmern noch wohl die wenigsten entdeckt und bekannt sind. Und doch sind sie gewiss eben so wunderbar gebauet oder schön, eben so nützlich und schädlich, wie andere Thiere. Es giebt unter ihnen einige, die kaum mit dem besten Vergrösserungsglas entdeckt werden können, und andre, die an 600 Pf. wiegen. Keine Thiere sind uns näher als sie, wir trinken, wir athmen sie zu tausenden in uns, wir beherbergen sie selbst zu grosser Haufen in unserm Körper, wir geniessen sie, ohne es zu wissen, in Menge in andern Thieren u. s. w. Wie angenehm, wie nützlich muss also eine genaue Kenntniss derselben seyn! 2) Hn. *Cl. Bjerkanders* Fortsetzung seiner *thermometrischen Beobachtungen über die Wärme der Erde* im J. 1790; besonders in Hinsicht des Aufkeimens des Getraides und des Laichens der Fische, der Wärme des Wassers, auch des Schnees. Im J. 1768 d. 13 Merz kamen in einem heftigen Sturm und Schneegestöber 26 Personen auf dem Felde ums Leben; diejenigen aber, die sich ganz beschneyen liessen, behielten es. Bey losem Schnee dringt die Kälte weniger tief in die Erde, als wenn er fest auf einander gepackt liegt. Auch Versuche über die Wärme der Bäume, des Heues in Haufen, der Bienen, des Mistes u. s. w. ingleichen Beobachtungen über die Wirkung der Witterung auf das Gewächsreich sind mitgetheilt. Da die Erde im Herbst des Jahrs 1790 nicht sehr kalt war; so folgte auch kein kalter Winter noch Schlittenbahn darauf. 3. Hrn. Prof. *Thunberg Beschreibung zweyer Fische aus Japan*. Leider ist ein grosser Theil der Sammlung Japanischer Fische, die der Hr. Vf. von dort in *Spiritus vini* eingelegt mitgebracht hatte, dadurch, dass die Flaschen zerbrochen worden, verlohren gegangen. Eine andere ganze Sammlung davon hatte Hr. *Th.* dem Hn. *Rademacher* in Batavia geschenkt, diese ist glücklich und unbeschädigt nach Holland gekommen, wo Hr. D. *Houttuyn* sie in den Haarlemschen Verhandlungen, doch ohne Zeichnungen, beschrieben hat. Hr. *Th.* ist nun auch die Ueberbleibsel seiner Sammlung durchgegangen, und liefert hier eine ausführliche Beschreibung nebst Zeichnungen ein paar dieser Fische, nämlich: *Callionymus Japonicus; capitis Spina simplici ferrata, pinna dorsali antica breviſſima occellata;* und *Silurus maculatus, pinna dorsali poſtica adipoſa nigro-occellata, ani radiis 22, caudæ bifurca*. 4. Hn. C. N. Hellenius Beschreibung einer neuen Gewächsgattung, von ihm *Hisingera* genannt, deren Charakter ist:

MASC. *Cal.* 4 phyllus. *Cor.* nulla. *Filam.* 15 — 25.
FEM. Cal. 6 phyllus. *Cor.* nulla. *Styli* 2.
Stigmata capiuto depreſſa. *Bacca* didyma ſupera.

Sie blühet in Japan im August auf den höchsten Bergen. 5. Hn. *I. A. Norberg Beschreibung eines Getraidenagazins*, mit Zeichn. Das hier beschriebene enthält nur 72 Tonnen Getraide, ist in vier Fächer getheilt, durch Umdrehen der Achse kann das Getraide in jedem Fach mit weit leichterer Mühe als sonst, ohne aus einem Fach in das andere zu fallen, umgewendet und durch einander geschüttelt werden. Das Getraide ist darin vor Ratzen und Mäusen sicher, es darf nicht vorher getrocknet werden, es kann nicht so viel Staub und Unreinigkeit dazu kommen, und es wird weder durch Zertreten mit den Schuhen noch durch die Wurfschaufel manches hernach zur Aus-

Digitized by Google

Ausfaut nicht taugliches Korn zerquetfchet .6. I. F. Fifcherſtröm von der Bereitung der Juften und der zum Gerben tauglichen Materien. Der von dem Adj. der Chemie in Åbo, Hn. *Holmberg* eingefchickte ausführliche Bericht von der Bereitung der Juften in Rufsland, befonders in Jaroslaw, die für die beften gehalten werden, hat dem Hn. Vf. zu diefer Abh. Veranlaffung gegeben: Es werden jährlich über 120,000 Pud rothe und fchwarze Juften aus Petersburg in die Fremde ausgeführt, worunter die rothen doch am meiften gefucht werden. In Amſterdam, wo ein ſtarker Handel mit Juften getrieben wird, rechnet man fechs verſchiedene Sortiments derſelben. Der Geruch iſt freylich das hauptſächlichſte Kennzeichen derſelben; allein auch das Auge muſs von ihrer Farbe, das Ohr von einem gewiſſen Knittern, wenn man ſie zwiſchen den Fingern reibt, das Gefühl von ihrer Weichheit urtheilen, und auf der Zunge müſſen ſie wie gebrannt Leder ſchmecken, ſo das die Ruſſen mit Recht ſagen, man müſſe bey ihnen alle fünf Sinne zu Rathe ziehen. Man hat verſucht, die Juften an mehrern Orten nachzumachen, die Annabergiſchen und Leipziger kommen den ruſſiſchen noch am nächſten; aber ſchon in Anſehung des Geruchs merkt man einen ziemlichen Unterſchied. Oel aus Birkenrinde wird in Rufsland hauptſächlich dazu gebraucht. Allein man kann auch andere Rinden und Gewächſe in Schweden zum Gerben gebrauchen, beſonders von Heidekraut, Erica vulgaris, das faure Waſſer, das man beym Abſchweelen der Steinkohlen erhält u. dgl. m. Der Vf. glaubt, es könnten in Schweden daher eben ſowohl Juftfabriken wie in Siberien angelegt werden, und zeigt die dabey nöthige Artzu verfahren. 7. Hn. *O. Akerrén vom Schneepflugen und einem Schneepflug, wodurch man mit einiger Leichtigkeit die überflüſſige Schneemaſſe* wegſchaffen kann, ſo daſs doch ſo viel liegen bleibt, als dazu gehört, einen guten und dauerhaften Grund zu der in den nördlichen Gegenden ſo nöthigen Schlittenbahn im Winter zu legen. Der dazu dienliche, hier ausführlich beſchriebene Schneepflug iſt durch die beygefügte Zeichnungen deutlicher gemacht. 8. Hn. *Cl. Bjerkander fernere Verſuche mit Schwediſchen in lebende Bäume als Fichten, Eichen, Birken, Fichten, Granbeer, Kirſchbaumen, Mehlbaum, Pahmen den eingeſetzten Thermometern, um zu erfahren, wie warm oder kalt ſolche von der Luft werden.* Der Thermometer war nach der Norderſeite 3 bis 4 Zoll tief in den Baum niedergeſenkt, die Oefnung aber mit Werg und hernach mit einem Stück Holz verſtopft; die Bäume waren bisweilen wärmer als die Luft. Faſt künftige Unterſuchungen müſſen zeigen, ob die Medicin und Oekonomie etwa Nutzen davon haben könne, um dahingehörige Dinge in lebenden Bäume länger und beſſer aufzubewahren.

FRANKFURT AM MAYN b. Eſslinger. *Socrates von Wilh. Friedrich Heller.* Erſter Band. 208 S. Zweyter Band. (363 S. 8vo. 1790.

Das gegenwärtige Buch iſt eine Frucht der deutſchen Nachahmungsſucht. Hr. *Heller* hatte den *meiſterlichen Alcibiades* geleſen, und da er zu Unternehmung eines ähnlichen Werks Beruf in ſich fühlte, ſo wählte er die Geſchichte ſeines Lieblings, des Sokrates, zum Gegenſtande deſſelben. Ohne hier weiter unterſuchen zu wollen, ob und in wie ferne *Meiſterrs Alcibiades* ein Gegenſtand der Nachahmung zu ſeyn verdiene, ſo fällt doch ſchon bey einer flüchtigen Vergleichung deſſelben mit dieſem *Sokrates* in die Augen, daſs der Nachahmer die gute Abſicht des Originals gänzlich überſehen habe, nemlich, die zerſtreuten Nachrichten des Alterthums zu einem poetiſchen Ganzen auf die Weiſe zu vereinigen, daſs aus demſelben die Geſchichte der Individualität des Helden und die fortſchreitende Bildung ſeines Charakters pragmatiſch entwickelt werde. Unſer Vf. hat ſich die Arbeit ſo leicht als möglich gemacht. Ihm ſcheint es nur darum zu thun, einen berühmten Nahmen des Alterthums zu finden, die Nachrichten von ihm zu ſammeln, und — weil ſein Original häufig dialogiſirt iſt — ebenfalls ſo oft als möglich Dialogen einzuſtreun. Um die Verbindung der einzelnen Theile zu einem ganzen iſt er unbekümmert. Er braucht den Stoff, ſo verarbeitet, wie ihn *Xenophon, Plato* und *Mendelsſohn* — die er als ſeine Währsmänner nennet — geliefert haben; und ſein Werk iſt alſo nichts weiter als ein *Cento* längſt bekannter Dinge, willkührlich zuſammengereiht; ohne daſs aus dieſer Zuſammenſtellung der Charakter, die Denkungsart und Handlungsweiſe des atheniſchen Philoſophen auch nur im mindeſten deutlicher und anſchaulicher würde, als ſie ſchon aus den bisher bekannten Werken war. — Nach einer kurzen, höchſt oberflächlichen Schilderung des Zuſtandes von Athen zu den Zeiten des Sokrates, kömmt er auf ſeinen Helden ſelbſt, nennt deſſen Eltern und führt uns mit einemmal, bey Erwähnung der drey, von Sokrates verfertigten Grazien, in das ſpätere Leben des Weltweiſen, wo er die Werkſtätten der Künſtler beſuchte, und ſich mit ihnen über das Weſen der Künſte beſprach. Hier wird nun das Geſpräch des S. mit dem *Parrhaſius* aus *Xenophon* III. 10. eingeſchaltet; ſo wie weiterhin die Unterredungen mit dem *Cliton* (Xenoph. III. 10.), mit dem *Piſtias* (III. 10.), dem *Lamprokles* (II. 2.), dem *Charikrekates* (II. 3.) u. ſ. w. Dieſe Dialogen ſind nichts weiter als ſteife und wörtliche Ueberſetzungen des griechiſchen Originals, bey denen ſich der Vf. kaum einigemal die Mühe gegeben hat, ſie mit dem Vorhergehenden zu verknüpfen und auf eine geſchickte Art einzuleiten. Doch muſs man ihm vielleicht noch Dank wiſſen, daſs er dieſs nicht öfterer verſucht hat, da ihm jede Veränderung mit ſeinem Original verunglückt iſt. So fängt es das Geſpräch mit dem Sophiſten *Antiphon* (S. 86. Xenoph. I. 6.) folgendermaſsen an: „*Antiphon. Vergieb, lieber Sokrates, daſs ich dich einmal beſuche.* — (nach einigem Nachdenken) Ich habe geglaubt, die Liebhaber der Weisheit etc. und nun weiter, wie beym *Xenophon*. Eben ſo ſehr iſt ihm der Schluſs der Unterredung des *S.* mit dem *Parrhaſius* misrathen, wo der Künſtler, nachdem ſich der Philoſoph entfernt hat, in folgende Worte ausbricht: „O ich verfluche deine Abſicht, weiſer Sokrates! Du haſt mich auf den Weg geführt, wo ich die Begluckerinn der Menſchen in ihrer Schönheit erkenne! Ja, ſchöner biſt du, o Tugend, *beſſer* und liebenswürdiger *als das Laſter*, denn ſchon jetzoſe Züge von dir und Abbildungen *auf* kaltem Steine ſind liebenswürdig und ſchön! (nach einer Pauſe.) *Aber*, wie Sokrates zu dieſer Geſtalt kömmt, *das* kann ich nicht begreifen! So ein *Platiſchö-*

del, und so viel Weisheit! So wiederwärtig gebildet, und soviel Tugend! Freylich sein Auge, voll durchdringenden Scharfsinns, und zugleich voll Wollust!" (!!!) Diese begeistert scheinende Lobrede der Tugend, welche in dem vorhergehenden, ruhigen Gespräch, ganz und gar nicht verbereitet war, mit dem platten Schluss, kann einen Begriff geben, wie der Vf. sein Original bisweilen zu verschönern versucht habe; wem aber an dieser Probe noch nicht genug ist, dem rathen wir eine Vergleichung der schönen und berühmten Allegorie des *Prodicus* (t. B. 154 S. Xenoph. II. 7.) mit dem Original anzustellen. Fast in allen den Stellen, wo sich der Vf. solche Veränderungen erlaubt, verräth sich auch sein Mangel an richtigem Gefühl, indem der Ausdruck fast immer *über* oder *unter* dem Ton ist. Dies liegt bisweilen nur in wenigen Worten, so wie z. B. S. 41. indem: Freylich, *mein lieber Vater*, wo der Zusatz, *mein lieber Vater*, in der Verbindung, in welcher er steht, jedem, der nur einigen Sinn für die dialogische Schreibart hat, nicht anders als abgeschmackt vorkommen kann. So wie den *Xenophon*, so benutzt er weiterhin auch die Gespräche des *Plato*, und das Leben des Sokrates von *Mendelssohn*. Diesen schreibt er oft wörtlich ab. So z. B. S. 68. „Bald aber merkte unser Philosoph — gar nicht bestimmt, sie zu untersuchen." Bisweilen erlaubt er sich auch hier kleine Veränderungen nach seiner Art: z. B. S. 68.

Mendelssohn.	*Heller.*
Damals stand in Griechenland, wie zu allen Zeiten bey dem Pöbel, die Art von Gelehrten in grossem Ansehn, die sich angelegen seyn lassen, eingewurzelte Vorurtheile und verjährten Aberglauben durch allerhand Scheingründe und Spitzfindigkeiten zu begünstigen. Sie gaben sich den Ehrennahmen Sophisten, den ihre Ausführung in einen Ekelnahmen verwandelte. Sie besorgten die Erziehung der Jugend und unterrichteten auf öffentlichen Schulen sowohl u. s. w.	Als Socrates die Bahn eines Lehrers betrat, wurde Griechenland mit einer Art von Gelehrten heimgesucht, welche mehr verwirrten als aufklärten. Diese Art Stand zu allen Zeiten und unter allen Völkern bey dem Pöbel in grossem Ansehn; denn ihre vornehmste Angelegenheit war, eingewurzelte Vorurtheile und verjährten Aberglauben durch allerhand Scheingründe und Spitzfindigkeiten zu begünstigen. Sie gaben sich den Ehrennahmen Sophisten; den ihre Ausführung aber in einen Schandnahmen verwandelte. — Diese Weisheitslehrer besorgten die Erziehung der Jugend, so wie zwey Jahrtausende nachher diese schwarzen Söhne, heiliger Iaigo von Loiola! in öffentlichen Schulen sowohl u. s. w.

Wir haben bisher gesehn, wie Hr. *H.* seine Währsmänner *benutzt* und es bleibt uns nichts weiter übrig, als noch einige Worte von dem zu sagen, was er hin und wieder von seinem eignen eingeschaltet hat. Dieses besteht zum Theil in witzigen Anwendungen; z. B. S. 31. wo dasjenige was S. dem Harnischmacher *Pistias* sagt, unschicklich genug auf die Schnürbrüste angewendet wird; oder in Anspielungen, wie S. 119. „Sohn Toby, im alten Testament (vermuthlich nicht der Stammherr des gutmüthigen Oncles von meinem Tristram) hatte ja etc. oder endlich in Raisonnement, wie z. B. das unbedeutende und verworrene Gewäsche über den Genius des Sokrates. Ueberall ist die Sprache gesucht, neologisch und unrein; das, was zum Schmuck dienen soll, ist nicht selten geschmacklos, bisweilen nonsensicalisch. Wir wollen einige Beyspiele von jeder Art anführen. S. 5." Zeuxis und Parrhasius bezauberten durch ihre Pensel (Pinsel) Menschen und Thieren. Sophokles und Euripides schmelzten die empfindsamen Herzen der Mädchen und Jünglinge, *dass sie sich' auflösten in Thranen, Schrecken und Mitleiden.* S. 10. elektrische Schläge von Vaterlandsliebe empfinden. S. 34. Nach meinem Dafürhalten wollte man dem lichtvollen Gemählde des Sokrates, damit es nicht zu sehr blende, etwas Schatten geben, und stellte um des Contrastes willen, in den Hintergrund seine Xantippe." — Ein ähnlicher Galimathias ist S. 142., wo von der Buhlerin Theodote gesagt wird, die Künstler hätten ihre enthüllten Reize vortrefflicher gefunden als Kunstideale. S. 117. Ein Extralieblinag der Gottheit. S. 125. Ein privilegirter Extramensch. — Wir könnten die Beyspiele dieser Art noch ansehnlich vermehren, wenn es nicht an diesem genug wäre, um zu zeigen, dass Hr. *H.* nicht berufen war, nach *Plato*, *Xenophon* und *Mendelssohn* das Leben des weisesten und edelsten unter allen Griechen zu schreiben.

Von folgenden Büchern sind Fortsetzungen erschienen:

Jena, b. Cuno's E.: *Bibliothek von Anzeigen und Auszügen kleiner meist akademischer Schriften.* 3 B. 1. 2 St. 226 S. 8.

Kopenhagen b. Proft: *Lotte Wahlheim.* 2ter B. 1798. 310 S. 8.

Leipzig b. Junius: *Städtische Briefe, Erzählungen, Dialogen* etc. von J. Kr. *Pfenninger.* 12tes B. 1798. 288 S. 8.

Strasburg i. d. Akad. Buchhandl.: *Sammlung kleiner Romane und Erzählungen.* 10ter B. 1791. 232 S. 11ter B. 240 S. 8.

Berlin: *Kinde Mecum für lustige Leute.* 10ter Th. 1792. 188 S. 8.

Ebend. b. Mylius: *Bibliothek d. neuest. physisch chemisch., metallurgisch., technologisch. u. pharmaceutischen Literatur*, von D. S. F. *Hermbstädt*, 4ter B. 1 St. 1792. 128 S. 8.

Leipzig b. Beer: *Der Prediger bey besondern Fällen.* 4ter Th. 1792. 342 S. 8.

Erlangen b. Palm: *Kleine juristische Bibliothek*, von D. J. L. *Klüber.* 22stes St. 1792. 129 — 248 S. 8.

Leipzig b. Crusius: *Briefwechsel der Familie des Kinderfreundes.* 12ter Th. 1792. 353 S. 8.

Halberstadt b. Gross: *Materialien z. Vorschriften*, von L. Ch. A. *Wigand.* 5tes B. 1789. 132 S. 6tes B. 1790. 128 S. 7tes B. 1791. 104 S. 8.

Meissen b. Erbstein: *Homeri Iliados Rhapsodia* F. siue Lib. III. cum excerptis ex Eustathii commentariis et scholiis edidit J. A. *Müller.* 1791. 56 S. 8.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 22. September 1792.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

1 — 3) Bern b. Hortin: *Ueber die Einrichtung einer Brand-Assecuranz-Anstalt in dem Canton Bern.* Drey bey der löbl. ökonomischen Gesellschaft zu Bern eingelaufte Preisschriften. 1789. 111 S. 8.

4) Ebendas.: *Von Brand-Assecuranz-Anstalten überhaupt, mit einem besondern Entwurf zu einer Brand-Assecuranz für den Canton Bern.* 1789. 38 S. 8.

5) Zürich, b. Orell u. Comp.: *Abhandlung über Errichtung einer Brand-Assecuranz-Casse im Canton Bern.* Eine gekrönte Preisschrift. Verfasset von *J. A. Brückner.* 77 S. 8.

Im J. 1787. gab die ökonomische Societät zu Bern auf Veranlassung der Regierung die Preisfrage auf: „Ist „eine Feuer-Assecuranz-Anstalt in dem Canton Bern „rathsam, und aus welchen Gründen? und welches wä„re, nach der Beschaffenheit und den Umständen des „Cantons, die beste und zweckmäßigste Einrichtung ei„ner solchen Brand-Assecuranz-Anstalt?“ Von den auf diese Frage eingegangenen 17 Schriften sind Rec. nur die gegenwärtigen fünf zu Gesicht gekommen.

No. 1 — 3. sind blos dadurch merkwürdig, dass sie gegen die Nützlichkeit aller Brandassecuranz entscheiden, und zwar nicht blos aus localen, sondern selbst aus allgemeinen Gründen. Nach der Meynung dieser Vf. sind Brandassecuranzen hauptsächlich darum schädlich, weil sie freye Wohlthätigkeit in Pflicht und Recht verwandeln, weil sie Mitleid und Menschlichkeit austilgen, weil sie der Regierung die Gelegenheit benehmen, den Verunglückten durch Wohlthat aufzuhelfen, und weil sie dem Wohlhabenden so gut Schadenersatz schaffen, als dem Armen. Mit den ersten drey Gründen getraut Rec. sich mit gleichem Fug zu beweisen, dass Mangel aller positiven Gesetze besser sey, als das vollkommenste Gesetzbuch, und Betteley besser, als die wohlgeordnetste Armenanstalt. Und eben so wenig kann Rec. sich überzeugen, dass eine Polizey, die nur aus Gnade Elend lindert, und nur denjenigen Schaden ersetzt, der direct zum Bettler macht, besser sey, als eine Polizey, die jedem Bürger ohne Ausnahme Schadenersatz zusichert, ihn befugt, diesen Schadenersatz als ein Recht zu fodern, und ihm dadurch, dass die Preise dem hypothekarischen Gläubiger auch bey Brandschäden seine Hypothek sichert, Gelegenheit verschafft, zu mäßigen Zinsen Capitalien auf sein Grundstück aufnehmen zu können. Uebrigens sind alle drey Aufsätze voll von unüberwindlichen Schwierigkeiten gegen die Einführung solcher Anstalten, besonders in Freystaaten, und fürch-

ten auf jedem Schritt Eingriff in bürgerliche Freyheit. Rec. lebt auch in einem Freystaat, aber kennt keine von allen diesen Fährlichkeiten, obgleich dieser Staat schon seit beynah 2 Jahrhunderten Brandassecurationsanstalten hat, und sich sehr wohl dabey befindet.

Die *erste* dieser drey Preisschriften ist von Hn. Kanzley-Secretair *Wild*; die *zweyte* von Hn. Commissions-Secretair *Wyttenbach*; und die dritte von Hn. Pfarrer (anders weis Rec. den Titel *Diener göttlichen Worts* nicht zu verdollmetschen,) *Gruner*. Die *zweyte* ist bey weitem die beste; reich an statistischen Data, und, die Paradoxien abgerechnet, an gesunder und gründlicher Politik.

Der Vf. von No. 4. widerlegt die Parodoxien der drey vorhergehenden Schriften mit guten Gründen. Seine Vorschläge selbst aber scheinen Rec. zu complicirt; besonders der Hauptvorschlag, statt der jährlichen Beyträge ein für allemal ein äquivalentes Capital zusammenzulegen, mit demselben zu financieren, und mittelst des Ertrags die jährlichen Brandschaden zu bestreiten. Offenbar würde dies manchen Interessenten, der den jährlichen Beytrag leicht aufbringt, eine unerschwingliche Last seyn, und zu einer höchst bedenklichen und verwickelten Administration führen. Der Vf. dieser Schrift hat sich nicht genannt.

No. 5. ist nach Rec. Urtheil die gründlichste und lehrreichste von allen. Der Plan ist simpel, zweckmäßig, und mit Ordnung und Vollständigkeit entwickelt, obwohl nicht neu, wie der Vf. zu glauben scheint. Es ist die längst bekannte und längst angewendete Methode, die ganze Summe der jährlichen Schäden unter sämmtliche Interessenten nach Maasgabe des selbstbestimmten Capitalwerths ihrer versicherten Gebäude zu repartiren, und bis dahin die Schadenersetzungen aus den öffentlichen Cassen vorzuschiessen.

Die Berner Societät hat dadurch, dass sie diesem letztern Vorschlag den Preis zuerkannt hat, einen rühmlichen Beweis gegeben, dass das Vorrecht der Regierung, die Schädenersetzungen blos aus Gnaden zu verwilligen, in ihren Augen nicht so wichtig gewesen seyn müsse, als in den Augen der Vf. von No. 1 — 3, so wie die dortige Regierung selbst durch Aussetzung dieser Preisfrage von ihren aufgeklärten und lediglich auf das Wohl des Ganzen gehenden Grundsätzen den überzeugendsten Beweis giebt.

Memmingen, b. Maier: *Gesellschaftliche Brandschadens-Versicherungs-Anstalten, von verschiedenen Reichsabteyen in Schwaben.* 1787. 4 Bog. fol.

Digitized by Google

Die Einrichtung selbst ist völlig zweckmäßig, und die Vorschrift darüber mit vieler Ordnung, Präcision und Vollständigkeit entworfen, obwohl in widrig steifen Kanzleystil. Merkwürdig sind Rec. folgende nachahmungswürdige Einrichtungen: feindliche Einäscherungen werden nicht von der Association ersetzt. In Fällen grober Nachlässigkeit wird der Ersatz zwar bezahlt, aber nicht an den Eigenthümer, sondern an die Orts-Obrigkeit; und die Verwendung des Geldes zum Aufbau, sammt der Strafe des Eigenthümers, wird deren Verfügung überlassen. Die Aufsicht, dass die Gelder wirklich zum Aufbau verwendet werden, bleibt gleichfalls in jedem Fall der Ortsobrigkeit überlassen. Ist in 2 Jahren der Platz nicht wieder bebaut, so wird die Schadenersetzung unter die hypothekarischen Gläubiger des Grundstücks repertirt. — Die Bewirkung dieser gemeinnützigen Anstalt verdankt man der Reichsprälatur *Oehsenhausen*, bey der auch für itzt das Directorium derselben ist.

GESCHICHTE.

Leipzig, b. Crusius: *Die Geschichte der Römer* zur Erklärung ihrer classischen Schriftsteller. 2ter Band, 1790. 616 S. 8.

Der Plan des Vf. ist, wie man aus der Recension des ersten Bandes in den Supplementen zum J. 1787. Nro. 24. sieht, zum Verständniss der römischen Geschichtschreiber die Verfassung der Römer, ihre Gebräuche und Sitten, kurz alle diejenigen Theile der römischen Alterthümer, welche Licht über die römische Geschichte verbreiten, in diese Geschichte einzuweben. Der Rec. dieses 2ten Bandes stimmt in die Billigung dieses Plans ganz mit dem Rec. des ersten Bandes überein; mit der Ausführung aber kann er nicht durchaus zufrieden seyn. Das Werk des Vf. soll dazu dienen, die römischen Geschichtschreiber, welche die *Begebenheiten* ausführlich erzählen, durch die Kenntniss der erläuternden *Alterthümer* besser verstehen zu lernen; der Vf. musste also nothwendig zwar die Alterthümer, welche jene Geschichtschreiber nur berühren, *ausführlich* vortragen; dagegen aber von den Begebenheiten, welche bey jenen schon mit allen Umständen erzählt sind, nur die Hauptmomente und ihre Verbindung mit einander ausheben, und *kurz* und *pragmatisch* darstellen. Es ist demnach ein offenbarer Fehler, dass er in diesem Bande durchaus so viele kleine Begebenheiten und so viele kleine Umstände grosser Begebenheiten — man kann nicht sagen *erzählt*, aber *erwähnt*, wodurch die Lectüre seines Buchs ermüdend, und noch belehrend wird. In manchen Stellen besonders ist er ganz unverhältnissmässig weitläuftig, z. E. in den Nachrichten von der Familien- und Privatgeschichte der ersten Kaiser nach den Cäsaren, (man sehe z. E. die vom Vespasian S. 472.) Selbst in dem antiquarischen Theile seines Werks, wo die Ausführlichkeit zweckmässiger ist, überschreitet sie bisweilen die Grenzen, wie die Abhandlung über die *Lex Julia et Papia Poppaea*, die sich von S. 327. bis 332. erstreckt. Auch manches Raisonnement ist zu gedehnt; das über den Charakter des Calligula geht von S. 373 bis 376., und welches Resultat am Ende? „Allerdings „kam er in seinen Handlungen einem Rasenden sehr „nahe; *doch er raste mit Vernunft.*" (Gerade so urtheilte der ehrliche *Polonius* über den *Hamlet*: „Wenn das „gleich Tollheit ist, so ist doch Methode darinn.") Im Anfange des Werks hingegen ist das Raisonnement zu sparsam angebracht, da doch die Entwickelung der Gründe der Begebenheiten, sowohl um junge Leute zum Nachdenken über die Geschichte zu gewöhnen, als zur Erklärung der Geschichtschreiber nothwendig ist. Nur Ein Beyspiel anzuführen, so begnügt er sich S. 48. zu erzählen, dass Pompejus Bedenken getragen habe, dem Mithridates weiter zu folgen, ohne anzugeben, *warum*, welches sich auf drey Zeilen angeben liess, und noch dazu von *Fergufon* (Röm. Gesch. 2. B. S. 265. d. deutsch. Ueb.) wirklich angegeben ist. Wir erwähnen Fergusons hier deswegen, weil der Vf. in den ersten Bogen dieses Bandes ihm fast durchaus folgt. Da der Vf. unverkennbar ein Mann ist, der die römische Geschichte aus den Quellen studirt hat, so kann ihn wohl nichts bestimmt haben, einen Neuern in der Aneinanderreihung der Begebenheiten, und bisweilen selbst in der Erzählung, so ängstlich zu folgen, als Flüchtigkeit im Arbeiten, von der sich auch wirklich hie und da Spuren finden. So ist z. E. folgende Stelle S. 20.: „Darüber kam „es erst zu Streitigkeiten zwischen grösern Partheyen; „welche bald die *gegenseitigen Armeen* in den Kampf „brachten. Nach einem *Gefechte dieser Art etc.*" doch wohl nichts anders, als die unrichtig nachgeschriebene Stelle *Fergufons*, z. B. S. 204. d. deutsch. Ueb.: „die zwischen den fouragirenden Partheyen oft vorfallenden „Scharmützel zogen *beträchtliche Theile* der beiderseitigen Armeen in den Kampf, und als die Truppen des „Mithridates in einem dieser *einzelnen Gefechte* gesiegt „gen worden waren etc." So ist vielleicht auch die unrecht verstandene Note *) Fergusons z. B. S. 285. die Ursache der verkehrten Behauptung, dass die Spiele, die Cäsar mit dem Bibulus gemeinschaftlich gab, aus *Cäsars* Beutel gefloffen seyen. Eben diese Flüchtigkeit verursacht bisweilen verdrehte Darstellungen; denn nur durch sie wissen wir es uns zu erklären, warum S. 221. der Tod des *Cicero* mit falschen, ihm unrühmlichen, Umständen erzählt, warum S. 532. *Marc Aurel*, *Trajan* und *Titus* dem *Antoninus Pius* nachgesetzt werden. Auch Irrthümer in den Nachrichten von römischen Schriftstellern müssen auf die Rechnung dieser Flüchtigkeit gesetzt werden. Der Bibliothekar Augusts, *Heginus*, dem nicht einmal die mythologischen Fabeln mit voller Sicherheit zugeschrieben werden können, wird S. 461. ganz positiv als der Verfasser des Gromaticum(s) angegeben, in welchem doch des Kaisers *Trajans* Erwähnung geschieht. Und muss man nicht den *Curtius* und *Arrianus* sehr flüchtig gelesen haben, wenn man diesen über jenen setzt, wie der Vf. S. 532 ff. thut? Endlich rührt auch von der nemlichen Flüchtigkeit die häufige Vernachlässigung der Sprache her, welche folgende Pröbchen kenntlich machen mögen. S. 10. „Er liess den „jungen Adel in der Stadt Osca — erziehen, und be„wahrte ihn zugleich als *eine Geissel* für die Treue der

Viter

Digitized by Google

„Väter auf." S. 161. „Eine Wunde, die Porcia sich „selbst beygebracht und verbissen hatte." S. 441. „Das „erste Mal, wo wir ein dergleichen SCtum finden, ist die „Lex de imperio." S. 581. „Caligula liess über die Bay „zwischen Baiae und Puteoli — eine Schiffbrücke schla„gen —. — Seine Mordlust zu büssen, wurden endlich „viele von den Zuschauern von der Brücke hinab ins „Meer gestürzet. Natürlich wurde hiedurch seine Schatz„kammer ganz erschöpft." — Die Flüchtigkeit des Vf. scheint den Setzer angesteckt zu haben. Das Buch ist durch eine Menge Druckfehler entstellt, von denen wir ein paar ausheben, die uns im Lesen aufgehalten haben. S. 132. Z. 6. *Cicero* f. *Cäsar*. S. 449. Z. 6. v. u. „und „übertrug die Gewalt, Gesetze zu geben" ausgelassen *dem Senat*. S. 541. Z. 2. *Julian* f. *Sever*. Wenn wir hier unsre Recension endigten, so würde der Vf. so sehr Unrecht nicht haben, wenn er sich beklagte, dass wir ihn hämisch behandelt hätten, ob wir gleich alle unsre Erinnerungen durch Belege gerechtfertigt haben. Denn es wäre schreyende Ungerechtigkeit, wenn wir nicht bezeugten, dass sein Werk, ungeachtet aller Mängel desselben, im Ganzen ein gutes, und durch die Uebersichten und Erläuterungen des politischen und literarischen Zustandes des römischen Staates in seinen verschiedenen Perioden, ein für jüngere Freunde und Forscher der römischen Geschichte, und selbst für Lehrer derselben auf Gymnasien, sehr brauchbares Werk sey, das in sofern alle Empfehlung verdiene. Indessen haben wir uns durch die hervorstechende gute Seite dieses Werkes nicht abhalten lassen, seine schwache und fehlerhafte Seite zu rügen; denn ausser dem, dass die Bemerkung der Fehler dem Vf. bey einer zweyten Ausgabe nützlich seyn kann, halten wir es für eine eben so schwere Recensentensünde, dem Vf eines guten Buches seine Fehler zu verbergen, als ein gutes Buch, um seiner Fehler willen, den Lesern, denen es brauchbar seyn kann, aus den Händen zu spielen.

LEIPZIG, in der Dykischen Buchh.: *Historisch-kritische Untersuchung über das Leben und die Thaten des als Schwarzkünstler verschrieenen Landfahrers Doctor Johann Fausts*, des Cagliostro seiner Zeiten. 1791. Ohne Vorr. 176 S. gr. 8.

Der berufene Doctor *Faust* hat ehehin, zumal nachdem man eine sogenannte Geschichte von seinem Leben und Teufeleyen, ausstaffirt mit sehr vielen erbaulichen Nutzanwendungen, in dem bekannten, öfters wieder aufgelegten, *Widmannischen* Roman, selbst dem gemeinen nach solchen Mährchen insgemein lüsternen Volke bekannt gemacht hat, die Aufmerksamkeit des Publikums gar sehr auf sich gezogen, und vielleicht mag er in unsern hellern Zeiten hin und wieder noch immer Leute geben, die, wenn sie das auch nicht alles glauben, was von ihm gesagt wird, doch nicht recht wissen, wie sie mit ihm daran sind; jener Unsinnigen, die noch immer mit *Fausts Höllenzwang* in der Hand, grosse Dinge ausrichten zu können, sich einbilden, nicht zu gedenken. Es war also wohl nichts überflüssiges, die Acten noch einmal zu revidiren, und eine kritische Untersuchung über das Leben und die Thaten dieses Mannes anzustellen, das Fabelhafte von dem Wahren abzusondern, und dadurch jedermann in den Stand zu setzen, ein richtiges Urtheil von demselben fällen zu können. Diese Absicht hat auch der Vf. der gegenwärtigen Schrift zu erreichen gesucht; nur wäre zu wünschen gewesen, dass auch diejenigen Quellen dabey wären benutzet worden, die der sel. D. *Heumann* in einem Schreiben an D. *Haubern*, das letztern S. 184 u. f. steht, ingleichen in den *Misc. Lipf. Nov.* Vol. II. p. 122 sqq. entdeckt hat. Wenigstens hätte durch das Zeugniss, das der glaubwürdige Trithemius, in einem an den berühmten Mathematiker *Johann Virdung* von *Hasfurt* schon 1507 geschriebenen Brief von D. *Faust* ablegt, die Existenz desselben, vollends ausser allen Zweifel setzen können. Doch wir wollen jetzt von der kritischen Untersuchung des Vf. selbst eine kurze Nachricht geben. Den Weg dazu bahnt sich derselbe, durch eine vorausgeschickte, ziemlich weitläuftige Einleitung, in welcher bemerkt wird, dass der Glaube an gute und böse Geister sehr alt, und dass es fast von jeher Mode gewesen sey, ausserordentliche Begebenheiten jeder Art dem Einflusse derselben geradehin zuzuschreiben; daher sey es denn gekommen, dass man Männer von ausserordentlichen Talenten, vorzüglich aber Naturforscher und Mathematiker, eines vertrauten Umgangs mit Dämonen beschuldiget habe, deren er verschiedene namhaft macht, aber auch erinnert, dass die Nachwelt so billig gewesen sey, ihre Ehre wider die ihnen gemachten Vorwürfe zu retten, welches auch gar leicht geschehen konnte. Ausser diesen Männern habe es auch andere, zum Theil wirklich gelehrte und auch sonst berühmte, Männer gegeben, die sich nicht nur von der Möglichkeit eines vertrauten Umgangs mit höhern, guten und bösen Geistern zu überzeugen suchten, sondern sich desselben auch wirklich rühmten, und durch ihre Assistenz, Wunderdinge ausrichten zu können, prahlten, auch durch ihre Gaukeleyen manchen ehrlichen und leichtgläubigen Mann betrogen. In diese letzte Klasse, von denen abermals verschiedene namhaft gemacht werden, setzt denn nun der Vf. auch den hochberühmten D. *Faust*, den er aber doch nicht unter die gründlichen Gelehrten zählt, sondern ihn blos für einen Scharlatan will gehalten wissen. Ehe er nun nähere Nachricht von diesem seinem Helden giebt, führt er die verschiedenen Schriften an, die von seinem Leben und Thaten handeln, unter denen eine Hamburgische Ausgabe von *Georg Rudolph Widmanns Historie* von 1599. 4. die erste ist. Ob eine noch ältere Ausgabe vorhanden sey, kann Rec. nicht sagen. Alles, was aber der Vf. zuverlässiges von D. *Faust* zu sagen weiss, ist aus *Martii Collectaneis* S. 38. aus einem Brief *Melanchthons*, (der aber nicht genau genug angezeigt, und aus dem noch weniger die hieher gehörige Stelle selbst angeführt wird,) und aus einem Briefe *Conrad Gesners* an den kaiserlichen Leibarzt *Crato* gezogen; und das ist in der That sehr wenig, und noch dazu mit fabelhaften Er-

Digitized by Google

zühlungen verunstaltet. Das übrige hat der Vf. aus *Wilmanns* Roman entlehnt, doch so, dafs er es nicht für Wahrheit, sondern blofs für Sagen ausgiebt, die einen hohen Grad der Wahrscheinlichkeit haben; oder, bey denen doch immer etwas wahres zum Grunde liegt. Was die Faustischen Gaukeleyen selbst betrifft, so sucht sie der Vf. meist aus ganz natürlichen Gründen zu erklären. Aus diesen allen nun, und aus dem, was *Trithemius* von *Faust* erzählt, scheint so viel zu erhellen, dafs derselbe mit dem bekannten *Buchdrucker Faust* zu *Maynz*, nichts, als den Namen gemein gehabt, und erst nach dieses verdienten Mannes Zeiten, und zwar in der ersten Hälfte des sechszehnten Jahrhunderts gelebt, und sein Unwesen an verschiedenen Orten Deutschlands getrieben habe. Nach dem Zeugnifs des *Trithemius* hiefs er nicht *Johannes*, sondern *Georg*. Er selbst nannte sich *Magister Georgius Sabellicus, Faustus Junior*. Nach aller Wahrscheinlichkeit war *Faust* sein Geschlechts- und *Sabellicus*, ein, vielleicht aus Prahlerey angenommener, Name. Sein Geburtsort war sicher *Kundlingen*, eine wenig bedeutende Stadt im *Würtembergischen*, die in der Folge *Knittlingen* genennt ward. Dafs er studirt habe, und nicht ganz ungelehrt gewesen sey, mag daraus erhellen, weil man ihm die Magisterwürde ertheilte, und weil er auch, wie *Trithemius* berichtet, eine Zeit lang Rector der Schule in *Creuznach* gewesen, welche Stelle er aber selbst wieder aufgeben, und seiner schändlichen Aufführung (*mox nefandissimo fornicationis genere, cum pueris videlicet, voluptari coepit,*) die Flucht er greifen mufste, um nicht nach Verdienst gezüchtiget zu werden. Ob er den Grund zu den Wissenschaften in *Ingolstadt* gelegt habe, ist ungewifs, und eben so ungewifs ist es, wo er seine magischen Kenntnisse erlangt habe. *Melanchthon* sagt, er sey in *Krakau* mit diesen Künsten bekannt gemacht worden. Wahrscheinlicher ist vielleicht *Gesners* Nachricht, dafs er zu *Salamanca*, als woselbst, so wie in Granada, Sevilien, Toledo, Cordubа, die Lieblingswissenschaften jenes Zeitalters — Astrologie, Magie, Nekromantie, und andere geheime Künste von den Mauren und Arabern, anfangs öffentlich, und nachher heimlich, und in Gewölbern unter der Erde gelehrt wurden, jenen Unfug, den er in der Folge trieb, gelernt habe. Endlich ist aus allen Umständen so viel mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit abzunehmen, dafs *Faust* unter die sogenannten *fahrenden Schüler* (Scholastices vagantes) gehört habe, die in Deutschland von einem Orte zum andern zogen, Sonnen- und Mondsfinsternisse verkündigten, Kalender herumtrugen, sich aber auch dabey, wenn sie Gelegenheit hatten, mit Geisterbannen, Schatzgraben, Chiromantie, Nativitätstellen, auch mit damals wenig bekannten physikalischen und chemischen Experimenten abgaben, dadurch grofses Aufsehen machten, und auf diese Art ihr Brod zu verdienen suchten. Von dem berufenen *Faustischen Höllenzwang*, von welchem der Vf. zuletzt noch handelt, merken wir an, dafs derselbe im 7ten Theil der *Geschichte der menschlichen Narrheit* abgedruckt worden sey, — freylich nicht, um Gebrauch davon machen zu können, sondern wo möglich manchen schwachen Kopf, der sich vielleicht bewegen lassen könnte, solchen mit Aufwendung grofser Kosten in die Hände zu bekommen, noch bey Zeiten von seiner Narrheit zu heilen.

KLEINE SCHRIFTEN.

PHILOSOPHIE. *Wittenberg*, gedr. b. Charisius: *De effectu principii juris naturalis in jure civili* — diss. inaug. jur. — proponet *Car. Chrn. Kohlschutter*. 1791. 20 S. 4. — Von dem wirklichen Einflusse, den der Grundsatz des Naturrechts auf einzelne Restimmungen der positiven Gesetze äufsern sollte, ist hier nicht die Rede, sondern nur von der Wichtigkeit eines solchen, der erst gefunden werden müfste, und auch dabey bleibt der Vf. im Allgemeinen stehen. Doch sind einige gute Betrachtungen auf diesen wenigen Seiten. Hie und da wäre wohl noch etwas zu erinnern; z. B. wenn S. 8. diejenigen getadelt werden, welche das Naturrecht nur auf den Naturstand einschränken. Diese ganze Verschiedenheit der Meynungen wird sogleich durch genaue Unterscheidung des Naturrechts im engern und weitern Verstande gehoben. Auch werden wohl mehrere auf die Frage S. 14.: ob denn die Regenten ungerecht handeln, die ihre Unterthanen mit Gewalt zu *Vermehrung* des öffentlichen *Wohls* zwingen? leicht mit *Ja* antworten.

PÄDAGOGIK. *Neustadt an der Aisch*: *Joh. Friedr. Degen*, — Director, Professor und Inspector — *über einige Vortheile einer für den Unterricht auf Schulen zweckmäfsig eingerichteten Abkürzung der alten klassischen Schriftsteller, verbunden mit einer geschmackvollen Erläuterung*. 1792. 2 Bog. in 8. — Erst einige für den Lehrkreis des Vf. bestimmte Erinnerungen über die Vortheile der alten Klassiker, besonders der Griechischen, und über ihren Vorzug bey der Ausbildung des jugendlichen Geistes vor Meisterwerken, in noch lebenden Sprachen, verfafst; wobey Hr. D. sich auf das Urtheil eines unsrer Mitarbeiter (im Jahrg. 1791. Nr. 220 S. 329.) stützet. Dann triftige Ursachen, warum man ihre noch übrigen, gröfstentheils ohnehin unvollständigen Arbeiten nicht immer ganz mit der Jugend durchstudiren könne. Endlich viererley Vortheile, die durch eine solche Abkürzung, wie sie der Titel dieser Schrift charakterisirt, erreicht werden. Von einigen andern will der Vf. ein andermal handeln.

Druckfehler. A. L. Z. No. 219. S. 382. Z. 43. statt beunruhigende, lies: *beruhigende.*

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 24. September 1792.

PHILOLOGIE.

Leipzig, b. Vofs u. Leo: *Lehrbuch zur gründlichen Erlernung der jüdisch deutschen Sprache* für Beamte, Gerichtsverwandte, Advocaten und insbesondere für Kaufleute; mit einem vollständigen ebräisch und jüdisch deutschen Wörterbuche nebst einigen [sc. zwey] in Kupfer gestochenen und gedruckten Tabellen. 1792. 356 S. 8. nebst 1 B. Vorr. u. 4 B. Register.

Als die Juden nach Deutschland kamen, verbreiteten sie sich zuerst in die mittäglichen Provinzen desselben. Damals pronuncirten sie noch — wie es leicht darzuthun ist — das Hebräische beynahe eben so rein, wie ihre Brüder im südlichen Europa und in Asien. In Anfehung unsrer Sprache aber machten sie es wie alle Fremdlinge; sie vermischten sie mit der ihrigen und sprachen das, was sie aus der Uebung erlernten, äufserst unrichtig aus. Rechnet man dazu noch, dafs man nur bey den Geistlichen lesen und schreiben lernen konnte; dafs diese sich durch den Unterricht der Juden nicht entweihen durften; dafs dieses Volk, wegen der Verachtung, die es allenthalben gegen sich und seinen Glauben antraf, auf allen nähern Umgang mit den Eingebornen Verzicht thun mufste, und dafs es dadurch auch von aller äufsern Cultur zurückgehalten ward; so wird es sich leicht erklären lassen, wie die deutsche Sprache, in seinem Munde, solch eine barbarische Form behalten konnte.

Wollte ein Jude sich einem andern schriftlich mittheilen; so mufste er dies in seiner gemischten, deutschhebräischen Sprache, mit hebräischen Schriftzeichen thun. Da es für aber ganz an Selbstlautern gebricht, das Punctiren äufserst langweilig ist, und die deutschen Worte sich nicht so leicht wie die hebräischen ohne diese lesen lassen; so mufste ein Mittel gefunden werden, aus dieser Verlegenheit zu kommen. Dies bot sich dann auch bald selbst dar. Man bediente sich nemlich der hebräischen *Fulcra* dazu, so wie dies auch die Talmudisten bey den fremden Worten thaten, die sie in ihre Sprache aufnahmen. N vertrat die Stelle des *A*, ⸗ des *e* und *i*, ⸗ des *O*, ⸗ des *U*, ⸗ des *ei* (indem man sich eines als Fulcrum des *e* und das andre als Fulcrum des *i* dachte) u. s. w. Spaterhin modelte sich auch ihre Aussprache des Hebräischen immer mehr nach der rohen südlichdeutschen Mundart um. Sie fingen an das *Kometz* wie *O*, das *Cholem* wie *au* u. s. w. auszusprechen. Dies hatte wieder einen starken Einfluss auf ihre Orthographie. *Aleph* mufste nun *A* und *O* vertreten etc. Die Verderbtheit des jüdischen Dialects nahm durch das Schwankende, das hieraus entstand, noch mehr zu, und erreichte endlich ihren höchsten Gipfel durch die vielen Vertreibungen, Auswanderungen und Verheirathungen der Juden in die entlegensten Provinzen. Sie brachten ihre verderbte Sprache nach England und Holland, nach Pohlen und Rufsland, und erhielten sie von dorther noch verderbter wieder zurück. Es vergingen Jahrhunderte, ohne dafs von ihren alten Büchern neue Auflagen gemacht wurden, und eine vor beynahe 200 Jahren von einem polnischen Rabbi veranstaltete Uebersetzung der Bibel, hat sich bis zum vorigen Decennio — wo sie durch die Mendelssohnsche verdrängt ward — als Handbibel beym gemeinen Mann erhalten und nicht wenig zur Fortpflanzung der elendesten Sprache beygetragen.

So entstand und erhielt sich eine völlig regellose, vermischte und ungebildete Sprache unter den Juden, der wir den Namen Judendeutsch beylegen, die wahrscheinlich noch lange ihre eigne Sprache geblieben seyn würde, wenn sie nicht durch die, in dem grösten Theile Deutschlandes an sie ergangenen Befehle, ihre Bücher und Schriften — bey Strafe der Ungültigkeit — deutsch zu führen, einen mächtigen Stofs bekommen hätte. Die Juden fangen nun aber, bey hin und wieder erweiterten Rechten und zunehmender Cultur an, sich ihrer zu schämen und es ist sehr zu erwarten, dafs ihre verbefserte Kindererziehung es dahin bringen wird, dafs sie von der folgenden Generation kaum mehr wird verstanden werden.

In dieser Rücksicht also würde auch die beste jüdisch deutsche Sprachlehre jetzt viel zu spät erscheinen; von der gegenwärtigen aber würde Rec. auch vor 50 Jahren, — wo man in Gerichten etc. von der Kenntnis dieser Sprache noch einigen Nutzen erwarten konnte — sich wenig versprochen haben. Der Vf., welcher sich unter der Vorrede: *Gottfried Selig, Lect. publ.* unterschreibt und durch andre Judenschriften bekannt ist, scheint seine Muttersprache seit seiner Converlion zum Theil vergessen und die deutsche Sprache noch nicht recht erlernt zu haben. Er nimmt auf die Geschichte der Sprache, auf ihren ursprünglichen Dialect u. s. w., welches sehr wichtig ist, und woraus allein in diesem Labyrinthe von Unregelmäfsigkeiten sich ein Leitfaden abspinnen liefse, gar keine Rückficht, und verwickelt sich oft in seine eignen Regeln. Er weifs sich nicht deutlich genug für den gebornen Christen zu machen, der ohne alle Vorkenntnifs des Judendeutschen aus dieser Quelle allein den nöthigen Unterricht schöpfen will, und ist wiederum in manchem, was ganz überflüfsig ist, viel zu weitläufig. So könnte z. B. alles, was er auf

Digitized by Google

26 Seiten von der hebräischen Sprache sagt, wegfallen. Wer von dem Hebräischen gar nichts weiss, wird es hieraus nicht erlernen, und wer es lesen und verstehen kann, den kann man mit sehr wenigen Worten nach Art der deutschen Juden lesen lehren. Dazu kommt noch, dass dieser Unterricht selbst von Unrichtigkeiten wimmelt. In den Regeln heisst es z. B.: die Juden sprechen Kametz: O und Cholem: au, aus, und doch liest Hr. *S.* in dem aufgestellten Muster (S. 23.) nach Art der Christen: *Mosseroffemo, awoffemo, lamo*, statt: *mauf-ſeraufſemau, awauffemau, lomau.* Wie soll sich der Anfänger hier durch finden? Sehr unrichtig heisst es (S. 35.): sofern dem *Lamed* wird kein Buchstabe verdoppelt. Alle Buchstaben werden verdoppelt, wo es nöthig ist. So schreibt man: בראננן, פערראסטען, וועטטער, לעקקען, שלעפפען, שיפעררען, חירדרר, u. f. w. Das einzige *Nun* macht am Ende des Wortes eine Ausnahme und dieſs mit gutem Grunde: denn zwey *Nun fin.* dürfen nicht gesetzt werden, weil das erste noch nicht am Ende des Wortes steht; zwey gewöhnliche כ darf man auch nicht setzen, weil das letztere nach allen Regeln ein nun finale seyn muſs, und endlich durch כּן, welches nach den Regeln richtig wäre, könnte leicht der Irrthum entstehen, dass man es für eine besondre Sylbe nähme und *nen* läſe, weil die Juden das ע, welches das kurze *e* bezeichnen soll, häufig auszulaſſen pflegen. Z. B. קעניגונן könnte Königinn und Königinnen gelesen werden.

Eben so falsch heisst es (S. 36.), dass die Juden nichts von der Interpunction wiſſen, dass die Worte am Ende einer Zeile nicht getheilt werden können u. f. w. Aber eine Verfündigung gegen die deutsche Sprache ist es, wenn Hr. *S.* behauptet: die Juden, welche sich etwas mehr nach uns in ihrer Orthographie richten, setzen ein ט vor dem ע, wo wir tz setzen, und schreiben statt *Printz* פּרטנץ. Welcher Deutscher schreibt denn jetzt noch Printz?

Einige wichtige Druckfehler ſtieſsen uns auch auf, die unter den Verbeſſerungen nicht mit bemerkt sind: S. 47. statt שלמה שלאמה steht, S. 65. werden die Bedeutungen des N angegeben und steht statt deſſen ein מ. S. 97. טוֹ חכויכה Soiin Chaichoſs. In dem Regiſter der Druckfehler heisst es, dass solches durch יוֹ חטויכוה verbeſſert werden soll: der Vf. vergisst aber, dass im Deutschen auch *Chathichos* verbeſſert werden müſste, und dass im Hebräischen ein ת statt ט stehen muſs. Auch die Kupferplatten sind fehlerhaft gestochen, dass aber auf der zweyten חטיכה und nicht חתיכה steht, ist gewiſs ein orthographiſcher Fehler des Vf. Von den Abbreviaturen und dem Wörterbuche muſs Rec. gestehen, dass er ſie, — so weit er ſie durchsehen konnte, — mit vielem Fleiſse zuſammengetragen und ſehr vollſtändig gefunden hat. Wegen der Judennamen hätte der Vf. ſich im נחלח שבעה, in *Wolfii Bibl. hebr.* und im Sammler Raths erholen können.

Klagenfurt, b. Edeln von Kleinmayer: *Deutſch-Windiſches Wörterbuch*, mit einer Sammlung der verdeutſchten windiſchen Stammwörter und einiger vorzüglichern abſtammenden Wörter verfaſſet von *Oswald Gutsmann*, Weltprieſter; mit obrigkeitl. Genehmh. 1789. 572 S. 4. (2 Rthlr.)

Die zum Slawiſchen Stamm gehörige Sprache der Winden in Kärnten und Krain wird, ſo wie in der Lauſitz, nur von dem gemeinen Volke gebraucht. Man hat daher nur wenige Religions- und Schulbücher darinn überſetzt und über die Sprache ſelbſt ist ſelt *A. Bohorizh de Carniolana Literatura* Wittenb. 1584. nichts herausgekommen. Hr. *G.* leiſtet daher durch die Ausgabe dieſes Wörterbuchs mit Unterſtützung eines ungenannten Grafen und Beyhulfe einiger andern Geiſtlichen feinen Landsleuten ſo wohl als fremden Sprachliebhabern einen nützlichen und angenehmen Dienſt. Hauptſächlich hat er mit Recht auf die erſteren Rückſicht genommen, und daher ist der deutſchwindiſche Theil bey weitem der ſtärkſte, welcher nebſt einem Anhang bis S. 489 gehet. Er enthält nach Verhältnis der Gröſse eine beträchtliche Anzahl Wörter mit der Windiſchen Ueberſetzung und bisweilen einigen Redensarten. Bey dem Windiſchen ist das Geſchlecht der Hauptwörter oft und bey unregelmäſsigen Zeitwörtern nebſt dem Infinitiv auch die erſte Perſon bemerkt, in Abſicht des Deutſchen aber gar nichts. Die Ordnung ist bloſs alphabetiſch, aber nicht durchgängig genau, indem z. B. Uebel nach Uhn und doch äuſsern erſt nach äuſser folget, Adeln nach Adelſtand u. d. g. Ein Hauptfehler aber ist die Unreinigkeit des Deutſchen überhaupt. Vieles iſt in der Bildung oder auch ganz fehlerhaft oberdeutſch, z. B. *abzaumen, abſümdern, abknöten, abknällen, dreyſſig. Gerhab* für Vormund, *Germ* für Hefen, *Lump, Schlenkel* Schlingel, *Mader* für Marder, *pfnoten* für ſchweigen, *Rupfen* für Werg, *Semden* für Binſen, *Spat, Spatz, Terz* für Stier, *unvonnuthen, worteln.* Noch auffallender ſind viele bloſs nach dem Windiſchen gemachte Wörter z. B. ein Zeitwort *Abendmahlen, Abkraften* für entkräften, *Plotſche* für Platte, *Starrung, Wetterhäxe* für Zauberin, *unttiblich, Wohlberedſamkeit, Wohlverſtandigkeit, Zerbreitung* u. d. g.

Der windiſchdeutſche Theil iſt ziemlich mager weggekommen, ſo dass ſelbſt manche der gemeinſten Wörter fehlen, wie z. B. *Arja* der Roſt, *Bieber* der Biber, *Drajar* der Groſchen, *Gſſen* die Eſche, *Gſogar* der Jünger, *Klat* Koth, *Otrok* das Kind, *veven* elend, *Sterm* der Sturm, *ſtopim* ſchmelzen, *Seitva* die Saat, *Stava* das Hauptſtück, *Varſtipa* die Regel, *Zholuzh* das Schiff. Die Behandlung iſt auch hier eben dieſelbe, dass nur von den Windiſchen Wörtern einige grammatiſche Beſtimmungen angegeben werden, der deutſchlernende Wende aber ganz leer ausgeht. Uebrigens beſtehet das Unterſcheidende dieſer Mundart vornehmlich in der Vermiſchung mit dem benachbarten deutſchen und italieniſchen, z. B. *Ama*, Amme; *Bandera*, Fahne; *Barigla*, Wein-

Digitized by Google

Weinflaſche; *Barkador*, Schiffspatron; *Bronz*, Metall; *Bukve*, Buch; *Dila*, Brett; *Dota*, Morgengabe; *Erbiz*, Erbe; *Erſian*, Kuppler; *ferſhmogam*, ich tadle; *Hliſt*, Fleiß; *Gondola*, Kahn; *Gvelb*, Gewölbe; *Kalamara*, Blackfiſch; *Kalamit*, Magnet; *Knof*, Knopf; *Leitra*, Leiter; *Blutoſt*, Stumm; *Oſtra*, Auſter; *Padar*, Bader; *Pild*, Bild; *Putra*, Butter, *Rink*, Ring; *Shpendia*, Nahrung; *Taberna*, Schenke; *Vierih*, Weihrauch; *Zaf*, Scherge; *Zvirn*, Zwirn; für welche alle die andern Slawen eigene Wörter haben.

Lund, b. Direct. Berling: *Engelſka Språkets Art vïſat uti Förelåsningar* — (Natur und Beſchaffenheit der Engliſchen Sprache in Vorleſungen), von *Chriſtoph Dan. Bunth*, auf eigene Koſten. 1791. 132 S. 8.

Ebend.: *Kort Anvisning til Engelſka Språkets rätta uttal och accent*, — (Kurze Anweiſung zur rechten Ausſprache und Accentuation der Engliſchen Sprache) von *C. D. Bunth*, auf eigene Koſten. 1791. 64 S. in 8.

Ebendaſ.: *An Eſſay on Engliſh Lecture ſelected for the moſt part from late authors* — (von *C. D. Bunth*) 1792. 193 S. in 8.

Hr Mag. *Bunth*, welcher Lector der Engliſchen und Franzöſiſchen Sprache zu Lund iſt, hat in der erſten Schrift eine kurze Engliſche Grammatik geliefert. Sie iſt in 14 Vorleſungen gefaßt und ſo eingerichtet, daß man daraus ohne mündlichen Unterricht für ſich ſelbſt das Engliſche lernen kann. Der Vf. glaubt, mit der Ausſprache und Accentuation, die das ſchwerſte im Engliſchen ſey, und worzu die Vorbereitung handelt, könne ſich ein Anfänger täglich zwey Stunden einen Monat lang beſchäftigen; auf jede zwo Vorleſungen müſſte er eine Woche anwenden, und wenn er dann einige leichte Hiſtorien dabey lieſt, ſo könne er binnen drey Monaten im Stande ſeyn, ein hiſtoriſches engliſches Buch mit Hülfe eines guten engliſchen Lexicons zu leſen und zu verſtehen. Die Regeln der engliſchen Sprache ſind gut geordnet und deutlich aus einander geſetzt.

In der zweyten Schrift iſt das, was in der Vorbereitung der erſten von der Ausſprache und Tonſetzung der Engliſchen Sprache nur kurz geſagt worden, noch weiter entwickelt und deutlicher gemacht worden, auch ſind Exempel zur Uebung beygefügt, und iſt hier immer beygeſetzt worden, wie die engliſchen Wörter im Schwediſchen nach Schwediſcher Ausſprache müſſten geſchrieben und im Schwediſchen ausgeſprochen werden.

Dieſe beiden Schriften ſind nur eigentlich für Schweden geſchrieben; allein die dritte iſt für mehrere Länder zu gebrauchen. Es iſt eine Sammlung von Sentenzen, Fabeln, Erzählungen, didaktiſchen, moraliſchen, ſatyriſchen Abhandlungen, Reden, ein Auszug aus der Engliſchen Geſchichte und Statiſtik u. d. m. von verſchiedenen Schriftſtellern, als Sterne, Bacon, Cheſterfield, Holland, Harris, Lyttleton, Price u. ſ. w. Es werden noch drey ähnliche Sammlungen folgen, und zwey und zwey ein Bändchen ausmachen, welche, da die engliſchen Bücher ſelbſt oft ſo ſchwer zu erhalten und gemeiniglich ſo theuer ſind, den Liebhabern der engliſchen Sprache, die ſich darinn üben wollen, um ſo willkommener ſeyn müſſen, da alle 4 zuſammen nur 1 Rthlr. Spec. koſten ſollen. Auch iſt die Auswahl der Stücke gut gerathen. Die Engliſche Sprache wird in Schweden jetzt vorzüglich geachtet. Sie hat auch in der That mit der ſchwediſchen ſeit ältern Zeiten viele Aehnlichkeiten. Als der H. Siegfried aus England nach Schweden zum König Olof, dem ſogenannten Schoosskönig, kam; konnten ſich beide ohne Dolmetſcher verſtehen. Bey mehrerer Cultur beider Sprachen ſind ſie zwar etwas weiter von einander gekommen; allein Rec. erinnert ſich doch noch, als er vor etwa 25 Jahren in Schweden war, daß er ſich oft im Schwediſchen aus der Engliſche Sprache ungemein helfen konnte.

Kopenhagen, gedr. in der Waiſenhaus Buchdruckerey: *Forſøg til en forbedret Grönlandsk Grammatik* (Verſuch einer verbeſſerten Grönländiſchen Grammatik) von *Otho Fabricius*, Sognepræſt ved vor Freeſeres Kirke paa Chriſtianshavn. 1791. 322 u. VIII S. gr. 8. nebſt 2 Tabellen ſuffixa Verborum in folio.

Dieſes zweyte Lehrbuch einer in ſehr vielem Betracht ausgezeichneten, ganz eigenen Sprache, iſt von dem Miſſionskollegio zum Gebrauch bey dem Unterricht der Seminariſten, die nach Grönland geſandt werden, beſtimmt. Es iſt freylich dem Weſentlichen nach auf die Grönländiſche Sprachlehre gebauet, welche der Biſchof *Egede*, der Schöpfer der ſyſtematiſchen Behandlung dieſer Sprache, 1760 zuerſt herausgab; allein dieſs zweyte Werk iſt doch beides in dem grammatikaliſchen Theile und in dem Wörterbuche beträchtlich erweitert und genauer beſtimmt. Dem Vf. ſtanden dazu viele Hülfsmittel offen, da jeder Miſſionair nach ſeiner Inſtruction immer aufzeichnen ſollte, was er in der Grammatik und dem Wörterbuche zu verbeſſern fände; und dieſe Bemerkungen hat er mit groſſer Sorgfalt und vielem Fleiſſe benutzt, wozu er auch um ſo mehr im Stande war, da er ſelbſt über fünf Jahre in Grönland ſich aufhielt und ſeit 1783 dem Biſchof Egede bey dem Unterricht der Seminariſten adjungirt ward, auch zu dieſem Behuf ſchon damals ſeinen Entwurf ausarbeitete, den er nachher bey ſeinem Unterricht zum Grunde legte. Um etwas an den Koſten zu ſparen, hat man den Worten keine lateiniſche Ueberſetzung hinzugefügt; allein dieſs iſt für die, welche etwa auſſer Dännemark dieſe Sprache kennen lernen wollen, ſehr unangenehm. Bey einer neuen Ausgabe wünſchen wir dieſem Mangel abgeholfen zu ſehen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Leipzig, in der Dykiſchen Buchh.: *Erſcheinungen und Träume* von *Mercier* und einigen *deutſchen Gelehrten*. Ueberſetzt und herausgegeben von *G. Schatz*. 1ſter Th. 336 S. 2ter Th. 352 S. 1791. 8.

Digitized by Google

Diefs ist eine Verdeutschung der bekannten *Songes et visions philosophiques*. Ueber den gemischten Werth der Schriften *Merciers* überhaupt, und seine poetischen und philosophischen Schriften insbesondere, hat das Publicum langst entschieden. Eine lebhafte Einbildungskraft und glückliche Darstellungsgabe giebt seinen aus der Natur entlehnten Schilderungen Wahrheit und Interesse und den Idealen seines Geistes Anmuth und Reiz; — nur sind jene manchmal in einem zu kleinlichen Geschmack ausgemahlt, gedehnt und oft Wiederholungen desselben nur etwas anders gestellten, und mit unbedeutenden Nebensachen überladenen, Gegenstandes, und auch diese ermüden oft durch Eintönigkeit in der Haltung und Zeichnung. Blühend, leicht und edel ist seine Sprache, zuweilen aber auch zu sehr geschroben und zu ängstlich geschmückt. Treffend und neu sind manche seiner Reflexionen, andre hingegen flach und alltäglich, und arten sehr oft in leere Declamation aus. — Das vor uns liegende Werk verleugnet wenigstens zum Theil diesen Charakter seines Autors nicht. Doch ist nicht zu leugnen, dafs mehrere der darinn enthaltenen Stücke dem innern Gehalt nach zu seinen vorzüglichsten Producten gehören. Aus der Natur entlehnte und idealisirte Darstellungen, Spiele einer reizbaren blühenden Einbildungskraft; — süfse Träume sind es, mit allen den bunten Luftgebilden geschmückt, welche den Träumenden umgaukeln. Mancher treffenden Reflexion, mancher Rüge der Thorheiten und Vorurtheile unsers Zeitalters, und ihren Verbesserungsvorschlägen ist jenes gefällige Gewand geliehen, um ihnen allgemeinen Eingang zu verschaffen. Die Uebersetzung ist trefflich gerathen, Vortrag und Sprache trägt den Charakter des französischen Originals, verschiedene Stellen sind dabey glücklich verändert, und hie und da mit Anmerkungen begleitet. — Die dem zweyten Theil angehängten *deutschen* Träume unterscheiden sich zum Theil durch den Vortrag, mehr aber noch durch den innern Gehalt verschiedener derselben. Nicht jene Leichtigkeit der Hand verräth diese Manier, nicht immer hat der Vortrag die Grazie, und die Darstellung den Geist des Franzosen. Dagegen herrscht aber auch eine weniger schwelgende Phantasie darinn, und man trift nicht so oft auf ermüdende Wiederholungen und leere Declamationen. Man findet mehr durchdachte Gründlichkeit des Raisonnements, mehr treffende und praktische Bemerkungen. Verschiedene Dichungen Merciers haben hier Gegenbilder erhalten, worinn die von ihm aufgestellten Grundsätze widerlegt oder doch von der entgegengesetzten Seite dargestellt werden, und manchem Bilde ist eine von der leinigen ganz verschiedene Beleuchtung gegeben. Andere dieser Aufsätze behandeln Gegenstände, die von den vorhergehenden übersetzten Träumen unabhängig sind, philosophische Ideen und Materien, die sich besonders auf Deutschland beziehen. Die Rubriken derselben sind folgende: das Misbündnifs; der Soldat; Gegenstücke zu Merciers 15ten und 2ten Traume, die Liebe — und der Krieg; (beide von D.) die alte und die neue Welt; (von Hn. Mag. Maafs in Halle) ein Gegenstück zu M. 3ten Traum, die alte Welt. Das Weltalter oder über die Ausbildung des Menschengeschlechts; (von Hn. Prof. Manso in Breslau.) Der Stand der Natur; ein Gegenstück zu M. 5ten Traum: die glückliche Welt; (vom Hn. M. Maafs.) Die Mode; (von demselben.) Der Traum des Empedokles, oder über die Erkennbarkeit der Natur; (vom Hn. P. Manso.) Lesung. — Die Söhne der Unsterblichkeit. — Der Tempel der deutschen Dichtkunst. Mehr als die übrigen Stücke tragen diese drey das Gepräge des Geistes und der Manier des französischen Originals, ohne die Fehler desselben zu haben; man erkennt darinn einen mit beiden sehr vertrauten Schriftsteller, und, auch ohne die Namensunterschrift, Merciers Uebersetzer, als den Verfasser. — Franklin. (von D.)

KLEINE SCHRIFTEN.

Staatswissenschaften. *Frankfurt am Mayn*, in Comm. b. Schneidemin: *Patriotische Winke, Wünsche und Vorschläge gegen den übermäfsigen Wucher*; in einer Reihe von Briefen. 1791. 100 S. 8. Auch dieser Verfasser ist der Meynung, dafs Strafgesetze nicht das rechte Mittel sind, dem Wucher zu steuern. Er löst das bekannte grofse Problem dahin sehr richtig auf, dafs, da der übermäfsige Wucher nur aus der Nothwendigkeit entstehe, zu dieser oder jener Zeit, zu diesem oder jenem Bedürfnisse eine gewisse Summe Geldes haben zu müssen, alles gethan seyn werde, wenn die Regierungen die Quellen, woraus diese traurige Nothwendigkeit entfleht, zu verstopfen suchten. Der Vf. schildert nunmehr die Lage derjenigen Stände, die durch den Wucher am meisten gedrückt würden, d. h. des Landmanns, des gemeinen Bürgers in den Städten, und des von Besoldung oder Deputat lebenden herrschaftlichen Beamten. Er meynt, wenn dem Drückenden dieser Lage durch weise und milde Veranstaltungen der Regierung abgeholfen würde, so würde auch die Nothwendigkeit, sich dem Wucherer in die Arme zu werfen, hinweg fallen. Wie nun diese Verbesserungen zu bewerkstelligen seyn möchten, darüber thut der Vf. viele gewifs sehr wohlgemeynte, und gröfstentheils richtige, aber auch schon oft noch viel bestimmter gelagte, Vorschläge. Neues wird man also in dieser Schrift vergebens suchen. Aber es giebt gewisse Wahrheiten, die sehr oft, sehr laut, und in mannichfaltige Formen eingekleidet, gesagt werden müssen, ehe sie da haften, wo sie wirken können. S. 59—63. vertheidigt der Vf. sehr ernsthaft die Rechtmäfsigkeit und Nothwendigkeit der Justizvisitationen. Sollte es in unserm Deutschland wirklich noch Länder geben, wo die eine oder die andre bezweifelt würden?

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 25. Septemb. 1792.

PHILOLOGIE.

FRANKFURT am Mayn, b. Herrman. *Sammlung der neuesten Uebersetzungen der lateinischen prosaischen Schriftsteller.* Eilften Theils erster Band. — auch unter dem Titel: *Die sechs kleinen Geschichtschreiber der Historia Augusta* übersetzt und mit erläuternden Anmerkungen begleitet von *I. P. Ostertag.* Erster Band. 1790. 502 S. 8.

Gerne wollten wir uns der Frage enthalten, wozu eine Uebersetzung von Schriftstellern dienen könne, welche niemand zum Vergnügen, und zur Belehrung nur diejenigen lesen, von denen man voraussetzen darf, dass sie das Original zu verstehen im Stande sind, wenn nur überhaupt durch diese Arbeit die Anzahl der guten Uebersetzungen alter Schriftsteller vermehrt worden wäre. Aber leider ist sie nicht nur im Ausdruck und Periodenbau von einem Ende bis zum andern latinisirend, sondern auch selbst im Gebrauch der Partikeln und Zeiten ganz undeutsch, und eben dadurch unlesbar und unverständlich. Wir wollen die Beyspiele nur von den ersten sechszehn Seiten hernehmen und auch hier nur das auffallendste auszeichnen. S. 4. Sein Grosvater *schwang* (schwarig) sich in dieser Familie zuerst zur Senatorwürde (empor). Ebendaf. Da er seinen Vater *verlohren*, bekam er den Ulpius Trajanus zum Vormund. statt: *Nachdem* er s. V. verlohren *hatte*, oder besser: Nach dem Tode seines Vaters — Ebendaf. kömmt der Ausdruck vor: einen *starken* Gesichmack an etwas finden. S. 5. und fodann *in* (nach) Niedermösien versetzt wurde. S. 9. Als er *bey* dieser Gelegenheit *bey* einer Rede, die er in des Kaisers Nahmen vor dem Senat halten mufste, wegen seines *schlechten Vortrags* (im Original: *agrestius pronuntians* wegen seiner schlechten Aussprache) *sich* verspotten sah, *so studirte er* in der Folge die lateinische Sprache bis zur gröfsten Vollkommenheit und *Wohlredenheit*. Ebendaf. „in welchem Amte ihm, seiner Meynung nach, dies ein *Vorzeichen* (omen) von dem beständigen Tribunat *gegeben, weil* er während desselben seinen Regenmangel *verlohren*." (Diese ganz falsche und unvollständige Art zu reden ist unserm Uebersetzer unzähligemahl in die Feder gekommen.) S. 15. und zwar, wie er sagte, nach Catos Beyspiel: die Macedonier, weil *es* die Römer nicht behaupten konnten, liefs er frey "wo aufser dem Fehler gegen die Syntax, der Sinn verunstaltet ist. Es mufs heifsen — nach Catos Beyspiel, welcher die Macedonier für frey erklärte. Catonis qui Macedonas liberos pronuntiavit. —) Noch ein Beyspiel einer undeutschen Periode finden wir S. 16. — „doch keinem was zu Leide that. Wiewohl den letztern in der Folge, weil er sich von seinem Verbannungsorte, um vermuthlich Unruhen anzufangen, entfernt hatte, den Statthalter ohne seinen Befehl hinrichten lassen." — Bey einer genauern Vergleichung mehrerer Lebensbeschreibungen mit dem Original, haben wir die Uebersetzung gröstentheils treu gefunden, und nur hin und wieder schien uns der Sinn verfehlt oder schielend ausgedruckt. Im Leben des Geta Cap. II. S. 450. Geta ward aber entweder von seinem Oheim oder von seinem väterlichen Grosvater hergenannt. statt: den Nahmen Geta erhielt er, entweder u. s. w. *Geta autem dictus est, vel a patrui nomine*; und etwas weiter hin heifst es dem Zusammenhang zuwider: Geta ward vielleicht auch deswegen Antonin genannt — statt: Antonin aber wurde er vielleicht deswegen genannt. S. 452. *ac vereretur tyrannicam ex parricidio notam* sehr uneigentlich durch: Als er Vorwürfe verübter Grausamkeit befürchtete. Ebendaf. *utcunque vediit cum fama in gratiam*, wo der Sinn ist, Baßianus habe dadurch, dafs er seinen ermordeten Bruder vergötterte, den übeln Gerüchten, so weit es möglich war, gesteuert. Unser U. „und fich, so gut er konnte, *mit der übeln Nachrede wieder aussöhnte*. — Im Leben des Caracalla's S. 436 als er, um die Natur zu erleichtern, vom Pferd abgestiegen war, statt: bey Seite gegangen war, *decessisset*. S. 430 sind bey *Cilo* die Worte: welcher zum zweytenmal Präfectus und Consul war, ausgelassen. S. 440. Auch dies ist unbegründet, statt: Auch geht die Sage. — Als Zugabe erhält man bey dieser Uebersetzung literarische Notizen über die *Scriptores Historiae Augustae* aus *Fabricius* und *Vossius*.

BERLIN b. Mylius. *Platonis Dialogi IV. Meno, Crito, Alcibiades utergue*, cum animadversionibus Virorum Clarissimorum *Gedicke, Gottleber, Schneider* priorumque editorum. *Curavit Biester.* Editio altera. 1790. 204 S. 8.

Diese neue Auflage hat vor der ersten einige wesentliche Vorzüge. Die Herren *Gedike* und *Biester* haben ihre Anmerkungen von neuem durchgesehen, manches weggeschnitten, manches hinzugesetzt. Ferner sind die kritischen Anmerkungen der Zweybrücker Ausgabe beygefügt und die Exzursus vermehrt worden. Hr. G. hat S. 66. einen neuen Versuch in der Erklärung der schweren Stelle im Menon gemacht, wo Sokrates durch ein aus der reinen Mathematik genommenes Beyspiel erklären will, was man in der Geometrie eine Hypothesis nenne. Da er ehemals ὧν ἂν αὐτὸ τὸ περιλελειμμένον statt παραπεπλεύρωται zu lesen vorschlug, so nimmt er jetzt diese Conjunctur zurück, und erklärt die gewöhnliche Lefeart durch figura juxta appolita, Aber die Veränderung des χωρίου τρίγωνον in τετράγωνον und des παραπε-

Digitized by Google

νουτα in παροτέτμυνται hält er auch noch jetzt für richtig. Hr. Prof. *Michaelis* hingegen (dessen Erklärung S. 67. mitgetheilt wird) sucht aus der unveränderten Lesart der vorigen Ausgaben einen Sinn herauszubringen, aber, wie es uns scheint, mit geringem Erfolg. Uns scheint statt παρατεταμένον lesen werden zu müssen παρατεταγμένον, was wohl eher den Sinn *iuxta appositum* haben kann, als die gewöhnliche Lesart. So erklärt wenigstens Timaeus παρατεταχθείς durch ταξάντων ταχθείς. S. 266. *edit. Ruhnk.* — Den wichtigsten Zuwachs hat diese Ausgabe durch einen von Hn. *Buttmann* verfertigten Index der vorzüglichsten und schwersten Worte und Redensarten erhalten, in welchem vornehmlich auf dasjenige, was dem Plato eigenthümlich ist, Rücksicht genommen worden. Dieser Index enthält nicht blos die Worte mit einer Uebersetzung, sondern gelehrte Erläuterungen derselben, mit Zuziehung erklärender Stellen aus andern Werken des Plato, und er hat hierinn einen wesentlichen Vorzug vor andern Arbeitern dieser Art. Einiges wünschten wir in demselben berichtigt. z. B. ἄκακος *vocabulum honestum pro ἄβροιν ut docet Plato.* In der Stelle, auf welche verwiesen wird, heißt es nur, daß diejenigen, welche Thoren τοὺς εὐθυμοτάτους ἀνδρας benennen wollten, sie ἀκάκους καὶ ἀτερπεῖς nennten. Diese Benennung sollten die ἀβροσύνην irgend eines Individui gleichsam in eine Tugend verwandeln (denn der ἄκακος ist der *homo ingenuae simplicitatis*) aber in eine Tugend, welche so nahe mit der *Einfalt* verwandt ist, daß sie bisweilen mit derselben verwechselt wird. — Ἀνταβαίνειν. *Verbum proprium de itinere in Persiam integriorem.* Hier hätte aber bemerkt werden sollen, daß dieses Wort überhaupt von denen gebraucht worden, welche vom Ufer in das Land hineinreisten. — Die Bedeutungen von κινδυνεύειν derivirt *Ruhnken ad Timae.* p. 159. a. „*Nam, ut Latini dicunt, periculum est hoc ita fit sic etiam Graeci pro ἐγγίζω.*" Dals Hn. *B.* Derivation unrichtig sey, erhellt schon daraus, weil sie die Bedeutungen nicht erschöpft. Er sagt: κινδ. *propr. periclitari, unde, fatis quidem ex natura notionis primariae, fluxit altera suspicionis gravis et similitare. Sed prorsus παράδοξον est, quando haec vox adhibetur in re minime molesta* etc. Bey Φαῦλον versucht Hr. B. eine Glosse des *Hesychius* zu verbessern, wo φ. durch ἀέριον erklärt wird. Er vermuthet ἀκλοῦν. Eine solche Veränderung ist nicht sehr wahrscheinlich, obgleich der Sinn treffend wäre. Wir möchten lieber lesen: Φαῦλον ῥᾴδιον; was der gemeinen Lesart näher kömmt, so hat auch *Timäus* V. p. 265. wo der Herausgeber das Wort Φαῦλος durch eine Menge Stellen aus dem *Plato* erläutert hat,

Halle, b. Hendel: *Phormio*, ein Lustspiel des *Terenz*; welches metrisch verteutscht, und mit philologischen und moralischen Anmerkungen begleitet hat M. *Benjamin Friedrich Schmieder*, Rector des Luth. Stadt-Gymnas. zu Halle 1792. 211 S. 8.

Obgleich Hr. S. den historischen Beweis, daß Terenz seine Heeyra früher als Phormio gab, selbst kennt (S. 11.) und blos der Umstand, daß in allen übrigen Stücken immer *zwey* Jünglinge, in der Hecyra hingegen nur die Liebeshändel eines *einzigen* vorkommen, das kleine Hysteron Proteron, den Phormio voraus gehen zu lassen, nicht ganz rechtfertigt, so hat doch dies in die Bearbeitung keinen weitern Einfluß, und gegenwärtiger Rec. tritt dem, was andere vor ihm zum Lobe dieser Uebers. gesagt haben, mit Vergnügen und Ueberzeugung bey. Daß überhaupt die Geschmeidigkeit, mit der ehemals Leßing in seiner Dramaturgie einige Scenen aus den Brüdern übersetzte, hier nicht erreicht ist, daran mag vor andern auch der Zwang des Metrum Schuld haben. Die Absicht, wie sie Hr. S. in einem seiner neuesten Einladungsschriftchen selbst angiebt, „dem jungen Lateiner nützlich zu seyn, wenn er den Terenz privatim studirt, und ihn in den Stand zu setzen, in den Geist des vortrefflichen Komikers einzudringen," ist ganz gewiß erreicht, und die Anmerkungen, in denen aus dem Sprachgebrauche, dem Zusammenhange, den Parallelstellen u. s. w., der Sinn gemeiniglich sehr glücklich entwickelt ist, machen dem Schüler Ernesti's Ehre, obgleich Rec. über einige Stellen mit demselben nicht ganz einverstanden ist. Vorzuglich war dies der Fall bey Act. 5. Scen. 1. (nach Hn. S. Abtheilung, in den gewöhnlichen Ausgaben Sc. 2.) v. 33. 34. *Quod nos ambo opere maximo dabamus operam ut fieret, sine nostra cura maxima fuit cura haec sola fecit.* „Alle deuten dies, sagt H. S. Note 182. ganz *unstatthaft* auf die Sophrona. Chremes redet sehr ernsthaft, wie kann man ihn sagen lassen: Was ich und mein Bruder mit vereinigten Kräften thun wollten, das hat ohne uns eine alte Frau gethan." — Rec. hat nichts dawider, daß Chremes ernsthaft spricht; nur hat ihm H. S. das nicht Ernsthafte durch die eingeschobene *alte* Frau selbst geliehen. Chremes würde der guten Frau, der er so viel Dank schuldig ist, mit der er jetzt selbst spricht, (denn daß er für sich, oder blos an die Zuhörer gesprochen, — dazu ist die Stelle zu lang) wenigstens kein feines Compliment gemacht haben. — „Auch das *maxima sua cura*, fährt Hr. S. fort, paßt auf die Sophrona nicht, denn sie hatte doch bey dem Allen viel gewagt, das übel hätte ablaufen können." — Aber desto weniger Spott, desto mehr Dank verdiente sie. Und *maxima cura* mit Hn. S. auf das Schicksal zu deuten, kann sich Rec. um so weniger entschließen, weil die *Dea Fors* nicht eben mit *maxima cura* sich abzugeben, vielmehr nach Chremes Zeugnisse selbst v. 30. nur immer *teuers* zu handeln pflegt.

Tübingen, b. Cotta u. dem Vf. selbst: *Praktische Anleitung zur lateinischen Sprache für Anfänger, in leichten Beyspielen u. Exercitien*; von *Ge. Andr. Werner*, Lehrer an der Knabenschule in Tübingen. Mit einer Vorrede begleitet von M. *Joh. Ge. Hutten*, der anatolischen Schule zu Tübingen Rector. 1792. 140 S. 8.

Ganz gewiß verdient dieser unscheinbare und doch für die Anfänger im Lateinlernen sehr nützliche Versuch einer stufenweise fortschreitenden Uebung in den Sprachregeln durch fassliche und auch nach ihrem Innhalt nicht unpassende Exempel, vor ähnlichen Büchern von *Speccius* und *Kocher* bey weitem den Vorzug. Denn diese zwey in Würtemberg auf eine unbegreifliche Art bisher

Digitized by Google

beybehaltene, vom jeden lat. Schüler so lange mit Angst und Staunen durcharbeiteten Schulbücher sind in der That ein Muster undeutscher Schreibart und abentheuerlichen Inhalts. Aber auch vor den ausser Würtemberg gewöhnlicheren Schriften dieser Art, *Esmarchs* verbesserten Speccius und *Röchlings* Sprachübungen hat die Methode des Hrn. Vf. einige Vorzüge. Hr. *W.* hat einen mehr für das Alter der Schüler passenden Inhalt, als der erste, und einen allmähligern Fortgang, weniger Sprünge vom leichten zum schweren als der letztere. In der Vorrede verspricht Hr. *Hutten* eine Vertheidigung der Sprachübungen durch Componiren, gegen Ernesti's allzu allgemeines Abſprechen gegen dieſelbe. Auch im Griechiſchen und ſogar im Hebräiſchen will er ſie vertheidigen! Um Kinder, denen es noch ſchwer wird, eine Regel ohne eine Reihe von Beyſpielen zu verſtehen und ſich einzuprägen, in der erſten gelehrten Sprache, die ſie lernen, zur Fertigkeit in dieſem unterſten Mechanismus der Sprache zu bringen, ſind ſolche Exempelubungen gewiſs nützlich. Alsdann aber würkt das Leſen von Autoren, das Auswendiglernen ſchöner Stellen, wohl auch das ſogenannte Imitiren weit beſſer, als das in Würtemberg ſo ſehr gewöhnliche Ueberſetzen aus der bekannten in die unbekannte Sprache. Nothwendig bildet dieſes ſchlechte Lateinen. Noch kennt nehmlich der Schüler das für den Zuſammenhang ſchickliche Wort nicht, weil er zu wenig die lateiniſchen Worte im Zuſammenhange bey den Autoren zu finden angeführt wird. Er ſucht alſo für ſein deutſches Wort irgend ein lateiniſches aus den mehreren im deutſchlateiniſchen Lexicon auf gerathewohl heraus. Weil er Mühe dabey hat, ſo drückt er es ſich, wie wenn es an dieſe Stelle paſste, ins Gedächtniſs. So bleibt es ihm auch weit feſter eingeprägt, als er das richtigere Wort dagegen nachher auffaſst, wenn der Lehrer dies in der Schnelle bey der Correctur in die Stelle des unrichtigen hinſchreibt und dabey, wie wenn der arme Junge das paſſendere hätte divinren können, eine faure Mine macht. Freylich aber muſs eben dieſer Schüler, wenn er in den Mitteljahren ſeiner Sprachübung meiſt durch Leſen den Gang der Sprache kennen gelernt hat, ſpäterhin, ſobald er überhaupt Aufſätze zu machen im Stand iſt, ohne ein vorgeſchriebenes, deutſches, wörtlich zu überſetzendes Penſum ſeine Gedanken über Materien, welche er gefaſst hat, ſogleich in lateiniſcher Sprache zu entwerfen, fleiſsig geübt werden. Und dieſe den lateiniſchen Stil am meiſten bildende Uebung, deren Wirkſamkeit gar leicht pſychologiſch erwieſen werden kann, iſt vor wenigen Jahren ſelbſt in ſonſt guten Lehrinſtituten noch gar zu ſelten geweſen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

HANNOVER, in der Helwingſchen Buchh.: D. *Johann Hermann Pfingſten*, Churfürſtl. Maynziſcher (u) wirklicher (n) Kammeralaſſeſſor (s), etc. *Journal für Forſt-, Bergwerks-, Salz-, Schmelzhütten-, Fabrik-, Manufaktur-, Handlungs- und Polizeyſachen.* Zweyten Jahrgangs 2tes Heft oder des Journals 4tes Heft. 1789. 160 S. 8. 5 Heft. 1790. 156 S. 8. (12 gr.)

Im 4ten Heft findet ſich: I. *Fortſetzung und Beſchluſs der Roſenſtielſchen Abhandlung von dem feuerbeſtändigen Pflanzenlaugenſalze* und deſſen Urſprung und Entſtehung. Der Vf. hat ſich, wie man ſiehet, ſehr viel Mühe gegeben, die Meynungen der ältern und neuern Chemiſten zu erforſchen, auch eine Reihe von Verſuchen ſelbſt angeſtellt und erzählt; indeſſen ſieht er zuweilen dabey gegen längſt widerlegte Behauptungen, mit zu groſſem Aufwande von Zeit und Worten; als wohin wir z. B. die Beſtreitung der Meynung rechnen, daſs die Salpeterſäure bey dem Verpuffen des Salpeters in Laugenſalz verwandelt werde. Dergleichen fällt keinem vernünftigen Chemiſten mehr ein. II. *Ueber die höhere Polizey. Ein Denkmahl für gute Fürſten.* Dieſes iſt ein von dem Kurfürſten von Maynz erlaſſenes Publicandum vom 21ſten Jänner 1788, worinn den Unterthanen deſſelben bekannt gemacht wird, daſs ihnen *ſammtlich* erlaubt ſeyn ſoll, ſich, bey gegründeten Beſchwerden und wirklichen Bedrückungen, an des Kurfürſten Perſon *unmittelbar*, mündlich und ſchriftlich zu wenden, wozu nicht nur eine beſtimmte Audienzzeit, nemlich des Montags Nachmittags um 4 Uhr, angeſetzt; ſondern auch verordnet iſt, daſs in *dringenden* Fällen dieſe nicht einmahl erwartet, ſondern *zu jeder Zeit und Stunde*, der Unterthan ſeine Beſchwerden anbringen kann. Die darinn angegebnen Modalitäten ſind ſehr gut auseinandergeſetzt, die Gründe belehrend beſtimmt, und das Ganze athmet Liebe und Wohlwollen zu dem Volke. Es iſt eine den Patrioten noch einigermaaſſen wieder aufrichtende Erſcheinung, wenn er findet, daſs wenigſtens einige Fürſten in Deutſchland jetzt den Unterthanen diejenigen Rechte einräumen, welche ihnen ſeit einigen Jahren hie und da gänzlich entzogen werden. Was könnte einem guten Fürſten wohl angenehmer und beruhigender ſeyn, als eigne Unterſuchung der Bekümmerniſſe ſeiner Unterthanen? Und was befördert die Bedrückungen ſchlechtgeſinnter Menſchen mehr, als Verbote: daſs Niemand ſich unmittelbar an des Fürſten Perſon wenden ſoll? III. *Anzeigen neuer Bücher über die auf dem Titelblatt beſtimmten Materien.* Sie betreffen in dem vorliegenden Stücke 1) den dritten und vierten Jahrgang der Handlungs Zeitung; 2) des *Hr. v. Burgsdorf* Lehrbegriff ſämmtlicher Forſtwiſſenſchaften. IV. *Betrachtungen über das Verhältniſs des Handels gegen den Staat, mit der Anwendung auf ältere und neuere Staaten.* Dieſer Aufſatz iſt hier nur angefangen. In der Einleitung deſſelben hat der Vf. von dem Werthe des Handels überhaupt und von ſeinen mannichfaltigen Formen geredet, hiernaſt aber die wichtigſten Staaten des Alterthums zu Beyſpielen, von dem groſſen Einfluſse deſſelben auf den Wohlſtand der Länder und Völker, aufgeſtellt. — 5. *Heft.* I. *Fortſetzungen der Betrachtungen* etc. Der Vf. erzählt die Fortſchritte des Handels in Italien, Holland und England, und beginnt die Einflüſse darzulegen, welche derſelbe auf den Staat äuſſert. Von 10 Punkten, welche hier als ſolche aufgeſtellt ſind, finden ſich jedoch erſt 4 gehörig entwickelt; die übrigen werden in einer zweyten Fortſetzung auseinander zu ſetzen ſeyn. II. *Ueber die Polizey.* a) Ein Abdruck der *Erfurthſchen Dorf-Polizey-Ordnung.* Im Ganzen recht gut;

Digitized by Google

nur fürchten wir, dafs der 14te Punkt, nach welchem die Orts Vorgefetzten jährlich eine Privatbefichtigung der Flur- und Grenzfcheidungen vornehmen follen, oft unnütz feyn, und zu überflüfsigen Ausgaben Anlafs geben wird. Der 24fte Punkt, welcher die Knechte und alle Mannsperfonen aus den Spinnftuben, zu Verhütung der Unzucht, verweifet, möchte fchwerlich zu realifiren ftehen; auch in der Hauptfache nicht viel helfen, da das Alleinfeyn eines Knechtes mit einer Magd wohl eigentlich die Hauptveranlaffung dazu abgiebt. b) Refcr. des Kurf. v. Mainz v. 17. Nov. 1789, einigen *Erlafs der Frohndienfte betreffend.* c) Ein anderes v. 4. Nov. 1789. *wegen des aufgehobenen Lottopriviligiums.* III. *Anzeigen neuer Bücher.* Diefe Bücher find: a) *Gleditfch* hinterlaffene Abhandlungen, das Forftwefen betreff., herausgegeben von A. G.'*Gerhard* b) v. Cancrin's Salzwerkskunde 3. Theile. (Eigentlich beftehen diefe Anzeigen in dem wörtlichen Abdruck der Vorreden zu allen 3 Theilen, wobey noch des v. C. Erklärung der *Gradirkunft* und *Siedekunft* ausgehoben ift. c) *Gothaer Handlungs Zeitung.* 5. Jahrg. d) *J. Ph. Frank's* Syftem der Landwirthfchaftlichen Polizey. 1. Theil. e) *Ueber die Vehme oder Torfgräbereien* von J. C. *Freefe.*

IV. *Armen- Allmofen-* und *Spinn Ordnung* fo von *G. Fr. Faber* im Jahre 1761 entworfen etc. Ift fchon 1766 zu *Stuttgardt* im Druck erfchienen.

Von folgenden Büchern find neue Auflagen erfchienen:

Leipzig b. Heinfius u. S.: *Kurzer Entwurf der alten Geographie*, von P. F. A. Nitfch, 2te Aufl. 1792. 304. S. 8.

Ebend. b. Barth: *Neues Spruchbuch oder Sammlung auserlefener Bibelftellen über die gewöhnlichen Sonn- und Feftlagsevangelia mit kurzen Erklärungen für Volksfchulen.* Neue Aufl. 1792. 126 S. 8.

Altona, b. Hammerich: *Sammlung von gerichtlichen Jüdifchen Contracten Rabbinifch und Deutfch.* Zweyte Aufl. 1792. 176 S. 8.

Halberstadt, b. Grofs: *Anweifung, wie die Gefchichte der heil. Schrift mit der Jugend zu lefen ift.* Neue Aufl. 1791. 912 S. 8.

Frankfurt a. M. b. Herrmann: *Juftins Weltgefchichte, überfetzt von J. P. Oftertag.* 1. 2 B. 2te Aufl. 1792. 348 u. 300 S. 8.

KLEINE SCHRIFTEN.

Staatswissenschaft. Ohne Bruckort: *Bemerkungen, und Vorfchläge über das Schreiberey-Wefen im Wirtembergifchen*, mit Beylagen. 1792. in 8. 120. Diefes Werkchen ift, wie in der Einleitung angegeben wird, zunächft durch ein Promemoria veranlafst worden, welches ein Mitglied des Regierungsrathskollegiums zu Stuttgard, der jüngft verftorbene bekannte Präfident, *Freyherr von Gemmingen*) dem regier. fchlechthin nur Landesherr der Frage: wie die übermäfsige Anzahl von Gelehrten und Schreibern im Wirtemb. gemindert werden möchte? übergeben hatte. In diefem Promemoria, welches als eine *Beylage* dem Werkchen angehängt ift, fpricht Hr. *v. G.* fehr freymüthig, und in der That ziemlich verachtlich von der fehr grofsen Anzahl der Schreiber im Wirtembergifchen. Er äufsert fich dahin, als ob fie ihre Zeit nur mit Abfchreiben zubrächten, dem regier. fchlechthin nur Handwerksmäfsig arbeiteten; trägt auch fehr nachdrücklich darauf an, andern Künftlern und Profeffioniften doch mehr bürgerliche Ehre und Beförderung angedeihen zu laffen, und das Land von dem Druck der *Schreiberzunft* zu befreyen.

Dagegen tritt der anonyme Vf. der vor uns liegenden Schrift nun auf, und fucht darzuthun: dafs der Wirtemb. Schreiber gar nicht blofs ein Gottl *fey*, fondern vielmehr die wichtigften Rechnungen im Land für Communen und Privatperfonen *felbft* führen, Relationen fertigen, Oekonomiegutachten aufferzen, Protocolle in Civil- und Criminalfachen, nicht nur blofs nachfchreiben, fondern aus dem Kopf concipiren, und überhaupt eine Menge Aufsätze ordnen, und ausarbeiten muffe, welche man in andern Landern gewöhnlich nur Gelehrten anzuvertrauen pflege. Man möge fagen, was man wolle, Wirtemberg könne des Standes der Schreiber nicht entrathen; die Oberamtleute, Forftaufleher und mehrere Vorgefetzte bedürften ihrer Arbeiten zu fehr; und, infoferne fie fich nach und nach cultiviren, feyn, oder würden fie allmählich ganz brauchbare, brave, und nöthige Glieder der bürgerlichen Gefellfchaft.

Rec. bekennt, dafs ihn die Vorträge des Vf. (wenige Blätter ausgenommen) nur feiten befriediget haben; dagegen er das mit Geift und Leben abgefafste Gutachten des *Freyh. v. G.* für eine vortreffliche, mit praktifchen Wahrheiten angefüllte Arbeit hält. Jedes Blatt derfelben hebt Erfahrungen aus, die kein unbefangener Deutfcher, der Wirtemberg kennt, in Abrede ftellen möchte, und empfiehlt Beherzigungen, die nicht genugempfohlen werden können.

Der anonyme Vf. kann felbft in Abrede ftellen, dafs die Anzahl der Schreiber im Wirtemb. viel zu grofs fey, dafs fie fich einer Menge von Gefchäften unterziehen, oder dazu gemifsbraucht werden, welche Gelehrten, Beamten, und verordneten Vorftehern verfchiedener Art *felbft* obliegen, und welche fie, ihren Eid nach, nicht Scribenten übergeben follten; er geftieht felbft zu, dafs auf den ungleich-greifenden Theil der Schreiber die doch fonft überall zunehmende Aufklärung keinen Einfluss habe, dafs ganze Heerden derfelben dem elendeften Schlendrian, und den abgefchmackteften Formularien getreu bleiben, und die wohlgemeyntefte Erinnerungen und Befehle der Regierung an fie nur wenig fruchten; dafs der Kleinigkeits-Geift, die Steifheit, das grundlofe Selbftzutrauen, der Hang nach lauten rauschenden und rohen Vergnügungen, jetzt noch immer, beynahe ganz, wie vor 20, und mehr Jahren, diefe Leute charakterifire. Das räumt der Vf. insbefondre S 70 — 73. und an andern Stellen felbft ein; wie vielen Werth alfo die übrige Vertheidigung haben mag, läfst fich hieraus nun felbft wol fchon fchliefsen, — Dafs es übrigens Ausnahmen gebe, dafs eine vernünftige Lectüre hie und da günftig wirke, dafs der Styl in Aufsätzen bey vielen fich nach und nach beffere, läfst fich wohl gar nicht bezweifeln; noch weniger, dafs der nachläffige Unterricht, welcher Lehrherrn und Principal angehenden Schreibern mittheilen, der moralifche Grund ihrer lebenslänglichen Befchränktheit *fey*. In diefer Rückficht mag der Vf. fehr recht haben, und Recenf. kann nicht umhin, feine deshalb beygebrachten Erinnerungen, den armen zur Schreiberey beftimmten Jünglingen doch meine Cultur zu verfchaffen, in ihrem ganzen Umfang recht fehr zu empfehlen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 26. September 1792.

PHYSIK.

STUTTGARD, b. Metzler: *Beschreibung einiger Elektrisirmaschinen und elektrischer Versuche.* Fünfte Fortsetzung mit Verbesserungen und Zusätzen zur vierten Fortsetzung, von M. *Gottlieb Christoph Bohnenberger*, Pfarrer in Altburg bey Calw. mit 5 Kupferplatten. 1790. 333 S. 8.

In der Vorrede hat es der Verfasser mit den Recensenten seiner vorigen Schriften dieses Inhalts, vorzüglich in unsrer A. L. Z. zu thun, die ihm den Vorwurf gemacht, dass er bey seinen Versuchen mehr für die Sinne, als für den Verstand, und die weitere Aufklärung der Wissenschaft gesorgt zu haben scheine. Dass ihm hierinn Unrecht geschehen, kann er nicht beweisen, vielmehr sagt er selbst, dass er es *zuverlässig erwarten konnte, und erwartet habe, man würde seine Versuche für weiter nichts, als schöne Spielwerke erklären.* Aber getadelt soll das doch nicht werden, weil Franklin, Cavallo und andere grosse Elektriker dergleichen Spielereyen auch hätten, und eben diese sinnlichen Ergötzungen die beste Reizung zum Forschen und eignen Nachdenken gäben. Die Erklärungen würde jeder, der den Cavallo gelesen und verstanden, leicht selbst finden, ohne dass er nöthig hätte, bey jedem auch noch so einfachen Versuche sich dieselben gleichsam *vorkauen* zu lassen. Einer hat sogar über einen seiner Versuche gespottet, welches er gern für Pedanterey erklären möchte, wenn er nicht wüsste, dass es nicht klug sey, wenn man es sich mit *diesen Leuten verdirbt. Er wollte also nichts gesagt haben.* Indess fängt er doch gleich mit einem andern Rec., der sich hier leicht verantworten könnte, wenn der Vf. was gesagt haben wollte, wieder an. Dieser hatte gerathen, die eine Scheibe für die Trommelmaschine beweglich um die Axe zu machen, welches voraussetzt, dass hinter derselben eine unbeweglische sich befindet, von der sie durch Stellschrauben zurückgepresst wird. Doch darf sie sich nicht drehen, und muss deshalb in der Mitte ein viereckiges Loch, oder sonst eine leicht zu treffende Vorrichtung haben. Am meisten scheint er darüber ungehalten zu seyn, dass eben dieser Rec. ihm in den Verdacht hat, er beschriebe zum Theil Maschinen, die nur in seinem Kopf vorhanden sind, und zum Beweise dieser Vermuthung die Angabe eines innern Reibezeuges für die Trommelmaschine anführt, die schlechterdings, so wie sie hier abgebildet und beschrieben ist, nicht möglich ist, weil sie gar keine Reibung verstattet. Da dies ganz offenbar ist, und in Anfehung der Spielereyen seine zuverlässige Erwartung dem Urtheile des Rec. längst zuvorgekommen ist; so glauben wir gern, dass jene Aeusserung sein völliger Ernst sey, dass er nemlich mit allen seinen Anmerkungen gegen die Recensionen in der Vorrede sowohl als im Buche eigentlich nichts habe sagen wollen. Wir werden uns also auch darauf nicht weiter einlassen, sondern sich nur überhaupt darüber erklären. Zuerst über seine Spielwerke — Wir haben deren jetzt so unendlich viel, dass es wohl einmal Zeit ist, mit der Bekanntmachung einzuhalten, wenn sie keine neuen Entdeckungen oder bessere Bestätigungen irgend einer Theorie oder sonst einen praktischen Nutzen, besser als die bereits bekannten Methoden, in der Medicin u. s. w. darbieten. Zweytens nicht das Vorkauen, (wie er sich ausdrückt,) der längst bekannten Franklinschen Hypothese oder anderer höchst bekannter Sachen ist es, was man verlangt; wir geben ihm vielmehr das Zeugniss, dass er dies alles bis zum Uebermaass thut und gethan hat, sondern die Angabe solcher Werkzeuge und Vorrichtungen, deren vorzüglichen Werth er aus eigener Erfahrung kennt, und diese mit der immer gerühmten Deutlichkeit, so dass auch gemeine Werkleute darnach arbeiten können. Hätte der Vf. sich hierauf in dieser Fortsetzung eingeschränkt, so würde die Bogenzahl zwar viel geringer, aber desto schätzbarer seine Arbeit geworden seyn.

Indess hat doch dieses Stück grosse Vorzüge vor allen vorhergehenden. Man findet darinn erst einige Verbesserungen der Nairnischen Maschine. Das Reibekissen ist hier für sich und isolirt, hat aber doch Verbindung mit dem zubringenden Leiter, welcher bekanntlich mit dem 2ten Leiter oder Auffanger eine parallele Stellung mit der dazwischen liegenden Glaswalze hat. Beide Leiter stehen in Verstärkungsflaschen, doch so, dass sie auch als einfache Leiter gebraucht werden können. Nemlich jeder ruhet auf zwo in ihren Verstärkungsflaschen befestigten Glasröhren, welche durch den Leiter ganz durchgehen, so dass in jeder Röhre oben ein Drath an einem Knopf hineingesteckt wird, der die Flaschen ladet. Zieht man ihn aber mittelst des Knopfs heraus, so hat man einen einfachen Leiter. Die Axen der Glaswalzen sind von Holz aus einem Stück mit den Büchsen, worin sie gefasst sind, und haben ein Loch, welches er hier zum erstenmale als nöthig erkennt. Verschiedene artige Versuche mit diesen Flaschen zeigen die Nutzbarkeit dieser Einrichtung. —

Der Walkierschen Maschine mit seinem verbesserten Reibezeuge hat er auch eine lothrechte Stellung gegeben. Weil er aber nicht Luft hatte, die Ladungsflasche auf die Erde zu stellen, (welches doch *v. Marum* in dem grossen Taylerschen Museum mit allen seinen

Digitized by Google

Batterien thut,) so hat er dem Conductor ein eigenes Gestell gegeben, wobey freylich die lothrechte Stellung wenig Bequemlichkeit verschafft. Kleine Zimmer aber taugen überhaupt für sogar grosse Maschinen nicht. Für solche können allerdings kleinere Walzen und diese enger zusammengerückt genommen werden, wo sie denn selbst oberwärts noch wohl Auftalt zu den Ladungsflaschen gemacht werden könnte. Bey des Vf. kleiner Taschenelektrifirmaschine gestachte sich Rec. selbst für das Reibezeug Leidenscbe Flaschen, und hoffte gewiss dergleichen von dem Vf. im Grossen ausgeführt zu sehen. Für die innere Reibung der Glaswalze hat er die Büchsen mit einem grossen Loche versehen, damit laufen sie über dicke hölzerne Zapfen, in welchen die Federn befestigt sind, wodurch die Reiber inwendig an der Glaswalze gepresst werden. Es ist noch sehr zu zweifeln, ob die Glaswalze es verträgt, an einem Orte inwendig und auswendig sich reiben zu lassen; den schweren Gang derselben nicht einmal zu rechnen. Denn auch grosse Kugeln und Walzen würden leicht durch ein einfaches Reibezeug zu heiss. Lässt sich aber dies noch gut bewerkstelligen, so ist wenigstens kein Eingufs künftig mehr nöthig, und die Glaswalze wird immer noch einen bessern Effect thun.

Nichts ist dem Rec. in dieser Schrift angenehmer gewesen, als die verbesserte Einrichtung der doppelten Flasche und ihre Anwendung auf Batterien. Was Adams und Cuthberson davon haben, ist bey weitem nicht so gut und so brauchbar, und wer die artigen, gewiss lehrreichen, Versuche mit diesen Doppelflaschen recht lernen will, mufs den Unterricht hier suchen. Er erklärt zwar alles nach der Franklinschen Hypothese; allein wer zweyerley Elektricitäten annimmt, wird damit gewifs auch und noch leichter fertig werden. Eben so schön sind feine Versuche mit dem Phosphorus, den er nur auf einfaugenden Spitzen hat entzünden können. Pulver entzündet er mit 3 fehr mäfsigen Ladungsflaschen frey liegend auf einer Glastafel durch Unterbrechung der Entladungskette, indem zwey Enden an dem Pulver liegen, und an dem andern Ende, womit der Funken gezogen wird, statt eines Gliedes ein nicht zu langes Stück Bindfaden genommen wird. Was er hier von grösserer Anhäufung des elektrischen Vorraths in dicken Glasflaschen, und Verdichtung des Feuerstroms fagt, verdient nähere Untersuchungen. Die gleichsam durch eine Scheidewand abgesonderte Menge elektrischer Materie im Glase und der darnach berechnete Mangel und Ueberfluss der elektrischen Materie nach Franklins Hypothese hat uns am wenigsten befriediget. Endlich giebt er noch auf fast 2 Bogen eine Beschreibung seiner philosophischen Lampe. Weil man mit diesem elektr. Feuerzeuge schon viel gespielt hat, so ist es auch schon unter vielerley Gestalten bekannt. Man hat es mit und ohne Elektrophor, und beide Arten mit oder ohne einen Hahn für die Wasserröhre. Letzte Art mit einem Elektrophor beschreibt er hier. Eben diese Vorrichtung übrigens, die brauchbare Luft durch Wasser aus dem untern Gefäfse zu verdrängen, giebt einen bequemen Mechanismus an die Hand, mit gehöriger Veränderung der Röhren und des Hahns, (der 2 Löcher hat,) jede künftliche Luftart aus einem Gefäfs in das andere zu bringen, besser noch, als durch die Blafe.

HALLE, b. Gebauer: *Versuch einer historischen Naturlehre* oder einer *allgemeinen* und *besondern Geschichte der körperlichen Grundstoffe*, für Naturfreunde entworfen von D. *A. J. G. C. Batsch*. Zweyter *physikalischer Theil* mit sechs Kupfertafeln. 1791. 452 S. 8.

Die hier abgehandelten Materien sind: XXIV. Schwere, Fall der Körper, fortdauernder Druck der Schwere, Vertikallinie des Falls, Urfach der Schwere unbekannt, Beschleunigung des Falls, scheinbare Vertikallinie und Abänderung derselben, Wirkung auf seitwärts geworfene Körper; Hydrostatik, aufgehängte, unterstützte, und seitwärts fallende Körper, Statik, Veränderung der Schwere, und ihr Einfluss im Reiche der Natur. XXV. Anhängung, sichtbare Anhängung ganzer Massen ohne bemerkbare Urfachen, Vermuthung derselben, Mangel der Anhängung ganzer Massen unter gewissen Umständen. Anhängung feinerer Bestandtheile oder chemischer Grundstoffe und ihre Ordnung in Rücksicht auf gewisse Arten; daher rühre die Festigkeit und ihre Grade. Kennzeichen und Grade der Flüssigkeit, Luftpumpe; Unterschied der tropfbaren und luftförmigen Flüssigkeiten. Verwandschaften derselben, Sättigung der einen durch die andere, Areometer und Hygrometer, Elasticität und deren Wirkungen, Versuche mit der Luftpumpe, Barometer, Manometer, Wirkungen des Stofses, harter, weicher, elastischer und unelastischer Körper, Schall, Veränderung des Zusammenhangs der Körper durch äussere Umstände, selbst durch ihre Gestalt, Verhältnifs der Anhängungskraft gegen die Kraft der Schwere und ihre Wirkung in den drey Reichen der Natur. XXVI. Wärme, Gefühl derselben und ihre Grade, Entfliehungsarten der fühlbaren Wärme, Wärmestoff und Mittheilung der Wärme, Tabelle über das specifische Vermögen einiger Körper, Wärme aufzunehmen; chemische Eigenschaften des Wärmestoffs bey seiner Ausscheidung in Rückficht der Körper, die er verlaffen hat, und bey seiner Verbindung; Unterschied des Wärmestoffs von allen übrigen Stoffen und seine Leichtigkeit, Ausdehnungen durch Wärmestoff bey festen flüssigen und luftartigen Körpern. Aufhebung aller dadurch bewirkten Ausdehnungen durch Entweichung des Wärmestoffs; Gefrierung, Kryftallifation, bestimmte Messung des Wärmegrades durch Hülfe der Ausdehnungen; Thermometer, Pyrometer, Bemerkungen über diese Ausdehnungen. Jede Verdünftung ist Ausdehnung, (und Folge der Ausdehnung) durch die Wärme, und indem sie erfolgt, bewirkt sie zugleich an der ausdünstenden Masse und dem Körper, der diese berührt, Abkühlung und Erkältung. Umgekehrt bringt die Verminderung der Ausdehnung Wärme hervor. Die freye Wärme wirkt in ihren Erscheinungen nicht nur als Stoff, sondern auch als Kraft. Gluth, Flamme und Wirkung der Wärme in der Oekonomie der Natur. XXVII. Licht; Sichtbarwerden durch selbstleuchtende Körper, durchsichtige und undurch-

Digitized by Google

undurchsichtige Körper, Gang und Brechung des Lichtstrahls, wahrscheinlich durch eine Anhängung an die Körper, Erfolg davon bey gradflächigen oder krummflächigen Massen, Zurückprallen, von undurchsichtigen Körpern, und daher entstehende Bilder; Farbenverbindung des Lichts mit der Wärme, Kraft und Materie des Lichts, das thierische Sehen, sowohl das unmittelbare als mittelbare durch Glaser und Spiegel, und noch einige Einwirkungen des Lichts auf die freye Natur; manche Lufterscheinungen. XXVIII. Elektricität; Anziehen und andere Erscheinungen, Mittheilung derselben und Ablösen elektrisch wirkender Körper, das elektrische Licht, Anziehen elektrisch wirkender Körper, und doppelte Art der elektrischen Wirkung, Harz- und Glaselektricität, ihr ein- und ausströmender Wirkungskreis. Beide findet man zuweilen an ein und demselben Körper zugleich an verschiedenen Stellen. Polarische Elektricität, Turmalin, Verstärkung der Elektricität bey der elektrischen Ladung, Versuche mit geladenen Flaschen, Elektrophor, atmosphärische und organische Elektricität. XXIX. Magnetismus, Wirkungen des natürlichen Magnetismus und Mittheilung seiner Kräfte gegen das Eisen, genauere Bestimmung der polarischen Richtung der Magnete auf dem Erdball, Declination, Inclination, Variation der Magnetnadel, Erregung der magnetischen Kraft an Eisen ohne Magnetstein und Vernichtung dieser Kraft überhaupt durch Wärme, Rost, verkehrte Stellung, den elektrischen Schlag, Biegen, Schlagen etc., magnetische Strömung; die magnetischen Erscheinungen mögen, wie die elektrischen, von zwey verschiedenen Strömungen abhängen. Einfluss des Magnetismus auf die freye Natur, Verhältniss desselben gegen die Elektricität und aller Naturkräfte gegen einander.

Es ist nicht zu läugnen, dass man bey dem Lesen auf eine Menge von wichtigen Betrachtungen und Entdeckungen der neuern Chemiker geführt wird; nur Schade, dass sie gewöhnlich zu kurz abgebrochen, und noch dazu etwas unter einander geworfen sind. Wäre nicht hinter jedem Kapitel ein Verzeichniss der vorzüglichern darinn zerstreut vorkommenden Sachen, und am Ende des Buchs ein Register, so würde man aus diesen Cirkeln sich nicht gut heraus finden, und viele Materien wenigstens da nicht suchen, wo ihrer gedacht ist. Auch wird man mit manchen Sätzen und Erklärungen nicht zufrieden seyn können; z. B. gleich im ersten Satze: alle Körper, einige dampf- und luftartige ausgenommen, werden, wenn sie keine Hindernisse antreffen, abwärts nach dem Erdboden getrieben. Sticken denn die dampf- und luftartigen nicht auch, wenn sie keine Hindernisse antreffen? Dies sagt der Vf. ja in der Folge selbst, also wozu die Ausnahme? Der Weg, den freye Körper auf der Erdoberfläche nach dem Mittelpunkt dieses Planeten nehmen, scheint einen dahin gehenden *Strom* anzuzeigen, und der *Fall der Körper hat eine grosse Aehnlichkeit* mit einem *solchen unsichtbaren und doch wirksamen Strom*. Aber der Strom hat ja keine gleichförmig beschleunigte Geschwindigkeit, anderer Schwierigkeiten nicht zu gedenken. In der Folge scheint ihm ein allgemeiner äusserer Druck nicht bloss bey der Schwere, sondern auch bey der Cohäsion, oder wie es andere nennen, anziehenden Kraft die Ursach dieser Erscheinungen zu seyn. Der Unterschied in der *Kraft* beym Zerreissen oder beym Zerbrechen scheint ihm nicht wesentlich zu seyn. Dass bey dem Zerbrechen auch ein Zerreissen vorgehet, ist klar, aber ist denn der Unterschied zwischen absoluter und relativer *Kraft*, womit dieses geschiehet, nicht wesentlich? wie ungemein viel geringer ist nicht die Kraft, womit der Körper zerbrochen werden kann, als diejenige, die ihn zerreisst, bey jener wirkt der Hebel mit, bey dieser nicht. S. 101. werden in eben diesem Capitel die Ventile folgender Gestalt erklärt: Sie sind Aeste, über den Oeffnungen von Höhlen befindliche Körper, die von einem gewissen Strome aus oder in die Höhle von der Oeffnung abgeflossen, von dem entgegengesetzten aber an sie angedruckt werden. —

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

GOTHA, b. Ettinger: *Zerstreute Blätter* von *J. G. Herder*. Erste Sammlung. Zweyte, neu durchgesehene Ausgabe. 1791 348 S. 8.

Die vorzüglichsten Veränderungen in dieser neuen Auflage der zerstreuten Blatter, welchen die Mannichfaltigkeit und der wahre innre Werth der meisten in ihnen enthaltenen Aufsätze einen verdienten Beyfall verschafft hat, haben die Uebersetzungen kleiner Gedichte aus den griechischen Anthologien betroffen. Diese Sorgfalt war weder unnöthig noch unverdient. Hr. *H.* hatte sich bey der Uebertragung dieser lieblichen Blumen manche Freyheiten in Sprache und Sylbenmaafs erlaubt, welche den reinen und vollkommenen Genuss um desto mehr störten, je weniger sich in dem kleinen Gedichte irgend ein Flecken verbergen kann. Aber immer wird eine gute Empfindung, eine treffende Reflexion, oder ein witziger Einfall den besten Theil seiner Wirkung verlieren, so lange er noch ein Kind der Mühe scheint; und dieses wird er so lange scheinen, als er sich nicht auf das vollkommenste mit der Sprache und dem Metro verträgt. An einem schönen Werke der Kunst, an einem Product der frey wirkenden, spielenden Einbildungskraft, darf keine Spur der Gewaltthätigkeit, kein Zeichen von Fesseln haften; es muss frey aus der Seele geflossen, nicht mühsam herausgepresst scheinen. Nur wenigen Gedichten dieser Sammlung gebührt dieses Lob. Einige derselben haben zwar allerdings durch Verbesserungen gewonnen, aber noch weit mehrere sind im Ausdruck, in der Wortfügung und dem Versbau fehlerhaft. Unstreitig liegt der vornehmste Grund hievon in dem Gebrauche des elegischen Sylbenmaafses, an welches sich die alten Sprachen so leicht, die deutsche nicht ohne grosse Mühe, anschmiegt; aber auf der andern Seite scheint es dem Uebersetzer auch an der mechanischen Fertigkeit in der Behandlung des Verses zu fehlen, um ihn mit der in unsrer Sprache möglichen Vollkommenheit auszustatten. Der Pentameter ist ihm nur selten geglückt. Oft wird er rauh durch eine Folge einsylbiger Worte, (z. B. S. 98. Scheitel ziemet mir nicht,

Digitized by Google

wie ich nicht zieme für ihn. S. 86. Alt mit mir und schlaft hier an der Seite bey mir.) Oft fällt auf die mittelste lange Sylbe ein accentloser Artikel oder ein andres unbedeutendes Wort; (z. B. S. 42. So tränke denn den noch geniessenden Staub. S. 15. Wenn wir die Sorgen nicht reissen aus unserer Brust.) Oft besteht der vorletzte Fuss aus einem Trochäus, wodurch die andere Hälfte des Pentameter unvermeidlich zu Grunde geht, und zur Clausel eines alcäischen Verses wird z. B. S. 19.:

Himmel wäre, mit viel | Augen dich anzuschaun

S. 25. Liebe mit der Vernunft | und du bist | nimmer arm.

S. 89. An, und drückt ihm die Hand | Vater ich | bin nicht mehr.

S. 57. — Die sanfteste Ruh | gönn' ihr in | deinem Schoofs.

S. 59. Dankbar über dem Haupt | Kräuter und | Blumen blühn.

Noch sind eine Menge Verse stehen geblieben, in welchen die Worte auf die willkührlichste Art verworfen sind; andre, welche den unverletzlichsten Regeln der Grammatik Gewalt anthun; noch andre, welche unter der Last von Flickwörtern und Flickfylben einherschleichen. Wir wollen einige Beyspiele von jeder Art anführen, als einen Beweis, wie viel noch für eine künftige dritte Ausgabe zu verbessern geblieben ist. S. 10. Ein *einges* (eingiges) goldenes Haar. S. 13. Mensch, geniesse dein Leben, als müsseſt (müstest) morgen du weggehn; Schone dein Leben, als ob ewig *du weileteſt* hier." — Solche Flickfylben, wie *weileteſt*, *ihren* S. 17. *fället* S. 40. müssen doch jedes feinere Ohr beleidigen. S. 15. Bis er zusammen, ſt. Bis er die Zähne zusammen. Ganz undeutsch ist S. 36. der Vers: o! wie lange willt, (so schreibt Hr. *H.* immer statt *willſt*) du denn leeren Hoffnungen *fliegen nach?* Oder wenn er den Artikel wegläst, wie S. 37. Wüthender Sturm entstand; und S. 45. und du in Schwüle des Tages; und S. 67. mit der andern Hand schwenkt (schwingt) er ſtatt Geiſsel die Fackel. — Es würde uns wenig Mühe kosten, die Beyspiele dieser Art zu häufen, wenn eine solche Arbeit auch nur im mindesten verdienſtlich wäre. Lieber wollen wir noch einige Worte von den Verbeſserungen in dieser Ausgabe sagen, welche bisweilen glücklich gerathen sind, und wenigstens einige Flecken, unter vielen, hinweggeeilt haben. S. 12. (Die alte und neue Ausgabe treffen in der Seitenzahl zusammen) hiess es: „Sehet, da fürzte nieder des Hauſes Gipfel, und traf doch nicht das liebliche Kind, flog, wie ein West ihm vorbey;" wo der mit einem Weſte verglichene Gipfel, der das Kind *doch* nicht traf, wohl keinem Leſer von Geſchmack unanſtöſsig gewesen ist. Jetzt heifst es: — des H. Gipfel und schonten selbſt im Fall das Kind, das wie ein Amor hier schläft. Doch bliebe vielleicht auch hier noch eine Vereſſerung des Anfangs (Sehet, *da*) zu wünschen, so wie in den folgenden Verſen, *Fels*, von dem Gipfel des Hauſes gefagt, schwerlich das richtige Wort seyn dürfte. — In dem Gedicht S. 14., einem der wohlgerathensten der ganzen Sammlung, hiess es sonſt: o! nehmet des reinſten Dankes ſüſses Geſchenk; jetzt beſſer: O! nehmet des Dankes Reines, ſüſses Geſchenk. — S. 18. ist das zweyte Diſtichon durch die Verbeſſerung faſt untadelhaft geworden: Hin zum Grabe des edeln Agricola sind wir geflohen, kühlen da weinend den Krug, der seine Aſche bewahrt," welches vormals so lautete: Hin sind wir geflohen zum Grab Agricolas; weinend kühlen wir da den Krug, d. f. A. b. — Noch verdient folgendes Epigramm als glücklich verbeſſert bemerkt zu werden. S. 46.

Venus und die Muſen.

Paphia sprach zu den Muſen: „verehrt, o Mädchen, die hohe
Paphia; oder ich — rüſte den Amor auf euch!"
Schwägerin, sprachen die Muſen, dem ungeſitteten Mavors
Drohe; den Muſen bringt immer dein Knabe Gefahr.

So wie indeſs auch hier, der Verbeſserungen ungeachtet, noch manches zur Vollkommenheit fehlt, so ist faſt keines der aufgenommenen Gedichte zur Vollendung gebracht worden. Ja, was noch schlimmer ist, in einigen haben die Veränderungen neue Fehler erzeugt. *Jupiters ſchönſter der Träume*, wie es S. 9. heifst, ist ohne Vergleich ſchlechter als die alte Lesart: *und auch nicht Jupiters ſchönſter Traum*, wo auch freylich ein Flickwort ist. Die Veränderung (S. 39.): *Jeder beweinet als ſein, Sie, die doch keines noch war*, ist nicht nur wenig beſſer als die ehemalige Lesart, ſondern drückt auch den Sinn nicht pricis genug aus. In dem *Wunſch* S. 45. ſind gerade die tadelhafteſten Ausdrücke, (wie: *in* Schwüle des Tages, athmete mich in dich ein,) ſtehen geblieben, und das übrige ist, man weiſs nicht recht warum, verändert oder vielmehr verſchlimmert worden. Dieſes ist dem Vf. an mehrern Orten begegnet. — Man würde übrigens die Abſicht des Rec. sehr verkennen, wenn man glauben wollte, dafs er nur darum von den Mängeln dieſer Arbeit geſprochen habe, um ihren Werth überhaupt herabzuſetzen. Er ist davon weit entfernt. Er kennt die Schwierigkeiten, welche mit der Ueberſetzung der alten, vornemlich aber dieſer zarten Producte der griechiſchen Einbildungskraft verbunden ſind, zu gut, als dafs er geneigt seyn könnte, übertriebene Foderungen zu machen. Er würde es auch faſt für unnütz halten, dieſer Mängel in den Werken eines mittelmäſsigen Kopfes oder eines unbekannten Schriftſtellers Erwähnung zu thun; aber hier glaubte er dieſelben rügen zu müſſen, um derjenigen willen, die ſich alles erlauben und ſich für vollkommen gerechtfertigt halten, wenn ſie das Beyſpiel eines Mannes von groſsem Namen und Anſehn für ſich anführen können. Hier trift das ein, was ein vortreflicher Kunſtrichter ſagt: *Levium hominum errores nec cautos homines inficiunt et ipſi ſua levitate evaneſcunt: magnorum virorum errores auctoritate plurimum nocent et celerius animos capiunt et in iis altiores radices agunt.*

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 27. September 1792.

GOTTESGELAHRTHEIT.

RIGA, b. Hartknoch: D. *Joh. Sal. Semleri Paraphrasis in primam Joannis epistolam cum prolegoemnis et animadversionibus.* Accesit de *Jo. Sal. Semlero ejusque ingenio inprimis et meritis in interpretationem S. S. scripturarum narratio Joannis Augusti Nosselti.* 1792. 352 S. nebst 70 S. der vorgesetzten Abhandlung. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Bevor wir dieses schätzbare Stück des *Semlerschen* gelehrten Nachlasses genauer beschreiben, sey es uns erlaubt, von der Abhandlung etwas zu *sagen*, die Hr. *Nosselt* demselben vorgesetzt hat. Sie kann die Stelle eines treflich gearbeiteten, und ungemein ähnlichen, Portraits vertreten, welches hier, von der Hand eines Meisters ausgeführt, um so mehr am rechten Orte steht, je geschäftiger allerley Stümper gewesen sind, ein falsches Bild von dem guten *Semler* zu entwerfen, und Züge in dasselbe zu bringen, die dem in so mancher Rückficht grosen und ehrwürdigen Mann eine sehr unangenehme und verhasste Gestalt gaben. Wir wollen es versuchen, das schöne Gemälde, welches Hr. *Nosselt* hier aufgestellt hat, wenigstens nach seiner Hauptanlage nachzuzeichnen, und jeder, der *Semlern* gekannt, der seine Schriften mit Aufmerksamkeit und ohne Vorurtheil gelesen hat, wird eingestehen müssen: das war Er!

Eine Geradheit, eine edle freymüthige Offenherzigkeit, die nicht fähig war zu heucheln, die jede erlangte nützliche Einsicht, unbekümmert, wie man sie aufnehmen werde, sogleich mittheilte, die oft sogar Uebereilung und Unvorsichtigkeit zu werden schien, war das Herrschende in *Semlers* Charakter; er nannte sich daher selbst am liebsten *den ehrlichen Semler*, und gefiel sich im Bewusstseyn dieser Redlichkeit am meisten. Es verband sich damit bey ihm, was mit einer solchen Geradheit nicht immer verknüpft zu seyn pflegt, eine Güte des Herzens, und ein sanftes menschenfreundliches Wohlwollen, das sich im Umgang gegen jedermann äusserte, Dürftigen mit der uneigennützigsten Geschäftigkeit beystand, und sich selbst über Gegner und Beleidiger ausbreitete. Zwar scheint die Hitze, mit der er seine gelehrten Fehden führte, und die Härte, mit der er sich in seinen Streitschriften erklärte, nichts weniger als ein wohlwollendes Herz anzuzeigen; das Dunkle, Unbestimmte und Vieldeutige seiner Schreibart aber, worüber so oft geklagt worden ist, und das er doch nie abgeändert hat, sehr wenig mit der Redlichkeit bestehen zu können, welche er selbst so gern rühmte. Allein alles wird begreiflich, wenn man das Eigenthümliche seines Kopfs, und die Art hinzunimmt, wie er studirt hat, und zu schreiben pflegte. Die Natur hatte ihm ein ungemein scharfes kritisches Gefühl verliehen, das ihn da, wo andre nichts Anstösiges bemerkten, eine Menge von Bedenklichkeiten und Zweifeln entdecken liess, und ihn weit fähiger zum Zerstören und Niederreissen, als zum Aufbauen machte. Seine fast unermesliche Belesenheit, die ihm noch mehr Stoff zum Zweifeln geliefert, und ihm die mannichfaltigen Vorstellungsarten gezeigt hatte, die von einer und ebenderselben Sache bereits da gewesen sind, brachte sehr natürlich jene Billigkeit gegen anders Denkende bey ihm hervor, vermöge der er gern jedem seine Meynung liess, weil lieber Meynungen erzählte, als selbst darüber entschied, und überall darauf drang, es müsse jedem freystehen, alles aus seinem besondern Standpunkt anzusehen; man dürfe daher insonderheit die subjective und Privatreligion einzelner Menschen, die sie sich durch eigne freye Anwendung ihrer geistigen Kräfte bilden müssten, nie mit dem öffentlichen und der äusern Ord, nung wegen festgesetzten System verwechseln, oder sie gar tyrannisch an dasselbe binden wollen. Bey diesen Ueberzeugungen fodert er also überall ungestörte Freyheit im Denken; und dieser alle Fesseln verabscheuende Freyheitssinn wurde bey ihm durch die ausserordentliche Lebhaftigkeit unterstützt, mit der er sich zu entschliessen und zu handeln gewohnt war. Ohne alle ängstliche Bedenklichkeit, ohne alle furchtsame Rücksicht auf Schwierigkeiten und Hindernisse fieng er an zu wirken, so bald ihm etwas als gut und recht einleuchtete. Auch bey seinen schriftstellerischen Arbeiten gieng er ohne lange Vorbereitung, ohne sorgfältig überdachten Plan zu Werke; er ergriff die Feder, so bald irgend ein Gegenstand ihn erwärmt hatte, und überliess sich dann dem Strome seiner Gedanken. Daher die grose Menge von bedeutenden Winken, von glücklichen Bemerkungen, von kühnen unerwarteten und neuen Vorstellungen, die durch seine zahlreichen Werke verbreitet sind, und die sich ihm um so leichter darboten, je mehr er immer in einer Art von Begeisterung schrieb, und seine ganze Kraft auf das concentrirte, wovon er so eben voll war; aber daher auch der Mangel an Ordnung, an richtiger Methode und tiefer Ergründung, der mehr oder weniger in allen seinen Schriften sichtbar ist; daher die häufigen Wiederholungen, mit denen sie angefüllt sind; daher endlich bey der menschenfreundlichsten Gutmüthigkeit jene Strenge, die er zuweilen seine Gegner fühlen liess, und mit der er, so sehr auch manche derselben durch ihre eigne Heftigkeit sie verdient hatten, dennoch selbst unzufrieden war, wenn sich die erste Hitze abgekühlt hatte.

Setzt man nun noch hinzu, dafs er das Studium der Philosophie ganz verabsäumt; dafs er in Absicht auf Einkleidung und Schreibart sich nie nach einem guten Muster gebildet hatte; dafs er endlich mit grofser Eilfertigkeit schrieb, und bey seinem geschäftevollen Leben sich die Mühe nicht nehmen konnte, seine Werke sorgfältig auszubessern, und ihnen dadurch einen höhern Grad von Vollkommenheit zu geben: so wird man sich auch jede Eigenthümlichkeit seines Stils erklären können; man wird von dem Unverständlichen und Zweydeutigen desselben Ursachen genug einsehen, und es nicht weiter von dem Vorsatz abzuleiten brauchen, dessen ihn manche beschuldigt haben, seine wahren Ueberzeugungen zu verstecken, und sich bey seinen Behauptungen immer gleichsam eine Hinterthür offen zu lassen. Uebrigens fallt es in die Augen, dafs er gerade *dieser* Mann seyn, und gerade *diese* Eigenschaften besitzen mufste, wenn er der Reformator der neuern Theologie werden sollte, der er wirklich geworden ist; wenn er die träge Sicherheit, mit der die meisten Theologen in der bequemen Wohnung des eingeführten Systems ihrer Ruhe pflegten, kräftig stören, den Geist der Untersuchung aufwecken, und die freyere Lehrart befördern wollte, die durch ihn so glücklich ausgebreitet worden ist.

Dies sind die Grundzüge des schönen Bildes, welches Hr. *Nösselt* von *Semlers* Geist und Denkungsart entworfen hat. Hier sey es auch für *unsre* Leser hingestellt; gewifs ist mancher unter ihnen, der es mit dankbarer Rührung betrachtet, und das Andenken des edlen Biedern Mannes segnet. —

Hr. *Nösselt* fügt noch etwas über die Verdienste bey, die sich *Semler* insonderheit *um die Erklärung der heiligen Schrift* erworben hat. Die *Theorie* der Auslegung hat durch ihn wenig gewonnen, weil es seine Sache überhaupt nicht war, blofsen Speculationen nachzuhängen; aber desto mehr ist der *Apparat*, welcher dem gelehrten Interpreten zur Hand seyn mufs, durch ihn theils vermehrt, theils gereinigt und geläutert worden. Wie viel er für die *Kritik des N. Test.* gethan, wie viel er beygetragen hat, die Handschriften desselben besser zu würdigen, die mehrern Recensionen des Textes in demselben genauer von einander zu unterscheiden, und insonderheit den Werth und die Wichtigkeit der alten lateinischen Uebersetzungen ins Licht zu stellen, ist bekannt. In der Kritik des *A. Test.* hat er weniger geleistet, und ein ganz eigner Widerwille, den er bey seiner freyen Denkungsart gegen jüdische Mikrologie und Sklavensinn empfand, machte ihn gegen manche Bücher des A. Test., wo er Spuren jener Fehler zu finden glaubte, zu unbillig. Zu einer genauen *philologischen Erläuterung des Textes* fehlte es ihm nicht an Gelegenheit und Sprachkenntnifs, aber wohl an Geduld; indessen wird man auch hier überall einen richtigen Blick, und insonderheit eine glückliche Benutzung der ältern Schriftausleger finden, die er vorzüglich gelesen hatte. Am meisten hat er auf *historische Erklärung* gedrungen, und zu zeigen gesucht, wie man alles im Geist und Sinne des Alterthums fassen, und mit beständiger Hinsicht auf die Umstände, Meynungen und Vorurtheile verstehen müsse, welche zu den Zeiten der biblischen Schriftsteller herrschten.

Dafs dies der wahre Charakter sey, der auch insonderheit *Semlers Paraphrasen* mehrerer Bücher des N. Test. auszeichnet, wird jeder eingestehen müssen, der diese Arbeiten kennt. Im Ganzen genommen zeigt er sich auch bey *diesen*, nach seinem Tod herausgekommenen; doch mit dem Unterschiede, dafs philologische Worterklärungen hier fast ganz fehlen: kritische Anmerkungen zur Berichtigung des Textes nur äufserst selten vorkommen, (denn selbst bey der Stelle 1 Joh. V. 7, ist alles weggelassen, was zur Kritik gehört, und als bekannt vorausgesetzt) andre Ausleger, den einzigen *Beza* ausgenommen, gar nicht benutzt sind; die Gewohnheit aber, von dem Inhalte des Textes Gelegenheit zu allerley dogmatischen Erläuterungen zu nehmen, hier noch weit sichtbarer ist, als in irgend einer der ältern Paraphrasen. In der That findet sich in dem ganzen Buche fast nicht eine einzige Anmerkung, in der nicht die Lieblingsideen berührt wären, um die sich in den letzten Schriften *Semlers* alles dreht; in der nicht vom Unterschied der öffentlichen und Privatreligion, von der unbeschränkten Freyheit der letztern, von dem unendlichen und moralischen Inhalte der christlichen Religion, von den unrechtmäfsigen Bestrebungen der Bischöfe, Theologen und Regenten, eine allgemeine Uebereinstimmung in den Vorstellungen der Christen zu bewirken, und die Hoffnung der Seligkeit an die Beybehaltung der privilegirten Kirchensprache zu knüpfen, u. s. w. geredet würde, und erstaunen mufs man über den Reichthum und die Mannichfaltigkeit von Ausdrücken und Modificationen, mit welchen immer dasselbe auf allen Seiten wiederholt wird. Bey solchen Umständen kann denn freylich nur ein sehr geringer Theil dessen, was die Anmerkungen enthalten, als wirkliche Erläuterung des paraphrasirten Briefs angesehen werden; der *Gesichtspunkt*, aus welchem *Semler* diese Schrift Johannis betrachtet, verdient es indessen, dafs wir noch etwas darüber anmerken.

So weitläufig nemlich auch die der Paraphrase vorgesetzten Prolegomena sind, so läfst sich doch das, was wirklich hieher gehört, sehr kurz zusammenfassen. Bey dem Mangel historischer Nachrichten von der Veranlassung, welche Johannes zum Schreiben gehabt hat, glaubt *Semler* in dem Briefe selbst Spuren von folgenden Umständen zu finden. Der Apostel hat mit Christen aus den Juden zu thun; denn er dringt überall darauf, der Messias sey bereits gekommen, und dürfe nicht weiter erwartet werden. Diese Judenchristen scheinen sich aufserhalb den Grenzen des römischen Reiches befunden zu haben; dies erhellet schon aus der lateinischen Ueberschrift *ad Parthos*, und ist auch darum wahrscheinlich, weil im ganzen Briefe nichts vorkommt, was auf Geogtaphie oder Geschichte des römischen Reichs Beziehung hätte. Der Inhalt des Briefes selbst ist ganz den Vorurtheilen entgegengesetzt, welchen die Juden der damaligen Zeit ergeben waren. Sie hofften auf einen Messias, der der Urheber irdischer Wohlfahrt seyn, und das jüdische Volk in die blühendsten Umstände versetzen

Digitized by Google

setzen sollte; Johannes zeigt dagegen überall, das Christenthum habe eine blos moralische Abzweckung, und wer ein Christ seyn wolle, müsse alle sinnlichen Lüste zu bezähmen wissen. Sie hielten das römische Reich mit seinen Beherrschern, unter deren Gewalt das jüdische Volk damals stand, für den Antichrist, welchen der Messias bezwingen müsse; Johannes behauptet dagegen, es gebe viel Antichriste, und jeder verdiene diesen Namen, der einen andern Messias verheisse, als den von den Apostela gepredigten, und von demselben andre, als moralische Wohlthaten erwarten lehre. Sie verachteten, von jüdischem Stolz aufgeblähr, die Christen aus den Heiden; Johannes ermahnet also auf das dringendste zur wahren Bruderliebe, und zu einer herzlichen Vereinigung aller Christen mit einander ohne weitere Unterschiede. Da übrigens *Cerinthus* und seine Anhänger diese jüdischen Vorurtheile gleichfalls verbreiteten, so hält es *Semler* nicht für unwahrscheinlich, dafs Johannes auch auf sie Rücksicht genommen habe.

Den itzt beschriebenen Gesichtspunkt findet man die ganze Paraphrase hindurch unverrückt bey behalten. Eine Menge von Stellen bekommt dadurch einen ganz andern Sinn, als man ihnen gewöhnlich beylegt. So wird das Wort *Finsterniss* immer von den *jüdischen Vorurtheilen und Träumen* verstanden; so wie dagegen *Licht* die *reinere moralische Erkenntniss* anzeigen soll, welche das *Christenthum* verbreitet. Das Wort *Vater*, von Gott gebraucht, soll in dieser Epistel den Gedanken ausdrücken, Gott sey nicht Wohlthäter der Juden allein, sondern *gemeinschaftlicher Beglücker der Menschen ohne Unterschied*. Die *Welt*, die man nicht lieben soll, und die mit ihrer Lust vergehet, Cap. II. 15 – 17. ist die *irdische Glückseligkeit, welche der sinnliche Jude im Reiche des Messias erwartete*, und die der Christ, der Bekenner einer geistigen Religion, unmöglich als sein höchstes Gut verlangen kann. In den Augen des stolzen Juden waren die Heiden schon vermöge ihrer Geburt *Sünder*, ἁμαρτωλοὶ, ἄνομοι, ἀκάθαρτοι, durch selbst hingegen hielt er seiner Abstammung wegen für *heilig*, wenn er gleich lasterhaft lebte. Die Worte Cap. III. 4. πᾶς ὁ ποιῶν τὴν ἁμαρτίαν καὶ τὴν ἀνομίαν ποιεῖ καὶ ἡ ἁμαρτία ἐστὶν ἡ ἀνομία, sind also kein Gemeinsatz, wie man gewöhnlich glaubt; sondern haben mit Rücksicht auf jene jüdische Anmassung den Sinn: *wer lasterhaft ist, der ist nicht besser als ein Heide, er mag immerhin von jüdischer Herkunft seyn; das Laster ist eben die wahre Gesetzwidrigkeit, die der jüdische Stolz sonst blos den Heiden vorzuwerfen pflegt.* Φόβος ἐν τῇ ἀγάπῃ Cap. IV. 18. bezieht sich auf die *fürchterlichen Vorstellungen*, welche der jüdische Aberglaube von Gott und seinem Feuereifer machte, die aber den Christen, der Gott als die Liebe, als den Urheber einer allgemeinen Glückseligkeit kennt, nicht weiter beunruhigen können. In der berühmten Stelle Cap. V. 6 – 8 wird πνεῦμα von der *vollkommnern Religion*, die Christus der Welt gegeben hat; ὕδωρ von der *Taufe Christi im Jordan*, und der dadurch geschehenen feyerlichen Uebernehmung seines öffentlichen Amtes; αἷμα endlich von dem *gewaltsamen Tod Jesu* erklärt, und die Anmerkung beygefügt: daraus, dafs Jesus nicht durch Wasser allein gekommen sey, d. h. das Amt des Messias nicht blos öffentlich *angetreten*, sondern auch vermittelst seines Todes die Erde wieder *verlassen* habe, sey es ganz offenbar, *politische Veränderungen und irdische Wohlthaten, die der fleischlich gesinnte Jude verlange, seyen von ihm gar nicht zu erwarten*; seine Lehre, sein Leben und sein Tod beweise, dafs sein grofses Geschäft blos moralisch sey. — Doch schon diese wenigen Beyspiele sind hinreichend, zu zeigen, wie sich die vom Vf. angenommene Hypothese über die Absicht und Bestimmung dieses Briefs auf einzelne Stellen anwenden lasst, und auf welche fruchtbare, zum Theil neue, Erklärungen sie führen kann. Denn ob wir gleich der Meynung sind, dafs Johannes nicht blos Juden in den Gedanken gehabt haben möchte, als er schrieb, sondern dafs er vornemlich den sich schon überall zeigenden gnostischen Meynungen habe entgegenarbeiten wollen: so hat man doch die Widerlegung jüdischer Vorurtheile und Erwartungen nicht auszuschliefsen, da sie mit der Absicht, vor den Träumen der Gnostiker zu warnen, sehr wohl bestehen kann.

Noch verdienen ein Paar Gedanken, welche beyläufig geäufsert werden, Aufmerksamkeit und weitere Prüfung. Die πλανῶντες, von denen Cap. II. 26. die Rede ist, wäre der Vf. nicht abgeneigt, *von geheimen Gesellschaften* zu verstehen, die sich unter den Christen schon damals zu bilden anfingen, und in welchen man allerley falsche Begriffe und ausschweifende Hoffnungen verbreitete. Es ist wahr, dafs man für diese Vermuthung keinen ausdrücklichen historischen Beweis führen kann; aber unwahrscheinlich ist sie keineswegs, da es unläugbar ist, dafs manche gnostische Partheyen des folgenden Jahrhunderts dergleichen mystische Verbrüderungen waren, und durch diese Einrichtung viel Unvorsichtige und Neugierige an sich zogen. Johannes beruft sich auch einigemale auf das χρῖσμα, welches die hätten, an die er schreibt. Der Vf. nimmt an, dieser Brief sey, wie alle Briefe der Apostel, zunächst und vornemlich den *Lehrern* bestimmt gewesen, und da ist ihm denn wahrscheinlich, dafs die *symbolische Handlung des Salbens* auch unter den ältesten Christen eingeführt gewesen seyn möchte, um Lehrer und Vorsteher der Gemeinen dadurch zu ihrem Amt einzuweihen. Es ist nicht zu läugnen, dafs die Stellen, wo Johannes dieses χρῖσμα erwähnt, durch diese Voraussetzung ein gutes Licht erhalten. — Uebrigens sind hie und da theils durch Druckfehler, theils, wie es uns scheint, weil der Vf. selbst die Handschrift nicht nachgebessert hatte, einige Stellen dunkel, und manche ganz unverständlich geworden.

RECHTSGELAHRTHEIT

HELMSTÄDT, b. Fleckeisen: *Ueber die Wirkung Kaiserlicher Exilen Bitten nach dem Tode des Verleihers* — von Dr. *Friedr. August Schmelzer*, Professor zu Helmstädt. 1792. 149 S. gr. 8.

Eine scharfsinnige, philosophische Bearbeitung eines

Digitized by Google

praktischen Abschnitts aus dem deutschen Staatsrechte. Die Veranlassung dazu gab eine vom Kaiser Leopold an den Hn. Hofrath *von Crell* in Helmstädt am 29 July 1791 ertheilte Erste Bitte auf das Domcapitel in Hamburg, welche noch itzt, ungeachtet aller nachher von dem Preciſten, selbſt bey der letzten Kaiſerwahl angewandten Bemühungen, nicht erfüllt worden, und wovon die Urkunde in den Anlagen S. 117 – 121. hier beygedruckt iſt. Die kurze Regierungszeit dieſes Kaiſers hat viele andere Preciſten in eine ähnliche, zum Theil noch ſchlimmere, Lage verſetzt, in ſo fern ihre Bitten noch nicht inſinuirt oder ſelbſt noch nicht einmal expedirt worden. Eben daher war es wohl der Mühe werth, dieſem Gegenſtande eine eigene Abhandlung zu widmen, obgleich derſelbe in der Literatur nicht ganz ſo fremd iſt, als Hr. *S.* ihn darſtellt. Die meiſten hier vorliegenden publiciſtiſchen Probleme ſind in den ältern Diſſertationen wenigſtens beyläufig aufgelöſet worden, ehe noch die Praxis darauf führte; namentlich entſchied ſchon 1741 *Helvetius* in ſeinen *Observationibus ad Imperatore mortuo ex annalibus et legibus conquisitis*: den Hauptfall in folgenden Worten: *Interim ſola Imperatoris nominatis Preciſtae jus in beneficium tribuit, quod, licet Imperator antequam moriatur quam vacet, illi adeo non Succeſſor vel Vicarii adimere poſſunt, ut potius id adjuvare debeant.*

Bey dem Mangel poſitiver Geſetze und einer rechtlichen Obſervanz führt Hr. *S.* ſein Thema mit gründlicher und tiefer hiſtoriſcher Kenntniß auf Analogie und auf den Zweck der Erſten Bitten zurück, nachdem er vorher ſeine Leſer dazu durch richtige Prämiſſen vorbereitet hat. Urſprüngliche Abſicht der Verleihung war unſtreitig *Belohnung des Verdienſtes*. Ob aber dieſe eben für den Nachfolger etwas verbindliches enthalte, iſt wohl nicht ſo ausgemacht; wenigſtens unterſtützt die Specialgeſchichte der deutſchen Staaten dieſen Beweisgrund nicht. Richtiger gründet Hr. *S.* die Verbindlichkeit auf die Qualität eines Rechts, das der Kaiſer im Namen des Reichs ausübt, und das daher durch ſeinen perſönlichen Austritt nicht erlöſchen kann. Auf dieſe Ausführung in den *zwey erſten* Abſchnitten folgt im *dritten* eine Auseinanderſetzung der verſchiedenen denkbaren Lagen, worinn ſich die Preciſten befinden können, welche dieſe Verwickelungen in unſerm Staatsſyſtem praktiſch beleuchtet.

KLEINE SCHRIFTEN.

Rechtsgelahrheit. Ohne Druckort: An den Herrn Rath *Meinhof* am Tage ſeiner Promotion den 21ten April 1791. — *Einige Bemerkungen über den Einfluß der ältern Begriffe von der Gerichtsbarkeit auf heutige Sitten und Geſetze* — (von Hn. geh. Finanzrath *v. Wagner* dem jüngern aus *Dresden*,) 31 S. 8. Eine kleine, aber mit eben ſo großer Beleſenheit als richtiger Einſicht in die Verbindung der Begebenheiten und angenehmer Darſtellungsgabe abgefaßte, Abhandlung. Er geht von den Zeiten der Carolinger aus, um den Einfluß der röm. Geſetze zu zeigen, ſpricht dann von der ſpätern Verbreitung italiäniſcher Rechtsgelehrten und Rechtsgrundſätze durch Deutſchland, von der Beurtheilung der deutſchen Verfaſſung und deutſchen Regierungsrechte nach der röm. Gerichtsbarkeit, nach dem *mero* und *mixto Imperio*, mit beſondrer Beziehung auf Sachſen, von der Anwendung der mannichfaltigen Eintheilungen der Gerichtsbarkeit auf die Jagd, den Bergbau, (von deſſen Legalität der Vf. ſchon im *bergmänniſchen Journal* ſo belehrend geſchrieben hat,) auf mancherley andre Abtheilungen der Gerichtsbarkeit und das Recht des Fiſcus.

Naturgeſchichte. *Dresden*, in der Breitkopf. Buchhandlung: *J. F. Freyherrn zu Racknitz* Schreiben an einen Freund *über den Baſalt*. 1790. 24 S. 8. — Hr. *v. R.* glaubt, man könne die Naturprodukte, an deren Bildung das Feuer Antheil hat, unter folgende Klaſſen bringen: 1) Producte des Feuers, die bey heftigen Ausbrüchen innerer Entzündungen durch einen Krater ausgeworfen werden; 2) Producte innerer Erdbrande, die nicht wirklich ausgebrochen, ſondern unter der Erde theils noch fortbrennen, theils ſchon verloſchen ſind; 3) Producte, die durch Gährungen, und endlich 4) durch Dämpfe gebildet worden. Zur *dritten* Klaſſe glaubt Hr. *v. R.* den Baſalt rechnen zu müſſen, und dadurch die Vulkaniſten mit den Neptuniſten vereinigen zu können. Hr. *v. R.* denkt ſich nemlich, daß, wenn eine von den vielen Ueberſchwemmungen, die ſich auf unſerm Erdball häufig ereignet haben, einen Berg von ziemlicher Ausdehnung traf, der viel *Eiſen*, *Thon*, *Kieſel*, *Kalk* und *Vitriolſaure* hielt, ſo ſey durch das in die Erde eindringende Waſſer *eine außerordentliche Gährung unter der Ueberſchwemmung* entſtanden, welche die erſte Veranlaſſung zur Entſtehung der Baſalte gegeben habe. Wir begreifen nicht wohl, wie der Vf. dieſe Meynung durchaus vertheidigen will, da einmal die Vitriolſaure nicht im *freyen* Zuſtande angenommen werden kann, ſobald auch Kalk und Thon vorhanden ſeyn ſollten, und da zum andern eine jede wirklich entſtandene Gährung durch die Fluth darüber in der Geburt hatte erſtickt werden müſſen, indem bekanntlich eine jede Gährung einigen Zutritt der Luft vorausſetzt, und gerade das Waſſer der Luft den Zugang vollkommen verſchlieſst. — Bey der Erklärung der ſäulenförmigen Geſtalt einiger Baſalte läſst Hr. *v. R.* es unentſchieden, ob ſie durch allmählige Austrocknung, oder durch den Seitendruck nach Art der Bienenzellen, dieſe Figur erhalten haben. Gleichwohl hat er für letztere Erklärungsart die anſcheinbarſte Vorliebe, womit wir indeſſen nicht übereinſtimmen können; indem hier gerade der Kern, welcher von allen Seiten gepreſst wird, fehlt, der bey dem Wachſe die Biene iſt. — Beyläufig von einer zugeſpitzten Baſaltſaule zu Töplitz, von dem Stolpner Baſalte (aus *v. Charpentier's* Beſchreibung,) und vom gegliederten Baſalte, deſſen Erklärung auch mitzulangen ſcheint. — So wenig nun vielleicht dieſe kleine Schrift, (der zur Erläuterung eine Kupfertafel angehängt iſt,) zur weiteren Erörterung der ſchwierigen Streitfrage etwas weſentliches beytragen dürfte, ſo ſehr iſt doch das zu beherzigen, was der höchſt achtungswerthe Vf. über die Streitigkeiten der Naturforſcher, und ihr Benehmen dabey anführet.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 28. September 1792.

PHILOSOPHIE.

BERLIN, b. Matzdorf: *Lehrbuch der theoretischen Philosophie* von M. *Joh. Chr. Vollbeding*, Gouverneur beym adelichen Cadettencorps in Berlin. 1792. 488 S. 8. (1 Rthlr. 6 gr.)

Der Vf. sagt in der Vorrede S. 10., man könne es einem einzelnen Denker über die Aufklärung philosophischer Begriffe nicht verargen, wenn er nach den Veränderungen, die mit der Philosophie vorgingen, sein Modell umschmelze, und demselben eine dem Genius des Zeitalters, in welchem er lebt, angemessene Einrichtung gebe. Dagegen läfst sich nun nichts einwenden. Jeder Lehrer hat die Freyheit, nach den Bedürfnissen der Zeit und seiner Schüler ein Lehrbuch, das ihm zum Leitfaden dienen soll, entweder zu wählen, oder selbst zu verfertigen. Ob es in dem letzten Falle auch dem Publikum vorgelegt werden solle, ist eine andere Frage, welche davon abhängt, ob es ein gutes Lehrbuch ist, d. h., ob es eine Wissenschaft vollständig, mit zweckmäfsiger Kürze, deutlich, präcis und in einer wissenschaftlichen Form vortrage. An diesen Erfodernissen aber fehlt es diesem Buche fast durchgehends in einem solchen Grade, dafs es zu einem Muster dienen kann, wie man ein Compendium nicht schreiben soll, und weit gefehlt, dafs Hr. *V.* durch dieses Werk seinen Beruf zu *Aufklärung philosophischer Begriffe* an den Tag gelegt hätte, so verräth er vielmehr gar wenig Einsicht in dasjenige, ohne welches sich Philosophie gar nicht denken läfst, nemlich wissenschaftliche Form und systematische Einheit. Wir sind es dem Publikum schuldig, dieses Urtheil mit Belegen aus dem Buche zu bestätigen, wiewohl das ganze Buch Belege dazu ist.

Wenn die Philosophie ein ganzes, ein System ausmacht, so mufs es sich schon aus der Darstellung des Begriffs und der Herleitung und Anordnung der Theile derselben offenbaren, ob ein Verfasser eines Lehrbuchs der Philosophie Beruf dazu hatte, oder nicht. Bey dem Vf. kommen mehrere Erklärungen von der Philosophie vor, welche aber entweder zu enge oder zu weit, oder auch gar unter einander widersprechend sind. So sagt er S. VI. der Vorr. *Der höchste Zweck der Philosophie ist: Erlangung von gröfster möglicher Fertigkeit in überall anwendbaren Erkenntnissen a priori. Denn Philosophie im engern Sinne, abgesondert von allem blofs aus dem Gebiet der Erfahrung entlehnten Kenntnissen, beschäftiget sich mit der Herleitung aus allgemeinen Grundsätzen und Begriffen;* und S. 99.: Sie ist Wissenschaft der nothwendigen übersinnlichen Wahrheiten; oder mit andern aus führlichern Worten: eine Sammlung (?) von Kenntnissen, worinn die Natur des Menschen untersucht wird. Man weifs nicht, was Hr. *V.* sich nach diesen Aeufserungen für einen Begriff von Philosophie gemacht, oder was er unter Erkenntnissen a priori verstanden habe, da er doch S. 124. 126. alle Begriffe und Grundsätze für empirisch, oder aus der Erfahrung entstanden, anfiehet, oder wie man damit wiederum die Behauptung vereinigen soll: *In der Seele selbst liegt eine Virtuosität, unabhängig von allem äufserlichen Erkenntnifs, etwas Anlage von diesen nothwendigen Wahrheiten, welche also angebohren sind, zum Selbst der Seele gehören, und zusammen das ausmachen, was man Vernunft nennt.* S. 125. — An bestimmter Begriffe von den Theilen der Philosophie, oder an eine systematische Ableitung derselben aus einem Grundbegriffe ist gar nicht zu denken. Wir wollen nur zur Probe die Erklärung von der Metaphysik geben. Sie ist, sagt er, das Studium oder die Geschichte (?) der Grundbegriffe vom Möglichen und Nothwendigen in Beziehung auf die wirkliche Welt.

So verwirrt, unrichtig und unbestimmt die Begriffe von Philosophie sind, so ist es auch das ganze Lehrbuch. Das Ganze besteht aus einer Sammlung, — worinn freylich Hr. *V.* das Wesen der Philosophie zu setzen scheint — verworrener, roher, unverarbeiteter Vorstellungen, ohne Auswahl, Anordnung und Verbindung. In dem ersten Theile, welcher eine kurze Uebersicht der Geschichte der Philosophie bey der Vorwelt, bey den ältesten Völkern und ersten Philosophen, enthält, spricht der Vf. noch von der Weltweisheit der ersten Menschen vor der Noachitischen Fluth, von der Philosophie der Chinesen in Erfindung des Seidenbaues, der Seidenmanufacturen, der Tusche, des Rechenbretes u. d. gl. In der Geschichte der jüdischen Philosophie handelt er auch vom Kanon des alten Testaments und vom Moses Mendelssohn. So bunt geht es unter einander fort. Der Vf. erzählt mancherley, was ihm sein Gedächtniss oder seine Hülfsquellen zufälligerweise darreichten, aber selten das, was man erwarten mufste. Höchstens werden einige Meynungen der Philosophen angeführt, und einige Begebenheiten aus ihrem Leben erzählt, und das heifst dem Vf. Geschichte der Philosophie. Wenn es übrigens wahr wäre, was er S. VII. Vorr. sagt, dafs ein gutes Lehrgebäude der Philosophie die Geschichte derselben voraussetze, so würde er wohl sehr um eine Antwort verlegen seyn, wenn man fragen sollte, warum denn gerade die Geschichte der Philosophie bey den ältesten Völkern und Philosophen, von denen wir das wenigste wissen, so unentbehrlich, und ob die Geschichte der Periode, worinn eigentlich philosophirt worden, entbehrlicher sey. — Dann folgt die Einleitung zur Kenntnifs der Philosophie und ihrer Thei-

Digitized by Google

le, und endlich das Lehrgebäude der theoretischen Philosophie selbst, welches aus drey Theilen bestehet, I) Theorie der Seele. II) Theorie der Vernunft. III) Theorie der Metaphysik. Mühe kann dieses Gebäude dem Vf. gar nicht gekostet haben; denn es ist größtentheils Compilation, zu welchen Hr. Platner den größten Theil aus seinen Aphorismen hergegeben hat. Und wenn er dann auch aus der kritischen Philosophie ein und das andere herausheabet, so ist es Bruchstück, das zum Ganzen nicht paßt, oft den grellsten Contrast macht. So wird z. B. S. 430 der Beweis von der Wirklichkeit Gottes aus dem Begriff des unendlichen Wesens für hinreichend und anschaulich erklärt, und einige Seiten nachher folgt die Kantische Kritik aller objectiven Beweise, wodurch ihre Unzulänglichkeit bewiesen wird. Oder wenn er S. 353. sagt: Alles, was sich auf die allgemeinen menschlichen Neigungen und Bedürfnisse bezieht, hat einen Marktpreis; was aber die Bedingungen ausmacht, unter denen allein, etwas Zweck an sich selbst seyn kann, das hat einen innern Werth, eine Würde, und diese kommt nur allein der Sittlichkeit und der Menschheit zu, und gleich darauf S. 361. fortfährt: „Selbstliebe ist die Quelle der Thätigkeit und Wirksamkeit aller lebendigen Wesen. — Aus Neigungen entsteht Moralität und moralische Verirrung;" so dürfte sich wohl fragen, wie aus dieser bunten Reihe ganz entgegengesetzter Behauptungen, die aus so heterogenen Quellen geschöpft sind, „die größte mögliche Fertigkeit in „überall anwendbaren Erkenntnissen *a priori*," die der Vf., wie oben gesagt, für den höchsten Zweck der Philosophie hält, erlangt werden soll. — Zum Schlusse folgt noch ein Anhang: Topik der rationalen (reinen) Seelenlehre, (vermuthlich weil ihr der Vf. keine Stelle in der Metaphysik anweisen konnte, oder weil Hr. Platner mit der Lehre von der Unsterblichkeit beschließt,) welche mehrentheils wörtlich aus Kants und Reinholds Schriften, und was die Geschichte der Lehre von der Unsterblichkeit betrifft, aus Tennemanns Lehren und Meynungen der Sokratiker u. s. w. abgeschrieben ist. Wir würden dieser Autorsünde nicht erwähnt haben, da das ganze Buch Compilation ist, wenn Hr. *V.* nicht so unbescheiden gewesen wäre, sich eines fremden Eigenthumes anzumaßen. „Wie weit — sagt er S. XIII. Vorr. — „ich übrigens das Ideal erreicht habe, die rü„sonnirende Geschichte der menschlichen Seele in allen „bekannten Zuständen darzustellen, überlasse ich dem „Urtheile entschiedener Kenner und unbefangener Forscher der philosophischen Wahrheiten."

Züllichau, b. Fromman: *Beyträge zur Geschichte der Philosophie.* Herausgegeben von *Georg Gustav Fülleborn.* Erstes Stück. 1791. 134 S. 8.

Ein glücklicher Gedanke, und ein glücklicher Anfang, ihn auszuführen. Die Geschichte der Philosophie, eine Disciplin von so ungeheuerm Umfange und von so vielen andern Schwierigkeiten, womit ihre Bearbeiter zu kämpfen haben, kann nur dadurch ihrer Vollkommenheit, von der sie noch weit entfernt ist, merklich näher gebracht werden, daß sich mehrere gelehrte und philosophische Köpfe mit der Berichtigung und Erläuterung ihrer einzelnen Theile beschäftigen, deren Vorarbeiten der einstige Verfasser einer solchen Geschichte im Ganzen nicht leichter benutzen kann, als wenn diese partiellen Untersuchungen in Einer Materialiensammlung vereint sind. Aber es könnte auch für ein solches Unternehmen keine günstigere Periode gewählt werden, als eben die gegenwärtige, wo die Philosophie selbst bis zur Untersuchung ihres Begriffes, ihrer Möglichkeit und ihrer ersten Quelle vorgedrungen ist, und wo man durch die vereinten Bemühungen eines *Kant* und *Reinhold* sichere Standpunkte entdeckt hat, die den Beobachter, welcher sie wählt, Verhältnisse erblicken lassen, wodurch eine wirkliche pragmatische Geschichte des philosophirenden Geistes und seiner Producte, der Philosophie selbst in allen ihren Theilen möglich wird. Endlich konnte dies Magazin auf keine zweckmäßigere und schönere Weise beginnen, als mit demjenigen Aufsatze, der wirklich an der Spitze desselben steht. Es ist nemlich eine akademische Vorlesung des Hn. *Reinhold über den Begriff der Geschichte der Philosophie.* Er kann und sollte billig allen Mitarbeitern an dieser Sammlung zur Richtschnur dienen, wornach sie ihre Untersuchungen anzustellen, zum Ideal nach, dessen Realisirung sie zu streben haben. Um den Begriff der *Geschichte der Philosophie* richtig zu entwickeln, wird vornemlich ein bestimmter und erschöpfender Begriff von der *Philosophie* selbst vorausgesetzt. Das Resultat von der Beurtheilung der bisherigen Definitionen ist folgende Definition: Philosophie ist *Wissenschaft des bestimmten von der Erfahrung unabhängigen Zusammenhanges der Dinge.* Die Rechtfertigung, Entwicklung und Anwendung dieses Begriffes ist meisterhaft. *Geschichte der Philosophie* ist demnach der *dargestellte Inbegriff der Veränderungen, welche die Wissenschaft des nothwendigen Zusammenhanges der Dinge von ihrer Entstehung bis auf unsre Zeiten erfahren hat.* Durch diesen Begriff leuchtet ihr oft vernachlässigter Unterschied ein von der Geschichte des menschlichen Geistes, von der Geschichte der Wissenschaften überhaupt, von der Geschichte einzelner philosophischen Wissenschaften, von der Geschichte des Lebens und der Meynungen der Philosophen, und von der Literargeschichte der Philosophie. Das Studium dieses herrlichen Aufsatzes, von dem sich hier kein weiterer Auszug geben läßt, ist allen denen, die sich mit diesem Studium beschäftigen, auf das dringendste zu empfehlen. Würdige Früchte eines also vorbereiteten Studiums sind die folgenden Aufsätze von Hn. *Fülleborn über die Geschichte der ältesten griechischen Philosophie,* woraus selbst geübtere Forscher vieles lernen können, was sie durch große Schwierigkeiten sicher hindurch führt, und vor gewöhnlichen Verirrungen warnt. Hr. *F.* zeigt mehrere Proben, wie viel bey allen diesen Bemühungen auf einen bestimmten Begriff von Philosophie und auf ein genaues Studium ihrer noch immer fortfließenden Quelle — des menschlichen Vorstellungsvermögens —, ankömmt. Dasselbe gilt auch vom Versuch des nemlichen Vf. über die Philosophie des *Xenophanes*, dessen Pantheismus noch nie so viel Gerechtigkeit wiederfahren ist. Die darauf folgende Uebersetzung einer Stelle aus dem *Nemesius* von der menschlichen Natur, die *von der Freyheit* handelt, kann ihrer Natur nach nur min-

Digitized by Google

minder interessant seyn. Hn. *Forberg's* Abhandl. über das bisherige Schicksal der Theorie des Vorstellungsvermögens setzt das Verdienst dieser Schrift ins Licht durch Darstellung ihres Zwecks, ihres Hauptinhalts und der Fasslichkeit, Anmuth und Eleganz der Sprache, — welche letztre doch dem Rec. nicht so sehr, wie Hn. *F.*, mit der Trockenheit der Kantischen Terminologie zu contrastiren scheint. Wirksamer für den Zweck, den Hr. *F.* mit so viel rühmlichem Eifer zu befördern sucht, ist vielleicht doch der Füllebornische Anhang, der den wesentlichen Inhalt der Kantischen Kritik sowohl als der Reinholdischen Theorie in einer solchen Kürze und Fasslichkeit vorträgt, als es vielleicht bisher noch von keinem geschehen ist. Wenn die folgenden Stücke viele eben so lehrreiche Aufsätze enthalten werden, wie das erste, wenn sie mit gründlicher Untersuchung der ältern und neuern Systeme eben so viel Bescheidenheit gegen Andersdenkende ferner verbinden, und wenn der würdige Herausgeber vornemlich solche Aufsätze gänzlich von seiner Sammlung ausschliesst, die eine partheyische und mikrologische Polemik gegen einige und für andere Zeitgenossen — Gegenstände des Ekels für jeden gutgesinnten Freund der Philosophie — enthalten: so müsste das Zeitalter nicht so viel Interesse an dergleichen Untersuchungen nehmen, als es doch wirklich verräth, wenn ein so zeitmässiges Unternehmen nicht aus allen Kräften unterstützt werden sollte.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

KOPENHAGEN, b. Proft: Drey Abhandlungen über die Frage: *Ist es nützlich oder schädlich, eine National-Tracht einzuführen?* die in Kopenhagen den von einem Freunde des Vaterlandes ausgesetzten Preis erhalten haben. Erste Abtheilung. 1791. 245 S. Zweyte Abtheilung. 1792. 380 S. gr. 8.

Die häufigen, zum Theil gegründeten, zum Theil aber auch übertriebenen, Klagen über den unvortheilhaften dänischen Wechselcurs in den Jahren 1786, 1787 und 1788, welche von verschiedenen Pamphlets-Schreibern unter dem auffallendsten Gesichtspunkte gestellet und ausgezeichnet wurden, veranlassten natürlich auch bey wahren und verständigen Patrioten eine geschärfte Aufmerksamkeit auf alle erhebliche Gegenstände der Unterbalanz des dänischen Handels, als der einzigen reellen Quelle jenes Uebels. Einer der auffallendsten unter diesen war der Kleider-Luxus, der in Dännemark überhaupt, und in Kopenhagen insonderheit, selbst unter Personen des geringeren Bürgerstandes, ja unter Dienstboten, allerdings ziemlich weit geht, zumal da er so oft ausländische, leicht verbrauchbare Waaren erfodert, die gewöhnlich nur durch die Mode Werth erhalten. Die Verordnung gegen den Luxus vom 20sten Jan. 1783 war, wie es denn sich auch vorherschen liess, nicht wirksam genug; ja man behauptet, dass selbst in Kopenhagen, wo doch auf die Befolgung der Vorschriften die meisten Augen gerichtet waren, viele, von denen man eher das Gegentheil hätte erwarten sollen, selbst das Beyspiel der Uebertretung gaben. Insonderheit verbreitete sich eben im J. 1787 eine allgemeine Sucht nach englischen oder sogenannten engl. Metall- u. Stahlknöpfen, und andern Stahlarbeiten, die sehr kostbar waren, zum Theil weit kostbarer, als die durch die Verordnung noch bis jetzt verdrängten Gallonen, und in kurzer Zeit ganz ansehnliche Summen aus dem Lande zogen. Dieser Umstand trug viel dazu bey, dass die Idee von einer *allgemeinen Nationaltracht*, wovon Schweden gewissermassen vor nicht gar langer Zeit das Beyspiel gegeben hatte, wieder hervorgesucht, allgemeiner verbreitet, und lebhafter detaillirt ward; und dies war denn auch die Veranlassung der, wie man sagt, von dem *Erbprinzen von Holstein-Augustenburg* ausgesetzten Preisfrage. Die Entscheidung derselben ist so ausgefallen, wie sie der denkende Menschenfreund, der aufgeklärte Staatsmann, wünschen musste: alle drey gekrönten Schriften sind gegen die Einführung einer Nationaltracht. Man weiss zwar nicht, wer die Richter waren, allein der Werth der nun gedruckten Abhandlungen scheint dafür zu bürgen, dass sie ein gerechtes Urtheil fälleten. Ohne Zweifel hat diese Auflösung einer Frage, worauf das ganze Publikum sehr neugierig war, auch vieles auf die allgemeine Vorstellung gewirkt. Die Ideen scheinen berichtigt zu seyn; man spricht nicht mehr von einem Wunsche, den kein Verständiger billigen kann, wenn er es anders mit seinen Mitbrüdern gut meynt, und sich nicht von kurzsichtigen Betrachtungen einseitiger, temporärer Vortheile hinreissen lässt.

Die drey gekrönten Abhandlungen haben jede ihre besondern Vorzüge. Der Vf. der ersten, Hr. Hofr. *Witte* in Rostock unterfucht die Frage am schärfsten von der philosophischen Seite; der Secretair *Pram*, dessen Schrift den zweyten Preis erhielt, entwickelt feine Vorschläge zu möglichen Verbesserungen mit einem grossen Reichthum statistischer Kenntnisse; der Kammerherr und Amtmann *Hennings* betrachtet unsere Kleidung hauptsächlich nach den Regeln des Geschmacks und nach dem Zustande der einheimischen Fabriken. Die erste und dritte, welche ursprünglich deutsch sind, nehmen die erste Abtheilung ein; die zweyte, deren Original in dänischer Sprache herausgekommen ist, füllt die zweyte Abtheilung aus. Jene zeichnen sich auch durch einen schönen Vortrag aus; in dieser ist der Stil mehr vernachlässigt, welches aber doch auch die Schuld des Uebersetzers seyn dürfte, da er an mehreren Stellen beweiset, dass er nicht deutsch schreiben kann.

Hr. *Witte* bestimmt zuförderst genau den Begriff der Nationaltracht, und unterscheidet ihn von ähnlichen verwandten Begriffen. Nationaltracht oder Landestracht ist ihm eine allgemeine Uniform, oder doch eine solche durch Gesetze vorgeschriebene Tracht, nach welcher der politische Charakter eines jeden Standes durch eine vom Staate festgesetzte, aber durch gewisse Abänderungen und Abzeichen verschiedentlich modificirte, Uniform bezeichnet ist. Die Einführung einer solchen Tracht ist einer Nation in Ansehung ihres Vermögens keineswegs nützlich, sondern vielmehr sehr schädlich, weil es nach allgemeinen Grundsätzen vom Handel und der menschlichen Betriebsamkeit keineswegs vortheilhaft ist, das Geld durch Einschränkung der auswärtigen Kleidungsbedürfnisse im Lande zu erhalten. Sie würde auch auf den sittlichen und gesellschaftlichen Charakter des Volks die nachtheiligsten Einflüsse haben, indem sie die Aeufserung und Entwickelung des individuellen Cha-

Digitized by Google

rakters hindert, alle Originalität zerstört, den Geschmack einschläfert und einschränkt, das Volk für Freyheit und wahre Ehre gleichgültig, aber zu Rangsucht, Complimenten und Titeln geneigt macht, Nachlässigkeit und Unreinlichkeit befördert, den Gemeinsinn unterdrückt, und den Familiengeist mit allen seinen übeln Folgen hebt, endlich das Volk von allen andern gesitteten Nationen trennt, und es von dem allgemeinen Geschmack entfernt, welches letztere, unserm Bedünken nach, gerade der wichtigste Grund ist. Auch wäre die Einführung einer Nationaltracht, die nach ihrer Materie und Form, so genau als es seyn kann, bestimmt seyn müsste, durch keinen andern Weg möglich, als durch gesetzlichen Zwang, welcher entweder in unmittelbarer Vorschrift, oder in dem Verbot auslandisches Kleidungsstoffe bestehen müsste. Jene, als eine Beeinträchtigung der persönlichen Freyheit, ist schon in der Preisfrage selbst verworfen; dieses wäre immer ein sehr bedenkliches Mittel, nicht allein der Contrebande wegen, sondern auch in Rücksicht auf die Fabriken selbst, deren Emporkommen man dadurch befördern wollte weil den Fabrikanten alsdann allerhand Gefetze und Taxen vorgeschrieben werden müsten, wenn nicht die übrigen Unterthanen ihrem Eigennutz Preis gegeben werden sollten.

Hr. Prass untersucht zuerst die allgemeinen Erfordernisse der Kleidung, nach der verschiedenen Absicht derselben, uns gegen die Witterung zu schützen, und unsern Trieb zu gefallen zu befriedigen; er zeigt, worin Kleiderluxus bestehe, und wie weit er zulässig sey, wie der Staat, um allen Unterthanen nicht nur das nothwendige, sondern auch, soviel möglich, jedoch nach einem billigen Unterschiede der Vermögens, das, was zum angenehmen Genuss gehört, zu sichern, dem Luxus allerdings Grenzen setzen könne und müsse, wenn der Aufwand für ausländische Producte die einheimischen Producte durchaus übersteigt. Inzwischen hält er weder allgemeine Anordnungen wider den Luxus, noch übermässige Zollabgaben und Polizeycontrolle für dienliche Gegenmittel; auch scheint ihm die Einführung einer Nationaltracht in keinem Betracht nützlich, hingegen in mancher Rücksicht schädlich, und überdies überflüssig zu seyn, wenn man für alle Civilbediente und ihre Familien eine *bestimmte Uniform* einführte. Das letztere Mittel räth er sehr an, sobald der Staat auf eine Ersparung zu denken genöthigt wäre; wir müssen aber gestehen, dass wir ganz verschiedener Meynung sind, weil alle die Nachtheile, welche eine *Nationaltracht in sich* hat, auch bey einer Uniform für eine so ausgebreitete Klasse der Staatsbürger eintreten müssen. Sehr richtig sagt unsers Bedünkens Hr. *Witte* S. 71.: „Alle Uniformen, dergleichen auch die Amtskleidungen sind, sind deshalb eben so viele politische Masken, die gar nicht zu den persönlichen Kleidungen oder zu den ächten Trachten gehören; daher sollten solche auch aus dem gesellschaftlichen Umgange als ganz fremdartige, unbehörige Dinge, die ihn nur in Verlegenheit setzen, und den freyen Umlauf der persönlichen Eigenschaften stören, verbannt seyn. Aus diesen Gründen können wir auch nicht mit dem Vf. dafür halten, dass eine solche Veranstaltung für Dännemark rathsam sey, ob wir gleich übrigens gern zugeben, dass dieses Land allerdings die gröste Ursache hat, sich einer strengern Oekonomie in der Kleidung zu befleissigen. Der Vf. beweist dies aus mühsamen, umständlichen Berechnungen über die gesammte Production von Dännemark mit Inbegriff des Herzogthums Schleswig und des Königreichs Norwegen, so wie über die Summe, welche beide Reiche, nach Abzug dessen, was im Lande verbraucht wird, für auswärtige Bedürfnisse der ersten und zweyten Nothwendigkeit oder des Ueberflusses verwenden können. Zugleich liefert er detaillirte Ueberschläge über den wirklichen Aufwand für fremde Kleidungsstücke nach den Bedürfnissen des gemeinen Mannes, des Mittelstandes und der Reichen, und zeigt vermittelst eines scharfsinnigen Calculs das Verhältnis dieser Bedürfnisse zu dem, was man nach Maasgabe der Anzahl der Personen in jeder Klasse, von der ganzen Summe theils für jede der drey Klassen überhaupt, theils für jede Person insonderheit rechnen kann. Diese Erläuterungen geben seiner Arbeit auch als Hülfsquelle zur dänischen Statistik einen entschiedenen Werth, und sie dürfte leicht zu den wichtigsten Schriften dieses Faches gehören, worinn sich manche Nachrichten finden, die man sonst nirgends so gesammelt und so anschaulich dargestellt antrifft.

Hr. *Hennings* analysirt, nach einer kurzen Betrachtung der wesentlichen Eigenschaften der Kleidung überhaupt, die einzelnen, jetzt üblichen, Kleidungsstücke, wobey manche wahre und interessante Bemerkungen beygebracht werden. Darauf schildert er umständlich die Bemühungen der dänischen Regierung zur Aufnahme und Ausbreitung der Fabriken, und zieht aus dem im Verhältnis zu den angewandten Kräften geringen Erfolge den richtigen Schluss, dass dem Emporkommen der Manufacturen in Dännemark erhebliche Hindernisse im Wege stehen, die wenigstens keine schnelle Verbesserung hoffen lassen. Da nun auch auf der andern Seite der Handelsgewinn nicht beträchtlich genug ist, um den Abgang der Manufacturen zu ersetzen; so wird denn allerdings die Simplicität in der Kleidung für Dännemark eine nothwendige Bürgertugend, die aber nur aus sittlichen Gründen, ohne irgend eine gesetzliche Einschränkung oder Beziehung auf mehreren oder minderen Verbrauch einer gewissen Manufacturwaare begünstigt werden muss. Er erklärt sich daher gleichfalls wider die Nationaltracht, und zeigt ihre Schädlichkeit auch mit Anwendung auf die Geschichte des Fortschritts der europäischen Cultur; dagegen empfieht er Aufklärung und Beyspiel als die einzigen wirksamen Mittel. So sehr wir ihm hierinn beypflichten, so wenig können wir es billigen, dass er eine Uniform für Civilbediente, und zwar mit Rücksicht auf den verschiedenen Rang zu empfehlen scheint; eine Maasregel, die in gleichem Grade erniedrigend für die Menschheit und verderblich für das Glück der Staaten seyn würde.

Ueberhaupt haben wir in allen diesen Schriften die Unterfuchung der Präliminarfrage vermisst: *ob eine Regierung zu einer solchen Veranstaltung auch überhaupt befugt sey?* Da die Antwort hierauf, einen kaum denkbaren Collisionsfall ausgenommen, nach allgemeinen Gründen des Rechts allerdings verneinend ausfallen dürfte, so hoffen wir, in unsern Zeiten einen solchen Vorschlag nie wieder erneuert zu sehen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 29. September 1792.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. Beer: *Donald Monros chemisch-pharmaceutische Arzneymittellehre* überfetzt und mit Anmerkungen von D. *Samuel Hahnemann*. 8. 1791. 1 B. 480 S. II B. 472 S.

Man kann dieses Werk gewiffermafsen als einen praktifchen Commentar über die Londner Pharmacopoe betrachten, welche auch in der englifchen Ausgabe angehängt ift. Es enthält die Refultate von vieljährigen reifen Beobachtungen, und der Vf. hat die Gabe, fich zu der Faffungskraft der Anfänger herabzulaffen. Die Ueberfetzung des Hn. D. *H.* ift, wie man von dem Ueberfetzer der Cullenfchen *Materia medica* nicht anders erwarten konnte, fehr gut gerathen, und fie hat vor dem englifchen Original wefentliche Vorzüge. Einige offenbar unrichtige Stellen und überflüfsige Weitfchweifigkeiten find, wie wir bey der Vergleichung finden, ganz weggelaffen, da fie nur wenig Intereffe haben; dagegen find die Befchreibungen von einigen deutfchen Mineralwaffern eingefchaltet, und hin und wieder Anmerkungen, theils zur Ergäuzung, theils zur Berichtigung, zugefügt. Vom Original f. übrigens A. L. Z. 1790. N. 68. Wir wollen zu jener Recenfion nur einige Anmerkungen hinzufügen.

Zuerft *von den chemifch pharmaceutifchen Arbeiten*. Der Vf. hatte Geoffroys Verwandfchaftstabelle abdrucken laffen, ftatt derfelben hat der Ueberfetzer die Tafel von Gren geferzt, welche ungleich vollkommner ift, und die Verwandfchaften der Körper erft auf naffem, dann auf trocknem Wege darftellt. *Von der Auflöfung*. Hier folgt die Tabelle von *Morveau*, ebenfalls mit einigen Veränderungen. *Von den Gefäfsen, Gewichten und Maafsen*. In der letzten Edinburger Pharmacopoe ift die Anwendung der Menfuren in den Apotheken ganz verboten, weil fie oft unüberlegt gebraucht werden und zu Irrungen Anlafs geben, alle feften fo wohl als flüfsigen Subftanzen müffen bey der Bereitung gewogen werden. Es ift fehr zu wünfchen, dafs alle medicinifchen Collegien ein gleiches thun.

Die Eintheilung der Arzneyen, welche der Vf. befolgt, ift gänzlich die chemifche Ordnung, in folgender Reihe: 1) Salze, 2) Erden, 3) Metalle und metallifche Zubereitungen, 4) Schwefel, 5) Producte der Gährung, 6) Oele, 7) Harze und Schleimbarze, 8) eingedickte Säfte aus dem Gewächsreich und Gummiarten, 9) einfache und mineralifche Waffer, 10) endlich die verfchiedenen thierifchen und Gewächsfubftanzen, welche unter diefen Hauptrücken nicht begriffen find. Von den einzelnen Mitteln bringt er zuerft nach ihrer Ordnung das wichtigfte pharmaceutifche bey, und dann in einem folgenden Abfchnitt ihre medicinifchen Eigenfchaften und Wirkungen. Diefe Eintheilung fcheint uns für den Anfänger fehr zweckmäfsig, und die Ueberficht wird dadurch fehr erleichtert. Bey dem pharmaceutifchen Theil und den Zubereitungen hält er fich allemal am weitläuftigften auf; daher möchten wohl die *puri puti Practici* nicht fo fehr ihre Rechnung dabey finden. Unter den Säuren find die drey mineralifchen, und einige wenige aus dem Gewächsreich, welche in der Praxis gebraucht werden, weitläuftiger angeführt, die übrigen dagegen blofs kurz angezeigt. Der Ueberf. hat dabey überall auf die neuern Berichtigungen der deutfchen Chemiften hingewiefen. Es ift unrichtig, was der Vf. von der Salpeterfäure fagt, dafs fie durch blofse Gewalt des Feuers aus dem Salpeter gefchieden werde: fchwerlich hat fie wohl Jemand *für fich* aus dem Salpeter erhalten können. Die Methode, dafs man fie durch den Zufatz von Vitriolöl ausfcheidet, ift allerdings leichter, oder dafs man ftatt deffen den grünen Vitriol nimmt. Dem Procefse einiger franzöfifchen Chemiften, dafs fich aus der Vereinigung der Salzfäure mit dem Weingeift ein wahrer Aether herausbringen laffe, der auf Waffer fchwimmt, traut Hr. *M.* doch zu viel; Hr. *Weftrumb* konnte nichts als verfüfsten Salzgeift, und fchweres füfses Salzöl erhalten. Zwifchen dem Eflig und dem Weinftein nimmt der Vf. noch einen Unterfchied an. Unter den Säuren kommt auch eine Säure, *welche in dem Thau enthalten feyn foll*, vor. Ein Wundarzt zu Gundore auf der Küfte von Coromandel beobachtete, dafs dafelbft alle Jahre im Auguft und September ein Thau fällt, welcher einen angenehmen, aber dabey ftark fauren, Gefchmack hat; man gebraucht ihn dort als ein kräftiges Mittel in Gallenkrankheiten, und läfst ihn zu dem Ende mit Stücken Muffelin auffangen, welche man ausringt, und die Flüfsigkeiten aufbewahrt. Die eigentliche Natur diefer Säure ift noch unbeftimmt. Die medicinifche Kraft der Vitriolfäure, Steckflüffe zu hemmen, oder allzuhäufige Schweifse zu vermindern, fand der Vf. fehr vermehrt, wenn er fie in einem Glafe Seltefer Waffer oder Spawaffer nehmen liefs. Die Weinfteinkryftallen giebt er in der Waffertucht in einer Latwerge, welche aus fein gepülverten Weinfteinkryftallen zwey Unzen, gepülverten Ingber und Rofencnferve von jedem zwey Quent, und foviel Pommeranzenfyrup, als zur Confiftenz erforderlich ift, bereitet wird, die Kranken bekommen dabey nicht das laftige faure Aufftofsen. Gegen die Bleycolik wird der gereinigte Weinftein in Derbyshire fehr ftark gebraucht. Das Mineralaugenfalz, welches an manchen Orten natürlich gefunden wird, glaubt der Vf. fey

Digitized by Google

sey zuerst Seesalz gewesen, und sey durch einen besondern Proceſs im Innern der Erde davon getrennt. Unter den Neutralsalzen ist er sehr geneigt, einzelnen Salzen besondre eigenthümliche Wirkungen zuzuschreiben, eine Meynung, welcher auch viele deutsche Aertzte noch anhängen. Was bey der langen Dauer der Krankheit die Natur thut, was die vielen Getränke und das diätetische Verhalten ausrichten, wird meistens nicht in Anschlag gebracht. So geht es mit Vitriolweinstein, mit *Arcanum duplicatum* u. m. In grosser Menge gegeben, laxiren sie, wie die meisten andern Neutralsalze, und dieſs ist ihre einzige Wirkung. Daſs das Glaubersalz bey der Auflösung eine beträchtliche Wärme verursache, ist ungegründet; vielmehr folgt das Gegentheil, eine sehr merkliche Kälte. Von dem Salpeter wird mit Recht der Gebrauch beym Tripper, so häufig er auch ist, verworfen. Er vermehrt die Schmerzen und das Harnbrennen, und man kann ihn ganz entbehren. Ueberhaupt sollte man den Gebrauch des Salpeters als ein kühlendes Mittel einschränken, weil er so oft ein Uebelbefinden verursacht, und beſsre Salze seine Stelle vollkommen ersetzen. Den Gebrauch des Seewaſſers und der Seebäder gegen scrophulöſe Zufälle empfiehlt er mehr als Nebenmittel, um den Körper zu stärken. Die Salzmixtur aus dem Gewächslaugensalz mit Citronensaft fand er sehr wirksam, um Rhabarber und andre abführende Mittel darinn einzunehmen; die Kraft wird dadurch vermehrt und der Kranke hat weniger Beschwerden.

Auf ähnliche Art geht der Vf. auch die Metalle durch. Man findet nicht ausführliche Anzeigen, in welchen Fällen die Mittel irgend einmal gebraucht sind; dagegen überall interessante kurze Bemerkungen in einer leichten und faſslichen Manier vorgetragen. Unter den Eisenmitteln hält er den Eisenroſt für die wirksamste Bereitung. Er hat den Vorzug vor der Eisenfeile, daſs er kein so übles Aufſtoſsen hervorbringt. Das Eisenöl ist das Hauptingredienz der Beſtucheſſchen Tinctur. Die Weinprobe, welche unter dem Artikel von Bley angeführt ist, daſs man mit Bley verfälschte Weine durch zugemischten Kochsalzgeist ausfindig macht, ist nicht zuverläſsig; selbst eine beträchtliche Menge von Bley wird dadurch nicht entdeckt. Unter allen Proben, welche man dazu gebrauchen kann, ist doch die *Hahnemannſsche* Weinprobe die allersicherste, welche die Verf. innerlich bey gefährlichen Mutterblutflüſſen in verschiedenen Fällen mit dem besten Erfolg anwenden. In Fällen, wo keine Gefahr ist, würden wir Bedenken tragen, ihn zu gebrauchen; in verzweifelten Umſtänden sollte man aber allerdings alles versuchen, und wenn man ihn gleich nachher wieder ausſetzt, so kann auch gar kein Nachtheil davon erfolgen. Das schlimmste, was man dabey zu fürchten hat, ist ein geringer Anſtoſs von der Bleykolik, und dieſer wird sehr leicht gehoben. Die Doſis, welche hier angegeben ist, kann man um vieles vermindern, einige Gran, höchſtens ein halber Scrupel, sind faſst allemal hinreichend. Die Anwendung des rohen Quecksilbers in Verſtopfungen ist ein Mittel, wogegen man mehr warnen, als es empfehlen sollte. In venerischen Krankheiten wirken die Quecksilbermittel nicht, wie hier angegeben ist, durch die Verſtärkung irgend einer Ausleerung; wie oft sind nicht die Salivationen ohne alle gründliche Hülfe angewendet! Dagegen scheint die Wirkung mehr durch den eigenthümlichen Reiz dieſer Mittel zu geſchehen, wodurch der krankhafte, durch das venerische Gift hervorgebrachte, Zuſtand des Körpers aufgehoben wird. Wie wäre es sonſt möglich, daſs eine so unbeträchtliche Gabe von *Mercurius ſolubilis* in so kurzer Zeit eine Beſserung hervorbringt? Die guten Wirkungen, welche Quecksilbermittel in Oſtindien und America bey Entzündungskrankheiten haben, z. B. Entzündungen der Leber, Seitenſtich u. a., laſſen sich wohl nicht geradezu überall anwenden. Rec. glaubt, daſs in jenen Gegenden die Entzündungskrankheiten wahrscheinlich schneller in den chronischen Zeitraum übergehen, und daher reizender Mittel mehr bedürfen, als bey uns. In der Waſſersucht lieſs der Vf. kleine Gaben von verſüſstem Quecksilber innerlich gebrauchen, und war nur selten dabey glücklich, nach den neuern Erfahrungen der Edinburger wirkt es am kräftigſten, wenn es als Salbe in den waſſersüchtigen Theil eingerieben, und innerlich die urintreibenden Mittel dabey gebraucht werden. Rec. sah verſchiedene male davon gute Wirkungen, und kann dieſe Methode zu ferneren Verſuchen sehr empfehlen. So wie die Quecksilbersalbe anfangt, ihre Wirkung zu äuſsern, wirken die *Diuretica*, wenn sie vorher unkräftig waren. *Wurds* sogenannte weiſse Tropfen sollen aus Quecksilber mit Salpeterſäure bereitet beſtehen. Nach einem andern Recept, welches Rec. erhielt, soll vielmehr Arſenik darinn enthalten seyn. Der *Mercurius ſolubilis* ist hier von dem Ueberſetzer eingeſchaltet. Den rohen Spieſsglanz, den manche deutsche Aerzte ebenfalls noch sehr in Ehren halten, schränkt er mit Recht ein, als ein unſicheres Mittel, welches in manchen Fällen gar nicht, und in andern sehr heftig wirkt. Gegen verschiedene Krankheiten der Thiere hat er seinen guten Nutzen. Das berühmte James'spulver beſteht nach einem authentiſchen Recept von Dr. *James* selbſt, welches aus den Regiſtern der Kanzley gezogen ist, aus Spiesglanz, welches in einem ungiafurten irdenen Gefäſse calcinirt ist, indem man von Zeit zu Zeit eine hinreichende Menge (wieviel ist dieſs aber?) von irgend einem thieriſchen Oel oder Salz zuſetzt, und es dann in zerſchmolzenen Salpeter eine Zeitlang kochen läſst, und darauf in Waſſer auflöſt, um den Salpeter von dem Pulver wieder abzuſcheiden. Bey dieſem entdeckten Geheimnis ist in England doch niemand im Stande, das *ächte* James'spulver gehörig zu bereiten, als die Erben des Dr. *James* selbſt. Dieſs beweiſt auch der auffallende Unterſchied in der Doſe, worinn das ächte und das nachgemachte wirken. Der Huxhamſche Wein zu drey Theilen mit einem Theile Mohnſafttinctur ist eine der wirkſamſten Arzneyen, um die Ausdünstung zu befördern, in rheumatiſchen Zufällen. Von den Zinkblumen denkt Rec. völlig gleich mit Hn. *Hahnemann*, daſs sie ihre gerühmten Wirkungen gröſstentheils nur bey Kindern hervorbringen, weil die meiſten Krankheiten bey dieſen bloſs von Säure und Schwäche des Darmcanals herrüh

Digitized by Google

herrühren. Finden sie nun Säure im Magen, so wirken sie wie weisser Vitriol und daher entsteht das Würgen und Erbrechen, sie treiben Schweiss, stillen Zuckungen, und das Zurückbleibende stärkt wegen seiner adstringirenden Eigenschaften. Fehlt aber die Magensäure, so sind sie ganz unwirksam. Gegen den Gebrauch des Arseniks eifert Hr. *M.*, wie mehrere deutsche Aerzte. Leider ist dies in den Händen der Unwissenden und der Empiriker nur zu sehr nöthig. Nach mehreren einzelnen Erfahrungen ist Arsenik unläugbar ein vortreffliches Mittel gegen Wechselfieber, Epilepsie, Brustbräune, Krebs, aber freylich nicht unter allen Umständen, und nur in den Händen eines erfahrnen und vorsichtigen Mannes.

Unter den Erden sind noch manche unnütze und überflüssige Arten als brauchbar angeführt. Das gebrannte Hirschhorn, eine nur durch concentrirte Säuren auflösbare phosphorsaure Kalkerde, ist schlechterdings verwerflich. Statt der Bolarerden schlägt der Vf. vor, dass in den Dispensatorien die Erde des Alauns aufgenommen werden möge, weil man immer gewiss ist, sie ächt zu erhalten.

Von den Wassern. Die Bestandtheile, zumal der mineralischen Wasser, sind einzeln abgehandelt und haben von dem Ueberf. viele Zusätze erhalten. Es ist kein Wunder, dass dieser Abschnitt manche Unrichtigkeiten enthält. Zugesetzt sind das Selterer Wasser, das Biliner Wasser, das Seydschützer und Sedlitzer Wasser, das Lauchstädter, Pyrmonter, Driburger Wasser, das Karlsbad und die Aachner Bäder.

Zweyter Band: Den Anfang dieses Theils machen die weinichten Flüssigkeiten, und die gebrannten Geister als Producte der Gährung. Die Gährung selbst ist zu kurz abgefertigt, weitläufiger aber die Verfertigung der verfüsten Säuren angegeben. Die vorhin angeführte Ordnung ist nicht genau befolgt worden. Auch in diesem Abschnitt kommen einige Unrichtigkeiten vor, welche durch Anmerkungen aus den Beobachtungen neuerer deutscher Chemisten berichtigt sind, und uns der Pflicht überheben, die Leser darauf aufmerksam zu machen. Unter den wesentlichen Oelen ist die Bereitung des kostbaren Rosenöls, welche der Vf. von einem Officier erfuhr, der angeblich lange in Ostindien sich aufgehalten hatte. Sie ist ganz einfach. Blos dadurch, dass man auf Rosenblätter reines Quellwasser giesst, und dieses einige Tage in die Sonne stellt, entwickelt sich das Oel und schwimmt oben auf der Oberfläche. Vielleicht liesse sich dieses Verfahren auch bey andern feinen Oelen anwenden. Das Verdicken der wesentlichen Oele leitet der Vf. davon ab, dass sie eine Säure aus der Luft an sich ziehen. Hr. *Gottling* fand auch die Säure in manchen Oelen sehr deutlich. Der wirksame Theil im Theerwasser ist die Säure, oder die sogenannte Holzsäure. Bey den Auflösungen der Gummiharze kommt es doch sicher wohl nicht darauf an, dass man ängstlich nach Mittel sucht, welche beide Bestandtheile vollkommen auflösen. Der kräftigste Theil ist doch allemal das Harz, und dieses kann man so rein herausziehen, dass das nachbleibende Gummi weder Geschmack noch Geruch behält. Am besten sind dazu überhaupt die Aetherarten, selbst auch für die Myrrhe. Aufserdem wird die Auflösbarkeit noch erhöht, wenn man diese Substanzen vorher mit etwas Kampher zusammenreibt. Das beste Mittel zur Auflösung des Opiums, welches durch Versuche in der Apothekers Halle zu London unter Aufsicht des Vf. bewährt ist, ist der probehaltige Brandwein. Solche Tinctur ist vollkommen gesättigt, und löst genau neun zwölftel des trocknen Mohnsafts auf. Dies ist die *Tinctura Opii Pharm. Lond.*, wovon jede Drachme 3ß Gran Opium enthält. Der Rath, dass in den Apotheken eine dilutte Mohnsaftinctur aufbewahrt werden sollte, welche man nach dem Gewicht verordnen könnte, verdient Aufmerksamkeit. Das Tropfen der gewöhnlichen Tinctur ist doch allemal unsicher. Er schlägt vor, dass man drey Unzen *Tinct. Opii*, mit acht Unzen dest. Kümmelwasser vermischt, zu dem Ende aufbewahren soll; dies kann lange Zeit ohne Zersetzung geschehen. Dass Opium die Säfte dicker und consistenter mache, ist doch nicht erwiesen; eben so wenig, dass Opium in die Nerven wirke: nach unläugbaren Versuchen wirkt es blos auf die Muskeln und zerstört die Reizbarkeit derselben. Die gute Wirkung, welche man vom Opium in venerischen Krankheiten beobachtet hat, gründet sich sicher auf ein Missverständnis. Opium ist ein vortreffliches Mittel, um die Nachwehen von dem Missbrauch des Quecksilbers wegzunehmen; daraus hat man dann den Schluss gemacht, dass es die venerische Krankheit selbst geheilt habe. Dies leuchtet doch bey den so gepriesenen Erfahrungen leicht ein. Auch in Verbindung mit den Mercurialpräparaten ist es ein schätzbares Mittel, welches den Kranken in den Stand setzt, den Gebrauch derselben mit minderer Beschwerde zu ertragen.

Der letzte Abschnitt, welcher die thierischen und vegetabilischen Substanzen enthält, die nicht unter den angegebenen Klassen begriffen sind, ist ganz nach dem Alphabet geordnet, weil die Bestandtheile derselben nicht mit gleicher Gewissheit bestimmt werden können. Dies ist doch immer eine grosse Unbequemlichkeit. Es wäre besser gewesen, wenn sie in Unterabtheilungen in den einmal angenommenen Rubriken aufgestellt wären, da sie nun ganz ohne alle Ordnung zerstreut stehen. Im Ganzen sind alle diese Mittel zu kurz angegeben, die Kennzeichen der Güte, und die Arten der Verfälschung ganz übergangen. Von dem Schierlingsextract sagt Hr. *M.*, das er weder gesehen noch gehört habe, dass ein einziger wahrer Krebs dadurch geheilt sey. In einigen wenigen Fällen verschafte er auf eine kurze Zeit Linderung, und dann fuhr die Verhärtung fort zuzunehmen wie vorher. Auch von der *Arnica* sahe er in den Fällen, wo er sie gebrauchte, keinen Nutzen. Die Wirkung, die sie besitzen soll, innre Stockungen und Blutunterlaufungen, welche Niemand gesehen, noch beweisen kann, aufzulosen, ist doch auch nur eingebildet. Von dem *Colchicum* sahe er nie die mindeste Wirkung; bey diesem Gewächs hat aber der Standort und die Zeit der Einsammlung einen grossen Einfluss. Die *Belladonna* ist ganz übergangen. Von der *Digitalis* sahe er in verschiedenen Fällen einen starken Abgang von Waf-

Digitized by Google

ser, welcher mit grofser Heftigkeit erfolgte. Der Versuch, aus den einheimischen Mohnköpfen durch das Kochen den Mohnkopfsyrup zu verfertigen, ist sehr empfehlungswerth, weil der Syrup immer von gleicher Stärke bereitet werden kann. Man hat selbst aus Schottischen Mohnköpfen ein *Extractum Opii* bereitet, welches aber nur halb so stark war als das türkische Opium. Von der rothen Chinarinde sagt er, dafs sie selten acht in England zu bekommen sey, und dafs man mehrentheils gefärbte Rinde für die wahre rothe verkaufe. Die Chinarinde gebraucht er in Wechselfiebern, wenn keine Härte oder andre gewisse Zeichen der Verstopfung wahrzunehmen sind, mit dem besten Erfolg gleich von Anfang an, ohne dafs ein übler Zufall darauf folgt; der bittre Geschmack im Munde, das gallichte Erbrechen und die übrigen Symptome der Galle verlohren sich darauf, zum Beweise, dafs sie durch den Antall des Fiebers entstanden waren. Die Versuche von Dr. Horne in Edinburg mit der *Rubia tinctorum* in Verstopfungen der monatlichen Reinigung sind nicht so zuverlässig, als sie angegeben werden. Als einen Anhang hat der Uebersetzer einige in dem Werke ausgelafsne Artikel, welche von dem Vf. in einer eignen kleinen Schrift nachgetragen waren, hinzugefügt. — Wenn man auch die Genauigkeit und Bestimmtheit, welche in unsern besten Schriften über die *Materia medica* herrscht, in diesem Werke nicht allemal beobachtet findet; so bleibt es doch immer ein sehr schätzbarer Beytrag zu der Bearbeitung dieser Wissenschaft.

ERDBESCHREIBUNG.

Erlangen, b. Walther: *D. Richard Pococke's Beschreibung des Morgenlandes und einiger andern Länder.* Neue Ausgabe nach der englischen Grundschrift genau durchgesehen und verbessert von D. *Joh. Fr. Breyer*, Hofr. u. o. öff. Lehrer der Weltweisheit zu Erlangen, und mit Anmerkungen erläutert von D. *Joh. Christian Dan. Schreber*, Hofr. und Prof. der Kräuterwissenschaft u. Oekonomie ebendaf. I Th. 1791. 428 S. 4.

Nur der Text ist neu abgedruckt, dabey aber die Unvorsichtigkeit begangen worden, dafs nicht Blatt für Blatt die Ausgabe befolgt wurde, auf welche die Kupfer sich beziehen. Da nun doch diese nicht neu gestochen, sondern nur die vorräthigen alten Abdrücke mit ihren auf die alte Ausgabe sich beziehenden Seitenzahlen hier beygelegt sind, so mufs jeder Käufer der neuen Ausgabe erst selbst auffinden, auf welcher Seite derselben das anders paginirte Kupfer passen möge. Noch ein unangenehmer Mangel bey einem so reichhaltigen Werk ist, dafs der Verleger das Register wegliefs, da doch schon die erste Mosheim Windheimische Ausgabe dieser Uebersetzung von 1754 ein sehr brauchbares Register gehabt hat. Wie leicht hatte sich wohl jemand finden lafsen, welcher die neuen Seitenzahlen ins Register eingetragen hatte? Und wie vielen Lesern ware dadurch in der Folge Zeit und Mühe erspart worden? Dafs doch mehrere unsrer Buchhandler so gar nicht nachdenken, was auch nur zur mechanischen Beförderung der Literatur und eben dadurch zu ihrem eignen Nutzen dienen mochte! Notwendig sollte zu jedem Theil ein Register und zugleich ein Verzeichnifs nachgeliefert werden, zu welcher Seite der neuen Ausgabe des Texts die alten Kupfer eingebunden werden sollen. Denn werden auch gleich die Kupfer alle, wie in einer Anmerkung für die Buchbinder angerathen wird, hinten angebunden; so ist ja doch das Aufsuchen der anders paginirten Kupfer immer noch unbestimmt und so beschwerlich, wie vorher. Auch die schon bey der Windheimischen Ausgabe immer am Rande angemerkte Seitenzahlen des englischen Originals hätten zur Bequemlichkeit der Nachschlagenden und der in Englischen Schriften häufig vorkommenden Citationen des Pocockeschen Werks nicht weggelafsen werden sollen. — Wie wir bemerken, sind die Kupfer nicht einmal zunächst aus der Breyer Schreberischen vorigen Ausgabe von 1771 her, sondern noch aus der Mosheim-Windheimischen herab vererbt. Noch auf diese beziehen sich die Seitenzahlen derselben. Und z. B. auf Tab. LIX. p. 297. (welche bey der jetzigen Ausgabe bey S. 283. stehen sollte) steht noch immer in der Mitte: *dangende* Weiber in Aegypten, statt: *tanzende*. In der vorigen Ausgabe hatte Hr. Hofr. Breyer auf Anmerkungen von seinem Freund, *Nathanael Davison*, Hoffnung gemacht. Auch ohne diesen Freund hatte ein neuer Abdruck der Uebersetzung in Worten und Sachen leicht Verbesserungen genug erhalten können. Indem aber der Verleger in einem recht wortreichen Avertissemente seine *dritte* Ausgabe anpreist, erhält das Publicum einen Abdruck, welcher in wesentlichen Stücken der allerersten Ausgabe nachsteht. Diesen öffentlichen Mifsbrauch ihrer Namen hätten die berühmten Herausgeber nicht dulden sollen. Die *Schreberschen* Anmerkungen sind ohnehin so äufserst sparsam.

KLEINE SCHRIFTEN.

Oekonomie. *Halle* und *Eisleben*: *Nützliches Kochbuch für deutsche Mädchen im Saal- und Mannsfeldischen Kreise.* Ein Weihnachtsgeschenk. 1790. 64 S. 8. Wenn der Herausgeber auch nur die Mühe des Ab- und Aufschreibens gehabt hatte, so könnte er sich bey seinen Mädchen wenigstens als Copist einen *schönen Dank* verdienen. Er hat aber Germershausen's Hausmutter vermuthlich nur dem Setzer gegeben, um die angestrichnen Stellen daraus abzusetzen. Dafür hat denn nun dieser seinen Lohn, wie billig, der Herausgeber aber weder Dank, noch Honorar, noch Abfatz verdient.

Jena, gedruckt bey Johann Michael Mauke.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

VOM JAHRE

1792.

VIERTER BAND.

OCTOBER, NOVEMBER, DECEMBER.

JENA,

in der Expedition dieser Zeitung,

und LEIPZIG,

in der churfürstl. sächs. Zeitungs-Expedition.

1792.

Digitized by Google

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 1. October 1792.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

FRANKFURT a. M., b. Andreä: Briefe an einen Freund über die *Aachener Mineralquellen* von D. *Veling*, des Marianischen Hospitals daselbst Physicus. 1791. 112 S. 8.

Es ist sonderbar, dafs über ein so berühmtes Bad, wie Aachen, so wenig gutes geschrieben ist, zu einer Zeit, wo so manches Bad von geringer Erheblichkeit, wenn nicht gründliche, doch artige, Beschreibungen aufweisen kann. Seit dem alten Blondel, dessen lateinisches Buch dem doch nur übersetzt ist, haben wir kein deutsches Product über diese Quellen, bis auf die Schrift des Hn. *Michels*, der eigentlich nur Krankengeschichten sammelte, und als ein Arzt, der an einem andern Orte wohnt, nicht viel mehr leisten konnte. Die beyden Engländer Lucas und Williams schrieben vor der Zeit der verbesserten oder wiedergebohrnen Chymie, und reichen also nicht zu. Diese mit lateinischen Lettern gedruckte Briefe des Hn. *V.* sind zwar ganz gut zu lesen, aber befriedigen das Bedürfnifs nicht, weil sie würklich so ganz leicht weg, wie an einen Freund, geschrieben sind, den chymischen Punkt gar nicht, und alles übrige nur ziemlich oberflächlich berühren.

Die Aachener Quellen sind die stärksten Schwefelquellen, man möchte sagen in der Welt, denn selbst in den so äufserst fulphurischen *campis phlegraeis* fand der Rec. keine Wasser, die so viel Schwefel aushauchen. Die Menge des Schwefels, der sich aus dem Wasser, in Aachen sowohl als zumal in Burscheid, eigentlich in Gestalt der Blumen sublimirt, ist so grofs, dafs einfichtsvolle engländische Naturforscher dem Rec. dieses auf sein Wort kaum glauben wollten, und zweifelten, das Wasser könne so viel aufgelöften Schwefel in sich halten; und doch kann man ihn, in den Rohren und Deckeln der Oefnungen, Pfundweise finden. Etwas genaues hierüber müfste daher sehr willkommen seyn. Sehr gegründet ist es, was Hr. *V.* behauptet, dafs die Schwefeldünste den Ort nicht ungesund machen, und das hier angeführte Wort des Procopius, sie seyen sogar heilsam bey Lungensuchten, ist sehr wahr. Zwar nicht nach der Gegend des Vesuvs (schickt man die Brustkranken; aber viele gehen von Neapel nach der Gegend der Solfatara bey Puzzuolo, wenigstens mit Erleichterung, und die Luft hat da, nach des Rec. Gefühl, würklich etwas vorzüglich Sanftes, Mildes und Angenehmes; *si respira con una certa voluttà*, sagt man davon in Neapel. Die Wärme der Quellen in Aachen steigt nur in den wärmsten auf 128 Grad nach Fahrenheit, die kühlere auf 112; die Quellen von Burscheid (ein kleiner Ort dicht vor dem Thore vor Aachen) sind bis 160 Grad warm. Eine Pflanzen Art, die ein Dr. *William* in warmen Schwefelwasser entdeckt, und *Byssus lanuginosa* benannt hat, findet sich hier in einer neuen Species. Die Bestandtheile der hiesigen Wasser werden nur nach Augenmafs angegeben, und ihnen Schwefel, Laugensalz, alkalische Erde, und etwas Luftsäure zugeschrieben. Nähere Untersuchungen sind indessen nicht vorhanden, oder doch nicht angeführt. Einige Quellen enthalten doch gar keinen Schwefel. Ueber die Lebensordnung bey einer Brunnen Cur hat man wohl genauere Anleitungen. Die wichtige Materie vom *Badegebrauche* ist auf 6 kleinen Seiten abgehandelt, und giebt, in dieser zuverlässig noch nicht genug ins Licht gesetzten Lehre, keine Befriedigung. Die Badstuben unsrer Vorfahren gehören wohl eigentlich nicht zu den Bädern. Der Vf. geht einige Krankheiten durch, bey welchen der innerliche Gebrauch des Wassers, das Bad, das Dampfbad und die Douche heilsam sind. Vielleicht wäre der Vf. dieser Briefe im Stande, mit Beyhülfe eines guten Chymisten, und wenn er sich in dieses Fach tiefer einfludieren wollte, nach einigen Jahren ein Werk zu liefern, wie es Aachen wohl verdiente.

PRAG, b. Schönfeld u. Meifsner: *Das Saidschitzer Bitterwasser*, physicalisch chymisch und medicinisch beschrieben, von *Franz Ambros Reufs*, d. A. D. 1791. 228 S. 8.

Diese Brunnenbeschreibung ist schätzbar, da sie eine Quelle betrift, von welcher grofser Gebrauch gemacht wird, und da sie zumahl im chymischen Fache gründlich ist. Vor dem J. 1712 weifs man eben nichts von diesen Quellen; durch *Fr. Hofmann* wurden sie 1717 zuerst bekannt. In der mineralogischen Beschreibung der Gegend können wir dem Vf. nicht folgen, sie wird aber für Manchen interessant seyn, und erstreckt sich über einen beträchlichen Umkreis umher. Die Gegend ist ziemlich flach, einförmig und traurig. Der Ort liegt liegt 9 Meilen von Prag und eben soweit von Dresden. Saidschitz und Seidlitz liegen nur ein Paar tausend Schritte von einander. In der Nähe findet man sehr viele Spuren von Bitterfalz, aber immer viel Glauberfalz dazwischen. Ohne dem Hn. *R.* einen Vorwurf zu machen, der blofs die Weise der meisten modernen deutschen Chemisten befolgt, möchte der Rec. hier einmahl Gelegenheit nehmen, ein Wort über neuere chemische Terminologie zu sagen. Es mufs einem fast Leid seyn, eine lächerliche und würklich beschwerliche Neologie in eine so solide Wissenschaft gebracht zu sehn. Wir wufsten doch alle vor diesen Zeiten, was Kochsalz, was Bitterfalz, was Glauberfalz war, und aus welcher Saure und Alkali es zu-

Digitized by Google

fammengefetzt fey. Warum fagen wir nun jetzt fogern, *Salzfaures Mineralaugenfalz* für Kochfalz, *Vitriolfaure Bitterfalzerde*, für Bitterfalz, oder *Vitriolfaures Mineralaugenfalz* für Glauberfalz? Aufser der Länge und Widrigkeit folcher Worte, und dem Nachdenken, das fie jedesmahl fodern, ift würklich auch etwas lächerliches darinn, fie den alten Nahmen als beffer vorzuziehn. Man verwirft das Wort Bitterfalz, und bringt es in den verbefferten Nahmen wieder hinein, indem man vitriolfaure *Bitterfalzerde* fchreibt. Das Wort, was man ausmerzen wollte, gebraucht man noch wieder, um ein Theil des compofiti zu bezeichnen. Wollte man aber fagen, dieſer widerſprechende Uebelſtand und wahre Cirkel würde wegfallen wenn man ſich das unfchuldige, wenn gleich nicht deutſche Wort *Magneſia* gefallen lieſse: fo bleibt es doch beynahe derſelbe Fall bey dem Kochſalze. Für dieſes Wort ſetzt man: ſalzfaures Mineralaugenfalz; Salzfaure aber ſagt bekanntlich nichts anders als Kochſalzfaure, und ſo wird hier wieder die Säure mit dem Worte beſtimmt, das man nicht nennen wollte. Wo wollte es hinaus, wenn man überall Definitionen oder *partes conſtituentes*, ſtatt Nahmen geben wollte? Warum aber ſo viele neue deutſche Chymiſten den Hang der Zeit zum Puriſmus und zu einer kleinlichen geſuchten Neologie, faſt noch weiter treiben als viele andre deutſche Schriftſteller, darüber möchte der Rec. ſeine Gedanken lieber nicht ſagen.

Die Reſultate der Unterſuchungen dieſes Waſſers, welche unſer Vf. mit guten Einſichten angeſtellt hat, weichen etwas von Bergmann ab, wie das natürlich iſt, und wie auch der Vf. ſelbſt nicht immer genau das Gleiche herausbrachte. Bitterſalz iſt denn bekanntlich das Hauptbeſtandtheil, und in jedem Pfunde Waſſer iſt davon nicht weniger als 4½ Quentchen. Sonſt finden ſich noch darin 7 Gran ſalzfaure Magneſia 5½ Gr. Glauberſalz 5½ Gran Selenit 5 Gr. luftfaure Magneſia 1½ Gr. Kalkerde: ſo daſs dieſes Mineralwaſſer nicht weniger als 300 Gran oder 5 Quentchen fixer Beſtandtheile führt. An Luftſäure hält es ſehr wenig, nur ohngefehr ein Achtel ſeines eignen Volumens, nemlich in 100 Cubik Zollen Waſſers 12 Cubik Zolle Luftſäure; man erinnert ſich nemlich, wie hoch das Verhältniſs hierin ſteigen kann, und daſs die Menge der Luftſäure in dem Pyrmonter Waſſer bis an das doppelte der eignen Ausdehnung reichte, alſo, daſs 16 Cubik Zolle Waſſers, in ſehr günſtigen Beſchaffenheiten der Atmoſphäre, bis an 32 C. Z. Luftſäure in ſich hielten. Der Gebrauch des Waſſers iſt ſo bekannt, daſs man wenig davon zu ſagen hat. Als ein überaus gutes abführendes Mittel hat es ſeinen erheblichen Nutzen, und in manchen Fällen iſt es würklich andern Arzneyen, der Erfahrung nach, vorzuziehen. Es iſt hier von den Krankheiten umſtändlich geſprochen, bey welchen das Waſſer von guten Würkung iſt, und gute Anleitung iſt auch gegeben, wie es zu brauchen fey. Es verträgt unter manchen Umſtänden die Vermiſchung mit Milch ſehr gut, ſonderlich da, wo das bloſse Waſſer zu reizend wäre.

BERLIN b. Mylius: *Die norddeutſchen Arzneypflanzen, für Anfänger der Apothekerkunſt, von Johann Chriſtian Carl Schrader.* 644 S. und einige Tabellen. 1792. 8. (1 Thlr. 20 gr.)

Wenn gleich ſchon mehrere Schriften von Arzneygewächſen handeln, ja ſelbſt mit dieſer einerley Zweck haben, ſo iſt die Exiſtenz von einem Buche dieſer Art mehr, wohl eine Sache, die, wenn das Buch übrigens gut iſt, der Sorge des Verfaſſers, Verlegers und der Käufer überlaſſen bleibt, aber darum von der Kritik nicht eben verworfen werden muſs; und wenn der Vf. ſeinen Gegenſtand etwas ausführlich und wortreich behandelt, ſo kann es ihm zur Entſchuldigung dienen, daſs er ganz unvorbereitete junge Leute belehren will, denen es oft kaum deutlich genug gemacht werden kann. Eben zu dieſem eingeſchränkten Zwecke gehört es auch wohl, wenn er die Pflanzen alphabetiſch, nach den officinellen Benennungen auf einander folgen läſst, und, da ihre Beſchreibungen deutſch ſind, am Ende ein deutſches Regiſter der Kunſtwörter beyfügt. Letzteres iſt gut, und zweckmäſſig, aber das erſtere ſetzt doch offenbar voraus, daſs irgend eine Anleitung vorhergegangen ſey, die die Pflanze, zum wenigſten dem Namen nach, angedeutet habe. So kann der Anfänger immer nur ſehen, ob eine benannte Pflanze auch in Wahrheit dieſelbe ſey; hat er aber keinen Namen, ſo weiſs er nichts. Und wenn es gleich unnöthig iſt, zu verlangen, er ſolle auch nicht officinelle Pflanzen beſtimmen können, ſo hätte doch mit leichter Mühe durch eine ſyſtematiſche Anordnung für den Anfänger bey der kleinen Zahl norddeutſcher Medicinalgewächſe in ſoweit geſorgt werden ſollen, daſs er bey jeder Pflanze hätte entſcheiden können, gehört ſie unter jene Zahl, und in dieſem Falle, welche iſt ſie? — Aber hier ſind im Eingange nur die Species nach Linnés Claſſen und Ordnungen angereiht, und weiterhin iſt von keinem *Charactere generico* weiter die Rede. Der Vf. erzählt nur S. 41. u. f., wie man im Linneiſchen Syſtem Gattungen aufſuchen ſolle, welche groſse, oft vergebliche Mühe, er hier ſeinen Leſern hätte erſparen können. Die bloſs genannten Präparate können nur dienen, in den Diſpenſatorien weiter nachzuſehen. Die Beſchreibungen der einzelnen Pflanzen ſind übrigens für ihren Zweck treu, genau, und brauchbar. Am Ende ſind noch Tabellen über die monathliche Blühzeit angehängt, welcher Gedanke ſehr gut, aber auch einer gröſsern Beſtimmtheit in der Ausführung fähig iſt.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

GÖTTINGEN, b. Vandenhöck u. Ruprecht: *Sammlungen zur Geſchichte und Staatswiſſenſchaften* herausgegeben von *Valentin Auguſt Heinze*, der Philoſophie ordentlichen Profeſſor zu Kiel. I. Band 1789 392 S. II. Bandes 1 Heft 1792. 222 S. gr. 8.

Dieſe neue Sammlung, welche an die Stelle des von demſelben Vf. herausgegebenen *Kieliſchen Magazins* tritt, kündigt ſich durch die gegenwärtigen Stücke dem Publikum von einer ſehr vortheilhaften Seite an, welche die Fortſetzung mit Verlangen erwarten läſst.

In dem 1 Bande findet man: 1) *Aufſätze, betreffend die in dem Jahre 1769 in den Königl. Däniſchen Staaten in Europa vorgenommene Volkszählung* von dem

Digitized by Google

sel. Stiftsamtmann von *Oeder*. Dieser für die Dänische Statistik und die politische Arithmetik gleich wichtige Aufsatz erscheint hier zum erstenmal und zwar auf erhaltene Erlaubniß, (weil die Arbeit Dienstsache war,) ganz vollständig, nachdem im 3ten Bande des *Büschingischen Magazins* das allgemeine Resultat dieser Zählung, so wie im 2ten Bande der *Materialien zur Statistik der dänischen Staaten*, Flensb. 1786. 8.) ein umständlicherer Auszug daraus, jedoch ohne Zuthun des Vf., den die Herausgeber selbst nicht kannten, mitgetheilt waren: Er ist Folge und Ausrichtung eines Auftrags, der ihm, bald nachdem die Zählungslisten eingekommen waren, ertheilt ward, um Resultate aus diesen Listen auszuziehen, Betrachtungen darüber anzustellen, und einen Plan zu etwa in der Zukunft anzustellenden neuen Zählungen vorzulegen. Auf den ersten Theil des Auftrages beziehen sich 78 Tabellen (S. 49 — 120) über die Zahl der Einwohner verglichen mit dem Areal, sowohl im Ganzen als in den einzelnen Provinzen; über das Verhältniß der Einwohner des platten Landes, und der Städte; der beyden Geschlechter gegen einander; des verschiedenen Alters nach 7 Stufen von 7 zu 7 Jahren, (da in der letzten alle die, welche über 49 Jahre alt sind, stehen,) sowohl zu dem Total als zu den beyden Geschlechtern insonderheit; der verheyratheten und unverheyratheten, der letzteren auch nach dem Unterschied des Alters; der Bedienten, Geistlichen und Civilstandes zu dem Total der Menschen; des Bürgerstandes zum Total der Menschen, und der sogenannten Fabricanten der Städte zum Total überhaupt, zum Total der Städte und des Bürgerstandes insonderheit; des Bauernstandes, der Seeleute, der Dienstboten und Unvermögenden zum Total der Menschen, und bey dem Bauernstande und den Seeleuten der Ehepaare zu den Kindern; endlich über das Verhältniß des Zehrstandes, (Civilbediente, geistliche Bediente und Unvermögende) mit dem Nährstande (Bürgern, Bauern und Seeleute). Der Aufsatz B (S. 1 — 48.) enthält interessante Betrachtungen über das Resultat dieser Tabellen, welche mit einsichtsvollen und höchst freymüthigen Bemerkungen durchwebt sind, welche die Aufmerksamkeit der Regierung allerdings in mehr als einer Rücksicht zu verdienen scheinen. Besonders zeichnet der Vf. Mängel und Gebrechen aus, wie z. B. das sehr ungünstige Verhältniß der zehrenden Mitglieder der bürgerlichen Gesellschaft zu dem Nährstande, wovon jene noch dazu ganz neuerlich (1770) durch Einführung der Zahlenlotterie vermehrt wären. „Alle „Gründe, der Politik sowohl als der Moral," sagt der würdige Mann, und gewiss mit ihm jeder verständige Menschenfreund, „vereinigen sich zur Schande des „menschlichen Verstandes gegen diese schädliche Erfindung. Das ganze Zahlenlotto ist an sich ein *Jeu de dupe*, wo zwischen dem grossen Risico der Spielenden „und der für sie so geringen Wahrscheinlichkeit des Gewinnes gar kein Verhältniß ist, und es stiftet das „grosse ausgebreitete Uebel, dass der zahlreiche gemeine Mann vom rechtmäßigen Wege und Mittel des Erwerbes, dem Fleisse und der Sparsamkeit abgezogen, „dagegen mit dem Schwindelgeiste, im Müssiggange ohne Arbeit glücklich werden zu wollen, erfüllet, und „zum unredlichen Betragen verleitet wird." (Und dennoch besteht diese schändliche Finanz-ressource noch in so vielen Staaten, besteht noch immer in Dännemark, — in Dännemark, wo mehr als ein Schriftsteller sich mit der Stimme der Nation vereinigt, und Mittel zur Abschaffung vorgeschlagen hat). Der dritte Aufsatz C (S. 121 — 138.) ist ein Plan zur Zählung der Menschen im Staate, wie sie etwan von 5 zu 5 Jahren wiederholt vorzunehmen wäre, mit einem sehr unterrichtenden Schema begleitet. 2) *Richard Price vom öffentlichen Credit und Nationalschulden* aus der vierten Ausgabe des berühmten Werks *Observations on reversionary payments etc.* (London 1783. gr. 8.) von dem Herausgeber sehr gut übersetzt. 3) *Anmerkungen zu der vorstehenden Abhandlung* von Hn. Justizrath *Tetens*, worinn verschiedene Sätze näher bestimmt und erläutert, andere berichtigt werden; 4) *Beyträge zum Behuf der Holsteinischen Geschichte* von Hn. Domprost *Dreyer* zu Lübeck: Wichtige Actenstücke, besonders zur Beförderung des Landfriedens von den Jahren 1291, 1327, 1338, 1354 auch eine Verbindung der Reichsstadt Lübeck und des (damals freyen) Landes Dithmarsen zur wechselseitigen Vertheidigung vom J. 1493. 5) *Verordnungen, welche die Aufhebung der Leibeigenschaft in Dännemark betreffen*; aus dem Dänischen übersetzt: das sind die drey wichtigen, hier zuerst vollständig in deutscher Sprache mitgetheilten Verordnungen vom 4ten Jun. 1787 betreffend die Gerechtsamen der Gutsbesitzer und Pachtbauren in Dännemark beym Antritt und der Verlassung des Hofes; eine andere vom 9ten Jun. 1787, betreffend die Verminderung der Ländereyen, die zu einem Pachthofe (Fæstegaard) gehören, und die Verfetzung der Höfe ausserhalb der Dörfer; und vom 20st. Jun. 1788 über die Aushebung der Gutspflichtigkeit (*glebae adscriptio, Stavnsbaand*) der Bauren männlichen Geschlechts in Dännemark (aber leider noch nicht in *Holstein*, wie das politische Journal 1789. März S. 344 durch einen lächerlichen Irrthum sagt) 6) *Vermischte Aufsätze* S. 341, unter welchen N. I. über die Leibeigenschaft in Schleswig. N. II. über den Kanzleyzoll in Verordnungen und N. IV über den Bernsteinhandel die wichtigsten sind.

Des II B. 1 St. enthält 1) *Aufsatz eingereicht im Jahr 1772 zu Kopenhagen an diejenige Commission, welche ausdrücklich zur Untersuchung der seit dem Octob. 1770 in und mit den Collegiis vorgefallenen Veränderungen angeordnet war von Oeder*; nähere Erläuterungen über die von dem Vf. vorgeschlagene Einrichtung des Finanz-Collegii, vergl. *Urkunden und Materialien zur nähern Kenntniß des nordischen Reiche* Th. 1. S. 265 u. f. 529. u. f. 2) *Archivalische Nachrichten von den Niedersächsischen Kreisabschieden nebst dem summarischen hauptsächlichsten Inhalte derselben* von *Dreyer*: Der erste vom 22ten Jun. 1542 zu Helmstädt; der letzte vom 23sten Jun. 1682 zu Lüneburg. Seitdem ist keiner wieder gehalten. 3) *Einige Bemerkungen über die Anwendung des sinkenden Fonds*, vorgelesen in der Gesellschaft der Wissenschaften zu Kopenhagen den 5 Marz 1790 von *Tetens*. 4) *Antwort auf die Frage: Soll man den Adel unterdrücken?* S. 87. aus dem Dänischen übersetzt. Das Original steht in der *Minerva* 1790. Jul.. Es ist mit eben so

Digitized by Google

so viel Freymüthigkeit als Wahrheitsliebe geschrieben. So wenig günstig das Resultat dem Adel ist, so wenig gegründetes dürfte sich gegen die meisten Behauptungen des Vf. einwenden lassen. 5) *Betrachtungen über die Klage einiger Gutsbesitzer in Jütland wegen Kränkung ihres Eigenthums durch die Verordnung, betreffend die Freylassung des Baurenstandes von der Gutspflichtigkeit.* Diese Uebersetzung einer schönen Dänischen Schrift des Hn. Staatsraths *Colbiornsen* ist der zu Kopenhagen herausgekommenen weit vorzuziehen; nur wünschten wir, dafs die Klage selbst, welche sich bey jener befindet, auch hier mit abgedruckt wäre. So schief, falsch, und niederträchtig sie ist, so verdient sie dennoch in den Annalen der Literatur aufbewahrt zu werden; sie ist ein trauriger Beweis der Denkungsart eines Theils des Dänischen Adels gegen das Ende des 18ten Jahrhunderts. 6) *Vermischte Aufsätze.* N. I. Die sämmtliche Dänische Kriegsmacht zu Lande, die Nationaltruppen einberechnet, betrug 1785 überhaupt 76.366 Mann und 28 Officiere vom Ingenieur-Corps. Sie kostet 2,080,600 Rthl. N. IV. Das wichtige und weise neueste Gesetz über die Press-Freyheit in Dännemark vom 3ten Dec. 1790. N. V. Dänemark verlor während des kurzen Feldzuges des Dänischen Hülfscorps (von etwa 12000 Mann) gegen Schweden im J. 1788, fast *ohne Schwerdtschlag und Kanonen* beynahe 4 — 5000 Mann blofs aus Mangel an guten *Medicinalanstalten.* N. VII. ist eine Vertheidigung des Justizraths *Christiani* zu Kiel gegen eine Recension in d. *Gotting. Anz.* 1790 St. 77.

Berlin, b. Vieweg dem jüngern: *Beobachtungen und Entdeckungen aus der Naturkunde* von der *Gesellschaft Naturforschender Freunde zu Berlin.* Vierten Bandes drittes Stück; Oder: *Schriften der Gesellschaft Naturforschender Freunde zu Berlin.* Zehnten Bandes drittes Stück. Mit einer ausgemahlten Kupfertafel 1791. 7 Bogen in 8.

Diese Zeitschrift, die uns bereits so viele vortreffliche Abhandlungen geliefert hat, erhält sich noch immer in ihrem Werthe. Das vor uns liegende Stück enthält, 1. *Beschreibung einer neuen Art von Wasserschildkröte* nebst Bestimmungen einiger bisher wenig bekannten fremden Arten von *Joh. Gottlob Schneider*, Professor zu Frankfurth a. d. Oder. — Mit einer illuminirten Kupfertafel. Das Original befindet sich in der Sammlung dieser Gesellschaft, und ist aus Ostindien. Hr. *S.* legt ihr den Nahmen *Test. planiceps* bey. Die Untersuchung einiger bisher wenig bekannten fremden Arten tritt die *T. terstellata.* So wird hier die 33te Art der Landschildkröten im Linneischen System nach Gmelins Ausgabe genannt — *T. guttata* Seba. I Taf 80. Fig. 7. aus der Sammlung des H. v. Bloch in Dresden. — Einige von Thunberg in dem achten Bande der neuen Schwedischen Abhandlungen mitgetheilte Arten. *T. cinerea* Brown. — *T. elausa* — *T. triunguis.* Ihnen fügt Hr. *S.* noch einige anatomische Bemerkungen über die Muskeln bey, welche zur Bewegung des Schwanzes und des Zeugungsgliedes dienen, die *Perrault* unvollständig beschrieben hat, II. *U. F. B. Brückmans* neuere Beyträge *über den sibirischen Topas und Beryl.* III. *Ueber den sibirischen rothen Bleyspat* von *J. J. Bindheim* in Moskau. IV. Kurze Berichtigung, den *Schwerspath* von *Pengilly in Cornwal* betreffend von *Klaproth.* V. *Beobachtungen des Saturns* in den Jahren 1789 und 1790 vom Hrn. *Oberamtmann Schröter* zu Lilienthal. VI. Bemerkungen über das *Serpentin Steingebürge in Niederschlesien*, von *Karsten VII.* Bemerkungen *über die Neigungsnadel* von dem *Hrn. Landmarschall von Hahn.* VIII. Merkwürdige Beobachtungen *am Hirschgeschlecht* vom Hn. *Grafen von Melin.* Er liefs einem Damhirsch gleich, nachdem er gefegt hatte, das Gehörne dicht über den Rosenstock abfägen, der Hirschbrunfft, beschlug sein Thier, das aber gelte blieb. Diese Operation wurde drey Jahrehinter einander angestellt, der Erfolg war immer der nämliche. Nun liefs der Hr. Graf dem Hirsche die Geweihe, das von ihm beschlagene Thier wurde tragend und setzte im folgenden Sommer ein Hirschkalb. Der Hr. Graf giebt hierbey die Urfachen an, warum das Abfägen des Gehörns nicht immer die nämliche Würkung hervorbringe. IX. Beytrag zur Geschichte von den Zwittern aus einem Briefe des Hrn. Pfarrer *Scriba* zu Arheiligen. Das Subject, worinn die angegebene Zwitterfacht wahrgenommen wurde, war ein Schaaf.

KLEINE SCHRIFTEN.

Geschichte. *Hohenzollern: Schreiben des alten preussischen Officiers an seinen Freund zur Erläuterung der Glaubwürdigkeit seiner Nachrichten von Friedrich II gegen einen Feldprediger, der sie hat bestreiten wollen* 1792. 8. 4 Bog. Diese kleine Streitschrift vertheidigt einen Theil des Tadels, mit welchem der alte preussische Officier manche Handlungen des grofsen Friederichs belegte, gegen das, was der Feldprediger dagegen gesagt hat, mit Aufmerksamkeit, und gröfstentheils genugthuend. Es folgt freylich nicht, dafs man deswegen einen grofsen Mann verkhöne, wenn man gefehlet, er habe hie und da Fehler gemacht, oder etwas unrechtes gethan. Man mufs vielmehr sagen, dafs das Lob eines solchen scharfen Beurtheilers desto vollgültiger sey, weil der Tadel beweifet, dafs er von seinem Gegenstande nicht eingenommen und begeistert sey. Die Handlungen, welche der alte Officier tadelte; schlugen gröfstentheils in das militairische Fach, und man weifs, wie äufserst despotisch und nach unbegreiflichen Launen der König dabey verfuhr. In den mehrsten Widerlegungen scheint der Vf. gegen den Feldprediger deutlich Recht zu haben; in andern kann er den Behauptungen, die der Feldprediger auf gehörte Erzählungen grundet, doch auch nur gehörte Erzählungen entgegen stellen. Es ist wahr, er nennt gewöhnlich seine Auflager, und wo diese noch lebende Personen von bekannter Rechtschaffenheit und Würde sind, da verdient er das gröfste Zutrauen. Aber oftmals sind sie schon todt, und dann kann wenigstens ein Irthum in Erzählen und Hören nicht verbessert werden. Denn dafs der alte Officier immer mit Ueberzeugung und nie aus Luft zu tadeln, diese oder jene Handlung als verwerflich vorstellte, wird wohl niemand läugnen wollen. Wir wundern uns indessen, dafs er am Ende der Schrift so harmschig darauf befteht, dafs der Verdacht, dafs der König eine Zeitlang entschlossen gewesen sey, sein Leben durch Gift zu endigen, wenn der Krieg einen zu widrigen Gang nähme, ungegründet sey. Er scheint ziemlich gewifs erwiesen zu feyn. Uebrigens ist die Widerlegung des Gegners in einen Brief an einen Freund eingekleidet, in welchem er bald diesen, bald den Feldprediger anredet.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 2. October 1792.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Ohne Druckort: *Du Pouvoir executif dans les grands Etats.* Par M. *Necker.* 1792. I. Vol. 407. S. II. Vol. 368 S. 8.

Nach dem, was Rec. in Nr. 244. der A. L. Z. vor. Jahrs bey Gelegenheit des Buches des Vf. über seine eigne Staatsverwaltung über die ganze politische Wirksamkeit geurtheilt, erwarten diejenigen, welche darüber mit ihm gleichstimmend denken, wohl nicht mehr, dafs Necker noch auf dem Schauplatze wieder erscheinen, und am wenigsten, dafs er auftreten würde, um zu lehren, was in Frankreich hätte geschehen sollen. Einem Manne, der grofse politische Fehler begangen, ja der durch seinen ganzen Plan so viel dazu mitgewirkt, die Verwirrung hervorzubringen, aus welcher alle die Uebel entsprungen sind, gegen welche er jetzt seine Stimme erhebt, für den wäre es vielleicht schicklicher gewesen, nachdem er seine Rechtfertigung mit so vielem Anstande vorgelegt, zu schweigen, und es andern zu überlassen, Rathschläge zu geben, deren Ausführung es ihm ehemals zukam, zu veranstalten. Es ist schwer; bey einem Buche, das von grofsen praktischen Angelegenheiten handelt, den Verfasser vom Werke zu trennen. So wie ein Mann, der durch Charakter, Talente und Umstände zum Handeln bestimmt ist, unmöglich über einen Gegenstand seiner Thätigkeit schreiben kann, ohne dafs seine eigne individuelle Sinnesart allenthalben durchscheine, und dasjenige, was er gethan oder thun würde, sich oft in das allgemeine Raisonnement einmische, und die Aufmerksamkeit des Lesers auf die Person seines Schriftstellers lenke: so ist es auch unmöglich, das Werk eines Mannes zu lesen, der eine ausgezeichnete Rolle auf dem grofsen Schauplatze gespielt hat, ohne auch da, wo er es wohl nicht wollte, an ihn selbst zurückzudenken. Wenn man in Neckers Buche nur die Ueberschrift des Capitels liefet, worinn er beweifet, dafs diese Nationalversammlung unmöglich eine gute Verfassung hätte verschaffen können: kann man sich da erwehren, zu fragen, warum er ihr denn dieses Geschäft überliefs? warum er nicht für eine bessere Einrichtung derselben gesorgt? Der grofse Vorwurf, den er der ersten Nationalversammlung in dem ganzen Werke macht, ist dieser, dafs sie die Reform aller Theile der Administration angegriffen, ohne vorher einen bestimmten Begriff davon gehabt zu haben, was die Administration eines grofsen Reichs, das *Pouvoir executif*, wie sie es nennen, in einem grofsen Reiche sey, und in Frankreich forthin seyn sollte. Kann man sichs erwehren, den nemlichen Vorwurf in Ansehung der legislativen Macht gegen ihn selbst zu kehren, der eine ungeheure Versammlung dazu berief, ohne sich vorher deutlich gedacht und bestimmt zu haben, wie denn künftig das zu der Theilnahme an der gesetzgebenden Macht berufne Corps beschaffen seyn solle?

Indessen mufs das Werk, um gerecht beurtheilt zu werden, doch vom Verfasser getrennt werden, und dieses Werk verlangt es ganz vorzüglich, weil alsdann sein wirklich in gewisser Rücksicht sehr grofser Werth dadurch allein hervorleuchtet. Der Vf. hat dies ziemlich erleichtert, indem er von sich selbst, von seinem Antheile an den Begebenheiten, seinen Planen, gar nicht redet. Er verlaugnet seine Eigenliebe so sehr, dafs er nur ein paarmale auf das hinweifet, was er der Nationalversammlung in seinen Vorträgen gesagt. Dagegen aber sieht man auch in dem ganzen Buche, so viel vorzügliches es auch enthält, nirgends den Mann, der selbst eigne Plane gehabt, der aus einem durch Erfahrung und Kenntnifs der eigenthümlichen Umstände des französischen Reichs, bestimmten Gesichtspunkte urtheilte. Das ganze Buch hätte eben so gut von einem ruhigen Zuschauer geschrieben werden können, der öffentliche Blätter aufmerksam gelesen, und mit der Literatur der Revolution bekannt wäre, als von dem gewesenen Staatsminister von Frankreich: von einem Deutschen, oder jedem Dritten, der nie das Land gesehen, vollkommen eben so gut als von ihm. Man findet von allem, was man in dieser Rücksicht erwartet, nichts. Keine Bemerkungen über die vorige Administration und über die Mittel, welche in ihr selbst zu finden gewesen wären, sie zu reformiren. Man erschrickt in der That, wenn man den Inhalt der Capitel übergesehen, und begierig zu dem dritten eilt, das nach der Ueberschrift das interessanteste von allen zu seyn verspricht: *De quelle maniere la question du Pouvoir Executif auroit pû être traitée à l'Assemblée nationale;* und nichts findet, als dafs sie bescheiden die englische Verfassung hätte zum Muster nehmen sollen. Welch ein armseliger Gedanke! das ganz abgerechnet, dafs die Eitelkeit der Franzosen so unbedingte Nachahmung nicht trug, und man es ihnen auf alle Weise hätte verbergen müssen, wo man fremdes annahm; durfte die Nationalversammlung nicht einmal englische Einrichtungen der Staatsverwaltung ohne die gröfste Vorsicht zum Muster nehmen. Necker selbst giebt hin und wieder Nationalverschiedenheiten an, die hievon die Nothwendigkeit beweisen.

Aber nunmehro von dem Werke selbst, und nicht mehr vom Verfasser.

Er geht von dem treflichen Gesichtspunkte aus, den das allgemeine Verhältnifs der Gesetzgebung zu der voll-

Digitized by Google

vollziehenden Macht im Staate angiebt. In der wirklichen Welt ist jene nichts ohne diese. Nicht einen Augenblick kann sie ohne dieselbe bestehen: und die Nationalversammlung hätte von einem durchaus bestimmten Begriffe, was die vollziehende Macht seyn sollte, ausgehen, und beständige Rücksicht darauf nehmen müssen, wenn sie eine Organisation der legislativen zu Stande bringen wollte, die in Bewegung gebracht werden könnte. Dena dieses geschiehet nicht durch einen Machtspruch, wenn alle Glieder gelähmt sind.

Der Plan der folgenden Ausführung ist dieser. Um zu zeigen, was die vollziehende Gewalt in einem grossen Reiche seyn müsse, um den Bedürfnissen der Nationalangelegenheiten Genüge zu thun, vergleicht er die Organisation derselben, welche die französische neue Constitution vorschreibt, zuerst mit der englischen, und darauf mit der amerikanischen: um zu zeigen, dafs sie weder einem monarchischen, noch auch einem republikanischen Staate angemessen sey. Die Vergleichung mit der englischen Verfassung nimmt den ersten Theil ein. Der Antheil, den der König in ihr an der gesetzgebenden Gewalt hat; der grosse Einfluss dieses Antheils, selbst auf das Ansehn, die Würde und Kraft der vollziehenden Macht, der Vortheil, den sie von der Absonderung der zwey Kammern und der Erblichkeit der Würde eines Gliedes des Oberhauses zieht; die Macht, Eingriffe der gesetzgebenden Versammlung, durch verweigerte Einwilligung, und durch das Recht der Convocation und Dissolution zu vereiteln; die englische Justizverwaltung; das Verhältniss der Staatsminister zum Parlemente, dessen Mitglieder sie seyn dürfen, und beständig sind; die Rechte der Krone in Ansehung der Besetzung aller öffentlichen Bedienungen, und daraus entspringende kräftige Subordination; die Majestät des Regenten, und das Ceremoniel, welches dem Volke durchgehends Respect gegen sein Oberhaupt einflösst; das Recht, Krieg und Frieden zu erklären; die Einheit des Systems innerer Civiladministration, welche durchaus vom Könige ausgeht; der Militärverfassung; die Festigkeit endlich der Verfassung, welche seit hundert Jahren keine Veränderung erlitten, welche der Nationalfreyheit nachtheilig wäre: alles dieses wird mit guter Kenntnis des englischen Rechts erläutert, und mit den so sehr contrastirenden Einrichtungen der neuen Constitution in Frankreich, verglichen.

Im zweyten Theile vergleicht Necker zuerst die französische Staatsverfassung im Gegensatze mit der englischen, auch mit der amerikanischen: und dieser ist ungleich interessanter als der erste. Die englische Staatsverfassung ist seit einiger Zeit so oft und so gut erläutert, ihre Vorzüge sind durch so viele treffliche Bemerkungen ins Licht gesetzt, dafs für denjenigen, der nicht zu eigner Beobachtung in England selbst berufen ist, fast nichts übrig bleibt, als sammeln. Klarheit und Ordnung des Vortrags ist beynahe das einzige Verdienst, das sich ein Schriftsteller dabey erwerben kann. America ist überhaupt weniger bekannt, und es ist äusserst interessant, zu beobachten, wie unter so vielen unabhängigen Staaten, ihrer individuellen Freyheit unbeschadet, ein kräftiges Band hat geschaffen werden können. Die vierzehn Staaten von Amerika haben, dem Anschein nach, der französischen Einrichtung zum Vorbilde gedient. Necker zeigt hier sehr gut, mit treffenden und neuen Bemerkungen, dafs diese Nachahmung höchst unglücklicher Weise nur einige Formen getroffen, und dafs beide Reiche im wesentlichen gerade das Widerspiel eines vom andern sind; so wie auch der Gang der veränderten Constitution einander entgegengesetzt war. Frankreich war ein einziges grosses Reich, und ist im wesentlichen, in unzählige Republiken zersplittert, die in dem Zustande der Nation, ihren innern und äussern Verhältnissen durch ein sehr kräftiges Band mit einander zu einem Ganzen verknüpft werden mussten: dahingegen die Staaten von Amerika durch die neueste friedliche Revolution in ihrem Systeme zu einem Ganzen coalescirten. Daselbst war eine innre Administration im Gange, und behielt ihr Wesen und ihre Rechte, bis auf einige wenige, die dem neuen Congresse ertheilt wurden. In Frankreich hingegen ward die höchste Gewalt, welche bis dahin alles zusammengehalten hatte, vernichtet, und die innre Administration aller Theile des Landes ist neugeschaffen. Die unendlich verwickelten Verhältnisse des alten geld- und volkreichen Staates erfoderten eine ungleich kräftigere höchste vollziehende Gewalt, als Amerika bedarf: und man hat dieselbe vielmehr ungleich schwächer gemacht, als sie dort ist. Die Vergleichung der Prärogativen des Präsidenten mit den Rechten der Krone in Frankreich zeigt, dafs jener weit mehr vermag, und alle die Rechte erhalten hat, welche nothwendig waren, um die Autorität des Congresses zu realisiren. Auch in jedem einzelnen amerikanischen Staate hat man das Ansehen der Magistraturen ungleich mehr vor Augen, als die königliche Würde in Frankreich. Beyläufig wird gezeigt, dafs dieses auch in den kleinsten europäischen Republiken der Fall sey.

In Frankreich hat man zwar decretirt, die Verfassung sey monarchisch, und das Reich unzertrennlich Eines. Allein man hat keinen festen Begriff davon gehabt, was ein Monarch seyn solle, und die Zertrennung des Reichs durch Vernachlässigung aller kräftigen Mittel der Verbindung vorbereitet.

Eine grosse Parthey in Frankreich will durchaus eine vollendete Republik einführen: allein dadurch würde die Nation um nichts besser daran seyn, als in dem jetzigen Zustande: ein erwählter Senat statt des Königs würde bey den übrigen Einrichtungen eben so ohnmächtig seyn. Die vollziehende Gewalt würde dadurch allein um nichts mächtiger werden, und im Gegentheile, die Unordnung müsste dadurch auf das höchste steigen, indem Intrigue, Cabale und Gewaltthätigkeiten nur noch verdoppelt würden, wenn zwey grosse von einander unabhängige Versammlungen, beide von Wahlen abhängig, im Reiche existirten, und das Ansehen unter sich theilten: durch die Uneinigkeit derselben würde die Verwirrung auf das höchste steigen: es ist kein andres Heilmittel, als Verbindung zwifchen beiden Mächten im Staate.

Frank-

Digitized by Google

Frankreich kann überdies nicht in eine Republik verwandelt werden; denn wenn gleich die beständige Aufmerksamkeit auf die Misbräuche der königlichen Gewalt, deren sich ihre Diener im vorigen Systeme schuldig machen konnten, ein unaufhörliches Frohlocken über die Streiche verursacht hat, welche der Administration versetzt wurden; so ist die französische Nation doch im Herzen monarchisch gesinnt, und würde die Vernichtung der königlichen Würde nicht tragen. Eben diese Denkungsart der Franzosen, welche so viel aus Nationalehre macht, widersetzt sich dem Gedanken, ein *Gouvernement federatif* einzuführen. Die Administrationen der Departemente können die Stelle der Provinzialstaaten von Amerika gar nicht vertreten. Diese haben vollkommnes legislatives Ansehen, und neben jeder ist eine vollziehende gut organisirte Macht zur Hand. Der entfernte Congreß hat nur die Angelegenheiten zu besorgen, die das Verhältnis der Staaten unter einander, und des ganzen Bundes zu Auswärtigen angehen. Seine Intervention ist also gar nicht nöthig, um eine regelmäßige Verwaltung der innern Angelegenheiten einzelner Staaten zu bewirken. In Frankreich hingegen soll alles von den entfernten und unkräftigen Obern abhängen.

Die Revolutionen von Amerika und von Frankreich sind in ihrem Wesen und in ihren Folgen sehr von einander verschieden. In Amerika ward nur erschaffen; in Frankreich zerstört. Schreckliche Folgen dieser Zerstörung, welche nur durch eine Vernichtung aller ehemals heiligen Begriffe, und Loslassung der heftigsten Leidenschaften eines unbändigen Haufens von Menschen hat können zu Stande gebracht werden. An die Stelle der Tugenden, die man vernichtet hat und verspottet, sind der gröbste Egoismus und die unbegränzteste Eitelkeit getreten. Härte und Grausamkeit reißen, nach dem Beyspiele der Nationalversammlung, ein. Die eigenthümliche Nationalcultur mußte vernichtet werden, weil sie mit Einrichtungen entstanden war, und sich auf solche bezog, die zerstört worden sind. An die Stelle derselben soll eine vermeyntlich demokratische Rauheit der Sitten treten, die bis auf die Sprache der Nation verderbt.

So wie man mit dem Ansehen der politischen Gewalt verfahren ist; so auch mit der Religion, die in Worten geschont, aber durch alle Einrichtungen herabgesetzt wird.

Alles dieses Ungemach ist grosentheils daraus entstanden, daß die Nationalversammlung ihr grosses Werk einer Reform aller Theile der Staatsverwaltung angefangen hat, ohne einen bestimmten Begriff von dem zu haben, was dazu erforderlich ist. Sie hat damit angefangen, das Ansehen der alten gesetzmäßigen Gewalt zu zerstören. Sie hat dieses nur durch Hülfe des Volks thun können. Nur dadurch konnte sie sich nächstdem halten. Ihm hat sie also beständig schmeicheln, von ihm sich tyrannisiren lassen müssen. Eine schöne Stelle über die verworfne Denkungsart und mißliche Lage solcher Schmeichler des Volks, die der Vf. sehr glücklich mit Löwenwärtern vergleicht. Treffende Bemerkungen über die unglückliche Lage derjenigen Mitglieder der Nationalversammlung, welche in Zeiten merkten, daß man zu weit gehe, und dennoch selbst immer weiter vorwärts zu dringen genöthigt wurden, um ihr Ansehn als Patrioten nur nicht zu verlieren.

Ferner hat die Nationalversammlung ihr grosses Werk gleich vom Anfange auch darinn sehr schlecht betrieben, daß sie alle grosen Fragen über die Constitution, die in ihren mannichfaltigen Verhältnissen hätten im Ganzen und im Zusammenhange erwogen werden müssen, einzeln debattirte. Der Ausschuß der Constitution war zu einer solchen Prüfung viel geschickter, als die grosse Versammlung selbst, in der nichts ruhig erwogen werden konnte. In Amerika hat die Convention, welcher es aufgetragen war, den Plan einer neuen Vereinigungsacte zu entwerfen, und die aus wenigen Personen bestand, weiter nichts als dieses zu thun gehabt. Die Nationalversammlung hingegen war im Gedränge der Umstände, und sollte zugleich die Geschäfte einer gewöhnlichen legislativen Versammlung besorgen. Sie hat sich verleiten lassen, ohne Führung Sachverständiger, alle Theile der Administration einzelnen Ausschüssen zu übergeben, welche, ohne mit einander über die allgemeinen Grundsätze eins geworden zu seyn, jede willkührlich nach Gefallen, der königlichen Gewalt genommen und gegeben, so wie es fiel. Daher hängt die Organisation der vollziehenden Gewalt so äußerst schlecht zusammen. Die ganze Menge von Decreten, welche hieraus entstanden, hat die Versammlung endlich gar unter die Fundamentalartikel der Constitution gesetzt, und als unveränderlich beschwören lassen. Sie hat nemlich solche Bedingungen zu der Abänderung eines constitutionellen Artikels erfoderlich gemacht, daß dergleichen schwerlich jemals in Erfüllung gebracht werden kann, wie Necker ausführlich zeigt: diese Abänderung wird noch dazu durch dieselbe ganz zufällig und die Veränderung unbedeutender Einrichtungen der Administration so schwierig, als der ersten Grundartikel, auf denen die Freyheit nach den Begriffen ihrer Urheber beruhet.

Zur Vertheidigung der Rechtmäßigkeit der neuen Constitution wird immer angeführt, daß das ganze Volk sie genehmigt habe. Necker zeigt sehr gut, wie wenig ein solcher Beyfall bedeute, der durch zufällige Umstände, durch die Zauberkraft einzelner Worte, im Augenblicke der Gährung so leicht zu erhalten steht; und so leicht wieder in ruhigeren Zeit verloren geht.

Der König hat am 4ten Februar 1791 geschworen die Constitution aufrecht zu erhalten: nach den Grundsätzen, welche damals decretirt waren. Necker zeigt ausführlich, daß die königliche Gewalt in ihren wesentlichen Stücken erst nach dem 4ten Februar 1791 angegriffen worden, daß die Lage des Monarchen durch die spätern Decrete ganz verändert worden, und daß er also durch seine im folgenden Junius versuchte Flucht, seinen Eid nicht gebrochen. Die Sache ist höchst einfach und klar. Dennoch ist dieses Capitel sehr merkwürdig.

Digitized by Google

würdig, denn es werden schwerlich viele Leser seyn, welche die Untersuchung angestellt hätten, auf welche sich diese Betrachtung gründet. Vielmehr ist das Urtheil ganz allgemein, dass der unglückliche Monarch durch seine Flucht allen vorhergehenden (gewiss aufrichtigen) Erklärungen zum Vortheile der neuen Constitution entgegen gehandelt, und deren Falschheit dadurch bewiesen. Necker zählt alle einzelnen Decrete auf, durch welche die königliche Würde seit dem 4ten Februar 1791 geschmälert worden ist: und man erschrickt über die Zusammenstellung.

Dies ist kurz der Inhalt des reichhaltigen Werks. Viel neues lässt sich über die Constitution nicht mehr sagen, und wenn man Burke's Betrachtungen über die Revolution, (wovon in Nr. 71. vor. Jahrs Rechenschaft gegeben worden,) Calonne's (in Nr. 72. vor. Jahrs angezeigtes) Werk *de l'Etat de la France* und etwa die Analyse des Grafen von Clermont-Tonnerre (s. Nr. 63. dieses Jahrs) gelesen hat, so werden in Neckers Werke nur wenige einzelne Gedanken über die französische Gesetzgebung als ganz neu auffallen. Allein es existirt noch kein Buch, in welchem dieselbe in ihrem Zusammenhange und in allen ihren Theilen, in so vielen Rücksichten und Vergleichungen so ausführlich, und zwar durchgehends so treffend geprüft, und in ihrer Schwäche dargestellt wäre. Die Untersuchung ist so durchgeführt; jeder Theil derselben ist so sorgfältig ausgearbeitet, dass das Werk zu den lehrreichsten über die Politik gezählt werden muss, und dass man, — denn hier am Schlusse kann sich Rec. doch nicht erwehren, noch einmal auf den Verfasser zurückzukommen, — dass man sich wundert, wie es nach allem, was vorgegangen ist, ihm möglich gewesen ist, die Seelenruhe zu erhalten, welche zu der Verfertigung eines solchen Buches unentbehrlich ist.

Diese Ruhe herrscht in der Untersuchung, und wird noch vorzüglich durch die sorgfältigste Vollständigkeit bewiesen, mit der alles ausgeführt ist. Doch ist der Vortrag sehr lebhaft: an vielen Stellen voll Empfindung, an einigen wirklich beredt. Indessen hat doch die Begierde des Vf., beständig in recht treffenden und dabey neuen Wendungen zu reden, die man aus seinen frühern Werken kennt, auch hier im Ganzen einen oft gesuchten und geschrobnen Ausdruck, und eine Menge sonderbarer Wendungen erzeugt, von denen manche äusserst treffend und sogar schön sind; aber auch viele über die Grenze des guten Geschmacks hinausgehen.

SCHÖNE KÜNSTE.

BERLIN, in der neuen Berlin. Musikhandl.: *Musikalische Monathsschrift.* Erstes Stück. Julius 1792. Zweytes St. August 1792. Mit fortlaufenden Seitenzahlen. 60 S. 4. in einem blauen Umschage geheftet.

Dies ist die Fortsetzung des vor einiger Zeit in unsern Blättern angezeigten musikalischen Wochenblatts. Auch diese Stücke zeichnen sich durch Mannichfaltigkeit und fleissige Bearbeitung des darinn enthaltenen Stoffs aus, und da durch die veränderte äussere Form viele Unbequemlichkeiten, als das stete Abreissen einzelner Aufsätze u. s. w. aufgehoben sind; so dürfen die Herausgeber mit Fug und Recht den fortgesetzten Beyfall des Publicums erwarten. Das erste Stück enthält: 1) *Ueber die Natur der Töne* vom Hn. Prediger *Horstig*. In diesem Aufsatze ist die Rede von der Natur und dem Wesen einfacher Töne, ohne Beziehung auf harmonische oder melodische Vervielfältigung derselben. Ein gründlicher, sehr gut geschriebener, Aufsatz. 2) *Recensionen.* Genauer und kritischer als die mehresten Recensionen in dem Wochenblatt. 3) *Berichtigungen und Zusätze zum Gerberschen Lexicon der Tonkünstler* u. s. w. von Hn. Capellmeister *Reichardt*. Bode in Weimar ist jetzt auch noch Hessen-Darmstädtischer geheimer Rath. 4) *Stärke des Königl. Preuss. Orchesters im J.* 1791. Die Zahl der Personen beträgt 84, die angehängte Charakteristik der vorzüglichsten Virtuosen in diesem Orchester ist grösstentheils interessant, und wir wünschen ihre Fortsetzung, nur mit Auslassung aller Persönlichkeiten. 5) *Nachrichten aus Briefen.* 6) *Nachricht von merkwürdigen Tonkünstlern.* Diesmal von *Kunzen.* 7) *Nachricht von einem neuerfundenen musikalischen Instrument.* Sie betrifft Hn. *Trägers* Nagelclavier. 6) *Musikaufführung in Berlin.* Die übrigen Seiten dieses Stücks sind Auszügen aus Schriften berühmter Schriftsteller und Anekdoten gewidmet. Die drey angehängten Musikstücke sind zwey Chansons aus: *Nicodeme dans la Lune Opera du Cousin Jacques* und der Wald von *Matthison* und *Reichardt*. Das zweyte Stück fängt mit einem sehr interessanten Aufsatze des Hn. D. *Chladni's* in Wittenberg *über die Längentöne einer Saite* an. Die Längentöne sind ihm das, was Hr. Prof. *Busse* im 23 und 24sten St. des musikal. Wochenblatts *Vogeltöne* nannte, bey deren Hervorbringung die Saite nach der Richtung ihrer Länge erschüttert wird, und wobey ein Streichen oder Reiben nach dieser Richtung erfodert wird. Die Versuche sind mit vieler Elasicht und Genauigkeit angestellt, und verdienen nachgelesen zu werden. 2) *Fortsetzung der Berichtigungen zum Gerberschen Lexicon* u. s. w. 3) *Recensionen.* 4) *Madame Todi in Berlin.* Etwas langweilig. 5) *Nachrichten aus Briefen.* Sehr reichhaltig. 6) *Die Kunst*, ein Gedicht von Herder. Die angehängten Musikstücke bestehen aus einem Tanzstück aus der Operette: *die Fischer*; von *Kunzen*, und einem Liede von *Kosegarten* und *Spazier*. Die Umschläge enthalten Ankündigungen, unter denen die von *Reichards* Musik zu *Göthe's* Werken gewiss längst die Aufmerksamkeit des Publicums auf sich gezogen hat.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 3. October 1792.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

FRANKFURT U. LEIPZIG: *Josephs von Wurmbrand*, Kaiserl. Abyssinischen Ex Ministers, jetzigen Notarii Caesarii publici in der Reichsstadt Bopfingen, *politisches Glaubensbekenntniß, mit Hinsicht auf die französische Revolution, u. deren Folgen.* 1792. VIII u. 173 S. 8.

Der auffallende Titel dieses Buchs bezieht sich auf ein andres, das aus der nemlichen Feder geflossen; auf *Benjamin Noldmanns Geschichte der Aufklärung in Abyssinien*. Der Tadel, den diese politische Satyre wegen der darinn vorgetragnen Grundsätze verschiedentlich erlitten, ist nemlich, der Einleitung zu Folge, die Veranlassung zu der gegenwärtigen Schrift, deren Vf. (Freyherr von *Knigge*) ihr übrigens eben so wohl seinen eignen Namen geben können, als er die Vorrede unterschrieben. Inhalt und Ton des Buches selbst haben keine der Eigenheiten, welche die Aufschrift erwarten liessen, und dieß ist, wenigstens nach des Rec. Geschmacke, Gewinn. Der Inhalt ist kurz dieser:

Ueber politische Gegenstände und Begebenheiten kann nur die Nachwelt ein gegründetes Urtheil fällen, weil sie das Ganze übersieht, welches sich gleichzeitigen Zuschauern entzieht. Man kann also bis jetzt auch die französische Revolution noch gar nicht beurtheilen. Die Frage, von welcher ihre Tadler ausgehen, ob die Nation überhaupt befugt gewesen, ihre Verfassung zu ändern? ist albern; denn alle Handlungen, welche nicht aus dem Plane eines einzigen Kopfes entspringen, sondern durch ein ganzes Volk bewerkstelligt werden, müssen gleich physischen Revolutionen der Welt blos nach den Naturgesetzen beurtheilt werden, nach denen sie erfolgen. Nach diesen war die französische Revolution unvermeidlich. Alle die verschiednen und einander entgegengesetzten Urtheile darüber werden durch die besondern Standpunkte bestimmt, aus denen ihre Urheber die Begebenheiten ansehen. Alle diejenigen, welche bey einer andern Ordnung der Dinge Gewalt in Händen haben, tadeln sie natürlicher Weise sehr nachdrücklich, aus Interesse oder Vorurtheil. Manche andre sind dafür eingenommen, schaden aber der Sache durch ihren blinden Feuereifer. Unparteyisch urtheilt fast niemand, und denn so ist auch beynahe niemand gehörig unterrichtet. (Schadenfreude, Hoffart und unbändiger Ehrgeiz haben also wohl nirgends Antheil an günstigen Urtheilen?) Das, was ein unparteyischer Mann darüber zu sagen hätte, wäre ungefähr folgendes: Die Revolution war nothwendig, sie ward durch die Macht des Schicksals herbeygeführt. Die Unordnungen und Gewaltthätigkeiten, die sie mit sich bringt, wird niemand billigen: aber sie sind gering und unbedeutend, in Vergleichung mit den Verheerungen, welche andre Völker ohne Revolution durch Krieg und Unterdrückung der Mächtigen erleiden: die neue Constitution beruht auf Grundsätzen, die den Stempel der gesundesten reinsten Vernunft tragen: (Hier urtheilt also doch der unparteyische Mann, der es der Nachwelt überlassen wollte, das Ganze in seinen Folgen zu übersehen.) Die Verfolgung und Zerstörung, welche die höhern Stände erlitten, war nothwendig, um jene Constitution darauf zu gründen. Die Vorwürfe, welche dem Charakter der Personen gemacht werden, welche sie bewirkt, sind unbedeutend; denn es kommt allein auf das Werk an, welches sie geschaffen. Diese Betrachtung führt auf die Frage: welche Staatsverfassung die beste sey? Diejenige, welche vorausgesetzt, dass sie die übrigen Haupterfordernisse habe, (welche sind diese denn?) erstlich, mit dem dermaligen Grade der Cultur und den übrigen der Veränderung unterworfnen Zeitumständen in der besten Harmonie steht, und zweytens, so wenig als dieß mit Rücksicht auf die Bedürfnisse von Zeit und Umständen möglich ist, die natürliche Freyheit und die ursprünglichen Rechte jedes einzelnen Menschen einschränkt. Die Form ist also gleichgültig. Sie muss sowohl als die Religion, nach Zeit und Umständen, nach dem Grade der Cultur und Stimmung der Völker abgeändert werden. Alle Oberherrschaft beruht auf dem Rechte des Stärkern, oder auf Uebereinkunft, weil kein Mensch dem andern gehorcht, als weil er *muss*, oder weil er *will*. Das menschliche Geschlecht ist keiner solchen Vervollkommnung fähig, welche alle Staatsverfassung und Religion entbehrlich machte; denn die Leidenschaften treiben es in einem beständigen Kreise umher, ohne dass die Erfahrungen der frühern Geschlechter den folgenden zu gute kämen. Erkenntniss kann also das menschliche Geschlecht nie regieren. Zwangsmittel und Täuschung sind daher unentbehrlich, und werden es immer bleiben. Nur diejenigen Verfassungen können sich versprechen zu dauren, in denen die Aufopferungen der natürlichen Unabhängigkeit dem Volke wohlthätig sind, oder scheinen. Die gegenwärtigen europäischen Staaten haben aber allmählig solche Grundsätze angenommen, welche jenen, auf deren Befolgung ihr Bestand beruhet, widersprechen. Willkührliche Gewalt der Grossen in allem, was das Eigenthum, das Leben, und sogar die Religionsmeynungen des Volks angeht, sind an die Stelle der natürlichen Rechte des Volks getreten. Dieses kann nicht anders als eine allgemeine Unzufriedenheit hervorbringen, welche nicht durch das Beyspiel der französischen Revolution erregt wird, sondern

Digitized by Google

dern nur daselbst zuerst ausgebrochen ist. Die Schriftsteller, welche alle Mißbräuche aufdecken, deren Abschaffung allein die Revolution verhindern kann, sind also weit entfernt, dergleichen anzufachen, daß sie es vielmehr verhindern, auszubrechen: denn es ist durchaus kein andres Mittel dagegen möglich, als dieses, daß die Regenten ihre bisherigen Grundsätze ändern, *ihren Hofleuten und Hoffesten, und der Eroberungssucht entsagen, mit der Cultur fortrucken, uneingeschränkte Freyheit verstatten, und selbst lesen, was die Philosophen des Zeitalters schreiben:* wenn aber Unruhen bevorstehen, frey gewählte Repräsentanten des Volks berufen, um mit ihnen gemeinschaftlich das Wohl der Nation zu berathen.

Der Vortrag des Vf. ist äußerst fließend und vorzüglich leicht; dem großern Publico sehr angemessen. Der Vf. hat die Gabe, über sehr schwere und verwickelte Untersuchungen so leicht wegzugehen; seine Darstellung der Sache dem gemeinsten Verstande so *faßlich* zu machen, und die vermeynte Entscheidung der wichtigsten Fragen so nahe zu bringen, daß es ihm nicht fehlen kann, auf einen beträchtlichen Haufen von Lesern großen Eindruck zu machen. Dazu empfiehlt sich dieses Werk der großen Zahl von Menschen, welche die Mäßigung lieben, und allemal ein gewisses Mittel zwischen entgegengesetzten Urtheilen für das Kennzeichen der Gründlichkeit und Billigkeit halten (als ob auch zwischen Wahrheit und Irrthum noch eine besre Wahrheit in der Mitte läge), durch den sorgfältig angenommenen Schein von Bescheidenheit, womit der Vf. sich das Ansehn giebt, alles vorseiligen Urtheils sich enthalten zu wollen: die Ankündigung in der Vorrede, daß er bloß zum allgemeinen Besten die speculative Frage von den Erfodernissen einer guten und dauerhaften Staatsverfassung untersuchen wolle, durch deren Erörterung die Welt nur gewinnen könne, und die sich jeder ruhige Bürger in jedem Staate erlauben dürfe; verschaft ihm auch bey denen Gehör, die sonst anfangen, sich zu fürchten, sobald sie nur vernehmen, daß von Revolution die Rede sey. Allein bey genauerer Betrachtung wird alles dieses illusorisch befunden. Der Vf. *tadelt* alles voreilige Urtheil über die französische Revolution: er ertheilt ihr aber in der Folge die größten Lobsprüche. Gründlich ist seine Untersuchung derselben wohl eben nicht gewesen, wie z. B. seine in sich selbst widersprechenden Raisonnements über die große Menge baaren Geldes, das aus dem Reiche geschleppt worden, beweiset. Seine ganze Darstellung ist, so wie in allen demokratischen Revolutionsschriften der Franzosen, ganz darauf angelegt, die Nothwendigkeit einer gewaltthätigen Revolution zu beweisen, wobey denn immer mit Stillschweigen übergangen wird, daß der König selbst das Werk einer Verbesserung der großen Uebel gemeinschaftlich mit den Ständen in Ruhe zu betreiben begonnen. Er nennt sogar die Anführer der Emigrirten, welche durch den Aufruhr vertrieben worden sind, *schelmische Aufrührer.* Dagegen meynt er, wenn *der unbändige Pöbel in der blinden Wuth ein paar ehrliche Leute aufhenkt;* so sey es sehr unrecht, daß *ein Lerm davon gemacht worde, als wenn kein Mensch in Frankreich seines Lebens sicher wäre.* Ist denn wohl ein Mensch seines Lebens da *sicher*, wo der Pöbel nach Gefallen Unschuldige henken kann? Mit allen andern Verehrern der französischen Revolution setzt er immer den Opfern derselben die größern Zahlen von Menschen entgegen, die in einem Kriege ihr Eigenthum oder das Leben verlieren. Sie übersehen ganz den Unterschied der unter einem Unglücke, das nach gewissen Regeln, die der einzelne, welcher darunter leidet, nicht übersehen und beurtheilen kann, und unter Umständen erfolgt, wo es gesetzmäßige Ordnung und die bürgerlichen Verhältnisse nicht stört; und einer Gewaltthätigkeit, die bloß von ungerechter Willkühr abhängt. Tausende von freywillig geworbnen Soldaten gehen mit heitern Sinne der Gefahr entgegen, in ihrem Berufe zu sterben: aber ein Mensch, der von andern Mitbürgern ohne rechtliche Form hingerichtet, ja nur beleidigt wird, ergrimmt in seinem Herzen. Eine einzige ungeahndete Gewaltthätigkeit ist ein gefährlicherer Schaden der bürgerlichen Gesellschaft, als der Tod von vielen Tausenden, die in Gefolge rechtmäßiger Befehle sterben. Der gemeine Sinn des einfältigsten Menschen fühlt dieses, und ist richtiger und aufgeklärter, als alle philosophische Rhetoren, welche Bilder vom unvermeidlichen Elende der Menschheit häufen, nur um *jenes* gesunden Sinn zu verwirren.

Alles dieß ist noch sehr wenig. Die Art, wie die französische Revolution dargestellt wird, hat zwar den größten Einfluß auf die ganze Denkungsart des Volks, über seine Verfassung und seine Verpflichtungen. Indessen kann es immer zu einem Vorwande dienen, daß dieses nur ein mittelbarer Einfluß ist, dem zu Gefallen man die angebliche historische Wahrheit nicht aufopfern könne. Wie ist es aber zu ertragen, wenn ein populärer Schriftsteller befiehlt, die ganze fürchterliche Revolution, und alle ähnlichen und möglichen, nur allein als Naturereignisse zu beurtheilen, die eben so unvermeidlich nach allgemeinen Gesetzen erfolgen, als Erdbeben und Stürme? Ganz ausdrücklich fügt dieser Schriftsteller hinzu, daß alle europäischen Verfassungen und Staatsverwaltungen so beschaffen sind, daß Revolutionen unvermeidlich seyn werden, wenn jene nicht ihre Grundsätze ändern. Heißt dieß nicht ofenbar eben so viel, als gewaltsame Umstürzungen der bürgerlichen Gesellschaft billigen? Ein Redner, der auftritt und lehrt, daß die Revolution nach den Gesetzen, die der allweise Schöpfer der Welt vorgeschrieben, unvermeidlich erfolgen müsse, fodert in der That das Volk dazu auf. Weissagungen sind schon oft in der Welt Ursachen der vorhergesagten Ereignisse geworden, und können es niemals leichter, als bey großen Begebenheiten, die von den Gesinnungen vieler Menschen abhängen. Die Wendung, die der Vf. nimmt, seinen Vortrag an die Fürsten und Gewaltigen zu richten, um ihnen die Mittel ans Herz zu legen, wodurch sie den Revolutionen vorbeugen können, mögen ihm bey seiner Verantwortung gegen diese schwere Anklage wohl allenfalls zum Vorwande dienen, werden aber durch den Ton des ganzen Buchs vereitelt, welches nicht für die Großen, sondern für das Volk geschrieben ist. Außerdem verlangt der

Vf

Digitized by Google

Vf. von jenen. Dinge, die sie nicht allein niemals bewogen werden können, auszuführen, sondern die auch auf die Art, die er vorschreibt, mit dem wahren Wohl der Nationen in sehr zweifelhafter Verbindung stehen. Es ist sehr schelnbar und einleuchtend, wenn man von den Grosen verlangt, dass sie selbst regieren und dafür sorgen sollen, dass alles im Lande wohl stehe. Allein die Grosen müssen doch ihren Willen durch geringere ausführen lassen; von dieser Ausführung hängt das Glück der Völker nicht weniger ab, als von den Gesetzen und Entschlüssen der Regenten, und es zeigt also nur eine höchst klägliche Eingeschränkheit des Geistes, wenn ein politischer Schriftsteller sich so viel mit den Grosen zu thun macht. Die französischen Demagogen, welche manche deutsche Schriftsteller in ihren heftigen Angriffen auf die Administration nachahmen, wissen wohl, dass sie mit Unrecht immer auf diese losgehen, und dass die Quelle an andern Stellen liegt, die sie nicht anführen mögen. Wenn man auch nach des Vf. erbaulicher Vorschrift sich um den Charakter derselben gar nicht bekümmern soll, um das Werk zu beurtheilen; so könnte es doch nicht schaden, die Bewegungsgründe der Personen, von denen man sich leiten lässt, zu erforschen, um vorsichtiger in ihrer Nachahmung zu werden.

Der Vorwurf, dass das Buch eine schlecht maskirte Empfehlung der Revolution enthält, ist schon sehr schwer: und doch noch nicht das schlimmste, was davon zu sagen ist. Wenn es auch gar keinen Einfluss auf die Möglichkeit von ähnlichen Auftritten in Deutschland haben sollte, so würde es dennoch durch die Grundsätze, von denen der Vf. ausgeht, zu einer der unmoralischsten, und durch die Ausführung zu einer der gefährlichsten Schriften werden.

Alle Regierungen beruhen auf Täuschung, und diejenige ist die beste, welche nach der Denkart ihres Zeitalters das Volk in dem Wahne erhält, dass es glücklich sey, und gut regiert werde. Welch ein abscheulicher Grundsatz! Ist in der ganzen bürgerlichen Gesellschaft, und der zu ihrem Bestande nothwendigen obrigkeitlichen Gewalt, nichts besser gegründet, als auf Täuschung und Wahn? Beruhet denn die Sicherheit des Eigenthums, welche doch sogar die französischen Lehrer und Vorgänger dieses Schriftstellers für das erste vernünftige Grundgesetz der bürgerlichen Gesellschaft erklären, auf nichts als auf Gewalt? und ist die Verwaltung der Justiz nichts als Unterdrückung? Bedarf diese heilige Verwaltung der Justiz nicht einer höhern Macht, um sie zu sichern? Sind die Veranstaltungen zur Sicherheit gegen die Angriffe äusserer Feinde und die dadurch nothwendigen Auflagen nur Unterdrückung? Wenn die Menschen ohne solche Veranstaltungen den Zustand der Civilisation nicht erhalten können, wie der Vf. selbst zu giebt; ist es denn nicht die unverantwortlichste Verführung des Volks, wenn man dasselbe lehrt, alle seine Verpflichtungen und Unterwürfigkeit gegen gesetzmässige Obern, *dadurch ihm seine Rechte gesichert werden*, so leichtsinnig zu beurtheilen? Es ist überall keine Moralität unter den Menschen möglich, wenn das erlaubt seyn soll.

Die Vorrede und Einleitung des Buchs lässt erwarten, dass der Ton durchgehends anständig seyn werde. Auch sonst hat der Vf. wohl Urbanität empfohlen. Es wäre allerdings sehr zu wünschen, dass unsre Schriftsteller sich bemühten, das Publicum an einen feineren Ton zu gewöhnen: und es ist in der That Pflicht solcher, die, so wie dieser Schriftsteller, das Talent eines populären Vortrags haben, sich desselben zu befleisigen. Die Verachtung des schädlichen und schlechten kann gar wohl bestehen, ohne pöbelhaft ausgedrückt zu werden, und es ist auf das wenigste unanständig, geschmacklos und niedrig, Personen von hohem Stande mit Schimpfworten zu belegen, wenn man sie tadeln will: so wie hier z. B. Frau von Maintenon (die gewiss, wie man auch sonst von ihr urtheilen mag, kein gemeines Weib war) eine Vettel, und den Hn. von Calonne, (der ein sehr verdammungswürdiger Minister gewesen seyn mag, dem aber noch niemand bewiesen hat, dass er *gestohlen habe*) ein Erzdieb genannt wird.

PARIS, b. Belin: *Considerations sur l'influence des Mœurs dans l'etat militaire des nations.* 1790. 343 S. 8.

Ob sich die schreckliche Kunst des Kriegs aus sichern Grundsätzen vertheidigen lasse, und welches die Grenzen seyen, in welchen sich eine Nation halten müsse, die unglücklich genug sey, Tod und Wunden zu ihren Nachbarn zu tragen? Die Eroberung einer Stadt, eines Königreichs zog vor Zeiten dessen gänzliche Zerstörung nach sich: Ohne Rücksicht weder auf Alter noch Geschlecht wurden die Thebaner und Tyrer niedergemacht und gekreuzigt. Cyrus liess den König von Sardes, den reichsten und mächtigsten Fürsten von Kleinasien, auf den Scheiterhaufen setzen. Nur Alexander tröstete die Sysigambis, die unglückliche Wittwe des Darius. Heut zu Tage contrastirt die Einäscherung der Pfalz sehr lebhaft mit dem menschenfreundlichen Betragen der Sieger nach der Schlacht bey Fontenoy. Ist diese Verschiedenheit in den Gesinnungen nur die Frucht des Eigensinns der Eroberer, oder eine genaue Beobachtung der Naturgesetze? Ist dem Bürger, welcher seinen Heerd, sein Vaterland vertheidiget, daran gelegen, sich von der Gerechtigkeit seiner Sache zu überzeugen, oder ist er nur das blinde Werkzeug des Eigensinns seiner Vorgesetzten; Hat der Soldat, dem der Staat seine Sicherheit überträgt, mehr Recht, als andere, die Gesetze der Religion und der Tugend zu übertreten? Ist es genug, wenn er nur den Tod nicht scheuet? Dieses sind die hauptsächlichsten Fragen, welche der Vf. in diesem Werk zu beantworten sich vorgenommen. Der Krieg, sagt er, sey die erste und schrecklichste der Geisseln des menschlichen Geschlechts. Gott habe damit sein Volk in seinem Zorn bedroht. Dies heisst mit Erlaubnis des Vf. sehr einseitig vom Krieg gesprochen, wenn man sich auf die Schrift beziebt. In dieser werden glückliche Kriege von Seiten des Volks Israel allezeit als eine Belohnung der Gottesfurcht und Tugend, unglückliche aber als ein Mittel, das ausgeartete Volk wieder zu Gott zurück zu bringen, geschildert. Hätte der Vf. nicht

Digitized by Google

blofs Anekdoten aus der Geschichte gesammelt, so würde er gefunden haben, dafs der Krieg eben so gut eine Wohlthat des menschlichen Geschlechts als ein Uebel genannt werden könne. Braven Völkern war er selten schädlich, oft rühmlich und nützlich, vertilgt wurden durch ihn gemeiniglich nur solche, die bereits so tief gesunken waren, dafs sie nicht ohne ein Wunderwerk wieder gut gemacht, und daher dem ganzen menschlichen Geschlecht schädlich werden konnten. So sicher liegt der Wechsel von Krieg und Frieden im Plane des Schöpfers, als der Wechsel von Tag und Nacht, von liegen und Sonnenschein. Gott vertrieb, heifst es in der Schrift, nicht alle Cannaiter vor dem Volk Israel, blofs damit auch künftige Geschlechter den Krieg kennen lernten und Uebung darinnen hätten. Kriege werden daher nur mit dem menschlichen Geschlecht aufhören, und alsdann auch keine Kriegsübungen mehr nöthig seyn. Dieses gestehet der Vf. selbst; weil er also den Baum eben so wenig umhauen kann, als der ehrliche Abbé *St. Pierre*, so will er wenigstens seine Auswüchse beschneiden, und ihn in seinen Schranken erhalten. Hätte er doch dafür der französischen Philosophie diesen Dienst geleistet, hier hätte es wohl viel zu beschneiden gegeben. Ein neuerer Schriftsteller fängt sein Werk über den Krieg, um, wie unser Vf. sagt, die Vortrefflichkeit desselben zu preisen, mit folgender Stelle an: Unter allen schönen Künsten gehöre unstreitig der Kriegskunst der erste Platz. Der Krieg sey die wahre Wissenschaft des Helden, vergebens betrachte man ihn als ein Uebel etc. Nun sehen wir nicht ein, was an dieser Stelle (die *schöne* Kunst freylich abgerechnet) so gar verfängliches seyn soll. Haben nicht die grösten Männer des Alterthums, ja ganze Staaten so gedacht und sich wohl dabey befunden? Vegez nennt die Spartaner bewunderungswürdige Leute, weil sie gelehrt hätten, dafs man sich vorzüglich auf die Kunst legen müsse, ohne welche alle andere Künste nicht bestehen können. Ist hierinn etwas unwahres? Folgt diefs nicht aus des Vf. eigenen Worten? Denn wenn der Krieg das fürchterlichste unter allen Uebeln ist, so mufs nothwendig die Kunst, welche dieses Uebel von unsern Grenzen entfernt, auch die schätzbarste unter allen Künsten seyn. Dem Vf. will aber diese Stelle gar nicht behagen; daher läfst er sich über sie folgender Gestalt heraus: Am Ende des 18ten Jahrhunderts unterstehet man sich noch eine solche Sprache zu führen! Man scheuet sich nicht, in eben dem Augenblick solche abscheuliche Grundsätze zu verbreiten, wo das mehr durchdachte und geschätzte Völkerrecht zu erkennen giebt, welche wahrhafte Fortschritte die Philosophie macht. So gar deutlich zeigen sich diese Einflüsse auf jene Wissenschaft denn wohl nicht! Man könnte doch aus der Geschichte wissen, wenn man auch sonst keine Kenntnifs von der menschlichen Natur hat, dafs nicht selten das Menschen- und Völkerrecht da am mehresten mifshandelt worden, wo man am schönsten davon schrieb und sprach, und dafs eben diefs oft die Zeichen der Zeit sind, wo die Staaten Ursache haben, auf ihrer Hut zu seyn, und ihr Militär in einer guten Verfassung zu erhalten. Das traurigste dabey ist, dafs allemal auch um diese Zeit, wo alles daran gelegen ist, dafs der Soldat mit seinem Stande zufrieden ist, und in einer strengen Disciplin gehalten werde, sich nichtswürdige Schriftsteller und Redner einfinden, die beides zu untergraben suchen. Man verzeihe dem Recensenten, wenn er von Dingen, die zu allen Zeiten den Umsturz der Staaten nach sich gezogen haben, nicht ohne harte Ausdrücke sprechen kann. Haben wir nicht auch selbst in Deutschland Unbesonnene, die in ihren Schriften und Reden den stehenden Soldaten als eine unnütze Erdenlast oder als noch etwas ärgers schildern, in eben dem Augenblick, da er sich als den grösten Wohlthäter des menschlichen Geschlechts beweiset, indem er weder Wunden noch Tod fürs Vaterland scheuend, gegen eine Rotte von Mördern und Barbaren zu Felde zieht, die das schönste Reich in einen unabsehlichen Abgrund des Verderbens gestürzt hat, und so eben im Begriff war, das übrige Europa mit hinein zu ziehen. Das ist zu undankbar von Menschen, die noch Anspruch auf Vernunft machen. Einen Numa, Titus, und Heinrich IV hält der Vf. unserer ganzen Verehrung werth; denn als er sein Werk schrieb, hatte man in Frankreich noch nicht festgesetzt, dafs nur ein Constitutionsmäfsiger König diese Eigenschaft haben könne. Die Zerstörer von Tyrus und Karthago aber verwünscht er aus allen Kräften. Nur Schade, dafs man die Eroberer nicht durch Verwünschungen, sondern nur durch tüchtige Armeen, in ihren Schranken halten kann; sonst hätte das ausgeartete Athen Maulhelden genug gehabt, um die Unternehmungen eines Alexanders in ihrer Geburt zu ersticken. Damals war in Athen eben auch der Ton gäng und gäbe, der heut zu Tage erst aufzukeimen anfängt: Wie hart ist es, ein zahlreiches Kriegsheer zu unterhalten haben! Man will dadurch unsere Einkünfte angreifen, u. d. gl. Wem die Antworten des Demosthenes kein Genüge thun, der mag sich einst von Cosaken und Calmuken Menschenverstand predigen lassen, wozu es leicht kommen könnte, wenn sich die Fürsten Deutschlands von unsern Sophisten bereden liefsen, den Militärstand zu vernachläfsigen, um allenfalls die Probe von ihren Sätzen zu machen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Stockholm, b. Carlbohm: *Köppen* (G. P.) *Relation öfver Stockholm Stads Löfl. Borgerskaps vakthållning åren etc.* 1791. 6 Octvb. (16 Schill.)

Im J. 1788 schien die Residenz Gefahr zu laufen, von der Seeseite mit einem russischen Ueberfalle heimgesuchet zu werden. Es bewaffnete sich also die Bürgerschaft. Diese ward hernach vom Könige, besonders unter dem Reichstage, sehr nach seinem Willen gelenket, und zur Stimmung der Reichstagsmänner, auch der Einverhaftung verschiedener Grofsen des Reichs gebraucht. Diese kleine, obgleich unverschämt theure, Schrift liefert also einen *Bericht von der Wachthaltung der Stockholmischen Bürgerschaft.* Es ist gleichsam ein Tagebuch, was dabey vorgefallen ist, und geht also oft gar sehr ins Kleinliche in Sachen, die Niemanden aufser Stockholm angehen, ist aber gleichwohl ein glaubwürdiger Beleg von manchen Vorfällen, die vielleicht einmal könnten zweifelhaft gemacht werden wollen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 4. October 1792.

NATURGESCHICHTE.

LONDON, b. White u. Sohn: *Transactions of the Linnean Society.* Vol. I. 1791. 4. Mit 20 Kupfertafeln in 4.

In der Einleitung trägt Hr. *Smith*, Stifter und gegenwärtig Präsident dieser neuen linneischen Gesellschaft, die Fortschritte und kurzgefaßte Geschichte des Naturstudiums, vorzüglich aber der Kräuterkunde, vor. Er zeigt, aber nur oberflächlich, das Verdienst deutscher Gelehrten um diese Wissenschaft. Ausführlicher bestimmt er Linné's und seiner eigenen Landsleute Verdienste. Zuletzt wird die Absicht der Societät festgesetzt: alles neue in der Naturgeschichte bekannt zu machen, und durch richtige Bestimmungen gegen Verwirrung zu sichern; vorzüglich aber Pflanzen vermittelst der linneischen Sammlung, in deren Besitz sich bekanntlich Hr. *Smith* befindet, aufs sorgfältigste mit den linneischen Exemplaren zu vergleichen, und ihre künftige Verwechslung zu hindern. *For my own part*, setzt Hr. Smith bescheiden hinzu: *I consider myself as a trustee of the public. I hold these treasures only for the purpose of making them usefull to the world and natural history in general, and particularly to this of society, of which I glory in having contributed to lay the foundation, and to the service of which I shall joyfully consecrate my Labours, so long as it continues to answer the purpose for which it is designed.* — Wir zeigen die Aufsätze in der Ordnung an, wie sie einander folgen. II. Hr. *Tingry* theilt seine Bemerkungen über schweizerische Fossile in französischer Sprache mit. III. *Marsham* über die *Phalaena bombyx, lubricipeda* Lin. und andere damit verwechselte Arten, die auf einer illuminirten Tafel vorgestellt werden. IV. *Salisbury* beschreibt vier Arten von Cypripedium: C. *calceolus*, C. *parviflorum*, C. *spectabile*, (album Ait.), C. *humile* (acaule Ait.). Die Blumentheile einer jeden Art werden auf der 2ten Tafel abgebildet. *J. E. Smith* der Herausgeber beschäftigt sich im Vten Aufsatz mit 10 Arten Flechten (*Lichenes*), die zum Theil neu, zum Theil sehr unkenntlich auf der 4ten Tafel abgebildet, sind. Lich. *tumidulus* ist wahrscheinlich L. *candidus* Web. und L. *farinaceus* hat die sehr langen Wurzeln eines andern Gewächses. Lich. *cucullatus* wird sehr richtig als eine von L. *nivalis* verschiedene Art bestimmt und vorgestellt. VI. *W. Curtis* liefert die Naturgeschichte des *Curculio Lapathi* und der *Silpha grisea* (Tab. 5.), welche den Weidenstämmen sehr nachtheilig sind, und solche bis auf das Holz durchfressen. VII. Beschreibung und Abbildung eines neuen Fisches (*Hylephorus chordatus*), von D. *Shaw*, der auch in dem folgenden Aufsatz eine sehr kleine Art Blutigel (Hirudo *viridis*) bekannt macht, so wie die merkwürdige Reproductionskraft dieser Thiere. Sie ist bey H. *flagnalis*, *complanata* und *octoculata* beynah eben so gross als an Polypen. IX. Die *Canella alba* wird von *O. Swartz* hier genauer beschrieben, abgebildet (T. 8.) und ihre Verschiedenheit von *Wintera aromatica* gezeigt. X. D. *Shaw* Naturgeschichte des *Cancer stagnalis* L. (T. 9.) XI. *Smith* zeigt hier genau und richtig, dass *Anthoxanthum paniculatum* Lin. gar nicht existire, sondern mit der *Festuca spadicea* (*Poa Gerardi* Gallopr. t. 2. f. 1. Allion. ped. 2201. Hall. hist. 1463. Rudb. Elys. I. f. 14., letztere Figur ist auf der 10ten Tafel copirt,) einerley sey. XII. *Markwick* über die Wanderungszeit gewisser Vögel zu Catsfield in Sussex, mit einer Beschreibung und Abbildung der *Tringa glareola*. XIII. *Woodward* beschreibt einen Tang (*Fucus fubfuscus*), worin vorzüglich die rispenförmige Stellung der achtsamigen Kapseln merkwürdig ist. XIV. *Gioma* über die besondere Bildung der Flügel einiger Phalänen (T. 13.) XV. *Th. Martyn* zeigt die Schwierigkeiten, die botanische Terminologie in englischer Sprache auszudrücken. XVI. *J. Dryander* über die Gattung *Begonia*, wovon 21 bestimmte Arten und 9 ungewisse aufgeführt werden (Tab. 14—16.). XVII. XVIII. *L'Heritier* über die Gattungen *Symplocos*, *Hopea*, *Alstonia*, *Ciponima*, die er als Arten von *Symplocos* verbindet, so wie *Pterococcus* und *Pallasia* mit *Calligonum*; eine neue Art von letzterer, C. *comosum*, wird zugleich mit aufgeführt. XIX. *Dickson* untersucht die Verschiedenheit des *Polyp. Oreopteris* von *Polyp. Thelypteris*. XX. Ueber eine spinnende Erdschnecke, (*Limax filans, cinereus margine flavo*) von Hn. *Hoy*. In der Note gedenkt D. *Shaw* einer ähnlichen. XXI. Einige neue Seethiere aus dem stillen Ocean (Echeneis *lineata*; Fasciola *elevata*; Hirudo *branchiata* Tab. 17.) von *Archib. Menzies*. XXII. *J. E. Smith* über die Gattung *Veronica*. V. β *officinalis* ist V. *Allionii*, Villars. V. *multifida* ist nach dem linneischen Exemplar nicht nur von *austriaca*, sondern von allen unter jenen Namen bisher dafür angegebenen verschieden. V. *romana* L. ist nichts als V. *peregrina*. Veron. *romana* All. ist eine Spielart von V. *acinifolia*. V *biloba* L. (Mant. 2. 172.) fehlt noch in allen neuern Ausgaben von Linné. V. *filiformis* ist verschieden von *hederacea: foliis cordatis crenatis; calycinis foliolis lanceolatis, pedunculo longiori filiformi.* XXIII. *Louis* beschreibt Phal. *pyralis* und Phal. *Tinea sparmanella* (T. 17.) XXIV. *Thunberg* theilt die Beschreibung von 6 Arten Dillenia mit, wovon 3 abgebildet werden (T. 18—20.). XXV. *Atzelius* untersucht und setzt die Arten *Trifolium alpestre, medium* und *pratense* auseinander. Er zeigt sehr ausführlich ihre

Digitized by Google

ihre Vermischung, und beschreibt sie aufs neue mit untergesetzter kritischer Synonymie. Das *Trifolium medium* (flexuosum Jacq.) findet man in den mehrsten Floren mit *T. alpestre* verwechselt. Den Beschluss machen einige neue der Societät mitgetheilte Pflanzen, und einige andere kürzere Nachrichten.

GESCHICHTE.

PARIS, b. Buisson: *Histoire de la pretendue Revolution de Pologne; avec un Examen de sa nouvelle Constitution.* Par M. *Mehée.* 1792. 376 S. 8.

Die im May 1790 in Polen versuchte Revolution hat durch die Grösse des Guten, welches sie vermöge einer neuen Constitution der Nation verschaffen sollte, sowohl als durch die Art, wie sie ausgeführt ward, den lebhaften Beyfall und Bewunderung bey allen erregt, die wirkliche Begebenheiten, nicht nach ausgesonnenen Idealen, sondern nach den Umständen beurtheilen, welche bestimmen, was ausführbar und was unmöglich ist. Diese Constitution scheint wirklich alles zu leisten, was gegenwärtig geschehen konnte, um die Nation, die sich nicht mit einem Zauberschlage umschaffen läßt, auf dem Wege der Vervollkommnung fortzuhelfen: indem sie den untern Klassen alle die Rechte zugestanden, deren ein bisher sehr rohes Volk fähig ist; und die höhern Stände in der willkührlichen Gewaltthätigkeit, welche aus ihrem Verhältnisse zu jenen natürlicher Weise entspringen mußte, durch die Verstärkung und Ausdehnung derjenigen Macht, welche die Gesetze vollziehen soll, einschränkte; zugleich aber die Freyheit dieser bisher fast ganz unabhängigen Staatsbürger durch mancherley Vorkehrungen führte. Von dieser grossen Begebenheit ist man ausserhalb Polen noch durch keine Schrift näher belehrt worden, und das hier anzuzeigende Buch wird daher gewiss, so wie vom Rec. geschahe, von sehr vielen mit lebhafter Begierde in die Hände genommen; aber man wird sich durch dasselbe auf das empfindlichste getäuscht sehen. Das Verbot, das an den Vf. in Warschau ergieng, ein öffentliches Blatt ferner zu schreiben, in welchem er anfieng, sehr grose Indiscretionen zu begehen, wie er selbst in der Vorrede erzählt, und die Lobeserhebungen, die der neuen Verfassung von Polen im *Mercure de France* ertheilt wurden, erregten in ihm einen heftigen Zorn, der dieses Buch erzeugte: aus welchem leider gar nichts zu lernen ist. Seine Geschichte der Revolution soll die Negotiationen des Königs von Polen mit den benachbarten Mächten, wodurch die Revolution vorbereitet ward, darstellen: verbreitet aber gar kein Licht über dieselben. Es ist nur eine Erzählung des aus Zeirungen bekannten in einen dem Könige von Polen sehr nachtheiligen, Gesichtspunkt gestellt. Alle Bemühungen dieses verehrungswürdigen Patrioten werden nemlich blos für eine Intrigue ausgegeben, um sich gröfsre Macht zu verschaffen, oder vielmehr, wie der Vf. sich ausdrückt, um sich zum Despoten zu machen. Die Kritik der Constitution ist in diesem Tone und aus den Grundsätzen geschrieben, die sich hieraus schon abnehmen lassen. Sie besteht in kurzen Noten, mit denen er die Urkunde begleitet, und in denen er sich als den heftigsten Demokraten, von der Art derer, die man in Paris *enragés* nannte, zu erkennen giebt. Er behauptet nemlich: es sey für Polen besser gewesen, im alten Zustande zu bleiben, weil doch Hoffnung war, dass die ungeheure Grösse des Uebels eine Regeneration erzeugen werde; als einen Fortschritt zu thun, wodurch eigentlich nach seiner Erklärung nichts geschehen, um die untern Klassen zu verbessern, weil nicht alles geschehen ist, was es sogut hält. Der Einfluss des Königs in die gesetzgebende Macht ist ihm ein Greuel, nach der beliebten Theorie de la *separation des Pouvoirs*; und jede Veranstaltung, dem *Pouvoir executif* Kraft zu geben, die Befolgung der Gesetze wirklich einzuschärfen, heifst ihm eine unerträgliche Despotie. Aus dem Buche selbst ist gar nichts zu lernen: es ist ganz vollkommen elend. Als Zugaben sind eine Menge von Schriften und Reden über polnische Angelegenheiten angehängt, die nur dazu dienen, das Buch etwas dicker zu machen, denn die wenigsten Stücke beziehen sich auf die Revolution. Es sind darunter grose Stücke aus den Werken des Königs Stanislaus.

Der Vf. verspricht ein *Tableau de la Pologne*. Allein dies wird schwerlich ein treues Gemälde werden. Er ist zwar da gewesen; allein es finden sich schon in diesem ersten Buche Beweise, dass er wenig Aufmerksamkeit auf die Beschaffenheit des Landes gewendet. Er sagt z. B., man müsse den Juden das Recht geben, Land zu cultiviren, um sie sodann zu Bürgern des Reichs zu machen. In Salomon Maimons (eines polnischen Juden) Lebensgeschichte lesset man, dass die Pächter der Domainen polnischer Grossen mehrentheils Juden sind.

FRANKFURT a. M., b. Andreä: *Wahre Darstellung der grossen französischen Staatsrevolution in ihrer Entstehung, ihrem Fortgang und in denen Folgen, welche dieselbe für Europa und vorzüglich für Teutschland haben dürfte*, entworfen von *C. F. von Kruse*. Dritte vermehrte und verbefferte Auflage. 1792. XVI und 153 S. 8.

Der Vf. dieser gutgemeynten Schrift holt weit aus. Zuerst vom Nationalcharakter überhaupt, was er sey, woher er entspringe u. s. w. Ferner vom Charakter der französischen Nation, worauf doch nur wenig Rücksicht in den folgenden Betrachtungen genommen wird. Darauf eine kurze Darstellung der Ursachen der Revolution. Endlich ein Raisonnement über den Werth der neuen Constitution, in welchem wahres und gutes, aber zum Theil sehr unvollkommen ausgeführtes, mit solchen Grundsätzen untermischt ist, die von Gegnern schwerlich zugegeben werden können, und daher einer weitern Erörterung bedurft hätten. Die Beurtheilung bleibt ganz bey den allgemeinen Fragen stehen, ob eine sogenannte freye Volksregierung in einem grossen Staate möglich, und besser als eine monarchische sey? Hier geht der Vf. von dem Principium aus, die menschliche

Natur

Digitized by Google

Natur sey ursprünglich böse, und müsse deswegen zu ihrem eignen Besten durch Gesetzgebung eingeschränkt werden. Die Ungleichheit der Stände leitet er von der natürlichen Ungleichheit der Seelen- und Leibeskräfte der Menschen ab. (Man könnte aber mit eben dem Rechte sagen, dass die bürgerliche Gesellschaft die Menschen in manchen Rücksichten, der natürlichen Ungleichheit entgegen, wieder gleich mache. Solche Untersuchungen erfodern eine tiefere Entwicklung und genaue Auseinandersetzung.) Betrachtungen über das Verhältniss, in welches Frankreich mit seinen Nachbaren, und vorzüglich mit Deutschland, der neuen Constitution und den Decreten der Nationalversammlung zu folge, treten werde, machen den Beschluss. Einige gute Bemerkungen über das chimärische der Erklarung, dass Frankreich sich alles Einflusses auf andere Nationen sich enthalten wolle, und über das Widersprechende in den Decreten der Nationalversammlung, welche den Bourbonischen Familientractat beybehalten, und dennoch keine andre als Defensivkriege zu führen beschlossen. Hier mischt der Vf. aber auch wieder Dinge ein, die schwerlich Beyfall verdienen können: das deutsche Reich bedürfe in seinen jetzigen Umständen der französischen Garantie des westphälischen Friedens. Die häufigen Contraventionen dieses Friedensschlusses und andrer, deren sich die jetzt in Frankreich herrschende Parthey schuldig gemacht, rechtfertigen einen Reichskrieg zur Vernichtung der demokratischen neuen Verfassung, die alle hergebrachten Rechte in und ausser Frankreich zu zerstören droht. Der Vf. schliesst mit einer Aufforderung zu einem solchen.

Berlin, b. Maurer: *Geschichte des heutigen Europa*, vom fünften bis zum achtzehnten Jahrhunderte. — Aus dem Englischen übersetzt, mit Anmerkungen, von *Johann Friedrich Zöllner*, Oberconsist. Rath, u. s. w. 1791. *Neunter Theil.* 376 S. 8.

Wir haben dieses Buchs schon so oft, und mit documentirter Bestimmung seines mittelmässigen Werths, Erwähnung gethan, dass uns für diesen Theil nichts weiter zu sagen übrig bleibt, als dass der vom Nimweger Frieden noch nicht völlig bis zum Ende des Spanischen Erbfolgekriegs geht. Wer über die Geschichte dieses Zeitraums eine Reihe fliessender Erzählungen, Anekdoten aus *Voltaires* historischen Schriften, kleine Züge des gesellschaftlichen Lebens und der Künste in Frankreich und England, viel Besonders von den Begebenheiten des letztern Reichs u. dgl. m. lesen will, findet zwar hier seine Rechnung; aber nur keine gründliche Geschichte des heutigen Europa. Anmerkungen von Hn. *Z.* haben wir kaum drey, und auch diese nur unerheblich, angetroffen; wiewohl zu weit mehrern Veranlassung vorhanden war, z. B. wenn S. 281. dem Prinzen von Baaden verrätherische Anschläge Schuld gegeben werden.

KLEINE SCHRIFTEN.

Oekonomie. *Paris*, b. dem Vf.: *La chauffage économique, ou leçons élementaires avec lesquelles chacun pourra chauffer à peu de frais, l'intérieur de sa maison ou de son appartement.* Par Mr. *Cointereaux*, Professeur d'Architecture rurale. 1792. 4to. 28 S. 3 Tab. — Die Pariser Municipalität setzte 1788 einen Preis aus über die beste Weise, das Holz bey der Erwärmung der Zimmer zu sparen, ohne den Grad von Wärme, woran man gewöhnt ist, zu vermindern. Der Vf. beschäftigte sich daher von der Zeit an, einen holzsparenden Ofen zu verfertigen, der alle Eigenschaften zu besitzen scheint, die man verlangte, und der in Paris, wo man noch immer einen Widerwillen oder Vorurtheile gegen Oefen hegt, von grossem Nutzen seyn kann. In Deutschland dürfte die Erfindung des Hn. Cointereaux weniger Eingang finden, da wir über diesen Theil der Oekonomie besser, und dem kältern Clima und den Bedürfnissen angemessenere, Erfindungen aufzuweisen haben. Hr. C. scheint übrigens unsre holzsparenden Oefen gekannt, oder doch wenigstens die Zeichnungen genutzt zu haben, ob er gleich alles, als eigne Erfindung, hingiebt.

Naturgeschichte. *Hamburg*, b. Hoffmann: *Commentatio philologica de Simiarum quotquot veteribus innotuerunt formis, earumque nominibus*, pro specimine methodi, qua hist. nat. veter. ad systema naturae Linn. exigenda atque adornanda, ab auct M. *A. H. Lichtenstein*, Joh. Hamb. Rectore. 1791. 8. 5 Bog. — Der verdienstvolle Vf. hat die Absicht, alle und jede den ältern Naturforschern bekannt gewesenen Thierarten, in den Schriften derselben auszusuchen, und nach ihren heutigen Bestimmungen anzugeben. Wer es weiss, wie viel kritischer Scharfsinn hiezu gehört, um aus so manchen schwankenden, ja nicht selten ganz irrigen, und öfters fabelhaften, Relationen sich herauszufinden, um mit möglichster Zuverlässigkeit, auch bey der solidesten ausgebreitesten Bekanntschaft mit den gegenwärtig bekannten Thierarten jede Angabe bewähren zu können; wer es weiss, mit wie vielen Schwierigkeiten man bey einer so mühevollen mühevollen Arbeit zu kämpfen hat, die es nur gar zu oft völlig unmöglich machen, auch mit allen dazu nöthigen Talenten und Kenntnissen ausgerüstet, in jeder dieser Relationen der Alten, gerade den Gegenstand zu finden, den oft nicht einmal selbst der erzählende Schriftsteller gesehen; der muss es in der That dem Vf. Dank wissen, dass er sich dieser eben so beschwerlichen, als verdienstlichen Arbeit unterziehen will. Um sich einen vorläufigen Begriff von des Vf. Beruf zu einer solchen Arbeit, von seinen sowohl kritischen und philologischen, als naturhistorischen hiezu erforderlichen Talenten zu machen, darf man nur dessen hier anzuzeigende vortreffliche Abhandlung über die *Affenarten der Alten* lesen, in welcher er mit einer nur wahren deutschen Gelehrten eigenen Bescheidenheit zugleich ein und anders, mit seiner erwähnten Absicht im Bezuge stehendes, erinnert. Es ist gar nichts zu wünschen übrig, als dass der würdige Hr. *L.* bald Hand an die Ausführung seines Plans legen, und nichts inzwischen sich abermals ereignen möge, welches eine zweyte 25jährige Pause, zwischen dem Versprechen und der Ausführung eines solchen Werkes,

Digitized by Google

verunlassen könne. Rec., der bey der Anfrage des Vf.: ob ein solches kritisches zoologisches Repertorium, über die Thiere der Alten, nach dem System der Natur des sel. Archiaters von *Linne*, oder nach dem Alphabet eingerichtet werden solle? freylich nur eine einzige Stimme hat, wagt es doch hierauf, den Wunsch zu äussern, dass die Wahl des Vf. hiebey auf das erstere fallen möge; nur müsste dies wichtige Werk mit den nöthigen Registern versehen werden, um das Aufsuchen den nicht naturhistorischen Philologen, sowohl als den Naturforschern selbst zu erleichtern. Eine zweckmässige concise Bearbeitung des Ganzen, ohne Vernachlässigung der wichtigern, hiebey einschlagenden, aufklärenden, berichtigenden und beweisenden Umstände, wird der Vf. gewiss ohnedies beobachten. Dies vorliegende Probestück zu dieser Arbeit ist freylich mit einem grossen Aufwande von Gelehrsamkeit und Belesenheit verfasst, und doch zugleich ganz dem mit Recht philologischen Solidität noch nirgends so behandelten Gegenstande angemessen. Wir machen unsere Leser nur mit den Hauptsätzen dieser Schrift bekannt. Zuerst *von den Affen überhaupt*. Der unvollständige Begriff, unter den man sich sonst die Affen dachte, war am ehesten an den Confusionen schuld, in welchen man sie in den Schriften *Conr. Gesners* und *Ul. Aldrovands* antrift. Bey den römischen Schriftstellern kommt das Wort Affe unter dreyfacher Bedeutung vor. Einmal deuten man damit diejenige, damit an, die *Linné* unter seinen Affengattung hatte, als auch die, welche denselben ähnlich waren, oder man bezog sich damit nur auf die ungeschwanzten, mit Ausschluss der Meerkatzen, oder man beschränkte sich hiemit nur auf die gemeinste Affenart, den *S. Sylvanus Linn.* In eben der schwankenden Bedeutung nahmen auch die Griechen ihren *Pithecus*. Soviel *Linné* hier berichtiget, und durch seine *Genera intermedia* gutes geliefert hat, so bleibt es sich doch, ob es wohlgethan sey, so viele und so verschiedene Arten, aus der alten sowohl als neuen Welt, unter eine einzige Gattung zu sammeln? Dieses möchte wohl nach einem natürlichen Systeme angehen; aber nach einem natürlichen könnte und sollte die Ordnung der *Primatum*, in weit mehrere natürliche Gattungen zerfallen. Die Affen der Alten, die Paviane, Meerkatzen, die Sapajous und Sagoins könnten mit ihren neuen Recipit, wie die Makis, unter besondern Gattungen vorgelegt werden. In dem dritten Abschnitte, über die ungeschwanzten Affen, (die *Linné* die Affen der Alten genannt hat, die man aber nach *Salmasius* Vorgange eher *Coluros* nennen dürfte,) wird eine sehr genaue Untersuchung angestellt, in wie ferne die von den alten Schriftstellern gebrauchten Namen für diese Thiere, als Synonymen unter diejenigen, welche der jüngern Naturforscher, haben passen, gebraucht werden können. So ist der Sphinx der Alten nichts anders als der *Troglodyt*; der Satyrus des *Aelians* und *Plinius* wahrscheinlich eben der, dessen *Linné* unter diesem Namen gedacht hat. Hier wird beyläufig auch jener *fascikus* Art ungeschwänzter Affen gedacht, welchen die *literarische Societät zu Botavia*, zuerst unter dem Namen *Wowcou* bekannt gemacht hat, und wovon auch in dem *Liebtenbergischen Magaz. für das Neueste aus der Physik und Naturgesch.* Meldung geschieht, in der *Gmelinischen Ausgabe des Natursystems* aber nichts erwähnt wird. *Aelians* hat schon den Linnäischen *Pseudo-Homo Lar* gekannt, und unter dem Namen *Onocentaurus* genannt. Des *Aristoteles* Pithecus ist zweifelsohne *Linné's Sim. sylvanus*, unter welchem Namen er auch öfters beym *Aelian* vorkommt. *Plinius*, *Solinus* und *Strabo* beschreiben ihre *Cynocephalos* äusserst unzulänglich, da sie aber denselben keine Schwänze beylegen, so ist es wenigstens wahrscheinlich, dass der *S. Inuus* des *Linne* darunter verstanden werde. Zuverlässig ist dies vom *Aelian*, dessen Beschreibung seines *Cynocephali* weit eher auf den *Inuus* angewendet werden kann; ungeachtet er auf der andern Seite mit *Cleitias* die fünfte Gmelinische Menschenvarietät unter seinen *Cynocephalis* verstehen zu wollen scheint. Was der Vf. mit so viel Gelehrsamkeit als Scharfsinn hiebey anbringt, leidet keinen Auszug, und muss selbst bey ihm nachgelesen werden. Den *Schreberschen Sim. pleiopygos* hatten wahrscheinlich *Aristoteles*, *Galenus* und *Plinius* schon unter dem Namen *Lynx* gekannt, und der *Cynocephalus* des *Agatharchides* und des *Diodors von Sicilien* ist dann zweifelsohne eben derselbe. In dem vierten Abschnitte wird von dem Satyrn der Alten, oder den Pavianen gehandelt. Da die ältern Schriftsteller uns keine Beschreibung des *Satyrus* hinterlassen, eine Stelle bey dem *Philostorgius* ausgenommen, so fällt es äusserst schwer, zu bestimmen, was die alten Griechen und Lateiner unter dem Namen *Satyrus*, wenn sie denselben nicht im mythologischen, sondern im zoologischen, Sinne nahmen, verstanden. Wahrscheinlich verstanden sie aber bald den *S. Maimon* des *Linne*, bald alle geschwänzten Affen darunter. Dies geben theils verschiedene bey ihnen vorkommende Stellen durch die Induction zu erkennen, theils die Etymologie des Wortes selbst. Von den letztern handelt der Vf. weitläuftig, und wie wir glauben, sehr gründlich, und über die erstern verbreitet er sich nicht minder scharfsinnig, nur können wir hier nicht alles anführen. Wer es weiss, wie mislich es ist, durch die Induction aus den oft so verworrenen und unzulänglichen Stellen der Alten herauszubringen, was sie unter gleichen Namen verstanden, wird dem Vf. vollkommen beypflichten, wenn er sogleich im Anfange sagt: *negare omnino de talibus disquisitionibus certa illa et plane iudubia ratione verfari pafsumus, qua mathematicis placita fua demonftrare licet* — und fährt dann fort über die Hauptstellen, in welchen die Alten ihrer Satyrorum gedacht haben, zu commentiren. So wäre dann der *Satyrus indicus* des *Aelians* und *Plinius*, der *S. Mormon*, der *Satyrus africanus Plin.* der *S. Maimon*, den der, auch *Solinus* und *Galenus* gekannt haben, und wovon wahrscheinlich, doch eben so wenig mathematisch gewiss, das gilt, was beym *Juvenal* (Sat. x. v. 195.) vorkommt. Der *Schweinsaffe* (Sim. porcarin *Bodd.*) kommt schon beym *Aristoteles* und *Solinus* unter dem Namen *Choiropithecus* vor. In dem fünften Abschnitte wird von den *Cebis* oder *Cercopithecis* der Alten, den ungeschwänzten Affen, gehandelt. In dieser Affenfamilie herrscht abermals bey den Alten so viel Verwirrung als Unlauterkeit. Der einsiedige *Acrikatlet* mag das Wort *Cobni* in der Bedeutung, um diese ganze Familie darunter zu verstehen, gebraucht haben; fast alle übrigen nach ihm haben ganz unbedachtsam, und *pinguiore Minervâ*, wie sich der Vf. ausdrückt, davon gehandelt, dieses Wort im mehrfachen Sinn genommen, und mehr als eine Art darunter zu verstehen gegeben. Doch dies gelingt nur selten, oder sind die Beschreibungen ihrer *Cebarum* oder *Cepporum* so äusserst posirlich, dass man ksum klug daraus werden kann. Hier zur Probe eine aus dem *Agatharchides*: *Caput facie hominem, corpora pantheream, et magnitudine Dorcadem imitatur. Prout varius eft, ita et nomen ibi inditum habet*, — welches *Diodor von Sicilien* getreulich nachschrieb. Der Vf. glaubt den *Sim. Diana L.* darinn zu erkennen. Der *Cepus facie Satyro fimilis, cetera inter canem et urfum*, schaint nun der *S. Hamadryas* zu seyn; und *Aelian* beschreibt weitläuftig den rothen Affen, oder den *S. Patas* des *Buffon* und *Schrebert*. Schwerlich ist aus einer Stelle des *Plinius*, worinn von einer Meerkatzenart, die aus Aethiopien nach Rom gebracht worden, die Rede ist, herauszubringen, ob *S. Diana* oder *S. rubra Gmel.* darunter zu verstehen. Noch hat *Plinius* eine Stelle, worinn er eines *Cercopitheci*, sonst aber nirgends mehr erwähnt, worunter er wahrscheinlich jene Pennantsche Varietät mit milchweissem Bart des *Sim. Veter L.* verstanden haben mag. — Am Schlusse ist ein Brevirium über die den Alten bekannten Affenarten, nebst ihren synonymischen Benennungen, angefügt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 5. October 1792.

LITERARGESCHICHTE.

LONDON, b. Longman, White, u. a.: *An Essay on the Life and Genius of Samuel Johnson*, LL.D. by *Arthur Murphy*, Esq. 1792. 187. S. gr. 8.

Ungeachtet der rühmlich bekannte Vf. dieses Versuchs ein mehr als dreyßigjähriger Freund und öfterer Gesellschafter Dr. *Johnson's* war; so würde er doch schwerlich die Menge der über diesen denkwürdigen Mann schon erschienenen Schriften durch die gegenwärtige vermehrt haben, wenn er dazu nicht durch die Verleger der Johnsonschen sämmtlichen Werke aufgefodert wäre, die eine neue Ausgabe derselben veranstalteten. Vor der ersten Ausgabe hatte, wie bekannt, Sir *John Hawkins* eine sehr weitläuftige Biographie vorausgeschickt, die allein einen starken Octavband füllte, und eine *rudis indigestaque moles* war. Man wünschte eine kürzere, besser geordnete, und dabey treffendere Schilderung von *Johnson's* Leben, Geist und Charakter, und in derselben ihn selbst als Hauptfigur zu sehen. Unser Vf. übernahm dies Geschäft, und gestelt, dass er es mit zitternder Hand übernahm. Er hat, wie er selbst bekennt, keine Entdeckungen, keine geheimen Anekdoten, keine beyläufigen Ausfälle, keine witzigen und launigen Einfälle, keine Privatgespräche, keine neuen Thatsachen, um seine Arbeit damit aufzustutzen. Denn Aernte und Nachlese von dem allen ist längst gemacht. Man ist dabey nur allzu freygebig und willfährig gewesen, und hat alles durch einander in die Welt geschickt, was Bekanntmachung verdiente und nicht verdiente. *Dicta tacenda locuti!* Ihm blieb also nichts übrig, als — was bey dem allen doch noch fehlt — eine kurze, aber vollständige, eine treue, aber gemässigte, Lebensgeschichte Dr. *Johnson's*. Seine Vorgänger hat er überall benutzt, aber mit Wahl und Geschmack nur das Zuverläßige und Unpartheyische ausgehoben, alles besser geordnet, und die dort zerstreuten Züge in Ein Ganzes vereint. Die Epochen in dem Leben eines Schriftstellers werden überhaupt am besten nach seinen Werken bestimmt; und dies ist auch bey der gegenwärtigen Erzählung besonders der Fall. In seinen jüngern Jahren war J. durch seine Umstände genöthigt, zur Schriftstellerey, als einem Erwerbsmittel, seine Zuflucht zu nehmen; und von seiner unermüdeten Arbeitsamkeit in dieser Rücksicht giebt vornemlich sein grosses Wörterbuch der englischen Sprache einen rühmlichen Beweis. Aber auch bey seiner Wochenschrift, *The Rambler*, zeigt sich seine anhaltende Thätigkeit. Die Anzahl der darinn enthaltnen Aufsätze beläuft sich auf hundert und acht. *Addison's* Beyträge zum *Spectator* sind zwar zahlreicher, sie betragen aber in Ansehung ihres Umfanges nicht die Hälfte. *Addison* hatte sich nicht an gewisse Tage gebunden; er konnte die Ebbe und Fluth seines Genies abwarten, und sein Blatt nach Gefallen dem Druck übergeben. *Johnson* befand sich nicht im gleichen Falle. Er schrieb sein Wochenblatt einzig und allein. Nicht mehr als zehn fremde Beyträge erhielt er dazu; und in Ansehung der übrigen schildert er selbst seine Lage in folgender Stelle: „Wer sich selbst dazu verurtheilt, an bestimmten Tagen „zu schreiben, wird oft mit zerstreuter Aufmerksamkeit, „mit untreuem Gedächtniss, mit überladener Einbildungskraft, mit einem vom Kummer beschwerten Ge„müth, mit kränklichem Körper, an seine Arbeit gehen; „er wird über einen unfruchtbaren Gegenstand so lange arbeiten, bis es zu spät ist, die Materie zu verän„dern; oder, in der Hitze der Empfindung, seine Gedanken üppig auswachsen lassen; und die dringende „Stunde der Bekanntmachung erlaubt es ihm nicht, sie „ruhig zu prüfen, und ins Kurze zu ziehen.“ Von dieser treflichen Wochenschrift wurden, bey ihrer ersten Erscheinung, nicht mehr als fünf hundert Exemplare jedesmal verkauft; und folglich machte der Verleger, der dem Vf. wöchentlich vier Guineen bezahlte, kein sonderliches Glück dabey. Desto mehr Lob verdient seine Grosmuth und Beharrlichkeit, die auch zum Glück, als die Sammlung bandweise erschien, reichlich belohnt wurde. *Johnson* erlebte noch die zehnte Ausgabe seiner Arbeit. Seine Nachwelt, wie ein sinnreicher französischer Schriftsteller bey ähnlicher Gelegenheit sagt, fing schon bey seinen Lebzeiten an.

Unser Vf. rettet S. 59 ff. das Andenken J's von dem durch *Hawkins* und andre ihm gemachten Vorwürfe, an *Lauder's* bekannten Angriffen auf *Milton* wissentlichen Antheil genommen zu haben, indem er zeigt, dass J. selbst eine Zeitlang im Irrthume war, und die vorgeblichen Beschuldigungen des Plagists für gegründet hielt. — Seine bekannte Missheiligkeit mit Lord *Chesterfield* wird auch hier S. 74 ff. sehr gut aus einander gesetzt, und S. 79. kommt der Vf. auf die Erzählung der Umstände seiner ersten Bekanntschaft mit dem merkwürdigen Manne. Unter andern gedenkt er folgender Anekdote. Wenig Tage nach der Herausgabe von Lord *Bolingbroke's* nachgelassenen Werken fragte *Garrik* den Dr. J., ob er sie gesehen habe. „Ja,“ sagte er, „ich habe sie gesehen.“ — „Und was denken Sie „davon?“ — „Was ich davon denke?“ fragte er, hielt eine Zeitlang inne, und fuhr fort: „B. ist ein Schurke und eine feige Memme! Ein Schurke, weil er sein ganzes Leben darauf verwandte, ein Gewehr wider das Christenthum zu laden; und eine Memme, weil er zu furcht-

Digitized by Google

furchtsam war, den Knall des Schusses aus seinem eigenen Gewehr zu hören, und einem hungrigen Schottländer eine halbe Krone hinterliess, um nach seinem Tode den Hahn aufzuziehen."

Johnson's kränkliche, grämliche und schwermüthige Gemüthsstimmung wird begreiflicher, wenn man weiss, dass er, ungefähr in seinem zwanzigsten Jahre, dem damals berühmten Arzte, Dr. *Swinfen*, einen schriftlichen Aufsatz über seine Gesundheitsumstände mittheilte, und darauf zur Antwort erhielt, dass seine Symptomen einen Verlust des Verstandes befürchten liessen. Kein Wunder also, dass diese Besorgniss ihn traurig und niedergeschlagen machte. Die Furcht vor dem ärgsten Unglücke, welches die menschliche Natur treffen kann, schwebte seine ganze übrige Lebenszeit über ihm, wie das aufgehangene Schwert jenes Tyrannen über seinem Gaste. In seinem sechzigsten Jahre war er Willens, die Geschichte seines Tiefsinns zu schreiben; er gab aber diese Idee wieder auf, weil er sich dadurch zu sehr zu beunruhigen fürchtete. Indess hat er in einem lateinischen Gedichte, mit der Aufschrift *Vanitas vanitatum*, sein eignes Gemälde, voller Wahrheit, mit fester Hand entworfen. Hr. *M.* giebt von diesem Gedichte S. 82. eine freye Uebersetzung. Es wird darinn das traurige Loos eines Lexicographen sehr lebhaft geschildert. Und doch hatte er den Vorsatz, noch mehr Wörterbücher, besonders ein kaufmännisches, zu schreiben, womit er auch wirklich schon den Anfang machte. In seinen bedrängten Umständen wandte er sich einmal an den berühmten *Richardson*, und sprach ihn um Vorschuss von 5 L. 18 Sh. an, die er schuldig war. R. schickte ihn sechs Guineen, folglich nur acht Schillinge mehr, als er brauchte. „Wäre," sagt Hr. *M.*, „ein Vorfall dieser Art in einem seiner Romane vorgekommen; so würde *Richardson* schon gewusst haben, wie er seinen Helden hätte grossmüthig handeln lassen sollen; aber in erdichteten Scenen kostet freylich dem Verfasser die Grossmuth nichts."

Der Widerwille, den *J.* gegen die Schottländer hatte, ist bekannt. Dr. *Rose*, von Chiswick, den *J.* liebte und hochschätzte, stritt einmal mit ihm über die Vorzüge der schottischen Schriftsteller, und berief sich auf *Ferguson's* Werk über die bürgerliche Gesellschaft, welches den folgenden Tag herauskommen würde. „Was kann er darüber Neues sagen, — versetzte *Johnson*; — Aristoteles, Polybius, Grotius, Puffendorf und Burlamaqui haben ja schon alles über diese Materie erschöpft!" — „Aber er wird sie," versetzte Dr. R., „in einer neuen Manier behandeln." — „In einer neuen Manier! *Buchinger* hatte keine Hände, und schrieb zu Charingcross für eine halbe Krone seinen Namen mit den Zehen; das war auch eine neue Manier im Schreiben!" — Dr. R. antwortete: „Wenn Sie denn damit nicht zufrieden sind, so will ich Ihnen einen Schriftsteller nennen, den Sie gewiss für den besten im ganzen Königreiche halten müssen." — „Wer wäre denn das?" — „Graf *Bute*, als er die Ausfertigung über Ihre Pension schrieb." — „Ich bin gefangen," sagte *J.*, „dem Lord *Bute* muss ich alles Lob zugestehn, das sie ihm nur immer ertheilen wollen."

Von dem berühmten *Burke*, einem seiner vertrautesten Freunde, hatte er einen sehr hohen Begriff. „Man kann, sagte er, mit ihm nicht vor dem Regen unter einen Thorweg treten, ohne sogleich überzeugt zu werden, dass er der erste Mann in England ist."

Ueber das Eigenthümliche, und vornemlich über das Pomphafte und Gesuchte in Dr. *J.'s* Schreibart findet man S. 156 ff. einige sehr wahre kritische Bemerkungen. Diese feine Manier war desto sonderbarer, da er *Addison's* edle Simplicität zu schätzen wusste, und ihn den *Raphael* unter den Verfassern kleiner Aufsätze (*Essay-Writers*) nannte. Originaldenker war er gewiss gar sehr, und ein tieferer, als *Addison*. Dieser leibt der Wahrheit Schmuck und Anmuth; *Johnson* giebt ihr Stärke und Nachdruck. *A.* macht die Tugend liebenswürdig; *J.* stellt sie als eine ehrwürdige Pflicht dar. *A.* nimmt uns mit seinem bescheidnen Wesen ein; *J.* befiehlt wie ein Dictator; aber in feyerlicher Amtskleidung, nicht wie ein Dictator hinterm Pfluge. *A.* ist der Jupiter Virgil's, der mit ruhiger Heiterkeit zur Venus redet:

Vultu, quo coelum tempestatesque serenat:

Johnson ist der *Jupiter tonans;* er schleudert seine Blitze und rollt seine Donner für die Sache der Tugend und Religion. Die Sprache scheint für seine Gedanken nicht hinzureichen; sie strömt in kühnen Inversionen und wohlklingenden Perioden fort; man kann aber von ihm sagen, was *Pope* von *Homer* sagt: der Gedanke schwellt und füllt den Ausdruck, der sich mit jenen hebt, und um ihn her bildet; wie Glas im Schmelzofen, welches immer grösser wird, je stärker der blasende Hauch, und je grösser die Hitze ist.

Als Verfasser der Biographien englischer Dichter ist *J.* oftmals angetochten worden; Hr. *M.* sucht auch von dieser Seite seinen moralischen und schriftstellerischen Charakter zu vertheidigen, besonders in Ansehung der Lebensbeschreibung *Milton's*.

CHEMNITZ, b. Hofmann u. Fiedler: *Historisch - Literarisch - Bibliographisches Magazin* — Herausgegeben von *Johann Georg Meusel*. V. Stück. 1792. 184 S. gr. 8.

Dieses vor uns liegende *fünfte*, sehr schön, und fast zu prächtig gedruckte, Stück enthält folgende Artikel. An der Spitze der Abhandlungen steht Hn. Pf. *Steiners bey S. Ulrich zu Augsburg ganz neue Entdeckung über die Buchdruckergeschichte Bambergs.* Hr. *St.* hat wohl ganz Recht, wenn er vermuthet, dass seine Entdeckung den Freunden der ältern Literatur nicht unangenehm seyn werde. Sie wäre schon an und für sich bedeutend genug; sie ist aber auch in einer andern Rücksicht sehr schätzbar, weil dadurch etwas enträthselt wird, das bisher ein Geheimniss geblieben war. Man wusste nemlich nicht, was man aus der bekannten, von verschiedenen Literatoren beschriebenen *Bonerischen Fabelsammlung*, mit der Unterschrift: *zu Bamperg dis püchleyn gendet ist Nach der gepurt unsers herrn ihesu crist Do man zalt*

Digitized by Google

zalt tausend vnde vierhundert jar Und ym ein und sechzigsten das ist war u. s. w.; wovon sich ein Exemplar in der Bibliothek zu *Wolfenbüttel* befindet, machen, wie man das Wort *geendet* auslegen, ob man solches von der Vollendung des Druckers, oder der gefertigten Abschrift verstehen sollte. Hr. *St.* war nun so glücklich, einen Band in die Hände zu bekommen, worinnen sich verschiedene alte Drucke befinden, und wo am Ende des einen Stückes stehet: *dem puchlein ist sein ende geben. Tzu bamberg in der selben stat.* Das *albrecht pfyfer gedruckt hat. Do man Zalt tausend und vierhundert jar. Im zwei und sechzigsten dar ist war* u. s. w. Da nun dieses puchlein, (welches einige biblische Historien, und zwar die von Joseph, Daniel, Esther und Judith enthält, und mit Holzschnitten geziert ist,) mit den nemlichen Typen gedruckt ist, die zu dem Fabelbuch gebraucht wurden, und da sich in diesem Band noch ein paar andere Stücke befinden, die dem Wolfenbüttelischen Exemplar des Fabelbuchs beygebunden worden sind, und die, wie es scheint, zusammen gehören; so ist nun kein Zweifel mehr übrig, dass gedachtes Fabelbuch dieses Drucker müsse zugeeignet werden, und dass solches folglich zu *Bamberg gedruckt worden sey*. So wenig dieses nun wird geläugnet werden können, so wenig würde es doch Rec. wagen, zu behaupten, dass durch diesen *Albrecht Pfyfer* die Druckerey zu Bamberg eingeführt worden sey. Um dieses fürzen zu können, müsste die Pfyferische Druckerey im Bamberg fortgesetzt worden seyn, welches aber wahrscheinlich nicht geschehen ist, indem dieser *Pfyfer*, von dem sonst nirgend eine Spur zu finden ist, vielleicht nur ein durchreisender Drucker, oder eigentlich ein Holzschneider, gewesen ist. Es bliebe also noch immer dem *Johann Sensenschmid*, der von *Nürnberg* nach *Bamberg* zog, die Ehre, die Druckerey daselbst *zuerst eingeführt zu haben*. Das erste von diesem *Sensenschmid* daselbst gedruckte Buch ist aber nicht, wie Hr. *St.* angiebt, von 1482, indem ein schon 1431 von demselben gedrucktes Missale vorhanden ist. 2) *Wenn, wo, und was Martin Flach gedruckt habe? nebst einer Anfrage, das Monasterium Sortense betreffend.* Richtig ist es, dass *Martin Flach* sehr frühzeitig, und wenigstens schon 1475 zu drucken angefangen habe. Da er nun von *Basel* gebürtig war, und auch daselbst wahrscheinlicher Weise die Kunst erlernt hat, so wäre es wohl möglich, dass das bisher von ihm bekannt gewordene erste Product, dem das deutliche 1475 und sein Name beygefügt ist, nach *Basel* gehörte. Allein da dieses wohl schwerlich mit Gewissheit bestimmt werden möchte, und da er in der Folge wirklich in *Strasburg* wohnte und druckte, so hält es Rec., um allen Verirrungen auszuweichen, für zuträglicher, ihn den Strasburgern ganz zu überlassen. Übrigens hat Rec. ein geschriebenes Verzeichniss einer ansehnlichen Klosterbibliothek in Handen gehabt, in welchem verschiedene, bisher unbekannt gebliebene, Drucke von diesem *Martin Flach*, z. B. ein Donatus von 1477, ein Aesopus moralisatus von 1479, als zu Strasburg gedruckt, angezeigt werden. Ob es damit seine Richtigkeit habe, muss Rec. gegenwärtig noch dahin gestellt seyn lassen. Das Monasterium Sortense, das Rec. bisher ebenfalls vergeblich zu entdecken gesucht hat, mag seyn, wo es will, so viel aber ist richtig, dass das lateinische Lustspiel des *Leonh. Aretinus* daselbst schwerlich gedruckt worden sey. Rec. hat folches vor Augen gehabt, und gefunden, dass die Typen auf das genaueste mit jenen übereinstimmen, womit ein noch unbekannter Drucker in *Strasburg* druckte, und dessen Typen sich durch die sonderbare Figur des Buchstaben *S*, (der in der Mitte befindliche Zug ist doppelt,) auszeichnen. Aus diesem Grunde rechnet Rec. dieses Lustspiel unter die *Strasburger* Producte. Noch eins! Der Vf. dieses Aufsatzes fragt: warum *Martin Flach* bey seinen Producten seinen Namen und den Ort seines Aufenthalts verschwiegen habe? Ich möchte fragen, warum dieses auch *Mentelin* und *Eggenstein* in *Strasburg* gethan haben? Rec. denkt sich einen Grund, den er aber hier in der Kürze nicht darlegen kann. 3) *Wann griechische Typen in Wittenberg zuerst gebraucht worden?* Die hier vorkommende Entdeckung hat Rec. vor kurzem auch im 1sten Theil von Hn. *Kohlers Beyträgen* gefunden, und bey Gelegenheit der Recension dieser Schrift das nöthige bemerkt. 4) *Kritische Anmerkungen über das Melchinische Chronicon Magdeburgense.* Ein sehr weitläuftiger Aufsatz von Hn. *Knaderlug*. Rec. wünscht, dass die auf denselben gewendete Mühe durch Entdeckung besserer Handschriften möge belohnt werden. 5) *Bücherpreise im siebzehnten Jahrhundert, nebst einigen Charakterzügen aus Caspar Barths und Christian Daums Leben.* Ein, schon der beiden genannten Männer wegen, merkwürdiger Aufsatz. Der gute Ritter *Barth* sah sich genöthigt, in seinem Alter seine Bücher zu verkaufen — und der gar nicht reiche *Daum* kaufte sie ihm ab, — wie sonderbar! *Barth* bestimmte die Preise selbst, worauf nun freylich abzunehmen ist, wie er sie schätzte. In unsern Tagen wird davon wohl wenig Gebrauch zu machen seyn, so wie überhaupt auf Verkaufspreise, z. B. bey öffentlichen Versteigerungen, nicht immer zu achten ist. *Habent enim et sua fata libelli.* 6) *Oelrichs Schreiben über D. Joh. Lassenius angebliche sonderbare Todesart.* Die Fabel, als ob *Lassenius* der ihm von dem Könige Christian V dictirten Todesstrafe, durch einen schnellen, eigentlich durch ein Wunder bewirkten, sanften Tod *entgangen* sey, wird hier widerlegt. Unter der *zweyten* Rubrik: *Recensionen, oder Beschreibungen seltener Bücher* zeichnet sich Hn. *Langhichs* Beschluss der Nachrichten von der Marienbibliothek zu Danzig vorzüglich aus. Sie sind zwar kurz, doch genau, und für die Literatur vollkommen befriedigend, wenn gleich der bisher unbekannt gebliebenen Artikel nur wenige sind. 2) *Fortsetzung der Erginzung der Bauerischen Biblioth. libr. rar.* Die unter der *dritten* Rubrik stehenden Recensionen neuer Bücher, sind durchgehends gründlich und belehrend. Den Beschluss machen wieder *einzelne Bemerkungen und Berichtigungen* u. s. w. S. 178 ff. wird bey Gelegenheit des Worts *Finanzer*, das *Luther* in seiner Uebersetzung *Röm.* 1, v. 30. brauchte, gesagt, dass dieses Wort noch in einer Ausgabe von 1536 zu finden sey. Rec. aber hat solches noch in einer Ausgabe von 1540 gefunden. Erst in der grossen

Digitized by Google

Reviſion der Lutheriſchen Ueberſetzung, die 1541 herauskam, wurden die *Finanzer* in *Schadliche* verwandelt.

Nürnberg u. Leipzig, bey Martin Pech: *Verſuch einer Brandenburgiſchen Pinacothek oder Bildergallerie* der beyden nunmehr königlich-Preuſsiſchen Fürſtenthümer in Franken, Anſpach und Bayreuth, nebſt beygefügtem Verzeichniſſe der vorhandenen Landkarten, Abriſſe und Proſpecten von Städten, Schöſſern u. ſ. w. dieſer Länder. Herausgegeben von *Georg Fr. Caſimir von (?) Schad.* Mit Kupfern 1792. ohne Zueignungsſchrift und Vorbericht 264 S. gr. 8.

So weitläufig dieſer Titel iſt, ſo ſagt er doch dasjenige, was man in dieſem Werkchen eigentlich zu ſuchen hat, nicht deutlich genug. Es enthält daſſelbe weiter nichts, als ein Verzeichniſs von Anſpachiſchen und Bayreuthiſchen Portraiten, Landkarten und Proſpecten. Der Gedanke, dieſe Blätter in eine Sammlung zu bringen, und nach gewiſſen Klaſſen zu ordnen, war allerdings gut, und wenn ſich gleich manche von dem daher zu erwartenden groſsen Nutzen nicht wollen überzeugen laſſen, ſo wird doch der Sammler und Liebhaber ein ſolches Werk immer mit Dank annehmen. Im Ganzen genommen hat Hr. *Schad* auch bey dieſem erſten Verſuch viel geleiſtet, und als erſter Verſuch darf derſelbe nicht zu ſtreng beurtheilt werden, wenn es gleich am Tage liegt, daſs derſelbe noch weit vollſtändiger hätte ausfallen können, wenn der Verfaſſer die wirklich vorhandenen Quellen, vorzüglich aber andere, weit reichere Sammlungen, dieſer Art zu benutzen, Gelegenheit gehabt hätte. Doch wir wollen von der Einrichtung dieſes Werkes ſelbſt eine kurze Nachricht geben. Nach einer vorausgeſchickten Zueignungsſchrift an den König von Preuſsen, deſſen (ſchlecht getroffenes) Bildniſs beygefügt iſt, folgt ein, ſchon 1785 ausgefertigter, und nur mit einer Anmerkung von 1792 verſehener Vorbericht des Verfaſſers. Dann findet man eine kurze Ueberſicht des ganzen Werkchens, dem ein *Entwurf von einer Bildergallerie der Buchdrucker, Buch- und Kunſthändler älterer und neuerer Zeiten* beygefügt iſt, welchen der Vf. um ſo billiger hätte weglaſſen ſollen, da derſelbe, ungerechnet, daſs er in ein ſolches Werk gar nicht gehört, die gröſste Dürftigkeit ſeiner ſo genannten Sammlung, und noch über dieſes ſeine Unkunde in dieſem kleinen Fache nur gar zu deutlich verräth. Das Werk ſelbſt hat zwo Abtheilungen, von denen die erſte in vier Abſchnitten, die dem Vf. bekannt gewordenen Porträte der Markgrafen von Anſpach und Bayreuth, adelicher Perſonen, gelehrter Männer u. ſ. w., die in beiden Fürſtenthümern zu Hauſe wären und noch ſind, namhaft macht. So ſehr es zu billigen iſt, daſs der Vf. nicht nur Blätter, die einzeln erſchienen ſind, ſondern auch die in eigenen Werken befindlichen Bildniſſe anführt, auch ſolche, die auf Münzen angetroffen werden, wenn Kupferſtiche davon vorhanden ſind, anführt, ſo ſehr iſt es zu tadeln, daſs er es bloſs bey einer trocknen Anzeige der Exiſtenz ſolcher Blätter bewenden laſſen, ohne ſie durch gelieferte vollſtändige Um- und Unterſchriften genauer zu charakteriſiren, als wodurch ſeine Anzeige derſelben erſt einen Werth würde erhalten haben. Die elende *Henningſche* Silhouetten-Sammlung hätte billig ganz wegbleiben ſollen. Die *zweyte* Abtheilung enthält in drey Abſchnitten das Verzeichniſs der dem Vf. bekannt gewordenen Landkarten, Proſpecte und Stammbäume, welches reichhaltiger iſt, und ſich auch durch genauere Beſchreibungen der Blätter auszeichnet. Im vierten Abſchnitt ſtehen zwey alphabetiſche Regiſter, von denen das *zweyte* die Namen der Künſtler, deren in dem Werke gelegenheitlich gedacht wird, aufzählen, und kurze Nachrichten von ihren Lebensumſtänden u. ſ. w. giebt. Dieſes Regiſter hat der Sohn des Vf. verfertiget, der das Publikum mit ſeiner eigenen Lebensbeſchreibung in eben dieſem Regiſter beehrt hat, aus welchem erſichtlich iſt, daſs ſeine Kenntniſſe nicht anders als noch ſehr eingeſchränkt ſeyn können, daher auch der ſtrengſte Richter nicht mehr von ihm fodern kann, als er geleiſtet hat, das freylich ſehr wenig iſt. Indeſſen würde man mit dieſem wenigen zufrieden ſeyn, wenn ſich nur der Vf., (oder, wie faſt zu vermuthen iſt, der Vater ſelbſt,) nicht erlaubt hätte, hin und wieder hämiſche Ausfälle auf noch lebende geſchickte Leute zu thun. Nun folgen einige *Nachträge* von friſch hinzugekommenen Blättern. Unter dieſen hat Rec. eins bemerkt, wo der Vf. die Verwegenheit gehabt hat, einen verdienſtvollen Gelehrten durch Verfälſchung der Unterſchrift eines bekannten Porträts deſſelben auf eine pasquillantiſche Art anzutaſten, — wodurch er ſich nun wohl ſelbſt bey dem Publikum am meiſten geſchadet hat. Den Beſchluſs macht ein Heer von Druckfehlern. Da auf dem Titel ſteht: *mit Kupfern*, ſo erinnern wir, daſs wir, auſser dem Porträte des Königs von Preuſsen und das anſpachiſchen Mahlers *Feuerlein*, nichts, als noch zwey Vignetten im Buche gefunden haben.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Von folgenden Büchern ſind neue Auflagen erſchienen:

Zittau u. Leipzig, b. Schöps: *M. Ch. Peſchecks Rechenſchüler.* 15te Aufl. 1791. 180 S. 8.

Berlin, b. Mylius: *D. J. F. Zückerts Diät der Schwangern und Sechswöchnerinnen.* 3te Aufl. 1791. 208 S. 8.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 6. October 1792.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

PARIS, beym Vf. u. b. Croullebois: *Methode curative de traiter les maladies veneriennes pár les gâteaux toniques Mercuriels, sans clôture et parmi les Troupes, sans sejour d'hôpital: éprouvés dans les ports du Roi* etc., par Mr. Bru, Maitre en Chirurgie, ancien Chirurgien d'Armée, Chirurgien-Major de la Marine etc. Sous-Lieutenant de la Garde Nationale Parisienne. 1789. T. I. 15 u. 324 S. T. II. 308 S. 8. nebst einem (sehr überflüssigen) Kupfer.

Nach einigen allgemeinen physiologischen und pathologischen Bemerkungen, welche wir hier nicht auszieben wollen, wendet sich der Vf. zur Betrachtung der Urfachen der venerischen Krankheiten. Ein Hauptsatz, welchen er aufstellt, ist, dass sich die Krankheit nicht durch Mittheilung desjenigen, was man venerisches Gift nenne, (des Eiters aus venerischen Geschwüren) sondern des venerischen Modus (der die Natur und Form des Uebels bestimmenden Urfache), welchen er von dem Gift, als einer Wirkung desselben unterscheidet, fortpflanze. Er verfichert, Materie von Trippern, Chankern, venerischen Bubonen u. f. w. auf verfchiedene Art, mit der Lanzette, vermittelst eines Blasenpflasters, mit Bougies, eingeimpft zu haben, ohne dass je eine örtliche oder allgemeine venerische Krankheit darauf erfolgt fey. (Seine Verfuche ftehen alfo mit allen Erfahrungen, die man je gemacht hat, und welche z. B. Wundärzte, die fich mit einer Lanzette, woran venerisches Eiter klebt, verletzen, fo oft zu ihrem nicht geringen Schaden machen, geradezu im Widerfpruch!) Er fucht *Hunters* Verfuche über diesen Gegenftand, mehr durch allerley Vermuthungen und durch Perfiflage als durch überzeugende und deutliche Gründe zu widerlegen. Von dem Mechanifmus der Begattung: er beftehe in Erweckung der Elektricität (*Electrisation spontanée*). Nie anders als durch die Begattung und durch andre, Elektricität erregende, Reibungen und Berührungen werden venerische Krankheiten mitgetheilt, aber auch dann nur vornehmlich, wenn fich der anfteckende Körper in einem Zuftand pofitiver Elektricität befinde. Der venerische Modus felbft oder die Urfache der Anfteckung fey, wie der Vf. glaubt, ausgeartetes und ausgedehntes elektrifches Feuer. (*Feu electrique, altéré, passé sous une forme d'expanfion.*) Dieses alles glaubt er durch viele zum Theil fehr weit hergeholte Beweife, welche wir unfern Lefern erfparen wollen, fo überzeugend dargethan zu haben, dafs er zuletzt mit den Worten fchliefst: *Il ne peut donc y avoir, que l'ignorance de la phyfique, qui a rapport à cette matière, et les préjugés d'une opinion combattue, qui puiffent conteffer cette doctrine: quoique cependant* (fetzt er mit unerwarteter Befcheidenheit hinzu) *nous ne la donnions que comme la plus vraifemblable, et celle, dont les confequences et les inductions pour la pratique s'accordent le plus avec l'experience.* Das Queckfilber verbinde fich im Körper mit den thierifchen Säften, (wie fchon mehrere behauptet haben,) zu einer auflöslichen Subftanz, und äufsere feine Wirkungen nur in diefer Verbindung: die venerifchen Krankheiten aber heile es vermuthlich durch die Verbindung, welche es mit dem ausgearteten elektrifchen Stoff eingehe, und wodurch es denfelben zu feiner vorigen Reinigkeit wieder herftelle. Seine heilfame Wirkung verhalte fich wie feine Auflöslichkeit; wenn es in unauflöslicher oder halbauflöslicher Form in den Körper gebracht werde, fo greife es mehr die Conftitution und die Kräfte, als die Krankheit felbft an. Auflöslicher als alle andre Queckfilberfalze fey das *Sel regalin de Mercure*, welches die Bafis der tonifchen Queckfilberkuchen unfers Vf. ausmacht. Um daffelbe zu bereiten, giefst man einen Theil Salpeterfäure auf eben fo viel reines lebendiges Queckfilber, und fchüttet, wenn letzteres allen metallifchen Glanz verloren hat, nach und nach zwey Theile Salzfäure dazu. Der hiebey entftehende Niederfchlag löft fich bald wieder auf. Man läfst die Flüfsigkeit bis zur Trockenheit abdampfen, und erhält fo ein gelbliches Salz, (im Grunde doch eine Art von weifsem Präcipitat) welches in wenig fiedendem Waffer aufgelöft, und nochmals abgerauchet, eine weifse Farbe annimmt und in diefer Geftalt zum Gebrauche aufbewahrt wird. Die Queckfilberkuchen felbft zu bereiten lehrt eine am Ende des Buchs befindliche Vorfchrift. Man löft 2 Quentg. von dem *Sel regalin mercuriel* in einem Pfunde fiedenden Waffers auf, dazu giefst man eine Auflöfung von 3½ Quentg. Alaun in eben fo viel Waffer, verfetzt es mit 2 Unzen Honig, läfst die Mifchung im Winter einen Monat, im Sommer 14 Tage lang an einem warmen Orte gähren; dann rührt man unter die eine Hälfte derfelben (℔. ℥i) zwey Unzen Mehl und eben fo viel Caffonnadezucker, fchüttet nach und nach immer Mehl dazu (in allem ungefähr ℔iß.) und knetet alles recht durch, dafs ein Teig daraus wird. Diefen dehnt man mit einem Mandelholz bis zur Dicke von 8—10 Linien aus, und aus diefem fchneidet man mit einer Form 240 kleine Kuchen, welche zuletzt in einem Backofen auf Papier gelind gebacken werden. Man giebt insgemein an den erften beiden Tagen der Kur zwey, am dritten und vierten drey, am fünften vier, am achten und den folgenden Tagen fünf, manchmal noch mehr folche Küchelchen. — Vermifchte Bemer-

Digitized by Google

kungen über die venerischen Krankheiten, ſehe neben vielen weitſchweifigen und überflüſſigen Digreſſionen manches nützliche enthalten. Die veneriſche Krankheit iſt eine Mittelgattung zwiſchen hitzigen und chroniſchen Krankheiten — oder vielmehr ſie iſt nach Maasgabe der Kräfte und der Conſtitution des Kranken bald das eine, bald das andre. Die Natur heilt ſie oft allein, und eine ſchickliche Localbehandlung iſt oft zur Kur hinreichend. Eine geſchäftige Lebensart, gemäſsigte Bewegung, eine nicht allzu ſtrenge Diät ſind zur Heilung nothwendig. Veneriſche ſollte man nie in Hoſpitälern behandeln, wo ſie nur ſpät, ſchwer oder gar nicht geneſen. Die Luſtſeuche greife nie den ganzen Körper an. Wenn ſie das zu thun ſcheine, ſo höre ſie auf zu ſeyn, was ſie war, welche dem Queckſilber nicht, und ſey nicht mehr anſteckend. (Der Vf. möchte hier wohl nicht nur den von ihm beſtrittnen *Aſtruc*, ſondern faſt aller Aerzte Erfahrung gegen ſich haben.) Gewiſſe und zweydeutige Zeichen und Symptome der Luſtſeuche, Dieſe Krankheit ſey in neuern Zeiten nicht gelinder, ſondern vielmehr ſchlimmer geworden. — Complication der Luſtſeuche mit dem Scorbut und andern Krankheiten, wo viele Bemerkungen über den Scorbut, beſonders über den hitzigen, auch allerley Hypotheſen, welche wir übergehen, vorkommen. Der hitzige Scorbut vernichte die veneriſche Anſteckung; darum richte man auch bey dieſer Complication mit antiveneriſchen Mitteln nichts aus, und ſchade vielmehr dadurch. — Die folgenden Kapitel handeln von den verſchiednen veneriſchen Zufällen, dem Tripper, der Harnverhaltung, der Verhärtung der Proſtata, den Hodengeſchwülſten, Chancres, Bubonen, Phimoſis etc. etc. worauf eine Prüfung aller bekannten Methoden, die Luſtſeuche zu behandeln, folgt. Daſs der Vf. ſeine Methode, die veneriſchen Krankheiten durch die Queckſilberkuchen, mit Befolgung der oben angezeigten diätetiſchen Vorſchriften zu heilen, allen andern vorziehe, wird man von ſelbſt errathen. Sie ſey, verſichert er, einfach, leicht, wohlfeil, ſchicke ſich für alle Fälle, auch wo Scorbut oder Fieberbewegungen ſind; es erfolge dabey weder Speichelfluſs, noch Colik, noch Durchfall, und die Kräfte nehmen dabey eher zu als ab. Den Beſchluſs des Buchs machen: ein Plan zur Behandlung kranker, beſonders veneriſcher, Seeſoldaten und Matroſen auſser dem Hoſpital, welcher nach des Vf. Rath bereits zu Breſt, Toulon und Rochefort ausgeführt worden iſt, nebſt einer Berechnung der dadurch erſparten Summen. Vorſchläge, wie die Menge der veneriſchen Kranken zu vermindern ſey. (Sie kommen am Ende darauf hinaus, daſs an allen Orten Magazine von *Gâteaux antivenériens* errichtet und eigne Wundärzte für inficirte Weibsperſonen beſoldet, dieſe letztern aber von der ihnen beſtimmten Hülfe Gebrauch zu machen, gezwungen werden ſollten! !) Die ſchon oben erwähnte Vorſchrift zur Bereitung der Queckſilberkuchen; eudiometriſche Beobachtungen über die Luft im Seehoſpital zu Breſt, in Vergleichung mit der athmoſphäriſchen. (Das beſte Mittel, die Luft in Hoſpitälern zu reinigen, ſey beſtändig in den Zimmern Waſſer ſieden und verdampfen zu laſſen, woran wir ſehr zweifeln, da doch der Waſſerdampf den eigentlichen ſchädlichen Stoff der Luft, nemlich die phlogiſtiſirte Luft, das Azote der Antiphlogiſtiker, nicht zu abſorbiren, noch zu zerſtören vermag.) Endlich einige Zeugniſſe für des Vf. Heilmethode, und verſchiedne Arzneyformeln.

FRANKFURT AM MAYN, b. Fleiſcher: *Freund der Geſundheit* von *Samuel Hahnemann*, der *Arznei* (?) Doctor. Erſten Bandes erſtes Heft, mit einer Kupfertafel. 1792.

Wieder ein neuer Beytrag zur Populararzneykunde und zur mediciniſchen Volksaufklärung! Man weiſs nun aus ſo manchem verunglückten Verſuche, und aus ſo manchem Urtheil competenter Richter, was ungefähr dazu gehört, und daſs es in der That nicht leicht iſt, den rechten Ton zu treffen, und eben ſo wohl das zu viel als das zu wenig zu vermeiden. Wir wollen ſehen, ob dieſs Journal dieſen Fodernissen entſpricht. Zuerſt vom *Biſs des tollen Hunds*. Der Vf. ſucht vorzüglich einige Vorurtheile zu beſtreiten, und dadurch dieſe Krankheit ſeltner zu machen. Das erſte iſt, daſs man zu oft ein blindes Vertrauen auf ein innres Mittel ſetzt, und darüber die äuſserlichen vernachläſsigt, das zweyte, daſs man nur dann glaubt, der Hund habe durch den Biſs die Wuth mitgetheilt, wenn er einige Tage darauf ſterbe, hingegen nicht, wenn er am Leben bliebe; für Layen wohl nicht deutlich genug ausgedrückt; toll muſs der Hund auf jeden Fall ſeyn, wenn er die Waſſerſcheu mittheilen ſoll; nur ſcheinen einzelne Beobachtungen zu beweiſen, daſs die Tollheit bey dem Hunde nur noch im erſten, heilbaren, Grade exiſtiren, und dennoch durch den Biſs, wahrſcheinlich wegen gröſſerer Receptivität, die auch hier die Wirkung des Miasma modificirt, die völlige Waſſerſcheu hervorbringen kann. Der Vf. äuſsert bey dieſer Gelegenheit, daſs vielleicht ein äuſserſt kräftiges, ohne Feuer bereitetes, Extract des *Hyoſcyamus niger*, das beſte Mittel ſeyn möchte. (Für Layen wird eine ſolche theoretiſche Möglichkeit nicht viel Nutzen haben. Beſſer wäre es geweſen, er hätte die Belladonna, von der wir doch ſo viele glückliche Erfahrungen haben, dringender empfohlen.) Das dritte Vorurtheil iſt, daſs man gewöhnlich glaubt, das Wuthgift ſtecke nur durch den Biſs ein, da es doch auch durch die unverletzte Oberhaut eindringen könne. Dieſe Warnung iſt allerdings wichtig, und kann beſonders Wundärzten zur Lehre dienen, dergleichen Wunden, nur mit Handſchuhen gefichert, zu behandeln. Die äuſserlichen Mittel, die er empfiehlt, ſind: Aſchenlauge, Aezſtein, Spaniſche Fliegen. (Warum nicht auch Einreiben der Queckſilberſalbe, und beſonders die wichtige Regel, das Geſchwür lange offen und in Schwärung zu erhalten?) — Die *Krankenbeſuchterin*. Dieſs Kapitel hätte ſich viel lehrreicher machen laſſen. — *Verwahrung für Anſteckung in epidemiſchen Krankheiten*. Enthält viel gutes, beſonders die Regel, ſich auch hier durch allmähliche Annäherung an das *Miasma* zu gewöhnen, und es dadurch unſchädlicher zu machen. — Nur darinn, daſs es bey ſolchen, die früh nichts zu eſſen gewohnt ſind, einerley ſey, ob ſie

Digitized by Google

sie nüchtern oder nicht zum Kranken gesungen, können wir nicht einstimmen. Bey einem nüchternen Menschen ist unstreitig weniger peripherischer ausstossender Antrieb, mehr Resorption, und folglich die Ansteckung leichter. — *In der Rockenphilosophie ist auch etwas gutes, wer es nur zu finden weiss.* Verschiedene Beyspiele von nützlichen Hausmitteln, mit Warnung vor ihrem unrechten Gebrauch. Wenn aber Hr. H. beym bösen Hals statt des gebräuchlichen angehabten wollnen Strumpfs Flanell empfiehlt, so hat die Rockenphilosophie dennoch Recht; denn erstrer wirkt besser, und dieß ist sehr begreiflich, da er durch den hineingezogenen Schweiss ein wahres *Liniment. volat.* enthält. — *Luft verderbende Dinge.* — *Auch nachtheilige Dinge haben Gutes.* Unter andern ein Beyspiel von einem Knaben mit einwärts gekehrten Füssen, der durch Erlernung des Schneiderhandwerks geheilt wurde. — *Diätetisches Gespräch mit meinem Bruder vorzüglich über den Mageninstinct.* — Wir fürchten, dass der Mageninstinct nur schon zu viel Einfluss bey den Layen hat, als dass man nöthig hätte, sein Ansehen noch mehr zu erhöhen. Er bleibt immer ein sehr trüglicher Führer, den man eher verdächtig machen sollte. Wenn Hr. H. sagt: „ein „faules Ey ist uns eben so abscheulich, als es unserm „Leben gefährlich seyn würde, und Arsenik hat für eine feine Zunge eben so viel abschreckendes, als er Tod „für den Magen in sich hält; so möchten wir ihn wohl an Brechweinstein, versüsstes Quecksilber, Kirschlorbeerwasser u. d. gl. erinnern, die gar nichts abschreckendes, ja zum Theil einladendes für unsern Geschmack haben, und wobey uns also ein zu grosses Vertrauen auf den Mageninstinct sehr üble Streiche spielen könnte. — *Zuweilen eine Laxanz, sollte die wohl schaden?* Wider das Vorurtheil, ohne Noth Laxirmittel zu nehmen. — *Abhärtung des Körpers.* Viel gutes über den so nothwendig und so wenig beherzigten successiven Uebergang von der Weichlichkeit zur Härte, und über den Fehler unsrer Erziehung, dass man bloss auf Ertragung der Kälte, nicht auch der Hitze, sieht. — Das bey diesem Heft befindliche Kupfer stellt einen Hund im höchsten Grad der Wuth vor, ist gut gewählt und sehr treffend ausgeführt. — Man sieht zur Gnüge, dass die Arbeit des Vf. nicht ohne Verdienst ist. Nur bitten wir ihn, in der Folge sorgfältiger in der Wahl der Materien und des Ausdrucks zu seyn, und nie zu vergessen, dass in einer Volksschrift eine gewagte, dunkle, nicht genug bestimmte Idee, ein schwankender oder zu viel fagender Ausdruck (welche beide Arten Hn. H. sehr gewöhnlich sind) äusserst leicht missverstanden werden, und unglaublich viel Schaden anrichten können. Die äusserste Deutlichkeit der Begriffe und Präcision des Ausdrucks sind die grössten, man könnte sagen, die einzigen Verdienste des medicinischen Volksschriftstellers; denn neues verlangt man ja so nichts von ihm zu hören.

Die K. K. Akademie konnte zu einer Zeit, wo die Oesterreichische Monarchie in Kriegen verwickelt war, keine den Umständen angemessenere Preisfrage bekannt machen, deren Kenntniss für den Feldchirurgus ganz unentbehrlich ist. Die vor uns liegende Abhandlung, welche den Preis davon getragen, ist in aller Rücksicht eine vortreffliche Schrift, mit einem ruhigen philosophischen Geiste entworfen, mit Klarheit und Deutlichkeit ausgeführt, und überall auf Erfahrung gegründet. Die Frage betraf vorzüglich drey Hauptpuncte: 1) Welche Verschiedenheiten sich bey den Schusswunden ergeben, wenn sie mit Pistolen, Musketen und Kartätschenkugeln geschehen? 2) Welche Kurart bey diesen als schädlich anzusehen? und 3) welche Behandlungsweise die sicherste und beste ist? Diesen zu Folge ist die Schrift in drey Abschnitte eingetheilt. Der Vf. geht analytisch die Wirkung der verschiedenen Arten von Schusswunden und der Trennung der Theile mit den dabey sich ereignenden Zufällen durch, erklärt dann den Mechanismus der Theile, und dieses Gemälde stellt gleichsam eine Charakteristik von Schusswunden dar, wodurch man gleich die wesentlichen, von jeder geschossnen Wunde unzertrennbaren, Zufälle übersieht. Darauf beschreibt er die Verschiedenheiten der Kugeln in Absicht auf ihre Grösse, ihre Materie und ihre Weite. Die Kugeln der Türken verursachen allemal schlimmere Zufälle, weil sie nicht rund sind, wie unsre gewöhnlichen Kugeln, sondern länglicht, mit vielen kleinen erhabnen Puncten in ihrem Umfange, oder mit Zapfen, welche vom Gusse zurückgeblieben.

Ein sehr reichhaltiges Feld giebt der zweyte Abschnitt: Welche Kurmethode für Schusswunden schädlich ist? Die Ursache, warum die Alten so unrichtige Begriffe von den Schusswunden hatten, lag gewiss darinn, dass sie die Wirkung nicht auf ihre Ursachen zurück zu bringen wussten; vorzüglich aber auch in dem Geiste des Zeitalters, worinn sie lebten, weil sie glaubten, dass der Grund aller Zufälle in einer Verbrennung, Vergiftung oder sonstigen Malignität liege. Zu den ersten Verbesserern der Behandlungsart der Schusswunden gehört ausser *Maggi* vorzüglich auch *Ranby*, dessen der Vf. nirgends erwähnt. Unter den Methoden, welche bey Schusswunden sehr nachtheilig sind, kann man überhaupt alle reizenden adstringirenden Sachen rechnen, und diese werden einzeln durchgegangen. Es ist auffallend, dass ein neuerer Schriftsteller *Bell* noch die Bleymittel bey Schusswunden empfiehlt. Die aromatischen und geistigen Mittel sind durchgehends schädlich. Ueberhaupt ist eine jede Behandlungsart bey Schusswunden verwerflich, welche ohne Noth Schmerzen macht. Zu diesen Fehlern rechnet er auch mit Recht die zweckwidrige Anwendung der zum Ausziehen der Kugeln bestimmten Werkzeuge. Die Herausschaffung muss weniger schaden, als der Aufenthalt der fremden Körper. In gewöhnlichen Fällen empfiehlt er zum Herausziehen die Kornzange, und in ausserordentlichen den dreyarmichten Kugelzieher; wir würden statt dessen unsrnehmen den Kugelzieher von *Percy* vorziehen, ein Instrument, welches als Zange, als Löffel, als Bohrer und als Hebel

F 2 [illegible]

Wien, b. Gräffer u. Comp.: Preisfrage: *welche ist die sicherste und beste Methode, Schusswunden zu heilen?* beantwortet von *Wilh. Schmitt*, K. K. Oberchirurgus und correspondirendem Mitgliede der K. K. Akademie. 1788. 4. 163 S.

Digitized by Google

gebraucht werden kann; die Fälle, wo der Trepan oder das Hebeisen erfoderlich sind, kommen nicht so häufig vor. Das Resultat von diesen Bemerkungen, welches auch durch die Erfahrung bewährt wird, ist nun dieses: dass Schusswunden, weil sie zu der Klasse der gequetschten Wunden gehören, mit Destruction mehrerer Theile und mit Zufällen des Reizes verbunden sind, nicht durch Zertheilung oder Vereinigung heilen können, sondern allemal eitern müssen. Dabey muss die Natur der Schusswunden, so weit es möglich ist, verändert und umgeschaffen, also erweitert werden. Flache Schnitte, blosse Hautschnitte leisten dieses aber nicht, sondern schaden mehr als sie nützen, weil die unterliegenden Muskeln sich entzünden, anschwellen und in die Zwischenräume der Einschnitte dringen. Zum Verbande empfiehlt er, als das einfachste und beste Mittel, die einfache Digestivsalbe. Die Lage und die Regeln beym Transport sind ebenfalls nicht vergessen, und die Kurart nach der Verschiedenheit der verletzten Theile bestimmt worden. Die K. K. Akademie hat hin und wieder praktische Anmerkungen zugesetzt, welche den Werth dieser Schrift noch erhöhen.

Der Vf. bestimmt den Unterschied zwischen Gelehrsamkeit und Aufklärung sehr richtig und zeigt, dass eine dem Bauren angemessene Aufklärung keinesweges ihn in seinem Glauben irre mache, ihn verführe, seine Arbeit zu versaumen, noch ihn gegen seine Obrigkeit aufhetze, oder ihm seinen Stand verleide. Zu einer solchen Aufklärung erfodert er Kenntnisse der natürlichen und geoffenbarten Religion, der Sittenlehre, der Gesetze, die seinen Stand betreffen; das allgemeinste der Geschichte und Geographie des Vaterlandes; einige Begriffe von der Naturlehre und Naturgeschichte; die Kunst zu schreiben und zu rechnen; hinlängliche Einsicht in die Oekonomie und den Ackerbau. Im Ganzen wäre es freylich wünschenswerth, dass der Bauer von allen diesen Gegenständen etwas wüsste, aber die weit schwerere Frage *was?* und *wie?* hat der Vf. bey weitem nicht hinlänglich erörtert; er scheint auch einer solchen Untersuchung kaum hinlänglich gewachsen zu seyn, ob gleich seine Schrift einzelne sehr gute und brauchbare Bemerkungen enthält, die sich auf Localkenntnisse zu gründen scheinen und allerdings Aufmerksamkeit bey denen verdienen, die Beruf und Kraft haben, dieser wichtigen Materie weiter nachzudenken und Anstalten zur Ausführung guter Wünsche zu befördern. Als Mittel schlägt er, bis man einmal nach einem Zeitraum von 20 Jahren etwa gute Schullehrer würde gebildet haben, das Zuthun der Prediger vor, welche doch schwerlich alle Geschick und Neigung zu einem solchen Unterricht haben möchten.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

KOPENHAGEN, b. Möller: *Tanker om den danske Bondes Oplysning* (Gedanken über die Aufklärung des Dänischen Bauern) af *Fr. Hansen*, Procurator ved Hof og Stadsretten. 1792. 8.

KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGELAHRTHEIT. *Weissenfels*, b. Severin: *Die Axe der weiblichen Beckens* beschrieben von D. *Joh. Chr. Sommer*, Herzogl. Braunschw. Hofrath und Leibarzt. Nebst einem Kupfer. 1792. 32 S. 8. Viele unserer neuern Schriftsteller über die Geburtshülfe berühren diese Axe entweder gar nicht, oder doch nur unbestimmt und mit wenig Worten; bey allen dem sey es aber doch sonderbar, dass man in den Abbildungen der ältern Schriftsteller der Stellung oder Richtung des Beckens ziemlich richtig und der Natur gemäss antreffe. Die genaue Kenntniss des Beckens überhaupt, und der Axe des Beckens insbesondere aber sey für den Geburtshelfer eine Sache von der grössten Wichtigkeit. „*Keine, auch nicht die klinische, Vorrichtung kann wenn wir ohne diese Kenntniss gehörig und mit Nutzen vornehmen. Ohne sie können wir nicht die richtige Stellung des Beckens bestimmen, und nicht einmal Schwangere und Gebärende gehörig untersuchen, geschweige denn den Vorgang einer natürlichen Geburt zu erklären, und bey derselben Hülfe zu leisten u. s. f.*“ Jetzt folgt nach Vorausschickung der nöthigen Vorbegriffe und Definitionen von dem Wort Axe die Beschreibung der Axe nach Levret und nach Röderer, die er als richtiger annimmt, ungeachtet er mehrere Irrungen verbessert. (§. 17. Linie 2. muss wohl statt E. F. M. stehen E. M.) Den vordern Winkel des Triangels nahm Röderer zu 17° 18′ an, da er doch 17° 27′ ist, und in der Mittelzahl 18° 26′, da er doch 19° 27′ seyn müsste. Nach Röderer macht die Axe oder Centrallinie des Beckens mit der Horizontalfläche nach vorne einen Winkel von 72° 5′, der doch richtiger 70° 31′ ist. Er trift dem verdienten Hn. HR. Stein bey, welcher sich hierüber sehr deutlich ausdrücke, wenn er sage: „dass beide Linien, aus denen die Axe des Beckens bestehe,“ eigentlich in einem (einen) Zirkelschnitte übergeben (übergehen) und dass also die Axe des Beckens eine Bogenlinie beschreibe. Es falle daher Hn. Pr. Meckels Vorwurf, den er dem mathematisch herausgekünstelten Axen in Absicht ihres geringern Nutzens für das Praktische in der Geburtshülfe mache, weg. Gegen H. H. *Stein* bemerkt er, dass es wohl den Anschein haben könnte, als wenn sich der Gebärmuttergrund beym Aufsteigen in den Unterleib vorwärts würfe; allein da unter diesen Umständen die Gebarmutter selbst gröser wird, und mehr rundet, so möge alsdenn wohl zu dieser mehrern Ausdehnung und Rundung der Gebärmutter vom Grunde etwas hergegeben und angewendet werden; die eigentliche Axe aber, wenn alles sonst in Ordnung ist, wohl nicht verrückt werden können. Auch im ungeschwängerten Zustande hätten die innerlichen Geburtstheile im Becken nach der Axe des Beckens ihre Lage, freylich steigen sie auch im beschwangerten Zustande nach dieser in die Höhe, so wie sie sich auch im Anfange der Geburt nicht ändert. Sogleich nach der Geburt falle zwar die Gebarmutter von der Linie nach vorwärts ab, doch nicht auf gar lange Zeit, folglich sey es unfreitig richtig, was Aitken sage, dass in einer halb sitzenden und halbliegenden Stellung der Rand des Beckens dem Horizonte gleich sich nähere und die obere Axe perpendikulärer (perpendikular) würde, aber dieses sey keine Verrückung zu nennen, sondern eine andere Richtung des ganzen Systems. So klein auch diese Schrift an Bogenzahl ist, so vielen Fleiss und Gründlichkeit verrath doch ihre Ausarbeitung.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 8. October. 1792.

RECHTSGELAHRTHEIT

TÜBINGEN, b. Cotta: *Vermischte Bemerkungen über Gegenstände der Wirtembergischen Oberamtspraxis, nebst einem Anhang dahin einschlagender Gesetze.* Von D. *Wilhelm Ludwig Storr*, Herzoglich-Wirtembergischen (m) Hofrath und Oberamtmann zu Bebenhausen. 1791. 200 S. 8.

Eigene Untersuchungen und Bemerkungen darf man hier nicht suchen, sondern das Ganze besteht blos aus einigen kurzen, unter gewisse, in alphabetischer Ordnung an einander gereihte, Rubriken gebrachten Auszügen aus wirtembergischen Gesetzen, vorzüglich aber aus neuerlich ergangenen Rescripten, welche letztere dann im Anhang *in extenso* noch abgedruckt sind. — Was der Vf. eigentlich mit seiner Schrift bezweckte, und besonders was ihn veranlaßte, erst Auszüge aus den Rescripten zu machen, und dann noch die Rescripte selbst wörtlich abdrucken zu lassen, vermögen wir wirklich nicht einzusehen. Seinen Collegen kann seine Arbeit nichts nutzen, denn alle ergangene Rescripte werden in allen Amtsregistraturen im Original aufbewahrt; andere wirtembergische Geschäftsmänner besitzen die neuern Rescripte theils selbst, theils können sie solche leicht bekommen; für den Ausländer aber sind die meisten hier gelieferten zu wenig interessant, und dann wird ausserdem ein jeder, der die Rescripte *in extenso* besitzt, dem Hrn. Vf. für seine kurzen Auszüge wenig Dank wissen, da ja die wenigen Allegaten und Hinweisungen auf ältere Gesetze füglich bey einem jeden Rescript selbst hätten angebracht werden können. — Nur zwey Artikel zur Probe: S. 5. *Amtsaccidenzien.* Belohnungen für amtliche Bemühungen, *die man zu fodern nicht gesetzlich berechtigt ist*, das heißt *Amtsaccidenzien* anzunehmen, ist den Ober- und Staabsbeamten, wenn sie von der Art und Beschaffenheit sind, daß solche weder dem herzoglichen Interesse, noch der Justizpflege im geringsten einigen Abbruch thun können, erlaubt. Hingegen sollen die Beamten weder unmittelbar noch mittelbar solche Verehrungen und Geschenke annehmen, wovon nur eine Vermuthung entstehen könnte, daß sie um deswillen in ihren obhabenden Amtsverrichtungen Mehr oder Weniger thun möchten, als sonst ihre Pflicht und Obliegenheit wäre. S. Gen. Ref. v. 21. Oct. 1776. Vergl. *Gerstlacher* 1. B. S 250. — Wie konnte der Vf. hier, wo von einem so praktisch wichtigen Gegenstand die Rede ist, bey den so allgemein und unbestimmt gefaßten Worten des Rescripts stehen bleiben? S. 9. *Bürgerrecht.* Den Magistraten jeglichen Orts ist nach den Gesetzen die Bewilligung oder Verfagung des von einem gebornen, oder bereits angesessenen Wirtemberger nachgesuchten Bürgerrechts eingeräumt; Ausländer müssen aber, ehe sie zu Bürgern von den Magistraten angenommen werden können, von H. Regierung in das Landesunterthanenrecht aufgenommen seyn. Diejenigen Wirtemberger, welche ohne zuvor eingeholte *gnadigste* (warum auch in Auszügen immer: *gnadigst??*) Erlaubniß und ohne vorhergegangene Proclamation in ihrem Geburts- oder Wohnort sich in ausländischen Orten priesterlich trauen lassen, werden eben dadurch ihres bisher gehabten Landesunterthanen- und angebohrnen, oder erkauften Bürgerrechts verlustig. — Wie viel Schönes und Lehrreiches hätte sich hier sagen lassen! Statt dessen aber verweist uns Hr. *S.* auf *Breyer Elementa juris plublici Wirtembergici.* §. 336.

LEIPZIG, b. Böhme: *Geschichte des Römischen, Canonischen und Deutschen Rechts* zu Vorlesungen. 1791. 324 S. 8.

In der Vorrede sagt der Vf., der auch der Herausgeber des *Handbuchs des bürgerlichen Rechts* ist: er beschäftige sich vor dem Vortrage des Civilrechts selbst 30 Stunden hauptsächlich mit Auseinanderfetzung der römischen Staatsverfassung, die genauere Ausführung dessen hingegen, was in Rücksicht auf die römischen Rechtsgelehrten und die einzelnen Gesetze zu bemerken sey, schalte er bey dem Vortrage der einzelnen Rechtswahrheiten selbst jedesmal da ein, wo er glaube, daß die Sache am deutlichsten gemacht werden könne, und sich auf der anziehendsten Seite zeige; z. B. bey der Lehre von Zinsen schalte er die Geschichte der römischen Gesetzgebung über diesen Gegenstand ein. Wenn er Gesetze anführe; so bemerke er zugleich das wichtigste von den Lebensumständen und Schriften desjenigen Rechtsgelehrten, aus dessen Schriften das einzelne Gesetz ein Fragment ist. Wenn andere Juristen in demselben angeführt würden; so sage er ebenfalls etwas darüber, wenn sonst keine schicklichere Gelegenheit dazu vorkommen sollte. Zu diesen seinen Vorlesungen nun habe er das gegenwärtige Lehrbuch entworfen, weil er keines gefunden, wo die römische Staatsverfassung, mit Anführung der alten Schriftsteller, als der Quellen, auf die Art entwickelt worden, wie er es wünsche, und er die Geschichte der justinianischen Gesetzgebung ebenfalls etwas ausführlicher, als gewöhnlich, vorzutragen für nützlich halte. Das mehreste von seiner Arbeit stehe bereits in den ersten Theile seines *Handbuchs des Bürg. Rechts.* Die Geschichte des kanonischen, und gemeinen deutschen bürgerlichen und peinlichen Rechts aber habe er deswegen kürzlich mit berührt, weil man viele Materien des heutigen Civilrechts nicht gehörig erläu-

Digitized by Google

tern könne, wenn man nicht auf diese Theile der Rechtsgelehrsamkeit verweise. Die angehängte kurze Literatur des römischen und gemeinen deutschen Rechts endlich solle dazu dienen, dass seine Zuhörer gleich Anfangs mit den besten Büchern bekannt würden. — Nach diesem Plane darf man also in diesem Lehrbuche keine Darstellung der inneren Fortschritte der Gesetzgebung im römischen Staate und der wissenschaftlichen Entwickelung der wichtigsten Rechtsmaterien, auch nicht eine vollständige Erzählung der äußeren Schicksale der römischen Gesetzgebung suchen, sondern das ganze soll hauptsächlich eine kurze historische Entwickelung der römischen Staatsverfassung seyn. Der Vf. ist mithin von dem Plane seiner Vorgänger in wesentlichen Stücken abgewichen, und da wir es für unbillig halten, einem akademischen Lehrer wegen des Entwurfs eigener Lehrbücher zu dem Behuf seiner Vorlesungen eine Rechtfertigung abzufodern; so wollen wir auch mit dem Hn. Vf. über die Nothwendigkeit seines Werks nicht rechten. Allein das können wir nicht unbemerkt lassen, dass bey dem festgesetzten Plane billig ungleich mehr hätte geleistet werden sollen. Wir haben so viele vortreffliche Hulfsmittel, und einige neuere Gelehrte, besonders *Reitemeier* und *Tafinger*, haben auf eine so musterhafte Weise gezeigt, wie diese Hulfsmittel zweckmäfsig zu benutzen sind, dass es wirklich wehe thut, durch ein abermaliges neues Lehrbuch sich auch nicht um einen Schritt weiter gefuhrt zu sehen. Nicht eine durchdachte *historische Entwickelung der römischen Staatsverfassung, sondern eine sehr skizzirte Geschichte der römischen Könige und Kaiser in Beziehung auf Gesetzgebung* ist hier geliefert, und auch dabey ist Behandlungs- und Darstellungsart älterer Vorgänger so getreu copirt, dass wer diese je gelesen hat, hier doch auch so ganz keine neuen Aufschlüsse findet. Noch unverzeihlicher aber ist die Flüchtigkeit und Unvollständigkeit mit welcher die Geschichte des kanonischen und deutschen Rechts bearbeitet ist. Das wenige, was man hier findet, ist aus den bekanntesten Schriften fast wörtlich abgeschrieben, und einige neuere Werke von vorzüglichem Werthe, z. B. *Biners* Commentarien etc. *Malblanks* Geschichte der peinlichen Gerichtsordnung Kaiser Karls V. u. s. w. scheint der Vf. gar nicht gekannt, geschweige benutzt zu haben. Die angehängte Literatur endlich dürfte einen Lehrer, der seine Zuhörer gleich Anfangs mit den besten Schriften bekannt machen will, wohl wenig unterstützen. Was kann eine acht Seiten lange Reihe ohne Auswahl und Ordnung abgedruckter Büchertitel nutzen?

BERLIN, auf Kosten der *Compagnie du Consistoire*: *Reglemens pour la Compagnie du Consistoire de l'église Françoise de Berlin*. 1791. 8. 622 S.

Diese Sammlung kirchlicher Gesetze für die sehr ansehnlichen französisch-reformirten Gemeinden in Berlin betrift die Regierung ihrer Kirche, die Anstellung der Lehrer und anderer zur Besorgung kirchlicher Angelegenheiten nöthigen Personen, die Verwaltung der Kirchengüter, Verforgung der Armen und Kranken u. s. w. An einem solchen Werke hatte es den Reformirten in Berlin längst gefehlt. Die Compagnie du Consistoire hatte zwar von jeher ihre kirchlichen Gesetze, die sie theils von ihren Obern erhalten, theils sich selbst gemacht hatte, man fühlte aber immer mehr die Nothwendigkeit, diese Vorschriften in eine Sammlung zu bringen, wesentliche Veränderungen vorzunehmen, die schon vorhandenen Anordnungen mit neuen zu vermehren, ihnen die nöthige Sanction zu geben, und insbesondere den Personen, denen sie zu wissen nöthig sind, die Kenntnifs derselben zu erleichern. Diesem Bedürfnifs ist durch gegenwärtiges Werk abgeholfen. Es ist dasselbe, wie man aus der Vorrede sieht, mit grofser Sorgfalt entworfen, und nicht eher als nach mancherley Berathschlagungen zum Druck befördert, und als ein gültiges Gesetzbuch bestätigt worden. Die ersten Vorbereitungen dazu wurden schon 1778 gemacht, zu verschiedenen Zeiten wiederholt und fortgesetzt, und den 7. März 1791 wurde es in einer Generalversammlung bestätigt. Das Werk besteht aus vier Abschnitten, wovon jeder in mehrere Kapitel eingetheilt ist. Section I. *Assemblée generale*. Section II. *Consistoire*. III. *Diaconat*. IV. *Commissions*. Einen Auszug, der auch wohl wenige Leser unter ihnen würde, wird man hier nicht erwarten. Wir bemerken also nur eines und das andere. Die Kirchenregierung ist in den Händen der *Compagnie du Consistoire*, welche zwo Abtheilungen hat: 1) *Consistoire*, welches aus den 5 Pastoren, allen Aeltesten und 5 Deputirten des Diaconats besteht; 2) das Diaconat; worunter alle Diaconen der Kirche die unter der alterairenden Leitung eines Pastors stehen, verstanden werden. Die Geschäfte, welche für die ganze Versammlung, und für jede der beyden Abtheilungen besonders gehören, werden genau bestimmt. Bey der Wahl eines Pastors hat die ganze Gemeinde das Recht zu votiren, wie es in der ersten Kirche gebräuchlich war. Was dabey zu beobachten ist, siehet man aus einem besondern Reglement, (Sect. I. Chap. IX.) welches den 31. Dec. 1789 vom König bestätigt worden ist. Die Procedure sind sehr weitläuftig. Wenn die erledigte Stelle eines Pastors zu besetzen ist, so mufs das Consistorium 12 Pastores, die wenigstens 5 oder 6 Jahre lang an einer französisch reformirten Stadtgemeinde im Amte gestanden sind, in Vorschlag bringen. Aus diesen Zwölfen werden 6 durchs Loos bestimmt, deren Nahmen der ganzen versammelten Gemeinde bekannt gemacht werden, die dann zu einem dazu angesetzten Wahltag ihre Stimmen auf die im Reglement verordnete Weise giebt. Hierauf werden 3 aus denen, die die meisten Stimmen haben, dem König präsentirt, mit der unterthänigsten Bitte, einem von diesen Dreyen, und zwar dem, der unter ihnen die meisten Stimmen hat, zu bestätigen, es sey denn dafs der König seine besondern Gründe hätte, die Stelle dem 2ten oder 3ten zu geben. Die Candidaten (Sect. II. Chap. IV.) müssen bey ihrer Aufnahme eine Stelle der h. Schrift französisch erklären. Es werden ihnen zweymahl 24 Stunden Zeit zur Ausarbeitung gegeben, die sie aus dem Gedächtnisse hertagen müssen. Einen zweyten Text müssen sie lateinisch auserbeiten. Hierauf werden sie examinirt in der *griechischen Sprache*, um zu sehen, ob sie das N. T. im Original verstehen; im *Hebraischen*, wovon sie wenigstens so viel verstehen müssen, dafs sie sich eines Commentars mit Nutzen bedienen können; in der

Digitized by Google

der *Philosophie*, insbesondre in der *Logik*, *Moral* und *Geisterlehre*; endlich in der *Theologie* und *Kirchengeschichte*. Ausser diesem werden jährlich noch zwey Prüfungen mit den wirklichen Candidaten angestellt. Erhalten sie ein Amt, so müssen sie sich vor ihrer Ordination noch einer Prüfung unterwerfen, die der ersten ähnlich ist, nur dass hier mehr auf Kirchengeschichte, Catechetik und Pastoral gesehen wird. Sehr lobenswürdig ist es, dass den Studenten die Erlaubniss, zu predigen, nicht zu frühe, und nur unter gewissen Einschränkungen gegeben wird, ingleichen dass keinem Candidaten vor völlig zurückgelegtem 25sten Jahr seines Alters ein Predigtamt anvertrauet werden darf. Hingegen war manches dem Rec. doch in etwas auffallend, z. B. dass die Ehe zwischen einer reformirten und römischkatholischen Person zwar erlaubt wird; aber von dem Pastor erst ein Versuch gemacht werden soll, den reformirten Theil auf andere Gedanken zu bringen (Sect. II. chap. VI.); dass die Nothtaufe noch gewöhnlich ist, und beybehalten wird; dass bey der Taufe der Kinder von reformirten Eltern keine Römischkatholischen Taufpathen genommen werden dürfen etc. Indessen ist die Verfassung der französischreformirten Gemeinden in Berlin sehr gut, und das mit so vielen Einschränkungen entworfene kirchliche Gesetzbuch macht den Urhebern desselben Ehre.

NATURGESCHICHTE.

Leipzig, b. Crusius: *Gemeinnützige Naturgeschichte Deutschlands nach allen drey Reichen.* Ein Handbuch zur deutlichern und vollständigern Selbstbelehrung besonders für Forstmänner, Jugendlehrer und Oekonomen, von *J. M. Bechstein*. Zweyter Band, welcher die Einleitung in die Geschichte der Vögel überhaupt, und die Geschichte der Raubvögel, Waldvögel und Wasservögel Deutschlands enthält. 1791. 840 S. 8. mit 19 Kupfertafeln (welche für beyde Theile auch gut illuminirt zu haben sind, auch für minder begüterte weggelassen werden) (2 Rthlr.)

Die Einleitung dieses in vieler Rücksicht empfehlungswürdigen Buches enthält folgende Kapitel. 1) Von den äussern Unterscheidungsmerkmalen der Vögel von andern Thieren. 2) Vom Schnabel. 3) V. d. Nase (richtiger Nasenlöchern). Zunge, den Augen, Ohren und andern Theilen des Kopfs. 4) Von der Bedeckung der Vögel oder den Federn. 5) V. d. Fettdrüsen und dem Mausern der Vögel. 6) V. d. Farbe der Federn. 7) V. d. Flügeln. 8) V. d. Schwanze. 9) Vom Fluge der Vögel. 10) V. d. Füssen. 11) V. d. besondern Knochenbau. 12) Der besondern Einrichtung der Sinneswerkzeuge und dem Gehirne (nach Monro.) 13) dem Gedächtnisse, der Phantasie und dem Schlafe. 14) der Luftröhre, Lunge und den Luftbehältern. 15) Der Stimme. 16) Den Verdauungswerkzeugen 17) dem Herzen, der Leber, Milz, den Nieren, 18) den lymphatischen Gefässen, 19) den Zeugungstheilen beyder Geschlechter und der Begattung, 20) den Nestern und dem Ey und der Ausbrütung der Jungen, 22) dem Alter 23) dem Aufenthalte, 24) der Nahrung, 25) den Feinden und Waffen, 26) der Jagd und dem Fange 27) dem Nutzen und Schaden, 28) der Ausstopfung und Aufbewahrung der Vögel. 29) Von der Eintheilung dieser Classe in ihre Ordnungen und Gattungen bey den Alten, Klein, Brisson, Linné, Lesske, Blumenbach und Batsch.

In der besondern Geschichte folgt der Vf. dem linneischen oder vielmehr gmelinischen Systeme, denn schwerlich würde der grosse Systematiker diese Aftergeburt für sein Kind erkennen wollen. Es würde zu weitläuftig seyn, wenn wir alle angeführten Gattungen und Arten durchgehn wollten. Wir begnügen daher uns, blos im Allgemeinen anzuzeigen, wie der Vf. bey ihrer Behandlung verfahre. Bey den Gattungen giebt er einen deutschen und lateinischen, bey den Arten einen willkührlich, und nach keinen Regeln gewählten deutschen Namen, den linneischen oder gmelinischen (welchen letztern der Vf. immer unrichtig für einen linneischen ausgiebt) lateinischen, einen französischen nach Buffon, und englischen nach Pennant an; dann folgen deutsche mehrentheils von den Farben entlehnte Kennzeichen der Art nach Linné oder Gmelin, welchem letztern, mit allen seinen unzähligen Fehlern, er auch in Bestimmung der Arten folgt, und hierauf, unter der Rubrik: *Beschreibung*, die Anzeige der Länder, in denen sich die Vögel aufhalten, ihrer Länge und Breite, und *statt* der Beschreibung eine Aufzählung ihrer Farben, und Bemerkungen über ihren Flug und ihre Stimme, dann wird noch von ihrem Aufenthalte, ihrer Nahrung, Fortpflanzung, Jagd und Fang und ihrem Nutzen und Schaden gehandelt, und zuletzt die Namen angegeben, womit man sie in den verschiednen Gegenden Deutschlandes belegt.

Nach dieser blossen Anzeige des Inhalts halten wir uns um so mehr verpflichtet, einige Bemerkungen über das Ganze zu machen, weil dies Werk sehr voluminös werden, dem Vf. noch viele Jahre Arbeit und den Käufern grosse Kosten verursachen wird, da dieser Band, der so viel stärker ist, wie der erste, noch nicht die Hälfte der Vögel in sich enthält; wir sind aber noch um so mehr bey diesem Bande zu einer strengern Beurtheilung berechtigt, da der Vf. selbst in der Vorrede sagt: „Um meiner „Geschichte der Vögel nach meinen Kräften *Wahrheit* zu „geben, und meinen Weg *sicher* zu gehen, habe ich alle diejenigen Vögel, die von jeher neben und um mich „wohnten, und wohin ich denn wohl *alle Thüringische* „zählen darf, viele Jahre hindurch zu allen Jahreszeiten „fleissig und *genau beobachtet*, die Geschichte *nach diesen Beobachtungen* entworfen, die *Beschreibung* jedes „einzelnen Vogels solchergestalt *nach der Natur* gemacht „u. s. w." Aber leider ist dies, zu grosse Erwartungen erregende, Vorgeben grösstentheils eine grobe Unwahrheit, wie wir dies aus der Behandlung fast jeder Art beweisen können. So ist die Beschreibung des edlen Falken, den Hr. B. doch als einen Thüringischen Vogel angiebt, aus *Pennant's British Zoology*, die des *Falco rufipedon* aus *Fabricii Fauna groenlandica* wörtlich übersetzt, und so können wir überall genau die Quellen angeben, woher Hr. *B.* seine Materialien genommen hat, und wodurch seine eignen, oft sehr guten, Bemerkungen erstickt werden. Hätte Hr. B. das gethan, was er gethan zu haben vorgiebt, die Vögel *nach der Natur beschrieben*,

Digitized by Google

und nicht statt der Beschreibungen nur ihre Farben nach andern aufgezählt; so würde er überdem viele Fehler vermieden, und z. B. den weißköpfigen Adler nicht für ein Junges des Meeradlers gehalten, er würde bemerkt haben, daſs dieſer schuppigte, jener gepanzerte Füſse hat; er würde gefunden haben, daſs sein Hühnerfalke und Edler Falke, ein und dieſelbe, und keiner der wahre edle Falke, sondern daſs dies sein Wanderfalke sey u. ſ. w. Mangel an Kritik und Theorie in der Naturgeſchichte iſt überall ſichtbar; die Arten ſind ſelten gut beſtimmt, ihre Namen nach keinen Regeln gewählt, und viele Gattungsnamen z. B. Birkheher, Specht-meiſe, Tauchente u. ſ. w. gegen alle Logik. Am merkſten iſt dem Vf. die Einleitung verunglückt; die iſt voller Fehler. So behauptet er, die Augenlieder der Vögel wären gewöhnlich ohne Wimpern, einige Vögel, *wie* die Falken, hätten einen über die Augen hervorragenden *Stirnknochen;* die Vögel hätten auſser dem Daumen zween Finger; er verwechſelt Schulterfedern und Achſelfedern; ſagt: „*daſs* die ſogenannten Beine der Vögel, nicht wie „bey den Saugthieren aus zween Theilen, dem Schen„kel und Schienbein, ſondern aus dreyen beſtehn;“ daſs jeder Vorderzehe drey Gelenke habe; nennt den Fuſs, Bein; hält Kropf und Vormagen für einerley; ſchreibt die Verdauung des Huhns bloſs dem Reiben zu; ſpricht den fleiſchfreſſenden Vögeln die Blinddärme ab; und leugnet den Winterſchlaf der Schwalbe im Rohre durch leeres Raiſonnement, wirft dabey Fragen auf, und beantwortet ſie auf eine Art, die hinlänglich beweiſt, daſs er nicht einmal das hierüber geleſen habe, was *Printavius*, *Klein*, *Barrington* u. a. darüber geſammelt haben, u. ſ. w.

Dieſe Fehler, wozu wir auch noch die Weitſchweifigkeit des Vf. und das Herbeyziehen von Dingen, die nicht hieher gehören, und das Werk unnöthiger Weiſe vergröſsern und vertheuren, z. B. vom Entenfang auf Faroe, der Falknerey der Perſer u. a. rechnen, bemerken wir um ſo viel ungerner, da daſſelbe ſonſt durch ſeinen Gegenſtand und nach ſeinem gut angelegten Plane eine ſehr nützliche und angenehme Unterhaltung ſeyn würde, und durch ſie auch ſo manche der vielen eignen oft wichtigen Beobachtungen des Vf. und das viele Gute in dieſem Buche verdunkelt wird, und verlohren geht. So ſind ſeine Bemerkungen über die Stimme der Vögel vortreflich, ſo blicken überall eigne Erfahrungen durch, und gewiſs werden viele ſeine Lehren, wie man die Vögel in den Zimmern ernähren ſolle, oder die Beſchreibung des Vogelheerdes (der doch in den Gegenden, wo Rec. wohnt, noch einfacher, wohlfeiler, und zweckmäſsiger eingerichtet iſt), des Waſſervögelfangs aus dem Hannovr. Magazine, der Dohnen und Sprenkel mit Nutzen und Vergnügen leſen. Zwey Erfahrungen des Vf. ſind uns zu auffallend geweſen, als daſs wir ſie unſern Leſern vorenthalten könnten, nämlich daſs die länglichen Eyer der Hühner langgeſtreckte mit langen Hälſen verſehne Junge geben, und daſs derſelbe einen Seidenſchwanz und ein Blaukehlchen beſitze, die oft in einem Tage ſo viel Gerſtenſchrot mit Milch zu ſich nehmen, als ihr Körper wiegt.

Rec. hofft, daſs dieſe Beurtheilung Hn. B. eine Aufmunterung ſeyn werde, ſein Unternehmen, das ihm Ehre macht, mit gröſserer Sorgfalt, wie bisher, fortzuſetzen, und ihm dadurch eine Vollkommenheit zu geben, die ihm ein dauerhaftes Verdienſt um ſeine deutſchen Mitbürger und die Naturgeſchichte erwerben kann.

KLEINE SCHRIFTEN.

STAATSWISSENSCHAFTEN. *Paris, De la néceſſité d'occuper avantageuſement tous les gras ouvriers.* Par Hr. *Boncerf*, de la Societé royale d'Agriculture de l'un des Adminiſtrateurs de la ville de Paris. 1792. 40 S. 8. Dies iſt bereits die 5te Auflage dieſes kleinen nützlichen Werkes, das in dieſer letzten Ausgabe auch noch einige Verbeſſrungen und Zuſätze erhalten hat. Man weiſs, wie ſehr die franz. N. V. und die Pariſer Municipalität inſonderheit, es ſich zu Anfang der Revolution angelegen ſeyn lieſs, die Menge der Taglöhner und zu ſchweren Arbeiten gewöhnten Handwerker zu ernähren, die entweder aus Mangel an Arbeit in den Provinzen, oder auch aufgewiegelt, der Hauptſtadt zuſtrömten, dort Brodt und Verſorgung forderten, und nicht ſelten zu mancherley verdrieſslichen Auftritten Anlaſs geben. Hr. *B.*, einer der Adminiſtratoren der Stadt Paris, der von Anfang der Revolution, gerade dieſen Theil der Adminiſtration zu verwalten hatte, that, was ein ehrlicher, und einſichtsvoller Mann in einer ähnlichen Lage thun ermahnen, die entweder aus Mangel an Arbeit dachten ſeine Collegen, oder diejenigen, die ihn hätten unterſtützen ſollen, nicht ſo, wie er; daher gerieth die Municipalität auf eine Menge Abwege und in ſehr beträchliche Ausgaben, die denn zuletzt doch nicht die erwünſchte Würkung hervorbrachten. Hr. *B.* zeigt kürzlich, was für Arbeiten man hätte unternehmen ſollen, um dieſe Leute zu beſchäftigen, nemlich verſchiedene, gröſstentheils verrachtbare, Wege und Ackerbaues. Angenehm wird es aber vielleicht mehrern unſerer Leſer ſeyn, hier eine kurze Ueberſicht zu finden, was für Produkte Frankreich in den J. 1787 und 88 aus der Fremde gezogen hat, die es doch bey etwas mehrerer Begünſtigung des Ackerbaues gröſstentheils ſelbſt hätte erzeugen können.

Metalle, die Frankreich aus der Fremde zog, und die doch gröſstentheils auch einheimiſch ſind, betrugen

im Jahr. 1787. — 20 Millionen Livr.
— — 1788. — 21 Mill. 747 tauſend Livres

Schlacht, und andres Vieh.
Im Jahr. 1787. 9 Millionen 500 tauſend Livres.
— — 1788. 9 Millionen 532 tauſend Liv.

Butter, Käſe und geſalzen Fleiſch aus der Fremde
Im Jahr. 1787 beynahe 10 Millionen Liv.
— — 1788. — — 21 Millionen 201 tauſend Liv.

Häute und Leder kam aus der Fremde
Im Jahr 1787 für 3 Millionen
— — 1788. — 1 Millionen 830 tauſend Livres

Hanf und Flachs, theils roh theils fabrizirt
Im Jahr 1787. — 29 Millionen
— — 1788. — 37 Millionen 457400 Liv.

Wolle iwurde 1788 eingebracht, für 17 Millionen 399 tauſend Livres. Strumpfwaaren, Bander, Spitzen, Schnupftücher, kurze Waaren, betrugen in dem nemlichen Jahre 13 Millionen 671 tauſend Livr.

Ohne mehrere Artikel umſtändlich anzuführen, gibt Hr. *B.* den Betrag der Einfuhr für 1788 auf 302, 232, 500 Livr. an. Dieſes ungeheure Kapital geht für Frankreich verlohren; anſtatt, daſs es vielleicht nur den vierten Theil ausopfern würde, wenn man ſich ernſtlich angelegen ſeyn lieſse, nicht bloſs über die Verbeſſrung des Ackerbaues zu ſchreiben, ſondern würklich Hand ans Werk legte, Moräſte austrocknen, das Wieſenland zu vermehren, die Forſtverwaltung auf einen beſſern Fuſs zu ſetzen, und den Bergbau wirkſamer zu unterſtützen. Hr. *B.* iſt übrigens nicht bloſs Theoretiker, denn auf ſeine eigne Koſten hat er mehrere Moräſte in Wieſenland verwandelt, ſo wie er durch mehrere ähnliche Unternehmungen die Möglichkeit ſeiner Vorſchläge überzeugend bewieſen hat.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 9. October 1792.

ERDBESCHREIBUNG.

KOPENHAGEN, b. Schultz: *Labyrinthen* eller *Reise giennem Tydskland, Schweitz og Frankerig, (Das Labyrinth, oder Reise durch Deutschland u. s. w.)* ved *Jens Baggesen.* 1 Deel. 418 und XXXIX S. 8.

Wer eine geographisch - ökonomisch - politisch - statistisch - merkantilische Reise lesen will, wie Hr. *Volkmann* aus andern Büchern gründlich zusammenschreiben kann, ohne die durchreiseten Länder gesehen zu haben; dem rathen wir, dies Buch nur gleich aus der Hand zu legen. Wer hingegen einem Manne von hellem Kopfe, von glücklicher Phantasie, von leichtem Witz, von reger Empfindung und wohlwollendem Herzen in einem unterhaltenden, den jedesmaligen Gefühlen angemessenen Ton will erzählen hören, wie er Gegenstände, die jeden Menschen, der sich gerne als Mensch fühlt, interessiren, sah, wie er sie beherzigte, was er dabey empfand; — dem empfehlen wir das Buch zu einem köstlichen Genuss für Verstand und Herz. Ihm zu Liebe zeichnen wir die Stellen an, die uns vor andern gefielen.

Reinlichkeit eines Bauerhauses um Kiel S. 48. Voss in Eutin S. 61. Klopstock S. 130. vortreflich und wahr, ganz wahr! Seine Ode: *les Etats généraux* deutsch und dänisch S. 141. Ein sehr richtiges Urtheil über die dänische Sprache S. 145. Ohne die ganze Leichtigkeit der französischen, und die ganze Kraft der deutschen Sprache zu haben, besitzt sie genug von beiden, um die Nation durch Uebersetzungen oder Nachahmungen mit beider Segnungen zu bereichern. Klopstock arbeitet noch immer mit ungeschwächter Stärke der Seele, wenn gleich meistens in einem andern Fache. Jetzt widmet er sich vorzüglich einer deutschen Grammatik, oder eigentlich einer philosophischen Kritik der wichtigsten Sprachen: dramtisch bearbeitet S. 250. König Lear von Schröder S. 155. Schröder S. 169. Gerstenberg S. 178. Der Hamburgische Pabst Götze verglich einst die Geschichte des Christenthums in Hamburg mit der gottlosen Zusammenziehung der drey Worte: *Sanct-Peters-Ort* (der Platz bey der Kirche St. Petri), welche gleichsam die Dreyeinigkeit bezeichnen könnten, in das einzige SPeers-Ort S. 193. Am 5ten Sontag nach Epiphanias 1777 bewies er nach Anleitung von Matth. XIII, 24 ff. die Wichtigkeit und Nothwendigkeit der Lehre vom Satan und seinen Wirkungen; denn 1) wenn es keinen Satan giebt, so fällt Christi Wahrhaftigkeit und die ganze heilige Schrift dahin, und 2) ohne Erfünde ist es durchaus unmöglich, den Ursprung der Sünde zu erklären S. 199. Die Vierlande S. 230. Empfindungen beym letzten Blick auf die Elbe S. 238. Unterredung mit einem aufgeklärten Manne, der bey allen möglichen Ursachen, glücklich und zufrieden zu seyn, sich dennoch unglücklich fühlte — weil ihm der *Kaffee* durchaus unterlagt war S. 248 ff., ein sehr interessantes, lebhaft erzähltes Stück. Lage der Bewohner der Lüneburgischen Haide S. 271. Mausoleum zu Celle S. 278. „Opfer der Liebe, Herrsch„sucht und Kabale! verführte, gemischandelte, ermor„dete Unschuld! Nach hundert Jahren wird dein Na„me, dem Phönix gleich, aus seiner Asche wieder auf„stehen, und auf ein Monument strahlen, schöner noch „und dauerhafter als dieses! Ueber hundert Jahre wird „dein Glanz die *Johannen Grays, Marien von Stuart,* „und selbst *Marien von Moulins* verdunkeln!" Die Inschrift über dem Eingang zu dem Garten bey *Herrenhausen* enthält unter andern folgende deutlich in Stein gehauenen Worte: *Jedermann ist erlaubt, sich im Königl. Garten eine Veränderung zu machen — gemeinen Leuten wird jedoch bey Leibesstrafe verboten, keine Hunde mit sich in den Garten zu nehmen — und sich der Bänke, so bey der grossen Fontaine stehen, nur alsdann zu bedienen, wenn solche Standespersonen oder andere vornehmen Fremde nicht nöthig fallen* S. 287, 288. Ein aufgeklärter Jude, *Philipson* S. 296. Der ehrwürdige *Andreä* zu Hannover S. 302. Die Georgsfestung bey Hameln S. 313. Pyrmont, mit Marcards verschönernder Beschreibung verglichen S. 327. Gesellschaftliches Leben in Pyrmont S. 350. Hermannsberg oder Armeniusberg; Hermanns Andenken S. 362—372:

„Von Germaniens Waldern gieng *Freyheit* aus!
„Gieng, mit reinerem Glauben, mit tieferem Wissen,
„Mit Fackeln, die leuchteten über Himmel und Erde
„Und des Menschen Gottheit, *Aufklärung* aus,
„Umtönt von der Musen lieblichsten Gesängen
„In neuen vom Himmel erborgten Melodien."

Die Wolken vertheilten sich und schwanden zwischen den Bergen; in all'umstrahlenden Glanz brach die Sonne hervor. Nun fühlte der Vf. es auf dem Hermannsberge, dass Strahlen derselben Sonne nicht gegen einander streiten können; dass alle Menschen Brüder sind; dass Deutsche und Dänen, Franzosen und Engländer, Spanier und Holländer Menschen sind, ehe sie Deutsche und Dänen, Franzosen und Engländer, Spanier und Holländer werden. Ganz vortreflich, mit dichterischem Feuer, und von der Menschheit Genius fortgerissen, eifert er nun gegen Nationalhass, gegen Nationaleifersucht, gegen alle Folgen dieser eingeschränkten Sinnesart — und bey dieser Stelle wollen wir ihn verlassen, mit dem Wunsche, die Reise, die er beym Schluss dieses Ban-

Digitized by Google

des nach Basel antreten wollte, bald mit ihm zurückzulegen.

Und nun einige Bemerkungen noch für den Verfasser. Er trifft meistens das glückliche Maafs bey der Individualisirung seiner Lage und Empfindungen; nur bey wenigen Stellen scheint er vergessen zu haben, dafs, der vielen Leser wegen, für die er sicherlich schreibt, das Individuelle nie so unverständlich seyn mufs, dafs sich nicht jeder Leser von Geschmack und Empfindung in die Lage des Schriftstellers versetzen kann. Der Vortrag ist im Ganzen vortrefflich; einzelne Flecken, die bald in geschrobenen, bald in überspannten, zuweilen auch in gesuchten Ausdrücken bestehen, wird er leicht selbst bemerken und leicht in der Folge vermeiden. Sein Witz ist fast durchaus treffend, und dabey gutartig; inzwischen sind uns verschiedene Stellen aufgestossen, wo er zu herbe, andere, wo er schief, und noch andere, wo er zu trivial schien. Wir können uns aber nicht entschliefsen, bey einem so vorzüglichen Buche diese Bemerkungen mit Beyspielen zu belegen. Für den Vf. sind sie nicht nothig; andern Lesern, die vielleicht nicht die strenge Aufmerksamkeit des Kunstrichters haben, wollen wir die Freude des Genusses um nichts schmälern. Nur eine einzige Stelle nehmen wir aus, weil der Verfasser dadurch, dafs er den vermeynten Witz noch in dem Inhaltsverzeichnisse auszeichnete, die Rüge der Kritik nothwendig macht. Es ist der unartige Scherz zwischen dem Vf. und dem Hn. Prof. Cramer in Kiel über die Etagen eines *Galgens* und die Rangordnung, die man dabey beobachten könnte. Galgen und Rad sind für den wohlwollenden, aufgeklärten Mann unter keinen Umständen ein Gegenstand des Witzelns. Gesetzt aber, man vergäfse sich in einer augenblicklichen, in besondern Umständen gegründeten Stimmung wirklich bis zu einem unüberlegten Scherz: so ist es doch auf keine Weise schicklich, dem Publikum dergleichen vorzutragen.

KOPENHAGEN, b. Güldendal: *Samling af de bedste og nyeste Reisebeskrivelser i et udförligt Uddrag, hvori gives en nöiagtig Efterretning om adskillige Landes og Folkes Religion, Regierings Forfatning, Handel, Sæder, Naturhistorie og andre mærkvardige Ting.* (Sammlung der besten und neuesten Reisebeschreibungen in einem ausführlichen Auszuge u. s. w.) Sammendraget og oversat af forskiellige Sprog, med Kobbere. I Deel, 1789. 572 S. II Deel, 1790. 616 S. III Deel, 1790. 512 S. IV Deel, 1790. 607 S. V Deel, 1791. 556 S. VI Deel, 552 S. VII Deel, 580 S. 8. (Jeder Theil 1 Rthlr.)

Ein rühmliches Unternehmen des Agenten Güldendal, die wichtigen Kenntnisse, welche wir den neuern Reisebeschreibern verdanken, bey seinen Landsleuten in allgemeinern Umlauf zu bringen. Die Ausführung ist ganz gut gerathen. Die Auszüge sind meistens zweckmäfsig, und der Vortrag leicht und fliefsend; aber nach einem ordentlichen Plan scheint das Werk nicht bearbeitet zu seyn; auch trifft man nur selten eigene Erläuterungen der Uebersetzer, wozu doch bey manchen der bearbeiteten Reisen so reicher Stoff gewesen wäre. Die ganze Sammlung ist also blofs ein nützliches Lesebuch, da sie doch durch gröfsere Geschicklichkeit der Verfasser zugleich für manche dänische Gelehrte hätte wissenschaftliches Hülfsmittel werden können, für die nemlich, denen die Umstände es nicht gestatten, sich die Originalwerke anzuschaffen, oder sie zu studiren. Man findet in diesen sieben ersten Bänden folgende Reisen: *Maundrells* Reise von Aleppo nach Jerusalem; *Shaws* Reise nach *Palmyra*; *Pockots* und *Dessmonds* Reisen; *Russels* Beschreibung von Aleppo; *Horrwig's* Reisen; *Faöricius* Reise nach Norwegen; *Nordens* Reisen durch Aegypten und Nubien; *Scheuchzers* und *Gruners* Reisen durch die Schweiz; *Uffenbachs* Reisen; *Marco Polos* Reisen; *Iferts* Reise nach Guinea und den caraibischen Inseln; Reisen in Sicilien aus *Gmelin* und *Muller*; *Krafchenninikows* Beschreibung von Kamtschatka; *Chardins* Reise nach Persien; eine Reise durch Frankreich; *Rogers* und *Courtrey's* Reisen um die Welt; *Smiths* Reisen; Beschreibung einiger Länder des südlichen Afrika aus des *Hieron. Marolla de Sinorato* Reisen; *Dampiers* Reise um die Welt; Beschreibung von *Wafners* Reise über Dariens Isthmus; *Kempfers* Beschreibung von Japan; Beschreibung von Hindostan aus *Rous*, *Hamel* und andern; *De Bourgoing's* neue Reise nach Spanien, (ganz übersetzt), nebst dem Anhang von dem gegenwärtigen Zustande der Literatur in Spanien, von Hn. Prof. *Tychsen* in Göttingen, aus der deutschen Uebersetzung von Bourgoings Reisen; *Wendeborns* Nachrichten von England, welche noch fortgesetzt werden. Den meisten Banden sind einige Kupfer und Karten hinzugefügt, unter welchen auch eine Landkarte von Spanien bey dem sechsten Bande gehört.

KOPENHAGEN, b. Schultz: *Efterretning om Fattigvæsenets Tilstand i Dannmark* (Nachrichten vom Zustande des Armenwesens in Dänemerk,) af Assessor *H. H. Rosen*, Sekreteer i den til sommes bedre Indretning nedsatte Commission. 1790. 44 und XVIII S. gr. fol.

Die im J. 1777 zu Kopenhagen zum Behuf einer bessern Einrichtung des Armenwesens in Dänemark im Allgemeinen niedergesetzte Commission machte, wie billig, den Anfang ihrer Arbeiten damit, dafs sie genaue Nachrichten über den jetzigen Zustand des Armenwesens verlangte. Es ward nemlich den beykommenden Beamten aufgelegt: 1) anzuzeigen, wie grofs die Anzahl der Armen in jedem Kirchspiele sey, und wie viele deren Gebrechliche, Beständige u. s. w. waren; 2) einen Auszug aus den Rechnungen der beiden letzten Jahre über die Armengelder einzusenden; 3) Vorschläge zum Unterricht und Verforgung der Kinder zu thun, so wie 4) über die Mittel, den Armen nach dem Verhältnifs ihrer Kräfte Arbeit zu verschaffen; 5) zu bestimmen, ob und wie weit jede Stadt und jedes Kirchspiel seine eigenen Armen verforgen könne, und 6) wodurch man die Betteleley hemmen, und Betriebsamkeit befördern könne; 7) anzugeben, wie die Armen und Bettler des benachbarten Districts am besten abgehalten werden könnten, und 8) wie viel Unvermögende in den Hospi-

Digitized by Google

Hospitälern versorgt würden, und wie grofs der dazu bestimmte Fonds sey. Aus der grofsen Menge detaillirter Nachrichten, welche durch diese Veranstaltung eingezogen wurden, hat der Vf. mit vielem Fleifs Tabellen ausgearbeitet, welche bestimmte Antworten auf den 1sten, 2ten und 3ten Punkt enthalten, und die zugleich einen sehr interessanten Beytrag zur dänischen Statistik liefern, um so mehr, da er die Resultate mit dem Flächeninhalt und der Volksmenge verglichen hat, so wie jene von Hoffmann in seinen Sammlungen von Stiftungsbriefen u. s. w., und diese von Hn. Zoëga in seinen noch ungedruckten Tabellen über die Zahlung von 1766 angegeben sind. Wir theilen aus der letzten summarischen Generaltabelle das Resultat für ganz Dännemark mit, wobey wir jedoch bemerken, dafs Kopenhagen darinn nicht mit begriffen ist; und dafs die Anzahl der Armen nicht immer nach gleichen Grundsätzen bestimmt, sondern in vielen Districten überhaupt auf alle die erstreckt worden ist, welche den Kopfschatz nicht bezahlen können, so wie auch im Gegentheil nur öffentliche Armengeller unter den Mitteln zur Versorgung in Anschlag kommen konnten. Es sind nemlich in den Städten unter 73202 Menschen 5110 Arme, wo von 2139 Allmosen geniefsen, zu deren Unterhaltung jährlich 16,467 Rthlr. einkommen, und 17391 Rthlr. ausgegeben werden. In ganzen Lande sind auf 296821 Tonnen Hartkorn unter 682,934 Menschen, 3283 Gebrechliche, 2152 bettlägerige kranke, 9139 Alte, 5872 Aelternlose, und 3248 andre Kinder, zusammen aber 37615 Arme, (jene 5 Klassen machen nur 23,192; also sind wenigstens die übrigen 15,423 keine eigentlichen Armen,) von welchen 14066 Allmosen geniefsen. Zu ihrer Unterhaltung hat man überhaupt die Naturalien zu Gelde angeschlagen 55,253 Rthlr. jährlichen Einkommens, die Ausgaben aber betragen 87,178 Rthlr., wovon auf Alte und Kranke 13688 Rthlr. gewandt werden, mit Begräbnifskosten 1659 Rthl. auf Kleidung, Unterricht u. s. w. für Kinder 2557 Rthlr., auf andere Ausgaben, als Besoldung von Bedienten u. s. w. (in den Städten allein 8649 Rthlr.), überhaupt 19273 Rthlr. (das ist ungeheuer viel, und scheint uns einer nähern Untersuchung allerdings zu bedürfen); endlich noch ausserdem 19862 Rthlr. in Armenstiftungen, wo (nur) 1608 Personen versorgt werden, und zwar in den Städten allein 12426 Rthlr. zur Verpflegung von 702 Personen, fafst auf jede Person gegen 180 Rthlr. Welches wunderliche Verhältnifs gegen das, was unter so vielen Dürftigen auf dem Lande gewandt wird, da auf jedes Kind nicht 4 Thaler kömmt, wie fruchtbare Betrachtungen lassen sich nicht aus solchen Angaben ziehen, die man doch ohne eine weite Publicität nicht anstellen könnte.) Die Antworten auf die übrigen Fragen waren zum Theil unbestimmt, zum Theil unbefriedigend, alle aber sehr verschieden; nur dass alle fast darinn übereinstimmten, die Abänderung der Kopfsteuer, (welche bekanntlich von jeder erwachsenen Person mit 1 Rthlr. jährlich entrichtet wird.) als ein wirksames und zum Theil nothwendiges Mittel gegen das Verarmen vorzuschlagen (Allerdings hat diese Steuer in der Art, wie sie vertheilt ist und erhoben wird, sehr viel drückendes und nachtheiliges für den Landmann, worüber man besonders viele Belehrung in einer neuen dänischen Schrift erhält, welche unter dem Titel: *Raad til de Herrer Praester paa Landet i Dannmark ved Extraskat: Mandtallenes* Forfattelse of *D. N. Bischer* zu Kopenhagen 1792 in 8 herausgekommen ist.). Von dem Resultat der Arbeiten der Commission ist bisher noch nichts weiter bekannt geworden; aber ohne Zweifel darf man, nach dieser Schrift zu urtheilen, viel Gutes davon erwarten.

KOPENHAGEN, b. Popp: *Magazin for almeennyttige Bidrag til Kundskab om Indretninger og Forfatninger i de Kongel. Danske Stater* (Magazin für nützliche Beytrage zur Kenntnifs von Einrichtungen und Verfassungen in den Kön. Dänischen Staaten,) af *Carl Pontoppidan*, Justicerad og Raadmand. I Deel. 302 S. 4. m. K.

Der Herausgeber vermehrt durch diese Sammlung die Anzahl der Hülfsmittel zur dänischen Statistik, welches jedem Freunde derselben um desto angenehmer seyn mufs, wenn er seinem Versprechen gemäfs in den folgenden Theilen Nachrichten von der Hauptstadt, deren Schulen, Erziehungs- und Armenwesen, den Nahrungszweigen und Gewerben u. s. w. bekannt machen wird. In dem gegenwärtigen Theile ist die Instruction für die Bedienten des königlichen Handels in Grönland S. 38 bis 97 bey weitem das wichtigste Document, welches hier, so viel wir wissen, zum erstenmal gedruckt erscheint, und S. 98—165 durch verschiedene Schemata und Tabellen erläutert wird. Darauf folgen einige königliche Commissoria an verschiedene für Island und Finmarken niedergesetzte Commissionen; und S. 177 bis 280 verschiedene Aufsätze, die sich auf eine streitige Berechnung des Verlustes beziehen, welcher ehemals bey diesem Handel statt gefunden haben soll, die wir als zu speciel übergehen, um so mehr, da der Zusammenhang zwischen den einzelnen Stücken uns nicht deutlich scheint. Endlich werden einige Berechnungen über den Zustand des Färöischen und Islandischen Handels in den letztern Jahren mitgetheilt, auch zwey Kupfertafeln zur Einrichtung einer Tranbrennerey gehörig, worauf aber keine Dimensionen angegeben sind.

KOPENHAGEN, b. Proft: *Fuldständig Statsforfatnelse over Dannmark, Norge og Provindserne med Angivelse of Hoved og Sidegaards-Eiene i Dannmark og Hertugdommene og en fuldständig Rangefolge.* (Vollständiges Verzeichnifs der Beamten in D., N. und den Provinzen, nebst Angabe der adelichen Güter in Dännemark und der Herzogth. und deren Besitzer, auch einer vollständigen Rangordnung). 1792. 375 S. 12.

Anstatt des politisch-ökonomischen Taschenbuchs, welches seit 1784 jährlich herauskam, und wovon auch einige Jahrgänge in der A. L. Z. angezeigt sind, giebt Hr. Proft seit dem Anfang des gegenwärtigen Jahres diese neue Sammlung heraus. Sie verdient mit zu den Hülfsmitteln der dänischen Statistik gezählt zu werden, da sie in manchen Stücken, besonders für Kopenhagen,

Digitized by Google

ihrem Endzweck nach vollständiger ist, als der Altonaische Staatskalender, der aber auch auf seiner Seite Vorzüge voraus hat; so dass man beide verbinden muss. Sie wird jährlich wieder gedruckt und verbessert. Ein vollständiges Register erleichtert den Gebrauch derselben; auch kann man zugleich mit derselben den Kopenhagener Wegweiser erhalten, welcher die Wohnungen sehr vieler Personen aus allen Klassen anzeigt.

KOPENGAGEN, b. Popp: *Kort Veiledning til det Danske Monarchiet Statistik, samt dens Litteratur*, (Kurze Anleitung zur Statistik der dänischen Monarchie und deren Literatur,) ved *Friderik Thaarup*, Fuldmäglig ved Rentekamret, 1790. 341 S. 8.

Ein sehr schätzbarer Versuch eines vollständigen Umrisses der dänischen Statistik, welcher grosse Aufmunterung und Beyfall verdient, zumal wegen sehr guten Literarnotizen und verschiedener Nachrichten über den innern Zustand des Reichs, die wir theils nirgendwo sonst, theils bey andern weit unvollkommener fanden. Es würde unbillig seyn, von einer solchen Arbeit gleich Anfangs Vollkommenheit zu erwarten; allein der sichtbare Fleiss des Vf. verspricht sie allerdings für die folgenden Auflagen, wozu, (wie wir aus dänischen Blättern erfahren,) auch die königliche Rentkammer ihn aufmunterte, indem sie ihm für diese Schrift ein königl. Geschenk von 100 Rthlr. auswirkte. Der Vf. scheint also mit Recht von jedem competenten Richter Schonung und Belehrung erwarten zu können, wo sich Mängel finden; und in dieser Rücksicht wollen wir einiges anzeigen, was uns minder gut ausgeführt zu seyn scheint, zugleich aber auch auszeichnen, was vorzüglich interessant seyn dürfte.

In der allgemeinen Literarnotiz fehlen viele fremde Reisebeschreibungen, die der Vf. doch mitnehmen wollte, und die oft neben vielem Falschen auch manches Gute enthalten, z. B. *Williams, Coxe, Verdun de la Crenne* u. a. m.; auch sind, insonderheit bey den Herzogthümern, theils beträchtlich viele einzelne Schriften ausgelassen, z. B. S. 21. *Büsching*, theils Abhandlungen aus Sammlungen nicht angeführt, die der Vf. doch zu kennen scheint. S. 6. Ganz Dännemark enthält 48 Aemter, 144 Harden, 66 Städte, 1755 Pfarrkirchen, 5060 Dörfer, 2402 einzelne Höfe, (diese Anzahl ist wohl ohne Zweifel in den neuern Zeiten beträchtlich vergrössert,) 400 Wassermühlen, 310,589 Tonnen Hartkorn, und 632½ Q. Meilen, (das Areal sollte aus den neuen Karten, wenigstens so viel es seyn kann, berichtigt werden). S. 28. u. f. Die Nachrichten vom Fabrikwesen sind mangelhaft, und könnten leicht aus andern Schriften ergänzt werden; auch scheint eine allgemeine Betrachtung über die Hindernisse und Vortheile der Fabriken für Dännemark nicht überflüssig zu seyn. S. 38. Norwegen enthält 14 Aemter, 19 Städte, 2 Grafschaften, 1 Baronie, 41 Vogteyen, 197 Kirchsprengel und Gerichtsdistricte, 30 Probsteyen, und (ausser Nordland und Finmarken) 3640 Q. Meilen. Dass von den Grenzen zwischen Russland und Norwegen nichts gesagt wird, ist ein grosser Fehler. S. 45 u. f. von den Producten des Mineralreichs in Norwegen sehr gut, und zum Theil neu, aus einer Handschrift des Hn. *Vost*. Das ganze Product der Eisenwerke betrug im Jahr 1781, 435,901 Rthlr. Von den Bergwerken nähren sich 14,850 Menschen. S. 65. Die Fischereyen in Norwegen sind zu kurz berührt. Man findet in mehreren Schriften hinlängliche Hülfsmittel, zu einem allgemeinen Resultat zu kommen. S. 105. Wir kennen eine Karte von Foroe von Svabo und Mohr vom J. 1784. S. 111. Von den dänischen Etablissementen in Ostindien giebt *Hemmings* sehr gute Nachrichten, die besser hätten benutzt werden können. S. 115. Ueber die Bevölkerung ist der Vf. viel zu kurz. Er berührt nichts von der Einrichtung der Kirchenlisten u. s. w., welches doch eine Hauptquelle ist. S. 125. hätten die Ursachen des Verfalls der Städte berührt werden sollen. S. 128. In den dänischen Staaten sind 3273 Kirchspiele und 2462, nemlich 2267 Prediger, deren Einkünfte zusammen 1,132000 Rthlr. betragen (100 zu 60, 200 zu 100, 400 zu 300, 300 zu 400, 400 zu 500, 300 zu 600, 200 zu 700, 170 zu 800, 100 zu 900, 57 zu 1000, 40 zu 1500, für jeden 800 Rthlr.) 195 Kapellane geniessen 2925 Rthlr; 14 Bischöfe haben 28000 Rthlr.; 227 Pröbste von ihren Probsteyen 2270 Rthlr.; Küster, Cantors, Schulmeister, Todtengräber u. s. w. haben 216,700 Rthlr. Also kostet die Geistlichkeit dem Staat jährlich 1,391,895 Rthlr., die aber bey weitem nicht alle aus der Staatskasse fliessen. S. 138. hätte die Verbindung zwischen Holstein und Deutschland angeführt werden müssen; so auch die ehemaligen Verhältnisse mit Hamburg, die zum Theil noch jetzt bestehen. S. 150. von der Collegialverfassung; ungemein belehrend, und besser als alles, was man sonst hierüber wusste. S. 178. von den Wissenschaften und Künsten; auch viele gute Nachrichten, obwohl noch manches übergangen ist. S. 222. Das dänische Theater kostet nach Abzug aller Einnahmen dem König jährlich 30,000 Rthl. Die gesammten Ausgaben sollen im Jahre 1787. 64,103 Rthlr. 32 Schill. betragen haben. S. 226. Ueber den Handel hätte der Vf. viel mehr sagen können, wenn es an Hülfsmitteln dazu nicht fehlt. S. 267. von den Münzen nichts als einige Citationen; eine unverzeihliche Nachlässigkeit, um so mehr, da dies wichtige Fach der dänischen Statistik jetzt vollständiger, als irgend ein anderes, behandelt ist. S. 269. von den Abgaben; manche gute Nachrichten. S. 292. eine ganz neue, wie es scheint, zuverlässige, Uebersicht der Staatsausgaben vor wenigen Jahren. Sie betrugen 6,320,942 Rthlr. 48 Schill. S. 297. Die Staatsschulden zu Ausgang des J. 1770 waren 17,190,946 Rthlr.; die Foderungen des Staats 4,392,311 Rthlr. ausser einer alten Foderung an Spanien von 4,077,407 Rthlr. S. 304. Nach dem neuesten Plan von 1789 besteht die dänische Landarmee aus 75,846 Mann, und 9231 Pferden. Davon liegen in Besatzungen und Quartieren 11658 Mann, und 520 Pferde, die übrigen 64,188 Mann und 8711 Pferde sind mobil. S. 337. Die Angabe der Freymaurer - Logen hätten wir in einer Statistik nicht gesucht. S. 338 u. f. das Verzeichniss der Tractaten mit fremden Mächten ist nicht ganz vollständig. Unter andern fehlen verschiedene Conventionen wegen Erlassung der Abzugsgelder von Erbschaften u. s. w., die aus dem Lande gehen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 10. October 1792.

SCHÖNE KÜNSTE.

BERLIN, b. Rellſtab: *Orphée*, Tragédie en trois Actes par *Moline* arrangée pour le Clavecin par *J. Ch. F. Rellſtab*, miſe en Muſique par Mr. *le Chevalier Gluck*. — *Orpheus*, Oper in drey Acten von *Moline*, fürs Clavier eingerichtet von *J. Ch. Fr. Rellſtab*, nach der Muſik des Ritters *Gluck*. op. 77. der Rellſtabſchen Muſikdruckerey. 27 Bogen. (2 Rthlr. 12 gr)

Wer *Werthers Leiden* in der franzöſiſchen Ueberſetzung und dann auch die engliſche Ueberſetzung, die nach der franzöſiſchen gemacht iſt, geleſen hat; der kann ſich eine Vorſtellung von dieſer Ausgabe des Gluckiſchen Orpheus machen. Sie iſt das treueſte Gegenſtück zu jener engliſchen Verhunzung unſers erſten Romans. Es thut uns um ſo mehr leid, daſs das deutſche Publicum Glucks Werk ſo erhält; da noch immer ein groſſer Theil unſrer Künſtler und Kritiker Glucks groſſe Verdienſte um die lyriſche Bühne ſo ganz verkennt. Um das Uebel noch zu vergröſsern und die Galle jener Herren deſto ſicherer rege zu machen, zeigt ſich Hr. *Rellſtab* im Vorbericht als enthuſiaſtiſcher Verehrer Glucks und meynt, die Vortreflichkeit dieſes Werks in ihr rechtes Licht zu ſtellen.

Dieſer Vorbericht iſt durch die Anmaſsung des Herausgebers, durch unzählige hiſtoriſche und kritiſche Unrichtigkeiten und durch das ſonderbare Gemiſch von Notenhändler- und Dilettantenintereſſe zu merkwürdig, als daſs ſich Rec. nicht beſonders dabey verweilen ſollte. Er trägt um ſo weniger Bedenken, da faſt alles, was er dagegen zu ſagen hat, auch zugleich über das Werk des Meiſters ſelbſt einiges Licht verbreiten kann.

Wenn der gewöhnliche Buch- oder Notenhändler ſagt: „Bey mir wird ein Werk wenigſtens um ein Drittheil an Bogenzahl geringer als bey andern, bey mir werden der Koſten weniger und der Preis fürs Publicum geringer; die Wiener Ausgabe vom *Doctor und Apotheker* (wohl zu merken, vom Componiſten ſelbſt veranſtaltet) iſt noch einmal ſo ſtark als die Meinige, (die wieder, wohl zu merken, der Berliner Notenhändler unbefugt und ganz eigenmächtig veranſtaltete); — da ich überzeugt bin, daſs die Liebhaber keine Recitative *ſpielen*, ſo laſſe ich ſie lieber aus dem Orpheus ganz weg, die Oper wird ja ſonſt faſt zehn Bogen ſtärker; — Um hervorſtechende Begleitungen, die eine beſondere Diſcantlinie erfodert haben würden, nicht verloren gehen zu laſſen, bring ich ſie unten im Baſs an, kehre das Oberſte zu unterſt — und was dergleichen wirklich im Vorberichte ſtehende Armſeligkeiten mehr ſind. — Wenn das der gewöhnliche Buch- und Notenhändler ſagt; ſo lächelt man ſeiner Naivität, mit der er ſeine Krämerklugheit vorbringt und bedauert den Künſtler, deſſen Werk in ſolche Kipper- und Wipperhände fiel.

Hr. R. zeigt aber auch, daſs dieſes die einzige wahre Art ſey, Clavierauszüge zu machen; er ſetzt ganz willkührlich voraus, daſs Clavierauszüge nicht für Muſiker und Componiſten ſind, ſondern für Liebhaber. — (Muſiker und Componiſten können ſich alſo immer die vollſtändigen Partituren kommen laſſen? Junge lehrbegierige Künſtler, die leider bey uns oft ſchon von Glück ſagen können, wenn ſie Clavierauszüge von den Werken groſſer Meiſter in die Hände bekommen, die ſollen nicht einen Clavierauszug mit Vortheil anwenden können? Und der Kritiker, der bey uns die groſſen Werke faſt nie anders zu ſehen bekömmt?) — „Es iſt, ſagt Hr. R., eine ungerechte Foderung an die Talente der Liebhaber, welche äuſserſt ſelten befriedigt wird, wenn man verlangt, daſs die eine Zeile ſoll geſungen, die andre geſpielt werden.“ Hiebey wird zuerſt vorausgeſetzt, daſs der Clavierauszug eines Singeſtücks nothwendig von einer Perſon allein benützt werden muſs. Warum ſoll nicht die eine ſpielen und die andere ſingen, wenn eine beides nicht vermag? Es giebt aber wirklich eine groſſe Zahl Muſikdilettanten, die beides können; und die übrigen ſollen es niemals lernen? weil ſie es noch nicht können? ſollen es auch einem groſſen Meiſterwerk zu Liebe nicht lernen?

Hr. R. fährt fort: „Es iſt eine unbillige Foderung an den *Beutel* der Liebhaber, (warum auch ſo viel gute Werke liegen bleiben,) daſs ſie ein Werk nun noch einmal ſo theuer bezahlen ſollen, was ſie bey bequemerer Einrichtung fürs halbe Geld haben könnten.“ Wenn dieſes ohne Nachtheil für das Werk geſchehen kann, thuts jeder vernünftige Künſtler von ſelbſt. Die Wohlfeilheit des Preiſes aber zum Hauptaugenmerk machen, dies kann nur der Muſikhändler, der lieber zwey kleine wohlfeile Werke ſchnell verkauft, als ein groſſes langſam, und dazu wird ihm nur der Handwerker in die Hand arbeiten. Doch Hr. R. bedarf auch deſſen nicht, er weiſs ſich ſelbſt zu helfen, er kehrt ſich an die weiſe Warnung nicht: Laſst die Todten *ungeſchoren*.

Weiter: „Die Componiſten wollen ihre Kunſt ſehen laſſen und liefern halbe Partituren von 3 — 4, ja mehrerern, Zeilen, durch das ganze Werk; dadurch wird das Werk überthauert und unbrauchbar.“ Wenn mehrere Zeilen ohne Noth genommen werden, ſo iſt das unüberlegt, denn jeder will freylich auch, daſs ſein

) Werk

Digitized by Google

Werk so viel als möglich unter die Leute kommen soll, aber darum unbrauchbar?

Weiter: „Ein Clavierauszug ist nie Darstellung, sondern Schatten des Körpers." — Das war unglücklich verglichen! Wenn verglichen seyn soll, was besser unverglichen bleibt; so soll der Clavierauszug die treue Zeichnung im Kleinern von dem dargestellten Werke seyn. Hr. R. fährt fort: Man kann nie ein Miniaturgemälde daraus machen, wo alles in denselben Farben sich nach verjüngtem Maasstabe findet." Noch unglücklicher! und doppelt unglücklich! denn hierinn liegt zugleich der ganze Beweis, dass Hr. R. gar keine Idee davon hat, was ein guter Clavierauszug ist. Was Hr. R. auch schon aus der öffentlichen Anzeige des Hn. Kapellmeister *Schulz* über den, — wie dieser so billige und gerechte Künstler ihn selbst nennt, — stümperhaften Clavierauszug einer damals ohne Schulzens Wissen von R. herausgegebenen Arie seiner Arbeit — —

Doch wir halten uns zu lange beym Notenhändler und Auszugmacher auf. „Jetzt noch einiges über die Oper," fagt Hr. *R.*, und wir mit ihm.

„In der Ouvertüre führt Gluck sehr schön das Thema durch, obgleich sie im Ganzen nicht zum Anfange der Oper past; da eine Ouvertüre uns wohl doch eigentlich in die Stimmung versetzen soll, womit die Oper anhebt. Die Franzosen malen in ihren Ouvertüren; die Italiäner machen gar nichts daraus." So viel Worte, so viel Schiefheiten und Unrichtigkeiten! Die Italiäner wollen mit ihrer Ouvertüre nichts mehr sagen, als: *Aufgeschaut!* — und Gluck wollte mit dieser Ouvertüre, die er in Italien schrieb, eben nur sagen: *Aufgeschaut!* und nichts weiter. Wenn nun Männer, die noch immer kein Bedenken tragen, öffentlich auf Gluck zu schelten und ihn auf jede erdenkliche Art herabzusetzen, wenn diese nun von der Hand eines Mannes, der sich seit einiger Zeit auf mancherley Weise das Ansehen zu geben gesucht hat, als gehöre er zu den Weisen im Rathe, lesen: Gluck habe in dieser Ouvertüre das Thema sehr schön ausgeführt, und finden statt dessen, was sie sich mit Recht unter schöner Ausführung eines Themas denken, nichts, als öftere Wiederholung der beiden ersten Tacte; kommt es ihnen in einer bösen Stunde, so verwechseln sie wohl gar den unberufnen Kritiker mit dem Componisten — wie es diesem letztern leider oft wiederfahren ist — meynen wohl, Gluck habe wirklich geglaubt, damit das Thema schön auszuführen, da Gluck doch nur das erste beste Aufgeschaut, das ihm einfiel, hinschrieb, und wenn er müde war, aufgeschaut zu rufen, auch noch allerley dergleichen dazwischen rief. Man findet wirklich ein so sonderbares Gemisch von unzusammenpassenden Rythmen und heterogenen Figuren und Melodieen, dass man deutlich sieht, wie der reiche Componist das Ding in der letzten Stunde so aus dem Ermel aufs Papier geschüttet habe.

Hr. *R.* fährt fort: „Das erste Chor des Orpheus ist ein Meisterstück im Ausdruck der Leidenschaft; das Klagende desselben wird sehr durch die zweyte lange Note in jedem Tacte gehoben. Hier im Clavierauszuge musste dieß aber meist wegfallen, da es nur in der Begleitung liegt." Wenn Hr. *R.* dieses selbst gefühlt hätte, so hätte er auch gleich bey diesem zweyten Tact der Oper daran denken müssen, dass die Musik nicht zu den französischen Worten componirt sey; hätte fühlen und erkennen müssen, wie gehaltlos der französische Uebersetzer die italiänischen Worte ins Französische übertragen hat und wie ganz unverantwortlich man, diesen Worten zu gefallen, die Musik hat verstümmeln müssen. Und dann hätte er uns nimmermehr können die Parodie von dieser schlechten Parodie geben und so nach seinem eignen Ausdruck von dem schönen festvollen Körper einen wahren Schatten — nicht einmal wahren, getreuen, sondern schiefen Schatten vom Schatten — geben. Er höre nun, wie die italienischen Worte heissen, die er vielleicht noch gar nicht einmal kennt, und dann wird er erkennen, dass die bedeutende Note in der Melodie in der Originalcomposition nicht blos in der Begleitung liegt, sondern wirklich im Gesange immer auf eine bedeutende Sylbe fällt. Die Melodie bleibt zu den Italienischen Worten ganz dieselbe, wie sie hier im Ritornel steht und gerade in diesen wiederholten Schlägen liegt die grosse Kraft des Ausdrucks, der bey der Umänderung zu den französischen Worten fast ganz verloren geht.

Rec. setzt die französische Uebersetzung daneben, um wenigstens an Einem Stücke zu zeigen, wie der französische Uebersetzer mit dem vortreflichen italienischen Gedichte umgegangen ist:

Ah se intorno	*Ah dans ce bois*
A quest'urna funesta	*Tranquille et sombre*
Euridice ombra mesta	*Euridice, si ton ombre*
Ombra bella t'aggiri:	*Si ton ombre nous entend:*
Odi i pianti, i lamenti	*Sois sensible à nos allarmes*
I sospiri che dolenti	*Vois nos peines, vois les larmes*
Si spargon per te.	*Que pour toi l'on répand.*
Ed ascolta il tuo sposo infelice	*Ah! prends pitié du malheureux Orphée*
Che piangendo si chiama e si lagna	*Il soupire, il gemit, il plaint*
Come quando la dolce compagna	*Sa défunte*
Tortorella amorosa perde.	*L'amoureuse tourterelle*
	Toujours tendre toujours fidele
	Ainsi soupire et meurt de douleur.

Nicht einmal den Ideen zu den Bildern ist der Uebersetzer getreu geblieben. Der Italiener hat den traurigen Aschenkrug vor Augen, der Franzose spricht vom stillen dunkeln Walde. Der Italiener will den geliebten Schatten, traurig und schön, da umherwandeln sehn; der Franzose will nur, dass der Schatten ihn hören soll; um den Vers aber voll zu machen, wiederholt er statt *ombra mesta ombra bella*; *si ton ombre, si ton ombre.* — Nun will der Italiener, dass der geliebte Schatten alle Klagen, alles Winseln, alle Seufzer hören soll; der Franzose verlangt, dass sie, wenn sie ihn hört, seine Pein und Thränen sehen und für seine Unruhe nicht unempfindlich seyn soll. Der Italiener will nur, die Geliebte soll den unglücklichen Gemahl hören; der Franzose

Digitized by Google

zose begnügt sich mit dem Namen *Orphée*, und wie dieser nun das so einfach schöne nur angedeutete Gleichnifs des Italieners forgfaltig ausmalt! Einen ganzen Vers mufs sich der Componist für die immer zärtlichen, immer treuen Tauben einschieben lassen. Und so geht es durch das ganze Stück; man begreift nur, wie Gluck sich solche Stämpereyen hat gefallen lassen können, wenn man seine ganze Lage in Paris, und sein ganz eignes Benehmen mit dem pariser Publicum und den Leuten, die ihm dort zur Hand giengen, kennt.

Wenn man noch dazu bedenkt, dafs das deutsche Publicum viel lieber italienisch singt und singen hört; so bleibt nicht die mindeste Entschuldigung für die Wahl des französischen Orpheus übrig. Doch die Recitative, die Gluck zum französischen Text neu, und mit grofserm Fleifse ausarbeitete? — die läfst Hr. *R.* ganz weg, weil die Liebhaber Singerecitative nicht zu *spielen* pflegen, und weil der Auszug darüber einige Groschen mehr gekostet haben würde.

Hr. *R.* sagt: „Wie simpel innigst zärtlich ist der Gesang der ersten Arie des Orpheus." Diese kleine Arie hat in der französischen Umarbeitung ganz unendlich verloren. Hier ist sie im $\frac{3}{8}$, dort im $\frac{3}{4}$ Tact; wer weifs nicht, wie viel dieses auf die Ausführung einwirken kann: auch wird die Arie in Paris wirklich lebhaft, in Italien hingegen mit dem vollen *portamento* der Stimme langsam gesungen; hier hat die Arie so gar ein ganz anderes Thema, dem dennoch die französischen Worte so angezwungen sind, dafs der erste Tact der Melodie ohne Worte bleiben mufs, um nur einen korrespondirenden Rythmus von vier Tacten zu haben: zwischen denen stehen zwey Dreyer. Im italienischen Original ganz anders, wo zwey Dreyer zwey Zweyer einschliefsen, deren einer einen sehr heroischen Gang hat, wodurch das Liebliche des Folgenden sehr gehoben wird, und wodurch die schöne Einfalt der ganzen Arie etwas Grofses erhält.

Auch ergiebt sich zur italienischen Poesie das Echo ganz von selbst; denn der letzte Vers schliefst: *l'eco risponde;* und nun wiederholten die Waldhörner den letzten Tact des Sängers. Dabingegen im Französischen nach den Worten *ma voix t'appelle encore* das Echo nicht den letzten oder die letzten Tacte des Gesanges wiederholen, sondern eine Melodie haben, die fünf Tacte vorher gehört worden ist. Man sieht auch hieraus, wie erbärmlich die französische Umarbeitung ausgefallen ist. Ueberdem ist diese Arie, wie die ganze Parthie des Orpheo im Contre Alto geschrieben, und in dem vor uns liegenden Auszuge nach der französischen Parodie steht sie im Discant, welches einen gar grofsen Unterschied im Charakter der Melodieen macht. Wo die Melodieen dieselben geblieben sind, singt sie jetzt die Stimme um eine Octave höher, und wo sie dazu zu hoch waren, und nicht ganz neu umgearbeitet werden sind, giebt es sehr unnatürliche Sprünge aus einer Octave in die Andre. Ueber den ganz eigentlich verfehlten *leidenschaftlichen* Ausdruck dieser Arie und mehrerer Arien in der Rolle des Orpheus — besonders der berühmtesten *che farò senza Euridice* — hier sich einzulassen, geht nicht wohl an. Es würde uns zu weit führen.

Weiter sagt Hr. *R.*: „Wunderbar ist es, dafs Gluck, der fast nie Cadenzen machen läfst, hier den Sänger beym traurigsten Affect und Gefühle Gelegenheit giebt, eine zu machen." Noch wunderbarer ist es, dafs im Italienischen, wo man es noch durch den ganz allgemeinen Gebrauch zuerst entschuldigen könnte, keine Cadenz ist. Auch ist auf dem französischen Theater gewifs keine gemacht worden, wenigstens gewifs nicht bey der zweyten Vorstellung; denn dergleichen offenbare Absurditäten leidet das Opernparterre dort durchaus nicht. Steht das Zeichen zu einer Cadenz auch wirklich in der französischen Partitur, die Rec. eben nicht vor Augen hat, so ist der Schlufs doch gewifs nur etwas anhaltend und verschmelzend vorgetragen worden. Rec. vermuthet aber, dafs das Zeichen nicht dort steht, und der Componist jenes Verlangern des Schlusses eben deshalb in Noten ausgesetzt hat.

Ferner sagt Hr. *R.*: „Die Bravourarie, womit der erste Act schliefst, ist nur für Paris gemacht, wahrscheinlich um die *virtù* irgend eines Sängers, vielleicht des berühmten Davide, zu zeigen." Wieder so viel Worte, so viel Unrichtigkeiten. Die Bravourarie ist nicht für Paris gemacht, und David ist ein italienischer Tenorist, der niemals auf dem französischen Theater gesungen hat, sondern erst seit 7 — 8 Jahren einige male die Fasten über in den Pariser *Concerts spirituels* gesungen hat. Die Geschichte dieser Arie ist, wie Rec. sie aus dem Munde eines Mannes hat, dem sie Gluck selbst erzählte, folgende: Zu einer Hofvorstellung des italienischen *Orfeo* in Florenz wurde ein neuer Sänger verschrieben. Dieser kam wenige Tage vor der Vorstellung in Florenz an, und es ergab sich, dafs er nichts singen konnte, als einige auswendig gelernte Arien. Darunter war auch eine Bravourarie von *Bertoni*. Um mit irgend etwas seiner Art bey der Vorstellung zu glänzen, bat er Gluck es instündigst an, ihm zu erlauben, dafs er diese Arie einlegen dürfe; eine fatale Gewohnheit, die in Italien ganz allgemein gilt. Die Worte wurden der Situation leicht einigermafsen angepafst. In Paris behielt man aber hernach die Arie als Glucks Arbeit aus falschem Eifer bey, um seinen italienischen Gegnern zu zeigen, Gluck könne auch so schreiben, wenn er wolle. Man that ihm aber einen schlechten Dienst damit. In einer Note sagt Hr. *R.* noch: einige sagen, die Arie ist von Bertoni, und Guadagni habe sie gesungen, indessen ist, dafs sie von fremder Hand sey, nirgend zu finden. Wieder schief und unwahr. Guadagni konnte sie auf keine Weise singen, da für ihn eigentlich die Rolle des Orfeo geschrieben ist, mit der er auch auf allen Theatern Italiens so oft und so lange geglänzt hat, dafs er endlich an Bertoni sich wandte und den zu dem elenden Geschäft bewog, ihm eine neue Musik zu der Oper, in welcher er auch als Schauspieler glänzte, zu komponiren, die sich aber in allem genau an die Glucksche Composition hielt, und die dennoch wirklich eine so schwache, geist- und kraftlose Nachahmung geworden ist, dafs sie als solche merkwürdig ist. Uebrigens sind alle Schriften, die in der grofsen Gluckschen Pariser Periode gegen Gluck in Paris geschrieben worden, und die man sammt den Ge-

Digitized by Google

genstücken in einen grofsen Octavband gesammelt hat, voll von jenem vermeyntlichen Gluckischen Diebstahl.

Hr. R. läfst sich nun noch über einzelne Stücke dieser Oper aus. Rec. ermüdet aber über alle die unzähligen Abwürdigkeiten und behält es sich vor, bey der Erscheinung eines andern vor kurzem angekündigten Clavierauszuges von diesem Meisterwerk über das Werk selbst seine Meynung zu sagen. Die Vermischung des nothwendigen harten Tadels, den uns der Ausdruck überall abdringt, mit dem Lobe und selbst mit den tadelnden Bemerkungen, die diese Gluckische Arbeit mehr als jedes andere, von ihm unter uns bekannt gewordne, Werk veranlassen mufs, verursacht dem Rec. eine zu widrige Empfindung, um auf diesem Wege weiter gehen zu mögen.

WARSCHAU u. LEIPZIG, b. Gröll: *Die Rückkehr des Reichstagsgesandten*, eine Komödie in drey Aufzügen, von *Julian Niemcewicz*, Landboten von Liefland. 1792. 130 S. 8.

Da Rec. das polnische Original, den bekannten *Powrot Posla* (s. davon A. L. Z. J. 91. N 162.) gerade nicht bey der Hand hat, und folglich über die *Treue* dieser pronischen Uebersetzung des erwähnten Luftspiels kein Urtheil wagt, so mögen inzwischen folgende Proben den übrigen Werth dieser Verdeutschung, so wie den Beruf des ungenannten Vf., seinen Landsleuten, (wofern er ein Deutscher ist,) ein ausländisches Product, und, was mehr sagen will, ein Werk des Geschmacks leb- und geniefsbar zu machen, entscheiden: S. 7. „Gott gab ihr doch ein schönes Vermögen, Gesundheit und *Würden*." S. 8. „Sie würde aus der Tochter ein recht *unfreundliches* Geschöpf gebildet haben." Ebendaf. *Agatchen* „Was ist das für ein Lärm, *was, für ein Blasen?*" — *Jacob.* „Gewifs geht Herr Scharmant auf die Jagd. "*Agatchen.* „Der Eulenspiegel wird wohl noch das ganze Haus umkehren — *Was giebt doch der nicht alles an!*" — S. 11. „Noch niemals hat mich die *Gierde* nach Reichthum geblendet." S. 14. „Eben *deurtheil en* wir den Fro. eis der Frau Woywodin." S. 17. „O wie glücklich bin ich, Rhon lange verlangte ich *traurend* nach ihm." S. 26. sagt der Kammerherr, (den der Uebersetzer immer *Kammerer* nennt,) zum Steroften: „*Sieh auf die schützende Kriegsrüstung*, auf die Schaaren muthiger Junglinge." — S. 32. „Wir haben es ja selbst gesehen, dafs sie (die polnischen Damen) der Römer Beyspiel beolgten, ... *von ihrem Haupt die flotze Zierde entfernten*, und lie dem Vaterlande weihten." S. 39. *Therese*: „In diesem *verehrungswürdigen Hause* fehlt es ja niemanden an *Bequemlichkeit* (!).... Immer wird mir die Erinnerung an Ihre *zastliche* Bemühungen *freudenreich* leyn." S. 44. Scharmant: „Ach welche Wonne! O ich wäre der glücklichste Mensch, wenn ich *stets um sie seyn* könnte, wenn ich am hellen Morgen an ihrer Seite reitend der Vögel angenehmes Zwitschern, der Quelle Murmeln hören, das *Feuer*, das mein Herz so lebhaft durchdringt, *sie* (wem? der Quelle oder Thereslen?) *schildern* und meine Thränen in den wohlriechenden Thau des Himmels mischen könnte!" S. 50. „Ach mein lieber Sohn, so kehrst du denn endlich in *deiner Mutter Schoofs* zurück." — Eigentlich sogenannte grammatische Sprachunrichtigkeiten sind Rec. weniger aufgestofsen, z. B. S. 20. „Aus Büchern lernten Sie alle diese Possen, aus Büchern, *worüber* Sie schon ihr Gesicht eingebüfst haben. S. 106. Von Schmerzen niedergebeugt, traurig und *gegen Thränen gefehlt*, werd' ich auch wohl ihren Blick ertragen können? — Ach wodurch werde ich ihre *Bekümmernifs* wieder *ersetzen?*" — Uebrigens scheint es dem Ueberfetzer nicht an gutem Willen, auch nicht an *allem* Talent zu fehlen. Manche Stellen, wie z. B. S. 9. 37. 86., sind ihm leidlich gut gelungen.

LANDKARTEN.

Die Grafschaft Mark gezeichnet von *Friedrich Christoph Muller*, Prediger zu Schwelm und Mitgl. der Königl. Preuisischen Academie der Wissenschaften, von P. F. Weddigen. 1791. Das ist der Titel einer genauen, von Hn. *Frenkel* gut gestochenen, und nett illuminirten Specialkarte eines nicht unbeträchtlichen Theils von Westphalen, durch welche der verdiente Vf. derselben einen neuen Beweis seiner rastlosen nützlichen Thätigkeit, und seiner praktischen Kenntnisse in dieser Art Arbeiten ablegt. Die Karte ist zwischen den Mittagskreisen von Lippstadt und Essen, und den Parallelkreisen durch 50° 57', und 51° 42' begränzt, und gründet sich auf ein mit einem Theodolit von 18 Zoll Durchmesser aufgenommenes trigonometrisches Netz, von 38 festen Puncten, welche durch Unterstreichung ihrer Namen ausgezeichnet sind. Die Graduation derselben beruht auf astronomischer Bestimmung der Länge seines Wohnorts Schwelm, nach der Sonnenfinsterniss vom 15ten Junius 1787, und anderweitige genaue Bestimmung seiner Breite. Jene ist 40° 56' 20" östlich von Paris, diese 51° 17' 10". Doch glaubt Rec. überzeugt seyn zu können, dafs aufser diesem, auch die ehemaligen Wohnörter des Verf. *Soffendorf* in der Soester Börde, und *Unna* auf ähnliche Weise bestimmt sind. Das Verfahren, welches der Vf. bey Aufnehmung der Karte befolgte, hat er in einer noch ungedruckten Abhandlung beschrieben, von welcher ein vollständiger Auszug in dem 4ten Stück der *Zimmermannschen Annalen zur Geographie und Statistik* für 1791 enthalten ist. Auch ist die Karte noch durch einen Prospect des Schlosses und der Stadt Altona, der Residenz der vormaligen Grafen von der Mark, gezieret.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 11. October 1792.

GESCHICHTE.

KOPENHAGEN, b. Poulsen: *Nye Samlinger til den Danske Historie*, (Neue Sammlungen zur dänischen Geschichte.) I. B. 3 Heft. 1791. S. 197 — 298. I. B. 4 Heft. 1792. S. 299 — 386. II. B. 1 u. 2 Heft. 1792. S. 1 — 192. 4.

Das 3te Heft dieser schätzbaren Sammlung, welche unter Aufsicht des Herrn Kammerherrn Suhm von dem Bibliothek-Secretair Hn. Mag. *Nyerup* herausgegeben wird, enthält 1) *Beschwerden des Bürgerstandes vor Einführung der Souverainität.* Man sieht daraus, dass eine eben so widerrechtliche als schändliche Unterdrückung des Bürger- und Bauernstandes, welche der Adel fast als unfreye behandelte, die wahre Veranlassung zur Veränderung der Regierungsform ward, sobald sich eine schickliche Gelegenheit fand, wo die Gährung reif werden und zum Ausbruch kommen konnte. Das erste Stück insonderheit, die Beschwerden des jütischen Bürgerstandes unter Christian IV nach dem unglücklichen deutschen Kriege, zeichnet sich durch eine kräftige, eindringende Sprache aus, der man es ansieht, dass die Thatsachen, welche zum Beweise angeführt werden, auf gutem Grunde beruhen müssen. 2) *Beyträge zur Souverainitätsgeschichte.* Acht Aufsätze, die hier zum erstenmal gedruckt erscheinen. Ihre Bekanntmachung verdient wirklich für den ersten Triumph der Publicität in Dännemark gehalten zu werden; denn man erfährt daraus neue, bis jetzt ganz unbekannte, Nachrichten von dem wahren Hergange einer Revolution, die auch um deswillen eine der merkwürdigsten in Europa ist, weil sie bey weitem den wenigsten Widerspruch fand, ob sie gleich nach diesen Aufklärungen unter einem beträchtlich veränderten Lichte erscheinen dürfte. Es war nemlich zufolge dieser gleichzeitigen, ohne allen Zweifel sehr wohlunterrichteten Zeugen im Anfange gar nicht von *Souverainität*, sondern nur von *Erblichkeit* der Krone die Rede. Diese verlangten Geistlichkeit und Bürgerschaft in ihren Erklärungen von dem Staatsrath vom 9ten Octbr. 1660; und diese ward auch dem König anfangs von den Ständen allein angeboten und von ihm angenommen. Der König verlangte darauf am 13ten Octob., dass sich die Stände am 13ten Oct. in einer Deputation auf dem Schlosse versammeln möchten, um über die Art zu berathschlagen, wie nun nach beliebter Erblichkeit die Regierungsform einzurichten wäre. Ja er stellte an eben dem Tage einen höchst merkwürdigen Revers aus, in welchem er in 21 Artikeln theils allen Unterthanen, und den Ständen insbesondere gewisse Gerechtsame und Vortheile verspricht, theils auch sich verpflichtete (Art. 4.), mit einigen von jedem Stande das Reich zu regieren; ein Revers, dessen Existenz man zwar bisher nicht gekannt hat, wovon sich aber in dem Königl. gehelmen Archiv noch jetzt eine Abschrift befinden soll. Als sich nun die Deputation am Sonntag den 14 October versammelte, 4 vom Reichsrath, 4 vom Adel, 5 von der Geistlichkeit und 7 vom Bürgerstande, zu welchen noch *Willum Lange* von Selten der Kopenhagener Universität trat, fing letzterer an, von Abfassung einer Constitution zu reden; allein als die Bischöfe sahen, dass seine Reden Eingang fanden, schlugen sie vor, die Versammlung bis nach der Nachmittagspredigt aufzuschieben, weil die Berathschlagung zu weitläuftig werden dürfte. Dazu gab der König seine Genehmigung. Professor Lange erhielt den Befehl, nicht wieder in die Versammlung zu kommen; die übrigen fanden sich am Nachmittag wieder ein. Nun ward auf Anfrage der Bischöfe zuerst einmüthig beschlossen, dem König die beschworne Capitulation zurückzugeben. Aber die zweyte Frage, welche Versicherung nun die Stände für die Beybehaltung ihrer Gerechtsame erhalten müsten, erregte grosse Schwierigkeiten. Einige der Reichsräthe und alle Adeliche, nebst einem der Jütischen Bürgermeister drangen auf bestimmte Versicherungen. Bischof *Svane* und der Kopenhagener Bürgermeister *Nomsen* hingegen, leiteten die Untersuchung zuvörderst auf die Vorrechte des Adels. Hierüber wurden die Deputirten des Bürgerstandes aufgebracht, und fragten zornig, ob der Adel sie etwan noch als unfreye behandeln wollte? Der Stadthauptmann *Thumsen* schlug auf seinen Degen und fragte den Obersten Friis, ob er etwa seinen Degen so brav in Fühnen geführt hätte, als er und andre brave Bürger den ihrigen während der Belagerung von Kopenhagen, und des Generalsturms? Der Adel verstummte. Bischof *Svane* pries die vorzüglichen Eigenschaften der Könige des Oldenburgischen Stammes, insonderheit Königs Friedrich III, mit der ihm eigenen Beredsamkeit und schloss mit dem Vorschlage, dem Könige eine unumschränkte Macht zu übertragen, nur unter der einzigen Verpflichtung, dass die *Augspurgische Confession* die herrschende Lehre seyn sollte, zu der sich auch der König und sein Haus bekennen wollten, und dass die beiden Reiche immer unzertrennt nach dem Recht der Primogenitur vererbt werden sollten. Ihm pflichteten der Reichsrath *Bielke* und der Feldmarschall *Spach* bey. Alle Geistliche und die vom Bürgerstande gaben mit lauter Stimme ihre Einwilligung, der darauf auch der Adel folgte. Sie verfertigten nun eine dem gemäse Erklärung, welche sie noch an demselben Tage dem Könige übergaben, der sie gnädig annahm und verwahrte. (Allein diese Erklärung ist ja von Willum Lange

Lange mit unterschrieben. Wie ist dies mit der Ausschliessung desselben zu reimen? Kam es etwa, nach gefasstem Beschluss, wieder, um zu unterschreiben; oder ist diese Erklärung, welche hier unter N. 5. mitgetheilt wird, in Absicht der Namen nicht zuverlässig? Wir wünschten doch, diesen Umstand in einem der folgenden Hefte erläutert zu sehen.] Auf diese Verhandlung gründet sich denn die erbliche Souverainitätsacte vom 10ten Jan. 1661, welche hier, so wie sie von wegen der gesammten Geistlichkeit ausgefertigt ward, mit allen Unterschriften vollständig abgedruckt ist. Daher sagt K. Christian V in der Vorrede zu dem dänischen Gesetz, dass die Souverainität seinem Vater *übertragen* wäre; allein der Vicestatthalter von Norwegen, *Friedrich von Gabel*, fand schon zu Anfang dieses Jahrh. diesen Ausdruck unrichtig, weil die Unterthanen nicht übertragen könnten, was ihnen nicht gehörte, sondern man vielmehr sagen müsste, der König Friedrich III, welchem das *vi antiquissimae institutionis regni* allein zukomme, habe durch seine Tugend und grossen Verdienste um das Vaterland nach der Gnade Gottes, wovon er sich mit Recht allein schreiben müsste *postliminio reversum absolutum imperium* wieder eingerichtet! 3) *König Christian's II Verordnungen für Jütland vom Jahre* 1518.

Im 4ten Heft findet man 1) *Zwey Schreiben von dem Reichsrath Christen Skeel* vom 28sten Nov. 1658 und 27. Febr. 1659 auf seinem Todbette an die übrigen Reichsräthe und den König, über die Gebrechen der damaligen Verfassung und die vielen Fremden, welche in Staatsgeschäften gebraucht wurden. 2) *Ueber die neue Matrikel von Norwegen vom J.* 1723, welche aber nicht zu Stande kam. 3) *Excerpte aus Tim Jensens Memorabilien.* Einige historische Data aus dem Zeitraum von 1611 bis 1660 von einem gleichzeitigen Zeugen. 4) *Leben des Grafen Joh. Sigism. Schulin.* Er war 1694 zu Rostock, im Anspachischen, geboren, und kam als Hofmeister des Markgrafen Friedrich Ernst nach Dännemark. Unter Christian VI Regierung ward er 1730 Directeur des Postamts, kam nachher in das geheime Conseil, und ward 8 Tage vor seinem Tode in den Grafenstand erhoben. Von seinen Verdiensten um den Staat wird weiter nichts gesagt, als dass er, obgleich er nicht dänisch reden konnte, (schlimm genug für einen dänischen Staatsminister,) dennoch dänisch gesinnt war, und grosse Eigenschaften besass. 5) *Auszug aus Niels Svanses Beschreibung von Dännemark*, aus dem 16ten Jahrhundert in lateinischer Sprache, zum Theil in Versen. 6) *K. Christian II Verordnungen für Jütland* von 1519 bis 1523. Dem Bande ist ein vollständiges Register hinzugefügt.

Des 11ten Bandes 1. und 2. Heft enthalten 1) *Data zur Geschichte Friedr. IV* von dem Etatsrath und Polizeymeister in Kopenhagen *Erich Torm*. Unter vielen unwichtigen auch einige erhebliche Anekdoten. 2) *Komödie der Grafen und Freyherren.* 3) *Apologie des alten Adels gegen die Errichtung des sogenannten Adels.* Jene ist eine Satire auf die unter Christ. V eingeführte gräfl. und freyherrl. Würde; diese eine Satire auf den alten Adel. 4) *Lettre de Mr. de Vieveck, Envoyé du Roi de Prusse à la Cour de Dannemark, écrite au Comte Wartemberg, Conseiller et Ministre privé à la Cour de Berlin* du 20 Octobr 1703, betreffend die Heirath der Tochter des Herrn v. V. mit König Friedrich IV zur linken Hand. 5) *Entheilungsrecess des Nachlasses des D. Ole Worm* 1655. 6) *K. Christian II Verordnungen Schonen und Helland betreffend* v. 1513 — 1517. 7) *A. Hoyer über die Erziehung K. Frid IV.* Der K. gestand selbst, dass sie sehr verfehmt, und er bey seinem Regierungsantritt unwissend gewesen wäre; welches einige an seines Vaters Hofe vielgeltende Männer, theils weil sie selbst unwissend waren, theils weil sie es den übrigen für vortheilhaft hielten, bewirkten, obgleich sein Vater ihm gute Lehrer gab. 8) *Vermischte Nachrichten aus des Etatsraths Langebeck Papieren*, meistens zur Literargeschichte.

KOPENHAGEN, b. Gyldendal; *Nicolaus eller Niels og Eric Emund*, (Geschichte der Könige Nicolaus und Eric Emund.). 1792. in fortlaufenden Seitenzahlen. 143 bis 526 S. 4.

Diese Fortsetzung der mit Recht so sehr geschätzten dänischen Geschichte des Kammerherrn *Suhm* ist den vorhergehenden Stücken an Genauigkeit, Vollständigkeit und kritischer Beurtheilung vollkommen gleich. König Niels, der von 1104 — 1137 regierte, war zwar ein sanftmüthiger, freundlicher, mässiger König, dabey aber auch schwach, feig und geizig. Zu seiner Zeit lebte Graf Peter der Dane, der sich in der polnischen Geschichte so berühmt machte, und der treffliche Herzog Knud Laward, Eric Eiegods Sohn, der von ihm selbst zum Statthalter oder Herzog in Schleswig ernannt ward, nachher von dem deutschen König Lothar das wendisch-obotritische Reich zu Lehn erhielt, und als er darauf des dänischen Königs Eifersucht erregte, von dessen Sohn Magnus und seinen Verschworenen am 7ten Jan. 1131 auf eine meuchelmörderische Art um das Leben gebracht ward; eine Mordthat, welche die Quelle der Kriege ward, die Dännemark 27 Jahre lang verheerten. König Niels, der für einen Mitverschworenen galt, ward im J. 1134 zu Schleswig ermordet, wo eine St. Knuds Gilde war, die ihre Brüder, zu denen auch Herzog Knud gehörte, zu rächen sich verpflichtet hielten. *Eric Emund*, Knuds Bruder, der gleich nach seines Bruders Tode den königlichen Titel angenommen hatte, folgte ihm. Er war ein harter Regent, der die unter der vorigen schwachen Regierung übermüthig gewordenen Grossen mit Schärfe demüthigte, aber bey dem Volk beliebt war, das er auch durch seine Beredsamkeit zu gewinnen wusste. Einer von den jütischen Grossen, Plog, gewöhnlich Sorte Plog genannt, liess seinen Hass in That übergehen. Nachdem der König einen sehr unglücklichen Zug nach Norwegen gethan hatte, überfiel er ihn im J. 1137 den 18. Septemb., da er Gericht hielt, erstach ihn öffentlich mit seinem Spiess, und bekannte sich frey als Mörder. Er lebte deunoch lange mit vielem Ansehen, bis ihn des erschlagenen Sohn, Svend, aus dem Wege räumte.

KOPENHAGEN, b. Müller; *Den Marokanske Kaiser, Mahomed Ben Abdallahs Historie.* (Geschichte des Ma-

Digitized by Google

rokanischen Kaisers Mahomed Ben 'Abdallah,) ved G. Hoft, Etatsraad og Secretair ved det Kongel. Departement for de udenlandske Sager. 1791. 334 S. ohne Vorerinnerung und Register.

Diese eben so wichtige als unterhaltende Schrift enthält ausser der eigentlichen Geschichte des letzten Kaisers von Marokko manche schätzbare Nachrichten über den Zustand und die Sitten dieses Landes. Es steht also gewissermassen mit den rühmlich bekannten Nachrichten desselben Vf. von den Königreichen Marokko und Fez in Verbindung; und eine Uebersetzung desselben würde für das deutsche Publicum allerdings sehr wünschenswerth seyn, zumal wenn es dem Vf. gefiele, die Materie weiter auszuführen, welche er in dem Vorbericht nur flüchtig berührt, nemlich die Ursachen näher zu entwickeln, welche die Unterthanen dieses Despoten in einer so unbeschränkten Unterwürfigkeit erhalten; Enthusiasmus für Mahomed und seine Nachkommen, ihr Glaube an Prädestination, ihre Erziehung, Unwissenheit und Armuth. Auch die Geschichte des letzten Kaisers hat manche interessante Züge. Er war im Ganzen ein guter Regent und nicht grausam, ob er gleich zuweilen strenge seyn musste, um nicht für feige gehalten zu werden. Er besass eine grosse Wissbegierde, liebte aber Künstler und Handwerker mehr als Gelehrte und Dichter. Recht schön ist sein Brief an die Dänen, worin er sie tadelt, dass sie die Schweden im Jahre 1788 bekriegen wollten, da sie doch mit ihnen, als Nachbarn in Frieden leben, und nicht dem stärkern Russland gegen sie beystehen müssten. Als ihm indessen bedeutet ward, dass sie dazu durch einen ältern Tractat verbunden wären, ward er völlig wieder versöhnt, und suchte nur beide Reiche wieder zu vergleichen, zu welchem Ende er für alle beide ganz gleiche Geschenke sandte. Er starb am 11ten April 1791. Er war geb. 1718. Sein Vater, der schreckliche Tyrann, Mula Abdallah, übertrug ihm im J. 1750 die Regierung von Marokko, Sus und einigen andern Provinzen, und starb darauf 1757.

Kopenhagen, b. Morthorst: *Efterretninger til dansk historisk Kundskabs videre Udbredelse i Almindelighed* (Nachrichten zur weiteren Verbreitung der Kenntnisse von der dänischen Geschichte überhaupt,) Samlet af *H. L. Lützow*, Söe - Capitain og Toymester. I Hefte. 1791. 208 S. 8.

Wenn die folgenden Hefte dieser Sammlung nicht wichtiger und mit mehr Verstand geschrieben sind, als das erste, welches gerade die Einführung der Souverainität betrifft, so wird der Herausgeber am besten thun, es bey dem ersten bewenden zu lassen. Wir haben wenigstens nicht das geringste von Erheblichkeit gefunden, was nicht aus ganz allgemein bekannten dänischen Geschichtschreibern entlehnt wäre; und wenn der Herausgeber einige wenige nicht bekannte, noch dazu meistens triviale, Umstände der Welt endlich mittheilen will, so findet sich ja dazu wohl ein besseres Vehikel, als ein rüstiges Ausschreiben von ganzen Bogen,

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Kopenhagen, b. Poulsen: *Kammerherre og Kongelig Historiograph Peter Friderich Suhms samlede Skrifter* (gesammelte Schriften). VII. Deel. 1791. 464 S. 8.

Dieser Theil, welcher die literarischen Schriften enthält, ist wahrlich nicht der interessanteste. Das 1ste Stück: *Verdienste der Norweger um die Wissenschaften* 1762, und nachher etwas vermehrt, (aber bey weitem nicht vollständig, wie man doch wohl bey einer neuen Sammlung erwarten konnte,) hat manche gute Nachrichten. Die *Runen* sind die ältesten nordischen Buchstaben, phönicischen Ursprungs. Im 6ten Jahrh. lehrten die Juden sie in Britannien, und von da kamen sie im 7ten Jahrh. nach Norwegen. Der älteste Dichter war Brage im 8ten Jahrh.; das älteste einheimische Gesetz *Heidsiva - Things Lov* unter K. Halfdan, der 863 starb. Nachher lehrten verschiedene gute Dichter, bis bey Einführung des Christenthums im 11ten Jahrh. viele fremde Geistliche, Engländer, Deutsche und Dänen ins Land kamen, die fremde Wissenschaften mitbrachten, die Runenschrift verdrängten, an deren Stelle die lateinischen Lettern einführten, und die Nationalgedichte als abgöttisch verachteten. Daher erhielt sich die alte Dichtkunst nur in dem weiter entfernten Island, das auch die Muttersprache, wiewohl in einem etwas verschiedenen Dialect, beybehielt. Kurz nach Einführung des Christenthums wurden Schulen errichtet. Unter K. Magnus (ft. 1280) schrieb Meister *Biorn* von Drontheim die *Niflunga - Saga*, eine der allerweitläuftigsten, die aber nur als Gedicht zur Erläuterung der alten Sprache besondern Werth hat. Die Reformatoren verbrannten und zerstörten nachher in ihrem unbefonnenen Eifer alle Documente der Klöster, wodurch sie der Geschichte unsäglichen Schaden aufügten. Buchdruckereyen waren in Norwegen nicht zur Zeit der Reformation. Das *Missale pro usu regni Norwegiae* ward 1519 zu Paris gedruckt. Unter Christian IV hatte Norwegen mehr Schriftsteller als zuvor. Einer der verdientesten unter ihnen war *Peter Clausson*, Prediger zu Undal, der Verfasser einer geographischen Beschreibung von Norwegen. In der spätern Zeit werden als gelehrte Schriftsteller genannt: Jonas Ramus, Johann Brunsmann, (ein Theolog), Otho Sperling, Peder Hersleb, Ludwig Holberg, J. E. Gunnerus, H. Ström, Benj. Dries, Gerh. Schröning, Tullia (der Dichter), Jens Kraft, Prof. zu Soröe ft. 1765 ein vorzüglich aufgeklärter Mann, dessen Schrift *über die Sitten der Wilden* klassisch ist. — Das IIte, *nothige Bibliothek* 1762. ist jetzt nicht mehr brauchbar. IIIt. *Anmerkungen über Horaz* 1763. sind unbedeutend, so auch IV. *Bemerkungen über einige Stellen des Thucydides* 1764. V. *Anmerkungen über das Gesetz der Angeln und Varinen und die darinn vorkommenden alten Worter* 1764; wieder ein gutes Stück. Tit. I. Lex. 1. *Solidus*, *Scilling*, worauf 3 Tremisses giengen, war bey den brittischen Angeln viermal mehr werth, so dass er 12 Tremisses oder Denarios hielt, deren Werth sich nicht veränderte. Tit. 6. *Alode* kommt wahrscheinlich

von *Od, odur, proprie lai posseſſio* L. 5. *Leudis*, compoſitio homicidii von *liit, lat, homicidium, mors.* VI. *Anzeige guter neuer Bücher*, (d. i. die ſeit 1500 geſchrieben ſind) in den Jahren 1761, 1762, 1763. 64 und 65; füllt bey weitem den gröſsten Theil des Bandes von S. 161. an. Es ſind kurze Urtheile über eine groſse Anzahl höchſt verſchiedener Schriften, die manchmal gute Bemerkungen oder eine einzelne erhebliche Nachricht enthalten, meiſtens aber feicht und oberflächlich, oft auch ganz ſchief ſind, und ſich überhaupt nicht über Collectaneen erheben, die ein jeder Gelehrter von Profeſſion gerne zu ſeinem Gebrauch ſich macht, die man aber dem Publicum *nach dreyſsig Jahren* wieder vorzulegen billig anſteht.

WEIMAR, in der Hoffmann. Buchh.: *Taſchen-Buch für Scheidekünſtler und Apotheker* auf das Jahr 1792. Dreyzehntes Jahr. 208 S. kl. 8.

Die Form und Einrichtung dieſes Taſchenbuchs iſt die nemliche, wie in den vorigen 12 Jahrgängen. Aus der *Fortſetzung der kleinen Bemerkungen aus der Chemie* hebt Rec. folgende aus: *Chaptal's* Vorſchlag, ſtatt der bleyernen Zimmer zur Bereitung der Vitriolſäure aus Schwefel, hölzerne Zimmer inwendig mit einem Firniſs aus gleichen Theilen Harz, Terpentin und Wachs zu überziehen, hat Hr. *Gottling*, vermittelſt eines inwendig mit ſolchem Firniſs überzogenen Oxthoſts geprüft, und anwendbar gefunden. — Glauberſalz unter vulkaniſchen Producten; woher? iſt nicht geſagt. — Daſs *Argands* Lampe beym Brennen keine Luftſäure hervorbringe, durch Verſuche widerlegt. — Nachricht von einem mit prismatiſchen Salpeter durchdrungenen Tuffſtein, woraus ein ganzer Berg, der Homberg im Würzburgſchen, beſtehe. — Daſs der ätzende Sublimat eben ſo wenig, als der verfüſste, das Gold verquicke; wie auch *Bergmann* ſchon gelehrt hat. — Die rothe Tinctur der Paeonie als ein ſehr empfindliches Mittel für die Laugenſalze, empfohlen, wodurch ſie ſogleich in grün verändert wird, nicht aber von denjenigen metalliſchen Salzen, welche den Violenſaft und ähnliche blaue Säfte, gleich den Laugenſalzen, grün färben. — Violette ſäulenförmige, und im Waſſer ſchwer auflösliche Kryſtallen, entſtanden in einer Miſchung aus Salmiak, Zucker und Kupferſpänen. — Salpeterluft, nach *Bilmer*, vermittelſt der über glühenden Braunſtein getriebenen alkaliſchen Luft erzeugt. — *Ueberſicht der neueſten und merkwürdigſten in der Chemie gemachten Erfahrungen.* Aus *Gren's Journ. d. Phyſ.* den *Annales de Chimie*, den *Crell. Annalen* u. a. in der A. L. Z. bereits angezeigten periodiſchen Schriften. — Unter den *weitläuftigern Aufſätzen*: ein *Schreiben über den Zuſtand der Pharmacie in Wien.* Enthält freymüthige Rügen der groben Unwiſſenheit, der lächerlichen Indolenz, der niedrigen Gewinnſucht, der Wiener Apotheker, — mit Ausnahme einiger wenigen; — wie auch des wohlhergebrachten Schlendrians bey Prüfungen der Apotheker und Viſitationen der Apotheken. — Die Herren, die es angeht, mögen ſich vertheidigen, — *Bemerkungen über eine Apothekenviſitation in einer Reichsſtadt*; von *Liphardt.* Begleitet mit fader Witzeley über Neben-Sachen, und ungeziemendem Spott über Perſonen, die in öffentlichen Aemtern ſtehen, wodurch die ſonſt vielleicht heilſame Wirkung der Publicität gehemmt wird. *Berichtigung über den verſüſsten Queckſilberſublimat.* Hr. Prof. *Gottling* ſucht in dieſem Aufſatze ſeine, in der unlängſt zwiſchen Hn. *Hermſtädt* und Ihm vorgefallenen — etwas hitzigen — Fehde, geäuſserte Meynung von dem chemiſchen Unterſchiede zwiſchen dem verfüſsten und dem ätzenden Queckſilberſublimat zu vertheidigen. Rec. iſt der Meynung, daſs man bey dieſer Frage nicht allein auf das verſchiedene Verhältniſs der Salzſäure, ſondern vornemlich auch auch auf den wichtigen Unterſchied des Zuſtandes, in welchem ſich das Queckſilber in Rückſicht des Sauerſtoffs (*Oxygenium*) befindet, zu ſehen habe. — *Einige Erfahrungen über das Knallſilber*, von Hn. *Joachimi.* Daſs der Verſuch ſicherer gelinget, wenn man den kauſtiſchen Salmiakgeiſt über den durch Kalkwaſſer gefällten Silberkalk eintrocknen läſst, hat Rec. ebenfalls gefunden. Merkwürdig iſts, daſs, wieHr. *Arboe* bemerkt, bereits *Kunkel* von dieſem fulminirenden Silber Kenntniſs gehabt hat. — *Ein ſicherers Verfahren, das Eiſen zu verquicken.* — *Beſchreibung eines ſehr bequemen Ofens zum Deſtilliren, Digeriren und Abdampfen*, nebſt einer Zeichnung, — bey welcher aber die Verhältniſſe der im Text angegebenen Maſſe eben nicht forgfältig beobachtet worden. — *Einige Bemerkungen über Klaproth's verbeſſerte Beſtuſchefſche Nerventinctur*, von Hn. *Bucholz.* Daſs neben dem Eiſengehalte gar keine Salzſäure in die Naptha mit eingehe, iſt wohl nicht Hn. Kl. Meynung; ſondern er verſteht darunter ohne Zweifel nur denjenigen Antheil, der nicht völlig mehr mit Eiſen geſättigten ſauren Flüſſigkeit, welche zurückbleibt, wenn nach ſeiner Vorſchrift, ein Theil zerfloſſenes Eiſenſublimat mit nicht mehr als zwey Theilen Naphta übergoſſen, und letztere ſogleich, als ſie das Eiſenſalz in ſich genommen hat, von der unten ſtehenden Flüſſigkeit abgeſondert wird. — *Auch ein Paar Kohlenverſuche*, (deutlicher: Verſuche über die entfärbende Eigenſchaft der Kohlen,) vom Hn. *Tromsdorf.* — *Bereitung der ſalzſauren Schwererde*; — des Hahnemanniſchen auflöslichen *Queckſilbers.* Zum Beſchluſs eine *kurze Ueberſicht der neuern chem. und pharmac. Literatur.* — Daſs die Käufer dieſes Taſchenbuchs nun zum 13tenmale ein und daſſelbe Verzeichniſs der Arbeiten in jedem Monate bezahlen müſſen, hat wohl ſeinen Grund nur darinn, daſs man den Titel *Almanach* nicht gern ohne allen Bezug laſſen möchte.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 12. October 1792.

GESCHICHTE.

GÖTTINGEN im Vandenhöck-Ruprechtischen Verlage: D. *Christoph Wilhelm Jacob Gatterer's*, kurpfälzischen wirklichen Bergraths, ordentl. öffentl. Professors der Landwirthschaft, Forst-, Fabrik- und Handlungswissenschaft auf d. Staatswirthschafts hohen Schule zu Heidelberg etc. *Anleitung den Harz und andere Bergwerke* mit Nutzen zu bereisen 3ter Thl. 413 S. in 8. ohne das Register. 1790.

Gewiss würde sich jeder getäuscht finden, der sich dies Buch in der Absicht kaufte, um an demselben einen Wegweiser zu einer Harz-Reise zu bekommen, der ihn mit allen seiner Aufmerksamkeit würdigen bergmännischen Gegenständen daselbst bekannt machen und ihm den Gesichts-Punkt angeben sollte, aus welchem er sie zu beurtheilen hätte. Denn dies verspricht offenbar der Titel dieses Buchs. Allein statt dessen enthält dieser 3te Theil *Beyträge zur Geschichte der Ober und Unterharzer Bergwerke*, welche, wie der Vf. selbst bekennt, nach dem ersten Plane nur ein Kapitel dieses Bandes ausmachen sollten. Der Vf. entschuldigt sich aber wegen dieser für manchen Leser gewiss *unangenehmen Täuschung* in der Vorrede damit, dass er eine ziemlich ansehnliche Sammlung von ungedruckten Urkunden, Rechnungen und andern Nachrichten, den Harz betreffend, theils selbst besitze, theils noch vor der Abreise aus seinem Vaterlande zum Gebrauch erhielt; er glaubte daher, dem Publicum keinen unangenehmen Dienst zu erweisen, wenn er diese ungedruckten Nachrichten mit *Auszügen aus den im zweyten Bande angezeigten gedruckten Werken* zu einem eigenen Bande vereinigte, um auf diese Art etwas vollständigeres, als alle bisherigen Schriftsteller, über diesen Gegenstand liefern zu können. Kein wissenschaftlicher Bergmann wird das Unternehmen misbilligen; nur hätte man so dem können, dass der Verfasser sein Kind bey seinem eigentlichen Namen genannt und mehrere einzelne unbedeutende und geringfügige Nachrichten, welche gewiss niemand im Publicum (höchstens etwa einen einzelnen Beamten des Harzes bey gewissen Vorfallenheiten, der aber ja in dergl. Fällen, zu den Registraturen oder Archiven seine Zuflucht nehmen kann,) interessiren, ausgelassen hätte. Endlich hätten wir auch erwartet, dass er in diesen *Beyträgen zur Geschichte des Harzer Bergbaues* die Quellen immer genauer angegeben hätte, aus welchen er diese oder jene Nachricht geschöpft hat; denn dadurch würde sein Unternehmen erst gemeinnützig geworden seyn; allein so kann der Leser schlechterdings bey vielen Sachen nicht beurtheilen, in wiefern die Angaben und Behauptungen des Vf. gegründet seyen oder nicht. z. B. Gleich im Anfange der I. Abtheilung — welche von dem Unterharze oder Rammelsberge von S. 1. bis S. 85. handelt, — sagt der Vf.: *Einige Schriftsteller* (welche?) *versetzen die Entdeckung der unterharzischen oder Rammelsberger Bergwerke ins neunte Jahrhundert, verdienen aber hierinn gar keinen Glauben.* (warum nicht?) — *Mehrere Schriftsteller* (welche?) *setzen die Entdeckung der Unterharzischen und Rammelsbergischen Bergwerke sowohl, als die Erbauung der Stadt Goslar in die Zeiten König Heinrichs I; folglich in die erste Hälfte des 10ten Jahrhunderts u. s. w. Aber viele glaubwürdigere Schriftsteller* (warum denn glaubwürdiger?) *welche zum Theil selbst um die angegebene Zeit lebten, nennen die Entdeckung der Rammelsbergischen Bergwerke unter der Regierung Kaisers Otto I. (gebohren im Jahr 912., gestorben im Jahr 974.) an". etc.*

Der Vf. geht die Geschichte des Rammelsberges von der letzten Hälfte des 10ten Jahrhunderts, bis auf das J. 1789 durch und verspricht S. 85. in der Note, den neuern und gegenwärtigen Zustand des Rammelsbergischen Berg- und Hüttenwesens in einem der nachfolgenden Bände ausführlich zu beschreiben. Rec. hofft, dass der Vf. bey dieser Beschreibung mit mehr Kritik zu Werke gehen werde, als bey diesem Bande geschehen ist.

Die II. Abtheilung, welche den grösten Theil dieses Bandes einnimmt, handelt von S. 86. bis 413 *von dem Oberharze.* Die älteste, zuverlässige Urkunde, dass noch ausser dem Rammelsberge Bergbau auf dem Harze getrieben worden ist, ist vom J. 1296. Der Vf. geht nun die Geschichte der Oberharzer Bergwerke — so ausführlich, als es ihm sein Vorrath von Nachrichten erlaubte — bis auf das J. 1788 durch, in welchem Jahr die Austauschung des Communion-Oberharzes erfolgte, nach welcher das Haus Braunschweig-Wolfenbüttel seine ½ der oberharzischen Communionbergwerke an Hannover ganz abgetreten, und dagegen 70,000 Morgen Wald, das Salzwerk Julius Halle zu Harzburg, viele Jagden u. s. w. für sich allein bekommen hat. Die Gerechtigkeit muss man dem Vf. widerfahren lassen, dass er die Geschichte des Harzes vollständiger als seine Vorgänger vorgetragen. Noch ist dieser Theil mit einem sehr vollständigen Register versehen.

Am Ende der Vorrede beklagt sich der Vf., dass der Rec. des zweyten Theils (A. L. Z. 1787. N. 175.) *nicht aufrichtig* mit ihm umgegangen sey. Rec. hat nicht die Ehre, seinen Hn. Collegen zu kennen. Indessen erfodert es doch seine Pflicht, den Verdacht von *Unredlichkeit* von seinem Collegen abzuwenden, weil der Vf. in der

Digitized by Google

That wenig eigenes Verdienst an diesem 2ten Theile hat, und der Inhalt auch gar nicht dem von dem Vf. ausgehängten Schilde entspricht

KOPENHAGEN, gedr. b. Möller; *Beskrivelse over Danske Mynter og Medailler i den Kongelige Samling*, (Beschreibung der dänischen Münzen und Medaillen in der königl. Sammlung.). Tom. I. LXIV und 816 S. Tom. II. 319 Kupfertafeln ohne verschiedene Titelblätter. 1791. gr. fol.

Ein Werk, welches für die dänische Geschichte und Münzkunde von der gröfsten Wichtigkeit ist, sich auch zugleich durch eine angemessene typographische Pracht auszeichnet, wenn gleich die Kupferplatten manchmal, insonderheit die späteren, vieles zu wünschen übrig lassen. Schon im J. 1739 ward der erste Grund zu demselben durch den lateinischen Katalog gelegt, der über die damals von König Christian VI angelegte dänische Münzsammlung verfertigt ward; nachmals ward die Vollendung desselben nach dem Tode des sel. geheimen Conferenzraths Hielmstierna 1780 den Hn. Nielsen, Müller, Kölle und Spengler aufgetragen, welche einen dänischen Katalog ausarbeiteten, die Münzen, welche man mit grofser Sorgfalt vollständig zu bekommen suchte, zeichnen liefsen und veranstalteten, dafs mit den Kupferplatten fortgefahren wurde, wovon die ersten schon sehr lange fertig waren. Endlich erhielt der königl. Historiograph, Hr. Kammerherr Suhm, 1788 den Auftrag, der Beschreibung historische Anmerkungen über die Zeit und Veranlassung der Münzen hinzuzufügen, und mit diesen Nachrichten vermehrt, erscheint der Katalog nun im Drucke. Er ist so vollständig, dafs nicht leicht ein Stück fehlen wird, welches bis jetzt bekannt geworden ist; sollte man aber in Zukunft noch mehrere finden, so werden sie, wie die neueren, für die königliche Sammlung angeschafft, und alsdann auf gleiche Weise gestochen und beschrieben, dem Werke als Supplemente hinzugefügt.

In der Einleitung zu dem ersten Theil giebt der Kammerherr Suhm aufser jenen Literarnotizen noch verschiedene Nachrichten von dem ältesten dänischen Münzwesen. Man sieht aus Saorro's Erzählung von Odin und Freyer, dafs im Norden schon vor Einführung des Christenthums Münzen existirten, und dafs man Kupfermünzen zu einer Zeit hatte, wo man Gold und Silber noch auswog, nicht vermünzte. Im 10ten Jahrhundert hatte Dännemark schon einheimische Kupfermünzen, unter welchen die älteste von Harald Blaatand zu seyn scheint. Ausgemacht ist es, dafs Knud der Grofse und Olaf der Heilige zu gleicher Zeit in Dännemark und Norwegen Münzen schlugen, wozu sie sich englischer Münzmeister bedienten. Uebrigens beweisen die vielen Runischen Münzen von den Königen Magnus dem Guten, Svend Estritser, Harald Hein, Olaf Hunger, welche man im J. 1739 in der Grafschaft Holsteinsburg fand, dafs die Runen die ältesten nordischen Buchstaben sind, und keinen lateinischen Ursprung haben; wenigstens erhellet es aus den andern Münzen dieser Könige, dafs die nordischen Münzmeister im eilften Jahrhundert verstanden, lateinische Buchstaben auf ihren Münzen anzubringen, und dafs sie also nicht, wie einige meynen, die Runischen Buchstaben aus Mangel an Geschicklichkeit formten, indem sie lateinische Buchstaben geben wollten. Ueber den Gehalt der dänischen Münzen von Knud des Grofsen Zeit an bis auf das 15te Jahrhundert, hat der sel. Geheimerath Lüxdorph zwey vortreffliche Abhandlungen in dem 5ten Theile der *Schriften der Gesellschaft der Wissenschaften* verfertigt, welche auch über die Geschichte des Handels zwischen Dännemark und den Hansestädten viel Licht verbreiten.

Alsdann folgt S. XIX u. f. eine Abhandlung des sel. Conferenzraths L. Praetorius, welche verschiedene aus dem königl. Rentekammer - Archiv gesammelte Nachrichten zur Geschichte der dänischen Münzwesens vom J. 1593 bis 1755 enthält. Sie betreffen insonderheit den Gehalt der sehr mannichfaltigen zu verschiedenen Zeiten geprägten Münzen; auch ist oft die ausgemünzte Summe nicht bemerkt. Inzwischen sind diese Nachrichten, welches sehr zu bedauern ist, nicht vollständig; vermuthlich aus der Ursache, weil das Münzwesen sowohl unter der Aufsicht der königl. dänischen Kanzley als der königl. Rentekammer stand, auch eine Zeitlang dem königl. Commerzcollegium übergeben war. Vollständiger noch sind S. LII ff. die im J. 1788 vom Hn. Staatsrath Kölle verfertigten Tabellen über die Ausmünzung der dänischen Gold- und Silbermünzen von König Christian II bis zum J. 1772, woraus man den Gehalt, das Gewicht und den Werth derselben im Verhältnis zu dänischen Dukaten und dem groben Silber-Curantgelde in 12Stüversfücken sieht. Inzwischen mufs man mit beiden die lehrreichen Aufsätze des sel. Etatsraths Zoëga verbinden, die in der dänischen Monatsschrift *Minerva* v. 1788 eingerückt wurden, und nachher auch einzeln in einer deutschen Uebersetzung herauskamen.

Die Beschreibung der Medaillen und Münzen selbst ist, so wie die Kupfertafeln des zweyten, in drey Klassen abgetheilt.

Die *erste* liefert Bracteaten und andere alte goldene und silberne Münzen, welche man für dänische hält, ob man gleich die Zeit und das Land, wo sie geprägt wurden, nicht gewifs weifs. Einige von ihnen haben Runenschrift. Dazu gehören die 12 ersten Kupfertafeln.

Die *zweyte* enthält die Münzen von Knud dem Grofsen bis zur Regierung des Oldenburgischen Hauses. Der Name der Nation wird auf Knuds und Svend Estritsens Münzen sehr verschieden geschrieben: *Dunorum*, *Denor*, *Tanoi*, *Tanoim*, *Tanoem*, *Tanoi*, *Tanoiti*, *Tanor*, *Tanorum*; wahrscheinlich weil die ältesten Münzmeister Engländer waren. Die ältesten Runenmünzen sind von König Magnus dem Guten. Man findet hier auch verschiedene bischöfliche Münzen. Die Abbildungen füllen 30 Tafeln.

Die *dritte* befafst die Medaillen und Münzen des Oldenburgischen Stammes auf 277 Tafeln; nemlich Christian I 3 T., Johann 5 T., Christ. II 7 T., Friedrich I 11 T., Christ. III 14 T., Friedr. II 9 T., Christ. IV 34 T., Friedr. III 26 T., Christ. V 62 T., Friedr. IV 37 T., Christ.

Digitized by Google

Christ. VI 16 T., Frdr. V 27 T., Christ. VII 19 T., und im Anhang noch 4 Tafeln Gedächtnissmünzen über die Könige des Oldenburgischen Stammes, und 3 Tafeln Siegel. Man findet hier beides alle Münzen und alle historische Medaillen, nicht nur von Königen zum Andenken öffentlicher Begebenheiten und einzelner verdienter Männer, sondern auch von Privatpersonen, ja in neueren Zeiten einige, die man kaum erwarten sollte. Die Medaillen fangen unter König Friedrich II an. Kunstmäfsig schön werden sie erst unter den letzten Jahren Königs Christ. V, da Dännemark an den deutschen Blum und Meybusch geschickte Medailleurs erhielt. Uebrigens ist die speciellere Ordnung blofs chronologisch. Besser wäre es gewesen, wenn man die blofsen Münzen von Schau- und Gedächtnissmünzen getrennt, und die letzteren wieder in öffentliche und Privatmünzen abgesondert hätte. Auch dürfte ein vollständiges Register über die Schaumünzen die Brauchbarkeit des Werks für den Historiker vermehrt, und den Gebrauch desselben erleichtert haben.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

KOPENHAGEN, b. Proft: *Historische Abhandlungen der königlichen Gesellschaft der Wissenschaften zu Kopenhagen*, aus dem Dänischen übersetzt, und zum Theil mit Vermehrungen und Verbesserungen ihrer Verfasser, auch einigen eigenen Anmerkungen herausgegeben von *Valentin August Heinze*, der Philosophie Doctor und ordentlichem Professor zu Kiel. IV Band. 1789. 358 S. mit 2 Kupfertafeln. V Bd. 1791. 332 S. m. 1. Kupfer.

Der IVte Band dieser Sammlung, durch deren Bearbeitung der Herausgeber den Geschichtforschern einen wahren Dienst erzeigt, enthält nur eine Abhandlung, nemlich die XVte *von dem wahren Begriffe und den Kenntnissen, welche die alten Griechen und Römer von den nordischen Ländern, besonders von dem von ihnen sogenannten Scandinavien besafsen*, von *Gerhard Schöning*, aus dem 9ten Theile der Urschriften durch zwey Abbildungen erläutert, wovon die eine ganz Europa, besonders das nördliche, darstellt, die zweyte den Norden nach der Beschreibung des Ptolemäus. Diese klassische Arbeit ist schon aus dem 31sten Bande der allgemeinen Welthistorie bekannt; wir übergehen daher hier ihren nähern Inhalt, und zeigen nur an, dafs wir die jetzt gelieferte neue Uebersetzung bey weitem für vorzüglicher halten.

In dem Vten Bande findet man XVI) ausführliche Darstellung der wahren und nächsten *Abstammung* Königs *Christian I* aus dem Geblüt der vorigen einheimischen Könige von Dännemark, und des dieser Geschlechtsverbindung zukommenden Antheils von seiner Erhebung auf den dänischen Thron, von *A. G. Carstens*. Mit vieler Sorgfalt und ächter kritischer Geschichtskunde wird hier bewiesen, dafs K. Christian I aus Erich Glippings Geblüt entsprossen war, durch Sophie von Werla, der Gemahlin des Grafen zu Holstein, Gerhard des Grofsen, einer Tochter der Rigitze, die König Erich Glippings Tochter, und an Nicolaus, Herrn von Werla, vermählt war. Die dänische Nation hatte von Alters her nur das Recht, ihre Könige im regierenden Hause, und nach erlofchenem Mannsstamme, aus der weiblichen Abkommenschaft desselben zu wählen, ausgeübt; und von diesen Grundsätzen ward sie selbst durch den Calmarischen Bund, wodurch der weiblichen Abkommenschaft des Hauses Dännemark aller fernere Anspruch auf die Krone benommen ward, nicht abgebracht. Dieser Gesinnung zufolge ward auch, nach Christoph III Tode, weil aus Waldemar III und Christoph II weiblichen Stamm niemand übrig war, dem Herzog Adolph zu Schleswig, wegen seiner Abkunft von Erich Glipping eben durch die gedachte Rigitze, die Krone angetragen, und als er seinen Schwestersohn, Graf Christian von Oldenburg vorschlug, solchem Antrage grofsentheils darum, weil auch der Graf aus Erich Glippings Stamme war, Gehör gegeben. Hiebey wird noch insonderheit der Einwendung sehr gründlich begegnet, dafs in Christian I Handfeste Dännemark zuerst für ein freyes Wahlreich erklärt werde, indem die ursprüngliche Veranlassung dieses seit 1448 in den königlichen Handfestungen vorkommenden Artikels, nebst der demselben nach Unterschied der Zeiten und Umstände gegebenen Bedeutung ausführlich dargelegt wird. Mit dieser Abhandlung steht N. XVII in Verbindung, welche hinlängliche Beweise enthält, dafs die einzige Gemahlin des Grafen Gerhard des Grofsen, Sophie von Werla, des Königs von Dänemark, Erich Glippings Tochterstochter, und der gedachten Rigitze Tochter gewesen sey. Beide Abhandlungen hat der würdige Vf. aufs neue durchgesehen und verbessert, und ihnen dadurch noch vor dem Original Vorzüge gegeben. N. XVIII. XIX. XX. *Von den Begriffen und der Kenntnifs, welche man von unsern nordischen Ländern nach den Zeiten des Ptolemäus und bis zu den sogenannten mittlern Zeiten hatte*, von *Gerhard Schöning*, mit einer Karte der nordischen Länder nach dem Berichte des Jornandes. Diese wichtigen Abhandlungen, welche hier zum erstenmale übersetzt erscheinen, begreifen eine Menge der schätzbarsten Erläuterungen über die alte Geographie und Völkerwanderungsgeschichte der nordischen Länder, Britanien und verschiedene benachbarte Länder an beiden Seiten mit einbegriffen. Diese Materie ist, ihrer Natur nach, nicht wohl eines Auszugs fähig; wir begnügen uns also, einige einzelne Data auszuheben, welche vielleicht der Aufmerksamkeit der Leser vor andern würdig seyn dürften. S. 157. Das wahre und eigentliche Thule der Alten ist kein anderes Land, als unser Norwegen; von den spätern römischen Dichtern ward dieser Name nur gemifsbraucht, um damit das äufserste Land gegen Norden anzudeuten, welches ihnen bekannt war. S. 179. *Orosius* gab zuerst Gelegenheit, dafs die Schriftsteller des mittlern Zeitalters die Dänen *Daci*, und Dännemark *Dacia* nannten, und dafs die dänischen Könige oder ihre Secretaire es für richtiger hielten, *Reges Daciae* als *Reges Daniae* zu schreiben S. 194. Die mehresten westlichen Küsten von Europa haben kenntliche Spuren einer aufserordentlich

Digitized by Google

grossen und heftigen Wasserfluth, welche S. 197. noch über das historische Zeitalter unter den Griechen oder über die Zeit des Herodot hinaus zu gehen, und in die Zeiten zu fallen scheint, wo diese erst anfingen, von den westlichen Theilen von Europa etwas zu hören. S. 198. Die ersten Wohnplätze der Ligurier in Gallien waren am westlichen Meere, ehe sie sich in Italien niederliessen, etwa den Sorlingischen Inseln und den westlichen Küsten von Britanien gegen über. Sie wurden durch eine Ueberschwemmung oder durch die Gefahr, welche das Meer bewirkte, ingleichen durch die dadurch unter den Celten verursachten Kriege genöthigt, ihr Land zu verlassen, und es öde liegen zu lassen. Darauf zogen sie wahrscheinlich nach den Alpen, wo sie glaubten, vor dem Meere in Sicherheit zu seyn, giengen endlich nach Italien, und liessen sich in Ligurien nieder. S. 236. 250. Das Scanzien des Jornandes, mit welchem Namen er den Norden überhaupt belegt, grenzt gegen Westen an die Westsee und an Thule, gegen Norden an das Nord- und Eismeer, gegen Süden an Germanien und Sarmatien, gegen Osten an die Mündung des Caspischen Meers, eine Mündung, welche wahrscheinlich niemals dagewesen ist, wenigstens nicht zu den Jornandes Zeiten. S. 273. Die einzelnen Völker, deren er gedenkt, müssen nicht an der westlichen, sondern an der östlichen Seite von der Ostsee gesucht werden. S. 293. Die Nachrichten des Procopius vom Norden sind die ersten, welche geradezu zu den Griechen kamen, ohne vorher durch die Hände vieler Schriftsteller gegangen zu seyn. Schade um so mehr, dass Schöning durch den Tod gehindert ward, seiner Arbeit über die Nachrichten des Procopius die letzte Feile zu geben, welche die Gesellschaft der Wissenschaften aus seinen hinterlassenen Papieren herausgab.

KOPENHAGEN, b. Poulsen: *Maanedsskrivtet Iris*, (Iris, eine Monatsschrift), udgivet af S. Poulsen. I B. 1791. 360 S. II B. 344 S. III B. 344 S. IV B. 370 S. 8.

Diese neue Monatsschrift, welche unter Aufsicht des Hn. Prof. *Tode* zu Stande gekommen ist, erscheint seit Anfange des vorigen Jahres. Jedes Stück enthält ausser verschiedenen Abhandlungen und Gedichten unter dem Titel Kritik und Analyse, einen literarischen Anhang verschiedener kurzer Recensionen der neuesten Schriften von *Tode*, die meistens unpartheyisch und in einem guten Ton abgefasst sind. Den ersten Band hat der Verleger, der vermuthlich damals auch schon Herausgeber war, (denn kein anderer Herausgeber hätte ja wohl sich so prostituirt), *dem ersten Gelehrten Europens, der Wissenschaften edelstem Freunde und Beförderer, des Vaterlandes geliebten Suhm, seinem grössten Wohlthäter* gewidmet. Ihrer ältern Schwester, der Minerva, ist freylich diese jüngere noch nicht gleich; indessen findet man doch auch hier mehrere recht gute Aufsätze, von denen wir einige auszeichnen.

I Band. Ueber das Assistenzhaus vom Prof. *Tode*. Ueber das Recentwesen von ebendemselben. Ueber die Vortheile öffentlicher Zusammenkünfte. Ueber den Gesang in Gesellschaften. Rathschläge an Studenten für ausländische Reisen vom Prof. *Tode*. Gewinn der Liebe, von ebendemf.; ein Roman, der in vielen Stücken fortgesetzt wird, und interessante Situationen hat, aber oft zu langweilig ist, und nicht immer im edleren Geschmack, vorzüglich im Komischen. Nachrichten von dem kön. Bergseminarium vom Prof. *Thorstenson*. Der Drang zu Klagen, ein Sonnet von *Hafte*. Amaliens Klagen von *Frankenau*. Agnes, Ballade von demf. Die schöne Signild, eine Ballade von *Hafte*. Einer Wittwen Klagelied beym Grabe ihres Mannes, von demselben. Lied einer verlassenen Liebenden bey der Wiege ihres Sohns von *Olsen*.

II Band. Fabrication der schwarzen Jürischen Töpfe, und deren Vortheil für den Staat, vom Prof. *Smith*. Untersuchung, ob geehrte Männer in keiner Rücksicht ohne Beleidigung können gering geschätzt werden. Wünsche und Vorschläge wegen des Bergseminarium vom Prof. *Thorstenson*. Ueber akademische Lehrbücher vom Prof. *Tode*. Vorschlag zu Verbesserungen der Chirurgischen Anstalten auf dänischen Handelsschiffen von demselben. Verschiedene Gedichte von *Tode*, *Hafte*, *Olsen*, *Hiort* und *Rahbeck*.

III Band. Nachrichten von der dänischen Insel St. Croix, von dem Rector *West*. Betrachtungen über die letzten 15 Jahre auf Ole Borchs Collegium, veranlasst durch die Feyer des Jubelfestes dieser Stiftung am 9ten Jun. 1791, vom Secretair *Gudenvath*, (enthält manche gute literarische Nachrichten, obgleich, wie es scheint, mit vieler Bitterkeit oft einseitig dargestellt). Ueber die Eidesformel: So wahr helfe mir Gott und sein heiliges Wort. Ein Morgen auf dem Lande. Gedichte von den genannten Verfassern.

IV Band. Briefe über Helsingöer, worinn verschiedene das Schulwesen und das Hospital betreffende Missbräuche gerügt werden, worüber nachher ein bitterer Streit entstanden ist. Betrachtungen über zu grosse Gelindigkeit gegen gefallene Mädchen, vom Prof. *Tode*. Ueber die Ursachen der Armuth und des Bettelns in den dänischen Staaten und dem Zustande des Bauern in dieser Rücksicht. Einige Anmerkungen über das allgemeine Hospital in Kopenhagen. Versuch eines Plans zu einem Lehrbuch in der Religion für erwachsne Christen, (vortreflich; aber kaum wohl den dänischen Geistlichen gerecht). Verschiedene Gedichte von den obigen Verfassern, und eine Erzählung auf Veranlassung der Geburt des Prinzen Christian Friedrich am 18ten Sept. 1791, von dem Conferenzrath *Jacobi*.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 13. October 1792.

NATURGESCHICHTE.

Leipzig, b. Beer: *Caroli Linné Systema naturae.* Edit. decima tertia aucta cura *J. F. Gmelin.* Tom. I. Pars V. 1790. 8. S. 2225 bis 3020.

Dieser Theil liefert die fünf letztern Ordnungen der Insecten nach dem Linné. Rec. findet keine Gründe, von seinem über das Unternehmen und über die Ausführung eines solchen Werks in Num. 118 der A. L. Z. von 1791 gefälltem Urtheil abzugehn. Denn auch in diesem Theil hat sich der sonst berühmte Vf. einer unzähligen Menge eigner und fremder Säuden theilhaftig gemacht. Alle aus des Hn. Fabricii entomologischen Werken auf das getreuste nachgeschriebenen Irrthümer und Druckfehler beweisen, dass der Vf. überhaupt nichts selbst untersucht, sondern alles auf Glauben angenommen habe. Beschuldigungen dieser Art, wenn sie einen Mann von den Verdiensten des Vf. treffen, sind hart und müssen daher mit hinlänglichen Beweisen belegt werden. Man wird uns daher entschuldigen, wenn wir uns bey einem so gänzlich verunglückten Werke länger aufhalten, als sonst gewöhnlich. Doch würde solches nicht geschehen, wenn wir nicht den Entomologen dadurch einen angenehmen Dienst zu thun sehr gegründete Hoffnung hätten. Unsere Anmerkungen werden beweisen, wie vieler Verbesserungen noch das beste System, wir meynen das Fabricische, dem unser Vf. blindlings gefolgt ist, bedarf. P. 2225 ist beym P. *Hector*, *Romulus Cram.* angezogen worden, der, wie *Jablonsky* ps. pag. 145 erwiesen, eine von jenem ganz verschiedene Art ist. — P. 2227. *Polytes β Alphenor* gehören nicht zusammen. Letzterer unterscheidet sich vorzüglich durch den rothen Streif am Grunde der Oberflügel, welcher dem Polytes fehlt. — P. 2228. *Asterias Cram.* 35 statt 33; *Phorbanta* tab. 79. f. 2. 3. statt tab. 12. f. 3; *Philenor Jabl.* tab. 79 statt 89; *Pammon Cram.* tab. 14 statt 141 sind aus *Fabricii Mantissa* abgeschriebene Druckfehler. — P. 2229. *Achates, β Alphenor, Antenor Cram.* t. 166. Die Vergleichung dieser Schmetterlinge beweiset augenscheinlich, dass sie nicht zusammen gehören. Hr. G. ist auch in diesem Irrthum Hn. *Fabricius* gefolgt. Der aus dem *Cramer* t. 166 angezogne Schmetterling heisst daselbst *Alcanor*, und nicht *Antenor*, aber *Antenor* stand in den *Specieb. Fabr.*; wie konnte er also hier anders heissen, da Hr. G. nur abschreiben liess. — P. 2230. *Remus, β Hippolythus.* Die Abbildung des *Remus* aus dem *Jablonsky* ist hier nicht angezogen. *Hippolythus* gehört hier nicht her. — P. 2231. *Androgeus, β Acanthus Cram.* t. 204. *Cramer* und *Fabricius* nennen letztern *Peranthus.* Das Citat aus *Klemann* gehört nicht zum *Androgeus*, sondern zum *Peranthus*, wie auch schon *Fabricius* richtig bemerkt hat. Obige beide Schmetterlinge sind gewiss der Art nach verschieden. Dass *Peranthus* und *Polydamas* ähnlich seyn, finden wir gar nicht. — P. 2232. *Memnon, β Laomedon, γ Androgeus. Fabricius* hat freylich die letztern für Verschiedenheiten des *Memnon* angegeben. Da sie aber aus verschiedenen Weltgegenden sind, auch in den Zeichnungen von einander abweichen; so treten wir der Jablonskyschen und Cramerschen Meynung bey, dass sie verschiedene Arten seyn können. — *Protenor.* In dem *Syst. Entom.* hat *Fabricius* zwar den *Protenor* für den *Memnon* gehalten, diesen Irrthum aber in den *Specieb.* abgeändert und jenen auf den *Memnon* als eine eigne Art folgen lassen. Aber Hr. G. vereinigt sie hier wiederum. — *Sarpedon* Jabl. t. 11. statt 10 auch ein in Fabr. Mant. befindlicher und hier aufgenommener Druckfehler. — P. 2333. *Aeneas* und *Cramers Vertumnus* weichen in der Zeichnung zu sehr von einander ab, als dass sie unter einer Art vereinigt werden könnten, auch hätten die als Abarten angenommene *Lysander, Hypparon, Euristeus* und *Sesostris* das Vorrecht besonderer Arten verdient. — Beym *Belus* sind die Abarten *Crassus, Lycidas, Numitor* und *Erimanthus* nicht angemerkt worden, wahrscheinlich weil es *Fabricius* nicht gethan. — Beym *Panthous* ist auch das unrichtige Citat *Remus Cram.* aus dem *Fabricius* wieder nachgeschrieben worden. — P. 2234. *Minos* ist keine Abart vom *Asterius*, sondern eine eigne Art. — P. 2235. *Pelias* und *Pollux* weichen zu sehr von einander ab, als dass sie Abarten seyn könnten. Auch das *Castori valde affinis* finden wir nicht. *Castor* hat gelbe Flügel ohne Binde, *Pollux* und *Pelias* aber braune Flügel mit einer gelben Binde. — P. 2236. *Polycaon* steht hier an einem unrechten Orte und gehört zu seinen Verwandten *Thoas* und *Cresphontes*, wohin ihn auch *Fabricius* seinen Platz angewiesen. — P. 2237. *Leilus* und *Sloanetus* sind augenscheinlich verschiedene Arten, und keine blosse Varietäten. — Beym *Brutus* ist *Merope* als Abart angegeben worden. Beide sind aber völlig einerley. *Fabricius* nennt ihn *Brutus* und *Cramer Merope.* Letzterer hat tab. 151 das Weibchen und tab. 378 das Männchen abgebildet. Das Männchen ist geschwänzt, das Weibchen nicht. — P. 2240. *Thoas* und *Cresphontes* Cram. t. 165. 166. sind keine Abarten, sondern eigne Arten, wie Hr. P. *Herbst* bewiesen hat. — P. 2241. Beym *Pompilius* ist *Policeres Cram.* tab. 37. angezogen. *Pompilius* hat nach der Beschreibung weisse, *Policenes* hingegen schwarze grün gefleckte Flügel und eine grosse Aehnlichkeit mit dem darauf folgenden *Sinon*, wohin ihn auch *Fabricius* in seinen *Specieb.* gebracht. In der *Mantissa* hingegen mit dem *Pompilius* vereinigt

grossen und heftigen Wasserfluth, wo — über das historische Zeitalter und weitere Untersuchung über die Zeit des Herodot *hierlehörs* und *Teiea Cram.* die Zeiten zu fallen scheinen auch in *Fabr. Specieb.* unrichtig von den westlichen Thc keine bloße Abarten. Dieß ist ren. S. 198. Die 2244 mit *Menelaus* und *Rhetenor*, P. Gallien waren *aeides* und *Helenus*, P. 2246 mit *Demoleus* lien niederlius, P. 2247 mit *Amphitrion* und *Gambrisius*, den wa mit *Idomeneus* und *Ilioneus*, und ebendaf. mit *wyr acer* und *Eurilochus*. — P. 2246. *Ceres*, oder *Lucilla Cram.* gehört nicht zu den Achivischen Rittern, sondern zu den *Nymphalioter*. — P. 2251. Bey *Euterpe* ist die Cramersche Abbildung tab. 264. und P. 2252 bey *Gea des Cramers Epaea* tab. 230 nicht angezogen worden, konnte aber auch nicht wohl geschehn, weil es Hr. *Fabricius* nicht gethan. — P. 2253 sind P. *Ricini Rhea* und *Amathusia* in einer Art vereinigt worden. Doch wie kann man vom Hn. G. verlangen, daß er den *Fabricius* berichtigen soll? — *Fabricius* hat in den *Spec. Inf.* bey der unter *Thales* nachgetragnen *Cybele conferat.* gesetzt. Hr. G. macht aber ohne Bedenken aus beiden einerley Schmetterling, da sie doch nach den im *Cramer* und *Herbst* befindlichen Abbildungen zuverlässig verschieden sind. Eben so unrichtig ist der Zusatz: *Cybele Eratoni valde affinis.* Letzterer hat auf den Unterflügeln sechs rothe Strafen, die sich bey der Cybele nicht finden. — P. 2254. *Aegle* und *Eurimedia* sind keine Abarten, sondern bloße Synonimen. — Daß *Pap. Pfidii* mit *Charitonia* nahe verwandt sey, ist ein Zusatz vom Hn. G., welcher beweiset, daß er diese Schmetterlinge nicht kenne. Die Abbildungen beider Papilionen von *Cramer* und *Herbst* beweisen keine nahe Verwandschaft. — P. 2255. *Erato*, *Vesta* und *Egeria* sollen einerley seyn. Die geringste Vergleichung würde Hn. G. vom Gegentheil überzeugt haben, so wie von der Verschiedenheit der *Melpomene* und *Callycopis*. — P. 2264. *Eucharis*, *Elorea Cram.* statt *Eborea*, ein Druckfehler, der sich in *Fabr. Mantiffa* befindet und von Hn. G. treulich übertragen worden. *Eubored* hat keine gelbe, sondern eine rothe Spitze an den Vorderflügeln. *Cramer* hat diese *Eucharis* unter dem Namen *Aurora* tab. 299. fig. a bis d abgebildet, auf welche auch das *apice fulcis margine nigris* besser paßt. — P. 2266. Die Beschreibung von *Eupheno* ist verstümmelt: *primoribus apice nigris*, muß heißen, *primoribus apice (medio fulvis) nigris*. Dieser Schmetterling soll dem P. *Cardamines* sehr ähnlich seyn, welches wir gar nicht finden. — *Hyparethe*, wozu *Eucharis* als Synonimie und *Autonoe* und *Ilse* als Abarten gezogen worden, welche aber zu sehr von einander abweichen, als daß man sie für bloße Abarten nehmen könnte. — P. 2267. *Iphigenia* ist mit der weiter unten n. 413. vorkommenden *Pyrrha* völlig einerley. Den letztern Namen gab *Cramer*, den erstern *Walch.* — *Helcita Cram.* 39. f. 4. statt 129. f. c. *Linné* brachte diesen Spanner zu den Danaiden, von welchen ihn aber *Fabricius* und *Cramer* trennten und seinen wahren Platz unter den Spannern anwiesen. *Fabricius* nannte ihn *Macularia* und sagt in seinen *Specieb.* p. 246. ausdrücklich: *antennae maris pectinatae, feminae setaceae*, dem ungeachtet macht ihn Hr. G. noch zum *Danaus*. — P. 2269. *Edusa*. Das Citat Esp. t. 4. fig. 1. *Hyale* ist unrichtig, denn am angezognen Orte ist P. *Cardamines* abgebildet. — P. 2270. *Palaeno* mit dem Citat Esp. tab. 4. f. 3. *Europome*. Diese findet sich tab. 42. f. 1. 2. *Palaeno* ist tab. 4. f. 2. abgebildet. Im *Cramer* befindet sich tab. 340. a. b. *Palaeno fem.* vom Cap. Das Männchen aber tab. 14. — *Hyale*, mit dem Citat *Esp.* tab. 4. f. 4. *Palaeno*. An diesem Orte ist P. *Rhamni* abgebildet, auf Tab. 14. *Cram.* aber, wie bereits gesagt, *Palaeno*. Hingegen ist tab. 351. *Cramer* richtig. Offenbar hat Hr. *Fabricius* diese Schmetterlinge verwechselt, mithin auch die Citate unrichtig angegeben, worinn ihm dann Hr. G. treulich folgte; so wie er auch die hieher gehörende *Chrysotheme* und *Myrmidone* ausgelassen, weil er sie in der *Mantissa* nicht fand. *Pap. Edusa affinis Hyalae*, aus Spanien, ist wahrscheinlich *Hyale* selbst, weil sich solcher in Spanien auch findet. *Palaeno*, der auch oftes ganz weiß ausfällt, bleibt *Palaeno* Esp. t. 4. f. 2. und die Esperische *Hyale* der wahre *Pap. Hyale*, da sich *Linné* ausdrücklich auf *Rösel* ps. 3. t. 46. bezieht und la der *Fauna Svecica* hinzufetzt: *similimus Palaen.; sed alae magis flavae.* — *Aurora* an *varietas Hyales?* ist eine seltsame Frage. — P. 2271. *Eubule*, *β Arioge*, *γ Herfilia*, hier als bloße Abarten von einander angeführt, machen nach den Cramerschen Abbildungen unstreitig drey verschiedene Arten aus. — *Cramer* hat den P. *Sennae* nicht unwahrscheinlich unter dem Namen *Cipris* abgebildet, daher beide angebliche Varietäten bloße Synonymen sind. — P. 2272. ist bey *Marcellina* die Cramerische *Abbildung* t. 163. nicht angezogen worden. — P. 2273. Die beym *Midamus* citirte tab. 9. *Klemanns* ist unrichtig und gehört zum *Claudius*; auch *β Eleusina*, *γ Core* und *δ Mulciber* gehören nicht hieher, auch nicht zusammen; sondern sind verschiedene Arten. — P. 2274. Zum *Arethusius Cram.* (nicht 17 sondern 77) gehört *Ladamia Cram.* (nicht 100 sondern 130) nicht. Diese unterscheidet sich von jenem hinlänglich durch die breite weiße Binde der Oberflügel, die jenem mangelt. *Fabricius* merkte diesen Unterschied doch noch in seinen *Specieb.* an, den aber Hr. G. gänzlich mit Stillschweigen übergeht. — P. 2274. Hr. *Fabricius* schrieb in seinen *Spec.* beym *Morpheus*: Conf. *Pap. Tharos.* Auf dieß Wort vereinigt Hr. G. beide als Abarten, welches nicht wohl begreiflich ist. *Morpheus* ist von der Größe des P. *Dia* und hat gelbe Flügel, *Tharos* mit blauen Flügeln hingegen ist beynahe so groß als P. *Brassicae*. — P. 2278. *Plexippus*, *β Erippus* und *γ Genutia* haben zwar eine große Aehnlichkeit, doch kann man sie wohl bey einer nähern Vergleichung nicht für bloße Abarten halten. Diese Anmerkung gilt auch vom *Hisippus* und *Melanippus*, ingleichen vom *Chrysippus*, *Diocippus*, *Erasmus* und *Inaria*. — P. 2282. vereinigt Hr. G. den *Xanthus* mit *Cramers Quiteria*, auf des Hn. *Fabricius confer.* in der Mantisse, freylich nur Fragweise. Aber auch dieß scheint uns überflüssig zu seyn. Denn P. *Quiteria* ist nicht nur größer als der *Xanthus*, sondern unterscheidet sich auch von diesem durch die ausgekerbten Flügel, durch die große Verschiedenheit der Zeichnungen auf den Unterflügeln und durch die gelbe Binde auf der Unterseite der Oberflügel, welche dem *Xanthus* fehlt. — P. 2283. *Clytus*. Dieser *Danaus* ist mit dem unter

Digitized by Google

unter den *Nymph. geminat.* aufgeführten *P. Tisiphone* Naturf. ps. 6. t. 1. völlig einerley. — P. 2285. Beym *Aeropus* ist die Cramerſche tab. 254, auf der das Weibchen befindlich ist, übergangen worden. Dieſs Citat ist um ſo nothwendiger, da das Männchen braune Flügel mit einer rothen Binde, das Weibchen aber ſchwarze Flügel mit einer gelben Binde hat. — P. 2286. Beym *Pamphilus* findet ſich ein Citat aus *Klemann*, der aber dieſen Schmetterling nicht abgebildet hat. Dagegen vermiſſen wir bey ihm das Citat aus dem Esper t. 21. f. 3. — Auch *Philocles*, *Osmia* und *Thymetus* ſind unrichtig als Verſchiedenheiten einer Art vereinigt worden. — Beym *Arcanius* vermiſſen wir die Esperſche T. 21. f. 4. — P. 2292. *Orithia*, *Evarethe* und *Lavinia* ſind wohl nicht bloſse Abarten. — P. 2297. *Medusa*. Nicht Esp. t. 7. f. 2. Ligea, wohl aber *Aethiops Esp.* iſt der Wiener Meduſa. — *Elandina* iſt die Esperſche *Ligea* und der Wiener *Bledea*. — P. 2300. Zum P. *Pilosfilae* gehört nicht *Lycaon* des Naturf., ſondern Espers *Typhon*. *Lycaon* iſt die Esperſche *Eudora*. — P. 2303 u. 4. *Surtina* und *Spanira* ſind nicht der Art, ſondern nur dem Geſchlechte nach verſchieden. — P. 2309. *Acheronte* iſt kein *Nymph. phaler.*, ſondern ein Achivicher Ritter, wohin ihn auch *Cramer* und *Herbſt* unter dem Namen *Cadmus* gebracht haben. — *Troglodita* von *Cramern* und *Herbſt Affinax* benannt, gehört gleichfalls zu den Achivern. — Auch P. *Thetis* iſt kein *N. phaler.*, ſondern ein Helicönier, wohin er auch von den ſo eben genannten Autoren unter dem Namen *Petreus* geſetzt worden. — P. 2310. *Penthiſilea* und *Biblis* gehören nicht zuſammen. Erſterer hat eine weiſse Binde auf den Oberflügeln, die dem letztern fehlt. — P. 2313. *Leucothoe*. In *Fabr. Spec. Inſ.* heiſst et *Leucothea*, und in der Mantiſſe *Leucothoe*. *Leucothea* oder die Cram. *Erofine* tab. 203 iſt P. *Acevis* Esp. t. 82. f. 1. Der kleine P. *Acevis* Esp. t. 81. f. 3. 4. hingegen iſt der *Pap. Leucothoe* Cr. t. 296. *Sulpitia* Cr. t. 214 hat zwar viele Aehnlichkeit mit der *Erofine*, allein die weiſsen Flecken und Binden weichen doch von einander merklich ab. — P. 2319. *Melicerta*, *Helodore*, *Agatha*, *Blandina* ſind in einer Art vereinigt. Die beiden letztern haben zwar unter ſich eine groſse Aehnlichkeit, aber zu der *Melicerta* gehören ſie nicht, da dieſe noch einmal ſo groſs und ganz anders gezeichnet iſt. — *Acevis* Esp. t. 81. f. 3. 4. Hierbey hätte *Cramers Leucothoe* t. 296. angezogen und das andere Cit Esp. t. 82. weggelaſſen werden müſſen. — *Hippona* und *Julia* ſind Heliconier, wohin ſie auch *Herbſt* verſetzt hat. — P. 2321. *Sibilla* und *Lucretia Cram.* gehören nicht zuſammen. *Lucretia* hat einen groſsen weiſsen Flecken auf den Oberflügeln, und die Unterfläche iſt gänzlich von der der *Sibilla* verſchieden. — P. 2322. *Maja*, *Cr. Agathina*, *Orphiſa*. Wir finden doch den Unterſchied der beiden letztern zu groſs, als daſs wir ſie mit *Fabr.* bloſs für einen Geſchlechtsunterſchied nehmen ſollten. — P. 2323. *Bolina*, *Auge*, *Liſianaſſa*. *Cramer* hat aus dieſen dreyen verſchiedene Arten gemacht, wobey man es unſers Erachtens auch hätte laſſen können. — P. 2324. *Dido*. Das Citat aus der *Merian. Inſ.* iſt unrichtig, weil hier *Pap. Stelenes* abgebildet worden. — P. 2325 ſind *P. Similis Fabr.*, *Melaneus*, *Limniace* und *Arentina* vereinigt. Die beidern erſtern gehören nicht zuſammen, wohl aber die beiden letztern, die ſich aber mit keinem der erſtern verbinden laſſen. — *Aſſimilis* und *Similis Cram.* ſind unſrer Meynung nach auch nicht von einer Art. — *Agnatus* iſt *Affinis* Fabr. Hr. *G.* veränderte dieſen Namen, weil er ihn P. 2389 einem neuen Schmetterlinge beylegte. Er hätte beſſer gethan, den Fabriciſchen Namen unverändert beyzubehalten und den neuen *Agnatus* zu nennen, da die Namensveränderung dieſer Art immer Gelegenheit zu Verwirrungen giebt. — P. 2326. *Panope*, *Perimele*. Auf der hiebey aus dem *Cramer* angezogenen Tab. 67. f., welche die Abart β enthalten ſoll, finden ſich *Alcmene*, *Perimele fem.*, *Antigone* und *Iphigenia*. Hier herrſchen groſse Verwirrungen. *Fabricius* hat in den *Sp. I.* bey *Panope* des *Cramers Perimele* Tab. 65 angezogen und in der Mantiſſe noch *Panope Cram.* t. 293 beygefügt, der aber nicht hieher gehört, ſondern eine beſondere Art macht, von deſſen Männchen *Cramer* verſichert, daſs er kleiner als das Weibchen ſey, und die pfeilförmigen Flecken unten am Rande der Unterflügel deutlicher und mit einer höhern gelben Farbe ausgedrückt habe. So viel iſt wohl gewiſs, daſs *Panope Fabr.* mit *Perimele Cramer.* einerley ſey. Aber *Linnes Panope* iſt *Panope Cram.* t. 295. Nach *Cramer* gehören *Perimele* t. 67. B. und t. 65 wahrſcheinlich als Weibchen und Männchen zuſammen, *Alcmene* hingegen, *Antigone* und *Iphigenia* ſind unſtreitig beſondere und von einander ſehr verſchiedene Arten. — *Ilithucia* und *Polinice* gehören, wie *Cramer* verſichert, nicht zuſammen. Auch ſind P. 2327 *Erofine* und *Salmoneus* unrichtig vereinigt. — P. 2328 iſt bey *Maturna Esp. Cinxia* t. 16. f. 3 nicht angezogen worden, die wir für die wahre *Maturna* des Ritters halten. — P. 2329. vermiſſen wir bey *Delia* die Citate aus dem Esper. t. 47. *Pilosfilae mas*, t. 25. f. 2. *Cinxia major*, deſſen Weibchen, welches der Vf. P. 2330 bey *Phoebe* angezogen hat. — Auch bey *Hecate* und *Artemis* ſind die Esperſchen Tab. nicht citirt. — *Cinxia* ſoll die *Trivia* der Wiener ſeyn. Wir glauben, daſs ſie *Athalia Esp.* t. 47. 77 darunter verſtanden haben. — P. 2330. finden ſich *Dictynna* und *Athatia* minor unrichtig vereinigt. — P. 2331. Bey *Niphe* iſt das Citat *Esp.* t. 48. f. 3. übergangen. — P. 2335 paſſen *Bellona* und *Hegeſia* gar nicht zuſammen. — Zur *Daphne* gehört der Wiener *Dictynna* nicht, hingegen hätte bey ihr Esp. *Chloris* t. 44. f. 3. und t. 75. f. 3. 4. angezogen werden können. P. 2338 *Getus* und *Pelops Cram.* mögen wohl zuſammengehören, nur ſuchen wir bey letzterm die alas *ſubtricaudatas* vergebens. P. 2341. ſind beym P. *Betulae*, *Prunt* und *Quercus* die Esperſchen Tab. nicht angezogen — Beym *P. Spini* vermiſſen wir *P. Quercus var. Esp.* t. 39. f. 3. — P. 2343. Die untere Seite der Flügel von *Echion* und *Erix* weichen zu ſehr von einander ab, als daſs man beide Schmetterlinge mit einander vereinigen könnte. — P. 2345. Beym *P. Sedi* iſt *Esp. Telephii* t. 41. f. 2. nicht angezogen worden. — P. 2347 ſoll *Cyllarus* der Wiener *Damoetas* ſeyn. Dieſer iſt aber *P. Argiolus*. Den *P. Cyllarus* haben die Wiener wahrſcheinlich mit

Digitized by Google

dem Namen *Acis* belegt. — *Idas* ist nicht Abart von *Argus*, sondern das Weibchen, *Aegon* aber ein noch unbekannter Plebej. der Wiener, der kleiner als *Argus* seyn soll. — P. 2349. *Bathis* ist bereits p. 2345 unter dem Namen *P. Sedi* aufgeführt worden. — P. 2355 *Metis* ist von dem Vf. unter die *rurales* versetzt, da er doch von *Fabr.* und *Cramer* sehr richtig zu den *Urbic.* gezählt wird. Dieß ist der nemliche Fall beym *Talaus* und mit dem *Peleus* p. 2356, der aber mit dem *Phereclo* keine Aehnlichkeit hat, und zu dem auch p. 2356 *Agyrtus* nicht gehören kann. — P. 2357. *Garbus*, *Circe* Wien. kann nach der Beschreibung kein anderer Falter als *P. Phocas* f. Esp. t. 35. f. 1. seyn. Dafür halten wir auch des Vf. *Xenthe* n. 810. Der Wiener *Xanthe* ist der Esperſche *Amphidamas* — *Helle* ist nicht *Amphidamas Esp.*, sondern *Alciphron* Naturf., *Hippothoë var.* Esp. t. 35. f. 3. und *Hipponoë fem.* t. 78. f. 6. nach der Beschreibung von *Hübn.* — *Hiere* ist der Wiener *Lampetis* und *Hipponoë Esp.* t. 62. f. 2. — P. 2359. ist *Chryseis* Wien. *Eurydice Esp.* t. 22. f. 3. mas. und t. 31. f. 3. fem. An manchen dieser Verwirrungen, denen freylich Hr. *G.* hätte abhelfen sollen, ist Hr. *Esper* Schuld, daß er die Wiener Benennungen abänderte. — P. 2361 werden *Panisc.* und *Silvius* freylich unter dem Panier des *Fabricius* mit einander vereinigt, da sie doch unstreitig verschiedene Arten sind. — Hr. *G.* giebt ihnen noch einen Gefährten, den Cramerſchen *Salius* (†), einen ziemlich großen Falter mit durchscheinenden Flecken auf den Flügeln wie *Protens.* — P. 2362. *Tityrus*, *Clarus* und *Coelus* gehören wegen ihrer verschiedenen Größe, Zeichnungen und Schwänze nicht zusammen; eben das glauben wir auch aus Gründen von den P. 2369 unter *Thrax* aus dem *Cramer* zusammengezogenen seyn sollenden Arten *Salius*, *Erythus*, *Daunus*, *Orchamus*, *Sebaldus* und *Ramsfis*; vom *Gentius* und *Procus*. P. 2367. vom *Hermes*, *Phorcus* und *Phillas* P. 2368. Eben daselbst hätte unter P. *Malvae* der Wiener *Fritillum* und P. 2369 unter P. *Alcene* der Wiener *Malvae*; beym *P. Lavaterae* Esp. t. 82. fig. 3. endlich P. 2370 beym *P. Tages* Esp. tab. 23. f. 3. angezogen werden müssen. Dagegen gehört P. 2369 *P. Malvae minor Esper.* nicht zum *Fritillum*, sondern zum *P. Altheae*. Diese Anmerkungen sind durch die auf den 145 ersten Seiten befindlichen Tagevögel veranlaßt worden, welche ungefähr den fünften Theil des vor uns liegenden Bandes ausmachen. Man kann daraus einen Schluß auf das Ganze machen.

ERDBESCHREIBUNG.

Sorör, b. Lillie: *En geographisk og oeconomisk, physisk-antiquarisk Beskrivelse over Bringstrup og Sigersted Sogne ved Ringsted, med en tragisk Fortælning over disse Sognes forste Beboere og Folkestagt, i Henseende laderes Liv, Skiebne og forgelige Tildrovelser* (Beſchreibung der Kirchſpiele Bringſtrup und Sigerſted bey Ringſted, nebſt einer tragiſchen Erzählung von den Schickſalen der erſten Bewohner,) von *Seyer Mahling Beyer*, Sogneprüſt til Eggerslöv magle i Sielland. 1791. 230 und XVI S. 8. mit einer Situationskarte und 2 Kupfern.

Die geringe Beurtheilungskraft und Ueberlegung, ſo wie die gänzliche Unwiſſenheit in der Naturgeſchichte, welche man in dieſer Topographie antrifft, ſcheinen es ſehr problematiſch zu machen, wie weit man den wenigen an ſich erheblichen ſtatiſtiſchen Nachrichten, die ſie enthält, oder den Erläuterungen des Alterthums, welche darinn mitgetheilt werden, Glauben beymeſſen darf. Was kann man einem Manne glauben, der an Ort und Stelle lebt, und verſichert, daß der Buchweizen 40 bis 50faltig trage? Man darf alſo die Nachrichten des Vf. nicht ohne Behutſamkeit benutzen; doch ſcheint es aus verſchiedenen genauer beſchriebenen Denkmälern des Alterthums zu erhellen, daß die traurige Geſchichte von Signe und Habor, welche aus dem Saxo Grammaticus hinlänglich bekannt iſt, und Suhm zu einer ſo ſchönen Erzählung Stoff geb, ſich in dieſer Gegend wirklich ereignet habe,

KLEINE SCHRIFTEN.

Gottesgelahrtheit. *Tübingen*, in der Cottaiſchen Buchhandl.: *Von dem ſeligen Zuſtand der Seele nach dem Tod vor der Auferſtehung.* Eine von Hn. D. *Gottlob Chriſtian Storr* lateiniſch geſchriebene Abhandlung, frey übersetzt von D. *Wilhelm Ludwig Storr*. 1791. 62 S. 8. Hr. Dr. *W. L. Storr*, ſo viel wir wiſſen, Herzogl. Würtembergiſcher Hofrath und Oberamtmann in Bebenhauſen liefert hier eine freye Ueberſetzung einer von ſeinem Bruder, dem Hn. D. *Storr* in Tübingen 1785 herausgegebenen theologiſchen Diſſertation: *de beata vita poſt mortem*. Er nennt ſelbſt die Ueberſetzung frey, weil er nicht nur im Text (§. 3. und 4.) die zur prophetiſchen und chronologiſchen Erklärung der Offenbarung Johannis gehörigen Stellen, ſondern auch die grammatiſchen, exegetiſchen und dieſs für Gelehrte beſtimmten Noten und Allegationen weggelaſſen, und ſich überhaupt nicht ſklaviſch an die Worte gebunden hat. Die Ueberſetzung läßt ſich ganz gut leſen: nur ſehen wir keinen rechten Grund von dieſer Ueberſetzung ein. Der gelehrte Theologe findet mehr für ſich in der lateiniſchen Abhandlung, als in dieſer Ueberſetzung; für den gelehrten Nichttheologen iſt die Abhandlung zu ſeicht, denn philoſophiſche Darſtellung iſt bekanntlich die Sache des übrigens ſprachgelehrten Hn. D. *Storr* in Tübingen nicht; und für den Ungelehrten iſt ſie zu trocken. Doch mag ſich mancher fromme Leſer im Würtembergiſchen an dem Reichthume der angeführten bibliſchen Stellen, woran es Hr. D. *Storr* nach ſeiner bekannten, oben nicht angenehmen, Manier in allen ſeinen Schriften nicht fehlen läßt, herzlich laben: und ſo iſt die ſicher aus Vorliebe für ſeinen Bruder übernommene Mühe des Ueberſetzers nicht nur verzeihlich; ſondern wohl auch für manchen Leſer nicht ohne Nutzen, wenn gleich Rec. der ganzen Storriſchen Abhandlung keinen Geſchmack abgewinnen kann. — Uebrigens iſt es etwas ſeltenes, daß ein Rechtsgelehrter ſich mit ſolchen Arbeiten abgiebt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 15. October 1792.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

PRAG, b. Calve: *Lexikon der K. K. Medicinalgesetze*, bearbeitet von *Johann Dionis Sohn*, mit einer Vorrede von *E. G. Baldinger*. — Erster Theil, 539 S. und XXIV S. Vorreden. Zweyter Theil, 567 S. Dritter Theil, 542 S. Vierter Theil, 387 S. und 130 S. Anhang. 1790 — 91. 8.

Bey den gerechten Aufforderungen der Aerzte an die Regenten und ihre vornehmsten Diener, der Arzneywissenschaft den Wirkungskreis zu eröffnen, wo sie dem Staat Nutzen und Wohlstand verschaffen kann, und bey dem Anschein, dass diese so oft wiederholten und so vielfachen Aufforderungen endlich hie und da Eindruck machen und beherziget werden, ist es allerdings heilsam und zweckmäßig, wenn Sachverständige ein Gemälde aufstellen, das den Wirkungskreis der Arzneywissenschaft in diesem oder jenem Land darstellt; je gröfser und je besser dieses Land ist, desto wichtiger ist ein solches Gemälde. Allerdings muss es in einem weitumfassenden Staat Mühe kosten, alle hieher gehörigen Gesetze aufzufinden; traurig, wenn ein grofser Theil dieser Mühe sich darin gründet, dass die grofste Anzahl solcher Gesetze und Verfügungen unter dem Staub und Moder der Archive blofs darum vergraben liegt und vergessen wird, weil niemand sie beobachtet, und niemand auf die Befolgung derselben sein Augenmerk richtet; diese Vernachläßigung der Medizinalgesetze würde freylich ein nachtheiliges Licht auf die Heilsamkeit derselben werfen, wenn nicht unzählbare andere eben so menschenliebende zweckmäßige, dem Lande nützliche, und dem Gesetzgeber ehrenvolle Verordnungen und Verfügungen tasselbe traurige Schicksal hätten! Gut wäre es also, und in mehreren Rücksichten interessant, wenn die Gesetzcompilatoren bey jedem Gesetze, das sie dem Publicum vorlegen, auch anführen könnten oder dürften, ob es noch Leben habe und ausgeübt werde, oder ob es todt sey, und blofs als archivalische Nachricht aufgestellt werden müsse. Die Staaten des deutschen Kaiserhauses sind so zahlreich und so grofs, sie haben das Glück, von vortrefflichen und thätigen Regenten beherrscht, und von weisen Ministern verwaltet zu werden, so oft und so lang genossen, dass jeder, der die Wirkungskraft der Staatsarzneykunde auf die Vervollkommnung und auf den Wohlstand der Länder kennt, nach einer vollständigen Nachricht wissbegierig seyn muss, welcher Wirkungskreis in denselben der Arzneywissenschaft eröffnet und angewiesen worden, und welchen Werth die Regenten und ihre Minister dieser Wissenschaft in der Staatswirthschaft zuerkannt haben. Diese Wissbegierde wird durch das vor uns liegende Werk vollkommen befriediget, mit der Ausnahme, dass noch sehr oft die genaue Bestimmung fehlt, ob das angeführte Gesetz auch noch jetzt seine gehörige Gültigkeit habe. Man sieht aus diesem Lexicon nicht allein, was in der grofsten Monarchie Europens von jeher zum Besten des Medicinalwesens ergangen, sondern auch, in wie weit die Arzneykunde selbst zur Aufrechthaltung und Vervollkommnung des Landeswohls genutzt worden ist. Der grofse Umgang des VF. mit mehrern Rechtsgelehrten, und insbesondere der tägliche mit seinem rechtsgelehrten Bruder, seine eigene Kenntnifs in der Rechtskunde, sein sechsjähriger Fleifs im Sammeln, der ein sprechender Beweis der herzlichen Liebe für seine Kunst und für die Ehre seines Vaterlandes ist, setzten ihn in den Stand, alles zu leisten, was man von einem Sammler der medicinischen Gesetze einer so grofsen Monarchie fodern kann. Den Hauptplan der alphabetischen Ordnung rechtfertigt er dadurch, dass er den Gesetzbedürfigen alles Nachsuchen, Zeit und Mühe und die dabey immer noch vorhandene Ungewissheit ersparen wollte, und um auch den Wunsch einer wissenschaftlichen Uebersicht zu befriedigen, hat er im Anhang des vierten Theils ein System der K. K. Medicinalgesetze mit Bezug auf die Artikel und Seitenzahlen des Hauptwerks beygefügt. Alle Gesetze, welche auf irgend eine Art in das Medicinalwesen einschlagen, sie mögen politisch, gerichtlich, militärisch, geistlich, ökonomisch oder bergmännisch seyn, sind aufgenommen worden, selbst auch die Verordnungen für die barmherzigen Brüder und die Elisabethiner-Nonnen, weil ihre Klöster Zufluchtsörter der armen Kranken sind, und ihre Begünstigungen sich auf ihre medicinischen Geschäfte gründen. Die Sammlung fängt vom 13ten Jahrhundert an, und endigt sich mit dem Regierungsschluss des grofsen Kaisers *Joseph II.* Ist der Gegenstand durch ein neues Gesetz deutlich und ganz entschieden; so steht das neueste voran, und die ältern, oder vielmehr deren Erwähnung, folgen demselben zur Geschichte des Medicinalwesens; ist der Gegenstand nur bruchstückweise behandelt, und die ältern haben mit den neuern gleiche Kraft, so stehen sie ganz in chronologischer Ordnung; haben die Gegenstände Unterabtheilungen, so werden auch bey den Gesetzen Unterabtheilungen genannt, als: *Gefängniß* (Kloster-) *Gefängniß*, (Criminal-) *Gefängniß* (der Unterthanen). Die Gesetze sind wörtlich eingerückt, wenn man den gewöhnlichen Patenteingang und die Unterschrift ausnimmt; Stil und Worte sind nur höchstselten verändert oder verrückt worden. Einige grofse Gesetze, z. B. die *Verfassung, Statuten und die Ordnung der medicinisch-chirurgischen*

Digitized by Google

Akademie, die *Gesundheits-*, die *Medicinalordnung*, das *Reglement der Feldwundärzte* sind vollständig und ganz mitgetheilt, bey jedem Gegenstand aber Bezug auf alle darüber noch vorhandenen Verordnungen gemacht worden. Aus andern grossen Gesetzen, z. B. aus dem *allgem. Gesetzbuch*, aus den *Landrechten*, aus dem *Patent von der Schatzsucht*, der *Zollordnung* wurde nur dasjenige ausgehoben, was der Aufnahme angemessen war. Gesetze, in welchen vielerley Gegenstände behandelt werden, welche auch in andern, jedoch unter einer andern Qualität, vorkommen, werden stückweise nach ihren einzelnen Schlagwörtern angegeben, als die *Provincial-* und *Armenpharmacopoe*, die *Apothekertaxe*, der *Militärkatalog*, die *böhmischen Giftpflanzen*, die *Militärformeln*. Diese Inhaltsumme zeigt den Umfang und die Einrichtung des Werks hinreichend an. So reichhaltig diese vier Bände auch sind, so macht der Vf. doch nicht auf den höchsten Grad der Vollständigkeit Anspruch, sondern bittet Aerzte und Rechtsgelehrte, Gesetze, die ihm etwa unbekannt geblieben wären, noch mitzutheilen. Da die Apothekertaxe aufgenommen werden mußte, so hielt der Vf. auch die Einrückung der Pharmacopöen für nöthig. (Gut, und in mancher Rücksicht auch sehr zu billigen, wenn dadurch das Werk nur nicht viel stärker und theurer geworden wäre, wodurch gewiss viele von dem sonst so heilsamen Ankauf desselben abgehalten werden.) Anmerkungen und Vergleichungen mit ähnlichen Gesetzen anderer Staaten und Verbesserungsvorschläge fand der Vf. unangemessen und überflüssig; doch hat er hie und da einige Erläuterungen beygebracht, welche zur bessern Uebersicht der Geschichte eines Gesetzes oder der Verbindung und des Zusammenhangs mehrerer unter einander nützlich schienen. Unwidersprechlich hat der Vf. durch seine sachkundige, fleissige und sorgsame Arbeit den politischen Stellen, den Richtern und den Advocaten, den Medicinalpersonen und den ärztlichen Collegien der österreichischen Monarchie einen wichtigen Dienst geleistet, und ein grosses Bedürfniss befriediget; auch wir Ausländer sind ihm Dank dafür schuldig, er hat uns einen wichtigen Beytrag zur Medicinalpolizey geliefert, und an manchen Mangel unsers Vaterlands erinnert, uns durch die Autorität der Staatsverwaltung einer so weiten und mit Weisheit und Klugheit regierten Monarchie vielleicht Kraft gegeben, diesen Mangel zu heben, und uns über die Nichterfüllung mancher heilsamen Wünsche in unserm Vaterland — getröstet; denn auch in diesem Lexicon werden noch manche Medicinalgesetze vergebens gesucht, deren Daseyn für den Wohlstand und das Glück der Länder heilsam und wünschenswerth ist!!! Unmöglich kann man in dieser Anzeige eine detaillirte Inhaltsanzeige dieses Werks erwarten, eben so wenig eine Kritik der darinn angeführten Gesetze; aber einiges auszuheben und hier anzuführen, was entweder der Weisheit und Klugheit des Gesetzgebers Ehre macht, oder was in vielen andern Ländern so ganz vernachlässiget wird, oder was einen auffallenden Zug von Eigenthümlichkeit an sich hat, mag doch hier zweckmässig, und vielleicht auch nützlich seyn. Der *Th. I.* geht von *A* bis *G*. Zur Ausrottung des Kinderabtreibens soll das Vorurtheil, als kämen solche, wie auch andere ohne heil. Taufe verstorbene Kinder, wenn sie auch nicht selig würden, dennoch niemals in die Hölle, in Predigten und in Beichtstühlen widerlegt werden. Die Aeltern sollen, wenn ihre Kinder aus ihrer Nachlässigkeit ins Wasser fallen, die Rettungsprämie zu 25 fl. bezahlen. Der Kreisarzt soll auch untersuchen, ob die *Kaufleute* die Unterscheidungszeichen der den Giften ähnlichen Materialien kennen? ob die Bezeichnungen der Gefässe richtig? und ob die Gifte von andern Waaren gehörig abgesondert sind? Unausgebackenes Brodt soll dem Becker confiscirt werden. Die Kaufleute sollen für jede faule Aster, welche sie verkaufen, 7 Xr. Strafe geben. Kein Jude soll vor Verlauf von 48 Stunden begraben werden, es sey denn, dass der Kreisarzt oder Landwundarzt die Sicherheit und Nothwendigkeit einer frühern Beerdigung bescheinige. Das Chorlingen soll, weil es die Leibesbeschaffenheit der Mönche zu Grunde richtet, in einen mässigen Gesang oder in ein lautes Gebet abgeändert werden. Strafe sey nicht das wahre Mittel zur Tilgung der Selbstbefleckung, sondern nachdrückliche und fürchterliche Vorstellungen, jedoch nur unter vier Augen; besser sich ein Knabe nicht bald, so sey er lieber aus dem Erziehungsbause (der Soldatenkinder) zu entlassen. Das Verkaufen todter Fische, *die* an den Floßen schon ganz weiss, und deren Fleisch weich und aufgelaufen, ist verboten; auch Fische, die bey einem starken Winter in den Teichen erfrieren, dürfen nicht genossen, sondern müssen mit Kalk bestreut in tiefe Gruben verscharrt werden. Das Halten und Mästen der Schweine ist den Scharfrichtern bey Confiscationsstrafe verboten, weil sie selbige oft mit Luder füttern. Fliegensteln ist allgemein allen Apothekern und Handelsleuten zu verkaufen untersagt, und zur Ausrottung der Fliegen der Fliegenschwamm angerathen. Die natürlichen Fehler des Verstandes der Kinder, z. B. Blödigkeit, natürliche Langsamkeit, geringes Fassungsvermögen und die Temperamentsfehler, wie Flüchtigkeit, Unachtsamkeit, Schläfrigkeit, sind in den Schulen nicht zu bestrafen. Alle Klosterkerker sollen vertilgt werden. Schon 1754 wurden in Wien die Neujahrsgeschenke der Apotheker verboten. Die gewöhnliche Beförderungsformel beym Doctorat ist sehr verbessert, und der Doctoreid in eine *Sponsio solennis* abgeändert. Besondere Aufmerksamkeit verdienen in diesem Theil auch die grössern Artikel. *Augenscheinsbefund*, *Begräbnisse*, *Blutsauger* (Vampier Moroi), *Fleisch*, *Gebärhaus*, *Gesundheitsordnung* von S. 386 — 506. Medicinalverordnungen haben viele Länder, aber Gesundheitsordnungen fehlen fast allen!! Der *Theil II.* geht von *H* bis *Q*. Hebammen sollen die sich ihnen anvertrauenden geschwächten Weibspersonen bey Strafe des Meineids verschwiegen halten. Zur Vertilgung der Fliegen, Ratzen und Mäuse soll kein Gift verabfolgt werden. Wer die an seinem Vieh entdeckten Zeichen der Wuth anzuzeigen unterlässt, ist eines *politischen* Verbrechens schuldig. Kinder, welche mit einer wirklichen oder mit einer ansteckenden oder mit einer ansteckenden Krankheit, wohin vorzüglich die Hautausschläge gehören, behaftet sind, sollen von den öffentlichen Schulen wegbleiben.

Digitized by Google

ben. Wegen der Erdrückung sollen die Aeltern ihre Kinder unter fünf Jahren nicht zu sich ins Bett legen, besonders sollen die Seelsorger davon abmahnen. Die Unterhaltung oder Gestattung eines Kohlenfeuers in verschlossenen Gemächern ist bey 10 Thaler Strafe untersagt. Kräuterhändler müssen vor Ertheilung der Handlungserlaubniß erst gehörig in der Wurzel- und Kräuterkunde geprüft werden. Die Doctormäntel sind abgeschafft. Den Physikern sind alle Nebengeschäfte untersagt. Das Tragen der Mieder (Schnürbrüste) ist in allen Klöstern, Waisen- und öffentlichen weiblichen Erziehungsanstalten verboten. Die Professoren sollen nicht mehr *Excellentissimi*, sondern allein nur *Clari, Celeberrimi* beticelt werden!! Die gröfsern Artikel sind: *Hauptspital, Hundswuth, Kindermord, Lebensmittel, Marktordnung, Medicinalordnung, Polizeyordnungen* von S. 384 bis 470, *Pferdezucht, Physiker, Quacksalber*; besonders nachahmungswürdig scheint dem Rec. die Marktordnung, welche gewifs für jedes Land, vestteht sich mit den nöthigen nähern Bestimmungen und Verbefserungen, wünschenswerth ist. *Th. III.* geht von *R — S.* Dieser Theil enthält von S. 4 — 334 das von *Brumbilla* verfafste *Reglement für die K. K. Feldchirurgen. Baldinger* hat es neuerlich auf seine Art laut lobgepriesen; es ist hier der Ort nicht, zu untersuchen, mit welchem Recht, gewifs hat es viel Gutes und Heilsames, aber der Bedenklichkeiten, Lücken und Mängel sind auch nicht wenige, vielleicht dafs es in einem andern Journal umständlicher geprüft, und ein Urtheil darüber *cum rationibus decidendi* gefällt wird, das dem *Baldingerischen* Machtspruch nicht völlig beystimmen möchte. — Schmiedgewerbe sind nur solchen zu verleihen, die ein Zeugnifs über ihre Kenntnisse in der Pferdheilungskunde vorzeigen können. Die Verfertigung der rothen Schminke soll an einige von den Landesstellen zu ertheilenden Concessionen gebunden, und wer diese Befugniss verlangt, gehalten seyn, durch vorzulegende und von der Behörde zu untersuchende Proben die Unschädlichkeit derselben darzuthun. Die Verfertigung, der Verkauf und die Einfuhr aller weifsen Schminke wird als eine der Gesundheit schädliche Sache, bey Confiscation und Strafe verboten. Alle mit Sprenggias belegten Waaren nebst den Glasfedern sind bey Confiscation und 50 Rthlr. Strafe untersagt. Zur Bestrafung der Kinder in Schulen ist kein anderes Werkzeug als die Ruthe erlaubt, alle andere thätlichen Strafen, als das Haarreifsen, das Ohrenzwicken, das Schlagen in die hohlen Hände sind verboten. Die merkwürdigern gröfsern Artikel dieses Theils sind noch: *Sauberung, Schafzucht, Schiffahrtsordnung auf der Donau, Strafgesetze. Th. IV.* geht von *T* bis *Z*. Mit Potasche vermischter Toback soll nebst der Strafe des dreyfachen Werths vertilgt werden. Die Tanzart, das Walzen, ist gänzlich abgestellt und verboten. Wer ohne ärztliche Verordnung Kindertheriak abgiebt, soll mit 24 Rthlr. bestraft werden. Schon 1771 wurde befohlen, bey jeder Kirche geräumige Todtenkammern anzulegen. Vor den Fenstern sollen keine Blumentöpfe oder andere Geschirre geduldet werden. Die gröfsern wichtigen Artikel dieses Theils sind: *Todtenbeschau, Ueberschwemmung, Unterricht, Verbrechen*, die *Viehseuchenordnungen* vom J. 1711 — 1790, *Wittwengesellschaft* (medicinische), *Wundärzte, Zeugnisse*. Der *Anhang* enthält: *die K. K. Medicinalgesetze nach der Zeitfolge vom J.* 1230 *bis* 20 *Febr.* 1790. Die in das Medicinalwesen und in die medicinische Polizey einschlagenden Verordnungen, Verfügungen, Mandate etc. während der Regierung der *K. K. Maria Theresia*, von Monat December 1740 bis November 1780, hat unser Vf. in 450 Numern rubricirt; die Regierung des *Kaiser Josephs II* von Januar 1781 bis Januar 1790 füllt 328 Numern. Das *System der K. K. Medicinalgesetze* beschliefst das Ganze dieses vortreflichen Werks, dessen Werth aus dieser Anzeige zwar geahndet werden kann, der aber jedem bey dem Studium desselben vollkommen sichtbar werden wird; dies Syftem ist dem Werk sehr nützlich, denn es giebt einen gewissen gelehrten und zugleich instructiven Ueberblick, wodurch das Lexicon an Interesse beträchtlich gewinnt. Der Vf. macht uns Hoffnung zu einem Werk über medicinische Privatstiftungen und sonstige heilsame Verfügungen seines Vaterlandes, zu dessen Vollendung Rec. ihm herzlich jede Musse und jedes Bedingnifs wünscht; ein solches Werk ist der Humanität und der Arzneykunde gleich ehrenvoll und interessant.

KOPENHAGEN, b. Schultz: *Minerva* et Musaedsskrift. 1791. I B. 454 S. II B. 444 S. III B. 438 S. IV B. 504 S. 8.

Wir zeichnen aus dem verflossenen Jahrgange dieser Monatsschrift, die sich immer bey ihrem Werth erhält, die vornehmsten Aufsätze aus. *Jan.* Briefe aus Norwegen. Nachricht von dem grönländischen Handel vom Prof. *von Eggers*. Die Luftreise oder die Schminke, eine interessante Erzählung vom Secretair *Pram*. Hymne von *Thaarup*. *Febr.* Ueber Rettung verlassener Mütter und unglücklicher Kinder auf dem Lande. Schreiben über die Streitigkeiten, die Klagen der jütischen Gutsbesitzer gegen die Freyheit der Bauern betreffend, vom Kanzleyrath *Fabricius*. Cantate auf des Königs Geburtstag und des Kronprinzen Einzug von *Plum*. *März*. Ueber die Pressfreyheit vom Pastor *Birkner*. Der Morgen von *M. E. Brun*. Auf Bergers Tod vom Secretair *Pram*. *April*. Eine Rede über Wünsche für Dännemark. Ueber Küster auf dem Lande. Auf Veranlassung vom Secretair *P. H. Angaards* Tod. *May*. Ueber das Schulwesen von *H. N. Sj. T. S.* Ode bey Abreise der Prinzessin Louise Augusta von *Pram*. *Junius*. Ueber den Eid von *Neunaber*. Beschreibung eines vortheilhaften Stubenofens von dem Kammerrath *With* (ist nachher vermehrt einzeln abgedruckt). Ueber das Sprüchwort: Der Mensch ist eine kleine Welt, vom Prof. *Baggesen*. Ueber die Verwaltung der Ländereyen in Dännemark, von dem Stadtvogt *Lemvigh*. Briefe eines dänischen Reisenden in Deutschland, (wahrscheinlich vom Professor *Schnedorph*. Diese Briefe, welche nachher in vielen Stücken, auch aus Frankreich, fortgesetzt werden, enthalten manches Gute, aber auch, besonders über Deutschland, viel Triviales und Falsches, mit einfältigen, geschmacklosen Raisonnement verbrämt). Aus welchen Ursachen mufs die Strafe, die das Gesetz auf ein

Digitized by Google

Verbrechen setzt, gemildert werden. Der einzige Gott, ein Fragment vom Prof. *Baggesen*. *Julius*. Die Tugend, von *Pavels*. Der Thautropfen, vom Prof. *Baggesen*. Etwas über Malerey, Geschmack und Luxus. Fragen und Antworten über den Einfall fremder Mächte in Frankreich, (vortrefflich). *August*. Ueber dänische Städte mit Rücksicht auf Industrie. Auf Veranlassung der Ausstellung der Kunstakademie am 8ten Aug. 1791. Ueber die 14te Gesundheit, welche in London von einer Gesellschaft im Julius ausgebracht ward, (über Revolutionen überhaupt, und in Rücksicht auf Dännemark insonderheit, wo der Vf. mit Recht sagt, dass es keiner Revolution bedarf; nur hat er, wie es scheint, nicht bedacht, dass das jedesmalige Glück des Landes doch allein nach der Constitution von der individuellen Stimmung des Regenten abhängt). Milon und Iris von *J. Smidth*. *Septemb*. Ueber den Versuch zu einem Lehrbuch der christlichen Religion. Hat der Bauer Mittel, sich ein neues, irgend vollständiges, Gesangbuch anzuschaffen? Beym Tode des Prinzen Christian von *J. Smidth*. *October*. Ueber Religion und Aufklärung im Staat, von *N. J. T. S.* Ueber die Graviekunst. Maria's Tempel zu Einsiedel, vom Prof. *Baggesen*. Besteht unsre Pressfreyheit bloss in Aufhebung der Censur? vom Prof. *von Eggers*. *Novemb*. Schreiben über eine Veränderung der kirchlichen Gebräuche. Königliches Rescript vom 12ten Februar 1783 betreffend die Genehmigung eines Plans des Amtmann *Hammer* zur Unterstützung hülfsbedürftiger Wittwen und Kinder der beym Fischfang im Ransthal verunglückten. Rousseau's Insel von *Baggesen*. *Decemb*. Ueber die Extraessionen in Dännemark boy der Landmiliz von dem General-Kriegscommissair *Pflug*. Ueber Vermessung und und Behandlung des Korns. Geselschaftlichkeit. Gesang an den Grafen Reventlou von *Schmidt*.

HALLE, b. Gebauer: *Theodor's Morgengespräche mit seinen Freunden*, der bedrängten Menschheit gewidmet, von *Christian Friedrich Thormeyer*, Inspector der lateinischen Schule des Waisenhauses zu Halle. 1792. 260 S. 8.

Dieses Werk besteht aus fünf Gesprächen, (das letzte ist allein fast so lang, als die vier übrigen,) worinn philosophische Trostgründe über allerley Leiden der Menschheit, Armuth, Zurücksetzung, Verwaysung, unglückliche Liebe, Verheerung des Vaterlands durch Krieg u. s. w. vorgetragen werden. Man sollte also wohl eine neue *Consolationem philosophiae* erwarten, die die alte um so weit überträfe, als die jetzige Philosophie der griechischen und römischen vorzuziehen ist, aber der Vf. hat weder eignen Scharfsinn angewendet, um neue Gründe oder neue Bekräftigung der bekannten aufzufinden, noch die besten Bemerkungen der neuern Weltweisen concentrirt, sondern grösstentheils den Griechen und Römern, sogar oft wörtlich, nachgeschrieben. Dass der Reichthum an sich nicht glücklich mache, dass Ehrenstellen an sich keine wahren Güter seyen, dass man das wahre Glück in sich selbst suchen müsse, dass man nach einer gewissen Gleichmuth der Seele zu trachten habe, dass nichts so böse sey, das nicht einige gute Folgen haben könne, dass sich alles nach einer bedingten Nothwendigkeit ereigne u. s. w. Diese Sätze findet man, oft mit den eignen Worten der alten Schriftsteller, ausgeführt. Der Vf. glaubt, wie er sich in der Vorrede erklärt, nach *seiner* Empfindung, dass die Grundsätze der Stoiker die wirksamste Beruhigung in Leiden gewähren, und da predigt er dann so strengen Stoicismus, wie z. B. S. 183: „Du wirst arm? Nein, frey und glückselig! — „Das Glück nimmt dir die Lasten vom Halse, du verlierst das durchs Schicksal, was andre von selbst wegwerfen haben!" So wie auf der einen Seite dergleichen Gesinnungen sich wohl den wenigsten Lesern empfehlen werden, so werden unstreitig auf der andern die meisten sich wundern, dass der Vf. nicht tröstigere Beruhigungsgründe aus der heutigen philosophischen und christlichen Sittenlehre an die Stelle jener unwirksamen gesetzt hat. Die meisten Erläuterungen seiner Sätze entlehnt der Vf. aus der alten Geschichte. Vielleicht wäre es besser gewesen, wenn die ganze Scene seiner Gespräche in das Alterthum wäre verlegt worden. Neue Einkleidung bekannter Lehren, den blühenden Vortrag des *Niemeyerischen Philotas* muss man hier nicht erwarten, alles ist trocken und plan weggesagt. Der Vf. kennt, wie man S. XI. der Vorrede sieht, die Schwierigkeit des Dialogs, hat sie aber nicht zu übersteigen vermocht; vornehmlich fehlt seinem dialogischen Stil Geschmeidigkeit und Lebhaftigkeit.

KLEINE SCHRIFTEN.

RECHTSGEL. *Berlin*, b. Schöne: *Repertorium über das Kriegs- und Soldatenrecht*, so wie solches in ältern und neuern Zeiten, vornehmlich bey der Königl. Preuss. Armee, und in den Gerichten sämmtlicher Preuss. Staaten üblich und gewöhnlich ist, von *George Friedrich Müller*, Königl. Preuss. Kriegsrath herausgegeben, nebst den Abänderungen, so durch das Gesetzbuch für die Preuss. Staaten näher bestimmt und festgesetzt worden sind. 1792. 63 S. 8. — Der ungenannte Vf. dieses Registers hat den Besitzern des Müllerschen Werks, das in der A. L. Z. (No. 47.) angezeigt worden ist, durch seine Arbeit einen wahren Dienst erwiesen. Die angehängten, aus dem neuen Preussischen Gesetzbuche gezogene Abänderungen füllen acht Seiten.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienſtags, den 16. October 1792.

GESCHICHTE.

Leipzig, bey Haugs Wittwe: *Karl Hammerdörfers* öffentl. Lehrers auf der Univerſ. zu Jena, *Grundzüge der allgemeinen Weltgeſchichte*, zum Gebrauch beym Unterrichte, nebſt einer leichten Ueberſicht in einer Zeittafel. 1789. 106 S. in 8.

Halle im Waiſenhauſe: *Allgemeine Weltgeſchichte von den älteſten bis auf die neueſten Zeiten.* Ein Lefebuch, auch für Nichtgelehrte, von *Karl Hammerdörfer*, Prof. zu Jena. *Erſter Band*, die Geſchichte bis zu Roms Erbauung enthaltend 1789. 451 S. in gr. 8. — *Zweyter Band*, die Geſchichte bis zum Umſturz des Weſtrömiſchen Reichs enthaltend. 1790. 694 S. — *Dritter Band*, die Geſchichte bis zur Entdeckung Americas enthaltend 1790. 544 S. — *Vierter und letzter Band*, die Geſchichte bis zum J. 1783. enthaltend. 774 S.

Die Verlagshandlung der erſten dieſer Schriften trug dem Vf. auf, eine oder etliche Tabellen über die vornehmſten Weltbegebenheiten zu verfertigen, welche mit Nutzen *beym Unterrichte* gebraucht werden könnten. Bey welchem Unterrichte? ſagt er zwar nicht; allem Anſehen nach aber iſt wohl der für die erſten Anfänger beſtimmte gemeynt. Die von ihm entworfene Tabelle, auf einem halben Foliobogen, iſt mit einer ziemlich guten Wahl der Hauptbegebenheiten abgefaſst; deren Ueberſicht aber dadurch ſehr erſchwert wird, daſs ſie nur auf vier Zeiträume gegründet iſt, davon ſelbſt die fruchtbarſten, tauſend bis zwölfhundert Jahre in ſich begreifen. Unrichtig iſt es, wenn darinn geſagt wird, daſs *durch die Schlacht bey Ipſus die Macedoniſche Monarchie zerſtückelt worden ſey*; daſs *Odoaker* ein *Heruler* geweſen; daſs der *Anfang des Papſtthums* in das J. 607 gehöre. Dieſes trockne Memorienwerk, ſagt der Vf., noch in etwas zu erleichtern, und die der Zeitfolge wegen auseinander geriſſenen Glieder wieder zu verbinden, fügte er etliche Bogen Text hinzu. Hin und wieder konnte in demſelben manches wegbleiben, z. B. wenn der Vf. S. 7. von drey Nationen weiter nichts zu ſagen weiſs, als: *Phrygier*, ihre Geſchichte iſt ganz unerheblich; *Myſier*, ſind eben ſo unbekannt und unwichtig; *Lydier*, fangen erſt am Ende dieſes Zeitraums an wichtig zu werden. Dagegen hätte wohl manche andere Begebenheit mit ihren Urheber einen Platz verdient. Daſs nach S. 54. ſchon im J. 613. die *fränkiſche Monarchie ſich bis an das Ufer der Elbe* erſtreckt habe, möchte etwas ſchwer zu beweiſen fallen. Jedem Zeitraum iſt eine ſogenannte *Literatur* vorgeſetzt, wo eine Anzahl alter und neuer Schriftſteller genannt wird.

A. L. Z. Vierter Band. 1792.

Das gröſsere Werk des Vf. über die Weltgeſchichte ſcheint, nach ſeiner Vorerinnerung zum Erſten Bande zu urtheilen, eigentlich *für die gebildeten ungelehrten Stände* geſchrieben zu ſeyn. Dadurch würde das Schwankende des Titels: *Ein Leſebuch, auch für Nichtgelehrte*, erſt beſtimmt: und aus dieſem Geſichtspunkte wollen wir es daher auch betrachten. Denn Gelehrten kann die ganze Anlage des Werks, die Seltenheit hiſtoriſcher Beweiſe in demſelben, und dgl. m. doch weit weniger brauchbar ſeyn. Und in dieſer Rückſicht müſſen wir ſogleich geſtehen, daſs es uns unzählliche Nachrichten zu enthalten ſcheine, welche für Nichtgelehrte gar nicht gehören, ihnen nicht allein nicht nützen, ſondern kaum verſtändlich ſind; und daſs auf der andern Seite viele darinn fehlen, welche ſie mit ungleich weit mehr Dank annehmen würden. In der Einleitung von 20 S. wird von den Dunkelheiten der älteſten Weltgeſchichte gehandelt, die Mühe undankbar genannt, welche die Ausleger *Moſis* angewandt hätten, ſeine Nachrichten von der Schöpfung, vom Paradieſe, u. ſ. w. mit einer gereinigtern Philoſophie und Naturlehre zu vereinigen, und ſehr zuverſichtlich behauptet, die 6000 Jahre, welche ihm zufolge die Welt ohngefehr ſtehen ſoll, reichten durchaus nicht zu, um alle die Revolutionen zu erklären, welche die Erde bereits erlitten. Hierüber werden denn aus der *Welt- und Menſchengeſchichte*, *Buffon*, *Brydone*, und andern Neuern die bekannten Data, Vermuthungsgründe und Hypotheſen angeführt; es wird auch *Gatterers* Behauptung von den Reſten der Elephanten in Sibirien widerlegt. Gegen die Abſtammung der Menſchen von einem einzigen Paare folgen etliche Zweifel; ſo wie auch einige Meynungen von der Lage des Paradieſes, und noch mehr von der Atlantis und dem cultivirten Urvolk. *Moſes* ſoll nach S. 19 durch die in Rückſicht auf ſeine Nation vorgetragene Erzählung, daſs die Urwelt einen einzigen Gott verehrt habe, einen *leicht verzeihlichen frommen Betrug* begangen haben, indem man gar nicht leugnen könne, daſs die Religion der Urwelt Vielgötterey geweſen ſey. So viel in der Einleitung für Nichtgelehrte! In der Geſchichte des erſten Bandes ſelbſt, findet man in drey Abſchnitten die Geſchichte der Aſiatiſchen, Africaniſchen und Europäiſchen Völker beſchrieben, bis auf Roms Erbauung. Ob für jene Claſſe von Leſern nicht Perioden, die ihnen beſonders den Synchronismus vor den Augen erhalten könnten, dienlicher geweſen wären, überlaſſen wir ihnen ſelbſt zu beurtheilen. Die Erzählung eilt übrigens gröſstentheils mit einer angenehmen Leichtigkeit über die Begebenheiten weg; verweilt ſich aber auch öfters bey abweichenden Nachrichten, z. B. den Reichen der ägyptiſchen Könige nach

O

dem

Digitized by Google

dem *Manetho* und *Herodot*, selbſt bey den Nahmen Aegyptens, u. dgl. m. iſt reich an Schilderungen, Muthmaſſungen, flüchtig angebrachten Zweifeln; wie denn der Vf. unter andern wegen der Unwiſſenheit der eigenen Jüdiſchen Geſchichtſchreiber in der ausländiſchen Geſchichte, und ihrer Prahlereyen von der ihrigen faſt die ganze Jüd. Geſchichte aufgeben möchte. S. 53. fg. Obgleich der Vf. das Merkwürdige der Nationalverfaſſung, Sitten u. dgl. nicht ſelten geſchickt ausgehoben hat; ſo giebt es doch eine Menge ganz unbedeutender Stellen, die für gar keine Gattung Leſer, am wenigſten für ſeine Nichtgelehrten, den geringſten Nutzen haben; z. B. S. 114. 115. von Aethiopien: „Hier wohnten *die fabelhaften Blemmyer* und *Troglodyten*, die *Sebritä*, auf der *fabelhaften Inſel* Meroe, welche 98 deutſche Meilen im Umfange hatte, und vom Nil gebildet war, die *Mennones* und die *Nubä*, an denen man die heutigen Nubier ohne Mühe entdeckt; keines dieſer Völker hat ſeine Nahmen durch groſſe Thaten, oder merkwürdige Schickſale auf die Nachwelt gebracht; *wir wiſſen bloſs, daſs ſie exiſtirt haben*; ihre *ganze übrige Geſchichte und Verfaſſung* iſt bis auf einige wenige Ueberreſte *verloren* gegangen.“ Was will alſo der Vf. mit ihnen hier ſagen? Eben ſo S. 167 „Nach dem „*Horus* erſcheint in dieſer Götterdynaſtie auf einmal, „und ohne daſs man weiſs woher, *Ares* oder *Mars*, der „23 Jahre über Aegypten geherrſcht haben ſoll; *von deſſen Regierung aber durchaus weiter gar nichts bekannt iſt.*“ Hingegen ſpringt der Vf. öfters über Gegenſtände weg, mit denen er gerade *ſeine* Leſer näher bekannt machen ſollte. So ſind S. 344 die ſieben Weiſen Griechenlands, den *Solon* ausgenommen, in eine Note geworfen, und was der Vf. zu gleich über ſie hinwirft, zeigt, daſs er den Geſichtspunkt, aus welchem ſie betrachtet werden müſſen, gar nicht kennt. *Pittacus* von *Lesbos*; von *ſeiner Philoſophie* iſt nichts auf uns gekommen; *Bias* von *Bryene*, (Priene) u. dgl. m. *Ariſtophanes* ſoll *nichts als ein plumper Spötter* geweſen ſeyn. Gar nichts mehr? wie aber wenn der *nichtgelehrte Leſer* ihn aus der Ueberſetzung der *Dacier* oder einiger Deutſchen ſchon etwas beſſer kennte, als Hr. *Hammerdörfer*? Am Ende dieſes erſten und auch des zweyten Bandes hat er eine *Literarnotiz* der von ihm erwähnten Schriftſteller angehängt; beym dritten fehlt ſie und wird für den vierten verſprochen, in dem ſie aber auch nicht erſchienen iſt. Am füglichſten hätte ſie ganz wegbleiben können. Denn Nichtgelehrte werden ſich daraus wenig belehren, und Gelehrte werden ſie viel zu ſeicht, mehrmals auch falſch finden, wie wenn *Sornandes in die Mitte des 4ten Jahrhunderts nach C. Geb.* verſetzt wird, *Auguſtinus* de Civ. Dei *den Varro ausgeſchrieben haben ſoll*, u. dgl. m. Dazu kömmt noch eine andere Urſache, Hr. *H.* klagt nicht allein, ſelbſt im vierten Bande, über den Mangel an Büchern; ſondern es iſt auch leicht zu entdecken, daſs er einen groſſen Theil ſeines Werks aus einigen neuern berühmten Schriftſtellern über die Welt- und Europäiſche Staatengeſchichte, vorzüglich aber aus der *Neuen Welt- und Menſchengeſchichte*, — und das in aller Eilfertigkeit — excerpirt hat. Deſto weniger war es nöthig, viel von den Quellen zu ſagen, auf welche er wohl zuweilen, auch zurück geſehen haben mochte.

Wir finden nicht nöthig, von den drey übrigen Bänden des Werks noch beſondere Nachricht zu geben. Vieles iſt darinn allerdings zweckmäſsig und gut erzählt; (wenn man gleich gegen die allgemeine Anordnung einige Bedenklichkeiten erregen könnte,) aber der Stellen, die man wegſchneiden könnte, ohne ſie zu vermiſſen, der willkührlichen Combinationen und Raiſonnements, u. dgl. m. giebt es auch darinn nicht wenige. Bey den im letzten Bande die deutſche Geſchichte betreffenden Abſchnitten, wo Hr. *H.* nach ſeiner eigenen Anzeige, manches anders dargeſtellt hat, als es bisher geſchehen war, brauchen wir darum nicht ſtehen zu bleiben, weil er verſpricht, das, was er hier nur *andeuten* konnte, einſt in *einer Geſchichte der Reformation und des Schmalkaldiſchen Bundes* mit unverwerflichen Zeugniſſen zu beſcheinigen. Das wollen wir alſo erwarten. Ein Vorſchmack dieſer Geſchichte kann die Stelle Th. IV. S. 54 geben: „Daſs ein Theil Europens von zwanzig Geheimniſſen funfzehn verwarf, daſs in dem Gottesdienſte Veränderungen vorgenommen, daſs dem gemeinen Mann das Leſen der Bibel erlaubt, und ſo manches in der Chriſtenheit abgeändert ward, das machte die Menſchen weder klüger noch beſſer; das veränderte den moraliſchen Zuſtand der Welt ſehr wenig; oder es müſste ſich jetzt finden, daſs der proteſtantiſche Bauer weit reinere Begriffe und weit erhabenere Tugend beſäſse, als der katholiſche.“ — Sollte man in dieſer Behauptung etwas Aufſälliges finden, ſagt Hr. *H.*, ſo würde er bereit ſeyn, ſeine Meynung mit ſtärkern Gründen zu behaupten. Allein dieſe Mühe wird ihm wohl niemand verurſachen, der dieſe und ähnliche Entdeckungen ſchon in *Schmidts* Geſchichte der Deutſchen geleſen hat.

LONDON und PARIS, b. Moutard: *Galerie philoſophique du Siziéme Siecle.* Par M. *de Mayer.* T. III. 1790. 492 S. 8.

Seit der Erſcheinung der zwey erſten Bände dieſes Werks im J. 1783 iſt wohl die hiſtoriſche Manier des Hn. *v. M.* zu bekannt, und der Gehalt ſeiner Arbeiten für die Geſchichte zu feſt beſtimmt worden, als daſs es nicht überflüſſig ſeyn ſollte, mit jener erſt den Leſer bekannt machen, und dieſen noch einmal würdigen zu wollen. Statt deſſen kann es bey dem vorliegenden Bande an einer kurzen Anzeige des Inhalts und einigen Bemerkungen genug ſeyn.

Den Anfang macht eine Schilderung des *Hauſes Lothringen*; vielleicht das ſchätzbarſte Stücke dieſer ganzen Sammlung von hiſtoriſchen Gemählden, wenn auch nicht als Bereicherung der Geſchichte durch neue Thatſachen, doch wegen der Darſtellung, in welchen hier weit mehr Licht herrſcht, als man ſie von unſerm Vf. gewohnt iſt, und wegen einer Fülle von Gedanken und Fingerzeigen zu weiteren Betrachtungen. Als *Beylagen* dazu liefert Hr. *v. M.* die letzten Abreden der Herzoge von Guiſe zu ſeine Hinterlaſſenen, (welchen er jedoch wohl mehr Werth beyzulegen ſcheint, als die ſtrenger prüfen-

Digitized by Google

prüfende Kritik zugeſtehen dürfte) und eine bisher nicht bekannte Schutzſchrift für das Haus Guiſe, in welcher für eine ſchlechte Sache viel Kunſt aufgeboten iſt. — In einer Note S. 43. ſchaltet Hr. *v. M* in Abſicht auf die unglückliche Nichte der Guiſen einige Notizen ein, die für die Verehrer der ſchönen Maria ſehr anziehend ſeyn müſſen. Auf einem Landſitze des Hauſes Devonſhire findet man ein Gemählde von Marien in ihrer erſten Jugend und Schönheit, von Guido gemahlt; und zum Nachbarſtück einen Beliſar, der um eine milde Gabe fleht, von Vandyk. „*Plus exprimitur, quam pingitur*" ſagt Hr. *v. M.* mit vollem Recht.

Der Herzog von Mayenne und K. Philipp von Spanien. — Von jenem ſagt der Vf. nur wenig, und auch das ungleich rhapſodiſcher als die vorhergehende Schilderung. — Mit gutem Grunde fodert er mehr Aufmerkſamkeit auf die Mauſefalle Heinrichs IV während der Ligue. Bewunderung und Ehrfurcht fühlt man bey Heinrichs hellem Blick in die damahligen Verhältniſſe, bey ſeinem Geiſte ächter Duldung, bey der ungekünſtelten Sprache des menſchlichen Königs. Mag immer manche, vielleicht noch unentdeckte, Schwäche an ihm aufzufinden ſeyn: im Ganzen genommen wird doch ſein ſchönes, erhabenes Bild demjenigen vorſchweben, der ſich am Ideal eines guten Fürſten laben will. — Mehr ſagt Hr. *v. M.* von K. Philipp II, der hier in der Rechnung von dem wenigen Guten, das er gehabt haben mag, noch viel verliert. — Von der Hinrichtung des unglücklichen Sohnes dieſes unnatürlichen Vaters ſteht hier eine fonderbare Anekdote. „*Calla*, ſagte der Henker, „beym Anlegen des Stricks, zu dem Verurtheilten — „*calla Sennor Don Carlos! Todo lo que ſe haze, es por „ſu ben.*" (Still! ſtill, S. D. C.' „Alles was jetzt geſchieht, dient zu eurem Beſten). — Ganz die Philoſophie des ehrwürdigen Doctors Paoglosſo! — —.

Der Connetable von Montmorency — ein treues, kraftvolles Gemählde dieſes würklich auſſerordentlichen Mannes, nach ſeiner ganzen Miſchung von Schwäche und Energie, nach ſeiner ganzen Originalität. „Nicht „durch Geſchmeidigkeit wand er ſich zum Gipfel des „Glücks empor. Verdienſte, Redlichkeit, Unbefangenheit, ſtrenge Anhänglichkeit an unverdorbene Sitten ſprachen für ihn. Frühzeitig gewöhnte er die Hofleute, in ihm etwas mehr als einen Günſtling zu ſehen. „Was er ſprach, was er that, alles hatte etwas Auszeichnendes an ſich. Dabey gab er Allem einen ſolchen, Anſtrich von Treuherzigkeit, daſs man ſich niemahls einen öffentlichen Tadel über das Eigenthümliche ſeiner Grundſätze und ſeiner Handlungsart erlaubte. Bey aller dieſer Eigenthümlichkeit nahm er „dennoch zuweilen Antheil an den Vergnügungen ſeines Königs; und dann glich er einem Halbwilden, der „ſich unter die Gewalt des Weins und der Schönheiten „ſchmiegt, und ſträubend ſeine Keule gegen den Zauberkelch der Freude vertauſcht." — „Er war ein guter „Catholik, und war es vielleicht nur zu ſehr. Erſt denken und dann handeln, das konnte er bey ſeiner unvollkommenen Geiſtesbildung nie. Er pflegte zu ſagen: es müſſe nur *eine* Religion im Staate ſeyn; und „dieſer Grundſatz machte ihn unduldſam bis zur Grau„ſamkeit." — Nur in ſeiner Verbannung verliefs ihm ſeine ſonſt gewohnte Feſtigkeit; auf jedem Schritte begleitete ihn dort „vergebliches Zurückwünſchen des „Verlornen, und Haſs, oder vielmehr eine Art von Abſcheu gegen den Hof. Chantilly war ihm für die gegenwärtige Stimmung ſeiner Seele ein viel zu freundlicher Aufenthalt. Er baute ſich im Walde Montmorency ein Schlofs am Fuſs einiger Anhöhen, bewachſen mit Bäumen, die keinen Sonnenſtrahl durchbrechen lieſſen. Hier wählte er ſich ſeine Wohnung, fern vom „Hof und aller Möglichkeit, etwas davon zu ſehen oder „zu hören. Ich habe dieſe Einöde geſehen, und dabey „geſagt: Montmorency muſste doch viel Unrecht gethan haben, daſs er ſich ſelbſt eine *ſolche* Strafe auflegte!" —

Nach dem Oheim der Neffe, *Coligny*, in des Vf. Augen weiter nichts als ein Ehrſüchtiger, ein Empörer. „*Dans une monarchie tirer l'epée contre les Miniſtres, c'eſt „la tirer contre le Roi*" — ſagt Hr. *v. M.*, ohne ſich über dieſe angenommene Identität weiter zu erklären, welches doch, um das harte Urtheil zu rechtfertigen, nothwendig geſchehen muſste. Ueberhaupt möchte man, wenn irgendwo in dieſen Betrachtungen über das Eigenthümliche des ſechszehnten Jahrhunderts, vorzüglich *hier* das Gedankenſyſtem des Hn. *v. M.* zu kennen wünſchen. Eben in der Schilderung von Coligny iſt ganz vorzüglich einer von den Fällen wo man in ihm irre wird, wo er Widerſprüche auf Widerſprüche häuft, und mehr als einmahl nachdrücklicher als der ſtrengſte Gegner thun könnte, ſich ſelbſt widerlegt. — Unter den *Beylagen* zu dieſer Schilderung möchten wohl C. *Teſtamenti*, und die Relation von ſeiner Verſchickung an den Kayſerlichen Hof zur Ratification des Vertrags von 1566, als ein Beytrag zu der Geſchichte der Sitten und des Coſtums im ſechszehnten Jahrhundert, vorzügliche Aufmerkſamkeit verdienen.

Der Herzog von Alençon — weniger glänzend als die vorhergehenden Schilderungen, aber ſehr lehrreich. „Er hatte ſich ſchlechten Rathgebern überlaſſen, und „dieſe lenkten ihn nach Willkühr. Bey unerſättlichem „Durſt nach Lob wuſste er nicht den Schmeichler vom „Biedermann zu unterſcheiden. Weil geheime Ueberzeugung ihm ſagte: er verdiene die öffentliche Verachtung; ſo hielt er ſich auch immer für verachtet, ſobald die Stimme des Lobredners ſchwieg. Prachtliebe und Wohlgefallen an koſtbarer Kleidung, an zahlreichem ſchimmernden Gefolge, der luſtigen Nahrung „baſchränkter Seelen, verwechſelte er mit Begierde „nach wahrem Ruhm; und je mehr thörichten Aufwand er machte, deſto mehr wähnte er ſich ächter „Gröſse zu nähern. Eben das Unternehmen, worüber „er ſo lange geſonnen hatte, liefs er im Widerſpruch „mit ſich ſelbſt wieder fallen. Sein ganzes Leben war „ein Gewebe von Tücke, von falſchen Schritten und „von unmännlichen Zänkereyen." — — In der Zergliederung ſeines Verhältniſſes gegen Maria Stuart und Elifabeth erſcheint die Letztere in einem ſehr gehäſigen Lichte; gewiſs ein reichhaltiger Stoff zur ernſthaften Prüfung für den uneingenommenen Freund der hiſtoriſchen Wahrheit.

Digitized by Google

Die Günstlinge oder *Brouillons de Cour* — ein Supplement zum Vorhergehenden, und ein Thema, welches uns Brizard ungleich besser ausgeführt hat. Brizard liefert historische Data in sichtvoller Verbindung, und überzeugt: Hr. *v. M.* zerstreut die Aufmerksamkeit durch Einmischung gar nicht hierher gehöriger Dinge, und läst uns in Ansehung dessen, was eigentlich Resultat seyn soll, in Zweifel: wo dort völlig Tag ist; da ist hier nur Dämmerung. —

Ueber die Kriegsverfassung des sechszehnten Jahrhunderts — ein Abschnitt, welchen Rec. den Kennern nur andeutet.

Ueber die franz. Geistlichkeit, von ihrem Ursprunge an bis zum sechszehnten Jahrhundert — und, in genauer Verbindung damit:

Ueber den Ursprung der Annaten — — unter allen am wenigsten befriedigend. Ein ganzes Buch müste man schreiben, wenn man die unrichtige oder mangelhafte Darstellung der Thatsachen berichtigen und ergänzen, das Schwankende in den Grundsätzen und Raisonnements fester bestimmen, die auffallenden Ungleichheiten zwischen heller Einsicht und Monachismus nur einigermaßen auszugleichen versuchen wollte. Wem an der Sache gelegen, und wer ihr gewachsen ist, muss sich durch eigene Prüfung überzeugen: für die Grenzen dieser Recension würde eine solche Untersuchung viel zu weitläuftig seyn.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Leipzig, in der Baumgärtnerischen Buchh. *Oekonomisches und Cameralistisches Taschenbuch* für das Jahr 1793, herausgegeben von M. *F. G. Leonhardi*, Ord. Prof. der Oekonomie, der Leipz. ökonom. u. d. Hall. Naturf. Gesellsch. Ehrenmitglied: 1793. S. 230. kl 8. m. K. (16 gr.)

Ein angenehmer Beytrag zur nützlichen Lectüre für Freunde dieser Wissenschaften! Blos die Inhaltsanzeige wird nächst dem Nahmen seines Verfassers hinlängliche Empfehlung seyn! Voran der Kalender Neuen und Alten Stils, sodann folgen I. Beantwort. der Frage: *Wie erbaut man aus deutschem Leinsaamen eben so guten Flachs und tüchtigen Saamen, als aus dem Liefländischen?* ganz in Erfahrung unbefangener älterer und neuerer Oekonomen gegründet. II. *Versuch einer Geschichte der landwirthschaftlichen Baukunst in Deutschland*; auch ohne Belege sicher vor Widerspruch. III. *Beschreibung eines westphälischen Bauerhofes nebst dem Ackerbaue eines Bürgerhauses*: deren innre Einrichtung zwey Kupferstiche dem Leser anschaulich machen. IV. *Von der Benutzung englischer Gartenanlagen*; Lehrreich für Besitzer und Freunde derselben. V. *Beyträge zur Geschichte der Errichtung der schlesischen ökonomischen Gesellschaft*: zu besondrer Ehre derselben und zugleich des jetzigen königl. Preußischen Groskanzlers Hn. *v. Carmer*. VI. *Beobachtungen eines Bienenstandes in Dahlen* (in Sachsen) im J. 1787, mit einer illuminirten Kupfert. Witterungs- und Bienenkalender auf das Jahr 1787 beutelt. Unfehlbar allen Bienenfreunden willkommen. VII. *Verzeichniss der Insekten, welche den Getreydefeldern schaden, und Beobachtungen über einen im Jahr 1788 in Schlesien entdeckten Feind der Winterfaat*: Naturforschern schätzbar, und belehrend für praktische Oekonomen, welche noch mit vielen ihrer Feinde unbekannt sind, deren Verheerungen sie so oft erfahren! Wir zweifeln nicht, dass Freunde der oekonomischen und cameralistischen Litteratur der in der Vorrede versprochenen jährlichen Fortsetzung um so viel mehr mit uns mit Verlangen entgegen sehen, da Hr. *L.* diesem Kalender in der Zukunft die grösste Mannichfaltigkeit zu geben gedenkt, wie er denn zur Theilnehmung daran jeden Freund jener Wissenschaften einladet, und dabey verhältnissmässige Entschädigung, worunter wir wohl nichts anders, als ein annehmliches Honorarium für jeden zweckmässigen Aufsatz verstehen dürfen, versichert.

KLEINE SCHRIFTEN.

Rechtsgelahrtheit. *Giessen*: *De contextu hypothecae generalis prioris et posterioris in rebus post utramque adquisitis.* Auctore *Frider. Theoph. Kamm*, Lubecensi. Diss inaug. 1791. 28. S. 4. Im Fall des Konkurses einer alteren und jüngeren Generalhypothek von verschiedener Qualität, sagt der Vf., ist der Vorzug der einen vor der andern lediglich nach der Verschiedenheit dieser Qualität zu beurtheilen. Es gehet mithin die privilegirte, sie mag nun die jüngere, oder ältere seyn, der einfachen in Ansehung des gewohl vor, als nach der Hypothekenbestellung erworbenen Vermögens vor. Eben so die öffentliche der Privathypothek. Konkurriren hingegen zwey Generalhypotheken von der nämlichen Qualität, deren eine jünger, als die andere ist; so gilt auch in Ansehung des nach der Hypothekenbestellung erworbenen Vermögens der allgemeine Grundsatz — prior tempore, potior jure — Diesen letzten Satz hat Hr. *K.* hier vorzüglich ausgeführt, und die Richtigkeit desselben gegen die bekannten Einwendungen anderer Gelehrten zu rechtfertigen gesucht.

Schöne Künste. *Nürnberg* b. Frauenholz, *Passages et autres fusets*, inv. et gravées à l'eau forte par *I. C. Diezsch*. (Wahrscheinlich derselbige, welcher in *Fusli's* Künstler Lexikon 8. 201. *Joh. Christoph Dietzsch* genannt wird.) Diese Sammlung, besteht aus 30 Stücken, lauter Landschaften, ausser den St. 9 und 10, welche ein paar alte Köpfe vorstellen. Es finden sich einige Blätter darwischen, welche mit der Jahrszahl 1759 und 1760 bezeichnet sind. Die ganze Sammlung ist bloss radiert, aber mit sehr vielem Geist, und ungemeiner Wirkung des Lichts und des Schattens bearbeitet. Der Baumschlag ist mit einer unbeschreiblichen Leichtigkeit gemacht. Auch die Gruppirungen der Figuren zu diesen Landschaften sind fast gut gewählt, und das ganze Werk verräth einen Mann, der seine Kunst kennt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 17. October. 1792.

PHILOSOPHIE.

ZITTAU, b. Schöps: *Helim, oder über die Seelenwanderung, von Carl Grosse.* 1789. 228 S. 8.

Die Versuche, den erhabenen Ernst einer philosophischen Betrachtung mit den lieblichen Grazien des Geschmacks, der Phantasie und des feinen Gefühls zu vereinen, wollen überhaupt und vornehmlich auf deutschem Boden nur selten gelingen. Und gleichwohl ist es nur diese glückliche Vereinigung, die den Geist reiner und erhabner Grundsätze aus den Schulen der Philosophen in die Zirkel der übrigen schon gebildeten und eben dadurch einer höhern Bildung bedürftigen und empfänglichen Menschenclassen verbreiten, die der selbst für die Sitten verderblichen Trennung einer gefälligen Cultur von der veredelnden Aufklärung, und des durch eine reizbarere Einbildungskraft belebten und verfeinerten Gefühls von der Erhabenheit des sich selbst beherrschenden Geistes und einer veredelten Denkungsart sanft und wohlthätig vorbeugen, und einen im Ganzen wahrhaft heilsamen Einfluss beyder Bildungsmittel der sogenannten niedern und höhern Seelenkräfte auf den Charakter der Nation hervorbringen kann. Diesen Betrachtungen zu Folge, nimmt Rec. trotz allen Bedenklichkeiten, welche die *ausschliessenden* Freunde der streng systematischen und schulgerechten Methode zu philosophiren gegen ein Product, wie das gegenwärtige, zu dessen Erzeugung Gefühl, Phantasie und Vernunft das ihrige beygetragen haben, erregen möchten, dennoch nicht den mindesten Anstand, zu bekennen, dass er dieser Lectüre einige sehr angenehme und wohl auch nicht umsonst verlebte Stunden zu verdanken habe. Er vermuthet daher, dass vielleicht auch manche andere Leser, die er durch diese Erklärung seinerseits veranlassen möchte, die kleine Schrift ihrer Aufmerksamkeit zu würdigen, sich am Schlusse mit grossen und nützlichen Betrachtungen erfüllt, zum Gefühl des Glückes und der Würde ihrer Bestimmung erhoben und durch die lieblichsten Bilder der Natur zu froher Heiterkeit gestimmt fühlen werden. Verstatteten es nur die engen Gränzen eines recensirenden Auszugs, von dem Reichthum grosser Gedanken, von der Fülle reizender Bilder, von der Schönheit der Sprache, von dem Interesse glücklich angelegter Situationen, von der Leichtigkeit und Gewandheit des Dialogs, von der Kunst des Vf., bald an die rührendsten Scenen der Natur, bald an geheime Sagen braminischer Weisheit tiefe Wahrheiten unsres Zeitalters glücklich anzuknüpfen, kurz, von allem dem, wodurch das ganze kleine Buch dem Rec. so interessant wurde, dem Leser dieser Anzeige eine anschauliche Vorstellung zu geben, wie ganz anders müsste die Schrift erscheinen, als nun, da sich nur eine und die andere Hauptidee aus dem innig verwebten Ganzen herausziehen, nur eine und die andere Probe von der Manier der Darstellung geben lässt.

Helim, der Sohn eines reichen Persers, als Jüngling in Indostan von einem alten Braminen erzogen, von diesem über alle Geheimnisse der Religion, der Philosophie, der Natur und der Heilkunst reichlich belehrt, und mit dessen einzigen Tochter *Zaide* verbunden — verliert durch den Tod eben dieser seine geliebte Gemahlin; er verlässt den Ort, der nur die schwermüthigsten Erinnerungen in ihm weckte, und eilt mit *Fatime*, seiner einzigen Tochter, dem reinen Abdruck ihrer schönen und guten Mutter, den süssen vaterländischen Fluren wieder zu. Hier ward er Vater, Beglücker, Arzt und Lehrer seines Volks, Erzieher zweyer Söhne des Königs, *Ibrahim* und *Abdallah*. Abdallah war sanft, biegsam und hatte einen Geist, der mit Philosophie und den Wissenschaften leicht vertraut wird und in ihrer Freundschaft die höchste Glückseligkeit findet; bald liebten sich Fatime und Abdallah; der Zögling wurde Helims Freund und unter seiner Führung wagten sich beyde in die geheimsten Tiefen der Philosophie, zu den Schicksalen der Menschen, zu seiner Seele, zu ihren Kräften, zu ihrer Unsterblichkeit hin. Was er mit ihnen hierüber unter freyen Himmel im Angesicht der schönen Natur und in lauen heitern Nächten oder im Schimmer des Mondes an seiner Zaide Grabmahl gesprochen hat, davon stellt uns *Hr. G.* einige Bruchstücke auf — vier Dialogen, woraus wir nur folgende Resultate zu ziehen einen Versuch machen.

Wir sind hier nicht in unserm ersten Zustande. Vorgefühle, Ahndungen ferner entzückender Freuden finden sich laut und lebhaft in Seelen, die noch kaum zu einem Schlusse von ihrer Betäubung erwacht sind. Hierauf stützt sich aller religiöse Glaube. Schon Versprechungen ohne irgend einen Begriff von ihrer Möglichkeit oder Unmöglichkeit, beruhigen die Menschen, wenn sie nur mit ihren Ahndungen übereinstimmen. In der ersten Entwickelung des Geistes konnten diese Ahndungen nicht wohl da seyn. Wir könnten nicht ahnden und wünschen, wenn wir nicht schon genossen hätten. Diese Ahndungen weisen also auf einen vorhergegangenen Zustand zurück. Sie sind rechtskräftige Siegel unsres höheren Ursprungs und noch mehr unsres verlohrnen Adels. Daher das Streben nach Vollkommenheit, das Schmachten nach Thätigkeit und Anstrengung. — Alle Wesen wurden gleich Anfangs ans Ziel ihrer Bestimmung gestellt, waren des höchsten Genusses ihrer Art empfänglich. Aber Geister konnten sich im innigsten Selbstgefühl vergessen, und dem Instinkte ungehorsam werden, der

Digitized by Google

ihnen doch einheimisch seyn mußte. Sie streckten die Hand nach verbotenen Früchten aus. Die Sage alter Völker von einem Sündenfall ist aus diesen Ahndungen schon früh entstanden. Vielleicht wären Menschen nicht die einzigen, welche fielen. Auf jeden Fall war uns nun eine neue Erziehungsanstalt nöthig, — und dies wäre die jetzige Periode unsres Daseyns. Die Schule, die uns und jedes Erdenwesen bilden soll, ist die Schule der Erfahrung. Aber tausende von Menschenleben reichen nicht hin, um mit der Erde, mit uns selbst, unsern Mitgeschöpfen und unserm erhabenen Urheber innigst bekannt, zu reiner Liebe Gottes und der Menschen gebildet zu werden. Eine andere Lage, eine Verbindung mit ganz anders geartetem Wesen könnte uns den Verlust nicht ersetzen, wenn wir, ohne jene Bildung empfangen zu haben, die Erde verlassen müssten. Also sind mehrere Erdenleben nothwendig. In jedem Erdenleben lassen wir unsre Kenntnisse zurück, und nehmen aus einem jeden nur die erworbenen Seelenfähigkeiten, etwas von reinen Bildern mit, und die Hauptgabe, als Folge ehemaliger Anstrengung und darauf folgenden Genusses, die Neigung zu einer neuen Anstrengung. Selbst die Thiere werden durch ihre Lage gebildet; ihrer geselschaftlichen Verbindung verdanken sie eine Sprache und wechselseitige Anhänglichkeit. Auch unter ihnen findet ein eigner Bildungszweck Statt, und nur unter dieser Voraussetzung ist ihr Daseyn, ihr Schicksal und ihr jetziges Verhältniss zu dem Menschen eines weisen und wohlhabenden Urhebers würdig. — Im letzten Dialog zieht der Vf. die Grundlinien zur Geschichte der Menschenbildung. Aus seinem frühesten Zustande, dem Stande der Unschuld, den er verlassen mußte, weil er gefallen war, weil er dort nicht mehr Empfänglichkeit und Kraft zum Leben mit reinen Geistern hatte, durfte der Mensch nichts mit sich nehmen, als eine Hand voll Ahndungen. In ein anderes Land versetzt, mußte ein leiser, unmerklicher Stufengang ihm die verscherzte Empfänglichkeit und Spannung wieder verschaffen: ihn wieder an verlorne Gefühle allmählig gewöhnen. Der Menschenverstand dämmerte aus der jungen, rohen Thierheit hervor. Hier gewöhnte sich der Geist an die sinnlichen Empfindungen, schliff seine rauhen Leidenschaften leise an der Gesellschaft ab, gewann schon einen Hang zu Freundschaft und Liebe, um nicht ganz thierisch in den Menschen zu ziehen. Dieser Uebergang zerriss ihm dann das Band, das vielleicht einige seiner nächstzuempfangenden Ideen mit allen hätte an einander knüpfen können, und nur die Fähigkeit und Neigung brachte er mit sich, diese vereinzelten Vorstellungen zu verknüpfen. Auch mußte er den Instinct zu seiner Erhaltung mit hinübernehmen; um seine erwachende Vernunft, welche sich durch die glückliche Organisation wieder belebt fühlte, in Schranken zu halten. Seine allgemeine Herrschaft konnte indess selbst im Anfange nicht lange dauern. Bald fieng die Vernunft an zu schliessen; durch eine zufällige Veranlassung vielleicht ward sie ihres Vortrechts inne, selbst zu wählen. Gefühl der Freyheit war ihre Tochter; Lüsterkeit ihre Enkelin. Nach dem ersten Schritte erwachte eine Empfindung der Aengstlichkeit, bey der Empfindung eines Fehltrittes, die Scham. — Durch die Vereinigung mehrerer Menschen entstanden zuerst die Begriffe von Tugend und Laster. Die ersten Tugenden waren Tugenden blosser thierischer Vereinigung, Bedürfnisstugenden, die auf sein eignes Selbst, und in so fern das Daseyn anderer auch für dies etwas Interesse hat, auch auf dieses abzweckten. Nur einzelne edle Köpfe fanden den Begriff von *höherer* Tugend. Sie wurden Volkslehrer, und eröfneten eine zweyte Periode. Doch um diese an die vorige anzuschliessen, mussten sie sinnliche Belohnungen versprechen und mit sinnlichen Strafen drohen. Wenn der Mensch sich an jene Lehren und an den Gehorsam gegen diese gewöhnet hat, dann eröfnet ihm ein neuer Messias den Himmel, wo Helden und Halbgötter auf ihn warten; doch muss auch hier noch auf seine Sinne etwas Rücksicht genommen werden. Wenn er auch dieser Versprechungen nicht mehr bedarf, um Tugend zu suchen, und dieser Drohungen nicht mehr, um das Laster zu meiden, so hebt der vierte und wahrscheinlich auch der letzte Zeitraum an, mit dessen Ende ihm eine Veränderung bevorsteht, die zur Vollkommenheit seiner Seligkeit führt. Diese regelmässige Abwiegung dessen, was die Menschheit jedesmahl zu ihrer Bildung bedurfte, war Sache der Propheten, die durch die Zeitumstände selbst darauf und nicht weiter geführt wurden, oder auch weise genug waren, um ein Licht, das ihnen in trüber Ferne allenfalls dämmerte, sorgfältig zu verdecken. Selbst ein Gott oder Gottessohn konnte den Menschen nichts Brauchbares geben, was nicht in den Umständen lag, weil nur allein diese die Empfänglichkeit zur Aufnahme des Unterrichts stimmen; nichts daher, was der menschliche Geist, die wahre Quelle alles dessen, was unter allen Völkern Offenbahrung heisst, nicht auch herausgefunden hätte. Erfahrung muss *jedem* Menschen erst alle, oder wenigstens die meisten Seiten der Dinge zudecken, um ihn eines reinen Selbstgenusses in edler, harmonischer Thätigkeit empfänglich zu machen. — Zum Genusse des höchsten Glückes muss man mehr als einmahl gelebt haben. — Wie wäre es denkbar, dass nur Einer mit durchgängiger Ueberzeugung dem Vf. über so grosse und weit entlegene Gegenstände folgen könnte? Aber ohne Vergrügen, und ohne mannichfältige Belehrung, ohne Erhebung der Seele zu grossen, ernsten Gedanken wird ihn wohl keiner auf seinem Wege begleiten, der überdiess mit den schönsten Blumen der Dichtung und sanfter Gefühle bestreut ist. Freyheit der Vernunft, Unabhängigkeit von Vorurtheilen des Ansehens behauptet der Vf. bey allem Anschein lieblicher Schwärmerey; und den moralischen Standpunkt, den höchsten und einzigen, woraus sich die Menschheit und ihr Schicksal überschauen lässt, hat er nirgends verlassen. Wäre nun auch alles ein Traum, was er erzählt: so kann doch ein Traum, wie der, weder der Vernunft im Denken noch dem Gewissen im Handeln das vorgesteckte Ziel verrücken. Dieß ist schon hinreichend, um einen Traum als Traum über jene Welt zu rechtfertigen, die einmahl ausser dem Kreise unsrer eigentlichen Erkenntnis liegen, wohin aber Vernunft ihre Denkkraft, und Phantasie ihre Dichtkraft auszustrecken, ein unablässiges Bestreben äussert.

Erd-

Digitized by Google

ERDBESCHREIBUNG.

FRANKFURT u. LEIPZIG: *Briefe über Erlangen*. Erster Theil 11 Bogen. — Zweyter Theil. 1792. 81 Bogen in kl. 8.

Der Vf. dieser Briefe hat zwar viele Jahre lang in Erlangen gelebt, ist aber kein Mitglied der dortigen Universität. Wir wissen dies zuverlässig, denn seine vorgenommene Schweitzermaske, sein Vorgeben, als wenn er Jena, Göttingen und Leipzig besucht habe, ehe er nach Erlangen gekommen sey, macht uns so wenig irre, als die Vorspiegelung, ein anderer habe den vor kurzem gedruckten zweyten Theil geschrieben. Ob er der Mann sey, der uns eine befriedigende Schilderung der Universität zu Erlangen und — was er mit zu seinen Plan zieht — der Stadt überhaupt und ihrer Einwohner geben könne, das ist die Frage. Um sie gehörig zu beantworten, haben wir uns bey glaubwürdigen Männern sehr genau erkundiget. Rec. selbst hat auch vor kurzem und ziemlich lange vergnügt in E. gelebt. Er weiss, dass der Vf. mehrere Jahre hindurch dort studirte und bis in das J. 1792. hinein eben daselbst privatisirte. Dieser Umstand ist ihm in so fern vortheilhaft, dass er ihm Gelegenheit gab, das Erlangische Terrain durch und durch kennen zu lernen: aber auch nachtheilig, indem er so nicht im strengsten Verstand unparteyisch schreiben konnte. Wahr ist indessen, dass seine meisten Nachrichten glaubwürdig sind und der dortigen Universität zur Ehre gereichen; wahr, dass er eine ziemlich unterhaltende Darstellungsgabe besitzt; wahr, dass er sich, einige Nachlässigkeiten ausgenommen, gut auszudrücken weiss: wahr aber auch, dass er hier und da ganz oder halb falsch beobachtet, dass er seinen Leidenschaften den Zügel schiefsen lässt, und dass er Personlichkeiten, die selbst der Unparteyische übel angebracht findet, einmischet.

Zu allem dem hier einige Belege! Vor allem aber muss man, um dem Vf. Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, den ersten Theil nicht allein lesen, sondern den zweyten damit verbinden, ob sich gleich der Vf. auch darinn mancher Unbilligkeit schuldig macht; und dann ist zu wissen, dass neuerlich verschiedene Mängel abgestellt sind; wie selbst der 2te Theil ein Paarmahl bezeuget. S. 14 nennt der Vf. Erlangen in Einem Athem ein *Städtchen* und eine *Stadt*. Dass die Feuereinstalten *äusserst elend* seyn sollten, ist eine der gröbsten Unwahrheiten, deren er sich theilhaftig macht. Gleich hernach kommt schon wieder *äusserst elend* bey Häusern in gewissen Nebengassen vor. Wenn sie auch dort nicht grofs und ansehnlich sind; so sind sie doch niedlich, und nur sehr wenige *elend*. Ueberhaupt wird kein Reisender, der mehrere Städte gesehn hat, Erlangen das Beywort *schön* absprechen: obgleich, wie S. 18 ganz richtig bemerkt ist, nicht immer für die schnelle Wegschaffung des Kothes auf den Strassen gesorgt wird. S. 19 wird es mit dem Sand um die Stadt herum gar zu arg gemacht. Vor allen Thoren kommt man doch wirklich bald auf Pfade, die zu den labenöhten Wiesen oder zu schattigten Waldungen oder auf Berge leiten, wo man der herrlichsten Aussichten geniefst. Das findet jeder, der auch nur einige Tage lang sich um die dortige Gegend bekümmert. S. 21 giebt der Vf. der Stadt 10700 Bewohner allein, ihre Zahl schwebt wahrscheinlich zwischen 9 und 9000. Der Studirenden sind nun wieder über 200. Richtig wird die interessante Lage der Stadt zwischen Nürnberg, Anspach, Fürth, Bamberg und Bayreuth geschildert, so auch ihre Bequemlichkeit, ihre Wohlfeilheit und andre den Studirenden vortheilhafte Umstände. Die Schilderungen der Professoren sind viel zu oberflächlich und einigen geschieht offenbar Unrecht. Welcher Contrast zwischen der S. 41 u. ff. befindlichen Schilderung eines gewissen Professors, der neulich irgendwo ein *wahrhaft grofser Mann* genannt wurde, und zwischen derjenigen in dem gegenwärtigen Zustand der Univ. zu E. S. 35! Beyde sind übertrieben; das Wahre liegt mitten inne. Die Anekdoten, die unser Ungenannte von ihm erzählt, sind zwar meistens richtig; aber sie gehören nicht für das Publikum. An 3000 Gulden geht in E. kein Professorgehalt, geschweige darüber. Derjenige, der S. 48. genannt ist, hat wegen seiner vielfachen Vocationen und Verdienste 2200 fl., einer 1500, einige 900, 1000, mehrere 7 — 800 fl. Der Fonds der Bibliothek (S. 51.) ist in der neuern Zeit verstärkt und mehrere kostbare Werke angeschaft worden. Bey dem anat. Theater (S. 52.) ist oft Ueberfluss an Kadavern: nur bisweilen fehlet es daran. Ueberhaupt wird die Anatomie unter Iten Lehrern und Löschen vorzüglich gut behandelt. Dass manche Professoren ihre Vorlesungen erst 15 Minuten nach dem Schlag der Uhr, auch wohl einer und der andre noch später anfangen, ist wahr: aber auch dies, dass mehrere um 10 Minuten anfangen. Noch früher soll es nicht füglich geschehen können, weil die Wohnungen der Professoren zum Theil gar zu weit von einander entfernt sind. Eine Rüge hätte wohl der Umstand verdient, dass die meisten Professoren nicht mit dem auf den Lectionskatalogen bestimmten Termin ihre Vorlesungen anfangen, sondern erst 1, 2, auch wohl gar 3 Wochen hernach; ferner, dass sie noch vor Thomastag Pause machen und erst nach heil. 3 König wieder anfangen. Preisfragen für Studirende, wie S. 57 gewünscht wird, wären längst ausgesetzt worden, wenn es der Fonds verstattete. Was S. 59. und anderwärts von den Vorzügen, die man den Studirenden Kavalieren ertheilte, gesagt wird, fällt ganz weg, seitdem der grofse Beförderer alles Guten und Nützlichen, der dirigirende Minister von Hardenberg, die goldene Verordnung ergehen liefs, vermöge welcher der adeliche Student vor dem bürgerlichen keinen andern Vorzug haben soll, als denjenigen des Fleisses und Wohlverhaltens. Im 2ten Th. S. 41 führt der Vf. selbst etwas davon an. Eben so wird auch seit der königl. preufsischen Regierung bey Besetzung der Stellen in den Landeskollegien nicht mehr wie bey der markgräflichen, auf Geburt, sondern auf Verdienste, Rücksicht genommen. Was S. 63 von der allzu strengen Behandlung der Studenten steht, hatte sich schon geraume Zeit vor der Erscheinung dieser Briefe geändert. Nicht vom feinen Staub, wie es S. 78 heifst, bekommen viele Leute in E. die Schwindsucht, sondern vom Bierfaufen in Felsenkeilern, Tabackrauchen (vergl. S. 120.) und häufigen Strumpfwürken, wie der zu früh verstorbene D. *Agassiz* neulich in einer eigenen Disputation gezeigt hat. Eben dieser Ursachen wegen trift jene Krankheit gewöhnlich

Digitized by Google

nur die gemeinen Bürgersleute. Was S. 119 von Galanterie und *Paillardiſe* geſagt wird, mag wohl in allen Univerſitätsſtädten, *mutatis mutandis*, daſſelbe ſeyn. Doch beſcheidet ſich Rec. gerne, daſs er in dergleichen Myſterien viel zu wenig initiirt iſt, als daſs er davon entſcheidend ſprechen könnte. Daſs der Wein in E. ſehr theuer und meiſt verfälſcht ſey (S. 120), iſt eine von den Unwahrheiten unſres Briefſtellers: in gemeinen Schenken mag es vielleicht gelten. Die Die S. 130 mitgetheilten Regeln über die ökonomiſchen Einrichtungen eines Studirenden in E. ſcheinen auf eigene Erfahrung gebaut zu ſeyn und ſind allen Studirenden ſehr zu empfehlen. Vortreflich iſt die dortige Polizey freylich nicht; aber *über alle Beſchreibung ſchlecht* doch auch nicht. Die vornehmſten Urſachen ihrer Mangelhaftigkeit liegen darinn, daſs der Chef nicht ſtrenge genug iſt, daſs er ſowohl als die Beyſitzer mit andern Amtsarbeiten zu viel zu thun haben, und keinen Kreuzer Vortheil dabey genieſsen, und daſs die Subalternen nichts taugen. Wohlfeilheit der Lebensmittel wird allerdings oft von ihr bewirkt: aber ſie kann hierinn nicht immer nach den Wünſchen des Publikums verfahren, weil die Nachbarſchaft von Nürnberg und Fürth ihre Maaſsregeln oft vereitelt. — Anhangsweiſe wird noch eines und das andre von Pommersfelden und von der Muggendorfer Höhle beygebracht. — Im *zweyten* Theil ſchreibt der Vf. mit ſichtbarer Erbitterung und fällt ins Uebertriebene und Verläumderiſche. Dies kommt, wie man uns auf unſer Erkundigen von E. meldet, von gewiſſen Unannehmlichkeiten her, die er ſich ſelbſt zuzog. Bey einer Stelle S. 7 bedachte er nicht, daſs im akad. Senat alles durch die Mehrheit der Stimmen ausgemacht wird, daſs folglich nicht immer alle Glieder deſſelben an allen Verfügungen Theil haben oder ſie billigen. Vermeſſenheit iſt es doch wahrlich, wenn der Vf. S. 13 verſichert, er könne *alle* ſeine angegebenen Thatſachen im eigentlichſten Verſtande belegen. Mehrere Beobachter finden gerade das Gegentheil von dem, was S. 36 von dem Betragen der Profeſſoren gegen die Studenten geſagt wird, und daſs ſich E. hierinn vor manchen andern Univerſitäten merklich und zu ſeinem Vortheil auszeichnet. Ueber das Verfahren gegen die Orden auf Univerſitäten urtheilt der Vf., wie uns dünkt, S. 71 ſehr richtig; ſo wie wir auch mit dem übereinſtimmen, was S. 99 u. ff. über den Ton in Univerſitätsſtädten, beſonders in E., geäuſsert wird. Und ſo könnten wir noch manche wahre, halbwahre und falſche Nachricht oder Bemerkung anführen: allein, wir ſind vielleicht ſchon ohnehin zu weitläufig geworden.

Erlangen, b. Palm: *Unſer Tagebuch* oder *Erfahrungen und Bemerkungen eines Hofmeiſters und ſeiner Zöglinge auf einer Reiſe durch einen groſsen Theil des Fränkiſchen Kreiſes nach Carlsbad und durch Bayern und Paſſau nach Linz.* Dritter Theil. 1791. 21 Bogen in 8. (16 Gr.)

Hiermit beſchlieſst Hr. *Füſſel* ſeine in der That brauchbare Reiſebeſchreibung, deren 1ſter und 2ter Theil im J. 1788. B. 1. S. 765 u. ff. u. B. 4. S. 117 beſchrieben wurde. Dieſer 3te iſt noch beſſer ausgearbeitet. Der Vf. gab ſich, wie man deutlich merkt, weit mehr Mühe, zuverläſsige Nachrichten von den Gegenden und Oertern, die er mit ſeinen Zöglingen bereiſete, einzuziehen. Daher die ſchätzbaren Beyträge zur Statiſtik des ſogenannten Marktfleckens Fürth, der aber mancher ſogenannten Stadt nichts nachgiebt. Denn wenn gleich nicht, wie S. 6 ſteht, 30,000 Menſchen dort leben; ſo ſind ihrer doch wenigſtens 18000, welche in der gröſsten Thätigkeit, in ſtetem Handel und Wandel athmen. Wenn man das, was neuerlich in dem *Journal von u. für Franken* über die dort blühenden Manufacturen und Handwerke bekannt gemacht wurde, mit den Füſſeliſchen Nachrichten verbindet; ſo hat man eine ziemlich genaue Nachricht von dieſem, auch in andern Hinſichten, merkwürdigen Ort. Es folgen Bemerkungen über das ebenfalls Fabrikenreiche Schwabach, über Wendelſtein im Anſpachiſchen, berühmt wegen ſeiner ſehr guten Steinbrüche, über Neumarkt im der Oberpfalz, Regensburg, Paſſau und Linz. In Anſehung dieſer drey letzten Städte gewähret die Vergleichung der Nicolaiſchen Nachrichten mit den Füſſeliſchen eine lehrreiche Beſchäftigung. Die S. 257 — 336 angehängten *Ergänzungen* des 1ſten und 2ten Theils ſind keineswegs geringfügig und zeugen gleichfalls von dem Eifer des Vf., ſeinen Nachrichten den möglichſt hohen Grad von Zuverläſſigkeit zu geben. Beſonders machen wir aufmerkſam auf das, was über Berneck, Gefrees, den Wohnort des Verfaſſers, Arzberg, Wunſiedel und hauptſächlich über den Fichtelberg nachgeholt und berichtiget wird. S. 326 u. ff. ſteht ein Verzeichniſs der hohen Oefen, Hämmer und einiger andern Werke im bayreuthiſchen Oberlande. Ein vollſtändiges Regiſter über ein ſo reichhaltiges Werk wäre nicht überflüſſig geweſen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Technologie. *Nürnberg*, in der Rawiſchen Buchh.: *Die groſse Brauerey zu Burgfahrenbach* beſchrieben von einem Sachkundigen Augenzeugen. 1791. 8. 44 S. Von dieſer berüchtigten Brauerey in der Nachbarſchaft von Nürnberg, welche in Anſehung des Gebäudes, deſſen bequemer Einrichtung, und in Rückſicht der vorzüglichſten angebrachten Maſchinen eine ausführlichere Beſchreibung mit einigen Abbildungen verdiente, liefert der Vf. hier bloſs eine kurze Ueberſicht des merkwürdigſten. Das Waſſer, deſſen man ſich bey der Brauerey bedient, und das durch Pumpwerke welche von Thieren betrieben werden, heraufgefördert wird, iſt eine mineraliſche Quelle, deren Benutzung man durch die Anlage dieſer Brauerey zu erhöhen geſucht hat. Nach dem Vf. ſoll dieſe Brauerey jährlich 50-6000 fl umſetzen; ſie iſt mit einer Brandweinbrennerey und Viehmaſt verbunden, und die Bierhefen wird an die Honigkuchenbecker zu Nürnberg verkauft.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 18. October 1792.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

LONDON, b. Jordan: *Rights of Man;* Part the Second, combining Principle and Practice; by *Thomas Paine*, Secretary for foreign affairs to Congress in the American War, and Author of the Work entitled *Common Sense;* and *the first part of the rights of Man.* 1792. 178 S. 8.

Der erste Theil (S. N. 243. der A. L. Z. 1791.) war doch eine gar zu ungeheure unzusammenhängende Rhapsodie. Der Vf. mag dieß selbst gefühlt haben, und giebt seinen Lesern unter dem Namen eines zweyten Theils, eine Ausführung der Grundsätze, auf denen seine Empfehlung der amerikanischen Verfassung und französischen Revolution, und seine Invectiven gegen die Monarchische Staatsverfassung beruhen. Der Inhalt ist dieser:

Der natürliche Hang des Menschen zur Geselligkeit, der natürliche Verstand, Vernunft, und das Interesse bringen schon, ohne alles Zuthun der Regierung, die mehresten aller der Vortheile hervor, die man als Wohlthat dieser letzten anzusehen pflegt. Alle heutigen Verfassungen sind vielmehr die Ursache mannichfaltigen Uebels und aller Unruhen unter dem Volke, weil sie nur in der Unterdrückung bestehen, in welcher die Grossen und Mächtigen die Nation halten. Die einzige rechtmässige Form der Staatsverfassung ist das reine Repräsentations-System, welches in America entdeckt worden. Monarchie ist etwas ganz verwerfliches: weil Talente und Tugenden, welche zum Oberhaupte eines Reichs erforderlich sind, nicht anerben. Die europäischen Staatsverfassungen beruhen sämtlich in ihrem Ursprunge auf Gewaltthätigkeiten: und es ist widersinnig, zu behaupten, dass aus solchen in der Folge durch die Länge der Zeit etwas rechtmässiges entspringen könne. Auch haben die Grundgesetze, welche in England als Acten, worauf die Constitution des Reichs sich angeblich gründen soll, nicht, wie es seyn sollte, den Monarchen und Staatsbedienten Rechte ertheilt, sondern sie enthalten nur Einschränkungen der willkührlichen unrechtmässigen Gewalt der Monarchen, wodurch sich die Nation gegen dieselben zu schützen gesucht hat: sie sind nur Wiederherstellungen der ursprünglichen Rechte des Volks. Nur in Amerika und Frankreich ist ein Gouvernement rechtmässiger Weise durch den Willen des Volks errichtet. Mit den Franzosen ist der Vf. indessen nicht zufrieden, weil sie zu viel Wesen vom *Pouvoir exécutif* gemacht, da es doch die simpelste Sache von der Welt sey, dass eine Nation die Geschäfte, welche die Handhabung der Gesetze erfodert, einigen Personen auftrage.

Diese Gedanken sind indessen weder gründlich noch ausführlich vorgetragen. Im ersten Kapitel will der Vf. beweisen, dass die Vortheile der bürgerlichen Gesellschaft aus der Civilisation, ohne alles Zuthun des Gouvernements, von selbst entspringen: er übergeht aber ganz, dass die Cultur nur unter dem Schutze der öffentlichen Nationalmacht, (welche *geordnet* seyn muss,) ungehindert fortgeht. In dem folgenden stellt er den Satz auf, dass jedes Geschlecht das Recht habe, für sich selbst zu handeln, und das folgende nicht binden könne: aber die Gründe, die er dafür anführt, haben eine solche Allgemeinheit, dass sie alles Erbrecht mit treffen, und damit aller Civilisation ein Ende machen, welche unmöglich besteht, wenn nicht ein Geschlecht auf dasjenige, was das vorhergehende gethan hat, mit Sicherheit bauen kann. Die Auseinandersetzung der Gränzen jenes Princips wäre also ein vorzüglich nothwendiger Gegenstand der speculativen Ausführung gewesen, die der Vf. verspricht. Statt derselben hält er sich lange dabey auf, zu zeigen, dass der Ausdruck: Republik, der Monarchie nicht entgegengesetzt werden könne, weil in jedem Staate, und bey jeder Verfassung, das Wort Republik, *res publica*, das gemeine Wesen bezeichnen solle, welches aber in Monarchien —— und nun kommt eine grose Fluth von Beschimpfungen dieser Verfassung und der Monarchen.

Ueber diese Grundsätze hat sich Rec. mehreremale, und auch bey der Anzeige des ersten Theils der Schrift, ausführlich erklärt: er schränkt sich daher hier auf folgende Bemerkung ein.

Paine stellt das Beyspiel von Amerika allenthalben zum Beweise seiner Lehren auf. Dieses macht bey vielen Lesern grosen Eindruck, und es ist sehr wichtig, diese zu warnen, dass sie sich nicht durch die Darstellung einer wirklichen Ereignis in der Welt, die immer für den besten Beweis speculativer Grundsätze gehalten wird, hinreisen lassen, das, was dort ganz wohl angewendet werden konnte, für allgemeine Wahrheit zu halten. Das neuerlich angezeigte Buch von Necker *sur le Pouvoir éxécutif*, enthält sehr viele vortreffliche Bemerkungen, welche dazu dienen können, diese Fehlschlüsse zu rectificiren, und die sehr zu empfehlen sind.

Dieser theoretischen Abhandlung, wenn man das Buch anders dafür gelten lassen will, sind im letzten Kapitel, welches über die Hälfte des Werks einnimmt, Betrachtungen angehängt, über die Mittel, den Zustand von Europa zu verbessern. Es fängt mit einer sehr merkwürdigen Betrachtung an. Bey den civilisirtesten Nationen, sagt der Vf., erstreckt sich die moralische Ausbildung doch nicht weiter, als auf die innern Verhältnisse. Unter einander leben diese Völker vollkommen im uncivilisirten

Digitized by Google

vilisirten Stande der Natur, und nach dem Rechte des Stärkern. Diese äussern Verhältnisse kosten den Völkern nicht allein ohne allen Vergleich mehr Geld, als alle innern Veranstaltungen der bürgerlichen Ordnung, sondern auch am Ende sogar ihre Freyheit, indem sie den Regenten durch die Menge von Personen, welche vermittelst des Dienstes von ihnen abhängig, und der ungeheuren Geldbewilligungen, welche dadurch nothwendig werden, die Mittel geben, alles zu unterdrücken oder zu corrumpiren: und das alles, ohne dass sie davon einigen wahren Gewinn zögen: denn die Quelle des Reichthums und der wahren Macht, so wie vielen andern Gewinnstes für alle Nationen, ist wechselseitige friedliche Gemeinschaft durch den Handel. Nun kann man nicht länger an ein Volk verkaufen, als es zu bezahlen vermag: auf die Dauer kann ein solider Handel nur unter Völkern bestehen, die beide in Wohlstande sind. Alsdann gewinnen beide dabey. Der Krieg aber zerstört unfehlbar mit dem Wohlstande des Feindes, auch die Quelle, aus welcher der Handel der siegenden Nation seine Nahrung zog. So weit Paine.

Wenn man dieses Raisonnement, welches so viel Wahres enthält, nur etwas weiter verfolgt, so kommt man auf Resultate, die mit den vorhergehenden Grundsätzen des Vfs sehr schlecht übereinstimmen, und von denen man glauben sollte, dass sie sich ihm selbst hätten aufdringen müssen, da er jene Ideen, aus denen sie folgen, so gut verträgt. Die Quelle nehmlich des Bedruckes der Völker durch hohe Auflagen, über die der Vf. so laut klagt, ist in dem allgemeinen Charakter der Menschheit zu suchen, welcher es eigen ist, in grossen Angelegenheiten sich mehr von Leidenschaften, als von Ueberlegung regieren zu lassen. Paine will zwar die Schuld aller Kriege auf die Monarchen und ihre Minister wälzen, allein die ganze Geschichte beweiset offenbar, dass er ihnen Unrecht thut; dass Republiken eben so wohl und oft noch mehr dazu geneigt sind, und es von andern Umständen abhängt, ob eine Nation den Krieg oder den Frieden liebt. Die Ruhe, die das isolirte Amerika seit wenigen Jahren geniesst, kann gar nicht zum Beyspiele dienen. Gesetzt aber auch, die Ursache aller Kriege würde durch eine Revolution in der Constitution weggeräumt, so würde jene Wirkung doch nicht eher erfolgen können, bis die Revolution ganz allgemein geworden wäre. Ein einziges unruhiges Volk zwänge alle übrigen zu einem Defensionsstande, wie der gegenwärtige, und würde Kriege veranlassen, und Verbindungen, und überhaupt die ganze heutige Politik nöthig machen. Und da dieselbe sich mit der Constitution, die Paine anpreiset, wie er selbst sagt, durchaus nicht verträgt; so müsste diese auch wieder vernichtet werden. Er selbst zeigt darauf hin, dass in dem natürlichen Laufe der Welt, und dem allmähligen Fortschritte der Denkungsart und Lebensweise der Völker das wahre Mittel liegt, die mörderische Politik zu vernichten, oder wenigstens ihre Ausbrüche zu verringern. Der zunehmende Handelsgeist, und die Industrie, welche desselben bedarf, sind die Mittel, friedlichere Zeiten zu erzeugen, welche durch Revolutionen in der Regierungsform, so wie Paine sie verlangt, schwerlich befördert werden: denn es ist wohl einerley, ob der Ehrgeiz eines gewählten Demagogen, oder eines Erbkönigs, eines Perikles, eines Cleon, oder eines Ludwig XIV, eines Karl XII den Ausbruch des Krieges verursacht. Zur grösten Verwunderung des Lesers bricht Paine die oben aus seinem Werke ausgezogenen Betrachtungen kurz ab, und geht zu einer Kritik der englischen Staatsverfassung und Verwaltung, und Vorschlägen zu deren Verbesserung. Diese laufen alle darauf hinaus, den Eigenthümern des Landes ihren überwiegenden Einfluss auf die Gesetzgebung zu nehmen, die Stadtrechte aufzuheben, Primogenitur abzuschaffen, um die grossen Besitzungen zu zertheilen, und durch Aufhebung alter Veranstaltungen, wodurch Classen von Menschen und Familien in ausgezeichnetem Wohlstande erhalten werden, möglichste Gleichheit und allgemeine Freyheit einzuführen. Auf den Unterschied der Umstände in Amerika und England ist hier gar keine Rücksicht genommen, und daher sind die Raisonnements sehr schwach. Ferner soll die dispendiöse Administration simplificirt werden, durch eine Verbrüderung mit Frankreich, welches durch die Revolution zu einem solchen Schritte vorbereitet worden, Land- und Seearmee überflüssig gemacht und sehr eingeschränkt werden; wodurch denn ein grosser Theil der jetzigen Staatseinkünfte zu freyer Disposition bleiben würden. Mit dieser will der Vf. die Armee im Reiche versorgt wissen. Dies letzte ist gut gemeynt, und sehr populär; aber es verräth wenig politische Einsicht, wenn man den Nationalübeln durch Vertheilungen an die Armee aufzuhelfen meynt. Die schlechte Kenntnis des Vf. von den verwickelten Verhältnissen einer grossen und reichen Nation, zeigt sich zuletzt noch in dem Vorschlage, die Interessen der Nationalschuld mit einer besondern Auflage zu belegen, die mit der Zeit immer steigen solle. Eine eben so unpolitische als höchst ungerechte Maasregel.

Der Vf. dieser Schrift ist bekanntlich wegen ihres Inhalts einem Criminalprozesse unterzogen worden. Er lehrt in derselben, alle europäische Länder müssten sich nach dem Beyspiele von Frankreich, eine neue Verfassung geben: das Volk habe ein Recht dazu: die jetzigen gesetzmässigen Autoritäten in England werden nicht allein von ihm sehr hart beschuldigt, das Unglück der Nation auszumachen, sondern er giebt sehr deutlich zu verstehen, dass man das regierende Haus gar nicht hätte vom festen Lande herüber kommen lassen sollen, und dass es Zeit sey, die Monarchie abzuschaffen. Und dieses alles ist, nach des Rec. Einsicht und Meynung, allerdings Hochverrath.

ALTONA, b. Hammerich: *Patriotische Gedanken eines Dänen über stehende Heere, politisches Gleichgewicht und Staatsrevolutionen*, 1792. 144 S. kl 8.

Lange haben wir keine politische Schrift gelesen, die so unverkennbar tiefe Einsicht mit weiser Freymüthigkeit und entschiedenem Wohlwollen für das Menschengeschlecht verbindet, als diese Arbeit, die man allgemein dem Hn. Grafen von *Schmettau* zuschreibt, einem Manne, der langst als ein aufgeklärter Freund der Wissenschaften und dabey als ein gut denkender Officier bekannt ist. Wir preisen sie daher allen Lesern, wes Orts und Standes

Digitized by Google

Standes sie seyn mögen, als ein wahres Wort der Weisheit an, das weise Beherzigung verdient und sicherlich bey keinem unwirksam seyn wird, der nicht sein Ohr der Wahrheit, nicht sein Herz der Menschlichkeit verschliesst. Nicht um den Geist dieser Schrift auszuziehen, denn ein so reichhaltiges, so unterhaltendes Buch muss billig jeder, wer lesen kann, selbst lesen, nur um die Aufmerksamkeit der Leser noch mehr zu reizen, wollen wir einige der Hauptideen auszeichnen.

Stehende Heere. Bey Dänemark fallen alle die Gründe weg, welche vielleicht in andern europäischen Ländern die Unterhaltung eines grossen stehenden Heeres entschuldigen möchten. Er hat keinen Angriff, seiner Lage und seinen politischen Verhältnissen nach, je zu befürchten als von Schweden. Die andern Mächte werden es aber nie zugeben, dass Schweden Norwegen erobere. Norwegen kann sich auch selbst vertheidigen, wenn man der Vertheidigung des Landes unter vernünftigen Anstalten den tapfern Einwohnern überlässt. Hingegen würden die dänischen und deutschen Soldaten bey dem Klima und der Lebensweise dieses felsichten Landes nie bestehen. Ueberdies ist das Reich nicht im Stande, ein Heer mobil zu machen, das im Frieden nicht ohne die äusserste Anstrengung unterhalten wird und über ein Drittel aller Einkünfte verzehrt. Ein Drittel der Armee wäre für dieses Land vollkommen hinlänglich. Dieses kleinere Heer könnte besser gehalten werden, und würde selbst im Fall eines Angriffs bessere Dienste leisten. Dann fielen auch die abscheulichen ausländischen Werbungen weg, deren Gräuel S. 41 u. f. vortrefflich geschildert werden.

Das *politische Gleichgewicht*, als Titel betrachtet, diesen Hof an einer Erwerbung zu hindern, jenem aber eine zuzusichanzen, ist eine wahre Charlatanerie. Die Höfe und Cabinetter haben das Publicum fast jedesmal zum besten, wenn sie entweder ihm Ansprüche nach irgend einem positiven Rechte deduciren oder auch unter dem Vorwande des politischen Gleichgewichts einen andern Hof an der Ausübung seiner Rechte hindern. Das wird durch eine meisterhafte Skizze der Staatsgeschichte des laufenden Jahrhunderts bestätigt, und selbst auf einige der neuesten Begebenheiten, als auf den geprietenen Fürstenbund und den verhinderten Tausch von Baiern, angewandt.

Es giebt zwey Arten von *Staatsrevolutionen*, die von jeher statt gefunden haben und in Zukunft immer statt finden werden. Die sanfte durch blosse Aufklärung bewirkte und die gewaltsame durch Empörung. Jene, die durch die allgewaltige Hand der Natur unwiderstehlich wirkt, nicht hindern, ihr freyen Lauf an sich lassen, und sie blos von ferne weise leiten, ist das einzige Mittel, der letztern mit allen ihren Gräueln vorzubeugen Diese trostreiche Wahrheit stellt der Vf. S. 117 u. f. ganz vortreflich dar, und schildert zugleich bey dieser Gelegenheit die vornehmsten Ursachen, welche die Franzosen zu gewaltsamen Maasregeln trieben, vollkommen treffend, und spricht am Schlusse dringend den Landesherrn zu, doch wenigstens aus Furcht zu thun, was sie hin und wieder aus Gerechtigkeitsliebe thun sollten.

SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig, b. Crusius: *Flemming's Geschichte*, ein Denkmal des Glaubens an Gott und Unsterblichkeit. Zweyter Theil 384 S. Dritter und letzter Theil. 440 S. 8. 1792.

Der edle Patriot erfährt auch in diesen Bänden noch manche Prüfung und Verfolgung, bleibt sich aber in seiner Ergebenheit in den göttlichen Willen, und unerschütterlichem Vertrauen auf die Vorsehung immer gleich, und wird dafür am Ende belohnt. Ob er gleich im Anfang des zweyten Theils durch das Zögern des Scharfrichters, dessen Wohlthäter er einst gewesen, und durch die rastlose Thätigkeit seines biedern Freundes vom Tode auf dem Schaffot gerettet wird, so verliert er doch sein ganzes Vermögen, und wird des Landes verwiesen, ja, durch die Kabale seiner Feinde selbst aus einem Zufluchtsorte nach dem andern verdrängt, und endlich heimtückischer Weise gar wieder in Festungsarrest gebracht, wo er durch eine gefährliche Krankheit an den Rand des Grabes geräth. Ob er gleich am Anfang des dritten Theils wieder seine Freyheit erlangt, und sich allmählig erhohlt; so hat er doch durch die, in Melancholie übergehende, Krankheit seiner Gattinn, und durch die heftige Liebe seiner Tochter zu dem adelichen Sohn seines ärgsten Feindes, der dadurch aufs neue zu Bedrängungen seiner Familie, und zu aufserordentlichen Gewaltthätigkeiten gereitzt wird, mit vielen bittern Leiden zu kämpfen. Ganz zuletzt erst erhält er nicht nur völlige Genugthuung, sondern wird auch in alle seine ehmalige Ehrenstellen und Glücksumstände wieder eingesetzt. Das Beyspiel eines ausharrenden Duldens ist allerdings lehrreich, und, aufser den Gründen und Mitteln, sich in Leiden zu beruhigen, enthält dieser fromme und religiöse Roman viele gute Maximen vom Edelmuth gegen Feinde, von der Verachtung der Rache, von den Pflichten der Regenten und Unterthanen, viele rührende Gebete und erbauliche Betrachtungen. Uebrigens aber schleicht in diesen Theilen, wie im ersten, die Haupthandlung gar zu langsam fort, und wird durch allzulange Reden und Gespräche, durch zu viele Erörterungen und Wiederhohlungen aufgehalten. Der letzte Theil ist in so fern der beste, als er die Erwartung des Lesers am längsten hinhält.

Leipzig, b. Fleischer: *Romantische Geschichten der Vorzeit.* II B. 333 S. 8. 1792.

Vier kleine Rittergeschichten begreift dieser zweyte Band, wovon nur die zweyte ihren Schauplatz im Ausland hat, die andern drey aber altdeutsche Charaktere und Sitten haben. Die ausländische Erzählung unter der zweyten Nummer, welche die Geschichte des *Tristan* und der *Iseult* enthält, gründet sich auf dasjenige, was der Vf. davon in dem zu Frankfurth am Mayn 1587 erschienenen *Buch der Liebe* davon fand, und ist eigentlich ein concentrirter und modernisirter Auszug daraus, in welchem zuweilen die eignen Worte des alten Vf., wenn sie im neuern Stil verloren haben würden, angeführt werden. Der neue Vf. hatte auch einen *nouveau Tristan traduit en François par Maugin*, Paris, 1544 zur Hand, wovon er vermuthet, dass er aus einem, in spanischer oder lateinischer Sprache abgefass-

Digitized by Google

von. Original übergetragen seyn möchte. Allein die erste Quelle dieses Rittergedichts ist das Werk des *Thomas aus Britannien*, von der Landhern Leben, in lombardischer oder provenzalischer Sprache abgefaßt, aus welchem auch die Minnesänger *Gottfried von Strasburg* und *Heinrich von Vridevor* schöpften, deren *Tristan* und *Ysot* in der *Müllerischen* Sammlung von Minnesängern, zuerst in Druck erschienen ist. Daraus wurden frühzeitig (die erste schon um 1120) französische Uebersetzungen gemacht. Die deutsche prosaische Erzählung im *Buch der Liebe* ist vermuthlich nur ein wiederholter Abdruck derjenigen, die bereits 1498 zu Augsburg herauskam. In den drey übrigen Erzählungen, welche überraschende Begebenheiten, ein Gewebe mißlicher Verlegenheiten, und interessante Situationen enthalten, hat sich der Vf. immer mehr als ein sehr unterhaltender Novellist bewährt; wie wir schon bey dem ersten Bande von ihm gerühmt haben. Eben die täuschende Darstellung, eben die wahre Charakterifirung, eben die lebhafte, und doch natürliche Erzählung, eben die fleckenlose Schreibart findet man hier. In denen drey Erzählungen deutschen Inhalts kommen viel Dialogen vor, weil der Vf. anfangs wirklich vorhatte, Dramen daraus zu machen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Arzneygelahrtheit. *Göttingen*, b. Vandenhoek u. Ruprecht: *S. Arcemanns* D. Prof. Ord. der Med. etc. *Bemerkungen über die Durchbohrung des Processus mastoideus in gewissen Fällen der Taubheit* mit drey Kupfertafeln. 1792. 62 S. 8. —

Die Operation, von welcher hier die Rede ist, hat in den letzten Jahren viel Aufsehen gemacht, und verdiente es allerdings, in einer eignen Schrift besonders abgehandelt zu werden. Hr. *A.* giebt zuvörderst eine kurze Uebersicht der Gehörkrankheiten, welche er in idiopathische und consensuelle oder metastatische eintheilt. Zu jenen rechnet er die Taubheit von Verstopfungen des äußern Gehörgangs und der Eustachischen Trompete, von Geschwüren oder Beinfrass im Gehörorgan oder im Processus mastoideus, von einem fehlerhaften Zustand, besonders Lähmung der Gehörnerven und der Gefäße des innern Ohrs: Dahin hätte auch die Taubheit und das schwere Gehör von Mangel des äußern Ohrs, von Zerreißung oder Verhärtung des Trommelfells, von Verstörung des *musculi salpingostaphylini* bey venerischen, von Knochengeschwülsten des *partis petrosae ossis temporum etc.* gezählt werden sollen,) zu den consensuellen aber die periodische Taubheit von Witterungswechsel und Erkaltung, das allzuscharfe und schmerzhafte Hören in Nervenkrankheiten, (die schmerzhafte Unerträglichkeit des Schalls ist dem eigentlich wohl nicht als eine Krankheit des Gehörs, sondern vielmehr als eine Affection des allgemeinen Gefühlsinns zu betrachten) die Taubheit von Unreinigkeiten in den Verdauungswerkzeugen, (bey deren Erklärung der Vf. vorzüglich auf die Verbindung des Intercostalnerven mit den Gehörnerven Rücksicht nimmt; worin wir ihm nicht beypflichten können, da der eigentliche Gehörnerve, die sonst so genannte *portio mollis nervi septimi*, keine bekannte Verbindung mit dem Intercostalnerven steht.) von Congestionen nach dem Kopfe, und von Abfetzung krankhafter Materien, welche letztern zuweilen endlich in Localfehler ausarten. Von den Einspritzungen in die Gehörtrompete durch die Nase oder durch den Mund. Sie können zuweilen die Rockende Materie in die Trommelhöle selbst treiben und dadurch das Uebel unheilbar machen. Der Vf. bedarf es sey genug, wenn die eingespritzte Materie auch nur an jene Höhre, wenn gleich nicht in dieselbe gebracht werde, um daselbst einen Reiz zu erregen. Die dazu erforderliche vorn mit vielen kleinen Löchern versehene Spritze hat der Vf. abbilden lassen. Geschichte der Anbohrung des *Processus mastoidei*. *Riolan* (der jüngere) brachte sie zuerst in Vorschlag, nach ihm *Rolfink*; und *Valsalva* übte sie zuerst aus (auf Veranlassung eines Beinfrasses am *Proc. mastoid.* durch *Heermann*). Die Structur des *Processus mastoid.*, die äußere Form, Größe, Oberfläche, Dicke seiner äußern Knochentamelle, Figur, Größe und Proportion seiner Zellen ist bey verschiednen Subjecten, Alters und Geschlechtern, wie auch durch einige Abbildungen hier gezeigt wird, sehr verschieden, und der Vf. hat bey der Vergleichung von 56 Köpfen fast nie eine vollkommne Gleichheit finden können. Bey Venerischen zerschwinden oft die Zellen und sind mit einem kreidenartigen Concrement angefüllt. Die größesten Zellen fand der Vf. immer an der linken Seite, und vornemlich da, wo sich die *Musculi sternomastoidei* und *Splenii* anlegen. Die Haut, welche die *Cellulas mastoideas* von der Trommelhöle nach *Morgagni* trennen soll, hält der Vf. bloß für zufällig. Man erkennt aus den hier angeführten Umständen, wozu auch noch die öfters bemerkte, (von Hr. *A.* für widernatürlich gehaltne) große Empfindlichkeit der innern Gehörorgane gegen die Einspritzungen gehört, dass die Operation, von welcher hier die Rede ist, mit mancherley Schwierigkeiten verbunden ist, und in vielen Fällen mißlingen kann. Wo nicht etwa ein schon vorhandenes Geschwür den Ort der Durchboring bestimmt, da soll men dieselbe auf der Mitte des Processes doch mehr nach dem Ohre hin (*Callisen* giebt den äußern und hinterßen Theil desselben als die bequemste Stelle an) und zwar am liebsten auf der linken Seite dazu wählen. Die Anbohrung geschieht am bequemsten und sichersten nach des Vf. Meynung mit einem vorn konischen Grabstichel oder Stiler. Ob Können doch kaum glauben, daß bey diesem das allzutiefe Eindringen weniger als bey dem *Troisquarts* oder Perforativ trepan zu besorgen sey; und daß man dieses letztern beyden Instrumenten, wenn sie nur sonst gut gearbeitet sind, das Umlegen oder Abbrechen der Spitzen so leicht, als Hr. *A.* glaubt, zu befürchten habe). Der Druck, mit welchem man bohrt, muß sehr gemäßigt seyn. Eben so muß bey dem darauf folgenden Einspritzen. Die Fälle in welchen diese Operation nach Hn. *A.* Meynung vorgenommen werden und helfen kann, sind: 1) gänzliche und durch ärtze Mittel unheilbare Taubheit überhaupt. (Wenn alle solche Fälle dazu berechtigen könnten, so würde man die Operation oft sehr aufs Gerathewohl vornehmen müssen.) 2) Eiteransammlungen oder Beinfrass in den *cellulis mastoideis*; 3) Anhäufung und Stockung fohleimiger Feuchtigkeiten im innern Ohr. 4) Lang anhaltende und Taubheit bewirkende Ohrenschmerzen und Brausen im Ohr (Wie zweydeutig diese Anzeige sey, brauchen wir nicht zu erinnern, da die Urfachen dieser Uebel sehr vielartig sind). 5) Verstopfung der Eustachischen Trompete durch Schleim u. a. stockende Feuchtigkeiten. Wenn sich diese in dem knorpelichten Theil jenes Canals befinden, so bey das Einspritzen durch den Mund an die Höhre besser (geschieht es durch die Röhre, so kann es eben so leicht die stockende Materie in die Trommelhöhle treiben und dadurch schaden, wie der Vf. oben sehr gut bemerkt hat) Sitze die stockende Materie aber in dem knöchernen Theil der Gehörtrompete, so könne man sich mehr von dem Einspritzen durch den Proceſs. Mastoid. versprechen. (Aber die Materie kann auch dadurch in den engern Theil der Höhre nach dem Munde hingetrieben werden, und daselbst mehr Schaden als sie zuvor thun. 6

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 19. October 1792.

TECHNOLOGIE.

Halberstadt, in Comm. b. den Groſſeſchen Erben: *Eiſenhütten-Magazin.* December 1791. Januar, Februar, Merz, April, Mai, Juni 1792. S. 53 — 164. Beylagen zu dieſen Monaten. S. 65 — 176.

1) Im December- und Januarſtück des Magazins ſelbſt finden wir die *Fortſetzung und den Beſchluſs des vierten Abſchnitts*, (der ganzen Abhandl. über das Eiſenhüttenweſen,) welche, wie unſere Leſer aus der Anzeige der vorigen Stücke wiſſen, *von den im Fürſtenthum Blankenburg brechenden Eiſenſteinen handelt.* Sie ſind nach den Zügen aufgeführt, nach ihren äuſsern Merkmalen zwar nur unvollſtändig beſchrieben; allein ihr Verhalten im Feuer und ihr Gehalt an Eiſen iſt deſto genauer angegeben, welches den Praktikern ſehr lieb ſeyn wird. 2) Fünfter Abſchnitt. *Worinn von der ganz alten Art bis zu den* (dem) *jetzt gewöhnlichen Schmelzfeuer zum Eiſenſtein-Schmelzen vorzüglich derer* (der) *Hohenofens* (Hohen-Oefen) *gehandelt wird.* Die *Zerrennfeuer* oder ſogenannten *Bauernöfen* ſind nach Rinmann, die *Blauöfen* nach *Agricola*, und die *hohen Oefen* nach den allmählichen Fortſchritten beſchrieben, welche man hiebey auf dem Harze gemacht hat. Hieran ſchlieſst ſich nun eine ganz ausführliche Abhandlung über die Anlagen der hohen Oefen, und über die Zuſtellungsmethoden, von denen mehrere Beyſpiele vom Harz ganz genau beygebracht werden. Bey dieſer Gelegenheit wirft der Vf. dieſer Abhandlung 14 Fragen, welche die Abmeſſungen und Geſtalt des Schachtes ſowohl als des Geſtelles betreffen, auf, aus deren ausführlichen Beantwortung man erſieht, daſs der zu den wenigen recht nachdenkenden Hüttenofficianten gehört. Nur über zwey dieſer Fragen müſſen wir noch etwas bemerken. a) Bey Beantwortung der Frage: ob zum Geſtell keine andere Maſſe als *Sandſtein* genommen werden kann? giebt der Vf. zwar die Möglichkeit, *thönerne Geſtelle* anzuwenden, zu; allein er ſcheint die Sache noch als hypothetiſch anzuſehn. Rec. kann daher hier nicht unangezeigt laſſen, daſs auf dem gräfl. *Einſiedelſchen* Eiſenwerken bey Mückenberg ſeit mehreren Jahren die thönernen Geſtelle mit vielem Vortheile eingeführt ſind, und daſs man dergleichen auf dem preuſsiſchen Hüttenwerke bey *Peiz* ebenfalls nachgeahmt, und gleich bey der erſten Hüttenreiſe vortrefflich befunden hat, daher man auch daſelbſt mit Anfertigung der Thonſteine zu dieſem Behuf fortfahren wird. Es kommt hiebey hauptſächlich auf einen recht guten kalkfreyen Thon, und auf das Durchkneten deſſelben mit reinem Kieſs oder *groben Quarzkörnern* an, daher die Maſſe einem künſtlichen Porphyr gleicht. b) In Anſehung der *Höhe der Raſt*; ſo führt der Vf. Beyſpiele an, daſs bey einer Raſt von 15 Zoll der Erfolg des Schmelzens ſehr nachtheilig geweſen ſey, und glaubt, daſs dadurch die am Harz gewöhnliche Höhe der Raſt von 10 Zoll am beſten gerechtfertiget werde. Dagegen kann Rec. ebenfalls aus der Erfahrung weſentliche Einwendungen beybringen. Auf einem ſeiner Leitung anvertrauten Eiſenhüttenwerke am Harz iſt ſeit 2 Jahren die Aenderung getroffen, den Raſt ſtatt 10 Zoll, 18 Zoll Höhe zu geben, und man hat dadurch, bey übrigens gleichen Umſtänden, von der 10ten bis 20ſten Blaſewoche, das wöchentliche Ausbringen von *40 — 50 Centner vermehrt*, ohne daſs das Eiſen an ſeiner Güte das mindeſte verloren hätte. —

Die Abhandlung über die Anlage und Einrichtung der hohen Oefen iſt übrigens mit dem Juniusſtücke noch nicht beendiget; auch ſind die zur Erläuterung angeführten Kupfer noch nicht mit ausgegeben. In den Beylagen ſteht: *Beſchluſs der Abhandlung über eine Tannen- Baum- und Tannen-Stuckenkohlen-Probe beym Friſchfeuer.* ½ Baum- und ½ Stuckenkohlen können ohne ſonderlichen Schaden des Ausbringens und der Güte des Stabeiſens mit einander vermengt werden. 2) *Ueber das Schmelzen der Eiſenſteine mit Holz, Torf und Steinkohlen.* Aus *Schwedenborgs* Schriften, zur Beantwortung der Anfragen des Hn. Heinrich *Grön.* Das bekannte Reſultat iſt: Holz iſt nachtheilig, *Torfkohlen* gehen beym Friſchen zur Noth an; *Steinkohlen* ſind aber beym hohen Ofen, zumal als *Coaks*, ſehr gut zu brauchen; daher bey dieſer Gelegenheit aus *Gars* die Methode, *Steinkohlen abzubrennen*, (fälſchlich ſchreibt man: *abzuſchwefeln*), mitgetheilt wird. 3) *Von der Art, wie in Thüringen und auf dem Harz Kohlen gebrannt werden;* eine Abhandlung, welche der Hr. Graf *v. Hohenthal* den Herausgebern zugeſchickt hat. Darüber hätte ſich noch etwas befriedigenderes liefern laſſen. 4) Antwort auf die im Octoberſtück befindliche Frage: *woran erkennt man eine gute Kohle?* Sie bezieht ſich ſowohl *auf das äuſsere Anſehn*, als auch auf den *Gebrauch*, und iſt zweckmäſsig abgefaſst. Beylüufig auch weſentliche Anmerkungen über die Vorſichtigkeitsregeln beym Verkohlen dieſer oder jener Holzart. 4) *Anfragen*, die Arten und Wirkungen verſchiedener Kohlenſorten, nach Verſchiedenheit der Verhältniſſe des dazu gebrauchten Holzes betreffend. Es ſind deren 26. 5) *Abhandlung von Eiſenproben.* Der Vf. derſelben iſt Hr. *Iſemann.* Er fand die bisher bekannten Methoden oft unzureichend, und giebt, nachdem er vorher alles beygebracht hat, was *Pott, Cramer, Schreber, Markgraf, Wallerius, Scheele, Monnet* und *Gerhard* darüber angeführt haben, *dreyerley* Mi-

Mischungsverhältnisse an, aus welchen nach Verschiedenheit der zu probirenden Eisensteine eine gewählt werden kann. *Flussspath* finden wir gerne in allen dreyen. 6) Eine *zweyte* Antwort auf die Frage: woran man eine gute Kohle erkenne? von Hn. Hüttenschreiber *Röbber* auf der Ludwigshütte. Diese Antwort ist im Eingange noch treffender als die erste; im Verfolg geht der Vf. jedoch zu einer förmlichen Abhandlung über das Kohlenschweelen fort, wobey die Vorschriften nicht so individuell als bey der ersten Antwort sind. 7) *Gemachte Anmerkungen über die Verfrischungsart des dickgrellen und gahren Roheisens, auf die Anfertigung guten und haltbaren Stabeisens*, von Hn. *Balke*. Hr. B. führt die selbst unternommenen Versuche mit vieler Genauigkeit an, und darf, wie wir hoffen, auf den Beyfall der erfahrensten Hüttenverständigen rechnen. 8) *Anmerkungen über einen gemachten Versuch, statt des gewöhnlichen Kuhriems, Flussspath in einem hohen Ofen zuzusetzen.* 72 Kubel Eisenstein liess Hr. *Balcke mit 2 Kübeln Flussspath* beschicken, statt dass sonst 8 Kübel Kuhrieme genommen wurden. Die Schlacke ward äusserst dünnflüssig, und das Eisen im Heerde ganz matt. Weil der Wind am Ende gar die dünnflüssige Schlacke so arg unter dem Tümpel hervortrieb, dass das Eisen beynahe ganz unbedeckt blieb, so erkaltete es, und Hr. B. musste sich des Zusatzes der *Kupferschlacken* bedienen, um nur nicht auskratzen zu dürfen. Im Allgemeinen hält Rec. diesen Versuch für ganz unbefriedigend, da er nur beweiset, dass man zu viel Flussspath zugesetzt hat; so lange aber auf dem Harz der *Kuhrieme* (ein *eisenschüssiger Kalkstein*) um billige Preise zu haben seyn wird, bleibt es in allen Fällen vortheilhafter, diesen dort zum Zusatz zu wählen, weil er zugleich das *Ausbringen an Roheisen* vermehrt. 9) *Beantwortung der oben erwähnten 26 Fragen*, ebenfalls vom Hn. Oberfactor *Balke* auf Rübeland. Wir finden sie im Ganzen sehr befriedigend. 10) Abermals eine Abhandlung *über Eisenproben*, von Hn. *Ilsemann*, wobey wir erfahren, dass die unter 5) erwähnte nicht unmittelbar von Hn. *J.*, sondern durch die dritte Hand an die Herausgeber gekommen ist, und hier verbessert erscheinen soll. Bis jetzt ist nur der Anfang vor uns, aus welchem noch kein richtiges Urtheil über die etwanigen Verbesserungen gefällt werden kann. Die Fortsetzung muss darüber nähere Auskunft geben. Endlich beschliessen das letzte Stück 11) wiederum 10 Fragen, die die Anwendung der verschiedenen Kohlenarten und auch besonders den *Quandel* betreffen. Rec. gesteht indess, dass sie eigentlich von der Art sind, dass jeder sie beantworten müsste, welcher ein einziges Jahr hindurch ein aufmerksamer Zeuge der Arbeiten eines Eisenwerks gewesen ist.

Schliesslich bemerken wir, dass die Herausgeber den vierteljährigen Pränumerationspreis für die Zukunft von 2 gl. herabgesetzt haben. Auch wird vom August d. J. an, die vierteljährige Lieferung 6 Bogen vom Magazine selbst, und 3 Bogen Beylagen, enthalten. Wir wünschen den Herausgebern täglich mehrere gute Beyträge, weniger unnütze Anfragen, und hiernächst auch recht vielen Absatz.

MATHEMATIK.

Leipzig, in der Weidmannischen Buchh.: *J. Pasquich Unterricht in der Mathematischen Analysis und Maschinen-Lehre.* 2ter Band, enthaltend die Differential- und Integral-Rechnung nebst Anwendung auf die merkwürdigsten krummen Linien. 1791. 526 S. 8.

Das vortheilhafte Urtheil, das ein anderer Rec. von dem ersten Theile gefällt hat, (A. L. Z. 1791. N. 266.) gilt auch von dem zweyten. Diesem Werke, das nun, so viel die Analysis betrifft, als vollendet anzusehen ist, gebührt allerdings unter den deutschen Lehrbüchern über die Anfangsgründe der höhern Mathematik eine sehr rühmliche Stelle. Aus der Vorrede ist ersichtlich, dass von diesem 2ten Theile Hr. *P.* allein Verfasser ist, da er bey dem ersten die von dem sel. *J. Mitterpacher* hinterlassene Manuscripte benutzt, obgleich auch selbst Antheil daran genommen hat. Aus diesem Umstande und zugleich aus der grössern Schwierigkeit der diesmal behandelten Materien konnte man nun freylich im voraus einigen Unterschied in der Ausarbeitung und dem Werth beyder Theile erwarten. — Der vor uns liegende Band begreift in III Hauptstücken I) die *Differential-*, II) die Integral-Rechnung, III) ihre *Anwendungen*. — Die Differentialien nennt der Vf. immer mit einem eigenen ungewöhnlichen Namen, *Verschwindungsquotienten*. Schon daraus übersieht man, von welchen Begriffen er ausgeht, und nach welcher Methode er die Gründe der sogenannten Rechnung des Unendlichen festsetzt. In der Vorrede hat er sich darüber noch ausführlicher erklärt, und manche gründliche Bemerkungen gemacht, die von eignem Nachdenken zeugen. S. VII. äussert er seine Meynung bestimmt dahin, dass es ihm nothwendig scheine, die Differenzen in der Differentialrechnung in Nichtse zu verwandeln. Obgleich diese Vorstellungsart, (die unter andern insbesondere auch *Tempelhof* gut ausgeführt hat,) manche Schwierigkeiten wegraumt, in die man sich verwickelt, wenn man den unbestimmten und unmathematischen Begriff des Unendlichkleinen gebraucht, so ist Rec. doch überzeugt, dass auch auf diesem Wege nicht alle Schwierigkeiten gehoben werden, besonders bey der Anwendung auf höhere Geometrie und Mechanik. Es scheint vielmehr die ächte Methode, bey welcher allein völlige Evidenz und geometrische Strenge herrscht, darauf anzukommen, dass man die Differentialverhältnisse als *Grenzverhältnisse* betrachtet, und aus diesem festgehaltenen Begriffe alles ableitet. Den Geist dieser Methode, (die Zeichen und Worte abgerechnet,) lernt man am richtigsten aus den Reliquien der Alten, besonders des *Archimedes* kennen. Neuerlich hat Hr. *L'Huillier* — zwar nicht zuerst und nicht allein, aber doch, wie uns dünkt, am ausführlichsten und deutlichsten die hieher gehörigen Begriffe entwickelt. Verschiedene unter den Neuern haben, ungeachtet ihres Vorgebens, eben dieser Methode gefolgt zu seyn, doch den wahren und strengen Begriff der Grenzenlehre verfehlt. So wenig der Cirkel als ein wirkliches Glied in der Reihe der Polygone anzusehen ist, so wenig sind die *Begriffe*: Differential-

Digitized by Google

verhältniſs und Werth des Differenzen Quotienten, für $\Delta x = 0$, identiſch. Wir wünſchen, daſs der Vf. bey der Ausarbeitung der in der Vorrede verſprochenen kritiſchen Unterſuchungen über den Urſprung und Fortgang der Grenzenlehre, dem erwähnten Unterſchiede, der ſubtil ſcheint, aber wichtig und weſentlich iſt, mehrere Aufmerkſamkeit ſchenken, und auch die ihm, wie es faſt ſcheint, nicht bekannt geweſene Preisſchrift des Hn. *L'Huilier* dabey benutzen möge. Der *I. Abſ.* entwickelt nun nach des Vf. Begriffen die Grundlehren der D. Rechnung; der *zweyte* betrifft beſonders die Differentiation *algebraiſcher* Functionen, und iſt gut ausgeführt. Der *IIte* Abſchn., von den tranſcendenten Functionen hat uns weniger Genüge geleiſtet. Schon die Erklärung des *Modulus* bey den Logarithmen §. 16. iſt mangelhaft, da die Gleichung $a^m = A^M$ und das Verhältniſs von m und M, nicht die Gröſsen ſelbſt beſtimmt: daher auch durch die Vorausſetzung $m = 1$ das natürliche Logarithmenſyſtem nicht gehörig unterſchieden wird. Schon im I B. S. 426. iſt eine Erklärung des *Moduli*, aber der gegenwärtigen widerſprechend, daher auch in den Zuſätzen das einmal ein verkehrtes, das anderemal ein gerades Verhältniſs vorkommt. Dort iſt nicht μ, ſondern $\frac{1}{\mu}$ für den Modulus zu halten. In den Beweis des Logarithm. Differentials §. 17. hat ſich ein ziemlich verdeckter Fehlſchluſs eingeſchlichen. Schon das muſs Verdacht erwecken, daſs die Formel für den natürlichen Logarithmen herauskommt, da doch in den Prämiſſen nichts liegt, was gerade dieſen Logarithmen eigenthümlich wäre. Bis n. 6. iſt alles richtig; aber n. 7. laſſen ſich die zwey erſten Glieder zuſammen als ein Bruch betrachten, bey dem für den Fall $\Delta x = 0$ Zähler und Nenner verſchieden, deſſen Werth mithin nicht geradezu $= 0$ geſetzt werden darf, (wie dort geſchieht), ſondern nach einer erſt unten vorkommenden bekannten Regel beſtimmt werden muſs: ſo ergiebt ſich derſelbe $= (1 - 1e) : 1e$, welches zu $1 : 2$ addirt giebt, $1 : 1e$: das iſt nun auch der allgemeine Ausdruck für alle Logarithmen, deren Baſis e bedeutet: für die natürlichen iſt nun freylich $1e = 1$. Auch ſchon im 1 Th. iſt die Lehre von den Logarithmen nicht ganz befriedigend vorgetragen. Insbeſondere kommt in dem Beweis des wichtigen Satzes §. 117. ein unrichtiger Schluſs vor: Nemlich n. 6. iſt es nicht verſtattet. — X ſtatt X zu ſetzen, und doch n und μ, folglich auch m, ungeändert zu laſſen, da ja z, folglich auch X, von dieſen beiden Gröſsen abhängt. Die Formel n. 7. iſt daher im Allgemeinen unrichtig. Da die Lehre von den Logarithmen in der ganzen Analyſis ſo wichtig iſt, ſo wünſchen wir, daſs der Vf. die angezeigten Fehler, die in einem Lehrbuche eine weſentliche Lücke machen, in der Fortſetzung verbeſſern möge. Befriedigender waren für uns die folgenden Entwicklungen. Beſonders iſt der Vf. S. 19. 20 u. 21. den wahren Begriffen der Grenzenlehre näher gekommen. Nur iſt es unbequem, daſs §. 21. gleichſam *ex abrupto* von krummen Linien, ihren Gleichungen und Tangenten die Rede iſt, da doch dieſe Begriffe erſt ſpät in der Folge genauer entwickelt werden. *II Hauptſt. Integralrechnung.* Das Integral y von $dy = p\,dx$ nennt der Vf. das mit dieſem Verſchwindungsquotienten *zuſammenhängende* Integral. Beſtimmter hieſse es: *zuſammengehörig*. *I Abſchn.* Grundlehren der J. R. Die ganzen rationellen Differentiale, nebſt Anwendungen auf Cubaturen, auch das bekannte Binomial - Differential. *II Abſchnitt.* Von den merkwürdigſten Differentialen, deren Integralen von Logarithmen und Kreisbogen abhängt. *III. Abſchn.* Anwendungen auf mehr zuſammengeſetzte Differ.; weitere Ausführung des Binomialdifferentials, auch Integr. logarithmiſcher und trigonometr. Different. Dieſe drey Abſchnitte erſtrecken ſich von S. 94 — 256., woraus man ſchon auf ihre Reichhaltigkeit ſchlieſsen kann: der Vortrag iſt dabey gedrängt. So ſichtbar und ſo verdienſtlich die Mühe iſt, welche ſich der Vf. gegeben hat, die verſchiedenen Fälle, beſonders auch bey der Integration des Binom. Differ. zu entwickeln, und die für jeden bequemſte Integrationsmethode anzugeben, (wobey er ſich beſonders auch der Reductionen und der daraus flieſsenden Formeln mit Vortheil und häufiger als gewöhnlich geſchieht, recht gut bedient); ſo würde doch der ganze Vortrag in dieſen drey Abſchnitten bey einer andern Anordnung und Abtheilung der Materien an Klarheit und Präciſion ſehr gewonnen haben, wenn auch z. B. nur die von *Eulern* gewählte Methode beobachtet wäre. Jetzt ſind verſchiedene Materien unter einander geworfen, ſolche, die zuſammengehören, getrennt, z. B. die Behandlung des Bin. Diff. läuft durch alle drey Abſchnitte durch. Die Ueberſicht des Ganzen leidet dabey, und daran iſt doch mehr gelegen, als an ſpeciellen Integrationsvortheilen: auch wird der Gebrauch und das Aufſuchen ſchwerer. In das einzelne, was wir ſonſt dabey auszuſetzen hätten, können wir uns der Weitläuftigkeit wegen hier nicht einlaſſen. Die Integration der logarithm. und trigon. Differentialien iſt ſehr gut ausgeführt, beſonders auch die Aufgabe §. 55. Nur hätten einige von den dortigen Zuſätzen als eigene Sätze ausgezeichnet werden mögen, da die erwähnte Aufgabe, die hier als die Hauptſache erſcheint, doch nur als Hülfsaufgabe gebraucht wird. Ueberhaupt wird des Vf. Gewohnheit, viele Zuſätze zu machen, die bis auf einen gewiſſen Grad ſehr zweckmäſsig iſt, doch zuweilen der Deutlichkeit nachtheilig. Der *IV Abſchn.* handelt von der Integration der Differentialformen, worinn 2 veränderliche Gröſsen vorkommen, von Differentialgleichungen, (welche die Aufſchrift nicht erwähnt, da doch die Auflöſung derſelben die Hauptſache iſt,) auch von höhern Differentialen. Im Anfang dieſes Abſchnitts iſt eine Lücke. Nach des Vf. Begriff und Bezeichnung §. 5. bezieht ſich jedes Differential einer Function, (das immer als Vermehrungsquotient betrachtet wird,) auf das als Einheit angenommene Differential der veränderlichen Gröſse: Was iſt nun bey $d\,y^{xv}$ die Einheit? Der Zuſatz §. 59. ſteht hier als eine unmittelbare Folge der Erklärung; uns dünkt, er hätte ſollen bewieſen und die Erklärung anders eingerichtet werden (vergl. *Karſten* §. 60.) Von Differentialgleichungen kommen vor und werden gut entwickelt die gleichartigen, die von einer Dimenſion, und noch

Digitized by Google

e de Form, wo von der einen veränderlichen Gröfse nur die erste und noch eine willkührliche Potenz in das Differential der andern multiplicirt, und sonst noch Functionen der letztern vorkommen. Die Integrationen durch Factoren, und die höhern Differentialgleichungen sind übergangen; so wie überhaupt in allen deutschen Büchern in diesem Theile der I. R. eine Unvollständigkeit herrscht. Der Fall, da ein anderes Differential als dx als beständig angenommen wird, hätte auch noch eine Entwicklung verdient. *III. Hauptstück. Anwendungen I Abschn.* Der Taylorsche Satz, aus dem Binomischen hergeleitet, mit seinem Gebrauch. *II Abs.* Summirung der Reihen, nemlich wenn das allgemeine Glied eine ganze rationelle Function des Index ist: fast ganz nach *Eulern:* bey der Gleichung $y = Sy - Sv$ ist die Constanz vergessen, die Euler noch dazu nimmt: nemlich Sv *muss* immer die Summe von X Gliedern bedeuten. *III. Abschn.* Von den Grösten und Kleinsten, gründlich. S. 342. ist nicht befriedigend erklärt; warum auch $dy : dx = v$ Maxima und Minima gebe. Das Beyspiel §. 76. zeigt nicht, wie in der Anmerk. gesagt wird, dafs bloss von *respectiven* Max. und Min. die Rede sey: hier ist wirklich der Fall eines *absoluten* Minimi. *IV. Abs.* Ueber P : Q, wenn P und Q = o. Die hier vorgetragne Methode, die der Vf. dem sel. *Karsten* zuschreibt, ist zwar von der in Eulers Different. R. verschieden, aber auch von *Eulern* selbst in *Act. Petrop.* T. IV. P. I. (1780) deutlich entwickelt worden. — Anwendung auf Zerfallung in Factoren. *V. Abschn.* Von krummen Linien. Die Kegelschnitte sind ausführlich abgehandelt. Die Tangenten werden aus den Sexanten abgeleitet, $\Delta x = o$ gesetzt. Dies dünkt uns den reingeometrischen Begriffen und dem Geiste der Grenzenlehre nicht ganz gemäss. Rectification der Ellipse durch eine Reihe; in der Anmerkung zu §. 115. führt der Vf. noch eine andere Reihe von *Euler* an, aber auch jene erste lehrt Euler in den *opusculis variis argumenti* T. II. Von Quadraturen und Cubaturen, gut angeführt. Am Ende noch das Wichtigste von der Cycloide.

Der bisherige Auszug wird die Reichhaltigkeit und Brauchbarkeit dieses Werks hinlänglich darthun. Wir wünschen, dafs die eingestreuten Bemerkungen dem Vf. und seinen Lesern nicht überflüssig scheinen mögen: sie sollen aber keineswegs den Werth seiner vorzüglich guten und nützlichen Arbeit vermindern. Wir sehen der Fortsetzung dieses Werks, nemlich der Abhandlung vom Maschinenwesen, mit Verlangen entgegen. Dadurch kann sich der Vf. ein noch gröfseres und gewifs wichtiges Verdienst erwerben, wenn er hinlängliche Kenntnifs der praktischen mit solchen theoretischen Einsichten verbindet.

PARIS, b. der Wittwe Hérisant: *Ephemerides des Mouvemens célestes*, pour le méridien de Paris. Tome Neuvième, contenant les huit années de 1793. à 1800. Révues et publiées par M. *de la Lande*, de l'Académie Royale des Sciences de Paris, de celles de Londres, de Berlin, etc. Professeur Royal d'Astronomie etc. — 4to. 1792. 248 S. mit Titelvignette und Karten. (13 Livr.)

Der neunte Band dieser seit 1705 bestehenden Pariser Ephemeriden, welche nach *Desplaces* und *Lacaille* Hr. *de la Lande* fortgesetzt hat, beschliefst nun das achtzehnte Jahrhundert; der bisherige Herausgeber scheint hier aufzuhören, und die Fortsetzung solcher mehrere Jahre zugleich umfassenden Ephemeriden den Astronomen zu Bologna, von denen ein ähnliches Werk angefangen ist, überlassen zu wollen. Der gröste Theil des Calculs in diesem Bande ist von Hn. *le Français*, einem Neffen des Hn. de la Lande; *Herschels* Oerter, und des Monds Zusammenkünfte mit Planeten, hat seine Gattin, Mad. *le Français*, berechnet; auch Mad. *le Paute*, die berühmte Rechnerin, hat vor ihrem Tode noch einige Beyträge geliefert. Rechnung und Karten für Sonnen- und Monds-Finsternisse sind von dem Maire zu Evreux, Hn. *Duvaucel*, der in der neuen Ausgabe der *Art de verifier les Dates* schon eine allgemeine Berechnung der Finsternisse bis aufs Jahr 2000 gegeben hat. Jupiters, Saturns und Herschels Längen sind mittelst der neuen Tafeln des Hn. *de Lambre* verbessert; Erklärung und Gebrauch der Ephemeriden und der sonst gewöhnliche Sternkatalog bleiben diesmal weg. Angehängt sind: allgemeine Aberrations- und Nutationstafeln von Hn. *de Lambre*, sammt Erklärung und Beyspielen zum Gebrauch, S. 209—248. Es sind zum Theil die Metzgerschen Tafeln, erweitert und zum bequemen Gebrauch auf die möglich vortheilhafteste Weise eingerichtet; alles auf Hundertstheile von Secunden berechnet. Diese schätzbaren Tafeln begreifen: Aberration der Fixsterne in Länge und Breite; Aberration derselben in gerader Aufsteigung und Abweichung; (sowohl in ausführlichen als in kürzeren Tafeln); Nutation derselben in gerader Aufsteigung und Abweichung; Aberration der Planeten, auch Herschels, in der Länge, und für Mercur und Venus auch Aberration in der Breite, alles mit Rücksicht auf die verschiedenen Abstände der Planeten von der Sonne. Die Aberration für Mercur in der Länge sowohl als in der Breite erfodert jede vier besondere Tafeln. — Hr. *de la Lande* bedauert, dafs der geringe Debit dieser Ephemeriden ihm nicht erlaubt habe, noch mehrere neue und nützliche Tafeln, und besonders noch ein Verzeichniss neubestimmter Oerter von tausend nördlichen Sternen anzuhängen, die er aus achttausend auf der *Ecole militaire* neubeobachteten hätte wählen können. — Dafs schon auf der ersten Seite des Werks das Jahr 1793 in der Ueberschrift *bissextile* durch einen blofsen Irrthum genannt wird, fällt in die Augen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 20. October 1792.

ERDBESCHREIBUNG.

BERLIN, b. Petit u. Schöne: *Essai statistique sur la Monarchie Prussienne*, par le Baron *Henri de Korff*, Conseiller d'Ambassade de S. M. le Roi de Prusse. 1791. 8. 141 S. u. 1 Bog. Tabellen.

Zwar sehr bescheiden sind die Worte, desto anmassender aber die Vorsätze, womit sich der Hr. Baron ins Publicum einführt. Einen verunglücktern Versuch hat in Staatssachen wohl nie ein Preussischer Legationsrath gemacht, weil vielleicht noch nie ein Schriftsteller mit einer so allseligen unbefangenen Unwissenheit sich an einen ihm gänzlich fremden Gegenstand gewagt hat. Der Vf. steht in dem Irrwahne, dass sein Versuch Männern von Verdiensten gefallen könne, und ist kecklich entschlossen, auf diesen Fall nicht nur über die preussischen, sondern auch über andere Staaten vollständigere Werke zu liefern. Das Publicum ist nicht die Person, welche man zuerst um Rath fragt. Irgend ein inländischer, auf einer Schule gewesener Geschäftsmann hätte den Vf. belehren können, dass er erst die Anfangsgründe der Erdbeschreibung und Geschichte der preussischen Staaten erlernen müsste, ehe er Statistische Versuche zur eignen Belehrung machen dürfte. Wir urtheilen nicht zu strenge; denn wirklich ein nicht ganz verwahrloseter Student müsste etwas tauglicheres geliefert haben, wenn er nur ein Paar Bücher benutzte, die jedermann kennt, wie wir denn wirklich ein ganz artiges Werkchen über die preussischen Staaten von einem adlichen Hallischen Studiosus erhalten haben. Dieses hätte der Hr. Legationsrath zu seiner Uebung im Französischen und in der Statistik im Stillen übersetzen können. Von Plan, Vollständigkeit, Bestimmtheit u. s. w. darf gar die Rede nicht seyn bey einem Verfasser, der seinen Gegenstand gar nicht kennt. Es ist alles unter einander geworfen; Unwahrheiten, halbwahre Angaben, Widersprüche drängen sich. Doch wir wollen den Vf. selbst reden lassen. „Die Westphälischen Länder — (anderwärts der Westphälische Kreis) — gränzen an das deutsche Meer, an die vereinigten Niederlande und an Deutschland — die Fränkischen an Sachsen, Böhmen, Pfalz und Schwaben — der District Zauchsche, Bees und Storkow. — Sehr genau ist die Aufzählung der Flüsse und Producte. In Schlesien fliesst zwar die Elbe und in Westphalen die Weser und die Werra, aber nicht der Rhein u. a. Manche Länder haben gar keine Flüsse. Die Mark Brandenburg erzeugt viel Hanf, eben so Schlesien, nur letztes *peu de lin* (vermuthlich war Flachs und Leinsaamen einerley. Da nun Schlesien viel Leinsaamen aus dem Norden bezieht: so hat es natürlich *peu de lin* —); die Gebirge aber liefern Edelgesteine, als Jaspis etc. und Salz. Die Westphälische Producte sind überflüssig viel Getreide und Hauf; doch hat Ostfriesland auch Hornvieh. Mehrere Länder haben glattweg gar keine Producte. Ueberflüssig ist die Eintheilung der Länder; doch kann die Bevölkerungstabelle der Städte ihr mit Recht und gleichen Ehren zur Seite stehen. Neue Entdeckungen fehlen auch nicht. Das Lutherische Consistorium in Geldern — die Herrnhuther oder Mährischen Brüder, welche 1789 die Erlaubniss erhalten, sich in Schlesien zu Neufalz etc. niederzulassen, das Gymnasium (Collége) zu Rekahn, die Ritterorden zu S. Stephan in Halberstadt, zu S. Johann in Camin u. a. m. gehören hieher. Nicht einmal sein Berufsfach kennt der Hr. Legationsrath. Unter den auswärtigen Ministern in Berlin befindet sich auch der Agent von Cleve, Mark und Geldern. Westpreussen hat eine Kr. u. D. Kammer zu Gumbinnen. Würdig des Uebrigen sind die Angaben der Landstände: in Preussen: Adel, Klerisey, Städte; in Schlesien 7 Herzoge, in Magdeburg und Halberstadt Adel und Städte, u. s. w. — Das Verzeichniss der Auflagen in den Preussischen Staaten: *Impots des Bourgeois; sur l' industrie* (Nahrungssteuer); *Service; Protection; impot des fabriques; des Charges; sur le luxe; sur les Suifs; sur les terres, sur les bien fonds; sur les heritages; sur les alienations; Impot connu sous le nom de* Generalhubenschoss: *grains de Fermes; augmentation; impots sur la bierre; dimes nouvelles; impot appellé* Schosszinse: *impot pour le Roi; imp. sur les eaux; des metiers; impot appelle* Paraphensteuer: *produit des timbres; revenus des plombs; et l' accise.* Dazu kommen nun noch fünf Klassen von *Revenus extraordinaires.* Hierauf folgt eine chronologische Uebersicht der Geschichte des reg. Hauses von eben dem Werthe: z. B. die Friedensschlüsse von Oliva und S. Germain machen dem dreyssigjährigen Kriege hier, einige Seiten später andre Verträge — ein Ende — Alsdenn zählt der Hr. Baron *alle* Staatsverträge des Hauses auf. Hier hofft man vielleicht den Hn. Vf. in seinem Fache zu finden. Nichts weniger! Die Benennungen *Convention, Aliance, Traite, (Congrès* sogar) werden so gesetzt, dass sie der Herr Legationsrath wohl für ganz gleichbedeutend gehalten haben muss. Die Aufzählung selbst beginnt mit 1330. Warum grade hier? Das wissen die Götter! Uebrigens wimmelt auch dieses Verzeichniss von Fehlern und Auslassungssünden. Eine sehr unbedeutende und im Geiste des Ganzen, sehr unrichtige, Angabe der Druckfehler und andrer Fehler macht den Beschluss des Werkleins, das ganz durchweg ein Druckfehler ist. Schade um das schöne Papier, welches mit diesem Versuche beynahe gänzlich verderbt worden ist!

Digitized by Google

Parma, in der Königl. Druckerey: *Calendario di Corte per l' anno MDCCXCI.* 492. S. 8.

Ein im *Schwarzkopfischen* Werke über Staatskalender, wegen der Saumseligkeit des Italiänischen Correspondenten, nur dem Titel nach angezeigter Staatscalender, der sich sowohl durch die Eleganz der Bodonischen Lettern als durch die Vollständigkeit und statistische Erläuterung des Inhalts auszeichnet. Voran ist ein Zeitcalender und ein Geschlechtsverzeichniss, in welchem vorzüglich der Artikel von Grossbritannien entstellt ist. Alsdann die: *Indicazione del Ministero, della Corte, dello Stato e dello Militare* nach der Abtheilung der Herzogthümer *Parma, Piacenza* und *Guastalla*. Bey den Akademien in Parma sind 21 *Professori con voto*, 9 *Academici con voto*, 11 inländische *Academici d'onore* und 52 Ausländer, unter welchen aber kein Deutscher ist. S. 162 findet man die *Reale Stamperia*, und zwar ausser D. *Bodoni* noch *G. G. Handwerk*, einen Deutschen, als *Direttore dell' Economia*, — auch ist es merkwürdig, dass daria ein *Maestro del R. Principe Ereditario nella lingua Tedesca* vorkommt.

KLEINE SCHRIFTEN.

Vermischte Schriften. In einem Zeitpunkte, wo auf der einen Seite Freyheitsliebe als Hang zum Widerstreben gelästert, auf der andern Seite aber Anhänglichkeit an Ordnung mit Sklavensinn verwechselt wird, wo also mancher wohlwollende Mann zweifelhaft an Scheidewege steht; — in einem solchen Zeitpunkte ist es ein muthstärkendes Phänomen, einen Mann zu sehen, dessen Brust beides zu fassen vermag, der verkannt, angeklagt, geschmäht, beidem unerschüttterlich treu verbleibt, bis er endlich von seinem ganzen Volke ein öffentliches und feyerliches Anerkenntniss seiner Unschuld erhält. Wird nun durch Verkettung der Umstände die Sache eines solchen Mannes zur Sache seines Volks, werden dabey Fragen in Untersuchung gezogen, die von jeher wichtig waren und ewig bleiben werden; so erhebt sich das individuelle zum loculen und dieses immer höher zum allgemeinen Interesse, das man gern verfolgt, sollte man es auch in Actenrücken von ungewöhnlicher Form aufsuchen müssen.

Bekanntlich ist es in Graubündten seit einigen Jahren über verschiedene sehr wichtige Punkte der so einzigen Verfassung des Veltlins zwischen der Landesherrschaft und den Unterthanen ziemlich laut zur Sprache gekommen. Es entstand die Frage über den Jurisdictionsumfang des *Vicariats* (höchsten Criminalgerichts) im Veltlin, über seine Inappellabilität, über die Vortheile und Nachtheile dieses Tribunals, in welchem die öffentliche oder verborgene Herrschsucht einen Stein des Anstosses zu finden scheint, der Unterthan aber eine Schutzwehr gegen Bedrückung zu besitzen glaubt. Es entstand die Frage über die Nothwendigkeit oder Schädlichkeit der *Deiegationen*, und vorzüglich hier theilten sich Meynungen und Interesse, wie es auch nicht anders zu erwarten war. Es entstand die Frage über Beobachtung oder Verletzung eines Vertrags, der bisher der Constitution zur Sicherheit gedient hatte, des *Mayländischen Capitulats* v. 1639; weswegen auch die Vermittelung derjenigen Macht, unter deren Gewahr jener Vertrag steht, gesucht wurde, und noch von einer eignen abgeschickten Gesandtschaft erwartet wird.

Alle diese wichtigen Fragen wurden mit doppelter und noch einmal so lebhafter Theilnehmung zur Untersuchung gebracht, als Hr. *Gondenz v. Planta* das wichtige Amt eines Vicarii verfah, und wegen dieser Amtsverwaltung von zwey Seiten, fast zu gleicher Zeit, auf eine Art angegriffen wurde, die das Glück seines Lebens untergraben konnte, wenn er nicht ganz ein solcher Mann war, wie er sich so sehr zu seinem Vortheil in den vorliegenden Actenstücken zeigt.

Die sonderbar genug verflochtene Geschichte dieser gerichtlich-politischen Fehden liegt in einem doppelten Schriftwechsel, der aber, da zumal die an sich verschiedenen Gegenstände ziemlich scharf in einander greifen, das Meiste gemein hat.

I. *Einlage* (hier, Appellation) an die ehrsamen Räthe und Gemeinden Löblicher drey Bünde, von Martin *Jahn*, als regierenden Podestat von Tiran, zu völliger Rechtfertigung seines Betragens und Widerlegung der ganz unbegründeten Anlagen und Forderungen des regierenden Herrn Vikari und seines Tribunals. 1790. 26 S. 4.

II. *Widerlegung der Einlage* des Herrn Martin *Jahn*, dermahligen Amtmanns zu Tiran; nebst dem rechtsbeständigen Erweis seiner widerrechtlichen Anmassungen, auch verläumderischen und falschen Vorspieglungen. Von dem jetzigen Vikar des Veltlins, zu völliger Rechtfertigung seines Betragens und den begründeten Forderungen seines Tribunals. Im May 1791. 44 S. 4.

III. *Rechtfertigung* des letzt angetrettenen (zuletzt abgegangenen) Vikari, Gaudenz *von Planta* von Samaden, gegen die Civil- und Staatsbeschuldigungen so Herr Assistent Johann Heinrich *von Perini* von Skauls vor letztem Löbl. Bundstag gegen ihn eingebracht hat. Die Befugniss, Gerechtigkeit und Inappellabilität eines vom Tribunal vikario zwitchen gedachtem Herrn von Perini und Herrn Guicciardi ertheilten Voti betreffend. Chur, im Jenner, 1792. 60 S. 4.

IV. *Nachtrag* zu der Rechtfertigung des Vic. G. v. *Pl.* v. S. gegen die Anklage des Hrn. Ass. J. H. v. *P.* v. Sc. Enthaltend die Geschichte der Excution des Doctor Giacomo Lambertenghi von Villa (des über den Nachlass des Dr. G. L. v. V. erfolgten Concursprocesses). Chur, im Hornung, 1792. 358. 4.

V. *Bittschrift* der *Gebruder Perini* v. Sc. an die Ehrf. R. u. G. d. Dr. B. wegen einem ungerechten Votum des Tribunals des Herrn Vic. G. v. *Pl.*, welcher der Bündnerischen Republik, als derer Souveränitätsrechte über das Veltlin dadurch gekränket worden, zu grossem Nachtheil, und den Gebrüdern Perini zu einem beträchtlichen Schaden gereicht (!) eingegeben am letzten Tag des merkwürdigen Jahrs 1791. 11 S. fol.

VI. *Bittschrift* etc. etc. (völlig unter ebendemselben Titel weitläufiger ausgeführt.) 40 S. fol.

VII. *Antwort auf die Bittschrift* etc. etc. oder: gründlicher Beweis, dass das Votum Vicarii gegen die H. Gebr. P. höchst gerecht war: und dass durch das Votum die bündnerische Republik und deren Souverainitätsrechte über das V. in gar nichts geschmälert worden. Denen (den) Ehrf. R. u. G. d. dr. B. vorgelegt von G. v. *Pl.* v. S., u eing. d. 17 Jenner 1792. 38 S. 4.

VIII. Der gerechtfertigte Vikari Gaudenz von Planta von Samaden gegen die Perinische Anklage. Chur im Merzen (März) 1792. ½ Bogen. (Abdruck der hierher gehörigen Punkte

Digitized by Google

te aus dem Bundstagsdekrete v. 7/7 Sept. 1791, und aus dem *Grafen Wahren*, wodurch jener, zum Vortheil des Hrn. v. *Pl.* bestätigt wird.)

Schon die Aufschriften dieser Actenstücke bestimmen eine zweifache Klasse von Beschuldigungen. Mehrere Amtsverrichtungen des Hrn. v. *Pl.* wurden nicht nur als Ungerechtigkeiten gegen Beamten und Parteyen angesehen, sondern auch als ahndungswürdige Schritte gegen die Hoheitsrechte der Landesherrschaft dargestellt. In Anbetracht der letztern wurde ihm zur Last gelegt: er habe den Umfang der Gerichtsbarkeit seines Tribunals verfassungswidrig zum Nachtheil der Zwischeninstanzen (des *Consiglio del Savio* und der *Prebi*), den Syndicaturen, der Aemter in Veltlin und ihrer Einkünfte und der Bundesversammlungen selbst zu erweitern gesucht; er habe das Recht der Delegationsverkennung bestritten, und sich dadurch zum Richter über seine Obere aufgeworfen; er habe, durch alle diese gehäuften Schritte den misvergnügten Unterthanen, besonders in dem gegenwärtigen kritischen Zeitpunkte, noch mehr Hang zur Geringschätzung der Obern, noch mehr Muth zu überspannten Foderungen eingeflößt; er sey daher ein gefährlicher und strafwürdiger Bürger. — *Was Hr. v. Pl.* sich gegen die Beschuldigungen der ersten Klasse gerechtfertigt habe, gehört um so weniger hieher, da er, nach dem günstigen Ausspruch seiner biedern Richter, die Publicität davon nicht zu scheuen hatte, nothig hat. Und da er auch in Absicht auf die Beschuldigungen der zweyten Klasse der letztern Hülfe oder Beruhigung eben so wenig bedarf, so könnten vielleicht die oben genannten Streitschriften gar nicht zu einer Anzeige in diesen Blättern qualificirt seyn, wenn sie nicht so Vieles enthielten, was zu jeder Zeit belehrend, und bey der gegenwärtigen Lage der Dinge fruchtbarer Stoff zum Nachdenken und Vergleichen werden kann.

Dieses gilt Vorzugsweise bey den zahlreichen und ausführlichen Stellen seiner Vertheidigung, wo er die Beschuldigung von Begierde, seine Gerichtsbarkeit zu erweitern, nebst ihren schadlichen Folgen mit liegenden Gründen niederschlägt. Er setzt alsdann die Verfassung und Befugnisse des ihm anvertrauten gewesenen Tribunals so unbefangen und zugleich so belehrend aus einander, daß man beynahe dem friedlichen Veltlin wünschen für eines solchen Tribunals beneiden möchte, wo die Rechte der Obern und der Unterthanen so glücklich im Gleichgewicht gesetzt, die Rechte der Menschen, mit den Obliegenheiten des Bürgers verbunden, so weislich und menschenfreundlich geschont zu seyn scheinen.

Wer könnte es tadeln, daß *Hr. v. Pl.* ein *solches* Tribunal mit Nachdruck und Wärme in seiner ganzen Würde zu retten sucht? Oder vielmehr, wer schätzt ihn nicht eben deswegen, daß er es thut, als einen aufgeklärten Verfechter vernünftiger Freyheit? Gewiß, wer ihm dieses Lob verlagen, wer ihn sogar deswegen bitter tadeln, oder gar verdächtig machen kann, der muß ein Interesse in Absicht auf die abfallenden „*Emolumenten*," haben, wie der Podestà von Tirau (II. 12, *daselbst*) genug verräth. Sehr lehrreich ist ferner die ihm wiederholt abgedrungene Vertheidigung gegen den Vorwurf, das Recht der Delegationserkennung überhaupt bestritten, und sich dadurch einer unbefugten Kritik über die Verfügungen seiner Obern angemaßt zu haben. Er zeigt hier, wie höchst gefährlich der *Mißbrauch* dieses sonst so schätzbaren Vorrechts der Staatsgewalt für das Eigenthum und für die Persönlichkeiten der Unterthanen werden *könne*, und im Veltlin nur gar zu vielfältig *geworden sey* (besonders III. 25.). Was er hier erzählt und mit philosophischem Beisonnement begleitet, kann jedem Staate, wo man etwa von dem geraden Pfade der Justizpflege auf den Nebenweg der Commissionen sich verirren wollte, zur Warnung dienen. — — In beiden Ausführungen findet Hr. v. *Pl.* nur zu viel Veranlassung zu nachdrucksvollen Rügen von Concussionen und Mißbräuchen aller Art (vorzüglich III. 25 — 29. 39 fg. u. IV durchg.). Wahr ist es, er beweifet diese Rügen nicht vollständig und scharf: aber er hat sich doch feyerlich zu diesem Beweis erboten (VII. 35.), und seine Richter — ein ganzes Volk — haben seine Erbietung für That angenommen. Es scheint also, man habe das Uebel gekannt, aber gefunden, daß Zeit und Stunde zur Heilung noch nicht gekommen sey, und also lieber nicht fragen mögen, um nicht noch mehr zu erfahren. Tiefer Eindruck mußte es ohnehin gemacht und hinterlassen haben, was entweder von ihm bewiesen, oder keinem Zweifel unterworfen war. Unverkennbar war ja sein edles Bestreben, dem übermüthigen Einflusse gewisser Personen entgegen zu arbeiten, verderbliche Mißbräuche vertilgen zu helfen, ächte Freyheit der Demokratie, wo das Volk durch die Stimmen seiner Einzelnen, Gemeinden und Hochgerichte spricht, wo selbst in der Unterthanen Landsturm ein Mann der Obern zur Seite steht und ihre Aussprüche ohne weitere Berufung erheben hilft, zu befördern. Täuschung besorgten sie nicht von dem Manne, der mit Schweizerfreymuthigkeit in ihre Mitte trat, und, unabgeschreckt durch Erinnerung an Verfolgungen seiner patriotischen Vorgänger, unabgeschreckt durch Gedanken an eigene Gefahr, nicht bloß für sich, sondern auch für seine Mitbürger und selbst für die ihm lieb gewordenen Veltliner sprach (III. 33 — 36.). Von einem solchen Manne kennt auch der Ausländer gern; läßt sich gern von ihm überzeugen, daß die Bedrückungen, über welche die Unterthanen des Bundtnerbundes seit einiger Zeit geklagt haben, nicht von der Landesherrschaft herrühren, nicht von ihren hohen Tribunalen, sondern bloß von der Bereicherungssucht oder Herrschbegierde einiger Wenigen. Mit voller Aufmerksamkeit folgt er ihm, wenn er auch den verborgensten Ursachen nachspürt, an welchen die Oligarchie ihr Gewebe in die schöne Organisation der demokratischen Verfassung einzuranken gewußt hat, und immer enger einzuflechten sucht. Beschleicht ihn dabey wehmüthiges Gefühl, so heilt es ihn wieder, wenn er findet, wie Hr. v. *Pl.* sich so menschenfreundlich bemüht, auf der einen Seite dem herrschsüchtigen Theile die nöthige Achtung für die Rechte der Unterthanen ans Herz zu legen, auf der andern aber dem Bürger und Landmann vernünftige Folgsamkeit gegen die Obern als theure Pflicht einzuprägen, und so das schöne Band, das beide zu ihrem Glück binden sollte, das man aber auch dort, wie anderswo, aufzulösen sucht, das Band des *wechselseitigen Zutrauens* immer fester zu knüpfen. Wenn er sich durch seine Bemühungen überhaupt Ansprüche auf den Dank seiner „*treuen Bundesgenossen*," erworben hat, so erwirbt er sich durch *diese* letztere Bemühung gerechte Ansprüche auf die Achtung des Weltburgers, der, fern vom Sturm, die Beförderung jenes erschütterten Bandes zum Glück des Ganzen wenigstens wünscht, wenn ihm auch das Vermögen, dazu beyzutragen versagt ist.

Von einem solchen Manne, wie Hr. von *Planta* ist, hört man es gern, wenn er selbst erzählt, *wie er das* ward, was ihn jetzt zu einem Gegenstande unserer Achtung macht. Auch dieses Stück ist sehr lehrreich, um manchen Jüngling oder Mann aus dem Halbschlummer der Unthätigkeit, oder aus dem Taumel der Zerstreuung zu wecken, daß er sich entschließe, nicht bloß für *sich*, sondern auch für Andere, für sein Vaterland und vielleicht für einen noch weitern Wirkungskreis zu leben. Auch in dieser Rücksicht ist das vorzügliche Stück dieser kleinen Sammlung von gerichtlichen Streitschriften (Nr. III.) der Aufmerksamkeit und der Empfehlung auch außer Bundten und Veltlin Vorzugsweise würdig. Nicht oft und dringend genug können dergleichen Erinnerungen an höchste Pflichtmäßigkeit in einem Zeitpunkte wiederholt werden, wo, der Spitze gleich, die Selbstsucht für sich arbeiten läßt, indeß sie unthätig auf Nahrung lauert, die ihr die unbefugte Treuherzigkeit zuführen wird.

Schließlich füge Rec. die nöthige Anmerkung hinzu, daß es seine Absicht keineswegs war, noch seyn konnte, von dieser Sache hier etwas mehr als eine *kurze Anzeige*, aus guten Gründen, *bald* zu geben, wobey er sich eine umständlichere Darstellung dieser in so vielen Rücksichten wichtigen Sache vielleicht an einem andern Orte vorbehalt.

Während daß ein Planta die Rechte der Unterthanen im Veltlin, mit Ehrfurcht gegen die Rechte der Obern, in Schutz nahm,

Digitized by Google

nahm, vereinigte sich, nach mehrern fruchtlosen Versuchen, eine Gesellschaft aufgeklärter und gutdenkender Männer, um sich von einer andern Seite nützlich zu machen. Vaterlandsliebe, Kenntniss der Geschichte, Verfassung und Gesetze des Landes, Feldbau, Handwerker und Professionen, Handlung, Fabriken und Wissenschaften zu befördern, ist ihr weitumfassender Zweck, den sie theils durch bessere Benutzung der Stadtbibliothek, theils durch Ausarbeitungen in Bezug auf die genannten Gegenstände zu erreichen suchen will. Um jene desto mehr zu erleichtern, hat ihr die Landesherrschaft nicht nur die freye Disposition und Administration der Bibliothek, unter der Verbindlichkeit den Gebrauch derselben, gegen ein festgesetztes Lesegeld, mit dem Publikum zu theilen, und bey ihrer Vermehrung besonders auf die vaterländische Geschichte Rücksicht zu nehmen, eingeräumt; sondern auch die eigene Wahl ihres Bibliothekars nach ihrem Gefallen überlassen. In Absicht auf zweckmässige Ausarbeitungen ist festgesetzt, dass sie in den wöchentlichen Versammlungen vorgelesen, und, nach Befinden ihrer Würdigkeit, als Verhandlungen der Gesellschaft, gedruckt werden sollen. Jedes Mitglied ist befugt, Gedanken oder Vorschläge in das offene Versammlungsprotokoll einzuschreiben; welches nachher in einer Zusammenkunft aller in Chur anwesenden Mitglieder abgelesen und erwogen wird. In dieser Versammlung werden auch Beförderungen, und entweder durch Umlaufe allen Mitgliedern in und ausser der Stadt mitgetheilt, oder der nächsten halbjährigen Generalversammlung vorgelegt; wo sodann die Mehrheit der Stimmen entscheidet. Wichtig ist übrigens das Vorrecht der Gesellschaft, dass sie nicht verbunden seyn soll, irgend jemand zum Mitglied aufzunehmen, der nicht von allen Gliedern einhellig angenommen wird; so bedenklich es auch in anderer Rücksicht, aus bekannten Gründen, werden kann.

Da die Gesellschaft von der Gemeinnützigkeit ihrer Absichten öffentlich zu überzeugen wünscht, so macht sie jetzt, als Einleitung zu ihren künftigen Verhandlungen, eine kurze Geschichte ihrer Entstehung, einen Auszug aus ihrer Verfassung und zwey Eröffnungsreden, die eine vom 22 Oct. 1790, die andere vom 2 Aug. des vorigen Jahres, bekannt. Sie wählte dazu das Probeheft einer Zeitschrift, unter dem Titel:

Beyträge zur Kenntniß und Aufnahme des Vaterlandes, von der Bibliothekargesellschaft zu Chur in Graubunden — 388. kl. 8.

Diese Beyträge sollen in der Folge ihre bisherigen und künftigen Arbeiten enthalten. Von der Anfnahme dieses *ersten* Heftes will sie es abhängen lassen, ob und wie bald ein zweytes — welches, unter andern, Bemerkungen über Hrn. Hofr. Meiners Briefe über die Schweiz, so weit sie Graubunden betreffen, von Hrn. Stadtschreiber *Otto*, nebst auffallenden Nachrichten über Bunden und höchst wichtigen Winken für jeden künftigen Besucher dieses Freystaats, enthalten würde — nachfolgen solle. Weiterhin würden jährlich 4 bis 6 Hefte, jedes etwa von 4 Bogen, in blauem Umschlag, erscheinen, und für den jedesmal auf diesem gedruckten Preis, bey dem Bibliothekar der Gesellschaft, Hrn. Rathsherrn *Walser* in Chur, zu erhalten seyn.

Darf man von den beyden Proben, die hier geliefert werden, auf die eigentlichen Arbeiten der Gesellschaft in der Folge schliessen, so hat man allerdings von Männern, die Kenntniss und Einsicht mit innerer Kraft zu verbinden scheinen, nicht wenig zu erwarten. Gern überlässt man sich dieser Erwartung beym Lesen der ersten Eröffnungsrede, deren ungenannten Vf. über die Verbindlichkeit eines jeden Bürgers zum allgemeinen Besten sich thätig zu zeigen, so viel Wahres und Gutes sagt: noch mehr aber beym Lesen der zweyten, wo der ebenfalls ungenannte Redner die Quellen der bisherigen Unthätigkeit der Gesellschaft aufsucht, und sie zu frischerm Leben zu ermuntern sucht. Er findet diese Quellen der bisherigen Kleinmüthigkeit in verschiedenen Bedenklichkeiten und Zweifeln, die er nach der Reihe prüft und befriedigend widerlegt. „Ein so weites Feld durch so wenig Arbeiter zu besorgen!“ — auf diese Bedenklichkeit erwiedert er: es sey ja nicht die Rede von Urbarmachung des Ganzen auf einmahl, sondern nur von Bearbeitung einzelner Theilen nach Thätigkeit und Wahl eines Jeden; viel könne doch die Thätigkeit 6 bis 7 eifriger Manner schon jetzt, und in der Folge vorhüfige Erweiterung der Gesellschaft leisten u. s. w. — Die zweyte Bedenklichkeit von Verlaumnis der Berufsgeschäfte sucht er dadurch zu heben, dass er zeigt, die Mitwürkung zu dem grossen Zwecke der Gesellschaft könne keinem Mitgliede *fremde* beschäftigung seyn, Jeder bringe vielmehr erweiterte, brauchtige Kenntnisse für *sein* Fach davon zurück; überdiess wurden ja nur drey Nachmittage binnen einer Woche das grösste Zeitopfer, zu ihren Ausarbeitungen aber ihre Erholungsstunden, nebst den Feyertagen, hinreichend seyn. — Auf den dritten Zweifel an hinlänglichen Vorrath von Kenntnissen und Wissen hatten antwortet der Redner grösstentheils durch Beziehung auf das Vorhergesagte. Am längsten verweilt er bey der vierten Bedenklichkeit von Mangel eines Fonds zu Bestreitung der vielen Ausgaben der Gesellschaft, und widerlegt sie durch eine Berechnung der Hülfsquellen, auf welche die Gesellschaft mit Gewissheit rechnen könne. Diesen rechnet er: 1) Ersparnis durch Gebrauch der Stadtbibliothek; 2) die Lesegelder; 3) den Büchervorrath der erloschenen ökonomischen Gesellschaft zu *Zizers*, wenn die angetragene Vereinigung zu Stande gekommen seyn werde; 4) eine alsdann von den Gemeinen der drey Bünde jährlich zu erwartende Gaidunterstützung für Bücher und Prämien; 5) die baren Beyträge der Mitglieder, und 6) die Subscriptionsgelder der Ehrenglieder, auf welcher Schwierigkeiten ohnerachtet, einen gewissen und nicht unbeträchtlichen Zufluss versprechen. — Zuletzt untersucht der Redner noch gewisse Besorgnisse, welche die Vorurtheile und der Geist der Zeit und der Nation erwecken könnten. „Eine neue geschlossene Gesellschaft zu formieren, während als man nicht nur im Ausland „so viele Klubbs beraubet, sondern auch eine nur auf Freundschaftliche Unterhaltung sich einlassende Gesellschaft, erst kürzlich noch „bey uns dem Volke verdächtig zu machen gesucht hat!“ — „Aber, sagt dagegen der Biedermann: „wer furchtet in unsern Zeiten noch donquichottische Windmühlen? in unsern Zeiten, „wo nur Wahrheit und Freymuth, selbst wenn er irret, Gehör „finden?“ (hatte doch der Biedermann durchaus unwidersprechlich Recht!) Wer wird Besorgnisse aber den Namen einer geschlossenen Gesellschaft ernähren, wo doch unsre Absichten, unsre Verfahren, unsre Verfassung, unsre Arbeiten, unsre Handlungen, selbst unsre Protokolle öffentlich seyn müssen, wenn „sie gemeinnützig und unsere Zwecke angemessen seyn sollen? „Wer wird wohl den Hass oder die Eifersucht des Volkes bafürchten, dessen Wohlthäter, dessen Verfassung, dessen Güte, „dessen Freyheit, dessen Glück, das Ziel aller unserer Wünsche „und Bemühungen ist? Seinen Seegen, seine Liebe, sein Zutrauen, seinen Schutz und Unterstützung haben wir vielmehr „sicher zu erwarten, je mehr wir uns an das Vaterland und um „unsere Stadt verdient machen werden.“

Nach diesem politischen Exorcismus (der, mit den gehörigen Modificationen, auch noch hier und da sonst nicht überflüssig seyn dürfte), ruft der Redner noch zum Schluss den reinern Geist des edlen Selbstvertrauens auf seine Gesellschaft herab. „Wenn mühsame anhaltende und ernsthafte Arbeiten lange auf „einigen Erfolg, und noch länger auf den Beyfall der Welt warten müssen: so braucht er grosse — Heldenseelen, — wenn der „Muth immer in gleich hohem Grade anhalten soll. Aber wenn „unsre Arbeit schon frühe Früchte trägt, wenn wir schon den „Beyfall des Vaterlandes einerndten, so erreicht unser Geist in „Balde eine Schwungkraft, die unsern Eifer und unsre Kräfte unglaublich emporhebt.“

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 22. October 1792.

GESCHICHTE.

LISSABON, in der Buchdruckerey der königl. Akad. d. Wissensch. *Collecçaõ de livros ineditos de Historia Portugueza, dos Reinados de D. Joaõ I. De Duarte, D. Affonso V, e D. Joaõ II*, publicados de ordem da Academia Real das sciencias de Lisboa por *Iosé Correa da Serra*, Secretario da mesma Academia. e Socio de varias outras. Mit Erlaubniss der Königl. Commiss. zur Prüfung und Censur der Bücher. (Sammlung ungedruckter Bücher zur portug. Geschichte der Regierungen D. Joao I, D. Duarte, D. Affonso V. u. D. Joao II. Herausgegeben auf Befehl der Königl. Akad. d. Wissensch. von I. C. d. S. Secr. dieser Akad. u. Mitglied einiger andern.) Tom I. 1790. XII S. Titel u. allgem. Einleit. 626 S. Tom. II. 1792. 636 S. klein Folio.

Die k. Akad. d. Wissensch. zu Lissabon vermehrt ihre Verdienste um die Geschichte ihres Vaterlandes, indem sie eine Sammlung älterer National-Geschichtschreiber, deren Werke zeither in Archiven und Bibliotheken ruheten, zum Druck befördert, und dadurch, nach dem Ausdruck des Redacteurs, den Horizont der portugiesischen Geschichte erweitert. Zur Ursache der bisher unterlassenen Bekanntmachung dieser Quellen der ältern port. Gesch. giebt der Redacteur die geringe Neugierde seiner Landesleute an. Sollte aber nicht vielmehr eben die, oder irgend eine ähnliche Ursache, welcher in der Folge die Verstümmelung einer weiter unten in dieser Sammlung mit vorkommenden Chronik des Grafen D. *Duarte de Menezes* zugeschrieben wird, die wahre seyn? wenigstens kann es im Auslande scheinen, als ob eine Furcht vor ähnlichen Verstümmelungen allein, wenigstens die Besitzer von Privatbibliotheken, von der Mittheilung solcher Manuscripte abhalten könnte; und bey einiger Bekanntschaft mit dem Charakter der Nation, scheint der vom Redacteur angegebene Grund, wahrscheinlich der erste der beste zu seyn, der ihm in die Feder lief; den er angab, da ihn vielleicht andere Rückfichten hinderten, den wahren offenherzig zu gestehen. Indessen lässt sich von den Bemühungen der Akad. auch hoffen, dass sie immer mehr und mehr an der Wegräumung der wahren Hindernisse der Ausbreitung der Wissenschaften und der Kenntniss der Geschichte ihres Landes arbeiten, und mit der Zeit sich auch den Ruhm erwerben wird, sie gänzlich aus dem Wege zu räumen. Wie stark diese Sammlung noch werden wird, und ob sie in der Folge auch noch auf andere Epochen der portug. Geschichte, als die auf dem Titel angezeigte, ausgedehnt werden dürfte, ist nirgends angezeigt.

Die beyden vorliegenden Bände dieser Samml. enthalten fünf alte portug. Chroniken des angegebenen Zeitraums. Jeder ist eine kurze, vom Redacteur verfasste Einleitung vorgesetzt, welche literarische Nachrichten von ihren Verfassern, und den Manuscripten enthält, von denen sie abgedruckt sind.

I. *Livro da guerra de Ceuta por Meſtre Matheus Piſano.* Bis S. 70. Vom Vf. desselben ist nur so viel bekannt: dass er wahrscheinlich Königs Alfonſ. V Jugendlehrer, und ein zu seiner Zeit sehr berühmter Mann war. Er schrieb 45 Jahre nach der Einnahme von Ceuta, folglich 1460, wahrscheinlich auf Befehl des Königs, und damit auch die Thaten des Grafen D. *Pedro de Menezes* den Ausländern bekannt würden, lateinisch. Seine Erzählung weicht in einigen kleinen Umständen von den Nachrichten des *Duarde Nunes des Leaõ* ab, und sein Styl ist besser als er gewöhnlich bey Schriftstellern seines Zeitalters angetroffen wird. So unpartheyisch er ist, so scheint er doch eine besondere Vorliebe für den Infanten D. *Henrique* zu haben. Das vortreflich erhaltene Mscpt, von dem das Buch abgedruckt ist, gehört dem Marquez von *Penalva*, und scheint nach untrüglichen Kennzeichen dem Vf. gleichzeitig zu seyn.

II. *Chronica do Senhor Rei D. Duarte. Eforita por Ruy de Pina, Chroniſta-mór de Portugal e Guarda mór da Torre de Tombo* (Reichsarchivar). Er wurde 1482 als Gesandtschaftssecretair, und nachher selbst als Geschäftsführer an den Spanischen Hof gesandt, um für seinen Herrn um die spanische Prinzessin zu werben, die aber mit dem König Febor von Navarra vermählt wurde. 1484 wurde er bey einer Gesandtschaft nach Rom gebraucht, und beydemahl beschenkte ihn der König bey seiner Heimkunft mit eingezogenen Gütern jüdischer Familien. Gleich nach Beendigung dieser Geschäfte scheint er den Auftrag erhalten zu haben, die Geschichte zu schreiben. Er erhielt dafür eine Rente von 9600, und nachher, um bequemer an der Geschichte arbeiten zu können, noch eine Zulage von 6000 Rees. 1493 wurde er wiederum bey einer Gesandtschaft gebraucht, die nach der Rückkehr des Christoph. Columbus in den Hafen zu Lissabon an den Span. Hof gesandt wurde. Er erhielt nachher noch Gehaltszulagen, wurde 1495 zu Verfassung des Testaments Kön. Jos. II. und dessen Publicirung als Notarius gebraucht. Kön. D. Manoel bestätigte seinen Gehalt, machte ihn zum Reichsarchivar und Chroniſten des Reichs, nachdem *Vaſco Fernandez de Lucena* beiden Stellen entsagt hatte. Die Chroniſten waren damals zugleich Bibliothekaren der Königl. Bibliothek. Nachher erhielt er wiederum weitere Gehaltsverbesserungen, eingezogene Güter etc., und lebte noch einige Jahre mit Ehren und Gütern überhäuft unter Kön. D. Joao III. Das

sicher Digitized by Google

scherste, was man von den Hülfsmitteln weiss, die er bey seiner Geschichtsbeschreibung zu Rathe zog, ist: dass er alles bis zur Geschichte der Könige D. Sancho I, u. D. Affonso V, aus andern Schriftstellern, wahrscheinlich von dem *Fernando Lopez*, dem Erzvater der portug. Geschichtschreiber, compilirte. Die hier bis S. 194 abgedruckte Chronik ist, so wie die beiden folgenden von eben diesen Vf. nach einem Mscpt. des Reichaarchivs abgedruckt.

III. *Chronica d. G. R. D. Affonso V. eforita etc.* wie bey II. Sie füllt das noch Uebrige dieses ersten Bandes. Von dieser glaubt man, *Gomes Eannes de Azurara* habe sie angefangen, und bis in die Gegend des 125ten Kapitels geschrieben. Nach dessen Tode, wahrscheinlich um das Jahr 1472, wurde sie von *Ruy de Pina* fortgesetzt.

IV. (Die erste im 2ten Bande bis S 204.) *Chronica d. G. R. D. Joaõ II. Eforita* etc. wie bey II u. III. Der Herausgeber hält diese für die schätzbarste Arbeit dieses Vf., weil er die Geschichte seiner Zeit in derselben beschreibt.

V. *Chronica do Conde D. Pedro de Menezes, eforita par Gomes Eannes de Zurara Chronista-mór de Portugal, o Guarda-mór da Torre do Tombo.* Der Vf. war nach archivalischen Beweisen, Sohn eines Canonici zu Evora und Coimbra. Er trat früh in den Orden Christi, und wurde Commenthur, wozu man damals nicht anders als durch Ancienneté und wirkliche Dienste gelangte. Worinn diese Dienste aber bestanden, ist unsicher, weil die Register der Ritter des Ordens und andere schrift. Nachrichten nicht höher als bis zum Anfang des sechszehnten Jahrhunderts hinaufreichen. Indessen sind andere archivalische Nachrichten davon vorhanden, dass er vor 1454 schon Commenthur von *Alenies* war, und dass er diese Commenthurey 1459 schon abgegeben, und die von *Pinheiro Grande* und *Granje de Almeiro* in Besitz hatte. Erst spät legte er sich auf Wissenschaften; der Ruf seiner unerwarteten Fortschritte in denselben veranlasste Kön. D. Affonso V, ihn an die Stelle des abgehenden *Fernão Lopes* 1454 zum Reichsarchivar zu machen, welcher, beyläufig, der erste dieses Amts gewesen war, indem diese Stelle vorher mit zu den Königl. Finanzen (*fazenda real*) gehörte. Wie lange *Gomes Eannes* sie bekleidete, ist nicht entschieden; nur das: 1472 bekleidete er sie noch, und 1497 trat *Fernandes de Lucena*, sein Nachfolger, sie wiederum an den *Ruy de Pina* ab. Man rechnet es ihm zum grossen Verdienst an, dass er Auszüge aus den schriftlichen Nachrichten von den Regierungen der Könige D. Pedro I, D. Fernando, und D. Joaõ I machte; Allein die Wahrheit zu gestehen, sind diese Schuld, dass man die Original-Nachrichten darüber vernachlässigte. Er war gleichfalls Kön. Bibliothekar, und verlieh Bücher aus der Königl. Bibliothek an Gelehrte. Er erhielt mannichfaltige Beweise der Königl. Huld, durch Gehaltsvermehrungen, freye Wohnung, Bauten, Befreyung seiner Erbgüter von Diensten, etc. Noch reicher wurde er dadurch, dass eine reiche Wittwe bürgerlichen Standes ihn adoptirte, welches man als etwas ganz unerhörtes ansah, und darinn Anlass zu übeln Nachreden fand. Seine Schreibart ist sich nicht gleich; nicht selten fällt sie ins Schwülstige, Uebertriebene und Gesuchte; doch sind seine Aufrichtigkeit und Unpartheylichkeit unbezweifelt. In seiner Lage musste er von den Umständen der Geschichte seiner Zeit sehr gut unterrichtet seyn; auch war er selbst eine geraume Zeit in Afrika. Seine Schriften sind: 1) *Chronica da tomada de Ceuta. D. Rodigo da Cunha* beförderte sie schon 1644 zum Druck, und sie macht den dritten Theil der Chronik des Kön. D. Joaõ I. von *Fernando Lopes.* 2) *Chronica do Conde D. Pedro do Menezes.* Die auf Befehl D. *Affonso V* durch *Matthaus Pisano* ins Lateinische übersetzt wurde, und 3) *Chronica do Conde D. Duarte de Menezes, Capitaõ de Alcacer.* Die beiden letzten waren noch nie gedruckt und folgen hier. Die erste, welche noch in diesem Bande von S. 213 bis zu Ende des Bandes folgt, ist nach dem ältesten davon vorhandenen Mscpt. abgedruckt, das ehemals dem Hause *Tavora*, jetzt aber dem *Monsenhor Hafse* gehört. Die Schriftzüge sind vom Ende des funfzehnten, oder vom Anfange des sechszehnten Jahrhunderts, und das Mscpt. ist ziemlich gut erhalten. Die noch seltenere Chronik des Grafen D. *Duarte de Menezes* wird nach einem dem Grafen von *G. Lourenço D. Ioaõ de Noronha* gehörigen Mscpt abgedruckt, welches aber, vielleicht über ein Drittel des Ganzen betragende, Lücken hat, die hier nach den Seitenzahlen des Mscpts angegeben sind. Man vermuthet, dass sie durch die Censur entstanden seyn mögen, da sie sich schon in dem Exemplar einer Abschrift befinden, welches unter der Regierung des Königs D. Sebastian die Erlaubniss zum Druck erhielt. Mit dieser verstümmelten Chronik wird der dritte Band anfangen.

Die Chroniken selbst enthalten viele Nachrichten von den grössten Kleinigkeiten der Geschichte der Regierungen der Könige, welche sie beschreiben, und können, da sie grösstentheils von befoldeten gleichzeitigen Geschichtschreibern verfasst sind, nicht wohl auf den vollen Werth gänzlich unpartheyischer Geschichtsbeschreibungen Anspruch machen. Indessen bleiben sie immer sehr schätzbare Quellen der ältern portug. Geschichte; und wenn sie gleich selbst nur wenig eigentliche pragmatische Geschichte enthalten, so liefern doch oft eben die kleinen Umstände, auf deren Erzählung diese Chronisten sich einlassen, dem Geschichtschreiber wichtige und interessante Beyträge zum Stoff einer pragmatischen Geschichte; ausserdem dass sie auch noch über die Sitten ihrer Zeiten, die Staatsverfassung, und Staatsverwaltung manche Auskunft ertheilen; die demjenigen, der Beruf findet, sie zu studieren, für die, durch die alte Sprache, und die Beybehaltung der alten Rechtschreibung erschwerte Mühe, sicher entschädigen wird. Die alte Rechtschreibung ist, weil die öftern doppelten Consonanten Schwierigkeiten in der Druckerey veranlassten, bis auf diese beybehalten.

Ohne Druckort: *Versuch einer Lebensbeschreibung des Feldmarschalls Grafen von Seckendorff, meist aus ungedruckten Nachrichten bearbeitet.* Zweyter Theil. 1792. in 8vo. 14 Bogen in 8.

Die baldige Erscheinung dieses zweyten Theils (vom ersten Th. s. Erg. Bl. B. 3. S. 337 u. ff.) macht uns wahre Freude, theils weil der erste unsre Lüsterheit nach

Digitized by Google

nach der Fortsetzung reitzte, theils weil er noch interessanter ist, indem der Held unsres achtungswürdigen Ungenannten in höhern Sphären, als Oberbefehlshaber grosser Heere, äusserst wirksam erscheint und weil weit mehr, als im ersten Theil, aus ungedruckten, besondere aus Seckendorffs eigenhändigen Papieren, oft mit dessen eigenen Worten erzählt ist. Hier fand sich auch öfter Gelegenheit zu Vertheidigungen gegen Seckendorffs Gegner und Tadler, vorzüglich gegen K. Friedrich II von Preussen in dessen *Oeuvres posthumes* und gegen den Grafen von Schmettau und dessen *Memoires secrets*. Man erkennet daraus, dass ihm nicht selten Unrecht geschah, dass der unglücklichen Erfolg mancher seiner Unternehmungen nicht ihm, sondern hämischen Gegenarbeiten seiner Feinde oder dem auch aus andern Quellen fliessenden Mangel an Bedürfnissen, ohne die kein Feldherr Kriege mit Nachdruck führen kann, zuzuschreiben ist. Die östreich - türkische Kriegsgeschichte im J. 1737 und die Geschichte des unglücklichen Kaisers, Karl VII. — Die Hauptmaterien dieses Bandes — erhalten durch diese vortrefflich gerathene Arbeit eine ganz andre Gestalt, als sie bisher hatten. Der Vf. benimmt sich dabey so kaltblütig, dass man hohes Zutrauen zu seinen Erzählungen empfängt. Nur selten dürfte der strenge Zweifler den Kopf schütteln; etwa da, wo der Vf. sich einzig und allein auf die Berichte des Feldmarschalls stützet; wo es ungefähr heisst: *Seckendorffs Feinde erzählen die Sache so oder so: er selbst aber so oder so, folglich ist die Erzählung seiner Feinde falsch*, Man sehe z. B. S. 44*) und S. 342. Man weiss ja wohl, was das heisse, in seinen eigenen Angelegenheiten Zeuge oder wohl gar Richter zu seyn! Es würde indessen eine der ganzen Geschichte nachtheilige Zweifelsucht verrathen, wenn man keinem Erzähler seiner eigenen Thaten glauben wollte. Vielmehr stimmen Seckendorffs Nachrichten oft so schön mit andern bekannten Thatsachen überein, dass man sich freuet, ihn gröstentheils unschuldig zu finden, man müsste denn wie Schmettau gesinnt seyn. Unter den Umständen, als unter welchen S. den widerwärtigen Türkenkrieg begann, würde selbst ein Eugen unterlegen haben. Das östreichische Heer war durch den kaum geendigten, dem Hause Oestreich so nachtheiligen Krieg mit Frankreich, Spanien und Sardinien dünn und muthlos gemacht; die aus Italien und andern entlegenen Provinzen eilig zusammengetriebenen Truppen waren eben durch diese Eile vollends mürbe geworden; S. bekam statt der, nicht vom Feind, sondern durch diese Märsche, durch schlechte Nahrung und elende Quartiere getödteten Veteranen, Rekruten, die schwach und untauglich zum Dienst, zum Theil sogar blind und lahm waren; ihre Kleidungsstücke waren erbärmlich. Der Hofkriegsrath, der auch in der Folge der Thätigkeit Seckendorffs so viele Hindernisse in den Weg legte, war einzig und allein an diesen schlechten Anstalten Schuld, indem dessen meiste Mitglieder sich auf Unkosten des Staats zu bereichern suchten. Als S. vor dem Anfang des Kriegs die Standquartiere der Truppen in Ungarn und Croatien bereiserte, sah er überall die traurigsten Spuren von betrügerischer Sparsamkeit und abscheulichen Plünderungen, die sich der schreibende Stand auf Kosten des fechtenden erlaubte, aber auch von den sträflichsten Nachlässigkeiten und Missbräuchen der Generale und Regimentsinhaber. „Die Wirkung des neuen, aber traurigen, Lichts, welches S. nach seiner Rückkunft in Wien aufzustecken wagte, war bey dem Kaiser und bey seinen Dienern ganz verschieden. In dem Verhältnisse, wie ein vernünftiger Hausvater dankbar die ersten Strahlen der Sonne grüsst, die ihm seine Fluren erleuchten und wärmen, sind sie dem Fuchs, der Eule, dem Tiger unwillkommen, die nur in der Finsternis der Nacht herrschen und sich füttern. Karl VI billigte den Patriotismus und die Offenherzigkeit seines rechtschaffenen Dieners, und gebot ihm, fortzufahren. Der Hofkriegsrath hingegen, dessen Partheylichkeit und Trägheit er angeklagt hatte, war im höchsten Grade unzufrieden mit ihm. Deutlich liess er ihm diess durch die spätе oder völlig unterlassene Beantwortung seiner dringendesten Vorstellungen fühlen, und durch tausend Hindernisse, die er seinem Rennlaufe gleich anfangs in den Weg stellte. Auch wurde dem Kaiser von den unaufschieblichen Dingen, die S. anbrachte, entweder gar nicht, oder doch sehr langsam Bericht abgestattet. Aber dieser wusste durch geheime, an den Monarchen unmittelbar gerichtete, Anzeigen diese unlöblichen Absichten zu vereiteln. An diese oberste Stelle schloss sich nicht nur die Hofkammer an, sondern auch ein ganzes Heer von Befehlshabern in Städten und bey Regimentern, von Unteroffizieren und von Schreibern. Der Verfall der Zeiten hatte in der östr. Monarchie das zur Regel gedeihen lassen, was jetzt bey einigen Diensten glücklicher Weise nur noch als Ausnahme gilt, dass nemlich Festungscommandanten und Regimentsinhaber ihre anvertrauten Städte und Kriegsscharen ungestört in der Maasse ansahen und behandelten, wie weilland ein französischer Generalpachter seinen Finanzdistrikt, wie es noch jetzt der Moldau und Wallachey von Seiten ihrer Hospodaren ergeht. Das von Schreibern, Rechnen und Geldzählen lebende Völkchen zog aus der allgemeinen Verwirrung den grösten Nutzen. Von der Auszehrung anderer wurde es fett, und bevortheilte mit grösster Unparteylichkeit den Soldaten und den Kaiser. Ein ungeflötter Besitz schien diesen Räubereyen und Ungerechtigkeiten das Siegel der Verjährung und des Rechts aufgedrückt zu haben. Desto ergrimmter waren alle diese Leute gegen den Verwegenen, der ihrem gemeinschaftlichen Obern die Augen zu öffnen suchte; desto fester suchten sie ihre Fange in die unglückliche Beute zu verklammern, und desto eifriger war ihr Bestreben, den beschwerlichen Schreyer verhasst zu machen und zu entfernen." Diess sey zugleich eine Probe von der Schreibart unsers Hi-storikers! Man wird dadurch das, was wir bey Gelegenheit des ersten Theils von ihr rühmten, bestätigt finden. Aus dem von unserm Vf. aufgestellten Detail sieht man, wie man damals das Publicum durch Prahlereyen von der Stärke der östr. Armee, dass sie mit allem Erforderlichen versehen gewesen u. dergl., hintergangen habe, und wie hernach selbst neuere Historiker dadurch verleitet wurden, dasselbe als Wahrheit nachzuerzählen. Man giebt z. B. Seckendorffen bey Eröffnung des Feldzuges 125,000 Streiter unter seine Befehle; hier, aber

Digitized by Google

(S. 77. u. f. f.) wird gezeigt, daſs ihrer nur 42.0000 waren. So geht es durch alle Rubriken durch, und dieſem nach muſs jene Kriegsgeſchichte ganz anders gefaſst werden, als man ſie bisher geleſen hat; nemlich ſo, wie hier. Prinz Eugen von Savoyen ſchlug ſelbſt dem Kayſer auf ſein Befragen: Wem er nach deſſen Abſterben den Oberbefehl ſeines Heeres am füglichſten anvertrauen könnte? Seckendorfen dazu vor. — Merkwürdig iſt die S. 45 — 63 eingerückte Inſtruction, die *S.* von dem Kayſer vor Ausbruch des Krieges empfieng. Eben ſo die geheime Anweiſung in Anſehung des damahligen Herzogs Franz von Lothringen, des Kayſerlichen Schwiegerſohns, der dem Krieg als Volontair beywohnen wollte, dem aber *S.* den Vortrag und die höchſte Ehre einräumen muſste, ohne ihn zu gebrauchen, und über deſſen Betragen er geſetzt war, ohne ihm zu befehlen. Man kann daraus ſchlieſsen, wie läſtig dieſe vornehme und überflüſſige Zulage Seckendorfen geworden ſeyn müſſe, und daſs ſein Feldherrntitel nur ein leerer Name war. Nachdem, wie bekannt, der erſte Feldzug einen betrübten Ausgang genommen hatte; ſo ſollte *S.* dafür büſſen. Er wurde nach Wien gefodert und bekam Arreſt. S. 181 — 237 ſtehen 18 Anklagspunkte, nebſt ſeiner Vertheidigung dagegen; und S. 249 u. f. f. die wichtigſten Vorwürfe bey dem mündlichen Verhör und ihre Abwälzung. Wäre alles dies ſchon längſt und ſo genau bekannt geweſen; ſo würden Seckendorfs Thaten und Türkenkrieg ſchwerlich ſo unrichtig vorgeſtellet worden ſeyn. Manche ihm gemachte Vorwürfe kann man nicht ohne den tiefſten Unwillen leſen; ſo nichtswürdig und auf Schrauben geſtellt ſind ſie.

In dem Kriege, den *S.* als Oberbefehlshaber der Truppen Kayſers Karls gegen Oeſtreich führte, war die Armuth ſeines Herrn und das Bundeswidrige und preuſsloſe Betragen der Franzoſen ſchuld, daſs er mit aller ſeiner Thätigkeit und ſeinem raſtloſem Beſtreben, nebſt der Begierde, ſeinen im öſtreichiſchen Dienſt verlohrnen Ruhm wieder herzuſtellen, nichts ausrichten konnte. In andern Dienſten und unter andern Umſtänden würde *S.* wahrſcheinlich einer der ruhmwürdigſten Helden des 18ten Jahrhunderts geworden ſeyn. Aber ſo hatte er immer nicht blos mit auswärtigen, ſondern auch mit einheimiſchen Feinden, mit Geld- und Brodmangel und mit tauſend andern Wiederwärtigkeiten im Felde zu kämpfen. — S. 368 wird *S.* gut entſchuldigt gegen die Vorwürfe, die ihm mehrere, beſonders aber der König von Preuſsen damahls ſchon öffentlich und hernach in ſeinen *Oeuvres poſthumes*, machten, daſs er nämlich dem jungen Kurfürſten von Bayern zum Frieden mit Oeſtreich gerathen hätte. Das erſte Werkzeug dazu war, wie wir jetzt erſt S 370 erfahren, ein noch im hohen Alter zu Weingartsgereuth in Franken lebender Seckendorff. — S. 383 wird zugeſtanden, was bey des Feldmarſchalls Lebzeit ſeine Freunde, wo nicht läugneten, doch zweifelhaft zu machen ſuchten, daſs er ſeiner Einfankeit zu Meuſelwitz Briefwechſel mit den Feinden des Königs von Preuſsen zu deſſen Nachtheil geführt habe. Bekanntlich wurde er deswegen noch in ſeinem 76ten Jahre gefangen nach Magdeburg abgeführt und kam nicht eher wieder los, als nach beynahe 5 Monaten; und auch dies würde nicht geſchehen ſeyn, wenn nicht der Wiener Hof den preuſs. Feldmarſchall, Prinzen Moritz von Deſſau, in der Gefangenſchaft gehabt und ihn nicht anders hätte losgeben wollen, als gegen die Loslaſſung eines Generals von gleichem Range, und nach Auszahlung eines Löſegelds von 10000 Thalern. — Nunmehr erwarten wir ſehnſuchtsvoll die unbekannten Thaten Seckendorff's, des Staatsmannes!

KLEINE SCHRIFTEN.

Gottesgelahrheit, *Leipzig*, b. Sommer: *Commentatio Philol. Theol. in Vaticinium Jeſaiae LII, 13 — LIII, 12.* quam.. Jo. Ge. Chriſti. *Hopfnero.*. Munus Conrectoris in Gymnaſio Islebienſi.. gratulaturus.. ſcripſit *Jo. Imman. Hanſi*, Weiſſa-Miſn. S. S. Th. C. 1791. 8. 60. S. Der Vf. findet in der erklärten Stelle Jeſu Leiden, Tod, Wiederbelebung, Erhöhung und alle Folgen jener Geſchichte. Darüber iſt alſo mit ihm hier nicht zu reden. Um ſo weniger, da übrigens die Form ſeines Aufſatzes und die ganze philolog. Behandlungsart ſeinen Fleiſs und ganz gute mechaniſche (wir ſetzen dieſe den *äſthetiſchen* entgegen Sprachkenntniſſe beweiſt. Hat ein junger Mann dieſe Inſtrumentalkenntniſſe, fehlt es ihm nicht an Talent und Gelegenheit zu philoſophiſcher Geiſtesbildung und iſt dieſe nicht durch äuſsere Umſtände gewiſſermaſsen gefeſſelt, ſo darf man gewiſs hoffen, daſs er im Fortſchreiten auf dem exeget. Feld von allen Vorurtheilen ſich entfernen und zu geſchmackvollern Ueberſichten auf dem Schauplatz des Alterthums durcharbeiten werde. Hiezu verdient Hr. *H.* Aufmunterung. Zu dieſem Zweck einige Bemerkungen. Die Vergleichung S. 25. Von הדר mit dem arab. خضر *timere, vereri, tremere*, iſt wider die Regeln der Literalverwandtſchaft zwiſchen dem arab. und hebräiſchen. Auch bedeutet خضر nicht *timere*, ſondern: *haſitanter ſubſiſtere*, und daher ſo wohl *ſtupere*, als: *reconditum eſſe, ſe condere.* Der Uebergang von *ſtupere* zu *timere* etc. wäre zwar möglich, iſt aber bey dieſem Wort als wirklich nicht zu erweiſen. — V. 8. Wird ſcharfſinnig überſetzt: *inde a judicii violentia, (i. e. poſt judicium injuſtum et ſanguine lentum) duxitur rapitur ad ſupplicium ipſum* — die folgenden Worte hingegen können unmöglich bedeuten: *as quis convivarum ejus æternidit?* Denn אין דורו kann nicht ſoviel ſeyn, als מי יתאר. — Die bekannten Schwierigkeiten des *V. 9.* ſuche *H.* ohne Gewaltthätigkeit gegen den Text oder die Grammatik durch dieſe Erklärung zu heben: *deſignavorat quidem (Sc. populus) ipſi non aliam ſepulturam ujs cum maleficis reliquit, ſed apud divitem honorificus tumulus ejus, ſc. extat.* Wir wüſten nicht, was gegen dieſe Erklärung, auſser dem Zuſammenhang betrachtet, von der Sprachkunde einzuwenden ſeyn könnte?

Zünten, b Orell u. Comp. *Regiſter über die in Hefens Ihenlitengeſchichte, Leben Jeſu und der Apoſtel (nach der Zurcher Ausgabe) erklärten Schriftſtellen. Zum Gebrauch der Proteſtanten nach D. Luthers Ueberſetzung.* 1791. 8. 7 S. *Eben deſſelbe. — Nach der Vulgata. Zum Gebrauch der Katholicken.* 1791. 8. 7 S. Er wird genug ſeyn, die Exiſtenz dieſer mit Fleiſs und Genauigkeit verfertigten Regiſter anzuzeigen. Eine Anzeige verdienen ſie aber um deſswillen, weil durch ſie der Gebrauch dieſer beliebten Heſſiſchen Werke zum Nachſchlagen ſehr erleichtert wird.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 23. October 1792.

NATURGESCHICHTE.

Göttingen b. Dietrich: *Versuch einer Anleitung zur geologischen Kenntniss der Mineralien*, von D. H. F. Link. 239 S. 8. 1790. (15 gr.)

„Alle Körper," sagt Hr. *L.* in der Vorrede, „zeigen ein Bestreben, eine bestimmte Gestalt anzunehmen, und viele nehmen sie wirklich an. Die Kenntniss der natürlichen Körper fällt daher von selbst in zwey Haupttheile: 1) in die Kenntniss der gebildeten Körper, oder derer, die eine bestimmte Gestalt haben. — *Naturgeschichte im engern Verstande.* 2) In die Kenntniss der ungebildeten Körper, der rohen Stoffe, *Geologie.* Die Theile der Geologie sind: 1) *astronomische Geologie.* 2) *Mathematische* Geologie. 3) *graphische* G. 4) *Mineralogische* G. 5) *Meteorologie.*" Hr. *L.* hat hier nur von der *mineralogischen Geologie* gehandelt, unter welcher er die *Kenntniss der rohen ungebildeten Massen der Erde begreift.* — Wenn man 2 Paragraphen ausnimmt, so enthalten die ersten 11 dieses Buchs eigentlich eine weitläuftige Einleitung in die abzuhandelnde Disciplin der Mineralogie. Hr. *L.* redet darin nach der Reihe: von dem *Begriff der mineralogischen Geologie*, von den *Bestandtheilen*, von der *äussern Gestalt*, von den *physischen Kennzeichen*, von der *Entstehung*, von den *Veränderungen* und von der *Zerstörung der Mineralien*; von *Schichten*, *Gängen*, *Höhlen*, *Geschieben*, von der *Geschichte der Erde*, von der *Benennung der Verschiedenheiten der Mineralien*, (wobey des Hn. *L.* oryktognostisches System vorkommt,) und von den 3 *Hauptlagen* der Gebirgsmassen. Diese sind *Quarz- Thon-* und *Kalk-Lage.* Sie geben die 3 allgemeinsten Abtheilungen an die Hand, unter welchen der Vf. seine Gebirgsmassen nach der Reihe classificirt und abhandelt.

I. *Quarzlage.* Unter dieser Rubrik finden wir folgende Steinarten aufgeführt: 1. a Granit. b. Gneiss. 2. a Gesteinstein 2. b Glimmerschiefer. 3. Granitell. 4. Granitit. 5. Hornfels. 6. Quarz. 7. a Sandstein. b. Sandschiefer.

II. *Thonlage.* 1. Feldspat. 2. Granitone. 3. a Porphyr. b Porphyrschiefer. 4. Glimmer. 5. Schneidestein. 6. Trapp. 7. a Wacke. 7 b Basalt. 8. a Eisenwacke. b Eisenstein. 9. Jaspis. 10 Hornstein. 11. Serpentin. 12. Thonschiefer. 13. Thon. 14. Steinkohlen. 15. Gips. 16. Steinsalz.

III. *Kalklage.* Kalkstein.

Jetzt gleichsam als Anhang:

IV. *Vulkane.* V. *Gletscher.* VI. *Die oberste Erdschicht*, und zwar 1. Geschiebe. 2. Dünen. 3. Dammerde. 4. Wasser.

VI. *Luftarten im Innern der Erde.* 1. Fixe. 2. Phlogistische. 3. Hepatische. 4. Brennbare Luft.

Hr. *L.* sucht im 11ten §. die Gründe von dieser allgemeinen Classification darzulegen. Er behauptet, die Erfahrung zeige uns in allen Gebirgen die oben erwähnte dreyfache Hauptverschiedenheit, welche er durch Hauptlagen ausdrückt; diese folgten immer in *einer bestimmten Regel* auf einander. Diese Regel wird ferner auf folgende Weise angegeben: „Der Uebergang derselben (nemlich der Quarze, Thon- und Kalklage) in einander geschieht besonders gegen jede Oberfläche, es fey die wahre Oberfläche der Erde, oder eine Ritze, eine Spalte im Gebirge. Ist die Quarzlage die Basis, so deckt sie sehr oft Thon und Kalk; überdem nimmt der Thon gegen jede Spalte zu, und zuweilen entsteht dort ein kalkartiges Gebirgslager oder Gang. Gewöhnlich ist die Quarzlage die *Hauptmasse* unserer Gebirge, der Kalk die *Decke* und *Thon* die *Zwischenschicht.* Doch läßt sich nicht läugnen, daß auch die Kalklage die Hauptmasse, die Quarzlage die Decke oder eine parasitische Masse und Thon die Zwischenschicht zuweilen ausmachen, wie *Hacquet* behauptet. — Vergeblich sucht man nach treffendern Aufschlüssen über die gedachte Regel, und es ist daher wohl klar, wie schwach die Stützen sind, auf denen dieses geognostische Gebäude ruht. — Bey dem Unterschiede der einzelen, unter obige Hauptabtheilungen gebrachten Gattungen, forscht man vergebens nach festen Principien, und daher auch die grosse Vervielfältigung, welche sich hiebey findet. Auf *innere* Verschiedenheiten der Gebirgaarten, welche sich durch das Verhalten der darin enthaltenen fremdartigen Lagerstätte äussern, ist fast gar nicht Rücksicht genommen.

Ueberhaupt enthält das ganze Buch ein sonderbares Amalgam von einigen wenigen scharfsinnigen, selbst originellen, Urtheilen, und von vielen überspannten, zu allgemeinen, daher nicht selten unrichtigen und häufig schwankenden Sätzen. Wir können dieses alles mit Beweisen belegen, und wollen mit der guten Seite des Buchs den Anfang machen.

Bey den physischen Kennzeichen heißt es von der Härte z. B. (S. 25.) „Härte ist *ein Product aus Zähigkeit und Sprödigkeit*, zwey Eigenschaften, von denen die eine die umgekehrte der andern ist. Es ist *nicht einerley*, einen Stein leicht ritzen oder ihn leicht zerbrechen können." Ueber die Entstehung des Basalts redet Hr. *L.* sehr unpartheyisch und vermeidet hier die Einseitigkeit im Urtheile vollkommen. Unter andern sagt er S 165. „Ich gebe die Frage zurück, die die Neptunisten den Vulkanisten vorlegen: zeigt uns wahre Lava in Basaltbergen, ich frage: *zeigt eine wahre Basaltmasse, die das Meer noch erzeugt oder vor kurzem erzeugt hat.*"

Digitized by Google

Den Vulkanisten äussert er (S. 166.) sehr richtig folgendes: Es ist wahr, dass die Basaltberge viel ähnliches mit einigen Vulkanen haben, dass sich oft Vulkane in der Reihe der Basaltberge finden, aber daraus folgt eben so leicht, *dass Vulkane nicht Basaltberge, als dass Basaltberge Vulkane waren.* Sonst ist Hr. L. sehr gegen alle Hypothesen eingenommen, welche zumahl grosse Revolutionen voraussetzen, sie mögen Namen haben, welche sie wollen. Er sagt: (S. 69.) „Grosse Revolutionen scheinen nicht im Plan der Natur zu seyn, die alles stufenweise thut. Es scheint, als ob alle die, welche solche ausfannen, geträumt hätten. Man kann leicht dadurch erklären, aber die leichtesten Erklärungsarten sind oft die, welche man *faule* Erklär. nennt. Ferner S. 166. „Das System der Entstehung *aller* Steine, so wie sie sich jetzt finden, aus dem Meere (diess hat eigentlich im strengsten Sinne niemand), ist Alexanders Schwerdt, das den Knoten zerhauet, nicht löset. Ich halte es für eine blosse Hypothese, bis man mir da, wo das Meer das Land verlässt, etwas anders zeigt als Sandhügel." So ist auch folgende Stelle sehr skeptisch. (S. 68.): „Was können wir von dem verschiedenen Alter der Steinarten überhaupt sagen, sowohl derer, die keine Verfeinerungen haben, als der, die wirklich solche enthalten? weiter nichts, als dass *die Decke nicht ohne eine Unterlage war.* Hr. L. hält sehr viel auf die Uebergänge. Seine Erklärung derselben S. 42. ist nicht im mindesten anstössig: „Uebergang eines Steines in einen andern heisst nichts weiter, als *dass ein Bestandtheil entweder hinzukam oder verloren ging, welches die Veränderung verursachte;* allein in der Anwendung bedient er sich derselben viel zu falsch und zu oft. Wahrscheinlich liegt es auch an einer vorgefassten Meynung, oder an falschen Datis, wenn Hr. L. Uebergänge von *Granit* in *Thonschiefer*, in *Serpentin*, in *Breccien*; von *Sandstein* in *gemeine Wacke* (*Argilla Vacka Werneri*)? in (Thon?) Schiefer; von *Kalkstein* in *Granit* und *Gneiss*, angiebt. Es ist offenbar, dass Hr. L. diess nicht aus Beobachtungen der Natur im Grossen, sondern entweder aus einzelen undeutlichen Kabinetsstücken geschlossen, oder aus unrichtigen schriftstellerischen Angaben geschöpft, hat. Wie häufig andere Unrichtigkeiten sind, zeigen folgende Stellen: (S. 23.) „Die Farbe hängt von der grösseren oder geringern Menge des Erdharzes oder des Eisens ab." Diess ist viel zu allgemein; denn die klaprothische Analyse des Rubins (eigentlich des *Spinells*) zeigt, z. B. dass weder der eine noch der andere Stoff die Farbe darin hervorbringt. Ebendaselbst: „Farbe, da sie *Stufe der Vollkommenheit eines Minerals anzeigt*, ist von grosser Wichtigkeit." Wie kommt Hr. L. zu einem so unreifen Urtheile? das gilt ja nicht einmal von den Steinarten, geschweige denn von allen Mineralien. S. 72. „Die *Kieselerde* scheint *organischen* Ursprungs zu seyn, und vielleicht entstanden *die ersten Quarzfelsen aus Zoophytenhaufen.*" — (S. 41.) „Sollte Wasser, so wie es im unterirrdischen Reiche entsteht, nicht auch durch solche grosse Steinmassen wiederum zerlegt werden können, und dadurch der Stein nicht allein dephlogistiliren, sondern ihm auch einen grössern Kryställisationsrad beylegen?" — Wenn das Wasser in seine beyden Elementarstoffe zerlegt würde, so bliebe es ja nicht mehr die vorige Substanz, und wie könnte es daher als solche, den Steinen einen grösern Kryställisationsgrad mittheilen? Und wie ist die blos mechanische Attraction im Stande, das Wasser zu zerlegen? Jenes ist also sehr inkonsequent ausgedrückt. Ebendaf. „Die *muschelichte* Spaltung ist *eine der ersten* Stufen zur Kryställisation. Diess liesse sich weit eher von der blättrigen behaupten. S. 50. „Es giebt viele Berge, die ganz allein aus Schichten bestehen, welche mehr oder weniger horizontal über einander liegen. Man nennt solche Berge gewöhnlich Flözgebirge." Das ist ganz falsch. Hätte Hr. L. doch *Werner's* kurze Klassifikation der Gebirgsarten dabey zu Rathe gezogen! S. 55. „Das Streichen des Ganges, der Winkel, den seine Ebene *mit dem Horizont* macht, muss natürlich durch den Compass gefunden werden." Wieder völlig unrichtig. Das Streichen wird ja der Winkel genannt, welchen die Ebene einer Lagerstätte mit *der Magnetebne*, oder genauer mit *der Mittagsebene* macht. Vom Feldspat heisst es S. 84. Er scheint das zu seyn, was die kleinen Nester von Schiefer in Sandstein sind, erscheint ein *kiesfartiger krystallinischer Schiefer.* Welch ein Mischmasch! S. 105. „Es ist überhaupt sonderbar, dass in allen Steinarten, die schiefricht reifsen, die Gänge so ausdauernd, so reich und so häufig sind, dahingegen man in *allen Steinarten, die Säulen bilden, keine Spur von Gängen antrifft.*" Hr. L. bedachte bey diesem Satze nicht, was er schrieb, sonst hätte ihm doch der *Porphyr* einfallen müssen, welcher nicht selten in Säulen vorkommt, und demungeachtet die edelsten, zum Theil sehr mächtigen, Gänge enthält. — Hr. L. kündigt im 18ten §. (S. 121.) seine Beobachtungen über den *Sandstein* und die Darstellung derselben mit so vielem Pathos an, dass man zu den grösten Erwartungen berechtiget ist. Er findet den Sandstein in allen Mineralogien und Geologien äusserst vernachlässigt, und nur als einen Anhang betrachtet; dagegen sind hier *20 Seiten nur vom Sandstein* voll geschrieben. Rec. gesteht jedoch, dass der *wahre Gehalt* derselben füglich auf die anderthalb Seiten zurückgeführt werden könnte, welche sich in der Wernerischen Claffification befinden. Wozu die Ueberschwemmung von halbwahren Sätzen und leichten Vermuthungen? Z. B. Die Erklärung des wesentlich verschiedenen *Erbsen-* und *Roogensteins* (S. 129.), welche mit dem gemeinen kalkhaltigen Sandsteine in einen Topf geworfen werden. — —

Bey so vielen Spreu und so wenigem Weizen können wir das Buch Anfängern in der Geognosie gar nicht empfehlen; sie würden Mühe haben, die Verwirrung wieder aus ihrem Ideensysteme zu verbannen, welche dadurch nothwendig hineingebracht würde. Geognosten ex professo werden es, schon der Geschichte der Wissenschaft wegen, längst gelesen haben, und gewiss mit dem Rec. den Hr. Vf. ersuchen, theils seine mineralogischen Kenntnisse noch zu berichtigen, wenn er wieder hierin als Schriftsteller auftreten will, theils auch, uns in allen Fällen mit Aeufserungen der Art: (S. 32.) *Wer wird es widerlegen wollen, dass Gott den Granit, den Kalkstein mit allen seinen Muscheln, wie Adam und Eva schuf?* welche ganz unfruchtbar in der Naturgeschichte sind;

Digitized by Google

sind; theils endlich mit solcher Art sich auszudrücken, wie S. 117. Der Hornschiefer *des Voigts* etc. die wohl einem Frauenzimmer, aber keinem Gelehrten vergeben werden kann, zu verschonen.

KOPENHAGEN, b. Gyldendal: *Forsog tie en almendelig Naturhistorie* underdanigst beskrevet Hans Hoifgestelige Durchlauchtighed Princes Carl af Hessen (Versuch einer allgemeinen Naturgeschichte) ved *Efaias Fleischer*, Conferenceraad. 1792. 940 und LXXX S. 8.

Der vorliegende Theil dieses wichtigen Werks, welcher von Salzen, den Bergen und Metallen handelt, ist vorzüglich reich an schätzbaren, aus vielen Schriften gesammelten, mit Verstand und Beurtheilung benutzten Bemerkungen, auch an eigenen, scharfsinnigen Ideen des Vf.; aber leider sind auch hier wieder eben die Spuren thörichter Bibliomanie und anstössiger Frömmeley, die wir bey den vorigen Bänden getadelt haben. Ein Naturforscher, der irgend Herz hat, wird nach unserm Bedünken bey Betrachtung der grossen, der unbeschreiblich erhabenen Werke der Schöpfungskraft, von Ideen durchdrungen, die der Würde der Gottheit weit angemessener sind, als alle jüdische Vorstellungen; wir gestehen daher, dass wir durchaus nicht zu begreifen vermögen, wie jemand z. B. bey der Untersuchung der Verwandtschaft der Metalle auf Moses goldenes Kalb seine Aufmerksamkeit wenden, oder wenn von Erzeugung der Metalle die Rede ist, ängstlich nachforschen könne, warum Moses sie nicht mit unter den erschaffenen Dingen genannt habe?

Die drey Arten des Alkali, nehmlich die flüchtigen, und die feuerbeständigen mineralischen oder vegetabilischen Laugensalze sind, so wie man sie durch die Kunst entwickelt, wirklich von der Natur bereitet; sie werden also nicht durch das Feuer hervorgebracht, sondern nur aus der Hülle gezogen, wo sie verborgen lagen. Nutzen des Salmiakspiritus bey allen Brandschäden, Erstickten, von tollen Hunden und andern Thieren Gebissenen, vielleicht auch gegen den Krebs. Beyspiele, dass die feuerbeständigen vegetabilischen Salze auf der Oberfläche der Erde gefunden werden. Von der Potasche und deren ökonomischen Gebrauch. Salpeter wird allerdings rein und gediegen hervorgebracht, welches der Vf. sehr gut beweiset. Uebergang des Sauersalzes in Salpetersäure, und vortheilhafte Anwendung dieser Bemerkung bey Zubereitung des Salpeters. Die viele Salpetermaterie in der Erde ist die Ursache, warum es in der grossen Tatarey und in mehreren Gegenden weit kühler ist, als in Europa unter gleichem Grade der Breite. Sehr gute Regeln über die Zubereitung des Schiesspulvers und Scheidewassers. Eigenschaften und Nutzen des Küchensalzes. Umständlich vom Alaun und Vitriol und dem vielfachen Gebrauch derselben.

Die Naturgeschichte der Berge S. 195 bis 480 enthält viel lehrreiches. Der Vf. bestätigt seine Hypothese von Ausbruch der Steinmasse von unten auf durch Gründe, welche Aufmerksamkeit verdienen, und ihm eine scharfsinnige Erklärung des Zusammenhangs der Berge an die Hand geben. Beschreibung der vornehmsten Berge. Mannichfaltiger Nutzen derselben: sehr schön und wahr. Eintheilung der Berge in Rückicht auf die Metallurgie in ganze, stratificirte und geschüttete Gebürge. Die stratificirten sind theils einfache, theils zusammengesetzte oder Flötzberge. Das Eisen ist das einzige Metall, das an einigen Stellen ganze Gebürge durchdringt; die übrigen werden nur in Klüften und Gängen gefunden. Von der verschiedenen Lage der Gänge und deren Art. Ihre Entstehung wird im Zusammenhang mit des Vf. Hypothese vom Ausbruch der Steinmaterie erklärt. Die Masse in den Gängen war anfangs weich, als die Erze hinein drangen; auch waren damals die Berge nicht vollkommen hart, welches wieder durch die Beschaffenheit des Kupferwerks zu Röraas erläutert wird. Die verschiedene Art kam in jeden Gang durch Verwitterung und Uebergang in Steinmaterie. — Wahrscheinlich sind Eisensteine der Anfang aller übrigen Metalle. Der Grundstoff aller Metalle lag in dem Granit und ward aus diesem durch Verwitterung entwickelt. Sie werden noch jetzt erzeugt und reproducirt, wo sie erschöpft waren. Man kann auch ein fogenanntes geringeres Metall in ein edleres verwandeln. In so weit ist die Alchymie nicht ohne Grund; allein der Process kann nie Gewinn geben, welches sehr gut gezeigt wird. (Ueberhaupt scheint uns doch der Vf. hier etwas zu leichtgläubig zu seyn.) Alter der Bergwerke, welche ihre Entstehung meistens dem Ungefähr verdanken.

Die Anzahl der Metalle, die wir kennen, ist in den neuern Zeiten beträchtlich vermehrt, da man im J. 1730 nur 11 kannte. Inzwischen will der Vf. das Hydrofidrum und den Saturnit nicht als Metalle gelten lassen. Ueber die Molybdäna getraurt er sich noch nicht zu urtheilen. Erhebliche Gründe gegen die Eintheilung der Metalle in vollkommene und unvollkommene, ganze und halbe. Von dem Calciniren und der Reduction der Metalle sehr gut, auch in Rückicht auf ökonomische Vortheile. Von der Amalgamation, die schon Vitruv und Plinius, doch unvollkommner kannten. Kennzeichen der Anwesenheit der Metalle, die man am sicherſten durch den Kompass erfährt.

Darauf werden die einzelnen Metalle S. 538 u. f. umständlich beschrieben, und bey jedem insonderheit dessen Eigenschaften und Wirkungen auf andre Metalle gezeigt; ferner wie jedes Metall aufgelofet, niedergeschlagen, reducirt, geschmolzen wird; in welcher Gestalt es in der Erde und den Bergen vorkömmt; welche Länder und Bergwerke die grösste Menge davon oder auch besondere Arten und Vererzungen liefern; endlich wie man es auf verschiedene Weise in der menschlichen Haushaltung benutzen könne. Allenthalben kommen viele nützliche Bemerkungen und Regeln vor, vorzüglich ökonomische, insonderheit bey dem Golde, Silber, Kupfer, Bley und Eisen, bey welchem letzten zugleich vom Stahl und dem Magnet gehandelt wird. Den Beschluss machen S. 936 u. f. einige Bemerkungen über die neulich entdeckten befonderen Erdarten *Witherit* und *Strontianit*, ingleichen über das im J. 1790 in Ungarn gefundene vermeyntlich neue Metall, welches der Vf. doch mit *Blumenbach* nicht für ein Metall gelten läßt.

Digitized by Google

Prag, in d. Schönfeld-Meisnerischen Buchh.: *Verzeichniß Böhmischer Insecten*, von *Joh. Dan. Preußler*. Erstes Hundert mit zweyen illuminirten Kupfertafeln. 1790. 13 Bog. in 4.

Der Vf. läßt die von ihm beschriebene Insecten nicht in systematischer Ordnung auf einander folgen, wird aber am Ende, den dadurch entstandenen Unbequemlichkeiten, durch Mittheilung eines nach dem Fabrizischen Systeme verfertigten Registers, abhelfen. Er beschreibt die Insecten ziemlich genau, und theilt manche sehr willkommene Bemerkungen über ihre Lebensart mit; daher wir der Fortsetzung dieses Werks mit Vergnügen entgegen sehn. — *Lucanus cervus*, ist zwar von *Geoffroy* und nachher von *Herbst* auf *Scriba's* Ansehn unter dem Namen *L. dubius* zu den Schrötern gebracht; aber wir können ihn dahin schlechterdings nicht rechnen. *Schaller* zog ihn in den *Schr. d. N. f. G. in Halle* S. 319 zu den Tenebrionen, und nannte ihn *T. piceus*. Hier steht er in aller Rücksicht bis jetzt noch am besten. Selbst die Art seines Ganges ist völlig die nehmliche mit dem *T. molitor*. — Daß der ziegelrothe Unterleib und Füße beym *Lucanus Caraboides* den Geschlechtsunterschied bezeichnen, und nur dem Weibchen zukommen, daran muß Rec. doch nach seinen Erfahrungen zweifeln. — Warum der Hr. Vf. eine Namensveränderung mit dem *Necrophorus Vespillo* gemacht und ihn *N. vulgaris* genannt habe, sehn wir nicht ab. — *Dermestes lardarius* skelettirt sehr gut; der Vf. zeigt, wie man sich ihn zu dieser Absicht in Menge verschaffen, und erhalten könne. — *Scarabaeus cruciatofuscatus*, eine dem *Sc. testudinarius* ähnliche neue Art. — *Bombyx salicis* erhielt der Vf. zweymal aus der Puppe, daß ihm der eine Unterflügel fehlte. — Beym *Dytiscus marginalis mas* wird einer merkwürdigen Verschiedenheit gedacht, der die Patellen an den Vorderfüßen fehlen, die Rec. auch einmal in seiner Gegend gefangen hat. Die Beschaffenheit der Wunde, welche die Larve dieses Käfers einem *Cyprinus Phoxinus* Lin. beygebracht hatte, ließ den Vf. vermuthen, daß sie einen ätzenden Saft in die Wunde einspritze, der die Zerstörung der Theile bewirke, damit sie ihre Speise desto leichter zermalmen könne. — So gut der *Sc. fubterraneus* hier beschrieben wird, so sehr ist die Abbildung desselben verunglückt; denn die Gestalt des Brustschildes weicht ganz von der Natur ab. Vielleicht daß solches zum Theil mit von der übertriebenen Vergrößerung der Abbildung herrührt, da diese 1¼ Parifer Zoll lang und 9 Linien breit ist. — *Scarab. tenuicornis* ist doch sicher nichts anders als *Herbsts Sc. Coenobita*, der sehr abändert. Der Vf. sagt, er würde diesen Käfer für den *Sc. Coenobita* halten, wenn er kein kupferglänzendes Rückenschild, kein an der Wurzel so schmales Horn und selbst die bogenförmig erhöhte Linie am Kopfschilde nicht hätte. Alles dieses sind Merkmale, die dem *Coenobita* zukommen und zum Theil selbst von *Herbst* angegeben werden. — Der Rückenschild der *Melol. vulgaris* enthalte einen gelbbraunen Saft, der eine sehr schöne dauerhafte gelbbraune Farbe giebt, die mit großem Vortheil in der Wassermahlerey gebraucht werden kann, da sie sich aus dem dunkeln leicht bis in das höchste Licht vertreiben läßt. — Beym *Sc. varinbilis* Lin. ist doch der Vf. noch nicht auf dem rechten Wege. Wir verweisen ihn der Kürze halber auf das dritte Stück des dritten Bandes des *neuen Mag. d. Entom. v. Füsly* S. 92. — *Hister bimaculatus* ist nicht der Linnéische. Dieser hat *elytra postice*, nicht *medio, rubra*, wie der des Vf., welcher *H. fimeatus Herbst*. N. S. d. J. T. 35. f. 3. ist. — *Scorpio tetrachelatus*, eine neue Art. — Für die umständliche Mittheilung der Naturgeschichte der *Cantharis fusca* verdient der Vf. den wärmsten Dank aller Verehrer der Natur. — *Claviger testaceus*, eine neue Gattung und Art. Es ist ein ganz besonderes Geschöpf, das in Ansehung des Körperbaues mit der Gattung *Pselaphus Herbst*, übereinkommt, wegen der Fühlhörner aber doch gänzlich von demselben abweicht — Beym *Carabus flavicornis* hat der Vf. nur vier Freßspitzen entdeckt. So viel Rec. an seinen dreyen Exemplaren dieses Käfers, ohne sie zu anatomiren, bemerken kann, so hat die Beobachtung des Vf. seine Richtigkeit. Die Abbildung ist nicht sehr glücklich ausgefallen. — *Sc. rufipes* ist *Herbsts Sc. Arator, Fabricii nigripes Ent. Syst.* p. 35., und, welches der Vf. freylich nicht glauben wird, bloße Abart seines *Sc. luridi* p. 38. n. 37. — *Asilus bohemicus*, eine neue Art. Der Hr. Vf. hat die Abbildungen selbst gezeichnet und in Kupfer gestochen. Bey der Fortsetzung dieses Werks, die wir sehr wünschen, empfehlen wir, da wo es von Nutzen seyn kann, die in dem Herbstischen Insectenwerke bey Abbildung der Hiftern angewendete Methode.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Leipzig, b. Schneider: *Witz und Laune*. Eine Sammlung charakteristischer Anekdoten der Französischen Nation. Aus dem Französischen übersetzt. 1790. 224 S. 8.

Der Titel ergiebt den Inhalt. Die Sammlung ist nicht übel und die Uebersetzung passirt auch. Bey Versen sollte man doch neben der Uebersetzung das Original beybehalten.

KLEINE SCHRIFTEN.

Literargeschichte. *Coburg*, b. Ahl: *Memoria Ioann. Gerhardi Gruneri*, Serenissi. Duc. Coburg. et Saifeld. a consiliis interioribus, Camerae Ducalis Praefidis et Gymn. Casim. Scholarchae, defuncti, d. 1. Jul. MDCCXC. *Cvon Joh. Friedr. Exterius*, Prof. der Griech. Sprache zu Coburg.) 1791. 8 S. 4. Der sel. verdiente Geh. Rath *Gruner* wurde 1765 zu Coburg Cammer-Consulent; 1770 Cammer-Assessor; 1773 Cammer-Rath und Scholarch des Gymnasiums; 1783 Geheimer-Rath und Cammer-Präsident. Das Wort *Cammer-Consulens* giebt der Hr. Vf. durch *Consulens Camerae*. Es läßt sich solches auch durch alt- und gut-lateinisch geben. Die *advocati fisci*, welche in dem Römischen Recht vorkommen, waren dasselbe, was die Cammer-Consulenten in den Fürstl. Sächs. Landen sind. Eine Rent-Cammer kann man auch alt-lateinisch ausdrucken. Sie ist *consilium publicum*, oder *consilium fiscatorum*, *fisci reditibus administrandis institutum*. So redet z. E. *Livius* (45, 32.) von *senatoribus legendis, quorum consilio respublica Macedoniae administraretur*.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 24. October 1792.

TECHNOLOGIE.

BERLIN, b. Pauli: *Anfangsgründe der Schiffbaukunst, oder praktische Abhandlung über den Schiffbau.* Aus dem Französischen des Hn. *du Hamel du Monceau*, nach der zweyten Ausgabe des Originals übersetzt, von *C. G. D. Müller*, Capitain des Königl. Grofsbritt. und Churfürstl. Braunschw. Lüneb. Wachtschiffes auf der Elbe. 1791. 4.

Von diesem Werke erschien schon im J. 1757 eine holländische Uebersetzung unter folgendem Titel:

Grondbeginselen van den Scheepsbouw of werkdagige verhandeling der Scheepstimmerkunst, in't Fransch beschreven door den Heer *du Hamel du Monceau*, en in het Neerduits gebracht door een Liefhebber der vrye Kunsten, zynde deeze Vertaaling onder het opzigt van twe beroemde Holland'sche Scheepsbouwers verrykt met eenige aantekeningen etc. Gravenhage. 4to.

Da die meisten deutschen Wörter, die beym Schiffbaue vorkommen, holländisch sind, so mufs diese Uebersetzung, wenn Hr. *Müller* ihr anders gefolgt ist, bey der Ausarbeitung des dü Hamelschen Werks von grofsem Nutzen gewesen seyn. Denn von allem, was bisher über Schiffbaukunst in deutscher Sprache herausgekommen ist, hat der Uebersetzer wenig oder gar keinen Gebrauch machen können. Und eben daher, weil wir so wenig eignes in diesem Fache besitzen, verdient Hr. *M.* für diese in der That schwere Arbeit, und die, überhaupt genommen, so lobenswürdig gerathen ist, den innigsten Dank des deutschen Publicums. Freylich enthält dieses Buch nur gröfstentheils eine praktische Anweisung zum Schiffbau, aber gerade deswegen ist desselbe unsern Schiffbauern vorzüglich zu empfehlen, weil die meisten bisher fast gar nicht gewohnt sind, über ihre Arbeit gehörig und zweckmäfsig nachzudenken, sondern Vorschriften folgen, die mit der Erfahrung anderer sehr oft im Widerspruch stehen.

Das Original ist, besonders von den Franzosen, lange für das beste praktische Werk in der Schiffbaukunst gehalten worden, und wie Rec. glaubt, verdient es das auch; vorzüglich was die Anweisung zu den verschiedenen Rissen von Schiffen betrifft, die alle umständlich und auf eine fafsliche und leichte Art in diesem Buche erläutert werden. Der Verfasser war ein Mann von Metier, er war Aufseher der Marine, besafs alle dazu erforderlichen Kenntnisse; und so war es ihm leicht, die Erfahrung anderer mit seinen eigenen zu verbinden, und in einem zusammenhängenden Ganzen aufzustellen.

Selbst das wenige, was aus der Theorie des Schiffbaues vorkommt, ist ohne Weitschweifigkeit, zweckmäfsig und dabey äufserst deutlich auseinander gesetzt worden. Durch die vielen sehr gut gewählten Anmerkungen des Hn. *M.* hat die Uebersetzung erstaunlich viel gewonnen, und verdient daher in jeder Hinsicht, dem Original vorgezogen zu werden. Dazu kommt noch, dafs das letztere sich blofs auf Anweisung, Kriegsschiffe zu bauen, einschränkt, und der Bauart der Handlungsschiffe gar nicht erwähnet. Deutschland bauet keine Kriegsschiffe; also würden die Regeln, nach welchen sie gebauet werden, mehr zur Befriedigung unserer Neugierde dienen, als wirklich vom Nutzen seyn. Hätte daher Hr. *M.* blofs übersetzt, so hätten wir im Ganzen genommen das Buch entbehren können. Um aber diesem Mangel abzuhelfen, hat Hr. *M.* das vorzüglichste, was die Bauart und Einrichtung der Handlungsschiffe betrifft, aus den besten Schriftstellern, besonders aus der Anweisung des berühmten schwedischen Schiffsbaumeister *Chapmann*, entlehnt, und in besondern Anmerkungen und Anhängen der Uebersetzung beygefügt.

Das ganze vor uns liegende Werk besteht aus 10 Kapiteln. Zuerst Dedication (an den Hn. Grafen von *Kielmansegge*), Vorrede des Uebersetzers und Versuch einer Uebersicht der Literatur des Schiffbaues LXXII Seiten zusammen. — Die Uebersicht der Literatur hat auch Hr. *M.* besonders drucken lassen. Gewifs ein lobenswürdiges Unternehmen, das aber, selbst nach dem bescheidenen Geständnisse des Vf. für nichts weniger als vollständig ausgegeben wird. Am Ende dieser Anzeige wird Rec. sich die Freyheit nehmen, einzelne seine und neue Werke über die Schiffbaukunst zur Ergänzung der Sammlung des Vf. anzuhängen, deren Anzeige von einem Manne herrührt, der die ausgebreitetsten Kenntnisse in diesem Fache der Literatur besitzt.

Die Vorrede des Vf. enthält auf 24 Seiten eine kurze Darstellung des ganzen Werks; er giebt hierinn eine allgemeine Uebersicht über die Mannichfaltigkeit der verschiedenen Schiffe in Rang und Ordnung; zeigt, dafs man nicht so schwere Schiffe (Kriegsschiffe) bauen müfse, wie vor diesem, sondern bestimmt für ein Schiff vom ersten Range für das unterste Verdeck 30 Kanonen von 36 Pf.; für das zweyte Verdeck 36 Kanonen von 18 Pf.; für das dritte Verdeck 30 Kanonen von 12 Pf., und auf Bock und Schanze noch 18 Kanonen von 6 und 8 Pfund, also in allen 110 Kanonen. Die Zweydecker verwirft er ganz, weil selbige nie so gut verbunden werden können, als die Dreydecker. Er ist auch der Meynung, dafs ein Schiff vom zweyten Range drey Decke haben müsse, doch ohne Bock und Schanze; und giebt diesen 30 Kanonen. Schiffen vom dritten Range giebt

Digitized by Google

er zwey Verdecke mit Bock und Schanz, und in allen 74 Kanonen; Schiffe vom 4ten Range enthalten 64 Kanonen, und die vom 5ten Range bekommen überhaupt 50 Kanonen. Diese letztern hält er doch für zu schwach, um sie mit in die Linie stellen zu können, und schlägt vor, sie zur Beschützung des Handels und auch zu andern Gelegenheiten zu gebrauchen, welches im Original durch das Wort: *armer en Flute* gegeben wird, und das Hr. *M.* so übersetzt: alle königl. Schiffe, die nicht zum Kriege gerüstet sind, heißen *armé en Flute*. Schiffe dieser Art, die einer Flotte Bedürfnisse jeder Art nachführen, (wie die Bagage einer Armee), sind *en flute* armirt. Aber auch Hospitalschiffe im Gefolge einer Flotte, und Transportschiffe, die zur Ueberfahrt von Landtruppen dienen, sind *en Flute* armirt, obgleich von diesen, wenn man ganz genau reden will, sich nicht sagen läßt, daß sie Lastschiffe seyen. S. 69. der Vorrede beschreibt der Vf. die Vorrichtung, deren er sich zur Bestimmung der Schwere des süßen Wassers bediente, um daraus genau die Schwere des Seewassers herauszubringen.

Erstes Kapitel. Von der Stärke und den übrigen Maaßen der vorzüglichsten einzelnen Stücke zum Schiffbau. Dieses Kapitel besteht aus 54 Artikeln, die das Besteck der einzelnen Stücke eines Schiffes genau erklärt, und wozu die vier ersten Kupfertafeln des Buchs gehören. Hierauf folgt a) eine alphabetische Besteck-Tafel für Kriegsschiffe; eine ähnliche Tafel für Kauffahrer und Kaper von Hn. *M.* nach *Chapmann*. Diese Tafel macht das erste Stück zum Anhange des ersten Kapitels aus. Dieselm folgt 2) theoretische Betrachtung über die verhältnißmäßige Größe des Bestecks des Bauholzes für Schiffe verschiedener Größe, nach den Grundsätzen des *Dom George Juan*, und 3) Verwandlung der Besteckmaaßen des Holzes nach seiner eigentlichen Stärke, für andere Holzarten, nach dem George Juan.

Zweytes Kapitel. Allgemeine Verhältnisse zum Schiffbau. Dieses Kapitel besteht aus 25 Artikeln, die aber alle auf Kriegsschiffe angewendet sind. Um aber auch die Hauptmaaße für Kauffahrer- und Kaperschiffe zu bestimmen, hat Hr. *M.* diesem Kapitel einen Anhang mit 7 Beschecktafeln beygefügt, und alles, was hierauf Bezug hat, nach *Chapmann*, mit vieler Deutlichkeit auseinander gesetzt, und mit den nöthigen Beyspielen erläutert. Die Formeln zur Berechnung der Bestecke für Kaperschiffe sind von Hn. *M.* durch die Logarithmen aufgelöfet worden.

Drittes Kapitel. Zeichnung des Seitenrisses eines Schiffes von 74 Kanonen. Zu diesem Kapitel gehören 46 Artikel, die hin und wieder mit erläuternden Anmerkungen von dem Uebersetzer versehen sind.

Viertes Kapitel. Zeichnung des Spantenrisses eines Schiffes von 74 Kanonen. Diese Art Zeichnungen, welche Profile des Schiffes an verschiedenen Seiten seiner Länge nach verstatten, erläutert der Vf. in 72 Artikeln, die aber in sehr vielen Anmerkungen von dem Uebersetzer näher und bestimmter aus einander gesetzt werden; und in dem Anhange zu diesem Kapitel entwickelt Hr. *Müller* überdies noch die Zeichnung der Haupt- oder Lehnspanten im Allgemeinen, und nimmt dabey besonders Rücksicht auf Kauffahrer.

Fünftes Kapitel. Von den wasserpassen Rissen, und bey dieser Gelegenheit von den auf dem Seiten- und Spantenriß gezeichneten Senten und Wasserlinien. In dem Anhange zu diesem Kapitel beschäftiget sich Hr. *M.* mit der Zeichnung aller Spanten eines Schiffes nach einem Maß. Diese Art Zeichnungen hat der Vf. in der zweyten Ausgabe seines Buchs ganz weggelassen, weil sie wenig oder fast gar nicht mehr von den Schiffbauern gebraucht werden. Hr. *M.* hält aber dafür, daß sich diese Methode noch mit manchem Vortheile bey verschiedenen Fahrzeugen anwenden läßt, und aus diesem Grunde nimmt er hier das Nöthige derselben aus der ersten Ausgabe wieder auf, wobey er aber größtentheils dem Hn *Marmaduke Stalkart* in seiner *naval Architecture* gefolgt ist.

Im *sechsten Kapitel* zeigt der Vf. eine andere Art, *die Spanten und wasserpassen Risse zu zeichnen*, womit zugleich der praktische Theil der Schiffsaukunst beschlossen wird.

Im *siebenten Kapitel* kommen allgemeine Bemerkungen *über den Schiffbau vor.*

Das *achte Kapitel* enthält *Prüfung eines Schiffes nach den Bauriß, wie hoch es die unterste Lage über Wasser führen wird.* Zuerst Lehnsätze aus der Hydrostatik, die mit Versuchen erläutert werden. Dann Berechnung des Gewichts eines ausgerüsteten Schiffes, hierauf Berechnung des Inhalts des Wasserraums eines Seeschiffes nach Würfelfußen, zuerst durch eine Näherungsmethode, dann berechnet er den Inhalt nach dem Verfahren des Hn. *Bouger* in seinem *Traité du Navire*. Zuletzt folgen Anwendungen. — Im Anhange dieses Kapitels hat Hr. M. die von dem Vf. vorgetragenen Lehren zu Berechnung des Inhalts der Kriegsschiffe, auf Kauffahrer angewendet, und mit verschiedenen Beyspielen erläutert. Hier giebt Hr. *M.* zugleich vollständige Nachrichten von der *Ayche der Schiffe*, oder die Schätzung der Lastigkeit der Schiffe nach dieser Methode. Auch giebt er S. 441. eine genaue Beschreibung von dem sogenannten *Laftenmaasstab* für den Wasserraum des Schiffes.

Das *neunte Kapitel* enthält *die Berechnung des Widerstandes, welchen das Vorschiff im Wasser leidet.* Zuerst einige allgemeine Betrachtungen über den Stoß flüssiger Körper gegen feste; Anwendung dieser Lehren. Hierauf folgt die Berechnung des Widerstandes des Wassers gegen das Vordertheil eines Schiffes von 70 Kanonen.

Zehntes Kapitel. Nach dem Riß zu prüfen, ob ein Schiff gut Segel tragen werde. In diesem Kapitel werden einige wichtige theoretische Sätze, die zur Schiffbaukunst gehören, z. B. allgemeine Begriffe der Schwere, der Schwerpunkt und die Momente, ohne Kenntnisse der höhern Mathematik, erläutert. Der Vf. folgt auch hier, wie im vorhergehenden, der Methode des Hn. *Bouger*. Der Uebersetzer hat dem Werke ein sehr brauchbares Register beygefügt, wodurch der Leser in den Stand gesetzt wird, von jedem Kunstworte die Erklärung leicht im Buche aufzufinden. — — Wir rücken nun am Schluß noch das obengedachte Verzeich-

Digitized by Google

nifs der nachzutragenden Schriften über die Schiffbaukunft ein:

Spanien.

In ſpaniſcher Sprache iſt dem Vf. nichts zu Händen gekommen; allein Spanien hat mehrere Producte dieſes Fachs aufzuweiſen, das älteſte iſt das:

1) *R. Cano Arte de fabricar vaſeles* ohne Jahrzahl, es muſs aber vor dem Jahr 1686 geſchrieben worden ſeyn.
2) *Proporciones de las medidas mas eſempoiales dadas por el Thenlente General de la Armada Real del mar oceano, Don Antonio de Gaſtañeta, de Orden del Reynneſtro Señor para la Fabrica de navios y fragatas de guerra que pueden montar deſde ochenta cañones haſta dier, cujas proporciones liéne reſuelto ſu Mageſtad ſe obſerven por regla general en todos ſus oſtilleros de Eſpaña como en las de la America con las explicaciones de la conſtruction de la vaenga maeſtra, piano y perſil particular de un navio de ſeſenta cañones con los largos, grueſſos y anchos de los materiales con que ſe debe executar.* Madr. fol. 1720. fig. (ein ſehr ſeltnes Buch.)
3) *Gautier Arquitectura naval* in franzöſiſcher und ſpaniſcher Sprache. 1774. fig.
4) *Reglamento de maderas uſe'arias para la Fabrica de los Baieles del Rey y demas atenciones de ſus Arſenales y Departamentos formado por Dr. Joſef Romero Fernandez de Landa de la Orden de Santiago Brigadier de la Real armada y Ingeniero Director de ella aprobado por ſu Majeſtad.* Madrid, 1784. gr. fol. mit 77 Kupferplatten, ſplendider Druck.
5) *Petiple general para cualquier tamaño de navio arregiato a ſu manga.* (Ein ganz praktiſcher Tractat, zu verſchiedenen Zeiten gedruckt, nach demſelben werden alle ſpaniſchen Schiffe aufgetakelt)
6) *Vocabulario maritimo.* 12mo. 1696. Daſſelbe wurde 1722 aufs neue vermehrt herausgegeben, unter dem Titel: *Vocabulario maritimo y Explication de los vocablos que uſa la gente de mar en ſu exercicio del arte de marear.* En Sevilla. 12mo. 83 S. (ſehr ſelten.)
7) *Compendio de Artilleria para el ſervicio de marina.* Cadix. 1754. 4to. und Sevilla. 1762. 4to.
8) *Reglamento de maderas de roble neceſſarias para fabricar un navio de 70 cañones conforme al ſyſtema aprobado por ſu Majeſtad del coronel de Infanteria Don Francisco Gautier, Director general de conſtruccion y Carenas de la Armada.* Anno 1769. fol.
9) *Maderas de Roble Neceſſarias para fabricar una fragata de 44 Cañones. fol.*
10) *Reglamento de Grueſſos de Aparexos parn las navias de la real Armada impreſſo en Murcia, por N. J. Villargordo y Alcaraz.* 1753. fol.
11) *Compendio de Matematicas diſpueſto para las eſcuelas del Real cuerpo de Artilleria de Marina baxo la direccion de Don Franc. Xavier Rovira.* Cadix. 4to. 4 Tomos. Der 4te 624 Seiten ſtarke Theil enthält die Artilleria de mar y tierra.

Portugal.

1) *Joaõ Baptiſta Lavanha*, der Vf. des *Regimento nautico*, welches 1595 und 1606 zu Liſſabon gedruckt worden, hat ebenfalls eine *Architectura nautica* geſchrieben.
2) *Duarte Gomes Solis contracto cerca de las Fabricas de las Naves etc.* Liſſabon, 1612.
3) *Bartholomea Lourenço de gusman varios modos de esgotar ſem gente as naos que fazem agoa.* Liſſ. 1710. 4.
4) *Gregorio Soares de Brito Tratado da Theorica e pratica da guerra to mar e terra.* Liſſ. 1642.
5) *Antonio do Couto de Caſtello Branco memorias militares publicadas y dadas a Luz por Antonio de Novaes Ferram.* Amſterdam, 1719 in 8. (Dieſes Werk handelt von verſchiedenen zum Seedienſt gehörigen Arbeiten, und enthält auch eine Erklärung der Port-Kunſtwörter, welche beym Schiffbau, Manöuvre etc. gebraucht werden.
6) *Dr. Franciſc. Xavier Marcaranhs. As vozes mais proprias para o manejo das armas.* 1735. 4to.
7) *Ejusd. Tratado do Exercicio da manobra* etc. Liſſab. 1737. 4to. und 1738. 8.

Italien.

1) *Nautica mediterranea di Bartolomeo Crescentio Romano all' Illuſtriſſ. e Reverend Card Aldobrandini, nella quale ſi moſtra la fabrica delle galee, Galeazze e Galeoni con tutti i loro armamenti uffiçi e ordini e il modo di far vogare una galea a tutti i tranſiti del mare con ſolo vinti remeri* etc. Rom, 1607. 4to. fig.
2) *Bouguer Trattato della Nave.* 4to. Venedig. 1777.

Dännemark.

1) *Laur. Brägenes's Soe Architectur eller Skibbygger Kunſtens.* 1 Piece. Kopenhagen, 1723. fol.
2) *Kraft Wilh. Stibolts Afhandling om Skibes Kiolbräkkelighed.* Kopenh. 1784. mit Kupf. 4to.
3) *Dauſk Tabelagie Bog fol.* ohne Jahrzahl.
4) *Soe Krigs og Orlogsmands Haandbog af Peter de Grantelberg.* Kopenh. 1768. 8.

Schweden.

1) *Th. Rajalins Underrättelſe om Skiepsbyggeriet.* Carlscrona 1730. 4to. mit 6 Kupf.
2) *Claſons Anmärkningar vid Svenſk Sjöfart og Skiepsbyggeriet.* Stockholm, 1759.
3) *Thunberg Konſt at bygga under vate.* Stockh. 1775. 4to. (handelt inſonderheit von Anlegung der Schiffsdokken.)
4) *Th. Rajalins Underwattelſe om Skieppers och andra Fartyges Formaſtning, Takling och Seglens proportionerande.* Carlscrona. 4to. ohne Jahrzahl.
5) *Orlogsmanna Handbog.* Stockh. 8. 1787.
6) *Nodiga Reglementer for Skepps Matare.* Stockh. 1778.
7) *Uthaft til et Sjö Lexicon hwarutinan de ord ſom egentligen brukas vid Ammiralitetet och til Sjos hörteliegen blifwa förklarade.* Orebro, 4to. 1765.
8) *A Table of terms of trade and navigation Engliſh and Swediſh.* 4to. 1788. Stockh.
9) Man findet auch in *Jac. Serenius Dictionarium Suethico-anglo-latinum*, welches 1761 in Quart zu Stockholm

Digitized by Google

holm gedruckt worden. am Ende das 7 Seiten ſtarke Swenſk Siö och Handels-Regiſter.

Frankreich.

1) *Traité ſur la Conſtruction des Vaiſſeaux. Dedié et préſenté au Roi, par Monſ. le Comte du Mail de Goimpy, Capitaine des Vaiſſeaux de ſa Majeſté.* 4to. Paris, 1776.

2) *l'Architecture Navale contenant la maniere de conſtruire les navires, Galeres et Chaloupes, et de la Definition de pluſieurs autres Eſpeces de Vaiſſeaux. Par le Sieur C.P. Daſſié.* 4to. Paris, 1677.

3) *Deſcription du Vaiſſeaux le Royal Luis par Hayet.* 4to. Marſeille, 1676.

4) *Inventaire pour ſervir à l'armement et deſarmement de la galere du Roy Toulon* 1753.

5) *Traite pratique du greement des vaiſſeaux et autres batimens de mer publie par ordre du Roi pour l'inſtruction des Eleves de la Marine. Par M. Lescallier.* Paris. 4to. 2 Vol. 1791. mit 34 Pl. und Fig.

6) *Marine militaire ou Recueil des differens vaiſſeaux, qui ſervent à la guerre ſuivis des Manoeuvres qui ont le plus de raport au combat ainſi qu'a l'ataque et la defence des ports par Ozanne l'aine, deſſinateur de la Marine.* 8. fig. (ohne Jahrzahl.)

Holland.

1) *W. Udemans korte Verhandeling over de Scheepsbouwkonſt.* Middelburg, 1757. 4to. mit Kupf.

2) *S de Boer Zeemans Oeffening over de groſte Zeevart als mede een naauwkeurige Beſchryving van het Dryfanker en deszelfs Gebruck.* Amſt. 1769. 8. (Dr. Franklin iſt alſo nicht der erſte Erfinder dieſes Treibankers.)

3) *Seinboek je voor alle Zeeofficieren opt lands ploten.* Amſt. 1779. 4to.

4) *d. Gouvertze Afbeelding van alle de Seinen die geobſerveerd worden in's Lands Vloot.* 1746. Amſt. 8.

5) *T Sybrants Hoogbotsmanskonſt of der Matroſen Studie.* 1780. 8.

6) *G. van der Tollen het nieuw Licht der Buſchietery zynde de eene volkomen onderwyzing van het Konſtapelſchap zo's ter Zee as te Land.* Amſt. 8.

7) *C van Vollenhoven Bootsman leerende al het geen een Bootsman noodig is te weeten in heet toetakelen van Scheepen.* Amſt. 8. ohne Jahrzahl.

8) *Ladewyk Grave van Byland Zeetaktik of Grond Regulen der Krygckunde ter Zee handelende van de Evolutien en Zeinen met veele Plaaten.* 2 Deelen. 4. Amſt. 1767.

9) *J. N. Kinsbergen Zeemans Handboek behelzende al't geene een jong Zeeofficier nooding heeft de weeten de Beſchryvinge van't Scheepshol, de Takalagie van allerleye charters der oorlog Scheepen en Scheepsartillery etc. onderwyzs der adelborſten om met een Scheep van oorlage te manoeuvreun etc.* Amſt. 1787—1790. 3 Theile mit Kupfern.

England.

1) *John Hardingham's Accompliſh'd Shipwright and Mariner.* Lond. 1709. 4to. fig.

2) *J. Sellers Sea Gunner.* Lond. 1691. 8. fig.

3) *Rob. Parks Art of Sea Fighting* in 5 Theilen. Lond. 1706. 8. fig.

4) *The Seaman's Manual containing all the technical words and Phraſes uſed at Sea and belonging to a Ship.* London. 8. ohne Jahrzahl.

5) *Colloquia Maritima or Sea Dialogues, by en Botsler.* Lond. 1688.

6) *The Seaman's Grammar and Dictionary etc., by Capt. Joh. Smith.* Lond. 4to. 1692. 163 S.

7) *Naval Evolutions or a Suſſem of Sea Diſcipline etc. to which are added an abſtract of the Theory of Shipbuilding; an Eſſay on Naval Diſcipline; a general Idea of the Armament of the french Navy with ſome practical obſervations. By Chriſtopher O Bryen, Lieut of his M. Navy.* 4to. 1762.

8) *Regulations and Inſtructions relating to his Majeſty's Service at Sea.* 13te Aufl. Lond. 4to. 1790.

9) *Marine Architecture or Directions for carrying on a Ship from the firſt laying of her keel to her actual going to Sea; with Tables of Proportion for Timbers, Maſts etc. by Edm. Bushnel, Shipwreght.* 6te Auflage. 1716.

10) *An Eſſay on Naval Tactics, by John Clark.* 1790. 4to. 1ſter Theil.

11) *The Art of War at Sea etc. translated from the french of viſcount de Grenier Rear, Admiral of the French, navy by the Chavalier de Sauſeuil.* 4to. 1788.

12) *A Treatiſe of Univerſal Inland Navigations and the uſe of all Sorts of Mines. A work entirely new Recommanded to the Inhabitants of great Britain and Ireland, Plainly demonſtrating the poſſibility of making any River and Stream of running water in the world navigable by iſmals of a new Conſtruction etc. etc. Together with a ſupplement plainly demonſtrating the poſſibility and means whereby a Ship of any Size may be launched at any time except at Low water, without waiting the time of High water etc., by Edm. Leach, Surveyor.* 8. London.

13) *The Britiſh Mars: containing ſeveral Schemes and Inventions to be practised by Land and Sea againſt the Enemies of Great-Britain etc. etc., by Joſeph Robſon.* London, 1763. mit illum. Kupf.

Druckfehler. In der Recenſion Biblioteka Warſzawska 3. 3. iſt zu leſen: Der verklagte Amor Caus Werthes Hirtenliedern, 1772. 8.) In der Recenſ. von Waſſenbergh Diſſert. 8. 4. med. iſt ſtatt: mit wie einer Delicateſſe zu leſen: mit wie zarter Hand.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 25. October. 1792.

NATURGESCHICHTE.

LEIPZIG, b. Beer: *Caroli a Linné Systema naturae* (Edit. XIII. *Gmelin.*) Tom. I. Pars VI. Seite 3021 — 3910. ohne das Regiſter über alle vorige Theile von 3911 — 4120. 1791. 8. (2 rthl. 10 gl.)

Ohne im geringſten mit Hn. G. in einer nähern Verbindung zu ſeyn, glaubt Recenſent, er müſſe ihm bey der Vollendung des durch ihn erweiterten Linneiſchen Verzeichniſſes der Thierwelt Glück wünſchen, und ſeinem Fleiſſe, ſeinen ausgebreiteten Kenntniſſen, und ſeiner Beharrlichkeit volle Gerechtigkeit wiederfahren laſſen. Er weiſs es wohl, daſs andre Beurtheiler ganz anders davon denken, und dieſes auch auf eine ſehr unzweydeutige Art geäuſsert haben; aber er vermag es nicht, die Billigkeit aus den Augen zu ſetzen, die ihm hier Schuldigkeit zu ſeyn ſcheint. Ein Werk, wie dieſes, das von vielen Tauſenden fein unterſchiedner und ſo ungleich beſtimmter Gegenſtände überſtrömt wird, kann nicht ohne Flecken ſeyn, ſelbſt wenn ſich mehrere Sachkundige Männer für einzelne Fächer zur Ausarbeitung des Ganzen vereinigen ſollten. Im Ernſte wird wohl niemand vorſchlagen, für jede Gattung einen eignen Naturkenner anzuſtellen, und wenn es nur bey den einzelnen Claſſen bliebe; ſo würde Ungleichheit der Ausführung und Zurückſetzung bey einem oder dem andern unvermeidlich ſeyn. Wir können alſo leicht den Vortheilen, die uns die Beharrlichkeit und der eiſerne Fleiſs Eines geübten und wohlunterſtützten Naturkenners gewährt, die immer noch ungewiſſen Vortheile, die vielleicht aus der Vereinzelung entſtanden wären, aufopfern. Einzelne Berichtigungen werden dem Publicum ſowohl, als dem Vf. gewiſs willkommen ſeyn, und die Gelegenheit hierzu iſt ja jedem beſſer unterrichteten unbenommen. Aber Kälte oder Verachtung kann ein Unternehmen unmöglich mit Recht verdienen, das mit ſo vieler Anſtrengung alle, ſeit 20 Jahren nach Linnés unſterblicher Arbeit bekannt gewordne, Naturkörper, in ein zugleich mit dem Fortgange der Zeit verbeſſertes, Regiſter einzutragen bemüht iſt.

Es wäre freylich zu wünſchen geweſen, daſs gleich vom Anfange die neuen Zuſätze von Linnés Eigenthum für diejenigen wären unterſchieden worden, die die letzte Schwediſche Ausgabe nicht vergleichen können; doch thut es dem weſentlichen Nutzen des Werkes keinen Abbruch. Eben ſo wäre es wohl eine Erleichterung bey ſehr groſsen Gattungen geweſen, wenn von den *Speciebus* ein *Conſpectus* der Unterabtheilungen vorausgegangen wäre, da ſie zuweilen, wie in dieſem Bande, der die Würmer enthält, bey *Echinus*, ſehr complicirt werden muſsten. Oft, wie bey manchen Gattungen der Conchylien und Eingeweidewürmer, war es dem Vf. nicht möglich, wegen der nicht ganz vollendeten Bezeichnung des Körpers, oder wegen der groſsen ſchon vorhandnen Menge der Arten alle Species gehörig zu inferiren, oder zu beſtimmen; aber wenn dieſs auch von ihm nicht geſchehen iſt, ſo deutet er dadurch doch eine wahre oder vermeynte Entdeckung an, und giebt einzelnen Unterſuchern Gelegenheit, etwas Vollkommneres feſtzuſetzen. Die linneiſche aphoriſtiſche Sprache hat er gut dem Ganzen eingewebt. So ſagt er bey *Taenia*, von welcher Gattung bekanntlich Linné ganz andre Vorſtellungen hatte: *Taeniae cryanis in capite poſitis nutrimentum haurientes raviſſime ſolitariae, fertiliſſimae oviparae, ovis per canalas proprios ductis, per oſcula marginalia exeuntibus; in articulis poſterioribus ſeminibus copioſioribus, ſpecies pauciores adhuc ſatis accurate deſinitae, plures incognitae, multae forſan pro deſtinctis habitae eaedem, diſcrimine ſolum a nutrimenti et habitaculi indole varia proficiſcente.* Als neue und und vorzügliche Gattungen erſcheinen hier, gegen die letzte Ausgabe nämlich, *Trichocephalus*, *Filaria*, *Echinorhynchus*, *Cucullanus Nais*, und die groſse Nachleſe der Müllerſchen Infuſorien. Andere Gattungen, als *Uncinaria*, *Scolex*, *Caryophyllaeus*, *Linguatula*, *Salpa*, *Dagyſa*, *Clava Mammaria*, *Lobaria*, möchte Rec. bey weitem nicht mit den vorigen einerley Werth zugeſtehen, und hoffentlich werden ſie bey gegenauerer Kenntniſs und Beurtheilung andre Stellen in Zukunft erhalten. So hätten auch alle Schröterſche Fluſsfabellen, wie es der Vf. ſelbſt eingeſteht, beſſer von dieſer Claſſe weg, und als ein Anhang unter die Gattung *Phryganea* zu den Inſekten gebracht werden ſollen. Von neuern Schriftſtellern ſind beſonders *Poiret*, *Schröter*, *Martini*, *Chemnitz*, *Martyn*, *Block*, *Götze*, *Werner*, *Batſch*, *O. F. Müller*, *O. Fabricius*, *Gärtner*, *Pheſſum*, *Leske*, *Molina* u. ſ. w. für die letzte Claſſe des Thierreichs benutzt worden. Des *Soldani Saggio orittografico* und ſeine neuern kleinen *Teſtacea* hat Rec. unter den Autoren, unter den Speciebus die *Cypraea Aurora*, und einige von *O. Müller* beſtimmte Arten vermiſst. Sonſt ſind die Gattungen äuſserſt reichhaltig geworden; ſo iſt z. B. die Gattung *Patella* von 36 Arten zu 237, *Aſterias* von 16 zu 37, *Echinus* von 17 zu 107, *Taenia*, mit Einſchluſs der *Hydatigenarum*, zu 86 angewachſen. Das Regiſter, welches bey einem ſo weitläufigen Werke höchſt nothwendig war, entſpricht ſeinem Zweck. Es iſt dreyfach; das zweyte enthält die Trivialnamen (hier einfachen Benennungen), nebſt den Synonymen, das dritte die Kunſtwörter; aber das erſte und vorzüglichſte führt, eben wie der Jacquinſche *Index plantarum*, nicht nur die Gattungsnamen, ſondern

Digitized by Google

auch unter diesen, (besser als jener *Index*, wo dieser Mangel beschwerlich wird) selbst die Trivialnamen der Arten in alphabetischer Ordnung auf.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

ZITTAU, b. Schöps. *Kleine Natur- und Sitten-Gemälde*, 1790. Erster Theil 362 S. 1791. Zweyter Theil 358 S. 8.

Ein Gemisch von Aufsätzen, die man unter jenem Titel schwerlich erwarten wird. Erst ein flüchtig geschriebener Brief über Lauchstädt. Ein Gemälde nennt ihn der Sammler. Dass es weder durch Zeichnung, noch Colorit hervorsteche, davon zeuge folgende Periode. „Ich kenne keinen Ort, wo der Adel seine Vorzüge mehr behauptet, und dadurch dem gesellschaftlichen Interesse so entgegen handelt, als die Bäder; die Höfe ausgenommen, wo der Adel allerdings zu *entschuldigen* ist, *weil* ihn seine Geburt und der ehemalige Umgang seiner Ahnen mit den Ahnen des Fürsten zu einer solchen Nähe um ihn *berechtigen*, und ein *genaues Verhältniss* des regierenden Herrn zu seinen ersten Unterthanen weit sichtbarer wird." (welcher Galimathias!) „Aber in den Bädern ist dies auf keine Weise der Fall, und es wundert mich, dass nicht schon längst die vernünftigen Glieder dieses Standes, *deren es doch eine grosse Anzahl giebt*, die Ungerechtigkeiten gefühlt und durch ihr Ansehn die übrigen dahin gebracht haben, dass sie von diesen Foderungen abstehn und sich mehr zu andern Menschen *herablassen*." (Nun, *herablassen* will sich der Adel noch wohl. Aber dies gnädige air der Herablassung ist es grade, was das Gefühl des edeln Nichtadlichen empört.) „Wenigstens kommt es hier in Lauchstädt jedem vor, der kein Edelmann ist, als wenn er lauter Wesen höherer Art um sich sähe, mit denen er nichts als die Figur gemein hat." (Zur Ehre des Sächsischen *Tiers-etat* muss man hoffen, dass dies nicht in seinem vollen Umfange wahr ist. In der That, er verdiente kaum die vom Vf. gewünschte *Herablassung*, wenn sich das so verhielte. O, nicht die Adlichen sollte man apostrophiren, sondern die Bürgerlichen. „Werdet Männer, ruft ihnen der Zeitgeist, und habt Ehrfurcht für euer Jahrhundert! Beherziget den Spruch des weisen Dichters;

> Viel Klagen hör' ich oft erheben
> Von Hochmuth, den der Adel übt.
> Des Adels Hochmuth wird sich geben,
> Wenn eure Kriecherey sich giebt.

Das zweyte Aufsatz des ersten Theils ist eine abgerissene Nachricht von den Beduinen Arabern ohne Angabe der Quelle. Die darauf folgende Klage über die, Schauspiele kleiner herumziehenden Gesellschaften wird ihren angegebenen Zweck, „die Bettler verbannen zu helfen" schwerlich erreichen, und lachen kann man auch nicht darüber, da es dem Vf. ganz an Fieldingischer oder Knigge'scher Laune fehlt. — Eine Nachricht von den Beschäftigungen zweyer Blinden ist aus dem Englischen entlehnt. — Die darauf folgende Geschichte des Liebschaften Heinrichs IV., Königs von Castilien, ist der Stoff zu dem schon allgemein gelesenen dialogisirten Romane: der schwache König. — Statt des aus der französischen Bibliothek der Romane gezogenen Lebens des Lazarillo von Tormes, welches einen grosen Theil des ersten und zweyten Bandes einnimmt, möchte Rec. lieber einige Capitel aus dem Gil Blas wieder zu lesen bitten. Warum muss denn alles Mittelmässige wieder aufgetischet werden, da man das ungleich Bessere in der Art besitzet? Was in einer Romanen-Bibliothek allenfalls an seinem Orte steht, ist in einer Auswahl von Gemälden nicht zu dulden. — Den übrigen Theil des zweyten Bandes füllet eine Uebersetzung von Voltaire's Candide, den man hier schwerlich erwartet. Mylius hat zudem eine gut aufgenommene Uebersetzung davon geliefert. Wozu dann die neue? „Sie ist nicht getreu, sagt Hr. *Kretschmann*, welcher sich als Uebersetzer nennt. „Mylius zwang den Candide manches von seiner Hand und seinem Schnitt, manches Anhängsel und Kleidungsstück anzunehmen, das dem Originale völl g fremd war. Meine Absicht war, den naiven metaphysischen Strohkopf Candide in aller seiner ursprünglichen Nacktheit wieder herzustellen." Rec. hat Mylius Uebersetzung nicht zur Hand, wohl aber das Original, und da hat Hr. K. die Erwartung nicht erfüllet, die er von sich erregte. Er übersetzt wirklich etwas steif, und wie manches sich beym Ausdruck erinnern lasse, davon mögen einige aus den ersten Capiteln gezogene Stellen zeugen. „*Sa physiognomie annongoit son ame.*" Seine Gesichtsbildung *entsprach* seiner Seele," überfetzt Hr. K. wär' es nicht besser: Sein Antlitz war der Spiegel seiner Seele. — *Il avoit le jugement assez droit avec l'esprit le plus simple.* „Er besas ziemlich graden Verstand bey *höchst einfältigem Geiste.*" *Bey höchster Einfalt des Geistes* wäre doch wohl milder und richtiger. *Ils riaient quand il fesait des contes.* Sie lachten, wenn er *Schnaken* erzählte. Warum nicht *Histörchen*. *Schnaken* ist nicht deutsch. — Die Frau Baronesse, obngefähr vierthalb hundert Pfund an Gewicht, *zog sich dadurch grosses Ansehen zu.* Es ist das wörtliche Französische; (*s'attiroit par la une très grande considération,*) aber kein gutes Deutsch. *Man zieht sich Critiken zu*; Aber man *erwirbt sich Ansehen.* Fräulein Cunigunde wird geschildert als *haut en couleur. Lebhaft von Farbe* übersetzt es Hr. K., da es doch, wenn Rec. nicht irret, hier eher durch *ziegelroth* zu übersetzen gewesen wäre. *Qui renfermoit la plus belle des baronesses*, das die schönste der Baronessen *in sich enthielt.* (in sich schlofs, oder fafste.) *Il eut beau dire, que les volontés sont libres etc.* Er mochte sagen, *was* er wollte, der Wille des Menschen wäre frey etc. Er mochte sagen, *so viel* er wollte etc. oder, *umsonst* wiederholte er u. f. w.

BRAUNSCHWEIG, in der Schulbuchh.: *Heinrich Augusts Vezins Familiengespräche.* 1791. 294. S. Vorr. 8 S. 8.

Pädagogik und Moral des häuslichen Lebens werden, in systematischen Lehrbüchern und schulgerechten Abhandlungen vorgetragen, selten Eingang finden, am wenigsten bey demjenigen Geschlechte, welches die Natur zur Pflegerin der Kindheit und zur Gehülfin des männlichen Alters bestimmte. Eine sehr angenehme Erscheinung

Digitized by Google

nung ist daher ein Werk, welches, in Gesprächen zwischen Mann und Frau, Mutter und Tochter, Vater und Sohn, eine Reihe von Familien-*Fällen* auf eine unterhaltende und aufschauliche Art auseinander zu setzen sucht.

Dem *ersten* Gespräche scheint vor allen der Vorzug zu gebühren, und es wäre sehr zu wünschen, dafs die darinn enthaltenen vortrefflichen Lehren, die freylich zum Theil von Rousseau entlehnt sind, in diesem neuen Gewande aufs neue recht ernstlich beherziget würden. *Emma* hat ihren Knaben scharf gezüchtigt, als er einen Apfel, den sie ihm gab, darum nicht essen wollte, weil es der nicht war, welchen er haben wollte. Dies veranlasst eine Unterredung mit *Wilhelm*, ihrem Mann, über das Zwangsrecht der Eltern gegen ihre Kinder, über *negative* Kinderzucht, über die Redensart: *einem Kinde den Kopf brechen*, über das Schreyen der Kinder, ihre Speisen, und andere verwandte Materien. Sehr treffend und schön heifst es S. 6. „Der Despot, der nach zügellofer „Willkuhr die Unglücklichen, die unter seinem eisernen „Scepter ächzen, mishandelt, ist wenigstens nicht so nie„drig nach meinen Begriffen, als der Erzieher, der „gegen seinen Zögling auch nur die kleinste Ungerech„tigkeit begeht. Jene können, wenn sie wollen, das „Joch abschütteln, und die verhafsten Ketten auf dem „Kopfe des Despoten zerschlagen; dieser kann nichts als „dulden. Jene Anmafsungen sind doch immer mit einiger Gefahr verknüpft, diese geschehen in schändlicher „Sicherheit des Anmafsenden." — Hätte aber *Wilhelm Emma's* Entschuldigung: (S. 26.) „Du hast gut sprechen, „sitzest auf deiner Stube, gehst aus, und siehst deine Kin„der nicht anders, als wenn du mit ihnen tändeln willst, „ich aber habe den ganzen langen Tag und alle Tage das „ganze Gebrause um mich" u. s. w. hätte er diese, zwar sehr alltägliche, aber dennoch sehr gegründete Entschuldigung nicht wohl etwas humaner beantworten mögen, als mit einer trocknen Ermahnung zum kalten Blut? Wenigstens hätte Rec. gewünscht, dafs dieses zur Belehrung solcher Ehemänner (oder schrieb der Vf. blofs für Frauen?) geschehen wäre, die mit Sultans-Blicken auf ihre Weiber wie auf Sclavinnen herabschaun, oder die, mit ihren theoretischen Kenntnissen in der Pädagogik sich brüstend, jeden Fehler in der Anwendung als ein Verbrechen der beleidigten männlichen Majestät betrachten, und mit gefühllosem Herzen die lange Kette von Leiden und Aufopferungen, die sich um das Leben der Mutter ihrer Kinder schlinget, durch vordocirte Regeln der Kunst zu erleichtern vermeynen. Sollte der Vf. oder vielmehr sein Hr. *Wilhelm* nicht etwas in diesem Falle seyn? Verräth es nicht viel Egoismus, (der Männern weit weniger ankleht, als Weibern), wenn er S. 32. spricht: „Ich „fühle, dafs es eine Verirrung des Verstandes, nicht des „Herzens war, und die verzeihen wir euch Weibern gern, „wenn ihr euch nur nicht anmafst, *klüger* zu seyn *als* „*wir*?" Und steigt dieser Männerstolz nicht bis zur Pedanterie, (Rec. beruft sich auf das Zeugniss aller *Leserinnen*, wenn jemand diesen Ausdruck zu hart finden sollte) wenn er S. 137. *in vollem Ernst* zu seiner geliebten *Emma* sagt: „Menschen-Rechte, Menschen-Kenntnifs, Men„schen-Beobachtung, Menschen-Wohl, mühte auch ge„wifs die erste Bildung des Menschen, war, so lang ich „denke, mein anhaltendstes und zugleich mein Lieblings„Studium. Ein und anders, was ich von den Resulta„ten meines Studiums bekannt gemacht habe, ist nicht „ohne Beyfall aufgenommen worden; und dann müfste „ich meine Zeit entsetzlich verschleudert haben, wenn „meine Tante Empirie nicht aufwiegen sollte. Vor „gründlichen philosophischen Erziehern will ich gern die „Segel streichen, aber vor dir, Emma!" Rec. ist keinesweges der Meynung des Vf. des Buchs *über die Ehe*, der für die Weiber Sitz und Stimme im Staatsrath verlangt; aber in welchem Fache können sie wohl gegründetere Ansprüche auf *gleiche Rechte mit den Mannern* machen, als in der Kinderzucht?

Wilhelms Lieblings-Vogel ist durch Nachlässigkeit der Magd von der Katze gefressen; Emma, um ihm Verdruss zu ersparen, hat ihm gesagt, er sey gestorben. Dies veranlasst das *zweyte*, gleichfalls sehr unterhaltende Gespräch über die Pflicht, wahr zu seyn bis in den geringsten Kleinigkeiten. — So nothwendig die Ausübung dieser Pflicht, besonders in der Ehe, in den meisten Fällen seyn mag, so hätte doch auch derjenigen Fälle erwähnt werden sollen, die, selbst zwischen Eheleuten, eine Ausnahme von derselben verstatten. Dafs die Verletzung jener Pflicht heroische Tugend seyn kann, hätte der Vf. durch das rührende Beyspiel der Arria beym Plinius (B. 3. Br. 16) erläutern können. Die Anführung dieses schönen Briefes würde wenigstens für die Leserinnen interessanter gewesen seyn, als die Note S. 65., worin der Vf. mit Rücksicht auf Frankreich, das Wehe über diejenigen ausruft, *die das Volk klug machen wollen*. (Weniger einseitige Politiker finden den Grund der Ausschweifungen des Pariser Pöbels eben darin, dafs er *nicht klug genug*, nicht aufgeklärt *genug* ist, um die Schwer zu lernende, Wahrheit: „Unterwerfung unter das Gesetz „ist ächte Freyheit," ganz zu erkennen und auszuüben.)

Es würde zu weitläuftig seyn, den Inhalt eines jeden einzelnen Gespräches hier anzugeben. In manchen herrscht ein etwas ermüdender Catheder-ton. Aber das *sechste* zeichnet sich durch einen rascheren, natürlicher Gang des Dialogs sehr vortheilhaft aus. Es wird in diesem Gespräch, über das Spiel, zwischen *Wilhelm* und seinem erwachsenem Sohn *Fritz*, unter andern die Immoralität gewisser Verschweigungen und Zurückhaltungen, die beym Spiele beynah conventionell geworden, (wenn z. B. beym Faro der Banquier die verlierende Karte des Pointeurs übersieht, u. dgl.) sehr gut auseinandergesetzt.

Aus der Vorrede sieht man, dafs einige dieser Dialogen schon seit 1782. von Zeit zu Zeit in den zu Osnabrück herauskommenden *Westphälischen Beyträgen* gestanden haben.

WITTENBERG, in der Kühnischen Buchh.: *Beyträge zur Belehrung und Unterhaltung in vermischten Aufsätzen*, herausgegeben von *J. C. Siefecken*, öffentlichen Lehrer der Religion bey der Gemeinde des St. Georgen-Stifts zu Magdeburg, erstes Bändchen, S.

Digitized by Google

192, zweites Bändchen, S. 270, drittes Bändchen, S. 198, 8. 1792.

Theils eigne Aufsätze des Herausgebers selbst, theils Beyträge gewisser Hn. *Godicke*, *Becker*, *Wismar* und *Dresler*, theils prosaische, welche den grösten Theil ausmachen, theils poetische Ausarbeitungen machen diese vermischte Sammlung aus. Zur *Belehrung* können verschiedene Erzählungen aus der wahren Geschichte dienen, wenn sie nämlich Leser finden, die noch Neulinge in dem Studium derselben sind, denn sie betreffen so bekannte Gegenstände als die Entstehung des Inquisitionsgerichts, die Schicksale des Herzogs von *Marlborough*, *Milton*, der *Maintenon* u. s. w. und alle solche Aufsätze sind wegen Mangel des Raums äusserst kurz gefasst. Solche Themata, wie der Einfluss der Religion in die Glückseeligkeit des Staates, das Lob der Astronomie, u. dgl. liefsen sich ganz *lehrreich* ausführen, sind aber hier sehr oberflächlich behandelt. Einiges *belehrende* ist aus andern Schriftstellern entlehnt z. B. die *Aeusserungen* (das ist, Maximen) der Frau *Ricoboni*, und die Sentenzen aus den Schauspielen des Hn. Prof. *Babo*. Zur *Unterhaltung* sind erstlich verschiedne kleine Romane bestimmt, meistens nach fremden Erfindungen fliefsend erzählt, (nur die Geschichte des Fräuleins B. im zweyten Bändchen ist gar zu uninteressant) sodann kleine, wiewohl ziemlich unerhebliche Anekdoten, ferner allerley Verse, worunter, aufser dem Lied auf den grosen Kurfürsten, sich nichts auszeichnet. Die eignen Singgedichte der Vf. sind kaum mittelmäfsig, besser die Uebersetzungen in dem Aufsatze über *Owen*. *Uns* hat am meisten *unterhalten*, erstlich, der geheime Briefwechsel des *Liskow's* Schriften bekannten, Prof. *Philippi* mit der Frau von *Ziegler*, der sowohl den Eigendünkel des Grosprahlers, als die damahlige schlechte Beschaffenheit des deutschen Geschmacks sehr auffallend charakterisirt, zweytens das Schauspiel im letzten Bändchen: *der blinde Harfner*, nach *Veit Webers* Sagen, recht gut dialogirt. Nur wäre zu wünschen, dafs der Vf. *Emmelinens* Schicksal nicht so ganz unentschieden gelassen hätte.

KLEINE SCHRIFTEN.

Oekonomie. *Memoire sur les bois de Corse, et observations générales sur l'epoque de la coupe des arbres* par Mr. *Cadet*, de plusieurs academies. 1792. 33 S. 12.

Frankreich hat bisher aus der Besitzung von Corsika wenig, oder gar keinen Nutzen gezogen; aus mehreren Berechnungen erhellt sogar, dafs seit 1768 verschiedene Millionen darauf verwandt worden sind. Untreue und fehlerhafte Finanzverfassung sind hieran auf der einen, so wie die sehr unrichtigen und unbellimmten Kenntnisse, die man von dieser Insel, und ihrer natürlichen Beschaffenheit hatte, auf der andern Seite Schuld, dafs alle in Corsika auf Kosten der Regierung angefangnen Unternehmungen so wenigen Erfolg gehabt. Die sehr beträchtlichen Waldungen von Corsika verdienen seit geraumer Zeit dem französischen Seewesen betrachtliche Vortheile; wirklich hat man auch angefangen, diese Waldungen zu benutzen; allein die grösten Kosten, und die sehr schlechte Wirthschaft beym Holzschlage selbst, haben in den letztern Jahren alle weitern Versuche verhindert. Der Vf. gegenwärtiger kleinen Schrift, der mehrere Jahre in Corsika gelebt hat, und die Beschaffenheit der Waldungen, so wie der Holzkultur überhaupt zu kennen scheint, liefert uns hiedurch nicht allein einen nützlichen Beytrag zur Forstgeographie, sondern auch zum vegetabilischen Theil der Naturgeschichte dieser noch wenig bekannten Insel.

Die Lage von Corsika bestimmt der Vf. zwischen den 41 Gr. 23 M. 13 Sec. 4 Terz. und 43 Gr. 35 Sec. 8 Terz. Breite. Die Insel hat vier sehr bestimmte Reihen Berge, die selbst in der Höhe verschieden sind; die höchsten Berge, die in einer ununterbrochenen Kette, Corsika der Länge nach durchlaufen, sind gemeiniglich über das Meer an 12 bis 1500 Toisen erhaben. Die höchste Bergkette wird von den übrigen drey Bergketten in einer gewissen Entfernung umgeben. Die höchsten Berge sind durchgehends mit Eis bedeckt. Die Verschiedenheit der Berghöhen hat ebenfalls einen beträchtlichen Einfluss auf die vegetabilischen Producte, vorzüglich die Bäume. *Pomeranzen*- und *Citronenbäume* kommen im freyen Lande, wenn irgend die Lage nur etwas günstig ist, und der Boden nicht über 250 Toisen über der Meeresfläche liegt, sehr gut fort; indessen wird ihre Cultur nur nachlässig betrieben. *Olivenbäume* sind in Corsika einheimisch, wachsen so wohl wild, als gepflanzt, in allerley Land, sogar dem allerunfruchtbarsten, doch kommen sie bey 400 Toisen Höhe nicht weiter fort. Das Holz der wilden sowohl als zahmen Oelbaume wird als Nutzholz sehr geschätzt, und sogar beym Schiffbau gebraucht. *Kastanienbäume*. In mehreren Gegenden der Insel findet man davon beträchtliche Walder, besonders auf der öftlichen Seite der Insel; sie wachsen gut bis zu einer Höhe von 700 Toisen. *Nufsbäume* finden sich nicht in so grofser Menge, als die Kastanienbäume, kommen aber in der nemlichen Höhe fort. *Eichbäume* finden sich in grofser Menge und mancherley Arten; die immergrünende Eiche, die in dem harten Winter von 1709 in den mittaglichen Provinzen von Frankreich durchgehends erfror, hat sich in Corsika gut erhalten; über 8 — 900 Toisen Höhe wächst keine Eiche weiter, gemeiniglich finden sich selbige am Fufs aller grosen Walder. *Kiefern* (Sapins) folgen nach der Eiche; sie wachsen fort bis zu einer Höhe von 1100 Toisen: der Arten und Abarten giebt es sehr viel. So hohe und gerade Fichten, als der Vf. dort fand, sahe er bis dahin in keiner der französischen Waldungen. In einer Höhe von 1200 Toisen und über welchen nur einige kümmerliche Stauden; dieselben verlangen noch überdem besondern Schutz und Obdach zum Fortkommen; weiter hinauf finden sich bloss wenige Pflanzen und Moosarten. Die Forsthaushaltung ist überhaupt äufserst fehlerhaft. Corsika erhielt im J. 1771 eine eigne Forstordnung, die nach der alten französischen von 1669 eingerichtet ist, aber der Verschiedenheit des Klimas und andrer Umstände wegen gar nicht anwendbar ist. Ein grofser Theil der wenschit der Seeküste belegenen Waldungen ist von unverständigen und habsüchtigen Unternehmern verwüstet worden; die grösten und geradesten Kiefern und Fichten, die zu Mastbäumen theuer gekauft werden, wurden von den unverständigen Unternehmern zu Brettern verschnitten; jetzt sind dergleichen Bäume nahe an der See selten. Vielen Schaden thaten auch die Theerschwaler, die ohne Aufsicht die schönsten Bäume anzapften, der Harz- und Theernutzung wegen. Viele Waldungen wurden auch von Hirten angezündet, die sich dadurch bequemere Wiesen zu verschaffen suchten. Hr. *C.* wünscht für Corsika eine von der französischen verschiedenen Forstordnung, besonders will er, dafs man dort von der in Frankreich einmal angenommenen Methode abweiche, der zu Folge man nehmlich die Harzbäume ehemals von April bis September nicht schlug, weil man glaubte, dafs in Frankreich der Saft in den Bäumen erst den 15 April in die Höhe gehe, und September aber wieder zurückgienge. In dem niedrigen Theile der Insel, ist der Uebergang vom Winter zum Frühling, nur ein Punkt; Harzbäume sollten also nur in den Monathen Dezember u. Januar geschlagen werden. Er führt einen Beweis an, von wie weniger Dauer, Fichtenholz ist, welches zu einer unsichicklichen Jahreszeit geschlagen worden ist: Der Dachstuhl des Theaters zu Bastia, der aus den schönsten Fichtenbalken bestand, die aus der Waldung von Bonifacio im Jahr 1779 erbaut worden war, sey nach wenigen Jahren ein, weil das Holz zu einer unrechten Jahreszeit geschlagen wurde. Dafs dies aber nicht an dem Holze oder der Eigenschaft und Beschaffenheit desselben liege, beweist Hr. *Cadet* durch ein zweites Beyspiel eines englischen Kriegesschiffes *Montague*, das von dem nehmlichen Holze eben in dem Jahre erbauet wurde, das aber im Winter geschlagen worden, und das noch jetzt Dienste thut.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 26. October 1792.

GESCHICHTE.

KOPENHAGEN, b. Möller gedr.: *Scriptores rerum Danicarum medii aevi, partim hactenus inediti, partim emendatius editi, quos collegit et adornavit Jacobus Langebek, S. R. Maj. a consiliis status et tabularii sanctioris praefectus; post mortem autem viri beati recognovit, illustravit, publicique juris fecit Petrus Fridericus Suhm.* Tomus VII. 1792. 626 u. XXVIII S. fol. mit 7 Kupfertafeln.

In der Vorrede setzt der Hr. Kammerherr *Suhm* seinem verstorbenen Freunde, dem Geheimenrath Lüxdorph, der ihm auch bey den zahlreichen Erläuterungen des wichtigsten Stücks in diesem Bande so sehr an die Hand gieng, ein Denkmal, indem er seine kurze Lebensbeschreibung, welche der Ausgabe seiner *Carmina* vorangesetzt ist, mittheilt, und zugleich eine Uebersetzung der schönen Charakteristik des verdienten Mannes hinzufügt; die er zuerst in der Minerva in dänischer Sprache bekannt gemacht hatte.

Die Aufsätze, welche dieser Band enthält, sind folgende 18, deren Zahlen mit denen in den vorhergehenden Bänden unter eins fortgehen. CXIII. *Liber censualis Episcopi Roskildensis.* Das Original ist im 14ten Jahrhundert auf Pergament geschrieben, und wird jetzt auf der Universitätsbibliothek zu Upsal bewahrt. Es enthält verschiedene wichtige Erläuterungen zur Kenntnis der Verfassung der Nordischen Reiche im mittleren Zeitalter, als Spuren von Usurpationen der gröseren Güterbesitzer, vom Anfang der Frohndienste u. s. w. S. 86 ff. findet man das bisher ungedruckte kopenhagener Stadtrecht von dem Bischof Johannes Krag in Rothschild im J. 1294 gegeben. CXIV. *Catalogus Episcoporum Roeskildensium* aus *Petri Olai* Excerpten. CXV. *Series Episcoporum Slesvicensium*, CXVII. *Catalogus Episcoporum Slesvicensium;* von *Cornelius Hamsfort*, meistens aus gedruckten Büchern. CXIX. *Hieronymi Cypraei Catalogus Episcoporum Slesvicensium*, ein neuer Abdruck eines seltenen 1560 zu Lübeck gedruckten Buchs. CXIX. *Chronik der Bischofe in Ribe*, aus *Hamsforts* geschriebenen und *Terpagers* gedruckten Nachrichten. CC. *Nomina Episcoporum Arufiensis Ecclesiae;* unbedeutend. CCI. *Series Episcoporum Othoniensium*, von *Cornelius Hamsfort*, aus Urkunden gezogen. CCII. *Excerpta ex registro villae malmogensis anno 1420, facto*, enthält einige interessante Züge zur Kenntnis dieser Zeiten. CCIII. *Verzeichniss der Briefschaften das Capitels zu Lund*, aus einem Codex auf Pergament, welcher dem Antiquitätenarchiv in Stockholm gehört. CCV — CCVIII. *Acta processus inter Ericum Regem Daniae ab una, et Ducem Slesvicensem ac Comites Holsatiae ab altera parte, de Ducatu Slesvicensi* 1424. S. 263. bis 455. Sehr wichtig zur genauen Kenntnis sowohl der Frage, ob Schleswig ein Theil des dänischen Reichs gewesen sey, welche mit voller Ueberzeugung bejahet werden muss, als auch des ganzen Processes im mittleren Zeitalter und der dabey üblichen Formalitäten. CCIX. *Liber censualis episcopi Slesvicensis* 1436, aus einem Codex in dem königl. Archiv, den Cypräus unter dem Namen *Liber Svalsiedensis* anführt. Man erfährt daraus verschiedenes von der damaligen ökonomischen Verfassung dieses Landes, so wie die Sorgfalt des Bischofs Nicolaus Wulf, sich Holzungen und Jagdrecht zu erwerben, und die Bauern davon auszuschliessen. CCX. *Liber Census Danide tempore Regum Waldemari II et Christophori I confectus, ex codice membranaceo Holmensi coaevo descriptus.* Das wichtigste Stück in diesem Bande, ja vielleicht unter allen Documenten zur Kenntnis der Verfassung von Dännemark im mittleren Zeitalter. Dr. *Langebeck* schrieb es von dem während des Kriegs unter Kön. Friedrich III nach Schweden gekommenen Original 1754 ab, und arbeitete beständig daran, es vollständig und so genau als möglich herauszugeben. Zu dem Ende liess er von Gebhardi in dem J. 1760 und 1761 fünf Karten dazu zeichnen, wovon die beiden, welche Dännemark, Nordalbingien, Estland nebst einem Theil von Schweden und Norwegen, und Süderjütland und Nordalbingien, zu Waldemars Zeiten vorstellen, 1760 und 1761 gestochen wurden; die übrigen drey, welche das nördliche Jütland, die Inseln und Schonen, Halland und Blaking enthalten, sind gegenwärtig gestochen, und nebst jenen diesem Bande hinzugefügt. Ueberdies fieng auch Langebek an, umständliche Anmerkungen zu schreiben, welche jetzt nebst verschiedenen von Lüxdorph und sehr vielen mit grosem Fleisse und kritischer Einsicht von dem Herausgeber verfertigten dem Original beygefügt sind. Durch diese Anmerkungen wird die Brauchbarkeit des interessanten Stücks sehr vermehrt, da sie über viele Schwierigkeiten völlig befriedigende Auskunft geben, und mehrere erläuternde Umstände hinzufügen, wodurch insonderheit die in manchem Betracht so wichtige Vergleichung des gegenwärtigen Zustandes der dänischen Länder mit dem ehemaligen sehr erleichtert wird. Man findet hier auch mehr als eine schätzbare Aufklärung über Sitten und Haushaltung dieses Zeitalters im Allgemeinen, so dass dieses Werk von dem Geschichtforscher als eine vorzügliche, neue Quelle bey Bearbeitung der Geschichte des mittleren Zeitalters allerdings genützt werden muss.

Digitized by Google

NÜRNBERG, in der Grattenauer. Buchh.: *Bernhard Friedrich Hummels*, ehemal. Rector der latein. Stadtschule zu Altdorf, *Beschreibung entdeckter Alterthümer in Deutschland*, herausgegeben von *Christian Friedrich Carl Hummel*, des Lehramtes Candidat. 1792. 183 S. und 16 S. Vorrede und Inhalt. in 8. (12 gr.)

Der um die deutschen Alterthümer durch mehrere Schriften so verdiente Vf. hat in dieser hinterlassenen, von seinem Hn. Sohne nach seinem Tode herausgegebenen Schrift eine sehr schöne und ziemlich vollständige Beschreibung von demjenigen geliefert, was Deutschland noch aus seinen ältesten Zeiten aufzuweisen hat. Er konnte weitläuftiger seyn, konnte sich bey unzähligen Kleinigkeiten aufhalten, aber er wollte es nicht; eben so wenig gab er sich mit den Münzen ab, und nach unsrer Ueberzeugung handelte er in beiden recht. In zehn Kapiteln handelt er seine Materie ab, und so, dafs gewifs jeder Liebhaber damit zufrieden seyn kann. Wenn Rec. etwas wünschte, so bestünde es darinn, dafs der Vf. die Alterthümer selbst besser von einander geschieden, und nicht Römische, Deutsche und Slawische unter einander geworfen hätte. Auf diese Art hätte man eine bessere Uebersicht von deutschen, römischen, römisch - deutschen und slawischen Ueberbleibseln bekommen. Unter röm.-deutschen Alterthümern verstehen wir solche, die entweder von Römern auf deutsche Gottheiten, oder von Deutschen durch römische Künstler verfertiget worden sind. Unter jene gehören z. B. die den Matronen geweihten Altäre, unter diese der Stein mit dem Allemannischen Ritter. Das 6te Kapitel, welches die Denkmale alter Helden S. 78. enthält, ist am unsichersten gerathen, wenigstens hätten die Rolandsäulen, da sie keine Denkmäler sind, und auch in neuere Zeiten gehören, ganz wegbleiben können. Was der Vf. S. 152. von den bey Zittau 1778 gefundenen Meifseln saget, ist nicht ganz richtig. Rec., der sie sah, erkannte in ihnen die sogenannten Celts, wie man sie in England häufig, auch in Deutschland an mehreren Orten findet. Sie sind von Bronze mit der schönsten Platina bedeckt, und recht hübsch geformt. Man fand fast die nemliche Art 1776 bey Neuenheilgen, zwey Stunden von Langensalza, s. *Acta Acad. Elect. Mogunt.*, *quae Erfurti est, ad a.* 1777 S. 177. wo sie auf der Kupfertafel n. 9. abgebildet sind, nur dafs die Zittauer an dem Griffe noch eine geschmackvolle Einbiegung, fast wie ein Loch, hatten. Hr. *H.* nahm seine Nachricht aus dem *Deutschen Museum*, wo die Beschreibung vom Hn. von *Schachmann* herrührt, der sie für Instrumente römischer Gerber und Handwerker hielt.

MAINZ, in der kurf. privil. Universitätsbuchh.: *Alterthümerskunde von Germanien*, oder *Tacitus über Germaniens Lage, Sitten und Völker*; In ein System gebracht, und mit Zusätzen von den übrigen klassischen Schriftstellern erläutert, von *Ph. Ludw. Haus*. Zweyter Theil, Germanische Staaten und Völker insbesondere. 1792. 226 S. und 12 S. Vorr. und Inhalt.

Schon der Titel zeigt, dafs man in diesem Theile die Geographie von Germanien, d. i. die Lage und Wohnsitze der einzelnen Stämme zu suchen habe. Es ist auch in der That ein recht brauchbares Repertorium aller germanischen Völkerschaften, ihrer Lage, Hauptplätze und denkwürdigen Begebenheiten, auch einzelner Sitten, und wir wollten es gern ein System nennen, wenn wir nicht fänden, dafs dazu etwas wesentliches fehlte. Der verdiente Vf. hat zwar eine schöne Classification der Völker gemacht, hat die *Germania cisrhenana* und *transrhenana* mit ihren Unterabtheilungen, das Ober- und Untergermania u. a., und hier die gewöhnlichen, nach dem *Plinius* angenommenen, Hauptstämme der Istävonen, Ingävonen, Herminonen, Vindeler, Peuziner sehr gut beschrieben; allein dieses ist immer noch kein System, denn da die angeführten Stämme nie zugleich, fordern in vier bis fünf Jahrhunderten vorkommen, ihre Sitze oft, sicher auch ihre Namen, änderten, so befindet man sich in einer Ungewifsheit, aus der uns nur eigenes Studium reifsen kann. Ueberdies dehnt er sein Germanien wohl etwas zu weit aus, da er die helvetischen Völker, und auch einige slawische mit in diese Beschreibung aufnimmt. Eben so hätten vielleicht auch die fabelhaften Nationen weggelassen werden sollen. Unserm Ermessen nach würde diese Land- und Völkerbeschreibung sich am besten in drey Theile trennen lassen: 1) alte Geographie, bis auf Cäsar, 2) mittlere, bis ungefähr auf den K. Mark Aurel., 3) neuere, oder sächsische, fränkische und alemannische Völker; denn da Franken und Alemanen ausgemacht einst unter andern Namen schon existirten, so ist es schlimm, alle gleichsam auf einer Landkarte als Zeitgenossen zu erblicken, die es nicht waren, und man weifs oft nicht, wo man die Wohnplätze für alle hernehmen soll.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

DESSAU, b. Heybruch u. in Comm. b. Crusius in Leipzig: *Drey Predigten über die Reformation*, in der Stadtkirche zu Wörlitz gehalten, und auf Befehl Seiner Hochfürstl. Durchl., des regierenden Fürsten herausgegeben von *Johann Caspar Haseli*, Anhalt-Dessauischem Hofcapellan. 186 S. 8.

Rec. hat diese Predigten mit wahrem Vergnügen gelesen, und kann sie mit Recht als eine lehrreiche Lectüre für solche empfehlen, welche schon einen gewissen Grad von Bildung haben. Die beiden ersten sind historischen Inhalts. Der Vf. erzählt zuerst die Geschichte der Reformation, und macht dann seine Zuhörer mit der Entstehung der allmählichen Entwickelung und eigentlichen Beschaffenheit der in der protestantischen Kirche eingeführten lutherischen und reformirten Confession bekannt, und ergänzt und berichtigt die mangelhaften und irrigen Vorstellungsarten von diesem Gegenstande. Die Erzählung ist so wahr und unpartheyisch, als schön und anziehend, und lafst bey der Kürze so leicht keinen merkwürdigen Gegenstand unberührt. Die dritte Predigt giebt das Resultat dieser Geschichte, und enthält praktische Lehren und Anwendungen, die zwar nicht

Digitized by Google

nicht neu und schon zum öftern selbst in Reformationspredigten vorgetragen worden sind, die sich aber durch ihre gute Ausführung empfehlen, und die vorzüglich in unsern Tagen, wo so viele Protestanten aufs neue unprotestantisch denken, und wo man den Gewissenszwang so gar juristisch deduciren will, nicht oft und nicht laut genug wiederholt werden können. Wir wollen sie zur Beherzigung derer, die solcher Erinnerungen bedürfen, hieher setzen. I. Die Reformatoren waren Menschen wie wir, und ihr Werk (war) ein menschliches Werk. II. Die Reformation ist kein vollendetes Werk, kein geschlossenes Ganze, das keiner Fortsetzung und Verbesserung fähig wäre; sondern sie ist ein angefangenes Werk, welches auch itzt noch fortgesetzt, erweitert und vervollkommt werden kann und soll. III. Denk- und Gewissensfreyheit ist eines der wesentlichsten Vorrechte, und liebevolle Toleranz und Verträglichkeit eine der ersten und vornehmsten Pflichten protestantischer Christen. IV. Die Reformation des Glaubens, der Lehren und Gebräuche hat hauptsächlich die Reformation des Herzens und Lebens zum Zwecke, und ist ohne diese von keinem wahren Werthe. — Wir können uns nicht enthalten, zur Probe ein paar vorzügliche Stellen, deren diese Predigten viele enthalten, auszuheben. Zuerst aus dem Gebet S. 114.: Lass die Anzahl derer, die nur blind, und auf Autorität ihrer Erzieher, Lehrer und Bücher glauben, oder zu glauben rühmen, immer kleiner, und dagegen die Anzahl denkender und prüfender Christen, die ihres Glaubens aus Gründen gewiss zu werden streben, immer ausgebreiteter und wirksamer werden! Lehre uns die schönen Rechte und Freyheiten, die unsere Vorfahren, mit deinem Beystande, uns so theuer erkämpft und errungen haben, richtig schätzen, und mit bescheidener Weisheit, aber auch mit unerschrockenem Muthe, gegen unbefugte, willkührliche Eingriffe und Beeinträchtigungen behaupten und ausüben. Lehre die Regenten der Völker erkennen, dass ihre Unterthanen nicht Geschöpfe einer niedrigern Gattung, sondern Menschen sind, wie sie, und dasselbe unverjährbare Recht der Glaubens- und Gewissensfreyheit haben; lehre sie ihre Würde und Grösse darinn setzen, worinn sie allein besteht — in einer väterlichen milden Regierung, Erziehung und Beglückung ihres Volks; und lass sie durch die lautsprechende Geschichte der Vorwelt und Mitwelt kräftig gewarnet werden, dass sie die ihnen verliehene Gewalt — die so fern anerkannt und verehrt wird, wenn sie sich auch selbst regiert, und in weisen, gerechten Schranken bleibt — nicht zu tyrannischer Härte und unvernünftiger Gewaltthätigkeit, nicht zu menschheitschändender und aufstandreizender Zertretung der unveräusserlichen, geheiligten Menschen- und Völkerrechte misbrauchen! — Ferner S. 131.: Zur Benutzung des Sieges, zur Cultur des wieder eroberten, unter Feindes Herrschaft so übel verwüsteten Bodens, blieb ihnen weder Musse noch Raum; dies mussten sie ruhigern Zeiten und glücklichern Umständen überlassen. Die verschiedenen Aufsätze, welche sie während ihres Lebens bekannt machten; die augsburgische Confession, die sogenannten schmalkaldischen Artikel — eine von Luthern verfertigte summarische Darstellung der protestantischen Lehrsätze, wodurch man sich gegen die parteyischen Untersuchungen und Beschlüsse des trientischen Synode zum voraus zu verwahren suchte. — Zwinglis Glaubensbekenntniss, und andere Schriften dieser Art, waren nach ihrer ersten und eigentlichen Bestimmung nichts weniger, als unverbesserliche, bindende Glaubens- und Lehrvorschriften, sondern, wie schon gesagt, nur Darstellungen ihrer Ueberzeugungen, Vertheidigung gegen die falschen Beschuldigungen ihrer Feinde, Erklärungen und Beweise ihrer missverstandenen, oft boshaft verdrehten Lehren: oder auch, wie Luthers kleiner und grösserer Katechismus, Versuche, der tiefen Unwissenheit der damaligen Geistlichen zu Hülfe zu kommen, und den äusserst vernachlässigten Kinder- und Volksunterricht in Gang zu bringen. Sie selbst setzten voll edler Bescheidenheit auf ihre Schriften keinen sehr hohen Werth, und hielten ihre Meynungen gar nicht für unfehlbare Entscheidungen der Wahrheit; sie wollten dieselbe nur als Wegweiser zur heil. Schrift angesehen, und nach der heil. Schrift geprüft wissen, — die sie noch lange nicht durchforscht und erschöpft glaubten, und deren unermüdetes, fortgesetztes Studium sie daher nicht dringend genug empfehlen konnten. — S. 135.: Erst später, als der Geist der Eifersucht und Zwietracht erwachte, als man sich über gewisse Meynungen und Lehrsätze allgemeiner und heftiger zu streiten anfing, und das aus dem Pabstthum zurückgebliebene Unkraut priesterlicher Intoleranz und Herrschsucht, auch auf protestantischem Boden wieder in die Höhe zu wachsen begann; als man für die verstorbenen Reformatoren, deren Menschlichkeit man nicht mehr sahe, und deren Trefflichkeiten die Entfernung vergrösserte, eine Verehrung fasste, die man ihnen lebend nicht bezeugt hatte, als man des von ihnen so sehr empfohlenen Prüfens und Forschens satt geworden war, und durch angefüllte und spitzfindige Erklärung und Ausbildung ihres Lehrbegriffs den höchsten Gipfel der Wahrheit erstiegen zu haben sich einbildete, als man eine völlige Gleichförmigkeit der Meynungen und Vorstellungsarten für das einzige Band der Einigkeit des Geistes und des Friedens, und für das sicherste Verwahrungsmittel gegen Verführung und Rückfall in die alten Irrthümer hielt; als man das Reformationswerk nur durch eine baldige, wenn noch so lückenhafte und unpassende Zusammenfügung seiner zerstreuten, unausgearbeiteten Bruchstücke retten, und der protestantischen Kirche nur durch die schärfste Bestimmung ihrer Glaubensartikel, äussere Ruhe und innere Festigkeit und Dauer verschaffen zu können glaubte — erst da wurden jene Aufsätze der Reformatoren und einige andere ähnlichen Inhalts, zu einem gesetzlichen Ansehen erhoben; erst da wurden sie zu allgemein verbindlichen, unveränderlichen Glaubens- und Lehrvorschriften gemacht, und die Freyheit der Prüfung und Verbesserung durch politische Zwangsmittel beschränkt und unterdrückt. Ganz gegen die ursprüngliche Bestimmung dieser Aufsätze, und gegen den Sinn und Geist der Reformatoren, die sich dem Gewissenszwang der katholischen

Digitized by Google

Kirche so muthig widersetzten, und auf nichts so ernstlich drangen, als auf die Abschaffung aller menschlichen Autorität in Glaubenssachen, und auf die Freyheit der eignen Prüfung und Untersuchung. Sollen nun aber die Protestanten die Ueberzeugungen und Glaubensbekenntnisse ihrer Vorfahren, als vollendete und unfehlbare Bestimmungen der christlichen Lehre annehmen, und da unverrückt stehen bleiben, wo diese stehen geblieben sind: wo bleibt denn die Freyheit, für die jene verehrungswürdigen Männer lebten, litten und starben? Heisst das nicht, das Joch, welches sie so entschlossen abwarfen, ihren Nachkommen wieder auflegen, und unter dem Namen protestantischer Rechtgläubigkeit, das alte Pabstthum mit seinem gewissenbeherrschenden, vernunfterdrückenden Scepter wieder auf den Thron setzen? — S. 150.: Ich weiss nicht, m. Fr., ob es für einen Menschen, der auch nur den mindesten Anspruch auf den Namen eines denkenden Menschen machen darf, eine leichtere Ueberzeugung giebt, als die: dass jede Art von Gewissenszwang, jedes gewaltsame Aufdringen religiöser Meynungen und Begriffe, jede gesetzliche Foderung gewisser Vorstellungsarten und Ueberzeugungen, die unbefugteste Anmassung, die härteste Tyranney ist. — S. 170.: Aber noch eine Betrachtung, m. Fr., die, dünkt mir, schon allein hinreichend ist, jeden Protestanten von dem unveräusserlichen Rechte der Denk- und Gewissensfreyheit, und von der Ungereimtheit und Tyranney der Intoleranz und des Glaubens Despotismus zu überzeugen. Was war es, was die ersten Reformatoren zu ihrer grossen und wohlthätigen Unternehmung unumgänglich bedurften? Was war es, worauf sie so ernstlich drangen, und was sie so entschlossen behaupteten? War es nicht Denk- und Gewissensfreyheit, Toleranz und Verträglichkeit? War es nicht die Unabhängigkeit von gesetzlichen Glaubensbestimmungen und Lehrformeln? War es nicht die ungehinderte Freyheit, glauben zu dürfen, was sie glaubten, und nicht glauben zu müssen, was sie nicht glauben konnten? Wie — wenn sie nun diese Toleranz nicht endlich erkämpft, diese Freyheit und Unabhängigkeit nicht endlich errungen hätten; wenn sie mit überwiegender Gewalt an den einmal herrschenden Lehrbegriff gefesselt, und von aller Untersuchung und Prüfung, und aller Mittheilung und Bekanntmachung derselben zurückgehalten worden wären: was wäre denn aus dem ganzen Reformationsgeschäfte geworden? Mit welchem Scheine von Recht kann nun aber den Nachkommen als Unrecht bestritten und versagt werden, was den Vorfahren als unwidersprechliches Recht, — denn dafür erkennen ja doch alle Protestanten die Foderungen der Reformatoren — zugestanden wird! Mit welcher Befugniss kann nun von jenen verlangt werden, was diesen ihr ganzes Geschäfte unmöglich gemacht, und uns aller wohlthätigen Folgen desselben beraubt hätte? Heisst das im Grunde nicht sich derselben Anmassung schuldig machen, die man an den Widersachern der Reformatoren so laut misbilliget? Heisst das nicht den ersten und wesentlichsten Grundsatz der Reformation umstossen, und dieselbe für eine ungültige und verwerfliche Unternehmung erklären? Oder ist etwa Intoleranz, ist willkührliche Beschränkung der christlichen Denk- und Gewissensfreyheit weniger Intoleranz und Beschränkung, wenn sie von Protestanten, als wenn sie von Katholiken ausgeübt wird? Ist unbedingte, alle weitere Untersuchung und Prüfung ausschliessend, oder unnütz machende Verpflichtung auf menschliche Glaubens- und Lehrbestimmungen, dem ächten Geiste der Religion, den unveräusserlichen und unverjährbaren Rechten der Menschheit weniger zuwider, wenn diese Bestimmungen den Namen Luthers und Calvins, des Klosters Bergen und der Stadt Dortrecht — als wenn sie den Namen Athanasius und Pauls des Dritten, der Stadt Nicäa und Trient tragen? — — Wir haben diese stark und schön gesagten Stellen unter andern auch darum ausgehoben, weil bey den Vertheidigern der verwerflichen Meynungen, gegen die Hr. H. eifert, diese Stellen vielleicht um so eher Aufmerksamkeit erregen und Eingang finden, als ihr Verf. ehemals von ihnen sehr geachtet, und gewiss als Anhänger ihrer Parthey angesehen ward. Doch erscheint gerade dieser Freymüthigen und unerschrockenen Umänderung wegen, der Vf. um desto achtungswürdiger an Geist und Charakter.

KLEINE SCHRIFTEN.

PÄDAGOGIK. *Berlin*, b. Unger: *Einige Gedanken über die Ordnung und Folge der Gegenstände des jugendlichen Unterrichts*, von *Friedrich Gedicke* etc. 1791. 368. 8. 6gr. Die Vorschläge des Hn. Vf. gehen dahin, dass man die Kinder nicht so frühzeitig, wie gewöhnlich geschiehet, und am liebsten ohne A B C und Buchstabiren zum Lesen anführe, dass man sie eher zeichnen und geschriebenes lesen als schreiben — eher lateinische als deutsche Buchstaben schreiben — ferner die Muttersprache eher als die fremden, die französische eher als die todten, die griechische eher als die lateinische lehre, die hebräische aber, so lange sie blos theologischer Ballast bleibt, lieber der Universität überlasse: dass man den Anfang alles Unterrichts mit der Naturgeschichte mache, die Mathematik bald darauf folgen lasse und die Kinder frühzeitig durch das Rechnen im Kopfe dazu vorübe; dass man den Religionsunterricht bis zur Zeit des reifenden Verstandes verschiebe, die Geographie vor der Geschichte hergehen lasse und letztere lieber rückwärts vortrage, d. i. von der neuern zur ältern fortgehe. Dass bey jetziger Lage der Sachen, besonders auf öffentlichen Schulen, nicht alle diese Vorschläge gleich ausführbar sind, giebt Hr. G. zu. Allerdings ist weise Oekonomie einer der wichtigsten Vortheile in der Methode und über diesen Gegenstand nachzudenken, werden Lehrer von Kopf, durch diese kleine Schrift reichlichen Anlass bekommen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 27. October 1792.

ERDBESCHREIBUNG.

Frankfurt am Mayn, b. Gebhard u. Körber: *Orographische Briefe über das Sauerländische Gebirge in Westphalen* an Herrn Johann Philipp Becher, fürstl. Oran. Nassauischen Bergassessor, verschiedener gelehrten Gesellschaften Mitglied, von Dr. *Carl Wilhelm Nose*, nebst literarischen Nachträgen und Register zu den niederrheinischen und westphälischen Reisen. 1791. 204 S. in 4. ohne das dreyfache sehr vollständige Register.

Diese Briefe sind, wie schon der Titel ausweist, eigentlich eine Fortsetzung der *Orographischen Briefe über das Siebengebirge und die benachbarten, zum Theil vulkanischen, Gegenden beider Ufer des Niederrheins*, von welchen der 1te Theil in der A. L. Z. Jahrg. 1790. Nr. 147. und der zweyte im Jahrg. 1791. Nr. 168. (von zweyen von dem jetzigen Beurtheiler verschiedenen Recensenten) angezeigt worden ist. Dieser dritte Band enthält nur 7 Briefe. In dem *ersten*, der blos zur Einleitung dient, giebt der Vf. die Gründe an, welche ihn zu dieser Reise veranlasst haben. Er bereitete sich auf eine zweckmäßige Art zu dieser Reise dadurch vor, dass er seinen Wegweiser, den er bey seinen vorhergehenden Reisen bey sich hatte, im J. 1789 von *Oberwinter* aus das höchste Westphalen bereisen, und sich Proben von den dortigen Gebirgsarten durch ihn mitbringen liess, weil er in Schriften vergebliche Belehrung über die mineralogische Beschaffenheit des Sauerländischen Gebirgs suchte. Der 2te Brief enthält eine Reisebeschreibung von *Oberwinter in das Herzogthum Westphalen*, oder vielmehr nur eine ganz unbedeutende Nachlese zu Hn. *Becher's* mineralogischer Beschreibung dieser Gegend; in diesem Brief beschreibt der Vf. mit aller ihm eigenen äusserst ermüdenden Weitschweifigkeit, einen Sanditein, dessen Bindungsmittel Braunstein seyn soll; ferner eine Gebirgsart, — die mit No. 40. in den *Lasiusischen* Sammlungen der Harzer Gebirgsarten ganz übereinkommen soll, unter dem Namen *Grauwackiger Porphyrschiefer*. In dem 3ten Brief wird die Reise von *Elberfeld aus in das Sauerland an der Lenne* beschrieben; allein da diese Gegend sehr einförmig und für den Mineralogen uninteressant ist, so ist auch der Inhalt dieses Briefs unbedeutend. Der 4te Brief fängt mit einer Apologie über das *Suchglas* (die *Lupe* oder *Vergrösserungsglas*) an, welche gegen den Rec. des 1ten Theils der niederrheinischen Reise in der A. L. Z. gerichtet ist; allein die Gründe, welche Hr. Nose hier vorbringt, sind nicht sehr erheblich, und Rec. pflichtet seinem unbekannten Hn. Collegen aus voller Ueberzeugung bey, dass mikroskopische Beobachtungen in der Gebirgslehre von keinem grossen Nutzen sind, weil es hier nicht auf Aehnlichkeiten der einzelnen Stücke, oder gar nur einzelner Punkte, sondern auf Aehnlichkeiten und Verhältnisse der Natur im Grossen, ankömmt; denn die Beobachtungen des Vf. mit der Lupe haben nicht den geringsten Nutzen; zum Beweise dieser unserer Aeusserung mag folgende Stelle dienen. Der Vf. sagt S. 28. und 29: „Auf einer durch die Hammerschläge weiss und staubig gewordenen Stelle des Ochsenberger Fossils bemerkte ich ein himmelblaues sehr kleines Körnchen. Die Lupe vergrösserte, dass es ein (Labrador-Cryställchen sey, dem Ingermannländischen durchaus gleich, an einer Stelle von dem gedachten Blättchen röthlich gefärbt. Hätten Sie unsere Geschäftigkeit gesehen, mehr dergleichen und grössere Stücke theilhaftig zu werden. Wer in seinem Leben keiner Suchgläser zu bedürfen geglaubt hatte, der foderte sie jetzt, manchmal mit auffallender, mir eben nicht angenehmer, Heftigkeit, weil ich ihrer gerade eben jetzt bedurfte, indem alle Augenblicke Jemand mit Proben kam, worinn schlechterdings etwas Blaues zu sehen seyn sollte. Unterdessen die Mühe war vergebens. Nur in dem nemlichen Stücke fanden sich nachher, aber nicht anders, als nach starker Befeuchtung, (so dass die Flächen wirklich unter Wasser stehen,) ausser einem fast ganz kleinen Schwefelkiespünktchen, noch einige ganz kleine, schwach amathist- oder weisslich blaue Flecken oder Prismen (?) der Art. Vielleicht sind andere glücklicher: ich wünsche es zum Besten der braven *Sauerländer!*" Rec. kann schlechterdings nicht einsehen, was für ein Nutzen für die Sauerländer daraus erwachsen würde, wenn man noch Millionen ähnlicher Pünktchen von schielenden Feldspat in den Ochsenberge finden sollte. Es ist auch nicht begreiflich, was diese und nachfolgende mikroskopischen Beobachtungen und Beschreibungen für einen Aufschluss in der Geognosie geben; denn der Vf. giebt auf der nemlichen Seite noch ein auffallendes Beyspiel von der Geringfügigkeit seiner mikroskopischen Beobachtungen und von seiner Weitschweifigkeit in der Beschreibung derselben; denn er sagt: „Um dieser Miniaturapologie des Mikroskops von einer andern Seite, wenn gleich blos indirecte, fortzuhelfen, erlauben Sie die Anzeige, dass ich unweit der verwitterten Tage Fläche eines Stücks vom *Rimberges* ein einziges gar schmales, etliche Linien langes Spältchen wahrnahm, welches von einer gelblichen geradfasrigen Substanz theils faltenformig bezogen, theils ausgefüllt war. Schnell entstand der Gedanke: das ist Amianth, der, wie man noch neuerlichst in Hn. *Hermann's* Beschr. des Ural. Geb. Thl. 2. S. 322. las, manchmal erst durch Verwitterung sichtbar

sichtbar wird. Nach einer wohlverdienten Selbstrüge, dass bey gemengten Fossilien, künftig also fort an Ort und Stelle, so oft es sich fügen will, eine genaue Untersuchung anzustellen sey, um etwanigen Merkwürdigkeiten sorgfältiger und auf dem kürzesten Wege nachzuspüren" u. s. w. Wir überlassen es dem sachverständigen Publicum, zu entscheiden, welchen Nutzen dergleichen Beobachtungen für die Naturgeschichte haben, und in wie ferne wir Aufschlüsse von einem *unendlich kleinen Körnchen Labradorstein*, oder *einem kaum sichtbaren Pünktchen Schwefelkies* oder *einem einzelnen fasrigen Amianth*, *das man mit vieler Mühe mittelst eines Vergrösserungsglases, in einem einzelnen Stück von einer Gebirgsart entdeckt*, für die Entstehungsart, das Alter, oder die Veränderung und Lagerung derselben zu erwarten haben." In diesem Briefe werden noch verschiedene Abänderungen des Porphyrs beschrieben, aus welchen der *Ilsenberg* besteht. Der 5te Brief enthält die Beschreibung der Reise von *Elvinghausen auf Beilen*, *Rhaden*, *Aaldenhart* u. s. w. dem *Ruenfer wieder zu*. Diese ganze Gegend besteht aus dichtem Kalkstein, Thonschiefer und Sandstein. Der Thonschiefer enthält an verschiedenen Orten, z. B. auf dem *Dörrenberge* unweit *Herringhausen* Bleyglanz und Kupferkies in Quarz. In dem Kalkstein bey *Brilen* wird Bergbau auf Galmai getrieben, wo besonders tropfsteinartiger Galmai vorkommen soll. Der 6te Brief enthält die Reise von *Mesehede* auf *Iserlohn* und *Altena*. Anderthalb Stunden vor Elberfeld in der Herrschaft Hardenberg findet sich nach des Vf. Versicherung Feuerstein in halb Schuh mächtigen Flötzen über dichtem Kalk- und Stinkstein, der gleich empfindlich für Sauren als für den Stahl seyn solle. Auf dieser Reise hat der Vf. an mehreren Orten sowohl Bergbau auf Eisen, als auch Eisenwerke angetroffen; aber er bestimmt nicht einmal die Art des Eisensteins, noch weit weniger beschreibt er die Umstände, unter welchen die Eisensteine in jener Gegend vorkommen; dies scheint uns um so viel unverzeihlicher zu seyn, als manche Seite, ja manches Blatt in diesen *mineralogischen Briefen* mit den unerheblichsten und uninteressantesten Dingen angefüllt ist. Der 7te und letzte Brief hat zur Ueberschrift: Epilog: In diesem Epilog blickt nun der Vf. mit vieler Selbstgefälligkeit auf seine vollendete Arbeit, und tröstet sich schon im Voraus in einem etwas dunklen Style über die Einwendungen, welche man gegen seine Arbeit machen wird. Rec. lasst dem Eifer, der Belesenheit und den übrigen Verdiensten des Vf. gewiss alle Gerechtigkeit wiederfahren; allein es scheint ihm doch, als wenn Hr. N. öfters wichtige Gegenstände übergangen und sich zuviel ans Kleine und minder Bedeutende gehalten hätte, und als wenn er wegen seines wortreichen und öfters gesuchten Ausdrucks, so wie wegen seiner vielen neuen Spitzfindigkeiten (wovon auch dieser Theil Beyspiele aufweist,) den Nutzen mit seiner Arbeit nicht erreichen werde, den er sich vorgesetzt hat. Rec. hätte überhaupt gewünscht, dass der Vf. alle seine *eigenthümliche* Beobachtungen, die er auf seinen Reisen zu machen Gelegenheit gehabt hat, in das Kürzere gezogen, und in einem kleinern und mindern kostbaren Format herausgegeben hätte. Auch hielt es Rec. für unzweckmäsig und dem Titel dieses Buches zuwider, dass der Vf. diesen Theil über die Hälfte mit seinen Collectaneen über den *Basalt* angefüllt hat; denn die Briefe, oder der eigentliche Gegenstand dieses Werks nimmt nur 73 S. ein, die literarischen Nachtrage hingegen füllen 129 Seiten aus. Rec. misskennt den Nutzen von dergleichen Sammlungen von Literatur für einzelne Gegenstände nicht; allein er hält es für unbillig, wenn man ein ohne dies zu kostspieliges Werk mit Collectaneen *dieser Art* anfüllt, und dadurch den Käufer eines Werks nöthiget, für sein gutes Geld das noch einmal zu kaufen, was er theils schon weiss und besitzt, oder was ihm minder interessant für seine Lage ist. Der Vf. hätte immer seine Collectaneen über den Basalt drucken lassen können; nur in einem minder kostbaren Format und auf eine Art, wo es jedem freygestanden hätte, sich diese Collectaneen zu kaufen oder nicht, welche doch jetzt alle Besitzer der 2 ersten Theile, wenn sie etwas vollständiges haben wollen, mitkaufen müssen.

SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig, in der Dyckischen Buchh.: *Blumen auf den Altar der Grazien.* 1787. XXII und 272 S. in 8. Mit lateinischen Lettern. (21 gr.)

Zufällig ist die Anzeige dieser Gedichte des Hn. *Schatz* in Gotha in der A. L. Z. so sehr verspätet worden. Indessen ist eine solche Verspätung zuweilen wirklich vortheilhaft, vornehmlich, wenn in unserer für die, besonders lyrische, Poesie so kalten Periode ein achtungswerther Dichter auftritt, dessen Producte nicht mit ihrer Erscheinung vergessen zu werden verdienen. In solchem Falle kann man durch eine spätere Anzeige wohl bewirken, theils, dass die Werke des Dichters bey dem schon ehmals unterrichteten, aber nur zu leicht vergessenden, Publicum wieder in Erinnerung gebracht, und vielleicht noch mehrere Liebhaber für sie erwärmt; theils aber, dass der Vf. selbst auf ältern Tadel neuerdings aufmerksam, und zur Vollendung eines würdigen Opfers ermuntert werde. Dies ist auch hier der Fall und die Absicht der gegenwärtigen Recension. Hr. S., der seine Talente durch das Studium der Alten und Neuern, vornehmlich aber der Franzosen, gebildet hat, zeichnet sich unter den heutigen Dichtern sehr aus durch die jetzt so seltene Sobrietät der Begeisterung, durch Feinheit der Empfindungen und Reflexionen, durch Delicatesse des Ausdrucks, Leichtigkeit des Vortrags und der Verse, überhaupt durch jenen anspruchlosen Reiz, der allein ein Eigenthum der Grazien ist, denen der Vf. diese Blumen dargebracht hat. Freylich ist er sich nicht durchaus gleich geblieben; aber das Schöne und Vortreffliche überwiegt das Schlechte und Unbedeutende so sehr, dass es ungerecht wäre, ihn nach den Letztern beurtheilen und mit dem Tadel den Anfang machen zu wollen. Die Gedichte sind alle von der kleinern Gattung, Epigramme, Madrigale, Episteln, Catullische Hendekasyllaben, Anakreontische Stücke, Lieder, Romanzen und Fabeln. Wenn wir nicht irren, so war er in den drey erstern Arten und in der letztern am glücklichsten

Digitized by Google

ſten. Unter den Epigrammen könnte wohl die *Grabſchrift*, die ſich der Vf. am Ende des Buches ſelbſt geſetzt hat, voranſtehen. Sie charakteriſirt den Dichter und ſeine Werke, und iſt mit der gefälligſten Anmuth niedergeſchrieben. Nur ein paar Züge daraus:

Ein zärtlich Herz war ſeine beſte Habe,
Und aller Ruhm, um den er ſich bewarb,
Die Muſen liebt' er ſehr — zwar liebten ſie ihn wenig,
Und doch hätt' er dem größten König
Sein Fünkchen Witz, ſein ſchalkhaft Saitenſpiel,
Das ſeiner Fannia und ihm ſo wohlgefiel,
Für keine Krone hingegeben. u. ſ. w.

Wirklich athmet auch der Geiſt der Liebe und Zärtlichkeit aus den meiſten dieſer Blumen, und verliert ſich ſelbſt in den Epigrammen nicht ganz. Wie ſchön und neu iſt nicht folgender Wunſch:

An Laura

in einer ſternhellen Nacht.

Laura, du blickſt nach den funkelnden Sternen voll Sehnſucht: ach wär' ich
Doch der Olymp und ſah mit ſo viel Augen dich an!

Die eigentlichen Singgedichte verbinden mit gleicher Kürze oft den feinſten und treffendſten Spott, z. B.

Wiederruf.

Jüngſt machť ich Daphnens Reiz bekannt,
Ich ſang von ihrer ſchönen Hand,
Und hiemit war mein Lied am Ende.
Heut ſah ich ſie genauer an:
Wie unrecht hab' ich ihr gethan!
Sie hat — ſie hat zwo ſchöne Hände.

An den Bav.

Wie weit traf nicht Horaz vom Ziel,
Der uns die Poeſie ſo ſchwer und mühſam ſchildert!
Wie? oder hat vielleicht ihr Sprödſinn ſich gemildert?
In deinen Händen, Bav! iſt ſie ein Kinderſpiel.

An Corydon.

Schön iſt deine Tochter, aber,
Corydon, nicht ächt.
Aecht ſind deine Verſe, aber,
Corydon, wie ſchlecht!

Eine arge Satyre iſt das Epigramm:

Auf Tuff.

Der keuſche Tuff vermählte ſich Alceſten,
Doch mitten im Geräuſch von Schmauſereyn und Feſten,
Auf denen ſich bey hundert Bäuche maſten,
Rief ihn der Tod aus ſeines Weibchens Schooſs.
Der arme Mann! *Von allen Hochzeitpäſſen*
War keiner, der nicht länger ſie genoſs.

Hier ſcheinen uns jedoch die *hundert Bäuche* übertrieben, und zugleich ein unanſtändiger Ausdruck zu ſeyn. Durch ſanfte Empfindung, einen leichten und feinen Ausgang, ein anmuthiges Colorit, durch Fluſs der Verſe, und Wohllaut der Worte, zeichnet ſich folgendes liebliche Madrigal aus, dem wir an Vollendung nur Nr. LXXIII. und CXLIII. gleich halten möchten.

Das Thal.

Hier beym Geliſpel ſanfter Wellen,
Die durchs verwachſene Geſträuch
Aus einem Veilchenhügel quellen,
Pfleg' ich der Ruh. Hier ſind die Lüfte balſamreich,
Die Schatten friſch, die Raſen weich,
Der Blumen viel, die meinen Sitz umfaſſen;
Hier bin ich glücklich, froh und reich.
Ich würde dieſes Thal um keinen Thron verlaſſen,
Doch um Ein Kuſschen von Lanaſſen
Verliefs ich's gleich.

Eben ſo ſchön iſt, die *vereinten Sprachen* und etwa den zweyten Vers ausgenommen, Nr. VII. an Dem. F — r. Sehr naiv der Schluſs von Nr. CLXI.

Hätt' ich gewuſst, wie ſehr ich ſie einſt lieben würde,
Ich hätte ſie, beym Amor! nie geliebt.

obgleich die nahe Wiederhohlung des Wortes *hätte* unangenehm klingt. Unter den Epiſteln dünkt uns *die Jahresfeyer der Liebe* (doch ſteht dieſer keine der andern beträchtlich nach) und unter den Catulliſchen Gedichten *der furchtſame Amor* das Beſte. unter den Anacreontiſchen Stücken aber *der Wunſch* das Einziggute zu ſeyn. Die Lieder ſcheinen uns nichts hervorſtehendes zu haben, noch weniger aber gefallen uns die Romanzen. In einer der letztern, *Hannchen* betitelt, hat ſich der Vf. an dem ganzen ſchönen Geſchlechte, ſo wie an der Dichtkunſt, ſchwer verſündigt. Hannchen, die *nach* dem Walde ging mit der blanken Sichel, *und* mähte, wo ſie *Blumen* (nachher ſteht *Gras*) fand, ſchlief ein; es kamen drey Rittersmänner, der eine *griff ihr ſchüchtern an das Kinn*, der zweyte *küſst ſie laut und lang*.

Der dritte, der auf ſeinem Roſs
Erſt geſtern von Paris
Zurückgekommen, wo er Schloſs
Ruh und *Geſundheit* liefs

Und nun dieſe im höchſten Grade beleidigende Wendung:

— was der dritte Rittersmann
Der ſchönen Schläferin gethan,
Verhehlet mein Gedicht,
Denn lehrt' ichs euch *im Dichterſchwung (!)*
Ihr würdet *alle (!!)* gehn,
Weib, Wittwe, Mädchen, Alt und Jung,
Im Walde *Gras* zu *mahn (?)*.

Und alles noch überdies ſo unrichtig ausgedrückt! Man

Digitized by Google

muſs ſich wundern, daſs ein Mann von ſo feinem Geſchmacke in eine den Grazien geweihte und derſelben gröſstentheils würdige Sammlung ſo etwas aufnehmen mochte. In der Allegorie S. 79. hat der Vf. entweder ein näher beſtimmendes Beywort vergeſſen, oder er bedient ſich darin einer nicht zu entſchuldigenden Zweydeutigkeit, wenn die *deutſchen Barden*

Baſtarde der Kamönen, Stieföhne vom Apoll!

genannt werden. Denn wer fällt uns bey der Nennung deutſcher Barden eher ein, als Klopſtock, Gerſtenberg, Denis, Kretſchmann? Und dieſe? — Ganz unverſtändlich iſt Rec. das Gedicht *An ein treuloſes Mädchen*; wenigſtens bitten wir den Vf., den 3 und 4 Vers noch einmahl zu revidiren. Das *Triolet S.* 49. ſcheint uns für dieſe ſpielende Dichtart nicht gewand und gefällig, und die Gedanken nicht verſchlungen genug. In dem Gedichte *An Hn. Gotter* wünſchen wir dieſe Worte

und — *was mehr*
Als tauſend Zungen ſpricht, was ſie für dieſe fühlen,

in jeder Rückſicht verbeſſert, und weniger dunkel. So auch den Anfang von Nr. L.

Der unerbittlichen Roſaura raubt' ich jüngſt,
Ihr unverſehens, einen Kuſs,

Ihr unverſehens ſteht ganz müſsig da, und erzeugt noch auſserdem einen für das grammatiſche Ohr unangenehmen Doppelſinn. In dem Gedichte *an den Blay* muſste in der erſten Zeile der letzten Strophe entweder *darum* oder *auch* und *noch* weggeſtrichen werden. Die Hendekaſyllaben *an Molly* verlieren als ſolche, wenigſtens nach der Idee, die wir uns aus Catull von dieſen Tändeleyen gemacht haben, durch den epigrammatiſchen Ausgang, unerachtet eben dieſer vielleicht noch das gröſste Verdienſt in den Verſen an Molly iſt. Doch es ſey des Tadelns nun genug! — Noch haben wir von den *Fabeln* zu reden, die einen betrachtlichen Theil dieſer Sammlung ausmachen. Zwey bis drey ausgenommen ſind ſie alle in Proſa verfaſst, die, wie bekannt, der Abſicht und den Erfoderniſſen der Fabel lehr gut zu ſtatten kömmt. Nur einige wenige hat der Vf. nicht mit gleichem Glücke gearbeitet: der bey weitem gröſsere Theil verdient die Lobſprüche der Kritik und den Beyfall der Leſer. Rec. glaubt verſichern zu können, daſs die meiſten mit den Producten der beſten Fabeldichter an Präciſion, Deutlichkeit und Gemeinnützigkeit wettſtreiten. Einige Lehren ſind ſo wahr und treffend, und ſo gut gefaſst, daſs man ſie als Sentenzen auswendig lernen dürfte: z. B.

Dies war die Sitte jeder Zeit,
Der kühne Räuber wird mit Opfern überſtreut,
Und darben müſste die Wohlthatigkeit,
Wenn ſie allein vom Dank zu leben hätte.

Oder S. 20.

„Heut zu Tage muſs man entweder auf allen Dank Verzicht „thun, oder, wie wir Füchſe es zu halten pflegen, ſich ihn „jedesmal pränumeriren laſſen."

Um die Talente und das Verdienſt des Dichters aber anſchaulicher zu machen, heben wir noch eine der lehrreichſten Fabeln aus, die uns eine meiſterhafte Copie der lächerlichen Einbildungen eitler und auch argwöhniſcher Thoren, und ſehr wirkſam zu ihrer Heilung zu ſeyn ſcheint.

Der Staar.

Ein philoſophiſcher Staar, der ſich ſehr mit den Endurſachen der Dinge beſchäftigte, hörte eine Heerde Gänſe, beym Anblick eines ernſthaften Budels, ein lautes Geſchnatter erheben. Er muſs wohl ein groſser Geck ſeyn, dieſer Budel, weil die Damen ihre ſpöttiſchen Schnabel ſo weit über ihn aufreiſsen: ſo dachte er und hüpfte näher hinzu. Kaum aber wurden ihn die Gänſe gewahr, als ſie ihr *myſtiſches* Konzert von neuem anſtimmten.

Ich habe dem Budel Unrecht gethan, wiederrief er nun. Die Damen ſchreyen wohl nur, wenn ſie einen Weiſen ſehen.

2.

Aber — unterbrach ein ſtechender *Zweifel*, im Kopfe des Staaren, ſeine Eigenliebe. — Ich will mich bey den Schreyern ſelbſt erkundigen.

Warum, fragte er, als der Larm ſich ein wenig gelegt hatte, warum erhebt ihr eure Stimmen ſo laut, wenn ihr einen Wanderer die Strafse ziehen ſeht?

Warum? erwiederte eine alte Gans, nachdem ſie ſich lange beſonnen hatte; warum? — ja, das wiſſen wir ſelbſt nicht.

Wenn ſich je ein junger Dichter bey ſeinem erſten Auftritt vor dem Publicum zum Claſſiſchen qualificirte; ſo iſt es Hr. *Schatz*. Und wenn wir je einen aus wahrer Liebe zu ſeiner Muſe und Achtung für ſein Genie angelegentlich auffoderten, ſeine Sammlung noch einmal zu ſichten, und ſchlechten oder unbedeutenden Stücken der Geſellſchaft vortrefflicher Producte nicht werth zu halten; ſo geſchieht es jetzt. Aus dem nemlichen Grunde hatten wir freylich auch gewünſcht, daſs uns der Vf. dieſe Aufforderung ganz entbehrlich gemacht hätte, zumal da es ihm bey ſeinem erprobten Geſchmacke und ſeiner Lage weder an eigener Einſicht noch an kritiſchen Freunden fehlen konnte.

KLEINE SCHRIFTEN.

Schöne Künste. *Kopenhagen: Obſervations critiques ſur l'expoſition à l'Academie des Beaux Arts à Berlin en* 1789. 1790. 61 S. 8. Dieſe Schrift, welche ohne Zweifel von einem Däniſchen Künſtler herrührt, enthält detaillirte Kritiken, freylich in einem ſcharfen und bittern Ton, aber, wie es ſcheint, doch auch viel gegründetes.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 29. October 1792.

LITERARGESCHICHTE.

PARIS, b. Cailleau und Sohn: *Dictionnaire bibliographique, historique et critique des livres rares, précieux, singuliers, curieux, estimes et recherchés, qui n' ont aucun prix fixe, tant des auteurs connus, que de ceux qui ne le sont pas, soit manuscrits, avant et depuis l'invention de l'Imprimerie; soit imprimés, et qui ont paru successivement de nos jours, en Français, Grec, Latin, Italien, Espagnol, Anglois, etc.* Avec leur valeur réduite à une juste appréciation, suivant les prix, auxquels ils ont été portés dans les ventes publiques, depuis la fin du XVII Siècle jusqu'à présent. Auxquels on a ajouté des Observations et Notes, pour faciliter la connoissance exacte et certaine des Editions originales, et des Remarques, pour les distinguer des Editions contrefaites. Suivi d'un *Essai de Bibliographie*, où il est traité de la Connoissance et de l'Amour des Livres, de leurs divers degrés de rareté etc. etc. Ouvrage utile et nécessaire à tous Littérateurs, Bibliographes, Bibliophiles, et à tous ceux, qui veulent exercer, avec quelques connaissances, la Librairie ancienne et moderne. *Tome premier*. XXIV. S. Préface, Nomenclature des Catalogues et Notices de Livres avec les prix, qui ont été consultés pour la Composition de ce Dictionnaire, Table des Matieres contenues dans l'Essai de Bibliographie und Table des Abbréviations, 552 S. A — GYRALD. *Tome Second*. 551 (eigentlich 543: f. pag. 368) S. H. — SCATTAGLIA. *Tome Troisième*, 544 S. SCHAAF bis zu Ende, Livres Anonymes mit dem Specialtitel: *Seconde Partie*, A. — Z., Supplement und Essai de Bibliographie, 1790. Medianoctav. 3 Voll. (7 Rthlr.)

Das *Dictionnaire typographique, historique et critique des Livres rares*, das der Buchhändler *Osmont* im J. 1768 in 2 Octavbänden zu Paris herausgab, ist so fehlerhaft, die Anzahl der in demselben aufgeführten Bücher lange nicht reichhaltig genug, die Anzeige der Preise endlich wenig unterrichtend und nach dem ersten besten Versteigerungsverzeichniss und noch dazu sehr sorglos gemacht, dass indessen hat das Buch doch immer Glück genug gemacht, und wird, nachdem die Auflage desselben vergriffen ist, in Auctionen weit über seinen Werth bezahlt. Daher war denn der Gedanke ein vollständigeres und genaueres Werk dieser Art, nach 24 Jahren zu veranstalten, an sich nicht zu tadeln. Der Vf. des anzuzeigenden Werks, dessen Veranlassung, Hindernisse, Unterstützung und Fortgang ein Theil der Vorrede erzählt, hat lang genug mit Gegenständen der Bücherkunde sich beschäftigt, und befindet sich, unter dem Zufluss der kostbarsten Hülfsmittel aller Art, auf einem sein Unternehmen so sehr begünstigenden Standpunkt, dass es einem Wunder ähnlich sehen würde, wenn er seinen Vorgänger nicht übertroffen hätte. Ob er es ihm aber in dem Grade zuvorgethan, wie der Entwurf und die Beschaffenheit eines solchen gelehrten Hausrathes zu erfodern scheinen, das ist denn doch noch eine andre Frage. Der etwas marktschreyerische Titel, so wie mehrere Stellen der Vorrede können zwar die grossen und mannichfaltigen Vorzüge und Vortheile des neuen Werks nicht genug empfehlen; und man kann freylich einer so mühsamen Arbeit, zumal in den Händen *verfuchter* Literatoren und Bibliographen, eine *verhältnifsmäfsige* Brauchbarkeit auch nicht absprechen. Indessen dünkt es uns bey einem literarischen Werke dieser Art, dergleichen mit Ablauf eines Jahrhunderts vielleicht immer nur eines hervortreten sollte, Pflicht, das wirklich Gute zwar anzuerkennen, aber auch die Unvollkommenheiten und Mängel der Einrichtung und des Details genau darzulegen.

Das Werk verbreitet sich zwar über alle Wissenschaften, und führt Bücher aus den meisten Europäischen Sprachen auf; selbst wichtige Schriften in deutscher Sprache kommen doch gewöhnlich mit lateinischen oder französischen Aufschriften vor: (wo sie deutsch sind, da sehen sie ohngefähr so aus, wie folgender T. I. p. 205: „*Vondem Cirurgicus Durch, Ioh. Gruniger c'est à dire: Du Chirurgien par Jerôme de Brunswich — par „Iean Gruniger*" u. s. w.): doch ist von *eigentlich so zu nennender* Holländischer schönen Literatur wenig oder nichts eingemischt; (nach den Namen *Houwaert, Bryder, Cats, Vondel, Bake, Rotgans, Bruin. Klinkhammer, Hoogvliet* u. s. w. sahen wir uns vergeblich um), und von Dänischen, Schwedischen, Polnischen, Russischen gar nichts; Englische, Spanische, Portugiesische, Italienische, wenigstens, nicht mit gleichem Umfang wie die Französische. Griechische und Römische Klassiker, die mit Furie gekauft und in kostbaren Bänden hingestellt werden, betragen beynahe ein Viertel des Ganzen (vom *Cicero* sind T. I. p. 281—306 über 100 seltene Ausgaben und Handschriften aufgeführt). Nächst diesen Patristik, Kirchengeschichte, Kanonisches Recht, katholische Theologie (*Tertullian* ist doch zu kurz weggekommen; der seltene *Novatianus* von *Lackson* fehlt ganz; vom *Theodoretus* Ausgabe durch unsern *Schulze* u. *Nöffelt* müssen sie in Frankreich nichts wissen; *Grabe Spicileg.* ist da, aber die *Anecdota* von *Wolf*, von dem doch andere Sachen vorkommen, *Dalkias* von *Lami* u. s. w. vermissen wir). Dann Naturgeschichte, (z. B. *Iac. Theod. Klein*,

Digitized by Google

T. II. p. 103—105; *Linné* 142—144. Die schätzbaren Sammlungen der *Sibylle Merian.* §. 234. 235; *Schäffer* T. 3. p. 1. 2. ziemlich vollständig) Geschichte, Geschichtswissenschaften, Künste finden wir am besten bedacht. Davon sind, die anonymen Bücher abgerechnet, nicht ganz 10,000 *Verfassernamen*, die Stückbücherzahl ist freylich höher, auf etwa 4 Alphabeten verzeichnet, welches, wenn man den Umfang der gesammten Literatur in unserm Zeitalter überschlägt, freylich eine noch sehr eingeschränkte Summe ist, indefs zur Aufnahme des *wirklich schatzungswerthen* Theils der Büchersumme für ein solches Dictionnaire vielleicht 3 bis 4 Quartanten erfoderlich gewesen seyn möchten. Wir schreiben absichtlich: des *wirklich schatzungswerthen Theils*; denn wir nehmen an, dafs bey einer solchen Zusammenstellung *wesentliche* und *bestimmte* Zwecke für jede Wissenschaft überhaupt und für alle Theile derselben beabsichtet und durchaus nicht Büchertitel für die lange Weile mit eingereihet werden, die nun einmal in den excerpirten Preisverzeichnissen stunden, und doch auch ihren numerum ausmachen helfen, daher wir z. B. für: „*Henr. Zeibichii de Praedestinatione et Reprobatione Infantium Disquis. Wittemb. 1704. 4. 7 liv. 6 s. 1779.*“ und ähnlichen Produkte durchaus keinen Platz einräumen, oder: „*Historia Mich. Serveti auct. Henr. ab Allwoerden*,“ aufführen und *Mosheims* gröfseres Werk hinterher vergessen würden; doch vom letztern ist nicht einmal der Name, selbst unter: *Cudworth* nicht zu finden. Der Vf. hat freylich aus nahe an dritthalbhundert Verzeichnissen geschöpft, und sagt deshalb S. XI und XII der Vorr.: „*que cet ouvrage est exactement le precis de tous les catalogues qui ont été publies depuis la fin du dix-septieme siecle jusqu'à present; deforte que nous pouvons avancer qu'on les aura tous en un seul, et qu'en consultant ce Dictionnaire, on les aura tous consulte.*“ Aber erstens sind diese gröfstentheils Verzeichnisse von Versteigerungen in Frankreich, wenige etwa von Holland; was hätte sich aber nur z. B. aus den Catalogen von *Io. Alb. Fabricius*, *Io. Pet. v. Ludwig*, *Menke*, *Christ. Platner*, *Mead*, *Askew*, *Gronov*, *Rose*, *Thott* u. d. gl., und in Absicht auf seltene und kostbare französische Uebersetzungen der alten Klassiker aus dem Verzeichnifs des Gen. Maj. *v. Cocceji* zu Warschau aufnehmen lassen! Hernach dürfte es auch mit dem: „*exactement*“ wohl nicht so ganz genau zu nehmen seyn: so befitzt z. B. Rec. aus der Bibliothek des Grafen *v. Fourcy*, wie das wohl erhaltene Besitzungswappen ihn glauben heifst, das ungemein seltene und klassische Werk des: *Io. Bapt. Fonseca de prisca Coeforum gente c. Iul. Iacobonnis Appendice. Bonon. 1582 und 1583. gr. in fol.* Des Versteigerungsverzeichnifs dieser Bibl. findet sich unter den excerpirten Catalogen, von dem Werke selbst aber keine Anzeige in dem Dictionnaire, die doch von einem solchen Cimelio gewifs zu erwarten war. Wer möchte die Geduld haben, mehr solche Spuren zu verfolgen, auch wenn er die Beweise in Händen hätte!

Vollständigkeit, nicht eine absolute, aber doch nach dem wirklich hen Bedürfnifs des mannichfaltigen menschlichen Wissens berechnete, darf doch wohl ein, für keinen Theil der Literatur allein eingenommener, Beurtheiler als ein Erfodernifs an ein solches Werk geltend machen. Ein Verzeichnifs der von uns vermifsten Namen und Werke, die Rec. gröfstentheils vor sich hat, mag lehren, wie viel schon das eingeschränkte Wissen eines einzigen Mannes von dieser Seite auszufetzen finde.

A. *Allioni* (Flora Pedemontana). *Alteferra*. Kein einziges von seinen schätzbaren und jetzt gröfstentheils seltenen Werken. *Arbuthnot*: da *Eisenschmid* seines Orts genannt ist, so hätten wenigstens die: *Tables ci antient Coins* eine Stelle verdient. *Ancherfen. Artedi.* — B. *Barotier*. bey *Leur. Beger* fehlt just eines seiner beiden Werke: die *Numismata Reg. et Imp. Rom. c. com. Alb. Rubenii*. *Pierre Barrere*. *Bergeret* (*Phytocosmotechnie universelle*). *Bazin* (*Histoire des Insectes*, Paris, 1767. 4. Voll. 8.). *Berardi* (*Antichità d' Aquileja*). *Boscovich. Budaeus* (nicht: *Budaeus*) *Guil.* fehlt wiederum just die schätzbare und seltene Ausgabe der *Operum*, Basel, bey *Episcopius* 1557. fol. 4 Voll. *Boulanger. Buleager* (*Jul. Caef.*) das: *Opus de Imp. Rom.*, das: *Systema Opufc.* in 2 Folianten und die einzelnen Abdrücke der kleinen Schriften. *Bocanus* (*Jo. Goropius*) die: *Origg. Antverp.* und die: *Opera edita.* — C. *Callistratus* (*de Insulis Indiae, mirabilibus, et portuum.*) *Canaye* (*Philip.*) (*Lettres et Ambaffades.* Paris 1635. 3 Voll fol.) *Cunnegieter*. Unter den antiquarischen und Kunstwerken des Grafen *Caylus* fehlt doch noch: *L' Histoire d' Hercule le Thebain. Ceilius* (*Olaus*), nicht einmal das bedeutende: *Hierobotanicon! Chamillard* (*Differtationes fur plusieurs Medailles et pierres gravées du fon Cabinet*). *Clarendon*. *Chevillier*. *Cok* (*Sich.*), (*Historia Anglicana, or the history of Ireland.* Lond. 1692. fol.). *Collier* (*Ecclesiast. hift. of Great-Britain.* Lond. 1708. 2. Voll. fol. . *Cop* (*Phil*) (*Sculptura hiftorica technica*). Nichts von dem redlichen und gelehrten Zweifler *Sam. Crellius*, weder hier, noch unter *Artamonius* oder *Mellierius*; nichts von dem in der Literatur fruchtbaren Namen der *Carpzov*; nichts von dem eleganten Canonisten *Cironius*; nichts von den beiden Hannibalen *Sebaft.* und *Q. Mutius Corduus*; kein einziges Werk von diesen Autoren. *Camerarius*; von *Chemnitius* das einzige: *Exam. Conc. Trid.*; nichts vom *Caſſander*, *Camero*, *Chamier*, *Cattenburgh*, *Curcellaeus*, *Coccejus*, *Crojus*, *Calov*; von dem beredten und angenehmen *Claude*, der wenigstens als Gegner des nicht weniger beredten *Arnaud* in Frankreich noch in Andenken seyn wird, auch nicht eine Anzeige. — D. *Daille*. *Dan Olympiodor* (*Alex.*) (*Collection of Voyages et Travels vers le Pacifique Ocean*). *Dausquius*. *Denis Dillenius* fehlt doch noch der seltene und von Pflanzenkennern geachtete: *Catalogus Plantarum ſponte circa Giſſam nafcentium, impenſis auctorii. Dominici*, (*Vite de Pittori, Scultori ed Architetti Neapolitani, Napoli*, 1742. 3 Voll. 4.) *Dow* (*Alex.*) (*hiſtory of Hindoufhan Lond.* 1770. 3 Voll. 4.) *Dodwell*; fehlen die: *Praelectt. Cambdenianae*, die: *Diſſ. in Cyprianum*, in *Cyprianum* u. a. Schriften. Von *Dreſincourt*, *Ditton*, *Driſdale* nichts! Wer wird doch kein erzbischöflicher Glaube aufser Cours gesetzt haben, wenigstens finden wir die praktischen Erbauungsschriften des *Sherlock* zahlreich genug aufgeführt. — E. *Engel* (*Sam*) (Die geogr. und krit. Nachrichten über die nördl. Gegenden von Asien und Amerika), da doch: *Coxe* (*account of the Ruſſian diſcoveries*) aufgeführt ist. *Everly*, (*Diſcourſe of Foreſt-trees*). *Emlyn*. Von *Lewis. Euler* (hier *Leutic.*) bloss die: *Nova Theoria Muſicae*, nicht einmal die: *Motus Scientia*, Petrop. 1736. 2 Voll. 4., die: *Scientia navalis*, ib. 1749. 2 Voll. 4., die: *Dioptrica*, ib. 1769—71. 3 Voll. 4. und die: *Theoria motuum lunae*, ib. 1772. 4. — F. Nichts von dem in vieler Beziehung merkwürdigen *Felix Fabri*; ein schönes Manuscript von 94 Quartseiten von seiner *Deſcriptio Germaniae partialis et praecipue Sueviae*, aus *Jo. Sambuci* Nachlafs besitzt Rec. selbst. Bey *Fiorent* fehlt noch: *I tali ed altri ſtrumenti ſolari*. *Falconet*. *Fallopius*. *Fichard*. *Paolo Frisi*. *Forbesius*. *Michel le Faucheur*, *Feltenberg*. *Franc. Florens*, der Schüler des *Maranus*. *Henrique Florez* (*Medallas de las colonias, municipios y pueblos antiguos. En Maurid*, 1757. 3 Voll. 4.). —

G. Gal-

Digitized by Google

G. *Galvanni.* Commentarii sulle vicissitudini d'economia animale), da doch *Stuart* vorkömmt. *Georgii Alphabet. Tibetan.* Den. *Gerdes.* Gili (*Filip. Alois.*) *Agri Romani historia naturalis.* *Jo. Gram.* *Otto v. Guericke* (*Experimenta de vacuo spatio, Amst.* 1672. fol.). *Gisanius.* *Goveanus.* *Gratianni* (*Ant. Mar.*). *Nic. Gruchius.* *Gutherius.* *Gnibert* (*de muribus*). *Martin Gerbert.* — H. Bey: *Hagenbuch* fehlen die *Epist. typographicae.* Kein einziges von *James Harris* über die Grundbegriffe und Natur der Künste und schönen Wissenschaften geheferten Werken. *Jam. Harrington* (*Oceana, Dublin.* 1737. fol.) *Herrera* (*Nouus Orbis, Amst.* 1622. fol. nebst dem dabey befindlichen *Vocabulario Indico*). *Jo. Heumann*; keines von seinen diplomatischen Werken. Bey: *Dan. Heinsius* fehlen aufser andern auch die: *Exercitt. SS.* Bey: *Herm. Hugo* das Werk: *de militia equestri* und: *de prima scribi. orig.* nur die nicht sehr wichtigen: *pia desideria* sind genannt. Nichts von dem Philosophen *Hutcheson*, kein einziges von *Hyperii* immer noch geschätzten theologischen und exegetischen Werken. — I. *Inett* (*Origg. anglic. or a history of the English Church, Oxf.* 1704 — 10. 2 Voll. fol.). *Curt. Inghiramius.* *Jo. Jonstius* *Joan. Saresberiens.* *Go. Christ Joannes*, der Sammler der Meinzischen Gelehrtengeschichte und Verf. ender dasselbe hilft. Werke. *Illanasii.* *Thom. Istig*, der doch für Patriftik und Kirchengeschichte nimmer nützlich bleiben wird. *Corn. Ian.* *Jo. Jackson.* *Jo. Chr. de Jordan* (*Origg. Mariscae*, Vindob. 1745. 2 tomi fol.). — K. *Kochowski*, nicht die schätzbaren und seltenen: *Climacteres Annalium Poloniae.* *Kepler*, steht doch noch aufser vielen andern die lehrreiche Epistelsammlung durch *Hantsch.* *Franz. Ant. Knittel.* *Koncilcott*: da doch *Hobigant* gesaunt ist. *Christ. Kortholt* d. jung., die Sammlung leibnitzischer Briefe und Aufsätze in 4 Bb., weder hier noch in L. Von *Jo. Jac. Koster* nichts als: *Historia Typographiae.* Münzbelustigungen. Von *G. W. Kraft* nichts weiter als die Beschreibung des Petersburger Einhaufes. — L. *Lambecius*: die neue Ausgabe der *Commentar. de Bibl. Vind*, weder hier, noch unter: *Keller.* *Langebeck.* Die Maschinentheatra von *Leupold*, die doch in Frankreich selten feyn sollen, viel zu unvollständig. *Lippert.* *Leyser.* *Wolfg. Lazius.* *Jo. Laur. Lazzarini.* *Leland.* *Fortun. Licetus*, viel zu dürftig von diesem gelehrten und hierinn vielbelesenen Polygraphen. — M. *Morgagni.* *Magnani* (*Miscell. Numismat. Rom.* 1772. 4 Voll. 4.) *Martorelli.* *Montenari* (*del teatro Olimpico etc.*). *Mevillius.* *Naranus.* Von *Steph. Ant. Morcelli* die: *Inscriptiones commentariis subjectis, Romae,* 1783. 4. mai. und die: *libri 3 de stilo inscripts. latin. Rom.* 1781. 4. mai. beides ein paar lierrliche Drucke von der geschmackvollsten simpelsten Ausführung. Von *Scip. Maffei* nicht einmal die seltene und geschätzte Sammlung: *de Regionibus Orientalibus.* — N. *Nani. Nardini. Needham* (*decouvertes faites avec le microscope*). *Theodoric. a Niem. Nicomachi Geraseni* äufserst seltene Ἀριθμητικὴ, *Paris*, 1538. 4. *Aug. Niphus.* *Noordkerk*, Von: *Gerard Noodt* ein einziges Werk *de Usurariis.* — O. *Obrecht* (*Ulric*) *Ornshjaelm.* Von *Otaviis*, ist nur der Persische Reisebeschreiber angeführt. *Ogle* (*Collection of Poems, Lond.* 1741. 4. mai.) *Oelrichs.* v. *Oleuschlager.* *Sim. Oakley* (*The Conquest of Syria, Persia und Aegypt by the Saracens.* Lond 1708. gr. 8.) *Olivetus.* *Orbessan.* *Oliva* (*in marmor Ifaeum*, Rom. 1719. 8.) — P. *Paitadius* (*de gentibus Indiae et Bragmanibus*). *Palmerius* fehlt die: *Descriptio Graeciae.* *Antonio Palomino* (*El Museo Pictorico y Escala Optica, en Madrid.* Tom. 3 — III. 1715 — 1724. 4.) *Pauw* dem neuen Tom. besonders abgedrucken: *Vidas de los Pintores y Estatuarios eminentes Españoles.* London. 1742. 8.) *Peirescinius*, die einzigen: *Origg. babyl.* *Jo. Pearson.* *Panzirolli*, blofs die: *libri memorabil.* *Piasecini* (*Chronica*) *Steph. V. Pighius*, nicht einmal die: *Annales Romanorum.* *Archibald Pitcarn.* *Gian Franc. Pivati*, fehlen mehrere, die medicinische Elektricität angehende Schriften. *Jul. Pogianus* (die kostbare Ausgabe von seinen *Epistolis et Orat.* durch *Hieron. Aspomeschinus, Rom.* 1757. 4 Voll. gr. 4.). *Pontedera*, die: *Antiquitati. gr. et lat.* Bey: *Sam. Petiti Legg. attic.* fehlt die *Wesselingische* Ausg. Der Artikel: *Pindarus Thebanus* kommt gar nicht vor. — R. *Rapin.* *Edm. Richer.* *v. Riegger.* *Rigaltius*, aufser andern auch das: *Glossarium vetustius.* *Conr. Ritterhusius.* Vom: *Olaus Rudbeck* dem Sohn fehlt die: *Ichthyologia libl. P. I. II. Upsal.* 1705. 1732. 4.) *Jac. Rauardus.* *Rezzonico* (*Disquis. Plinianae*) *Aug. Mar. Riccius* (*Diss. Homericae*). *Rhanford.* *Roland* (*Dictionnaire d'Architecture, Paris*, 1770. 3. voll. 4.) *Ruffell* (*Natural History of Aleppo.* — *Saavedra* (*Obras en tres tomos divididas. Amb.* 1708. 3. voll. fol.) *Sanford* (*Genealogical history of the Kings of England.*) Von *Schöttgen* blofs die: *Diplomataria et Script. Hist. Germ.*: *Segnini Selecta Numismata. Sepulveda.* *Septalius.* *Schlager.* *v. Sommersberg.* *Sammes* (*Britannia antiqua illustrata Lond.* 1676. fol.) *Spence* (*Polymetis*). *Statella* (*Lexicon topograph. Siculum, Panormi*, 1757. to. 6. 4.) *Sim. Stevin* (*Oeuvres mathématiques, Leid.* 1634. fol.) — T. Bey: *Andr. Thevet* fehlen doch: *Les vrais Portraits et vies des hommes illustres, Grecz, Latins et Payens. Paris* 1584. 2 tom. fol.) *Tiraboschi* (*Storia della letteratura italiana*) *Jac. u. Christ. Thomasius.* *Jo. Alph. Turretin.* *Ambrof. Traversari Epistolae lat. edit. Mehus Florent.* 1759. 2. voll. gr. fol.) *Trombelli.* *Tollner* (*Historia Palatina*). *Tiudal.* *Tartarotti* (*biblioteca tirolese, Venez.* 1777. 8.) *Torrubia.* Bey: *Edw. Tufin* fehlen noch: *Anatomy of a Porpefs, Lond.* 1680. 4 u. *Calrigues en Mesopotamie Americanum*, 1698. 8. — V. Bey: *Vasari* weder hier, noch unter: *Gori.* *De Vinne.* *Go. Du Nieuwe Schouburg de Niederlandsche Kunstschilders en Schilderessen. Gravenhage*, 1715. II. Voll. 8., da doch: *Houbraken* vorkömmt, *Van Mander* (*Schilder-Boeck*). *Van Swieten.* *Vanema.* *Vitringa.* Bey: *Am. Vinnius* fehlt noch die Aug. v. *Heinecius*, *Lugd.* B. 1726. 4. *Vipianus* (*Fragmenta libri Regiarum* von *Cannegieter*). *Vifs. Hortius. Barthol. Vitoli* fehlenes Werk: *de Amphitheatro. Bronfon*, 1681. 4. W. *Wolgemann* (*Lederbeschryvingen der Nederlandsche Konstschilders en Konstschilderessen. Graavenhag* 1729-1769. IV. Voll. 4.) *Will. Whifton* (*Primitive Christianity*, Lond. 1771. 5. voll. 8.) *Franc. Wise* (*Numi Bodleiani*, Oxon. 1750. fol.) Von *Chrift. Wolf* blofs die: *Elementa matheseos, Horae fubfecivae u. Theol. Nat. v. Westphalen* (*Monumenta ined.*) — Y. *Triarte* weder hier noch unter: *Iriarte*, (*Bibliotheca Matritenfis.* tom. I.) — Z. *Zamagna.* *Zanoni.* (*Storia della pittura.*) *Zaccaria*; kein einziges Werk von diesem fruchtbaren Literator. *Zavaroni* (*Varia Opuscula. Neap.* 1740. 2. Voll. 8.) Hier. *Zanchius.* *Zenobeiti* (*Meleagri Idyllian in Ver.* Rom. 1759. 4.) *Andr. Chryfoft. Zaluski* (*Epistolae hift. familiares* 4. voll. fol.)...

Von allen diesen Namen und Werken, bey denen Rec. hoffentlich das: *die cur hic* nicht aus der Acht gelassen, sollten doch wohl keine in einem bibliographischen Buche von diesem Umfang übergangen feyn, das so manchen unwichtigen Artikel aufgenommen, wovon man uns den Beweis schenken wird. Vorzüglich vollständig und brauchbar sind die Artikel:

Ambolfe, Pietro Aretino, Aubrist; seine naturhistorischen Zeichnungen; *S. Augustinus*, die: *Lucadas* des *Joan de Barros* fortgesetzt durch: *Diego de Couto* (die *Decada VIII. IX. X* erinnert sich Rec. doch bey einem der durch *Pombal* vertriebenen Jefuiten, der ihm in Portugiesischen Unterricht ertheilte, *godruckt* gesehen zu haben; *Pierre Bellon*, *Bocaccio*, *de la Boderie*, *Boeth. de Brandis* die alten Französischen Uebersetzungen von der: *Navis dultifera* sind vielleicht nirgends vollständiger aufgezählt; *Giordano Bruno*, *Nolase*, *Burchiello*, *Colmet*, *Rich. Chandler* (die: *travels in Asia minor*, die Rec. nach der Originalausg. *Lond.* 1776. 4. maj. vor sich hat, fehlen blofs.), *Ant. Chappuit*, *Ant. Cornazano*, *Cost. Ser. Curio*, *Dolce*, *Boletus*. Bey dem sonst fleifsigen Artikel: *Du Chefne* vermifst wir noch die: *Hiftore d'Angleterre*, *Paris* 1614. fol. *Dante* sehr reichhaltig. S. 346 — 351. *Dercadus*; ziemlich beliebrend von diesem wackern und zu sehr verkannten Denker; *Defiré*, *Duhamel*, *D'Argenville*, *Folengo*, *la Fontaine*, *Flacius Illyricus* v. S. 450 —

Digitized by Google

454, der hier nur: *Flaccus S.* heißt; *Robert Gagnin, Gerson*, der Hiſtoricus: *Sim. Goulart, Nicheniah Grew*, wo wir nur die: *Cosmologia Sacra, or a diſcourſe of the Univerſe in 4. Books, Lond. 1701.* fol. vermiſſen; der alte franzöſiſche Reimer: *Pierre Gringore, Guickenon, Guillaume d'Eguilleville*, ein vorzüglicher Artikel, reich an Manuſcripten und ſeltenen Ausgaben von dem: *Romant des trois Pelerinages*; der Naturforſcher: *John Hill*; Vieles von dem berühmten Calligraphen *N. Jarry*; *Imhoff, Athanaſ. Kircher, Laſtanoſa, Job Ludolf, Mich. Maier, Maillard, de la Marche, Mariana, Clement Marot, Gabr. Martin*; eine Reihe berühmter Catalogen von dieſem bekannten Pariſer Buchhändler; die *Novelle des: Maſſuccio, Seam de Meun*; die zahlreichen Ausgaben und Handſchriften des *Roman de la Roſe*; *Johan Michel*; des: *Miſtere de la Paſſion, Jacques Millet*; die: *Deſtruction de Troyes la Grant*; die ſchon in Frankreich geſuchten Ausgaben des: *Livre du Roi Modus et de la Reine Ratio*, des: *Monte Rocherii manipulus curatorum*; *Montfaucon, Simon Morin, Sr. Morinus, Abr. Munting, Muratori, Thom. Naogeorgus*; viel nach ihm ins Franzöſiſche überſetzt: *Naudé, Jo. Nicolai, Bernardino Ochino*, tom. II. S. 305 — 309; die deutſche Ueberſetzung S. 307. v. J. 1559 kennt Bec. v. 1552 S. 4. *Petrarca*; reich an Manuſcripten und gedruckten Ausgaben. *Philelphus, Guil. Poſtell, Poggius Flor. Paulini, Rabolais. Adr. Roland*; nur die: *Poemata* fehlen; *Raynandus, Rodericus Zamorens., Saint-Gelais, Sannazaro, Mich. Serveſus, Scheuchzer. Menr. Stephanus, Taſſo, Thom. de Aquino, Torquemada (Turrecremata), Paulinus, Mich. Bern. Valentin, Benedict Werki, Fauder Meulen, Johan de Venette*; deſſen Buch: *La Vie des trois Maries; Vergerius, Jean de Vignay, Petr. Firetus*; überaus zahlreich. tom. 3. S. 176 — 179. *Jac. de Voragine.*

Dagegen ſind folgende Artikel äuſserſt dürftig und mangelhaft abgefaſst:

Alcias, Algarotti, Altaſius, Arnobius, Caſp. Barth, Jo. Frid. Buddaeus, Chiflet ius, Corſini, (die einzigen *Faſti attici*;) *D'Anville, Fasciolati, Jo. Bapt. Gramaye, Grotius, Gruter, Greſser, v. Haller, Harduin, Hedegger, Heliodor, Ignatius, Lunig, Luther, M. A. Muretus, Manni, Marino, Meurſius, Onofander, Paſquier, Poleni, Paſſevin, Pallas!* nur die: *Miſcellanea u. Spicilegia zoologica*; *Paſſeri. Reinefius*: bloſs das: *Syntagma Inſcripti., Reuchlin, Salmaſius*: bloſs die: *Exercitt. Plin.; Sandius, Sanctius, Rich. Simon, Sirmond, Sim. Simonius, Sleidanus, Schultens, Serh. Jo. Voſſius, Cour. Vorſtius, Wagenſeil, Wefſeling. Apoſt. Zeno.*

Zur *engliſchen* ſchönen Literatur haben wir geltende Namen vermiſst: *Beaumont* und *Fletcher, Butler, Churchill, Cibber, Cowley, Drayton, Etherege, Farquhar, Garth, Goldſmith, Aaron Hill*, den von Sulzer gerühmten: *Will. Hamilton, Lee, Lillo, Moore, Otway, Oſſian, Rowe, Southerne, Steele, Thomſon, Vanbrugh, Waller, Young, Yorik.* Mit einem ganz neuen Autor ſieht ſich die engliſche Nation To. 2. p. 311. belehrt: *The works of Henry „St. John Lord Viſcount* OLINGBROKE, *1754. 5. voll. 4.*" Dabey iſt man aber, doch ſo gerecht, ihr to. 1. p 163. einen: „*BOLINGBROKC*," zu laſſen. Eben ſo zahlreiche Lücken fanden wir in der *Italieniſchen* ſchönen Literatur; wir nennen wieder nur einige Namen von Büchern, die uns zu Gebote ſtehen: *Bondi, Caporali, Chiabrera, Calſabigi, Copetta, Duranti, Filicaja, Frugoni, Guidi, Menzini, Fulvio Teſti, Piccinni* (wo ſchon die treflichen Stiche in der Ausg. *Parigi* 1782, 12. eine Anzeige verdient hatten); *Zacchiroli*, und *Zappi.* Bey *Pallavicini* beſteht die Ausg. *Venezia* 1744. 8. maj. nicht aus 3 Bänden, wie to. 3. p. 333. geſagt iſt; ſondern aus 4: Der 4te Band enthält die Oden und Kantaten, meiſt auf Auguſt III. und Diſcurſe. Noch dürftiger iſt die *Spaniſche* u. *Portugieſiſche* ſchöne Literatur weggekommen: Auch unter den: „*Livres Anonymes*" haben wir zahlreiche und beträchtliche Unvollſtändigkeiten bemerkt; wir hoffen aber, daſs das Werk von dieſer Seite durch uns keantlich genug gemacht iſt. Nur folgendes wäre noch zu erinnern. Der Vf. hat bey den vorzüglich vollſtändig abgefaſsten Artikeln der Claſsiker ein Hauptaugenmerk auf Original — kritiſch bearbeitete und Prachtausgaben gerichtet, auch bey andern Büchern auf Seltenheit der Ausgaben und bey den Verfaſſern, deren Werke geſammelt ſind, auf dieſe Sammlungen gewöhnlich Rücklicht genommen: doch iſt auch in Anſehung dieſer drey Stücke noch manches an ſeiner Arbeit auszuſetzen und ſein Fleiſs auch hierin nicht gleich geblieben. So fehlen z. B. bey *Sophocles* die Ausgabe des *Colinaei* und die ſämtl. von *Brunk*; da doch *Vauvilliers* aufgeführt iſt; bey *Pauſanias* fehlt die immer ſeltener werdende und in kritiſcher Hinſicht wichtige *Baſileenſis interprete Abrahamo Loeſchero. per Io. Oporin.* 1550. fol.; bey: *Statius* die *Marklandiſche* von den *Sylvis*, bey: *Plinii Epiſtolae* die zwar nicht prächtig ins Auge fallende, aber für den Kritiker und folglich auch den Biographen wichtige: *Baſileenſis Cratandri*, 1530. 8.; weil ſie aus *Sichardi* Handſchrift geſloſſen iſt u. ſ. w. Daſs ein: *Anacreon Fiſcheri*, ein: *Gellius Lonſolii* u. ſ. w. vorkommen, aber kein: *Epictetus, Tibullus, Apollodorus Heynii* u. ſ. w. iſt ein ſonderbarer Uebelſtand. Bey andern Büchern ſind gar oft die ſeltenſten Ausgaben mit Stillſchweigen übergangen, wie z. B. bey: *Saxo Grammaticus* die *Pariſina* 1514. fol. bey: *Bodinus de Republica* die *Pariſina* 1586. fol.; bey: *Fortunatus Scacchus* (*Sacror. Elaeochriſmatum Myrothecium*) die *Romana* 1625 in 3 Quartbänden u. ſ. w. In Anſehung der ſogenannten *Opera omnia* aber vermiſſen wir doch noch unter: *Anton. Auguſtinus* die zu Lucca bey *Rocchi* v. J. 1765 — 76 in acht Foliobänden, und bey: *Cujacius* die *Neapolitaniſche* 1722 in XI Foliobänden veranſtaltete Ausgabe, andere dergl. Sammlungen zu geſchweigen. Daſs zuweilen bey zuſammengedruckten Werken die darin enthaltenen einzelnen Tractate beſonders angegeben ſind, wie bey: *Clufii Exotica* to. I. p 313, iſt lobenswerth und wäre, wo es nicht ſchon in bekannten Büchern geſchehen, durchgängig zu beobachten geweſen.

(Der Beſchluſs folgt.)

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienſtags, den 30. October 1792.

LITERARGESCHICHTE.

PARIS, b. Cailleau u. Sohn: *Dictionnaire bibliographique, etc.*

(Beſchluſs der im vorigen Stücke abgebrochenen Recenſion.)

Genauigkeit in Anſehung der Titel, Verfaſſernamen, Drucker, Druckörter und Jahrzahlenangabe, ſo wie einer ordentlichen, bequemen und einleuchtenden Stellung der Artikel iſt freylich eine, bey der Anordnung eines ſo mannichfaltigen und kleinlichen Details ſchwer zu leiſtende Sache, aber doch immer eine unerläſsliche Schuldigkeit, woferne der Gebrauch eines ſolchen Werks nicht erſchwert oder unſicher gemacht werden ſoll. Ohne dem Vf. dergleichen Gebrechen mit einer Miene von Wichtigkeit zur Laſt zu legen, oder hier in unzweckmäſsige *Corrigenda* einzugehen, müſſen wir doch anzeigen, und mit einigen Beyſpielen belegen, was uns von dieſer Seite zu wünſchen übrig geblieben iſt.

Die *Titelanzeigen* ſind meiſtens ausführlich, richtig und ſehr beſtimmt gefaſst; nur bey deutſchen Werken wird man es bisweilen anders finden. So iſt z. B. *Hartmann Schedels Regiſter des Buchs der Chroniken und Geſchichten mit Figuren und pildnuſſen von anbeginn der Welt auf dieſe vnnſere zeit, Nürnb. 1493* — to. 3. p. 5. ſchlechthin: *Liber Chronicarum „(per Hartman Schedel)"* angeführt. Nicht wohl zu verzeihen iſt doch folgende, to. 1. p. 472 befindliche Titelanzeige: *„Mémoires pour ſervir à l'Hiſtoire de la maiſon de Brandebourg, par Charles* FREDERIC, *troiſième du Nom, Roi de Pruſſe"* u. ſ. w. oder to. 1. p. 464: *„Fontanini de Anaulo mortuali S. Athanaſii".* In den *Namen der Verfaſſer* iſt häufiger und zum Theil auf eine ſehr anſtöſsige Weiſe gefehlt, ſo daſs wir denen, die gern Bücher blos dem geſchenen Titel- und Verfaſſernamen nach citiren, den Gebrauch dieſes Werks nicht wohl empfehlen können. Nur einige der auffallendſten Verſtöſse laſſen ſich hier bemerklich machen. Der verſtorbene Doge und Vf. des Werks: *della Letteratura Veneziana, Marco Foscarini*, der doch in Paris als Ambaſſadeur geſtanden, findet ſich to. 1. p. 466 zwiſchen: *„Forbonnais"* und *Formy": Forcarini* genannt; *Hanway*, ein Name, der berühmt genug iſt, ſteht to. 2. p. 8 nach: *Harriſius* in: *Hauway* verwandelt; des weltberühmten Baumeiſters: *Inigo Iones* Name iſt to. 2. p. 80 ſo angegeben: *„The Defing inigo JONES,"* der Name des *Thwrdank* iſt bald: *„Twrdanneths,"* bald: *„Chevalier Dheurdonck"* orthographirt; der Name des geſchätzten *Francesco Patrici* iſt to. 2. p. 446 dermaſsen entſtellt, daſs er ſchwerlich zu erkennen iſt; *Doppelmaier* heiſst:

Doppemazerus, u. ſ. w. Manchmal ſind die Vornamen zu Zunamen gemacht, und z. B. *Jonas Arngrim* unter: *„Jonas (Arngrim"* ſchreibt der Vf.), *Parthenius Giannetaſius* unter: *„Parthenius"*, *Otto Vaenius* unter: *„Otho"* aufgeführt. *„Guttirius"* ſtatt: *Gutbirius*, *„Montuela"* ſtatt: *Montucla*, *„Bealtie"* ſtatt: *Beattie*, *„Sterbeck"* ſtatt: *Sterbeeck*, *„Zeillar"* ſtatt: *Zeiler*, *„Ziegenbald"* ſtatt: *Ziegenbalg* u. dergl. wollen wir unter die Setzer- und Druckfehler rechnen.

Die *Namen der Drucker und Druckörter* ſind, wie es auch der Abſicht des Werks gemäſs war, beſonders bey ältern Büchern und den ſogenannten Druckdenkmalen meiſtentheils mit vielen Fleiſse angegeben, und in ſo ferne für bibliographiſche Unterſuchungen brauchbar. *„Riobenhaun"* und: *„Risbenhaum"* wird ein, des Däniſchen unkundiger ſchwerlich in *Kiobenhavn* zu verwandeln wiſſen.

Um die *Zahlangabe der Druckjahre* mag es wohl am ſchlimmſten ausſehen. So giebt es demnach vom: *„Ariſtides"* keine *„Editio princeps* v. J. 1617," welches 1517 heiſsen ſollte; *„Britii Parallela geographiae vet. et nov,"* kamen nicht: 1748, ſondern 1648 heraus; die lateiniſche Ausg. von *„Merſenni Harmonicis"* iſt nicht 1548, ſondern 1648 erſchienen; des ſpaniſchen Arztes: *„Monardès Hiſtoria medicinal de las coſas que ſe traen de Indias Orientales"* kam nicht: 1580, ſondern 1574 heraus, wie man ſich, in Ermangelung des ſpaniſchen Originals, aus der lateiniſchen Vorrede überzeugen kann, die *Cluſius* der lateiniſchen Dollmetſchung in ſeinen: *Exoticis* vorgeſetzt hat. Tom. I. p. 432 ſieht ſich Hr. *Ruhnken* gar ins 17te Jahrh. verſetzt, wo das: *„Supplement"* zu den *Libris Baſilicon, „donné par David Ruhnkenius en 1665"* namhaft gemacht wird. . . . Mehr Beweiſe dieſer Art aber aufzuzählen, wird man uns wohl nicht anmuthen. Gut iſt es übrigens, daſs wenig griechiſche Namen abgedruckt ſind. In Paris ſollte man doch vermuthen den Titel von *„Cuſp. Ziegleri Σιδηρόξυλον eccleſiaſticum,"* das dort vermuthlich um der paradoxen Miene willen mit XXII Livres bezahlt wird, fehlerfrey geſetzt und abgedruckt zu ſehen; to. 3. p. 225 aber ſteht dieſes Wort ſo da: *Σιδηρουεδον.*

Gar viele Artikel ſind weder bequem noch einleuchtend genug geſtellt. Manche ſtehen ganz am unrechten Ort, und ſind daher beym abſichtlichen Nachſchlagen gar nicht, ſondern nur zufälligerweiſe beym längern Nachblättern zu finden. Die: *Scriptores hiſtoriae Auguſtae* müſſen einmal unter: *„Accurſus"* ein andermal, unter: *„Caſaubonus"* und wer weiſs wo ſonſt noch geſucht werden! Die: *Geographi minores* unter: *„Dodwell"*; *S. Hippolyti Opera* unter: *„Hyppolytus"*; *Febro-*

Digitized by Google

nius unter: „*Hontheim*"; *la Mellvie* unter: „*Offroy*"; *Apicius* unter: „*Coelius*"; vom *de Luc* ſteht einiges in D, anderes in L, wo er gar „*Duluc*" heiſst. *Maimonides in Portam Moſis* ſucht kein Menſch unter: „*Moſes*" und *Juliani Caeſares* von *Heuſinger* eben ſo wenig jemand unter: „*Spanheim*" oder: *Gemiſthus Pletho* unter 1 „*Reimarus*". Die: *Poiſſons, Ecreuiſſes et fur les côtes des Terres Auſtrales* hatten wir ſchon als fehlend notirt, als wir ſie nachher zufälligerweiſe unter: „*Adrien*" to. I. p. 7. antrafen. Eben ſo gieng es uns mit vielen andern unrecht verzeichneten Werken. Seltener iſt wohl der Herausgeber eines Werks mit dem Verfaſſer deſſelben verwechſelt und durch ein dergleichen Verſehen ein Buch zweymal aufgeführt, wie mit: „*Hodii Graecis illuſtribus*" geſchehen iſt, das auch unter: „*Iebb*" geſtellt, wo dieſer als Vf. genannt iſt, der doch nur der Herausgeber war. *Volkel de vera Relig.* iſt einmal unter dieſem Namen und dann wieder als ein beſonderer Vf. unter: „*Wolkelius*" genannt. Eben ſo findet man: „*van der Hardt*" unter H im 2 tom. p. 6. und wiederum „*Von der — Hardt*" unter V im 3 tom. p. 193. Wo mehrere gleichnamige Verfaſſer zuſammen kommen, da ſind die Namen und Titel dermaaſsen unter einander geworfen, daſs es Mühe macht, das Geſuchte heraus zu finden. Man ſehe z. B. *Ioan. Alb. Fabricius, Io. Fabric.* und *Chriſt. Wolf, Io. Chriſt. Wolf, Iac. Wolf, Io. Wolf.*

Mit den *Preisangaben*, die übrigens ſorgfältig, und wie der Vf. verſichert, gemeiniglich nach einer Mittelzahl beygeſetzt ſind, dürfte wohl Ausländern, zumal deutſchen Gelehrten, am wenigſten gedient ſeyn. Die Preiſe aus der Hauptſtadt Frankreichs aus einer Valliſchen Verſteigerung und in einem *Hôtel de Bullion* müſſen freylich anders ausfallen, als in einem *Vaporario* zu Leipzig. Rec. wenigſtens ſind Bücher für Gulden und Thaler aus letzterm zugebracht worden, die dort für 100. 150 bis 300 Livres verkauft worden ſind. Nächſt dem erhalten viele Bücher einen höhern Werth durch dieſe oder jene Localität, der auſser ſolchen Fällen freylich wieder ſinken muſs, und dann vereinigen ſich unzählige Umſtände, die wenigſtens bey gewiſſen Gattungen von Büchern das: *habent ſua fata libelli* auch in Abſicht des Geldwerthes beſtätigen. Ein groſser, ja vielleicht der gröſste Theil der beygeſetzten Preiſe dient alſo wohl meiſtens zu erfahren, was dieſes oder jenes Buch in Frankreich gilt, und welchen Werth die verſchwenderiſche Prachtliebe der Pſeudo-Maecenaten dieſer Gattung von Tapeten zuerkennt. Indeſſen ſprechen wir doch auch dieſen Nachweiſungen nicht allen Nutzen ab, und glauben, daſs ſie einem ſonſt wohl unterrichteten Bücherfreund in mancherley Rückſicht willkommen ſeyn werden. Aber nicht immer wird ſich dieſer auf des Vfs Urtheile ſicher verlaſſen dürfen. Bey: „*Olivarii Vredii*" hiſtoriſch - genealogiſchen und diplomatiſchen Werken ſind z. B. to. 3. p. 196. 197 einzelne Bände zu 4. 5 Livres angeſetzt; dafür dürften ſie aber auch einzeln ſchwerlich erhalten werden, wenigſtens Rec. ſind ſie auch einzeln viel höher zu ſtehen gekommen. Anderwärts werden ſie ihm dagegen zur Leitung dienen können. Bey: „*Du Chesne*" *Hiſt. Franc. Scriptt. coaetanei* wird to. 1. p. 392 angemerkt, daſs der Preis von der 1636er Ausg. in V Foliobänden nach dem *Recueil des Hiſtoriens des Gaules* durch die Benedictiner in Frankreich beträchtlich gefallen ſey, 50 — 60 Livres, da ſie doch in Deutſchland immer noch einmal ſo theuer bezahlt werden. Aber 200 — 400 Livres wird wohl ſchwerlich noch jemand für ein erſtes Exemplar des *Theurdank* aufopfern! Bey: „*Dillenius Hiſtoria muſcorum*" kann Rec. hinzuſetzen, daſs ein, von dem Vf. ſelbſt ausgemahltes, Exemplar in England mit 20 Guineen bezahlt worden iſt. Auf manche Bücherpreiſe könnten die Deutſchen beynahe ſtolz ſeyn: „*Achilles Tatius*" v. *Boden* hat in Frankreich gegolten: 19 Livres, „*Io. Alb. Fabricii Syllogе Opuſcc.*, noch im J. 1779: 18 Livres 12 ſ. „*Klotz Acta Literaria*": 25 L. 19 ſ. „*Kromayeri Scrutin. relig.*": 12 L. „*Winklers Camelia Bibl. Reg. Berolin. Aethiop.*", ein Buch von wenig Bogen: 12 L. — aber man fühlt dieſen Stolz gemildert, ſo bald man: „*Schoepflini Alſatiam illuſtratam*" für 5 und 7 L. und: *Campers demonſtrationes anatomico pathologicae*", noch dazu in der alles vertheuernden Valliſchen Auction für 17 L. verkauft ſieht. Zum Erſtaunen iſt es, den Wechſel mancher Bücherpreiſe in dieſer Gallerie von dem Vf. bemerkt zu ſehen. Die Florentiner Ausgabe von: „*Pauli Jovii Libris Hiſtoriarum ſui temporis*" galt ſonſt bis 60 L., jetzt 6 — 8 L. Rec. ſchämt ſich zu ſagen, wie er ſie in Deutſchland erhielt. Sonſt geben die den Büchern beygeſetzten Preiſe aufmerkſamen Leſern zu mancherley *Bemerkungen* Anlaſs: Das civiliſtiſche Studium *muſs* wohl *in* Frankreich, wo es im 16 und 17. Jahrhundert mit ſo vielem Glanze ſich zeigt, noch tiefer darnieder liegen, als unter den Deutſchen? Philologiſche Bücher werden dort ungleich wohlfeiler bezahlt, als in deutſchen Auctionen.

Die „*Obſervationes*" und „*Remarques*", die unter den Titelangaben, in kleinerer Schrift gedruckt, ſich befinden, ſind wieder um gröſstentheils für die koſtbaren und raffinirenden Bücherkäufer: ob z. B. ein Buch auf groſs Papier oder auf Pergament gedruckt, welche Ausgabe nachgemacht, und an welchen Merkzeichen ſolcher Betrug zu erkennen ſey; daher laufen dieſe Bemerkungen zum öftern auf ſolche Kleinigkeiten hinaus, wie to. 2. p. 341 bey den: „*Lettres Provinciales* des *Paſcal*, die wir noch dazu, wie bey dem: *Novo Teſtamento Rob. Stephani* to. 3. p. 56 nicht einmal charakteriſtiſch finden, wo unſer Exemplar dieſer ſogenannten *Mirifica* weder die: „*longue préface*" hat, die ſie auszeichnen ſoll, noch den Druckfehler: „*pulrer*" ſtatt: „*plures*" und doch auf dem Titel ausdrücklich die Jahrzahl: *M. D. XLVI* führt. Nur ſelten ſind dieſe „*Remarques*" inſtructiver Art, wie etwa to. 3. p. 132 über die: „*Dos Tratados del Papa y de la Miſſa* durch *Cypriano de Valera*, wo bemerkt wird, daſs die ſonſt gar nicht geachtete Ausgabe 1599 in 12. dem Original 1588. 8. bey weitem vorzuziehen ſey, oder wie bey: „*Verelii Index linguae Scytho-Scandicae*, wo einige Exemplare beſonders noch: „*Caroli Lundii notae in Lexicon Verelii*" auf 14 Seiten beſonders gedruckt enthalten. Von einem Vf., der die Bibliographie zu ſeinem Geſchäfte machte, und der Zeit und Gelegenheit hat, ſeltene Bücher öfters und

Digitized by Google

und genauer zu feyn, hätten wir doch noch etwas mehr erwartet, das auch dem *mit Rath kaufenden* Gelehrten brauchbar gewesen wäre. So ist z. B. bey dem *Suidas Chalcondylae* nicht angemerkt, dass wahrscheinlich mehrere Exemplare auf der Rückseite des Bogens a iiii und auf der Vorderseite des Blattes a iiiii von den Worten: „τὸν ἔχθιον Βὰν" in: „ἔχθιος", bis zu den Worten: „ἐκκλησίᾳ, ἀυτηχον" in „ἐκκλησίᾳ" einen Mönch haben, der bey einem so theuern und so seltenen Buche einem um gelehrter Rücksichten willen anschaffenden Käufer sehr unangenehm seyn muss. So finden sich auch von der Wechselschen 1697er Ausgabe des *Lexicon Philologicum* v. *Martinius* Exemplare, die das auf dem Titel angesagte: *Isidori Glossarium* mit Graevii Verbesserungen nicht haben, welches zu wissen doch manchem Gelehrten, der in der Entfernung durch theuer bezahlte und unwissende Agenten kaufen lässt, gar nützlich und nöthig ist: ähnlicher Warnungsregeln hier zu geschweigen.

Das Dictionnaire kündigt sich dem Titel zufolge auch als ein: *Kritisches* an. Wir glauben indess Ursachen gefunden zu haben, die den nicht genug unterrichteten Bücherkenner antreiben können, gegen die Kritiken desselben auf seiner Huth zu seyn. Kritisch ist doch wohl nicht, wenn es bey der *Leipziger Ausgabe* des *Xenophon* to. 3. p. 218 heisst: „*On sait cas de cette édition à cause des remarques et des dissertations savantes, qui la distinguent et dont elle est enrichie*"; denn diese: „*Dissertations savantes*" sind eine Sache, worauf man in Deutschland noch wartet; wiewohl die Verlagshandlung den nützlichen Vorsatz haben soll, die Ausgabe durch einen *Indicem philologicum* und *historicum* vollenden zu lassen. So wird auch kein verständiger Käufer „*Euripidis Supplices* v. Markland nach der Ausg. „*Lond. Bowyer, 1775. 8.*" dem Originaldruck v. J. 1763 in 4. vorziehen. Man kann auch gar nicht sagen, dass die *Ritterſche Ausg.* vom *Codice Theodos.* nicht viel mehr gesucht sey, als die *Lyoner v. 1655*, es müsste denn da seyn, wo man sie beide nicht sucht; oder dass die 1760er Ausg. von „*Fabricii Bibliographia antiquaria*" im Vergleich mit der 1716er Edition — „*également bonne*" sey, da sie ihr in so vielen Rücksichten vorzuziehen ist.

Eine schätzbare Seite dieses Dictionnaire, die wir nicht unberührt lassen dürfen, ist die häufige Anzeige vieler und kostbarer Handschriften von griechischen und römischen Klassikern und andern ungedruckten und nur in der Handschrift vorhandenen Werken. Doppelt nützlich würde diese Anzeige gewordeu seyn, wenn es dem Vf. gefallen, oder wenn es in seinem Vermögen gestanden hätte, aus den Versteigerungsverzeichnissen anzumerken, wohin diese Seltenheiten gerathen, und ob sie in öffentliche oder in Privatbibliotheken aufgekauft worden sind. Die Anzeige nur einiger derselben wird diesen Wunsch schon rechtfertigen: *to. 1. p. 444.*

„*Recueil très-precieux contenant 114 feuillets, sur lesquels sont représentés des Poissons, des Oiseaux, des Quadrupèdes, des Serpents, des Coquilles, etc. in fol.*

Mit der Anmerkung:

„*Ce Recueil rare a été dessiné par le R. P. FEUILLÉE, au Pérou et dans les autres parties de l'Amérique où il a voyagé. Vendu 302 l. 19 s. à l'Hôtel de Bullion, en 1786.*"

to. 2. p. 302.

„*Ioannis Kovillani Poëmata, Cardinali Ioanni Lotharingo dedicata. fol.*"

Mit der Note:

„*Très-beau manuscrit sur velin du 15me siècle, écrit en lettres rondes, à longues lignes et enrichi de 18 grandes et belles miniatures; vendu 90 livres chez M. de Gaignat en 1769, et 300 l. chez M. le Duc de la Vallière en 1784. On croit que les poesies renfermées dans ce manuscrit n'ont jamais été imprimées.*"

to. 2. p. 343.

„*Dictionarium Latinum ex Pompeio Festo et antiquis Lexicographis defumtum, anno 10. PASSERATII, 4.*"

Mit der Anmerkung:

„*Manuscrit autographe de Passerat. Vendu 20 l. 19 s. chez M. d'Ageſſeau en 1785.*"

Wahrscheinlich enthält diese Arbeit Passeratii kritische Verbesserungen im Festus u. s. w.

to. 2. p. 537.

„*Dialogues entre Pierre SALMON et Charles VI. Roi de France. — Diverses Lettres de Pierre SALMON à Charles VI, Jean sans peur, Duc de Bourgogne — avec les reponses. in fol.*"

Mit der Anmerkung:

„*Superbe et infiniment precieux manuscrit, sur velin, du 15me siècle à longues lignes, avec les Sommaires en rouge, enrichi des lettres tournées peintes en or et en couleurs et de VI grandes et belles miniatures, très-curieuses et intéressantes, s'il vend. 1299 liv. 19 s. chez M. le Duc de la Vallière, en 1784.*"

to. 3. Livres anonymes pag. 328:

„*Histoire naturelle des Indes, contenant les Arbres, les Plantes, Fruits, Animaux, Coquillages, Reptiles, Insectes, Oiseaux &c. &c. qui se trouvent dans les Indes, représentés par des figures peintes en couleurs naturelles; comme aussi les différentes manieres de vivre des Indiens, la Chasse, la Pêche etc. Manuscrit Original, en lettres Gothiques, avec des Explications en françois. in fol. Vendu 47 liv. 1 s. — chez M. de Gaignat, (en 1769)*"

So haben wir auch die Anzeige von: *Zachariae Lundii* zum Druck fertiger Ausgabe der: *Cesti des Julius Africanus* in 2 Quartanten gefunden, die im J. 1786 nicht theurer als für 134 Livres (gewiss eine Kleinigkeit für ein solches Manuscript) verkauft worden ist, und an deren Bekanntmachung durch den Druck allen gründlichen Gelehrten wohl viel gelegen seyn möchte. Es ist eine Schande für unser Jahrhundert, dass so viel unnütze Waare durch den Druck in die Welt sendet, eine Arbeit dieser Art noch nicht gemeinnützig gemacht zu haben. Aber das *to. 1. p. 332* angezeigte: „*Lexicon Aegyptiaco - Latinum*" vom *La CROZE*, wovon das Manuscript noch im J. 1785 für 168 Livv. verkauft worden, ist, wie man sich aus den Anmerkungen zu Björnſtählis Briefen (I. 410) erinnern kann, 10 Jahr vorher bereits gedruckt. Auch fehlt die Vorrede dazu in der *Bibliotheca Brentenſis Vetus* Claſſ. V. faſc. IV. p. 744.

Digitized by Google

Ueber den: „*Essai de Bibliographie*“ haben wir nichts weiter zu sagen, als dafs er ganz brauchbar und mit Kenntnifs der Sache verfafst ist.

Endlich dürfen wir auch die: „*Observation importante*“, die jedem Bande vorgedruckt und folgenden Inhalts ist, nicht übergehen:

„*L' ASSEMBLÉE NATIONALE ayant resolu de travailler à la formation d'un nouveau Plan d'Ordre Judiciaire, dès ce moment presque tous les livres de JURISPRUDENCE soit de Droit Canon, soit de Droit Civil, indiqués dans cet Ouvrage avec leur prix, tant à cause de leur rareté, qu'à cause de leur bonne édition, ont perdu de leur valeur. Nous nous croyons obligés de prévenir ceux qui auroient à consulter ce Dictionnaire pour quelques uns des Livres de cette Classe, de ne point s'arrêter aux prix où ils les trouveront portés. Ces prix feront voir du moins combien ces fortes de Livres ont éprouvé de changement quant à leur valeur, depuis la revolution du 14 Juillet 1789*“ etc. etc.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Kopenhagen b. Gyldendal: *Naturen betragtet efter Bonnets Maade* (Die Natur nach Bonnets Art betrachtet) ved *Tyge Rothe*. II Deel. 236 S. 8.

Mit eben dem philosophischem Geist, eben dem weit umfassenden auf Menschenwürde und Menschenglück gerichteten Blicke, eben dem fühlbaren, wohlwollenden Herzen, eben dem starken und lebhaften Vortrag, den wir bey dem 1sten Theile dieses Werks aus voller Ueberzeugung priesen, schildert uns der würdige Vf. in diesem Theile den Sternenhimmel. Ursprung und Fortgang der Sternenkunde zeugt von der Jugend unsers Geschlechts. Aller alten Völker Zeitrechnung, auf Jahre reducirt, gehen für das Alter, womit sich ihre Geschichte anfängt, oder welches einerley ist, wo die Erinnerung des Menschen an die Revolution, wodurch die Erde das war, was sie nun ist, anhebt, bis zum Anfang der christlichen Zeitrechnung einen Zeitraum von 6081 bis 6204 Jahren. Reichten einige hundert Jahre zu den Fortschritten hin, welche zwischen Galilai und Newton und Herschel liegen; so können auch 4 bis 6000 Jahre genug seyn, um von dem Atlas oder Uranus oder Fohi der Fabel bis zu dem Standpunct der Alexandrinischen Schule zu kommen; man darf also nicht mit Bailly aus der Geschichte der Astronomie auf ein beträchtlich höheres Alter des Menschengeschlechts schliefsen. Alle Bemühungen der Astronomen, die Sterne zu zählen, von Hipparch, von der Alexandrinischen Schule, der 150 Jahre vor Christus 1600 Sterne zählte, bis auf Herschel, der in einer Stunde an einem Stücke des Sternenhimmels, das 15 Grade lang und 2 breit war, 50000 deutliche Sterne zählte und eben so viele in flimmernden Punkten ahndete, überzeugen uns nur, dafs uns jetzt das Sternenheer unzählbar ist, wie wir weder ihre Entfernung von uns, noch ihre Gröfse berechnen können; aber deswegen wollen wir nicht den menschlichen Entdeckungen Grenzen nach dem bestimmen, was mir jetzt vermögen. Der Gedanke an die Bestimmung der Sterne, an die lebenden Wesen, welche sie bewohnen können, führt unwiderstehlich durch unnennbare Gradationen von höherer Vollkommenheit uns fort bis zu dem äufserten Gliede der Kette, bis zu dem Wesen, zwischen welchem und Gott nichts weiter ist, welches an der Gränze des Naturraums steht. Die Sterne bewegen sich. Noch wissen wir nur es unvollkommen, aber wir wissen es doch, dafs sich unser ganzes Sternensystem nach festen Gesetzen bewegt; müssen wir nicht schliefsen, dafs sich auch andre Sternensysteme so bewegen, dafs sie alle jedes für sich, oder alle zu einem Ziel sich bewegen können? Die Milchstrafse, ein Phänomen, das zu allen Zeiten der Menschen Aufmerksamkeit fesselte, kann nach *Vrights* Berechnung 1200 Sterne in jedem ihrer 9 Grade, und 3888000 Weltsysteme haben. Wer fühlt nicht in dem allen den herzerhebenden Gedanken, dafs alles mögliche Seyn, alle mögliche Perfectibilität in Gottes ewigen Gedanken stets wirklich ist und war? Aber wir, mit unserer eingeschränkten Vorstellungskraft, dürfen wir uns erkühnen, der wirklichen Natur Gränzen bestimmen zu wollen? Welche thörichte, hirnlose Idee, dafs wir erkennen können, was dem, der an Macht und Daseyn unendlich ist, möglich ist und von Ewigkeit her möglich war! Alles ist Zusammenhang in der grofsen Natur. Der Raum zwischen uns und der Sonne, zwischen uns und dem Uranus, zwischen dem Uranus und dem nächsten Stern, zwischen diesem und dem Fernsten ist mit etwas angefüllt. Wir nennen es Aether. Diese unendlich feine Materie, die alle Körper durchdringt, führt uns zurück auf unsere Erde, leitet uns auf den Begriff von einem ersten Grundstoff aller gröberen Materie. Wird dann einst unser Organisationssystem verändert, tritt uns die Erschütterung, die wir Tod nennen, nun so können wir immer fortdauren als organisirtes Wesen; denn wir können ein Medium finden, worin wir, als ein solches Wesen bestehen mögen. Wir können leben auch als materielles Wesen, denn wir finden ein materielles Medium, worin wir bestehen können.

KLEINE SCHRIFTEN.

Schöne Künste. *Celle*, b. Richter: *Verehrungsopfer auf Jacobi's Grab* 1792. 23. S. 8.

Zwey Gedichte, das eine von Dedekind, das andre von Pufs fandorf. Hier ist eine Strophe aus dem ersten:

Man bahrt ihn auf — Sein bleiches Bildnifs träget
Noch des erhabnen Geistes Spur,
Wie wenn ihr weifses Winterkleid anleget
Die jüngst verblühete Natur.

Ein Verstand ist übrigens in allen Strophen; aufser in der vierten:

Die Stunde schlägt — Jehovah winkt — Es eilt
Ein Cherub nach der Allerstadt,
Wo unser Greis noch auf dem Staube weilt,
Die Werkstatt seiner Weisheit hat!

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 31. October 1792.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

PAVIA: *Biblioteca fisica d'Europa, ossia Raccolta di osservazioni sopra la fisica, matematica, chimica, storia naturale, medicina ed arti.* Di *L. Brugnatelli.* Tom. VII, 1789. 159 S. Tom. VIII. 159 S. Tom. Tom. IX. 160 S. Tom. X. 166 S. Tom. XI. 160 S. Tom. XII. 88 und LXX S. Tom. XIII. 1790. 159 S. Tom. XIV. 160 S. Tom. XV. 160 S. Tom. XVI. 160 S. Tom. XVII. 160 S. Tom. XVIII. 160 S. Tom. XIX. 1791. 168. Tom. XX. ed ultimo della collezione. CXXXVIII S. 8.

Tom. VII. Fothergill. Kraft kleiner Gaben Brechwurzel gegen langwierige Durchfälle; a. d. Engl. *G. S. Volta's* Brief über das Sexualsyſtem. Merkwürdige Erfahrungen, welche zeigen, wie die Natur bey den weiblichen Blüthen der Monöcien und Diöcien den Mangel der männlichen Blüthen erſetzt, (wenn man bey erſtern die männliche Pflanzen aus der Nähe entfernt,) um gleichwohl reife Samen zu erzeugen. *Heberden* über die Rötheln. Gut pathologiſch; Aderlaſs das Hauptmittel. *Monza.* Eine Reihe unbedeutender Aphorismen über die Ein- und Aushauchung der äuſsern und innern Flächen des menſchlichen Körpers. *Flandrin*, über die Kurart des (oft geſchwind tödtenden) Bienenſtichs bey kräuterfreſſenden Hausthieren. Man befeſtigt das Thier, tödtet und verjagt die Bienen mit einem angezündeten Strohwiſche oder einer glimmenden Lunte, zieht die Stacheln mit den Nägeln aus, bähet die geſchwollenen Theile, und öffnet die Droſseladen. *Sage* drückt feine Unzufriedenheit über die neue chemiſche Nomenclatur aus. *Gr. Fontana*, über den Satz, wie zwey unter den beiden aneinanderſtoſsenden Seiten eines Parallelograms vorgeſtellte Kräfte durch eine einzige Kraft mittelſt der Diagonalen deſſelben Parallelograms vereinigt ausgedrückt werden können. Er ſucht ihn zu vereinfachen. *Ebend.* Grundbegriffe zur Erleichterung der Integration der Gleichungen in endlichen Differenzen, um ſie auf die Lehre der unendlichen Reihen anwendbar zu machen. *Al. Volta.* Sechſter Brief, über die elektriſche Meteorologie. Das bey einer weit geringern Wärme, als der Siedepunkt iſt, verdampfende Waſſer giebt deutliche Zeichen poſitiver Elektricität. Während dem Regen nimmt die negative Elektricität überhand. *Spallanzani*, einige vollſtändige Waſſerhoſen auf dem adriatiſchen Meere genau beobachtet, und darſtellend beſchrieben. *Tingry's* Brief über die Verfertigung des (Vitriol-) Aethers. Er entzieht ihm das Weinöl durch Zumiſchung etwas kauſtiſchflüchtigen Laugenſalzes, bis bey der Miſchung kein weiſser Dampf mehr im leeren Raume des verſtopften Glaſes aufſteigt; dann miſcht er etwas Waſſer zu, um ihm das entſtandne Mittelſalz und den Weingeiſt zu benehmen. Von zwölf Pfunden dieſes abgeſonderten Aethers zieht er zuerſt ſechs Pfund über zum Arzneygebrauche, und dann noch zwey bis drey Pfund zur Auflöſung des Federharzes. Letzterer hat in dem Raume Einer Unze Waſſer das Gewicht von 5 Quentchen 66⅔ Gran, erſterer aber von 5 Quentchen 63⅓ Gran. Er brennt durchaus mit einer lebhaft weiſsen Flamme, hinterläſst von dieſem Gewichte beym Verbrennen nur 15 Tropfen eines ſtyptiſchen Waſſers und überzieht dabey den Rand des Gefäſses nicht mit einer zähen braunen Materie, ſondern nur mit einem weiſsen pülvrichten Häutchen. *Reynolds* Brief über den innerlichen Gebrauch der Bleymittel bey einigen Blutflüſſen. Auszug einer Abhandlung von *Carminati* über die Arzneykräfte der ſauren Seife. Es wird ein Pfund Baumöl durch Reiben in einem gläſernen Mörſel ſo allmählich mit einem halben Pfunde Vitriolölſeife miſcht, daſs, wenn eine kleine Menge des letztern darunter gerührt worden, die Miſchung jedesmal vorher erkühle, ehe man neue Vitriolſäure zumiſche. Man bringt die talgartige Maſſe auf ein Filtrum, und ſcheidet ſo die meiſte hervorſtechende Säure, die übrige aber durch Auflöſen dieſer ſauren Seife in heiſsem Waſſer, da ſie ſich denn beym Erkalten obenauf abſcheidet, und getrocknet ſich mild auf der Zunge zeigt, als ein weiſser harter Körper, welcher ſich im Waſſer auflöſt, damit ſchäumt, u. ſ. w. Dieſe ſaure Seife bewies ſich in ſeinen Händen als ein kräftiges harntreibendes Mittel in wäſſerichten Geſchwulſten mehrerer Art, vorzüglich, wo es zugleich als Kühlungsmittel wirken ſollte; bis zu einem Quentchen täglich drey bis viermal gegeben. *Literariſche Neuigkeiten. Lünel's* (von Brugnatelli beſtätigte) Beobachtung, daſs die zweymalige Auskochung einer Unze gepülverter Rinde mit zwey Pfund Waſſer, worinn jedesmal 6 Gran Weinſteinſalz aufgelöſt worden, alle ihre Kräfte ausziehe. *Bücheranzeigen.*

Tom. VIII. *Razoumowsky* über die Zergliederung der Mineralwäſſer. Zur Auflöſung der kalkerdigen Theile des abgedampften Reſtes zieht er die Eſſigſäure den übrigen vor. Was er ſonſt ſagt, iſt unbeträchtlich. *Klaproth's* Brief über einige ſeiner Entdeckungen; unter uns bekannt. *Giobert's* kurze Nachricht von *Pelletiers* Methode die Platina durch Phosphorglas und Kohlen u. ſ. w. ſtreckbar zu machen. Fortſetzung von *Fontana's* Grundbegriffen u. ſ. w. *De la Lande* über die Unſchicklichkeit des Namens Uranus gegen den des Planeten Herſchel. *De la Metherie* Abriſs der phyſikaliſchen Entdekungen — gröſstentheils nur derer, welche im *Journal de Physique* vorkommen. *Giobert*, einige chemiſche

Digitized by Google

und naturhiſtoriſche Nachrichten. *Watſon* vom Alterthum der Glasſpiegel. *Pearſon* vom hülfreichen Gebrauche des Mohnſafts in Harnverhaltungen. *Gelmi's* Beobachtung über das beſſere Gerathen des unterm Schnee gelegnen Getreides. *Rouch* von den ſtärkenden und ſchweißtreibenden Kräften der Benzoerinde. *Literariſche Neuigkeiten.* *Bücheranzeigen.*

Tom. IX *Gr. Fontana's* Abhandlung über die Theorie des Pendels. Er zeigt, warum Hugen's Erfindung, den Pendel der Uhren zwiſchen zwey zykloidiſchen Blechen gehen zu laſſen, in der Erfahrung die Ungleichheiten nicht hebe, und ſchränkt den Satz, daſs eine Kraft unendlich kleine Zirkelbogen gleichzeitig durchlaufe, ein. *Ebendeſſ.* über das Geſetz der Centripetalkraft — auf den Pendel angewandt.. *De la Metherie* Fortſetzung des Abriſſes der phyſikaliſchen Entdeckungen. *Lind's* Bemerkungen über die Wirkſamkeit des Queckſilbers in Entzündungsfiebern und Ruhren. *Frank,* über die Kraft des mit Moſchus verbundenen Mohnſafts bey den Schmerzen des trocknen Brandes. *Ebenderſ.* über die glückliche Amputation einer weißen Geſchwulſt am Knie. *Reboul.* Prüfung der Phänomene der Salpeterſäure. Er erzählt ſie weitläuftig, und ſucht ſie nach antiphlogiſtiſchen Grundſätzen zu erklären. *Alex. Volta's* ſiebenter Brief über die elektriſche Meteorologie. Er beſtätigt Tralles Erfahrung, daſs (ſelbſt kleine) Waſſerfälle, wo das Waſſer in kleine Theile zerſtäubt wird, die Luft umher negativ elektriſch machen. *Sauſſure* des jüngern Zergliederung des Sapphirs, ſonſt des blauen Schörls genannt, worinn er Thonerde 66,92 — Bitterſalzerde 13,25 — Kieſelerde 12,81 — Kalkerde 1,71 und Eiſen 5,48 fand. Literariſche Neuigkeiten..

Tom. X. *Grieve.* Verfertigung des Milchweins, von den Tartaren *Kumiſs* genannt. Die eintägige Milch von Stuten wird mit einem Sechſtel Waſſer und einem Achtel Laab oder alten Kumiſs gemiſcht in einem verdeckten hölzernen Gefäſse an einem lauwarmen Orte 24 Stunden hingeſtellt, die dann oben auf geſammelte dicke Materie mit einem Rührholze bis zur gleichartigen Flüſſigkeit untergerührt, dann 22 Stunden gelaſſen, in ein hohes enges Gefäſs gefüllt, und wieder ſo lange umgerührt, bis die Flüſſigkeit eine vollkommene Gleichförmigkeit erlangt hat, von angenehmen ſäuerlich ſüſſem Geſchmacke, und weinartiger nährender Natur. Aus fechs Pinten dieſes Kumiſs erhält man in der Deſtillation drey Unzen guten Brantwein. *Reboul* ſetzt ſeine Prüfung der Phänomene der Salpeterſäure fort, und ſchweift dabey auf verwandte Materien aus. *Alex. Volta's* Zuſatz zu ſeinem ſiebenten Briefe, worinn er darthut, das daſs ſeine Pulver von idioelektriſchen Körpern, z. B. Glas, Harz, eben ſo wie das von anelektriſchen, z. B. Gyps, Zucker, ja ſelbſt das Pulver von leitenden Körpern, z. B. Kohle gegen eine iſolirte Platte geworfen, merkliche Spuren von Elektricität erregen. *Luttrell* von der glücklichen Kur des nach der Caſtration entſtandnen Brandes durch abwechſelnde innerliche Anwendung des deſtillirten Eſſigs und des Salmiakgeiſtes (freylich mit der Rinde verbunden). *Roſa* ſahe die ausgerifſenen Beine der langfüſsigen Spinner noch faſt acht Tage lang zucken. *Bondaroy* über die Getreidedarröfen. Bey 60 Grad *Reaum.* gedorrtes Getreide hält ſich gut und wohlſchmeckend Jahrhunderte lang, und dieſe Hülfe iſt vorzüglich bey naſſen Aerndten ſehr vortheilhaft. *Lettſom* über die Tugenden des Quaſſienholzes. *Roſa's* Methode, die Vögel in Naturalienſammlungen zu präpariren und zu verwahren; ein ſehr detaillirter, aber keines Auszugs fähiger, Aufſatz. Literariſche Neuigkeiten.

Tom. XI. *Pallas,* von dem wilden Eſel oder dem Onager der Alten. *G. Fontana,* einige unbedeutende mineralogiſche und einige chemiſche Bemerkungen. Er ſahe im Winter feine Kryſtallen in einem dreymal über getriebnen Wachsöle. *Vogler,* über die blaue Tinctur aus der *Mercurialis perennis.* *Alex. Volta's* achter Brief über die elektriſche Meteorologie. Er geht in der Beſtimmung der Elektricität der verſchiednen Wolken und der vom Regen entſtehenden weiter fort immer etwas zu wortreich. *Setti* über die Brenneſſelcur (orticazione). Einige glückliche Heilungen mit Neſſelpeitſchen in langwierigen Rheumatismen, in partiellen Lähmungen und in der Schlafſucht. *Morveau's* Brief über das Knallſilber und die Zerſetzung des Waſſers. *Vogler* über die färbende Kraft des ſpaniſchen Kleeſamens. *Mazzi,* einige Bemerkungen über die mediciniſchen Kräfte des Ricinusöls. Er ſetzte es im Nufferſchen Mittel glücklich an die Stelle der Gummigutte. *Van Marums* und *Landriani's* Beweiſe, daſs die Kohle ſowohl die Baſis der fixen Luft, als auch brennbare Luft enthält; a. d. *annales de chymie.* *Giobert,* über die Phosphoreſcenz des Vitriolweinſteins; a. d. Turiner Abh. *Calloud,* eine anatomiſche Zänkerey über die Scheidenhaut des Hoden. *Dorthes,* von einigen Wirkungen des Lichts auf verſchiedne Körper; a. d. *Ann. ch. Litterariſche Neuigkeiten.*

Tom. XII. *Bozzi,* über die allgemeine Revolution des Erdbodens. Der Verfaſſer hat ein fehr reiches Kabinet von Petrefacten aus den Bergen um Verona geſammelt; unter andern die Hälfte eines Schenkelknochens von einem unbekannten Thiere 3½ Fuſs lang. In einigen Gegenden findet man nur dieſe, in andern andre Familien von Conchylien ohne Vermiſchung mit andern; anderswo ſind ſie mit andern vermiſcht. Hier ſind ſie ganz unverſehrt, dort zertrümmert; hier in dieſer, dort in jener Tiefe. Vorzüglich in dem Berge Volca liegen in einer Schicht, die nicht über 50 Schritt lang iſt, in Schiefer eine fehr groſse Verſchiedenheit von Fiſchen ſehr kenntlich und unverſehrt. Er hat 600 verſchiedne Exemplare, unter dieſen einige in allen Meeren gemeine, und doch mit merkwürdigen äuſserlichen Abweichungen, wovon er Beyſpiele giebt. Viele gehören blos im Südmeere, andre in Braſilien, andre in Neufoundland zu Hauſe. Sonderbar iſts noch, daſs die Seeverſteinerungen, die ſich auf den höchſten Cordilleras befinden, doch zertrümmert ſind, ſelbſt die Daumendicken Schnecken, welche Hammerſchläge ertragen. Faſt die ganze Erdfläche iſt mit erloſchenen Vulkanen angefüllt, wovon die der älteſten Art deutlich zeigen, daſs ſie unter Waſſer geſtanden, indem ihre Spitze geebnet

Digitized by Google

ebnet, und oft mit horizontalen Conchylienschichten bedeckt ist. Nur durch eine allgemein über den ganzen Erdboden verbreitete Ueberschwemmung der Meere lassen sich alle diese Phänomene erklären. *G. Seraph. Volta* bestätigt in einem Briefe an Bozza diese Thatsachen, und zeigt 27 Fische aus den europäischen Meeren, 39 Fische aus dem asiatischen Meere, 3 Fische aus dem afrikanischen Meere, 18 Fische aus dem mittägigen, 11 Fische aus dem mitternächtlichen America und 7 Fische aus süssen Wassern von verschiednen Welttheilen an, die sich sämtlich versteinert im Berge Volca gefunden haben. *Macri*, von den mineralischen Wassern zu Conturfi. Sehr dürftig. *Canefri* beweist durch einige chemische Versuche, dass das Weinöl, oder süsse Vitriolöl nichts als Vitriolather mit Säure übersetzt sey. Von einer Unze mit einer halben Unze Weinsteinöl übergetrieben, erhielt er sechs Quentchen des besten Aethers. *Crell's* Brief an den Herausgeber über einige chemische unter uns bekannte Entdeckungen. Literarische Neuigkeiten. — Hauptregister über die zwölf Theile.

Tom. XIII. *Baillie* über eine besondere Veränderung in der Structur des Eierstocks bey Menschen; a. d. Engl. *Fourcroy* von einer blättericht kryställinischen (wallrathähnlichen) Materie in den Gallsteinen; a. d. *Annales d. ch. Ebendersf.* von einer eyweisshnlichen Materie in den Gewächsen. Diese dehnbare, unschmackbafte, in kaltem Wasser auflösbare, in der Hitze des siedenden Wassers gerinnende, und dann sich von allen Flüssigkeiten trennende, von Laugensalzen, besonders dem flüchtigen auflösbare Materie fand er in den krefsartigen und andern antifcorbutischen Pflanzen. *Malacarne's* Briefwechsel mit Bonnet. Erster Brief. Des Vf. vorzüglichstes anatomisches Studium ist das menschliche Gehirn gewesen, auch in Vergleichung mit dem der andern Thiere. Er findet Bonnets Gedanken über die Fähigkeiten der Menschen und der Thiere mit der Anatomie völlig übereinstimmend. Er hat die Zahl der Blättchen, welche das kleine Hirn des Menschen bedecken, und auch in seine Substanz eingehen, bey verschiednen Cadavern verglichen. Einige hatten deren bis 780, — andre nur 700, — auch einige nur 600. Ein einfältiger Mensch aber, welchem der Sinn des Gefchmacks fehlte, hatte deren nur 324. Der Vf. war eben im Begriff, eine *Encefalotomia umana e comparata* herauszugeben, von der man sich sehr viel verfprechen darf. *Bonnets* Antwort. *Morveau's, Lavoifier's* u. f. w. Antworten auf Kirwan's Verfuch über das Phlogiston; unter uns bekannt. *Pacts von Troostwyk's* und *Deiman's* Brief über die Zerfetzung des Waffers in brennbare und Lebensluft (mittelst des elektrischen Funkens); ebenfalls unter uns bekannt. *G. Seraph. Volta's* Zergliederung der Bäder zu Caldiero. Sie haben eine beständige Wärme von 21° *Reaum.* eine specifische Schwere von 1,0014 und 25 Pfund enthalten 18¼ Kubikzoll fixe Luft, 18¼ Gran luftsauren Kalk, 6¼ Gyps, 17¼ luftfaure Bitterfalzerde, 2¼ Kiefelerde, 29¼ kochfalzfaure Bitterfalzerde, 13 Alaun(?). 12¼ Kochfalz und 4 Gran luftfauren Braunstein(?). *De Lüc's* Brief über die Natur des Waffers, des Phlogistons, der Säuren und der Luftarten. Aus dem *Journal de phyfique* bekannt. Literarische Neuigkeiten.

Tom. XIV. *Morveau's, Lavoifier's* u. f. w. Antworten auf Kirwan's Verfuch üb. d. Phlog.; Fortfetzung. *Garnett* von dem glücklichen Abgange des Eiters eines Leberabfcesses durch den Stuhlgang. Es giengen 5 bis 6 Pfund mit Blut gemischter Eiter ab, nach einem jählingentstandnen schmerzhaften Drücken in den Gedärmen und einem starken Drängen auf den Stuhl; der Kinnbacke genafs völlig. *Delonefs* von einem neuen Mittel, die Honig- und Speckgefchwülfte zu heilen. Er zieht dem gewöhnlichen Kreuzfchnitte die Oeffnung der Bedeckungen durch einen Winkelfchnitt am untern Theile der Gefchwulst vor; man hebt den entstandenen dreyeckigen Lappen auf, fchält das Gewächs aus, und verfchliefst die Wunde durch Einfügung eben dieses Hauptlappens. Sie heilt binnen fünf bis fechs Tagen ohne Fieber. *Hoyes* über die Gefahr, die Milch und die Producte daraus in bleyernen, kupfernen und meifsingenen Gefäfsen aufzubewahren. Nichts neues. *Alex. Volta's* neunter Brief über die elektrische Meteorologie. Der äusserst weitschweifige Vf. unternimmt hier die Entstehung des Hagels zu erklären. Die Kälte, welche zur Entstehung des Hagels, welcher gewöhnlich inwendig einen Kern von Schnee und äusserlich eine Schale von Eis hat, hinreicht, geht bis 15° unter o *Reaum.*, eine Kälte, welche sich etwa erst 4000 Klaftern über unfrer Meeresfläche anreffen läfst. Da nun die Hagelwolken fehr niedrig sind, und auf hohen Bergen unter den Füfsen gefehen werden, wenn im heifsen Sommer und am Tage Hagel fallen foll; fo folgt, dafs jene hohe Region über der Schneelinie unfrer Atmofphäre nicht an der Entstehung dieser Eisstückchen Schuld feyn kann, fondern dafs die dazu erforderliche Kälte aus einer meteorischen Urfache entftehen müffe, nemlich von einer fehr fchnellen Verdünftung der Wolken in der fehr trocknen darüber ftehenden Luft, durch die Heftigkeit der Sonnenstrahlen und die pofitive, jählingin negativ umgeänderte Elektricität befördert. *Malacarne's* zweyter Brief anatomischen Inhalts, mit *Bonnets* Antwort. Die gröfste Zahl der Blättchen auf dem kleinen Hirn war immer mit einem fehr treuen Gedächtniffe, Scharfsinnigkeit und Lebhaftigkeit gepaart. *Percival* über die auflösende Kraft des Kamphers. Gleiche Theile Kampher und Myrrhe, zufammengerieben, bilden ein Gemisch, welches sich leicht und faft ohne Satz im Waffer auflöst. Tolubalfam läfst fich mit Kampher nicht zu Pillen machen; das Gemisch zerfliefst. *Chambertaine* bestätigt diese die Gummiharze und Harze erweichende Kraft an dem Beyfpiele der Benzoe, des Maftix, des Ammoniaks, des Drachenbluts, des Teufelsdrecks, des Sagapens, der Gummigutte. Das Guajakharz und der Weihrauch wurden damit mit der Zeit harter. Medicinische Bemerkungen von einem Ungenannten. Er zieht den Mohnfaft (einen Gran aller fechs bis acht Stunden) dem Doverfchen Pulver im bitzigen Rheumatism vor. Das aus Potafche und Arfenik beftehende Mittelfalz verringerte in der Gabe von $\frac{1}{10}$ bis $\frac{1}{8}$ Gran, die epileptischen Anfälle eines faft täglich Fallfüchtigen, und heilte ihn binnen zwey Wochen völlig. — Etwas (unbeftimmtes) von Word's weifsen Tropfen. Er zieht den aus Säuren durch Laugenfalz niedergefchlagnen Zink als kräftiger, den Zinkblu-

Digitized by Google

men vor. Er hat die Lungen mit vielen Knoten angefüllt gefunden, ohne dafs der Kranke bey Lebzeiten gehuftet hätte; er hat die Gallblafe voll Steine gefunden, ohne merkbare Leberkrankheit; die Eingeweide hat er fogar exulcerirt angetroffen, ohne dafs der Lebende irgend einen Schmerz oder ein andres hierauf hinweifendes Symptom geklagt hätte. Literarifche Neuigkeiten, und unter diefen eine genaue Befchreibung vom Reisbaue, von Cafanova.

Tom. XV. Befchlufs der Antworten der franzöfifchen Antiphlogiftiker über Kirwans Verfuch. — *Cagnoli*, von der italiänifchen Stundenzeit in Vergleichung mit der franzöfifchen. Zuerft eine fehr fafsliche Darftellung der Urfachen der Verfchiedenheit zwifchen der wahren, aftronomifchen und der bürgerlichen Zeit, und zuletzt Befchwerden über die ungeheuren Mängel der italiänifchen Stundenrechnung. — *Brandifs* über den Brand des Unterfchenkels; ein Fall, wo in fünf Wochen der Brand eines Unterfchenkels vier Finger unter dem Knie glücklich von der Natur beendigt ward. — (Lobwürdige) Cur eines hartnäckigen Erbrechens bey einer Schwangern. — Reife eines Ungenannten auf dem Rheine im September 1787. Der *Vf.* hat einen guten malerifchen Ausdruck in feiner Gewalt. — *Malacarne's* dritter Brief; einige Gegenftände der feinern Anatomie berührt. — Von *Lettfom's* Anwendung des Fingerhuts in der Waffersfucht. — *Comlinfon* über die Vorzüge der Vereinigung der Wundlefzen nach der Operation des Waffcrbruchs durch einige Falle beftätigt. — *Fothergill* vom Kinogummi; bekannt. — Literarifche Neuigkeiten. — Bücheranzeigen.

Tom. XVI. *Alex. Monro*, von der gefährlichen Entzündung bey Bruchfacköffnungen und ihrer Abhülfe; a. d. Engl. — *Cerri* vom angeblichen Nutzen des Queckfilbers gegen Würmer. Er erzählt gelehrt die Gefchichte diefer Meynung, und wie fie faft von allen dem Braffarola nachgefchrieben worden, aber auch welche wichtige Aerzte ihr widerfprochen haben; er bringt Erfahrungen bey, nach denen auch er dies Metall bey Würmern für unnütz und fchädlich hält. — *Bondt* von der Wurmrinde. — *Zucchini* Anleitung zum Tobaksbau, vorzüglich wie er in Chitignano getrieben wird. Die grünen in Bündel zu 12 Stück gebundnen Blätter werden in einer Kammer an der Wand aufgefchichtet, und mit einem Tuche bedeckt fieben bis acht Tage, das ift, fo lange liegen gelaffen, bis man Wärme und Feuchtigkeit in den Blättern mit der Hand fühlt. Dann werden fie aus einander gelegt, und nur diejenigen, welche eine Zimmtbräune durch dies Schwitzen erlangt haben, zum Trocknen an der Luft beftimmt; die übrigen noch grünen werden noch einige Tage derfelben Schwitzoperzion unterworfen, ebenfalls bis zur Zimmtbräune. Getrocknet find fie dann fchon Kaufmannswaare. Auch fie brechen die Blüthe von den Pflanzen, um die Blätter vollkommner zu machen. — Ueber den Bau der Piccolitweinrebe. Sie ift im Flecken Pederoba zu Hauf e, liebt nicht allzu dürre Anhöhen, kann ziemliche Kälte vertragen, hat kleine gelbe Beeren, etwas violette Ranken und Blätter, die denen der Trebianorebe gleichen. Der aus den getrockneten Beeren entftandne Wein kömmt dem Tokaier gleich. — *Malacarne's* Bemerkungen über Haller's Schrift vom Gehirn der Vögel. — *Bonnet's* Antwort auf Malacarne's dritten Brief. — *Falconer* über die Gefundheit und die Krankheiten des Landmanns; a. d. Engl. Eine fehr fafsliche Abhandlung. — *Cornit* über den glücklichen Gebrauch des Doverfchen Pulvers in der Diabetes. — *Majocchi* Schädlichkeit des Genuffes des an der Seuche verftorbenen Federviehs; ziemlich weitfchweifig. — Literarifche Nachrichten.

(*Der Befchlufs folgt.*)

KLEINE SCHRIFTEN.

PHILOLOGIE. *Einige Vorfchläge zur Verbeffernngen im Homerifchen Hymnus auf den Apoll.* 1792. 32 S. 8. Der Hr. Prof. *Matthiä* in Grunftadt wurde zu diefen kritifchen Bemerkungen veranlafst, als er den Hymnus auf den Apollo mit feinen Schülern, vermuthlich, am fie mit dem Geift der alten Hymnen bekannt zu machen, und dem kritifchen Divinationsfinn ein weites Feld zu eröffnen, las. Es find nur beyläufig entftandne Bemerkungen und Erörterungen, die aber durchaus von einem glücklichen Blick, von Gewandheit und Uebung des Geiftes in diefem Fach, zeugen, und eine Vergleichung mit den fcharffinnigen Kritiken eines Ruhnken über die Hymnen aushalten. Bey einer fo grofsen Anzahl glücklicher Vermuthungen und Verbeffernngen, würde es dem Rec. fchwer fallen, eine oder einige davon zum Beyfpiele auszuheben. Nur die in dem Progr. auseinandergefetzte Vermuthung zeichnet er aus, dafs der Hymnus wahrfcheinlich aus Bruchftücken auch verfchiedner Hymnen beftehe. Ueber das letzte Bruchftück, V. 208 — 543. folgen eine Reihe von kritifchen Anmerkungen. Viele Verfe werden als unacht verworfen, andre, durch Verbeffernngen einzelner Worte, oder auch, durch Verfetzung ihrer Stelle, gerettet und hergeftellt. S. 13 f. wird unterfucht, wer die V. 209 genannte Geliebte des Apollo fey, und in wie fern fie die *Azanifche* d. h. Arcadifche *Jungfrau* genannt werde. Dafs die *Arfinoe*, welche, nach einige den Aesculap mit dem Apollo erzeugt haben follte, hier zu verftehen fey, bezweifelt der *Vf.*, weil fich in ihrem Gefchlechtsregifter nichts Arcadifches finde: allein fie ftammte ja vom Gefchlechte des Atlas ab, deffen Töchter, nach dem Apollodor, in Arcadien waren, und die Lesart der Mosk. Handfchrift, *Αρλαντιδα* fcheint daher eine Erklärung des fchweren: *Αζανίδα* zu feyn. Indefs zeigt der *Vf.*, dafs der Beyname einer Arcadierin auch der *Coronis*, welche, nach den meiften, Aefculaps Mutter war, zukomme, als einer Enkelin der Dotis, der Tochter des Arkadiers Elatus.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 31. October 1792.

VERMISCHTE SCHRIFTEN

PAVIA: *Bibliotheca fisica d'Europa*, ossia *Raccolta di osservazioni sopra la fisica, matematica, chimica, storia naturale, medicina ed arti.* Di L. *Brugnatelli. etc. etc.*

(Beschluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

Tom. XVII. Beschluss von *Falconer's* Abhandl. über die Gesundheit und die Krankheit des Landmanns. — Ein (geheimnisvoller) hydraulischer Brief von *Delunges*. — *Setti* von einigen weggebrochenen leberartigen Substanzen. — *Mascheroni*, Auflösung eines von Dalembert aufgegebnen mathematischen Paradoxons, vermittelst der ± —. *Valtolini* Beschreibung einer (sehr zweckmässig scheinenden) Scheere zur Operation der Mastdarmfistel mit 1 Kupfert. — *Malacarne's* vierter Brief. Etwas vom Ursprunge der Nerven im Gehirn. — *Carradori* von der Repulsionskraft, welche er mit Gründen läugnet. — Literarische Neuigkeiten.

Tom. XVIII. *Gr. Fontana* von den Wirkungen, die sich vernünftigerweise erwarten und nicht erwarten lassen; eine wohlgeschriebne, populäre Abhandlung. — *Majocchi* vom Nutzen des Mohnsafts bey Einrichtung der Verrenkungen. — *Toggia's* Brief an Majocchi zur Bestätigung, dass das Fleisch an der Seuche gestorbnen Federviehs dem Menschen schädlich sey, (welchem der Herausgeber in einer Anmerkung widerspricht.) — *Malacarne's* Brief an Bonnet. Eigentlich ein Prospectus seiner herauszugebenden *Encefalotomia umana e comparata*. Er wird darinn die Entstehung der 17 Paar aus dem Hirne, kleinen Gehirne und dem verlängerten Marke entspringender Nerven genau nach der Natur beschreiben. Er theilt sie in drey Klassen, in 1) die Empfindungsnerven, 2) in die zur Bewegung der Organe dienenden Nerven, 3) in die gemischten, welche sowohl Empfindung als Bewegung veranlassen. Unter die ersten gehören die Geruchs-, Gesichts-, und Gehörsnerven; unter die zweyten gehören die gemeinsamen Augenbeweger, die beytretenden Augenbeweger, die pathetischen, die äussern Augenbeweger und die Unterhinterhauptsnerven; unter die dritten gehören die kleinen, grossen und mittlern sympathischen, die Ober- und Unterkinnbackennerven, des Willis Beynerven und die grossen Zungennerven. Er erzählt, was dem Galen, dem Mundinus, dem Berengarius, dem Vesal davon bekannt war. — *Berthollets* Anmerkungen zu Gren's Abhandl. über die Verfertigung des rothen türkischen Garns. Er zieht zum Beitzen die effigsaure Alaunerde und den mit Potasche gesättigten Arsenik vor. Man nimmt in Adrianopel die Gallapfeltinctur vor der Beize zur Verstärkung der Farbe; zur Röthebrühe setzt er Hausenblasenauflösung, die Farbe zu befestigen, und schlägt mit Zinnauflösung die Farbetheile auf die Baumwolle nieder. Auch ohne Oel und Fettigkeiten widersteht das Garn der Luft, wie das türkische, nur nicht der Gewalt der Laugensalze und der Seife, welches auch eben nicht nöthig ist. Er zieht eine bloise Digestion dem Kochen vor. Nach ihm sollen sich die Türken einer besondern Abart der Röthe bedienen, die sie *Lizari* nennen. — *Buniva* über die Mittel, deren sich die Franzofen im Jahre 1788—1789 bedienten, den Mangel der (eingefrornen) Mahlmühlen zu ersetzen. Er geht die verschiedenen Arten Mehl durch Stampfen und andre Arten von Mühlen zu erhalten durch; für uns nichts neues. — *De la Lande*, die Fortschritte der Astronomie im J. 1789. Eine ähnliche Ueberficht, wie die des *de la Metherie* für die Physik. — *Giobert* sucht einige Versuche Priestleys auf gut antiphlogistisch, (aber dürftig,) zu erklären — *Hornby d'York* über den Möhrenbrantwein. Gekocht, zerschnitten und drey Stunden an einem warmen Orte mit $\frac{1}{7}$ Wasser stehen gelassen, wurden 2240 Pfund Möhren zu einem Breye, welcher ausgepresst 800 Pinten mostartigen Saft gab, welcher mit 1 Pfund Hopfen gekocht bey 66° Fahr. mit 6 Pfund Hefen gestellt, nach 5 Tagen zu einer weinartigen Flüssigkeit ward, und in der Destillation 200 Pinten Lutter gab, aus dem man 48 Pinten guten Brantwein erhielt. Die 672 Pfund Treber und die 456 Pinten Lutterwasser geben eine gute Viehmast. Literarische Neuigkeiten.

Tom. XIX. *Buniva* beendigt die Abhandlung über die Sarrogate der Wassermühlen und gedenkt einer merkwürdigen Wassermühle unter einem Brückenfache zu Pont de l'arche in der Normandie angelegt, welche auf Panzerart eingerichtet sehr nutzbar seyn würde. Auch erwähnt er der Horizontalmühlen. — *Delunges* etwas unbedeutendes Hydraulisches. — *Malacarne*, der Ursprung der Gehirnerven nach Fallopia, und nach Willis. Hierauf vergleicht er die Angaben der bisher angegebnen sechs Zergliederer, und geht in einzelnen Capiteln die Geruchsnerven, die Sehnerven (zugleich etwas über die Kreuzung, über die Hohlheit der Gesichtsorgan), die gemeinsamen Augenbeweger und die Beynerven der Augenbeweger, die pathetischen und die Beynerven der pathetischen, die Augenhöhlungsnerven (*ottalmici*, auch *nervi orbitales*, sonst der erste Ast des fünften Paares); das Oberkieferpaar (sonst der zweyte Ast des fünften Paares), das Unterkieferpaar, (sonst der dritte Ast des fünften Paares) durch, darauf bestimmt er die Zahl Fasern, woraus der Ober- und Unterkiefer- und der Augenhöhlungsnerve besteht, auf

Digitized by Google

60, läugnet die Gegenwart der Nerven in der harten Hirnhaut, erkennt den angeblichen Knoten dieser letzten drey Nerven für einen sonnichten Ring (*armilla*) und versichert, dafs sie nicht aus olivenartigen Körpern entspringen. Dann betrachtet er den Ursprung der äuisern Augenbeweger, der grofsen sympathischen (*intercostales*), der Gehörsnerven, der kleinen sympathischen (*portio dura n. audit.*), der mittlern sympathischen (*par vagum*), des Beynerven zum *par vagum* (*nervi spinales*), der Zungennerven, und der Unterhinterhauptsnerven. Die Arbeiten dieses Gelehrten bedürfen des Lobes nicht. *Buniva* von einer venerischen Geschwulst. — *De la Place* über die Theorie der Jupiterstrabanten. — *Gr. Fontana* von der Mechanik der thierischen Haushaltung; nach Borelli. — Literarische Neuigkeiten.

Tom. XX. Die neue chemische Nomenclatur französisch, lateinisch und italiänisch und Allgemeines Register.

KOPENHAGEN, b. Schultz: *Tilskueren*, (der Zuschauer.) 1791. 832 S. 8.

Seit dem berühmten Muster aller Wochenschriften dieser Art, seit dem vortreflichen *Spectator*, ist uns nicht leicht eine ähnliche vorgekommen, die wir an Zweckmäfsigkeit, an Geschicklichkeit der Darstellung und Lebhaftigkeit des Vortrags dieser Schrift des Hn. Prof. *Rahbek*, von welcher seit dem 3ten Jan. 1791 wöchentlich zwey halbe Bogen herauskommen, an die Seite setzen mögen. Freylich besteht ein grofser Theil ihres Werths darin, dafs sie locale Mängel und Unvollkommenheiten der Sitten, der öffentlichen Vergnügungen, insonderheit des Theaters, ja zum Theil auch des Geschmacks und der Denkungsart der Einwohner der Hauptstadt, von verschiedenen Klassen rügt, bald mit gutmüthiger Laune, bald mit wohlwollendem Ernst, bald auch mit schärferer Satire; allein wer wird das an einer solchen Schrift tadeln, deren Wirkungskreis zunächst und unmittelbar sich auf das Publikum einschränken mufs, das wöchentlich die Blätter, so wie sie herauskommen, lieft, und den Stoff zur geselligen Unterhaltung, wenigstens zur Beobachtung, zum Theil mit davon hernehmen kann. Verstehen also gleich auswärtige Lefer manche Stücke nicht so völlig, dafs sie den Sinn ganz fassen, oder vielmehr den Werth so genau und richtig beurtheilen können, als die, welche von allen localen Verhältnissen unterrichtet sind; so werden sie doch schon in der Einkleidung und der mannichfaltigen, fast durchgehends angemessenen, Art des Vortrags nicht wenig Unterhaltung finden. Ueberdies ist eine beträchtliche Anzahl von Stücken durchaus gemeinnützigen Inhalts, und für alle Lefer, die auf Bildung und Geschmack einigen Anspruch machen können, interessant; wohin vorzüglich alle die gehören, welche die Erziehung, die Theilnehmung an Vergnügungen betreffen, oder häusliche Scenen schildern, oder auch Betrachtungen der populären Philosophie über Freundschaft und andere Gegenstände enthalten. Auch für eigentliche ästhetische Unterhaltung findet sich manches; verschiedene, zum Theil sehr glückliche Gedichte und Aufsätze, welche durch die Art der Einkleidung zugleich in dies Fach gehören. Kurz, wir dürfen diese Schrift ohne Bedenken als eines der vorzüglichsten Producte der neueren dänischen Literatur allgemein empfehlen, und zwar zweifeln nicht, dafs dem Vf. ein ausgezeichneter Beyfall seiner Landsleute und die süse Ueberzeugung, durch eine populäre Schrift manches Gute gewirkt zu haben, den schönsten Lohn gewähren werden, der einem Schriftsteller zu Theil werden kann. In dieser Rücksicht haben wir mit grofsem Vergnügen aus dänischen Blättern erfahren, dafs die königl. Gesellschaft der schönen Wissenschaften dem Vf. dieser gemeinnützigen Arbeit wegen, ein Geschenk von hundert Thalern zum Beweise ihrer Achtung und Dankbarkeit gegeben habe.

BRESLAU, b. Löwe: *Schlesische Provincial-Blätter*, herausgegeben von *Streit* und *Zimmermann*. 1791. 1 — 9 Stück. Jedes ungefähr 6 Bogen, mit einer angehängten literar. Chronik von Schlesien von 2 Bog.

Diesem Journal gehört unter den manchen nützlichen Provincialnachrichten, mit denen Deutschland seit einigen Jahren bereichert worden, und denen vorzüglich Staatswissenschaften, Statistik und Geographie mannichfaltige und wichtige Beyträge verdanken, ein bedeutender Rang.

Aufser mehreren Aufsätzen von allgemeiner Beziehung finden sich in den vorliegenden Monatstücken folgende Provincialnachrichten.

1) *Statistik*: Populationslisten v. J. 1790; neuer Canal in Niederschlesien; Ausbreitung des schlesischen Steinkohlenbedarfs; (im J. 1790 betrug der Umsatz über 105,000 Rthlr.) Freyburger Canal; Schweidnitzer Steinkohlenbau; Mortalitätslisten v. 1790; Darstellung des gewöhnlichen Zustandes des polnisch-oberschlesischen Landvolks.

2) *Geschichte und Erdbeschreibung*: der schwarze Christoph, ein Bruchstück aus den Ritterzeiten; über die Grenze zwischen Böhmen, Schlesien und der Lausitz; Nachricht vom Miniflerberge bey Schmiedeberg; und unter der Rubrik *historische Chronik* in jedem Monat eine reiche Aernte von gemeinnützigen Anstalten, Vorfällen und Beyspielen.

3) *Naturgeschichte*: Witterungsbeobachtungen; Krankengeschichte einzelner Städte; und in den letzten Stücken Auffammlung einzelner Naturmerkwürdigkeiten unter der Rubrik *physikalische Chronik*.

4) *Staatswissenschaften und gemeinnützige Anstalten*: Breslauer Schule für Judenkinder; neues Gefängbuch in Hirschberg; gesellschaftliches Theater daselbst; Instruction über Verbesserung des schlesischen Hebammenwesens; Bunzlauische Waisen- und Schulanstalt; Rüge des bey Besetzung der Prediger- und Schulmeisterstellen herrschenden Unfugs; Verwandlung der Stadtschule zu Grünberg in eine Bürgerschule.

5) *Literar-Geschichte*: Leben des Dichters *Ephraim Kuh*; Nachricht von der neuen Sternwarte zu Breslau; bibliothekarisches Gesuch an schlesische Patrioten.

Aus-

Digitized by Google

Auszüge aus diesen Aufsätzen, und nähere Prüfung werden unsre Leser *hier* nicht erwarten.

Die jedem Stück angehängte *literarische Chronik* enthält inländische literarische Nachrichten, Recensionen inländischer Schriften und die Literatur betreffende Verfügungen.

KINDERSCHRIFTEN.

Berlin, b. Himburg: *Fabeln, Erzählungen und Idyllen.* Zu Weihnachts- und Geburtstagsgeschenken für gute Kinder. Ohne Jahrzahl. 168 S. 12.

Der Vf., der sich in der Vorrede mit dem Buchstaben *K.* unterschreibt, schmeichelt sich, dafs man die ersten Früchte einer schüchternen Muse nicht ganz verwerfen wird (werde). Allein wer wird unreife Früchte ins Publicum bringen? Wir müssen dem Vf. rein heraus sagen, dafs er sich in seiner Hoffnung, *es werde das Büchlein zur Bildung der Jugend nicht ganz überflüssig seyn*, sehr betrogen hat. Der Vf. hat — einige wenige zerstreute Gedanken ausgenommen — fast keine einzige Eigenschaft eines guten Dichters; er ist arm an Beurtheilungskraft, arm an logisch-richtigem Darstellungsvermögen, arm an poetischer Kunst, arm an ästhetischem Gefühl und arm an Kenntnifs der deutschen Sprache. — Auch dürfte seine Meynung, *„sich so etwas mit der Kindesnatur orientirt zu haben,“* leicht ungegründet befunden werden. Dafs es ihm an richtiger *Beurtheilungskraft* fehlt, zeigt er vornemlich dadurch, dafs er kleine, unbedeutende fanfte Empfindungen und Wün, sche an sich schon für ein Zeichen von Artigkeit erklärt, und allgewöhnliche gute Gesinnungen und Handlungen zu grofsen und edeln Thaten erhebt; z. B. *Mykon* hatte dem armen *Geront* ein Stück Brod und einen Krug Most geschenkt; und Geront

— ass und trank und segnete
Den jungen Mykon. Lange noch
Lebt er nachher, und dachte oft
An diesen Tag, und rühmte laut
Den Mykon, so dafs immer noch
Von Volk zu Volk, von Land zu Land
Des Mykons *That verkundet wird.*

Von dem Mangel an *logisch-richtiger Präcision* nur einige Beyspiele:

O wie dankt' ich dem Himmel, als *er* (der Himmel??)
von Erdbeeren zu reden anfing.

Nicht Blumen, nicht ein schönes Band,
Das ich um diese Blumen wand,
Bring ich dir das, *weil ich's nicht habe* u. s. w.

So *redete mit Schlangenbissen*
Das *nagende Gewissen.*

Dafs der Vf. dürftig an *poetischer Kunst* ist, davon zeugt das ganze Machwerk. Vornemlich ist er in seine reimlosen Jamben verliebt. Freylich lassen sich Verse in solcher Manier gut lesen, wenn der Mangel des Reims durch Gedanken voll Gewicht und poetischer Schönheit ersetzt wird, und wenn dabey die Versification natürlich, leicht und fliefsend ist. Aber ein alltägliches Geschwätz in Prosa vorgetragen, und in hinkende, stolpernde, reimlose Verse gekleidet, welches Ohr mag das ohne Pein ertragen! Man höre:

So glaube mir, ich weine nur
Aus Dankbarkeit, denn Gott, o Gott
Hat mich errettet! — O wie war
Ich stets so traurig, als ich noch
Durch Tag und Nacht das Bette nicht
Verlassen durfte! Was mir sonst
So manche Freuden gab, das war
Mir jetzt verhafst. Ihr kamet oft
Zu mir ans Bett und wolltet mit
Mir spielen, — und ich konnte nicht.
Der gute Vater wollte mich
Durch Trost erheitern — und ich war
Fast böse u. s. w.

Oder:

— — — Wie so gern
Hör ich dem Vater zu, wenn er
Von Joseph uns erzählt. Ja, ja,
Auch heute schon erzählt er uns
Davon. Ich will ihn bitten, dafs
Er's thut. Komm Schwester, komm, wie wird
Uns da die Zeit vergehn u. s. w.

Welches Ohr ferner erträgt die *Härten* solcher Reime: befliſſen, begiefsen — oder solcher Elisionen und Epenthesen, wie daurt — Stiegelitz etc.?

Nun noch einige Pröbchen von des Vf. Sprachkenntnifs: *frug* (fragte) — um *es* (dasselbe) her — Hüte dich *für sie* (vor ihnen) — ich *habe* nicht verzagt (bin nicht) u. s. w.

Leipzig, b. Fleischer: *Kleine Geschichten für Kinder von 6—10 Jahren, die gern etwas lesen, was ihnen verständlich, nützlich und angenehm ist. Mit einem Kupfer.* 1792. 214 S. 8.

Rec. hat die meisten dieser Erzählungen mit Vergnügen gelesen. Der Vf., der sich in der Vorrede *J. G. S.* unterschreibt, zeigt allenthalben, dafs er Kenner des Kinderherzens sey. Dabey versteht er die Kunst, sich Kindern zu nähern, hat zugleich die Sprache ziemlich in seiner Gewalt, und verräth ein warmes Herz. Seine Erzählungen sind daher so glücklich angelegt, dafs sie die Aufmerksamkeit sogleich spannen. Die Handlungen selbst sind natürlich dargestellt, mit ihren Folgen geschickt ans Licht gesetzt, und mit Lebhaftigkeit und Wärme erzählt, so dafs der gewünschte Eindruck gewifs bey jedem lesenden Kinde erfolgen wird. Da jedoch der Vf., laut seines Geständnisses, in der Vorrede theils selbst fühlt, dafs er hie und da Redensarten gewählt habe, die nicht *allgemein verständlich* sind, theils über das Ganze Belehrung wünscht, so mag ihm zur Befriedigung seines Wunsches folgendes dienen. Er hat, wie er auch selbst vermuthet, eine grofse Menge *fach-*

Digitized by Google

fischer Provincialismen, wovon wir nur folgende ausheben wollen: *er wird nicht wohl werden* (ihm wird übel werden) — wenn wir *her wären*, (wenn wir uns entschlössen) — *gern* haben (lieb haben) — *ein bischen* in den Garten gehn (ein wenig etc.) — weiss du *thn wohnen* (weisst du, wo er wohnt,) — die *Angelschnure* (Angelschnur) - *dem Gärtner sein* Junge (des Gärtners Junge) - *sich* es zu überlegen (es zu etc.) — *beyde* schauderten *sich* (beide schauderten) u. dgl. m. Der Vf. sucht sich zwar damit zu entschuldigen, dass jede Provinz, jeder Ort, ja jede Familie ihre eigenthümliche Sprache habe. Allein er irrt sich: nur die Uncultivirten jeder Provinz, jedes Orts etc. reden ihre eigenthümliche Sprache; die Gebildeten dagegen sprechen richtig deutsch: wie vielmehr muss also ein Schriftsteller, der fürs ganze deutsche Publicum schreibt, die allgemeine deutsche Büchersprache reden! Ausser den gerügten Provincialismen entdeckte Rec. auch manche allgemeine Sprachfehler, die wir aber, um Raum zu gewinnen, übergehen. Dagegen sind dem Rec. einige Erzählungen aufgefallen, die einer genaueren Revision bedurft hätten. S. 41. z. B. schildert der Vf. am Philipp den Fehler der *Unachtsamkeit*. Philipp hört nemlich eine Erinnerung nie mit voller Aufmerksamkeit. Sein Vater hatte ihm an einem Jahrmarkt erlaubt, erst den Nachmittag auf den Markt zu gehen. Gleichwohl wünscht der Knabe, einen Spatzierstock zu besitzen. Er eilt also schon den Vormittag hin, findet aber an diesem Vormittage noch keine Kaufleute, die mit solchen Stöcken handeln, verschleudert sein Geld in Kleinigkeiten, und wird dann, als er des Nachmittags wieder auf den Markt geht, zu seinem grossen Verdrusse gewahr, dass jetzt solche Handelsleute, die die gewünschten Spatzierstöcke besitzen, in Menge da sind. An der ganzen Dichtung hat Rec. nichts auszusetzen; nur der Umstand, dass die Verkäufer erst den Nachmittag angekommen seyn sollten, ist mit den Haaren herbeygezogen; denn jeder Handelsmann kömmt ja zum Markte, um zu gewinnen; er wird also die volle Marktzeit nützen. Wir ermuntern übrigens den Vf., seine Arbeiten fortzusetzen, wünschen aber, dass er den *Adelung* fleissig studiere.

WEIMAR, in dem privil. Industrie-Comptoir: *Bilderbuch für Kinder* — enthaltend eine angenehme Sammlung von Thieren, Pflanzen, Blumen, Früchten, Mineralien, Trachten, und allerhand andern unterrichtenden Gegenständen aus dem Reiche der Natur, der Künste und Wissenschaften; alle nach den besten Originalen gewählt und gestochen, und mit einem kurzen wissenschaftlichen und den Verstandeskräften eines Kindes angemessenen Erklärung begleitet. Seiner Durchlaucht, dem Hn. Erbprinzen *Carl Friedrich* zu Sachsen-Weimar und Eisenach zugeeignet. No. V—IX. zusammen N. 16 — 45. der Textblätter, mit eben so viel Kupfertafeln. Jeder Heft mit schwarzen Kupfern. (8 gr., mit illuminirten 16 gr.)

Der *vierte Heft* enthält Papageyen, Perlmuscheln, das Schiffsboot, Löwen, Panther, Tiger, Leoparden, Unze, Seelowen, Wallrofs, Seebär, und Seehund; der *fünfte* rothe, weisse, schwarze Corallen, Crocodil, Schildkroten, Leguan, Chamäleon, Salamander und Rennthiere; der *sechste* mehrere reifsende Thiere aus der Gattung der Katzen, unter ihnen die wilde Katze und den Luchs; den Oel- und Cacaobaum, den Biber, die Klapperschlange, Pfeffer und Ingwer; der *siebente* Fischotter, Meerotter, Baummarder, Zobel, Hermelin, Vech oder Grauwerk; Bärenarten, worunter auch der Dachs und Vielfrafs; den Luchs, Thun, Hering und die Makreele als merkwürdige Handelsfische, Geyer und Adlerarten, und die beiden vorzüglichsten Arten von Tabak. Der *achte* Heft begreift in sich den Kabeljau, die Scholle, den Schellfisch, den Zimmt- und Kampferbaum; als Wasservögel den Schwan, Albatros, Pelekan, Rohrdommel, Wasserraben, und die Löffelgans; unter den Insecten den Laternträger, die Wanderheufchrecke, das wandelnde Blatt, die Cicade, den Herkuleskäfer und den Maykäfer. In diesem Hefte ist auch der Anfang mit Erklärung von Kunstwerken, und zwar der Säulenordnungen in der Baukunst gemacht worden, bey welcher Gelegenheit die einfache Art ihrer Entstehung, und ihre weitere Ausbildung angenehm erläutert wird. Im *neunten* Hefte stehen als Goldfische: der Goldschley, Goldkarpfen, Orfe und Hochrücken; der Paradiesvogel, Promerops, Calao und Tucan als fonderbare Vögel; Zibeth- und Stinkthiere, geharnischte Thiere, wie das Schuppenthier und verschiedene Gürtelthiere, endlich noch ein Zweig vom Mahagonybaum, und vom Brasilienholz. Das Werk erhält sich nicht nur in seinem vorigen Werth in Auswahl, Zusammenstellung und Erklärung seines Inhalts, sondern es wird, wenn zumal durch Einmischung allgemein interessanter Kunstwerke die Mannichfaltigkeit zunehmen sollte, immer unterhaltender und belehrender. Die jungen Künstler, welche den Stich besorgen, haben in den letztern Heften mehrere vorzüglich gute Platten geliefert, und die in Weimar besorgte Illumination ist so gut, als sie nur an einem Orte, wo man länger darauf eingerichtet gewesen wäre, könnte erwartet werden.

KLEINE SCHRIFTEN.

PHILOSOPHIE. *Kopenhagen*, b. Proft: *Prolegomena zu einer Kritik aller sogenannten Beweise für und wider Offenbarungen*. Ein Versuch von D. *J. W. Othmann*. 1791. 8. — Der Vf. hat, wie man sieht, die Kantische Philosophie mit gutem Erfolg studirt, und wendet ihre Regeln sehr freymüthig, aber doch vorsichtig, auf Prüfung religiöser Meynungen an, die durch Beleuchtung von der Fackel der Wahrheit nothwendig gewinnen müssten. Dem Vortrag wünschten wir mehr Ordnung und Deutlichkeit.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 1. November, 1792.

RECHTSGELAHRTHEIT

1) WETZLAR: *Mémoire instructif sur la revolte Liegoise et les motifs, manoeuvres, et prétextes employés par ses chefs.* avec une analyse du droit de regler la police et l'edit de 1684. 1789. 4.

2) WETZLAR: *De rebus Leodiensium nonnissimis* simplex et dilucida expositio augustae camerae imperialis judicio trium ordinum Leodiensium nomine d. 5. Oct. 1789. oblata. 1789. 4.

3) *Kurze Uebersicht des Lütticher Aufruhrs* vom Jahr 1789. gröstentheils aus einer eigenen Nationalschrift der sogenannten Patrioten herausgegeben und erwiesen. 1789. Fol.

4) *Einige Berichtigungen* der Druckschrift: *Kurze Uebersicht des Lütticher Aufruhrs.* Im November 1789.

5) *Note sur l'affaire de Liége.* Decbr. 1789.

6) BERLIN.: *Die Lütticher Revolution im Jahr 1789.* und das Benehmen Sr. Königl. Majestät von Preussen bey derselben, dargestellt von Allerhöchst Ihrem Clevischen geheimen Kreisdirectorialrath und bevollmächtigten Gesandten, *Christian Wilhelm von Dohm*, im Febr. 1790. 8.

7) *Actenmäsige Darstellung der Ursachen, warum die von dem Kaiserlichen und Reichskammergerichte, den Kreisausschreibenden Herren Fürsten des Niederrheinisch-Westphälischen Kreises unterm 27. Aug. 1789. gegen die Lütticher Executions-Commission bisher unvollstreckt geblieben ist.* 1790. 4.

8) *Nachtrag zur actenmäsigen Darstellung.* etc. 1790. 4.

9) BERLIN: *Actenmäsige Berichtigung der sogenannten actenmäsigen Darstellung der Ursachen* etc. und deren Nachtrages von *I. E. Küster*, Königl. Preuss. Legationssecretair. 1791. gr. 8.

10) STUTTGARDT: *Darstellung der neuesten im Bisthum Lüttich vorgefallenen Begebenheiten* nebst staatsrechtlichen Betrachtungen darüber 1790. 8.

11) *Fortgesetzte Darstellung der neuesten im Bisthum Lüttich vorgefallenen Begebenheiten* etc. 1790. 8.

12) STUTTGARDT: *Staatsrechtliche Betrachtungen über die Lütticher Unruhen vom Jahr 1789.* von *D. Wilh. Aug. Friedr. Danz.* 1790. 8.

13) Ebendaselbst: *Fortgesetzte Staatsrechtl. Betrachtungen etc. von D. Wilh. Aug. Friedr. Danz.* 1790. 8.

14. *Zweite Fortsetzung der staatsrechtlichen Betrachtungen etc. über das Verhältnis des burgundischen Kreises gegen das Reich und die Reichsgerichte, von Wilh. Aug. Fr. Danz.* 1791. 8.

15) LEIPZIG: *Frid. Carol. Hausmann animadversiones de executione sententiae ab augusto Camerae Imperialis judicio de restituendis episcopo Leodiensi ribus latae directoribus circuli Westphalici mandata.* 4.

16) *Von den Lütticher Unruhen*: ein Aufsatz in *Reuss* Staatskanzley, Th. 23. S. 402 — 510.

17) BERLIN: *Von den neueren Versuchen des Königl. Preuss. Hofes die Lütticher Sache zu vermitteln.* 1791. gr. 8.

18) WETZLAR: *Etwas von Lütticher Sachen; nach der sogenannten Revolution.* Octbr. 1791. 4.

19) WETZLAR: *Ueber das Lütticher Edict, oder die sogenannte Amnestie vom 20. October.* 1791. November 1791.

Die Schriften unter Nummer 1. und 3. haben den Hn. geheimen Rath und Kammergerichts-Procurator *C. I. von Zwierlein* — so wie die unter Nr. 2. 4. 18. und 19. den Hn. geheimen Kriegesrath und Kammergerichts-Procurator *C. F. von Hofmann* zum Verfasser. Die von beyden Schriften unter Nr. 7. und 8. sind vom jetzigen Hn. Reichshofrath *F. L. von Werner* verfasst, und die Abhandlungen unter N. 10. und 11. sind vom Hn. Kammerjunker und Professor *von Marschall* zu Stuttgardt. Die Schriften unter Nr. 1. und 2. wurden an dem Kammergerichte von den Anwalden beider Partheyen übergeben. Die Schriften unter N. 5. 6. 7. 8. 9. sind gegenseitige Staatsschriften der Höfe zu Berlin und Bonn, von den unter Nr. 10. 11. 12. 13. 14. aufgeführten Privatschriften bezwecken die unter Nr. 10. und 11. die Rechtfertigung der Clevischen Benehmens bey der Sache; so wie die unter Nr. 12. 13. 14. die Begründung des Kammergerichtlichen Verfahrens, und die Ausführung des Satzes: Cleve sey zur pünktlichsten Vollziehung der Kammergerichtl. Dekrete verpflichtet gewesen.

Wir sind dem Publicum die Anzeige dieser wichtigen Schriften lange schuldig geblieben: allein wir hielten es in allem Betracht für nothwendig, den gegenwärtigen, der historischen Kritik mehr günstigen, Ruhepunkt in der Lütticher Revolutions-Geschichte zu erwarten; denn Gegenstände dieser Art lassen sich erst alsdann von allen Seiten ansehen, wenn, bey einem kalten, ruhigen und ordnenden Blicke auf vergangene Ereignisse, keine Täuschungen einer erhitzten Einbildungskraft oder widriger Vorurtheile das lebendige Gefühl der Wahrheit schwächen, und wenn selbst unter den handelnden Personen die ganze Scene sich so sehr verändert, als es nunmehr in Beziehung auf die Revolution im Hochstift Lüttich geschehen ist, durch den Tod des Hrn. Fürstbischofs und durch Entfernung derjenigen Personen, welche nach der öffentlichen Meynung zu jenen bürgerlichen Unruhen den stärksten Anlas gegeben hatten. Selbst bey der ge-

Digitized by Google

mahligen Lage der Sachen ist eine freymüthige und prüfende Darstellung der Lütticher Revolution, von ihrer historischen und staatsrechtlichen Seite betrachtet, so wie man selbige von der A. L. Z. zu erwarten berechtigt ist, mit nicht geringen Schwierigkeiten verbunden, welche unter den gegenwärtigen Zeitumständen, und der dadurch bestimmten Denkart sehr vieler Zeitgenossen, sich so sehr vergrösern, dass Rec. — er gesteht es freymüthig, — von dem Zeitpunkte an, wo er diese Arbeit unternehmen konnte, mehr als einmahl davon abgeschreckt worden. Man hat immer geglaubt, es sey nichts in der Welt, was sich nicht in jedem für die Geistes-Diät streng wachsamen Staate, unter gehöriger Einkleidung, sagen liesse: allein nach den neuesten Erfahrungen, über die Anwendbarkeit dieser Maxime auf politische Gegenstände, möchte es auch der feinsten und sorgfältigsten Ausübung derselben nicht ganz mehr gelingen, den oft recht unverdienten Vorwürfen zweyer, vielleicht gleich starken, Partheyen auszuweichen, in welche sich wenigstens die Majorität unsres denkenden und gelehrten Publici anjetzt getheilt zu haben scheint. Bey der einen von diesen beiden Partheyen geräth fast jeder Schriftsteller in den Verdacht einer unedlen Maskentrügerey, der nicht alles bey seinem Nahmen nennt, und über manches schweigt, um nur dem, was er sagt, desto leichtern Eingang zu verschaffen. Dagegen geht die andre Parthey in ihren Forderungen an die Schriftsteller so weit, dass um ihr nicht misfällig zu werden, wenig mehr übrig bleibt, als selbst unser *positives* Staatsrecht blos einseitig, das heisst, insofern es nur von Regentenrechten und Unterthanenpflichten redet, zu behandeln: wenigstens hat man schon Beyspiele, dass freymüthige und gründliche Erläuterungen solcher Punkte der deutschen Grundverfassung, als die rechtlichen Verhältnisse der Landeshoheit zur obrifrichterlichen Gewalt des Kaisers in Klagesachen der Unterthanen sind, auf das mildeste ausgedruckt, für unbehutsam und unzeitig gehalten worden. Das unangenehmste hiebey ist dieses, dass sicher die Hälfte dieser Männer aus den helldenkendsten Köpfen, und den ehrwürdigsten Freunden der guten Sache besteht, die aber, eben darum weil sie es so anfrichtig mit dem Besten des Menschengeschlechtes meynen, und weil sie vielleicht die ganz entgegengesetzte Denkart und die Absichten der andern Hälfte ihrer eigenen Parthey zu genau kennen oder zu kennen glauben, selbst von der anständigen Freymüthigkeit allzuviel befürchten und allzu nachtheilige Folgen voraus zu sehen glauben. Den Beyfall solcher Männer zu verfehlen, ist fürwahr für jeden ehrliebenden und wohlmeynenden Schriftsteller eine recht lästige Besorgniss und Rec. fühlt es ganz, wie viel er mit gegenwärtiger Anzeige übernommen hat. So viel an ihm liegt, hat er gern alles zu vermeiden gesucht, was ihm, und durch ihn der A. L. Z. einen anscheinenden Vorwurf zuziehen könnte. Die Geschichte der Lütticher Revolution hat er blos aus den angezeigten Schriften ausgehoben, und die wichtigsten entgegengesetzten Behauptungen ihrer Verfasser zusammen gestellt: allein über die dabey eintretenden Fragen des deutschen Staatsrechts hat er auch seine eigene Meynung vorgetragen und unstreitig mit eben so vielem Rechte, als dies von jenen oben aufgeführten Schriftstellern geschehen ist, und von jedem deutschen Publicisten hoffentlich geschehen darf, so lange die wissenschaftliche Bearbeitung unsres Staatsrechts deutschen Gelehrten noch überlassen bleibt. —

In wenigen deutschen Staaten sind, vom Ursprunge der Landeshoheit an, landschaftliche Rechte mit mehr Eifersucht bewacht, und vertheidigt worden, als im Hochstift Lüttich! Die wichtigsten Grundgesetze dieses Landes sind in der Form feyerlicher Friedensschlüsse, wenige durch ruhige Vereinigung des Fürsten mit der Landschaft, errichtet; das landesherrliche Ansehn, und die landständischen Rechte keimten, wuchsen und reiften neben einander; mit jeder Ausbreitung des erstern, erweiterte sich allemahl auch der Umfang der letztern, und die endliche Entwicklung des Ganzen, vollendet durch ein constituirendes Grundgesetz, durch den Frieden zu *Fexh* im J. 1316, war eine Regierungsform, welche Hr. von *Zwierlein* im *Memoire instructif* §. 9. dem hohen Tribunal zu Wetzlar nicht besser, als in der Eigenschaft einer *espece de partage de la souveraineté civile* darzustellen wusste. Auf diesen Vertrag ward Lüttichs bürgerliche Freyheit gegründet; nur musste das arme Land den Genuss derselben, unter einem nie lange unterbrochenen Kampfe über wirkliche oder besorgte Eingriffe der ausübenden Gewalt, nichts desto weniger entbehren. Bey dem öftern Regierungswechsel wurde freylich diese Besorgniss von manchem guten Fürsten sehr vermindert: aber desto mehrere Anlässe zum allgemeinen Misstrauen glaubte man durch die Staatsverwaltung der Bischöfe *Johann von Baiern*, *Ludewig von Bourbon* und *Maximilian Heinrich von Baiern* zu erhalten. Der *erste* hatte verschiedene Neurungen vorgenommen, die selbst Kaiser *Sigismund* nicht billigen wollte, wie nützlich er auch diesem Bischof zu derselben Zeit in Beziehung auf die Erbschaft des Grafen Wilhelm von Holland zu werden suchte. Ludewig von Bourbon, ein Schwestersohn des Herzogs Philipps des Gütigen von Burgund, und nur durch mühsame Unterhandlungen zum Bischof befördert, weigerte sich, in den geistlichen Stand zu treten, und bestärkte dadurch die Nation in einem auf ihn gewortenen Verdachte, welchen gleich anfangs die so eifrig betriebene Wahl dieses Herrn erweckt hatte; man fürchtete nähmlich, es möchte wohl gar auf eine Vereinigung *Lüttichs* mit den Burgundischen Staaten abgesehen seyn, und diese Umstände, welche wir in keiner der oben angezeigten Schriften bemerkt finden, erklären es, wie auch die Landstände sich damahls in ihren Foderungen und in ihrem Verfahren gegen den Fürsten so sehr vergessen konnten. Am unruhigsten war die Regierung des Bischofs *Maximilian Heinrich*; und die Veränderungen, welche dieser Fürst in die Constitution des Landes zu bringen wusste, sind wenigstens durch ihre Dauer vorzüglich merkwürdig geworden. Sie waren die starkften Motive der neuesten Insurrection, und haben theils auf die Ausübung der Polizeygewalt, theils auf die Ernennung der Magistratspersonen in den Städten ihren Bezug; zwey Gegenstände, die wir in allen uns vorgekommenen Schriften über die Lütticher Angelegenheiten nicht sorgfältig genug unterschieden finden. —

Der

Digitized by Google

Der Grundvertrag, 1316. zu Fexh errichtet, sprach sehr bestimmt: „*si quid legum aut consuetudinum mutandum videatur, id in ordinum comitiis fiat*," woraus Hr. von *Zwierlein*, ehedem so gar den viel zu weit führenden Schluss zog, *ut principi soli nulla imperii pars commissa reperiatur*. Gleichwohl zweifelte man im Verfolge, ob diese Grundbestimmung des berühmten Friedens auch auf die Polizeygesetzgebung sich anwenden liesen? und als, während der Regierung Ludewigs von Bourbon, es auch hierüber zum Widerspruche kam, so entschied Papst *Paul II*, auf welchen das religiöse Vorurtheil dieses Zeitalters compromittirte, so fein, als es der Politik gegen einen Bischof, der dem Papste selbst mehr als zu verdächtig seyn mußte, nur immer entsprechen mochte, dahin: — *verum et plenum dominium atque omnimodam jurisdictionem per civitatem ac patriam Leodiensem Episcoporum fuisse ac esse, illamque his plane subjectam.* Kaiser Friedrich III. soll diese päpstliche Sentenz 1473 bestätigt, und ein neuer feyerlicher Grundvertrag im J. 1477 soll selbige anerkannt haben: allein das *memoire instructif* hat nicht für gut gefunden, die beweisenden Stellen vorzulegen; waren sie also eben so *allgemein* und *unbestimmt*, als die Urkunde, worauf sie sich bezogen; so scheint ihr dogmatischer Werth keiner genauern Würdigung zu bedürfen. Mehr entscheidend sind dagegen zwey von Kaiser Karl V. den Lüttichern ertheilte Bestätigungen des Friedens zu Fexh, die sich in dem *Lünigschen Werke von der landsäßigen Ritterschaft* (1 Thl. S. 1425 und 1455.) finden, aber nicht nur vom Hn. von Zwierlein, sondern selbst vom Hn. von Hofmann in der Geschichte dieses Streites völlig übergangen worden. Das ältere dieser Privilegien vom J. 1521 bestätigt die, kurz vorher *auf einem Lütticher Landtage errichteten Polizeygesetze*, und autorisirt das Lütticher Appellationsgericht (*conseil ordinaire*) diese Polizeygesetze *mit Zuziehung einer landständischen Deputation*, bey sich ereignenden Widersprüchen, zu erklären. Noch bestimmter aber beschränkt das zweyte Privilegium vom J. 1545 die Landesherrliche Gesetzgebung in *Polizeysachen* in den Worten: *dantes atque concedentes dicto pro tempore Episcopo, in praemissis caeteris que omnibus bonam politiam publicamque communem suae reipublicae utilitatem et rectae justitiae administrationem concernentibus, liberam potestatem cum consilio suorum statuum statuendi ordinandi et disponendi, prout justum atque loco et tempore expediens visum fuerit.*" Gab es also auch bis jetzt Gründe zu dem Zweifel, ob der Fexher Grundvertrag auf die Polizeygesetzgebung Beziehung habe: so waren doch nunmehr diese Einwürfe durch des Kayfers Privilegium gehoben! Auch möchte sichs, nach bisher angenommenen Regeln der juristischen Auslegungskunst, wohl vertheidigen lassen, wenn man drey neuere Kaiserl. Erkenntnisse aus den J. 1626, 1628 und 1629, mit jenen ältern Privilegien Carl V. bestmöglichst zu vereinigen sucht, da es jenen so ganz an Bestimmtheit und an historischem Aufschlusse, durch die Schriftsteller, fehlt. In dem letztern Urtheile vom J. 1629 hiess es: *ut statim et indilate attentata de quibus tanquam principis jurisdictioni uti etiam regalibus et sententiae Paullinae contrariis reparare satagant, maxime vero ea, quae in usurpatione jurium principis, contemtu mandatorum ejusdem in re monetaria et politiae administratione* etc. — allein, die wichtige Frage, von welcher der Verstand dieser Stelle abhängt, ist denn doch *die*: was für Aeusserungen der Polizeygewalt wohl hier gemeynt seyn konnten? Diese Frage würde gewiss viel übereinstimmender, als es gegenwärtig zu erwarten ist, beantwortet werden, wenn man in den Systemen unseres Staatsrechts die Natur der mannigfaltigen Aeusserungen der höchsten Gewalt, die wir Hoheitsrechte nennen, etwas richtiger bestimmen wollte. So lange man die Polizeygewalt der Gesetzgebung, als ein von letzterer unabhängiges und selbstständiges Hoheitsrecht, entgegenstellt, muss über die Ausübung derselben oft Zweifel entstehen, auch wenn die Reichs- oder Landständische Concarrenz bey der gesetzgebenden Gewalt noch so grundgesetzlich entschieden ist; denn es bleibt immer der Einwurf übrig, dass bey Ausübung der Polizeygewalt von keiner Gesetzgebung die Frage sey! Gleichwohl kann nicht leicht irgend einem publicistischen Lehrsatze es an logischer Bestimmtheit mehr fehlen, als eben dieser Behauptung. Gerade die Gegenstände der *Polizeygewalt* sind es, welche die häufigsten Anlässe zu den Aeusserungen der gesetzgebenden Gewalt enthalten. Wenn man unter einzelnen Regierungsrechten nichts anders versteht, als einzelne Aeusserungen der Staatsgewalt, nach der Verschiedenheit ihrer Gegenstände betrachtet, und wenn es bey der *Benennung* dieser einzelnen Hoheitsrechte blos darauf abgesehen ist, die mancherley Anlässe für die Thätigkeit der höchsten Gewalt nach *ihren Hauptgattungen* zu unterscheiden und aufzuzählen; so umfasst die *Polizeygewalt*, nach einem richtigern Begriffe, als dem gewöhnlichen, und im Gegensatze andrer einzelner Hoheitsrechte, *alles*, was auf Beförderung der *innern* Sicherheit und Wohlfarth abzweckt, und doch diese Absicht weder durch Justizverwaltung, noch durch Ausmittlung des nöthigen Staatsvermögens erreichen soll. Nach diesen Andeutungen unterscheidet man alsdann *Justitz-*, *Kameral-*, und *Polizeygewalt*, als einzelne Hoheitsrechte, von einander; man begreift aber auch sogleich, dass sowohl das eine als das andre dieser Hoheitsrechte aus den sogenannten *drey allgemeinen Regierungsrechten*, der *aufsehenden*, *gesetzgebenden* und *vollziehenden Gewalt*, zusammen gesetzt wird, insofern nemlich diese drey Haupteäusserungen der höchsten Gewalt auf Justizverwaltung, auf Ausmittlung des Staatsvermögens, und auf Gegenstände der Polizey angewendet werden. Rec. kann es daher nicht von sich erhalten, alle Polizeyverfügungen als etwas von der Gesetzgebung ganz Verschiedenes zu betrachten, und die Landständische Mitwirkung bey den *erstern* zu bestreiten, wenn ihre Rechtmäßigkeit in Beziehung auf die *letztere* unbezweifelt ist! Er hält Gesetze, sie mögen einen Gegenstand haben, welchen sie wollen, für Gesetze im *eigentlichsten* Sinne des Wortes! Er unterscheidet *Polizeyverfügungen* von *Polizeyordnungen*, indem ihm *jene*, als Wirkungen der executiven Gewalt, blos die Vollziehung präexistirender Gesetze zu bezwecken, *diese* hingegen als

Digitized by Google

constituirende Bestimmungen, die Eigenschaft wahrer Gesetze unverkennbar an sich zu tragen scheinen! Und aus dem allen würde er, in Anwendung auf Lüttich, zu folgern wagen, dass die Mitwirkung der Lütticher Landschaft bey Ausübung der gesetzgebenden Gewalt ihres Fürsten sich bey *Polizeyordnungen* nicht weniger, als bey allen andern Gesetzen äussern müsse, und dass die Kaiserliche Entscheidung vom J. 1629 wohl nicht von *Polizeygesetzen*, sondern von executivischen *Polizeyverfügungen* zu verstehen sey! Aber auch die Worte dieser Kaiserl. Sentenz scheinen hierauf hinzuweisen: die Landstände sollen den Fürsten in *administratione politiae* keine Hindernisse entgegen stellen, und *Verwaltung* der Polizey geschieht natürlich *nach vorhandenen Polizeygesetzen*. Indess ward der Rechtspunkt, den es hier gilt, bis zum J. 1789. d. i. bis zum Ausbruche des unglücklichen Streites nie wieder in lauten Widerspruch gebracht; wenigstens findea sich hierüber keine Data in den Schriften über die Lütticher Revolution, deren vorzüglichstes Verdienst überhaupt nicht in die historische Behandlungsart ihres Gegenstandes zu setzen ist. Beyde, Hr. von *Zwierlein*, und Hr. von *Hofmann*, berufen sich in ihren Ausführungen unter Nr. 1. und 2. mit Hinweisung nach *Louvrex Recueil des Edits*, auf eine ununterbrochene Staatspraktik, welche ihre gegen einander aufgestellten Grundsätze befestigen soll; und da sie beyde auf Glaubwürdigkeit ihrer Erzählungen *völlig gleiche* Ansprüche haben, und in diesen letztern doch so auffallend von einander abgehen, so möchte ich, da Rec. die erwähnte Sammlung des *Louvrex* selbst nachzusehen keine Gelegenheit hat, aus diesen Widersprüchen wohl der Mittelsatz herausnehmen lassen: es giebt im Bisthum Lüttich *Polizeyverfügungen mit und ohne Zuthun der Landstände errichtet*; und wahrscheinlich waren die von der letztern Art, nicht sowohl constituirende Normen, als vielmehr executivische Decrete in Beziehung auf bestehende Polizeygesetze. — Nun an diese Vorgänge schliesst sich die Geschichte der neuesten Ereignisse unmittelbar an; aber eben so auch die dem Privatschriftsteller mögliche, Beurtheilung derselben an die bisherigen Beobachtungen. — Vielleicht früher, als irgendwo, ward im Bisthum Lüttich schon seit dem J. 1487 bey dem Frieden von *St. Jaques* jedes Hazardspiel *grundgesetzlich* untersagt. (*Memoire instructif* §. 16.) In neuern Zeiten musste man indess dem Geiste des Zeitalters, und besonders dem Geiste aller Kurörter, nachgeben, und wenigstens für die Brunnengäste zu Spa eine Ausnahme gestatten. Der Fürst erlaubte und privilegirte zu diesem Zwecke im J. 1762 die Errichtung eines öffentlichen Hauses, und zwey damahlige Bürgermeister, *Delcau* und *Xhrouet*, führten das Unternehmen aus, da ihre Absicht, die Stadt selbst zum Entrepreneur zu machen, unerreichbar blieb. Auf gleiche Weise wurden im J. 1785 verschiedene Personen über die ausschliessende Unterhaltung eines Vauxhall privilegirt. Die Eifersucht auf diese Monopolien erwachte nicht eher, als bis der damit getriebene Gewinn, welchen man jährlich auf 15 — 20000 Carolins schätzte, berechnet ward. Nun drängten sich mehrere Unternehmer zu gleichen Vortheilen; damahls unterdrückte indess der Bischof *Veldbrück* den Zwist, und vereinigte diese Competenten mit den bereits privilegirten Personen. Endlich unternahm es im J. 1787 eine Gesellschaft, deren Haupt der Kaufmann *Levoz* war, mit einem Kostenaufwande von 300,000 fl. ein neues öffentliches Haus für Hazardspiel und Bälle aufzuführen. Niemand störte diesen Bau (*Memoire instructif*, §. 16.); erst nach dessen Vollendung bewirkte der Fürst Bischof am Reichskammergericht ein Mandat, worin *Levoz* angewiesen ward, *den fürstl. Spielprivilegien gebührende Folge zu leisten*. Damit erhielt jedoch der Streitpunkt nur ein desto höheres und stärkeres Interesse; Denn nun galt es als Hauptsache, den wichtigen Zweifel: ob *einseitige* Privilegien dieser Art aus landesherrlicher Macht ertheilt, und ob überhaupt Verfügungen über Gegenstände der Polizey ohne Einstimmung der Stände erlassen werden dürften? Merkwürdig wird es immer bleiben, dass dieses publicistische Problem anfangs blos von dem Entrepreneur *Levoz* und Consorten aufgeworfen ward, und dass diejenigen, die allein das grösste Recht hatten, hiernach zu fragen, die *Landstände*, erst hinter her an dem Streite Theil nahmen, da die 3te Classe derselben, die Ritterschaft, sich besann, dass die Summe, welche sich der Fürst von dem Monopolisten-Gewinne der privilegirten Spiel- und Ballhäuser jährlich ausbedungen hatte, nicht mehr, wie ehedem, *mit dem Adel getheilt*, sondern von dem Fürsten zu milden Stiftungen verwendet werde. (*Memoire instructif* §. 16.) Aber, was den aufgeworfenen Staatsrechts-Zweifel selbst betrift, so muss man freylich in Betrachtung ziehen, dass jene Privilegien wider ein feyerliches *Grundgesetz* wider den Frieden zu St. Jaques *einseitig* ertheilt waren. —

(*Die Fortsetzung folgt.*)

KLEINE SCHRIFTEN.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN. Hannover: *Wie ist die Erscheinung zu erklären: dass die Menschen nicht selten gerade gegen die Fehler ihrer Nebenmenschen am strengsten sind, die sie selbst an sich haben.* Eine Predigt, gehalten von A. L. *Hoppenstedt*, Inspector des Schulmeister-Seminarii. 792. 24 S. 8. Die Freundschaft des Abt Saalfeld für den Vf. stellte diese Kanzelrede ans Licht, um der grundlosen Verleumdung einiger übelgesinnten Menschen — wie man sagt, einiger Candidaten des Predigramts — dadurch zu begegnen, welche die Predigt für eine Copie eines im Magaz. f. Pred. Th. 10 S. 181, ff. befindlich seyn sollenden Originals ausgeben. Die Abh. zeigt von einer feinen Kenntnifs des menschlichen Herzens, und von einer Gabe, dessen Falten zu entwickeln, die eines so geübten und denkenden Volkslehrers würdig ist. Die auf dem Titel angegebene Erscheinung wird erklärt: 1) aus der Partheylichkeit der Menschen für sich selbst; 2) aus der Achtung für die Tugend, um deren willen man sich und andre, in Absicht des Mangels derselben, zu täuschen sucht, 3) aus Eifer, andre vor den Fehlern zu bewahren, die man, bey sich selbst auszurotten, zu schwach ist.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 2. November. 1792.

RECHTSGELAHRTHEIT.

(Fortsetzung der Recension der Schriften über die Lüttlicher Angelegenheiten.)

Ein *zweyter* Gegenstand sowohl der ältern als der neuesten Streitigkeiten zwischen dem Hn. Fürst Bischof von Lüttich und seinen Landständen, vorzüglich der dritten Klasse derselben, ist das Wahlsystem der städtischen Magistratskollegien. Wer die allmählige Entwickelung des deutschen Stadtregiments kennt, wird in der Geschichte des Hochstifts Lüttich keine Ausnahmen von den Grundsätzen erwarten, nach welchen unter gleichen Umständen, die deutschen Municipalitäten überall entstanden; er wird folglich annehmen, dass auch in diesem Lande ursprünglich Niemand, als die Städte selbst, bey Bestellung ihrer Magistrate etwas zu sagen hatte; denn landesherrliche Bestätigungen der geschehenen Rathswahlen waren in dem Zeitalter der städtischen Autonomie noch eben so unbekannt, als andere Wirkungen der landesherrlichen Polizeygewalt, wovon man kaum dem Namen nach etwas zu wissen schien. In der That scheint uns daher die Darstellung, welche *H. von Zwierlein*, in Beziehung auf Lüttichs älteste Municipalverfassung, unternommen hat, (*Memoire instructif* §. 17.) mit dem Geiste und der Geschichte des damaligen Zeitalters eben nicht vereinbart zu seyn: *Les échevins*, — sagt er — *nommés par le prince, furent les premiers et le seuls magistrats de la ville de Liege. Ce ne fut que l'an 1233, que le prince lui accorda la permission d'élire deux maitres jurés, ou Burgemaitres.* Wohl waren die Schöppen fast in allen deutschen Städten der Stamm der nachherigen Municipalitäten; sie waren die Beysitzer der fürstl. Voigte, anfänglich zu jedem Gerichtstage erst besonders niedergesetzt, und späterhin auf immer zu diesem Amte in vorkommenden Fällen bestimmt. Aber selbst zur Zeit der fürstlichen Voigte war die Wahl der Schöppen nicht allein des Voigtes Sache; und mit dem Augenblicke, in welchem die Städte von den fürstlichen Voigten befreyt wurden, konnte deren Wahl von Niemand, als der Stadt in Abhängigkeit gerathen. Von jetzt an waren sie die Besitzer der neun, unter dem Namen Bürgermeister, an die Stelle der fürstl. Voigte gesetzten Stadtbeamten, und erhielten, so wie diese letztern, nur durch die Stadt den Ruf zu ihrem Amte. Also war es wohl nicht die Erlaubniss der Fürsten allein, was den Bürgermeistern zu Lüttich gleich allen Bürgermeistern in Deutschland, die Existenz verlieh? — sie war es nur, was durch Aufhebung der fürstl. Voigteyen in den Städten, zur Wahl derselben den nächsten Anlass gab. — Der Posten eines Lütticher Bürgermeisters aber war bald eben so einträglich als ehrenvoll, und musste daher bey dem Stadtadel von Lüttich den Wunsch erregen, wo möglich diesen Posten ausschliessend in Besitz zu nehmen. Es kam hierüber, — so wie in manchen andern deutschen Städten — zu hartnäckigen Streitigkeiten mit dem Bürgerstande, und durch diese zu einem Vertrage vom Jahr 1331, zu dem Frieden zu *Jeneffe*, nach welchem künftig der Magistrat zu Lüttich *halb* aus dem Adel und *halb* aus Personen bürgerlichen Standes bestehen sollte. Schon vorher hatte nicht mehr die ganze Bürgerschaft, sondern nur ein Ausschuss derselben, an der Wahl des Magistrates Theil genommen; — von nun an sollte denn auch dieser Ausschuss eben so vom Adel- und Bürgerstande zusammengesetzt seyn. Modificirende Bestimmungen bekam dieser Grundvertrag schon 1343 durch einen neuen Vertrag, den Frieden zu *St. Jaques*. Seit diesem Zeitpunkte hatten sich indess starke Misbräuche in das vorgliche Wahlsystem unvermerkt eingeschlichen; denn was die erwähnten beyden Friedensschlüsse dem ganzen Stadtadel *als Recht* gegründet hatten, war Vorrecht von zwölf Familien desselben geworden. Hiedurch wurden die Fürsten freylich fast dazu aufgefodert, durch einseitig erlassene Decrete dem Wahlsystem eine veränderte Form zu geben; und wirklich geschah dies vom J. 1384 an mehrere Mahle. Wir bezweifeln daher die guten Absichten, wodurch sich die Fürsten bey diesem Verfahren leiten liessen, bey weitem nicht, und wir würden uns davon vielleicht sogar überzeugen, wenn es möglich wäre, die vom Hn. *von Zwierlein* und Hn. *von Hoffmann* hierüber gegen einander gestellten Facta zu einer zusammenhängenden Geschichte zu verbinden, oder aus selbigen auch nur einen wahrscheinlichen Schluss auf die wahre Beschaffenheit der Sache zu ziehen. Vorzüglich hätte Hr. *von Zwierlein* dem dritten Kapitel in dem *Memoire instructif* den Titel einer *analyse de l'edit de* 1684. nicht geben sollen. Man sieht aus allem, was von diesen beyden Gelehrten vorgebracht worden, nur so viel, dass die Fürsten in ihren *einseitigen* Veränderungen des Wahlsystemes, sich von den alten grundgesetzlichen Bestimmungen bald mehr oder weniger entfernten, bald aber auch wieder denselben näherten. Je nachdem das eine oder das andere geschah, darnach wurden freylich die dagegen erhobenen Widersprüche mehr oder weniger lebhaft. Seit 1571 procesirte man hierüber am Kammergerichte, ohne zum Zweck zu kommen; — seit 1613 am Reichshofrathe, ohne viel auszurichten; denn die Ordination, welche *hier* zum Vortheil des Fürsten erhalten und im J. 1628. wirklich in Execution gesetzt ward, *wirkte nicht viel länger, als die Kaiserlichen Commissarien sich mit dem Executionsauftrage beschäftigten.* Es war sehr strafbar, dass

Digitized by Google

dafs Rath und Bürgerschaft zu Lüttich sich diesen obrist richterlichen Verfügungen nicht unterwerfen wollten; nur hätten denn doch auch die Fürsten, wider jenes reichsgerichtliche Erkenntnifs, nicht schon wieder neue Wahlordnungen in den J. 1635 und 1649 einseitig erlassen sollen! Ein neuer Grundvergleich, welchen der Bischof *Maximilian Heinrich* im J. 1684 mit der Bürgerschaft zu Lüttich, über das Wahlsystem des dasigen Magistrates, errichtete, schien endlich dem Streite ein Ende zu machen. Der gesunde und die Majorität bestimmende Theil der Bürgerschaft sah darin nichts als seine Wünsche ausgedruckt; nur eine einzelne Rotte, eine niedrige Faction, und an deren Spitze ein gewisser, *Macors*, welcher Bürgermeister werden wollte, widersetzte sich. Dies Factum verdiente die Ahndung, welche darauf erfolgte; *Macors* mufste mit seinem Kopfe dafür büfsen. Aber möchte immer der Bischof Maximilian Heinrich hiervon keinen Anlafs genommen haben, jenen feyerlich eingegangenen Vertrag wieder aufzuheben! Doch es geschah, und mit den Waffen in der Hand erliefs er ein neues Edict, eine *infinité d'Articles*, wie es Hr. von *Zwierlein* im *memoire instructif* §. 21. nennt, wodurch er sich die Ernennung der Hälfte der Magistratspersonen beylegte, und auf die Wahl der übrigen sich einen solchen Einfluss verschafte, dafs ihm die Mehrheit des Personals immer ergeben seyn mufste; auch hatte er sich überdem noch jede gefällige Modification vorbehalten. Nach der Darstellung des *Hn. von Zwierlein*, (Memoire instructif, §. 22.) war freylich dies Edict überaus wohlthätig; es gab der Magistratswahl *une organisation conforme à l'esprit de la nation; ramena les douceurs de la paix et de la concorde, — fut scellé du consentement tacite de la nation entiere, et confirmé par le consentement exprès de la cité, puisque tous les bourgeois et composants des Chambres en jurent l'observance.* Allein die Gegenpartey hält es für das Grab des Ansehns und der landfändischen Vorrechte des *tiers état*. Der Fürst, *sagt man*, habe von diesem Zeitpunkte an auf Landtägen nicht fowohl mit Repräsentanten des Bürgerstandes, als vielmehr mit Männern zu thun gehabt, die ihm ihre einträglichen Aemter verdanken, und, wegen ihres weltern Glücks, von ihm abhängig feyn mufsten. Von nun an, *heifst es ferner*, waren alle neue Anlagen nur für den Bürgerstand drückend gewonden; ja selbst der Lütticher Areopagiten-Senat, das Tribunal der Zwey und Zwanziger, habe damit an seiner Wirksamkeit verloren, weil die Abhängigkeit vom Hofe auch in dem Benehmen der den dritten Stand vorstellenden vierzehn Beyfitzer dieses Gerichts nur zu sichtbar geworden. — Wir können es ganz dahin gestellt feyn lassen, ob die Lütticher, nach dem Anführen des *Hn. von Hofmann* in der Schrift unter Nr. 2 über das Edict von 1684 ein beständiges geheimes Mifsvergnügen unterhalten, und unterdem Drucke desselben 105 Jahre hindurch geseufzet haben; vielleicht wurde ihnen der Verlust ehemaliger constitutioneller Gerechtsame mit der Zeit eben so erträglich, wie er es, seit dem Ende des vorigen Jahrhundertes, unter so vielen veränderten Umständen, mancher *deutschen Landschaft* wohl werden mufste! Indefs hat uns auch Hr. von Zwierlein nicht überzeugt, dafs jenes Edict von 1684, wirklich stillschweigend anerkannt worden. Nach richtigen natürlichen Rechtsgrundsätzen gehört hiezu weit mehr als *blofses Schweigen*; man müsste demnach doch erst beweisen, dafs etwas mehreres geschehen fey, aus welchem sich ein Anerkenntnifs folgern liefse. Ein solcher Beweis dürfte vielleicht selbst von dem Umstande nicht herzunehmen seyn, dafs bisher jeder Lütticher Bürger dies Edict beschwören mufste, denn dadurch verpflichteten sich einzelne Bürger zu dessen Befolgung nur so lange, als der Staat es anerkannte. Wirklich hat man nun diesem Anerkenntnifs gleich mit dem Ausbruche der Revolution im J. 1789 widersprochen. Eine Verbesserung der Magistratswahlen in den Städten, durch Abschaffung des gedachten Edicts ward jetzt die wichtigste Foderung im Verhältnifs zum Fürsten; wogegen die nächsten Anläfse zur Revolution, die Spieloctroy zu Spa, eine neu angelegte Abgabe, und die allgemeine Theurung im J. 1788 nur als solche Nebenpunkte in Betracht kamen, die sich durch die verlangte Hauptveränderung in Repräsentation des *tiers état* von selbst heben müsten. Leider war die Art und Weise, wie man diese Foderungen laut werden liefs, mit Unregelmäfsigkeiten und Ausschweifungen verbunden. *Die wesentlichsten Vorzüge* der deutschen Constitution *bestehen eben darin*, dafs zwischen deutschen Staaten und ihren Regenten noch ein höherer Richter mitten inne stehet, dafs kein Theil gegen den andern vermeynliche Ansprüche und Rechte *eigenmächtig* geltend machen darf; und mit diesem Grundsatze des deutschen Staatsrechts, den alle Fürsten, in Anwendung *auf* ihre Unterthanen, ehren, aber nicht immer *alle* zum Maafsstabe ihres eigenen Verhaltens genommen haben, ist die Form der Lütticher politischen Reformation in keinem Betracht vereinbar. Man hatte sehr tumultuarisch in den Städten des Landes die dermaligen Magistratspersonen abgesetzt, neue Rathsglieder gewählt, und sowohl diese letztern, als die von selbigen getroffenen Verfügungen durch den Fürsten, dem unter diesen Ereignissen schwerlich die freye Wahl verblieb, bestätigen lassen; und Selbsthülfe der Unterthanen ist natürlich für unsre deutsche Constitution eben so beleidigend, als Selbsthülfe der Fürsten. So konnte demnach freylich das Verfahren der Lütticher dem ehrwürdigen *Reichsgericht* zu Wetzlar nicht anders, als verhafst, und in der Eigenschaft eines *Landfriedensbruchs* erscheinen! Nur möchten wir hiebey die so treffende Bemerkung des *Hn. von Dohm* (Nr. 6. S. 35.) nicht übergehen: „wer „etwas Erfahrung von Menschen und Dingen hat, — „helfst's daselbst, — weifs, dafs es bey jeder Sache der „Gesichtspunkte *mehrere* giebt; er tadelt deshalb nicht „den, welcher nicht gerade den *seinigen* hat, zumal „wenn andre nicht aus dem *nahen* und *aufklärenden* „Standorte sehen können, auf welchen uns das Schick„sal gestellt hat.“ — Von dieser Seite glaubte das Clevische Condirectorium im niederrheinischen Kreise die Sache ansehen zu müssen, als unter dem 27. Aug. 1789 — erbethen oder unerbethen, dies ist selbst anjetzt noch nicht mit Zuverlässigkeit bekannt, — ein Kammergerichtliches Mandat an das Westphälische Kreisdirecto-

„rium

Digitized by Google

rinm dahin erging; „den Fürſten und ſeine Anhänger „mit gewaffneter Hand und auf Koſten der Lütticher „Inſurgenten wider alle Gewaltthätigkeiten kräftigſt zu „ſchützen, die Staatsverfaſſung in den vorigen Zuſtand „wieder herzuſtellen, die abgeſetzten Magiſtratsperſo„nen in ihre Aemter wieder einzuſetzen, und darin bis „zur neuen Wahl zu laſſen, dieſe letztere aber nach der „bisherigen Form, (nach dem Edict von 1684) vorzu„nehmen; und endlich gegen die Urheber der Rebel„lion zu inquiriren, ſie in gefängliche Haft zu bringen, „und die Flüchtigen mit Steckbriefen und Güterbe„ſchlag zu verfolgen.“ — Um dieſe Zeit hatte die Revolution ſchon ein geſetzlicheres Anſehn gewonnen; es war bey weitem nicht eine mehr oder weniger zahlreiche Volkspartbey, welche eine Verbeſſerung der bisherigen Conſtitution betrieb; ſondern die ſeit dem 31. Aug. 1789 conſtitutionsmäſig eröfnete Verſammlung der Landſtände hatte jene auf politiſche Verbeſſerung gerichteten Wünſche bereits zu den ihrigen gemacht, und am 12. October ſich in dieſer Beziehung über einige Grundartikel verglichen: *nähmlich Befeſtigung des Friedens von Fexh; Anerkennung der landſtändiſchen Mitwirkung bey der Polizeygeſetzgebung; freyes Wahlrecht der Städte bey Beſtellung der Magiſtraturen; und dann Gleichheit der Staatsabgaben zwiſchen dem dritten Stande und den beyden höhern Volksſtänden.* Der Fürſt ſelbſt hatte dieſen Landtag zuſammen berufen; das Domcapitel, als der erſte Stand, hatte dieſen Grundartikeln recht nachdruckſavoll ſeinen Beyfall gegeben; (man ſehe die 10te Beylage der Dohmiſchen Schrift) und der Adel hatte ſelbigen nicht widerſprochen. Zwar wird die freye Einwilligung der beiden erſten landſtändiſchen Klaſſen unter der Betrachtung nicht wenig verdächtig, daſs eigentlich nur der *tiers etat* die Sache betrieb, und daſs, nach dem Bericht der *feuille nationale*, der Lütticher Magiſtrat, während der landtäglichen Verhandlungen über jene Grundartikel, die Officiere der Bürgerſchaft ſchwören lieſs: *de ne quitter les armes, que les quatres propoſitions ſuivantes, que l'Etat primaire fait difficulté d'accepter, ne ſoient etablies.* Allein, man darf doch auch nicht unbemerkt laſſen, daſs dieſer Schritt nur das Domkapitel galt; nicht die Ritterſchaft, von der man nichts zu fürchten hatte; und daſs ferner aus dem allen eine erzwungene Einwilligung des Domkapitels um ſo weniger zu folgern iſt, da es Muth genug hatte, dem *tiers etat* ſeine Theilnahme an dem von letzterem ſo ſehr betriebenen Geſuch um die Vermittlung des Preuſsiſchen Hofes abzuſchlagen. — Vergeblich hatten die Landſtände durch abgeſchickte Deputationen, *am Kammergericht* um Zurücknahme des gedachten Mandates — und *bey dem Kreisdirectorium* um Abwendung der Folgen deſſelben bitten laſſen; vergeblich hatte auch der *tiers etat* zu Berlin Schutz und Aufhub der Execution zu bewirken geſucht. Nach vorher erlaſſenen Debortatorien ward vielmehr die Kreisexecution ſchon in der Mitte des Novembers 1789 durch den Ausbruch eines von Preuſsiſchen, Pfälzer und Münſterſchen Truppen zuſammengeſetzten Corps von 5—6000 Mann eröfnet. Allein dies war auch faſt der einzige Schritt, den die Kreisdirectorialhöfe einverſtanden thaten. Die Verwendungen der Lütticher zu Berlin hatten immer ſo viel gefruchtet, daſs der Cleviſche Directorialhof überzeugt ward: eine glückliche Vereinigung des Fürſten mit ſeinen Landſtänden und Unterthanen, gegründet durch eine wirkliche Verbeſſerung der dermaligen Conſtitution, ſey der einzige Zweck, worauf das Kammergerichtliche Mandat, ſeinem Geiſte nach, gerichtet ſeyn könne, und worauf die Executionshöfe hin arbeiten müſsten: ein Grundſatz, in dem man durch die immer fortgeſetzten dringenden Vorſtellungen der Lütticher, verbunden mit der kühnſten Ankündigung der möglichſten Gegenwehr, freylich beſtärkt werden muſste, der aber an dem Verf. *der actenmäſsigen Darſtellung* (Nr. 7.) gewiſs den ſcharfſinnigſten Gegner gefunden hat. Das Reſultat dieſer wichtigen Schrift iſt die, wie uns dünkt, ſehr gewagte Behauptung, das Cleviſche Condirectorium habe die Vollziehung des Kammergerichtlichen Mandats abſichtlich verzögert und endlich wirklich verhindert. Wenn dies nur ſo viel heiſſen ſollte: Cleve habe der wörtlichen Vollziehung des ſtrengen Kammergerichtlichen Mandates widerſprochen, und durch dieſe Abweichung von den Meynungen des Münſterſchen und lülichſchen Condirectorii der Kreisexecution diejenige Wendung gegeben, welche ſie am Ende wirklich erhielt; ſo müſsten wir dieſes jenem Vf. nicht nur zugeſtehen, ſondern wir würden auch nicht verhehlen, in dem Cleviſchen Directorialverfahren manche Züge wahrgenommen zu haben, die es uns höchſt wahrſcheinlich machen, daſs, von der höchſten Behörde aus, nicht vom Anfange bis zum Ende ein und ebenderſelben Hand die Leitung dieſes Geſchäftes anvertraut geweſen; wir könnten uns ſogar bis zu der Vermuthung verleiten laſſen, daſs manchmal zu denſelben Zeiten wohl mehr als Eine Hand im Spiele war. Allein in einem ſolchen Sinne ſcheint die *actenmäſsige Darſtellung* ihre Behauptung nicht zu nehmen; nach *ihr* war es vielmehr eine in dem Königl. Preuſsiſchen Intereſſe gegründete Politik, was dem Cleviſchen Condirectorio ſeine Maasregeln eingab, und die wörtliche Vollziehung des Kammergerichtlichen Mandates erſchwerte. Gleichwohl ſind dieſe Behauptungen weder durch Actenſtücke beurkundet, noch aus dem *wahren* Gange der Geſchichte ralſonnirend gefolgert, ſondern theils auf Miſsdeutungen, theils auf Combinationen der Ereigniſſe wider den hiſtoriſchen Zuſammenhang derſelben gegründet worden; ein Verfahren, welches den Leſer oft in den Fall geſetzt, daſs er ſich vorzuſehen hat, nicht über das *Wahre* in der Argumentation hinweg zu gleiten. — Es lieſs ſich voraus ſehen, daſs dieſe Schrift eine eben ſo nachdrucksvolle Replik erhalten würde, und dieſe erfolgte bald in der *actenmäſsigen Berichtigung.* (Nr. 9.) Nach dem Zeugniſs des dieſer Ausführung unter Nr. 6. 7. 8. beygedruckten Briefwechſels zwiſchen dem General *von Schleſſen*, und dem Pfälziſchen General *von Winkelhauſen*, ingleichen dem Münſterſchen Gouverneur von *Droſt* hatte Cleve ſchon am 22. Octbr. 1789 den Condirectorien von der Stärke und dem Commandeur ſeines Truppen-Contingentes förmliche Anzeige gethan, mit der Erklärung, daſs jedoch vor dem 13ten November dieſes Corps nicht mobil gemacht werden könne. Weder vom Münſterſchen, noch vom Jü-

Digitized by Google

lichschen Condirectorio hatte man sich um diese Zeit auf gleiche Weise gegen Cleve vernehmen lassen; der Pfalzische General von Winkelhausen erhielt erst am 30sten Octobr. die Hofbefehle in Beziehung auf das Jülichische Kreiscontingent, und erklärte gegen den Preußischen General von Schlieffen, daß selbiges gegen den 13ten Novbr. im marschfertigen Stande seyn werde; vom Münsterschen Contingente erfuhr man zuerst auf eine vom General von Schlieffen, als Chef des ganzen Kreiscorps, bey dem Gouverneur zu Münster, von Drost, geschehene Anfrage, daß zum Ausbruche des von Münster zu stellenden Contingentes noch kein Befehl ergangen sey. Man war einig geworden, in einer mit den Commandeurs der drey Kreiscontingente am 5ten Nov. zu Düsseldorf anzustellenden Conferenz über die Operationen des Executionscorps das Nöthige zu beschliessen; aber der Generallieutenant von Schlieffen entschuldigte sich mit der Nothwendigkeit seiner Gegenwart zu Wesel, deren Dauer er bis zum 14ten Novbr. ansetzte. Hieraus zieht die *actenmäßige Darstellung* den Schluß, Cleve müsse die Verzögerung des Executionsgeschäftes wohl gewünscht haben; worauf jedoch Hr. *Käster* in der *actenmäßigen Berichtigung* mit vielem Anschein erwiedert, daß vor dem 17ten Novbr. noch kein Chef des Münsterschen Contingentes öffentlich ernannt, mithin die bezweckte Conferenz ohnehin noch unnütz gewesen wäre. — Am 26sten Novbr. kam diese verzögerte Conferenz in der Canonie zu St. Elisabeth, ohnweit Alden-Goer, zu Stande, woselbst sich auch die Deputirten der Lütticher Landstände einfanden, um den letzten Beschied auf ihre wiederholte Vorstellungen gegen die strenge Vollziehung des Kammergerichtlichen Mandates zu erwarten. Cleve, in Gemäßheit seines angenommenen Hauptgrundsatzes, that hier den Vorschlag, man sollte jedem, ohne Unterschied der Person, persönliche Sicherheit zusagen: solle die neuen unförmlich gewählten Magistratspersonen, sowohl zu Lüttich als in den übrigen Städten, zur Niederlegung ihrer Aemter auffodern; solle aber auch die alten Rathsglieder nicht wieder in ihre Würden einsetzen, sondern überall ein interimistisches Stadtregiment anstellen, und dann an dem Entwurfe einer neuen Municipalitätsverfassung arbeiten. Allein die Beystimmung des Münsterschen und Jülichschen Condirectorii war nicht zu bewirken; von dieser Seite bestand man auf der buchstäblichsten Vollziehung des reichsgerichtlichen Erkenntnisses, und ertheilte den Lütticher Deputirten im Nahmen des ganzen Kreisdirectorii den Bescheid, daß der Marsch der Truppen und die vollständige Vollziehung der gedachten Sentenz vor sich gehen werde. Bey diesen Umständen gab *Cleve* eine besondere Erklärung an die Lütticher Deputirten, welche die gedachten Vereinigungspunkte in sich faßte; auch scheint eine Folge dieses Schrittes gewesen zu seyn, daß wenigstens in dem, in der Conferenz am 26sten Novbr. vom gesammten Kreisdirectorio beschlossenen Patente an die Lütticher der pünktlichen Vollziehung des Kammergerichtlichen Mandates gar nicht erwähnt, sondern blos von dem gegenseitigen Benehmen der Truppen und der Landeseinwohner gesprochen ward. — Immer wird es in der Geschichte des Lütticher Executionsgeschäftes merkwürdig bleiben, daß Jülich in dieser Sache, eine geraume Zeit hindurch, mit *Münster* eben so übereinstimmend *votirte*, als es dagegen mit *Cleve* gleichförmig *handelte*. In der Conferenz zu St. Elisabeth half Jülich die Clevischen Vorschläge überstimmen; aber es ließ sein Kreiscontingent mit den Clevischen Truppen ohne Widerrede, zu einem ganz andern Zwecke, als worauf die Münsterisch-Jülichsche Abstimmung gerichtet war, in das Hochstift Lüttich zwischen dem 28sten und 30sten Novbr. einrücken, und die Clevischen Maasregeln geltend machen; das heißt, es half *Ruhe* und *bürgerliche Ordnung*, *übrigens aber den Zustand der Dinge, wie man ihn traf, aufrecht erhalten*; denn etwas mehreres hoffte man nicht auszurichten, so lange das ganze Kreisdirectorium nicht nach einerley Grundsätzen handelte, und der Fürst Bischof von Lüttich zu einer gütlichen Vereinigung die Hand nicht bieten wollte. *Münster* behielt dagegen sein Kreiscontingent, 954 Mann stark in Bereitschaft, ohne dessen Vereinigung mit den Clevischen und Jülichschen Kreistruppen zuzugeben. —

(*Die Fortsetzung folgt.*)

KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGELAHRTHEIT, *Königsberg*, b. Nicolovius: *Beschreibung des Weichselzopfs* nebst einer Anweisung, wie man sich in dieser Krankheit verhalten müsse, um davon zu genesen, zum Besten des Landvolks, von *Jacob Friedrich Hoffmann*, der N. und W. D. aus dem Polnischen übersetzt 1792. 32 S. 8. Durch ein Vergrößerungsglas bemerke man, daß der untere schlichtgewachsene Theil der Haare dünner ist, als der obere verwickelte; gebe man sich die Mühe, einen Weichselzopf etwas zu entwickeln, so würde man gewahr, daß die Haare zum Theil der Länge nach gespalten, zum Theil blos schiefrig: (?) und durchnichtig sind. Der Theil der Haare, der dem Kopf näher ist, sey am meisten verworren, und dunkler; oft geschieht die Verwickelung in einer Nacht, wobey die Haare so hart werden, als ob sie zu stark gebrannt worden wären, so daß sie selbst leicht brüchig werden. Dann beschreibt er sieben von ihm beobachtete Fälle, wo die Kranken ohne Hülfe des Arztes blos von der Natur gerettet wurden. Ein ganz besondere Schärfe im Blute, vorzüglich in den gallertartigen Theilen, bringe diese Zufälle hervor, welches auch die Heilmethode beweise. Schmutz und Unreinlichkeit könne den Weichselzopf nicht verursachen; „denn „die polnischen Damen übertreffen an Reinlichkeit den Anzugs „und des Körpers alle andere Damen von Europa (?), und „doch werden manche von dieser Krankheit befallen.“ Oel und gemeine Speisen können nicht Ursache seyn, weil auch Pferde damit behaftet werden; das Wasser könne wohl die vorzüglichste Ursache seyn. Wirklich zeigte sich ihm folgende Kurmethode: gleich im Anfange lasse man vollblutigen ein Pfund Blut, halt den Leib offen durch den Abfud von einem halben Loth Sennisblätter, verbiethet während der Krankheit alle hitzigen Getränke, und brauche schleimartige das Blut verdünnende Decocte, Molken, Haberschleim; unterhalt die Ausdünstung und vermeidet alle Erkaltung; große Fieberhitze mildert man durch Salpeter, umwindet den Kopf, um ihn vor Verkaltung zu schützen. Ist der Weichselzopf ausgebrochen, braucht man reizendere Laxirmittel, *Jalappa*, *Oximel Squillitieum*, *Sulphur aquratum*. Hören die Zufalle nach etwa bis sechs Wochen nicht auf, so giebt man *Mercurium dulcem*; verbietet Fleischspeisen, und endlich, wenn der Patient sich wohl befindet, und das Haar bis zwey Zoll vom Kopf schlicht gewachsen ist, schneidet man das verwickelte Haar ab, wobey man mit *Jalappa laxirt*.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 3. November 1792.

RECHTSGELAHRTHEIT.

(*Fortsetzung der Recension der Schriften über die Lütticher Angelegenheiten.*)

Während dieser Ereignisse drang ein neues vom Hn. Fürst Bischoff ausgewirktes kammergerichtliches Mandat vom 4. Decbr. nur desto ernstlicher auf schleunige und pünktlichste Vollziehung der ältern Sentenz, mit der einzigen veränderten Bestimmung, „man erwarte, dass nach Wiederherstellung des Zustandes, worin „sich alles vor Ausbruch der Revolution befunden gehabt, der Herr Fürst Bischoff von selbst geneigt seyn „werde, *die Beschwerden des Volks zu entfernen, und die allenfalls nöthige Verbesserung der Constitution auf einem deshalb neu auszuschreibenden Landtage zu bewirken.*" Auf diese neue ernstliche Wendung der Sache erklärte der Clevische Directorialgesandte, Hr. *von Dohm*, nicht vorbereitet zu seyn, und trug bey seinen Collegen darauf an, bis nach Ankunft der einzuholenden Verhaltungsbefehle, alle weitere Berathschlagungen und Entschliessungen einzustellen. Allein der Münsterische und Jülichsche Condirectorialgesandte wollten diesem Antrage nicht nachgeben, sondern erliessen, ohne Clevische Concurrenz, ein neues Dehortatorium nach Lüttich, erstatteten an das Kammergericht die Partitionsanzeige auf das eingegangene neueste Mandat, und verweigerten, wie Hr. von Dohm N. 5. S. 116. bemerkt, dem Clevischen Condirectorio selbst eine erbetene Notiz von diesen Vorgängen; worauf letzterer die Erklärung that, dass er bis nach eingegangenen Instructionen seines Hofes, keinen Antheil an den Kreisdirectorial-Entschliessungen weiter nehmen könne. — Wollen wir offen reden, sagt Hr. *Küster* (Nr. 9. S. 114.) — so war die rechtliche Einsicht bey allen drey Directorien in gleicher Maasse zu vermuthen, die *politische* aber allenfalls bey *Cleve* in noch stärkerer, wegen seines höhern Standpunktes über allen Zusammenhang der Händel dieses Weltheiles, und wegen geübterer Routine. — Der Aufenthalt der Jülichschen und Clevischen Executionstruppen im Bisthum Lüttich soll nach dem Anführen des eben gedachten Schriftstellers, seinen Zweck im Ganzen so vollkommen, als es bey einer so allgemeinen Gährung der Gemüther nur immer möglich war, erreicht haben; und in allem Betracht hält er es für unbillig, einzelne Excesse des Volks der Aufmerksamkeit der Kreistruppen zum Vorwurfe zu machen, und daraus sogar den Schluss zu ziehen, Cleve habe durch seine Truppen die Lütticher Revolution selbst unterstützen lassen. Gleichwohl erlaubt sich der Vf. der *actenmässigen Darstellung* mehrere Folgerungen dieser Art, von welchen wir die wichtigste hier nicht unerwähnt lassen dürfen. In Huy war es zu starken Ausbrüchen des gegenseitigen Hasses der beyden Parteyen gekommen; die eine suchte den alten abgesetzten Magistrat wieder einzusetzen; aber die Clevisch-Jülichschen Kreistruppen schützten den neuen Magistrat gegen diese Versuche. In diesem Verfahren glaubte man den stärksten Beweis zu entdecken, dass Cleve die Lütticher Revoltirenden begünstige, und diese Argumentation ward durch den Umstand anscheinend unterstützt, dass, bey diesem Executionszuge gegen Huy, Unbilligkeiten gegen die fürstliche Partey, durch die selbigen fast allein geschehene Aufbürdung der Einquartirung, begangen wurden. Allein Hr. *Küster* setzt diesem Facto die Betrachtung entgegen, dass *Cleve*, bey dem Zwiespalt in den Meynungen der Kreisdirectoren nichts weiter thun wollte und konnte, *als den Zustand der Dinge, wie man ihn bey dem Einrücken der Kreistruppen im Hochstift Lüttich fand, erhalten, und fernere Unruhen und Gewaltthätigkeiten verhindern;* und dass jene bey den Einquartirungen zu Huy begangenen Unbilligkeiten ohne Wissen und Willen des Chefs verübt, und nach den, *der actenmäsigen Berichtigung unter Nr. 25. angehängten Belegen* augenblicklich abgestellt worden, sobald man selbige nur entdeckt hatte. — In dieser Lage befanden sich die Sachen noch im Monath März 1790. Jetzt geschah noch einmal von Berlin aus an den Hn. Fürst Bischof eine nachdrückliche Aufforderung, doch von seiner Seite zu einer glücklichen Vereinigung mit dem Lütticher Volke mitzuwirken; wobey zugleich die Erklärung geschah, dass *Cleve*, im entgegen gesetzten Falle, sich aller weitern Theilnahme an dem Executionsgeschäft entziehen, und seine Truppen zum schleunigen Rückzuge befehligen würde. Der Hr. Fürstbischof verbat indess in einer Beantwortung vom 27 März alle auf gütliche Unterhandlungen abzweckenden Vorschläge, und schloss seine Replik mit dem merkwürdigen Ausrufe: „*justice, Sire, justice, il y en a peu dans les propositions, qu'on Vous a induit à me faire, j'en appelle à Vous même, il y en a d'avantage dans votre coeur Royal*" — Am 16ten April erfolgte hierauf der Rückzug der Preussischen Truppen aus dem Hochstift; nachdem Cleve auch am Kammergericht die Anzeige gethan hatte, dass es, bey so bewandten Umständen, an dem Lütticher Executionsgeschäft keinen Antheil weiter nehmen könne. Die mit dem Preussischen Corps vereint gewesenen tausend Pfälzer blieben in der Lütticherschen Stadt Maseyck, an der Jülichschen Gränze zurück, und vereinigten sich bald darauf mit dem Münsterschen verstärkten Truppencontingent. Inzwischen hatte ein abermaliges Kammergerichtliches Mandat vom 19. April auch auf die vier Kreise, Churrhein, Oberrhein, Franken

Digitized by Google

und Schwaben den Executionsauftrag ausgedehnt; vorjetzt ward aber nur von Churmainz im Nahmen der beyden zuerst genannten Kreise ein Contingent von 1500 Mann gestellt und damit das Executionscorps bis auf 4000 Mann vermehrt. *Münster* und *Jülich* erliessen nun neue Dehortatorien, und vom Bischof erschien ein Manifest, worin von diesen Kreistruppen gesagt ward: "*ce ne sont pas des soldats, ce sont des libérateurs qui Vous arrivent. Ils ne viennent, que pour ramener la concorde, que pour détruire et exstirper la rebellion jusqu'en ses dernieres racines.* Diese Ankündigung machte auf die Landstände und denjenigen Volkstheil, welcher von der Revolution einige Früchte zu sehen wünschte, da einmal das Geschehene nicht wieder zurück genommen werden konnte, keinen guten Eindruck. Die Landschaft — jedoch mit Ausschuss des Domkapitels, dessen mehreste Glieder nach Achen geflüchtet waren, und hier das Domkapitel formirten, — wagte den Entschluss, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben, und errichtete ein Truppenkorps, zu welchem der Zulauf der Freywilligen so gross war, dass man dem Anführen nach, ganze Gemeinden, die sich stellten, wieder zurück weisen musste. Nun erst geschahen Ausschweifungen, wie sie Lüttichs Revolutionsgeschichte bis dahin nicht aufzuweisen hatte. Man confiscirte die Güter des fürstl. Kanzlers, Baron *von Sinse*, zog die Bischöflichen Revenüen ein, und setzte selbst das fürstl. geheime Rathscollegium ab. Wichtig war bey dem allen ein Manifest, worin Ritterschaft und Städte erklärten, *sie bezweckten keine Trennung vom deutschen Reiche und verlangten keine neue Constitution, sondern blos Abstellung der eingeschlichenen Mißbräuche.* (Beyl. g. zu Nr. 11.) Während dieser Zurüstungen gegen die Kreisarmee, konnte sich letztere über ihren Chef noch nicht vereinigen; denn sowohl der Münsterische, als der Jülichsche General nahm das Commando in Anspruch; der erstere wegen des Kreisranges seines Hofes, der letztere hingegen wegen des ungleich stärkern Truppen-Contingents, welches Jülich stellte. Ueber die Art und Weise, wie diese neue Kreisexecution eröffnet ward, macht Hr. *Küster* folgende Bemerkungen. Man hatte es von Seiten des Münsterschen Condirectorii dem Preussischen Generale sehr zum Vorwurfe gemacht, dass, *einige Tage* nach dem Einmarsche der Clevischen Truppen in das Hochstift Lüttich, noch patriotische Cocarden getragen wurden. Was damals wenige Tage hindurch der, auf wichtigere Gegenstände gelenkten, Aufmerksamkeit des Preussischen Generals entgangen war, das wurde nunmehr von Münster und Jülich, als dem Kreisdirectorium, der Gegenpartey sogar anbefohlen; (*Beyl.* 36. zu Nr. 9.) und in einem andern Directorial-Avertissement vom 18 May erging an die fürstliche Partey sogar die Aufforderung zur Ergreifung der Waffen gegen die andre Partey, mit dem merkwürdigen Zusatz: *„et pour lors loin d'avoir à craindre d'être trouvés reprehensibles, ils manifesteront des intentions louables"* — Kleine, und allemal ohne glücklichen Erfolg unternommene Operationen der Executionsarmee bestimmten endlich das Kammergericht durch ein Decret vom 23 Junius den fünffachen Executionsauftrag auch auf den sechsten Kreis, auf den Niedersächsischen, zu erstrecken. Aber die Partition dieses Kreises erfolgte so wenig, als sie von den Kreisen Churrhein, Oberrhein, Franken und Schwaben geschehen war; nur die einzelnen Kreisstände, *Mainz* und *Trier* verstärkten das Corps durch Truppencontingente, womit am Ende, nach einer auch von Münster und Jülich bewirkten abermaligen Verstärkung, die Kreisarmee bis auf 8000 Mann anwuchs. Dieser Stärke ungeachtet ward indess von der Armee den drohenden Directorial-Patenten, welche man immerfort nach Lüttich erliess, der bezweckte Nachdruck nicht gegeben; die Armee blieb in ihren Cantonirungs-Quartieren an der Maas, machte nur dann und wann eine Bewegung, und zog sich schnell zurück, so bald das Lütticher Corps sich näherte; ein Verfahren, das den Muth des letztern wenigstens nicht sinken liess. Endlich ging die Executionsarmee am 3ten August in zwey Colonnen ins Feld; aber auch die Lütticher machten sich zur Gegenwehr bereit, und thaten einen nächtlichen Ueberfall auf eine starke Abtheilung Pfälzischer Truppen, dessen Erfolg für die Lütticher in so fern entscheidend war, als die ganze Executionsarmee sich abermals zurück zog. — Hier endigt sich die Geschichte der Lütticher Execution in denjenigen Schriften, deren Anzeige es *hier gilt*. Um sie bis zum endlichen Resultate auszuführen, wollen wir den fernern Verlauf aus dem politischen Journal erzählen; denn gerade diese Registratur der neuesten Geschichte wählen wir hiezu, weil wir, bey dem bekannten Geiste dieser Zeitschrift den Vorwurf gewiss nicht befürchten dürfen, die Facta aus der Brieftasche irgend eines Freundes der Lütticher Revolution genommen zu haben. Mit dem zuletzt erwähnten Auftritte waren alle Operationen der Kreisarmee geendigt; und es scheint aus dem allen so viel zu erhellen, dass die Kreisdirectorialhöfe von Münster und Jülich nunmehr alle die Hindernisse in wörtlich strenger Vollziehung der Kammergerichtlichen Erkenntnisse selbst empfanden, deren Existenz man gegen Cleve so sehr bezweifelt hatte. — Dass die Macht der Lütticher durch die dem Clevischen Condirectorio beygemessene Verzögerung der Execution, erst stark geworden, will die *actenmässige Berichtigung* nicht zugestehen; sie behauptet vielmehr, dass auch zu der Zeit, als die Clevischen Truppen in das Hochstift einrückten, eben derselbe Widerstand, welchen nachher die übrigen Kreistruppen fanden, zu erwarten gewesen, weil in dem ersten Ausbruche einer politischen Revolution, von derselbigen ausführenden Partey allemal weit mehr Widerstand zu befürgen sey, als im Verfolge, wenn der Enthusiasmus sich abzukühlen anfängt. — Der Churfürst von Mainz, welcher, als Erzkanzler, die Clevischen Versuche, einen Vergleich zu bewirken, sehr laut gemissbilligt hatte, hielt nunmehr selbst die Reassumtion der abgebrochenen Clevischen Unterhandlungen für fruchtbar; Churmainz selbst foderte den Berliner Hof auf, sich der Sache von neuem anzunehmen, die indess nur noch misslicher geworden war, da die Lütticher im Monat September es sogar gewagt hatten, in der Person des Erzbischoffs zu Cambray einen neuen Bischoff zu wählen. Der Berliner Hof übernahm daher nochmals die angetragene Vermittlung in Verbindung mit den, auf dem

Digitized by Google

dem damaligen Wahlconvente zu Frankfurt versammelten, und zur Execution berufenen übrigen Churhöfen Mainz, Trier, Cölln, Pfalz und Braunschweig. Hier entwarf man in einer Conferenz am 12ten November Vergleichsvorschläge, deren unbedingte Annahme von der zu Frankfurt anwesenden Deputation der Lütticher Landstände gefodert ward: *alles sollte, nach diesem Plane zurückgesetzt ist den Zustand der Dinge vor dem 18ten August 1789 hergestellt, und dann sogleich zur Erörterung und Abstellung der Volksbeschwerden geschritten werden.* Wirklich nahm die Deputation diese Punkte, in Erwartung der Ratification ihrer Principale, unbedingt an; diese letztere erfolgte aber am 31 October nur modificirt und mit dem Vorbehalt, dass, bey den vorzunehmenden Verbesserungen der Constitution, auf eine freye Repräsentation des *tiers état* vorzügliche Rücksicht genommen würde. Nach geschlossenen Wahlconvente zu Frankfurt war der Berliner Hof eben im Begriffe, die Unterhandlungen mit den fünf übrigen, bey der Sache interessirten, Churhöfen am Orte der Reichsversammlung fortzusetzen, als eben ein neues Kammergerichtliches Decret vom 20sten December den Burgundischen Kreis um Vollziehung der wider die Lütticher ergangenen Urtheile aufforderte. Von den Bemühungen der bisherigen Kreisarmee schien das hohe Tribunal zu Wetzlar nichts mehr erwarten zu wollen; dagegen gab das Glück der kaiserlichen Waffen gegen die Insurgenten in den Oestreicher Niederlanden mehr gegründete Hoffnungen zu Erreichung jenes Zwecks. In der That war der gegenwärtige Zeitpunkt hiezu der günstigste! Denn die Niederlage einer weit stärkern Macht, als diejenige, welche die Lütticher der Kreisexecution entgegen setzen konnten, musste wohl den Muth der letztern eben so sehr schwächen, als ihn vorher das Glück, welches den Niederländern so lange zur Seite ging, erhalten und gestärkt hatte. Indefs lag unstreitig in dem allgemeinen Vertrauen zu *Leopolds* Grossmuth und Gerechtigkeit einer der vorzüglichsten Bestimmungsgründe zu der völligen Unterwerfung, welche endlich von den Lütticher Landständen geschah und dem Volke durch eine Adresse am 24 December bekannt gemacht ward. Auch dem Kammergericht und denjenigen Churhöfen, welche zu Frankfurt die Vermittlung übernommen hatten, that man hievon die Anzeige. Ein Oestreichisches Truppen-Corps rückte nun in das Hochstift Lüttich ein, wogegen die bisherige Kreisarmee das Land verliefs. Der Fürst-Bischoff kehrte am 13 Febr. 1791 wieder zu seinen Unterthanen zurück; alles ward in die alte Ordnung der Dinge — und, nach der dogmatisch-publicistischen Vorstellungsart des politischen Journals, *verfassungsmässig* — hergestellt, auch gegen die Urheber der Revolution eine peinliche Untersuchung angeordnet, die sich mit Beschlagnehmung der Güter der Bürgermeister *Fabry* und *Chestret*, der Hn. *Bassenge* u. s. anfing. Ein Landtag ward am 30sten May eröffnet, und auf selbigem von den Landständen dem Fürsten nochmals vollkommene Unterwerfung betheuert; aber nur geschah nicht eben so auch von der andern Seite, was selbst der höchste Gerichtshof zu Wetzlar sich gegen den Fürsten *versehen* hatte, „er werde nehmlich von selbst geneigt „seyn, nach hergestellter Ruhe, vereint mit seinen Landständen, eine Verbesserung der Constitution zu bewirken." Vielmehr fand der Hr. Bischoff es für gut, in einem am 10ten August erlassenen Edicte, *sich für den alleinigen Depositair der gesetzgebenden Gewalt, und des Land für das Eigenthum seiner Stiftskirche und ihres jedesmaligen Vorstehers zu erklaren.* Hr. von *Hofmann* hat dieses Edict in der Schrift unter Nr. 18. abdrucken lassen, und darüber, sowohl in eben diesem Aufsatze, als in dem unter Nr. 19. so freymüthige Betrachtungen angestellt, dass Rec. sich wenigstens aus der neuern Geschichte kaum eines Falles erinnert, in welchem der Kaiserlich-obristrichterlichen Gewalt, selbst durch die Sprache, worin Unterthanenrechte unter den Augen der Reichsjustizhöfe vertheidigt werden, so herzlich geschuldigt worden wäre, als in den gedachten beiden Schriften. Es heifst in diesem Edict, dass selbigem die Lütticher Landstände nach reifer Ueberlegung in ihren Rezessen vom 4 und 8 August einstimmig adhärirt hätten! „Gleichwohl, sagt Hr. von *Hofmann*, (Nr. 19. S. 5.) möchte es in Anfehung „dieses neuen Lütticher Staatsrechts noch einige Zweifel „geben. Denn nicht zu gedenken, dass dabey die dermalige Majorität im Domcapitel gar nicht als Landstand, „sondern *bloss für sich, als Domcapitel, als eine geistliche „Corporation*, zu seinem vermeynten Besten, und in gänzlichem Einverständnifs mit dem Bischoffe, als angeblichem Eigenthümer des ganzen Landes, gehandelt hat; „dass der *tiers etat* nach seiner dermaligen Beschaffenheit „*bloss Repräsentant des Fürstbischoffs, nicht Repräsentant „des Volks ist*; und dass die wenigen Glieder der Ritterschaft, welche im August 1791 zu Lüttich waren, keine „Zeit und Musse gehabt haben, noch *bey genugsamer „Stimmfreyheit und Zwanglosigkeit* gewesen sind, um so „wichtige Dinge hinlänglich zu überlegen: so ist wohl „eine sehr grosse Frage, ob die drey Stände, wenn sie „auch in der gehörigen Verfassung gewesen wären, eine „die alte Landesconstitution abändernde Verfassung bewilligen und dazu mitwirken konnte?" Rec. würde diese Frage, unter den gehörigen Voraussetzungen, nicht anders, als bejahend beantworten; denn eine Verfassung, welche durch Landstände gegründet worden, kann ohne Zweifel auch durch Landstände aufgehoben werden. Aber höchst wünschenswerth findet es Rec. mit Hn. von *Hofmann*, dass die Begriffe von Freyheit des Willens, nach welchen die Vergleiche des Fürstbischoffs, während der Revolution, für erzwungen gehalten worden, nun auch auf die Landschaftliche Einwilligung zu dem Edict vom 10 Aug. in Anwendung gebracht werden möchten.

Nach dieser gedrängten historischen Darstellung des Lütticher Executionsgeschäftes, wobey es ihrem Verfasser um Unparteylichkeit und Vollständigkeit im Wesentlichen herzlich zu thun war, kommt es anjetzt noch auf die Prüfung der wichtigen Rechtspunkte an, zu deren fruchtbarer Erörterung die Revolution im Hochstift Lüttich unsern Schriftstellern den ersten dringenden Anlass gegeben hat.

Auch die heiligsten Rechte dürfen von deutschen Staaten gegen sich unter einander und gegen ihre Fürsten nicht durch Selbsthülfe geltend gemacht werden, so lange Schutz von dem höhern bürgerlichen System, wovon sie Glieder sind, zu erwarten ist; diess ist die wesentlich-

Digitized by Google

ste Folge und zugleich der grösste Vorzug der deutschen Verfassung, und Landfriede und Kammergerichtsordnung drücken dieſs alles überdem mit Worten aus. Aber Landfriede und Kammergerichtsordnung enthalten auch durchgehends überzeugende Beweise von der Vorsicht und Menschenkenntniſs ihrer Urheber, die nur zu lebhaft fühlen mochten, wie schwer es sey, allgemein geltende Grundsätze für das gerichtliche Verfahren in allen und jeden Fällen anzugeben, in welchen künftig wider den Landfrieden gehandelt werden dürfte. Sehr natürlich war es die Mehrheit der Fälle, worauf die Gesetzgeber am meiſten Rücksicht nahmen. Staatsrechtshändel ganzer Landschaften mit ihren Fürſten lagen freylich so gut als andere Rechtsfälle in dem Umfange jener, wider die Selbsthülfe gerichteten, Sanctionen; aber es waren — vorzüglich in jenem Zeitalter, — dann doch nicht die gewöhnlichſten Fälle, die man voraussehen konnte; daher alles, was vom gerichtlichen Verfahren gegen Landfriedensbrecher vorkommt, bloſs auf die Fehden der Fürſten und andrer unmittelbaren und mittelbaren Reichsglieder, und auf die, unter den damaligen Zeitumständen so gewöhnlichen, Streiferey en und Gewaltthätigkeiten der dienſtlosen Soldateſca seine Beziehung hatte. Gegen *letztere* insonderheit ist nach dem Geiſte jenes Zeitalters alles gerichtet, was Landfriede und Executionsordnung von *Vergaderung, Aufwiegelung, Verſammlung, Zuſammenlauf und Empörung* verordnen; und man würde seiner Einbildungskraft sehr nachgeben müſſen, um in diesen Ausdrücken die Schilderung solcher politischen Revolutionen zu erkennen, wie sie das Hochſtift Lüttich gesehen hat, oder vielleicht irgend ein andres Land noch sehen könnte. Selbſt, was die gewöhnlichen Aeuſserungen der Selbſthülfe betraf, die man vor Augen hatte, so bemerkten die Gesetzgeber doch sehr richtig, es würde, unter mancherley zuſammen tretenden Umſtänden, das zur Regel vorgeschriebene reichsgerichtliche Verfahren keine Anwendung leiden. Daher ward in der Hauptsache alles auf das Gutdünken des Kammergerichts ausgesetzt und diesem aufgegeben, sich durch die besondern Umſtände eines jeden Falles in ſtrenger wörtlicher, oder modificirender, Anwendung der gesetzlichen Regel bestimmen zu laſſen. Der 13te Artikel des Landfriedens von 1548 ist in dieſer Hinſicht eine so wichtige Stelle deſſelben, daſs wir fast behaupten möchten, *sie allein* habe bisher die Anwendbarkeit dieſes, den heutigen sehr veränderten Umſtänden so wenig entſprechenden Gesetzes erhalten; denn die mehreſten in das Detail geheuden Beſtimmungen beziehen sich auf Facta, die sich in der Maaſse gar nicht mehr ereignen können. Der vorzüglichſte Grundsatz, von welchem dieſer 13te Artikel, verbunden mit dem 18ten, ausgeht, ist *der*: „*wo „die wörtliche Vollziehung der vorgeſchriebenen Regel „mehr Unheil verurſachen könnte, als das Factum, welches „als Landfriedensbruch in Betracht kommt, angerichtet „hat, und noch anrichten möchte, da ſolle das Kammerge„richt, in Abſtellung der gebrauchten Selbſthülfe, nach „den eintretenden beſondern Umſtänden ſeine Maaſsregeln „nehmen, und in bedenklichen Fällen an den Kaiſer be„richten, um die Sache an den Reichstag zu bringen.* Fürwahr konnte man in einem Zeitalter, worin man sehr oft vortrefflich dachte, ohne sich beſtimmt genug auszudrücken, keine weiſsre und vorſichtigere Modification der voraussehlichen, bloſs nach der Mehrheit der Fälle geformten, Regel erwarten! Man erkennt darin so ganz das kluge Miſstrauen der Gesetzgebung gegen die allgemeine Anwendbarkeit des vorgeſchriebenen gerichtlichen Verfahrens, und es scheint keinen Vorwurf zu verdienen, wenn wir gegen die *ſtaatsrechtlichen Betrachtungen* des Hn. Prof. *Danz* (N. 12) bezweifeln, ob das Kaiſerliche und Reichs-Kammergericht, wider den revoltirenden Theil der Lütticher Nation, in Gemäſsheit des Landfriedens nothwendig so, wie es geſchehen ist, habe verfahren müſſen! Wir laſſen den edelſten Motiven dieſes ehrwürdigen Gerichts volle Gerechtigkeit schuldigſt widerfahren; nur erlaube man uns die Frage: ob die Strenge, womit man verfuhr, und die von dem gerichtlichen Verfahren in Privatrechtsfällen entlehnten Förmlichkeiten, wobl mit glücklichem Erfolge auf einen Gegenſtand angewendet werden konnten, der unſtreitig zu den verwickeltſten Fällen von der Art gehörte, welche im 13ten und 18ten Artickel des Landfriedens gemeynt ſind? Schwerlich können die Umſtände, nach der Sprache des Landfriedens, der Kammergerichts- und Executionsordnung, in irgend einem Falle mehr weitaussehend und gefährlich seyn, als bey einer so allgemeinen Revolution in einem deutſchen Lande! nirgends läſst sich vielleicht der Erfolg eines gewaltſamen und ſtrengen Verfahrens weniger berechnen! in keinem Verhältniſs ist es mifslicher, das durch ſtrenge richterliche Execution zu bewirkende Gute mit den Uebeln, welche im Gefolge der executiven Gewalt gehen, zu balanciren; denn unter keinerley Umſtänden läſst sich mehr Widerſetzlichkeit befürchten, als unter der allgemeinen Anſtrengung der durch politiſche Schwärmerey und Enthuſiasmus erweckten Kräfte des Volks! Mit vieler Wärme behauptet sowohl der Vf. der *actenmäſsigen Darſtellung*, §. 144—151 als Hr. Prof. *Danz* in der Schrift unter Nr. 13. §. 9—11, nur der bey weiten kleinere Theil des Lütticher Volks habe die Revolution betrieben; allein Hr. *Küſter* scheint uns doch in ſeiner actenmäſsigen Berichtigung von S. 196 an für das Gegentheil mit sehr wichtigen Gründen geſprochen zu haben, und alles, was zu Lüttich geſchehen ist, und selbſt die Thatſachen, worauf das kammergerichtliche Verfahren gegründet worden, bezeugen nur zu sehr, daſs man nicht mit einer mehr oder weniger zahlreichen Menge von Unzufriedenen, ſondern, wie man auch die Theilnahme an der Revolution berechnen mag, mit einem sehr ansehnlichen, vielleicht dem gröſsten, Theile des Volks, und mit der, an deſſen Spitze sich befindenden, Landſchaft zu thun hatte.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 5. November 1792.

RECHTSGELAHRTHEIT.

(*Beschluß der Recension der Schriften über die Lüttichen Angelegenheiten.*)

Unter solchen Umständen war es also wohl ein etwas bedenklicher Grundsatz, von welchem man ausging: alles müsse nämlich unbedingt in den Zustand vor der Revolution hergestellt werden, ehe man über die Nothwendigkeit einer politischen Reformation auch nur Ein Wort verlieren könne! Staatsrevolutionen lassen sich nicht so leicht so ins Petitorium verweisen, wie ein Privatrechtsanspruch, den jemand durch ein *Spolium* auszuführen wagt! Mit mehr Sicherheit würde vielleicht das reichsgerichtliche Ansehn und die Subordination der Lütticher unter die deutsche Constitution geltend gemacht worden seyn, wenn man zwar, zur Herstellung der Ruhe und zur Abstellung aller Selbsthülfe, executivische Maasregeln ergriffen, aber, wie es den Clevischen Vorschlägen entsprach, zur Untersuchung der Beschwerden und nöthigen Verbesserung der Constitution auf das Niederrheinisch-Westphälische Kreisdirectorium Commission erkannt und Niemanden mit criminneller Ahndung bedrohet und verfolgt hätte! Vielleicht hätte sich auf diese Art die Erhaltung des Ansehns der Reichsjustiz mit den Wünschen der Revolutionden vereinigen lassen; und wenn man so gezeigt hätte, wie die deutsche Constitution zwar die Selbsthülfe der Unterthanen verabscheue, aber auch Rechte derselben eben so gern in Schutz nehme; so würde man, nach geendigter Hauptsache, diejenigen *verhältnißmäßig* haben bestrafen können, welche, ohne die Reichsgerichtliche Hülfe zu reclamiren, zu gewaltsamen Schritten den ersten Anlaß gaben. Und selbst bey der lebhaftesten Ueberzeugung von der Nothwendigkeit des in Privatfällen gesetzlichen Verfahrens in Beziehung auf Lüttich, scheint Rec. noch immer der wichtige Zweifel übrig zu bleiben, ob nicht wenigstens in einem so äußerst bedenklichen Fall, dem 18ten und 29sten Artikel des Landfriedens gemäs, an den Kaiser und die Reichsversammlung Bericht zu erstatten, und damit eine Pflicht zu beobachten gewesen wäre, die bey der anjetzt *fortdaurenden* Reichsversammlung sich weit leichter, als in dem Zeitalter jener Sanctionen, ausüben ließ. Es ist sehr glaubhaft, daß am Reichstage die Sache eine Wendung bekommen haben würde, welche die Sache aus dem gewöhnlichen procedualischen Gleise heraus geworfen, und auf einen bequemern Weg gebracht hätte. — Von dem allen aber ist nun ein ganz andrer Rechtspunkt völlig unabhängig, wir meynen, die, zwischen Hrn. Prof. *von Marschall* und Hrn. Prof. *Danz* in den Schriften unter Nr. 10. 11. 12. und 13. nach Grundsätzen unsers Staatsrechts, so bestrittene Frage: in wie fern die Kreisdirectoren über die Zweckmäßigkeit des Kammergerichtlichen Verfahrens urtheilen, und selbiges durch die Art und Weise, wie sie die Execution der Kammergerichtlichen Decrete bewirkten, nach Befinden abändern konnten? Nach unsrer Einsicht muß die Antwort hierauf sehr verschieden ausfallen, je nachdem man diese Frage auf das *gesammte* Kreisdirectorium oder auf *einzelne* Condirectoren beziehet; ein Unterschied, welcher indeß von jenen beiden Gelehrten nicht scharf genug in das Auge gefaßt, wo nicht gar verkannt worden. — Wer über die Bestimmungen der Executionsordnung von 1555 je im Zusammenhange nachgedacht hat; wird sich mit Hn. von *Marschall* (Nr. 11. S. 17. n. f.) leicht überzeugen, daß den Kreisbeamten in Beziehung auf die Erhaltung des Ruhestandes und des Landfriedens ein viel größerer Wirkungskreis gezogen worden, als es nöthig und rathsam gewesen wäre, wenn sie schlechterdings nicht mehr und nicht weniger als Vollzieher des buchstäblichen Sinnes Kammergerichtlicher Erkenntnisse und Decrete in Landfriedensbruchssachen hätten seyn wollen. Statt dessen ward es ihnen (§. 54. 55. 60.) vielmehr zur Pflicht gemacht, auch ohne reichsgerichtliche Befehle zu erwarten, zur Erhaltung des Landfriedens erforderliche Maasregeln zu ergreifen; und eben so wörtlich erhielten sie (§. 72.) Macht und Gewalt, gütliche Unterhandlungen zwischen den Partheyen anzustellen, und ihnen eine Vereinigung, statt strenger Rechtshülfe, annehmlich zu machen. Diese Disposition ist, wie Rec. zu bemerken nöthig findet, ihrem ganzen Zusammenhange nach, auch keinesweges auf den Fall einzuschränken, wenn *ohne vorhergegangene reichsgerichtliche Erkenntnisse* von dem Kreisdirectorium verfahren wird; der vorstehende 71ste Paragraph, wovon der 72ste die Fortsetzung ist, spricht vielmehr einzig und allein *von der Execution reichsgerichtlicher Sentenzen, und dem dabey von den Kreisdirectoren zu beobachtenden Verfahren*, und es war gar nicht nöthig, die Verordnung des 72sten Paragraphen auf den ersten Fall zu beziehen, weil in diesem sich das alles schon von selbst verstand. Wir können auch dem Hn. Prof. *Danz* (Nr. 13. S. 21.) nicht zugestehen, daß die Worte der Kammergerichtsordnung (P. 3. tit. 58. pr.) „*gleichwohl darüber auf die Mandata des Kammergerichts nicht zu schreiten*“ gerade den entgegengesetzten Sinn der Executionsordnung im §. 72 beweisen sollten; denn sichtbar deutet diese Bestimmung auf einen *excessum in exequendo*, weil es freylich ganz etwas anders ist, die Execution strenger, als das Kammergericht es wollte, vollziehen, und etwas anderes, durch Vermittlung und Vereinigung der Parteyen der Ausführung des Executionsauftrages zuvor kommen: so würden wir wenigstens

Digitized by Google

diese Stelle der Kammergerichtsordnung erklären, anstatt selbige mit Hn. von *Marschall* auf den Geist der Kammergerichtlichen Mandate zu beziehen. Die Fälle, worauf sich Hr. *Danz* beruft, in welchen eigenmächtige Abweichungen der Kreisdirectoren von den Executionsaufträgen vom Reichshofrathe geahndet worden, scheinen in zweyerley Rücksichten nichts zu beweisen; theils, weil es keine Landfriedensbruchsachen galt, von welchen jene, die Gewalt der Kreisdirectoren erweiternden, Sanctionen allein zu verstehen sind, theils aber auch, weil nicht alles, was die Reichsgerichte mißbilligen, mit der deutschen Constitution unvereinbar; vielmehr oft selbst wider die Facta der Reichsgerichte etwas einzuwenden ist. Es fehlt sogar nicht an Beyspielen, daß auch in *andern Rechtsfällen*, als in Landfriedensbruchsachen, die strenge Vollziehung der reichsgerichtlichen Executionsaufträge von den Kreisdirectoren, ohne Widerspruch der höchsten Reichsgerichte, ausgesetzt, und die Sache zum Vergleiche eingeleitet worden. Unter mehrern Fällen, die Rec. in Bereitschaft hätte, bedarf es bloß einer Erinnerung an das Verfahren des Niederrheinisch-Westphälischen Kreisdirectorii in dem noch jetzt unbeendigten Rechtshandel zwischen Churcölln und dem Hochstift Corvey, worin das kaiserliche Reichskammergericht dem Verzuge der Execution gegen Churcölln und den, eine Vermittlung bezweckenden, Verfuchen des Jülichschen und Clevischen Condirectorii bisher ruhig zugesehen hat. Kurz, wir dächten, das *gesammte* Directorium des Westphäl. Kreises wäre allerdings berechtigt gewesen, statt der wörtlichen Vollziehung der Kammergerichtlichen Sentenzen, einen Vergleich zwischen dem Fürsten Bischoff zu Lüttich und seinen Unterthanen aus allen Kräften zu bewirken. Die Executionsordnung autorisirt sie hiezu so oft, „*als sie es rathsam und gut ansehen würden.*“ und so viel wird jeder wohl zugestehen müssen, daß eine gütliche Vereinigung in dem Lütticher Revolutionsfall für den Herrn und für das Land gleich wohlthätig geworden seyn würde.

Allein die Anwendung dieser jetzt ausgeführten Grundsätze verändert sich durchgehends, sobald nicht von dem Verfahren des *gesammten* Directorii eines Kreises, sondern von dem Verfahren eines *einzelnen* Condirectorii die Frage entsteht; und es befremdet fürwahr nicht wenig, daß von keinem Schriftsteller, über die Lütticher Angelegenheiten, diese so verschiedenen Seiten an dem Rechtspunkte, welchen es hier gilt, genau genug bemerkt worden. Rec. weiß sich ganz in die unangenehme Lage zu denken, worin man in wichtigen Angelegenheiten die Mehrheit der Stimmen für seine eigene Ueberzeugung annehmen, und sich nach *Rousseau's* Grundsätzen mit dem Gedanken beruhigen muß: wer überstimmt werde, sey fürwahr, ohne es zu wissen, eben derselben Meynung: nur kann in dieser Unannehmlichkeit unmöglich ein Rechtsgrund liegen, sich dem Zwange der Stimmenmehrheit da zu entziehen, wo er einmal positiv gegründet ist. So lebhaft und innigst daher auch Rec. von der *Zweckmäßigkeit* des Clevischen Verfahrens überzeugt ist; so wenig hat es ihm doch noch zur Zeit gelingen wollen, sich etwas zu vollkommener Begründung desselben, von seiner *rechtlichen* Seite betrachtet, zu sagen. In Kreisen, welche mehr als Einen Kreisausschreibenden Fürsten haben, hängt nichts von Einem allein ab; sie müssen gemeinschaftlich handeln. Zwischen zwey Kreisausschreibenden Fürsten ist keine Ueberstimmung möglich; folglich kann zwar bey getheilten Meynungen der Eine *allein* handeln, wenn der Andre zu dem zu betreibenden Kreisgeschäft nicht mitwirken *will*; — aber sind sie über die Behandlungsart des Geschäftes nicht einverstanden, und will keiner von beiden sich der Theilnahme an selbigem entziehen; so bleibt nichts übrig, als daß über die Anstände an den Reichstag berichtet werde; denn die Reichsdeputation, an welche die Executionsordn. §. 65 diese Fälle verweist, wird anjetzt durch die Fortdauer der Reichsversammlung völlig unthätig gemacht. — Ueber die Ausübung des zwischen Pfalz-Neuburg und Churbrandenburg getheilten Condirectorium im Westphälischen Kreise sind zwey Vergleiche 1665 zu *Dorsten*, und 1666 zu *Neusse* zwischen Pfalz-Neuburg und Churbrandenburg, und der ältere unter Bischöfl. Münsterischer Vermittlung eingegangen, die beide in *Mosers Abhandl. von der Kreisverf.* S. 213 angetroffen werden. In diesen Vergleichen ist freylich von der gemeinschaftlichen Thätigkeit des Jülich-Clevischen Condirectorii, neben dem Münsterschen Condirectorio, vorzüglich und am umständlichsten in Bezlehung auf *Kreisversammlungen* die Rede, weil sich *hier* dieser gemeinschaftlichen Thätigkeit natürlich die mehresten Hindernisse entgegen stellten: aber eben so gewiß scheint es uns zu seyn, daß alles, was über diesen Punkt im Allgemeinen verglichen worden, auch andere, als Kreistägliche Directorialgeschäfte gelten soll; und es liegt bloß an der Unbestimmtheit des Ausdrucks, wenn für diejenigen *einige* Zweifel übrig bleiben, welche dieß zu beweisen nöthig finden. In beiden Vergleichen heißt es im Eingange erst im Allgemeinen: *Pfalz* und *Brandenburg* hätten das Jülich-Clevische Condirectorium gemeinschaftlich zu führen, mithin im Verhältniß zu dem Münsterschen Condirectorio sich nur als *Ein* Condirectorium vermittelst *Eines voti*, zu betragen; denn man weiß, daß in denjenigen Kreisen, worin man nicht zwischen *Ausschreibeamt* und *Directorium* unterscheidet, unter diesem *letztern* alle Vorzüge und Rechte verstanden sind, welche den dirigirenden oder ausschreibenden Fürsten nach Reichs- und Kreisgesetzlichen Bestimmungen im Verhältniß zu den Kreismitständen zustehen. Nach obigem *allgemeinem* Grundsatze, der beide Vergleiche in ihrem Detail nicht nur erläutern, sondern auch alles, was darin nicht *buchstablich* ausgedruckt worden, entscheiden muß, folgt alsdann die nähere Anwendung desselben auf einzelne Kreisdirectorialgeschäfte, aber mit so auffallender Unordnung, daß uns fast keine ähnliche Probe der ältern Urkundensprache vorgekommen ist. Gleich im Eingange wird als ungezwungene Folge des angenommenen Hauptgrundsatzes, festgestellt, daß Münster durch seinen Beytritt zu der Jülichschen oder Clevischen Abstimmung so oft den Ausschlag geben solle, als Jülich und Cleve sich über ein gemeinschaftliches Votum nicht vereinigen, und alle Versuche, eine Uebereinstimmung zu bewirken, vergeblich seyn würden; und in den

Digitized by Google

den hinter her unter Ziffern aufgeführten nähern Bestimmungen verordnet, in Beziehung auf diesen Grundsatz, der *Dörfter* Recess unter Nr. 7 und der *Neusser* Vertrag unter Nr. 8.: „es sollen die *executiones*, und „was sonst in Kreissachen vorzunehmen, durch die ausschreibenden Chur- und Fürsten-*communi consilio et opc* fortgesetzt, und durch einen oder andern absonderlich und ohne seines Mitausschreibenden Fürsten Vorwissen und Belieben nichts vorgenommen werden, auser im obgedachten Dissensionsfall zwischen Jülich und „Cleve." — Beide Stellen verstehet Cleve dergestalt, als wenn darin blos von Kreisdirectorialverrichtungen auf *Kreistägen* und von Executionen, die auf *Kreistägen*, (z. B. gegen säumige Kreisstände in Zahlung der Matricularanschläge.) die Rede sey, — nicht von reichsgerichtlichen Executionsaufträgen. Wir gestehen, dass uns diese Auslegung etwas willkührlich vorkommt. Ist es wohl wahrscheinlich, dass man in diesen beiden Vergleichen gerade auf diejenigen Kreisdirectorialgeschäfte ganz und gar keine Rücksicht genommen haben sollte, welche mit zu den wichtigsten gehören, und über deren Ausführung man gewis fast noch mehr als in andern Fällen einen öftern Zwiespalt der Meynungen zu befürchten hatte? Ueberdem dächten wir auch in den Worten der Verträge den Unterschied zwischen Directorialgeschäften auf *Kreisversammlungen* und *ausserhalb derselben* schicbar ausgedruckt, und die Sanction, welche es hier gilt, sowohl auf die eine als die andre Gattung der Directorialgeschäfte bezogen zu finden, wenn wir gleich die in allen schriftlichen Aufsätzen dieser Art so nothwendige logische Bündigkeit und Bestimmtheit im Ausdrucke vermissen. In der im Eingange enthaltenen nähern Anwendung des vorausgeschickten allgemeinen Grundsatzes über die Verhältnisse des Jülich-Clevischen Condirectorii gegen das Münstersche Condirectorium, sind ja die Ausdrücke, Kreistage und andre Zusammenkünfte, — Conferenzen der Kreisdirectoren auf Kreistägen und Conferenzen derselben unter sich allein ausserhalb einer Kreisversammlung; — Handlungen auf Kreistagen und überhaupt *actus circulares* einander durchaus entgegen gesetzt; und für alle diese Fälle wird alsdann die Regel angenommen, dass Münster bey einem Zwiespalt der Meynungen zwischen Jülich und Cleve entscheiden solle. Am wenigsten dürfte der Sinn des 7ten und 8ten Artikels im Dörfter und Neusser Vertrage eine Misdeutung zulassen; denn unmöglich kann in diesen Artikeln blos von Directorialverrichtungen auf Kreistagen die Rede seyn, da sie ausser aller Verbindung mit den vorhergehenden Bestimmungen des Directorialverfahrens auf Kreisversammlungen stehen. — Aber hat nicht wenigstens der Dörfter und Neusser Recess durch einen neuern *stillschweigend* errichteten Vertrag eine einschränkende Interpretation erhalten? Dies behauptet Hr. *Küster* (Nr. 9. S. 15 u. f.) mit dem Anführen: nie sey bey Vollziehung reichsgerichtlicher Executionsaufträge und bey den deshalb gehaltenen Conferenzen die obige Regel für anwendbar gehalten, und dem Münsterschen Condirectorio ein Entscheidungsrecht von Seiten des Jülich-Clevischen Condirectorii zugestanden worden. Um hierüber zu urtheilen, gehen uns die historischen Notizen ab; indefs bemerken wir, dass Hr. *Küster* in der *actenmäsigen Berichtigung* keine *actenmäsigen* Data hierüber beygebracht hat. Wir bezweifeln die Jülich-Clevischen Protestationen nicht, welche wider das Münsterische Entscheidungsrecht in den gedachten Fällen eingewandt seyn mögen; aber wir möchten doch, ohne von dem Münsterschen Benehmen bey solchen eingelegten Protestationen unterrichtet zu seyn, auch nicht gern eine rechtliche Argumentation aus diesen Vorgängen hernehmen. Am Ende sehen wir auch nicht, was Hr. *Küster* durch diese Behauptung eben gewinnen könnte? denn kann gleich Münster gegen Jülich und Cleve keine Ueberstimmung bewirken, so darf doch wohl eben so wenig auch *Cleve* bey einer Verschiedenheit der Münsterischen und Jülichschen Abstimmung von der seinigen, in irgend einer Beziehung *allein* verfahren; dies scheint uns die ungezwungenste Folge der unbestrittenen rechtlichen Verhältnisse mehrerer Kreisdirectoren zu einander zu seyn. Man hat gleichwohl für das *einseitige* Clevische Verfahren auch noch dieses angeführt, dass dem Clevischen Condirectorio nicht zuzumuthen gewesen sey, Münster und Jülich über den von dem Clevischen weit stärkern Truppencontingent zu machenden Gebrauch entscheiden zu lassen! und dass Cleve nicht allein als Condirector im Westphäl. Kreise, sondern vorzüglich als ein mächtiger Reichsfürst gehandelt habe. Wir wollen uns hierüber nicht umständlich erklären, da schon Hr. Regierungsrath *Reuss* in der Abhandlung unter Nr. 16. (S. 476 u. f.) sehr richtige Bemerkungen geliefert hat, die vom Hn. Prof. *von Marschall*, (Nr. 11. S. 23. u. f.) nach unserm Gefühl nur unzureichend beantwortet worden. Blos zwey Bemerkungen wollen wir hinzu setzen. Aus dem *ersten* Satze würden *wichtige* Schlusfolgen in Beziehung auf den reichsräglichen Geschäftsgang, bey Berathschlagungen über die Operationen einer aus sehr *ungleichen* Contingenten zusammen gesetzten Reichsarmee, fliesen; und bey dem *andern* Entschuldigungsgrunde würde die Präjudicial-Frage eintreten: inwiefern denn Cleve in irgend einer andern Eigenschaft, als in der eines Herzogs von Cleve und Westphälischen Kreis-Mitausschreibenden Fürsten, bey dem Lüttlicher Executionsgeschäft in Betracht kommen konnte? Wir sind demnach von den edelsten Absichten des Berliner Hofes innigst überzeugt, und wir wünschten zum Wohl des Lüttlicher Landes, dass es den Bemühungen dieses höchsten Hofes gelungen seyn möchte, die beyden andern Directorialhöfe über gleiche Maasregeln zu vereinigen: allein, da wir hier über den vorliegenden *Rechtspunkt des deutschen Staatsrechts*, unsre Privatüberzeugung darzulegen hatten, so hielten wir uns für verpflichtet, dies mit aller anständigen Freymüthigkeit zu thun. Zum Beschlus dieser Recension müssen wir endlich einer Schrift gedenken, die, da sie unvollendet geblieben, unter denjenigen Schriften, deren Anzeige es hier eigentlich galt, nicht schicklich mit aufgezählt werden konnte, die aber durch die völlige Ausführung ihres Planes gerade dasjenige ersetzt haben würde, was

Digitized by Google

allen jenen schriftstellerischen Bemühungen durchaus abgeht, wir meynen, sorgfältige historische Aufklärungen der Gegenstände. Unter dem Titel:

Leipzig, b. Göschen: *Ueber das Hochstift Lüttich, auf Veranlassung der merkwürdigen Revolution daselbst vom Jahre 1789.* 1790.

ging Hr. Doctor *Hommel* zu Leipzig an die Ausführung eines vortreflich angelegten Planes, nach welchem in drey Abtheilungen, Lüttichs äussere Staatsgeschichte, sodann die innere Geschichte des Landes, mit vorzüglicher Hinsicht auf die Entwicklung der politischen Verfassung, und endlich der wichtigste Theil des Lütticher Staatsrechts, d. i. das rechtliche Verhältniss der Landstände zu dem Fürsten, eine zur Beurtheilung der neuesten Revolution zweckmässige Darstellung erhalten sollten. Die *erste* (obengenannte) Abtheilung verspracb so viel, dass sachkundige Leser es fürwahr bedauren werden, wenn die Fortsetzungen dieser Schrift auf *immer* unterbleiben sollten. Die Vollendung des Ganzen muss auch dann ihren Werth behalten, wenn die neueste Lütticher Revolution, so wie manche ältere längst vergessen seyn wird; und wäre das Ganze vollends unter den bisherigen Zeitumständen erschienen, so würde es unstreitig die Hauptschrift gewesen seyn, womit jeder die Lectüre alles dessen, was über Lüttich geschrieben worden, hätte anfangen müssen; es würde eine fruchtbare Vorbereitung zur Uebersicht und Beurtheilung der Lütticher Revolutionsgeschichte und der dabey bestrittenen Rechtspunkte gewesen haben.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Königsberg, b. Nicolovius: *Exercitationes academicae Argumenti aut anatomici aut physiologici, quas ex dissertionum Regiomontanarum penu in fasciculum collegit Joh. Dan. Metzger* 1792. 302 S. in gr. 8. Hr. *M.* hat hierin folgende selten gewordene, längere und kürzere, Schriften zusammenabdrucken lassen. I. *Joh. Theoph. Walters*, des jetzigen verdienten Lehrers zu Berlin, Inaugural Diss. *Experimentorum in vivis animalibus reviforum circa oeconomiam animalem specimen.* Regiom. 1755. 2. *J. G. Werner* resp. *G. E. Brück* specimen quaestionum movens: *ubi maneat urina foetus* 1759. 3. *Nestor Kwiatkowski* Theses anatomico physiologicae de *Nervorum fluido, Decuffatione, et Gangliis* Reg. 1784. 4. *J. D. Metzger de secretione generatim considerata* 1777. 5. *Ejusd.* Progr. *Hiftoria fectionis anatomicae in Cadavere foeminae maniaco - epilepticae inftitutae* 1781. 6. *Ejusd.* Prolusio *de Rubedine fanguinis* 1781. 7. *Ejusd.* Progr. *de Pulmone dextro anteßnistrum respirante.* 1783. 8. *Ejusd. de controversa fabrica mufculofa Uteri* Diatribe prior 1783. 9. *Abr. Schindelmeißer* Diss. *de Vi vitali* 1785. 10. *J. Car. Fiſcher de Affimilatione humorum.* 1786. 11. *J. Chr. Cruſe Ventriculi humani anatomice et phyſiologice conſiderati* ſectio prior 1788. 12. *M. Chr. Roeſcke* Meletemata *de Bile* 1789. 13. *J. D. Anderſch de Nutritione* 1790. 14. *J. D. Metzger de controverſa fabrica muſculoſa Uteri* Diatribe altera 1790.

Leipzig, b. Schwickert: *Anfangsgründe der Myologie oder der Lehre von den Muskeln des menschlichen Körpers* von L. 12 Bog. 8vo. (1 fl.)

Ein jämmerlich nachgeschriebenes Heft, mit dem man das Publikum um so mehr hätte verschonen sollen, da es an bessern, kurzen und langen, Handbüchern über diese Lehre gar nicht fehlt. Billig hätte der, dem man nachschrieb, doch auch um Erlaubniss gefragt werden sollen; das kann aber wohl kaum der Fall gewesen seyn; sonst müsste es doch etwas besser ausgefallen seyn.

KLEINE SCHRIFTEN.

Arzneygelahrtheit. *Halle* b. Gebauer: *Ueber die nothwendigen ſittlichen Eigenſchaften und Pflichten eines militairiſchen Unterwundarztes*, aufgesetzt von *Chriſt. Fried. Ullenroth*, Regimentschirurgus 1791. §. 70 S. Es ist eine vielfach bestätigte Erfahrung, dass junge Leute, die sich dem Stande eines Unterwundarztes widmen, sehr häufig das nicht werden, was sie werden können, und dies liegt oft nicht in dem Mangel der nöthigen Anlagen, sondern weil ihre sittliche Ausbildung ganz verabsäumt und vernachlässigt worden. Leider ist dies nur in Deutschland zu häufig der Fall. Unsre Bader und Barbiergesellen machen die Klasse aus, woraus die Unterwundarztstellen besetzt werden, und wie zweckdies diese ihre Lehrjahre hindringen, wie wenig dabey für ihre sittliche Ausbildung gesorgt wird; darüber hat man oft genug Klage geführt, ohne diesen Gebrechen abzuhelfen. Die militairischen Unterwundärzte haben in vielen Ländern, vorzüglich in den Königl. preussischen, den Vorzug, dass ihnen alle Gelegenheit gegeben wird, sich zu unterrichten, und zu ihrem künftigen Stande geschickt zu machen. Der Vf. dieser kleinen Schrift ist selbst Lehrer an einem solchen Institut, und er pflegte als eine Vorbereitung zu seinem Unterricht die hier abgehandelten Sätze vorzutragen. Die gute Absicht, sich auch um die Unterwundärzte verdient zu machen, welche *seines* Unterrichts antheilnehmen müssen, verdient alles Lob, und wir wünschen, dass die Hrn. Regimentschirurgi und Stabschirurgi ihren Untergebenen und Lehrlingen die hier enthaltenen Wahrheiten zur Beherzigung empfehlen mögen. Die ganze Schrift zerfällt in zwölf Abschnitte, worin die Pflichten gegen Gott, den König, die Vorgesetzten, die Kranken und Verwundeten, die Pflichten der Bescheidenheit, der Ordnung, der Verschwiegenheit, der Aufrichtigkeit und Redlichkeit, der Mässigkeit, der Uneigennützigkeit, und der wissenschaftlichen Arbeitsamkeit in einer eindringenden und Zutrauen erweckenden herrlichen Sprache vorgetragen werden. Am Ende sind einige vorzügliche Schriften, welche zur Bildung der Wundärzte abzweckea, in so ferne sie mit dieser Materie in Verbindung stehen, angegeben.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 6. November 1792.

SCHÖNE KÜNSTE.

Zürich, b. Ziegler u. Söhne: *Alexander der Eroberer von Joh. Friedr. Butenschon.* Erster Theil. Mit Kupfern. 398 S. 1792. 8.

Einer der gewöhnlichen Halbromane, dergleichen wir seit der Erscheinung von *Meifsner's Alcibiades* mit jeder Messe einige erhalten haben. Seit einiger Zeit sind sie jedoch, dem Himmel sey's Dank! seltener geworden, und wir glaubten schon, dafs unsre Romanendichter wenigstens das Gebiet der alten Geschichte gänzlich geräumt hätten, da uns das gegenwärtige Werk in die Hände fiel. Unser Vf. hat den grofsen Alexander zum Gegenstande seiner Erzählung gewählt, und einen Alexander nach *seiner* Manier, das heifst, einen sehr kleinen, daraus gemacht. Auch der Alcibiades des Hn. Meifsners schien uns immer, wenn wir ihn mit dem wahren Alcibiades verglichen, nicht sehr gewonnen zu haben; aber mit diesem Alexander sieht es noch viel übler aus. Er soll mit Gewalt ein Halbgott werden, und wird darüber eine lächerliche Carricatur. Die Geschichte fängt auch etwas mehr als von vorne an, nemlich noch vor der Geburt des Helden. Damit die Leser erfahren, was Philipp, Alexanders Vater, für ein Mann sey, halten ein junger Mensch Pausanias und ein Philosoph Hermokrates eine Unterredung über ihn, worinn Pausanias sich ihn beschreiben läfst, und Hermokrates so belehrt spricht, wie ein Buch. Ueberhaupt ist die ganze Geschichte mehrentheils in Dialogen abgefafst; denn da mehrere unserer neuern Romanenschreiber ihre Helden immer nach sich zu schildern pflegen, so gehört auch diefs mit zu ihren Eigenheiten, dafs sie erstaunlich viel *sprechen*, und dafür desto weniger *thun*. Wenn nun vollends dem Dialoge alle Gewandheit fehlt, wenn der Vf. sich zwingt, seine Helden immer etwas aufserordentliches sagen zu lassen, und beständig auf Stelzen einherschreitet, um dafür jede zehn Schritte desto tiefer zu fallen; so kann man sich schwerlich eine unangenehmere Lectüre denken, als Schriften dieser Art. Folgende Probe mag als Beweis dienen, ob wir befugt sind, dieses Urtheil auf die Schrift des Hn. B. anzuwenden. Nach der Schlacht bey Issus hält Al. eine Unterredung mit seinen vornehmsten Feldherrn, Hephästion, Philotas und Parmenion in dem Zelte des Darius, wie folgt: *Al.* Heute haben wir Ruhe verdient, lafst uns sie geniefsen! *P.* So vollkommen siegte Philipp nie. *Al.* Nun so will er auch nie so vollkommen seinen Sieg gemossen haben. Beym ewigen Zeus, wie glänzt hier Alles! sind wir vielleicht in das Gezelt der Weiber gerathen? *Heph.* Welche süfse Gerüche! *Phil.* (*indem er sich auf einen Sitz wirft*) Das nenne ich ein wollüstiges Lager! *Parm.* Bey meinem grauen Bart, so viel Gold, so viele Pracht sah ich nie! — So geht das alberne Gespräch noch fort; — (Philotas bleibt, so viel wir sehen, auf dem Sopha liegen,) bis nach ein Paar Seiten, — wer sollte es glauben? — er zu *singen* anfängt:

> Hüpfet und sanzet ihr Hügel von Schnee (?)
> Leicht wie das Flimmern des Monds auf dem See;
> Mädchen, dein Auge fey Feuer und Glut,
> Götterentzücken durchströmt dann mein Blut.

Die Leser werden vielleicht glauben, der gute Philotas sey verrückt geworden? — Nein, noch nicht! Aber ein Paar Minuten nachher scheint er es wirklich zu werden, selbst Alexander hält ihn dafür. Er war nemlich auf einmal von einem Liebesparoxysmus ergriffen, und zwar von einem so erschrecklichen, dafs ihm nicht nur das Singen, sondern auch beynahe das Sprechen vergieng. Wer an diesem Liebesfieber Schuld war, errathen die Leser leicht; natürlich die gefangne Prinzessin, Tochter des Darius! Philotas war von Al. in das benachbarte Zelt geschickt, wo man Weiberstimmen gehört hatte. Er kommt zurück wie begeistert:

Ph. Welches blendende Weifs! welches blühende Roth! !

Al. Was fehlt dir?

Ph. So schlank, so ganz beseele von Reiz und Liebe! Ihr schönes Haar umhüllt einen *unendlichen* schönern Busen, ihr Auge weint so zärtlich, so rührend, ihre Stimme klagt so durchdringend, so erschütternd — —

Al. Philotas, du bist wieder von Schlangen gebissen!

Phil. Ihr nennt dieses glänzende Metall Pracht, diese welchen Tapeten Herrlichkeit, welchen Namen, — giebt es so stolze Worte? — welchen Namen wollt ihr dem Meisterstücke der Natur geben? —

So geht es noch ein Paar Seiten fort, bis sich Alexander entschliefst, ins Zelt zu gehn, und Philotas nach vorübergegangnen Liebesparoxysmus sich auf die künftigen Trinkgelage freut! Daran läfst es überhaupt Hr. B. seinen Helden nicht fehlen; so wenig als an Liebeshändeln; Hephästion hat seine Geliebte; Philotas führt sogar dem Alexander ein Mädchen in die Kammer, der sie aber sehr unsanft aus der Thüre weifet, u. dgl. m.

Eine weitere Kritik dieser Schrift werden uns unsre Leser wahrscheinlich erlassen. Aber ihrem Vf. haben wir noch ein Paar Worte zu sagen, ehe wir von ihm scheiden. Hr. B. versichert irgendwo, aufs sorgfältigste bey dem, was er erzählt, die Quellen der Geschichte

Digitized by Google

schichte zu Rathe gezogen zu haben. Wir wollen nicht hoffen, dafs dem also sey. Denn hätte Hr. B. wirklich schon Geschichte studiert, und könnte doch noch so etwas schreiben, so müfsten wir ihn für ein *caput insanabile* erklären, an dem alle Hoffnung verloren sey. So aber halten wir ihn für einen jungen Schriftsteller, der seiner Imagination die Zügel schiefsen liefs, und Menschen und Charaktere schildern wollte, ehe er sie hatte kennen lernen. Wir würden ihm rathen, wofern er sonst noch weiter als Schriftsteller auftreten will, seine Feder vors erste ruhen zu lassen, und einige Jahre einem ernstlichem Studium grofser Muster zu widmen. Wir wünschen dieis um so mehr, da wir auch in der gegenwärtigen Schrift einzelne Spuren von Genie, so wie von Fleifs, gefunden haben. So stiefsen wir z. B. auf eine gut gerathene Uebersetzung einer Pindarischen Ode; so wie auf eine Nachahmung der ersten Sapphischen Ode, die bey vielen Schwächen doch auch einiges Verdienst hatte. Aber das entscheidet nicht für das Ganze.

KOPENHAGEN, b. Poulsen: *Nytaarsgave for Damer.* (Neujahrsgeschenk für Damen.) 1792. 224 S. 12.

Eine Sammlung von Gedichten und einigen Stücken der höheren Prosa, welche mehrere vorzügliche Arbeiten aller Gattung liefert. Aufser fast allen bekannten Dänischen Dichtern haben auch verschiedene ungenannte daran Theil genommen. Der Kapellmeister *Schulz* hat Compositionen zu drey Stücken mitgetheilt, welche in Kupfer gestochen sind. Auch der Titel ist in Kupfer gestochen, und das Ganze geschmackvoll gedruckt, ob gleich noch viel daran fehlt, dafs das Aeufsere so wäre, als bey verschiedenen Werken des Geschmacks, die jetzt z. B. aus Hn. Ungers Presse kommen. Ohne Zweifel wird diese Sammlung auch hierinn in der Folge eine gröfsere Vollkommenheit erhalten; denn sie verdient gewifs so vielen Beyfall, dafs man doch wohl mit Zuversicht hoffen kann, sie fortgesetzt zu sehen.

KINDERSCHRIFTEN.

NÜRNBERG, b. Zeh: *Kurze Naturgeschichte des Menschen* nach seinen innern und äufsern Theilen dargestellt zum Nutzen und Vergnügen für junge Leute. Mit Kupfern. 3½ Bogen. 1792. 8.

Es wäre unbillig, dieser kleinen Schrift alles Gute absprechen zu wollen, wenn man auch nicht mit der ganzen Ausführung zufrieden seyn kann. Die Kupfer, die doch nach dem Zweck etwas Wesentliches ausmachen, sind ungemein erbärmlich. Auf dem Titelkupfer macht das göttliche *„Es werde"* das in einem breiten Streifen aus den Wolken kommt, gar eine üble Figur; man ist in Sorgen, der schlafende Adam werde nebst seiner, sich so eben aus seinem Hintertheil entwickelnden, Eva von einem in gerader Linie auf sie anrennenden Eber beschädigt, und ein Theil der am Ufer stehenden Thiergesellschaft von einem grimmigen, neben dem Schwane schwimmenden, Wallfische gefressen werden. Bey der Abbildung des weiblichen Körpers zeigt sich das silberne Feigenblatt, die anatomischen Figuren sind von der rohesten Sorte, wie im älteren Kulmus, und der Europäer wird, wie der Asiate, bey dem elenden Stich gewifs durch nichts, als durch Pelz, Huth, Rock und Bart unterschieden. Solche Schlechtigkeiten darf man nicht hingehen lassen, wenn es die Absicht war, die ersten, oft am meisten bleibenden, Eindrücke über die Natur der Dinge und insbesondre des Menschen zu bewirken. Alles angeführte ist schief, ekel und unwürdig. Die schönsten Formen, die erhabensten Vorstellungen, oder die treffendsten sollten hier gewählt seyn. — Der Vf. des Textes hat übrigens mit dem besten Willen, und in einer guten Ordnung, alles aufgestellt, was ihm das Vorzüglichste zu seyn schien: Bestandtheile, Organe und ihre Wirkungen, Entwicklung des ganzen Körpers, die Grofse, Farbe, Seelenwirkungen, Krankheiten, Klaffen, Gesellschaft, Sprache, Religion. Man sieht leicht, *dafs* der Raum etwas sehr beschränkt ist, und dafs ein viel umfassender Geist wohl nichts, als die gedrängtesten Aphorismen über jene Gegenstände würde geliefert haben. In diesem Fall ist aber unser Vf. nicht. Dafs er mit Gemächlichkeit auf der gewöhnlichen Strafse fortgehe, zeigt der Anfang der Vorrede. „Nach dem das „ganze grofse Weltgebäude" sagt er, „mit allen Mannigfaltigkeiten, Creaturen und Wesen, fertig von des „Schöpfers Händen, dastund; da es von Gott mit allen „Nothwendigkeiten versehen, und mit den gröfsten Zierrathen ausgeschmückt worden; so — beschlofs endlich die Gottheit, — auch ein Wesen zu schaffen, das „über alle erschaffne Wesen erhaben und gesetzt sey; „ein Wesen, welches die Schönheiten des Weltgebäudes betrachten, erkennen, und den Schöpfer in *seinen* „Werken verehren könne, und dieses Wesen ist — *der* „Mensch." Wenn wird einmal diese ganz naturgeschichtlich grundlose, die Schöpfung entehrende, Idee aufser Umlauf kommen! — Demungeachtet hat der Vf. allen, die vielleicht einen höhern und angemefsnern Standpunkt nicht einmal ahnden, vieles Wahre und Gute mit gutem Herzen gesagt; wenn ihm gleich der Schwung, den sein Gegenstand allerdings erfodert hätte, fehlt. Bey seinem Wohlwollen hätte der Vf nur zuweilen unterrichteter und überlegender seyn sollen. So gedenkt er des Saugadersystemes nicht, meynt, die Luft diene zur Reinigung, Abkühlung und Verdünnung des Blutes, und, statt das Allgemeine über die zweckmäfsigen Einrichtungen des Knochengebäudes zu bemerken, zählt er die einzelnen Theile desselben. Beym Niesen macht er eine Digression über das *Helfgott.* Man wird daher überrascht, wenn er am Ende seiner Schrift, die übrigens sich über das Gewöhnliche nicht erhebt, Negerhandel, Soldatenaushehen und Leibeigenschaft für *„klägliche Umstände, wo die Menschen einander als Vieh verhandelten,"* erklärt; und wenn er glaubt, *„dafs der Europäer für alle Zustände, für alle Verbindungen und Gesellschaften* (also Grönländer, Hindus, Polynesen, Europäer u. s. w.) *die Religion eingeführt, und sie zu allen Zeiten mit dem Fortschritte der Cultur und der Sitten zum genauesten Ebenmaafse gemacht habe."*

SIE-

Digitized by Google

SIENA, b. Carli: *Idea della vita del Giovanetto* espressa in documenti morali e civili dal P. *Eugenio Orlandi* de' Cher. Reg. delle Scuole pie Fiorentino. 1790. T. I. 201. T. II. 174. T. III. 203. T. IV. 298 S. 8.

In vier Abſchnitten, deren jeder einen ganzen Band umfaſst, wird das Leben und Betragen eines Jünglings im Hauſe, in der Schule, in der Kirche und im Umgang mit Menſchen ſo geſchildert, wie es nach den Ideen des Vf. für muſterhaft gelten kann. Dieſer iſt Piariſt, Mitglied alſo eines Ordens, der ſich vorzüglich mit der Erziehung und Unterweiſung der Jugend beſchäftigt. Traurig genug, daſs er ſo wenig mit der Zeit in Einſichten fortgeſchritten, und daſs er ſich nicht ſchämt, noch immer Verbreiter des ſinnloſeſten Aberglaubens zu ſeyn, und Tugend und Frömmigkeit durch die abgeſchmackteſten Mährchen lehren zu wollen. In der That, wenn man dieſes Buch lieſt, ſo fällt es ſchwer zu glauben, daſs es am Ende des achtzehnten Jahrhunderts, mitten in Europa geſchrieben und gedruckt worden. Es enthält eine förmliche Anweiſung, die gefunde Vernunft und Denkkraft im Keim zu erſticken, unnütze Laſten der Erde, Glaubenshelden, Roſenkranzbeter, Mönche und mönchsähnliche Geſchöpfe zu bilden. Nie muſs wohl eine Religion in einem ſo hohen Grad entartet, der Humanität verderblicher und in jeder Rückſicht verächtlicher worden ſeyn, als die chriſtliche unter den Händen katholiſcher Mönche. Was Wunder, daſs der gemeine Mann in katholiſchen Ländern in einer ſo fürchterlichen, thierähnlichen Unwiſſenheit lebt, wenn ſolche Menſchen ſeine Lehrer ſind. Die Quelle und Nahrung von all dieſem Unſinn, all dieſem Gift des gefunden Menſchenverſtandes, einer vernünftigen Thätigkeit und ächten Moralität, iſt der düſtre Müſſiggang der Klöſter und das Cölibat der Prieſter und Religionslehrer. So lang es noch Klöſter, ſo lang es noch Menſchen giebt, die von allem nutzlichen Einfluſs und Antheil an dem praktiſchen Leben ausgeſchloſſen, die Pflichten der Bürger, Väter und Gatten, die heiligſten Pflichten der Menſchheit nicht üben dürfen, dafür aber mit ungebildetem Geiſte und beſchränktem Blick über dunkeln, myſteriöſen Ideen brüten müſſen; ſo lange man dieſe Menſchen noch zu Erziehern und Lehrern der Jugend braucht, oder auch nur auf dieſe Erzieher wirken läſst, ſo lange darf man nicht hoffen, daſs in die Nacht ein fruchtbarer Lichtſtrahl fallen, und die beſten Anſtalten aufgeklärter katholiſcher Regenten von groſser und beſtändiger Wirkſamkeit ſeyn werden. Dieſs iſt klar, wie der Tag, und doch können, ſelbſt unter Proteſtanten, ſelbſt unter Philoſophen, ſuperfeine Politiker gegen die Aufhebung der Klöſter eifern, und dieſe ſchädlichen Rüſtkammern des Aberglaubens und der Geiſtesverſinſtrung, einiger ſcheinbaren Vortheile wegen, in Schutz nehmen! — Hier ſind einige ausgehobene Stellen zur Beſtätigung unſers Urtheils über die Beſchaffenheit dieſer Schrift. I Th. S. 17. „In Satans Dienſten ſteht unter andern auch der verſchlagenſte aller böſen Geiſter, der den Namen *Vorläufer* führt, und deſſen ganzes Geſchäfte darinn beſteht, in den Herzen der Erwachenden zuerſt Poſto zu faſſen, allen guten Gedanken zuvor zu kommen, und den Menſchen böſe Begierden einzuflöſſen. Strebt daher aus allen Kräften, daſs euer erſter Gedanke Gott ſey, und bezeichnet euch deshalb dreymal mit dem heiligen Zeichen des Kreuzes zur Ehre der Allerheil. Dreyeinigkeit. Dieſs wiederholt, wenn ihr aus dem Bette ſteigt." S. 20. „Man kann ſich des Tages nicht oft genung bekreuzen. Unter dieſem Zeichen muſs all euer Beginnen gelingen, verdienſtlich und heilig ſeyn." Zu einer täglichen Morgenmeditation empfiehlt der Vf. das ganze Leiden Chriſti mit der höchſten Anſtrengung der Phantaſie ſo lebhaft als möglich durchzudenken, ſich darüber herzlich zu betrüben u. ſ. w. Hierdurch werde man für ſich und andere viele Strafen des Fegefeuers austhun, und ſich das unendliche Verdienſt Jeſu zu eigen machen. Als Muſter der Eingezogenheit und des bloſs auf Gott eingeſchränkten Umgangs werden angeprieſen die Sel. Zelidaria Berhona, die in ihrem 7ten Jahre ihre Aeltern verliefs, und Gott in der Einſamkeit ſuchte, und die Schweſter Catharina da S. Sanfeverina, die nie ſprach, und alle Fragen, die ihres Beichtvaters ausgenommen, mit Ja! oder Nein beantwortete. Viele Jahre lang ſahen ihre Augen auf nichts, als das Crucifix oder das H. Sacrament des Altars. Von der Kraft der *Stoſsgebete* handelt ein ganzes langes Kapitel. Er nennt ſie „eine ſüſse Harmonie in den Ohren Gottes." Er definirt ſie: „kurze aber ſaftige (*fugoſi*) Sprüche, die gleich verliebten Pfeilen ſich ſchnell in das Herz Gottes ſchwingen, welches dann, auf eine liebliche Weiſe von ihnen verwundet, mit zärtlicherer Neigung auf unſre geiſtigen Bedürfniſſe blickt." Iſt es möglich, den Unſinn höher zu treiben? Die lächerlichſten Legenden trägt der Vf. mit einer Zuverſicht, wie mathematiſche Theoreme, vor. S. 72. „Der heil. Boniface hielt dem Schwerd ſeines Mörders ſein N. Teſtament, das er nie von ſich legte, entgegen. Es ward in zwey Theile getheilt, ſo doch, daſs kein Buchſtabe und kein Comma dadurch verletzt wurde, wie man noch in unſern Tagen in Deutſchland im Kloſter zu Fulda ſehen kann." Den jungen Leuten wird es ſehr eingeſchärft, nie vor einem Bildniſs der Maria vorüberzugehn, ohne ihr Herz zu demüthigen, den Hut abzuziehen, und eine tiefe Verbeugung zu machen. Der ehrwürdige Euſtachius, der ſein Lebelang den Namen Maria nicht ohne ein äuſseres Zeichen der Verehrung nannte, oder nennen hörte, ſetzte ſich dadurch ſo feſt in ihre Gunſt, daſs — *arrigite aures!* — nach ſeinem Tode ihr heiligſter Name auf ſeiner Zunge zu ſehen war. Das lohnte der Mühe! Wenn ſie noch bey einem Himmelsball mit ihm vorgetanzt hätte; eine Ehre, die ſie, nach dem Bericht der altfränkiſchen Fabliaux, ihren Günſtlingen bisweilen erzeigte. Als Muſter der Mäſsigkeit wird der heil. Nicolaus aufgeſtellt, der, ſchon als Säugling, dieſe Tugend in ſolchem Grade übte, daſs er bisweilen eine ganze Woche hindurch ſich der Milch ſeiner Amme enthielt. Diejenigen, die ſich nicht ſchamen, während der Meſſe zu ſitzen, werden hart angelaſſen. „Selbſt die Engel, ruft der Vf. aus, als wenn er ſie geſehen hätte, wagen es nicht, während dieſer heiligen Handlung die Augen aufzuſchlagen."

Digitized by Google

Von den unzähligen Vortheilen, die ein tägliches Messehören begleiten, weifs er nicht genug zu erzählen. Er hat sich einer besondern himmlischen Obhut, und der sichtbaren Hülfe Gottes und seiner Heiligen zu versehen. Oft schon haben Engel Arbeiten für fleifsige Meisgänger verrichtet, für sie geschrieben, geackert, Botschaften bestellt. Die Kraft dieser Handlung tilgt die Schulden der Seele aus, rafft die Tugenden herbey, rottet das Laster mit der Wurzel aus, vernichtet die Nachstellungen des Teufels u. s. w. Welche höchst verderbliche Tendenz mufs die Einprägung solcher Lehren in das Gemüth undenkender und dabey sinnlicher und leidenschaftlicher Menschen haben! Wer wird sich zu sündigen scheuen, wenn Sünden so leicht abgebüfst werden? In solchen Köpfen, wie der unsers Vf, mufs alles verkehrt und verrückt werden. Die Triebfedern, die den Jüngling zum Studiren bewegen sollen, werden in folgender Rangordnung aufgezählt: 1) nähere Erkenntnifs Gottes. 2) Vertheidigung des Glaubens d. h. der katholischen Kirche. 3) öffentlicher Nutzen. 4) eigener Vortheil. 3 Th. S. 9. „Gott wählt zu seinem Wohnort auf Erden vorzüglich Tempel, und deshalb sind wir ihnen Ehrerbietung schuldig." IV Th. S. 43. „Scheut euch weniger, dem Teufel selbst entgegen zu gehen, als einem Weibe, das sich absichtlich geschmückt hat, zu gefallen." Sehr schlau weifs die Mönchspolitik der Jugend alle Bücher aus den Händen zu spielen, die ihnen die Augen öffnen könnten. Sie erfüllen sie mit Abscheu für die blofsen Namen der ältern und neuern Reformatoren und Welterleuchter u. s. w. S. 54. „Die gottesläsierlichen Schriften eines Calvin, Luther, Oecolampadius und hundert anderer schändlicher Ungeheuer haben die Kirche Gottes entweiht, den Jungfrauen die Schaam geraubt, der Unkeuschheit einen Freybrief gegeben, die schöne Reinheit des Glaubens beschmutzt u. s. w. Wagt es, ein solches Buch in die Hand zu nehmen, es zu durchblättern, und ihr werdet bald euern unwiederbringlichen Untergang zu beweinen haben. Ich, für mein Theil, wenn ich unter zwey grofsen Uebeln zu wählen hätte, würde immer die Gesellschaft eines bösen Menschen dem Umgang mit solchen höllischen Büchern vorziehn" u. s. w. !!

ERLANGEN, b. Palm: *Sophrons Lehren der Weisheit und Tugend* für seine erwachsene Tochter oder Versuch einer Frauenzimmermoral von *J. A. Schmerler*. 1791. Zweyte Abtheilung. S. 255—499. Dritte Abtheilung. S. 501—817. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Nunmehro, da diese Frauenzimmermoral beendigt ist, läfst sich über das Ganze schon ein vollständigeres Urtheil fällen, und dies mufs um so mehr vortheilhaft ausfallen, da der Vf. in diesen beiden letzten Abtheilungen sich minder ängstlich an den Leitfaden gebunden hat, den Campens väterlicher Rath an seine Tochter bey dem Entwurfe des ersten Theils und besonders der Einleitung dazu (s. A. L. Z. 1792. N. 56.) abgab. Diese Schrift scheint jetzt mehr nach einem eignem selbst durchdachten System geordnet. Wirklich hat der Vf. nicht leicht irgend etwas, was für das Herz oder den Verstand, für die Bildung und die Glückseligkeit des weiblichen Geschlechts wichtig seyn könnte, übergangen, so dafs man hier ziemlich alles in gedrängter Kürze bey einander findet, was bey Campe, Rousseau, Zollikofer, Franz Ehrenberg [Claudius] zerstreut über die moralischen Pflichten und Bildung des Menschen und besonders des Frauenzimmers vorkommt. Vorzüglich viel schönes und brauchbares sagt der Vf. über den vorsichtigen Genufs der sinnlichen Vergnügungen und der geselligen Freuden, über die Nachsicht in Beurtheilung der Fehler unsers Nächsten, seiner Irrthümer etc. Dagegen hätte Rec. gewünscht, dafs die Materien von der Gewissensfreyheit, von den Verträgen, von der Verschwiegenheit, mit näherer Rücklicht auf den Zweck, dafs es eine Moral für Frauenzimmer seyn soll, bearbeitet worden wären. So spricht der Vf. z. B. bey der Lehre von den Verträgen, S. 532 u. ff. von der durch unverschuldete Zufälle entstehenden Unmöglichkeit, Verträge zu halten, und die daraus gezogenen Vorsichtsregel — selbige demnach auf eine so kurze Zeit einzuschränken, als es die Natur der Sache und der Endzweck des Vertrags erlaubt. — Er hätte es aber daselbst billig nicht blofs bey der in der Folge im Allgemeinen gegebenen Vorschrift bewenden lassen sollen, dafs, wenn man sich „zu einer unbedingten Verpflichtung auf eine „lange Zeit anheischig gemacht, und es treten solche „Fälle ein, welche es dich bereuen lassen, dir die Hände so fest auf eine langwierige Dauer gebunden zu haben," nichts mehr übrig sey, „als die Folgen deiner „Unbedachtsamkeit geduldig zu ertragen, deine Zufagen, wenn sie dir auch noch so beschwerlich fallen „sollten, auf das genauefte zu erfüllen," etc. sondern er hätte auch ein näheres Wort in Anwendung auf die gewifs den meisten Leserinnen dabey in die Gedanken kommenden *Eheverträge* beyfügen sollen.

Auch sind wohl einige Ausdrücke in einer Frauenzimmermoral nicht edel genug, z. B. wenn S. 510 u. 511 von feilen Dirnen und Kupplern gesprochen wird, „die „ihren schändlichen Lohn durch die abscheulichsten „Prellereyen (!) zu vermehren suchen." Vielleicht findet auch der Vf. bey einer anderweitigen Durchsicht seines Werks, dafs Campe in seinem väterlichen Rath, wo er von der Liebe und dem Fortpflanzungstrieb spricht, den ruhigen, ungekünstelten Ton, in dem der Vater über diesen Gegenstand mit seiner Tochter sprechen mufs, besser getroffen hat. Nirgends ist es rathsamer, die Phantasie ganz aus dem Spiel und alle Bilder und Schmuck im Vortrag wegzulassen, als beym Unterricht über diese kützliche Materie. Die schöne Seite dieses Triebs bedarf dieser Verzierung nicht für den Lehrling, und um diesen gegen die gefährliche lasterhafte Seite desselben zu verwarnen und zu verwahren, giebt es keine gefährlichere und unwirksamere Schutzwehr, als die Phantasie.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 7. November. 1792.

GOTTESGELAHRTHEIT.

FRANKFURT a M. b. Eichenberg: *Kritische Geschichte der kirchlichen Unfehlbarkeit zur Beförderung einer freyen Prüfung des Katholizismus.* 1792. 598 S. 8.

Unstreitig ist diese Schrift eines der wichtigsten Producte der neuesten theologischen Literatur. Der dem Rec. gänzlich unbekannte Vf. greift darinn das herrschende System des Katholicismus in seinen Grundprincipien an und erschüttert das Fundament desselben mit einer Freymüthigkeit und Starke, welche gerade dem unpartheyischen katholischen Leser am meisten für die Haltbarkeit des ganzen Gebäudes bange machen dürfte. Aufgeklärte Wahrheitsliebe, ruhiger Forschungsgeist, durchdringender Scharfsinn, ausgebreitete Gelehrsamkeit, pragmatische Kenntniss der Geschichte, vertraute Bekanntschaft mit den Grundsätzen einer guten Exegese leuchten unverkennbar aus dieser Schrift hervor. Sie verdient um so mehr Aufmerksamkeit und ist selbst für diejenigen, dem sonst die Lectüre polemischer Werke die unangenehmste Beschäftigung ist, um so anziehender, da sie in einem schönen kraftvollen Stil, und nichts weniger, als in dem unsanftändigen, beleidigenden Tone der gewöhnlichen Polemiker abgefasst ist. Wir halten es der Mühe werth, unsern Lesern einen so viel möglich vollständigen Auszug derselben vorzulegen, der dies allgemeine Urtheil hinlänglich rechtfertigen wird.

Die Schrift ist in 8 Abschnitte abgetheilt. Der *erste* handelt von der *Gründung der Kirche durch Jesus und seine Apostel* und entwickelt die biblischen Begriffe von *dem Ansehen, der Dauer und Einigkeit der Kirche.* Nachdem gezeigt ist, dass und wie der Satz von der Unfehlbarkeit der Kirche, nebst allen dahin gehörigen Fragen, aus klaren Aussprüchen der Bibel entschieden werden müsste, wenn nicht das ganze katholische System schwankend seyn solle; so folgt dann eine Prüfung aller der biblischen Stellen (Matth. XVI, 18. 19. Ioh. XIV, 16. Matth. XXVIII, 20. Ephes. IV, 11. f. V, 26. 1 Tim. III, 15.) aus welchen man jenes Dogma zu erweisen sucht. Der Vf., der hier eine sehr gute Bekanntschaft mit den besten protestantischen Exegeten verräth, zeigt mit einleuchtenden Gründen, dass in allen diesen Stellen nichts als der einfache Satz liege: die christliche Kirche wird immer fortdauren, es wird bis ans Ende der Welt Christen geben.

Da nun aus der Schrift die Unfehlbarkeit der Kirche nicht bewiesen werden kann, so fragt sich: ob nicht wenigstens aus der *Geschichte* dieser Beweis geführt werden könnte? ob nicht etwa eine beständige, allgemein angenommene Observanz dafür spreche? Haben sich also (frägt sich) die ältern Lehrer das Ansehn beygelegt, welches sich die spätere Kirche anmasste? hat man in der alten Kirche beym Beweis und der Vertheidigung der Dogmen sich ganz allein auf die h. Schrift oder auch auf eine ungeschriebene Erblehre berufen? Hat man geradezu die Aussprüche der Lehrer nach ihrer Menge geschätzt, und wo sie übereinstimmend waren, für untrüglich gehalten? Findet man in dem ersten Zeitraum heutige Form der kirchlichen Urtheile, die Anfprüche auf Infallibilität, die Hierarchie? und — wenn dies nicht ist, wie haben sich nach und nach Hierarchie, die Concilien, die Prätensionen der Kirchenvorsteher, die Idee der repräsentirenden Kirche gebildet? Dies alles wird in den folgenden Abschnitten historisch untersucht.)

Der *zweyte* Abschnitt handelt also von *der Gründung des kirchlichen Systems von dem Tode der Apostel bis auf die erste Synode zu Nicäa.* Nach einigen vorläufigen Bemerkungen über die Verfassung der christlichen Kirchen werden *die Urtheile der apostolischen Väter über Eintracht und Ansehen in der Kirche* zusammengestellt. Das Resultat, welches der Vf. herauszieht, ist (S. 58. f.): In diesem Zeitraum waren die christlichen Gemeinden noch von einander ganz unabhängig, sie hatten also gleiche Rechte. Nur der Trieb, die Religion Jesu aufrecht zu erhalten, und den Gemeinden mehr Festigkeit zu geben, veranlasste nähere Verbindungen unter denselben; daher die Briefe des *Clemens, Ignatius, Polycarpus.* Diese enthielten aber blosse Ermahnungen und Gründe; keine Machtsprüche und Anmafsungen. Jede Kirche hatte ihre besondere Gesetze und Disciplinaranstalten. Man foderte nicht Uebereinstimmung aller Kirchen. Noch weifs man nichts von Glaubensentscheidungen der allgemeinen Kirche, nichts von Concilien und Anathemen. Die mündliche Tradition war jetzt noch die vorzüglichere Quelle der Religion, weil die Schriften der Apostel noch nicht allgemein in den Händen der Christen seyn konnten. Daraus folgt aber nicht, dass es christliche Lehren gebe, die nicht in der Bibel enthalten sind, noch, dass man in der folgenden Succession der Bischöfe noch eben so sicher der mündlichen Uebergabe trauen dürfe, wie vorher. Die Geschichte der Synoden, welche entworfen wird, beweist ebenfalls, dass man in diesem Zeitraum noch von keiner kirchlichen Unfehlbarkeit wufste. Die Meynung, als wenn die auf Synoden versammelten Bischöfe im Namen und an Statt Jesu Entscheidungen und Gesetze gäben, war damals noch nicht die herrschende, wie sie es bald geworden ist. Die Bischöfe waren auf den Synoden nichts als Repräsentanten ihrer Gemeinden. Man glaubte, nicht, dass die Zahl der Bischöfe, sondern nur, dass Gründe entscheiden könnten, man fügte daher dieselbe in den Synodalschreiben bey, und überliefs sie der

Digitized by Google

Prüfung anderer Bischöfe. Die Geschichte der Synoden, welche aus Gelegenheit des Osterstreits und der Ketzertaufe gehalten wurden, sind Belege hiezu. Hierauf wird der Ursprung *des Ansehens der kirchlichen Traditionen* entwickelt. Das Resultat ist: (S. 123. f.) „1) Alle Väter dieses Zeitraums kommen darin überein, dass der übereinstimmende Kirchenglaube, er sey in der Schrift deutlich bestimmt oder nicht, wahr sey. 2) die Wahrheit oder Uebereinstimmung dieser gleichförmigen Kirchenlehre mit dem apostolischen Unterricht schlossen sie aber nicht, wie jetzt die Katholiken, aus göttlichen Verheissungen einer kirchlichen Unfehlbarkeit, sondern *erstlich* daher, weil dieselbe durch eine ununterbrochene Reihe der Lehrer fortgepflanzt und allem Ansehen nach rein erhalten wurde. Dieis beweiset zugleich auch, dass die Kirchenlehre älter sey, als alle Ketzereyen. *Zweytens* daher, weil alle Kirchen in demselben Glauben übereinstimmen. Diese Einförmigkeit kann aus keinem andern Grunde, als einer gemeinsamen Quelle, aus der apostolischen Ueberlieferung, erklärt werden. 3) Sie betrachteten die Kirche blos als Zeugen der von den Aposteln durch die Aufeinanderfolge der Bischöfe angeerbten Lehre, deren Zeugnis, wie jedes andere, geprüft werden müsse. 4) Aber in der Folge verwechselte man das Zeugnis ganzer Gemeinden mit dem Urtheile einzelner Bischöfe. Man betrachtete die Uebereinstimmung der Bischöfe und ihre Entscheidungen auf Synoden als ein apostolisches Erbtheil. Man schrieb der lehrenden Kirche schlechterdings ein unfehlbares Ansehen zu. Man setzte den Andersdenkenden nichts weiter entgegen, als dass sie die Einheit der Kirche störten, ohne sich, wie doch die Väter des 2ten und 3ten Jahrhunderts thaten, auf den Beweis einzulassen, dass eine gewisse Lehre allezeit von allen Kirchen als eine Glaubensiehre angenommen worden sey. Die Kirche erhielt nun die Beynahmen *allgemein* und *apostolisch*. Man schloss: die apostolische Kirche sey auch die rechtgläubige. Und so dachte man sich bey der Kirche immer auch Rechtgläubigkeit, so, dass man den Gesellschaften der Andersdenkenden nicht einmal den Namen einer Kirche mehr gestatten wollte. In den Donatistischen Streitigkeiten gieng man noch weiter, und stellte die äussere Communication mit der grossen Kirche als das Kennzeichen der Rechtgläubigkeit auf. (So wahr dies alles ist, so hätte Rec. doch gewünscht, dass der Vf. sich auf einen ausführlichen Beweis aus der Geschichte eingelassen und besonders den wichtigen Einfluss, welchen die donatistischen Händel auf die Bildung der Begriffe von dem Ansehen und der Unfehlbarkeit der Kirche hatten, in ein helleres Licht gesetzt hätte.) Endlich betrachtet der Vf. noch das *Betragen der alten Kirche gegen die Irrlehrer und vergleicht es mit der spätern Form, die Ketzer zu verdammen.* Es ergiebt sich hieraus folgendes: 1) In der alten Kirche durfte man auf Meynungen, auf Gebräuche, die nachher verketzert wurden, halten. 2) Man warf die Irrenden nicht durch blosse Machtsprüche nieder, man stritt mit ihnen durch Gründe. (Diese Idee von dem Betragen der alten Kirche, so allgemein ausgedrückt, scheint uns doch zu gültig. Die Geschichte des Osterstreits und über die Ketzertaufe ist nicht ganz damit vereinbar.) Was 3, den Römischen Bischof anbelangt, so wurde ihm in diesem Zeitraum noch keine Unfehlbarkeit zugestanden. Die Römische Kirche hatte zwar, als apostolische Kirche, mehr, aber doch nur soviel Ansehen, als andere apostolische Gemeinden zu Ephesus, Korinth u. d. g. — So hat also, man mag die Sache betrachten, wie man will, das Dogma von der kirchlichen Unfehlbarkeit schlechterdings keine gültige Observanz in den 3 ersten Jahrhunderten für sich.

Der III. Abschn. führt nun die Geschichte der Entstehung dieser Idee von Unfehlbarkeit und der weiteren Ausbildung des bischöflichen Ansehens bis auf Gregor VII. fort. Nach einer allgemeinen Uebersicht dieses Zeitraums wird die Geschichte der 8 ersten allgemeinen Synoden zur Beantwortung der Fragen durchgegangen: 1) Wie bildete sich allmählig der Begrif von Unfehlbarkeit der Concilien? 2) lässt der Hergang auf denselben und ihre Annahme die Vermuthung von Infallibilität schöpfen, — In Hinsicht auf die *erste* Frage ist folgendes zu bemerken: Zu der Zeit, da sie gehalten wurden, hatte man die hohe Idee von ihrer Unträglichkeit nicht. Ihr Ansehen hieng von zufälligen Umständen ab. Sie erhielten ihre verbindende Kraft entweder durch die Bestätigung der Kaiser oder erst durch die nachher gehaltenen Synoden. Zwar findet man allerdings sehr erhabene Ausdrücke von Einwürkung des h. Geistes, Inspiration, göttlicher Autorität, welche die Synoden sich selbst und die Kaiser den Synoden zuschreiben; allein diese Ausdrücke sind nicht so genau zu nehmen. Es waren meist leere Titulaturen, Höflichkeitsbezeugungen; wie hätten sonst spätere Synoden ihre Schlüsse aufheben, wie ihre Gültigkeit erst von kaiserlichen Bestätigungen abhangen, wie darüber so fürchterliche Gährungen entstehen können? (Dies alles scheint doch nichts weiter zu beweisen, als dass die Unfehlbarkeit der Concilien nicht *allgemeinanerkannt* war, oder, dass auch die, welche sie anerkannten, nicht immer consequent handelten. Dass die Concilien oder die versammelten Väter selbst sich wirklich unfehlbare Autorität anmassten und es wenigstens darauf anlegten, die Laien zu bereden, diese Autorität käme ihnen wirklich zu, — dies scheint aus dem ganzen Hergang der Synodalverhandlungen und selbst aus dem, was der Vf. davon anführt, unläugbar zu seyn.) „In der Folge (sagt der Vf., ohne die Zeit genauer zu bestimmen) nahmen dann freylich die hohen Begriffe immer mehr überhand. Man fieng an, sie genauer zu formen und den Ausdrücken davon eine strengere Bedeutung zu geben. Die Bischöfe wussten ihren Ausprüchen bald ein höheres, göttliches Gewicht und ein vom Kaiser unabhangiges Ansehen zu geben." — Die *zweyte* Frage ist für jeden, der die schändlichen Auftritte auf den damaligen Synoden, welche der Vf. mit leobachten Farben schildert, nur einigermassen kennt, bald entschieden. Auch zeigt der Vf., wie historisch ungegründet die Behauptung sey, dass die allgemeine *Annahme* einer Synode ein Beweis oder eine Folge der schon zum Voraus in der Kirche allgemein herrschenden Glaubenslehren sey, von welchen die versammelten Bischöfe nur ein glaubwürdiges Zeugnis abgelegt haben sollen. Dann erzählt er *die Begriffe der Väter dieser Per. von dem Ansehen der Kirche.* Sie betrachteten die Kirche als eine Bewahrerin der Schriftbücher und mancher auserbi-

Digitized by Google

bischen Lehren. Den apostol. Ursprung der letztern schliefsen sie theils aus der allgemeinen Annahme derselben, theils aus den Zeugnissen der ältern Väter. Diesen legen sie dasselbe Ansehen bey, das man zuvor dem allgemeinen Kirchenglauben beygemessen hatte. Sie schlofsen aus den Schriften der Lehrer auf den Glauben der Kirchen, denen sie vorgesetzt waren. Sich selbst legten sie kein besonderes Ansehen bey, sondern gründeten die dogmatischen Beweise auf die vorhergehenden Väter. Hingegen wirkten noch in dieser Periode verschiedene Ursachen zusammen, den Ausspruchen *des Römischen Stuhls* ein unabänderliches Ansehen zu verschaffen, und so wurde dann in der folgenden Periode von Gregor VII. bis auf das grofse Schisma der *Römische Papst allein das Subject der kirchlichen Unfehlbarkeit.* Dieis ist der Inhalt des IV. Abschn., der uns in Vergleichung mit den übrigen und in Rücksicht auf die Wichtigkeit des Gegenstands etwas zu kurz ausgefallen zu seyn scheint.

Der V. Abschn. zeigt hierauf, wie in dem folgenden Zeitraum bis zur Tridentinischen Synode *neue Bestimmungen über das höchste kirchliche Ansehen gemacht wurden.* „Das Ansehen des Papsts wurde gestürzt, man wurde nach und nach allgemein einverstanden, dafs der Papst das Vorrecht der Unfehlbarkeit nicht besitze und das allgemeine Concilium über dem Papst sey. Ueberschaut man die *Meynungen der Theologen* dieser Periode *über Kirche und Concilien*, so findet man: 1) Dafs sie sehr richtig die Kirche von dem Concilium unterschieden haben. Dieses kann nur insofern Antheil an den Vorzügen der Kirche haben, als es dieselbe vorstellt. Die allgemeine Kirche ist, wie Alphona *Tostat* diese Begriffe sehr scharfsinnig entwickelt, als eine nie aussterbende Gesellschaft als ein bleibendes Reich anzusehen. Die höchste Gewalt ist eigentlich bey dem ganzen Körper. Selbst die Apostel besafsen dieselbe nicht als einzelne Personen, sondern als Diener und Sachwalter der Kirche. Diese ist die Quelle und Innhaberin der Gewalt. Den Gebrauch und die Ausübung derselben überläfst sie einzelnen Personen. — Dieser Begriff von der allgemeinen Kirche war von allen jenen vorausgesetzt, die das allgemeine Concilium für trüglich hielten und glaubten, es sey schon wahr, dafs Gott die Kirche nicht verläfst, wenn nur die ganze Kirche nicht vom Glauben abfiele, wenn nur einige in derselben rechtgläubig blieben. 2) Die Frage von der Unfehlbarkeit der Concilien ward als eine unschädliche Streitfrage betrieben. Sie ward von den angesehensten Lehrern ohne Nachtheil ihrer Rechtgläubigkeit geläugnet, und, die sie bejahten, thaten es nicht aus biblischen Gründen, sondern nach eigenen Raisonnements." (Wir fehen nicht, wie sich mit dieser Behauptung vereinigen lasse, was S. 256. steht: "es herrschte nun einmal — nehmlich um die Zeit der Tridentinischen Synode, also doch am Ende dieses Zeitraums — unter den Katholiken der Grundsatz, dafs das *allgemeine Concilium* in der Entscheidung der Glaubenssachen *untrüglich* seye.")

Der VI. Abschn. zeigt, wie endlich von der Tridentinischen Synode an bis auf unsere Zeiten *das kirchliche System der Unfehlbarkeit vollends ausgebildet wurde.*

Eine Nachricht von der Tridentinischen Synode und eine kurze Ueberficht dieser Periode geht voran. Es war nun einmal herrschender Grundsatz, dafs ein allgemeines Concilium in Glaubenssachen untrüglich sey, daher waren die Lehrsätze der Tridentinischen Synode das *non plus ultra* der menschlichen Einsichten in den Stücken, die von demselben erörtet wurden. Noch war aber die Unterscheidungslehre von dem Ansehen der Kirche in kein System gebracht. Man traf bey den Theologen bisher nur beyläufige Aeufserungen über diesen Gegenstand an. Aber nun entstanden Streitigkeiten fowohl mit den Protestanten, als auch unter den Katholiken selbst und daraus verschiedene Theorien über das *Subject* und *Object* der kirchlichen Unfehlbarkeit. Ueber das *Subject* derselben bildeten sich dreyerley Systeme, welche mit grofser Genauigkeit beschrieben werden. Das *erste* ist das papistische, welches den Papst viel mächtiger machte, als er zuvor war und bis auf den Sturz der Jesuiten, welche die Urheber desselben sind, und bis auf die Zeit des Febronius beynahe überall das herrschende war. Das *zweite* ist das System derer, welche, wie Febronius, die allgemeinen Concilien für das *Subject* der Unfehlbarkeit halten. Das *dritte* besteht in dem Glauben an die Unfehlbarkeit der ganzen zerstreuten Kirche oder der von dem Papst mit Beystimmung des grösten Theils der Bischöfe aufser dem Concilium abgefafsten Glaubensdecrete. Nun folgt *eine kritische Vergleichung dieser 3 Hypothesen.* Die Uneinigkeit der Katholiken über diesen wichtigen Punkt giebt schon kein günstiges Vorurtheil für die Sache. Der Vf. zeigt, wie jede Partie unter den Katholiken selbst die Gründe der andern entkräftet, deckt die Blöfsen und das Schwankende eines jeden dieser Systeme auf und führt den unpartheyischen Leser auf den Schlufs hin; „es ist nicht gewifs, welches das Subject der kirchlichen Unfehlbarkeit fey, folglich auch nicht gewifs, dafs es überhaupt ein unfehlbares Ansehen in der Kirche gebe. Eben so schwankend sind, wie der Vf. zeigt, die Grundfätze über das *Object* der kirchlichen Unfehlbarkeit. Bessere Grundfätze über kirchliche Infallibilitat habe *Holden*, Doctor zu Paris im J. 1632. in seiner Schrift: *Divinae fidei analysis s. de fidei christianae resolutione* L. II., ferner eine zu Lyon im J. 1698. erschienene Schrift: *Traité de l'analyse, ou de la foi divine et catholique* und endlich die Synode zu Pistoja im J. 1786. aufgestellt. Sie kommen alle darin überein: „Alle diejenigen Stücke seyen Glaubenssätze, die Kirche fey in allen denjenigen Stücken unfehlbar, welche sich auf eine alte, allgemeine und übereinstimmende Uebergabe gründen: aber weiter fey auch diese Unfehlbarkeit gar nicht auszudehnen. Darauf werden noch die neuesten Versuche deutscher Theologen, welche seit *Conrayers* Zeit den Begrif der kirchlichen Unfehlbarkeit zu reinigen suchten, angeführt. Sie sprechen alle der Kirche die unbedingte Infallibilität ab, und unterwerfen ihre Entscheidungen der Prüfung der Gelehrten. Der Vf. ist im Grunde auch dieser Meynung, nur geht er nicht ganz so weit, als der Vf. der *Freyburger Beytrage*, sondern sagt S. 446. f. ausdrücklich: „ich kann mich noch zur Zeit nicht dazu verstehen, die Bibel *für die einzige Glaubensquelle* zu halten." Er will

Digitized by Google

vor der Hand noch die Erbiehre als zweyte hypothetische Quelle gelten lassen. Wir wissen dies nicht recht mit der Behauptung S. 593. zu vereinigen, „dass es weit sicherer und kürzer sey, die Bibel für die *einzige Quelle* der Offenbarung zu halten." Er hat sich auch in der That selbst am besten widerlegt, wenn er S. 572. f. mit den einleuchtendsten Gründen zeigt, wie schwer und zum Theil unmöglich es sey, irgend ein Dogma aus der Tradition zu beweisen; wenn man die von ihm angegebenen Warnungsregeln befolgen will.

Im VII. Abschn. folgt eine scharfsinnige Prüfung der Vernunftbeweise, welche keines Auszugs fähig ist, und darauf eine *Vergleichung des Katholicismus mit dem Protestantismus*. Der Vf. glaubt, dass die Protestanten durch Annahme der symbolischen Bücher die kirchliche Unfehlbarkeit, welche sie mit Worten läugneten, in der That zugestanden, und erst jetzt, seitdem sie das Joch dieser Bücher abzuschütteln suchen, sich von den Grundsätzen des Katholicismus entfernt haben. Wenn dies auch in Rücksicht auf die Vorstellungsart einzelner Theologen von dem Ansehen unserer symbolischen Bücher wahr seyn möchte; so haben doch sicherlich die letztern gleich bey ihrer Einführung die Bestimmung nicht gehabt, unfehlbare Entscheidungen in Glaubenssachen zu seyn. Der ganze Geist des Protestantismus ist dieser Vorstellungsart entgegen. Zum Beweis berufen wir uns auf eben diejenigen Protestanten, welche neuerlich das verbindende Ansehen der symbolischen Bücher bestritten haben. Dann folgen noch Vernunftgründe wider die kirchlichen Infallibilität.

Der VIII Abschn. schliesst endlich *mit einer Kritik der Beweisquellen der katholischen Dogmen*, als dem letzten *Refutat* dieser ganzen Geschichte. „Wenn die absolute Unfehlbarkeit der Kirche zweifelhaft ist, sagt der Vf. so sind es auch alle kirchliche Lehrsätze und Anstalten, die sich blos auf diese Autorität stützen. Der Katholik müsste sich nun gefallen lassen, seine Dogmen aus höhern, von der Kirche unabhängigen, Principien abzuleiten. Er dürfte sich nicht mehr auf das Tridentinische oder irgend ein anderes Concilium berufen. Da ihm bey seinem Nachdenken kein Ziel gesteckt ist, da er in der Sichtung der Beweisgründe seinen Einsichten folgen darf; so muss in der katholischen Dogmatik eine grosse Reform möglich, vielleicht nothwendig werden. Der Katholik mag sich von den Protestanten *immerhin* dadurch unterscheiden dass er eine doppelte Erkenntnisquelle der Offenbarung, Schrift und *Tradition* annimmt; aber er darf und muss beyde nach seinen Einsichten, ohne Rücksicht auf die Vorschriften und das Urtheil der Kirche behandeln. Er muss in Ansehung der Tradition beweisen können, dass sich eine gewisse Lehre oder Anstalt bis zu dem apostolischen Unterricht hinaufziehe, dass sie in der apostolischen Kirche herrschend gewesen sey." Wie schwer aber dieser Beweis zu führen sey, hat der Vf., wie schon bemerkt wurde, gezeigt.

KLEINE SCHRIFTEN.

LITTERARGESCHICHTE: *Berlin*, im Verlage der Realschulbuchhandlung, *Johann Esaias Silberschlag's Leben, von ihm selbst beschrieben. Bvo. 62 S.* Niemand kann wohl die Lebensumstände eines Mannes genauer wissen, als der Mann selbst: wie schwer es aber fällt, dass die Urtheile über sich selbst unpartheyisch ausfallen, das sieht man an allen Confessionen von Augustins bis auf Rousseau's und Bahrdt's eigne Lebensbeschreibung. Silberschlag hatte wirklich Talente und Verdienste; unter seinen Talenten hatte aber doch lebhafter Witz unleugbar über reife Urtheilskraft, und unter seinen Verdiensten, das in der Wasserbaukunst über das in der Theologie ein grosses Uebergewicht. Er sagt zwar, dass er Physik und Mathematik nur als Nebensachen zur Erholung getrieben habe: aber war aber im Grunde sein Hauptfach. Von der Theologie gesteht er S. 11. selbst, dass es ihm in der Jugend zwar nicht an Unterricht in den Glaubenswahrheiten (der Schuldogmatik), aber wohl an gründlicher Anweisung zur thätigen Ausübung der Gottseligkeit gefehlt habe. Ob er nun gleich versichert, das fey in Klosterbergen und Halle erfetzt worden; so war es doch an ihm bis an seinen Tod sichtbar, dass er das schriftmässige Christenthum nie selbst frey von Vorurtheilen der Schule erforscht hat, und dass es ihm an dem dazu nöthigen Hülfskenntnissen einer richtigen Hermeneutik fehlte, dass er vielmehr die in der Jugend erlernten Lehrbestimmungen als entscheidenden voraussetzte; daher er auch die Schriften neuer sprachgelehrter Schriftforscher durchaus nicht lesen wollte. Wenn er daher S. 33. klagt, dass seine Geogonie und seine Schriften von der Allgemeinheit der Sündfluth, von der (athanasischen) Dreyeinigkeit, Gottheit Christi, Bellerophontischen Genugthuung und den Gnadenwirkungen des heiligen Geistes ihm *tuckisch he Rinke, Anfeindungen, feurige Pfeile* u. f. w. zugezogen hätten; so heisst das eigentlich nur so viel: gelehrte Theologen, denen diese Schriften zu Gesicht kommen, haben seine leichten exegetischen Kenntnisse bedauert, vielleicht getadelt, mit denen er sich an solche Abhandlungen wagte, denen er nicht gewachsen war; bedauert, dass er Schriftstellen zu Beweisen brauche, die das nicht beweisen, die davon gar nicht reden, was sie seiner Meynung nach beweisen sollten; bedauert, dass er Tropen, Bildersprache der Urwelt, Anspielungen der Apostel auf jüdische Ideen für eigentliche Lehrsätze, und menschliche Vorstellungsarten mit der reinen Lehre des Evangeliums selbst für einerley hielt; bedauert, dass er durch sehr unpassende Erläuterungen aus der Dynamik u. dergl. der einer christlichen Wahrheit bey manchem nachdenkenden untheologischen Christen mehr geschadet, als genutzt hat. Wenn dies etwa in theologischen Recensionen deutlich erwiesen wurde; so hielt dies der feige Mann, wie gewöhnlich, für Leiden um Christi willen, und schalt diejenigen Deisten, Socinianer, Freygeister, Verächter Christi, die mit mehr Sprachgelehrsamkeit und allgemeiner Kenntnis des Geistes des Christenthums das in der Schrift nicht fanden, was er darin fand, oder finden wollte. Die Kirchengeschichte zeigt, dass dies in allen Jahrhunderten die gewöhnliche Sprache war, und es noch bey solchen Theologen ist, die irgend einer Liebhaberwissenschaft, als Mathematik, Baukunst, Astronomie, — oder einer Liebhabereybeschäftigung, als Sammeln von Schmetterlingen, Mineralien, Conchylien, Münzen, ihre beste Zeit widmen. Uebrigens war S. ein thätiger, arbeitsamer Mann, ein wirklich beredter, sonderlich in lebhaften sinnlichen Schilderungen der unsichtbaren unsinnlichen Welt starker, Kanzelredner, und hat eine zahlreiche Klasse von Christen, die lieber nach dunkeln oder sinnlichen Vorstellungen lebhaft empfinden und ihre Einbildungskraft lieber erhitzen lassen, als nach deutlicher Erkenntnis beschliessen und handeln, gerührt, gerissen, und erbauet. Er war daher auch ein lebhaft unterhaltender Gesellschafter. Die Zahl seiner Schriften, (worunter viele einzelne Predigten und Programmen sind,) beläuft sich auf 54.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags den 8. November 1792.

RECHTSGELAHRTHEIT

Leipzig, b. Barth: *Jus Publicum Germaniae variis variorum Dissertationibus et aliis id generis libellis, ordine quodam systematico illustratum* et editum a D. *Theodoro Kretschmann*. Volumen primum. 1792. 758 S. 4.

Hr. K. verspricht in der Vorrede diejenigen Dissertationen, welche in andern Sammlungen nicht bereits anzutreffen seyen, nach Ordnung der Materien des deutschen Staatsrechts, (welches er *ordinem systematicum* nennt,) zu liefern. Er glaubt solches in sechs Bänden bewirken zu können, welches aber Rec. nicht für möglich hält. Der gegenwärtige erste Theil führt die Aufschrift: *De finibus Imperii Romani Germanici*. Rec. bemerkt, dass der Ausdruck: *Imperium Romanum Germanicum* nicht grammatikalisch richtig, und ganz ungebräuchlich ist. Man sagt: *Imperium Romano-Germanicum;* vielleicht aber ist es ein Druckfehler. Es enthalten übrigens die hier gesammelten Schriften gar nichts von den Grenzen des *römischen* Reichs, welches unter den Kaisern Carl dem Gr. und Otto I. an das fränkische und deutsche Reich gekommen ist. Hr. K. hat kein Verzeichniss der in diesem Band gelieferten Schriften, wie doch hätte geschehen sollen, vorausgeschickt. Sie sind folgende: I. *Henrich Gottlieb Franke Historia. Fatorum doctrinae de finibus imperii.* (Diese Schrift entspricht bekanntlich dem Titel keinesweges, und enthält weiter nichts, als die blosen Titel der in die Lehre von den Grenzen des d. R. einschlagenden Schriften.) II. *Jo. Andr. Gerhard De Statibus Imp. exemtis.* Eine höchst elende Arbeit, die nicht werth ist, dass man ihrer nur gedenket. III. *Moser De dubiis regni Germanici finibus modernis.* IV. *Hahn De justis Burgundici novi vel Arelatensis regni limitibus* etc. V. *Mascov De nexu regni Burgundici cum Imp. Rom. Germ.* VI *Mitz De liberiate Helvetica.* VII. *Pfeffel De limite Galliae.* (Strasb. 1785.) Hr. *Pf.* giebt sich in dieser Schrift viele Mühe, die Rechtmässigkeit der französischen Reunionen, oder der Aussprüche der sogenannten Reunionskammern zu Metz und Breisach zu beweisen. Er zeiget aus den westphälischen Friedenshandlungen, dass der Kaiser und die deutschen Reichsstände wiederholt darauf angetragen und gedrungen haben, dass den Vasallen der durch den Münsterischen Frieden an Frankreich überlassenen Hochstifter, Metz, Toul und Verdün, ihre bisherige Verbindung mit dem deutschen Reich, und letzterm die Hoheit über selbige in dem Friedensinstrument vorbehalten werden möchte: dass aber die französische Gesandtschaft solches nicht nachgegeben, und daher in dem Art. XI. §. 70. des Münst. Friedens weiter nichts, als die Trierischen Metropolitanrechte über diese drey Hochstifter vorbehalten worden seyen. Er zeiget ferner, dass bey den wegen Ueberlassung des Elsass an die Krone Frankreich gepflogenen Tractaten der Kaiser und die Reichsstände verlangt haben, in dem Friedensinstrument ausdrücklich zu erklären, dass dem deutschen Reich die Hoheit über die in dem Elsass gesessenen Reichsstände und Reichsritterschaft nach wie vor verbleiben solle: dass aber die französische Gesandtschaft dies gleichfalls nicht eingeräumt habe, und den gedachten Reichsständen und der Reichsritterschaft aus dieser Ursache keine Reichsunmittelbarkeit, und mit dem deutschen Reich keine Hoheit über selbige vorbehalten worden. Es hat nun zwar seine Richtigkeit, dass der §. 74. Art. XI. des M. F., durch welchen Elsass an die Krone Frankreich abgetreten worden, keinen dergleichen Vorbehalt enthält. Es scheint sogar, als ob der Sinn desselben sey, dass der Krone Frankreich die Hoheit über die Elsässischen Reichsstände, Reichsstädte und Reichsritterschaft überlassen seyn solle. Allein der §. 87. Art. XI enthält den von dem Kaiser und den Ständen bedungenen Vorbehalt klar und deutlich, und sagt wörtlich, dass alle und jede in dem Elsass gesessene Reichsmitglieder in dem Besitz ihrer Reichsunmittelbarkeit gelassen werden sollen. Was Hr. *Pf.* dagegen einwendet, verdient kaum angeführt zu werden. Er meynt nemlich, dass solches unbeschadet der Hoheit der Krone Frankreich zu verstehen seye. Dass auch die Execution des Friedens, sowohl in Ansehung der von den drey Stiftern relevirenden Lehen und Vasallen, als in Ansehung der Elsässischen Reichsstände und Reichsritterschaft nach dem Sinn und der Intention des Kaisers und des Reichs erfolget ist: dass die Elsässischen Reichsstände über dreyssig Jahr nach geschlossenem Frieden in dem Besitz ihrer Reichsunmittelbarkeit geblieben sind: dass sie diese Zeit über ohne den mindesten französischen Widerspruch die deutschen Reichstage besuchet, und zu den Reichsanlagen contribuiret, nicht minder vor den deutschen höchsten Reichsgerichten Recht gegeben und genommen haben: dass viele Orte, welche die Franzosen in dem Elsass in Besitz hatten, nach dem Inhalt des westphälischen Friedens von ihnen restituiret worden sind; so wie von andern den Reunionen entgegengesetzten Gründen, welche die Aussprüche der Kammern zu Metz und Breysach in ihrer Nichtigkeit darstellen und niederschlagen, sagt Hr. *Pf.* kein Wort. Leider ist es nun aber, so viel die innerhalb des Elsass vorgenommene Reunion betrifft, nach der Verordnung des Ryswikischen Friedens dabey geblieben. Dieser Erinnerungen ungeachtet bleibt diese Schrift des Hn. *Pf.* sehr merkwürdig

Digitized by Google

und lesenswerth. VIII. *Mascov De nexu regni Lotharingici cum Imp. Rom. Germ.* IX. *Johann von Meermann De solutione vinculi, quod olim fuit inter S. R. Imp. et Foederati Belgii respublicas.* (1774.) X. *Alb. Phil. Frick De facto quodam Marchionatu Slesvicensi et in illum inique praetenso S. R. G. Imperii jure.* 1766. Der Vf. nennt darinn des jetzt lebenden Königs von Dännemark Maj.: *cunctos omnium saeculorum Titos et Trajanos superantem.* Rec. hält dafür, dafs die gemeine Lehre der deutschen Reichsgeschichte: dafs Kaiser Henrich I einen Markgrafen zu Schleswig gesetzt, und dafs K. Conrad II die Markgrafschaft Schleswig an Dännemark zurückgegeben habe, durch alle angewandte Mühe der dänischen Geschichtschreiber bis jetzt nicht ist widerlegt worden. XI. *Detlev Reventlow De nexu foederum inter Imp. Rom. Germ. et Regnum Daniae.* XII. *Georg David Aland Res regum et Imperatorum Romano Germanicorum stirpis Saxonicae cum Polonis.* XII. *Derselbe De Imperii Romano-Germanici regnante stirpe Salica habitis, praesertim ergo Poloniam.* XIII. *Mich. Conr. Curtius De Prussiae habitu ad Germaniam.* XIV. *Joach. Wilh. Weikmann Civitatem Gedanensem neque olim in regni Germanici fuisse, neque hodie in Imperii Rom. Germanici esse potestate* 1766. XV. *Bonder De acquisito et amisso Imperii Rom. Germ. in Livoniam jure.* XVI. *Christoph von Jordan De Archipincernatu et connexione regni Bohemiae cum Imperio Rom. Germ.*

REGENSBURG: *Untersuchung der Rechte und Pflichten eines Kurfürsten von Mainz während des Interregnums*, von *Theod. Konr. Hartleben*, b. R. D. und der Kurmainzischen Juristen-Facultät Assessor. 1792. 165 S. 8.

Obgleich den Reichsverweserrn nur allein während der Erledigung des kaiserlichen Throns die Reichsvorsorge ausdrücklich übertragen ist, so folgt doch aus der Analogie der Reichsgesetze und aus der Obliegenheit, dafs auch andere dazu beytragen müssen. Vorzüglich grofs ist dabey der Einfluss eines Kurfürsten von Mainz, und die Erörterung seiner Rechte und Pflichten hätte schon längst eine Absonderung in der Vicariatsliteratur verdient. Bis zu dem letzten Zwischenreich hatten indefs die Schriftsteller, namentlich *Moser* und *Dalm*, solche nur beyläufig in dem Umfange aller staatsrechtlichen Verhältnisse dieses Kurhuts berührt, und es war daher ein sehr zweckmäfsiges Bemühen, diese Lücke zu füllen.

Die Trennung der dreyfachen Würde eines Erzkanzlers, des ersten Kurfürsten und Reichsstandes, und endlich des Reichs- und Kurcollegiums-Directors setzte Hn. *H* in Stand, die einzelnen Rechte und Pflichten aus den Quellen herzuleiten, und er hat auch seine zweckmäfsig gewählte Darstellung mit Scharfsinn ausgeschmückt. Hätte indessen Hr. *H.* mit dieser Arbeit etwa nicht so sehr eilen müssen; so würde wohl eine weniger flüchtige Hinwerfung allgemeiner oder gewagter Sätze den Vorwurf einer Vorliebe für sein Vaterland entfernt, und eine sorgfältigere Uebersicht des Drucks den Sinn hin und wieder weniger entstellt haben. Beides ist bey einem so vielfach und so lebhaft bestrittenen Gegenstande doppelt nachtheilig, und giebt wenigstens keinen Anspruch auf literarische Autorität, wenn allenfalls der Streit zwischen Kurmainz und dem Rheinischen Vicariat eben so leidenschaftlich erneuert werden sollte, als man ihn bey Gelegenheit des Siegelstreits am Kammergericht, der Actenablieferung und des Commissariats bey Bischofswahlen in den beiden letzten Zwischenreichen geführt hat.

Hr. *H.* hat die staatsrechtlichen Berührungspunkte zwischen dem Kurhute und den Reichsverwesern auf fünf Rubriken zurückgeführt, welchen eine systematisch-historische Einleitung vorangeschickt ist. 1) *Erhaltung der Thatigkeit auf dem Reichstage.* Hiebey zeichnet er den Reichsverwesern die Art und Weise des Eintritts mit ihren Auspicien vor, aber mit solcher Ausdehnung der Reichsdirectorialrechte gegen alle Observanz, dafs diese im wesentlichen mit den darauf sich beziehenden vicariatischen Gerechtsamen ganz übereinstimmen, und also nur durch die äufsere Form sich unterscheiden würden. 2) *Berathschlagungen mit den Vicarien.* Hiezu hält Hr. *H.* die Reichsverweser gesetzlich verpflichtet, und den Kurfürsten von Mainz sogar in eiligen Fällen zur Erlassung provisorischer Befehle berechtigt. 3) *Erhaltung des Reichsjustizwesens:* ist am ausführlichsten behandelt, aber auch hier der Einfluss der Kur Mainz auf das Reichskammergericht, auf die Reichsvicariats-Hofgerichte und deren Kanzleyen über die bisherige Observanz hinaus erstreckt. Ueber diese Kanzleyen wird ihr insbesondere auch das Recht einer genauen Aufsicht in Ansehung des Taxamts und der Archive zugeeignet. 4) *Gesetzliche Verpflichtung zur Aufmerksamkeit auf die Vicariate:* damit diese ihre Grenzen nicht überschreiten, und die kaiserlichen Reservate so wenig als die Rechte der Reichsstände gekränkt werden. Eine Rubrik, welche die Reichsverweser wohl nicht gut heifsen, und wenigstens mehr bestreiten werden, als den letzten ganz unangefochtenen Punct — 5) *von der Beförderung der Wahl eines neuen Oberhaupts.*

HALLE, b. Hendel: *Christophori Christiani Dabelow Meletematum juris feodalis collectio prima.* 1791. 124 S. 8.

Diese erste Sammlung enthält zwey Abhandlungen: 1) *Flores sparsi ad textum juris feudalis Longobardici II, F. 26. §. 10. seu de legitima nativitate successoris feudalis commentatio.* Bekanntlich beschränken einige die Verordnung des angeführten Textes auf die nach dem wirklichen Anfall der Succession Legitimirten; andere hingegen wollen dieselbe nur von *legitimatis per rescriptum*, nicht aber von *legitimatis per canonibum* gelten lassen; andere endlich bleiben bey den Worten des Gesetzes stehen, und lassen überhaupt keine unehelich gebohrne, wenn gleich nachher *per rescriptum*, oder *per canonibum* legitimirte Kinder zu der Lehnsfolge zu. Dieser letztern Meynung tritt der Vf. bey, und vertheidigt solche nur zu weitläuftig aus schon längst bekannten Gründen. Angehängt ist noch, so weit sie hieher gehört, die Streitschrift des Vf., die er 1789 zu Bützow unter dem Titel: *natus ex sponsa successionis in feudo expers*, vertheidigte. — Hätte Hr. D., statt die schon oft gesagten Gründe und

Digitized by Google

und Gegengründe zu widerholen, gezeigt, was nach den besondern Gesetzen, und dem Herkommen der vornehmsten Lehnhöfe in Deutschland Rechtens ist; so würde seine Arbeit viel verdienstlicher seyn. Bey Reichslehen werden ja ohnedem *legitimati per connubium* sowohl, als *nati ex sponsa*, wenn nur sonst kein Mangel ihnen im Wege stehet, unstreitig zugelassen. II) *Commentatio de eo quod justum est in collisione jurium curiae et feudi siti in decidendis causis feudalibus.* Im Collisionsfalle zwischen den Lehnhofrechten des Lehnsherrn und den Gesetzen des Ortes, wo das Lehen gelegen ist, sprechen einige den ersteren das Wort; andere geben den letzteren den Vorzug; noch andere endlich, wie neuerlich Hr. *Schnaubert*, machen einen Unterschied *inter jus curiae conventionale*, und *jus curiae legale*. Das erstere, sagen sie, muss auch in Ansehung eines in einem fremden Lande gelegenen Lehens angewendet werden, wenn nur daselbst kein gültiges *statutum prohibitivum* vorhanden ist, in Ansehung des letzteren hingegen kommt es auf die allgemeinen Grundsätze von der *collisione statutorum* an. Alle diese Meynungen aber gefallen dem Vf. nicht, sondern er glaubt, die ganze Entscheidung der Frage aus den *L.* 34. *D. de reg. jur.* herzuhelfen zu müssen, und stellt daher den Satz auf, dass denjenigen Gesetzen allzeit der Vorzug gebühre, die an dem Orte gelten, wo der Lehnscontract eingegangen worden ist. — Allein nicht zu gedenken, dass Hr. D. die so stark und bündig von *Bohmern* vorgetragene, aus der Natur der Lehnsgerichtbarkeit und der Geschichte hergenommene, Gründe, die alle für den Vorzug der Lehnshofrechte sprechen, gar nicht befriedigend widerlegt hat, dürfte seine Meynung wohl um so weniger Beyfall finden, als es keinem gegründeten Zweifel unterworfen ist, dass, wenn nicht die Natur der Lehnsgerichtsbarkeit und der ganze Geist des Lehnswesens hier auch noch heute eine Ausnahme nothwendig machen sollten, die allgemeinen Grundsätze von der Collision der Statuten nothwendig angewendet werden müssen, diese aber bekanntlich der unbeschränkten Anwendbarkeit der Gesetze des Orts, wo ein Geschäfte eingegangen worden ist, ganz widersprechen. — In der nächsten Sammlung verspricht der Vf. seine Abhandlung über den Ursprung und die wahre Beschaffenheit der Lehnsgerichtsbarkeit zu liefern. Wahrscheinlich wird ihn diese Unterfuchung, vorausgesetzt, dass er darauf mehr Zeit und Mühe als auf die beiden hier gelieferten Aufsätze verwenden wird, auf andere und richtigere Ideen leiten.

KIEL, in der Schulbuchh.: *Chronologische Sammlung der im Jahre 1788. 1789. 1790 ergangenen Verordnungen und Verfügungen für die Herzogthümer Schleswig und Holstein, die Herrschaft Pinneberg, Grafschaft Ranzau und Stadt Altona.* 1791. 1792. 222 S. 106 S. 106 S. 4.

Eine Sammlung, wie die gegenwärtige, die mit grosser Sorgfalt gemacht zu seyn, und auf Vollständigkeit Anspruch machen zu können scheint, ist nicht nur dem Holsteinischen Rechtsgelehrten, sondern auch dem Freunde der Statistik, ungemein willkommen. Wir zeichnen in der letzteren Rücksicht einige der merkwürdigsten Verordnungen aus. 1788, 8ten Jan. Verfügung wegen Befichtigung der bey den Sessionen auszuhebenden Nationalsoldaten und Rekruten. 23. Febr. Taxe für die königl. fahrenden Posten in Dännemark und den Herzogthümern, womit verschiedene Bestimmungen der Meilen für einzelne Oerter, und ein Schreiben des Generalpostamts vom 26sten April zu verbinden sind. 29sten Febr. Verordn. wegen Einführung einer neuen Speciesmünze in den Herzogthümern. Eod. Dat. Verordnung wegen Errichtung einer Schleswig-Holsteinischen Speciesbank in der Stadt Altona. 14ten März. Verordnung wegen Errichtung eines neuen Schuld- und Pfand-Protocolls in der Herrschaft Pinneberg. 25sten Apr. Rescript wegen Anordnung eines besondern Consistorii und Bestallung eines eignen Probsten für das Amt Bredstadt. 9ten May. Verfügung wegen des Fori der auf Wartgeld gesetzten Officiere. 13ten Jun. u. 18. Jul. Verfügungen, betreffend das Verfahren bey Rettung der Schiffe, welche bey Helgoland in Gefahr kommen. 13ten Jun. Verfüg. wegen Anwendung der Kammergerichtsordnung und aller auf königl. Hebungsbediente sich beziehenden Verordnungen auf die Postmeister. 4ten Aug. Verordn. wegen des den königl. Civil- und geistlichen Bedienten obliegenden Einflusses in die Wittwencasse. 19ten Sept. Verfüg., dass keine herumziehenden Scheerenschleifer zuzulassen, als die des Landes Einwohner und unbescholtene Leute sind. 31sten Oct. Allgemeine und neuverbesserte Einquartierungsordnung. 1791. 20sten März. Rescript, betreffend das von dem Könige errichtete Stipendium für 4 Studierende, die sich den Schulwissenschaften widmen; 21sten März. Rescript, betreffend ein beständiges philologisches Stipendium. 1sten May und 26ten Sept. Verordn. wegen einer in Verbindung mit der am 11ten März ausgeschriebenen Steuer zu eröffnenden Anleihe gegen Annuitäten zu 3 pro Cent (vergl. ein Placat vom 26sten Nov. 1790.); 29 May. Verbot des Probehandels; 13ten Jun. Verfüg. zur Beförderung des Absatzes des Oldesloischen Salzes auf dem Lande. 19ten Aug. Reglement wegen der Concurrenz zu den Deich-Kosten in der Landschaft Süder-Ditmarschen. 4ten Decbr. Convention mit Hessen-Cassel wegen Aufhebung des Abzugsrechts. 18ten Dec. Ermunterungen zum Wallfischfang, (vergl. für Altona das Rescript vom 27sten Febr. 1790). 1790. 12ten Jan. Verfüg. wegen Einsendung der marktägigen Kornpreise aus sämmtlichen Städten. 12ten Febr. und 5ten März. Verordn. zur Beförderung des Umlaufs der Speciesmünze. 20sten März. Verfüg. wegen der zollfreyen Ausfuhr des eingemachten Stärs. 31sten März. Bestimmung der Abgaben der Christiansfelder Brüdergemeine von dem Nahrungsbetriebe. 10ten Aug. Vereinbarung mit Hannover wegen Aufhebung des Abzugsgeldes. 3ten Sept. Verfüg. wegen des Berglehns auf Helgoland; v. ebendemf. Verfüg., dass die zum Privathandel nach Ostindien ausgestellten Bodmerey-Briefe frey vom Stempelpapier seyn sollen; Convention mit dem Hochstift Münster wegen Aufhebung des Abzugsgeldes. 12ten Nov. Verfüg., dass dem Glückstädtischen Zuchthause allein das Recht

Digitized by Google

zustehe, in dieser Stadt auf Pfänder zu leihen. 1sten Dec. Convention mit Preußen wegen Aufhebung des Abzugsrechts. 9ten Dec. Aufhebung der Passagezölle zu Bau und Tollstedt. — Zur bequemern Uebersicht ist übrigens jedem Theile ein Inhaltsverzeichniß nach der Zeitfolge vorangeschickt und am Ende eine wohl eingerichtete systematische Classification der Verordnungen hinzugefügt.

KINDERSCHRIFTEN.

Frankfurt u. Leipzig: *Auserlesene Aesopische und andere prosaische und poetische Fabeln, nebst beygefügter Moral für junge Leute.* Mit Kupfern. 1792. 124 S. 8.

Dies Machwerk, das auch unter dem Titel: *Rosenblätter: äsopische und andere auserlesene Fabeln für die Jugend*, mit Kupf. Leipz. u. Jena, b. A. G. Schneider; desgleichen unter dem Schilde: *Lehr und Lesebuch für die Jugend und ihre Freunde*, drittes Bändchen — dem Publicum ausgekramt wird, hat wahrscheinlich einen Tertianer oder einen Lehrling anderer Art zum Sammler. Wenigstens erwartet Rec. blos von einem kecken Knaben die in der Vorrede befindliche Erklärung: „Er (der „Sammler) *scheue sich nicht*, mit gegenwärtiger Auswahl „etc. ans Licht zu *treten* (treten), in der Zuversicht, „daß solche seinen Wünschen *völlig* entsprechen (wer„de), nemlich das junge Herz zu bessern, die Jugend „in ihrem Glanze zu schildern, und das Laster hinge„gen als verächtlich und schädlich darzustellen etc." Außer einigen Fabeln von *Gellert*, *Lichtwehr*, *Gleim* und *Pfeffel*, die aber der Sammler durch verschobene Reime, und der Setzer durch eine Menge Druckfehler, (wenn es nicht eigene Schnitzer des Ausschreibers sind,) verunstaltet hat, bestehen die übrigen theils aus *äsopischen* Fabeln, die im höchsten Grade lahm und hinkend übersetzt, und dabey mit langweiligen bey den Haaren herbeygezogenen Seiten-langen Moralen aufgestutzt sind, theils aus Originalen, die aber, einige wenige, von fremder Hand entlehnte, ausgenommen, schlechterdings keine Kritik aushalten. Um eine derselben ganz zur Probe abzuschreiben, muß man das Papier zu sehr schonen. Einige einzelne Ausdrücke und Urtheile des Herausgebers werden zur Probe genug seyn. Man höre: „Ein Eichhorn sah einen Laubfrosch sich *schuldlos zusammengehaucht* verbergen," — „Der Esel beneidet Irrig das Glück *des gemißbrauchten* Glanzes" „Was hat ein *verzarteter Körper* vor (für) einen Werth, ohne *Tugend*" — „Was sind Schönheit, Stärke, *Jugend*, Glück, Kleiderpracht, und alle die zeitlichen, *ungewissen* Vorzüge, die wir in jedem Augenblicke durch *Krankheiten* und *Gefahren auf Reisen verlieren* können!" „*In schwere* Körper einen *aufgeweckten Geist* zu bringen, ist bey aller Mühe oft unmöglich." „*Wirkungen* der Rache ausüben" — „Eine Schlange war *umgefallen*" — „Die *Majestat* deines *Schnabels*" etc. Bey der äsop. Fabel: „*der Fuchs und der gespitzte Kopf*," ist folgende Moral: „der geschnitzte Kopf bedeutet einen Menschen, der wenig Verstand zeigt; der Fuchs stellet einen vor, der sich *einbildet*, daß Schönheit und Klugheit nothwendig beysammen seyn müßten. — Die Vortrefflichkeit der Seele ist weit über der Schönheit des Körpers, man sorget aber gemeiniglich dem letztern mehr Vorzüge als der erstern zu geben. Es giebt Leute', welche behaupten wollen, in einem schönen Körper müsse auch eine *schöne* Seele wohnen, da doch die Erfahrung zeigt, daß von Natur ungestaltete Menschen mit einem trefflichen Verstande begabt sind. Man muß also hierinn eine Ausnahme machen. — Schönen Leuten wird zu viel Schmeichelhaftes gesagt. Derjenige aber, der es für Ernst aufnimmt, würde durch dergleichen zärtliche Worte nur mehr an Thorheit zunehmen. — Nicht äusserer Umfang, sondern innere Kraft ist Vorzug und Bürge des Lebens." Mit einem solchen langen Senf sind fast alle prosaischen Fabeln versehen. Von den Kupfern versichert der Herausgeber, daß *einige recht schön* ausgefallen wären. Diese *recht schönen* kann Rec. nicht finden; es müßte denn *Lichtwehrs* unter N. 30. befindlicher *Ziegenbock* seyn, dem der Kupferstecher zwey große *Eutro* gegeben hat, woran das junge Böckchen nach Herzenslust saugt; oder die bey der Fabel: Malchen und die Seidenraupe befindliche *Seidenraupe*, die wenigstens um ein Drittel *größer* ist, als *Malchen*.

KLEINE SCHRIFTEN.

Sonöe Küsvr. (*Kopenhagen*): *Carmina. Amicit.* (1791.) 31 S. 8. Obgleich diese Schrift nicht für das Publicum bestimmt ist, so wird es doch jeden Freund der schönen Literatur freuen, zu wissen, daß diese kleine Sammlung der glücklichen lateinischen Gedichte des verehrungswürdigen Geheimenraths *Carstens* zu Kopenhagen existirt. Unter den funfzig Epigrammen zeichnen sich zumal mehrere durch wahres attisches Salz und ungemein feine Wendungen aus; auch ist die Sprache so rein und schön, wie man sie nicht leicht bey neueren Dichtern gewohnt ist.

Druckfehler. In der Recension von Neckers Werke *Du Pouvoir Executif* No. 260. ist S. 14. Z. 10 von unten und Z. 6. v. u. und S. 15. Z. 10. der 4te Februar 1790 statt 1791 zu lesen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 9. November, 1792.

SCHÖNE KÜNSTE.

LEIPZIG, b. Göschen: *Goethe's Schriften* 1 Band. 1787. XXVI u. 310 S. II Band. 368 S. III Band. 292 S. IV Band. 284 S. V Band. 1788 388 S. VI Band 1790 300 S. VII Band. 1790 320 S. VIII Band 1789 342 S. 8.

Unser Publicum ist so geruhig überzeugt, dafs es an dem Verfasser der *Leiden Werthers* einen Mann hat, welcher sonst gewaltigen Lerm machte, und auch noch kürzlich hier und da Gedichte zum Besten gegeben hat, die recht schön seyn sollen; unsre Schriftsteller huldigen diesem Mann mit einer so phlegmatisch zufriedenen Resignation, und wissen es ihm so stillschweigend Dank, dafs er sie nunmehr Lärm machen läfst; unsre besten Köpfe endlich halten sich in einer Art von innerem Heiligthum des deutschen Genius so hartnäckig verschlossen, und lassen ihre Strahlen so göttergleich ausgehen, so unbekümmert, wohin sie fallen und wie sie würken; kurz die ganze Ungleichheit unsrer Bildung hat in Deutschland die höhere Kritik noch immer so wenig zum Bedürfnifs gemacht, dafs wir, indem wir uns hier bestreben werden, eine Charakteristik der Göthischen Muse zu entwerfen, ein Denkmal für die Zukunft zu setzen glauben, und auf die Zeiten, wo Göthe, in der nämlichen Entfernung wie Shakespear, so zu sagen der ganzen Welt angehören wird, mehr Rücksicht zu nehmen haben, als auf die gegenwärtigen.

Die Gabe des Dichters, in ihrer höchsten Abstraction, ist die reinste und unbedingteste Verferzung aus einem eignen Zustand in einen fremden, aber durch die Phantasie dem Geist angeeigneten, die innigste und ruhigste Verwechselung seiner selbst mit dem Dargestellten, die einfachste Operation der Seele, durch welche ihre Kräfte nicht erst gleichsam eine Brücke bauen zwischen dem Menschen und dem Dichter, sondern ungetheilt und unmittelbar die Darstellung hervorbringen. In der Wiege der Kunst, wo gleich vertheiltes Bedürfnifs, durch diese Göttergabe das Leben zu schmücken, sie aus dem Innern der Seele hervorzog, näherten sich ihre Wirkungen dem eben entworfenen Ideal nothwendiger Weise am meisten; und wie wir der ächten und ursprünglichen Beschaffenheit der menschlichen Natur in ihrer Kindheit nachforschen müssen, so haben wir die Bestimmung jenes Ideals der Kunst in ihren frühesten Perioden zu entdecken. In der alternden Menschheit mufste sich die Stimmung zur Kunst und die Gabe des Dichters natürlicher weise theils entarten, theils vervielfachen; und der ursprüngliche *Mechanismus* der Kunst würde sie gegenwärtig in manchem Betracht eben so wenig kleiden, als einen erwachsenen Mann der Fallhut oder das Knabenjäkchen. So wie aber *Kindersinn* die höchste Vorstellung aller menschlichen Tugend immer begleiten mufste, eben so hat es das Gröfste der Kunst bleiben müssen, alle objectiven und subjectiven Veränderungen um sie herum mit eingerechnet, jenen ersten Grundlagen ihres Wesens, als eines dem geistigen Menschen ausschliefslich eignen, und doch mit seinen natürlichsten Bestandtheilen verwebten Triebes, getreu zu seyn. In diesem Sinn kann sogar manches Kunstwerk, das den gebildeten und männlichen Verstand ergötzt, weil ein solcher es hervorbrachte, von dem ächten Wesen der Kunst eben so entfernt seyn, als das geistloseste Machwerk, womit die zerstreute Neugierde des grofsen Haufens befriedigt wird. Der Ideenreichthum, welcher ein wichtiges Kennzeichen unsers Zeitalters ist, hat freylich der Kunst, so wie allem, was dem Menschen angehört, einen Umfang und eine Vielseitigkeit gegeben, bey denen man ohne Pedanterey und Beschränktheit nicht immer auf die ersten Grundbegriffe zurückgehen kann. Wenn es aber einen Geist giebt, welcher diese Fülle von Beziehungen, von Modificationen auf der einen, von Uebertreibungen auf der andern Seite, überfieht, sie auf sich zuströmen läfst, ohne davon hingerissen zu werden, offen für alles, durch nichts von dem reinsten, einfachsten Urbegriff des Guten und Schönen abgeleitet wird; so wird dieser Geist, wenn ihm Kunst zu Theil geworden ist, der erste Künstler, der gültigste Beleg zu dem abgezogensten Ideal von der Kunst seyn: so wie er, wenn jener Trieb ihn nicht beherrschte, der Weise und der Held seiner Zeit seyn könnte. Ob, aufser der Kunst, ein solcher Geist unter uns lebt und wirkt, gehört keineswegs hieher zu untersuchen; aber in der gegenwärtigen Sammlung wird er die spätesten Nachwelt sogar mit der kalten Unempfänglichkeit seiner Zeitgenossen aussöhnen.

Ohne die alte Sage von der *Linie*, durch welche sich Apelles auf Rhodos dem Parrhasius kund machte, kritisch zu beleuchten, können wir ihren Sinn auf die Sammlung von Göthes Schriften allegorisch anwenden. Das Publikum hat sich in einer Art von Verlegenheit befunden, was es aus einigen dramatischen Kleinigkeiten, die hier zum erstenmal an das Licht traten, eigentlich machen sollte. Wir glauben, dafs in jeder, selbst der unbeträchtlichsten, wenigstens die Linie des Apelles zu erkennen ist: die Ruhe, die Einfachheit, die Selbstbeherrschung, welche sogar des Lebens und der Schönheit nicht bedarf, um dem Kunstverwandten anschaulich zu werden. Wo aber, wie in *Iphigenie*, *Egmont*, *Tasso*, *Faust*, (der älteren Arbeiten des Verfassers hier nicht zu gedenken) Raphaelische Gestalten sich an dieser Linie bewegen, das reinste und umfassendste Gefühl, der reifste Geschmack und das

Digitized by Google

kühnste Genie wetteifern, den nächsten Uebergang der Natur in die Kunst zu treffen, die Schönheit in der Eigenthümlichkeit jedes Gegenstandes, dem sie angehört, unvermischt und unabhängig von jedem Medium, ausser der Gabe, sie zu erkennen und zu empfangen, darzustellen; da verliert sich die Kälte der Kritik in Begeisterung, da gilt von solchen Kunstwerken der Muhomemanische Glauben von dem Koran: dass er von Ewigkeit her existirte; da ist kein Machwerk, keine Fuge auszuspüren; da sind die Muster aufgestellt, in welchen, nächst der Natur, jeder kunstfähige Geist die Regel lebendig, und dem innern Sinn anschaulich, zu erkennen hat.

In der *Zueignung* dieser Sammlung hat der Dichter gleichsam sein Geheimniss offenbart, und das Allerheiligste der Kunst aufgeschlossen, wie es vor ihm noch nicht in menschlicher Rede geschah. Wir glauben nicht, dass es in irgend einer Sprache etwas giebt, das an Vollendung, Zartheit, Fülle und Einfachheit diesem Gedicht gleich käme, in welchem die Allegorie des Dichters:

Aus Morgenduft gewebt, und Sonnenklarheit
Der Dichtung Schleier aus der Hand der Wahrheit,

selbst so lebendig ausgedrückt ist, dass dem Künstler, der sie ganz darinn zu fassen wüsste, alles, was Aesthetik heisst, entbehrlich werden könnte. Unser Amt ist hier *Bestimmtheit*; aber diese fühlen wir bey einem solchen Gegenstand unzulänglich, sie ist nicht die Sache der Dichtkunst, die mit *Sonnenklarheit* das Auge des Kritikers blendet; und wir wünschen daher nur, von dem Geist dieser Zueignung in unsrer Arbeit geleitet zu werden: überzeugt, dass kein Dichter dieses Namens würdig seyn könnte, der nicht seine ganze Seele dabey wiederklingen fühlte, und in welchem das hier aufgestellte Gemälde nicht die wehmüthige Beschämung und die ermunternde Begeisterung hervorbrächte, die beyde mit der treuen Anerkennung der höchsten Vollkommenheit verbunden sind.

Leid thut es uns indessen um unsre Zeiten, dass selbst diese Zueignung der Ungewissheit des allgemeinen Urtheils über die bey dieser Ausgabe mit den *Leiden Werthers* von dem Verfasser vorgenommenen Veränderungen, nicht im mindesten nachgeholfen hat. Sein eigner Ausruf:

Ach da ich irrte, hatt' ich viel Gespielen,
Da ich dich kenne, bin ich ganz allein!

ist durch die Art, wie die Leiden Werthers in ihrer neuen Gestalt gewirkt haben, nur zu sehr bestätigt worden; denn die Vollendung, welche dieses Werk der feurigen Jugend durch die veränderte Personalität des Herausgebers, da wo dieser auftritt, und durch die damit verbundenen mildernden und motivirenden Züge erhalten hat, ist für das gegenwärtige Publicum verloren gegangen. Mit der letzten Hand, welche der Vf. nunmehr an seinen Werther gelegt hat, scheint uns sogar das gefährliche ästhetisch-moralische Problem dieses Charakters aufgelöst: der Geist des Dichters brauchte nur ruhiger und reifer zu werden, und der nämliche Charakter sich unverändert in dem aufgewachsenen Geist zu spiegeln; so war die wahre Moral der Kunst versöhnt. Ein neuerer Philosoph *) hat über die Wirkung der Leiden Werthers sehr viel Vortreffliches gesagt, und den eigentlichen Grund der Immoralität dieses Kunstwerkes so scharfsinnig als streng untersucht; zugleich aber äussert er den Wunsch, dass der nämliche Dichter, welcher mit seinen verführerischen und misverstandnen Darstellungen einer unmännlichen und unwürdigen Empfindungsart zu vielen Vorschub gethan hat, *das herzerhebende Gemälde eines Menschen aufstellen möchte, in welchem nicht das Kleinliche, sondern das grosse und mächtige Edle die Oberhand hatte.* Uns dünkt indessen bey diesem Wunsch die Gerechtigkeit der Moral über die Kunst überschritten zu seyn; mit den Veränderungen in der neuen Ausgabe von Werthers Leiden, mit dem Contrast in den Charactern des *Tasso* und des *Antonio*, mit der unpartheyischen, wahrhaft poetischen Ruhe in der Darstellung des ersten, ist alle Genugthuung für den alten Werther und für den *Fernando* geleistet, die der Kunst nur obliegen kann, und wir müssten den schätzbaren philosophischen Sittenlehrer, wenn er damit noch nicht zufrieden wäre, mit seinem frommen Wunsche auf den *Grandison* verweisen, der denn doch, auch dem tugendhaftesten Kunstliebhaber weniger Vergnügen gewährt als *Lovelace*, als *Werther* und selbst als *Fernando*, wenigstens um *Stella's* und *Ceciliens* willen. Es giebt unstreitig eine Art von Darstellung, bey welcher der Dichter Parthey zu nehmen scheint, und je vollkommener sie ist, desdann desto mehr gehalten wird, ihren Gegenstand vor dem Richterstuhl der Moral der Kunst zu stellen; aber eben darum offenbart sich die Erscheinung der *ungenannten* Gottheit, von welcher der Dichter in der Zueignung gesungen hat, die Idealität zwischen der Sittlichkeit und der Kunst, schon allein durch die veränderte Rolle und Sprache des Herausgebers von Werthers Leiden in dieser neuen Sammlung. Ueberhaupt kann der Moralist in den Foderungen, die er an die Sittlichkeit der Kunst macht, nicht behutsam genug seyn: das Ziel und die Seele der Kunst ist Schönheit, und Sittlichkeit gehört, wie Geschmack und Bildung, nur zu den nothwendigen Bestandtheilen ihres Wesens.

Die Veränderungen in *Götz von Berlichingen* sind so unerheblich als sie nothwendig waren. Die allgemeine Würkung dieses Schauspiels ist nunmehr auch unterbrochen, und wird erst in der Folgezeit wieder aufgenommen werden. Es war das erste historische Stück, das wir in Deutschland erhielten, und ist noch das einzige geblieben. Gerade jetzt, wo der grosse Haufen andre Gegenstände hat, bey denen er sich, ohne die Mühe des Denkens, an alten Rüstungen, abentheuerlicher Sprache und gräulichem Gemetzel ergötzen kann, gerade jetzt ist *Götz von Berlichingen* der stillen und tiefen Bewunderung wahrer Freunde der Dichtkunst zugefallen; gerade jetzt können sich diese der unnachahmlichen Darstellung, der Einfachheit in dem Reichthum, des Geistes in der scheinbar chaotischen Masse, der grossen und rührenden Einheit in der äussern unzusammenhängenden Unordnung, ungestört erfreuen. Vorzüglich wünschten wir, dass dieses Schauspiel, verglichen mit den andern Meisterstücken des nämlichen Dichters, zum Studium dienen möchte, was

*) S. *Rehbergs Prüfung der Erziehungskunst*, S. 110. bis 133.

Digitized by Google

was Manier heißt, und welcher Unterschied zwischen Manier des jedesmal gewählten Stoffs und Manier des Dichters ist; denn so frey von aller eignen Manier, die immer, wie schön sie auch sey, dem dargestellten Gegenstand geliehene Individualität des Darstellers bleibt, ist nie ein Dichter gewesen, als Göthe: oder vielmehr die Individualität, die man in seinen Werken wahrnimmt, ist nichts anders als eine fast über die Auffchlüsse der Psychologie erhabne Gabe, sein ganzes Wesen, wie ein Proteus, aber ohne Spuren von Anstrengung oder Gewaltsamkeit, nach der Erfoderniß jedes Gegenstandes umzuformen, jedes Ganze, das seine Fantasie auffaßt, nie anders als in dessen eignem und vollem Lichte zu schauen und darzustellen. Zu dieser, unstreitig am meisten charakteristischen, Eigenschaft der Göthischen Muse tragen Ruhe, Simplicität, und *Klarheit* im höchsten und strengsten Sinn dieses Worts, vorzüglich bey; auch ist es sehr genau damit verbunden, daß ungeachtet der vielen einzeln schönen, sinnreichen und kräftigen Gedanken in seinen Werken, es keinen Dichter giebt, in welchem man so wenig sogenannte *Stellen* ausfindig machen konnte, keinen, an welchem man so sehr zu lernen hätte, diese gewöhnliche Klippe der dramatischen Begeisterung zu vermeiden. Darum kann er sogar einem durch die üppigere Manier manches vortrefflichen Dichters verwöhnten Geschmack oft seicht und mager scheinen; darum ist die Haltung in seinen Compositionen zu einfach, das Licht darinn zu hell für manche Schönheiten, manche außerordentliche Züge, manche kühne *Stellen* der Fantasie, die uns in andern Dichtern beschäftigen, aufregen oder hinreißen können, deren relative Unmöglichkeit aber gerade die Vollkommenheit eines Dichters ausmacht, an welchem alles, Charaktere, Situationen und Details, nur zu Einem schönen und innigen Eindruck zusammen harmonirt.

Wenn in früheren Arbeiten des Vf. vielleicht ein glücklicher Instinct und das Genie allein dieses alles am meisten bewirkte, so hat er nun, in seiner höchsten Reife, durch seine *Iphigenie* und seinen *Taſſo* es mit der letzten Vollendung hervorgebracht. Wir wollen jenes Meisterstück nicht mit Wort und Urtheil entweihen; in elysischer Klarheit, ganz Seele und Gefühl, wird *Iphigenie* ewig das Ideal des Künstlers seyn, begeisternder, weil es unnachgeahmt bleiben wird. *Taſſo* ist das ausgearbeitete unter allen Werken dieses Dichters; für das Studium, wie für den Genuß des Künstlers, ist es ein köstliches, in seiner Art einziges, Geschenk. Indessen scheint das Interesse an diesem Drama mehr durch die Kunst aufgedrungen als natürlich; die Charaktere und die Situationen behalten unter dem zarten Hauch eines miniaturähnlichen Colorits, eine gewisse Unbestimmtheit, die den Eindruck des Ganzen kaum wohlthätig macht, und sie sind, in der innigen und feelenvollen Behandlung, die Göthe eigen ist, ungefähr eben so auf eine Nadelspitze gestellt, wie manche Charaktere und Situationen in *Lessings* subtiler und sinnreicher Manier.

Gegen über diesem fast bis zur Uebertreibung vollendeten Gemälde mag der seltsame Torso, *Fauſt*, stehen. Hier hat der Dichter in dem ganzen Reichthum der Gothischen Legende, vom bloßs Kindischen bis zum Erhabensten, geschwelgt; Shakespearische Phantasie, treuherzige Abentheuerlichkeit, Swiftische Satire, Gruppen von Ostade und von Michel-Angelo, Empfindung, Scherz, Größe, alles dieses wechselt hier so grell, und doch durch jenen Instinct von Harmonie so verbunden neben einander ab, als wenn es die große Natur selbst wäre, die man nicht ergründen, nicht bestimmen kann, und der jeder bloß, seiner Organisation gemäß, Gefühle und Ideen abgewinnt. Die kühne phantastische Zusammenstellung eines bösen Geistes und eines außerordentlichen Menschen ist, ohne den geringsten Zusatz von Philosophirerey oder Raisonniren, ohne die mindeste Nachhülfe von Seiten des Vf., durch das bloße Geheimniß der Darstellung, hier so erreicht, daß sie den tiefsinnigsten Geist beschäftigen, und der kindischsten, unbefangensten Imagination fasslich und anziehend seyn muß. Zugleich ist, und zwar in Knittelversen, ein weibliches Geschöpf geschildert, ein albernes alltägliches Gänschen, das nur durch einfache Natur, durch Unschuld und Weiblichkeit, die Züge bald einer Madonna, bald einer Magdalena, erhält, und mit jenem unglücklichen Opfer seiner erhabenen Triebe in *einen* Abgrund gestürzt, die tragischen Empfindungen der Rührung und des Schreckens in vollster Maasse erweckt. Aber dies alles, so wie der ganze Fauſt, liegt außer aller Theorie, und ist das unerklärliche Eigenthum des Genies.

Die A. L. Z. enthält bereits eine sehr geistreiche Recension von *Egmont*. Der Recensent scheint mit der Kunst so vertraut, und hat die Eigenheit des Hauptcharacters in diesem Schauspiel so gut gefaßt, daß es nicht ganz zu begreifen ist, welcher mit dem wahren Gesetz der Kunst verwechselten Convenienz zu liebe er statt des leichtherzigen Helden, welchen Göthe schilderte, den historischen Egmont, einen mit Vater- und Hausforgen bey seinem Unglück beladenen Mann, vorgezogen haben würde. Göthe's Egmont ist ein Gewinnst für die dramatische Kunst, ein Wagstück, das nur dem Geist, der es beschloß, gelingen konnte, und an welchem die Kritik sich nur belehren soll, weil es die Gränzen ihrer Erfahrungen erweitert. Zu bemerken ist indessen an diesem Schauspiel der Abstich zwischen den ersten und den letzten Acten, der plötzliche und fühlbare Uebergang von einer populairen, der Natur unmittelbarer abgeborgten, zu einer lyrischen, schwereren Manier. Auch wird, bey aller Gefangennehmung der Vernunft unter den Glauben an eine so mächtige Phantasie, die Erscheinung der mit der Geliebten des Helden identificirten Freyheit, immer ein *salto mortale* bleiben, eine Kühnheit, über welche wir von dem Dichter selbst Rechenschaft zu erhalten wünschten, weil weder die Einbildungskraft, noch der Verstand, noch die Illusion des Lesers oder des Zuschauers, ohne eine unmögliche Verwirrung der Gefühle und Begriffe, hinreichen, sie zu erklären oder zu gestatten.

Die Schilderungen weiblicher Charactere verdienen an diesem Dichter noch besonders ausgezeichnet zu werden, *Lotte*, *Stella*, *Cäcilie*, *Marie*, *Iphigenie*, die beyden *Leonoren* in Taſſo, *Mariane* in den Geschwistern, *Gretchen* in Fauſt, *Clarchen* in Egmont bilden ein vollständiges Studium, eine ganze Gallerie von schöner Weiblich-

Digitized by Google

lichkeit: alle in Sprache, Ton, Phyſionomie von einander verſchieden, alle an Reiz, Adel, Seele und Wahrheit einander gleich.

Die Gedichte im letzten Band tragen alle, bis auf die älteſten und unbedeutendſten, jenes Gepräge der allumfaſſenden Einfachheit, die dieſes Meiſters Zeichen iſt. In den erotiſch-artiſtiſchen Gedichten von dem *Wandrer* bis auf die *Erklärung eines alten Holzſchnittes*, ſo wie in den beiden Dramen: *Künſtlers Erdewallen* und *Künſtlers Apotheoſe*, hat der Dichter das innige Kunſtgefühl, von dem ſeine übrigen Werke zeugen, ausdrücklicher niedergelegt, daſs jeder Künſtler ſich daran belehren und erwärmen könne. Der *Geſang der Geiſter über den Waſſern*, die *Harzreiſe*, die *Seefahrt*, die *Grenzen der Menſchheit*, *das Göttliche* haben einen höheren, philoſophiſchen Schwung, ſie ſind ſchön durch Griechiſchen Styl, ſchöner noch durch *ihre* Eigenthümlichkeit; die Mittheilung ſeiner ganzen Humanität, zu welcher die Erſcheinung ſeiner Muſe ihn ermunterte, verdanken wir darinn dem Dichter, und die Beſtätigung, daſs dieſer hohe Blick, dieſe erhabne Weisheit, dieſe ſelbſtſtändige Tugend die Geſährten jener Muſe ſind, deren glühendes Bild wir in der Zueignung entworfen fanden, der ihr Geweihter das reinſte, freyeſte, unbedingteſte Opfer brachte, wodurch je ein Sterblicher ſich mit der Himliſchen verband.

Berlin b. Unger: *Göthe's neue Schriften. Erſter Band, mit einem Kupfer.* 1792. S. 8.

Die Linie, die Apelles in Parrhaſius Abweſenheit an deſſen Staffeley entwarf, war ein Einfall des Künſtlers, den ſein Zunftgenoſſe wohl verſtund. „Wenn er aber dem Parrhaſius ein Gemälde von ſeiner Hand, eine Compoſition von ſeinem Geiſt angekündigt hätte, und ſtatt deſſen nichts zu ſchauen geweſen wäre, als die trockne dürre Linie; ſo möchte Parrhaſius ungefähr folgendermaaſsen geſprochen haben: „Lieber Bruder, wie haſt du das gemeynt? Du kennſt die Freude, die ich und unſer kunſtliebendes Volk an deinen Werken haben. Für blinde Thoren, die auf deinen Namen hin, die leere Leinwand in deiner Werkſtatt, wenn du es ihnen ſagſt, für die Zerſtörung von Troja oder für das Urtheil des Paris anſehen, haſt du ja nicht gearbeitet. Farben, ſo ſanft gemiſcht, ſo leicht und duftig aufgetragen als nur du es verſtehſt, aber doch *Farben* ſuchen wir an deinem Gemälde; deinen Geiſt, deinen ruhigen, ſchwebenden, nie hingeriſſnen Geiſt, aber doch *Geiſt* erwarten wir in deiner Zuſammenſtellung, deinen Figuren, deiner Handlung. Nichts zu viel: dieſes Geſetz, dieſe weiſe, überſehende, bereichernde Sparſamkeit einer Phantaſie haben wir immer geehrt. Aber lieber Bruder, auch nichts zu wenig! Sonſt ziehe ich ein Problem des Euklides einem Kunſtwerke vor.“ Wir würden begierig geweſen ſeyn, des Apelles Antwort hierauf zu vernehmen.

Auf das Luſtſpiel: *der Groſs-Cophta* folgen zwey proſaiſche Aufſätze, Erläuterungen über Caglioſtro's Familie, und die bereits vor ein paar Jahren einzeln herausgekommene Beſchreibung des Römiſchen Carnevals. Für die Liebhaber unſrer Sprache, und für alle, die es der Mühe werth achten, ſich in derſelben zu vervollkommen, bemerken wir, daſs Göthe's Proſa in ihrer Art auch einzig und muſterhaft iſt. Weil ſich unſre Sprache keine Zuſammenſetzung von Ideen verſagt, ſchreitet ſie, auch in einigen unſerer beſten Proſaiſten, etwas ſchwer einher. Von Göthe gebraucht, iſt ſie das Werkzeug des nämlichen Geiſtes, den wir aus ſeinen poetiſchen Compoſitionen abzuſchildern geſucht haben, und empfängt von ihm die Reinheit, die Simplicität, die Klarheit, die gemäſsigte eindringende Kraft, deren ſie durch ſich ſelbſt im Ganzen weniger fähig ſcheint als die Franzöſiſche. Leicht und anſchaulich iſt in dieſen beiden Aufſätzen geſchildert, was der Vf. während ſeines Aufenthalts in Italien bey zwey verſchiednen Gelegenheiten erfuhr, ſah und fühlte; erfreut und theilnehmend hören wir dem ſchönen Vortrag zu, und horchen noch, nachdem er ſchon geendigt hat.

Leipzig b. Friedrich: *Verlohrne Blätter zur Unterhaltung des Witzes und Verſtandes.* Aus der franzöſiſchen Literatur. 1792. Erſter Theil. 232 S. Zweyter Theil 240. S. 8. (1. Thlr.)

Eine Sammlung zerſtreuter, kleiner, komiſcher und ernſthafter Erzählungen! Die Auswahl iſt mit Geſchmack getroffen; auch mit der Ueberſetzung kann man, einzelne Stellen ausgenommen, zufrieden ſeyn; z. B. einen *Waldwart* (Förſter) *auf ein Gut anſetzen* — S. 14. 2. Th. „Wenn es nur nicht ſo vielerley *liebenswürdige* und *ehrliebende Bewegungsgründe* im menſchlichen Herzen gäbe!“ 1. Th. S. 91. „Der Kaiſer von Japan bittet ſeinen Freund, beykommende kleine Schrift aufſer ſeinen Staaten *leſen zu gehn*“ iſt das Deutſch? „Der Arzt ſagt: er werde *auf den Lauf gehn*“ — Am ſchlechteſten iſt die Ueberſetzung der Marmontelſchen Erzählung: *das* Dorfrühſtück oder die Abentheuer auf dem Lande, ausgefallen, die überhaupt hieher unter *verlohrne Blätter* gar nicht gehörte. So ſchwer iſt es, dieſen Schriftſtellern im Deutſchen lesbar zu machen. Alle uns bekannt gewordenen Verſuche ſind mehr oder weniger mislungen. Einen Autor, der ſo ganz Franzos iſt, wie Marmontel, ſollte man gar nicht überſetzen wollen. Warum nahm man ihn nicht lieber frey nach? warum nimmt man nicht ſeine Sujets, und kleidet ſie für deutſche Leſer in ein deutſches Gewand? Aber freylich hierzu wird mehr Zeit und mehr Kunſt erfordert, als unſere Meſsfabrikanten aufwenden können oder wollen.

Druckfehler. In der kurzen Anzeige der Graubündiſchen Streitſchriften, im 276 St. d. A. L. Z. d. J., muſs S. 141 in der zweyten Zeile, anſtatt: a. d. Gr. Wahren, geleſen werden: a. d. *Groſsen Mehren.*

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 10. November 1792.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Breslau u. Leipzig, b. Korn: *F. L. de la Fontaine*, Königl. Polu. Hofr. u. wirkl. Leibchirurg. *Chirurgisch-medicinische Abhandlungen verschiednen Inhalts, Polen betreffend*, mit (7.) Kupfern 1792. 272 S. 8.

Eine kleine aber reichhaltige Schrift, welche wir jedem Arzte, der sich um etwas mehr, als um die Kranken seines Wohnorts bekümmert, als eine sowohl lehrreiche als unterhaltende Lectüre empfehlen. Sie ist in Briefen abgefaßt, von welchen der erste und längste (S. 1 — 100) die erste Abtheilung des Buchs ausmacht. Dieser Brief handelt vom Weichselzopf, und ist vielleicht das vollständigste und beste, was wir bis jetzt über diese Krankheit haben. Hr. *de la F.* kennt die Schriftsteller, welche vor ihm vom Weichselzopf geschrieben haben, und hat die vornehmsten derselben im Eingange seiner Abhandlung, (doch nicht mit ganz vollständigen Titeln) angeführt. Der Weichselzopf (Polu. *Koltun*, auch *Gwożdźziec*) ist eine in Polen und den angränzenden Ländern endemische Krankheit, in welcher sich die Krankheitsmaterie kritisch in die Haare absetzt, oder auch auf die Nägel der Finger und Zehen wirft, welche dann gröfser, dicker, ungestalter, nicht aber schwarz werden. Die Krankheit befällt beyde Geschlechter, allerley Alter, (neugebohrne Kinder bringen sie zuweilen in ihren wenigen Haaren, oder wenn sie dergleichen noch nicht haben, an den Nägeln mit auf die Welt) auch in Polen angesessne Ausländer, und Leute aller Stände, jedoch am häufigsten Bettler, Bauern und Juden. Am häufigsten kömmt sie in den südlichen polnischen Provinzen, wo die Anzahl der Kranken unter den Juden, Bauern, und Bettlern wie 2 bis 3 gegen 10, unter dem Adel und den wohlhabendern Bürgern wie 2 gegen 30 bis 40 ist: minder häufig in der Gegend von Warschau und in Lithauen. Manche bekommen den Weichselzopf nie, andre öfters, auch wohl in bestimmten Fristen: häufiger im Sommer als im Winter. Auch langhaarige Thiere bekommen ihn, nicht aber das Federvieh. Bey lichtbraunen Haaren findet sich der Weichselzopf am häufigsten; in weichen Haaren bildet er sich am leichtesten: er behält oft seine Farbe immer fort, die er anfangs hatte, niemals aber sah ihn der Vf. bey ganz weifsen Haaren alter Leute, auch nie zugleich mit dem Erbgrind. Er steckt an, wird angeboren, durch Beyschlaf, Säugen, und, (am häufigsten) durch Kleidungsstücke mitgetheilt. — Aufser Polen ist die Krankheit auch im ganzen Strich der Carpathen, und in der Tatarey, von wo sie im J. 1387 nach Polen gekommen seyn soll. Dafs sie sich unter der Regierung Königs Auguft III auch in Sachsen zu verbreiten angefangen, und zwar selten die dahin verheyratheten Weiber, desto häufiger aber ihre Kinder, befallen habe, davon hat doch Rec. selbst ein Obersachse, nie etwas gehört. Polen, die den Krankheitsstoff schon in sich tragen, bekommen den W. auch auswärts. Oft erfolgt die kritische Absetzung sehr schnell, z. B. nach heftigen leidenschaftlichen Bewegungen, und ohne einige Beschwerden; in andern Fällen aber, nach mehr oder weniger langwierigen Zufällen besonders rheumatischen Schmerzen, Schwindel, Ohrensausen, Schmerz, Entzündung, Thränen der Augen, Kopfwehe, heftigem Jucken in den Haaren, Schmerz in der Herzgrube, Melancholie, Unordnungen des Monatlichen. Oft hat der Vf. bey bevorstehendem Weichselzopf einen unwiderstehlichen Hang zum Brantweintrinken, auch ungewöhnliche Gelüste nach gewissen Speisen, oder Ekel gegen andre bemerkt. Wirft sich der Krankheitsstoff auf die innern Theile, so entstehen die gefährlichsten Krankheiten: in den Augen verdunkelt er, wenn er einen grauen Staar hervorbringt, nach des Vf. Beobachtung, nur den *Liquorem Morgagni*, nicht die Kryftalllinse selbst. Wirft er sich auf die Knochen, so entstehen, besonders am Nasenbein und Hirnschädel, Auswüchse und Beinfrafs, in den langen Knochen unheilbarer Winddorn. Der kritischen Absetzung auf die Haare oder auf die Nägel gehen erleichternde zähe Schweifse und eine spannende Empfindung am Kopfe, Fettwerden und widriger Geruch der Haare, Frost mit Hitze abwechselnd, und eine stechende unangenehme Kälte unter den Nägeln voraus. Oft wird der Krankheitsstoff in alle Haare am ganzen Körper, nicht nur des Kopfs, sondern auch des Bartes, u. f. w. abgesetzt, manchmal in solcher Menge, dafs die Haare davon in der Mitte platzen; wobey sich zugleich unzählige Läufe einfinden. Halten die Zufälle dann noch an, und empfindet der Kranke besonders eine anhaltende Kälte im Kopfe, so hat man noch einen zweyten Weichselzopf zu erwarten. Bey einseitigem Kopfweh, einseitigen Lähmungen, und Balggeschwülsten auf einer Seite des Körpers, geschieht die Absetzung meistens nur auf der einen Seite des Körpers. Manchmal hat man sie erst nach dem Tode in die Haare übergehen gesehen. Der Gestank des W. gleicht ranzigem Fett; berührt man ihn, so empfindet man ein widriges Stechen in den Fingern. Bey noch festsitzenden Weichselzöpfen fand der Vf. die Haarzwiebeln ungewöhnlich grofs: bey lockerhangenden aber natürlich. Thiere, welche den W. bekommen, leiden vor dem Ausbruch desselben vielerley Zufälle: die Hunde insbesondre haben dem Anschein nach alle Zufälle der Wuth, beifsen auch um sich, scheuen aber das Wasser nicht, saufen viel-

Digitized by Google

vielmehr sehr viel, und ihr Biss erregt die Wuth nie. Biss von solchen, nicht von wirklich tollen Hunden, sollen es, wie Hr. *Aerts* F. (in dem folgenden Briefe S. 121.) zu versichen giebt, gewesen seyn, bey welchen Hr. *de Moneta* durch sein neuerlich so sehr gerühmtes Mittel die (blos eingebildete) Gefahr der Wuth abgewendet habe. Der Vf. unterscheidet den hier eigentlich betrachteten wahren Weichselzopf von dem falschen, der blos von Unreinlichkeit und Verwirrung der Haare entstehet, aber zuweilen mit dem wahren, wenn dieser schon vom Kopfe abgesondert ist, verbunden seyn kann; den gutartigen und bösartigen; nach der Gestalt, den einfachen, halbfeitigen, vielfachen (an mehrern Theilen des Körpers zugleich) den ährenenartigen, den massen- und mützenförmigen, den dreyfachen, (wo zwey wahre Weichselzöpfe vermittelst eines dazwischen befindlichen falschen zusammenhängen) den vom Kopf abstehenden, den kennbaren, und den unkennbaren. Alle diese Spielarten, so wie die Weichselzöpfe der Thiere, werden durch die beygefügten sieben Kupfertafeln erläutert. Die nächste Ursache des W. ist unbekannt, ausser dass es ein besonderer Krankheitsstoff ist. Auch die entfernten Ursachen sind unbekannt: denn Luft, Wasser und Speisen scheinen zu dieser Krankheit nichts geradezu beyzutragen, auch sichert Reinlichkeit nicht immer davor. — Von der Kur des Weichselzopfs. Sobald sich die Krankheit ankündigt, muss man, um den Stoff derselben zu verdünnen, zu mildern und dessen Absetzung zu befördern, auflösende, verdünnende, erweichende Mittel, wo diese nicht hinreichen, *Extr. cicutae*, *cicutae*, Schwefel, *Mercur. dulc.* Spiessglasschwefel, u. s. w. anwenden. Vor allen hat der Vf. die Spiessglasarzneyen fast specifisch wirksam befunden; wo der W. mit der Luftseuche verbunden ist, den Sublimat. Die Salivation aber ist in jedem Fall höchst schädlich. Nächst den auflösenden, schweisstreibende Mittel. Fieber ist auch hier zur Krisis nothwendig, und man muss es nicht hindern, eher oft verstärken, und den Kranken, wenn er entkräftet ist, durch gute Kost, Wein, u. s. w. stärken. Von dem *Lycopodium* für sich allein, und vom *Musco terrestri*, hat der Vf nie hinreichende Wirkung gesehen. Ist ein Weichselzopf zu zeitig abgeschnitten worden, so muss man ihn, wenn er noch frisch zu haben ist, wieder anfetzen, weil sonst der Kranke so lange elend bleibt, bis durch neue Absetzungen die Krisis vollendet wird. Wenn die Krisis geschehen ist, müssen die gelinden auflösenden Mittel so lange fortgebraucht werden, bis sich der Weichselzopf losstösst; dann giebt man bittre und stärkende Mittel. Aeusserlich wendet man bald anfangs erweichende warme Dämpfe, Bähungen u. s. w., auch Seife, und um den Zufluss zu vermehren, auch einen Senfabfud, oder selbst Blasenpflaster an. Wo sich das Miasma auf die Nägel wirft, fand der Vf. auch äusserlich, in Salben gebraucht, das Spiessglas, und Umschläge mit *Lycopodium*, Sassafras oder Freysamkraut, wo die Absetzung zu sehr zögerte, das Einreiben der Cantharideneffenz und Blasenpflaster sehr nützlich. Man kann auch und muss zuweilen den Weichselzopf, vermittelst einer Mütze oder eines andern Kleidungsstücks, das zuvor einen frischen W. bedeckt hat, einimpfen. Einen noch fest auf der Haut sitzenden W. darf man nie abschneiden, wohl aber einen alten an gesunden nachgewachsenen Haaren aufsitzenden. Durch Nachwachsen der Haare stösst die Natur selbst den Weichselzopf, manchmal schon in wenig Wochen oder Monaten, manchmal erst in Jahresfrist los, so wie sie auch, doch später, durch neue gesunde Nägel die alten durch die Krisis verdorbnen absondert. Um sichrer zu gehen, schneidet man erst täglich die äussersten Spitzen des W. ab. Sonderbar ists, dass ein alter W. wohl nahe am Kopfe in den gesunden Haaren, nicht aber in seiner Mitte, ohne Schmerz abgeschnitten werden kann. Der W. fallt oft von selbst ab. Die Juden lassen sich ihn nie abschneiden, sondern tragen ihn, bis er von selbst abfällt. Um dieses zu befördern, trinken sie Brantwein, welcher auf einen alten abgefallnen Weichselzopf gegossen worden; — dieses abscheuliche Getränk zieht aber oft die schlimmsten Folgen nach sich. Den Beschluss dieser schönen Abhandlung machen zwanzig lehrreiche Krankengeschichten, einige Arzneyformeln und die Erklärung der Kupfer. — Die zweyte Abtheilung enthält zehn Briefe, bey deren Anzeige wir uns, weil das bisherige bereits so viel Raum eingenommen hat, kurz fassen müssen. 1. Brief. Ueber die in Polen vorzüglich herrschenden Krankheiten. Wenig entzündliche, auch wenig hartnäckige intermittirende, mehr faule und bösartige, Fieber; eine Influenza im J. 1788, viel und bösartige Pocken, in Litthauen vorzüglich, viel Wurmkrankheiten; die Inoculation der Blattern ist ausser Warschau wenig im Gebrauch, ja unter dem gemeinen Mann sogar verhasst, wie durch eine sonderbare Anekdote hier bewiesen ist. Augenkrankheiten, Thränenfisteln, grauer Staar, Nasenpolypen, Hasenscharten, Wasser- und Fleischbrüche, Afterfisteln, Knochen-Krankheiten, kommen häufig; der Blasenstein, widernatürliche Geburten, Biss von wirklich tollen Thieren, selten, fast niemals vor. Zum Schluss von dem Glück der Aerzte und Charlatans in Polen. 2. Br. Ueber Freudenmädchen und Lustseuche, welche letztere unglaublich gemein, und oft des Klima wegen äusserst hartnäckig ist. Eine gewöhnliche, oft aber in ihren Folgen sehr traurige, Behandlungsart ist das Eingraben der Venerischen in Mist. Quacksalbermittel, besonders das Gauderottische, sind sehr gemein. 3. Br. Ueber die polnischen Juden, ihre Lebensart und ihre gewöhnlichen Krankheiten. Bey Erwähnung der frühen Beerdigungen der Juden, wird auch hier der Verdacht geäussert, den wir schon einmal irgendwo — wenn wir nicht irren, in der Berliner Monatsschrift — ausgedrückt gefunden haben, dass es bey den Juden nicht ungewöhnlich sey, sich durch irgend einen gewaltsamen Handgriff von dem Tode der Ihrigen zu verlichern. 4. Br. Von den Begräbnissen in den Städten. Die Dissidenten in Warschau haben, wie es nach der Erzählung des Vf. scheint, schon längst ein eignes Todtenhaus, wohin die Leichen 24 Stunden nach dem Tode gebracht werden, um am 4ten Tage beerdigt zu werden. Stadt- und Kirchenbegräbnisse sind in Polen noch überall sehr gemein. In Cracau werden im Winter alle Leichen in einer gemein-

Digitized by Google

meinschaftlichen grossen Grube beygesetzt, die man erst im folgenden Frühling wieder zuschüttet. Die Leichenkosten sind sehr gross; betragen bey einem Magnaten wohl 2 bis 3000 Ducaten, bey einem wohlhabenden Kaufmann über 1000 Thaler: nach einer beygefügten Specification kostete die Leichenbestattung eines Kaufmannsdieners in Warschau 623 poln. Gulden (103⅓ Rthlr.) 5. Br. Ueber die polnischen Mineralwasser und Bäder; in Busk, Kielce, und besonders die Stahl und Schwefelwasser in Krzezowice. 6. Br. Ueber die Strafsenbettler, deren es in den polnischen Städten unzählige giebt. 7. Br. Ueber Charlatane, Betrüger, Ignoranten, Scharfrichter, Hebammen u. s. w. Eine Menge lustiger Anekdoten, dergleichen man leider auch in Deutschland zu sammeln genug Gelegenheit hat. Auch Cagliostro's Begebenheiten in Polen werden beyläufig erwähnt, und eine Abbildung seines sogenannten Talismans mitgetheilt. 8. Br. Ueber die Universität Cracau; schätzbare Nachrichten. 9. Br. Lectionsverzeichniss des Collegii physici bey der Akademie zu Wilna. 10. Br. Kurze Uebersicht des Personale, der Einnahme und Ausgabe des grossen Hospitals und Findelhauses zum Kindlein Jesu in Warschau; in Tabellen. — Diese Briefe empfehlen sich nicht nur durch den nützlichen Inhalt, sondern auch durch eine fliessende und muntere Schreibart.

LONDON, b. Richardson: *A Dissertation on the Process of Nature in the filling up cavities, healing of wounds, and restoring parts, which have been destroyed in the human body*, which obtained the prize Medal given by the Lyceum Medicum Londinense for the year 1789, by *James Moore*, Member of the Surgeons Company of London 1789. 76 S. 4.

Es ist ungemein interessant, die Resultate der Untersuchungen über eine Materie, welche für einem jeden Wundarzt von so grosser Wichtigkeit ist, aus verschiedenen Gegenden zusammengestellt zu sehen. Wir haben die Versuche von *Bezoet*, *Eyting*, *Arnemann*, *Hahn*, *Murray* vor uns, und ohne von diesen etwas zu wissen, stellte der Vf. seine Untersuchungen an, wozu eine medicinische Privat-Gesellschaft zu London die Veranlassung gab. Es ist sehr beruhigend, alle diese in den wesentlichsten Puncten harmonirend zu finden. Die Preisfrage begriff hauptsächlich die Wunden mit und ohne Verlust von Substanz; daher ist der Verlauf derselben sehr ausführlich, mit vieler Kenntnis und einer Deutlichkeit abgehandelt, welche sie um so schätzbarer macht; die Reproduction der einzelnen Theile ist dagegen nur kurz berührt, die Haut ausgenommen.

Die Schrift selbst zerfällt in drey Abschnitte. I. Auf welche Art werden Höhungen (*Cavities*), sie mögen durch Eiterung, Wunden, oder sonst auf irgend eine Weise entstanden seyn, wieder ausgefüllt? und welches sind die Zeichen, dass sie sich füllen? Er hält für die Grundursache dieses Processes der Natur die *vis medicatrix*; darunter versteht er aber nicht, wie so manche Aerzte, einen unsichtbaren Gesundheitsgeist, oder eine unsichtbare Hygiea, welche in uns wohnt, sondern eine Kraft, welche Niemand läugnen, wiewohl auch keiner beschreiben, kann, und welche bey der Heilung der Wunden und der Regeneration am deutlichsten sich zeigt. (Rec. hat lange gewünscht, dass unter den vielen medicinischen Schriftstellern Deutschlands, einmal ein einsichtsvoller, unbefangener und erfahrner Mann die Begriffe auseinander setzen möge, welche man nach der heutigen aufgeklärten Medicin von der *Vis medicatrix* sich machen kann, und wie weit sich ihre wirkliche Herrschaft erstreckt.) Um dieses zu bewerkstelligen, entsteht eine Entzündung in der ganzen innern Fläche der Höhung, deren Absicht diese zu seyn scheint, dass die Blutgefässe geschickt gemacht werden, eine neue Substanz zu bilden, welche die getrennten Enden entweder vereinigt, oder die Höhung ausfüllt. Worin diese Veränderung besteht, das ist freylich bis jetzt unentschieden; so viel wir aber wahrnehmen können, ist das erste, dass die Gefässe in ihrem Umfange vergrossert und dann kleine Gefässe sichtbar werden. (Was man sonst als die Folge des stärkern Zuströmens des Bluts ansieht, wird hier als die erste Wirkung der Entzündung angenommen; dieses kommt genau mit den Versuchen überein, dass nach dem ersten Entzündungsreiz die kleinen Gefässe sich erweitern). Auserdem scheinen die Gefässe durch die Entzündung einen Zuwachs an Stärke zu bekommen, oder sie wirken mit grösserm Nachdruck; daher strömt das Blut schneller durch den entzündeten Theil. Dazu kommt, dass während der Entzündung eine Ergiessung der wässrichten Feuchtigkeiten in das Zellgewebe, oder zwischen den benachbarten Theilen in grösserm Verhältnis erfolgt, als die absorbirenden Gefässe wieder aufnehmen können. Zu diesen localen Zeichen kommt noch das symptomatische Fieber. Der Vf. hält dieses nicht für eine Folge der Entzündung, wie man allgemein annimmt, sondern für die Ursache, nehmlich dass das Fieber allemal vorher geht, und die Entzündung nachfolgt. Er nimmt nun an: wenn irgend ein Theil im Körper verletzt oder verwundet ist; so erfolgt eine gewisse Veränderung in der Constitution, dass die Entzündung, welche zur Heilung nothwendig ist, eintreten kann. Nun entsteht ein Krampf in den kleinen Gefässen an der Oberfläche des Körpers, und die andern Symptome des Fiebers, welche zusammen darauf die Entzündung hervorbringen. (Es ist nicht zu läugnen, dass diese Hypothese sich auf einige Falle natürlich und gut anwenden lässt; bey den sogenannten medicinischen Entzündungen ist es offenbar der Fall, und es ist schwerlich der Natur gemäss, für einerley Zufall eine doppelte Entstehungsart anzunehmen: dagegen aber giebt es doch heftige Entzündungen bey sehr geringem Fieber. In manchen Entzündungen wird erst durch die folgenden Zufälle, vorzüglich durch heftige Schmerzen, das Fieber erzeugt, hier kann also doch das Fieber nicht vorhergehn?) Dieses Fieber bewirkt auch nach seiner Meynung das Ausschwitzen der Substanz, wodurch die Vereinigung erfolgt, und so bald dieses geschehen ist, hört es auf. (Bey weitem nicht immer.)

Er unterscheidet zwey Arten von Entzündung, wodurch die Höhung ausgefüllt wird, die eine nennt er

Digitized by Google

die *klebende* (adhäsive) Entzündung, und die zweyte die eiternde. Wenn die erste Art entsteht, so zeigt sich überall auf der entzündeten Oberfläche eine gelblichtbraune Substanz, welche der coagulablen Lymphe des Bluts sehr ähnlich ist, und auch, wo nicht völlig, doch gröstentheils aus dieser Lymphe besteht. Wenn nun die getrennten Enden sich berühren, so werden sie durch diese Substanz vereinigt. Diese Substanz ist im Anfang unorganisch, bald aber verbreiten sich Blutgefäse darin, und die Theile verwachsen. (Eyting und Arnemann haben dieß eben so beobachtet). Wenn Blut in der Wunde sich befindet, so wird die Vereinigung dadurch nicht verhindert, vielmehr selbst befördert. Die Blutheilchen werden nach und nach resorbirt, und in demselben schiesen Gefäse aus, die ganze Masse wird endlich in ein organisches, lebendes Stück Fleisch verwandelt. Daraus, glaubt der Vf., könne man den stärksten Beweis hernehmen, dass das Blut lebendig sey, weil selbst die coagulirte Masse in der Folge ein organischer lebender Theil wird, wenn sie nicht aus irgend einer Ursache diese Kraft verliert, daran ist am meisten die Luft Schuld. Die Heilung der Wunden geschieht nie durch eine *Anastomosis* der Gefäse, weil die Enden derselben gleich durch coagulirtes Blut verstopft werden. Er widerlegt die Meynung, dass Wunden am besten durch die erste Intention heilen, wenn die Entzündung geringe ist; vielmehr ist ein gehöriger Grad von Entzündung allemal erfoderlich, wenn die Vereinigung geschehen soll. Ist die Entzündung zu schwach; so erfolgt eine schlechte oder nicht hinreichende Exsudation, und diese wird die indirecte Ursache, dass Eiterung entsteht.

Die eiternde Entzündung unterscheidet sich dadurch, dass eine Flüssigkeit nemlich das Eiter, abgesondert wird. Die adhäsive Entzündung mit allen ihren Symptomen geht vorher, die ausgeschwitzte Materie und das Blut werden nicht organisch, sondern gehen in Fäulung über; darauf folgt denn am Ende die Granulation des jungen Fleisches. (Wir müssen uns wundern, dass ein so vortrefflicher Beobachter in denselben Fehler verfallen ist, als so manche vor ihm, dass er die kleinen Gefäse, welche durch die Eiterung entblöst werden, und zwischen dem Eiter hervorschimmern, für wahre Fleischwärzchen hält. Er sagt selbst: wenn das junge Fleisch zerschnitten wird, scheint es vorzüglich aus Blutgefäsen zu bestehen. Ein Irthum ist hier übrigens leicht möglich, weil es wirklich scheint, dass die Ränder der Wunde in dieser Periode zusammen kommen, dieß rührt aber blos daher, weil die Entzündungsgeschwulst nachgelassen hat.)

II. Auf welche Art wird die neue Haut gebildet? und woran erkennt man, dass sie gehörig gebildet wird? Er beschreibt zuerst die Bildung der Narbe; unter dieser entsteht darauf eine dünne feine Membran, welche allmälich dicker wird. Diese neue Haut unterscheidet sich dadurch, dass sie mehr weiss und scheinend ist als die vorige, sie bekömmt auch nicht die kleinen Hautwärzchen und Haare, sie ist nicht so empfindlich und so elastisch, wenigstens aber ein gutes Substitut.

III. Auf welche Art werden die Theile, welche zerstört sind, wieder hergestellt? Er steht in der Mitte zwischen denen, welche alles regeneriren, und denen, welche keine wahre Regeneration zugestehen. Wenn bey irgend einer Verletzung des Körpers eine Cavität gelassen ist, so wird diese wieder ausgefüllt, und Theile regeneriren wirklich; wo aber diese fehlt, folgt kein Ersatz wieder. (Dieß hat Rec. ebenfalls bestätigt gefunden.) Muskeln und Drüsen machen eine gänzliche Ausnahme, und werden nie wieder erzeugt, die Ausfüllung der Stellen geschieht durch eine fibröse Masse, die wie Zellgewebe aussieht. (Dieß hat Murray sehr gut abgebildet.) *Tendines* und Ligamente werden durch eine ähnliche Substanz ersetzt, welche aber doch nicht so glänzend und mehr angeschwollen ist; die Fibern sind auch mehr unordentlich, oft widernatürlich verwachsen; aber die Bewegung des Theils wird dabey wieder hergestellt. Kleine durchgeschnittene Nerven wachsen wieder, doch geschieht es nur selten, und erfodert auch eine beträchtliche Zeit. (Der Vf. schliesst diess blos, weil Bewegung und Empfindung sich wieder einfinden; gesehen hat er es nicht.) Mucöse Membranen, wie z. B. in der Harnröhre, werden zuweilen wieder erzeugt, (Andre feste Membranen, wie die *dura mater*, die *fascia lata* u. a. aber nie.) Knochen werden wieder erzeugt; aber der neue Knochen ist gar nicht dem alten gleich, sondern in seiner Form sehr verschieden und irregulär. Die Vereinigung der Kniescheibe nach einem Bruch macht keine Ausnahme; vielmehr lag die Ursache, dass sie nicht vollkommen geschahe, in der Unvollkommenheit der alten Behandlung.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

KOPENHAGEN, b. Proft: *Auszug der Schriften einer in Landwesens Sachen hauptsächlich zur Herstellung der Rechte des Bauernstandes niedergesetzten Commission.* I. Theil, 1791. 132 S. II. Theil, 1791. 166 S. 8.

Dieser Auszug aus den Verhandlungen der im Jahre 1786 niedergesetzten Dänischen Landwesens-Commission, welche wir in der A. L. Z. J. 1790. No. 248. umständlich beurtheilt haben, ist mit vieler Einsicht verfertigt, und scheint uns seinem Endzweck vollkommen zu entsprechen. Er soll nemlich dem deutschen Leser die wichtigsten Gründe vorlegen, welche in der Commission für und wider die Freyheit der Bauern, für und wider Genuss der Menschenrechte vorgebracht wurden, oder auch die Entwicklung der mit grosser Vorsicht beschlossenen Maasregeln zur Ausführung des wohlthätigen Plans betrafen. Der Uebersetzer hat hie und da Anmerkungen hinzugefügt, welche verschiedene Umstände näher erläutern und von einer rühmlichen Freymüthigkeit zeugen; auch hat er in den jedem Bande vorangesetzten kurzen Vorreden interessante Bemerkungen über die nachtheiligen Folgen der Leibeigenschaft in Dänemark und dem armseligen Grund, worauf man sie bauete, beygebracht. Inzwischen bleibt das Original für den Statistiker dennoch unentbehrlich, wegen vieler detaillirten Nachrichten, welche der Vf. des Auszuges theils ganz übergangen, theils zu kurz angeführt hat.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 12. November 1792.

ERDBESCHREIBUNG.

Frankfurt u. Leipzig: *Jenne's Reisen von St. Petersburg bis Malta, und von der Donau-Mündung bis in den Quadalquivir durch einen Theil von Asien, und einige Städte in Africa.* Drey Theile. 1790. I. Theil 544 S. II. Theil, 506 S. III. Theil, 476 S. in 8. (3 Rthlr.)

Der Vf. ist ein Wiener Kaufmann, und sein Buch blosse Compilation, voll geographischer, topographischer, historischer und statistischer Fehler. Carl der Grosse, welcher 742 gebohren ist, hat im J. 724. eine Kirchenversammlung zu Frankfurt am Main gehalten. Den Marktflecken Fürth bey Nürnberg nennt er eine Stadt, und schreibt bey diesem Ort sehr viel, sogar etwas unanständig, von der Stadt-Nürnbergischen sogenannten Keuschheitsvisitation, schlägt auch in allem Ernst ein lächerliches Mittel vor, den Mädchen die Jungferschaft zu erhalten. Bey Nürnberg sagt er, dass die noch vorhandne sogenannte Veste, welche er Burg nennt, von dem Kurfürst Friedrich I 1427 an den Magistrat verkauft worden sey, hält sie also irrig für die Zollerische Burg, wovon nichts mehr zu sehen ist. Diese ist im J. 1420 gänzlich abgebrannt, und nur die Ruinen sind 1427 an Nürnberg verkauft worden. Von der Nürnberger Intoleranz gegen die Katholiken weiss er grosses Geschrey zu machen, da doch Rec. das Gegentheil bekannt ist. Weil der deutsche Orden die zum deutschen Haus gehörige Kirche niederreissen liess, und neu bauete, räumte der Magistrat so lange, bis sie fertig werden würde, der katholischen Geistlichkeit eine andere ein, und der beiderseitige Klerus stehet, so wie die Obrigkeit, unter sich im besten Vernehmen. Bey Regensburg erzählt er die elende Fabel von dem Bau der Brücke, zu welchem der Teufel geholfen haben soll, welches er sich *oft und sehr oft*, wie er sagt, erzählen liess. Von beiden Städten Nürnberg und Regensburg hat er gar nichts interessantes beygebracht, da sie doch beide Merkwürdigkeiten genug enthalten. Von Frankfurt an der Oder weiss er alles in sechs Zeilen zu fassen. Danzig, diese merkwürdige alte Hansee-Stadt, fertigt er auf zwey Seiten ab, und auch auf diesen nehmen die daselbst zu findenden Raben und Dohlen, Rosoli und Freudenmädchen den meisten Platz ein. Mit Königsberg ist er in fünf Zeilen, und mit Berlin in sechsen fertig. Ganz Sicilien konnte er auf elf Seiten beschreiben, und den Wunderberg Aetna in sechs Zeilen. Im ersten Theil reiset der Vf. von Frankfurt über Hanau, Würzburg, Nürnberg, Regensburg nach Wien; von da über Brünn, Zittau, Frankfurt an der Oder, Danzig, Königsberg, Riga nach Petersburg; von da über Stettin, Berlin, Dresden und Prag wieder zurück nach Wien. Nun durch Kroatien, das österreichische und ungarische Littorale, Italien nach Toulon und Marseille; über Paris, Metz, Luxenburg, Trier, Coblenz, Mainz, Stuttgart, Ulm auf der Donau wieder zurück, und von Wien über Klagenfurt, Görz, Padua, Rom, Neapel, Messina, Catanea nach Malta. Alles dieses auf 544 Seiten. Der zweyte Theil beschreibt die Rückreise von Malta nach Wien, über Thessalonich, Smirna, Troja, die Dardanellen, Chalcedon, Constantinopel, Warne, Rüstschuk, Bukarest, Kronstadt, Arrad, Temeswar, Pest und Pressburg; nun wieder auf der Donau von Wien nach Constantinopel; von da wieder zurück, durch die Moldau, Wallachey, Siebenbürgen und Sklavonien, wieder nach Constantinopel über Raab, Esseck, Peterwardein, Semlin, Belgrad, Nissa, Soffia, Philippopoli und Adrianopel, dann zur See nach Marseille, auf 506 Seiten. Ein einziger Bogen ist für Asien hinlänglich, so wie für Athen 6 Zeilen. Im dritten Theil reist er dann von Marseille über Alicante, Murcia, Carthagena, Granada, Gibraltar, nach Africa, Ceuta, Tetuan, Tanger, Cadix, nach Sevilla, und von da wieder zurück, über Marseille nach Nizza, Turin, Mailand, Cremona, Mantua, Verona, Roveredo, Trient, Bozen, Brixen, Inspruk, Passau, Linz nach Wien. So wie er Asien sehr kurz expedirt hat, so macht er es auch auf einigen Seiten mit Africa. Das ganze Buch hat bey der Beschreibung eines jeden Orts Marginalien, als *Theater, Kirchen, Buchdruckereyen, Fabriken, Plätze*, bestehet also aus einzelnen, unter sich nicht zusammenhängenden, Beschreibungen, so dass man einschalten und wegstreichen könnte, was man wollte, ohne dem Zusammenhang zu schaden. Zuweilen kommt freylich auch etwas gutes vor; aber dies wird durch das viele unerhebliche, und aus geographischen Lehrbüchern und Zeitungslexicis allgemein bekannte, zum Theil auch fabelhafte, ganz in Schatten gestellt.

Zürich, b. Orell, Gessner, Füssli u. Comp.: *Mahlerische Reise in die Italiänische Schweiz*, mit geätzten Blättern, von *H. H. Meyer*. 1793. 75 S. mit 12 Kupfern. Länglich Quart.

So schön und mannichfaltig auch die italiänische Schweiz für jeden gefühlvollen Reisenden, für den Mahler und Naturforscher ist; so selten sind dennoch gute Nachrichten, noch seltener treue Abbildungen von diesen Gegenden, und darum verdient Hr. *M.* für diese feine Sammlung wahren Dank. Die zwölf hier gelieferten Landschaften sind freylich nicht alle neu, auch nicht alle von Hn. *M.*, sondern sechs von Hn. *Ludwig Hess*

Digitized by Google

gezeichnet, und einige davon, wie Hr. *M.* selbst gesteht, schon dem helvetischen Almanach zur Probe beygefügt worden: hier aber sind sie auf schönem Papier abgedruckt, und machen in Gesellschaft mit andern neuen eine niedliche Sammlung aus, zu deren Fortsetzung man billig Hn. *Hn. M.* aufmuntern sollte. Die Landschaften sind folgende: 1) Bey der Sägmühle des Lauterbachs am Zugersee, von *H.* 2) Auf dem IV Waldstädtersee, mit dem Gletscher von Rümlisalp und dem Bristenberge, von *H.* 3) Von Altorf gegen den Eingang ins Reufsthal, von *M.* 4) Unweit Airolo im obern Livinerthale, von *H.* 5) Im mittlern Livinerthale gegen das Bergdorf Calonico, von *M.* 6) Felsenquelle bey Quartino, unweit Magadino, am Locarnersee, von *M.* 7) Unweit Molinetto am Locarnersee, von *M.*; (steht im helv. Alm. 1790. aber etwas verändert). 8) Am Fluffe Tresa in der Herrschaft Lauis, von *M.* (ist *Madonna del Piano.*) 9) Bey Ponte Tresa, in der Herrschaft Lauis, von *M.* (über den Laghetto, nach Lavena und *Monte di Caslano* hin.) 10) Die bekannte, schon oft beschriebene, hier artig vorgestellte, Villa Plinius des jüngern, am Comersee, von *H.* 11) *Via mala* in Bündten, mit der mittlern Brücke, von *H.*; (steht im helvet. Alm. 1789, aber etwas verändert.) 12) Ruinen vom Pommerstein am Wallenstädtersee. — Rec. wünschte, Hr. *M.* möchte die auf diesen Blättern vorgestellten Gegenstände etwas umständlicher erklärt, und insonderheit die Namen der Berge angeführt haben. — Auf dem Titelblatt steht eine Vignette, welche eine Tropfsteinhöle zu Reschen, zwischen Lauis und Porlezzo, S. 40 — und am Ende des Textes eine andere, welche den Wasserfall, *aqua fraggia*, in der Nachbarschaft von Cläven, S. 59. vorstellt. — Hr. *M.* sagt in der Vorrede, seine Beschreibungen enthalten nur Naturgemälde; das statistische, politische und ökonomische aber sey schon durch den sel. *Schinz* (in seinen Beyträgen zur nähern Kenntniss des Schweizerlandes) bearbeitet worden. Er sagt aber nicht, dass der gröste Theil *seines* Textes, von S. 18 — 66. von Wort zu Wort schon im helvet. Almanach von 1789 abgedruckt stehe. Seine Reise, und hiemit auch die Beschreibung derselben, geht von Zürich über den Schnabelberg, nach Zug, Brunnen und Altorf: über den Gotthard nach Bellenz und dem Lago maggiore: nach Luvino, Ponte Tresa und Lauis, wo er die in der Nachbarschaft befindlichen Windhölen besuchte: von Lauis nach Mendrys und Como; über den See nach Riva, Cläven und Plürs; dann über den Splügerberg, durchs Schamserthal und die Via mala nach Chur und Pfeffers, und über den Wallenstädtersee nach Zürich. — Wenn Hr. *M.* diese Sammlung fortsetzt; so würden wohl viele gern sehn, wenn er die im helv. Almanach von 1789 befindlichen und auch zu dieser Reise gehörenden Landschaften seinem Werke einverleibte.

Zürich, b. Orell, Gessner, Füfsli u. Comp.: *Handbuch für Reisende durch die Schweiz*, mit einem Anhange von einigen Merkwürdigkeiten der meisten im Handbuche vorkommenden Ortschaften. Zweyte, stark vermehrte und verbesserte Auflage. 1791. 8. Vorrede XVI S. Text 184 S. (Verkaufspreis, broschirt 1 fl. 15 Xr.)

Ebendas.: *Ueber das Reisen durch die Schweiz, oder kurze Anleitung für Ausländer, welche mit Zeit- und Kostenersparung, einige der merkwürdigsten Alp-Gegenden bereisen wollen.* Beytrag zum Handbuch für Reisende etc. etc., von *H. H.* mit zwey Kupfern. 128 S.

Der Verfasser, welcher sich am Ende seiner Vorrede mit *H. H.* unterschreibt, verdient, sowohl für die äufserst mühevolle Einrichtung, als auch für die in dieser Ausgabe angebrachten Verbesserungen dieses Handbuches von jedem Reisenden wahren Dank, indem dasselbe, ungeachtet seiner fast unvermeidlichen Mängel, jedem, der die Schweiz besuchen will, fast unentbehrlich ist. Von der Anlage und Einrichtung des Buchs soll hier nicht die Rede seyn, wohl aber von den Zusätzen und Verbesserungen, durch welche diese neue Ausgabe desselben sich auszeichnet. — In der *Vorrede* rügt der Vf. einige in der *Schweizerbibliothek* (Sr. I. S. 24. — 31.) ihm vorgeworfene Fehler mit einiger Bitterkeit; andere daselbst angebrachte, gegründete Vorwürfe übergeht er aber mit Stillschweigen; anderer endlich hat er sich in der That zu Verbesserung seines Werkes bedient. Die letztere Hälfte der Vorrede (S. X — XVI.) enthält eine Nachricht für Reisende, gute Räthe, nützliche, wohlgemeynte Warnungen vor Gefahren, und einige Vorschläge zu verschiedenen Reiserouten; — alles aber sehr kurz. Das auch *dieser* Ausgabe beygefügte Kärtchen ist unverändert, und wird dem Reisenden, der nicht eine gröfsere Karte von der Schweiz dabey hat, von sehr geringem Nutzen seyn. — Die im Handbuche selbst angezeigten Reiserouten sind an sehr vielen Stellen verbessert, vermehrt, und die Distanzen der Oerter genauer bestimmt worden. Rec. hat die erste Ausgabe mit dieser zusammengehalten, und z. B. S. 9. 14. 16. 23. 24. 62. 63. 63. 91. 112. 143 etc. gute Zusätze gefunden. Ganz neue Rubriken sind am Ende beygefügt, z. B. die Reiserouten von St. Gallen aus. S. 150 — 157. von Chur. S. 158 — 170. von Genf. S. 170 — 183. Ueber dieser letztern steht auch die Route nach den Savoyischen Gletschern, nebst einer kurzen Anweisung, wie man diese Gegenden mit Nutzen und Bequemlichkeit besuchen könne: wozu der Vf. die zwey kleinen Werke von von *Berchem* billig hätte anrathen sollen: *Excursions dans les Mines du Haut-Faucigny* etc; Lausanne, 1787., wo auch bequeme Wege auf den Buet, den M. Breven, und nach den hintersten Theilen der Gletscher am Montanvert angezeigt werden — und: *Itinéraire de la vallée de Chamonix, d'une partie du bas Vallais et des Montagnes avoisinantes*; Lausanne, 1790., welchem letztern eine sehr nützliche Karte von diesen Gegenden beygefügt ist. Die *Exchacquetschen Taschenreliefs* von diesem Bergstande konnten dem Vf. noch nicht bekannt seyn; verdienen aber, hier angerathen zu werden. — Rec. kann aus eigner Erfahrung versichern, dass die Besteigung des *M. Breven.* S. 177. von dem Prieuré aus, nicht gefährlich, wohl aber sehr beschwerlich ist:

die

Digitized by Google

die von *Saussüre* beschriebene *cheminée* muss er verfehlt haben; wenigstens wurde er durch eine gefährt, welche er ohne einiges Bedenken passirte. Der *Anhang* oder *zweyte Abschnitt* dieses Taschenbuchs, welcher die **Merkwürdigkeiten der im Handbuche vorkommenden Oerter in alphabetischer Ordnung, die Deduction und Vergleichung des Geldes und Cürses, und eine kurze alphabetische Anzeige einiger in den alten Geographen und Geschichtschreibern vorkommenden Oerter des alten Helvetiens,** enthält, wurde schon zu der ersten Ausgabe von 1790 gedruckt, und ist nicht wieder ausgelegt: daher wir sie hier übergehen.

Der Beytrag zum Handbuch: *Ueber das Reisen durch die Schweiz* etc., scheint, dem Titel nach, mehr zu versprechen, als er enthält, und Rec. glaubte in der That mehr allgemeine Betrachtungen über die Endzwecke, Gegenstände, die Art und Weise der Reisen durch Helvetien, (wozu ihm *Schinz, de itineribus per Helvetiam instituendis*, gute Materialien geliefert hätte,) darinn zu finden. Der Vf. sucht nützlich zu seyn, und erreicht in vielen Rücksichten seine Endzwecke; wäre aber noch gemeinnütziger worden, wenn er, wenigstens nach den Begriffen des Rec., die Reisenden nach ihren verschiedenen Absichten in verschiedene Classen getheilt, und jeder derselben besondere Rathschläge gegeben, jeder die ihr nützlichsten Bücher, die für sie wichtigsten Oerter und Gegenstände angezeigt hätte. Was er in seinem Buche sagt, ist für die grösste Classe der Reisenden sehr gut. — Verdiente aber z. B. der Naturforscher etc. nicht besondere Anweisungen und Anzeige solcher Gegenden, welche ihm den reichsten Stoff zu Beobachtungen und Sammlungen darbieten könnten? Doch der Vf. will itzt nur für solche sorgen, die mit *Zeit- und Kostensparung* einige der merkwürdigsten Alpgegenden bereisen wollen, und Rec. darf ihn in dieser Rücksicht dem Reisenden empfehlen: wünscht aber, dass bald auch für Naturforscher gesorgt, und ihnen ein gutes Handbuch zu ihrem Behufe in die Hände gegeben werde. — Die vornehmsten Rubriken dieses Werkes sind folgende: S. 14, Bedürfnisse zur Reise. — Rec. empfiehlt dazu auch einen seidenen Regen- und Sonnenschirm, der immer treffliche Dienste thun wird. — Um 40 Kreuzer wird, wenigstens in den Bernischen und Savoyischen Alpen, kein Führer noch Träger gefunden werden. S. 17. Etwas über die Eigenheiten der Alpen und Eisthäler: flüchtig und unzureichend; so dass der Vf. vielleicht besser gethan, wenn er einen kurzen Auszug aus dem Artikel: *Alpen* und *Schweizerland*, (im *Geogr. hist. Lexicon der Schweiz*; Bern, 1782.) oder aus *Storrs* Einleitung zu seiner Schweizerreise, hier angebracht hätte. S. 24. Die Bergwerke in Hasleland, in Lauterbrunn, in Wallis etc. hätten wohl verdient, angeführt zu werden. S. 25. Von den Thieren auf den Alpen; — aber nichts von den nützlichen Vögeln auf denselben. — Von S. 34. an führt der Vf. den, welcher sich seiner Leitung überlassen will, durch die Schweiz selbst, und man kann seinen Rathschlägen meistens mit voller Zuversicht folgen. — Billig werden S. 46. die grossen Verdienste des Bildhauers *Christ*, von Stanz in Unterwalden, gepriesen; mit Bedauern meldet aber Rec., dass dieser dem grössten Ruhme nachstrebende Künstler nur darum, weil er protestantische Schüler in sein Haus aufgenommen, so vieles hat leiden müssen, dass er sein intolerantes Vaterland nun verlassen hat. S. 51. Die Prellereyen der Führleute, Träger, Wirthe etc. werden in der That mit jedem Jahre ärger; woran zum Theil sehr viele Reisende selbst die Schuld tragen: ob es aber ein wahrer Schade für das Land wäre, wenn viele, durch diese Gründe abgehalten, nach andern Gegenden hinreisseten? dies glaubt Rec. nicht, indem er durch mehr als zwanzigjährige Erfahrung weiss, dass eben in den Gegenden der Schweiz, wohin jährlich mehrere Fremde kommen, die Sitten auch stets mehr vergiftet und verdorben werden. Zu *Hallers* Gemälden von den Sitten der Alpenbewohner fand man vor zwanzig Jahren noch im Ursernthale und Grindelwald die Originale; itzt aber ist diese Unschuld daselbst durch Laster bedecket, und hat sich vor den Verführungen der Reisenden in die unbesuchtesten Thäler zurückgezogen. — S. 54. Die Reise über die Surenalpen ist nicht beschwerlicher, noch minder interessant, als die über Joch, S. 65. und dennoch warnt der Vf. vor der ersten, und räth die letztere an. — Die S. 61 ff. erzählte Reise auf den Titlisberg, hat Rec. auch schon an einem andern Orte gedruckt gelesen. Die Fabrication der Käse, S. 66, und die Nachricht vom Ringen oder Schwingen, S. 79. hätten zu der Einleitung gehört. Das Eisenwerk im Mühlthal S. 85. hat nie Holzmangel gehabt, und giebt gegenwärtig gute Hoffnungen. — Die Grimselstrasse S. 86. ist hier ganz falsch beschrieben; *Störr* giebt davon bessere, obschon kürze, Nachrichten. — Der Weg über Wengenalp nach Lauterbrunn S. 111. ist allerdings anzurathen, wenn das Wetter schön ist; denn die Aussicht daselbst ist herrlich, und man sieht da oft die schönsten Lauinen herunterstürzen. — Lauterbrunn S. 114. wäre minder fehlerhaft beschrieben, hätte der Vf. Hn. *Wyttenbach's* Beschreibung zu Rathe gezogen. — Mit Recht schmählt der Vf. S. 116. auf die Landschaften in den *Tableaux pittoresques etc. de la Suisse*; denn man findet gewiss nur wenige unter derselben, welche getreu sind. — Die sehr interessante Reise über die Gemmi hätte doch S. 120. angeführt zu werden verdient. — S. 128. Höhen einiger Berge über das Mittelländische Meer, nach *Scheuchzer, Tralles, Haas* und *Ufteri*. Wer *Delue* und die neuern sorgfältigen Verbesserungen der Höhenmessungen kennt, der wird sich wenig um die von Scheuchzern bekümmern. Der Vf. hätte daher durch die Angabe von *Delues* und *Saussures* Bestimmungen der Höhe verschiedener Oerter und Berge weit mehr Dank verdient. — S. 127. noch eine kurze Nachricht von den *Meyerschen Reliefs* zu Aarau und einigen nach demselben bestimmten Berghöhen. — Von den zwey beygefügten Kupfern stellt das eine das Innere einer Alpenhütte, sammt allen zur Fabrication des Käses etc. gebräuchlichen Gefässen vor, aus *Scheuchzeri Itineribus alpinis* abgezeichnet, wo sie gröser und deutlicher vorgestellt werden. Das andere ist eine Karte von Grindelwald; der Vf. dea-

Digitized by Google

tet freylich mit keinem Worte an, woher er sie genommen habe; sie steht aber schon im *Hopfnerischen* Magazin der Naturkunde, und hat Hn. Prof. *Kuhn* zum Verfasser.

Frankfurt a. M., b. Varrentrapp u. Wenner: Des *neuen genealogischen Reichs- und Staats-Hand-Buchs* auf das Jahr 1792 *zweyter Theil*; oder *neues Adreß-Hand-Buch der Staaten von Europa*, wie auch der Kurfürsten und Fürsten des Römisch-Deutschen Reichs, nebst der neuesten Genealogie der mittelbaren Reichs- auch ausländischen Fürsten und Grafen. 1792. zusammen 1 Alph. 7 Bogen in gr. 8.

Auch dieser zweyte Theil entspricht unsern ehemals geäußerten Wünschen, sowohl in Anfehung des Innern als des Aeußern. Was man darinn zu suchen habe, ist bekannt; auch dies, daß dieser Theil allemal weit mühsamer zu bearbeiten ist, besonders die Genealogie der Fürsten und Grafen, die nicht Sitz und Stimme auf dem deutschen Reichstage haben; so auch die Regimentsverfassung der freyen Reichsstädte und der Hof-Regierungs- und Kriegsstaat derjenigen fürstlichen Länder, von denen keine Addreßbücher gedruckt werden. Nach *Anhalt Bernburg* und *Anhalt-Zerbst* haben wir vergebens gesucht. Vielleicht hat man den uns unbekannten Herausgeber von dort aus hüflos gelassen. Wenn wir ihn aber auch in Rücksicht auf diese beiden Höfe entschuldigen könnten; so gilt dies nicht bey *Oldenburg*, wo seit 1786 einer der nützlichsten Addreß Kalender jährlich erscheint, und doch findet man diesen Artikel hier nicht, weder unter Holstein, noch unter Oldenburg. Die Correctur ist bey den Artikeln, die wir mitgetheilet haben, lobenswürdig; aber sie darf immer noch strenger seyn. Vorn z. B. S. 8. Z. 8. muß *Staatsschreiber* stehen, nicht aber *Stadtschreiber*. Ebend. *Steck*, nicht *Stock*. S. 9. *Thüring*, nicht *Thürig*. Der jetzige Doge zu Venedig heißt *Manin*, nicht *Mauin*, und ist nicht 1726, sondern 1720 geboren (S. 80.)

GESCHICHTE.

London: *Sketch of the Character of his Royal Highness the Prince of Denmark.* To which is added *an short Review of the present State of Literature and the polite Arts in that Country.* Interspersed with anecdotes. In four Letters by a Gentleman long resident at Copenhagen to his friend in London. The second Edition, enlarged with an Appendix. 8.

Diese kleine Schrift, welche aus verschiedenen nicht englischen Wendungen zu schließen, von einem Fremden herrührt, soll vorzüglich einen Abriß von dem gegenwärtigen Zustande der Wissenschaften und Künste in Dännemark geben, wobey denn zugleich einige Charakterzüge und Nachrichten von dem Kronprinzen eingestreuet sind. Aber wehe dem, der aus dieser vergifteten Quelle schöpfen muß; denn eine so unwahre, so unverschämte und dabey so sinnlose literarische Schrift ist uns kürzlich von keinem Lande bekannt geworden. Der Vf. ist, wie man aus dem wenigen wahren und guten, was auch hier unter einem Gewebe von abgeschmackten Uebertreibungen und Mahrchen versteckt ist, sieht, nicht ganz unbekannt mit der dänischen Literatur; wir vermögen also nicht, es zu erklären, woher die vielen falschen Nachrichten kommen, deren Ungrund gleich in die Augen fällt. Keiner von allen Reisenden, die je nachtheilige Sachen gegen Dännemark schrieben, hat der Nation bey Vernünftigen nur den zehnten Theil so viel geschadet, als ihr die Gasconaden dieses Lobredners schaden würden, wenn man nicht gnughmen müßte, daß die Welt zu billig ist, um die Sünden eines solchen Schmeichlers auf einen andern, als auf seinen eigenen Kopf fallen zu lassen. Und in der That, er wird keinen täuschen, so lebhaften Unwillen erweckt der Weihrauch, den er den Großen streuet, die unwürdige Art, wie er vor Dännemarks edlem Kronprinzen kriecht, und die sichtbare Begierde, die Regierung zu erheben. Was werden vernünftige Männer dazu sagen, wenn unser Vf. im Ernst versichert, daß der Kronprinz fast aus allen dänischen Büchern Auszüge mache? werden sie mehr über die Sucht, zu loben, zürnen, oder mehr seinen Unverstand und seine Einfalt bemitleiden, daß er eine wahre Sottise für ein Compliment hielt? Aber wer wirft nicht das Buch mit Verachtung aus der Hand, wenn man liefet, daß *jedes Kirchspiel* in beiden Königreichen ein Exemplar der *Flora danica* unentgeltlich erhalte?

KLEINE SCHRIFTEN.

Staatswissenschaften. *Kopenhagen*, b. Popp: *Underretning for Forfatteren af enden et par Ord om Adel*, (Unterricht für den Verfasser des Aufsatzes: noch ein paar Worte über den Adel in der Minerva, Decemb. 1790.) von Kammerjunker *C. D. v. Stagfeldt.* 1791. 20 S. 8.

2) Ebendas., b. Höcke: *Enden mere om Adelen*, (noch mehr über den Adel): 1791. 62 S. 8.

3) Ebendas.: *En Ven Adelsmands Brev over det Spørgsmaal: er Adel nødvig eller skadelig i en Stat*, (Eines jungen Edelmanns Schreiben über die Frage: ist der Adel seinem Staate nützlich oder schädlich.) 1791. 8 S. 8.

Alle drey Verfasser sind der Bearbeitung dieser Frage, welche eine der schwersten in der Politik ist, bey weitem nicht gewachsen; auch ist ihnen ihr Gegner in der Minerva mächtig überlegen. N. 1. ist eine aufmassende, selbstgefällige, und dabey herzlich seichte Schutzschrift für den erblichen Adel. N. 2. enthält freylich scheinbare Gründe, mit einer wichtigen Miene vorgetragen; allein bey einer genauern Untersuchung erscheinen sie fast alle falsch, einseitig und oberflächlich, zumal wenn man sie neben die weit erheblichern Gegengründe stellt. Der Vf. von N. 3. ist bescheiden, und meynt es gut, wie es scheint, wenn er den Adel wirklich für nothwendig hält, um zu grossen Thaten anzufpornen; er hat aber über die Materie, worüber er schreibt, kaum hinlänglich nachgedacht.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 13. November. 1792.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

BERLIN: in der Frankeschen Buchh. *Einzig mögliche Zeugungstheorie* oder *die Erzeugung des Menschen.* Ein Lesebuch (was mag das hier wohl heißen?) für Eheleute, ehelustige Jünglinge u. s. f., von einem ausübenden Arzte. 1792. 136 S. 8.

Nach der Vorrede ist der Vf. überzeugt, dass viele da„durch abgeschreckt werden sollen von dem Dienst „einer Sünde, die jezt unter dem jungen Geschlecht „unaufhaltsam wüthet, Tausende in der Lebensblü„the dahin rafft (wo denn?), ehe sie reif waren, und „schöne Früchte trugen, weil die in diesem Buche ent„haltenen Sachen einem jeden, der sie lesen und beher„zigen will, auf den Adel seiner Natur, auf seine wahre „Menschenbestimmung aufmerksam machen werden. Es „sind Heiligthümer darin aufgedeckt, bey welchem der „vernünftige Mensch feyerlich anbeten muss.“ Dieser pietistische Ton wirkte bey uns nun eben nicht, dass wir „begieriger nach dem Werke selbst als nach einer „Vorrede gemacht wurden.“ Bey weiterm Lesen fanden wir folgendes: — „der Bürger muss eben so gut über einen Gegenstand belehrt werden, welcher die Menschheit betrifft, und wenn man es auf eine ehrwürdige Art thut, so kann ein solches Buch nicht mehr Schaden stiften als die heilige Bibel“ — „Ich habe alles (?) benutzt, was zu benutzen war, die alten tauglichen Materialien gebraucht, und daraus ein *ganz neues Gebäude* aufgeführt? Anatomie ward mein Lieblingsstudium.“ — *Vorerinnerungen.* — *Erste Abtheilung von den Geschlechtstheilen des Menschen. Erster Abschnitt. von den Zeugungstheilen des Mannes.* — Die Vorhaut sey durch ein Fleischbündchen (?) an der Eichel befestigt — Einige Männer haben drey, vier, Hoden (das hätten wir nun bey einem, dessen Lieblingsstudium Anatomie ist, nicht gesucht.) In den Saamenbläschen wird der *feinere* Theil des in den Testikeln bereiteten und eigentlich befruchtenden Saamens aufgenommen. (Wo bleibt denn der *gröbere* Theil? wird man fragen) *Zweyter Abschnitt. Von den Geburtstheilen des Weibes.* „Hier ist mehr zu betrachten, und ein heiliger Anstand und züchtige Stille sey dem empfohlen, welcher jetzt mir nachfolgen und lesen will.“ „Die Oefnung der Falloppischen Trompeten in dem Grunde oder Höhle der Mutter ist so fein, dass man nicht eine Schweinsborste hineinbringen kann. Das merke man im Voraus, weil ich auf diese Erscheinung meine ganze Theorie gründe.“ „Die Weiber haben eine Vorsteherdrüse.“ (Das ist freylich etwas ganz neues!) *Dritter Abschnitt. Verschiedene Zeugungstheorien.* „Die Alten dachten sich eine bildende

schaffende Kraft. — Diese Meinung, so albern sie ist, ward in neuern Zeiten wieder angenommen.“ (Welche Physiologen mag er wohl damit meynen?) „Der Saame bringt im Voraus eine Gährung hervor, welches aus seinem Geruch und aufserordentlichen Neigung, in Fäulnis überzugehen, erhellt. Diese Feuermaterie, so nenne man sie, setzt die im Eye schlafende (?) Theilchen des künftigen Geschöpfes in Bewegung und wirkt, dass sie sich entwickeln. *Zweyte Abtheilung. Einzig mögliche Zeugungstheorie. Erster Abschnitt.* „Der Saame ist so dick und klebrig, dass die fortreibende Kraft der Ruthe sehr dadurch gehindert, und ihre Wirkung beynahe sogleich geschwächt oder zernichtet werden muss,“ wozu noch kommt, dass der Bau und die Thätigkeit der Mutterscheide allein vermögend ist, die gewaltsame Einspritzung des Saamens aufzuhalten; — wie soll der Saamen in die Gebärmutter kommen, da die Oefnung, welche aus der Mutterscheide in dieselbe führt, nicht einmahl für eine wahre Oefnung zu halten ist.“ — u. s. f. Die Mutter schwillt während des Beyschlafs durch das hinzuströmende Blut auf; *Rutsch* Beobachtungen von dem im Uterus gefundenen Saamen gelten nicht mehr als *Harvey's*, der nichts fand; dies sey nur Schleim gewesen; der Saame bleibe also in der Mutterscheide; ihre Falten dienen den Saamen länger aufzuhalten, damit ihre Einsaugungsgefäse ihn aufnehmen und ins Blut führen könnten. — Sobald der Saame zum Theil oder ganz eingesogen ist, gehen in dem Blute der Mutter die wunderbarsten Bewegungen vor; sie bekommt Ekel u. s. f. — Die Wirksamkeit der Säugadern in der Mutterscheide hört auf. — (Wodurch will er dies erweisen? Also könnte auch keine Schwangere von der Luftseuche mehr angesteckt werden?) Hieraus erhellt, dass Ueberfruchtung *durchaus unmöglich* ist.“ — (Und doch ist wohl nichts gewisser; wie will der Verfasser es denn erklären, wenn eine Person nach einem Beyschlaf mit einem Europäer und Neger kurz nach einander Zwillinge und unter selbigen einen Weissen und einen Mulatten gebiert? wovon man neuere ganz ungezweifelte Beyspiele hat,) oder widerspricht sich nicht der Vf. geradezu, wenn er gleich auf der folgenden Seite 46. schreibt: — gleichwohl verwerfe ich das Wort: Ueberfruchtung, und die ganze Sache nicht, wenn man will, dass sie so geschehe, wenn nämlich beym ersten *Coitu* nicht Saamen genug ins Blut abgeführt, und dieses durch einen zweyten Beyschlaf noch mehr geschwängert würde, mag dies in zwey oder acht Tagen nach einander oder noch später — doch ein seltner Fall geschehen. (So freygebig waren wenig Neuere, dass sie noch nach acht Tage Ueberfruchtung annahmen, denn wenn von Ueberfruchtung die Rede ist; so ist gar noch nicht vom *Wie*, sondern vom blo-

Digitized by Google

sen *Ob sie geschehe?* die Rede. Also war auf jeden Fall S. 45. zu viel gesagt, „dass Ueberfruchtung durchaus unmöglich ist.“) „Das Blut der Mutter, sobald es vom Samen geschwängert ist, geräth, so zu reden, in ein Brausen, (?) und nimmt einen andern Kreislauf (??) an; strömt in die Adern des Eyerstocks (ist das ein anderer Kreislauf?), schafft hier mehr Leben, Wärme, Aufschwellung; und dieser Körper wird ungemein weich, das reife Eychen bekommt Oefnung, löfet sich von seiner Hülfe oder Schaale, verläst den alten Ort, wie die Närbchen beweisen, wird von den Franzen der Trompete gefaßt, und schlüpft durch sie, gewöhnlich in drey Tagen in den Uterus, wo es sich vermöge eines kleinen Stielchens, *Calyx*, anfetzt.“ „Hier bekommt der werdende Mensch seine erste Nahrung aus dem Blute der Mutter; u. s. f. Dies ist also ein ganz neues Gebäude! Dies sind also die *aufgedeckten Heiligthümer*! — Schade nur, dass *Grafsmayer* in seiner Inaugural Dispputation zu Göttingen 1790 dieselben schon bekannt gemacht hatte. — „Die Eyerstöcke würden ebenfalls durch den Beyschlaf, er möge fruchtbar oder ohne Erfolg feyn, erweitert — man könne die Natur des Saamens mit der Natur der Gifte vergleichen, z. B. Pockengift, Gift der Lustseuche. — Seine Hauptwirkung, wenn er in das weibliche Blut aufgenommen ist, bleibt, dass er das Blut erhitzt, schneller umlaufend macht, es zu den Eyerstöcken, so wie zu allen Theilen, hintreibt, sie aufschwellt — und dadurch bewirkt, dass ein reifes Eychen losgeht. *Zweyter Abschnitt. Erster Anfang des Menschen und Wachsthum.* S. 57. Vor dem zwanzigsten Tage entdeckt man schon in den schwimmenden Bläschen einen hüpfenden Punkt. — (Unsers Wissens hat dies im menschlichen Embryo, der doch hier geschildert wird, niemand gesehen; denn in den *ovis aborsivis humanis* ist ja allemal der Embryo todt; und im Uterus hat vollends niemand die Beobachtung machen *können*). Seite 57. „Immer noch ist der Embryo ein *Truncus* und ungebildetes Wesen, das mit einer Menschengestalt nichts gemein hat. Die Grösse ist etwa einen Zoll lang. — (Wenn der Embryo einen Zoll lang ist, kann man ihn doch wahrlich nicht mehr *ein ungebildetes Wesen nennen*, oder man mufs ihn nie in der Natur selbst gesehen haben) *Dritter Abschnitt. Wunderbare Erscheinungen bey der Empfängniss und Bildung des Embryo nebst deren Erklärung.* S. 63. „So viel ist gewifs, man findet an vielen „tausend Kindern die Abdrücke der Begierden ihrer „Mutter, Früchte und thierenähnliche Gestalten. (Wie kann doch ein Arzt so etwas 1792 noch wiederholen!) S. 68. „Wenn ich heute dem Publikum weifs machen wollte, dass Knaben durch Saamen der linken Hode erzeugt würden, das liebe Publikum würde lefen, glauben, verfuchen, und ich hätte die blanken Thaler weg.“ Der Vf. machte Verfuche gegen *Hencke* an Hunden, die offenbar seinen Sätzen widerfprechen: und doch glaubt er an Hippokrates Satz, wenn eine Frau Zwillinge trüge u. f. w. *Vierter Abschnitt. Geschichte des Menschen im Mutterleibe bis zu seiner Geburt.* „Einige Tage, nachdem das Ey in die Gebärmutter gekommen ist, schwimmt es frey in derselben umher.“ (Läfst sich denn so etwas nur bey dem bekannten Bau der Theile denken!) S. 87. kommt er nochmals auf die alte Grille, wie er sie nennt einer Ueberfruchtung. *Dritte Abtheilung. Verschiedene, aber mit dem Ganzen verwandte, Materien. Erster Abschnitt. Von der Unfruchtbarkeit der Weiber.* Nach Hn. G. Ch. *Thedens* auch von ihm verschiedentlich gut gefundenen Rath folle sich der Mann beym Beyschlafe im entscheidenden Augenblick so ruhig als möglich verhalten. Verfündigungen mit eigener Hand machen beym weiblichen Geschlechte Unfruchtbarkeit und elende Kinder; die vermaledeyten Schnürbrüfte machen Krämpfe, weifsen Flufs etc! *Zweyter Abschnitt. Vom Unvermögen des Mannes.* „Er dürfe behaupten, dafs dieses Stück seines Buchs den mehrsten Werth habe.“ Aufser allgemeinen Rathschlägen lobt er noch die ächte China im wäfsrigen Aufguss oder Extract. *Dritter Abschnitt. Von schönen und hafslichen Kindern.* „Es ist möglich, dafs Aeltern schöne Kinder zeugen können, wenn sie wollen. Pfänder verfohlner Liebe würden schön, aber schüchtern. — Man lebe von einfachen Speifen; die Einbildungskraft der Mutter könne — die Theile des Embryos schön oder häfslich formen. — Man forge für ein schönes Gemälde als eines der wichtigen Hausgeräthe. Man lenke die Phantasie zu Vorstellungen von Schönheit, nicht vor, nicht während der Umarmung, sondern in der ganzen Zeit der Schwangerschaft. S. 131. „Wenn ihr dies alles gelefen habt, so macht es wie Maria, Jesus Mutter, von der es hiefs: und sie *behielt alle diese Worte in ihrem Herzen.*

WARRINTON, b. Eyres: *Medical histories and Reflexions, by John Ferriar* M. D., physician to the Manchester infirmary and lunatic hospital. 1792. 248 S. 8.

Hr. F. hat das grofse Krankeninstitut zu Manchester sehr gut benutzt, um die Geschichte der Krankheiten fowohl als den Werth mancher Mittel genauer zu bestimmen, und gegenwärtiges Werk ist das Resultat seiner Bemühungen. Er fagt als Einleitung viel Wahres über die Beobachtung und Mitheilung derselben, und klagt, (worüber wir vollkommen mit ihm übereinstimmen,) über die unfelige Gewohnheit jetziger Aerzte, einzelne Falle, wortreich und dennoch ohne praktische Beftimmung erzählt, aufzuftellen, wodurch unglaublich viel Schaden angerichtet und Verwirrung in Pathologie und Therapeutik gebracht wird. Nur eine Reihe von Beobachtungen kann in der Arzeneykunde entfcheiden, und ihre Mittheilung follte alfo nicht das Geschäft angehender, fondern vollendeter, Aerzte feyn. — Den Anfang der Beobachtungen felbft macht ein fonderbarer paralytifcher Zufall. Ein junger ftarker Mann bekommt plötzlich den empfindlichften Schmerz in den Fingern der rechten Hand; in wenig Minuten werden die Theile fchwarz und gefühllos, der Schmerz zog fich längft den Arm hinauf in die Seite des Mundes, und die Zunge wird halbgelähmt. Noch einer halben Stunde war der Zufall vorüber, aber er kehrte alle 2 bis 3 Stunden wieder, und beobachtete immer den nemlichen Verlauf. Es wurde ein Blafenpflafter längft dem *Radius* aufgelegt, und fobald dies gezogen hatte, war das Uebel gehoben. Ein Aderlafs vollendet die Kur. Offenbar hatte der Zufall Analogie mit der *Aura epileptica*; follten da nicht

Digitized by Google

nicht auch Blasenpflaster nützlich seyn? — Ein andrer Krampfzufall bey einem mit Flechten bedeckten Mädchen, der sehr oft kam, und immer in einen völligen Kinnbackenkrampf überging, ward, da kleine Dosen Opium nicht helfen wollten, durch eine starke von 10 Gran *Opium*, 20 Gran *Moschus* und ebenfoviel *Kampfer* vor dem Paroxysmus die man gab, gehoben, der Zufall kam nur noch einigemal sehr schwach wieder, und was sehr merkwürdig ist, der Hautausschlag heilete zugleich mit ab. — Beyde Uebel sind von der Zeit an völlig weggeblieben. — *Heilmittel der Wasserfucht*: eine sehr lehrreiche Zusammenstellung der vorzüglichsten, und ihrer Wirkung. Zuerst 24 Fälle von der Wirkung der *Digitalis*. Von 24, die sie bekamen, wurden nur 8 geheilt; doch einige von den übrigen erleichtert. Der Wundarzt *Simmons* erzählt bey dieser Gelegenheit einen Fall, wo bey der Paracenteſe eine Meoge Blut ausfloss, das aus der *Vena epigaſtrica* kam, und schlägt daher vor, die Operation nach dem Rath der alten und arabischen Aerzte, in gerader Linie unter dem Nabel zu machen. — *Cremor Tartari*, nach *Homes* Methode, zu einer halben Unze bis zu anderthalb, in Waſſer aufgelöſet, täglich gegeben, bleibt immer eins der beſten Mittel, und half in 6 Fällen vor zehn ganz allein. Dabey hat es den groſsen Vorzug vor der *Digitalis*, dass es gar keine zerſtörenden Eigenſchaften beſitz. — *Bachers* tonische Pillen sind, trotz der sonderbaren Zusammenſetzung, nicht zu verwerfen; sie bewirkten allemal einen starken Urinabgang und einigemal eine vollkommne Kur. — *Dovers Pulver* hob die Hautwaſſerſucht durch Schwitzen. — *Gummi Guttae* mit Cremor Tartari war in einem Fall unwirkſam. In einem andern lieſs er 6 Gran Calomel mit 1 Gran Gummi Gutt. alle 2 Tage nehmen, und die Waſſerſucht wurde völlig gehoben. — *Calomel* mit *Squilla* so ſtark gegeben, dass es Speichelfluſs erregte, verminderte zwar die Geſchwulſt; aber ſie kam wieder und der Kranke ſtarb. — *Nicotiana* that wenig. Ueberhaupt bemerkt Hr. *F.*, dass *Digitalis* deſto weniger Urin treibt, je mehr ſie Uebelkeit erregt, und dass, wenn ſie helfen ſoll, ſie bald und in kleinen Dosen wirken muſs; ferner dass die Bacherſchen Pillen ſchnell und durch ſtarke Ausleerungen wirken, und den Kranken ſchwächen, und endlich dass es gar ſehr nöthig iſt, die bloſs urintreibenden Mittel von denen, die wirklich die Reſorption des extravaſirten Waſſers befördern, zu unterſcheiden. 21 Kranke waren männlichen und 26 weiblichen Geſchlechts, und es ſcheint das letztere dieſer Krankheit mehr unterworfen zu ſeyn. Gewöhnlich endigten die übelausgehenden Fälle mit einem colliquativen Durchfall, und Entzündung der Gedärme fand ſich nach dem Tode. Die Paracenteſe unternahm er nur dann, wenn die Erſtickung drohete, und fand dann immer, dass ſchon nach 24 Stunden das Waſſer wieder anlief. — In einem Fall von *Hydrocephalus* bey einem kleinen Kinde wurde ein Blaſenpflaſter über die Fontanelle gelegt, und Queckſilber gegeben, bey einem zweyten Queckſilber allein, und beyde wurden curirt. — Von der *Uva urſi* hat er bey Nephritiſchen Kranken die trefflichſten Wirkungen beobachtet, und zwar in der kleinen Gabe von 5 Gran mit etwas Opium einigemal des Tags. Nicht allein höreten die Schmerzen auf, (woran das Opium wohl den meiſten Antheil haben mochte,) ſondern die Zufälle kamen auch nicht wieder. Von 16 Kranken wurden 12 geheilt. Er erklärt die Wirkung dieſes Mittels ſo, dass, da die neueſte Chemie in den Steinen eine eigenthümliche Säure als einen Hauptbeſtandtheil angetroffen hat, die bittre und zuſammenziehende Natur dieſes Mittels wahrſcheinlich die Wirkung der feſten Theile ſo ändere, dass die Trennung dieſer Säure verhindert würde. — Ein Mann, der völlig alle hyſteriſche Zufälle bis auf den *Globus Hyſtericus* hatte, und durch *Aſa foet.* und *Opium* geheilt wurde (Leider giebts jetzt auch auf dem feſten Lande dergl. Zwittergeſchöpfe). — Ein Fall von *Diabetes*, durch Vitriolſäure in China geheilt. — Beſchreibung eines epidemiſchen Fiebers, welches im Winter 1789 und 90 zu Manchester herrſchte, und ein wahrer *Typhus*, und contagiös war. Der Vf. fügt ſehr lerreiche Bemerkungen über die Entſtehung und Fortſchaffung des Fieberſtoffs bey, und zeigt, dass das Zuſammenwohnen ſo vieler armen Leute in niedrigen engen und dumpfigen Stuben, Mangel an Reinlichkeit und Luft, die Hauptquelle von dergleichen Contagien ſey. — *Dilatation des Herzens*, eine Krankheit, auf die man bisher zu wenig aufmerkſam geweſen iſt, und deren Hauptkennzeichen in einem eignen Gefühl beſteht, welches die aufgelegte Hand bey der Syſtole des Herzens bekommt, und welches einer Zurückhaltung des Schlags gleicht. Die gewöhnlichſten Urſachen ſind, häufiges Getränke, Aufheben ſchwerer Gewichte, oder das lange Verharren in einen ſtarken Anſtrengung der Kräfte. — *Barytes muriata*; er glaubt, dass die gute Wirkung des Mittels bey Skrofeln vorzüglich dem Ueberfluſs von Salzſäure zuzuſchreiben ſey, und hält daher eine nicht völlig mit Schwererde geſättigte Auflöſung für die beſte (worinnen wir ihm aber widerſprechen müſſen, da unſere häufigen, und zum Theil ſehr glücklichen, Verſuche alle mit einer vollkommnen faturirten Auflöſung gemacht ſind). — *Mittel gegen den Wahnſinn: Brechweinſtein als Ekelkur*, in 6 Fällen ſchaffte er nur einer ſehr wüthenden Weibsperſon Beſſerung. *Kampfer* that nie etwas. *Opium* allein eben ſo wenig. *Digitalis*, die er mehrmals verſuchte, verſchaffte nie einige Hülfe. *Antiphlogiſtiſche Methode* bewirkte in ſolchen Fällen Beſſerung, wo geiſtige Getränke die Urſache waren, *China* mit *Opium* that in ſolchen Fällen auſserordentlich viel, wo der Grund des Uebels in einer groſsen Erſchlaffung der feſten Theile lag, oder die Wuth dem ſtillen *Delirium* im Nervenfieber glich. *Bäder*, ſehr nützlich, beſonders die kalten in der Melancholie, die warmen in der Manie. *Künſtliche Geſchwüre* waren in ſolchen Fällen, wo gewöhnte Ausſchläge unterdrückt waren, beſonders ein *Setaceum* im Nacken, vortreflich. Auch hier ein Beyſpiel von einer Epilepſie, die lediglich von einer durch äuſserliche Mittel zurückgetriebenen *Krätze* entſtanden war. Sie wurde durch nichts, als durch Inoculation der Krätze geheilt; — ein Fall, den wir den unbedingten Anhängern der neuern Krätztheorie zur beſten Beherzigung empfehlen wollen. *Allgemeine und örtliche Aderlaſſe.* Sie erleichtern; aber man hüte ſich, die bewegenden Kräfte dadurch nicht

Digitized by Google

zu sehr zu schwächen. — Grosser Nutzen einer Salbe, von 2 Quent. Kampfer, 1 Unze Unguent. Basilic. und einer halben Unze schwarzer Seife, im Rücken- und Lendenschmerz, durch mehrere Fälle erläutert, nur ist vergessen anzumerken, dass es oft eine Congestion ist, deren schneller Zurücktritt durch solche äusserliche Mittel sehr gefährlich werden kann). — *Wirkungen der Digitalis bey activen Haemorrhagien.* Die Bemerkung, dass *Digitalis* den Puls so beträchtlich retardiret, brachte natürlich die Idee hervor, sie bey Haemorrhagien, die mit heftiger Bewegung der Blutgefäße und vermehrten Kräften verbunden waren, zu versuchen, und es werden hier vier Fälle aufgestellt, wo nach gehörigen Blutauskeerungen, die fortdauernde *Haemoptysis* durch das *Infusum* der Digitalis gehoben wurde. Diese Versuche verdienen allerdings Aufmerksamkeit und genauere Prüfung. — *Eine Wasserscheu*, welche erst 3 Monate nach einem sehr unbedeutenden Hundsbiß entstand, und am sechsten Tage tödtend wurde, ohneracchtet man in Menge Opium, Moschus und China innerlich gegeben hatte. Bey der Section fand sich alles gesund, ausgenommen am untern Theil des *Oesophagus* verschiedene Stellen, wo die *Epidermis* gleichsam abgekratzt und die Farbe schwarzbraun war. Sie erstreckten sich zum Theil in den Magen selbst hinein, ja bis zum *Pylorus*. — *Ueber die Entstehung contagiöser und unter Krankheiten*; ein scharfsinniger und vortreflicher Aufsatz, worinn der Vf. zu beweisen sucht, dass nicht sowohl Luftbeschaffenheit und äussere Ursachen, ja nicht einmal Ausdünstung todter Körper, die Ursache pestilentialischer Krankheiten und der Contagien sind, sondern das Elend und die Noth lebendiger Menschen, vorzüglich die *Armuth*. Die Haupturfachen, welche im Stande sind, thierische Gifte zu erzeugen, sind nehmlich: Mangel von frischer Luft, elende oder gar fehlende Nahrung, Schmuz und Nichterneuerung der Wäsche, und Kummer oder Muthlosigkeit. Alle diese Ursachen treffen bey der Armuth zusammen, und der Vf. zieht hieraus den vortreflichen Schluss, dass, indem wir Elend und Armuth vermindern, wir nicht allein die schönste moralische Pflicht erfüllen, sondern auch am sichersten für die Erhaltung der allgemeinen Gesundheit sorgen, weil gerade die schmutzigen Hütten der Armen es sind, wo jene Krankheitsgifte ausgebrütet werden, die, wenn sie einmal da sind, auch die *Palläste* der Grossen nicht verschonen. Freylich ist es schrecklich, wenn man liest, dass in dem so glücklich gepriesenen England, blos deswegen in einer armen Familie eine ansteckende und bald die ganze Stadt inficirende Krankheit entstand, weil diese armen Leute, aus Furcht vor der Fenstertaxe, fast alle Fenster vermacht hatten, und die Luft, in der sie lebten, aufs äusserste vergifteten. — Wir brauchen wohl nicht hinzuzufetzen, dass diefs Buch gelesen und übersetzt zu werden verdient.

KLEINE SCHRIFTEN.

Vermischte Schriften, *Turin* b. Fea: *Voyage aux Vallées de Lanzo, précédé d'unmemoire sur un orage du 2 Juin 1789. par le Comte Amédée Ponsillon* 1790. 42 S. gr. 8.

Die Nachricht von dem schrecklichen Ungewitter, welches besonders die Dörfer *Forno di Groscavallo, Groscavallo, Bonzo, Mottera* und *Chialamberto*, sämmtlich im Lanzothal, betroffen hat, ist an die kgl. Ak. der W. zu Turin gerichtet. Das erwähnte Thal liegt 25 Meilen von Turin und die nähere Veranlaßung zu des Vf. Reise war wohl der Auftrag des Königs, den beschädigten Ortschaften wieder aufzuhelfen. Auserdem hatte er fein Augenmerk auch auf die physikalischen Beschaffenheit der Gegend gerichtet und Fontana war sein Reisegefährte. Das Wetter war so heftig, das ein Theil der Gebäude *Ongiassa*, *Pofetto*, welche an der Nordseite als Lanzothals liegen, und *Boscairola*, *Crofetto* und *Turrione* davon ganz zusammenstürzte und Aecker, Wiesen, Wege und Gebäude mit Steinlawen ganz überdeckte. Der Urfprung des Sturms fchien an der Seite des *Ongiassa* und *Pofetto* zu feyn. Am 18ten Jun. 9 Uhr früh liefs fich zuerst der Donner mit einem sanften Regen hören und dauerte in kleinen Abfätzen bis Mittternacht fo fort. Jetzt überzog fich der Himmel auf einmal mit dicken schwarzen Wolken und der Donner erneuerte fich. Der Nordwind blies mit grofser Gewalt. Von 2 bis 10 Uhr am 2ten Jun. brüllte der Donner unabgefetzt, dafs das ganze Thal davon wiederhallte; von den unaufhörlichen Blitzen fchien die ganze Luft ein Feuer zu feyn. Der Wind änderte seine Richtung jeden Augenblick und fchien vielmehr gar keine zu haben; denn er machte Wirbel auf Wirbel und der Regen mit etwas Hagel, ergofs fich wie ein Strom aus den Wolken. Mit 11 Uhr früh fingen die Berge an zusammenzufturzen, wobey ganze Gebäude verschüttet und selbst verschiedene Menschen umgekommen sind. Um diese Zeit fah das Regenwaßer röthlich aus. Es gab einen Bodenstaz von Erde, die mit den in den Bergschichten befindlichen einerley äusserliches Ansehen hatte. Donner, Blitz, Regen, Wirbel dauerte bis Nachmittag 2 Uhr fort, wo ein Südwind in einer halben Stunde den ganzen Himmel reinigte. Zur Zeit des heftigsten Sturms hatte es auf dem Berg Alvana ununterbrochen geschneyt, auch war in der Nacht vom 2ten der Frost, selbst in den Dörfern, sehr stark, sogar in der Nacht von 3ten und 4ten fror es noch etwas. Das Zusammenstürzen der Berge möchte der Vf. theils von dem heftigen Regen, theils von dem Zerfallen der Schwefelkiefe herleiten; er hat aber keine genaue Unterfuchungen anstellen können. Den ganzen Schaden rechnet man auf 147.550 Livres. Der beschädigte Strich beträgt doch nicht mehr als 9 Meilen in die Länge und 2 in die Breite. Die Bevölkerung ist ansehnlich, und erstreckt sich über 23000 Seelen. Das schlimmste ist, dass diesen armen Einwohnern über kurz oder lang noch mehr solche Einbrüche, selbst ohne einen solchen heftigen Orkan, drohen, indem über ihren Häusern eine Menge Felsen schweben, die fast ohne alle Unterstützung und blos in Sand eingeklemmt sind. Unter den hier bemerkten verschiedenen physikalischen Merkwürdigkeiten dieser Gegend, kommt auch die Beschreibung einer neuen grofsen Höle vor, welche den Namen *la Grotte de Pugnetti* führt, von den dortigen Einwohnern aber *Creus* genannt wird. Mitten in ihr ftöfst man auf einen beträchtlichen See und ringsum erblickt man nichts als Stalaktiten. Am Eingang derselben ftand das Reaum. Therm. auf 25. und in der Mitte auf 10 Grad. Auf den Bergen von Vinn finden man fibergraulichen Amiant und an der Secrifay das h. Ignaz eine Stunde vom Wege nach Lanzo fieht man an dem Felfen, auf welchem die Bildfäule dieses Heiligen fteht, der allmählichen Uebergang des Schift in Amiant fehr deutlich. Zu *Peffinetto*, einem Dorfe im Lanzothal, fah der Verfaffer eine Weibsperfon von 29 Jahren, die von allen Fehler zur Welt gekommen, aber durch eine ungefchickte Operation des Zungenbändchens zu einem wahren Monftrum geworden war. Ihr Körper war etwa 3 Fufs hoch, der Kopf übermäfsig grofs, das Geficht platt mit einer kleinen aufgeworfnen Nafe, der Mund abfcheulich breit mit einer 1 Zoll dicken und auf 3 Zoll weit heraush ängenden Zunge, die ganz schwarz und mit kleinen Pufteln bedeckt war, wozu fich am Halfe noch ein paar Kröpfe gefellten. Sonderbar war es, dafs diese Perfon demohngeachtet deutlich fprechen, fingen, das trockenfte Brod kauen und auch Anfangs trinken, konnte, ob es ihr gleich nie möglich war, die Zunge zurückzuziehen. Zwillings- und Drillingsgeburten find in dieser fonft wenig fruchtbaren Gegend fehr gemein und zu Margianfia war eine Frau, die vor kurzem Vierlinge zur Welt gebracht hatte. Den Befchlufs macht eine Tafel der verfchiedenen Höhen in den Thälern von Lanzo, welche der Vf. mit dem Barometer nach de Luc's Regel gemeffen hat. Die ganze Befchreibung der Reife ift fehr unterhaltend.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 14. November 1792.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Leipzig, in d. Weidmannſchen Buchh.: *Joh. Laur. a Mosheim*, incl. Georgiae Auguſtae, dum in vivis eſſet, Cancellarii, *de Beghardis et Beguinabus* Commentarius. Fragmentum ex ipſo MS. Auctoris Celeberr. libro edidit, duplici Appendice, complurium Diplomatum, varietate lectionis, notis aliis, et indice neceſſario locupletavit *Georgius Henricus Martini*, Scholae ad D. Nicolai Rector. 1790. 675 S. in gr. 8. ohne Vorrede und Regiſter.

Mosheims Verluſt, der bald darauf erfolgte, nachdem er ſein gröſseres Werk über die chriſtliche Kirchengeſchichte herauszugeben angefangen hatte, war gerade deswegen am empfindlichſten, weil man ſich von ihm die ſchönſten Aufklärungen für die Kirchenhiſtorie des Mittelalters, in der es noch ſo ungemein viele dunkle oder unangebauete Stellen giebt, verſprechen konnte. Die Freunde dieſes Studiums erinnerten ſich zwar ſehr wohl, daſs er in ſeinem trefflichen Handbuche, welches im Ganzen noch immer nicht übertroffen worden iſt, (*Inſtitutt. Hiſt. Eccleſ. antiquae et recentioris*, p. 531.) eines von ihm faſt vollendeten ausführlichen Werks *de Beghardis et Beguinabus* gedacht hatte; allein da mehr als dreyſsig Jahre ſeit ſeinem Tode verfloſſen waren, gaben ſie die Hoffnung, es jemals zu leſen, beynahe auf. Deſto mehr Vergnügen macht es jetzt, nicht allein daſſelbe erſcheinen zu ſehen; ſondern es auch durch einen ſo würdigen Herausgeber zu erhalten. Hr. *Martini* bekam die Handſchrift von dem vor einigen Jahren als Herzogl. Würtenbergiſchen Geheimen Rath verſtorbenen Sohne des Vf. Um das daran noch Fehlende zu ergänzen, und das Buch auch ſonſt mit ſeinen Beyträgen zu bereichern, ſtellte er eine Zeitlang mehrere Nachforſchungen und Unterſuchungen an. Er konnte zwar die Bulle *Johanns* XXII, welche dem Vf. mangelte, eben ſo wenig erlangen; dafür aber wurden ihm durch Hn. *Morelli*, Bibliothekar zu Venedig und Hn. Abt *Henke*, andere ſchätzbare Handſchriften und Urkunden zu Theil, deren er ſich, ſo wie der gedruckten Hülfsmittel, mit ſolcher Einſicht bedient hat, daſs man künftig, wenn von dieſem Gegenſtande die Rede ſeyn ſollte, neben *Mosheim* billig auch ihn nennen wird. Eigentlich hatte der Vf. ſchon in dem gedachten Handbuche über dieſe Materie nicht wenig Licht verbreitet; wir wollen uns alſo bey dem, was man dort finden kann, weniger aufhalten. Im *erſten Kap.* wird die Bedeutung und der Urſprung der Namen *Beguina, Beguinus, Begutta* und *Beghardus* erörtert. (§ 5 – 100.) Sie zeigen überhaupt Leute beyderley Geſchlechts an, die eine auſserordentliche Frömmigkeit in ihren Geſinnungen und Sitten, in ihrer Kleidung, Abſonderung von der Welt und von Geſchäften, auch im Gebete, an den Tag legten; anfänglich mit Ruhm; nach und nach aber unter der Beſchuldigung von groben Irrthümern, Laſtern, Heucheley und Unſinn; obgleich bey dieſen Vorwürfen auch mancherley Gattungen von Menſchen unter einander geworfen wurden. Daſs der Vf. ihren allgemeinen Namen von dem altdeutſchen *Beggen*, (auch ſonſt *Biggen, Bedgan*, u. ſ. w.) das heiſst, *eifrig und anhaltend bitten*, herleite, iſt ſchon mit Beyfall bekannt. Ihrer beſtätigt er ſolches nicht nur, ſondern geht auch andere Etymologien durch, die man gezwungener Weiſe ausgeſonnen hat, z. B. von einer *heiligen Begga*, welche noch als die Schutzheiligin aller in den Niederlanden vorhandenen *Begharden* und *Beguinen* angeſehen wird; deren öffentliche Verehrung aber gleich in ihrem Anfange geſtört worden iſt; oder von einem beſcheidenen Kopfputze, *Beguine*; u. dgl. m. Wie man von einem ſolchen Manne erwarten kann, ſind dieſes nicht magere Namengrübeleyen; der Begriff und die Geſchichte dieſer Parteyen ſelbſt, insbeſondere auch der mit ihnen verwandten *Papelarden*, (wahrſcheinlich ſo viel als *Pfaffendiener*,) *Bonsvalets*, *Apoſtoliker*, *Tertiarier*, *Lollharden*, u. a. m. gewinnt ſchon hier nicht wenig. Da die *weiblichen Beguinen* die älteſten ſind: ſo hat der Vf. ihnen das *zweyte Kap.* gewidmet. (S. 101 – 165.) *Gerh. Joh. Voſs* machte Nonnen aus denſelben; aber es ſind vielmehr Jungfrauen oder Wittwen, die zwar, aus Eifer für ihre Seligkeit, der Welt entſagt, ihre Zeit zwiſchen Arbeiten, Gebet, Betrachtungen und andern gottſeligen Uebungen getheilt, auch im Aeuſserlichen alle Sittſamkeit angenommen; ſich jedoch die Freyheit zu heyrathen, und in die Welt zurückzukehren, vorbehalten hatten. Man nannte ſie auch von ihrer Sündenbüſsung *Sünerinnen* oder *Reuerinnen*, (wofür *Dachery* in ſeinem Spicilegio *Ruherin* abdrucken lieſs,) ingleichen von den *Klauſen*, in denen ſie ſich einſchloſſen, *Klausnerinnen*. Ihr erſter Urſprung bleibt noch im Dunkeln liegen. Vor dem 12ten Jahrhunderte ſind die Spuren von ihnen ſelten; im dreyzehnten waren ſie nicht allein durch einen groſsen Theil von Europa ausgebreitet; ſondern ſtanden auch im gröſsten Ruf. Ihr vornehmſter Wohnſitz war *Herken* in Flandern; auſserdem trift man ſie in andern Niederländiſchen Städten, in Schwaben, am Rhein, und ſelbſt in Frankreich häufig an. Die Urſachen ihrer ſo ſtarken Vermehrung ſind, nächſt der abergläubiſchen Frömmigkeit jener Zeiten, und den Reizungen der Phantaſie, zuerſt in der groſsen Menge elender und verlaſſener Frauensperſonen zu ſuchen, die damals faſt in ganz Europa aus den Kreuzzügen entſtand.

Digitized by Google

In die Klöster konnten sie nicht treten, weil es ihnen an Mitgabe fehlte; oder wollten es nicht, weil sie der Welt noch nicht ganz abzusterben gesonnen waren; eine desto angenehmere Zuflucht fanden sie unter den *Beguinen*. Andere nicht eben unglückliche Weibspersonen wurden durch die Vortheile dieser Gesellschaft eingeladen; sie gaben Ansehn und mancherley Rechte; wie sie denn bloss unter den Bischöfen standen, steuerfrey waren, Gewerbe treiben und ihr Vermögen erweitern, auch manches Vergnügen geniessen konnten: und wenn gleich für ihren Unterhalt durch keine gemeinschaftliche Einkünfte gesorgt war, so hatten diesem doch die Vermächtnisse der Reichen und andre Anstalten ab. Dazu kam noch, dass in diesen Jahrhunderten das weibliche Geschlecht von geringerm Stande gegen die Gewaltthätigkeiten des Adels und der Grosen wenig gesichert war; in jenen Gesellschaften aber eine Art von Freystätte fand. Die ungemeine Gewogenheit und Freygebigkeit, welche Fürsten und Vornehme gegen die *Beguinen* bezeigten, hatten sie ihrer gottseligen, arbeitsamen, niemand beschwerlichen Lebensart, aber wohl noch mehr der Sorgfalt zu danken, mit welcher sie Alte und Kranke in den an ihre Häuser oft stossenden Spitälern pflegten, arme Mädchen erzogen, und andere liebreiche Handlungen ausübten. Gleichwohl wurden sie zeitig verfolgt; der Hauptvorwand dazu war, dass sie eine von den Päbsten nicht genehmigte geistliche Gesellschaft ausmachten. In der That aber beneidete sie der Clerus wegen so vieler Schenkungen; die furchtbaren Bettelmönche, welche selbst mit Frauenspersonen von einer ähnlichen Verfassung (*Tertiariae*) verbunden waren, konnten ihnen am wenigsten günstig seyn, da sie durch dieselben beschämt wurden und verloren. Auch vielen Layen missfielen diese Anstalten, deren Verwandtinnen eine Lebensart wählten, die ihren Absichten zuwider lief, und zugleich das Familienvermögen an fremde Gesellschaften brachte. Nun wird die Verfassung der *Beguinen*, ihre Regierung, Kleidung, die Einrichtung ihrer Häuser oder *Beguinagien*, u. dgl. m. beschrieben, und besonders durch die Constitutionen für ihre drey Häuser zu Strasburg im J. 1276 erläutert. Aus der Nachahmung dieser *Betschwestern* kamen die *Begharden* (jetzt *Bogarden* genannt,) oder männlichen *Beguinen* zum Vorschein, von welchen im 3ten *Kap.* Nachricht gegeben wird. Erst im 13ten Jahrhunderte zeigt sich eine Gesellschaft derselben in Brabant, bald auch am Rhein und in Frankreich; aber in den Niederlanden breiteten sie sich am stärksten aus: und hier sind sie auch, dem Namen nach, noch übrig; im Grunde aber sind sie schon seit der Mitte des 14ten Jahrh. *Tertiarier* des Franciscanerordens geworden. Sie lebten sonst ungefähr nach gleichen Vorschriften, wie ihre weiblichen Muster, wiewohl nur wenig von ihrer ältern Verfassung bekannt ist. Beide wurden hauptsächlich von *Clemens* V als eine Secte, die gefährliche Meynungen hegte, verfolgt. Ganz von diesen waren diejenigen *Begharden* und *Beguinen* verschieden, welche sich als öffentliche Feinde der Römischen Kirche erklärten, und daher auch völlig ausgerottet wurden. Ihre Geschichte ist sehr dunkel; sie hat daher den Vf. im *vierten Kap.* (S. 196—480.) am längsten beschäftigt. Aus einer nie gedruckten Schrift *Alberts des Grosen*, die aber der berühmte Dominicaner im 15ten Sec. *Johann Nieder* anführt, sieht man, dass sie sich um das J. 1240 fg. zu Cölln als eine ketzerische Partey, die nach einer gewissen *Freyheit des Geistes* strebte, hervorgethan haben. Sie griffen das Mönchsleben in Schwaben an: im Elsass und in der Schweiz, auch im mittäglichen Frankreich, findet man sie nicht lange darauf. Fast scheinen sie aus jenen strengern Franciscanern entsprungen zu seyn, welche damals mit den Päbsten selbst über ihre Regeln fochten. Anfänglich wurden sie doch mehr für abergläubisch angesehen; aber im 14ten Jahrhunderte fielen die Bischöfe über sie als Ketzer her. Zuerst gab der Erzbischof von Cölln im J. 1306 eine scharfe Verordnung wider sie, worinne sie *Beygarden* heissen: und neben ihnen wird auch der *Apostel* gedacht, einer andern Secte von unzüchtiger Art; bey welcher Gelegenheit der Vf. ein Breve *Bonifacius* VIII aus Licht zieht, worinn derselbe im J. 1400 den Ketzerjäger *Eylard Schonefeld* (*Schonfeld*) den deutschen Grosen empfiehlt. Bedrängt durch andere deutsche Prälaten, auch durch die Päbste *Clemens* V und *Johann* XXII, retteten sie sich zwar nach *Niederdeutschland*, blieben aber auch daselbst nicht lange in Sicherheit. *Ludwigs des Bayern* Händel mit den Päbsten waren ihnen eine Zeitlang günstig; *Karl* IV hingegen liess sie desto mehr drücken. (Hr. Martini glaubt S. 324., da *Mosheim* zweymal nacheinander oppugnari schrieb, er hätte das letztere mal *expugnari* schreiben sollen; allein es kann beidesmal stehen bleiben, weil es einmal nur mit *patiebantur*, das anderemal mit *jubebat* verbunden ist.) So hat der Vf. die Schicksale dieser berüchtigten und frey denkenden Mystiker, in und ausserhalb Deutschland, (in Frankreich waren sie unter dem Namen *Turlupins* bekannt,) nicht allein mit ungemeinem Fleisse, aufgesuchten vielen Spuren, und eingerückten Urkunden; sondern auch mit eben so vieler Scharfsichtigkeit, glücklichen Muthmasungen und lehrreichen Erläuterungen merkwürdiger Personen und Denkungsarten, bis gegen die Mitte des 15ten Jahrhunderts verfolgt. Kurz, es ist die alte *Mosheimische*, oder ächt historische, Methode, deren Fortdauer wenigstens wünschenswerth, wenn gleich nicht dem Geschmack der Zeiten angemessen ist. Die Schreibart ist zwar auch hier mehr nach der deutschen Beredtsamkeit des grosen Mannes gebildet; doch immer rein, angenehm und unterhaltend. Schon bey den von ihm mitgetheilten Urkunden hat der Herausgeber öfters verschiedene Lesearten hinzugefügt; aber besonders wichtig sind seine *beiden Anhange*. In dem ersten (S. 481—615.) beschenkt er uns mit einer Fortsetzung und Ergänzung der *Mosheimischen* Geschichte, die neben dieser ihren Platz verdient. Ausserdem was die Geschichte der *Beguinen* und *Begharden* selbst angeht, hat er sie auch mit den verschiedenen Gattungen von Franciscanern, mit denen sie verwandt sind, nützlich verglichen; mehrere ihrer Benennungen erklärt; ihre Meynungen noch genauer dargestellt, und die Schriften angegeben, aus welchen sie dieselben geschöpft hatten. Der zweyte (S. 616—675.) enthält ein und dreyßig theils Concilienschlüsse, theils

Schrei-

Digitized by Google

Schreiben und Verordnungen der Päbste und anderer Bischöfe, die oftgedachte Partey betreffend, welche *Mosheim* nicht beygebracht hat, und wovon einige zum erstenmal aus Licht treten, wie von *Johann* XXII und *Gregor* XI. Auch zuletzt das Fürbittschreiben eines Ungenannten für die Partey am päbstlichen Hof.

Rom, b. Cracas: *Der Jesuitismus in nuce*, oder *Charakteristik des heil. Ignaz von Loyola, und des Geistes des von ihm gestifteten Ordens.* Mit Erlaubniß der päbstl. Censur. 1789. 148 S. in 8.

Freylich wäre eine concentrirte Darstellung der unbeschreiblich grosen Wirkungen, welche der Jesuiterorden auf die christliche Welt hervorgebracht hat, und der ihm eigenthümlichen Mittel, die ihm dazu behülflich waren, eine sehr wünschenswerthe Sache. Es ist aber auch eine der schwersten Unternehmungen: und gerade je kürzer, treffender und bündiger jene Darstellung ausfallen soll, desto längeres Studium und desto mannichfaltigere Kenntniße erfodert sie. Wir können nicht sagen, daß wir bey dem Vf. dieser kleinen Schrift viel von einer solchen Anlage gefunden hätten. Er sagt zwar, daß er, um *eine auf die gegenwärtigen Zeitläufte sehr wohl passende Schilderung* von dem Wesen dieses Ordens zu entwerfen, aus verschiedenen neuern Schriften, mit Vergleichung zweyer Originalwerke, (*Imago primi Seculi Soc. Jesu*, und *Libri instituti Soc. Jesu*,) die wichtigsten Züge dieses Gemäldes zusammengetragen habe, er könnte, setzt er hinzu, wenn er mit Belesenheit Staat machen wollte, noch weit mehr Originalschriftsteller anführen; doch wolle er nur aufrichtig gestehen, daß er alles aus einigen deutschen Schriften. (Ueber Jesuiten, Freymaurer, etc. von *J. A. Maier*; Leipzig, 1781. 8. - Jesuitengift, Wien, 1784. 8. Nachricht von der wahren Beschaffenheit des Instituts der Jesuiten, Berlin, 1785. 8. und die eigenthümlichen Lehrsätze und Maximen der Jesuiten, Regensb. 1786. 8.) genommen habe; eben deswegen aber glaubte er sich von der Pflicht frey sprechen zu können, unter jedem Paragraph seinen Gewährsmann anführen zu müssen. Man sieht, wie sehr es der Vf. selbst fühle, daß er, so gern er auch wollte, geübten Lesern keinen blauen Dunst vormachen könne. Allein seine Geständniße sind dennoch nicht vollständig; wir müssen sie ergänzen. In der That kennt er weder die Geschichte der Jesuiten, noch die Quellen derselben. Höchstseltsam ist es, jene gedachten vier deutsche Schriften unter diese Quellen zu rechnen. Was er aus den zwey Originalschriften geschöpft haben will, ist aus andern, und noch dazu unrichtig, copirt. Alles was er von dieser Geschichte weiß, hat er aus einigen Neuern, hauptsächlich Antijesuiten, geschöpft, flüchtig excerpirt, und mit groben Fehlern bereichert. Wenn doch unsere historische Compilatoren endlich lernen wollten, daß, wenn sie gleich die berühmtesten und beliebtesten Führer zum Epitomiren und Verbrämen nach ihrer Art wählen, es doch unvermeidlich für sie sey, einmal über das andere zu fallen, wenn sie mit dem Gegenstande selbst nicht innigst bekannt sind. Um dieses auch an seinem Beyspiel zu beweisen, fängt der Vf. mit folgenden Schnitzern an: „*Ignatius Loyola* „war im J. 1461, wie *Bonhours* berichtet, im *Reiche* „*Biscaja* geboren." Daß er im J. 1491 gebohren worden sey, sagen die Hauptschriftsteller seines Ordens; einige andere haben ihn jünger gemacht; aber keinem ist es noch eingefallen, ihn 30 Jahre älter mit unserm Vf. zu machen. *Bonhours* (denn so muß der Name heißen,) sagt nichts weniger als dieses. Und wo mag dann das *Reich Biscaja* liegen? Bisher ließ ihn jedermann in der Landschaft *Guipuzcoa* auf die Welt kommen. Auf der folgenden Seite wird das so berühmte Kloster *Montserrat*, *Montserae* genannt. Ueberall fast, wo es auf Geschichte ankömmt, ist das Wahre mit vielen seichten oder unrichtigen Stellen vermischt. Nach S. 104 hat *Clemens* X die Bulle *Unigenitus* ausfertigen lassen. Die Rubrik: *Jesuitische Heldenthaten*, S. 111 — 115. besteht überhaupt in einem Verzeichniße aus dem Zusammenhange abgerißener Vergehungen der Jesuiten, dem es oft an Wahrheit, Bestimmtheit, und besonders an Mäßigung, fehlt. Z. B. „Im J. 1588 hetzten sie die Ligue gegen Heinrich III in Frankreich auf;" als wenn dieses wider ihn lange vorher geschloßene Bündniß nöthig gehabt hätte, erst wider ihn aufgehetzt zu werden; und als wenn nicht andere Pfaffen und Grosen eben so viel und noch mehr Antheil daran gehabt hätten, als die Jesuiten. „In „eben dem Jahre machte *Molina* seine gefährlichen Träu„mereyen über die *Concordia gratiae cum den freyen Willen* bekannt." Es muß heißen: er schrieb sein Buch *de concordia gratiae et liberi arbitrii*, und was *das Gefährliche* seiner darinne enthaltenen Grillen betrift: so möchten wohl die Augustinianisch-Jansenistischen noch gefährlicher für das wahre Christenthum seyn. Daß der Vf. von den *Congregationibus de auxiliis* gar keinen Begriff habe, merkt man S. 112. Unterm J. 1618 meldet er, daß man die Jesuiten, als Störer der öffentlichen Ruhe, aus Böhmen vertrieben habe; er vergißt aber hinzuzusetzen, daß es die bewaffneten Protestanten gethan haben. Wir wollen nicht läugnen, daß über die Verfaßung und die Maximen dieser berühmten Gesellschaft manches Brauchbare auf diesen Bogen gesammelt sey; aber einen genauen und vollständigen Abriß davon wird man hier auch vergebens suchen.

Oldenb. b. Seidelin: *Theologen* (der Theolog) 1791. I Bind 1 u. 2 Hefte. 188 S. 8.

Der Hr. Bischof *Bloch*, der Herausgeber dieser periodischen Schrift, erklärt, daß er sie aus Mangel an Beyträgen; schon mit diesen beiden Stücken beschließen müßte und darüber wird sich das Publicum leicht trösten; denn die meisten der gelieferten Aufsätze, und die zum Frommen der lieben Dänischen Geistlichkeit beforgte Ueberfetzung des Königl. Preußischen Reskripts vom 9ten Decemb. 1790 nebst dem beygefügten Schema, nach welchem junge, angehende Prediger examinirt werden sollen, erregen von der Aufklärung, der Beurtheilungskraft und der Weisheit des Hn. Herausgebers eben keine günstige Meynung. Das einzige Stück, welches allgemeine Aufmerksamkeit verdient, ist der Hn. *Lütken*, Predigers bey den Gemeinen zu Fersmerk

Digitized by Google

und Rüsler in Seland, **Abhandlung** über den populären Vortrag, welcher sehr richtige Bemerkungen über den weisen Gebrauch biblischer Redensarten und Gleichnisse enthält, die leider zum grossten Nachtheil für wahre Religion und Sittlichkeit nur zu oft aus den Augen gesetzt werden. Die Erklärung von 2 Petri III, 5. von dem Professor und Stiftsprobst *Sören Bloch* hat einzelne gute Ideen; die Abhandlung von dem Prediger *Thorning* über die Oftern der Juden, die Anmerkungen zum Matthäus von *Stauning*, und des Hn. Bischof *Bloch* über die Ellipsen in Pauli Briefen sind auch nicht ohne Werth in ihrem Fache. Die übrigen Stücke mögen für den Liebhaber erbaulich genug seyn; Tellers und Jerusalems Schülern sind sie ungenießbar.

ODENSE, b. Seidelin: *Til Kierlighed for Christendommen hos Christne* (Zur Beförderung der Liebe für Christenthum bey Christen) ved *Pet. Christ. Steenvinkel*, Sognepræst til Affens og Klarum Meenigheder. 1790. 269 S. 8.

Diese Schrift gehört freylich bey weitem noch nicht zu denen, wovon man sagen könnte, dass Philosophie und Religion sie in schwesterlicher Eintracht dictirt hätten; allein sie ist doch auch über den gewöhnlichen Ton der theologischen Ermahnungen erhoben und verdient von der Seite als ein Schritt zur liberalen Theologie Beyfall und Aufmunterung. Sagt also der Vf. zur Herabwürdigung des Systems der alten Philosophen, über die Ursachen zur Abneigung gegen die Religion und überhaupt über das Verhältniss der Philosophie zur Religion vieles, was dem aufgeklärten, wohlwollenden Denker unmöglich gefallen, von ihm unmöglich für würdige Vorstellung von der Gottheit gehalten werden kann; so kommt doch dagegen auch viel gutes von der liebenswürdigen, moralischen Seite der christlichen Religion vor, von ihren wohlthätigen Wirkungen für die Welt, von ihren weisen Foderungen an ihre wahre Diener, von den Verheissungen, welche sie den Menschen giebt, und von den Mitteln, wie diese Glückseligkeit erreicht werden kann. Solche Wahrheiten, die dabey in einem planen Ton mit Ordnung und Lebhaftigkeit von dem Vf. vorgetragen werden, wirken immer viel Gutes; und sein sichtbarer Wunsch, sich von Vorurtheilen zu entfesseln, so wie manche einzelne helle Ideen geben allerdings Grund zu hoffen, dass er mit der Zeit auf dem Wege der Wahrheit noch beträchtlich fortschreiten werde.

KOPENHAGEN, b. Gyldendal: *Kirkeforfatningen i de kongelige danske Stater med dens vigtigste Fordeele og Mangler samt muelige Forbedringer* (Kirchliche Verfassung der kön. dän. Staaten nach ihren wichtigsten Vortheilen und Mängeln auch möglichen Verbesserungen) beskreven af *Henrich Ussing*, residerende Capellan for Ringsted og Beenlöse. I Deel. 1786. 487 u. XXXII S. II Deel. 1786. 542 S. 8. III Deel I u. II Bind. 1787. 112 S. IV Deels I Bind. 1788. 800 S. II Bind. 782 S. 8.

Der Vf. beschreibt den Zustand des dänischen Kirchenwesens, so wie es nach dem Gesetz, den vielfachen einzelnen Verordnungen, Rescripten, Synodalbeschlüssen, beschaffen ist, zum Theil auch durch den Gebrauch modificirt ist, mit sehr vieler Sorgfalt, aber auch mit einer oft ermüdenden Weitschweiligkeit und mit Einmischung vieler theologischen und moralischen Untersuchungen, die hier niemand sucht und erwartet. Seine Bemerkungen über die Mängel der jetzigen Verfassung und seine Vorschläge zu Verbesserungen zeugen von vieler Einsicht und Freymüthigkeit; sie scheinen aber auch oft nicht reiflich genug überdacht zu seyn. Ueberhaupt trägt das ganze Werk bey weitem zu sehr das Gepräge der Flüchtigkeit, welche der Genauigkeit und Richtigkeit der historischen Darstellung, so wie der Zweckmässigkeit des philosophischen Theils schader, auch oft Veranlassung zu der Nachlässigkeit des Vortrags gegeben hat. Inzwischen ist das Werk, dieser Mängel unerachtet, immer ein sehr schätzbarer Beytrag zur dänischen Statistik; ja es ist in diesem Fache gewissermassen unentbehrlich, wegen einer Menge von Nachrichten, die man hier allein findet. Der erste Theil enthält ausser einer kurzen Geschichte der kirchlichen Verfassung, die Lehre von der herrschenden Religion und den geduldeten fremden Religionen; der II Theil beschreibt die Kirchenregierung, die Kirchengesetze und die kirchliche Obrigkeit; der IIIte, die Geistlichkeit, die verschiedenen Kirchenbedienten, den Zustand und die Einkünfte der Geistlichkeit; der IVte die Religionsübungen, die Liturgie, den öffentlichen und Privatgottesdienst. Die einzelnen Materien sind immer in guter Ordnung abgehandelt, und ein vorangesetztes Inhaltsverzeichniss erleichtert die Uebersicht. Sehr interessant werden ohne Zweifel die beiden Theile, die noch zurück sind, wovon der Vte die gelehrten Anstalten und das Missionswesen, der VIte aber die Kirchenpolizey und des Vf. Resultat schildern wird; möchten sie nur auch gedrängter vorgetragen seyn!

KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGELAHRTHEIT. I. *(Kopenhagen.) Die letzte Krankheit des Herrn Conferenzraths von Berger*, Königl. Dänischen ersten Leibmedici. (1792.) 26 S. 8.

II. Ebdas. b. Popp: *Conferencerad von Bergers sidste Sygdom af Hr. Justitsraad Kolpin. Oversat paa Dansk og forøget med Anmærkninger, tilligemed de i denne Anledning udkomne Skriftigheder og Recensioner af Nicol. Böticher.* Med. D. 1792. 100 S. 8. Die erste Schrift enthält die Geschichte der unglücklichen Operation gegen einen Fehler des Gehörs, welche dem verdienten Berger den Tod zuzog, von dem Arzt, der sie vornahm, selbst erzählt. In der zweyten findet man erhebliche Anmerkungen über dieses Verfahren nebst vielen bey dieser Gelegenheit über die Operation an sich beygebrachten Erläuterungen. Beide sind für den ausübenden Arzt um desto wichtiger, je misslicher die Operation an sich ist und je seltener sie vorkömmt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 15. November 1792.

GESCHICHTE.

MITAU, b. Steffenhagen: *Sammlung aller bisherigen Schriften, welche durch die auf den ordentlichen Landtag von 30 Aug. 1790 gebrachte vorläufige Darstellung der Bürgerlichen Gerechtsame veranlaßt worden.* 71 S. *Fortgef.* Sammlung 64 S. *Dritte* Fortsetzung 119 S. *Vierte* Fortf. 96 S. *Fünfte* Fortf. 47 S. 4.

In verschiedenen öffentlichen Blättern sind von Zeit zu Zeit Nachrichten von den streitigkeiten des Curländischen Adels mit dem dortigen Bürgerstande, wegen einiger von letztern verlangten Rechte gegeben worden. Wer sich aber vollständig von diesem merkwürdigen Streit, und den darüber von beiden Theilen gewechselten Schriften unterrichten will, dem empfehlen wir diese Sammlung, die alles enthält, was in der ganzen Sache vom Anfange an, bis Ende des J. 1791 verhandelt worden. Wir können hier nur unsere Leser auf die wichtigsten Actenstücke aufmerksam machen, weil auch die kürzeste Relation aus denselben zu viel Raum einnehmen würde, auch mit der Hauptstreitigkeit verschiedene Nebenfehden, der Bürger und Handwerker gegen ihren Magistrat, und der Professoren in Mietau gegen ihren Collegen, Hn. Tiling, verwickelt sind. Die Darstellung der Beschwerden der Städte Curlands und Semgallen, die ihre Deputirten 1790 dem polnischen Reichstage übergaben, halten wir für die wichtigste Schrift der ganzen Sammlung, indem darin ausführlich gezeigt wird, daß die Städte ein wohlgegründetes Recht haben, an den Landtägen Theil zu nehmen, daß der Adel den Kaufmännischen Handel, und die bürgerlichen Gewerbe der Städte gegen die darüber vorhandenen Recesse, mannichfaltig beeinträchtigt habe, daß Bürger ungerechterweise von Staatsämtern ausgeschlossen worden, und man ihnen den Ankauf adelicher Güter verweigere. Die eben diesem Reichstage den 19 Nov. 1791 vom Adel übergebene Widerlegung der bürgerlichen Beschwerden sucht nun zwar alles, was darin zum Besten der Städte vorgebracht ist, insgesammt zu bestreiten, aber in einem allzu heftigen erbitterten Ton; auch scheinen uns die in dieser Widerlegung zur Vertheidigung der adelichen Rechte gebrauchten Gründe nicht alle von gleicher Stärke zu seyn, noch die *thörichte Regierungsform* zu erweisen, die nach der Meynung des Adels aus den Foderungen der Bürger fließen würde. Leser, welche die Geschichte Curlands mit zum Zweck ihrer Studien gemacht haben, werden vielleicht nach wiederholter Durchlesung der Schriften beider Parteyen verlegen seyn, für welche sie sich erklären sollen, weil die angeführten Beweise freylich das zu sagen scheinen, was eine von die daraus für sich anführt, aber auch leicht auf and Weise erklärt werden können. Auch möchten wir die Stellen aus der alten Liefländischen Chronik und dere Schriften, welche von Seiten der Städte angezo werden, nicht viel bauen. Ueberhaupt wundern uns, daß die Städte, um ihr Recht zu beweisen, unter den Landständen zu sitzen, nicht mehrere, ganze Reihen von Berufungen, aus den Landtagsact für sich angeführt haben. Von den Broschüren, die nige Ungenannte theils zur Belehrung der Einwohn theils die Gemüther gegen einander zu erhitzen, he ausgegeben haben, ist uns zu Gesicht gekommen:

WARSCHAU: *Sendschreiben eines Curländischen Bürgers an seinen Landsmann in Warschau, den ein Curländischer Edelmann einer Unterredung gewürdigt haben soll.* 1792. 4.

Es bezieht sich auf eine französisch geschriebne Broschüre. Neue Gründe für die Kräfte der einen oder der andern Partey darf man hier eben nicht erwarten.

ALTENBURG, b. Richter: *Geschichte Alberts von Wallenstein, des Friedländers.* Ein Bruchstück vom (?) dreyßigjährigen Krieg (e). Von *Johann Christian Herchenhahn*, Herzogl. Sachs. Meining. und Hochf. Schwarzb. Rudolst. Legationsrath in Wien. *Erster Theil.* 8. 1790. 336 S. *Zweyter Theil.* 1790. 240 S. *Dritter Theil.* 1791. 290 S.

Bruchstück nennt Hr. H. diese Geschichte, weil er eine Geschichte des dreyßigjährigen Krieges unter Händen hat, seinen Helden aber belegt er mit dem bekannten vulgären Namen, weil ihn unter demselben nicht leicht jemand mißkennen wird. Dem Rec. war es sehr erfreulich, daß einmal wieder ein Deutscher sich einen vaterländischen Gegenstand zu bearbeiten ausgehoben hatte, den kaum ein Ausländer, wäre es auch ein Robertson, vollkommen darzustellen fähig ist, falls er nicht Kenntniß der deutschen Sprache und Gebrauch deutscher Bibliotheken mit den Talenten des Geschichtschreibers vereinigt. Die vielen Schriften der Ausländer über Wallenstein und jenen großen Krieg, keine ausgenommen, können es bewähren. So trefflich aber auch der Gegenstand ist, eben so groß sind auch die Pflichten und die Erwartungen, welche ein Geschichtschreiber zu erfüllen hat; und jemehr unsere deutsche Lesewelt unterhalten seyn will; je mehr es Pflicht ist, diese Begierde von schädlichen Gegenständen abzulenken; um desto mehr mußte auch der Hr. Vf. sich bemühen, diesen edlen Zweck durch seine Arbeit befördern zu helfen. Im Ganzen ist auch der Rec. und mit ihm sicherlich ein großer

Digitized by Google

Theil der Leſer mit der Arbeit zufrieden. Die nützliche Unterhaltung würde aber bey weitem gröſser geweſen ſeyn, wenn Hr. *H. erſtens* nicht ſo oft im Ton der leider nur zu beliebten Schubartiſchen Chronik, in verunglückter poetiſcher Proſa geſchrieben, und durch nichtsſagende Wendungen, widerliche Tautologien und ungegründete Urtheile, durch eine unnatürliche und unreine Schreibart, und durch vernachläſsigten Periodenbau den Eindruck, den groſse Gegenſtände grade am ſtärkſten durch prunkloſe Darſtellung geben, gehindert hätte; wenn er *zweytens* ſtrenger ausgewählt, und nicht, aus Liebe zur Vollſtändigkeit, alles, was ihm vorkam, aufgerafft hätte; wenn er *drittens* die oft ſo einzigen Thaten und Schickſale ſeines Helden, mit Wegläſſung aller Kleinigkeiten und mit Wegſchneidung aller fremdartigen Auswüchſe, (wie zuweilen geſchehen iſt,) näher an einander vor die Augen ſeiner Leſer geruckt, kurz etwa zur Einen mäſsigen Band geliefert hätte! Der Vf. empfindet ſtark, fühlt tief, beobachtet richtig, faſst gut auf, und ordnet faſt ohne Tadel; und deſshalb dürfen wir hoffen, daſs Achtſamkeit auf ſich ſelbſt, mit fortgeſetztem Fleiſse im Forſchen und Erwägen einen guten Schriftſteller aus ihm bilden werden. Wir haben nur wenige Uebereilungen, nur wenige Widerſprüche gegen eigne Behauptungen und gegen die Angaben hinlänglich unterrichteter Zeitgenoſſen bemerkt; nur ſelten gefunden, daſs ihm Quellen und Nachrichten unbekannt geblieben wären; enthalten uns aber, von dem allen hier Beyſpiele zu geben, da der Vf. ſelbſt ſie wohl noch vor Ablauf der Horaziſchen neun Jahre bey der Bearbeitung ſeines gröſsern Werkes finden wird. Wir könnten auch hiemit unſre Anzeige ſchlieſsen, in der wir hoffentlich dem Publicum und dem Vf. Gerechtigkeit wiederfahren laſſen, wenn nicht die Hinſicht auf jenes gröſsere Werk uns noch einiges zu bemerken nöthigte. Getraut ſich wohl der Vf. ſolche Stellen, als wir hier, ohne lange zu ſuchen, ausheben, zum zweytenmale dem Publicum, das gerechte Anſprüche auf guten Ausdruck hat, vorzulegen? z. B. Th. I. S. 141. „Mansfelds Unterwerfung ſollte Maximilians heiſsen Wunſch ſeinem Ziele „näher bringen, der Herzog ergrimmte alſo um ſo viel „mehr, als er ſich durch die Liſt des Mansfelds hintergangen fand. Dieſer *Widerwille* (ſoll Unwille, Unmuth, „Verdruſs heiſsen) ward durch die Vorwürfe des Churfürſten von Mainz erhöhet. Letzterer führte laute Klagen über die Ausſchweifungen des mansfeldiſchen Korps „in der geiſtlichen Stifte *Länder* (Ländern), *er zieh die „Schuld dem Herzoge* (nach dem Sprachgebrauche ſagt man: einen einer Sache zeihen, und doch iſt die ganze Redensart obſolet; um dieſe von ſich *abzuhalſen* u. ſ. w." Th. III. S. 195. „Friedland wünſchte vorher den *Eindruck* „zu hören, (Eindruck wird geſehen, gefühlt, empfunden, empfangen etc., aber nicht gehört), welchen ſeine „*Vorſpiegelung* auf der Oberſten Herzen machen werde, (würde), er wollte ſehen, ob er die Armee durch ſeine „*Zauberlaterne* ſo ganz verblenden und an ſich ziehen „könne (könnte), und nach gemachter Erfahrung von „der Vortrefflichkeit ſeines *Blagnets* wollte er auf dem „Grunde des *Egoismus* (ein Lieblingsausdruck des Hn. Vf.) „ſein Gebäude vollenden etc." — Sein Entſchluſs iſt alſo:

1) einen hörbaren Eindruck machende Vorſpiegelung, 2) eine Zauberlaterne, welche an ſich zieht, und 3) dieſe anziehende Kraft macht, daſs ſie zugleich ein Magnet iſt! Th. III S. 199. „Jetzt war das Intereſſe in bange „Furcht gejagt. Illo's tückiſche Ränke ſtellten es in einer „tief verwundeten Geſtalt vor die Augen der Officiere „hin, und der geblendete Egoismus erhob ein allgemeines „Geſchrey. Alle Kehlen rieſen u. ſ. w." Elector ſt. Churfürſt, Einverſtändiger ſt. Mitwiſſer, Theilnehmer, entgegnen ſt. antworten, Schuljung ſt. Schulknabe, ſchnippiſch und ähnliche Ausdrücke erlaubt ſich Hr. *H.* Eine dreyſsig tauſendköpfige Armee, ein funfzig tauſendthalerwichtiges Geſchenk erinnerten den Rec. an die Namen der Beredepuncten im Barebone-Parlament zu Cromwels Zeiten. Die Art, wie Hr. *H.* ſeine Gewährsmänner anführt, iſt auch ſehr fehlerhaft. Buntſcheckig ſtehen Schriften, welche Quellen vom erſten Range ſind, nach neuern, die doch höchſtens nur dann können angeführt werden, wenn ſie, wie z. B. *Maurillon* und *Bougeant* in gewiſſem Betracht Quellen ſind, oder wohl gar in Geſellſchaft ganz verwerflicher Schriften, z. B. *Feiftel, Palatius.* Dagegen vermiſſen wir nicht blos *Pappi* vortreffliche Epitome, die beſte Ausgabe *Waſſenbergs* (der erneuerder teutſcher Florus Frankf. 1647, wovon Rec. zwey Ausgaben beſitzt) den *Spanheimiſchen Soldat Suedois* u. a. allgemeinere Schriften, ſondern auch die zu den Wallenſteiniſchen Unterhandlungen neben *Vittorio Siri* ſo wichtigen *Memoires de Fouquieres*, à Amſterd. 1753. III. 8. unter den vom Hn. Vf. benutzten Schriften. Was endlich die vom Hn. Vf. gebrauchte Handſchrift betrifft, ſo wünſchte Rec., daſs man ſie doch archiviſch unterſuchen möchte. So wie es die Vorrede zum dritten Th. angiebt, iſt ſie in deutſcher Sprache. Der Rec. beſitzt (aus des ehemaligen Reichshofr. *von Dankelmanns* Papieren, wie er glaubt) eine Abſchrift dieſer Geſtändniſſe des Sefyna (Sefinna) Raſchin in *lateiniſcher* Sprache, in welcher er nichts vergeblich ſuchte, ſowohl von dem, was Khevenhüller daraus genommen haben will, als was Hr. *H.* ausgezogen hat. Das Latein iſt ſehr nett, und Rec. findet es viel natürlicher, dieſs für das Original zu halten, als die deutſche Abſchrift. In Wien müſste man wohl darüber Auskunft erhalten können. Dem Grafen Khevenhüller tritt aber Hr. *H.* offenbar, zu nahe, wenn er ihn beſchuldigt, daſs er, ohne den Vf. zu nennen, dieſen Bericht (*T. XII.* f. 1110 etc.) für ſeine Arbeit ausgebe. Denn theils hat dieſes der Graf deutlich genug gemeldet (c. l. f. 1178), theils aber iſt es bekannt, daſs derſelbe ganze Relationen, fliegende Blätter und andre gedruckte Staatsſchriften mit eingerückt hat, wie niemand, der in den Acten jener Zeiten beleſen iſt, in Abrede ſtellen wird. — Druck und Papier dieſes Werks empfehlen ſich dem Auge des Leſers ſehr.

PARIS, b. Didot: *Lettres et Memoires de Guſtave Adolfe*, de ſes miniſtres et de ſes Généraux, ſur les guerres des Suédois en Pologne et en Allemagne, depuis 1625 jusqu'en 1632; Avec un appendice relatif aux campagnes de 1680 et de 1634. — Collection tirée des archives de Suede. 1790. 8. 1295 und 22 S. (4 Livr.)

Ein kleiner Ueberreſt von groſsen Reichthümern! Wir

Digitized by Google

Wir verdanken ihn dem Eifer des Grafen *Grimoard*, welcher ausser andern Schriften von Werthe, durch seine Geschichte der deutschen Feldzüge Gustav Adolphs mehrern unserer Leser von der rühmlichsten Seite bekannt seyn wird. Er hatte sich um Nachrichten hiezu aus dem Schwedischen R. Archive bemühet, erhielt aber weiter nichts, als eine kleine Sammlung, aus welcher diejenigen Stücke, welche nicht schon in andern Sammlungen stehen, hier abgedruckt, mit einigen Anmerkungen geliefert werden. Alles übrige ist im grossen Brande des königlichen Schlosses zu Stockholm verloren gegangen. Die Urschriften waren schwedisch geschrieben, sind aber von einem Schweden ins Französische übersetzt worden. Die erste Abtheilung betrifft die Feldzüge in Preußen seit 1625 und war kaum des Abdrucks werth. Die andere Abtheilung beginnt mit dem September 1630 und schliesst mit einem Bericht vom Treffen bey Lützen. Auch hierin ist fast nichts von Ausbeute für die Geschichte. Den Beschluss macht ein Anhang, worin der französischen abgefaßte Bericht des Feldmarschall *Horn* vom Treffen bey Nördlingen, leider aber unvollendet, sich befindet. Es ist das wichtigste Stück der Sammlung, und verdient eine weitere Prüfung. Die Anmerkungen geben größtentheils geographische Weisungen und Verbesserungen, können aber selbst oft Verbesserungen nicht entbehren. Noch bemerken wir, daß die Ausgabe des oben genannten Grimoardschen Werkes, welche in Neufchatel 1789. 8. erschienen ist, *verstümmelt* genannt wird.

Nürnberg b. Grattenauer: *Das Ritterwesen des Mittelalters* nach seiner politischen und militärischen Verfassung. Aus dem Französischen des Herrn *de la Curne de Sainte-Palaye*, mit Anmerkungen, Zusätzen und Vorrede von D. *Johann Ludwig Klüber*. *Dritter Band.* Mit einer Kupfertafel und einer Turnierkarte 1791. 8. 581 S.

Dieser letzte Band betrift zunächst nur das *Jagdwesen*, und zwar nur des französischen Königs und Adels. Weil aber, laut der Vf., die Jagd eine Beluftigung und eine Beförderung des gemeinen Besten zugleich war und auf Könige, Fürsten und Adel der Vorzeit Einfluck machte; so glaubte er, in Versuchen über das Ritterwesen, sich hierauf einlassen zu müssen, will aber nicht Jagdkunst lehren, sondern „in Beziehung auf „Sittengeschichte *der Geschmack der Nation* (d. h. der „Könige und des Adels für die Jagd schildern und nach „der Reihe der Könige von Frankreich, von dem, was „Geschichte und Literatur über diesen Gegenstand lie„fern, dasjenige sammlen, *war die meiste Unterhal„tung gewährt.* Das hat denn auch der Vf. geleistet. Seine 1.) *Abhandlung über das Jagdwesen* selbst ist sehr unterhaltend geschrieben und hat nach einer ähnlichen Jagdgeschichte der nordlichen oder germanischen Völker, zu welcher *Stiffer* u. a. m. schon so gut vorgearbeitet haben, den Rec. lüstern gemacht. Nur muß Rec. dieses bloss auf die unterhaltende Manier einschränken. Die Abhandlung könnte, unbeschadet jener Eigenschaft, gründlicher seyn, wie sich nachher zeigen wird. So wie bey der Abhandlung über das Ritterwesen selbst; so sind auch hier bald kürzere, bald weitläuftigere Anmerkungen angehängt; in welchen die dort oft nur angedeuteten Sachen weiter ausgeführt und erörtert werden. Ausserdem hat der Vf. noch einige sehr dankenswerthe Anhänge geliefert, nemlich: 2) einen Auszug aus dem Buche des *Gazes de la Bigne* von Jagdbeluftigungen. 3) Das Reigergelübde nebst Bemerkungen über den Inhalt des Gedichts. 4) Leben *Gautiers*, — eines der Helden des Gedichts, — ein vorzüglich schönes Stück. 5) Histor. Anmerkungen über die vornehmsten Personen, welche in dem Reigergelübde angeführt werden. 6) Von den drey Rittern und von dem Hemde. Aus dem zweyten Bande des Originals rühren noch her: 7) Auszüge aus Provenzal-Dichtungen. 8) Von dem Hofceremoniel u. s. w. Der Vf. befand sich auch hier wieder meist nur auf dem Boden Frankreichs, und oben drein auf dichtrischem Boden. Indessen das Original liegt ausser dem Bezirke dieser Blätter. Rec. darf es daher zwar nicht umständlicher beurtheilen, muß aber doch melden, daß der Vf. nicht selten gegen die Geschichte verstoße und nicht immer unmittelbar aus den Quellen geschöpft habe. Manche Schriften würden ihm alsdenn noch manchen Stoff gegeben haben, wie denn z. B. die *Hem. pour servir à Phist. de Bourgogne*; à Paris 1729. II. 4. nicht angeführt sind — Um desto mehr also hätte der Hr. Uebersetzer den Franzosen zurecht weisen, hie und da ihm nachhelfen, mit unter auch widersprechen sollen. Allein die Anmerkungen sind bey diesem Theile sparsamer, als bey den vorigen, und in Rücksicht auf den innern Gehalt jenen nicht zu vergleichen. Die Turnierkarte nach Rüxner war völlig entbehrlich; und es war offenbar zu viel Ehre für so grobe und armselige Lügen eines solchen *Stümpers im Lügen*, als *Rüxner* ist, daß man ihr eine Kupferplatte widmete. Jeder Leser solcher Schriften wird doch auch wohl so viel Geographie im Kopfe haben, daß, wenn deutsche Städte und Länder genannt werden, er sich zu finden weiß. Angenehmer ist das *Entremets* oder Intermezzo, welches nach einer Angabe des ersten Bandes H. von *Dobeneck* gezeichnet hat; und am brauchbarsten das sehr umständliche Register über alle drey Bände. Wie sehr manche Stelle des Originals einer Berichtigung bedurft hätte, wollen wir durch ein paar Beyspiele bestätigen! Gleich zu Anfange der Abhandlung verfichert S. P., daß eine Art wilder Thiere, welche die Deutschen jagten, (deren Geweih ein grader Stamm war,) nicht bekannt sey. Das hätte nun wohl können aus *Becmann de animalibus etc.* verbessert werden. S. 19, und in der dazu gehörigen Anm. XI. wird aus *Joinville* vom Vf. eine Art, *Louen* zu jagen, so angeführt, als ob sie heissen Ländern etwa eigen wäre, und es ist doch von Norwegischen Rittern die Rede. Die Uebersetzung und das Original haben aber alles äusserst verunstaltet. Man urtheile! „Während dem daß der König Cesaire (was „ist das?) einsperren (*fermer*?) ließ, kam ein Ritter „zu dem König, der sich *Meßire Lleuaris* von Seninggan nannte; dieser sagte, daß er aus dem Königreiche *Neröne* komme, daß er über das Meer und *durch*

Digitized by Google

„Spanien, wie auch *durch die Gegenden von Marocco* „gekommen u. f. w. „Der König vernahm von ihm, dass „in dem Königreiche Nexone die Nächte im Sommer so „kurz wären, dass keine Nacht sey, wo man nicht in „der spätesten Stunde noch Tageslicht sehe, u. s. w. Hr. Kl. — Dieser Ritter nun tritt mit noch zehen seiner Landsleute in die Dienste Ludwigs des Heiligen und jagt Löwen, wie es Joinville beschrieben hat. — Dem Rec. fiel augenblicklich Nerigon, Norrige, Norwegen ein, ohne noch die kurze Nacht schon gefunden zu haben. Er schlug den Joinville (a Par. 1608. 12) Chap. 60 nach und verglich damit C. 58. Darnach lässt K. Ludwig die bisher offne Stadt Caesarea in Palaestina mit Mauren befestigen (fermer). Hier kömmt zu ihm Clenard von Semingam, aus dem K. R. Nexone, welches am Ende des Occidents (im Gegensatz des Orients, wo man war) oder Europens liegt; er hatte dort sein Schiff gebaut, war über *Meer um ganz Spanien herum*, und *durch die Strassen von Majore* gesegelt u. f. w. S. 148. hätten die Hauptmannschaften (*Capitaineries*) erklärt werden sollen. Fremde Namen bleiben undeutsch z. B. Malines für Mecheln, Anvers für Antwerpen, dagegen aber werden Nomina propria übersetzt: *l'Ecluse* oder *Sluys* in Flandern heisst hier die Schleuse — König Johann von Böheim habe die Kaiserkrone dem Ludwig von Baiern streitig gemacht, und, weil dieser sie erhalten, sich an Frankreich gehangen. Manche Stellen der Uebersetzung sind dem Rec. verdächtig vorgekommen, die er aber aus Ermanglung des Originals übergehen muss. Das Jagdmesser *Quenivet*, ist wohl das deutsche Kneif oder Kneift, wie man sonst sagte. Die Anmerkungen des Hn. Pr. Kl. betreffen die hier gelegnete gemeinschaftliche Abstammung des Hauses Sachsen und Savoyen, wofür Hr. v. Koch neuerdings sich geneigt erklärt hat; die Jagdstellen bey einigen Völkern; die Falknerey und die Habichtslehen; *Maccaires* Zweykampf mit dem Hunde des ermordeten Aubry; und einige literarische Nachweisungen. —

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

KOPENHAGEN, gedr. b. Schultz: *Noget om Videnskaberne* (etwas über Wissenschaft) af *C. W. Borgenfiierne* 1792. 190 S. gr. 8.

Eine Schrift, welche wegen vieler hellen und wirklich brauchbaren Ideen und einer anständig freymüthigen Schilderung des dermaligen Zustandes der Wissenschaften in Dänemark grosse Aufmerksamkeit verdient, wenn man gleich zuweilen ungerne auf Schatten stösst, wo literarisches und politisches Vorurtheil den Vf. zu fesseln scheinen. Auch der lichtvolle, lebhafte und meistens angemessene Vortrag verdient bey einer Schrift vorzüglich erwähnt zu werden, welche sich auch durch eine gefällige Einkleidung dem Freunde der Wissenschaften und dem, der zu ihrer Beförderung beytragen kann, empfehlen sollte; schon in dieser Rücksicht lehrt eine Vergleichung mit einer ältern Schrift desselben Vf. (Versuch über eine bessere Einrichtung des Landwirthschaftlichen Systems 1783. 8.) durch den Augenschein, wie ungemein Sprache, Literatur und populäre Philosophie in Dänemark in den letzten 8 Jahren sich gehoben haben. Um so mehr verdienen unseres Bedünkens noch die Bemerkungen und Vorschläge des Vf. über die Mängel, welche man jetzt noch bey der Dänischen Literatur antreffen dürfte, und die Mittel, ihnen abzuhelfen, der ganzen literarischen Sphäre eine schnellere, thätigere, allgemeiner wirkende Kraft zu geben, von Schriftstellern, Lehrern und der Regierung in genauere Erwägung gezogen zu werden; zumal da der Vf. ein weises Mittel hält, zwischen den unwälzenden Reformatoren und den schlafrigen oder steifsinnigen Lobrednern des Hergebrachten, und allenthalben die weise Regel der Staatskunst einschärft, einmal bestehende Einrichtungen nicht leicht aufzuheben, sondern vielmehr zu bessern und vervollkommnen. Besonders empfehlen wir in dieser Rücksicht, was S. 77 über ein für Dänemarks Bedürfnisse eingerichtetes Repertorium der Literatur sagt, welches die Professoren in Kopenhagen besorgen sollten: S. 82 u. f. von der Einrichtung des ersten Examens, nach welchem die Zulassung zum Studiren auf der Akademie zu bestimmen ist; S. 112 u. f. von der Akademie zu Sorde, welche sich vielleicht mit einer Einrichtung verbinden liesse, wo die Officiers, wenn sie die Cadetten-Academie verlassen, ihr Studium fortsetzen könnten; S. 136 u. f. von dem weisen Gebrauch der Pressfreyheit; S. 179 u. f. von der zweckmässigen Einrichtung der Volksschulen und dem auch für den Bauren angemessenen Plan der Aufklärung. Ueber die Wirkungen, welche die Pressfreyheit nun seit einem Zeitraum von 30 Jahren für Dänemark gehabt hat, urtheilt der Vf. S. 128 u. f. mit vieler Kenntnis und Freymüthigkeit, jedoch, wie uns dünkt, etwas zu strenge. Er klagt, dass insonderheit in der philosophischen Jurisprudenz, dem Criminalrecht, der Politik wenig oder nichts geschrieben wäre. Allein wenn wir ihm zugeben, dass in diesen Fächern, die Philosophie ihrem ganzen Umfange nach einbegriffen, nicht *viele* erhebliche Werke geschrieben sind; so müssen doch auf der andern Seite so manche schätzbare einzelne Abhandlungen über Gegenstände dieser Art, die in der Dänischen Minerva oder auch besondets gedruckt sind, nicht übersehen werden, weil sie unläugbar viele Kenntnisse und Ideen mit einer Freymüthigkeit in Umlauf gebracht haben, die in den letzterem Jahren in keinem Lande, wo Ordnung und bürgerliche Ruhe herrscht, übertroffen ward. Man muss ferner bedenken, dass der eigentliche *Genuss* der Pressfreyheit über solche Materien, welche gerade die kitzlichten sind, erst vom Jahre 1784 an datirt wird; und dass seit dieser Zeit verhältnismässig viel geleistet sey, kann niemand läugnen, der die Dänische Literatur ihrem ganzen Umfange nach kennt und nicht durch lächerliches Nationalvorurtheil oder durch unbesonnene Geringschätzung der monarchischen Constitution gegen Dänisches Verdienst blind ist und blind seyn will. Eigentlich wissenschaftliche Werke sind freylich selten; aber sie müssen, sie werden es also immer seyn, wenn man eine Nation von anderthalb Millionen Menschen mit andern von 10, 20, 24 vergleicht, bey denen sich übrigens ein gleicher Grad von allgemeiner Aufklärung, auch wohl ein grösserer findet. Dänemark kann sich auch dabey ziemlich beruhigen, weil es die Schätze anderer Nationen, theils durch Uebersetzungen sich zu eigne macht, theils in der Sprache des Originals zu nutzen weis-

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 16. November, 1792.

PHILOSOPHIE.

MANNHEIM, b. Schwan u. Götz. *Locke vom menschlichen Verstande* zum leichten und fruchtbarem Gebrauch zergliedert und geordnet von *Gottlob August Titel*, marggräfl. badenschen *wirkl.* Kirchenrath, der akad. Fürstenschule Ephorus und der Philosophie ord. Prof. zu Karlsruh. 1791. 557 S. gr. 8.

Locke (S. IV.) der so sehr „verdiente, von *allen* „gelesen zu seyn, war *es bis jetzt* von denen nur „noch, welche Philosophie zu ihrem Lieblingsstudium oder „ihrem *Bekenntnisse* machten." — Hn. *Titel*, der bekanntlich für keine dieser beiden Klassen philosophiert, findet dieses höchst unnatürlich, und unternimmt es daher, den *lockischen Versuch über den menschlichen Verstand* durch die gegenwärtige Bearbeitung desselben vor ein neues und grösseres Publikum, nemlich vor das *Seinige*, zu bringen. Da nun die „(S. V.) sich *neurührende Schule*, welche das auf seinen Grundsäulen, *Natur*, „und *Geschichte*, unbeweglich fest gegründete Lockische „System zu erschüttern, oder wenn es möglich wäre, ganz „niederzureissen strebt" unsers Wissens theils aus Philosophen von Profession, theils aus Freunden der Philosophie besteht; so würden wir nie vermuthet haben, dass dieselbe „*Anlass* zu diesem Werke" gegeben hätte, wenn wir der ausdrücklichen Versicherung des Hn. Kirchenraths nicht glauben müssten. Wahrscheinlich besorgt er, *sein Publikum* sey weder durch das belobende Verwahrungsmittel, welches in seinen Abfertigungen der *Kantischen Moralreform*, und der *kantischen Denkformen*, — noch auch durch das Abschreckende, das in der „*gelehrten* „*Barbarey* und dem *Wortwuft jener Abstractionsmeister und „philosophierenden Terminologen*" für dasselbe enthalten seyn sollte, genug gesichert. (Wie weit diesfalls die Besorgnisse der Volksphilosophen gehen können, beweisen, ausserdem die *Briefe über die kantische Philosophie* an *Emma*, in welchen *Hr. Ewald* das schöne Geschlecht gegen die Gefahren des *kategorischen Imperativs* in einer Sprache warnt, die bey seinen Leserinnen keine geringe Vertraulichkeit mit der Terminologie des Philosophen von Königsberg voraussetzt. Wir wünschen den Bemühungen dieser Männer um so herzlicher glücklichen Erfolg, je mehr wir überzeugt sind, dass die Leser, die aus den Schriften derselben sich zu belehren gewohnt sind, mit der Kantischen Philosophie wirklich ihre Zeit verderben würden).

Es würde ganz vergeblich seyn, Hn. *T.* überzeugen zu wollen, dass sich diese Philosophie durchaus nicht durch die *Lockische* widerlegen lasse; indem sie das ganze Fundament, worauf die letztere gebaut ist, nämlich den *Sinn*, in welchem Locke das Wort *Erfahrung* braucht, in Anspruch nimmt; und daher aus derselben nur durch solche Principien bestritten werden könnte, die für sie keine Principien sind; dass also der *Empirismus* gegen *Kant* durch Gründe unterstützt, die *Locke* noch nicht aufgestellt hat, oder welches eben so viel heisst, dass er aus dem *Lockischen* zu einem *Titelschen* — erhoben werden müsste, wenn er gegen die Angriffe des *Kriticismus* fest stehen sollte; worauf es Hr. *T.* laut seiner Vorrede selbst nicht angelegt hat. Wir können nicht hoffen, hierüber von einem Schriftsteller verstanden zu werden, der von der kantischen Philosophie, nachdem er dieselbe schon in mehr als einer gedruckten Abhandlung bestritten, und folglich doch auch wohl *studiert* hat, genau so viel versteht, um ihr die *lustigen Schwanke*, womit in einer nahmenlosen Broschüre, wir wissen nicht ob sie selbst, oder die Hyperorthodoxie des Kirchengläubens geneckt wird, als *ernsthafte Beschuldigungen* zur Last legen zu können. „Für jeden *Unbefangenen*" (schreibt er S. VII) „*paradox* und *empörend* sind auch die von einem Kantischen kritischen, Philosophen (in der Schrift: *Ueberzeugender Beweis, dass die Kantische Philosophie der Orthodoxie nicht nachtheilig, sond rn vielmehr beförderlich, sey*) in besonderer Hinsicht auf eine zwischen kantischer „Philosophie und orthodoxer Theologie zu bewerkstelligende Aussöhnung, aufgestellte und im 93 Bande der A. d. B. als Probe; wie weit dieß kantische Spiel getrieben werden könne, ausgehobenen Sätze. — — — „Bey *Phänomenis* ist 1 + 1 + 1 nie = 1. Was bey *Phänomenis* Unsinn ist, braucht es nicht bey den *Noumenis* „zu seyn. Findet man es unsinnig, dass in der Gottheit „drey Personen Eins machen sollen: so wendet man die „Gesetze der Erscheinungen auf Noumena an. — Wenn „der Vater in der Erscheinung einen Sohn in der Erscheinung zeugt, so muss der Vater in der Zeit eher seyn. „Nicht so! bey den Noumenis — Christus ist Gott als „Noumenon, Mensch als Phänomenon — Phänomena „können aufgezehrt werden; von Noumenis mag man essen „so viel man will, sie bleiben immer ganz." u. s. w. Freylich wenn man bedenkt, dass *diese* Waffen *für* die Hyperorthodoxie wenigstens eben so haitbar sind als diejenigen, welche man *gegen* dieselbe aus der bisherigen Metaphysik schmieden konnte; so kann man die Besorgnisse des durch sie *empörten* philosophirenden Hn. Kirchenrathes nicht so ganz gründlos finden.

Dass *Lockes Versuch* nichts weniger als *populär* geschrieben sey, weiss Hr. T. und gesteht es durch seine ganze Unternehmung ein. Allein, dass man den *Geist* dieses Werkes zerstören müsse, wenn man denselben seinen Tiefsinnes zum Vortheil solcher Leser, die keinen Tiefsinn vertragen können, berauben will; dass bey ei-

Digitized by Google

zur Zergliederung der Grundbegriffe in ihre letzten und einfachen Bestandtheile die Klarheit der Popularität durch die Deutlichkeit der wissenschaftlichen Darstellung ausgeschlossen werde; und dass man den Sinn eines philosophischen Systems, das mit so vielen *Präcision*, wie das Lockische, vorgetragen ist, in dem Verhältniss *verdunkle*, als man denselben durch Weglassung der dem Verfasser eigenthümlichen Erörterungen *aufzuklären* versuche — dieses altes weis Hr. T. nicht, wie ebenfalls seine ganze Unternehmung, und die Art der Ausführung derselben beweist. Der *Commentator* des populären *Feders* erscheint hier als *Epitomator* des tiefsinnigen *Lockes*, um diesem durch Zusammenziehung oder vielmehr durch Verstümmelung zu bewirken, was er an jenem durch Erweiterung, oder eigentlicher, Einmengung, beabsichtiget hat.

Man muss Hn. T. über sein Abenthener selbst sprechen hören. Er kündigt dasselbe folgendermasen an: „Nicht Auszug jenes Lockischen Werkes, sondern das ganze *selbständige* Werk, nur im Ausdruck *etwa*, wieferne es zur leichtern Fassung dienen konnte, abgekürzt, nicht als wörtliche Uebersetzung, deren es viele vor *ihm* gab, sondern als verdeutlichende, dem Original an *Sinn und Geist* völlig treue Darstellung bearbeitet, und ein Werk, das bey seinen allgemein erkannten hohen und bleibenden Werth, doch immer für eine dem *Ungeweihten* noch zu schwere Lectüre *gehalten wurde*, in einen *so leichten Zusammenhang*, und unter einen so *planen* und *lichten Ausdruck gestellt*, dass *jeder*, auch *nicht eigentlich philosophischer*, *Leser*, und *der Aufmerksamkeit selbst*, unaufgehalten, ohne mühsam erst den Sinn und die Verbindung suchen zu müssen, und ohne die im Original vorkommenden Schwierigkeiten kaum zu bemerken, fortschreiten kann, und in Rücksichtnahme die „reichhaltige *Subst anz* desselben schwerlich einen einzigen *wesentlichen* oder *interessanten* Gedanken vermissen „wird." Diese letztere können auch wir mit Hn. T. allen *unphilosophischen* Lesern versprechen. Die *philosophischen* hingegen, die in dieser Dollmetschung die Lockischen Gedanken eben so wenig *suchen*, als ihre Antipoden dieselbe *vermissen* werden, dürften an folgenden Proben genug haben. Aus dem beträchtlich verkürzten *Briefe an die Leser*. Der Verstand heisst daselbst nach *Locke*, des erhabenste Vermögen, *the most elevated faculty*, nach H. *Titel* die edelste Potenz der Seele. Sein (des Verstandes) Forschen nach Wahrheit, *its searches after truth*, wird von Hn. T. durch den Ausdruck: *Verstandesforschung* verdeutlicht, der freylich mit grösserer Kürze mehr als der Lockische, nämlich sowohl eine Forschung, die den Verstand zum *Subject*, als eine andere, die ihn zum *Object* hat, bedeuten kann. L. *different respects*. T. verschiedenen *Respecten*. L. Männer von weit umfassendem schnell eindringendem Blicke des Geistes, *man of large thoughts and quick apprehensions*. T. *Hochgelehrte*. L. Einige Wahrheiten falslich und geläufig machen, *make plain and familiar some truths*. T.: „*Aufsichtung* mancher Wahrheiten" L.: die Abgezogenheit der Ideen; die *Abstractedness*. T. „*Abstracte Begriffsgespinste*" L.: Wenn der aufgestellte philosophische Begriff neu ist, oder von der gewöhnlichen Vorstellungsart abweicht, wird die Darstellung aus *Einem* Gesichtspuncte allein nicht hinreichen, um demselben in jeglichem Verstande Eingang zu verschaffen. „*When the notion is new — or out of the ordinary way, it is not one simple View of it that will gain it admittance into every understanding* T. „*Was* „neu und *abstechend* ist, bedarf mehr als eines *einfachen Blickes*, wenn es auch dem *stumpfen* Verstande einleuchten soll." L. Nicht jeder Gegenstand trift auf die Einbildungkraft eines jeden Menschen auf dieselbe Weise, *every thing does not strike hit upon every mans imagination*. T. „*Der Verstand* wird sehr verschieden *afficiert*." L. Das, was ich zu sagen habe, allen Arten von Lesern so leicht und verständlich zu machen als ich vermag, *To make what I have to say as easy and intelligible to all sort of reader as I can*. H. T., Nach *populärer* Fassung mich zu *accomodiren*" L. Sollte jemand für gut finden, darüber zu zürnen oder zu spotten; so bleibt es ihm unverwehrt. *If any one thinks fit to be angry and rail at it he may do it securely* T. „Doch sey es auch, wer Lust hat zu *schelten* und zu *lastern*, *ungeahndet gegönnt*." L. Einzubrechen in das Heiligthum der Eitelkeit und Unwissenheit, dürfte wohl einiges Verdienst um den menschlichen Verstand seyn. *To break in upon the Sanctuary of vanity and ignorance will be I suppose some service to human understanding* T. „Diese *Burg der Inanität* zu bestürmen, ist *höchstes Interesse des Menschenverstandes*."

Die Kunstgriffe, durch welche Hr. T. dem Werke über den menschlichen Verstand die verkürzende Verdeutlichung oder verdeutlichende Verkürzung zu geben gesucht hat, bestehen vorzüglich darin, dass er den besonderen Abhandlungen Auszüge aus den am Rande des Originals sehr häufig vorkommenden Bezeichnungen des Inhalts, unter dem Titel der *Summarien* voranschickt, in der Ausführung aber manche von den genannten Bestimmungen, durch welche Locke seine Behauptungen eingeschränkt hat, weglässt, und manche von dem englischen Philosophen durch auseinander gesetzte Merkmale bezeichnete Begriffe in ein *einziges* übelgewähltes *Kunstwort* zusammendrängt, welches neben den nicht selten vorkommenden *Tautologien* contrastirt. So giebt er die Ueberschrift des 2 C. 1 B. folgendermasen an: „*Genesis und Ursprung aller menschlichen Begriffe, Nichtigkeit und Wahn der „angegebornen Notizen.*" So nennt er die *angebohrnen Vorstellungen* der Seele „von ihrem *ersten Entstehen (first Being)* gleichfam eingezeichnete *Intelligenzen*." Das Verzeichniss der neuen Kunstworte dieser Art, womit H. T. die Terminologie der populären Philosophie bereichert hat, würde ein ziemlich starkes *Wörterbuch* abgeben. Z. B. *Begriffsempfanglichkeit*, *Begriffsbildung*, „*Begriffsalternation*, *Begriffsquelle*, *Begriffscombination*, *Begriffsunterscheidungen*, *Begriffsdunkelheit*, *Empfindungsbegriff*, *Intelligenzbegriff*, *Gemeinschaftsbegriff*, *einfältiger* und *mehrfältiger Begriff*, *Proportional- Natur- Instituten- und Sittenverhältniss*, *Existimationsgesetz*, *Combinationspotenz*, *Mentalseparation*, *Mentaltheilung*, *Zahlenomplexion*, *der Wille ein Agent*, *Mental- und Verbalsatz* u. d. m. Die Verweslichkeit dieser Ausdrücke springt schon durch die blosse Construction derselben in die Augen.

Durch

Digitized by Google

Durch die Bedeutung, in welcher sie von Hn. T. gebraucht sind, werden die meisten davon vollends ungereimt. So versteht er unter *einsinnigen* und *mehrsinnigen* Begriffen, solche, die ihren Inhalt durch Eines der fünf Organe oder durch mehrere erhalten. Die Arbeit des Uebersetzens hat sich Hr. T. dadurch sehr erleichtert, dass er eine sehr grosse Menge *lateinischer* Worte, die zum Theil in der englischen Sprache Bürgerrecht haben, mit demselben in der deutschen beschenkte z. B. Respect (für Rücksicht), *different*, *Infolenz*, *Menfur*, *Praecipitanz*, *cauffiren*, *intempeftiv*, *voluntair*, *Potenzen*, *Facultaeten* (der Seele), *appliciren*, *variiren* u. f. w.; eine Sprachmengerey, die neben dem *Purismus*, der in den Ausdrücken *Zugebbarkeit*, *Abliegenheit*, *Zichbarkeit*, *Unterftellung* (fuppofition); *Mundfertigkeit* u. d. m. erkünftelt wird, gar seltsam abficht. Wenn man nun noch Ueberfetzungen, wie folgende: Ein *Nüttling*, für *Whimfical*, *Convenienz oder Unftimmung der Begriffe*, für *agreement or disagreement of Ideas*, *Handlungsprincipien* für *practical principles*, *discretion* für *discerning* u. f. w. in Anfchlag bringt, fo kann es wohl keinen Augenblick zweifelhaft bleiben, dass fich Hr. T. an *Locke* durch die vor uns liegende Erläuterung und Empfehlung noch weit mehr verfündiget habe, als ehemals an *Kant*, durch die bereits vergeffene Prüfung und Widerlegung (der *Moralreform* und der *Denkformen*). Aber auch gegen den Letzteren fcheint das Maafs feiner Sünden noch nicht erfüllt zu feyn. Dreymal giebt er den Lefern Winke über ftreitig gewordene Materien in Beziehung auf *Kantifche* Philofophie. Nur einen davon zur Probe. Nachdem S. 356 und 357 Locken fagen laffen: „die zufammengefetzten *Modalbegriffe* liegen als Originale den in der Natur *hiernach* zu ordnenden Gegenftänden *voran*:" macht er in feinem eigenen Namen folgende Anmerkung. „Auch Locke erkennet damit *Verftandesbegriffe*, das heifst: (?) vor aller Erfahrung, und „von ihr unabhängig im *Verftande geubte* Begriffe: nur „nicht im Kantifchen Sinn, dafs heifst: (!!) blofs dem *Zufammenfatze* nach, nicht in Abficht auf den Stoff. „Was auch für einfache Begriffe *uns* immer in dem Zufammengefetzten liegen mögen, die find nach Locke doch „immer auch urfprünglich aus Empfindung und Reflexion „gefchöpft. Nur der *Zufammenfatz* ift das Werk des Verftandes. *Welche* einfache Begriffe, und wie *viele* man in „ein *folches Compofitum* legen wolle, war der *menfchlichen Willkühr überlaffen*" (!!) Nach *Kant* foll „auch der *Stoff* felbft vom Verftande rein aus fich, und „von aller Erfahrung unabhängig, hervorgebracht feyn. „So werden die einleuchtendften Wahrheiten durch Ueber„treibung in der Kantifchen Philofophie zum Räthfel ge„macht!" Zum Unglück für Hn. T. lehrt *Kant* gerade das Gegentheil von dem, was ihm hier aufgebürdet wird. Es gehört unter die Hauptmomente der Kritik d. r. V.: „dafs die Kategorien den Stoff, dem fie ihre objective Rea„lität (ihre Anwendbarkeit auf wirkliche Gegenftände) ver„danken, nur durch finnliche Anfchauung und Empfindung „erhalten" und dafs fie nur als *blofse Formen* der Begriffe, oder der dem Verftande eigenthümlichen *Verknüpfungen* (in der Titelichen Sprache: *Zufammenfetze*) vor aller Erfahrung im *Vermögen* des Verftandes gegründet find.

KOPENHAGEN, b. Thiele: *Profaiske Forfog* (Profaifche Verfuche) 1 Sammlung 1788. 222 S. 8.

Ebendaselbft b. Schultz: *Profaiske Forfog* II. Samml. 1790. 226 S. 8.

Wir führen auch den erften Theil diefer Sammlung bey Gelegenheit des zweyten an; obnerachtet fchon eine fo lange Zeit feit der Herausgabe derfelben verfloffen ift, fo lange Zeit feit der Herausgabe derfelben verfloffen ift, um unfere Lefer darauf, als auf eins der vorzüglichften Producte der fchönen Literatur in Dänifcher Sprache aufmerkfam zu machen. Freylich lehrt eine Vergleichung der Darftellung und des Vortrags in beyden Theilen, dafs dem Vf. die fünf Jahre, um welche beyde von einander entfernt find, zu feiner Ausbildung nicht vergebens waren; aber welchem Freunde der Kunft und welchem Kenner, der Gefchmack befitzt, follte auch nicht eben diefe Bemerkung erfreulich feyn und Achtung gegen den Verfaffer einflöfsen.

Der erfte Theil enthält Baron Wahltheim, eine Erzählung; der Vertraulichen, ein Schaufpiel in einer Handlung; Sophie Braunek, ein Schaufpiel in drey Handlungen, das fchon 1779 geschrieben, und im folgenden Jahre der königl. Theatercirektion zu Kopenhagen übergeben ward, aber bisher noch nicht aufgeführt ift (Wir wiffen nicht, warum dies Stück, das doch gewifs zu den guten gehört, und durch eine Umarbeitung leicht ein fehr vorzügliches werden könnte, fo ganz zurückgefetzt ift, wenn nicht etwa die dänifche Bühne einen Ueberflufs an treflichen Originalftücken hatte, welches uns freylich nicht bekannt ift.)

In dem *zweyten Theile* findet man die lächerlich empfindfame, fehr gut nach Moliere's *precieufes ridicules* modernifirt; Hanna von Oftheim, eine treflich bearbeitete Gefchichte, die fich auf eine wahre Begebenheit gründet, und zwey fehr glücklich mit einander contraftirende weibliche Charactere aufhellt; und der Wahnfager, eine rührende Anekdote, welche die Gefahren und die verderblichen Folgen, welche nur zu oft aus Privattheatern entftehen, auf eine überzeugende und eindringende Art fchildert.

SCHÖNE KÜNSTE.

KOPENHAGEN, b. Proft: *Johannes Ewalds fämtlige Skrifte* (Joh. Ewalds fämmtliche Schriften) IV. Decl. 1791. 422 S. 8.

Mit dem gegenwärtigen Theile wird die vollftändige Ausgabe der Werke des Dichters befchloffen, dem an Feuer der Einbildungskraft, an Schwung des Geiftes und an Originalität kein anderer dänifcher Dichter, deffen Werke wir kennen, gleicht. Das Aenfsere entfpricht auch dem Werth des Inhalts, zumal da Hr. Chodowiecky zu den drey letzten Bänden fo meifterhafte Kupfer geliefert hat.

In dem vierten Theile findet man Harlekin der Parfrioten, oder der unächte Patriotismus, ein Luftfpiel in drey Handlungen, voll feinen Salzes und ächter Laune im J. 1772 geschrieben, und wahrlich werth, jetzt fo fehr als jemals beherzigt zu werden; 2) die Hageftolze, ein Luftfpiel in fünf Handlungen, das intereffante Situationen hat, aber doch unter Ewalds Stücken das fchwächfte feyn dürfte; 3) die brutalen Klatfcher, ein tragicomifches Vorfpiel in drey Handlungen, am 25ften Novemb. 1771 bekannt gemacht. Es bezieht fich freylich zunächft und eigentlich nur auf einen fkandaleufen Vorfall bey

Digitized by Google

dem Kopenhagener Theater, ein mit handgreiflicher Gewaltthätigkeit erregtes Applaudiren, das durch einen höchst unwissenden und ungeschickten Directeur veranlafst ward, vor dem sich gleichwohl noch bis auf den heutigen Tag die Sucht der geschmacklosen Operetten herschreiben soll; allein es befafst zugleich so treffend geschilderte, ächt komische Charaktere, ist mit so viel Witz und Laune bearbeitet und so treflich dialogisirt, dafs es theils als Theaterstück an sich einen entschiedenen Werth hat, theils als ein heilsames Mittel gegen ähnliche Directionssünden empfohlen werden kann. 4) Kleinere Gedichte, unter welchen auch mehrere vortrefliche Stücke sind. 5) Gelegenheitsgedichte von 1765 bis 1776, wovon sich die meisten durch ftarke und schöne Gedanken und neue Wendungen auszeichnen, und den Reichthum von Ewalds dichterischem Genie in seiner ganzen Fülle zeigen. Der Anhang enthält zwey unbedeutende deutsche Stücke, die wir, so wie auch einige von den Dänischen Gedichten, in eine Sammlung seiner Schriften nicht würden aufgenommen haben. Chodowiecky hat zu diesem Bande vier treffliche Kupfer geliefert, drey zu Harlekin dem Patrioten und eins zu den brutalen Klatschern. Uebrigens hat der Dichter nur den ersten Theil der Ausgabe seiner Werke erlebt; er ward sehr früh, schon im J. 1781, ein Opfer der Noth und des Unglücks. Eine kurze Lebensbeschreibung von ihm steht im Deutschen Museum; sein Bildnifs, voll Ausdrucks von Genie und Schwermuth, ist dem isten Bande dieser Ausgabe seiner Werke vorgesetzt.

KLEINE SCHRIFTEN.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. Ohne Druckort: *Schreiben eines Wirtembergers an seine Landsleute, besonders in Stuttgart*, nebst einer *Antwort der Wirtemberger* auf dieses Schreiben ihres unbenannten Landsmannes besonders der Stuttgardter. 1792. 46 S. 8. Der Vf., der wahrscheinlich das *Schreiben*, mit der Antwort darauf, aufgesetzt hat, sucht seine Landsleute, S. 1 — 13. zu überreden, dafs das *Französische Freyheitswesen*, welches manche Mifsvergnügte in seinem Vaterland, (wie er hörg) reitze, und blende, den Ruhm gar nicht verdiene, welchen ihm einige unüberlegte Schwarmerey wohl beylege. Er sey Augenzeuge gewesen, wie sehr sich der Wohlstand von Strafsburg, z. B. verringert habe. Ehedem seyen einem auf den Strafsen alle zwey Schritte Equipagen begegnet; jetzt sehe man keine mehr. Die Handwerker, welche mit 6 bis 12 Gesellen gearbeitet hätten, (Schuster, Schneider, u. a. m.) brauchten jetzt kaum zween. Statt *baaren* Geldes sehe man fast nur Papier. Es habe wohl in Zeitungen geftanden: „D. *Cotta* von Stuttgard habe bey seinem Uebergang „sogleich in Strasburg eine Stelle von 1200 Liv. erhalten.“ Aber in der Nähe betrachtet, müsse man dabey 30 Procent unmittelbar abrechnen, wegen des schlechten Werths des Papier Geldes; und dann wieder 5 Procent, als Besoldungs-Abzug *fur die Nation*; Und dann seyen die meisten Stellen nur auf ein paar Jahre, höchstens auf 6 Jahre verliehen; und nirgends lebenslängliche Versorgung.

Ferner nehme das Rennen in Clubbs, die Festivitäten, zu Wahlen, — das Exerciren, die Bürgerwachen, unüberseblich viel Zeit und Verdienst weg. Weiter zerrütte der Partheygeift fast alle Familien im Innern, und des Unheils der fortgehenden Gährungen kein Ende. Aber hänge man überall zuviel von Einfallen des Pöbels ab. Nur mit Mühe hatten Verpünftigere das tolle Volk bisher abgehalten, *fremdes* Gebiet zu verheeren. Wo man sonft einen einzigen Flascher nur gebraucht hätte, um dasselbe Unruhen zu dämpfen, da müsse man jetzt immer Soldaten anmarschiren lassen; das veranlasse unsägliche Unkosten. Man rühme wohl, „die Justiz koste jetzt nichts mehr!“ aber es sey nicht wahr; es sey jetzt *Stempelpapier* eingeführt, auf dem selbst Quittungen ausgefertigt werden müfsten, und dadurch würden Ausgaben verursacht, welche sonft im Elsafs nie bekannt gewesen. Auch Patente, welche Profelitenisten einlösen müfsten, liefen auf Bedrückung hinaus. Die Einquartirungen, besonders die der *Volontairs*, sey auch ein grosses Uebel. — Endlich zeugten auch die *dicken Prügel*, mit welchen man jetzt gewöhnlich einhergehe, und so fast immer bewafnet seyn müfse, gar nicht von bürgerlicher Sicherheit.

Zum Schlufs wird angeführt: Was wirklich solid und gut sey, bedürfe nicht solcher aufdringlichen Empfehlungen und Lobpreifungen, mit welchen wir Deutsche seit einiger Zeit bekanntlich von Frankreich aus angegangen würden. Das *Gute* ihrer neuen Constitution fey uns nicht so fremd. Vor Einschränkung willkührlicher Gewalt und Abgaben fey bereits hinlänglich in Wirtemberg gesorgt! Es seyen da gar keine Gründe zu Meutereyen vorhanden, die doch, wie er, der Briefsteller, höre) *emfig genug* angezettelt werden wollten

Hierauf folgt nun die *Antwort*; diese beschäftiget sich vorzüglich mit Widerlegung der Nachrede, als seyen sehr viele Wirtemberger mit Empörungssucht angesteckt, und als existirten dasmentlich in Stuttgard geheime Gesellschaften, welche Meuterey zum Zweck hätten. Der Vf. der Antwort behauptet: Dergleichen Gerüchte seyen hauptsächlich durch neidisches Weibergeschwätz entftanden. Die errichteten *Clubbs*, bey welchen dem *andern* Geschlecht der Zugang verfagt worden, hätten schon lange, und bereits vor Ausbruch der französischen Revolution, (ehe viele Matronen, und jüngere Damen mit Aerger und Verdrufs erfüllt. Neugier und beleidigte Eitelkeit hätten schon lange den erlaubtesten Mannergesellschaften *geheime* Absichten angedichtet; neuerlich sey der Stoff zu diesen Dichtungen sehr vermehrt worden, weil in diesen Mannerclubbs leicht erachtlich viele Raisonnements über Frankreichs Constitution in unsern Tagen vorfielen. Aber von wirklichen Gährungen deshalb Vermuthung zu hegen, fey Traum und Thorheit. Die Constitution in Wirtemberg *sey* so vorzüglich, dafs da gar keine Vergleichung mit Frankreich Statt haben könnten. Die Landesgesetze steuerten aller Willkühr. — —

Um diese letzten 2 Gedanken drehen sich beynahe alle weitere Gegenäufserungen unseres Briefstellers bis ans Ende der Schrift. Auf die angeführte Facta der ersten Blätter läfst er sich gar nicht ein. Hiedurch wird die Erwartung gar nicht befriedigt, welche doch bey jedem Leser des *ersten* Briefs *nothwendig* rege werden mufste. — Zuletzt wird noch der Vorwurf eines Strafsburger Journalisten ziemlich oberflächlich begegnet. Die Schreibart ist gut und fliefsend; nur einige Stellen passen nicht recht in den Zusammenhang des Ganzen; insbesondre fällt eine Note S. 42. gewaltig auf, wie auch die Anspielung auf die bekannte Anekdote von Alexander dem Grofsen, der gegen die Warnung des Arzeneybecher austrank. (S. 46.)

PAEDAGOGIK. *Berlin*, b. Petit u. Schöne. *Réflexions sur l'éducation des jeunes gens* destinés à l'état militaire, *précédées* d'un discours sur la nécessité de perfectionner l'art de la guerre. Nouvelle édition. 1792. 110 S. 8. (6. gr.). Ein unveränderter Abdruck eines, im Jahr 1783 herausgekommenen Schrift, die den Hn. Ritter *du Vernois*, damaligen Obrifflieutenant der Kavallerie in Hessencasselschen Diensten, und jetzigen kön. Kammerherrn am preufsischen Hofe, zum Verfasser hat; deren neue Erscheinung wir also blofs anzeigen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 17. November 1792.

PAEDAGOGIK.

1) LEYDEN, b. Mortier, u. DEVENTER, b. Lange: Verhandeling over het *Onderwys in het Spellen, Leezen en Schryven*, uitgegeven door de *Maatschappy tot Nut van't Algemeen*. 1791. 47 S. gr. 8.

2) LEYDEN, b. Mortier: *Spel- en Leesboekjen voor eerst beginnenden*, uitgegeven door de *Maatschappy tot Nut van't Algemeen*. Derde Druk. 1791. 20 S. gr. 8.

3) LEYDEN, b. Mortier, u. DEVENTER, b. Lange: *Trap der Jeugd*, uitgegeven door de *Maatschappy tot Nut van't Algemeen*. 1791. 63 S. gr. 8.

Die Gesellschaft zum Nutzen des Publicums verdient, dafs sie auch in Deutschland mehr bekannt werde. Sie hat den gemeinnützigsten Gegenstand für ihre Bemühungen und ihren Aufwand gewählt, nemlich die *wahre Aufklärung* und *Veredlung* der *gemeinen* Bürger und Landleute, besonders der Unvermögenden. Im Anfang des J. 1785. machte ein Prediger, *Nieuwenhuyzen*, den ersten Entwurf davon, und vereinigte sich mit noch vier andern grofsen Menschenfreunden. Es war damals gerade die unruhigste Zeit in der Republik Holland, und doch hatte dieser Entwurf ein so vorzügliches Glück, dafs zwey Monate nach seiner Entstehung die Regierung zu *Amsterdam* die Gesellschaft nicht nur privilegirte, sondern auch auf das ansehnlichste unterstützte, und dafs sie bereits damals über tausend Mitglieder zählte, die sich in die Departements von *Amsterdam, Bodengraven, Rotterdam, Gouda, Leyden* u. s. w. begeben hatten. Seitdem hat sich ihre Anzahl noch ungemein vermehrt. Unter den vielen wirksamen und mehr bekannten Gesellschaften in den vereinigten sieben Provinzen ist diese unstreitig die nützlichste.

Mit dem bessern Unterricht und Erziehung der Jugend aus den niedern Ständen beschäftiget sie sich hauptsächlich. Rec. hat 17 Stück Schriften in Händen, die sie in dieser Absicht mit grofsen Kosten hat drucken lassen, und mit unerhört geringen Preisen dem Bürger und Landmann nach und nach in die Hände gebracht hat. Es sind Preisschriften von den Pflichten der *Handwerksleute* und des *Gesindes* darunter. Die verschiedenen Reden und Abhandlungen, die seit ihrem Ursprung bis jetzt in ihren allgemeinen und besondern Zusammenkünften gehalten worden sind, liegen auch, zwey Alphabet stark, gedruckt vor uns; sie sind aber nur für die Glieder der Gesellschaft gedruckt worden, und nicht in den Buchhandel gekommen.

Zu den Schriften, die sie hat drucken lassen, gehören denn die drey obengenannten. Die *Abhandlung über den Unterricht im Buchstabieren und Lesen* No. 1) spricht zu Anfange von den Eigenschaften eines guten Schulmeisters in den niedern Schulen; aber da könnten noch manche nöthige Eigenschaften aus der Anweisung der Schullehrer für das Hannöversche Seminar S. 76 u. f. nachgetragen werden. Auch hätte wohl in dieser Abhandlung mehr von den *Strafen* in den Schulen gesagt werden sollen, wie auch, dafs die Schullehrer unter gehöriger *Aufsicht* stehen müssen. Der Vf. läfst es noch dabey, dafs *Frauenzimmer* den Kindern die Buchstaben bekannt machen, und das Buchstabieren halb lehren. Warum nur halb? Ist das nicht schädlich, wenn ein Schulmeister dieses letztere Geschäfte unterbrechen, und nach S. 22 von Anfang wieder vornehmen soll?

In dem *Buchstabier- und Lesebuch* N. 2) stehen vielleicht zu wenig Sylben von zwey Buchstaben. Das, was zur Uebung im Buchstabieren hergesetzt worden ist, befördert auch zugleich gute Sachkenntnifs.

Mit vieler Ueberlegung ist der *Trap der Jeugd* N. 3) gemacht worden, welches eine geschickte Fortsetzung, oder *eine fernere Stufe* des angefangenen Lesens ist. Das, was S. 5. von den lauten und stummen Buchstaben und S. 8. von den Buchstaben nach ihrer Abstammung stehet, gehört wohl schicklicher für die erste Stufe. Die Gespräche, sittlichen Sätze, Geschichte und Briefe, Gebete und Gedichte, welches alles durch unten stehende Fragen zergliedert wird, sind darinn völlig zweckmäfsig. Manches ist mit grofsen, mittelmäfsigen und kleinen, manches mit Cursiv-, und wieder anders mit Schreibe-Buchstaben; wie auch einiges mit alten, jetzt ungewöhnlichen Schreibe- und Druckbuchstaben abgedruckt worden. Wer diese Werkchen siehet, wird wünschen, dafs sie ein Muster für manche deutsche Länder werden möchten.

AMSTERDAM, b. Kayfer, Fokke u. de Vries: *Schoolboekjen van Nederlandsche Deugden*, uitgegegeven door de *Maatschappy tot Nut van't Algemeen*. 1791. 148 S. gr. 8.

Jedes Land hat seine besondre Sitten und Volks-Eigenschaften; was bey der einen Nation eine Tugend ist, kann bey der andern ein Fehler seyn. Wenn unterdessen ein Volk bey seinen besondern Sitten und Tugenden bleiben soll, so mufs das der Jugend eingeschärft werden. — Diese Ueberzeugung hat den Doctor Med. zu Amsterdam, Hn. M. *Nieuwenhuyzen*, welcher der überaus thätige Secretair der *Gesellschaft zum Nutzen des gemeinen Wesens* ist, bewogen, gegenwärtiges Schulbuch zu schreiben. Es soll nicht blofs zur Uebung im

Digitized by Google

Lesen dienen, sondern auch die niederländischen Tugenden bey der Jugend wieder herstellen. Es bestehet dasselbe zu dem Ende in lauter Erzählungen und Gesprächen, welche die Kinder gleichsam spielend von dem belehren sollen, welches sie als Niederländer wissen und betrachten müssen. (Nur allein die Niederländer?) Zu mehrerm Reiz sind bey 6 Fabeln 6 feine Kupfer in dem Buche. Ob Hr. *N.* seinem Zweck gemäs gearbeitet hat, kann aus der Erzählung S. 9. beurtheilt werden, da er die Empfindung des Mitleids rege erhalten will. Sie lautet so:

> Antjen bekam von ihrer Mutter ein grosses Stück Kuchen, weil sie gehorsam gewesen war. Vergnügt über dies Geschenk hüpfte sie vor die Thure. Ihre Mutter hatte ihr befohlen, dass sie nicht alles auf einmal essen, sondern, wenn sie wieder in die Stube kame, die Hälfte von dem Kuchen wieder mitbringen müsse. Sie hatte sich aber nicht lange vor der Thure aufgehalten und gespielt, so hörte sie ein armes Nachbars-Kind aus Hunger bitterlich weinen. Antjen weinte auch, aber aus Mitleiden. „Ja, wenn ich auch nimmermehr wieder ein Stück Kuchen bekame," dachte sie, und voller Ahndung gab sie das ganze Stück Kuchen dem armen Kinde, das begierig denselben verzehrte. Da das Mädchen nach Hause kam, war der Kuchen weg. Doch Antjen stürzte der Mutter um den Hals, und erzählte, was sie gethan hätte. Ihre Mutter lobte sie sehr. Mutter, sprach Antjen, wenn Sie es für gut finden, so will ich meine Sparbüchse den armen Aeltern dieses Kindes bringen. *Mutter.* Warum das? *Antjen.* Die armen Menschen werden auch einen solchen Hunger haben, und alsdann können sie etwas zu essen kaufen. *Mutter.* Nein, mein liebes Kind! ich will ihnen etwas schicken: nun bist du mir aber noch lieber: komm und küsse mich: *Das Mitleiden lässt einem Niederländschen(?) Mädchen so schön.*

Amsterdam, b. Kayser, Fokke u. d. Vries: *Brief aan de Schoolhouderen in Nederland*, uitgegeven door de *Maatschappy tot Nut van't Algemeen.* 1791. 44 S. gr. 8.

Es war der löblichen Gesellschaft zum Nutzen des Publicums nicht genug, gute Bücher zur Verbesserung der niedern Schulen herausgegeben zu haben; es kam nun zuförderst darauf an, die Schullehrer zu bewegen, rechten Gebrauch davon zu machen, und überhaupt die edeln Absichten der Gesellschaft befördern zu helfen. Zu dem Ende liefs sie diesen Auffatz drucken, wodurch die Hinderniffe, die dem Gebrauch der neuen Lehrart und Bücher entgegen ftünden, weggeräumt, und die dringendften Bewegungsgründe zur Anwendung der neueften Hülfsmittel vorgetragen werden sollten. Der Vf. desselben, Hr. *Dirk Boing*, der auch den goldnen Ehrenpreis von 50 Ducaten erhalten hat, verdient wegen seiner Geschicklichkeit gerechten Beyfall.

Amsterdam, b. Kayser, Fokke u. de Vries: *Prysverhandelingen over de zedelyke Opvoeding der Kinderen.* Uitgegeven door de *Maatschappy tot Nut van't Algemeen.* Twede Druk. 1791. 187 S. gr. 8.

Täglich siehet man immer mehr ein, dafs von der guten Denkungsart der gemeinen Bürger und Bauern der Wohlstand der Nation abhängt. Auf die Beförderung der *Wiffenfchaften* des zahlreichften Standes hat man in den vergangnen zwey Jahrzehenden fleifsig gedacht, aber nicht fo häufig auf ihre fittliche Bildung. Und auch dabey hat man oft vergeffen, den Aeltern in gemeinen Bürger- und Bauern-Familien Bewegungsgründe zu geben, die Vorfchriften dabey zu befolgen; und wenn nun auch folche Bewegungsgründe und Vorfchriften da waren, fo hat man nicht auf Mittel gedacht, wodurch fie jenen Aeltern bekannt werden. Diefs hat die gedachte Gefellfchaft in Holland veranlafst, zwey Preisfchriften, eine von dem Prediger *ten Oever* zu Herzogenbufch, und die andre von dem Doctor und Prediger *Wigeri* zu Beverwyk drucken zu laffen, worinn auf eine faßliche Art die *fittliche Erziehungskunft* und die *Bewegungsgründe* dazu vorgetragen werden; und zwar darum, damit alle und jede Volkslehrer diese *Anleitung auf der Kanzel vortragen*, fie ihren Zuhörern *bekannt machen*, und manche *bewegen* möchten, dieselbe zu kaufen, weil fie wenig koftet.

Die Richter, welche Hn. *ten Oever* den goldenen Ehrenpreis von 50 Ducaten, und Hn. *Wigeri* nur den filbernen Ehrenpreis zuerkannt haben, müffen wohl ein befonderes Ideal von einer *faßlichen* Vorftellungsart haben. Der erftere fetzt diefelbe darinn, dafs er zu der Sonne noch ein Licht trägt, oder durch *Wendungen*, Fragen, Erklärungen und Gleichniffe, *wie S. 297.* und 320. alles überdeutlich macht. Dadurch entftehet aber eine unnütze Weitläuftigkeit, und er mufste deshalb manches unberührt laffen, was er doch beybringen follte; wie er denn wirklich S. 340., da er von der Verbeffe-rung der Fehler der Kinder reden follte, gerade die Hauptfache auslafst. Hr. *Wigeri* liefert eine allgemeinnützliche, allgemein begreifliche und vollftändige Anleitung zu einer fittlich guten Erziehung der zahlreichften Klaffe der Menfchen, und verbindet zugleich damit die Mittel zur Ausführung derfelben. Die Gründe, wodurch gemeine Aeltern gerührt werden follen, fich diefer Anweifung zu bedienen, hat indeffen Hr. *ten Oever* beffer und reizender vorgetragen, als es in der zweyten Abhandlung geschehen ift. Wenn man aus *diefer* die Vorfchriften zur Bildung der *Seele*, und aus der *erften* Abhandlung die *Bewegungsgründe für Aeltern*, zufammenbrächte, fo würde ein Büchelchen entftehen, das man in die Hände der meiften gemeinen Bürger und Landleute wünfchen follte.

Amsterdam, b. Cornelius de Vries: *Verhandelingen over de beste Wyze, om de Zeugd reeds in de Scholen tot gezelligе Deugden op te leiden.* Uitgegeven door de *Maatschappy tot Nut van't Algemeen.* 1791. 72 S. gr. 8.

Diese Schrift macht den Beschlufs von denen, welche die gedachte Gefellfchaft unmittelbar zum Beften der Schulen herausgegeben hat, und ift unter allen die ausgezeichneifte. Es ift darinn von zwey fachverftändigen Männern die Frage abgehandelt worden, durch was für Mittel die Jugend bereits in den Schulen oder bey dem Unterricht zu *gefelligen* Tugenden angeführt werden könne. Eine Frage, die in den vielen deutfchen Erziehungsfchriften felten und nicht vollftändig genug durchgegangen worden ift! Man freuet fich, wie

in

Digitized by Google

in diesen zwey Abhandlungen augenscheinlich bewiesen worden ist, dass man durch eine rechte Art des Unterrichts und durch Sachen, die man lehrt, die junge Nachwelt zu würdigen Mitgliedern der Gesellschaft bilden könne. Die erste ist von Hn. *Bernardus Spoelstra*, Schullehrer in Oldeborn, und die andre von Hn. *Petrus Weiland*, remonstantischen Prediger in Retterdam. Der letztere macht eine bessere *Beschreibung* von den gefälligen Tugenden, als der erstere, Hr. Spoelstra trägt hingegen wieder die *Mittel*, wodurch die Kinder bereits in der Schule zu guten Mitbürgern gebildet werden können, besser und vollständiger vor. Beides zusammengesetzt, macht ein brauchbares Ganze.

LISSABON, in der Buchdruckerey der K. Akad. d. Wissensch.: *Tratado da Educaçao Fysica dos Meninos, para uso da Naçaõ Portugueza*, publicado por ordem da Academia Real das sciencias, por *Francisco José de Almeida*, Corresp. do Numero da mesma Acad. e da Sociedade Real de Medicina de Paris. Mit Erlaubn. d. General-Commission zu Prüfung und Censur der Bücher. 1 Bog. Titel, Approbat. der Akad. u. Vorrede. 142 S. kl. 4.

(Abhandlung von der physischen Erziehung der Kinder, zum Gebrauch der portugiesischen Nation, auf Befehl der Akad. d. W., von F. J. d. A., Corresp. Mitgl. dieser Akad. u. Mitgl. der K. Medicin. Gesellsch. zu Paris.)

Bey dem Mangel an Schriften über diesen Gegenstand in Portugal, war es des Vf. Absicht, vernünftigen Leuten, die Rath annehmen, ein Buch in die Hand zu geben, welches ihnen geläuterte Grundsätze über die physische Erziehung der Kinder bekannt machte. Doch erklärt er ausdrücklich: dass er weder für Aerzte, noch in der Absicht schriebe, um eine allgemeine Umschaffung der physischen Erziehung bey dem Volke zu veranlassen. Dieser Absicht getreu, hält er nach des Rec. Beurtheilung eine sehr gute Mittelstrasse zwischen der neuerlich in Deutschland oft versuchten allgemeinen Verbreitung medicinischer Kenntnisse, auch unter Nichtärzten, und dem gänzlichen Mangel an den Kenntnissen der gemeinnützigsten Vorschriften zu Erhaltung der Gesundheit des Körpers, indem er sorgfältigst die Fälle auszeichnet, wo diese unzureichend sind, und Hülfe des Arztes nöthig wird. Eine kurze Abhandlung von dem Verhalten während der Schwangerschaft geht voran. Localumstände veranlassen den Vf. gegen die zu frühe Verbindung beider Geschlechter, vor dem achtzehnten Jahre zu eifern, da in Portugal die Ehe dem männlichen Geschlecht mit dem vierzehnten Jahre, und dem weiblichen sogleich erlaubt wird, als sich die gewöhnlichen Zeichen der Mannbarkeit äussern, (welches nicht selten im eilften oder zwölften Jahre geschehen soll). Demnächst giebt er die gewöhnlichen Kennzeichen der Empfängniss an; räth starken und gesunden Personen eine vorhin geführte vernünftige Diät, bey welcher sie sich wohl befanden, während der Schwangerschaft gar nicht zu verändern; Kränklichen eine vermischte vegetabilische und animalische Diät, mit vorzüglicher Rücksicht auf die Erhaltung der gewöhnlichen Leibesöffnung, mässigen Gebrauch des Weins, noch mässigern Gebrauch, oder gänzliche Enthaltung von allen warmen erschlaffenden Getränken; grosse Vorsicht bey dem Gebrauch solcher Arzneymittel, welche die Eröffnung des Leibes befördern, und der Aderlässe; und Enthaltung von allen heftigen Leibesbewegungen. Dagegen empfiehlt er weite und bequeme Kleidung, Befestigung der Röcke an den Oberkleidern, und zeitige Zuratheziehung des Arztes bey jedem ausserordentlich scheinenden Vorfall, und Anwendung stärkender Mittel bey Schwächlichen. Die Abhandlung selbst redet in einzelnen Artikeln: von der Nothwendigkeit, die Kinder nach der Geburt zu bedecken; von der Temperatur und Reinheit der Luft; von dem Verfahren bey Abschneidung der Nabelschnur, und der Zeit, wenn es geschehen soll; (nicht eher, bis die Pulsation in derselben aufhört; er erwähnt auch hier des zu Verhütung der Pocken empfohlnen Ausdrückens der Nabelschnur, und des Abreibens der Kinder unmittelbar nach der Geburt mit Salz, als eines Vorurtheils). — Vom Waschen und Baden. Ersteres ist nasses Abreiben der Haut, und soll zuerst mit blutwarmen, allmählich mit kalterem Wasser geschehen; letzteres ist plötzliches Eintauchen in kaltes Wasser, und geschwindes Wiederherausziehen; bey gesunden und starken Kindern kann es mit dem achten Tage angefangen werden; bey schwächlichen nach Beschaffenheit der Umstände, nach sechs Wochen und später, nachdem die Kinder vorher allmählich an kaltes Wasser gewöhnt worden. — Von der Behandlung der Kinder; merkwürdig durch die Beschreibung der Art wie die Kinder durch die Wärterinnen in den Wochenstuben behandelt werden, die auffallend viel ähnliches mit der, Gott lob grossentheils ehemaligen, in Deutschland hat, und vom Vf. eifrig bestritten wird. — Von den Betten der Kinder, und ihren ersten Ausleerungen. Kinder sollen nicht bey der Mutter, sondern allein, und mässig warm liegen. Zu den ersten Ausleerungen wird mit Weinsteinrahm gemachter Molken durch Honig versüsst, empfohlen; wenn die nicht zureicht, sollen keine stärkern Mittel ohne Zuziehung eines Arztes angewendet werden; und nachdem diese Mittel gegeben sind, in den ersten 24 Stunden keine Nahrungsmittel, selbst nicht die Mutterm ilch. Vom Säugen; Selbststillen der Mütter wird dringendst empfohlen. Eigenschaften der Ammen; ihre Behandlung; Nahrungsmittel der Kinder; Zeit und Art des Entwohnens; Ruhe und Bewegung der Kinder; ihre Kleidung; Einfluss der Leidenschaften auf die thierische Oekonomie. Dieser letzte Artikel könnte zum Uebergange auf moralische Erziehung dienen, auf welche der Vf. sich aber bey dem vorgesetzten Ziel nicht einlässt, so geläutert übrigens auch, nach einzelnen beyläufigen Aeusserungen zu urtheilen, seine Begriffe darüber zu seyn scheinen. Er eifert in diesem Artikel auch gegen das Verfahren, Kindern die Verunreinigung ihres Lagers im Schlaf, durch körperliche Strafen abzugewöhnen, als gegen eine grosse Grausamkeit. (Im Ganzen mag das wahr seyn; doch kennt Rec. Fälle, in denen Väter mit vernünftiger und mässiger Anwendung dieses Mittels, das

Digitized by Google

Uebel in sehr kurzer Zeit bezwungen haben, welches Aerzte für eine erst mit den Jahren heilbare Schwäche erklärten.) Bey dem Zweck, den der Vf. sich vorsetzte, wird man hier nichts anders als von dem gröfsten Theil unserer heutigen Aerzte allgemein als gut anerkannte Vorschriften suchen, deren einziges Verdienst eine fafsliche Darstellung ihrer Anwendbarkeit, und eine anschauliche Auseinandersetzung des von ihrer Anwendung zu erwartenden Nutzens seyn kann; die man beide dem Vf. gern zugestehen wird. Noch ist eine kurze Abhandlung über die empfohlne Einimpfung der Blattern angehängt, und ein in Aphorismen verfafster Auszug der in den obigen Artikeln vorgetragenen Vorschriften, beschliefst das Buch.

KLEINE SCHRIFTEN.

Vermischte Schriften. *Sorau*, b. Winkler: *Joh. Gottlob Worbs*, Pastor in Priebus, im Fürstenthum Sagan, (d 10. Febr. 1792.) *Ueber die Bundes- und Freundschaftssymbole der Morgenländer zur Erläuterung mehrerer biblischer Stellen.* (Eine Gelegenheitsschrift). 22 S. 8. — Mit Geschmack stellt der Vf. mehrere Beweise zusammen, dafs verschiedenen orientalischen Völkern jeder, welcher mit ihnen gespeist hat, sollte er auch nur Brodt und Salz gegessen, oder *Brod gegessen, und etwas dazu getrunken, oder auch blofs etwas gegessen oder getrunken haben*, durchaus unverletzlich ist. Er wendet dieses mit vieler Wahrscheinlichkeit auf die Erklärung mehrerer Mosaischer Opfergebräuche, wie 3. B. Mos. 2, 13., 4. B. M. 18, 19. besonders gut auf die Schaubrode und den damit verbundenen Weihrauch (3. B. M. 24, 6. 7.) an, da die Orientalen mit einem Freund nie ohne Berücherung zusammen zu seyn pflegen. Eine andere Anwendung verdient mit seinen eigenen Worten hier zu stehen:

„Nicht nur *Brodt* und *Salz* sind dem Morgenländer Symbole der Bundestreue und der wechselseitigen Freundschaft. *Ein Essen Brodt, verbunden mit einem Trunk*, den zwo oder mehrere Personen aus Einem Gefäfse thun, hat die nemliche heilige Bedeutung. Der Präfectus der Franciscaner in Aegypten, defsen Tagreisen von Gross-Cairo nach dem Berge Sinai der englische Bischof Clayton zu Clogher ins Englische übersetzt und bekannt gemacht hat, und welche 1754 zu Hannover deutsch gedruckt worden sind, erzählt in diesem seinem Tagebuche am 13ten Sept. (1722), wie er von den Mönchen in dem Kloster am Berge Sinai bewirthet worden sey. *Nach der Mahlzeit*, spricht er, *funden wir alle auf, und jeder nahm ein mittelmäfsig Stück Brodt, wir schnitten etwas davon ab, und tranken auch alle aus einem Becher, womit der Erzbischof den Anfang machte.* Als alle getrunken hatten, brachen wir auf, und gingen weg. Diese Ceremonie, setzt der Präfectus hinzu, wird als ein Kennzeichen beiderseitiger Liebe und christlicher Gutthätigkeit beobachtet. Die Ausdrücke: *„nach der Mahlzeit,"* und: *„sie tranken alle aus einem Becher,"* scheinen mir sehr merkwürdig.

Die Aehnlichkeit dieser Sitte mit dem von Christo gestifteten Gedächtnifsmahle kann man gar nicht verkennen. Ja dieses freundschaftliche Essen und Trinken im arabischen Kloster ist in der Form fast ganz die nemliche Handlung, als das Essen und Trinken, das Christus bey seiner letzten Osterlammsmahlzeit anordnete. Wäre die angeführte Nachricht die Erzählung eines Muhammedaners, so mufte man fast glauben, er rede von der Abendmahlshandlung dieser christlichen Mönche; aber sie ist von einem christlichen Geistlichen. Hätte dieser das Abendmahl beschreiben wollen, er hätte gewifs in andern Ausdrücken erzählt. Nach seiner Erzählung mufs man dieses Essen und Trinken nach der Mahlzeit blofs als eine Landessitte ansehen. Kann man aber daraus nicht schliefsen, dafs Christus bey Einsetzung seines Abendmals, bey dem er viele vortreffliche Zwecke vereinigte, diese Ceremonie auch deswegen wählte, um das Hauptgebot seiner Lehre: *„Liebet euch unter einander,"* zu versinnlichen, diese edle Sitte des Orients noch mehr zu heiligen, und auf der Erde allgemein zu machen? Bisher hatten nur befondere gute Freunde sich dieses Symbol herzliche Liebe zugeschickt. Von nun an sollten seine Verehrer ohne Unterschied jeder mit dem andern es thun; denn sie sollten sich alle lieben. Christus gebrauchte zu dem von ihm gestifteten Bunde schon gewöhnliche Symbole, ein feyerliches Essen und Trinken, welches nach seinen eignen Worten auch öfters wiederholt werden sollte. *That solcher, so oft sie'r thut* etc. Dafs aber das Essen und Trinken Christi auch die Absicht hatte, einen Bund zu schliefsen, und oft zu erneuern, lehren wieder seine eignen Ausdrücke. *Dieser Kelch ist der neue Bund* in meinem Blut (Luc. 22, 19. vergl. 2 B. Mos. 24, 8.) Wenn nun aber Christus, indem er das Abendmahl einsetzte, nicht eine neue, bisher nie erhörte, Ceremonie anordnete; wenn er sie zu eben solchen Zwecken anordnete, als zu welchen man sie bisher schon, ob zwar nicht so oft und so allgemein beobachtet hatte; wenn sogar die von uns für so schwer gehaltnen Worte: *dies ist mein Leib*, auf die bey dem Osterlamm gewöhnliche Formel: dies ist das Pascha, welches wir zum Andenken essen u. s. w., und auf den Ausdruck: *Leib des Osterlammes* zielen, (Ein Ausdruck, mit welchem die Juden den Theil diefes Lamms, den man afs, von dem unterschieden, der geopfert wurde); so ist leicht zu begreifen, warum die Evangelisten diefe Handlung und diefe Anordnung Christi, so ohne alle Anmerkung erzählen, wie sie bey andern leicht verständlichen Vorschriften Christi thun. Weder diese Handlung, noch ihr Zweck, noch die dabey gebrauchte Redensart war ihnen fremd. Es ward nur hierdurch zum Religionsgebot, was bis dahin blofs löbliche Sitte gewesen war. Ich behaupte nicht, dafs das Abendmahl aufser der Beförderung der allgemeinen Liebe und der Befestigung der Religion Christi, (des neuen Bundes,) sonst keine Absicht gehabt habe. Jesus sagt ja selbst, dafs es auch zu *seinem* Gedächtnifs geschehen sollte. Es gehört aber nicht zum jetzigen Zwecke, alle Absichten Christi dabey zu entwickeln u. s. w."

Dergleichen Einsichten machen einem Prediger mehr Ehre, als jenes Zittern vor furchtbaren Geheimnissen. Mit Recht findet Hr. *Vf.* auch die Stellen 1. B. Mos. 24, 14. 17. B. d. Ruth. 4, 19. 5, 24. 25. Joh. 4, 9. Luc. 9, 52. Matth. 9, 11. Luc. 7, 34. aus eben dieser orientalischen Sitte erklärbar. Sie ist allerdings auch bey 1. Cor. 5, 11. Matth. 26, 30. und 2. Sam. 12, 3. nicht zu vergessen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 19. November 1792.

ERDBESCHREIBUNG.

LEIPZIG, b. Fritsch: *Lehrbuch der Statistick*, ausgearbeitet von *Joh. Georg Meusel* 1792. gr. 8. (mit grofsen latein. Lettern) S. 675 (1 Rthl. 16 gl.)

So ist denn endlich der Wunsch erfüllt, ein hinreichend vollständiges Lehrbuch der Staatenkunde, von einem Literator der ersten Statistischen Behörde zu erhalten, das nicht nur für Lehrer und Lernende, sondern auch in Verbindung mit des Vf. bekannter Literatur der Statistik, für Forscher und jeden Freund der Staatenkunde, den nützlichsten Unterricht gewährt. — So lange hatten Deutsche an Materialien zur Statistik gesammelt, so manche köstliche, seltene Staatsmerkwürdigkeiten wurden zu Tage gefördert; allein, zerstreuet, oft in ganz heterogenen Schriften und Journalen aufgestellt, blieben sie isolirt oder zu wenig benutzt, weil es nicht so sehr an der ordnenden und sichtenden Kennerhand, als vielmehr an Mufse und Ueberwindung der mühsamsten Schwierigkeiten fehlte, die rohe Masse zu wardieren, und in ein zusammenhängendes Ganze zu verarbeiten. In den neuen Auflagen der besten Compendien wurde daher statt einer völligen Umarbeitung, nur einiger neuer Zuwachs eingeschaltet, und die wichtigen Staaten: Oestreich, Preufsen, das Osmanische Reich, Polen, Italien u. s. w. gar übergangen, oder wo sie, wie bey *Remer*, bis auf Oestreich aufgenommen waren, zu kurz behandelt. Mit vollständigeren Systemen haben nun wohl andere Gelehrte den Anfang gemacht; allein nicht zu gedenken, dafs noch eine gute Zeit zu ihrer Vollendung hingehen wird: so wird doch immer ein Lehrbuch der Statistik von allen Europäischen Hauptstaaten, wenn es in vielen Stücken die vornehmsten neuen Staatsmerkwürdigkeiten auch nur blofs andeuten kann, von sehr grofsem Werthe seyn. Und die ses neue Verdienst hat sich Hr. *M.* durch gegenwärtiges Lehrbuch zuerst, und bis jetzt ausschliefslich erworben. Schon seine ausgebreitete Bekanntschaft in diesem Fache der Literatur, wie mit allen ihren Hülfswissenschaften, bürget für die statistisch gerechte Wahl und Ausführung der Materien zu einem wohl überdachten Plan des Ganzen.

Die Anordnung des Werks ist folgende: In der sehr richtigen Voraussetzung, dafs die Deutschen ihr Vaterland zuerst, und dann erst die demselben zunächst liegenden grofsen Staaten am meisten interessiren müssen, hat der Vf. nach einer, wie uns dünkt, etwas zu kurzen Abhandlung von Europa überhaupt, das *deutsche Reich*, das in den besten Lehrbüchern noch immer übergangene wichtige Deutschland! *allen andern vorangestellt*, und Portugal, womit sonst ganz verkehrt der Anfang gemacht ward, ans Ende postirt. Sonach kommt bey ihm folgende Stellung heraus: 1. Haupts. Europa überhaupt. 2. das deutsche Reich. 3. Oestreich, 4. Preufsen, 5. Grofsbritannien und Irland, 6. die vereinigten Niederlande, 7. Frankreich. 8. Schweiz, 9. Venedig, 10. Polen mit Anhang von Curland, 11. Dänemark, 12. Schweden, 13 das Russische Reich, 14. das Osmanische Reich, 15. Spanien, 16. Neapolis und Sicilien, 17. Kirchenstaat, 18. Sardinien, 19. Portugal.

In Rücksicht auf ein Lehrbuch zu akademischen Vorlesungen, das in diesem Umfange schon fast 2 Alphabet anfüllte, konnte *Deutschland* freylich nur *im Allgemeinen* dargestellt werden, ohne in die Special-Statistik der einzelnen grofsen Reichsländer hineinzugehen. Dagegen haben Oestreich und Preufsen, die Cardinalmächte von Deutschland und Europa, eine ausführliche Beschreibung erhalten. Ueberhaupt ist ja Deutschland von solchem extensiven und intensiven Belang, dafs auf deutschen Universitäten besondere Vorlesungen darüber gehalten werden müfsten, in welcher Absicht der verdienste Hr. *Grellmann* bekanntlich den ersten klassischen Entwurf begonnen hat. — Ungern werden mehrere bey Italien den Staat von *Toscana* vermissen. Neben dem Kirchenstaat hätte er gewifs seine Stelle verdient; denn, vornehmlich den auffallenden Contrast einer weisen, überdachten Regierung gegen eine benachbarte jammervolle despotische Regierung bemerklich zu machen; wie dort die Freyheit im Handel, Wohlstand, und hier die drückende Annona u. s. w. tiefe Armuth herbeygeführt haben, und was überhaupt die Regierung der Leopoldinischen Epoche hervorzubringen vermochte: dazu ist der Toscanische Staat in der Statistik recht geeignet.

In der Ungewifsheit, was jetzt in der Statistik aus *Frankreich* zu machen sey, hat man, in der neuen Ausgabe der Tozenschen Staatskunde, dieses Reich ganz unberührt gelassen. Hr. *M.* aber fand es doch besser die Gestalt desselben, wie es im J. 1791 war, wiewohl nur kurz anzudeuten, als die grofse Lücke ganz offen zu lassen. So ephemerisch nun auch die damals vom Könige angenommene Constitution nach dem blutigen Vorgang vom 10 Aug. 1792 und den neuern Beschlüssen des National-Convents geworden ist: so kann man sie und die nachfolgenden Umformungen, doch als statistische Phänomene, zur Geschichte der französischen Statistik gehörig, betrachten, bis die Crisen von Innen und Aufsen sich aufgelöset, und, so die Vorsehung will, eine bleibende Organisation werden herbeygeführt haben. Rec. will hier nur noch bemerken, dafs der Vf. anstatt 83 Departements, 84 annimmt, indem er das Gebiete von Avignon und das Comtat als ein neues Dep. hinzurechnet.

Digitized by Google

rechnet. So viel aber Rec. bekannt ist, hat man kein besonderes Departement daraus gemacht, sondern nur ein oder zwey Districte, welche man ohne Zweifel zu den sechs Districten des *Depart. des Bouches du Rhone* schlagen wird. — Eben so ist auch die Polnische Staatsverfassung nach der neuen Constitution vom 3 May 1791 aufgenommen worden, nun aber als eine statistische Reliquie wieder erlöschener Selbstständigkeit und staatsbürgerlichen Freyheit anzusehen.

Was die Stellung der Staatsmerkwürdigkeiten betrifft, so ist der Vf. dem Plan des vor mehreren Jahren bekannt gemachten *Ideals einer allgemeinen Welt-Statistik* von *Gatterer*, jedoch mit mehreren Abweichungen, gefolgt. Die Hauptabsicht gehet dahin, dafs eine natürliche Folge der Materien, welche die spätern Rubriken durch die leichteren erläutert, beobachtet werden soll. Man findet daher z. B. die Materie vom Münzwesen, Maafs und Gewicht, hier in der Ersten Hauptabtheilung, unter dem Artikel: Cultur des Bodens, unmittelbar nach dem Handel; anstatt, dafs bey Gatterer und Toze der Artikel: Handlung, erst nach der Regierungsverfassung vorkömmt. Indefs ist doch damit die Schwierigkeit nicht völlig gehoben, denn gemeiniglich hat man schon die allgemeine Kenntnifs von Maafs und Gewicht und den vornehmsten Landesmünzen nöthig, wenn das Morgen-Maafs bey den Grösen der Aecker, Wiesen etc., oder der Werth der Producte nach Scheffel-Gehalt oder Geldes Werth bestimmt angegeben werden soll; und dieser Fall tritt gleich bey der Lehre von Producten ein. Dieser Unbequemlichkeit läfst sich wohl nicht besser abhelfen, als dafs sodann mittelst einer Anmerkung, das Allgemeine hierüber als Prämisse angeführt, das Besonderé und mehr Bestimmte aber, auf den eigentlichen Sitz der Materie verwiesen wird.

Sonach werden im vorliegenden Werke alle Staatsmerkwürdigkeiten in folgende Classification gebracht:

A. *Bifundamente des Staats*, oder Land und Leute. I. Gröfse des Staats. II. Grenzen und Eintheilung 1) des Hauptlandes 2) der Nebenlander 3) der Bewohner nach den verschiedenen Völkerklassen, nach ihrer Anzahl, nach ihren Sitten und Gebräuchen. III. Producte des Staats, die in Gewerbsamkeit und Handel Einflufs haben 1) Beschreibung derselben nach den drey Naturreichen. 2) Vorzüglichste oder nachtheilige Anlage des Staats für die Producte und ihre politische Beziehung; a) Erde oder Boden b) Wasser etc. c) Luft und Witterung. 3) Cultur des Bodens etc. 4) Lebensarten und Gattungen der Bewohner, in Anfehung a) der Viehzucht, Fischfanges, der Jagerey b) des Land- oder Ackerbaues, c) der Fabriken und Manufacturen d) des Handels; Münzwesen, Maafse, Gewicht. 5) in Anfehung der Religion f) der Wifsenschaften und schönen Künste, nebst allen höhern und niedern Lehranstalten, Bibliotheken etc. g) in Anfehung des Adels; h) Bürger und Bauern und Dörfer. i) Religion, Wifsenschaften und Lehranstalten scheinen in diese Rubrik nicht recht zu paffen, sie würde Cultur des Geistes, wohin sie gehören, von der Cultur des Bodens abgesondert haben.)

B. *Regierung des Staats*. I. *Regierungsformen* 1. Reichsgrundgesetze 2. Oberste Gewalt a. in ungemischten Regierungsformen; in Monarchien mit oder ohne Reichsstände; bey mehreren zugleich in einer Aristokratie, oder in einer Demokratie; b. in gemischten Regierungsformen, nach ihren verschiedenen Arten. 3) Erlangung der obersten Gewalt, durch Erbfolge oder Wahl, oder Ernennung des Vorfahrers. 4) Titel und Wappen 5) Hoflstaat und Ritterorden.

II. *Regierungsgeschäfte*. 1) Staatsfachen, und das Staats- oder Geh. Raths Collegium etc. 2) Religionsfachen, Kirchenregiment 3) gelehrte oder Schulfachen, und das darüber gesetzte Collegium. 4) Manufactur und Handelsfachen (diese Materien werden gleich mit A. III. c) d) e) f) abgehandelt) 5) Justizfachen nebst den Gesetzen, Unter- und Obergerichten. 6) Finanzfachen und dazu gehörige Collegia. 7) Kriegsfachen: Land und Seemächt, Kriegsfchulen, Kriegsorden, Invalidenhäuser etc. III. Politisches Verhältnifs.

Die in den meisten Lehrbüchern aufgenommene Staatsgeschichte ist mit Recht weggelassen, so auch die Materie von den Sprachen; dagegen sind andere nöthigere, als von der Landescultur etc. vorgetragen. Alle diese Gegenstände sind gröstentheils zergliedert; mit Bestimmheit, Kürze und kritischer Würdigung angegeben, wie man solche Arbeit von einem Manne erwarten kann, der das Gebiet dieser Wifsenschaft nicht nur seit vielen Jahren kennet, sondern auch schätzbare Beyträge zu deren Erweiterung geliefert hat. Der vollständigste Beleg davon ist bekanntlich seine *Literatur der Statistik 1791*, die auch hier in Abficht der Quellen zum Grunde gelegt worden, um deswillen in diesem Lehrbuch die in andern beobachtete Nachweifung der Quellen überflüfsig schien. Die innere Einrichtung dieser Literatur paist zwar nicht genau auf die Ordnung des Lehrbuchs; Hr. *M.* verspricht aber, sie bey der nächsten Auflage hiernach umzuformen. Aufserdem ist aber noch der nach der Zeit hinzugekommene statistische Zuwachs möglichst benutzt worden, wie z. B. Townsend über Spanien und Thaarup über Dänemark; wenigstens, gesteht der Vf., haben ihm hierin, die ihrem Werthe nach viel zu wenig bekannten *Georgr. statist. Annalen* des Hn. Hfr. *Zimmermann* in Braunschweig, treffliche Dienste geleistet, da die Werke selbst noch nicht zu erlangen waren. Dafs demungeachtet dem Vf. nicht manche neue und bewährte Notizen entgangen seyn sollten: das bringt schon die Natur der fast unermefslichen Menge von Gegenständen mit sich, wobey stets auf das rechte Maafs eines compendiarischen Lehrbuchs gesehen, und bey der Kürze des Ausdrucks vieles dem mündlichen Vortrag vorbehalten bleiben mufste. Von einem solchen aufmerksamen Kenner ist aber gewifs zu erwarten, dafs jede neue Auflage des Werks nicht nur die alten Mängel tilgen, sondern immer auch die besten, neuesten, statistischen Angaben enthalten werde. Dem Hn. *Vf.* gebührt wahrer Dank, dafs er vorjetzt dem Lehrer eine vollkommenere Anleitung als die bisherigen, in die Hände gearbeitet, und dabey dem Kenner die angenehmste Ueberficht der Bestandtheile seiner Wifsenschaft, dem Dilettanten aber den instructivsten Katechismus der Staatskunde verschafft hat. Noch verdient bemerkt zu werden, dafs in diesem statistischen Lehrbuche, das in andern noch stets vermifste, und doch von Anbegina aller Regierung so wahrhafte Naturgrundgesetz (S. 21) zuerst aufgestellt worden: „dafs Königreiche und Länder dem regierenden Geschlechte nicht als Eigenthum, sondern nur zur Verwaltung anvertraut worden sind.“

Obwohl durch gegenwärtiges Werk ein grofses statistisches Bedürfnifs befriedigt worden ist: so wird doch jeder Freund und Literator der Staatenkunde mit uns wünschen, dafs nun noch Hr. Prof. *Sprengel* bald in Con-

Digitized by Google

Concurrenz treten, und seine längst zugesagte Staatenkunde dem Publicum bald mittheilen möge. Bey dem Wetteifer so geübter Veteranen müsste die Wissenschaft gar sehr gewinnen.

BAYREUTH, in der dasigen Zeitungsdruckerey: *Gegenwärtiger Zustand der Landeshauptmannschafft Hof*, als ein Beytrag zur statistischen Kenntniss des Burggrafthums Nürnberg oberhalb Gebürgs. 1792. 15 Bogen, nebst 6 Tabellen in 8. (14 gr.)

Die Grundlage dieses Buches sind Aufsätze in dem Höfer Intelligenzblatt. Aus ihnen entstand die zu Hof verlegte *Uebersicht der Stadt- und Landeshauptmannschafft Hof* in 2 Abtheilungen in Octav und Quart (1785 und 1787). Dieser in den Supplementen zur A. L. Z. 1787. Nr. 12 angezeigten Uebersicht haben wir den vor uns liegenden *gegenwärtigen Zustand* u. s. w. zu danken. Es ist diess nicht sowohl eine neue Ausgabe, als vielmehr eine völlige Umarbeitung jenes kleinern Werks, und ein wirklich wichtiger Beytrag zu der noch immer in der Wiege liegenden Statistik der nunmehr preussischen Fürstenthümer in Franken. Bey einem solchen Buche kommt viel auf die Kenntniss seines Urhebers an. Zu Folge des 1sten Nachtrages zur 4ten Ausgabe des gelehrten Deutschlandes ist es der Hr. geheime Rath von *Wiedershausen*, vieljähriger landeshauptmann zu Hof, und seit 1790 zugleich wirklicher Staatsminister und Gouverneur des Burggrafthums Nürnberg oberhalb Gebürgs; seit 1792 aber wirklicher königl. preuss. geheimer Rath. Von einem solchen, in Geschäften grau gewordenen, Manne, den der edelste Patriotismus für das Wohl des Landes und eine seltene Thätigkeit belebt, lässt sich freylich mehr erwarten, als von einem Schriftsteller, der keinen Zugang zu den Quellen hat: und doch waren sie selbst ihm nicht alle zugänglich, wie er in der Vorrede klagt. So freymüthig, wie er, kann oder darf so leicht kein statistischer Schriftsteller, der in dem Lande, das er kennen lehren will, lebt, Mängel und Missbräuche rügen. Diese Freymüthigkeit und die muntere Laune des Vf. gefiel schon in den ersten Auflagen allen, die sie nicht traf, oder die mit ihren Herzen und Gewissen in gutem Vernehmen stehen. Andere, bey denen diess der Fall nicht ist, sollen stark über das von dem Vf. gewagte Abreissen ihrer Larven gemurrt haben. Mögen sie doch!

Die vorausgeschickte *Allgemeine Uebersicht der Landshauptm. Hof* S. 1 — 17 ist ganz neu; so auch die dazu gehörige 5te Tabelle. Man sieht daraus, dass der Flächeninhalt 17 Q. M. beträgt: dabey ist aber alles, z. B. ausserrische und ritterschaftliche Leben, mit gerechnet. Für Ausländer, die sich etwa nach Büschings Erdbeschreibung richten, ist zu merken, dass 1778 und 79 zwey ehedem für sich bestandene Oberämter, nämlich: Lichtenberg, Thierstein und Lauenstein, und Münchberg und Stockenroth, unter den Namen von Kastenämtern zu der Landesh. Hof geschlagen worden, folglich mit unter jenen Q. M. begriffen sind. Büschings hat selbst in der 1790 gedruckten 7ten Ausgabe seines Werks die alte Abtheilung beybehalten: nicht so Fabri im 2ten Band des 1sten Theils seiner *Geographie für alle Stände*. Die Zahl der Häuser auf jenem Raume im J. 1787 war 7189, die Zahl der Menschen 41213. Pferde waren 634, Rindvieh 34352, Schafe 18621, Schweine 5858 Stück. Die in der Brandassecuration stehenden Häuser waren geschätzt auf 2,606,500 fl. Rheinl. Der Consens-Schulden waren 200,735 fl. Fränkl. — Die Artikel der Baumwollenwaaren und Eisenausfuhr betragen sicher 400,000 fl. und sind so beträchtlich, dass dadurch, mit Inbegriff der starken Durchfuhr und Transito, der Activhandel den Passivhandel übersteigt. Bauerngüter, die im Anfang des jetzigen Jahrhunderts für 400 fl. verkauft wurden, werden jetzt für und über 2000 fl. veräussert. Rittergüter, die vor 20 — 25 Jahren für 15 und 20,000 fl. erkauft wurden, gelten jetzt 30 und 40,000 fl. Diess alles seit dem 7jährigen Krieg, durch den die Besitzer den Werth und Ertrag der Güter genauer kennen lernten. Das enorme Steigen der Preise des Getreides und andrer Lebensmittel ist auch eine von den Ursachen jenes zunehmenden Werthes der Güter. (Es gehören dazu Tab. 3 und 4, durch welche das Steigen der Preise seit 1731 und 1741, besonders aber seit 1761 recht anschaulich wird.) Der Vf. rechnet noch dahin die starke Abzahlung der Kammer- und Landschaftsschulden, wodurch mehr Geld unter die Leute kam. Der grösste Theil der Bauern hat seine Güter schuldenfrey, und die übrigen haben ihr nothdürftiges Auskommen. Die reinen landesherrlichen Einkünfte von dieser Landeshauptmannschaft betragen an 100,000 fl. vermuthlich fränkisch? „Des Luxus alles verzehrendes Feuer hat das Land noch wenig ergriffen; noch wird man auf 17 Q. M. kein halbes Dutzend Narren finden, die sich mit Pracht und Schmaus zu Grunde richten, keine 10 Thürinnen, die mit dem Verdienst jeder Woche des Sonntags Kirchenparade machen." Das Kinderabtreiben, das nicht durch Kirchenbuse — denn diese ist abgestellt, — sondern durch hohe Geldstrafen eingerissen ist, wird S. 13 allzugelinde ein *Laster* genennet; wir haben in unser Exemplar dafür *Verbrechen* geschrieben.

Was von S. 18 — 47 unter der Rubrik: *Politische und kirchliche Verfassung*, und *Ritterschaft* steht, ist auch ganz neu. Mit der kirchlichen Verfassung oder vielmehr mit dem Religionsunterricht ist der Vf. nicht zufrieden, und es entfährt ihm darüber mancher frommer Wunsch. „Mir scheint es, wir hätten zu viel Religion und zu wenig Moral, zu viel Kirchendienst und zu wenig Darstellung von Menschenpflicht." Die Voigtländische Ritterschaft Hofer Bezirks besteht aus 70 Rittergütern, deren Werth man ungefähr auf 1,800,000 fl. schätzen kann.

Die Topographie der Stadt und Altenstadt Hof S. 48 — 127 kommt zwar dem Wesentlichen nach in gedachter Uebersicht vor: aber hier erscheint sie ungemein erweitert und verbessert. Eben diese Ausdrücke kann man von dem Nahrungsstand brauchen. Dort z. B. sind gegen 700 Personen, die sich mit Baumwollenspinnen ganz allein ernähren, angegeben; hier über 800. Dort stehen 32 Becker: hier 35; dort 11 Bürtner: hier 14 u. s. w. Es werden jährlich über 1200 Centn. maced. u. levant. Baumwolle an Flören, Kattunen, Tüchlein, Strümpfen, und gegen 600 Centn. westindische und Thomas-Wolle an Zitzen, Mousselinen und feinem Garne verarbeitet und

Digitized by Google

verfendet. Die Flor-würkerey iſt zwar gefallen: aber die übrige Baumwollenweberey dafür ſehr geſtiegen, indem über 45,000 Dutzend Tüchlein (vorher 48 000), über 2000 Stücke Kattun (vorher 1800) und gegen 8000 Stücke Zitze und Mouſſeline (vorher 7200) gemacht werden. Der Vf. berechnet den reinen Ertrag dieſer Manufactur auf 320,000 fl. rhein. — In der Stadt und in den ihrem Bierzwang unterworfenen Dörfern werden jährlich 37,000 Eymer Bier ausgetrunken. — das in Bier verwandelte Waſſer ungerechnet. — Aus S. 64 ſehen wir, daſs endlich das Leinweben frey gegeben iſt, wahrſcheinlich durch des Vf. patriotiſche Betriebſamkeit. — Er wollte auch das Chorſingen vor den Häuſern abſchaffen, fand aber nur 25 vernünftige Menſchen, die ihm beypflichteten, die übrigen beſtehen hartnäckig darauf, ſich *anblöcken* zu laſſen. — Das Meiſte, was der Vf. S. 77 u. ff. unter der Rubrik: *Vermiſchte Gegenſtände*, alphabetiſch aufführt, gilt auch von vielen andern Orten; es wird niemand gereuen, den Vf. über das, was er z. B. von *Advocaten, Getreidehandel* und *Sperre, Handwerker, Hauſirer, Juden, Kalender, Luxus, Manufacturen, Monopolien, Schauſpiele, Sporteln* (ein Hauptartikel!) urtheilt, ſelbſt zu hören. Es ſind vortreffliche, ſehr beherzigungswürdige Vorſchläge darunter. Den *Caffee* (S. 81) hält er — aller Declamationen ungeachtet — nicht allein für ein unſchädliches, ſondern auch für einen der wohlthätigſten Producte, die uns andre Erdtheile zukommen laſſen.

Die S. 127 anfangende Beſchreibung der zur Landeshauptm. Hof gehörigen Vogtey-Verwaltungs- und Kaſtenämter iſt für uns zu ſpeciell, als daſs wir uns dabey verweilen könnten. Aber auch da ſcheint die patriotiſche Freymüthigkeit des Hn. *v. W.* überall durch. Möchte ſie doch viel Gutes bewirken!

ROSTOCK, b. Koppe: *Des Herrn von Kinsbergen Beſchreibung vom Archipelagus, aus dem Holländiſchen überſetzt von Kurt Sprengel* 1792. 230 S. 8.

Ungeachtet es einmal Mode geworden iſt, ausländiſche geographiſche Producte ohne Rückſicht auf ihren innern Werth zu verdeutſchen, ſo hätten wir doch mit gutem Fuge dieſe Beſchreibung entbehren können, weil ſie bloſs für Seefahrer und Kriegsbefehlshaber in dieſen Gegenden verfaſst iſt. Sie enthält das keinesweges, was der deutſche Titel beſagt, und der Vf. wollte nicht etwa den heutigen politiſchen, religiöſen und merkantiliſchen Zuſtand der Länder ſchildern, die zum Archipelagus gehören, ſondern bloſs militäriſche Beobachtungen über die Beſchaffenheit der Feſtungen, die Sicherheit der Häfen, die Lage der Landungsplätze und die dermaligen Vertheidigungsanſtalten der Türken, beſchreiben, wenn ſie wieder in dieſen Gegenden einmal angegriffen werden ſollten. Daher wird über den gegenwärtigen Zuſtand jener Länder, oder wie er bald nach dem vorletztem ruſſiſchtürkiſchen Kriege war, viel weniger geſagt, oder von ihnen kaum die auffallendſten Merkwürdigkeiten berührt, wie Vergleichungen mit andern Reiſebeſchreibern, oder die hier gegebenen höchſtärmlichen Nachrichten von Candia, Theſſalonich, Smirna, Conſtantinopel etc. beweiſen. Wer dagegen ſich über die Beſchaffenheit der Häfen, ihres Ankergrundes, der Stärke der Dardanellen und anderer türkiſchen Feſtungen, der Menge ihrer Kanonen, die gröſstentheils keine Lavetten haben, unterrichten will, wird für den angegebenen Zeitpunkt hinlängliche Belehrung finden. Auf dieſe Art ſind ſowohl die europäiſchen Inſeln und Feſtungen von Candia bis Conſtantinopel, als auch die aſiatiſchen nebſt einigen Häfen auf der weſtlichen Küſte von Morea beſchrieben, auch Vorſchläge gemacht, vom ſchwarzen Meer her, die Meerenge von Conſtantinopel mit Vortheil anzugreifen, und dieſe nebſt den benachbarten Küſten gegen feindlichen Angriff zu vertheidigen. Die unter dem Text ſtehenden Anmerkungen nennt der Ueberſetzer ſelbſt geringfügig; wir wollen ihm darin auch nicht widerſprechen, da ſie häufig antiquariſchen Inhalts ſind, die über den heutigen Zuſtand der türkiſchen Feſtungen nichts aufklären, oder wie S. 65 dem Leſer, der noch nie etwas von Janitſcharen gehört hat, mancherley von dieſer Miliz erzehlen, ja ſelbſt die Bücher anzeigen, wo ſie einen Janitſcharen in Kupfer ſehen können.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

CHRISTIANIA, b. Berg: *Cancellieraad Carl Deichmanns Samlinger af Böger, Naturalier, Mynter m. v. ſtiänket til offentlig Brug i Chriſtiania* (Sammlung von Büchern, Naturalien, Münzen u. ſ. w. die er zum öffentlichen Gebrauch in Chriſtiania geſchenkt hat 1790. 463 und XXXII S. 4.

Dieſe Bibliothek, welche aus mehr als 6000 Büchern beſteht, iſt vorzüglich reich in der Vaterländiſchen Geſchichte und Jurisprudenz, der Philologie und Naturgeſchichte. Unter den Handſchriften iſt viel brauchbares über die Norwegiſchen Bergwerke. Von den übrigen geſammelten Merkwürdigkeiten ſind die Naturalien die wichtigſten, da ſich mehrere ſchöne Stücke darunter befinden. Ueberhaupt iſt dieſe Stiftung um deſto verdienſtlicher für Norwegen, da es hier ſo ſehr an öffentlichen Bibliotheken fehlt; das gute Beyſpiel des Gebers, (der im J. 1780 ſtarb.) hat auch ſchon mehrere zur Nachfolge gereizt. Die nöthigen Fortſetzungen ſollen mittelſt eines dazu von ihm beſtimmten Capitals von 2000 Rthlr. angeſchafft werden; und der König hat die Koſten der Einrichtung der Bibliothek hergegeben, und einem Bibliothekar 100 Rthlr. Gehalt ausgeſetzt. Der Katalogus iſt mit vielem Fleiſs und Einſicht gemacht, und ein wichtiges Hülfsmittel zur Kenntniſs der Nordiſchen Literatur.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 20. November. 1792.

GOTTESGELAHRTHEIT.

HALLE, b. Curts Wittwe: *Die Psalmen von Herman Muntinghe* ins Holländische und aus dem Holländischen ins Deutsche übersetzt von M. *I. E. H. Scholl.* Erstes Bändchen 138 S. nebst Einleitung 64 S. und Vorrede 16 S. Zweytes Bändchen 232 S. 8. 1792. (1 Rthlr. 12 gr.)

Diese Uebersetzung der vor kurzem erschienenen holländischen Ueberserzung der Psalmen ist für unser Vaterland, in welchen sich mehrere Ausleger um diese vortreflichen Ueberreste der orientalischen Dichtkunst verdient gemacht haben, ein in vieler Rücksicht schätzbares Geschenk. Denn Hr. *M.* beweist sich in der Ueberserzung des Originals und in den kurzen Anmerkungen, welche den Sinn der Psalmen erklären und die poetischen Schönheiten entwickeln, als einen geschmackvollen Uebersetzer, als einen einsichtsvollen Ausleger und Kunstrichter und als einen dankbaren Benutzer seiner Vorgänger unter denen die Deutschen die gröfste Zahl ausmachen. In der Einleitung giebt er eine kurze, aber treffende, Schilderung der ältesten Poesie, die nach seinem richtigen Gefühl in einer sinnlichen, lebhaften und starken Art, sich auszudrücken und in einem gewissen Rhythmus befteht, von ihrem Ursprunge an bis zu ihrer Vervollkommung im Davidischen Zeitalter. Dann bestimmt er den Charakter der verschiedenen Psalmendichter und schreibt denen, welche die Psalmen mit Verstand und Empfindung lesen wollen, die nützlichsten Regeln vor, die er bey Uebersetzung und Erklärung der Psalmen selbst sehr glücklich befolgt. Weit entfernt, diejenigen Psalmen für messianische Weissagungen zu halten, die es nach dem Sprachgebrauche nicht seyn können, ist er viel zu gewissenhaft, die eigenthümlichen Kennzeichen des Messias, oder seines goldenen Zeitalters da wegzuexegesiren, wo sie bemerkbar sind. Er hält daher Pf. 2, 16, 22, 45. für Messianisch. Den 40sten Pf. versteht er zwar von David, er will aber doch nicht zugeben, dafs Paulus Ebr. 10, 5. sich einer blofsen Accommodation bediene, sondern behauptet, er habe diese Worte nicht in einem zweyten, sondern in einem ganz geraden, von Gott selbst beabsichteten, Sinne, als Worte Jesu Christi selber, dessen Bild David vorstellte, als er diese Worte sprach, genommen. Wie sich diese Behauptung mit der ausdrücklichen Erklärung, dafs er keinen doppelten Sinn annehme, zusammen reimen lasse, ist dem Rec. nicht einleuchtend. Wenn David diese Worte von sich sagt, müssen sie doch einen andern Sinn haben, als wenn Paulus sie als Worte des Messias anführt, wenn man nicht annehmen will, dafs der Apostel die Worte Davids blofs deswegen, weil sie auch auf Christum pafsten und um die Ebräer zu erinnern, dafs David schon etwas ähnliches von sich gesagt, auf den Messias angewendet habe. Es wäre also die Stelle doch eine blofse Accommodation. Doch ist Rec. immer noch geneigter zu glauben, dafs David zwar zu Anfange des Psalms Gott für die überstandenen Gefahren dankt, im 4ten Vers aber durch die Worte, welche sich so übersetzen lassen: *Er gab mir ja selbst em neues Lied in den Mund, ein Lied unsers Gottes, boy dessen Anblick ihn viele verehren und auf Jehoven vertrauen werden:* zu verstehen giebt, Gott habe ihm mitten in der Gefahr dieses Lied eingegeben, um sich durch das Beyspiel desjenigen aufzurichten, der sich freywillig noch gröfsern Leiden für andre unterziehen würde. Die Wiederholung dieses Liedes in einem Danklieder mufste dem Hebräer eben so natürlich vorkommen, als die dem Könige David gewöhnliche Wiederholung des Gebets um Rettung in einem Dankpsalmen, z. B. Pf. 9, 14. f. Dadurch, dafs Hr. *M.* auf die Gewohnheit der Hebräer, die Lieder unter mehrere Chöre zu vertheilen, Rücksicht genommen, hat er manchen dunkeln Stelle mehr Licht gegeben. S. Pf. 68. Pf. 102. Aber im 8osten Psalm hat er von diesem Hülfsmittel Gebrauch zu machen vergessen. Man nehme nur an, dafs nach der im 14. Vers beschlossenen allegorischen Erzählung: *Der Eber verwüstet ihn* (den Weinstock d. i. das Israelitische Volk), *die wilden Thiere weiden ihn ab*, ein Chor mit diesen Worten einfällt: *Kehre zurück, Gott der Welt, Schau vom Himmel, sieh. Und nimm dich deines Weinstocks an, Dieses Stammes, durch deine Rechte gepflanzt, Dieses Sohnes, Den Du dir grofs gezogen;* dann lasse man den 17. V. eben den Sänger fingen, der bis zum 14ten Vers sang: *Vergehn müssen sie vom Schelten deines Zorns, Die ihn verbrennen mit Feuer und umwälzen!* und man wird sich nicht mehr wundern, dafs der Sänger die Allegorie, die zwar das Chor, aber nicht er, verlassen hatte, auch im 17. Vers beybehält, und dafs hierauf im 18. Vers, der von eben dem Chore gesungen wird, das vorige Bild nicht mehr vorkömmt. *Deine Hand beschirme den Mann deiner Rechte, diesen Menschensohn, den du dir grofs gezogen.* Nach dieser Bemerkung wird man wohl die Schröderische Muthmafsung, dafs Vers 14. 17. 15. 16. 18. hinter einander gesungen werden sollten, nicht mit Hn. *M.* wahrscheinlich finden. In Erklärung einzelner Wörter hat der Vf. weniger Rückficht auf die Musik der Hebräer genommen. Er übersetzt zwar Pf. 6, und 12, 1. על השמינית Basstone (in der tiefern Octave.) Aber obgleich 1 Chron. 15, 21. 22. על עלמות dem על השמינית entgegengesetzt wird, woraus *van Till* u. a. mit Recht geschlossen haben, dafs על עלמת in höhern (oder jungfräulichen) Tone, im Discant zu übersetzen sey: so giebt er doch Pf. 46, 1. nach der Weise des Liedes Alamoth so, wie

er in allen Ueberschriften die dunkeln Wörter für den Anfang der Lieder, nach deren Weise man den folgenden Psalm abgesungen habe, zu haben pflegt. S. Ps. 8. 9. 45. 56. 57. f. Hätte Hr. *M.* Gelegenheit gehabt, das *N. Repertor für biblische und morgenländische Lit.* Th. 1—3. um Rath zu fragen: so würde er manche Erklärung musikalischer Wörter gefunden, und sich gewiss davon überzeugt haben, dass die Hebräer kein Lied völlig nach der Melodie eines andern zu singen gewohnt gewesen. Doch darüber wird ihm vermuthlich Hrn. *Greve's* Abhandlung *über die Hebräische Versart* oder die Vergleichung des 57—59 Ps. welche alle, wie er glaubt nach der Weise, *Al Taschchet* gesungen worden, und doch aus Zeilen von ganz verschiedener Länge bestehen, keinen Zweifel mehr übrig lassen. Allein Hr. *M.* hat in der That schon mehr geleistet, als man von einem Ausländer erwarten konnte; daher die Ueberfetzung von dieser Ueberfetzung uns immer willkommen seyn muss. Dass sie treu sey, dafür ist uns Hr. *M.*, der sie durchgesehen hat, selbst Bürge. Dass sie grösstentheils poetisch und harmonisch klinge, beweist die aus dem 90. Psalm oben hingeschriebene Stelle. Doch scheinen wohl folgende Ausdrücke etwas zu prosaisch: Präfe den *Zustand* meiner Seele! 26, 2. vor wem sollt' *ich bange seyn?* 27, 1. Tag täglich 37, 26. Seine Zunge *verrichtet* das Recht. V. 31. u. f. w. Auch stösst man zuweilen auf etwas unharmonische Stellen, wie Ps. 32, 2. *Heil dem den Gott seiner Schuld wegen nicht straft*, und Vers 3. *Und ich heult' ohne Aufhören.* Luthers Ueberfetzung: *Wohl dem Menschen, dem der Herr die Missethat nicht zurechnet*, und Vers 3. *Durch mein taglich Heulen*; fällt besser ins Ohr. In diesem Stücke scheint Hr. *S.* sein Original nicht ganz erreicht zu haben, auch vielleicht nicht in Vermeidung der Hebraismen. Denn *Saame* statt Nachkommen. Ps. 37, 25. *Knecht* statt Unterthan oder Verehrer, *Magd* statt Verehrerinn Ps. 116, 16. sind hebräischartige Redensarten, die in der hochdeutschen Sprache das Bürgerrecht noch nicht erlangt haben. Ueber dieses hat auch der Aufenthalt im Auslande Hn. *S.* zum Gebrauche einiger im Hochdeutschen ungewöhnlichen Formen und Redensarten verleitet. Z. B. *Zugewandt* Ps. 22, 15. auf Wasser *gestiftet* 24, 2. Deine Pfeile *haben* (sind) tief in mich gedrungen. Du *jagst* (jagtest) ihnen Schrecken ein 53, 6. Wir sind *des Schmaches* (der Schmach) satt, 123, 3. Der seine Zeichen und Wunder *ausliefs* über Pharao. 135, 9. Der Sinn kommt darauf *nieder* (hinaus.) 2. B. S. 31. wenigstens *verändert* (sich) der Ton S. 86. Wenn sich Hr. *S.* nicht solche Fehler hätte entwifchen lassen, würde Rec eben kein Bedenken tragen zu behaupten, dass er für diese Ueberfetzung der Psalmen des Hn. *M.* eben das geworden sey, was *Richerz* für die Lowthische Ueberfetzung des Efaias war. Ob Hn. *M.*, der nach unsrer Ueberzeugung einem Lowth an die Seite gesetzt zu werden verdient, noch ein deutscher Koppe zu wünschen sey, wird sich wohl erst nach Erscheinung der besondern Anmerkungen, die Rec. begierig erwartet, entscheiden lassen.

Ohne Druckort, (Nürnberg) und Jahrzahl (1791): *Christianae Institutionis Epitome.* Totius ecclesiae apostolicae est ad sua limina vocatio, in integrum restituta cognitione Dei, fidei Christi, justificationis nostra, regenerationis baptismi, et coenae domini manducationis, etc. M. D. LIII. 734. S. 8.

Es giebt wenige alte Bücher, die seltener im Abdruck, als in der Handschrift sind. Das vorliegende war aber bisher eins dieser wenigen, ist es nun aber nicht mehr. Vielleicht ist auch dies die einzige Wirkung dieses Abdrucks, dass die Abschriften des Werks ihren Preis verlieren, dass kein Antiquar oder Abschreiber weiter etwas damit verdient, und dass reiche Bücherfammler nun eine Rarität weniger besitzen und vorzeigen können. Denn dass es viel häufiger werde gelesen, dass auch nur sein Inhalt werde genauer und allgemeiner bekannt werden, als er schon ist, steht nicht zu erwarten.

Was man nun unter dem obigen Titel zu suchen habe, wissen unstreitig unsre Leser schon vorläufig; indessen würde doch der unbekannte Herausgeber oder Verleger besser gethan haben, wenn er das Buch nicht in dieser unkenntlichen Form, in blos getreuer Nachbildung des Originals ohne alle weitere Belehrung, geliefert, wenn er wenigstens noch ein besonderes Titelblatt mit Nennung des Verfassers und der jetzigen Druckjahrs vorgehängt hätte. Es ist und bleibt nun doch Copey, und würde es bleiben, wenn auch noch die Kosten daran gewandt wären, die alten Druckformen von 1553 in Kupfer nachstechen oder in Holz schneiden zu lassen.

Das Buch, die Schicksale des Buchs und seines Vf. werden unsre meisten Leser schon kennen, wenn auch nur etwa aus *Mosheims* meisterhafter *Geschichte des berühmten Spanischen Arztes Mich. Serveto*, oder, wie das Buch eigentlich betitelt ist, seinem *anderweit. Verfuche einer vollständigen und unpartheyischen Ketzergeschichte*, oder aus *Bockii* hist. Antitrinitarior. maxime Socinian. etc. T. II. p. 321. oder aus andern von *Baumgarten* in der *Hall. Biblioth.* B. IV. S. 125. reichlich angeführten Schriftstellern. Kurz, dasselbe verfchrieene Buch, welches seinem Verfasser, dem vorhin erwähnten Spanier, der auch durch die im Ende stehenden Buchstaben: *M. S. V. (Michael Servetus, Villanovanus)* sich dunkel zu erkennen gegeben hatte, zu Genf im J. 1553 das Schicksal, lebendig verbrannt zu werden, zuzog, und welches zu gleicher Zeit mit ihm durch Feuer so faft gänzlich aus der Welt geschafft ward, dass, obgleich tausend Exemplare davon gedruckt sind, dennoch beynahe kaum vier bis sechs Exemplare übrig gebliehen seyn mögen; dasselbe Buch erhalten wir hier in einem sehr getreuen Nachdruck.

Ob aus einem von jenen wenigen geretteten Abdrücken, oder aus einer von den vielen Abschriften? erfahren wir nicht, und können wir auch, bis etwa der Herausgeber sich darüber selbst erklärt, mit Gewissheit noch nicht entscheiden. Rec. hat aber neben diesem neuen Abdruck eine überaus zierliche Abschrift vor sich liegen, die, gleich jenem, aus 734 Seiten, aber in Quart, besteht, und jenem Abdruck auch sonst fast bis auf diplomatische Kleinigkeiten gleichförmig ist, und fast durchweg von Seite zu Seite mit demselben Worte anfängt und endigt. Diese Abschrift ist eine von denen, welche

Digitized by Google

der berühmte *Samuel Crell* veranſtaltet, oder wenigſtens vidimirt hat. *Mosheim* (S. 345) und *Bock* (S. 258) führen die Worte an, welche er einem Exemplar vorſetzte, das *La Croze* beſaſs, und aus welchem viele andre Copeyen abſtammen. Vor demjenigen aber, das Rec. beſitzt, lauten ſie etwas verſchieden, und zwar alſo:

Exemplar iſtud Reſtitutionis Chriſtianiſmi Michaelis Serveti deſcripſit quondam Claudiopoli in Tranſſilvania in gratiam patris mei, Chriſtophori Crellii, in Pruſſia Brandenburgica tunc degentis, vir nobilis, et reverendus, Andreas Lachowsky a Moſcorow, Eques Polonus, et Miniſter Eccleſiae Unitariorum Polonorum Claudeopolitanae, ex typis impreſſo libro Serveti, quem in Anglia nactus erat Daniel Marcus Szent Iuani, Epiſcopus poſtea Eccleſiarum Unitariarum per Tranſſylvaniam, cum inter annum 1660 et 1670 in Anglia peregrinaretur. Unde rediens in Tranſſylvaniam per Marchiam Brandenburgicam Librum iſtum Serveti impreſſum cum Johanne Preuſſio, Miniſtro Eccleſiae Unitariae in Marchia, Socero poſtea meo, communicavit, quem etiam in uſum ſuum partim ipſe Preuſſius deſcripſit, partim per Jeremiam Felbingerum, partim per alium quendam deſcribi curavit. Antequam Preuſſii manu deſcriptum Exemplar in Bibliothecam Viri Eruditiſſimi, Dominі Andreae Erasmi a Seidel, Conſiliarii Regis Boruſſiae deveniret, octerionem penultimum a pag. 695 uſque ad 720 in iſto exemplari meo per Lachovium deſcripto, negligentia amici cuiusdam in Pruſſia deperditum inde ſibi mei manu reſtitui. Sed Preuſſii exemplar Paginas libri impreſſi Servetiani non exhibet in margine Liber iſte impreſſus typis adhuc forte Claudiopoli in Tranſſylvania inter Unitarios reperiri poteſt. Adſcribo iſta Königswaldiae Anno 1719. d. 19 Febr.

Samuel Crellius.

Indeſſen in einigen Stücken weicht auch dieſe Abſchrift von dem neuen Abdruck ab. Gleich auf dem oben abgekürzt gegebenen Titelblatte fehlen die Hebräiſchen Worte: בעת ההיא יעזור מיכאל השר die doch aber auf dem Originaldruck ſtehen mögen, weil ſie auch auf der Mosheimiſchen Abſchrift befindlich waren. Aber ferner die Inhaltsanzeige iſt in unſerer Abſchrift ausführlicher, erſtreckt ſich nicht blos über die ſechs gröſsern Abtheilungen des ganzen Werks, die hier *Titulus I. Titulus II.* u. ſ. w. genannt werden, ſondern auch über den beſondern Inhalt eines jeden der ſieben Bücher de *Trinitate divina*, der drey Bücher *de Fide et Juſtitia Regni Chriſti* etc. über jeden einzelnen der dreyſſig Briefe, u. ſ. w. Dieſer Index ſteht auch nicht, wie im Abdruck, auf der Rückſeite des Titelblatts, ſondern macht faſt drittehalb Blätter aus, die aber nicht mit paginirt ſind. Im Texte ſelbſt, den Rec. bald hier, bald dort mit dem Abdrucke verglichen hat, entdecket ſich eine oft auffallende Uebereinſtimmung, ſelbſt in kleinen Eigenheiten; doch ſcheint der Abdruck darinn noch genauer zu ſeyn, z. E. in den Citaten; *Exo*, ſtatt für *Exod*; *Num.* u. dergl. wie denn überall der deutlichſte Anſchein vollkommner Correctheit da iſt. Zu den verhältnismäſſig wenigen Druckfehlern, die am Ende bemerkt werden, gehören noch: *Pag.* 37. *Verſ.* ult. *Tritoſſae* für *Tritheitae*, *Pag.* 67. *Verſ.* 25. *αρχη* für *αρχη*, und *Pag.* 68 *Verſ.* 22. *Ab eiudem modum*, für *Ad*, wofern dies nicht auch im Original Druckfehler ſind, und alſo Kriterien der äuſserſten Genauigkeit dieſer Copey. In einer Stelle aber, gleich zu Anfang des Werks, lieſet Rec. inſeiner Abſchrift wahrſcheinlich richtiger; nemlich *Pag.* 4. oben: *Haec veritatis eſt via — divinam Chriſti in Verbo generationem — patefaciens*, wo im Abdruck ſteht *cognationem*, ohne Sinn. Dagegen *Pag.* 6. in der Mitte: *fecit Deus Dominum et Chriſtum*, hat der Druck *Deus et Dom.* vermuthlich richtig, weil *Act. II.* auch die Vulg. alſo hat.

Rec. weiſs nicht, was man in einer Anzeige dieſes Buchs noch weiter von ihm erwarten dürfte; dafs er das Syſtem, oder die Lieblingsideen und Schwärmereyen des Spaniſchen Antitrinitariers oder Sabellianers vorlege, findet er unnöthig, da dies bereits von den genannten Schriftſtellern in aller Vollſtändigkeit geſchehen iſt. Aber der Bemerkung kann er ſich am Schluſs dieſer Anzeige nicht enthalten, dafs es doch ſonderbar iſt, dafs ein Buch, deſſen ſchon bis zur Hälfte vollendete Wiederauflage vor ſechzig Jahren zu London von der Regierung hinterrieben war, nun in Deutſchland neu gedruckt, öffentlich feil geboten und verkauft wird, ohne nur einiges Aufſehen zu machen.

Leipzig b. Hertel: *Unterhaltende theologiſche Lectüre, oder ausgeſuchte Sammlung kleiner theologiſcher Abhandlungen von verſchiednen Verfaſſern, vorzüglich hiſtoriſchen, exegetiſchen, wie auch moraliſchen Inhalts*, gröſstentheils aus dem Lateiniſchen überſetzt. Erſter Band. 1789. 352 S. 8. nebſt 5 Bogen Vorrede und Inhaltsanzeige. (18 gl.)

Wir ſind zwar ſehr wohl mit dem Herausgeber dieſer Sammlung einverſtanden, dafs auf Univerſitäten unter ſo viel elenden, wenigſtens unbedeutenden, theologiſchen Disputationen und Programmen auch viele ſchöne Abhandlungen zum Vorſchein kommen, welche gar ſehr verdienen, allgemein bekannt zu werden, und doch, weil ſie gewöhnlich nicht in den Buchhandel kommen, den meiſten, die ſich aus ſolchen Schriften belehren und ihre Begriffe berichtigen könnten, ganz unbekannt bleiben, ja ſelbſt von andern akademiſchen Theologen, welche doch ſolche Schriften am meiſten intereſſiren, ſehr ſchwer zu erhalten ſind. Solche *vorzügliche* kleine akademiſche Schriften verdienen daher allerdings *mit Erlaubniſs ihrer Verfaſſer* geſammlet zu werden; und das theologiſche Publicum würde ein ſolches Geſchenk mit wahrem Danke erkennen. Wir freuten uns eben deswegen recht ſehr über die 1787 erſchienenen *Selecta theologica*, und bedauren nur, dafs dieſe ſchöne Sammlung nicht fortgeſetzt worden iſt. Aber warum gerade ſolche Abhandlungen, die ſich doch meiſt in der lateiniſchen Sprache beſſer leſen laſſen, als in der deutſchen, und in jeder, auch noch ſo guten, Ueberſetzung ihren eigentlichen Werth für den *Theologen* nothwendig verlieren müſſen, ins deutſche überſetzt werden, wie in dieſer Sammlung geſchehen iſt, können wir ſchlechterdings nicht abſehen noch billigen, beſonders da die hier geſammleten Abhandlungen *hiſtoriſchen* und *exegetiſchen* Inhalts ſind: bey *moraliſchen* lieſse ſich eine Verdeut-

Digitized by Google

schung noch eher rechtfertigen. Wen solche akademische Schriften interessiren, der liest sie gewiss weit lieber so, wie sie vom Verfasser gekommen sind, als in einer deutschen Uebersetzung; und der gelehrte Theologe kann ohnehin bey Allegationen dieser Schriften keinen Gebrauch von einer solchen deutschen Uebersetzung machen. Der Gedanke von einer Verdeutschung solcher akademischen Schriften scheint uns also sehr unglücklich, und vielleicht aus einer bloßen litterarischen Speculation geflossen zu seyn. Wenigstens hatten doch die *Verfasser* der übersetzten Abhandlungen genannt werden sollen; aber so werden hier ihre Arbeiten geliefert ohne ihre Namen, wovon wir wieder schlechterdings keinen vernünftigen Grund einsehen. Ja es werden hier sogar solche Abhandlungen geliefert, welche schon in allgemein bekannten Sammlungen berühmter Theologen stehen; z. B. die 5te: über die Nothwendigkeit, die historische und dogmatische Theologie mit einander zu verbinden, ist von *Ernesti*, und man kennt sie längst aus Dessen *Opuscul. theologicis*; und die 7te Abhandlung über die Stelle 2 Thess. II, 1 — 12. ist von *Nösselt*, und steht in Dessen allgemein bekannten und geschätzten *Opuscul.*, fascic. II. Wer aber nicht schon *Ernestis* und *Nösselts Opuscula* besitzt, und wer diese trefflichen Abhandlungen nicht lieber in der schönen lateinischen Sprache dieser beiden würdigen Theologen liest, den interessiren sie auch sicher nicht in der deutschen Uebersetzung. Wir hoffen und wünschen daher, dass es bey dem ersten Bande dieser so unzweckmässigen Arbeit sein Bewenden haben möge, und dass dafür lieber die unterbrochenen *Selecta Theologica unter der Aufsicht eines einsichtsvollen Gottesgelehrten* fortgesetzet werden. — Wir müssen nun noch kurz den Inhalt dieser Sammlung nebst den hier ausgelassenen Namen der Verfasser der einzelnen Abhandlungen anzeigen, und unser Urtheil über den Werth der Uebersetzung selbst beyfügen. Es werden hier *sieben* Abhandlungen in einer Uebersetzung geliefert: 1) Von dem Nutzen einer zum Gebrauch für unsre Zeiten weislich eingerichteten Kirchengeschichte (das Antrittsprogramm des Hn. G. K. R. *Griesbachs* in Jena 1776). 2) Von dem in dem N. T. zu beobachtenden Unterschied gemeiner (jüdischer) und christlicher Begriffe (eine Disputation von *Semler* 1770), welcher hier noch eine andre Disputation über *Matth.* V, 17. von *Ebendemselben*, 1770. angehängt, aber nicht in der Inhaltsanzeige bemerkt ist.) — 3 u. 4) Ueber den wahren Begriff des Wortes *σωτηρια Rom.* VIII. (2 Pfingstprogramme von Hrn. GKR. *Griesbach*, 1776. u. 1777.) 5) Die schon oben angeführte Abhandlung von *Ernesti*, in dessen Opusc. theol. 6) Von der verschiednen und ungleichen Bemühung der Alten in Beschreibung der Höllenfahrt Christi (ein Programm von *Semler* 1775.) 7) Die schon oben bemerkte Abhandlung über 2 *Thess.* II, 1 — 12. von Hrn. D. *Nösselt*. — Die Uebersetzung ist im Ganzen genommen so ziemlich gut gerathen, so viel es die Treue erlaubte, der sich der Uebersetzer am meisten befleissigt zu haben scheint; daher aber hat auch der Wohlklang sehr gelitten, und die Uebersetzung ist hin und wieder etwas steif geworden, so dass die lateinische Construction zu sehr durchblickt, besonders in der *Ernestischen* Abhandlung. Zuweilen ist aber auch der Sinn ganz verfehlt; wovon wir nur *ein* Beyspiel anführen wollen. *Nösselt* sagt am Ende seiner Abhandl. über 2 *Thess.* II, 1 — 12.: *Neque enim necesse est excutere aliorum de eodem loco sententias, neque, quae contra nostram dici possint, examinare. Haec enim occupata videntur per ea, quae disputationi ipsi adspersimus; et illae falsae reperientur* etc. Hier will nun *Nösselt* mit den Worten: Haec enim occupata videntur, offenbar so viel sagen: „Denn diesen Einwendungen glaube ich durch verschiedne meiner Abhandlung eingestreute Bemerkungen schon zuvorgekommen zu seyn etc." Der Uebersetzer giebt es aber so: „Denn letzteres scheint nur durch das *„rege gemacht worden* (occupata) zu seyn, was ich der „Untersuchung selbst nur beygefügt habe." Der Uebersetzer verstand also offenbar das *Occupare* nicht, und liefert nun eine in den Zusammenhang gar nicht passende und ganz sinnlose Uebersetzung. —

KLEINE SCHRIFTEN.

STAATSWISSENSCHAFT. *Heidelberg: De eo, quod justum est circa librorum editiones invitis ac invitis editoribus repetitas. P. alt:* Auctore *Jacob Fauth.* Pr. 1791. 8. S. 4. Schon im J. 1786. vertheidigte der Vf. in einem eigenen Programm den Nachdruck als *rechtmässig*. Jetzt will er uns nun beweisen, dass derselbe nach jeder Hinsicht auch *unschädlich* sey. Schriftsteller, sagt er, wird es geben, wenn auch keine Honorarien mehr bezahlt werden, *denn die Bessere unter ihnen schreiben nicht des Verdienstes, sondern des Ruhmes wegen und um ihren Mitbürgern nützlich zu werden!!!* (Zählet Hr. F. sich auch unter die Bessern?): der lesende Theil des Publicums gewinne in jedem Fall durch den Nachdruck (Eben so auch durch jedes andere wohlfeil verkaufte gedruckte *sic* Gut, *und den Buchhändlern bringe er keinen Nachtheil, vielmehr Nutzen!!!* (Und das sollen wir dem Vf. auf sein Wort glauben,)? Doch, fährt er fort, weil es eines Theils billig ist, dass derjenige, der dem Altare dienet, auch von dem Altare lebe, andern Theils aber auch, dass das Publikum gegen die Gewinnsucht der Buchhändler gesichert werde; so ist die Einführung einer Bucherlaxe, das beste Mittel allen bisherigen Missbräuchen abzuhelfen. Am sichersten wird diese nach der Bogenzahl, und der Anzahl der *ausgelegten und abgesetzten Exemplarien bestimmt* — Schade, dass der einsichtsvolle Hr. Vf., der Doctor der Theologie und Philosophie ist, und der die Sache von allen Seiten recht sorgfältig durchdacht zu haben scheint, uns nicht auch den Geheimnissen entdeckt hat, wie man zum voraus wissen kann, wie viel Exemplarien einstens von einem neuen Werk werden abgesetzt werden; und soll denn ohne alle Rücksicht auf die Materie, und dem von dem Verleger gemachten Aufwand die Taxe immer die nämliche bleiben?

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 21. November 1792.

SCHÖNE KÜNSTE.

Berlin, b. Maurer: *Altar der Grazien*, von *Siede*. Drittes Opfer, mit einem Titelkupfer. 1792. 259 S. 8. (20 gr.)

Diese zweyte Fortsetzung bestätigt abermals unser schon beym ersten Theile gefälltes Urtheil, und ist ein neuer Beweis von Hn. *Siede's* gänzlicher Unfähigkeit, irgend Etwas, den Grazien wohlgefälliges, hervorzubringen. I. *Josephe und Wilhelm Stürmer.* Eine abentheuerliche Mordgeschichte, die sich mit einer Entleibung und einer Raserey endigt. Anders wusste der Vf. den verwickelten Knoten einer dreyfachen Liebesintrigue nicht zu lösen. Die Seeligkeit des ersten Kusses wird (S. 11.) folgendergestalt geschildert: „Wer schildert die Scene, wie der Mund halb wehrend und doch *schon offen zum künftigen Kusse* sich hinbot, wie da das Auge schmachtend auf die Wange sich niedersenkte, die Kniee bebten, das Herz ungestüm ward, und den Schleyer *hoch empor* hob, und der erste, süsse, himmlische Kuss auf seinen *schnurrbärtigen* Mund sich drückte — o Sterbliche! ein Augenblick, den der Himmel mit seinen Seligkeiten nicht übertreffen kann. Schmeckt einen solchen Augenblick ganz, schmeckt ihn mit allem Bewusstseyn Eurer Seligkeit, denn er ist der schönste Augenblick Eures Lebens. Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft schmilzt in Einem solchen Kusse zusammen u. s. w." — *Quaeritur*; ist der *Schnurrbart* ein wesentliches Ingredienz dieser überhimmlischen Seligkeit? — — II) *Nakko's und Stoinefs Abndung, oder die grosse Glocke. eine wendische Scene*, der wir bey Wenden ihr Glück nicht verfagen wollen. III) *Julie.* Diese Julie soll Eine Person mit jener feyn, deren die Lefer sich vielleicht aus dem zweyten Theile von *A. Walls* reizenden Bagatellen erinnern; allein es sind zwey so höchst verschiedene Wesen, als ihre beiderseitigen Schöpfer. Julie wird von dem Erbprinzen von ** auf das zärtlichste geliebt. Selbst die Verwüstungen, die die Blattern unter ihren Reizen angerichtet, können ihn nicht von dem Vorsatz abbringen, sie zu seiner Gemahlin zu machen. Diesen Entschluss thut er seinem Vater in einem impertinenten Briefe zu wissen. Die Bitte wird abgeschlagen, denn der Fürst hielt Julien für seine natürliche Tochter: gleichwohl lässt er beide an den Hof kommen, und nun erfolgt eine Scene, die ihres gleichen sucht. Julie erscheint vor dem Fürsten, und ihre Schönheit erweckt seine Lüfte: „S. 256. Er rückte immer näher, drückte Juliens Hand immer wärmer; seine hohlen Augen bekamen immer mehr Feuer; er zitterte mit den Händen. — Julien wurde angst und bange. — Gott, wo mag der Prinz seyn? — Nun, seyn Sie ruhig, sprach der Fürst; es braucht ja kein Mensch um das Geheimniss zu wissen — ich wills verschweigen — wenn — wenn; er wollte jetzt Juliens *Busen-Schamhaftigkeit* in Verlegenheit setzen; sie sträubte sich und wollte aufstehn; er *flohnte* vor Wollust, und wollte sie neben sich niederziehn; sie schrie laut auf — Himmel und Erde, schrie der Prinz; er wollte die Thür aufreissen; sie war inwendig verriegelt — macht auf, schrie er mit dem wildesten Zorn; die Schildwache zitterte neben ihm. — Mein Karl, rief Julie, und stürzte ihm so eben in der Thüre athemlos und bleich, wie der Tod, entgegen. Fort war Kindesliebe und Unterthänigkeit; — er wollte seinen Vater in der Hitze vor die Brust fassen; aber er besann sich, und ergriff seine Hand; Julien zog er hinter sich her, sie sank in Ohnmacht, und hing an seiner Hand, mit dem Kopf auf die Erde geworfen. *Bist du geschändet*, Julie, rief er; das erweckte sie aus der Ohnmacht: *bist du geschändet?* Nein, antwortete sie matt; *aber ich war in Gefahr* — *Nun gut*, Vater u. s. w." Der Vater, *„der schon das Messer an seiner Kehle glaubte,"* giebt nun seine Einwilligung; auch entdeckt sichs, dass Julie seine Tochter nicht ist, und — *cetera quis nescit?* — Und nun fragen wir die Lefer, ob es nicht Pflicht der Kunstrichter sey, einen Scribler dieses Schlags mit den heftigsten Streichen der kritischen Geissel und dem schärfsten Stachel des Epigramms so lange zu verfolgen,

Bis er, als ein blutiges Opfer,
Vor der Thür des heiligen Tempels
Der verhöhnten *Grazien* falle?

Frankfurt a. M., in der Hermannischen Buchhandl.: *Die Titanen.* 1790. XX und 141 S. 8.

In der Vorrede entwirft der Vf. eine Skizze seiner Lebensgeschichte, die aber weder zum bessern Verständnis, noch zur richtigern Beurtheilung dieses Fragments eines burlesken Gedichtes das geringste beytragen kann, und giebt zugleich ein Recept für die Recension desselben, welches wir wenigstens in so fern zu benutzen gesonnen sind, dass wir uns aller Kritik des noch unvollendeten Plans vor der Hand enthalten wollen. Die orthographischen Neuerungen des Vf., der *leſſen* (legere), *weiſſe* (sapiens) schreibt, und „darinn ſtreng der Regel (?) zu folgen" glaubt, verdienen keine Widerlegung. Auch wollen wir unausgemacht lassen, ob seine „Tautologien, Härten und unreinen Reime (*Lucina, Millionen*, dreyfibig), wie er versichert, von keiner Bedeutung sind? Wir schränken uns einzig darauf ein, den Lesern einige Proben von dem Witz, der Laune und dem Geschmack

Digitized by Google

unſers komiſchen Dichters zu geben. Die Muſe, die er anruft, iſt — *Urania.*

Begeiſtre meine Leyer!
Was droben im Olymp geſchah,
Enthülle mir vom Schleyer
Der Vorwelt! Steig, ich bitte dich,
Herab zu mir! *Belege mich!*
Laſs mich Erhörung finden! —
Und hilf mich dann *entbinden.*

Die Titanen verjagen den Gott des Tages mit ſeinem Wagen vom Himmel. Es wird Nacht, und Zevs fragt entrüſtet:

Wo iſt denn Phöbus hingerannt? — —
Der Burſche jackert ohne Noth
Noch meine Sonnenſchimmel todt;
Ich werd ihm Mores lehren,
Und ihm den Buckel kehren.

Jupiter ſelbſt wird von einem Steine, den ein Titane in den Olymp ſchleudert, verwundet, und Merkur

wünſcht ihm gute Beſſerung,
Beſchmiert mit grüner Hoffenung!

Von dem Gott der Götter heiſst es S. 31.:

Kein Mädchen läſst er ja in Ruh;
Um alle einzuweihen,
Macht er den Ochſen und die Kuh
Auf ſeinen Streifereyen.

Die Titanen ſind kaum „ins Leben aufgeboren," als ſie ſo gleich Streit und Tumult beginnen:

Da giebts Duell auf Hieb und Stich;
Dort ficht man — ſtatt Piſtolen —
Aus Mörſern ſich verfolen.
— — — —
Sie toben ob dem Strahlenglanz (der Sonne)
Als wie ein Eſel, deſſen Schwanz
Man Diſteln unterleget,
Aus Wuth yahndt und ſchläget.

Saturn hält vor dem Senat der Lateiner ſchluchzend eine Rede:

Die Thränen rollten kugelrund
Herab, und fielen ihm in (den) Mund,
So, daſs manch junges Wörtchen
Erſoff an dieſem Pförtchen.

Jupiter giebt dem Merkur einen Auftrag. Er bleibt lange aus, und als er nun zurückkehrt:

Mit Zittern und mit Beben,
Liefs Zevs ihm gleich den Augenblick
Ein hundert Prügel geben:
Nachdem ſein Buckel abgekehrt,
So ward der Arme erſt verhört,
Die Frag ihm vorgerieben:
Wo er ſo lang geblieben?

S. XX. „Spott, den ich auch nicht zu verdienen glaube, möcht ich verbitten." Wenn ein ſo höchſt unglücklicher Witzling, wie unſer Vf., nicht Spott verdient, ſo muſs es überhaupt unerlaubt ſeyn, zu ſpotten.

FRANKFURT a M., b. Gebhardt u. Körber: *Lieder der ſchwediſchen Heerſchaaren*, herausgegeben von einem Verehrer des groſsen Guſtavs. 1791. XVI und 92 S. 8.

Der Werth dieſer Gedichte rechtfertigt die Lobſprüche, die der Herausgeber in der Vorrede dem Genie des Vf. ertheilt, ſehr wenig. Er war, wie wir eben daſelbſt erfahren, Steuermann auf einer ſchwediſchen den 3. Jul. 1790 in den Grund gebohrten Fregatte, und that in der Schlacht am 9. Jul. Wunder der Tapferkeit. Am Tage vor dem Siegesfeſte hielt er vor einer Geſellſchaft Officiere eine Lobrede auf den König, nach deren Endigung er todt zur Erde ſank. In der Poeſie würde er, auch wenn er länger gelebt hätte, ſchwerlich Wunder gethan haben. Die hier gelieferten Lieder ſind gröſstentheils matte Reimerey, oft noch etwas ſchlimmeres.

8. 12. Daſs Guſtav Adolph niederſieht,
Stehn klug wir unſrer Schlacht,
Und jauchzt, indem er Wonne glüht,
Das, das war gut gemacht!

Stürzt auf die Flotte, daſs es *patſcht*,
Kämpft durch der Fluten Bahn,
Daſs Karl der Zwölfte *Beyfall klatſcht*
Vom hohen Sternenplan.

Unglücklicher hätten die ſchönen Gleimiſchen *Verſe: Vom ſternenvollen Himmel fahn, Schwerin* u. ſ. w. wohl nicht nachgeahmt werden können.

8. 15. Ha, wenn der Dampf die Luft umhüllt,
Und mit dem Pulverblick,
Kanonendonner kracht und brüllt,
Welch liebliche Muſik!

Man ſtürzt ſich in den Todtentanz,
Nimmt unter Saus und Braus
Sich einen grünen Lorbeerkranz
Und fliegt zur Welt hinaus.

Und ärndtet groſser Thaten Lohn
Dort im Eliſium,
Marſchirt mit ſeiner Heldenkron
Im Paradies herum u. ſ. w.

Der Vf. ſcheint das Burleske hier nicht beabſichtet zu haben; wäre dies aber auch der Fall, ſo würde es dem ſo wenig Beurtheilungskraft verrathen, als wenn er unabſichtlich darein verfallen wäre. Nichts ſticht vortheilhaft hervor; die beſten Strophen ſind nicht kräftiger und poetiſcher, als folgende:

Da ziehn wir aus dem blut'gen Streit,
Ein kleiner Ueberreſt!

Was

Digitized by Google

Was hilft nun Geiſt und Tapferkeit,
Wenn uns das Glück verlaßt?

Doch wenn es auch Verderben ſpeyt
Selbſt aus der Höllen Glut;
Wir ſtehen dennoch Schlagbereit,
Gelehnt auf unſern Muth.

Es rühm ſich der erſiegten Schlacht
Ein zweymahl ſtärkres Heer!
Wir kampften ſeiner Uebermacht,
Und dem empörten Meer.

Zwar ſehn wir den verlornen Streit
Mit Recht als Unglück an;
Doch, Bruder — Troſt! die Schuldigkeit,
Die haben wir gethan u. ſ. w.

WINTERTHUR, in der Steinerſchen Buchh.: *Neue moraliſche Erzahlungen von Marmontel.* Erſter Band. Mit Kupfern. Aus dem Franzöſ. überſetzt. 1792. 352 S. 8. (16 gr.)

Der Ueberſetzer Marmontels hat, vorzüglich bey ſei nen Erzählungen, mit ſo groſsen und mannichfaltigen Schwierigkeiten zu kämpfen, daſs er eine ſchonende und milde Beurtheilung mit dem gröſsten Rechte fodern kann, wenn ſeine Arbeit nur ſonſt im Ganzen zeigt, daſs er die zu einem ſolchen Unternehmen unentbehrlichen Eigenſchaften beſitze, und auch den nicht minder weſentlichen Fleiſs darauf verwendet habe. Schwerlich wird irgend jemand das eine oder das andere von dem Vf. der hier angezeigten Ueberſetzung behaupten. Er unterſchreibt ſich unter der Vorrede *Sobalski*, und ſein Stil hat ein nicht minder fremdes Anſehn, als ſein Name. Die kurze Charakteriſtik, die er in dem Vorbe richt von ſeinem Autor entwirft, lieſs uns gleich wenig Gutes ahnden. „Man kennt die *Leichtigkeit* ſeiner Fe der, die lebhafte Anmuth ſeiner Schilderungen, die *edle Einfalt ſeiner Sprache*, die Neuheit ſeiner Wendungen, kurz, die Originalität ſeiner Erzählungen.“ Je vertrauter man mit Marmontels Sprache und Manier iſt, deſto unähnlicher wird man dieſes Gemälde ſeinem Urbild finden, und es wäre wohl kein kleines Wunder, wenn ein Ueberſetzer in ſeiner Copie den wahren Ton eines Originals erhalten hätte, das er in einem ſo falſchen Lichte betrachtete. Marmontel iſt ein ſehr elegenter Schriftſteller, ſein Ausdruck iſt äuſserſt fein und gewählt, aber beides nur zu ſehr, ſo daſs er oft geſucht, und geſchraubt wird. Leichtigkeit hat ſeine Spra che ſelten, und edle Einfalt nie. Hn. *S's* Arbeit iſt nicht gerade ſchlecht; wer von ihr nichts weiter als Ausfüllung einer müſsigen Stunde ſucht, den kann und wird ſie befriedigen. Selten iſt der Sinn ganz verſtändlich, oder der Ausdruck ſo verworren, daſs der Gedanke ſich nicht mit einiger Mühe errathen lieſse; ſchwerlich aber wird der Leſer von ſeinem Geſchmack es lange bey einem Buche aushalten, wo er auf jeder Seite von Gallicismen, Idiotismen, fehlſamen und uneigentlichen Ausdrücken, gewaltſamen Inverſionen, verunglückten Perioden, und den unharmoniſchſten Wortſtellungen beleidigt wird. Hr. *S.* weicht oft ohne alle Noth von ſeinem Original ab, und unterliegt der gefährlichen Verſuchung, es verſchönern zu wollen. Wer ſich die Mühe der Vergleichung geben will, wird dies Urtheil in ſeinem ganzen Umfang beſtätigt finden; hier verſtattet der Raum nur einige wenige Belege.

Eine *Scene attrayante* iſt unſerm Ueberſ. eine *anzügliche* Scene. *M.* ſagt von einem liebenswürdigen Schwärmer: *Dans la vie et les moeurs des hommes, le beau moral étoit pour lui une ſource de volupte; mais lors même qu'il en étoit le plus charmé, ſon emotion étoit paiſible comme les ſonges d'un doux Sommeil.* Hn *S.* iſt das noch nicht ſchön genug, er macht daraus: „Aus dem „Sittlichſchönen der menſchlichen Neigungen und Tha„ten ſtrömte für ihn eine Quelle der *reinſten* Wonne, „und doch blieb, auch bey dem innigſten Gefühl, ſeine „Rührung ſanft, wie die *leiſern Träume der Unſchuld im „Morgenſchlummer.*“ — *M.* ſagt: *Dans ſon langage même l'hyperbole avoit de la naivité:* Hr. *S.* „in ſeinem Munde *wurde* ſelbſt die Hyperbel zur Naivität.“ — „*O merveille de la ſcience! O uuandervolle Wiſſenſchaft!*“ Der Sinn iſt: wie wunderbar iſt die Wirkung der Wiſſenſchaften! Hn. *S.* Ueberſetzung giebt einen ganz falſchen Gedanken, indem man bey ihm dieſen Ausruf nothwendig auf eine beſtimmte Wiſſenſchaft, die Botanik, von welcher kurz vorher die Rede iſt, beziehen muſs. — „*L'autre bord du continent.*“ (Es iſt von Spanien im Gegenſatz mit Schweden die Rede)“ das andere *Ende* der *Weltkugel.*“ — *Faire ſes délices des écrits de Linneus.* Aus L. Werken *Ergötzen ſchöpfen.* — Wenn *M.* ſagt: *un mur de terre formait l'edifice de la cabane du ſolitaire;*“ ſo läſst Hr. *S.* den Einſiedler in der *Mauer* wohnen. „Eine Mauer von Erde machte ſeine Wohnung aus.“ — *Il y avoit dans ſa gravité une douceur melée de triſteſſe.*“ Sein *Troſt* wurde durch *eine Sanftmuth* gemildert, mit welcher *eine Traurigkeit* vermiſcht war.“ — *Raſſurer la confiance effaroucher* bey *M.* iſt höchſtens geſucht; aber ganz undeutſch iſt bey Hn. S. „das *aufgeſchreckte Zutrauen beruhigen.*“ Von ſolchen Stellen heiſst es wohl mit Recht: „*Ein Deutſcher iſt gelehrt, wenn er ſolch Deutſch verſteht.*“ — „Ein Feuer, das nur bey dem *letzten Hauche des Sterbeſeufzers verlöſchen wird,*“ (*à mon dernier ſoupir*). — *M.* ſagt von einem ſpaniſchen Kampfſtier: *l'animal bondiſſant de furie venoit à lui tête baiſſée.* Hr. *S.* läſst „den Stier ſchäumend vor Wuth mit *ausgeſtreckten Hörnern* zurennen,“ und macht ſo, ohne es ſelbſt zu wiſſen, eine neue Entdeckung. Vorher wuſste niemand etwas von Stieren, die ihre Hörner ausſtrecken und einziehen können. — *La grace familiere qui ſe mêlait négligemment à tous les charmes de ſa figure.* Die traulichе Anmuth. die ſich *hinlänglig in* alle Schönheiten ihrer Geſtalt miſchte. — *Inſtruire un procès*, einen Proceſs *einlegen.*

Dans aucun pays de l'Europe les femmes n'ont plus de fierté, plus de dignité qu'en Eſpagne: mais penſez au ſoleil brûlant qui lui ſur elles comme ſur nous etc.

In keinem Lande Europens beſitzt das ſchöne Geſchlecht mehr Stolz und Würde, als in Spanien. Aber wenn ſie erwägen, daſs *die brennenden Strahlen der Sonne keinen Unterſchied im Geſchlechte machen* u. ſ. w.

Digitized by Google

Dieser erste Theil enthält folgende Erzählungen: Die Einsiedler von Murzien (Murcia); der Irrthum eines guten Vaters; die Schule des Unglücks; die Schule der Freundschaft; die Abentheuer der Unschuld. Von der letztern jedoch nur den Anfang. — Die Kupfer von Hn. *Schellenberg* sind an sich schön, nur nicht im Charakter der Schrift, zu welcher sie gehören. Die kräftige Manier des Künstlers contrastirt sehr mit der glatten Fluchheit des Dichters.

LEIPZIG, in der Dykischen Buchh.: *Die Familie Wendelheim.* Eine Geschichte aus unsern Tagen, von dem Verfasser der Liebe. 1792. 464 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Eine Familie, in welcher zu leben jeder gute Mensch für das grösste Unglück halten müsste, konnte gleichwohl noch ein sehr anziehender Gegenstand für die poetische Darstellung seyn; von der Familie Wendelheim aber gilt nur das erste, nicht das letzte. Die Menschen, die hier auftreten, sind lasterhaft, niederträchtig oder abgeschmackt, nicht komisch und interessant; die erzählten Begebenheiten bestehen aus einer ununterbrochenen Reihe von Albernheiten, Ausschweifungen und wilden Studentenstreichen. Der Vortrag verräth zwar einen nicht ganz gemeinen Kopf, ist aber doch so ungefeilt und weitschweifig, wie der Stil fast aller deutschen Romanenschreiber, deren höchstes Ziel ist, viel und geschwind, nicht gut, zu schreiben. Und wie sollten sie anders, so lange ihr Publicum auch mit dem Schlechtesten, was sie geben, vorlieb nimmt, und die Verleger nicht nach dem innern Gehalt, sondern nach der Bogenzahl honoriren? Die Charakterzeichnung des Vf. ist ganz carricaturmäßig. Hier ist ein Gemälde in der Manier des Vf. „Julchen war klein, schiefbeinig, hatte einen Gang gleich einer Ente, schönes struppigtes schwarzes Haar, desgleichen ganz kleine Aeuglein, ein magres Gesicht, auf welchem die beträchtliche Nase wie ein furchtbares Vorgebirge hervorragte, und der bläuliche Mund mit den schwarzen Zähnen einem eingesunkenen Vulkan nicht unähnlich sah. Um diese schrecklichen Reize in ein helleres Licht zu setzen, kleidete sie sich beständig in Geschmack einer Operntänzerinn, und in die lichtesten in die Augen scheinendsten Farben, und lispelte die allerelendesten Sachen in dem schmelzendsten Tone, den sie nur annehmen konnte. Uebrigens war sie so dumm, stolz, naseweis und bosshaft u. s. w." — — Mit solchen grellen Farben mahlt der Vf. die widerlichsten Gegenstände, wie es scheint, recht *con amore!* Auch scheint er oft auf die gemeinsten und plattesten Ausdrücke absichtlich Jagd zu machen: z. B. kujoniren, caressiren, sehr klaatrig ausfallen, einen langen Salm erzählen, schwängern, der hüptende Busen und der sammtne Schenkel u. dgl. Die Sprache ist ein Jargon, wie man ihn leider nur zu oft selbst in angeblich guter Gesellschaft zu hören bekömmt, ein widerwärtiges Gemengsel deutscher und französischer Wörter, selbst da gebraucht, wo wir in unsrer Muttersprache vollkommen gleichbedeutende haben: pathetische Harangue, ein appetitlicher, appetisanter Busen, die Partie acceptiren, declariren, acquiriren, difficil, superb, Indigestion, Contribution u. s. w. Wir rügen dies, weil diese geschmacklose Sprachmengerey, die der Trägheit der Schriftsteller so sehr schmeichelt, wieder Mode zu werden anfängt.

KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYBUCH. *Frankfurt a. M.: Beyträge zur Erforschung der Entstehungsursachen und der Heilarten der Gliedschwamm*, nach eigenen Erfahrungen, von *J. G. Isper*, Wundarzt in Frankfurt. 1790. 32 S. 8. — Der Vf. dieser kleinen Abhandlung hat seine Beobachtungen über die Entstehung und Kur des Gliedschwamms, welche schon in seinen chirurgischen Curieen abgehandelt waren, hier weitläuftiger auseinander gesetzt, um sie für angehende Wundärzte instructiver zu machen. Er beschränkt sich dabey bloss auf Fälle, welche ihm vorgekommen sind, und auf seine gewöhnliche Kurart. Die Behandlung der Gelenkschwämme von innern Ursachen, und die so genannten *White Swellings*, übergeht er ganz, welches doch der Titel der Schrift nicht erwarten liess. — Er hält für die nächste Entstehungsursache der Gelenkschwämme eine widernatürliche Ausdehnung der Gelenkbänder nach Verletzungen oder andern äussern Zufällen, ausserdem eine Anfammlung der Gelenkfeuchtigkeiten, und dann innre Fehler. Diese angegebenen Ursachen erklären aber offenbar nicht die Entstehung der Krankheit. Man beobachtet vielfältig starke Verrenkungen, und demungeachtet selbst darauf kein Gliedschwamm; und wieder sieht man Wassersuchten des Gelenks, ohne dass ein Gliedschwamm entsteht. Wahrscheinlich ist es nicht die widernatürliche Ausdehnung der Gelenkbänder, auch nicht die Anhäufung der Gelenkfeuchtigkeiten, sondern ein anhaltend wirkender Reiz, oder eine anhaltende leichte Entzündung verbunden mit einer Stockung in der Circulation, woran sehr häufig innre Ursachen zugleich mit Theil nehmen. Er behandelt den Gliedschwamm gewöhnlich durch zertheilende Mittel, und ist dabey in 20 Fällen glücklich gewesen. Zugleich lässt er einen mässigen Druck anbringen, oder die Einwicklung machen, und beschleunigt dadurch die Kur ungemein. In einigen Fällen entfand eine Excoriation und ein Ausfickern von Feuchtigkeiten; diese Fälle wurden viel geschwinder geheilt als andre. Rec. heilte vor nicht langer Zeit den Verwund, dass man solche Gelenkschwämme in keinem Falle öffnen müsse, selbst auch dann nicht, wenn eine Fluctuation aufscheinend ist, gründet sich auf wiederholte traurige Erfahrungen. Rec. war selbst Zeuge von einem Falle, wo man eine weisse Geschwulst am Knie mit dem *Troicar* geöffnet hatte, in der Absicht, die Feuchtigkeiten auszuleeren. Die Schmerzen nahmen gleich darauf zu, der Kranke bekam ein hektisches Fieber, und starb bald nach der Operation.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 22. November 1792.

GOTTESGELAHRTHEIT.

GÖTTINGEN, b. Dieterich: *Epistola Pauli ad Hebraeos Graece perpetuis annotatione illustrata a I. H. Heinrichs.* 1792. 250 S. gr. 8.

Hr. *H.*, noch vor kurzem Repetent bey der theolog. Facultät zu Göttingen, fand, laut der Vorrede, an der Lesung und Erklärung dieses Briefes so viel Vergnügen, dafs er sich endlich entschlofs, ihn aufs neue durch einen fortlaufenden Commentar zu erläutern. Er erhielt auch einige hieher gehörige Blätter aus den nachgelaffenen Papieren des sel. *Koppe*, die aber sehr unbedeutend und fragmentarisch waren, wie sie der sel. Mann etwa bey seinen Vorlesungen nur als Zeichen und Winke gebraucht haben mochte. Diese sind benutzt, doch so, dafs Hr. *H.* die Koppeschen Bemerkungen von einigem Werthe sorgfältig von den seinigen unterscheidet. Dieses zusammen veranlafste den Verleger, die Arbeit zur Vollendung des sogenannten Koppeschen N. T. zu nutzen, und ihr noch einen andern Titel zu geben, der dem gewöhnlichen dieser Ausgabe gleich lautet: *N. T. Graece perp. annot. illustr. editionis Koppianae Vol VIII complect. epist. Pauli ad Hebr.*, wonach dieser Brief den 8ten Theil derselben ausmacht. Voran geht eine Einleitung 36 S., dann folgt der Commentar in der bekannten Koppeschen Manier bis S. 224, und am Ende stehen 4 Excurse — S. 250. — Ueber den verschiedenen Geschmack läfst sich nun einmal nicht disputiren; sonst würde Rec. mit Gründen darzulegen suchen, warum er gerade diesem Briefe nie habe Geschmack abgewinnen können, sondern stets mit Angst und Widerwillen an die Erklärung desselben gegangen sey. Genug, Hr. *H.* fand Behagen daran, und nennt ihn deswegen auch *pulcherrimum libellum* (S. 8 Einleit.), welches man aber gerade nicht im äfthetischem Sinne zu nehmen braucht, denn dawider würde folgende Aeufserung S. 6 streiten: *„est tame in pluribus locis aeque scabra oratio (ac in epistolis Pauli), per easdem sabibras incedit, squalet iisdem Hebraismis, iisdem anacoluthis impeditur, iisdem imaginibus immanibus interdum et monstrosis turget; et licet nonnullos suavioris Graeciae flores hinc illinc micantes(?) (dispersos) collegeris, an quaeso, cujuspiam nostrum peregrino idiomate scribentis laudibus extemplo personaremus, si forte adhibuerit particulam venustiorem, concinnaveritque passim bene et ex linguae proprietate elaboratam, et cum numero cadentem?“* Allein wie läfst sich dann jener Ausdruck noch rechtfertigen? Es entdeckt sich S. 33, wie sich der Vf. die Sache etwa gedacht hat. Der Leser mufs wie in Jerusalem wandeln, im Geist an den Opfern und Festen Theil nehmen, den Hohenpriester samt der Schaar der übrigen Priester vorbey wallen sehen u. s. w., mit einem Worte, seinen Ideenkreis und seine Welt auf eine Zeitlang ganz verlassen, wenn er unserm Briefe sein Recht widerfahren lassen will. Dieses ist freylich auf der einen Seite ein wahrer Grundsatz zum richtigen Verständnisse desselben; allein auf der andern Seite hiefse es doch nichts weiter, als: der Leser mufs eine Zeitlang die Person eines Juden annehmen, der erzogen in seiner Religion, den Pomp derselben und die Vergleichungen damit gar vortrefflich findet, wenn er unserm Briefe Geschmack abgewinnen will. Dieses dürfte denn aber doch nicht eines jeden Sache seyn, und man kann nichts befriedigendes antworten, wenn einer unserer Zeitgenossen antwortet: ich verstehe den Brief an die Hebräer sehr wohl, aber doch kann ich der losen Speise und dem jüdischen Opferdienste nicht Geschmack abgewinnen. Der Brief ist an Hebräer geschrieben, für die er zu seiner Zeit viel Nutzen gehabt haben mag, den er aber für mich nicht weiter hat, da ich im Christenthume geboren und erzogen bin. Ich wünsche daher, dafs man ihn zur Seite lege! — In der That, fast ist der Nutzen dieses Briefes für uns so gut wie gar keiner; er kann sogar leicht mifsverstanden werden, und Veranlassung zu Ideen geben, die der Gottheit höchst unwürdig sind, z. E. wenn man auf Autorität dieses Briefes glauben wollte, dafs die Gottheit durch *Blut versöhnt werden müsse*. Da nun aber einmal darüber commentirt werden sollte; so war es zu wünschen, dafs die zu unserer Zeit anstöfsigen Ideen dem reinern Christenthume so viel als möglich entrückt werden möchten. Darauf ist Hr. *H.* allerdings auch ausgegangen, mithin der Brief in sehr gute Hände gerathen. — In der Einleitung glaubt der Vf., sich über den Urheber des Briefes, die Gemeinen, an die er gerichtet ist, über die Sprache, Zeit und Ort der Abfassung kurz fassen zu können, da alles dieses erst neuerdings vom Hn. Prof. *Ziegler* pro und contra ventilirt sey; dagegen sucht er sich mehr über die Veranlassung, Plan, Zweck und Oekonomie des Briefes zu verbreiten. In den ersten Punkten tritt er Hn. *Z.* bey, und tritt ihm auch nicht bey, so dafs Rec. ein bestimmteres und weniger schwankendes Urtheil gewünscht hätte. Es sind hier ja nur zwey Wege: entweder ist Paulus der Verfasser, oder er ist es nicht. Soll man das Erste annehmen, so müssen mehr entscheidende Gründe beygebracht werden, als bis jetzt geschehen ist; sonst bleibt das zweyte das Wahrscheinlichste, wenn gleich noch nicht ausgemachte Wahrheit. Da beruft sich nun aber Hr. *H.* wieder S. 7 auf die grofse Aehnlichkeit einzelner Stellen dieses Briefes mit den Paulinischen, die doch entweder ein Zufall heifsen, oder absichtlich angelegt seyn kann,

Digitized by Google

wenn der unbekannte Verfaſſer für Paulus gehalten ſeyn wollte. Da nun aber keine innern und äuſsern Data für Paulus evident entſcheiden; ſo kommt es auf einen Totalblick über den ganzen Brief, und auf ein kritiſches Gefühl bey Leſung deſſelben an, und dann dürfte wohl kein Kritiker von geſchärftem Gefühl behaupten können, dafs dieſer Brief eben ſo wahrſcheinlich von Paulus ſey, als die übrigen: vielmehr ſpricht ſeine ganz eigne Geſtalt und ſeine Grundverſchiedenheit von den übrigen ihm denſelben ab. Hr. *H.* ſagt zwar S. 8 mit *Origenes*: „der liebe Gott möge es wiſſen, wer ihn geſchrieben habe!“; allein er wird doch dahin beſtimmt (*quamvis leviſſimo momento*), Paulus für den Verfaſſer zu halten. Heifst das nicht, ſich ganz unbeſtimmt erklären? Er will nicht ohne Grund (*temere*) einen andern Verfaſſer annehmen: allein haben denn die Männer, die nicht für Paulus ſtimmten, wozu auch Luther gehört, dies ohne Grund gethan? Ein anderer ſchwieriger Punct bleibt die Gegend, wohin die Schrift gerichtet ſey. Verſchiedene Gelehrte haben ſie auſser Paläſtina geſucht, aber bis jetzt hat noch keine Angabe ganz befriedigen wollen. Hr. *H.* zieht dagegen eine alte Meynung wieder hervor, wonach ſie für *alle Judenchriſten in allen Gegenden* beſtimmt war, doch ſo, dafs ſie einer *gemiſſen Gemeine in Paläſtina* beſonders überreicht, und von dort aus weiter gefördert werden ſollte. Zu dieſer beſondern Gemeine ſchicke ſich aber keine beſſer als die zu Jeruſalem. — Dadurch iſt nun aber der Knoten noch nicht gelöſt, ſondern die alten Schwierigkeiten bleiben dieſelben. 1) iſt es gar ſonderbar, dafs eine Schrift, die ſo manche ſpecielle und locale Beziehungen hat, auf *alle* Judenchriſten an *allen Orten* paſſen ſoll. 2) wurde ſie aber zu Jeruſalem abgegeben; ſo enthalten die Worte (12, 4): „der Kampf wider den Abfall hat euch kein Blut gekoſtet,“ eine offenbare Unwahrheit, da Stephanus und Jacobus aus dieſer Gemeine ſchon Märtyrer geworden waren. Der Vf. will zwar, dafs dieſes nur im Gegenſatze gegen die Mifshandlungen geſagt ſey, welche die Juden unter den Syrern *litten*, cf. XI, 33 folg.: allein dieſs iſt höchſt willkührlich angenommen, da ja kurz vorher von dem Kreuzestode Jeſu, und den Mifshandlungen, welche die Juden *ausübten*, die Rede war; andre Schwierigkeiten nicht einmal gerechnet, wie z. B. 13. 16. 19. Dieſe Hypotheſe kann daher Rec. am wenigſten unterſchreiben. Ueber der Zeit und dem Orte der Abfaſſung ruhet ebenfalls eine tiefe Dunkelheit. Alles, was ſich mit einiger Wahrſcheinlichkeit behaupten läſst, iſt, dafs die Schrift vor dem Jahre 66 abgefaſst zu ſeyn ſcheint, weil in dieſem Jahre der Jüdiſche Krieg anging, den der Vf. aber ignorirt, da er den Tempeldienſt als noch blühend darſtellt.

Die Veranlaſſung, den Plan, und die Oekonomie der Schrift hat Hr. *H.* ſehr gut auseinander geſetzt; faſt nur zu wortreich und mit zu vielen Wiederholungen. Das gröſste Verdienſt beſteht aber in dem Commentar ſelbſt, der im Ganzen recht wohl gerathen iſt. Unterdeſſen iſt noch manches übergangen, was einer nähern Erläuterung bedurft hätte. Wir wollen blofs auf Einiges aufmerkſam machen. Gleich zu Anfange 1, 2. wird κληρονομος vom Beſitzer erklärt. Es iſt hier aber noch etwas mehr *Herrſcher über alles*, wie bey den alten Lateinern *heres i. q. herus. Feſtus heres penes antiquos pro domino ponebatur. Gloſſ. Philox. heres κυριος, πληρονομος* cf. Gal. 4, 1. Pf. 89, 27. Der Plural αιωνες Welten wird aus der Sichtbarkeit mehrerer Weltkörper erklärt; allein die Zeitvorſtellung hätte tiefer entwickelt werden ſollen. δι' ὑποστασεως ſoll eben ſo viel heyn, als χαρακτηρ ὑποστασεως; aber dieſs iſt aus der Dogmatik hinein getragen. Die Vorſtellungsart des N. T. iſt eine ganz andere. Der λογος oder die σοφια θεου, womit Gott die Welt ſchuf, wurden von den hebr. Dichtern perſonificirt (Prov. 8, 22 folg.). Dieſs nahm man in der ſpätern Zeit *eigentlich*, und verſtand (wahrſcheinlich ſchon vor Chriſtus) den Meſſias darunter. Die Schriftſteller des N. T. wenden nun dieſe Vorſtellung auf Jeſum an, und ſtellen ihn ſehr würdig und erhaben als die *perſonificirte praktiſche Vernunft Gottes* dar, wie es beſonders bey Johannes der Fall iſt. Damit ſtand nun auch in genauer Verbindung, dafs Gott *durch* den Meſſias die Welt ſchuf. Dieſs ſcheint dem Rec. die einzig würdige und bibliſch wahre Vorſtellung von der höhern Abkunft Jeſu. In *Sellers* Dogmatik ſteht ſie aber freylich noch nicht. Oft hat der Vf. die Schwierigkeiten nicht gefühlt, z. B. 2, 9. ὁτως χαριτι θεου ὑπ. τ. cet. Er glaubt, es ſey ſehr leicht erklärt durch: *ut appareret, eum non obiiſſe mortem vulgarem.* Der Schriftſteller will aber eine *Urſache* angeben, warum Chriſtus verherrlicht ſey. Er iſt nach ſeinem Tode verherrlicht, iſt ſynonym mit: er herrſcht über alles. Aus dieſer Herrſchaft über *alles* ſoll man aber abnehmen, dafs er geſtorben ſey; um *alle* zu beglücken, über die er nunmehr herrſcht. Es heifst hier alſo ὑπερ; ſonderbar genug *zum Beyſpiel, weil*. Dafs dieſs der ächte Sinn ſey, zeigt gleich der folgende Vers. K. 5, 8. wird die Parentheſe ſo gefaſst: „Chriſtus mufste ſich auch als Sohn Gottes ſeinem Vater gehorſam beweiſen; daher übernahm er gern die ihm aufgelegte Laſt von Trübſal und Tod.“ Dawider iſt aber der 7 V., und der Context verlangt gerade das Gegentheil. Sonſt gewöhnt man ſeine Kinder durch ein ſanftes und mildes Betragen zum Gehorſam; aber *Gottes Sohn* mufste einen beſchwerlichen Auftrag übernehmen, und hiedurch beweiſen, dafs er gehorchen könne und wolle: ὑπακοην heifst hier aber, den Auftrag Gottes für die Menſchen zu ſterben, völlig ausrichten cf. 10, 5 — 10. K. XI, 21. hätte gezeigt werden ſollen, wie die LXX Gen. 47, 31. השתחוה *ἐπὶ* τὸ ῥαβδον überſetzen konnten? Sie ſprachen השתחוה aus. Dieſs ſcheint aber nicht die wahre Ueberſetzung, ſondern vielmehr: er neigte ſich zu dem vordern Theile des Bettes (wahrſcheinlich gegen Morgen) anzubeten; denn nach X. 29 *leg* Jacob. K. 12, 15. vermiſſen wir eine gehörige Entwickelung des ſonderbaren Bildes. 1) ſteht ῥιζα für Pflanze wie das Lat. *ſtirps*, 2) πικριον nennen die Hebr. alles ſchädliche und giftige, Hiob. 20, 14, mithin auch anſteckende, Deut. 32, 24. ῥιζα πικρα, eine ſchädliche, giftige Pflanze, heifst alſo für einen *böſen, gefährlichen Mann*. 3) ενοχλη? ſonderbar! Es ſollte eigentlich heifsen: μιαινη πολλους (*ne multos inficiat*) και ενοχλη. Das Verbum μιαινειν wird aber auch geſetzt für חטא *peccare facere*, Deut. 24, 4., ſo auch hier. Alſo ohne Bild: damit nicht Ein gefährlicher

Digitized by Google

licher M…nsch viele andre anstecke und verwirre, d. i. zum Abfall reize. So viel mag hinreichend seyn zum Beweis, dass Rec. den Commentar mit Aufmerksamkeit gelesen hat. — Die Excurse endlich verrathen sämtlich einen aufgeklärten theologischen Geist, der den Kern von der Schale zu sondern weiss II) *de vocibus τὸ καταρτιον των αἰωνων*. Bis Christi Himmelfahrt bedeuteten diese Worte die Periode des Messias; nach der Himmelfahrt scheinen sie specieller auf die baldige Wiederkehr Christi Beziehung zu haben, die den traurigen Zeiten des Christenthums plötzlich ein Ende machen sollte. II *Explicantur voces διαθηκη, μεσιτης, αγγελος* et cet. Entwicklung des Ursprungs dieser religiösen Sprache, und Bedeutungen der Formeln, welche dadurch im N. T. geheiligt werden III) *Spicilegium observationum de typis allegoriisque*. Eben so aufgeklärt, wie *Rau*, aber auch nicht viel mehr, was annehmlich wäre. IV) *Variae imagines, quibus Christi de hominibus fervandis meritum exprimitur*. Ein glücklicher Gedanke, die verschiedenen Bilder, wodurch die Erlösung dargestellt wird, von einander zu sondern; nur hätte dieser Excurs vollständiger seyn können. Theils sind die Bilder hergenommen von den physischen Verunreinigungen und Waschungen. Diese werden auf die Seele übertragen, und Christus dargestellt, als reinige er die Menschen. Theils von Gefängniss, Banden und Sklaverey; Christus macht uns frey, und löst uns aus. Theils von Schulden; Christus bezahlt die Schuld. Theils vom Opferlamm und Opfer schlechthin, wozu sich Christus selbst für unsre Sünden dargebracht hat. Das Bild von Sklaverey und Banden, wodurch die Unsittlichkeit den Menschen gefangen hielt, bleibt wohl für unsre Zeiten das schicklichste. — Der Stil des Vf. ist im Ganzen deutlich und gut, einige Uebereilungen ausgenommen, wie z. B. S. 234 *sub dynastiis effigie*." Aller dieser Bemerkungen ungeachtet kann Rec. auf sein Gewissen Hn. H. der Welt als einen sehr geschickten Interpreten des N. T. empfehlen, der Winke zu seiner Vervollkommnung zu benutzen nicht verfehlen wird; und wie wäre jenes anders zu erwarten, da er mit Koppe von einem Meister ausgegangen ist, denn die Dedication dieses Commentars zeigt, dass der Vf. ein Schüler des Hn. Hofr. *Heyne* ist.

ERDBESCHREIBUNG.

STOCKHOLM, b. Nordström: *Geographie öfver Konungariket Sverige, samt därunder hörande Länder* Författad af *Eric Tuneld*, Assessor. Andra Bandet, Sjette Delen. Sjette Upplagan (Geographie des Königreichs Schweden und der dazu gehörigen Länder, verfasst von *E. Tuneld*, Ass. des zweyten Bandes sechster Theil. Sechste Auflage) 1791. 127 S. in 8. nebst einem Bog. Register.

Die neue Ausgabe dieser vollständigen Geographie Schwedens wird nach des Vf. Tode durch Hn. Ass. *Gjörwell* ununterbrochen besorgt. Wie gross die Vorzüge dieser neuen sechsten Auflage vor der im J. 1773 von dem Vf. selbst besorgten fünften Auflage sind, erkennt man gleich, wenn man beide Auflagen, wie Rec. gethan hat, mit einander vergleicht. Die fünfte Auflage dieses Theils, der blos von Südergothland und dessen Provinzen Schonen, Halland und Blekingen handelt, betrug auch nur 5 Bogen, und diese sechste ist 9 Bogen stark. Rec. will hier nur etwas besonders von den Zusätzen der letztern anführen. In keiner Provinz giebt es so viele besondere Dialekte als in Schonen. Fast jeder District von Kirchspielen, die unter einem Districtrichter stehen, hat seine eigene Mundart. Selbst die Kleidung des Landvolks, ob solche gleich überhaupt sehr alt und von der der übrigen Provinzen verschieden ist, ihr Ansehen, ihr Wuchs, ihr Genie und ihre Neigungen sind in den verschiedenen Districten sich nicht gleich. — Bey Öfvid wird ein Sandstein gebrochen, der ein feines Korn und eine rothbraune Farbe hat, und zu Zierathen bey Gebäuden sehr gut gebraucht werden kann. Auf einer Anhöhe findet man einen rothbraunen losen Trapp mit kleinen Kryställkugeln. Das daran stossende Ackerfeld, welches auch gröstentheils aus verwittertem Trapp besteht, hat die Eigenschaft, dass Mehl und Grütze von dem darauf wachsenden Getraide beym Kochen eine rothe Farbe annehmen. Es giebt dort viele schöne Petrificate, und bisweilen sind ganze Aecker mit sogenannten Jättenaglar wie besäet, von welchen noch ungewiss ist, ob es eine Feuerstein-Krystallisation oder *Serpulae petrefactae* sind. — Die Schäferey en haben dort sehr zugenommen. Die Seidenwürmer kommen daselbst gut fort, bey Lund zählt man schon 100,000 Maulbeerbäume. Allerhand Medicinalgewächse werden aus *Malmö* innerhalb und auserhalb Reichs verfandt. Aus der akad. Plantage zu Lund sind von 1755 bis 1782 über 16000 allerhand Arten junge Stämme umsonst unter die Landleute vertheilt worden. Die Tabaksplantagen liefern jährlich 160,000 Pf. Blätter. S. 14 hätte man vielleicht eine nähere Nachricht von der Zubereitung der dortigen auch ausser Landes so berühmten schönen Handschuhe zu lesen gewünscht. — Die Holzungen bestehen aus Buchen und Eichen; Birken sind seltner. Von erstern beiden werden jährlich über 35000 gefällt. In Schonen leben auf ungefähr 90 Quadratmeilen 219,830 Personen, also 2442 auf der Quadratmeile; nirgend sonst ist Schweden so bevölkert. In einem District von 3 Quadratmeilen zählt man 7000 Menschen. Malmö hat 6000 Menschen. In den dortigen Fabriken arbeiten 236 Personen, sie verfertigen für 56,537 Rth. Sp. Waaren. Ystad hat 2364. Die Anzahl der Studierenden in Lund ist nur 260, und der steuerbaren Personen 1250, so wie in Landscrona 1253. Die Insel Hven hat wahrscheinlich ehedessen mit Schonen und Seeland zusammengehangen. Helsingborg hat 1333. Christianstad 1973, Cimbrishamn 696, Laholm 883, Haemstad 1256, Carlscrona höchstens 10 bis 11000, Carlshamn 2602 Einwohner u. s. w. Bey Maltesholm wird angeführt, dass dort die *musa Paradisiaca* geblühet und Frucht getragen habe, welches sonst noch nie in ganz Schweden geschehen sey. Von *Christianstad* wird jährlich 5000 S. Pf. Pottasche ausgeführt. Das Alaunwerk zu Andrarum ist das älteste und gröste im Reich; in 22 Piennen werden daselbst jährlich 5000 Tonnen Alaun gesotten. Der Schiefer, woraus er gekocht wird, giebt sowohl Alaun als Vitriol, und wird in eine Stein-

Digitized by Google

masse unter einem dünnen Erdgewölbe in einer perpendicul'iren Tiefe von 30 Ellen gebrochen. Cimbrishamn treibt einen Handel mit 10 bis 12000 Tonnen Getraide, besonders nach Carlscrona. Dass die alten Cimbern von da ausgegangen, ist doch nur eine bloss etymologische Sage; eben so dass Engelhoem seinen Namen von den alten Angeln, so wie diese wieder von den Ynglingern, bekommen haben sollen. Der Vf. klagt, dass der Ackerbau in Halland schlecht getrieben werde, daher jährlich 40.000 Tonnen Getraide zugekauft werden müssen. Halland hat auf 60 Q. M., 65,865 Einwohner, also 1098 Personen auf die Q. M., und Blekingen auf 21 Q. M. 41837 Personen, oder 1902 Personen auf die Q. M. Die neue Docke zu Carlscrona hätte wohl eine nähere Beschreibung verdient. In der letzten unglücklichen Feuersbrunst daselbst brannten 413 Häuser ab, und der Schade ging an 150 Tonnen Goldes (Thal. Silberm.). Die Stadt wird jetzt regulärer und die mehrsten Häuser werden nun von Steinen aufgebauet. Schonen gehört zu Lunds Stift, und ist in 24 Probsteyen, 223 Pastorate, und 430 Kirchspiele; Halland, welches zu Gothenburgs Stift gehört, in 4 Probsteyen, 45 Pastorate und und 68 Kirchspiele, und Blekingen, das auch zu Lunds Stift gerechnet wird, in 4 Probsteyen, 18 Pastorate, eine Kapelle, und 27 Kirchspiele eingetheilt, u. d. m.

PARIS, b. Brion, Brisson u. Defenne: *Voyage dans les departemens de la France, enrichi de Tableaux geographiques et d' Eftampes.* I. Cahier, Departement de Paris. II. Cahier, Departement de Seine et Oise. 8.

Der Herausgeber dieses Werks will unter dem Namen einer Reise, die vorzüglichsten Aussichten der 83 Departementer, worin Frankreich jetzt eingetheilt ist, liefern; ein jedes Heft wird zugleich die Karte des zu beschreibenden Departements, und wenn die Kleidung oder der Anzug der Einwohner sehr verschieden ist, zugleich eine besondre Platte, die das Costüme enthält, liefern. Ein jedes Heft kostet 3 Livres.

Das erste Heft, *Departement de Paris*, enthält ausser der allgemeinen Karte von Frankreich, zugleich die Karte des Departements von Paris, eine Tafel, unterschrieben *Habitans du Departement de Paris*, eine Aussicht von Paris bey der neu erbauten Brücke Ludwig XVI. Aussicht vom *Pantheon françois;* Aussicht der Gärten von *Sceaux.* – Zweytes Heft. *Departement de Seine et Oise.* Karte des Departements. Aussicht des Gartens von Versailles, von der Seite der Terasse. Aussicht eines alten Schlosses zu St. Germain en Laye. Aussicht von Montfort Lamaury. Aussicht von Marly, Die Kupfer, die in Zeichnungsmanier radirt sind, nehmen sich recht artig aus, und das Unternehmen verdient Unterstützung. Ein jedes Heft enthält eine kurze Beschreibung des Departements; der Styl ist lebhaft und oft mit merkwürdigen Anekdoten durchwebt. Druck und Papier sind ebenfalls recht gut.

KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGELAHRTHEIT. *Leipzig* u. *Roftock*, in der Koppischen Buchh.: *Aufsätze und Bemerkungen aus der praktischen Arzneywissenschaft und Geburtshilfe*, entworfen von *D. I. A. H. Zeller*, Praktikus in Malchin. 1791. 8. 104 S. Diese Aufsätze sind, wie der Vf. erklärt, geschrieben, um seine Nebenstunden nicht unnütz, sondern zum Wohl seiner Nebenmenschen anzuwenden. Die Absicht an sich ist sehr lobenswerth, und verdient allen praktischen Aerzten empfohlen zu werden; ob aber damit auch gleich der Beruf verbunden ist, eine jede solche Frucht der Nebenstunden gleich drucken zu lassen, dies ist eine andre Frage. Sechs von diesen Aufsätzen, und zwar die wichtigsten, sind in *Baldingers N. Magaz. für Aerzte* zerstreut, und hier wieder abgedruckt. Die übrigen sechse enthalten Ideen des Vf., wie bey einzelnen vorkommenden Fällen sich in ihm entwickelten. Der Arzt, welcher seine Wissenschaft studiert hat, findet hier nichts neues, auch nichts, was von andern nicht schon oft und weit besser wäre gesagt worden, häufig einseitiges Urtheil und Declamationen. Der Vf. würde ungleich mehr Nutzen gestiftet haben, wenn er diese Aufsätze in den Anzeigen oder öffentlichen Blättern seiner Gegend in einer populären und fasslichen Sprache hätte einrücken lassen, um dadurch manche Vorurtheile, welche dort herrschen, auch und nach ausrotten zu helfen. Wozu nützt sonst ein Aufsatz gegen den innern Gebrauch des kalten Wassers, welcher eigentlich gegen diejenigen in seiner Gegend gerichtet ist, welche den ganzen Tag, oder zu gewissen Zeiten des Tags zwey, drey bis vier Kannen Wasser zu sich nehmen, um den Magen und Darmkanal wohl auszuschlemmen. Was über den Gebrauch des kalten Wassers und der Bäder gesagt ist, beweist offenbar, dass er nicht aus Erfahrung spricht, noch die Wirkung derselben recht überdacht hat. Unter der Anwendung in *dem Heum* und *Convulsionen* soll wahrscheinlich der *Ileus* und *Volvulus* verstanden werden. Der Aufsatz von den kalten Fussbädern wider den Kopfweh und die Pleureſien, ist gegen Hn. *de Monta* gerichtet. Von dem Podagra glaubt der Vf., dass die gütige Natur zu unserm Besten hiedurch solche Unreinigkeiten auswerfe, welche, in dem Innern zurückbehalten, eine grosse Zerstörung erregen können, und daher sey es nicht heilsam, in der jetzigen Lage der mehrsten Menschen das Podagra wegzubringen. Die Vorschläge, welche er giebt, um diese Krankheit erträglicher zu machen, sind meistens diätetisch, und gut. Die Aufsätze von einem zur unrechten Zeit gegebenen Brechmittel und dem unrechten Gebrauch der Fieberrinde sind zu einseitig, als dass sie etwas beweisen. Die folgenden von der schwarzgallichten Krankheit, vom beschwerlichen Schlingen, einer krampfhaften Brustbeklemmung, einer schweren Entbindung wegen eines Hydrocephalus, über den Nachtheil der Mode, das Haupthaar zu beschneiden, und von dem Abgang der Hydatiden und geleerartiger Materie aus den Geburtstheilen, sind in dem *Baldingerschen Magazin* enthalten; dieser letzte Aufsatz ist unter allen der interessanteste.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 23. November, 1792.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

1) Berlin: *Ausführliche und genaue Beschreibung zweier höchst merkwürdiger und schwerer Geburtsfälle*, in einem Sendschreiben an Hn. D. *Joh. Christ. Stark* Herzogl. S. Weimar. Hofrath zu Jena, von *Joh. Phil. Hagen*, Königl. Preus. Hofrath u. f. w. zu Berlin 1791 8.

2) Ebendaselbst: An *Hrn. Hofrath Hagen* zu Berlin, *über dessen Sendschreiben* an Hrn. Hofr. Stark zu Jena, von *Joh. Fr. Bock*, Assessor Chirurgiae bey dem Königl. Obercollegio medico und Geburtshelfer zu Berlin 1791 8.

3) Ebendas. *Berichtigung des Sendschreibens* des Hrn. Hofrath (s) Hagen in Berlin, zur Erforschung der Wahrheit von *Christ. Ludwig Murfinna*, dritter (in) Generalchirurgus u. f. w. 8.

4) Ebendas. *Joh. Phil. Hagens erste und letzte Antwort* auf die des Hrn. Murfinna und Bock wider ihn herausgegebenen Schriften. 8.

Wir fassen diese vier Schriften zusammen, welche eine Streitigkeit betreffen, die ausserordentlich viele Sensation erregt hat, und wie es gewöhnlich zugeschehen pflegt, zu verschiedenen und widersprechenden Urtheilen Veranlassung gegeben. Wir glauben es dem Publicum, und den angesehenen und verdienstvollen Männern selbst, welche darin verwickelt sind, schuldig zu seyn: dass wir eine genaue und ausführliche Anzeige der Hauptmomente darlegen, und unsern Lesern selbst die Entscheidung einer Angelegenheit, wovon das öffentliche Zutrauen, der gute Name und die Ehre von mehreren Personen abhängt, überlassen. Rec. erklärt im Voraus, dass er keinen von diesen Männern persönlich kennt, auch mit keinem in besondrer Verbindung steht; um so weniger kann er in Verdacht gerathen, dass er irgend einen Punkt unterdrückt, oder anders vorgetragen habe, wodurch der unbefangene Leser in seinem Urtheil irre geführt würde.

Wenn wir auch wagen wollten, über diese Streitigkeit ein Urtheil zu fällen, so müssen wir doch bekennen, dass dies nach den Schriften, welche darüber erschienen sind, sehr schwer wird. Manche Punkte sind nicht genau erörtert, und beantwortet worden, und diese als stillschweigend zugestanden anzusehen, möchten wir nicht auf uns nehmen. Der Richter kann nur nach völlig instruirten Acten sprechen. Dabey sind unläugbar von mehreren Seiten Menschlichkeiten untergelaufen, sen, und Personalitäten hineingezogen, wodurch eine Erbitterung gegen Collegen, aber keine Aufklärung und kein Gestandniss, bewirkt worden.

No. 1. Die Veranlassung betrift die Entbindung einer vornehmen Dame in Berlin, welche Hn. Hofr. Hagen anvertraut war. Es fügte sich, dass er zu eben der Zeit noch einer andern Dame beystehen musste, welche von jener weit entfernt wohnte: Beide besuchte er abwechselnd. Die eine Dame ward von Hn. *H.* durch die Zange glücklich entbunden, die andre (welche diese Streitigkeit veranlasste) durch Hülfe von drey Geburtshelfern (dem Hn. *Hagen*, *Bock* und *Murfinna*) von einem todten Kinde, und starb selbst gegen den neunten Tag. Hr. *H.* beschrieb diesen Fall in seinem Sendschreiben N. 1. Wir wollen nun die Hauptmomente zusammenstellen, dann mögen unsre Leser die Gründe summiren, gegen einander halten und — entscheiden. 1) Die Dame hatte nach ihrer ersten Entbindung durch unschickliche Behandlung der Hebamme (dafür müssen auch wir sie annehmen) einen beträchtlichen Hängebauch, einen starken Nabelbruch, und eine Art von Taubheit nachbehalten. Bey der zweyten Geburt war sie von eben der Hebamme behandelt, die dritte Entbindung hatte Hr. *Hagen* vor 1½ Jahr glücklich besorgt, und dies war nun die vierte. 2) Die Dame hatte schon einige Stunden Wehen gehabt, ehe Hr. *H.* kam, die Gebärmutter stand schief, der Kopf des Kindes hoch und zwar auf dem Rande der Schaambeine; folglich noch nicht am Eingange der obern Oefnung des kleinen Beckens, und noch beweglich. Der Muttermund war noch nicht völlig geöffnet, während der Wehen bemerkte er den Andrang der Wasserblase, die Wehen gingen langsam fort. Hr. *H* machte Anordnungen, welche den Umständen angemessen waren, und erhielt Erlaubniss, die Dame zu verlassen, mit dem Versprechen so bald als möglich wiederzukommen, ohnerachtet er, wie er selbst gesteht, nicht wusste, welche von beiden Verpflichtungen er zu erfüllen im Stande seyn würde. Er macht sich selbst den Vorwurf, dass er der einen oder der andern einen Geburtshelfer hätte vorschlagen können, allein er that es nicht, weil er zum Voraus wusste, dass ein solcher Vorschlag verworfen werden würde. Daraus entstand nun Zerstreuung, Aengstlichkeit, Verlegenheit. 3) Als Hr. *H.* wiederkam; schien sich der Kopf in der obern Beckenöfnung einkeilen zu wollen, die Wasser verliefen langsam, und der Kopf fixirte sich immer mehr, während dem Verlauf von einer Stunde, ohne dass er weiter ins kleine Becken rückte. Hr. *H.* hielt diesen Zeitpunkt für günstig, um die Zange anzulegen; allein die Zange war bey der ersten Kreisenden zurückgelassen, und die Boten blieben beynahe eine Stunde aus. Nun war die Lage ganz verändert, der Kopf war wieder ins grose Becken zurückgestiegen und beweglich, er drehte sich bey dem Anlegen der Zange in allen möglichen Richtungen, und nun fielen beyde Hände und die Nabelschnur

Digitized by Google

vor. Hr. H. liefs die Lage auf den Ellbogen und Knieen geben, und versuchte die Wendung eine gute halbe Stunde vergebens, und statt sich zu erholen und der Leidenden einige Ruhe zu gönnen, verlangte er den Beystand eines andern Geburtshelfers; ein Fehler den er, wie er sich ausdrückt, auf immer bereuen wird.

4) Ohne Zweifel wurden mehrere Bedienten ausgeschickt, und nun erschienen drey Geburtshelfer (die Herren Bock, Mursinna und Hr. Assessor Ribcke) Der erste (Hr. Bock) veränderte, wie H. H. sagt, gleich das Wendelager auf eine dem Scheine nach entgegengesetzte, und in die Augen fallende Art, um dadurch stillschweigend einen von ihm begangenen Fehler zu verbessern, Er fuhr fort, die Wendung zu machen, und mufste wegen Ermüdung unverrichteter Sache die Arbeit dem folgenden überlassen. Dieser (also Hr. *Mursinna*) arbeitete mit Muth und neuen Kräften, unter den entsetzlichsten Leiden der Dame, über eine volle halbe Stunde, in voller Hitze und Eil; vielleicht, sagt Hr. *H.*, in der guten Absicht, so bald als möglich die schon lang gequälte zu erlösen; und brachte ein ungewöhnlich grofses und starkes Kind todt zur Welt, dabey wurde auch das Mittelfleisch sehr stark zerrissen. 5) Die Dame wurde nun der Vorsorge des Hausarztes (Hn. Prof. *Selle*) überlassen; den zweyten Tag war sie in Vergleich ihrer schweren Geburtsarbeit munter, die Lochien flossen, keine Spur von Hitze oder Entzündung der Theile war bemerklich, und sie hatte keine Schmerzen. So war es auch den dritten und vierten Tag, und nun stellte Hr. *H.* seine Besuche ein. Am siebenten Tage nach ihrer Entbindung wurde sie auf einmal kränker, sie bekam nach der Verscheerung des Geburtshelfers, welcher sie entbunden hatte (Hr. *Mursinna*), ein Kindbetterinnenfieber, mit Verfetzung der Milch und starb am 9ten Tage. 6) Die Dame ward obducirt; dies geschahe blofs *privatim* von zwey Wundärzten, wovon der eine der gewesene Geburtshelfer war; keiner von den übrigen, Hr. *H.* nicht, sogar der Arzt nicht, wurden dazu gerufen. Die Obduction fiel ungemein mager aus; Ersterer sagte Hn. *H.* blofs oben hin, dafs sie das Perinäum gangränirt, und den uterus inflammirt gefunden. — Die Schrift schliefst mit einem Epilog über Verläumdung, Verunglimpfung, collegialischen Neid, Mifsgunst und Verfolgung u. s. w. Hr. *H.* dem man den Tod der Dame schuld giebt, wirft nun zwey Fragen auf: 1 Ist diese Dame einzig und allein an den Folgen einer schweren Geburt oder 2. an andern Ursachen, welche aufser dem Wirkungskreis der Entbindungskunst liegen, dem Tode überliefert worden? Er gründet seine Behauptung darauf, dafs der Tod am dritten Tage hätte erfolgen müssen, wenn die Behandlung des Geburtshelfers Schuld gewesen. — Nun *audiatur et altera pars.*

N. 2. Nach einer kleinen Einleitung über die schriftstellerischen Arbeiten des Hn. *H.*, und die Veranlassung, welche er Hn. *B.* giebt, als Autor aufzutreten, nebst einigen Nebenblicken auf die Recension des Hagenschen Hebammenatechismus, und seines Kupferstichs, welchen er eine Satyre auf einen Geburtshelfer nennt, und dergl. Personalien mehr, welche eher zum Voraus gegen diese Schrift einzunehmen, und die Freundschaft des *Vf.* gegen Hn. *H.* deren er oft erwähnt, verdächtig machen können, wirft er Hn. *H.* Sendschreiben wesentliche Mängel, Dunkelheiten, schiefe Darstellung und falsche Behauptungen vor, und giebt seiner Schrift dadurch ein grofses Gewicht, dafs er sich am Ende erbietet, die vorgetragenen Punkte *eidlich* zu erhärten. 1) Er hält es für unverzeihlich, dafs Hr. *H.* bey zwey Kreisenden auf einmal die Geburtshülfe übernahm. (Dafür können wir es eben nicht erkennen, und Niemand, der sich in ähnliche Lagen hineindenken kann, als die, worin Hr. H. war, oder solche selbst erfahren hat, wird dies thun; aber es war Mangel an Vorsicht, und gegen alle Politik gehandelt, dafs Hr. *H.* nicht *wenigstens einen Interimsgehülfen*, und zwar *namentlich* einen verlangte. Davon rührte nun der ganze unglückliche Verlauf her). 2) Er rügt, dafs nirgends in dem Sendschreiben die Lage des Kindes ausführlich und genau beschrieben sey. (Wir haben diese sorgfältig angegeben) 3) Er rügt, dafs die Zange zurückgelassen sey (den Fehler gesteht H. H. selbst ein) und fodert eine Erklärung, wie nach verlaufenen Wassern, da der Kopf sich immer mehr fixirte, dieser wieder beweglich werden konnte? (Ist dies vielleicht davon entstanden, dafs die heftigen Krämpfe, und die Zusammenziehung der Gebärmutter nachliefsen, und der Kopf, der doch noch nicht eingekeilt war, wieder zurück wich? Stand etwa der Kopf schief?) 4) Hr. *B.* *sagt, er habe aus* mündlicher Erzählung erfahren, dafs Hr. *H.* dreymal de Zange anlege, und sey allemal damit leer herausgekommen, dadurch sey nun die Ruptur im Perinäo veranlafst; (Diese wird vorhin dem zweyten Geburtshelfer (Hn. *Mursinna*) schuldgegeben). Durch die Stellung auf Ellbogen und Knien, sey das Vorfallen der Hande veranlafst, (Diese Lage war aber erst in der Folge nach dem Gebrauch der Zange bey der Wendung gegeben). Hr. B. glaubt auch, die Natur würde allmälich und glücklich die Geburt bewirkt haben, die Zange sey gebraucht, ehe die äufsern Geburtstheile vollkommen erweitert wären. (Nach unsrer Einsicht war doch bey dem langsamen Fortgang nach der angegebenen Zeit eine ganz natürliche Geburt wohl nicht zu erwarten? Die aufsern Geburtstheile erweitern sich aber nicht, damit man besser die Zange anlegen kann; vielmehr schwellen sie durch das Arbeiten stärker an) 5) Die Dame habe, wie Hr. *H.* mündlich zu Hn. *B.* sagte, eine so ungeheure Menge Bluts verloren, dafs er fürchtete, sie würde unter seinen Handen sterben, und verlangte daher Beyhülfe (von dem Blutverlust ist in dem Schreiben nirgends etwas erwähnt). 6) Hr. *B.* war der erste von den Geburtshelfern, der ins Zimmer trat. Er fand die Dame mehr sitzend als liegend, und liefs sie, wie er sagt, in *die hochstnöthige horizontale* Lage bringen. Er fand die *ruptura Perinaei*, welche bis zum *Sphincter intestini recti* reichte, und zeigte sie Hn. *H.* (Dies ist gerade gegen H. H. Aussage) Er erklärt jene Aussage des Hn. *H.* für eine Lüge. Die Gebärmutter hatte sich aufserordentlich fest um das Kind zusammengezogen (Nun aber auch von unsrer Seite eine Frage: Wie war es möglich, dafs so viele geschickte und erfahrne Männer nicht auf den Gedanken kamen, der Dame Ruhe zu verstatten und Erholung, und während dessen innerliche und aufserliche krampfstillende Mittel anzuwenden, zumal da alle die starke Zusammenziehung der Gebär-

Digitized by Google

bärmutter beschreiben? Darin liegt gewiss ein sehr grosses Versehen.) Hr. *B.* entwickelte den linken Fuss des Kindes innerhalb einer viertel Stunde (dies ist von der Aussage des Hn. *H.* verschieden.) Um sich zu erholen, überliess Hr. *B.* die Arbeit dem Hn. Gener. Chir. *Murjinna*, welcher sich dazu erbot. Hr. *M.* brachte nach einer Viertelstunde den zweyten Fuss heraus, und da seine Hände ganz fähllos geworden waren, entwickelte Hr. Assessor *B.* den Kopf, der übrigens ganz natürlich, und nicht ungeheuer gross, war als Hr. *H.* mündlich gesagt hatte. Hr. *Murjinna* nahm die Nachgeburt weg. Das Kind blieb nach fortgesetzten Versuchen, es zu beleben, todt. Bey diesem ganzen Vorfall waren Hr. Prof. *Selle*, und Hr. Assessor *Ribcke* Zeugen. 7) Die durch den *äusserst beträchtlichen Blutverlust* erschöpfte Wochnerin ward ohnmächtig zu Bette gebracht. Hr. *Bock* wollte die weitere Behandlung Hn. *Hagen* überlassen, allein der Gemahl der Dame verlangte, dass Hr. *B.* sie weiter besuchen sollte, und dies geschahe bis an ihren Tod. Gleich nach dem zweyten Besuch des Hn. *H.* ward die Fortsetzung desselben verbeten, und er ward nicht weiter vorgelassen. Dies ist der Ausage des Hn. *H.* entgegen. Hr. *B.* sagt ferner: die Kranke sey nie munter gewesen, und konnte es auch bey dem entsetzlichen Blutverlust nicht. Sie vegetirte bloss, und ihre erste Munterkeit war bloss Erholung von einer Ohnmacht. Die Zufälle nahmen auch nicht ab, sondern zu. Die entzündeten Theile der Scheide wurden brandigt; eine Versetzung der Milch war nicht vorhanden, alle Rettungsmittel wurden ohne Erfolg angewendet, und die auf dem Geburtsbette beynahe ganz verblutete und erschöpfte Dame starb ohne Zweifel an nichts anderm, als an den Folgen ihrer überaus schweren Geburt. (Dies ist der Hauptpunkt, worauf jene Aufforderung des Hn. *H.* allein beantwortet werden kann, und beyde weichen hier völlig von einander ab.) 9) Bey der Obduction sagt Hr. *B.* war vom Anfang bis zu Ende Gen. Chir. *Murjinna*, Hr. Chir. *Zeibich*, und Hr. *Bock* zugegen. Hr. Prof. *Selle*, welcher dazu eingeladen war, kam Geschäfte halber etwas später, als jene noch eben mit der Untersuchung beschäftigt waren. Hr. *B.* habe Hn. *Hagen* am folgenden Tage eine vollständige Nachricht von der Obduction gegeben. Der Uterus war schlaff, kaum zur Hälfte zusammengezogen, die innere Fläche mit Eiter überzogen, und man fand eine blutigwässrichte Feuchtigkeit im Unterleibe. Bey dieser Gelegenheit führt er noch an, Hr. *H.* habe, um den Gemahl dieser unglücklichen Dame zu trösten, gesagt, die Geburtshelfer hätten bey der Wendung einen Fuss im Knie gebrochen, den man würde haben abnehmen müssen. Das Kind ward aus der Gruft geholt, um es der Verstorbenen in den Arm zu legen, und bey genauer Untersuchung fand man an keinem Bein weder eine Fractur noch Verrenkung. Diese angeführten Facta sind die Hn. *Selle*, *Murjinna*, *Ribke* und der Vf. mit einem Eide zu bestätigen erbötig. —

N. 3. Bezieht sich auf das Antwortsschreiben des Hn. *B.* und ist in einer bündigen Kürze und mit vieler Gründlichkeit abgefasst. Hr. *M.* schildert Hn. *H.* als einen Mann, an den er kaum gedacht, den er nie beleidigt, und nie seines Neides, sondern vielmehr des Mitleids werth gehalten habe. Er verflichert ebenfalls dass die von Hn. *H.* angeführten Fälle ganz falsch zu seinem Vortheil und zum Schaden der übrigen vorgestellt sind, und dass er in jedem Falle und bey jeder Anwendung die Unwahrheit rede. 1) Hr. *M.* fand Hn. *H.* gänzlich ermattet und im Blute triefend sitzen, und Hn. *Bock* bemüht, die Wendung zu vollenden, nachdem er einen Fuss bereits erreicht hatte; bestättigt also Hr. *B.* Angabe, 2) auf dringendes Bitten aller anwesenden übernahm er das Wendungsgeschäfte, er fand den Damm aufgerissen, (ebenfalls also bestätigt, was Hr. *B.* sagt), beschreibt die Lage des Kindes genau, und entwickelte die Theile gehörig. 3) Die Gebärmutter fand er so äusserst von dem hintern Theil des Kopfs und den übrigen ganzen Körper zusammengezogen, dass er seine Hand keine Linie, ohne die grössten Schmerzen zu verursachen, bringen konnte. (Hr. *Aepli* in Diessenhoven bekömmt hier auch ein *Nota bene*). Er liess der Dame einige Ruhe, und vollendete die Wendung. Die Gebärmutter war schon von der Natur gelöst. Hr *M.* bemerkte die allmahlige Zusammenziehung der Gebärmutter, mit Bewunderung und Freude. 4) Der Kopf des Kindes war verhältnissmässig nicht zu gross, auch das Becken vollkommen gut gebaut. Das Kind hatte theils durch die Zange, theils durch die Hände zu viel gelitten, und konnte nach anhaltenden Versuchen nicht belebt werden. Aus diesem sagt er, folgt: dass die Beschreibung dieses Falles von Hn. *H.* gröstentheils falsch erzählt, und mit den gröbsten Unwahrheiten untermischt ist, so wie auch die Geschichte während und nach der Kur. Hr. *Selle* besorgte als Hausarzt die innere Cur, Hr. *Bock* und *Zeibich* die äussere, Hn. *H.* Gegenwart ward vom zweyten Tage an nicht mehr gestattet, Hr. *M.* besuchte die Dame, ohne sich in die Heilart zu mischen, und beobachtete blos die Zufälle.

5) Die so sehr verblutete, äusserst gemartete Dame war den folgenden Tag nicht nur ungemein entkräftet, sondern auch in einem gefühlosen Zustande. Sie beklagte sich über nichts. Der Leib und die Geburtstheile waren ganz schmerzlos, welches nach dem, was vorgefallen war, allemal für ein schlimmes Zeichen angesehen werden kann. Die Lochien zeigten sich am Abend zum erstenmal, der gefühllose Zustand dauerte fort.

6) Am vierten Tage beklagte sie sich erst über Schmerzen der Geburtstheile, diese waren äusserst entzündet, geschwollen und brandartig, der Damm völlig aufgerissen. Die Mittel, welche dagegen gebraucht wurden, halfen nicht, weil, wie Hr. *M.* sagt, die Naturkräfte durch den grosen Blutverlust zu sehr geschwächt, zu viele empfindliche Theile gequetscht und zerrissen waren: dadurch wurden auch die gewöhnlichen Absonderungen verhindert. Das Fieber ward nicht nur unterhalten, sondern vermehrt, und dies dauerte bis zum 5ten Tage, an welchem sie starb. 7) Zur Section wurden die Hn. *Selle*, *Bock*, *Murjinna* und *Zeibich* eingeladen. Man fand den Leib aufgetrieben, mit braunen und schwarzen Flecken, in der Bauchhöle einige Maass von einer röthlichen Feuchtigkeit, folglich keinen Milchabsatz, die Gebärmutter halb zusammengezogen, entzündet und Hülfe und eiterhaft, mit einigen faulen brandichten Stel-

Digitized by Google

len, und den aufgerissnen Damm völlig brauchen. Er widerlegt dabey Hn. *H.* Meyaung, dass es keine Nothwendigkeit sey, dass der Tod am dritten Tage erfolgen müsse: sondern die Gebärmutter sey gequetscht, der Damm bis an den Mastdarm ganz aufgerissen gewesen, daher sey eine heftige Entzündung, üble Eiterung, endlich die Verderbung, Absterbung und der Brand dieser so heftig gequetschten Theile erfolgt. Diesen hätte freylich durch die Kunst können Gränzen gesetzt werden; allein dazu sey der grosse Blutverlust, die Entkräftung und die Störung der Absonderung der Lochien noch hinzugekommen —

Hr. M. untersucht nun, ob die Geburt wirklich so schwer gewesen, oder es erst durch die Behandlung geworden sey? Es glaubt, ein schickliches mehr horizontales Lager, und wenn man sich mehr Zeit gelassen, und den Krämpfen gehörig widerstanden hätte, wäre die Entbindung von selbst, wiewohl langsam, erfolgt. Er hält es für einen Widerspruch, das sich der Kopf einkeilen, und dann von selbst lösen und zurückziehen sollte; den II. H. entweder erdacht, oder ganz falsch und irrig angenommen habe. Hr. *H.* sey zu eilig verfahren, habe gleich die Zange eingebracht, welche mehrmalen geschlossen abgeglitscht sey, und dadurch sey der grosse Blutverlust, die heftige Quetschung und Zerreissung entstanden. — Nun folgen noch einige Anmerkungen über den ersten Fall, und die Geschichte eines dritten Falls, welche aber auf diese Streitgkeit keine weitere Beziehaben.

N. 4. Wir müssen gestehen, die Erscheinung dieser Schrift machte uns sehr aufmerksam. Hn. *H.* Aussage war öffentlich widersprochen. Es waren Thatsachen angegeben, welche mit einem Eide bekräftigt werden sollen, und dabey war Hr. *H.* zu einer Erläuterung aufgefodert. Er sagt nun selbst, er wolle seine gegebne Nachricht, trotz aller mit Affect dagegen geäusserter Widersprüche zweyer Gegner, mit nichts andern als mit Verweisung auf die Wahrheit zu widerlegen suchen. Hr. *H.* hatte vorher eine kurze Rechenschaft der von ihm seit fünf Jahren behandelten Geburtsfälle drucken lassen, worauf er sich bezieht. (Die gelehrte Welt ehrt unstreitig die Verdienste und Geschicklichkeit des Hn. *H.*, und die vielen merkwürdigen Fälle, welche er glücklich behandelt hat, sein offenherziges Geständniss in Fällen, wo er irrte, sind gewiss für ihn eine grosse Empfehlung. Wie traurig ist es, dass auch grosse, geübte, erfahrne Männer die Wahrheit bestättigen müssen: — *Errare humanum est!*) Hr. H. giebt nicht undeutlich zu verstehen, dass jene Schriften die Absicht haben sollen, ihn in den Augen des Publici verächtlich, ja wohl gar unglücklich, zu machen. Hr. *Bock*, sagt er, hat schon sein Urtheil erhalten. Man hat seine Schrift mit Widerwillen gelesen, und mit Verachtung aus den Händen gelegt. Er suchte, statt Wahrheit und Auflösung in der Kunst, mich zu beleidigen, und in den Augen des Publico herabzusetzen. — Weiter hin sagt er: Er könne Hn. *Bock*, trotz seiner hämischen Ausfälle auf sich, seine Ehre und guten Namen das Zeugniss eines geschickten und erfahrnen Geburtshelfers nicht versagen: Er habe den Fall ausführlich, bestimmt, gelehrt, kunstverständig, mit Energie, Kraft und Feuer beschrieben, und jeder Unbefangene sey von der Sache au fait gesetzt (wenn Hr. *H.* selbst so spricht; so werden die Leser nun leicht entscheiden, wenn nicht die eigentliche Widerlegung hier ausgelassen ist). Hn. *Mustinna's* Schrift enthalte unter einer stolzen Anmassung, statt ruhiger Untersuchung Bombast, statt gründlicher Belehrung Winkelzüge, und Verdrehungen der Sache, (Hr. *M.* macht aber doch Hn. *B.* Schrift zur Grundlage, und erzählt trockne Facta.) Darauf erklärt er Hn. *M.*, dessen besondere Verdienste, wie er sagt, in der Entbindungskunst noch nicht so documentirt sind, die Merkmale eines wahren Geburtshelfers. Er sagt, diese beyden Geburtsfälle werden bey einem stillen Nachdenken Hn. *M.* manchmal noch einen Stich ins Herz geben. Er fasmale blos, was Hr. *B.* als nicht zur Sache gehöriges, oder wenigstens nicht bemerkungswerthes vergessen hatte, wärmte es anders auf, und tischte es als ein vermeyntes Gift wider ihn auf. Hr. *M.* habe Hn. *Hagen* 7 Tage nach der Entbindung die wichtigen Worte gesagt: die Grässin wird am Kindbetterinnenfieber und an Verfetzung der Milch sterben, und zwey Tage nachher starb sie auch wirklich. Hr. *M.* habe diese seine eignen Worte ganz vergessen. Es würde also überflüssig seyn, sagt er, Zeit, Papier und Gedult des Publici mit Widerlegung dieser Fälle zu missbrauchen. — Wenn das Publicum damit zufrieden ist, so lassen wir gerne den Vorhang fallen.

KLEINE SCHRIFTEN.

PHILOSOPHIE, *Kopenhagen*, b. Popp: *De immortalitate hominum fublata doctrina de animi fimplicitate certa*, commentatio quam pro fummis in philofophia honoribus rite obtinendis publico examini fubiicit autor *Detlev Isaaner Guil. Oithuufen* refpondente *Severino Nic. Jul. Block*. 1791. 52 *S. 8.* Der Beweis wird auf eine befriedigende Art aus der Allmacht, Güte, Weisheit und Gerechtigkeit Gottes geführt.

Kopenhagen, b. Popp: *Differtatio inauguralis philofophica de notione perfecti ad hominem translata, atque de defectibus naturae humanae immortalitatem ejusdem praecintibus* auctore *C. F. a Schmidt dicto Phiſeldeck*. 1792. 26 *S. 4.* Der Vf. zeigt in einem hellen und populären Vortrage, wie sehr durch die ganze Natur so wie bey dem Menschen insonderheit der mörlich höchste Grund von Vollkommenheit abgeschickt sey, und schliesst daraus mit Recht auf eine ewige Fortdauer, auch um deswillen, weil es sichtbar ist, dass wir jene Vollkommenheit hier nicht erreichen

GESCHICHTE. *Kopenhagen*, b Schulz: *De disciplina veterum, tam Graecorum quam Romanorum cum ea, quae apud nos viget, composita*, disputatio, quam pro fummis in philosophia honoribus rite obtinendis conscripsit et publice tuebitur *C. F. Schulz*, collega Scholae Roskildensis, Respondente *Jens Borgesthammer*. 1791 99 S. 8. Der Vf. zeigt in der ersten Abtheilung, wie die physische, moralische und gelehrte Erziehung bey den Griechen und Römern beschaffen war, und vergleicht damit in der zweyten Abtheilung unsere heutige Erziehung. Die Schrift ist mit Fleiss bearbeitet und enthält manche helle Ideen über Mangel der jetzigen Erziehung, insonderheit des Unterrichts in der früheren Jugend,

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends den 24. November 1792.

PHILOSOPHIE.

Züllichau u. Freystadt, in der Frommannischen Buchh.: *Beyträge zur Geschichte der Philosophie*, herausgegeben von *Georg Gustav Fülleborn*. Zweytes Stück. 1792. 169 S. 8. (10 gr.)

Dieſs zweyte Stück eines Magazins, welches ſeit ſeiner erſten Erſcheinung allen den Beyfall erhalten hat, welchen es von Seiten der Unternehmung und des Werths der erſtern Abhandlungen verdiente, enthält wieder vier intereſſante Aufſätze. Der erſte iſt eine *Ueberſetzung des erſten Buches der Ariſtoteliſchen Metaphyſik*, vom Herausgeber. Ungeachtet er den Gründen des Hn. Prof. *Buhle*, der das erſte Buch für unächt erklärt, beytritt; ſo hielt er doch die Ueberſetzung deſſelben für keine überflüſſige Arbeit, weil es eine ſehr gute Ueberſicht der erſten Verſuche in dem Felde der Speculation gewähret und die Ueberſetzung dem Bearbeiter der alten Geſchichte der Philoſophie den Nutzen leiſten kann, die vielen Schwierigkeiten, welche das Verſtehen des Originals verhindern, leichter aus dem Wege zu räumen. Und das leiſtet dieſe Ueberſetzung, die der Vf. aus Beſcheidenheit nur für einen Verſuch ausgiebt, vollkommen. Sie iſt ein neuer Beweis von der Sprachkenntniſs und den philoſophiſchen Einſichten, von welchen er bey der treflichen Darſtellung des Eleatiſchen Syſtems in dem erſten Stück eine ſchöne Probe abgelegt hat. Sie iſt rein, flieſsend und faſt überall verſtändlicher als das Original; nur ſelten muſs man das letztere zu Hülfe nehmen, um die Gedanken im Zuſammenhange verſtehen zu können. Wenn man auch auf einige Stellen ſtöſst, wo der Sinn etwas verfehlt iſt; ſo muſs man doch auf der andern Seite ſo billig ſeyn und geſtehen, daſs die Schwierigkeiten, die in der Verſchiedenheit der Sprache, der Bezeichnung philoſophiſcher Begriffe, in der Kürze des Ausdrucks, in der oft zu gedrängten und dunkeln Anführung fremder Philoſophen und vorzüglich in dem noch zu wenig bearbeiteten Texte u. ſ. w. ihren Grund haben, ſehr groſs waren, und den Werth der Ueberſetzung beträchtlich vermehren. Die wenigen Bemerkungen, die wir über einige Stellen machen werden, können daher nicht die Abſicht haben, das Verdienſt, welches wir dankbar anerkennen, herabzuſetzen; ſie ſind nur Beweiſe von der Aufmerkſamkeit, welche dieſes Geiſtesproduct ſo vorzüglich verdienet. S. 10. „Gewiſs wurde der erſte Erfinder irgend einer Wiſſenſchaft, die ſich über die gemeine Sinnlichkeit erhob, nicht darum [*allein*] erhoben, weil ſeine Erfindung etwas nützliches war.“ Das eingeſchaltete Wort hätte nicht ſollen ausgelaſſen werden. S. 11. „Die Entwickelung *meiner* Gedanken über den Weiſen wird hier einiges Licht geben.“ — Sollte nicht hier Ariſtoteles, oder wer ſonſt Verfaſſer iſt, mehr von den Vorſtellungen *anderer Menſchen*, als von *ſeinen* Gedanken ſprechen? S. 12. „Denn dieſer kennt gewiſſermaſsen die ganze Natur“ — ὑποκειμενα. Dieſes ſind doch wohl die Gegenſtände, welche den Umfang eines allgemeinen Begriffes ausmachen. S. 14. „Anfänglich bewunderten die Menſchen leichte Dinge,“ τα προχειρα των ἀπορων — d. h. das Leichtere und näher Liegende von dem ihnen Unbegreiflichen. S. 19. „Zu dieſer Meynung wurde er durch die Bemerkung verleitet, daſs aller Saamen feuchter Natur iſt“ u. ſ. w. Nach dem Text ſollte es heiſsen: Dieſes und die Bemerkung — — verleitete ihn zu dieſer Meynung. — „Dieſe (die 4 Elemente) bleiben immerwährend, und *werden zu nichts* aufser durch Vereinigung mehrerer oder weniger, und Scheidung in Eins und aus Einem“ — ταυτα γαρ αει διαμενειν και γενεσθαι αλλ᾽ ἡ πληθει και ὀλιγοτητι συγκρισιν και διακρινομενα εις ἑν τε και ἐξ ἑνος. Die Worte: *und werden zu nichts*, ſind etwas dunkel. Wir würden die Stelle ſo überſetzen: Sie leiden keine Veränderung aufser nur in Anſehung der Quantität, indem ſie bald in gröſserer, bald in kleinerer Menge in das Eine und aus dem Einen vereiniget und abgeſchieden werden. S. 24. „warum die Welt nothwendig iſt.“ — διὰ τινα αἰτιαν ἐξ ἀναγκης ἐστι — beſſer: durch welche Naturkräfte ſie iſt. S. 28 „Was ſie für Grundurſachen annehmen, und wie ſich dieſelben zu den genannten verhalten,“ και ταις εκ της εἱρημενης ἀμφοτεραις αἰτιαις. Das Verbum beziehet ſich auf die Pythagoräer, nicht auf die Grundurſachen und dann ſtimmt die angenommene Bedeutung nicht mit dem Sprachgebrauche überein. Alſo lieber: wie ſie darauf gekommen ſind. S. 30. „Wie übrigens ihre Principien auf die angeführten Urſachen bezogen werden können, das haben ſie (die Pythagoräer) nicht beſtimmt und deutlich geſagt.“ Sollten die Pythagoräer eine Vergleichung ihrer Principien mit denen anderer Philoſophen angeſtellt haben? Das läſst ſich wohl nicht erwarten. Die Worte: πως μεντοι προς τας εἱρημενας αἰτιας ἀνδηχεται συναγειν, laſſen ſich vielleicht ſo erklären: wie unter dieſe Principien alles geordnet, wie aus ihnen alles erklärt werden könne. — Ebendaſelbſt: „Einige betrachten das Univerſum als ein Eins, doch denken ſie nicht alle in Rückſicht der Ordnung und der ganzen Natur gleich“ — εισι δε τινες, οἱ περι τε παντος ὡς αν μιας ὑσης Φυσεως ἀπεφηναντο τροπον δε ἡ τον αυτον παντες, ουτε τη καλως ουτε τη κατα Φυσιν. Die letzten Worte gehen offenbar nicht auf den Gegenſtand, ſondern auf die Beſchaffenheit und den Gehalt der Unterſuchungen, ſie denken nicht alle gleich richtig und mit

Digitized by Google

mit der Natur übereinstimmend. S. 31. „Xenophanes scheint mit keinem von beiden über die Natur gleich gedacht zu haben.“ Die Worte: ὁδὸς τῆς φύσεως ἑκατέρῳ κέκρικε ἄτοπον, beziehen sich doch wohl auf die vorher bemerkten zwey Arten, der Einheit, die intellectuelle und die materielle. Von diesen, sagt Aristoteles, scheint Xenophanes keinen deutlichen Begriff gehabt zu haben. Die Stelle, wo von Sokrates Verdiensten um die Philosophie die Rede ist, ἐν μὲν τούτοις τὸ πλεῖστον συνέργει, καὶ περὶ ὁρισμῶν ἐπιστήσαντος τοῦτον τὸν ἄνδρα, übersetzt Hr. F. S. 34 „inforern er jedoch in jener auf das Allgemeine gieng, und zuerst bestimmte Definitionen dem Verstande beylegte.“ Hier ist die eigenthümliche Bedeutung der Redensart: ἐπιστῆσαι τῷ ὁρισμῷ ganz übersehen worden. S. 36. „Die Pythagoräer behaupten, die Zahlen seyen die Dinge selbst, und rechnen die mathematischen Dinge nicht darunter.“ Dies ist eigentlich ein kleiner Widerspruch, aber Aristoteles sagt das auch nicht, sondern καὶ τὰ μαθηματικὰ μεταξὺ τούτων τιθέασι, sie geben ihnen keine mittlere Stelle zwischen den Sinnenwesen und den Ideen. — II. *Probe einer Uebersetzung aus des Sextus Empiricus drey Büchern von den Grundlehren der Pyrrhonisker*, von Hn. Adjunct *Fr. Im. Niethammer*. Der Vf., der schon einige Zeit an einer Uebersetzung des Sextus arbeitet, liefert hier eine Probe davon, der er noch einige folgen lassen will, um durch das Urtheil des Publicums zu erfahren, ob die ganze Uebersetzung erscheinen darf. Rec. kann nach dieser vortreflichen Probe nicht anders als dem Vf. Muse zur baldigen Vollendung seiner Arbeit wünschen, und glaubt ihr im Namen des Publicums die gürstigste Aufnahme versprechen zu müssen. Denn diese Uebersetzung eines der schwersten Stücke aus einem nicht leichten und noch wenig bearbeiteten Schriftsteller enthält durchgängig die deutlichsten Proben von dem glücklichen mit der Sprache und den Sachen vertrauten Forschungsgeiste, von dem Talente, sich an die Stelle eines andern zu denken, und von einer vortreflichen Darstellungsgabe. Wenn es dem Vf. gefallen wird, nach einer wiederholten Durchsicht noch einige kleine Flecken wegzuwischen, so wird sich unsere Literatur wieder eines Werkes zu rühmen haben, deren sie noch nicht viele aufweisen kann. Wir halten es für unsere Pflicht, den Vf. auf einige Stellen aufmerksam zu machen, welche noch einer Verbesserung fähig oder bedürftig zu seyn scheinen. — Das zweyte Kapitel ist überschrieben: περὶ λογων τῶν ἀνῃρημένων. Wir würden das lieber Theile, als mit dem Vf. Gesichtspuncte übersetzen. Denn es ist nicht recht passend, wenn es dann heißt: *In dem ersten Gesichtspuncte werden wir zeigen — — in dem zweyten besondern Gesichtspuncte werden wir, hernach unsere Widerlegungen der einzelnen philosophischen Wissenschaften anstellen.* S 64. „Vermögen nehme ich aber hier nicht in einem eingeschränkten Sinne“ — κατὰ τὸ περιέχον — vielleicht besser, in dem folgerechten Sinne. S 65. Gleichgewicht der Gründe nenne ich den gleichen Anspruch derselben auf *Glaubwürdigkeit*. τὴν κατὰ πίστιν καὶ ἀπιστίαν ἰσοστῆ, richtiger: auf Ueberzeugung, denn Gründe sind kein Gegenstand des Glaubens. S. 67. „Allein andere verstehen unter Dogma, das Fürwahrhalten eines durch Vernunft untersuchten *nichtanschaulichen* Gegenstandes.“ Die am Ende beygefügten Gründe, warum ἄδηλος nichtanschaulich zu übersetzen sey, haben uns vollkommen befriedigt. Nur denken wir, dürften die ἐπιστῆμαι doch mehr die Wissenschaften, mit deren Bestreitung Sextus sich in seiner ganzen Schrift *adversus Mathematicos* beschäftiget, als Vernunfteinsicht bedeuten. Wenn es auf eben dieser Seite heißt: Denn *er* schlösse: wie aus dem Satze, alles ist falsch, allgemein genommen, auch folgen müsse, dass er selbst falsch sey; so ist in diesem Satze, wie in den folgenden, die Modalität nicht richtig ausgedrückt. Sextus spricht nicht problematisch, sondern assertorisch. S 70. lässt Hr. N. den Sextus sagen: der Skeptiker müsse sich aus dem Grunde mit der Naturwissenschaft bekannt machen, weil er nur durch sie die Gründe kennen und angeben lerne, die einander entgegengesetzt sind: allein der Zusatz nur, der im Texte fehlt, giebt dieser Behauptung einen grösern Umfang, als sie nach dem Sinne des Sextus haben kann. Offenbar will dieser nicht mehr sagen, als: der Skeptiker muss sich mit derselben bekannt machen, damit er die in derselben aufgestellten Behauptungen mit eben so starken Gegengründen bestreiten könne, welches der Fall mit jeder andern Wissenschaft ist. S. 76. „Denn selben ihm diese vermeynten Güter; so glaubt er auf der einen Seite durch wirkliche Uebel gepeiniget zu werden, und auf der andern Seite ringt er mit Aengstlichkeit nach dem Besitze des eingebildeten Gutes.“ παρασπᾶται δὲ πάντως καὶ ὅταν μὴ παρῇ αὐτῷ τὰ καλὰ εἶναι δοκοῦντα, ὑπό τε τῶν φύσει κακῶν νομίζει πεπονθέναι, καὶ διακεῖται ἀγωνιῶν, ὡς φησι. Uns scheint diese Stelle nicht richtig interpungirt zu seyn. Wir würden nach πάντως ein Comma, nach πεπονθέναι einen Punct setzen, und die Stelle so übertragen: Er ist in beständiger Unruhe, sowohl wenn ihm die eingebildeten Güter fehlen, als auch, wenn er meynt, von physischen Uebeln geplagt zu werden. S. 80. „Inwiefern das Urtheilende entweder ein Thier oder ein Mensch, oder ein Sinn, oder etwas in einem gewissen Zustande ist“ — ἢ ἀνθρώπου, καὶ ἐν τινι πάθει τυγχάνει. Die letzten Worte bezeichnen kein neues Subject, sondern beziehen sich auf die vorhergenannten Dinge, als nähere Bestimmung; *idque in aliqua circumstantia*, wie es in der Stephanischen Uebersetzung gut ausgedrückt ist. S. 92. und in der Erwerbung derjenigen Tugenden, die der Natur nach möglich und den Leidenschaften entgegengerichtet sind, τὴν κατάληψιν τῶν κατὰ τὴν οἰκείαν φύσιν ἀρετῶν τῶν περὶ τὰ πάθη. Wir möchten das lieber so geben: derjenigen Tugenden (oder Vollkommenheiten), welche der eigenthümlichen Natur angemessen sind, und sich auf die Leidenschaften beziehen. III. *Versuch einer Uebersicht der neuesten Entdeckungen in der Philosophie vom Herausgeber.* Diese Abhandlung wird erst in dem folgenden Stücke geendiget. Der Vf. zeigt in einem kleinen, aber treffenden, Gemälde, wie sehr die Philosophie durch die Verdienste eines *Kants*, *Reinholds* und anderer Denker, um die Sprache, den Begriff und Eintheilung derselben, und die Kritik der Vernunft, dem Ziele der Vollkommenheit näher gekommen ist. Die

Prüfung

Digitized by Google

Prüfung der verschiedenen Begriffe von der Philosophie, und die Eintheilung derselben hätte wohl etwas kürzer gefaßt werden können. Denn in der Uebersicht der neuesten Entdeckungen dürften doch nur die Erfindungen und ihre Resultate angezeigt, aber nicht ausgeführt werden. Zum wenigsten hätte das nicht wiederholet werden sollen, was schon in der im ersten Stück befindlichen Abhandlung *Reinholds über den Begriff der Geschichte der Philosophie* zu lesen ist. IV. *Worte der Kritik, vom Herausgeber.* So wie die Skeptiker das Eigenthümliche ihrer philosophischen Denkart durch gewisse Formeln, die sie Worte nannten, zu bezeichnen pflegten; so macht der Vf. hier einen glücklichen Versuch der kritischen Philosophie, die so oft unbedachtsam dem Skepticismus an die Seite gesetzt wurde, eine ähnliche Charakteristik zu geben. Er hebt nemlich die Hauptsätze derselben aus, und commentirt sie, wie es Sextus mit den skeptischen Worten gethan hatte. Es sind folgende Worte: So erkennt der Mensch; außerhalb der möglichen und wirklichen Erfahrung ist bloß Schein; der Mensch weiß grade so viel, als er zu wissen braucht; der Mensch erkennt nichts, wie es an sich ist; Denken ist noch nicht Erkennen; die Philosophie ist im Menschen gegeben. Es ist nicht zu läugnen, daß diese Art der Darstellung, welche die Hauptresultate der kritischen Philosophie leicht und faßlich ohne die ganze Zurüstung von den nothwendigen Beweisen vorträgt und näher zusammenstellt, dazu dienen kann, den Geist und das Eigenthümliche derselben in einem Ueberblicke zu zeigen; so ist es kann auch wohl dazu beförderlich seyn, manche Schwierigkeiten bey dem Studium derselben durch die eigne Vorstellungsart, die der Vf. als Selbstdenker gebraucht hat, leichter auf die Seite zu schaffen. Nur wünschten wir, daß einige Sätze z. B. der Begriff Ursache und Wirkung ist empirisch S. 153 genauer bestimmt, und einige Stellen, wo mehr blendender als treffender Witz sich zeigt, weggeblieben wären, z. B. S. 168. Der Mensch an sich ist Metaphysik; in Verbindung mit andern Gegenständen wird er — Philosophie.

ERDBESCHREIBUNG.

LONDON, b. Nicol: *Voyage to the South Sea undertaken for the purpose of conveying the breadfruit tree to the Westindies by Will. Bligh.* 1792. 264 S. 4.

Den meisten unsern Lesern ist gewiß die gefahrvolle Seereise bekannt, die Hr. *Bligh* 1789 in einem offenen Boote durch die Südsee wagen mußte, weil die Mannschaft seines Schiffs sich gegen ihn in der Nachbarschaft von Otaheiti empörte, und wie er endlich nach tausend überstandenen Mühseligkeiten die Insel Timor glücklich erreichte. Er hat diese Seereise bereits 1791 beschrieben, sie ist auch unter andern in *Sprengels* neuen Beyträgen 5 B. übersetzt worden. Die vor uns liegende Schrift ist eine weitere Ausführung der ganzen ihm aufgetragenen Unternehmung; und darinn wird die Ausrüstung des Schiffs, das in Otaheiti Brodbäume für die brittischen Zuckerinseln einnehmen sollte, sein Aufenthalt in Otaheiti, der drey und zwanzig Wochen dauerte, der Aufstand des Schiffsvolks, nebst dessen traurigen Folgen für den Vf., sein Aufenthalt in Timor, und des Vf. Rückreise nach Europa ausführlich beschrieben. Auch ist durch Kupferstiche und Karten die Beschaffenheit des Schiffs, die Art, wie man auf der Reise die Brodbaumpflanzen in Töpfen erhielt, einige Küsten der Südseeinseln, und die ganze Reise des Vf. anschaulich gemacht. Die Mannschaft, welche Hn. *Bligh* begleitete, bestand aus 46 Personen, von denen 26 mit dem Schiffe wahrscheinlich nach Otaheiti fortgiengen, und aller Bemühungen unerachtet noch nicht wieder erhascht sind. Weil der Zweck der Reise dahin ging, den Brodbaum nach Westindien zu verpflanzen; so wird derselbe nebst der Frucht nach Dampier, Lord Anson und Cook mit wörtlichen Auszügen aus diesen Reisen beschrieben. *Forsters* Beschreibung, die genauester und richtigste von allen, scheint in England nicht bekannt geworden zu seyn. In Teneriffa fand der Vf. ein *Hospicio*, dergleichen jetzt in allen spanischen Städten von einiger Wichtigkeit angelegt sind. Darinn wurden 240 Kinder und Erwachsene beiderley Geschlechts mit Spinnen, Band- und Linnenweben, auch Verfertigung wollener Zeuge beschäftigt. Die Kapstadt am Vorgebirge der guten Hoffnung ist ansehnlich vergrößert, und so gut befestigt, daß sie nicht so leicht, wie vor dem Kriege mit England, einem Feinde in die Hände fallen kann. Als der Vf. in Otaheiti landete, fragten ihn die Einwohner: ob er von Pretanie oder Lima käme. Letzteres beweist, daß die Einwohner mit den Spaniern bekannter sind, als man in Europa weiß. Was Hr. B. von seinem dortigen Aufenthalt, und den Erkundigungen von den benachbarten Inseln anführt, besteht meist in unerheblichen Vorfällen, gewöhnlichen Freundschaftsbezeugungen und Wiederholungen der meisten kleinen Auftritte, die längst aus andern Reisen bekannt sind. Die Einwohner waren eben so freundschaftlich gegen Hn. B. als seine Vorgänger, speiseten gern mit den Engländern und entwandten Kleinigkeiten, die sie haben wollten, wenn sie konnten. Tirah, einer der Vornehmen, bat den Vf., ihm doch künftig einen Lehnstuhl mitzubringen. Die Ziegen hatten sich sehr vermehrt, wurden aber von den Einwohnern gar nicht geachtet, ihre Milch als Nahrungsmittel verabscheut, und der Vf. gefragt, warum nicht auf gleiche Weise die Milch der Säue in Europa benutzt würde. Von dem hinterlassenen Rindvieh waren eine Kuh und ein Stier, aber auf zwey verschiedenen Inseln, übrig, die erste ward dem Vf. für Messer, Scheeren, Nägel, und etwas Zucker überlassen, beide wurden nachher wieder nach Otaheiti zusammen gebracht. Hier verlor der Vf. seinen Schiffschirurgus, der Mann liebte starke Getränke, und war ein solcher Feind aller Bewegung, daß er auf der ganzen Reise kaum sechsmal auf dem Verdeck auf und abgegangen war. Die Otaheiten haben acht verschiedene Arten von Brodfrucht, die ihre eigenen Namen haben. Ausser der Monderscheinung theilen sie das Jahr nach der verschiednen Reife dieser Früchte in sechs Theile. Eine dieser Abtheilungen, gegen Ende unsers Februars, nennen sie Tawa, alsdann ist diese Frucht nicht zu haben.

Digitized by Google

Drey Wochen nach der Abfahrt von Otaheiti, wo das Schiff 1015 junge Brodbäume geladen hatte, brach die Verschwörung der Mannschaft gegen ihren Befehlshaber aus, und er ward nebst 18 Mann ohne Feuergewehr blos mit 150 Pfund Brod, 32 Pfund Schweinfleisch, 28 Gallons Wasser und etwas Wein und Rum, oder nur auf 5 Tage Lebensmittel, in einem offenen Boote dem Meer überlassen. Nachdem sie ohne Hoffnung und im größten Mangel vom 28 April bis zum 14 Junius herumgeirrt waren, erreichten sie endlich Coupang, den holländischen Posten auf Timor, wurden hier sehr mildeidig aufgenommen und kehrten endlich über Batavia nach England zurück. Von Timor werden gelegentlich einige Nachrichten mitgetheilt. Schon 1630 liessen sich hier die Holländer nieder. Den nördlichen Theil haben noch die Portugiesen inne. Ausser Sandelholz und Wachs liefert Timor keine Handelsartikel. Die dortigen Bienen bauen ihre Zellen in Büschen und Baumzweigen, woraus die Einwohner sie mit Feuer vertreiben. Den Fürsten der Insel nennen die Holländer Kaiser, er hält sich etwa eine deutsche Meile von Coupang in Bakennassi auf. Bey seinem Tode wird der Körper drey Jahr im Sarge aufbewahrt, und sladenn erst begraben. In Sitten und Gebräuchen haben die Eingebornen eine auffallende Uebereinstimmung mit den Otaheiten, auch ihre Sprache ist mit kleinen Abweichungen eben dieselbe.

BERLIN, in der Vossischen Buchh.: *William Bligh's*, Kapitains von der Großbrit. Flotte, *Reise in das Südmeer*, welche mit dem Schiffe Bounty unternommen worden ist, um Brodbäume nach den Westindischen Inseln zu verpflanzen — Aus dem Englischen — nebst *Jean François de Surville*, Französischen Kapitains, *Reise in das Südmeer*, jetzt zum erstenmal aus den vier vollständigen Tagebüchern der Herren *de Surville, Labé, Pottier de l'Horne* und *Monneron* überfetzt und mit Anmerkungen begleitet von *Georg Forster*. — mit Kupfern und einer Karte — 1793. XX u. 362 S. gr. 8.

Diese Schrift enthält 1) die Uebersetzung der eben vorher angezeigten Reisebeschreibung. 2) eine andre von den Jahren 1769 und 1770, die aber eigentlich aus zwey französischen Werken zusammengesetzt ist, in denen sich einzelne Nachrichten von derselben fanden, nemlich aus *de Fleurieu's Decouvertes des François en 1768 et 1769 dans le Südeft de la nouvelle Guinée* Par. 1790. und *de la Borde's Hiftoire abregée de la mer du Sud.* Paris. 1791. 3 Vol. 8. Wir dürfen gewiss nicht erinnern, dass dieß letztere eine besondres verdienstliche Arbeit sey. Den Werth der Uebersetzung, und der erläuternden oder andre Reisebeschreibungen vergleichenden Anmerkungen des Hn. *G. Forster*, neben denen sich auch einige von seinem Hn. Vater finden, können wir als entschieden, und ihre Charakteristik als etwas unsern Lesern aus mehrern seiner meistens in demselben Verlage erschienenen ähnlichen Arbeiten bekanntes voraussetzen. Die Vorrede giebt unsern andern Nachrichten von den theils erwünschten, theils durch Schiffbruch auf eine ganz ähnliche Art unglücklichen Bemühungen des zur Aufsuchung der Aufrührer ausgeschickten Kapitain *Edwards* und von dem Leben des Kapitain *Surville*, die gewiss dem deutschen Publicum angenehm seyn werden.

KLEINE SCHRIFTEN.

PÄDAGOGIK. *Halle*, in der Buchh. des Waisenhauses: *Vorschlag zu einer neuen Methode so wohl des schriftlichen als mündlichen geographischen Unterrichts*, um neben der bloßen Ausfüllung des Gedächtnisses auch den Verstand aufzuklären und das Herz zu bilden von *Christian Conrad Daffel*, Lehrer an der lateinischen Schule des Waisenhauses. 1790. 8. 52 S. Keine von unsern bisherigen Geographien, die besten nicht ausgenommen, hat einen bestimmten Plan, und eine solche Ordnung, die den Fähigkeiten und Neigungen der Jugend am angemessensten ist. Bald ist die Folge der Materien geändert, z. B. bey Anführung der Producte einmal das Thierreich zuerst, und dann das Pflanzen- und Steinreich, hernach wohl wieder das Pflanzen- und Thierreich zuerst genannt, und in diesen wiederum keine gehörige Absonderung und Zusammenstellung, als Bienenzucht, Seidenbau, Bernstein, bald hinter, bald zwischen den 3 Naturreichen, an keinem bestimmten Ort: kurz sie fehlen in der Methode. Nach seiner Meynung müsse die Klassification folgender massen gemacht werden. 1. Name des Landes, 2. Lage und Grenze, 3. Grösse, 4. Bevölkerung, 5. Eintheilung, 6. Boden, 7. Luft, 8. Flüsse und Seen, 9. Producte, 10. Regierungsverfassung, 11. Religion, 12. einzelne Provinzen und Städte derselben, 13. Einwohner. Diese gehe er einzeln durch, zeigt bey jedem, worauf man hauptsächlich zu sehen habe, und rechtfertigt die gewählte Ordnung mit dem Grundsatz, dass im Unterricht das Trockene zuerst vorgebracht werden müsse, dergleichen Namen, Grenzen, Grösen, Eintheilungen eines Landes sind, alsdenn müsse das Angenehme; und zuletzt das Angenehmste folgen, daher müssten die Hauptstadt und Beschreibung der Einwohner nebst ihrem Charakter, Sitten und Gebräuchen zuletzt gelesen werden. Der Hauptgrund ist, dass dadurch die Aufmerksamkeit befördert werde. Aber wenn nun jene trockene Materien öfters mehr als eine Stunde einnehmen; sollte da der Lehrer nicht bisweilen genöthigt werden, manches einzuschieben, das die Aufmerksamkeit belebt, ungeachtet es nach der strengen Methode nicht an dem rechten Orte angebracht ist? Auch bey Beschreibung einer Hauptstadt schreibt er eine gewisse Sachfolge vor, darin zwar an sich nichts auszusetzen ist; aber Rec. glaubt auch hier, dass es zu viel verlangt sey, wenn man allezeit so genau diese Ordnung beobachten wollte. Viele Materien führen oft von selbst auf andere, selbst durch die Lage und Verbindung mit Gegenständen, die sonst eine andere Klassification haben. Uebrigens ist gewiss dieser Vorschlag und der Rath, den er bey Behandlung einzelner Materien giebt, recht gut, und angehenden Docenten sehr zu empfehlen. Bey Orten, die eben nichts merkwürdiges enthalten, deren Namen und Lage aber man doch nicht übergehen kann, empfiehlt er, kleine Anekdoten zu erzehlen; eben das hat er mit Vortheil bey der Wiederholung gethan und zwar auf den Wink des Hn. Hofr. *Schatz* in seiner Vorrede zur Elementargeographie des Hn. *Fabri*.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 26. November 1792.

GESCHICHTE.

Oefen: *Gabrielis Kolinovics, nova Ungariae Periodus anno primo gymaeco-cratiae auſtriacae inchoata ſive comitiorum generalium, quibus Maria Thereſia in regnum Ungariae Poſonii A. 1741 inaugurabatur abſolutiſſima narratio*, edidit *Bart. Georg. Kovachich.* 1790. 1 Alph. 3 Bog. 8.

Ja wohl *abſolutiſſima narratio!* Denn eine genauere Beſtimmung und Angabe der geringſten und kleinſten Umſtände und Vorfälle läſst ſich wohl nicht denken, als die in dieſem Diarium herrſcht. Der Vf., welcher Notarius der königl. Tafel war, verfährt in ſeiner Erzählung mit der Aengſtlichkeit, womit er ein Notariatsinſtrument verfertigt haben mag. So giebt er von Thereſiens Vermählung, von Carls VI Abſterben, von Joſephs II Geburt nicht nur Jahr und Tag, ſondern auch die Stunde an, und bey Beſchreibung der Zurüſtungen zu dem Reichstage beſchreibt er, von was für Farbe das Tuch geweſen iſt, mit welchem Tiſch und Bänke belegt waren. Wenn man ſich unterdeſſen durch dieſe Bikrologie, die einem Ausländer begreiflicher Weiſe beſchwerlicher iſt, als ſie einem gebornen Ungar ſeyn mag, von einer genauen Leſung des Buchs nicht abſchrecken läſst, ſo findet man viel wichtiges darinn, und die Veranſtaltung ſeiner Ausgabe von Hn. *Kovachich* iſt der Zeit angemeſſen, da die Gemüther ſeiner Landsleute durch Joſephs II Verfahren geſpannt waren, und der von Leopold II ausgeſchriebene Reichstag, die Kenntniſs auch von kleinen Umſtänden des letztern Reichstags nothwendig oder angenehm machte. Aber auch von dieſer Seite betrachtet bleibt *K's* Ausführlichkeit übertrieben, und ſelbſt derjenige landſchaftliche Beamte, der die Beſorgung der Zurüſtungen zu dem Reichstage gehabt hat, und dem eine genaue Angabe von der Obſervanz, die 1741 beobachtet wurde, am willkommenſten ſeyn muſste, wird lächeln, wenn er S. 34. lieſet, daſs man die fehlenden Ziegeln auf dem Schloſsdache eingeſteckt, und die losgelaſſenen friſch eingekalkt habe! Mehr wäre dem Leſer mit einer Abſchrift des königl. Einladungsbriefes zu dem Reichstage gedient geweſen, wovon der Vf. S. 15. ſagt: er habe ein Exemplar davon im Original geſehen. Er fängt auf dieſer Seite ein genaues Verzeichniſs der 4 ungriſchen Stände an, ſo wie ſie dem Reichstage beygewohnt haben. Er nahm den 10ten May zu Preſsburg ſeinen Anfang, und die Stände beſchäftigten ſich bis zur perſönlichen Ankunft der Königin, mit Unterſuchung und Beſtimmung des Ceremoniels, das beobachtet werden ſollte, und Unterſuchung der Foderung einzelner Perſonen oder Stände. Die damalige bedrängte Lage der Königin nöthigte ſie zu einer ſehr vorſichtigen und glimpflichen Behandlung der Stände. Als ſie Deputirte abſchickten, um die Condolenz über den Tod des Kaiſers abzuſtatten; ſo präſentirten alle Wachen vor ihnen das Gewehr. Das war vorher ſo wenig der Fall geweſen, daſs man ihnen ſogar nicht einmal ehemals erlaubte, in den innern Hof zu fahren. Der Eifchof von Erlau bemühte ſich, aus einem elenden adlichen Stolze, es dahin zu bringen, daſs die Deputirten der Städte nicht an der nemlichen Tafel mit den erſten drey Ständen ſpeiſſen ſollten; da aber dieſe droheten, in dieſem Falle die Einladung ganz auszuſchlagen, ſo muſste ſich der adliche Prälat dieſesmal die Geſellſchaft der Deputirten des Bürgerſtandes gefallen laſſen. Die Königin kam am 20ſten Jun. nach Preſsburg. Man kann ſich wohl vorſtellen, daſs unſer Schriftſteller hier nichts vorbeygeht, was ſich erzählen läſst. Einige wollten bey dem Einzuge bemerken, daſs der König Franz traurig geweſen ſey. Der Fürſt Eſterhazy machte dem Grafen Palffy, freywillig Raum, daſs er zum Palatinus gewählt werden konnte. Der Vf. ſpottet über den ſehr alten Palffy, der ſchon lange vorher ein Petſchaft ſtechen laſſen, worinn er ſich *Palatinus* nannte. In den Verhandlungen der Stände und den bey den Wahlen und Eidesleiſtungen der Kronbeamten vorgefallenen Umſtänden, findet man ſchon alle diejenigen Klagen, die gegen das Ende der Regierung des K. Joſephs II ſo laut wurden; z. B. die Ertheilung ungriſcher Güter und Einkünfte an Deutſche, die deutſche Kleidung einiger Ungern, der Gebrauch der deutſchen Sprache bey öffentlichen Handlungen. So nahm man es dem Grafen Erdödy übel, daſs er ſich in deutſcher Sprache für ſeine Ernennung zum Kronhüter bedankte. Freylich konnte auch dazu wohl ſchwerlich ein andrer Grund ſeyn, als niedrige Schmeicheley. Die Krönung geſchah am 25ſten Jun. Da der Primas wegen ſeiner von Chiragra gelähmten Hände nicht alle Geſchäfte dabey verrichten konnte, ſo war eine ausdrückliche päbſtliche Bulle nöthig, damit andre dieſe Verrichtungen übernehmen könnten. Ein herrlicher Titel eines der Königin überreichten Gedichts war: *occidui ſolis auguſtiſſimi aurora ſereniſſima.* Der Vf. hat den Leſer mit dem Gedichte ſelbſt verſchont: ein deutſcher Schriftſteller von ſeiner weitſchweifigen Punktlichkeit wäre ſchwerlich ſo billig geweſen. Bey aller dieſer Umſtändlichkeit findet man gleichwohl nicht die Krönungsformeln. Uebrigens, ſagt der Verfaſſer, übertraf die Pracht dieſer Feyerlichkeit nicht nur alles, was bey vorhergehenden Krönungen geſchehen war, und die kaiſerlichen Krönungen, ſondern ſelbſt Paris kann dergleichen nicht aufweiſen, und die Franzoſen muſsten

Digitized by Google

von den Ungarn die wahre Pracht lernen; er tröste sie mit den Worten: *tolerabilius forsan, quod Christianissimum, e Gente, ft quid eft, plane apoftolica.* Der Reichstag beschloss, der Königin ein Geschenk von 100.000 fl. zu geben, die aber angelehen werden mussten. Die königliche Krone wurde von dem Mathematiker Samuel Mikovinus nicht viel über 1000 fl. geschatzt. Man weiss, wie viel die Ungarn zu Corvins Zeiten dafür an den Kaiser Friedrich III zahlen mussten. Von den Punkten, welche der Reichstag der Königin überreichte, weiss der Vf. keine andre Nachricht zu geben, als die er aus den Leipziger Zeitungen nimmt. Nach der Krönung fetzte der Reichstag seine Berathschlagungen fort, und beschäftigte sich mit den der Königin vorzulegenden Beschwerden, und Regierung der Reichsangelegenheiten, wovon das hier stufenweise, aber sehr verwirrt aufgenommene Protocoll keinen Auszug leidet. Man stritt, ob der Grofsherzog Franz zum Mitregenten der Königin ernannt werden sollte. Die Deutschen waren selbst dagegen, und behaupteten, der Grofsherzog würde in diesem Falle ganz Ungarn mit seinen Lothringern anfüllen. Die Stände erhielten auf ihre vorläufigen Punkte eine so wenig gefällige Antwort, dafs sie darüber äufserst aufgebracht und willens waren, den Reichstag zu verlassen. Man beschloss endlich, der Königin neue Punkte vorzulegen. Weder diese vorläufigen Punkte, noch die Antwort, steht hier. Hingegen erzählt der Vf. ausführlich den Vorgang am 11ten Sept., wo die Königin den ungrischen Ständen den gefährlichen Zustand, worin damals bey dem französisch-bayrischen Einbruch die östreichischen Staaten geriethen, persönlich bekannt machte, und um ihren Beystand bat. Er giebt von der kurzen Rede, welche sie hielt, verschiedene von einander abweichende Abschriften. So sehr hafften verschiedene ihrer Minister die Ungarn, dafs sie selbst bey dieser Gelegenheit, und in diesen dringenden Umständen die Heftigkeit ihrer Leidenschaften nicht verbergen konnten, so gar dafs einer so laut, dafs es die Stände hörten, sagte: er wolle lieber, dafs die Kaiserin Hülfe bey dem Teufel gesucht hätte, als bey den Ungarn. Dennoch beschloss dieses edle Volk folgleich ein allgemeines Aufgebot! Diese Angelegenheit beschäftigte den beträchtlichsten Theil der folgenden Sitzungen. Die Königin erhielt es mit vieler Mühe, und mit deutlicher Unzufriedenheit eines sehr beträchtlichen Theils der Stände, dafs ihr Gemahl zum Mitregenten erklärt wurde. Viele Stände verliefsen so gar den Reichstag, damit sie nicht nöthig hätten, dazu zu stimmen. Die Antwort der Königin auf die zweyten Foderungen der Stände war so unbedeutend günstiger, dafs diese beschlossen, zum drittenmale auf Bestätigung derselben zu dringen. Das Gerücht sagte, der Grofsherzog und einige Minister wären der Meynung, dafs man die übrigen bald zur Nachgiebigkeit bringen würde, wenn man einige Köpfe springen liefse. Wahrscheinlich war dieses Verstümmlung. Es war um desto eher zu glauben, dafs die Königin obsiegen würde, da die Grofsen und die ganze obere Tafel, wie gewöhnlich, auf der Seite derselben waren. Aber die untre Tafel oder die eigentlich sogenannten Stände standen fest, und nöthigten endlich die obere Tafel, sich mit ihnen zu vereinigen. Die Königin bestätigte also die Artikel, und entliefs zugleich den Reichstag am 29sten Oct. Das Werk endigt mit einem abermaligen Verzeichnifs der versammelten Stände, und mit einer vergleichenden Angabe des Preises der Lebensmittel zu Pressburg in den Jahren 1563, wo ebenfalls dafelbst ein Reichstag gehalten wurde, und 1741. In dem ersten Jahre kostete ein Pressburger Mafs (Cubulus) Weizenmehl 20 Ungrisch (*Denarius* sagt unser Vf., und also zweifelhaft, ob er einen Graizar oder Patak, oder einen Ungrisch verstehet. Die Zahl 90 macht das letzte wahrscheinlich. 100 Ungrisch machen einen Kaifergulden,) 1741 aber 3 fl. 40 Ungr. Gerfte im ersten J. 13 Ungr, im zweyten 90, eine fette Gans im ersten J. 6 U., im zweyten 60 U., ein gutes Ferken im ersten J. 6 U., im zweyten 1 fl. 25 U. Am gröfsten war der Unterschied im Heu und Stroh. Bey dem ersten von 40 Ungr. zu 12 fl., bey dem andern von 40 Ungr. zu 10 fl. — *Hinc averte*, fagt der Eiferer, *qui haec legis, avitae majorum tuorum pietatis ac religionis defertor, Ungare, quo toti decantatiffima orbi tuae patriae fertilitas fubtracto coelefium benedictionum rore et haereffum loiiis multum fincero feminio tono regnicolis tempore praevalentibus deflexerit.* — Die übrige Welt beschuldigt das Haus Oestreich eben keiner Nachlässigkeit in Ausrottung des ketzerschen Unkrauts. Das strotzende Latein des Buchs ist, wie es bey dieser Art Schriften aus diesen Gegenden zu seyn pflegt, mit den gröbsten Idiotismen durchflochten.

OPEN: *Veftigia Comitiorum apud Hungaros ab exordio regni eorum in Pannonia usque ad hodiernum diem celebratorum, e fcriptoribus ac diplomatibus eruit Mart. Georg. Kovachich.* 1790. 2 Alph. 6 Bogen. 8.

Dieses mit grofsem Fleifse und ungemeiner Kenntnifs in der ungrischen Geschichte zusammengetragene Werk gehört zu den wichtigsten, die neuerlich in der Staatengeschichte geschrieben sind. Hr. K. legt in der langen Vorrede ausführlich Rechenschaft ab, mit welcher gewissenhaften Anstrengung er bey der Verfertigung desselben zu Werke gegangen sey, und giebt dadurch zugleich Beweise, dafs er seine Pflicht völlig kannte, wenn auch gleich die auf der mittlern historischen Zeit ruhende Dunkelheit und die persönliche Lage des Vf. ihn hinderte, sie allenthalben in gleicher Vollkommenheit zu erfüllen. Er fängt mit den ältesten Zeiten und den Spuren der Reichstage unter den ungrischen Herzogen an. Der erste dieser Art war die Zusammenkunft der Nation, um sich einen allgemeinen Anführer und Erbherzog in Ugeks Sohn, Arpads Vater, zu wählen, im J. 884 nach dem anonymischen Notar des Königs Bela. Freylich widerspricht Constantin Porphyrogeneta dieser Angabe geradezu, und sagt ausdrücklich, die Ungarn hätten vor Arpad keinen Herzog gehabt. Der Vf. lafst dieses uneuschieden unter der Entschuldigung, dafs er nur die Spuren (*veftigia*) von den Reichstagen in diesen Zeiten habe aufsuchen wollen. Noch einige andre Reichstage von Stephans I Zeiten sind angeführt. Die Gesetzgebung dieses Königs ist im folgenden Abschnitte sehr genau untersucht, so wie auch

Digitized by Google

auch die Decrete des H. Ladislav und Colomans, und hinlänglich erwiesen, dafs diese Prinzen eben so wenig, als die Könige der westlichen Nationen, in diesen Zeiten das Recht gehabt haben, Gesetze zu geben, sondern dafs dieses Vorrecht der höchsten Gewalt von der ganzen versammelten Nation ausgeübt sey. Auch bemerkt man dabey deutlich, dafs der König die dem versammelten Volke vorzutragenden Materien vorher mit den Grofsen und den Bischöfen präparirt habe, eben so wie wir diese Verfahrungsart in den abendländischen Staaten finden. Bey Belas III Regierungsantritt im J. 1209 war es schon ein ausschliefsendes Vorrecht des Erzbischofs von Gran, den König zu krönen, und Bela, der sich von dem Erzbischof zu Colocza krönen liefs, gab dem granischen daruber Reverfalien, die hier S. 74. angeführt werden. Aus einem Briefe des Pabsts Innocentius III v. J. 1204 unter Emmerichs Regierung erhellet, dafs die Vorfahren dieses Prinzen schon dem Pabste den Obedienzeid geschworen haben, so wie sie auch die Aufrechthaltung der Freyheiten der Kirche beschworen. Das bekannte Decret unter dem K. Andreas II im J. 1222, auf welches die Ungarn ihre Freyheiten und Vorrechte stützen, erklärt der Verfasser völlig richtig, nicht blofs von den Vorrechten der Grofsen und des Adels, sondern der ganzen Nation. Er vertheidigt seinen Inhalt weitläuftig gegen Grofsingers nicht sehr wichtige Angriffe. Ein folgendes Decret dieses Königs vom J 1231, wodurch das erste bestätigt wurde, ist hier wörtlich und mit erläuternden Anmerkungen eingerückt. Der Vf. liefert nicht alle auf den Reichstagen gegebene Decrete wörtlich, welches auch sein Buch zu sehr vielen Theilen hätte anschwellen müssen. Nur solche, die noch nirgends gedruckt, oder die sehr merkwürdig sind, stehen hier ganz. Die übrigen werden nachgewiesen. Weder der K. Andreas noch seine Grofsen hielten das, was in diesen Edicten versprochen war. Der Primas legte daher das Interdict auf das Reich, und zwang den besonders verschwendrischen König zu mehrerer Redlichkeit, welches er in einem hier hergesetzten Schreiben an den päbstlichen Legaten feyerlich verspricht. Ein dem gedachten Decret von Andreas ähnliches Decret gab Bela IV 1267, welches gleichfalls mitgetheilt wird. Die zweyte Periode fängt der Vf. mit den Königen aus verschieden Häufern nach Ausgang des Arpadischen Hauses mit Andreas III an. Das Instrument der Wahl Carls I ist hier wieder abgedruckt. Der päbstliche Legat nahm sich bey einer Thronerledigung damals die Gewalt heraus, Reichstage zusammenzurufen, ungeachtet dieses Recht schon in diesen Zeiten dem Palatinus zustand. Die grofsen Unruhen, die das Reich während dieses Zeitraums verwirrten, machen die Geschichte der Reichstäge sehr schwierig, und viele Versammlungen erklärt der Vf. selbst nur für Zusammenkünfte der Parteyen, ungeachtet er gerne Reichstage annimmt, wo er nur kann. Man findet jetzt schon in den Eingängen zu den Decreten die Classen der Stände deutlich genannt. Auch zeigt sich in der Gesetzgebung seit dem zweyten Decrete des K. Sigismunds v. J 1405 eine so grofse Gewalt der Stände, dafs viele ungrische Schriftsteller behaupten, und unser Vf. ihnen in dieser Behauptung beytritt, dafs man erst von dieser Zeit an mit Gewifsheit erweisen könne, dafs ein königl. Gesetz die Einwilligung des Volks nöthig gehabt habe, und dafs vorher die Könige ohne Beschränkung Gesetze gegeben hätten. Aber unsrer Meynung nach widerlegen dieses die Reichstage selbst, und was auf denselben vorgegangen ist, folglich die eigne Erzählung des Vf., hinlänglich. Das, was er S. 210. sagt, ist zureichend, die Einwürfe dagegen aufzuklären, und gilt sowohl von den Zeiten vor als nach Sigismund. Aber er widerspricht hier auch freylich demjenigen geradezu, was er S. 205. behauptet, wo er *Kollars* Schmeicheley billigt, über die er sich doch S. 216. selbst verwundert, oder vielmehr seine Leser zur billigen Verwunderung aufruft. Sigismunds Regierung ist übrigens in der Geschichte der Reichstage sehr merkwürdig. Unter der Regierung Ladislav des Nachgebohrnen findet man ein königl. Ausschreiben an die Stadt Cassow, auf dem Reichstage zu erscheinen. Nach der Vorrede ist dieses das erste Einladungsschreiben zum Reichstage, das bisher aufgefunden ist. Von dieser Zeit an finden sie sich immer, und der Vf. theilt sie mit, wenn sie merkwürdig sind. Das Decret, welches auf dem Reichstage zu Pesth unter dem Könige Matthias Corvinus 1458 gegeben wurde, wird hier zum erstenmale abgedruckt, und nach des Vf. Gewohnheit mit erklärenden Anmerkungen begleitet. Er macht die richtige Bemerkung, dafs auf den ältern Reichstagen, eben so wie auf den neuern, viele Geschäfte abgehandelt sind, die nicht in das Decret oder in den Reichstagsabschied gebracht sind. Die Geschichte und die Decrete selbst beweisen dieses, besonders die in den Einleitungen so oft gebrauchte Formel: *inter alia*. Unter Matthias Corvins Regierung wurden fast alle Jahr Reichstage zusammen gerufen. Nach seinem 1490 erfolgten Tode rief seine Wittwe den Reichstag zusammen, welches das erste Beyspiel dieser Art ist. Auf dem Reichstage unter Uladislav VII Regierung 1505 wurde die berühmte sogenannte ungrische Constitution gemacht, worinn festgesetzt wurde, dafs nach Uladislavs Tode kein andrer, als ein Ungar, zum Könige gewählt werden sollte, welches gröstentheils geschah, um Maximilian I den Weg zum Throne zu verperren. Die Reichstagsabschiede unter dem Könige Ludwig II waren bisher gröstentheils nur verstümmelt, und im Auszuge abgedruckt. Unser Vf. hat sie in diesem Werke vollständig aus Manuscripten zum erstenmale bekannt gemacht. Dieses und die weitläuftigen Untersuchungen, ob verschiedene Zusammenkünfte der Stände während dieser unruhigen und unglücklichen Regierung Reichstage waren, oder nicht, verursachen, dafs die Geschichte der Reichstage unter Ludwig II mehr Bücher anfüllet, als irgend eine vorhergehende. Der Reichstag im J. 1526, in dieser Periode der letzte, war auch der letzte, der auf dem Rakosfischen Felde gehalten wurde, so wie der erste, den man darauf versammelte, auch der erste dieser zweyten Periode war. Nach Ludwigs Tode rief auch seine Wittwe die Stände nach Pesth zusammen, und der Palatinus gab seine Ausschreiben besonders aber in Bezug auf die königlichen. Eine andre Partey kam zu Tokay zusammen, und wähl-

Digitized by Google

ten dafelbſt Johann von Zapolya zum Könige. Dieſe Partey war ſelbſt ſtärker als die andre, die den K. Ferdinand I wählten. Es iſt bekannt, daſs beide Prinzen ſich gegenſeitig als Könige anerkannten. Der Vf. fügt am Ende dieſer Periode eine kurze Unterſuchung hinzu über die äuſsere Zuſammenſetzung der Reichstäge. Schon in der erſten Periode ſind Spuren, daſs die Geſpannſchaften ſich verſammelt, und Deputirte zu dem Reichstage gewählt haben. Unter dem Uladislav II wurde aber der ganze Adel perſönlich zu den Reichstagen gefodert. Daſs die Städte Deputirte zu denſelben geſandt haben, kann zwar erſt unter Sigismund bewieſen werden, aber man kann daraus nicht ſchlieſsen, daſs es nicht ſchon vorher üblich geweſen ſey. Die dritte und letzte Periode der Geſchichte der Reichstage unter den Königen aus dem jetzt regierenden öſtreichiſchen Hauſe, iſt von dem Vf. am kürzeſten abgehandelt. Die Stände verlangten von Ferdinand, daſs er die bisher auf dem Reichstage gegebenen Decrete durch Rechtsgelehrte verbeſſern, und in eine Sammlung bringen laſſen, auch ſie nachher auf dem Reichstage nach vorhergegangener Beyſtimmung aller Stände beſtätigen möchte. Aus S. 682. erhellet, daſs die Stände dieſe Bitte ſchon unter Uladislav und Ludwig II gethan hätten. S. 672. liefert Hr. K. die älteſte Inſtruction einer Geſpannſchaft für ihre Deputirten, welche er hat auffinden können. Sie iſt vom J. 1545 oder 1547. Die Unzufriedenheit der Ungarn mit den Deutſchen fing ſchon unter dieſer Regierung an, und äuſserte ſich ſogleich heftig, wie aus demjenigen erhellet, was auf dem Reichstage 1563 vorgieng. Sie wurden ſeit dieſer Zeit immer ſtärker, und auch unſer Vf. hat das Herz voll davon, welches man beſonders aus demjenigen ſieht, was er S. 720, 721. ſagt. Nach dieſen Bemerkungen ſind es nicht erſt die öſtreichſchen Regenten, welche dieſe Unzufriedenheit über die den Ausländern eingeräumten Vorrechte bey ihren Unterthanen erregt haben, ſondern ſie ſind ſo alt als die Regierung des K. Peter. „Unter Rudolphs II Regierung waren die Beſchwerden der ungriſchen Stände eben ſo groſs, als diejenigen, welche von ſeinen übrigen Unterthanen geführt wurden. Beſonders war man unzufrieden, daſs der Kaiſer ſelten und überall nur dreymal dem Reichstage beywohnte. Die übrigen wurden von ſeinen Brüdern gehalten. Im 17ten Jahrhundert fängt man auch in Ungarn an, eine genauere Aufmerkſamkeit auf die Reichstagsverhandlungen zu wenden, Diaria davon zu verfertigen, die dabey erſchienenen Staats - Schriften zu ſammeln, ihre Geſchichte zu ſchreiben u. d. gl. Aber die Reichstage wurden jetzt ſeltner zuſammengerufen, ſelbſt unter der unruhigen Regierung des K. Ferdinands II. Hr. K. begnügt ſich in dieſen letzten Zeiten faſt allein mit der Anzeige, daſs die Reichstage gehalten ſind, und daſs davon entweder diplomatiſche oder hiſtoriſche Beweiſe da ſind. Höchſtens wird ein oder anders Beyſpiel von den königlichen Ausſchreiben beygefügt. Die Ferdinand III vorgelegte Capitulation ſcheint nach S. 793. zum erſtenmale in den Reichstagsabſchied gebracht zu ſeyn. Die innern Unruhen in dem Königreiche machten die wenigen Reichstage unter Leopold und Joſeph I ſehr verwirrt. Seit Carls VI Regierung heiſsen die in dem Abſchiede aufgenommenen Reichstage - Schlüſſe *Articuli* und *Leges novellares*. Maria Thereſia rief die Stände dreymal zuſammen. Den Schluſs des Werks macht der Abdruck eines Abſchreibens des Kaiſers Leopold II zu dem Reichstage im J. 1790. Jedermann, den die ungriſche Geſchichte intereſſirt, wird dieſes Buch mit Nutzen und Unterricht leſen. Es iſt dabey in einem planen, ziemlich reinen, Stile geſchrieben, und unterſcheidet ſich von der Seite ſehr von dem vorher angezeigten Kollinovicſchen Diarium.

KLEINE SCHRIFTEN.

Arzneygelahrtheit. *Dresden* u. *Leipzig*, in der Hilſcherſchen Buchh.: *Riemiſch. Reuterſche ausführliche Praktik des Veterinär - Trokarirens irrgehender Drehſchafe*; oder ökonomiſch - chirurgiſcher Unterricht für Landwirthe und Schäfer, das dumme Drehen, Segeln und Traben der Schafſlämmer möglichſt zu verhindern, und das vorhandene zu curiren; gemeinſchaftlich entworfen von *Johann Riem*, Commiſſionrath und beſtand. Secr. der ökonom. Geſellſch., und von *G. S. Reuter*, Chirurgus und Penſionär der Thierſchule in Dresden. Nebſt einem Holzſchnitt. 1791. 116 S. 8. (Wird auch als Beylage zur *Riemiſchen unterlefnen Sammlung ökonom. Schrift.* 2ten Bande ausgegeben.) — Bekanntlich hat die ökonomiſche Geſellſchaft zu Leipzig vieles Verdienſt ſich an der Schafzucht und Heilung der Krankheiten dieſer Thiere erworben. Das Drehen der Schafe, als eine bisher für unheilbar angegebene Krankheit beſchäftigte lange Zeit hindurch verſchiedne Mitglieder derſelben. Als viele geprieſene Mittel für unwirkſam erklärt und gefunden wurden, kam Hr. D. und Prof. *Fiſcher* auf den Einfall, dieſe Krankheit von aufſen zu heilen, weil er, durch viele Verſuche belehrt, einſahe, daſs dieſem Uebel innerlich nicht beyzukommen wäre. Er erfand daher ein Inſtrument, welches er *Riem - Trokar* nennt, vermittelſt deſſen die Wurmblaſe im Gehirne, als die Urſache des Drehens, zerſtört, und ihre Feuchtigkeit herausgezogen werden kann. Dieſes Werkzeug hat die ökonom. Soc. geprüft, für gut befunden, bey weitern Verſuchen etwas abgeändert, und nunmehr für das einzige ſichere und leichte Rettungsmittel für dergleichen kranke Thiere erklärt. Hr. *Riem* und *Reuter*, ganz von dem guten Erfolg durchdrungen, liefern hier dem Publicum die Abbildung dieſes Inſtruments, und da ſie mit denſelben die zahlreichſten und mannichfaltigſten Verſuche angeſtellt haben; ſo läſst ſich ſchon im voraus erwarten, daſs ſie dem Publicum den ſicherſten und gründlichſten Gebrauch deſſelben vor andern werden lehren können. Ausführe laſſen ſich nicht wohl gebon.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 28. November 1792.

ERDBESCHREIBUNG.

Helmstädt, b. Fleckeisen: *Gegenwärtiger Zuſtand des päbſtlichen Staats*, vorzüglich in Hinſicht ſeiner Juſtizpflege und Oekonomie. 1792. 352 S. 8.

Hr. *Le Bret* hat zwar vor etlichen Jahren ſchon eine ſehr vollſtändige Schilderung des päbſtlichen Hofes und aller Eigenthümlichkeiten des neurömiſchen Staats im erſten Theil ſeiner *Vorleſungen über die Statiſtik* angefangen, nichts deſto weniger verdient die vor uns liegende Schrift alle Aufmerkſamkeit des deutſchen Publicums, wenn ſie gleich nicht, wie jene Vorleſungen, den Kirchenſtaat nach ſeinem ganzen Umfange zu beſchreiben verſucht hat. Der Vf. (der durch andre hiſtoriſche und ſtatiſtiſche Schriften bereits rühmlich bekannte Hr. Prof. *Grellmann* in Göttingen) hat dabey eine engliſche Schrift: *The temporal government of the Popes State.* Lond. 1788, die unter uns durch eine deutſche Ueberſetzung bekannter geworden, zum Grunde gelegt, dabey aber theils handſchriftliche Nachrichten, theils in Deutſchland unbekannte italieniſche Schriftſteller benutzt; die dem Werke einem groſſen Vorzug vor dem in einzelnen Abſchnitten benutzten Original giebt. Der Titel ſagt zwar ſchon, welche Gegenſtände der Vf. hier zu bearbeiten gewählt hat, indeſſen ſind hier auch die Beſchaffenheit der päbſtlichen Regierung, die Handhabung der Gerechtigkeit, die vornehmſten Gewerbe der Einwohner, der Finanzzuſtand ausführlich und darſtellend, auch beyläufig verſchiedene andere Merkwürdigkeiten des Kirchenſtaats beſchrieben worden. Da Hr. *le Bret* ſich über die vorzüglichſten Arten der Beſchäftigung und der Handlung im päbſtlichen Gebiete, weniger als über andere Theile der dortigen Verfaſſung verbreitet hat, ſo werden unſere Leſer hier mannichfaltige neue Belehrungen darüber finden. Die Bedrückungen, welchen die Einwohner in allen Geſchäften unterliegen, ſind ſo vielfach, und zeugen von den auffallendſten Fehlern der Regierung, daſs man oft in Verſuchung geräth, ſie für übertrieben zu erklären, wenn ſie nicht mit den Zeugniſſen einheimiſcher Schriftſteller erwieſen würden. Kaum der eilfte Theil des tragbaren Ackerlandes iſt in dem eigentlichen römiſchen Gebiet (*Agro romano*) beſtellt, weil der Landmann ſein Getreide zu einem willkührlich beſtimmten Preiſe nach Rom verkaufen muſs. Jeder Kornbeſitzer muſs nach der Erndte ſeinen Kornvorrath aufs genaueſte angeben, davon darf er ohne Erlaubniſs nichts verkaufen, ja nicht einmal aus einem Kirchſpiel in das andere verfahren. Bey den Pontiniſchen Sümpfen werden die bisherigen Bemühungen beſchrieben, dieſe auszutrocknen. Bis 1789 hat Pius VI auf dieſe Arbeit ſchon 1100,000 Scudi verwandt, und der Vf. glaubt, daſs man bey Erſchöpfung der päbſtlichen Staatscaſſe ſchwerlich das ganze Werk vollenden werde. Sollte indeſs die völlige Austrocknung gelingen, ſo hofft man 250 Millionen Quadratfuſs des ergiebigſten Bodens zu gewinnen. Die Fiſchereyen, die andere Staaten am mittelländiſchen Meere mit Vortheil treiben, werden von den päbſtlichen Unterthanen ganz vernachläſsigt; daher muſs das Land für fremde Fiſche jährlich 1600,000 Scudi bezahlen. Der Handel iſt durch unweiſe Abgaben auf rohe Materialien ganz herunter gekommen. In Bologna, wo ſonſt ein ziemlicher Buchhandel war, werden alle fremde Bücher frey eingeführt; aber die dort gedruckten müſſen bey der Ausfuhr einen nicht unbeträchtlichen Ausgangszoll erlegen. Die päbſtlichen Einkünfte werden hier nur zu 2½ Million Scudi angegeben. Hr. *le Bret*, der ſie weit höher anſchlägt, wird von unſerm Vf. vorgeworfen, daſs er bey ſeiner Angabe verſchiedene Artikel mit aufgeführt habe, die jetzt der päbſtlichen Kammer gar keinen Ertrag geben. Den nähern Beweis dieſes Widerſpruchs, gegen einen in der italieniſchen Staatskunde ſo erfahrnen Gelehrten, haben wir ungern vermiſst. Die Fleiſchacciſe beträgt in Bologna den vierten, in Rom ſogar den dritten Theil des Kaufpreiſes; und die Abgaben vom Brod ſteigen auf 25 bis 30 pro cent des mittleren Kaufwerthes. Den Sixtiniſchen Schatz, deſſen *le Bret* gar nicht gedenkt, finden wir ſehr zweckmäſsig behandelt. Die ganze Summe ſtieg urſprünglich faſt auf fünf Mill. Gold Scudi. Die päbſtlichen Schulden wurden bey der Stuhlbeſteigung Pius VI auf 50 Mill. Scudi gerechnet, und das Deficit ſoll die jährliche Einnahme um 300,000 Scudi überſteigen. Aufser den vorher genannten italieniſchen Quellen hat der Vf. bey ſeiner Arbeit einige der beſten italieniſchen Reiſen und *Schlözers* ſtatiſtiſche Journale zu Rathe gezogen, und daneben auf ſeine eignen *italieniſchen Staatsanzeigen* verwieſen.

Petersburg u. Leipzig, b. Tornow u. Jacobäer: *Statiſtiſche Schilderung von Ruſsland*, in Rückſicht auf Bevölkerung, Landesbeſchaffenheit, Naturproducte, Bergbau, Manufacturen und Handel, von *B. F. I. Herrmann.* 1790. 488 S. 8. nebſt verſchiedenen Tabellen.

Riga, b. Hartknoch: Verſuch, die *Staatsverfaſſung des Ruſſiſchen Reichs* darzuſtellen, von *A. W. Hupel.* Erſter Theil. 1791. 684 S. 8.

Zwey deutſche Gelehrte, die bereits wichtige Aufklärungen über einzelne Theile der ruſſiſchen Staatskunde in ihren Schriften verbreitet haben, bearbeiten in beiden vor uns liegenden Werken die Statiſtik ihres

Digitized by Google

neuen Vaterlandes nach ihrem ganzen Umfange, oder einige ihrer wichtigsten Abschnitte. Der erste, Hr. *Herrmann*, hat blos die auf dem Titel angegebenen Materien zuerst ausführlich und aus den besten Quellen bearbeitet, von denen einige, wie die Nachrichten von den Producten, Bergwerken und Manufacturen, ihm allein offen standen. Hr. *Hupel* hergegen versucht eine vollständige Staatsbeschreibung von Rußland nach allen seinen Theilen etc., ungeachtet nur *erster Theil* auf dem Titel steht. Im zweyten gedenkt Hr. *H.* Zusätze und Berichtigungen mit der Zeit zu sammeln. Auf welche Art beide Vf. ihren Gegenstand behandelt haben, zeigt schon die erste flüchtige Durchsicht ihrer Werke. Hr. *Herrmann* hat den Reichthum seiner Materialien vortrefflich benutzt, daraus die fruchtbarsten Resultate gezogen, und gewöhnlich alles geleistet, um die getreueste, anschaulichste Schilderung von den behandelten Gegenständen zu geben. Am sichtbarsten wird diese Behandlung bey der Gegeneinanderhaltung solcher Notizen, die sich bey beiden Schriftstellern finden. Hr. *Hupel* umfaßt nun zwar alle statistische Merkwürdigkeiten des russischen Reichs, und was man sonst mühsam aus mehreren Werken zusammen lesen mußte; doch sind seine Nachrichten nicht für alle Leser gleich unterrichtend. Sein schwankender Vortrag bey Varianten und Widersprüchen, sein Verweisen auf seine frühern Schriften, die der Leser etwa nicht besitzt, und daraus er hier lieber Auszüge finden möchte, sein Lanzenbrechen mit elenden oder veralteten Schriftsten, wie dem politischen Journal, *Meiers* Briefen über Rußland, oder solchen, die man wenigstens in Rußland nicht als Zeugen abhören sollte, wie den Hamburger Zeitungen, dem gothaischen Kalender etc. — dergleichen Flecken, oder die von Hn. *Hupel* nun einmal gewählte Behandlungsart, machen nun zwar den kritischen Leser nicht selten unwillig, vermindern aber den Werth der hier gesammelten Nachrichten und das Verdienst des Vf., das erste vollständige Handbuch der russischen Staatskunde versucht zu haben, keineswegs.

Da Rußland in alten und neuern Zeiten so oft beschrieben worden, und beide Vf. oft bekannte Werke bey ihrer Arbeit zum Grunde legten, manche Abschnitte auch nicht eines Auszugs fähig sind, so können wir unser allgemeines Urtheil hier weder durch Belege unterstützen, noch die vortheilhafte Seite oder die mannichfaltigen Kenntnisse, welche beide Werke verbreiten werden, näher detailliren. Wer eine Uebersicht der mannichfaltigen Producte jenes ungeheuren Kaiserreichs zu haben wünscht, wird in Hn. *Herrmanns* Schilderung alles beysammen finden. Eben so gründlich ist die Bevölkerung des Reichs, deren allmähliches Wachsen, die Zahl der Einwohner nach den Statthalterschaften beschrieben. Der Vf. giebt Nachricht von den verschiedenen Revisionen, nach welchen bis 1782 die steuerbaren Einwohner gezählt wurden, deren jede einzeln über ein Jahr dauerte. Auch der Vf. schätzt die Bevölkerung auf 30 Millionen Seelen. S. 20 hat er die Volksmenge der vorzüglichsten russischen Städte angegeben. Die beiden Hauptstädte ausgenommen, haben nur Kronstadt, Riga und Astrachan 30,000 Einwohner. Petersburg hat hier nur 200,000 Seelen, wenn gleich *Georgi* hinlänglich erweist, daß hier 218,000 Einwohner leben. Hingegen ist Tulas Bevölkerung geringer. *Szujew*, der diese Fabrikenstadt in seiner Reise genau beschreibt, fand hier nicht mehr als 8000 Seelen. Da der Vf. schon in andern Schriften von den uralischen Bergwerken ausführlich gehandelt, so konnte man hierüber, und über die andern russischen Bergwerke sichere Belehrung erwarten, und wir haben diese überall gefunden. Noch hat man keine Spuren von Zinn angetroffen, daher England das Reich damit größtentheils versorgt. Eichen wachsen nur im europäischen Rußland, aber nicht auf dem uralischen Gebirge, und jenseit desselben. In den Bresowschen Gold-Bergwerken werden aus 1000 Pud Erz nur 40 bis 60 Seletnik bergfeines Gold gewonnen. Die Silber-Erze haben im Gehalt gegen vorige Zeiten verloren, und aus allen Bergwerken des Reichs werden jährlich an Silber für 1,183,000 Rubel gewonnen. Die Eisenbergwerke aber sind von der größten Wichtigkeit; sie liefern jährlich 5 Millionen Pude Eisen, davon wurden 1779 aus den uralischen Werken 3,678,000 aufgebracht. Auch die vornehmsten Gewerbe und Fabriken werden meist namentlich angeführt, und von vielen die Zahl der Arbeiter, der Stühle, und der ganze Fabrikensond angegeben. An Kornbrantwein werden in Rußland alle Jahr 5 Mill. Eymer vertrunken, und dazu sind ungefähr 10 Mill. Fuder Getreide nöthig. Einzelne Brennereyen liefern jährlich 15000 Eymer. Die vielen im Reiche zerstreuten Glashütten können das Reich noch nicht mit den benöthigten Waaren versorgen, daher viel Glas und Bouteillen eingeführt werden. Die neueste Beschaffenheit des russischen Handels wird noch den verschiedenen Plätzen und den Reichen, mit denen Rußland in Handelsverbindungen steht, sehr lehrreich geschildert. Beym chinesischen Handel konnte der Vf keine andere Quellen als Pallas Reisen befragen, daher wir auch nichts über die Ursachen hier gefunden haben, die vor etlichen Jahren das Gewerbe bey Kiachta unterbrachen, und wie der Handel nachher wieder auf den alten Fuß gesetzt worden. Der Werth des gesammten russischen Handels steigt auf 50 Mill. Rubel, wobey das Reich 5 Mill. von Fremden gewinnen soll. Um das Verkehr der vornehmsten Städte, Petersburg, Riga und Archangel besser übersehen zu können, hat Hr. *Herrmann* in den Beylagen sehr detaillirte Listen der Ein- und Ausfuhr mehrerer Jahre abdrucken lassen, worin auch selbst die kleinsten Artikel des Handels specificirt sind. Der letzte Abschnitt beschreibt das russische Münzwesen, nebst Maaß und Gewicht. Die verschiedenen Münzveränderungen, den Gehalt des heutigen Geldes, die Reichsbank, und die wahrscheinliche Summe der im Reiche vorhandenen Geldcirculation.

Was Hr. *Hupel* von den statistischen Merkwürdigkeiten seines neuen Vaterlandes zu beschreiben für gut fand, ist von ihm unter sieben Abschnitte, und diese wieder in mehr oder weniger Abtheilungen gebracht. Nur selten wird der Leser darin die weitere Ausführung dessen vermissen, was die Aufschrift der verschiedenen Kapitel enthält. Da nicht alles hier gesagte aus ungedruck-

Digitized by Google

druckten Nachrichten, nicht einmal aus ruſſiſchen Werken, wie Boltin, Tſchulkow geſchöpft iſt, wodurch der Vf. ſeiner Schilderung einen beſondern Werth verſchaffen konnte, weil dergleichen Quellen in Deutſchland nur wenigen offen ſtehen, ſo können wir uns hier nicht auf eine Zergliederung der verſchiedenen hier behandelten Gegenſtände einlaſſen, ungeachtet wir hier leicht einige Blätter mit dem bisher Unbekannten, oder ſolchen Nachrichten füllen könnten, die unſere bisherigen Kenntniſſe vom ruſſiſchen Reiche mannichfaltig erweitern. Die Zahl der Städte hat ſich unter der jetzigen Regierung ungemein vermehrt; und man zählt gegenwärtig 558 mit Stadtrecht begabte Oerter. Peter der Große wollte 1722 alle der Krone zugehörigen Bergwerke der Miſſippicompagnie in Frankreich überlaſſen. Der immer noch unbekannte Aralſee gehört jetzt auch größtentheils dem ruſſiſchen Reiche, ſeit dem die an demſelben herumziehenden Kirgiskaſaken ſich dem kaiſerlichen Zepter unterworfen haben. Viele krimmiſchen Städte haben unter der neuen Herrſchaft ihre Namen verändert, ſo heißt Kaffa jetzt Feodoſia, Koslow Ewpatoriisk, und Kertſch Woſpor. Ueber den Adel und deſſen Rechte, wie auch über die ſechs Klaſſen deſſelben, enthält dieſs Handbuch die beſten Nachrichten. Die Eparchien, welche verſchiedene Veränderungen erlitten haben, werden nach der neueſten Eintheilung angegeben. Die Zahl der griechiſchen Kirchen läſst ſich nicht mit Gewiſsheit angeben, weil viele Klöſter und andere kleine Kirchen, als Kapellen oder Filiale, angeſehen und daher nicht mit in den Liſten aufgeführt werden. Die Zahl der Weltgeiſtlichen, ohne ihre Familien, ſteigt indeſſen auf 67,900. Hr. *Hupel* glaubt ebenfalls, daſs Peters berühmte Erbfolgeordnung ihre Kraft verloren habe. Bey der Armee konnte der Vf. wegen des nicht geendigten Krieges weder die Stärke, noch die neueſten Veränderungen anführen. Seine Nachrichten von der Flotte haben uns aber keineswegs befriedigt, und er verliert ſich zu ſehr bey der Zahl der Linienſchiffe, in den Widerſprüchen der Zeitungsſchreiber. In Archangel koſtet der Krone das Holz zu einem Schiffe von 60 Kanonen nur 30 o Rubel, in Petersburg hingegen ein beträchtliches mehr. Die verſchiedenen Quellen der kaiſerlichen Einkünfte ſind ſehr vollſtändig angegeben, und wie die Vergleichung mit ähnlichen Verſuchen, im *gottingiſchen Magazin* und *Zimmermanns Annalen* beweiſt, auf ſichere Erfahrungen begründet. Sie ſind überhaupt anſehnlicher, als man wohl auswärts glauben dürfte, und ſteigen wahrſcheinlich über 45 Mill. Rubel. Blos durch das Kopfgeld und die damit verbundenen Steuern gewinnt die Krone an 20 Mill., und die Seezölle werden hier auf 8 Mill. berechnet. Manche einzelne Poſten ſind uns doch nicht ganz verſtändlich, z. B. S. 429. n. 14. Dort werden unter den kaiſerlichen Einkünften die Antheile an der Stadtacciſe mit aufgeführt. Da aber im ganzen Reiche keine Acciſe eingeführt iſt, auch ſich darüber nichts in der Stadtordnung von 1785 findet, ſo wäre darüber wohl einige Erläuterung nöthig geweſen. Der Seidenbau wird ſchon in einigen Gegenden des Reichs ins Große getrieben, und an der Achtuba müſſen die Einwohner Seide ſtatt des ihnen auferlegten Kopfgeldes liefern. Einer der letzten Abſchnitte über Rufslands Staatsintereſſe in Hinſicht auf andere Mächte hat unſere Erwartung wirklich getäuſcht, da er zwar mit vielen Wortgepränge, aber oberflächlich, ohne Sachkenntniſs und mit allzuſichtbarer Parteylichkeit für Rufsland niedergeſchrieben iſt.

KOPENHAGEN, b. Poulſen: *Reiſe Tagttogelſer, i nogle af de Nordiske Lande, med Henſigt til Folkenes og Landenes Kundskab* (Bemerkungen auf Reiſen durch einige nordiſche Länder in Rückſicht auf Völker- und Länderkunde) ved M. *Jac. Nic. Wilſe*. I Deel. 1790. 314 S. II Deel, 1791. 392 S. III Deel, 1792. 448 S. m. Kupfern.

Der fleiſsige und verdiente Vf. hat die Reiſebeſchreibungen, welche er in *Bernouilli's Sammlung kurzer Reiſebeſchreibungen* B. 7 bis 15 ehedem in deutſcher Sprache herausgab, nun geſammelt, überſetzt und umgearbeitet, auch mit verſchiedenen neuen Bemerkungen vermehrt, wozu ihm ſpätere Reiſen Anlaſs gaben. Da aber der Inhalt und Werth dieſer Aufſätze ſchon in Deutſchland hinlänglich bekannt iſt, ſo wird es hinreichend ſeyn, wenn wir nur im allgemeinen bemerken, daſs die Zuſätze und Vermehrungen allerdings ſehr beträchtlich ſind, und daſs eine Auswahl derſelben, mit Beziehung auf die Bernouilliſche Sammlung, ein ſehr zweckmäſsiger Artikel für eins unſrer hiſtoriſchen Journale ſeyn würde. Freylich iſt nicht alles gleich intereſſant, vieles dürfte auch für den deutſchen Leſer völlig unerheblich ſeyn; allein andere Nachrichten ſind deſto wichtiger, und unter dieſen beſonders die Einleitung über Norwegen, Dänemark und Kopenhagen, welche in der Form, wie ſie jetzt iſt, mit zu den beſten Schriften dieſes Faches gehört, und viele Nachrichten enthält, die man anderswo nicht ſo geſammelt findet. Der *erſte Theil* enthält 1) allgemeine Bemerkungen über Norwegen, in Rückſicht auf Lage, Klima, Charakter, Sitten, Nahrungszweige, Hülfsmittel zur Kenntniſs der Landes, der Wege- und Reiſeanſtalten. 2) Reiſe von Meſs bis Koogsberg durch die Grafſchaft Inelsberg und von da durch Bragnäs nach Chriſtiania, welches beſonders umſtändlich und gut beſchrieben wird. 3) Winterreiſe von Chriſtiania nach Friedrichshald über Edsberg. Der *zweyte Theil* enthält 1) Reiſe von Chriſtiania nach Friedrichshald durch die Rüdte, welche zugleich beſchrieben werden. 2) Eine Sommerreiſe von Chriſtiania durch das Amt Smaalene nach Friedrichshald mit Rückſicht auf die Beſchaffenheit des Landes. 3) Seereiſe von Chriſtiania nach Kopenhagen im J. 1764. 4) Reiſe von Friedrichshald nach Kopenhagen durch die weſtliche Küſte von Schweden mit einigen vorausgeſchickten allgemeinen Anmerkungen über Schweden und deſſen Bewohner. Der *dritte Theil* befaſst 1) Nachrichten von Dänemark überhaupt. 2) Beſchreibung von Kopenhagen, beſonders mit Rückſicht auf das, was von andern übergangen iſt S. 65 — 247. 3) Reiſe von Kopenhagen nach Hamburg über Fanborg und Kiel. 4) Nachrichten von Hamburg und Altona, S. 365 u. f. Die beiden Stücke N. 3. u. 4. erſcheinen hier zum erſtenmal gedruckt, und in dem IVten und letzten Theil

Digitized by Google

wird die gleichfalls noch ungedruckte Beschreibung der Reise nach Berlin, und die Vergleichung zwischen Berlin und Kopenhagen folgen, welche wir als neue Stücke zu seiner Zeit umständlicher beurtheilen werden. N. 3. enthält verschiedene gute Nachrichten von den Städten, durch welche die Reise gieng. N. 4. scheint uns am unbeträchtlichsten. Die Bevölkerung von Altona setzt der Vf sehr bestimmt auf 24,400 Menschen, (19,982 Lutheraner, 1,084 Reform. 602 Cath. 321 Mennoniten, 2411 Juden), da man sonst nur 20000 annahm.

SCHÖNE KÜNSTE.

BERLIN b. Matzdorf: *Geist und Sitten der Vorzeit in komischen Erzählungen* von *Friz Frauenlob*. 1792. 360 S. 8.

Der kleinste Fehler dieser Sammlung ist, dafs der Titel nicht zu dem Inhalt paßt. Mehrere Erzählungen sind nichts weniger als komisch, die meisten schildern nichts weniger, als Sitten der Vorzeit. Vielleicht gehört dem Erzähler von keinem Stücke die Erfindung ganz: verschiedene sind allgemein bekannte Sagen, Anecdoten und Vademecumsgeschichtchen. Jungen Lesern möchten mir das Buch nicht empfehlen. Der Vf. behandelt sehr ernsthafte, jedem guten Menschen heilige, Dinge mit einem tadelnswürdigen Leichtsinn. Grofsen Unverstand verräth es z. B., so wie er S. 168. und an mehreren Stellen thut, im possenhaften Tone von „der Reinheit des Ehebettes" zu sprechen. Fast alle erzählte Geschichten laufen am Ende darauf hinaus, dafs ein Ehemann zum Hahnrey gemacht wird. Diese Verirrungen des Vfs. sind defto mehr zu bedauren, da er sonst offenbar nicht ohne gute Anlagen ist, denen man nur mehr Ausbildung und Studium nach geschmackvollen Mustern wünschen mufs. Der metaphorische, bilderreiche Styl ist eine Nachahmung der Manier des sel. Musäus. Schon bey ihm ward er nicht selten gesucht und schwerfällig, in den Arbeiten seiner Nachfolger aber wird er gewöhnlich ganz unerträglich. Der breite, geschwätzige Vortrag ist freylich gothisch-antik, und wie der Vf. selbst (S. 16) sehr richtig sagt, ein charakteristisches Merkmal jener Zeiten, wo man ohne Auswahl und Eleganz, von jedem Dinge sagte, was man wufste, blofs deswegen, weil man so wenig wufste; — sollte aber dieser Ton, der in einzelnen erhaltenen Denkmählern jener Tage in mehr als Einer Rücksicht gefällig und anziehend ist, auch in der Nachahmung gleiche Wirkung thun, und nicht vielmehr sehr bald lästig und abgeschmackt werden müssen? Das Stammeln eines Kindes kann sehr reizend klingen; wär es aber an einem Erwachsenen nicht die lächerlichste Gekerey, wenn er durch künstliches Stammeln diesen Reiz auch in seine Sprache bringen zu wollen sich vornähme? Der Witz, dem der Vf. oft zu ängstlich nachgeht, und das Bestreben, etwas Schönes und Glänzendes zu sagen, mifslückt ihm meistens. S. 59. „Der schönen Hartnäckigen schlug zum erstenmal das stolze Herzchen vor befürgnifsvoller Unruhe wegen des so grausam behandelten Ritters; sein ganzes Betragen war ihr, nach allen ihren Erwartungen, *wie ein Donnerschlag in eine volle Kornscheure*." Ein gar possirliches Ding ist (S. 67.) „die leis" erhabene Nase, die Majestät heifchen zu wollen scheint, sich aber mit lieblicher Abstufung in edle Liebenswürdigkeit verliert." Welch eine Nase! — S. 122. „Wir Deutsche nennen eine Frau eine *Ehehälfte*, und zeigen damit (dünkt mich) sehr deutlich an, dafs ein Mann von seiner Frau immer nur die Hälfte als rechtmäfsiger Eigenthümer, z. B. den bessern Theil, den Geist, besitze, die andere Hälfte aber, den Körper, mit mehrern gemeinschaftlich theile.". Für diesen und ähnliche frostige und unanständige Scherze verdient der Vf. zur Strafe eine *Ehehälfte* nach *seiner* Etymologie. — Für die grofse Verschiedenheit des prosaischen und metrischen Numerus ist das Ohr unsers Autors wenig empfänglich; man trifft häufig auf einzelne hexametrische und jambische Verse, ja auf mehrere Zeilen nach einander, die sich vollkommen scandiren lassen. Folgende Beyspiele sind sämmtlich von *Einer* Seite (S. 301.) genommen:

— — Auch Lorchen geht,
Wiewohl mit schwerem Magdalenen-Herzen
Hin zu dem Stuhl, wo dem verlornen Schn
Und der verlornen Tochter
Das theure Wort des Trostes schallt — —
Mit tiefverschämten Blick und thränenvollem Auge
Naht sie sich zitternd dem Mann Gottes,
Und seufzt, und stöhnt, und blickt zum Himmel auf — —
O fromme Tochter sag,
Was drücket dein Herz so schwer?
Sie seufzt, und stöhnt und blickt zum Himmel auf:
Und ruft dann schluchzend mit gepreßter Brust:
Der kleine Wilhelm, ach! der kleine Wilhelm..
Er klagt mich an vor Gottes Thron...
Sein Vater ist.., sein Vater nicht.
Der Bruder Graurock in dem Beichtstuhl war u. s. w.

KLEINE SCHRIFTEN.

ÖKONOMIE. *Leipzig u. Dresden*, in den Hilscherschen Buchhandlungen: *Das Mosaisch-Gulische ökonomische Testament für Dumm-Schafe*, nebst *Enthüllung eines seyn sollenden Geheimnisses des Hn. D. Musäus*, sonst *Mose* genannt, *das Schaafdrehen gänzlich zu verhüten etc.* herausgegeben und berichtigt von *Commissionsrathe Riem*. 1791. 8. 70 S. (5 gr.) Als der berüchtigte Musäus mit seinen bekannten Religions-Vereinigungsplanen verunglückt war, und doch die Hoffnung noch nicht aufgeben wollte, gutherzige Leute zu hintergehen, und auf ihre Kosten zu leben; so wollte er sie nunmehr unter der Firma eines mit frömmelnden Titeln ausgeschmückten und zu Gofslar niedergelegten Testaments, das ein angeblich gewifses und geheimes Mittel wider die Drehkrankheit der Schaafe enthalten sollte, ins Garn locken. Hr. *Riem*, den der Geheimnifsmacher in sein Complott auch verwickeln wollen, fand sich gedrungen, dem Täuscher, der, statt zu geben, nehmen wollte, den Schaafpelz auszuziehen, und ihn in gegenwärtiger Schrift in seiner ganzen Blöfse der Welt darzustellen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienſtags, den 27. November. 1792.

GESCHICHTE.

Pesth: *Solennia inauguralia principum utriusque Sexus qui ex Stirpe Habsburgo-Auſtriaca, in reges Hungarorum redimiti ſunt,* induſtria ſcriptorum Synchronorum adumbrata; edidit *Mart. G. Kovachich* 1791. *Fol.* 3 *Alph.*

Hr. K., der bey der Krönung des Kayſers Leopolds II als Deputirter der verwittweten Gräfin Szirmay gegenwärtig war, erzählt in einer dem geheften Exemplare, das aus dem Buchladen verkauft wird, beygelegten Vorrede, daſs er gewillt geweſen ſey, dieſe Sammlung von Krönungsbeſchreibungen dem Kayſer Leopold zu dediciren. Aber der Satan ſey dazwiſchen gekommen, habe nach ſeiner Gewohnheit Unkraut zwiſchen den Weitzen geſäet, und dadurch ſowohl den Inhalt als auch die Abſicht ſeines Buchs ſo verdächtig gemacht, daſs der Kayſer für gut gefunden habe, die Dedication nicht anzunehmen. Er läſst ſich weiter nicht über die Gründe dieſer Kränkung aus, als daſs er ſagt, die in dieſer Sammlung befindlichen Schriften wären in Zeiten geſchrieben, wo die Bücher noch der ſtrengſten Cenſur unterworfen geweſen wären, und auch dieſesmal ſey ſeine Sammlung durch die Cenſur gegangen, er ſey auch nicht der freche Mann, der dem Kayſer ein Buch dediciren würde, worin ſich irgend etwas befände, das ihn beleidigen könne. Rec. hat auch nicht eine Spur von dergleichen gefunden, ſondern der Inhalt des Buchs iſt äuſserſt unſchuldig. In den Prolegomenis wird von den Krönungen überhaupt gehandelt, und von den ungriſchen Krönungen insbeſondre: Darauf folgt ein Verzeichniſs derjenigen Schriftſteller, welche von den ungriſchen Reichskleinodien und den Krönungen geſchrieben haben, welches den nicht gebornen Ungarn, die ſich mit der Litterargeſchichte beſchäftigen nicht unwillkommen ſeyn kann. Hierauf folgen die Schriftſteller von dieſen beyden Gegenſtänden, welche der Vf. in dieſer Sammlung aufgenommen hat. Es ſind 26 an der Zahl, nemlich: *Schmeizel* de inſignibus, vulgo Clenodiis Regni Hungariae, *Belini*, von eben dieſer Materie; Krönungsgeſchichte des K. Ferdinands; ſeiner Gemahlin Anna, aus dem *Velius*; des K. Maximilians II von *Lith*; ſeiner Gemahlin Marie, aus dem *Belius*; des K. Rudolphs; des K. Mathias v. A. E. C. H. T. A. Seiner Gem. Annen, aus dem *Peter de Reva*; Ferdinands II, aus ebend.; Ferdinands III. aus den *Kaprinauſchen* Mſcpten. Seiner Gem. Marie Anne; und ſeiner dritten Gemahlin Marie Eleonore. Ferdinands IV, aus *Bel.*; Leopolds I, aus *Bel.* Seiner Gemahlin Eleonoren Magdalenen Thereſien, eine dreyfache Erzählung. Joſephs I. eine zwiefache Erzählung. Carls III, eine zwiefache Erzählung, die zweyte von *Szeged.* Seiner Gemahlin Elisabeth Chriſtina, aus den *Kaprinauſchen* Mſcpten; der K. Marien Thereſen, aus *Schwandtner*: endlich des K. Leopolds, nach dem Directorio. Diejenigen Erzählungen, wobey wir nicht angemerkt haben, wo ſie ſchon vorher anzutreffen waren, ſind aus Manuſcripten genommen. Am Ende iſt das *Rituale Eccleſiaſticum*, das bey der Krönung gebraucht wird, hinzugefügt. Noch müſſen wir hier anmerken, daſs die Ungarn einen Unterſchied machen unter der Coronatio *Regia* und *Reginalis*. Jene iſt die Inauguration des Königs, oder der wirklich regierenden Königin als Marie Thereſie, dieſe iſt Krönung der Gemahlin des regierenden Königs.

Pesth: *Acta diaetalia Poſonienſia A. 1618*; *item electio et coronatio Ferdinandi II in regem Hungariae* 1790. 1 Alph. 4 B. 8.

Wir finden weder den Herausgeber dieſer Reichstagsacten genannt, noch irgend einen Vorbericht, ſo daſs wir ihre Erſcheinung wohl einer Speculation der verlegenden Strohmanſchen Handlung, die Begierde des ungriſchen Publicums nach dergleichen Schriften zu nutzen zu danken haben. Auch iſt die Bekanntmachung der Staatsſchriften dieſer Art immer Gewinn für daſſelbe. Aber in dieſer Sammlung fehlen gewiſs ſehr viele Actenſtücke, und ſelbſt das wichtigſte, nemlich das ſogenannte Decret, oder der Reichstagsabſchied, der doch da iſt, und unter der Aufſchrift: *Decretum IV Matthiae*, in dem *Corpore Juris Hung.* gefunden wird. Ferner trifft man kein einziges Beyſpiel von den ausgefertigten Einladungsſchreiben zum Reichstage hier an. Das Decret hatte deſto eher verdient, auch hier abgedruckt zu werden, da der 28. Art. die merkwürdigen Worte enthält: „Additamenta et diminutiones conſtitutionibus ſeu articulis ſtatuum et O. ſuae Majeſtati pro confirmatione porrectis aut porrigendis, non committantur.“ Das Wort: *Coronatio* ſteht auf dem Titel zu freygebig. Selbſt nicht einmal das *Diploma Ferdinandi II occaſione coronationis ſuae ſtatibus elargitum*, welches gleichfalls in dem *Corp. Jur. Hung.* befindlich iſt, ſtehet hier. Daſs dieſe Stücke deswegen ausgelaſſen worden, weil ſie in dieſer Sammlung anzutreffen ſind, iſt vielleicht möglich; aber der Sammler hätte doch ſeinem Leſer einen Fingerzeig darüber geben ſollen, da man nach dem Titel hier alle Acten dieſes Reichstags erwartet. Auch ſind dies nicht die einzigen ausgelaſſenen; denn von der Krönung des K. Ferdinands kommt auch nicht ein Wort vor. Die darinn enthaltenen wichtigſten Stücke ſind: Die verſchiedenen Schriften, welche zwiſchen dem K. Matthias und den Ständen gewechſelt wurden, weil ſie ſich weigerten, Ferdinanden zum Könige zu wählen, wenn nicht Matthias ihnen einige vorläufige Punkte

Digitized by Google

welche sie ihm vorlegten, bestätigte. Es scheint, als wenn der Kayser sich mit den Ständen darüber auf gewisse Art verglichen habe. Die königlichen Propositionen an die auf dem Reichstage versammleten Stände; die weitläuftigen Gravamina derselben, in welchen unter andern die geistlichen katholischen Stände sehr über die Gewaltthätigkeiten klagen, die sie von den Protestanten an einigen Orten leiden. Ungeachtet sie nun wohl *Gravchi de seditione querentes* sind, so würde es doch zu gewagt seyn, anzunehmen, dafs alle die Thatsachen, die beybringen, erdacht wären, und alsdenn kann man die Protestanten von Schuld auch an ihrer Seite nicht freysprechen. Die königl. Erklärung über diese Beschwerden, worin bey den meisten Abänderung versprochen wird. Eine abermalige Replik der Stände über die königl. Antwort, worinn manches erläutert wird, was die Gravamina betrift, und bey andern Puncten eine genauere Bestimmung oder Erweiterung gefodert wird. Endlich die theils bejahende, theils beschränkende Antwort des Kayfers hierauf. Die Acten dieses Reichstags endigen sich hiemit. Aber der Sammler, der hier zu wenig that, hat dafür einige Actenstücke des zwar zusammengerufenen, aber nie wirklich gehaltenen, Reichstags von 1619 gegeben. Sie sind aber wenig bedeutend und das einzige Stück, welches als Reichstagsacte Werth hat, sind die Gravamina. Fast alles übrige besteht aus Unterhandlungen, welche die Oestreichischen, Mährischen und Böhmischen Stände bey dem damaligen Anfange des 30jährigen Kriegs mit den Ungrischen anstellten, woraus sich wohl hin und wieder etwas für eine Specielle Geschichte dieses Kriegs nehmen liefse. Das letztere ist eine Vermahnung des *Comes Palatinus* an die Stände, die unnützen Religionsstreitigkeiten fahren zu lassen, worinn viel Gutes steht.

Desth: *Collectio repraesentationum et protocollorum statuum et ordinum regni Hungariae occasione altiss. decreti d. d. 28. Jan. 1790 e generalibus congregationibus submissorum.* Pars I. et II. 1790. 1 Alph. 16 B. 8.

Es ist bekannt, dafs die Unzufriedenheit der Ungarn in den letzten Jahren der Regierung des K. Josephs II. soweit ging, dafs man Ursache hatte, daselbst eben so gefährliche Bewegungen zu fürchten als in den Niederlanden. Um dem Ausbruche derselben zuvorzukommen, gab Joseph kurz vor seinem Tode das auf dem Titel des Buchs erwähnte Decret, welches hier ganz abgedruckt ist, an die königl. Statthalterey (*concil. reg locum-tenentiale*) gerichtet und in lateinischer Sprache abgefafst war. Der Kayser verfpricht darin die Zusammenrufung eines Reichstags im J. 1791. setzt alles, was er in Regierungs- und Justiz-Sachen abgeändert hatte, auf den Fufs, wie es beym Antritt seiner Regierung war, fo dafs die ehemalige Einrichtung mit dem 1sten May 1792 wiederum eintreten sollte; erklärt seine Verordnungen, *quae sensu communi legibus adversari videbuntur*," für ungültig und aufgehoben, und nimmt nur davon aus, das Toleranz-Edict, das Edict, welches die Parochien einrichtete, und dasjenige, welches das Verhältnifs des Unterthans zu seinem Grundherrn bestimmt, verspricht auch, die Krone und Reichskleinodien an Ort und Stelle zurückzuliefern, und erkennet an, dafs die gesetzgebende Gewalt zwischen dem Könige und den Ständen getheilt fey. Es gehört mit zu den Unglücksfällen, die diesen Prinzen fo auszeichnend betroffen haben, dafs er die Folgen dieser Nachgiebigkeit nicht erlebte, fondern eher ftarb, ehe einmal die fämmtlichen Gefpannfchaften über dieses Edict deliberiren konnten. Das vor uns liegende Werk ist eine Sammlung dieser Deliberationen und einiger daraus entftandenen Vorftellungen derselben entweder an den K. Joseph selbft oder an seinen Nachfolger Leopold, oder an die Königl. Statthalterey. Sie ift gleichfalls blofs eine Unternehmung der Strohmajerfchen Buchhandlung, für welche ihr befonders Ausländer fehr vielen Dank schuldig find. Denn da jedes einzelnes Stück befonders gedruckt ift; fo hatten die Inländer eher Gelegenheit, sich diese für unsere Zeiten aufserft intereffanten Schriften allmälich zu fammeln, die deswegen allgemein *wichtig* sind, weil man daraus fieht, dafs auch hier der patriotfche Geift der Freyheit, und die wahre Kenntnifs der Menfchenrechte, den Platz der wilden Gefühle der Ungebundenheit, die sonft Ungarn nur zu oft zerrütteten, einzunehmen anfangen. Unterdeffen fehlt viel daran, dafs diese Strahlen der Vernunft, ohne allen Nebel der Vorurtheile erfcheinen folliten, welche Stand und Religion hervorbringen und man findet noch in vielen dieser Verhandlungen, grofse Beweise davon. Unterdeffen ftöfst man doch auch auf Darlegungen vortrefflicher Gesinnungen in Absicht dieser beiden Punkte, die Folgen einer grofsen Aufklärung sind. So fagt die Pefther Vorftellung: „Wir tadeln das Toleranz Edict nicht deswegen, weil wir die Zurückgebung eines Theils der Religionsfreyheit, die unsern Mitbürgern, Brüdern, und Blutsfreunden ohnedem vermöge des Gefetzeszuftand, mit fcheelen Augen anfahen, fondern u. f. w. So finden sich unter den Beschwerden allerdings viele, die der gefunde Menfchenverftand nicht billigt, und die gegen Vorkehrungen gerichtet sind, die an und für fich niemand tadeln kann z. B. gegen die Aufhebung der Klöfter, die Veränderung des Unterrichts der Jugend u. d. gl. Allein man kann an der andern Seite auch nicht läugnen, dafs die ungrifche Conftitution dem Könige nicht erlaubte, dergleichen Veränderung ohne Einwilligung der Stände zu machen, und es ftehet einem Volke, das Vorrechte *hat*, wahrhaftig nicht zu verdenken, wenn es nicht zugiebt, dafs dieselben auch zu seinem wahren Beften gebrochen werden, da sein Beftes ftets auch dann der Vorwand wird, wenn doch nur die Lüfte des Fürften fie brechen. Auch hat es kein Fürft nöthig, Eingriffe in die Vorrechte der Unterthanen zu thun, um fie mit Gewalt zu ihrem Beften zu zwingen, wenn er es nur der Zeit überläfst, feine wirklich guten Vor chläge zu unterftützen, welches niemals ausbleibt. Man fieht aus diesen Protocollen der Berathfchlagungen, und aus den Vorftellungen an den Kaifer felbft, zu welchem Aeufserften die Gemüther in Ungarn fchon geftimmt waren. Viele erklären gerade zu, dafs fie zwar den gefetzten Termin abwarten, aber sich felbft Hülfe geben werden, im Fall man ihnen nicht Wort hielte; andre freuen sich, dafs diese gleichfam vom Himmel gefandte Hülfe noch zur rechten Zeit käme, um sie

Digitized by Google

vom Aeusserften abzuhalten; andre zeigen ganz unverfteckt ihren Zweifel gegen die Aufrichtigkeit des Königl. Versprechens; und noch andre endlich machen sogleich, ohne den gesetzten Termin abzuwarten, zahlreiche und wichtige Veränderungen in demjenigen, was bisher durch die Anordnung des Kayfers bestand. Alle widersprechen seinem Verlangen, die drey Gesetze, die er in seinem Rescripte von der Aufhebung ausnimmt, stehen zu lassen, und die mehrsten weigern sich, die in denselben angetragene Recrutirung und Lieferung zuzugeben. Am ausführlichsten stehen die Beschwerden in den Protocollen der Comorner Gespannschaft, die ihre Sitzung damit anfing, dass sie die von dem Kaiser eingesetzten Beamten förmlich von allem Antheil und Einfluss auf die Versammlung ausschloss. Die wichtigsten und von allen vorgetragenen Beschwerden sind über die Unterlassung der Versammlung des Reichstags, über die willkührlichen Veränderungen in der Austheilung der Beamten und Magistraten in den Gespannschaften, die ohne Zuziehung der Stände geschehene Gebung vieler Gesetze, die Veränderungen in dem Criminalverfahren, die Einführung der deutschen Sprache in den öffentlichen Verhandlungen, die Aufhebung der Klöster, und die Wegführung der Krone nach Wien. „*Vidimus* schreibt die Neutrer Gespannschaft an die benachbarten, *templa Deo, potestatem legibus, proles parentibus* (durch Veränderung der Schulen), *linguam genti, prærogativas Regno, solitam sepulturam mortuis per patriæ filios erepta. Sacra vasa et suppellex profanata, superioritas eversa, terrestralis potestas diminuta, educatio juventutis corrupta est.*" In dieser pathetischen Sprache ist dieses ganze Schreiben aufgesetzt. Da es aber, wie schon diese angeführte Stelle zeigt, alles von einer übertriebenen schwarzen Seite darstellt; so macht es nicht so vielen Eindruck auf unbefangene Leser, als manche andre ruhige, und dennoch starke und eindringende Vorstellung. Dergleichen ist ein vortreffliches Schreiben der Peither Gespannschaft an den Kayser Leopold. Geheiligter Monarch, schreibt sein Vf., der Ruf, der vor Ihnen vorauf geht, nennt sie einen gerechten, gnädigen Fürsten. Er sagt, dass sie sich erinnern, dass Sie auch Mensch sind; dass Sie fühlen, dass nicht das Volk des Fürsten, sondern der Fürst des Volks wegen geschaffen sey. Die äussersten Bewegungen, die unsern Staat, nach so viel erlittenem Unrecht, erschütterten, wurden dadurch etwas besänftigt. Kaum konnten wir also unsern Augen trauen, als wir in ihrem ersten an uns erlassenen Reskripte vom 14ten d. gar nicht die Bürgen für die Sicherheit unsrer Constitution fanden, welche die Gröfse der Gefahr, worin uns die bisherige gegengesetzliche Regierung gestürzet hat, unsre angebohrnen Rechte, und die eiserne Geduld, die dieses Volk unter der Regierung des verstorbenen Kaisers gezeigt hat, fodern, und die Ew. Majestät, als ein das Volkerrecht kennender Prinz, als ein Vater, der den Menschen in dem Unterthan zu schätzen weifs, mit einem alle Jahrhunderte hindurch bleibenden Beyspiele, den Belgiern freywillig angeboten haben. Nach dem Staats- und Völkerrechte, und dem gesellschaftlichen Vertrage, durch welchen Staaten entstehen, ist es ausgemacht, dass die Majestät ursprünglich bey dem Volke sey. Dieses Axiom ist von der mütterlichen Natur in die Herzen aller Menschen geschrieben; es gehört zu denen, an welchen ein gerechter Fürst, (und wir trauen darauf, dass Ew. Maj. dieses seyn werden) nicht zweifeln darf; zu denen, die weder das Volk mit Trägheit aufgeben mufs, noch durch Präscription verlieren kann. In unserm Staate steht diese Majestät nach den Gesetzen dem Könige und dem Volke gemeinschaftlich zu, in dem Maafse, dass dem Volke steis die Hülfsmittel bleiben müssen, welche es, dem Zwecke des gesellschaftlichen Lebens gemäfs, anzuwenden nöthig findet, um die Sicherheit der Güter und der Personen aufrecht zu erhalten. Wir sind also überzeugt, dass Ew. Maj. sich auf dem Reichstage zu Heilung der Wunden, die man uns geschlagen hat, nicht blofs auf das einschränken werden, was in dem ihn ankündigenden Rescripte (*anunciatorio Rescripto*) enthalten ist, sondern dass sie uns unsre Freyheit selbst anbieten werden, so wie den Belgiern, welche die ihrige mit den Waffen beschützet haben. Denn es würde ein Beyspiel von böser Nachfolge seyn, der Welt zu zeigen, *dass ein Volk nie durch Gehorsam, sondern nur mit den Waffen seine Rechte schützen oder wieder erhalten könne.*" — Wie vortrefflich sind besonders diese letzten Worte! und wie viele Dankbarkeit ist der Menschenfreund dem verewigten Leopold schuldig, dass er sich durch diese feste und furchtlose Sprache des edlen Volks nicht aufbringen liefs, sondern ihm vielmehr die Rechte wiedergab, die es constitutionsmäsig zurückfodern konnte.

Ohne Druckort. *Declaratio ftatuum catholicorum, qui ad conventum catholicum die 30 Novemb. A. 1790 apud archiepisc. Colaczensem celebratum non intervenerunt. 1792.* 9 Bog. 8.

Diese vortreffliche Schrift verdient die gröfste Celebrität. Sie ist von denjenigen katholischen Ständen und Mitgliedern des Reichstags von 1790 abgefafst, welche keinen Antheil an dem Schlusse nahmen, der bey dem letzten von Colocza an dem in den Titel erwähnten Tage gegen die toleranten Gesetze des K. Leopold gefafst wurde. Wegen einiger unsrer Leser müssen wir erinnern, dass der geistliche Stand auf denen ungrischen Reichstagen sich vorzugsweise *ftatus catholicus* nennt, und daraus schlofsen wir anfangs, dass diese Erklärung sogar von einer Versammlung vernünftiger Geistlicher gegeben sey. Sie sagen aber S. 12 von sich: *cum non-simus Theologi.* Aber ungeachtet sie das nicht sind, so ist doch die ganze Erklärung in dem wahren Sinn des Christenthums geschrieben, und macht dem Verstande und Herzen der Personen, die daran Antheil genommen haben, gleiche Ehre. Rec. glaubt, nicht mit Unrecht zu behaupten, dass keine Schrift, die von einer Versammlung katholischer Stände ausgefertigt ist, wenn man etwa die neuern französischen ausnimmt, solche, dem bisherigen Geiste der Kirche, deren Mitglieder sie sind, entgegenstehende Grundsätze und Aeufserungen, enthalte, als diese: die erregen wirklich Erstaunen. Man höre nur: p. 9. *Quoad conscientiarum dictamen salvendum, arbitramur, quod major-hierarchia in mundo non detur quam ilia, quæ ejusdem matris, Patriæ filios et fratres, propter*

Digitized by Google

opiniones mysticas, quas nisi in alio mundo intelligentur, in isto a beneficiis temporalibus excludere utitur. S. 13. *atque arguimus Apostasiam esse crimen sacerdotalis imaginationis, et poenas hujus non alias considerari posse nisi ut media coactiva ad inducendam hipocrisin et blasphemandum Deum; arbitramur deinde, quod fides sit donum spiritus Sancti et opus persuasionis, non coactionis, et quod homo mente, nobilissima sua parte, adeo sit liber ut nec infernales nec terrestres tyranni ipsum hoc privilegio potuerint spoliare.* S. 16.: *libertati adversum est, partem nationis sub insignia distinctiva religionarii cultus, vocare, et constitutionis civilis efficaciam et solidit atem ad ambulatorias et gratuitas religionis opiniones reducere velle: — — latepatenti nimium nec ullis limitibus destincte clavium potestati, seu quod idem est, regno opinionis, sub quo servitus, spe alterius mundi fusfulta in isto pervicacissima est, constitutionem Hungariam affibulare velle, idem esse arbitramur, quod esset ex regno Ungarorum regnum sacerdotum formare velle.* S. 21: *tantum est, proh dolor! opinionis regnum, vinculantur prius superstitione populi ut princeps inter coecos nihil possit, ipseque opinione sui populi catenatus, sacerdotio subservire debeat.* ib.: *tempus tandem advenit lacerandi velum hypocrisis, tempus est exponendi universali conspectui passiones sacerdotales, — ita die 16 Nov. Parisiis in consessu diaetali Gallico allocutus est clerum celebris Mirabeau!!* — Aber wir müssten die ganze Erklärung abschreiben, wenn wir alle Stellen dieser Art hier herfetzen wollten. Unter Marien Theresen Regierung, d. h. vor 12 oder 13 Jahren, wäre eine solche Schrift durch den Henker verbrannt worden. Wie weit sind, Gottlob, seit dieser kurzen Zeit alle Nationen in ihrer Aufklärung vorgerückt! Das einzige, was uns bey dieser Erklärung bedenklich vorkommt, ist dass gar keine Namen unter derselben stehn, ungeachtet immer heisst: *nos infra scripti Ungari Catholici.* Gesetzt aber auch, dass nicht alle, welche bey der Versammlung des Erzb. v. Colocza nicht gegenwärtig gewesen sind, damit zufrieden waren; so ist es schon genug, dass eine solche Schrift öffentlich in Ungarn erscheinen darf.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

STRASBURG, b. König: *Lusus ingenii et verborum in animi remissionem.* Curavit *David. Christ. Seybold*, Professor Buxovill. 1792.

Ein kleines lateinisches Vademecum, das, so wie die, unter dem Namen *Symposium* bekannte ältere Sammlung von Räthseln, bey einem gewissen Alter und auf einem müssigen Spaziergange, allerdings zu der Absicht dienen kann, für welche es der Titel bestimmt. Es sind Wortspiele, sogenannte *versus retrogradi* und Akrostichen, aus verschiedenen Sammlungen und *Facetiis* des vorigen Jahrhunderts, nach alphabetischer Ordnung unter drey Abtheilungen gebracht. Ein solches, zur rechten Zeit und am rechten Orte ausgesprochenes Wort kann auch wohl in einer Gesellschaft von Männern die Stirnen zuweilen heiter machen und in dieser Rücksicht gebührt dem Sammler wenigstens eben das Lob, worauf ehedem die Sammler *moralischer* und *scherzhafter Gesundheiten* rechnen konnten. Format, Druck und Papier sind niedlich. Die Wahl hätte, bey dem Ueberflusse der in den Schriften der vorigen Jahrhunderte hierüber obwalter, manchmal strenger seyn können.

KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESGELAHRTHEIT. *Wien*, b. Stahel: *Danielis Cornides*, A. A. L. L. et Philos Magistri, in Reg. Univers. Pest. Diplom. et Herald. quondam Professoris, et Biblioth. Univers. Custodis, Commentatio *de religione veterum Hungarorum.* Edidit, suamque *de origine Hungaricae gentis* Dissertationem adjecit *Christianus Engel*. Accessista ad Exc. Cancellarium Aulico-Transylvanicum. 1791. 117 S. in 8. Der seiner vaterländischen Geschichte zu früh entrissene *Cornides* behauptet in dieser Abhandlung, die er als Correspondent der Göttig. Societät der Wissensch. im J. 1785 in derselben vorgelesen hat, dass die Ungarn noch als Heiden zum den höchsten Gott angebetet; aber, wie die Perser, ihre Nachbarn, die Sonne als das Sinnbild desselben verehrt, übrigens keine Götzenbilder noch Tempel gehabt hätten. Er bringt dabey viel gelehrte Belesenheit an; und bey einem Gegenstande, wo es an Nachrichten fehlt, ist wenigstens die Wahrscheinlichkeit hoch genug getrieben worden. Hierauf folgt S. 51. die Untersuchung des Hn. *Engel*: Wie weit es bis jetzt mit der Kenntniss vom Ursprunge der Ungarn und ihrer Verwandtschaft mit andern Nationen, gekommen sey? Um diese Frage zu beantworten, geht er einen *dreyfachen Weg*, den *philosophischen*, welcher körperliche Beschaffenheit, Lebensart, Sitten, Religion und Gesetze verschiedner Völker mit einander vergleichen lehrt; den *historischen*, auf welchem man die Namen, Beschreibungen und ersten Schicksale einer Nation kennen lernt; endlich den *grammatischen*, der zur Vergleichung ihrer Sprache mit den andern Nationen führet. Nach der *ersten Methode* findet man eine Aehnlichkeit der Ungarn mit den eigentlich sogenannten *Tataren*, mehr als mit den Hunnen oder Mogolen. Ihre spätern Verbindungen mit den *Slaven* haben zwar manches von den Sitten, auch selbst Wörtern dieser Nation bey ihnen zurückgelassen; daraus man aber nicht auf einen slavischen Ursprung der Ungarn schliessen darf. Die *historische* Erörterung ist die ausführlichste, (S. 67 — 112) beschäftigt sich mit den Nahmen *Ugri*, *Magyar* und *Turken*; erläutert insonderheit die Hauptfrage des *Constantinus Porphyrogeneta* verglichen mit Russischen und einheimischen Nachrichten; zeigt, dass die darinn genannten Türken oder Ungarn vom J. 681. 884. ihren Sitz in Lebedias, d. h. im jetzigen Catharinenburgischen Gouvernement, zwischen dem Dniepr und Don gehabt, und daselbst in einer nomadischen Verfassung unter Familienhauptern gestanden haben; bis sie im gedachten Jahre nach Atel-Cusu (die heutige Woiwodschaft Kiew, Bessarabien, und einen Theil der Moldau) zogen, wo sie die monarchische Regierung annahmen, darauf ins Gross-Mahren, und endlich zwischen 894 — 896. in Pannonien eindrangen. Das Ugrische Gebiet vermischte sich während dieser Zeit mit dem Tatarischen oder Türkischen. Bey der *grammatischen* Methode endlich begnügte sich der Vf. *Hallr, Sajnovics* und *Fischers* Untersuchungen über die Ungrische Sprache zu berühren; empfiehlt aber noch neue darüber anzustellende. Das Resultat von allen ist dieses, dass die Ungarn ursprünglich *Finnen* sind; wenn ihnen gleich manches Tatarische beygemischt worden ist. Wie es eines gelehrten und bedachtsamen Forschers würdig ist, versprecht er sich hierüber erst alsdann mehr Gewissheit, wenn Sprachkundige Männer aus Ungarn in das Russische Reich, bis an den Caucasus hin, zu neuen Nachforschung abgeschickt werden sollten.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 28. November 1792.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Jena, in der akadem. Buchh.: *Einige ohnmasgebliche und wohlgemeynte Vorschläge zu einer hochstnothigen Verbesserung des Medicinalwesens in Sachsen.* Ein Pendant zu Hn. *Aeplis* Antirelmarus in einem Sendschreiben an den Hn Hofrath und Leibmedicus D. *Joachim Ehrenfried Pohl* in Dresden. 1791. 189 S. in 8.

Die Mängel des kurfächsischen Medicinalwesens sind schon mehrmals zur öffentlichen Klage gekommen, insbesondere rügte *Justi* den elenden Zustand des dortigen Hebammenwesens in *Starks Archiv f. d. Geburtshülfe* B. 1. St. 2. mit starken Zügen und auffallenden Beweisen. Der Vf. der vorliegenden Schrift hat seine öffentliche Klage über alle Zweige des kurfächsischen Medicinalwesens erstreckt, sie an einen nahmhaften Leibarzt des Landesherrn addressirt, und dessen Kenntnisse jener Mängel und ihrer Quellen, dessen Einsichten und edeln Charakter, dessen Amt und Ansehen aufgefodert, dem Uebel und den daraus entstehenden Beschwerden und nachtheiligen Folgen für das Vaterland mit einemmale ein Ende zu machen, und den Dank gutgesinnter Bürger des Staats dafür einzuärndten. Ueber die persönelle Auffoderung an den Hn. HR. *Pohl* zur höchstnöthigen Verbesserung des sächsischen Medicinalwesens will Rec. nicht urtheilen, da ihm weder die individuellen Veranlassungen dazu, noch auch die Grösse und Art der Verlegenheit bekannt ist, in welche Hr. P. durch diesen öffentlichen Anspruch um Hülfe bey einer so wahren und so dringenden Klage über den elenden Zustand einer Landesangelegenheit gesetzt werden konnte; es ist freylich nur allzuoft wahr, was *Weikard* in seinen *Fragmenten* S. 171 — 176. von den Leibärzten sagt; aber auch in vielen Staaten hat der Leibarzt weder förmlichen noch indirecten Einfluss auf das Medicinalwesen des Landes, und oft ist er allein nicht mächtig und nicht stark genug, das Heer der Civilisten und Cameraliſten zu beliegen, welches sich ihm entgegen stellt. Wollte aber der Vf. den Mann öffentlich nennen, von dem er glaubte, eine so schwierige That fodern und er warten zu dürfen; so mufste auch er kein Incognito beobachten, sondern seinen Namen muthig und freymüthig sagen. Es kann unmöglich dem ganzen Publicum daran gelegen seyn, die Fehler und Mängel des kurfächsischen Medicinalwesens umständlich zu kennen; es ist also hier der Ort nicht, sie aus dieser Schrift anzuführen. Wen diese Kenntnifs interessirt, dem ists genug zu wissen, dafs er in dieser Schrift ein genaues Detail davon mit einer Menge von auffallenden Beweisen finden wird. Der Verf. beklagt sein Vaterland nicht sowohl wegen Mangel an nöthigen Verordnungen im Medicinalwesen, sondern wegen Nichtbefolgung und Geringschätzung der bereits vorhandenen Medicinalgesetze, und gerade die Unterobrigkeiten hindern die Handhabung und Vollstreckung dieser Gesetze vielmehr, als dafs sie sie fördern. Die Thatsachen, womit der Verfasser seine Beschwerden über diese Beamten des Staats beweist, entehren Herz und Kopf; aber sie sind wahr, und der Erfahrung, die Rec. ehemals in einem benachbarten Lande machte, völlig analog. Eine der Hauptquellen dieses Vergehens der Obrigkeiten findet der Vf. darinn, dafs dergleichen obrigkeitliche Ausübungen, welche die Polizey angehen, *ex officio* geschehen müssen. Zur Abstellung dieser obrigkeitlichen Indolenz thut der Vf. unter andern auch den Vorschlag, dafs dem Physiker ein paar Mitglieder der Obrigkeit nebst einem Protokollisten zugeordnet würden, welche ein besonderes Collegium ausmachen sollten, dem die Aufsicht über das Medicinalwesen des Districts einzig und allein übertragen würde. Schon 1588 habe in einer sächsischen Stadt eine ähnliche Einrichtung bestanden, von welcher hier die Verordnung wörtlich angeführt wird. Zur Ausrottung der Quacksalberey will der Vf. auch den gemeinen Mann bestraft wissen, der sich den Medicastern Preifs giebt; aber die Strafe müsse der Sache angemessen seyn, und auf die Denkungsart und den Gemüthszustand des Volks den grofsten Eindruck machen, und dazu schlägt er vor, dafs jedermann, der beym Anfall irgend einer Krankheit sich keines ordentlichen Arztes, sondern eines Quacksalbers, bedient, nicht zum Genufs des heil. Abendmahls gelassen, und, wenn er in seiner Halsstarrigkeit stirbt, zwar ehrlich, aber ganz in der Stille und zu einer andern als der gewöhnlichen Stunde begraben werden soll!!! Wer kann diesem Mittel wohl die Wirksamkeit absprechen; aber wer wird es ausführbar, billig, gerecht, väterlich und menschlich finden? Bedachte der Vf. nicht, dafs eine solche Verordnung den Widerwillen des *Clerus* erregen wird; und Rec. glaubt, man komme eher mit den Herren Juristen, die nichts *ex officio* als mit der Geistlichkeit aus, die zu viel *ex officio* thun! Nur stets und ſtreng den Quacksalber, den Betrüger verfolgt. Der Betrogene verdient Mitleid und blofs Zurechtweisung, und wo es keine Betrüger giebt, da giebts auch keine Betrogene. Der Vf. klagt auch sehr nachdrücklich über die ärztliche Civilpraxis der Regimentsfeldscheerer und über die Unwissenheit und Grofsprahlerey der meisten!! Es würde zu weit führen, alle Verbesserungsvorschläge des Vf. anzugeben. Fast alle sind schon bekannt, und viele auch in andern Ländern schon realisirt; offenbar kennt er die Krankheit, die er geheilt wissen möchte,

Digitized by Google

bis in ihr Innerstes; denn es giebt freylich wenig Länder, wo sie so mit allen ihren Symptomen herrscht, er weiss auch viele und heilsame Mittel dagegen anzugeben, und Rec. wünscht zum Besten des Landes und zur Ehre der Kunst, dass sich auch der Arzt finden möge, welcher die Krankheit entweder durch die von unserm Vf. empfohlnen oder durch andere Mittel heilen kann und will.

FRANKFURT a. M., b. Brönner: *Hochfürstlich-Fuldische neu revidirte Apotheker-Taxe.* 1791. 100 S. 8.

Aus den *Vorerinnerungen* der ersten Seite verdient bemerkt zu werden, dass der Preis nach Frankfurter Gewicht und Preis-Currenten, jedoch so, angeschlagen ist, dass den Apothekern 25 auf 100 zu gute gerechnet sind; dass die Preise der zubereiteten und zusammengesetzten Mittel sich auf die zweyte Auflage des Fuldischen Apothekerbuchs beziehen, dass die Arzneyen mit den Zeichen des Mercurius, wegen ihres wandelbaren Preises, von Messe zu Messe mit den eingehenden Preis-Currenten verglichen, und darnach nöthigen Falls abgeändert werden, und dass, da den Apothekern keine Pfennigsrechnung zugemuthet werden kann, ihnen erlaubt ist, für die verordneten Arzneyen, welche nach dem angesetzten Lothpreis einen Pfennigsbruch betragen, einen vollen Kreuzer anzurechnen. Eine öffentlich bekannt gemachte landesherrliche Apothekertaxe ist für das ganze Publicum wahrhaftig keine unwichtige Schrift; es ist bekannt, wie oft das Publicum über die Theurung der Arzneyen klagt, welchen Einfluss diese Theurung auf das Medicinalwesen hat; denn ein grosser Theil Afterärzte haben nur darum Zulauf, weil sie ihre Arzneymittel selbst, und sowohl nach der Meynung des Publicums, als nach ihrer eignen Versicherung, besser und wohlfeiler, als die Apotheken dispensiren, und doch beschweren sich viele Apotheker über die gesetzmässige Wohlfeilheit verschiedener Arzneymittel, und wollen aus dieser Ursache zuweilen den Verkauf unächter, veralteter, verdorbener Arzneyen entschuldigen. Offenbar ist es Pflicht der Gerechtigkeit, dafür zu sorgen, dass ein dritter sich nicht auf Gefahr und Kosten des Ganzen bereichere, zumal wenn man das Ganze verbindlich macht, sich diesem Dritten anzuvertrauen; aber es ist dieselbe Pflicht, auch dahin zu sehen, dass dieser Dritte nicht für das Ganze leide, und dass er für seine Arbeit, seine Dienste, seine Treue, seinen Fleiss gehörig belohnt werde. Also eine Apothekertaxe muss so calculirt seyn, dass das Publicum durchaus kein Recht hat, sich über Theurung zu beschweren, und dass der Apotheker auch bey der genauesten Erfüllung seiner Pflichten immer einen verhältnissmässigen Gewinnst, und nie Verlust, habe. Ueberhaupt betrachtet, hat diese Fuldaische Apothekertaxe beiden Bedingnissen entsprochen; sie hat den übermässigen Gewinnst eingeschränkt, welchen sich sonst die Apotheker anmafsten, und der gleichsam zum schimpflichen Sprüchwort geworden ist; z. B. nach einer andern vor uns liegenden Apothekertaxe kostet 1 Loth Spiefsglasmohr 15 Xr., nach der Fuldaischen nur 6 Xr., Cremor tart. dort 2 Xr., nach der Fuldischen 1 Xr., Eisensalmiak dort 18 Xr., hier 3 Xr., weisse Magnesia dort 15 Xr., hier 5 Xr. Vitriolnaphte dort 27 Xr., hier 4 Xr. Die Beyspiele könnten leicht vermehrt werden, wenn es der Raum erlaubte. Die 25 Procente Gewinnst, und die *Taxe der Apothekerarbeiten* beweisen, dass auch für das hinreichende Auskommen der Apotheker gesorgt ist; Rec. hat die Taxe genau durchgegangen, und allenthalben gefunden, dass da, wo die Waagschaale innen stand, ihr immer der Ausschlag zu Gunsten des Apothekers gegeben worden ist, er hofft also von der Billigkeit derselben, dass auch sie mit dem Fuldischen Calcul im Allgemeinen zufrieden seyn werden. Einige Bemerkungen, die bey Abfassung solcher Taxen vielleicht einige Rücksicht verdienen, werden hier nicht am unrechten Ort stehen. Ist es der Klugheit gemäss, die zugestandenen 25 Procente Gewinnst bey jedem einzelnen Mittel in Anschlag zu bringen? oder ist es nicht vorsichtiger und vielleicht für beide Theile auch billiger gehandelt, bey Apothekerwaaren, die so current sind, als Kaufmannswaaren nur immer seyn können; z. B bey Weinsteinrahm, Wunderfalz, Rhabarber, Chinarinde, Essighonig, Fruchtsyrupen etc. mindere Procente in Anschlag zu bringen. Der öftere Absatz entschädigt, und da das Publicum es weiss, dass diese Waaren bey den Kaufleuten um so viel wohlfeiler zu haben sind; so scheint diess die Klugheit zu fodern. Hingegen könnten diese Procente bey Arzneymitteln, die selten, oder nur in kleinen Gaben, gebraucht werden, z. B. bey der Senega, beym Brechweinstein, beym Mohnsaft, beym Bernsteinsalz, bey Zinkblumen, bey Krähenaugen, bey den Naphthen, bey der Belladonnawurzel, bey verschiedenen destillirten Oelen, Extracten etc. beträchtlich erhöht werden, so dass im Durchschnitt immer die zugestandenen Procente, z. B. 25 herauskämen, das Publicum gewönne dabey; man erwürbe sein Vertrauen, und die Apotheken würden nichts dabey verlieren. Auch hält es Rec. für billig, und selbst für das öffentliche Gesundheitswohl zuträglich, dass den Apothekern bey solchen Arzneymittel, deren Zubereitung die pünktlichste Genauigkeit und den geduldigsten Fleiss erfodert; z. B. bey den nur wegen ihrer flüchtigen Theile noch wirksamen Extracten, als Baldrianextract, Bilsenkrautextract, schwarze Nieswurzextract, Eisenbutextract, höhere Preise zuzugestehen, als bisher in allen Apothekertaxen geschehen ist; in der Fuldischen Apothekertaxe ist das Loth Eisenbut, Stechapfel-, Bilsenkraut-, Giftlattigextract zu 16 Xr. angesetzt. Wahrhaftig dieser Preis ist für die ächte Zubereitung eines solchen Extracts und für die Seltenheit des Gebrauchs desselben ohnehin bey der Kleinheit der Gaben viel zu geringe, daher vermuthlich auch, dass diese Extracte aus den meisten Apotheken so unwirksam sind; sie sind dem Preis gemäss oberhin zubereitet, oder veraltet. Der Mühe der Genauigkeit, der Seltenheit des Abgangs, der baldigen Verderbniss muss der Preis einer Arzney allerdings angemessen seyn, und alsdann erst kann die Medicinalpolizey es scharf ahnden, wenn bewiesen wird, der Apotheker habe irgend etwas unterlassen, weswegen ihm der Preis einer Arzney so hoch angesetzt wurde; das Publicum verliert nichts dabey; es erhält die Arzney ächt, d. h. mit der Wirksamkeit, wel-

Digitized by Google

welche die Folge der Mühe, der Sorgfalt und der Treue ist, welche durch den hohen Preis belohnt werden soll, und überdies werden dergleichen Arzneyen insgemein in so kleinen Gaben gebraucht; dass die Erhöhung des Preises doch nicht fühlbar oder drückend wird. Derselbe Fall tritt auch bey verschiedenen wesentlichen Oelen ein; es ist bekannt, wie äusserst wenig ätherisches Oel die Chamillen und die Krausemünze geben, und Rec. glaubt nicht, dass irgend ein Apotheker ächtes Chamillenöl die Quente für 7 Xr. und ächtes Krausemünzenöl die Quente für 8 Xr. zubereiten kann; freylich wäre es besser, wie der Vf. des *Etwas über das Londner Apothekerbuch* sagt; dass solche Oele, die für keinen Preis, den ihr Nutzen lohnt, ganz ächt bereitet werden können, aus den Dispensatorien ausgelassen würden; allein wenn sie einmal aufgenommen werden sollen, so müssen sie auch viel höher taxirt werden.

Leipzig, b. Weygand: *Aesculap* — eine medicinisch-chirurgische Zeitschrift von einer Gesellschaft reichsländischer praktischer Aerzte, herausgegeben von D. F. *A. Weber* und D. M. P. *Ruhland* in Heilbronn und Ulm. Erster Band. 1790 248 S. gr. 8.

Noch ist die Fortsetzung dieser Zeitschrift nicht erschienen; sie scheint also aufgegeben zu seyn. Rec. wollte sie abwarten, um ein bestimmtes Urtheil über die Ausführung des Plans fällen zu können; daher die Verspätung und die Kürze dieser Anzeige. Von den in diesem ersten Bande enthaltenen Aufsätzen will Rec. nur diejenigen angeben, welche ihm die wichtigsten und lehrreichsten zu seyn scheinen, und die den Wunsch des Publicums nach der Fortsetzung wieder auffrischen können und sollten. I. *Webers Abhandlung über die medicinische Elektricität.* Ein sehr guter Aufsatz, welcher in dieser Materie, die noch immer nicht aufgeklärt genug ist, wahrscheinlich weil es den meisten praktischen Aerzten an Zeit, an Gelegenheit, oft auch an Lust und Geschicklichkeit mangelt, die gehörigen Versuche zu machen, alle Aufmerksamkeit verdient; der Vf. schreibt nicht nach, er räsonnirt selbst. II. *Ruhlands praktische Abhandlungen.* Der Vf. hat wohl etwas zu viel Theorie beygemischt, zumal da er bekannte Meynungen dispensirt. Die wahre Ursache der Lienterie sey Unwirksamkeit des Magensafts und erhöhte Reizbarkeit des Darmkanals; er heilte sie durch öftere Klystiere aus in Milch abgekochter Chinarinde mit innerlichem Gebrauch der Muskatnuss, wobey er hin und wieder einen Löffel voll von der Wermuth und Fieberrindenessenz mit etwas Laudanum gab. Waren diese Arzneyen zu reizend, so brauchte er blos Pflanzenschleime und Gallerte mit etwas Mohnsaft versetzt. VI. *Henisch Gutachten über eine kranke Weibsperson, die einige Zeit ohne Nahrung gelebt hat.* Seit sieben Jahren behielt sie weder Speise noch Trank im Magen, und wenn man ihr nicht alle sechs Wochen Blut liess, so bekam sie Bluthusten; in No. VIII. ist des Vf. *Visum et repertum* über diese Kranke mit einem gründlichen Zusatz des Herausgebers befindlich. VII. *Ruhland*, vom Schlagfluss, von der Rückendarre, vom Erbgrind, gegen welche er auch hier das schon ehemals von ihm in seinen *Bemühungen* etc. empfohlne Mittel aus Leimfchmalz, (welches man blos bey Schwarzfärbern bekömmt,) räth. Zum Wiederwachsen der Haare rühmt er das Mittel, den Kopf oft mit reiner Lauge aus Wermuth und Chamillen mit etwas venetianischer Seife und gleichen Theilen Wasser und Wein bereitet, zu waschen; vom Scorbut, dessen erste Ursache er in einem entbundenen Laugensalz zu finden glaubt; von Abndungen gegen *Ipenstam.* No. XII. macht den Beschluss mit *Webers Abhandlung vom diätetischen Gebrauch und Missbrauch des Lesens.*

Presburg, b. Patzko: *Entdeckung der Urkeime vieler Seuchen*, nemlich von Ungeziefern und Würmern der Hausthiere, dann von Schaikraukheiten und etwas von geflegelten Thieren zum Wohl der Menschen herausgegeben von *Georgius Fekeshazy*, der Herrschaft Ivanka Wirthschafts-Verwaltern und examinirten Thierarzte. 1790. 140 S. gr. 8.

Wenn auch Ungarn und Siebenbürgen in der Viehzarneykunde noch weiter hinter uns stünde, als es wirklich stehet, so könnte es dennoch diese Schrift entbehren. Denn ausser dem guten Willen des Vf. findet man wenig Lobenswerthes in diesem Büchelchen. Rec. siehet gerne nicht auf die mannichfaltigen Fehler der Schreibart, weil der Vf. selbst für keinen Gelehrten angesehen werden will; aber auf Sachfehler muss er doch wohl sehen, um sein Urtheil zu bestätigen; z. B. wer hat S. 14. die Intestinalwürmer ausserhalb dem thierischen Körper leben und fortkommen sehen? Wer je S. 18. den *Oestrus Hämorrhoidalis* Eyer auf das Gras, welches die Pferde gerne fressen, legen, und von da aus in die Pferdemägen kommen sehen? Wer je S. 87. die Egeln der Schafe in dem Magen derselben gefunden? Wer je das Drehen der Schafe S. 101. aus Wasser, welches zwischen dem Gehirne und seiner Haut sich ansammelt, entstehen gesehen? Sind denn dem Vf. die Schriften eines Götze, Bloch, Fischer u. a. m. nie in die Hände gekommen, um sich und seine Landsleute eines Bessern zu belehren?

Kopenhagen, b. Thiele: *Forsög og Erfaringer om adskillige Gifters Virkning paa Dyr.* (Versuche und Erfahrungen über die Wirkung verschiedener Gifte auf Thiere.) von *Eric Viborg*, Professor i Vaterineers Videnskaben. 1792. 4.

Eine schätzbare Abhandlung, welche der Vf. am 13ten April d. J. in der Gesellschaft der Wissenschaften verlas, und die er ihres gemeinnützigen Inhalts wegen bekannt machte. Sie beschreibt insonderheit einige, zum Theil neue, Versuche, um aus der gleichartigen Wirkung der Gifte bey verschiedenen Thieren auf die Verwandschaft oder den Unterschied der Thierarten zu schliessen. Gifte aus dem Mineral- und Thierreich wirken fast auf alle Thiere, doch mit einigem Unterschied. Ein Maulesel genoss 2 Loth Brechweinstein, ohne alle übeln Folgen. Schlangengift tödtet, ausgenommen

Digitized by Google

Schweine, den Schlangentödter und den Storch. Bey den vegetabilischen Giften zeigt sich eine gröfsere Verschiedenheit. Die betäubenden Gifte aus dieser Klasse schaden nur wenigen Thieren. Der schwarze Pfeffer ist kein Gift für Schweine. *Drosera rotundifolia* und *Myosotis scorpioides palustris* sind unschädlich. *Aconitum napellus* ist ein Gift für Pferde.

PHYSIK.

BERLIN, b. Rottmann: *Meteorologische Merkwürdigkeiten*, von *Stowe*. mit 2 K. 1792. 8 Bog. 8.

Hr. *St.* hat sich also durch alle ihn in unsern und andern gelehrten Zeitungen gemachten, auf Vernunft und Erfahrung gegründete, Einwendungen gegen seine vermeynlich neue Entdeckung noch nicht zurecht weisen, und eines bessern belehren lassen, sondern fährt fort, uns abermals sogenannte meteorologische Merkwürdigkeiten, mit seiner Hypothese durchflochten, mitzutheilen. Zuerst also wieder zum Theil unerhebliche, zum Theil übertriebene Zeitungsnachrichten von Stürmen, Donnerwettern, Hagelschlägen, Erdbeben etc., die sich in den 9 letzten Monaten des vorigen Jahrs hie und da zugetragen. Dann: Allgemeine Uebersicht der meteorologischen Erfahrungen vom J. 1791; ist noch einmal die Quintessenz von den vorigen Unglückshistorien. Nun: Bedeutungen derselben; nemlich: es werden wiederum Regeln festgesetzt, nach welchen sich die Wirkungen der verschiedenen Constellationen (geradlinigte Stellungen dreyer in die Millionen Meilen von einander entfernter Weltkörper) auf die Erdwitterungsläufe richten *sollen*, und nun solche jenen anpassend, oder bedeutend vorgestellt. Hier geht es nun bunt durch einander, und unser Vf. hat genug zu schaffen, um für jeden, oft nur gemeinen, Witterungslauf eine Hauptconstellation herbey zu holen, die solche bewirkt haben soll. Er setzt dabey manches auf Schrauben. Wo keine vorkömmt, da hilft ihn gewöhnlich der Mond aus der Noth, der am öftersten Constellationen, in seinem Sinne des Worts, formirt, oder wenn keine Wirkung erfolgt ist, nun so ist die Localbeschaffenheit der Orts daran Schuld u. s. w. Bey *solchen* Zusammenstellungen von Ursachen und Wirkungen kann Hr. *St.* alles beweisen, was er will, und seine Prognosticons müssen gerade so eintreffen, als das Aderlafstäfelchen in den alten Calendern, wie einer seiner Recensenten sehr passend gesagt hat. Hr. *St.* redet noch immer von geraden Linien, die 3 oder wohl gar mehrere Planeten im Sonnensysteme formiren sollen, hat sich also noch nicht aus den astronomischen Lehrbüchern unterrichten lassen, dafs dergleichen genaue gerade Linien wegen der verschiedenen Neigungen der Planetenbahnen vielleicht nie statt finden können. Rec. hat zum Spafs berechnet, dafs, wenn die Constellation ☉ ☿ ♀ ♂ einfällt, wobey also, wie Hr. *St.* wähnt, die Erde zwischen ♀ und ♂ in schnurgerader Linie stehen soll, wenn man sich dabey die ? 50 vom ☉ oder ♈ gedenkt, jene von der ♀ zum ♂ gehende Linie unsern Erdball über 800.000 Meilen nord- und südwärts vorbey streift. Bey andern Fällen, wo die Erde nicht in der Mitte, sondern an einer Seite steht, kann eine durch 2 Planeten gezogene Linie derselben um eine noch viel gröfsere Weite vorbeygehen; z. B. bey der heliocentrischen Zusammenkunft des ♃ und ♄, die nach den Ephemeriden des Hn. *Bode* am 24sten Aug. 1782 geschah, und deren Wirkung Hr. *St.* so viel Witterungsunheil aufbürdet, war die Breite des ♄ 55′ und die des ♃ 12′, beide nördlich. Dieser geringe Unterschied von 43′ in der Breite verursachte aber dennoch, dafs eine Linie vom ♄ durch den ♃ gezogen, unsern Erdball, setzen wir ihn auch damals noch, diesen Weltkörpern am nächsten, *oder* zwischen ihnen und der ☉, (welches aber schon im Junius geschehen), *gegen 25 Millionen Meilen* südwärts vorbey gehen mufste. — Wie lassen sich hiebey noch gerade Linien denken, die die Erde mit 2 Planeten formiren, und nach welchen gewisse Wirkungen erfolgen sollen? Nun folgt die Constellationstafel für das Jahr 1792, worinn auch wieder, um die Lücken auszufüllen, denn anders kann man sich keinen vernünftigen Grund denken, diejenigen vorkommen, da 2 Planeten aus der ☉ gesehen *einerley Länge* haben oder drey Planeten im Weltraum *unter sich* in einer geraden Linie stehen. Wie kann aber in aller Welt hiedurch eine Wirkung in unserer Erdatmosphäre entstehen?? Nur Hn. *St. ist dies* einleuchtend. Im letztern Abschnitt complimentirt sich der Vf. mit seinen Hn. Recensenten herum, und sucht ihre, wie er sie selbst nennt, *gelehrten* Einwürfe zu *beantworten*. (Die im 2ten und 3ten Stück d. J. unserer Zeitung befindliche *sehr ausführliche und gelehrte Recension* [und Hn. *St.* Worte,] hat er noch nicht, so viel Mühe er sich auch deshalb gegeben, zu Gesicht bekommen können; doch hat ihm ein guter Freund versichern wollen, dafs in derselben seine Theorie oder Hypothese nun ganz widerlegt worden sey.) Hier rückt er nun mit dem Hauptfundamente seines meteorologischen Lehrgebäudes hervor. Nemlich: Bey einer jeden Constellation wird der Weltkörper, der sich in der Mitte befindet, positiv, die andern aber negativ *elektrisirt*, oder nach seiner Erklärungsart: Der mittlere Körper erhält *Zuwachs*, die andern aber *Abnahme* an ihrer vorherigen Quantität vom elektrischen Fluidum. Und hieraus, sagt Hr. *St.*, lassen sich *alle* von mir schon öfters genannten *Phänomena deutlich und befriedigend* erklären. Oho!! Wie aber, wenn z. B. ♀ zwischen ♄ und ♃ oder ♂ zwischen ☉ und ♁ im Weltraum steht, wird dann die Erdluft elektrisirt. Wahrhaftig, wer Behauptungen dieser Art seinen Glauben schenkt, mufs auf Beurtheilungskraft Verzicht thun. Hn. *St.* Einfall verdient es nicht, dafs man sich weiter damit befasse.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 29. November 1792.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. Schwickert: *Christliche Kirchengeschichte*, von *Joh. Matth. Schröckh.* — Sechszehnter Theil. 1792. 457 S. gr. 8.

Ein neues, nemlich das vierte Buch des zweyten Zeitraums, vom Tode Augustins bis zum Tode Gregors des Grosen, welches mit diesem Theile anhebt, hofft der Vf. in den zwey nachfolgenden Theilen zu vollenden, und alsdann im fünften und letzten Buche die Zeiten Karls des Grosen zu erreichen, und noch zu überschreiten. Jedermann, der den Werth dieser soliden, reichhaltigen und geschmackvollen Geschichtsbearbeitung zu schätzen weis, wird mit uns wünschen, dafs dem würdigen Mann Leben und Kraft geschenkt werde, um noch mehr zu leisten, als er zu versprechen wagt. Allein man wird schon alsdenn der Geschichte, und selbst unserer Nation, wegen dieses in seinem Fache classischen Werks, Glück wünschen dürfen, wenn der Vf. auf dem Wege, den er hier betreten, fürs erste nur bis zur vollen Gründung der vornehmsten europäischen Reichskirchen gelangt, und auf eine so lichtvolle und unterhaltende Weise, als er nun angefangen hat, den Zustand der Religion, der Hierarchie, des Klosterwesens, des Verhältnisses der Kirche zum Staate, der Gelehrsamkeit in jener Periode der Gährungen und des Hervortritts einer ganz neuen Weltform, bis zu dem so vorzüglich interessanten Mittelalter, geschildert und fortgeführt haben wird. Die gesunde, kraftvolle und angenehme Lectüre dieses Bandes, von welchem Rec. eben zurückkommt, berechtigt ihn dazu, allen Freunden gründlicher Geschichtswissenschaft von dem Fortgange des Werks grose Erwartungen zu erregen, und zugleich von der Geistesstärke und Munterkeit seines Vf. für die Erreichung jenes Wunsches die vortheilhaftesten Aussichten zu öffnen.

Von einer kurzen, treffenden Abbildung des Charakters jener Zeiten geht der Vf. zu der Geschichte der mit dem Zustande der Religion und Kirche genau zusammenhängenden Staatsveränderungen und bürgerlichen Verfassungen der bekanntesten Nationen und Reiche, vornemlich des römischen Reichs, über. Noch näher mit dem Hauptzweck verbunden, billig auch ausführlicher und unterhaltender, ist die Beschreibung des *Zustandes der Gelehrsamkeit* (S. 48.) Wider *Leyser*, der *de ficta medii aevi barbarie* (Helmst. 1719.) schrieb, wird vielleicht etwas zu weitläufig, der wirkliche Verfall der wissenschaftlichen Cultur im Mittelalter bewiesen, und doch hätte es vielleicht noch mehr ins Licht gesetzt werden sollen, dafs in dieser Periode fast durchaus der Besitz aller Wissenschaft sich blos in den Händen des geistlichen Standes befand, blos nach den eingeschränkten Absichten und Bedürfnissen desselben geschätzt und angewandt ward, und dafs ein solcher Zustand unmöglich für die Erweiterung und Gemeinnützlichkeit der noch geretteten Erkenntnisse günstig seyn konnte. Von Schulen und Bibliotheken in grosen Städten und in Klöstern, von Gregors des Gr. verächtlichem Urtheile und Betragen in Absicht der sogenannten profanen Erudition, von dem noch einige Zeit unter den Griechen fortdaurenden Eklekticismus in der Philosophie, von Proklus, Simplicius, Johann Stobäus (von Stobi), von christlichen Philosophen, Aeneas von Gaza, Zacharias von Mitylene, Johann Philoponus, lauter interessante Bemerkungen; insbesondre aber von Boethius und Cassiodorius, ihrem Verdienst um die Wissenschaften in den Abendländern, und ihrem Einfluss auf die folgenden Zeiten. (Von *Cassiodor* findet sich in den Abhandl. der Baier. Akad. der Wiss. Th. I. S. 79. ein Auszug des Ritters *du Buat*, worinn bewiesen wird, dafs unter dem Goth. K. Theodorich zwey Cassiodore gelebt haben u. s. w.) Claudianus Mamertus, der Philosoph, Marcianus Capella, der Grammatiker, Sidonius, Arator, Avitus und andre Dichter, sind nicht vergessen. Christliche Geschichtschreiber, Byzantiner, Procopius, Agathias, Evagrius, Dionysius, Stifter der christlichen Zeitrechnung; lateinische Chronikschreiber (die neueste Ausgabe derselben, von Roncaglia zu Ravenna, hätte Erwähnung verdient,) Jornandes, (auch von ihm eine Abhandl. des R. *du Buat*, ebend. S. 97.) Gregor von Tours, Kosmas, der Erdbeschreiber, Aerzte, Rechtsgelehrte u. a. m. Von diesen allen wird das wissenswürdigste, vornemlich das, was zu der gegenwärtigen Absicht, zur Beurtheilung des Culturzustandes im Verhältnis mit dem Religionszustande, gehörte, beygebracht, immer mit Anführung der vorzüglichsten Ausgaben dieser Schriftsteller, und der besten Bücher, die weitere Auskunft geben.

Ausbreitung des Christenthums ist die darauf (S. 199.) folgende Erzählung von dem Fortgange der christlichen Anstalten unter den heidnischen, vornemlich deutschen, Völkern, die das römische Reich in den Abendländern zertrümmerten, überschrieben; aber es wird in dieser Erzählung zugleich manche andre damit verwandte Merkwürdigkeit eingeschaltet. So, gleich zu Anfang, an einem recht schicklichen Orte, ein fruchtbarer Auszug der Schrift Salvians von der Regierung Gottes. Von der Bekehrung der Irländer, von Patricius, seinen vorgeblichen Schriften, seinem sogenannten Fegfeuer; von der Bekehrung der Franken, von Klodwigs Taufe und Salbung, von dem Wunder mit dem Oelfläschgen, vom

Digitized by Google

Titel des allerchriſtlichſten Königs, von der erbärmlichen Beſchaffenheit, den Wirkungen und Folgen dieſer Bekehrung unter andern deutſchen, den Franken benachbarten, und von ihnen unterjochten Völkerſchaften, Baiern, Thüringern u. ſ. w. ein vorzüglich lehrreicher Abſchnitt, mit manchen neuen Aufklärungen. Hierauf von der Bekehrung der Picten durch Columba, der Angelſachſen durch Auguſtin und dem bedeutenden Antheil, welchen Gregor daran hatte, von den Zweifeln, die jener dieſem vorlegte, und den Antworten, die dieſer jenem mittheilte; und endlich Untergang der Ueberbleibſel des Heidenthums in den Morgenländern.

Es folgt: *Zuſtand und Bekehrungen der Juden.* (S 298.) Juſtinians zum Theil harte, zum Theil ſonderbare, Geſetze wegen derſelben. Glimpflicheres Verfahren Theodorichs. Empörungen in Paläſtina, Creta. Ihre berühmteſten Schulen, Secten, Gelehrten; chriſtliche Schriftſteller wider ſie. Erzwungene Bekehrungen im fränkiſchen Reiche; Gregors rühmliche Unzufriedenheit damit.

Der ganze übrige Inhalt dieſes Theils (S. 324 bis zu Ende) betrifft *Veränderungen bey dem chriſtlichen Lehramte.* Geſetze, wegen der Wahl, Eigenſchaften, Weihung der Biſchöfe und Aelteſten; Pflichten und Gerichtsbarkeit, Clerus, Subordination, Zuſtand der Geiſtlichkeit unter der Oberherrſchaft deutſcher Könige, Majeſtätsrechte dieſer. Synodalweſen. Geſetze wegen der Eheloſigkeit, ſehr ausführlich, und wegen verbotner Ehen. Ueber Reichthümer des Clerus, Quellen und Zuflüſſe derſelben. Hier, wieder am ſchicklichſten Orte, Auszug von Salvians Schrift über den Geiz; Biſchöfe werden Reichsſtände. Am Ende einige erhebliche Zweifel gegen *Runde's* Preisſchrift über dieſe Materie.

PHYSIK.

STUTTGARDT, b. Metzler: *Beyträge zur theoretiſchen und praktiſchen Elektricitätslehre,* von M. *G. C. Bohnenberger,* Pfarrer in Altburg bey Calw. 1 St. 1793. mit 1 Kupf. 10 Bog. gr. 8. (12 gr.)

Das Publicum kennt den Vf. ſchon aus ſeiner Schrift von Elektrifirmaſchinen und elektriſchen Verſuchen nebſt den 6 davon erfolgten Fortſetzungen. Man würde ihn vielleicht noch lieber leſen, wenn er ſich etwas kürzer faſſen, und ſich nicht ſo viel bey Kleinigkeiten oder ſchon bekannten Dingen aufhalten wollte; übrigens verſteht er ſehr gut, das Nützliche mit dem Angenehmen zu verbinden, und in ſeinem Vortrage herrſcht immer Scharfſinn und Gründlichkeit. Zuerſt beſchäftigt er ſich hier mit der *Ladung des dicken Glaſes.* In ſeiner 5ten Fortſetzung der Schrift von Elekt. M. äuſserte er, daſs vielleicht von zwey Flaſchen, die gleich viel Belegung hätten, aber in Abſicht der Glasdicke verſchieden wären, diejenige, die z. B. ein dreymal ſo dickes Glas hätte, als die andere, eine Ladung annehmen könne, welche dreymal ſo ſtark wäre, als die Ladung der andern mit dem dünnen Glaſe. Die in der 6ten Fortſetzung hierüber bekannt gemachten Verſuche beweiſen auch wenigſtens im Allgemeinen ſo viel, daſs immer das dickere Glas ſtärker geladen werden kann, als das dünnere, wenn nur die Elektrifirmaſchine eine ſolche ſtärkere Ladung zu Stande zu bringen, wirkſam genug iſt. Indeſs lehrten weitere Verſuche den Vf. doch, daſs bey einer Flaſche, die nach ihrer Einrichtung eben ſo ſehr vor dem Zerbrechen, als dem Selbſtentladen geſichert iſt, die Ladung bald eine gewiſſe Grenze erreicht, die ſich nicht überſchreiten läſst, und im Finſtern bemerkt man ganz deutlich, daſs alsdann das elektriſche Feuer ſelbſt an ſolchen Stellen, wo man es am wenigſten vermuthet hätte, in blitzender und ſtrömender Geſtalt, in die umliegende Luft, und wenn ſie auch den möglichſten Grad von Trockenheit hat, übergeht. Ob man alſo gleich durch dicke Gläſer die Ladung nicht ſo hoch treiben kann, als man will, ſo iſt doch ſo viel entſchieden, daſs man mit ſtärkern Maſchinen bey dickerm Glas, ohne Selbſtentladung oder Zerbrechung zu befürchten, weit beträchtlichere Ladungen hervorbringen kann, als bey dünnern. Indeſſen iſt dieſerhalb das dünne Glas auch nicht zurückzuſetzen; denn bey ſchwachen Maſchinen kann dünnes Glas beträchtlich geladen werden, wo dickeres bey eben dem Gebrauch der Maſchine vielleicht nicht einmal eine Spur von Ladung verrathen würde. Mehrere artige hierüber gemachte Bemerkungen verdienen wirklich in der Schrift ſelbſt nachgeleſen zu werden. Es ergiebt ſich unter andern daraus, daſs die Schwierigkeit, mit welcher die Ladung einer Batterie verknüpft iſt, um ſo beträchtlicher wird, je mehr man die Anzahl der Flaſchen vervielfältigt, und worin der Grund in dem gröſsern Widerſtande liegt, den die gröſsere Menge der elektriſchen Materie die ſich in einer gröſsern Anzahl Flaſchen befindet, der Maſchine entgegenſetzt, ſo daſs die wirkſamſte Maſchine diejenige iſt, welche die gröſste Anzahl Flaſchen ladet, die zugleich das dickſte Glas haben, und welche die Ladung dieſer Flaſchen auf den höchſten Grad treibt, deſſen ſie fähig ſind. Und überdem muſs allemal auch die Höhe des unbelegten Raums der Flaſchen mit der Gröſse der Batterie, der Glasdicke der Flaſchen und der Stärke der Maſchine im Verhältniſs ſtehen. Der 2te Artikel beſchäftigt ſich mit *der elektriſchen Ladung der Gewitterwolken.* Der Vf. iſt nicht der Meynung, daſs man ſich hier eine Art von elektriſcher Batterie gedenken müſſe, ſondern berechnet vielmehr, daſs eine Wolke, die noch lange nicht den Raum eines auch nur mäſsigen am Horizont herumziehenden Gewitters einnimmt, ſchon durch ſimple Funken, ſolche Schläge geben müſsten, daſs daraus die Wirkung der heftigſten Blitze erklärt werden könne. Die Gröſse des Leiters erſetzt nemlich dasjenige reichlich, was ihm in Abſicht der Dichtheit der Elektricität, die ſich bey belegtem Glaſe findet, abgeht; zu geſchweigen, daſs ſelbſt auch bey einem bloſsen Leiter die Verdichtung ſehr ſtark werden kann, wenn er in kurzer Zeit ſehr reichlich von elektriſcher Materie, zumal in einer ſehr trocknen und dicken Luft, überſtrömt wird. Vergleicht man die hieher vornemlich gehörigen beiden Verſuche mit einander, welche Hr. v. *Marum* mit der Teylerſchen Maſchine angeſtellt hat; ſo wird man auf einen Schluſs geleitet, der Aufmerkſamkeit zu verdienen ſcheint. Es iſt dieſer: Eine Luft-

Digitized by Google

Lufttafel von einer gegebenen Quantität belegter Oberfläche, läst keine grösere Ladung zu, als ein simpler Leiter, der eben dieselbe Oberfläche hat; oder: die Ladung einer Lufttafel ist der Ladung eines simpeln Leiters gleich, wenn beide einerley Quantität der Oberfläche haben. Am Ende werden noch ein paar Vorrichtungen zu blos beluftigenden elektrischen Versuchen beschrieben, und durch Abbildungen so deutlich gemacht, dafs sich jedermann dieselbe leicht verfertigen kann.

Wien, b. Schmidt: *Anfangsgründe der allgemeinen auf Erscheinungen und Versuche gebauten Naturlehre*, zusammengetragen von *Anton Ambschell*, zweyte Abhandlung, *von der Bewegung*. 230 S. 8. 2 K. Dritte Abhandl. *vom Gleichgewichte der Körper*. 204 S. 2 K. 1792.

Dem Titel nach sollte man fast meynen, der Vf. habe eine Revision der vornehmsten, besonders der noch etwas problematischen physikalischen Lehrsätze vorgenommen, und selbige durch eigne Versuche geprüft, näher bestimmt oder berichtigt; allein dies ist nicht der Fall im Buche, sondern die Sätze werden aus Begriffen entwickelt, überhaupt mehr mathematisch u. physisch behandelt, und zuweilen durch schon bekannte Versuche weiter erläutert, ohne dafs jedoch dem Anfänger zur zweckmäfsigen Anstellung dieser Versuche einige Anleitung gegeben wird. Sonst ist der Vf. ziemlich ausführlich und gründlich, auch, soviel es seine etwas provincielle Schreibart zuläst, sehr deutlich. Mit dem Begriff und der Eintheilung der Bewegung wird in der 2ten Abhandlung der Anfang gemacht, und dann zur Lehre vom Schwerpunkt, vom freyen Fall und Steigen der Körper, vom Herabrollen und Hinaufgehen über eine schiefe Fläche, fortgegangen, und dieses alsdenn auf die Lehre vom Pendel, von Wurf- und Centralkräften angewandt, und die Sätze vom Stofs machen den Beschluss. Der Begriff, welchen der Vf. S. 17. vom Schwerpunkt giebt, ist etwas dunkel; er sagt: Schwerpunkt nenne ich jenen Punkt in jedem, oder in der Verbindung mehrerer Körper, dessen Lage so bestellt ist, dafs die Theile dies- und jenseits der Fläche, welche durch ihn gezogen wird, von dieser gleiche Summen der Abstände haben, — in der Folge heifst es nun zwar: Eine Fläche von gleichen Abständen ist jene, welche durch den Körper oder eine Sammlung derselben so gezogen ist, oder so gezogen betrachtet wird, dafs die Theile dies- und jenseits dieser Fläche gleiche Summen der Abstände von derselben haben" — wodurch man eben nicht weiter kömmt, als man vorher war. Warum sagt der Vf. nicht lieber kurz und gut, der Schwerpunkt ist derjenige, worinn man sich die Schwere des ganzen Körpers vereint gedenken kann, oder wo eine durch ihn gehende Ebene den Körper in zwey solche Theile theilt, welche mittelst der Schwerkraft gleiche Wirkungen äufsern? Die 3te Abhandl. fängt mit dem Gleichgewichte und den Maschinen überhaupt an, und geht dann zur Lehre vom Hebel und seinen Anwendungen, der Waage, Rolle und dem Rad an der Welle fort, von der schiefen Fläche, Schraube und Keil, von einigen Zusammensetzungen einfacher Maschinen, und dem Reiben und der Steifheit der Seile. Den Beschluss macht die Hydrostatik, wobey auch etwas von dem Auslaufen des Wassers aus Gefäfsen, und die Theorie der Haarröhrchen mitgenommen worden ist. Unter die Ursachen, warum bey den Springbrunnen das Wasser nicht wieder ganz so hoch steigt, als es gefallen ist, rechnet der Vf. die Reibung, den Widerstand der Luft, den Verlust der Geschwindigkeit, welchen die frühern Wasserwürfe gegen die spätern erleiden; die Last des herunterfallenden Wassers; die Anhänglichkeit der Theile des Wassers an einander, an den Wänden des Gefäfses, und an der Mündung. Alle diese vermeyntlichen Hinderniffe kommen ja aber eben so wohl und zum Theil in noch höhern Graden vor, wenn der Wasserstrahl nicht frey springt, sondern in einer Röhre eingeschlossen ist, und doch springt hier das Wasser völlig so hoch, als es auf der andern Seite herabgefallen ist. Die wahre Ursache jener Abnahme, die sich aber unter den angegebnen nicht findet, ist einzig in der Flüssigkeit des Wassers zu suchen; durch diese geschieht es, dafs es sich im freyen Strahl nicht fest zusammenhalten kann, und deshalb ist das nachfolgende Wasser nicht im Stande, dem vorhergehenden die Stärke des Drucks zu geben, die bis zur Erhebung auf die Fallhöhe nöthig ist. Aus der Lehre von den Haarröhrchen will der Vf. unter andern auch die Erhebung der zum Wachsthum der Pflanzen und aller Gewächse des Pflanzenreichs als Nahrung dienenden Safte über die Oberfläche der Erde auch bis an den *Gupf* der höchsten Bäume im Allgemeinen, erklären. — Aber dies ist allein nicht zureichend, sondern es gehört noch eine Lebenskraft in den Pflanzen dazu, denn sobald ein Baum abgestorben ist, feine Haarröhrchen aber noch alle unzerstört sind, steigt der Saft nicht mehr bis an den *Gupf*.

KLEINE SCHRIFTEN.

Philosophie. *Jena*, b. Mauke: Diss. inaug. *exhibens discrimen inter philosophiam criticam et dogmaticam.* Auct. *Joh. Fried. Ern. Kiesling.* Philos. Doct. 1792. 16 S. 4. — Dieses Thema hätte wohl verdient, mit Kopf, Kenntnifs und Fleifs ausgeführt zu werden. Auf 14 Seiten liefse sich aber freylich keine vollständige und eindringende Untersuchung eines so viel umfassenden Gegenstandes erwarten. Wenn indessen nur das Wenige, was Hr. K. darüber gesagt hat, ganz zur Sache gehörte, wenn es nur alles genau bestimmt, richtig geordnet, und, was die Hauptsache ist, wenn es nur wahr wäre; so würde Rec. ganz und gar nicht abgeneigt seyn, jene Kürze aus eben den bekannten Gründen zu erklären und zu entschuldigen, wodurch schon öfters dergleichen akademische Gelegenheitsschriften kurz und unbefriedigend gerathen sind. — Hier ist der Inhalt. — Die Philo-

losophie muss auf ausgemachten Grundsätzen beruhen, (Wahr). Es giebt aber zweyerley Sätze, *analytische* und *synthetische*. (Wahr und richtig erklärt). *Beide* Arten von Urtheilen sind entweder Sätze *a priori* oder *a posteriori*. (Falsch, selbst nach den eigenen Erklärungen des Vf. von dem, was ein analyt. und ein synthet. Urtheil seyn soll.). *Analytische a priori* sind diejenigen, wo ein Prädicat nothwendigerweise in dem Begriffe des Subjects schon gedacht wird. (Allerdings sind dergleichen Urtheile analytisch und a priori, wie die andern auch; sie unterscheiden sich aber von den nachher angegebenen synthetischen a priori nur dadurch, dass jene bejahend, diese aber verneinend sind. Welche Verwirrung! Das eine Beyspiel dazu könnte nicht unglücklicher gewählt seyn; denn der Satz: *a nihilo nihil fit*, ist, wie jeder Satz, der ein Werden oder Nichtwerden einer Sache durch eine andere ausfagt, offenbar synthetisch. Werdergleichen Behauptungen niederschreiben konnte, dem musste es noch an der Kenntnis des A. B. C. der Kantischen Philosophie fehlen.) *Synthetische a priori* sollen diejenigen seyn, worinn ein Prädicat einem Subjecte nothwendigerweise abgesprochen wird, (dies kann ja aber sowohl analytisch, in einem negativ analytischen Satze, als synthetisch geschehen; das *Fundamentum divisionis*, worauf die alte Logik so gemein Acht zu geben gebietet, ist möglichst verfehlt), oder auch (Das folgende wird in eine ganz andere Art von Urtheilen), wenn ein Prädicat zwar als ein solches gedacht wird, das von dem Begriffe des Subjects nothwendig getrennt sey, aber doch im Denken zu ihm hinzugefügt, ihm beygelegt wird (Dies wurden nach der alten Logik, die der Vf. nicht zu kennen scheint, widersprechende, folglich ganz und gar keine Urtheile seyn; dem Vf. sind sie eine Art von synthetischen *a priori*,) z. B. alles, was geschieht, hat seine Ursache (Dies Beyspiel ist zwar in der That synthetisch, passt aber durchaus nicht zu der Definition, die Hr. K. gegeben hat). Die Urtheile *a posteriori* sollen ebenfalls theils synthetisch, theils analytisch seyn Jene, die synthetischen, sind solche, wo das Prädicat als ein solches gedacht wird, das von dem Begriffe des Subjects nicht nothwendigerweise getrennt ist, (was man sonst ein negativ synthetisches Urtheil a posteriori nennen würde,) z. B. der Körper ist schwer. (Das Beyspiel passt nun wieder nicht zur Erklärung). *Analytisch a posteriori* soll nun dasjenige Urtheil seyn, wo das Prädicat mit dem Subjecte nicht nothwendigerweise verbunden ist, z. B. das Gold ist gelb. (Ein solches Urtheil ist nun freylich *seinem Stoffe nach* empirisch, weil wir vom Golde keinen andern, als einen Erfahrungsbegriff haben können; aber als Urtheil *seiner Form nach* ist es gleichwohl *a priori*; denn nachdem einmal der Erfahrungsbegriff von dem Subjecte gebildet worden, bedarf es blos eines Acts im Verstande, um das Verhältnis des Subjects und Prädicats zu einander zu entdecken. Die Eigenschaft der Nothwendigkeit und Allgemeinheit fehlt dieser Art von Urtheilen *a priori* eben so wenig, als dem ursprünglich

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Freytags, den 30. November, 1792.

RECHTSGELAHRTHEIT

PESTH: *Tentamen Demonſtrationis trium propoſitionum* concinnatum per *Adamum Pogany de C. Seb.* 1790 10 Bog. 8.

Die drey Sätze, welche der Vf. zu beweiſen ſucht, ſind; 1) Daſs der Uebergang von der katholiſchen zur evangeliſchen Kirche keine Strafe verdienen könne; 2) Daſs die Reichstagsartikel der 23ſte von 1687, der 125 v. 1715, der 86 v. 1723 und der 46 v. 1741, durch welche die Evangeliſchen unfähig erklärt werden, in Dalmatien, Croatien und Slavonien Güter zu beſitzen, und Aemter zu bekleiden, nicht beſtehen können, und 3) daſs eben ſo wenig die Privilegien einiger königl. Freyſtädte und privilegirten Flecken, wodurch die Evangeliſchen von den Aemtern und dem Güter Beſitz ausgeſchloſſen werden, beſtehen können. Die Beweiſe des erſten Satzes, der freylich nur gegen die nie zu bekehrende Religionswuth eines Beweiſes bedarf, ſind aus der Vernunft, aus den Grundſätzen der bürgerlichen Geſellſchaft, aus der Schrift, den Ausſprüchen der Kirchenväter, dem ungriſchen Civil - Recht, und daraus flieſſenden Sätzen hergenommen. Die erſten Beweiſe ſind zu leicht, und ohne die Materie zu erſchöpfen ausgeführt. Von den angeführten bibliſchen Sprüchen könnte ein argliſtiger Gegner wohl einige gegen den Vf. ſelbſt kehren. Aus den Kirchenvätern lieſse ſich unendlich mehr zur Vertheidigung des Satzes beybringen, als hier geſchehen iſt. Was den letzten Beweis aus den ungriſchen Geſetzen betrift; ſo erhellet aus demjenigen, was der Vf. anführt, allerdings, daſs keine eigentliche Strafgeſetze gegen die Lutheraner gegeben ſind, als unter dem K. Ludwig II im J. 1522 u. 1525, welche aber nie in Ausübung gebracht ſind. Der 2te Satz wird dadurch hauptſächlich bewieſen, weil dieſe angeführten Artikel mit den allgemeinen Geſetzen und Reichstags-Abſchieden des Königreichs Ungarn im Widerſpruche ſtehen, welches ziemlich gut ausgeführt wird. Eben dieſer Beweis wird auch bey dem 3ten Satze gebraucht mit Anführung derjenigen allgemeinen Geſetze, welche den Privilegien der Städte widerſprechen, oder ſie aufheben. Angehängt ſind: ein Auszug aus Franz de Szemere Schrift: *de juribus evangelicorum in Hungaria*; ein Diplom von Matthias II 1606, worinn den Proteſtanten die freye Religionsübung beſtätigt wird, und ein Auszug aus der Werenfelſiſchen Diſſertation: *de jure Magiſtratus in Conſcientias.* — Die ganze Schrift iſt zwar leichte Speiſe, aber doch von einem Manne geſchrieben, der richtige Grundſätze hat, durchaus billig iſt, und nichts übertriebenes fodert.

PESTH: *Refutatio Juris publici Hungariae a Franc. Rud. Groſzing editi, conſpectum jurium ac conſuetudinum regni Hungariae genuine perhibens* 1790. 1 Alph. 3 B. 8.

Groſsing ſchrieb, um dem kaiſerlichen Hauſe zu ſchmeicheln. Er ſtellt die königl. Gewalt als von Stephan dem Heiligen uneingeſchränkt eingeführt vor, und tadelt und verwirft alles, was geſchehen iſt, um der Macht der Könige Gränzen zu ſetzen. Es ſteht nicht zu laugnen, daſs die Ungarn, ſo wie alle europäiſche Nationen, in dem Kampfe um Freyheit und Unterwerfung zwiſchen Nation und König, die Rechte der Stände immer mehr auszudehnen ſuchten, und glücklich darin waren. Aber es läſst ſich ſchwer beſtimmen, wie weit ihre Anfoderungen aus den Gewohnheiten der älteſten Zeiten bewieſen werden können. Wenn dieſe gleich die Gränzen der Gewalt der Anführer im Groſsen beſtimmten, ſo dehnte ſie doch der kluge und kühne Mann oftmals viel weiter aus, und der ſchwache und unweiſe muſste ſich ihre Verengerung gefallen laſſen. Schlüſſe, die aus den Vorfällen dieſer Zeit gemacht werden, ſind alſo gewöhnlich ſehr wenig beweifend. Groſſing iſt überall kein Schriftſteller von ſo gründlicher Kenntniſs, daſs er dieſer Materie gewachſen ſeyn könnte. Aber auch dieſer fein Wiederleger dringt nicht tief genug in die Sache und ſtieht beſonders durch ſeinen trocknen, keinen Punkt gehörig ausführenden, Vortrag ſehr gegen den wortreichen Groſſing ab. Er hat ſeiner Widerlegung die Einrichtung gegeben, daſs er das Groſſingiſche Buch, Wort für Wort, abdrucken läſst, und hinter jeden Paragraphen ſeine Widerlegung ſetzt. Das beiſtet Papier verſchwenden! Indeſſen ſind viele groſſingiſche Sätze freylich ſo beſchaffen, daſs man ſie nur leſen darf, um den elenden Schmeichler zu verachten. So giebt er S. 385 fünf Gründe an, aus welchen das Haus Oeſtreich Ungarn beſitze, und unter dieſen: *„Emptione ſen quod Hungaris idem ſignificat, Inſcriptione;“* und führt zum Beweiſe an, daſs in Wladislav II Diplom geſagt würde: *„occaſione juris, quod idem Maximilianus Romanorum rex ad ipſum regnum Hungariae vigore cujusdam inſcriptionis habere dignoscitur.“* Sein Gegner fragt mit Recht: wie viel Millionen der immer an Gelde erſchöpfte Maximilian für das Königreich bezahlt habe, und beweifet hernach aus dem Diplom ſelbſt, daſs *Inſcriptio* hier nichts anders heiſse, als *Transactio.*

Ohne Druckort: Diſſertatio poetico publica *de regiae poteſtatis in Hungaria limitibus* 1792 12 Bog. 8.

Dieſe kleine Schrift iſt von vielem Werthe, und wir können ſie mit Recht jedem empfehlen, der ſich eine al-

Digitized by Google

gemeine Idee von dem ungrischen Staatsrechte zu erwerben wünscht. Der Vf. hat die Methode beobachtet, dass er jedem Satze dieses Rechts einen besondern Paragraphen widmet, zuerst die Gesetze nach Decreten und Artikeln angibt, in welchen etwas über den Satz bestimmt ist, darauf den positiven Satz so wie ihn die Gesetze enthalten, und die Staatsrechts-Lehrer aussprechen, herfetzt, und ihn zuweilen mit Corollarien begleitet, oder Zweifel dagegen vorträgt, zu welchen er die Gründe, die für und wider diesen Zweifel sind, hinzufügt. So führt er beym 2ten Satze: *tutela regis minoris*, die Gesetze v. 1485 Art. 2. 1741 Art 4 an; sagt alsdenn, dass der Palatinus der gebohrne Vormund der minderjährigen Könige sey, zeigt, warum 1741 bey Franz, eine Ausnahme gemacht sey, und wirft endlich den Zweifel auf, ob ein König, wie eine ungrische Privatperson, 24 Jahre minorem bleibe, wogegen er anführt, dass Ferdinand III in seinem 15ten Jahre gekrönt sey. und Leopold im 17ten angefangen habe, zu regieren. Die Schrift ist in einem sehr freymüthigen Tone geschrieben, ganz, wie man wohl denken kann, gegen die Josephinischen Grundsätze, welche oftmals in den „*Dubiis*" aufgestellt, und widerlegt werden, aber ohne jemals hinzuzufügen, dass sie einmal haben sollen gelten gemacht werden. So ist das *Dubium* in den Paragraphen von dem Rechte des Königs über Personen der Geistlichkeit: ob der König das Recht habe, einen Orden, der auf dem Reichstage bestätigt ist, aufzuheben? Der Vf. verneint diese Frage, eben weil sie zweifelhaft ist, und alle Aufklärungen, und Auslegungen zweifelhafter Gesetze vor den Reichstag gehören. In dem Paragraphen, der von den protestantischen Glaubensgenossen handelt, wird zwar kurz, wie immer, aber doch sehr deutlich und überzeugend, dargethan, dass ihr bürgerliches Daseyn, eine zu leicht anzugreifende Grundlage habe, welches nicht der Fall bey den Griechen ist. Dass die Ungern Ursache haben, aufmerksam auf die Erhaltung ihrer Freyheiten zu seyn, davon steht S. 81 ein sehr auffallender Beweis. Da vor etwa 20 Jahren in dem Gebiete von Vacz, Steinkohlen und Mergel entdeckt wurde, so trat die Königl. Kammer zu Schemnitz zu, und wollte sich dieses Fundes als Bergwerks-Products bemächtigen. Nachdem auf diese Art alle Sätze des Staatsrechts durchgegangen sind, so folgen von S. 115 an: *Animadversiones in Praemissa*, worinn der Vf. noch weit freyere Grundsätze aufstellet. So sagt er gleich auf dieser Seite: Es trägt viel zur Hinderung innerer Bewegungen in einem Staate bey, wenn die Succession festgesetzt ist. Aber dieses kann nicht hindern, dass die Nation nicht das Recht behalten sollte, das auf diese Art festgesetzte abzuändern. Man muss die Nation, wie einen Menschen im Stande der Natur, betrachten. Dieser kann seine Nachkommen auf keine Art verbinden. Denn das hiesse, ihre natürliche Freyheit verletzen, der sie nur mit ihrem guten Willen, und in so fern als sie dazu beystimmen, beraubt werden können. Ausserdem ist das Wohl des Staats sein höchstes Gesetz; wenn dieses eine andre Nachfolge, eine andre Regierungsform verlangt, so kann man das Recht dazu einer Nation nicht streitig machen. Wir enthalten uns Bemerkungen über diese Grundsätze, und ihre Verbreitung in Ungarn bey den jetzigen Zeitläuften, zu machen, da sie sich unsern Lesern von selbst aufdringen werden. Etwas mehr Bestimmtheit erfodern die letztern wenigstens doch gewiss. Vortrefflich ist es, wenn er S. 127 über die Verschiedenheit der Religion sagt: „Die speculativen Grundsätze der verschiedenen Religionen stehen mit dem Zwecke der bürgerlichen Gesellschaft in keiner Verbindung, welches auch in unserm Vaterlande die Erfahrung gelehrt hat. Denn wenn wir die Bekenner der verschiedenen Religionen durchgehen, so werden wir in der einen nicht mehr gute Eheleute, Väter, Söhne, Haushälter, Bürger, und nicht weniger Verbrecher finden, als in der andern, woraus deutlich erhellet, dass nicht Dogmen, die unserm Verstand unbegreiflich sind, sondern die Grundsätze der Sittenlehre, und gute Gesetze auf unsre Handlungen Einfluss haben. Wollte Gott, wir nähmen von den Amerikanern, die uns schon manches gute Geschenk gemacht haben, das von den vereinigten Staaten 1786 gegebene Gesetz an," — Hier ist das nordamericanische Toleranzedict ganz abgedruckt. Eben so schön ist es, was der Vf. von der gelehrten Erziehung S. 149 sagt, bey der er die protestantischen Universitäten zum Muster vorschlägt, und fordert, dass die Lehrer verheirathet seyn sollen, damit sie ein ordentlicheres Leben führen möchten, und S. 155 von der Preßfreyheit, wo Bürgers bekanntes Gedicht darüber abgedruckt, und in ungrische Verse übersetzt ist.

Ohne Druckort: *De comitiis Regni Hungariae deque organisatione eorundem.* Dissertatio juris publici Hungarici 1791. 12 Bog. 8.

Diese gleichfalls gründliche und unterrichtende Schrift ist gewiss von einerley Verfasser mit der vorstehenden. Eben die Grundsätze, eben der Gang der Gedanken, eben die Methode in Anordnung der Materien, endlich eben die (etwas vernachlässigte) Sprache und eben die Lieblingsausdrücke. Der Vf. handelt alle Gegenstände, die Bezug auf den ungrischen Reichstag haben, so ab, dass man davon deutliche Begriffe bekommt, und da er seine Sätze jedesmal aus den Reichsgesetzen nimmt, oder sie damit belegt, so ist gegen ihre Richtigkeit nichts einzuwenden. Auf diese Art ist gehandelt: von der verschiedenen Benennung der Reichstage, ihren mehrerley Arten, von den Orte, der Zeit, wo und in welcher sie gehalten werden, der Art, sie anzukündigen, und den Personen, die das Recht dazu haben, nemlich dem Könige, dem *Palatinus*, *Judex curiae* und *Magister Tavernicorum*, denen dieses Recht zusteht, welches aber auch einige andre Personen, z. B. die königl. Wittwen, ausserordentlich ausgeübt haben; den Präsidenten auf denselben, da nemlich der *Palatinus* oder *Judex curiae* der obern, der *Personalis praesentiae regiae* der untern Tafel vorsitzt; den Personen, welche ein Recht haben, auf den Reichstagen zu erscheinen, von denen die Bischöfe, die Baronen des Reichs und die Magnaten, die obere, die Deputirten des Adels und der Königl. Freystädte die untere Tafel ausmachen, wobey es sonderbar zu seyn scheint, dass die Deputirten der Baronen und Magnaten und ihrer Wittwen nicht an der obern, sondern an der untern Tafel ihre Sitze erhalten; von den Gegenständen, welche auf dem Reichstage abge-

Digitized by Google

gehandelt werden, wohin die Wahl und Krönung des Königs, die Wahlen des *Palatinus* und der Kronbewahrer, und die Gebung der Gesetze, auch die Auslegung derselben gehört. Der Vf. untersucht die Frage; ob es Fundamentalgesetze gebe, welche auch mit der Einwilligung des Königs und der Nation nicht verändert werden könnten, und entscheidet in so ferne bejahend, als es dergleichen gäbe, die nicht verändert werden könnten, ohne dass die Constitution zugleich mit umgekehrt würde. Am Ende handelt er von der Stimmgebung, von der Art und Weise, wie die Stimmen gegeben, und wie sie gezählt werden; von dem Gebrauch in Behandlung der Geschäfte auf den Reichstagen, von den Strafen, welche auf die Uebertretung desjenigen, was in Hinsicht der Haltung der Reichstage bestimmt ist, gesetzt sind, und von den Klagsachen, welche vor den Reichstag gehören. Das Buch ist im Ganzen mit eben dem philosophischen Geiste und Freyheitssinn geschrieben als das erste. So steht S. 18. die richtige, freyen Nationen nicht genug zu empfehlende, Bemerkung, die freylich schon Jahrtausende alt ist, die wir aber noch in unserm Jahrhunderte eine freye Nation haben aufopfern gesehen: *Experientia et ipsius patriae nostrae et aliarum verum publicarum edocti fumus, omne executivae potestatis corpus permanens in legislativam potestatem aut citius aut tardius involare.* S. 44. radelt er es ausführlich, und freylich mit grosem Rechte, dass die Bischöfe auf dem Reichstage an der obern Tafel eine so überlegene Stimmkraft haben, ja dass sie überhaupt auf demselben Sitz und Stimme haben, da auf dieser Versammlung nicht Sachen abgehandelt werden, die das geistliche, sondern nur solche, die das leibliche Wohl des Menschen betreffen; da ihnen ihr Amt als Sittenlehrer keinen ausschliessenden Anspruch dazu geben könne, weil die evangelischen Geistlichen dieses ebenfalls wären, da sie keine Eigenthümer der Güter wären, die sie besässen, sondern nur die lebenslängliche Nutzung davon zögen, und da sie endlich keine freye Menschen wären, sondern ihren Vorgesetzten mit solcher Folgsamkeit gehorchten, dass alle Geistliche auf dem Reichstage immer der Meynung des Primas beypflichteten. Das nachgiebige Verfahren der obern Tafel giebt dem Vf. Gelegenheit zu sehr guten Bemerkungen, und Rathschlägen einer zutreffenden Verbesserung. Verschiedene dabey in Absicht des englischen Parlements geäusserte Gedanken, und einige Aehnlichkeit des Styls, machte es nicht unwahrscheinlich, dass folgende Bogen:

Dissertatio statistica *de potestate exequente regis Angliae* 1790. 2½ B.

eben den Verfasser haben. Sie sind in der Absicht geschrieben, um eine Vergleichung der englischen und ungarischen Verfassung anzustellen, welches auf dem letzten Bogen geschehen ist. Aber die Ausführung ist zu flüchtig und unbedeutend, und in der Beschreibung der englischen Verfassung sind viele Sätze schielend, und unrichtig.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

KOPENHAGEN. b. Popp: *Magazin for Lidende, eller Underholdning, Raad og Trøst i Sorg* (Magazin für Leidende oder Unterhaltung, Rath und Trost in der Trauer) sammlet af *Peter Paladan*, Präst paa Christianshavn. I Hefte 1789. 238 S. II. Hefte 226 S. III. Hefte 1791. 239 S. IV. Hefte 1791. 234. S. 8.

Der Gedanke, den Leidenden ein Buch zur Ableitung ihrer Traurigkeit, zur Linderung ihres Kummers zur Wiederbelebung ihrer Hofnungen in die Hand geben, ist allerdings schön und beyfallswerth; aber eine solche Schrift muss auch, soll sie anders den gehofften Endzweck erreichen, mit dem feinsten Geschmack, der strengsten Auswahl, der genauesten Aufmerksamkeit um so mehr bearbeitet werden, je weniger Leidende gewöhnlich für alles, was den Schein der Zerstreuung hat, empfänglich sind, und je mehr daher erfodert wird, um ihre Aufmerksamkeit zu fixiren und ihr Herz zu beschäftigen. Diesen zwar strengen, aber doch gerechten, Forderungen thut nun freylich die vorliegende Sammlung weder in Rücksicht auf den Inhalt, noch auf die Art der Bearbeitung und die Wahl des Ausdrucks ein völliges Genüge; inzwischen enthält sie doch manches Gute, was dem lesenden Publikum überhaupt, vielleicht auch hie und da einem Traurigen und Kummervollen interessant seyn mag. Wir sind auch nicht ohne Hofnung, dass der Werth dieser Schrift steigen werde, weil das letzte Heft in der That schon beträchtlich besser ist, und es dem Vf. nicht an gutem Willen zu fehlen scheint; er dürfte es sich also bey genauerer Ueberlegung selbst zur Pflicht machen, für die Zukunft keine dem Plan fremde Stücke mitzutheilen und in dem Vortrage das gedehnte, matte und langweilige, mehr als bisher geschehen ist, vermeiden. Die Aufsätze, die uns vorzüglich gefallen haben, sind folgende: I. Heft. Ueber die Vorsehung (in Rücksicht nämlich auf einige, für eine minder aufgeklärte Klasse von Unglücklichen beruhigende Ideen; sonst bedarf diese Abhandlung allerdings einer scharfen Revision, besonders wegen dessen, was über die unmittelbaren Einwirkungen der Vorsehung die Schicksale der Menschen gesagt wird). Keine Arbeit ist vergeblich. Aufsichten zur Aufhebung des Sklavenhandels. Wie nützlich sey, dass Kummer und Freude in unserm Leben gepart sind. *Zweytes Heft.* Ueber das physische Uebel. Georg Ludwig Ahlemann, Consistorialrath und Probst in Altona. Ueber Raserey und Thorheit. Vertraulichkeit im Ehestand. *Drittes Heft.* Emil, ein Roman, um die gottliche Leitung des Uebels zu erklären. Nachrichten von Mosheim und Stanislaus Leszinsky. Die Theorie muss der Erfahrung bey dem Trösten der Leidenden zu Hülfe kommen. *Viertes Heft.* Geschichte der Leiden und der Blindheit des Hn. von Beczko. Luthers Brief an König Friedrich I in Dännemark, um ihn zur Gelindigkeit und Billichkeit gegen den gefangenen König Christian zu ermahnen (Ganz Luthers Character gemäs; dass doch den Fürsten immer so zugeredet würde!) Schreiben an einen Freund, welches einige Scenen aus dem Tollhause in Kopenhagen schildert, woraus unter andern auch erhellet, dass die Männer in der Raserey und dem halb verrückten Zustande weit ruhiger sind als die Weiber.

Digitized by Google

Verschiedene von diesen Abhandlungen und mehrere, die wir nicht angeführt haben, sind aus dem Deutschen übersetzt. Auch sind wir die kürzern Aufsätze übergangen, unter denen einige interessante Anekdoten und verschiedene schöne Gedichte sind; insonderheit von Hn. *Ribet*, der des Kummers Stimme zu verstehen scheint.

KLEINE SCHRIFTEN.

Rechtsgelahrtheit, *Jena:* Diss. inaug. *De pignore universitatis.* Auctore *Joan. Herman. Becker*, Rostochiensi. 1791. 4. S. 4. Zuerst unterfucht der Vf., welche Güterstücke unter einer Generalhypothek, sie mag nun auf das gesammte Vermögen des Schuldners, oder nur auf eine *universitatem juris intellectualem*: gehen, nicht begriffen sind, und rechnet dahin, 1) alle diejenigen Güterstücke, die nicht veräussert werden können; 2) diejenigen, deren der Schuldner zu seiner täglichen Nothdurft bedarf, oder gegen die er eine besondere Affection hegt, von welchen daher nicht anzunehmen ist, dass er sie habe verpfänden wollen; 3) das von dem Gläubiger selbst herrührende baare Geld; 4) diejenigen Sachen, die andere eigenthümlich an sich zu bringen schon vor der Hypothekenbestellung ein vollkommenes Recht haben, z. B. verkaufte, aber noch nicht übergebene Sachen, geschenkte, aber noch nicht übergebene, Sachen u. s. w. 5) endlich ist auch hier die allgemeine Rechtsregel anwendbar, dass niemand auf einen andern mehrere Rechte übertragen kann, als ihm selbst zustehen. — Dies vorausgeschickt, schreitet Hr. *B.* zu dem eigentlichen Gegenstand seiner Streitschrift, nämlich zu der Frage fort: in wie ferne der Gläubiger die von dem Schuldner veräusserte einzelne Sachen mittelst der hypothekarischen Klage zu verfolgen befugt ist? und unterscheidet folgende drey Fälle: wenn nämlich der Gläubiger in die Veräusserung eingewilligt, wenn er die Einwilligung verweigert, wenn er bloss stille geschwiegen hat, und die Veräusserung hat geschehen lassen. Ist das erstere; so liegt, wann der Gläubiger sich nicht sein Recht vorbehalten hat, auch die von ihm gemachten Bedingungen und Bestimmungen genau beobachtet worden sind, und *dolus* untergelaufen ist, in der gegebenen Einwilligung eine füllschwebende Entsagung des Pfandrechts. In dem zweyten Fall gehet das auf der Sache haftende Pfandrecht auf den dritten Besitzer über, es mag nun dieser von der Verpfändung etwas gewusst haben, oder nicht, es mag der Schuldner statt der veräusserten Sache eine andere wieder erworben haben, oder nicht. Das nämliche findet in dem dritten Fall statt. Eben diese Grundsätze sind auch bey einer verpfändeten *universitate facti* einwendbar, und leiden nur in dem Fall eine Ausnahme, wenn der Schuldner schon vor der geschenen Verpfändung mit einzelnen Sachen aus der *universitate facti* gänzlich vom Gläubiger sind zufrieden gestellt worden hat, dass alle Veräusserungen in Zukunft wegfallen sollen. — Diese Inhaltsanzeige beweist schon, dass der Vf. seinen Gegenstand vollständig und gründlich abgehandelt hat.

Halle, b. Dost: *Versuch einer systematischen Darstellung der Retentionsrechte.* 1791. 32 S. 8. Die wesentlichen Erfordernisse zu Ausübung des Retentionsrechts seyen folgende: 1) ich muss mich im Besitz einer Sache befinden. 2) Muss entweder derjenige, der diese Sache von mir fodert, oder ein *Dritter* gegen mich eine Verbindlichkeit, ich aber 3) einen rechtmässigen Grund haben, die Herausgabe der Sache so lange zu verweigern, bis diese Verbindlichkeit erfüllt worden ist. In Rücksicht auf das erste Erfordernis, den Besitz nämlich, kann derselbe sowohl ein natürlicher als ein Civilbesitz seyn, wenn er nur ein gerechter und fehlerfreyer ist. Die Verbindlichkeit, in Ansehung deren das Retentionsrecht ausgeübt wird, muss eine *actio in rem scripta s. certum* seyn. Dass sie aber auch sogleich liquid sey, ist im allgemeinen nicht nothwendig, sondern wenn sie ohne grosse Weitläuftigkeit liquidirt werden kann; so findet schon das Zurückbehaltungsrecht statt: ist dies hingegen der Fall nicht; so muss gegen geleistete Sicherheit die Sache herausgegeben werden. Der rechtmässige Grund des Zurückbehaltungsrechts endlich ist entweder Vertrag, oder letzter Wille, oder unmittelbare gesetzliche Verordnung, und je nachdem das Retensionsrecht entweder Bestandtheil eines mir zustehenden dinglichen Rechts ist, oder nicht ist, zerfällt es wieder in *qualificatum* und *simplex*. Hier ist hauptsächlich von dem gesetzlichen Zurückbehaltungsrecht die Rede, welches nur dann statt findet, wenn, ausser den schon angegebenen allgemeinen Erfodernissen, die Foderung des Zurückbehalters mit der Sache, an welcher das Retentionsrecht ausgeübt werden soll, in Verbindung stehet. Die Frage aber: wenn stehet eine Foderung mit der Sache, die zurückbehalten werden soll, in Verbindung? lässt sich durch folgende Regeln am besten beantworten: 1) wenn sie in dieser Sache verwendet worden ist. 2) Wenn jemand auf eine fremde Sache *bona fide* einen Aufwand gemacht hat; so stehet die aus dem Aufwand herrührende Foderung mit dieser Sache in Verbindung. 3) Zwischen der Foderung, die wegen geleisteter Dienste oder Handlungen zustehet, und der Sache selbst, an welcher, oder in Ansehung deren die Dienste, oder Handlungen geleistet worden sind, ist eine Verbindung vorhanden. 4) Wenn mein Gegner mir aus dem nämlichen Grunde verbunden ist, aus welchem ihm das Recht, die Sache von mir zu fodern, zusteht, so ist meine Foderung mit dieser Sache connex. 5) Wenn dem Gläubiger entweder vermöge eines Vertrags, oder nach unmittelbarer Verordnung der Gesetze ein Recht zusteht, zu verlangen, dass er aus dieser Sache selbst seine Befriedigung erlange; so stehet seine Foderung mit dieser Sache in Verbindung. Ausser diesen Ursachen lässt sich kein rechtmässiger gesetzliches Retentionsrecht gedenken, den einzigen in dem L. un. C. *etiam ob chirographarium pecuniam pignus teneri posse* enthaltenen Fall ausgenommen. Das *jus retentionis conventionale* und *testamentarium* hingegen kann auch wegen einer flüquiden, wie auch wegen einer solchen, Foderung, welche mit der Sache, die zurückbehalten werden soll, nicht in Verbindung steht, und endlich auch wegen der Verbindlichkeit eines Dritten erhalten werden. Hierauf sind denn die Wirkungen der verschiedenen Arten des Retentionsrechts sowohl in als ausser dem Concurs entwickelt, und endlich die Gründe noch angegeben, aus welchen das Retentionsrecht aufhört. — Diese Inhalts-Anzeige beweist, dass der Vf. seinen Gegenstand vollständig und in guter Ordnung bearbeitet hat, und dadurch empfiehlt sich diese kleine Schrift noch durch lichtvolle Darstellung, gut gewählte Beyspiele, und ausgesuchte Literatur.

Oekonomie. *Herrmannstadt*, b. Hochmeister: *Ueber die häufigen Viehseuchen in Siebenbürgen*, und den vorzüglichsten Mitteln solchen abzuhelfen von *Martin Lange*, der Arzn. W. Dokt. Phys. des Haromsecker Comitats etc. 8. 20 1790 in 8. Rechr viel Gutes auf ein paar Seiten zusammengedrängt! Wegen der Brauchbarkeit dieses Büchleins auch für unsere Gegenden führt Hr. *Lange* jedes Capitel, den Kern desselben, da es nicht weitnes jeden Hände kommen dürfte, auszuheben. Den Grund der meisten Viehseuchen findet der Vf. 1) In der Unreinigkeit der Dörfer, der Ställe, des Viehes. 2) In der schlechten Beschaffenheit der Ställe in Siebenbürgen, die von allen Seiten frey und offen stehen. 3) In der zu grossen Menge des Rindviehes, welches der vielen Pferde wegen darben muss. 4) In der schlechten Auswahl der Weiden und Triften. 5) Darinn, dass das Rindvieh auch bey der veränderlichten Witterung unter freyen Himmel bleiben muss. 6) In der Vorenthaltung des Salzes. 7) Darinn, dass das Vieh zu jung zu schweren Arbeiten gebraucht wird. 8) In der Verheimlichung ausbrechender Viehseuchen. 9) In der heimlichen Herbeyschaffung des Rindviehes aus andern Gegenden, wo nicht selten krankes Vieh mit herbey geführet wird — Aus der Vermeidung oder Abänderung dieser Ursachen ziehet der Vf. praktische Regeln für die Erhaltung des Rindviehes, die allen Beyfall des vernünftigen Landwirthes für sich haben werden.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 1. December 1792.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN, in der Vofsischen Buchh. *Peter Camper über den natürlichen Unterschied der Gesichtszüge in Menschen verschiedener Gegenden und verschiedenen Alters. Ueber das Schöne antiker Bildsäulen, und geschnittener Steine. Nebst Darstellung einer neuen Art, allerley Menschenköpfe mit Sicherheit zu zeichnen.* Nach des Verfassers Tode herausgegeben von seinem Sohne *Adrian Gilles Camper*, übersetzt von *S. Th. Sömmering*. Mit zehn Kupfertafeln. 1792, XX, und 76 S. 4.

Ob die gegenwärtige Schrift gleich sehr klein an Umfange ist, so verdient sie doch eine umständliche Anzeige und genaue Prüfung. Die Hauptideen, welche sie enthält, waren unter den Liebhabern der schönen Künste durch mündliche Aeufserungen des seel. Campers auf seinen Reisen längst bekannt. Sind sie richtig, so haben die gröfsten Künstler alter und neuer Nationen völlig irrige Begriffe über die Gestalt der Köpfe des Menschen gehabt, und wir gehen bey C. erst in die Schule, um von ihm zeichnen zu lernen.

Der Vf. hat dies Werk nicht ganz vollendet hinterlassen. Diesem Umstande sind vermuthlich die etwas fehlerhafte Schreibart und die Wiederholungen zum Theil zuzuschreiben.

Aufserdem benachrichtigt uns der Herausgeber, dafs einige Anmerkungen und ein Kapitel über die wahren Kennzeichen antiker Statuen, Münzen und geschnittenen Steine fehlen. Nach demjenigen zu urtheilen, was in dem Reste der Schrift über diese Materie hin und wieder eingestreuet bis zu uns gekommen ist, glaubt Rec. über diesen Verlust, sich wohl trösten zu können.

Die Vorrede, welche von dem Vf. selbst herrührt, gibt uns einige Nachrichten über die Art, wie seine Begriffe über die Gestalt des Menschen nach und nach entstanden sind. Frühe praktische Bekanntschaft mit den nachbildenden Künsten setzte ihn in den Stand, die Untreue in den Darstellungen von Menschen fremder Nationen in verschiedenen Gemählden, die geschmacklosen Zeichnungen antiker Kunstwerke in verschiedenen Büchern, und das Unzulängliche in den bisherigen Bestimmungen der Verhältnisse des menschlichen Körpers zu fühlen. Seine anatomischen Arbeiten gaben ihm besonders neue Aufschlüsse über die Köpfe von Menschen und Thieren. „Bey allem dem, sagt er, (und dies Bekenntnis war dem Rec. äufserst wichtig, da es seine Meynung über die griechische Idealgestalt so sehr bestätigt) „Bey allem dem aber war und blieb ich erstaunt, „wie die Griechen in den ältesten Zeiten zu der besondern und erhabenen Gestalt ihrer Statuen gekommen „waren, da ich niemahls einen Kopf wahrnahm, welcher jenen glich. Aus den Portraits erkannte ich jedoch, dafs ihre Gesichtslinie von der unsrigen sich „nicht unterschied." Der Vf. erhielt eine Sammlung von Schedeln verschiedener Nationen. Unter andern rühmt er sich, den Schedel eines Kalmucken zu befitzen, wie wohl Hr *S.* diesen eher für den Schedel eines Negers hält. Die Vergleichung dieser verschiedenen Schedel unter einander, und dann wieder mit denen von verschiedenen Thieren dient dem Lehrgebäude, welches wir gleich kennen lernen werden, zur Grundlage.

Die Schrift ist in 4 Theile getheilt. Der erste handelt von der Gesichtsbildung erwachsener Menschen unter verschiedenen Völkern. Alle, sagt der Vf., haben in ihrer Gestalt etwas besonders, welches sie um so mehr beybehalten, je weniger sie sich mit andern Völkern vermischen. Das Unterscheidende mufs vorzüglich in der Verschiedenheit der Form ihrer Schedel gesucht werden. Um dies darzulegen, soll der Kopf eines Kalmucken dem Vf. zum Repräsentanten aller asiatischen Völker dienen, die von Siberien an bis nach Neuseeland wohnen, ingl. der Nordamerikaner. Der Europäische Kopf dient ihm für ganz Europa, die Türkey, Perfien und Arabien. Der Angolische Neger für Afrika, und alle diese Menschenköpfe sollen mit den Köpfen eines geschwänzten Affen und des kleinen Orang Utangs verglichen werden. Künstliche Bildung hat nach dem Vf. keinen merklichen Einfluss auf den Unterschied der Gestalt. Himmelstrich, Nahrungsmittel, Sitten und Gewohnheiten wirken viel kräftiger dazu, Veränderungen, jedoch nicht befondere Geschlechter, hervorzubringen. (Man stöfst hier gleich auf diejenige Unbestimmtheit in den Begriffen, welche der ganzen Schrift durchaus vorzuwerfen ist. Stellt man die Frage so: welches sind die Ursachen, dafs Menschen blofs der Gestalt ihres Kopfes nach in Gattungen und Arten abgetheilt, und wieder zusammen genommen werden mögen? so können unmöglich die von Muskeln, Fleisch und Haut entblöfsten Schedel allein in Betracht gezogen werden, und die angeführten Ursachen ihrer Verschiedenheit und Uebereinstimmung reichen schlechterdings nicht zu. Niemand kann leugnen, dafs unsere Beschäftigungen und Leidenschaften einen grofsen Einfluss auf unsere Gestalt haben. Dieser äufsert sich aber hauptsächlich an den cartilaginösen und musculösen Theilen des Gesichts. Ohnehin ist der Schedel des Kalmucken, der zum Repräsentanten der Bewohner des gröfsten Theils der Erde dienen soll, nicht allein der Abkunft nach höchst zweydeutig, sondern der Vf. gesteht selbst, dafs der Unterkiefer, den er ihm

Digitized by Google

beygelegt hat, nicht der wahre, sondern von einem Neger entlehnt sey. Weiter: Bey uncultivirten Nationen können physische Anlagen künstliche Bildung, verbunden mit solchen moralischen Beschaffenheiten, welche mit gewissen anhaltenden Leibesübungen im Verhältnisse stehen, allein oder hauptsächlich die Gestalt modificiren. Daher findet sich unter ihren Individuen auch so wenig auffallende Verschiedenheit. Aber bey cultivirten Nationen verhält sich die Sache ganz anders. Vermöge der mimischen Verbindung, worin die Bewegung der Gesichtsmuskeln mit der Bewegung der Organe unsers innern Sinnes stehen, nehmen jene eine analoge Richtung mit diesen an, und ziehen sich jhnen gleichsam nach. Daher sieht man es Jemanden an, nicht nur wie er begehrt und strebt, sondern so gar wie er einnimmt, erkennt, urtheilt u. s. w. So wie nun das Gemüth eine anhaltende Richtung zu gewissen Begierden, oder zu einer gewissen Art von Thätigkeit des Erkenntnissvermögens erhält; so ziehen sich die Muskeln auch in eine hervorstechende jener Geisteslage analoge äussere Bildung, welche sich nach und nach dem Gesichte einprägt, und sich auch dann äussert, wenn Seele und Körper völlig in Ruhe sind! Kurz! der pathologische Ausdruck kann durch häufige Wiederholung zum physiognomischen werden. Nun ist es gar nicht unwahrscheinlich, dass dies anhaltende Ziehen der Muskeln nach einer gewissen Richtung hin selbst auf die Bildung der festen Theile des Gesichts einen Einfluss habe; z. B. die anhaltende Uebung, gewissen Grundsätzen mit Selbstüberwindung zu folgen, treibt die Kiefer an einander, verkürzt das Gesicht, und macht es eckigter und breiter *). Es ist ferner gar nicht unwahrscheinlich, dass nach einer gewissen Reihe von Generationen diese Bildung, die ursprünglich blos Wirkung des mimischen Ausdrucks war, aber zum physiognomischen geworden ist, sich auf die Nachkommen fortpflanze. Nur daraus lässt sich der Charakter des Stolzes, des Tiefdenkens, des Grübelns, der Freymüthigkeit, der träumenden Sorglosigkeit, der sklavischen Verworfenheit, der Frömmeley, u. s. w. erklären, der sich in gewissen Nationen, Religionsverwandten, Künstlern, besonders den mechanischen, selbst an ihrer Gestalt in Ruhe nicht verkennen lässt. Doch diese Materie ist zu weitläufig, als dass sie in einer Recension vollständig erörtert, und ganz ausser Zweifel gesetzt werden könnte. Nur so viel lässt sich mit Sicherheit annehmen: Bey den unendlichen Abweichungen in der Gestalt der Europäer, welche sich zum grossen Theil moralischen Ursachen zuschreiben lassen, kann durchaus kein Urbild ihrer Gestalt aufgestellt, und am wenigsten von dem nackten Schedel hergenommen werden. Rec. macht sich anheischig, in jeder Stadt von 12 bis 20000 Einwohnern Individuen aufzufinden, deren Gestalt bis auf die Farbe nach, mit derjenigen, welche C. dem Neger, Kalmucken u. s. w. beylegt, sehr genau übereinkömmt.)

C. sucht nun zu zeigen, dass die Gesichtslinie des Profils bey dem Affen am schrägsten nach hinten zu, bey dem Europäer hingegen am senkrechtesten angetroffen werde. Er sucht sogar zu berechnen, wie weit diese schräge Richtung gehen dürfe, ohne ein Menschengesicht zu einem Affengesichte zu machen. Zu diesem Ende zieht er längst dem unterstten Theile der Nase, und dem Gehörgange her eine Horizontallinie, deren äusserster Punkt von dem äussersten Ende des Hinterhaupts, an dem er eine senkrechte Linie herabfallen lässt, bestimmt wird. Die Richtung des Wangenbeines sucht er dabey, so viel es sich möglicherweise thun lässt, beyzubehalten. Ferner lässt er oben von der höchsten Erhöhung des Hinterhaupts, vor dem Hörgange her, eine andere Linie senkrecht herabfallen, welche er für die Schwerlinie des Hauptes und des ganzen menschlichen Körpers annimmt, und endlich zieht er die Gesichtslinie von der Stirne ab, vor dem Nasenbeine vorbey bis zum Schluss des Mundes. Den äusserstten Punkt dieser Gesichtslinie nimmt er *oben* in gleicher Richtung mit der höchsten Höhe des Hinterhaupts an, und *unten* mit dem Schluss des Mundes, oder dem Ende des vorderstten Schneidezahns des Oberkiefers. Den Winkel nun, welchen diese Gesichtslinie mit der oben bemerkten Horizontallinie bildet, misst er, und bringt heraus, dass er beym Affen 42 Gr., beym Europäer hingegen 80 Gr. betrage. Hieraus folgert er denn, dass der Gesichtslinien-Winkel in der Natur eine äusserste Gröse und eine äusserste Kleinheit (ein *maximum* und ein *minimum*) von 70 bis zu 80 Gr. habe. Alles, was darüber laufe, sey nach Kunstregeln gemacht, und alles, was sich unter 70 Gr. neige, gebe eine Aehnlichkeit mit Affen. Die Griechen hätten in ihren idealischen Köpfen der Gesichtslinie einen Winkel von 100 Gr. gegeben. Ueber 100 Gr. könne man nicht hinaus gehen, ohne den Kopf ungestaltet und zu einem Wasserkopfe zu machen. (Rec. gesteht, dass er gegen die Richtigkeit dieser Messungsart grose Zweifel hat. Alles kömmt seiner Meynung nach darauf an, die wahre Schwerlinie des Kopfes zu finden. Denn ein jeder siehet ein, dass, je nachdem man den Hinterkopf mehr oder weniger aufrichtet, die Gesichtslinie und die Horizontallinien beyde ganz verschiedene Richtung nehmen, und in ein ganz verschiedenes Verhältniss zu einander kommen. Diejenige Schwerlinie, welche der Vf. angenommen hat, ist offenbar eine solche, welche der Kopf nicht haben kann, wenn er nicht getrennt vom Rumpfe gedacht wird, oder wenn der Hals des lebendigen Menschen sich nicht auf eine ungewöhnliche Art vorwärts strekt. Dazu kömmt, dass die Berührungspunkte beyder Linien von dem Vf. viel zu willkührlich angenommen sind. Seine Horizontallinie fasst bald den Hörgang, oben bald in der Mitte, bald unten nach den beygefügten Zeichnungen: die Gesichtslinie durchschneidet oft die Stirn, bald geht sie hart daran vorbey, und überhaupt ist sie viel zu kurz nur bis an den vor-

*) Dass gewisse knorpelichte Fortsätze an den Knochen durch häufige Bewegung der Muskeln entstehen, ist Rec. von Männern versichert worden, welche die Anatomie zu ihrem Hauptstudio machen, welches, wie hier bemerkt wird, nicht sein Fall ist, indem er Osteologie und Myologie nur als Liebhaber der schönen Künste und der Anthropologie im Ganzen kennt.

Digitized by Google

derſten Schneidezahn angenommen. Daher laſſen ſich denn auch C. Meſſungsart die allerungeſtalteſten Köpfe in die von ihm als idealiſch angegebene Geſichtslinie hineinbringen. Der Beweis liegt ſchon in dem Buche ſelbſt, denn er geſteht in der Folge, daſs Kinderköpfe gleichfalls einen Winkel von 100 Gr. bilden können, welche doch in Verbindung mit einem erwachſenen Menſchen gedacht, dieſen höchſtungeſtaltet machen müſsten. Am allerwenigſten laſſen ſich die Köpfe griechiſcher Statüen, auf die Maaſse, welche ein ihnen beygelegter Schedel gehabt haben könnte, zurückführen, da Fleiſch und Fett und ſogar das Haar bey den Verhältniſſen, welche der Künſtler angenommen hat, gewiſs mit in Anſchlag gekommen ſind. Auch haben diejenigen Köpfe, welche Camper uns als griechiſche gezeichnet hat, gar nichts von der idealiſchen Geſtalt antiker Bildſäulen. Rec. iſt daher zwar völlig mit *C.* darüber einverſtanden, daſs das Affen-Profil eine ſchräge Richtung nach hintenzu, das idealiſche Profil hingegen eine mehr ſenkrechte Richtung nehme. Er glaubt aber, daſs die Abweichungen keinem allgemein zutreffenden Maaſse unterwe fen werden können, und daſs, wenn eine Meſſung mit einzelnen Individuen angeſtellet werden ſolle, man eines Theils die Schwerlinie des Kopfes in Verbindung mit dem Rumpfe erſt näher beſtimmen, und dadurch die äuſserſte Höhe und äuſserſte Länge des Kopfes herausbringen, demächſt aber atens die Geſichtslinie bey dem Menſchen von der Höhe der Scheitel ab bis zum Kinne herunter annehmen, und alsdann auf das genaueſte ausmeſſen müſſe, wie weit Stirn, Naſe, Mund und Kinn von vorn, und dann wieder die Linie des Kopfs von hinten in allen ihren verſchiedenen Biegung von einander entfernt ſind.)

Der Vf. ſucht nun die Veränderungen, welche aus der Verſchiedenheit der Geſichtszüge (beſſer des Schedels) von der Seite angeſehen in Rückſicht auf die Geſtalt verſchiedener Nationen folgen, näher zu entwikeln. Man kann ihm aber dabey folgende Vorwürfe im Allgemeinen machen: 1) daſs er aus einzelnen Schedeln einer Nation zu fehr auf ihre Geſtalt im Allgemeinen geſchloſſen hat, z. B. das Vorſpringen des Ober- und Unterkiefers ſoll für den Neger charakteriſtiſch ſeyn. Allein auf 1000 Europäer kann man ſicher einen rechnen, dem dieſe Geſtalt gleichfalls eigenthümlich iſt. Er ſelbſt geſteht auch, einen Otaheitier gemeſſen zu haben, deſſen Geſichtslinie einen rechten Winkel bildet.

2) daſs er aus der Geſtalt des Schedels, und noch dazu eines eingetrockneten Schedels, zu viel für die Geſtalt eines mit Muskeln, Fleiſch und Haut bedeckten Kopfes folgert, z. B. daſs die Naſe des Negers und des Kalmucken vermöge der Bildung des Schedels klein und eingedrückt ſeyn müſſe, welches gewiſs nicht daraus folgt. Denn die gezeichneten Schedel lieſsen ſich als lebendige Köpfe ausgefüllt, gar wohl mit grofsen graden und ſogar mit Habichtsnaſen denken.

3) daſs er vieles als ausgemacht richtig annimmt, was noch grofsen Zweifeln unterworfen iſt, z. B. daſs die Mundwinkel da aufhören, wo der erſte Backenzahn anfängt, welches gewiſs nicht der häufigere Fall iſt.

4) daſs er die allerwiderſprechendſten Folgen aus einer und derſelben Urſach herleitet, z. B. „die Köpfe „der Neger müſſen, weil das Hinterhaupt das ſchwerſte „iſt, hinterwärts ſinken, noch mehr müſſen ſie *vorwärts* „ſinken im Orang Utang, am allermeiſten in Affen, Hunden, Pferden u. ſ. w. Das Haupt der Europäer bleibt „daher im Gleichgewicht, und hat die ſtolzeſte Haltung. „Die Alten gaben deshalb, vorzüglich durch das ſtärkere Vorwärtsneigen des Angeſichts, ihren Bildſäulen „ein majeſtätiſcheres und gröſseres Anſehen.“ Der letzte Satz läſst ſich ohnehin gar nicht behaupten.

C. geht nunmehr zu den Geſichtszügen, von vorn angeſehen, über. Hier fühlt man vorzüglich den Mangel einer nach einer richtigen Schwerlinie beſtimmten Kopfrichtung, und die Vernachläſsigung der Regeln der Optik. Die Schedel hängen alle dergeſtalt über, daſs man die höchſte Höhe des Hinterhauptes ſieht; ſind aber gezeichnet, als wenn man ſie in aufgerichteter Stellung ſähe, folglich iſt auch das äuſserſte Ende des Unterkiefers ohne Verkürzung mit gezeichnet. Nun iſt es aber unmöglich, daſs man dieſe beiden äuſserſten Enden der Höhe des Kopfs zugleich wahrnehmen könne. Der untere oder der obere Theil hätten verkürzt werden müſſen. Durch jenes Verſehen hat der Affe ein menſchliches Oval erhalten, der Europäer ein Paar Wangen im Quadrat, und der Kopf des Apollo von Belvedere, um des vorn auf der Scheitel zuſammengebundenen Haarwulſtes willen, einen ſpitzen Schedel wie ein Zuckerhut.

Weiterhin ſollen die verſchiedenen Züge in den Geſichtern verſchiedener Völker aus der urſprünglichen Geſtalt der Schedel erklärt werden, beſonders zur Widerlegung des Satzes, daſs die künſtliche Bildung einen grofsen Einfluſs darauf habe. Mit welchem richtigen Blicke *C.* darunter verfährt, mag der einzige Satz beweiſen, daſs die dicken Lefzen der Neger aus der vorſpringenden Geſtalt der Oberkiefer erklärt werden. Allein immer trifft man viele Menſchen an, deren Oberlefzen ungeachtet der vortretenden Zähne ſchmal ſind; dann aber müſste, wenn die Geſtalt des Knochens hiebey etwas entſchiede, der zurückweichende Unterkiefer an Neger eine kleine Lefze vorausſetzen laſſen, und gerade dieſer Theil iſt ſelbſt nach der Camperſchen Zeichnung der ſtärkſte.

Im zweyten Theile der Schrift wird von der Geſtalt der Köpfe von Kindern und Alten gehandelt. Zuerſt von den Kinderköpfen von der Seite geſehen. Die beygefügten Zeichnungen ſind zum Theil ganz unrichtig. Die Fig. II. auf Tab. IV et V. iſt auf der erſten zu lang, auf der zweyten zu breit gerathen. *C.* ſagt: es ſey dies die Folge der engliſchen Krankheit, woran das Kind geſtorben ſey. Wer wählt nun übernaupt ſolche Vorbilder? Der Fehler liegt aber nicht daran allein, ſondern zugleich an dem Mangel richtiger Grundſätze im Zeichnen. Uebrigens fällt *C.* auch hier wieder in ſeinen gewöhnlichen Fehler. Er folgert aus einzelnen Fällen zu viel für das Allgemeine.

Richtig iſt die Bemerkung, daſs viele Kinder eine ſtarke Höhlung über der Naſe haben. Der obere Vorſprung der Stirne iſt viel ſtarker als derjenige, der ſich in ſpäteren Jahren über den Augen zu bilden pflegt. Aber auch

Digitized by Google

auch dieſs iſt nichts Allgemeines, und ſehr viele erwachſene Menſchen, vorzüglich von jovialiſchen Temperamente, behalten den vorſpringenden Vorkopf und die Höhlung über der Naſe ihr ganzes Leben hindurch bey. *Albrecht Dürer* ſoll den Winkel der Geſichtslinie ſeiner Kinder auf 95 Gr., *Fidammgo* gar auf 100 fallen laſſen. Aber dieſs rührt nicht allein von der Bildung des Schedels, ſondern zugleich von der Stellung des Kopfes her, indem dieſer nach der beygefügten Zeichnung vorwärts fällt. Dieſelben Köpfe, die Tab. V. Fig. 3 et 4 reſpective 95 und 100 Gr. bilden, dürften in die Stellung verſetzt, worin Fig 1. 2 auf der VIten Tab. ſtehen, einen viel kleinern Winkel hervorbringen, um ſo mehr, da die Lage des Ohres in der Zeichnung gewiſs dem Syſtem zu Liebe verrückt, und viel zu niedrig angegeben iſt. Höchſt übereilt wird den Köpfen beyahrter Leute S. 41 ein Höcker auf der Naſe als etwas Allgemeines beygelegt. Die Zeichnungen der Kinderköpfe von vorn ſind wieder unrichtig dargeſtellt, indem man zu gleicher Zeit die höchſte Spitze des Hinterkopfs und das äuſerſte Ende des Unterkiuns ohne die nothwendige Verkürzung und Ründung ſiehet.

Der *dritte Theil* iſt nun eigentlich zur Entwickelung der Ideen des Vf. über das Schöne beſtimmt. Niemand, ſagt er, lehre dogmatiſch das Etwas, welches eigeutlich das Schöne in den Bildniſſen und Gebäuden ausmache, und wenn auch einiges davon geſagt würde, ſo ſey es vergleichungsweiſe oder beyſpielsweiſe. Man müſſe das poetiſch Schöne von dem phyſiſch Schönen, und beides vom mechaniſch Schönen unterſcheiden. Das poetiſch Schöne habe mit der Dichtkunſt einerley Regeln; das phyſiſch Schöne betreffe die Geſtalt der Dinge, und das mechaniſch Schöne könne nicht ſo leicht erlernt werden. (In dieſen Sätzen herrſcht kein deutlicher Begriff. Das poetiſch Schöne in einem Bildniſſe ſoll wahrſcheinlich hier ſo viel heiſsen, als: der Geiſt, der Charakter, der Ausdruck; und die Beurtheilung dieſer Stücke folgt ganz andern Regeln, als die Beurtheilung des Schönen in der Dichtkunſt. Das phyſiſch Schöne hingegen iſt wahrſcheinlich ſo viel, als die unbedeutende körperliche Wohlgeſtalt.)

Burke ſoll nach *C.* in ſeiner Abhandlung über das Erhabene ſehr deutlich gezeigt haben, daſs alles, was in uns Schrecken und Verwunderung erweckt, das eigentliche Schöne ſo wohl in der Natur als Kunſt ſey, doch daſs das Schöne in keinem Theile ein gewiſſes Verhältniſs zum Grunde lege. (Aber *Burke* ſagt das nicht. Er behauptet vielmehr, das Schöne erwecke Liebe, das Erhabene Schrecken und Verwunderung. Rec. iſt übrigens gar kein Anhänger dieſes Syſtems. Die Abſonderung des Erhabenen von dem Schönen, ſo ſehr ſie auch unſere neueren Aeſthetiker in Schutz genommen haben, iſt äuſerſt gefährlich für die ſchönen Künſte. Alles Erhabene iſt ſchön, nur von feierlicher Art. Nach der Burkeſchen Definition würde der Potsdammer Grenadier etwas Erhabenes und die Pariſer Buhlerin etwas Schönes ſeyn. Aber es giebt groſse Gegenſtände, die abſcheulich, und kleine, die erbärmlich ſind. In der Erörterung der Frage: ob Proportion der Grund der Schönheit ſey? herrſcht die gröſste Verwirrung der Begriffe. Denn bald kann die Proportion blos als ein Erfoderniſs zur Regelmäſsigkeit des Körpers betrachtet werden, ſo wie man ſie in Akademien an den Modellen zum Nachzeichnen für die Anfänger aufſtellt: alsdann iſt ein Körper, der wohl proportionirt iſt, nur ein guter und kein ſchöner Gegenſtand. Aber es kann in dem Verhältniſſe der Theile des Körpers zu einander zugleich etwas Wohlgefälliges liegen, und in ſo fern macht die Proportion einen Theil der Wohlgeſtalt aus und iſt eine ſchöne Eigenſchaft: wenn gleich durch dieſe ſchöne Eigenſchaft allein noch kein menſchlicher Körper zu einer Schönheit wird.

Das Schöne, fährt *C.* fort, ſey in allen Kunſtwerken nicht auf gleiche Art kenntlich. Je zuſammengeſetzter ſie wären, um deſto weniger würden ſie vom gemeinen Haufen gefaſst. Man müſſe das Gedichtete, das Natürliche eben ſo wohl wie das mechaniſch Schöne fühlen, wenn man auf einen guten Geſchmack Anſpruch machen wolle. (Es liegt in dieſer Behauptung etwas wahres. Es iſt ein Unglück, daſs unſere Aeſthetiker den Unterſchied nicht fühlen wollen, der zwiſchen *der einzelnen ſchönen Eigenſchaft*, z. B. dem Angenehmen der Farben, dem Wohlgefälligen der Geſtalt, dem Intereſſanten des Ausdrucks, dem Vortrefflichen der Behandlung an einem ſchönen Kunſtwerke, und wieder *einer Kunſtſchönheit*, die als ein für ſich beſtehendes Ganze, als eine *Perſon*, beurtheilt werden kann und muſs, ſo unverkennbar einleuchtet.)

C. will uns vorzüglich zeigen, worin das Schöne der menſchlichen Geſtalt und insbeſondere des Hauptes derſelben beſtehe, und zuerſt unterſuchen, warum ein Menſch, der 8 Köpfe hielte, ſchöner ſey, als einer von 6 oder weniger. Vom Verhältniſſe der Theile an ſich ſelbſt könne dieſes nicht hergeleitet werden. Man verwechſele aber oft das Gefallende mit dem Schönen. Es ſey möglich, daſs wir an einem Kinde das Fleiſchige, das Unſchuldige, das Freundliche allein betrachteten, und daſs wir insgeſammt bey unſerer angebornen Neigung zu Kindern, alles dieſes Gefallende ſchön nennten. Oftmals aber komme uns die Geſtalt nicht ſchön vor, wenn wir blos auf ſie allein ſähen. (Das Fleiſchige, das Unſchuldige, Freundliche ſind angenehme und intereſſante Eigenſchaften, welche, da ſie in den Begriff gehören, der von dem Weſen des kindlichen Körpers im gemeinen Leben feſtgeſetzt iſt, auch einzelne Beſtandtheile von deſſen Schönheit, mithin etwas Schönes ſind. Aber darum machen ſie allein und getrennt von den übrigen Eigenſchaften eines ſchönen kindlichen Körpers denſelben keineswegs zur Schönheit.)

(Der Beſchluſs folgt.)

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 1. December 1792.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN, in der Vofsischen Buchh.: *Peter Camper über den natürlichen Unterschied der Gesichtszüge in Menschen verschiedener Gegenden und verschiedenen Alters. etc.*

(Beschluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

Bisweilen, fährt C. fort, sey Schön eine gewisse Uebereinkunft und ein Verhältnis der zusammenhängenden Theile zu einander. Wofern nun das Schöne etwas Wesentliches sey und von unserer Einrichtung nicht abhänge, so wie es denn gewis sey, dass das Schöne für sich bestehe und unveränderlich sey; so folge nothwendig, dass es nicht bestehen könne, ohne dass die Theile eine gewisse Beziehung und ein Verhältnis zu einander hätten. Die Alten hätten die Missgestalten, welche durch das Sehen erzeugt würden, verbessert; darum gefielen uns ihre Statuen. Ein Auge, welches dem Fussgestelle einer Bildsäule gleich wäre, würde den Kopf gegen die Füsse unverhältnismäfsig klein finden; darum hätten die Alten ihren Figuren, und besonders dem *Apollo Pythius*, weil er auf einem Fussgestelle stände, 8½ Kopf gegeben. Dadurch käme die wohlgefällige Proportion heraus, nach welcher der Körper von der Scheitel bis an das Schaambein grade so lang schiene, als der dem Auge näher stehende von dem Schaambeine an bis zum Ende der Füsse. Unsere Frauenzimmer trügen wahrscheinlich blos darum, weil sie sich 8 Kopflängen zu geben suchten, hohe Absätze an den Schuhen und hohe Hauben. Das Verhältnis von 8 Kopflängen gefiele uns, weil es zweymal den Rumpf umfasste, eben so wie eine Thüre nicht gut stehe, wenn sie nicht zweymal so hoch als breit sey. Die Franzosen machten ihre Thüren öfters höher, welche Länge etwas Gefallendes habe, ohne dem Schönen zu schaden. Aus derselben Ursache hielten wir die Corinthische Säule für schöner als die Jonische.

(Rec. ist mit C. völlig dahin einverstanden, dass die Wohlgestalt eines Körpers *unter andern mit* in dem Verhältnisse der Theile zu einander bestehen müsse; und zwar in so fern es sich dem Auge bey einer gleichzeitigen Ansicht darstellt, nicht wie der Mathematiker es ausmisst. Aber er glaubt, dass jede Art von Körpern in der Statüe und in der Kunst ganz verschiedene Verhältnisse verlange, und dass sich eine allgemeine Vorschrift, z. B. dass die Höhe zur Breite sich wie 2 zu 1 verhalten müsse, gar nicht festsetzen lasse. Der Charakter des dargestellten Objekts, der Ort der Aufstellung und hundert Nebenumstände ähnlicher Art modificiren darunter die Foderungen des Auges ins Unendliche. Ein Merkules kann nicht die Verhältnisse des Apollo, der Mensch nicht die Verhältnisse des Gebäudes, und dieses wieder nicht die Verhältnisse einer blos geometrischen Figur haben. Ja! der Mensch in der Natur verlangt, um in den Verhältnissen seines Körpers wohlgefällig gefunden zu werden, ganz andere Maasse als die Bildsäule des Menschen, da diese oft für einen bestimmten Aufstellungsort verfertiget wird. Eine Figur auf einen geschnittenen Steine verträgt, wenn sie wohlgefällig seyn soll, sehr oft gar nicht die Verhältnisse einer Statue. Uebrigens liegen in den Datis, welche C. zur Unterstützung seiner Meynung angeführt hat, die gröfsten Unrichtigkeiten. Der *Apollo Pythius*, oder der *Apollo von Belvedere*, hält nicht 8½ Kopflängen, sondern 7 Köpfe, 3 Partien, 9 Minuten. Man vergleiche den *Recueil de Planches sur les sciences et les arts*, welche dem *Dict. Encyclopedique* beygefügt sind, ingleichen *Bosse Representation de diverses figures humaines etc.* Der Grund, warum eine Thür zweymal so hoch als breit seyn muss, kann auf den menschlichen Körper gar nicht zutreffen. Denn das Auge schlägt zwar den Durchschnitt eines Körpers, nicht aber die Ründung seines Umfangs bey einer gleichzeitigen Ansicht an.)

C. geht hierauf zu den Verhältnissen der Köpfe über. Er misst den Kopf nicht nach der Länge von der Scheitel an bis zum Kinn; sondern er nimmt die Kopflänge von der höchsten Erhöhung des Hinterhaupts an bis zum Kinn. Diese Linie theilt er in 4 Abschnitte und misst nach solchen die Länge, die Breite, den Abstand der Augen vom Scheitel, die Nase, die Oberlippe, das Kinn, den Hals und das Ohr. Er legt dabey sowohl von der Seite als von vorn die vorhin schon bemerkten Schedel zum Grunde. Da diese aber offenbar die Verhältnisse eines lebendigen Kopfs nicht bestimmen können, auch nach Grundsätzen gemessen sind, welche der Optik zuwider laufen; so können auch die Verhältnisse, welche er berechnet, nicht richtig seyn.

Hier in ein weitläuftiges Detail zu gehen, gestattet der Raum nicht. Also nur ein Paar Bemerkungen. Der Beschauer des Schönen, folglich derjenige, welcher den Eindruck der wohlgefälligen Proportion fühlen soll, misse den Kopf nicht wie der Mathematiker: er folgt der Gestalt, wie sie sich seinem Auge nach den Gesetzen der Optik mit einem Male darstellt. Nun aber zeigt sich ihm die Gesichtslinie nie länger als von der Scheitel an bis zum Kinn, wenn der Mensch gerade steht, und wenn dieser sich vorwärts, oder hinten über neigt, so sieht er zwar bald mehr von dem Hinterkopfe, bald mehr von dem Unterkinn, aber nie Kinn und Hinterkopf zugleich in der gewöhnlichen Maasse. Der eine oder der andere Theil wird immer verkürzt. In diesem letzten Falle lassen sich überhaupt keine genaue Maasen bestimmen, oder

man setzt den Kopf wenigstens in Gedanken in seine gewöhnliche aufrecht stehende Lage. In, dieser aber hält die Gesichtslinie, den obern Haarschopf mitgerechnet, gemeiniglich drey Nasenlängen. Man kann zwar auch den Diameter des Kopfs messen, nehmlich von der höchsten Erhöhung des Hinterhaupts bis zum Kinn quer durch, und dieser pflegt an mehreren Statuen vier Dreifsigtheile der ganzen Figur, oder vier Partien, (drey Partien auf die Gesichtslänge oder den Fufs gerechnet) zu enthalten. So findet es sich an der *Venus Medicea* und am *Meleager*. Der *Apollo* hält etwas mehr. Aber dieser Durchschnitt kann nun nicht zur Gesichtslinie gemacht werden, und seine vier Partien können für die Lage der einzelnen Theile des Gesichts keine Bestimmung geben, weil das Auge des Beschauers, indem es diese Theile findet, gar nicht die Linie jenes Durchmessers verfolget. Inzwischen ist so viel wahr, dafs die obere Augenlinie an den schönsten Köpfen des Alterthums, gerade zwey Partien des Durchmessers weit von der Extremität des Kinnes liegt. Dagegen aber ist es völlig unwahr, dafs die Augen die Mitte der Gesichtslinie, die von der Scheitel oder dem obern Haarschopf bis zu Ende des Kinns herunterläuft, einnehmen. Der Raum von der Nase bis zum Kinn ist auch um ein Drittheil länger als *C.* angiebt. Ferner hält die Breite des Gesichts mehr als die vier Augenbreiten, die *C.* annimmt, wenn man, wie es billig geschehen mufs, dasjenige mitrechnet, was sich an einem Gesichte von vorn gesehen, von den Schläfen an beiden Seiten jenseits der Augenknochen in der Verkürzung darstellt. Allein Rec. hat bey seiner häufigen Uebung im Portraitiren überhaupt die Bemerkung gemacht, dafs beynahe kein einziges Gesicht ganz genau in die Verhältnisse passe, welche in den Kunstbüchern vorgeschrieben werden. Wer ihnen genau folgen will, wird nie ein ähnliches Bildnifs machen. Sie dienen nur zum entfernteren Richtmaafse, und zur Entwerfung idealischer Köpfe, aber auch hier ist die Regel des *M. Angelo* nicht zu vergessen: dafs man den Maafsstab mehr im Auge als in der Hand haben müsse. Aus eben diesen Gründen übergeht Rec. das Kapitel von der Art, die Verhältnisse der Köpfe zu finden.

Im letzten Theile lehrt uns *C.* noch eine neue Manier, Köpfe zu zeichnen. Sie läfst sich, ohne erläuternde Zeichnungen zu Hülfe zu nehmen, nicht auseinander setzen. Er verwirft den Triangel fürs Profil und auf gewisse Weise das Oval für den Kopf von vorn gesehen. Rec. gesteht gern, dafs diese regulären geometrischen Figuren auf einen so irregulären Körper, wie der Kopf des Menschen ist, nicht völlig zutreffen. Er für sein Theil gebraucht sie nie. Allein für diejenigen, welche daran gewöhnt sind, ist sie doch allemal besser als die *C.* Methode. Denn aufserdem, dafs diese sehr umständlich ist, sind auch die Verhältnisse, die er angiebt, offenbar irrig. Die Nase wird so wie der Raum vom Auge ab bis zu den Nasenlöchern zu lang, das Untertheil des Gesichts zu kurz, das Ohr steht zu steil und reicht mit dem Läppchen nicht tief genug herunter. Kurz, Rec. glaubt mit Sicherheit behaupten zu dürfen: dafs unsere Ideen über die Gestalt des Menschen durch diefs Lehrgebäude wenig gewonnen habe, und dafs dem Vf. durchaus diese zwey Fehler vorzuwerfen sind: 1) aus der Gestalt des eingetrockneten Schedels zu viel auf die Gestalt des lebendigen Kopfs geschlossen; 2) selbst diesen Schedel nicht nach den Regeln der Optik gezeichnet, und, so wie er sich dann darstellt, gemessen zu haben. Von der Güte der Uebersetzung kann Rec. nicht urtheilen, da er die Sprache des Originals nicht versteht. Unter mehreren Druckfehlern mufs einer bemerkt werden. S. 57., wo es heifsen mufs: Albrecht Dürer nahm fünf Augen für die Breite des Gesichts an.

LEIPZIG, in der Gräffischen Buchh.: *Bragur.* Ein literarisches Magazin der deutschen und nordischen Vorzeit. Herausgegeben von — u. *Gräter. Zweyter Band.* 1792. 1 Alph. 7 B. 8.

Bey der Anzeige des ersten Bandes dieser für die Alterthümer unsrer vaterländischen Literatur überaus interessanten Zeitschrift wurden Plan und Ausführung derselben aus Ueberzeugung empfohlen; und beide sind sich auch in diesem zweyten Bande so vollkommen gleich geblieben, dafs derselbe auf gleiche Empfehlung gerechten Anspruch machen darf. Die Verzögerung dieser Fortsetzung wurde durch mehrere Hindernisse veranlafst; vornehmlich durch das unerwartete Absterben des einen Herausgebers, des würdigen Hn. Archidiakonus *Böckh* zu Nördlingen, dessen Bildnifs diesem zweyten Bande vorangesetzt ist, und dem Hr. *Gräter* am Schlusse desselben ein *Todtenopfer* geweiht hat. Künftig wird er diese periodische Schrift in Verbindung mit dem Hn. Prediger *Koch* in Berlin, und mit dem Hn. Rugamtssecretär *Haltlem* in Nürnberg herausgeben, die beide schon durch ihre Liebe zur altdeutschen Literatur rühmlich bekannt sind. Beide haben auch bisher schon dazu beygetragen; und aufser ihnen haben noch Hr. Hofrath *Eschenburg* in Braunschweig, Hr. Prof. *Seybold* in Buchsweiler, Hr. Prof. *Fälleborn* in Breslau, und Hr. Bibliothekfecretär *Nyerup* in Kopenhagen, den Herausgeber unterstützt. Jetzt wünscht er nur noch von einigen unsrer jüngern Dichter Beyträge zu den *Aufsätzen* und *Unterhaltungen*, nehmlich neue Bearbeitungen alter Lieder und andrer Geisteswerke, um dadurch auch nichtgelehrte Liebhaber der Lectüre für die vaterländische Vorzeit zu gewinnen. Hr. *Gr.* wünscht eine etwas *ausführliche* Anzeige dieser Schrift, zur gröfsern Bekanntmachung und Verbreitung derselben; und diesem Wunsche fügt sich Rec. seines Theils um so viel williger, je mehr er von der Nützlichkeit dieses Unternehmens und der Zuträglichkeit einer langen Dauer desselben überzeugt ist.

Unter der Rubrik: *Aufsätze*, liefert Hr. *Gräter* selbst: *die Niederfahrt der Göttin Freya*, ein dramatisches Gedicht in zwey Akten, aus *Sayer's Dramatic Sketches from the Northern Mythology*, frey und geistvoll in Versen übersetzt. Rec. hat es mit dem englischen Original verglichen, und bewundert die Leichtigkeit und Fülle der Nachbildung, bey der dem Ueberf. seine Vorliebe für die nordische Fabelwelt gewifs sehr zu statten kam; wie er denn auch h er seine genaue und kritische Kenntnifs derselben in den beygefügten Erinnerungen über dieses Gedicht aufs neue rühmlichst an den Tag legt.

Von

Von ihm ist auch der *kurze Begriff von den Druiden, Barden, Skalden, Minstrels, Minnesingern und Meistersangern*, dem wir dereinst eine weitere Ausführung wünschen möchten; denn hier sollte nur ein vorläufiger und allgemeiner Ueberblick von dem gegeben werden, was in der Folge einzeln und umständlicher von mehrern Gelehrten zu bearbeiten ist, nehmlich von den vornehmsten Dichterschaften der einheimischen Vorzeit. Was der *Vf.* wider die gewöhnliche Idee von den beiden letzten der obigen Dichterklassen erinnert, scheint viel Grund zu haben, und verdient eine nähere Untersuchung. — Von den im ersten Bande angefangenen *Briefen* über nordische Dichtkunst und Mythologie folgt hier ein zweyter, welcher den *Geist* derselben betrifft, und Fragmente einer metamorphosischen Erzählung enthält, die mehr natürlichen Zusammenhang, als die ovidische, hat.

Die *Unterhaltungen* aus der Literatur liefern diesmal die Fortsetzung, oder das zweyte Buch des nordischen Kampferromans, *Tyrfing* oder das *Zwergengeschmeide*; sodann, kleine Geschichte und Erzählungen aus der jüngern Edda, von *Balder*, dem Guten, seinen Tod und sein Leichbegängniss, *Hermode's* Ritt zur Hölle, und die Botschaft der Götter; ferner, *Frey's* Bildsäule, oder die listige Sonnenpriesterin, aus der *Olaf Tryggwasons-Saga*; und die *Freundschaftsprobe*, aus dem Schwäbischen, deren Original man in dem Anhange der Fabeln aus den Zeiten der Minnesinger antrifft. Unter den *Gedichten* steht zuerst ein nordisches, *das Lied vom Wanderer*, welches schon mehrere Dichter aus dem *Bartholin* übersetzt oder nachgebildet haben. Nach der meisterhaften, aber freyen, *Herderischen* Nachahmung, in den Blättern von deutscher Art und Kunst, war die hier vom Hn. *Gr.* absichtlich beobachtete, eigensinnigste Treue die einzige neue Seite, die sich diesem nordischen Gedichte noch abgewinnen liess. Rec. wünschte, dass dergleichen Liedern immer solch eine zwiefache Behandlungsart zu Theil würde; die wörtliche giebt unstreitig grössern Ersatz des Originals, und ihr Eindruck möchte auch wohl wahrer und ächter seyn, wenn sie, wie hier der Fall ist, nicht ohne Geist und Kraft blieb. Es folgen abermals verschiedne aus den *Minnesingern* genommene und umgearbeitete *Lieder*, oder Blumen der Liebe; und dann fünf *Fabeln* aus dem *Renner*, die Hr Hofr. *Eschenburg* diesmal nur zur Probe ausgehoben, und im Ausdruck hie und da etwas abgeändert hat. Eine grössere Sammlung der in diesem und andern alten ähnlichen, auch gnomologischen, Gedichten zerstreut enthaltene Fabeln, wäre wohl zu wünschen. Zuletzt noch sechs *Volkslieder*, von Hn. *Gräter* gesammelt, und zu dem einen auch die gegenwärtige Volksmelodie. Zu der aus dem Dänischen übersetzten Ballade, Dietrichs von Bern und Olgers des Dänen Schlacht, fügt der Herausgeber eine Anmerkung bey, worin er vermuthet, dass *Dietrich von Bern* nicht, wie man gewöhnlich glaubt, Dietrich von *Verona*, sondern von *Bayern* heisse, wie er auf den Titeln der gemeinen Volksromane genannt wird. Die Erzählung von seinem Geschlechte wird aus der Vorrede des Heldenbuchs angehängt.

In der für *Sprache* bestimmten Abtheilung ist diesmal die Fortsetzung der Einleitung in den vaterländischen Sprachstamm, und die Mittheilung Nordischer Originale für den dritten Band zurückgelegt, um das noch von dem sel. *Büchh* bearbeitete, mit Spracherläuterungen begleitete, aus dem *Schiltter* bekannte Gedicht, der *Winsbecke*, aus dem zwölften Jahrhunderte, hier ganz einrücken zu können. Rec. bemerkt bey dieser Gelegenheit, dass er einen, wenig bekannten, einzelnen Abdruck der *Winsbeckinn*, des zu jenem Lehrgedichte gehörenden Gesellschaftsstücks, im Händen hat, der, ohne Benennung des Orts, 1760. 4. von *Franz Heinrich Sparre* besorgt, mit einer metrischen Uebersetzung und einigen Spracherklärungen versehen, herausgegeben ist — Von Hn. *Häfslein* sind die Noten zum *Heldenbuche*, nach der spätern Quartausgabe von 1590, fortgesetzt. Sie sollen, wie der Herausg. erinnert, kein Commentar über jenes Gedicht, sondern nur gelegentliche Sammlung und Erklärung von alten Wörtern, seyn. Ein Auszug und die Literatur des so merkwürdigen Heldenbuchs wird ein anderer Gelehrter, vielleicht schon im nächsten Bande, liefern. Von Hn. *H.* wird hier noch ein Schwank von *Hans Sachs*, und ein andrer, von einem Ungenannten, mitgetheilt. Auch wird die Sammlung *alter Lieder* mit einzeln gedruckten Stücken fortgesetzt. Zuerst ein gar possierlicher *Heyrathsbrief Jhesu Christi* gegen seiner geliebten Spons, (Braut) der christlichen Kirchen; dann eine derbe, gereimte, Verwahrung vor der Kritik; und ein Volkslied, *Heunecke-Knecht*, in niederdeutscher Mundart, vom Hn. Prediger *Koch* mitgetheilt und commentirt. Es ist im J. 1645 auf einem einzelnen halben Bogen abgedruckt. Hr. K. kannte es aber auch schon aus *Baringii Descriptio Sulae principatus Calenbergici*, wo es Th. II, S. 153. abgedruckt ist. *Baring* gab seine Quelle nicht an; diese glaubt aber Rec. nachweisen zu können. Es findet sich nämlich dies alte Lied, ganz so, wie es B. gab, in *des edelen Hennecken von Lauenstleine kurzer, doch umständlicher Relation der wider den Erbfeind, den Türken, des 1663 und 64ten Jahres angetretenen und nunmehro abgelegten Krieges Expedition; vorgestellt in einem Gespräche, gehalten mit seinem Vettern Chimme vom Deister, etc. Anno 1665*, ohne Angabe des Druckorts, 264 S. in 12. Da indess der einzelne Abdruck, den Hr. K. vor sich hatte, schon um zwanzig Jahr älter ist, und im gedachten Gespräche, am Schluss desselben, *Chim* zu seiner Frau sagt: „Höhr, Trinecke, wie wilt usem Vedder to Ehren den *Henneke Knecht* singen;" so ist dies Lied wohl offenbar älter, als jenes Gespräch, ob dieses gleich die nämliche Person zu betreffen, und vielleicht dadurch veranlasst zu seyn, scheint. Es enthält viele kleine, nicht ganz unerhebliche, Umstände von dem Marsche der Braunschweigisch-Lüneburgischen Hülfsvölker in den damaligen Türkenkrieg, bey welchen sich dieser edle Hennecke, der übrigens, wie er selbst sagt, kein Edelmann, sondern gebohrner Bauer war, als Reutet mit anwerben liess. Hn. *Koch's* Vermuthung über die historische Beziehung dieses alten Liedes scheint indess auf einer andern Fährte zu schweifen; er will sie erst künftig mit seiner Bearbeitung eines andern Liedes aus *Leibnitzens* Script. rer. Brunsvicenf. T. III, p. 183. lie-

fern, von dem er glaubt, dafs es mit jenem aufs genauefte zusammenhange. Unter den Spracherläuterungen möchten wohl einige zu berichtigen seyn. *Haſtig* kommt von *Hoſt*, Eile, wie das Englische *Haſty* von *Haſte*, nicht von *Heat*, Hitze. Str. 3, Z. 4, ist *dine art* so viel, als: dein natürlicher Beruf. Und *arde*, Str. 7, Z. 5, ist eben das, nicht *Erde*, oder plattes Land. Str. 11, Z. 1, ist blofs eine, noch gangbare sprüchwörtliche Redensart, und bey dem *Hane* hier wohl schwerlich an den Wetterhahn des Schiffes zu denken. *Skinnern* ist *sondern*. — Unter der Rubrik, *Handschriften*, werden zuerst einige Proben aus einem neu entdeckten Dichter aus dem dreyzehnten Jahrhunderte, genannt *Bron von Schonebecke*, gegeben, von welchem Hr. Prof. *Fulleborn* unlängst in der Rhedegerischen Bibliothek zu Breslau einen Codex alter Minneslieder fand, der im J. 1276 geschrieben ist. Ferner, Proben aus Colmar, von dem daselbst auf der Schusterzunft entdeckten Minnesinger- und Meisterſänger-Codex, den Hr. *Pfeffel* herausgeben will, von Hn. Prof. *Seybold* mitgetheilt. Die baldige Bekanntmachung des Ganzen ist recht sehr zu wünschen. Von Hn. *Eſchenburg* erhalten wir hier noch einige *Priameln* aus dem funfzehnten Jahrhunderte, die in eben der Handschrift befindlich sind, woraus mehrere im fünften Bande der Lessingischen Beyträge von ihm bekannt gemacht wurden.

Die *Literatur- und Bücherkunde* dieses Magazins ist theils zu Auszügen aus grofsen Werken, theils für literarische Notizen von den Ausgaben und Verfassern derselben, bestimmt. Diesmal liefert Hr. Gr. zuerst eine belehrende Einleitung über die *nordische* Literatur, und Hr. Sekr. *Nyerup* einen schätzbaren Beytrag zu derselben, nämlich ein chronologisches Verzeichnifs der Ausgaben aller nordischen Sagen und Gedichte. Von der *teutonischen* Literatur giebt Hr. Gr. nur vorläufig eine allgemeine Idee, und verspricht im künftigen Bande eine Geschichte der Handschriften und schon gedruckten Ueberreste aus dieser Periode, worauf sogleich eine Darstellung der Werke *Otfried's* folgen soll. Von vermischten *Auszügen* wird diesmal nur der kurze Inhalt des, erst neulich im *deutschen Magazin* von Hn. Prof. *Hegewisch* wieder commentirten, Liedes vom heil. *Anno* gegeben. Die *Literarnotizen* von alten Werken betreffen diesmal die *Bonerischen* Fabeln, und *Scherzens Gnomologus*, beide vom Hofr. *Eſchenburg*, welcher zeigt, dafs dieſer von *Scherz* und mehrern für einen besondern Dichter gehaltene Gnomolog kein andrer, als der bekannte *Freydank* sey. — Zur Notiz alter, hieher gehöriger Autoren findet man diesmal das Leben des berühmten isländischen Schriftstellers, *Snorre Sturleſon*, aber noch nicht vollender; und dann die von Hn. *Eſchenburg* mitgetheilte Entdeckung, dafs der pseudonyme *Filidor der Dorferer*, Verfaſſer der geharnschten Venus, *Jakob Schwieger*, ein geborner Holsteiner, gewesen sey, von dem es mehrere poetische Werke giebt.

Im *Anhange* sind noch die neueſten, altdeutsche Geschichte, Sprache und Literatur, betreffenden Schriften angezeigt, die in den drey letzten Jahren erschienen sind; und endlich folgen noch einige kurze Nachrichten, Vorschläge, Anfragen, und dergl. Hierüber nur noch Eins und Anders. Das Lied *vom alten Hildebrande*, dessen S. 446 gedacht, und dessen künftige Mittheilung versprochen wird, ist wohl schwerlich ein andres, als das schon im Deutschen Museum v. J. 1776. S. 392 ff. abgedruckte, wovon auch in eben dieſer Monatsschrift, März 1781, S. 268, Varianten befindlich sind. — Die *Gedichte nach den Minnesingern* (S. 455) sind ganz gewifs von *Gleim*, und daher selten, weil sie dieſer Dichter, wie mehrere Arbeiten, auf seine Kosten drucken liefs. — Das aus *Lohenſteins Arminius* gemeynte siebente Buch (S. 456) ist das zweyte des andern Theils, das siebente des Ganzen, welches mit einer ausführlichen, aber freylich nicht historisch treuen, Beschreibung der Druiden anhebt. — Hrn. *Eſchenburgs* Nachricht und Anfrage wegen eines alten Gedichts *vom König Salomon und Markolph*, wovon er eine Handschrift besitzt, empfehlen wir der Aufmerksamkeit der Bibliothekare und Bücherkenner.

KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESGELAHRTHEIT. *Leipzig*, b. Kummer: Historische Untersuchung der Frage: *Ward das Chriſtenthum in Böhmen von Method nach den Grundſätzen der griechiſchen oder lateiniſchen Kirche eingeführt?* von *Chriſtian Samuel Schmidt*, Pfarrer zu Königshayn. 1789. 92 S. in gr. 8. Neuere Streitigkeiten über diese berühmte und für die Böhmisch-Hussitische Geschichte sehr merkwürdige Frage, haben den Vf. zu einer Untersuchung veranlafst, von der wir mit Wahrheit sagen können, dafs sie ihren geraden und stillen, aber auch festen und sichern, Gang nimmt, der sie zum erwünschten Ziele führt. Auf den ersten 34 Seiten wird die Bekehrung der Mähren und Böhmen durch die beiden griechischen Priester und Mönche, *Cyrillus* und *Methodius*, der von ihnen daselbst eingeführte Gottesdienst in slavischer Sprache, die allmählich erfolgte Verdrängung desselben durch den lateinischen, u. dgl. m. mit beygefügten historischen Beweisen am Rande, kurz und gut beschrieben. In den darauf folgenden Anmerkungen werden erst die streitigen Umstände dieſer historischen Vorstellung erörtert, die Einwendungen oder vielmehr die gezwungenen Wendungen derer geprüft, welche jene Bekehrung ganz vom päbstlichen Einflufs herleiten wollen, mehrere Thatsachen schärfer bestimmt, und treffende Erläuterungen eingestreuet. Insbesondere wird wohl gezeigt, dafs die beiden gedachten Mönche nicht zu Rom zu Bischöfen geweiht worden sind; ingleichen dafs Methodius wegen griechischer Kirchenceremonien dahin gerufen worden ist. So wie die ersten Apostel der Mähren und Böhmen gebohrne Griechen waren: so behielten auch diese Nationen immer Abneigung gegen den lateinischen Ritus; sie nahmen ihn nur gezwungen an, nachdem Rom Jahrhunderte lang mit ihnen darüber unterhandelt und berichtigt hatte.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 3. December 1792.

PHYSIK.

WEINAR, im Verl. des Industrie-Comptoirs: *J. W. von Gothe Beyträge zur Optik.* Zweytes Stück, mit einer grofsen colorirten Tafel und einem Kupfer. 1792.

Der Vf. giebt hier zuerst unter No. VII. die Beschreibung eines grofsen Prisma, wozu die sehr sauber gestochene Kupfertafel gehört. Es wird aus zwey starken geschliffnen reinen Glastafeln zusammengesetzt und bey den Versuchen mit reinem Wasser gefüllt. Die Grösse dieser Tafeln ist am vortheilhaftesten, wenn die Länge 1 rheinischen Fufs und die Höhe 8 rheinische Zolle beträgt. Ein solches prismatisches Gefäfs hat den Vorzug, dafs man dadurch bequem nach grofsen und kleinen Tafeln sehen und die Erscheinung der farbigen Ränder ohne Anstrengung der Augen beobachten kann. So erscheinen auch wegen der geringern Brechkraft des Wassers die Ränder schmal gefärbt, gerade so wie es der Vf. im vorigen Stück bey vielen Versuchen wünschte und deshalb scharfe gläserne Keile vorschlug. Von dieser Vorrichtung kommt Hr. *v. G.* in VIII. auf die *Strahlungen*. Unter diesem Wort versteht er das, was man sonst die prismatische Zerstreuung der farbigen Theile des weifsen Lichts nennt und wodurch es geschieht, dafs auf den Flächen, wo Weifs und Schwarz an einander grenzen, das farbigte Licht über die Grenzen tritt. Dafs diese Strahlungen bey spitzigen prismatischen Winkeln nicht so beträchtlich sind, als bey weniger spitzigen, und dafs das Blaue und Violette stark in das Schwarze, das Rothe und Gelbe aber stark in das Weifse hineinstrahlt, wird hier genau bemerkt, so wie es sich theils aus der Lehre von der Strahlenbrechung, theils aus der bey Anzeige des ersten Stücks gegebenen Darstellung dieser Erscheinung folgern läfst. Und wenn es nach des Vf. Aeufserung schwer ist, aus der Beobachtung zu sagen, ob sich das Blaue in das Weifse, und das Rothe in das Schwarze verbreite; so kann man ebenfalls aus jener Darstellung mit Sicherheit behaupten, dafs von dem Rothen unterhalb eines schwarzen Streifens sich nicht das mindeste ins Schwarze verbreite; das Blaue hingegen über dem schwarzen Streifen merklich ins Weifse hinüber trete. IX. *Graue Flächen durchs Prisma betrachtet.* So wie im 1sten St. Weifs und Schwarz als Repräsentanten des Lichts und der Finsternifs angesehen wurden; so erscheint hier das Grau als Repräsentant des Schattens, als welcher mehr oder weniger von Licht und Finsternifs participirt und also manchmal zwischen beiden in der Mitte steht. Grau auf Schwarz wird also durchs Prisma alle die Erscheinungen zeigen, die im vorigen Stücke durch Weifs und Schwarz hervorgebracht wurden. Die Ränder werden nach eben dem Gesetze gefärbt und strahlen in eben der Breite, nur zeigen sich die Farben schwächer und nicht in der höchsten Reinheit. Zu Beobachtung dieser Phänomene dient ein Theil der colorirten Tafel. X. *Farbige Flächen durchs Prisma betrachtet.* Auch die gemalte Fläche mufs, wie die weifse, mit einer anders gemalten oder mit Weifs oder Schwarz abwechseln, wenn sich prismatische Farben zeigen sollen. Die Farben kommen übrigens insgesammt darinn überein, dafs sie dunkler als Weifs und heller als Schwarz erscheinen und dieserhalb fliefsen die an den Rändern der grauen Flächen erschienenen Säume allmählich in die von gemalten Flächen über; indefsen kommen hier gewisse Mannichfaltigkeiten vor, die dort nicht statt hatten; z. B. wenn die Farbe des Saums mit der Farbe der gemalten Fläche homogen oder heterogen ist. Im ersten Falle mufs sich der Saum mit der Fläche identifiziren und sie vergröfsern, im letztern hingegen sie verunreinigen und verkleinern. Zum Behuf solcher Versuche sind auf der andern Seite der colorirten Tafel roth und blaue, roth und schwarze, weifs und blaue, auch orangefarbne und gelbe, Quadrate auf schwarzem und weifsem Grunde aufgeleimt. Die Betrachtung der gemalten, halb auf weifsem, halb auf schwarzem Grund geleimten Quadrate durchs Prisma, macht es übrigens sehr einleuchtend, dafs das farbige Licht, welches man durchs Prisma auf einem schwarzen Streifen erblickt, blofs von der Zerstreuung des weifsen Lichts herrührt, das von der Grenze des schwarzen Streifens zum Auge gelangt, denn an derjenigen Hälfte, wo das dunkelblaue Quadrat auf weifsem Grunde liegt, erblickt man einen sehr lebhaften farbigen Saum, da man hingegen an der andern Hälfte, die auf schwarzem Grund liegt, wenig oder nichts der Art wahrnimmt. Dieis ist ein sprechender Beweis für die Richtigkeit und Allgemeinheit der Darstellung, die wir bey der Anzeige des ersten Stücks gegeben haben, und sie wird jeden, der sie einmal gefafst hat, in den Stand setzen, alle hier beschriebenen, noch so mannichfaltigen Erscheinungen daraus zu erklären. In einer Nacherinnerung verspricht der Vf., dafs er die vielen Versuche, welche bezüglich auf Entstehung der Farben von so vielen Beobachtern wären angestellt worden, und die überall zerstreut lägen, zusammenbringen und sie nach ihrer natürlichen Verwandtschaft ohne weitere Rücksicht in Ordnung stellen wolle und setzt hinzu, man werde ihm vergeben, wenn er langsamer vorwärts gehe, als er es sich anfangs vorgesetzt, und um keinen Fehltritt zu thun, seine Schritte zusammenziehe. Die Erklärung der Kupfertafel macht den Beschluss.

Digitized by Google

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Ohne Druckort (Anspach): *Fränkisches Archiv*, herausgegeben von *Büttner*, *Keerl* und *Fischer*. 1 Band. 1790. gr. 8. 332 S.

Des *Fränkischen Archives* zweyter Band. 1790 272 S.

Schwabach, b. Mitzler: Des *Fränkischen Archivs* 3ter Theil. 1791. 328 S. (Jeder Band 21 gr.)

Der Gedanke, eine Schrift dieser Art zu liefern, ist sehr gut, und der Eifer der sich verbundenen Herausgeber lobenswürdig. Nur wäre zu wünschen, dafs sie dem Werke noch mehr innern Werth zu geben suchten. Fünf Gedichte füllen die erste Numer im ersten Bande; aber wir müssen gestehen, jedes derselben ist zu viel. Warum sollen denn auch hier wieder Gedichte gesammelt werden? Die zweyte Numer enthält eine diplomatische Geschichte: Burggraf Albrecht der schöne und Katrinte von Orlamünde (fortgesetzt im zweyten Bande). Der Vf. will die Sage bearbeiten, dafs Katrinte aus Liebe zu diesen Burggrafen, und um so gewisser und eher seine Gemahlin zu werden, ihre zwey Kinder ersterr Ehe ermordet habe. Man ist heut zu Tage zu sehr davon überzeugt, dafs diese Geschichte erdichtet sey. Der Dialog ist auch des Vf. Fach nicht. 3) Drey Auszüge aus des Ritters Ludwig von Eib, (welcher vom 1400 bis gegen 1499 gelebt hat) geschriebenen Chronik. Sie sind merkwürdig, und geben die Belehrung des Hauses Brandenburg mit der Mark, und der Kurwürde, als eine Folge der Rothenburger Fehde, an. 4) Statistisch topographische Beschreibung des Bayreuthischen Bergschlosses und der Herrschaft Lauenstein in Thüringen, wozu ein nicht übler Prospect des Schlosses und der Gegend, der vor dem Buche stehet, gehört; nur Schade, dafs der Vf. bey der Beschreibung zu weit ausholt. Sie ist im 2ten Bande fortgesetzt, und es ist dadurch wohl alles erschöpft, was sich von den armen Einwohnern daselbst sagen läfst. Ferner vier Kirchenlisten des Fürstenthums Anspach, Bayreuth, der Städte Rothenburg und Hof, dann eine Beschreibung der in den Ostroitlen Grüften bey Gailendorf im Bayreuthischen entdeckten Merkwürdigkeiten. (Mit einem Nachtrag im 2ten Bande.) Dieser Aufsatz ist von dem gelehrten Naturforscher, dem sel. Superintendenten Esper in Wonsiedel. Es ist bekannt, dafs derselbe von diesen seinen Entdeckungen ein grofses Werk in Folio im Kunrrischen Verlage zu Nürnberg herausgegeben hat. Dieser Aufsatz ist ein Bruchstück aus einer ihm von dem Fürstlichen Ministerium zu Anspach abgefoderten Anzeige; es gehören aber viele Zeichnungen dazu, welche noch in den Händen der Esperschen Wittwe sind, und es wäre zu wünschen, dafs die ganze Esperische Arbeit abgedruckt worden wäre. Die Muggendorfer Gegend hat so viel Merkwürdiges für einen Naturforscher, und zeigt so sichtbare Spuren einer grofsen Ueberschwemmung, dafs sie noch weit genauer untersucht werden sollte. In den Höhlen befinden sich eine zahllose Menge versteinerter Knochen ungeheuer grofser Thiere. Das hierauf folgende Schreiben über den Hesselber- bey Scha[illegible] ist sehr enthusiastisch und doch zugleich leicht genug. Es hätten sich wichtigere Bemerkungen machen lassen; warum hat der Vf., wie er sich ausdrückt, *aus dieser Berggegend die Ueberbleibsel des alten Aberglaubens und die manchen Ausdrücke und Redensarten in der Sprache, welche noch aus den Zeiten der Druiden herzuleiten seyn sollen*, nicht berühren wollen? Dergleichen Bemerkungen können lehrreicher werden, als die in diesem Stück vorkommenden Digressionen. — Hiernach von den landschaftlichen Rechten und der Verfassung im Fürstenthum Bayreuth. Ein Auszug aus des Pfarrers Prefchers Geschichte und Beschreibung der Grafschaft Linpurg. Von der Strafe der Blutschande nach der reformirten Brandenburgischen peinlichen Halsgerichtsordnung. Ein Auszug aus einem merkwürdigen Fränkischen Kreisschlufs vom J. 1650, durch welchen nach dem dreyfsigjährigen Krieg zu Vermehrung der Bevölkerung die Bigamie und die Priesterehe begünstiget, auch die Aufnahme in die Klöster eingeschränket worden ist. Fragmente über Gesetze und Gesetzgebung; ein wenig interessantes Stück. Auszug aus den Reichsstadt Weifsenburgischen Statuten. Bambergische Nachtwächterordnung. Die Reichsstadt Nürnbergische Verordnung, das Zechen an unberechtigten Orten betreffend; ist hauptsächlich zur Kränkung der an dem Stadtgraben liegenden Brandenburgischen Lehengärten und anderer Brandenburgischer Bauerngüter Besitzer, ergangen, damit diesen die hergebrachte von Brandenburgischer Landesboheit abhängende Nahrung genommen und der Nürnberger Bürger genöthiget werde, sein Bier theurer und schlechter in der Stadt, *oder in* Nürnbergischen Leh n zu trinken, als wo nur Stadtbier ausgezapfet werden darf. Sechs Anspachische Verordnungen, 1) in Ansehung der Location bey Concursen solcher Wechselforderungen, welche Würzburgische Unterthanen an Anspachischen haben, 2) die Handelsmandatensordnung, 3) die Trauerordnung, 4) die Verordnung wegen Verfertigung der Armen, 5) die Verordnung, die Renunciation der Ehefrauen der auf Rechnung sitzenden Beamten betreffend, 6) das Betragen der Brandenburgischen Beamten gegen benachbarte auswärtige Aemter betreffend, nebst einem vortrefflichen Schreiben des letztregierenden und nun von der Regierung abgetretenen Herrn Markgrafen Alexanders an die angränzenden Stände in dieser Sache. (Es ist nicht zu leugnen, dafs sehr häufig durch die Rechthaberey, Chikanenlucht, Einfalt, durch Stolz und Eigennutz der Beamten sehr viele Differenzen mit auswärtigen Aemtern angezettelt worden sind. Aber was von der einen Seite gilt, gilt auch von der andern, und fast scheint es, dafs durch diese Verordnung die Brandenburgischen Nachbarn weit vorgreifender, und die Brandenburgische Gerechtsame seitdem häufiger zurbitzt worden sind, welches so gar bey der Königl. Preufsischen Besitzergreifung der beyden Fränkischen Fürstenthümer nun merklich gewonnen seyn soll. Ob es also nicht besser gewesen wäre, die Beamten in der Stille zu instruiren, und ihnen eine Richtschnur ihres Betragens gegen fremde Aemter, ohne alle Publicität, vorzuschreiben? —) Fürstlich Hohenlohische Verordnungen, über die Steurung des Selbstmordes, und die Rettung solcher unglück-

L. Sch

Digitized by Google

lichen Personen. Die Kirchbergische Leichen- und die Oehringenische Rangordnung. Die Bemerkungen eines Reisenden über die Windsheimer sehr wohl getroffene Feuerlöschanstalten enthalten manches gute. Die Rubrik: *Juristische Literatur*, macht einige grösstentheils statistische Schriften bekannt, welche die Brandenburgischen Lande, ingleichen auch die Reichsstadt Nürnberg angehen. — Geschichte eines Geisterfehers und eines Schatzgräbers. Selbst der damalige nun längst verstorbene Landesherr liess sich täuschen, und wollte den Schatz heben lassen. — Die Gegend in Franken, wo die beygebrachte neue Art von Ablas eingeführt seyn soll, hatte genennet werden dürfen. — Nachrichten von zwey Kunstgenies, lesenswerth. Jubelfeyer des Kastellans von Stromer zu Nürnberg. Enthüllung eines Betrügers, der einen Bauernarzt vorstellete. Nachricht aus Weissenburg, das Verbot des Lotto pieles betreffend. Beschreibung des Anspacher Kirchhofs, wo mehr denn 200 Leichen in schön gebauten Todenhäusern (denn es sind keine Grüfte) über der Erde stehen, so dass man sie durch die eisernen und zierlichen Gitter sehen kann. Dass sie einen unaussprechlichen Gestank verbreiten, lässt sich denken. — Zum Schluss findet man einen kurzen Aufsatz, welcher die Nothwendigkeit eines schwarzen Mantels im Schwarzenbergischen beweifet, weil alle bürgerliche und religiöse Handlungen in demselben vorgenommen werden müsten.

Den Anfang des 9ten Bandes machen wieder Gedichte. Die handschriftliche Nachricht von einer von den Markgrafen Johann und Albrecht im J. 1435 gemachten Wallfartb nach Jerusalem ist sehr mager. Ihr Arzt, Lochner, ist VC dieses Aufsatzes. Zur Genealogie des fürstlichen Hauses Hohenlohe gehört ein Auszug aus dem alten Hohenlohischen Lehnbuch vom J. 1498, die Abstammung des Grafen Krafts VII von Hohenlohe und seiner Gemahlin Helene von Wirtenberg-Mompelgardt betreffend. In dem Schreiben über einige Gegenden in Franken sagt der VF S. 80, dass nach *Erlöschung* des Gräflich Seinsheimischen Hauses, dessen Güter, als Sechaus in Franken, an die Fürsten von Schwarzenberg *gefallen* seyen. Diese Fürsten sind aber ursprünglich Grafen von Seinsheim, und letzteres Haus existirt noch. Der letztverstorbene Fürstbischof von Bamberg und Würzburg war aus demselben. Als Erkinger, Freyherr von Seinsheim, 1420 die Herrschaft Schwarzenberg kaufte, nennte er sich einen Freyherrn von Schwarzenberg, und von der Zeit an theilte sich die Familie in die Seinsheimische und Schwarzenbergische Linie. Sonst ist dieses Schreiben interessant, insonderheit in Ansehung des ehemaligen festen Schlosses Hohenlandsberg, und dessen Eroberung durch die Bamberg- Würzburgischen und Nürnbergischen Truppen. Die Bruchstücke aus dem Leben Kaiser Karls V, seinen Aufenthalt in Nürnberg betreffend, enthalten eine Beschreibung seiner Einzüge in diese Stadt in den J. 1541 u. 1546 und des vor dessen letzter Anwesenheit vorgefallenen Aufruhrs der Nürnberger Bürgerschaft gegen das Kaiserliche Kriegsvolk, welches sich nach damaliger Sitte allerley Ausschweifungen erlaubte. — Ueber die Gräber der alten Deutschen im Anspacher Fürstenthum bey Weissenburg und Gumpenhausen unfern des alten romischen Werkes, die Teufelsmauer genannt, ein wohlgerathener Aufsatz. Der Vf. liess daselbst die entdeckten Grabhügel aufgraben, und man fand bey den Gerippen der Leichname unter andern auch *Bernsteinringe*. Die Beschreibung einer merkwürdigen Gegend im Hohenlohischen ist eine angenehme Unterhaltung, und es wäre zu wünschen, dass wir von derselben einen Prospect erhalten hätten; er würde manche Schweizergegend hinter sich lassen. — Die Nachricht von der Fürstlich Würzburgischen Brandassecurationsgesellschaft enthält nichts neues. Dasto interessanter ist die von dem Institut für kranke Handwerksgesellen zu Würzburg. Eine vortreffliche Anstalt, wozu den ersten Gedanken der Bürger und Hofhutmacher Heidenreich daselbst angab, der aber freylich ohne den vortrefflichen Fürsten das nicht würde geworden seyn, was sie ist. Auch Lutheraner werden darinn aufgenommen, und ihnen Geistliche ihrer Religion zugelassen. Noch finden wir Nachrichten von Abschaffung der Feyertage, Veränderung des Kirchhofes, Verbesserung der Liturgie und Einführung der allgemeinen Beichte zu Obbach in Franken bey Rembild, so wie auch von dem Schulmeisterseminarium in Oehringen und Verbesserung der Landesschulen. Den Beschluss machet die Lebensbeschreibung des vortrefflichen Hn. Directors *Uz* zu Anspach. Sein Bildniss vor diesem Theil, von *Bock* gestochen, ist sehr wohl getroffen.

III Theil. Ein sonderbares Schreiben des Kurfürsten Albrecht Achilles zu Brandenburg an seine Räthe Ludwig von Eib und Johann Völker vom 20 December 1472; eigentlich ein Verweis für den von Künsperg und Johann Völker, dass sie dem Kurfürsten schlechten Wein geschicket haben. Merkwürdiger freylich ist der gleich hierauf folgende edle Zug von demselben Fürsten. Ihm wurde auf Angeben des Herzogs Karl von Burgund vom Albrecht Clyzink, der vermuthlich in Albrechts Diensten stand, der Antrag gemacht, er solle an Kaiser Friderichs III Stelle, entweder noch bey dessen Lebzeiten, oder gleich nach seinem Tod, Kaiser werden, wenn er sich auf des Herzogs Seite schlagen würde, welcher auf den K. Friedrich äusserst erbittert war, weil er ihm nicht den königlichen Titel verwilligt hatte. Albrecht Achilles antwortete voll Edelmuth: *wir wollten lieber tod sein, denn dass wir In unsern alten Tagen, durch uns oder unsere Sünn ein solche grosse Boshеit wider unsern rechten Herrn handeln sollten*, und schickte diese Correspondenz dem Kaiser zu. Das Schreiben des Nürnbergischen Hauptmanns Jobst Tegel, an seinen Schwager, Jörgen Geuder, giebt Nachricht von einer Schlacht im Nürnberger Wald, welche Albrecht Achilles gegen die Nurnberger im J. 1450 verlor. Der Auffarz von den hohen Warten oder Wartthürmen in den sechs Aemtern des Burggrafthums oberhalb Gebirgs enthält viele nicht uninteressante historische Bemerkungen, so wie auch die Nachricht von den Bartlingen (Layenbrüdern) des [illegible]

Digitized by Google

ſters Hailsbronn und anderer Klöſter. Der Beytrag zur Geſchichte der Grafſchaft Hohenlohe hat einen wahren Kammerdienerſtil; es wird nicht geſagt: der Graf — vermählte ſich, oder gieng mit Tod ab, ſondern: der Graf — vermählten ſich, giengen mit Tod ab. Das Fragment einer Handſchrift aus den Zeiten des 30jährigen Krieges von einer Frauensperſon aufgeſetzt, giebt der Geſchichte kein neues Licht, und hätte ſeiner vielen Plattheiten wegen, gar wohl ungedruckt bleiben können. Auch die Nachrichten von der Erbauung und Einweihung der Kirche zu Markt Uhlfeldt ſind ſehr unerheblich. Einige Particularverordnungen übergehen wir. Ueber die Nachläſſigkeit der Proteſtanten in Verzierung ihrer Kirchen, insbeſondere über die Stadtkirche zu Leutershauſen, wird ſehr viel geſchwatzt, das des Drucks nicht werth iſt. Zur Jurisprudenz gehören: Bemerkungen über die Inteſtaterbfolge nach Anſpachiſchen Landesrechten und ein kurzer Begriff der Anſpachiſchen Vormundſchaftsordnung. Das chronologiſche Verzeichniß der merkwürdigſten Anſpachiſchen Landesgeſetze und Verordnungen aus dem 15 und 16 Jahrhundert iſt brauchbar, wenn es vollſtändig iſt; die Fortſetzung wäre zu wünſchen. Die Biographie des Anſpachiſchen Lehenprobſts und Regierungsraths Hänlein iſt zu kurz gerathen. Dieſer verdienſtvolle Mann hat mehr gewirkt, als in ſolcher Kürze geſagt werden konnte. Mit Vergnügen lieſet man die Beſchreibung einer kleinen Reiſe durch das Anſpachiſche Oberamt Hohentrüdingen. Das Gebet eines H. h. l. h. r. (Hohenlohers) an die Polizey ſeines Landes enthält Wünſche zu vielen Landesverbeſſerungen. Der Pendant (warum nicht Gegenſtück?) zum Deſerteur aus Kindesliebe erzählt, daſs ein junger Mann, Namens Keim, bloſs deswegen Soldat wurde, um ſeinen Aeltern mit ſeinem Handgelde aufzuhelfen. Die Berichtigung der im erſten Band eingerückten Hohenlohe-Neuenſteiniſchen Rangordnung iſt ſo unintereſſant, als die Rangordnung ſelbſt. Die Beyſpiele von Liebloſigkeit und Menſchenliebe, aus dem Anſpachiſchen, erwecken Abſcheu und Rührung. In Anſehung der zum Schluſs beygebrachten unerhörten Beſtrafung einer Menſchenrettung wäre zu wünſchen, daſs die Herausgeber Orte und Perſonen genennet hätten. Solche Unmenſchen verdienen keine Schonung. Vor dieſem dritten Band ſtehet der Proſpect des Anſpachiſchen Amthauſes und ehemaligen Kloſters Heidenheim.

Frankfurt u. Leipzig: *Leben und Reiſen des Baron von Scheller*, ehemaligen Ruſſiſch-Kaiſerlichen Lieutenants, von ihm ſelbſt in Briefen verfaſſet. 1 und 2ter Theil. 1789. 368 S. 8. (20 gr.)

Ewig Schade für das gute Papier bey dieſem Buche. Hr. *v. S.* unterhält den Leſer mit ſehr vielen Kleinigkeiten, welche kein Menſch zu wiſſen verlangt. Sein ganzes Leben begreift an und für ſich nichts intereſſantes. Daſs er in der Herzoglich Wirtembergiſchen Militairakademie erzogen worden, und nichts gelernet hat, in Anſpachiſche Kriegsdienſte getreten iſt, dann in Preuſſiſche, dann in Ruſſiſche, und dabey immer Lieutenant geblieben iſt, endlich ſeinen Abſchied nimmt, und ſich wieder in die Arme ſeiner Familie wirft, dieſe Geringfügigkeiten werden noch dazu mit unzähligen Kleinigkeiten überladen. Er nennt die Perſonen, von welchen er Geld entlehnen wollte, und keines erhielt, Männer von Bedeutung, welche noch leben; er ſagt uns, wo er frühſtückte, und benennet die *vielen* Gaſthöfe, wo er übernachtete; mit unter kommen auch viele Unwahrheiten, z. B. von Anſpach und Nürnberg, vor, und am Schluſs drohet er gar mit einem dritten Theil, wovor uns der Himmel bewahren wolle.

KLEINE SCHRIFTEN.

Arzneygelahrheit. *Mainz*, gedr. in der Kurf. akad. Druckerey: Differt. inaug. med. *de fracturis oſſium pelvis.* Auctore *C. C. Crève*, Conſulis. 1792. 64 S. 4. cum tab. aen. Allerdings iſt eine vollſtändige Geſchichte des geſunden und kranken Beckens für den Wundarzt und Geburtshelfer gleich erwünſcht. Der Vf. hatte dieſelbe bereits entworfen und nur Kürze der Zeit und einige Hinderniſſe waren Schuld, daſs er ſie nicht ganz, ſondern nur nach einem Theile, hier dem Publicum mittheilen konnte. Indeſſen glauben wir, daſs er den Ueberreſt nachholen werde, welches gewiſs für die gelehrte Welt ein angenehmes Geſchenk ſeyn wird. Von den Brüchen des Hüftbeines (*os ileum*, nicht *ilii*, wie wir etliche male gefunden haben) ſtellt er hier 13 Fälle auf, die er alle an Präparaten, theils aus Hn. *Sömmerings*, theils aus ſeiner und eines Freundes Sammlung, vor ſich hatte, unter welchen mitunter höchſt ſonderbare Brüche vorkommen. Auſser dieſen führt er noch mehrere Fälle aus *Van de Wynperſſe*, *Job a Meekren*, *Morgagni*, *du Vernay*, *Mayer*, *Bartholom. Saviard*, *D. Pet. Laurd*, und *Roonhuyſen* an und nachdem er aus allen dieſen Fällen allgemeine Anmerkungen, die ſehr intereſſant ſind, gezogen hat, giebt er noch die Symptomen, Diagnoſe, Prognoſe nebſt Heilart an, und ſchlieſst mit einer Unterſuchung über die Beſchaffenheit und Veränderungen zerbrochener Hüftknochen von der Zeit des Bruches an bis zu ihrer vollkommenen Heilung. Von den Brüchen des Kreuzknochens führt er 5 Fälle an, die er ebenfalls an Präparaten aus *Sömmerings*, *Wenzels* und ſeiner Sammlung vor Augen hatte. Auſserdem macht er einige allgemeine Anmerkungen über dieſe Kreuzknochenbrüche, führt ihre Diagnoſe, Prognoſe nebſt Heilmethode an und gehet zu den Brüchen des Schwanzbeines (*os coccygis*) fort, von welchen er jedoch keinen ſelbſt geſehen, ſondern nur von *Solingen* und *Vaugnon* beſchrieben gefunden hat. Das nette beygefügte Kupfer ſtellt ein krankes Hüftbein vor.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 4 December 1792.

SCHÖNE KÜNSTE.

PARIS, b. Panckouke: *Encyclopedie Methodique. Muſique*, publiée par M. M. *Framery* et *Ginguene*. Tome premier. 1791. 392 S. gr. 4.

Auf die Ausführlichkeit dieſer neuen Ausgabe der bekannten Encyclopedie läſst ſich ſchon daraus ein Schluſs machen, daſs auf ſo vielen Seiten bloſs die drey Buchſtaben A B C enthalten ſind. Die Beſorgung derſelben hatten anfangs Hr. Suard und Arnaud übernommen; nach des letztern Tode aber wurden Hn. *Framery* die Artikel der praktiſchen Muſik aufgetragen, und Hr. Suard ſah ſich endlich durch überhäufte Geſchäfte genöthigt, dieſem die ganze Beſorgung zu überlaſſen; daher derſelbe auch die Ausarbeitung der in die Geſchichte und Aeſthetik oder Rhetorik der Muſik einſchlagenden Artikel, in ſo weit ſie von jenem noch nicht vollendet waren, übernehmen muſste; doch nahm er in dem, was auf das Syſtem der Muſik der Alten Bezug hatte, Hn. *Feyton* zu ſeinem Gehülfen an, deſſen Entfernung von Paris, ſo wie die Veränderung der Herausgeber, zwar einigen Einfluſs auf die Unvollkommenheit dieſer Ausgabe haben muſste; allein der Fleiſs des Hn. *Framery* und *Ginguené* ſuchten derſelben, ſo viel als möglich, abzuhelfen. Die angeführten Umſtände geben ihnen ein Recht auf unſre Nachſicht; aber bey Vergleichung mit *Rouſſeau's Dictionnaire de Muſique*, welches hier zum Grunde liegt, können wir uns nicht enthalten, den unermüdeten Fleiſs zu bewundern, der die Herausgeber in den Stand geſetzt hat, in einer ſolchen Lage ſo viel zu leiſten. Zwar hätte Hr. *Fr.* die Weitläuftigkeit dieſes Werkes ſehr vermindern können, wenn er, ſtatt die Unrichtigkeiten *Rouſſeau's* zu wiederholen und zu widerlegen, uns bloſs die Verbeſſerung derſelben gegeben hätte. Aber dazu war er zu beſcheiden; und dieſe Beſcheidenheit müſſen wir deſto mehr billigen, da es doch bey der Unvollkommenheit der Theorie der Muſik nicht fehlen kann, daſs mancher die und da eine Berichtigung des neuen Herausgebers für überflüſſig anſehn könnte. Die Zahl der Wörter iſt in dieſem *Dictionaire* ſehr gewachſen, weil die Kunſtſprache der Muſik mit jedem Fortſchritte in derſelben zugenommen, auch manches von der Tonkunſt der Alten noch zu ergänzen war, und eine Beſchreibung der wichtigſten muſikaliſchen Inſtrumente in dieſes Werk zu gehören ſchien. Daſs Hr. *Fr.* den Verdienſten der Ausländer um die Tonkunſt Gerechtigkeit wiederfahren laſſe, beweiſt jeder Artikel, der die ausländiſche Muſik betrifft. Von Deutſchland, deſſen Tonkünſtler und Verbeſſerer muſikaliſcher Inſtrumente er mit Ruhm erwähnt, ſagt er: dies ſey das Land, wo man ſeit 80 Jahren die meiſten Muſiken componirt und aufgeführt, und Sachſen ſcheint ihm das für Deutſchland zu ſeyn, was Neapel für Italien, die Mutter der gröſsten Talente in der Muſik. In jedem Fache hat Hr. *Fr.* ſich geſchickte Mitarbeiter zu verſchaffen gewuſst, und daher mehr geleiſtet, als man erwarten konnte. Wer ſich von der Vollſtändigkeit dieſes Werkes zu überzeugen wünſcht, der leſe nur die kurze Ueberſicht bey *Compoſition* von dieſer Kunſt, und vergleiche die Stellen, auf welche zurückgewieſen wird, ſo wird er eine ziemlich vollſtändige Theorie derſelben haben. Um aber unſern Leſern wenigſtens einige Begriffe von der ſchätzbaren Arbeit zu geben, berufen wir uns auf einige einzelne Artikel, und wählen ſolche, bey welchen wir noch einige Anmerkungen zu machen im Stande ſind. Bey *Accent* unterſcheidet *Rouſſeau* den grammatikaliſchen, logiſchen, oratoriſchen oder pathetiſchen Accent, und Hr. *Suard* erinnert mit Recht, daſs dieſe Gattungen des Accentes nicht genau genug beſtimmt werden. Doch kömmt es uns vor, als ob er ihn nicht allemal ganz verſtanden hätte. Sonſt hätte er wohl gegen die Behauptung, daſs der grammatikaliſche Accent auch die Quantität anzeige, nicht die Einwendung gemacht, daſs dies bey den Alten der Fall nicht geweſen ſey. Freylich war es bey ihnen nicht, weil ſie die Quantität nach andern Regeln beurtheilten. Aber in den neuern Sprachen hat man keine andern. Denn wenn man die Sylben in den Verſen bloſs zählt, ſo hat man gar keine Quantität. Wenn man ſie aber nach den grammatikaliſchen Accenten abmiſst, wie wir thun, ſo hat man eine für die Muſik zureichende Quantität; und darauf nehmen die Franzoſen doch wenigſtens bey der Cäſur und am Ende der Zeilen Rückſicht. Der Begriff, den ſich *Rouſſeau* vom logicaliſchen Accente macht, ſcheint Hn. *Suard* auch dunkel, weil keine Biegung der Stimme das Verhältniſs der Sätze anzeigen könne. Rec. würde zwar das, was R. einen logicaliſchen Accent nennt, lieber einen rhetoriſchen oder oratoriſchen Accent nennen; aber die Sache iſt doch gegründet. Wenn man den Anfang des Volksliedes: *Loin de nous le vain delire* d'une *profane* galeté, lieſt, ſo hört man, daſs die curſiv gedruckten Wörter mehr ausgezeichnet werden müſſen, als die übrigen Sylben, die einen grammatikaliſchen Accent haben, ſo wie in der Zeile *Liberté ſainte* auch das Beywort nicht bloſs, weil es am Ende ſteht, ſondern auch wegen des Gegenſatzes einen Hauptton bekömmt. Bey der Declamation wird der grammatikaliſche Accent nur durch eine geringe Erhebung der Stimme merklich gemacht, der rhetoriſche durch eine merklichere Erhebung oder durch eine Dehnung oder jähes Herausſtoſsen nach Beſchaffenheit des Affects. Das, was *Rouſ-*

Digitized by Google

fens oratorischen und pathetischen Accent nennt, ist schon mit unter dem von uns genannten rhetorischen Accente begriffen. Der musikalische Accent aber scheint von ihm nicht richtig angegeben zu seyn, weil er behauptet, diesem müssten die übrigen Gattungen untergeordnet werden. Er scheint einen gewissen Gang der Melodie oder Harmonie zu verstehen. Es sollten aber dadurch alle Mittel, deren sich die Tonsetzer, Sänger und Spieler bedienen können, um grammatikalische und rhetorische Accente fühlbar zu machen, dadurch verstanden werden. Solche Mittel nun, von denen der Tonsetzer Gebrauch machen kann, giebt Hr. *Suard* viele an. Der grammatikalische hingegen wird blos durch die gute Taktzeit ohne Rücksicht auf die Höhe oder Tiefe des Tones merklich gemacht. Diesen aber vernachlässigen die Franzosen sehr oft aus Noth, wenn die Zeilen der Strophen, die nach einerley Melodie gesungen werden sollen, nicht einerley Rhythmus haben; z. B. wenn man *Loin de* | *nous le chant qu'in* | *spire und Goûter* | *les douces pre* | *mices* nach einerley Melodie singen muss; so wird in *Goûter* und *douces* der grammatikalische Accent nothwendig vernachlässigt. Daher ist es zu verwundern, dass die französischen Tonsetzer die Poeten noch nicht in den Versen, die auf einander bezogen werden müssen, einerley Rhythmus zu beobachten gelehrt haben.

Hr. *Framery* verdient viel Lob, weil er das aus dem System des Fundamental Basses angenommen, was gegründet ist, das aber verworfen, was mit der Praxis streitet, welches ihm bey der Lehre der Fortschreitungen sonderlich der Fall zu seyn schien, und dass er sich bemüht hat, so viel Gründe von allem anzugeben, als ihm möglich waren. Indessen kömmt es doch dem Rec. vor, als ob sich aus der Bemerkung, dass alle Accorde aus dem harmonischen Dreyklange, auf den uns das Tönen der Sayten führt, entstehen, und dass die mittönenden Quinten den Zusammenhang mehrerer Accorde beweisen, von manchem noch Rechenschaft geben liesse, das itzt blos der Entscheidung des Gefühls überlassen wird. Die Uebereinstimmung dieses Systems mit dem Gefühl der grösten Tonsetzer bürgt uns für die Richtigkeit desselben. Nur einige Beyspiele zur Probe! *Rousseau* erwähnt S. 26 bey *Accord* einen *Accord de sixte ajoutée* als einen Fundamentalaccord. Hr. *Framery* aber versichert uns, dass man denselben auch in Frankreich itzt nur noch, als Umkehrung des Septimen Accordes, braucht und erklärt ihn, wie unser *Kirnberger* für unnütz. Er ist aber blos aus dem Nachschlagen einer

Sexte entstanden $\begin{matrix} c & a \\ g & f \\ e & d \\ c & G \end{matrix}$ Allein wenn man auch die Sexte so im Durchgange brauchen kann: so ist es doch hart, $\begin{matrix} e & h \\ a & g \\ g & d \\ e & \\ c & g \end{matrix}$ zusammen anzuschlagen. Denn wenn man gleich, so bald man annimmt, dass alle dissonirende Accorde durch Zusammensetzung etlicher Dreyklänge entstanden sind, a für nichts anders, als für die Quinte von dem Dreyklange D dur ansehn kann: so sieht man doch nicht, warum eben die Quinte, und nicht, wie sonst, die Octave oder die Terze mit dem Dreyklange C dur zusammengesetzt ist, um den Schluss in G dur nothwendiger zu machen. Daher ist es viel natürlicher, $\begin{matrix} a \\ g \\ e \\ c \end{matrix}$ für den aus der Umkehrung des aus dem Dreyklange A moll und G zusammengesetzten Septimenaccordes entstandenen Quintfextenaccord, der auf die Dominiaute von G dur vor dem Schlusse führt, zu halten. Vom Accord der übermässigen Sexte $\begin{matrix} dis \\ h \\ a \\ f \end{matrix}$ behauptet *Rousseau*, dass er dem Accorde, der bey den Franzosen *l'accord de petite sixte mayeure* heisst, seinen Ursprung zu verdanken habe, indem das d durch ein Kreuz zufällig erhöht worden, dass er auch nie umgekehrt werde, bisweilen aber die Quinte statt der Quarte bekomme. Hr. *Framery* erklärt diese Behauptung mit Recht für irrig, und erklärt ihn für eine Umkehrung des verminderten Septimenaccordes. Allerdings eine richtige Erklärung, wenn man sich die statt der Quarte gesetzte Quinte, als den, zu diesem Accorde gehörigen, Ton denkt. Allein wer sollte meynen, dass unsre Theoretiker so einstimmig $\begin{matrix} dis \\ h \\ a \\ f \end{matrix}$ und $\begin{matrix} dis \\ c \\ a \\ f \end{matrix}$ für einerley Accord ausgeben würden? gleichsam, als ob es *willkührlich* sey, ob ich diesen, oder den daneben liegenden Ton nehmen wollte. Nach des Rec. System ist der letzte Accord aus dem Septimenaccorde $\begin{matrix} c \\ a \\ f \\ d \end{matrix}$ entstanden, d. h. aus dem durch Zusammensetzung des Dreyklanges C dur und D moll erzeugten Septimenaccorde, der in G, als Quinte von C dur, führt, mit dem man aber auch einen Trugschluss in E dur, als Quinte von A moll, machen kann; ja, welcher so gar nothwendig wird, weil die statt d stehet, d. i., weil die beiden erwähnten Dreyklänge nun noch mit der Terze des H dur Accordes, der e nach sich verlangt, zusammengeschmolzen sind. Und dieser Septimenaccord kömmt bey den Neuern wirklich vor, wie durch eine Stelle aus der Passion von Pasiello bewiesen wird. Er ist auch in der That von Wirkung. Auch der Sexten-Accord $\begin{matrix} dis \\ h \\ a \\ f \end{matrix}$ ist aus dem Septimen-Accorde $\begin{matrix} h \\ a \\ f \end{matrix}$ d. i. nach des Recensenten System aus dem mit dem Accord A moll zusammengesetzten verminderten Dreyklange H, das heisst aus dem Septimenaccorde, der in E dur führt, durch Umkehrung entstanden; nur ist wieder statt d die genommen worden, um die Fortschreitung in e desto nothwendiger zu machen. Ob dieser Accord wirklich als Septimenaccord gebraucht werde, weiss

Digitized by Google

weiſs Rec. nicht. Denn man nimmt gemeiniglich bey dem Gebrauche deſſelben ſis ſtatt f; allein mit eben dem Rechte, mit welchem man in dem vorhererwähnten Accorde die verminderte Terze duldete, kann man ſie auch hier dulden. Das Ohr wird ſich bald dazu gewöhnen; und f ſchickt ſich eigentlich beſſer zu E dur, als Quinte von A moll, als fis, das mit dis verbunden, mehr zu E moll hinleitet. Bey *Cadence* führt S. 190 Hr. *Framery* einen Schluſs an, der ſich auch den Regeln des Fundamental-Baſſes nicht vertheidigen läſst, doch von ihm mit Recht vertheidigt wird. Denn die Richtigkeit deſſelben läſst ſich durch eine Ellipſe erklären, welche bey Anſchlagung des F dur Accords durch die mittöneenden Quinten, die den Dreyklang C dur darſtellen, ergänzt wird. Dieſe Bemerkungen beweiſen, daſs die Hn. Herausgeber dieſes Werk der Vollkommenheit viel näher gebracht haben, die Theorie der Muſik ſelbſt aber noch mancher Verbeſſerung fähig iſt.

f | f
d | c der aber
h | a
G | A

LEIPZIG, in der Weygandſchen Buchh.: *Archibald Aliſon über den Geſchmack, deſſen Natur und Grundſätze.* Verdeutſcht und mit Anmerkungen und Abhandlungen begleitet von *K. H. Heydenreich.* In zwey Bänden. 1792. I. B. XX u. 212 S. II. B. 324 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Das Original haben wir im vorigen Jahrgang der A. L. Z. Nr. 191. beurtheilt. Die hier angezeigte Ueberſetzung iſt im Ganzen ſehr richtig und treu. Nur an wenigen Stellen iſt der Sinn der Urſchrift etwas verfehlt; öfter aber wird man veranlaſst, dem Stil etwas mehr Klarheit und Geſchmeidigkeit zu wünſchen. S. 8.:

Wenn das Gemüth in einem ſolchen Zuſtande iſt, *als wollte man dieſer Freyheit der Einbildungskraft zuvorkommen*, ſo werden weder die Bewegungen des Erhabenen noch des Schönen gefühlt.

S. 5. *If the mind is in ſuch a flate, as to prevent this freedom of imagination, the emotion, whether of ſublimity or beauty, is unperceived.*

„Ein Zuſtand, der dies freye Spiel der Phantaſie verhindert.“ Auf der folgenden Seite bemerkt *A.*, es gebe Stimmungen und Lagen, in denen man Virgils Georgica und Thomſons Jahrszeiten mit der größten Gleichgültigkeit leſe, da zu einer andern Zeit einige wenige Zeilen ſogleich ſich der Einbildungskraft bemächtigten, und ſolch eine Fülle von Bildern in ihr erweckte, die beynah die Phantaſie des Dichters ſelbſt hinter ſich zurückliefse: *ſome vible train of imagery, as almoſt leave behind the fancy of the Poet.* Hr. P. ſi. giebt dies: „ſie erwecken ein ſo zahlreiches Gefolge von Bildern, als *aus kaum der Phantaſie des Dichters hinterliefs*“ — In jüngern Jahren, ſagt *A.*, genieſsen ſelbſt gute Köpfe mehr Vergnügen an einem unbedeutenden Roman, als bey reiferm Alter von der Beredſamkeit Virgils oder Rouſſeaus: *It is the own imagination, which has the charm, which they attribute to the work, that excites it.“* S. 12 „Ihre Einbildungskraft hat alle *die Reize*, das ſie den Werken zuſchreiben, die ſie doch nur erregten.“ — S. 26.: Die *Höhe* des Rubikon (*the banks of R.*) „*Wer iſt der*, der auf der Höhe des Rubicon ſtehen könnte, ohne ſeine Einbildungskraft entflammt, und ſein Herz hoch ſchlagen zu fühlen?“ Iſt dieſe Wendung deutſch? S. 30. „Es *iſt* eine Stelle in einer Ode von Akenſide, worinn eine Scene, die, überhaupt genommen, bloſs ſchön *iſt*, durch ein Bild, mit welchem ſie verbunden *iſt*, rührend erhaben gemacht worden *iſt*.“ — Sehr geglückt iſt Hn. *H.* die Ueberſetzung einiger eingeſtreuten Stellen aus Dichtern; andern aber ſieht man die Eil an, mit der ſie gearbeitet ſeyn mögen. — Das Titelblatt verſpricht nur *zwey* Bände, gleichwohl geht der zweyte Band der Ueberſetzung nur bis zum dritten Abſchnitt des vierten Kapitels des Originals. Der Reſt deſſelben, ſo wie das ganze 5te Kap. von der Erhabenheit und Schönheit der Bewegung iſt noch zurück. Billig darf man hierüber von dem Ueberſetzer oder der Verlagshandlung eine Erklärung fodern. — Einen beträchtlichen Vorzug vor dem Original erhält die Verdeutſchung durch die eigenen ſchätzbaren Zuſätze, die Hr. *H.* jedem Bande angehängt hat, und deren Inhalt wir noch etwas näher angeben müſſen.

Erſter Theil. I. *Allgemeine Bemerkungen über Aliſons Methode, über die Nothwendigkeit und den Werth der Beobachtung für die äſthetiſche Kritik.* Das wenige, was der Vf. hierüber ſagt, iſt zum Beweis einer ſo einleuchtenden Wahrheit hinreichend. II. *Ueber die Hauptidee, welche Aliſon ſeinen Beobachtungen über den Geſchmack zum Grunde legt.* Allerdings würde der von Hn. P. *Heydenreich* vorgeſchlagene Titel für das Aiſonſche Werk: (*Beobachtungen über die Ideenaſſociationen bey äſthetiſchen Gegenſtänden der Natur und Kunſt,*) paſſender ſeyn, als der von ſeinem Vf. gewählte, wenn *A.* ſeine Unterſuchung ſchon für geſchloſſen ausgäbe. Allein in der Einleitung entwirft er ſelbſt den vollſtändigen Plan ſeiner Philoſophie des Geſchmacks, von dem das gegenwärtige Werk nur Ausführung eines Theiles iſt, und am Schluſſe deſſelben bezeichnet er aber als den Punkt, von welchem er künftig weiter ausgehen werde. Sehr gut hingegen ſetzt Hr. *H.* die Fehler auseinander, zu welchen *A.* durch die Vorausſetzung verleitet wurde, alle äſthetiſchen Empfindungen der Einbildungskraft ausſchlieſsend zuzueignen. Sehr richtig wird gegen *A.* bemerkt, daſs das Schöne und Erhabene in der ſinnlichen Wahrnehmung und dem Gefühl, welches es erregt, unmittelbar ſchon Charakter habe. Das Gefühl, ſo wie der Charakter des Schönen, ſind für ſich beſtehende, von dem Einfluſs der Ideenaſſociationen unabhängige, Dinge. Der Anblick der Roſe erweckt eine, mit einem beſondern Charakter verbundene Empfindung des Schönen, auch ohne alle zufällig damit verbundene Nebenideen. Die vollſtändigſte Aufzählung dieſer letztern kann nicht die mindeſte Einſicht in die Natur der erſtern verſchaffen. das iſt ausgemacht; allein wie Hn. *H.* Vorſchlag, dieſen Ideenverbindungen dadurch einen Aufſchluſs zu geben, und ihren Zuſammenhang mit dem Gegenſtand ins Licht zu ſetzen, daſs „man zuförderſt die unmittelbare Wirkung der ſinnlichen Erſcheinung beſtimmt faſſe, ausführbar gemacht werden könne, ſehen wir nicht.

Digitized by Google

Eine bestimmte Auffassung der Wirkung schöner und erhabener Gegenstände scheint uns schlechterdings unmöglich. Hierzu fehlen uns nicht nur Worte, sondern auch jedes andere Bezeichnungs- und Unterscheidungsmittel, nicht blofs zur Mittheilung, selbst in unserer eigenen Vorstellung. Was Hr. H. über die Verschiedenheit der Ideenverbindungen bey ästhetischen Gegenständen sagt, verdient weiter von ihm ausgeführt zu werden, und würde reichen Stoff zu einer interessanten und ganz vernachläsigten Untersuchung geben. Auch müfste sich dann der Grund oder Ungrund der Behauptung über die Möglichkeit der bestimmten Auffassung der Wirkung schöner und erhabener Gegenstände bald zeigen. III. *Einige Bemerkungen über die Nothwendigkeit, die ästhetische Untersuchung des Schönen der Natur und Kunst zu trennen.* Der weiteren Entwicklung dieser Ideen, die der Vf. verspricht, sehen wir mit Verlangen entgegen, zumal da einige hier geäufserte Gedanken uns nicht ganz richtig, oder doch nicht bestimmt genug ausgedrückt scheinen. So sehen wir z. B. nicht, wie der Vf. behaupten kann, die Wirkung der ästhetischen Naturgegenstände lasse sich nicht so, wie der Einfluss eines schönen Kunstwerks, auf unser Gefühl nach Begriffen darthun und auseinandersetzen. Das Daseyn einer schönen Gartenkunst beweist wohl, dafs dies bey ästhetischen Naturgegenständen wenigstens in eben dem Grade möglich sey, als in den übrigen Zweigen der schönen Kunst. IV. *Ueber den Begriff des Mahlerischen in der Natur.* Die nähern Bestimmungen des Begriffs vom Mahlerischen, die hier angegeben werden, scheinen uns sehr treffend. Ueberhaupt könnte man mahlerische Gegenstände als solche erklären, die durch die Form ihrer Erscheinung die Phantasie zu einem freyen Spiel, oder einer bestimmten, aber lebhaften, Thätigkeit reizen.

Zweyter Theil. I. *Ueber die Unzulänglichkeit der bloßen Beobachtung zur Erklärung der Empfindung des Aesthetisch-Erhabenen.* Der Vf. entwickelt in der Kürze die mannichfaltigen Irrthümer, denen der blofse Beobachter bey diesem Gegenstande ausgesetzt ist. Theorien, die allein durch Hülfe der Erfahrung versucht werden, können nicht anders, als mangelhaft, einseitig, mit fremdartigen, aufserwesentlichen Merkmalen vermischt seyn, und widersprechende Resultate liefern. So setzen einige fest: das Erhabene reize die Aufmerksamkeit in hohem Grade, andere: es errege Bewunderung, Ehrfurcht. Einige behaupten, das Erhabene erhebe, andere läugnen dies, und behaupten dagegen, es drücke nieder; da sich doch vielmehr in ihm beides vereinigt. Nur der speculative Kopf kann diese Schwierigkeiten und scheinbaren Widersprüche vereinigen und erklären. II. *Warum findet sich vor Kant keine befriedigende Theorie des Aesthetisch-Erhabenen?* Weil vor ihm die Theorie des Erkenntnifs- und Begehrungsvermögens aufserst mangelhaft war, die Empfindung des Aesthetisch-Erhabenen aber unter diejenige Klasse der Empfindungen gehört, die in der wesentlichen Beschaffenheit dieser Gemüthskräfte gegründet ist. Erst mufsten die wesentlichen, angebornen, nothwendigen Formen, Regeln und Principien jener beiden Vermögen völlig bestimmt und vollständig angegeben werden, ehe die in ihnen gegründeten Empfindungen entwickelt werden konnten. III. *Welches sind die charakteristischen Merkmale der Empfindung des Aesthetisch-Erhabenen?* In Beziehung auf das Vorstellungsvermögen ist das charakteristische Merkmal die Theilnahme der Sittlichkeit und Vernunft an der ganzen Vorstellung, die das Gefühl des Aesthetisch-Erhabenen erzeugt. In Beziehung auf das Begehrungsvermögen ist es ein unüberwindlich starker Antrieb, den Gegenstand zu fassen, zu erreichen, und dann ein Zurückweichen, ein Erschlaffen aller Thatkraft vor seiner Unerreichbarkeit, die sich wechselsweise in die Seele theilen. In Beziehung auf das Gefühlvermögen ist das Hauptmerkmal die Gemischtheit des Zustandes, der zugleich angenehm und unangenehm ist, jedoch so, dafs das Angenehme überwiegt. Bey dem Gefühl des Erhabenen in seiner Vollkommenheit findet sich auf der einen Seite *Entzückung*, auf der andern *Verzweiflung*, die beide in die Empfindung einer *süfsen Wehmuth* übergehen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Gottesgelahrtheit. *Kopenhagen*, b. Popp: *Nonnulla de Principiis legum Mosaicarum, de genio populi, cui hae leges datae sunt, et de aevi, quam in gentem habuerunt.* Dissertatio, quam die 27 Jun. 1791. publice tuebatur *Jonas Hornfeld*. 88 S. 8. — Diese Abhandlung enthält viele gute Bemerkungen, vorzüglich über den Werth der Mosaischen Gesetze in Rücksicht auf die jüdische Nation; allein von erheblichen theologischen Vorurtheilen scheint der Vf. keineswegs frey zu seyn.

Pädagogik. *Kopenhagen*, b. Popp: *De studio linguae graecae latinae praemittendo*, dissertatio inauguralis, quam pro summis in philosophia honoribus rite obtinendis publico examini subjicit *Petrus Guerding*, respondente *Joh. Christ. Michaelsen*. 1791. 88 S. 8. — Der Vf. beweist seinen Satz mit vielem Scharfsinn und kritischer Gelehrsamkeit in einer schönen Sprache daraus, dafs die griechische Sprache als die Mutter der lateinischen anzusehen sey.

Druckfehler. In die Recension von *Göthe's Schriften* No. 294. S. 284. Z. 32. von oben hat sich ein beträchtlicher, den Sinn entstellender, Druckfehler eingeschlichen. Es mufs nemlich statt: die *Idealität*, gelesen werden, die *Identität* zwischen der Sittlichkeit und Kunst.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 5. December, 1792.

GESCHICHTE.

Ohne Druckort: Lettre de M. *Mallet du Pan* a. M. d. B. *Sur les Evenemens de Paris du 10 Aout.* 66 S. 8.

Der Verfaſſer dieſes Sendſchreibens iſt durch die politiſchen Artikel in dem *Mercure de France* bekannt, welche von ihm herrühren. Dieſes Journal iſt mit allen andern, die nicht der herrſchenden Parthey ergeben ſind, zerſtört worden: und dadurch hat ſich der Vf. bewogen gefunden, die Nachrichten, welche er bisher in demſelben dem Publico mittheilte, in dieſer einzelnen kleinen Schrift fortzuſetzen. Sie enthält auſſer einer Zuſammenſtellung des durch die Zeitungen bekannten, noch einige intereſſante Sachen, zu denen vorzüglich folgendes gerechnet werden kann. Ein Beweis, daſs die Schweizer, welche in den Tuilerien maſſacrirt worden, nicht, wie von den Hauptern des Pöbels behauptet wird, zuerſt geſchoſſen, aus Röderers (des *Procureur de la Commune*) eignen Auſſagen. Ferner, ein Beweis, daſs der König ſeinen vormaligen *Gardes du Corps* nicht, wie ſo oft behauptet worden, ihren Sold continuirt habe, auch nachdem ſie nach Coblenz emigrirt waren; aus den vom *Prince de Poix*, (ihrem Chef) mitgetheilten Papieren. Eine Erklärung über die Note, die bey der Königinn gefunden worden, mit der Ueberſchrift: *Liſte des Perſonnes de ma Connaiſſance*, von welcher man behauptete, ſie ſey an die Erzherzogin in Brüſſel adreſſirt, um einen Beweis einer projectirten Contre-Revolution daraus zu machen. Mallet zeigt, daſs dieſe Liſte von der Königin nicht in ſolcher Abſicht entworfen ſeyn könne, indem die mehrſten darin benannten Perſonen ſchon todt, oder gar nicht emigrirt ſind, ſondern ruhig zu Paris leben. Er macht es ſehr wahrſcheinlich, daſs ſie von der verſtorbnen Kaiſerin Maria Thereſia herrühre.

Jeder, der nicht ganz von der Antiroyaliſtiſchen Wuth der Jacobiner ergriffen iſt, wird zwar wohl fühlen, daſs die Bemühungen, die der unglückliche franzöſiſche Monarch etwa angewendet haben möchte, in eine andre Lage zu kommen, keine Vorwürfe verdienen könnten: daſs es vielmehr zu wünſchen wäre, die allzugroſſe Scrupuloſität und das Mistrauen in ſeine Kräfte möchten ihn nicht verhindert haben, kräftige Mausregeln in Zeiten zu ergreifen, um ſich, — und das Land zu retten: es iſt aber immer für die Geſchichte der Zeiten ſehr wichtig zu wiſſen, daſs alle Erzählungen und Beſchuldigungen gegen den König und die Königin, mit denen die Aufrührer das Volk in der fürchterlichen Gährung zu erhalten ſuchen, die ihnen jetzt zu ihrer eignen Sicherheit nöthig geworden iſt, auf offenbaren Erdichtungen beruhen.

Urkunden der Geſchichte ſind in dem laufenden Jahre in Frankreich äuſserſt wenige erſchienen. Doch haben die Uneinigkeiten unter den Miniſtern im Monat die Publication einer kleinen Sammlung veranlaſst:

PARIS, b. den Directoren der Druckerey des *Cercle Social*: *Lettres et Pieces intereſſantes pour ſervir a l'hiſtoire du Miniſtere de Roland, Servan et Clavière.* 1792. l'an quatrieme de la Liberté. 143 S. 8.

Die darin enthaltnen Stücke tragen zwar im Grunde wenig dazu bey, die Geſchichte der regierenden Parthey und der Unruhen, welche endlich zur Aufhebung der königlichen Würde geführt haben, aufzuklären: doch müſſen ſie bemerkt werden. Die officiellen Schriften an die Departemens u. ſ. w. enthalten natürlicher Weiſe nichts als Empfehlung der Conſtitution, und ſind in der gewöhnlichen Sprache des angeblichen Patriotismus geſchrieben. Dieſe Art von Schriften ſind einander allemal vollkommen ähnlich, ſie mögen herrühren, von wem ſie wollen. Die übrigen Stücke der Sammlung beziehen ſich auf Privat-Uneinigkeiten unter den auf dem Titel genannten Miniſtern und Dumourier, wodurch die Verabſchiedung jener bewirkt ward. Die angehängte Erzählung dieſer Veränderung des Miniſterii iſt in dem Tone des bitterſten Haſſes gegen Dumourier abgefaſst. Bald darauf haben ſich alle wieder vereinigt und die Depechen des jetzigen Generals *Dumorier* an den wieder zum Miniſter eingeſetzten *Servan* ſind in dem freundſchaftlichſten Tone abgefaſst. Was dieſen räthſelhaften Verhältniſſen auch zum Grunde liegen, und wie die Intriguen, die geſpielt worden, ſich auch einmal aufklären mögen, ſo iſt es immer merkwürdig, daſs die nehmlichen Männer, welche vor wenig Monaten von nichts als Aufrechthaltung der Conſtitution ſprachen, kurze Zeit darauf zu der Aufhebung derſelben, und der Vernichtung der königlichen Würde, mitwirken. Sollten ſie überhaupt wohl irgend andre Abſichten haben, als ſolche, die ſich auf ihre perſönliche Sicherheit, Anſehn und Macht beziehen?

PARIS b. Gattey: *Ecole de politique ou Collection par ordre de matieres, des diſcours, des opinions, des declamations et des proteſtations de la minorité de l'aſſemblée nationale, pendant les années 1789, 1790, et 1791 en faveur de la religion, de la monarchie et des vrais interets du peuple; avec des notes ſur les principaux evenemens de la revolution, par des deputés des trois ordres.* Redigée par M. *Dugour.* 8.

Unter dieſem Titel iſt eine groſse Sammlung angefangen, deren erſte 8 Bände Rec. vor ſich hat. Der Titel

Digitized by Google

zeigt ausführlich an, was darin zu suchen ist. Man findet nufserdem aber noch Schriften über die Verfassung der Reichsstände, von *Bergasse*, *Mounier* u. s. w. in den ersten Bänden. Der dritte bis achte Band enthalten sogenannte *Comptes rendus aux Commettans*, Schriften, wodurch Deputirte sich gegen ihre Committenten über ihr Betragen gerechtfertigt haben: aufser dem bekannten *Exposé* von *Mounier*, der *Lettre à ses commettans* von *Lally*, noch andre von *Bonneville*, dem Grafen von *Choiseul d'Aillecourt*, *Faydel* u. a. Schriften über den Finanz-Zustand von *de Grange*, und dergleichen. Die interessanten unter ihnen sind in diesen Blättern bereits einzeln angezeigt, und beurtheilt. Die übrigen enthalten mit mehr oder weniger Ausführlichkeit alle die nehmlichen Raisonnements über das Verfahren der National-Versammlung und die ungerechte Zerstörung der alten Verhältnisse, deren sie sich schuldig gemacht. Es ist kein einziges Stück in dieser Sammlung, das des Eigenthümlichen genug enthielte, um zu verdienen, dafs es hier aufgezeichnet würde. Die Schriften des *de Grange* über den Finanz-Zustand zu verschiednen Zeiten seit der Revolution wären lehrreich, wenn es überhaupt noch interessant seyn könnte, sich in genaue Erörterungen der Rechnungen einzulassen, die von Zeit zu Zeit in der Versammlung aufgestellt wurden, um Decrete über die Auflagen zu veranlassen, die nicht in Ausübung gebracht werden konnten, und durch die seitdem erfolgten grofsen Neuerungen wieder andern Veränderungen unterworfen, werden.

Der Herausgeber hat nichts weiter gethan, als zusammenraffen, was er vorfand. Einige wenige Blätter hin und wieder, von seiner eignen Hand beweisen, dafs er gar keine festen und durchgedachten Begriffe über die Gegenstände hat, welche den Gegenstand seiner Sammlung ausmachen.

Eine andre Sammlung dieser Art führt folgenden Titel:

PARIS, b. Laurent: *Politicon*, ou *Choix des meilleurs discours sur tous les sujets de politique, traités dans la première assemblée nationale de France; avec une analyse historique et critique des motions et opinions sur les mêmes sujets*. Par *L. S. de Balesfries - Canilhac*. 1792. 8.

Diese beschränkt sich auf die Verhandlungen in der Nationalversammlung, umfafst aber auch diese ganz, da jene nur die Werke, Reden, u. s. w. der Minorität enthalten soll. Der Vf. erzählt anfangs nach der Ordnung der Zeitfolge, weiter hin mehr nach dem verschiednen Gegenständen der Deliberationen, ihre Veranlassung, und theilt einige Reden ausführlich und wörtlich, andre im Auszuge mit. Die Auswahl ist gut getroffen. Der Vf. ist sehr gegen die herrschende Parthey, giebt aber doch die Vorträge ihrer vorzüglichsten Redner, eines *Mirabeau*, *Syeyes* u. a., sowohl als die von *Mounier*, *Lally*, *Bergasse*, oder *Maury* und *Cazalles*. Die Auswahl und die Auszüge sind gut gemacht, und das Buch kann also recht wohl dazu dienen, eine allgemeine Uebersicht aller Deliberationen der Nat. Vers. ihrer vornehmsten Entschlüsse, und der Redner, welche auf diese Einfluis gehabt, oder entgegengearbeitet haben, zu geben. Die ersten 4 Bände, welche bis jetzt erschienen sind, enthalten die Verhandlungen der Stände bis sie sich zu einer National-Versammlung erklärten; Deliberationen über die neue Verfassung des Reichs, die Justizverfassung, die Einrichtung der Armee, und einige andre, ungefehr bis zum Februar 1790.

PARIS, b. Vf. *Situation actuelle de la France, par M. Bonvallet Desbrosses*, ancien Tresorier de la Marine et des Colonies, à la Rochelle Decembre 1791. 8. 481 S.

Ein ganz unbedeutendes Buch, dessen erste Abtheilung eine kurze Erzählung der Revolution, die zweyte ein Raisonnement über Staatsverfassung und Kritik der neuen französischen, die dritte eine Darstellung des Finanzzustandes von Frankreich seit der Revolution enthält. Von allem nur das gewöhnlichste und gemeinste.

Zu den Urkunden der Geschichte müssen wohl die Papiere gezählt werden, welche bey dem Hn. *De la Porte, Administrateur de la Liste civile, et autres endroits* gefunden und auf Befehl der Nationalversammlung gedruckt worden. Sie führen den Titel:

Piece trouvée dans un des secretaires du Cabinet du Roi, par MM. les Commissaires envoyés aux Tuileries, imprimée par ordre de l'assemblée nationale.

Diverses pieces inventoriées chez M. De la Porte, Administrateur de la Liste civile, lues à l'assemblée nationale, in allem bis zum *Onzieme Recueil* so weit sie Rec. vor sich hat:

und sind bekannt gemacht, um das Volk zu überzeugen, dafs die Einrichtung des *De la Porte* rechtmäfsig gewesen, und die Verfügungen, welche man gegen den König und die Königinn getroffen, guten Grund gehabt. Allein es ist aus diesen Papieren sehr wenig zu machen. Ihre Aechtheit wird zwar von den Commissarien der N. V. bezeugt, allein das ist in den Augen des uneingenommenen Lesers kein Beweis. Wenn man die Handlungen der Volks-Anführer, als Manuel und andrer ähnlicher, beobachtet hat, so wird man ihnen leicht zutrauen, dafs sie, die jedes Mittel gut finden, wenn es zum Zwecke führt, auch nicht sehr scrupulös seyn würden, wenn es auf ein Zeugnifs ankommt. Indessen scheinen die Papiere wirklich wenigstens zum grösten Theile nicht fabricirt zu seyn, weil sie so sehr wenig enthalten, das der Mühe verlohnte. Waren sie erdichtet, so würde wohl mehr darin stehen, um die Mitwirkung des Königs oder der Königinn zu Planen von Contre-Revolution zu beweisen. Man findet in den Briefen, die einen grofsen Theil der Sammlung ausmachen, zwar vieles von solchen Planen, die Person des Königs in Sicherheit zu setzen, oder ihm die in der Constitution zugethane Macht zu vindiciren, auch wohl von andern, die Constitution umzuwerfen, und endlich etwas von einer Correspondenz mit den emigrirten Prinzen. Auch ohne alle Beweise ist es wahrscheinlich genug, dafs sich viele Menschen mit solchen Planen beschäftigt haben: es ist zu hoffen, dafs auch unter denen, welche in Frankreich zurückgeblieben, und mit der Constitution, so wie sie im

Jahre

Digitized by Google

Jahre 1791 festgesetzt worden, zufrieden sind, sich manche befinden, welche darauf gedacht haben, Ruhe und Ordnung im Lande herzustellen, und zu dem Ende eine gesetzmässige Autorität des Monarchen wirksam zu machen. Aber alles, was sich in diesen Papieren findet, ist so unbestimmt, so ganz ohne Zusammenhang, dass man wenig daraus abnehmen kann. Die Briefe sind mehrentheils ohne Unterschrift, oft ohne Datum. Diejenigen, welche das mehrste und deutlichste über eine Entfernung des Königs von Paris und eine neue Revolution enthalten, beziehen sich offenbar auf die Flucht des Königs, im Jahre 1791: scheinen aber hier absichtlich ohne alle Absonderung unter die andern geworfen zu seyn, um nur unbestimmte Vorstellungen von Projecten, die der Freyheit des Volks nachtheilig seyn könnten, zu erregen. Die Papiere, welche in dem Schranke des Königs gefunden sind, enthalten nichts von Planen, die Constitution umzuwerfen, sondern nur einige Punkte, welche die damaligen Minister mit Lameth und Barnave verabredet hätten, um die Constitution gegen die Angriffe der Jacobinischen Faction zu sichern. Ueber einige andre Punkte hat *Mallet* in der oberwähnten Schrift Erläuterungen mitgetheilt. Diejenigen Papiere, welche unbestimmte Ideen von Revolutionen zum Vortheile der königlichen Macht enthalten, können nicht mehr enträthselt werden; denn es ist ja, so viel man weiss, der unglückliche La Porte enthaftet worden, ehe er über diese Papiere hinlänglich befragt, Zeugen confrontirt und mitverwickelte Personen abgehört worden. Wenn man das Volk einmal erhitzt hat; so ist alles auch noch so unbedeutende, und oft auch sogar manches, welches bey ruhiger Ueberlegung entgegengesetzte Wirkung thun müsste, Nahrung der Leidenschaft.

PARIS, b. Buisson; *Lettres écrites de Barcellone, à un Zélateur de la Liberté, qui voyage en Allemagne;* Ouvrage dans lequel on donne *des détails vrais et circonstanciés* 1) *sur l'état dans lequel se trouvoient les frontieres d'Espagne en Mars 1792, sur le cordon qu'on y a formé et les preparatifs de la guerre qu'on prétend y avoir été faits;* 2) *sur les Emigrés dans le pays, sur l'accueil qu'ils y reçoivent et leurs menées, avec plusieurs Anecdotes à ce sujet, auxquels on a joint quelques réflexions et des détails philosophiques sur les moeurs, usages et opinions des Espagnols*, etc. etc. par M. *Ch**** Citoyen françois. 1792. 448 S. 8.

Der Vf. ist nach Catalonien gereiset, um zuverläßige Erkundigungen von den im Titel angegebenen Gegenständen einzuziehen. Seine Briefe enthalten eine ansehnliche Schilderung des Zustandes der Emigrirten in Spanien, der Verfassung der Spanier in Absicht auf den damals vermutheten Krieg gegen Frankreich, einige interessante Charaktere: beyher Darstellung spanischer Sitten: alles in einem angenehmen lebhaften Vortrage. Das philosophische, was der Titel verspricht, bezieht sich wohl nur auf die Ausrufungen, zu denen die spanische Bigotterie den Vf. veranlaßt. Ueber die Revolution fließt natürlicher Weise vieles mit ein, und zwar in einem so leichten Tone, dass manches Leser wohl überredet werden möchte: alles, worüber die Emigrirten klagen, sey nicht der Rede werth. Damals hiess es noch bunter, die Constitution und die königliche durch dieselbe festgesetzte Macht müssten erhalten werden: und so verhohnt denn auch dieser Schriftsteller diejenigen, welche glauben konnten, der König sey gefangen. Das Buch gewährt im Ganzen eine unterhaltende Lectüre.

LEIPZIG gedr. b. Kindel: *Georg August von Breitenbauch*, Fürstlich Sachs. Weimar. Cammerrath etc. *Entwurf einer Geschichte der vornehmsten Volker-Stämme des alten und neuen Zeitalters.* 1791. S. 367. 8.

Der Hr. Vf., welcher sich schon durch mehrere Schriften ähnlichen Inhalts bekannt gemacht hat, sucht hier eine allgemeine Uebersicht der Weltgeschichte zu liefern, welche sich von andern dadurch unterscheider, dass mehr auf die Schicksale ganzer Völker, als auf ihre Regenten Rücksicht genommen wird, und zum Vorläufer eines größern Werkes dienen soll, wenn das gegenwärtige Beyfall findet. An der Spitze steht ein Verzeichniß der bekanntern Völkerschaften, nach ihrer gewissen, oder vermuthlichen Verwandtschaft geordnet; diesem folgt eine ausführlichere Erläuterung selbst: die synchronistische Darstellung der Revolutionen in Asia und Europa als Beylage schließet das Buch. Die Spuren eines unhaltenden Fleißes, nebst dem Gebrauch der besten neuern Schriftsteller, zuweilen auch der Quellen selbst, zeigen sich jedem in der Sache kundigen Leser. Glaubt er zuweilen Dunkelheit und mangelhafte Bestimmungen zu sehen; findet er das Zerreißen der Begebenheiten in zu viele Abschnitte unbequem für eine allgemeine Uebersicht: so entschädigen ihn viele kurz vorgetragene, und doch richtige und lehrvolle Erzählungen. Man lese als Beweis S. 265 etc. die neuern Veränderungen in Indien, oder S. 277 die Bemerkungen über die Abstammung verschiedener Völker nach den Hauptsprachen, welche Hr. *v. P.* aus unsern vorzüglichsten Schriftstellern zusammengestellet hat. Freylich fließt man hin und wieder auch auf Uebereilungen; aber da es leichter ist, dergleichen aufzuspüren, als bey einem so viel umfassenden Gegenstand völlig zu vermeiden; da einige noch überdiess ohne Zweifel bloße Schreibfehler sind: so übersieht man sie leicht, und verbessert sie beym Durchlesen. Rec. hält es für Pflicht, einige derselben anzugeben. Im Völker-Verzeichniß werden die Bojer nur in das keltische Gallien und nach Bojohemum gesetzt; warum denn nicht auch nach Italien und in das Noricum, wo sie doch in der Folge der Hr. Vf. selbst kennt? Ueberhaupt sind die keltischen und germanischen Völker schwankend und mangelhaft angegeben, selbst wenn man die Ergänzung S. 12 dazu nimmt. — Kleinasien war nie ein einzelnes, abgesondertes, Reich der Nachfolger Alexanders, wie Hr. *v. B.* S. 18 anzunehmen scheint. — S. 19 versichert der Hr. Vf.: durch die Eroberungen Justinians seyen die beiden Haupttheile des römischen Reichs wieder vereinigt worden. Man kann aber unmöglich ein Stück von Italien für das abendländische Reich gelten lassen, von dem so große Stücke auf immer abgerissen blieben. Die Kelten reichten zu Cäsars Zeit nicht bis an die Pyrenäen,

Digitized by Google

wie S. 123 angenommen wird. Das ganze Aquitanien war mit iberischen Völkerschaften besetzt. — II. v. B. setzt S. 162 Ekbatana nach Hyrcanien, durch einen Schreibfehler; es lag bekanntlich in Medien. Dies ist auch der Fall S. 201, wo es heifst: „die eingewanderten Deutschen nahmen von den *Ueberwindern* (den Römern) Sitten, Künste etc. an;“ und S. 215, wo der Zeitraum von Karl dem Gr. bis auf den Untergang des östlichen röm. Kaiserthums 336 Jahre betragen soll. — Von einem Rhaetia Transdanubiana, in welchem nach S. 183 die Burgunder fassen, hat Rec. noch nichts gehört.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Grätz, b. Leykam, in Com. b. Ferst: *Beyträge zur Vaterlandskunde für Innerösterreichs Einwohner.* Herausgegeben von *Joseph Karl Kindermann.* Erster Band. 1790. 8.

[Eine neue Zeitschrift, welche ein gutes Ansehen hat, und hoffentlich nicht das Schicksal ihrer meisten Schwestern erfahren wird — entweder bald zu sterben oder aus der Art zu schlagen. Der Band besteht aus drey Heften, mit fortlaufenden Nummern und Seitenzahlen. Historische, statistische, geographische und ökonomische Aufsätze wechseln nach einer gewissen Folge mit einander ab; nur der letzten sind billig die wenigsten. Nach I. einer Uebersicht und Zergliederung der Provinz Innerösterreich folgt II. eine Geschichte der Steyermark, welche durch die folgenden Hefte fortgeht. III. Religionszwist zwischen Herzog Karl und den Steyermärkischen Ständen (ebenfalls fortlaufend) — betreffen einen Homberger, welcher gegen Processionen und Fronleichnamsfest gepredigt hatte, wie damals der Ton war, und zur Unterdrückung der Protest. eine kleine Gelegenheit mehr gab, IV. *Genealogica* — V. Beschreibung einer Hochzeitfeyerlichkeit zu Grätz, 1691. in Versen von Sigmund Bonstingl — auszugsweise — VI. Jesuiten Klöster und Besitzungen in Innerösterreich. Sie waren, wie allerwärts, grofs und schnell erworben. Dabey ein Schreiben (von 1765) an den Chorh. Aquil. Jul. Caesar, welcher darüber diplomatische Auskunft begehrte: „man könne ihm aus wichtigen Ursachen keine Documente mittheilen, damit bey jetzigen gefährlichen Zeitläuften die Feinde des Ordens sie nicht etwa mifsbrauchen möchten!“ — VII. Verzeichnifs der unter Joseph II aufgehobenen Stifter und Klöster in Innerösterreich (55) und der übrig gebliebenen (59). In Triest von jenen 3, von diesen 2, in Görz aber von jenen 6, von diesen 3. Unter den bestehenden sind mehrere sehr schwach. Die Personenzahl wäre durchaus beyzufetzen gewesen. VIII. Mifsbildungen (Mifsgeburten); drey fast gleiche — IX. Geograph. statist. Abrifs des Herz. Kärnten. (Es begreift 200 ½ Quad. Meilen, 292,216 Seelen, darunter im J. 1788. 15355 Lutherische — 258 Kirchspiele, welche nach den Diöcesen von Gurk und Lavant namentlich verzeichnet sind. An Gold wurden geschmolzen 122 Mark, Bley 20,450 Centner, Kupfer 936 Cntn., Galmay 3400 C., Eisenstein 164,600, und Erzeugnisse der Hammerwerke an Stahl und Eisen 18,900 Centn. Man brauchte zum Bergbetrieb 16,600 Klafter Holz und 824,200 Fäfser Kohlen. — X. Steuerbezirke — jetzt nicht mehr — XI. Rectificationsauszug über den Grundinhalt der drey Innerösterreichischen Herzogthümer (in Steyermark 3,206,906 Joch, in Kärnten 1,398,112, in Krain 1,466,713. Nach der Militärmappirung wären an nicht fruchtbringenden Gründen 1,461,367 Joche in allen drey Ländern vorhanden, allein die Messungen sind nicht ganz einerley. XII. Berichtigungen über die Karte des H. H. vom Grätzer Kreise — zum Theil in Beziehung auf die A. L. Z. Ein Kärtchen in 8.: Grundriss der Provinz Innerösterreich — vom Herausg. gezeichnet und von Junker sauber gestochen — ist wie die vor Borgstedens Topogr. der Churmark. — Im 2ten Heft wird die Gesch. von Steyerm. fortgesetzt, und eine Nachweisung der bey Pettau gefundenen Denksteine aus den Zeiten der Römer gegeben; Fortfetz. von Num. III. und N. V. — Sodann über Stallfütterung in I. O. — Verzeichnifs der immatriculirten Landstände Kärntens — Aufgehobene Brüderschaften unter Joseph II; — zusammen nicht weniger in St. K. und Kr. als 987. welche, aufser dem übrigen grofsen Vermögen, an Kapitalien und Baarschaften 513,923 Gulden besafsen, die nun zum deutschen Schulfonds und zur Armenkasse geschlagen worden sind. — Beschreibung (und Abbildungen) des Steyermärkischen Herzogshutes der Wappen der Innerösterr. Länder und ihrer Hauptstädte und andre sonst lefenswerthe Artikel, welche wir aber nicht einzeln anzeigen können. Blofs bemerken wir noch, dafs im J. 1788 die Innerösterreichischen Bergwerkserzeugnisse betragen haben an Gelde 3,992,250 Gulden. Darunter waren Quecksilber 11,719 Centn. = 1,759,340 fl, Bley 41,233 Cent. Kupfer 5,437 Cent. Rauheisen 598,998 Cent. — Eine Karte der Mark Styr im Jahre 1127, macht den Beschluss. Im Norden oben geht sie bis vor Linz und Lorch und begreift den Traungau und fast das ganze Land ob der Ens südöstlich unter der Donau in sich. Rec. ist immer geneigt gewesen, unter der *Marchia supra Anasam*, welche im Erhöhungsdiplom Oestreichs vom J. 1156 vorkömmt, dieses Stück von Steyermark zu verstehen. Wenn das auf dem Titel stehende *für Innerösterreichs Einwohner* nicht gar zu buchstäblich genommen wird, so könnte der Rec. Hn. K. wohl noch im Namen solcher, die nicht in Oesterreich wohnen, zur Fortsetzung ermuntern und ihm, wenn er mehr auf diese, als auf jene Rücksicht nähme, Beyfall versprechen. Dazu könnten einige Abänderungen viel beytragen, z. B. wenn die genealogischen und historischen Artikel gewählter und kürzer, die statistischen und ökonomischbeschreibenden weitläuftiger, die antiquarischen aber weggelassen würden. Einzelne der Aufbewahrung würdige Bruchstücke fehlen wohl nirgends.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 9. December 1792.

GESCHICHTE.

HALLE, b. Gebauer: *Vollständige Geschichte der siebenjährigen Verwirrungen und der darauf erfolgten Revolution in den vereinigten Niederlanden.* Mit einigen Haupturkunden geliefert von *Adam Friedrich Ernst Jacobi*, Herzogl. Sächs. Superint. in der Oberherrschaft Crannichfeld. *Erster Theil.* 636 S. 8. *Zweyter* und *letzter Theil.* 512 S. beide vom J. 1789.

Das Werk ist sauber mit lateinischen Lettern gedruckt, und empfiehlt sich durch sein Aeufseres sehr vortheilhaft. Der Gehalt desselben war desselben auch nicht unwerth. Zwar ist es weder eine ganz vollständige, noch im strengen Sinne genommen, eine Geschichte; allein beides raubt ihm *den* Werth nicht, dafs es diejenigen Thatsachen, welche im grofsen Publikum bekannt geworden waren, in einer natürlichen, meistens chronologischen, Ordnung, und in einer leichten und nur selten mit Tiraden und Kanzelfloskeln verunstalteten Schreibart aneinander reihet, und den Leser, welcher nicht an die Gegenpartey sonst noch zu denken Ursach hat, gewifs für die gute Sache des Erbstatthalters einnimmt. Ueber Vollständigkeit hat sich Hr. *F.* in der Vorrede so erklärt, dafs man damit zufrieden seyn kann. Dafs er sich als einen Lobredner und Vertheidiger der Erbstatthalterschaft selbst darstellte, durfte indessen auf seine Erzählung keinen Einfluss haben, hat aber so grofsen Einfluss darauf gehabt, dafs sein Werk nun blofs eine einseitige Schrift geworden ist. Von den Triebfedern, durch welche die antioranische Partey in Bewegung gesetzt wurde; von den Umständen, unter welchen es geschah; von den Gelegenheiten, welche durch unleugbare Fehler beider Theile gegeben wurden, schweigt Hr *F.* gänzlich, ohne zu bedenken, dafs, wenn auch die Maafsregeln und der Zweck der antioranischen Partey noch so schlecht waren, noch so sehr gegen die Gerechtigkeit überhaupt und gegen die Grundverfassung und Gesetze der vereinigten Niederlande anstiefsen, dieses doch nicht auf die Beschaffenheit der Ursachen zurück wirkte. Rec. gesteht aber gern ein, dafs zu solchen Untersuchungen noch die rechte Zeit nicht da war, als Hr. *F.* schrieb, dafs noch viele Materialien fehlten, und dafs endlich auch andre Verhältnisse anriethen, dieses alles einem sogenannten Patrioten oder einem dritten Unpartheyischen zu überlassen. Genug, Hr. *F.* hat die Erbstatth. Partey nehmen zu müssen geglaubt. Sein Buch kann neben *Schlözers:* Ludwig Ernst, ohne von dessen Meisterart etwas an sich zu haben, noch mit Nutzen gebraucht werden. Auch die

mitgetheilten Actenstücke sind für alle solche Leser, welche weder die grofsen Sammlungen besitzen, noch der fremden Sprache kundig sind, wohl zu gebrauchen.

LEIPZIG, b. Köhler: *Anecdoten, Charakterzüge und Sittengemälde aus der Sächsischen Geschichte.* I. Th. 129 S. II. Th. 135 S. 1792. 8.

Die Wahl der Sachen, welche der Vf. aus der Sächs. Geschichte ausgehoben hat, ist nicht die beste. Sie haben zum Theil für den Leser nicht viel interessantes oder anziehendes. Andere haben das Gepräge der Unzuverlässigkeit, oder der Weibermährchen. Man lese z. B. S. 42. 43 des I. Th.; und S. 59. 60 des II. Th. Es wird sogar falscher Witz der Chur-Sächsischen Hofnarren aufgetischt. Die allermeisten Sachen sind schon allgemein bekannt. Zuweilen trifft man auf etwas, das nicht so durchgehends bekannt, aber doch merkwürdig ist. So wird z. B. S. 10 des II. Th. erzählt, dafs die Churfürstl. Professoren und Diener zu Wittenberg ihren vormaligen Herrn und Wohlthäter, den unglücklichen Churfürsten Johann Friedrich den Grofsmüthigen, gar bald vergessen haben: dafs besonders der berühmte Gottesgelehrte, Dr. *Pommer*, in einer seiner Predigten einen gar nicht rühmlichen etwas groben Zug seiner Undankbarkeit hat vorkommen lassen: dafs der bekannte Rechtsgelehrte, *Hier. Schurff*, allein an seinen ehemaligen Herrn geschrieben, und ihn in seinem Unglück zu trösten gesuchet; über den Undank der andern aber sich dergestalt geärgert, dafs er Wittenberg verlassen hat und nach Frankfurt an der Oder gezogen ist. Die Schreibart des Vf. ist gar nicht mahlerisch, obgleich der Titel Gemälde verspricht; und der Ausdruck an mehrern Orten den Sachen wenig angemessen, fehlerhaft und nachlässig. So schreibt er S. 36 des II. Th. „Wittemberg hat jetzt 468 Häuser, und mit den Studenten und den zwey *Compagnien* 7000 Einwohner. Durch das *muthwillige* Bombardement der Reichsarmee, *welche 1760 die Preussen aus der Stadt jagen wollten*, wurden 114 Häuser eingeäschert." Wie kann man der Belagerung eines festen Orts, dessen Besatzung bey der Uebergabe in Gefangenschaft gerieth, auf solche Art gedenken? Das Bombardement kann auch nicht *muthwillig* genennt werden, weil die Reichsarmee ohne solches die Stadt nicht erobern konnte. Hätte sich der Pfalzgraf Friedrich von Zweybrücken an die Wälle und Mauern halten wollen, so würde die Belagerung sich so lange verzogen haben, dafs die Stadt entweder durch die vereinigten Corps des Prinzen Friedrich Eugen von Würtemberg und des General-Lieutenants von Hülsen, welche von Alt-Brandenburg her im Anzug waren; oder durch den König selbst, welcher damals aus dem schle-

Digitized by Google

fischen Gebirg nach Sachsen eilte, zuverläßig wäre entsetzt worden. S. 109 des II. Theils lieset man: „*In den Krieg 1745* wollte sich der Herzog Ernst August (von Weimar) durchaus nicht mischen“: und S. 32 desselben Th. „Die Universität Wittenberg stiftete der Churfürst Friedrich der Weise im Jahr 1502. Von diesem Jahr an bis 1772 hatten 9604 Studenten daselbst studiert. — *Die höchste Würde der Theologie war in diesem Zeitraum 311 zu Theil worden.*“ Der Ton der Erzählungen ist auch nicht gut gestimmt; und nicht die geringste Ordnung, der Zeit oder der Sachen, beobachtet worden. Man lieset z. B. eine Nachricht von dem übelberüchtigten *Schröpfer*; und gleich darauf eine dergleichen von dem Silberbergwerk zu Schneeberg.

Neustadt an der Aisch, b. Riedel: *Johann Heinrich von Falkenstein Urkunden und Zeugnisse vom achten Seculo bis auf gegenwärtige Zeiten*, worinnen die wichtigsten das Hochfürstliche Burggrafthum Nürnberg und die von demselben abfrossende beide in diesem Landes-Bezirk situirte Hochfürstliche Häuser Brandenburg-Anspach und Baireuth betreffende hohe Vorrechte, Freyheiten etc. enthalten, die an Orten, wo es nöthig, mit historisch-genealogisch-chronologisch-geographisch und critischen Anmerkungen erkläret, auch mit einem dreyfachen Register zum bequemen Gebrauch versehen. Zwey Theile. 1789. 5 Alph. Fol.

Dieses Buch ist nichts anders als der im nehmlichen Jahr herausgekommene vierte Theil von *Falkensteins Antiquitatibus Nordgavienſibus* oder der *Codex diplomaticus ſive probationum*, (f. A. L. Z. 1790. N. 337.) der nun mit diesem neuen weitläuftigen Titelblatt erscheinet. Man ist dergleichen Speculationen von der Riedelschen Buchhandlung schon gewohnt, die immer die Titel der Bücher verändert, um ihre Waare anzubringen. Auf der zweyten Seite des neuen Titelblatts stehet folgende Nachricht: Dieses Werk ist blos für diejenigen, so sich die drey ersten Bände von Falkensteins Nordgauischen Alterthümern und Merkwürdigkeiten wegen des hohen Preises nicht anschaffen wollen. Rec. will durch seine Anzeige keinen Käufer an dem Erkauf dieses Werks hindern.

Bamberg, b. Vincenz Dederich: *Beyträge zu Bambergs topographiſchen und ſtatiſtiſchen ſowohl altern als neuern Geſchichte*, von *Benignus Pfeufer*, Hochfürstlich Bambergischen Hofrathe und geheimen Archivar. 1792. 571 S. ohne die Vorrede. 8. mit einem Titelkupfer.

Es ist hohe Zeit, daß der Geist der Geschichte in Bamberg einmal aufzuleben beginnt. Hätte *Ludewig* nicht die Bambergischen Geschichtschreiber herausgegeben, so wüßte man von diesem Bisthum wenig oder gar nichts. *Johann Cygneus* hat zwar 1603 zu Mainz einen *Prodromum annalium Bamberg.* auf 58 S. in 8. drucken lassen, allein dieses kleine Buch enthält nicht viel mehr als einen Catalog der Bischöffe. In neuern Zeiten (1774) hat der verstorbene Archivar Hr. *Heyberger* zu Bamberg ein vortreffliches Werk unter dem Titel: *Lignographia Chronici Bambergenſis diplomatica* herausgegeben, wovon man sich viele Aufklärung in der Bambergischen Geschichte versprechen konnte, aber der Tod dieses geschickten Mannes unterbrach die Fortsetzung. Rec. zweifelt auch, ob künftig eine solche gründliche diplomatische Arbeit unternommen werden kann, weil der Gebrauch des fürstlichen und domcapitelschen Archivs niemanden mehr so frey zugestanden werden wird, als dem sel. Hn. *Heyberger*, bey Gelegenheit der gegen das Brandenburg-Onolzbachische Haus im J. 1774 herausgekommenen Bambergischen Deduction in der Fürther Sache, zu welcher er den ganzen diplomatischen Theil geliefert und bearbeitet hat, folglich die ihm vorgekommene alten Urkunden für sich treflich hat benutzen können. Indessen verdienen die Bemühungen derer, die das übrige zum Behuf der Bambergischen Geschichte beytragen, alles Lob. Hr. P. zeiget in der Vorrede seiner gegenwärtigen Beyträge leider viele Hindernisse an, denen eine gründliche und vollständige Bearbeitung der Geschichte des Bisthums Bamberg unterworfen ist; doch bezweifelt er die Möglichkeit nicht, wenn jemanden die Archive zum nöthigen Gebrauche eröffnet würden, und hiemit stimmt Rec. vollkommen überein, dem gar nicht unbekannt ist, welchen herrlichen Vorrath die Archive zu Bamberg an alten Original-Urkunden haben, obgleich nicht zu laugnen ist, daß im Hussiten-Bauern-Markgräflich Brandenburgischen- und im dreysigjährigen Krieg vieles an Acten verloren gegangen seyn kann. Bis nun einmal der glückliche Zeitpunct eintreten wird, in welchem man freyen Gebrauch von den Archiven wird machen dürfen; so liefert inzwischen Hr. P. diese Beyträge zur Bambergischen Geschichte, die jedem Leser willkommen seyn werden. Sie sind in verschiedene Paragraphen eingetheilt, deren Inhalt wir kürzlich anzeigen wollen: 1) Bestandtheile des Fürstenthums Bamberg. 2) Innere politische und gerichtliche Verfassung. 3) Von dem Domcapitel und dem Verhältniß des Fürsten mit demselben. 4) Geistliche Verfassung. 5) Consistorium oder Decanat-Gericht. 6) Päbstliche Nuntien. 7) Weltliche Verfassung. 8) Stadt-Magistrat. 9) Immunitäten. 10) Kaiserliches Landgericht. 11) Landesregierung. 12) Genius der Bamberger. 13) Landesproducte und Nahrungsquellen. 14) Steuer und Anlagen. Landstände. 15) Schulanstalten. 16) Erleichterung der Nahrungsquellen. Wollenausfuhr. Rohe Häute. Hafenbälge. Vererbung der Domainen. Schutzertheilungen und Tropfhäuser. Grosses Burgerrecht. Haufirer. Handwerksverminderung. Wandern. Pfuschen. Gebühren bey Meisterwerden. Abgesetzte Feyertage. Hopfenbau. Steinkohlen. Viehzucht und Stallfütterung. Schmalzhandel. Schmalz-Magazin. Pferdzucht. 17) Erhaltung des Seinigen. Justiz-Pflege. Advocaten. Depositen. Zehikreuzer. Concurse. Weberſteuer. Theilungsgebühren. Contracte in Wirthshäusern. 18) Sanitätsanstalten. Hebammenschule. Der Leser wird aus diesen Rubriken erkennen, wie viele Verbindlichkeit man Hn. P. für so schöne und nützliche Materialien haben müsse, und wie sehr es zu wünschen wäre, daß er damit fortfahren möge, wie er es in der

Vorrede

Digitized by Google

Vorrede verſprochen hat. Der Beylagen ſind 27 an der Zahl, worunter viele ſchätzbare und nützliche Stücke ſind. Das Titelkupfer ſtellt das Schloſs Altenburg ob Bamberg, den ehemaligen Sitz der Grafen von Babenberg, vor; Hr. Stifts-Dechant *Schuberth* zu S. Gangolf hat aber in feinen *Nachträgen zum hiſtoriſchen Verſuch über die geiſtlich und weltliche Staats- und Gerichts-Verfaſſung des Hochſtifts Bamberg* einige beſcheidene Erinnerungen ſowohl gegen dieſes Titelkupfer, als auch gegen manche von Hn. P. in ſeine Beyträge aufgenommene Meynungen und Sätze gemacht, deren beſondere Anzeige uns der Raum dieſer Blätter nicht verſtattet.

PHILOLOGIE.

STUTTGART, b. Mezler: *Der griechiſche Speccius, oder faſsliche und leichte Art, der Jugend die Anfangsgründe dieſer Sprache beyzubringen*, nebſt einer kurzen Anleitung zur Formation der griechiſchen Temporum, von M. *W. F. J. Gesner*. 1791. 180 S. 8.

Unter dieſem Namen wird hier eine Sammlung von Beyſpielen geliefert, wo dem Deutſchen die griechiſchen Ausdrücke, theils untergeſetzt ſind, theils zur Seite ſtehen, um den Anfänger im Declıniren und Conjugiren und einigen ſyntaktiſchen Regeln zu üben. Eine ſolche mit Geſchmack angelegte Beyſpielſammlung wäre bey Erlernung der griechiſchen Sprache für den Anfänger allerdings von mannichfachem Nutzen. Er könnte dadurch angebalten werden, auch auſſer der Stunde des Unterrichts ſich nützlich mit der Sprache zu beſchäftigen; durch das Ueberſetzen kurzer Sätze würden ihm die Grundſätze der Sprache anſchaulicher und geläufiger werden, und ſelbſt der Unterſchied der ähnlichlautenden Conſonanten, Vocale und Diphthongen, deren es beſonders bey der Reuchliniſchen Ausſprache ſo viele giebt, würde ſich ſeinem Gedächtniſs leichter einprägen. Aber es müſste, wenn auch nicht keine ge ſchmackvolle, wenigſtens keine geſchmackloſe Sammlung, wie dieſe, ſeyn, wenn man nicht auf der andern Seite mehr verlieren will, als auf der einen gewonnen wird. Dieſer einzige Umſtand macht dieſen Gesnerſchen Speccius ſchon nicht empfehlungswürdig; aber durch viele wirkliche Fehler, welche in der Ausführung begangen ſind, wird er wirklich unbrauchbar. Denn man ſieht auf allen Seiten, daſs der Vf. ſeiner Arbeit nicht gewachſen war. Allenthalben ſtöſst man auf ſchlecht ausgedrückte Regeln, auf übel gewählte, zu dem Deutſchen nicht paſſende, Ausdrücke, auf, nicht bloſs ungebräuchliche, ſondern ſelbſt unrichtig gebildete, Wörterformen. So ſehr Hr. M. *Gesner* in der Vorrede ſein Bemühen rühmt, die ſyntaktiſchen Regeln kurz, leicht und faſslich vorzutragen, ſo findet man doch in dem Werke ſelbſt keine Spur davon. So heiſst es z. B. S. 39: *Die Verba nuncupandi in Senſu paſſivo et neutrali, werden, wie im Lateiniſchen mit Nominativis conſtruirt.* Bey dem ſyntaktiſchen Gebrauch der Caſuum hält der Vf. es noch für die beſte Methode auf die Fragen *Wer? Was? Weſſen? Wem?* u. ſ. w. antworten zu laſſen. So ſagt er z. B. S. 47: *Auf die Frage* Wann? *antwortet man gemeiniglich mit einem* Genitivo; und ſetzt in einer Anmerkung hinzu: *Es wird aber die Präpoſition κατὰ oder auch das Wort ποτε darunter verſtanden*; da doch kein Beyſpiel angeführt wird, wo man dieſs wirklich ſuppliren müſste, ſondern vielmehr δια. Ja, manche angeführte Beyſpiele müſsten gar nicht einmal im Genitiv überſetzt werden. Noch ein paar ſchöne Beyſpiele von dem glücklichen, leichten Ausdruck ſyntaktiſcher Regeln finden ſich S. 63 und 64: *Die* Comparativi *nehmen einen* Genitivum *zu ſich, indem man das deutſche Wörtlein: als, im Griechiſchen aufſen läſst. — Auch die* Superlativi *regieren einen Genitivum, da man das Wörtlein unter aufſen läſst.* Die Wahl der griechiſchen Ausdrücke iſt oft eben ſo unglücklich; z. B. in dem Beyſpiel S. 51: *Die Gelehrſamkeit hat ſich weiter ausgebreitet*, ſoll πλατύνεσθαι ſich ausbreiten heiſsen; S. 112. *Die römiſchen Bürgermeiſter muſsten wichtige Sachen in dem Rath vertragen.* Hier ſoll wichtig durch ἀναφερὴς gegeben werden. S. 71. *Der Löwe hat eine gewiſſe Groſsmuth*; hier ſoll das *gewiſſe* durch τινὰ überſetzt werden. S. 132. *Gedenke, daſs du ein Menſch biſt*, ſoll *gedenken* μνημονεύειν heiſsen; da hier doch *gedenken*, nicht die Bedeutung von *erwähnen*, ſondern *ſich erinnern* hat: μεμνησο ανθρωπος ων. — Von S. 106 an beſchäftigt ſich der Vf. mit den Gerundiis und Supinis, welche im Griechiſchen gar nicht exiſtiren, auf 20 Seiten, zum überzeugenden Beweis ſeiner tiefen Einſicht in den Geiſt der Sprache und ſeiner faſslichen Methode, das Griechiſche zu lehren. Bey der *Praxi Participiorum* macht der Vf. die Entſchuldigung, er habe unter den Beyſpielen auch ungewöhnliche Participien geſetzt, um die Analogie zu zeigen. Dieſs iſt aber auf keine Weiſe zu billigen. Denn das Gehör des Anfängers wird unnöthiger Weiſe verwöhnt. Und noch mehr Tadel verdient es, wenn die Ableitung ſogar unrichtig iſt, wie der Vf. die Gewohnheit hat, den Participiis das Augment zu geben; z. B. ἠγαὸς, ασα, αν Part. Acr. 1. von ἀγω, ακτρεθεις von ανακλαω; εκηγγελθεις von ἀπαγγελλω, wovon man allein S. 27 noch eine Menge Beyſpiele findet. Manches von den angegebenen Participien muſs noch dazu einen ſonderbaren Miſsverſtand veranlaſſen, wenigſtens für den, der wirklich griechiſch verſteht; z. B. bey S. 27 *die gefundte Sündfluth* iſt πεπεσμενος als Part. Perf. von πιπτω angegeben. Braucht der Anfänger dieſs, ſo kann es doch nichts anders als *die gekochte Sündfluth* heiſsen, von πεπτω. Auch S. 29 und 30 iſt immer das ſogenannte Fut. 1. Med. als Fut. 2. Paſſ. angegeben; z. B. μαθησομενος, τιμησομενος. Daſs die *Praxis Conjugationum* aus *Esmarhs lateiniſchen Speccius* entlehnt iſt, iſt ganz unzweckmäſsig. Denn dieſer ſah zuerſt und hauptſächlich auf die Uebung der Paradigmatum; *amo, doceo* u. ſ. w., und daher war es allenfalls zu ſeiner Abſicht gut, wenn er anfieng: *Ich liebe dich billig, mein Gott, weil du mich liebeſt, gelichet haſt, und lieben wirſt.* Wollte der Vf. dem Geſchmack und dem Endzweck ſeines Vorbildes getreu bleiben, ſo muſste er nicht abſchreiben, ſondern etwas ähnliches für das gewöhnliche griechiſche Paradigma τυπτω ausarbeiten, etwa: *Ich fürchte dich billig, mein Lehrer, weil du mich ſchlägſt.*

Digitized by Google

geschlagen hast und schlagen wirst. — Giebt es Eltern oder Lehrer, welche ihren Kindern und Zöglingen zeitig eine Abneigung gegen das Griechische beybringen, und vieles lernen lassen wollen, was sie nachher mit Mühe wieder verlernen müssen; denen empfehlen wir vorzüglich diesen Gesnerschen Speccius.

KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESGELAHRHEIT. *Zülichau*, bey Frommanns Erben: *De origine versionis Septuaginta Interpretum exercitatio historica.* Auct. *M. Sam. Traugott Mucke*, Conrectore Lycei Sorauiensis. 1789. 8. S. 96. (6 gr.) Der Vf. hat seinen Vorsatz, das Neuere, was über den Ursprung der alexandrinischen Bibelversion seit dem Anfang der besseren Biblisch-kritischen Epoche in Deutschland geschrieben worden ist, zu sammeln und mit den wichtigsten früheren Untersuchungen zu vergleichen, ganz gut ausgeführt. Als eine solche *Epitome*, wie er selbst seine Schrift nennt, verdient diese jedem, welcher sich von dem bisherigen Gang der Sache kurz unterrichten will, empfohlen zu werden. Zu wünschen wäre es, dass ein Mann, welcher die Hauptschriften über diese Materie offenbar mit vielem Fleiss durchgelesen hat, dadurch und durch hellersch-kritischen Geist zur Auflösung der in der That noch immer ungelösten Räthsel über Entstehung der Alexandr. Version auf eigene und neue Resultate geführt worden sein möchte. Da die äussere Geschichte hierüber durch judaisierende Fabeleyen so sehr entstellt und die Methode, aus solchen Erdichtungen wegzuwerfen und beyzubehalten, was man seinen eigenen Hypothesen anpassen kann oder nicht kann, allzu willkührlich und unsicher ist; so wird man auch hier nur durch die innern Spuren von dem Alter und der Entstehungsart einzelner Theile in jener Uebersetzung weiter kommen, als bisher. Diese durch genaues Studium herauszusuchen, wäre besonders für einen geschickten Schulmann, welcher nun mit der äussern Geschichte der Version sich so gut bekannt gemacht hat, eine verdienstliche Arbeit. Wie sehr verschieden ist auch nur nach unsern Ausgaben der Text in mehrern alten Handschriften? Der Witzk von *Usher*, dass sich dies nicht blos aus der gewöhnlichen Verschiedenheit mehrerer Recensionen des semlichen Textes erklären lasse, muss weiter und den kritischen Vorarbeiten unsers Zeitalters gemäss verfolgt werden. Sehr richtig hat Hr. *M.* S. 9. 10. dasjenige gesammelt, was man von Spuren einer früheren griechischen Uebersetzung hebr. Schriftbücher findet. Noch aber hat man dieses Datum, so viel uns bekannt ist, nicht weiter zur Entdeckung von dem wahren Ursprung des jetzigen Texts der LXX benutzt. Ist man damit stehen geblieben, dass derselbe Urenkel von Sirach in dem Prolog zu seiner griechischen Uebersetzung der σοφιας Ιησυ υιου Σιρακ gerade unter Ptolemaeus Evergetes, (im 38. J. der Regierung dieses Königs) unter welchem erst die Uebersetzung des Pentateuchs entstanden seyn soll, Gesetz, Propheten und die übrigen Bücher als bereits übersetzt kennt, und selbst noch von solchen Uebersetzern (τοις ιδιοις χρονοις συγγραμμασιν ουτοι) in Rücksicht auf seine Dollmetschergabe beurtheilt zu werden vermuthet. Palästinensischen Ursprungs ist die Erzählung des Aristaeas höchstwahrscheinlich nicht. In Palaestina war eine Uebersetzung der hebr. Schriftheiligthümer in eine Heidensprache vielen eher ein Greuel. Alexandriner hingegen hatten Ursache und Hang dazu, auch ihrem griech. Codex Theopneustie, wenn gleich durch offenbare Fabeln, anzudichten. Dabey schwatzt freylich der Erdichter den Tempel und palästinensischen Lehrern nach. In der Ferne gab ihm dies ein Ansehen. Das Fremdartige gefallt. Eben so lügt der Vf. des zweyten Buchs der Maccab. seinen aufserpalästinensischen Lesern Wunderdinge von Urkunden vor, welche zu Jerusalem in einer (nie gewesenen) Tempelbibliothek liegen sollen. Josephus, nach seiner Neigung für griechische Lectüre, nahm diese Fabeln eben so begierig auf, als die Centonen aus dem Pseudo Esras. Sie dienten einmal zur Verherrlichung seiner Nation. Aber uns würden sie, wenn wir nicht sonstiger von der frühen Existenz einer solchen Bibelübersetzung gewiss wären, nicht einmal zu einem Beweis von dem Daseyn derselben unter den ersten Ptolemäern dienen, so wie alles, was man daraus über ihre Entstehungsart folgern will, blosse bittweise angenommen werden kann. Wenn unter den unwahrscheinlichsten und immer mehr ins fabelhafte umgeschaffenen Umständen bald die ganze hebr. Bibel, bald nur den Pentateuch, ausdrücklich für die Bibliothek eines der zwey ersten Ptolemäer übersetzt worden seyn soll, so folgt aus einer solchen Legende nichts, als dass sie ganz als Legende bey Seite zu setzen ist; und dass man von der eigentlichen Entstehung der Uebersetzung schon damals nichts mehr wusste, oder, um sie desto heiliger zu machen, nichts wahres auf die Nachwelt kommen lassen wollte. Was würde endlich noch aus der ohnehin durch willkührliches Präsumtiviren so oft entstellten Geschichte werden, wenn man aus jeder Legende wenigstens einige Data nach eigenem Belieben als wahr herausnehmen und in die Reihe der historischen Thatsachen einschieben wollte? Der Grundsatz, welcher bey einem solchen Verfahren vorausgesetzt werden muss: jede Sage, jedes Mährchen hat etwas wahres in sich, widerlegt sich, selbst durch die Erfahrung, alle Tage. Es ist freylich noch nicht *omnino audendum, semper aliquid haeret.* Aber das, was hangen bleibt, ist meist eben so unwahr, als das, was man etwa schon zum Voraus von der Lüge nicht glaubt. Nur wenn man die Ideen von *Fabricius* (*Bibliotheca gr.* L. III. c. II.) durch philolog. sch - kritisches Forschen nach inneren *Merkmalen* und Bestimmungsgründen über den Ursprung der LXX weiter benutzt und entwickelt, wird, wie wir hoffen, einst, so viel sicheres als jetzt noch über diese Frage ausgemacht werden kann, ans Licht treten. Möglich ist es, dass zur Sammlung und Auswahl unter den in Aegypten vorhandenen öffentlichen und Privatübersetzungen alttestamentlicher Bücher gerade der Umstand Gelegenheit gab, dass auch Schriften der Juden in die Alexandrinische Bibliothek gesucht wurden. Aber selbst diese Möglichkeit wird uns durch Aristäas Legende auf der Wage hiftor. Kritik nicht um einen Grän entschieden. Nur noch einige Winke! Die Uebersetzer sind nach Hr. *M.* S. 72 ist unsüssig zu untersuchen, wer *beyder* mit auf Legenden beruht!) sollen von Jerusalem verschrieben worden seyn und doch überzeugt das Lesen der LXX jeden von eben dem, was Hr. *M.* S. 74. schreibt: dass die Uebersetzer, weil ihnen Alexandriens Dialekt nicht nur, sondern auch (wenigstens im Pentateuch) Egyptische Produkte so bekannt sind, lange vorher zu Alexandrien gewesen seyn müssen. Weitsiehtig, so nach dem S. 97. aus der Zahl LXX, mögte das Systhema zu Jerusalem die Alexandrinischen Interpreten autorisiret haben. Und doch war die Alexandrinische Judenschaft so ganz von Jerusalem unabhängig, oft der Palaestinensischen sehr entgegen gesetzt. Kurz! bey wirklichen Geschichtschreibern durch solche Conjecturen Harmonieen erzwingen, ist gewöhnlich leere Mühe. Aber an solchen absichtlich erfundenen Legenden dies versuchen, ist nicht blos Verschwendung des Witzes. Es ist der wahren Geschichte äusserst nachtheilig. Wie lange hat uns dies beym A. T. zurückgesetzt, dass man seine Geschichte aus rabbinischen Mährchen und Vermuthungen zusammenzusetzen und diese nach und nach ein bisgen zu verfeinern gewohnt worden war? Und wie lange wird es noch beym N. T. aufhalten, bis man alle jene später erfonnene Traditionen altzuwitziger Kirchenväter endlich aufgeben wird, um auch nur einmal einen guten Anfang im Erforschen der inneren Spuren zur Geschichte der neuteslamentlichen Schriftbücher machen zu können?

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 6. December 1792.

MATHEMATIK.

PARIS: *Astronomie*; par Mr. *Jerôme le Français* (la Lande) troiſieme edition, revue et augmentée. III Bände in gr. 4. 1792. zuſammen 298 Bogen, 4 Seiten mit 44 Kupfertafeln. (60 Liv.)

Dieſe neue Ausgabe des reichhaltigſten Werks, welches wir ſeit *Ricciolus Almageſt* (vom Jahr 1651) von der Aſtronomie haben, muſs allen Aſtronomen willkommen ſeyn, da nun alle ſeit der vorigen Ausgabe (1771) in der Aſtronomie gemachten äuſserſt wichtigen Entdeckungen darinn nachgetragen und ſonſt manche erhebliche Berichtigungen, Verbeſſerungen und Erweiterungen hinzugekommen ſind, ſo daſs es nun den neueſten Zuſtand dieſer erhabenen Wiſſenſchaft darſtellt. Es hat dieſsmal zwar 24 Bogen weniger als bey der zweyten Ausgabe; allein die Columnen ſind breiter gemacht und es iſt ein kleinerer Druck genommen worden, wodurch man Platz zu den Vermehrungen und Papier gewonnen. Im Ganzen hat der *Vf.* ſeinen Plan nicht geändert, und alſo dem ihn ſchon bey den vorigen Auflagen mit Recht gemachten Vorwurf, daſs ſein Werk nicht ſyſtematiſch genug abgefaſst, und die Ordnung, in welcher die Materien auf einander folgen, nicht allemal am ſchicklichſten gewählt worden, nicht auszuweichen geſucht. Nichts deſto weniger iſt ſeine Arbeit ſehr zu ſchätzen und beſonders in Anſehung des hiſtoriſchen Theils der Aſtronomie reichhaltig. Daſs der Franzoſe *la Lande* die Bemühungen und Verdienſte ſeiner Landsleute oft mehr, wie die der Deutſchen und anderer Nationen, erhebt, iſt ein Nationalfehler; auch ſind wohl deswegen die und und da Entdeckungen auswärtiger Aſtronomen mit Stillſchweigen übergangen worden. Der im J. 1781 erſchienene vierte Band der Aſtronomie, welcher eine weitläuftige Abhandlung über die Ebbe und Fluth von Hn. *la Lande* und eine andere über eine aſtronomiſche Erklärung der Fabellehre von Hn. *Dupuis*, nebſt Supplementen und Verbeſſerungen zu den 3 erſten Bänden enthält, iſt dieſsmal nicht neu aufgelegt, weil ſich davon noch viele Exemplare bey den Buchhändlern finden. Die Supplemente etc. aber ſind gehörigen Orts zum Theil eingetragen worden.

Erſter Band, 66 Seiten Vorrede, aſtronomiſches Bücherverzeichniſs, Tafeln und Ephemeriden, Preiſe der aſtronomiſchen Inſtrumente und Inhalt. 1ſtes Buch: Grundſätze der Himmelsſphäre, Kreiſe und Punkte derſelben und ihre ſcheinbaren Bewegungen, Meſſung der ſcheinbaren Höhen und Weiten. Hier kommen über geographiſche Längen und Breiten, Bewegung und Phaſen des Mondes, jährliche Bewegung der Sonne, Schiefe der Ecliptik, Länge der Sonne, Dauer des Sonnenjahrs, Planeten, gerade Aufſteigung und Abweichung, Armillarſphäre, Climate, Zonen, Antipoden, Mittagslinie, Globen und ihren Gebrauch, Erklärungen vor, wobey die Materien ziemlich durch einander geworfen ſind. 2tes Buch. Vom Urſprung und der Geſchichte der Aſtronomie, Aſtronomie der Chaldäer, Aegyptier, Phönizier, Griechen; Geſchichte der 300 Jahr vor C. G. in der Aſtronomie vorgefallenen Revolution, beſonders von Hipparch und Ptolemäus. Aſtronomie bey den Arabern während des barbariſchen Zeitraums von 800 bis 1300. Aſtronomie der Indier, der Amerikaner. Zuſtand der Aſtronomie in Europa von 1230 bis 1687 oder Anzeige der Schriften und Verdienſte der damals lebenden Aſtronomen, von Kaiſer Friedrich II bis zum Tode Hevels. Erneurung der Aſtronomie ſeit der Stiftung der Akademien zu Paris und London bis 1780. In dieſem Zeitraum zeichneten ſich beſonders aus: Huygen, Caſſini, Flamſteed, Newton, Halley, Mayer, de la Caille, Bradley, de l'Iſle, Wargentin. 3tes Buch: Von den Fixſternen und den Geſtirnen. Mythologiſcher und hiſtoriſcher Urſprung der Namen und Figuren der längſt bekannten nach den Angaben und Erklärungen verſchiedener alten Völker. Sternbilder von den neuern Aſtronomen ſeit 200 Jahren formirt bis auf Friedrichs Sternendenkmal. Von den Fixſternen, Verzeichniſſen, Himmelskarten, Methoden, die Sterne kennen zu lernen. Von den neuen oder veränderlichen, doppelten u. vielfachen, den Nebelſternen und der Milchſtraſse, Zodiakallicht. 4tes Buch: Theorie der Bewegung der Sonne, Methode, um die gerade Aufſteigung der Sonne oder eines Sterns zu beobachten. Von der Länge des Jahrs, Berechnung der Länge und Breite eines Sterns, von der Vorrückung der Nachtgleichen, Methode der correſpondirenden Höhen und deren Aequation. Von der Zeitmeſſung, wahren Zeit, Zeitgleichung, den mittlern und wahren Sonnenſtunden. Gebrauch der geraden Aufſteigung bey Culminationsberechnungen. Culminationsdauer der Sonne. Berechnung des Auf- und Untergangs der Sterne. Erfindung der Zeit aus Sonn- und Sternenhöhen oder umgekehrt. Berechnung des Azimuths-Poſitionswinkels; die Zeit vermittelſt der Sternenzu finden. Erklärung einiger aſtrologiſcher Terminologien. (gehören nicht in ein ächt aſtronomiſches Werk, man ſollte dieſelben der Vergeſſenheit überliefern.) 5tes Buch: Vom Weltſyſtem, das Ptolemäiſche, Aegyptiſche, Copernicaniſche, Tychoniſche. Unterſuchung der Einwürfe, die man wider die Bewegung der Erde und des Copernicaniſchen Syſtems gemacht. Erklärung der Erſcheinungen und Bewegungen der Planeten nach dem Copernicaniſchen Syſtem. Von den Neu-

Digitized by Google

Neigungen der Planetenbahnen. Länge und Breite der Planeten von der Erde aus gesehen. Dauer der Umlaufszeiten der 7 Planeten und ihre mittlern Bewegungen. Von der Seculargleichung bey den mittlern Bewegungen des 4 und 5. Geocentrische Wiederkehr der Planeten zu einer nemlichen Stellung. Stillstand und Rückgang der Planeten, Phasen der ♀ und ♂ und ihre gröfste Ausweichung von der Sonne. Hiemit schliesst der erste Band 478 Seiten stark. Ihm sind beygefügt: *Astronomische Tafeln*, nach den vollständigsten und genauesten Beobachtungen und Theorien fast durchaus neu berechnet. Sie nehmen 378 Seiten ein. Nemlich: Die neuen und erweiterten *Sonnentafeln* des Hn. Abt *de Lambre* nach Hn. D. *Maskelyne's* Beobachtungen berechnet. Die *Mondtafeln* des seel. *Tob. Mayer* von Hn. *Mason* in England im J. 1780 verbessert. Die *Merkur-*, *Venus-* und *Marstafeln* vom Hn. *la Lande*; die *Jupiter-* und *Saturnstafeln* von Hn. *de Lambre* nach Hn. *de la Place* Theorie berechnet. Tafeln für den *Uranus*, gleichfalls von Hn. *de Lambre* nach den neuesten Beobachtungen berechnet. Allgemeine Tafel für den parabolischen Lauf der *Cometen*; Hn. *de Lambre's* neue Tafeln für die *Jupiterstrabantenverfinsterungen*; endlich machen *Refractionstafeln* und die *Logistical-Logarithmen* den Beschluss dieser Sammlung. Hie und da sind erläuternde Anmerkungen, Anweisungen und Beyspiele zum Gebrauch der Tafeln beygefügt, deren vermehrte Vollständigkeit und Genauigkeit aber dem calculirenden Astronomen abermals die schon mühvolle Arbeit noch mehr erschweren muss.

Zweyter Band, 728 Seiten. 6stes Buch: Gesetze der Bewegung der 7 Hauptplaneten und die Elemente ihrer Bahnen. Die Keplerschen Gesetze. Die einfache elliptische Hypothese, gröste Mittelpunktsgleichung. Methode, das Aphelium eines Planeten, und allgemeine, um auf einmal die 3 Elemente der Bahn zu finden; Bewegung der Absiden und die anomalistische Revolution durch Beobachtungen zu finden. Die Epochen der mittlern Längen der Planeten, Knoten und Neigungen ihrer Bahnen. Scheinbare Durchmesser der Planeten, ihre wahre Gröse, Entfernung, Dichtigkeit, Massen etc. Sammlung von alten und neuen Beobachtungen der Sonne und aller Hauptplaneten, von den geschicktesten Beobachtern angestellt. Beym *Uranus* (hier *Herschel*) wird bemerkt, dass er schon im J. 1756 als ein Fixstern beobachtet worden, aber der deutsche Astronom, der diese Entdeckung gemacht hat, *Mayer*, wird nicht genannt. Etwas ähnliches ist auch bey Erwähnung des 34sten Sterns im Stier auf der folgenden Seite zu bemerken. 7tes Buch: Vom Mond, dessen Phasen und Umlauf; die 4 Hauptungleichheiten seines Laufs; kleine Ungleichheiten desselben und deren Berechnung; die vornehmsten Elemente der Theorie des Mondlaufes aus den Beobachtungen verschiedener Astronomen gezogen. Scheinbare Acceleration in der Bewegung des Mondes. Von dem Knoten und der Neigung der Mondbahn. Wiederkehr der Finsternisse nach 18 Jahren oder 223 Neumonden. Durchmesser und stündliche Bewegung des Mondes. Anzeige der Beobachtungen des Mondes. 8tes Buch: Vom Calender, Jahre der Alten. Von der Gregorianischen Reformation des Sonnenjahres, Sonnencirkel und Sonntagsbuchstaben, Mondcirkel und güldne Zahl, Indictionscirkel und der Julianischen Periode. Die Epakten oder die Gregorianische Reformation der Mondjahre. Methode, die Epakten, die Neumonde und beweglichen Feste zu finden. Von den berühmtesten Zeitepochen; von der Art, die Jahre zu zählen. Von dem poetischen Auf- und Untergang der Sterne. 9tes Buch: Von der Parallaxe. Methode, sie zu finden, Parallaxe des Mondes, der Länge und Breite, Parallaxe bey der abgeglatteten Erdkugel. Ungleichheit der Parallaxe des Mondes; Parallaxe und Entfernung der Sonne. 10 Buch: Von den Berechnungen der Finsternisse, Mondfinsternisse, Sonnenfinsternisse; Methode, um die Phasen einer Sonnenfinsternis durch eine Projection für einen gewissen Ort zu finden. Genaue Berechnung der Wirkung der Parallaxe bey den Finsternissen. Berechnung einer Finsternis vermittelst des Nonagesimums der parallaktischen Winkel. Methode, den Weg des Mondhalbschattens und der Phasenlinien über die Oberfläche der Erde zu finden. Verschiedene Arten der Finsternisse. Dieser Abschnitt ist mit vieler Vollständigkeit und Gründlichkeit bearbeitet. 11tes Buch: Von den Durchgängen der Venus und des Merkurs vor der Sonne, Tafel der Durchgänge des Merkurs, die von 1605 bis 1894; der Venus, die vom J. 902 bis zum J. 2984 vorfallen. Berechnung der Erscheinung dieser Durchgange und der Wirkung der Parallaxe bey denselben. Erklärung einer hiezu dienlichen Figur. Vom Ein- und Austritt der Venus für alle Länder der Erde. Beobachtungen der Durchgänge von 1761 und 1769 nebst den daraus berechneten Resultaten. 12tes Buch: Von der astronomischen Strahlenbrechung, Methode sie zu beobachten. Physische Hypothese zur Erklärung der Strahlenbrechung. Wirkung der verschiedenen Lufttemperatur auf dieselbe. Ihre Wirkung bey der Pariser Polhöhe. Von der irrdischen Strahlenbrechung und ihren Veränderungen. Von den Dämmerungen. Von den Atmosphären der Planeten. 13tes Buch: Von den astronomischen Instrumenten nebst deren Abbildung. Gemeine und achromatische Fernröhre. Beschreibung der beweglichen Quadranten. Flamsteeds Sextanten und Mauerquadranten. Verschiedene Eintheilungen der Quadranten. Beschreibung der Mikrometer, des rautenförmigen Netzes, eines grossen Sectors, eines Passageninstruments oder Mittagsfernrohrs, eines parallaktischen und Aequatorial-Instruments, Teleskope, Hellometer, Anbringung derselben am Teleskope, astronomische Pendeluhren. 14tes Buch: Vom Gebrauch der astronomischen Instrumente und Anweisung zur praktischen Astronomie. Beobachtungen, die mit Fernröhren, dem rhomboidischen Netz und den Mikrometern angestellt werden können. Unterschied der scheinbaren und wahren Parallelkreise. Beobachtungen mit den Quadranten, Sextanten mit zwey Fernröhren. Untersuchung der Richtigkeit der Eintheilung der Quadranten. Verbesserung der beobachteten Höhen. Winkelmessungen, Beobachtungen mit dem Mauerquadranten, mit grossen Sextanten, Mittagsfernröhren, der Nivellirwaage, parallaktischen Maschine, (also noch nichts

vom

Digitized by Google

vom Hadleyschen Spiegelsextanten und künstlichen Horizonte?) täglichen astronomischen Beobachtungen.

Dritter Band, 738 Seiten. 15tes Buch: Von der Größe und Figur der Erde, Abplattung der Erde; Länge der Penduln. 16tes Buch: Von der Vorrückung der Nachtgleichen, jährliche Parallaxe des Fixsterne. Veränderung der Schiefe der Ekliptik und Ortsveränderung einiger Fixsterne. Erklärung der physischen Ursache einer Abnahme der Schiefe der Ekliptik und der Breite der Sterne. Abstand und Größe der Fixsterne. 17tes Buch: Von der Aberration und Nutation der Fixsterne. 18tes Buch: Von den Nebenplaneten oder den Monden des Jupiters und des Saturns, ihren Lauf, Stellungen, Ungleichheiten, Neigungen und Knoten der Bahnen, Verfinsterungen, Größe und Lichtstärke, Construction ihrer Tafeln etc. (Von dem Uranusmonde kömmt hier nichts vor.) 19tes Buch: Von den Kometen. Geschichte derselben, Bewegung in einer parabolischen Bahn, Berechnung der Bahn eines Kometen aus 3 Beobachtungen. Elemente der Bahnen von 78 vom J. 1339 bis zum J. 1760 beobachteten und berechneten Kometen. Von der Wiederkehr der Kometen. Verschiedene Bemerkungen über dieselben. 20stes Buch: Von der Umdrehung der Planeten und ihren Flecken. Vom Aequator der Sonne und ihrer Umwälzung, Flecken, Umdrehung, Flecken und Libration des Mondes; Methode, um durch eine Näherung den Aequator des Mondes zu finden. Selenographie, (warum werden hier Hn. *Schröters* Bemühungen nicht erwähnt?) Umwälzung, Gestalt und Merkwürdigkeiten der Planeten; Ring des Saturns. Ueber die Mehrheit der Welten. 21stes Buch: Von der Differential- und Integralrechnung und wie solche in der Astronomie angewendet werden; von der Ellipse; Rechnung des Unendlichen; Ausdruck für die Anomalien. Bemerkung über die Berechnungen der Anziehungskraft. 22stes Buch: Von der Schwere oder wechselseitigen Anziehung der Planeten, vom einfachen Pendul; von der Centralkraft. Von der elliptischen Bewegung der Planeten. Ungleichheiten der Anziehung, des Mondlaufes. Berechnung des Abstands des Mondes. Wirkung der Anziehung des ☽ auf den Lauf der Erde. Bewegung der Abudenlinien und der Knoten. Vorrückung der Nachtgleichen Punkte. Gestalt der Erde nach den Gesetzen der Schwere. Von der Ebbe und Fluth. 23stes Buch: Nun erst von der ebenen oder sphärischen Trigonometrie. Gebrauch der Sinusse. Eigenschaften der sphärischen Dreyecke, Regeln und Auflösung derselben. Differentialformeln für dieselben. Von den endlichen Differentialen. Mechanische Auflösung der sphärischen Dreyecke, im Entwurf der geographischen Karten, von der Gnomonik. 24stes Buch: Von den astronomischen Berechnungen aus den auf dem Lande und dem Meer angestellten Beobachtungen, von den Logarithmen, Interpolationsmethoden, von den Reductionen nahe beysammen liegender Beobachtungen auf eine gewisse Zeit. Von den Resultaten, die man aus jeder Beobachtung zieht. Berechnung einer Mondsbeobachtung im Meridian, Berechnung der Opposition eines obern Planeten. Gebrauch des Mondlaufs zur Erfindung der Meereslänge. Endlich macht ein Register über alle 3 Bände nebst Verbesserungen und Zusätzen den Beschluss des ganzen Werks. Es würde die Grenzen einer Recension weit übersteigen, wenn man auch nur einige Data von den angegebenen Resultaten, Untersuchungen, Methoden und Folgerungen hatte hertzetzen wollen. Diese kurze Anzeige des Inhalts aber kann doch dazu dienen, theils um zu zeigen, in welcher Ordnung dieser berühmte Astronom die Sachen vortragt und um unser obiges Urtheil bey Kennern zu rechtfertigen; theils um zur allgemeinen Uebersicht darzustellen, wie viele Kenntnisse sich der Astronom bey seiner weitläuftigen und mühvollen Wissenschaft erwerben muss, und wie mannichfaltig die Gegenstände sind, die er zu bearbeiten hat.

MÜNCHEN, b. Lentner: *Elementa sectionum conicarum et calculi infinitesimalis*, usui auditorum Physicae accomodata, a P. *Gregorio Rauch*, Benedictino andecensi, Neuburgi ad Danub. Physices Professore. 1791. 171 S. 8.

Dem Titel nach zerfällt das Buch, welches sein Vf. bey seinen physikalischen Vorlesungen zum Grunde legt, in zwey Hauptabschnitte, von welchen der erste in vier Kapiteln allgemeine Bemerkungen über die Kegelschnitte überhaupt, und ausser diesen die Methode enthält, nach welchen die bisher bekannten Eigenschaften der Parabel, Ellipse und Hyperbel, ausgefunden werden mögen. Eben so fangt sich auch der zweyte Abschnitt, welcher den Calcul des Unendlichen abhandelt, mit Bemerkungen über das mathematische Unendliche an; und geht sodann auf das Differentiren und Integriren über. Bey erstern legt der Vf. den Satz zum Grunde, dass das Differential eine unendlich kleine Grösse sey, ohne sich auf die Eulersche Lehre von Differenzverhältnissen einzulassen, welche in einem Lehrbuch, vor jener ältern Methode, den Platz verdienen möchte: er differentirt übrigens nach jenem Grundsatze einige einfache Ausdrücke, und macht hievon die Anwendung auf die Lehre von Tangenten und Normalen einiger krummen Linien. — Der Vortrag vom gröstern und kleinsten Werth einer Function, der auf diese folget, ist zwar mit passenden Exempeln erläutert: doch vermisst man bey demselben die Fundamente, auf welchen jene Lehren vorzüglich beruhen, insbesondere aber eine kurze Anzeige der Merkmale, nach welchen man beurtheilen mag, in wieferne einer Function ein gröster oder kleinster Werth zukomme, oder nicht. — Das Integriren enthält einige Integralien von einfachen Differentialausdrücken mit Anwendungen derselben.

Das Buch ist übrigens als ein Leitfaden beym Vortrag der Lehre von Kegelschnitten und den Infinitesimalcalculs, in so weit derselbe in einem physikalischen Collegio mitgenommen werden mag, sehr gut zu gebrauchen; und die Absicht, in welcher dasselbe geschrieben worden, ist immer ein Beweis, dass auf katholischen öffentlichen Lehranstalten mehr Mathematik als auf protestantischen getrieben wird, denn auf letztern möchte

Digitized by Google

mancher Physiker seine Rechnung wenig dabey finden, wenn er die Lehre von Kegelschnitten, und den Calcul des Unendlichen seinen physikalischen Vorlesungen einverleiben wollte.

Leipzig, in Comm. b. Sommer: *Privatunterricht in der Civilarchitectur, nebst einer Beschreibung der Arbeiten einiger zur ausübenden Baukunst erforderlichen Künstler und Handwerker, zum Selbstunterricht für Jedermann. Herausgegeben von Gottlob Günther.* 1791. 413 S. 8.

In einer Vorerinnerung sagt Hr. G. seinem Publicum ganz treuherzig, dafs er nicht Verfasser, sondern nur *Herausgeber* dieses Buchs sey. Der erste Theil ist nemlich ein getreuer Auszug aus des Hn. C. R. *Succows* ersten Gründen der bürgerlichen Baukunst und der zweyte ein eben solcher Auszug aus Hn. *Hallens* neuer Kunsthistorie, welcher die Beschreibung einiger zur vollständigen Ausübung des Bauwesens unentbehrlicher Handwerke und Künste enthält. Diese Auszüge sind nun zwar ganz gut gerathen; allein zu einem Selbstunterricht in der Baukunst sind sie nicht hinlänglich, dazu müfsten die Beschreibungen viel ausführlicher und besonders mit vielen Kupfern begleitet seyn, welche aber hier gänzlich fehlen. Wer so wenig auf das Studium der Baukunst zu verwenden hat, dafs er sich nach der Absicht des sogenannten Herausgebers mit diesem Werkchen behelfen mufs, weil es ihm an Mitteln fehlt, sich jener Männer Werke anzuschaffen; der mag lieber das Bauwesen andern überlassen, oder wenn er Handwerker ist, blofs als Gesell arbeiten. Zur leichten Uebersicht eines blofsen Liebhabers aber wird es brauchbar seyn.

KLEINE SCHRIFTEN.

Arzneyvorlaubtheit, *Wetzlar*, b. Winkler d. j.: *J. Ph. Vogler — von der Gelbsucht und ihrer Heilart.* 1791. XVI S. Vorr. u. 80 S. Text. 8. Die Gelbsucht ist weder eine so seltne, noch eine insgemein so leicht heilbare Krankheit. Wie haben schon so viele eigene Schriften und Abhandlungen über diese Krankheit, dafs es sich wohl der Mühe lohnte, wenn ein Mann, dem es weder an Erfahrung, noch an Literatur über diese Krankheit fehlte, es über sich nähme, uns ein vollendetes Werk über dieselbe so vielfache Krankheit auszuarbeiten. Der Vf. des vor uns liegenden Buchs hat diefs nicht gethan, indessen hat er doch zu diesem gewünschten Werk hier Materialien geliefert, die gut genutzt werden können; er ist ein bestimmter und glücklicher praktischer Arzt, der gern mit eignen Augen sieht und was er sich, wahrhaft und freymüthig mittheilt. In der Vorrede bekennt sich Hr. *V.* zu derjenigen Partey von Aerzten, welche die Nervenkrankheiten mit gelinden, sanftauflösenden, antiphlogistischen, verdünnenden, erweichenden und betäubenden Mitteln zu heilen suchen. Allerdings hat der Anglicismus, die Nervenkrankheiten mit lauter heroischen, reizenden, stärkenden Mitteln neyen zu behandeln, zu viele Gönner gefunden; allein schon *Tissot* hat in seinem Werk von *Nervenkrankheiten* jeder Partey ihren wahren Wirkungskreis angewiesen, und da *Tissots* Name bey den deutschen Praktikern so viel Autorität hat, als die Namen der berühmtesten brittischen Nervenärzte, und da auch schon viele deutsche Aerzte sich bemüht haben, diesen Anglicismus in seinen Schranken zu halten; so hat er in Deutschland in der That wohl nicht so viel geschadet, als von unserer Vorliebe für die brittischen Autoren zu befürchten war, und überdiefs noch die nicht unwichtigen Nutzen gehabt, dafs auch die *Pommesche* Adoucirmethode innerhalb ihren Grenzen bleiben mufste. Seit 20 Jahren hat unser Vf. weit über hundert Gelbsüchten behandelt, und alle dagegen bekannt gewordenen Mittel und Curarten theils selbst versucht, theils andere versuchen gesehen; seit 15 Jahren hat er mit grofsem Glück eine Heilart befolgt, wodurch er die heftigsten und hartnäckigsten Gelbsüchten mit Bestand und langsttens binnen vierzehen Wochen bezwingt. Diese Heilart kömmt im Wesentlichen mit derjenigen überein, welche *De Chaux* im *Journal de Medecine etc. t. LXXIV. pag. 209. Paris* 1788. mittheilte, und diefs bewog ihn, den angezogenen Aufsatz hier in einer Verdeutschung vorzulegen und derselben noch *Anmerkungen* und *Zusätze* beyzufügen, worinn er, aufser seinen literarischen Kenntnissen von der Gelbsucht, zugleich auch das Resultat zahlreicher Erfahrungen und seine ganze auf die meisten und am häufigsten vorkommende Fälle passende Heilart derselben bekannt macht. *De Chaux* Aufsatz nimmt nur die ersten 12 Seiten ein, die übrigen füllen Hn. *V.* Anmerkungen und Zusätze. Besser war es wohl gewesen, wenn der Vf. auch aus dem, was er uns geben konnte und wollte, ein systematisches Ganze gemacht und dadurch sein Verdienst um die Heilmethode dieser Krankheit deutlicher bewiesen und erhöht hätte; so hindert die Unordnung im Vortrag, die Abgebrochenheit, die Unvollständigkeit und oft auch die Unbestimmtheit den Leser in dem Genufs des Unterrichts und in der Erkenntnifs des Verdienstes unsers Vf. *De Chaux* sagt; man könne die Ursachen der Gelbsucht auf zwey zurückbringen, nemlich auf die, welche den gemeinschaftlichen Umlaufsgang gänzlich vertilgten, und auf die, welche eine krampfhafte Zusammenziehung der Gallengange bewirken, und mit dieser letzten Ursache beschäftigt sich sein Aufsatz vorzüglich. Er betrachtet den Krampf als die nächste Ursache der Gelbsucht und glaubt, dafs zu ihrer Heilung die beständigen Heilmittel aus der Klasse der narkotischen angewendet werden müssen. Der kleine Aufsatz ist sehr oberflächlich und einseitig, und offenbar viel minder wichtig als des Uebersetzers Anmerkungen und Zusätze. Zuerst wird hier der Ursachen ziemlich vollständig von *a bis zoo*. Schade, dafs diese Ursachen verzeichnifs nicht gehörig in die vorbereitenden und in die unmittelbaren Ursachen abgetheilt ist. Die Hyda iden als Ursache der Gelbsucht sind übersehen. Die Lebergalle fey wohl selten Ursache einer wahren Gelbsucht. Rec. wünscht, dafs hierüber dasjenige nachgeliefert werden möge, was *Toda* bey Gelegenheit seiner Recension der *Marcardischen Vorlesungen* in seinem *Botanisch. Journ. B. VII.* erinnert; überhaupt verdient diese Recension bey Bestimmung der Aetiologie der Gelbsucht grofse Rücksicht. Was unser Vf. über die Curart der Gelbsucht sagt, ist aller Aufmerksamkeit werth; so weit wie *De Chaux* und andere Franzofen treibt er den Gebrauch der Opiate nicht, er läfst die narkotischen Befand ngsmittel selten durch den Mund einnehmen, sondern applicirt sich derselben mehrentheils äufserlich und in Klystieren; dabey verfährt er auch nicht den Gebrauch der kühlenden, erweichenden und gelind auflösenden Mittel als des Salpeters, Weinsteins, der Ruhrwurzel in kleinen Gaben, der ausgepreßten Oele, der lauen Bäder, der Aderlafs, Blutigel und Schröpfköpfe. Auch rühmt er die Anwendung gelinder Abführungen und hält sie, wenn die Gelbsucht mit Leibesverstopfung vergesellschaftet ist, für ganz unentbehrlich. Zur Auflösung der Stockungen im Unterleib rühmt er vorzüglich das Ammoniacgummi, mit Mittelsalzen verfeuzt und durch Reiben in Wasser aufgelöst. Erst vor kurzem gelang es auch dem Rec. eine schon sechs Wochen alte Gelbsucht durch einen achtzigigen Gebrauch des Ammoniaks, in Eydotter aufgelöst, vollkommen zu heilen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 7. December 1792.

RECHTSGELAHRTHEIT.

HANNOVER, b. Bartsch: *Das Roßtauscher-Recht.* Von *J. C. E. Münter*, Doctor und adjungirtem Procurator bey der Königlich-Churfürstlichen Justiz-Canzley zu Zelle. 1791. 240 S. 8.

Unter dem Roßtauscher-Recht versteht der Hr. Vf. eine Sammlung von Gesetzen, Herkommen und Rechtssprüchen, deren Gegenstand der Pferdehandel und alle bey dem Commerz mit Pferden vorkommende Rechtsfälle sind. Der Zweck seines Buches, sagt er, beschränke sich daher nicht allein auf Schließung und Auflösung des Pferdehandels und auf das dabey zu leistende Interesse, sondern dehne sich auch auf die Fälle aus, wo jemand, der grade nicht mit dem Eigenthümer des Pferdes contrahirt, durch dessen Versehen, oder durch die Bösartigkeit des Thiers am Leibe, oder an seinen Gütern beschädigt, Indemnisation fodert: *actio de pauperie et de pasu* seyen daher auch Gegenstände seines Nachdenkens. In funfzehen Abschnitten sind die hier einschlagenden Materien also an einander gereihet: *Erster Abschnitt. Von der Adquisition eines Pferdes.* Enthält einige allgemeine Vorsichtigkeitsregeln bey Eingehung des Pferdehandels, und andere einzelne, ziemlich weit hergeholte, in keinem Zusammenhang stehende Bemerkungen. Unrichtig und unbestimmt ist es, wenn der Vf. unter andern sagt: mit Minderjährigen kann *nur unter der einzigen Bedingung* sicher contrahirt werden, daß sie ihrem Rechte, nachmals um Auflösung des Handels zu bitten, *vor Notarien und Zeugen* eidlich entsagen, den Eid wirklich schwören, *und der Notarius die wirklich geschehene Ablattung des Eides in der hierüber zu verfertigenden Schrift bezeuge. Zweyter Abschnitt. Von den Fehlern, welche die Wandlungsklage vorbereiten.* Daß der Vf. hier die lehrreiche Schrift des Hn. Prof. *Plouequets*: Ueber die Hauptmängel der Pferde, nicht einmal angezeigt, geschweige denn benutzt hat, ist wirklich unverzeihlich. *Dritter Abschnitt. Von der Unbekanntschaft des Käufers mit den vorhandenen Fehlern. Vierter Abschnitt. Von der Verheimlichung des Fehlers von Seiten des Verkäufers.* Hier heißt es: Einen fruchtbaren Unterschied macht indeß das Gesetz zwischen den Fällen, wenn der Verkäufer mit dem Fehler bekannt gewesen ist, und wenn er ihn nicht kennt. Im ersteren Fall ist er schuldig, dem Käufer allen Schaden zu ersetzen, welchen der Kauf ihm zugefügt hat, *da er im letzteren Falle nur, mit der actione quanti minoris belangt, ihm allein dasjenige zurückgiebt, was der Käufer, mit dem Fehler bekannt gemacht, weniger gegeben haben würde.* Was soll aber dann Rechtens seyn, wenn das Pferd gestochen, und an einem wandelbaren Fehler krank befunden worden? *Fünfter Abschnitt. Von einem besonderen Versprechen des Verkäufers. Sechster Abschnitt. Vom Verkaufe eines Pferds mit Sattel und Zeug. Siebenter Abschnitt.* Von der Wandlungsklage überhaupt und von den Personen, denen sie zusteht. *Achter Abschnitt. Von dem Beweise für und wider das Daseyn des Wandlungsfehlers und dem, daß der Käufer mit dessen Existenz bekannt gewesen.* Grade über diese wichtige und schwierige Materie, die die sorgfältigste Ausführung billig verdient hätte, ist der Vf. ganz kurz weggegangen. *Neunter Abschnitt. Von den Personen, gegen welche die Wandlungsklage statt hat. Zehnter Abschnitt. Von den Wirkungen der Wandlungsklage. Eilfter Abschnitt. Von der Präscription und stillschweigenden Erlassung der Wandlungsklage. Zwölfter Abschnitt. Von der actione in factum, welche dem Käufer zusteht. Dreyzehnter Abschnitt. Von der actione aestimatoria, oder quanti minoris.* Hier hätte der Vf. die neuere Schrift des Hn. Prof. *Büchners*: de electivo, ut ferunt, concursu actionis redhibitoriae cum actione quanti minoris, und die dazu gehörigen, nach Rec. Ueberzeugung sehr richtigen Bemerkungen des Hn. Prof. *Klübers* in der kleinen juristischen Bibliothek Band VI. Stück 21. S. 95 benutzen sollen. *Vierzehnter Abschnitt. Von der Anwendung der actionum emti wenditi auf den Roßtausch.* Dieser Abschnitt hat uns vorzüglich gefallen. Der Vf. erklärt die Verordnung des K. 11. § 3. D. de action. emt. et vend. aus dem K. 43. § 6. D. de aedilit. ed. also: daß die *actio emti* zwar ihrer Urnatur nach jedesmal eben so auf die Erfüllung des Contracts gerichtet werden soll, wie die *quanti minoris* ebenfalls ihrer Natur nach jedesmal auf das Interesse angestellt wird, daß aber doch der Richter berechtigt seyn soll, von Amtswegen den Contract aufzulösen, wenn das Object desselben sich im Fortgange des Processes wandlungsmäßig findet, und der Käufer seine ursprünglich auf Erfüllung des Contracts angestellte *actionem emti* binnen der, der redhibitorischen Klage, vorgeschriebenen Zeit angestellt hat. *Funfzehnter Abschnitt. Von der actione ex lege Aquilia, de pauperie et de pasu.* — Praktische Brauchbarkeit kann man diesem Buche nicht absprechen; aber billig hätte doch der Vf. nicht so bey dem Oberflächlichen stehen bleiben, sondern tiefer eindringen, um die Literatur sich mehr bekümmern, (denn die ist fast ganz vernachläßigt), und vorzüglich auch für einen correcteren Druck sorgen sollen. Rec. hat unter zehen angeführten Gesetzen kaum eines richtig allegirt gefunden.

Digitized by Google

PHILOLOGIE.

Amsterdamm, b. Peter d. Hengst: *Epistola critica in Propertium* ad virum eruditiss. *Laur. van Santen*. Accedunt nonnulla in *Catullum* et *Tibullum* auctore *J. G. Huschke*. 1792. 110 S. gr. 8. (12 gr.)

Aus dem gelehrten Nachlasse des berühmten *Peter Fontein* kam unter andern ein Vorrath von Anmerkungen über den Propertius in die Hände des Hn. *von Santen*, von dem sie unserm Landsmanne, Hn. *Huschke*, der sich seit mehrern Jahren in Amsterdam aufhält, zur Bekanntmachung überlassen wurden. Da jene Sammlung von kritisch-philologischen Anmerkungen noch nicht zum Druck vollendet und nicht geordnet war, sondern zum Theil nur aus entworfnen oder nicht ganz ausgefeilten Bemerkungen besteht; so bedurfte es der Hebammendienste eines fachkundigen Mannes, um diesen Embryon wohlgestaltet und völlig ausgebildet ans Licht zu stellen. Hr. *Huschke*, unter uns schon durch eine Abhandlung über den Propertius (*Tibulli et Propertii quaedam loca e Graecis fontibus derivantur*. Jena, 1783) bekannt, brachte zu diesem Unternehmen eine lange unterhaltne, vertraute Bekanntschaft mit dem Properz, verbunden mit einer ausgebreiteten Belesenheit in den griechischen und römischen Dichtern und mit ausgezeichneten kritischen Talenten, von denen gegenwärtiges Sendschreiben an Hn. *v. Santen*, der Vorläufer der von Hn. *H.* zu bearbeitenden Fonteinschen Anmerkungen, mannichfaltige Beweise liefert. Obgleich Hr. *H.* hier mehr eigne Kritiken und Erläuterungen als Fonteinsche Anmerkungen mittheilt, so hat er doch einige Proben, vorzüglich S. 64 ff., von diesen und von seiner Behandlungsart derselben geliefert, die nach dem Ganzen sehr lüstern machen. Ungern müssen wir, um uns Raum zur Anzeichnung eigner Bemerkungen des Hn. *H.* zu ersparen, die meisterhafte Fonteinsche Ausführung über Properz 3. 20. 25, wo er *fatilis Platonis* für *fludus Platonis* liest, übergehen, und die Nachlesung dieses lehrreichen Stücks, das eines Hemsterhuys würdig wäre, den Freunden gründlicher Kritik und Auslegung überlassen.

Den Anmerkungen über einzelne Stellen gehen feine und gedachte Bemerkungen über römische Dichtersprache und ihre Nachahmung der Griechen voraus, oder werden auch hie und da eingewebt. Die Dichtersprache der Römer bildete sich nicht, wie bey den Griechen, von selbst, durch Natur und Phantasie, sondern sie war erkünstelte Nachahmung der Griechen, anfangs sklavisch-wörtliche Uebersetzung derselben, in der Folge eine eigne römische, aus der Nachahmung der Griechen entstandne (zum Theil auch aus den ältesten lateinischen Dichtern beybehaltne und fortgepflanzte) Dichtersprache. Im Augustischen Zeitalter waren die Alexandrinischen Dichter in Rom allgemein beliebt: wer nach allgemeinem Beyfall geizte, machte sie zu seinen Mustern; so Properz den Kallimachus und Philetas, denen er hauptsächlich die elegische Manier, die Art des Vortrags (und die Dichtergelehrsamkeit) abgeborgt zu haben scheint. Wo er einzelne Stellen dieser und andrer griechischen Dichter vor Augen hat, ist er nie sklavischer Nachbeter, sondern freyer Nachahmer, der fremde Gedanken, Bilder, Ausdrücke durch verständige Verarbeitung zu seinem Eigenthume umschafft, aber gerade dadurch dem gelehrten Bearbeiter die Entdeckung der Quellen erschwert, die der Dichter so künstlich in sein Gebiet zu leiten wusste. Die Angabe der Quellen bleibt daher, wie Hr. *H.* selbst einraumt, an vielen Stellen problematisch. Leichter ist es überhaupt in der Sprache der römischen Dichter, namentlich des Propertius, die Spuren nachgeahmter griechischer Formen und Ausdrücke zu erkennen, und, wo nicht immer diejenigen griechischen Stellen, doch die griechischen Wendungen und Formeln nachzuweisen, die der Dichter in seiner Landessprache auszudrücken suchte. Der grössere Theil der Huschkischen Anmerkungen beziehen sich auf diese sicher zu erkennende und für das Verständniss der Dichtersprache sehr wichtige Nachahmung.

Ein Beyspiel giebt Hr. *H.* gleich anfangs über Properz 2, 1, 9, wo der ungewöhnliche Ausdruck: *lucas carmen digitis procutere*, die Kritik sehr beschäftigt hat. Hr. *H.* vertheidigt sehr gründlich die gemeine Lesart durch Beyspiele aus den Griechen, vorzüglich aus der von Hn. *H.* sehr fleissig benutzten Anthologie, in welchen κρούειν μέλος χέλυος, μέλεσσι λύρης, u. s. w. gleichbedeutend vorkommen. Auch wird bemerkt, dass κρούειν, wie *pulsare*, nicht blos von Saiteninstrumenten, sondern selbst von Blasinstrumenten, als der Flote, gebraucht wird, wodurch der Ausdruck *cluffica pulsa* beym Tibull 1, 1, 4 erläutert werden kann. — Einige Verse vorher, wo Properz anfängt, Stückweise zu erzählen, wie ihm sein Mädchen Stoff zu Liedern gebe, heisst es: *five illam Cois fulgentem incedere totis, hoc totum e Coa veste volumen erit*. Wer vermisst nicht hier ein Zeitwort? Auch ist *totis* nur Conjectur von Burmann statt des verdorbnen *cogis*. Hr. *H.* stellt den Text her, indem er *novis* liest. Ihm dürfen wir wohl eine andere Vermuthung beygesellen, die dem Sinne nach mit jener zusammentrifft: *five fciam* Cois fulgentem incedere *lotis* (i. splendidis) oder *raris* d. h. pellucidis.

S. 20 wird *Propertius* im *Hylas* 13 ff. mit einer Parallelstelle in *Theokrits Hylas* 64 ff. verglichen. Uns wundert, dass Theokrits ἐπέρνυτο δηναῖος den VF. nicht darauf führten, im Properz zu lesen: *ne tibi fit duros (sentes* (statt *duros montes*) *et torrida saxa* etc.

Properz sah seinen Freund, die Geliebte umarmend, *cupere optatis animam deponere labris* 1, 13, 17. Da der Freund schon an den Lippen der Geliebten hieng, nicht erst sich nach ihnen sehnte, so liest Hr. *H. obstatis — labris*. Kräftiger und der Innigkeit der Umarmung angemessner scheint uns doch Burmanns: *optatis — labris*. Allein *astatis* würde noch besser zur Sache und zu Propertius eignen Worten v. 19 passen: *non ego complexus potui diducere vestros*. Bedarf es bestätigender Beyspiele? Hier sind sie. Rufinus n. 30 in Analectis 2, 397 ψυχὴν ὅλον ἔπρεις τοῖς χείλεσιν, ἀλλ' ἐφίσασα τὸ στόμα, τὴν ψυχὴν ἐς ἐμὲ χεῦον ἔνεγκε. Petron. 132 *jam alligata mutuo amplexu corpora animarum quoque unitarum fecerant*.

Prop-

Digitized by Google

Prop. 2, 6, 11 haben, für *tibia*, verschiedne Handschriften die merkwürdige Lesart: *Cynthia*. Die grosse Verschiedenheit zwischen den Zügen beider Wörter macht es schwer zu begreifen, wie aus dem einen das andre entstanden seyn könne. Der Vf. hoffte durch ein Wort, welches mit jenen beiden Einiges gemein hätte, *Lydia — tibia* den Text herzustellen. Vortrefflich ist der Sinn errathen. Doch würden wir vorziehen: *ah mea tum quales caneret Berecynthia famos Tibia* etc. Die Berecynthischte und die Lydische Flöte sind unsers Wissens gleichbedeutend.

Zum Beweise, dass es billig sey, verlorne Freunde zu lieben, wird vom Properz 2, 13, 13 f. als Beyspiel Venus angeführt, wie sie den erblasten Adonis beweinte. Nach dem bisherigen Texte würde sinnlos der Eber, der den Adonis tödtete, zum Beweise angezogen. Durch Veränderung eines einzigen Buchstabens wird der entstellte Text verbessert: *tristis* sc. *Venus*, *cui* (für das Gemeine: *qui*) *miv. qu. p. A., v. fl. v., durus aper.* Die folgenden, auch verdorbnen, Verse werden so hergestellt: *illis formosum flevisse, paludibus illis diceris effusa tu, Venus, ipse coma:* Nur die Erwähnung der *Sümpfe* lässt uns noch zweifelhaft, ob nichts mehr an der Stelle zu ändern ist. Zwar halten sich Eber in der Nähe von Sümpfen in Gesträuchen auf: doch erwähnen, so viel wir wissen, die übrigen Dichter bey diesem Mythus ihrer nicht, sondern der Hügel und Wälder: daher wagen wir den Vorschlag zu lesen: *in saltibus illis*, indem wir uns auf den Bion 1, 19 f. berufen, den Properz wahrscheinlich ausdrückt: *ἀ δ' Ἀδωνείοιο λυκαι-νέα πλοκαμίδα, αὐτὰ ἔρωτες ἀλάλητοι πεπλάκα.* Vgl. Theocr. 20, 37 f.

Prop. 3, 20, 28 f. Ich will die Beredsamkeit studiren, *librorumque tuos, docte Menandre, sales.* Dass hier von Lustspielen gesagt werde, beweist Hr. *H.*; aber *tuos libror. sales* für *sales librorum tuorum* hält er mit Burm. für verdorben, ohne doch etwas Besseres an die Stelle zu setzen. Bis dahin schlagen wir vor: *dulcemque tuos* etc.

Angehängt sind dieser reichhaltigen Abhandlung, aus der nur einzelne Bruchstücke mitgetheilt worden, einige Anmerkungen über verschiedene Stellen des Catull und Tibull, von denen wir nur noch eine über Catull. Maal. 59 f. berühren, wo es von einem Bache, der vom Gebirge herabströmt, heisst: *qui cum de prona praeceps est valle volutus, per medium densi transit iter populi.* Santen las: *prono colle.* Noch bleibt aber die hier, wie es scheint, unnütze Erwähnung des Volkes, durch deren Gebiet er fliesst. Allein Hr. *H.* behält *valle* bey, erklärt es aber von einem Absatze oder einer Vertiefung auf dem Berge, wo sich das Wasser sammelt, um mit desto grösserer Heftigkeit vom Felsen herunterzustürzen; denn für *densi populi* liest Hr. *H.* sehr artig *densi scopuli.* So hätten wir die Beschreibung eines Wasserfalles.

Unter den zerstreuten Bemerkungen über andre Schriftsteller ist noch manche, des Scharfsinns des Vf. würdige Stelle. Beym Theokrit 18, 29. p. 19 erlaubt sich Rec. noch die Bemerkung, dass er sich sehr wohl erinnert, die vortreffliche Verbesserung: *Ἀργεῖος μεγάλα ἀϊ* etc. bereits vor eilf Jahren in den Vorlesungen des Hn. Hofr. *Schütz* in Jena gehört zu haben, in welchen sie wahrscheinlich auch Hr. *Hasche* hörte, ohne doch, wie diess ohne allen Schleichhandel öfters der Fall seyn kann, sich der Quelle jetzt bewusst zu werden.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Berlin, in Comm. b. Maurer: *Opfer ländlicher Einfamkeit* von *J. V. Pasforif.* Erstes Heft 1792. 111 S. 8.

Dieses Opfer bestehet in einer Sammlung von Aufsätzen, wovon keiner vollendet ist. Der erste ist folgendes *Paradoxon. Nur allein Religion beglückte. Weder Kenntnisse in Wissenschaften und Gelehrsamkeit, noch bewundernswürdige grosse Thaten nützen etwas: sie sind nur Ruhe störend.* Der Vf. hat sich noch nicht erklärt, ob er hier unter Religion bloss die natürliche oder auch die geoffenbarte verstehe: es ist also schwer, ein Urtheil über ihn zu fällen; das können wir gestehen, dass dieser erste Aufsatz uns eben nicht sehr begierig macht, die weitern zu lesen oder zu recensiren. Die erste Hälfte davon ist eine Declamation und die zweyte ein Auszug aus der Kantischen Philosophie, der gar nicht hierher gehörte. Weil Kant bewiesen hat, dass nicht alles wirklich Wissenschaft ist, was man dafür hält und verkauft, so glaubt Hr. *P.*, dass man wenig Beruhigung und Vergnügen auch von wirklichen Wissenschaften zu erwarten habe. So hat es der ehrwürdige Kant gewiss nicht gemeynt, und gewiss wird und kann er Hn. *P.* nicht beystimmen, welcher behauptet, dass nur der Eintritt in das Gebiet der Wissenschaften Zufriedenheit gewähre. Noch minder wird er folgende Stelle billigen. S. 8. *„Wir brauchen nur eine grosse tugendhafte That zu thun, gleich wird unser Ich ganz schwindelnd vor dem Baumstamm, sie ausgeübt zu haben und dieser Schwindel nimmt in einem eben so hohen Grade zu, als die Stärke des Selbstbewusstseyns ihrer Vortrefflichkeit wächst.* Eine tugendhafte, das ist, eine mit der Absicht, die Menschen glücklich zu machen, verrichtete That setzet ein Herz voraus, das sich nicht gar so leicht vom Schwindel ergreifen lässt und führet, wenn sie auch unbekannt bliebe, ihre Belohnung mit sich. Wie? Es sollte auch für denjenigen, der die Vorsicht läugnet, oder bezweifelt, kein Vergnügen seyn, eine Familie dem Hungertode entrissen zu haben? Bey dieser Gelegenheit wird jedermann Hn. *P.* fragen, ob er den grossen Männern des Alterthums alles Glück, alle Ruhe absprechen wolle; denn viele entbehrten die Trostgründe der Religion. Doch Hr. *P.* hat sich ja hierüber schon erklärt, da er S. 14. folgendes Selbstgeständniss *den grössten Weisen der Erde* in den Mund legt. *O wär ich doch nur in jener glücklichen Unwissenheit, die nur von ihm (dem gemeinsten Manne) für Unwissenheit gehalten wird, da er nicht weiss, nicht einsieht; dass, je weiter ich in den Gefilden der Wissenschaften und der Gelehrsamkeit fort gewandelt bin und noch fortwandle, sich die Summe meiner Kenntnisse immer mehr vermindert und eine die andere zerstöret; er also verhältnissmässig mehr weiss, weil er sich seiner Unwissenheit*

Digitized by Google

nicht bewuſst iſt. (Wenn das ſo iſt, ſo können wir wohl nichts Beſſeres thun, als unſere Bibliotheken verbrennen.) *Das war ein Ausbruch von der gröſsten Ueberzeugung deſſen, was ſie ſagten.* Nicht doch! das iſt ein Ausdruck eines augenblicklichen Widerwillens, eine Anwandlung von Unzufriedenheit mit ſeinem Zuſtande, die den Menſchen ſo eigen iſt, daſs auch der Weiſe, wiewohl *ſeltner* und *minder heftig*, davon geplagt wird. Man frage ihn aber, ob er durch Entbehrung aller ſeiner Kenntniſſe dem ungebildeten Manne (das ſcheint Hr. P. mit ſeinem *gemeinſen Mann* ſagen zu wollen) ähnlich und folglich eben ſo glücklich werden wolle, ſo wird er gewiſs wie der *gute Bramin* des Voltaire ſich dieſes Glück verbitten. Giebt es nicht auch Augenblicke, wo wir den Zuſtand der Kinder beneiden und wünſchen, wieder Kinder zu ſeyn? Wollte uns aber das Schickſal beym Worte nehmen, wie ſchnell würden wir es widerrufen! Ueberhaupt rathen wir Hn. *P.*, ſeinen Panegyricus der Dummheit ja nicht fortzuſetzen. Wenn Rouſſeau gegen die Wiſſenſchaften auftritt, ſo dürfen ſie ſich wenigſtens eines Gegners nicht ſchämen, den ſie ſelbſt ausgerüſtet haben. Wenn aber — doch wir möchten Hn. *P.*, der es vielleicht gut meynt, nichts unangenehmes ſagen. Indeſſen beweiſet folgende Stelle, wie wenig er mit der gelehrten Geſchichte bekannt iſt. S. 16. *„Atheiſten kann man nicht anführen, denn dieſe lebten im gröſsten Ueberfluſs, zu denen Spinoſa und Voltaire gehörst.“* Zwey nicht geringe Irthümer! Spinoſa lebte nie im gröſsten *Ueberfluſs*, ſondern, wie die alten Weiſen, mit wenigem zufrieden, nützte er weder die Freygebigkeit ſeiner Freunde noch die Anträge der Groſsen. Voltaire war wohl ein heftiger Feind der Offenbarung, aber nie ein Atheiſt. Seine Schriften zeugen vielmehr von ſeiner aufrichtigen Anhänglichkeit an die natürliche Religion, mit der er die chriſtliche nicht vereinigen zu können wähnte. Daher ſein Aufruf an Gott:

Je ne ſuis pas Chretien, mais c'eſt pour t'aimer mieux.

Sollte irgend etwas anderes aus ſeinen Briefen zu ſchlieſſen ſeyn; ſo weiſs man ja, wie wenig die Briefe eines Schriftſtellers beweiſen, die er nicht ſelbſt zum Drucke befördert hat. Einem Freunde theilen wir ja nicht nur unſere Meynungen und Grundſätze, ſondern auch halb überdachte Einwürfe und vorüber gehende Zweifel mit.

Der zweyte Aufſatz iſt eine Ueberſetzung *einiger Todten-Dialogen des Lukians. — Ilias poſt Homerum!* Sollte Hr. *P.* in ſeiner Einſamkeit nicht erfahren haben, daſs *Wieland* zwar nicht den Lukian, aber doch den Lucian, überſetzt hat? Wenigſtens ſagt er kein Wort davon und er hätte ganz Recht, wenn er es auch ſeine Leſer könnte vergeſſen machen. Freylich ſind beide Ueberſetzungen ſehr verſchieden. Wieland z. B. war nicht gelehrt genug, die unverſtändlichere griechiſchen Namen beyzubehalten.

Noch folgen: 3) *Bruchſtücke aus einem Tagebuche.* 4) *Mahlerſche und empfindſame Reiſe.* 5) *Hard aus philoſophiſchen Grundſatzen.* Alles unvollendet.

KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGELAHRTHEIT. *Stendal*, b. Franzen u. Groſſe: *O. J. Evers — praktiſche Anleitung, wie der heilende Wundarzt bey einer gerichtlich angeklagten Cur an criminell verwundeten Perſonen ſich zu verhalten habe.* 1791. XV u. 62 S. 8. (4 gr.) Der Titel laſst einen ganz andern Inhalt vermuthen, als dieſe Schrift wirklich hat. Sie erzählt eigentlich einen Privatfreit, deſſen Geſchichte kürzlich folgende iſt: Eine am Kopf verwundete Frau, zu welcher der Vf. erſt am Ende des dritten Tags gerufen wurde, und deren Wunde er mit erweichenden Umſchlägen behandelt hatte, ſtarb; die Verwundung wurde gerichtlich obducirt, und der Phyſicus ſchrieb in einem (äuſserſt mangelhaften, oberflächlichen und kunſtwidrigen) Obductionsſchein der Behandlung des Vf. den Tod zu. Hr. *E.* vertheidigte ſich in einem Pro memoria, das er den Acten beylegen lieſs; allein die Zellifchen Aerzte ſtimmten dem Phyſicus bey, und Hr. *E.* wurde zu einer Strafe von 50 Rthlr. und in die Koſten verurtheilt; hierauf foderte er von der ſenaiſchen mediciniſchen Facultät ein Reſponſum, dieſe that, was die Zellifchen Aerzte auch hätten thun ſollen; ſie rügte die Unwiſſenheit und die Nachläſſigkeit im *Viſo reperto*, und entſchied, daſs *auch alle Mittel, welche zu der Zeit, als der Herr Regimentschirurgus zu der Verwundeten gerufen worden, hätten gebraucht werden können, dieſelbe nicht vom Tod wurden errettet haben, und alſo ſey dem Hrn. B. Ch. der erfolgte Tod nicht Schuld zu geben.* Es ſcheint freylich, daſs ſich ſowohl bey dem Phyſicus als bey den Zellifchen Aerzten irgend eine Leidenſchaft gegen Hn. *E.* in die Ausſprüche gemiſcht habe. Unwiderſprechlich war ſelbſt ſchon nach der mangelhaften und ſchlechten Angabe *des Viſi reperti* die Verwundung *per ſe* letal, und war die bey Abfaſſung des Befundſcheins ſich eingemiſchte Leidenſchaft mit im Anſchlag bringen will, wird ſehr geneigt ſeyn, ſie für abſolut letal zu halten; indeſſen dient dieſe Geſchichte doch den Wundärzten, welche eine gefährliche Verwundung heilen ſollen, zur Lehre, daſs, da ſelbſt einem zu gelehrten, erfahrnen und berühmten Wundarzt, als Hr. *E.* iſt, Vorwürfe über ſeine Behandlung gemacht werden konnten, und gewiſs ſind die, welche im Jenaiſchen Reſponſum enthalten ſind, nicht ungegründet, immer die äuſserſte Vorſicht und der ſorgſamſte Fleiſs höchſt nöthig iſt. Zu ihrer eigenen Sicherheit ſollten die heilenden Wundärzte dahin ſehen, daſs der Fall der Obrigkeit ſogleich angezeigt werde, und daſs ſie bey der Section gegenwärtig ſeyn dürfen. Der praktiſchen Regeln wegen, welche ſich ein Wundarzt aus dieſer Geſchichte ziehen kann, und deren der Vf. einige in der Vorrede angiebt, könnte man den Titel entſchuldigen, weil er doch manchen Wundarzt zum Ankauf dieſer Schrift locken wird, die der Durchleſung und Beherzigung gewiſs werth iſt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 8. December 1792.

NATURGESCHICHTE.

Leipzig, b. Beer: *Caroli a Linné Systema Naturae.* Edit. decima tertia, aucta, reformata, cura *Joh. Fried. Gmelin.* Tom. II. P. I. 834 S. 8.

Mit diesem Bande fängt nun das System des Pflanzenreichs an. Er enthält die dreyzehn ersten Linneischen Classen. Nach dem Beyspiel einiger Vorgänger hat nun auch Hr. G. mit dem Linneischen System eine Veränderung vorgenommen. Er hat die 20, 21, 22, und 23ste Classe, ingleichen die letzte Ordnung der 19ten Classe untergestecket, die 12te und 13te unter dem Namen *Polyandria* vereiniget, und die Palmen vornemlich der 6ten Classe, eingeordnet. Wir haben über diese Veränderung unsere Meynung bereits bey andern Gelegenheiten geäusert, und glauben noch immer, ohne uns dazu aus einem Vorurtheil getrieben zu fühlen, dass sie von geringem Nutzen sey, so lange man das Linneische System nicht ganz umwirft, welches doch sobald noch nicht geschehen dürfte. Indessen treffen den *Vf.* bey seiner Anordnung dieselben über ähnliche Veränderungen andern gemachten Vorwürfe nicht ganz, da er die aus den letztern Classen genommene und andern Classen einverleibte Pflanzen nicht in besondern Abtheilungen auf einander folgen lässt, sondern sie, wenn er die Pflanzen kannte, zerstreut untergesteckt und da hin gebracht hat, wo sie dem natürlichen System gemäser stehn. Wenn aber auch der gröste Botaniker bey dieser Anordnung hier und da die wahre Stelle verfehlt haben würde, indem man nicht verlangen kann, dass auch der alle Pflanzen kennen müsse, welches doch zu Erreichung dieser Absicht nothwendig seyn würde, so lässt sich dies von unserm Vf. noch weniger vermuthen, da Botanik eben sein Hauptfach nicht zu seyn scheint. Dies beweisen die von ihm ohne kritische Wahl in dies Werk häufig aufgenommene, von neuern Botanikern als neu aufgeführte, Gattungen und Arten, welches die Folge hatte, dass viele Arten unter verschiedenen Benennungen und Bestimmungen in diesem Werke wiederholt worden. So sind, um nur einige Beyspiele anzuführen, *Kalmia polifolia* und *K. glauca* nur eine Art. *Wangenheim* hat davon einen schon ausgewachsenen und *Aiton* einen erst aufblühenden Strauss abgebildet; *Silene orchidea* und *S. Atocion* sind der Art nach nicht verschieden, wenn auch gleich vorher *Murray* in der 14ten Ausgabe des *Systematis Veget. Linn.* beide als verschieden aufgeführt hat; *Arenaria recurva Jacq.* und *A. recurva Allioni* machen höchst wahrscheinlich nur eine Art. Eben diese Bewandnifs hat es wohl mit *Lachenalia orthopetala* und *L. pusulata Jacq.*, die von *L. pallida* und *L. contaminata Ait. hort. Kew.* wohl nicht verschieden sind; bey *Vaccinium cereum* ist *Andromeda cerea Suppl.* richtig angezogen, demunerachtet aber als eine besondere Art noch einmal unter *Andromeda* aufgeführt worden. *Tilia caroliniana* ist einerley mit *Tilia americana*, so wie auch *Tilia tomentosa* mit *T. alba.* Ueberhaupt sind die amerikanischen Arten der Linde ganz verwirrt, welches der *Vf.* hätte vermeiden können, wenn er nur dem *Hort. Kew. Ait.* gefolgt wäre; denn bey nordamerikanischen Gewächsen sind doch die Engländer die sichersten Führer. *Carex sylvatica* und *C. pendula* scheinen nach ihren Bestimmungen eine Art zu seyn. Ueberhaupt sind in dieser Gattung gewiss mehrere Arten vervielfältigt; auch *Betula pendula* ist zu willfährig für eine von *B. alba* verschiedene Art angenommen worden. Sonst hat sich der *Vf.* ohne hinlängliche Ursache verleiten lassen, aus einigen Arten besondere Gattungen, und aus manchen Abarten besondere Arten zu machen, wie z. B. bey *Primula, Myosotis.* Dagegen sind wirkliche Arten in Abarten verwandelt worden, wie z. B. bey *Galium rotundifolium*, welches eine Abart von *Asperula laevigata* seyn soll, da es doch eine wirkliche Art von *Galium* ist. — Die *Differentiae specificae* der neuen Arten sind oft ganz unzulänglich; z. B. *Maranta Tonzat* radice nodosa; *Maranta lutea*, foliis latissimis; *Salix antisebrilis* foliis lineari lanceolatis, subpetiolatis; *Anthoxanthum paniculatum* floribus paniculatis. — *Moraea sinensis* (*Ixia chinensis* Linn.) ist niemals von *Linné* zu den *Moraeis* gerechnet worden. — *Passiflora*, welche in die fünfte Classe der Monadelphien versetzt werden müssen. — Das Synonymon von *Mönch* bey *Crataegus uniflora* gehört zum gänzlich übergangenen *Crat. floxa Ait. hort. Kew.* Der *Vf.* hätte sehr wohl gethan, wenn er nach *Schrebers* Vorgange die barbarischen Benennungen vieler, besonders von *Aublet, Sonnerat, Molina* und *Bruce*, angegebner Gattungen, mit andern der lateinischen Kunstsprache mehr angemessenen Namen vertauscht hätte. Die Herren haben sich bey einem Theil ihrer Gewächse begnügt, dem Landesnamen blos einen lateinischen Schwanz anzuhängen, woher dann *Jaborosa, Tocojena, Parouquiba, Conohoria, Paypayrola, Quinchamalium* und Consorten entstanden sind. Es wär übrigens zu wünschen gewesen, wenn der *Vf.* die Linneischen Arten durch ein beliebiges Zeichen unterschieden hätte. Druckfehler, die den Sinn entstellen, finden sich auf allen Seiten des Werks. Bey dem jeder Classe vorausgeschickten kurzen Verzeichnifs der Gattungen verdient der *Vf.* unsern Dank, sie so classificirt zu haben, dass man sie leicht auffinden kann.

Leipzig, b. Beer: *Caroli a Linné Systema naturae.* Edit decima tertia, aucta, cura *J. F. Gmelin.* Tom. I. Pars VII. S. 2011 – 4120. in 8.

Dieser Theil liefert drey Register über die vorhergegangenen Theile. Das *erste* enthält die Namen der Gattungen mit den ihnen untergeordneten Arten; das *andere* die Trivialnamen und Synonymen, das *dritte* die Kunstwörter. Bey dem Reichthum der abgehandelten Gegenstände war ein solches Register unentbehrlich, und der Vf. hat alles gethan, um es zum Gebrauch recht sehr bequem zu machen.

Berlin, b. Vieweg: *Beobachtungen und Entdeckungen aus der Naturkunde* von der *Gesellschaft Naturforschender Freunde* in Berlin. Vierten Bandes viertes Stück, oder *Schriften der Gesellschaft Naturforschender Freunde.* Zehnten Bandes viertes Stück. 7½ Bog. in 8. mit 2 Kupfertafeln.

Zuerst Plan und Gesetze der Gesellschaft nebst dem Verzeichniß ihrer jetzigen Mitglieder, nach der Verbesserung vom 26sten Jul. 1791, dann folgende Abhandlungen: 1. *Mineralogisch-chemische Beobachtungen über einige Sibirische Bleyerze*, vom Apotheker *J. J. Bindheim* in Moscau. Die Untersuchungen treffen den braunen Bleyocher aus der Klitschinskoi-Grube des Iwanowschen Schachts zu Nertschinskoi, den weißen Bleyspat der Nikolajewskoi-Grube im Altaischen Gebürge, den grauen durchscheinenden Bleyspat der Iidekanskischen Grube zu Nertschinskoi, das vom Vitriol gefärbte Bley aus der Solmanowschen Grube daselbst. 2. *Oryktognostischer Beytrag zur Geschichte des Zinns*, mit Anmerkungen begleitet und erweitert von *Karsten.* 3. *Beschreibung eines Wetterableiters, der zugleich als Elektroskop oder Elektricitätszeiger dient*, von D. *J. P. Pelissier* erläutert mit einer Kupfertafel. 4. *Auszug eines Briefes des Hn. Prevost an* Hn. D. *Pelissier*, enthält *Montgolfiers Gedanken über den Regenwind*, der so genannt wird, weil er von dem aus den Wolken herabfallenden Wasser abzuhängen scheint. 5. *Ueber den Platz des Diamants im Mineralsystem*, vom Prof. *Ludw. Rousseau.* 6. *Ueber die Rotation der Venus, und über ein paar veränderliche Flecken im Monde*, vom Hn. Oberamtmann *Schröter* in Lilienthal. 7. Des Hn. D. *Blochs Beschreibung zweyer neuen Fische*, mit einer Kupfertafel. Den Beschluß macht das Register zum ganzen Bande.

Augsburg, in der Engelbrechtschen Kunsthandlung: *Unterhaltungen aus der Naturgeschichte. Der Saugthiere erster Theil.* 1792 XXXII. u. 245 S. 8. mit 30 illum. Kupfert.

Diese Schrift ist eigentlich als ein Wochenblatt herausgekommen, unter dem Titel: *Wöchentliche Unterhaltungen auf der Naturgeschichte der Saugthiere.* Rec. ist lange kein populäres Werk in diesem Fache vorgekommen, das so zweckmäßig und mit so vielem Geschmack wäre bearbeitet gewesen. Es ist leicht zu denken, daß der Vf., (Hr. Diac *Wilhelm* in Augsburg,) nicht nöthig hatte, etwas neues zu liefern, und man dieses nicht von ihm erwartete; aber selbst das Bekannte interessant zu machen, aus der Menge das vorzüglichste zu sondern, angenehm, und geordnet zu erzählen, und die Gründlichkeit immer vor Augen zu haben, ist nicht jedem verliehen, und läßt sich um so schwerer ausüben, je beschränkter der Raum für die Gegenstände ist. Der Vortrag des Vf. erregt nie Langeweile, und er unterhält mit Wahrheit. Nur einiges möchten wir noch bemerken. Wenn er S. XVIII. den thierischen Seelen alles Emporsteigen zu grösserer Vollkommenheit abspricht, so hat er sich wohl nicht an alle Fälle erinnert. Es ist dem menschlichen in einer Entfernung ähnlich, die darum immer bemerklich bleibt, weil sich die Vollkommenheit blos auf das Individuum einschränkt, das sie erwirbt, oder von ihm nur in einer schwachen Tinctur, als Güte der Art, als erste Anlage in die nächste Nachkommenschaft übergeht. Die Definitionen der Classen S. XXIII. sind nicht vollkommen in Ansehung der Insecten und Gewürme. Es giebt Gewürme mit rothem Blut und mit Fühlhörnern, die denen der Insecten ähnlich sind, und man findet welche, die gar keine Fühlfaden besitzen. Die Insecten unterscheiden sich von den Säugthieren, Vögeln, Amphibien und Fischen dadurch, daß sie kein Skelet haben, von den Gewürmen aber durch eine Menge Regeln ihres Baues, der bey den letztern im Ganzen regellos ist. Wenn Blumenbachs System vom Vf. für das beste und natürlichste gehalten, und dem Linnéischen vorgezogen wird, so ist das wohl keine Folge einer genauen Prüfung. Blumenbachs *Sclerodermata*, *Gliris* und *Palmata* sind unnatürliche Verbindungen, und Linné's Anordnung, die der Vf. so im Vorbeygehen, als ein von Blumenbach verworfnes Zahnsystem, auch sehr zu verwerfen scheint, vereinigt weit natürlicher und in der ganzen Uebereinstimmung wahrer, die dort so übel angebrachten und getrennten mäuseartigen Thiere, so wie er auch das Schwein nicht zu den *Pecoribus biangulis* bringt. In Elementarschriften sollten oberflächliche oder gar verächtlich absprechende Meynungen über Natursysteme, die eigentlich das größte Kunstwerk der Forschung, des tiefsten Nachdenkens, und der schnellsten Vergleichung sind, nicht verbreitet werden. Es giebt der Systeme gar viele; schwärmerische und pedantische, von Nichtkennern; künstliche und natürliche von wahren Naturforschern; die letztern sollte man nicht auf gut *buffonisch* behandeln. In diesem ersten Theile sind nach der allgemeinen Einleitung beschrieben, der Hirsch, der Dammhirsch, das Reh, der Hase, das Kaninchen, das Pferd, die Giraffe, der Hirschcheber, der Tapir, der Ochse, der Esel, der Maulesel, das Zebra, der Hund, das Flußpferd, das Schwein, das Kameel, der Auerochse, der Büffel, das Schaf, die Ziege, der Steinbock und die Gemse, das Elennthier, das Rennthier, das Hermelin, Frettchen, Iltis, der Marder, Zobel, die Ziebethkatze, das Nashorn, der Seelöwe. Die Geschichte dieser Thiere wird bey aller Kürze nicht oberflächlich behandelt, das allgemein wissenswerthe wird beygebracht, und in einer reinen Schreibart erzählt. Die zuweilen beygefügten Reflexionen sind nicht erzwungen, sondern fließen aus der Sache selbst. Die Kupfer sind mit Aufmerksamkeit gearbeitet, und nicht flüchtig illuminirt; nur hätte der gehörnte Hase, so wie das africanische Nashorn wegfallen können; das Renn hätte nach Mellin sollen copirt werden. Die Zeichnungen von

Digitized by Google

von den Seelöwen sind die alten, ziemlich unförmlichen; die Giraffe aber ist nach le Vaillant abgebildet.

BERN: *Recueil concernant les Mines de sel et les Salines* particulièrement celles *du Canton de Berne*, par l'Auteur de l'Essai sur la Montagne salifere du Gouvernement d'Aigle. *Premier Cahier.* 1792. 51. S. 8.

Der berühmte Vf. ist Hr. Oberberghauptmann *Wild* in Bex, dessen *Essai sur la Montagne* etc. wir vor einiger Zeit (*A. L. Z.* 1791. N. 310.) angezeigt haben. Die neue schatzbare Sammlung, wovon wir hier das erste Heft vor uns haben, kann als Ergänzung jenes *Essai* angesehen werden. Nach einer kurzen Vorerinnerung folgt *Introduction* von S. 5 bis 10. Hiernach wurde der im *Essai* S. 228 erwähnte Gang gleich am 2ten Jan. 1788 angefangen, und schon am 2ten April hatte man eine kleine Soolquelle; in eben dem Jahr aber am 10ten Aug. fand man eine Quelle, die durch ihre Heftigkeit allgemeines Erstaunen erregte. Hr. *Wild* gieng es vorher, wie allen, die mit so schwierigen Gebirgsarbeiten zu thun haben, bey welchen oft das Urtheil des Stümpers ein Ansehen gegen den Meister gewinnt. Nur seit dem 10ten August 1788 schien das Publicum aufmerksam zu werden. Doch waren immer noch viele der Meynung: der gefundene starke Ausfluss führe auf keine dauernde Soolquelle, er sey nur Abfluss gesackter Soole. Der Ausgang, den Hr. *W.* zum voraus versprach, bewies das Gegentheil. Hr. *W.* nennt daher die neue Quelle *Bon Succès*, und meldet, dass solche in Vergleichung mit der vorherigen Lage für die Republik als ein jährlicher Gewinn von 100,000 L. anzusehen sey. *Chap. I. Decouverte de la source falée de Bon Succès. Ses Jalons; conséquence qu'on en peut tirer.* Der aufserordentlich heftige Ausfluss, der sich gleich bey Entdeckung dieser neuen Quelle zeigte, lässt Hn. *W.* selbst gesackte Soole vermuthen, aber aus dem nach mehrern Tagen unveränderlich befundenen *Gehalt* glaubte er (aus guten Gründen) doch auf eine ursprüngliche Quelle schliessen zu dürfen. Einer allmählichen Verminderung sey die Quelle zwar wegen der unvermeidlichen Verstopfungen der engen Canälchen in dem dichten Felsen unterworfen; aber auch dieser Umstand lasse sich in der Folge heben. Nasse oder trockene Witterung habe keinen Einfluss auf diese Quelle, wohl aber Wärme oder Kälte. Gleich bey der ersten Erschrotung der kleinen Quelle war die Soole 17löthig. Ihr Gehalt stieg nach und nach, und gegen das Ende 1788 auf 21½ Loth, ohne sich ferner zu ändern; nur ihre Menge nahm ab, und gab im August 1789 noch 7 Kannen viertelstündig. Am 10ten Aug. trafen die Arbeiter auf eine kleine Kluft, welche viertelstündig 66 Kannen gab. Nun wechselte die Ausflussmenge ungemein ab, und man erhielt sogar den 15ten Sept. 315 Kannen in einer Viertelstunde. Im Mittel erhielt man etliche und 60. Im J. 1790 nahm die Quantität allmählich bis zu 41 Kannen ab, und im J. 1791 bis zu 39 Kannen. Auffallend ist die genaue Uebereinstimmung der *zunehmenden* Quantität und Qualität der Soole mit dem *fallenden* Barometerstand. Ein Fallen des Barometers von 2 Linien erhob den Gehalt der Soole von 24¾ Loth auf 25, und die Ausflussmenge von 36 Kannen auf 38. Hr *W.* nimmt zur Erklärung dieser Erscheinung im Innern des Gebirgs eine Soolensäule an, die zu unterst in einem natürlichen Behältnis stehe, und über sich einen luftleeren Raum habe. Rec. findet eine fortdauernde Luftleere in einem Gebirge, wo auch ausser der atmosphärischen Luft so viele Gelegenheit zur Entwicklung luftförmiger Stoffe vorhanden ist, nicht wahrscheinlich. Nimmt man nur an, welches wohl verstattet ist, dass die Aenderung des von der Luft herrührenden Drucks keineswegs der Aenderung des von der Luft herrührenden *verzögernden Gegendrucks* gleich gesetzt werden kann, so lässt sich die gedachte Erscheinung auch ohne die Voraussetzung einer Luftleere erklären. Ueberhaupt wünschte Rec., dass sich Hr. *W.* S. 22. und 23. etwa mit Beyfügung einer kleinen Zeichnung, welches noch im folgenden Heft geschehen könnte, etwas deutlicher erklärt hätte. Jeder Leser würde diesem würdigen Manne dafür danken. Uebrigens bleibt Hn. *W.* Schluss auch nach Rec. Urtheil richtig: *dass aus der beobachteten Uebereinstimmung mit dem Barometer folge, man habe noch nicht den gesammten Ausfluss der Quelle.* Nun folgt eine Vergleichung des jetzigen Salzprodukts mit dem vorherigen vor Entdeckung der neuen Quelle. Hr. *W.* rechnet für den Gradir- und Siedeverlust der vorher 10löthigen Soole *de la Providence* bey der Gradirung bis zu 21 Lothen 0,223 des Ganzen Abgang. Nach Hn. *Langsdorfs* IVtem Theil der *Salzwerkskunde* (von 1792). S. 104. wäre der Salzrest ohne Siedverlust $= \frac{5635}{14940} \cdot \sqrt{\frac{21}{10}} = 0.55$; und wenn hiervon in der Siederey noch $\frac{1}{15}$ übrig blieben, so behielte man am Ende nur 0,495 des Ganzen oder etwa die Hälfte, also statt 327252 Pfund, welche Hr. *W.* berechnet, nur 210586 Pf. Die Quelle *d'Esperance*, welche 15löthig ist, lässt nach der Langsdorfschen Formel ohne Siedeverlust nur $\frac{8767}{14940} \sqrt{\frac{21}{15}} = 0.7$ übrig, und wenn noch $\frac{1}{15}$ im Sieden verloren geht, so bleibt noch 0,65 des Ganzen oder 146075 Pf. statt der von Hn. *W.* in Anfchlag gebrachten 207319 Pf. Die Quelle *entre les Grionnes* ist nur 11½ löthig. Die Langsdorfsche neuere Formel giebt den Salzrest am Ende der Gradirung $= \frac{1460}{14940} \cdot \sqrt{\frac{21}{1.75}} = 0,34$; hiervon wegen des Siedeverlusts noch $\frac{1}{15}$ abgerechnet, bleibt noch 0,306 des Ganzen, also 11127 Pf. statt der von Hn. *W.* berechneten 18572 Pfund. Die Schwefelquelle zu 1 Loth lässt am Ende der Gradirung noch etwa 0,23, und am Ende der Siedung etwa 0,207 des Ganzen, also etwa 2465 Pf. statt der Wildschen Zahl 5814. Diesem nach betrug das Salzquantum aller dieser Quellen vor der neuen Entdeckung.... 370253 Pf. statt der von Hn. *W.* berechneten 558957 Pfund. Rec. gesteht, dass er noch immer den von Hn. *W* angegebenen (geringen) Gradirverlust mit andern Beobachtungen hierüber nicht zu vereinigen weiss. Diese Quellen sind aber zum Theil durch die Entdeckung der Quelle *de Bon Succès* vermindert

worden; diese *de Bon Succès* ist jetzt 244löthig, und liefert für sich jährlich 13309 Centner, wovon aber Hr. *W.* die durch diese Entdeckung geschehene Verminderung der bisherigen Salzausbeute abzieht, da denn für diese neue Quelle doch noch 9952 Centner gewonnener Ueberschuss bleiben. Nur Schade, dass Hr. *W.* selbst eine jährliche Verminderung dieser herrlichen Quelle als ausgemacht ankündigt. Stört man indessen diesen scharfsinnigen Mann nicht in der Ausführung seiner Vorschläge; so werden fernere Entdeckungen gegen jede Gefahr sichern. *Chap. II. Etablissement des nouvelles Salines aux Devens.* Zuerst starke Gründe, wie sie sich von Hn. *W.* erwarten lassen, für die Wahl der Gegend des Devens zur neuen Salinenanlage und gehörige Zurechtweisung derer, welche diese Anlage für kostenverschwenderisch ausschreyen. Ueberall, wo es Hr. *W.* mit Tadlern und Widersachern zu thun hat, dient sein Ton jedem Schriftsteller zum nachahmungswürdigsten Muster. Ein einziges Beyspiel: Hr. *W.* legte im Felsen ein 60.000 Kub. Fuss haltendes Soolenbehältniss an; dabey bemerkt er:

„*Je venais d'apprendre qu'on avait extraordinairement blamé ce réservoir, comme une prodigalité des deniers publics, et qu'on avait décidé que je n'aurais jamais une goutte d'eau à y mettre.*"

Und nun Hn. *W.* Antwort hierauf:

„*Sans ce réservoir on perdait* 10,000 *quintaux de sel.*"

Die neue Siederey hat zween Oefen, wovon der eine für die Vorbereitungspfanne, der andere für die Soggpfanne bestimmt ist. Jene ist 23,72′ breit, 26,32′ lang, 1,65′ tief; diese 15,35′ breit, 27,31′ lang und 1,78′ tief. Nebenher werden mit jeder dieser Pfannen noch zwo kleinere durch eben den Ofen erwärmt. Die ganze Einrichtung und das Verfahren verdient allen Beyfall; man ist dadurch in den Stand gesetzt, von sechs zu sechs Stunden beständig fort, welches drey Wochen lang ununterbrochen geschieht, Salz auszuziehen. In 24 Stunden beträgt das ausgezogene Salz über 100 Centner. Der Boden der Soggpfanne besteht aus zusammengeschrobenen Platten, die zu dem Ende unterhalb gegen das Feuer umgebogen sind. Sie verstatten einen sehr ebenen Boden, und sind also zum Salzausziehen sehr bequem. Zu den Vorbereitungspfannen aber taugen sie, nach Hn. *W's* eigener Bemerkung, nicht, weil die umgebogenen Enden der Platten das starke Feuer nicht lange aushalten können. Rec. hat die Beschreibung solcher zusammengeschrobenen Pfannen schon vor 8 Jahren von einem Schmidt erhalten, welcher an solchen selbst, soviel sich noch Rec. erinnert, in Reichenhalle mitgearbeitet hatte. Zugleich hat Hr. *W.* eigene Trockenplatten angeordnet, welche mit von der Wärme der Oefen participiren. Ueberzeugt, dass die Lehre vom Salzsieden noch voller Lücken sey, gab er sich vorzüglich Mühe, die Hitze durch Einschliessung der Dämpfe mittelst eines mit proportionirten Röhren versehenen Deckels von weissem starkem Blech zu vergrössern. Der hierdurch erschwerte Abzug der Dämpfe hatte den guten Erfolg, dass mit 475 Pariser Kub. Fuss Fichtenholz 100 Centner Salz, das Pfund zu 18 Unzen, gewonnen wurden. Dieses stimmt gut genug mit den *Langsdorffschen* Berechnungen (s. a. O. S. 74.) überein; nach welchen eine *22lothige* Siedsoole mit 430 *rheinl.* Kub. Fuss *Buchenholz* 100 Centner, (das Pfund zu 16 *Unzen,*) Salz geben müsste. Der Deckel wurde endlich durchlöchert, und als unbrauchbar weggenommen, da denn noch halb soviel Holz oder 712 Par. Kub. Fuss zu 100 Centnern Salz erfodert wurden; inzwischen schreibt Hr. *W.* diesen grossen Unterschied zum Theil auch der eingetretenen kältern Jahreszeit zu; aber Rec. scheinen beide Ursachen zusammengenommen zur Erklärung dieses auffallenden Unterschiedes nicht hinreichend; eigene Erfahrungen leiten ihn zu diesem Zweifel, und machen ihm ganz andere Ursachen dieses Unterschiedes wahrscheinlich. Zuletzt erwähnt noch Hr. *W.*, dass die Pfannen sämmtlich auf Mauern ruhen. Davon aber, dass die Oefen selbst auf Gewölben ruhen, von deren Vortheil Hr. *W.* in seinem *Essai* etc. redet, findet Rec. hier nichts gesagt. Aber aus der Antikritik (A. L. Z. vom Juni d. J. S. 575.) ergiebt es sich, dass diese Gewölbe wirklich angebracht worden sind. Dagegen, dass Rec. von dem Vortheile solcher unterwölbter Oefen nicht mit Hn. *W.* einerley Meynung ist, findet sich auch noch im *Bergmännischen Journal* vom Febr. d. J. S. 121. eine Antikritik von einem kenntnisreichen *Manne, Hn. v. Humbold.* Aber auch diese kann Rec. von dem angepriesenen Vortheil noch nicht überzeugen. Die Kürze des Raums verstattet Rec. nicht, sich hier ausführlich zu erklären und er muss es blos bey der Erinnerung lassen, dass die von Hn. *v. H.* angeführte Formel $B = \frac{1}{pc}$ der Bestimmung der wärmeleitenden Kraft schon um deswillen nicht angemessen seyn kann, weil ein schon erhitzter Boden unter der Pfanne bey weitem nicht mehr so viel Wärme raubt, als ein noch kalter, oder weil die Formel, wie sich doch gehörte, weder die *Zeitdauer* der Wärmeleitung noch der *Temperatur* der wärmeleitenden Masse als Bestimmungsstücke enthält. Auch findet Rec. in dem hier vorliegenden Heft von Hn. *W.* nichts zur Bestätigung jenes Vortheils gesagt. *Chap. III. Analyse de la source de Bon Succès. Formules pour le calcul des eaux salées.* Die Herren *Höpfner* und *Morell* haben die Bestandtheile der neuen Soolquellen genau untersucht, und aus 100 Pfund Soole 23½ Pf. reines höchst trockenes Küchensalz herausgebracht. So viel von dieser kleinen trefflichen Schrift eines um die Salzwerkskunde und um seine Republik so sehr verdienten Mannes.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 8. December. 1792.

ERDBESCHREIBUNG.

LONDON b. Robſon: *Voyage from Calcutta to the Mergui Archipelago*, lying on the Eaſt Side of the Bay of Bengal. by *Thom. Forreſt*. 1792. 141 S. 4. mit vielen Kupfern, Karten und Planen.

Der Vf., bisher Seekapitain in Dienſten der oſtindiſchen Geſellſchaft, iſt uns ſchon durch eine frühere Reiſe nach Neu Guinea und den Molucken bekannt, die für den Geographen und Menſchen-Beobachter bey weitem wichtigere Nachrichten enthält, als die vor uns liegende; dieſe ward 1783 vom Ganges aus angeſtellt, um die Andaman Inſeln zu unterſuchen, er gerieth aber in den bisher unbekannten Mergui Archipelagus, und kam zuletzt nach Sumatra. Was er hier von den neuerfundenen Inſeln meldet, iſt blos dem Seefahrer in dieſen Gewäſſern wichtig. Es werden nur von ſeinen Entdeckungen die Seehäfen, Küſten, Fahrwaſſer und Untiefen beſchrieben, und die Anhänge, welche dieſes Tagebuch begleiten, ohne eigentlich der Reiſe anzugehören, machen den gröſten, aber auch den intereſſanteſten, Theil des ganzen Buches aus. Die Merghi-Inſeln erſtrecken ſich längſt der Küſte von Siam 125 engl. Meilen von Norden gegen Süden, haben ihren Nahmen von der Handelsſtadt *Mergui*, in deren Nachbarſchaft die nördlichſten liegen, und werden durch eine Straſſe zwiſchen 20 und 30 Meilen breit vom feſten Lande getrennt. Dieſe nennt der Vf. Forreſts Straſſe. Sie ſind gröſtentheils unbewohnt, haben aber geräumige und ſichere Häfen, und ſind für den indiſchen Handel von groſſer Wichtigkeit, indem die Schiffe ſicher und ohne Hinderniſs durch Forreſts Straſſe ſegeln können, wenn die Monſons die Fahrt im bengaliſchen Meerbuſen erſchweren, oder die Schiffe zu ihrer Sicherheit einen Hafen ſuchen müſſen. Ferner erleichtern dieſe Inſeln das Verkehr mit Pegu, Siam und andern Reichen der Halbinſel jenſeit des Ganges. Hatte der Vf. gleich keine Gelegenheit, dieſe Inſeln genauer zu beſchreiben oder von ihnen etwas mehr als Name und Lage anzuführen, denn es ſind lange noch nicht alle bekannt, ſo verdienen doch die gelegentlich von andern Gegenden Aſiens mitgetheilten Nachrichten Aufmerkſamkeit und allgemeine Verbreitung. Der Fürſt von Guedah, der 1784 den Engländern die Inſel Pinang ſchenkte, hat den ganzen Handel ſeiner Unterthanen an ſich geriſſen, und nur ein chineſiſches Fahrzeug darf jährlich in dieſem Hafen frey handeln. Guedah beſteht aus 3 bis 400 Häuſern, die von Malaien, Chineſern, und Indiern der Halbinſel bewohnt ſind. Der Fürſt hat vor kurzem bereut, den Engländern in ſeiner Nachbarſchaft die Inſel Peenang überlaſſen zu haben, und die Illano Seeräuber zu Hülfe gerufen, ſie wieder zu vertreiben. Am Fluſſe Pera (Danville nennt ihn Perac) haben die Holländer ein Comtoir nahe bey Tanjong Putus, in dem Bataviſchen *Naambockje* wird es blos Pera genannt. Die eigentliche Lage kann man auf der vom Vf. mitgetheilten Karte finden. Von den Anhängen, welche des Vf. Reiſe begleiten, beſchreibt der erſte die Inſel *Jan Sylan*, die unter dem Nahmen Junk Ceylon bekannter iſt. Sie liegt unter 7.° 50.“ nördl. Breite und hat einen guten Hafen, Namens Terron, doch wird der meiſte Handel in dem auf den feſten Lande belegenen Popra getrieben. Die Inſel iſt von Siam abhängig, und hat etwa 12000 Einwohner. Zinn iſt hier der vornehmſte Handelsartikel, aber das ehemalige Verkehr iſt ſehr vermindert; doch kommen Fahrzeuge von Celebes mit baumwollenen Zeugen und chineſiſchen Waaren dort hin. Die Zinnausfuhr mag etwa 10,000 Ct. betragen. Ein Pecul von 133 Pfund koſtet 12 bis 13 Piaſter. Die curſirende Münze wird aus eben dieſem Metall gegoſſen. Sie heiſst Poot und die gröſte wiegt drey Pfund. Der zweyte Anhang handelt vom Reiche Atchien auf der Inſel Sumatra, das im Umfange 26000 engl. Quad. Meilen hat. Die königlichen Einkünfte, die meiſt aus den Zöllen flieſſen, betragen etwa 3000 Pf. St. Hier iſt ein Ueberfluſs von allen Lebensmitteln; ein Stück Rindvieh kann man für 12 und zwölfhundert eingeſalzene Limonien für einen Piaſter kaufen. Die Einwohner von Coromandel treiben anſehnlichen Handel dahin, ingleichen die Maldiven, welche getrocknete Fiſche einführen. Der Vf. beſchreibt ſeine Audienz bey dem Könige, ſie iſt auch in Kupfer abgebildet. Der König ſaſs mit untergeſchlagenen Beinen auf einem europäiſchen Lehnſtuhl; er war eine Zeitlang auf der Inſel Mauritius geweſen und ſprach daher franzöſiſch und portugiſiſch. Von ihm ward Hr. F. 1784 zum Ritter des goldenen Schwerds geſchlagen. Er hat ſich auch auf dem Titel-Kupfer mit dieſem Ordenszeichen abbilden laſſen. Für den Seefahrer ſind noch hier eine Menge Belehrungen über die Häfen, Rheden, Witterungen und Winde hinzugekommen. Im dritten Anh. giebt der Vf. von der Inſel Celebes Nachricht. Weil er *Radermakers* Nachricht von dieſer Inſel (S. Th. I. der *neuen Beyträge* von *Sprengel* und *Forſter*) nicht kannte; ſo glaubt er ſie zuerſt beſchrieben zu haben. Indeſs iſt ſein Aufſatz keinesweges überflüſſig. Radermaker wird dadurch herrlich erläutert und unſer Vf. hat über dieſe Inſel eine wahre Nachleſe bisher unbekannter Nachrichten geſammelt, die ihm von einem Eingebohrnen mitgetheilt wurden. Nach dieſen leben auf Celebes an 3 Mill. Einwohner, die drey vornehmſten Flüſſe heiſsen Ginrama, Bole, und Janpandam. Kein einziger wird auf den gewöhnlichen Charten bemerkt. Auf der Inſel ſind 6 groſse Reiche, die das Land unter

Digitized by Google

sich getheilt haben. Goa (Graca oder das Reich Macassar) Bomj, Wajo, Supin, Selindrim und Mandar. Die beyden letzten kennt Rademaker nicht. Die Einwohner von Celebes, die Buggasen genannt werden, sind unternehmend und wagen des Handels wegen weite Seereisen, sogar nach den nördlichen Küsten von Neu-Holland, woher sie Gold erhalten, so dass sie auch vielleicht den Weg nach Port Jackson künftig finden. Sie fabriciren bunte Baumwollen-Zeuge, Cambays genannt, die überall Abgang finden, in Bencoolen haben die Engländer sie hoch impostiren müssen, damit sie ähnliche Zeuge aus Bengalen und Coromandel nicht verdrängen. Sie haben ihre eigene Buchstaben, die denen der Battas in Sumatra gleichen. Der Vf. hat davon Proben gegeben. Blos von der Nord Küste ziehen die Holländer jährlich für 124000 Pf. St. Gold. Die vornehmsten Oerter, welche diese Schätze liefern, führen aber meist andere Nahmen, als *Dahr* angiebt, der eben diese Goldbergwerke in den *Abhandlungen der Batavischen Gesellschaft* beschrieben hat. Im vierten Anh. hat der Vf. seine bereits 1783 erschienene Abhandlung von den Monsons in Ostindien wieder abdrucken lassen. Der Inhalt dieses Aufsatzes verstattet eben so wenig wie die beiden folgenden Vorschläge, wie man ein Schiff bequemer machen könne, eine grössere Anzahl Personen, als gewöhnlich, einzunehmen, oder sich bessern Mundvorrath in warmen Gegenden für das Schifsvolk zu verschaffen, einen Auszug, oder Mittheilung einzelner Bruchstücke, weil ihnen theils Kupfer zur Erläuterung dienen, theils die Vorschläge genaue Kenntnis des Seewesens voraussetzen und daher blos von Seefahrern oder Befehlshabern auf langen Seereisen geprüft werden können. Das Werk ist durch die Kupfer ausserordentlich vertheuert worden. Einige sind wirklich überflüssig, wie die Abbildung der Hochzeitsfeyerlichkeiten in Magindanao, die man schon in der ersten Reise des Vf. sehen kann, der Prospect der Insel Helena, von der im ganzen Buche kein Wort vorkommt, nebst einigen andern. Die grösste Anzahl der übrigen besteht aus Abbildungen, wie Küsten, Landspitzen und Inseln dem Seefahrer in der Ferne sich zeigen. Unter den beygefügten Charten zeigt er die Lage der vom Vf. zuerst untersuchten Merghiinseln, und die übrigen einiger Küsten von Siam, die Länder, welche den bengalischen Meerbusen umgeben. Die Karte, worinn der Vf. in der Reise nach Neuguinea seine Fahrt nach diesem Lande, den Gewürzinseln, Magindanao, und den benachbarten Inseln vorzeichnete, ist der neuern Reise ebenfalls beygefügt. Nur hat Hr. *Dalrymple* auf derselben die Pelewinseln stechen lassen, auch sind die Nahmen vieler Inseln, Landschaften und Vorgebürge in buggasischer Sprache und den Schriftzügen dieses Volks nachgestochen, so wie diese von einem Einwohner von Celebes, den Hr. *Forrest* in Guedah kennen lernte, auf diese Charte geschrieben wurden.

Jena, b. Cunos Erben: *Sammlung der merkwürdigsten Reisen in den Orient*, in Ueberfetzungen und Auszügen mit ausgewählten Kupfern und Charten, auch mit den nöthigen Einleitungen, Anmerkungen und kollectiven Registern herausgegeben von *H. E. G. Paulus*, der Philos. u. orientl. Litteratur Prof. zu Jena. Erster Theil mit Anmerkungen eines Naturforschers und der verbesserten D'Anvillischen Charte von Palästina. 1792. S. 342. 8.

Vorderasien, Persien, Syrien, Palästina, Arabien und Aegypten, nebst den mohammedanischen Staaten von Nordafrika, sind die Länder, deren Kenntnis durch gegenwärtige Sammlung befördert werden soll. Die Reisen, die theils in Ueberfetzungen, theils in Auszügen, welches letztere bey deutschen Werken am meisten geschehen wird, für diese Sammlung bestimmt sind, werden insgesammt zu den vornehmsten gehören, und in Rücksicht auf ihre Erheblichkeit geordnet werden. Bey dieser Ordnung wird aber nebenher auf Mannichfaltigkeit gesehen werden. Da es so schwer hält, die vorzüglichern Reisenden nach ihrem Werthe zu reihen, so mögte es wohl rathsam gewesen seyn, die anerkannten vorzüglich guten Reisebeschreiber der genannten Länder nach der Zeitordnung, da sie geschrieben haben, auf einander folgen zu lassen. Dass die Zeit der Schriftsteller bey dieser Sammlung nicht ganz aus den Augen gesetzt sey, zeigt der erste Band, worinn *Maundrell* und *Belon*, Reisende aus dem 17ten und 16ten Jahrhundert vorkommen, und also mit älteren Reisenden der Anfang gemacht ist. Bey *Maundrell* wurde anfänglich die alte deutsche Uebersetzung von 1706 bearbeitet, nachher eine ganz neue verfertiget. Sollte gleich der Auszug in der berlinischen Sammlung von Reisebeschr. 1 Band zu dieser Absicht nicht haben gebraucht werden können, so würde er und eine andere Uebers. Hamb. 1737, die wir nur aus Stuck kennen, S. 5 der Einleitung zu *Maundrell* eine Erwähnung verdient haben. Die Uebersetzung selbst ist zwar mit Fleiss gemacht, und hat auch hin und wieder das Original sehr gut abgekürzt; allein sie ist durch verschiedene wichtige Fehler entstellt, wovon wir einige anzeigen wollen, um den Uebersetzer zu einer angestrengteren Aufmerksamkeit in den folgenden Theilen aufzufodern. S. 28 des Origin. (die in Klammern eingeschlossen in dem Text der Uebers. citirt werden. Könnte diese Seitenzahl ins künftige nicht an den Rand gesetzt werden?) *weeds* ist übersetzt *Weiden*. S 27. *pendulous piece of plank* Tonne. S. 31. *Casaubon — quotes out of Diodorus*, viz. *that the place calld Tripoli*. Das heutige Tripoli soll nach diesem (Citat des Cas. aus Diodorus) ehemals u. s. S. 33 *we came even with Patrone* kamen wir nach Patrone. Das. *Boteas*, welchen Druckfehler der gelehrte Herausgeber in den Anmerkungen S. 303 in *Botrus* corrigirt. Nur ist er nicht, wie a. S. gesagt wird, ein Druckfehler des Originals, sondern der Uebersetzung. S. 43 *one third of an hour* anderthalb Viertel Stunden. *We guessd it to te more than half a mile croſs; and ſo pleaſant and inviting was its ſhade.* Etwa eine halbe Meile breit war der Schatten so einladend. S 44 *factory* Manufacturen. S. 45 *the front of this kane is an old mole — it was of no great capacity at beſt* Er kann im Stand gewesen seyn, viel aufzunehmen. Das Original besagt gerade das Gegentheil. S. 101. der Uebersetz. *den Quarantania kann man ohne groſſe Beſchwerlichkeit und Gefahr beſteigen.* Durch einen sehr irre führenden Druckfehler ist *nicht* ausgelassen. S. 103 hat der Uebersetzer, da-

Digitized by Google

da er *time of harveſt*, Herbſt, gab, ſich durch die Aehnlichkeit von *Harveſt* und *Herbſt* verführen laſſen. Denſelben Fehler begeht er S. 177 d. Ueberſ. i. antep, noch einmal. Man thut dieſem Fehler nicht Unrecht, wenn man ihn ſchülermäſsig nennet. Man würde aber dem Ueberſetzer Unrecht thun, wenn man ihn wegen dieſer aus Eilfertigkeit begangenen Sünden zu der Claſſe der elenden Ueberſetzer rechnen wollte. Wir haben auch mit Vergnügen bemerkt, daſs ſeine Arbeit gegen Ende beſſer gerathen iſt, als vorher. Aus *Belons* Bemerkungen iſt der Theil ausgehoben, der ſich mit *Maundrells* Reiſe vergleichen läſst. Sie verdienten um ſo mehr eine Bekanntmachung, weil das Original ſelten, und ſo viel wir wiſſen, keine deutſche Ueberſetzung davon vorhanden iſt. Sie werden in dem nachſten Theile fortgeſetzt. Wir kommen nun zu den ſchatzbaren Zuſatzen des Herausgebers: 1) wird Rechenſchaft gegeben von den Verbeſſerungen, die er auf der Danvilliſchen Karte von Paläſtina, welche dieſen Theil begleitet, hat vornehmen laſſen, z. E. Bethnabaris an der Oſtſeite des Jordans iſt in Klammern eingeſchloſſen, weil Joh. 1, 28 nach Origenes *Bethanien* zu leſen iſt. Der Vf. ſchlägt vor, bey ἐγένετο den Vers zu endigen, und mit πέραν u. ſ. einen neuen anzufangen. Der Stich der Karte ſelbſt iſt nicht der feinſte. Ob wir ſie gleich wenig angeſehen haben, ſo iſt uns doch gleich eine Unrichtigkeit in die Augen gefallen. Die Lage von *Moden* iſt zu weit an das Mittelmeer gerückt, und der Name ſollte bey dem jetzt namenloſen Zeichen zwiſchen *Nobe* und *Adida* ſtehen. 2) In den Anmerkungen werden viele arabiſche Wörter und Namen mit den eigentlichen Buchſtaben geſchrieben und gelehrt erläutert. Der Vf. iſt geneigt, der Wittefchen Hypotheſe über den Urſprung der vermeyntlichen alten Kunſtwerke, in Anſehung der Ruinen zu Baalbeck Gehör zu geben. Schade, daſs er *Wood's* Zeichnungen von dieſen Ruinen nicht mit denen von *Maundrell* und *Pococke* verglichen hat! Es würde ſich alsdann ergeben, was eigentlich an Ort und Stelle zu ſehen, und was durch die Einbildungskraft der Zeichner hinzugeſetzt ſey. Uns kömmt es ſonderbar vor, daſs ein Gelehrter, der nicht mit eignen Augen ſah, zuerſt Naturwerke geahndet hat, wo die, welche ſie ſelbſt betrachtet haben, Kunſtwerke erblickten. Eben ſo brachte ein Philoſoph auf ſeiner Stube heraus, daſs die Negern keine Menſchen wären, da doch die, welche mit ihnen umgegangen waren, ſie dafür hielten. Die Anmerkungen des Naturforſchers zu *Maundrell* ſind nicht zahlreich. Ueber *Belon* fehlen ſie ganz.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN, im Verl. d. K. Pr. Acad. Kunſt u. Buchh. *Der neue Origenes*; oder *Geſchichte ſeltſamer Verirrung eines religiöſen Schwärmers.* Nebſt einer Abhandlung über die Quellen und Gefahren der Schwärmerey. Von *Karl Spazier*. Fürſtl. Wiediſchem Hofrath. 1792. 132 S. 8.

Man lernt den Werth einer vernünftigen Unterweiſung in der Religion gemeiniglich nicht eher ſchätzen und die Nothwendigkeit einer frühzeitigen Anleitung zum vernünftigen Denken und zu einem richtigen Gebrauch unſerer Gemüthsvermögen, die in den für den Unterricht der Kinder des gemeinen Mannes beſtimmten Schulen noch immer ſehr vernachläſsiget wird, nicht eher einſehen, als bis einmal die gefunde Vernunft durch die nachtheiligen Folgen eines auf Aberglauben und Fanatiſmus hinführenden religiöſen Unterrichts auf eine eclatante Art gerächt wird. Da Gründe, die aus der Natur und den Schranken unſeres Verſtandes und unſerer Vernunft hergenommen werden, nicht vermögend ſind, die Menſchen von den Abgründen zurückzuhalten, an welche eine misleitete Vernunft ſie führt; ſo müſſen es zuletzt ſchreckhafte, erſchütternde Beyſpiele thun, und ſie wieder zu dem Bewuſstſeyn bringen, daſs auch ſie auf dieſem gefährlichen Wege dem Verderben entgegen gehn. Und ein ſolches ſtark genug warnendes Beyſpiel iſt in dieſer intereſſanten Schrift aufgeſtellt. Sie enthält die Geſchichte der Entſtehung und Folgen der Geiſtesverirrungen eines 24jährigen, aus Bartemberg bey Göppingen im Wirtembergiſchen gebürtigen Leinwebergeſellen, der zu Neuwied, aus religiöſer Schwärmerey, im vorigen Jahre, ſich die Zeugungsglieder mit einem Scheermeſſer ganz vom Leibe ſchnitt, wieder geheilt, und endlich durch die Betrachtung ſeines nunmehrigen Zuſtandes und durch anhaltende Belehrungen dahin gebracht wurde, daſs er nun mit Ruhe die Reihe ſeiner mannichfaltigen Geiſtesverirrungen überdenken kann, und von einem groſsen Theil ſeiner falſchen Religionsbegriffe zurückgekommen iſt. Es ſey jedoch, fügt Hr. *Sp.* hinzu, nicht zu hoffen, daſs ſeine Seele je ganz vollkommen werde geſund werden. Einen Auszug aus dieſer Geſchichte *hier* zu geben, wäre vergeblich; denn von denen, die dieſe Blätter leſen, leidet wohl keiner an dieſer Art von Krankheit; dagegen halten wir es für unſere Pflicht, Lehrer, beſonders in den niedern Volksſchulen, und Prediger, denen das geiſtliche und leibliche Wohl ihrer Gemeinden gleich nahe am Herzen liegen muſs, auf dieſe Schrift aufmerkſam zu machen, um ſie denen, die einer ſolchen gewiſs anſchlagenden Arzney bedurfen, zum Durchleſen in die Hände zu bringen; inſonderheit an ſolchen Oertern, die in der Nachbarſchaft ſchwärmeriſcher Secten liegen, und alſo der Gefahr der Anſteckung nahe ſind. Denn einen gleichen Antruf auch an die Vorſteher und Lehrer ſolcher Gemeinden ſelbſt ergehen zu laſſen, wäre vergebene Mühe, da der Eingang zu ihnen verſperret iſt. Nur über einige Punkte der, der Geſchichte, vorgeſetzten Abhandlung, die hier als Unterſuchung der Urſachen der erzählten Krankheit an ihrem rechten Platze ſteht, wollen wir unſere Anmerkungen mittheilen. Mit Recht bemerkt der Vf. daſs Schwärmer ihre Verſtandeskräfte unnatürlichen und künſtlichen Gefühlen aufopfern. Wenn er aber hinzufügt: man ſolle daher *erſt* nachdenken, prüfen und unterſuchen, um *hernach* deſto reiner, wärmer und kräftiger zu empfinden, und daſs der Weg zur Ueberzeugung nicht vom Herzen zum Kopfe, ſondern umgekehrt, von dieſem zu jenem, gehe; ſo iſt es uns nicht ganz klar, was er unter Ueberzeugung des Herzens

Digitized by Google

erst durch den Verstand gedacht hat. Will er aber damit auf den bekannten Kunstgriff der Redner zielen, die eine Wahrheit erst dem Verstande begreiflich zu machen und zur Ueberzeugung zu bringen, und dann durch Affecten erregende Declamation ein Interesse für den Gegenstand ihres Vortrags zu bewürken suchen; so müssen wir gestehen, dass wir an dieser unter den Kanzelrednern leider nur allzugewöhnlichen und eben darum, weil der Zuhörer diese Declamationen immer schon zum voraus kommen sieht, ihres Zwecks verfehlenden Methode keinen Geschmack finden können. Da bey dem grössern Haufen die erregten Gefühle lebhafter und dauernder sind, als die ihrem Verstande vorgetragenen Wahrheiten; so gewöhnt man ihn auch durch diese Methode, da, wo er nun seinen Willen bestimmen und handeln soll, die Bewegungsgründe dazu aus dem, was ihm zunächst beygeht, den Gefühlen, zu nehmen, und bey den öffentlichen Vorträgen um den dogmatischen Theil derselben ganz unbekümmert zu seyn, da er das, was ihm das interessanteste ist, die Rührung, noch erwartet. Wenn der Redner seines Gegenstandes und seiner Sprache Meister, und von der Würde, Güte, Vortrefflichkeit und moralischen Nutzbarkeit seiner Lehre überzeugt und durchdrungen ist, so kann es nicht fehlen, er muss die Vernunft des Zuhörers in das Interesse seiner Lehre ziehen, ohne nöthig zu haben, ihn durch besonders Kunstmittel der Rhetorik bey seinen Schwächen zu fassen. Ueberdies haben Gefühle an sich so wenig als Handlungen, zu welchen wir uns durch Gefühle bestimmen lassen, einen moralischen Werth; und durch Gefühle erhalten theoretische und praktische Erkenntnisse nicht den mindesten Zuwachs, weder in Ansehung ihrer Verdeutlichung noch ihrer Erweiterung. — Unter die Quellen der religiösen Schwärmereyen zählt der Vf. körperliche Disposition; sitzende Lebensart; Umgang mit Schwärmern und sektirischen Religionsgesellschaften; Stolz; drückende Noth und Armuth, und schlechten Religionsunterricht. Unmittelbare Ursachen der Schwärmerey scheinen uns aber alle diese Dinge, (den Religionsunterricht ausgenommen, der aber doch auch für sich allein nicht ausreicht, Schwärmer zu machen) nicht, sondern nur Beförderungsmittel derselben zu seyn; weil man sonst behaupten müsste, dass jeder Mensch, bey welchem alle diese Ursachen zusammentreffen, ein Schwärmer sey, welchem doch die Erfahrung widerspricht. Die eigentliche und unmittelbare Ursache scheint vielmehr eine gänzliche Unwissenheit in Ansehung des richtigen Gebrauchs und der Grenzen der theoretischen, so wie gänzliche Unkunde der Vorschriften der praktischen Vernunft, verbunden mit schlechtem Religionsunterricht, zu seyn, der die Vernunft verächtlich, verdächtig und gefährlich, die Offenbarung hingegen als den Inbegriff, die einzige ächte Quelle, und den ersten und einzigen Grund aller unserer Erkenntnisse vorstellt, die noch ungebildete Vernunft verleitet, über ihre Grenzen hinaus zu gehn, Einbildungen und Ideale der Einbildungskraft zu erkennbaren Gegenständen erhebt, und die Bestimmungsgründe der Handlungen nicht aus der Achtung für das Vernunftgesetz, das in den Menschen selbst ist, sondern aus Vorstellungen einer alle Vernunft übersteigenden Offenbarung hernimmt, und überdies noch den Körper des Menschen und seine Neigungen und Triebe als gefährliche Dinge vorstellt, die schlechterdings unterdrückt und ausgerottet werden müssten, um einem der Gottseligkeit gewidmeten Leben nicht hinderlich zu seyn. Die Richtigkeit dieser Bemerkung wird jeder Mensch, der noch nach diesem alten und ßtrengen theologischen System von Jugend auf unterichtet worden ist, durch eigene Erfahrung an sich selbst bestätiget finden. Alle, nur der eine mehr als der andere, sind, besonders zur Zeit ihrer Aufnahme in den Schoofs der Kirche, in einem Zustande religiöser Schwärmerey gewesen. Viele unter denselben, deren Vernunft dem Eindruck des Wunderbaren jener Theologie auf ihre Phantasie und dem dadurch zugleich entzündeten mystischen Gefühle nicht widerstehen konnten, oder die nicht leichtsinnig genug waren, sich über beide hinwegzusetzen, sind, je nach dem Grade der Selbstthätigkeit oder Trägheit ihrer Vernunft, oder ihres Leichtsinns, in diesem Zustande geblieben; so wie andere hingegen, durch eigenes Nachdenken sich selbst Platz gemacht oder durch luftigen Leichtsinn und frohe Laune sich nach und nach selbst über ihn erhoben haben. Ohne jene, nicht in allen Gemüthern unterdrückbare, Selbstthätigkeit der gesunden Vernunft, und diese frohe, jovialische Laune, würde es kein Wunder seyn, wenn alle Menschen religiöse Schwärmer und fromme Schlafmützen wären. Von beyden Eigenschaften mag dem Helden dieser Geschichte, von welchem wir doch zu erfahren wünschten, wie es jetzt um ihn stünde, wohl nur äusserst wenig zu Theil geworden seyn.

KLEINE SCHRIFTEN

RECHTSGELAHRTHEIT. *Jena: Car. Frid. Wälch* Pr. *De juribus creditorum inscriptorum megapolitanis.* Particula prior. 1791. 16 S. 4. Die Verordnung des meklenburgischen Landesgrundgesetzlichen Erbvergleichs von 1755. §. 371. wegen Eintragung der Hypotheken in die Stadt Pfandbücher gab dem verdienstvollen Hn. Vf. Anlass zu zeigen, dass schon von der Zeit an, wo die Deutschen Städte erbaut haben, alles, was bey den Obrigkeiten vorging, schriftlich verhandelt und alles, was ihnen angezeigt, und von ihnen darauf beschlossen wurde, in eigene Bücher eingetragen zu werden pflegte So findet man auch unter andern in den ältesten Statuten der Stadt Hamburg, die in die letzte Hälfte des dreyzehnten Jahrhunderts fallen, eines besondern Stadtschuldbuchs Erwähnung gethan. Eben so ist allen Umständen nach anzunehmen, dass schon seit den frühesten Zeiten in der Stadt Lübek unbewegliche Grundstücke nur mit Zuziehung des Mauiftrats verpfändet werden konnten. Bekanntlich hat das lübische Recht ehemals in dem Meklenburgischen in grossem Ansehen gestanden, und der Nachbarschaft wegen ist auch das Hamburgische zu den Quellen des meklenburgischen zu zählen. Daraus lässt sichs dann erklären, warum schon in der meklenburgischen Polizey - und Landesordnung von 1572 den Bürgern befohlen wird, nur unter Zuziehung der Magistrate ihre Güter zu verpfänden, und zugleich die mit den Glaubigern getroffene besondere Verabredungen in das Stadtpfandbuch jedesmal eintragen zu lassen — Bey einer andern Gelegenheit will nun der gelehrte Hr. Vf. die Rechte der in die Stadtpfandbücher eingetragenen Schuldforderungen entwickeln, und zugleich zeigen, was derjenige zu beobachten hat, der dieser Rechte theilhaftig werden will. — Ohne allen Zweifel wird Hr. *Vf.*, bey dieser Arbeit die schätzbare Schrift des Hrn Prof. *Prehn: de praerogativa nominum in tabulas publicas* — den Stadtpfandbüchern — *relatorum servandum* §. 371. *inextricatissimi prosinctis fundamentalis meclemburgicae navissimae*, nicht unbenutzt lassen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 10. December 1792.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

JENA, b. Cunos Erben: D. *Joh. Christ. Stark's*, S. Weimar. Hofraths, Leibarztes und Professors zu Jena, *Archiv für die Geburtshülfe, Frauenzimmer und neugeborner Kinder Krankheiten.* Dritten Bandes I—IV. Stück. Mit Kupfertafeln. 1791. 812 S. 8.

Die Einrichtung dieser schätzbaren periodischen Schrift ist unsern medicinischen Lesern schon aus den vorigen Anzeigen in diesen Blättern bekannt, und, wie wir mit Recht erwarten können, noch mehr aus dem eignen Besitz derselben. Der praktische Geburtshelfer, und selbst der blose Arzt, findet hier eine Mannichfaltigkeit von nützlichen Vorschlägen, Verbesserungen und Bereicherungen seiner Kunst, und diesen Endzweck sucht der würdige Herausgeber durch eine reichhaltige Auswahl, und durch überall beygefügte Anmerkungen immer mehr zu erreichen. Es ist unläugbar, dass bey den widernatürlichen sowohl, als den natürlichen Geburten, manche Veränderungen und Abweichungen von dem gewöhnlichen Wege vorkommen, welche weder im Hörsale, noch in Schriften über die Entbindungskunst abgehandelt werden können. Wenn diese aufgezeichnet und zusammengetragen werden, können sie dadurch für alle Völker und Nationen nützlich gemacht werden. Selbst das Alltägliche unter einer andern Form, oder aus einem andern Gesichtspunkt betrachtet, wird lehrreich. Einzelne Ideen und Bemerkungen kommen in Umlauf, und werden gegen andre ausgetauscht. Die Herzensergiessungen der Anfänger in der Kunst, und die Seufzer und Nachwehen der Meister derselben, wenn Geistesgegenwart oder Geschicklichkeit der Hände sie verliess, sind für andre eine Richtschnur. Für dies alles sagen wir dem thätigen Eifer des Herausgebers unsern aufrichtigsten Dank.

Das erste Stück enthält I) *Beobachtungen über das Kindbetterinnenfieber*, von Dr. *Melitsch*. Der Vf. hat einige Fälle aus seiner Privatanstalt zu Prag beschrieben, von welchen er frägt: ob es wahre Kindbetterinnenfieber gewesen sind, oder nicht? Nach unsern Erfahrungen und Kenntnissen vom Kindbetterinnenfieber giebt es gar keine gewisse species von Fieber, welche man mit diesem Namen belegen kann. Die Disposition zu diesem Fieber liegt oft schon vor der Entbindung im Körper, oder in der epidemischen Constitution, und die Geburt ist nichts weiter, als eine Gelegenheitsursache. In dieser Hinsicht betrachtet, lassen sich auch die widersprechenden Erfahrungen vom Kindbetterinnenfieber alle vereinigen. II) *Ueber die Lösung und Nichtlösung der Nachgeburt*, von *Jani*. Bestätigt den Grundsatz, dass es allerdings Fälle giebt, wo es der Natur angemessen, und für die Kranke wohlthätig ist, die Nachgeburt durch die Kunst zu lösen. III) *Zeichenlehre für Geburtshelfer*, erste Fortsetzung von **a; enthält die vollkommen natürlichen Geburten, ein sehr lehrreicher Aufsatz, wodurch Anfänger einen sichern Leitfaden erhalten, sich aus dem Labyrinth der Geburtsfälle herauszufinden. IV) *Geschichte eines Gebärmutterrisses nebst Leichenöffnung*, von D. *Merz*. Die Risse entstehen gewöhnlich nicht im Muttergrunde, sondern am untern Mutterabschnitt. Rec. war als Zeuge bey einem solchen unglücklichen Fall zugegen, wo der Riss ebenfalls am untern Abschnitt geschehen war; dies ist auch wohl nicht anders möglich, weil die Gewalt der Instrumente oder der Hände diesen Theil am meisten trifft. V) D. *Melitsch Beobachtung über eine häufige Absonderung der Milch bey einem Gallenfieber*. Die Fälle sind gar nicht selten, wo die Secretion der Milch durch fieberhafte Krankheiten gar nicht unterdrückt wird, sondern fortdauert, wiewohl nicht allemal so vollkommen. In diesem angeführten Beyspiel war die starke Secretion merkwürdig. VI) *Einige widernatürliche Fälle bey neugebornen Kindern*, von *Herold*. 1) Eine Verwachsung und Verschliessung der männlichen Harnröhre. Der Harngang war bis an die Prostata verschlossen, und der Vf. machte nach und nach eine künstliche Oeffnung. Das Kind lag beynahe eilf Tage, ehe der Urin gehörig abfliessen konnte, und saugte dabey immer fort. Dieses Beyspiel ist sehr lehrreich, dass man in ähnlichen Fällen nicht gleich den Versuch aufgeben darf, wenn es nicht bald gelingt. 2) Ein grosser Nabelbruch. Die Disposition dazu war angeboren. VII) *Justi Bemerkungen über die Blutflüsse aus der Gebärmutter*. Der Vf. gebrauchte die *Cassia lignea* mit gutem Erfolg, sie ist mehr muciginös und nicht so hitzig als die Zimmtrinde. VIII) D. *Wegelin Beantwortung einiger Fragen, welche widernatürliche Geburten und Beckenfehler betreffen*. IX) *Beschreibung eines bequemen, leichten und wohlfeilen Geburtsstuhls mit Abbildungen*, von dem Herausgeber. Wir finden diesen Stuhl sehr zweckmäßig eingerichtet; der Preis ist in Jena zwey bis drey Carolinen. Dann folgen Recensionen, Auszüge aus Briefen, Anzeigen.

Zweytes Stück. I) *Justi Beobachtungen aus der praktischen Geburtshülfe*, über Zangengeburten und Wendungen. II) *Eine grosse Ausschweifung der Natur bey einem Gebärmutterriss*, entdeckt von *Schreiber*. Die Geburt lief tödtlich ab, weil die Kranke den Kaiserschnitt nicht leiden wollte. Die Kranke hatte während der Schwangerschaft beständig gegessen, und doch immer über Hun-

Digitized by Google

ger geklagt. Das Kind wog beynahe dreyzehn Pfund; der Vf. beschuldigt die Natur einer grofsen Ausschweifung, weil beide Eltern nur klein waren. III) *Eine wichtige Beobachtung, was heftige Gemüthsbewegungen für gefahrliche Wirkungen auf Personen haben können, die erst entbunden sind.* IV) *Kurze Beobachtung einer Arm- und Fufsgeburt mit einem nur eine Viertelelle langen Nabelstrang*, von *Avon*. Der Vf. brachte eine Scheere, deren Spitzen er mit Papier verwahrt hatte, glücklich ein, und schnitt den Nabelstrang so hoch oben durch, als möglich. V) Fortsetzung von Hn. Prof. *Langguths Plan zur Verbesserung des Entbindungswesens*. Die Kosten des Baues, die Ausmeublirung, die jährliche Unterhaltung sind genau berechnet. Ein neues Accouchirhaus mit acht Betten für Schwangere oder Wöchnerinnen, kostet nach diesem Bauanschlage 5000 Rthlr., die Ausmeublirung 1250 Rthlr., und die jährliche Unterhaltung 1877 Rthlr. Der interessanteste Theil soll noch folgen: Woher die Kosten am sichersten und besten zu nehmen sind! VI) *Geschichte eines Mutterkrebses*, von D. *Sommer*. Der *Uterus* war scirrhös und krebshaft, und bey den täglichen grausamsten Schmerzen concipirte die Person; die Geschichte ist in mancher Rücksicht merkwürdig. VII) *Etwas über das Wochenfieber*, von D. *Bach*, ein sehr gründlich geschriebener Aufsatz. Der Vf. nimmt an, dafs wenigstens bey uns der stehende Charakter des Fiebers gastrisch ist, und dafs die andern Zeichen blofs als Nebensymptome oder als Modificationen angesehen werden müssen. Die Veränderungen von dem gemeinen gastrischen Fieber, welche dem Wochenfieber eigen sind, sucht er hauptsächlich in dem ersehlaften Zustande, worin die Theile des Unterleibes durch die Ausleerung gesetzt sind. Dies ist allerdings auf Erfahrung gegründet, die Milchversetzungen, welche einige Neuere annehmen, sieht Rec. auch nicht als einen wesentlichen Charakter an. Angehängt ist die Geschichte eines Mutterpolypen. VIII) *Das Frofchlein, eine Kinderkrankheit, auch bey einer grofsen Person beobachtet*, von dem Herausgeber. Der Vf. hält diese Art von Geschwulst immer für eine partielle, und Sackwassersucht, wie die Hydrocele. Wir wollen nicht läugnen, dafs dies möglich ist; allein nach unsern Beobachtungen giebt es zwey Arten von Frofchgeschwulsten; die erste ist ein wahrer *tumor cysticus*, und gehört mit dem *ganglion* u. a. in eine Classe; die zweyte ist eine Krankheit der Speichelgänge, und dies ist die wahre *Ranula*. Nach dieser Voraussetzung lassen sich die verschiedenen Materien, welche man darinn gefunden hat, auch besser erklären, in manchen Fällen enthalten sie blofse Lymphe, in andern ist diese mit Speichel gemischt. Rec. besitzt in seiner Sammlung ein solches Speichelconcrement, welches von einem Erwachsenen genommen wurde. Das Ausstopfen ist allemal sehr unnöthig; wir haben in einigen Fällen den Sack durch eine Mischung von Salzgeist und Rosenhonig in Eiterung setzen lassen, und dadurch die Geschwulst leicht geheilt. IX) *Anzeigen von Dissertationen geburtshelferischen Inhalts*, meistens von solchen, welche zu Jena herausgekommen. X) *Zeichenlehre für Geburtshelfer, zweyte Fortsetzung*, von **n, besonders über die Anlage und Structur der Zange, sehr gut beschrieben. XI) *Beschreibung eines seltenen Geburtsfalles*, von *J. P. Hagen*, für einen erfahrnen Geburtshelfer ein sehr lehrreiches und wichtiges Beyspiel, was die geschickte Hand und Entschlossenheit eines Geburtshelfers vermögen. XII) *Einige Bemerkungen über einen Geburtsfall und eine Kinderkrankheit*, von D. *Otto*. Die Wöchnerin war eine Brünette, und hatte einen von Natur schwarzen, an manchen Stellen dunkelbläuen; Unterleib. Die Kinderkrankheit entstand nach dem unvorsichtigen Gebrauch des Bleypulvers gegen den bösen Kopf. XIII) *Auszug eines merkwürdigen Briefs, den Tod der Erzherzogin Elisabeth betreffend.*

Drittes Stück. I. *Vermischte Gedanken über verschiedene therapeutische Gegenstände aus der Geburtshülfe*, von D. *Melitsch*, enthalten manche wichtige Wahrheiten über instrumentarische und mechanische Hülfe. II) *Abänderung des Davidschen Mutterpolypen-Instruments*, mit einer Abbildung von *J. W. Kleit*. Die Verbesserung ist sehr zweckmäsig, und das Instrument dadurch ungleich brauchbarer gemacht. Wir würden aber doch das *Nissensche* Instrument vorziehen. III) *Geschichte einer bey der Geburt zerrissnen Nabelschnur ohne Blutfluss, als ein Beweis, dass das Unterbinden der Nabelschnur nicht unumgänglich nothwendig sey*, von D. *Kürschner*. Die Geburt gieng so schnell fort, dafs das Kind durch die Wehen mit Heftigkeit herausgepresst wurde, und die Nabelschnur abriss, ohne dafs Blut dabey verloren ging. Der Fall ist an sich immer merkwürdig, zumal für die gerichtliche Medicin; aber die Unnöthigkeit der Unterbindung der Nabelschnur beweist er nicht. Wenn es darauf ankommt, zu beweifen, dafs ein Geschöpf ohne Blutverlust erhalten werden kann, wenn man auch die Nabelschnur nicht kunstmäsig unterbindet; so dürfen wir nur die Thiere ansehen. Aber es ist allemal sehr klug und vorsichtig gehandelt, bey Menschen das Unterbinden nie zu unterlassen, und man sollte dieses durchaus empfehlen, statt gefährliche Neuerungen einführen zu wollen. IV) *Merkwürdige Geschichte eines grofsen Gallensteins, und besonders eines Steatoms am Magen*, von D. *Treuner*. Das Steatom war durch ein Erbrechen veranlafst, der Gallenstein weg beynahe drey Quenten. V) *Fragmente aus dem Briefwechsel zweyer Geburtshelfer*, enthalten: 1. eine schreckliche Geschichte einer schweren Geburt, 2. einen Fall, wo der Kaiserschnitt verworfen wurde. 3) über den Vorzug des Hakens vor dem Kaiserschnitt, um die Schaambeinknochenfügung zu sprengen; 4) über eine Umkehrung der Gebärmutter mit noch anfitzender Nachgeburt. VI) *Ausführliche Beschreibung zweyer höchst merkwürdiger und schwerer Geburtsfälle* in einem Sendschreiben an den Herausgeber, von *Joh. Phil. Hagen*. Hr. Hofr. *Stark* hat dies Schreiben mit aller Vorsicht und Klugheit beantwortet, wie es nach einem einseitigen Actenstücke möglich war. VII) *An Hn. Hofr. Hagen* über dessen Sendschreiben, von *J. F. Bock*. Da die Acten ohne Zweifel noch nicht geschlossen sind, so enthalten wir uns alles Urtheils über diesen merkwürdigen Vorfall.

Viertes Stück. *Geschichte einer widernatürlichen Geburt, die durch den Smellischen Doppelhaken vollendet wurde*. Hier

Digitized by Google

Hier sind mehrere Fälle erzählt, wo man zu dem schrecklichen Mittel, das Kind im Mutterleibe zu zerstücken, Zuflucht nehmen mußte. Wenn doch so manche von unsern Geburtshelfern nicht so eilig zu Werke gingen, der Natur mehr Zeit, und der armen Wöchnerin gehörige Ruhe liessen; so würde der Erfolg gewiß oft glücklicher ausfallen. Wir kennen den Gebrauch krampfstillender Mittel, äußerlicher krampflindernder Umschläge, Einreibungen und innerlich Opiate nicht dringend genug empfehlen. Die Zusammenziehungen der Gebärmutter, die Stricturen lassen dabey nach, und das ganze Geschäfte wird dabey für beide Theile erleichtert. Eilfertigkeit schadet bey dem Entbindungsgeschäfte durchaus, wovon wir ja so viele traurige Beyspiele, selbst in diesem periodischen Werke, haben. II) Etwas über das Zerreissen des Mittelfleisches, von D. Danz. Der Vf. bezweifelt, daß durch den Handgriff des Geh. R. Hoffmann, den Finger in den Mastdarm zu bringen, das Zerreissen des Darms verhütet wird, und darinn müssen wir ihm beystimmen. Dieser Handgriff ist zwar in manchen Fällen nützlich, um einen hebelartigen Druck gegen den Kopf anbringen zu können; allein er verhütet sicher das Zerreissen des Darms nicht. Der Geburtshelfer verliert außerdem dadurch den Gebrauch einer Hand, welche in andrer Rücksicht nöthig werden kann. Für gewöhnliche Hebammen ist dieser Handgriff ohnehin gar nicht. III) Noch einige Bemerkungen über die wichtige Frage: Was ist bey Einkeilung des Kopfs eines noch lebenden Kindes zu thun? vom D. Blauberg. Diese Bemerkungen sind überhaupt mehr juristisch als medicinisch, und betreffen hauptsächlich die Frage: Ob die Obrigkeit ein Recht habe, die Unterthanen zu zwingen, in diesen Fällen eine Operation zu erleiden, wenn sie nicht von selbst wollen. Der Vf. erklärt solche Zwangsbefehle geradezu für unbefugt, und den Grundsätzen des Naturrechts und allen übrigen Rechten zuwider. Der Herausgeber scheint in seinen zugefügten Anmerkungen sich mehr auf die entgegengesetzte Seite zu neigen. Wir müssen gestehen, daß wir es für höchst wünschenswerth halten, daß die Unterthanen so aufgeklärt denken, alle möglichen Mittel der Kunst an sich versuchen zu lassen; aber durch Befehl und Strafe dazu sich zwingen zu lassen, ist offenbar zu hart. Zwangsmittel können vielmehr zum unglücklichen Ausgang der Operation sehr vieles beytragen; und worinn sollte denn die Strafe bey diesem Zwangsbefehle bestehen? Aufklärung ist hier das einzige Mittel, wodurch solche Hindernisse aus dem Wege geräumt werden; Belehrung von den Kanzeln, die man viel zu wenig für Gegenstände benutzt, welche Menschenleben und körperliches Wohl betreffen, Unterricht in Kalendern, welche der gemeine Mann liest u. dergl. IV) Bemerkungen und Beobachtungen, vom Chir. Werner. Eine Person, welche in tiefer Ohnmacht lag, ward für todt gehalten, und als solche behandelt; sie lebte in der Folge wieder auf. Dies Beyspiel ist ungemein warnend; wie leicht wäre diese Person lebendig begraben worden! V) Geschichte eines glücklich vollendeten Schaamknorpelschnitts, von D. Löffler. Die Operation ward auf die gewöhnliche Art gemacht, die vierte Wehe nachher brachte das Kind von selbst zur Welt, und die Kur lief so glücklich ab, daß der Vf. das Vergnügen hatte, die Person in der fünften Woche tanzen zu sehen. Er glaubt, daß es grossen Einfluß auf den Erfolg der Operation hat, wenn man sie unternimmt, ohne die Gebährende dazu zu bereden, oder sie ihr vorzudemonstriren. Dies ist allerdings wahr; aber der Ehemann und die Anverwandten sollten doch gefragt werden. VI) Fortsetzung der vermischten Gedanken über verschiedene Gegenstände, vom D. Melitsch. Er bestätigt die Erfahrung, daß Blutflüsse zuweilen epidemisch herrschen daß die Blutflüsse beym Abortus sich wie hitzige Krankheiten verhalten, ist richtig; sehr oft rühren sie daher, daß der Mutterkuchen auf dem Muttermund sitzt. VII) An ein aufgeklärtes und unpartheyisches Publicum in Berlin, von J. P. Hagen. Eine öffentliche Rechenschaft des Vf., von seinem seit fünf Jahren geführtem Amte eines Geburtshelfers der königl. Residenzen. VIII) Recensionen und Anzeigen, darunter aus der med. chir. Zeitung ein Auffatz über die eiternden Augen neugeborner Kinder, Berichtigung des Sendschreibens des Hn. Hofr. Hagen über zwey schwere Geburtsfälle, von Christ. Ludw. Mursinna. IX) J. Phil. Hagens erste und letzte Antwort. Auszüge aus Briefen, allerley Nachrichten, und Register über alle vier Stücke dieses Bandes.

SALZBURG, in der Mayerschen Buchh.: *Erfahrungen und Beobachtungen aus der Thierarzneykunde, Aerzten und Sachkundigen zur Prüfung und Oekonomen zur Beherzigung vorgelegt, von Maximilian Georg Blumenschein*, Thierarzt und der Churbayer. Gesellsch. sittlich- und landwirthschaftlicher Wissenschaften Mitgliede. 1 Bändchen. 1791. 130 S. 8.

Es ist der Vieharzneykunst von ganzem Herzen zu wünschen, daß sie nicht, wie ihre Schwester, die menschliche Heilkunde, so viele Erfahrungs- und Beobachtungsschriften bekommen möchte, weil man sonst der vielen Erfahrungen und Beobachtungen wegen am Ende nicht mehr wissen wird, was bey der geringsten Krankheit vorzunehmen sey. Gefällt es Hn. B., ein zweytes Bändchen seiner Erfahrungen zu liefern, — so wünschen wir Kern ohne Schale. Gegenwärtiges enthält die Kopfkrankheiten der Pferde, und, verschiedene Weitschweifigkeiten abgerechnet, viel Gutes für den Arzt und Pferdeliebhaber.

SCHÖNE KÜNSTE.

GOTHA, in der Ettingerschen Buchh.: *Der Pflegling Dianorens von Cenami.* Ein Zeitgenosse Ludwigs des Baiern. In zwey Theilen. 1792. I Th. 180 S. II Th. 215 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Der Vf. will die Bemerkung gemacht haben, daß „Bücher mit hartklingenden Titeln wenig Leserinnen finden." Er umschrieb daher den Namen seines Helden, der freylich rauh genug klingt — Castruccio Castracani — in den angeführten sehr sanften Worten.

Digitized by Google

Wir wünschen diesem Kunstgriff die erwünschte Wirkung, können aber doch nicht unerinnert lassen, dass der Vf. wohl gethan haben würde, seinen Lesern nicht blos den Titel, sondern auch das Buch so anziehend als möglich zu machen. Boccazens kurze Erzählung von dem Leben dieses berühmten italiänischen Kriegers ist wenigstens dem Rec. unendlich unterhaltender gewesen, als dieser zu zwey Bänden ausgesponnene Halbroman, ohne poetischen Geist, ohne die mindeste Lebhaftigkeit der Darstellung, dagegen voll unbedeutenden Details, das ohne Einfluss auf das Ganze, ohne dichterische Wirkung ist, und nicht einmal das Verdienst der historischen Wahrheit hat. Die Erzählung ist ganz so chronikenmässig und geistlos, als in den jetzt modischen Romanen aus dem Mittelalter und den für unsre nervenlosen Knaben und Mädchen so interessanten Ritterzeiten. Auch darinn zeigt sich dieser *Pflegling* als ein würdiger Genosse jener langweiligen Sippschaft, dass der eingestreute Dialog äusserst steif und unbehülflich ist. Man höre!

Anton. Der Tag so heiter, liebe Schwester, und du?

Dianora. Heiterer, als du mich lange sahest.

Anton. Heiterer, und doch dem Scheine nach, noch kränker.

Dianora. Nicht Schein, Wirklichkeit ist das letztere; das erstere Wirkung desselben. Nicht wahr, Bruder, die Hoffnung: Leiden bald geendigt zu sehen; heitert und erhöhet? Sie ist es, die mir heut ohne so frohe Miene gewährt. Oder bemerkst du vielleicht die Ruhe und Fröhlichkeit nicht, welche mein Blick bezeugen muss, weil die wachsende Bleichheit meiner Wangen den deinigen zuerst fodkte u. s. w.

Ob der Vf. das Leben des Castruccio von Boccaz gekannt hat, können wir nicht entscheiden; aber fast scheint es nicht so, wenigstens hat er manchen sort aufbewahrten charakteristischen Zug ganz unbenutzt gelassen, Was er aber zu dem vorgefundenen historischen Stoffe aus seiner Erfindung hinzugethan hat, ist von geringem Belang, und verstärkt das Interesse auf keine fühlbare Weise.

KLEINE SCHRIFTEN.

KINDERSCHRIFTEN. *Berlin*, b. Wegener: *Kleine, wahre, zweckmässige vaterländische Geschichten* zur frühen Bildung des Herzens und Verstandes, und zur Beförderung des Lesens geschrieben von deutscher Aufsätze. 1789. 108 S. 8. Mit Schreibypen gedruckt. — Der ungenannte Vf. hat bey dieser Schrift, die hauptsächlich für Bürger- und Soldatenkinder bestimmt ist, die Absicht, ihnen einesheils ein Mittel in die Hände zu geben, *Geschriebenes* in kurzer Zeit lesen zu lernen, weswegen auch das ganze Buch mit besonders dazu gegossenen Schreibypen gedruckt ist, anderntheils aber durch die erzählten guten Handlungen bey den jungen Lesern das Gefühl für schöne und edle Gesinnungen früh rege zu machen. Wenigstens ist dies die Absicht der auf den ersten 80 Seiten befindlichen Erzählungen von guten Menschen. Rec. ist durch eigene Erfahrung vollkommen überzeugt, dass die Darstellung eines einzigen Musters starker auf das Kinderherz wirke, als zehn nackte Lehren, wundern sie auch hundertmal wiederholt; aber der Erzähler muss seinem Vortrag ofsilich das vollkommenste *Licht* und die gehörige *Popularität* zu geben wissen, und dann, wo möglich, seine Erzählungen beurkunden. Die erstere Eigenschaft, ein deutlicher und populärer Vortrag, mässte vornemlich dieser Schrift im höchsten Grade gegeben worden seyn, da sie von Kindern gelesen werden soll, die noch nicht schreiben können, also etwa von neunjährigen. Dass sich aber der Vf. hie und da nicht völlig nach der Fassung seiner kleinen Leser gefugt hat, das beweisen unter andern folgende Proben. S. 12. sagt er; „Ein bekannter Tischler sahe dies, und ordnet sich, ihm für den *Hemahungsloh* von 100 *Rthlrn.* 1000 Rthlr. *für den Fund* zu verschaffen.“ Sollte dies ein neunjähriges Kind verstehen? Ferner S. 16: „Der Musketier Tiemann vom Regiment des Herz. Friedrich v. Braunschweig kam im J. 1758. als die preussische Armee bey Lauterwasser in Böhmen, ihr Lager aufgeschlagen hatte, zu seinem Lieutenant, Hn. von Schierstädt, und sagte zu ihm: *er* habe jetzt eben *sein* Zelt auf *seinem* eigenen Grund und Boden aufgeschlagen. Wegen *seiner* Abwesenheit habe *sein* Bruder *sein* Bauerngut übernommen, und nun wollte er den Hn. Lieutenant bitten, dass er in das Dorf gehen, die *Seinen* besuchen, und etc.“ Hier wird nicht nur jedes Kind, sondern auch mancher Lehrer, wegen Erraihung des Subjects, in grosse Verlegenheit kommen. Der Vf. konnte die Zweydeutigkeit gleich heben, wenn er den Tiemann nur geraden in der ersten Person sprechen liess, nemlich: „ich habe — sagte Tiemann — jetzt eben *mein Zelt* etc.“ Auch die gedrängten Perioden, wie folgende ist: „*Einer* bekam einen abgeblühten, meist reifen Saamen habenden, Bilsenstaugel etc.“ sind für Kinder dieses Alters zu undeutlich. Was den zweyten Umstand betrifft, so sind freylich die meisten Erzählungen beurkundet; aber es ist doch Schade, dass der S. 15. erwähnte rechtschaffene Grenadier, der Cornet S. 33. der junge Mensch S. 40., und vornemlich die beiden so beldenmüthig kämpfenden, und nach dem Kampfe sich so edel liebenden beiden Husaren, der eine ein Preusse, der andere ein Oesterreicher S. 65. ohne Namen geblieben sind. Diese letztere ungemein interessante Erzählung wäre allein schon den Preis des Buches werth, wenn ihr der höchste Grad der Zuverlässigkeit gegeben worden wäre. Der zweyte Abschnitt des Buches enthält S. 90. *Vorschriften zu Aufsätzen, die im gemeinen Leben vorkommen*, als Kaufcontracte, Obligationen etc. Ueber die Ursache, warum der Vf. die obsolete Flexion mancher deutschen Wörter, als: „zwischen Hn. N. als *Verkäufern* und Hn N. als *Käufern*; zwischen Hn. N. als *Vermiethern* und Hn N. als *Miethern* etc.“ beybehalten hat, erklärt er sich freylich; uns dunkt aber, man müsse in den Curien eben solches Deutsch schreiben, als im Publicum. Der letzte Abschnitt bis zu S. 106. enthält: *etwas zur Uebung des Lesens deutscher mit lateinischen Typen geschriebener Aufsätze*. Der erste dieser Aufsätze, der die Regel erläutert: „Man darf nicht die Meynung eines Menschen zum Glaubensartikel machen, und von andern Menschen verlangen, sie als wahr anzunehmen,“ ist für Jünglinge schon zu dornicht, wie vielmehr für zehnjährige Kinder, und hätte bey den ohnehin engen Grenzen des Büchleins gar füglich mit einem schicklichern versuchet werden können. Angehängt sind noch einige *Denksprüche*.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 11. December 1792.

PHILOSOPHIE.

MARBURG, in der akadem. Buchh.: *Geist der speculativen Philosophie* von *Thales* bis *Socrates* durch (von) *Dietrich Tiedemann*, Höfr. und Prof. der Philosophie in Marburg. 1791. 391 S. 8.

Ebend.: *Geist der speculativen Philosophie*, von *Dietrich Tiedemann*, fürstl. hessischen Hofr. und ordentl. Lehrer der Philosophie in Marburg. Zweyter Band, welcher von *Socrates* bis *Carneades* geht. 1791. 588 S. 8.

Vor ungefähr fünf und zwanzig Jahren würde dieses Werk ein viel gröfseres Aufsehen gemacht haben, — und gegenwärtig wird es ein viel geringeres machen, — als es wirklich verdient. Von einem beträchtlichen Theile der Philosophen unserer Zeit dürfte dasselbe schon darum weniger interessant befunden werden, weil es Philosopheme erzählt und beurtheilt, ohne auf diejenigen Verhandlungen der neuesten Philosophie, die auf diese Erzählung und Beurtheilung den entschiedensten Einfluss haben müssen, einige Rücksicht zu nehmen. Die Freunde der kritischen Philosophie werden es Hn. T. verdenken, dass er die wichtigen Vortheile so ganz unbenutzt gelassen habe, welche durch die Kantische Kritik der Metaphysik dem Geschichtschreiber dieser Wissenschaft angeboten werden, und die bereits durch manchen glücklichen neuen Aufschluss bewährt sind. Nicht weniger ungern werden die Gegner derselben theils die Rechtfertigung der vom Vf. gewählten, aber von den kritischen Philosophen bestrittenen, Methode, theils, und vielleicht noch mehr, die Widerlegung der von denselben neu aufgestellten Erklärungsarten philosophischer Lehrbegriffe vermissen. Rec. hingegen glaubt den gerechten Foderungen der beiden Parteyen nichts zu vergeben, indem er das vor ihm liegende Buch der Aufmerksamkeit von beiden in einem hohen Grade würdig hält, und in demselben nicht nur das vorzüglichste Product des Fleifses und der Gelehrsamkeit des rühmlich bekannten Vf., sondern auch den *ersten* Versuch einer vollständigen Geschichte der griechischen Metaphysik findet, der bis jetzt auf diese Benennung Anspruche machen kann. Wenn unsere bisherigen Geschichtschreiber der Philosophie so manchen Lehrsatz eines berühmten Alten, der, ihrem eigenen Geständnifs zu folge, eigentlicher in die Geschichte des Wahnsinnes und Wahnwitzes gehörte, in die Geschichte der philosophierenden Vernunft aufgenommen haben: so verriethen sie dadurch deutlich genug, dass sie bey der Wahl des Stoffes für diese Geschichte kein anderes Kriterium vor

Augen gehabt haben konnten, als die *Thatsache*, dass der Urheber oder Vertheidiger eines solches Lehrsatzes unter dem *Namen* eines Philosophen bekannt sey. Es klingt freylich seltsam, und doch ist es buchstäblich wahr, dass Hr. T. der *Erste* ist, der zur Gültigkeit jener Thatsache *Vernünftigkeit* der Lehre fowohl, als des Lehrers fodert. Während seine Vorgänger sich durch keine, *von ihnen selbst behauptete*, Ungereimtheit einer alten Lehre abhalten liefsen, dieselbe durch die Aufnahme in die Geschichte der Philosophie als *philosophisch* anzuerkennen; (wodurch sie denn aber, um die Ehre wenigstens ihrer *eigenen* Vernunft zu retten, genöthiget waren, die Lehrstück entweder zu widerlegen, oder durch Spott, Unwillen und Mitleiden abzufertigen. S. *Meiners* Geschichte der Wissenschaften) hat sich Hr. T. durch keine, auch noch *so scheinbare*, Ungereimtheit historisch erweislicher Behauptungen abschrecken lassen, den vernünftigen Sinn aufzusuchen, den dieselben auf den verschiedenen Stufen der Entwicklung des menschlichen Geistes haben mufsten, und durch welchen sie allein das Recht erhalten, unter den Resultaten der nach philosophischer Erkenntnifs strebenden Vernunft aufgeführt zu werden. Allein eben darum hat uns der, auch in anderen Rücksichten übel gewählte, *Titel* des Buches um so mehr befremdet, da derselbe die Voraussetzung ankündiget, dass sich eine Geschichte der Philosophie, auch ohne den philosophischen Sinn ihres Inhalts, denken lasse. Nach einem *bestimmten* Begriff von *Philosophie* ist es eben so unmöglich, den *Geist* von den *Materialien* ihrer Geschichte, als in dem Begriffe des *Menschen* die Seele vom Leibe, abzusondern. Die Benennung: *speculative Philosophie*, die das übrige des Titels ausmacht, ist keineswegs dadurch gerechtfertigt, dass S. XVII der Vorrede gesagt wird: „Ich setze als zugestanden voraus, dass zur *Speculativen* Weltweisheit „mehr nicht wird gerechnet, als Ontologie oder allgemeine Philosophie, Weltlehre, natürliche Gotteslehre „und Seelenlehre. Ueber den Umfang der praktischen „Weltweisheit ist man minder einig (?); allein zu meinem Glück trifft der Streit mich nicht, da ich nur verspreche, die Schicksale der *Theoretischen* zu erzählen.“ Unsers Wissens hat der Sprachgebrauch für die vier genannten Wissenschaften den gemeinschaftlichen Namen der *Metaphysik* festgesetzt; da hingegen der Ausdruck: *speculative* Philosophie, (für den Hr. T. in der angeführten Stelle die Benennung der *theoretischen*, und im Werke selbst der *betrachtenden*, mit Unrecht als gleichgeltend gebraucht) die reine Logik und die theoretischen Principien der praktischen Philosophie keineswegs ausschliefst. Nach unserer Ueberzeugung sollte das Buch: *Versuch einer Geschichte der alten Metaphysik*, heifsen.

Digitized by Google

Und dieser wichtige Versuch ist dem Vf. in so ferne gelungen, als der Erfolg desselben von dem Besitz zweyer der vornehmsten Hülfsmittel abhängt, die vielleicht kein Vorgänger in diesem Grade vereinigt hat, einer unbefangenen durch natürlichen Scharfsinn geleiteten *Urtheilskraft*, und einer sehr ausgebreiteten und wohlverdauten *Belesenheit*. Durch den Mangel der ersteren ist nicht nur die letztere in so mancher tiefgelehrten Compilation für die Geschichtskunde der Philosophie unnütz und verderblich geworden; sondern würde auch die Bekanntschaft mit dem Buchstaben der *Kritik der reinen Vernunft* (das ganze Verdienst so manches reformirenden Kantianers) zu jenem Behuf nichts besseres bewirken können. Wer mit dem *Geiste* der kritischen Philosophie vertraut ist, wird in dem Tiedemannschen Werke eine Menge Resultate antreffen, bey denen der *gesunde Verstand* des Vf. der durch Kritik des Erkenntnisvermögens geleiteten *philosophierenden Vernunft* freundlich entgegen kömmt, und derselben fruchtbare Winke giebt.

Hr. *T.* sagt es ausdrücklich, und es ist auch aus dem Ganzen sichtbar genug, dass er zu keiner der bisherigen philosophischen Parteyen gehöre. Dadurch hat freylich sein Forschen nach dem Sinn der alten Philosopheme diejenige Unbefangenheit gewonnen, die durch den einseitigen Gesichtspunct von was immer für einer metaphysischen Seite verloren geht, und durch die sich seine Arbeit nicht wenig zu ihrem Vortheile auszeichnet. Allein man sieht auch bald genug, und wir werden es durch mehrere Beyspiele im Verfolg dieser Recension erhärten, dass er seine Parteyloßigkeit nicht nur der Gesundheit seines Verstandes, sondern auch, und wenigstens eben so sehr, der *Unbestimmtheit* seiner eigenen *philosophischen Grundbegriffe* zu danken habe. Bey diesem Mangel konnte weder durch Scharfsinn noch durch Gelehrsamkeit verhindert werden, dass nicht die Freyheit der Beurtheilung oft in Willkührlichkeit übergieng, der Keim zu mancher glücklichen Bemerkung sich in dunkle Ahnung verlor, und ein grosser Theil der Erörterungen eine ermüdende und verwirrende Weitschweifigkeit erhalten mußte, durch welche dasjenige, was gesagt werden sollte, gleichwohl nur berührt wird, ohne getroffen zu seyn. Der Philosoph von Profession muss doch wenigstens in Rückficht auf seine eigenen *Grundbegriffe* eine Partey ergreifen; er muss sich des Zusammenhangs und der Vollständigkeit derselben versichert, das heisst: er muss sie in ein System gebracht haben, wenn er nicht auf Gerath-wohl zwischen Bestimmtheit und Unbestimmtheit, Sinn und Unsinn hin und her schwanken, und eben dieses Schwanken für die Geschmeidigkeit und Unparteylichkeit seines philosophischen Geistes halten soll. Insbesondere aber kann der Geschichtschreiber der Philosophie die Frage über die *Quellen des menschlichen* — und über das *Fundament des philosophischen Wissens* unmöglich dahin gestellt seyn lassen; und er muss die bestimmte Antwort darauf, die er nicht aus seinen historischen Urkunden und Hülfsquellen schopfen kann, bereits zum Studium derselben mit sich bringen. Durch ein ernsthaftes und gründliches Forschen nach dieser Antwort dürfte er sich mit einer *dichotomischen* Erschöpfung der möglichen Falle überzeugen müssen, dass es entweder gar kein solches Fundament (und folglich auch keine durchgängig bestimmten Grundbegriffe und Grundsätze, und daher keinen festen und sicheren Maassstab der Beurtheilung philosophischer Lehrstücke) geben könne, oder dass jenes Fundament entweder *das Kritische*, oder *ein dogmatisches*, und denn entweder *das negativ-dogmatische* (dogm. Skeptische) oder *ein positiv dogmatisches*, und in dieser Eigenschaft entweder das *Empirische* oder das *Rationalistische* seyn müsse; dass man also, vorausgesetzt, man wolle nicht etwa auf jedes denkbare System leitender Principien, und auf jeden Weg zu bestimmten Grundbegriffen Verzicht thun, der Nothwendigkeit entweder der *Lockischen* oder der *Leibnitzischen* oder der *Humischen* Partey anzugehören, nur dadurch entgehen könne, dass man sich — zur *Kantischen* schlägt. Die durch die Natur des menschlichen Vorstellungsvermögens bestimmten *Formen* der Vorstellungen der Sinnlichkeit, des Verstandes und der Vernunft sind die ursprünglichen höchsten allgemeinen *Naturgesetze*, an welche die philosophirende Vernunft nicht weniger als der gemeine Verstand gebunden ist, und die zwar lange Zeiten hindurch *missverstanden*, aber nie *übertreten* werden können. Sie *müssen* von der, die *letzten* Principien erst auffuchenden, Vernunft freylich so lange verkannt werden, als diese Principien *ausser ihnen* selbst aufgesucht werden. Allein auch verkannt, können sie eben so wenig jemals ohne ihren natürlichen Erfolg seyn, als die verkannten Ursachen der Farben und Tone; und dieser *Erfolg muss* sich unter andern auch in dem *regelmässigen Gang* äussern, der durch sie in die übrigens noch so schwankenden und unsicheren Fortschritte der Vernunft gebracht wird, und den die Geschichte sichtbar machen muss. Das *Wahre*, das durch diese Fortschritte von Zeit zu Zeit gewonnen wurde, kann nur in denjenigen Einsichten enthalten seyn, durch welche sich der menschliche Geist dem *deutlichen Bewusstseyn* jener ihm eigenthümlichen Naturgesetze und der Anerkennung derselben in der Eigenschaft der ihm *gegebenen letzten* Principien angenähert hat; und die Fortschritte selbst können in nichts anderen bestehen, als in einer zunehmenden Entwicklung und Läuterung der durch jene Gesetze *a priori* bestimmten *Grundbegriffe* bis zu der durchgängigen Bestimmtheit, durch welche sie, *rein gedacht*, keine anderen Gegenstände zu haben befunden werden, als die in der Einrichtung der Sinnlichkeit des Verstandes und der Vernunft gegründeten *Formen* der Vorstellungen, in denen die Gesetze des Erkennens und Begehrens. Denkens und Wollens, und mit denselben die Principien aller theoretischen und praktischen Philosophie bestimmt sind. Nur für denjenigen, der sich in den Besitz dieser *Grundbegriffe* gesetzt hat, giebt es ein Fundament des philosophischen Wissens, und mit demselben Möglichkeit der Philosophie als Wissenschaft, und der eigentlichen Geschichte des bisherigen Philosophirens. Nur Er vermag es bestimmt anzugeben, wie sich die Vernunft auf ihrem Wege zur Wissenschaft auf den verschiedenen Stufen ihrer Entwicklung die letzten *Gründe gedacht hat und denken musste*. „Dem Geschichtschreiber" (sagt Hr.

Digitized by Google

Hr. T. in der Vorrede) „ist es Pflicht, die einzelnen Systeme zu beurtheilen und ihren Werth nebst ihrem Einfluss bemerkbar zu machen." Der Maasstab dieser Beurtheilung (glaubt er) könne, „weil uns noch bis „jetzt etwas allgemeingeltendes in der Weltweisheit ge„bricht, und wir nicht gleich dem Mathematiker sichere „Regel des Allgemeingültigen haben „ — nur bestehen „in der Bündigkeit und Schärfe der Beweise, — in dem „Hang der Lehren zur Vielseitigkeit, oder Einseitigkeit „des Verstandes, und in ihrer Reichhaltigkeit der Ent„deckungen, die sie bey Nachfolgern haben veranlasst." Allein werden sich nicht der *Empiriker*, der *Rationalist*, der *Skeptiker*, der *kritische Philosoph*, nicht weniger als der *Synkretist* bey ihren Behandlungen der Geschichte der Philosophie auf *diesen Maasstab* berufen, und nach demselben *fünferley* wesentlich verschiedene Geschichten aufstellen? Und muss nicht die *Bündigkeit und Schärfe der Beweise*, die doch wohl keineswegs in der *formalen* (logischen) Richtigkeit derselben allein bestehen kann, die *Einseitigkeit* oder *Allseitigkeit* in dem Sinne eines Lehrstücks, und die *Fruchtbarkeit* oder *Unfruchtbarkeit* einer Grundlehre vorzüglich von dem Verhältniss zur durchgängigen Bestimmtheit der Grundbegriffe abhängen?

Indem sich Hr. T. (S. XVII) die Frage aufwirft: „Diese Geschichte, was enthält sie? welches ist ihr Um„fang? wo ihr Anfang?" muss er doch wohl gefühlt haben, dass sich ohne einen *bestimmten Begriff* von Philosophie keine Antwort hierauf denken lasse. Gleichwohl weicht er der Aufstellung eines solchen Begriffes durch folgende Wendung aus. „Ohne mich jetzt unnö„thigerweise einzulassen in den zweytausendjährigen (?) „Streit über eine richtige Erklärung der Philosophie, „und den neuerdings noch mehr getrennten Parteyen „durch irgend eine Definition Anstoss, und somit auch „*Anlass zu geben zu einigen Tadel*, setze ich „als zugestanden voraus, dass zur speculativen Philoso„phie mehr nicht wird gerechnet, als Ontologie, oder „allgemeine Philosophie u. s. w." Indem nun Hr. T. die *Theile* der Metaphysik, den *bloßen Namen* nach, angiebt, ertheilt er uns über den *Gegenstand* seiner Geschichte genau so viel Aufschluss, als wenn er uns mit dem Worte *Metaphysik* allein als der Benennung des *Ganzen* abgefertigt hätte. Je grösser die Menge und Verschiedenheit der vorhandenen Vorstellungsarten von dem eigentlichen Objecte der Philosophie überhaupt, und insbesondere der Metaphysik ist; desto weniger können die Leser errathen, wie dasselbe vom Vf. gedacht wird; ein Umstand, der doch nur demjenigen gleichgültig seyn kann, der da voraussetzt, dass es wenig oder gar nicht darauf ankomme, von was für einem Begriffe der Wissenschaft der Geschichtschreiber derselben ausgehe. Hätte Hr. T. in Ermanglung einer ihn selbst befriedigenden Definition auch nur irgend ein charakteristisches Merkmal der Metaphysik zur Exposition seines Begriffes gewählt; so würde auch schon seine Beantwortung der Frage: *Ueber den Anfang der Philosophie*, bestimmter ausgefallen seyn. Angenommen z. B. *Philosophiren* heisse: die letzten Gründe des Zusammenhangs der Dinge aufsuchen: so begreift es sich daraus, *warum die ersten metaphysischen Versuche Kosmogonieen* seyn mussten. Dass sie es wirklich waren, behauptet Hr. T. selbst; giebt aber für diese Thatsache nur folgenden Erklärungsgrund an, S. 33: „Alle Religionen *ruhen* auf Vorstellungen von der Gott„heit, und die *Religionen* roher Völkerschaften unterscheiden Gott und Natur nicht; bey allen *solchen* sind „dem zufolge die *Religionsbegriffe* nichts als Dichtungen „von der Entstehung der vornehmsten Naturtheile, *das „ist*: der Gottheiten. Gegenstände der Religion sind die „allgemein anziehendsten, die im gemeinen Leben am „meisten umlaufenden; natürlich also fällt der reifende „Verstand *zuerst* auf Unterfuchungen über *Weltentstehung*." Wir glauben errathen zu haben, was Hr. T. durch diese wirklich gar zu elend geschriebene Stelle sagen wollte, und geben zu, dass Religion in dem gegebenen Falle, so wie in vielen andern, auf die Richtung der philosophirenden Vernunft Einfluss gehabt habe. Allein es däucht uns, die Idee von *Urwesen*, so roh und unbestimmt sie auch in jenen Kosmogonieen vorkommen mag, habe nur insoferne aus religiösen Vorstellungen hervorgehen können, als sie nicht durch *Phantasie*, sondern durch *Vernunft*, hineingelegt war. Der erste, der eine Kosmogonie aufgestellt hat, war insoferne kein *Dichter*, sondern der *Erste Metaphysiker*. Da es nun schon vor *Thales* Kosmogonieen gab; so können wir demselben diesen Rang keineswegs eingestehen, zugegeben auch, dass er der Erste sey, dessen Lehre, *mit Beweisen* unterstützt, in den Urkunden angeführt wird. Wir müssen übrigens Hn. T. geradezu widersprechen, wenn er S. XVIII behauptet: „Philosophie — ist Inbegriff von *Meynungen* (?) aus „Gründen, sie mögen nun aus Begriffen hergenommen „seyn oder aus Erfahrungen." Schon die uralte und allgemein angenommene Unterscheidung der Erkenntnifs in *Cognitio ex datis* und *ex principiis* hätte ihn abhalten sollen, die Ueberzeugungen (nicht *Meynungen*) durch was immer für Gründe, die aus was immer für Begriffen, und vollends gar aus *Erfahrung* geschöpft sind, so fort für philosophisch zu erklären. Allein, was muss sich der Mann unter Philosophie nicht Alles gedacht haben, der (S. XV) behaupten konnte: „Die Weltweisheit hat „auf ihrer nun fast drittehalbtausendjährigen Wander„schaft durch mancherley Himmelsstriche *überall noch in „allen ihren Theilen gleich stark geblüht.*"?

Im ersten Hauptstück: *Aelteste Denkart der Griechen* sind die Spuren der alten Vorstellungsarten über Gott, Welt, und Seele, welche im *Homer* und *Hesiodus* zerstreut vorkommen, sorgfältig ausgehoben, und zweckmäsig genug aneinander gereiht. Unter den Erklärungen, die Hr. T. über den Ursprung und den Sinn desselben aufstellt, ist uns nur folgende ihrer Sonderbarkeit wegen aufgefallen. „Kenntnisse, Erinnerungen, „erworbene Fertigkeiten nebst den Gewohnheiten „nimmt die Seele in die Unterwelt mit sich hinab, wel„ches man aus *Erfahrungen Verstorbener im Traume „sonder Zweifel herleitete, als wo diese Verstorbenen unsere „Phantasie handeln und denken lasst*, wie sie in Leben „gewohnt waren." Wenn die alten Griechen einmal die Seele vom Leibe unterschieden: so konnten sie unter der erstern kaum etwas anders als das *Subject der Kenntnisse, Erinnerungen, etc.* denken. Hn. T.'s Bemer-

Digitized by Google

kung dürfte daher mehr sinnreich als wahr seyn. Aber unglücklicher hätte sie wohl nicht eingekleidet werden können. Man muss lange rathen, bis man sich unter den *Erfahrungen Verstorbener im Traume* etwas denken kann.

Das zweyte Hauptstück (oder wie es von Hn. T. genannt wird: das *Andere*) *Ursachen von Griechenlands fortschreitender Cultur*, trägt über diese Materie einiges bekannte, und oft gesagte vor, ohne über Hauptsätze z. B. wie der folgende: „Schon jetzt wird „durch den Gang der Dinge Athen zum Wohnsitze des „Angenehmen und Schönen, wie des Ernsten und „Wahren, bestimmt," befriedigende Aufschlüsse zu geben. Dafür möchte man wohl manche Bemerkung wegwünschen, die nicht zur Sache gehört, und durch den Ausdruck obendrein platt wird. Z. B. „Den Ruhm „also errang Corinth, dass ihm der Beyname *Reich* ertheilt ward, der weit höhere (den weit höheren), dass „es weise wäre genannt worden, gönnte ihm der *Mammon* nicht." Ueberhaupt sind sowohl in diesem als in den übrigen Abschnitten, wo der Vf. von dem *Politischen Zustand* der Griechen handelt, eine Menge Begebenheiten und Umstände zusammen getragen, die nur einen sehr zufälligen, entfernten, und dem Leser kaum sichtbaren Einfluss auf den Zustand der Philosophie überhaupt und insbesondere der Metaphysik haben konnten, durchaus nicht in die Geschichte der Wissenschaft gehören, und das ohnehin weitläufige Werk ohne Noth weitläuftiger machen. So ist es uns z B. ganz unbegreiflich, wie das dritte Hauptstück des zweyten Bandes, überschrieben: *Fernere Vorbereitungen zu Griechenlandes Unterjochung*, mit dem vorhergehenden und nachfolgenden zusammenhängt.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGELAHRTHEIT. *Mainz*, aus der akad. Druckerey: Dissert. inaug. Anatomico Physiologica, qua demonstratur: *Cor nervis caret*: addita disquisitione *de vi nervorum arteriis circumdatorum*. Auctore *I. B. I. Belirends*, Moeno-Francofurtanus 1792. 43 S. 4. Cum tab. aen. Eine Streitschrift, die wenige ihres Gleichen hat, und die gewiss verdient, in eines jeden Zergliederers und Physiologen Hände zu kommen. Der Vf. handelt im Eingange von der Wichtigkeit seines Gegenstandes, und bringt über die Wirkungsart der Herznerven die leidigsten Widersprüche des Hn. v. Haller bey. Hierauf thut er dar, dass das Fleisch des Herzens auch nicht ein einziges Nervenältchen erhalte, sondern dass die ganze Verbreitung der sogenannten Herznerven in den Kranzschlagadern und vorzüglich in der linken zu suchen und zu finden sey. Rec., der einigemale und vorzüglich erst im vergangenen Winter genaue Untersuchungen über diesen Gegenstand angestellet hat, freute sich, eine so genaue und mit seinen Erfahrungen so übereinstimmende Beschreibung der Herznerven, welche hier fast 4 volle Quartseiten einnimmt, gefunden zu haben. Nur fiel ihm die Behauptung auf, dass die Nerven der Schlagadern (*Nervi arteriarum*), wohin der Vf. mit Hn. Sömmering die sympathetischen Nerven rechnet, gänzlich von den Fleischnerven (*Nervi musculorum*) sollen verschieden seyn. Da im Gegentheil Rec. in den Muskeln, die sogenannte unwillkührliche Bewegungen haben, ähnliche Beschaffenheit und Verbreitung dieser mit jenen beobachtet hat. Findet man nehmlich dieses nicht gleich da, wo der Nerve ins Fleisch einzudringen scheint; so wird man doch diese Aehnlichkeit gewahr, wenn man ihn bis zu seinen letzten Zweigen verfolgt. Denn ausser dem, dass er hier platter, weicher und röther wird, gehet er noch einzig den Blutgefässen nach, wenn er auch ohne Begleitung derselben in den Muskeln sollte eingetreten seyn. Entfernt sich von diesem Gange ein Aestchen, so verweilet es nicht lange im Fleische, sondern gesellet sich bald wieder zu einem Blutgefäss-Aestchen und gehet endlich von diesem ein kleiner Zweig wiederum ab, so nimmt er bald wieder einen kleinen Gefäss-Zweig zu sich und verliert sich mit ihm und an ihm so, dass man sich eben nicht über die allgemeine Klage der Zergliederer, wegen der kaum zu zeigenden Nervenendigung in diesem, vielleicht auch im andern Fleische wundern darf. In so ferne also behalte das vom Rec. untersuchte Fleisch eben so wenig eigenthümliche Nerven, als das Herz. Auch hat er keinen Anstand genommen, dieses schon länger als ein Jahr in seinen Vorlesungen zu behaupten, und die Reizbarkeit dieser Muskeln durch die Spiralähnliche Bauart der *Fleischfasern*, verbunden mit der Schlagaderkraft, erklärt.

Da ferner der Vf. aus der Analogie, aus der schwachen Empfindlichkeit des Herzens, aus Versuchen an Thieren, aus dem hüpfenden Pünktchen (*Punctum saliens*), aus der Wirkungsart des Mohnstiftes und aus den Krankheiten des Herzens dargethan hat, dass dieser Theil keine Nerven habe und haben könne; bewiesen hat, dass die Bewegung desselben nicht von Nerven abhänge, dass das Reitzbare (*irritabile*) von Nervenkraft unterschieden sey, dass die Schlagadern den Blutumlauf befördern, dass die Kraft der Schlagadern von ihrer Reizbarkeit abhänge, dass das reitzbare Princip (*irritabile principium*) von den Nerven beginnliges werde, und wie dieses zugehe (Einen Nervenast in der Muskelhaut der Schenkelschlagader hat Hr. *Fischer* in seiner Schenkelnerven-Beschreibung abgebildet.) Endlich wird der Nutzen der sogenannten Herznerven, die Empfindlichkeit der Schlagadern und die Ursache des Schmerzens in Häuten und entzündeten Knochen dargethan, und ein heftiges Muskel-Reizmittel angegeben. Man entblösset nehmlich einen Muskelnerven, und umgiebt ihn mit Stanniol. Berührt man nun den Stanniol nebst dem Nerven mit Gold oder Silber (nach *Marum's* Versuchen sind diese beiden Metalle die besten leitenden Körper für die elektrische Materie); so fangen alle Fleischmassen, zu welchen der berührte Nerve gehet, in kaltblütigen Tieren nach zwey Stunden, in den warmblütigen eine halbe Stunde nach dem Tode heftig an zu zittern. Rec. lässt die beygebrachten Versuche der Kürze wegen unberührt, und um so mehr, da so eben die Versuche des Erfinders *Galvani* mit *Volta's* und *Mayers* Anmerkungen erschienen sind. Die Kupfertafel stellt sehr genau und mit Kunst und Geschmack die Herznerven dar.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 12. December 1792.

PHILOSOPHIE.

MARBURG, in der akadem. Buchh.: *Geist der speculativen Philosophie etc.*

(Fortsetzung der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

Vom dritten Hauptstück des I. B. an werden die Lehrbegriffe der vorzüglichsten Philosophen in besondern mit den Namen derselben rubricirten Abschnitten abgehandelt. *Aristoteles*, dessen Glaubwürdigkeit vom Vf. sehr scharfsinnig und gründlich dargethan wird, ist bey der historisch-kritischen Würdigung der Lehrsätze mit Recht sein vornehmster und gewöhnlichster Führer: Allenthalben sucht Hr. *T.* in den Geist dieser Lehrsätze einzudringen, und dort Sinn zu entdecken, wo z. B. die *Brucker*, und *Meiners* nichts als Unsinn *vorausgesetzt* haben. Schade, dass bey diesem rühmlichen Unternehmen einerseits der Besitz ungemeiner Gelehrsamkeit und scharfsinniger Urtheilskraft, andererseits aber der Mangel an Bestimmtheit der wissenschaftlichen Grundbegriffe und an schriftstellerischer Kunst in ihren Wirkungen so widerlich contrastiren! Wir wollen zur Probe einige von den Urtheilen ausheben, durch welche der Vf. besondere Verdienste einzelner Philosophen charakterisiren, und den bestimmten Antheil derselben an dem Fortschritt der Wissenschaft angeben *will*. Dem *Thales* wird (S. 39) der *Erste* Begriff von der *Welt* zuerkannt. Aber wie? „Aus den Elementen bilden sich die übrigen Wesen, auf welche Art, und nach welchen Gesetzen, wird „nicht gemeldet. *So* entsteht *zuletzt* die Welt, aber nur „Eine, und in derselben alles voll ohne leeren Raum. „Beweise dieser Sätze finden sich nicht, noch Nachrichten, ob sie vorhanden waren; so viel *erhellt* indess," (woraus?) „dass Thales *anfieng*, den Vorrath des „menschlichen Verstandes, mit dem *Neuen*, obgleich „sehr schwankenden, Begriffe der *Welt* zu vermehren; „*denn* was er bey dem Namen Welt dachte, *wird nicht* „*gemeldet*." Billig enthalten wir uns aller besondern Anmerkung über diese Stelle. Vom *Pythagoras* heisst es (S. 67): „Er habe dem *Verstande* den Eingang zu den „*intellectuellen* Regionen eröffnet." S. 584 des II B. wird vom *Plato* ebendasselbe behauptet: „Plato's *kühner* „*Flug* lehrte *zuerst* die Weltweisheit hinüber ins *Intel*„*lectuelle zu schauen*." — Wir stimmen Hn. *T.* völlig bey, wenn er in der pythagorischen *Zahlenlehre* vernünftigen Sinn, und zwar die ersten historischen Spuren *rein metaphysischer Prädicate* antrifft. Desto weniger können wir die folgende Stelle billigen, durch die doch wohl die letztere Bemerkung ausgedrückt werden soll: (S. 98) „Es leuchte grosses Verdienst des Pythagoras „darin hervor, dass er auf Erforschung allgemeiner „*Gründe* der Natur und Beschaffenheit der Dinge über„haupt zuerst hinzeigte; ohne bey Ausfuchung der „*Gründe physischer Gegenstände* allein zu verbleiben." Unter einem andern *grossen Verdienste*, das (S. 99) dem Pythagoras zugeschrieben wird, vermögen wir uns vollends nichts zu denken: „Ueber dem liegt auch hierin „das grosse Verdienst, *aus intellectuellen Begriffen das* „*Sinnliche herzuleiten*, und *so* den Verstand in seine „eigenthümliche Sphäre, Bearbeitung seiner eigenen „Grundsätze und Begriffe, zu versetzen." — Vom *Xenophanes* heisst es S. 150: „Noch wird auch den Ruhm „nicht leicht dem X. jemand vorenthalten, *zuerst* die „Vernunft auf ihre eigentliche Bahn in speculativen Untersuchungen von der höchsten Art geleitet zu haben, „durch Bemühen seine *meisten* Sätze aus Begriffen und „allgemeinen Grundsätzen *a priori* zu erweisen. Dieser „Weg war von keinem Vorgänger noch gesehen, von „keinem noch betreten, und — *so festen Tritts gleich* „*anfangs gewandelt worden*." Der letztern Bemerkung zufolge musste dieser Weg, auch von denen, *die ihn nicht gesehen und betreten haben*, gleichwohl *gewandelt* und sogar in *der Folge* nicht weniger *festen Tritts*, *gewandelt* worden seyn!! S. 154 wird behauptet: „*Erster* „Vertheidiger und *Erfinder* des unter mancherley Einkleidungen bis auf diesen Tag auftretenden Lehrbegriffs „von *Welteinheit* ist Xenophanes unläugbar. Thales „erste Nachfolger näherten sich *seltsiger* zwar; aber „erreichten sie nicht, weil bey Fortdauer einiger Welten „andere stets in *Chaos übergiengen*, und keine unter allen „die nehmliche Gestalt unabänderlich beybehielt. Vom „*All* demnach lehrten diese nicht, und konnten von ihm „nicht lehren, es bleibe das Nehmliche für und für etc." Hr. *T.* scheint hier die Stelle S. 55 über den *Anaximander* vergessen zu haben: „Solche Ewigkeit der Bewegung fasslich zu machen, nahm Thales Schüler an, „die gesammte Materie sey *nie chaotisch*, endlose Zahl „von Welten sey von Ewigkeit gewesen, so dass Unter„gang einer Entstehung einer unmittelbar folgenden ist. „— Das *All* hingegen ist ewig, ohne Veränderung, nur „dessen einzelne Theile werden zerstört, und wieder „gebaut." — Dem *Parmenides* rühmt Hr. *T.* unter andern (S. 179) nach: „Er sey *besser* er *Pantheist* als *Spi*„*noza* gewesen, *nebst* den Vertheidigern der Emanation; „in dem diese *alle* die Gottheit wandelbar und abwechselnder Modificationen fähig erklären; so dass sie als „Mensch, als Thier, als Stein, vermag, zu erscheinen, „und alle Gestalten endlicher Wesen anzunehmen, oder „gar in Menschen, Thiere und Steine sich zu wandeln." In den Schriften des Spinoza kann Hr. *T.* diesen Unsinn unmöglich gefunden haben. Auch kann der Gewährs-

Digitized by Google

dann, aus dem er diese Nachrichten über den Spinozismus gezogen hat, unmöglich ein *Aristoteles* seyn. Und wie soll man jenes sonderbare Urtheil mit der Thatsache zusammenreimen, die (S. 189) von eben demselben *Parmenides* erzählt wird: „Er konnte nicht *umgehen*, eigenes subsistanzielles Daseyn für Sinnentrug zu nehmen, sich blos als zusammenhängenden, innigst an andere geknüpften Theil des grossen Ganzen, und der Gottheit zu erkennen." So nach erschiene also auch in diesem *bessern* Panthelismus die Gottheit als Mensch? — Rec., der den *metaphysischen Idealismus* bisher in der Behauptung auffuchte: „Es gebe keine anderen als *Unausgedehnte* und *Vorstellende Substanzen*," konnte kaum seinen Augen trauen, als er S. 189 las: „Dass (der Pantheist) Parmenides zugleich *erster Idealist* war," und zwar „*indem* alles in die Sinne fallende ihm für *leeren* Schein galt." Die Unbestimmtheit der Begriffe unseres Vf. von dem Wesen, zumal der neueren Systeme, könnte wohl nicht augenscheinlicher dargethan werden, als es durch ihn selbst in folgender an Unrichtigkeiten in Gedanken und Ausdruck so reichhaltigen Stelle geschieht (S. 189): „Demnach ist Parmenides *mehr Idealist*, denn *Berkeley*, welcher eigene Subsistantialität und Persönlichkeit doch beybehält, noch als Tropfen eines unermesslichen Oceans sich betrachtet, *minder* jedoch als ein *transcendentaler Idealist*, der von sich als *Object* gar *nichts zu wissen, nur durch Erfahrungen sich zu kennen* behauptet; also, ob er *Theil* eines grossen *Ganzen* ist, dahin lässt gestellt seyn." In dem Hauptsatze des *Berkeley*: dass es keine anderen Subsistanzen gebe, als *unausgedehnte* und *vorstellende*, wäre also *weniger* Idealismus als in dem Hauptsatze des *Parmenides*: dass es nur eine Einzige Substanz gebe? ja! noch *weniger* Idealismus, als in dem Hauptsatze des kritischen Philosophen: „dass die *transcendentalen* Merkmale der Objecte im *Vorstellungsvermögen* gegründet sind, und also den Objecten, nur als *vorgestellten* Dingen, nicht als *Dingen an sich*, zukommen? Dass dieser *transcendentale* Idealismus von jedem *metaphysischen* wesentlich verschieden sey, dass derselbe nur die *formalen* zur Möglichkeit der Erfahrung gehörigen Bedingungen im Vorstellungsvermögen *à priori*, die *materialen* aber ausser demselben *à posteriori* aufsuche, und daher es so wenig dahin gestellt seyn lasse: ob das vorstellende Subject mit den Objecten ausser demselben als einerley oder verschieden gedacht werden müsse, dass er vielmehr vorzüglich auf die Unterscheidung derselben sein System gründet, — würden wir dem Vf. bey der gänzlichen Unbekanntschaft mit der kritischen Philosophie, die er durch das übrige Werk nicht weniger als durch die angeführte Stelle zeigt, hier freylich nicht begreiflich machen können. — „*Heraklit* hat (nach S. 204) „das *bleibende* Verdienst, den *ersten* ausführlichen Versuch gemacht zu haben, aus blosem Feuer die Welt *nebst ihrer Herrlichkeit herzuleiten*, und „dadurch *folgende (?)* auf eine neue fehr betretene Bahn „geleitet, und nachdem man aller Bemühungen unerachtet die Bahn zuletzt unbrauchbar fand, *so* von einem „Irrthum befreyet, endlich der *feineren Lichtemanation* „*durch Einheit des ersten Feuerprincips*" (wer mag das verstehen?) „mehr genähert zu haben.". S. 181 hiess es aber auch schon vom *Parmenides*: „Unbestritten gebührt ihm grosses Lob, dass er dem Feuer *zuerst* und „*ganz bestimmt* wirkende, bildende Kraft hat zugeschrieben." Auch fand Hr. *T.* in demjenigen, was dieser Philosoph von Feuer und Erde, Licht und Finsternis gelehrt haben soll (S. 185) „*Erstes* Element *aller verfeinerten Emanation*, als welche auf zwey Grundwesen: „Licht und Finsterniss hinausgeht." — Von der Behauptung Heraklits: „Ausdünstung oder feuerartige Luft ist „die Seele, *weil diese (?)* am wenigsten körperlich ist" wird S. 206 gesagt: „*Zuerst* erblickt sich hier Grundsatz aller Philosophen, und des *geraden* Verstandes, die „Seele vom grob Körperlichen möglichst zu befreyen, und ihr eine diesem entgegenstehende Natur zu ertheilen." Gleichwohl hat Hr. *T.* schon bey den *Pythagoräern* S. 133: „*Erstes* deutlicheres Gefühl von Erhabenheit der Denkkraft über das Materielle" und Verschiedenheit derselben „vom materiellen Wesen des niedern „Seelentheiles" gefunden, und fehr richtig gezeigt, dass sich dieses Resultat über die Natur der Seele auf die Unterscheidung der Vermögen des Gemüthes *gegründet* habe. Es befremdet daher nicht weniger, wenn man S. 207 liest: „Dem *Heraklit* gebührt hierin das Lob, der „*Seele Natur zuerst mit Beweisen* erhärtet, und dadurch „die Nachfolger mitteilt Prüfung feiner Beweise an Aufsuchung besserer gewiesen zu haben." — Wenn S. 228 von *Leucipp* behauptet wird: „Er habe auch darin unsterblichen Verdienst, dass er" (durch sein atomitisches System) „den bisher immer erweiterten *Spalt* zwischen „Vernunft und Sinnlichkeit suchte *zu heben*, und Harmonie in unsern Vernunfterkenntnissen herzustellen. Was „die *Eleatiker* zu dieser Entzweyung hatten beygetragen, „ward durch ihn gründlich und *auf immer* gehoben.": so hätte hier um so mehr das *Wie?* und *Wodurch?* angegeben werden sollen, da in der Folge S. 230 dem leucippischen Lehrbegriffe schuld gegeben wird: „derselbe „nähre den *innern Zwift:* laut den Worten in die Region „des Ueberfinnlichen hineinzugehen in der That bey dem „Sinnlichen Stillstand zu machen." Dieß, wenn wir anders Hn. *T* recht verstehen, war ja eben auch bey den *Eleatikern* der Fall gewesen. — Ueber die Spuren der mechanischen Principien der Naturlehre in dem Leucippischen Systeme geräth Hr. *T.* in folgende Aufwallung (S. 235): „Bewegung und Zusammensetzung nebst Auflösung! ihr Grundpfeiler alles mechanischen „Klaren, und mit Erfahrungen sich so viel Jahrtausenden „stets übereinstimmenden Grundlehren *aller* (?) Naturlehre! euch hat *Zuerst* Leucipps grosser Geist den *toppenden Sterblichen* enthüllt! durch euch hat er festen „Grund zum Sturz *aller* schwärmerischen, magischen, „und phantastischen Sätze gelegt: euch haben die *Stürme* „und das *Toben so vieler Jahrtausenden* nur mehr befestigt, und jemehr Versuch im Menschengeschlecht zunimmt, desto glänzender und ehrwürdiger tretet ihr „auf!" Unseres Wissens sind die *Mechanischen* Principien nur von einer *einzigen* unter den metaphysischen Parteyen in der Eigenschaft der Ersten oder letzten *aller Naturlehre* zureichend befunden worden; und heut zu Tage werden die Naturforscher immer mehr darüber einig, dass sich weder die *chemischen*, noch die *organischen*, noch

Digitized by Google

noch die *animalischen* Erscheinungen als solche aus den *mechanischen* Gesetzen ableiten lassen, dass jede dieser verschiedenen Arten ihre *eigenthümlichen* Principien habe, dass daher *der Sturz aller schwarmerischen, magischen* u. s. w. Vorurtheile, in wie ferne er die Bekanntschaft mit den *chemischen, organischen, animalischen* Gesetzen voraussetzt, durchaus nicht durch Kenntniss der *Mechanischen* bewirkt werden könne; dass es endlich Schwärmerey des Materialismus sey, Phänomene, die sich aus allen *bekannten* Mechanischen Gesetzen nicht begreifen lassen, aus *unbekannten erklären* zu wollen, um den Mechanismus in der Eigenschaft der *Grundlehre aller Naturwissenschaft* zu retten. — S. 262 tritt *Empedokles* als der *erste* — *Manichäer* auf. „Setzt man „den Manichäismus in die Behauptung zweyer ewiger und „mit einander kämpfenden Urwesen, eines guten und eines „bösen: so fehe ich wenigstens nicht, wie dem agrigentini „schen Philosophen der Beyname des *ersten Manichaers* „kann abgesprochen werden. Nimmt man aber für Manichäer nur den, der zwey entgegensetzende Gottheiten, „eine gute und eine böse, aufstellt; so fiele dieser Beyname von dem eigenthümlichen Sinne blos auf die Worte. „Den Worten nach, weil Zank und Freundschaft ihm Gottheiten sind, bleibt er auch dann Manichäer; dem Gehalte nach, weil *beide doch nur blosse Gedankendinge und „personificirte Naturkrafte sind*, wäre er von Manichäismus *entblanden*. Dann aber schwindet auch das schreckliche gröfstentheils, welches dem Namen und Begriff eines Manichäers *anklebt*; weil noch immer gefragt, und „nicht ohne allen Schein mag gezweifelt werden, *ob Annahme eines ewigen verstandlosen Wesens als Quelle alles „Uebels mit der göttlichen Majestat durchaus unvereinbar ist?*" *Manes* hat so wenig als *Empedokles* bey dem Namen *Gottheit* etwas anderes gedacht, als was von den *Theisten* unserer Zeit als ein blosses *Gedankending*, oder (nicht und) eine *personificirte Naturkraft* befunden wird. Allein auch Empedokles hat so wenig als Manes, das, was er sich bey dem Namen *Gottheit* dachte, für ein blosses Gedankending, oder für eine personificirte Naturkraft *gehalten*. *Manes* selbst müsste also aufhören, *dem Gehalt nach*, ein Manichäer zu seyn, damit es *Empedokles* dem *Namen nach* werden könnte! Was ist endlich jenes *Schreckliche* des Manichäismus, welches durch einen *Zweifel*, den man *nicht ohne allen Schein* aufwerfen *mag, schwindet?* und was ist es für ein *Schein*, der die *Unvereinbarkeit* eines *verstandlosen Urwesens als Quelle alles Uebels mit der göttlichen Majestät zweifelhaft* machen kann? — Nachdem S. 257 vom Empedokles erzählt wird: „Er habe ausdrücklich das Denken und Empfinden für wesentlich *einartig* erklärt" und behauptet: „Denkart und Urtheil richten sich nach dem „Körper-Zustand; Aenderung in diesem mache uns anders denken": kann man Hn. *T.* schwerlich beystimmen, wenn er S. 276 bey Gelegenheit der Lehren des *Demokritus*, von der *Denkkraft* oder (?) *Bilderkraft*, ausruft: „Hier „also *Erster*, wiewohl unvollkommner Versuch zur Erklärung unsrer Vorstellungen *und Bilder* aus Empfindungen" und wenn er S. 279 bey demselben Demokritus „*Ersten Anfang*, den Ursprung von Begriffen zu erklären, bemerkt." — *Zeno von Elea* ist, nach S. 286 „der *Erste Erfinder* der „*Zankkunst*, wie auch jener andern unter dem Namen der „*Sophistik* hernach so berühmten Kunst, allen alles zu beweisen, und auch das ungereimteste und widersprechendste mit einem Firnis von Wahrheit zu überziehen. Er „selbst wird unter der Benennung *Sophist* nicht aufgeführt; „vermuthlich *weil* er sie selbst sich nicht *ertheilt*, noch auch „mit der Kunst so starkes Gewerbe trieb, und überall vor „sich *her posaunte*." Warum aber der ehrwürdige Erfinder der Dialektik, von dem Hr. T. auf der vorhergehenden Seite sagte: „Der Geist der Philosophie *hauchte ein* im eleatischen Zeno des grofsen Parmenides Schüler einen fast „noch *grösseren* Mann", warum Zeno auch Erfinder des Misbrauchs der Dialektik heifsen müsse, fehen wir um so weniger ein: da die Beweise, die ihn Hr. T. nach dem Aristoteles *gegen die Wirklichkeit der Bewegung* aufstellen lasst, keineswegs *blosse Sophismen*, noch weniger aber so beschaffen sind, dass sie wahrscheinlicherweise von Zeno selbst für Sophismen gehalten werden konnten. Wie konnte sich aufserdem Hr. T. entschliefsen, einen Mann, der mit seinem Gedankenspiele „der Zuhörer *Verstand* in gänzliche „Betäubung und daraus in Bewunderung seiner mehr denn „menschlichen Vernunftstärke zu versetzen suchte", den Philosophen beyzuzählen, die (S. 302) „dem *Skepticismus* „vorgearbeitet, und seine Erscheinung in *furmlicher, „schrecklicher Rüstung* haben herbeygeführt." — In der Lehre des *Anaxagoras* sieht Hr. T. (S. 328) „*zuerst* das „*Gebäude des Dualismus* auftreten, wodurch *aller* bisherigen *grohen Emanation* ein Ende wird gemacht, *als* welche von dieser Zeit an ihre bisherige Herrschaft in den „*Philosophieen* allmählich verlor, und in die Winkel einzelner und weniger Systeme sich zurückzog. Dank also dem „Klazomenischen Weisen, dass er *zuerst die Vernunft in ihre richtige Bahn leitete* u. s. w." *Dualismus* bezeichnet, unseres Wissens dem Sprachgebrauch zufolge, die von *Descartes* zuerst mit vollliger Bestimmtheit aufgestellte Lehre, welche die *Welt* aus zwey wesentlich verschiedenen Arten von Substanzen *ausgedehnten* und *unausgedehnten* bestehen lässt; keineswegs aber den vom Anaxagoras behaupteten, und in jedem *Theistischen* Systeme, dasselbe mag in *Cosmologischer* Rücksicht *Monistisch* oder *Dualistisch* seyn, wesentlichen Unterschied zwischen der *Gottheit* und dem *Weltstoff*. — Nach S 351. „War *Protagoras der Erste, welcher Wissenschaft um Geld verkaufte in öffentlichen „laut angekündigten Handel; von Zeno wenigstens liest man „nicht, dass er sich als Lehrer um Lohn öffentlich habe hingestellt.*" Doppelt unnöthlich klingt diese pretiose Stelle im Munde eines *heutigen Professors*, der sich für seine eigene Person genau an den *Sprachgebrauch* der *Sularien* und *Honorarien* hält. — Ueber das Eigenthümliche der *Sokratischen Philosophie*, und vornehmlich über den entschiedenen Einfluss, den das ungewöhnlich reine und lebhafte sittliche Gefühl dieses Reformators auf seine philosophischen Ueberzeugungen hatte, hätten wir von Hn. T. etwas mehr als das bekannte und oft gesagte, erwartet. Hier wäre der Ort gewesen, zu zeigen, nicht nur: *dass*, sondern hauptsächlich: *wie* sich Sokrates durch moralische Gesinnung über alles, sowohl, was die sogenannten *Physiker* vor und neben ihm über die *Grundursachen der Natur* geträumt, als auch was die *Sophisten* über die *Triebfedern der menschlichen Handlungen* vernünftelt hatten, emporschwang, wodurch er dem Gange der philosophischen Vernunft eine neue Richtung gab, und Stifter des schönsten

Digitized by Google

Zeitalters der griechischen Philosophie ward. Ganz in der Manier der von uns bisher angeführten Stellen ist die folgende S. 43 des II. B. „Neben diesem allem hat der „Weise von Athen um die *menschliche* Vernunft ein *bisher „nicht erkanntes*, aber darum nicht minder grosses und allen übrigen durch ihn bewirkten Guten *gleiches*, Verdienst darin, dass er *zuerst* gelehrt hat, Begriffe zu „analysiren, und *durch Analyse in Definitionen zu fassen*, „dass er in Beyspielen die Methode vom einzelnen zum „Allgemeinen hinaufzusteigen klar dargestellt, und *so die „Vernunft* gelehrt hat, festern und sicherm Tritts einherzu„gehen." Dass Sokrates durch sein Beyspiel genauere Entwicklung der Begriffe gelehrt, und durch diese Entwicklung bestimmtere *Erklärungen* aufgestellt habe, ist ein *bisher allgemein erkanntes* Verdienst dieses Philosophen. Hr. *T.* selbst hat übrigens (S. 100 I. B.) schon von *Pythagoras* behauptet: „Auch das Verdienst muss dem Samischen „Philosophen zuerkannt werden, der *Vernunft die richtige „Bahn der Analyse* vorgezeichnet zu haben, dadurch von „Begriff zu Begriff zu steigen, und so bis in ihre höchste „Region hinauf sich zu schwingen." — Die Stelle des *Aristoteles*, welche von Hn. *T.* für jenes Sokratische Verdienst citirt wird, heisst (Metaphys. L. I. C. 6): „Da sich „Sokrates mit der *Sittenlehre* und durchaus nicht mit Na„turlehre beschäftigte, in *jener* aber das Allgemeine auf„suchte, und der erste den Verstand zu bestimmten Erklä„rungen hinlenkte: fand er hierin den Beyfall des Plato."

Lehrreich für jeden Liebhaber der Geschichte der Philosophie und brauchbar für den künftigen Geschichtschreiber sind die ausführlichen, und wenigstens in historischkritischer Rücksicht getreuen, *Beschreibungen*, welche im II B. von den Philosophemen des *Plato*, *Aristoteles*, der *Pyrrhoniker*, der *Epikuräer*, *Stoiker* und *Akademiker* geliefert werden. Sie übertreffen wirklich alles, was uns in dieser Art bisher bekannt ist, ungeachtet ihnen, um historische *Darstellungen* philosophischer Lehrgebäude zu seyn, durchgängig die Bestimmtheit des Gesichtspunktes, und Reinheit der den Darsteller leitenden Principien fehlt. Darum sind auch hier Stellen, wie die folgenden, nichts seltenes: S. 145 sagt Hr. *T.* bey Gelegenheit der Platonischen Lehre von den *Dämonen*: „Im Beweise von Dasseyn der Dämonen schimmert *zuerst* ein grosser, Jahrtausende hernach erst deutlich entwickelter *Grundsatz* hervor, dass keine Gattung von Grundkörpern darf angenommen werden, aus welcher nicht lebende Wesen gebildet sind, also eine Anwendung des Grundsatzes der Stätigkeit." Der Grundsatz, der hier hervorschimmern soll, ist doch wohl das Gesetz der Stetigkeit selbst. Dafür wird aber von Hn. *T.* die aus der Lehre des Plato blose gefolgerte Voraussetzung: *Dass keine etc.* — genannt. — Den Satz: „Alles wird aus etwas entgegengesetzten", den Plato als einen Grundsatz zu mancherley Beweisen gebraucht, commentirt Hr. *T.* folgendermafsen S. 164: „Alles wird aus Entgegengesetzten, heisst entweder: *wo* „etwas entsteht, da mufs das *nehmliche Subject* vorher die „entgegenstehende Beschaffenheit gehabt haben, also ei„nerley Subject fortdauern; oder: bey allem Entstehen „folgen entgegenstehende Beschaffenheiten einander *ohne Identität des Subjects*. Im *letztern* Sinn hat der Grundsatz Richtigkeit; im *ersten* ist er von Nothwendigkeit und Gewifsheit weit entfernt." Beide Bedeutungen sind von Hn. *T.* sowohl unrichtig *ausgedrückt* als auch unrichtig *beurtheilt*. Die Erste: Alles Entstehen ist nur als Uebergang von einem entgegengesetzten Accidens zum andern erkennbar, ist *wahr*; die Zweyte: Alles Entstehen ist Uebergang von Nichtseyn zum Daseyn der *Substanz*, *ist falsch*. Allein *Plato* scheint keine dieser Bedeutungen, die einen bestimmtern Begriff von Substanz, als der seinige war, voraussetzen, vor Augen gehabt zu haben. Aber auch mit Hn. *T.* Begriffe von der Substanz stehe es um nichts besser. S. 229 heifst es: „Einen „wichtigen Bestandtheil des Begriffs der Substanz hat „*Aristotelischer* Tiefsinn hier entdeckt" (durch die Erklärung: „dafs Substanz das letzte Subjekt sey, welches keinen Subject mehr als Prädicat beygelegt wird"), „den *andern* nicht minder *wesentlichen*: *dass die Substanz „Gegenstand der Empfindung seyn mufs*, dagegen „übersehen, welches in der Folge ihm Anlafs zu manchen falschen Behauptungen ward." Empfindbarkeit kömmt auch der *körperlichen* Substanz als der *körperlichen*, nicht als blofser *Substanz* zu, und gehört so wenig zum Charakter der *Substanz überhaupt*, dafs dieser vielmehr ganz verfehlt wird, wenn man dieses Merkmal in denselben aufnimmt. Wie Hr. *T.* mit seinem Begriffe von Substanz, die hin und wieder nicht undeutlich geäusserte Ueberzeugung von der *Einfachheit* der Elemente der Körper vereinigen, und noch mehr, wie er der durchaus *nicht empfindbaren Gottheit* das Merkmal der Substanz beylegen könne, dürfte ihm wohl selbst schwer zu begreifen seyn. S. 234 wird *Aristoteles* unter andern auch darum getadelt: „dass er das *Vermögen* zu den *Principien* gezählt habe." Dieses, denkt Hr. *T.*, dürfe darum nicht geschehen: „Weil „es (das *Vermögen*) *nicht mehr ist* als blofse Möglichkeit, „zu leiden oder zu thun; welche Möglichkeit keinen be„sondern Grund, oder eigenes Princip erfodert. Aristote„les hatte den angränzenden Begriff von Kraft vorzüglich „im Auge, und dieser gab der Unterfuchung *schiefe Gestalt*." *Vermögen* ist wirklich *mehr* als „*blofse Möglichkeit* u. s. w." Es ist die *im Subjecte bestimmte* Möglichkeit des Wirkens oder Leidens, die im Subjecte gegründete *Form* der Thätigkeit oder Empfänglichkeit, zu der sich die *Kraft*, wie sich *Baumgarten* ausdrückt, nur als dasjenige verhält, was noch hinzukommen mufs, damit eine Veränderung *wirklich* werde. Das *Vermögen* enthält also das *Gesetz* der *Kraft*, und ist im eigentlichsten Sinne unter die *Principien* zu zählen. Da sich alle *Metaphysik* um die Gegenstände der *Grundbegriffe* von *Substanz* und *Ursache* als um ihre beiden Pole von jeher herumgedreht hat und ewig herumdrehen wird; so darf es dem Geschichtschreiber dieser Wissenschaft nur an Bestimmtheit und Richtigkeit dieser beiden Begriffe fehlen, und er wird selbst, mit dem gefunden Verstand und der Gelehrsamkeit eines *Tiedemanns* ausgerüstet, den Sinn der metaphysischen Lehrstücke immer nur undeutlich ahnen, aufs höchste nur zuweilen errathen, nie mit völliger Bestimmtheit und Zuversichtigkeit angeben können.

(*Der Beschluss folgt.*)

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 12. December, 1792.

PHILOSOPHIE.

MARBURG, in der acad. Buchh.: *Geist der speculativen Philosophie:* etc.

(Beschluss der im vorigen Stucke abgebrochenen Recension.)

Da es uns bey der Beurtheilung dieses Werkes doch eigentlich nur um den *Geist*, den der Titel ankündiget, zu thun seyn mufste: so glauben wir dasjenige, was wir in Rücksicht auf die Anführung, Uebersetzung und historisch-kritische Würdigung der griechischen Beweisstellen zu erinnern hätten, um so eher mit Stillschweigen übergehen zu können; da uns der Vf. hierüber im Ganzen genommen nur sehr wenig zu wünschen übrig gelassen hat. Dagegen müssen wir über die *Sprache, Diction* und überhaupt die *schriftstellerische* Behandlung dieses Buches eine Klage erheben, die wohl von keinem, dem das Interesse der Cultur des Geschmackes und der Wissenschaft am Herzen liegt, gegen Hn. T. zu laut geführt werden kann. Dunkelheit, Verworrenheit und Weitschweifigkeit des Ausdruckes hätten schon oft genug aus der Unbestimmtheit der philosophischen Grundbegriffe des Vf. erfolgen müssen. Allein sie erscheinen auch wenigstens eben so oft als die unverkennbaren Folgen des Mangels der auf die Darstellung verwendeten Sorgfalt und Geschicklichkeit. Was sagen unsere Leser zu Stellen, wie z. B. die folgende? (S. 203. II B.) „Hier (in Aegypten) erbaute er" (Alexander) nach seinem Namen *Alexandria*, an einem zur Handlung äuserst bequem gelegenen Orte; schmückte es mit prächtigen Gebäuden im besten Geschmack, und *was noch mehr ist*, forgte *vor* (für) geräumige und gesunde Strafsen; *wodurch* er, ohne es zu erwarten, Grund zu wesentlicher *Umwälzung* in allen Kenntnissen legte." — (S. 16. I B.) heifst es von den Homerischen Göttern: „Bey allen diesen Vorzügen ist der göttliche Körper Erfchöpfungen und Ermüdungen gleich dem unfrigen unterworfen; *dagegen aber wird* Befriedigung um Hunger und Durft durch die gemeinschaftlichen Mahle *unverfiegender Quell* von Vergnügen, *wozu* bey mehreren Gottheiten noch der *Liebesgenufs* kommt, *als* worinn sie eine *fast unverwüstliche* Kraft besitzen." Der durch die unnatürlichsten Versetzungen der Worte gesuchte Archaismus, durch den Hr. T. nach S. VI. der Vorr. der Schreibart einen *Anstrich des Alterthums, grofsern Nachdurck und einigen* Reitz geben zu können geglaubt hat, bringt die schon im einzeln sehr widerlichen, aber in ihrer Vereinigung wirklich ekelhaften, Wirkungen des *Affectirten* und *Schleppenden* hervor. Schon die ersten Zeilen der Vorrede des ersten Theiles kündigen die Selbstverläugnung an, die das Weiterlesen kostet. „Vor allem übrigen achte ich *dienfam* über die Geschichte der Weltweisheit einige Betrachtungen *hergehen* zu lassen, damit man wisse, welchem Ziel *ich habe nachgejagt.*" In zweyten Theile hat sich der Verf. der Versetzungen *der Zeitwörter* enthalten (da nach S. VII d. Vorr. „die Kunstrichter sowohl als mehrere Freunde gegen dieses *Unterfangen* sich mit grofser Mehrheit *a n* Stimmen erklärt „haben, und da ich mir nicht zutraue, allein *richtig zu empfinden*)." Aber leider! auch nur der Versetzungen der *Zeitwörter*. Die Stellung der übrigen Wörter ist in diesem Bande um nichts natürlicher als im Ersten. z. B. S. 67. „*Mehr denn eine Stadt erfuchte bey* zunehmenden *Ruhme* „*Plato durch gute Gefetze fie zu vervollkommen*; keine erhielt sie; weil der Philosoph allemal solche Bedingungen setzte, wozu in schon entstandenen, und durch Vermögensumstände *die Bürger zu fehr abfondernden* „Staaten, nie *Menfchen* sich entschliefsen werden, vollkommene *Gütergleichheit* nemlich einzuführen." „S. 69 „*Zweifelsohne* war aus der Pythagorischen Schule *diefs* „grofsentheils entstehnt; da aber bald nach Plato *diefe* aus„starb, so hat zu allen nachher entstandenen Schwärme„reyen *Plato* vorzüglich grundgelegt." Die rhetorischen Figuren, durch welche Hr. T. seinen Vortrag hin und wieder zu erheitern und zu beleben sucht, gelingen ihm nur sehr selten; seine Metaphern sind bald zu alltäglich, bald zu weit hergeholt; und seine Bilder bald in der Zeichnung, bald in der Farbengebung fehlerhaft. Z B. S. 26 „Corinth — ward — ein bloss kaufmännischer „Staat, wo Plutus Glanz und Gewicht Minervens *unfcheinliche* Majestät *niederdrückte*" S. 27 „Schnell hallt unter „solchem Volke des Ruhms Stimme wieder, trüg und „ungern bewegt sie sich bey schon aufgeklärten, und „mit Geistesnahrung fast übersattigten vorwärts" S. 18 des II. B. „Spätere Weltweise — haben auf ihn (den Da„mon des Sokrates) als auf den sicherften *Boden*, ihre „Geisterfysteme zu gründen, sich aus allen Kräften bestrebt. Noch bis auf diesen Tag ist Sokrates Dämon „der Geisterschauer *Hauptfchütze.*" S. 22. „*Anytus* hafste „ihn (den Sokrates), weil *er* die Erziehung *feines* Sohnes *niederträchtig* gefunden hatte, und überdem durch „die Staatsmänner aufgehetzt; *Melitus*, weil er von den „*Dichtern erhitzt war.* Nur der *grofse Haufe*" (dem wohl noch nie von einem Philosophen ein Compliment wie das folgende gemacht wurde) „den Eigennutz nicht „hindert, wahre Tugend zu sehen und zu verehren, der „das *Grofse* in dem Ziele aller Handlungen des Sokrates „fühlte, *nur diefer* verehrte in ihm Weisheit und Tugend." Zuweilen kommen auch witzige Einfälle wie der folgende vor S. 143 d. I B. „Dafs nicht jemand einfalle, *dier* (ein Raisonnement des *Simplicius*) auf Rechnung

Digitized by Google

sung *sonstiger Simplicität* zu schreiben." Am allerwenigsten können wir begreifen, wie sich die häufig vorkommenden Ausdrücke und Redensarten von der Art, wie: *Anerwogen; Anlangend der Seele Natur, diese Beyfüge, unausbeugliche, unhintertreibliche Folge, unvordenkliche Ueberlieferung, einfolglich, vorträglich, heischen, befagen, anfügen, vorausgehen lassen* u. d. m. aus unseren gewöhnlichen erbärmlichen Kanzleystyle in die philosophische Sprache des Vf. eingedrungen haben. Unstreitig würden die folgenden Theile dieses uns bey allen seinen Mängeln schätzbaren Werkes nicht wenig gewinnen, wenn es Hn. *T.* gefallen wollte, diese und ähnliche Unvollkommenheiten des Ausdruckes, zu denen wir auch noch Worte, wie: *entfreyheitet, Allgötter* und *Ohngotter, Widerwärtigkeit* (für logischer *Widerspruch*) *Einkehrung der Seele in sich, Leitvorstellung* u. d. m. zählen müssen, durch die geübte Feile eines mit den grammatischen und ästhetischen Bedingungen unserer Sprache vertrauteren Freundes wegschaffen zu lassen.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

GÖTTINGEN, b. Dieterich: *Predigten von Joh. Benj. Koppe*, Königl. Grofsbr. Churfürstl. Braunschw. Lüneb. ersten Hof- und Schlofs- Prediger und Consistorialr. *Nach seinem Tode herausgegeben. Erste Sammlung.* 1792. 8. 480S. ohne die Vorrede, und das überaus starke Verzeichnifs der Pränumeranten.

Diese Sammlung bestehet aus 24 Predigten, die, nach der Versicherung des Hn. Hofr. *Spittlers* in der Lesenswürdigen Vorrede, von Personen ausgewählt worden sind, von deren reifem und geläutertem Geschmack man versichert seyn könnte. Die Hauptzüge sind alle interessant, wie man von einem Gelehrten, wie *Koppe* war, nicht anders erwarten konnte, und zum Theil werden sie selten in Predigten abgehandelt, wie z. B. die drey letztern: *Rathschläge, wie wir die Bibel zu lesen haben, um durch eigenes Lesen derselben zu einem recht lebendigen Glauben an die Gottheit der in ihr enthaltenen christlichen Religionslehre zu gelangen.* Die Hauptfürze der übrigen in dieser Sammlung befindlichen Predigten auszuzeichnen, würde überflüssig seyn, indem sie, schon wegen des berühmten Nahmens ihres Vf., ohnehin Leser genug finden werden, wie sie denn auch im Ganzen alle Empfehlung verdienen. Den Hauptcharakter dieser Predigten kann Rec. nicht richtiger schildern, als Hr. Sp. in der Vorrede gethan hat, und dieser ist: *„durch den Verstand auf das Herz zu wirken"* Sie tragen ganz das Geist-gepräge ihres Verfassers, das Geistesgepräge eines Mannes, der, bey der gefühlvollesten Seele, und bey der grofsen Reizbarkeit seiner moralischreligiosen Empfindungen, doch immer für sich und für andere als ersten Bedürfnifs fühlte, deutliche Begriffe zu haben." Die Schreibart, namentlich die Länge der Perioden sucht Hr. S. zu entschuldigen; aber die bleibt doch immer fehlerhaft, und ist dem Zweck der Predigten ganz und gar nicht angemessen. Auch das will uns nicht einleuchten, was Hr. S. nach dem Anfang der Vorrede gesagt wird: „jede gute Predigt, wie jedes gute Geistesproduct; muss ihr bestimmtes Publicum haben, und eine Popularität, die allen alles feyn will, verfehlt meist überall ihren Zweck." Diese Aeufserung wird jetzt immer gewöhnlicher, und es ist zu befürchten, dafs sie Eingang bey denen finden werde, die gewohnt sind, alles was von einem vorzüglichen Schriftsteller gesagt worden ist, ohne weitere Prüfung anzunehmen. Es fey uns daher erlaubt, unsere Gedanken hierüber kürzlich zu sagen. Man sagt: *„jede Predigt müsse ihr bestimmtes Publicum haben."* Aber in dem Sinn, wie der Schriftsteller sich ein bestimmtes Publicum wählen kann, soll und kann es der Prediger nicht. Er mag nun in einer Stadt oder Dorfkirche predigen, so hat er stets ein vermischtes Auditorium. Auch der Hof- und Universitätsprediger hat nur sehr wenige Personen unter seinen Zuhörern, die sich durch mannichfaltige Lectüre schon geübt haben, und starke Nahrung verlangen; denn viele Hofleute und so gar auch Gelehrte sind in Religionskenntnissen viel weiter zurück, als man denken möchte, wenn man die Zuhörer nur auf der Studierstube classificirt. Und wo werden denn die Handwerksleute, und Bediente, und Magde hinkommen, die doch in jeder christlichen Versammlung den zahlreichsten Theil der Zuhörer ausmachen? Kann es der Prediger verantworten, wenn er auf die 50 oder 100 Zuhörer von gebildeten Ständen Rücksicht nimmt, und die Tausende, die sich doch auch erbauen wollen, vernachlässigt? Aufserdem ist es auch ganz falsch, wenn man glaubt, der Grundsatz: *Man muss durch den Verstand auf das Herz wirken,* fey nur auf die gebildeten Stände anzuwenden. Der Prediger soll sich *bemühen, den* Verstand aller seiner Zuhörer, auch *der gemeinen* Bürger und Bauern, aufzuklären. Diese Popularität ist schwer; aber bey natürlich guten Anlagen, und durch lange Uebung kann sie doch in einem ziemlich hohen Grad erlangt werden. Die *Sache*, welche der Prediger vortragt, ist gemeiniglich von einer solchen Beschaffenheit, dafs sie auch dem gemeinsten Zuhörer verständlich gemacht werden kann; aber durch lange Perioden und künstliche Wendungen wird sie dunkel. In diesen *koppischen* Predigten findet man seltenlange Perioden; und auch manche kürzere sind so verwickelt, dafs sie den Leser aufhalten. Zum Beyspiel diene nur eine einzige Stelle, gleich in der ersten Predigt, in welcher *von dem höchsten Zweck des christlichen Predigtamts* gehandelt wird (Es war die Antrittspredigt des sel. Mannes in Hannover.) Da heifst es: (S. 8.) „Auf *Beruhigung* der menschlichen Gemüther zu würken; dahin zu arbeiten, dafs jene schöne selige Empfindung der Seele, dieser religiöse Sinn, der, ohne gefühllos gegen die Schwachheiten, Unvollkommenheiten und Bitterkeiten dieses Lebens zu seyn, doch von der Last desselben sich nicht niederdrücken, und zur Unthätigkeit im Beruf, zum Murren gegen Gottes Vorsehung und zur Kleinmüthigkeit, trostlosen Verzweiflung an seiner Weisheit und Güte sich nicht hinneigen lasst, in dem Herzen seiner Gemeindeglieder immer mehr befestigt werde, und in allen Theilen ihres Denkens und Handels (Handelns) sich immer mehr ausbreite, — das ist erster Hauptzweck der Arbeiten und Geschäfte eines christlichen Predigers." Wie viele *Zuhörer* werden wohl diese Stelle ver-

Digitized by Google

verstanden haben? Könnte aber nicht das Nehmliche auf eine weit faßlichere Art gesagt werden? Indessen behalten diese *Koppischen* Predigten, *für das Publicum, welchen sie bestimmt sind*, ihren grosen Werth. Rec. hat auch diese wenigen Erinnerungen durchaus nicht in der Absicht gemacht, die Verdienste des sel. Mannes, die er jeder Zeit geschärft hat, und schätzen wird, nur im mindesten zu verkleinern; seine übrigen gelehrten Arbeiten würden seinem Ruhm genug verewigt haben, wenn auch keine Predigten von ihm gedruckt worden wären. Aber wegen angehender Prediger ist es nöthig, auf das Fehlerhafte in den Arbeiten berühmter Männer eben so aufmerksam zu machen, als auf das Gute und Nachahmungswürdige.

Leipzig, b. Beer: *Betrachtungen über das zukünftige Leben*, ein Unterhaltungsbuch für nachdenkende Christen, von *Carl Wilhelm Goldammer*, Archidiakonus in Pegau. Zwey Theile. 515 S. in 8. (1 Rthl. 8 gr.)

Der Hr. Vf. schreibt sich selbst in der Vorrede zwey Regeln vor: 1) dass die Beschreibung eines zukünftigen Lebens nicht auf blosen Vermuthungen sich gründen dürfe, sondern die genaue Verbindung der zukünftigen Glückseligkeit mit dem gegenwärtigen moralischen Verhalten deutlich machen müsse; 2) dass bey dem Vortrage Deutlichkeit mit Wärme verbunden werde. *Die erste Regel* hat Hr. *G.* getreu erfüllt. Weit entfernt, die Phantasie der Leser mit leren Träumen und unnützen Hypothesen zu erhitzen, zeigt er aus Vernunftgründen und den Belehrungen der Bibel die Beschaffenheit der künftigen Glückseligkeit auf eine solche Weise, dass man dadurch hinlänglich belehrt, überzeugt und beruhiget wird, auch die Tugend mehr Stärke und Festigkeit erhält; so wie in der 7ten Betrachtung die Frage: warum uns Gott nicht mehr von der künftigen Seligkeit geoffenbaret habe, aus verschiedenen richtigen Gründen, und unter andern auch daraus, weil eine genauere Kenntnis derselben der Reinigkeit der Tugend schaden würde, sehr gut ist gezeigt worden. Nur in einigen Aeusserungen ist der Rec. mit Hn. *G.* nicht einerley Meinung. So möchte es diesem wohl schwer fallen, das zu beweisen, was er in der 14ten Betrachtung behauptet: *dass alle Leiden aufhören werden.* Rec. sieht nicht ein, wie wir uns alsdenn Stufen der Glückseligkeit und weitere Fortschritte in denselben gedenken könnten. Eine niedere Stufe der Glückseligkeit schliesst nothwendig Leiden in sich, denn diese setzt noch immer voraus, dass mehrere Neigungen noch unbefriedigt bleiben, welches ohne Leiden nicht statt finden kann. Das Bewusstseyn mancher Fehler und Unvollkommenheit der Tugend erweckt Unzufriedenheit mit uns selbst, folglich Leiden, so wie die Erinnerung unserer vorigen sündlichen Handlungen, die doch Hr. *G.* auch annimmt, nothwendig Reue, folglich Leiden, hervorbringen muss. Und wenn der Apostel Paulus hofft, dass ihn Gott durch den Tod von allem Leiden befreyen werde; so sieht man leicht, dass er von den Leiden rede, die ihm Verfolgungen und andere äussere Umstände verursachten. Aber freylich behauptet Hr. *G.*, dass die Tugend vollständig, frey von allen Fehlern und Mängeln seyn müsse, welches wohl eben so schwer zu erweisen seyn wird, da ein unsubstürliches proportionirtes Fortschreiten in der Tugend und Glückseligkeit der Natur des zukünftigen Lebens am angemessensten ist, und eine *vollkommene Tugend* der Natur eines endlichen Wesens widerspricht. Rey dem S. 295. 96. angeführten Ursachen der künftigen Glückseligkeit fehlt die wichtigste, das Bewusstseyn unserer vorigen guten Handlungen, deren im folgenden nur gelegentlich gedacht wird.

Der zweyte Grundsatz ist vom Hn. Vf. wenige befolgt worden, und die Erinnerung, die von einem andern Rec. bey dessen Predigten gemacht worden, ist hier auch anwendbar. Einige Betrachtungen sind besonders lauter partheiische, zuweilen schwülstige, Declamation, die den Leser mehr betäuben als belehren und bessern, ihn mehr ermüden als angenehm unterhalten. Ein ruhiger, belehrender und überzeugender Vortrag, mit mässiger Wärme verbunden, würde weit mehr Nutzen stiften; und warm man die überflüssigen Tiraden und Exclamationen, so wie manche Anstchweifungen, wo Hr. *G.* etwas zu weit ausgehohlt hat, z. B. bey den Beweisen aus den göttlichen Eigenschaften, wegnehmen wollte, würde manches weit kürzer gefasst werden können. Zuweilen leidet auch die Deutlichkeit nicht wenig dabey, so wie bey der 3ten Betrachtung: *Gott ist die Liebe*, wo gar nicht gezeigt ist, was Liebe Gottes sey, eben so wenig, worinn die Gegenliebe bestehe, welche die Ahlicht Gottes bey seinen Wohlthaten seyn soll. Ein grosser Theil der Betrachtungen sind aber von diesen Mängeln ziemlich frey, und die ganze Schrift ist unstreitig zu den besten und lehrreichsten über diesen erhabenen Gegenstand zu rechnen.

Leipzig, b. Beer: *Predigten an Fest- und Bustagen*, gehalten von D. *Joh. Georg Rosenmüller*. 1792. 191. S. in 8.

Die Predigten des Hn. Vf. haben einen längst entschiedenen nicht gemeinen Werth, und der Beyfall, mit welchen sie von dem Publicum aufgenommen worden, ist ein deutlicher Beweis, dass sie ihren Endzweck nicht, verfehlt haben, Belehrung und Besserung zu bewirken. Ein sehr planer, leichter und faßlicher, dabey nicht wässeriger, sondern gedankenreicher Vortrag, der geschickt ist, sanfte Ueberzeugung und Rührung, hervorzubringen, und eine zweckmäsige natürliche Ordnung in der Gedankenreihe, machen sie für den grösten Haufen vorzüglich brauchbar. Neue hervorstechende Gedanken wird man darinn nicht finden; aber die bekannten Lehren des Christenthums sind doch immer auf eine interessante und für die Herzen der Zuhörer wirksame Weise abgehandelt worden. Ueberhaupt hat Hr. *R.* lauter nützliche practische Materien gewählt und und unterscheidet sich sehr von denen, welche an Festtagen sich nur um das Dogma herumdrehen und das Herz dabey leer lassen. Einen Beweis davon geben die Themata: Einige Betrachtungen über die hohe Würde Jesu; das Lehrreiche in der Lebensgeschichte der Mutter Jesu; Jesus der Führer zur wahren Glückseligkeit; von der Freude über Gottes Wohlthaten; besonders die letzte: der Vorschmack des

Digitized by Google

Himmels, am 6ten Epiph. Freylich würde zuweilen ein etwas lebhafterer und affectvollerer Vortrag, besonders in den Anwendungen, viel dazu beytragen, das Herz noch mehr zu erwärmen, als es durch den etwas zu sehr gemäßigten Affect zu erwarten ist. Doch spricht Hr. R. an mehrern Orten mit einem solchen Grad von Wärme, daß dieser nicht ohne Wirkung bleiben wird. Bey Anführung der biblischen Schriftstellen wünschte Rec. auch, daß zuweilen etwas zur Erklärung, wenigstens in einer kurzen Paraphrase wäre hinzugesetzt worden, weil manche dem Leser nicht recht verständlich seyn werden, so wie sie es bey dem Zuhörer auch wohl nicht gewesen sind. Eine vorzüglich gute Eigenschaft dieser Predigten ist auch die zweckmäßige Kürze, und die gute Auswahl der Nebenargumente zur Ausführung des Thema. Nur bey der 5ten Pred. an Mar. Verkünd.: Das Lehrreiche in der Lebensgeschichte der Mutter Jesu, 1) die merkwürdigsten Umstände ihres Lebens, besonders ihre liebenswürdigsten Tugenden, 2) Das Lehrreiche derselben; dünkt dem Rec. von den Tugenden der Maria viel zu wenig gesagt zu seyn, so wie diese Materie etwas zu reichhaltig für eine Predigt zu seyn scheint.

1) Leipzig, b. Crusius: *Erinnerungen eines Lehrers an seine Zöglinge* am Tage ihrer Konfirmation, von *A. Friedrich Marx*, des Predigtamts Kandidaten und Privatlehrer in Leipzig, 1791. 128. S. in 8. (7 Gr.)

2) Kopenhagen, b. Möller und Sohn: *Was haben würdige Konfirmanden zu wissen, zu bedenken, zu beherzigen?* Ein Andenken seinen lieben Konfirmanden am Tage ihres feyerlichen Religionsbekenntnisses gewidmet von *Carl Christian von Gehren*, Prediger bey der deutsch reformirten Gemeine zu Kopenhagen. 1791. 46 S. in 8.

3) Kopenhagen u. Marburg, in d. Proft. u. neu. acad. Buchh. *Versuch einer zweckmäßigen Konfirmationshandlung*; nebst einigen Bemerkungen über liturgische Verbesserungen; von *Carl Christian von Gehren*, Prediger. 1791. 71. S. in 8.

N. 1. ist ein sehr achtungswürdiges Denkmal, das Hr. *M.* seinen ehemaligen Schülerinnen gesetzt hat, und wodurch er sich nicht nur um diese, sondern auch um alle andere, die diese kleine Schrift lesen werden, ein nicht gemeines Verdienst erworben hat. Man sieht bald, daß derselbe die neuern Schriften mit eigener Prüfung gelesen und einen freyen Gebrauch davon gemacht hat, und daß es ihm nicht an Talenten fehle, seine Gedanken mit vieler Anmuth und sanfter Rührung vorzutragen. Nach einer kurzen Abhandlung *über den ersten Genuß des heil. Abendmahls*, in welcher die Absicht der Stiftung dieser Feyerlichkeit aus dem rechten Gesichtspunkte vorgestellet ist, beschäftiget sich Hr. *M.* mit *dem nach dem ersten Genuß des Abendmals gewöhnlichen Auftritt in die größere Welt*, und schränkt seine Erinnerungen auf zwey Gegenstände ein: „*öfteres fruchtbares Andenken der ganzlichen Abhängigkeit von Gott, und öfteres Nachdenken über die doppelte Bestimmung seiner Zöglinge als Menschen und als künftige Gattinnen, Mütter und Vorsteherinnen des Hauswesens.* Er betrachtet diese Gegenstände auf allen Seiten, und dieses giebt ihm Gelegenheit, viele vortrefliche Regeln seinen Schülerinnen für ihren künftigen Eintritt in die Welt zu ertheilen. Zugleich unterscheidet er sich von vielen andern dadurch, daß er nicht an der Schale der Religion hängen bleibt, sondern in ihren Geist eindringt, und diese auf eine geschickte Weise auf die verschiedenen einzelnen Lagen des menschlichen Lebens anzuwenden weiß. Nur in Absicht auf den Umgang mit Menschen und das Betragen in Gesellschaften hätte Rec. noch einige besondere Anweisung gewünscht. Daß der blühende Vortrag des Vf. den Fähigkeiten seiner Zöglinge angemessen sey, räumt Rec. demselben gern ein, aber die technischen Ausdrücke: *Spekulation, Hypothese, conventionelle Verbindung* u. dergl. hätten doch sollen mit andern vertauscht werden.

Der Geist, der in dieser Schrift herrscht, ist freylich in N. 2. 3. nicht anzutreffen. Der Vf. bleibt zu sehr bey dem Allgemeinen und dringt nicht tief genug in specielle Vorschriften für die künftige Führung des Lebens seiner Confirmanden ein. Man findet darinn nichts auszeichnendes, sondern ganz gewöhnliche Vorstellungen. Der sehr plane Vortrag ist seinen jungen Lesern, die aus der gemeinen Bürgerklasse sind, allerdings sehr angemessen; nur sollte er weniger gedehnt seyn, und nicht so viele Tautologien enthalten, als S. 15 in N. 1. So würde doch alles vergebens, alles umsonst, alles ohne Nutzen seyn; und S. 35 in N. 2. Wie schön, wie zweckmäßig, wie der Absicht so angemessen! — Sonst hat aber die Schrift viel Gutes und manche belebende und rührende Stellen, und wird gewiß nicht ohne Nutzen seyn. Die in N. 2. beschriebene neue sehr zweckmäßige Einrichtung er Confirmationshandlung gereichte dem H. Vf. sehr zum Ruhme, da sie die gewöhnlichen Fehler vermeidet und ein Beweis von den geläuterten Kenntnissen desselben ist. Sie wird bey einem jeden den Wunsch rege machen, daß an andern Orten diese Feyerlichkeit auch auf eine vernünftigere Weise möchte eingerichtet werden.

KLEINE SCHRIFTEN.

Vermischte Schriften. *Quedlinburg*, b. Ernst: *Beyträge zur historischen, geographisch-statistischen und sittlichen Kenntniß verschiedner Länder und ihrer Bewohner.* Aus den neuesten und besten Reisebeschreibungen gezogen, besonders mit Rücksicht auf noch wenig bekannte Gegenden. Ein angenehmes und nützliches Lesebuch für allgebildete Stände. *Ersten Bandes Erstes Stück.* S. 87. 8. In der Vorrede verspricht der Herausgeber dieses Lesebuchs, sowohl dem Geographen brauchbare Materialien, als auch dem bloßen Liebhaber der Geographie eine angenehme und nützliche Lectüre, für billigen Preis zu verschaffen. — Beide Endzwecke möchten wohl sehr schwer zu vereinigen seyn. Das erste Stück enthält den *Anfang* eines Auszugs aus *Poirets* bekannter, auch schon längst ins Deutsche übersetzten, *Reise in die Barbarey*; mit einigen wenigen unbedeutenden Anmerkungen des Herausgebers.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 13. December 1792.

PHYSIK.

Wien, b. Wappler: *Joh. Ingen-Houſs*, k. k. Hofrathes u. Leibarztes, *Verſuche mit Pflanzen, hauptſächlich über die Eigenſchaft, welche ſie in einem hohen Grade beſitzen, die Luft im Sonnenlichte zu reinigen, und in der Nacht und im Schatten zu verderben;* nebſt einer neuen *Methode, den Grad der Reinheit und Heilſamkeit der atmoſphäriſchen Luft zu prüfen.* Ueberſetzt und herausgegeben von *Joh. Andr. Scherer*, d. Arzneyw. Doct. 2 u. 3 Band. 1790. 288 u. 240 S. 8.

Von dem erſten Bande dieſes wichtigen Werkes iſt in der A. L. Z. 1787. No. 196. eine kurze Nachricht ertheilt worden. Es würde dem Streben dieſer Zeitung nach Vollſtändigkeit keineswegs angemeſſen ſeyn, wenn die beiden übrigen Theile eines für die Phyſik ſo intereſſanten Buches ganz mit Stillſchweigen übergangen würden. Eine Anzeige derſelben ſchelat auch darum noch nicht unnöthig zu ſeyn, weil theils der Streit des Hn. *Ingen-Houſs* mit Hn. *Senebier*, welcher die Richtigkeit eines groſsen Theils der Ingenhouſſiſchen Verſuche in Zweifel zog, (S. *Expériences ſur l'action de la lumière ſolaire dans la végétation* par Mr. *Senebier*. Genève. 1788. 8.) die Aufmerkſamkeit der Phyſiker wenig beſchäftiget hat, theils aus den neuern Schriften derjenigen Naturforſcher, welche ſich mit den verſchiedenen Luftarten, und ihren und des Sonnenlichts Einfluſs auf die Vegetation beſchäftiget haben, erhellt, daſs die in dieſer neuen Ausgabe des Ingenhouſſiſchen Werkes beygebrachten Verſuche noch nicht ſo bekannt ſind, als ſie es verdienen. Freylich iſt es leichter, über irgend eine phyſikaliſche Hypotheſe, zu deren Beurtheilung bloſs Nachdenken und einige wenige Verſuche und Beobachtungen hinreichend ſind, abzuſprechen, als in einem Streite mit Ehren Partey zu nehmen, wo eine lange Reihe mühſam angeſtellter Verſuche, geſpannte Aufmerkſamkeit auf eine Menge kleiner, auf die Verſuche Einfluſs habender Umſtände, eine gewiſſe Fertigkeit in Anſtellung ſolcher Luftverſuche und endlich auch einige genau gearbeitete Inſtrumente als unerläsliche Erforderniſſe zu einem competenten Richter erfodert werden. Hierdurch erklärt ſich Rec. den anſcheinenden Kaltſinn der Naturforſcher gegen die ſchönen Ingenhouſſiſchen Verſuche, welche uns ſo wichtige Aufſchlüſſe über die bewunderungswürdige Einrichtung unſrer Welt, und über den wechſelſeitigen Einfluſs, welche das Thier- und Pflanzenreich auf einander äuſsern, geliefert haben. Rec. wollte die Anzeige dieſes Werks nicht eher entwerfen, als bis er ſich durch Anſtellung

der von *Ingenhouſs* beſchriebenen, von *Senebier* oft beſtrittenen Verſuche von ihrer Wahrheit oder Unrichtigkeit überzeugt hätte. Zwey Sommer hindurch hat er ſich mit dieſen Verſuchen beſchäftiget, und gefunden, daſs Hr. *I.* Recht habe, zu behaupten, daſs die Pflanzen auch in dephlogiſtiſirter Luft leben, und — wenn ſie im Schatten oder Dunkeln ſtehen, und die um die Pflanze erzeugte fixe Luft durch Kalkwaſſer abſorbirt wird, — länger als in atmoſphäriſcher Luft leben können; daſs im Dunkeln die Pflanzen überhaupt genommen die Luft phlogiſtiſiren, und die dephlogiſtiſirte in kürzerer Zeit zur Unterhaltung der Flamme und der Vegetation ungeſchickt machen; daſs in Anſehung dieſes Umſtands jedoch ein Unterſchied zwiſchen den Pflanzen ſtatt finde, indem die Herzerbſe (*cardioſpermum halicacabum* L.) die Luft beynahe gänzlich phlogiſtiſirte, während andre ſie nur beträchtlich verſchlimmerten; daſs die fixe Luft, in welchem Verhältniſſe ſie immer mit der atmoſphäriſchen gemiſcht ſey, der Vegetation nicht zuträglich ſey; daſs die Pflanzen eine gröſsere Menge dephlogiſtiſirter Luft aushauchen, wenn ſie mit Luft, als *wenn ſie mit Waſſer, und beſonders mit ausgekochtem, oder auf andre Weiſe luftleer gemachten Waſſer umgeben werden;* daſs die Pflanzenblätter eine gröſsere Menge reinerer Luft abſondern, wenn die Sonne ihre glänzende Oberfläche beſcheint, als im entgegengeſetzten Falle; daſs, wenn die Pflanzen in phlogiſtiſirter, brennbarer u. a. Luft fortzukommen ſcheinen, dieſes ganz allein von der in dieſen Luftarten noch befindlichen reinen Luft herrühre; daſs die Früchte ſtark die Luft um ſie herum verderben; daſs das zurückgeworfene, oder auf irgend eine Art etwas geſchwächte Sonnenlicht der Entwickelung der dephlogiſtiſirten Luft günſtiger ſey, als das volle, weil dieſes letztere das Waſſer zu ſehr erhitzt, und die Pflanze folglich entkräftet. Daher leitet Hr. *I.* die im Sommer 1783 ſo ſtarke Vegetation von dem Nebel her, welcher damals die Sonne beſtändig umſchleyerte. — Der Mond befördert die Aushauchung der dephlogiſtiſirten Luft aus den Pflanzen nicht: denn hierzu wird nicht bloſs Licht, ſondern auch ein beſtimmter Wärmegrad erfodert. — Das Leuchten einiger Pflanzen im Dunklen, z. B. des *Tropäolum maius* L., des *Dictamnus albus* L., u. a. m., welches die Tochter des Ritter Linné zuerſt bemerkte, leuguet Hr. *I.* zwar nicht ganz; aber er geſteht doch, daſs er es nie ſelbſt habe bemerken können. — Die Einwirkung des mit fixer Luft geſchwängerten Waſſers auf die Vegetation bedarf noch genauerer Verſuche. — Die Verſuche mit den Waſſerfäden und der *Tremella noſtoc* L. ſind ſehr artig, und verdienen von jedem Liebhaber des Studiums der Natur nachgemacht zu werden, weil es ſcheint, daſs

Digitized by Google

hier die Grenzen des Thier- und Pflanzenreichs so in einander laufen, dafs man sie schlechterdings nicht mehr von einander unterscheiden kann. — Die Bemerkungen des Hn. *I.* über die Thomsonschen Versuche, die Erzeugung dephlogistisirter Luft im Sonnenscheine mittelst in Wasser gelegter roher Seide, Baumwolle etc. betreffend, scheinen Rec. nicht ganz treffend zu seyn, weil sie nicht zeigen, woher es komme, dafs das Wasser endlich seine Kraft verliert, zur Entwickelung der dephlogistisirten Luft mittelst der Seide, Baumwolle etc. im Sonnenlichte beförderlich zu seyn. Denn wenn die Seide als Seide das Wasser, nach Hn. *I.* Meynung, nicht in den Stand setzen kann, Lebensluft zu geben, sondern demselben blofs einen faulenden Stoff mittheilt, welcher die Geburtsstätte der grünen Materie oder unzählbarer grünen Thierchen ist, so müfste das Wasser immerfort dephlogistisirte Luft hergeben, wenn man nur die alte, zur Mittheilung dieses faulenden Stoffs ungeschickt gewordene Seide etc. mit neuer vertauschte. Aber auch dann erfolgt keine weitere Abfonderung von dephlogistisirter Luft, selbst wenn frische Pflanzen hineingestellt werden. Rec. hat hierüber viele Versuche angestellt, und ist dadurch überzeugt worden, dafs dergleichen Wasser eine genauere Prüfung verdiente, weil es vielleicht einen Aufschlufs über die berufene Verwandlung des Wassers in Luft und umgekehrt geben dürfte. Möchte man doch erst dergleichen Wasser, welches weder durch Seide, noch durch frische Pflanzen zur Absetzung reiner Luft gebracht werden kann, nach vorhergegangener sorgfaltiger Filtration durch weifsglühende eiserne Röhren leiten, oder erschütternde elektrische Funken hindurch gehen lassen, und sehen, ob sich auch noch die nemlichen Resultate zeigten, welches frisches Brunnenwasser zu gewähren pflegt! — Die Meynung des Hn. *I.*, welche der Elektricität, sowohl der natürlichen, als künstlichen, allen Einfluss auf die Beförderung der Vegetation abspricht, hat hier neue Bestätigung erhalten. — Endlich kommen fortgesetzte Bemerkungen über die Aehnlichkeit zwischen der Oekonomie der Thiere und Pflanzen vor, und den Beschlufs machen Anmerkungen über die Kritik des Hn. *Senebier*, wobey wir uns aber nicht aufhalten wollen.

MATHEMATIK.

JENA, in der Cröckerschen Buchh.: *Mathematik für Aerzte.* Angefangen von *Joh. Ernst Bofil. Wiedeburg*, H. S. W. u. E. Kammerrath und Prof. der Math. zu Jena, fortgesetzt und vollendet von D. *Joh. Jak. Kohlhaas*, prakt. Arzt u. zweyten Stadtphysikus in Regensburg etc. mit 24 Kupf. 1792. 710 S. 8.

Die Veranlassung zu der gegenwärtigen Schrift gab Hr. Hofr. Lorer bereits im J. 1784. Ueberzeugt von der Nothwendigkeit des Studiums der Mathematik und Physik für Aerzte, ermunterte er den damals noch lebenden Hn. Kammerrath *Wiedeburg*, ein eignes Lehrbuch für dieses Bedürfnifs auszuarbeiten, und der sel. Mann legte auch wirklich Hand daran. Er schickte von der reinen Mathematik so viel voraus, als ihm nöthig schien, das, was eigentlich in der angewandten erst für Aerzte besonders vorkommen konnte, sasslich zu machen. Jene Abhandlung begreift sechszehn Bogen in sich und in derselben findet sich nichts, das besondern Bezug auf den Arzt hätte. Blofs S. 12. wird der Unterschied zwischen bejahten und verneinten Gröfsen unter andern dadurch bemerklich gemacht, dafs sie sich wie der Muskel und sein Antagonist zu einander verhielten und dafs, wenn x die Kraft des Tensors bedeute, — x die gleiche Kraft des Flexors anzeige. Dagegen ist aber manches in diese Abtheilung mit aufgenommen worden, wovon der Raum für planmäfsigere Gegenstände hätte gespart werden können, z. B. was gegen das Ende der Arithmetik von den Progressionen vorkommt; in der Geometrie die ganze Anleitung zum Feldmessen, die Verfertigung des Visir- und Caliberstabs. In der Statik und Mechanik werden zuerst physikalische Vorkenntnisse von den Körpern, ihren Eigenschaften u. dergl. gegeben. Hier bringt der Vf. seine Hypothese von der Ursach der Bewegung mit bey, dafs nemlich jedes Theilchen der Materie ein wesentliches Bestreben habe, sich nach allen Richtungen zu bewegen, diese verschiedenen Bestrebungen erhalten aber einander selbst im Gleichgewicht und so entsteht Ruhe, daher jene Bestrebungen zur Bewegung auch eben so gut Bestrebungen zur Ruhe genannt werden können. Stofst nun an einen solchen ruhenden Körper ein anderer, so wird ihm jener an der Seite, wo der Stofs geschieht, widerstehen und hierzu *einen Theil* seiner gesammten Bestrebungen verwenden. *Da nun* den ihm gegenüber befindlichen nichts mehr das Gleichgewicht hält, so bringt er nach dieser Seite sein Bestreben wirklich in Ausübung und läuft also nach dieser Seite fort. — Diese Erklärung ist sehr sinnreich; nur Schade, dafs sie bey weiterer Ausführung nicht mehr befriedigt. Der gestofsne Körper wird nemlich nach einem bekannten und hier ebenfalls mit aufgeführten Bewegungsgesetz in Ewigkeit fortlaufen, wenn ihn nichts aufhält; also ist jene aufgehobne Tendenz durch den Anstofs auf ewig vernichtet, und wegen Reibung und Widerstand der Luft wird auch der laufende Körper allmahlich zur Ruhe gebracht; folglich mufs man annehmen, dafs auch diejenige Tendenz, nach welcher der gestofsene Körper wirklich fortlief, ganz vernichtet worden sey. In der Art könnte also der Körper nie wieder in Bewegung gesetzt werden, welches doch ganz gegen die Erfahrung ist. Nun folgen die statischen Lehren vom Schwerpunkt und Hebel, ohne etwas medicinisches bis S. 318., wo *Etwas über den Bau der Knochen und Gebrine am menschlichen Körper überhaupt*, eingeschaltet wird; allein schon bey S. 320 übereilte den sel. Mann der Tod, so dafs wir von *ihm* in allem kaum ein paar Seiten eigentliche medicinische Mathematik haben. Die Fortsetzung übernahm nun der Hr D. Kohlhaas. Dieser hat das Mathematische meist aus Kästner genommen und sehr vieles davon wörtlich abgeschrieben. In der Vorrede sagt er, dafs er sich ausser den Kästnerischen Schriften auch noch anderer daselbst genannter bedient hätte; allein es wäre zu wünschen, dafs

Digitized by Google

dass er ganz bey den erstern geblieben wäre. Uebrigens findet man im Buche nirgends eine wirkliche mathematische Anwendung auf medicinische Gegenstände, wo z. B. etwas von Mus kelkraft, oder Gewalt der Luft beym Anhalten des Athems, oder des Herzens und der Pulsadern beym Blutumlauf und dergleichen ordentlich *berechnet* wäre. Dagegen findet man eine weitläuftige Beschreibung der Geburtstheile des weiblichen Geschlechts mit Erwähnungen von Centrallinien, Durchmessern, Winkeln und schiefen Flächen, welches der Sache vielleicht ein mathematisches Ansehen geben sollte, aber nichts weniger als mathematisch ist. Wie physische Anwendungen Hn. K. geglückt sind, wird aus folgender Stelle S. 357 etc. erhellen, wo es heisst: „Diese wirkende Thätigkeit des Eyes (in der befruchteten Gebärmutter) als eines in Betracht der Gebärmutter so kleinen und weichen Körpers, lässt sich nach physischen Gründen von der Incompressibilität der flüssigen und Impenetrabilität der festen Körper, besonders wenn man sich aus der Hydrostatik gemerkt hat, wie flüssige Materien auch wider ihr eignes Gewicht in Haarröhren steigen, erklären. Ueberdiess muss man das Ey als einen Körper betrachten, der aus so viel Hebeln besteht, als man sich Punkte auf seiner Fläche gedenken kann, welche allesamt zum gemeinschaftlichen Hypomochlio den Mittelpunkt dieses Körpers haben, so dass also ein jeder Hebel mit seinem Ende auf den Punkt der Gebärmutterwand, welchen er berührt, gleichsam wie gegen den Schlussstein eines Gewölbes wirkt." — und mit kleinerer Schrift wird noch hinzugesetzt: „Dieser mechanischen Kräfte ungeachtet, würde dennoch das zarte Ey viel zu unvermögend seyn, die Wände der Gebärmutter auseinander zu treiben, wenn nicht das Wesen der Gebärmutter durch den stärkern Einfluss des Blutes immer lockrer würde." Bey der Anwendung der Schraube auf den menschlichen Körper sagt Hr. K. S. 373.: „Wenn das schraubenförmige Hinunterschieben der Nahrungsmittel nicht statt fände, so würden diejenigen, die auf dem Kopfe stehen, nicht im Stande seyn zu essen und zu trinken." — Bey der Anwendung der Hydrostatik heisst es S. 412. u. a.: „Es lässt sich, (um die Leitung der Galle in die Gallenblase zu zeigen,) bis jetzt nichts anders annehmen, als dass die Galle durch den gemeinen Gang (*ductus choledochus*) zurücktrete, wenn sie in dem Zwölffingerdarm höher steht, als die Gallenblase liegt, welches besonders geschieht, wenn man liegt; denn der Zwölffingerdarm und der Gallengang (*duct. cysticus*) sind als ein paar Röhren anzusehen, die mit einander Gemeinschaft haben und in deren einer die flüssige Materie allezeit so hoch stehen muss, als in der andern." — Eben dieses Gesetz vom gleichhohen Stand homogener Flüssigkeiten in communicirenden Röhren wendet der Vf. auch auf die Puls- und Blutadern an; „gesetzt," sagt er, „dass die untere grosse Pulsader (*aorta inf.*) mit Blut erfüllt wäre; so würde dasselbe in den Blutadern von selbst wieder in die Höhe steigen müssen, bis es durch die untere Hohlader gegen das Herz wieder zurückkäme." — „Doch," setzt er hinzu, „gilt dieses nur von denjenigen Adern, welche sich unter dem Herzen befinden, und es lässt sich blos alsdann behaupten, wenn man steht oder sitzt." — Als das gewöhnlichste Hygrometer wird die Schnur am Nagel mit einem Gewicht angeführt; weder das Ausfürliche, noch irgend eines andern, wird Erwähnung gethan. S. 454 heisst es: „Die Luft in dem Blut lässt sich nicht zusammendrücken. Da die Luft in dem Blut mit der äussern Luft einen waagrechten Stand hält, so kann sie sich nicht ausdehnen, wenn nicht entweder ihre Elasticität vermehrt, oder der Druck der äussern Luft vermindert wird" u. s. w. Dieses ist uns ganz unverständlich. S. 456, wo der Satz aufgeführt wird: die Luft kühlt das Blut in der Lunge ab etc. wird von der Crawfordischen Theorie viel zu wenig und von der Lavoisierschen gar nichts erwähnt. In der Optik wird der Satz aufgeführt: Licht kann aus der Bewegung der subtilsten Materie, welche in der Luft ist, entstehen; und der Beweis ist, dass in einer ausgepumpten Glaskugel Licht erscheine, wenn man sie im Dunkeln in eine schnelle Bewegung setze. Hier ist wohl das elektrische Licht gemeynt; dieses aber entsteht nicht sowohl aus der Bewegung als vielmehr aus der Zersetzung einer subtilen in der Luft vorhandenen Materie. S. 539 soll der Satz bewiesen werden: die Sinus von den Neigungs- und gebrochenen Winkel haben beständig einerley Verhältniss gegen einander, statt dessen aber wird blos gesagt, dass, wenn man den Halbmesser in eine gewisse Menge von Theilen theile, jeder Sinus eine bestimmte Anzahl von diesen Theilen messen müsse, je nachdem der Winkel klein oder gross wäre und also werden die Verhältnisse des Sinus zum Halbmesser durch die Grösse des Winkels bestimmt. — Das will ja hier niemand wissen! Dem Buche ist ein deutsches und lateinisches Register beygefügt, auch sind acht Seiten Druckfehler angehängt und von den übrigen hoft Hr. K., dass sie der geneigte Leser verbessern und mit der Entfernung des Vf. vom Druckort entschuldigen werde.

BERLIN, auf Kosten des Vf. und in Commission b. Lange: *Anfangsgründe der Arithmetik und Geometrie, für diejenigen, welche sich dem Forstwesen widmen*, von *G. F. von Oppen*, Kön. Preuss. Lieutenant beym Feld Artillerie- und öffentlichen Lehrer beym reitenden Jägercorps. 1792. 429 S. gr. 8. nebst 5 Kupfertafeln.

Nach dem eignen Geständniss des Vf. liegen bey diesen Anfangsgründen Bezouts, v. Burgsdorfs und Hennerts Schriften zum Grunde, so dass ihm davon blos Wahl und Zusammenstellung der einzelnen Materien eigen ist. Hierinn ist auch der Vf. im Ganzen sehr glücklich gewesen; besonders herrscht ungemeine Deutlichkeit und Leichtigkeit in seinem Vortrage. Da indessen das Buch nicht zum Selbststudium, sondern zu Vorlesungen bestimmt ist, wie sich dieses zum Theil aus verschiedenen Aeusserungen des Vf. und aus der Behandlung mancher Lehren selbst, schliessen lässt, so brauchten die Rechnungsarten nicht mit so grosser Umständlichkeit vorgetragen zu werden, als wirklich ge-

Digitized by Google

schehen ist, und der dabey ersparte Raum liess sich mit grossem Nutzen zu etwas Buchstaben-Rechenkunst und Gebrauch mathematischer Zeichen verwenden. Die Rechnung mit Decimalbrüchen hätte sich wohl füglicher bey der Bruchrechnung als bey den Rechnungsarten ganzer Zahlen mitnehmen lassen, so wie sich die Anwendungen der Multiplication und Division sehr gut zur Regel dabey geschickt hätten, da diese Rechnungen doch wirklich auf geometrischen Proportionen beruhen, bey welchen eins von den vier Gliedern die Einheit ist. Dass nicht blos die Ausziehung der Quadrat, sondern auch die der Kubikwurzel gelehrt wird, ist sehr zu billigen und der Vf. braucht sich wohl deshalb nicht bey seinen Lesern zu entschuldigen, wie er in der Vorrede gethan hat. Der Unterschied zwischen gerader und verkehrter Regel Detri hätte weniger abstract und folglich anschaulicher können gemacht werden, wenn der Vf. auf die Umstände aufmerksam gemacht würde, dass man bey einigen Proportionsaufgaben im Allgemeinen sagen kann: *Jemehr* dies, desto *mehr* jenes, oder auch, je *weniger* dies, desto *weniger* jenes; hingegen bey andern: *Jemehr* dies, desto *weniger* jenes; oder auch, je *weniger* dies, desto *mehr* jenes. Einige Vorsichtsregeln bey Anwendungen der Regel Detri rechnung wären auch wohl nicht überflüssig gewesen und die mancherley Veränderungen einer geometrischen Proportion wären mit Anwendung der Zeichen und Buchstaben leichter zu übersehen gewesen. Die zusammengesetzte Gesellschaftsrechnung macht den Beschluss der Arithmetik und wir haben uns gewundert, dass nicht auch etwas, wenigstens praktisches, von Progression- und logarithmischer Rechnung mit beygebracht worden. Die Geometrie ist nach ihren Hauptheilen, nemlich der Längen-, Flächen-, und Körpermessung abgehandelt, und beym erstern Theil sind gleich anfangs die vornehmsten geodätischen Aufgaben mit eingeschoben worden; doch sind die Regeln fürs Messen blos aufs allgemeine eingeschränkt, auch keine Werkzeuge beschrieben oder abgebildet. Der Vf. hielt dies für unnöthig, weil sie beym Forstdepartement *in Natura* vorhanden sind und ihre verschiedene Anwendbarkeit von ihm bey wirklichen Arbeiten im Felde gezeigt werden soll. Vom Nivelliren und trigonometrischen Calcul ist gar nichts beygebracht worden. Uebrigens sind die Sätze zwar nicht ohne Beweis hingestellt, aber doch auch nicht mit Euklidischer Schärfe, wenigstens nicht durchaus, behandelt worden. Anwendungen aufs Forstwesen findet man vom Anfang bis zu Ende des Buchs sehr lehrreiche und praktische, auch einige Tabellen. Beyspiele sind nicht verschwendet, aber auch nicht gespart worden. Bey Berechnung der Hölzer, wo oft Fuse mit Quadratzollen multiplicirt werden, ist die Eintheilung des Kubikfuses in 12 Schachtfuse; des Schachtfuses in 12 Balkenfuse und des Balkenfuses in 12 Kubikzolle angenommen. Hin und wieder wird auf Burgsdorfs und Hennerts Schriften verwiesen.

Augsburg, in d. akadem. Handl.: *Neuste Grundlage der Rechenkunst* von *J. A. M.* 1792. 332 S. 8.

Der Vf. lehrt fast durchgehends nur durch Beyspiele, und giebt beynahe nirgends Grund und Ursache des Verfahrens an. Bey der Reduction grosser Brüche auf kleinere bedient er sich gar keiner Zerfällung in Factoren, und entbehret deshalb natürlich der besten Vortheile, leicht zum Zweck zu gelangen. Man sehe S. 46 u. folg. Ueber die Art, wie man sich zu verhalten habe, Brüche von verschiedenen Nennern zu addiren, oder zu subtrahiren, wird gar keine Zeile wörtlichen Unterrichts gegeben; sondern blos Beyspiele in Zahlen, ganz ohne Commentar, füllen 5 Seiten. Eben so beaimmt sich der Vf. mit der Regel de Tri. Von S. 63 bis S. 157 steht alles voller Zahlenexempel, und auch nicht auf einer halben Seite nur ist irgend eine Betrachtung über Verhältnisse, und deren gehörige Zusammenstellung, noch über Proportion und Analogie, erschlichen. Eben diese Negligenz hat bey Interesserechnungen statt. Ueber den Unterschied des Calculs bey einfachen und zusammengesetzten Zinsen hat Rec. im ganzen Buch nichts belehrendes finden können. In der *Gesellschaftsrechnung* ist jedes erforderliche Verfahren durch Anwendung allgemeiner Signaturen und Buchstabencalcul spielend leicht beyzubringen. Aber dergleichen Kenntnisse scheinen dem Vf. gänzlich unbekannt zu seyn. — Bey Gewinn- und Provisionsrechnung kommt *S. 189 eine Anwendung der Kettenregel* vor, und doch ist im ganzen Buch vorher durchaus nirgends angegeben, wie sie behandelt werde, noch *worauf* die Stellung der Sätze in Columnen beruhe. Von S. 190 kommen Verhältnisse von Gewichten, Maasen und Geld vor; auch Angaben, in welchen Geldsorten die vorzüglichsten Handelsstädte Buch und Rechnung führen; und von S. 213 an werden bestimmte Fragen über die Verhältnisse von Gold und Silber, auch der Münzfuse, speciell beantwortet, und dabey insbesondre Rücksicht auf Augsburger Wechselgeld genommen. Allerdings ist da viel brauchbares gesammelt, und die beygebrachten Beyspiele geben angehenden Kaufleuten hie und da gewiss guten Aufschluss. Aber Ordnung und Methode können wir doch auch auf diesen Blättern nicht anrühmen; welches auch von den vermischten Wechselrechnungen, die bis zum Schluss des Buchs gehen, gleichförmig statt findet. — Ueber die *welsche Praktica* urtheilt der Vf., es sey eine geschwinde Rechnung, die durch tägliche Uebung erfunden worden, die sich aber nicht in gewisse Regeln verfassen lassen. Wer nur etwas von Algebra versteht, wird sich kaum enthalten können, über die Aeusserungen unsers Arithmetikers zu lächeln, die offenbar eine grosse Beschränktheit seiner Kenntnisse verrathen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 14. December 1792.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Upsala, gedr. b. dem Direct. J. Edman: *Skrifter och Handlingar til upfyssning i Svenska Kyrko och Reformations Historien* – (Schriften und Actenstücke zur Erläuterung der schwedischen Kirchen- und Reformationsgeschichte.) I Th. 376 S. II Th. 378 S. III Th. 312 S. IV Th. 376 S. V Th. 392 S. in 8. 1790 und 1791.

Diese Sammlung, welche der Erzbischof zu Upsala, Hr. D. *Uno von Troil*, herausgiebt, wird nicht nur den Freunden der Reformationshistorie, besonders in Schweden, angenehm seyn; sondern sie macht uns auch mit der Denkungsart und der Handlungsweise der damaligen Zeit, wenn es auf theologische und liturgische Dinge ankam, bekannt. Die Schriften der ersten Reformatoren in Schweden, zum Theil einzeln hie und da, auch wohl ausser Landes, abgedruckt und zerstreuet, sind jetzt oft ungemein selten geworden. Diese werden hier aufs neue gesammelt und abgedruckt. Sie machen den grösten und wichtigsten Theil dieser Sammlung aus, die überhaupt in allen 5 Theilen schon 123 verschiedene Artikel enthält. Die vornehmsten der Reformationsschriften sind: im 1. Th. *Olof Petri* Antwort auf 12 vom Könige selbst aufgegebne Fragen, den Unterschied zwischen der papistischen und evangelischen Lehre betreffend, gegen D. *Pet. Galle's*, Prof. in Upsala, gegebene Beantwortung derselben. Ebendess. Antwort auf *Pauli Heliæ* unchristliches Sendschreiben. *Helie* war Prof. der Theol. zu Kopenhagen, und war wieder zu den Katholiken übergetreten. Beide schonen sich einander nicht, und gehen eben nicht theologisch mit einander um. *Ol. Petri* 1528 herausgegebener kurzer Unterricht von der Ehe, und wenn solche erlaubt sey oder nicht, worian gründlich bewiesen wird, dass Prediger sich auch verheirathen können. Im 2. Th. *Ol. Petri* Buch vom Klosterleben, und was solches in der Christenheit für Schaden und Verderben angerichtet habe, 1528. Ebendess. Buch von den Sacramenten, was sie sind, und wie sie recht gebraucht werden sollen, wo manche unchristliche Dinge mit Recht mit Stillschweigen vorbeygegangen werden, so auch Desselben Buch von Gottes Wort und menschlichen Geboten und Verordnungen im Geistlichen, d. i. dem Regiment der Seelen, beide auch 1528 geschrieben. Im 3. Th. des Erzbischof *Laurentius Andreæ* Unterricht vom Glauben und von guten Werken, 1528; *O. Petri* christliche Ermahnung an die Clerisey, über das, was solche den Layen, und was die Layen den Klerikern schuldig sind, auch von 1528 *O. Petri* Schwedisches Handbuch, worinn die Taufe und dergl. mehr steht. v. J. 1529, und Ebendess. Ursachen, warum die Messe in einer jedermann verständlichen Sprache muss gehalten werden, 1531. Auch ist die schwedische Messe, so wie sie damals in Stockholm gehalten worden, eingerückt. Im 4. Th. *O. Petri* Buch, worinn erklärt wird, wodurch der Mensch die ewige Seligkeit erhalte, ob es geschehe durch dessen Verdienst oder aus blosser Gnade und Barmherzigkeit Gottes, 1535. *Laurentius Petri* Erklärung über das Weihwasser 1538, und Dialogus über einige Dinge, das Abendmahl betreffend. Ebendess. *Hypotyposes sive breves subjectiones pro formandis moribus ministrorum verbi seu Clero Dioecesis Upsaliensis in Synodo* 1566 *propositæ*, und Ebend. Ueberfetzung von D. *Luthers* Unterricht, wie das gemeine Volk zum Sacrament ermahnt werden solle. Im 5. Th. des Erzbischof *Laurentii* Ermahnung an die Clerisey und den gemeinen Mann, Busse und Besserung und allgemeine Fürbitte betreffend, 1558. *Ol. Petri* über die ersten Veränderungen und das Alter der Welt, wo der gute Olaus unter andern daraus, weil Gott 6 Arbeitstage in der Woche verordnet habe, und die Juden 6 Jahre nur nach einander ihren Ackerbauen sollten, beweist, dass die Welt 6000 Jahre stehen solle, die ersten 2000 Jahr ohne Gesetz und schickliches Regiment, 2000 J. unter dem Gesetz, und 2000 J. unter Christo und seinem Evangelium; doch solle das sechste Jahrtausend nicht ganz vollendet werden, weil ein Theil des sechsten Tages in der Woche mit zu dem siebenten Tage, welcher der Ruhetag ist, gehört, daher es schon die letzten Zeiten seyn. Ebendess. Schrift gegen die Trunkenheit, nebst einer Widerlegung der Gründe, welche die Säufer für sich anzuführen pflegen. Ebendess. Beweis, dass es recht und christlich sey, den von Alters her im Christenthum gebräuchlichen *Exorcismum* bey der Taufe zu gebrauchen. Ebendess. Unterricht von den verbotenen Graden in der Ehe, 1572.

Ausser diesen grössern Abhandlungen liest man auch sonst noch einige damals erschienene Streitschriften, worunter besonders im 3. Th. die zwischen dem Erzbischof *Laurentius* und dem Bischof zu Westerås, *Ofeegh*, im J. 1564, merkwürdig sind. Es war damals ein solcher Mangel an Wein im Lande, dass der Kelch im Abendmahl schwerlich ausgetheilt werden konnte. *Ofeegh* rieth, und scheint den König auf seiner Seite gehabt zu haben: Man könne den Wein mit Wasser, Meth oder Most vermischen, damit man damit weiter reiche, oder gar Wasser statt Wein gebrauchen, und sucht diese Meynung zu vertheidigen, der sich der Erzbischof aber eifrig widersetzt, lieber die Messe ausgesetzt haben will, und gegen die sogenannten *Liquoristen Salemnitæ*

Digitized by Google

protestirt. Auch findet man im 5. Th. *Brevis Confessio fidei a Gallis in Suecia degentibus communi consensu edita*, von *P. Bturreus*, *P. Marsilius* und *P. Pasquier* unterschrieben, nebst *Laurentii Gothici* Beantwortung derselben, 1564. Unter einer Menge mitgetheilter Briefe bemerken wir hier nur z. E. die nachdrückliche Correspondenz im 1. Th. zwischen K. Gustav I. 1525, die Kirchenzerrüttenden, ausländischen Gerichte, Meister Olofs Hochzeit u. d. gl. betreffend, mit dem kecken Bischof *Brask* zu *Linköping*. Der König antwortet dem Bischof unter anderm: er habe von der angeführten Hochzeit O. of nichts eher gewußt, als bis sie vorbey gewesen, indem er gerade damals zu Upsala gewesen sey, (K. Gustav kann also nicht, wie sonst erzählt wird, selbst auf dieser Hochzeit gewesen seyn.) Wenn aber der Bischof dem Olof wegen seiner als einer geistlichen Person eingegangenen ehelichen Verbindung als unter dem Bann verfallen ansieht; so antwortet ihm der König unter andern: Es kommt uns nach unserer geringen Einsicht wunderlich vor, daß man, der Ehe wegen, die Gott nicht verboten hat, in den Bann verfallen soll, dahingegen die zu Eurer Kirche gehörigen Personen für Hurerey, Jungfrauschändung und anderer schlimmen Streiche wegen, die Gott verboten hat, nicht in den Bann sind u. s. w. So sind auch die im 4. Th. befindlichen Briefe der Dahlbauern an den Erzbischof *Gustav Trolle*, König *Christiern* und die Reformation betreffend, und an K. *Gustav I.*, den K. *Christiern* und den Erzbischof *Trolle* angehend, von 1522, mit noch mehrern andern Briefen der Dahlbauern merkwürdig. Eben das gilt auch von verschiedenen eingerückten königl. Verordnungen, z. E. K. *Gustav I* wegen der bey Einführung der neuen Schwed. Messe nöthigen Vorsichtigkeit, ingleichen wegen der Kirchenceremonien 1530. K. *Erichs* von 1563, worin allen denjenigen, welche die wirkliche Gegenwart im Abendmahl läugnen, Gefängniß und Landesverweisung zuerkannt wird u. d. m. Wir gehen eine große Menge kleinerer Actenstücke und Urkunden, als Bischof *Knut* Visitation des Klosters zu *Wadstena*, päbstliche Bullen, Ablaßbriefe, Circularbriefe der Bischofe, Provincial und Synodalschlüsse, geschlossene Contracte wegen Abgaben der Bischofe an die Krone, *Litterae confraternitatis* u. s. w. mit Stillschweigen vorbey.

Doch müssen wir noch der dem 3. Th. auf 67 Seiten besonders vorgesetzten, literarischen Nachrichten von den ersten Handbüchern und Meßbüchern der schwedischen Kirche gedenken. Breviarien hießen eigentlich diejenigen, welche den Geistlichen bey ihren *horis canonicis* zur Richtschnur dienten, Meßbücher oder Missalen, die beym allgemeinen Gottesdienst gebraucht wurden. Breviarien hatte man vor der Reformation 6, worunter das *Lincopense* 1493 zu Nürnberg gedruckt ist, und 4 Meßbücher, davon das erste 1487 zu Lübeck in fol. gedruckt worden. Alle sind hier sehr genau nach ihrer äußern Beschaffenheit, Vorrede, Inhalt und Schluß beschrieben. Auch ist noch von mehrern andern wenig bekannten Manualbüchern, ingleichen von allen nach der Reformation gedruckten schwedischen Hand- und Kirchenbüchern Nachricht gegeben, und dadurch ein Beytrag zur Geschichte der Schwed. Liturgie geliefert, wodurch manches bey *Stiernan* und *Warmholz* berichtiget werden kann. Von dem 5. Th. ist hieza noch ein kleiner Nachtrag befindlich, und von zween sehr seltenen Ueberbleibseln aus den Zeiten der Reformation Nachricht gegeben; davon das eine ein sehr unbekanntes *Breviar* v. J. 1535. das andere unter dem Titel *Longbok* ein sehr rares Meßbuch ist, dessen Druck vermuthlich *Olaus* oder *Laurentius Petri* besorgt haben.

LUND, gedr. b. dem Direct. Berling: *Den Svenska Kyrko-Historien ifrån år 1000 til 1022. af Olof O. Celsius* — (Schwedische Kirchengeschichte vom Jahr 1000 bis 1022, von D. *Celsius*.) 1792. 140 S. 8.

Schon im J. 1737 gab der jetzige berühmte Bischof, Hr. D. *Celsius*, ein Stück von einer schwedischen Kirchenhistorie, als einen Versuch heraus, der gut aufgenommen ward, und bis 865 ging. Erst 1785 erschien darauf dessen *Svea Rikes Kyrko Historien, ifrån år 928 til år 1000*, Lund, auf 1 Alph. 3 Bog. 8. Ungeachtet der Versicherung des Vf. in der Vorrede, daß die Geschichte der folgenden Zeit ohne Aufenthalt nachfolgen sollte, müssen doch andere Geschäfte den würdigen Greis, von welchem, so wie von *Ihre*, man sagen kann, *quod inter historicos Suecanos nugari dederit*, davon abgehalten haben; denn nur erst jetzt erscheint hier ein kleines Stück der Fortsetzung bis auf den Tod Olofs, des sogenannten Schoßkönigs. Rec. will das merkwürdige da daraus hier anführen. Die christliche Lehre, so wie sie von den ersten Lehrern derselben im Norden gepredigt ward, war weit von der Reinheit, die sie zu den Zeiten der Apostel hatte, entfernt, und in den Sitten der ersten Christen selbst war noch viel Heidnisches. Die so gerühmte Toleranz der Heiden gegen solche bestand darinn, daß man sie duldete, aber auch verachtete. Die, welche so viele Götter annahmen, als ihnen beliebte, ließen immerhin auch Christus mit darunter seyn, von dem sie glaubten, daß er als ein solcher von den sogenannten Christen angesehen würde. Aberglauben und Zauberey herrschten noch allenthalben. Selbst christliche Väter legten noch nach altem Gebrauch die Kinder bisweilen weg, besonders ehe sie getauft waren, daher die Mütter gerne mit der Taufe eilten. Pferdefleisch wurde noch gegessen, wenn gleich die Christen sich dessen enthielten. Bey Gelagen und Gastmahlen wurde noch aus den Hirnschädeln (*Hufvudskål*, daher das Wort *Skål* im Schwed. noch eine zugetrunkene Gesundheit bedeutet,) getrunken. Man trank zum Andenken der Götter, Gottes des Vaters, Christi, des h. Geistes und aller Heiligen. Daß die übrigen benachbarten Nationen dem Christenthum mehr und weniger geneigt waren, hatte auch großen Einfluß auf Schweden, und beförderte dessen Fortgang daselbst. Die Wenden an der Ostsee waren und blieben doch große Feinde des Christenthums. Der Vf. schildert den Zustand desselben in Dänemark, Norwegen, England, Rußland und Island. In Island hatte es den besten Fortgang unter allen, und der Lagmann *Thorgeir* machte da im J. 1000 das erste Kirchengesetz im Norden; die Islander soll-

Digitized by Google

sollten sich taufen lassen, und sich zur christlichen Lehre bekten, alle abgöttischen Tempel sollten als unheilig zerstört werden. Wer den Abgöttern opferte, und sie verehrte, so dass es ein Christ sahe, sollte Landes verwiesen werden, nicht aber, wenn er es heimlich und für sich thäte: was die Aussetzung der Kinder und das Essen des Pferdefleisches betrafe; so sollte es so, wie in allen andern Dingen, also das Christenthum nicht offenbar über den Haufen würfen, beym Alten bleiben. Auch auf die Verbindung aller dieser nordischen Staaten mit den Griechen zu Byzanz wird ein Auge geworfen, wo christlich gewordene Schweden, Dänen und Norweger oft als Leibwache der Kaiser dienten, und von *varja*, vertheidigen, den Namen *Warinrar* bekämen. Mit dem Anfang des XI Jahrhunderts fing ein vortheilhafteser Zeitpunkt für den Fortgang des Christenthums in Europa und auch im Norden an. Es ist falsch, *dass Erich Segersall* der erste christliche König in Schweden gewesen sey. K. Olof in Schweden, der übrigens mehr stolz als bedachtsam und verständig war, ward noch heidnisch erzogen. Er nahm in dem ersten oder zweyten Jahr des XI Sec., gleich nachdem er von dem Seekriege gegen *Olof Tryggwesson* zurückkam, die christl. Lehre an. Von der ganzen Mönchslegende aber, dass K. Olof v. Schweden vom König von England christliche Lehrer begehrt, und dass darauf der Erzbischof Sigfrid zu York selbst nach Schweden gekommen sey, und viele daselbst, auch den König, bey Hafabi getauft habe, einer Legende, welche auch viele Neuere nacherzählt haben, ist, wie Hr. C. mit historischen Gründen zeigt, weiter kein Wort wahr, als blos der Name *Sigfrid*. Dieser *Sigfrid* ist kein anderer, als der norwegische Bischof *Sigurd*, der nach der für seinen König *Olof Tryggwasson* so unglücklichen Schlacht bey Svoldur an der pommerschen Küste sich nach Schweden begab. Er traf K. Olof bey Skara, worauf auch dessen Taufe bald vor sich ging. Dies alles wird durch das glaubwürdige Zeugniss eines *Gunlog* bestätigt. Das Christenthum breitete sich nun bald weiter aus. Lächerlich aber ist es, wenn einige schon von 1100 Kirchen in Westgothland reden, da doch *Sturlesson*, worauf sie sich berufen, von einer ganz andern Zeit redet. In Upland war doch das Heidenthum noch im grössten Flor. Der König mag daher wohl darauf gedacht haben, den ihm so nahen heidnischen Tempel zu Upsala zu zerstören; hiraus ward nun freylich nichts; er kam auch mit seinen heidnischen Unterthanen überein, sich Skara zu seiner Residenz zu wählen, hielt sich doch oft in Upsala und Sigtuna auf, nannte sich aber nun nicht mehr *Upsala König*, sondern *Swea König*. In Sigtuna legte er eine Münzstätte an, und liess von engländischen Münzmeistern dort die erste mit Sicherheit bekannte schwedische Münze schlagen. Zuletzt werden *Ornhielm* und *Loccenius* widerlegt, wenn sie behaupten, K. Olof habe sich schon dem Pabst unterworfen, und ihm den *Censum Petri*, Peterspfennig, bezahlt, wie in England geschah. In Schweden ist dieser Peterspfennig nur erst in der Mitte des XII Sec., durch den Cardinal *Nicolaus Albanensis* eingeführt. Olof war zu geizig dazu, und brauchte sein Geld zur Pracht, die er sehr liebte. Dass ihn einige Scribenten *Christianissimus* nannten, war blosse Schmeicheley. Auch ist es falsch, dass K. Olof auf Pabst Sylvesters II Befehl, die Runenbuchstaben, weil sie zur Hexerey und zum Aberglauben gebraucht wurden, abgeschafft, und das lateinische Alphabet eingeführt habe. Die ganze Geschichte kommt wohl daher, dass Pabst Urban II zu Leon im J. 1091 die Toletanischen oder sogenannten Gothischen Buchstaben abschaffte, und die in andern europäischen Ländern gewöhnliche einführte. Man hat die Jahre 1001 und 1091 vermuthlich verwechselt. In Schweden wurden noch im 14 und 15ten Seculum Runen gebraucht. K. Olof starb 1022. Es ist wahr, dass unter seiner Regierung das Christenthum ohne sonderlichen Zwang in Schweden sehr ausgebreitet ward; allein ob er gerade allen den Ruhm verdiente, den ihm spätere Geschichtschreiber beygelegt haben, oder gar einen Platz unter den Heiligen, den ihm *Vastorius* giebt, ist eine andere Frage. Die Ehre indessen gehört ihm, dass er der erste schwedische König gewesen, der sich offenbar zur christlichen Religion bekannt, und bis in seinen Tod dabey geblieben; auch haben nach ihm, bis auf einen einzigen, lauter christliche Regenten in Schweden regiert.

Ohne Druckort (Leipzig, b. Jacobäer): *De l'Eglise du Pape, de quelques points de controverse et des moyens de Reunion entre toutes les Eglises Chretiennes.* Par Mr. *Louis Dutens*, de la Soc. roy. de Londres etc. Troisième Edition, corrigée et augmentée. 1791. 263 S. gr. 8.

Wie der berühmte Herausgeber der Leibnitzischen Schriften auf eine solche Materie gekommen sey, sagt er selbst nicht; vermuthlich hat sein Leibnitz selbst einigen Antheil daran, so wenig es scheint. Eine für den grossen deutschen Philosophen sehr angenehme Schimäre war die *Kirchenvereinigung*, wie ein beträchtlicher Theil seiner gedruckten und ungedruckten Correspondenz beweiset. Auch hat sich Hr. D. der Vorarbeiten desselben fleissig bedient, und selbst die gütigen und nachgiebigen Gesinnungen über die *katholische Kirche*, in welchen sich L. verdächtig machte, von ihm angenommen.

Da die Schrift nicht neu ist, sondern hier blos in einer neuen Auflage erscheint, so bedarf sie keiner weitern Beurtheilung; wir begnügen uns mit dieser allgemeinen Anzeige ihrer vielleicht nicht hinlänglich bekannten, oder seit der ersten Auflage wieder ins Vergessen gerathenen Existenz. Auserdem finden Leser, welche die Sache interessirt, bereits in einem der letzten Stücke der Berlin. Monatsschr. einen räsonnirenden Auszug dieses Buchs.

Rec. hat von demselben eine ältere, vermuthlich die erste, Ausgabe vor sich liegen; sie ist zu *Genf*, bey *Chyrol* 1781 verlegt, aber ohne Nennung ihres Verfassers. Es muss aber wohl noch eine zweyte Auflage geben, weil die gegenwärtige auf dem Titel die dritte heisst. Sonderbar genug, dass eine Schrift, deren Inhalt für unser Zeitalter nicht sehr anziehend scheint, und deren Ver-

Digitized by Google

dienst nicht grofs ist, in zehn Jahren dreymal gedruckt wird; es wäre noch sonderbarer, wenn sie auch so fleifsig gelesen würde, als die dreyfache Auflage vermuthen lafst; aber so scheint es doch nicht. Die Vorzüge der dritten Auflage vor der ersten sind unbedeutend; die in dieser am Ende befindlichen *Additions au chapitre de la Transsubstantiation* stehen in jener an ihrem Platze; hin und wieder ist eine kleine Erweiterung angebracht, und am Ende ein Register, nebst dem Verzeichnifs der übrigen Schriften des Vf. In dem *Avertissement*, welches sich zwifchen der ersten und andern Hälfte des Buchs findet, citirt sich der Vf. zweymal falsch; vermuthlich beziehen sich die Seitenzahlen daselbst auf die zweyte Auflage.

TÜBINGEN, b. Cotta: *Versuch einer Reformations-Geschichte des Herzogthums Würtemberg*, von M. *Christ. Gotthelf Zahn*, Pfarrer zu Haberschlacht im Herzogthum Würtemberg. 1791. 270 S. 8.

STUTTGART, b. Erhard u. Löflund: *Leben Herzogs Christophs von Würtemberg*, von M. *Joh. Friedr. Rofslin*. 1792. 140 S. 8.

Wir verbinden diese zwey Schriften wegen ihrer Sachverwandtschaft; das Werk, dessen Geschichte in der ersten erzählt wird, ward von dem Fürsten vollendet, welcher der Held der zweyten ist. Auch haben beide Vf. in gleicher Absicht, hauptsächlich für ihre Landsleute, ihren Stoff gewählt, und in einer gemeinen nützlichen Manier bearbeitet. Beide hatten fast einerley Quellen und Hülfsmittel. Beider Arbeiten verdienen Empfehlung. Reformationsgeschichte einzelner deutscher Staaten ist schon an sich ein überaus nützliches und angenehmes Studium, wegen der gemeinsamen und wegen der eigenthümlichen Umstände, Veranlassungen, Hülfsmittel, Hindernisse und Schicksale, welche das Werk einleiteten, beförderten, verzögerten, zu Stande brachten; insbesondere aber mufs es für die Eingebornen eines Landes, für alle, denen vaterländische Geschichte etwas werth ist, willkommen seyn, über den Anfang und Fortgang einer so bedeutenden Revolution, durch welche in ganz Deutschland gleichsam eine doppelte Staatsform begründet worden ist, näher unterrichtet zu werden. Die Würtemberg. Reformation hatte vornehmlich viele merkwürdige und eigenthümliche Seiten, die theils von der Lage und Nachbarschaft des Landes, theils von den Umständen, in welchen sich der Landesfürst, Herzog Ulrich, eben damals befand, als die grofse Begebenheit ihren Anfang nahm, abhiengen. Sie hob eigentlich erst mit der Wiedereinsetzung dieses Fürsten in sein Land im J. 1534 an, obgleich auch ohne diese die Wirkungen des neuerweckten Lichts und der angeregten Freyheitsliebe und Neuerungslust, schwerlich zu vertilgen gewesen seyn würden. Der Vf. ordnet nun, der Natur des Ganges der Begebenheiten sehr angemessen, seine Erzählung so, dafs er, nach der Einleitung, die den kirchlichen Zustand Würtembergs in den Zeiten unmittelbar vor der Reformation beschreibt, im ersten Abschnitt, den Zeitraum vom J. 1517 bis zu dem J. 1534 beleuchtet, von den ersten sogenannten Wahrheitszeugen, besonders von Gailing, Mantel, Sam, von den Mandaten wider Luthers Lehre, vom Bauernaufruhr, Wiedertäuferschwarm, und den übrigen Ursachen des Aufhalts der Sachen handelt; im zweyten bis zum Schmalkaldischen Kriege fortfährt; und im dritten bis zum Religionsfrieden. Neue Aufklärungen über diesen Theil der Geschichte finden wir nicht; aber schon eine solche Zusammenstellung des Merkwürdigsten, was *Pfaff*, *Sattler* u. a. in Werken von weiterm Umfang, und mit Urkunden belegt, haben, ist verdienstlich, und der Absicht angemessen. Was S. 97. von den Begharden und Nollhardsbrüdern steht, bedarf, nach Mosheim, einer Berichtigung.

Herzog Christophs Leben ist das Gemälde eines sich selbst bildenden, edeln und weisen Landesherrn, gewifsermafsen Landesschöpfers. Der Vf. *desselben verdient* Lob und Dank für die auf die Darstellung *desselben* verwandte Mühe. Nur wünschten wir, er hätte, zum Besten der Klasse von Lesern, der er zunächst nützen wollte, die ihm unstreitig wohl bekannte Correspondenz Kaiser Maximilians II mit Herzog Christoph, (in *Le Bret* Magaz. Th. IX. S. 1.) dazu benützt, das Charakterbild seines Helden noch authentischer, lebender, und bis auf die feinsten Züge auszuzeichnen, wozu jene Briefsammlung bis jetzt noch nicht gebraucht, und doch so brauchbar ist. Rec. mufs noch die reine, simple und würdige Schreibart rühmen, welcher sich beide Schriftsteller befleifsigt haben, und welche sich eben so weit von der platten und unedlen, als von der delicaten, überfürsten und pretiösen Manier entfernt, in welcher jetzt manche Geschichtschreiber, wir hoffen, nur auf kurze Zeit, sich den Beyfall einer verwöhnten Menge, erschleichen.

KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGELAHRTHEIT. *Marburg*, in der neuen akadem. Buchh.: *Universa vulneribus et ulceribus medendi ratio*, auctore *J. Fried. Koppen*, Med. D. et physico gubernii Roffici Charcow. 1789. 34 S. 4. — Mit grofser Fluchtigkeit, Oberflächlichkeit, ohne Sachkenntnifs und Belesenheit geschrieben, und überdies voller Druckfehler. Nur ein paar Beyspiele zur Probe. Bey der Cur der Wunden beruht alles auf die *vires medicatrices* — *quas novis experimentis?* — Knochen werden nicht regenerirt. Was einige Neuere regenerirt nennen, ist nichts anders, als ein *Concrementum inorganicum e tela cellulosa et calli quadam specie compositum*. — Die Fälle, wo Stücke von den Gedärmen ausgeeitert werden, sind nichts anders, als Kampfliche *Intorcus*. Die Reforption des Eiters in Geschwüren kann nicht verbindert werden. (Kennt denn der Vf. den äufserlichen Gebrauch des Schwamms nicht?) Dies ist für eine so kleine Schrift schon zu viel!

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 15. December 1792.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Erlangen, b. Palm: *Commentar über die christliche Kirchengeschichte* nach dem Schröckhischen Lehrbuche von *J. Ge. Friedr. Pappt*, der Weltw. Doctor und derselben ordentl. Lehrer etc. Ersten Theils erste Abtheilung. 1792. 286 S. 8.

Der Auffchrift nach zu fchliefsen follte man glauben, hiemit einen Commentar über die *Schrökhifche hiſtoria religionis et eccleſ. chriſt.* zu erhalten, worinn das Compendium von Punkte zu Punkte verſtändlich gemacht, erläutert und berichtigt wäre; allein es heifst darüber in der Vorrede: „Ich habe gröſstentheils nur die Ordnung der Kapitel und Paragraphen des Schröckhifchen Lehrbuches beybehalten, übrigens aber von demſelben ganz unabhängig gearbeitet, doch ſo, dafs die weſentlichſten Punkte der §. §. immer erklärt, die dort enthaltenen Ideen, die ich für zweckmäſsig hielt, entwickelt .... wurden.“ Rec. kann fich nicht enthalten, zu fragen: Wenn der Vf. ganz unabhängig von der Schrökh. *kaſtor. religionis* bis auf die Kapitel und Paragraphenordnung arbeitete, wozu wird diefe auf dem Titel genannt und — wenn er einmal für nöthig hielt, Hn. *Schröckh* der Materie nach nicht zu folgen, warum folgte er ihm in Anfehung der Ordnung, alſo gerade da, wo nach Rec. Erfahrung, der übrigens aus manchen Gründen das Schröckhifche Lehrbuch für das tauglichſte unter den vorhandenen hält, die meiſten Einwendungen gegen Hn. Schr. gemacht werden können? Wir wollen aber diefs dahin geſtellt ſeyn laſſen und die Arbeit für ſich betrachten, ſo wie ſie da liegt.

Ihr nächſter Zweck iſt, denjenigen Studirenden, die bey der Vorbereitung auf kirchenhiſtoriſchen Unterricht und Wiederholung deſſelben in Ermanglung gröſſerer Werke weiter berathen ſeyn möchten, etwas in die Hände zu geben, das ihrer Abſicht entſpräche. Man wird auch finden, dafs der Commentar über die meiſten Materien, von denen in jedem guten kirchenhiſtoriſchen Collegium die Rede ſeyn mufs, wenigſtens Einiges enthält und in ſo ferne alſo nicht ungeſchickt iſt, den Zuhörer, der ſich um die Sache bekümmert, vor der Vorleſung auf das, was etwa vorkommen kann, aufmerkſam zu machen und nach derſelben zu erinnern, wie ſich der Lehrer darüber erklärt habe, aber — weiter, als gerade nur dazu, möchte Rec. dem Anfänger den Commentar nicht uneingeſchränkt empfehlen, weil ihm Manches, das mit Recht darinn geſucht wird, weggeblieben oder zerſtreut, Vieles nicht erſchöpft, unbeſtimmt gefafst, nachläſsig hingeworfen zu ſeyn ſcheint. Der Leſer mag ſelbſt aus einigen von vielen Belegen über diefs Urtheil entſcheiden.

Der Anfang der neuteſtamentlichen Kirchengeſchichte wird ſonſt mit einer Beſchreibung von der Lage und Beſchaffenheit der römiſchen und jüdiſchen Welt zur Zeit der Erſcheinung Jeſu nach politiſchen, religiöſen und literariſchen Beziehungen gemacht, und diefs ja wohl deswegen, weil ſich theils für ſie im Ganzen, theils für ihre erſten Schickſale einige vortheilhafte Bemerkungen daraus ergeben. Dafs Hr. P. diefs gewufst habe, wollen wir gar nicht läugnen; aber aus dem Commentar kann es nicht befriedigend geſchloſſen werden. S. 69 ff. wird über die Sadducäer geſprochen. Vor allen Dingen ſollte dabey unterſucht worden ſeyn, ob ſich nicht wahrſcheinlich machen lieſse, warum dieſe Secte entſtand, wie ſie ſich bildete, auf welche Art ſie ſich feſtſetzte und erhielt. Mit Grund wird behauptet, es ſey unerweislich, dafs dieſe Leute blofs die fünf Bücher Moſis annahmen, aber ohne dafs die beſſeren Beweiſe dafür vollſtändig und einleuchtend dargeſtellt wären. Man hört hier z. B. nichts davon, dafs Joſephus gegen Apion ſagt, *alle* Juden halten die von ihm vorhin genannte zwey und zwanzig heilige Bücher für *δογματα θεȣ* und dem Einwurf, Jeſus beweiſe die Auferſtehung gegen die Sadducäer allein aus Moſes, mit bin — — „wird blofs entgegengeſtellt;“ konnte diefs nicht blofser Zufall ſeyn? . . „Um die Zeit des dritten Paſſahfeſtes,“ heifst es S. 116, „das Jeſus ſeit dem Anfang ſeines Lehramts zu Jeruſalem begieng, war der Haſs der Prieſterſchaft gegen ihn aufs höchſte geſtiegen“ — gerade, als wenn dieſe Zeitangabe nie und ſelbſt nicht noch jetzt von Vielen in Zweifel gezogen wäre. In der Geſchichte von Abgars Briefwechſel mit Jeſu S. 122. wird der vorhandenen ſyriſchen Zeugniſſe mit keiner Sylbe gedacht; Hr. P. nimmt auch ganz treuherzig einen Grund gegen die Aechtheit der Briefe daher, weil in einem derſelben eine Stelle aus dem Evangelium Johannes nachgeahmt ſeyn ſolle, ohne zu bedenken, dafs dieſe Suppoſition noch lange nicht erwieſen iſt. Nach S. 125. berufen ſich die alten Apologeten *nicht ſelten* auf die *Acta Pilati*. Dieſen Worten zufolge ſollte man glauben, die meiſten Apologeten wenigſtens thun diefs und nie mehr, als einmal. S. 127. wird Joſephus berüchtigtes Zeugniſs von Chriſto *dem Weſentlichen nach*, d. h. wörtlich, angeführt. S. 118. wird aus Veranlaſſung des Kreuzestodes Jeſu in einer Note auf Hn. Abt *Henke's* Oſterprogr. vom J. 1785. *„de eo, quod .... fuit ... Chriſti“* verwieſen; aber *erſtlich* iſt die Citation, wie die meiſten andern auch nicht genau gemacht und *dann* wird gerade der Hauptgedanke des Programms nicht berührt, ſo ſehr er es verdient hätte. Die Frage [illegible] in

Digitized by Google

den ersten drey Jahrhunderten ein Kanon des N. T. existirt habe?" muss aus Gründen, die längst und gewiss nicht erst durch die neuerlich erschienenen *Beyträge zur Geschichte des neutestamentlichen Kanons* bekannt worden sind, verneint werden; desto mehr fällt es auf, wie Hr. P. S. 150. 191. sagen mag: „bis auf Origenes finde man keine bestimmte ausdrückliche Zeugnisse weder von Privat, noch von andern durch kirchliche Autorität bestätigten Sammlungen der Bücher N. T. Was noch über Eusseb von dem Vf. beygefügt ist, ist eine freywillige Zugabe, die man wohl der Quelle, aus welcher er schöpfte, zu danken hat.

Gewiss sind alle Leser überzeugt, dass Fehler, wie die angezeigten sind, von Hn. P. bey den künftigen Theilen (der nächste wird muthmaßlich die Periode bis Constantin endigen) leicht vermieden werden können, wenn er Musse genug zur Ausarbeitung haben wird; alle werden es wenigstens wünschen; denn so, wie die Sache gegenwärtig ist, hat man Ursache, nicht ganz zufrieden zu seyn.

Marssen, b. Erbstein: *Wörterbuch über das Neue Testament für den Bürger und Landmann* nebst einer kleinen Einleitung in dieses Buch. M. *Johann Christoph Erbstein*, Pfarrer. Erstes Bändchen. Erstes Stück. Zweytes Stück. gr. 8. 1792. Zweyte Ausgabe. 220. Vorber XVI. Einleit. XXXII S.

Da es eben nicht sehr wahrscheinlich ist, dass die allgemein ausgebreitete Luther'sche Ueberfetzung der Bibel durch eine andere verdrängt, oder um ihr kirchliches Anfehen gebracht werden sollte; gleichwohl aber auch nicht geleugnet wird, dass dieselbe in vielen Stellen, wo nicht unrichtig, doch dunkel und unverständlich ist: fo hat der Vf diesem Uebel abhelfen und den Unstudirten das Lesen des N. T. durch dieses Buch erleichtern und angenehmer machen, zugleich aber auch einen von dem fel. Ernesti bey der Recenfion des Teller'schen Wörterbuchs geäufserten Wunsch realisiren, und nach Art der Glossarien in der alten griechischen Kirche kurze Erläuterungen von seltenen — schweren und hebräischartigen Wörtern und Redensarten liefern wollen. Und weil diese Arbeit dem Bürger und Landmann die Stelle eines Wörterbuchs vertreten sollte: fo wählte auch der Vf. diesen Namen, zumal da er leicht zu merken ist, zur Ueberschrift, und schickte auf Anrathen einsichtsvoller Männer nicht allein eine kurze Einleitung in das N. T. voraus, wie sie ihm für den Bürger und Landmann hinlänglich zu seyn schien, sondern zeigte auch bey jedem Kapitel zum leichtern Verständnifs deffelben mit wenigen Worten den Inhalt an. Unerachtet nun bey diefem Zweck von dem Vf. nicht erwartet werden konnte, dass er überall Gründe seiner Ueberfetzungsverbefserung hätte angeben sollen: fo hat er doch, weil er auch den unstudirten Schullehrern unentbehrige Vorstellungen benehmen, oder ihnen einen Wink geben wollte, dass diese oder jene Beweisstelle einer sonst wahren Lehre unzuverlässig sey, hier und da Anmerkungen eingeschaltet, die sich auf gewisse Religionslehren oder auf die Beweise derselben beziehen. Einige recht gute Beyspiele stehen in dem Vorbericht S. VIII — XIII. hauptsächlich über Joh. III, 6, wo Hr. E. in den Worten: *Was vom Fleisch geboren wird* u. f. w. keinen Beweis für die Erbsünde findet; und S. 158. bey Joh. X, 30., wo er beweist, dass es weder der Sprachgebrauch, noch der Zusammenhang erlaube, in die Worte: *ich und der Vater sind eins*: den Sinn zu legen: *ich und der Vater sind eines Wesens*; und noch überdiess zeigt, dass man eine nachtheilige Folge für Jesum daraus ziehen könne, wenn man annehme, dass Jesus nicht so wohl von der Gleichheit der Gesinnung, als von der Einheit des Wesens geredet habe. Hiergegen hätte die lange Anmerkung bey Matth. V, 17., in welcher gefagt wird, dass aus den Worten: *ich bin nicht gekommen, das Gesetz aufzuheben* u. f. w. kein Beweis für den *thuenden* und *leidenden* Gehorsam Christi genommen werden könne, ganz wegbleiben, oder doch wenigstens abgekürzt werden können. In Anfehung des Gebrauchs aber, den der Bürger und Landmann von diesem Wörterbuche machen und beym Lesen der Luther'schen Ueberfetzung daffelbe überall da, wo er etwas nicht verfteht, nachfchlagen foll, fcheint der Vf. nicht immer seinen Zweck vor Augen gehabt zu haben. Rec. ist wenigstens auf Stellen gestofsen, die auch dem einfältigsten Leser ohne Erklärung verständlich seyn würden, dagegen andere gar wohl einer Erläuterung bedurft hätten. Z. B. Matth. XVII, 26. S. 47. *Stater — eine Silbermünze, und so viel als ein Seckel.* Apftg. XXVIII, 15. S. 219. *Appifer — Appii forum Ein Platz* 51000 *Schritte von Rom. Trotabern — tres tabernae, ein Ort, der nur* 33000 *Schritte vor Rom lag.* Was helfen folche Anmerkungen dem Unstudirten? Joh. I, 23. S. 130. *ich bin eine Stimme in der Wüfte — ich bin ein Prediger auf dem Lande.* v. 38. *Was fucht ihr — was wollt ihr.* Joh. II, 3. 132. *Sie haben nicht Wein — Wein haben fie nicht.* v. 4. *Weib — Frau. Was habe ich mit dir zu fchaffen — Was bekümmert dich um mich? Warum befchifft du mir, was ich zu thun und zu laffen habe? Warum verfchonest du mich damit nicht?* Dergleichen Verbefserungen verdienen diesen Namen nicht. Auch in folgenden Stellen hätte der Vf. bessern Führern folgen können. Matth. II, 2. S. 8. Hier wird angenommen, dass die Weisen deswegen aus dem Stern geschlossen, dass der Messias geboren worden sey, weil es ihnen Gott im Traum, oder auf eine andere Art eröffnet habe. Und das *Anbeten* wird von einer *höchften* oder *gottesdienftlichen Verehrung* erklärt; da doch Apftg. X, 25. S. 192. das Niederfallen und *Anbeten* des Cornelius ganz richtig von der Sitte der Morgenländer erklärt wird, nach welcher sie andern die gröfste Verehrung dadurch erweifen. V. 4. wird bey der mehrern Zahl der Hohenpriester gefagt, dass *zur Zeit Christi auch der Sagan, der im Nothfall seine Stelle vertreten*, wie auch die Häupter der 24 Priesterordnungen — alfo genennt worden wären. Wozu diese hebräische Benennung (סגן) für den gemeinen Mann? und noch dazu in einer solchen Stellung der Worte, dass man sie wohl gar für ein nomen proprium zu halten berechtigt wäre? Auferdem ist es ja auch ganz falfch, dass erst *zur Zeit Christi* der Hohepriester einen solchen *Stellvertreter* hatte.

Bey

Digitized by Google

Bey Joh. VI, 19. S. 145. sind 25 oder 30 *Feldweges* 2 oder 3 *Meilen*; und K. XI, 18. S. 161. sollen 15 *Feldweges* eine Stunde seyn. Es ist ja bekannt, dass erst 32 *Stadien* ungefähr *eine deutsche Meile* ausmachen. Bey Matth. XVI, 17. S. 45. leugnet zwar der Vf., dass unter dem *Binde-* und *Lösefchlüssel die Macht, Sünde zu vergeben*, zu verstehen sey; behauptet aber doch, dass diese Macht den Lehrern des Evangeliums nicht streitig gemacht werden könne, und dass daher auch *das in Meissen gewöhnliche Formular bey den Evangelischen in einem benachbarten Lande nicht hatte abgeschafft werden sollen.* Der Vf. scheint zwar bey Joh. XX, 23. S. 177. diese seine Meynung gelinder ausdrücken zu wollen, wenn er sagt, das Lehrer Busstertigen die Vergebung ihrer Sünden *ankündigen* können; setzt aber doch wiederum hinzu: *ob die Sache eine blosse Ankündigung, oder eine wirkliche Ertheilung sey, lässt auf einen blossen Wortstreit hinaus. Sie kann beides seyn.* Dieser und anderer dergleichen Unvollkommenheiten ungeachtet ist es doch zu hoffen, dass der Gebrauch dieses *sogenannten* Wörterbuchs vielen zur Ermunterung, ihr N. T. desto fleissiger zu lesen, dienen und auch wegen der übrigen guten Erläuterungen nützlich seyn werde. Beide Stücke fassen die Erläuterungen über den Matthäus, Marcus, Lucas, Johannes und die Apostelgeschichte in sich.

Leipzig, b. Kantner: *Exegetisches Handbuch des Neuen Testamentes.* Viertes Stück. 1791. gr. 8. S. 90.

Da unsern Lesern die Einrichtung dieses mit Fleiss und Gelehrsamkeit abgefassten Handbuchs schon aus den drey ersteren in der A. L. Z. (1789. No. 171 und 1790. No. 103. und 225.) angezeigten Stücken bekannt ist: so wollen wir bey dieser Anzeige des vierten Stücks, welches den Johannes enthält, nur versichern, dass der Vf. auch bey dieser Fortsetzung seinem mit Beyfall aufgenommenen Plan überall treu geblieben und der Ausführung desselben einen solchen Grad zweckmässiger Vollkommenheit zu geben bemüht gewesen ist, dass jungen Theologen nicht leicht ein lehrreicheres Hülfsmittel zur cursorischen Lectüre des N. T. empfohlen werden kann; gesetzt auch, dass hier und da noch manche Verbesserungen übersehen worden wären. So würde gleich bey K. I, 1. eine etwas vollständigere Aufzählung der verschiedenen Meynungen über den *Logos* vielen willkommen gewesen seyn. Bey v. 28. wird noch die vom Michaelis und Matthäi so sehr bestrittene Lesart *Βηθαβαρα* in Schutz genommen und der ältern *Βηθανια* vorgezogen. Im v. 15. ist nicht abzusehen, wie die Worte: *ότι πρωτος μου ήν*: übersetzt werden konnten: *weil er denn vorzüglicher — mächtiger ist, als ich*; indem ja daraus, weil Jesus *vorzüglicher* und *mächtiger* als Johannes war, noch gar nicht folgt, dass er auch *vor ihm existirt haben* müsse — (*ἐπρωτεῦων μου γεγονεν.*) Vermuthlich wollte aber der Vf. nur einer Tautologie ausweichen und die *hohere Natur Jesu* durch diese Umschreibung bezeichnen. Daher hätten die vorhergehenden Worte: *Johannes hat von seiner Majestät Zeugniss abgelegt:* schicklicher gegeben werden können: Johannes hat von seiner *hohen — göttlichen Würde* Zeugniss abgelegt. Und dieses hat auch der Vf. bey *δοξα* gedacht; vgl. v. 14 und S. 33. Z. 7. S. 62. Z. 8. Diese wenigen und unbedeutenden Bemerkungen mögen ein Beweis von der Aufmerksamkeit seyn, mit welcher wir jeder Fortsetzung dieses nützlichen Handbuchs entgegen sehen.

Halle, im Waisenh.: *Neuere Geschichte der Evangelischen Missionsanstalten* — herausgegeben von D. *Joh. Ludw. Schulze* — Vierzigstes Stück. 1792. S. 302 — 404. 4.

Zuerst von der Trankenbarischen Mission, aus den Tagebüchern der Missionarien, vom J. 1790 und von den Arbeiten der Nationalgehülfen. Hn. Johns Reise über Negapatnam nach Tanschaur. Einige Nachrichten aus dem Reiche der Natur, wie der Nella (Reis) gebauet wird, und dessen verschiedene Arten; Botanische Bemerkungen; beides von Hn. Rottler. Briefe der Missionarien. Von den Englischen Missionen in Wepery und Tanschaur. Milde Wohlthaten von der letzte Hälfte des J. 1791.

Alle diese Actenstücke sind von keiner grossen Bedeutung; aber zur vollständigen Einsicht in den Fortgang des Werks, und in den Geist der Werkzeuge, gebeu sie doch Beytrag. Lehre und Lehrart der Missionarien scheint sich durchaus gleichförmig zu bleiben, auch wohl, wenn ihre Bemühungen ferner unterstützt werden sollen, bleiben zu müssen. Fast alle klagen sie über Mangel an Mitarbeitern, und der Herausg. nimmt daran billig vielen Antheil. Indessen würde es dem ganzen Werke gewiss sehr vortheilhafter sehn, wenn mehrere solche Prediger, die Landesebgeborne sind, wie der zu Paleiamcottei, Namens Sattianaden, von deren Bestellung hier in einem Briefe Nachricht ertheilt wird, bestellt würden, als wenn man Leute aus Europa abschickt, die doch gewöhnlich, um das geringste zu sagen, gar zu wenig vorbereitet sind.

Strasburg, in der akad. Buchh.: *J. Duvernets Geschichte der Sorbonne* — Zweyter Band. 1792. 456 S. gr. 8.

Rec. hat von dem Original und dem ersten Bande der Uebersetzung dieses Buchs bereits Nachricht gegeben. (1791. St. 295.) Hr. Prof. Seybold, der Vorredner, hat sehr Recht, dass es überaus nützlich sey, den Schaden bemerkbar zu machen, welchen Religionstribunale stiften, und dass dazu eine Geschichte der Sorbonne vorzüglich brauchbar sey. Allein eben so wahr ist es auch, dass ein Geschichtschreiber, der mit gallsüchtiger Uebertreibung einen solchen Gegenstand ins Licht setzt, der nicht ganz kaltblütig, oder wenigstens nicht ganz unparteyisch dabey zu Werke geht, eher die Wahrheit und die gerechte Sache in Verdacht bringt, als den Ungläubigen und Zweiflern hell und wichtig macht. Der Vf. dieses Buchs hat auch gewiss weit mehr Muthwillen, als Wahrheitsliebe und anständigen Ernst, be-

Digitized by Google

wiesen. Fast jedes Kapitel giebt Proben. Und waren denn so gar keine Verdienste, und keine verdienstvolle Glieder jenes Collegiums würdig, ausgehoben zu werden? War es insbesondre nicht bemerkenswerth, dass der geistliche Despotismus der Sorbonne, wie überhaupt der Despotismus der Päbste, der Priester und Mönche, durch die ganze Geschichte, fast allezeit entweder ein Werkzeug des politischen und höfischen Despotismus, oder auch wohl ein Gegenmittel wider denselben war?

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

BUDISSIN, auf Kosten des Herausgebers: *Gebetbuch für die katholische Jugend* in Städten und auf dem Lande. 1792 243 S. Vorr. 12 S. in 8.

Der Vf. Hr. *Franz Lock*, Vicarius und Feyertagsprediger an der Domkirche St. Petri zu Budissin, hat sich durch dieses Gebetbuch ein grosses Verdienst um die Römischkatholische Jugend erworben. Seine Absicht war, Kindern eine Sammlung von Gebeten in die Hände zu liefern, die dem jugendlichen Alter angemessen wäre und besonders für Abwechselung zu sorgen, weil beständige Einförmigkeit den Gebetseifer leicht ermüdet. Und diese Absicht finden wir sehr gut erreicht. Man findet nicht allein schickliche Gebete auf alle Tage der Woche, wo immer eine neue Hauptidee den Inhalt des Gebets ausmacht, sondern auch auf verschiedene Gelegenheiten, z. E. Messgebete an Sonn-, Fest- und Wochentagen, Beicht- und Communiongebete, und auf mehrere äussere Lagen eines Kindes. Hr. *L.* gehört zu den aufgeklärten Römischkatholischen Geistlichen, die zwar dem wesentlichen Lehrbegriff ihrer Kirche treu bleiben, aber diesen so vernunftmässig als möglich zu machen und alles Rohe davon abzusondern suchen. Besonders bemüht er sich, alles auf der moralischen Seite vorzutragen und gute Empfindungen rege zu machen, so wie dieses bey eigentlich Römischkatholischen Gebeten, worinn oft so viel Unsinn ist, als bey den Messgebeten, der Andacht zur h. Jungfrau Maria, der Marianischen Litaney, dem Gebet zum heiligen Schutzengel, am Festtag aller Heiligen, auf eine glückliche Weise geschehen ist. Uebrigens zeigt Hr. *L.* die Gabe, sich zu den Fähigkeiten und der Denkungsart der Kinder herabzulassen, ohne deswegen in den spielenden und tändelnden Ton zu verfallen, in einem ziemlich hohen Grade.

KLEINE SCHRIFTEN.

PHYSIK. *Breslau* u. *Hirschberg*, b. Korn d. ält.: *Ueber die neuern Gegenstände der Chymie*, zweytes Stück, vorzüglich *über das Wasserblau und den daraus entstehenden blauen Carmin*, von *J. B. Richter*, d. W. W. D. 1792. 8. 3 Bog. — Dieser Nachtrag zu dem in No. 228. der A. L. Z. 1791. angezeigten kleinen Werke, durch welches der Vf. sich als einen denkenden, praktischen Scheidekünstler bekannt gemacht hat, enthält folgende Rubriken. — *Blauer Carmin.* So nennt der Vf. denjenigen hellblauen Niederschlag, welcher entsteht, wenn die, mit vegetabilischem Alkali gesättigte, Säure des Molybdäns mit salzsaurer Zinnsolution zusammengemischt wird. In der Theorie über das Verhalten des molybdänsauren Mineralalkalis gegen dieses, und die übrigen Metallsolutionen, hat jedoch der Vf. den vitriolsauren Antheil aus dem, im rohen Molybdän vorhandenen, und durch die Salpetersäure freygemachten Schwefelgehalte, nicht mit in Anschlag gebracht. — *Abscheidung des Mineralalkali aus dem Glauberſalze.* Zehn Theile Glauberſalz, und fünf Theile *Tartarus tartarisatus* werden in Wasser aufgelöst, und die Auflösung sowohl abgedampft, bis aller entstandener vitriolisirter Weinstein sich als ein Bodensatz abgeschieden hat. Die rückbleibende, aus weinsteinsauren Mineralalkali bestehende, Lauge wird mit frischabgelöschten Kalk in verhältnissmässiger Menge versetzt, und damit gekocht. Es bildet sich Weinsteinselenit, welcher zur Bereitung der wesentlichen Weinsteinsäure dienen kann; die davon befreyete klare Flüssigkeit aber liefert nun das in dem verbrauchten Glauberſalze befindlich gewesene Mineralalkali. — Dieser bisher noch unbefolgte Weg, um reines Mineralalkali zu gewinnen, verdient geachtet und weiter geprüft zu werden. — *Abscheidung der Zuckerſäure von der Kalkerde.* Drey Theile luftsaures vegetabilisches Alkali werden mit zwey Theilen Zuckerlelent gemischt, und mit acht Theilen Wasser so lange gekocht, bis die Mischung dick werden will. Nachdem hierauf die Flüssigkeit von der Kalkerde durch Auslaugen befreyet, und mit Essig vollends gesättigt worden, wird sie mit Bleyzucker versetzt, bis kein Niederschlag mehr erfolgt. Letzter wird ausgesüsst, durch Vitriolsäure versetzt, und das entstandene vitriolsaure Bley abgeschieden. Die klare Flüssigkeit liefert alsdann, durch Abdampfen und Krystallisiren, die Zuckersäure. — *Johannisbeersäure.* Dass der Saft dieser Beeren, mit Kreide gesättigt, und der erhaltene Bodensatz durch Vitriolsäure zersetzt, Krystallen giebt, welche in reiner *Citronsäure* bestehen, *Scheele* bereits gelehrt — *Reinigung der Alaunerde von der anhängenden Vitriolsäure.* Bey dieser sonst guten Methode, die zu reinigende Alaunerde in Salzsäure aufzulösen, und vermittelst der salzsauren Schwererde von der noch anhangenden Vitriolsäure zu befreyen, hält Rec. das vorherige Glühen dieser Erde mit Alkali für entbehrlich. — *Merkwürdige Verfahrung in Ausfindung der Schwererde.* Durch zweymaliges heftiges Glühen verloren zwey Unzen reine luftsaure Schwererde nicht mehr als 70 Gran; da doch die, aus derselben Menge dieser Erde bey deren Sättigung mit Salzsäure entweichende, Luftsäure einen Verlust von 308 Gran am Gewichte verursachte. — Das Fallen der Schwererde durch phlogistisches Alkali hält der Vf. irrig noch für eine dem letztern wesentliche Eigenschaft. — *Eine besondere Art Pyrophor.* Ein mit Silber versetztes, und im Zustande des *Mercur. praecipit. rubr.* befindlicher Quecksilberkalk, mit dem vierten Theile Schwefelblumen gemischt, und in einer langhalsigen Phiole ins Sandbad gestellt, entzündete sich bey leuer Wärme; — welcher Erfolg indessen vorauszusehen war, indem jene Mischung eine Art des fulminirenden Quecksilbers des *Hauen* darstellte. — Diese abermaligen Proben lassen in der Folge von dem chemischen Fleisse des *Hn. R.* mehrere gute Früchte erwarten.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 15. December 1792.

GESCHICHTE.

Leipzig, in der Weidmann. Buchh.: *Goldsmiths Geschichte der Römer, von Erbauung der Stadt Rom bis auf den Untergang des abendländischen Kaiserthums.* — Aus dem Englischen nach der sechsten Ausgabe neu übersetzt und mit einer Geschichte des Oströmischen Kaiserthums ergänzt von *Ludwig Theobul Kosegarten*, der Stadtschule zu Wolgast Rector. 1792. I. Band 416 S. II. B. 432 S. 8.

Schon seit mehrern Jahren werden Goldsmiths Werke auch in Deutschland häufig als Handbücher zur Erlernung der römischen Geschichte gebraucht. Der leichte Gang seiner Erzählung hat ihm diese Ehre vorzüglich verschafft; denn in Ansehung der gründlichen Behandlung stehn sie vielen andern Lehrbüchern nach. Hr. *Kosegarten*, dem die Besorgung einer verbesserten Ausgabe übertragen wurde, fühlte dies, und wendete allen Fleiss an, der neuen Arbeit mehrere Richtigkeit und Brauchbarkeit zu geben. Er versichert, die flachen Raisonnements des Engländers nach seinen Einsichten bestmöglichst gehoben, die Handlungen richtiger gewürdigt, die Begebenheiten hin und wieder natürlicher geordnet, dem Ton der Erzählung mehr Wärme und Interesse gegeben zu haben; und Rec. muss die Erfüllung dieser Versicherungen bezeugen. Jeder Kenner wird den ersten Theil, welcher bis auf den Tod des Pompejus reicht, mit Vergnügen lesen, und ihn als eine nützliche und zugleich angenehme Lectüre empfehlen. Sollte er einige Kleinigkeiten anders geordnet, manche Hinweglassung oder Hinzufügung, vorzüglich genauere Darstellung der römischen Staatsverfassung, wünschen, wodurch viele Begebenheiten erst ihr wahres Licht erhalten: so schreibe er die Nichterfüllung seines Wunsches theils der Verbindlichkeit des Hn. Uebersetzers, nicht zu weit von dem englischen Text abzuweichen, theils einer individuellen Einsicht zu, welche oft den einen wichtig finden lässt, was dem andern geringfügig scheinet.

Weniger günstig muss Rec. von dem zweyten Theile urtheilen, welcher die folgende römische Geschichte bis zum Untergang des abendländischen Reiches umfasst. Er steht in jedem Betracht weit unter dem ersten. Nicht blos weil die Geschichte von Constantin dem Gr. bis auf Ottokar (Odoacer) den Heruler in wenig Blätter zusammengedrängt ist, welchen Fehler des Originals Hr. *Kosegarten* selbst mit Missbilligung anzeigt; sondern vorzüglich weil der Hr. Uebersetzer diesem Theil, bis auf die Verbesserung des Ausdrucks, fast völlig seine hülfreiche Hand entzogen hat. Die Geschichte der Kaiser, doch mehr der spätern, ist mit vielen Fehlern durchwebt, und wird sehr oft den wissbegierigen Lernenden nicht befriedigen, selbst irre führen. Zum Beweis dieser Wahrheit will Rec. blos bey eines Kaisers Regierung die auffallendern Unrichtigkeiten ausheben. Es sey Trajans Regierung. Die Darstellung des dacischen Kriegs enthält manches Unwahre, S. 282 etc. Nicht durch Ein Treffen wurde Decebalus besiegt. Er kam auch nicht mit der blossen Unterwerfung weg, der Krieg kostete ihn einen Theil seiner Besitzungen; und als der Legat Longinus gefangen wurde, redete Trajan ganz anders, als es Goldsmith angiebt. — S. 285 heisst es: „Der H. Ignatius wurde vom Trajan zu Antiochia selbst verhört, verurtheilt und den wilden Thieren vorgeworfen; die Verfolgung legte sich jedoch nach einer Weile, als Plinius, Statthalter in Bithynien, von der Unschuld der Christen dem Kaiser Bericht abstattete." Wie war das möglich? Plinius war lange vorher Statthalter in Bithynien gewesen, und hatte den bekannten Brief geschrieben, eh der Kaiser nach Antiochia kam. — S. 286. „Trajan wendete seine Waffen gegen die Armenier und Parther, die in dieser Zeit anfingen, sich „*der Oberherrschaft Roms durchaus zu entziehen.*" Seit wann standen denn die Parther unter derselben, um sich ihr entziehen zu können? Die Frage war: ob die Römer oder die Perser das Recht hätten, den Armeniern einen König zu geben. Auch der ganze armenische Krieg ist unrichtig vorgetragen. — S. 288. „Trajan „wendete seine Waffen wider Indien selbst, dessen er „ein grosses Stück dem römischen Reich unterwarf." Dies ist zu arg. Trajan kam nie weiter, als bis an die Küsten des persischen Meerbusens. — Nicht wenigere Fehler liefern die Leben der nachfolgenden Kaiser, insbesondere des Marc Aurels, bey welchem G. oft wider den wirklichen Gang der Geschichte sündiget, um alle seine Moralisationen anbringen zu können. — Hr. K. verspricht die Geschichte des orientalischen Kaiserthums, welche G. nicht beschrieben hat, in zwey folgenden Octav-Bänden zu liefern. Das Publicum wird sie gewiss aus der Feder eines Schriftstellers, der Belehrung mit Unterhaltung zu verbinden weiss, gerne annehmen. Nur erlaubt sich Rec. noch auf einige Ausdrücke aufmerksam zu machen, die ihm entweder affectirt, oder unrichtig, oder der historischen Würde nicht angemessen zu seyn scheinen. Warum denn immer *Brundus*? Die Stadt hiess nun einmal Brundusium; und der Anfänger wird wohl vollends an dem abgeschnittenem Namen irre. — S. 324. „Das Schicksal (*des*) Lucretius Offala bewies etc." Die Bezeichnung des Genitivs ist doch gewiss in solchen Fällen nothwendig. — II. Th. S. 284. „Dem Trajan wird gesagt, dass dem Sura, seiner „Freunde

Digitized by Google

„Freunde *Einem*, nicht zu trauen sey." Diese Stellung ist nicht nur gezwungen, sondern veranlasst auch Zweydeutigkeit. — I. Th. S. 328. „Ohne von einem Laster *beschmitzt* zu werden"; und II. Th. S. 432. „Durchaus *gerechtet* war die Macht der Römer." Dergleichen Ausdrücke verwirft der edlere Gang der Geschichte.

LEIPZIG, b. Schwickert: *Dr. Goldsmiths Geschichte der Griechen von den frühesten Zeiten bis auf den Todt Alexanders des Grossen.* Nebst einem kurzen Abriss der Geschichte Griechenlands von dieser Periode an, bis auf die Eroberung Constantinopels durch die Othmanen. Aus dem Englischen nach der neuesten Ausgabe übersetzt, berichtigt, und mit vielen Anmerkungen und Zusätzen versehen von *Christian Daniel Beck*. Mit einer Charte von Griechenland. 1792. 1ster Th. 402 S. und 90 S. Einleitung.

Die Vorzüge und Fehler dieser Goldsmithischen Arbeit sind dem Publicum aus der vorhergehenden Ausgabe bekannt. Jene bestehen in einem leichten Vortrag, in einer glücklich gewählten Mittelstrasse zwischen grosser Weitläuftigkeit und compendiarischer Kürze; diese in der oft übereilten Wahl der Gewährsmänner, in dem Haschen nach moralischen Anekdoten, mit deren Zuverlässigkeit es nicht selten ziemlich schlecht steht, oder die wenigstens wichtigern Begebenheiten den Raum entziehen, und in dem gänzlichen Mangel an Nachweisung der Quellen. Der gelehrte Hr. Uebersetzer verkennt weder die gute noch die schlechte Seite seines Originals, spricht wegen jener dem Buch viele Brauchbarkeit für Schulen zu, und verbessert diese, in so ferne sie sich bey einer Uebersetzung verbessern lassen. Den ganzen Umfang der Erzählung abzuändern, war in dieser Rücksicht unmöglich; aber er berichtigt die Fehler der ältern Uebersetzung, und ergänzt das Mangelhafte des Originals durch häufige Anmerkungen, in welchen zugleich die Quellen nachgewiesen werden. Doch mit diesen Berichtigungen ist der Fleiss des Hn. Uebersetzers nicht zufrieden; er begleitet sie noch in diesem Theil mit einem gedoppelten Anhang, welcher 1) nach *Larcher* eine Chronologie der griechischen Geschichte bis auf das Ende des heiligen Kriegs, und 2) Erläuterungen der griechischen Jahres-Rechnung enthält. Ueberdiess schickt er dem Werk eine genaue, mit vieler Beurtheilung zusammengesuchte, Einleitung in die griechischen Historiker voraus, welche von seiner Belesenheit und Kenntnis der Alten ein abermaliges Zeugnis liefert. Sehr kurz, aber treffend, werden die meisten geschildert, ihre Vorzüge und ihre Schwächen bemerkt, und häufige Nachweisungen gegeben, wo man sich weiter Raths erholen könne. Am längsten und ausführlichsten weilt der Hr. Vf. bey der mythologischen Geschichte und ihren frühern und spätern Quellen, aus denen wir sie schöpfen müssen. Hr. Hofr. *Heyne* ist ihm dabey mit Recht der vorzüglichste Führer. — So sehr aber Rec. von der Brauchbarkeit dieser Abhandlung sich überzeugt fühlt; so kann er sich doch nicht bereden, sie hier an ihrer passenden Stelle zu finden. Goldsmiths Buch ist bloss für Liebhaber der alten Geschichte geschrieben, es geht seinen flüchtigen Gang, ohne sich viel um tiefe Untersuchungen zu bekümmern; Hr. *Beck* hingegen bringt das ganze schwere Rüstzeug des Geschichtforschers an die Spitze, und glaubt, dass beides für einerley Leser passen könne. Das glaubt nun Rec. nicht. Der Lernende ist entweder schon so weit, dass er an Hn. *B.* Darstellungen Vergnügen findet, und dann holt er sich seine Kenntnis der griechischen Geschichte gewis nicht aus *Goldsmith*; oder wenn ihm diese gefällt, wird er die gedrängten, oft sehr kurzen, Notizen und Winke des Hn. Prof. nicht verstehen und unbenutzt überschlagen. Einzeln, mit mehrerer Ausführung herausgegeben, wäre es gewis von ungleich ausgebreitetern Nutzen für den Kenner und Studierenden. — Der gegenwärtige Theil reicht bis auf Philipps des Macedoniers Todt; den zweyten, welcher die Fortsetzung bis in sehr späte Zeiten enthalten wird, übersetzt Hr. *B.* gröstentheils, weil die erstere Ausgabe, folglich auch die Uebersetzung derselben sich mit dem Tode Alexanders des Gr. endigte. Die auf dem Titelblat angezeigte Karte befindet sich bey diesem ersten Theil nicht.

PHILOLOGIE.

FRANKFURT am Mayn, in der Hermannischen Buchh.: *Sammlung der neuesten Uebersetzungen der griechischen profaischen Schriftsteller*, unter der Aufsicht des Hn. Prof. *Seybold*. Vilten Theils 2ter Band —

auch unter dem Titel:

Arrians Feldzüge Alexanders, 2ter Band, aus dem Griechischen übersetzt von *A. Chr. Borheck*, Prof. prdin. der Beredsamkeit und Geschichte zu Duisburg. 1792. 8. 310 S. (16 gr)

Dieser zweyte Band der Uebersetzung von Arrians Beschreibung der Feldzüge Alexanders des Grossen enthält das vierte, fünfte und sechste Buch. Rec. findet keine Ursache, von seinem über den ersten Band gefällten Urtheile abzugehen. Der Stil scheint zwar etwas geschmeidiger und fliessender zu seyn, als in jenem; doch finden sich noch immer häufige Gräcismen, hin und wieder auch unrichtig verstandene Stellen und wahre Verdrehungen des Textes. Um diess zu beweisen, wollen wir nur einige solcher Stellen, die uns im fünften Buche bey an. efteilter Vergleichung mit dem Originale aufgestossen sind, anführen. B. 5. Cap. I. *Διονυσος — επι θαλασσαν οπισω κατηει την ελληνικην* — diese Worte übersetzt Hr. *B. da Bakchus zu Wasser nach Griechenland zurückgieng* — Auf welchem Wege sollte Bakchus zu Wasser aus Indien nach Griechenland zurückgegangen seyn? Arrian sagt blos, *da Bakchus nach dem griechischen, d. i. mittelländischen, Meere zurückgegangen — ebendas. εν κοσμῳ πολιτευοντες, — wobey wir uns im Wohlstande befinden.* — Es mus vielmehr heissen: wir machen einen ordentlich eingerichteten Staat aus. Cap. II. *Αριστοι*, die den Staat der Nyser regierten, sind wohl nicht *die Rechtschaffensten*, wie Hr. B. übersetzt, sondern die Edlen und Vornehmsten des Volks, Aristokraten. *ebend. Ακουσιν ειναι τον εκλε-*

Digitized by Google

γομενον — diese Worte hat Hr. B. ganz falsch verstanden. επιλεγομενον darf hier nicht als Passivum genommen werden: es ist: wie man aus dem gleich vorhergehenden sieht, das Medium, und so kömmt der Sinn heraus: Akuphis sollte derjenige seyn, der die von Alexander verlangten hundert Edlen auswählte. Hr. B. hingegen übersetzt: *Akuphis sollte einer der ausgewählten seyn*, als wenn Arrian gesagt hätte, ενα των επιλεχθεντων. Diese Uebersetzung steht auch mit dem folgenden im Widerspruch. Cap. III. wird τριακοντορος mit τριηρης verwechselt, und statt dreyssigruderiges Schiff, durch *Dreyruder* übersetzt. Cap. X. ὁ δε ουδεν μειον εφεδρευων εμενεν, ει που λαθοι ὑβριστικωτερον εξιους του περαν. Hr. B. giebt diese Stelle: *Indessen blieb er nicht im Lager stehen und war aufmerksam, ob er nicht, ohne dass es der Feind bemerkte, den Uebergang schnell unternehmen könnte.* ουδεν μειον bedeutet, wie jeder Anfänger weiss, *nichts desto weniger* (ungeachtet Alexander hatte ausspreugen lassen, dass er den Winter abwarten wollte) εμενεν mit dem Participio εφεδρευων drückt das Anhaltende und die ununterbrochene Fortdauer der Aufmerksamkeit aus, und muss also übersetzt werden: er war immerfort, ohne Unterlass aufmerksam, ob er — Cap. XI. ist εκρα nicht durch *Klippe*, sondern durch *Landspitze* zu übersetzen, zumal da diese εκρα mit Bäumen bewachsen war, das sich von Klippen nicht sagen lässt. κατ' αυτην (gleich darauf) heisst: *der Landspitze gegenüber*. nicht, bey derselben. Hr. B. hat sich hier, so wie in mehrern Fällen, zu genau an die lateinische Uebersetzung gehalten. Hätte er die 1765 herausgekommene Verdeutschung Arrians von *Timäus*, Rector zu Hamelo, die ihm doch nicht unbekannt geblieben ist, häufiger zu Rathe gezogen; so würde er alle diese Fehler vermieden haben, da die angeführten Stellen darin ganz richtig ausgedrückt sind. Von dem Uebersetzer eines alten Schriftstellers kann man doch immer mit grösterm Recht fodern, dass er sich die Arbeiten seiner Vorgänger zu Nutze mache. In den zahlreichen und oft langen Noten fährt Hr. B. fort, die vorkommenden geographischen Umstände zu erläutern, und die Erzählung Arrians mit der des Diodorus, Curtius und anderer zu vergleichen; eine Arbeit, die für einen künftigen Geschichtschreiber Alexanders sehr brauchbar werden kann.

LISSABON in der Buchdruckerey der Akad. der Wissensch.: *Vestigios da lingua Arabica em Portugal. Ou Lexicon etymologico das palavras, e nomes portuguezes que tem origem Arabica*, composto por o dem da Academia Real das Sciencias de Lisboa por Fr. *Joao de Souza*, Correspondente de Numero da mesma Sociedade, e Interprete de S. Magestade para a lingua Arabica. Mit Erlaubniss des königl. Censurcollegiums. XX S. Titel, Vorr., Einleit. etc. 160 S. kl. 4.

(Spuren der arabischen Sprache in Portugal. Oder etymologisches Wörterbuch derjenigen portugiesischen Wörter und Namen, die arabischen Ursprungs sind, zusammengetragen auf Befehl der Kön. Akad. der Wissensch. zu Lissab. durch den Bruder J. d. S., Korresp., Mitgl. der genannten Akad. und königl. Uebersetzer für das Arabische.)

Der Vf., welcher sich durch die schon früher in der A. L. Z. (1791. N. 102.) angezeigte Sammlung arabischer Dokumente in seinem Vaterlande öffentliche Verdienste um die Kenntnis der arabischen Sprache erwarb, giebt in diesem Buche ein Verzeichnis aller portugiesischen Wörter und Namen, die aus dem Arabischen abstammen, und einiger andern, die nach den Regeln, nach denen sich die Abstammung eines portugiesischen Worts aus dem Arabischen im allgemeinen beurtheilen lässt, aus dieser Sprache abzustammen scheinen, die aber eigentlich andern, z. B. Hebräischen, Persischen etc. Ursprungs sind, unter denen man auch das, aus dem Deutschen herstammende Wort *Alabarda* eine Hellebarde, findet. In einer kurzen, dem Werk vorgesetzten, Einleitung, über die Sprachen, aus deren Vermischung die Portugiesische entstand, giebt der Vf eine kurze Literatur der wenigen vorhandenen ähnlichen Vorarbeiten. Das 1606 zuerst unter dem Titel: *Origem da lingua Portugueza* von *Duarte Nunes de Leão* herausgegebene, und 1781 wieder neu aufgelegte Werk erklärt er für das beste, wenn gleich dessen Vf. manche Wörter, die fremden Ursprungs sind, für einheimisch erklärt. Ausser diesem führt er noch den *Manoel de Faria e Souza* in seiner *Europa Portuguesa Tom. III, p. IV, cap. 10* an, der aber dem *Nunes* geradezu, ohne Verbesserungen und Zusätze folgt, im Gegentheil von den von *Nunes* aufgeführten 207 aus dem Arabischen herstammenden Wörtern nur 105 anführt. Zuletzt erwähnt er noch den bekannten D. *Raphael Bluteau*, dem er zwar tiefe Kenntnis der portugiesischen Sprache zugesteht, ihn aber alternativ der Unwissenheit der arabischen Sprache, oder des Gebrauchs sehr unsicherer Hülfsmittel beschuldigt. Auf diese folgt, unter der Ueberschrift: *Erklärung des Gebrauchs des arabischen Artikels Al in portugiesischen Wörtern*, die Erklärung seiner Bedeutung im Arabischen, und durch Beyspiele erläuterte, wenn gleich schwankende, Regeln, nach welchen die auf diesen Artikel in den arabischen Wörtern zunächst folgenden Buchstaben, im Portugiesischen entweder beybehalten, oder gegen andere vertauscht werden. In dem Lexicon selbst, stehen die aus dem Arabischen abstammenden portugiesischen Wörter, und die schon oben erwähnten, blos scheinbaren arabischen Ursprungs nach der gewöhnlichen alphabetischen Ordnung untereinander. Neben jedem steht das arabische Wort, von dem es zunächst abstammt, mit arabischen Charakteren, dann das arabische Wort nach seiner Aussprache mit portugiesischen Buchstaben, und zuletzt die Erklärung, nebst andern zum Verständnis der Wörter dienenden Bemerkungen und kurzen Nachrichten; auch ist gewöhnlich wenigstens ein Schriftsteller angeführt, der das Wort braucht. Obsolete Wörter sind mit einem * bezeichnet. Auf diese hat der Vf. auch mit Rücksicht genommen, damit seine Arbeit auch zu Erläuterung älterer Urkunden und Schriften dienen möge, in denen diese heut zu Tage im gemeinen Sprachgebrauch, und selbst in der Büchersprache ganz vergessene Wörter vorkommen. Man findet darunter eine nicht unbe-

Digitized by Google

trächtliche Anzahl Wörter, die man in den beſten Wörterbüchern dieſer Sprache vergeblich ſucht. Ein beträchtlicher Theil der aufgeführten Wörter ſind *Nomina propria*. Einzelne Druckfehler ſind Rec. auch vorgekommen, wie z. B. S. 110 im Artik. *Lacaio*, in einer aus *Herbelot Biblioth. Orient.* angeführten Stelle, wo ſtatt *la mer*; la mére geleſen werden muſs. Das Werk iſt jedem, der genauere Kenntniſs der portugieſiſchen Sprache zu haben wünſcht, wichtig, und enthält die deutlichſten Beweiſe von des Vf. ausgebreiteten Kenntniſſen, beſonders der orientaliſchen Sprachen, wenn gleich (wie das bey Etymologien oft der Fall iſt) einzelne Einwendungen gegen ſeine Behauptungen ſtatt finden möchten.

MADRID, b. AZNAR: *La Ilíada de Homero*, traduida del Griego por D. *Ignazio Garcia Malo*. Tomo I. 339 S. nebſt 90 S. *Diſcurſo preliminar*. T. II. 357 S. T. III. 356 S. gr. 8.

Dieſe Ueberſetzung hat in Spanien gewiſſer maſſen Aufſehen gemacht, allein ſie nahet ſich doch kaum von fern, es ſey nun, was Richtigkeit oder was poetiſche Schönheit anbetrifft, ſelbſt der geringſten unter den vier Ueberſetzungen nicht, welche Deutſchland jetzt aufzuweiſen hat. Der Vf. erkennt die Schwierigkeiten, die eine Ueberſetzung Homers im Spaniſchen hat, beſonders der den Gegenſtänden ſo angemeſſenen Sprache wegen. Wir möchten auch die groſse Simplicität hinzuſetzen, welche die ſpaniſche Dichtkunſt ſchon längſt nicht mehr erreichen kann, und für welche die Nation auch wohl kein Gefühl mehr haben würde. In der Einleitung handelt der Vf. von den Kritiken, die man in neuern Zeiten über Homer gemacht hat, wie *la Motte* u. a., giebt ein Verzeichniſs der Lobredner auf ihn aus alten und neuern Zeiten, und handelt von ſeinen Schönheiten, auch den moraliſchen, und religiöſen.

Er hat ſich zu einer ſonderbaren Grille bey ſeiner Arbeit verleiten laſſen. In gereimte Verſe wollte er zwar nicht überſetzen, allein den Reim doch nicht ganz verſchmähten, daher entſtund ihm der Einfall, jeden Abſatz mit zwey gereimten Zeilen zu ſchlieſsen. Als eine Probe ſeiner Poeſie, iſt folgende hinlänglich:

I. Buch.

Dixo aſi, y el Saturnio mover hace
Sus formidables cejas. Los cabellos
Que ambroſia deſtilan, ſe entremecen
En la inmortal cabeza del Tonante,
Y hace tiemblé el Olympo en eſte inſtante.

Despues de eſta promeſa ſe ſeparan,
Thetis dexa el Olympo luminoſo,
Y en el profundo mar ſe precipita,
Y Jupiter ſe vuelve á ſu Palacio.
A ſu arribo los Dioſes ſe levantan,
Y en ſu trono ſe ſienta el Dios Tonante.
Sino que non ignoraba coſa alguna,
Porque con Thetis bella le habia viſto.
Aſi le reprehendió ſeveramente
Por lo que habia paſado anteriormente.

„ Perfido! á qué deſignios has formado?
¿Qué Inmortal á tu cautelacia los admitido?
Tu te complaces ſiempre en ocultarme
Las empreſas ſecretas que meditas,
Y jamás, en verdad, me has declarado
El deſignio menor que has proyectado.“

KLEINE SCHRIFTEN.

GESCHICHTE. *Frankfurt am Mayn: Fortgeſetzte Aufklärung von dem Bloſſen Gebrauch des Spaniſchen Siegelwachſes etc.*, von *Johann Philipp Roos*, Reichsfreyherrlich von Burſcheidſchen Ammann zu Merxheim, 1792. 8. Seitdem Hr. Reg Rath *Spies* zu Bayreuth das Publicum in *Menſels Geſchichtforſcher* Th. IV. S. 219 folg. auf die hiſtoriſche Unterſuchung des ſpaniſchen Siegelwachſes aufmerkſam gemacht hat, haben ſich ſchon verſchiedene Gelehrte die Mühe gegeben, die Einführung oder den erſten Gebrauch deſſelben in Deutſchland zu erforſchen, worunter der Hr. geheime Reg Rath *von Hauſchard* zu Dillenburg ſich ſehr rühmlich hervorgethan hat. Weil aber dieſer einen Zweifel hegte, ob das von Hn. *Roos* in den zu Frankfurt am Mayn im J. 1785 gedruckten ſogenannten Bruchſtücken etc. S. 86 angezeigte in dem gräflich Dhaunſchen Archiv vorhandene Schreiben vom 3 Auguſt 1554 wirklich mit ſpaniſchen Wachs beſiegelt ſey; ſo nimmt nun Hr. *Roos* Anlaſs, ſich in gegenwärtiger Druckſchrift zu rechtfertigen. Das Schreiben iſt von einem gewiſſen Gerhart Herman, der mit dem Rheingraf Philipp Franz von Dhaun genau bekannt oder vielleicht in ſeinen Dienſten geweſen ſeyn muſs. Die Jahrzahl des Datums iſt mit arabiſchen Zahlen geſchrieben, und ſelbſt der Inhalt des Schreibens ſtimmet vollkommen mit den damaligen Begebenheiten in England überein, wo ſich gedachter Herman aufhielt. Die Sprache in dieſem Schreiben iſt die Niederländiſche, welcher Umſtand in Zuſammenhaltung der Rauſchardiſchen und andern Bemerkungen abermals einen Beweis darbietet, daſs die Niederländer den erſten Gebrauch vom ſpaniſchen Siegelwachs gemacht haben. Ueberhaupt ſtehen dieſem Schreiben nun gar keine Zweifel mehr im Weg, und man kann ſicher behaupten, daſs es das erſte bisher bekannt gewordene mit rothem ſpaniſchen Siegelwachs beſiegelte Schreiben ſey; wiewohl ſchon das vom Hn. *Roos* neuerlich gefundene und S. 17 angeführte Hermanniſche Schreiben vom 16 Sept. 1553, woran noch Spuren eines rothen ſpaniſchen Siegelwachſes vorhanden ſind, dafür gehalten werden kann. Hr. *Roos* hat aber bey ſeinen Nachforſchungen noch eine weitere Entdeckung von zweyen Schreiben ermeldten Hermans gemacht, welche mit ſchwarzen ſpaniſchen Siegelwachs beſiegelt ſind, und wovon er S. 18 Nachricht giebt. Das erſte iſt vom 28 Dec. 1553, und das zweyte vom 8 Febr. 1554. Beide ſind für die Diplomatik merkwürdig. Die übrigen Bemerkungen, welche Hr. *Roos* in ſeiner Druckſchrift vom weitern Gebrauch des ſpaniſchen Siegelwachſes macht, werden den Leſern gleichfalls nicht unwichtig ſcheinen. So lehrer ein Tag den andern, und wir können nun den Gebrauch des ſpaniſchen Siegelwachſes, deſſen Erfindung Hr. *Gatterer* in ſeinen *Elementis artis diplomat.* p. 296. §. 338 aus dem *Nouveau Traité de diplomatique* erſt in das XVII Jahrh., ohngefähr in das J. 1640 geſetzt hat, nun um ein ganzes Jahrhundert zurückſetzen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 17. December 1792.

GOTTESGELAHRTHEIT.

PRAG, b. Widmann: *Christliche Religions- und Kirchengeſchichte, von Royko. Dritter Theil.* 1791. 592 S. 8. ohne Vorber. u. Inhalt.

Nach dem ſchon in der Anzeige der beiden erſten Theile bemerkten Plane, liefert der Vf. hier zunächſt den Reſt der Verfolgungsgeſchichte, die er am Ende des zweyten abgebrochen hatte. Er handelt zuerſt von den Urſachen, dann von den Vortheilen, der Verfolgungen für die Chriſten, und zuletzt von den vornehmſten Privatgegnern der Chriſten unter Juden und Heiden, bis ans Ende des erſten Zeitraums, bis zur Regierung Conſtantins des Groſſen. Den übrigen Platz (S. 147—Ende) nimmt das erſte Stück der Geſchichte des innern Zuſtandes der Chriſtl. Religion und Kirche ein, nemlich die Geſchichte der chriſtlichen Lehre, wo denn zuerſt von den Quellen, aus denen hier geſchöpft werden muſs, zweytens von den Dogmen oder Glaubenswahrheiten, und drittens von den Sittenlehren gehandelt wird.

Man kann ſchon hieraus die Weitläuftigkeit der Anlage und der Ausführung dieſes Werks beurtheilen. Es iſt aber nicht ſowohl Reichthum der Sachen, wichtigen Entdeckungen und neuen Aufſchlüſſen, was dieſer Abhandlung einen ſolchen Umfang ertheilt; als vielmehr theils die Menge von Wiederholungen und Beziehungen auf andre Stellen des Buchs, welche freylich in einer ſolchen zergliederten, ſyſtematiſchen Geſchichtserzählung nicht vermieden werden kann, theils auch die Genauigkeit, mit welcher jedes beſondere Hauptſtück der Lehrgeſchichte in ſeine Beſtandtheile, und jeder von dieſen wieder in ſeine Unterthelle zerlegt wird. Da verfährt nun zwar der Vf. den Regeln der Methode vollkommen gemäſs, welche er in ſeiner Einleitung aufgeſtellt hatte; es mag auch für Lehrlinge der Kirchengeſchichte dieſe regelmäſsige Einfächerung der Geſchichtsmaterialien dazu ſehr dienlich ſeyn, daſs ſie ſich in dem Buche finden lernen; allein zur hellen Einſicht in die Cauſalverbindung, Contiguität und Zeitharmonie der Begebenheiten trägt ſie ſo wenig bey, daſs ſie dieſelbe vielmehr ſtört und verdunkelt. Zu den Urſachen der Weitläuftigkeit kommt aber noch eine Menge abſchweifender, vornehmlich theologiſcher, Bemerkungen. Auch dieſe haben gewiſs für einen groſsen Theil der Leſer, die ſich der Vf. zunächſt wünſchte und vorſtellte, ihre Nutzbarkeit, für junge Theologen ſeiner Kirche vorzüglich. Wir rechnen dahin beſonders vieles von dem, was über ſchriftliche und mündliche Offenbarungen Gottes, oder über Bibel und Tradition (S. 151—288) geſagt wird. Allerdings viel wiſſenswürdiges; aber was doch vielmehr in die Dogmatik und Hermeneutik gehört. Und vielleicht bedurfte es hier faſt nur deſſen, was über den Kanon des N. T. über den Gebrauch der heil. Bücher bey den Chriſten, und über den Urſprung des apoſtol. Symbolums erinnert iſt. Indeſſen der Vf. kann mit Recht verlangen, daſs er mit Rückſicht auf ſeine vornehmſte Abſicht beurtheilt werde, und daſs man das Augenmerk behalte, welches er vornehmlich auf junge Geiſtliche ſeiner Kirche gerichtet hat. Allerdings mögen unter dieſen gar viele ſeyn, denen die hier eingeſtreuten Bemerkungen wichtig und neu ſind, und die bisher aus der gangbaren Vorſtellung von Schriftinſpiration, aus der ſo unſichern Berufung auf apoſtoliſche Tradition, u. ſ. w. kein arges hatten. Endlich aber hat auch die Schreibart des Vf. auſser vielen grammatiſchen Nachläſigkeiten, eine gewiſſe überladene Umſtändlichkeit.

Sehen wir von der Erzälungsmethode, von Anordnung, Manier und Schreibart hinweg, und auf die Sachen ſelbſt; ſo finden wir, in jener billigen Hinſicht auf das Publicum des Vf., noch weniger etwas zu tadeln. Da hört man vielmehr durchaus den wohlunterrichteten, beleſenen und ſelbſt nachdenkenden Geſchichtsforſcher, den getreuen, unparteyiſchen und freymüthigen Referenten, den eifrig für alles wahre und gute, wider gemeine gebeiligte Vorurtheile und Sagen eingenommenen Mann, wiewohl auch mit Schonung und Beſcheidenheit, reden, und freuet ſich theilnehmend über den ungehinderten Fortgang der Aufklärung, die er, ungeachtet alles Widerſtands aus dem Reiche der Finſternis, der Cabale und Möncherey, in ſeinem nicht engen Wirkungskreiſe, verbreitet.

BERLIN, in d. Realſchule: *Die Lehre der heiligen Schrift von der Dreyeinigkeit Gottes.* Viertes Stück. *Von dem heiligen Geiſte*, entworfen von *Joh. Eſai. Silberſchlag*, Königl. Preuſs. Conſiſtorialrath. etc. 1791. 141 S. 8.

Hiemit beſchlieſst der Vf. dies vor einigen Jahren angefangene Werk, und widmet es ganz ſeinem *hohen Gönner*, dem Herrn Miniſter *von Wöllner*, als ein *Unterpfand der unbeſchränkten Hochachtung derjenigen Groſsmuth, mit welcher dieſer eben ſo würdige, als ſtandhafte, Beförderer der reinen und ſeligmachenden Wahrheit, auf jeden Verſuch, die Ehre Jeſu zu befördern, herabſchauet.* Rec. zweifelt, daſs eine ſo niedrige Schmeicheley, als in dem Ausdruck liegt: *mit Groſsmuth herabſchauen* auf eine für jeden Chriſten ſo groſse und ehrwürdige Sache, als es iſt *Jeſu Ehre zu befördern ſuchen*, einem erleuchteten Miniſter habe gefallen können. Indeſſen der Vf. war längſt dafür bekannt, daſs ers in Ausdrücken ſo genau nicht nähme.

Digitized by Google

Auch dies Stück ist ganz in der Manier der ersten drey, und hat alle die Eigenheiten, die den schriftstellerischen Charakter des Vf. bezeichneten, wenn er als Theolog auftrat. Er untersucht nicht, beweiset nicht, widerlegt nicht, er belehret auch nicht einmal; er entscheidet aber mit einer flegprahlenden Zuversichtlichkeit, er fodert und erpocht Beyfall. Er fährt mit der überaus grossen Leichtigkeit, die ihm eigen war, gemächlich und behende über die wichtigsten Fragen, über die schwersten Steine, dahin, unbekümmert wegen alles dessen, was einen bedächtigern Wahrheitsfreund, wenn er auch sonst in allen Punkten gleiches Sinnes wäre, besorgt machen und aufhalten könnte. Irgend ein witziger Einfall, irgend ein Spott über Einwürfe und Zweifel anderer, vertritt ihm die Stelle der Antwort und Auflösung; wo es auf Beweise ankommt, da giebt er irgend ein Analogon aus der Naturlehre oder Mathematik, oder eine Vergleichung aus der Bürgerlichen und Kriegsbaukunst. Dann ruft er, als ein unüberwindlicher Verfechter der Wahrheit, hinter den geschlagenen Feinden her, dass sie sich doch ihrer Armuth an Einsicht schämen sollen. Die Flüchtigkeit der Arbeit leuchtet überall hervor, und der Vf. scheint sich zuweilen selbst mit einem: *Noch eins!* oder: *Beynahe hatte ich vergessen* das Ansehn geben zu wollen, dass ihm das Ding so gar keine Mühe verursache.

Auf den Beweis der Persönlichkeit dessen, was die Bibel *Geist Gottes, heil. Geist*, nennt, und auf den Beweis der Gottheit dieser Person lässt er sich hier gar nicht ein, vermuthlich, weil er glaubte, der Sache schon im ersten Stück Genüge gethan zu haben. In sichrer Voraussetzung jener Dogmen also, und in sorgloser Nichtachtung des verschiedenen Sprachgebrauchs der Bibel, will er hier blos die Geschäfte oder Werke dieser dritten Person in der Gottheit erläutern. In einer vorläufigen Abhandl. wird der *allgemeine Begriff vom Geiste* erklärt. „*Der Magnet wirkt ins Eisen, und nicht ins Holz; die Seele, wenn sie Bewegungen hervorbringt, wirkt in die Substanzen des Nervensystems, und nicht in die Gebeine und übrigen Theile ihres Leibes. Vielleicht ist dies der Grund, warum die göttliche Offenbarung den Geistern der Oberwelt so sehr verschiedene Geschäfte anvertraut, sie in Rangordnungen stellt, und ihnen so verschiedene Namen beylegt.*" Abschn. I. *Von der dem heil. G. zugeschriebenen Bildung der Welt.* Weiter nichts, als eine Excurs über die Stellen: *der Geist Gottes schwebte auf den Wassern*, und: *der Himmel — Geist seines Mundes.* Den letzten Ausdruck will der Vf. darum nicht für Tautologie mit *Wort des Herrn* halten, — „*weil die Schopfung der Welt allen Dreyen des göttlichen Wesens in andern Schriftstellen zugeschrieben wird.*" Abschn. II. *Von der ihm zugeschriebenen Bildung und Salbung der menschlichen Natur Christi.* Ueber die Nothwendigkeit der Vereinigung beider Naturen, einige ganz neue Gedanken: *Er musste Mensch von Menschen geboren seyn, damit er ein angeborenes Recht hatte, seine Verwandten nach dem Fleische zu erlösen; er musste Gott seyn über alles hochgelobet in Ewigkeit, das ist von Natur König und Herr des menschl. Geschlechts, theils um im Namen der ganzen Menschenwelt handeln zu können, ohne dazu erst bevollmächtiget zu seyn, theils*, u. s. w. „*Manche haben geglaubt, hier einen Widerspruch gegen die Natur der Dinge anzutreffen, gehen vor, es sey Widerspruch, das Endliche mit dem Unendlichen vereiniget zu denken; und wir fragen: Auf welchen Grundsatz dieser Widerspruch sich stütze? In der hohern Mathematik kommen sehr viele Fälle der Verbindung des Endlichen mit dem Unendlichen vor; viele Fälle, wo das Endliche sogar ins Unendliche übergehet; z. B. in der Ellipse verwandelt sich die Tangente der grössten Semiordinate zuletzt in eine unendliche Linie. Ich führe dieses nur deswegen an, damit jene etwas leiser von Unmöglichkeiten sprechen; aber die beste Antwort finden wir in den Worten des Engels: Denn bey Gott ist kein Ding unmöglich.*" — Den neuen Gedanken, dass Jesus von Natur König sey, beweiset er also: „*Da der Engel verkündigt: er werde König seyn über das Haus Jakob ewiglich, Jesus auch vor Pilato betheuert, er sey ein König, und noch dazu geboren König zu seyn, wir aber nirgends finden, dass ihm nach seiner Geburt erst die Krone aufgesetzt worden; so siehet man ganz deutlich, dass diese wichtige Salbung gleich bey dem Ursprunge seines Daseyns als Mensch vorgegangen seyn müsse.* Abschn. III. *Die Ausgiessung des h. G. am ersten Pfingsttage neuen Testaments.* Abschn. IV. *Die Eingebung der h. Schrift.* Abschn. V. *Von der dem h. G. zugeschriebenen Heiligung.*

STENDAL, b. Franzen und Grosse: *Systematisches Verzeichniss derjenigen theologischen Schriften und Bücher, deren Kenntniss* (Theologie studierenden) *allgemein nothig und nutzlich ist*, entworfen von *Carl Aug. Gottlieb Keil*, der Theol. Prof. zu Leipz. 1792. XLVIII u. 250 S. gr. 8.

Ausser den bekannten Nösseltischen Anleitungen zur theologischen Bücherkenntniss, und zur Bildung angehender Theologen ist kein Buch, welches Jünglingen, die sich diesem Fache der Gelehrsamkeit gewidmet haben, mit grösserm Recht und früher anempfohlen zu werden verdiente, als eben das vorliegende; aber auch neben der ersten von jenen beiden Schriften leistet es, bey demgeringern und die Wahl erleichternden Vorrath der Bücher, die es als Hülfsmittel des Studiums in allen Gebieten der Theologie ausstellt, und bey der deutlichen in die Augen fallenden Art ihrer Auftheilung, vielen auf eine noch bequemere Weise, seine guten Dienste. Plan und Regel der Auswahl waren, im Ganzen genommen, unverwerflich, und sind auch in dieser zweyten Auflage beybehalten; ausser dass in der exegetischkritischen Theologie die Stellung einiger Bücher abgeändert worden. Die in die erste Aufl. eingeschlichenen Unrichtigkeiten aber sind verbessert, und die seitdem herausgekommenen Bücher die nach dem Plane angeführt werden mussten, an ihrem Orte eingeschaltet. In Absicht des Mehr oder Weniger thut nicht leicht in irgend einem Fache der Bibliographie ein solches Buch allen Genüge; man vermisst bald hier, bald da, noch eins und das andre, das man gut gefunden, oder oft auch nur, aus ganz eignen subjectivischen Gründen, liebgewonnen hat. Rec. hat nach seinem Geschmack, hier keine beträchtliche Auslassungen angemerkt; eher möchte er wünschen, dass, bey der alljährigen Vermehrung der Scribenten, von welcher doch immer auch einiger Gewinn für theologische Lite-

ratur

Digitized by Google

ratur erfolgt, in jeder neuen Revision eines solchen Werks einige von den ältern und ausgedienten, oder durch neuern Anwachs ersetzten Büchern, wie man es wohl in einer Bibliothek macht, die nur im eng zugemessenen Raume steht, wieder bey Seite gesetzt und bis zur Verfertigung eines allgemeinen Katalogs in die Polterkammer zurückgelegt würden. Wirklich kommen Bücher der Art fast in allen Fächern dieses Verzeichnisses vor. Aber Rec. mögte weder ihre Verfasser noch ihre Liebhaber, durch namentliche Anführung einiger von ihnen kränken.

Dresden u. Leipzig b. Hilscher. *Versuch eines biblischen Worterbuchs* für unstudirte Lehrer in Stadtschulen von *Friedrich Christlieb Döring*, Prediger zu Laufe bey Dresden. 1792. gr. 8. S. 344 Vorber. VI. S.

Es wer bis daher immer noch eine allgemeine Klage, dafs bey dem Religions-Unterricht in den deutschen Schulen zu wenig darauf gesehen werde, der Jugend dasjenige, was aus der h. S. in das Gedächtnifs gefafst werden soll, verständlich zu machen und sie mit den biblischen Worten nach der Lutherischen Uebersetzung überall deutliche und bestimmte Begriffe verbinden zu lehren. Und gleichwohl konnte man doch auch von denen, welchen der Unterricht in der Religion anvertrauet ist, eben nicht verlangen, dafs sie die in der deutschen Uebersetzung der Bibel häufig vorkommenden morgenländischen-bildlichen und auf unbekannte Sitten und Gewohnheiten anspielenden Redensarten den ihnen anvertrauten Zöglingen richtig erklären sollten. Hr. D. hat daher dieses Wörterbuch in der Absicht ausgearbeitet, dafs es unstudirten Lehrern in deutschen Schulen zu einem Hülfsmittel dienen soll, dessen sie sich entweder zu ihrer eigenen Belehrung, oder, wenn sie ihren Schülern die Bibel erklären wollen, zum Nachschlagen bedienen können. Es sind darinn die vornehmsten Wörter und Redensarten, welche in einem uns heutzutage ungewöhnlichen und uneigentlichen Sinn gebraucht werden, aus dem A. und N. T. gesammelt und in der gewöhnlichen Gestalt eines Wörterbuchs nach ihren einander untergeordneten Bedeutungen mit beygesetzten, der Fähigkeit und der Fassungskraft des Volks angemessenen, Erklärungen oder Umschreibungen der Hauptstellen, wo sie vorkommen, in eine alphabetische Ordnung gebracht worden. Der Hr. Vf. hat, so viel Rec. aus der Vergleichung bemerkte, *Tellers* Wörterbuch des N. T. bey der Ausarbeitung des seinigen zwar gebraucht, aber ohne ihm überall zu folgen. Hingegen scheint er auf *Lang's* Bemerkungen zum Gebrauch des *Tellerschen* Wörterbuchs gar keine Rücksicht genommen zu haben. Ueberhaupt wird man zwischen den ähnlichen Arbeiten der eben erwähnten Männer mit der vorliegenden diesen Unterschied leicht bemerken können, dafs, wenn jene hauptsächlich nur dem gelehrtern Theil brauchbar sind, diese zunächst dem unstudirten verständlich, aber auch dem Gelehrten und vorzüglich dem Prediger neben den vorhin genannten schätzbaren Hülfsmitteln zur gründlichen Erlernung des biblischen Sprachgebrauchs nützlich sey. In Ansehung der Vollständigkeit sah sich Hr. D., um nicht allzuweitläufig zu werden, genöthigt, viele Rubriken, welche *Tellers* Wörterbuch hat, zu übergehen, und dagegen, weil er auch das A. T. mit in seinen Plan gezogen hatte, sehr viele neue einzuschalten. Auch in denjenigen Artikeln, welche er mit seinen Vorgängern gemeinschaftlich bearbeitete, ist er bald kürzer, bald weitläuftiger. Neuer Artikel sind z. B. nur im Buchstaben A. 41 an der Zahl; nämlich *A, Aas, Abba, Aberglaube, Aberglaubige, Abscheren, Absyn, Absterben, Abwaschen, Abwenden, Acht, Acht haben, Ader, Adler, Aetzen, Afterreden, Afterfabath, Altvettelisch, Anathema, Anbeginn, Anlaufen, Annehmen, Aufnehmen, Anrichten, Anführen, Ansehen, Antichrist, Antlitz, Antworten, Anzünden, Arm, Aufgedeckt, Aufgang, Aufgehen, Aufrichter, Aufsatze, Aufthun, Aufkommen, Ausrichter, Auflaufen, Auspreyen.* Dagegen fehlen 14, nemlich: *Abtreten, Andächtig, Anfänger, Anklopfen, Apoftel, Arbeit, Aufheben, Auflehnen, Auflösen, Anfruhr, Ausgehen, Ausgiessen, Auslander, Auswendig.* Kürzer sind folgende Artikel behandelt: *Amt, Anbeten, Anfang, Auserwählt*; weitläuftiger aber *Abendmahl, Aergernifs, Aeuffelich, Alt, Angesicht, Auge.* Ueberall arbeitete der Vf., von den besten Auslegern geleitet, seinem Zweck gemäs mit Deutlichkeit und Bestimmtheit, dergestalt, dafs uns nur an wenigen Orten eine Verbesserung nöthig schien. Es wäre nemlich schicklicher, nicht allein die verschiedenen Bedeutungen eines Worts, auf eine der Natur der dadurch bezeichneten Gegenstände und dem Sprachgebrauch des gemeinen Lebens gemäfsere Art einander unterzuordnen, sondern auch dem unstudirten Lehrer zur leichtern Entwickelung der Begriffe bey seiner Zöglingen mehrere Winke zu geben, warum ehen dieser oder jener Ausdruck die angegebene Bedeutung haben könne und müsse. Hier stehen nur einige Beyspiele. Bey *Licht*, sagt der Vf. es heifse: *Gluck, Heil, Segen, Wohlergehen aller Art* u. s. w. Dabey hätte ja nur mit wenigen Worten auf den gut ausgearbeiteten Artikel *Finsternifs* hingewiesen und die Verschiedenheit der Bedeutungen, welche das Wort *Licht* im Gegensatz von *Finsternifs* hat, fafslicher dargestellt werden können. Der Ausdruck: *Gnadenfluht* ist doch wohl viel zu kurz mit diesen wenigen Worten abgefertigt worden: *Gnadenfluht wird Christus genannt Rom* 3, 25. und *Hebr.* 4, 16., *weil wir durch ihn Gnade bey Gott erlangen — besser sollte es heifsen: Begnadigter, Versöhner.* Im Artikel *Wort* hatten die Worte: „6) *wird Christus vom Johanne das Wort genennt Joh.* 1, 1. 1. *Joh.* 1, 1., *welches wahrscheinlich den verheissenen Messias oder Heiland bedeutet*, gleich nach no. 3.) folgen sollen, wo von dem *Wort* die Bedeutung angegeben wird, dafs es *Gottes-Verheissungen* anzeige. Bey *Welt* fagt der Vf. *Dieses Wort hat verschiedene Bedeutungen.* 1) *bedeutet es so viel, als Ewigkeit, oder eine sehr lange Zeit, oder die elteften ersten Zeiten.* Allein diese Bedeutung hat ja das Wort nicht an sich, sondern erhält es erst durch die dazu gesetzten Partikeln, z. B. vor der Welt: *von der Welt an*, u. s. w. Bey *Busse* ist der Vf. ziemlich ausführlich und bemerkt unter andern ganz richtig, dafs Luther dieses Wort statt eines hebräischen und griechischen brauche, welches gar keine Genugthuung und Strafe, sondern eine Rückkehrung zu Gott und eine Sinnes- und Lebens-Aenderung anzeige, und

dass es gut wäre, wenn in unsrem Religions-Unterricht ein anderes Wort gewählt worden wäre, um die Bekehrung und Sinnes-Aenderung auszudrücken, damit Niemand auf den Gedanken gerathen möge, als ob der Mensch seine Sünden selbst abbüssen, verföhnen und sich durch sein eigenes Thun und durch Lebens-Besserung bey Gott Gnade verdienen könne und müsse. Unterdessen verdient doch dieses eine Berichtigung, wenn der Vf. gleich davon ausgeht und mit Hn. O. C. R. *Tiller* sagt: *Busse ist ein Wort, das eigentlich eine Genugthuung anzeigt, oder eine Strafe, wie es Isa. 7, 26. gebraucht wird.* Denn alle erste und eigentliche Bedeutung von *büssen* ist vielmehr *bessern, anbessern*, wie es Nehem. 4, 7. vorkommt; daher *busswürdig* so viel ist, als *was ausgebessert zu werden verdient.* Diese Bedeutung von dem Wort *Busse* hat also wohl auch Luther im Sinne gehabt, wenn er es für *Lebens-Besserung* brauchte; ohnerachtet dasselbe auch zugleich, weil man es auf alles übertrug, wodurch ein angerichtetes Uebel wiederum gut gemacht und verbessert werden sollte, den Nebenbegriff von *Genugthuung* und *Strafe* erhalten hatte.

Der Hr. Vf. hat im Wesentlichen wenig an der ersten Ausgabe geändert, blos der zweyte Trostgrund: *Auch das Grab der Unsrigen ist Quelle des Segens für uns und andere*, ist etwas erweitert worden. Dagegen sind hier *zwey Zusätze* befindlich. Der *erste* besteht in *wirklichen Beyspielen* älterer und neuerer Zeiten aus verschiedenen Schriften gesammelt, *der zweyte* aus *Trostliedern*, die in den besten Liedersammlungen befindlich sind, und von welchen einige Hn. *W.* selbst zum Verfasser haben. Die Betrachtungen lassen sich gut lesen und werden bey der Mannichfaltigkeit der Trostgründe Leidenden nicht wenig Beruhigung verschaffen. Sie sind mit vieler Wärme und eigener Empfindung abgefasst, ob sie gleich das Anziehende und Unterhaltende nicht haben, wie die in *Niemeyers Philotas* und *Troschels Lazarus von Bethanien*. Ob, wenn wir am Morgen der Ewigkeit erwachen, *sogleich* unser erster Blick die Gottheit selbst *erschauungen* und *fassen*, (ein etwas dunkler Ausdruck, und der zweyte die Vertrauten und Lieblinge unsers Herzens suchen und finden werde, lassen wir dahin gestellt seyn. — Die Beyspiele sind zum Theil zu kurz und zu trocken und würden unstreitig eine stärkere Wirkung thun, wenn sie mit mehr Raisonnement verbunden und in die Betrachtungen selbst mit eingeflochten waren. Die Trostlieder sind gut gewählt, einige auch nicht sehr bekannt und die von Hn. *W.* selbst verfassten sind des Platzes, der ihnen hier angewiesen ist, nicht unwürdig, und verdienten in andere Sammlungen aufgenommen zu werden.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Greiz, b. Henning: *Trostgründe bey den Gräbern unsrer Geliebten*, von M. *Friedrich Traugott Wettengel*, Fürstl. Reuss. Pr. Hofprediger und Direktor des Waisenhauses zu Greitz im Voigtlande. 1791. 232 S. in 8.

KLEINE SCHRIFTEN.

Gottesgelahrth. *Lübeck*, b. Römhild: *Ist es rathsam, bey unserm bisherigen Glauben an die Vollzogungen der Bibel von unserm Herrn Christo zu bleiben?* beantwortet von J. L. *Callisen* Pred. zu Oldesloe. Ohne Jahrzahl (1792) 11, 8. 8. Der Vf. streitet für die alten Ideen von Messianischen Weissagungen, und glaubt, dass das Ansehen des N. Test. verloren gehe, wenn man sie nicht in ihrer Fülle, (wie sie von *Seilern* Dogmatik aufgeführet sind) annehme. Die Schrift ist eigentlich gegen Hn. D. *Eckermann* (nicht *Ekermann*, wie citirt wird) gerichtet (S 8), welcher die Ideen von Messias mit zur Lehrform rechnet, und alle Beschreibungen der Messianischen Zeit für Beschreibungen eines irdischen Königs aus der Familie Davids erklärt haben soll. Wer diese Idee widerlegen, oder näher begränzen will, (denn in dieser *Allgemeinheit* möchte der Rec. nicht vertheidigen,) muss vor allen Dingen mit einer richtigen Exegese ausgerüstet seyn, wovon wir aber keinen Schatten bey Hn. *Callisen* bemerkt haben. Er führet seine Beweise überall aus der Lutherischen Uebersetzung, wie S. 17 folgg. Daher redet er in den Tag hinein, und unter manchen recht guten Aeusserungen ist doch die Menge der bald wahren und ganz falschen Behauptungen so überwiegend, dass auch jene mit ersticket werden. Man vermisst also hier den so nöthigen, festen Begriffe und sichern Lehrsmarkt, (ein gewöhnten Mann, der es mit Hr. E. aufnehmen könne. Ein paar Beyspiele werden diess ausser allen Zweifel setzen. S. 4. „Kaum kennen wir noch unsere herrliche Religion nach „der Gestalt, *welche die Kunst ihr zu geben versucht* — also die alte Dogmatik ist entkleidet von aller Kunst, die man erst jetzt für die Religion einführen will!!!) „Sie ist nicht mehr das kraftige „Christenthum, das die Welt bekehrt, und mit der menschlichen Herstellung einen so glorreichen Anfang gemacht hat (wie die Synoden, Hierarchie, christliche Dragonaden und Verfolgungssucht zeugen. Wo die Bekehrung mit Menschenblut gefärbt ist, mag Rec. nicht unter den hergestellten seyn!). „Sie scheint „nichts mehr als ein Theil der Philosophie werden zu wollen." (also die Philosophie vermag nichts zur Herstellung, oder deutlicher zur Besserung des Menschen!!!). Hr. *E.* hatte behauptet: vieles von dem, was Jesus und die Apostel gelagt, gehöre nicht zur Religion, sondern zur *Lehrform*. Dieb ist und bleibt eine Wahrheit, die von allen denkenden Theologen unserer Zeit anerkannt wird. Hr C. erinnert dawider S. 9. „In unserm Vaterlande war diese Meynung bisher unerhört: möchte sie es doch „bleiben! Nach meiner Einsicht haben wir sehr wichtige Grün„de, überhaupt gegen Neuerungen in unsrer Religion *misstrauisch* „zu seyn, und besonders bey der bisherigen Lehre zu bleiben." Wenn das Vaterland des *Vf.* bis auf diesen Augenblick von dem allen nichts wusste; so ruhete in der That noch eine finstre Nacht auf dem Geist der dortigen Theologen, und wir haben hohe Ursache, ihm Glück zu wünschen, dass es doch endlich einen aufgeklärten Theologen erhalten hat, der diese Wahrheit verbreitete, und die Finsternis der vaterländischen Theologie aufhellte. Die Gründe des *Misstrauens* ferner sehen wir nicht ein, und angegeben sind sie nicht. Sie pflegen aber gewöhnlich in *träger* Anhänglichkeit an das Alte und hergebrachte, in gänzlicher Unbekanntschaft mit der jetzigen Lage der Theologie zu liegen. In diesem Falle müssen wir Hn. *C.* rathen, sich diese Bekanntschaft durch fleissiges Studium *alter* vorzüglichen theologischen Schriften unserer Zeit zu erwerben. Wenn übrigens ein so grosser Accent auf die Erfüllung der Weissagungen vom Messias gelegt wird, dass darauf die Gewissheit der christlichen Religion beruhe! (S. 25); so geben wir zu bedenken, dass ja die Idee von מָשִׁיחַ ganz jüdisch ist, die man nicht weiter beruhigen oder beunruhigen kann. Wir sind ja keine geborne *Juden*, wie der grösste Theil der ersten Christen, zu denen das N. Test. redet; sondern gebohrne Christen, die nie einen Messias erwartet haben. Uns kann es nur darauf ankommen: ob Jesus ein wahrer göttlicher Gesandter ist, den Gott dazu bestimmt hatte, die Menschen durch eine bessere Religion zu beglücken? Darinn besteht die Summe der Lehre von der Person Jesu, und dafür giebt sie Jesus selbst aus, Joh. 17, 3. Gegen das Ende der Schrift finden sich mit unter manche gute Aeusserungen z. E. dass die innere Vortrefflichkeit des Christenthums zum Hauptbeweise dienen müsse; dass der Vorzug der christl. Religion vor allen andern (*positiven*) Religionen augenscheinlich sey (S. 45) u. s. w.: allein sie werden wiederum durch andere schwankende Behauptungen so gut als aufgehoben.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienſtags, den 18. December 1792.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Tübingen, b. Cotta: *C. G. Selle's Entwurf einer ſyſtematiſchen Fieberlehre.* Aus dem Lateiniſchen überſetzt von *C. G. Hopf.* 1791. 408 S. in 8.

Die vielen treflichen Ideen und feinen Beobachtungen, die Hn. *Selle's Rudimenta Pyretologiae methodicae* enthalten, verbunden mit einer gewiſſen Vollſtändigkeit der Darſtellung in Rückſicht der Verbindungen, die die Fieber eingehen, und die Theile, auf die ſie vorzüglich einwirken, haben unſtreitig den groſsen Beyfall hervorgebracht, mit dem nun ſchon drey Auflagen aufgenommen worden ſind, und der auch dieſe Ueberſetzung veranlaſst hat. Weniger hat wohl die meiſterhafte Ausbildung und Charakteriſirung der weſentlichen Symptome der Fieber, die dem Werke eigen iſt, zu ſeiner Empfehlung gedient. Mehrere angehende Aerzte von der beſſern Art wuſten die Zuſammenſtellung der verſchiedenen Benennungen, unter denen ein und daſſelbe Fieber bey verſchiednen Schriftſtellern vorkommt, und die nicht nach Titeln, um mit Gelehrſamkeit zu prahlen, ſondern mit groſser Einſicht und Kritik nach den Seitenzahlen verfaſsten Citaten bey ihren Studien zu benutzen. Dieſe Zuſammenſtellungen und Citate fehlen aber in der Ueberſetzung. Rec. verkennt das Eigenthümliche und Verdienſtliche dieſer Schrift eines unſrer erſten Aerzte gewiſs nicht; aber er muſs doch bemerken, daſs ihm die Hauptabſicht, eine für die Ausübung ſelbſt brauchbare Claſſification der Krankheiten aufzuſtellen, nicht erreicht, und das Princip, das Hr. S. empfiehlt, und nach dem er ſich leiten lieſs, untauglich ſcheint. Das Heilverfahren, das ihm nemlich alle Aufklärung über die Natur der Krankheit geben ſoll, iſt in unſrer jetzigen Praxis noch zu ſchwankend gemiſcht und allgemein, um einen feſten Begriff zuzulaſſen. Wir finden auch hier keinen Verſuch, jenes feſtzuſetzen oder einfacher zu machen und dieſen zu bilden. Ueberhaupt iſt es uns auffallend, daſs ein ſo philoſophiſcher Kopf manche Hypotheſen annimmt, ohne ſie auseinander zu ſetzen und zu rechtfertigen. So z. B. iſt es bloſs hingeworfen, aber nicht erörtert, daſs die Urſache der nachlaſſenden Fieber in den erſten Wegen, die der anhaltenden Fieber aber mehr im Blut ſelbſt zu ſuchen iſt. — Die Ueberſetzung ſelbſt iſt mit Bewilligung des Hn. *S.* unternommen, und es läſst ſich nichts gegen ſie erinnern.

Altenburg, in der Richterſchen Buchh.: *Taſchenbuch für deutſche Wundärzte*, auf die Jahre 1786, 87 und 88. 1789. 8. 145 S.. mit Kupfern.

Die langſame Erſcheinung dieſes Taſchenbuchs iſt entweder ein Beweis, daſs dem Herausgeber die Fortſetzung deſſelben nicht ſehr am Herzen liegt, oder daſs das medicinisch-chirurgiſche Publicum dies Unternehmen nicht begünſtigt. An der Wiſſenſchaft und dem Mangel an Materie kann unmöglich die Schuld liegen; aber wohl iſt für einen ſubegriff von drey Jahren dies Taſchenbuch zu dürftig. Es enthält folgende Rubriken: I. *Abhandlungen und Auszüge.* Unter dieſen finden wir 1) D. *Stolte Abhandlung von dem Nutzen des weiſsen Vitriols* in der Chirurgie, ein Auszug aus ſeiner Inaugural-Diſſertation *de Vitriolo albo*, Götting. 1787. 2) *Haſelberg's* chirurgiſche Abhandlung *über eine neue Methode, den Arm aus dem Gelenk zu löſen*, und über ein neues Inſtrument zur Unterbindung der Polypen, mit Abbildungen. Dies iſt die Beſchreibung der Deſſaultſchen Methode. 3) *Beſchreibung einer neuen Methode, die Nabelſchnur, beſonders in der Gebärmutter, zu unterbinden*, von D. *Ioerdens*, praktiſirendem Arzt in Hof. Der Vf. empfiehlt dieſe Methode, wenn der Nabelſtrang zu kurz iſt, oder dem Foetus um den Hals geſchlungen, oder auch, wenn während der Geburt die Nabelſchnur vorgefallen iſt, damit man ſie abſchneiden, und die Wendung beſſer verrichten kann; auch in dem Falle, wenn durch die Hebamme die Nabelſchnur zerriſſen iſt. Er hat noch blos ſeyn Verſuche am Phantom angeſtellt, welche leicht gelungen ſind. Durch das beygefügte Kupfer wird die Anlage des Bandes ſehr anſchaulich, und der Vorſchlag ſcheint uns allerdings die Aufmerkſamkeit der Geburtshelfer zu verdienen. 3) *Section eines von Jugend auf blödſinnig geweſenen Landedelmanns.* Die Figur des Schädels dieſes Mannes war ſehr ſonderbar, die Stirne kurz, flach und eckigt, man fand das groſse Gehirn und deſſen Häute ungewöhnlich feſt. Das kleine Gehirn hingegen war, (wie es bey Blödſinnigen faſt allemal iſt,) ganz natürlich. 5) *Ueber die Seitenlage der gebrochenen Schenkel*, von *C. F. Richter*, der Med. Baccalaur. Er glaubt, daſs die Lage auf dem Rücken den Vorzug verdient. Dieſer Meynung können wir aus Erfahrung beyſtimmen. Die Pottſche gebogene Lage iſt für den Kranken viel läſtiger und unnatürlicher, als die ausgeſtreckte, und die Fracturen heilen nicht ſo gut dabey. II. Abtheil. *Kranken- und Kurgeſchichten.* 1) *Eine glücklich geheilte Geſchwulſt der Falloppiſchen Röhre*, von D. *Seidel.* Der Vf. machte die Operation, und die Geſchichte iſt in mancher Rückſicht merkwürdig. 5) *Verſchiedene Nachrichten und Beyſpiele von erdichteten Krankheiten*, von *Fichtz.* Dieſe Geſchichten ſind ein Beweis, wie leicht ſelbſt Aerzte und Wundärzte betrogen werden können. Hr. F. war in Entdeckung des Betrugs ſehr glücklich; aber es geht nicht immer ſo gut, weil wenige gleich

Digitized by Google

den Zuchtmeister bey der Hand haben. Dafs Epilepsien nachgemacht werden, und zwar so natürlich, dafs selbst Aerzte können hintergangen werden, wenn sie nicht genau auf alle Umstände Acht geben, ist sehr gewöhnlich. Hr. F. führt ein Beyspiel an, wo eine Frauensperson es so weit darin gebracht hatte, dafs sie selbst gegen Feuer- und Wasserproben unempfindlich war. Er vermuthete Betrug, und entdeckte ihn dadurch, dafs er mit einer spitzen Sonde unvermuthet ihre Waden und Arme stach. (Solche unvermuthete Reize sind überhaupt die besten Entdeckungsmittel.) Sehr merkwürdig ist die Geschichte einer Frau, welche Epilepsie, Schwangerschaft und Stummseyn erdichtet hatte. Sie war von geschworaen Hebammen untersucht, und diese hatten sie wirklich für schwanger erklärt. (Ein auffallender Beweis, wie weit es Hebammen bringen.) Diese Person konnte ihre Zungenspitze so zurückziehen, dafs es aussahe als ob das Zungenband um die Spitze fehle. Sie ward durch Hülfe des Zuchtmeisters zum Geständniss gebracht. *Eine erdichtete Sprachlosigkeit* nach einem erdichteten Schlagflusse, welche eine lüderliche Person vorschützte, um ihren Liebhaber dadurch zur Ehe zu bewegen, entdeckte Hr. F. durch starkes Reiben des Rückgrats und Blasenpflaster; ein *erdichtetes Küftweh mit ganzlicher Lähmung* durch fünf Brennclylinder. Bey einem Manne, welcher eine Impotenz vorgab, und wegen Nothzucht in Inquisition gerieth, fand man die Hoden über dem Bauchringe im Unterleibe. Es ist bey solchen Untersuchungen sehr zu empfehlen, dafs der Arzt oder Wundarzt allen eignen Verdacht sorgfältig zu verbergen sucht, und dann unerwartete Besuche und Fragen macht. 3) *Von einem sehr heftigen Verbrennen*, von Hn. *Späthe*, Wundarzt in Mitweyda. Ein Mensch war in einen Kessel mit kochendem Wasser gefallen, und fast halb verbrannt; durch schicklicke Behandlung ward er gerettet. 4) *Heilung eines verborgenen Krebses durch die Ausrottung.* 5) *Heilung eines am Fufs und Zehen entstandenen kalten Brandes bey einem Greise*, von Hn. *Weidlich*, Wundarzt in Naumburg. Man machte Scarificationen, gebrauchte äufserliche fäulnifswidrige Mittel, und innerlich hauptsächlich die China; dabey ward er in 9 Wochen geheilt. III. *Fortgefetztes Verzeichniss der Entdeckungen, Erfindungen und Bereicherungen in der Wundarzneykunst.* IV. *Neue Anstalten.* V. *Preisaufgaben.* VI. *Beförderungen.* VII. *Todesfälle* VIII. *Fortgefetztes Verzeichniss neuer chirurgischer Schriften.* Wir würden dem Herausg. empfehlen, aus diesem Buche künftig die Kranken- und Kurgeschichten, dergleichen man ohnehin in andern Werken genug liest, wegzulassen, und dagegen die neuen Verbesserungen und Berichtigungen der Wissenschaft ausführlicher anzuzeigen. Dann wird gewifs einem jeden Arzte und Wundarzte ein solches Taschenbuch mit jedem Jahre ein sehr angenehmes und instructives Geschenk seyn.

ERLANGEN, b. Palm: D. *Franz Joseph Hofers*, Hochfürstl. Augsburgischen Hofraths, *Lehrsätze des chirurgischen Verbandes.* Zweyter Theil; erste Abtheilung mit V Kupfertafeln; zweyte Abtheilung mit XI Kupfertafeln. 1791. 386 S. 8.

Was wir schon bey der Anzeige des ersten Theils erinnert haben, dafs Hr. *H.* ungleich mehr für die Bedürfnisse derjenigen Klasse von Lesern Sorge tragen würde, welche diese Schrift zunächst angeht, wenn er auf die brauchbaren, und in unsern Tagen nöthigen, Lehren des Verbandes sich allein einschränken wollte; dies sehen wir uns abermals zu wiederholen genöthigt. Hr. *H.* nimmt es in der Vorrede hoch auf, dafs ein Recensent sein Buch eine Compilation genannt hat; allein er macht es wirklich noch schlimmer, er excerpirt kurz und unvollständig andre Schriften, und am Ende verweift er noch dazu auf diese selbst. Wozu nutzt denn nun ein solches Unternehmen, wenn die Wundärzte die vielen andern Bücher nicht wenigstens dabey entbehren können? Was sich der Vf. für Begriffe von dem chirurgischen Verband macht, wird uns schwer zu bestimmen, denn hier sind überall Allotria mit eingemischt; z. B. die Masken, die Brillen, die Perücke, die künstlichen Ohren und Augen u. m. dergl. Raritäten, welche wohl nicht leicht jemand in einem Bandagenbuche erwartet. Dagegen finden wir den alten Wust, den man längst vergessen sollte, den Halfter, den Sperber, kahnförmige Binden, Wagen mit vier Pferden, Schleuder u. m. treulich gehandhabt, damit es ja aus einem Buche in das andre, und wenn es das Schicksal so will, auf die Nachkommen gebracht werde.

Die Verbandstücke für den Kopf machen den Anfang, und enthalten alle alten unbrauchbaren Binden der Reihe nach, von welchen Hr. *H.* selbst sagt, dafs sie nicht zweckmäfsig sind. Diese sind ausführlicher und wirklich angenehmer in *Henckels Anweisung zum Verbande* beschrieben. Es scheint wahrscheinlich nur darauf angesehen, das Buch anzuschwellen. Was würde ein Wundarzt wohl verdienen, wenn er seine Kranken nach alten unrichtigen Methoden behandeln wollte? und ist dies mit dem Verbande nicht dasselbe? Selbst Hn. *H.* Abbildungen, welche bis auf kleine unbedeutende Veränderungen nach *Henckel* copirt sind, sieht man es an, dafs sie nicht fest liegen. Statt der Stahlfeder von *Bell* zur Zusammendrückung der Schlagader, ist das Compressorium von D. *Butter* sehr bequem, und nicht angeführt. Nun folgen die Bandagen für die andern Theile des Körpers in derselben Ordnung, wie sie Henkel anführt, und ohne irgend eine wegzulassen; dagegen sind noch andre zugesetzt. Die Wenzelsche Augenbinde ist nach Rec. Erfahrung unzweckmäfsig; sie ist unbequem für den Kranken, und hält in manchen Fällen das Auge zu warm. Gewöhnen sich nun die Kranken durch die Schaalen zu sehen, so bekommen sie fiere Augen. Der Verband nach dem operirten Staar ist zweckmäfsig; wir hätten gewünscht, dafs der Vf. sich gegen die Verbandmethode von *Cafa amata* erklärt hätte, damit niemand veranlafst würde, sie nachzumachen. Legt man den Schwamm trocken auf, so wird das Auge zu warm gehalten; befeuchtet man ihn aber, so werden die Augenlieder ödematös, und die Augen leiden. Hier folgt nun eine Abhandlung über Brillen und Optik, Augenwannen und künstliche Augen. Die componirten Nasenbinden hätten wir auch weggewünscht. Ein

Mensch

Digitized by Google

Menſch, welcher eine beträchtliche Naſenverletzung hat, bekömmt eine ſtarke Anſchwellung der Naſe, und dieſe verträgt keine weitläuftigen Binden. Bloſſe Hefte gewähren alles, was man braucht, oder die Böttcherſche Binde. Bey dieſer Gelegenheit iſt auch von den künſtlichen Naſen gehandelt. Der Vf. ſagt: es ſind der Fälle manicherley, welche einem ehrlichen Deutſchen ſeine Naſe koſten können. (Dies ſind ſie doch nicht; es giebt doch wohl noch mehrere, wie er zu einer Naſe kommen kann.) Der künſtliche Gaumen und die künſtlichen Zähne gehören auch nicht hieher. Der Verband beym Bluten der Innern Theile des Mundes hätte weit zweckmäſsiger hier nachgeſtochen werden können, als ſo manche andre unnütze Bandage. Gegen den geſpaltenen Gaumen, welchen Kinder auf die Welt bringen, empfiehlt Hr. *H.*, daſs man die Zähne, welche dem Spalt zunächſt ſtehen, zuſammenbinden ſoll. In welcher Gegend werden denn die Kinder mit Zähnen geboren? Geſetzt, man wartet, bis ſie ſolche bekommen, ſo iſt doch der Rath verwerflich, denn die Zähne werden dadurch ſchief gezogen, und wachſen einwärts, und gegen die Zeit iſt auch die Spalte meiſtens ſchon von ſelbſt geſchloſſen. Die Halfter-Binden für die Zerbrochenen und verletzten Kinnladen ſind gerade ſo beſchaffen, daſs der Bruch nicht feſtgehalten, ſondern vielmehr dadurch verſchoben wird. Unter den Halsbinden iſt auch eine Bandage angegeben, um bey Querwunden im Genick den Kopf zurückzuziehen. Dieſe ſoll wohl in dem Fall gebraucht werden, wenn der Patient meiſtens decollirt iſt? Andre Wunden erfodern ſonſt keine eigne Binden, um den Kopf hintenüber zu ziehen. Die Milchbruſtgläſer gehören ebenfalls nicht hieher; der Vf. hätte dann eben ſo gut hier alle Inſtrumente abhandeln können, wie nach den vorher angeführten Beyſpielen den Huth, Schuhe und Strümpfe u. dergl. m. Nun kommen auch die künſtlichen Bruſtwarzen vor. Zweckmäſsiger wäre es geweſen, die Warzendeckel hier anzuführen, welche man aus leichtem Holze verfertigen laſst, und die dazu dienen, daſs bey ſtillenden Frauen das Hemd nicht an der Bruſtwarze antrocknet, welches allemal nicht ohne empfindliche Schmerzen losgemacht werden kann. Statt des Verbandes nach der Amputation der Bruſt giebt er ein Mittel an, die Blutung während der Amputation zu ſtillen; und dieſes beſteht darin, daſs man erſt Charpie einlegt, dann eine Compreſſe, über dieſe einen Zinnteller, (wahrſcheinlich einen zinnernen Teller,) und nun noch zur Befeſtigung ein Tourniket! dies alles bey der Amputation!! Gliſſons Methode, beym Buckel den Kranken an der Decke des Zimmers aufzuhängen, kommt hier auch noch vor. Die Methode von *Venel* ſcheint der Vf. nicht zu kennen. Soll man nun, wie der Vf. es verlangt, ein ſolches Buch noch anpreiſen?

Die zweyte Abtheilung iſt ohne Vergleich beſſer und wichtiger, als die erſte. Sie enthält die Bruchbänder nach *Camper*, *Juville* und *Richter*, die engliſchen Bänder aus ſpiralförmigen Drath ſind nicht angeführt. Mit unter kommen auch einige alte unbrauchbare vor. Der Abſchnitt von den Mutterkränzen iſt ebenfalls ſehr gut ausgearbeitet. Die Urinbehälter und die Bandagen beym Vorfall des Afters machen den Beſchluſs. Nun wird noch ein Band nachfolgen. Hätte der Vf. eine Abhandlung in einem ejnzigen, oder höchſtens in zwey Bänden, über die brauchbarſten und üblichſten Bandagen, in einer faſslichen Sprache, ausführlich geſchrieben; wie ſehr hätte er ſich dann um die Wundärzte, zumal um die Unterwundärzte, verdient gemacht! Rec. wünſcht, daſs die Spielereyen mit den Verbandſtücken nach gerade doch einmal aufhören, und daſs man dagegen anfangen möge, die Lehrlinge mehr mit der *Materia chirurgica* zu beſchäftigen, und den möglichſt einfachen Verband zu lehren.

SCHÖNE KÜNSTE.

BERLIN, b. Kuntze: *Unterricht im Zeichnen* für Kinder, von *Johann Heinrich Meil*, Rector der Königl. Preuſsiſchen Akademie der freyen Künſte und mechaniſchen Wiſſenſchaften. 1789. in 8. 28 S. nebſt XIII Tafeln. Zweyte Lection 1790. 30 S. nebſt XIV Tafeln.

Hr. *M.* ſagt gleich im Anfange ſeiner Schrift, „daſs man die Kinder nicht kindiſch tractiren, ſondern mit „Vorſicht zu Werke gehen müſſe, weil die erſten Ein„drücke ſich bey Kindern dem Gedächtniſſe ſo imprimi„ren, daſs es Schade ſey, wenn ſie mit ſchlechten Sa„chen unterhalten werden, und dieſes gelte vorzüglich „beym Zeichnen.“ So richtig dieſer Satz iſt, ſo wenig iſt ihm Hr. *M.* in Rückſicht auf die dabey befindlichen Kupfertafeln getreu geblieben. Wir wollen nicht von dem Format, welches viel zu klein, zu ängſtlich und ſteif iſt, ſondern nur von der Zeichnung ſelbſt ſprechen. Man könnte alle Tafeln durchgehen und genug fehlerhaftes finden; doch wollen wir nur einige davon darſtellen. Tab. V ſind lauter elende Hände, wo weder Natur noch Statüen zu Hülfe genommen ſind. N. 6 ſoll wohl eine ganz deſtruirte oder lahme Hand vorſtellen. Läſst ſich etwas elenderes denken, als die Körper auf Tab. IX? Eben daſſelbe lieſse ſich auch von den Vorſtellungen des Antinous, und andern Figuren, welche nach dem Nackenden gezeichnet ſind, ſagen. Aber vielleicht iſt das Büchlein bloſs für ſolche Kinder geſchrieben, die nur ein wenig kritzeln ſollen; denn daſs es zum Gebrauch für Kinder, die zu Künſtlern oder wohl gar zu Zöglingen der Berliner Akademien beſtimmt ſind, wäre, läſst ſich wohl ſchwerlich behaupten. Hr. *M.* ſagt zwar St. 27 daſs dieſes Büchlein, „nur der Vorlau„fer eines gröſsern und weitläuftigen Werks, über die „Zeichnungskunſt, und über alles, was damit in Verbin„dung ſtehet, ſey, und auch gröſsern Kindern in die„ſer Kunſt die Augen öffnen ſolle etc.“ Allein dann wünſchet Rec. von Herzen, daſs der Nachläufer geſundere Füſse, als dieſer Vorläufer haben möge, der auf der erſten Station ſchon liegen bleiben muſs.

LISSABON, b. Rolland: *Paraiſo perdido*, poema heroico de *J. Milton*, traduzido em vulgar pelo Padre *Joſé Amaro da Silva*, Presbitero Vimarenſe. Com o

Paraiso reſtaurado, poema do mesmo author. Tom. I 373 S. Tom. II 344 S. 1789. 8.

Dies iſt, ſo viel Rec. weiſs, die erſte Ueberſetzung aus dem Engliſchen, die man in Portugal verſucht hat, und darum verdient ſie wohl hier eine Anzeige. Sie kann, ſo wie die ganz neuerlich erſchienenen *Noites d' Young* (2 B. 8 bey Rolland) dazu dienen, der zwar Bilderreichen, aber Gedankenleeren, portugieſiſchen Dichtkunſt, einen Schwung zu geben, wenn anders der philoſophiſche Anſtrich, der das engliſche Gedicht auszeichnet, bey den Portugieſen ſein Glück machen ſollte. Dergleichen Abſicht ſcheint übrigens den P. *Amaro da Silva* eben nicht geleitet zu haben. Er wollte erbauen, oder hatte doch wenigſtens nicht den Beruf, ein Mehreres zu leiſten. Der Kenner des Portugieſiſchen vergleiche die ſchöne Stelle des Originals

That day I oft remember, when from ſleep I firſt awak'd etc. Buch IV. v. 449 ff.

mit folgender Ueberſetzung:

Ella (a tua amavel ſociedade) me lembra o dia, em que a doce luz veio pela primeira vez abrir os meus olhos aſſombrados. Achei-me ſuavemente deitada ſobre huma alcatifa de verdura, esmaltada de flores, e ſombra de hum arvoredo. Naõ ſabia onde eſtava, quem era, donde vinha. Ouvi o murmurſo de hum arroio, que ſahia d'entre huma gruta viſinha; a ſua agoa eſpalhada formava huma liquida planicie, e a ſua ſuperficie ſocegada dava ares da pureza dos ceos. Encaminhei para eſſa parte os meus primeiros paſſos; a experiencia naõ me tinha enſinado nada: inclinei-me ſobre a verdejante margem, e olhei para eſte tanque claro e liſo, que me parecia outro ceo. A o inclinar-me, avistei huma figura, que ſe inclinava tambem para mim: olhei para ella, e ella olhou para mim. Reconhel ſobreſaltada-o ella recuou tambem ſobreſaltado. Certo encanto ſecreto me fez tornar a chegar, e o mesmo encanto a attrahio a ella: reciprocos movimentos de ſympathia e de amor nos preveniaõ huma a reſpeito da outra etc.

Wenn man Mühe haben ſollte, Milton's Geiſt in dieſer Probe wieder zu erkennen; ſo iſt es nicht die Schuld der Portugieſiſchen Sprache, die durch einen *Camões* und *Ericeira* zur Würde der Epopee erhoben worden iſt. Man muſs billig zweifeln, ob die Portugieſen, die ſich einer *Luſiade* und *Henriqueide* rühmen, einer ſo ermüdenden Proſe ihren Beyfall ſchenken mochten, zumal da eine poetiſche Proſe zu den ganz neuen Erſcheinungen in der portugieſiſchen Literatur gehört.

Unter der Ueberſetzung ſtehen kurze Noten in folgender Manier: Z. B. zu Buch IV. v. 323.

Adam the goodlieſt man of men, ſince born His ſons,

„Die Talmudiſten lehren uns, daſs Adam von ſo ungeheurer Gröſse war, daſs er von einem Ende der Erde bis zum andern reichte. Er ſoll jedoch nach dem Sündenfall weit kleiner geworden ſeyn."

Dem verlorenen Paradieſe folgt eine Ueberſetzung des minder ſchönen *Paradiſe regain'd*. Den Beſchluſs machen die bekannten Addiſonſchen Bemerkungen über das verlorene Paradies, aus dem *Spectator* überſetzt. Doch genug von dieſem ausländiſchen Product, das nur inſofern die Aufmerkſamkeit eines Deutſchen auf ſich ziehen kann, als es einen Beweis giebt, daſs man im ſüdweſtlichen Europa anfängt, ſich um die Literatur des nordlichen zu bekümmern. In der Vorrede des Buchhändler Rolland findet ſich eine Aeuſserung, die in dem Munde eines Portugieſen zu merkwürdig iſt, als daſs wir ſie nicht dem Leſer mittheilen ſollten. „Eine Nation, heiſst es, unter der ſelbſt der Hefen des Volks lieſet, übt Tugenden aller Art, liebt das Vaterland, ehrt die Religion und gehorcht dem Regenten. Unwiſſenheit und Mangel an Lectüre iſt die Quelle, aus der Unordnungen aller Art, Stolz, Deſpotismus, Ungehorſam, Aberglauben und Irreligioſität flieſsen."

KLEINE SCHRIFTEN.

LITERARGESCHICHTE. Ein Programm des Hn. Prof. *Oberlin* auf das heurige Schulfeſt des Strasburger Gymnaſiums, (das dermalen 268 Schüler hat,) deutet kurz den gedoppelten Zweck des öffentlichen Unterrichts an, der den Verſtand zum Genuſſe des künftigen Lebens mit nützlichen Kenntniſſen bereichern, und das Herz zur Tugend und Frömmigkeit bilden ſoll. Da zu jenem *Aufmerkſamkeit* erfoderlich iſt, und dieſer durch die Kraft der Einbildung aufgenöthen werden muſs, ſo führt dies den Vf. auf die unrechten und verkehrten Mittel, durch welche man vor den Zeiten der Reformation dieſes wichtige Erfoderniſs zu erreichen ſuchte, und er liefert einen angenehmen Beytrag zu der *räſonirenden Bücherkunde*, durch die genauere Beſchreibung des 1509 zu Strasburg zuerſt gedruckten: *Chartiludium Logicae* des nahmhaften *Thomas Murner*. So vielen Unſinn dieſes, aus den *Summulis Logicae Petri Hiſpani*, wie Hr. *O.* gefunden hat, abgekürzte Compendium enthält, welches durch 51 in Holz geſchnittene, höchſt abgeſchmackte, Figuren die Beſtimmungen und Erklärungen der Begriffe und Sätze verſinnlichen helfen ſoll; ſo iſt gleichwohl durch ein *„Teſtimonium magiſtrale Gracovienſium"* am Ende des Buchs, *zur Steuer der Wahrheit* bekannt, daſs ſein Urheber mit Hülfe deſſelben die roheſten Schüler dieſer Oberflächlichkeit zu den geſchickteſten Logikern gemacht, und darüber — wer ſollte es denken — in groſsen Verdacht gerathen ſey. Hr. *O.* giebt einige Beyſpiele dieſer Verſinnlichungsmethode, und wählt dazu die Karten, durch welche die ſogenannten Converſionen oder Umkehrungen der Sätze begreiflich gemacht werden ſollten: das Weſen mit Bockshörnern und Ziegenfüſſen, hat auch hier viel zu ſchaffen bekommen. Im Jahr 1609 hat man dieſes logiſche Kartenſpiel zu Brüſſel, und zum drittenmale zu Paris im J. 1639 mit *Joh. Balerdoni* Anmerkungen aufgelegt. — Iſts nicht erſtaunlich, daſs ſich ſolche Albernheiten über ein ganzes Jahrhundert erhalten konnten! Ein Hr. *Dauphin*, der im J. 1636 um die Erlaubniſs anſuchte, die Vernunftlehre nach dieſer Methode auf der hohen Schule zu Strasburg vortragen, ward doch von der philoſophiſchen Facultät weislich abgewieſen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 19. December 1792.

SCHÖNE KÜNSTE.

BERLIN, b. Joh. Morino u. Komp.: *Topographie pittoresque des Etats Prussiens.* Sammlung aller schönen und merkwürdigen Gegenden in sämmtlichen Königlich Preußischen Staaten; 1 bis 5tes Heft. längl. 4. (Alle 5 Hefte 26 Rthlr. 16 gr.)

Diesen hohen Preis sind diese Blätter wahrlich nicht werth. Jeder Heft besteht aus 6 illuminirten Prospecten, einem dergleichen Titel, welcher immer der nemliche ist, und einem halben Bogen Text, auf der einen Seite in deutscher, auf der andern in französischer Sprache. Der Text ist ganz entbehrlich. Denn er sagt nur sehr wenig mehr, als die Unterschriften der Blätter. Sie sind grostentheils schlecht illuminirt, und sehr viele Gegenstände auf der unerheblichsten Seite vorgestellt. Das 1ste Heft enthält folgende Prospecte: Monbijou, Bellevue, Charlottenburg, das Schloss Köpenick, Friederichsfeld und Schönhausen. Unter diesen nehmen sich Charlottenburg und Friederichsfeld noch am besten aus, sind auch am sorgfältigsten illuminirt, wie wohl sich Mängel genug daran finden. Bey Schönhausen ist der Baumschlag erbärmlich und die Gegenstände sind ohne allen Ausdruck illuminirt. Die Farben scheinen mit dem Finger hingeschmiert zu seyn. — Im zweyten Heft steht: Das neue Palais. Dieses schöne Gebäude stehet im Hintergrund, es bleiben daher viele Schönheiten unsichtbar, der Baum im Vorgrund ist übertüncht, wenigstens in dem Exemplar des Recensenten. Die Gegend um Sanssouci. Auch dieser geschäftsvolle Ruheplatz des grösten Königes wird in allzugrosser Entfernung vorgestellet; Prospect des Schlosses in Potsdam, es sollte heissen: Prospect der Flügelcolonnade des Schlosses; denn von dem Schlosgebäude selbst siehet man nur einen einzigen Fensterstock; der Eingang in den Garten zu Sanssouci ist noch eines der besten Blätter; Belvedere ist nur halb vorgestellet; von Sanssouci aber nur das Gebäude, welches Friederich bewohnte. Von dem Gebäude der Bildergallerie, so wie demjenigen, wo der Kronprinz und die zum König gerufenen Generale und Minister wohnten, siehet man nichts, und doch gehören sie mit zum Ganzen. Der dritte Heft enthält 6 Prospecte von Halle, worunter auch der Petersberg und Giebichenstein sind. Sie sind nicht illuminirt, sondern mit Farben übergossen. Der vierte Heft liefert Freyenwalde, das dortige Alaunwerk, letzteres sehr undeutlich; Buckow, ein unteressanter Prospect; Prezlin; einen Theil von Frankfurt an der Oder, mit Leopolds Monument; Küstrin; warum an der Stadtmauer mit grosser Schrift das Wort König stehe, suchet man in dem Blatt Text vergebens. Endlich im fünften Heft finden sich: Spandau, Brandenburg, oder eigentlicher zu sprechen, nur das Thor; 2 Prospecte der Stadt Magdeburg; der Platz von Halberstadt, wo Gleim wohnet, und eine Ansicht vom Blocksberg, mit dem Schlos Wernigerode, herzlich schlecht. Es ist zu wünschen, dass die Verleger wenigstens mehr Sorge für eine gefälligere Uebermalung tragen, und entweder das Blatt Text ganz weglassen, oder eine bessere Beschreibung mittheilen mögen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

GOTHA, b. Perthes: *Nekrolog auf das Jahr 1790.* Enthaltend Nachrichten von dem Leben merkwürdiger in diesem Jahre verstorbener Personen; gesammelt von *Friedrich Schlichtegroll.* Zweyter Band. 1791. 372 S. 8. (1 Rthlr.)

Nekrolog auf das Jahr 1791. — Zweytes Jahr. Erster Band. 1792. 375 S. 8.

Die jedesmalige Anzeige dieses beyfallswürdigen *Nekrolog's* bietet unsrer Literaturzeitung eine sehr zweckmäßige Gelegenheit dar, die charakteristischen Verdienste der darinn vorkommenden verstorbenen Gelehrten, oder anderer denkwürdiger Menschen, den Hauptzügen nach, auszuzeichnen, und so auch ihres Theils ein dankbares Andenken an dieselben den Ueberlebenden zu empfehlen. Hierauf also wollen wir uns auch diesmal bey unsrer Anzeige einschränken, und die eigentlichen Lebensumstände, samt der weitern Ausführung jener Charakterzüge, der Nachlesung in diesen Biographien selbst überlassen.

Der zweyte Band von 1790 enthält die Lebensbeschreibungen von folgenden merkwürdigen Männern, die vom May bis zu Ende des vorlezten Jahrs verstorben sind: I. *Johann Friedrich Brandis*, Prof. der Rechtsgelehrsamkeit in Göttingen; einer der hoffnungsvollsten jungen Gelehrten, in welchem nicht nur Göttingen einen überaus brauchbaren Rechtslehrer, sondern unser ganzes Vaterland einen sehr trefflichen Publicisten noch lange zu besitzen hoffen durfte. Bey allen literarischen Beschäftigungen, die er unternahm, zeigten sich seine grosen Talente, freylich aber noch mit den Uebereilungen vermischt, die von einem so lebhaften Kopfe in diesem Alter nicht leicht getrennt sind. Das deutsche Staatsrecht war sein Lieblingsfach. II. Dr. *Joh. Dominikus Schulze*, Arzt in Hamburg, der gleichfalls sehr jung verstarb, ein Mann von grosser Thätigkeit und glücklichem Beobachtungsgeiste für die Naturgeschichte, der sich

Digitized by Google

sich auch um seine Vaterstadt viel Verdienst erwarb, indem er an der Einrichtung der damals neuentstandenen Medicinalverfassung in Verbindung mit den Armenanstalten vorzüglichen Antheil nahm. III. *Johann Gerhard Gruner*, Geh. Rath und Kammerpräsident in Coburg, der von seinen frühern Jahren an in öffentlichen Geschäften lebte, und doch immer Eifer und herrschende Neigung für wissenschaftliche Kenntnisse und gelehrte Arbeiten beybehielt. Diese letztern waren meistens historisch, und enthalten wenigstens viele brauchbare Materialien. Auch seine juristischen Deductionen haben das Verdienst der Gründlichkeit und gelehrter Kenntnisse, ob sie sich gleich von Seiten der Schreibart wenig empfehlen. IV. *Georg August Elliot*, Lord *Heathfield*, ein Held, dessen Name in aller Munde ist, der in deutschen Kriegen sich zu den Thaten bildete, die ihm hernach, besonders bey seiner Vertheidigung von Gibraltar, die Bewunderung des ganzen Europa erworben haben. Der König von England machte eigenhändig einen Riss zu einem Monument, welches ihm auf einer leicht in die Augen fallenden Stelle des von ihm vertheidigten Gibraltar soll errichtet werden. V. *Joh. Georg Pfranger*, Hofprediger und Consistorialassessor in Meiningen, ein Mann von nicht gemeinen Geistesgaben, von vielen Kenntnissen und von geläutertem Geschmacke. Von ihm erschienen vor acht Jahren ein paar Blätter mit dem Titel: *Fragen ohne Antwort, oder Katechismus der Weisen*; und es fand sich unter seinem handschriftlichen Nachlasse ein sehr schätzbarer, aber noch zu sehr fragmentarischer, Aufsatz, der einen gründlichen Unterricht in der Religion für die gebildetere Jugend enthält. Auch in der Dichtkunst war er nicht unglücklich, wie davon sowohl, als von seinem philosophischen Geiste, das durch *Lessing's Nathan* veranlasste Schauspiel: *der Mönch von Libanon*, ein Beweis ist. VI. *Georg Christoph Silberschlag*, Generalsuperintendent der Altmark und Prignitz, Inspector und Domprediger zu Stendal; bekannt durch mehrere theologische Schriften, die das Gepräge seiner eifrigen Denkungsart tragen, aber auch durch einige Arbeiten über die Physik und Geogenie. VII. M. *Karl Gottlieb Strauss*, Prof. der Philosophie am Athenäum zu Danzig; ein Mann von vielem gelehrten Fleisse, obgleich nicht von ausgezeichneten Talenten, dem seine Pflicht über alles ging. Sein zu Berlin 1783 herausgekommenes Lehrbuch einer systematischen Logik finden wir hier nicht erwähnt. VIII. *Gideon Ernst*, Freyherr von *Loudon*, kais. kön. Feldmarschall u. s. f., wie bekannt, einer der grössten und berühmtesten Kriegsmänner unsrer Zeit, der besonders während des siebenjährigen Krieges eine sehr merkwürdige Rolle spielte. IX. *Johann Bernhard Basedow*; einer vorzüglich umständliche Lebensbeschreibung, wie es der Gegenstand foderte und verdiente. Denn unstreitig gehörte *Basedow* zu den Männern, deren Bestimmung es war, grosse Veränderungen im Denken und Handeln von vielen Tausenden ihrer Mitmenschen zu bewirken. Wenig Menschen zeigen ihr Eigenthümliches so gerade und ungeschmückt, als B. in seinen Handlungen, und auch in vielen Stellen seiner Schriften, that. Durch diese Offenheit wird es dem Biographen möglich, ihn genau so darzustellen, wie er war. Dieß ist auch hier geschehen; und es sind dabey die zu Magdeburg gedruckten Beyträge zur Lebensgeschichte dieses denkwürdigen Mannes zum Grunde gelegt. X. *Joh. Zachar. Leonhard Junkheim*, Anspachischer Kirchen- und Consistorialrath u. s. f., ein rechtschaffner und einsichtsvoller Schulmann und Prediger, vorzüglich durch seine mit *Uz* und *Hirsch* gemeinschaftlich verfertigte prosaische Uebersetzung des *Horaz* bekannt. Aber auch als Theolog machte er sich vielfach nützlich, und beförderte auf mancherley Weise den Geist freyer Untersuchung. XI. *Joachim Christian Blum*, Privatgelehrter zu Rathenau; als Dichter und unterhaltender Schriftsteller vortheilhaft bekannt. Er besass einen sehr richtigen und feinen Geschmack, und bemühte sich, seinen schriftstellerischen Arbeiten alle nöthige Feile und Vollendung zu geben. Seine mannichfaltigen Kenntnisse verband er mit einem überaus sanften Charakter und liebenswürdiger Bescheidenheit. XII. *Ludwig Günther*, *Fürst* zu *Schwarzburg-Rudolstadt*; ein edler Menschenfreund und im Stillen wirksamer Wohlthäter unsers Vaterlandes, der sich besonders um sein Land durch mehrere weise Veranstaltungen, und durch Fürsorge für die Bildung und Erziehung der Jugend verdient machte, Wissenschaften und Künste liebte, schätzte und beförderte. XIII. *Adrian Andreas Pfannenschmidt*, Rathsherr in Speyer; gleichfalls ein thätiger Beförderer des Guten in seinem Wirkungskreise, vornehmlich des Grappbaues, der für ihn selbst und manche seiner Mitbürger eine Quelle der Wohlhabenheit wurde. Ueber diesen Gegenstand gab er ein paar kleine Schriften heraus. XIV. *Martin Crugot*, Hofprediger zu Carolath, bekannt durch seine, eigentlich nicht für das Publikum bestimmte, aber von demselben mit vielem Beyfall aufgenommenen Schrift: *der Christ in der Einsamkeit*; und auch als Menschenfreund sehr achtungswürdig. XV. *Gottfried Plouquet*, Professor der Logik und Metaphysik in Tübingen, der sein stilles Leben unter tiefsinnigen Spekulationen hinbrachte, und durch mehrere Schriften bekannt wurde, die zum Theil sein eifriges Studium der alten Philosophen verrathen, zum Theil manche Systeme der Neuern bestreiten; vorzüglich aber durch seine Entdeckung des logischen Calculs, die in den Literaturbriefen von *Abt*, und hernach auch von *Lambert*, bestritten wurde. XVI. *Joh. Jakob Sartorius*, Rector und Diaconus zu Erlangen, dessen zum Theil sehr interessante Programme von seinen Fähigkeiten zeigen, ob er gleich nicht sehr nach grossem literarischen Ruhme strebte. XVII. *Christian David Jani*, Rector des Gymnasiums zu Eisleben; ein Gelehrter von vielen seltenen und trefflichen Eigenschaften, und einer der brauchbarsten Schulmänner. Seine Verdienste um den *Horaz* sind bekannt; und bey einem längern Leben hätte man auch noch ähnliche Bearbeitungen griechischer Dichter von ihm erhalten, auch ein neues griechisches Wörterbuch. XVIII. *Ferdinand*, Freyherr von *Meggenhofen*, kais. kön. Kreisschulkommissarius zu Ried im östreichischen Innviertel. Er lebte und wirkte fast unabläßig für das Interesse des Illuminatenordens, und litt nicht wenig durch die bekannte Inquisition gegen denselben. Sein bey dieser Gelegen-

Digitized by Google

genheit nach der Vorschrift verfaßter Revers wird immer ein merkwürdiges Actenstück in der Geschichte dieses Ordens bleiben; und nicht weniger merkwürdig sind seine nachher noch erlebten widrigen Schicksale und Gefangenschaft, wobey er so viel Seelengröße und Entschlossenheit zeigte.

Angehängt sind diesem Bande noch einige kurze Nachrichten von Todesfällen aus dem J. 1790. Sie betreffen deutsche Schriftsteller, von deren Leben man entweder keine weitläuftigere Nachricht erwartet, oder über die, wenn sie auch eine Biographie verdienten, der Herausgeber dieses Nekrologs keine hinlänglichen Beyträge hat erhalten können. — Endlich findet man noch in einem Nachtrage zwey ausführlichere Biographien: die erste, von dem bekannten deutschen Dichter jüdischer Nation, *Ephraim Moses Kuh* in Breslau, von dessen aus dem Museum und dem Ramlerischen Martial bekannten Gedichten, mit noch weit mehrern ungedruckten, man eine Sammlung zu hoffen hat; und dann von dem Wittenbergischen Professor der Beredsamkeit, *Johann Friedrich Hiller*, der seinen Ruhm und seine Größe vorzüglich in der gelehrten Thätigkeit eines Docenten suchte, und wirklich auch außerordentlich viel als ein solcher leistete. Hätte er sich, heißt es zuletzt von ihm, in seinen Vorlesungen weniger Satire, und im Umgange weniger Scherz erlaubt; so würde die Anzahl seiner Freunde noch beträchtlicher gewesen seyn.

In dem ersten Bande vom J. 1791 ist nur das Eine geändert worden, daß die Biographien nicht mehr genau nach der chronologischen Ordnung der Sterbetage auf einander folgen. Am Ende des Jahrs wird indeß ein Register diese Folge nachweisen. I. *Johann Friedrich Jugler*, Rath, und Inspector der Ritterakademie zu Lüneburg. Ein schätzbarer Rechtsgelehrter und Literator, der sich vornehmlich durch Umarbeitung der *Struvischen* Literarischen Bibliothek, und durch seine juristischen Biographien verdient machte. Auch war er ein menschenfreundlicher, heitrer Mann, der das Mißgeschick, in den letzten Jahren seines Lebens des Gesichts beraubt zu seyn, mit vieler Gelassenheit ertrug. II. Dr. *Joh. Heinr. Pratje*, Consistorialrath und Generalsuperintendent der Herzogthümer Bremen und Verden. Ein gelehrter und überaus thätiger Theolog, der sich in seinem Wirkungskreise sehr nützlich machte, und durch mehrere, von ihm dirigirte, theologische und literarische Zeitschriften bekannt ist. In der Exegese und dogmatischen Vorstellungsart machte er, bey aller seiner Orthodoxie, doch manchen rühmlichen Fortschritt. III. *Carl Christian Gärtner*, Hofrath, Canonicus und Professor zu Braunschweig, von ausgezeichneten Verdiensten um die erste Bildung unsrer bessern schönen Literatur, als Herausgeber der bekannten *Bremischen Beytrage*; aber auch als vieljähriger Lehrer des Geschmacks und der deutschen Wohlredenheit an einem der berühmtesten und in seinem Flor dauerhaftesten deutschen Institute, dem Collegium Carolinum zu Braunschweig. Sein Charakter war ungemein edel und rechtschaffen; und seine Amtstreue musterhaft bis an seinen Tod. IV. D. *Friedrich Conrad Lange*, Consist. Rath und Probst zu Altona; kein Mann von glänzenden Talenten und viel umfassender Gelehrsamkeit, aber durch seine hellen und richtigen Einsichten, durch seinen anhaltenden Forschungstrieb, Ordnung und Bestimmtheit im Denken, und dann auch durch seinen edlen, liebenswürdigen Charakter, machte er sich den verschiednen Gemeinen, bey denen er angesetzt war, sehr beliebt, nützlich und lehrreich. V. Dr. *Gabr. Chr. Benj. Mosche*, Senior in Frankfurt am Mayn, gleichfalls ein vorzüglich würdiger und wirksamer Prediger, und dabey ein gelehrter Theolog, dem Kraft und Thätigkeit des Geistes, Lebhaftigkeit und Stärke der Empfindung, Erhabenheit und Festigkeit der Gesinnung, verbunden mit Heftigkeit der Leidenschaften, eigen war. Das Lesen seiner Schriften macht sein weitläuftiger und schwerfälliger Styl weniger angenehm. VI. Dr. *Joh. Benj. Koppe*, Consist. Rath und erster Hofprediger in Hannover. Seine seltenen Talente, seine ausgezeichneten Verdienste als Gelehrter, als Prediger, als Gesellschafter und Beförderer vieles Guten, sind bekannt; und noch immer ist sein früher Tod ein Gegenstand des Bedauerns für alle, die ihn kannten. In Hannover hat er besonders zwey Denkmale seines Eifers und seiner Wärme in Beförderung des Guten hinterlassen: das Schulmeisterseminarium und den neuen Landeskatechismus. Der Grundzug seines Charakters war innigstes, tief empfundenes Wohlwollen, das, sich sichtbar zu beweisen, sich thätig zu machen strebte. VII. *Christine*, Reichsgräfin *von Seilern und Aspang*, geb. Gräfin *von Auersperg*; eine sehr würdige Dame, deren Leben ein Muster war, wie eine Frau Muse mit Würde verbinden, und wie sie durch Anwendung der allgemeinen Vorschriften der Sittenlehre auf ihre besondre Lage, und durch den Besitz der Künste und Wissenschaften, das Leben in den höhern Ständen ausschmücken und verschönern kann. VIII. *Theresia Theschedik*, geb. *Markowitz*, die Gattin eines sehr würdigen Geistlichen zu Szarwasch in Ungarn, den sie in seinen menschenfreundlichen Unternehmungen und in seiner nützlichen Industrie, besonders bey der Seidenspinnerey, eifrig unterstützte. Mit ihm trug sie auch zur Verbesserung der Erziehung und Landwirthschaft in der Gegend ihres Aufenthalts sehr viel bey. IX. *Leopold*, Freyherr *von Hartmann*, churpfälzischer Geheimerrath zu Burghausen. Ein Mann von vielen guten Anlagen des Herzens und des Geistes; nur von allzu großer Lebhaftigkeit, die ihn zu manchen häuslichen und literarischen Unbeständigkeiten und Uebereilungen verleitete. Am verdientesten machte er sich als vieljähriger Vorsteher der churbayerischen landwirthschaftlichen Gesellschaft zu Oettingen am Inn, die mit seinem Tode erloschen ist. X. Dr. *Joh. Aug. Dathe*, Professor der morgenländischen Sprachen zu Leipzig, ein gelehrter Exeget, und ein überaus bescheidener, friedliebender und nachgebender Mann, der, so begütert er war, doch immer den Wissenschaften und ihrer angestrengten Bearbeitung treu blieb. X. *Bernhard Friedrich Hummel*, Rector der Stadtschule zu Altorf.

Digitized by Google

Die Lebensumstände dieses um die deutsche Alterthumskunde so verdienten Mannes sind merkwürdig genug. Bis ins J. 1757 war er Musketier, und hernach Unterofficier in preussischen Diensten. Vorher aber hatte er schon zu Altdorf studirt und disputirt, wo er seit 1763 das Rectorat mit vieler Amtstreue, allgemeiner Achtung und unermüdetem Fleisse bekleidete. Sein Geist war beständig heiter und froh. XI. Dr. *Christian Gottlob Richter*, Professor der Rechte in Leipzig. Sein Charakter war vorzüglich auf der Fürstenschule gegründet worden. Man kann ohne Ungerechtigkeit von ihm sagen, dass die Grundzüge eines auf seine Kenntnisse in den alten Sprachen stolzen Fürstenschülers, sein ganzes Leben hindurch, sich fast unverändert erhielten, durch alle seine Handlungen und Urtheile hindurchschimmerten, und ihn für die Gesellschaft unangenehm, und für die Welt weniger brauchbar machten. Er hatte sich indess sehr genaue und gründliche Kenntnisse des römischen Rechts und der dazu gehörenden Hülfswissenschaften, und eine vertraute Bekanntschaft mit den lateinischen Schriftstellern erworben, aus welchen sich nur irgend die römischen Rechte erklären lassen. Auf seiner Universität wenigstens machte ihm Niemand hierinn den Vorzug streitig. XII. Dr. *Joh. Friedr. Jacobi*, Consistorialrath und Generalsuperintendent des Fürstenthums Lüneburg zu Celle. Gelehrt, selbstdenkend, im Labyrinthe des menschlichen Wissens sich seinen eignen Weg bahnend, bescheiden, wie Sokrates, und aus tiefer Ueberzeugung gleichdenkend mit ihm über das Mangelvolle und Unzulängliche in aller unsrer Kenntniss; mehr als ein halbes Jahrhundert hindurch immer sich gleich, einfach in seinen Sitten, und ftrenge gegen sich, wie ein Schüler der Stoa; liebevoll und demüthig gegen andre, wie ein Jünger unsers Herrn. Auch ein sehr billiger und duldsamer Theolog, der mit Bescheidenheit seine Meynungen vortrug, sie mit Gründen unterstützte und empfahl, aber sie Niemanden aufdrang. XIII. *Frobenius Forster*, gefürsteter Abt des Reichsstifts zu St. Emmeran in Regensburg; ein Mann von Talenten und trefflicher Denkungsart, ein Freund und Kenner der Wissenschaften, deren Cultur er immer weiter zu verbreiten bemüht war. Vorzüglich beförderte er das Studium der historischen, physischen und philologischen Wissenschaften in seinem Wirkungskreise. XIV. *Joh. Gottfried Hermann*, vieljähriger Oberhofprediger, Kirchenrath und Oberconsistorialrath zu Dresden. Er gehört besonders unter die seltenen Gelehrten von bewundernswürdiger Gedächtnisskraft, der unablässig studirte, und seine angenehmste Erholung von Berufsarbeiten meistens im Lesen alter und neuer Schriftsteller fand. — Der Vf. theilt bey Gelegenheit der Biographien dieser drey glücklichen und ehrwürdigen Greise einige lehrreiche Betrachtungen mit, über das Glück ein s gesunden und hohen Alters, und über die Mittel, dasselbe zu erreichen; und commentirt besonders den so wahren Spruch des *Cicero: Mementote, eam me laudare se iactatum, quae fundamentis adolescentiae contenta sit.* XV. *Georg Hermann Richerz*, Superintendent zu Giffhorn, der unter die zu früh verstorbenen Gelehrten gehört, und ein bedauernswerther, aber edler und in sein Schicksal ergebener, Dulder war. Als Prediger bildete er sich vorzüglich durch den sel. *Koppe*, und dessen, anfanglich nachsichtige, in der Folge aber desto strengere, Kritik. Schade, dass seine schätzbare Bearbeitung der Schrift des *Muratori* über die Einbildungskraft unvollendet geblieben ist! XVI. *Joh. Georg Arnold Oelrichs*, ein gleichfalls zu früh verstorbener junger, thätiger Gelehrter, der sich zuletzt in Göttingen mit den Inhaltsauszügen der Werke der Kirchenscribenten, zur Fortsetzung der Fabricischen lateinischen Bibliothek beschäftigte, die, nach seinem, durch diese Anstrengung beschleunigten, Tode, vom Hn. Prof. *Heeren* herausgegeben wurden, und rühmliche Beweise seines Scharfsinns und Prüfungsgeistes sind. XVII. *Carl Heinrich von Heinecken*, churfürstl. Geheimer Kammerrath, ein um die Literatur der bildenden Künste sehr verdienter Mann, der zur Fortsetzung seines trefflichen *Dictionnaire des Artistes* achtzehn Foliobände im Manuscript hinterliess, deren Ausgabe sehr zu wünschen ist. XVIII. Dr. *Heinrich Friedrich Delius*, Professor der Medicin zu Erlangen, einer der gelehrtesten Naturforscher und Aerzte seiner Zeit, den seine Schriften, und die grosse Anzahl von ihm gebildeter Männer auch der Nachwelt noch bekannt und ehrwürdig machen werden. XIX. *Christoph Carl Kress von Kressenstein*, kaiserl. wirklicher Rath, einer der talentvollsten, gelehrtesten und thätigsten Staatsmänner. XX. *Friedrich Wilhelm Richter*, Generalsuperintendent zu Braunschweig, der sich um das Schulwesen, und besonders um die herzogl. Klosterschule zu Holzminden sehr verdient machte, und dessen Lebensumstände hier aus einer Denkschrift des geistlichen Ministerii zu Braunschweig in Auszug gebracht sind, die wir nächstens besonders anzeigen werden. XXI. *Peter Ahlwardt*, Prof. der Logik und Metaphysik zu Greifswalde; bekannt durch mehrere theologische und philosophische Schriften, der frey dachte, und überall vernünftige Denkungsart und Ueberzeugung zu befördern suchte.

KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGELAHRTHEIT. *Marburg*, in der neuen akadem. Buchh.: *Beschreibung der gegenwärtigen Verfassung des Kurorts Holzgeifmar* vom Hofrath *Wiz* zu Cassel. 1792 56 S. 8 Diese gut geschriebne Schrift giebt eine vollständige Nachricht von den Kräften und jetzigen guten Anstalten dieses Brunnens. Nach den genauesten Versuchen enthält ein Medicinalpfund Wasser 13 Gran Salz, meist Glauberfalz, nur einige Gran Kochsalz, und 7 Gran Erde, worunter auch die Eisenerde ist. Es gehört folglich zu den stärkenden, schleimaufösenden, ausleerenden und verdünnenden Wassern, und seine Kräfte sind darnach leicht zu bestimmen, und kann in- und äusserlich gebraucht werden. Zu heraterm Gebrauch sind ausser den gewöhnlichen Bädern auch 3 Douchebäder veranstaltet. Angehängt ist das Brunnenreglement.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 20. December 1792.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

DRESDEN, in der Richterschen Buchh.: *Ueber den Verfall der Städte, insbesondere der churfachsischen.* Von dem Verfasser der Abhandlung: *über das Schuldenwesen des churfachsischen Adels.* 1791. 253 S. 8. Unter der Vorrede unterschrieben, wie der Titel schon angab: D. *Carl Heinrich von Römer.*

Diese Schrift ist in mehr als einer Rücksicht fähig, eine vorzügliche Aufmerksamkeit des Publicums auf sich zu ziehen; theils als Anwendung einer Reihe von Grundsätzen über Polizey, Handel und Gewerbe auf einen bestimmten Fall, bey welcher die gepriesensten Theorien so oft in einem andern Lichte erscheinen; theils weil in der Schrift von der innern Lage und Beschaffenheit eines Landes die Rede ist, das nicht unverdient in neuern Zeiten, fast vor andern deutschen Staaten, genau beobachtet, und von dieser Seite noch nicht bis in ein solches Detail beschrieben worden ist, theils weil sie von einem Vf. herrührt, der durch ein herausgegebenes *Sächsisches Staatsrecht* und *S. Statistik*, wovon der vierte Theil noch zurück steht, auf ein besonderes Zutrauen des Publicums gegründeten Anspruch hat, dass er sich mit der Kunde dieses Landes fleissig beschäftigt habe. Auch sollte wohl schon die gemeine gute Sache sächsischer Patrioten nach den Ideen des Vf. neugierig machen.

Die Schrift zerfällt in V Abschnitte: I. *Allgemeine Ursachen des Verfalls der Städte.* Der Zweck städtischer Gerechtsame und des Unterschieds zwischen den festen Plätzen zur Sicherheit des Landes, den Städten und den Dörfern, um jenen Zulauf und Einwohner zu verschaffen, könne jetzt nicht mehr vorwalten, und ruhe nach der Staatsklugheit auf schwachen Füssen. Diese Vorzüge bestünden 1) in dem Rechte, die öffentlichen und Polizeyangelegenheiten der Stadt durch ein Rathscollegium besorgen zu lassen. 2) Jahr- und Wochenmärkte zu halten; 3) ausschliessend bürgerliche Nahrung zu treiben, und Zünfte und Innungen zu haben. Die Quellen des allgemeinen Verfalls der Städte wären: Mangel hinlänglicher bürgerlicher Nahrungszweige, geringe Bezahlung der Arbeit, Handthierungen und Fabriken, die von der Mode abhingen, Disproportion der verschiedenen Handwerker unter einander. — Pfuscherey. Feldbau und Viehzucht der Städte. Zu grosse Anzahl der Städte gegen die Zahl der Dörfer, welche von einer unweisen Art, die Bevölkerung zu befördern, zeuge. Stockende Circulation des baaren Geldes. Ganz herabgesunkener Credit durch schlechte und langsame Justizverwaltung. Erschlaffter Kunstfleiss und Erfindungsgeist, (alles etwas übertrieben). Hang zu Vergnügungen,

Spielsucht, Luxus, Streben nach höheren Ständen. Art des städtischen Regiments, (alles so wahr, dass man wünschen muss, kein Leser, der nur zu einem kleinen Theile dem Unwesen feuern kann, möchte da auch nur ein Wort übergehen); Belegung der ersten Bedürfnisse des Lebens mit Abgaben. Theurung der letztern Jahre, welche den Bürger drücke, und den Landmann hebe.

II. Abschnitt. Besondere Quellen des Verfalls einzelner Städte und bürgerlicher Nahrungszweige: Ungewisse Nahrungen, z. E. Bergbau, Bierbrauerey, Getreidehandel. Fabrication von Modewaaren. Fall der meisten Handelsstädte. Dorfkrämerey. Am besten befänden sich noch die Städte, welche Viehzucht und Feldwirthschaft hätten. (In solchen Dingen, wo nicht leicht zwey Menschen einerley Gesichtspunct, Vorstellungsart und Glauben, sogar selten gleiche Erfahrungen haben, ist es ungemein schwer, seine Meynung kurz zur Prüfung gegen eine andere darzustellen. Rec. glaubt selbst nicht, in folgenden Aeusserungen über das Bild, zu dessen Entwerfung ihm ein mehrjähriger Blick in die freye Welt bestimmt hat, alle Anstösse vermieden zu haben. Feldbau und Viehwirthschaft sind die einzigen Beschäftigungen, welche dem Menschen seine unentbehrlichsten Bedürfnisse im Durchschnitt zu allen Zeiten gewähren, und gerade nach ihrem mindern Umfang auch Abbruch an Bedürfnissen der zweyten Art, an Kleidung gestatten. Jede andere Nahrung giebt nur die Mittel, um diese Bedürfnisse zu erwerben, und ist erst nach dem Verhältniss des Erwerbs gegen die Preise der Bedürfnisse zum Unterhalt hinreichend oder unzulänglich. Der Umfang des Erwerbs richtet sich nach dem Verhältniss der Production gegen die Consumtion. Ist jene für diese zu gross, so entstehen wohlfeile Waarenpreise; ist sie übertrieben, Mangel an Verdienst. Die Vergleichung kann bey einigen Handthierungen nur zwischen einzelnen Orten, bey andern zwischen Ländern geschehen. Immer geht der Grundsatz voraus: es ist thöricht, zu glauben und zu verlangen, dass andre unlängbar cultivirte Gegenden und Orte unters Grades von Geschicklichkeit und Erfindungsgeist unfähig wären, und daher der zeitige Vorzug des einen Landes vor andern immer bestehen müsste. Jeder Ort braucht seine Anzahl von Handwerkern, die gemeine tägliche Bedürfnisse zum unmittelbaren Gebrauch vorbereiten, Schuster, Schneider, Becker, Fleischer etc. Einige davon, Sattler, Riemer, Tischler etc. können, wenn sie kunstmässiger arbeiten, als der gemeine Gebrauch es erfodert, auf fremden Absatz rechnen. Wenn nun Städte, wo sonst solche Handwerker mit Vortheil im Ueberfluss waren, und wohin lediglich durch solche Arbeiten Geld gezogen ward,

Digitized by Google

jetzt herabsinken, weil sich an andern Orten nach ihren Erfodernissen gleiche Handwerker ansetzten, so sollte man sich weniger über den Verfall der ersten, als über die Projecte wundern, ihnen gegen die Natur der Sache die verlorne Nahrung wieder zu verschaffen. Aber solche verfallene Städte haben einen Anspruch darauf, dafs sie in Ansehung des Stadtregiments und der Abgaben so organisirt werden, dafs die Einwohner als glückliche Bürger des Staats leben können, und die Ansetzung neuer solcher Meister so lange verhindert werde, bis die Zahl der Consumtion des Ortes und der Gegend angemessen ist. Die Möglichkeit, hierzu auch den Handwerkern und der Kramerey auf den Dörfern etwas Einhalt zu thun, liegt in der Einrichtung der ganzen Staatsmaschine. Von der Wohlthätigkeit der Fabriken für die städtische Nahrung hat der Vf. keine hinreichend deutlichen Begriffe vorgelegt, besonders wenn er S. 16. 42. die Fabrication von Modewaaren für eine Ursache des Verfalls angiebt. Mode macht temporelles Bedürfniss, und steigert die Preise doppelt nach dem Verhältnifs des anfänglichen Mangels an Waare und der Kosten der ersten Anlage zur Modefabrication. Mit Vortheil für den Producenten wird der erste Moment benutzt, und mit weniger Gefahr, je nachdem die Mode mehr die Form, als die Gattung der Waare trifft, die Anlage dazu leichter, oder schwerer, und nach dem Verfall der Mode noch brauchbar, oder ganz unnütz ist. Aber freylich schadet Modesucht dem gröfsern Theil der Einwohner, den Consumenten. Jede Handthierung, aufser der genannten Classe von Handwerkern und den Webern geringer Waaren sind der Mode unterworfen. So sind Ameublement und Equipage, in der Kleidung baumwollene Waaren der neueste Luxus. Steigt nun die Baumwolle einige Jahre sehr im Preise, fällt der Preis der Seide, so kehren die höhern Stände zu seidenen, die niedern zu schafwollenen Waaren zurück, und die Baumwollenfabriken fallen; so wie wenn der Luxus in Möbeln und Kutschen sinkt, die Tischler- und Sattlerarbeiten fallen. Es gäbe also keine nützlichen Fabriken, und wozu nützte der vom Vf. in der Folge angepriesene Erfindungsgeist? Auch den Zustand der Fabrik betrachtet der Staatswirth nach jenen Prämissen anders in Ansehung des ganzen Landes und einzelner Orte. Die Nation soll aufgeklärt werden, die Literatur verbreitet Kenntnisse; man klagt aber, dafs unsere Nachbarn, die sonst von uns kauften, selbst Fabriken anlegen. Je ausgebreiteter eine Fabrik ist, desto wohlfeiler kann sie arbeiten. Wie können also Staaten von geringer eigner Consumtion fodern, dafs bey ihnen Fabriken aller Art gedeihen, und fremde Nationen im Kunstfleifs soweit, als sonst, zurück bleiben sollen? Die beyden gröfsten deutschen Staaten, der österreichische und preufsische, erzeugen jetzt nicht ihre Bedürfnisse. Jene hat die Natur begünstigt, es fehlt also nur an Unternehmungen. Diese hebt die allerforgfältigste Staatswirthschaft. Beide helfen sich sehr richtig durch Waarenverbote. So lange diese Vortheile keine so starke eigne Fabrication erzwingen, welche den inländischen Verbrauch übersteigt; so lange bleibt andern Staaten die Wahrscheinlichkeit eines Absatzes ihrer Waaren in jene Lande, entweder unter fremdem Namen, oder durch Schleichhandel. Dafs England durch seinen Nationalreichthum, ohne am Ende im Ganzen gewinnen zu werden, für kaufmännische und Fabrik-Speculationen Tonnen Goldes aufs Spiel setzen, und alsdann, wenn Tonnen Goldes von Einzelnen verloren worden sind, durch eine einzige gelungene Erfindung wohlfeiler arbeiten kann; dafs es durch seine Lage im Handel in andere Welttheile, wo jetzt noch die Consumtion über die Fabrication steigt, seine Waaren dahin, und daher gezogene Producte in Europa leichter absetzen kann; dafs Rufsland die Einfuhr fremder Waaren nur zu Wasser gestattet, deutsche Waaren nur auf lange Sichten kauft, alles dies drückt den deutschen Handel. Welche Hoffnungen bleiben mittlern deutschen Staaten, um im Handel noch fremdes Geld zu erwerben? Nur 1) der Vortheil angelegter Fabriken vor neuen, allezeit sehr kostspieligen Anlagen. 2) Wohlfeilheit der Waaren, die allein durch niedrige Preise der Fabrikmaterialien und der Lebensmittel für die Arbeiter entsteht, um die Concurrenz mit Ausländern und Nachbarn zu halten, besonders in Artikeln, wozu z. B. der Engländer das Material selbst nicht wohlfeiler, als der Deutsche haben kann. 3) Güte der Waare, auf welche der solide Kaufmann selbst hält, wenn er nur damit auf den Preis kommen kann. 4) Aeufsere Vorfälle, Kriege etc., welche die Gegenden des Kriegstheaters und der Lande der kriegenden Mächte durch Verwüstung der Hände zur eignen Cultur und Fabrication in ihrem Gewerbe zurücksetzen, und dagegen die Consumtion übermäfsig vermehren. Man setze neben diese Ungewissheit des Handels, den ruhigen sichern Genufs der Nutzungen ergiebiger Landgüter? ist es dem Kaufmann sehr zu verargen, wenn er seine Capitalien lieber auf geringere Zinsen, auf Güter verwendet? Eben so verhält sich im Hauptwerk die Bierbrauerey der Städte und der ehemalige übermäfsige Biervertrieb in einigen derselben gegen die Dorfbrauerey, welcher die meisten Braumaterialien zuwachsen, und die durch Viehmast nutzbarer werden kann. Eben so verhalten sich ferner die Beförderung des Vertriebs inländischer Waaren im Lande, der Bier-Consumtion, die geduldete Krämerey, die vielen Schenkstätte, die Bekanntschaft mit fremden Sitten, welche im Wohlstand des Handels Fabricanten von Reisen und Wanderungen mitbringen, gegen die Nachtheile des Luxus der niedern Classen, ihres Strebens nach höhern Ständen, der Spielsucht etc., die Begünstigung des Soldatenstandes durch Vortheile der Verabschiedeten gegen den Schaden der Pfuscherey und der überhäuften Handwerker. Diese allgemeinen Betrachtungen mufsten nach Rec. Urtheile vor den Ursachen des Verfalls der städtischen Nahrung vorausgehen, die der Vf. angiebt. Aus jenen möchten sich in Ansehung dessen, was der Staat auf den Wohlstand der Städte wirken könne, und das ist in der That unglaublich, noch folgende Bemerkungen ergeben. Rec. glaubte, dafs jene Städte, deren er zuerst erwähnte, so zu organisiren wären, dafs die Einwohner als glückliche Bürger leben könnten, und unter den Hoffnungen des Fortgangs des deutschen Handels kann der Staat nur auf die Wohlfeilheit der Waaren wirken. Mit beiden befördert die höhere Belegung der

Städte

Digitized by Google

Städte mit Abgaben nicht. Der Bauer versteuert seine Grundstücke und ihren Ertrag; der Bürger ersetzt ihm diese Steuern in den abgekauften Victualien, und soll noch überdies nicht blos von diesen Lebensmitteln, sondern auch von seinem Gewerbe Abgaben geben. — Gewisse Hoffnung, dass dem erhöheten Kunstfleisse seine Früchte vom Staate nicht eigennützig beschränkt werden, nährt Thätigkeit und Erfindung. Doch die Zeiten sind vorbey, wo dem vermehrten Erwerb ein neuer Regisseur folgte. — Fast durchgängig herrscht in gebirgigen Gegenden mehr Industrie, als im platten Lande. Vielleicht weil in diesem die Natur die Lebensmittel zu willig darbeut, dadurch der Einwohner von Fleiss entwöhnt, und zu stärkerer Consumtion gewöhnt wird. Desto mehr steigen in Gebirgen, wo man gerade am wenigsten erbauet, Bevölkerung, Consumtion und Preise der Lebensmittel. Rec. hat auffallende Beyspiele gesehen, dass in ganz nahrlosen Städten im platten Lande, wo doch Fabriken am leichtesten gedeihen könnten, nicht das geringste Gewerbe anzubringen war. Die Mittel dazu gehören zur innern Landespolizey. Befehle wirken nichts, Preisaufgaben nicht hinreichend, sondern nur Localobrigkeiten und Beamten können helfen, die fähig sind, und guten Willen haben, für solche Städte nach den Bedürfnissen der Zeit und der Beschaffenheit des Orts Gewerbe auszuwählen, wo die ersten Versuche bald den Nutzen der Sache beweisen, aus den Einwohnern die fähigern und fleissigern auszuwählen, sie durch erworbenes Zutrauen und manche kleine Vorsorge zum ersten Versuch an-, und über dessen Schwierigkeiten hinauszuführen etc. Auch davon, was diese leisten können, hat Rec. merkwürdige Beyspiele beobachtet. — Der Rittergutsbesitzer hat nach der Verschiedenheit seiner Verhältnisse gegen seine Unterthanen mehr oder weniger, aber doch überall etwas Interesse an ihrem Wohlstand, wenigstens in der Hinsicht auf einen desto vortheilhaftern Verkauf des Gutes. Er sorgt für Ordnung im Dorfe, unterstützt die Bessern und Fleissigern, und findet in der Sorgfalt, mit der er seinen Gerichtshalter, Pfarrer und Schulmeister etc. wählt, Belohnung und Vergnügen für sich. — Wer sorgt denn für die Städte? Ein Stadtrath, für den viele Städte kein einziges schickliches Subject haben, in den sich ein Schlaukopf einschleicht, wo er als Starker unter den Schwachen despotisirt, oder in den mehrere Starke aus Selbstsucht und Partheylichkeit keinen Gleichen lassen. Rec. kennt Muster vortrefflicher Einrichtungen, die Städte ihren verehrungswerthen Vorgesetzten verdanken, aber er hat leider! öfter, besonders in kleinen Städten, unglaubliche Beyspiele von Sportelsucht, Eigennutz und Despotismus gesehen. Sind die Orte gewerblos; so werden sie wohl gar zurückgehalten, weil durch die Verbindung der Einwohner mit angesehenen Kaufleuten das Uiwesen bekannt, und einmal gerügt werden könnte. Blosse Anzeige der Namen der erwählten Rathsglieder an die höhern Stellen können nichts bessern. Aber sind denn gemeine Hefte der Stadt und des Landes nicht der Aufopferung sogenannter *Jurium quaesitorum* der Stadträthe in Ansehung der eignen Rathswahlen, der für kleine Städte offenbar schädlichen eignen Gerichtsbarkeit, der Verwaltung des Kämmerey - Vermögens etc. nicht werth? Rec. achtet Freyheit und Eigenthum sehr hoch, aber noch höher die Mittel, beide für den Einzelnen und den Staat nutzbarer zu machen. Es ist auch noch ein grosser Unterschied zwischen einem Vorrecht, dessen Vortheile blos auf Stolz, Eigennutz und Vorurtheil beruhen, und einem solchen, das unmittelbar die Nutzungen des Eigenthümers vermehrt. — Die grösten und schwersten Uebel im Staat werden nur dadurch geheilt, dass man ganze Volksklassen und Gegenden an gewisse Ideen gewöhnt. Verbote der Getreideausfuhr haben wenig geleistet, wenn immer noch etwas, aber nicht so viel, ausgefahren und ein Theil des Landvolks dadurch auf Wege des inländischen Absatzes geführt worden ist, deren Vortheil, oder Schaden er vorher nicht kannte. Eben so ist strenge Unterdrückung der Dorfkrämerey zu beurtheilen, um dort den Gebrauch des Coffe zu hemmen. Ein Reisender wird durch alle Journale schreyen, dass man die Menschheit drücke, weil z. B. die Schenkstätte und in kleinen Städten und auf dem Dorfe die Krämerey mit Nachdruck eingeschränkt, Handwerkern der obgedachten ersten Art nicht gestattet werde, Lehrlinge vom Dorfe anzunehmen; dass man sogar das keimende Genie ersticke, weil Schulen ganz kleiner Städte die eitle Ehre verfagt werde, Zöglinge zur Akademie vorzubereiten, um so viel möglich, jeden Stand in seiner Classe zu erhalten etc. Es giebt nur zwey Möglichkeiten, solche Ideen auszuführen, den Gesetzen Ansehen zu verschaffen und ihre Befolgung durchzusetzen: eine, lieber Einen Plan, wäre er auch unter der menschlichen Unvollkommenheit nicht untadelhaft, zu ergreifen, als vielfeitige kleine Verbesserungen, deren immer eine die andere aufhebt, zu unternehmen, zweytens, richtiges Verhältniss des Punktes der Kraft und der Last im Staate. Jener Schwerpunkt ist bey den höchsten Landesstellen, dieser bey den Provinzialbedienungen. Diese müssen durch Erfahrungen richtig sehen und Menschen behandeln, jene durch Erfahrungen praktisch urtheilen lernen. In den obern Stellen fliessen die Erfahrungen des ganzen Landes und jedes einzelnen Theils der Staatsverwaltungen zusammen. Fast nur da kann die Uebersicht der letztern klar vorliegen, welche Theile derselben stark sind und sich selbst halten, welche leiden, wie einer dem andern schadet, oder nicht. Die Ansicht des localen Bedürfnisses und der Möglichkeiten, dasselbe zu befriedigen, gleich die ersten Ideen dazu und die Art der Darstellung ändern sich, wenn Uebersicht des Ganzen und aus Erfahrung abgeleitete Kenntnisse vorhergegangen sind. Für die höhern Stellen sind in solchen Dingen Acteerfahrungen ohne intuitive Begriffe todte Vorstellungen. Auch diese Betrachtungen hat Rec. in der vorliegenden Schrift ungern entweder ganz vermisst, oder nicht ausgeführt gefunden.

Im III *Abschnitt* folgt die *Anwendung der vorstehenden Behauptungen* des Vf. im I und II Abschnitt *auf die churfächsischen* Städte. Sachsen soll nicht in dem gerühmten Wohlstande seyn, weil der Adel und die Städte litten, nur der Bauernstand neuerlich etwas gewonnen und das Ganze dabey offenbar verloren habe. Eine

Digitized by Google

der wichtigsten Nahrungen für die Städte und ihr gesetzmäßiges Vorrecht, die Bierbrauerey, sey durch die vielen erhaltenen Ausnahmen gefallen. Zu hohe Abgaben vom Bier; merkwürdig aus dem englischen Beyspiel erwiesen. Die Handlung sey gefallen, doch danke Sachsen noch den Ueberrest (ob nur Ueberrest?) seines Wohlstandes derselben und weislich werde die Handlung nicht durch Verbote gedrückt. Die Circulation des baaren Geldes und der Credit wären ins Stecken gerathen. Der Reichthum häufe sich zu sehr bey Einzelnen. Die wirkliche Erfahrung möchte von allen dem das Gegentheil beweisen. Dass in gewerblosen Städten Geldumlauf und Credit stocken, liegt in der Sache; aber der einzelne Fall gilt nicht auf das ganze Land. (Der Hauptgrund sey, dass langsame Gerichtspflege gegen Schuldner diesen gestatte, auf lange Jahre den gesetzlichen Zwangsmitteln auszuweichen, und daher niemand auf bloße Handschriften leihen wolle. Zuviel Krämer in Städten, wodurch Erfindungsgeist und Kunstfleiss erschlafften (Sehr merkwürdig und wahr dargestellt.). Fleiss der sächsischen Professionisten. Zu viele Pfuscherey, ein wahres Gebrechen der bürgerlichen Nahrung. Duldung der Handwerker auf dem Lande, die der Adel unterstütze, historisch erläutert. Dem Uebel sey nicht wohl abzuhelfen, weil sich kein Verhältniss bestimmen lasse, wie viel Städte von bestimmter Größe erforderlich wären, um alle Professionisten aufzunehmen, und wie diese so zu vertheilen wären, dass die umliegenden Dorfschaften nicht zu weit entfernt würden. (Das Mandat vom 29 Jan. 1767 wegen der Handwerker auf dem Lande, hätte wohl verdient, hier erwähnt zu werden, weil es auf den richtigsten Grundsätzen beruht und den natürlichsten Ausweg gegen des Vf. etwas weit hergeholte Berechnung angiebt. Von gewissen Handwerkern, die dem Landmann sein Haus- und Wirthschaftsbedürfniss liefern, wird in jedem Dorfe nur eine bestimmte Anzahl geduldet, die das Meisterrecht erlangt haben, und sich zu einer Städtischen Innung halten müssen. Wenn aber freylich die Gerichtsherrschaften dabey interessirt sind, dass das Gesetz überschritten werde; wer sieht auf dessen Befolgung, wenn nicht der Zufall einen Einzelnen darauf führt, mit seiner Gefahr den Mangel zu rügen?) Druck der Städte durch die allzuhohen Abgaben. Luxus, Verschwendung und Spielsucht in Städten. Lotterien, deren einige kleine Städte sogar eigne haben. Bestreben nach höhern Ständen, wozu der sächsische Bürger sehr geneigt sey, „der Grund, warum der Bürger in „Sachsen sogern einen hohen Sion affectirte, sey in der „vorzüglichen Cultur und Aufklärung zu suchen. Denn „eben aus diesem Grunde sey Höflichkeit, die oft nahe „an Falschheit gränze, ein Hauptzug in den National-„character der Sachsen," (der sie allerdings, wenn es ihnen dabey glückt, von Gründlichkeit und Fleiss leicht ableiten muss). Die Bevölkerung der sächsischen Lande werde nicht sehr befördert. Man solle die Ehen leichter schreiben, die Hurereygesetze abschaffen, Orten, die ihren Nahrungszweig verlören, sogleich einen andern geben, weniger volkreiche Städte mit stärkern Garnisonen belegen, eine Commission niedersetzen, an die alle städtische Beschwerden und die Vorschläge, wie denselben abzuhelfen sey, eingesendet würden, welche Localuntersuchungen anstellte, und den Mängeln abhülfe, und erst hierauf sollte auf die allgemeinen Mittel, dem Verfall der Städte abzuhelfen, gedacht werden.

(Die Fortsetzung folgt.)

KLEINE SCHRIFTEN.

Rechtsgelahrtheit. *Leipzig*: *Brevis commentatio Decis. XXXVI de a.* 1746. Auct. D. *Henr. Gottfr. Bauer.* Progr. 1791. 19 S. 4. Nach der angeführten Decision müssen, wenn ein Kind, das noch unter väterlicher Gewalt steht, oder wenn eine Ehefrau ein Verbrechen begeht, und der Verbrecher entweder gar kein, oder doch nur solches Vermögen hat, von welchem dem Vater, oder Ehemann die Nutznießung gebühret, die in jedem Fall, der Verbrecher mag arm, oder reich seyn, die Unterhaltungskosten des gefänglich Eingezogenen, wie auch die Vertheidigungskosten bezahlen. Zu dem Ersatz das durch das Verbrechen zugefügten Schadens, wie auch der Auslagen, die der Richter auf die Untersuchung verwenden muss, und der Entrichtung der durch richterlichen Ausspruch zuerkannten Geldstrafen aber sind sie nur so weit gehalten, als das Vermögen, worauf ihnen die Nutznießung aufsteht, reicht, so jedoch, dass jenjenige, was sie bezahlen; von der Substanz des Vermögens, und nicht von den Früchten abgerechnet wird. Von Bezahlung der Sportuln hingegen, die der Richter sonst zu fodern berechtiget ist, sind sie ganz frey. — Diese dreyfache Verordnung nun sucht der berühmte Vf. theils als den Regeln der gesetzgebenden Klugheit vollkommen angemessen darzustellen, theils näher zu erläutern. Der Vater und Mann, sagt er, sind als solche zur Ernährung und Vertheidigung ihrer Kinder und Weiber verbunden, und diese Verbindlichkeit kann durch den entstandenen Verdacht, und die dadurch veranlaßte *rechtmäßige Untersuchung* eines begangenen Verbrechens auf den Richter nicht gewälzet werden. Nach gemeinen Rechten ist zwar das Verbrechen des Proprietärs keine rechtmäßige Ursache, die Nutznießung zu mindern, oder gar zu vernichten; allein es ist doch billig, dass der Vater und Mann den durch das Verbrechen beschädigten, und den Richter so weit schadlos halte, und durch Bezahlung der zuerkannten Geldstrafe den Verbrecher mit dem Staat wieder so weit aussöhne, als das *diesem* eigenthümlich zustehende Vermögen reicher, da der Hausvater nicht selten durch Begehen, oder Unterlassen an den Vergehungen der Seinigen Schuld trage, und durch die Arbeiten derselben leicht wieder das ersetzen kann, was er auf diese Weise verliert. Von den Sporteln hingegen lässt sich das nemliche nicht behaupten, da es die Pflicht des Richters ist, für Ruhe und Sicherheit im Staat von Amtswegen, ohne Belohnung zu sorgen, und er auch durch die Früchte der Gerichtsbarkeit, die ihm zufallen, wieder schadlos gehalten wird. Was aber von dem Vater und Mann *als solchem* verordnet ist, lässt sich auf *fremde Nutznießer*, und auf den Fall nicht ausdehnen, wo dem Vater, oder Mann nicht *als solchem*, sondern vermöge eines speciellen Titels die Nutznießung zustehet. Auf der andern Seite hingegen würde es auch wider die Absicht des Gesetzgebers seyn, wenn man seine Verordnung bloß auf das Paraphernal-Vermögen der Weiber beschränken, und nicht auch von dem Heurathsgut verstehen wollte.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 21. December 1792.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

DRESDEN, in der Richterschen Buchh.: *Ueber den Verfall der Städte, insbesondere der churfachsischen etc.*

Fortsetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.

IV. Abschn. Mittel, *wie der Bierbrauerey aufzuhelfen seyn dürfte.* Bier sey anfänglich das einzige künstliche Getränke der Deutschen gewesen, welches aber nie wieder so allgemein beliebt werden, oder die fremden Getränke, Wein, Brandewein, Caffee, Bier, verdrängen werde. Wein komme bey dem gemeinen Manne wegen des zu hohen Preises in keine Concurrenz mit dem Bier. Der inländische sey zu hoch belegt, (nicht sowohl mit Consumtionsabgaben, als durch Grundsteuern.) Die Verfertigung des Brandweins sey bey niedrigen Getreidepreisen wegen der vermehrten Getreideconsumtion, desgleichen zur Viehmastung dem Staate nützlich und besonders die Ausfuhre des Brandeweins ausser Landes zu begünstigen, der allerdings auswärts Verbote der Einfuhre entgegen stünden. Allein bey steigenden Fruchtpreisen müsse das Brandeweinbrennen verboten werden. Dies sey auch in den letztern Jahren geschehen; aber das gestattete Brennen aus ausländischem Getreide habe so viel Unterschleife veranlasst, dass ohne Verfliegelung der Blasen der Zweck nicht zu erreichen sey (wodurch der fremde Brandwein einen, schwer wieder zu verhindernden, Abzug fände, und der gemeine Mann bey ohnehin theuren Fruchtpreisen noch mehr gedrückt würde). Nachtheil des Brandweins für die Gesundheit. Um die Consumtion zu vermindern, solle der im Lande auszuschenkende Brandwein mit hohen Abgaben belegt, (welche durch Defraudationen, die auf dem platten Lande ohnehin nie zu übersehen sind, desto leichter hintergangen würden,) dadurch jeder an wohlfeiles Bier gewöhnt, (ob wohl der Städter nicht lieber Caffee tränke, besonders wenn das städtische Bier schlecht ist?) nicht so oft Concession zum Schank gegeben werden. (In Gegenden, wo nicht das Bedürfniss an Getreide erbauet wird, kann das Brennen füglich durch Abgaben von jeder Blase erschwert werden. Fast so wohlfeil, als fremdes Getreide dahin kommt, wird auch Brandwein aus andern Districten dahin kommen, und das Getreide in der Nähe bleibt zur Beköstigung.) Die grösste Ursache des Verfalls der Bierbrauerey setzt der Vf. mit Recht in den häufigen Gebrauch des Caffee. Er sucht den Mittelweg zwischen denen, die es gegen die, neuerlich so blutig bestrittenen, Rechte der Menschheit halten, den Genuss des Caffee zu beschränken, und denen, die Verbote für den einzigen Weg zu Ausrottung dieses Getränkes erachten, in der höhern Belegung und einer landesherrlichen Administration des Caffeehandels: (Aber wie ist das mit der sächsischen Freyheit des Mefshandels zu vereinigen, die der Vf. rühmte? wie sind die Folgen höherer Abgaben, häufigere Defraudationen, zu vermeiden?) Hiebey verirrt sich der Vf. noch in Demonstrationen über Consumtions Vermögens- und Grundsteuern, die im VIII. Abschnitt weitläuftiger vorkommen. Besser möchte der Biernahrung durch Aufhebung, oder Verminderung der Biersteuern, durch Aufsicht der Polizey auf die Güte des Bieres und der Materialien dazu, durch Gemeinde Brauhäuser, durch Aufsicht, dass das Bier nicht ungebührlich verfälscht und verdünnet werde, aufzubelfen seyn (welches alles nach dem, was Rec. beym II. Abschn. gesagt hat, nicht vom Befehlen und Verbieten, sondern von der Organisation der Landes- und Städtepolizey abhängt). Nachtheil der Dorfbrauereyen für die Städte. Merkwürdiges Beyspiel, wie eine Stadt durch Vernichtung einer Brücke den Bierzwang über die Dörfer jenseits des Flusses verloren habe. Den Vorschlag, die Dorfbiere in den Städten durch Eingangsabgaben von einigen Pfennigen von der Kanne zu vertheuern und so die Städter an die Stadtbiere zu gewöhnen, hätte Rec. von dem Vf. des *sächsischen Staatsrechts* etc. wenigstens bestimmter, so wie im ganzen Buche eine genauere Darstellung der S. Verfassung und der damit verbundenen Mängel erwartet. Nach dem Gen. Accisatif von 1753 giebt Stadtbier, das der Brauende selbst consumirt, oder verschenkt, vom Fass 1 Rthlr., das er verschenket, zusammen 1 Rthlr. 8 gr.; eingehendes Dorfbier zum Schank 2 Rthlr. 12 gr. zur Consumtion 1 Rthlr. 10 gr.

V. Abschnitt. Mittel, wie man der Kaufmannschaft, den Manufacturen und Fabriken zu Hülfe kommen kann. Der Vf. schickt den Grundsatz voraus: Man etablire eine völlige Handelsfreyheit, sichere den Credit des Kaufmanns; ordne die Abgaben so, dass sie den Verrieb der Waaren nicht verhindern, und Handel und Gewerbe werden ganz gewiss blühn (nemlich 1. so lange die Production und die Fabrication nicht die Consumtion übersteigen, 2. so lange keine Nation sich bemüht, die erstern beiden im Lande zu verbessern und zu vermehren. Sonst fragt sich: was heisst blühen?). Nach dem, was besondere Verfassung, geographische Lage, politische Verhältnisse gegen andere Länder auf den Handel wirken, schlägt der Vf. für Sachsen vor: 1) Commerztractate zu schliefsen. Freylich sey die Armee zu klein, als dass Nachbarn durch zugestandene Handelsvortheile um die Freundschaft Sachsens buhlten, und dieses sey auch sonst bey keinem festen Regierungsplan verblieben.

Digitized by Google

2) Zweckmäßige Beförderung der Handelsfreyheit. Hier gehen der Anwendung einige Grundsätze voraus. Der Kaufmann bringe entweder ausländische Waaren ein, oder vertreibe einheimische auswärts, oder führe Transitohandel, oder handle mit inländischen Waaren im Lande. Dem Staatsmann wären die beiden letztern Arten des Handels die unwichtigsten (dennoch werden die erstern beiden ohne die dritte liegen). Die Waaren wären entweder wahre Bedürfnisse, oder ganz entbehrliche Dinge, oder man halte fast unentbehrliche Dinge für überflüssige Waaren, oder endlich entbehrliche Waaren für wahre Bedürfnisse. Glücklich sey das Land, welches im Tausch seines Ueberflusses an wahren und eingebildeten Bedürfnissen (andrer Länder) gegen Waaren, die ihm unentbehrlich sind, noch baares Geld herausbekomme. Ein Land, welches seine wirklichen Bedürfnisse gegen Waaren des Luxus und der Mode eintauschte und dabey baaren Ueberschuss gewinne, habe die vortheilhafteste Handelsbilanz gewonnen. Habe es ausser jenen entbehrlichen Waaren noch Ueberfluss an Producten, die unter die nothwendigen Bedürfnisse der Menschen zu rechnen wären, so gälten diese dem baaren Gelde gleich. Sachsen erhalte sich noch gewissermaßen bey den Vortheilen seines Handels, könne aber kaum so viel gewinnen, als jährlich an baarem Gelde für die Landesschulden ausser Landes gehe. Es liefere nicht viel Waaren des Luxus und der Mode, sondern wahre Bedürfnisse der Menschen, tausche aber dafür sehr viele entbehrliche Waaren ein. Des Handels wegen müsse es allerdings eine unbedingte freye Waareneinfuhr gestatten. Man könne nur etwan den Absatz fremder überflüssiger Waaren durch Abgaben erschweren, würde jedoch dadurch der inländischen Kaufmannschaft im Verkauf ihrer eingetauschten Waaren schaden (Rec. kann sich hier nach dem Zweck der Schrift nicht auf jene allgemeine Handelsgrundsätze einlassen. Nur fragen muss er: wie stimmt das zusammen, dass ein Tauschhandel von Modewaaren gegen wahre Bedürfnisse eine vortheilhafte Handelsbilanz gewähre, wenn der Vf. die Fabrication von Waaren der Mode wegen der Veränderlichkeit der letztern für einen unsichern Erwerb hält? Ist die Mode verfallen, wie erhält das Land seine Bedürfnisse? Es schickt nothwendig sein Geld aus dem Lande. Ferner giebt es nothwendige Bedürfnisse, die einzelnen der angebaueten Europäischen Staaten so gänzlich fehlten, und in andern Staaten so überflößen, dass diese in der Handelsconcurrenz ihren Ueberfluss davon dem baaren Gelde gleich rechnen könnten? oder hängt der locale Mangel, wie Rec. oben gesagt hat, fast nur von Zeitumständen, Kriegen etc. ab? Unmöglich kann es auch ernstlich gemeynet seyn, dass Sachsen jährlich nicht so viel im Handel gewönne, als für die Landesschulden auswärts gehe. Von dieser Seite ist es gewiss zum größten Theil sein eigner Schuldner. Es wäre der Erwähnung auch werth gewesen, dass die sächsischen Messabgaben nur ½ p. C. von den im Lande bleibenden, nur ¼ p. C. von durchgehenden Waaren betragen und die Generalaccise an 12½ p. C. von den meisten ausländischen Waaren, von Coffe, Zucker, Steingut etc., noch mehr erst bey dem Eingang in andere Städte gegeben wird, folglich ein Mittelweg schicklicher zwischen der Handelsfreyheit und der Vermöderung der Consumtion im Lande verwaltet). Alles komme darauf an, gegen baares Geld zu verkaufen. Dies werde nicht durch die Behinderung der Einfuhr fremder Waaren, auch nicht durch Fabrikzwang bewirkt. Entweder fehle es einem Lande an Producten, die veredelt werden könnten, an Bemühung, seine Producte zu veredeln, oder an auswärtigem Absatz. Des ersten traurigsten Falles beschuldigt der Vf. Sachsen nicht, aber des zweyten insofern, dass diese fleissige Nation es bey gehoriger Unterstützung und Begünstigung seiner Erfindungen noch weiter bringen würde. (Der Verkauf auf lange Sichten ist freylich sehr eingerissen, macht den Handel unsicher und erfodert ein größeres Handelscapital. Er wird aber nothwendig, theils durch den Ueberfluss an Waare, theils durch die Waarenverbote im Auslande, wo der Käufer dem Verkäufer die Einbringung überläßt und erst nach dem spätern Empfang der Waare zahlt. Man hilft sich durch Contrebandassecuranzen). Man hänge aber zu sehr an fremden Moden. Der Vf. schlägt vor: Preissaustheilungen, Gebrauch inländischer Waaren am Hofe und bey Ameublements, Anlegung von Fabriken auf landesherrl. Rechnung, wo sie besser, als durch Privatunternehmen gelingen könnten, und wozu die eingehenden unbenutzten sächsischen Schlösser sehr bequeme Gelegenheit gäben (seit mehr, als 20 Jahren sind Preise auf einige Jahre ausgesetzt worden und zuletzt durch ein gedrucktes Avertissement vom 13 Aug. 1788 auf 58 Gegenstände der Landwirthschaft und der Fabrication, darunter einige allgemein zur Verbesserung der Aecker, neue Erfindungen etc. Entweder hat sich niemand gemeldet, oder man hat das Versprechen nicht gehalten, oder der gerühmte Kunstfleiss der Sachsen ist nicht gegründet, oder es sind wirklich beträchtliche Summen an Prämien bezahlt worden. Die ersten beiden Fälle sind nicht wahrscheinlich. Dem dritten widerspricht der Augenschein auf den Leipziger Messen. Also möchte wohl der vierte der wahre seyn. Es ist auch Rec. glaubwürdig versichert worden, dass Unternehmern und Verlegern nützlicher Fabriken sehr große Vorschüsse sollten gegeben worden seyn. Ob nicht ferner manche sächsische Waare auf fremde Namen verkauft werden sollte? Von neuen ausländischen Erfindungen wird auch oft nur 1 Stück verschrieben und das Sortiment im Lande nachgearbeitet. Rec. hat viele landesherrlichen Fabriken bey großen Zuschüssen in kaum nothdürftigem Umtriebe, wenige in gutem Fortgange gesehen). Richtiger werden Güte und Wohlfeilheit der Waaren unter geschickter Auswahl der Fabricate empfohlen, wozu aber die Abgaben von den nothwendigsten Bedürfnissen von Speise und Getränke etc. aufgehoben, oder verringert werden müssten. Auf Dörfern könne nicht die Anlegung jeder Art von Fabrik gestattet werden. (Sehr unbestimmt. Der Wohnort des Kaufmanns und Verlegers ist nicht die Fabrik selbst. Bey einigen Fabriken wird in eignen Fabrikhäusern gearbeitet, bey andern erhalten die Arbeiter das Material und arbeiten zu Hause; bey andern wird ihnen die fertige Waare abgekauft. Hiernach richtet sich eine Möglich-

keit

Digitized by Google

keit, die Fabriken in Städten zu haben; die andere nach der wohlfeilern Subsistenz der Arbeiter, die sie in Städten weniger finden). Es wären dazu Städte zu wählen, die mit arbeitslosen Menschen bevölkert wären, und wo immer geringe Preise der Lebensmittel die Wohlfeilheit der Waaren beförderten. (Der Vf. hätte die Ursachen weiter entwickeln sollen, warum noch so viele Städte arbeitslos sind und warum der sächsische Kaufmann, dem die vorgeschlagene Speculation bis jetzt gewiss nicht ganz entgangen ist, seine Fabrik nicht in dieselben, sondern in die gebürgischen, ohnehin wenig producirenden, und schon stärker bevölkerten Gegenden legt. Faulheit der Einwohner, theils blos aus Gewohnheit, theils aus localem Ueberfluss der ersten Bedürfnisse. Was hier Aufsicht und Policey wirken können, hat Rec. oben gesagt). Man solle von allen ausgehenden inländischen Waaren keine Abgaben nehmen, oder solche an den Gränzen zurückzahlen, und die Exportation mit Prämien belohnen. (Eigentliche Ausgangsabgaben sind nur in den beiden Lausitzen und sonst nur von 7 Artikeln). Nächst diesem Vorschlage, den der Vf., wie einige vorerwähnte, mit starken Ausfällen auf die Finanziers begleitet, spricht er vom Speditionshandel und dem Durchgang der Waaren, welches alles anders angefallen wäre, wenn er nach der obigen Bemerkung des Rec. des Unterschiedes der sächsischen Messabgaben und der Eingangsabgaben in andern Städten, erwähnt hätte. Um dem wahren Schaden zuvorzukommen, den zu häufige Detailhandlungen und Dorfkrämer dem Staate und sich selbst bringen, möge man 5. in Städten nur gelernten Kaufleuten Krämerey gestatten, die Anzahl der Dorfkrämer nach dem Bedürfniss der Dörfer bestimmen und über die vorhandenen Gesetze halten, wobey die Collegien so oft von den Gerichtsobrigkeiten aus Interesse hintergangen würden. Der nöthige Credit des Kaufmanns sey 6) durch strengere und geschwindere Beobachtung des Wechselrechts und der Bauqueroutiergesetze zu erhalten, welche letztere seit einem angeführten alten Falle wegen vorgespiegelter Unglücksfälle niemals vollstreckt worden wäre (alles mit treffenden Darstellungen erwiesen). Anlegung eines Leihhauses und einer Zuhlbank zu Leipzig und ähnlicher Leihhäuser zu Naumburg, Budissin, Lübben. 7) Verbesserungen des Steuer- und Finanzsystems, wo man so gern beym Alten bleibe und nur auf Cassenvermehrungen denke. Nachtheil der verschiedenen Steuer-, Gefeits-, und Accisenahmen in jeder Stadt (Von der damaligen Lage des sächsischen Handels, seinem Gange und Umfange, hat der Vf. weder hier, noch in den übrigen Abschnitten solche genaue und umständliche Nachrichten mitgetheilt, wie sie derjenige Zweck der Schrift nothwendig erfoderte, sondern er setzt den Verfall der Städte und Handlung, als gewiss und allgemein voraus, ohne auf den grossen Unterschied der Fabrication in den verschiedenen Gegenden im geringsten Rücksicht zu nehmen.

VI. Abschnitt. Mittel, wie insbesondere einzelnen Künsten, Innungen und Zünften empor zu helfen seyn möchte. Innungen könnten nicht ganz aufgehoben werden; aber die Künste, welche unzünftig bleiben sollen, wären richtig zu bestimmen. Vernachlässigter Unterricht der Lehrjungen. Die Fertigung von Meisterstücken helfe dem Mangel nicht ab. Sie müssten mit mündlichen Prüfungen verbunden seyn. Nachtheilige Verheurung des Meisterrechts, wobey die Gesetze nicht gehalten würden. Schaden der besondern Innungsartikel über die Zahl der Innungsverwandten. Man solle mehr die Erlernung der Professionen, als deren nachherige Ausübung erschweren. Meisterhaft habe die sächsische Gesetzgebung, um das Streben nach höhern Ständen zu verhindern und den Bauerburschen an Feldarbeit zu gewöhnen, verordnet, dass er diese vier Jahre verrichtet und zwey Jahr davon der Herrschaft gedient haben müsse, ehe er auf Handwerker aufgedungen werden könne. Allein bey adlichen Gerichtsherrschaften sey dem Gesetz durch angenommene Bezahlung der Dienstjahre, bey Amtsunterthanen durch medicinische Atteste der schwächlichen Gesundheit des Burschen ausgewichen worden, deren Unrichtigkeit die obrigkeitlichen Berichte begünstigten. Es dürfte nur die Zahl der Lehrlinge eingeschränkt, unter den Expectanten allezeit der Bauerssohn den Städtern nachgesetzt, und für letztere der Aufwand des Aufdingens etc. erhöhet werden. Nachtheil der Verkürzung der Lehrjahre gegen ein bezahltes Lehrgeld.

VII. Abschn. Mittel, wie sowohl zünftigen, als unzünftigen Handthierungen aufzuhelfen ist. Beförderung der Künste durch mehreren Aufwand des Hofes und Belohnungen. Künste und Professionen würden, wie die Waaren, in solche getheilt, die unentbehrliche Bedürfnisse für Gesundheit und Kleidung, hypothetisch nothwendige, nach unsern Sitten und der Art zu leben, leicht entbehrliche und überflüssige Waaren liefern. Die erstern, Müller, Becker etc. ernähren sich selbst, und dürften nur weder durch Abgaben gedrückt werden, noch das Publicum übervortheilen. Unter den zweyten erscheint zuerst der Bergbau. Er soll nicht mehr so ergiebig seyn, als von 1471 bis in die Mitte des XVI Jahrhunderts. Mit grossem Vortheil sey er ehehin für frey erklärt, und Privatpersonen erlaubt worden, daran Theil zu nehmen. Sie wären aber durch gesunkene Hoffnungen bis auf wenige Theilhaber gefallen. Selbst die angewendeten Mittel, mit denen der Vf. nicht unbekannt seyn will, Zubussbothen auszusenden, wollten nicht mehr helfen. Man möge ganze Zechen auf lange Sicherheit der Rechnung bauen. (Ob die gerühmte *Ergiebigkeit* jener Zeiten wahr sey, daran hat Rec. bisher gezweifelt, bis er bessere Beweise sieht, als die bekannten Chroniken, weil er der Natur lieber nachrechnen mag, als diesen. Aber freylich musste der Bergbau *vortheilhafter* seyn, als man noch in der Höhe bauete, und, ohne auf Sicherheit für tiefern Bau zu denken, überall nur die Erze herausriss. Betrüglicher sind die Hoffnungen für die *Interessenten jetzt* nicht, als damals, wo eine Zeche einmal Ausbeute gab, und lange Zeit wieder nicht, und entfernte Theilhaber durch Wucher unglaublich hintergangen wurden, anlatt dass jetzt auf anhal-

Digitized by Google

tende Ausbeute gesehen wird. Abgenommen hat die Luft zu bauen wohl nur wenig, wenn man die Menge neuer Zechen bey Freyberg anfieht, aber sich anders gerichtet. Sehr genau kennt der Vf. wohl auch das nicht, was in neuern Zeiten auf öffentliche Kosten für den sächsischen Bergbau geschehen ist, weil er sonst dessen Folgen für den Nahrungsstand dargestellt, und seine Vorschläge nicht gethan haben würde. Aber das ist wahr, dafs überhaupt der sächs. Bergbau theils durch mehrere Tiefe der Zechen, theils durch die Art, wie man in den gepriesenen Zeiten auf augenblicklichen Gewinn bauete, theils durch höhere Preise der Materialien kostbarer geworden ist, und dafs das Obergebirge nicht mehr so viel reiche Erze, als sonst, erschüttet.) Um die Fabrication der Bedürfnisse der zweyten Gattung zu befördern, verwirft der Vf. die Monopolien, und wiederholt die obigen Vorschläge, gute und wohlfeile Waaren zu liefern, und empfiehlt dringend Prämien, Vorschüsse etc. Die Waaren der 3ten und 4ten Art wären durch Erfindung neuer Muster, Studium des Geschmacks etc. im Umlauf zu erhalten. (Rec. hat oben von den sächs. Preisaufgaben gesprochen.) Man möge kleine Städte, die blofs Vieh- und Feldwirthschaft trieben, in Dörfer verwandeln, d. i., ihnen gegen Entsagung des Stadtrechts die städtischen Abgaben abnehmen, in gröfsern nur den Vorstädtern den Feldbau gestatten, und die Stadteinwohner dadurch nöthigen, dafs sie ihre Grundstücke verpachten oder verkaufen, ihre Gelder ausleihen etc. (Wenn sie nun nicht wollen, sollen sie ihre Ländereyen, einen Theil ihres Eigenthums, unbenutzt lassen?)

(*Der Beschlufs folgt.*)

GESCHICHTE.

BERLIN, b. Petit u. Schöne: *Histoire d'Elisabeth, reine d'Angleterre, par J. W. d'Archenholz, ancien Capitaine au service de Prusse.* Traduite de l'Allemand, par le traducteur des mémoires de Wagner sur la Russie. 1792. 147 S. 8. (10 gr.)

Die Geschichte der Königin Elisabeth, und der mit ihr so eng verbundenen unglücklichen Maria von Schottland, in einem fruchtbaren, gedrungenen Auszuge, war ein Geschenk, welches Hr. *Archenholz* in seinem *Damenkalender für 1790* dem Publicum machte, und wovon hier eine gut gerathene Uebersetzung geliefert wird, die Hn. *Mila*, franz. Prediger in Kopenick bey Berlin zum Verfasser haben soll. Es ist Schade, dafs sie durch so viele Druckfehler, worunter bisweilen der Sinn, und vorzüglich die Namen, sehr leiden, verunstaltet wird. Wir führen nur folgende an, von denen wir gern hoffen, dafs es blofs Druckfehler sind. *Elisabeth monta sur le trône en* 1553, mufs 1558 heifsen; *Lord Dudley*, statt *Darnley*; *avec quelqu'uns de ses dom-stiques*, anst. *quelques-uns*; *et qu'elle puisse faire agir*, st. *pût faire*: *Douariere* st. *douairiere* u. s. w. Bey Vergleichung mit dem Originale sind wir auf keine Stellen gestofsen, wo der wahre Sinn mifsverstanden worden wäre. Der Gebrauch der Marginalen und beygefetzten Jahrszahlen, der, zumal bey hiftorischen Schriften, so sehr zu empfehlen, und von so ausgemachtem Nutzen ist, und jetzt sehr verfäumt wird, wird auch hier vermifst, und ist dem Uebersetzer bey seinen künftigen Arbeiten anzurathen.

KLEINE SCHRIFTEN.

NATURGESCHICHTE. *Weimar*, im Industriecomptoir: *Johann Carl Wilhelm Voigts* (Voigt's) Herzogl. Sächf. Weimarischen Bergraths etc. *Erklärendes Verzeichnifs seiner neuen Cabinets von Gebirgarten.* 1792. 48 S. 8. — Hr. *V.*, welcher durch seine 3 Briefe über die Gebirgslehre und durch die kleinen Gebirgsfammlungen, in dem verfloffenen Jahrzehend, sehr vieles zur weiteren Ausbreitung populärer geognostischer Kenntnifse beygetragen hat, fühlte selbst das Bedürfnifs, die Berichtigungen der neuesten Zeit zu nutzen, manche Stücke in jenen Sammlungen für künftige Käufer auszuwechseln, und hier und da auch solche aufzunehmen, die erst seit wenigen Jahren bekannter geworden sind. Dadurch ward aber die Stückenzahl jener Gebirgsfammlungen von 60 bis auf 72 vermehrt, *) und das ehedem bekannt gemachte erklärende Verzeichnifs pafste nun nicht mehr. Letzteres ward daher umgearbeitet, und diese Umarbeitung ist auf den vor uns liegenden 3 Bogen enthalten. — Hr. *V.* hat sich gegenwärtig aber auch nicht mehr damit begnügt, blofs die Etiketten der Stücke aus seinen Gebirgsfammlungen nach der unter ihnen gemachten Anordnung abdrucken zu lassen; sondern zuerst eine kurze Erklärung der gesamten Mineralogie und ihrer Theile, sodann aber, bey einer jeden der 4 Klassen, ein kurzes Räsonnement über den Hauptcharakter derselben, vorausgeschickt, bey den einzelnen Nummern wesentliche Bemerkungen beygebracht, und dadurch allerdings dieses Verzeichnifs brauchbarer für Lehrer gemacht, die ihre Zöglinge darnach unterrichten wollen. —

Die *uranfänglichen Gebirgsarten* haben am meisten, der Zahl nach, gewonnen, und auch zum Theil ausgezeichnetere Stücke erhalten. Sonst enthielt die Voigtesche Sammlung davon 14, jetzt erhält man 26 Stück. Ob aber der *dichte Kalkstein* von Toschnitz (Nr. 26.) hieher gehört, mufsen wir sehr bezweifeln, und dafs die *Grauwacke* (Nr. 27.) nicht unter den uranfänglichen Gebirgsarten aufgeführt werden sollte, wird jeder einräumen, welcher die *Verfteinerungen*, die sich so deutlich darinn finden, für Merkmale einer neueren Formation hält. Auch die Folge dieser Gebirgsarten könnte berichtiget werden; denn es ist offenbar nicht schicklich, den *Gneifs* so weit vom Granit zu trennen, und dazwischen *Hornblendfchiefer*, *Porphir* und *Mandelstein* aufzuführen. Man mufs doch bey instructiven Kabinettern auf die *Regel* sehen, und nicht auf die Folge der Schichten *einzelner* Berge. Auch hätten nach Verhältnifs der übrigen Gebirgsarten mehrere Abänderungen von *Gneifs* eingeschaltet werden sollen, da dieses eine so weitenthiele Steinart ist. — Der *Glimmerschiefer* ist jetzt weit richtiger als vormals beschrieben.

Bey den *Flözgebirgsarten* sind mit Recht einige weggeblieben, welche richtiger zu den aufgeschwemmten gehören. —

In Anfehung der *vulkanischen* Gebirgsarten ist Hr. *V.* zwar seinem ältern Syfteme treu geblieben; er hat jedoch bey den kritischen basalt- und mandelsteinartigen Fofsilien, die Bestimmungen anderer Mineralogen mit angeführt, und hiebey vorzüglich auf *Nofe's orographische Briefe* etc. und *Karsten's Museum Leskeanum* etc. Rückficht genommen.

Unter den *aufgeschwemmten Gebirgsarten* findet sich jetzt der *Kalkmergel von Spickra* bey Eisenach, welcher ehedem (*sub Nr.* 36.) unter den Flözgebirgsarten vorkam.

*) Der Preis ist aber derfelbe geblieben, nemlich ein alter Louisd'or.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 22. December 1792.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

DRESDEN, in der Richterschen Buchh.: *Ueber den Verfall der Städte, insbesondere der churfächsischen.* etc.

(Beschluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

VIII. Abs. Fromme Wünsche über zweckmäßige Vertheilung der sächs. Abgaben. Erfodernisse eines guten Steuer- und Finanzsystems: 1) richtiges Verhältniss der Abgaben der Bürger und Bauern, und politische Gleichheit der Contribuenten; 2) dass die Landesbedürfnisse dadurch fattsam gedeckt, 3) die Erhebungsarten der Abgaben dem Waarenabsatz und der Handelsfreyheit nicht schädlich werden, 4) die Erhebung nicht zu viel koste. Das erste habe in Sachsen nie vorgewaltet. Der Bauer sey begünstigt, welches bey adlichen Unterthanen die Gerichtsherrschaften durch Dienstleistungen etc. zu ihrem Vortheil benutzt hätten, wogegen die Amtsunterthanen sehr gut stünden. Unrichtige Taxe bey den Steuern. Vorschlag einer gleichern Repartition durch monatliche Land- und Gewerbsteuer. (Der Unterschied läge nur in den Terminen. Denn auch dabey wäre eine richtige Taxe vorausgesetzt.) Fürstliche Domanialgüter sollten steuerfrey seyn, aber nicht, was der Fürst als Privateigenthum erwirbt. (Rec. kennt keine sächs. Domainen.) Mehr Recht hätten ursprünglich adliche Besitzungen auf die Steuerfreyheit. Die Ritterpferds- und Donativgelder möchten nach dem Werthe der Rittergüter mit Absonderung der zugekauften steuerbaren Pertinentien regulirt werden. Ungegründete Steuerfreyheit der geistlichen Güter. (Nur diejenigen sind frey, die zur Zeit der Reformation schon geistliche Güter waren.) Der Vf. wünscht im Hauptwerk eine allgemeine Landesvermessung, genaue Taxe aller Grundstücke und danach auszuschreibende allgemeine Steuer, und zwar ohne Unterschied der Städte und Dörfer. Sehr richtig wird bemerkt, dass die sächs. Steueranschläge zur Zeit des Wohlstandes der Städte gemacht worden, Dörfer sich leichter, als Städte, von Kriegen erholen, durch die letztern und durch die nachher in Städten eingeführte Generalaccise die Städte mehr als die Dörfer belastet worden. Schwierigkeiten der Steuern von Mobilienvermögensvorschlag, nur Capitalien, die auf gerichtliche Confense ausgeliehen worden, und andere zinsbare Anlehne zu besteuern. Abschaffung der Personensteuer, die zwar in der Einbringung die sicherste, aber auch eine unbillige Abgabe sey. (Wer über Dienst und Titel mit dem Staate contrahirt, muss vorher in seiner Berechnung die Lasten von den Vortheilen in Abzug bringen. Der Handelsmann und Arbeiter fragen: warum sollen wir von sauer erworbenen Zinsen und Löhnen die empfohlenen Mobiliar- und Gewerbsteuern geben, indess anderer Besoldung, oder stolzer Titel frey bleiben?) Vorzüge der Gewerbsteuern. (Wie ist eine Taxe des Erwerbs möglich, die keine Ungleichheit einführte? wie veränderlich wäre sie? welche Kosten machten die beständig neuen Taxen den Contribuenten?) Jene Steuern könnten so hoch, als möglich, getrieben werden, aber nicht Handels und Consumtionsabgaben. (Widersprüche! Den Arbeiter drückten höhere Victualienpreise, den Kaufmann überdies die Gewerbsteuer.) Uebertriebene Generalaccise auf die ersten Bedürfnisse. Die Regiekosten entnähmen ⅓ des Ertrags (wohl beträchtlich zu hoch angegeben.) Meinreide und Bestechungen bey der Accise. Vorschlag, die General-Land-Accis- und Geleitseinnahmen zu verringern. Ueberhaupt setzt alles das, was der Vf. hier und in den vorigen Abschnitten von der Regulirung der Consumtionsabgaben sagt, voraus, dass die Staatsausgaben eine Verminderung der Einkünfte gestatten. Ob dies in Sachsen der Fall sey, weiss Rec. nicht. Allein der Vf. hat es auch nicht erwiesen; denn sonst würden die Grundstücke stärker belegt werden, die Preise der Lebensmittel stiegen, und mit ihnen die Waarenpreise, ohne dass, wie bey Consumtionsgaben, in einzelnen Fällen, für Fabriken etc. nachgeholfen werden könnte. Bürgerliche Anlagen zur Bezahlung der Stadtschulden. Man solle die letztern durch eine Commission untersuchen lassen, und einen Fiscal gegen die Stadträthe wegen Verwaltung des Stadtvermögens bestellen. Ungebührliche Sporteln der Stadträthe unter der Ausgabe insgemein. Es möchten die Rathswahlen nicht den Rathsgliedern, sondern den Bürgerschaften, überlassen werden.

IX. Abschnitt. Mittel, wie man durch gute Verwaltung der Polizey zum Wohlstande der Städte vieles beytragen kann. Reformation der Polizeygesetze, die zu alt und zu zerstreut wären, als dass sie befolgt werden könnten. Nur Ein Mann dürfe die neue Polizeyordnung entwerfen, damit sie einem Plane folge. Locale Polizeyeinrichtungen durch die Unterobrigkeiten, die dieselben so sehr vernachlässigten. Härtere Bestrafung der Schlägereyen unter niedern Ständen. Strafen durch Handarbeit, nicht in Geld- oder Gefängnisstrafe zu verwandeln. (Schonung Eines Polizeyverbrechers begründet für den folgenden in dem Gefühl des Richters einen Anspruch auf gleiche Nachsicht, und wirkt nachtheiliger, als ob kein Gesetz vorhanden wäre.) Polizeydiener anzustellen. In jeder Stadt Armen- und Krankenhäuser anzulegen, wozu der Fürst aus dem Recht über milde Stiftungen nach sehr richtigen Grundsätzen durch nütz-

Digitized by Google

gürzlichere Verwendung der Fonds die Hospitäler einrichten lassen könne. Unpartheyische Aufsicht auf Quacksalber, Apotheken und venerische Krankheiten. Bewirthungstaxen. Fleischtaxen andern, als obrigkeitlichen anzuvertrauen. Anlegung von Magazinen und Getreidesperren, um der Steigerung der Brod- und Getreide- etc. Preise zu begegnen. Victualientaxen, weil die dermaligen hohen Preise in Sachsen ihren vorzüglichsten Grund im Wohlstande des Landes hätten. Warenschau durch andere, als arbeitende Zunftgenossen. Mehr Aufsicht auf Verfälschung der Materialwaaren. Leichtere Entdeckung hoher Spiele durch geheime Aufseher, wobey sich der Vf. erbietet, ein unfehlbares Mittel gegen gewisse Bedingungen im Geheim zu entdecken, das in allen Staaten anwendbar sey. (Alle diese Vorschläge setzen die Möglichkeit der Ausführung voraus, welche auch nach dem, was Rec. oben gesagt hat, nicht überall zu bewirken ist.) Am Ende verspricht der Vf. noch eine getreue Darstellung der jetzigen Lage des Bauernstandes in den churfachsischen Landen folgen zu lassen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

PARIS, b. Buisson: *Bibliotheque physico - économique instructive et amusante.* Année 1791 ou 10me Année. Tome I. 438 S. mit 2 Kupfertafeln. Tom. II. 432 S. mit 1 Kupf. 1791. Année 1792 ou 11me année. Tome I. 469 S. mit zwey Kupfert. Tome II. 436 S. mit 1 Kupf. 1792. kl. 8.

Die Vorrede für den Jahrgang 1791 von 38 Seiten enthält die Auseinanderfetzung der Vortheile, welche die französische Constitution nach ihrer damaligen Lage dem Landmanne und der gesammten erwerbenden Classe der Bürger versprach. Wir übergehen hier die zahlreichen Auszüge aus englischen Schriftstellern, und zeigen unter den eigenthümlichen nur die wichtigern an. In dem ersten Bande zeigt Hr. *Sonier* den Werth der Lupinen zur Düngung, wo sie dem Rindviehdünger gleich kommen. Ueber die fehlerhafte Art, die Stoppelfelder nur kurz vor der Weizenfaat umzupflügen, wo die Stoppeln nicht verfaulen und düngen können. Wider die vielen Vorschläge, das Saatgetreide einzuweichen, und dadurch fruchtbarer zu machen. Blos das Kalken wider den Brand habe einen Nutzen. *De Bullion* über den vortheilhaften Bau des Klees und der Esparzette mit Hafer, welcher aber in trockenen Jahren weniger ausgiebt. *Poederlé* von der Landcultur in Flandern, Gent und Brabant. *Reynier* vom Spargel; er fey nur im fandigen Boden wegen seines schnellen Wuchses gebräuchlich, gebe wenig Nahrung, und der Milch einen übeln Geschmack. In besserm Boden schlägt der Vf. die *Medicago lupulina* statt des Spargels vor. *Gilbert* liefert Erfahrungen, dass das *Hordeum diftichum nudum* (*d'escouroson fucrillon*) frisch und getrocknet die Pferde laxiere. Wider *Thouins* Vorschlag, Gewächse mit tiefen und flachen Wurzeln zusammen zu bauen. Art, das Heu in luftigen, inwendig mit Oeffnungen versehenen, Haufen nach *Mante* zu trocknen, nebst einer Abbildung. *Cretté de Palué* über die Mästung der Schafe mit Wurzeln statt Getreides. *Footes* Versuche über das Verschneiden der Kühe zur Mastung. *Beunie* von der Verbesserung des Sandbodens und der Haiden. Nach dem ersten Umbruche räth er, Lein, Hanf oder Wau zu bauen, und die Hälfte dieser Länder nachher im Frühjahre zu besäen, die andere aber ein Jahr liegen zu lassen, den Boden mit Thon zu vermengen, alsdann zu düngen, und mit Hafer und Klee zu besäen. Nach zwey Jahren gebe man dem Lande die halbe Düngung, und besäe es mit Korn und Brehme, welche letztere man drey Jahre benutzt, und zu Streue und Dung verwendet. Hierauf kann der Boden alle Getreidefrüchte tragen; doch müsse man sorgen, ihn immer wieder mit Thon zu vermengen. Bloser Dung verbessere nach mehrern Beobachtungen den Heidebau nur auf kurze Zeit, und ohne jenes Verfahren gebe er wieder in seine vorige Natur zurück. *Boncerf* über die Nothwendigkeit des Aushauens der überflüssigen Stammloden in den Schlägen. *Reyrais* von dem Baumschnitt, besonders der Pfirschen. *Reynier* über die Vorzüge des gelben frisischen Rübsamens, vor dem gewöhnlichen. *Ranza* zeigt, dass man in einem Jahre eine gedoppelte Seidenärndte erhalten könne. *Dialet* von verschiedenen Arten, die Maulwürfe zu fangen, wozu die Abbildung im ersten Theile des folgenden Jahrganga vorkommt. Sehr gute Bemerkungen über die Behandlung der Pferde, besonders über die Pferdeställe, wo der Vf. die dunkle Anlage derselben mit Recht wegen der übeln Folgen an den Augen der Pferde tadelt. *Crette du Palué* schlägt statt des gewöhnlich für den gemeinen Mann bestimmten schwarzen Brodes (*pain-bis-blanc*), welches, nach der ökonomischen Art zu mahlen, von dem dritten und vierten Mehle kommt, und blos eine gemahlene kraftlose Kleye ist, eine Mischung von gleichem Gemäse Weizen, Korn und Gerste vor, welche nur einmal durch die Mühle gehe. *Le Blanc du Buisson* räth dagegen, 2 Pfund Weizenmehl mit ½ Pf. Reifs zu verbacken. *Badier de la Guadeloupe* über die Art, die Pfangfrüchte fowohl völlig gelb und in Stücken getrocknet, als übrigens reif, aber nicht gelb, in Anfehung des nahrhaften Mehles zu benutzen. In jener Zubereitung halten sie sich sehr lang, und können für Schiffsproviant dienen. *Cointereaux* über den Bau und die Vorzüge der Erdmauern, (*murs en Pisé*,) besonders in Anfehung der Holzersparung. Mit Abbildungen. *Meneghetti* über den schädlichen Gebrauch der Koblenbecken zur Erwärmung. Von dem schädlichen Gebrauch der Gefchirre aus Kupfer und Glockengut. *Girdane* über die Mittel, Scheintodte zum Leben zu bringen. *Chaptal* von dem Verfahren, gedrucktes Papier durch das *acide muriatique oxygené* (die fogenannte dephlogistifirte Küchenfalzfäure), wieder weifs zu machen. Beschreibung einer Maschine, Steine zu bohren, welche man durch Holz mit einander verbinden will, wie dermalen bey der Brücke von Louis XVI geschehen. *Carver* von dem Tobacksbaue in Nordamerika.

Der zweyte Band enthält Betrachtungen über die Nothwendigkeit landwirthschaftlicher Tagebücher; eine Beschreibung und Abbildung eines Pfluges mit *Rä-*

Digitized by Google

dern ohne Felgen. Gründe wider die schwerfälligen Geschirre und Kumte in Frankreich. *Langlet* über den Nutzen der Torfasche zum Düngen; *Grette de Paluel* über die wilde Cichorie zur Fütterung, und *Reynier* von der *Galega officinalis* zu gleicher Absicht. Ueber die Art, Rebhühner und Fasanen zu erziehen. *De Seevole* von dem nutzbaren Anbau der Rüstern, Eschen und wilden Kirschen, wegen ihres geschwinden Nachwuchses in den Schlägen. *Lancry* über die Art, frühzeitige Früchte zu bekommen, wenn man an den blühenden Zweigen die Rinde 2 bis 3 Linien breit abschält. Anweisungen, die Behandlungen der gewöhnlichsten Pferdekrankheiten betreffend. *Boncerf* über den Bau trockener und unfruchtbarer Gegenden der Champagne, wo vorzüglich Wassergräben zwischen den Ländern empfohlen werden. *Parmentier* und *Deyeux* über die Verschiedenheit der Menschen-, Kuh-, Ziegen-, Esels-, Schaf- und Stuten-Milch. *Jolivet* von Bereitung weinartiger Getränke aus mancherley Getreidefrüchten. *De Vitry* von einer neuen Art Lampen mit Pumpen. Fortsetzung der Abhandlung über den Scheintodt. *Boulard* Mittel, durch einen angebrachten Zug die schädlichen Dünste beym Farbenreiben zu vertreiben. *Gregoire's* Verfuche, Gemälde in Seidenwirkereyen zu bringen. *Marci* von der vortheilhaften Verzinnung mit englischem Blockzinn, gegen die gebräuchliche mit einer Mischung von Zinn und Bley.

Der 1ste Band von 1792 enthält folgende der wichtigern Aufsätze. Eine Beschreibung und Abbildung des Pflugs zu Norfolk. Von den Vorzügen des mit Kalk vermischten Dunges, und dem Nutzen des Kalkens beym Weizen. *Tessier* über die nöthige Vorsicht zur Erhaltung der Gesundheit der Schnitter. *Brale* über den Hanfbau, ein umständlicher Aufsatz, welcher im ersten Bande fortgesetzt wird. Von dem Bau des chinesischen Oelrettigs, so wie vom Tabackbau, besonders in Frankreich. *La Bergerie* über die Cultur der Luzerne mit Hanf. *Parmentier* Verbesserung der Grundbirnen durch ihre Zucht aus Samen. *D Uffieux* empfiehlt den Bau des *Lathyrus pratenfis (greffe commune)* zum Futter, besonders für Schafe. *Tessier* über die Vorsicht, welche man bey Schafen anzuwenden hat, dafs sie auf weiten Trieben nichts leiden. Von der Art, dichte Pelze von den Schafen zu bekommen, nach *Pallas*, indem man, wie in der Ukraine geschieht, den jungen Schafen den Leib mit Leinewand umgiebt, welche man täglich mit lauligem Wasser benetzt. Vom Gebrauche des abgekochten Leinsamens zur Erziehung der Kälber, statt der Milch. *De la Tour d'Aigues* über den Nutzen des Salzes im Saufen, bey der Taubenzucht. Von der Mästung des Geflügels. *Anderfons* Beobachtungen über die Art, gute Butter zu gewinnen. Das nicht völlige Ausmelken der Kühe verwirft der Vf. als nachtheilig, da immer die letztere Milch mehr Rahm als die erstere enthalte. Der Rahm, der sich zuerst scheide, sey immer der mehreste gegen den folgenden in gleicher Zeit. Dicke Milch gebe wenigern, aber bessern, Rahm als dünne, inzwischen vermehre sich bey jener der Rahm an Menge, wenn Wasser zugemischt werde. Verfahren in Schottland, die erste Milch täglich von den Kälbern saufen zu lassen, und nachher die letztere beste auszumelken. Der Vf. räth, die erstere Milch von der letztern abzusondern, da jene oft von dem Futter einen Geschmack haben kann, welchen letztere nicht besitzt. Beschreibung und Abbildung eines Milchkellers. Statt des blosen Salzes wird gerathen, eine Mischung von 1 Theil Zucker, 1 Theil Salpeter und 2 Theilen Salz zu machen, und hievon auf 1 Pfund Butter 2 Loth zu nehmen, wodurch sie sehr dauerhaft und wohlschmeckend werde. *Femille* von dem jungen Nachwuchs in Waldungen und der Zeit, in welcher er haubar ist. Der Vf. zeigt, wie man solche aus der jährlichen Zunahme durch Näherung finden könne, wo sich denn auswelfen wird, wenn keine vortheilhafte Zunahme des Holzes mehr zu erwarten sey. Er schlägt zu dieser Absicht vor 5 kleine, 10 mittlere und 5 der grösten jungen Schösse im Durchmesser mit einem abgebildeten Zirkel zu messen, diese Durchmesser zu quadriren, ihre Summe durch die Anzahl der Schösse zu dividiren und diesen Quotienten wieder durch die Jahre der Triebe zu dividiren, wo man den mittlern jährlichen Anwachs erhält. Vergleicht man diesen mit den der folgenden Jahre, so wird sich zeigen, wenn der Wachsthum unbeträchtlich zu seyn anfängt. Inzwischen können aber auch Umstände eintreten, welche es nöthig machen, das Holz früher zu fällen, wenn z. B. die Benutzung eines vortheilhaften Handels, nach einem längern Wuchse, verschwinden würde. Von der übeln Wirkung der Weiher in manchen Gegenden, besonders auf die Gesundheit. Beschreibung des beiten Verfahrens, den Strohwein zu verfertigen. Man wählt gewöhnlich dazu den *Gentil*, den *Gentil rouge*, welche man mit Trauben vom *Muscat rouge* und *Chaffelas* vermengt. *Della Rocca* über die Behandlung der Bienen in nordlichen Gegenden, besonders im Winter; man müsse sie ganz vor dem Lichte sichern, sie an einem stillen Orte halten, und ihnen viel Luft geben. *Pingeron* Beschreibung und Abbildung einer neuen Tonne zur Wasserung, auch eines Verpflanzers, wie er in Norfolk üblich ist. *Peffier* von dem Nutzen des Seifenwassers bey kranken Orangenbäumen, welche sich nach *Fourcroys* Beobachtung bald nach dem Begiesen damit erholen. Von der frühzeitigen Zucht des Spargels. *Schreiber* vom Melonenbau. Vom Baue der Brunnenkresse im Trockuen, wo sie schärfer von Geschmack ausfällt, als wenn man sie im Wasser zieht. Vom Baue des Meerkohls. (*Crambe.*) *Heil* Mittel, die Feldmäuse zu vermindern, dafs man geschwefeltes Papier in ihren Löchern anzündet. In der Schweiz bedient man sich der Ameisen, welche man in einen Sack an den mit einen betheerten Strick umwundenen Baum hängt, die Raupen zu vertilgen. Fortsetzung der Abhandlung über die Pferdekrankheiten. *Barriere* von den Kinderblattern an Hunden und Affen. *Senebier's* Witterungsregeln. *Tessier* über eine bequeme Handmühle mit Steinen. Hier ist aber eine den Kaffeemühlen ähnliche zum 2 Bande des 1790. Jahrgangs abgebildet. Von Brode aus 5 Theilen Grundbirnen und 4 Theilen Mais-

Digitized by Google

mehl, welches sehr gut ausgefallen. Ueber das von *Tugot* und *Dumny* vorgeschlagene gedoppelt mit Silber plattirte Kupfer zu sichern Küchengeschirren, wo die Dicke des Silbers &c einer pariser Linie beträgt. Von dem sammtartigen Flanell von *Holland und Compagnie* in England. Ein neuer Aufsatz über die Häuser von Erdwänden. Abbildung eines neuen englischen Schubkarrens, zum höhern Aufladen. Fortsetzung der Abh. über den Scheintodt, und einer andern über die Erhaltung des Gesichts und der gehörigen Wahl der Gläser. Die Art Alaun zu machen, dafs man calcinirten Thon, den Dämpfen der Schwefelsäure aus der Verpuffung von Schwefel und Salpeter in grofsen Behältern aussetzte, foderte wie zu Javelle mit Bley ausgelegte Zimmer. Statt des Bleyes hat *Chaptal* einen Ueberzug von gleich viel Pech, Terpenthin und Wachs brauchbar gefunden. *De la Tour d'Aigues*, theilt einen Versuch, Holz in Oefen zu verkohlen, mit. *Groffurt* über die Bildung der Röhren und andrer Dinge aus Federharz.

In dem 2ten Bande finden sich *Youngs* und *Schubarts* Erfahrungen über den längst bekannten Gebrauch des Gipfes beym Klee. Von den Anlagen des Hn. *Brides* zu Paris, Rouen und Caen, den Menschendung in Gruben zu einem trockenen Dünger (*poudrette*) zu verwandeln. Ueber den nützlichen Gebrauch des flüfsigen Dungs. *Seffier* zeigt, dafs sich in 13 Erndten der Weizen von verschiedenen Sorten, deffen Saat immer von der vorigen Erndte genommen worden, nicht verschlimmerte. *Cadet de Vaux* und *Catignon* über die Kalkung des Weizens, jener über die einfache, letzterer empfiehlt auf 10 Pf. Kalk, 1 Pf. Eisenvitriol, 1 Pf. Alaun und 5 Pf. Afche zu nehmen, dies in Waffer zergehen zu laffen, und den Weizen darin 24 Stunden zu weichen. *Saulnier* von dem vortheilhaften Bau eines Gemenges von Wicken und Linfen (*Drarière*). *Gilbert* von dem Kleebaue um Paris, und über den gemeinen Melilotb als Futterkraut. *Le Brun* von dem Hanf und Flachsbaue. Ueber die Art, den Hopfen am beften zu trocknen, nebft Abbildung des Trockenhaufes mit den Oefen. *Del Porte* von der Schafzucht, in Anfehung der Arbeiten nach den Monaten abgehandelt. *Cadet de Vaux* über die Verbefferung der Viehftälle. Die Gräfin von *Bunau* empfiehlt den Gebrauch der ächten Kaftanienblätter zu Viehfutter, mit Salz und Afche gemengt unter anderer Fütterung. Ueber die Schafmaftung nach dem Verfahren in Erfurt. *Danis* zeigt, dafs fich die Ferkel gefchwinder abgewöhnen laffen, wenn man ihnen Salat giebt. *Gallet* von der Gänfemaft. *Schranck* über die Erziehung der Anas mofchata, welche fich vor der gemeinen fehr in Anfehung ihres Gefchmacks empfiehlt. *De la Tour d'Aigues* von dem Gebrauche der Schweinsmägen zum Laben der Milch, in der Provence. *De Feuille* von dem beften Alter des Schlagholzes. *Streignart* über die vortheilhafte Benutzung der Heiden durch den Anbau der Fichten. Von dem gefchwindern Wuchfe der Hecken aus alten Weifsdornftöcken, gegen die aus jungen. *Roland de la Platière* Vorfchläge zum Pfropfen des Weinftocks. *Drila Rosea* von den irrdenen Bienenftöcken im Archipel, nebft Abbildung eines folchen Bienenftandes. *Gouffier* und *De la Tour d'Aigues* Prüfung der gröfstentheils unzulänglichen Vorfchläge, die Feldmäufe zu vertilgen. *Maudait* und *Teffier* von Vertilgung der Wespen in ihren Neftern, nebft den nöthigen Vorfichten dabey. Dieser Band fchliefst mit einigen Auffätzen über die Viehartzneykunde, und andern vermifchten, unter welchen auch *Campers Abh.* über den Bau der Schuhe vorkommt.

HAMBURG u. KIEL, b. Bohn: D. *Martin Luthers Lehren, Rathe und Warnungen für unfre Zeiten.* Gefammelt und herausgegeben von Dr. *Joh. Otto Thiefs.* 1792. 275 S. 8.

Seit einiger Zeit haben wir fchon einige folcher Centonen oder Chreftomathien aus Luthers Schriften erhalten. Des Mannes Geift fcheint, wenn er gleich felten er, als vormals, gelefen wird, unfern Zeitalter wieder zu gefallen, vornemlich in folchen gemächlichen Extracten oder Decocten feiner Bücher. Kein Wunder auch, dafs er gefällt; er war ein freyer Mann. — Von allen Schriften diefer Art, die Rec. zu Geficht bekommen hat, mufs er der gegenwärtigen den Preis zuerkennen; er mag auf Menge und Mannichfaltigkeit der Artikel, oder auf die Angemeffenheit der Auswahl für unfre Zeiten fehen. Der Artikel find hundert; jeder mit einer befondern, wohlgetroffenen und vielfagenden Rubrik von dem Herausgeber verfehen; z. E. *Geift des Zeitalters, Aufklärung; Geschwächte Generation; Luxus und Geldmangel; Symbolische Bücher; Religionsedict und Kryptokatholicismus; Schema examinis candidatorum; Defenfor fidei; Römberg über fymbolifche Bücher* u. f. w. Faft alle hat er mit Anmerkungen begleitet, nicht mit eignen; aber die Mühe, Ausfprüche weifer Männer alter und neuer Zeiten aufzufinden, die Luthers Gedanken beftätigen, oder auch contraftirende Urtheile und Meynungen in neuern Schriften nachzuweifen, ift gewifs nicht klein gewefen, und der Schriftfteller erhält dadurch oft mehr Licht, mehr Anfehn und Bedeutung, als er durch einen Commentar erhalten haben würde. — Was aber Hr. *Th.* in der Vorrede von Luthers freyer Denkart über Verfchiedenheit der Dogmen fagt, ift zu weit getrieben. Noch wünfchten wir, er hätte überall das Buch angeführt, aus welchem die Artikel abgefchrieben find. Sonft, in aller Rückficht, eine anziehende, wahrhafte und wohlthätige Lectüre.

Druckfehler. In No. 328. S. 559. Z. 8. ftatt *dabey* ift zu lefen *Davis*. Z. 19, ftatt *würde* lies *hätte*.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 24. December, 1792.

GOTTESGELAHRTHEIT.

FRANKFURT u. LEIPZIG, (ULM, b. Stettin): *Leben und Geschichte Papst (s) Innocenz XI.* von *Philipp Bonamici*, Päpstl. Sekretär der Lateinischen Briefe. Zur Aufklärung der Jesuiten-Geschichte und der gegenwärtigen Revolutionen. Aus dem Lateinischen übersetzt, und mit Anmerkungen begleitet. 1791. 221 S. 8

Das lateinische Original erschien zu Rom 1776, und findet sich auch in *Le Brets* Magazin B. VIII. S. 59. Denen, welche es nicht besitzen, wird diese Uebersetzung, die Rec. ganz getreu und wohl getroffen findet, willkommen seyn, und die ihr beygefügten Berichtigungen und Erläuterungen erheben den Werth dieser Schrift für die Freunde der Kirchengeschichte noch um ein beträchtliches über das Original. Aber eben dieselben berechtigen uns auch zu einigem Unwillen über die Bescheidenheit ihres Vf., der ja wohl, anstatt der Uebersetzung eines so mittelmäßigen Machwerks, an welchem so vieles zu meistern war, mit nicht viel grösserer Mühe etwas eignes hätte liefern können und sollen, und der selbst bekennet, dass eine pragmatische Geschichte des Papsts Innoc. XI. in Hn. Schröckhs Manier für Leser von der katholischen und protestantischen Kirche, höchst belehrend und unterhaltend seyn würde.

Bonamici schrieb eigentlich diesen Aufsatz in der seit Benedicts XIV Zeit betriebenen Kanonisationsangelegenheit seines Helden. Schon daraus wird man, auch ohne ihn selbst näher eingesehen zu haben, erkennen, dass die Darstellung der Thaten und des Charakters desselben sehr einseitig gerathen seyn werde. Man weiss auch, wie Schriftsteller dieser Art so manches, was auf die richtige und freye Beurtheilung der Personen, deren Process vor der Congregation der Heiligsprechung zu Rom noch fortgeführt wird, Einfluss hat, zu verschweigen, zu entstellen, zu vergrössern, und wie sie mit ihren räthselhaften Seitenblicken auf die von Gegnern gemachten, oder etwa noch zu erwartenden Einwendungen, der Geschichte so merkwürdiger Competenden oder Adspiranten, als dieser Pabst wirklich ist, einen guten Theil des Lichts und Interesse zu rauben pflegen, welches sie ihr sonst wohl hätten geben mögen. So ist es denn auch mit Bonamici; nicht blos am Ende, wo er die Hauptbestimmung seiner Schrift deutlich angiebt, sondern durchaus leuchtet es hervor, dass er nur habe eine Deduction der Tugenden und der Würdigkeit dieses Papsts, auf die Altäre erhoben zu werden, schreiben, oder die eine Zeitlang ausgesetzte Sanctificationssache wieder in gutes Andenken bringen wollen. Dass

er denn kein Jesuitenfreund sey, darf man wohl erwarten; wie würde er sonst einen Innocenz XI so lobpreisen können! Aber dabey ist nun auch die feine Delicatesse, mit welcher er jeder Gelegenheit ausweichet, um von den Jesuiten nicht die Wahrheit zu sagen, recht ärgerlich. Und endlich, wer wird es dem päpstlichen Secretair der lateinischen Briefe, der eine Geschichte desjenigen Pabsts schreibt, welcher mit Ludwig XIV und mit der französischen Clerisey wegen der bekannten vier Sätze von 1682 so weitläufige Händel hatte, verargen, dass er ein grober Ultramontanist ist?

Von allen Seiten also ein schlechter Biograph. Dennoch verdiente unter allen Päpsten neuerer Zeiten keiner so sehr, als eben dieser, wegen seiner theils verhältnismässig sehr langen, (J. 1676 – 1689) theils überaus thatenreichen Regierung, auch wegen seiner zweydeutigen Denkart und Politik eine recht fleissige, unparteyische Biographie. Seine Grundsätze in der Moral und Pastoralwissenschaft, die wenigstens vom Jesuitismus weit entfernt, wenn auch nicht rein jansenistisch, waren, seine persönliche Feindschaft gegen *la Chaise* der Ludwigs Herz in den Händen trug, und andre Hauptmänner des Ordens, der Zwiespalt wegen des Regale in Frankreich, und wegen der Quartiersfreyheit der fremden Gesandten in Rom, die Bedrückungen der Protestanten in Ungarn, die Aufhebung des Edicts von Nantes, die Verfolgungen der Waldenser in Piemont, die Religions- und Regierungsveränderung in England, die Jansenistischen und Quietistischen Händel, ausser so vielen andern innern Angelegenheiten des Staats und der Kirche, alle diese Dinge, wie sehr verdienten sie doch in der Geschichte des Mannes, der so vielen Antheil daran hatte, wenn sie auch an sich schon gehörig ins Licht gesetzt waren, doch mit besondrer Rücksicht auf den Antheil, den dieser Mann daran hatte, also von einer ganz eignen, neuen, und bemerkenswerthen Seite, dargestellt zu werden, und wie ganz anders würde die Abschilderung davon ausfallen, wenn ein Geschichtschreiber sie gäbe, als wenn ein päpstlicher Briefschreibor sich in einer so kleinlichen Denkart damit befasst!

NÜRNBERG. b. Grattenauer: *Jo. Christ. Frid Schulzii* Theolog. in acad. Giess. P. O. *Scholia in Vetus Testamentum* continuata a *Georg. Laur. Bauer.* L. L. Orient. in Academ. Altorf. Professore Volumen VI. *librum Jobi* complectens. 1792. S. 510. 8.

Der Vf. hat auf eben die Art, wie in den vorigen Bänden, die seinem Urtheile nach besten Erklärungen der neuern Ausleger, vorzüglich eines *Michaelis, Dathe, Döderlein, Herder, Ilgen* u. a. ausgehoben, und wenn diese lateinisch schrieben, meistens mit ihren eigenen

Digitized by Google

Worten vorgetragen. Fleiss und gesundes Urtheil ist nicht zu verkennen; nur erwarte man keine tiefe und scharfsinnige Blicke in den Geist des vortrefflichsten aller hebräischen Gedichte, keine Winke oder Aussichten, die den Reitz der Neuheit haben, keine geschmeidige, und sich über den Styl der Glossatoren aus dem Mittelalter erhebende Sprache. Wenn wir die von dem Vf. benutzten Schriften, deren die Prolegomene Erwähnung thun, durchsehen, so vermissen wir sehr ungern die schöne Abhandlung des Hn. *Hasse* im *Magazin für bibl. orient. Literatur* 1 Th. 3 Abschn., die als Grundlage zur richtigern Behandlung des Buches dienen kann. Von den Engländern, die sich in den neuern Zeiten mit diesem Buche beschäftiget haben, ist zwar *Heath* genannt; aber der diesen und andere zu Nachfolgern gehabt hat, *Warburton* und dessen Gegner *Charles Peters*, übergungen. Der Vf. ist nicht abgeneigt, das hohe Alterthum, gegen welches, unserm Gefühle nach, viele wichtige Gründe, die hier lange nicht entkräftet sind, streiten, anzuerkennen. Er hält auch den Prolog für gleichzeitig mit dem Gedicht, und glaubt dem Satan seine gehässige und chaldäische Gestalt, worinn er erscheint, zu nehmen; wenn er ihn mit *Ilgen circuitor* übersetzt. Man mag aber über das Wort etymologisiren wie man will, so sieht doch Satan das gute Zeugniss, welches im Götterrath Jehova dem Hiob gegeben hatte, an, und bringt gehässige und lieblose Vermuthungen vor. Satan spielt hier die nämliche Rolle, welche ihm Zachar. 3 Kap, ein Autor, der nach dem babylonischen Exil lebte, gegeben hat. Diese so merkwürdige Stelle, woraus man den Satan des Hiobs zu erklären hat, übergeht der Vf. ganz. Sie ist auch von den meisten Interpreten übersehen, und von keinem gehörig angewandt worden. Die blos kritischen Scholien sind von den exegetischen getrennt, und stehen unter ihnen. Sie kommen nicht oft vor. 1, 13 möchte der Vf. mit *Vogel*[**] für eine Closse halten. Die Conjectur gehört in die Zeit, da man durch Emendiren des Texts die Bibel zu berathen suchte. Der Vf. des Prologs scheint das Weintrinken den Söhnen Hiobs als einen Fehler vorzuwerfen. Er gehörte also wohl zu einer solchen Nation oder philosophischen Secte, deren es in alten Zeiten mehrere gegeben hat, die den Genuss des Weins für unerlaubt hielt. Der Zweck und die Absicht des Gedichts ist von Hn *B.* nach seinen Vorgängern richtig bestimmt, und er findet mit ihnen keine Spuren eines künftigen Lebens darin. Eine Vermuthung, die er in dem Bogen *Gg* gewagt, hat er im Bogen *Tt* zurückgenommen. Das Manuscript scheint also geschwinde in die Druckerey gegangen zu seyn. Er hatte nämlich Kennicott Recht gegeben, der Kap. 40, 1—14. in die unrechte Stelle eingerückt glaubte, und es nach 42, 5 setzte. Als er aber an die Erklärung der letzten Stelle kam, schien ihm diese zum Schluss des Gedichts weit schicklicher, als die erste, und wir müssen ihm hierin vollkommen Beyfall geben. Wie kann sich das Gedicht besser endigen als mit Hiobs Bekenntniss, dass er Unrecht habe! In dem 24 Kap., worinn nach unsrer Meynung sehr deutliche Anspielungen auf mosaische Gesetze zu finden sind, obgleich die meisten Interpreten, und auch unser Vf. nichts von der Art im Hiob finden wollen, hat er v. 2—9 unerklärt gelassen. Eine genauere Erwägung dieses Kapitels hätte ihn vielleicht auf andere Gedanken gebracht, als die sind, welche er S. XXVI. prolegom. äussert und mit *Ilgen* ausdrücket: *per omnem carminis decursum nihil inveniunus quod ad leges mosaicas referri possit.*

[**] MENGERINGHAUSEN: *Pericula exegetica* quae fecit et edidit *Friedericus Samuel Winterberg*, Philos. ac Theol. Doctor, Serenissimi Waldeciae Principis de rebus ecclesiasticis Consiliarius, ill. Fridericiani, quod Corbac. est, Scholarcha et Rector. *Trias I.* 1791. 8. *Periculum exegeticum I.* 46 S. *Pericl. II.* 54 S. *Peric. III.* 29 S.

Befaneiden und beynahe fuchtsam tritt hier ein fleissiger und geschickter Schulmann zum erstenmahl als Schriftsteller hervor. Er will erst erfahren, wie sein erster Versuch aufgenommen wird, und wenn er Beyfall findet, so verspricht er in dieser Arbeit fortzufahren, und noch mehrere dunkle oder auch mifsverstandene Stellen der h. Schrift auf ähnliche Art zu erläutern. Rec. glaubt, dass der gelehrte und bescheidene Hr. Vf. Ermunterung verdiene, und dass er sich durch Fortsetzung dieser Arbeit den Beyfall der Kenner, und den Dank aller Liebhaber guter Schrifterklärungen erwerben werde. Der Hr. Vf. bedauert mit Recht, dass die Meynung, als ob der Apostel Paulus Röm. 7. seinen eigenen, und aller wahren Christen moralischen Zustand beschreibe, noch immer Beyfall findet, und von manchen nicht unberuhmten, Auslegern gebilligt wird; denn es kann unmöglich geleugnet werden, dass diese falsche Auslegung, welche auf das Ansehen *Augustins*, eines *ausserst schlechten Bibelerklärers*, beynahe allgemein angenommen worden ist, dem thätigen Christenthum sehr nachtheilig gewesen ist, und noch ferner nachtheilig bleiben wird, wenn sie im Volksunterricht fortgepflanzt wird. Die Absicht des Apostels war keinesweges, der *christlichen Lehre* ihre bessernde Kraft zuzusprechen; er wollte vielmehr zeigen, dass diese Kraft, dem *mosaischen Gesetze* fehle, dass man folglich nur durch den rechten Gebrauch der Lehre Jesu ein recht guter und wahrhaftig tugendhafter Mensch werden könne. Er hat es nicht mit Christen überhaupt zu thun, sondern *insbesondere* mit denen, die vom Judenthum zum Christenthum übergegangen waren, und nun als Christen die Beobachtung jüdischer Gebräuche noch immer für nöthig hielten. Gegen *diese* ist der Vortrag des Apostels in diesem ganzen Kapitel gerichtet. Die Richtigkeit dieser Erklärung beweist der gelehrte Vf. in drey Versuchen. In dem *ersten* geht er das ganze Kapitel exegetisch durch, und entwickelt den wahren Sinn dieser ganzen Stelle. Im *zweyten* bestätigt er seine Erklärung aus dem Zusammenhang dieser Stelle mit dem ganzen Brief an die Römer. In dem *dritten* führt er Gründe an, welche von der ganzen Natur und Beschaffenheit der christlichen Religion hergenommen sind. In der Hauptsache stimmt Rec. mit dem Vf. vollkommen überein; nur in einigen einzelnen Stellen ist er anderer Meinung. So wird z. B. die Stelle v. 8. 9. 10. 11. auf folgende Weise übersetzt: *Melius vivebant homines aliquando ante legem. Lata vero lege, peccandi cupiditas, viribus quasi sumtis, vivere et regnare coepit.* (Vor dem Gesetze war noch

noch ein glückliches Leben, als die Sündhaftigkeit todt war. Durch das Gesetz lebte die Sündhaftigkeit auf, und das Glück des Lebens starb gleichsam ab.) *Suam itaque quisque expertus est miseriam, et tunc cognitum, legem, salutis datam, vertit in pernicium. Nam propensio ad prave agendum, incitatione nunc acriori aucta, per ipsam adeo legem conicit quemque in fraudem et miseriam.* Das Wort נֶפֶשׁ nimmt der Vf. in der hebräischartigen Bedeutung, da נֶפֶשׁ bisweilen für *glücklich leben* gebraucht wird. Aber zu dem Zusammenhang scheint diese Bedeutung nicht wohl zu passen, und wenn sie hier angenommen wird, so kommt ein gezwungener Sinn heraus. Der Apostel führt vielmehr in dem v. 7. angefangenen *Metaschematismus*, (welchen auch der Vf. mit Recht annimmt,) fort, und sagt: Gesetzt, es hätte jemand eine Zeitlang ohne Gesetz gelebt, hätte gar nichts von irgend einem Gesetz, (es sey nun das Mosaische oder ein anders), gewußt; und nun würde ihm das Gesetz bekannt gemacht. Was wird die Folge davon seyn? Die Begierde zu sündigen wird nur desto stärker erwachen; er wird sich desto elender fühlen, (weil er nunmehr das Gesetz kennt, einsieht, daß die Uebertretung desselben strafbar ist, und sich doch zu schwach fühlt, den Foderungen desselben Genüge zu leisten.) Der Apostel will also recht deutlich zeigen, daß *bloße* Gesetze den Menschen nicht bessern, und daß erst starke Beweggründe, (dergleichen das Christenthum vorzüglich enthält,) hinzukommen müssen, wenn er zur Befolgung derselben willig gemacht werden soll. Im zweyten Versuch, wo der Hr. Vf. eine kurze Uebersicht des Briefes an die Römer giebt, werden beyläufig manche einzelne Stellen kürzlich erläutert, und gut übersetzt. Dieß gilt auch von dem dritten Versuch. Die Arbeit des Vf. verdient alle Empfehlung; denn obgleich seine Erklärung des so sehr mißverstandenen 7t n Kap. an die Römer nicht neu ist; so hat er doch das Verdienst, daß er die Gründe dafür in ihrer ganzen Stärke vorgetragen, und sie so deutlich und ausführlich auseinander gesetzt hat, daß ihm prüfende und unpartheyische Leser wohl schwerlich ihren Beyfall werden versagen können. Auch die gute Schreibart giebt dieser Abhandlung einen nicht geringen Werth.

LEIPZIG, b. Beer: *Werth der Behauptungen Jesu und seiner Apostel*, von F. T. Rühl d. Theol. Cand. 1791. 176 S. 8.

In der Vorrede erzählt der Vf. die wirklich traurigen Schicksale seines Lebens, vermöge welcher er unter andern auch keinen bestimmten Standort habe gewinnen können, um nach seinen Kräften der Welt zu nützen. Um diese Absicht jedoch einigermaßen zu erfüllen, sey er auf den Gedanken gekommen, dieses Buch der Welt mitzutheilen. Durch eine solche Erzählung läßt sich Rec. wohl rühren, aber so wenig in seinem Urtheile befestigen, daß er von solchen Schriften unter solchen Umständen verfaßt, gewöhnlich nicht das beste Vorurtheil hegt. Desto mehr mußte es ihn überraschen, in dieser Schrift nicht etwa ein nachgeschriebenes, wohl gar von Unrichtigkeiten strotzendes, Collegienheft, sondern selbstgedachte, und selbst geordnete Wahrheiten, in einen gleichförmig bescheidenen und kaltblütigen Tone eigner Untersuchung vorgetragen zu finden. Das Ganze zerfällt in vier Abhandlungen. Die erste: *Die Werke und Lehren Jesu geben allen seinen Behauptungen den sichersten Werth.* Der Vf. geht von da aus: Jesus beruft sich auf seine Thaten. Wir müssen also untersuchen, ob die wirklich Wunder, oder praeorganisirte Ereignisse sind. Die letzte Meynung Bonnets wird sehr gut aus einander gesetzt und widerlegt. Hierauf folgt eine Untersuchung über die Einwürfe gegen Wunder. (Die Wegräumung der Behauptung Spinozas, daß Wunder überhaupt etwas Unmögliches involvirten, macht seinem Nachdenken Ehre; desto weniger aber leistete uns seine, über wundervolle Heilungen befestigen Menschen, gegebene Erklärung. Genüge, und am wenigsten möchte Rec. die Ausschreibung der Dämonen in Schweine, mit Verheerungen durch Gewitter, und andern Phänomenen vergleichen, bey welchen man auch die Absichten Gottes nicht immer ergründen könne. Vielmehr sind bey dieser Erzählung wahrscheinlich zwey gleichzeitige Facta, Heilung eines Besessenen, und der Umstand, daß eine Heerde Schweine, durch einen Orcan, oder wodurch sonst, ins Meer gestürzt wurden, in ein Factum verwebt.) Die ganze Beurtheilung der Wunder führt hiernächst der Vf. auf die Entscheidung hinaus, ob eine Wirkung in den natürlichen Bewegungsgesetzen ihren zureichenden Grund haben könne, oder nicht, was sich nicht apodiktisch, sondern nur analogisch, beweisen lasse. (Eine Anmerkung, die der Vf. bey dieser Gelegenheit S. 49 über die Beschaffenheit menschlicher Urtheile überhaupt über übersinnliche und übernatürliche Gegenstände macht, die aber nicht wohl eines Auszugs fähig ist, hat unsern ganzen Beyfall. Nur hätten wir gewünscht, daß diese ganze Untersuchung der Beantwortung der Zweifel gegen Wunder überhaupt vorangeschickt wäre, weil dadurch jene Beantwortung sehr erleichtert seyn, und es auch ein natürlicherer Ideengang gewesen seyn würde). Endlich leitet der Vf. aus Vergleichung dieser Thaten Jesu mit der reinen Wahrheit seiner Lehre, das Resultat für den Werth der letzteren her. Diese erste Abhandlung ist wohl die wichtigste. Wir setzen die übrigen nur nach ihren Uebergängen her, weil uns ein Auszug zu weit führen dürfte, und unsre Leser schon aus der Inhaltsgliederung der ersten Abhandlung, auf die Manier des Vf. in den übrigen werden schließen können. Die zweyte Abhandlung also ist überschrieben: *das Zeugniß oder die Behauptungen der Apostel von Jesu sind wahr, und gründen sich auf göttliche Erleuchtung.* Die dritte: *Als Offenbarung Gottes, nicht als bloße Befreyung vom Zwange der Jüdischen Religion, ist die Lehre Jesu eine seligmachende Lehre, und jetzt also ein anerkanntes göttliches Ansehen ihres Stifters, und seiner Apostel voraus.* Die vierte: *Seligkeit beruhet allein auf Glauben, und fodert also auch eine, auf göttliches Ansehen ihres Stifters sich gründende Seligkeitslehre.*

Sollte der Vf. sich wieder zu einer ähnlichen Arbeit aufgefodert fühlen; so wünschten wir noch, daß er seinen Ideengang mehr simplificiren und merklicher machen möchte, wozu sich Hülfsmittel genug von selbst darbieten. Wirklich wird es dem Leser schwer, den Hauptgesichtspunct immer lebhaft im Andenken zu erhalten.

Digitized by Google

ERDBESCHREIBUNG.

LEIPZIG, b. Dyck: *Beyträge zur Kenntniß vorzüglich des gegenwärtigen Zustandes von Frankreich und Holland, mit untermischten Vergleichungen verschiedner Orte und Gegenstände unter einander.* Aus den Briefen eines in England wohnenden Deutschen auf seinen Reisen durch Frankreich und Holland in den Jahren 1787, 1790, und 1791. LXII und 362 S. 1792. 8.

Ein äuserst unbedeutendes Buch, das zur Kenntniß von Frankreich vor und nach der Revolution so viel als nichts beyträgt. Weder eigne Beobachtungen noch eigne Urtheile sind darinn anzutreffen. Der Vf. erzählt beynahe nichts, als das was bey der flüchtigen Betrachtung sogleich in den äusern Sinn fällt, und auch dieses ist sehr dürftig. Der vierzehnte Brief, der eine Beschreibung von *Tours* und umliegender Gegend enthält, ist beynahe der einzige im Buche, der noch eine Art von Interesse hat. Man findet übrigens darin weder eine Schilderung des gesellschaftlichen Lebens, noch Beobachtungen über die politischen Verhältnisse, die so grose Veränderungen erlitten. Statt dieser letztern einen langen Auszug aus den bekannten Gesetzen über die neuen Depart-ments und District-Einrichtungen. Der Vf. ist der Revolution nicht abgeneigt, weil er im Lande denjenigen allgemeinen Aufruhr nicht fand, den er darin zu finden geglaubt. Hieraus schliesst er, daß die Constitution schon mit der Zeit die gehörige Festigkeit gewinnen werde. Demokratischen Eifer findet man indessen in seinen Briefen auch nicht. Die Reise nach Holland enthält zwar eben so wenig interessante Bemerkungen über die Nation, aber doch etwas lebhaftere Schilderung dessen, was dem Vf. in die Augen fiel.

Die elenden Briefe verdienten nicht, daß man die Mühe des Herausgebers an sie wendete, welcher Anmerkungen beygefügt hat, die keine Proben von Kenntniß und Einsicht abgeben. Noch andre, nebst einer langen Vorrede rühren vom Verleger her, der darin die höchst unvollkommnen politischen Ideen seines Schriftstellers zu berichtigen sucht. Diese beweisen, daß er gute Quellen der französischen Revolutionsgeschichte gelesen, sind aber weiter auch von keiner Bedeutung.

KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGELAHRTHEIT. *Wien*, b. v. Kurzbeck: *Abhandlung von der Verbindung der Luftseuche mit dem Schwarbocke und desselben* (ihrer, der Verbindung) *Heilungsart von Franz Schrand*, Physicus in Segedin. 1791. 86 S. in 8. Offenbare Zufälle des Scorbuts, die aber nicht gehörig auseinander gesetzt werden, da wir z. E. nicht erfahren, wie lange sie schon den Körper ergriffen hatten, glaubte der Vf. mit der Luftseuche bey mehrern Gelegenheiten verwickelt wahrzunehmen und bey einigen sogar *nicht verkennbare Zeichen einer tief eingewurzelten Luftseuche* zu sehen. Er liess sich von den Warnungen der ganzen medicinischen Welt nicht abschrecken, i — 2 Gran des sichtbarbenen Quecksilbers mit zwey Pfund eines sehr gesättigten Malzaufgusses täglich verbauchen zu lassen, und mit vegetabilischer Nahrung zu verbinden. Das Resultat seines Verfahrens ist wahrlich neu und überraschend; Der Scorbut verlaßt den Körper früher, wenn zugleich das venerische Gift getilgt wird, das in einem scorbutischen Körper am lockersten zu haften (aber der Vf. fand ja *nicht verkennbare Zeichen einer tief eingewurzelten Luftseuche* ?) und ziemlich schnell und durch geringe Gaben des specifischen Mittels gehoben zu werden scheint. Man müsste also in der That jedem Scorbutischen die Luftseuche und jedem an der Luftseuche leidenden den Scorbut wünschen; eine Verbindung, die unter allen möglichen von jeher von den gröstten Aerzten am mehrsten gefürchtet und am schwierigsten gefunden wurde!! Aber unsre Leser werden noch mehr erstaunen, wenn sie nun hören, daß von allen den Krankengeschichten, die der Vf. ausbebt, sechs an der Zahl, bey welchen die Zufälle beider Uebel eine hohe Stufe erreicht haben sollen, keine einzige nur eine Spur von venerischen Gift verrath, nicht einmahl die schwache und höchst ungewisse, daß irgend ein Kranker in irgend einer Zeit seines Lebens ein venerisches Localubel gehabt: wenigstens wird hier dessen gar nicht erwähnt. Von des Hn. Physicus Einsichten, Scharfsinn und Beobachtungsgeist müssen wir doch noch ein etwas starkes Beyspiel anführen. Fünf seiner kranken Gefangenen, wovon nur einer Quecksilber nahm, wurde an einem und demselben Tag von einem Speichelflusse befallen. Etwas Gemeinschaftliches, also nicht das Quecksilber, muß hier einwirken, schloß er richtig. Das konnte aber nur ein Aufguß von Salbey seyn, den sie zur Reinigung des Mundes brauchten und den zog er auch richtig in Verdacht und verbot ihn. Nachher mittelte er aus, daß sie alle aus einem gemeinschaftlichen Gefäs den Aufguß nahmen und „machte nun die wahrscheinlichre Folgerung, daß der dem Glase anklebender Speichel des einen, der Quecksilber bekam, indem er den Mund der übrigen berührte, daselbst der Reiz zum Speichelflusse hervorgebracht haben möchte." (Man hat aber im Speichel nie Quecksilber entdeckt, es kann so bloß in den Mund gebracht, keinen Speichelfluß erregen, sondern nur, wenn es in einer gewissen Menge in den Körper kömmt. Der Speichel verbreitet auch weder die venerische Krankheit noch den Speichelfluß und hat gar keine ansteckende Eigenschaft irgend einer Art bey dem Speichelfluß. Aber muß man sich über Hn. *Schrands* Mangel an Nachdenken nicht noch mehr verwundern, als über seinen Mangel an Wissen, wenn man erwägt, daß alle fünf an einem und demselben Tag den Speichelfluß bekamen, also ihn sich nicht mittheilen konnten?) — Mit oder ohne venerische Krankheit complicirt, blieb es immer sehr interessant, wenn das Quecksilber im Scorbut ohne Nachtheil, wenn auch nicht mit Vortheil, gegen dieses Uebel könnte gegeben werden. Das scheint; nun doch aus den angeführten Geschichten zu erhellen. Aber wenn ein Schriftsteller dieses Schlags mit allen Aerzten von Einsicht und Erfahrung in offenbarem Widerspruch sich findet; so verdient er, der alle Glaubwürdigkeit verwirkt hat, nicht die geringste Aufmerksamkeit. Daher übergehen wir auch seine Beobachtungen, aus denen die Vorzüge des *mercurii cinerei* in der einfachen Luftseuche und seine Verbindung mit Mohnsäft in Entzündungskrankheiten erhellen sollen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 25. December 1792.

PHILOSOPHIE.

Haller, b. Gebauer: *Ideen zu einer Criminalpsychologie.* Friedrich Wilhelm II., dem weisen Gesetzgeber und milden Richter, geweihet von *Joh. Christ. Gottl. Schaumann*, D. der Philos. und Lehrer am Pädagog. zu Halle. 1792. 132 S. 8.

Diese kleine Schrift enthält vorläufig eine kurze Ausführung der allgemeinen Ideen, nach welchen der Vf. ein Lehrbuch der Criminalpsychologie zum Behuf akademischer Vorlesungen, ein System der Criminalpsychologie für den praktischen Richter, Betrachtungen über die Criminalgesetzgebung und eine Moral für Criminalisten, auszuarbeiten denkt. Die Prüfung dieser Ideen wird also von besondrer Wichtigkeit, durch die Rücksicht auf eine lange Reihe künftiger Arbeiten des Vfs., welcher sich durch unrichtig gefaßte Vorstellungen verleiten lassen könnte, einen beträchtlichen Theil seiner ganzen künftigen Thätigkeit zu verschwenden, um seine Absichten am Ende getäuscht zu sehen.

Der Gesichtspunkt, aus dem Hr. *S.* das Criminalrecht und den Criminalrichter ansieht, ist ganz falsch gefaßt. Er geht von dem höchsten Princip der Moral aus, daß die Menschheit nie bloß als Mittel, sondern als Zweck an sich selbst, behandelt werden müsse. So wie dieser Grundsatz hier ohne nähere Erklärung und Bestimmung aufgestellt wird, ist er kaum tauglich, die willkührlichen und freyen Handlungen der Menschen im Verhältniß zu andern Menschen zu beurtheilen. Wenn er aber vollends so unbedingt auf die durch bürgerliche Gesetze und Einrichtungen bestimmten Verhältnisse angewendet wird; so entsteht daraus nichts andres, als eine gänzliche Auflösung der Societät. Die Veranstaltungen der bürgerlichen Gesellschaft beziehen sich auf alle ihre Glieder in ihren Verhältnissen zu einander, und nicht auf den individuellen Zustand der einzelnen für sich betrachtet. Ihr Endzweck kann nicht seyn, die Vollkommenheit oder das äußre Beste desjenigen einzelnen zu befördern, den zufällige Umstände zu einer Anwendung der Gesetze qualificiren: sondern vielmehr die Aufrechterhaltung derjenigen Ordnung, aus welcher im Ganzen ein freyes Bestreben nach Wohlseyn möglich wird. Das erste Erfodernis derselben ist öffentliche Ruhe und Sicherheit, deren Erhaltung den Hauptgegenstand der Criminalordnung ausmacht. Diese Gedanken weisen dem Richter eine zwar eingeschränkte, aber sehr hohe Bestimmung an: sie zeigen ihm eine erhabne Würde seines Berufs, welchem er nicht anders Genüge thun kann, als wenn er in der Ausführung seines Geschäfts alle Neigungen und Tugenden des Menschen, in sich dem Bewußtseyn des Endzwecks, für den er handeln soll, unterordnet, und darnach beherrscht. Dieser Endzweck ist etwas sehr abstractes. Die allgemeine bürgerliche Ordnung erscheint nicht vor ihm in Person, um Klagen gegen den zu erheben, der sie verletzt hat, und die mehreste Zeit sieht er auch nicht einmal diejenigen, die durch die begangne Freveltat gelitten haben. Es gehört sehr oft ein hoher Grad von Resignation und Selbstbeherrschung dazu, alles das zu verleugnen, was die Privatempfindungen der Menschlichkeit einflößen, um das zu thun, was jene allgemeine bürgerliche Ordnung begehrt, welche er bestellt ist zu schützen. Den Gesichtspunkt, welchen diese dem Richter vorschreiben, verwechselt und vermischt Hr. *S.* durchgehends mit dem moralischen, aus dem der Mensch in seinen Privatverhältnissen von andern Privatpersonen beurtheilt und behandelt werden muß. Er treibt dieses so weit, einen ausdrücklichen Grundsatz aufzustellen, daß die Strafe keinen andern Zweck haben dürfe, als den Verbrecher selbst von künftigen Vergehungen abzuhalten. Er macht daher an den Richter eine Reihe von Foderungen, welche ihn von seiner Bestimmung ganz abführen. Er fängt damit an, ihm die Menschen, welche den Gegenstand der Inquisitionen ausmachen, als seine Brüder darzustellen. Welch ein unschicklicher Ausdruck! In welchem Sinne könnte denn wohl der Mensch, dessen unbändige, thierische Leidenschaft gewaltthätige Ausbrüche hervorgebracht haben, die der Ahndung der Gesetze unterworfen sind, oder der, welcher alles sittliche Gefühl in sich unterdrückt, und die Vorstellungen von Gerechtigkeit und Pflicht der Befriedigung eigennütziger Triebe aufopfert, der Bruder eines Mannes heißen, der die besten Kräfte eines gebildeten Geistes, einer ununterbrochnen und unbefleckten Thätigkeit für das allgemeine Beste nach den Pflichten eines übernommenen schweren Berufs verwendet, — so wie man sich einen rechtschaffnen Richter denken muß. Dergleichen Uebertreibungen in bildlichen Ausdrücken können wohl dazu dienen, das weiche Herz eines scrupulösen und ängstlichen Mannes zu quälen. Mit solchen aber ist dem gemeinen Wesen nicht gedient, sondern mit Männern, deren ernster und starker Sinn Muth hat, gerecht zu seyn. Der Vf. verlangt, daß der Richter eine vollkommne und genaue Kenntnis des Charakters des Inquisiten erlange. Er sieht wohl ein, daß sich dieses nicht in der Gefangenschaft erlangen läßt, und will also, daß sich der Richter eine solche Kenntnis aller derer, die in seiner Jurisdiction wohnen, zu erwerben suche. Wenn das in volkreichen Orten auch möglich wäre, hat der Vf. wohl überlegt, was für gehäßige Untersuchungen über das Privatleben jedes Menschen

Digitized by Google

orforderlich feyn würden, um es zu bewerkſtelligen? und wie ſollte es mit den Fremden werden, denen *in foro delicti* ihr Urtheil geſprochen wird? In der Unterſuchung ſelbſt verlangt Hr. *S.*, daſs der Richter das Vertrauen des Inquiſiten erwerbe, um ein durchgehends aufrichtiges und wahres Geſtändniſs der Handlung herauszubringen. Dieſes iſt nur dann möglich, wenn der Inquiſit in der That eine geringere Strafe verwirkt hat, als der erſte Anſchein veranlaſst zu glauben: wenn dieſe Strafe ſo beſchaffen iſt, daſs man erwarten kann, der Inquiſit werde ſich in dieſe gutwillig ergeben, um ſich nicht einer noch gröſsern auszuſetzen. Wie ſoll aber der Gefangne, der ſich bewuſst iſt, eine ſchwere Strafe verwirkt zu haben, zu demjenigen Vertrauen faſſen, von dem er den Ausſpruch erwartet, daſs dieſe Strafe an ihm vollzogen werde? Die Geſetze haben deswegen ſehr weislich dem Beſchuldigten einen Defenſor zugeordnet, gegen den er ſich frey öffnen kann, ohne Gefahr zu laufen, daſs ſeine Bekenntniſſe gegen ihn ſelbſt gekehrt werden. Es würde dem Richter ſehr ſchlecht anſtehen, wenn er dieſe Rolle übernehmen wollte. Menſchenachtung, Menſchenliebe, Menſchenfreundlichkeit, verlangt der Vf. vom Criminalrichter mit Recht. Er empfiehlt ihm dazu den Umgang mit guten Menſchen. Hier vergiſst er aber ganz, daſs es auch ſchlimme giebt, und daſs das gemeine Weſen zu Grunde gehn müſste, wenn die Richter mit voraus gefaſsten Gefühlen der Menſchenachtung, Menſchenliebe und Menſchenfreundlichkeit darauf ausgingen, in jedem, der vor ihren Stuhl gebracht wird, einen ſchwachen Bruder zu erkennen, deſſen Moralität man nur zu ſeinem eignen Beſten aufhelfen müſſe. Das Geſchäft des Criminalrichters erfodert zwar allerdings ganz andre Geſinnungen, als die Entſcheidung von Civilklagen. In dieſem kommt ungleich mehr auf die Form an: der Richter muſs ſich in den mehreſten Fällen der Theilnehmung an den Gegenſtänden der Streitigkeit und ihren Veranlaſſungen ganz entſchlagen. Criminalſachen gehen die Perſon des Menſchen ſelbſt weit näher an, als alle Gegenſtände der bürgerlichen Klagen, welche nur ſeine äuſseren Verhältniſſe betreffen. Es haben daher auch die Geſetzgeber aller Völker, nicht allein nöthig gefunden, der höchſten obrigkeitlichen oder der geſetzgebenden Gewalt ein Recht der Begnadigung zuzugeſtehen: (die franzöſiſche Nationalverſammlung allein hat die Menſchlichkeit ſo weit verleugnet, dieſe Einrichtung aller Zeiten und Völker zu vernichten;) ſie geſtehen auch noch dem Richter ſelbſt zu, ja ſie machen es ihm zur Pflicht, auf den Menſchen, der den Gegenſtand ihrer Unterſuchung ausmacht, in gewiſſer Maaſse Rückſicht zu nehmen. Aber alles dieſes darf den Richter nicht verleiten, das Schickſal des Inquiſiten als den letzten Zweck ſeines der allgemeinen bürgerlichen Ordnung geweihten Geſchäfts zu betrachten. Dieſes beſteht nicht darin, wie Hr. *S.* S. 62 ſagt, die Handlungen des Menſchen aus dem individuellen Syſteme ſeiner Denkungsart, ſeiner Neigungen und ſeines Charakters zu *erklären*, ſondern ſie nach Maaſsgabe der Geſetze in ihren Verhältniſſen zu der bürgerlichen Ordnung zu *beurtheilen*. Menſchenkenntniſs iſt ihm daher ſehr nothwendig, aber eine Art von Menſchenkenntniſs und Liebe, wozu die genaue Kenntniſs einer abſtracten Theorie der menſchlichen Handlungen ſo wenig als eine Sammlung ſonderbarer Erſcheinungen der moraliſchen Welt ſo nothwendig ſind, daſs es eines beſondern Studiums der Criminalpſychologie bedürfe. Vielmehr würde dieſes offenbaren und groſsen Nachtheil haben. Der Entwurf der Criminalpſychologie, den Hr. *S.* ſeinen Ideen angehängt hat, geht von den abſtracteſten Sätzen der metaphyſiſchen Seelenlehre aus, und verfolgt ſie bis auf die Anwendung auf die Verbrechen. Wenn der junge Gelehrte Philoſophie überhaupt gelernt hat; wozu ſoll er denn hier ihre allgemeinen Lehren nochmals und mit ihrer beſondern Anwendung hören? Schon das iſt ein groſser Nachtheil, daſs dadurch die Zahl der Collegien vermehrt wird. Dadurch, daſs alles auf wiſſenſchaftliche Einſicht reducirt, und in beſondern Vorträgen gelehrt werden ſoll, wird die Aufmerkſamkeit und das Intereſſe des Lernenden geſpliſſert und geſchwächt. Wenn ihm in gelehrten Vorträgen alles erklärt werden ſoll, was bleibt dann der eignen Thätigkeit ſeines Geiſtes übrig? Wir erhalten durch die ſo ſehr vervielfältigten Vorträge über alle Gegenſtände ſeit deren Einführung nicht mehr Männer von wahrer Einſicht und gebildetem Geiſte. Warum ſoll ferner das, was der Vf. für nöthig hält, dem Rechtsgelehrten über die Handlungsweiſe der Menſchen vorzutragen, an eine metaphyſiſche Theorie geknüpft werden, die ſchwerlich ohne Miſsverſtändniſſe und Einwürfe bleiben kann? Dadurch wird alles übrige abhängig von *dieſer* abſtracten Theorie, und der Schüler, der *erwa dieſe* bezweifeln lernt, verführt, alles mit zu verwerfen. Weiter iſt die ganze Speculation über die Entſtehung der Verbrechen, in ſo fern ſie einen Gegenſtand des ſpeculativen Naturkündigers ausmacht, an ſich ſelbſt nicht zweckmäſsig, weder für den Geſetzgeber, noch für den Richter. Beiden können die Syſteme der Philoſophen gleichgültig bleiben, wenn ſie nur die Erſcheinungen der moraliſchen Welt in demjenigen Zuſammenhange kennen, welchen die Beobachtung lehrt. Die Beſchäftigung, welche Hr. *S.* dem Richter anweiſet, iſt ſehr wenig geſchickt, die Geſinnungen zu befördern, welche gutdenkende Menſchen bey dem rechtlichen Verfahren gegen Verbrecher haben ſollen. Wenn man einen gemeinen Zeitungsartikel in engliſchen Blättern lieſet; ſo wird man ſchon finden, was auch durch die Zeugniſſe der Reiſenden bekannt iſt, daſs der gerade Sinn der engliſchen Nation hier mehr leiſtet, als man von der pſychologiſchen Speculation erwarten kann, die in England unter dem Theile der Nation, der Geſchäfte treibt, noch eben keine Anhänger hat. Es iſt kein Land, worin ſo viel Lebensſtrafen vollzogen werden, und keins, worin diejenigen, welche ſie ausſtehen, mit ſo viel Reſignation ſterben, und die Zuſchauer ſich ſo anſtändig betragen. Der ſimple Menſchenverſtand der Engländer lehrt ſie, unter dem moraliſchen Werthe eines Menſchen, und ſeinen Verhältniſſen einen gegründeten Unterſchied machen. Sie laſſen jenen dahin geſtellt ſeyn, wenn ſie nicht etwa von der ſittlichen Schlechtigkeit des Delinquenten Beweiſe haben. Sie bezeigen aber

Digitized by Google

aber auch nicht die gefährliche und verderbliche Theilnahme an dem Schicksale der Verbrecher, welche eine Folge der weichlichen und übertriebnen philantropischen Denkungsart ist, die bey uns durch so vieles befördert wird, und durch das Studium der Criminalpsychologie noch mehr zunehmen würde. Es ist natürlich, dass ein Inquisit, wenn er nicht ein moralisches Ungeheuer ist, ein mehr als gewöhnliches Interesse bey demjenigen erhält, der sich so lange mit ihm hat beschäftigen müssen. Und wenn hiezu etwa noch theologische Vorurtheile über den Werth der Bekehrung eines Verbrechers kommen; so ist nichts leichter, als dass er bey seinem Richter Gesinnungen erregt, die der moralischen und bürgerlichen Ordnung der Welt ganz und gar widerstreiten. Die Menschheit wird im strafwürdigsten Verbrecher durch die Gesetze allemal dadurch respectirt, dass ihm Geistliche zugegeben werden, welche sich mit ihm ganz allein als mit einem sittlichen Wesen, gar nicht als einem Gliede der Gesellschaft, beschäftigen: ihm Rath und Trost geben, so weit er dessen fähig ist. Aber dieses Geschäft wird billig dem Richter entzogen, damit er durch die Tugend der allgemeinen Menschenliebe in seinem grossen Berufe nicht ire gemacht werde. Es ist sehr unschicklich, wenn er diesen durch eine Art von Theilnahme verleugnet, die wohl demjenigen ansteht, der im Verbrecher nur den Menschen sieht und sehen darf, nicht aber demjenigen, der die gerechte Ahndung der Gesetze aussprechen soll. Denn was soll wohl der grosse Haufe des Volks davon denken, wenn er sieht, dass selbst derjenige, der das Schwerdt der Gerechtigkeit führt, gegen den Verurtheilten Gesinnungen besonder Zuneigung und Achtung äussert. Kann dieses wohl den tiefen Respect befördern, den alle Menschen gegen die Gesetze haben müssen, wenn der Staat bestehen soll? Der grösste Nachtheil endlich, der aus der Bearbeitung der Criminalpsychologie nach dem Plan des Vfs entsteht, ist dieser: Wenn man darauf ausgeht, die Handlungen der Menschen zu beobachten, um ihre Entstehung zu analysiren; so wird man mit dem alltäglichen bald fertig. Man sucht also moralische Seltenheiten auf. Sonderbare Handlungen erhalten in dieser Rücksicht einen grössern Werth. Diese haben in der That oft etwas anziehendes. Wenn die Umstände und der Fortgang der Handlung so disponirt sind, dass sie auf den Zuhörer der Geschichte durch die Einheit und Harmonie in der Anordnung grosse Wirkung thun, so haben sie ein dramatisches Interesse. Eine Handlung ist aber deswegen, weil sie ein solches Interesse in der Darstellung hat, noch gar nicht in der Wirklichkeit der Theilnahme würdig. Weil die Umstände dem Talente des Künstlers Stoff geben, eine schöne Arbeit daraus zu machen, verdient dieser Stoff selbst noch keine Zuneigung an sich selbst. Grosse Verbrechen können auch allerdings, wenn sie mit ausnehmenden Kräften des Geistes, und edeln, aber falsch gerichteten, Anlagen des Herzens verbunden sind, eine grosse Rührung und lebhafte Theilnehmung in dem erregen, der die schröcklich schöne Geschichte hört. Was sind dieses aber für Begebenheiten? Solche, die aus sehr einfachen, allgemeinen, natürlichen Neigungen und Leidenschaften entspringen, wenn diese in solche Situationen versetzt werden, die ebenfalls sehr einfach und begreiflich sind, aber mit jenen Leidenschaften in Widerspruche stehen. Die Mord aus gereitzter Eifersucht, ein Raub aus verzweifelnder Liebe zu dürftigen Kindern. Dergleichen Handlungen, deren beklagenswerthe Urheber als Opfer der allgemeinen bürgerlichen Ordnung fallen müssen, sind aber am allerwenigsten ein interessanter Stoff für den Psychologen, der sonderbare und ungewöhnliche Combinationen sucht, um seine Kunst an ihnen zu üben. Die Betrachtung der moralischen Seltenheiten ist eben deswegen, weil es Seltenheiten sind, nicht sehr geschickt, eine Kenntnis des Menschen zu erweitern, welche in gewöhnlichen Fällen brauchbar ist, und eben so wenig wird eine menschenfreundliche Gesinnung des Richters dadurch befördert. Rec. fürchtet daher, dass die Beyträge, welche von allen Orten her leicht zuströmen mögen, um das Magazin des Vfs zu vermehren, mehr dazu dienen werden, müssige Neugier und Neigung zu unthätiger, und unnützer Speculation zu befriedigen, als dem Geiste eines künftigen Richters eine mannliche Denkungsart zu geben.

Statt alles dessen würde das Werk eines erfahrnen und wohldenkenden Criminalrichters, worin derselbe seine Erfahrungen mittheilte, die Gefahren, die Abwege, denen er ausgesetzt gewesen, die Mittel, wodurch er ihnen entgangen, erzählte, weit geschickter seyn, den Geist eines angehenden Criminalisten in jeder Absicht zu bilden, als alle diese Bemühungen, eine grosse farraginem libelli zusammen zu schleppen, und etwa eine mechanische Anwendung unfruchtbarer Grundsätze in philosophischem Zuschnitte hinzuzufügen.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Grossenhayn, b. Vf.: *Predigten*, von M. *Gotthold Friedrich Bürger*, Diac. an der Hauptkirche in Grosenhayn. 1791. 312 S. 8.

Diese neue Sammlung von Predigten ist der ersten, welche der Vf. vor zwey Jahren herausgab, und die wir in diesem Journale angezeigt haben, am Werthe ziemlich gleich, und wir berufen uns daher auf unser schon gefälltes Urtheil. Das Gute, welches wir an jenen Vorträgen rühmten, findet sich auch in diesen, und die Fehler, welche wir damals rügten, haben wir auch hier wieder und beynahe noch häufiger angetroffen. Wir setzen also blos den Inhalt hieher: 1) Die folgende Zeit verändert viel. 2) Unterhaltungen mit Gott am ersten Tage des Jahres. 3) Von der Geringschätzung des Abendmahls Jesu. 4) Von der abergläubischen (abergläubigen) Werthschätzung des Abendmahls Jesu. 5) Von der Achtung, welche wir dem Worte Gottes schuldig sind. (*Wort Gottes* ist ein unbequemer, auf Aberglauben gegründeter, Ausdruck.) 6) Von dem Guten, das die Reformation in Absicht auf unsern Tod gestiftet hat. (Wer sollte wohl hier das vermuthen, was unser Vf. dazu rechnet: dass die Verstorbenen mehr Ruhe haben?) 7) Von den traurigen Umständen vieler Men-

Digitized by Google

schen in ihren letzten Lebensjahren. 8) Von den traurigen Umständen vieler Menschen in ihren letzten Lebensstunden 9) Herzliche Ermahnungen an eine christliche Gemeine bey der Feyer eines Bußtags. 10) Das Blut Jesu Christi, des Sohnes Gottes, macht uns rein von aller Sünde. (Leicht die schlechteste Predigt unter allen.) 11) Der Christ im Verborgenen bey (der) Ausübung gottseliger Handlungen. 12) Der Christ im Verborgenen bey (der) Erduldung widriger Schicksale. 13) Ueber die Hinfälligkeit des menschlichen Lebens. 14) Beobachtung des göttlichen Willens ist Hauptsache im menschlichen Leben. 15) In wie fern sind Aeltern Schuld, wenn ihre Kinder aus der Art schlagen? 16) Was ist das Grab?

DRESDEN, gedr. b. Harpeterr: *Ueber die Nachahmung Jesu.* Ein Erbauungsbuch für Christen, von M. *Johann Friedrich Heinrich Cramer*, Diakonus und Mittagsprediger an der Kreutzkirche. 1791. 464 S. 8.

Da es der Vf. selbst freymüthig gestehet, dass er die über diese Materie schon vorhandenen Erbauungsschriften oft, ja sogar wörtlich, benutzt hat; so kann ihm billiger Weise kein Vorwurf darüber gemacht werden, da wir ihm besonders das Zeugniss geben können, dass er mit Ordnung und Auswahl gesammelt und der Hauptsache nach nichts schlechtes aufgenommen hat. Ob wir schon wünschen, dass er sich hier und da eines bequemern, oder bestimmtern, oder weniger systematischen Ausdrucks bedient haben möchte, und ob gleich bisweilen die Ungleichartigkeit des Stils der verschiedenen benutzten Schriftsteller etwas auffällt, so ist doch die Sprache, im Ganzen genommen, rein und in dem Grade populär, als sie es für Leser eines solchen Buchs seyn muss. Die Materie selbst ist übrigens nicht nur völlig erschöpft und alles gesagt, was sich über einen solchen Gegenstand sagen lässt, sondern es hätte auch noch manches Kapitel füglich wegbleiben können; worüber wir aber mit dem Vf., der vielleicht auf diese und jene bestimmte Volksclasse dabey Rücksicht nahm, nicht rechten wollen. Die Einleitung handelt von der Wichtigkeit der Beyspiele überhaupt und des Beyspiels Jesu insbesondere. Darauf werden in der *ersten* Abtheilung die Gesinnungen und das Verhalten Jesu gegen Gott, in der *zweyten* die Gesinnungen und das Verhalten Jesu gegen seine Mitmenschen, in der *dritten* die Gesinnungen und das Verhalten Jesu gegen sich selbst, und in der *vierten* die Gesinnungen und das Verhalten Jesu in besondern Verhältnissen beschrieben. Dann wird noch in einem Anhange das Abendmahl als ein Erweckungsmittel zur Nachahmung Jesu vorgestellt. Das Ganze besteht aus 69 Betrachtungen.

KLEINE SCHRIFTEN.

SCHÖNE KUNSTE. *Frankfurt und Leipzig: Sinngedichte*, von *Friedrich H.* 1791. 110 S. 8. Dieser neue epigrammatische Dichter trägt nicht Lessings Fesfel, sondern nimmt, wie das schöne deutsche Wort: *Sinngedicht*, dazu berechtigt, gleich *Owen* und andern, Sittensprüche, Satyren, launigte Einfälle, kleine Galanterien, auch wohl Wortspiele, kurz jeden flüchtigen, treffenden Gedanken unter diesen Titel auf. Aus drey bis vierhundert Sinngedichten manche aufzufinden, die flachellos sind, oder alltägliche Gedanken, oder unglückliche Wortspiele enthalten, wäre nicht schwer; aber ungerecht, ungerechter vielleicht bey einem epigrammatischen Dichter, als bey einem andern, da individuelle Beziehungen manchen etwas witzig erscheinen lassen, was andre nicht dafür anerkennen. Hier einige Proben, die uns gefielen.

Grosses Lob.

Guter Fürst, du hast im Leben
Deinem Volke nichts gegeben.
Dennoch warst du ihm willkommen;
Denn du hast ihm nichts genommen.

Dialog.

A. Heut zerfiel Frau Brunehild
Förmlich mit Climenen.
B. Schalten sie sich häßlich?
A. Nein!
B. Nun so wird's noch möglich seyn,
Beide zu versöhnen.

Aristokratenwuth.

Der Adel und die Clerisey
Schreyn über Pöbelraserey
Und Tollwuth aller Demokraten.
Woher sie rührt, ist flugs errathen —
Vom Bisse der Aristokraten.

Lelio.

Bescheiden sey der stille Lelio?
Nein! Er ist dumm incognito.

Warnung.

Wonnen sind den Liebenden bereitet,
Huldigt Amorn, eh sein Zorn entglüht.
Waffen hat er, wann ihr streitet,
Flügel, wann ihr flieht.

Hr. *H.* folgt auch der neuern Dichtergewohnheit, dass die nachgenahmten Originalien selten genannt werden. Der alte Hagedorn war dazu gewissenhafter, und die Alten hatten mitunter Recht. Auch hätte Hr. *H.* selten die Zusammenstellung zu furchten. So ist z. E. S. 48 das Sinngedicht an den Schlaf dem Originale kürzer, aber doch glücklich, nachgebildet.

Somne levis, quamquam certissima mortis imago,
Confortem cupio te tamen esse thori.
Alma quies optata veni. Nam sic sine vita
Vivere quam suave est, sic sine morte mori.

Ich lade dich mit Sehnsucht ein,
Geliebter Schlaf! Komm über mir zu schweben!
Süss ist es, so zu leben, ohne Leben,
Süss, ohne Tod so todt zu seyn.

Der Zusatz des Originals:

quamquam certissima mortis imago

scheint doch nicht überflüssig, und hätte füglich in die erste Zeile der Nachbildung kommen können, etwa:

Ich lade dich, des Todes Bruder! ein,
Geliebter Schlaf etc.

Ein Fehler ist es wohl, dass manche Sinngedichte nur durch die Aufschrift einen Sinn bekommen, wie gleich das erste und S. 36 das Gespräch am Rheinfall, S. 87. Richter Fein über Geschenke, und mehrere. Etwas mehr Sorgfalt im Reime möchte man Hn. *H.* auch empfehlen; und warum schreibt er *ringe* statt *geringe*? Die alte Zurcher Bibel hat freylich: „Ich hörte eine Stimme, als eines *ringen* Windes." Aber ist es Gewinnst, dieses ganz veraltete Wort wieder aufzunehmen?

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 26. December 1792.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Das grofse Intereſſe, welches die politiſchen Speculationen überhaupt, vorzüglich aber alles, was die Verfaſſung von Nordamerika angeht in Frankreich, hat, veranlaſst auch manche Ueberſetzungen engliſch geſchriebner amerikaniſcher Schriften darüber. Die Originale werden wohl in Deutſchland wenig bekannt geworden ſeyn, wenn auch etwa einige Exemplare hie- oder dahin gerathen ſeyn ſollten: und daher ſind jene Ueberſetzungen auch für uns wichtig.

PARIS, b. Buiſſon: *Defenſe des Conſtitutions Americaines, ou de la neceſſite d'une balance dans les pouvoirs d'un gouvernement libre*, par M. *John Adams*, cidevant Miniſtre Plenipotentiaire des Etats-Unis près la cour de Londres, et actuellement Vice-Preſident des Etats-Unis et Preſident du Senat. 1792. T. I. 547 S. T. II. 503 S. 8.

Der Tadel, welchen Turgot, in einem kurzen Briefe an Price, der Abbé Mably in ſeinem Werke über Amerika, und Price in ſeinen bekannten Schriften über die amerikaniſchen Verfaſſungen ausgeſprochen, hat Veranlaſſung zu dieſem Buche gegeben, welches zunächſt ausdrücklich gegen dieſe drey Schriftſteller gerichtet iſt. Sie behaupten, das Weſen der Freyheit einer Nation beruhe darauf, dafs ſie keiner andern als ihrer eignen oder von ihr ſelbſt unmittelbar ausgehenden Autorität einer gewählten geſetzgebenden Verſammlung unterworfen ſey. Sie verwerfen daher alle künſtlichen Einrichtungen der geſetzgebenden und vollziehenden Macht, und vorzüglich die Vertheilung der geſetzgebenden Verſammlung in zwey Kammern. Um dieſe Urtheile zu widerlegen, und die amerikaniſchen Verfaſſungen, welche faſt alle von der Theorie der franzöſiſchen Schriftſteller gegenwärtig herrſchender Partey, und von der neuen franzöſiſchen Verfaſſung ſehr abweichen, zu rechtfertigen, zeigt der Vf., dafs alle und jede Staaten, auch diejenigen, welche einer reinen Demokratie ſich am meiſten nähern, mancherley Einrichtungen nothwendig gefunden haben, um den Geſetzen Kraft zu verſchaffen, und ſie in Ausübung zu bringen. Die Aeuſserungen alter und neuer Schriftſteller über dieſe Gegenſtände werden gleichfalls und zum Theile ſehr weitläufig geprüft. Vorzüglich beſchäftigt ſich der gröſste Theil des zweyten Bandes mit einem engliſchen Schriftſteller des vorigen Jahrhunderts *Marchamont Nedham*. In allem dieſen iſt ſehr viel Gutes, aber kein rechter Plan und Zuſammenhang im Ganzen. Man arbeitet ſich mit Mühe durch. Es fehlt klare Anordnung des Inhalts, und oft auch deutliche Beſtimmung der Begriffe. Des Vf. Endzweck iſt, eine ſchickliche Vertheilung des Anſehens, Macht und Gewalt im Staate zu vertheidigen, welche er ſehr unſchicklich *Contrepoids et Balances* nennt. Schon dieſer unbeſtimmte und zweydeutige Ausdruck giebt der ganzen Ausführung eine ſchiefe Richtung, und in dem langen verwirrten Vortrage verliert man oft den Faden. Es iſt auf den Unterſchied unter geſetzgebenden Verſammlungen und Magiſtraten, denen blofs Ausführung der Vollziehung der Geſetze aufgetragen wird, nicht durchgehends gehörige Rückſicht genommen, und daher den Gegnern viel Gelegenheit zu gegründeten Einwendungen gelaſſen. Weitläuftige und nicht immer zweckmäſsige hiſtoriſche Ausführungen ſind eingerückt. Die Auszüge aus Geſchichtſchreibern der italieniſchen Republiken des Mittelalters, welche den 2ten Band im Originale einnehmen, ſind denn doch in der Ueberſetzung ſehr abgekürzt und mit dem 3ten Bande des Originals in einen zuſammengeſchmolzen. Der letzte Theil, welcher die Widerlegung des Nedham enthält, der eben ſo wie die heutigen demokratiſchen Schriftſteller in Frankreich den Grundſatz, dafs das Volk ſeine eignen Angelegenheiten ſelbſt am beſten verwalte, und alle öffentliche Gewalt in ſich vereinigen müſſe, zur Richtſchnur aller politiſchen Einrichtungen macht, iſt das vorzüglichſte im ganzen Buche.

Ueberhaupt aber iſt ein andres Werk, wovon ebenfalls bey Buiſſon zu Paris 1792 eine Ueberſetzung erſchienen iſt, weit vorzüglicher:

Le Federaliſte, ou Collection de quelques ecrits en faveur de la Conſtitution propoſée aux Etats-Unis de l'Amerique par la Convention convoquée en 1787; publiés dans les Etats-Unis de l'Amerique par *MM. Hamilton, Madiſon et Goy*, Citoyens de l'Etat de New-York. Tom. I. 366 S. T. II. 510 S. 8.

Dieſes Werk iſt unternommen, um den Einwohnern der Nordamerikaniſchen Staaten, welche ſeit dem Frieden von 1783 einzeln die Souverainität ausübten, und nur durch Verbindung gegen äuſsre Feinde, und überhaupt in Rückſicht auf äuſsre Verhältniſſe durch das ſchwache Band eines Congreſſes ohne alle Autorität, mit einander verknüpft waren, die Nothwendigkeit zu zeigen, dieſes unkräftige Band in eine wahre Vereinigung zu verwandeln. Es wird alſo in demſelben der groſse Vortheil gezeigt, den die damals vorgeſchlagne (und nachdem wirklich genehmigte und eingeführte) neue Verfaſſung in Abſicht auf innre Ordnung, äuſsre Sicherheit, und Wohlſtand der Nation haben werde. Die Ausführung iſt ſehr gut, und beſonders zu dem nächſten Zwecke des Buchs, die Vorſchläge der Con-

Digitized by Google

vention dem grossen Publico in Amerika zu empfehlen, ganz vortrefflich. Es herrscht ein Ton der ruhigen Untersuchung, und dabey so viel gesunder Verstand in dem ganzen Werke: der Vortrag ist so klar und durch den sanften Ton so einnehmend, dass man sich nicht wundern darf, wenn man hört, dass es so viel gewirkt hat. Freylich muss aber wohl die Stimmung der Gemüther in Amerika so beschaffen gewesen seyn, dass sie den Vorstellungen ruhig überlegender Männer Gehör geben konnten: und dieses beweiset, dass das Volk von Nordamerika wirklich dazu reif war, sich selbst eine neue Verfassung zu geben. Es ist in diesem Buche so wenig Leidenschaft und Nationalvorurtheil, dass auch sogar die Vorzüge der monarchischen Verfassung in gewissen Rücksichten, darin erwähnt, und das Beyspiel von England zur Erläuterung gebraucht wird. Die Verfasser unterfuchen dabey, wie man einem republikanischen Staate die nehmlichen Vortheile verschaffen könne. Die alte Geschichte von Griechenland wird auch hier zur Erklärung und Erläuterung durch Beyspiele gebraucht: aber nicht um Gelegenheit zu Declamationen über Patriotismus, Freyheitsliebe und dergleichen zu nehmen, sondern um die Nachtheile einer allzulosen und unkräftigen Verbindung unter kleinen Frey Staaten durch passende Beyspiele zu zeigen. Auch in Amerika sind alle die Einwürfe gegen die Errichtung oder Erhaltung eines kräftigen Regierungs-Systems gemacht worden, die man sonst liefet, und welchen unbestimmte Declamationen über Freyheit zur Stütze dienen müssen. Man hat sie in Amerika dazu gebraucht, die unbefchränkte Souverainität jedes einzelnen Staates zu empfehlen, und die Errichtung eines gemeinschaftlichen Congresses, dem die Ausübung der wichtigsten Souverainitäts-Rechte beygelegt würde, verdächtig zu machen. Alles dieses wird hier geprüft, und widerlegt. Die Vf. zeigen sehr gut, dass alles, was gegen ihr System eingewandt wird, auch gegen die Regierungen jedes einzelnen kleinen Staats statt fände, und dass die natürliche Freyheit in jedem Staate, in jeder Form der bürgerlichen Gesellschaft, nicht allein gewisse Einschränkungen leiden müsse, sondern auch allemal der Gefahr ausgesetzt sey, Eingriffe von denen zu leiden, denen die Aufrechterhaltung der bürgerlichen Ordnung vertrauet ist: dass es aber ein sehr verkehrter und verderblicher Gedanke seyn würde, diese obrigkeitliche Gewalt deswegen ohnmächtig zu machen, damit sie nicht gewaltthätig würde. Wahrheiten, die in den gegenwärtigen Zeiten ganz vorzüglich verdienen, erwogen zu werden, und die hier so gut und in so gemeinnützigen Vortrage ausgeführt sind, dass Rec. dieses Werk in den Händen aller Freunde republikanischer Verfassungen zu sehen wünscht. Sie werden darin sehr viel Veranlassung finden, darüber nachzudenken, was Freyheit und Ordnung, durch welche jene besteht, in jedem, auch in einem republikanischen Staate erfodern: und von einem republikanischen Schriftsteller werden sie vielleicht manche Grundsätze annehmen, manche Bemerkungen vernehmen, die ihnen verdächtig seyn möchten, wenn sie von andern herrührten.

Im zweyten Theile wird die neue Verfassung von Amerika im einzelnen ausführlich geprüft. Hier nehmen die Vf. allenthalben Rücksicht auf die Denkungsart und die Lage der Menschen, welche den vorgeschriebenen Plan ausrichten sollen. In keinem einzigen Kapitel des weitläuftigen Buchs werden die abstracten metaphysisch-klingenden Grundsätze, von welchen man sonst so viel liefet, als Quellen der politischen Speculation empfohlen: und doch enthält es gewiss eine sehr gründliche Unterfuchung. Einige Kapitel in diesem zweyten Theile sind der Bestimmung des Grundsatzes gewidmet, dass die gesetzgebende, vollziehende und richterliche Gewalt in einem wohlgeordneten Staate von einander getrennt werden müssen. Derselbe wird auch hier (so wie Rec. sich es immer hat angelegen seyn lassen zu empfehlen) dahin bestimmt, dass keine absolute Trennung statt finden müsse, als welche auch diese amerikanischen Schriftsteller für unmöglich halten: sondern dass jede dieser drey Mächte in der bürgerlichen Gesellschaft in solche Verhältnisse zu den andern gesetzt werden müssen, dass keine die andre vernichten und ausschliesslich an sich reissen könne: dass also mannichfaltige Verbindungen aller unter einander nothwendig seyen. Dieses wird noch durch das Beyspiel der einzelnen Verfassungen amerikanischer Staaten erwiesen.

Dieses Werk dient durchgehends zu einer Bestätigung dessen, was Necker in seinem angezeigten Werke *du Pouvoir executif*. (S. N. 260. d. J. der A. L. Z.) vorgetragen. Es ist überhaupt zu den ganz vorzüglichen politischen Schriften zu rechnen. *Der Vortrag könnte* zuweilen gedrängter seyn, *allein ohne dieses verstatteten* wohl der Endzweck nicht, welchen die Vf. sich vorgesetzt hatten. Es sollte ein populäres Werk seyn: und es hat wohl wenige populäre Schriften gegeben, welche diesen Vorzug mit dem tiefgedachten des Inhalts so gut verbanden.

GESCHICHTE.

LEIPZIG, b. Sommer: *Geschichte des Oesterreich-Russischen und Türkischen Krieges*, in den Jahren von 1787 bis 1792. Nebst Aktenstücken und Urkunden. 1792. VIII u. 280 S. 8.

Nach der eigenen Erklärung des ungenannten Vf. wollte er *„den Zusammenhang dieser Geschichte darstellen, die wichtigsten Begebenheiten derselben zur Unterhaltung aufstellen* (solche Details zur *Unterhaltung?!*), *„und besonders dem künftigen Geschichtschreiber nützlich „seyn.“* In der letztern Absicht fügte er Actenstücke und Urkunden bey, *„das heisst, Data, die entweder „von glaubwürdigen bewährten Männern geliefert wurden, „oder gar als Stattschriften“* (was wohl dieses *„gar“* bedeuten soll!) *„erschienen waren.“* Eine Geschichte *„auf diese Art abgefasst“* hält er *„für eigentlich „brauchbare Geschichte für die Nachwelt, wiefern sie von „Zeitgenossen bearbeitet wurde.“* — Bey der Angabe seiner Quellen nennt er zuerst, *„bewährte Zeitschriften, die „durch ihre Unparteylichkeit bekannt sind, und deren Correspondenz bewährt ist, die aber auch offenherzig genug „sind, das selbst zurücknehmen oder zu berichtigen, was „mit*

Digitized by Google

„mit der historischen Genauigkeit nicht genug übereinstimmte." — „Vorzüglich" aber ist, seiner Angabe nach, das „fürtreffliche und allgemein beliebte politische Journal" benutzt worden, dessen Werth er für „längst entschieden" und über seine „Lobpreisungen „weit erhaben" erklärt. „Auch", fährt er fort, „haben „wir (vorher heißt es nur ich) die Wiener und Petersburger Hofberichte, welche uns über das Wesentliche der „Begebenheiten hinlänglich unterrichtet haben, zu unserm „Zwecke gebraucht. Aus beiden, nehmlich aus dem Journale sowohl, als aus den Hofberichten, haben wir die „Nachrichten bisweilen wörtlich beybehalten, theils der „historischen Genauigkeit wegen, theils um sogleich einen „Gewahrsmann zum Belege an der Hand zu haben, wofern einige Zweifel erregt werden sollten. Diese wörtliche Beybehaltung einiger wichtigen Nachrichten bekennen wir hiermit öffentlich, und zeigen die Gründe an, die uns dazu bewogen, um hiermit einem muthmaßlichen „Tadel vorzubeugen. Bey den Urkunden versteht es sich „von selbst, daß die Treue in Anführung der gebrauchten „Worte ein billiges Lob verdient." (Schlechterdings gar kein Lob verdient die Erfüllung einer Pflicht, deren Verletzung unrühmlich seyn würde.) — Es folgt hier auf eine umständliche Entschuldigung deswegen, daß der Vf. die Berichte von der Anzahl der Geödteten und Verwundeten nicht fleißig gesammelt, sondern „den Gewinn oder Verlust gemeiniglich nur summarisch angegeben habe." — Ferner entschuldigt sich der Vf. wegen Verschweigung solcher „geheimen Nachrichten, welche „die Höfe oder die Armeen durch eigene Wege von einander erhalten haben, oder was die hie und da angewandte „Kriegslist, oder andere ähnliche Umstände betrift." — „Oft," wird hinzugefügt, „ist es rathsam, einen Schleyer „vor das zu ziehen, was geschehen ist, damit man nicht „eine entfernte Veranlassung gebe, etwas ähnliches nachzuahmen." — Zuletzt schliesst der Vf., eben nicht im Costum unserer Zeit: „wir empfehlen uns dem geneigten „Leser, und wünschen, daß diese Kriegsgeschichte nützen „und vergnügen möge. Gegeben den 28sten April „1792."

Gegen diese Selbstrecension, die vielleicht manchem historischen Sonderling die Lust zum Lesen des Buchs fortzuschreiten, benehmen könnte, sticht die Arbeit selbst unerwartet zu ihrem Vortheil ab. Sie liefert eine gedrängte Uebersicht dessen, was man in mehrern öffentlichen Blättern zerstreut gelesen hat, mit guter Auswahl, Stellung und Verbindung der Begebenheiten, obngefähr in der Manier von Becattini, an dessen Werk sie sich einstweilen anschliessen mag. Unter den eingeschalteten Actenstücken sind die wichtigsten, wie man schon vermuthen wird, die gegenseitigen Manifeste der kriegführenden Mächte und die beiden neuesten Friedensschlüsse; Urkunden, die hier allerdings sehr zweckmäßig eingewebt sind. Man ist dadurch in den Stand gesetzt, diesen Theil der öffentlichen Geschichte unserer Tage in wenigen Stunden zu überblicken; eine Anordnung, wodurch nicht bloß für die Bequemlichkeit der Neugier oder der Leselust, sondern auch selbst für das höhere Interesse des denkenden Lesers gesorgt worden ist. Eben deswegen läßt es sich vermuthen, daß dieses Buch in sehr viele Hände kommen werde; und diese Vermuthung macht einen Auszug sehr entbehrlich. Von den Betrachtungen aber, wozu die hier erzählte Geschichte erwecken, von den Empfindungen, zu welchen es stimmen, von den muthmaßlichen oder wahrscheinlichen Folgen, die der Eindruck davon hinterlassen könnte; — von allen diesem läßt sich ohnehin nichts sagen.

Paris, b. Pancoucke: *Encyclopedie méthodique.* Histoire. Tome IV 1790. 725 S. Tom. V. 1791. 4.

Auch in diesen beiden Bänden (die erste vor uns liegende Lieferung des 5ten Bandes geht bis zu Triumvirat und hat 386 S.) bleibt sich das fehler- und mängelvolle Werk gleich; reichhaltig und genau in Anfehung der französischen Geschichte: armselig und flüchtig, so bald von andern Ländern die Rede ist. Nur einige Belege zu diesem Urtheil! Wer wird, wenn er eine Notitz von dem Geschichtschreiber *Curtius* zu lesen wünschet, unter *Quinte Curce* nachschlagen? Unter *Saxe* findet man von dem churfürstlichen und herzoglichen Hause Sachsen einige Brosamlein, und diese nicht ohne Schimmel (z. B. *Saxe-Hildebourg* statt *Hildbourghausen*): hingegen von dem, den Franzosen freylich bekanntern und interessantern, Grafen und Marschall von Sachsen so viel, als von allen Merkwürdigkeiten des Hauses Sachsen zusammen. Bey *Schmid* heißt es: viele deutsche Gelehrte führten diesen Namen. Den französischen, allumfassenden Encyclopädisten ist aber keiner bekannt, als *Erasmus*, der Herausgeber Pindars. Die übrigen Schmide, meynen sie, hätten fast nichts anders, als theologische Bücher, geschrieben. Was für eine traurige Parade macht der bey Prag gebliebene preußische Held, der Feldmarschall und Graf von *Schwerin*, gegen den gleich darauf folgenden Grammatiker und Pedanten *Scioppius*! Jenem sind vier Zeilen, diesem eine reichliche Columne gewidmet. Unter dem Artikel: König *Sebastian* von Portugal ist die Materie von den Pseudo Sebastianen viel zu flüchtig und mit Unkunde der neuern darüber angestellten Untersuchungen abgefertigt. Unter dem Worte *Pufter* oder vielmehr *Püsterich*, finden wir eine lateinische Abhandlung citirt von einem *Joh. Phil. Christi. Staube*, der uns ganz unbekannt war. Nach langem Suchen und Rathen entdeckten wir, daß dieß der Respondent der von dem Gießenischen Prof. *Immanuel Weber* verfertigten Disputation über den Püsterich, die uns sehr wohl bekannt war, gewesen ist. Schreibfehler, die von Ignoranz der griechischen Sprache zeugen, haben auch diese Encyklopädisten mit ihren meisten Landsleuten gemein; z. B. *Sexius Empyricus* statt *Empiricus*. An Druckfehlern, die doch vorzüglich in historischen Werken zu vermeiden werden sollten, ist auch kein Mangel. So soll der holländische Historiker *Reidanus* 1702 und *Simon Schard* 1773 gebohren seyn. Dort sollte 1602, hier aber 1573 stehen, u. s. w.

Vor dem 5ten Bande liefert man Briefe und Avertissemente von dem Verleger, Hn. *Pancoucke*, und von Mitarbeitern an dieser Encyclopädie, ihre Fortsetzung betreffend, die mit vielen Schwierigkeiten verknüpft ist,

Digitized by Google

durch welche sich aber Hr. P. nicht abschrecken lassen will, vermuthlich in Hoffnung besserer Zeiten. Der brave Mann ist wirklich zu beklagen. Der König von Spanien erlaubte durch ein Rescript den Eingang der Encyklopädie in seine Staaten: Hr P. bekam dort 330 Subscribenten. Kaum kommen die ersten Bände an; so beliebt es der Inquisition, — die also mehr vermag, als der König, — sie wegzunehmen. 500 andere Subscribenten traten nach und nach ab. Hierzu kamen Nachdrücke einzelner Abtheilungen des Werks; und bey dieser Gelegenheit that Hr. P. den Vorschlag, dass Gelehrte und Buchhändler sich vereinigen sollten, die Nationalversammlung um Abstellung dieses den Buchhandel zu Grunde richtenden, folglich auch den Wissenschaften und der Aufklärung selbst nachtheiligen Unfuges zu bitten. Die Revolution, oder vielmehr ihre scheuslichen Folgen, gaben seinem Unternehmen vollends den letzten Stofs. *Le commerce de la Librairie a, pour ainsi dire, été anéanti.* Hr. P. verlor dadurch noch mehr Subscribenten; denn bis 1791 waren ihrer über 1700 abgetreten. Seine Autoren verloren zum Theil ihre Pensionen; sollten sie also weiter bey ihm aushalten, so mufste er ihre Honorarien erhöhen. Die Druckkosten vermehrten sich, indem über 100 Druckerpressen mehr in Paris entstanden, die fast nichts anders, als periodische Schriften und fliegende Blätter drucken. Hr. P. thut hernach seinen Subscribenten Vorschläge, durch deren Befolgung das Werk vollendet, und er gegen den völligen Ruin gesichert werden könnte. Es folgen hierauf noch Erklärungen wegen der rückständigen Abtheilungen dieser Encyklopädie, hauptsächlich über die medicinische und naturhistorische; ferner über die Kupfer zu dem zu diesem Werke gehörigen *Dictionnaire d'Antiquités*; über einen neuen Atlas von ungefähr 50 Landkarten nach der jetzigen geographischen Eintheylung des französischen Reiches; über ein *Diction. encyclopédique de l'Assemblee nationale*; und endlich über eine gewisse herrschend werdende Meynung, als wenn durch die Revolution verschiedene Dictionnaire dieser sogenannten methodischen Encyklopädie unnütz würden. Die übrigen Erklärungen gehören eigentlich nicht hieher.

KLEINE SCHRIFTEN.

Schöne Künste. Ohne Druckort: *Observations critiques sur l'exposition à l'academie des Beaux-Arts à Berlin* en 1789. 1790. 61 S. 8. So vortheilhaft es zur Bildung der Künstler immer seyn mag, wenn die Kritik über ein Kunstwerk bey ihrer Unparteylichkeit lebhaft und nachdrücklich verfährt, so wenig Wirkung bringt sie hervor, so bald sie die Miene der Satire annimmt, da sie denn, anstatt den Verstand zu unterrichten, blofs das Gefühl reizt. Die Wirkung der Satire aber ist bey weitem noch geringer, wenn die Vermuthung hinzukömmt, dafs der Vf. wohl gar selbst ein Künstler sey, der vielleicht aus besondern politischen, eigennützigen, neidischen, oder sonst andern Ursachen, seine einmal gefammelte Galle von sich spruclet, und also zum Fastquillenten herab sinket. Rec. will zwar (trotz aller gegründeten Vermuthung) nicht gerade zu behaupten, dafs das letzte der Fall fey; das erste aber findet ohne Zweifel hier Statt; oder der Vf. müfste die Gränzen zwischen Kritik und Satire nicht kennen. Auch fällt der Witz seiner Satire öfters ziemlich ins Grobe. Diese Schrift soll kritische Bemerkungen über die vorzüglichsten Werke, welche bey der kön. Akademie zu Berlin ausgestellt sind, enthalten. Sie stellet ein Sendschreiben vor, das als Folge von mehrern die Kunst betreffenden Bemerkungen angesehen werden soll, welche der Vf. auf seinen Reisen durch Italien, Deutschland und Frankreich seinem Freunde schon mitgetheilt hat. Gleich im Anfange werden die Schriften des Hn. *Moritz*, Secretärs der Akademie, getadelt, als wären sie für Künstler nicht zweckmäfsig, u. f. w. Hr. Moritz aber habe seinen Posten, einer zu Fufs nach Rom gemachten Reise (*Voyage pedestre*) zu verdanken etc. Was bekümmert es wohl den Kunstforscher, ob Hr. *Moritz* seine Reise zu Fufs oder zu Pferde, ob in einer *biga* oder *quadriga* gemacht habe? Denn so viel bleibt doch immer wahr, dafs Hn. *Moritz* Schriften viel gutes und nützliches für Künstler enthalten. Die Beurtheilung der Gemählde fängt mit Hn. *Rode*, der am gelindesten behandelt wird, an. Ein kleiner Amor wird gelobt. *Mr. Rode auroit bien fait de n'exposer que ce seul tableau!* So fehr Rec. den Lobschaum der Almanache über dergleichen Werke verachtet, so sehr er überzeugt ist, dafs Hr. Chodowiecky der Kunst in Deutschland einen unersetzlichen Schaden zugefügt hat, einen Schaden, der lange nach seinem Tode fortdauern wird; so gewifs er endlich ist, dafs Hr. Chodowiecky, so bald er sich aus seiner Almanachs-Sphäre herauswage, einen grofsen Theil seiner Lorbern verlieren müsse: so erkennt Rec. doch in dem Urtheile über das Blatt, welches den Tod des *M. v. Kleist* vorstellt, nicht die Sprache eines ächten Kunstrichters, sondern die eines Menschen, der nur die Gelegenheit ergreift, seine bittre Galle gegen Hn. *Chodowiecki* auszuschütten. *„De mauvais plaisants ont dit, qu'il ne fut (helmlich Kleist) cependant pas si maltraité qu'il l'a été après sa mort par l'Apothéose qui lui a applaudi des mêmes étrangers etc. — mais, ces étrangers ne savent pas ce qu'ils disent; peut-être ne ils jamais entendu parler d'une Apotheose; ils ignorent apparemment, que dans la transfiguration nous changeons tous, un seulement de teint, mais encore de forme et de muscles.“* Heifst das ein Kunstwerk beurtheilen? — Nicht ganz ungerecht ist der Tadel gegen Hn. *Frisch* Colorit und Manier; indefsen lafst sich das sehr gut ohne eleude Sticheleyen sagen. Dafs Hr. *Puhlmann* ein mittelmäfsiger Mahler sey, braucht selbst das berlinische Publicum nicht erst aus dieser Schrift zu erfahren. Die Vergleichung seiner Mahlereyen mit Chinesischen ist passend und witzig. *„ . . . . . le Public a cru au premier abord, que les deux portraits, dont il est fait mention, étoient un cadeau de l'Empereur de la Chine, à Frideric Guillelaume, pour prouver que les Artistes chinois ne le cédent en rien à ceux de la Prusse.* Von Hn. *Lyrke* wird eine Landschaft gerühmt. Dieser ist ein Künstler, der unlängst von Rom zurückgekehrt ist, und in der Landschaftmahlerey wirklich sehr viel verspricht. Auch Hr. *Cunninghams*, ein Engländer, schon seit langer Zeit in Berlin, hat in einem Gemählde die Schlacht bey Hochkirchen vorgestellt. Er ist durch mehrere Werke schon bekannt. Unsere Blätter erlauben nicht, aller noch übrigen Künstler, die in dieser Schrift vorkommen, zu erwähnen. St. 29 werden die Pastell-Gemählde der Madem. *Taffner* gerühmt, und die des Mahlers *Schröder* aus Braunschweig mit Recht als fehlerhaft in der Zeichnung getadelt. Auch über die Bildhauerey und Baukunst macht der Vf. einige Bemerkungen, die vorzüglich das Brandenburger Thor und den Hn. *Lanckhanz* betreffen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 27. December 1792.

GESCHICHTE.

STOCKHOLM, b. Nordström: *Bibliotheca Hiſtorica Sueo-Gothica, eller Förteckning uppå ſåwäl tryckte ſom handſkrifwne Böcker, Tractater and Skrifter, ſom handla om Sweriges Hiſtorien* — Verzeichniß der ſowohl gedruckten als handſchriftlichen Bücher, Abhandlungen und Schriften, die Schwediſche Geſchichte betreffend, mit kritiſchen und hiſtoriſchen Anmerkungen von *Carl Guſt. Warmholz*. Sechſter Theil. 1791. 19 Bog. in 4. (Alle bisher herausgekommene 6 Theile koſten 2 Rthlr. 17 gr. Spec.)

Dieſer neue Theil eines treflichen Werks beſchäftiget ſich noch mit einem Theil der politiſchen Geſchichte Schwedens, nemlich mit den Schriftſtellern der ſchwediſchen Geſchichte von K. Guſtav I bis auf König Carl IX; ihrer ſind hier in allen 476 aufgeſtellt, und die Zahl aller in den vorigen und dieſem Theil zuſammen angeführten Schriftſteller iſt ſchon hier zu 3438 angewachſen. Man weiſs aus den vorher angezeigten Theilen, daſs der ſel. *W.* nicht gewohnt war, ein bloſses trocknes Verzeichniß von Büchertiteln zu geben, ſondern daſs er alles mit literariſch hiſtoriſchen, auch wohl kritiſchen, Anmerkungen erläutert, die uns mit dem Inhalt, dem Werth und der Geſchichte der angeführten Schriften und ihrer Verfaſſer bekannt machen. S. 6. bey Gelegenheit des bekannten Romans: *Guſtav Waſa, Hiſtoire de Suede*, Amſt. 1698. ſind verſchiedene auſserhalb Schweden erſchienene dramatiſche Stücke, die Guſtav I zum Gegenſtande haben, angeführt worden, obgleich ſelbige ſonſt eigentlich wohl nicht in eine hiſtoriſche Bibliothek gehören. Auch ſind verſchiedene Heldengedichte über dieſen König angeführt. *Berend von Melens* Schrift gegen König Guſtav, Lübeck, 1533. iſt äuſserſt rar, ja wohl ſelten mehr ein Exemplar davon aufzutreiben; es iſt eine wahre Schmähſchrift auf den König. Von *Arrild* (vermuthlich *Arnold*) *Hvitfelds däniſchen Reichschronik* kam die erſte Ausgabe von 10 Th. in 4. in verkehrter Ordnung heraus, die zwote Auflage in 2 Fol. 1652. iſt nachläſig gedruckt. Da *Hvitfeld* unter allen däniſchen Geſchichtſchreibern am meiſten der Schwediſchen Sachen gedenkt; ſo haben ſich ältere ſchwediſche Hiſtoriker ſeiner Arbeit doch ohne gehörige Vorſicht und Kritik bedient. Das *Stratagema Gothici exercitus adverſus Danicum perfucundum, carmine redditum elegiaco a Laur. Petri*, 1559 in 4. iſt ſehr rar. S. 36 und folg. ſind verſchiedene Handſchriften, die eine Chronik K. Guſtavs enthalten, von *Eraſmus Ludwigſon*, 1599 *Raſmus Carlsſohn*, und einigen ungenannten Schriftſtellern beſchrieben. *Erich Jörenſſon* (*Tegel*) ſchrieb ſeine Geſchichte K. Guſtavs in 2 B. in fol. 1622 auf Befehl K. Carl IX, um *Hvitfeld* in ſeiner däniſchen Chronik zu widerlegen; ſtatt deſſen folgte er faſt wörtlich dem *Hvitfeld*; eben ſo machte er es mit *Pet. Swarts* Chronik. Von *Weſtenhjelms* Geſchichte K. Guſtav I in 5 B. in fol. ſind bloſs einige Probebogen gedruckt, auch ward das Werk nicht von ihm zu Stande gebracht. *Vertot's Hiſtoire des Revolutions de Suede* wird keineswegs ihr Werth abgeſprochen; allein ſeine Nachrichten ſind doch nicht immer zuverläſsig. Er ſelbſt, ohne daſs man ihm von Schweden aus dazu Anleitung gab, faſste die Idee, Schwedens Geſchichte von den älteſten Zeiten bis auf Carl XII Minderjährigkeit auszuarbeiten. Von *O. Celſius* auch ins Deutſche überſetzten Geſchichte K. Guſtav I dürfte nächſtens eine neue Auflage erſcheinen, wozu einige Berichtigungen geliefert ſind. Der erſte Theil iſt angenehmer und ausführlicher als der zweyte geſchrieben. Von *Raymond Hiſtory of Guſtavus Ericſon* findet man in den Greifsw. crit. Nachr. d. J. 1767. 3 St. eine kritiſche ausführlichere Nachricht. *Ein luſtige Hiſtorie to leſen* — von *Joh. Freſen*, 1663, in plattdeutſchen Reimen, iſt mehr eine Schmähſchrift auf den K. von Dännemark und den Kanzler Frijs, vermuthlich von einem Ausländer in K. Erichs Dienſten geſchrieben. Das *MS. Diarium Erici Regis pro ann.* 1567 iſt ein Calender, worinn K. Erich mit eigner Hand das Merkwürdigſte, was damals vorgefallen, verzeichnet hat. *A. Ralamb* fand dieſe Handſchrift bey einem Gewürzkrämer in Paris und erzählt, daſs, wenn er einige Tage eher gekommen, er 10 Kiſten mit allerhand Papieren und Schriften an ſich kaufen können, welche K. Sigismund mit ſich aus Schweden genommen, und der K. Caſimir hernach nach Frankreich tranſportiren laſſen. *Tegels* Geſchichte K. Erich XIV iſt eine unvollkommene und unzuverläſsige Arbeit. *V. Stiernman*, der ſie 1751 ans Licht ſtellte, hätte auch beſſere Anmerkungen und mehrere Urkunden dazu liefern können. Die Vorzüge, welche die deutſche Ueberſetzung des Hn. Prof *Möller* in Greifswald von *Celſius* Geſchichte K. Erich XIV 1777 vor dem Original hat, werden erkannt, wobey wir bemerken, daſs die angeführte franzöſiſche Ueberſetzung von Hn. Genet eigentlich nach dieſer deutſchen ihm auf Verlangen mitgetheilten Ueberſetzung gemacht iſt, und daher eben die Zuſätze und Vorzüge hat. Die im 1 Vol. der *Nov. Act. R. Societ. Scient. Upſ.* befindliche Supplik an den König Heinrich IV von einigen, die ſich *les Conjurés et Ligués du Royaume de Suede* nennen, iſt um ſo viel auffallender, da ſich in ſchwediſchen Schriften nichts davon findet. Sie begehren vom K. von Frankreich Schiffe und Mannſchaft, um K. Erichs Mord zu rächen, wofür ſie unter

Digitized by Google

gewissen Bedingungen 2 Millionen Rthlr. versprechen. Schwerlich gab es in Schweden so reiche Privatpersonen, um eine solche Summe aufzubringen. Die *Acta illustr. Princ. Dom. Caroli adversus Regem Sigismundum*, die ein Rost. Prof. *Chr. Stuttz*. 1598 drucken lassen, ist selten. K. *Sigismund* hat solche im Reichsarchiv mit einrücken lassen, damit Herzog Carl sie künftig um so weniger unterdrücken könnte. *Von Jac. Typotii Rebus historica*, — wovon es drey, alle aber seltene, Auflagen giebt, wird S. 178 ausführlich geredet. *Typotius* wird gegen *Örnhjelms* Vorwürfe gerettet, auch gezeigt, dass *Typotius* dieses Buchs wegen keineswegs zum Tode verdammt worden, wie *Tenzel*, *Moller*, *Boyle*, *Freytag* u. a. m. alle durch *Örnhjelm* verleitet, behaupten. Dessen Schrift ist auch kein *mendosum ingenii fœtus*, wie *Örnhjelm* will, aber wohl freymüthig und dreist, nur zu bitter gegen Gr. *Pontus de la Gardie* geschrieben. — Diese wenige Proben werden zureichend seyn, den Werth der beygefügten literarischen Bemerkungen des Vf. einigermassen anzudeuten.

STOCKHOLM, b. Nordström: *Swea Rikes Råds-Längd. Tredje och Fjerde Afdelning.* (Verzeichniss der schwed. Reichsräthe. Dritte und vierte Abtheilung.) 1791. 15½ Bog. in gr. 4. (1 Rthlr. 12 gr. Spec.)

Die ersten beiden Abtheilungen dieser schätzbaren Arbeit, welche die Geschichte des Schwedischen Senats überhaupt und der ehemaligen schwedischen Jarls lieferte, und die der Königl. Sekretär, Freyherr *Rosenhane*, verfasst hatte, sind in diesen Blättern schon angezeigt. Mit der dritten Abtheilung fängt nun das historisch-genealogische Verzeichniss der schwedischen Reichsräthe selbst an; sie enthält die Periode vom ersten Ursprung des Senats bis auf das J. 1523. Sie ist wieder in zwey Abschnitte vertheilt. Der erste Abschnitt von den ältesten Zeiten, wo man noch wenig von diesen Staatspersonen weiss, noch ein richtiges Verzeichniss derselben aufstellen kann, und wo sie noch blos *Königliche Räthe* hiessen, bis 1276, da König *Magnus Ladulås* zur Regierung kam. Von der Zeit an hat man schon bessere Nachrichten von ihnen aus alten Urkunden und Schriften; auch ward der Senat unabgebrochen und bleibend. In diesem Zeitpunkt gehörten die sogenannten *Lagmänner* und die Bischöfe noch nicht eigentlich mit in den Senat, ob sie gleich *Periag* (hernach *Peringsköld*) in seiner im Königl. Reichsarchiv und im hitterhausarchiv aufbewahrter Reichsmatrikel mit darinn aufgenommen hat. Sie führt ausser einem schwedischen auch den lateinischen Titel: *Caracteres per regnum Suecogothicum Illustrium Heroum, Proceram et Consiliariorum Restaurati, a temporis injuria vindicati atque insignimus suis redimiti*, und ist 709 S. in fol. stark. *Peringsköld* geht nicht weiter als bis auf das J. 1706. Eine neuere vorhandene Reichsmatrikel, wobey sowohl *Peringsköld*, als von *Schnaz*, *Rosfelt's* u. a. Rathslisten, als auch die im Ritterhause befindlichen Akten und adelichen Geschlechtsregister zu Rathe gezogen sind, welche der um die schwedische Geschichte so verdiente Hofjunker und Ritterhaussecretär, *Carl von Schönfelt*, verfasst hat, geht bis auf Gr. *G. P. Creutz* und das J. 1783. Seitdem sind diese Matrikeln von andern fortgesetzt worden. Hr. *Rosenhane* hat doch hier manche von ihnen begangene Fehler berichtiget. Er fängt diesen ersten Zeitpunkt mit *Herrigarius* an, der zuerst mit die christliche Lehre annahm, und die erste christliche Kirche in Schweden erbauete, und beschliesst ihn mit *Magnus Johansson* (Aengel) im J. 1268. Es allen sind hier 64 Personen aufgestellt; allein das Verzeichniss ist um so weniger vollkommen und vollständig, da es von dem ersten Aufkommen des Christenthums in Schweden bis 1243, wo die Hierarchie daselbst ihr Haupt erhob, entweder gar keine, oder doch keine auf einander folgende Reihe von Urkunden und Actenstücken giebt. Der zweyte Abschnitt dieser ersten Periode enthält das Verzeichniss der Senatspersonen von 1276 bis 1523. Nun wurden die Bischöfe und *Lagmänner* mit in den Senat aufgenommen. Sie fingen an, sich Reichsräthe zu nennen, und stellten die Reichsstände vor. Das Verzeichniss fängt an von *Brynolf*, dem heiligen Bischof zu *Skara*, der 1317 starb, bis auf Bischof *Pet. Sunnanvader* und Domprobst *Knut*, beide zu *Westerås*, welchen König Gustav I 1527 den Kopf abschlagen liess, in allen 920 Personen. Freylich findet auch hier noch manche Ungewissheit statt, und es ist wohl noch die Frage: ob alle hier angeführte Männer wirklich Sitz und Stimme im Senat gehabt haben? Bis auf das J. 1300 ist diese Arbeit noch von Hn. *Rosenhane's* Hand, von da ist sie von der Feder des Hn. Kommerherrn *Uggla*, welcher auch solche bis 1789. da der Senat aufgehoben ward, *fortgesetzt hat*. *Einige in dieser* Abtheilung vorkommende Herren wurden von den Königen bisweilen *Cognati nostri* genannt, womit doch so wenig auf eine Verwandtschaft geschlossen werden kann, als wenn der König von Frankreich die Marschälle von Frankreich *Cousins* nannte. Der Graf *Henrich von Ghilchen* in J. 1288 ist vermuthlich der erste Graf in dieser Rathsmatrikel. Er war ein Ausländer und 1244 in dänischen Diensten; er war einer mit von den Ausländern, die K. *Magnus Ladulås* in den Rath aufnahm. *Philip Philipsson*, der wegen seiner Theilnehmung an dem Aufruhr von *Folmunger* zum Tode verdammt war, kaufte sich dadurch von der Strafe los, dass er dem Könige einen grossen Theil seines Vermögens überliess. *Ehrengiste Suneson* (*Hjärne*) war der letzte, der in Schweden den Titel eines Jarls, und der erste, der den eines Grafen (*Grefve af Orkoarne*) führte. *Magnus Nilsson*, 1346. Ritter, hiess des Königs Magnus guter Mann, Rathgeber und Vogt. *Carl Ulfsson*, Ritter, 1347, der in alten Schriften *en mycket hårv och lustoger Herre* genannt wird, ist wegen seiner Gunst, worinn er bey der Königin Johanna I in Neapel stand, deren Hand er beyahe mit der Neapolitanischen Krone erhalten hatte, bekannt. *Johannes Gerechini* (*Lodehatt*), K. Erich XIII Kanzler, ward vom Könige wider Willen des Domcapitels 1409 zum Erzbischof von Upsala verordnet, daher er auch den Namen *den Ovalde* (der Ungewählte) bekam; allein er musste wegen seiner groben Laster aus dem Stift fliehen, ward darauf 1421 abgesetzt, und hernach Bischof zu *Skalholt* auf Island, wo er von den Einwohnern seines Kirch-

Digitized by Google

spiels

ſpiels überfallen, in einen Sack geſteckt und erſäuft ward. *Guſtav Månſſon* 1417 iſt der einzige weltliche Herr, der im Mittelalter in Schweden die Stelle eines Kanzlers bekleidet hat.

Mit der vierten Abtheilung, welche das Verzeichniſs der Reichsräthe von 1523 bis 1600 liefert, tritt eine hellere hiſtoriſche Zeit ein. Sie fängt mit K. Guſtav I an, welcher die Biſchöfe vom Senat ausſchloſs, aber die Landmänner beybehielt, doch ohne ihre vormalige Macht und Gewalt. Unter ihnen wählten ſich doch die Könige ihre eigentliche Räthe, die ſie Geheime, auch Oberſte Geheime Räthe nannten, bis endlich 1602 der beſtändige Senat eingerichtet ward. Hier werden die unter jedem der Könige, als unter Guſtav I 56, unter Erich XIV 24, unter Joh. III 27, und unter Sigismund der einzige Graf Erich Brahe, als Mitglieder des Senats aufgeführt. *Johannes Magnus* war der letzte päbſtliche Erzbiſchof in Schweden, und der letzte Geiſtliche, der Sitz im Senat hatte. Pabſt Paul III weihete ſeinen Bruder Olaus den 16 Oct. 1544 zum Erzbiſchof in Upſala; allein wohl nur, wie man in Rom zu ſagen pflegt, *in partibus infidelium*. Faſt jeder der in beiden Abtheilungen vorkommenden Perſonen ſind in den Noten die Bücher und Schriften, worinn man weitere Nachrichten von ihnen findet, ingleichen Nachrichten, ihre Familie, ihr Wapen und ihr Leben betreffend, angehängt, wodurch das Werk auch für Schwediſche Genealogie und Heraldik nützlich wird. Jeder Abtheilung iſt auch ein beſonderes Regiſter zur bequemen Aufſuchung der Namen beygefügt worden.

Riga, b. Hartknoch: *Beyträge zur Lebensgeſchichte des Patriarchen Nikon.* Aus ruſſiſchen Nachrichten zuſammengetragen von *J.* (*ohann*) *B.* (*acmeiſter*) 1788. 228 S. 8.

Die verſpätete Anzeige dieſes Buchs nachzuholen, iſt um ſo mehr Pflicht, weil es uns mit einem ſehr merkwürdigen Manne, wenn auch nicht ſo ganz, wie man es wünſchet, dennoch genauer, als wir es ſeither waren, bekannt macht. Das Publicum erhält hier drey Aufſätze: 1) Eine Lebensgeſchichte Nikons, aus dem Ruſſ., deren Vf. viele Jahre in Dienſten des Patriarchen ſtand. Obſchon ſie nicht immer gerade da am ausführlichſten belehrt, wo der Wahrheitsforſcher am wiſsbegierigſten frägt; obſchon ihr Vf. ſeine Anhänglichkeit an Nikon nicht verbirgt, ſo ſcheint ſie doch, ſelbſt wegen des einfachen Tones, im Ganzen glaubwürdig zu ſeyn und auch ihre Mikrologien wird der philoſophiſche Geſchichtsfreund ſich intereſſant zu machen wiſſen. 2) Der erſte Anhang des Herausg. liefert eine kurze Geſchichte von der Verbeſſerung der ruſſiſchen Liturgie, um welche Nikon bekanntermaſsen ſich ſo viele Verdienſte erwarb. 3) Der zweyte Anhang eine Sammlung von Urtheilen gleichzeitiger und ſpäterer Schriftſteller über Nikon, beſonders über ſeinen Fall. Vergleicht man alle bis jetzt vorhandene Nachrichten mit einander, ſo erglebt es ſich, daſs Nikons Hauptfehler in einem zu lebhaften Selbſtgefühl des Menſchen und in ungeſtümer Anmaſslichkeit des Hierarchen beſtanden. Für beides aber mangelt es, im genaueren Detail der Umſtände, nicht an, theils wichtigen, Entſchuldigungen; und Nikon bleibt immer einer der wenigen ſich auszeichnenden Menſchen in der mehr an auffallenden Ereigniſſen als an groſsen Männern reichen ruſſiſchen Geſchichte.

Stettin, b. Eſſenbarts Erben: *Otto, Biſchof von Bamberg, der Pommern Bekehrer.* Ein Leſebuch für die vaterlandiſche Jugend in den langen Winterabenden. 1792. 104 S. 8.

Auf einem andern Titelblatte ſteht: *Auch ein Weihnachtsgeſchenk für die vaterlandiſche Jugend* etc. Zu einer Jugendſchrift finden wir nun dieſe Bogen eben nicht geeignet. Weder Stoff noch Einkleidung iſt dieſer Beſtimmung angemeſſen. Zwar iſt allerdings Otto für die Pommern ein wichtiger Mann geweſen; aber daſs auch für die Pommeriſche Jugend ſeine Geſchichten und Verdienſte an ſich genug Intereſſe haben, und hier intereſſant genug dargeſtellt worden, zweifeln wir, und glauben kaum, daſs für Leſer, die nicht bereits gute Vorkenntniſſe von der Geſchichte jener Zeiten und der ältern Beſchaffenheit jener Länder haben, alles verſtändlich genug ſey. Indeſſen iſt ſo wohl der Gedanke, das Studium vaterlandiſcher Geſchichte unter der deutſchen Jugend in Aufnahme zu bringen, überaus rühmlich, als auch dieſer Verſuch an ſich, und ohne Rückſicht auf die nächſte Beſtimmung, nicht ſchlecht gerathen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Madrid, b. Cano: *Memorias politicas y económicas ſobre los Frutos, Comercio, Fábricas y Minas de Eſpaña, con inclusion de los reales decretos, ordines, cedulas, arancles y ordenanzas expeditas para ſu gobierno y fomento.* Por *Don Eugenio Larruga.* Tomo I — XVI. 1787 — 92. in 4. Jeder Band von 40 — 50 Bogen.

Mit dieſem wichtigen Werke ſcheint man in Deutſchland noch gar nicht bekannt zu ſeyn, denn Rec. erinnert ſich nur einer einzigen Erwähnung in einer Recenſion der A. L. Z. Alſo iſts wohl der Mühe werth, die bisher erſchienenen Theile noch nachzuholen und künftig die Fortſetzung, welche noch mehrere Jahre lang dauren kann, theilweiſe anzuzeigen. Der Plan iſt erſtaunlich weitläuftig: eine äuſserſt umſtändliche genaue Darſtellung der Handelsproducte, Manufacturen und des Commerzes jeder Provinz Spaniens. Alles mit zuverläſsigen Rechnungen, Archivaliſchen Nachrichten, Verordnungen etc. belegt, zugleich mit Rückblicken in den Zuſtand voriger Zeiten, beſonders bey den Manufacturen. Der Vf. hat viele Jahre daran geſammlet, und beſonderlich handſchriftliche Nachrichten gebraucht, womit er von der Regierung u. a. unterſtützt worden. Bey jeder Provinz läſst er eine kurze geographiſche Beſchreibung vorausgehen, dann folgen die Landesproducte, beſonders die, welche fabricirt und verhandelt werden. Hierzu gehört auch die Beſchreibung der Mineralien und der Berg-

Digitized by Google

werke, und die Fischerey (der Vf. klagt, dafs so wenig davon zu sagen sey, und sie so sehr vernachläßiget werde). Bey der Handlung werden zuerst die Maase, Gewichte, Münzen der Provinzen und Oerter (denn auch die sind nicht auf *einen* Fuss gebracht) angegeben, die Märkte, die Handelsfreyheit oder Einschränkungen, die Innungen und Klassen der Kaufleute etc., wie auch die Aufkäufer (eine Spanien vor andern eigne Klasse von Maklern). Bey den Manufacturen und Fabriken ist der Abdruck der dahin gehörigen Verordnungen und Privilegien besonders wichtig; auch läßt der Vf. sich tief in die Geschichte der grösseren Fabrikanstalten ein, wodurch das Werk zwar sehr weitläuftig, aber für nachdenkende Leser desto unterrichtender wird. Man erstaunt, wie thätig die Regierung immer hat zur Aufnahme der Manufacturen wirken wollen, aber wie verkehrt sie es auch bis gegen die letzten Zeiten angefangen hat. Dann die Handelsgerichte und andere Anstalten.

Nach diesem Plane will der Vf. alle spanischen Provinzen durchgehen, und alsdann von der Handlung nach der Ordnung der Naturreiche handeln, die Einflüsse der Regierung, die Handelsgesetze und Rechte, Abgaben etc. auseinandersetzen und eine Geschichte der spanischen Handlung und Manufacturen beyfügen. In diesem letzten Abschnitte giebt es schon ausserordentlich viele bey uns gänzlich unbekannte und nirgends gebrauchte Hülfsmittel in kleinen und gröfsern Spanischen Werken; mehrere aber liegen noch in Bibliotheken und Archiven, davon man allmählich einige aus Licht zieht, wie z. E. *Valladares* in seiner schätzbaren Sammlung thut. Der dritte Abschnitt des Werkes wird eine Handlungspolitik für Spanien enthalten.

Nach den 16 Bänden, die wir besitzen, verdient dies Unternehmen vorzügliche Unterstützung. Es enthält wenigstens einen erstaunlichen Vorrath von Materialien, obgleich nicht zusammengedrängt und gehörig verarbeitet. Einem Spanier und besonders der Regierung mufs das Detail wichtig seyn. Der Vf. zeigt schöne technologische Kenntnifs, hat richtige Grundsätze der Handlungspolitik und darf sie mit einer Freymüthigkeit äufsern und anwenden, die man in Spanien wohl nicht erwartete. Zur Handlungs- und Manufacturgeschichte findet man auch reiche Beyträge. Der *erste Band* fängt mit *Madrid* an, giebt von dessen Lage, Einwohnern, Regierung und Polizey Nachricht. Producte derselben, darunter der Krapp, von dessen Anbau und Absatz umständlich geredet wird. Die 5 Innungen (*Cinco gremios mayores*) deren grofse Reichthümer und *Esprit de Corps* so vielen Einfluss auf das Finanzwesen, den Geldumlauf, die Manufacturen und Handlung Spaniens gehabt haben. Nirgends ist ihre Verfassung so weitläuftig erklärt worden. Auch ihre neue Einrichtung von 1785 findet man hier. Ihr Compagniefonds war vorher 20 Millionen (jetzt 30), und ihren Particulierfonds rechnete man auf 210 Millionen, den 375 Mitglieder besafsen. Die Gewürzkrämer sind die zahlreichsten und besitzen 50 Millionen.

Zweyter Band. Die Seiden-, Wollen-, Baumwollen-, und Leinenmanufacturen der Stadt und Provinz Madrid. Die Seidenmanufacturen lieferten im Durchschnitt von 5 Jahren vor 1788 jährlich 3,890 Stück (116,0.0 *varas*) breite Zeuge, auf beynahe 100 Stühlen. Im J. 1731 waren 200 Stühle! Die Bandmanufacturen etc. sind besonders berechnet und nehmen zu. Die Strumpffabriken sind nicht blühend. Die Listen enthalten sogar die Namen der Fabrikanten und ihren Vermögenszustand. Die Wollenmanufacturen der Provinz haben nur 94 Stühle, die etwa 200,000 *varas*, meist Satsche, liefern. In Leinwandmanufacturen sind 139 Stühle im Gange, die 5570 Stück geben.

Dritter Band. Lederfabriken. Der Vf. theilt verschiedne, auch neuere, Verordnungen darüber mit, wovon er einige *lächerlich* nennt. Ueberhaupt urtheilt er mit vieler Freymüthigkeit über die Mängel und Hindernisse der Manufacturen, über die verkehrten Maasregeln u. f. w. *Hutmanufacturen* liefern 30,000 Stück, worunter die beste der 5 *Gremios* 11,200 verfertigt. Papiermühlen. Nur eine einzige in der Provinz! — Färbereyen, Farbenfabriken. Seifenfabriken, nur anjetzt 8, die 50,000 Aroben geben. Buchdruckereyen; 193 Pressen, aber nur einige 6 Buchdruckereyen von Bedeutung; besonders liefert *Ibarra's* Witwe die prächtigsten Werke, auch die Königliche Druckerey. Schriftgiefsereyen, erst unter Karl III durch einen erfinderischen armen Katalonier eingeführt.

Vierter Band. Gold- und Silberarbeiter, Juweliren etc. in Madrid. Schule für unächte Geschmeidearbeiter von einem Franzosen angelegt. Eine andere Schule für Metallarbeiter und Verfertigung von Instrumenten und Maschinen dazu, 1778 angelegt. Den Vorsteher hatte der König in England und Frankreich reisen lassen. Die Königliche Münze zu Madrid. Die Uhrmacherkunst ist noch ganz unbekannt in Spanien. 1771 ward eine Uhrmacherschule zu Madrid von den Gebrüdern *Charots* (die alle in Madrid gemachte Uhren beurtheilen mufsten!) angelegt. Die übrigen wenig bedeutenden Metallfabriken in Madrid; nebst Bemerkungen über die Ausländer, welche in Spanien Fabriken anlegen wollen. Andre geringe Manufacturen der Hauptstadt und Provinz, die zum Theil doch mit Verordnungen und Privilegien belastet sind.

Die Handlungsgerichte in Madrid, besonders die Königliche *Junta general de Comercio*, und deren Geschichte. *Juntas de Moneda, de Minas.* Zuletzt noch gute, wohlgegründete, Vorschläge über die Pflichten eines Oberhandlungscollegii, und eine Tabellarische Uebersicht aller Manufacturen der Provinz nach den Oertern. Der Vf. klagt beyläufig, dafs sein *Werk* wenig Abgang habe.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Freytags, den 28. December, 1792.

ERDBESCHREIBUNG.

BERLIN b. Maurer: *Reisen eines Deutschen in Italien in den Jahren 1786 bis 1788.* In Briefen von *Karl Philipp Moritz.* 1792. Erster Theil 224 S. Zweiter Theil 238 S. 8.

Der Hr. Vf. bittet seine Leser im Vorbericht des ersten Bandes: diesen nur als eine Vorbereitung zu den folgenden zu betrachten, worin er sich über Sitten, Gebräuche, Literatur und Kunst in Italien überhaupt, und vorzüglich in Rom ausführlicher verbreiten werde. — Rec. würde die gröfste Hälfte dieses ersten Bandes nicht sowohl eine *Vorbereitung* als vielmehr einen flüchtigen Ueberblick eines Theils von Italien auf der eiligen Reise nach Rom, nennen: denn, von dem bedeutungsvollen Losungswort der ersten Seite, *Romam quaero* zu sehr voreingenommen, scheint der Vf. so viele wichtige und der höchsten Aufmerksamkeit würdige Gegenstände zwischen den Alpen und Rom, gar keines oder doch nur eines sehr oberflächlichen Blicks gewürdigt zu haben, und mehrere Rubriken fagen uns, ihrem innern Gehalt nach: weiter nichts als, dafs der Vf. da gewesen sey. Eine bis ins kleinlichste Detail gehende Beschreibung der *Reise*, welche die ersten sieben Bogen gröfstentheils anfüllt, wäre auch deswegen in diesem Bande sehr entbehrlich gewesen, weil wir sie schon aus des Vf. Zeitschrift Italien und Deutschland kennen. — *Romam quaero*! möchten also wohl mit dem Rec. auch manche Leser denken, wenn sie auf dem Wege des Vf. von den Tyroler Alpen bis Loretto herab und von da über die schönen Appeninen nach Rom so manche grofse Gegenstände der Natur und Kunst entweder ganz übergangen, oder doch nur im Vorbeygehen berührt, und gegen einige etwas ausführlichere Bemerkungen anderer, vielmehr über höchst unbedeutende Reisebegegnisse über Vetturine, Wegweiser, Wirthe und Nachtquartiere gefagt finden, welche letztere Erzählungen, auch als Menschenbeobachtungen, in Rücksicht der bemerkten Volksklassen, unvollständig und unerheblich sind. — Wirklich werden auch die Hoffnungen der Leser von des Vfs. Bemerkungen über Rom, nicht getäuscht; denn diese sind hier ausführlicher, bestimmter, lehrreicher, und im Ganzen wichtiger. Jeder Schritt, auf diesem klassischen Boden giebt dazu ja reichhaltigen Stoff, und man kann von einem so talentvollen Schriftsteller die Benutzung desselben erwarten. Die mit Geschmack und Gefühl geschriebenen Bemerkungen über die Peterskirche und über den Eindruck, den der erste Eintritt in dieses erhabenste aller Gebäude auf die Seele macht, sind anziehend und treffend. Gerne theilt man auch weiterhin des Vf. individuelle Empfindung auf seinen einsamen Spaziergängen in Rom selbst, und in die Gegenden längst der Tiber, zu der Pyramide des *Cestius*, nach dem *Janiculus*, *forum romanum* u. s. w. und besonders dann, wenn, bey der selbst gesammelten anschaulichen Vorstellung, das hier gefagte Vergegenwärtigung der einst in jenen durch Kunst und Alterthum so ehrwürdigen Gegenden genofsnen frohen Stunden gewährt. — Der zte Theil fängt mit der Reise nach *Neapel* durch die Pomptinischen Sümpfe an, von deren damaligen Zustand, und Austrocknungsarbeiten aber nichts bemerkt wird. Auch bey Neapel trift Rec. wieder auf manches einzelne Kapitel, worin nicht viel mehr gefagt ist, als dafs auch der Vf. in diesem Arkadien gewesen sey — doch findet man hier wenigstens immer ein Zeugnifs mehr von der hohen Schönheit dieser Gegenden. Dagegen sind wieder die Bemerkungen über *Pompeji* über die häuslichen Einrichtungen der Alten, und über das Museum in *Portici* sehr interessant, und Rec. kann nicht umhin, hier eine der vorzüglichsten Stellen über Pompeji herzusetzen. „Nichts ist, heifst es S. 64., einladender und reizender, „als die bedeutungsvollen, der Bestimmung der einzelnen „Zimmer ganz angemessnen Verzierungen, welche man „noch häufig findet. — Ueber dem Brunnen ruht ein „Flufsgott, und Nymphen zu beiden Seiten giefsen Waf„ser aus ihren Muscheln; in der Küche ist ein Opfer des „Aeskulaps abgebildet, um dessen Altar sich eine Schlan„ge windet; in dem Putzzimmer beschäftigen sich Gra„zien mit dem Kopfputz der Liebesgöttin; und in dem „Schlafzimmer ruht Venus in den Armen des Adonis." — Die höchst interessante Reise nach der Insel *Capri*, nach *Surrent*, dem Vorgebirge der *Minerva* und *Castell a Mare* machte Hr. *M.* in der Gesellschaft dreyer talentvollen deutschen Künstler, eines Landschaftsmalers, eines Architekten, und eines Bildhauers, wodurch die Erwartung von der Frucht einer *solchen* Reise hoch gestimmt wird. Doch findet man auch hier nicht immer, was man erwarten konnte, und Exclamationen: dafs man sich nichts angenehmeres denken könne — dafs der Vf. bis jetzt noch keine reizendere Landschaft in Italien — keine ähnliche Schönheit der Natur gesehen habe — dafs es einem dünke: man müsse ewig hier bleiben u. dgl. mehr, können nicht für den Mangel an treffenden Darstellungen und eigentlichen Beobachtungen entschuldigen. Man fodert wahrlich mehr von einem Schriftsteller von dem Geist und den Kenntnissen des Vf., als dafs er seine Tagereise in diesen klassischen Gegenden mit der für ihn selbst und für andre höchst unbefriedigenden Bemerkung schliefst. (S. 64): „er habe sich bemühet, eine alte Inschrift zu enträthseln;" von welcher oft sehr magern Bemühung er uns nicht einmal das Refultat mittheilt. Die *Vefuv Reise* fand er, wie andre Reisende vor ihm, äufserst

Digitized by Google

beschwerlich, und klagt viel über die unsägliche Mühe und Erwartung, die er dabey ausstand. (S. 88): „Ich „muss so lange stillstehen, bis ich erst wieder zu Athem „komme, und wenn der Berg über mich einstürzte. — „Er ist aber so nachsichtig," (ein so — naives Compliment ist dem Vulkan noch wohl nicht gemacht), „solange zu warten, bis ich mit langsamen und bedächtigem „Schritt auf der andern Seite angekommen bin." — Ueberhaupt geräth man bey dem schleppenden Vortrage dieser Erzählung von der Reise nach dem Vesuv; (welcher aber freylich durch einen grossen Theil dieser Reisebemerkungen herrscht) fast in die Versuchung zu glauben, der Vf. habe die körperliche Ermüdung und das Virgilische *hoc opus, hic labor est*, recht durch die Schreibart versinnlichen, und dem Leser fühlbar machen wollen. — Ruckreise nach Rom. *Homines summi*, so beantwortete ein spanischer Mönch an der Wirthstafel zu Velletri die Bemerkung eines Tischgesellschafters, dass die Geistlichen *Menschen* wären; *homines summi, sed in officio summi Dei — Quasi Dei*, erwiederte der junge Mann. — *Summus Dei* wiederholte der Mönch mit einem inquisitors Blick. — Reicher ist noch die Erndte von Bemerkungen des Vf. bey seiner Zurückkunft nach Rom als bey dem ersten Aufenthalt. Unter den Schilderungen von Villen und Gegenden ist besonders die von *Tivoli* mit einer Warme der Empfindung hingeschrieben, welche der Genuss der hohen Schönheiten der Natur in diesem „lächelnden Winkel der Erde," einflösst. — Treffend und interessant sind die folgenden Beschreibungen der Wunderscene und Entsündigungen in Tivoli, der kirchlichen Feierlichkeiten, Feste, Volksspiele und Opern — und der Wohnung des Vf. in dem kleinen Hause einer frohen und glücklichen Familie in Rom; — eben so lesenswerth sind mehrere literarische und artistische Bemerkungen über das kapitolinische Museum, über die materische Darstellung der Künstler von der heiligen Familie, und der *Madre d'Amore, Maria*; ferner, über einen geschickten, in Rom verstorbnen, jungen Maler Namens *Kirsch*, und seinem edlen Freunde, einen katholischen Priester, gestiftete Denkmal.

In Rücksicht des Vortrags und der Schreibart, scheint der Vf. nicht die letzte Hand an seine Arbeit gelegt zu haben: denn anders lässt sich so manche Nachlässigkeit des Stils, und besonders die auf jeder Seite und oft mehrmal in einem Perioden, vorkommende Wiederholung der entstellenden und schleppenden Füllwörter: *und, nun, also, denn, auch, man, nehmlich*, u. dgl. mehr nicht erklären. Wo man aufschlägt, trift man auf eine nicht geringe Zahl z. B. „das war *also* *nun* wirklich das milde Klima: — *Nun* machte ich *denn* einen Spaziergang. — *Und nun* ging es *denn* nach etc. Ich bin *denn auch* auf dem Vatican gewesen u. s. w. — Ohne sich den Vorwurf der Kritteley zuzuziehen, darf Rec. — der diese und so manche andre Eigenheit des Stils unmöglich mit der Exclamation: *originell! naiv!* einiger unserer starken Geister in der schönen Literatur entschuldigen kann, — diese Bemerkung einem Schriftsteller machen, von welchem man solche bedeutende Nachlässigkeiten der Schreibart nicht gewohnt ist, und die deswegen so auffallender in einem Werk sind, dessen Gegenstand *Italien* ist. — Die drey Kupfer sind in Hn. *D. Bergers* zarten Manier, nach der Zeichnung des Hn. Prof. *Lütkens* gestochen. Vielleicht aber hätten für das enge Format passendere Gegenstände, die, wie z. B. der Ilistempel, weniger ins Kleinliche gefallen wäre gewählt werden können. Sie stellen die Ruinen von den drey Tempeln der Eintracht am kapitolinischen Hügel, des Jupiter Serapis in Puzzuoli, und der Isis in Pompeji, und die artigen Vignetten: die Tempel der Sibille in Tivoli, der Venus bey Bajä, und die Aussicht des Molo von Neapel, dar.

Zürich b. Orell, u. C, *Briefe über den natürlichen, bürgerlichen und politischen Zustand der Schweiz*, von *Wilhelm Coxe* M. A. Rector zu Bemerton u. f. w. *An Wilhelm Portmann Esq. Dritter Band*, welcher den dritten Band der neuen englischen Ausgabe enthält. 1792. 405 S. 8.

Die versprochne Fortsetzung des in N. 95 d. A. L. Z. von 1792 angezeigten Bearbeitung der neuen Originalausgabe der Reisen des Hn. Coxe in den Jahren 1779 und 1786 durch die Schweiz. Sie enthält die Reise des Vf. von Mailand, über Como und durch die merkwürdigen Ufer-Gegenden des Sees gleiches Namens, nach *Graubündten*, dessen einzelne Ortschaften, Gebirge, Bewohner, ihren Handel, Gewerbe und Sitten, Landesproducte, Regierungsform, civil- und kirchliche Verfassung und die politischen Verbindung mit andern Ländern, mit dem Scharfsinn, Beobachtungsgeist und der Sachkenntnis die man an dem engl. Vf. kennet und schätzet, beschrieben werden. Die eingestreuten *Züge aus der* ältern, mittlern und neuen Schweizergeschichte und die statistischen Bemerkungen gewähren, wie jene Nachrichten, durch ihre treffliche Behandlung eben so viel interessante Unterhaltung als wichtige Belehrung. Besonders vollständig sind die Nachrichten von der Verfassung u. f. w. und die Geschichte des Veltlins. Der 23ste Brief enthält kritische Bemerkungen über die Romanische Sprache der Graubündtner, mit einem Verzeichniss von Wortern, und die Titel der ersten Bücher und Bibeln, die in dieser Sprache gedruckt sind — und andre literarische Nachrichten aus Graubündten. — Der eingeschobene 24ste Br. ist von *David Pennant* Esq. an den Vf. gerichtet, und enthält interessante Bemerkungen auf einer Reise durch die italienischen Landvogteien der Schweiz — als Supplement zu *Coxe's* Reise; und die Reise von dem Gipfel des Gotthards nach Mailand, über den *Lago maggiore*. — Diesem dritten Theil ist noch angehängt: 1. Eine *fauna Helvetica*, oder Verzeichniss der vierfüssigen Thiere, Vögel, Fische, Amphibien und Schaalthiere der Schweiz, nach dem Linneischen System von D. *Pulteney* gebraucht und mit Beziehung auf *Pennants* brittische Zoologie, auf Brisson und andre Schriftsteller. Hn. *Sprüngli* in Bern, dessen schöne Sammlung von Schweizerischen Vogeln bekannt ist, und die Hn. *Wyttenbach* und *Haldat* dafelbst und *v. Berchtem* in Lausanne haben zur Vollständigkeit dieses wichtigen Verzeichnisses durch ihre Beyträge geholfen. — 2. Ein tabellarisches Verzeichniss der gegenwärtigen Ordnung der XII Cantons, und die Epoche ihrer Aufnahme in die Eidgenossenschaft. 3. Ein

Ein Verzeichniss der besten Karten von der Schweiz. 4. Reiserouten von vier Schweizerreisen des Vf., nebst den Entfernungen der Orte von einander.

Leipzig, b. Junius: *Wilhelm Gilpin's* M. A. Domherrn zu Salisbury und Predigers in Baldre im New Forest, *Bemerkungen, vorzüglich über malerische Naturschönheit; auf einigen Reisen durch verschiedene Gegenden von England und Schottland aufgesetzt.* Aus dem Englischen, mit Anmerkungen des Uebersetzers. *Erster Theil.* Mit einer Kupfertafel, 1792. 472. S. 8.

Das zweyte der treflichen englischen Originale, wovon hier eine Verdeutschung geliefert wird, nehmlich die *Observations on the River Wye*, ist von dem Rec. bald nach seiner Erscheinung in diesen Blättern (N. 58. v. J. 1791) angezeigt worden; und diese Uebersetzung vergegenwärtigte ihm sehr lebhaft das Vergnügen der Lectüre des Originals. Freylich ward dieses Vergnügen damals um vieles durch die dem letztern beygefügten Kupfer in aqua tinta, diese schönen Commentare zu den nur leicht skizzirten Gegendbeschreibungen, gehoben, welche in guten Nachbildungen zu liefern, mit dem lobenswürdigen Unternehmen der Uebersetzer, die durch den artistischen Theil so kostbaren englischen Werke in Deutschland bekannter zu machen, nicht vereinbar war. Doch hat auch der Vf. auf mannichfache Weise den Abgang dieses artistischen Theils in der Uebersetzung durch den Inhalt seiner Werke selbst ersetzt. Er liefert nicht allein Gegendbeschreibungen mit der ihm eigenthümlichen Gabe einer lebhaften Darstellung, welche diesem ungeachtet manchen Leser vielleicht ermüden könnten, sondern lässt diesen Hauptgegenstand seiner Reisen mit Beobachtungen über Menschen und Sitten, über Eigenheiten und Cultur des Bodens, mit treflichen Bemerkungen über die Theorie der Landschaftsmalerey, Architectur und Gartenkunst und über einzelne Gemäldesammlungen und Kunstwerke, und mit ausgehobnen Zügen aus der englischen Geschichte oder Anekdoten aus dem Leben merkwürdiger Personen abwechseln. Die Aufmerksamkeit des Lesers erschlafft bey diesem angenehmen Wechsel des Innhalts dieser Werke nie; denn allenthalben ist Belehrung mit geistvoller Unterhaltung vereint. — Der Vf. selbst hat die Uebersetzer noch mit Erläuterungen und Zusätzen bey ihrem Unternehmen unterstützt, und die vielen Anmerkungen der letztern unter dem Text, zeugen nicht weniger von Sachkenntniss, als von dem Bemühen, den Nutzen dieser Uebersetzung für deutsche Leser zu vermehren. — Der vor uns liegende erste Theil enthält: 1) Die Reise des englischen Vfs. durch *Cumberland* und *Westmoreland*. Diese Provinzen Englands sind der Hauptgegenstand, aber auch über die angränzenden Gegenden von *Oxford*, *S.*, *Warwick S.*, *Chester S.*, *Derby S.*, *Leicester S.*, und *Northumberland S.* finden man ausführliche Bemerkungen, — 2) Die erste Hälfte der Reise auf dem Fluss *Wye*. — Im ersten Theil der Uebersetzung werden die zweyte Hälfte der letztern Reise, und des Vf. Bemerkungen über das schottische Hochland nachfolgen. Die beyliegende Kupfertafel gehört zu der S. 81 u. f. vorgetragnen Beobachtungen über die Form der Berge. — Das neueste i. J. 1791 herausgekommne Werk desselben Vfs. unter dem Titel: *Remarks on forest - scenery*, ist in dem Vorbericht der Uebersetzer vorläufig angezeigt.

Halle, b. Hendel: *Die Schweiz.* Von *Carl Marchese von Grosse.* Zweyten Bandes, 1ster und 2ter Theil 1792. 397 S. 8.

Eine Fortsetzung des in N. 4. der A. L. Z. von 1792 angezeigten Werks. Sie enthält im ersten Kap. eine Skizze von der Lebensart und den Sitten der Schweizer, und in den folgenden Abtheilungen die Geschichte der Staatsverfassung der Schweiz und Nachrichten von der Regierungsform der einzelnen Cantons; und ist, wie der 1ste Band, *blosse Compilation* aus längst allgemein bekannten historischen und geographischen Werken über dieses Land. Mehrere der einzelnen Nachrichten sind ganz gut concentrirt und geordnet; aber des Vf. schriftstellerisches Verdienst ist im Ganzen bey einer solchen Compilation, die über dem bey dem Zwang der Kürze vieler Auszüge oft mangelhaft und unvollständig ist, doch sehr unbedeutend, und um nichts grösser, als das Verdienst eines bezahlten Autors, der im Sold des Verlegers seinen Brodenerwerb treibt. — Doch gegen einen solchen auch nur entfernten Verdacht hat sich ja Hr. G. durch den grossen Titel von Hofchargen, Marquisaten, Grafschaften, Dompfründen u. s. w. zu schützen gewusst. — Dem sey nun wie ihm wolle, so bleiben dem Vf., der nicht ohne schriftstellerisches Talent ist, auch in dem Fach der Erdbeschreibung, worin er sich wie in das der Dichtkunst geworfen hat, bessere Quellen offen, als der armseligen Behelf der Compilation ist. An *eignen* Bemerkungen über entfernetere und noch weniger beschriebene Länder, als gerade die Schweiz ist, kann *es ihm* ja wohl nicht fehlen, der beständig reiset — und noch im vorigen Sommer, laut seiner eignen Anzeige im 93ten Stück des Int. Bl. d. A. L. Z. von 1792: in dem Innern von Spanien lebte. Von einer solchen Reise z. B. liesse sich allenfalls mehr von ihm erwarten, — so weit man es von einer Standesperson, wie der Vf. sich dem Publicum darstellt, die freylich ihren öffentlichen Charakter durch gewisse Aeusserungen nicht compromittiren muss, fordern darf. Anders möchte denn der Fall seyn, wenn unsre Nachrichten ziemlich sichrer Hand wahr wäre, der *ci devant Marchese* oder *Marquis von Grosse* habe gerade im vorigen Sommer als ein *Comte de Vargas* irgendwo im südlichen Frankreich residirt: Doch lässt sich, wenn dieser verlautete Aufenthalt des Hn. Grafen in Frankreich mit dem Hrn. Marquis in Spanien etwa zu nahe collidiren, oder, so wie der, wahrscheinlich aus Staatsursachen angenommne, gräfliche Titel, eines geheimnissvollen Fingerzeigs bedürfen sollte, voraussehen, dass irgend ein zweyter Theil von *Memoiren des Marquis von G.* (s. A. L. Z. v. 1792 N. 221). dergleichen vorlauten Sagen widersprechen, sie berichtigen — oder verwirren werde, je nachdem er die Convenienz des Hn. G. erfodert.

Hamburg b. Buchmann u. Gundermann: *Beschreibung der königlich dänischen freyen Grenz- und Handels-Stadt Altona, und der benachbarten dänischen Ge-*

Digitized by Google

bietes. Von *W. C. Prätorius* königl. dänischen Lieutenant. Nebst einem Grundriss, auf einem Medianbogen 1792. 203 S. 8.

Ein wegen der Veränderung des Verlags umgedruckter Titel, zu einer schon vor zehn Jahren in Altona selbst herausgekommnen, wegen der Vollständigkeit und Genauigkeit empfehlungswürdigen, Topographie.

Halle b. Hendel: *Unterhaltende topographische und statistische Beschreibung einer Sommer-Reise durch die Provinzen Magdeburg, Braunschweig, Halberstadt, Quedlinburg und Barby.* 3 Theile 1791. in 8. auch unter dem Titel: *Neue Reisebemerkungen in und über Deutschland von verschiedenen Verfassern.* 6ter Band 688 S.

Wenn man mit dem Vf. dieser Reisebeschreibung nur eine Viertelstunde auf dem Weg ist, so wünschet man schon wieder zu Hause zu seyn. Dieses Buch charakterisirt sich durch ermüdende Weitläuftigkeit bey den unerheblichsten Dingen, durch häufige Wiederhohlungen der trivialsten Gedanken, durch die unanständigsten Plattheiten, durch undeutsche Constructionen und Sprachfehler. Proben anzuführen ist überflüssig. Man mag das Buch aufschlagen, wo man will, so findet man Veranlassung genug, den Hn. Passagier allein reisen zu lassen.

Zürich, b. Orell, und Comp: *Manuel de l'étranger, qui voiage en Suisse.* I. IIe partie 1790. S. 200. 8.

Dis ist die Uebersetzung des Handbuchs für Reisende, davon bereits die zweyte Auflage erschienen, und oben angezeigt worden. Bey den im zweyten Theile vorkommenden historischen und geographischen Beschreibungen, von den einzelnen, mehr oder weniger erheblichen Orten, Landschaften und andern Merkwürdigkeiten Helvetiens, in alphabetischer Ordnung; laufen nur zu oft zu unbedeutende historische Kleinigkeiten mit unter, die dem Plane und Zweck eines solchen Handbuchs, nicht ganz angemessen sind. In andern Stellen vermisst man hingegen wieder manche Angaben, die vielleicht eher eine Anführung verdient hätten. Wenn z. B. die ältere Geschichte der Stadt *Stein am Rhein* hier erzählt wird, so hätte auch billig etwas von den im J. 1784 geschehenen Eingriffen der Stadt Zürch in die Rechte und Freyheiten dieser Stadt erwähnt werden sollen.

Modena, b. Solianis Erben: *Calendario per l'anno MDCCXCI.* 12. S. 152 u. 99.

Dieser sogenannte Hofcalender umfasst vollständig alle Besitzungen des Herzogs und wird jährlich im Januar unter öffentlicher Censur abgedruckt. Die Abfonderung der Seitenzahlen bezieht sich auf den Zeitcalender, auf das Fest-, Münz-, Markt-, Post-, Meilen-, und das Geschlechts-Register. Bey allen diesen ist nichts bemerkenswerth, ausser dass im letztern das Preussische und und Grossbritannische Haus unter *Brandemburgo* und *Brunswich-Hannover*, mit so pünktlicher Beobachtung dieser Rubriken, aufgeführt ist, dass es dabey auch *Sorella, Fratello, Zio* u. s. w. *dell' Elettore* heisst, und dass das Marggräflich-Brandenburg-Schwedische Haus eben so undeutsch als unregelmässig nach *Malta* mit der Bezeichnung *Schuet* italiisrt worden. Auserdem, folgt das Verzeichniss der Cardinäle und Nuncien, einige Berichtigungen zum Namenverzeichniss und ein Register über das Ganze, welches die Unzertrennlichkeit von beiden Abschnitten bewirkt. —

Das Namenverzeichniss selbst lässt sich in folgende Haupt-Abschnitte zerlegen, von denen aber keiner statistisch bearbeitet ist. 1) *Ober-Landesdicasterien; le loro Excellenze*, die 12 Conferenzminister und 15 *Consigliери di Stato non sedenti*, das Cabinetsministerium, die *Consulta Ducale, Consiglio di Economia, Dicastero degli Studi* u. s. w. 2) *Hoffstaat*: sehr zahlreich, ungeachtet der Führung des Herzogs; 7 weltliche und 3 geistliche Oberhofchargen, 3 *Cavalieri trattenuti, Dame* und *Damine* bey der Prinzess *Mathilde*, 140 *Gentil uomini di Camera*, 80 *Dame dello Stato, ammesse all onore della Sculetta, 11 Scudiere, 1 Poeta Primario, 10 Ceremonieri di Corte*, Archiv, Bibliothek, Capelle, Medaillen-Cabinet, vielfache Unter-Abtheilungen der *Dispensa, Spenderia, Credenza, Repostería, Cucina* u. s. w: auch nach den vielen Luftschlossern und *Garten, Ufficio del Bollo della Carta*, 4 Cabinetscouriere, 6 Hofmedici. 3) *Kriegsstaat*, sämmtliche Beamte, nach den festen Plätzen und Commissariaten abgetheilt, die Mannszahl aber in einer Tabelle, welche auch besonders ausgegeben wird, 4) *Governi nobili* und *Giudicature rotali* in den Provinzen. 5) *Anstalten für Wissenschaften und Künste*, bey der *universita degli Studj*. 5. *Professori ordinari* in der *Facolta Teologica*, 7 in der *Legale*, 5 *Medica*, 8 *Filosofica*, ausserdem die *onorarii* und *emeriti*; die *accademia Ateftina* di *belle arti*, *Collegio de nobili*, bey welchem auch ein *maestro di Lingua Tedesca*; *Accademia dei Dissonanti* mit 150 Akademikern; *Colonia Erculea* mit 4 *Censori* und 22 *Arcadi*; *Accademia de Filarmonici* von etwa 100 Mitgliedern. 6) *Conservatori* und etwa 300 *Famiglie nobili, ascritte al libro d'oro dell' Illustrissima Communita*, 7) *Finanz-Collegien*, unter mancherley Benennungen *Censimento, Collegio, Giudici, Amministrazioni*; auch *Caudidici, Procuratori, Notari*. 8) *Geistlichkeit* nach den Diöcesen und deren Unter-Abtheilungen; auch die Pfarren in Mantua, Parma und Mayland, die zum Modenesischen Kirchsprengel gehören, Seminarien u. s. w.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 29. December 1792.

ERDBESCHREIBUNG.

PARIS, b. Junior: *I. H. Hassenfratz*, Sous-Directeur du Cadastre de la France, *Geographie elementaire*, à l'usage des jeunes gens de l'un et de l'autre Sexe, avec la division de la France en 83 Departemens, les constitutions, les moeurs, les religions, et les produits agricoles et commerciaux des différens peuples de la terre, suivie d'une table alphabétique de tous les pays et principalement des Départemens, Districts etc. d'un traité de la Sphére, d'un vocabulaire des mots, dont l'usage n'est point familier à la jeunesse, et enrichie de huit cartes geograph. L'an 4me de la Liberté. 310 S. kl. 8.

Am besten, auch am ausführlichsten, ist der Abschnitt von Frankreich abgehandelt, welcher allein 119 Seiten einnimmt. Aber alle Unterabtheilungen enthalten weit mehr, als man in einer Elementargeographie zu erwarten berechtigt ist. Selbst die kleinsten, unbedeutendsten Flecken findet man gewöhnlich genannt. Bey diesen, so wie auch bey den gröfsern Orten ist die Entfernung derselben von dem Hauptorte des Departements, oder auch von andern, angegeben, wodurch der Gebrauch allerdings erleichtert werden mufs. — Bey der Beschreibung fast aller übrigen Lande scheint blofs irgend ein altes armseliges geographisches Handbuch benutzt zu seyn; denn auch die weltkundigsten Veränderungen der neuern Zeiten sind dem Vf. ganz unbekannt. Nach ihm soll der *gröfse Mogul nach 900 Millionen* (ob Livres, oder andre Münzsorten, wird nicht bestimmt) *jährlicher Einkünfte, und eine Armee von 700000 Mann haben*; die *Crimmische Tatarey*, welche im Abschnitte von der Türkey berührt wird, soll *unter russischem Schutze* stehn. Die so beträchtlichen brittischen Besitzungen in Ostindien scheint er ebenfalls nicht zu kennen; von den Holländern erzählt er: *Les Hollandais possedent dans ce pays* (nehmlich *dans la presqu'isle occidentale*) *l'Isle de Ceylan, et encore plusieurs petits royaumes de la côte du Malabar etc.* Deutschland theilt er in neun Kreise, und zählt noch *sechs* weltliche Churfürsten, mit folgenden fehlerhaften Bestimmungen: *le Roi de Bohême, le Comte Palatin(?), le duc de Saxe, le marquis de Brandenbourg, les ducs de Baviére(?), et d'Hanowre.* Deutschland nennt er eine *reunion de plusieurs royaumes, principautés* etc. etc. Angehängt ist von S. 302 — 310 eine Erläuterung einiger in der Geographie genannten Natur- Fabrik- und Kunstproducte, die aber theils etwas ausführlicher, theils genauer abgefafst seyn müfste, wenn sie nur einigermafsen so nützlich seyn sollte, als sich der Vf. zu versprechen scheint. Die, auch auf dem Titel genannten, Karten betreffen, aufser einer Mappemonde, und einem Blatte, welches zur Erklärung der mathematischen Geographie dienen soll, Europa, Asien, Afrika, Nord- und Südamerika und Frankreich, nach der neuen Abtheilung in 83 Departements, welche sämtlich ganz dem Gehalte des Textes gemäfs ausgearbeitet sind.

GÖTTINGEN, b. Rosenbusch: *Gegenwärtiger Be- und Zustand der Churhannöverischen Truppen*, herausgegeben von *Caspar Georg Carl von Wurmb*, Lieutenant im Churhannöverischen 3ten Infanterie-Regimente Sachs-Gotha. 1791. 8. 227 S.

Die Geschichte der Errichtung, der Ebbe und Fluth und des Gebrauchs der Kriegstruppen von einzelnen deutschen Staaten ist ein sehr zweckmäfsiges Studium für den Staatsmann und den Statistiker; und unter den Ankömmlingen in diesem Fach verdient der *gute* Schriftsteller Lob, und der *mittelmäfsige* wegen der damit verknüpften Schwierigkeiten Aufmunterung. Insbesondere führt schon die trockenste Erzählung des Gebrauchs der *Hannöverischen* Truppen zu interessanten Bemerkungen über den Wechsel der Politik — über die zufälligen und die persönlichen Verhältnisse, welche die Anwendung dieser braven Krieger bestimmten, — über den allmälichen Anwachs des Militär Etats von 8300 Mann im J. 1642. bis zu dem jetzigen Bestande, zu welchem selbst mehrere auswärtige Mächte, Frankreich, Cölln, Sachsen-Gotha, Osnabrück u. s. w. beytrugen — über die Riesenschritte begünstigter Familien in der Beförderung, da z. B. ein 1735 eingetretener Fähndrich auf einen 1759 ernannten Obersten folgt — endlich auch über die Zahl der Ausländer, besonders der Franzosen, welche nicht sowohl als Religionsflüchtlinge, sondern im Gefolge der *Oldreuse* waren, und gröfstentheils zu Generalsstellen kamen, wie folgende Zusammenstellung der Jahrzeheude beweiset:

1660 — 1670 Joquet, Chauvet, Mollesson, Carnaillon. — *1670 — 1680 la Motte, Marteaux, St. Poll.* — *1690 — 1700 Marquis de Bois, David, Comte de Noyelle, de Herleville, Tofin, Luc.* — *1700 — 1710 St. Laurent, Melville, de Lueur, l'Escour, Gauvin, Breuillé.* — *1710 — 1720 d'Amproux, Chalon.* — *1720 — 1730 Leslie, Soubiron.* — *1730 — 1740 Malortie, Monroy.* — *1740 — 1750 d'Acevi, de Bourdon, de Cheuffes.* — *1750 — 1760 Fabrion.* — *1760 — 1770 Sanse.* — *1770 — 1780 du Plat, Polier, Sjonquieres.*

Nächst den Hessischen Truppen sind vielleicht in Deutschland auch die Hannöverischen am meisten in Thätigkeit erhalten; denn nie schwiegen ihre Herzoge, wenn Rechte der Religion und der Freyheit zu vertheidigen

Digitized by Google

digen waren! Zwar vermieden sie auch jeden entschei denden Schritt, der sie zu Anhängern einer Partey machte, und weckten selten durch Anfallen gegen drohende Gefahren den Ausbruch derselben. Im dreyssigjährigen Kriege war bekanntlich das Haus durch Familien Interesse getheilt, als der Kreis-Oberste *Christian* auf dem Convent zu Lüneburg 1623 beschlofs, sich mit *Tilly* zu vereinigen. 1666 wurde die Reichsstadt Bremen den Gewaltthätigkeiten der Schweden entrissen, darauf der kriegerische Bischoff von Münster und die rebellische Stadt Braunschweig bezähmt; dann focht *Zelle* durch die Schützische Familienpartey für kaiserliches und hollandisches, *Hannover* aber für französisches und schwedisches Interesse. Nachdem stand man 1670 den Venetianern bey Candia gegen die Türken bey. 1689, 1690 und 1692 Schlachten bey Maynz, Fleury und Leuse; 1700 mit den Holsteinern gegen die Dänen; 1719 Execution in Meklenburg; 1734 und 1735 am Rhein gegen Frankreich; dann im Oesterreichischen Erbfolge- und im siebenjährigen Kriege, wo das jetzige Hammerstreinische Cuirassier Regiment bey Minden, noch nach dem Falle seiner Officiere, auf den Feind losging. Dann in Gibraltar; und wer weiss, ob jetzt nicht bald gegen Frankreich? —

Die Hauptdata zu jenen politisch-statistischen Ansichten finden sich nicht blofs in dem jährlich herauskommenden vorzüglich guten Hannöverischen Staatscalender, sondern auch in dem v. *Wasse*schen Werke und in zwey Beschreibungen von *Ungenannten*. Zu desto gröfsern Foderungen führte daher die vorliegende Schrift, die davon aber auch nicht die billigsten befriedigt. Grammatische und prosodische Fehler in die buntesste Schreibart verwebt, machen das Ganze fast zu einer literarischen Carricatur. Schon der Titel beweiset dieses; noch deutlicher aber folgende Stelle aus der Vorrede: . . . *und lebe zugleich des Vertrauens, dafs bey intentionirender Fortsetzung dieser Piece deren (meiner Freunde) Unterstützung mit erbittenden Beytragen bisher genossener nicht entsprechen möge:* aufser welcher im *Neuen Militairischen Journal* 1792 St. XII. S. 323 noch mehrere Proben herausgehoben werden. Die Beschreibung der Kriegsvorfälle ist weitschweifig und mit Epitheten überladen, die, so *blutig, hitzig* und *wichtig* sie auch seyn mögen, beym Leser doch nicht Theilnahme hervorbringen. Ein zweyter Hauptfehler ist die Unvollständigkeit des Plans, und die Vernachläfsigung mehrerer schon gedruckter oder bey den einzelnen Regimentern zu erfragender Nachrichten. Vornamen Geburtsort und successive Beförderungsdata der Staabsofficiere fehlen hier, wahrscheinlich weil man beides im Hannöverischen Staatscalender nicht findet, dessen Abschnitt vom Militär den gröfsten Theil dieser Schrift entbehrlich macht. S. 47 kommt ein Herzog *Georg Ludewig* vor, den die Braunschweig-Lüneburgische Geschichte nicht kennt. S. 167 wird 1769 als das Errichtungsjahr einiger Land-Regimenter angegeben, da sie doch 1766 sämtlich in die Stelle des alten Ausschusses getreten sind; aufserdem wird dieser Theil der Truppen als ein Depot zur Verstärkung der Feldregimenter betrachtet, ungeachtet ihre Bestimmung nur auf die Handhabung der Landespolizey geht. Die Angabe der Recrutirung aus den Aemtern und Gerichten hat übrigens den vom Hn. Vf. nicht angegebenen Nutzen, dafs man darnach die Anzahl der Feuerstellen im Lande berechnen kann.

AACHEN, b. Dullje: *Des Königlichen Stuhls und der Kaiserlichen freyen Reichs-Stadt Aachen Raths- und Staats Kalender, oder Schematismus auf das Jahr Christi 1792.*

Die seit 1786 in dieser Reichsstadt vom Reichs-Cammergericht angestellte Kreisdirectorialcommission zur Untersuchung der Unruhen der bürgerlichen Beschwerden über die üble Verwaltung des städtischen Vermögens und der in die Verfassung eingeschlichenen Mifsbräuche giebt diesem Staatscalender ein besonderes Interesse. Vorzüglich dient er aber zur Erläuterung des *Entwurfs einer verbesserten Constitution der K. F. R. St. Aachen* vom Churfürstlichen Subdelegato *C. W. von Dohm.*

Die Herausgabe besorgt der auf dem Titelblatt genannte Buchhändler *Dullje* jährlich, kraft eines erhaltenen Kaiserlichen Privilegiums vom 22 April 1788, und hat den vorliegenden Jahrgang mit einem Kupfer geziert, dessen Inschrift: *des Kriegs müde, zu Aachen Friede*, auf das Jahr 1748 zurückweiset. Inhalt: *a*) der *Hohe Stadt Rath* besteht aus 15 Zünften, (*Dohm's* Entwurf C. I 13) unter welchen auch eine *tribus literatorum*. *b*) *Vogt-Meyerey*; bezieht sich auf die Chur-Pfälzischen Gerechtsame über die Stadt. *c*) *Justiz-, Finanz-, und Lehn-Departement*; z. B. *Scheffen-, Werkmeister-*, Baum, Verhör, Kuhr-Gerichte, Synodalgericht, nebst den davon vereideten Hebammen. *d*) ein Nachtrag zu den *Raths Aemtern*. *e*) Besondere *Aemter*; 5 Nachtwächter, welche unter andern Pflichten auch bey Tag zusehen, und blasend anzeigen müssen, wenn Kriegsvölker sich der Stadt nahern sollten, auch zum Auf- und Zuschliefsen der Thore durch ihre Horner Zeichen geben. *f*) *Geistlicher Stand*; das Königliche Kronstift von den Prälaten an, bis zu den Altaristen; das Collegiatstift zu St. Adelbrecht, Kirchen, Capellen u. s. w. (v. *Dohm* Cap. 18.) *g*) Rechtsgelehrte (*v. Dohm* C. 17.) und *Aerzte* (Cap. 19.) *h*) Officiere der 9 Graf- oder Hauptmannschaften, der Artillerie und des Militärs. *i*) *Stadtmusikanten*. *k*) *Badhäuser*, Verzinser, Herberger, Schröpfer, Frotteusen u. s. w. *l*) *Kaufleute in Spanisch-wallonen Tücher*, Nähnadelfabricanten, Handelsleute Mackler u. s. w. *m*) Verfassung des Stadt Aachenschen in 6 Theile abgetheilten *Reichs*; ein pompöser Titel für die Liste der Quartierbeamten; *n*) die sämmtlichen Beamten in der Herrlichkeit *Kurfscheid*. *o*) die Präsidenten der Reichsgerichte und das Principal-Commissariat. *p*) Listen der seit dem Brande 1656 erwählten Bürgermeister und Werkmeister, deren nützliche Zurückführung auf *frühere* Zeiten versprochen wird. Ausser dem ausführlichen Namenverzeichnifs findet man noch statistische, chronologische und Geschlechts Nachrichten darin.

The Gentlemans and Citizens Almanack, compiled by *Samuel Watson*, for the Year of our Lord, 1792. 142 S. 8.

Digitized by Google

Ist ganz in dem Geiste und nach dem Plane des Londonschen *Royal-Kalendar* abgefaßt, und kömmt jährlich im Januar zu Dublin heraus. Inhalt: *a*) General-gouverneur von Irland, von 1711 an nebst dem *Privy-Council*. *b*) Ober- und Unterhaus von Irland; bey *jenem* die Anzeige der Titel, der Stadt und Landsitze, der Abstammung und der Erhebungszeit; bey *diesem* auch die Benennung der repräsentirten Orte, *c*) Ritter Orden von St. Patrick, 15 Ritter, 8 Ordensbeamte außer den Subalternen; *d*) Reichsbeamte und Hofhaltung des Vicekönigs; *e*) Oberste Beamte von der Justiz, Geistlichkeit, See- und Landmacht. *f*) Irrländische Gerichte, nach alphabetischer Ordnung; in ihrer Reihe auch die *Dublin-Society for improving Husbandry and other useful Arts*, die *Irish Academy*, das *Trinity-College*, die *Abecedarian-Society* für hülfsbedürftige Schullehrer, die *Charitable Loan*, die *Hibernian Society* und die vielen andern wohlthätigen und gelehrte Anstalten; eine ausführlichere Post und Jahrmarkt-Zeiger; das Ganze überaus vollständig und statistisch bearbeitet.

Padova: *Diario o sia Giornale per l'anno bisestile 1792. In Padova*, per li *Conzatti*, Stampatori e Librai. Con Licenza de Superiori. 194 S. 16. (15 Soldi)

Kömmt jährlich mit Veränderung der auf dem Titel angezeigten Nebendinge im *Conzattischen* Verlage heraus. Die Glücksnummern des unseligen Lotto von Venedig, und das ziemlich richtige Geschlechtsverzeichniß sind stehende Rubriken. Das Namen Verzeichniß ist, die Geistlichkeit ausgenommen, bloß summarisch und beschränkt: *a*) in der schon 1520 gestifteten und 1779 erneuerten *Accademia delle Scienze* nach deren verschiedenen Classen, *Filosofia Sperimentale e Speculativa, Matematica* und *Belle Lettere*, 12 *Soci*. Die Namen *Toaldo, Fortis, Zannoni* und mehrere sind in Deutschland bekannt genug; *b*) in den Lehrern der Universität nach der *Zeitfolge* ihrer Vorlesungen, *fuonandola campana della mattina* u. s. w.; eine sehr sonderbare Classification, welche den Anstrich eines Lectionskatalogus giebt; *c*) in den Bischöfen des Venetianischen Gebiets mit Anzeige des Lebens- und Dienst Alters; *d*) in den Aebten und Vorstehern der 29 Pfarrkirchen, 45 Klöster und 16 Hospitäler innerhalb der Stadt, vorzüglich auch bey der bekannten Franciscanerkirche, der 4 Collegiat-, 50 Viceriat- (foranee), und 2,6 untergeordneten Kirchen im Paduanischen Kirchsprengel, auch 12 Synodal-Examinatoren; *e*) in den vornehmsten Civilbeamten unter der Benennung: *Reggimento di Padova*.

Wilsons Dublin Directory, for the Year 1792. by *Samuel Byron*. City Surveyor. 154 S. 8.

Ein sehr brauchbares Adreßbuch von der Stadt *Dublin* dessen jährliche Herausgabe der Buchhändler Wilson besorgt, und das mit dem Watsonschen *Gentleman's* und *Citizen's Almanack* im Druck und Format gleich ist, und daher gewöhnlich zusammen gebunden und zugleich mit einem Plane von der Stadt Dublin verkauft wird. Von S. 107—114 haben aus jenem einige Artikel abgedruckt werden müssen, die aber doch hier ausführlicher sind. Die Chronik geht vom J. Christi 140 an.

GESCHICHTE.

Berlin, b. Voss: *C. Duclos geheime Memoiren zur Geschichte der Regierungen Ludwigs des Vierzehnten und Ludwigs des Funfzehnten*. A. d. Fr. übersetzt, mit einer Einleitung und Anmerkungen begleitet, von dem Verfasser des heimlichen Gerichts. 1792. *Zweyter* Theil. 306 S. gr. 8.

Wir erhalten hier die gewünschte Fortsetzung einer schätzbaren Arbeit, mit deren erstem Theile wir unsere Leser vor einiger Zeit bekannt gemacht haben (s. A. L. Z. Nr. 131. d. J.). In einer Nachschrift führt der Uebersetzer, von dem man planmäßiges Verfahren schon gewohnt ist, fort, von diesem Verfahren Rechenschaft abzulegen. Eben in dieser letzten Hälfte der Memoiren, bemerkt er, habe *Soulavie* den ersten Herausgeber vieler Unterschlagungen beschuldigt; auch vermisse man hier wirklich verschiedene Gegenstände, welche Duclos bearbeitet zu haben scheine, auf die er sich sogar im Vorhergehenden selbst berufe. Indessen scheine doch der Eingang des folgenden Abschnitts, wo sogleich auf die Geschichte des siebenjährigen Kriegs übergegangen wurde, diese grosse Lücke so gut zu erklären, daß man auserdem eine unwahrscheinliche Interpolation annehmen müßte u. s. w. In jedem Falle, meynt er, sey doch *Soulavie* zu saumselig, den versprochenen Beweis seiner Anklage zu geben, indem seine Sammlung von Memoiren bisher nicht fortgesetzt worden sey. Dieses bestimmte daher den Verdeutscher von Duclos, den kleinen Rest des Buissonschen Textes und den versprochenen Anhang nunmehr ohne weitern Anstand, zu bearbeiten, und nach der Vollendung auch zu liefern. Vielleicht wird er jedoch diesen Entschluß wenigstens so lange verschieben, bis man sieht, ob und wie die von *Soulavie* vor kurzem angekündigte Fortsetzung seiner Sammlung erscheinen, und was er alsdann in jener Fehde, die für die Kritik der neuesten französischen Geschichte gewiß erheblich ist, für sich und gegen seinen Antagonisten sagen werde.

Unter die *Anmerkungen*, wodurch der Vf. des heimlichen Gerichts nach diesem Theile seiner Verdeutschung von D. einen unterscheidenden Character giebt, sind wieder einige, die zu mancherley Betrachtungen auffodern.

So sagt er (S. 24.) sehr richtig: „*die Revolution „und ihre Folgen haben so vielen ähnlichen Werken*, (die „Rede ist von den berüchtigten *Philippiques*) *die in den „letzten Jahren erschienen sind, eine gröſsere und allgemeinere Wichtigkeit gegeben. Aber die Geschichte wird „den franz. Hof nicht nach diesen Actenstücken richten; „sie wird sie vielleicht als Strafe, aber nicht als Belege ansehen.*" Es versteht sich jedoch, daß in jedem einzelnen Falle die kälteste, sorgfältigste Prüfung vorhergegangen seyn muß. — Weil sein Vf., bey der Erzählung von den Schwierigkeiten einer neuen Steuererhebung, in eine Klage über die noch gröſsere Schwierigkeit, das Gute durchzusetzen, besonders gegen Frankreich den Vorwurf einmischt, daß die Privatrücksicht immer das allgemeine Wohl überwiege; — so fragt dagegen der Uebersetzer (S. 70.): „*hat die Revolution die franz.*

Digitized by Google

„franz. Nation schon von diesem Vorwurf gereinigt? „Darum befrage man die Jakobiner und die Feuillants, die „Monopolisten, die Enrages, die Kapitalisten, die Agio„teurs, die Bürger und die Bauern und die Emigrirten. „Denn die Formel: frey leben oder sterben, muss „einst im Gange des Staats sich ausdrücken, um viel mehr „Werth zu haben, als jene alte: car tel est notre „plaisir." — Beynahe hat der Verdeutscher diese Frage schon dadurch, dass er sie so niederschrieb, zugleich beantwortet. Die Revolution ist — Revolution, ist Vernichtung zum Behuf einer bessern Schöpfung; nicht Verwandlung, die Menschen mit Leidenschaften in Menschen ohne Leidenschaften umschaffen könnte. War ten muss man daher, in wie weit die angeführte Formel einst im Gange des Staats sich ausdrücken, und ihren Vorzug von der verdrängten Formel der Willkührherrschaft bewähren werde. In der Stelle (S. 87): „Nie sah man eine so launige Regierung, einen so unsinnigen Despotismus unter einem weniger standhaften Fürsten. Das unbegreiflichste Wunder für die, welche „Zeugen jener Zeiten gewesen sind — ist, dass keine „plötzliche Revolution daraus entsprungen ist, dass der „Regent und Law kein tragisches Ende genommen haben. Sie waren ein Gegenstand des allgemeinen Abscheues; aber man begnügte sich zu murren, eine finstere und schüchterne Verzweiflung, eine dumpfe Bestürzung hatte alle Gemüther ergriffen; die Seelen waren zu erniedrigt, um muthiger Verbrechen fähig zu „seyn." — Zu dieser Stelle macht der Uebersetzer die Anmerkung: „noch hat es der Erfolg nicht deutlich gemacht, ob 1789 der Schwung der Seelen im Ganzen höher gewesen seyn mag. Noch sind die Begebenheiten in „Frankreich ungleich grösser gewesen, als die Menschen, „und der Augenblick scheint nahe, wo sie die ganze Nation erdrücken u. s. w." — Kaum weiss Rec. sich diese Anmerkung zu erklären. Zweifelhaft soll es noch seyn, ob 1789 „der Schwung der Seelen im Ganzen" über Murren, über eine finstere und schüchterne Verzweiflung" über „eine dumpfe Bestürzung" erhaben gewesen sey? Laut scheint doch die weltbekannte Geschichte vom 14 Jul. 1789 an zu widersprechen. Und was heisst es, dass bisher „die Begebenheiten in Fr. ungleich grösser gewesen" seyn sollen, als die Menschen, die doch ihre Schöpfer waren? Auch hier erinnert die Geschichte an La Fayette und andere Namen, deren sie nie vergessen darf. Gewiss gab es auch damahls Tausende in Frankreich, die es werth waren, Zeitgenossen von Jenen zu seyn, und ihnen mitwirken zu helfen. Unterdrücken kann vielleicht die Last der Begebenheiten die ganze Nation: aber auf Meine, auf kraftlose Menschen fällt sie zuverlässig nicht. — Gegen die Behauptung (S. 116.): „wenn — die Sitten einmal verdorben „sind, so stellt sie nichts wieder her, als die Revolution „eines Staats" — heisst es in einer Anmerkung: „die Erfahrung lehrt uns, dass auch eine völlige Revolution die „verfallenen Sitten nicht wieder herstellt; und der Grund „davon liegt am Tage. Ein aus nichts entstehender Freystaat, wie das alte Rom, braucht — Sitten und Tugend, „wie Luft und Nahrung; eine Handvoll von Unterdrückten, die sich gegen mächtige Unterdrücker wahren, wie „die Schweizer und die Hollander, kann nur entweder vertilgt werden, oder in concentrirter Kraft bestehen, und „tausendfachen Unfällen zum Trotze wachsen. Aber eine „Revolution, die aus dem letzten Grade der Verdorbenheit entsteht, wird den Sitten der Generation, die sie betroffen hat, nicht zu gut kommen; sie ist nichts anders, „als eine schnelle und allgemeine Auflösung, ein Bild des „Todes! Und es sind noch die schadhaften und faulen „Theile, die sich zu einer neuen Masse wieder sammeln, das „Bild reicht nicht bis zu einer Auferstehung der Seelen. „Bis andre, gesunde und frische Theile an ihre Stelle gekommen sind, darf man schwerlich hoffen, an einer sogenannten Regeneration Freude zu erleben." (Wie viel liefse sich nicht gegen das Alles erinnern! Dass eine völlige Revolution die verfallenen Sitten sogleich auf einmal wiederherstellen solle, wer kann das verlangen, oder gar erwarten? Hindernisse, sonst unübersteigliche Hindernisse heben, die Ursache, die wahre eigentliche Ursache des Uebels, eine Regierung, die vorsätzlich die Sitten verwildern lässt, aus der Reihe der Dinge verdrängen, und eine andere, die mehr Achtung für die sittliche Würde der Menschen hegt, an ihre Stelle setzen — nur das kann ihr nächstes, zuerst erreichbares Ziel seyn. Auch eine Monarchie, die eingeschränkt wird, auch ein grofser Staat, der in eine Republik verwandelt werden soll, braucht Sitten und Tugend, wie Luft und Wasser: wer kann und darf es aber für unmöglich erklären, dass jene zurückkehren können, wenn nicht innere Hindernisse von Aufsen unterhalten werden? Und ist dann bey der Nation, worauf diese Anmerkung zielt, die Revolution wirklich „aus dem letzten Grade der Verdorbenheit" entstanden? passt auf sie völlig das schauderhafte Gemälde, welches hier aufgestellt wird? Zweifeln darf man noch daran, wenn anders gewisse Züge, die man nicht genug bemerkt, oder bemerken will, wie sie in einer Zeitschrift, die nur erzählt, nicht declamirt (in London Chronicle Nr. 5616 d. J. S. 164 u. 168.), aufbewahrt sind, mit der Wahrheit übereinstimmen. Wo mitten in dem verabscheuungswürdigen Sturme (des zehnten Augusts) Bürger die Kostbarkeiten der königlichen Familie getreulich ausliefern, und, zufrieden mit dem Bewufstseyn erfüllter Pflicht, alle Belohnung dafür verschmähen; wo der aufbrausende Pöbel die öffentlichen Gebäude des Staates schont, wo eben dieser Pöbel an der Haupttreppe in den Thuillerien von den wenigen Worten: „Bürger! hierin ist verfiegelt; überschreitet diese Schranke nicht!" — mit Ehrfurcht zurückweicht — da ist noch einige Achtung für das Gesetz; da ist die Revolution nicht blofs „schnelle und allgemeine Auflösung," nicht blofs „ein Bild des Todes," — sondern dieses Bild reicht auch bis zur Hoffnung einer Auferstehung der Seelen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 31. December 1792.

SCHÖNE KÜNSTE.

MANNHEIM, b. Schwan u. Götz: *Museum für Künstler und für Kunstliebhaber*, oder Fortsetzung der Miscellaneen artistischen Inhalts, herausgegeben von *Johann Georg Meusel*, Herzogl. Brandenburgischen und Quedlinburgischen Hofrathe u. s. w. *Vierzehntes, funfzehntes* und *sechszehntes Stück*. 1791 und 1792. zusammen 291 S. 8.

Der Inhalt dieser drey Stücke der bekannten schätzbaren Beyträge zur Geschichte der Kunst ist folgender. 14tes Stück: 1) *Kunstnachrichten aus der Schweiz.* Es sind Bemerkungen über die in der bekannten Manier des sel. Gesner, von Meyer, radirten Blätter für den helvetischen Kalender; Anzeigen der neuesten Blätter von *Freudenberger, Bidermann, Richter, Lori, Lassow, Wocher*, (von welchem letzten sich die beiden Prospecte des *Montblanc en guache* auszeichnen, die, so wie einige bey *von Mechoin* herausgekommnen Ansichten dieses Berges, seit *Saussure's* merkwürdigen Reise nach dem Gipfel desselben, erschienen sind), *Eichler, König jun.* und *Weber* in London, (letzterer ist ein Berner, und sein Familienname *Wäber*,) und von dem Nachtafs des *Aberli*. Wir wünschen die Fortsetzung dieser instructiven und geschmackvollen Kunstnachrichten. — 2) *Eilfte Fortsetzung artistischer Bemerkungen auf einer Reise durch einige Gegenden des fränkischen Kreises.* — 3) *Fortsetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Abhandlung über die Gruppe des Laocoon.* Auch diese zweyte Fortsetzung ist im Ganzen besser gerathen, als der Anfang der Abhandlung im 10ten St. des Museums; (S. N. 383. der A. L. Z. von 1790 und No. 8. des Int. Bl. v. 1792.), doch kann Rec. auch hier noch manche Stelle, worinn sich der Vf. unmöglich selbst verstanden hat, Geschmack abgewinnen, wie z. B. gleich im Anfang: „Die Schönheit „auf Seligkeit abzielende Wirksamkeit (?) ist dem Men„schen wie angebohren, und bringt die zärtlichste Ver„bindung hervor (?), wogegen ihn Schaam, Keuschheit, „und so viele andre Tugenden, worauf bey unserer Ver„feinerung der Sitten so viel gehalten wird, nur con„ventionell sind, und meistens von den Sitten abhängen, „und der öffentlichen Meynung wegen ausgeübt wer„den u. s. w.“ — Wo ist bey dieser Stelle eine gesunde und verständliche Erklärung herauszubringen, und wie findet man zwischen diesen und den folgenden Perioden bis zu dem Absatz S. 59. eine Verbindung? In der hierauf folgenden Kritik des Torso im Vatikan tadelt er besonders die darinn verfehlten Verhältnisse, und setzt dieses Kunstwerk dem Laocoon weit nach; bey welcher Gelegenheit der Vf. *Mengs* und *Winkelmann* wegen mehrerer unrichtigen Behauptungen scharf mitnimmt — und übrigens von dem Körper und dem Ausdruck des Laocoon manches schon bekannte sagt. — 4) *Beschluss des Aufsatzes* (im 13ten Stück) *über Muschelkameen aus Trapani in Sicilien.* Hier kommt nun der Vf. endlich zur Sache, und handelt von dem Material und der Bearbeitung der Muschelkameen, wovon er zwey Stücke beschreibt. Der weitschweifige witzelnde, deutschfranzösische und affectirte Ton des Vf. ist unerträglich. — Der Gegenstand selbst verdient überhaupt keine so umständliche Auseinandersetzung, — zugegeben auch, dass die, auf die zweydeutige Autorität *Houels* angenommene, Herleitung des Wortes *Camée* von dem Namen der Muschel, an Ort und Stelle allenfalls einer nähern Untersuchung werth wäre; — denn die Cameen selbst werden in Rom in grofser Menge wie Fabrikwaaren verfertigt, und für sehr geringen Preisen verkauft. Rec. kaufte für einen Scudo eine Schachtel mit acht solchen Cameen, und gab für ein Paar bestellte Medaillons einen Zechin. — 5) *Beschluss der Kunstbemerkungen in Karlsruh*, von *Karl Lang*. (Viel Worte!)

15tes Stück. 1) *Einige* (nicht sehr bedeutende) *Nachrichten von den Malern Glaser und Kupetzky*, von *H. K. H. Richter.* — 2) *Nähere Anzeige der vom Hn. Galleria-Inspector H. H. Tischbein zu Cassel herausgegebenen Sammlung geätzter Abdrücke.* Diese in Deutschland schon ziemlich bekannten Blätter des geschickten Künstlers, sind in Zeichnungsmanier mit treffender Nachahmung des, jedem Künstler, nach welchem sie copirt sind, eigenthümlichen, Charakters, geätzt, und verdienen allerdings den ihnen hier gegebnen Beyfall. — 3) *Verzeichniss des von dem Hn. Hofbaumeister Abel Schicht in Mannheim herausgegebnen Werks in Tuschmanier.* Es sind Prospecte, Conversationsstücke, Gebäude u. dergl. nach verschiedenen Meistern. — 4) *Ueber Ferdinand und Wilhelm Kobell in Mannheim.* Beide, Vater und Sohn, sind Künstler von Verdienst, deren Namen Kenner und Liebhaber der Kunst ehren. Rec. stimmt von Herzen in die ihnen hier und von der Frau *la Roche*, in ihren Briefen über Mannheim, gehaltne Lobrede. Die glücklichen Versuche des Sohns in der schönen *aqua tinta* Manier, werden besonders erhoben. — 5) *Nachricht von einem Geistlichen*, (*Georg Almer*, Anspachischem Dorfpfarrer in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts) *der sich zu seiner Zeit in der Mathematik, Mechanik und Optik auszeichnete.* — 6) *Nachricht von der in England* (von einem *Joseph Booth*) *erfundenen Kunst, Polyplasiasmos, oder die polygraphische Kunst genannt.* Eine artistische Charlatanerie, welche darinn bestehen soll, Oelgemälde vermittelst eines chemischen und mechanischen

Digitized by Google

Processes, den Originalen höchst getreu, zu vervielfältigen, deren Producte aber nach des Hn. Hofr. *Heyne's* hier beygefügtem Urtheil, Tapetenfabrikarbeiten sind. — 7) *Anzeigen neuer* (französischer und deutscher) *Kunstbücher.* — 8) *Verzeichniß Wahrscheinlicher Kupferblätter.* — 9) *Beschreibung eines Kunstwerks von Lucas Kranach* — von *J. F. Roth.* — Eine Sammlung von zehn mit Wasserfarbe colorirten Blättern, größtentheils Bildnisse berühmter Männer, welche feilgeboten wird. — 10) *Beurtheilung einiger neuen Kupferstiche des Hn. Prof. Verhelst zu Mannheim.* — 11) *Bemerkungen über einen Grabstein zu Mannheim*, von Hn. *Lamin*, kurpfälz. Hofbildhauer. (nach dieser Beschreibung freylich schlechtes und geschmackloses Steinhauer-Machwerk.) — 12) 13) *Vermischte Anzeigen und Todesfälle.*

16tes Stück. 1) *Von magern und fetten Menschen, in Rücksicht auf die Kunst*, psychologische Winke für Künstler bey ihrer Wahl der Formen, zur Bezeichnung des Charakters. Bey dem Hn. Chodowiecki hier in dieser Hinsicht beygelegten und ihm im Ganzen gebührenden Lobe, muß dem Vf. dessen bekanntes Blatt *Wilhelm Tell* nicht eingefallen seyn, dessen Gegenstand eben in Rücksicht der Wahl der Formen zum Theil verfehlt ist. Die stolzen, edeln, freyheitliebenden Schweizer, sind darauf von dem Künstler größtentheils als schwerfällige, feiste, Bauern aus der Dorfschenke dargestellt, welches doch wohl nicht charakteristisch passend ist. — 2) *Fortsetzung des Verzeichnisses der Chodowieckischen Kupferstiche*, von dem Künstler selbst aufgesetzt. — 3) *Prinz Friedr. Carl Ludwig von Hohenlohe Kirchberg*, von *C. L. Junker.* Ein etwas weitschweifig declamatorischer Panegyricus auf einen talentvollen früh verstorbnen jungen Mann, von angebornem feinen Genie für die schönen und besonders bildenden Künste. In der Miniaturmalerey und Charakterzeichnung hatte er bedeutende Fortschritte gemacht. Die folgenden Numern enthalten Nachrichten von deutschen, französischen und englischen Gemälden und Kupferstichen; ferner zwey Schreiben von dem Maler *Melchior Hondekoeter* und *Peter de Laar*, Bombaccio genannt, (letzterer sagt manche bittre, auch jetzt noch leider treffende, Wahrheit, über den Geschmack der Grosen im vorigen Jahrhundert, über den damaligen Zustand der Kunst und das zweckwidrige Verfahren mancher Akademie der Künste). — Der Artikel unter N. 10 enthält ausser einigen Bemerkungen über die Ausstellung in London von 1791 einen Auszug der *Forsterschen* Abhandlung über den Zustand der Kunst in England, im 3ten Bande der brittischen Annalen; und unter den vermischten Nachrichten finden wir Hn. Dr. *Meyer* zu Hamburg Beschreibung der von Hn. *Philipp Hackert* erfundnen *Darstellung des Mondscheins.* Es wäre zu wünschen, dafs dieses schöne Kunstwerk, dessen mahlerische Wirkung alle Augenzeugen so sehr erhebe, auch in Deutschland Nachahmer unter den Künstlern fände, die sich, von dem mechanischen Verfahren dabey, in Rom und Neapel, wo ausser Hackert mehrere solche Gemälde verfertigen, zu unterrichten Gelegenheit gefunden haben.

BERLIN, b. Matzdorf: *Raritäten von Berlin und* (oder) *merkwürdige Geschichten einiger Berlinschen Freudenmädchen.* 1792. 284 S. 8.

Da die Vorrede das seltene Verdienst der Kürze hat, so wollen wir sie ganz hersetzen: „Diejenigen werden sich stark irren, welche wollüstige üppige Gemählde hier aufgestellt zu finden glauben; für sie ist dieses Buch nicht geschrieben, nur die leset es in dieser Vorrede zur Lectüre ein, die bey der Erblickung solcher Geschöpfe so leicht und natürlich auf die Frage kommen: Wie mag das Mädchen dahin gekommen seyn? Welche Veranlassung mögen die weiblichen, unverdorbenen Seelen so eigenthümlichen und so stark wirkenden Tugenden, Sittsamkeit und Schamhaftigkeit, so gänzlich ausgelöscht und zerstört haben? Nur die, in welchen der Wunsch aufsteigt: ich möchte die Geschichte dieses oder jenes Mädchens wissen, werden Befriedigung finden. Die Quelle, woraus diese *Geschichtserzählungen* geschöpft sind, sind *voll Wahrheit und Zuverlässigkeit.*"

Eine Geschichte der Unglücklichen, die zuerst Dienerinnen, dann Schlachtopfer der Freude geworden sind, von einer geschickten Feder entworfen, würde gewifs eine lehrreichere und nützlichere Lectüre seyn, als die meisten unserer Romane. Sie würde vor den Uebeln warnen, welche von diesen nicht selten veranlasset werden. Diese Geschichte aber müßte ernsthaft geschrieben und wahr seyn. Schon der Styl müßte einen Mann verrathen, der von den Leiden dieser Verirrten innigst gerührt, als *Menschenkenner und Freund* der Tugend ihre Thorheiten nicht zur Belachung, sondern zur Warnung ausstellte. An allen diesen Eigenschaften fehlet es dem Autor dieser *Raritäten* ganz, und wenn er uns in der Vorrede die Quellen, woraus er schöpfte, für wahr und zuverlässig angiebt, so ist er entweder ein getäuschter Neuling, dem man die albernsten Mährchen aufbesten kann, oder ein unverschämter Lügner. Welcher Mensch, der gesunde fünf Sinne hat, wird es ihm glauben, dafs man in einem katholischen Staate ohne alle Umstände einen Mönch und eine Nonne getrauet und Kaiser Joseph dieses selbst gebilligt hat? Wer wird es ihm glauben, dafs eben dieses Mädchen von dem ihr ganz unbekannten Kellermeister *des Kaisers* hätte sollen vergiftet werden, ja dafs dieses kellermeisterliche Ungeheuer *eben so gut der Mörder seines Kaisers geworden wäre?* Wenn eine so offenbare Lüge noch eine weitere Widerlegung verdiente, so könnte man dem Vf. auch sagen, dafs Joseph auf keiner Reise einen Kellermeister mit hatte oder brauchte, da er keinen Wein trank. Allein wo müfste man anfangen, wenn man den Vf. dieses erbärmlichen Buches zurechte weisen wollte? Er scheint ein unwissender, unerzogener Mensch, der auf der Universität nichts gelernt hat, als die *burschikose* Sprache, die er einmal S. 91. auskramt: *tausend Vivat Tienchen! schallten in die Luft, und tausend Pereat Tienchens Vater folgten. Solch ein fideles natürliches Mädchen etc.* Noch schöner klingen im Munde eines Frauenzimmers folgende Ausdrücke

S. 208:

Digitized by Google

S. 208: *Das unterstehen Sie sich Herr. Wollten Sie mich wie ihre Schuhbürste gebrauchen, Niederträchtiger?*

Nur noch eines von den *ordentlichen Gesprächen*, die Clara mit — einem Walde hält. Der Vf. setzt es zum *Amusement*, wir aber zum Beweise her, dass sein Buch zu den abgeschmacktesten gehört, die je erschienen sind.

Der Wald. Klarchen, du bist heute allerliebst angezogen, du bist ein schönes Kind (nein nicht Kind) Mädchen. Du bist auch gar nicht mehr klein, du kannst bald einen Bräutigam haben. Sieh doch, wie schön schwarz und gros deine Augen sind, wie schön roth deine Wangen sind; deine Locken sind heute schön gekräuselt. Du thust ja, als ob du mich heute gar nicht kenntest. Was habe ich dir gethan; warum wendest du dich denn weg von mir und willst mir keinen Kuss geben; — sieh da hab' ich ja doch einen; o du denkst wohl ich seh' es nicht, wenn du durch die Finger lachst, warte Kleine (nein besser Liebe) Luse! Ach du bist sehr schön!

Man sieht, der Wald machte seine Sachen recht gut, er wusste dem schönen Klarchen recht hübsche Fleuretten zu sagen: wir wollen aber hören, was sie darauf antwortet. Wir wollen es nicht hören, rufen hier unsere Leser; und Rec. mag es auch nicht weiter abschreiben. Nur die Warnung, die der Vf. Claren giebt: *wenn das so fortgeht, so sehn wir dich am Ende noch hier im Tollhause*; die für gewisse Autoren auch nicht übel passt, mag diese Anzeige beschliessen.

KINDERSCHRIFTEN.

Düsseldorf, b. Danzer: *Kurze Anleitung zur Kenntniss der deutschen Schreibart, und zur Verfertigung aller Gattungen von Briefen.* Ein Buch für Schulen. 1792. 18½ B. in 8. (16gr.)

Der Vf. dieses Buchs ist Hr. Long, Professor und Mitdirector der Erziehungsanstalt zu Crefeld. Das Buch hat fünf Abschnitte, 1. von den Eigenschaften einer guten Schreibart, 2. von den verschiedenen Arten des Stils, in welchen beiden Abschnitten der Hr. Vf. *Adelung* zum Führer gewählt zu haben gesteht, doch ohne ihm sklavisch gefolgt zu seyn, 3. von den Erfordernissen und Hülfsmitteln der guten Schreibart, vorzüglich in Rücksicht des Briefstils, 4. von den verschiedenen Gattungen der Briefe, 5. von der innerlichen und äusserlichen Form eines Briefs. Sehr richtig giebt der Vf. einen gewissen Grad von Genie als das erste Erfodernis zum Briefschreiben an, wenigstens ersetzt es gewis sehr oft den Mangel alles Unterrichts, so wie bey Mangel an Genie kein Unterricht gute Briefe wird schreiben lehren. Eben so wahr ist, dass Welt- und Menschenkenntnis, sonderlich der Menschen, an die wir schreiben, ihres Charakters, ihrer Kenntnisse, Neigungen, Lage und Verbindungen, zu den vornehmsten Talenten eines guten Briefstellers gehört. Der 4te Abschnitt classificirt fast alle mögliche Gattungen von Briefen, und giebt für jede recht gute Regeln. Nur von einige Arten zwey Worte. Blose Complimentenbriefe sind die schwersten unter allen. Ganz richtig. Sie erfodern Witz und Geschmak. Auch richtig; wer aber nun dergleichen schreiben muss, ohne diese Erfoderniss zu haben? Erbauliches Nachdenken über die Ursachen, warum man schreiben *muss*, wird oft den Ausdrücken ein Gepräge von Wahrheit geben, das vielleicht eine gefälligere Aufnahme bewirkt, als noch so feine Complimente. In den Trostbriefen erfodert der Vf. stets Trostgründe, von denen er viel Richtiges sagt. Rec. aber glaubt, dass sehr viele Trauer- und Trostbriefe geschrieben werden, in denen es sehr unschicklich seyn würde, Trostgründe anzubringen, z. B. wenn ein junger Mensch einem gesetzten Manne bey einem Sterbefalle einen Trauerbrief schreibt. Hier findet nichts statt, als Bezeigung aufrichtiger Theilnehmung, und etwa ein guter Wunsch. Im fünften Abschnitte ist nichts vergessen, worauf ein Anfänger aufmerksam gemacht werden muss. Ueberhaupt, wenn ein Lehrer es nicht für hinreichend hält, durch Uebungen und mündliche Zurechweisungen zum Briefschreiben anzuleiten, sondern bey diesem Unterrichte ein Lehrbuch zum Grunde legen will, so mochte wohl dieses Buch zu den empfehlungswürdigsten Büchern dieser Art gehören.

Braunschweig, in d. Schulbuchh.: *Das Blatt für Schulen*, das ist: *Sammlung aller Kenntnisse, die jeder Mensch haben und wozu der Grund in Schulen gelegt werden muss.* Eine Wochenschrift. Erst. Band. 1792. 165 S. 8.

Schon bey Ueberlesung der Vorrede überfiel den Rec. eine unangenehme Ahndung: denn der Vf verräth gleich in der zweyten Periode, dass er seine Gedanken nicht richtig vortragen könne. Er sagt: „Vorgearbeitet ist in diesem Fache genug; doch werden „auch von fremden Arbeiten *keine*, ohne vorhergegangene etc." Das müsste ja heissen: es werden jedoch auch fremde Arbeiten aufgenommen werden, wiewohl nicht anders, als etc. Auch die Schnitzer: *einen* Schnupftuch, *den* etc. S. 12. — Hier ist Loretto, wo so viele Wallfarthen geschehen etc. S. 26 — dass man verunstaltet und *verwachsen wird.* S. 50 u. d. g. m. vergrösserten diese Beforgniss. Aber wenn auch Rec. diese Flecken übersehen wollte, so wissen wir gleichwohl nicht, was wir aus dem Buche, das vermöge des Titels für jeden Menschen bestimmt ist, machen sollen. Ein Plan ist nicht angegeben, und aus den Aufsätzen lässt sich noch weniger ein Anschein davon entdecken. Gleich die ersten sieben oder acht Rubriken werden es beweisen: *Vom Menschen und dem menschlichen Leibe; das gute Kind*, ein Lied; — *Regeln zu wohlanständigen Sitten und artigen Manieren*; — *Naturgeschichte*, und zwar diesmal blos die nackte Angabe der sechs Klassen des Thierreichs, und gleichwohl damit verbunden die *Naturgeschichte des Vogeleyes*; — *Geographie*; — der *Knabe von 10 Jahren* (Jugendgeschichte des Hn. Rath *Becker* in Gotha) — *Von den Körpern*; *Regeln zu wohlanständigen Sitten* (Fortsetzung der obigen Materie); *Mittel, Todtscheinende zu retten*, u. s. w. Ein solches Gemengsel kann unmöglich nach einem zweckmässigen

Digitized by Google

plan verfertigt seyn. Eben so wenig weiss Rec., was denn unter diesen Aufsätzen, die der Vf. laut Vorrede zur Schulbibliothek für Lehrer und Schüler bestimmt hat, für den einen, oder für den andern seyn soll. S. 5. verlangt er zwar, der Lehrer soll das vom Kinde Gelesene in kurze Fragen zerlegen, und S. 57 versichert er sogar ausdrücklich, er habe es hier blos mit solchen Schülern zu thun, *die noch nicht lange angefangen haben zu lesen*, also mit sechsjährigen, oder siebenjährigen Kindern. Nun aber fragen wir jeden vernünftigen Menschen, was soll ein *solches* Kind mit den von S. 62 – 66 befindlichen *Regeln, Erhängte, Erfrorne etc. zu retten?* Was soll es mit dem Aufsatz S. 66. *Von den Kennzeichen eines gewissen Todes?* Was mit der *Braunschweig. Feuer-Ordnung*, S. 93, und was mit der *Braunschweig. Schul-Ordnung*, S. 93, und was mit der ganzen Länge von S. 129 – 150 *Ordnung*, die in ihrer ganzen Länge von S. 129 – 150 dasteht? Oder sollen etwa diese vier Artikel für den *Lehrer* seyn? Das ist ebenfalls nicht zu glauben, denn N. 1 und 2 muss ein jeder Weltbürger, wie vielmehr ein Lehrer, schon längst aus herrschaftlichen Verordnungen wissen; N. 3 muss jeder Braunschweigische Unterthan kennen, und N. 4 muss jeder Lehrer seit seiner Bestallung schriftlich in Händen haben. Ueberdem, da das Buch für *jeden Menschen* seyn soll, was geht denn den Tyroler, geschweige den Preussen oder Schweitzer etc. die *braunschweigische Feuer-Ordnung* an?? Ferner: was soll das *sechs-* oder *siebenjährige* Kind mit folgenden Begriffen anfangen, die ja mancher funfzigjährige Land-Schullehrer nicht versteht: *handelnde Person — Eindrücke — Triebfeder — Temperament — Erstlinge — Loos der Sterblichen — Stern* und *Ordensband* ein *Herz schlagt — da noch die Feldherren* mit ihren *Lorbeeren* den Pflugschar *umwanden — die im Kloster Ameluxborn vergrabene* Schule zu *beleben*??? Von seinen naturhistorischen Kenntnissen nur *eine* Probe. S. 73 und nachher auch S. 74 rechnet er *alle* (das Wort *alle* ist grob gedruckt) *vierfüssigen* Thiere zu den Säugethieren; also auch den Frosch und die Eidechse. Wir vermuthen sogar, dass der Vf. seine gelieheneu Sachen blindlings nach ihren Ueberschriften gewählt hat, ohne sie je durchgelesen zu haben; sonst würde er ja S. 108 Dose, Ring, Uhr, Geldbeutel, Stock, Degen, Fächer, Knüttebeutel, Nadeln, Ohrgehänge, Blumen etc. nicht zu *Kleidungsstücken* gemacht haben; auch würde der S. 48 befindliche Rath: „Du musst sorgfältig seyn, dass du den *Bauch* des andern vermeidest" nicht so als allgemein hingeworfen worden seyn: denn sonst dürfte ja das Kind seine Eltern, Geschwister und Freunde nicht küssen. Endlich beweist die sehr auffallende Verschiedenheit des Stils und Vortrags, dass der Abschreiber des Vf. grösstern Antheil am Buche hat, als der Vf. selbst.

Breslau u. Hirschberg, b. Korn d. ä.: *Die Kunst schön, richtig, und vernünftig zu schreiben*, in Regeln und Beyspielen; nebst einer Anweisung, Rechnungen ordentlich zu führen. Zum Gebrauch derjenigen, die sich der Feder widmen. Nebst einer Vorrede, von den Absichten und der Beschaffenheit dieses Buchs. Nebst Kupfer und Vorschrift. 1792. 328 S. in 8. (12 gr.)

Der Vf. hat die Absicht, theils die, welche als Schreiber und Rechnungsführer dienen wollen, in den Stand zu setzen, sich selbst zu unterrichten, theils Schullehrern Anleitung zu geben, Schüler von dieser Bestimmung wohl zu unterweisen. Das Buch hat vier Hauptstücke, vom Schönschreiben, von der Rechtschreibung, von schriftlichen Aufsätzen, vom Rechnungsführen, im 1 und 2 Hauptst. soll der sich selbst unterrichtende die Anleitungen überschlagen, und sich nur an die Tabellen vom Schön- und Rechtschreiben halten; gleichwohl aber fehlen die Kupfertafeln, auf die *bey der* Calligraphie verwiesen wird, *und sollen erst in einer versprochnen Calligraphia Silesiaca* nachfolgen. Uebrigens enthalten diese zwey Hauptstücke viel Gutes. Das 3te Hauptst. S. 92 – 263 kann den bestimmten Lesern zwar auch viel Gutes lehren, aber vieles könnte weggeblieben seyn, z. E. die vorsetzlich schlecht gemachten Beyspiele, und die Beyspiele, die Muster seyn sollen, sind es warlich auch nicht, auch das ist zweckwidrig, dass die Muster für Schreiber und Rechnungsführer von Männern von allerley, theils ganz vornehmen, Ständen sind. Das vierte Hauptstück dürfte für viele das brauchbarste im ganze Buche seyn.

KLEINE SCHRIFTEN.

Schöne Künste. *Berlin*, in der neuen Berlin. Musikhandl.: *Zweyter musikalischer Blumenstrauss.* 45 S. gr. 8. Gewiss ist den Freunden des Gesangs dieser zweyte musikalische Blumenstrauss ein angenehmes Geschenk. Unter den 22 Gesängen, die er diesmal enthält, zeichnen sich mehrere durch richtigen, treffenden und schön empfundenen Gesang aus. Vorzüglich gehören hieher S. 4 das Gärtchen der Liebe v. Hiller, zwey Lieder v. Kunzen S. 35 und 44, die an Zartheit und Simplicität wenig ihres gleichen haben, S. 38 der Wald, v. Schulz dem Meister des Gesanges. Angenehm war es Rec. S. 12 etwas von Glück wieder abgedruckt zu finden. Mit welcher Kraft und welcher Wahrheit ist dieser Gesang declamirt, wer kann nur eine Note, besonders in der ersten Hälfte, tadeln? Hr. Reichardt hat unter mehreren vorzüglichen Gesängen, wie z. B. S. 2. S. 20. S. 30 zwey kleine Gesänge aus Göthes Werken abdrucken lassen, welche grosse Erwartungen von seinen Unternehmen, alle Göthische fangbare Gedichte zu componiren, erregen. Rec. glaubt ohne Uebertreibung, das kleine Stück, S. 14 in jeder Rücksicht unübertrefflich nennen zu können. Wir wünschen Hn. Reichardt Musse und Unterstützung, um diese seine — wie es scheint — Lieblingsarbeit mit Vergnügen fortsetzen und vollenden zu können. Genug zur Empfehlung dieser Sammlung. Schade, dass die Verlagshandlung nicht für bessern Stich gesorgt hat.

Jena, gedruckt bey *Johann Michael Mauke.*

Digitized by Google

Digitized by Google

Princeton University Library
32101 076536984

Digitized by Google